THE LIBR.
OF THE
UNIVERS
OF MINN
PERIODICAL RE
CLASS 05
BOOK M8

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nr. 1. Der Genius des Jahrs 1812. Von Weisser. — Augenliebe. Von Horstig. — Zerah Colburn. (Aus den Annales d'éducation. Ein außerordentliches Kind. Von J. F. K..t..n. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Musik-Beylage: An den Geliebten. Von Jean Paul F. Richter; komponirt von Berger.

Nr. 2. Sage, die Burg Queslenberg betreffend. — Ueber die Furcht vor den Kometen. III. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz.

Nr. 3. Impromtüs der Dichterinn Karschinn. 1. An das Jahr. 2. Neujahrsbitte eines Zärtlichen. 3. An den Kriegs-Gott. 4. Das größte Loos. — Ueber die Furcht vor den Kometen. IV. — Von J. — Anekdoten. — Korrespondenz-Nacheichten aus Strasburg.

Nr. 4. Das Reiger-Gelübde. Ein Zug aus dem Leben Eduards III. Von Ferd. v. Biedenfeld. — Anekdoten. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg. — Räthsel. — Charade. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 311. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 1.

Nro. 5. Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804. Matlok. — Anekdoten. — Wahre Antwort. — Gleiss. (Beyde v. Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 6. Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs. I. Molitor, Schönberger, Piringer. Von Böttiger. — Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804. (Forts.) Keddleston, Landsitz des Lord Scarsdale in Derbyshire. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 7. Jupiter und Amor. — Zwey Gnomen. (Beyde v. Hg.) — Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804. (Beschl.) Chatsworth, der Landsitz des Herzogs von Devonshire. Von Johanna S. — Seraphine an Guido. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 8. Meinem Freunde, Hrn. Mahler Zeller, nachdem ich die heilige Cäcilia gesehen, die Er nach dem Auftrage der Großherzoginn von Hessen gemahlt hatte. Von Elise Sommer, geb. Brandenburg. — Die Luftfahrt. — Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs. II. Von Böttiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, (Beschl.), aus Paris.

Nro. 9. Die Luftfahrt. (Forts.) — Bruchstücke aus Italien. — Die heilige Therese. — Harpagon und ich. (Beyde von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 10. Parvis componere magna. Von v. Matthisson. — Die Appaches. — Die Luftfahrt. (Beschl.) Von Fr. Laun. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Logogriph. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 4. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 2.

Nro. 11. Cato. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 13.

Nro. 12. Das Fest der Madonna infiorita in Genzano. Am Johannis-Abend den 23 Jun. 1808. Von E. Graß. — Cato. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.

Nro. 13. Wichtiger Fund auf der Insel Aegina. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 14. Die Geburt der Minerva. Von Weisser. — Wichtiger Fund auf der Insel Aegina. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 1 u. 2.

536101

Nro. 15. Ueber den Negerhandel in Kairo. — Glosse. Von Hg. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. Von v. Randohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, aus der Schweiz.

Nro. 16. Macht der stehenden Eindrücke. Von Horstig. — Ueber den Negerhandel in Kairo. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Florenz, Paris. — Zwey Charaden. Von G. Schamberger. — Auflösung des Logogriphs und Räthsels in Nrd. 10. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Nro. 17. Ueber das Daseyn eines festen Landes am Nordpol. — Christian Gotthilf Salzmann. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg, Breslau.

Nro. 18. Konstantia. Sieg der Religion über die Rachsucht. Von Neuhofer. — Christian Gotthilf Salzmann. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 14.

Nro. 19. An den Genius des Jahres 1811. Von v. Neven. — Christian Gotthilf Salzmann. (Forts.) — Paradoxa. Von Horstig. — Wichtige Berichtigung zu Galitei's Biographie. Von Depping. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 3 u. 4.

Nro. 20. Winterlied. Von Ufener. — Christian Gotthilf Salzmann. (Forts.) — Großes aus Kleinem. — Dem Gastwirthe Hugo. — Als Freund Hein ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rastatt, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 4.

Nro. 21. Uebersicht der Schicksale der Philosophie und des philosophischen Unterrichts in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der kaiserlichen Universität. — Als Freund Hein wieder ein Epigramm zu Fidibus von mir verlangte. (Von Hg.) — Christian Gotthilf Salzmann. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 15.

Nro. 22. Bruchstücke aus Italien. (Beschl.) — Uebersicht der Schicksale der Philosophie und des philosophischen Unterrichts in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der kaiserlichen Universität. (Beschl.) — Falkiers. Von J. K. Höck. — Ueber Corvus. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Ansbach, Paris. — Räthsel. Von P. J. R. — Logogriph. — Auflösung der Charaden in Nro. 16. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 5.

Nro. 23. Seefahrt von Lausanne nach Evian. — Die Sunna. — Luftreise der Madame Blanchard. — Korrespondenz-Nachrichten aus Holland.

Nro. 24. Zur Feyer des siebenundzwanzigsten Stiftungstages der musikalischen Gesellschaft zu Marburg. Von v. Wildungen. — Der Zweifler. Sonett. Von Friedrich Krug von Nidda. — Seefahrt von Lausanne nach Evian. (Forts.) — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 25. Der Theil im Ganzen. Von Friedr. Krug v. Nidda. — Tiro. Von Hg. — Die Parodie. Von Weisser. — Seefahrt von Lausanne nach Evian. (Forts.) — Luftreise der Madame Blanchard. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 26. Seefahrt von Lausanne nach Evian. (Beschl.) Von v. Matthisson. — General — zu seinem Geheimschreiber. Von Hg. — Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend vom J. 1812. — Konrad Schott. Von J. K. Höck. — Abfertigung. Von Weisser. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, St. Petersburg.

Nro. 27. Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue. — Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend vom J. 1812. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Livorno. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 16.

Nro. I.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Januar, 1812.

Es rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.

Schiller.

Der Genius des Jahrs 1812.

Er kommt, er kommt, begrüßt durch Feyerlieder,
Des Jahres ernster Genius!
Auf deinem Sonnenwagen fährt er nieder,
Gluthvoller Helius!

Dort, wo umtanzt von Myriaden Sternen
Einst seinem Quell das Licht entrann,
Durchfliegt mit ihm die ungemessnen Fernen
Dein wieherndes Gespann.

Wie drängt um ihn in furchtbar wildem Schwalle
Die Schaar der Opfernden sich her!
Entthront sind heut, entthront die Götter alle!
Ein Gott allein ist Er!

Zu ihm hebt jetzt, wer sonst zu ihnen flehte,
Die Hände gieriger empor.
Doch er, vernimmt die thörichten Gebete
Mit ungeneigtem Ohr.

Den rohen Schwarm, spricht er mit ernster Rüge,
Macht ewig schnöde Habsucht blind.
Er sprichts, und weilt an eines Säuglings Wiege,
Und küßt, selbst Kind, das Kind.

An deinem Blick, o Unschuld, laß mich hangen,
Spricht er, mit nahmenloser Lust!
Nur dir entweiht kein tobendes Verlangen
Die wünscheleere Brust.

Wie? Oder zwingt, zwingt sie auch dich zu zagen,
Die unbezwingliche Natur?
Und fehlt dir, um zu fordern und zu klagen,
Vielleicht die Sprache nur?

Verdüstert ach! ein willenloses Sehnen
Schon jetzt die heitern Züge dir?
Was sagt dies Wimmern? Heischen diese Thränen
Vielleicht ein Grab von mir?

Wohl rettet' ich, wo Schmerz und Sorgen ruhten,
Dich gern in seinen sichern Schooß.
Denn in des Seyns beginnenden Minuten
Ist Elend schon dein Loos.

Die Mutter selbst verwünscht vielleicht dein Leben,
Empört durch spät erwachte Scham.
Noch glücklich, daß, was Leichtsinn dir gegeben,
Dir kein Verbrechen nahm.

Darf ein Geschöpf, darf dich der Wurm beneiden?
Was ists, was die Geburt dir bot?
Ein Seyn, wo dir die Gegenwart mit Leiden,
Mit Schuld die Zukunft droht.

Der Räuber selber, oder ihm zum Raube
Zu werden, diese Wahl ist dein.
Ein Geyer mußt du, oder eine Taube
Für Geyer-Krallen seyn.

O Stand der Unschuld süßer Kinderjahre,
O fesselte nur das Geschick
Dich von der Wiege bis zur Todtenbahre
Den kurzen Augenblick!

Wer, o des Räthsels! wird als Lamm geboren,
Und lebt und stirbt als Tieger, wer?
Der Mensch, zum Schmuck der Schöpfung auserkoren,
Ach! Gottes Abbild, er!

Das Laster, sprecht, wer soll die Hyder zwingen,
In der ihr euren Gott erkennt?
Soll etwa gar der Sieg dem Wahn gelingen,
Ihm, den ihr Weisheit nennt?

Was nicht der Bändiger der Ungeheuer,
Was Herkuls Keule nicht vollbracht,
Ein Gott vollbringts, ein Gott durch seine Leyer,
Durch seiner Saiten Macht.

Jetzt wird sie stark und immer stärker tönen,
Die wundervolle Melodie,
Und einst erschafft die Harmonie des Schönen
Des Guten Harmonie.

Bald spricht der Gott, er spricht ein neues Werde!
Zur Höll' entflieht der Hölle Brut,
Und Siegeshymnen jauchzen: Heil der Erde!
Der böse Mensch ist gut!

Weisser.

Augenliebe.

Wie bin ich dem Auge so hold vor allen übrigen Sinnen. Wo es ein Flämmchen aufgehen sah, da wandte es sich ja schon in der Kindheit nach dem süssen Lichte, und in seinem gereiften Alter spiegelte es sich im Regenbogen und in dem Glanze der stillen Gewässer. Was sind alle übrigen Sinneseindrücke für rauschende, störende, heftige Anschläge und Aufforderungen gegen das sanfter wachende, stillaufgehende Leben des Auges. Kein Laut bewegt sich, und es tritt vor uns hin das Sichtbare in stiller Beleuchtung — es kleidet sich in Farben, und bricht im Glanze hervor, und verherrlicht sich in seiner Gestalt, so wie es vom Lichte beseelt wird. In der tiefsten Ferne sehn wir es erglimmen, und aus den unübersehlichsten Fluten eines ganzen Weltenmeeres heraufsteigen.

Wir werden entzückt von der stillen Erscheinung, ohne daß unsere Lebensgeister in heftigern Aufruhr, und unsere Nerven in ein convulsivisches Zucken versetzt werden.

Rein und klar stellen sich die Bilder vor uns hin zu freyer völlig willkührlicher Betrachtung. Alle andern Berührungen der Sinne drängen sich gewaltsam uns auf.

Das Anziehende allein blieb dem Auge übrig, wenn durch dieses Organ sich etwas kund machen wollte. Schließ' ich mein Auge, so kann auch der heftigste Blitz mich nicht mehr erschrecken. Gegen jeden Angriff des Gehörs und Gefühls kann mein wehrloser Körper sich nicht bewaffnen. Wir werden ergriffen, und kein Zurückziehen vermag uns zu schützen. Für die sinnige Betrachtung der Dinge wurde das Auge geboren. Es kann sich versenken in die Gegenstände der Beschauung, es kann übergehen von dem einen zum andern, und, sobald es will, das Unzählbare in einen Blick zusammenfassen. Zauberisch verschmelzen die harmonischen und melodischen Töne des bewegten Auges, ohne lästigen und beschwerlichen Nachhall in der Erinnerung. Was das Ohr in Bewegung setzte, dröhnt und lärmt in den erschütterten Nerven fort. Es wiederholt sich, so wie es vernommen wurde, und hört nicht auf, sein lästiges Spiel in unsrer Vorstellung immer von neuem wieder anzufangen. Wochenlang verfolgen mich die Worte und Töne, Tage lang verfolgt mich der Geruch. Auch den süßesten Wohllaut verwandelt diese eckelhafte Behaltsamkeit in Ueberdruß. Schüchtern und bescheiden stellen sich dagegen die schönen sichtbaren Bilder des Unvergeßlichen vor unser geistiges Anschauen. Sie weben einen holden Traum um unser Leben, und verschönern durch ihr Farben- und Formenspiel die aufgeregte Thätigkeit des Geistes. Das Lebendigste unter ihnen wird zu einem sanften Reflex der sinnlichen Gefühle — es vergeistigt den gröbern Stoff der minder feinen Organe, und erschafft uns Ideale, die unser irdisches Daseyn vergöttern. Jeder Genuß, den das Auge filtrirt, wird himmlischer

Natur. Er kleidet sich in reine Unschuld, und gibt uns Vorempfindungen von einer Existenz, wo alle Mißtöne sich auflösen, und alle feindselige Erschütterungen in schmeichelnde Berührungen sich verwandeln werden.

Horstig.

Zerah Colburn.

(Aus den Annales d'education.)

Ein außerordentliches Kind.

Dieser Knabe wurde im April 1804, zu Cabot, in der Grafschaft Caledonien, Staat von Vermont, geboren; er hatte noch nicht sein 7tes Jahr erreicht, als ihn Herr Mac-Reven sah, der von seinem Besuche in dem Medical and Philosophical Journal and Review, 1811, zu New-York, folgenden Bericht erstattet: In Betreff der Oberflächlichkeit und Kindlichkeit seiner Vergnügungen gleicht Zerah völlig den andern Kindern; aber sobald sich seine Aufmerksamkeit ganz auf einen Gegenstand richtet, so zeigt er Fähigkeiten, die weit über sein Alter, und was die Rechenkunst betrifft, weit über jedes Alter erhaben sind.

Im August vergangenen Jahres bemerkte der Vater, daß er ihm einige Zahlen zwischen den Zähnen wiederholen hörte, die er zu seinem Vergnügen multiplicirte, welche bewunderungswürdige Leichtigkeit sein Kind im Rechnen hatte. Die Aufmerksamkeit, welche diese Fertigkeit erregte, und die Uebungen, die dadurch veranlaßt wurden, erhöhten dieselbe in einigen Monaten sehr ansehnlich. Seine Antworten über die ihm vorgelegten arithmetischen Fragen sind so schnell, daß man glauben sollte, er antworte aus dem Gedächtnisse. Es ist indessen unzweifelhaft, daß diese Schnelligkeit der Antworten nur von seiner Fertigkeit im Kombiniren herkommt; denn in etwas verwickelten Rechnungen hört man ihn oft ganz laut, aber mit unbeschreiblicher Schnelligkeit, multipliciren, addiren oder subtrahiren. Manchmal tadelt er sich; wenn er einen Fehler begeht, so scheint er sich sehr darüber zu erzürnen; aber dies geschieht beynahe niemals. Hr. Mac-Reven hörte ihn ohne das mindeste Anstoßen und den geringsten Fehler auf folgende Fragen antworten:

Frage. Wie viel macht 1347, 1953 und 2091.
Antwort. 5391.

Frage. Welche Zahlen geben mit sich selbst multiplizirt: 1242? —

Folgendes war seine von ihm so schnell, als es die Sprache erlaubte, gegebene Auflösung: — 54mal 23. — 9mal 138. — 27mal 46. — 3mal 414. — 6mal 207. — 2mal 621. —

Frage. Welche Zahl gibt mit sich selbst multiplicirt 1369? — Antw. 37. — Frage. Welche Zahl gibt mit sich selbst multiplicirt 2401? — Antw. 49; und 7mal 343 gibt die nämliche Zahl. Wenn man die Zahlen in Tausenden und Hunderten aussprach, schrie er mit Ungeduld: machen sie blos Hunderte daraus, das heißt: er wollte, daß man, statt 2401, vier und zwanzig Hundert und eins sagen sollte.

Frage. Was gibt 6, 6mal mit sich selbst multiplicirt? — Er rechnete folgendermaßen so schnell, als man sprechen kann: 6mal 6 gibt 36; 6mal 36 gibt 216; 6mal 216 gibt 1,296; 6mal 1,296 gibt 7,776; 6mal 7,776 gibt 46,656; und 6mal 46,656 gibt 279,636.

Frage. Wie viel Stunden machen 25 Jahre, 11 Monate und 3 Tage? Antw. 226,992. Die Person, von der ihm diese Frage vorgelegt wurde, hatte sich ihrer Seits im Rechnen geirrt, so daß, als Zerah antwortete, sie glaubte, daß er sich geirrt hätte. Zerah versicherte nach einem Augenblicke Nachdenkens, daß seine Rechnung richtig sey; man ging die Rechnung von neuem wieder durch, und fand, daß er Recht hatte. *)

Als man ihm aufgab, 123 mit 237 zu multipliciren, sagte sein Vater, daß 2 Zahlen von 3 Stellen zu schwer wären. Der Knabe aber sagte, er vermöge dies wohl und hielt Wort; er multiplicirte selbst, und dies sehr schnell, 1234 mit 1234. Indessen bemerkt man doch, daß schwere Fragen ihn ermüden, und er bittet oft, man möchte ihm keine so verwickelte geben. Während daß er antwortet, sieht man an seiner Haltung, an dem Glanze seiner Augen und an dem Zusammenziehen seiner Gesichtszüge, wie sehr sein Geist beschäftigt ist. Seine Physionomie ist sehr ausdrucksvoll; er hat eine kleine, aber spitzige Stirn, sehr vorstehende Augbraunen; seine Augen sind grau, geistvoll und immer in Bewegung; seine Hirnschale ist gebogen und vorzüglich breit; er hat ein kleines Hinterhaupt und rothe Haare; ist vorzüglich stark und groß für sein Alter; seine Bewegungen sind eilig, und er ist immer in Thätigkeit. Er ist niemals in die Schule gegangen, und kann weder lesen noch schreiben. Man fragte ihn, wie er denn seine Rechnungen mache; hierauf antwortete er, daß er dieselben ganz deutlich vor sich sehe. Er hat keine Idee von den Brüchen, und weiß nur mit ganzen Zahlen zu rechnen. Er ist das fünfte unter seinen Geschwistern, von denen sich keines durch vorzügliche Eigenschaften auszeichnet. Sein Vater Abiah-Colburn ist mit 6 Fingern an jeder Hand geboren, und Zerah ist das Einzige unter seinen Kindern, auf welches dies übergegangen ist.

Hr. Mac-Reven erinnert uns aus Gelegenheit von Zerah-Colburn an eine andere Person, Jedidiah-Burton, der durch seine ausgezeichnete Geschick-

*) Das Kind und die, welche es fragten, vergaßen, in dieser letzten Rechnung auf den Unterschied der Schaltjahre Rücksicht zu nehmen, und rechneten die letzten 11 Monate zu 30 Tagen. Dies erinnert uns an folgende Anekdote: Man brachte zu d'Alembert einen kleinen Hirten, der auch eine große Fertigkeit im Rechnen besaß. — Mein Kind, sagte ihm d'Alembert, so und so alt bin ich; wie viel Minuten hab' ich gelebt? — Das Kind begab sich in eine Ecke des Zimmers, verbarg sein Gesicht und seine Hände, und bringt einen kleinen Augenblick nachher d'Alembert, der mit der Feder die Rechnung noch nicht vollendet hatte, die Antwort; d'Alembert beendigt seine Rechnung; die Resultate stimmen nicht überein. — Du hast dich geirrt, mein kleiner Freund, sagte d'Alembert. — Das Kind kehrt in seine Ecke zurück, geht seine Rechnung wieder durch, und kommt mit der Versicherung, daß es sich nicht geirrt hätte; d'Alembert revidirt die seinige. — Aber, mein Herr, sagte das Kind, haben Sie auch an die Schaltjahre gedacht? — D'Alembert hatte sie vergessen, und der kleine Hirte behielt Recht.

lichkeit im Rechnen im vergangenen Jahrhundert berühmt war, aber sonst keine Art von Geistesträften besaß. Jedidiah schien selbst einiger der natürlichsten Gefühle beraubt zu seyn. Die Musik war für ihn nur eine verwirrte Menge von Tönen, und als man ihn in ein von Garrick gespieltes Shakespear'sches Stück führte, beschäftigte er sich nur damit, die von diesem großen Akteur ausgeirrochenen Worte zu zählen. Zerah-Colburn hingegen zeigt viel Geist; er ist schnell im Antworten, und manchmal beißend. Einige Tage vor Hrn. Mac-Neven's Besuche belustigte sich eine Frau, ihn zu fragen: Wie viel machen 3 Nullen, mit 3 Nullen multiplicirt? — Gerade so viel, als ihr seyd, sagte er, gar nichts.

Wir besorgen sehr, daß die Anstrengungen, die man Zerah-Colburn auflegt, diesen jungen Kopf ermüden oder verwirren, und im Voraus Alles zerstören möchten, was man von ihm hoffen könnte, wenn er dem natürlichen Fortgange einer Ideen und Entwickelung wäre überlassen worden. Es ist auch noch möglich, daß seine Entwickelung durch ein neues Spiel der Natur, das sie hervorbringt, in Stillstand gerathen, oder selbst, daß diese außerordentlichen Talente sich verlieren oder zerstören. Herr Mac-Neven führt das Beyspiel von Herrn Van-R. aus dem Dorfe Utika an, der auch in den vereinigten Staaten lebte, und sich in seinem 6ten Jahre durch eine vorzügliche Leichtigkeit im Kopfrechnen auszeichnete; in seinem 8ten Jahre verlor er diese Fähigkeit gänzlich, ohne zu wissen, wie? Jetzt rechnet Herr Van-R., wie Jedermann, mit der Feder, weder besser noch schneller, als ein Anderer, und hat nicht mehr die geringste Kenntniß von der Art, mit der er in seiner Kindheit im Kopf rechnete.

J. F. K..t..n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Herr Mohrhardt, der sich als erster Sänger des Frankfurter National-Theaters ankündigte, hat gegen Ende des Monats November den Fürsten Ramiro in Aschenbrödel, den König Karl VII in Agnes Sorel, und den Pylades in der Iphigenie auf Tauris zu Gastrollen gewählt. Seiner ziemlich guten Gesichtsbildung entspricht der hagere Körper, und dessen zusammen gezogene, gleichsam gedrückte Haltung nicht; seine Stimme thut dem Ohre nicht wohl, seine Töne erreichen zwar eine bedeutende Höhe, werden aber aus tiefer Brust hohl heraufgehoben, und die Manier seines Gesanges erscheint, bis auf die Artikulation, zuweilen, fehlerhaft. Seine Musikkenntniß muß nothdürftig seyn, denn er hält nicht überall Takt. Als Schauspieler hat er, durch Routine, die Stufe des Mittelmäßigen erreicht; seine Sprache ist, bis auf das Schnarren, rein und dialektfrey, seine Deklamation aber, vorzüglich im Gesange, größtentheils unrichtig. Als Ramiro sang er die Romanze der 2ten Scene, Act. 2.

„Reizend, doch trügliches Geschlecht" (mit einem andern Text),

ohne Ausdruck der sehnenden Liebe; das gleich folgende Duett mit Aschenbrödel:

Als Sieger sollt ihr mich begrüßen ꝛc.

ohne Feuer und Leben; und das Duett der 10. Scene Akt. 3:

„Ich liebte sie mit heiligem Triebe ꝛc."

ohne Schwärmerey, ohne Ton der ergreifenden Erinnerung, wozu uns der Vortrag unsers Ehlers, der im Besitze dieser Rolle ist, so herzlich hinzieht. Er steht diesem Sänger sehr weit nach, und lieferte mit Hrn. Wild, der bey einer wunderlieblichen Stimme, schon vor ihm, ebenfalls nicht befriedigte, den Beleg zu der Wahrheit, daß der eigentliche Accent, der allesbelebende Ausdruck sich nicht lehren, nicht lernen läßt, vielmehr ein in tiefer und natürlich zarter Empfindung gegründetes Geheimniß ist. — Dennoch wurde Hr. Mohrhardt vorgerufen. Warum? Est nobis voluisse satis! würde Terenz seufzen.

Ueber die Demois. Josephe Demmer, als Aschenbrödel, macht ein hiesiges Blatt folgende Bemerkung: Sie verdankt ihren Ruhm der ungemein lieblichen Darstellung ihres Karakters. Die schöne Arie im ersten Akt ist ihr Triumph, und jeder Zuhörer wiederholt im Stillen die rührende Stelle: Aschenbrödel ist ja gut. Ja, auch außer dem Theater kann sie von sich sagen:

Daher hab' ich auch den Namen,
Aschenbrödel nennt man mich!

Denn unter diesem Namen versteht Jung und Alt Demoiselle Josephe Demmer. Eine lamigte Waarheit! Dem. Buchwieser gab die alte, stolze Ehlerinde überaus richtig, und auch die übrigen Rollen wurden, im Ganzen, gut ausgeführt.

Als König in Agnes Sorel befriedigte den Unbefangenen Hr. Mohrhardt mehr. Er hatte den Karakter gut aufgefaßt und gegeben. Die Fehler seines Tenors waren weniger hörbar, seine Deklamation mitunter richtiger und seine Aktion wenigstens tadelfrey. Dennoch zischten die Organe des Publikum! Das ist doch ungerecht, denn Hr. W — m, der diese Rolle früher auch als Gast, und bey weitem schlechter, gab, wurde vorgerufen, und Mohrhardt? — Freylich ist das Publikum nicht immer dasselbe, und, wenn auch jedes Theater bey uns sein eigenes Auditorium hat, so sollte man doch mit Lob und Tadel nicht so ganz einseitig verfahren, um auf Beyde nicht am Ende Herders Definition vom Non Sens — Nichts als Etwas — anzupassen.

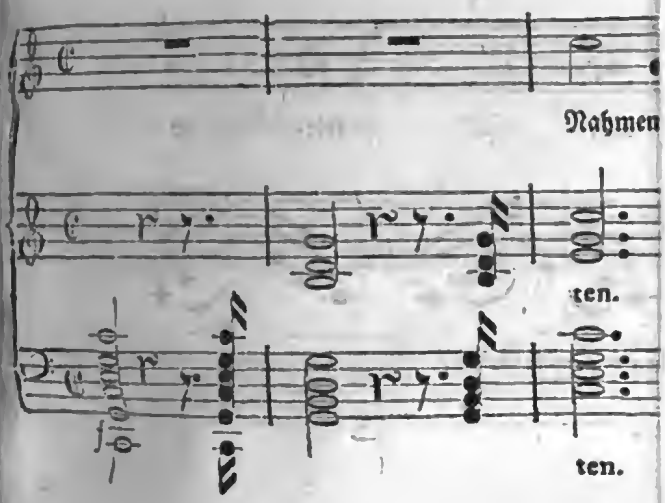
Am gelungensten erschien im Gesange die Rolle des Pylades. Diese anscheinende Stufenfolge der Verbesserung schreibt sich indessen nicht auf Rechnung der Kunst; denn so schnell vermöchte sie das wol nicht zu füllen, was die Natur hohl bildete, sondern auf die Eigenheiten des Karakters, hier hauptsächlich auf die der Komposition. Die Stimme des Hrn. Mohrhardt harmonirt ganz eigentlich mit der musikalischen Begleitung, und eine leise Beyfalls-Aeußerung traf bey dem glücklichen Zufall auch den Sänger, ohne daß der Karakter der Rolle durch Spiel und Darstellung besonders gezeichnet wurde. Und gerade hierauf sollte sich das Bestreben des Sängers richten; denn er ist nicht allein Organ des Komponisten, sondern auch des Dichters, und die Erscheinung ist so wohlthuend, wenn ihn der natürliche Geschmack bestimmt, Alles an gehöriger Stelle und zu gehöriger Zeit zu thun; wenn Studium diese Empfindung zur Wahrheit leitet; wenn Wahrheit den Geschmack meistert, und Geschmack und Ausdruck seine Bildung vollenden. In dieser Hinsicht hat unser Weinmüller, als dramatischer Dichter, durch Natur und mehrjährige Kunstübung ein entschiedenes Verdienst; aber mächtig strebt ihm auch Ehlers nach, und berechtigt zu der sichern Erwartung, daß die Krone der Kunst, zu der er durch kräftigen Gesang, gebildete Deklamation, richtigen belebenden Ausdruck und sein seelenvolles Spiel in den Darstellungen eines Don Juans, Gulistan, Orestes, Karl II., Ramiro ꝛc., und neuerlich noch im Armand, und im un Jour à Paris schon der Blüten so viele sammelte, ihm nicht entgehen wird.

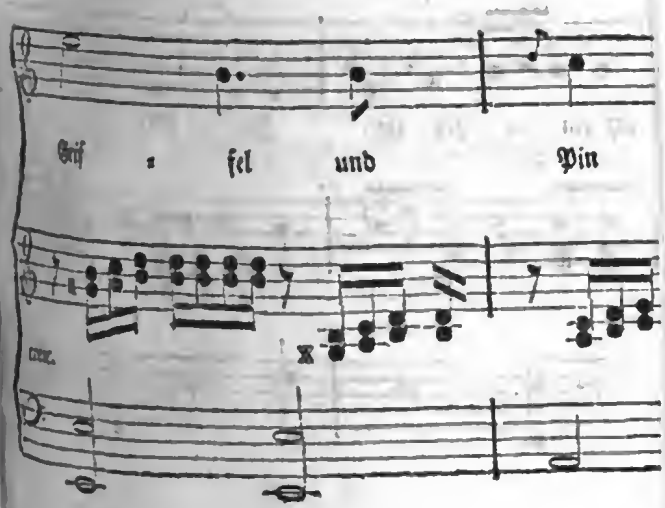
Musik-Beylag:

An den Geliebten. Von Jean Paul F. Richter, komponirt von Berger.

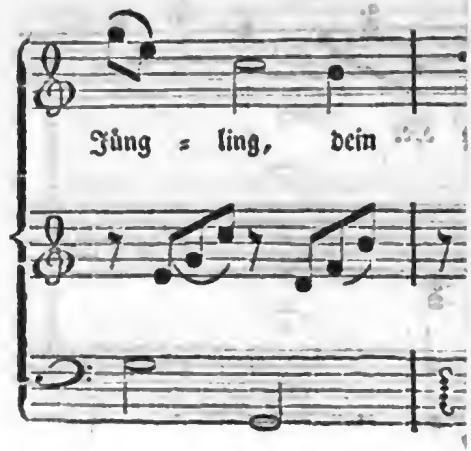
A n d

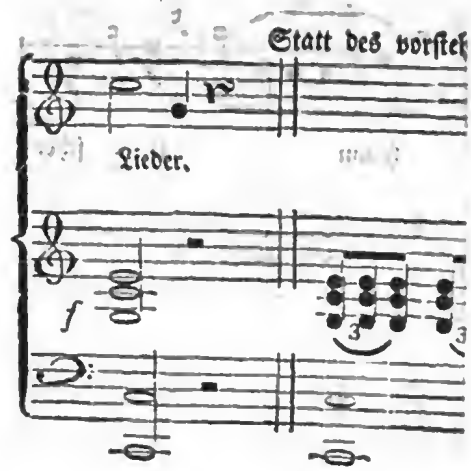
Mit Empfindung und Gefühl.





(4)





weder das Kind, noch konnte er seinen Namen von ihm erfahren. Er nahm es aber mit Zärtlichkeit auf, drückte seinen rußigen Mund auf die volle Wange der lieben Kleinen, trug es in das enge Holzhaus, und pflegte sein. Mehrere Tage vergingen so. Kein Verlangen zum Vater zurück zeigte das holde Mädchen, denn es fand hier, wie vor des Vaters Burg, Blumen. Täglich lief es um die Hütte herum, pflückte beyde Händchen voll, kehrte zurück, saß dann vor dem Eingange, und flocht sie in einander zu kleinen Kränzen.

So fanden es endlich nach mehrern Tagen einige Questenberger. Groß war ihre Freude. Jubelnd und singend nahmen sie die Kleine auf, banden den Blumenkranz, den sie eben wand, an eine Stange, trugen sie vor sich her, und der Köhler mußte mitgehen.

In tiefen Schmerz versunken, gestützt auf seine Rechte, saß indessen der bekümmerte Vater auf dem Söller seiner Burg, blickte oft hinab auf den Weg im Thale, und eine Thräne rollte über seine Wangen, wenn er immer noch nichts kommen sah.

„Ach! sie ist todt, wilde Thiere haben sie zerrissen!" so rief er eben im höchsten Schmerze aus, und verbarg sein Gesicht, als er ganz in der Ferne ein Jubeln und Jauchzen hörte.

„Da kommt sie, da kommt sie!" schrie er laut auf; „denn wer würde es sonst wagen, sich meiner Burg jetzt mit solcher Freude zu nähern, wo Alles in tiefer Trauer liegt! Sie muß es seyn!"

Was noch in der Burg war, eilte auf diese Worte heraus vor die Thore, wo man den Weg entlang sehen konnte. Da zogen sie frohlockend den Berg heran mit dem theuern Kinde, und der Vater taumelte berauscht von Freude die Wendeltreppe der Burg herab, über den Hof und hinaus, ihnen entgegen, die sein Liebstes ihm wiederbrachten. An seinem Halse hing die kleine Jutta, umschlang ihn mit ihren zarten Aermchen, indessen der Vater das gefundene Kind liebkosete, es mit seinen Thränen benetzte, und ihm mit seinen Küssen kaum so viel Zeit ließ, einen Blumenkranz hinzuhalten und zu sagen: „Da, Vätechen, hab' ich die was mitgebacht!"

Nun war Alles Jubel und Freude in der Burg. Die Stange mit dem Blumenkranze wurde im Burghofe aufgepflanzt, und die Knappen und Bauern tanzten und zechten um sie herum bis tief in die Nacht hinein. Zum dankbarn Andenken schenkte der glückliche Vater den Questenbergern einen Strich Waldes, und der Gemeinde des ihm auch gehörigen Dorfes Roda den Holzfleck, wo das Kind vor der Köhlerhütte gefunden war. Das Holz ist nachher ausgerodet und in eine Wiese verwandelt worden, die noch gegenwärtig die Fräuleinwiese heißt, und zu den Grundstücken des Predigers in Roda gehört.

Ferner gab er, veranlaßt durch die Blumenquasten, welche den Kranz des Kindes zierten, seiner Burg und dem Dorfe den Namen Questenberg, und die Questenberger feyerten nun jährlich diesen Tag durch Aufrichten eines Baumes auf dem höchsten Berge der Gegend, den sie mit einem Kranze, wie jener des Kindes war, schmückten. Dieses Freudenfest wird noch jetzt jährlich am dritten Pfingsttage, jedoch mit einigen durch die Umstände nothwendig gewordenen Abänderungen, gefeyert. Es ist ein Volksfest, gewiß einzig in seiner Art.

Den jungen Burschen und Männern des Dorfes ist es nämlich erlaubt, sich die größte Eiche im Walde, welche sie nur auffinden können, auszusuchen. Diese hauen sie am Tage vor dem Pfingstfeste um, und nehmen ihr, eine halbe Elle vom Stamme, alle Aeste. Das Abgehauene gehört ihnen. So bleibt der Baum bis zum dritten Fest-Tage liegen, wo sie ihn vor Aufgang der Sonne, von einem jauchzenden Haufen Zuschauer begleitet, und mit Musik, den hohen sogenannten Questenberg, dicht über dem Orte, hinanbringen. Sie müssen aber, dem Herkommen gemäß, den Baum blos mit den Händen und ohne helfende Werkzeuge, noch durch Pferde, hinanwälzen oder ziehen. Oben auf der Höhe wird er nun aufgerichtet, und an seiner Spitze ein Kranz von grünen Birkenzweigen in der Größe eines Wagenrades befestigt, an dessen beyden Seiten große Quasten von eben solchen Zweigen hängen.

So war es sonst ein Jahr um das andere. Jetzt aber dürfen sie sich nur immer nach acht Jahren einen neuen Baum aussuchen, und erhalten dafür in den übrigen sieben Jahren jedesmal 8 Rthlr. als eine Vergütung. Im achten Jahre findet aber die Behandlung und Aufrichtung des Baumes in der obenerwähnten Art statt.

Als ich im vorigen Sommer dies Fest mit ansah, wo der Baum erst vier Jahre gestanden hatte, geschah die Begehung desselben so: Die männlichen Einwohner des Dorfes zogen, mit Gewehren versehen, mit Federbüschen geschmückt und von Musik begleitet, früh vor Aufgang der Sonne auf den Berg. Hier nahmen sie den verdorrten Kranz des vorigen Jahres herunter, holten aus dem Walde Birkenzweige, wanden einen neuen Kranz, und zogen ihn mit vieler Mühe und Arbeit den Baum hinan, wo er wieder für ein Jahr befestigt wurde. Dies Alles geschah unterm Zulauf von einer Menge Menschen, und unter stetem Jubeln, Schießen und Musiciren. Als nun gegen 12 Uhr Mittags der Kranz fest saß, schoß man dreymal durch seinen Zirkel hindurch, und verließ alsdann die steile Höhe, auf der die Zahl der Zuschauer aus der umliegenden Gegend mit jeder Stunde zugenommen hatte. Unten ordnete sich die bewaffnete Mannschaft, zog mit Musik vor die Wohnung des Predigers, gab hier eine Salve und führte diesen alsdann feyerlich in die Kirche, wo Gottesdienst gehalten und über den gewöhnlichen Text des Pfingst-

Tages gepredigt wurde. Die Kirche war mit Zuhörern überfüllt, und doch faßt sie kaum den dritten Theil der andrängenden Menge. Was nicht hineinging, trieb sich indessen herum, und that einzelne Freudenschüsse, selbst dicht bey der Kirche. Nach geendigtem Gottesdienste bildeten sie an verschiedenen Orten Tanzpartieen, und auf diese Art beschloß man das Fest und den Tag.

Ueber die Furcht vor den Kometen.

III.

Der Einsender dieses ergreift diese Veranlassung, sich über die teleologische Beweisart zu erklären. Die Zweckmäßigkeit eines Dings kann nur unter der Bedingung angenommen werden, daß dieses Ding für sich selbst Zweck der Natur sey. Wer will aber dieses beweisen? daß gerade unsere Erde, so wie sie jetzt ist, existiren müsse. Man spielt immer den Begriff des Zwecks in die Natur der Dinge hinein, und meint, ihn von da Erfahrungs-Erkenntniß herzunehmen. Man setzt, z. B. aus der Zweckmäßigkeit der Natur das Daseyn Gottes, einer höchsten Ursache zu beweisen, und leitet die Zweckmäßigkeit der Natur von Gott ab, indem man behauptet: man müßte sie sonst für ein bloßes Spiel des Zufalls halten. Offenbar beruht also diese Beweisen auf einem logischen Cirkel. Man setzt unbewußt voraus, daß überall Zweck und Ordnung seyn müsse, sucht hernach in der Erfahrung die Spuren davon auf, und meint am Ende, man habe jenes durch diese bewiesen; und doch gibt die Vergleichung mehrerer Erscheinungen in der Welt bald eine Menge von Einwürfen gegen eine weise Anordnung, welche den, der die Vorsehung Gottes auf diese Art retten will, in große Verlegenheit bringen. „Ihr seyd mir rechte Herren," — sagt schon ein alter Schriftsteller, — „die alles beweisen können, was sie wollen. Hätte Gott dem Menschen vornen und hinten Augen gegeben, wie er sie einigen Insekten gab, wie würdet Ihr diese Zweckmäßigkeit erhoben haben? Nun er es aber nicht that, findet Ihr dennoch Mittel, um eine Zweckmäßigkeit auch bey der Unterlassung zu finden." — Ferne sey es übrigens, die Aufsuchung der Ordnung in der Welt zu verwerfen; nur muß man nicht meinen, man habe dadurch die Ordnung selbst bewiesen. Man muß den Beweis nämlich umkehren: Nicht, weil die Erfahrung es zeigt, daß alles aufs Beste, Ordnungsmäßigste eingerichtet sey, so ist in der Welt Ordnung, sondern umgekehrt: weil in der Welt, einem Werke Gottes, das absolut Vollkommene auch Vollkommenheit im Ganzen seyn muß, so muß sie diese auch in der Natur, im Ganzen nachweisen, aber nicht aus ihr beweisen lassen. Allein eben aus dieser Vollkommenheit folgt, daß willkührliche Absichten, Wahl zwischen mehrern Anordnungen bey Gott nicht statt finden können. Nur Eine Anordnung ist die beste; wären mehrere Anordnungen gleich gut, so könnte Gott entweder gar nicht wählen, oder er würde durch Zufall, oder durch blinde Nothwendigkeit bestimmt werden. Da nun nur Eine Anordnung die beste ist, so ist auch nur Eine Anordnung möglich. Diese ist nothwendig, ohne daß deswegen Gott von etwas Höherem außer und über Ihm abhängig wäre, denn Alles fließt als nothwendige Folge aus seiner höchsten intelligenten Vollkommenheit. Das absolute Wesen handelt absolut nothwendig, aber zugleich absolut frey, weil es nur den Gesetzen seines eigenen Wesens gemäß handelt, und sonst von nichts Anderm weder in noch außer Ihm bestimmt wird. Je weiser ein vernünftiges Wesen ist, desto weniger wählt es, und desto schneller ist sein Entschluß, ohne deswegen unüberlegt zu handeln, und ohne von einer blinden Nothwendigkeit abzuhangen; vielmehr je weiser der Vernünftige handelt, desto freyer und zugleich desto nothwendiger handelt er, nach einem in seiner vernünftigen Natur liegenden Gesetze. Nun ist Gott die absolute Vernunft: also wählt Gott gar nicht unter mehrern Anordnungen: Nur Eine ist die beste; nur diese trifft er bey absoluter Freyheit und Nothwendigkeit. Diese Lehre fließt schon aus dem Leibnitzischen Optimismus: daher Leibnitz sich auf der andern Seite eine unnöthige und undankbare Mühe gegeben hat, sich in seiner Theodicee gleichsam zu Gottes Sachwalter gegen die Anklage über das Zweckwidrige in der Welt anzubieten; durch welche Schrift er seinen Ruhm zwar extensive, aber keineswegs intensive vergrößert hat.

Nach dieser Abweichung kommen wir auf den Gegenstand unserer Untersuchung zurück. Ordine, mensura, numero omnino cuncta fiunt. Alles erfolgt nach bestimmten, ewigen, unwandelbaren Gesetzen. Leben und Organisation ist der unwandelbare Zweck der Schöpfung. Aber, daraus folgt keineswegs, daß diese Anordnung auch im Einzelnen immer sichtbar sey. — Nein, die Form des Einzelnen kann und muß dem Ganzen aufgeopfert werden; der Untergang des Einzelnen ist das Leben des Andern. Der Winter zerstört die schönsten Produkte des Sommers; aber in dieser Zerstörung liegt der Keim zur Hervorbringung neuer Schönheiten im folgenden Sommer. So wie es sich nun im Kleinen mit den Produkten der Erde verhält, so verhält es sich im Großen mit der ganzen Erde, (non tota perit) ja mit ganzen Sternsystemen. Das Ganze besteht, aber es besteht durch Wechselwirkung, durch Veränderung und Wiedererneurung einzelner Theile und Gattungen. Der unermeßliche Weltraum stellt einen üppigen Garten dar, erfüllt mit keimen-

den, blühenden, fruchttragenden und verwelkenden Produkten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, November.

Unter den seit einiger Zeit erschienenen, dramatischen Produkten zeichnet sich vorzüglich das Lustspiel: Standesprobe, in 3 Akten von Babo, durch einen reinen Dialog, durch Witz, Lebhaftigkeit und gute Haltung der Karaktere aus. Ein reicher Kaufmann will die Laune seiner drey Nichten, einen Mann von bestimmtem Stande zu heirathen, bestrafen und bewegt drey seiner Freunde von dem Stande, den die Mädchen wünschen, diesen und ihren Namen mit einander zu verwechseln, und ihre Anträge zu machen. Die Nichten erfahren das, wissen aber nicht, wer von den Freyern das wirklich ist, wofür er sich ausgibt, und dadurch entstehen denn einige gut gelungene komische Scenen. Der Dichter läßt die Wahl am Ende zur Zufriedenheit der Mädchen glücklich ausfallen. Die Aufführung findet Beyfall.

Die Direktion der k. k. Hoftheater hat ihren Untergebenen durch ein Cirkular bekannt gemacht, daß die Umstände es zwar veranlaßten, den k. k. Hofschauspielern, Sängern ꝛc. den Betrag ihrer bisherigen Gehalte, den sie in Bankozetteln bezogen, nunmehr auch nach dem Nennwerthe in Einlösungsscheinen (eine fünffache Erhöhung) zu verabfolgen, obgleich seldige — die Untergebenen — eigentlich nicht als Beamte, sondern nur als zur Suite des Kaisers gehörig zu betrachten wären; daß aber von nun an auch alle bisher statt gehabten geheimen Zulagen, Spielhonorare und dgl. aufhören, jedoch demjenigen Schauspieler und Sänger, oder den Schauspielerinnen und Sängerinnen, welche in einem Stücke oder in einer Oper zu thun hätten, von dem Ueberschusse, den die Vorstellung des Stücks oder der Oper über 600 fl. W. W. oder 3000 fl. B. Z. an Einnahme liefert, im Sommer 10 p. C. und im Winter 5 als Schadloshaltung dafür bezahlt werden sollten. Die Vertheilung dieser Prozente findet aber nicht statt:

1. bey der ersten Vorstellung eines Stücks oder einer Oper;
2. bey den Vorstellungen an Sonn- und Festtagen;
3. wenn Gastrollen gegeben werden, und
4. bey Nebenrollen.

Das mit dieser Verfügung unzufriedene Mitglied wird, wenn es länger als zehen Jahre bey den k. k. Hoftheatern angestellt gewesen, nach Maßgabe der vorhandenen Bestimmungen pensionirt, und ohne Weiterungen entlassen, wenn sein Engagement den Zeitraum von zehn Jahren noch nicht erreicht hat.

Die Zahlung der bisherigen Gage in Einlösungsscheinen ist wol keine Begünstigung, denn die Kontrakte lauten in Hinsicht auf Wiener Währung, welche jetzt durch die Einlösungsscheine repräsentirt wird; ja, wollte man eine Berechnung des Kurses der Bankozettel vor dem letzten Kriege und dem jetzigen Stande der Einlösungsscheine gegen baares Geld anlegen; so würde sich ergeben, daß auch durch diese Zahlungsart weder eine vollkommene Schadloshaltung der Hofschauspieler ꝛc. erreicht, noch ihr früheres Verhältniß der Gage x wenigstens so lange, ganz hergestellt ist, als die Einlösungsscheine in ihrem bisherigen Verhältnisse gegen das Wechsel-Pari verbleiben. Auf der andern Seite scheint es aber auch, daß die Direktion der Hoftheater das Recht habe, von den ertheilten Dekreten (Anstellungspatenten) zurückzutreten, wenn ein Mitglied nicht volle zehn Jahre in der theatralischen Laufbahn vollendet hat, wogegen man eben durch das Dekret als Hofschauspieler oder Hofsänger gesichert zu seyn glaubte, so bald kein, nach den Gesetzen, mit der Entlassung verbundes Versehen begangen wurde.

Aus der Schweiz.

Als Seitenstück zu den kurzen Nachrichten, die das Morgenblatt kürzlich von der Theaterlust gab, welche in den Landbezirken des Kantons Luzern herrscht, mag Folgendes aus den angrenzenden Bezirken des Kantons Aargau dienen, wo indeß die Regierung jene Volksbelustigung unter näherer Aufsicht hält. In den Bezirken Murg und Bremgarten wurden seit langen Zeiten von den Landleuten Schauspiele aufgeführt, bey denen sich die Nachbarn gegenseitig als Zuschauer einfanden. Vor einigen Jahrzehenden dichteten dort der Arzt Kael Müller, Schullehrer Küchler und J. A. Lüthi Schauspiele für das Volk. Damals schafften sich mehrere Bürger von Murg eigene Kleidungen an, um mit Glanz in den Märtyrer- und Legendengeschichten auftreten zu können. Noch in den neuesten Zeiten holte man bey großen Schauspielen die fehlenden Trachten aus dem Kloster Einsiedeln. Seit sechs oder sieben Jahren, seit nemlich die Amtleute den Auftrag erhalten haben, die aufzuführenden Stücke vorher einer Regierungsbehörde zur Einsicht zu senden, damit nichts gegen gute Sitten und gegen die der Religion gebührende Achtung sich einmenge (ausgenommen zur Fastnachtzeit, wo aus dem Stegreife Lustspiele, Possen und maskirte Umritte gehalten werden) wird weniger an die Freuden des Theaters gedacht, und wenig mehr dafür gethan. Im Jahre 1804 war im Dorfe Murg das letzte Schauspiel: Peter von Gundeldingen, oder die Sempacher Schlacht. In Merenschwand ward zuletzt gegeben: Das Leben des heiligen Eustachius und Vitus; zu Aristau: Daniel in der Löwengrube; zu Boswyl: Die drey Schweizerhelden; zu Bäsenbüren: Der römische Märtyrer Georg, und zu Egg: Die römische Märtyrin, Jungfrau Barbara. Die Dorfschaften, wo für solche Schauspiele Geschmack zu finden war, gehören zu den wohlhabendsten des Kantons Aargau. Ehemals blieb dem reichen Landmanne nichts übrig, wenn er seinen Söhnen Auszeichnung und höhere Kenntniß verschaffen wollte, als sie in einem Kloster studieren zu lassen. Diese in den Klöstern studierende Jugend mag wohl hauptsächlich dazu beygetragen haben, den Theatergeschmack in den Dorfschaften zu unterhalten. Die Zuschauer zahlten einige Schillinge, woraus die Kosten bestritten wurden; frohe Mahlzeiten beschlossen die Feste, an denen man nie von groben Ausschweifungen oder vorgefallenen Unordnungen gehört hat.

Zu Iferten ist der bekannte Berliner Pädagog Olivier angekommen; er will daselbst die Methode näher studieren, Zöglinge annehmen und sich mit denselben an Pestalozzi's Institut anschließen. Von Hrn. Niederers polemischer Schrift: Das Pestalozzische Institut an das Publikum, wird gegenwärtig eine zweyte vermehrte Ausgabe gedruckt, in welcher der pädagogische Krieg noch viel offener und rücksichtloser, als in der ersten, geführt werden soll.

Notiz.

Die noch fehlenden Nummern der Uebersicht der neuesten Literatur für den Jahrgang 1811, werden, wie uns die Redaction derselben zusichert, von ihr in diesem Monate nachgeliefert.

Red. d. Mgbl.

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. Januar, 1812.

Nein! Bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß.
Von uns soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß!

Göz.

Impromtüs der Dichterinn Karschinn.

1.

An das Jahr.

Komm, neues Jahr, und hilf einmal
Den Hypochonderklägern
Von ihrer finstern Seelenqual! —
Hilf allen Sorgenträgern!
Sieh der Verzweiflung Gehör
Bey theuern Lotteryzetteln,
Und laß die Liebenden nicht mehr
Um Gegenliebe betteln! —

2.

Neujahrsbitte eines Zärtlichen.

Himmel, willst du meinem Leben
Keinen größern Stand,
Keinen größern Reichthum geben
Aus des Glückes Hand —
O! dann gönne meinem Herzen,
In den Schranken dieser Zeit
Nur der Liebe süße Schmerzen,
Und der Freundschaft Seligkeit.

3.

An den Kriegesgott.

Der holden Venus lahmer Mann
Muß immer neue Waffen schmieden;
Er streuge die Cyklopen an;
Uns läßet Zeus den goldnen Frieden,
Und zürnet nicht auf deine Rah,
Wenn du bey seiner Tochter bleibest
Und ihrer Langenweile Last
Durch deinen Kuß vertreibest.

4.

Das gröste Loos.

Die Hand des Schicksals mischt und schüttelt
In seiner Urne Loos an Loos;
Viel Ueberschriften sind betitelt,
Sind prächtig, glänzend, schön und groß —
Mir wars gewiß recht voll gewogen;
Von allen Loosen, die es gibt,
Hab' ich das gröste Loos gezogen:
Ich bin gesund, zufrieden und geliebt.

Ueber die Furcht vor den Kometen.

IV.

Das Bisherige zeigt die Unhaltbarkeit der teleologischen Gründe gegen die Möglichkeit einer nachtheiligen Annäherung eines Kometen an die Erde. Nun wird aber die Frage erst wichtig: Soll man also die Kometen und ihre Annäherung fürchten? Antwort: Sonderbar müßte es uns Erdebewohnern freylich zu Muthe werden, wenn bey Erscheinung eines Kometen die Astronomen als Resultat ihrer Rechnungen uns den Avis ankündigten, er gehe auf die Erde zu. Allein! es hat keine Noth. Die Furcht vor einer solchen Annäherung ist so unstatthaft, und unstatthafter, als vor irgend einer schreckenden Naturbegebenheit, die wir noch nie erlebt haben, weil die Wahrscheinlichkeit für eine Generation weit geringer ist. Mehrere Astronomen suchten diese Wahrscheinlichkeit nach den uns bekannten Datis zu berechnen: Sejour fand sie beynahe o; allein Colbert

zeigte, daß seine Rechnung auf einer falschen Voraussetzung beruhe. Dagegen fand er nach seinen Berechnungen für den Fall, daß ein Komet sich der Erde um 9 ihrer Halbmesser nähere, die Wahrscheinlichkeit, wie 1 zu 4 Millionen, und für den Fall, daß er ihr näher komme, als der Mond, 1 zu 88000. Diese große Unwahrscheinlichkeit gründet sich darauf, daß die Größe dieser zwey Körper, eines Kometen und der Erde, gegen die Unermeßlichkeit des Raums, und die Menge der darin möglichen Richtungen fast in keine Betrachtung kommt. La Place sagt in der angeführten Schrift, S. 63: „Es wäre ein so außerordentlicher Zufall erforderlich, um ein Zusammenstoßen zweyer, in Ansehung der Unermeßlichkeit des Raums, worin sie sich bewegen, so kleinen Körper, zu veranlassen, daß man in dieser Hinsicht keine Furcht für vernünftig halten kann." — Zwar nimmt die Wahrscheinlichkeit in mehrern Jahrhunderten zu, und ist nun seit dem uns bekannten Alter unserer jetzigen Erde größer, als vor 6000 Jahren; aber dennoch für ein ganzes Jahrhundert immer äußerst gering, aus folgenden Gründen. So sehr die freylich auf etwas unsicheren Gründen beruhende Vermuthung Halley's und Whiston's, daß der Komet von 1680, der übrigens erst im Jahre 2254 wieder kommen wird, die sogenannte Sündfluth bewirkt habe, auf der einen Seite eine solche Furcht zu begründen scheint, so entfernt sie dieselbe auf der andern Seite wieder; denn eben hieraus folgt nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit und den obigen Gründen, daß dieser Fall in dem unermeßlichen Raume nicht so bald wieder kommen werde, indem es ein außerordentlicher Zufall seyn müßte, wenn die Erde abermal in dem vorigen Punkt ihrer Bahn wäre. Im Falle der größten Möglichkeit müßte nicht nur ein Knoten des Kometen in der Erdbahn liegen, sondern auch der Komet genau, oder doch beynahe um die Zeit, wo die Erde in diesem Punkte ankommt, durch denselben gehen: bis aber diese zwey Bedingungen zusammentreffen, können wol hunderttausend Jahre vorüber gehen. Allein, es ist noch kein Komet entdeckt worden, dessen Knoten in der Erdbahn läge. Es gibt nur acht bekannte Kometen, welche sich der Erde auf mehr, als $\frac{1}{3}$ ihres Abstands von der Sonne, d. i. um mehr als 400 Erddurchmesser nähern können; der Komet von 1770 kann derselben höchstens bis auf 96, und der von 1680, der unter allen bekannten der Erde am gefährlichsten ist, auf 60 Erddurchmesser sich nähern. Da aber die Umlaufszeit eines Kometen um die Sonne sehr groß ist, so kann mit der höchsten Wahrscheinlichkeit bey der Wiederkunft die Erde an einem andern entfernten Punkt ihrer Bahn seyn. Die andern uns bekannten Kometen kommen der Erde nie so nahe, als der von 1680; denn in Ansehung des Kometen von 1454, von dem einige Astronomen finden wollten, daß er der Erde näher, als der Mond, gekommen sey, ist es nun erwiesen, daß die Nachrichten darüber auf einem Mißverständnisse beruht haben.

Hiezu kommt noch folgender, erst durch neuere Beobachtungen erörterter Umstand: Eine durch seine Anziehungskraft bewirkte nachtheilige Wirkung eines Kometen setzt eine große Masse desselben voraus.

Diese kann nun, da noch kein mit Trabanten umgebener Komet erschienen ist, zwar nicht genau berechnet werden; allein, so viel geht doch aus allen neuern Beobachtungen hervor, daß die Masse der Kometen sehr klein ist. Weder an der Erde, noch an den Planeten bemerkte man bisher, nach Vorübergehung eines Kometen, eine Störung, auch bey der von 1680 und 1770 nicht: Letzterer ging mitten durch das Trabanten-System des Jupiters durch, ohne den Lauf derselben zu ändern; er konnte also noch nicht $\frac{1}{5000}$ der Erdmasse haben.

Daher mehrere Astronomen die Kometen für einen bloßen angehäuften Dunst im Himmelsraume halten, welche Meinung jedoch Schwierigkeiten hat, indem dieser Dunst würde bald zerstreuet werden: auch zeigt die Beobachtung an mehrern Kometen, z. B. dem gegenwärtig sichtbarn, daß wenigstens der größere Theil einen festen Kern habe. Von dieser Seite also dürfen wir über die fernere Dauer unserer Erde beruhigt seyn:

„Der Erde Ziel zu kürzen,
„Darf nicht die Vorsicht erst Kometen
auf uns stürzen."
Kästner.

Anstatt nun den astronomischen Einwohnern der Insel in Gullivers Reisen, von Swift, zu gleichen, die täglich mit der Sorge erwachten, wie sich wol die Sonne befinde? soll uns die bisherige Untersuchung auf die erhabenen Vermuthungen neuerer Astronomen über die Beschaffenheit und den Zweck dieser Weltkörper führen; denn, wie oben bemerkt worden ist, das Nachweisen der Spuren der Vollkommenheit, der Schönheit des Zusammenhangs in der Natur, ist immer eine würdige Beschäftigung, wenn sich gleich kein eigentlicher Beweis darauf gründen läßt. Was mag wohl die Beschaffenheit und der Zweck der so ablangen Bahn dieser räthselhaften Weltkörper seyn? Bey der Erde, deren Bahn nicht sehr von der kreisförmigen abweicht, hat diese Annäherung zur Sonne im Perihelio keinen bemerkbarn Einfluß; vielmehr ist sie um diese Zeit in der Jahreszeit des Winters, und dagegen im Sommer in der Sonnenferne. Bey den Kometen hingegen, die sich der Sonne bis in die Atmosphäre, oft noch weit mehr, nähern, und sich hernach wieder weit über den Uranus entfernen, ist eine Bewohnung von lebenden Geschöpfen kaum denkbar. Schon Newton vermuthete daher: sie seyen ein Mittel zur Unterhaltung des ewigen Kreislaufs der Natur. Wenn sie in der Sonnennähe einen Theil der Sonnenat-

mittäre an sich gerissen haben, und sich in den entferntesten Himmelsraum begeben, so ist es wahrscheinlich, daß ein Theil von diesen Dünsten von den Planeten, denen sie sich nähern, an sich gerissen wird, wodurch diese den Stoff zu einer Vegetation sammeln. Die Kometen bereichern also die Planeten, indem sie selbst ärmer werden, bis sie nach Vollendung eines Umlaufs sich der Sonne wieder nähern, neuen Stoff sammeln, und den vorigen Lauf wieder beginnen. Diesen Gedanken haben Schröter und andre neuere Astronomen noch weiter ausgebildet. Die Kometen sind die allgemeinen Mittel zu dem durch die ganze Schöpfung gehenden Naturprocesse, wodurch alle Erscheinungen zu einem Ganzen verbunden werden; der Nebel und der Schweif sind ein immer fortdauerndes Meteor im weitern Verstande, indem die Flüssigkeit der Lamtenisphäre zu Licht modificirt wird. Nach Oken sind die Kometen die Vermittler der fortgesetzten Schöpfung. Sinnreich und wohl zu beherzigen sind seine Gedanken über die Natur des Schweifs. Dieser, folgt dem Kometen idealiter, nicht realiter, d. i. um den Sonnenkern concentrirt das Licht den Aether, so wie der Kern fortrückt. Es wird immer neuer Aether leuchtend, indem der zuvor als Schweif leuchtende wieder finster wird und wieder verfliegt. Der Schweif ist nur ein optisches Spektrum; er kann kein reelles Stück des Aethers seyn, da er immer von der Sonne abwärts gerichtet ist, da er dem Kern folgt und vorhergeht. Der Kern ist die Lampe, welche den Aether auf einige Zeit um sich her entzündet. Der Schweif ist das handgreifliche Beyspiel von der Beschaffenheit der Entstehung der Weltkörper. Er ist der Weltkörper im Werden begriffen, dem es aber an Polarisirung fehlt; daher er sich nicht concentriren kann, sondern wieder zerfließt, wenn der Kern fort ist. Jeder Weltkörper ist eine Aethermasse im Weltraume, welche durch das Licht materialisirt, und aus der Indifferenz in festere Massen geschieden wird. Endlich wird der Schweif zum dichtern Aether, zum Kerne. — So wäre also durch die Kometen das beständige Werden in der ganzen Natur, aber auch der ewige Kreislauf begründet. Sit sua cuique dies. — Das Leben, sagt Schubert in Nürnberg in seiner genialischen Schrift: Ahnungen von einer allgemeinen Geschichte des Lebens, 1. Th. S. 20, 94 u. s. w., ist das Streben nach der immer innigern Gemeinschaft und Annäherung zu der Tiefe alles Lebens; es geht also aus dem Tode hervor, und seine Elemente ruhen auf scheinbarer Vernichtung. Seine Gluth verzehrt die Besonderheit, und hebt endlich die Form des Besondern auf, indem es dieses mit dem Ganzen vereinigt. Diese Vereinigung (nicht Zernichtung) ist es, welcher alle Dinge entgegengehen. Darum steht den schönsten Augenblicken des Lebens der Tod am nächsten, und das irdische Daseyn vergeht immer mehr, je lebendiger sich die höhern Kräfte regen. Das endliche Bestreben aller Dinge geht nach der Befreyung von den Banden, welche das Einzelne an der Basis der Besonderheit der Erde fest halten und welche es an der Vereinigung mit seinem ewigen Ursprunge, dem Universum, hindern." — Nachdem der Vers. an den unorganischen Stoffen, (welche einen Trieb zur Vereinigung mit ihren Gegensätzen haben), ferner an der organischen und animalischen Welt diese nahe Verwandtschaft des höchsten Lebens mit dem Tode aus der Erfahrung nachgewiesen hat, so fährt er S. 30 also fort: „Darum geht das innigste Streben des Lebendigen auf die Verläugnung der besondern Form des Daseyns, der Einzelheit, damit sie das Ganze, das Universum, aus welchem allein Leben und Regung kommt, in sich begreife. Das Einzelne kann das Universum nicht lebendig in sich empfangen, ohne unter der Form des Einzelnen vernichtet zu werden. Jedes Daseyn ist ja nur ein gewisser Grad des allgemeinen Strebens nach Gemeinschaft mit der Tiefe alles Lebens. „So ist also das, was die Sinnen für Entkräftung, für Zernichtung des Daseyns halten, vielmehr die Mittheilung der vollkommensten Lebenskräfte, die Entwicklung der höchsten Vollendung. J.

Anekdoten.

(Aus dem neu erschienenen zweyten Theile des Dictionnaire Historique des Musiciens. M — Z. Par Al. Choron et F. Fayolle. Paris, 1811. gr. 8. P. 470.)

I.

Gantano Majorano, der so berühmte Sopranist unter dem Namen Cafarelli, sang öfter vor Ludwig XV im Concert Spirituel, und erhielt durch den Sekretär eines K. Kammerjunkers vom König eine prächtige goldne Dose. „Was?" rief der stolze Sänger; der König von Frankreich sendet mir diese? Hier, mein Herr (indem er seinen Sekretär aufschloß) sehen sie dreißig Dosen, von welchen die geringste den Vorzug vor der überbrachten hat. Trüge sie nur das Porträt des Königes, dann . . . Mein Herr, unterbrach ihn der Abgeordnete, der König von Frankreich beschenkt nur Ambassadeurs mit seinem Bilde. — „Nur Ambassadeurs? entgegnete Cafarelli. Gut! So mag sie der König singen lassen!" — Die Dauphine vernahm diesen Uebermuth, ließ den Sänger zu sich rufen, ohne jenes Auftritts zu gedenken, und überreichte ihm neben einem schönen Diamant einen Passeport. „Er ist vom König unterzeichnet" war ihre Anrede. „Eine große Ehre für Sie! allein Sie müssen ihn sich zu Nutz machen: er gilt nur auf zehen Tage."

Er hinterließ seinem Neffen für 2000 Dukaten Einkünfte, ein von ihm erbautes Haus dazugerechnet mit der bescheidnen Innschrift: Amphion Thebas, Ego Domum.

2.

In Paris bildeten sich in einer gewissen Epoche zwey Parteyen von Kunstliebhabern zu Gunsten der Mara und Todi. Welche von beyden ist die Bessere? fragte ein Zuhörer seinen Nachbar im Konzerte. "Cest la Mara, sprach dieser, und C'est bien Todi (c'est bientôt dit) jener."

3.

Der berühmte Tonkünstler Mondonville war ausserordentlich träg. Eine Krankheit der meisten Genies. Sein Freund bat ihn um die Komposition seines Singspieles. Er versprachs feyerlich, und arbeitete nichts. So oft der Verfasser sich erkundigte, antwortete Mondonville: Ich bin damit beschäftigt — Es geht rasch vorwärts — Es ist nächstens am Ende. Endlich nach zwey Jahren-Aufschubs kam der ungeduldige Dichter frühe Morgens zu Mondonville: Nun, Freund? Unsre Oper? Wie weit gediehen? — „Sie ist fertig!" antwortete Jener. — Fertig? Wie so? — „Ganz vollendet, sag' ich dir. Ja, ja! Keine Note fehlt!" So laß micks doch hören. — „Herzlich gern!" — Nach einem viertelstündigen Suchen in seinen Portefeuilles sagte Mondonville: Ich kann meine Partitur nicht finden, aber hier ist dein Text. Ich habe die ganze Musik im Kopfe. Du sollst die Oper Auftritt um Auftritt hören. Er setzt sich an's Klavier, und spielt Alles durch. „Schön! Köstlich! Göttlich! rief sein Freund alle Augenblicke, und verkündigte nachher überall: Ich habe Mondonvilles Komposition gehört. Wahrlich ein Meisterstück! der allgemeinste Beyfall ist unfehlbar. Man drang in Mondonville. Noch keine Zeile war geschrieben. In der höchsten Verlegenheit und im Enthusiasmus hatte der Künstler die ganze Oper mit Arien, Duetten, Balleten, Chören, Recitativen u. s. w. improvisirt. Die Geschichte ward in allen Cirkeln kund; der mystificirte Dichter allein blieb eines Andern überzeugt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, November.

Eine zahlreiche, und besonders auch durch Anwesenheit der Autoritäten und vieler Damen glänzende Versammlung hatte die Antrittsfeyerlichkeit des neuen Lehrjahres der hiesigen kaiserlichen Akademie den 4. Nov., nach vorhergegangener heiligen Geistmesse im Münster, in ihrem Aktensaale vereinigt.

Die Feyerlichkeit begann mit einer Rede des Dekans der Fakultät der Wissenschaften, Prof. Kramp's, über den Ursprung und die Geschichte der Universitäten, worin man das anziehende Resultat vielfacher Nachforschungen und reichhaltiger Gelehrsamkeit erkannte.

Hierauf nahm der Rektor, Hr. von Montbrison, das Wort, um die vorjährigen Fortschritte der Akademie in der Laufbahn des öffentlichen Unterrichts zu bezeichnen. (Eine solche Rechenschaft bey dem Antritte jedes neuen Lehrjahres zu geben liegt, nach den Universitätsstatuten, dem Rektor ob, oder dem, den er dahin beauftragt.) — Mit Recht lobte er hier die gesunden Grundsätze bey der Lehrart der verschiedenen Fakultäten, die den sichern Weg der Erfahrungen und der aus diesen hervortretende: Wahrheiten befolgen, statt all der aus willkührlichen Vordersätzen und neuerfundenen Worten, statt Sachen, konstruirten, beständig wandelbaren Systeme; — er rühmte noch insbesondere den eben so schnellen, als rühmlichen Erfolg, welcher den Eifer der seit wenig mehr als einem Jahre in Aktivität getretenen Fakultäten der Wissenschaften und der Literatur bereits krönte.

Mit besonderm Vergnügen hörte man den Vorsteher der Akademie der geistlichen Aufsicht der Studierenden verdientes Lob ertheilen. Und sicher darf zu den Vorzügen, welchen der Aufenthalt bey der hiesigen Akademie darbietet, die Aufnahme in die gute Gesellschaft hauptsächlich mitgerechnet werden, sobald nemlich das Betragen der Jünglinge sie dazu eignet; — dagegen ungesittete Art und Eigenthümlichkeiten, wenn letztere nicht Vorzüge sind, nicht nur davon entfernen, sondern nicht einmal den Wunsch, sich zu jedem Preis, sey es auch durch Limmanier, auszuzeichnen, gewähren, da hiedurch nur Verachten mit dem Pöbel zu erwarten steht.

Ferner erwähnte der Rektor der Erweiterung des Unterrichtsplans dem kaiserlichen Lyceum, wo nebst der Mathematik lateinischer und französischer Sprache, das Griechische, alte und neue Geographie, Chronologie und Geschichte, Naturgeschichte, Physik und Chemie gelehrt werden; doch war es besonders erfreulich, zu hören, daß vor allem den klassischen Studien das vorzüglichste Augenmerk gewidmet bleibe. — Es geschah Meldung von dem in Montbeliard (dessen Bevölkerung bekanntlich mitherisch ist) errichteten Kollege, und von einem desselben, welches nach Mülhausen (dessen Bewohner reformirt) kommen soll; von dem in Strasburg, unter dem Namen protestantisches Gymnasium und dem (meist protestantischen) in Buchsweiler, ferner von zehn in mehrern katholischen Gemeinden bestehenden Collèges, mit der Bemerkung, daß auch in dem letztern die Einrichtung getroffen, nicht katholischen Zöglingen den religiösen Unterricht in ihrem Bekenntnisse zu sichern. Bey der Aufzählung dieser verschiedenen Lehranstalten bemerkte man diese treffliche Stelle nach einem Ausdrucke des Grosmeisters: „Lehranstalten im edeln Wettkampfe zum Guten werden nie sich befeinden." Die Errichtung der Normalschule zur Bildung von Schullehrern (von dem unlängst im Morgenblatt gesprochen wurde), ist, wie der Rektor anzeigte, definitiv von dem Großmeister genehmigt worden.

Nach dieser Rede schloß die Eidesleistung einiger Mitglieder der der Akademie die voriges Jahr abwesend waren, oder seitdem ernannt worden, die Ceremonie. Es wird nicht uninteressant seyn, die Eidesformel genau zu kennen. Sie lautet: Ich schwöre, die Statuten und Verordnungen der Universität genau zu befolgen; Sr. Excellenz dem Grosmeister in Allem, was er für den Dienst Sr. Maj. des Kaisers und Königs und für das Wohl des Unterrichts befehlen wird, zu gehorchen; ich verbinde mich, das lehrende Korps (corps enseignant) nicht zu verlassen als nach erhaltener Genehmigung des Grosmeisters, in den vorgeschriebenen Formen." — (Der Eid, den der Grosmeister der Universität in die Hände Sr. Maj. des Kaisers selbst ablegt, und der den obigen gewissermaßen erläutere, ist, nach dem kaiserl. Dekret vom 17. September 1808, folgendes: „Sire! ich schwöre Ew. Majestät vor Gott alle Pflichten, die mir auferlegt sind, zu erfüllen, mich der Gewalt, welche mir Dieselbe anvertraut, nur dazu zu gebrauchen, ihrer Religion, ihrem Fürsten, ihrem Vaterlande, ihren Eltern getreue Bürger zu bilden; durch alle Mittel, die in meiner Gewalt stehen, die Fortschritte der Kenntnisse (des lumières) der guten Studien und der guten Sitten zu befördern und deren Ueberlieferungen (traditions) zum Ruhme Ihrer Dynastie, dem Glück der Kinder und der Ruhe der Familienväter fortzupflanzen.")

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 4.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Januar, 1812.

Nur Dich in dem Raume,
Nur Dich in der Zeit,
Erwacht und im Traume
Dir ewig geweiht.

Baggesen.

Das Reigergelübde.

Ein Zug aus dem Leben Eduard III.

So edel und groß Thaten und Männer der mittlern Jahrhunderte erscheinen, so roh und grausam zeigen sie sich auch. Wenn religiöse Schwärmerey und Galanterie, die sonderbarsten Gelübde zu Wallfahrten, zur Enthaltsamkeit und den härtesten Duldungen erzeugten, so feuerten die wilde Lust nach Waffen und Krieg der unüberwindliche Hang nach Abenteuern und die gränzenlose Ruhmgier, die rohen Gemüther jener Zeit zu grausamen und abscheulichen Gelübden an, welche in Verwirrung ganzer Länder, in dem Blute der Nationen ihre Erfüllung fanden, und in unsern Zeiten als bloße Erfindung der Dichter und Romanschreiber betrachtet werden. — Von dieser Art war das Reigergelübde, dessen Ursprung wir hier erzählen wollen, dessen traurige Folgen bis auf unsre Zeiten, in den Trümmern der Städte, Spuren aufbewahrt haben. —

Eduard II hatte sich mit Isabellen, der Schwester Karls des Schönen, von Frankreich vermählt, und mit ihr Eduard III gezeugt. Indeß starb Karl der Schöne, und seine beyden Brüder, Ludwig der Zänker, und Philipp der Lange, ohne Erben, und Isabelle bemühte sich, ihren Brüdern auf dem Throne von Frankreich zu folgen. Als sie dies den französischen Gesetzen gemäß *) nicht durchsetzen konnte, so war ihr eifrigstes Bestreben, ihrem Sohne Eduard III die Krone zu erringen. Doch, aller ihrer Kabalen im Parlamente ungeachtet, wählten die Pairs Philipp von Valois zum Könige, denn auch Eduard, nach langer Weigerung, die Vasallen-Huldigung (ihrer Besitzungen in Bretagne wegen, wovon die Könige von England Vasallen der französischen Könige,) leistete, und den tiefsen Gram über seine vereitelten Hoffnungen still im Herzen bewahrte und bald gänzlich vergaß über der süßern Hoffnung, die ihm seine Gemahlinn Philippine von Hennegau verkündete, und mehr noch vielleicht in der seligen Trunkenheit seiner Liebe zur Gräfinn von Salisbury.

Im Frühling des Jahrs 1338 hielt Eduard III ein prächtiges Hoflager. Doch der Glanz dieses Tages konnte die Wolken von seiner Stirn nicht verscheuchen; der Anblick seiner schwangern Gattinn, das Andenken an die schöne Salisbury, erregten bange Zweifel und tödtenden Gram in seinem Innern. Mitten im frohen Jubel des Hofes, saß er allein düster und in sich gekehrt, sein Haupt auf die Brust gesenkt, das Auge finster am Boden heftend. — Eine unerwartete Scene störte ihn in seinen Betrachtungen, und öffnete dem Sturm in seiner Seele einen Ausweg, daß er verderblich über Frankreich hinbrauste! Denn plötzlich öffneten sich die Flügel des weiten Saales, und hereintrat der von Philipp verbannte Robert von Artois, eine silberne bedeckte Schüssel tragend, und hinter ihm Geigen und Zitterspieler und zwey schöne Fräulein, welche ihre Stimmen zu der Zither ertönen liessen. Mit lauter Stimme rief Robert: Oeffner

*) Das Gesetz sagt: das Königreich Frankreich ist zu edel, um je von einem Weibe regiert zu werden.

die Schranken, und laßt die braven Ritter einziehen, welche die Liebe hier versammelt. Ich komme, sie einzuladen, daß sie über diesem Reiger Gelübde thun mögen, welche ihrer Tapferkeit würdig sind. Es ist dies, wie sie wissen, das schlechteste und furchtsamste aller Thiere, denn es fürchtet sich vor seinem Schatten. Und der ist der Feigste unter allen Menschen, dem ich dasselbe anbieten werde. — Und der kühne Robert trat vor Eduard mit den Worten: Ich biete dir den Reiger, als einen Beweis deiner Gleichgültigkeit gegen eine Krone, die du so feig der Willkühr deines Nebenbuhlers überlässest! Eduard im Drange der bittersten Gefühle, getroffen von diesem Vorwurfe, an seiner Ehre tief gekränkt, sprang knirschend auf, und schwur, daß dies Jahr noch ihn mit Feuee und Schwert auf Philipps Gebiet erblicken solle, daß er seine Schmach fürchterlich rächen wolle, und wenn ihm Frankreich eine zehnmahl stärkere Macht entgegensehe! — Robert lächelte boshaft der Wuth Eduards, und freute sich seiner gelungenen List. Er wandte sich nun an den tapfern Salisbury, der eben die Gefühle seines Herzens der schönen Gräfinn von Erby eröffnete, und forderte ihn auf, als den Verliebtesten, durch sein Gelübde ein Beyspiel zu geben: Von Herzen gern, antwortete Salisbury. Wenn die Jungfrau Maria hier gegenwärtig wäre, wenn sie ihre Göttlichkeit ablegen wollte, um derjenigen den Preis der Schönheit streitig zu machen, die ich liebe, so wüßte ich wahrlich nicht, welcher ich den Vorzug geben sollte, und ich fürchte, eine für die andre zu nehmen. Von dieser Einen bitte ich um die einzige Gnade, daß sie mir einen ihrer schönen Finger auf mein rechtes Auge lege, und dasselbe ganz bedecke! Das holde Fräulein gestattete ihm lächelnd zwey Finger. Bey dieser zarten Hülle seiner Augen schwört nun der verliebte Held, daß er sein Auge nicht eher öffnen wolle, als bis er Frankreichs Gebiet betreten, und Eduard in einem Sieg über Philipp gerächt habe. Das Fräulein gelobt ihm dagegen, keinen Liebhaber anzuhören, bevor ihr Ritter sein Gelübde erfüllt habe, und ihm dann ihre ganze Person ohne Rückhalt zum Geschenke zu geben! — Nun verfolgte Robert seinen Plan bey Gautier von Maunp, dem ersten Helden jenes Jahrhunderts, und nachdem auch dieser und die Grafen von Erby, Suffolk, Johann von Beaumont, und der berühmte Abenteurer Fauquemont ihre Gelübde gethan hatten, jeder nach seinen eignen Ansichten, nach den Gefühlen und Leidenschaften, die jedes Brust bestürmten, so trat Robert auch vor die Königinn Philippine, und bot ihr knieend den Reiger. Vasall, antwortete die Königinn, heilige Bande fesseln mich; ich kann keine Verbindlichkeit eingehen, ohne die Einwilligung und den Befehl meines Gebieters. Daran soll es nicht liegen, sprach der erhitzte Eduard, thun Sie ein Gelübde nach Ihrem Herzen; ich genehmig dasselbe im Voraus, und werde, so viel in meinen Kräften liegt, zu dessen Erfüllung beytragen. Gott stehe Ihnen bey! — Und die Königinn hob eine Hand zum Himmel, und legte die andre auf den Reiger, und sprach mit fester Stimme: Ich bin schwanger, ich fühle das Leben meines Kindes. Ich gelobe demnach Gott und der heiligen Jungfrau, daß diese köstliche Frucht unsrer Verbindung nicht aus meinem Schoße kommen soll, bevor Sie mich über das Meer geführt, und ihr Gelübde erfüllt haben. Und sollte das Kind vor dieser Zeit zur Welt kommen, so schwöre ich mit, diesem Dolche, den ich an meiner Seite trage, mit Einem Stoße mich und die Frucht zugleich zu zernichten! — Ein kalter Schauer rieselte Eduard durch alle Adern; im Innersten erschüttert, verbot er im Gelübde weiter fortzufahren. Der Reiger ward zerlegt, und das königliche Paar speiste mit Allen davon. Eduard eilte mit den Anstalten zum Kriege, schiffte die Königinn mit dem Heere ein, und landete in Antwerpen. Hier gebar die Königinn einen Prinzen, welcher in der Taufe den Namen: Löwe von Antwerpen erhielt. So hatte die Königinn ihr Gelübde erfüllt. Wie der König und die Ritter der ihrigen Genüge leisteten, zeigen die Schlachten von Crecy, bey Calais und an der Schleuße, verkünden die Trümmer blühender Städte und Frankreichs gränzenloses Unglück! Und was war die Quelle dieses verderblichen Kriegs? Der mißlungene Flug eines Falken, der nur einen Reiger fing, und die schnelle Besonnenheit des ränkevollen Roberts, der den Geist jener Zeit und Eduards Ehrgeiz kannte und zu benutzen wußte!

Ferd. v. Biedenfeld.

Anekdoten.

4.

Auch Milton war Musiker, und seine Vorliebe für diese Kunst auf gewisse Art erblich; denn sein Vater komponirte Carillons, Wiegenlieder, vielstimmige Gesänge, eine geistliche Cantate u. s. w.

5.

Als Mozarts Don Juan zum Erstenmal' in der musikalischen Akademie gespielt wurde, und nicht gefiel, weil Acteurs und Orchester die Oper, ohne sie zu verstehn, aufführten, sagte Garat: Don Juan a paru incognito à l'Opera.

6.

Noverre mußte lang im Vorzimmer eines Ministers warten, und beklagte sich gegen ihn. „Sie sind nur Tanzmeister," sagte dieser. — „Mein Herr! antwortete Jener: „ich bin Meister im Tanzen, wie Voltaire im Schreiben."

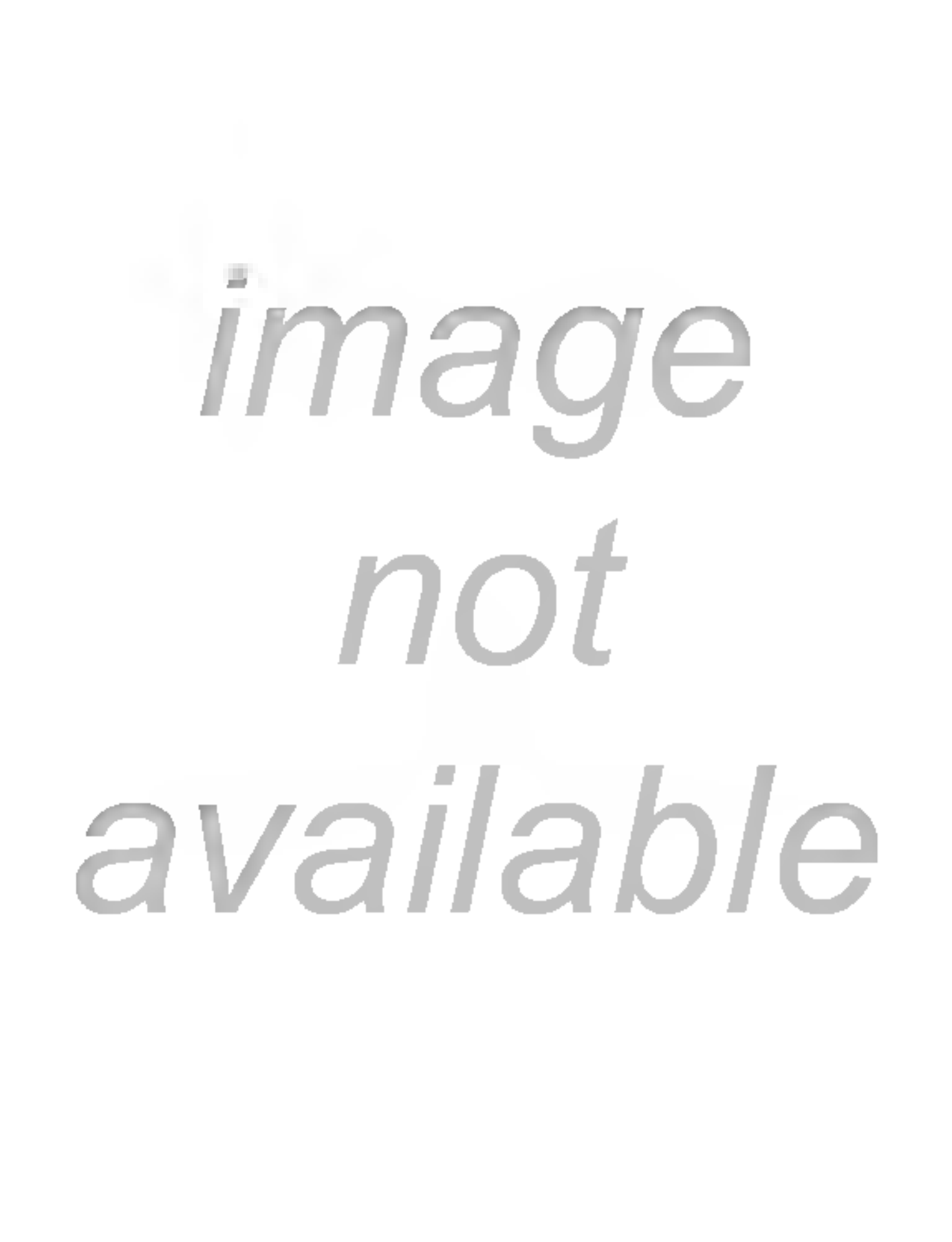


image
not
available

l'art de lever les plans, appliqué à tout ce qui a rapport à la guerre, à la navigation, et à l'architecture civil et rurale 1 Vol. 8. herausgegeben, welche sich durch mehrere neue Ideen über Aufnahme von Militärkarten, Anwendung von neuen Instrumenten u. s. w. enthält.

Le règne de Louis XI, et l'influence qu'il a eue jusque sur les derniers temps de la troisième dynastie, par Alexis Dumesnil, un Vol., 8. Ein Werk, welches wenig historische Kritik verräth. Der Verfasser hält es für sehr überflüssig, bey einer Geschichte seine Quelle zu citiren. Die Neuheit, nicht aber die Richtigkeit der Ansicht des Verfassers, kann ihm Leser verschaffen.

Grammaire polyglotte, française, latine, italienne, espagnole et anglaise, dans la quelle ces diverses langues sont considérées sous le rapport du mécanisme et de l'analogie propres à chacune d'elles par J. N. Blondin, 8. Man muß auf den hundert und acht Seiten, welche dieses Werk hat, keine vollständige grammatikalische Zergliederung der genannten fünf Sprachen erwarten, dennoch aber eine kurze und richtige Darstellung desjenigen, was der Verfasser verspricht. Die englische Sprache hätte er, wegen ihrer mindern Verwandtschaft mit den übrigen, wol aus seinem Zirkel schließen können. (D. Forts. f.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, November.

(Beschluß.)

Eine Uebersicht gesammter, für das angehende Lehrjahr angekündeter Kurse der hiesigen kaiserlichen Akademie dürfte man wohl ebenfalls für diesesmal nicht ungern hier finden. — Juristische Fakultät: Römisches Recht; Elementarkurs des franz. Civilrechts; tiefere Entwickelung des franz. Civilrechts (wird von zwey Professoren über verschiedene Bücher des Codé Napoléon gegeben); französisches Staatsrecht: Civilrecht in seinen Verhältnissen mit der Verwaltung; Kriminalrecht; Civil- und Kriminalprozeß. — Medizinische Fakultät; Winterhalbjahr: Anatomie. Physiologie. Chymie in ihrer Anwendung mit Medizin innere Pathologie und Nosologie; Sommerhalbjahr: Medizinische Literatur; Botanik; Materia medica; Pharmaceutik; Physik in Rücksicht auf die medicinischen Wissenschaften; Gesundheitslehre (Makrobiotik. Diätetik); äußere Pathologie, gerichtliche Arzneykunde; Entbindungskunde; epidemische Krankheiten. Beständige Kurse: innere und äussere Klinik und Entbindungs-Praxis. Fakultät der Wissenschaften: Angewandte Mathematik in fast allen ihren Zweigen; reine Mathematik; Naturgeschichte in allen ihren Theilen; Experimental-Physik; Chimie in ihrer Anwendung auf Handel und Künste. — Fakultät der Literatur: Griechische Literatur; Französische Literatur; lateinische Literatur; Geschichte; Philosophie. Von den besondern Verhältnissen der theologischen Studien ist schon ein andermal gesprochen worden.

Zugleich erfreuen sich alle Fakultäten jeder zweckdienlichen Hülfsmittel, wie zugleich die medizinische und wissenschaftliche Fakultät des Hermannischen, von der Stadt abgekauften, Naturalien-Kabinets, und des botanischen Gartens (zu dessen Direktion sich Hr. Prof. Villars noch den vorzüglichen hiesigen Botaniker, Hrn. Dr. Mefrler, von dem eine viel versprechende Flora alsatica zu erwarten stehet, adjungirt hat), und für die medizinische Fakultät insbesondere ein anatomisches Theater, dem alle Hospitäler Leichname, soviel nur immer erforderlich, abliefern, ein anatomisches Kabinet, ein klinisches und ein Akkouchiersaal sind u. s. w. — Für die chimischen und physischen Versuche sind immer die nöthigen Fonds angewiesen.

Wirklich sieht auch jeder Tag die Anzahl der Akademiebürger, deren schon voriges Jahr zwischen 6 und 700 waren, sich vermehren. Manche sind aus den deutschen Bundesstaaten, besonders aber auch aus den norddeutschen Departementen, eingetroffen, herbeygelockt durch alle die Vortheile, die ihnen Strasburgs Lage darbietet, wohin auch für den Juristen der Umstand zu zählen ist, neben den Lehrkursen sich mit jeder Art des französischen Geschäftsganges im Gerichts- wie im Verwaltungsfache um so vertrauter machen zu können, da ihm für jeden Zweifel durch viele in französischer und deutscher Sprache, Art und Weise gleichkundige Gelehrte und Geschäftsmänner Erläuterung und Belehrung entgegenkommt, für die Studierenden in allen Fakultäten aber die Gelegenheit in der französischen Sprache, in der alle Kurse gelesen werden (außer wenige in lateinischer), sich vielfach zu üben und zu vervollkommnen, ohne deswegen genöthigt zu seyn, sich den deutschen Musen ganz zu entfremden.

Räthsel.

Kennst du den großen, stolzen Namen,
Von dem bevnah' die ganze Welt,
Selbst Könige Gesetze nahmen?
Als Staatsmann groß, und groß als Held
Maßt' ihm der Erdkreis unterliegen,
Und — Er nur konnte sich besiegen.

Und hast den Namen du gefunden,
So nennt er dir zugleich das Haus,
Wo in verhängnißvollen Stunden
Bey wechselndem Gebet und Schmaus
Ein neuer Herrscher zu dem höchsten Thron
Gerufen ward und hochverehrt, obschon
Nicht Macht, nur Glanz seit vielen Jahren
Und Titel mit verbunden waren.

Doch, weg mit so erhabnen Dingen,
Man kann dabey nicht fröhlich seyn,
Nicht Rundgesäng' im Bruderkreise singen.
Da leb' ich mir, gefüllt mit Wein,
Ein hohes Dorpelglas!
Jedoch mein Räthsel nennt auch das.
Drum komm und stoße fröhlich an,
Hoch lebe jeder deutsche Mann!

Charade.

Mein Erstes liebt Geselligkeit,
Ist zwischen mehrern jederzeit;
Und siehst du Zwey beysammen seyn,
So mischt sich gleich mein Erstes ein.
Mein Zweytes ist ein Kind der Nacht,
Auf Jammer und auf Mord bedacht;
Doch, wenn's zum Ersten sich gesellt,
So wird's ein Ding, das wohlgefällt.
Nur — willst du mich allein erjagen,
Und blos nach meinem Ganzen wagen,
So nimmt es dir, du armer Mann!
Leicht die Natur des Zweyten an.

B—g.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 311: All, Wall.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 1.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 10tes St.

Inhalt.

I. Versuch einer Beantwortung der Frage: „Wie kann Oesterreich den Umlauf des baaren Geldes in seinen Staaten wieder herstellen?

II. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Kardinal Richelieu und der Vatikan. 2. Gibraltar. 3. Diplomatische Gasconnaden. 4. Richelieu und Breteuil. 5. Diplomatische Rache. 6. Der Graf von Belle-Isle. 7. Ludwig XIV. und der Duc von Malborough. 8. Der Prinz von Rohan zu Wien und der Graf von Metry zu Paris.

Verbesserungen.

Bey Wiederdurchlesung des Pantheums der ersten Naturphilosophie habe ich folgende Irrthümer in den Angaben bemerkt, und zeige sie hier an, wenn gleich bey ihnen die Sache selbst ungeändert dieselbe bleibt: S. 68. Nicht Giallar, sondern Mymer ist Besitzer des Mymisbrunnen, und mit dem Horn der Giallar schöpft er täglich aus ihm. — Seite 69. Schirra, nicht Wischnu, trank das Gift Sahaer. — S. 78. Vor dieser That soll heißen nach d. Th., und S. 135. muß Xuthus statt Doras und Achaios, Bruder des letztern Oheim und nur des erstern Bruder seyn. — S. 138. Deborah die Gattin statt die Tochter des Lapidoth. — S. 150. Diese Mythe wird von Wischnu in seiner Verkörperung als Menschlöwe, nicht als Rama, nicht von Riesen Ravon, sondern Ereneäkschen erzählt. — S. 231. stehe Gemahlin statt Tochter des Alkinous. — S. 240. Herodot sagt blos, daß die Araber bey 7 Steinen einen Vertrag schließen (wie Abraham beym Steinhaufen und den 7 Brunnen) und dabey Bacchus anrufen, Suidas aber, sie stellen ihren Gott Theusares (Dusares) als schwarzen, viereckigen Stein vor, und nach Hesychius ist Dusares der griechische Bacchus. — S. 277. heiße Leukothia Tochter des bauenden Stiergottes, und S. 298. müssen die Worte: schon seine (des Herkules) Vermählung mit Elektryons Tochter heißen: schon seines Vaters Vermählung ꝛc., wie es Seite 279. angegeben war. S. 366. stehe Adristas statt Talaos (der aber als Vater Adrasts Seite 382. gleichbedeutend mit jenem war). — S. 457. Zu Malea war Silenus erzogen, von hier, nicht von Onugeathos, kam er nach Pirrhichos (s. erste Urkunde der Geschichte), allein beyde spartanische Vorgebirge lagen unfern von einander, und gleich bedeutend waren, wie gezeigt ist, ihre Namen. S. 479 Statt Gatte war Jobates Vater der Stenoboia, wie es auch S. 266. hieß, und eben daselbst steht attisch statt trözenisch, aber durch einen Druckfehler Sohn statt Schwiegersohn des Pittheus.

Erheblicher sind folgende Versehen: Die Gegend Schoinos war nicht ein und dieselbe mit dem Felde Palos, sondern lag blos neben ihm. — S. 211. Demeter Melaina, nicht Artemis Eurynome, wurde mit der Taube in der einen und dem Delphin in der andern Hand vorgestellt (aber beide verehrte Ein Kultus, — der Phigaleusische — und in ihren Prädikaten (Eurynome und Demeter θεσμια und θεσμοφυροι) waren sie beyde Göttinnen des Gesetzes). — S. 269. Als Ehud (der Einzige) ist der hebräische Gott der eingeborne Gaerscha, in seinem Gegner Eglon (dem Runden mit schwer zu umfassendem Leib) dieser indische Gott als Dickleibiger, wieder also die Doppelnatur des Einen hier in zwey Personen und Gegensätze geschieden. — S. 461. Melos, nicht Tenedos, hieß nach Callimachus Mimalis oder Insel des Windaffen (Hanuman), aber in der Mythe waren nach S. 457. beyde identisch, Melos hatte daher (nach Stephan Byz) mit Tenedos den Beynamen Zephyria oder Insel des Luftgottes gemein, dieser als Aiolos ist Vater des Mimas, von dem der Name Mimalis kam, und in Tenedos war die Stadt Aiolis. — Das S. 146. von Pandion und Aigeus Gesagte enthielt einen Irrthum über etwas sehr Bekanntes, aber im Anhange war Pandion als Pandu und Pan mit Melion und der Pallas Pania-Metis identisirt, Aigeus (Pan) vertrieb dann die Metionida als Abkömmlinge des Pandu-Metion, bekämpfte sich selbst in seinem ihm gleich bedeutenden Gegensatze.

N. 4. Nov. 1811. Kanne.

Ankündigung.

Als ein angenehmes und zugleich lehrreiches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk für die erwachsene Ju-

gend empfehlen wir den Aeltern und Erziehern, welchen die Bildung ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, das in unserm Verlage erschienene und rühmlichst bekannte

Historische Etui oder chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und denkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Geschichte, als: Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse, Geburts- und Todestage merkwürdiger Regenten, Feldherren und anderer sich ausgezeichneten Personen u. s. w., von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Zweyte, sehr verbesserte Auflage. 16 gr. pr. Cour.

Diese chronologische Uebersicht hat die Form eines in einem eleganten Etui verborgenen Bandes, welches durch einen sehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann. — In allen soliden Buch- und Kunsthandlungen ist es für obigen Preis zu bekommen.

Gebauersche Buchhandlung
in Halle.

Plan typographique de la Campagne de Rome considerée sous le rapport de la Géologie et des Antiquités, dessiné et explique par F. Ch. Sickler, D. Membre de l'Académie des Antiquités à Rome. Rome 1811. Avec la permission du gouvernement français.

Herr Dr. Friedrich Sickler, Herausgeber der interessanten Almanachs von Rom, bearbeitete zur nähern Kunde jenes klassischen Bodens seit mehreren Jahren an Ort und Stelle eine interessante Antiquitäten-Karte der Römischen Gegend von Terracina bis Ceri, Ostia und Subiaco, welche er auf einer Platte von 3 Fuß 4 Zoll Länge und 2 Fuß Breite in Rom stechen ließ. Dem Geologen, wie dem Alterthumsforscher ist diese Karte gleich interessant; Erstern wegen des genauesten Abrisses des Terrains, Letztern wegen der Angabe von mehr als hundert alten Städten; gegen 300 Villen der alten Römer; vieler Heiligen Haine und Tempel. Ferner die Angabe von 67 Hauptschlachten und 7 Hauptlagern des Porsenna, Pyrrhus, Hannibal, Alarich, Tatila mit Vitiges. Diese Karte ist von einer gestochenen, 4 Fuß langen Panoram-Ansicht von Rom mit der umgebenden Campagna di Roma von der Villa Millin aus aufgenommen (deren Ansicht ein viertes kleineres Blatt enthält) begleitet. Ein erklärender Text von 5 Bogen in Oktav, broschirt, macht den Schluß dieses interessanten Cyclus über das alte und neue Rom.

Von diesem Werke, dessen Theile nicht vereinzelt werden, hat uns Herr Dr. Sickler die HauptCommission für Teutschland übertragen, und eine hinlängliche Anzahl von Exemplarien sind bereits in unsern Händen. Ein Exemplar mit schwarzen Kupfern kostet 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr., mit kolorirten Panoram-Blättern 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Dieselben als Rolle aufgeklebt, und in einem Etui 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

Weimar den 6. Okt. 1811.

Geographisches Institut.

Bey Friedrich Braunes in Berlin ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ganilh's Untersuchungen über die politisch-ökonomischen Systeme. Aus dem Französischen, 2 Theile, gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Heinsius, T., Teut, oder praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts, 4r Band. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Sprach- Dicht- und Redekunst der Deutschen.

— — Teut, 5ter Theil, erscheint in einigen Monaten.

Auch unter dem Titel:

— — Stoff zu schriftlichen Ausarbeitungen und Reden.

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen 10r, 11r und 12r Band mit Kupfern und Karten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Plotho, C. v., Tagebuch während der Krieges zwischen Rußland und Preußen einerseits, und Frankreich andererseits, in den Jahren 1806 bis 1807. Mit 2 ill. Planen. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Sachs, S., gemeinnütziges Rechenbuch. In Zusammenhang mit arithmetischen Aufgaben der vielen aus der Algebra entlehnten Aufgaben. Zur Bildung des Verstandes bearbeitet für den Schul- und Privat-Unterricht. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Spanien und die Spanier, ein Gemählde des Landes und der Nation, nach den neuesten Quellen bearbeitet, mit 3 Kupfern und 1 Plan von Gibraltar. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Welt- und Menschenkunde, ein Gemählde der Erde und ihrer Bewohner. 2tes Bändchen. Spanien. Mit 3 Kupfern und 1 Plan.

Bruslers Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt, 2 Bände, 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Hortensia. Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Novellen, ein Geschenk für Damen. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Grenadiere, die beyden, ein Lustspiel in drey Akten, nach dem Französischen frey bearbeitet von G. Cords. 8. 20 gr.

Kukuk, Vetter, ein Lustspiel in vier Aufzügen von T. H. Friedrich. 8. 18 gr.

Hirsch, Meyer, Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchhaltenrechnung in der Algebra. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Müchler's, Karl, Quodlibet für Freunde einer unterhaltenden Lektüre, mit fünf Kupfern, sauber gebunden, mit Futteral. 16. 18 gr.

— Räthsel, Charaden und epigrammische Scherze zur geselligen Unterhaltung für Jung und Alt, sauber gebunden, mit Futteral. 16. 12 gr.

— Neue Spiele müßiger Stunden, 1r Band. Mit 1 Kupfer, 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— Spiele müßiger Stunden, 5r Band mit einem K.

Das beliebte

Taschenbuch für das Jahr 1812, der Liebe und Freundschaft gewidmet, mit vielen interessanten Kupfern,

ist in verschiedenen Einbänden zu 7 fl. 12 kr., 4 fl. 30 kr., und 2 fl. 45 kr in allen Buchhandlungen zu haben.
Frankfurt im Oktober 1811.

Friedrich Wilmanns.

So eben hat die Presse verlassen:

Schlegel, A. W., poetische Werke, 2 Theile. Heidelberg, Mohr und Zimmer. gr. 8. geheftet. Druckpap. 5 fl. 30 kr. Velinpapier 8 fl. rhein.

Ein Geist, der sich mit seltener Empfänglichkeit das Schöne aller Zeiten angeeignet und zu neuem Leben umgestaltet weiß, spricht aus den Gedichten von A. W. Schlegel, welche hier vollständig gesammelt erscheinen. Wenn einige derselben die strengen poetischen Formen der Griechen haben, wie die Elegien über Rom, so weht in allen, wie in den Sonnetten und Liedern der linde Hauch eines südlichen Himmels, und kräftiger und sinnreicher als die deutsche Satyre lange nicht aufgetreten, als in Ehrenpforte für Kotzebue. Verschiedenes in dieser Sammlung war bis jetzt noch ungedruckt, und gehört zu den besten Produkten des Dichters. Druck und Papier sind dem Werth des Werks angemessen.

K. L. H.

Heidelbergische Jahrbücher der Literatur.

Die Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur werden auch in dem nächsten Jahre fortgesetzt, und regelmäßig wöchentlich durch das hiesige löbliche Postamt an alle auswärtige löbliche Postämter, und in monatlichen Heften von unterzeichneter Verlagshandlung an die Buchhandlungen jedes Ortes versandt, an welche man sich daher mit seiner Bestellung, je nachdem das Journal auf die eine oder die andere Weise verlangt wird, zu wenden bittet.

Der Preis für den ganzen Jahrgang ist in den rheinischen und süddeutschen Ländern 8 fl. und in Sachsen und Norddeutschland 5 Rthlr. Vorausbezahlung.

Heidelberg im Oktober 1811.

Mohr und Zimmer,
als Verleger.

Tägliches Taschenbuch

für Landwirthe und Wirthschafts-Verwalter auf 1812, von dem Herausgeber des prakt. Land- und Hauswirths, mit 1 Kupf., gebund. Preis 18 gr. ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben.

In der vergangenen Ostern-Messe sind erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Parabeln für die Jugend, von Karl Hahn. Leipzig 1811. Bey H. Büschler in Elberfeld. 18 gr. sächsisch.

So wie die Wahrheit nur in ihrer reinen Darstellung gefällt und verehrt wird; so wahr ist es, daß sie oft nur in leichtes Gewand gekleidet anzieht. Selbst unser erhabener Religionsstifter kleidete die schönsten Wahrheiten in Bilder, durch die er seinen wohlthätigen Lehren Eingang verschaffte.

Hr. Karl Hahn, der in der pädagogischen Welt schon mit so vielem Eifer als gutem Erfolge gewirkt hat, liefert dem Publikum hier ein Werkchen, das recht wohl neben Krummachers Parabeln bestehen kann, und in Schulen vorzüglich um so brauchbarer ist, als es die Gesetze der Sittenwelt zusammenhangend, in schöne Bilder gekleidet, darstellt.

Die Sprache ist rein, dem Gegenstande angemessen, und entfernt von allem Gesuchten; die Gleichnisse sind treffend und anschaulich, wodurch die reinen Sittengesetze nichts verlieren, sondern vielmehr, in ein helleres Licht gestellt, mehr anziehen.

Mit Recht ist es Jedem, vorzüglich aber Schulmännern, zu empfehlen, welche, die rechte zu Lehren der Tugend und Religion vorzutragen, berufen sind.

Ferner:

Bilder des Lebens von Fr. Ehrenberg, Königl. Preuß. Hof- und Dompredigen in Berlin. 2 Bände. Leipzig 1811. Bey Heinrich Büschler in Elberfeld. Preis 3 Rthlr. sächs.

Dieses Werkchen, welches aus 2 Bänden bestehen wird, und wovon der erste Band so eben erschienen ist, befriedigt eines der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit, das Leben mit sich selbst, und führt den Leser an die Quellen wahrer und reiner Glückseligkeit.

Es zeichnet sich, wie die meisten Werke des rühmlichst bekannten Verfassers, durch reine kraftvolle Sprache, Wahrheit der Gefühle, so wie durch lebendiges Auffassen des innern Menschen und seiner Situation, seine reine ästhetisch-moralische und religiöse Tendenz aus; der Leser wird sich durch die Fülle seiner Gefühle, die es in ihm anregt, und die wahre Schätzung des Innern und Außenwelt, auf die es ihn unwillkührlich führt, reichlich belohnt finden für die Zeit, die er der Lektüre desselben widmet. Es ist zu wünschen, daß es in recht viele Hände kommen möge, damit die edle Absicht des Verfassers allgemein befördert und realisirt werde.

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch dem Bacchus und Jocus geweiht, von Friedrich Hophthalmos, der 7 freyen Künste Magister. Anhang von 100 der besten ältern und neuern Gesellschafts- und Trink-Lieder. Mit 1 Titelkupfer. 17 Bogen in gr. 12. geb. in hübschem Umschlag. (Preis 1 fl. 12 kr.)

Es enthält: 1) Zwanzig neue Trinklieder; 2) funfzig Trinksprüche; 3) Rede zur Ehre der Bacchus-Kinder (in Knittelversen); 4) hundert Epigramme auf Zecher; 5) hundert Gesellschafts- und Trinklieder (wovon mehrere vorzügliche noch ungedruckt sind;) 6) Zugabe von 5 dergleichen. — Dieses, muntere Laune und Erheiterung bezweckende, Taschenbuch wird gewiß jedem frohen Zirkel willkommen seyn, und man sollte es in

keinem Hause, wo der Wirth die Gäste vergnügt sehen will, vermissen.

Ferner:

Gynäceum, eine Gallerie satyrischer Gemählde, 8. Stuttg. 1811. broch. 1 fl. 30 kr.

Der Titel zeigt schon, daß diese Sammlung satyrischer Gemählde weibliche Karaktere betrifft. Der Satiren sind 50, vom Dichter in sprechender Wahrheit nach der Natur geschildert. Wiewol gleich im Prolog keine bestimmte Anordnung der Gemählde unter sich versprochen wird, so hat der Dichter doch immerfort die Regel beobachtet: von Mängeln zu Fehlern, von diesen zu übeln Gewohnheiten, und endlich zu offenbaren Lastern aufzusteigen. Das Ganze, metrisch abgefaßt, wechselt bald mit längern, bald mit kürzern gereimten Jamben. Diese Schrift kann wol mit Recht Jedermann empfohlen werden, und kein gebildeter Lesezirkel sollte solche missen.

Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande, nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. C. F. K. Rosenmüller in Leipzig, mit 24 Kupfern, Quer-Folio. Zwey Bände komplett 8 Thlr.

Dieses Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und ungeachtet seines geringen Preises ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muß für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem größten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der weiseste und edelste aller Sterblichen seinen großen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklärung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Die 24 sehr schönen Kupfer enthalten folgende Darstellungen:

1) Jerusalem vom Oelberg. 2) Ueberrest eines Thurms der Burg Antonia. 3) Ein Theil von Jerusalem mit der Kirche des heiligen Grabes. 4) Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilan des angeheftet war. 5) Ein maronitischer Mönch und Pilgrimme. 6) Die Kapelle des heiligen Grabes. 7) Grab Josephs von Arimathia. 8) Der Teich Bethesda. 9) Die Quelle Siloah. 10) Das Grab der Jungfrau Maria. 11) Eingang zu den Gräbern der Könige von Juda. 12) Die Gräber der Könige von Juda. 13) Die Gräber der Richter von Israel. 14) Die Absalons-Säule. 15) Das Thal Josaphat. 16 Brücke über den Bach Kidron. 17) Bethanien und der todte See. 18) Das Grab des Lazarus. 19) Ansicht der Hauptstraße von Bethlehem. 20) Ein griechischer Mönch. 21) Unterirdische Kirche zu Bethlehem. 22) Das Grab der Rahel. 23) Der versiegelte Brunnen. 24) Ruinen zwischen Rama und Jerusalem.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Fr. Nikolaischen Buchhandlung in Berlin von der Michaelismesse 1811.

Dapp, Raym., gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. IV Bd. 3tes Stück. gr. 8. 12 gr.

Diez, H. F. v., Denkwürdigkeiten von Asien in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Regierungsverfassung u. s. w. Aus Handschriften und eigenen Erfahrungen gesammelt. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

— Das Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kiekjawus für seinen Sohn Gelan Schah. Aus dem Türkisch-persisch-arabischen übersetzt u. durch Abhandlungen und Anmerkungen erläutert. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Horn, Franz, Latona. Unterhaltungsschriften. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Musikbücher. Gesänge, vierstimmige, ohne Begleitung; mit einer Uebersicht der Stimmen auch als Klavierbegleitung brauchbar. Zur Belebung gesellschaftlicher Unterhaltung, komponirt von Adolph von Lehman. 1s Heft. 20 gr.

Spinoza's, Bened. von, Ethik nebst den auf die Gegenstände der Ethik sich beziehenden Briefen. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Fr. W. Valentin Schmidt. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Wehnert, G., über die vortheilhafteste Benutzung und den Verkauf der Domainen. Ein staatswirthschaftlicher Versuch. gr. 8. 10 gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, 465 Bändchen. Des neuen deutschen Schulfreundes 225 Bändchen. 8. 10 gr.

Obige Bücher sind in allen guten Buchhandlungen zu denselben Preisen zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben.

Gedichte von Christ. Gittermann. Münster bey Peter Waldeck 1811. 20 gr.

Hr. Gittermann ist den Freunden der Dichtkunst durch seine Gemüthlichkeit, durch die Heiterkeit und Zartheit seiner Muse, und durch die Reinheit und Tiefe seiner Empfindung schon so lieb geworden, daß ihnen diese bereits längst gewünschte Sammlung seiner Gedichte, deren Mehrere schon aus Almanachen und Zeitschriften rühmlichst bekannt sind, ein sehr angenehmes Geschenk seyn wird.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu finden:

Guirlanden, herausgegeben von W. G. Becker, (Herausgeber des Taschenbuches zum ges. Vergnügen.) Erstes Bändchen. Mit 1 Kupfer. Preis 1 Rthlr. 12 gr. sächs. od. 2 fl. 45 kr. rhein.

Beyträge haben dazu geliefert: W. G. Becker, Louise Brachmann, A. G. Eberhard, Garve, Haug, Fr. Kind, Krug von Nidda, Langbein, Prätzel, Schmidt, von Lübeck, St. Schütze, C. Streckfuß und Tiedge.

Nro. 5.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. Januar, 1812.

— — Dich weihete bey der Geburt schon
Zur wohlthätigen Macht die Natur. Dein mütterlich Erbtheil.
Ward dir im heiligen Sprudel verliehn, deß Huth dir vertraut ist

Neubeck.

Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804.

Zum Erstenmale in England mußten wir bey unserer Abreise von Derby auf Pferde warten, und endlich erschienen um 6 Uhr Abends zwey, die des Tages Last reichlich getragen hatten. Wir wollten nach Matlok, einem 17 Meilen von Derby im gebirgigen Derbyshire gelegenen Badeorte.

Siebzehn engl. Meilen sind in England gewöhnlich in 2 Stunden abgefahren; daher achteten wir den heftigen Regen nicht, der uns ohnehin in unserm Zimmer eingeleitet hatte, und reisten ab. Die Pferde waren sehr müde, der Postillion konnte sie ungeachtet alles Treibens kaum von der Stelle bringen, langsam schlichen sie fort, Schritt vor Schritt. Uns war als wären wir auf irgend einer Poststraße in der Mark. Wir fürchteten, die armen Thiere würden zuletzt aus Ermüdung ganz stille stehen. Der Regen strömte heftiger, und die Nacht brach sehr finster herein, obgleich wir uns in der ersten Hälfte des Juni-Monats befanden.

Der Weg war sehr bergig, hohe Felsen thürmten sich vor uns auf, wir sahen ihre kolossalen Konture nur schwach durch die dunkle Nacht. Nahe und fern flammten die Feuer aus den Lime-Kilns (Oefen, in welchen hier ringsumher Leimsteine gebrannt werden) wie feurige Gespenster, die uns die Finsterniß nur auffallender machten, ohne sie zu erleuchten. Die Pferde scheuten sich einigemal davor. Das Geklapper der vielen Mühlen, das Brausen der vom Wasser getriebenen Räder aller Art in dieser fabrikreichen Gegend, das Sausen der Gewässer ringsumher, der Wind, der Regen, die flammenden Lime-Kilns, alles vereinte sich, die Nacht zu einer der schauerlichsten zu machen. Die Situation war romantisch, das ist nicht zu läugnen; wir waren indessen doch sehr froh, nach 11 Uhr ihr Ende und das Ziel unserer Reise erreicht zu haben. Im alten Bade in Matlok fanden wir alle Comforts, die man nur in einem englischen Gasthofe erwarten kann, und die abenteuerliche ermüdende Reise machten sie uns doppelt angenehm.

Matlok.

Freundlich und dennoch erhaben, einsam und dennoch voll regen Lebens, ist dieses liebliche Thal eines der schönsten Plätzchen Britanniens. Sey es immer, daß seine Heilquelle wenig wirksam, es braucht ihrer nicht, um in dieser himmlischen Gegend neue Lebenskraft zu finden. Auch sahen die funfzig oder sechzig Badegäste, die wir hier fanden, gar nicht aus, als ob Aesculap sie mit seinem Schlangenstabe hieher gebannt hätte. Sie schienen sich vor dem wilden unruhigen Treiben des Lebens hergeflüchtet zu haben, um einmal ruhig Athem zu schöpfen, und dann mit frischem Muthe wieder an ihr Werk zu gehen.

Der eigentliche Badeort besteht nur aus drey schönen Gasthöfen und zwey Logirhäusern. Das eigentliche Dorf Matlok liegt etwa anderthalb Meilen davon. Es ist unmöglich, dies reizende Thal durch bloße Beschreibung anschaulich darzustellen, so still, so heimlich liegt es, durch-

rauscht von der Derwent, umgeben von hohen kühnen Felsen, die bald schroff und nackt gen Himmel starren, öfter noch ihre mit den schönsten Bäumen gekrönten Gipfel freundlich erheben.

Wir schifften in einem Nachen auf der Derwent umher, so weit sie fahrbar ist, freylich nur eine kleine Strecke, denn es ist ein wildes Bergwasser voll Fülle und Strudel. Die Felswände zogen sich enger zusammen, als wollten sie uns den Weg versperren, die Sträuche am Ufer bildeten Lauben über dem Nachen, und drohend schauten die Felsspitzen von oben hinein. Dann traten sie wieder zurück, und wir sahen freundliche Hütten mit Gärtchen und Wiesenplätzchen untermischt an ihrer Seite hangen, stattliche Häuser, große Fabrikgebäude zu ihren Füßen liegen.

Kunstlose, wie von der Hand der Natur geschaffene, Spaziergänge ziehen sich an beyden Ufern zwischen Wald und Fels dahin, bis zurück zu unserm Gasthofe. Ihm gegenüber erhebt sich der höchste Fels dieser Gegend. Die Landleute nennen ihn high Torr. Auf einem größtentheils schattigen nicht sehr beschwerlichen Wege stiegen wir hinauf. Wir erblickten aber von einer Seite das enge Thal in der ganzen Pracht seiner üppigen Vegetation. Mitten hindurch gaukelt der Strom, an den gegenüberstehenden waldbewachsnen Fels lehnen die netten Gebäude des Bades, und geben ein freundliches Bild des bequemen geselligen Lebens in dieser Abgeschiedenheit. Von der entgegengesetzten Seite blickten wir in ein zweytes Thal.

Als ob noch nie ein menschlicher Fuß bis hieher gedrungen wäre, so heimlich in verborgener Stille liegt es da, ringsumgeben von grünen Bergen. Schöne Herden weideten, ohne Hirten, im hohen Grase. Nirgends sahen wir die wilde, einfache Schönheit der Natur glücklicher mit hoher Kultur vereint, als hier am Ufer der Derwent. Die Freuden der Badegäste beschränken sich größtentheils auf den Genuß dieser herrlichen Natur.

Ein bowling Green und einige Billiard-Tafeln sind alles, was die Kunst zu ihren Ergetzlichkeiten ihnen hier darzubieten wagt. Getanzt wird selten, und nur auf Veranlassung der Badegäste selbst, denn der Spekulationsgeist der hiesigen Wirthe reicht nicht so weit. Dem Wasser erzeigt man die Ehre, es warm zu nennen, wir fanden es kaum laulicht, es schmeckt recht gut und ist sehr klar. Die Bäder sind so bequem und reinlich eingerichtet, wie man es nur in diesem Lande erwarten kann.

Für den Mineralogen ist Matlok höchst interessant; die verschiedenen Steinarten, Flußspate, Stalaktiten, und so weiter, die Derbyshire hervorbringt, sind allbekannt. In Matlok findet man sie in zwey recht eleganten Läden in aller ihrer Mannichfaltigkeit zum Verkaufe und zum Anschauen ausgestellt. Zum Theile roh in sehr schönen Exemplaren für den Liebhaber und Sammler, oder auch zu Kameen, Vasen, Schreibzeugen und unzähligen andern Dingen verarbeitet. Alle diese Sachen werden zu niedrigen Preisen hier verkauft, sie sind vortrefflich polirt, von schöner Form und sehen ungemein glänzend und elegant aus. Leider ist es schwer, sie wegen ihrer Zerbrechlichkeit weit zu verführen.

Noch ist eine versteinernde Quelle hier merkwürdig. Alles, was man hineinlegt, wird in kurzer Zeit inkrustirt, und wenn es länger liegt, ganz in Stein verwandelt. Der Wächter dieser Quelle zeigte uns eine auf diese Weise verewigte Perrücke und einen Haarbesen, die beyde in dieser Gestalt gar wunderlich aussehen.

Jenseits der Derwent, dem schönen Dorfe schräg gegenüber, liegt Camford-Mill, die Baumwollspinnerey des Sir Richard Arkwright, die erste, die er, der eigentliche Erfinder der in ihren Wirkungen ans Wunderbare gränzenden Spinnmaschine, erbaute. Dieser durch seine mechanische Geschicklichkeit und seinen ausdauernden Muth so merkwürdige Mann, war ursprünglich Barbier; er hatte bey seinen Unternehmungen Schwierigkeiten zu bekämpfen, denen ein gewöhnlicher Mensch unterliegen wäre. Er verdiente, mächtige Freunde zu finden, die ihm hülfreich beystünden, und er fand sie; sein großes Unternehmen gelang, und er selbst lebte lange genug, um in hohem Wohlstande sich dessen zu freuen. Noch heute ist diese Fabrik, welche jetzt aus drey Spinnmaschinen besteht, im Besitze der Familie Arkwright, welche die ganz nahe dabey gelegene schöne Villa Wellersley bewohnt. Das von weissen Steinen massiv erbaute Wohnhaus sowol als die großen Fabrikgebäude am Ufer des Stromes, beschirmt von mächtigen Felsen, erhöhen die Schönheit der Gegend. Noch erfreulicher aber ist der Anblick des Wohlstands, der durch sie ringsumher unter den Einwohnern des Thals verbreitet wird. Wir sahen an einem Sonntag-Abend die wohlgekleideten Arbeiter mit ihren geputzten Weibern und Mädchen spatzieren gehen; schöne reinliche Kinder spielten um sie her. Die englischen Bauermädchen und Weiber sind durchgängig schöne Gestalten, älter werden sie oft zu stark. In ihrem Putze sehen sie gewissermaßen vornehm und damenhaft aus. Ein feiner Strohhut mit farbigem Bande geschmückt, auf einem kleinen schneeweissen Häubchen, steht den artigen, bescheidenen Gesichtern sehr gut. Dazu große weisse mousselinene Halstücher, ein Rock von durchgesteppetem Zeuge von einer hellen Farbe, blau oder rosenroth bey den Eleganten, und ein vorn offenes, kattunenes langes Kleid, hinten künstlich mit Nadeln aufgesteckt, alles blendend rein, bis auf die feinen, weissen, gewebten *) Strümpfe. Dies ist ihr Sonntags-Kostüm, von welchem das der Wochentage nur durch dunklere Farben und schlechtern Stoff abweicht.

*) Nur die ärmsten Engländerinnen stricken; diese Arbeit wird bey ihnen für schimpflich gehalten.

Hinter dem Wohnhause von Wellersley strecken sich die dazu gehörigen wohl angelegten Promenaden hoch den Berg hinan. Die mannichfaltigen Ansichten des Thals von oben herab sind wunderschön. Die Gärten enthalten große Treibhäuser und eine hübsche Orangerie. Ueberall sieht man die segensreichen Früchte des Fleißes und der Industrie.

Um wieder einzubringen, was wir in jener dunkeln stürmischen Nacht unserer Ankunft versäumen mußten, fuhren wir den halben Weg nach Derby zurück, um das Schloß des Lords Scarsdale Keddleston zu sehen. Weislich erkundigten wir uns vorher, wenn man dort zugelassen würde; es traf sich sehr glücklich, daß dieses sehenswürdige Schloß gerade von allen Tagen der Woche nur Dienstags gezeigt wird.

Doch ließe sich hier eine Entschuldigung für diese Einrichtung finden, denn Mylord wohnt seiner Kränklichkeit wegen seit zwey Jahren beständig dort, er ist gänzlich gelähmt. (Die Forts. folgt.)

Anekdoten.

13.

Conrad Schott, ein blinder Orgelbaumeister zu Stuttgart im 17ten Jahrhundert, baute die Freudenstadter, und, wie man sagt, auch eine Stuttgarter Orgel, und stellte im J. 1591 die Orgel zu Ulm wieder her. Auf der ersten liest man:

Haec ego Conradus Schottus feci organa caecus,
Illis mentemque sonis. Offero cuncta Deo.

14.

J. J. Sonnetti, Verfasser des Werkes lo Brigandage de la Musique Italienne, gab einem armen stolzen Heimanne hundert Zechinen. Dieser wollt' es nur als geliehen empfangen, und versprach Heimzahlung. „Das ist nicht meine Absicht," rief jener. „Wenn ich die Summe zurückbezahlt wünschte, würd' ich sie Ihnen nicht leihen."

15.

Tartini träumte, er habe einen Bund mit dem Teufel geschlossen, und hörte diesen auf seiner Violine eine unvergleichbar treffliche Sonate spielen. Entzückt fuhr er auf, sie niederzuschreiben. Umsonst! Doch legte er seiner nächsten Komposition, die er sein Bestes nannte, den Titel Teufels-Sonate bey. Ihm weihte Antonio Piambelo von Padua das hyperbolische Distichon:

Hic fidibus, scriptis, claris hic magnus alumnis,
Cui par nemo fuit, forte nec ullus erit.

16.

Als Bachon, Koncertmeister des Königs von Preussen, sich zum erstenmal' im Concert spirituel mit allgemeinem Beyfalle hören ließ, wurden im Mercure de France die Verse auf ihn angewandt:

Mes pareils à deux fois ne se Font pas connoître,
Et pour leurs coups d'essais veulent des coups de maitre.

17.

Die Schauspielerin Maupin ging oft in Mannskleidern. Dumesnil beleidigte sie im Opernhause. Sie wollt', als Kavalier verkleidet, ihn auf offener Straße zum Zweykampfe nöthigen. Er weigerte sich. Sie mißhandelte ihn mit dem Stock', und nahm ihm seine Uhr und Dose. Am folgenden Tag erzählte Dumesnil dem Theaterpersonale: Er habe sich gestern mit drey Räubern herumgeschlagen, und, trotz seiner Tapferkeit, Uhr und Dose verloren. Du hast gelogen, rief die Maupin: „Du bist die erbärmlichste Memme! Drey Räuber! Ich allein war's, und zum Beweise geb ich dir deine Uhr und Dose wieder." Beschämt, verspottet schlich Dumesnil davon.

Sie ward auf einem Balle von drey Freunden einer jungen Dame, welcher sie in Mannskleider Unziemlichkeiten sagte, gefordert, ging ungesäumt hinaus, erlegte alle drey im Zweykampfe, kam gleichmüthig zurück, und gab sich dem Bruder des Königes zu erkennen, der ihre Begnadigung auswirkte. G.

Wahre Antwort.

Herzog de la Feuillade.

Ach, verschont mich, Rohaut, mit eures Euclids Elementen.
Welcher Teufel auch könnt' es versteh'n? —

Rohaut.

— — Ein geduldiger Teufel.

Hg.

Glosse.

Tolle haben Intervalle,
Wo Vernunft den Sieg gewinnt,
Doch (hier regt sich meine Galle)
Unsre Weisen Intervalle,
Wo sie unvernünftig sind. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Als Beyträge zu der schönen Literatur sind bey uns zwey Taschenbücher für das Jahr 1812. Aurora von Schießler, und Selam, ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen, von Fr. Castelli, erschienen; auch ist die Herausgabe sämtlicher Werke des Johann von Alxinger, in acht Bänden, von der Haase'schen Buchhandlung angekündigt. Die Verleger haben nichts gespart, das Aeußere der Taschenbücher

durch typographische Schönheit zu empfehlen. Das Innere enthält Lieder mit Musikbegleitung, lyrische Gedichte, Balladen, Fabeln, Erzählungen, Epigramme, Charaden, prosaische Miszellen, der Selam noch eine ziemlich interessante Abhandlung älterer und neuerer Zeit, und was die Taschenbücher, in der Regel so darzubieten pflegen. Mehrere schöne Kupfer von Bergler zieren die Aurora, ein Titelkupfer von Gerstner den Selam. Selam, sagt der Herausgeber oder Verleger (?), nennen die Morgenländer einen Strauß von mannigfaltigen Blumen, Früchten und vielfarbiger Seide zusammengesetzt, welche eine verborgene allegorische Bedeutung haben. Liebende und Freunde bedienen sich dessen, sich in Gefahren zu verständigen. Der Titel des Almanachs soll also anzeigen, daß der Leser die mannigfaltigsten Blümchen darin finden wird, von denen er einige wenigstens nicht wegwirft. Diesemnach scheint man das „conveniunt rebus nomina saepe suis" im Auge gehabt zu haben; allein wozu der orientalische Name, der nur zu den Prämissen paßt? Die Redaktion, um sich in Gefahren zu verständigen heißt hier doch offenbar, um sich mit der Literatur des Schönen zu verständigen, und daß dieses uns Noth thut, sollte doch weder Verfasser noch Verleger uns so offenbar ins Antlitz drucken!! —

Die beyden ersten Bände von Alxingers Werken werden das Heldengedicht Blomberis, der dritte Doolin von Mainz; der vierte und fünfte Numa Pompilius; der sechste Theater, der siebente und achte vermischte Gedichte enthalten. Alxinger ist, so viel wir wissen, der erste vaterländische Dichter, dem ein öffentliches Denkmal vom Freyherrn von Braun in dessen merkwürdigen Garten zu Schönau gesetzt wurde. In einer sanft melancholischen Baumanlage, auf einem mit Thränenweiden bepflanzten Hügel erhebt sich ein Monument von Stein, auf demselben eine Urne, rings herum die Attribute eines Pilgers, Hut, Stab, Muschel, Wasserkürbis, an der Urne auf schwarzem Grunde der Name des Dichters roth und unten folgende, denselben charakterisirende Inschrift:

Wenn ihn auch unversehens
Sein ungestümes Blut
Auf manchen Irrweg trieb,
So war sein Herz doch gut,
Sein Geist an Bildern groß,
Sein Frohsinn unermeßlich;
Wer mit ihm Umgang pflog,
Dem bleibt er unvergeßlich.

An der Urne steht eine verwaiste Lyra, aus dem untern Theile des Monuments sproßt eine Distel, am obern Theile grünt ein junger Rosenstrauch; ein erhabner Nußbaum beschattet das Ganze.

Wir hoffen indessen, daß diesem Denkmal bald ein zweytes, der Erinnerung Collin's geweiht, folgen werde. Der Graf Moriz v. Dietrichstein hat zu diesem Behufe eine Subscription und die kais. Familie das Unternehmen bereits Ihrer Theilnahme gewürdigt. Das Verzeichniß der Subscribenten wird öffentlich bekannt gemacht, in Erz gegraben und in dem Grundsteine des Denkmals, dem ein Platz in der schönen Karlskirche dieselbst bestimmt ist, gelegt werden. Das Unternehmen scheint also die Errichtung eines Mausoleum zu beabsichtigen; aber wozu dieses? wozu die Bestimmung in einer Kirche? Das Wesen der Kirche verträgt sich mit Erinnerungen der Art nicht; sie ist kein Tempel Apolls, in welchem man die Büste des Dichters mit dem Laube des immer grünenden Lorbers umkränzt, und die prachtvollste Todtenfeyer bey Weihung des Denkmals rauscht schnell vorüber, und begräbt auf ewig die beseelenden Wirkungen des nach höchster Freyheit strebenden Geistes des Dichters in den dumpfen Mauern eines engen öden Gewölbes. Ist möglichste Publicität in Anerkennung von Collins Verdiensten der Zweck des schönen Unternehmens, so verbanne man auch die pressende Hülle der erstickenden Trauer, erwähle dazu den Augarten, den Garten des Fürsten Schwarzenberg, oder einen andern Lieblingsort der Dichter und liebenden Schwärmer, und verewige sein Andenken in Erz oder in Maemor, auf daß in der Blüthensäule der schaffenden Natur sein Anblick den schlummernden Funken der Begeisterung seiner Verehrer entzünde, und sie auf gleicher Bahn wagen, zu erreichen der Dichtkunst Höchstes und Herrlichstes.

Astronomen und andere Gelehrte haben über den heurigen gewesenen Kometen Bemerkungen aller Art gemacht. Man hat seine Entfernung von der Erde und die ungeheure Länge seines Schweifes berechnet, und Villers ihn sogar für eine entstehende, sich bildende Welt gehalten. Wir sind aber durch Hrn. Wünsch im Sammler (einem von den gebildeten Ständen Wiens ausschließlich gelesenen Wochenblatte) eines Bessern belehrt, und wissen nunmehr, daß die Kometen große Dampfbälle sind, die aus einer äußerst feinen phosphorischen Materie bestehen, folglich nur mit einem sehr schwachen, von dem Sonnenlichte erborgten, Scheine leuchten; Sonnen-Meteore, die in der Atmosphäre der Sonne etwa eben so erzeugt werden und vergehen, wie die Erd-Meteore in der Atmosphäre der Erde; — periodisch selten zurückkehren, gewöhnlich nur einmal um die Sonne gehen, in größern Entfernungen von ihr wahrscheinlich sich ganz auflösen, aus ihrem Stoffe aber neue regeneriren; keinen wahren, bemerkbaren Schatten haben; von den Sonnenstralen ganz durchschienen werden und also dergestalt durchsichtig sind, daß man mit einem gehörigen Fernrohre die hinter ihnen befindlichen Fixsterne erkennen kann. — Auch haben wir auf diesem Wege erfahren, daß der Schweif von gleicher Materie, wie der Kern ist, gleichsam eine hohle Kappe oder einen hohlen Trichter vorstellt und dadurch entsteht, daß an der Seite, die der Sonne zugekehrt ist, der Dampfball an den eindringenden Sonnenstralen stärker erwärmt, in gewaltige Wallung gebracht, folglich mehr, als an der hintern Seite, expandirt wird, und endlich, daß, wenn wir den jetzigen Kometen mit — Händen greifen, und so dicht, wie Stein oder Thon machen könnten, er mit seinem ganzen Schweife im großen Königssteiner Weinfasse Raum haben würde; obgleich sein Kern so groß, wie die Erde, und sein unsichtbarer Schweif wohl einige Millionen Meilen lang ist.

Der Verfasser hat seine Abhandlung: „Trostgründe für diejenigen, welche sich über den jetzt den heitern Himmel sichtbarn Kometen ängstigen" betitelt und den von ihm (Wo? auch in den gebildeten Ständen?) gehörten Fragen: Was mag wohl der Komet bedeuten? Wird er mit seinem aus seinen Ruthen geformten Schweife uns mit Krieg, Pest und Hunger züchtigen, oder wird er gar die Erde anzünden und so den jüngsten Tag herbey führen? nach gehörig vorausgeschickter Deduktion von seinem Wesen, die Folgerungen, als Antwort, entgegengestellt, daß, wenn er auch an die Erde stoßen möchte, er, vermöge seiner Leichtigkeit und Kühle, sie weder zerbrechen, noch anzünden, aber doch Veränderungen in der Atmosphäre bewirken würde, die allen organischen Wesen schädlich werden könnten. So nahe würde indessen in Millionen Jahren keiner kommen, und der jetzige auch Landplagen, schon deshalb, nicht verbreiten, weil er sie überall verbreiten müßte, wo er gesehen würde.

Durch diese Erklärung, nebenbey auch durch das gefahrlose Zurückziehen des Kometen selbst, sind nunmehr alle gebildeten Leser des Sammlers völlig getröstet und beruhigt worden.

Nro. 6.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. Januar, 1812.

— Festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

v. Goethe.

Neue Kunstblätter im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs.

I.

Molitor, Schönberger, Piringer.

Das Wiener Industrie-Komtoir hat unter der einsichtsvollen Leitung seines Eigenthümers, Hrn. Schreivogels in Wien (der auch als humoristischer und geistreicher Schriftsteller bekannt seyn würde, wenn es ihm nicht gefallen hätte, bey mehrern Gelegenheiten namenlos, aber nicht ruhmlos aufzutreten), seit mehrern Jahren in Kupferstichen und Landkarten eine Reihe von Blättern geliefert, die nach aller Kenner Urtheil zu den vorzüglichsten gehören, welche im Inn- und Auslande geschätzt und gesucht werden.

Die seit einigen Jahren eingetretenen Verhältnisse in der Politik und Finanz haben auch dieser Handlung die unangenehme Nothwendigkeit aufgelegt, ihren Verkehr mit dem Auslande nur auf ausdrückliche Bestellungen einzuschränken, und so mag es sich wol ereignet haben, daß nur Weniges davon bis zu unsern Gegenden durchdringen konnte, und daher bey Manchem die Vermuthung erregt wurde, als habe das Wiener Kunst- und Industrie-Komtoir in der letzten Zeit wenig Ausgezeichnetes geliefert.

Nun ist es zwar allerdings gegründet, daß neben einem bedeutenden und stets das Neueste und Ausgesuchteste darstellenden Musikalienhandel diese Handlung in den letzten Jahren einen Theil ihrer Kräfte vorzugsweise auf die Ausgaben neuer, in Entwurf und Stich gleich vollendeter Landkarten gewandt, und eben jetzt unter der Leitung des Hrn. Riedl, eines großen Meisters im Auftragen und Projectiren so wie in der ganzen Leitung des Stichs, der nun auch Associé dieser Handlung geworden ist, einige sehr wichtige Unternehmungen der Art gemacht hat, von welchen ein andersmal auch in diesen Blättern die Rede seyn kann; allein dies hindert nicht, daß nicht auch neuerlich wahre vortreffliche Kunstblätter in eben diesem Verlage erschienen wären.

Es ist um so mehr Pflicht, ihrer auch in gelesenen Blättern des Auslands einige Erwähnung zu thun, als jene Handlung den kleinen Kunstgriff, womit andere Kunsthandlungen oft nicht ohne einige Zudringlichkeit ihre Novitäten in Umlauf setzen, und die der Britte mit der ausdrucksvollen Benennung Puffs bezeichnet, unter ihrer Würde hält, und also vielleicht zu sehr der kunstausstellenden Celebrität entbehrt, die doch für alle bildenden Künste das ernährende Lebensprinzip sind. — Wir wollen heute mit einigen Neuigkeiten der Art anfangen, und damit von Zeit zu Zeit fortfahren, vorher aber noch die manchem unsrer Leser gewiß angenehme, Bemerkung damit verbinden, daß der vortreffliche Kupferdrucker, Senn, ein Schweizer, der seit der Auflösung der chalcographischen Gesellschaft in Dessau seinen Wohnsitz in dem kunstliebenden Wien genommen, und dort im Schreivogelschen Industrie-Komptoir die trefflichsten Arbeiten geliefert hatte, sich jetzt zwar aus Familienrücksichten von Wien nach Leipzig gewandt, aber in Wien selbst einige wackere Zöglinge hinterlassen hat, auch mit dem Eigenthümer des

Wiener Industrie-Komtoirs sich verabredete, um für die Zukunft alle Kunstartikel dieser Handlung in Kommission zu übernehmen, so daß also von nun an alle diese Sachen auch in Leipzig aus der ersten Hand zu sehen und zu haben seyn werden.

Wer kennt nicht des zweyten Landschafters Marka Molitor in Wien reiche Komposition und unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, worin in unsern Gegenden der kunstliebende Fürst, Reuß-Köstritz XLVIII, eine ausgezeichnete Sammlung in Gouache-Gemählden, der Lieblingsform, in welcher Molitor seine glücklichsten Ideen vorträgt, in seinem Kunstschatze besitzt. Es ist ein Verdienst des Wiener Kunst- und Industrie-Komtoirs, die geistreichsten Dichtungen dieses idealen Landschafters durch den Stich bekannt gemacht zu haben, wozu der treffliche Meister in Aqua-Tinte, Benedict Piringers, erst Molitors Mitschüler bey Brand, das Seinige redlich beygetragen hat.

Unter das Lieblichste und Anmuthigste, was der Verein dieser beyden Künstler hervorgebracht hat, darf man in der neuen Zeit und vor Piringer's Abreise nach Paris, wo er sich jetzt aufhält, eine Reihe von 14 Landschaften rechnen, in mittlerm Format, welche an Mannigfaltigkeit und Fülle der Komposition und Klarheit des Stichs kaum etwas zu wünschen übrig lassen, und, mit einem eigenen Titelblatte versehen dem Liebhaber abgelassen werden.

In einem noch weit größern Maßstabe sind zwey herrliche Piringische Aquatinten-Blätter gearbeitet, wozu die Originale der berühmte Schönberger, von dem die Gräfl. Friesische Sammlung in Wien so herrliche Stücke besitzt, schon vor einiger Zeit gezeichnet hatte. Die erste Bedingung, die man dem Kupferstecher machen kann, daß er die Manier und das Karakteristische des Meisters, den er nachsticht, vergeistigt aber wahr übertrage, erfüllte Piringer in diesen zwey Blättern in untadelhafter Vollkommenheit. Man kennt Schönbergers eigene Kunst in zauberischer Beleuchtung. Wie täuschend-wahr ist sie hier theils in dem einen Blatte, welches einen dunkeln Buchenwald im Vorgrunde, an den ein Fahrweg sich herumbeugt, und, auf der andern Seite, im Mittelgrunde schroffe Felsenmassen darstellt, deren Fuß ein klar beleuchtetes Wasser umfließt, theils in dem andern Blatte, das in weiter, aber auch mit Felsen umkränzter Landschaft einen Wasserfall im zweyten Grunde darbietet, von dem Zartheit mit Kraft, Glanz mit Deutlichkeit trefflich paarenden Künstler wiedergegeben worden! Gewiß beyde Blätter verdienen, wo es auf Verzierung ankommt, vor vielen andern, in Glas und Rahmen die Zierde eines kleinen Salons oder eines Wohnzimmers zu werden, wo man den warmen Himmel und die üppige Erde aus den Hesperiden-Gärten Italiens selbst im Winter noch sich gern herbeyrufen möchte!

Böttiger.

Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804.

(Fortsetzung.)

Reddleston, Landsitz des Lord Searsdale in Derbyshire.

Der das Haus ringsumgebende sehr große Park ist einer der schönsten, sowol durch seine Lage, als durch die bescheidene Kunst, die, ohne sich vorzudrängen, hier der freygebigen Natur anspruchslos folgte.

Ein lebendiger Strom gibt ihm einen hohen Reiz. Nie sahen wir selbst in England ein schöneres Grün, als das dieser Wiesen, auf welchen prächtige Herden, schöne Pferde, und einige hundert Hirsche und Rehe einträchtig weiden, hier unter den herrlichen Eichen und Buchen in mahlerischen Gruppen ruhen, dort im klaren Strome trinkend sich spiegeln. Gerade vor dem auf einer mäßigen Anhöhe ganz frey liegenden Hause krümmt sich der Strom sehr lieblich, und eine große steinerne Brücke führt herüber.

Das pallastähnliche Haus ist von edler Bauart. Es bestehet aus einem Hauptgebäude und zwey Pavillons, die durch Gallerien mit demselben verbunden sind. Schöne korinthische Säulen zieren das Portal. Die Treppe, die zum Eingange führt, ist besonders merkwürdig, weil immer zwey der sehr breiten Stufen aus Einem Steine gehauen sind. Die durch eine Kuppel erleuchtete prächtige Eintrittshalle hat Wände und Fußböden von Marmor aus Derbyshire; hohe korinthische Säulen von gelblich buntem Marmor tragen die Kuppel.

Mit dieser Pracht stehen die ringsum in Nischen aufgestellten übrigens recht guten Abgüsse der berühmtesten Antiken etwas im Widerspruche. Man hat gesucht, ihnen durch einen Anstrich von weisser Oelfarbe ein marmorähnliches Ansehen zu geben.

An diese Halle stößt eine andere, mit Stukatur, Mahlerey und Vergoldung reich verzierte Rotunde. Ein sehr täuschend grau in Grau gemahlter ringsumher laufender Fries, einen Bacchus-Zug vorstellend, war merkwürdig: man nannte uns den Mahler desselben, Rebecca. Auf dem Schenktische des großen eleganten Speisesaals prangte eine Menge Silberzeug; auch befand sich hier eine große Wanne von Jaspis, ebenfalls aus Derbyshire. Große Gemählde, aus Vögeln, Fischen, Früchten, Gemüsen und allerhand Eßwaaren zusammengesetzte Stilleben, hängen an den Wänden.

Das Bibliothek-Zimmer ist groß, die Bücher-Sammlung aber nicht sehr bedeutend, wenigstens der Zahl nach. Den Kamin ziert ein sehr schönes Gemählde von Rembrand, Daniel, knieend vor dem Throne des Königes, seinen Traum ihm ausdeutend. Hier hängen auch zwey sehr schöne Köpfe von Salvator Rosa, Shakespeares Bildniß von van Dyk, und noch mehrere Gemählde.

Dieſes Schloß enthält deren eine große Anzahl. Gewiß ſind viele vortreffliche unter der Menge, aber wie war es möglich ſie herauszufinden. Freylich gab es hier einen Katalog, einen gedruckten ſogar, den unſre Cicerone, die Haushälterinn, uns zur Anſicht gab, aber er war ein Druckfehler vom Anfange bis zu Ende, die Namen der Meiſter aufs lächerlichſte und unverſtändlichſte entſtaltet. Von Claude Lorrain waren hier zwey ſchöne Landſchaften, die uns noch einigermaßen im Gedächtniſſe geblieben ſind. Nächſt dieſen zeichneten wir noch aus der Menge aus: einen jungen Johannes von Correggio, und eine heilige Familie, ein ſchönes Bild von einem alten italieniſchen Meiſter, deſſen Namen ganz unausſprechbar im Katalog ſtand. Am Ende einer Gallerie öffnete man uns eine Thür. Sie führte auf einen Balkon, von welchem man gerade in die große zweckmäßig eingerichtete Küche herunter ſah. Ueber dem Herd prangte in großen goldnen Buchſtaben die paſſende Innſchrift: mete est, vaut mot, auf Deutſch ungefähr, nicht zu viel, nicht zu wenig, oder vergeude nicht, darbe nicht.

In der Nähe von Keddleſton hat man eine Quelle entdeckt, der man ebenfalls heilſame Eigenſchaften beylegt. Lord Scarſdale ließ einen großen Gaſthof bauen, in welchem die, ſo ſich derſelben bedienen wollen, alle Bequemlichkeiten finden. Doch Matlok liegt zu nahe, als daß dieſes Projekt gelingen könnte. Wir mußten beym Wegfahren einige Minuten auf unſern Wagen warten, traten alſo unter das ſchöne, mit Säulen gezierte Eingangsthor, welches, wie es in England gebräuchlich iſt, zwey artige Pavillons zur Seite hat, in welchen der Thürhüter wohnt, und ſahen dem Spiele ſeiner Kinder zu. Da trat aus einer der Logen*) ein ſchönes äußerſt elegant gekleidetes Frauenzimmer. Mit dem Anſtande und dem Tone der feinen Welt kam ſie auf uns zu, lud uns ein, in ihre Wohnung zu treten, um dort im Kühlen den Wagen zu erwarten.

Unglücklicherweiſe kam dieſer eben daran, und ſie zog ſich mit einer graziöſen Verbeugung zurück in die Loge. Des Thürhüters Frau ſagte uns, dieſe junge Dame wäre vor eilf Wochen in einer hübſchen Equipage angekommen, habe ihr das eine kleine Gebäude abgemiethet, und wohne nun hier, ohne allen Umgang in der ſtrengſten Einſamkeit. Wie leid that es uns jetzt, daß der Wagen nicht ein wenig länger auf ſich warten ließ. Aus wie viel Muthmaßungen ſetzten wir uns das Schickſal der intereſſanten Unbekannten zuſammen! Nicht geringe Stürme konnten ſie in dieſen Nothhafen getrieben haben.

Ohne große Geiſteskraft und hohe Bildung wäre es unmöglich, ſo lange Zeit in ſelbſt gewählter ſtrenger Einſamkeit ſich ſelbſt zu genügen.

*) Logen nennt man die Pavillons neben den Thorwegen.

Der Weg von Keddleſton zurück nach Matlok gewährt eine ununterbrochene Reihe mannichfaltiger zauberiſcher Anſichten. Alles, was uns in jener dunkeln ſtürmiſchen Nacht in Schrecken ſetzte, die ſauſenden Bäche, die rauhen Felſen, entzückten uns jetzt im freundlichen Sonnenlichte. Der Eintritt in das Thal von Matlok iſt überraſchend; zwey ſteile hohe Felſenwände, die einſt geſprengt wurden, um den Weg hindurch zu bahnen, bilden gleichſam ein ſchauerliches Rieſenthor. Man fährt hindurch und plötzlich liegt das lachende Thal vor dem erſtaunten Blicke.

An einem frühen Morgen verlieſſen wir endlich ungern das freundliche Matlok. Lange noch zog ſich der Weg durch das Thal am Ufer der bald ruhig hinfließenden, bald über Felſenſtücke wild daher brauſenden Derwent. Dann wand er ſich hohe Berge hinan, deren Gipfel uns eine weite Ausſicht auf das fruchtbare durch unzählige Fabriken und Häuſer belebte Land eröffnete. Jetzt führte der Weg abwärts; im Morgenlichte ſchimmerte uns ein prächtiges Gebäude entgegen. Es war Chatsworth, ſeit zweyhundert Jahren der Landſitz der edlen Familie von Cavendish, jetzt ihrer Abkömmlinge der Herzoge von Devonſhire.

Das Schloß liegt romantiſch in einem weiten tiefen Thale. Hinter demſelben erhebt ein hoher Felſen die ſtolze waldgekrönte Scheitel. Vor dem Schloſſe windet ſich ſilbern die Derwent durch das lachende Grün; eine ſehr ſchöne ſteinerne Brücke führt herüber. Wir fuhren durch das Park; neugierig kuckten ſeine Bewohner, die Hirſche und Rehe, von beyden Seiten des Wegs in unſere Poſt-Chaiſe.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 December.

In einem unleidlichen Herbſtwetter ſtehen jetzt ſchon die Herrlichkeiten des Chriſtmarktes aufgerichtet, und die Gewerbefreyheit hat die Zahl der Buden bedeutend vermehrt. Die kleinen Kinder ſind entzückt, daß einmal wieder Weihnachten, — für ſie die Seele der Zeit, — herumbrach, und die großen Kinder freuen ſich über die Freude der Jugend und denken der übrigen mit Luſt und Wehmuth. — Wohl dem, der jetzt geben kann; wohl dem, der ein kleines Geſchenk mit der Luſt ſchmückt und empfängt, die uns das ganze Leben kindlich darſtellt. — Auch die Konditors haben ihre gewöhnlichen Ausſtellungen eröffnet, doch ſind ſie diesmal nicht ſo reichhaltig, wie im vorigen Jahre; daß man mit drolligen Thieren zu locken ſucht, beweiſt, wie wenig die Unternehmer von der Zeit ſelbſt Gewinn zu hoffen haben. Zu ſchauen iſt bis jetzt: Hohenzieritz und Berlin, Stralau und der Waſſerfall von Tivoli, eine große Jagd, und der hieſige neue Markt, die Eisfahrt bey den Zelten, das Königliche Schloß vor 200 Jahren. Irrthum auf allen Ecken, es geht alles kläglich und beweglich. — Bey dem Waſſerfall von Tivoli und der Eisfahrt iſt die Landſtraße von Hrn. Profeſſor Lütke ſehr brav gemacht, die übrigen Dinge muß ſich Referent erſt anſehen.

Auf dem Chriſtmarkte haben die Ritter der Induſtrie ſich ihre Weihnachtsgeſchenke ſchon abgeholt. Sie räumten

nemlich eine der Buden, mit brauchbaren Sachen gefüllt, rein aus. und zwar auf eine neue Weise. Die Buden sieben sämmtlich auf beyden Seiten der Straßen. so, daß sie die Rinnsteine bedecken. Dies überlegend nahmen die Gaudiebe ihren Weg von unten, oben den Fußboden auf, waren nun im Besitze und schlossen einen schlechten Frieden mit dem Eigenthümer denn sie ließen ihm auch gar nichts.

Mad. Bethmann hat die Theaterfreunde noch einmal durch die Darstellung der Nina in Nina oder Wahnsinn der Liebe entzückt. Die Meisterin steht zu hoch, um mit Wenigem anzudeuten, was sie gab und wie sie es that. Doch überall bemerkte man leicht, wie sehr die Natur ihr unterthänig ist wenn die Künstlerin derselben zur Kunst bedarf. Wie herrlich schön war der Vortrag bey der ersten Arie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen!" — Alle die verschiedenen Gefühle, welche im Herzen stürmten und leise durch die Seele strichen. Liebe, Thränen, Wünschen und Hoffen, Entsagen und Verlassenseyn, ruhten auf den Worten, und blieben überall auf einer solchen Höhe, daß der Wahnsinn nur das Zusammenstürmen aller Empfindungen schien, und die innere Welt der Liebenden so verfinsterte, daß ihr unglückliches Geschick tief erschüttern mußte. Vorzüglich gelang auch der Uebergang zu hellerem Bewußtseyn und ihre kindliche Freude — doch wie läßt sich vom Einzelnen sprechen, wenn alles Vollendung zeigte. Es wäre ein verdienstliches Werk, wenn ein Künstler, durch leichte Umrisse nur, von ihr aufbewahrte, was der Vergänglichkeit zu entreißen ist; doch müßte es einer seyn, der in Stücke fassen könnte, was sie fühlt. So wie unserm Iffland ein Künstler zu wünschen wäre, der fühlt, was der Meister in Gründe faßt. — Die Aufgabe ist nicht leicht, drum möchte sie wohl ungelöst bleiben.

Es ist eine Ehre für unser Publikum daß bey der zweyten Vorstellung von der Posse: der Schneider und sein Sohn — das Haus ziemlich leer, bey der zweyten vom Torquato Tasso aber sehr voll war. Dem Einsender sind dabey mancherley Betrachtungen vor die Sinne getreten, von denen er den Schluß nur in höchster Kürze mittheilen will. Wenn es wahr ist, daß die Theaterkasse nicht ohne alberne Stücke und ohne Zuschuß von Seiten des Staates bestehen kann, so würde mein geringes Ich der Sache eine andere Wendung geben. Es ist erwiesen, daß die Pumpernickel u. s. w. nicht allein der Bildung, sondern auch der Industrie Schaden thun, wie sich dies gleich erklären wird. Mein Ich hat bemerkt, daß nicht allein die Herbergen und Bierstuben von den Späßen erschollen, sondern auch in den Werkstätten selbst, wenn der Meister den Rücken wandte, löst der alberne Schnack die Zungen und lähmt die Hände, denn die bekannte Nachahmungssucht der Deutschen läßt es gar nicht zu, dies mit dem Munde zu versinnlichen, und so hat mein Ich, während es auf einen Meister wartete, selbst gesehen, daß ein paar Gesellen und Lehrburschen in dem Entzücken über den Pachter Fettkümmel an ihres Herrn Arbeit eine geraume Zeit gar nicht dachten, und wie oft geschieht dies! — So heilt der Kukuk (der auch zu dem personificirten Unsinn einen Vetter liefert) das biedern Vorurtheilschafft Tagediebe. schmälert den Erwerb und zwingt den Meister, mehr zu fordern für seine Arbeit, als er bey fleißigen Arbeitern thun würde. — Hat man sich nun aber einmal große Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Bühne ein Bildungs-Institut ist, sieht es oder sah es auch Iffland als solches an, gut, so mache man die Bühne zur Nationalsache, was jedes Bildungsinstitut seyn sollte. Man gebe nur Stücke, die auf das Edle und Schöne hinweisen; man sey von oben herab geneigt, nur solche Spiele zu begünstigen, und wenn die Kassen nicht liefern, was gebraucht wird, so gebe man Zuschüsse und decke die Kosten auf andere Art. Mein Ich ist indessen überzeugt, daß die Kassen hier, wenn nicht alles, doch fast alles bestreiten würden, wenn man zumal bedenkt, daß, der Sage nach, der König eine Summe von 60,000 Thl. jährlich noch jetzt zuschießt. Die Menschen würden das Theater vor wie nach besuchen, vielleicht nicht aus Trieb zur Bildung, doch aus Macht der Gewohnheit, oder um sich die Zeit zu vertreiben, wie bisher. Und ist es wirklich nicht so voll, wie sonst, so ist zu bedenken, was zu ersparen wäre, wenn man sich bescheidet, die bloßen Pompstücke gar nicht zu geben, die guten, mit Glanz geschmückten Spiele nicht so, als ob der Glanz die Hauptsache wäre, und wenn man begreift, daß bey dem Zwecke, mindestens die Bildung nicht zu hindern, man auch eines so großen Personals nicht bedürfte, als manche Bühnen jetzt haben. Wird darauf erwiedert: Ja', wo sollten wir mit den Schauspielern hin — so antwortet mein Ich ganz freymüthig: Es ist gar nicht nothwendig, daß wir von der Mittelmäßigkeit so gedrückt werden; wer in der Kunst nicht einen Rang behauptet, mag herniedersteigen; ist doch jetzt Gewerbefreyheit. — Gegen diese Vorschläge, besonders wenn mein Ich es sich erlaubte, sie weiter auszuführen, was wol geschehen möchte, — läßt sich nicht viel einwenden, und doch kann Jeder die Ueberzeugung haben, daß sie nirgends ausgeführt werden, weil sie viel zu einfach sich an den Tag legen, und Jeder findet, daß er dies Alles schon längst gewußt hat. Lieber Himmel, es soll nichts Hochbedeutendes seyn, was hier gesagt ist, sondern eine ganz gewöhnliche Vernunft, die man aber in dieser Zeit scheuet aus dem Gesichte verliert, um an großem Dunkel zu scheitern. Mag es dann geschehen, daß keine Rede hilft, doch ist immer die am vorzüglichsten, welche uns einfache Wahrheit gibt, und die bezweckt mein Ich ohne Nebenabsicht, deshalb aber auch ohne Scheu.

Der erste Theil des Werkchens: Vergiß mein nicht, von Kael Müchler, (Dunker und Humblot) hat eine neue Auflage erlebt. Die Auswahl ist sorgfältiger, und die Zahl der Dichter, aus deren Schöpfungen Stellen ausgezogen sind, hat sich vermehrt.

Ueber einen neu erschienenen Kometen sagt Bode Folgendes. Hr. Pons hat zu Marseille am 16. November tief im Süden bey dem Eridan-Fluß einen neuen Kometen entdeckt. Am 17. um Mitternacht war seine grade Aufsteigung 67° 25', und südliche Abweichung 25° 58'. Am 9. Dec. wurde der Komet vom Hrn. Dr. Olbers in Bremen um 8½ Uhr Abends unter 63° 50' grader Aufsteigung und 10° 24' südlicher Abweichung bey dem 1sten Stern des Brandenburgischen Sterters gefunden. Er ist nur klein und erscheint schwach mit einem unregelmäßigen Nebel, doch ist sein Kern kenntlich.

Vor einigen Tagen geriethen die hiesigen Studenten und die jungen Erlangen auf dem Anatomie-Gebäude in einen handgreiflichen Kampf, wobey es sogar einige Wunden gab. Die Ersteen wollten die Letztern in ihren Kollegien gar nicht, oder nur mit gewissen, auf ihrer Arroganz begründeten, Einschränkungen dulden, weil sie sich erhaben wähnen über diese Diener des Aesculap. Man hat sich Mühe gegeben, den jungen Leuten begreiflich zu machen, daß immer der obenan stände, der sich am sittlichsten aufführt.

Der König hat beschlossen, die irrige Scheidemünze einzuschmelzen und umzuprägen in Kourant. Von der Scheidemünze soll nur so viel eingeführt werden, als zur Ausgleichung höchst nothwendig ist. So haben wir dann nur Geld, das seinen Werth in sich trägt, und dies allein sichert das Publikum im Handelsverkehr und entnimmt den Wucherern mindestens die kleinlichsten und drückendsten Mittel zu ihrem schmutzigen Gewerbe.

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Januar, 1812.

— Den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen.

v. Goethe.

Jupiter und Amor.

Jupiter.

Mich, Knabe, reizest du mit frechem Spotte?
Vernichten kann dich flugs mein Donnerkeil.
Hinweg, Unmächtiger! Gehorch dem Göttergotte!

Amor.

Mehr als dein Donnerkeil ist Amors Pfeil.
Verstumme ja zu deinem Heil,
Daß nicht des Knaben Zorn entglimme!

Jupiter.

Hr, Stolzer! Fleuch vor meinem Grimme!
Willst du den Hochverrath an mir,
Gleich den zerschmetterten Gigauten, büßen?

Amor.

Ach, Donnergott! Sieh, Leda lächelt dir!
Komm, werde Schwan, und sinke mir zu Füßen!

Hg.

Zwey Gnomen.

Wer immer faul und müßig blieb,
Mag lebend auch ein Schatten.
Der Tagdieb ist der größte Dieb:
Er kann nichts mehr erstatten.

Hg.

Bruchstück aus einer Reise nach England im Jahr 1804.

(Beschluß.)

Chatsworth, der Landsitz des Herzogs von Devonshire.

Das in einem großen edeln Styl erbaute Haus ist von außen eins der größten und prächtigsten in England und seine Fronte ist 182 Fuß lang. Die auswärts vergolderten Fenster-Rahmen, welche wir sonst nirgends in England sahen, flimmerten im Sonnenstrahl, und gaben ihm ein wunderbares feenartiges Ansehen. Auffallend sticht diese äußere Pracht ab gegen die große Stille und Einsamkeit der wilden Gegend umher; es ist als ob ein Zauberer dieses Schloß hier zu eigenen Zwecken entstehen ließ. Auch hatte es einst eine traurige Bestimmung. Maria Stuart bewohnte hier sechszehn Jahre lang ihre Freyheit, jedes Glück des Lebens entbehrend. Ihre grausame Feindinn sandte sie zuerst nach Chatsworth in enge Gefangenschaft; nach 16 Jahren brachte man sie erst nach Fotheringhay in Northumberland, wo sie hingerichtet ward.

Die innere Einrichtung des Schloßes von Chatsworth enthält wenig Merkwürdiges. Seit Jahren von den Eigenthümern nicht besucht, zeigt es überall nur Spuren alter allmählig hinsinkender Pracht; dennoch wird es im Ganzen wohl unterhalten, nur nichts Neues hinzugefügt, und so fehlt ihm die Frische, die sonst die englischen Land-

häuser so angenehm macht. Für uns hatte es dennoch ein hohes Interesse. Im zweyten Stocke des ältesten Theils des Schloßes findet man das Zimmer der unglücklichen Maria Stuart, ganz so eingerichtet und möblirt, wie sie es bewohnte. Es ist sehr groß und hoch, alte gewürkte Tapeten, die ihm ein finsteres schauerliches Ansehen gaben, hängen an den Wänden. Ein hoher Betstuhl steht in der Nähe eines Fensters, die Aussicht aus demselben ist nicht erheiternd, man sieht in eine zwar schöne, aber höchst einsame von Bergen eingeschlossene Gegend. Alle Möbeln im Zimmer, die hohen schweren Stühle mit kleinen Treppen davor, die eichenen oder nußbaumnen unbeweglichen Tische, versetzten uns in jene trüben Tage, welche die schönste und unglücklichste Frau ihrer Zeit hier verlebte. Ihr Bette mit schweren rothsammetnen Gardinen, die mit breiten silbernen Tressen besetzt sind, stand noch da; uns war als sähen wir noch die Spuren der einsamen Thränen, die sie hier verweinte.

Der Garten von Chatsworth ist sehr alt, und in einem der jetzigen Zeit fremden Geschmack angelegt. Man könnte ihn altfranzösisch nennen, wenn er regelmäßiger wäre, doch mag er dies wol eher gewesen seyn, denn es ist sichtbar, daß viele Anlagen, Parterres, Berceaus und dergleichen eingegangen sind. Was ihn im ganzen Lande berühmt macht, sind die Wasserkünste, die aber mit denen von St. Cloud oder auch denen von Herrnhausen und Napoleonshöhe bey Kassel keinen Vergleich aushalten. Nur daß sie die einzigen im Lande sind, macht ihren Ruhm aus.

Eine künstliche 2 bis 300 Fuß hohe Kaskade mit Stufen, der es aber wie den mehresten dieser Art an hinlänglichem Wasser fehlt, wird zuerst gezeigt. In einem andern Bassin muß das Wasser die Gestalt einer gläsernen Glocke annehmen. Neben dieser Glocke steht ein dem Ansehen nach verdorrtes Baum, er ist aus Kupfer künstlich gebildet, das Wasser spritzt schäumend aus seinen Zweigen, er sieht dann ganz artig aus, als ob er mit großen Eiszapfen und Schnee bedeckt wäre, kleine Wasserstrahlen steigen ringsumher aus der Erde empor. Zwey andere Fontainen werfen den Wasserstrahl 90 Fuß gen Himmel, und machen einen recht hübschen Effekt. Auf uns machte dies alles wenig Eindruck, aber die in den ringsumherliegenden Bädern hausenden Engländer wallfahrten fleißig her, staunen das nie zuvor Gesehene an, und erheben Chatsworth zu einem Wunder der Welt.

Voll von Marlens Schicksal, und stolz, daß unser Schiller den Britten den Rang abgewann, und ihrem Andenken das schönste Denkmahl schuf, verliessen wir das traurigschöne Chatsworth. Nur kurze Zeit noch, und die zwar einsame, aber dennoch reiche Gegend verschwand. Ein enges schauerliches Thal umfing uns; kein Baum, keine Spur von Vegetation, nur nackte steile Felsen, zwischen denen wir uns ängstlich hindurchwinden mußten, die jeden Augenblick den Weg zu versperren schienen. Zu Anfange sahen wir noch zwischendurch ansehnliche Fabrikgebäude von großem Umfange; auch diese verschwanden.

Wir durchreisten jetzt die traurigste ödeste, schauerlichste Gegend in England, die Bley-Minen von Derbyshire. Es waren deren unzählige von allen Seiten zu sehen, zwischendurch die ärmlichsten aus Feldsteinen aufgethürmten Hütten, vor welchen sich die von der schrecklichen Arbeit in den Bleyminen entkräfteten bleichen Bewohner langsam bewegten.

Zu Mittage langten wir in Castleton an, einem so armen kleinen Städtchen, wie wir noch keins in England sahen. Wir bestellten in dem ärmlich aussehenden Gasthofe unser Mittagsessen, und eilten nach der Peakshöhle mit einem Führer, der sich gleich beym Aussteigen aus dem Wagen unserer bemächtigt hatte.

Diese sehr berühmte Höhle liegt nahe vor der Stadt, der Eingang derselben ist wahrhaft groß und imposant. Eine Reihe meistens senkrecht steiler Felsen von wunderbarer zackiger Form erhebt die mit Bäumen gekrönte Scheitel. In einem derselben hat die Natur ein furchtbares 42 Fuß hohes und 120 Fuß breites Thor gewölbt, durch welches man in undurchdringliches Dunkel zu blicken wähnt. Langsam fließt ein schwarzer ziemlich breiter Bach aus der Unterwelt ans Licht des Tages. Von der Wölbung hängen ungeheure bizarr geformte Tropfsteine; wildes Gesträuch rankt dazwischen, Epheu umwindet sie, und flattert in leichten Kränzen darum her, Felsenstücke hängen herab, Untergang drohend dem Haupte dessen, der vorwitzig in die Geheimnisse der Unterwelt dringen will.

Wir traten in die Höhle, die dunkle Nacht ward dem allmählich sich daran gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Bald unterschieden wir darin eine Menge Weiber und Kinder, ämsig spinnend, die ärmlichsten Gestalten, welche die Phantasie nur erdenken kann. Gnomen gleich hocken sie in dieser kalten, feuchten Dunkelheit, und fristen kümmerlich ihr armes Leben. Des Nachts schlafen sie in kleinen bretternen Hütten, die sie sich in der Höhle erbauten, und deren wir eine ziemliche Anzahl umher stehen sahen. Ungestüm bettelnd umgaben sie uns, so wie sie uns gewahrten; wir waren froh nach dem Rathe der Wirthinn in Castleton eine Menge Kupfergeld eingesteckt zu haben, und uns loszukaufen. Dies ist die unterirrdische Stadt, von der mancher Reisende gefabelt hat. Die Wärme der Höhle im Winter, die ein eigentliches Haus entbehrlich macht, der kleine Gewinn, den die neugierigen Fremden ihnen gewähren, vor allem aber die Freyheit von Abgaben, welche nur auf der Oberwelt im Sonnenlichte gefordert werden, bewegt diese Armen, eine so unfreundliche Wohnung zu wählen. Wie wir uns selbst erst von ihrem

Ungefähr losgemacht hatten, kauften wir Lichter. Jeder von uns wollte eins tragen; der Führer trug deren zwey voraus, und so ging es denn weiter in den ganz finstern Hintergrund der Höhle.

Der Führer machte uns auf einige ungeheuer große Tropfsteine aufmerksam, welchen er allerhand Namen gab, ohne daß wir die Aehnlichkeit mit denen dadurch bezeichneten Dingen finden konnten. Dann öffnete er eine schmale niedrige Thüre, und wir standen in einem großen Gewölbe, von dessen Decke große Felsenstücke drohender als je über unsere Häupter herabhingen. Der Schimmer der flackernden Lichter machte sie noch grausenvoller, sie schienen sich zu bewegen. Jetzt ward das Gewölbe ganz niedrig. Einige mit unsicherm Tritte auf dem schlüpfrigen unebenen Boden mußten wir uns lange durch eine enge Felsenspalte winden; bald ging es steil in die Höhe, bald eben so herunter. Wir stießen uns von allen Seiten an die vorragenden Felsen, ein einsames Licht brannte hin und wieder, und diente nur, des Grabes Dunkel noch sichtbarer zu machen; die Luft war schwer, wir möchten sagen zähe, denn ihr Widerstand schien uns fühlbar. Endlich konnten wir unsere Häupter emporrichten, wir befanden uns in einem kleinen Gewölbe, und bald am Ufer des unterirrdischen Stroms, der hier wie der Styx kalt und stumm in ewiger Nacht die schwarzen Wellen langsam hinwälzt. Wir fanden einen mit Stroh angefüllten Kahn, in welchem zwey Personen ausgestreckt neben einander liegen können. Der Führer stieg ins Wasser, welches ihm fast bis an die Hüfte ging, so schob er den Kahn vor sich hin, in welchem wir auf dem Stroh lagen und kaum zu athmen wagten. Es ging unter Felsen weg, die nur eine Hand breit von unserm Haupte entfernt alle Augenblicke einzustürzen schienen; von beyden Seiten war kein Zoll breit Ufer, um darauf fußen zu können. Nie ward uns die Idee eines lebendig-Begrabenen anschaulicher als hier in dem sargähnlichen Kahn mit der schwarzen schweren Felsendecke über uns. Der Führer mußte ganz gebückt waten; ein Stoß an einem der Felsen, der ihn besinnungslos gemacht hätte, und wir waren verloren auf die entsetzlichste Weise. Mit diesen erbaulichen Gedanken beschäftiget, schwammen wir eine ziemliche Zeit, bis wir landen konnten, immer das Licht in der Hand. Endlich stiegen wir aus unserem Sarge. Schwindlich von der Fahrt mußten wir uns erst eine Weile erholen, ehe wir um uns blicken konnten.

Fast wären wir es bey'm ersten Umherschauen von Neuem geworden. In einem ungeheuren Dom, der nach der Aussage des Führers 120 Fuß hoch, 270 lang und 210 breit war, funkelten eine Menge hin und wieder zerstreuter Lichter, wie Sterne, die nicht leuchten.

Hier ist der Tempel des ewigen Schweigens, zu dem noch nie ein Strahl der sonnigen Oberwelt, ein Laut der Freude drang. In dieser unabsehbarn Höhle war uns noch bängilicher als in den engen kleinen; die Entfernung von allem Leben war hier fühlbarer durch den Raum, der uns sichtbar davon trennte. Mühsam kletterten wir über abgerissene rauhe Felsstücke, und kamen wieder an das Wasser; wir standen still, es war als ob Töne einer sehr fernen Musik zu uns herüber schlüpften. Der Führer stieg abermals ins Wasser, und trug uns einen nach dem andern eine ziemliche Strecke auf den Schultern hindurch. In einer kleinen runden Höhle, in welcher das Wasser tropfenweise von allen Seiten unaufhörlich niedersinkt, und die deshalb Rogers Regenhaus heißt, fanden wir eben in diesem ewigen Tröpfeln die Ursache jener Töne, die uns zuvor wie Musik aus der Ferne kamen. Der Fußboden war mit tausend wunderlichen Schnirkeln aus Tropfsteinen bedeckt, und das Gehen darauf höchst beschwerlich, besonders da die ewige Nässe ihn schlüpfrig macht. Die Luft war hier noch unangenehmer kalt und feucht, wie zuvor.

So gut es anging, eilten wir weiter und in einer höher gewölbten Abtheilung der Höhle harrte unser eine sonderbare Ueberraschung. Ein Chor von Männern empfing uns mit einem langsamen, eintönigen Gesange, Lichter in den Händen haltend, die sie hin und her schwenkten, standen sie 50 Fuß hoch über uns in einer Art von Nische, welche die Natur in einer der Seitenwände geschaffen hatte. Ihr Gesang war rauh, aus wenig Tönen zusammengesetzt, wild und klagend, aber dennoch nicht unangenehm. Nach diesem wunderlichen Empfange ging es weiter. Aengstlich gebückt schlichen wir unter und über Felsenmassen bis zu einem kleinen Gewölbe, noch grausender und schwieriger, als alle übrigen, und ein schwarzer Abgrund, zu welchem wir zitternd hinab leuchteten, gähnte dicht vor unsern Füßen. Der Führer zeigte uns den steilen, furchtbarn Fußsteig, welcher über schlüpfrige Tropfsteine herabführt. Dies ist der Teufelskeller, sagte er, und, indem er plötzlich einen von uns beym Arme ergriff: hier bin ich Herr, hätte ich hier meinen Feind! sagte er widerlich lachend, hier kann ich thun, was ich will. Wir können's nicht läugnen, wir erschracken, denn er war nur zu sichtbar Herr. Indessen faßten wir uns bald, und sagten ihm, daß schon unsere Begleitung, die wir draußen gelassen hätten, ernstlich nach uns forschen würde, wenn uns hier ein Unglück widerführe, und daß dies bey jedem Besuchenden der Fall seyn würde.

Dies Argument schien ihm deutlich. Etwas höflicher leuchtete er jetzt in den Abgrund vor uns herab, die wenigsten Wanderer wagen sich den steilen Pfad hinunter, der 160 Fuß tiefer führt. Sie lassen blos den Führer mit einigen Lichtern hinabgehen, und begnügen sich mit dem schaurigen Anblick von oben. Wir thaten dies auch. Kühne bogenähnliche Vertiefungen, emporstrebende Säulen, geformt von der Hand der Natur, sahen wir im

flimmernden Lichte, das Waſſer plätſcherte lebendiger im tiefſten Grunde. Der Führer ſagte uns, es wäre dort von kriſtallener Helle.

Endlich ſtieg er wieder herauf, wir traten den Rückweg an, ein ferner Schimmer des Tages, den unſer an die Dunkelheit gewöhntes Auge jetzt in der zweyten Höhle vom Eingang entdeckte, erfreute uns unbeſchreiblich. Zwey Stunden waren wir in der Wohnung der Nacht und des ewigen Schweigens geblieben.

Wie wir nun wieder heraustraten ans erfreuliche Sonnenlicht, wie uns wieder die milde ſchmeichelnde Sonnenluft warm und belebend umfing, da war uns als erwachten wir von einem beängſtigenden Traume; alles umher, die ganze Gegend in ihrer wilden Pracht erſchien uns im himmliſchen Glanze. Es freue ſich, riefen wir mit Schiller:

Es freue ſich, was da lebet im roſigen Licht,
Dort unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht.

Johanna S.

Seraphine an Guido.

Die Eiferſucht iſt Höllenpein.
O Beſter, laß uns wachen,
Und weder eiferſüchtig ſeyn,
Noch eiferſüchtig machen.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, 13 Dec. 1811.

(Arbeiten an dem neuen Kaiſerpallaſte in Rom.) Unter Allem, was ſeit der Beſitznahme Roms durch die franzöſiſche Regierung in Rom geſchehen iſt, hat vielleicht noch nichts ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des römiſchen Publikum erregt, nichts größern Einfluß gehabt auf den Geiſt und die Anſichtsweiſe des Volks im Ganzen, als die Errichtung eines neuen Kaiſerpallaſtes. Die Herzen der Römer werden ewig hängen an dem Schatten der vormaligen Größe, und was irgend einen Namen der Vorzeit der Römer wiedergibt darf um ſo mehr auf ihren Beyfall rechnen, jemehr Augenbrinzendes und Glänzendes zu gleicher Zeit ſich daran knüpft. — Bis jetzt hatte man nur niederreißen, oder einen großen Theil von Wohnungen, namentlich die Klöſter, verröden geſehn. Nichts war geſchehen, das dem Volke, als etwas in die Augen fallendes Neugeſchaffenes —, denn das Werk einer neuen Geſetzgebung und einer Organiſirung faßt nur der Denkende — die Idee einer andern Zeitära verſinnlicht hätte. Viele wähnten bald, Rom ſinke zu einer bloßen Provinzſtadt herab, die mit der Zeit das gewöhnliche Schickſal entfernt gelegener Provinzſtädte zu erwarten hätte. Ein noch größerer Theil hielt alles bisher Vorgegangene für bloße ephemere Erſcheinung, und glaubte an nichts, als was man ſeit langer Zeit alle Jahre in Rom geſehen.

An alles dieſes muß man ſich erinnern, um zu fühlen, welche Wichtigkeit ſchon das bloße Wort eines neuen Kaiſerpallaſtes in Rom haben mußte. Nun aber geht das Wort in That über. Hunderte, ja Tauſende von Menſchen aus allen Klaſſen werden in Thätigkeit geſetzt, und finden ihr Brot, indem ſie an der Errichtung des neuen Pallaſtes mit arbeiten. Dieſe fühlen ſich als Diener einer neuen Zeit, und von ihnen aus, mehr als von Volks- und Kanzelrednern, geht fürs Volk die Ueberzeugung aus, daß Rom eine Kaiſerſtadt ſey.

Daher ſind in dieſem Augenblicke Aller Blicke nach Monte Cavallo gerichtet. Man ſieht nicht mehr daſelbſt das Denkmal der päbſtlichen Regierung, man unterhält ſich dort nicht mehr mit Erinnerungen deſſen, was man ſonſt bey jenem Pallaſte zu ſehen gewohnt war, oder was dort in den letzten Zeiten Denkwürdiges, den Römern Unvergeßliches ſich ereignete: man hört und ſieht ein großes neues Werk treiben, und Jedermann forſcht: was geſchieht hier?

Die Antwort, die Einer dem Andern gibt, iſt Folgende: Es arbeiten gegen fünfhundert Menſchen, um einen neuen Pallaſt für den Kaiſer und ſein Gefolge einzurichten. Nichts bleibt vom Alten, als nur die äußern Mauern, und bis zum May muß alles fertig ſeyn. Die Sache ſcheint für dieſe kurze Zeit faſt unausführbar, aber man hat an die Dekrete des Kaiſers gleichen geternt.

Das Weſentliche, in Beziehung auf den erwähnten, für Rom auch deswegen wichtigen, Bau, weil man ſeit vielen Jahren kein Gebäude von Bedeutung aufführen ſah, beſteht in Folgendem:

Unter der Direktion des kaiſerlichen Architekten Sterni, eines von deutſchen Eltern abſtammenden Römers, wird der neue Plan über welchen ſchon ſeit längerer Zeit die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, in allen Theilen zugleich ins Werk geſetzt. Den Anfang machte man mit Wegſchaffung alter päbſtlichen Modelle, die das Ausgezeichnete hatten, daß beynahe auf jedem noch ſo unbedeutenden Stücke der Name des zuletzt regierenden Pabſtes ſtand; hiezu gehörte auch die Privatbibliothek des Pabſtes (biblioteca segreta), die immerhin aus 15 bis 20.000 Bänden beſtand und ein elegantes Anſehen hatte. Dieſe, ſo wie der Auswurf von den vorgefundenen Gemählden, iſt nach dem Vatikan geſchafft worden. Der übrige gute Theil der letztern ſoll zu einer neu einzurichtenden Gallerie den Anfang machen.

Sobald die Meubeln fortgeſchafft waren, wurden die Eiſenverzierungen des Erdgeſchoſſes, die zumal dem ganzen innern Hofe das Anſehen eines Gefängniſſes gaben, als unſchicklich für einen Kaiſerpallaſt weggebrochen, und alle, aus bisherigen Marmorſtufen beſtehende, Fußböden aufgeriſſen, eine Menge Wände niedergeworfen durch andere neue Kommunikationen eröffnet u. ſ. w. Der ganze neue Pallaſt wird in zwey Hälften eingetheilt, für den Kaiſer und für die Kaiſerin. In der erſtern gehört der Thron und Audienzſaal, der Saal für die Officiere von Gang u. ſ. w. Nach dem Zimmer für den Kaiſer und die Kaiſerin folgen die Wohnungen für die Maitres de la Maison, die Oberaufſeher oder die zunächſt den Kaiſer umgebenden Perſonen, Kammerherren u. ſ. w. dann für die Suite, ſodann für das Geſinde des Gefolges (Suite de la Suite), zu oft für die Bedeutung (domestiques).

Alle Fenſter und Thüren des Pallaſtes werden neu gemacht. Die neuen Fußböden werden von Venetianiſch verfertigt, auf die Weiſe, wie es in Venedig üblich iſt, nemlich die Zeichnung der Hauptform iſt von Marmor, die Ausfüllung oder (italieniſche Name iſt breccia) beſteht aus kleinen Marmorſtücken, oder Kompoſitionen von allen Farben, die demnach abgeſchliffen wird und eine Art von Moſaik bildet. — Dies ſind die Arbeiten für den jetzigen Augenblick im Pallaſte ſelbſt. Kein einziges Zimmer im eigentlichen alten Pallaſte von Monte Cavallo iſt jetzt bewohnbar. Selbſt der General-Intendant Daru wohnt in dem ehemaligen Schweizer-Quartiere. — Der Duca Caſacini iſt Gouverneur des Pallaſtes.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 8.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. Januar, 1812.

Nimm — unerkauften Lobgesang.

Ramler.

Meinem Freunde, Herrn Mahler Zeller *), nachdem ich die heilige Cäcilia gesehen, die Er nach dem Auftrage der Groß-Herzoginn von Hessen gemahlt hatte.

Welche Gottheit trug zum ruhmumstralten
Tempel dich, o Freund! so hold empor?
Welche himmlische Gebilde schwebten
Ueberirdisch deinem Geiste vor,

Als du tauchtest, um dies Bild zu mahlen,
In das Farbenbad der Phantasie,
Und die jüngste Charis deinem Pinsel
Ihre Zauberkraft und Anmuth lieh?

O, dich führte zu der Aetherquelle
Aechter Künstler selbst Apollens Hand!
Dich erhoben der Begeistrung Schwingen,
Die dies Ideal der Hoheit fand!

Sie entführte dich dem Nebelthale,
Und dein wonnetrunknes Auge sah
Unter Palmen-Schatten selig wandeln
Diese heilige Cäcilia!

Und dein Genius stahl ihre Züge,
Sanft umstralt vom ewgen Sonnenlicht,
Diesen Blick nach Oben, der zum Herzen
Wie ein Ton aus bessern Welten spricht.

Er verklärte deine schönsten Träume
Mit der Iris sanftem Farbenspiel,
Und du mahltest was du dort gesehen,
Mit des Dichters glühendem Gefühl.

Und dahin gehaucht ward dieser Engel,
Den die Kindlichkeit so hold verschönt!
Diese Rechte, die den Palmenstengel
Zart umfaßt, der Ueberwinder krönt.

Und sie weilte vor dem Wiederscheine
Ihres Bildes, das dein Auge sah,
Als du dieses Götterbild geschaffen,
Sie, die himmlische Cäcilia!

Diese Huld umstralte ihre Blicke
Wie sie Voglers Saitenspiel berührt;
Die Vergöttrung weihte seine Saiten,
Deren Ton den Geist zum Himmel führt.

Selig, wer zu solchen Idealen
Von dem Tand der Erde sich erhebt!
Selig, wer in selbstgeschaffnen Räumen
Ruhmvoll für den Dank der Nachwelt lebt!

Dir, o Zeller! lächelte Apollo,
Und die Musen kränzten freundlich dich.
Nimm dies Blümchen, das dir Freundschaft weihet,
Nimm es freundlich auf und denk' an mich!

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

*) Herr Zeller, Hofmahler bey dem Herzoge von Mecklenburg Strelitz, gegenwärtig am Hofe zu Darmstadt.

Die Luftfahrt.

Schikane.

Der St. Jakobsthürmer pflegte sich gern ein Räuschchen zu trinken, und dann pflegt zu sagen, wenn ihm der goldene Knopf auf dem Rathhause in sein, ziemlich blödes, Auge blitzte. Denn der Rath schikanirte ihn um der geringsten Kleinigkeit willen. Wir sind ja alle Men-

schen, sagte der Thürmer, und wenn ich nun auch die Glocke gar nicht, oder ein Paarmal zu viel, oder ein Paarmal zu wenig schlagen, oder das Feuer lustig fortbrennen lasse, ohne zu stürmen, was thut nun das? Haben wir doch noch mehr Thürme in der Stadt, und mehr Häuser in der Welt.

Wenn er aber so redete, dann war es Zeit, daß Lieschen ihm etwas Interessantes vorlas, damit er einschlummerte, und nicht Fenster und Tassen für lauter Rathsherrn hielt, und sein Mützchen an ihnen kühlte.

Wirklich hatte der St. Jacobsthürmer schon mehreremal wegen Dienstvernachläßigung derbe Ausputzer von E. E. Rathe bekommen, und der nächste Vorfall dieser Art sollte den Verlust seiner Stelle nach sich ziehen. So beschwerlich aber auch letztere dadurch wurde, daß der Rath die alte unbrauchbare Thurmglocke — wie der Thürmer glaubte, ebenfalls aus Schikane gegen ihn, — nicht durch eine neue ersetzen ließ, sondern diesem aufgegeben hatte, die Schlaguhr immer selbst zu machen, so einträglich war die Stelle auch. Denn der St. Jakobsthurm war der höchste Thurm in der Stadt, und wurde daher von den meisten Fremden bestiegen, die sich, das mußte der Thürmer gestehen, zuweilen wirklich nicht schimpfen liessen, zumal da der Thürmer bey nüchternem Muthe seine Worte wol zu setzen verstand, und deshalb weit und breit unter dem Namen des gelehrten Thürmers bekannt war.

Familiengeheimnisse.

Der Thürmer war in der That von seinen Aeltern der Kanzel in der St. Jakobskirche zugebildet worden, aber in der Folge auf der Akademie so aus der Art geschlagen, daß es noch ein Glück zu nennen war, wie ihm der Gipfel dieser Kirche eingeräumt wurde. Hierhin gaben ihm seine Verwandten eine Frau mit hinauf, und bedungen sich dabey zur Freundschaft aus, daß er niemals ihre Schwelle wieder betreten möchte.

Was aber seit der Akademie keinem Menschen gelungen war, das gelang seiner bösen Frau. In Zeit von einem Jahre gehorchte der Thürmer auf den Wink, und erhielt nur selten Erlaubniß, allein vom Thurme herunter zu gehen. Zuweilen jedoch schickte sie ihn auch selber in die Stadt. Da er nun merkte, daß dies gewöhnlich an Abenden statt fand, wenn der Stadtrichter seine astronomischen Beobachtungen auf dem Thurme anstellte: so kehrte er einmal um ein halbes Stündchen früher zurück, und sah gerade noch, wie der Astronom die Frau Thürmerinn mit einem Abschiedskusse beehrte. Er kam jedoch schön an bey ihr mit der wunderlichen Frage, ob die Küsse auch mit zu des Stadtrichters astronomischen Studien gehörten. Noch ärger aber erging es ihm, als er in der Folge einmal äußerte, daß das kleine Lieschen, die Frucht ihrer unruhigen Ehe, grade so aussähe, als ob ihr der Hr. Gevatter Stadtrichter seine eigenen schelmischen Augen zum Pathengeschenk eingebunden hätte.

Thurmers Rückfall.

Aber mit der bösen Frau war auch dem Thürmer sein guter Engel wieder gestorben. Denn nun stand kein Wächter mit dem Flammenschwerte mehr vor seinem unglücklichen Paradiese, dem Keller, und so verlor er beym Rathe in Kurzem allen Kredit. Mit dem Stadtrichter zerfiel er ebenfalls, und es war um so mehr zu besorgen, daß der Rath bey der nächsten Dienstvernachläßigung die angedrohte Absetzung ausführen würde, weil unter allen Thürmen der Stadt der St. Jakobsthurm allein die Feuer-Signale angab, und vielleicht blos darum keine Uhr wieder darauf gesetzt worden war, damit des Thürmers Aufmerksamkeit auf die Gegend desto wacher erhalten werden möchte.

Es war ein Glück, daß der Mann neuerlich einen Burschen hatte, auf den er sich gut verlassen konnte, und daß auch Lieschen in des Burschen Abwesenheit die Thurmglocke immer gehörig besorgte.

So leid aber dem Mädchen des Vaters Rückfall in den alten Fehler that, so hätte sie doch gewiß recht gern die Besorgung der Uhr noch weit öfter übernommen, wenn er bisweilen in die Stadt gegangen wäre. Dahin konnte er aber fast gar nicht mehr, weil die Thurmtreppe seinem podagrischen Zustande durchaus nicht zusagte.

Lieschen.

Obendrein litt es der Alte nicht, daß Lieschen allzuoft die Stadt besuchte, und das war ihr herbstes Leiden. Zwar wurde es allmählich bekannt, daß auf dem St. Jakobsthurme ein sechszehnjähriges Mädchen hause, das grade aussähe, als ob es noch höher hinauf gehöre, und nur zur Abwechslung einmal aus dem nahem Himmel herabgestiegen sey. Denn schon von einem einzigen Blicke in ihre hellen Augen bekam fast eine jede Person den Schwindel, es wäre denn, daß sie Frauenkleider angehabt hätte, welche in der That noch das beste Präservativ dagegen zu seyn schienen. Auch stieg Lieschens Stimme so lieblich aus der hochgewölbten Brust herauf und über die frischen, vollen Lippen, daß viele Thurmbesucher sie ganz erstaunend unterhaltend fanden, ob sie schon in der Regel nicht viel mehr sagte, als Ja und Nein. Besonders gefiel auch der Anzug an Lieschen so, daß er mehrere Gourmands zu der Aeußerung brachte, das Mädchen wäre zum Anbeißen schön.

So sehr indessen seit Kurzem die Liebhaberey der Einheimischen und Fremden, die Schönheiten der Gegend von dem St. Jakobsthurme zu sehen, zugenommen hatte, so konnte doch der Neid selber Lieschen nicht das mindeste Unebene nachsagen. Denn auch der Neid hatte bis jetzt noch nicht gemerkt, warum manche Dinge, als zum Exempel Holz und Wasser, die sonst von außen in den Abend-

stunden durch eine Wende recht bequem oben auf den Thurm gezogen worden wären, seit einiger Zeit viel mühsamer die lange Treppe hinauf getragen zu werden pflegten.

Lieschens Vater hatte selbst im Anfange darüber gelacht, und geäußert, daß diese Neuerungen ungleich mehr Kosten verursachen müßten, als die sonstige Miethe. Allein Lieschens Beredsamkeit wußte ihm das X für das U in diesem Falle so schön zu machen, daß er kein Wort darauf erwiedern konnte. Denn zuweilen ein X für ein U zu machen, das lassen sich die Mädchen nun einmal nicht gern nehmen. (Die Fortsetzung folgt.)

Neue Kunstblätter
im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs.

II.

Einer der trefflichsten Künstler und Kunstkenner Wiens ist der Professor Adam Bartsch, Custos der prächtigen Kupferstich-Sammlung auf der kaiserl. Bibliothek, der fertigste Detailler in der Radirnadel und der umfassendste Gelehrte in seiner Kunst. Er ist in Absicht auf die eigne Ausübung, bekannter maßen, Alles durch sich selbst und durch eine Art von Kunst-Instinct geworden, indem er eigentlich gar keinen bestimmten Lehrmeister gehabt hat, und beweist durch sein Beyspiel aufs Neue, daß Wissenschaft und Gelehrsamkeit mit fertiger Ausübung und wahrem Kunstsinn im engsten Bunde zusammen leben können. Bartsch ist das Orakel aller kunstliebenden und kunstsammelnden Wiener in seinem Fache, und erwirbt sich durch seinen unvergleichlichen Catalogue raisonné, theils über einzelne Künstler, theils über die ganze Kupferstecherkunst, die er unter dem Titel: Peintre graveur, noch immer fortsetzt, ein bleibendes Verdienst um die Geschichte der Kupferstecherkunst. Wem stehen aber auch solche Schätze zu Gebote, wie ihm, theils in der seiner eigenen Aufsicht untergeordneten, Sammlung, die er schon vor mehrern Jahren durch eine Reise auf kaiserl. Unkosten nach Frankreich und in die Niederlande ungemein bereicherte, theils in der vortrefflichen, an Vollständigkeit und Auserlesenheit ganz einzigen, Sammlung, die Se. königl. Hoheit, der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, dieser großmüthige Gönner und Kenner der Künste, noch täglich vermehrt und vervollkommnet? Man muß daher jeden neuen Band dieses Peintre graveur als eine wahre Bereicherung der Wissenschaft ansehen, und nichts sehnlicher wünschen, als daß es dem unermüdeten Verfasser weder an Zeit noch Lust fehlen möge, diese in ihrem Detail und einzelnen Verworrenheiten so schwer zu entwickelnde und zu entwirrende Aufgabe vollständig und bis ans Ende zu lösen.

Die Suite radirter Blätter nach den Entwürfen berühmter Meister, oder nach eigenen Kompositionen, geht schon weit über 200 Stücke. Man kann sie, zumal die Nachbildungen nach den Handzeichnungen großer Meister, als z. B. nach Rafael, Giulio Romano, Rembrand, Dürer, zu den gelungensten Blättern neuer Kunst zählen. Das Wiener Kunst- und Industrie-Komtoir hat gleich in den ersten Jahren seiner Entstehung eine Reihe solcher zart radirten Blätter von Bartsch nach großen italischen Meistern, theils so, theils auf gelbliches Seidenpapier gedruckt, gegeben, die damals von Kennern begierig gekauft, und vielleicht nur noch in wenigen Abdrücken dort bey der Handlung vorhanden sind. So hat er sich auch durch seine herrliche Thierstudien *), nach großen Meistern, einen verdienten Beyfall erworben. Man schätzt besonders eine ganze Suite im Verlage des Wiener Industrie-Komtoirs, welche Pferde nach Rugendas aufstellt. Neuerlich aber hat er 6 Blätter nach Paul Potter, Verschuren, van der Velde, van Bloom und von Bergen radirt, die dadurch einen neuen Reiz erhielten, daß der ideenreiche Landschafter Molitor, kleine Landschaften dazu entwarf. Denn Bartsch wählte aus großen Gemählden und Thierstücken immer nur eine Gruppe, oder auch nur ein einzelnes, vorzüglich gutgestelltes und karakteristisches Thier aus, das er aus den größern Gemählden herausnahm, gewöhnlich in der Größe des Originals. Da nun natürlich die Landschaft des Originals dabey nicht mehr anzuwenden war, so mußte ein leichter Hintergrund dazu erfunden werden. Dies that Molitor mit der glücklichsten Leichtigkeit, und so heißt es denn unter diesen Blättern auch mit Recht: M. Molitor regiunculam invenit et delineavit. Es sind durchaus gelungene und höchst anmuthige Blätter. Welche Natur, wie wahr durch die belebende Radiernadel dargestellt in den zwey Bildern nach P. Paul Potter, in der einzelnen Dogge und in dem Schäferhunde, der einem sich bäumenden Murner in großem Unfrieden begegnet! Doch sind auch die zwey Kühe nach von Bergen mit der lebendigsten Wahrheit wiedergegeben.

*) Die zwey letzten Theile dieses Werks sind erst im Laufe des Jahrs 1811 in der durch Eleganz und Correctheit fast vor allen Wiener Drucken sich rühmlich auszeichnenden Degen'schen Offizin und im Verlage der v. Degen'schen Handlung erschienen. Der 12te Theil umfaßt die Clair-obscurs- und Holzschnitte der Italienischen Meister mit einer Vollständigkeit und Kritik, die Alles, was von Heinecke bis Papillon herab darüber gesagt wurde, weit hinter sich läßt. Der dreyzehnte (426 S. und 6 Kupfertafeln) hat die besondere Ueberschrift: Les vieux maitres Italiens, (bis zu 1515 oder bis zu dem großen Marc-Antonio, dem der folgende ganze Theil gewidmet seyn wird) und in zwey meisterhaften Abhandlungen, welche diesen Theil eröffnen, eine Menge ganz neuer Ansichten und Beobachtungen über die Erfindung der Kupferstecher-Kunst in Italien, und über die ältesten nach der sogenannten Niello-Arbeit gefertigten Platten.

Das neueste Blatt indeß und zugleich das erlesenste, was in diesem Fache die Portefeuilles des Liebhabers zieren kann, ist eine Saujagd in dem kritischen Augenblicke, wo das Thier von zwey Fängern festgehalten wird. Hinter dem Thiere ein Hund mit aufgeschlitztem Bauche, vor ihm ein anderer mit schnaubendem Grimme ansetzend. Dies Blatt, welches schon durch seine ungemeine Größe und höchstvollendete Ausarbeitung in allen seinen Theilen sich zum ersten Rang erhebt, ist auch dadurch merkwürdig, daß es nach einem der vortrefflichsten Originale von Snyers mit einer Wahrheit kopirt ist, die jeden Farbenton und die ganze Haltung des Originals im Stiche wieder finden läßt. Es ist erst zu Ende des Sommers fertig geworden, und also das Neueste, womit dieser Meister seine zahlreichen Freunde erfreut hat. Das Original von Snyers selbst ist im Besitze des Eigenthümers des Kunst-Komptoirs, Hrn. Schreivogels, und ist von allen Kennern, die es in dem Wohnzimmer des Besitzers sahen, für eine der geistreichsten und größten Kompositionen dieses berühmten Thiermahlers gehalten worden. Da der gegenwärtige Besitzer selbst nicht auf Gemählde sammelt, so würde dies herrliche Bild, das es ganz verdiente, die Hauptzierde eines Salons in einem königlichen Jagdschlosse zu seyn, an einen Liebhaber gern abgelassen werden. Durch diesen Kupferstich von Bartsch wird das Bild selbst noch größere Celebrität erhalten. — Im folgenden Abschnitte soll von dem so eben vollendeten Blatte des Professors Kininger in eben diesem Kunstverlage, in der geschabten Manier der herrlichsten Arbeit dieses verdienten Künstlers, der sich hier selbst übertroffen hat, die Rede seyn. Böttiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 23 December 1811.

(Beschluß.)

An ihn adressirt langte vor einigen Tagen das Silberservice für den kaiserlichen Pallast in 33 großen Kisten an. Dieses wird jetzo, nachdem es ausgepackt und nachgewogen worden, von einem besondern Custode, aber auch in einem der Nebengebäude, aufbewahrt. Alle Gefäße sind inwendig vergoldet. Die Arbeit an allen Stücken, zumal des Desertisches, ist äußerst elegant, geschmackvoll und mit so großer Mechanik gearbeitet, daß die geschicktesten römischen Silberarbeiter gestehen mußten, daß ihnen eine solche Verarbeitung des Silbers große Mühe machen würde. Der innere Werth dieses sämmtlichen Silbergeschirrs wird auf 60 000 Scudi angeschlagen.

Unter der Direktion des zum Konservateur der Meubeln mit einem Gehalt ernannten deutschen Ebenisten, Hrn. Roos aus Stuttgardt, wird nun mit unabläßigem Eifer gearbeitet, um die Meubeln nach dem großen Kontrakt, in Folge dessen fast alle römischen Ebenisten und Schlosser für den Pallast arbeiten, in der bestimmten Zeit zu liefern. Auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers dürfen diese Meubeln nicht von Mahagoni- oder anderm fremdem Holze, sondern blos von inländischem Holze gemacht werden. — Der Kontrakt dieser sämmtlichen Arbeiten beläuft sich auf 60 000 Franken, und bereits sind seit dem Septembr. mittelst der vielen Hände, welche beschäftigt sind, für 25000 Franken Meubeln abgeliefert worden, bis jetzt blos Meubeln für das sämmtliche Gefolge, bestehend in Bettstellen, Sekretairs, Kommoden, Gueridons und was zur Gaederobe complète eines Zimmers gehört. Für die gelieferten Stücke werden drey Viertel bezahlt nach geschehener Verifikation und Untersuchung der Arbeit; der Rest wird nach der letzten Musterung von Paris aus besonders angewiesen.

Man hat auch bereits die besten Künstler, namentlich Camocini und Landi, schriftlich eingeladen, Arbeiten für den Pallast zu verfertigen. Wie es heißt, wird Camocini eine Scene aus dem Leben Karls des Großen vorstellen. Der französische Künstler, le Dueq, hat bereits eine ihm aufgetragene Arbeit angefangen, vorstellend den Kaiser, der der Stadt Gesetze vorschreibt. — Der geschickte Dekorationsmaler, Tasca, ist ebenfalls engagirt, und wird wahrscheinlich den Thronsaal zu mahlen bekommen. Eine Menge anderer Zimmermahler sind ernannt, die Mahlereyen der Friese u. s. w. zu verfertigen.

Diese vorläufige Nachricht von einem wichtigen Werke verdiente um so mehr gekannt zu seyn, da sich in diesem Unternehmen für ganz Rom neue Aussichten und schmeichelhafte Hoffnungen, wie in einem Brennpunkte, sammeln. Besonders hält man sich an dem Worte: „Bis zum May muß Alles fertig seyn. Jeder deutet sich das mit oder nach dem May kommende Glück, das Jeder hofft auf seine Weise

Paris, 25 December.

Die Amazonen haben nicht den Beyfall erhalten, den man von dieser Oper erwartet hatte. Es waren jedoch große Summen auf dieselben verwandt worden. Der Text hat dem Publikum ziemlich langweilig geschienen. Die Musik ist, wie man allgemein sagt, allzugelehrt und gekünstelt. In einem Konzertsaale würde sie eine bessere Wirkung haben, als in der Oper. Die Vauelle und die Dekorationen aber sind ungemein schön; besonders nimmt sich ein Duett-Tanz der Stärke und Gewandtheit sehr wohl aus. Auch verdient eine Stelle in der Oper bemerkt zu werden, wo die Amazonen ihre Waffen für eine Zeitlang niederlegen und sich entfernen. Plötzlich erscheinen eine Menge Liebesgötter, tragen hurtig die Waffen fort, und setzen mit vieler Anmuth Blumenkörbe an ihre Stelle. Die Musik ist von Hrn. Mehül, und die Ballette von Hrn. Milon. Bey der ersten Aufführung, welcher der Kaiser und die Kaiserin beywohnten, war ein Versehen vorgefallen. Der Schauspieler nemlich, welcher den Jupiter vorstellte, und sich in einer Wolke herablassen sollte, war gerade nicht da, oder wollte sich, wie Andere versichern, dem tückischen Fuhrwerke nicht anvertrauen, welches vor einigen Jahren einer Schauspielerinn beinahe das Leben gekostet hätte, indem sie herunter fiel und tödtlich verwundet wurde. Die Wolke kam also auf die Bühne herunter, allein es war kein Jupiter darin. Es wurde dennoch gesungen, als ob Jupiter erschienen wäre. Dies verursachte ein großes Gelächter. Jemand im Parterre, der seinen Witz anbringen wollte rief aus: Wie kann Jupiter in den Wolken seyn, da er sich unter den Zuschauern befindet! Ein ähnliches Versehen hatte einige Tage zuvor in der Italienischen Oper statt gehabt. Ein fleißiger Junge, welcher den Sohn der Hauptperson des Stückes vorstellen sollte, hatte wahrscheinlich mehr ans Spielen als an seine Rolle gedacht und darüber vergessen, sich anzukleiden. Als er nun mit seinem Vater erscheinen sollte war er nicht fertig. Tachinardi, welcher die Rolle des Vaters spielte, wartete eine Weile; allein seine väterliche Geduld hatte plötzlich ein Ende; er rief von der Bühne, und ließ das Orchester im Stiche. Solche Begebenheiten sind eine wahre Belustigung für das Pariser Publikum, und geben gewöhnlich zu tausend Scherzen Anlaß. So wollte sich neulich Brunet auf der Bühne niedersetzen; allein da die Bank nicht lang genug war, so fiel er auf die Erde; nun rief das ganze Parterre Da capo, und fast hätte Brunet den Spaß wiederholen müssen.

Nro. 9.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. Januar, 1812.

Ich fühl' es tief in meiner Seele,
Daß auf der Welt, für mich geschmückt,
Kein Zauber meinem Leben fehle,
Wenn Liebe, Freundschaft mich beglückt.

Gallisch.

Die Luftfahrt.

(Fortsetzung.)

Kuriose Entdeckungen.

Wenn aber auch auf des Thürmers blöde Augen schon etwas zu rechnen war, so mußte man ihnen doch nicht allzuviel zumuthen, zumal da er noch ein Paar Ohren hatte, die ihnen zu guten Wegweisern dienen konnten. Er wird nämlich zwischen den Gesichtern der Holz- und Wasser- und Marktkorbträger, welche Alle andere Kleidung anhatten, eine ganz auffallende Familienähnlichkeit finden, die dadurch noch merkwürdiger wurde, daß auch die Sprache dieser Leute sich unter einander ähnelte, und daß beydes, Sprache und Gesichtszüge, aus der Familie des Chorschülers zu seyn schiene, dem er vor Kurzem einmal den Thurm darum verbot, weil er eine Korrespondenz zwischen ihm und Lieschen entdeckte, nach der diese beyden Leute auf nichts in der Gotteswelt so eifrig sannen, als wie sie es möglich machen könnten, einander zu heirathen.

Gleich und gleich gesellt sich gern, und lügt das Sprüchwort nicht, so paßten sie freylich schön zusammen. Lieschen war jung, und Wilhelm auch. Lieschen war hübsch, und Wilhelm auch. Lieschen hatte nichts, und Wilhelm hatte auch nichts.

Aber gerade der lezte Umstand war es, was den Thürmer so sehr gegen das Heirathsprojekt seiner Tochter aufbrachte.

Vergebens sagte ihm Lieschen, daß einem Paare, wie ihr und Wilhelmen, die ganze Welt offen stehe, weil sie beyde arbeiten könnten und wollten. Das aber nannte der Thürmer Schlösser in die Luft bauen, und über die wichtigsten Dinge mit dem Federwische hinfahren.

Die neue Partie.

Von Stund' an wurde auch alles Wasser, Holz u. s. w. wieder heraufgewunden, und Lieschen zu einem vierwöchentlichen Thurmarreste verurtheilt, der so strenge war, daß sie nicht einmal die Kirche besuchen, und das Schülerchor darin zu sehen bekommen konnte.

Aber selbst der hartherzige Vater sah das hübsche Kind nicht weinen, ohne auf Mittel zu denken, ihr wieder von den Thränen zu helfen. Es ist, dachte er, nun einmal ein Naturfehler junger Leute, daß sie gern heirathen, und daß sie Wunder denken, was sie einbüßen, wenn man sie nicht gleich dazu kommen läßt. Da ihn nun vor Kurzem ein wohlhabender Tischler um Lieschen angesprochen hatte, so lud er diesen jetzt mehreremale zu sich auf den Thurm. Aber damit war er garstig fehlgegangen. Zwar wagte Lieschen nicht geradezu, gegen die Partie zu sprechen, doch weinte sie immer mehr und mehr, so daß auch der Vater einmal Abends, wie sie wieder gar nicht aufhörte, in die Worte ausbrach: Wahrhaftig, ihr Weiber seyd doch alle keinen Pfifferling werth, und wollt immer nur das, was euch verboten ist. Nun ich dir das Heirathen erlaube, so ist's der Mamsell nicht recht. Ich werde mich aber nicht dran kehren. Auf den Sonntag ist das erste Aufgebot, daß du's weißt, und das zweyte und

dritte in vierzehn Tagen. Dann gleich die Hochzeit. Nachher mache meinetwegen, was du willst.

Lieschen begriff gar nicht, was das für ein Vater wär, und wie er glauben könne, daß es ihr um das pure, blanke Heirathen zu thun sey, und wie er nur glauben könne, daß ein Mädchen, welches von dem Chorschüler Wilhelm geliebt werde, irgend einen Andern, geschweige den schiefbeinigen Tischlermeister, zu heirathen fähig war.

Projekte.

Gleichwol waren dem Vater, das wußte sie, keine Vorstellungen zu machen. Es war ihr noch ein Trost, daß sich der Thurmbursche leicht überreden ließ, ihr bey Nacht das Ziehen der Glocke anzuvertrauen, und daß Wilhelm immer unten herum patrouillirte, und besonders auch, daß sie noch einen kleinen Zwirnvorrath hatte. Denn weil die beyderseitigen Seufzer von dem hohen Thurme herunter und bis zu ihm hinauf sich nicht in Natura transportiren liessen, so wurden Schattenrisse davon zu Papiere gebracht und an Zwirnsfäden gebunden, an denen sie den Hin- und Herweg in der Nacht machten. Wilhelm that bey dieser Gelegenheit auch einmal den Vorschlag, daß Lieschen ihm, da der Thurmbursche ein so trätabler Mensch sey, doch einmal bey Nacht den Thurm solle aufschliessen lassen, weil ein einziger Viertelskuß besser sey, als hunderttausend der größten Seufzer, wenn sie auch noch so schön und rührend zu Papiere gebracht wären.

Je einleuchtender aber Lieschen die Wahrheit dieser Behauptung fand, desto weher that es auch ihrem hochklopfenden Herzen, daß Wilhelms Verlangen nicht zu erfüllen war, weil der barbarische Vater die Schlüssel zweyer Thüren, die eröffnet werden mußten, nicht aus den Händen ließ, ja sie sogar, beym Schlafengehen, alle Zeit unter sein Kopfkissen legte.

Aber die geängstigte Liebe sinnt ohne Aufhören auf neue Mittel und Wege, und so verfiel Wilhelm darauf, einmal bey Nacht im Holzkasten selbst herauf gewunden zu werden. Der Holzkasten hatte wirklich mehr als hinreichenden Raum dazu, und er hatte lange kein Papier mit so heiterm Muthe an den Zwirnfaden befestigt, als das, welches Lieschen diese vortreffliche Auskunft mitbrachte. Aber seine Hoffnungen dauerten nur so lange, bis der Zwirnfaden mit der Antwort zurückgelangte. Der Plan war ebenfalls nicht ausführbar. Denn wenn schon Lieschen im Stande gewesen wäre, das Geräusch, welches die Operation bey stiller Nacht machen mußte, nicht zu berücksichtigen, so konnte es doch gar nicht bis dahin kommen, weil auch der Holzkasten und das Seil dazu unter Vaters Verschlusse waren.

Die Nachschrift.

Als Wilhelm schon zu Hause das Billet wieder aus der Hand gelegt hatte, und darüber ganz ungewiß war, ob er sich erschießen, oder erstechen, oder zum Fenster hinunterstürzen, oder — ob er zu Bette gehen sollte, da kam es an den Tag, daß er, trotz seiner Korrespondenz mit Lieschen, die weibliche Schreibart noch gar nicht kannte, und im geringsten nicht wußte, daß die Nachschriften in gewissen Briefen recht häufig die Hauptsache enthalten. Denn hätte er davon auch nur eine Ahnung gehabt, so würde er die Nachschrift in diesem Briefe sicher nicht so lange ganz übersehen haben.

Doch kaum hatte er sie gelesen, so bat er dem Schicksale alle Injurien ab, die er dagegen auf der Zunge gehabt hatte. Die allerliebste Nachschrift enthielt nämlich einen allerliebsten Vorschlag. Am nächsten Abende erwartete der Thürmer Holz, das, wie gewöhnlich, heraufgezogen werden sollte. Wenn nun, meinte Lieschen, Wilhelm die Holzhauer vielleicht dazu bewegen könne, den Korb das erstemal ohne Holz und mit ihm hinauf zu lassen, so sey wenig oder keine Gefahr oben auf dem Thurme für ihn. Der Bursche und sie wären nämlich allein bey der Winde. Der Vater besorge die Thurmglocke, und pflege nicht herauszukommen, und mit dem Burschen wolle sie es schon abthun.

Die Holzhauer bewegen! frohlockte Wilhelm und legte auf der Stelle die wenigen Beweggründe zurecht, die noch in seiner Tasche übrig waren.

Die Hinreise.

Er fand auch am andern Abende in den Holzhauern die guten, scharmanten Leute, die er vermuthet hatte, ganz wieder. Er setzte sich ohne Verzug in den Wollenwagen, und kam, bis auf einen Kopfstoß, welchen ihm der steinerne Engel oben am Thurme mit seiner Posaune versetzte, glücklich und wohlbehalten hinauf.

Als aber das Holz lange schon ganz herauf, und die Nacht darüber schon hereingebrochen war, da erinnerte der Bursche das Pärchen, daß es die höchste Zeit zum Aufbrechen sey. Doch die Leutchen saßen bis an den Hals in ihrer ewigen Liebe, und begriffen daher gar nicht, was die alberne Zeit, wenn ja noch eine frech genug wäre, zu existiren, auf sie für Ansprüche zu machen habe.

Der Bursche mußte daher noch gar vielmal erinnern, und endlich ihnen die Hölle noch ganz heiß machen und sagen, daß dem Herrn Thürmer das Holzaufziehen diesmal unfehlbar zu lange dauern werde, und er daher leicht herauskommen und die Bescherung mit ansehen könne.

Nun fingen sie freylich an, zu begreifen, daß, so nahe auch der Thurm dem Himmel war, sie doch hier nicht mit ihrer ewigen Liebe fortkommen würden, und guter Rath wurde sehr theuer.

Wieder in den Kasten steigen und sich herunter winden lassen! das ist freylich bald gesagt. Unter vier Wochen aber kam eine solche Lustgelegenheit nicht wieder. Und in vier Wochen! Lieber Himmel, da war ja Lieschen

nach des Vaters Plane gar nicht mehr auf dem Thurme, sondern seufzte schon in dem Hause des schiefbeinigen Tischlermeisters!

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke aus Italien.

Padua, 15 Aug. 1811.

Vorgestern Mittag bin ich durch den Engpaß von Pontiba (Pontaffel) aus Illyrien nach Italien gelangt, und bin seitdem in fortwährender Extase über das schöne Land, das die Natur so vorzüglich begünstigt und so herrlich bezahlt hat.

Von Klagenfurt setzte ich meine Reise über Velden nach Villach fort. Beynahe bis zur erstgenannten Station läuft der Weg an dem Werther See hin: noch ehe ich sie erreichte, passirte ich die letzte Oestreichische Mauth, und bald darauf die erste Illyrische. In Klagenfurt wird die Post halb in Papier, halb in baarem Gelde entrichtet. Es wird noch an der Niederreißung der Festungswerke gearbeitet, die schon mehrern Menschen das Leben gekostet hat.

Machte die ganze Tagereise von Villach bis Udine führt mich durch ein, von hohen Bergen eingeschlossenes, mehr oder weniger eng begränztes Thal, das jedoch, besonders in der Nähe von Chiusa, den Schauplatz blutiger Auftritte im letzten Kriege abgegeben hat. Die Oestreicher hatten sich auf den hohen Bergen verschanzt, und beschossen ein von den Franzosen besetztes Dorf. Malborgetto, welches noch viele Brandstätten enthält; ihre Schanzen wurden aber bey Nacht von den Franzosen erstiegen und erstürmt. Ich konnte überall die Fußpfade, die auf die Berge führen, und den Schnee unterscheiden, der vieler Gipfel bedeckte. In Pontinba scheidet eine Brücke das Illyrische Gebiet von dem Italienischen; ich mußte mich der Visitation unterwerfen, und an die Stelle der deutschen und wendischen Sprache trat die italienische. Ein französischer Officier, den ich auf seine Bitte in meinen Wagen aufnahm, klagte über den traurigen und theuren Aufenthalt zu Pontinba, zu dem er nun, aller Vorstellungen ungeachtet, schon drey Jahre verurtheilt sey.

Die enge Bergschlucht dauert bis jenseits Nasiata fort, bis sich allmählich das Thal erweitert, und die herrliche, einem fortlaufenden Garten gleiche, Ebene von Italien sich dem trunkenen Blicke darbietet. Der Ausdruck der Augen und Mienen wird lebhafter, der Gang rascher, und Alles kündigt auch dem oberflächlichsten Beobachter den schnellern Umlauf des Bluts und den veränderten National-Karakters an. Selbst die Bedienung auf den Posten dient zum Beweise dieser Veränderung.

Das berüchtigte Gleich der deutschen Postmeister geht hier in That über. Von Ospitaletto wurde ich von zwey blendend weissen Pferden mit einer Schnelligkeit fortgezogen, die ich kaum in Rußland in gleichem Grade erfahren habe. Das Ziel meiner Tagereise war Udine, wo ich in der Croce di Malta ein sehr gutes Nachtquartier fand. Ich hatte, nach dem Beyspiele der meisten Reisenden, diese Richtung eingeschlagen, um der Ueberfahrt über den Tagliamento auszuweichen, welche nach heftigem Regenwetter mit Schwierigkeiten verbunden ist. Am 14ten verließ ich Udine gleich nach der Morgendämmerung, und setzte meine Fahrt auf der sogenannten Via Eugenia fort, der schönsten Strasse, die ich mich je gesehen zu haben erinnere. Ein erhöhter Fußweg, mit Bäumen besetzt, läuft rechts und links an derselben hin. Ich passirte den Tagliamento, dessen Uebergang in drey auf einander folgenden Kriegen Ströme von Blut gekostet hat, auf einer Brücke, die eine italienische Meile lang ist. In der Gegend von Sacile wurde mir das Schlachtfeld gezeigt, wo die Oestreicher vor zwey Jahren einen Sieg erkämpften. Häufige Grabhügel bezeichnen die Stellen, wo die Krieger gefallen sind. Die zierlichsten Landhäuser zogen wechselsweise die Aufmerksamkeit auf sich, und die Luft war von den angenehmsten Wohlgerüchen erfüllt. Ich fand es begreiflich, was ich von einem verehrten Italiener gehört habe, daß dem, der Italien kennt, nur wenig Stoff zur Bewunderung in andern Ländern übrig bleibt, und konnte mir Mignons Sehnsucht erklären: Dahin, dahin will ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n. Wie gern hätte ich mit dir die süßen Feigen getheilt, die mir zum Nachtische in Cornegliano vorgesetzt wurden! Ich passirte noch die Piave, und kam entzückt von allen Schönheiten, die meine Sinne in Anspruch nahmen, über Treviso und Mestre nach Mira, und von da heute morgen nach Padua. Von Mestre gelangt man in ein Paar Stunden zu Wasser nach Venedig. Von Padua geht der Weg dahin an der Brenta fort, welche an beyden Seiten die schönsten Landhäuser und Paläste zeigt.

Hier in Padua habe ich schon den großen Saal (il Sallone) und la piazza degli erbe und delli frutti (jetzt place d'Eugène) in Augenschein genommen.

Ueberall ruht der Blick auf den gefälligen Formen der italienischen Baukunst; in den Arkaden bemerkt man eine Menge Buden mit den mannigfaltigsten Waaren, und der muntere Gesang bey offenen Fenstern und die rege Geschäftigkeit der Handwerker im Freyen deuten auf das frohe Leben unter dem mildern Himmel. So schwer auch dies schöne Land die Folgen der anhaltenden Kriege und die drückende Last der Auflagen empfindet, so schlägt man doch den Ertrag des Königreichs Italien bey einer Bevölkerung von sechs Millionen Menschen auf 160 Millionen Franken an.

Venedig, 18 August.

Ein Kabriolet mit einem Pferde, welche hier zu Lande

reits gute Hoffnung gemacht. Aber wenn seinen Mitbewerbern von den Leichtfertigkeiten etwas zu Ohren käme, so könnten sie es wol am unrechten Orte wieder sagen, und das möchte dem jetzt so gesetzten Wilhelm zu gar großem Nachtheile gereichen. Fr. Laun.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Den 17. December wurde im Theater an der Wien zum erstenmale die Cisterne, Melodram in 4 Akten vom Verfasser des Johann von Calais. mit Musik vom Kapellmeister von Seyfried, gegeben. Das Stück spielt in Spanien, hat ein glänzendes Kostüme, recht schöne Dekorationen und setzt eine Menge schwieriger Maschinerien in Bewegung. Ein ehemaliger Seeräuber, jetzt der Vormund eines liebenswürdigen, reichen Mädchens (Hr. Caché), deren Vater und Schwester (Hr. Fany und Demois. Josepha Demmer) in der Gefangenschaft — vergessen sind, wünscht ihre, einem Grossen des Reichs (Hrn. Demmer d. j.) zugesagte, Hand selbst zu besitzen; befreyt einen alten Gefangenen aus dem Gefängnisse; überredet ihn, die Rolle des zurückkehrenden Vaters zu übernehmen, unter dem Vorwande, sich in der Residenz wegen der geheimen Verfolgung rechtfertigen zu wollen, mit der Tochter und deren Schätzen zu entfliehen und Beyde — ihm zu überliefern. Der wahre Vater ist so eben aus dem Schiffbruche gerettet und mit seiner zweyten Tochter, nachdem sie ein Liedchen recht herzlich schlecht gesungen, zum Pallaste des Vormundes gekommen. Hier wird er blind — und seine stumme Tochter, als Page, in die Dienste des angeblichen Vaters genommen. Sie belauscht diesen und den Vormund und entdeckt dem begünstigten Liebhaber den Betrug. Ersterer (Herr Klingmann) führt die Tochter in ein Landhaus, erfährt daselbst, daß er verrathen ist, steigt mit ihr in die Cisterne, die zu einem unterirdischen Aufenthalte der Seeräuber führt, wird überfallen und die Tochter dem nacheilenden Geliebten wiedergegeben. Einige Chöre, Räuber- und komische Scenen machen die Episoden aus. Das Stück beginnt unter Donner und Blitz und häufigen Nothschüssen, mit einem Seesturm und Schiffbruch. Die Länge dieser Scene, die hinkende Nachahmung dieser schauerlichen Naturerscheinung der grelle Kontrast des fröhlichen, frischen, aus dem Wasser so eben geretteten, Mädchen mit den empörten Wellen schwächt gleich anfangs den Eindruck, und er sinkt stufenweise zur drückendsten Langeweile, als plötzlich die im Gewölbe — es sieht einer gothischen Burg ganz ähnlich, — befindlichen Räuber überfallen werden, die Decke prasselnd einstürzt, die Hintertwände auseinander reißen, unten Schüsse fallen, die Säbel klirren, und im Hintergrunde ein einförmiges, das allgemeine Gefecht andeutendes, Auseinanderdrängen der Gewehre sichtbar wird. Dieser ungeheure Knalleffekt setzte die Hände der Gallerie sympathetisch in Bewegung, und der betäubende Schlag machte jede weitere Erklärung unnöthig. — Die Aufführung entsprach dem Stücke. Außer Hrn. Fany, dessen steter Fleiß auch hier unverkennbar blieb, und Hrn. Hasenhuth, der die komischen Einschiebsel würzte, erhoben sich die Uebrigen zu keiner hohen Kunststufe. Vielleicht lag der Grund in der Doppelseitigkeit der schlecht motivirten Kaeakteere; denn, beynahe ein Jeder verstellt sich, und ist daher nur zur Hälfte das, was er vorstellt. Um dem Stück' Eingang zu schaffen, ist das Sing- und Tanztalent der Demois. Josepha Demmer auf eine, der Aschenbrödel sehr ähnliche, Art zur Schau gestellt und mit der Schwimmkunst verwebet worden; allein ihr Gesang war, wie die Mimik und Deklamation, sehr unvollkommen. Hr. Klingmann, ein entschlossener, gewandter Bösewicht, bergte zuweilen Geberde und Bewegung den Polteren ab; Hr. Caché, dessen Gewandtheit in den flüchtigen Bedientenrollen ꝛc. so sehr einnimmt, war monoton, und Hrn. Demmer fehlte die Gelegenheit, seine sonstige Kunstfertigkeit zu entwickeln.

Das Ganze ist offenbar auf den Schluß-Effekt berechnet. Allein dadurch wird das Stück nicht gehalten, und gewiß desgleichen es sich schnell unter dem Staube der hölzernen Ruinen. Seit einiger Zeit sahen wir mehrere dergleichen Blendwerke, und es ließe sich wol laut fragen: „Was wird durch deren Aufführung beabsichtigt? Warum verdirbt man den guten Geschmack und sündigt so heilles gegen den Geist der dramatischen Kunst?" Nicht das Publikum zieht die Darstellungs-Kunst herab, sondern Dichter und Schauspieler ziehen durch die Kunst das Publikum herauf, sagt Schiller, und diese goldne Regel eines kompetenten Richters sollte doch der Ausschuß, dem die Wahl und Prüfung der Stücke obliegt, recht innig beherzigen.

Die zum Vortheile der k. k. Hofschauspieler, Mar. Korn und Wilhelmine Korn, am 22. December gegebene deklamatorische, musikalische Abendunterhaltung zeichnete sich vortheilhaft durch zweckmäßige Wahl der Stücke und den Wechsel der Musik aus. Hr. Kapellmeister Girowetz hatte ein Potpourri zu der Heigelschen Skizze: „So sind sie" komponirt und eröffnete damit angenehm die Unterhaltung. Unter den deklamirten Stücken wurde das Vergiß mein nicht von Stamfort, und der Retter Staus, durch den ächt humoristischen Vortrag von Roose; das Punsch-Recept von Schiller, und der Scheerenschleifer von Pfeffel, unter Begleitung der Guitarre von Hrn. Ebers vorzüglich gehoben, und zum schönen Vereine des Ganzen von Hrn. und Mad. Korn und Demois. Krüger ꝛc. thätig mitgewirkt. Ein Duett aus der Oper i Puoriciti von Pär, gesungen von Dem. Laucher und Hrn. Vogel, fand und verdiente allgemeinen Beyfall; allein die wunderschönen Variationen für die Flöte, gespielt und komponiert von Hrn. Dreßler aus Prag rissen durch Reinheit der Töne und haemonische Verbindung alle Zuhörer hin. Hr. Dreßler besitzt, neben einer außerordentlichen Fertigkeit, einen ansprechenden Vortrag, eine ungemeine Leichtigkeit in Behandlung der schwierigsten Passagen, und reiht sich, auf seinem Instrumente, den vorzüglichsten Künstlern an. Er und der junge Franz Scheberlechner Schüler des Hrn. Kapellmeisters Hummel, der ein selbst komponirtes Konzert auf dem Pianoforte spielte, und in seiner Art Hrn. Dreßler nacheiferte, gewähleten, durch ächte Kunstfülle, einen seltenen Genuß und erhöhten die Zufriedenheit durch das glückliche Eingreifen der Theilnehmer zur Ausführung der Unterhaltung in einem vorzüglichen Grade.

Logogriph.

Mein Ganzes stillt den Durst. Auch bin ich, wird davon
Ein Buchstab weggetöscht, ein Patriarchensohn.

Räthsel.

Ich sage dir nicht, was ich dir sage, sondern, was ich dir sage, sage ich dir, damit du mir sagst, was ich dir nicht sage.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 4. Römer. Miegle.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 2.

Entstand und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist so eben fertig geworden:

Nouveau Dictionnaire complet à l'usage des Allemands et des Français, par l'Abbé Mozin, Biber etc., T. I. part. franç. A—G. und Tom. I. part. allem. A—E. Pränumerationspreis auf sämmtliche 4 Bände 6 fl.

Das Publikum kann sich nun von dem Werthe dieser mühsam und gelungenen Arbeit überzeugen, und wenn der Verlagshandlung der ersten Theile gegen unsere Erwartung sich verzögerte, so dürfen wir uns damit trösten, daß, da der Grund davon einzig in der Vollständigkeit zu suchen ist, die Pränumeranten dadurch nur gewinnen müssen. Wir bitten, gegen Vorweisung der Pränumerationsscheine, die Exemplare abholen zu lassen.

Bey Herrn Cotta in Tübingen ist zu haben:

Minerva, ein Taschenbuch für Damen für das Jahr 1812. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. J. Preis 2 Tlr.

Alle Verehrer des Schönen und Lieblichen werden in diesem Jahrgange, der seinen allgeliebten Vorgängern wenigstens nicht nachsteht, volle Befriedigung finden. Acht herrliche Blatter, aus Schillers Jungfrau, von Ramberg geistvoll erfunden, und mit geübter Meisterhand ausgeführt, gehen voran. Niemand und in denselben den Geschwisterbund der Schönheit mit der Wahrheit verkennen, und welcher unbefangene Kenner oder Liebhaber sie anblickt, der wird mit Innigkeit darauf haften. Eine andere bekannte Meisterhand hat in den Blättern die Erklärungen geschrieben, in der Einleitung viel Treffliches über Schillers unsterbliche Johanna gesagt, und da und dort, zum Theil aus handschriftlichen Geständnissen, mehrere unbekannte Umstände eröffnet, die den Verehrern des verewigten Dichters interessant seyn werden. — Das allegorische Titelkupfer kann gleichsam als ein Vorsaal für diese Gallerie dienen.

Mehrere Lieblingsschriftsteller Deutschlands haben diesen Jahrgang mit schönen Gaben aus[illegible] Innigkeit und Rührung wird der Leser bey der Argalia von Karol. Pichler, bey Aeis von der Verf. des Walter v. Montbarry, bey Langbeins: Sieg des Edelmuths, bey dem: Dechant von Badajoz, und bey der Ballade: Die weisse Rose, und mit Ernst beym Domingo v. Verf. Herrmanns v. Loebeneck verweilen. Und wer wird sich nicht von Tiedgens Nachtfeyer der Schwermuth, von Kinds und Buris hochgeschätzten Gedichten, von Streckfuß Idylle: Der Mädchen Morgengespräch, unterhalten, oder auch bewegt finden? Einige Worte über Seume von Clodius, bey Gelegenheit einer ungedruckten Handschrift, und eben sowol der Aufsatz vom D. Gelpke, über das einstige Zusammenstossen eines Kometen mit dem Erdball (nach 200 Mill. Jahren) verdienten hier einen Platz. — Die Agrionien (Räthsel, Charaden, Logogryphen, Palindrome und Homonyme) werden manchen Augenblick angenehm ausfüllen und die Liebhaber beschäftigen.

Minervens Unterhaltungen haben schon mehrere Jahre Männern und Frauen von Bildung und Geschmack gefallen; sie werden es auch dieses Jahr!

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Creuzer, Friedr. Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 2r Bd. 1e Abtheilung. 8. Preis für beyde Abtheilungen, deren 2e in Kurzem nachgeliefert wird, auf Postpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Ferner:

Friederike Brun, geb. Münter, neue Gedichte gr. 8. broschirt; auch unter dem Titel: Gedichte, 2r Band. Preis, auf Velinpapier 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

In allen soliden Buchhandlungen wird bis zum März künftigen Jahrs Pränumeration auf ein allgemein nützliches Buch unter dem Titel:

Gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unsrer Bücher- und Umgangssprache häufig oder selten vorkommenden fremden Ausdrücke. Zunächst für deutsche Geschäftsmänner, Jünglinge, und gebildete Frauenzimmer. Von F. E. Petri, Professor ꝛc.

angenommen, auch ist daselbst eine ausführliche Ankündigung und Probeblatt unentgeldlich zu bekommen.

Das Buch selbst erscheint noch vor Ostern, und kostet spätershin im Ladenpreise wenigstens 1 Rthlr. 12 gr.

In Tübingen wendet man sich an die Cottaische Buchhandlung und die übrigen dortigen Buchhandlungen.

Ferner:

Almanach d'Anecdotes pour l'an 1812 par J. A. Bruel rel. 18 gr.

Ein angenehmes Lesebuch zur Vervollkommnung in der französischen Sprache.

Anzeige.

Die Magischen Kräfte in der Natur, Geschichte und Kunst. Nach einigen Grundzügen aufgefaßt von Dr. C. J. Windischmann.

Was in den stillen Tiefen des menschlichen Gemüthes wahrgenommen und erkannt worden, muß sich nicht vorlaut verkündigen: also hier nur zu Beantwortung vieler freundlicher Zuschriften und Aufforderungen die öffentliche Versicherung, daß der Verfasser an obigem Werke seit Jahren so viel möglich unabgewandt arbeitet als an der eigentlichen Aufgabe seines Lebens, zu deren Lösung noch mehr als ein Leben gehört. Vielfache Hemmung von außen hat bisher die Herausgabe des Gesammelten verzögert: denn nicht leicht wird zu einem andern Gegenstande solche Stille und Heiterkeit des Gemüthes erfordert, welche durch die Oscillationen des Geschäftslebens nur zu oft gestört wird. Mit Ausgang dieses Winters jedoch gedenkt der Verfasser diese Arbeit dem Druck zu übergeben, und will hiedurch nur angedeutet haben, daß seine Betrachtungen im physiologischen Gesichtspunkte fortgeleitet, sich über alles verbreiten, was dem Menschen nach den Beziehungen auf das Individuum sowohl, wie auf das ganze Geschlecht in jedem Lebensalter das Magisch-wirksame ist, und in welchem Zustand er sich gegen dessen Gewalt jedesmal befindet, ihr zu unterliegen, nemlich ihre Bestrickungen zu überwinden, und ihr endlich vertrauet, mit wachsendem Erfolg zur völligen Klarheit zu gelangen. Ganz natürlich wird und muß also von wichtigen Dingen die Sprache seyn, und wie große historische Beyspiele und erläuternde Bilder werden unter vielem andern die magischen Anschauungen der Indier, Perser, Aegypter, Hebräer, Hellenen, Römer, Germanier u. s. w. anziehen, so wie dann auch über Astrologie, Prophetismus, Ahnungen und Gesichte, Orakel, Kabbalah, Mysterien der alten und neuen Zeit, Alchemie u. a. m., insbesondere über naturgemäße Erziehung, Sittenlehre und heilende Kunst einiges heitere Licht sich verbreiten wird.

Auf einige Anfragen von Gönnern und Freunden, die für die Folge versprochene Geschichte der Medicin betreffend, diene zur Antwort, daß die Geschichte der Krankheit als ein wesentlicher Theil von jener in obiges Werk eingewebt ist, die Kollektaneen zur Geschichte der Kunst selbst, jedoch bey sonst vergönnter Heiterkeit des Geistes und wohlwollend gestatteter Benutzung einiger schwer aufzufindenden Quellen für die Zukunft zum eigenen Werke sich ordnen und heran reifen werden.

Den Verlag hat die Andreäische Buchhandlung in Frankfurt a. M. übernommen, was für Güte des Drucks und Papiers und Billigkeit des Preises schon hinlänglich spricht.

Privilegirte gemeinnützige Unterhaltungsblätter.

Die unter diesem Titel allgemein verbreitete und beliebte Zeitschrift, welche mit dem Eintritte des uns nahe begrüßenden neuen Jahres ihren 7ten Jahrgang eröffnet, ist jetzt durch ein Dekret Sr. Maj. des Kaisers vom 26. September dieses Jahrs definitiv autorisirt worden. Die Redaction wird es sich zur höchsten Pflicht machen, diese Blätter der hohen Auszeichnung würdig zu erhalten, und denselben auch in der Folge den bereits erworbenen Beyfall des lesenden Publikums zu sichern. Die Unterhaltungsblätter erscheinen wöchentlich zweymal. Der Jahrgang umfaßt 104 Nummern und 8 saubere Kupferblätter (andere Beylagen ungerechnet), welche für den so mäßigen Preis von 17 Franken 50 Centimen (4 Rthlr. Courant oder 5 Thlr. sächsisch) geliefert werden. Für portägliche Sendungen hat die Kaiserl. Königl. Französische Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in Hamburg die Haupt-Spedition übernommen. Monatliche Versendungen in saubern broschirten Heften besorgt die Hoffmann'sche Buchhandlung hieselbst. Die Bestellungen auf den künftigen Jahrgang bey einer dieser Behörden, erbittet man bald möglichst, um die Stärke der Auflage darnach reguliren und jede Bestellung prompt befördern zu können.

Hamburg im December 1811.

Der Herausgeber
der privileg. gem. nützigen
Unterhaltungsblätter.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber Weine und deren sorgfältige Behandlung auf dem Lager. (Preis 8 gr.)

Magdeburg, im October 1811.

Creutz'sche Buchhandl.

Bey J. W. Schmid in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß kleine Romane. Dritter Band. Enthält: Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte wie es noch keine gab. Erster Theil. 8. 1812. 1 Thlr. 4 gr.

Vorläufige Ankündigung

eines Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer, von Herrn Hofrath Voß und Hrn. Professor Ukert.

Herr Hofrath Voß zu Heidelberg und Herr Prof. und Bibliothekar Ukert zu Gotha haben sich mit einander zur Bearbeitung eines wichtigen Werks über die alte Erdkunde der Griechen und Römer verbunden, welches in unserm Verlage erscheinen wird. Das Werk selbst, welches ein Atlas der alten Welt begleitet, wird aus drey Bänden bestehen und enthalten:

1) Eine Uebersicht der verschiedenen alten Systeme der Geographie;
2) die Ansichten der Alten über mathematische und physische Geographie; und
3) eine möglichst vollständige Topographie.

Alles mit den Beweisstellen der Alten belegt. Zum Gebrauche für die Schulen als Lehrbuch wird ein kürzerer Auszug in einem dünnen Bande erscheinen, dem jenes größere Werk als Commentar oder Handbuch für den Lehrer dient.

Herr Professor Ukert arbeitet jetzt an einer ausführlichen Abhandlung über die Studien der Alten, welche mit in den Allg. Geograph. Ephemeriden, als eine Zugabe dieses Werks mitgetheilt, und dabey zugleich den ausführlichen Plan desselben liefern werden.

Jeder, der diese Namen kennt, und das hohe Bedürfniß einer, aus den Quellen bearbeiteten, alten Geographie für unsre Literatur fühlt, wird wissen, was er sich von einer so wichtigen und verdienstlichen Unternehmung zu versprechen hat, und die Ausführung derselben — welche wir unserer Seits gewiß auch nicht vernachlässigen werden, mit Verlangen erwarten.

Weimar den 30. September 1811.

Das Geographische Institut.

Bey J. F. Steinkopf in Stuttgart ist erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für gute Eltern, die in und mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten; mit einer Vorrede von D. Münch, Stadtpfarrer in Stuttgart, nebst einem Titelkupfer (Vater- und Mutterliebe vorstellend), 8. 1811. 1 fl. 30 kr.

Auch unter dem besondern Titel:

Für häusliche Erziehung. Geistesblüthen aus den Werken edler und weiser Menschen älterer und neuerer Zeiten, u. s. w.

Dies Taschenbuch, Geist und Herz zugleich ansprechend, enthält neben mehrern handschriftlichen Aufsätzen, das Vorzüglichste, was die besten deutschen Schriftsteller: ein Lavater, Schmidt, Hanstein, L. Winkelmann, Pestalozzi, Ewald, J. M. Sailer, Schwarz, Niemeyer, Herder, Krummacher, Richter, Zollikofer ꝛc., in Betreff auf praktische, sittliche und religiöse Erziehung, und das Glück, das sich weise Eltern durch ihre Kinder verschaffen können, gedacht und gesagt haben, dem guten Vater und jeder guten Mutter, wird daher dies, neben seinem Inhalt auch durch seine Mannigfaltigkeit sich auszeichnende Taschenbuch, eine äußerst willkommene Gabe seyn, und das um so mehr, je weniger sich die meisten Eltern eine ganze Bibliothek kostspieliger Erziehungsschriften anschaffen, und Zeit zum Lesen derselben gewinnen können.

Ferner:

De jure generis humani vel divini in gentes vel in unam civitatem, scilicet hunc orbem conjuncti, seu de jure gentium et cosmopolitico, gr. 8. 1811. 2 fl.

Diese Schrift will nicht nur ein System des der ganzen Menschheit eigenthümlichen Rechtes aufstellen, sondern sucht auch den gegenwärtigen Rechtszustand des Menschengeschlechts zu bezeichnen, und zeigt so wie dasselbe von der ersten Stufe thierischer Rohheit bis zum wirklichen Grade von Kultur emporgestiegen ist, wie es sich in einzelne Staaten gesammelt, und Gesetzen unterworfen hat, wie auf die nämliche Weise endlich ein rechtlicher Zustand im Ganzen sich bilden werde. Die Materie der Schrift ist in eine systematische Form gebracht, welche dem Juristen hier neu, aber angenehm seyn wird. Uebrigens sind auch alle Grundsätze so viel als möglich neben Thatsachen der Geschichte hingestellt, wodurch diese Schrift, die sich besonders auch für den Diplomatiker eignet, einen eigenthümlichen Werth erhält.

Wochenschrift für das Jahr 1812.

Erholungen. Ein Thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete. Im Verein herausgegeben von: Aug. Apel, C. A. H. Clodius, J. G. A. Galletti, Theod. Hell, Franz Horn, Aug. Klingemann, Friedr. Laun, Heinrich Otto Grafen von Loeben, Friedr. Baron de la Motte Fouquee, Karl Müchler, Gustav Schilling, Heinrich Schorch, Christian Schreiber, J. Schuderoff, Joh. Schulz, J. B. Trommsdorff u. a. m.

Der obige Titel bezeichnet im Allgemeinen Inhalt und Absicht einer Wochenschrift, die mit Anfang des Jahrs 1812 erscheinen wird. — Sie tritt nicht unvorbereitet hervor, eine sichere Bestimmung erkennend, und gewiß der Theilnahme der obgenannten achtbaren Schriftsteller, so wie der Mitwirkung vorzüglicher Männer des thüringischen Vaterlandes und des Auslandes. Ohne den unsichern Boden der Politik betreten zu wollen, ist unser Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet: zur Beförderung allgemeiner Kultur beyzutragen, durch anziehende und belehrende Darstellungen das Interesse gebildeter Leser in Anspruch zu nehmen, und eine, sowohl erheiternde als belehrende, Unterhaltung in Familienzirkel zu bringen. Was aber die Erholungen darreichen, möge stärkende Nahrung für Geist und Herz seyn; Nahrung, die gewählt und erprüft, und die dem feingebildeten Publikum Befriedigung gewährt.

Den Inhalt derselben werden ausmachen: Belletristische Original-Aufsätze, in Prosa und Poesie — kritische Anzeigen belletristischer und artistischer Schriften —

Auszüge aus den Werken vorzüglicher deutscher und ausländischer Schriftsteller — Darstellungen aus der Geschichte — aus der Länder- und Völkerkunde — Merkwürdigkeiten aus der Natur und dem Menschenleben, so wie sich dahin beziehende Korrespondenz-Nachrichten.

Die Grenzen dieser Wochenschrift dürften sich indeß weniger streng bezeichnen lassen, als wir bestimmter ihre Tendenz dahin angeben: daß in ihr das Gute und Schöne nicht vermißt werden soll, was — wir erwähnen es nochmals — für den gebildeten Leser ein Interesse haben, und was ihn zugleich in Stunden der Muße angenehm und nützlich unterhalten kann.

Von den Erholungen erscheinen in ungleicher Stärke wöchentlich zwey Stücke in Quart, Mittwochs u. Sonnabends, auf gutes Papier, sauber gedruckt. Monatlich werden mit diesem Blatte mehrere literar. Intelligenzblätter, jährlich aber noch Extrabeylagen an Kupferstichen, Notenblättern u. dgl. mehr, ausgegeben. Die Voraus-Bezahlung für den halben Jahrgang ist 2 Rthlr. 6 gr. sächsisch oder 4 fl. 3 kr. rheinisch, die für den ganzen Jahrgang 4 Rthr. 12 gr. sächsisch oder 8 fl. 6 kr. rheinisch.

Bey allen wohllöblichen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen sind die Erholungen für diesen Preis p o s t t ä g l i c h zu haben. M o n a t l i c h werden sie, in einen Umschlag geheftet, durch den Buchhandel versandt, und man macht deshalb die Bestellungen in der G. A. Kayserschen Buchhandlung in Erfurt, so wie in jeder andern soliden Buchhandlung.

Erfurt, im November 1811.

Die Expedition der Erholungen.

(Ausführlichere Anzeigen sind durch alle Postämter und Buchhandlungen zu erhalten.

So eben ist erschienen:

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1812, mit 10 Kupfern und Beyträgen von K. L. Just, Fr. Kind, Fr. Schiller, Weisser und Andern.

Auch unter dem Titel:

Großherzoglich Hessischer Hofkalender, für das Jahr 1812. Darmstadt, bey Heyer und Leske, in Marcquin als Portofeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. In schönem Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

In allen Buchhandlungen sind folgende bey uns erschienene, interessante neue Werke zu finden:

Filippi, Dr. A., Professor zu Wien, Italienisches Lesebuch oder zweckmäßige Uebungen auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen, über Kunstgeschmack und Literatur, von Leonhard Meister. 8. 3 fl.

Stehelin, Joh. Jak., Abentheuerliche, doch wahrhafte Schicksale zu Wasser und zu Lande. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 2 fl. 30 kr.

Huber, Felix, Gedichte. Nebst der Schilderung seines Lebens und Karakters. 8. 2 fl. 12 kr.

Bosshards, Heinrich, eines schweizerischen Landmanns Lebensgeschichte, von ihm selbst geschrieben. 2r Theil. 1 fl. 24 kr.

St. Gallen, September 1811.

Huber et Compagnie.

Geschenk für junge Gattinnen und Mütter.

Taschenbuch für Mütter über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren und über die Verhütung, Erkenntniß und Behandlung der gewöhnlichen Kinderkrankheiten, von Prof. Dr. Ad. Henke.

Allen Müttern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, empfehle ich dieses vortrefliche Werk, welches das nöthige Verhalten der Schwangern, die physische Erziehung der Kinder, von der zartesten Jugend an, mit so vieler Erfahrung lehrt, die Symptome aller Kinderkrankheiten so deutlich erklärt, und die Vorbeugungs- und Heilungsmittel treulich angibt. Der liebende Gatte kann der Gefährtin seines Lebens gewiß kein angenehmeres Geschenk machen, als mit diesem Buche, das einzig geeignet ist, die Lieblinge ihres Herzens zu erhalten. Es ist bey dem unterzeichneten Verleger und in allen guten Buchhandlungen zu haben: auf Velin-Papier, 2 Theile, broschirt, mit 1 Kupfer, 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr., auf Druckpapier ohne Kupfer 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frankfurt a. M. im Oktober 1811.

Friedrich Wilmans.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands von Fr. Gottschalk, 2ter Band. 8. Halle. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Der erste Band hatte das Glück, in allen Recensionen ohne Ausnahme sehr günstig beurtheilt zu werden; seine Aufnahme im Publikum entsprach nicht minder unserer Erwartung. Dieser zweyte Band enthält die Beschreibung von 22 Burgen mit den Abbildungen des Falkensteins am Harz und Scharfenbergs an der Elbe, und macht gleichen Anspruch auf günstige Beurtheilung und Aufnahme.

Hemmerde und Schwetschke.

Mineralien-Verloosung

in der 81ten Hanauer Klassen-Lotterie im August 1812. Plane zu dieser — 33 Preise und 17 Prämien, worunter eine oryktognostische Sammlung, deren Werth bey 1000 fl. beträgt, enthaltend. — Verloosung sind gratis und Loose zu 1 fl. 48 kr. oder 1 Rthlr. sächsisch bey und zu erhalten. Briefe und Geld erwarten wir postfrey.

Mineralien-Komptoir zu Hanau.

Digitized by Google

Nro. 11.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Januar, 1812.

In Cato lebte Rom, er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohne Lust, sein Herz war ohne Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken.

v. Haller.

Cato.

Eine der letzten Arbeiten des zu frühe verstorbenen königl. preußischen Legationsraths Ludwig Albrecht Schubart. Ein katharralisches Schleimfieber kürzte sein Leben. Die gebeugte Mutter weint ihrem Lieblinge nach. Er wurde nicht volle 46 Jahre alt. Seine Arbeitsamkeit verdiente Lob. Er schrieb nicht nur viele Jahre. Die englischen Blätter, und verpflanzte darin manche Blüthen des brittischen Geistes auf deutschen Boden, sondern lieferte auch Manches in die beliebtesten Zeitschriften. Er schilderte den Karakter seines Vaters mit Glück und Unparteilichkeit. Sein Thomson und Ossian gewannen verdienten Beyfall. Seine Karaktere erschienen erst kürzlich. Er kündigte noch im Dec. v. J. die Herausgabe von C. F. D. Schubarts Schriften an, welche sich gewiß zu einer abwechselnden und angenehmen Lectüre eignen. Der berühmte Joh. v. Müller schrieb ihm schon im J. 1807. „Je suis convaincu, que l'édition des oeuvres de votre respectable père serait un présent que le Public accueilleroit très bien. Il y avoit un éloquence populaire et des traits brillants, le meilleur esprit, les sentimens les plus recommandables. On l'entendoit parler de coeur, et il savait la route du coeur." Auch war Lovis (so nannt' er sich früher gern) mit einer Auswahl seiner eigenen Geistesprodukte beschäftigt. Sie bestehen aus Erzählungen, Gedichten, aesthetischen Briefen, Recensionen, Uebersetzungen, biographischen Skizzen, Karakteren ꝛc., und es ist zu wünschen, daß sich bald ein Verleger dazu finde. — Trotz seines ernsten Aussehens war er im Umgange jovial und redselig. Sein Gedächtniß stund ihm ganz zu Gebote. Er wußte die längsten Gedichte ohne Buch, und auch ohne Fehl zu deklamiren. Innig freute er sich der Matadore unsrer deutschen Literatur, die er gern immer wieder las, und jüngern Freunden warm empfahl. Das Gedudel einer aberwitzigen Secte am Fuße des Helikon that ihm wehe. Sein Urtheil über das Neueste, was die Messen lieferten, war treffend, und das Studium der Alten ihm heilig. Hätt' ihm das Schicksal secessum scribentis et otia gegönnt, er würde weit mehr geleistet haben. Er spricht in seinem Tagebuche, das er gewissenhaft führte, sich rein darüber aus. — Einer seiner Freunde übergab zum Einrücken folgendes Lied:

Ludwig Schubarts Manen geweiht.

Sanfte Leyer, früh verhallte
Deiner Saiten Klang!
Reine Harmonie entwallte
Dir, wie Lenzgesang!

Ach, zu früh entschwand der Meister,
Der dir Leben schuf,
Unserm Kreis in's Land der Geister,
Auf des Schicksals Ruf.

Doch dem Sänger grünt die Palme,
Der Unsterblichkeit:
Ihm erblüht auf goldnem Helme
Jenseits Seligkeit.

In der Engel Melodieen
Mischt er jubelnd ein
Seiner Leier Harmonieen
Dort im Palmenhain.

v. S...w.

Ich will es versuchen, das Leben, den Karakter Cato's, dieses großen Mannes, nach den Eindrücken kurz zu zeichnen, welche aus der römischen Geschichte, der Biographie Plutarchs, den Nachrichten Sallusts, Cicero's und anderer, bey mir zurückgeblieben sind.

Er steht als eine der außerordentlichsten und eigensten Erscheinungen in der Weltgeschichte da, bleit an Ruhm, Größe und Bedeutung gleichen Schritt mit einem Pompejus, Luculli, Caesar, Crassus, und war mit hinlänglicher Kraft ausgerüstet, das rollende Rad des Verderbens seines Vaterlandes allein noch aufzuhalten, — wenn er sich nicht selbst in allen großen Maßregeln durch übertriebene Strenge, und bis zur Pedanterey getriebene Gesetzlichkeit geschadet hätte.

Sallust macht in seinem Catilina die Bemerkung: Er habe oft darüber nachgedacht, warum sich die Römer, da sie an Beredsamkeit von den Griechen, an Tapferkeit von den Galliern übertroffen wurden, dennoch alle Völker unterworfen hätten? und den Grund zuletzt darin gefunden: daß die Vorsicht zu allen Zeiten große tongebende Männer unter seinem Volke erweckt, welche das Ganze zusammengehalten, und wie Sonnen über denselben geflammt hätten. Einzig durch die Geisteskraft dieser Männer sey es geschehen, daß Armuth dem Reichthum, Wenige der Menge überlegen geworden. Bey dem allmächtigen Reichthum und Sittenverderb der Römer sey die ursprüngliche Tugend jener Männer in Ehrgeiz und Herrschsucht ausgeartet. Zu seiner Zeit hätten sich zwey solcher Männer von ganz ungewöhnlicher Geisteskraft, obschon verschiedenen Sitten gefunden. — Cato und Cäsar.

Cato genoß mit seinem Bruder Cäpio einer vortrefflichen Erziehung bey seinem Verwandten Drusus — damals dem Haupte des Senats. Sein Name schon ließ viel von ihm erwarten: er übertraf aber diese Erwartung noch durch Wort, That und Betragen.

Sein Aeußeres stieß mehr zurück, als es anzog, und die Strenge seiner Sitten und Grundsätze drückte sich sichtbar in seinem Gesicht aus. Hier thronte stets stoischer Ernst, und es war schon in seinen Knabenjahren eine Seltenheit, ihn lächeln zu sehen. Bey seinen Schulkameraden wußte er sich bald so in Ansehen zu setzen, daß sie ihn stets bey ihren Spielen zum Anführer und Schiedsmann ernannten, und seine Worte wie Götterssprüche befolgten. Als ihn sein Hofmeister einst zu dem Dictator Sylla führte, und Cato das Wehklagen der Bittenden, die blutriesenden Köpfe der Proscribirten, das dumpfe Schrecken aller Anwesenden bemerkte, fragte er seinen Lehrer: „Warum denn Niemand diesen Mann ermorde?" und trug sich selbst dazu an. — Sein Auge glühte, seine Hand zitterte, und man mußte ihn hinwegtragen, um einen Ausbruch zu verhüten. — Durch diesen ersten unauslöschbaren Jugendeindruck bestärkte sich bey ihm sein angeborner Haß gegen Tiranney, und er führte in der Folge diese Greuelauftritte häufig in den Reden an, die er gegen Pompejus und Cäsar hielt.

Eine frühe Liebe für seinen Bruder Cäpio ist ein liebenswürdiger Zug in diesem raubgroßen Bilde: er aß stets mit ihm, trank mit ihm, schlief, studierte, übte sich mit ihm, und bekannte sich in allem unablöslich an ihn gebunden. Seinen ersten Kriegeszug gegen den Spartakus machte er, einzig seinem Bruder zulieb, als Freywilliger mit; und wie dieser in der Folge in Asien starb, ergoß er sich in so unmäßige Klagen, daß kein Trost der Philosophie, kein Zuspruch der Freundschaft viele Tage lang seine brütende Traurigkeit aufzurichten vermochte.

Eine große Erbschaft, die ihm in frühen Jahren zufiel, hatte so wenig Einfluß auf seine strenge Lebensweise, daß er sie vielmehr noch vereinfachte, und das Erhaltene mehr für seine Freunde, als sich selbst nutzte. Als seinem Cäpio Jemand Lob ertheilte wegen seiner Mäßigkeit, sagte dieser: Er sey ein Schwelger im Vergleich mit seinem Bruder. — Cato übte von Jugend an die Grundsätze der stoischen Philosophie, und erwarb sich eine solche Fertigkeit darin, daß ihm die damit verknüpfte Selbstverläugnung bald keine Anstrengung mehr kostete, und er aus Gewohnheit forthat, was er mit Anstrengung begonnen. Sein Aufzug war oft so cynisch, daß ihn das Volk verspottete, und man es ihm auf seinen Reisen — die er stets zu Fuße machte, häufig nicht glauben wollte, daß er Cato sey. Speise, Trank, Kleidung, Lager, Schlaf — das Alles war bey ihm blos nach dem kahlen Bedürfniß abgemessen, und nur bey Nachtsymposien verweilte er bisweilen, und trank — um die Philosophen zu hören, deren er stets welche mit sich führte, und für die er den Tag über keine Zeit gewinnen konnte. — Er kam etwas schwer zu einem Vorsatze: war er aber einmal gefaßt, so haftete er untrennbar daran, und ließ eben so wenig davon, als von seinem Leben. Er faßte schwer, und zweifelte viel: was er aber einmal ergriffen, das vergaß er nie wieder. Keine Versuchung der Sinnlichkeit oder der Leidenschaft, nicht der Pfeil des Spottes, nicht das Schwert der Satyre, war fähig, ihn von seiner hartnäckigen Eigenthümlichkeit abzubringen, und er vermochte kraft dieses Talismans Alles, was er wollte. Was ihm Vernunft, Ueberzeugung und strenge Tugend vorschrieben, darauf warf sich sein Wille: und wozu sich dieser einmal entschieden, davon konnte ihn keine Macht mehr losreißen.

In dem macedonischen Kriege diente er zuerst als Oberster, und erwarb sich durch Wachsamkeit, Eifer, Tapferkeit, Abhärtung, Theilung aller Strapazen die Liebe der Soldaten in einem Grade, daß er im Lager mehr Ansehn genoß, als der Feldherr. Doch schadete ihm auch hier seine allzugroße Strenge, und zu buchstäbliche Befolgung des Gesetzes, das er selbst unter den Waffen nie aufgab. Wenn er sich zu einer Kriegsverrichtung auch

ungleich tüchtiger fühlte, und das Zutrauen der Soldaten in weit höherm Grade besaß, als ein Anderer: so wich er doch vor diesem, sobald er ältere Ansprüche hatte. So wollte er einmal den Oberbefehl über die Seemacht dem Cicero, ein andermal den über die Landmacht dem Scipio abtreten, weil diese schon Consuln gewesen, — und verdarb dadurch offenbar mehr, als er gut machte. Ueberhaupt hatte ihn die Natur mehr für das Forum und die Curia bestimmt, als für den Krieg, worin ihn die damaligen großen Imperatoren weit übertrafen.

Nach dem Feldzuge in Macedonien unternahm er eine Reise nach Asien, um die dasigen Länder und Verfassungen kennen zu lernen, und den König Dejotarus zu besuchen. Weil dieser aber seinen Leuten einige Geschenke anbot, so sah er ihn nicht, und reiste ab ohne Grüße. — Auf diesem Zuge begleitete ihn der Philosoph Athenodorus, dessen Gewinn ihm lieber war, als der einer Schlacht. Im Umgange mit diesem berühmten griechischen Stoiker befestigte und befestigte er sich vollends ganz in jenen strengen Grundsätzen, welche bis in den Tod die Richtschnur seines Lebens blieben. Auf dieser Reise machte sein schlichter einfacher Aufzug einen solchen Kontrast mit dem Pomp, womit die Römer gewöhnlich unter den Barbaren aufzutreten pflegten, daß man es ihm öfters an dem Nothwendigsten fehlen ließ, und durchaus an seinen Namen nicht glauben wollte — bis man die hohe Auszeichnung sahe, die ihm Pompejus wiedmete. Dieser damalige Inhaber der höchsten Gewalt ehrte ihn aber mehr, um ihn von sich zu entfernen, als anzuziehen.

Nach seiner Zurückkunft meldete er sich um die Quästur, und erhielt sie. Diesem durch die Schreiber herabgewürdigten, Amte verschaffte Cato durch seine Thätigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Strenge ein solches Ansehn, daß es dem Consulate gleich zu seyn schien. Man sah, wie ein großer Mann jede Stelle adelt, wohin man ihn versetzt. Er machte sich aufs Genaueste mit den öffentlichen Rechnungen bekannt, zahlte pünktlich aus, und trieb unerbittlich ein; war der Erste und Beste beym Geschäfte, und schrieb überall den Beamten vor, was zu thun sey — statt daß diese, welche im Amte nicht wechselten und es genau kannten, sonst den Quästoren vorzuschreiben pflegten. — Hier in diesem Amte gründete er zuerst jenen unsterblichen Ruhm unter den Römern, der bald so groß ward, daß er noch bey seinen Lebzeiten überall, wo es strenger Tugend galt, zum Sprichwort überging.

In der darauf folgenden Catilina'schen Verschwörung hielt sich Cato fest auf Cicero's Seite, und sprach gegen Cäsar — was den Grund zu ihrer nachfolgenden Feindschaft gelegt. Er war als Senator eben so eifrig, wie in seiner Quästur: der erste im Senat, der letzte, welcher die Versammlung verließ; erklärter Feind aller Ränke gegen das Vaterland — ein furchtbarer Verfechter der Freyheit und des Gesetzes. Seine jedesmalige unabänderliche Meinung kannte Jeder, der Verfassung, Recht und Gesetz kannte, und wer diese antastete, hatte es immer mit Cato zu thun. — Auf dem Forum lieferte er gleichsam mehrere Schlachten für die Freyheit, worin er mehr ächten Muth entwickelte, als der Feldherr an der Spitze seines Heers. So unter dem Tribunate des Metellus, mit welchem sich Cäsar als Prätor zu Gunsten des Pompejus verbunden hatte. Es galt einem Decrete wegen Zurückberufung des letztern — welchem in der Gefahr des Vaterlandes die höchste Gewalt übertragen werden sollte. — Cato trug auf dem Forum durch eiserne Beharrlichkeit und die Gunst des Volkes den Sieg davon, und verband sich mit dem zurückgesetzten Lucull gegen Pompejus. — Dieser erkannte daraus Cato's großen Einfluß, und suchte sich mit ihm zu verschwägern. Aber Cato, der ihn durchschaute, schlug es ab, — so sehr auch sein Frauenzimmer dazu geneigt war, und erklärte: Er sey nicht Willens, sich durch Verwandtschaft die Hände binden zu lassen. Pompejus verband sich nunmehr mit Cäsar, und heirathete dessen Tochter — woraus alle nachfolgende Unfälle entsprangen. Manche haben daher diese Weigerung dem Cato als den größten politischen Fehler angerechnet, und behauptet: er hätte, um ein Außenwerk zu retten, den Kern des Gebäudes zu Grunde gehen lassen.

Gleich darauf zeigten sich die Folgen der neuen Verbindung zwischen Pompejus und Cäsar. Letzterer erhielt Gallien auf fünf Jahre, und Clodius, ein Werkzeug Beyder, ward Tribun. Wohl mochte Cato darüber sagen: „Ihr setzt den Tirannen in ein festes Schloß!“ Clodius schickte den beschwerlichen Wächter nach Cypern — und behielt nun freye Bahn gegen Cicero, welcher in's Elend wandern mußte.

Cato bekleidete seine Statthalterschaft in Cypern eben so musterhaft, wie die bisherigen Aemter. Durch Unterhandlung und das Ansehn des römischen Namens vermied er einen beschwerlichen Krieg, und bewies bey'm Verkaufe des Ptolomäischen Schatzes eine Treue und Wachsamkeit, daß er aus dieser blutlosen Expedition über 6000 Talente — mithin mehr als Pompejus, nach all seinen Siegen und Plünderungen, in den öffentlichen Schatz lieferte. Auch war seine Zurückkunft nach Rom ein wahrer Triumph, und der ganze Senat und alle ersten Staats-Beamten zogen ihm entgegen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Hr. Potawsky, vom königl. ständischen Theater in Prag, gibt auf dem k. k. Hoftheater und an der Wien einige Gastrollen. Er trat im neuen Proteus, als Baron, mit schwachem Beyfall; in Johann von Ziuntand, als Graf Richers; in Haß allen Weibern, als Valincour; in den alten Liebhabern; als Baron, in Hamlet-

als der Held des Stücks, und in dem Schweizer als George auftreten. In der letzten Rolle befriedigte er durchaus. Sein Organ ist, von Natur, nicht ganz glücklich, durch anhaltende Uebung aber gebildet die Kunst hervorragend. Sein Spiel ist lebendig, seine Bewegungen größtentheils richtig; Hr Potawsky hat sehr viel Theater-Routine, sie äußert sich zuweilen ungar in Affektion; seine Aussprache kommt der Berliner gleich. Als Hamlet erwarb er sich einen ungetheilten Beyfall. Unter den vielen erfreulichen Erscheinungen ist die seinige dennoch sehr vortheilhaft und sein Streben nach höherer Kunst — wie sein Studium — unverkennbar.

Die Medea, Musik von Cherubini, ist neu besetzt einstudiert; die Aufführung wird durch die Krankheit der Mad. Milder gehindert. Man ist voller Erwartung, ob sie auch in diesem Part, bey dessen Vortrage Demois. Schmalz aus Berlin außerordentlichen Beyfall erntete, genügen wird? — Auch sehen wir nächstens einer kleinen Oper, der Wilddieb, Text von Castelli, Musik von August Kanne, entgegen.

Unsre Regierung hat die Erlaubniß zur Anlegung einer Lese-Lehbibliothek ertheilt, welche vom Hrn. Armbruster mit dem neuen Jahre eröffnet wird. Sie besteht vorläufig aus 2000 Werken der deutschen Literatur, und soll durch französische, italienische ꝛc. Werke vermehrt werden. Bey der überaus eingeschränkten Verfassung unsers Buchhandels, der sich selten mit mehr als einem, oder sehr wenigen Exemplaren eines klassischen Produkts des Auslandes besaßt, in der Regel die Nachfrage gar nicht befriedigt, und bey den, selbst den begüterten Klassen entgegenstehenden, Schwierigkeiten, diese Werke unmittelbar zu beziehen, nehmen wir bis jetzt nur langsam an den Fortschritten der schönen Literatur Theil und hätten bey längerer Dauer dieses Zustandes einen eben nicht empfehlenden Ruf der Kultur behauptet. Dies Institut ist daher ein liebes Neujahrsgeschenk, dessen Vermehrung und Vervielfältigung um so wünschenswerther ist, als die außerordentliche Bevölkerung dieser Kasernadt sie nicht nur zu erfordern scheint, sondern auch durch lebhafte Theilnahme wahrscheinlich lohnen wird.

In einem unserer öffentlichen Blätter wird es als etwas Neues angeführt, daß die Weintrauben-Kerne zu Oehl benutzt werden könnten. — Bey Cotta in Stuttgart ist im Jahre 1785 eine Anweysung zur Bereitung des Trösterkornöls nach gemachten Erfahrungen und Beobachtungen von Pfarrer Binder, erschienen, und es ist allerdings zu verwundern, daß in diesem langen Zeitraum diese für alle Weinländer so nützliche Entdeckung nicht in Ausübung gebracht wurde.

Aus der Schweiz.

Der dreyßigste Jahrgang der Etrennes helvetiennes et patriotiques pour l'an de grace 1812 (Lausanne ch. Vincent, 12.) ist etwas dürftig ausgefallen, und eine abgenutzte Kupfertafel, von der man kaum noch sichtbare Abdrücke der Gebäude des Kloßers Maria Einsiedeln gezogen hat, dient ihm zu schlechter Zierde. Aus dem Kriege, den die Peetligauer im siebenzehenten Jahrhunderte für ihre Unabhängigkeit gegen Oesterreich führten, wurden Fragmente einer alten Landes-Chronik geliefert; der Herausgeber, Hr. Bridel, setzt seine Spaziergänge durch die Berge des Waadtlandes fort, und eben so seine patriotische Anekdotensammlung, die das, was zur Ehre der alten Schweiz gereichen mag, überall mit großer Vorliebe aufsucht. Man wird ihm hier ein Paar dieser Anekdoten nacherzählen.

Der Prinz Ernst von Sachsen wünschte, während seines Aufenthaltes in Paris, Diderot zu sehen, und ließ sich bey ihm als ein reisender Schweizer melden. Diderot fand so viel Reise des Verstandes und der Einsicht bey dem Reisenden, daß er zu ihm sagte: „Junger Schweizer! zögern Sie nicht in ihr Vaterland heimzukehren, wenn Sie Ihre Unschuld behalten wollen; hier verderbt man sie.“ So oft er ihn antraf, klopfte er ihm auf die Schulter: „Noch immer in Paris.. Wie Schade! Sie gehen gewiß zu Grunde.“ Endlich ward in einer Gesellschaft, wo Diderot zugegen war, der Prinz unter seinem wahren Namen angekündigt; der Gelehrte gieng auf ihn zu, um sich wegen seiner frühern Vertraulichkeit zu entschuldigen: der Prinz aber erwiederte sogleich: „Das Lob, das Sie mir ertheilten, als Sie mich für einen Schweizer hielten, ist, ohne von einem Schmeichler herzukommen, das schmeichelhafteste das ich je empfieng.“

Als Ludwig der vierzehnte einst Abgeordnete der Schweizer Kantons empfieng, unterhielt er sich freundlich mit ihnen, und richtete mancherley Fragen an sie. Den Gesandten von Schwyz, der ein Reding war, fragte er unter anderm: Was dachten Sie bey Ihrem Einzuge in Paris? Ew. Majestät, antwortete er, ich dachte an den Rückzug von Meaux. — Und wie kamen Sie auf diesen Gedanken? — Weil mein Aeltervater, Rudolph Reding, einer der Hauptleute der 6000 Schweizer war, welche damals einem ihrer Vorgänger das Leben und die Krone retteten. Die Antwort gefiel dem Monarchen, der ihrer am folgenden Tag mit Lob erwähnte und beyfügte: Er selbst verdanke das Leben einem Schweizer. Dies verhält sich also und der Umstand, obgleich wenig bekannt, ist dennoch ganz zuverläßig: Ludwig XIV., als Dauphin und kaum vier Jahre alt, spielte an einem Herbstabend mit zwey Pagen in dem Garten des Palais Richelieu; in der Dämmerung verließen sie das königliche Kind, das in ein Wasserbecken fiel, und nur durch den, auf sein Geschrey herbey eilenden, Wache habenden Schweizer der drohenden Todesgefahr entrissen ward.

Zu Zürich sind von des Herrn Prof. Joh. Schultheiß Beylage zur Kenntniß und Beförderung des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz des siebenten Bandes, zweytes und drittes Stück erschienen. Neben mancherley Aufsätzen von mehr lokalem Interesse findet sich in denselben des Herausgebers Abhandlung: „Ueber die Vorzüglichkeit der deutschen Muttersprache, nicht nur zum Behufe des gemeinen Volksunterrichts, sondern auch zur höhern Bildung des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens.“ Sie schließt sich an des Verfassers frühere Vertheidigung neuerer Schulreformen gegen einige anzüglichkeit und ausschließende Vorliebe des Studiums der alten Sprachen an, und ihre Tendenz ergibt sich noch näher aus den zwey folgenden von Hrn. Schultheiß aufgeworfenen und bejahend beantworteten Fragen: „Ob nicht in unsern Tagen das Studium der Muttersprache vor jeder andern und über jede andere betrieben und nicht nur in den untersten Schulen, sondern durch alle Stufen des Jugendunterrichtes, auch durch die Gymnasien und Akademien hindurch, mit eben so vielem Eifer und Fleiß, ja mit größerm gepflegt werden sollte, als das Studium irgend einer andern todten oder lebendigen, gelehrten oder nicht gelehrten Sprache? Und ob nicht schon das Studium der Muttersprache, recht betrieben, für sich allein, ohne das Zuthun fremder Sprachen, zur Erzielung dessen, was man Humanität nennt, abgesehen davon von eigentlicher Gelehrsamkeit, uns Deutschen so gut, als ehemals den Griechen, gelingen könne; und hingegen die Vernachläßigung der Muttersprache, bey aller sonstigen Gelehrsamkeit, ein unersetzlicher Schade für die Nationalbildung, eine Sünde gegen das Vaterland sey?“

№ 13.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Astronomie.

Astronomie von J. G. D. Bohnenberger, Professor zu Tübingen. Mit 8 Kupfertafeln. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1811. gr. 8. 710 Seiten.

Obiges mit umfassender Sachkenntniß und Fleiß verfaßte Werk ist für solche Liebhaber der erhabensten der menschlichen Wissenschaften bestimmt, welche sich blos durch die Elementar-Geometrie gründliche Kenntnisse des Weltbaues verschaffen wollen; dabei ist aber auch in den mit kleiner Schrift gedruckten Artikeln, welche jene, ohne den Zusammenhang zu verlieren, überschlagen können, für diejenigen gesorgt, welche weiter gehen wollen.

Die physische Astronomie ist besonders ausführlicher und gründlicher vorgetragen, als in den bisher erschienenen Lehrbüchern über diese Wissenschaft, und die numerischen Angaben sind aus den neuesten und besten Quellen geschöpft.

Obschon dieses wichtige Werk für sich ein Ganzes bildet, so wäre doch zu wünschen, daß der thätige, einzig seiner Wissenschaft lebende, Verfasser einen zweiten und dritten Theil möchte folgen lassen, den einen für praktische Astronomie, den andern für eine weitere Ausführung der physischen Astronomie als Einleitung für die Mecanique celeste par le Place.

Die Sternwarte zu Mannheim, beschrieben von ihrem Curator, dem Staats- und Kabinetsrath Klüber. Mit einer Abbildung der Sternwarte in Steindruck; kl. Fol. Mannheim auf der Sternwarte, und Heidelberg in Commission bey Gottlieb Braun. 1811. 62 Seiten.

Unter den Anstalten, die ihrer Bestimmung nach nicht sowol dem Staat, in dessen Gebiet sie sich befinden, als vielmehr der ganzen gebildeten Menschheit angehören, nehmen die Sternwarten wol eine der ersten Stellen ein. Die Mannheimer ist gegenwärtig von allen in Deutschland am reichsten mit Instrumenten versehen und hat seit 1808 wo sie der nähern Fürsorge des für alles Schöne und Gute so eifrig bemühten Staatsraths Klüber übergeben ist, durch die liberale Gesinnung des Großherzogs von Baden die nöthige Unterstützung zur Unterhaltung und Vervollkommnung erhalten. Mit Vergnügen wird man daher den Bericht über die Entstehung, den Fortgang und gegenwärtigen Zustand dieser nützlichen Anstalt aus der Feder des Curators derselben lesen und die wohlwollende Regierung segnen, die der erhabensten der menschlichen Wissenschaft so großmüthige Unterstützungen angedeihen ließ. Wir können übrigens bei diesem Anlasse unser Bedauern nicht unterdrücken, daß diese Anstalt nicht gleich bei ihrer Errichtung solcher treuen Fürsorge anvertraut wurde. — Mit den bis jetzt darauf verwandten Summen, hätte man mehr als 10 zweckmäßig eingerichtete Sternwarten nach dem Vorschlage des sachkundigen Hrn. Prof. Benzenbergs errichten können.

Biographie.

Lebens-Beschreibung Karl Friedrichs, Großherzogs von Baden, von Aloys Schreiber. Heidelberg, bey Joseph Engelmann. 8.

Diese Lebens-Beschreibung ist dem Vaterlande zugeeignet. Wir verstehen gern darunter das ganze durch eine Sprache verbundene Land; — denn welcher Deutsche fühlt sich nicht gehoben, diesen Weisen auf dem Throne in der Reihe seiner Erhabenen zählen zu können, deren Leben und Thaten die National-Geschichte verherrlichen?

Der Verf. hatte das Glück, unter der Regierung dieses Weisen geboren zu werden und zu leben, und sein persönliches Wohlwollen zu genießen. Der schöne Beruf, den höhern Menschen in dem Fürsten nach dem Leben zu mahlen, spricht sich unzweideutig aus, in jeder Zeile des Werkes; unbestochene Gerechtigkeits- und Vaterlands-Liebe leitete die Feder des Geschichtschreibers, der nicht den Lobredner macht, sondern die Thaten des Verewigten sprechen läßt. Eine Regierung, 65 Jahre lang geführt, in denen jeder Tag neue Beweise nicht schimmernd-prunkender und gewaltiger, sondern ächter und erhabner Fürstengröße und Weisheit gab — wo ist das Volk, dessen Geschichte viele solcher Herrscher aufzählen kann? — „In seinem ganzen Wesen war eine hohe Ruhe, ein milder Ernst," (sagt der treffliche Geschichtschreiber, in dem Abschnitte Karl Friedrichs Bild überschrieben). „Wenn man sich ihm näherte, so wurde man von Ehrfurcht und Liebe zugleich ergriffen. Der Ton seiner Stimme und sein seelenvolles Auge sprachen unwiderstehlich an das Gemüth — Die verderblichen Lieblingsneigungen so mancher Großen blieben ihm immer fern, und nie hat

ein Fürst würdigere Begriffe von seiner Bestimmung gehabt." — „Was er sprach, war klar, sicher und bestimmt, sein Blick frey und unbefangen; die meisten Irrthümer der Menschen rühren weniger von einer Beschränkung des Verstandes her, als von Engherzigkeit und dem Uebergewichte der Leidenschaften. Karl Friederich mit seinem reichen und tiefen Gemüthe, mit seinem starken Willen für das Gute, bey der Herrschaft, die er über sich selbst gewonnen, bey seiner Welterfahrung, konnte sich nicht leicht über die Mittel zum Wohle seines Volkes täuschen." — „Wer unabläßig einen großen Zweck verfolgt, und auf seinem Wege keine feindlich entgegenwirkenden Elemente zu bekämpfen hat, dem fügen sich alle Verhältnisse gleichsam von selbst, und wenn ein Sinn und ein Streben im Regenten ist und in seinen Dienern, so entwickelt sich das Leben des Staats von innen heraus, fast ohne sichtbares Zuthun von aussen. Es ist darum vielleicht der schönste Lobspruch für eine Regierung, wenn man von ihr sagen kann, daß ihre Thätigkeit, wie das organische Leben der Natur, sich gewöhnlichen Augen entziehe. Dies war ganz der Fall in den schönen Tagen, die wir unter Karl Friederich lebten; darum hatte er auch die Liebe und das Vertrauen seiner Unterthanen ohne Ausnahme, und wie einst für seinen Ahnherrn, Georg Friederich, am Tage von Wimpfen, so wären auch für ihn Tausende in den Tod gegangen." — „Sein Herz öffnete sich jeder Bitte, aber unerschütterlich war er, wenn es Recht und Gerechtigkeit galt, und wie hat Er verstanden mit seiner Pflicht zu kapituliren." — „Der Noth half er gern und im Stillen. Nie wird es die Welt erfahren, wie viele Thränen Er getrocknet, und wie oft seine eigenen Zähren in Wunden geflossen, in die er keinen heilenden Balsam gießen konnte." — „Wenige Menschen sind so rein religiös, wie Karl Friederich es war. Daher in ihm die Ergebung und die hohe Zuversicht, denen die bittersten Drangsale des Lebens nichts anhaben konnten. Wohl erschienen ihm die Verheißungen des Christenthums als ein Göttliches; denn als ein solches hatten sie sich ihm bewährt. Dies wird denen kleinlich dünken, die das Göttliche und Himmlische nur in sich anerkennen," u. s. w.

Durch diese Stellen, zu denen die ganze Lebens-Beschreibung als ein Commentar betrachtet werden kann, glaubt Ref. einen Vorschmack zu geben von dieser, die Menschheit überhaupt und unsere Nation besonders ehrenden, Schrift, die von Keinem ungelesen bleiben kann, dem das in unserer Zeit so selten gewordene Große und Edle eine Zuflucht gegen die Noth in derselben anbietet. —

Der Umriß der Karakterschilderung Karl Friederichs läßt sich in wenige Worte fassen. Als Mensch, als Regent, von Biedersinn durchdrungen, von Einsicht geleitet, von Deutschheit (Tugend) gestärkt, von Religiosität gehoben, ist Er der Unsterblichkeit entgegen gereift, wird die Wirkung seines Beyspiels ewig dauern, wie der Ruhm seiner Thaten.

Erdbeschreibung.

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands, von Friedrich Gottschalk, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rath. Zweiter Bd. 8. Halle bey Hemmerde u. Schwetschke, 602 S. mit den Abbildungen: Falkenstein am Harz und Scharfenberg an der Elbe.

Mit diesem zweyten Bande sind nun 42 Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands in geographisch- und historischer Hinsicht beschrieben. Man muß dem verdienten Verfasser das Zeugniß geben, daß er nicht nur alle Quellen sorgfältig benutzte, die ihm zu Gebote standen, sondern daß er auch, durch manche Beyträge unterstützt, das Interesse dieses Werks immer mehr zu heben sich bemühte.

Erziehungsschriften.

Geschichten für meine Töchter v. Bouilly. Frei übersetzt von Kotzebue. Leipz. Hartmann 1811. 2 Thle. 8. 4 fl. 45 kr.

Vor dem großen Troß unserer Jugendlesereyen zeichnen sich diese gut erfundenen und schön geschriebenen kleinen Erzählungen auf das vortheilhafteste aus. Der Verf. tummelt sich nicht auf moralischen Gemeinplätzen herum; er führt seine Töchter in das Leben selbst hinein, so weit das Weib hier treten darf und treten soll, und bewahrt sie dadurch vor einer Einseitigkeit, in welcher so oft das häusliche Glück untergeht. Die Verdeutschung ist im Ganzen trefflich zu nennen.

Deutsche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen. Herausgegeben von J. B. Engelmann. 1r Theil. Sokrates und seine Zeit. Frankfurt a. M. bei Andreä 1812 8.

Herr Engelmann hat sich schon früher als einen unsrer besten Jugendschriftsteller bekannt gemacht, und er kann dieses Gebiet mit Recht heimisch nennen, da er seit lange einer blühenden Erziehungsanstalt (in Frankfurt) mit Ruhm vorsteht. Daß er seine neue Bibliothek mit Sokrates und den Zeitgenossen dieses Weisesten unter den Griechen eröffnet, scheint uns ein glücklicher Gedanke; denn das Leben und der Märtyrer-Tod dieses Mannes sind an sich so anziehend und belehrend, und die Zeit, in welcher er lebte, eröffnet dem jugendlichen Leser eine so eigenthümliche Welt, daß auch die fruchtbarste Phantasie keinen günstigern Stoff erfinden könnte. Sonst muß der Jugendschriftsteller seine Belehrung meist als Zuthat hinzufügen; die Moral macht den Rahmen zum Gemählde, aber der Rahmen, wie reich geschnitzt er seyn mag, wird darum doch gewöhnlich übersehen; hier liegt Alles in der Geschichte selbst, und wer den edlen Greis sprechen hört vor seinen Richtern und zu seinen Schülern in seiner Todesstunde, und wer seine Verklärung schaut im Augenblicke, wo der Tod ihm die kalte Hand aufs warme Herz legt, für den bedarf es keiner Nutzanwendung. Daß der Verfasser hauptsächlich dem Platon und Xenophon gefolgt ist, verdient ebenfalls Lob.

Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Kindererziehung in den ersten Lebensperioden, mit Warnungen vor tücklischen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Klei-

dungsstücken, von L. A. Gölis. Wien, Strauß 1811. 8. 1 fl. 30 kr.

Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche zur physischen Erziehung der Kinder Anleitung geben, doch wird die gegenwärtige dadurch keineswegs überflüssig gemacht, da Herr G. durchaus als verständiger und sorgsamer Kinderarzt spricht, und nicht bei allgemeinen Vorschriften stehen bleibt, sondern überall auf einzelne Fälle und Verhältnisse eingeht, und selbst die Kinderkrankheiten mit berücksichtigt. Sein Buch ist darum erwachsenen Mädchen und jungen Müttern als tägliches Hausbuch zu empfehlen, zumahl da es sich auch durch einfache, klare Sprache auszeichnet. Das gut gestochene Titelkupfer stellt eine säugende Mutter dar, ein zweites Blatt enthält Abbildungen von Kinderbetten.

Schöne Redekünste.

Lüdus, König von Lydien. Drama von A. H. Petiscus. Berlin, Salfeld 1811. 8. 9 kr.

Der Verf. hat seinen Stoff zu historisch aufgefaßt, und ist weder zu wenig antik. Es fehlt ihm weder an Phantasie noch an Gefühl, aber, wie es scheint, konnte er eines Gegenstandes nicht Meister werden, und so möchte er eher zum Lyriker als zum Dramatiker berufen sein.

Die Gedichte Ossian. Aus dem Gaelischen im Sylbenmaße des Originals, von Ch. W. Ahlewardt. 1ster u. 2ter Bd. Leipzig, Göschen 1811. 8.

Wenn schon Macphersons etwas modernisirter Ossian uns so sehr entzückte, was durften wir nicht noch mehr von einer treuen Uebersetzung des Gaelischen Originals erwarten? Rec. muß indeß aufrichtig gestehen, daß ihm diesmal seine langersehnte Freude zu Wasser geworden sey. Dieser sogenannte Original-Ossian, wie ihn Hr. Ahlewardt vor uns aufführt, ist allerdings schlichter und einfacher, als der Macphersonsche, aber auch unendlich ungefüger, und — wir möchten fast sagen — ungehobelter. Wir wollen gern glauben, daß Hr. A. mit einer ihm fremden Sprache zu ringen gehabt habe; ringt er doch noch oft vor unsern Augen (wir meinen, in dieser Uebersetzung) mit seiner Muttersprache, und trägt, wenn auch keine verrenkte Hüfte, doch meist einen verrenkten Vers davon. An reinem poetischem Text scheint es ihm hauptsächlich zu fehlen, und dies ist es auch, warum seine Uebersetzung den Leser so kalt anweht, wie die Luft von Hochlands Bergen. Die erste beste Stelle mag als Beleg unsers Urtheils dienen:

Sohn von meinem Sohn,
Oscar, so jung und ein Kampfheld!
Ich sah toben dein Schwert,
Voll Stolz ob meinem Geschlecht,
Folge dem Ruhm der Entschwundenen nach,
Den Ahnen sey gleich auch du,
Wie Trenmor, der erste der Helden . . .
— — — — — —
Mächtigen sey du ein Strom,
Den Schwachen in Waffen so sanft,
Als auf der Aue Frühlingshauch, u. s. w.

Ist dies alter Bardengesang?

Litterarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechszehnte Jahrhundert — durch Fr. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching. Berlin 1812. 8. 5 fl.

Was die Verfasser mit dankenswerthem Sammlerfleiße hier geben, ist viel, und verdient erkannt zu werden. Doch lasse man sich nicht durch den Titel verleiten, in diesem Buche Materialien zu einer Geschichte der deutschen Poesie zu suchen; die Verf. beschränken sich durchaus auf Literatur, und eben darum ziemte es ihnen keineswegs, so wegwerfend von ihren Vorgängern, den beiden Adelungen, Docen und andern zu sprechen. Wer später kommt, der kann immer mehr und besseres geben. — Die Anordnung ist nach den Dichtarten gemacht; für die Bequemlichkeit des Lesers — zumahl beim historischen Gebrauch — hätte jedoch ein chronologisches Verzeichniß beigefügt werden sollen. Ausgaben und Handschriften werden nahmhaft gemacht, und von den letztern auch ihr Besitzer. Von vielen Dichtern sind Proben gegeben.

Vermischte Schriften.

Ansichten der Gemüthswelt, von D. Fr. Delbrück, königl. preußischem Regierungsrath, 8. Magdeburg, bey Heinrichshofen, 1811, S. 328.

Diese Ansichten sind zur Beförderung der Einheit des Unterrichts bey der öffentlichen und häuslichen Erziehung bestimmt, erreichen vollkommen den Zweck, den der verehrte Verfasser sich vorsetzte, und erregen den Wunsch, daß sein größeres Werk, mit den Erfahrungen der wissenschaftlichen Reisen bereichert, recht bald nachfolgen möge.

Römisches Theater der Engländer und Franzosen, in freyen Bearbeitungen, nebst Entwickelung der Karaktere und Zurückführung derselben zu ihren Quellen bey den Alten, besonders beym Plutarch, Livius und Dionys von Halikarnaß, von Joh. Falk. Erster Band, der den Coriolan des Shakspeare enthält. Amsterdam 1811. Im Verlage des Kunst- und Industrie-Komtoirs.

Wär' Schakspeare ich gewesen, ich hätte das, flüsterts Herr Falk,
Schakspear'n leis' in das Ohr sicherlich also gesagt.
Sicherlich hätt' ich das selbst so gesagt, wär' Falk ich gewesen,
Raunte Schakspeare's Geist Falken in's Ohr, und verschwand.

Ueber die Werthschätzung des Bodens. Ein Versuch, an die Stelle der schwankenden Wirthschaftsanschläge bestimmte Grundanschläge zu setzen, um den Werth jedes Grundstückes zu bestimmen, besonders in Hinsicht auf Gemeinheitstheilung und Ackerumsatz, von A. Thaer. 1r Thl. Die Schätzung des Ackerlandes. Berlin, Realschulbuchhandlung 1811. 8. 1 fl. 36 kr.

Die Absicht dieser Schrift gibt der Titel an. Die Grundsätze, welche Herr Th. hier aufstellt, sind vortrefflich, wenn blos von einer Theilung von Grundstücken die Rede ist, wobei es einzig darauf ankommt, den wechselseitigen Werth derselben an sich zu bestimmen. Soll aber die Schätzung zu einem richtigen Kataster der Grundsteuer als Basis dienen, dann muß, neben der Productivität des Bodens, doch wol auch der locale Werth des Produktes berücksichtigt und in diesem Falle der Haferboden oft höher als der Waizenboden taxirt werden. Uebrigens wird diese Schrift besonders dem Pachter und dem Käufer von Grundstücken manche nützliche Anleitung geben.

Geschichts-, Finanz- und Handelsansichten von Georgius. 2 B. Nürnberg, Schrag 1811. 8. 2 fl. 45 kr.

Die beiden Aufsätze des 1. Bändchens (Parallelism der Kreuzzüge, der Reformation und Revolution, und — Fragmente aus der Geschichte des deutschen Niederlags- und Stapelrechts) waren, so wie die Einleitung zur Geschichte des europäischen Gleichgewichts im 2. Theile schon früher einzeln gedruckt. Neu kommen in dieser Sammlung hinzu: Ein Bericht von deutschen Ehrenmedaillen, und eine Notiz von der Littauischen Sprache. Im Ganzen verrieth der Verf. eine nur oberflächliche Kenntniß der Geschichte (sonst hätte er die Teutschen zur Zeit ihres Kampfes mit den Römern nicht zu verfassungslosen Nomaden machen können) und seine Reflexionen und Urtheile sind auch selten gereift; meist zeigt sie in ihnen ein Streben nach schimmernder Neuheit, wie in der Behauptung: zur Zeit der Kreuzzüge habe es im Abendlande nur Christen und keine Menschen gegeben.

Nicht ohne Interesse sind die Notizen von der Littauischen Sprache, und besonders weiß Rec. dem Verf. die Mittheilung einiger Lit. Volkslieder Dank.

Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland während des fünfjährigen Zeitraums von 1801 bis 1805. Verfaßt von H. Storch und Fr. Adelung. 1r Th. St. Petersburg und Leipzig, Hartknoch 1811 gr. 8. 3 fl.

Ein eben so mühevolles als verdienstliches Unternehmen, obgleich eine durchgängig kritische Uebersicht wünschenswerther gewesen wäre, als ein bloßes Titelverzeichniß, wie es hier bisweilen mit Nachweisungen auf öffentliche Urtheile geliefert wird. Dieser 1ste Theil ist von Storch zusammen getragen, und enthält die in russischer Sprache abgefaßten Schriften. Den 2ten besorgt Hr. Adelung, und es wird derselbe die von russischen Schriftstellern in deutscher und andern Sprachen herausgegebenen Werke umfassen. Uebersetzungen aus fremden, besonders modernen Sprachen — machen einen Haupttheil der russischen Literatur aus.

Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter, von J. M. Sailer. Augsb. Stördly und Rieger. 1810. 8. 1 fl. 45 kr.

In Sprichwörtern offenbart sich der sittliche Charakter einer Nation, und man kann, zumahl von den deutschen der ältern und mittlern Zeit, sagen, daß sie ihr ganzes inneres Leben und den ganzen Umfang ihres praktischen Wissens in bildlichen und urbildlichen Apophtegmen niedergelegt. Die deutschen Sprichwörter sind verschiedentlich gesammelt worden, doch wie mit so viel Sinn, und in solcher Ordnung, wie in dem vorliegenden Buche, welches wir der lieben Jugend statt eines jeden Moralsystemes, und dem Erwachsenen, so wie den gereiften Manne, zur wahren Haustafel empfehlen möchten.

Treviranus L. Ch. Beiträge zur Pflanzenphysiologie. Mit Kupf. Göttingen, Dietrich 1811. 8. 1 fl.

Diese Abhandlungen eines scharfsinnigen Naturbeobachters enthalten manche neue und überraschende Beobachtungen, und wenn auch im Einzelnen von Naturerscheinungen gilt, was von Werken der Kunst allgemein behauptet werden kann, daß nämlich in ihnen ein Auge mehr, ein andres weniger erblicke, so ist diese Abweichung für die Naturforschung von unleugbarem Vortheile, indem hier eine Kontrolle der Meinungen möglich ist. Außer seinen eignen, reichhaltigen Bemerkungen über Pflanzen-Zellengewebe und andre unerörterte Punkte der Pflanzen-Physiologie liefert Herr Tr. in diesen Bogen eine Uebersetzung von Th. A. Knights Briefen an J. Banks über Gegenstände der Pflanzen-Physiologie.

Oekonomische Wissenschaften.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthum. Herausgegeben von dem ehmaligen Redacteur des patriotischen Tageblatts C. C. André, 1811, Jan. bis Oct. gr. 4. broch. Prag, im Verlag der Calerschen Buchhandlung.

Hr. André erwirbt sich durch diese zweckmäßige Sammlung den Dank aller Oekonomen, da sie jeden Zweig der Oekonomie umfaßt, und sich nicht blos auf den österreichischen Kaiserstaat beschränkt, sondern Aufsätze von allgemeinem Interesse enthält.

Nro. 12.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. Januar, 1812.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,
Und Blumen streuen wir vor deinem Schritt. —
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und Jeder fühlt und neigt sich, frohbewegt,
Der Sonne, die das bunte Fest vergoldet.

v. Goethe.

Das Fest der Madonna infiorita in Genzano.

Am Johannis-Abend den 23 Jun. 1808.

Zu dem Blumenfeste zogen
Kinder, Mütter, Mädchen hin,
Und es stieg vom Himmelsbogen
Selbst die Himmelskönigin,
Sich des Blumenweges zu erfreuen,
Den ihr tausend Hände willig streuen.

Blumen! Kinder holder Weste!
Euch erwacht der frühsten Liebe Sinn;
Zu Mariens schönem Blumenfeste
Zieh' auch ich als froher Waller hin.

Schon gesammelt waren alle Blüthen,
Schon gestreut der grüne Myrthensteig,
Als in hoher Mischung ihm entglühten,
Künstlicher Tapete gleich,
Blumen in einander wie gewoben,
Und durch Farbenzauber hoch erhoben.

O des Anblicks! Wie in Kindheitstagen,
Als des Erdenteppichs junges Grün,
Und des Kranzes Blumen um uns lagen,
Veilchen, Lilien, Rosen, Rosmarin.

Weihrauch-Schalen gaben süße Düfte, *)
Und vor einem Altar zuckt sein Schwert
Abraham dem Herrn der Lüfte,
Der das theure Opfer nicht begehrt.

Denn der Engel tritt dem Greis zur Seite,
Und des Anblicks freuen sich die Leute.

Bilder, so die Kinderzeit entrückte!
Immer schwebt ihr um uns hell und licht,
Und die uns zuerst als Engel nickte,
Die vergißt man ewig, ewig nicht.

Jetzo kam der Zug der rothen Fahne
Und der Fackeln. Um und um
Stand das Volk. Vor dem Altane
Weilte das Sanctissimum.
Horch! ein Glöckchen tönt mit leisen Schlägen;
Alles kniet und fleht den heil'gen Segen.

Immerhin werd' in dem Weltgetümmel
Fromme Gottverehrung nur ein Spott,
Dir, o Landmann! bleibt der offne Himmel,
Dir, o Liebe! bleibt ein heil'ger Gott.

Von dem Berge schreitet mit Gesange
Nun der Chor der Priesterschaft;
Von dem Volksstrom wird dem Gange
Plötzlich alle Zier entrafft;
Immer enger, kürzer wird die Strecke,
Wo ich Schönes wie zuvor entdecke.

*) Bey dem Feste wird jedesmal eine biblische Geschichte durch Kinder, die in theatralischem Kostum gekleidet sind, in einer bewegungslosen mahlerischen Gruppe dargestellt. Diesesmal war es die Geschichte des Abraham, der den Isak opfern will. Ein kleines Mädchen, aus dessen schwarzen, wallenden Haaren ein wahres Engelgesichtchen hervorguckte, stellte den Engel vor, und in einer kleinen Lorbernische zur Seite des brennenden Altars war eine Ziege angebunden, die fleißig meckerte, und trotz des Ernstes, mit dem die Kinder das Opfer vorstellten, dem Lächeln der Zuschauer das Uebergewicht verschaffte.

Ach, so strömt die Fluth der Zeiten
Alles Schöne so gemein hinweg,
Und für alle vor'ge Seligkeiten
Bleibt uns kaum ein enger enger Steg.

Zu der Kirche zog die Masse,
Dort ertönt vereinter Chor.
Einsam ruht die Blumengasse,
Einsam blicken Blümchen vor;
Doch die Landschaft färbt des Abends Schimmer,
Und dem Meer entwallet goldner Flimmer.

Nein, nicht spurlos ist versunken,
Was uns seliger gemacht;
Heller glänzt der Ahnung Himmelsfunken,
Sinkt des Lebens bleiches Bild in Nacht.

E. Graß.

Cato.

(Beschluß.)

Ein zweyter nicht minder heftiger Kampf, als der unter Metell, entzündete sich bald hernach auf dem Forum. Es galt, ob Pompejus und Crassus, nach der Verabredung mit Cäsar, zugleich Consuln werden sollten. Diesmal ward das Forum förmlich zum Schlachtfelde gemacht, und Pompejus siegte durch Waffengewalt — wenn sich gleich Cato der äußersten Lebensgefahr aussetzte, und mitten durch die gedungenen Mörderrotten wagte. — Die Verfassung bedurfte des Sturzes nicht mehr, sondern war schon wirklich gestürzt, weil Gewalt und Bestechung jedes noch so heilige Gesetz umstießen. Die Prätur, welche Cato damals suchte, um gegen die furchtbarn Consuln ein Gegengewicht zu bilden, erhielt er durch derselben Ränke nicht, welche seine bisherigen Einreden zu nichte gemacht hatten. Man fürchtete, daß er als Prätor ein größeres Gewicht in sein Amt legen möchte, als es ihm beyde Consuln zusammen nicht bieten konnten! — So groß war die allgemeine Meinung von diesem Manne, daß das Palladium der Freyheit nicht mehr wie sonst beym Senat und Volke, sondern allein bey ihm niedergelegt zu seyn schien.

Cato hatte gleich bey der ersten Verbindung des Pompejus mit Cäsar jenen gewarnt, und fuhr jetzt fort jenen zu warnen, und ihm und dem ganzen Senate die tiefliegenden Absichten dieses kühnen, alles wagenden Mannes zu enthüllen. — Er ward in der Folge doch zum Prätor ernannt, beleidigte aber das Volk eben so sehr durch seine Strenge gegen Bestechungen, als er sich durch seine Gerechtigkeit den Neid der Großen zuzog. — Auf beyden Seiten war der Verderb schon zu groß, als daß ein einzelner Mann noch hätte helfen können. — Wie bey den nachmaligen Bewerbungen um das Consulat die Gewaltthat am Tage mit hohem Haupt einhertrat, fiel Cato selbst der Meinung bey, daß in dieser Zerrüttung Pompejus zum alleinigen Consul ernannt werden müßte, und unterstützte den Antrag zum Erstaunen aller Anwesenden dergestalt, daß er durchging. „Besser — sagte er, wir setzen uns freywillig einen Herrn, als daß die Anarchie in gewaltsame Einherrschaft endige." — Dem großen Pompejus, der ihm für seine kräftige Mitwirkung dankte, sagte Cato: „Was ich vormals gegen Dich that, geschah so wenig aus Haß, als was ich jetzt für Dich thue, aus Freundschaft — sondern einzig aus Liebe zum Vaterlande. — Meinen Rath werde ich dir ertheilen, wenn du mich darum fragst; und wenn du nicht fragst, werde ich ihn öffentlich vortragen."

Bald darauf bewarb sich Cato nach dem einstimmigen Rathe seiner Freunde selbst um das Consulat, um ein Gegengewicht gegen Cäsar zu bilden — und man muß gestehen, daß Er der einzige Mann war, welcher der großen Aufgabe gewachsen zu seyn schien. — War es Mangel an Popularität, oder die Intriken der zahlreichen Anhänger Cäsars — genug, Cato erhielt das Consulat nicht, und sagte darüber, ohne im mindesten betreten zu seyn: „Er habe nun deutlich gesehen, daß ihn das Volk wegen seiner Sitten nicht liebe; er sey aber schon zu alt, um seinen einmal angenommenen Charakter abzulegen."

Die Beschuldigungen Cäsars gegen ihn, welche öffentlich abgelesen wurden, beantwortete Cato in einer Rede, die unter seine stärksten gehört, und es Cäsars Freunde bereuen ließ, jene Klagen vorgebracht zu haben. Er enthüllte darin den ganzen Plan Cäsars, seit dessen Eintritt in die öffentliche Laufbahn, mit den überzeugendsten Gründen und Thatsachen, berief sich auf seine wiederhohlten Vorhersagen und Warnungen, beklagte die Verblendung des Pompejus und seiner Landsleute, und trug darauf an: „Statt dem Cäsar Belohnungen und Ehrenbezeugungen wegen seiner Siege zu dekretiren, sollte man ihn vielmehr wegen Meineid und Bundbrüchigkeit den Deutschen ausliefern u. s. w." — Die Wirkung dieser Rede war so groß, daß man übereinkam: „Cäsar'n müßte seine Statthalterschaft ohne Verzug abgenommen werden." Aber nun erklärten seine Freunde, daß auf diesen Fall auch Pompejus die seinige niederlegen müßte; und Cato schrie: „Nun sey der Räuber entlarvt, und die Losung zur Gewaltthat gegeben."

Als Cäsar gleich darauf über den Rubico ging, und den eisernen Würfel warf, schlug sich Cato, einer der ersten und wichtigsten, auf die Seite des Pompejus, und folgte ihm in den Krieg. Pompejus gab die hohe Meinung, so er von diesem Manne hegte, dadurch kund, daß er ihm den Oberbefehl über seine ganze Flotte anvertrauen wollte — eine Maßregel, wovon ihn allein die Vorstellung seiner Freunde wieder abbrachte: „daß ihn Cato, im Fall des Sieges, sogleich zwingen würde, die höchste Gewalt niederzulegen, und in den Privatstand zurückzukehren." — Dieses Mißtrauen, welches sich in der

folge bey jeder Gelegenheit kund that, hinderte jedoch Cato nicht, der Sache des Pompejus seine angestrengteste Thätigkeit zu widmen. Er war es, welcher die lässigen Truppen, bey welchen alle Vorstellungen ihrer Führer nichts fruchten wollten, durch seine patriotische Rede und sein edelmüthiges Beyspiel bey Dyrrhachium dergestalt begeisterte, daß sie einen herrlichen Sieg davontrugen, welchem zu seiner Vollständigkeit nichts fehlte, als daß ihn Pompejus besser benutzt hätte. — Nach diesem Siege zog Pompejus dem Cäsar nach Thessalien nach, und ließ — abermals aus Mißtrauen! den Cato mit einem Truppencorps, Geld und Kriegsvorräthen bey Dyrrhachium zurück. — Nach der Niederlage bey Pharsalus, und der schmählichen Ermordung des Pompejus in Egypten, warf sich Cato mit einer kleinen Macht nach Afrika, und vereinigte sich da mit Scipio und Juba.

Schon seit dem Beginn des bürgerlichen Krieges schor er sein Haupt nicht mehr, speiste nicht liegend, wie gewöhnlich, sondern stets sitzend, und betrug sich in Allem wie einer, der ein großes Unglück zu betrauern hat. — Daß er in Afrika nicht dem allgemeinen Verlangen gemäß den unumschränkten Oberbefehl über die ganze vereinigte Kriegsmacht übernommen — wird ihm mit Recht zum großen Fehler angerechnet, und er erkannte denselben gleich nach den ersten Schritten Scipio's. Hier hielt ihn bloß die kleinliche Rücksicht ab, daß Scipio Proconsul, er aber nur Prokonsul war; und dieser ärmlichen Formalität zulieb gab er eine ganze Armee preis, und warf sich selbst nach Utica, — das er durch sein Ansehn und seine Beredsamkeit der Rachgier Juba's entriß, und in einen furchtbaren Belagerungsstand setzte. — Scipio verlor bald darauf sein ganzes Heer in der Schlacht bey Thapsus gegen Cäsar, und zog sich nebst Juba in die Nähe von Utica, um Cato's Entschluß zu vernehmen. — Dieser hielt eine Meisterrede an den daselbigen Rath der Dreyhundert, brachte sie allein durch sein Ansehn von einer schimpflichen Uebergabe zurück, besorgte die Abfahrt seiner Freunde zu Wasser, ohne an seine eigene Rettung zu denken, widmete sich bis in den letzten Augenblick den Angelegenheiten dieser Stadt, und des Vaterlandes, nahm rührenden Abschied von seinen Freunden und seinem Sohne, verschloß sich — als Cäsars Völker schon ganz nahe waren, allein in sein Gemach, las Plato's Gespräch über die Unsterblichkeit zweymal mit ruhiger Aufmerksamkeit durch, verwies den Philosophen, die ihn begleiteten, ihr folgewidriges Bemühen, ihn bey'm Leben zu erhalten, und fiel in sein Schwert — frey und unbesiegt, wie er gelebt hatte. „Ich habe Cäsar'n, sagte er, stets durch Tugend und Gerechtigkeit überwunden: wie sollt' ich ihm den Sieg in einem Augenblicke einräumen, da es der Rachegöttinn gefallen, mein Vaterland in seine Hand zu geben?"

So fiel dieser außerordentliche Mann — groß und unbeugsam, wie er gelebt hatte. Cäsar sagte bey der Nachricht von seinem Tode: „Ich gönne dir deinen Tod nicht, Cato, weil du mir deine Erhaltung nicht gegönnt hast." In der That ist nicht zu zweifeln, daß ihn Cäsar's Großmuth erhalten — aber daran, ob sich eine solche Erhaltung Cato's mit dem Ruhme seines Lebens vertragen haben würde.

Cato war achtundvierzig Jahre alt, als er aus dem Leben schied. — Groß und einsam steht dieser Römer mitten in einer verderbten Zeit, wie eine ehrwürdige Trümmer der Vorwelt unter modernen Gebäuden; ein Heros der Tugend, die längst nicht mehr war; ein beständiger Vorwurf derer, die nach der höchsten Gewalt strebten! Mag diese Tugend gesucht, mag sie zu strenge gewesen seyn, mag vielleicht ein tieferer Ehrgeiz dabey gewaltet haben, als bey den Uebertretern des Gesetzes selbst: sie verdient darum unsre Bewunderung nichtsdestoweniger; denn sie bestand in der seltensten Aufopferung und Selbstverläugnung, in einem beständigen Kampfe gegen Leidenschaften und die herrschenden Maximen eines entarteten Zeitalters, in unsterblicher Liebe für Freyheit und Vaterland. Man bekennt sich selbst für die schlimmere Seite, wenn man eine Tugend lästert, die ihren Goldgehalt durch den Tod bewährt hat. Cato konnte mit seinen Freunden entfliehen, er konnte sich Cäsar'n ergeben, und wie Cicero, der ehrenvollsten Erhaltung gewiß seyn; aber er that es nicht, weil er den Sieger verabscheute, und die Freyheit Roms nicht überleben wollte.

Cato, sagt Sallust, strebte nach Bescheidenheit, Anstand, strenger Sitte: nicht den Reichen suchte er durch Reichthum, nicht den Rottengeist durch Rotten, sondern den Eifrigen durch Thätigkeit, den Bescheidenen durch Verschämtheit zu übertreffen, den Schuldlosen durch tadelfreyes Betragen. Er wollte lieber rechtschaffen seyn, als scheinen: je weniger er also nach Ruhm strebte, desto mehr erhielt er.

Cäsar warf ihm in seinem Anti-Cato Geiz, Weiberhandel, Cynismus, Affektation und einen um so glühendern Ehrgeiz vor, je mehr er ihn unter republikanischen Formen zu bergen gesucht. Er behauptete, daß er schon als Prätor alle Macht der andern Aemter an sich gerissen, und als Consul gewiß eine Art Diktatur usurpirt haben würde. Er zeichnete ihn mit dem scharfen Griffel des Feindes, mußte aber doch seiner Uneigennützigkeit, seinem Patriotismus, seiner stets wachsamen Thätigkeit, seinem unermüdbaren Amtseifer, der Macht seiner Beredsamkeit, dem Großsinne seiner Rathschläge, der Stärke und Unbeugsamkeit seines Karakters Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Wenn ihm der gleichzeitige Nebenbuhler und Feind ein solches Zeugniß gab, wie sinken die Verkleinerungen und Lästerungen in den Staub, wodurch sich einige neuere Scribenten bemerkbar zu machen gesucht haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Der 17. December war für den General von Köckritz ein rührend festlicher Tag; er beschloß eine funfzigjährige Dienstzeit, und sein König, der gütige Friedrich Wilhelm, gab ihm Beweise freundschaftlicher Gnade. Der Hof befand sich in Potsdam, wo schon am Morgen, noch ehe der Greis die Bedeutsamkeit des Tages ahnte, ihn, auf Anordnung des Königs, die sämmtlichen Hautboisten der dortigen Garnison weckten mit freudigen Tönen, und bald hernach wurde ihm gesagt: es sey für heute ein kleines Manoeuvre veranstaltet, wobey auch ein General nöthig sey. Vor dem Thore bewillkommte ihn der König und die Generalität, und er mußte zuschauen, wie der Monarch, ihm zu Ehren ein unterhaltendes Militärspiel ausführte. Unterdessen war, ohne Wissen des Jubelgreises, in dessen Wohnung ein Frühstück bereitet und der König hat sich zu Gaste. Am Eingange des Zimmers trat bewillkommend die Prinzessin Charlotte dem Gerühreten entgegen, und seine Empfindungen stiegen, als er neben sich nur Officiere bemerkte die einst mit ihm in demselben Regimente dienten, und welche der König in biederer Herzlichkeit zu versammeln gestrebt hatte. Jetzt überreichte ein Prinz des Hauses dem General den schwarzen Adlerorden, und zu Mittage war er des Königs Gast. Wie ergreifend ist es, einem Könige zu dienen, der mit so gemüthlicher Milde zu lohnen weiß. — Bemerkenswerth ist es noch, daß der General v. Köckritz in demselben Hause wohnt, wo er als Lieutenant liebte.

Für die Armen, die von Krankheit befallen werden, sind hier zur Heilung noch zweckmäßigere Anstalten, als sonst, erzeugt worden, an deren Spitze der Staatsrath Hufeland steht. Das Armen-Direktorium hat ihre Schützlinge darüber belehrt und ihnen die Orte angezeigt, wo sie stündlich Rath empfangen können.

Ein hiesiger Lotterie-Einnehmer hat in seinem Laden eine Büchse aufgehängt mit der Anzeige; daß vielleicht mancher Gewinnende den Armen etwas gönnen wollte, und für einen solchen Augenblick sey diese Gelegenheit bereit. Er ist auch wirklich schon im Stande gewesen, eine kleine Summe abzuliefern, und da es psychologisch begründet ist, daß man in der Freude am liebsten gibt, und auch begreiflich von einem Gewinne am leichtesten gegeben werden kann, so verdient diese Art, für die Armen zu sammeln, überall Nachahmung.

Die Fehde zwischen den Studenten und Chirurgen gewinnt eine ernsthafte Seite. Mehrere Kollegia sind geschlossen, und in Folge der Untersuchung dürften mehrere Anstifter bestraft werden. Dies ist auch nothwendig, wenn die seit langer Zeit berühmte chirurgische Schule friedlich ihrem Zwecke nachstreben soll.

Nach einer neuen, den Buchhändlern mitgetheilten, Verordnung sollen alle, vom Auslande eingehenden, Schriften einer Censur unterworfen seyn. — In der Literatur erschien, außer Kleinigkeiten, die blos darauf Anspruch machen, als Weihnachtsgeschenk zu dienen, sehr wenig.

Der Herr Baron von Geist, sonst von Beeren genannt, machte mit seiner Namensunterschrift in den Zeitungen Folgendes kund: Nach meinen Witterungsbeobachtungen wird der Karakter dieses Winters äußerst gelinde, und durchweg trübe, ohne Schnee und Eis. Der Morgen desselben (soll wohl auf Tag deuten) wird am gelindesten, jedoch trübe eine Regen seyn. Gegen Mittag werden einige Tropfen herunter fallen und es wird weniger gelinde seyn. Nachmittags wird es etwas heller werden und des Abends wird es regnen unter etwas Wind. — Begründet sich dies, so ist es uns angenehm, daß Hr. Gropius als mechanische Vorstellung den Winter ankündigte, denn nun wird es uns doch nicht entfallen, wie ein Winter aussieht.

Vom Magnetismus ist Alles still.

Aus der Schweiz.

Von den historischen Blättern aus der vaterländischen Geschichte, welche Hr. Siegmund Wagner in Bern seit dem Jahre 1803 mitzutheilen gewohnt war, sind kürzlich für die Jahre 1811 u. 1812 die Schlacht bey Sempach (19 S. in 4.) und die Schlacht bey Murten (24 S. in 4.) ausgegeben worden. Die beygefügten Kupfertafeln sind von Knig gezeichnet. Tschudi und Joh. von Müller bleiben die Gewährsleister des Textes, der in einer seines Gegenstandes würdigen Sprache, die Theilnahme des Jünglings zu fesseln, sattsam geeignet ist.

Die „kurze Beschreibung der Stadt und des Kantons Basel, ein Handbüchlein für Fremde und Einheimische (Basel bey Flick, 1811. 118 S. in 8.)" ist die Arbeit des fleißigen und sachkundigen Hrn. Pfarrers Lutz, der durch seine Chronik von Basel, durch seine Fortsetzung der Bruckner'schen Beschreibung der Landschaft Basel u. s. w. sich bereits frühere Verdienste um seinen Kanton erworben hatte. Die neue Arbeit ist vielleicht etwas eilig und flüchtig entworfen und ausgeführt worden, immerhin aber wird solche für Reisende der bequemste Begleiter seyn, wenn sie die Merkwürdigkeiten der vielberühmten Stadt sich bekannt zu machen wünschen.

Von der durch Bruchstücke des ersten Bandes im Mercur bereits früher angekündigten Geschichte des Kantons St. Gallen, von Hrn. Ildephons von Arx, ist der 2te Band (St. Gallen, auf Kosten des Verfassers) ausgegeben worden. Die Reformationsgeschichte zeichnet sich als merkwürdiges Hauptstück darin aus, und schon am Eingange dürften die Skizzen von dem versunkenen Zustande der Kirche und von Verdüsterung alles Lichtes, ehe die Neuerungen ausbrachen dann die schichten biographischen Notizen über Joachim v. Watt und Ulrich Zwingli geeignet seyn, Zutrauen zu erwecken. Es lag dem Geschichtschreiber ob, den übermüthigen, aller Pflicht, oft aller Scham absagenden Geist zu bezeichnen, der sich in jenen Wirren hervorthat; aber auch die Sittengesetze blieben ihm unvergessen, welche die obrigkeitliche Sorgfalt, besonders in der Stadt St. Gallen und im Rheinthal, sobald sie des Sturmes mächtig wurde, eingeführt hat. Den Anmaßungen der Toggenburger gegen über schildert der Verfasser den ungestümen Eifer, womit mehrere Kantone außer ihrem Gebiete Gewissenszwang üben wollten, und dadurch das, was bescheidenere Einsprache vielleicht gut gemacht hätte, vollends verdarben. Hr. v. Arx irrte freylich nicht, wenn er die Reformation eine Revolution hieß; sie ist aber eine gelungene, vollendete Revolution, und die heutige Welt beruht ja nur auf den physischen Revolutionen, die sich seit Jahrtausenden gebildet sind. In einer minder gedrängten Abhandlung hätte der Verfasser wahrscheinlich deutlicher gemacht, daß er Aufruhr, Plünderung, Bauernkriege, Wiedertäuferey u. s. w., wider welche Luther so oft eiferte, indem er sich auf die Rechtlichkeit seiner Grundsätze berief, nicht sowohl für uns mittelbare Ausflüsse der kirchlichen Revolution als für Folgen der, im Kampfe der Meinungen eingerissenen, Zügellosigkeit betrachte. Die Erfahrung hat es leider! nur zu offenkundig gemacht, daß Alles, was durch das Volk selbst vorgeführt werden muß, in Schwärmerey und Unordnung verkehrt wird, unter deren Schutze dann wohl mehr als nur ein Schuyler hervorgeht; so hieß der berühmte Prediger von Memmingen, der aus Gottes Wort lehrte: „Es sey unchristlich, den Gläubigen Zinse und Abgaben abzufordern und der Himmel sey den Bauern offen, dem Adel und der Geistlichkeit aber verschlossen."

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Januar, 1812.

Heil, euch nahe zu schau'n und eure Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt.

v. Schiller.

Wichtiger Fund auf der Insel Aegina.

In Nro. 339 der Allgemeinen Zeitung 1811 war die Rede von einem großen, antiquarischen Funde, welchen deutsche Reisende auf der Insel Aegina gemacht hätten. Ich theile Ihnen einige umständlichere und genauere Nachrichten darüber mitzutheilen. Die erwähnten deutschen Reisenden gehören zu jener Gesellschaft, die ungefähr in der Mitte des Jahres 1810 von Rom aus nach Griechenland reiste, und bekanntlich aus zwey dänischen Philologen, den H.H. D.D. Bronsedt und Koes *), einem Liefländischen Hrn. von Stackelberg, und zwey Deutschen, Hrn. von Haller und Hrn. Linkh bestand. Sie befanden sich zu Ende des gedachten Jahres in Athen, und machten von hier, wie aus einem Mittelpunkte, kleinere Reisen nach dieser oder jener Richtung, wie es ihre verschiedenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Zwecke erforderten. Die H.H. von Haller und Linkh unternahmen im Frühlinge 1811 in Verbindung zweyer Engländer mit Namen K. R. Cockwell und J. Foster, dem Jüngern, einen Ausflug nach Aegina, um daselbst die schönen Ruinen des dorischen Tempels des Jupiter Panhellenius zu sehen. Es ist bekannt, daß er einst erbaut wurde, als Griechenland an einer allgemeinen Dürre litt, und Gesandte aller Staaten nach Aegina kamen, und den Aracus einluden, dem delphischen Orakelspruche Gehör zu geben, und in ihrer Aller Namen den Jupiter um Regen anzuflehen. Noch jetzt in seinen Trümmern, wie vor 2000 Jahren in seinem höchsten Glanze und damals, als Pausanias ihn besuchte, ist er das Merkwürdigste *) des Hügels, auf dessen waldigem Gipfel er der heiligen Stadt der Minerva gegenüber liegt.

Unsre Reisenden hatten diesen Ausflug, wie gesagt, deshalb unternommen, um genauere Untersuchungen über die dorische, erst durch Stuarts Werk recht bekannt gewordne, Bauart anzustellen. Als sie an Ort und Stelle waren, so beschlossen sie, Nachgrabungen zu unternehmen, und kaum hatten sie den Schutt, das Gesträuch und Erdreich, welche den Vorhof und die Stufen bedeckten, weggeräumt, als sie unter dem östlichen und westlichen Giebel, wo sie ihre Arbeit begonnen hatten, 17 meist lebensgroße Statuen aus schönem parischem Marmor fanden, die vermuthlich noch, bevor die Bilderstürmer ihre Wuth an den ehrwürdigen Denkmalen der Vorzeit ausliessen, durch ein Erdbeben mit dem ganzen Gebäude zusammenstürzten.

Unter diesen herrlichen Statuen zeichnet sich vorzüglich eine Minerva aus. Sie ist ganz gerüstet, hat die Aegide auf der Brust, und zierte ohne Zweifel die Mitte des westlichen Giebels. Um sie herum fand man die Körper und beynahe alle Glieder von acht männlichen Bildsäulen, die der Haltung und Bewegung nach in einem

*) Dieser junge, wegen seiner Kenntnisse eben so sehr, als wegen der Liebenswürdigkeit seines Karakters geachtete Gelehrte ist auf der Insel Zante das Opfer eines bösartigen Fiebers geworden.

*) Vergleiche Pausanias Corinth. Cap. 29 und 30.

Kampfe begriffen waren, wobey Minerva den Vorsitz hatte. Ohne darauf Anspruch zu machen, die richtige Erklärung der Komposition ausfindig gemacht zu haben, legten die glücklichen Finder den Statuen Namen bey, um denen, welchen eigne Anschauung nicht gewährt ist, doch wenigstens eine allgemeine Idee von dem Karakter derselben zu geben, und dem Verständnisse, so wie der Einbildungskraft, zu Hülfe zu kommen. Ein herrlicher, nakter Krieger mit einem Barte und einem Helme mit hohem Helmbusch auf dem Kopfe, der am linken Arme den Schild trägt und den rechten in die Höhe hält, wurde Ulysses genannt. Zwey andre nicht minder schöne Figuren haben dieselbe Stellung; noch zwey andre stellen Bogenschützen vor, die mit einem Knie auf der Erde knieen, und, wie es scheint, in Leder gekleidet sind. Eine darunter, eine schöne Jünglingsgestalt, hat über dem Helme noch eine phrygische Mütze, deren Backenbänder hinter dem Kopfe zierlich zusammen gebunden sind. Man legte ihr, dieser Eigenthümlichkeit wegen, den Namen Paris bey. Die Waffenrüstungen sind, wie das Nakte, mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet, und die Torse vorzüglich zeigen von so viel Studium, Geschmack und Verständniß, daß man sie ohne Bedenken den schönsten Denkmälern, wo nicht des ersten, doch gewiß des zweyten Ranges, die wir aus dem Alterthume besitzen, an die Seite stellen kann. Außer den genannten Figuren gehören noch drey niedergefallne, die verwundet scheinen, zur Komposition dieses Giebels. Eine jugendliche Gestalt darunter ist ganz vorzüglich wohl erhalten; eine andre aber, welche vielleicht nach dem Einsturze des Gebäudes noch lange dem Einflusse der Witterung ausgesetzt blieb, ist etwas angegriffen.

Unter dem gegenüber stehenden, östlichen Giebel, der nach Morgen, das heißt, nach dem Gebürge Sunium zu liegt, wo man die Säulen des Tempels der Minerva Sunias schimmern sieht, fand man Torse und Glieder von sechs Statuen. Außer zwey sehr schönen, nackten und wohlerhaltnen Torsen und einem dritten, der es weniger ist, bemerkt man einen Alten, mit großem, wohlgekämmtem Barte, der einen Helm mit Helmbusch auf dem Kopfe trägt, welcher über die Stirn herabreicht und einen Theil des Gesichts bedeckt. Der Alte ist seitwärts niedergefallen und scheint sich, indem er mit der Linken das Schild in die Höhe, und die Rechte vor die Brust hält, noch zu vertheidigen. Eine junge, sehr muskulöse Gestalt scheint einen Todten wegzuziehen. Die Haare derselben bilden auf dem Nacken zwey Flechten, die sich über den Schläfen unter einem Kranze kleiner, sehr sorglich gelegter Locken verlieren, gegen welchen alle Haare oben vom Kopfe zulaufen. Fast möchte man diesen eigenthümlichen Haarputz für einen, so am Haare nachgeahmten, Helm ansehen. Noch eine andre Figur stellt, wie zwey von den erwähnten, einen Bogenschützen in der Stellung vor, als ob er einen Pfeil abschösse, und sein Helm bildet, ungefähr wie bey dem Kopfe des Herkules auf den Münzen des Alexander, vorn einen Löwenkopf. Schenkel und Beine sind nakt, aber der Körper ist mit einem Bruststück aus grobem Leder bedeckt und auch am Arme trägt er einen Aermel aus demselben Stoffe, der bis zum Handgelenke reicht. Sein Köcher ist gleichfalls aus einem Stücke Leder, und man bemerkt, wie bey den beyden ersten Bogenschützen, die Löcher für die Pfeile. Der Alte ward Priamus, und der letzterwähnte Bogenschütze Philoctetes genannt.

Ein weiblicher Kopf, dessen zugehörigen Körper man aber leider nicht finden konnte, und der sich durch einen reichen Haarputz und ein sehr einfaches Diadem auszeichnet, erinnert an Helena, so wie ein andrer, mit einem Helm bedeckter, sonder Zweifel einer Minerva zugehört, die hier, wie auf jenem Giebel, die Mitte der Komposition schmückte. Nur mußte sie ihren Verhältnissen zufolge größer seyn, als jene, und war vielleicht sitzend vorgestellt. Ein schöner Mannskopf trägt einen sehr schönen, hohen und mit einem großen Helmbusche versehenen Helm; bey einem andern sind die Haare auf der Stirn gelockt, und hängen hinten im Nacken herab; der Kopf selbst aber ist mit einem einfachen Bande umgeben. Andere haben noch andre Auszeichnungen in der Tracht der Haare oder der Rüstung und an mehrern Beinen bemerkt man jenes Stück derselben, wornach die Achäer bey'm Homer ihr vornehmstes Beywort, die erzumschienten, führen.

Sehr merkwürdig ist es, daß auf einigen Helmen und Schildern Spuren von Farbe, und, beynahe auf allen, von bronzenen Verzierungen vorhanden sind. Unter andern scheint der Helm der Minerva mit sehr vielen kleinen, bronzenen Sternchen verziert gewesen zu seyn, die zufolge der Löcher, welche man noch davon im Marmor sieht, in verschiednen Reihen parallel über den Helm hinliefen. Auf dem Kopfe eines andern Helms war eine solche Verzierung gemahlt.

Es wurden im Ganzen siebzehn Statuen gefunden; neun unter dem westlichen, sechse unter dem gegenüberstehenden Giebel, und zwey kleinere, deren wir später erwähnen werden, und die auf der Giebelspitze gestanden haben. Die Arbeit derselben gehört durchgehends zu dem Vollendetsten, was man sehen kann. Die Rüstungen sind bewundernswürdig, und alle Seiten der Figuren, ob sie gleich gegen das Feld des Giebels zu standen, und blos von unten gesehen wurden, mit gleicher Sorgfalt und gleicher Einsicht ausgeführt. An manchen Draperien sind die Falten sehr eng, und doch 1 bis 2 Zoll tief gearbeitet. Das Nackende übertrift die eigensinnigsten Foderungen; es ist überall von vollendeter Schönheit und Ausführung, und verräth ein gründliches Verständniß, welches den Marmor zu beleben, ihm Fülle und Kraft der Jugend, oder die geübtere Stärke und Sinnigkeit des

Alters einzuhauchen, und durch richtig und schön geordnete Stellungen die innere, geistige Thätigkeit, den Willen, die Seele auszudrücken weiß. Sonderbar genug stechen [illegible] gegen die Köpfe ab. Sie haben wenig oder gar keinen Ausdruck, und in allen ihren Zügen herrscht eine gewisse Härte, die durchaus nicht zu dem Style der übrigen Theile der Figuren zu passen scheint; jeder Kenner und Kunstfreund würde sie, wenn er sie nicht mit dem Körper zusammen sähe und bemerkte, daß sie aus einem und ebendemselben Marmorblocke verfertigt wären, für einige Jahrhunderte älter halten. Eben so erstaunt man über die pedantische und sonderbare Anordnung des Haupt- und Barthaars, und die Lippen und Augen sind sehr hart umrissen. Letztere besonders haben in ihrer Stellung so etwas Cappuzinisches, daß man auf den ersten Blick in der That nicht weiß, was man davon sagen soll, und in seiner Kunstgeschichte ziemlich irre gemacht wird. Der Auszubessen ist nicht angegeben, wohl aber am Kopfe das Haar, die Zähne. Füße und Hände sind gleichfalls mit ausnehmender Sorgfalt behandelt. Unsre Reisende haben dem, so wie von Armen und Schenkeln, zu welchen auf gleiche Weise die Körper fehlen, eine sehr große Menge gefunden, welche sie nebst andern Bruchstücken von Säulen, Helmen ꝛc., sehr sorglich gesammelt und aufbewahrt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Französisch-literarischer Anzeiger.

Vocabulaire nouveau, ou colloque français et breton; ouvrage très utile à ceux qui sont curieux d'apprendre l'un ou l'autre de ces deux langues, in 8. Dieser interessante Beytrag zur Kenntniß der Sprache der Brerons ist in Guimper in Bretagne gedruckt.

Dictionnaire historique des Musiciens artistes et acteurs, morts et vivans, qui se sont illustrés en une partie quelconque de la musique et des arts qui y sont relatifs par A. Choron et P. Fayolle T. 2do. Dieses fleißig gearbeitete Werk ist mit dem 2ten Bande geschlossen. Die deutschen Werke eines Forkel, Gerber, Koch u. s. w. sind dabey benutzt.

Von den Annales dramatiques ou Dictionnaire général des théâtres, contenant: l'analyse de tous les ouvrages dramatiques, les regles et observations des grands maîtres sur l'art dramatique, les notices sur les auteurs, compositeurs etc. etc. ist der siebente Band erschienen, welcher die Buchstaben N O P enthält. Das Ganze ist mit vielem Fleisse compilirt, aber nur in Hinsicht auf das französische Theater. Mitunter sind auch die Dramatiker der Griechen, Römer und Italiener aufgeführt. Daß es den Herausgebern nicht an Materialien fehlen wird, um ihr Werk noch bis an 10 oder 12 Bände anwachsen zu lassen, dafür bürgen die fünf und siebenzig Theater, welche im Anfang der Revolution in Paris existirten, und welches einen Witzling sagen machte: Il ne faillait au fier Romain que des spectacles et du pain; mais au français plus que Romain le spectacle suffit sans pain. Durch ein Kaiserliches Dekret sind jetzt aber die Theater bis auf acht reducirt.

Nachdem Didot die Stereotyp-Ausgaben der franz. Klassiker vom ersten Range beendigt, hat er nun auf die nemliche Weise Oeuvres choisies des différents auteurs dramatiques dont les pièces ont été représentées depuis Rotrou jusqu'a nos jours angefangen. Jeder Schriftsteller erscheint meistens besonders in einem oder mehrern Bänden, welche dann auch zugleich eine Auswahl ihrer poésies diverses u. s. w. enthalten. Jedem Schriftsteller ist eine Notice sur sa vie beygefügt. Bereits sind davon erschienen: Destouches 2 Vols. — Lachaussée 2 Vols — Piron 2 Vols — Dufresny 2 Vols. — Campistron 1 Vol. — Lagrange-Chancel 1 Vol. — Dancourt 5 Vol. — Bernard 1 Vol. nur Poesien. — Houdart de la Motte 2 Vols. — La Fosse et Duché 1 Vol. — Barthe 1 Vol. — Quinault 2 Vols. — Lemierre 2 Vols. — De Belloi 2 Vols. — Colardeau 1 Vol. — Brueys et Palaprat 2 Vols. — Desmahis 1 Vol. — Saurin 1 Vol. — Guimond de la Touche et Chateaubrun 1 Vol. — Auf ordinärem Papier kostet der Band 1 Franken.

Notiz.

„Vittorino von Feltre, oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im funfzehnten Jahrhundert. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's," heißt eine, nach de Rosmini, von Joh. Casp. von Orelli bearbeitete, so eben (Zürich, bey Orell, 1812 in 8.) erschienene kleine Schrift, die theils um ihrer selbst willen, theils als neue Probe des großen Werks über Italiens Literatur, mit dem der treffliche Verfasser sich beschäftigt, beachtenswerth ist. Das Paedagogéum, welches Vittorino, am Hofe Gian Francesco Gonzaga's in Mantova, unter dem Namen la Giojosa, für die Erziehung der Prinzen und für Söhne höherer Stände errichtet hatte, wird hier nach dem Leben geschildert. In seiner Literaturgeschichte Italiens (vol. 3, p. 252.), hatte Hr. Guingnené noch kürzlich davon gesagt. „Il faudroit envoyer tous les pédants, je ne dis pas du quinzième siècle, mais de trois et même de quatre siècles après prendre des leçons d'education à la maison joyeuse." Wirklich wird man diesen Unterricht in reichem Maße finden, und in oft unerwartetem Zusammentreffen mit Lehren, die in unsern Tagen als neue und unbekannte Weisheit des achtzehnten Jahrhunderts, häufig sind gepriesen, und eben so häufig als verderbliche Neuerungen sind verworfen worden. Ueberhaupt aber sind die Lebensumstände des seltenen Mannes, welchen Eugen IV, „den Frömsten, Heiligsten unter allen Jetztlebenden," Platina aber, „den Bildner der Talente und der Sitten, den Priester der Frömmigkeit, des Rechts und der Musen, die höchste Zierde des Jahrhunderts" nannte, mit eben so einsichtiger als genügender Auswahl dargestellt. Was von Guarino und Filelfo im Anhange erzählt wird, bezieht sich meist ausschließlich auf ihre pädagogischen Arbeiten; auch hier kann es an Stoff von Parallelen nicht fehlen. Man will nur eines, beynebens für die Geschichte der ABC-Bücher interessanten, Umstandes erwähnen. Dem Hofmeister des Prinzen Massimiliano Sforza hatte Filelfo gerathen: die Schulbücher seines Zöglings mit Feuren zu versehen, um ihm größere Lernbegierde einzuflößen. Dies geschah. Die Marchesen Trivulzi in Milano

(erzählt Hr. von Orelli) bewahren auf ihrer reichen Bibliothek das ABC-Buch und den Donat Maffiliano's beyde ungefähr vom Jahre 1496, mit zierlichen Miniaturen von der Hand eines guten Meisters, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit für den großen Lionardo da Vinci hält. Uebrigens stellen sie weder Thiere noch Historien, noch irgend etwas von den tausenderley Dingen vor, womit man unsre Kinderschriften ausstattet, sondern — absichtlich wurde zum Gegenstande von allen der junge Prinz selbst in abwechselnden Situationen, gewählt, ohne Zweifel um ihm seine Persönlichkeit recht anschaulich und wichtig zu machen. Z. B. er sitzt zu Pferde, in einem Mantel von Goldbroccat und rothem Unterkleide; drey Diener begleiten ihn: der eine steht vorn am Zaume, der andere beym Steigbugel, der letzte folgt mit einem großen Schwerte hinten nach. An einem Fenster sieht man ein Frauenzimmer, das dem Prinzen freundliche Blicke zuwirft, und eine Rose entgegen hält. Unten stehn die Verse:

Va per Milano el Conte innamorato
Et da tutte le Dame e contemplato.

(Der verliebte Graf reitet durch Milano und wird von allen Damen betrachtet.)

Eine der letzten Miniaturen der Donate zeigt den Maffimilliano auf einem mit zwey Schimmeln bespannten Triumphwagen, ganz in Goldstoff gekleidet, einen Merkurstab in der Rechten. Voran schreitet ein Zwerg, der die Trommel rührt, und mit der Linken eine Pfeife am Munde hält. Ein Hündchen macht lustige Sprünge dazu. Eine Schaar von Knaben tragen theils brennende Fackeln, theils die Devisen des Hauses Sforza. In der Ferne erblickt man eine Reihe Paläste. Dabey liest man die elegante Verse:

El Conte ha subjugato tutto el mondo;
Però triompha in quel carro giocondo.

(Der Graf hat die ganze Welt unterjocht; darum triumphirt er nun in jenem zierlichen Wagen.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

So unbedeutend an sich auch folgender Gegenstand ist, so sollte doch, meines Erachtens, in der zweyten Dekade des neunzehnten Jahrhunderts der Unsinn nicht mehr geduldet werden, den man bey jedem Schritte an den Inschriften der Häuser und auf den Schilden der Gewerbsleute antrifft.

Ich gebe hier nur die zur Probe, die mir bey meinen Spaziergängen durch die Stadt und Vorstädte aufgestoßen sind, mit der äußersten diplomatischen Genauigkeit:

Hier Bekumt man die Kroitter Sub.
N. N. Burgl. Tragl er.

Zum Cucu.
Zum dreu rothen Turn.
K. K. Samed und Siedenzeg Fabrik.
Zu Maria Täffal.
K. K. priv. Pappier Manche Dossen Lackirte Blüch-Waaren und Pappendöckel Fabrik.
Zum scharfen Aeck.
Alhier verkauft man allerhand Duwag.
Burgl. Baroquer.
Unter einem Dreyfaltigkeits-Bilde:
Heilige 3 Faltigkeit
ein einiger Gott, er
Barme dich Unser.
Degensche Buchandlung (sic!)
Baumwohl Verschleis
Dieses Haus stehet in Gottes Hant
bein Wilthen Mann ist es genant.
Wo Der Wolf Den Genssen Predigt.
Disses hauss steehet in Gottes handt
bei den vür Evangelisten ist ess genandt
birgerl. Strumpfwirger
Brifilegirter Kostgeber auf der hienteren Stige.
Tawack Traffynick.
K. K. Wiener Purzlaun alle Gattungen Taffel und Kaaffe Service
bürg. Glein Uhrmacher
hier Schleift man Verschiedene instamenden auf das Feinste.
Joh. B. Bürgerlicher Strumbwirger ferseedigt alle Gadungen fein Seiden und Gollet, wie auch Zwihen und Baumwohl waren ess werten alle Reburazion ausgenohmen Strimb Butzon, Stückel Finsetzen wie auch Anwirchen.
Handlung des Anton Wittich Speecerey und Matteriall warren, wie auch Leinwanth Seiden de Schmidt und Vermischte warren auch sind zu haben alle Gattungen Ostindischen Preciosen werk Hölzern Instrument und Galandri Arbeiten, dann Elfinbein und wall Rosszehne, Schildgrot und Berl Mutter Schallen auch alle Gatung Steyer und andern Feillen.
detto alle Gattungen Tusch und Mahl Farben sammt allen Fabrik warren
N. N. Burgerl. Messerschmidt Meister wird auch geschliefen und balirt.
bürgerl. Galandry Schlossermeister
Zum Rögel.
An einer Säule vor Döbling
Almechtiger Got, Der Du Den Heilligen Bischoff Erasmum Durch Auswicklung Seiner Dörmen Von Denen Ketzern zur der Martyr Cron in Himel Rufen Hast, Verleihe gnedicheh Das Durch Sein Vorbitt von Jnerichen Leibs Schmerzen Vns Erelöse Vnd aus Disen Leben Auch Zu Den Himel Ebigen Freiden Bereudet Werden Amen.
Bei viellen Kommer Sorg und
Plag habe ich allzeit Auf
Gott und gute Freundt
Verdraut und Hab Dies
Haus Zum Metzen am
Berg gepaudt, Darum
rathe Ich, Jeder Mann wer
Wenig Hat Pegniege sich
und denkt de Liepe Gott
Der Sorgt Vor Dich.

Dies alles sind freylich nur Inschriften von Privatleuten, aber wenn man nun lieset,

Neustift
Hauht Strasse in Lichtenthall,

und andre unter öffentlicher Autorität zur Bezeichnung der Straßenplätze ꝛc. gemachte fehlerhafte Inschriften, so kann man sich doch kaum des Unwillens erwehren, solche Schnitzer verewigt zu sehen.

In der Hauptstadt von Steyermark selbst sieht mit goldnen Buchstaben an einem großen Hause

K. K. apaldo des Herzogth. Steyermarkt.

Sollten nicht alle öffentlichen und Privat-Inschriften, ehe man sie anheftet, oder an Straßenecken anschreiben läßt, vorher der Durchsicht eines von der Polizey damit beauftragten Mannes von Kenntnissen und Geschmack unterworfen werden?

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Januar, 1812.

— Der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.

v. Schiller.

Die Geburt der Minerva.

Von Weisser.

(Eine der im Jahr 1804 in Leipzig bey Dyk herausgekommenen acht Arabesken des Verfassers, die hier in einer verbesserten Gestalt erscheint.)

Hoch im Olymp der große Dey
War krank, und stöhnte kläglich:
Mich foltert eine Lotanay
Von Uebein unerträglich!

Und keinem Kräutchen will die Pein,
Und keinem Pulver weichen!
Beym Styx! Nichts Schlimmers kann man seyn,
Als einer meines gleichen.

Das schlechte Volk der Unterwelt
Kann frey sein Leben schließen,
Und sich, sobald es ihm gefällt,
Erstechen und erschießen.

Ihm hat partheyisch die Natur
Den langen Schlaf gegeben,
Und wir, wir sollen ewig nur,
Nur leben, leben, leben!

O könnt' ich ärmster Gott noch heut
Nach Werthers Sitte sterben,
Gleich sollte die Unsterblichkeit
Von mir, wer Lust hat, erben!

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O kühlet mich, zum Geyer!
Wie der Vesuv glüht meine Stirn,
Und speyt, wie dieser, Feuer!

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch oben drein!
Denn traun! Merkur, mein Werther!
Oft bild' ich alles Ernsts mir ein,
Ich wär' ach! ein Gelehrter.

Da hütet bey der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neusten Philosophen.

Verfolgung, Rache halt' ich dann
Und Schmähn für hohe Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänsekiel,
Wie sonst mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht das Ziel
Von Momus schärfsten Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunst und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn selig, dreymahl selig sind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger soll wie einen Tropf
Der Witz mich nicht beschweren!
Ein Thor will einen vollen Kopf,
Ein Kluger — einen leeren!

Drum, Freund Merkur, gebiet' ich dir,
Beflügle deine Sohlen!
Den weisen Doctor sollst du mir
Flugs aus Hannover dohlen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt,
Bey Russen und Barbaren.
Ich habe das von sichrer Hand,
Habs von ihm selbst erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Dich mein' ich, edelicher Vulkan,
Schriebst du gleich nie Fragmente.

Auf, faß' ein Herz, und spalte mir
Geschwind und rasch den Schädel!
Erkenntlich schlag' ich dich dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Gehorsam ist die erste Pflicht!
Und nach dem alten Liede
Bequemt auch jetzt sich, fromm und schlicht,
Der Gott der schwarzen Schmiede.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne:
Da ist nun das bestellte Loch
In eurer hohen Stirne!

Doch Juno kam vom Nebensaal,
Und fragte, Wuth im Blicke:
Was hört' ich? Wer schlug abermahl
Den Kräutertopf in Stücke?

Gottlob! Nun hoff' ich leicht die Spur
Des Uebels zu ergründen,
Sprach Hermes jetzt, erlaubt mir nur,
Ein Lämpchen anzuzünden.

Schon mustert er mit scharfem Blick
Die finstre Stirnenhöhle,
Und vor dem Lichte floh zurück
Voll Scham und Angst die Seele.

Doch was erscheint ihm, groß und hehr?
Nein, ihr errietbets nimmer,
Mit Panzer, Helm und Schild und Speer
Ein stolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist du ein Trug der Hölle?
Bist du ein Mädchen? Bist du, sprich!
Gar Orleans Pucelle?

Doch rasch, wie manchem Musensohn
Kaum ein Sonett gelungen,
War wohlgemuth Minerva schon
Dem Götterhaupt entsprungen.

Allein kommt Glück und Unglück nie.
Drum ließ nicht ohne Grauen
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt sich schauen.

Die Heldinn aber wußte bald
Sich Achtung zu verschaffen.
Sie blickt' umher so kühn und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand,
Voll Trotz, die Hochgesinnte,
Und rief: Mertur, ihr Ignorant,
Schafft mir Papier und Dinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen.
Gleich Beckers Taschenbuche steckt
Der Kopf mir voll Charaden.

Ihr Göttinnen, beugt euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt — gefiels euch doch,
Sie selber zu beschauen! —
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch weiß hier Eine nur dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben?
Liest Juno fertig? Venus, kann
Sie ihren Namen schreiben?

Zwar laßt ihr alle, Tag für Tag,
Als Göttinnen euch preisen;
Doch daß es Götter gibt, vermag
Nicht eine zu beweisen.

Zwar sind die Wolken euer Thron,
So rühmen alle Zungen.
Doch habt ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' euch um
In ideale Wesen!
Hört nur mich ein Kollegium,
Hört mich Aesthetik lesen!

Dann sollt ihr, grinsen mag der Neid,
Romantisch-mystisch singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sagt, theure Schwestern, habt ihr Lust,
Das Schwerste zu beginnen?
Ja wohl! versetzt aus voller Brust
Das Chor der Schülerinnen.

Doch fehlts an Geist, so scheint es mir,
Der Göttersrauen jeder.
Denn noch zur Stunde lasen wir
Kein Werk von ihrer Feder.

Wer huldigt noch zu unsrer Zeit
Dir, göttliche Athene?
Man spottet deiner ungescheut,
Und ächtet deine Söhne.

Droht deutscher Wahnsinn nicht sogar,
Die Ehre dir zu rauben?
Er will an weisse Frauen zwar,
Allein an dich nicht glauben.

Wichtiger Fund auf der Insel Aegina.

(Beschluß.)

Zu dieser Sammlung gehören auch mehrere Vasen mit und ohne Figuren. Vorzüglich zeichnet sich eine Schale aus, wo man inwendig — die Figuren sind 5 — 6 Zoll hoch — die Europa auf einem schwarzen Stein, und auf der andern Seite mehrere geflügelte Genien sieht, die in der Luft fliegen und auf Leiern spielen, deren Rumpf schildkrötenförmig ist. Das merkwürdigste Stück aber ist wol ein großes 3½ Zoll langes, elfenbeinernes Auge, woran man noch ganz deutliche Spuren sieht, daß es unter den Augenliedern, so wie auch der Augenbogen (Iris), eingesetzt war, welcher letztere 2½ Zoll im Durchmesser

hatte. Die Vertiefung, worein er eingesetzt wurde, betrug ungefähr drey bis vier Linien, und er war sonder Zweifel, eben so wie der Augapfel, dessen Vertiefung fast einen halben Zoll beträgt, aus irgend einem farbigen Steine gemacht. Die Statue, zu welcher dieses Auge gehörte, mußte zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß hoch seyn, und war vermuthlich die des Gottes selbst, dem der Tempel geweiht war. Dieser kostbare Fund beweist uns zwey Dinge, an denen noch, trotz den ausdrücklichen Beschreibungen des Pausanias und andrer Schriftsteller, bisweilen gezweifelt wurde, oder die man nicht recht zusammen zu reimen wußte; einmal, daß die Alten mehrere verschiedene Stoffe, als Holz, Gold, Elfenbein, Edelsteine ꝛc., zu den Statuen brauchten, und zweytens, daß diese von sehr bedeutender Größe waren, und wir also keineswegs die Höhe des olympischen Jupiters, oder der jungfräulichen Beschützerinn im Pantheon, in Zweifel zu ziehen Ursache haben. Endlich hat man noch ein Bruchstück von einer Inschrift gefunden, welche vermuthlich zum Inventarium der in dem Tempelschatze enthaltenen Gegenstände gehört.

Hoffentlich werden uns die glücklichen Finder dieser unschätzbaren Schätze in der Folge selbst noch genauere Nachricht über ihr Verfahren bey den Nachgrabungen, über den Zustand der gefundenen Statuen ꝛc. mittheilen. Wie sorgsam, einsichtsvoll und aufmerksam sie zu Werke gingen, beweist dies, daß sie nicht nur alle mögliche Obsicht gaben, daß nichts verletzt wurde oder verloren ging, sondern sogar genau Ort und Stelle bemerkten, wo jede von den Statuen unter dem Giebel gefunden wurde. So gelang es ihnen, die Komposition, die ganze Anordnung derselben herauszufinden; sie sahen, daß Minerva gerade in der Mitte des Giebelfeldes gestanden habe, weil sie in der Mitte der andern Figuren lag, und außerdem just so hoch ist, als das Giebelfeld. Ihr zur Rechten waren zwey Reiter, dann folgte der Bogenschütze mit der phrygischen Mütze, und endlich eine von den liegenden Personen; auf der andern Seite, neben ihr, lag eine von den zu Boden gestreckten; dann folgte die, welche so gestellt ist, als ob sie einen Todten wegzöge; darauf der andre knieende Bogenschütze, und endlich wieder eine liegende Figur. Welche unendlichen Schätze, welcher Reichthum von Schönheit und Kunst mag noch in Griechenland im Schoße der Erde verborgen seyn! Welche Ausbeute dürfte man hoffen, welche kostbare Denkmäler würden wir besitzen, wenn alle Reisende, in deren Macht es stand, Nachgrabungen anzustellen, so verfahren hätten, wie unsre Landsleute!

Die vorzüglichsten Aufklärungen, welche wir ihnen verdanken werden, werden sich gewiß auf die Baukunst beziehen, da sie auf diese ihr vorzüglichstes Augenmerk gerichtet, und noch mehrere dahin gehörige Dinge gefunden haben, die Licht verbreiten können. Die Tempelruinen zu Aegina gehören zu den schönsten und merkwürdigsten, die uns von der dorischen Bauart aus dem Alterthume übrig sind. Dreoundzwanzig oder vierundzwanzig Säulen stehen noch aufrecht; oben auf dem Giebel des westlichen Frontispitzes war einst eine große Blumenzierrath, von zwey kleinen, zwey bis drey Fuß hohen, Statuen begleitet, angebracht, deren Gewänder ganz in Etruscischem Geschmacke gelegt und ausgearbeitet sind. Andre kleinere, auf beyden Seiten bemahlte, Blumenzierrathen aus gebrannter Erde schmückten oben das Dach, so weit es, da der Tempel ein Hypäthron *) war, reichte. An den vier Ecken waren unter der Dachtraufe, wie gewöhnlich, Löwenköpfe, aber hier noch geflügelte Greife darüber; die Triglyphen waren ebenfalls angemahlt; mehrere Stücke aus dem Fußboden beweisen, daß er von dunkelrother Farbe war, und die Säulen, Architrav ꝛc. waren mit einer gelblichen überzogen; denn der ganze Tempel war nicht aus Marmor, sondern aus einer Art Tufstein aufgeführt, der auf der Insel im Ueberflusse vorhanden ist.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man die ganze kostbare Sammlung sobald als möglich hätte können nach Rom schaffen lassen, dem einzige Orte, wo es möglich gewesen wäre, die Statuen mit Sinn und Geschmack zu restauriren. Dann hätten auch Kenner, Archäologen und Künstler Alles genau untersuchen und ein ruhig abgewogenes Urtheil sprechen können. Wie mancher Punkt der Alterthums-Wissenschaft würde aufgeklärt, wie mancher Zweifel vielleicht gelöst worden seyn! In welcher Zeit mag wohl der Tempel erbaut worden seyn? Rühren die Bildhauerarbeiten aus einer und ebenderselben Zeit her? Was bedeutet die sonderbare Verschiedenheit des Styls an Köpfen und Körpern? Hat uns der Künstler in erstern vielleicht, wo nicht die Aehnlichkeit der Originale, wenigstens gewisse für ächt und urait gehaltene Denkmäler erhalten wollen? Wer erbaute den Tempel? In welchem Zustande sah ihn Pausanias? Besitzen wir in den erwähnten Statuen Proben von den Arbeiten der

*) Die Tempel, welchen die alten Baumeister diesen Namen gaben, hatten vor jeder Façade 10 Säulen und rings herum einen doppelten Säulengang. Die Cella war in der Mitte offen und ohne Dach; denn wenn man sie bedeckt hätte, so würde sie, wegen ihrer Weitläuftigkeit, dunkel gewesen seyn, weil das Tageslicht nur durch die offene Thür hätte einfallen können. Damit jedoch weder die Statue des Gottes, noch diejenigen welche im Tempel zu thun hatten, vom schlechten Wetter litten, war rings herum im Innern des Tempels noch ein andrer Säulengang, der aus zwey übereinander gestellten Reihen von Säulen bestand. Der Tempel des Olymp. Jupiters und der Minerva zu Athen, der große Tempel zu Pästum und der zu Segesta in Sicilien, so wie der Tempel auf Aegina, sind die schönsten Ueberreste der Dorischen Bauart.

Aeginetischen Schule? *) Und in welche Zeit dieser Schule gehören sie? Warum diese sonderbare Mischung von bekleideten, vom Fuße bis zum Kopf gerüsteten, und andern ganz nackten Figuren? Alle diese und andere Fragen müßten und würden dann vielleicht beantwortet worden seyn. Aber die Zeitumstände erlaubten nicht, an einen Transport nach Rom zu denken, und man schätzte sich glücklich, sie von Athen, wohin man sie Anfangs geschafft hatte, auf der Insel Zante in Sicherheit zu bringen, wo sie jetzt in einem Zimmer der Wohnung Sr. Exc. des Königlich Brittischen Gesandten bey den Jonischen Inseln, Hr. Spir. Foresti, der Betrachtung der Schaulustigen ausgestellt sind.

Da diese Sammlung ihrer Natur nach unzertrennlich ist, und die vier gemeinschaftlichen Finder wünschen, daß sie in irgend ein öffentliches Museum kommen möchte, so haben sie sich entschlossen, sie an den Meistbietenden zu verkaufen, und zum Verkaufstermine den 1sten November 1812 bestimmt, damit reiche Kunstfreunde oder Regierungen, welche die Künste schützen, Zeit genug haben, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und ihre Entschlüsse zu fassen. Zu ihren Bevollmächtigten haben die Interessenten den brittischen Konsul in Thessalien, Hrn. Gropius, erwählt. Dieser wird Allen, welche nähere Auskunft über den Fund wünschen, Rede und Antwort geben, und hat von dem gedachten Minister Sr. Brittischen Maj., Hrn. Foresti, die Erlaubniß erhalten, öffentlich bekannt zu machen, daß es jedem Kunstfreunde und Liebhaber des festen Landes erlaubt seyn und bleiben soll, ungehindert nach Zante zu kommen, um die Sammlung so lange, als sie ausgestellt seyn wird, kennen zu lernen, und daß diese dem Käufer, von welcher Nation er auch seyn mag, und ohne Rücksicht auf die politischen Verhältnisse, worin seine Regierung mit der Brittischen steht, ausgeliefert werden soll.

Herr Gropius wird am gedachten 1. November auf der Insel Zante zugegen seyn, um die Gebote der Liebhaber zu hören, mit dem Käufer abzuschließen und ihm die ganze Sammlung auszuliefern. Das niedrigste Gebot, was man annimmt, ist 10,000 venetianische Zechinen, und wer nicht im Stande seyn sollte, an dem Tage des Verkaufs ein Viertheil des Zuschlagpreises zu bezahlen, der kann mit Hrn. Gropius wegen der Sicherheiten übereinkommen, die er zu geben hat. Zu den Kaufbedingungen gehört auch noch, daß sich der Käufer verpflichtet, jedem der vier Miteigenthümer binnen einem Jahre, nachdem er sie an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt haben wird, ein vollständiges Exemplar der 17 Statuen in Gypsabgüssen zu geben. Briefe vom festen Lande wird Hr. Gropius am leichtesten über Wien und Konstantinopel, oder auch über Salonichi erhalten, und seine Adresse ist: A Monsieur le Vice-Consul de Sa Maj. Brittannique en Thessalie, résident à Teichery sur le Golfe de Volo. Die Briefe können französisch, englisch, italienisch oder deutsch geschrieben seyn.

*) Wer die alte Kunstgeschichte kennt, kennt auch die Namen Glaukias, Anakas, Canon ꝛc. Durch Handel reich geworden, besaß Aegina eine ansehnliche Seemacht, blühende Manufakturen und Künste. Kaum 15 deutsche Meilen im Umkreise ernährte es über 400,000 Sklaven. Berühmt sind die Aeginetischen Gefäße und die dortige Komposition des Erzes. Cf. Plin. Naturgeschichte 34. 2.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Am 19. Dec. 1811 gab die Theater-Direktion dem schaulustigen Publikum zum erstenmale: Marquis Tulipano, Singspiel mit Musik von Paesiello. Diese Oper hat wol mehr als zwanzig Jahre geruht, und die heutige Darstellung bewies, daß sie daran sehr wohlgethan hatte. Der Plan ist albern. Tulipano, der Neugeadelte, hat einen Sohn, den er mit der Grafinn Olympia, einer Dame aus abgewirthschaftetem Geschlechte, verheirathen will; der dumme Giorgino aber besteht darauf, sein geliebtes Waldmädchen zu haben. Diese erscheint als Olympia; der alte Tulipano läßt sich betrügen, und, als die wahre Grafinn erscheint, ist der Kontrakt unterzeichnet, und die zuletzt Erschienene wird zur Betrügerin gestempelt. Darüber erhebt sich ein Streit und ein wirkliches Treffen, und die ganze Sache endet nun damit, daß der Tulipano die Olympia höchstselbst heirathet. Die Uebersetzung aus dem Italienischen ist schlecht, die Verse sind entsetzlich holprig, als:

Gib Acht und mach' es g'nauer! —

was sich minderhart in: Gieb Acht und mach's genauer! — verändern ließe. Auch die Reime sind oft ganz neu, als:

Ich lebte auf dem Lande.
Und war nie Figurante.

In der Ausführung beurkunde man sich, besonders in einer Scene, wo die beyden Helden auf leinwandnen Pferden erscheinen, — die Frage zu lösen: „Ja wie weit ist es dem Menschen möglich, die Geschicklichkeit der Marionette zu erringen?" Die Kostüms waren das einzige Gute an der Sache, und mit lobenswerther Genauigkeit. — Am Schlusse bemerkte es sich, daß die Lampenklappe durch Zufall umfiel, und also Theaterfeuer entstand gleichsam als wollte das Licht andeuten, es schäme sich, dergleichen Dinge zu beleuchten. — Auch die Musik ist Paesiello's unwerth, und zeigt sich als eine seiner frühern Arbeiten. — Der Schauspieler wider Willen macht fortdauernd großes Glück. Ein neu hinzugekommener Karakter, ein etwas derber Lampenputzer, und dann eine bey der Schauspielerinn eingelernte Bravour-Arie, die Hr. Wurm ausgezeichnet vortrug, erregten neues Interesse für diese Posse. Die ehemalige Demoiselle Eigensatz, jetzt Mad. Pedrillo, eine hier ehemals beliebte Schauspielerinn und Sängerinn, ist jetzt wieder in Berlin, und wird einige Gastrollen geben.

Die Abonnements-Konzerte der Theater-Direktion werden wol aufgefallen, weil man dabey nicht gewinnt. — Hr. Reichard liest in diesem Winter wieder über Genealogie und Komposition, nächstdem noch über musikalische Deklamation.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 1 und 2.

N° 1 und 2.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1812.

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi und seine Erziehungs-Anstalt, in Beziehung auf die Schrift: das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe.

> In unsrer Zeit giebt viel Neues zu sehn, was die Alten zu sehn nicht gewohnt hätten.
>
> Voß.

Die Zahl der Schriften über, für und wider Pestalozzi ist klein. Diese, weniger die Sache, sind Gespräch des Tages geworden; und wer der Zeuge von diesem Gespräche ist, hat eben so oft Gelegenheit zu bemerken, wie die Mitsprecher den Wald vor Bäumen nicht mehr sehen. Solche verwirrende Mitsprecherey erregt in Manchem, der nicht umhin kann sie anzuhören, den Wunsch, sich zu orientiren; die vorliegende Schutzrede erfüllt diesen Wunsch.

Die Beurtheilung einer Vertheidigungsschrift ist gewöhnlich schwieriger als jede andre; denn wie das Urtheil ausfällt, für oder wider den Verf., — ein Theil glaubt sich immer berechtiget, über Parteilichkeit zu klagen. Ref. muß also vor allem erklären, daß er in Sachen des Rechts und der Wahrheit von jeher zu den Parteilichen gehörte, und daß er in der beliebten Parteilosigkeit selten etwas anders als Charakterlosigkeit hat wahrnehmen können.

Pestalozzis Bestrebungen und Leistungen haben, wie nur wenige andere, in den Bildungsgang der Zeit eingegriffen. Wir meinen hier aber nicht bloß seine Methodenbücher, noch sein Erziehungs-Institut, — sondern seine großherzige Unternehmung, das Elend des Volkes erleichtern zu helfen. Vielversprechende philantropische Künsteleien hatten sein Zeitalter getäuscht; aus den Halbheiten in den Hülfsmitteln ist die Ganzheit des Volkselends, in einer fürchterlichen Vollendung, hervorgegangen. Pestalozzi, ergriffen von dem herzzerreißenden Schauspiele eines im intellektuellen Schwindel befangenen, im moralischen Verderben versunkenen Geschlechtes, bestrebte mit kühnem Muthe seinen Blick auf das Elend. Er suchte es zuvörderst in seinen vielverschlungenen Verzweigungen kennen zu lernen, seine Veranlassungen zu erforschen, seine Gründe zu entdecken, um auf diesem Wege die einzig mögliche Weise der Ausrottung des Verderbens aufzufinden. — Seit beinahe 30 Jahren besitzt unsere Literatur in seinem sogenannten Volksroman, Lienhard und Gertrud, eine ihrer schönsten Zierden. Diejenigen, welche den Sinn dieses Werkes faßten, behaupteten bald nach seiner Erscheinung: „Man müßte dieses „Buch jedem unter dem Volke, neben der Bibel, und denen „über dem Volke auch ohne die Bibel, welche sie nicht Zeit haben zu lesen, in die Hand geben;“ *) allein die Mehrheit der Zeitgenossen hat das Werk in die Zahl der Romane eingeschrieben. — Wir wollen hier nicht mit denen streiten, die sich im einschichtenden Klassificiren gefallen, und, gleich Mauthbeamten, die Schöpfungen der hehren Geister aller Zeiten in eine Tarif-Tabelle eintragen. Mag also das erste Denkmal des Pestalozzischen Ruhmes immerhin ein Roman genannt werden; denn wir meinen auch mit einer geistreichen französischen Frau: Es giebt nichts Wahreres als den Roman. Wir haben die tiefe Wahrheit dieser parador klingenden Behauptung eben durch Lienhard und Gertrud verstehen gelernt. — Daß der Mann die Leiden des Volkes mit scharfblickendem Auge gesehen und durchforscht, daß sein für das Wohl der Menschheit glühendes Herz diese Leiden mitgetragen und mitgefühlt haben müsse, daran zweifelte Niemand; Ehre und Lob erscholl ihm aus der Nähe und aus der Ferne entgegen. „Dies Buch wird so wenig je untergehen, wie Homer!“ hörte Ref. in seiner Jugend den edlen Moritz ausrufen, und der Philosoph J. J. Engel war seiner Meinung.

Die Kraft des Geistes und die Gewalt des Herzens, welche den Schriftsteller Pestalozzi schon in seinen frühesten Werken charakterisirten, hätten es erwarten lassen können, daß er sich seinem müßigen Jammern überlassen würde. Wir können hier als bekannt voraussetzen die Geschichte seines Kampfes für die Sache der Menschheit, seitdem er seinen höhern Beruf fühlend ausrief: „Ich habe das Volk „gesehen und sein Elend; wollt ihr Hülfe und Rettung, „so bietet mir die Hand! Wir müssen unser Geschlecht für „die Erde und den Himmel zugleich erziehen, sonst ist es „verloren für beide“ **) u. s. w. Einige wenige in der Na-

*) S. Morgenblatt Nr. 76 v. 1811. — Der Verf. des Aufsatzes (nicht des Briefes, dem er angehängt ist) den wir hier in das Gedächtniß der Leser zurückrufen, ist Herr Aloys Schreiber, Professor der Aesthetik in Heidelberg. Wir sind zu der Indiscretion, ihn hier zu nennen, genöthiget, indem man sich in unserer Nähe und in der Schweiz ein Geschäft daraus zu machen scheint, diesen geist- und gehaltvollen Schriftsteller für einen Gegner Pestalozzis auszuschreien. Das Wahre an der Sache ist, daß der würdige Mann sich mit gediegenem Nachdruck, in Wort und in That, gegen das heillose Unwesen der sogenannten Pestalozzianer zu erklären pflegt, und sich eben dadurch, als einen der kräftigsten Vertheidiger der reinen, unentstellten, in ihrem ganzen Umfang und Tiefe aufgefaßten Zwecke Pestalozzis zu erkennen gibt.

**) S. Morgenblatt Nr. 76. 1811.

tion hörten bald auf den Ruf und wurden von ihm ergriffen; die größere Anzahl aber (die Nachwelt wird es nicht unbemerkt lassen!) lächelte über den Schwärmer und meinte, es ließen sich noch mehr recht artige Dinge niederschreiben, und stellten das Buch des berühmten Mannes neben andere von berühmten und unberühmten Männern. Ein gleiches Schicksal hatten seine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes, seine Figuren zu meinem A. B. C. oder zu den Anfangsgründen meines Denkens, und mehrere andere Schriften des genialen Denkers.

Im erhebenden Bewußtsein, Samen des Guten für die Guten unter den Zeitgenossen und für eine künftige bessere Generation ausgestreut zu haben, hätte der Schriftsteller Pestalozzi immerhin auf seinen errungenen Lorbern ruhen können; aber dem Menschen Pestalozzi war es nie um Ruhm und noch weniger um Ausruhen zu thun. — Verlassen und allein, und nur ausgestattet mit der Kraft, die von Oben kommt, legte er selber Hand an das Werk. Sein Ziel, ohne vielleicht es sich deutlich zu denken, und noch weniger, ohne es je auszusprechen, war, rettender Wohlthäter der ganzen Menschheit zu werden, dadurch, daß er den künftigen Geschlechtern eine neue Bahn eröffnen, ein neues Dasein, erlöst von einem großen Theile der alten Uebel, sichern wollte.

Ueberzeugt, daß eine unreine Masse darum nicht rein werde, wenn man sie in eine neue Form gießt, und daß also der Menschheit nur durch eine Regeneration Heil erblühen kann, mußte sein Sinn auf das Formen der noch reinen Masse, auf die Bildung der Jugend gerichtet seyn; — überzeugt, daß alles Uebel, alle Leiden des Volkes, sein ganzes Jammer und sein ganzes Elend, aus der Vernachlässigung seiner Anlagen, aus der Erschlaffung seiner innern Kraft, aus der Verwilderung seiner Triebe hervorgehen, sah er ein, daß in jedem Einzelnen der jungen Erdenbürger die Anlagen menschlicher gepflegt, die Kraft neu gestärkt, die Triebe sicherer gerichtet werden müssen, wenn der Zweck der Erziehung des Menschen und des Staatsbürgers je erreicht werden soll. — Wie aber alles Heilbringende in unserer nächsten Nähe ligt, so die von ihm aufgefundenen Mittel zur Erkräftigung des aufblühenden Menschengeschlechtes. Die Vorsehung Gottes hat in dem Mutterherzen ihr Geheimniß geoffenbart. Diese Quelle der Offenbarung göttlicher Dinge ist zwar vor Pestalozzi schon von Einigen, in ihrer Reinheit aber noch nie so erkannt worden; keiner vor ihm hat ihre belebende Kraft so lebendig in sich aufgenommen und so kräftig zur That ausgeprägt, wie Er.

Auf das, was der heilige Vernunftinstinkt der frommen Mutter an ihrem Kinde thut, und von jeher gleichsam bewußtlos gethan hat, gründete Pestalozzi sein System der Erziehung. Diese in ihren naturgemäßen Elementen ergreifend, fing er den Anfang mit dem Anfange an; denn nur so konnte Licht geschaffen werden in dem verworrenen Chaos der sich durchkreuzenden Erziehungstheorien und Methoden, deren Werth sich in dem Gesammt-Cultur-Zustande unserer Zeit längst ausgesprochen hatte.

Eine Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt, in welcher die Bildung elementarisch beginnen und durchgeführt werden sollte, ward von ihm errichtet. Sie erregte in ihrem Entstehen schon großes Aufsehen — Staunen und Bewundern sogar. Pestalozzi hatte bisher als Schriftsteller, der seine Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit in Werken der tiefsten Forschung niedergelegt, keine Gegner gefunden; jetzt stand ein Heer gegen ihn auf. Diese Erscheinung ist zu begreiflich, als daß wir nöthig hätten, sie zu erklären, — um so weniger, da wir uns mit dem neuesten Angriffe zu beschäftigen haben werden, der einer Seits Alles in sich faßt, was die Schlechtigkeit je nur auftreiben konnte, um zu der tiefsten Tiefe der Verwerflichkeit und der Verachtung zu gelangen; anderer Seits aber Aufschlüsse und Aufklärungen veranlaßt hat, die jeden künftigen Angriff, wenn nicht unmöglich, doch unschädlich machen.

Pestalozzis Unternehmen ist, wenn wir es auch nur von einer Seite seiner Wirkungen betrachten, schon deshalb sehr merkwürdig und bedeutend in der Cultur-Geschichte, daß das Werk eines Einzelnen, eines armen, hilflosen Mannes, sich schnell wie auf Geistes-Flügeln zu einer Höhe erhob, auf welcher es die Aufmerksamkeit von ganz Europa an sich zog. Nicht nur Gelehrte von Profession, nicht nur Erzieher und Vorsteher von Schul- und Erziehungs-Anstalten, nicht nur einzelne, für das Wohl ihrer Kinder mit glühender Elternliebe besorgte Väter und Mütter wurden davon ergriffen; sondern Monarchen, Fürsten und Staatsmänner sprachen das Gefühl ihrer hohen Bestimmung aus, — dadurch, daß sie das Werk der Volkserziehung im Sinne des Schweizers zu unterstützen unternahmen. Aus vielen Ländern wurden junge Männer zu dem Meister gesandt, um seine Weisen zu lernen, und mit seinem Gute andere Länder zu beglücken. Dieses Vertrauen, vielleicht einzig in seiner Art, konnte sich schlechterdings in nichts Anderm begründen, als in der durchgreifenden Macht des Guten, das mit siegender Gewalt, durch seine bloße Erscheinung, sich Bahn zu brechen wußte. Pestalozzi hat weder mit kriechender Demuth sogenannte Protection gesucht, noch mit frechem Uebermuth sich als Meister der Kunst angekündiget. Von der Heiligkeit seiner Absicht durchdrungen, und ermuntert durch das vollständige Gelingen in einzelnen Theilen seiner rastlosen Bemühungen, ging er im frommen Sinn einen stillen Weg. — Und wie das Licht seine Klarheit, so theilt sich das Gute mit, durchgreifend und ohne Geräusch; wie aber die Freude, welche das erstere in des Menschen Herz senkt, laut wird im frohen Ausruf; so verbreitet auch das Dasein des Guten lauten Jubel.

Dieser Jubel beweist aber wenig. Ein verderblicher Schwindelgeist kann ihn, wie jeder weiß, eben so wohl erregen. Daher waren uns die Stimmen, der als Gegner auftretenden Männer, so fern sie die neue Erscheinung prüfend würdigten, sehr ehrwürdig. Die Sache an sich betrachtend, und ohne sie durch Leidenschaftlichkeit zu entstellen, konnten sie anderer Meinung seyn, und Pestalozzi im Irrthume befangen wähnen, — in welchen man sich, auch bei dem besten Willen, wie Lessing sagt, tief genug hineinstudieren kann. Die Absichten Pestalozzis wurden aber, so viel wir wissen, bisher nie verkannt, — es sey denn etwa von einigen aus dem Pöbel in dem Schriftsteller-Volke, die indessen doch, von einer der sittlichen Natur des Menschen schwer zu überwindenden Scheu, in Grenzen gehalten ward.

Pestalozzi nahe am Ziele seiner irdischen Laufbahn, hatte für sich keine Wünsche mehr zu bilden. Sein Werk war nicht nur für die Zeit seines Daseins auf Erden gegründet; er konnte sich auch der freudigen Ueberzeugung hingeben, daß der Same des Guten, den er auszustreuen bemühet war, wuchern werde in den Herzen der Kinder und der kindlich-gesinnten Männer, die er um sich her versammelt sah.

Jedem Egoismus, auch dem der bessern Art, entsagend und die Sache der Menschheit zu der seinigen machend, wollte aber Pestalozzi sein Unternehmen durch eine öffentliche Sanction der Staatsverweser seines Vaterlandes

und äußerlich begründen. Er suchte nicht Unterstützung und noch weniger Belohnung; er bat um Prüfung und Beurtheilung seines Thuns. Dadurch, dachte er, sollte das Wesentlichste seines Strebens außer Zweifel gehoben, und wenigstens den gemeinsten und niedrigsten Ansichten seines Ziels, so wie dem allerungründlichsten Geschwätz und den leidenschaftlichen Aeußerungen darüber, ein Ziel gesetzt werden. Er erwartete dieses von der Wahrheit und Klarheit, die die öffentliche Prüfung über das Wesen seines Thuns verbreiten würde. Der edle, unvergeßliche d'Affry bot ihm die Hand, und von der hohen Tagsatzung der schweizerischen Eidgenossenschaft beauftragt, ernannte der Landamman drei, in ihrem Vaterlande geschätzte und geehrte, Männer, als Commissarien zur Berichterstattung über die Pestalozzische Erziehungs- und Unterrichts-Anstalt zu Iverdon.

Muß nun zwar jeder Unpartheiische in dem Ansuchen Pestalozzis bei seiner Landesregierung das edle Bewußtseyn seines guten Zweckes erkennen; so wird doch niemand, der in solchen Angelegenheiten gewohnt ist, sich auch von Menschenkenntniß und Erfahrung leiten zu lassen, der Sache seinen vollen Beifall geben können. Eine gute Sache wird nicht mehr und nicht weniger, was sie ist, durch die Stimme einiger Männer, seyen diese auch mit der höchsten Würde im Staate bekleidet. — Was konnte Pestalozzi von dieser sogenannten öffentlichen Prüfung erwarten, falls wenn er in den Prüfenden Männer fand, die, seinem Geiste durchaus verwandt, die Gesinnung seines Herzens theilend und seinen höhern Sinn fassend, dem Thun und Wirken im Institute zu Iverdon den ungetheiltesten Beifall geben würden? Konnte ein Machtspruch die Gemeinheit und die Niedrigkeit in den Ansichten derer entsiegen, welche in dem Elemente des Verderbens leben, und eben weil sie in des Obscurantismus Finsternisse ihre Schande zu hüllen nothgedrungen sind, mit Jesuitenkünsten und schleichend, Gift auszubreiten, nicht aufhören? Konnte er erwarten, durch einen noch so vortheilhaften Ausspruch seiner Beurtheiler, den Kakodämon in seinen Wirkungen und Weisen zu lähmen?

Und im entgegengesetzten Falle, wenn bei den redlichsten Absichten die prüfenden Männer sich nicht auf seinen Standpunkt erheben ließen; wenn sie in theoretischen Ansichten und in der praktischen Uebung von ihm abweichend, das Unternehmen wie die Leistungen in einem falschen Lichte darstellen, und somit vielleicht auch die Regierung zur Einstelligkeit leiteten, war denn nicht gerade das Uebel gesteigert, und der bequemen Flachheit eine Stütze, der hämischen Bosheit ein Halt zugesichert, auf den sie nie hätten rechnen können? — Diese Möglichkeit mußte er sich denken; die Wirklichkeit ist wenigstens zum Theil eingetreten.

Die Untersuchungs-Commission auf Ort und Stelle bestand aus Herrn Adel Merian, Mitglied des kleinen Raths des Canton Basel; Herrn Gregor Girard, aus dem Franziskaner-Kloster zu Freyburg; Herrn Friedrich Trechsel, Professor der Mathematik in Bern. Ihnen ward eine im Ganzen zweckmäßige Instruction ertheilt; der Landamman d'Affry empfahl solche den Herren Commissarien zu reiferer Würdigung, und erwartete von ihrer Weisheit, Einsicht und Vaterlandsliebe einen umfassenden, gründlichen Bericht, den die ganze Eidgenossenschaft mit Beifall und Dank aufnehmen würde. Am 12. Mai 1810 erstatten diese Herrn ihren Bericht, der auf Befehl der Tagsatzung gedruckt, und bei Ludwig Albrecht Haller, Bern, 1810 erschienen ist.

Dieser Bericht ist bereits, als Product der neuern pädagogischen Literatur, in mehrern kritischen Blättern gewürdiget worden. Sein Inhalt ist lobend und ehrenvoll für Pestalozzi und für das Institut, und muß in jedem unbefangenen Familien-Vater, der sein Kind dieser Anstalt anvertrauet, das freudige Bewußtseyn stärken, nicht besser für dasselbe sorgen zu können, falls die eigne Häuslichkeit ihm nicht gestattet, selbst Bildner seiner Kinder seyn zu können.

Statt Vieles aus diesem Berichte abzuschreiben, zum Belege des Total-Eindruckes, den das Lesen desselben, in praktischer Beziehung, in uns hervorgebracht hat, geben wir hier nur einige Stellen.

S. 97. „Pestalozzi hat sich nie in den engen Kreis der Elementar-Bücher beschränkt. Gleich, so wie er auftrat, hatte er höhere und umfassendere Absichten angekündigt, welche auch in seiner Anstalt zu Tage liegen. Körper, Geist, Gemüth, Kunsttalent finden Berücksichtigung, keine Anlage geht leer aus. Die Anstalt will insofern universal, eine Universität für die Kindheit seyn" u. s. w. — Sollen wir indeß dieser Universität für die Kindheit den Dank, den sie verdient! Ihre Absicht ist auf allgemeine Menschenbildung gerichtet, sie will, daß bei dem Zöglinge nicht geschieden werde, was sein Schöpfer vereiniget hat. Nur diese und jene Anlage pflegen, und andere vernachlässigen oder gar ersticken, das heißt das Meisterwerk der Schöpfung verderben, die schöne Harmonie der Natur stören, den Zögling selbst im höchsten Grade elend machen, und zugleich Unruhe allen denen bereiten, welche das Unglück haben, mit einem so unvollendeten herabgewürdigten Wesen in Verbindung zu kommen. Es versteht sich, daß die Erziehung vor allem uns die großen ewigen Züge und Charactere der menschlichen Natur, womit uns Gott als sein Ebenbild auf Erden bezeichnete, hervorheben soll. Dies ist überall die Hauptsache, das Eine, das Nothwendige, dann folgt das Nützliche, und nach ihm das Angenehme." — — S. 101. „Belehrung und Bildung des Kindes durch einfache, bestimmte und klare Thatsachen der unmittelbaren Empfindung und Anschauung; Herleitung des Unterrichtes aus seinen ersten Elementen; abgemessene und nur langsam sich erhebende Abstufungen desselben, Erregung der eigenen Selbstthätigkeit und Selbsterfindung; harmonische Ausbildung der gesammten Humanität im Zögling; und gleichzeitige Berücksichtigung des Individuums und des Standes, — dies wären also die Fundamental-Maximen des Erziehungs-Systems, das, unter dem Namen Pestalozzische Methode, die Aufmerksamkeit von Europa auf sich gezogen hat." — — S. 183. „die Kindheit befindet sich in dieser Anstalt unter der Leitung der Weisheit und der Güte. Wir dürfen es wohl sagen, die moralische Disciplin ist der zusammenhängendste, wohlberechneteste, vortrefflichste Theil bei der Erziehung des Instituts. Sie ist das gemeinschaftliche Werk des Herzens und des Verstandes, und was diese im Einklange vornehmen, das gelingt immer am besten." — S. 185. „Die thätige Polizey bei der Anstalt läßt sich mit vier Worten darstellen: die Kinder beschäftigen, sie unter beständiger Aufsicht halten, durch väterliche Sorgfalt und Zusprüche ihre Herzen gewinnen, sie durch das Gewissen und die Scham vom Bösen abhalten. Gewiß eine solche Leitung ist menschlich und weise. Fügen wir diesen Maßregeln das Beispiel des Vorstehers und seiner Freunde hinzu, so müssen wir überzeugt seyn, daß dem wichtigsten Theile der Erziehung nichts mangelt." — —

Solcher Einzelnheiten finden sich gar viele in den 218 Seiten des Buches, aber auch nur diese Einzelnheiten geben ihm einen Werth. Ein Ganzes, wie es uns die Einleitung verspricht, finden wir überall nicht; vielmehr ist

es nicht selten mit Dingen angefüllt, die theils fern von der Aufgabe liegen, deren Lösung allein den Vfn. oblag; theils gerathen sie oft genug in Widerspruch mit sich selbst. Ein scheeles Hindeuten auf philosophisches Ergreifen und Erforschen der Erziehungskunst in ihrer Ganzheit und in ihren Theilen; ein vornehmes Achselzucken über das Studium der Philosophie überhaupt, eine eklektische Unphilosophie in artigen Wendungen und Redensarten, mit einem Worte, eine Undeutschheit, insofern unter ihrem Gegensatze eine scharfe Begründung der Sache durch Festsetzung des Begriffs verstanden wird, charakterisirt den theoretischen Theil dieses Buches durch und durch. — Unter die artigen Wendungen gegen diejenigen, welche strenges Wissen höher setzen, denn populäres Sachen-Aufzählen, gehört besonders die: „Es komme hier nicht aufs Wort, sondern auf die Sache an.“ Die Frage des ehrwürdigen Reinhold an die Popular-Philosophen: „Was hat man sich unter den Sachen, die das Eigenthum der Philosophie ausmachen, zu denken?“ — dürften sich die Herren Berichterstatter wol schwerlich je ernstlich vorgelegt haben. Ihr Wunsch, „daß die deutsche Nation ihrer Neigung zum Grübeln entsagen, und sich ganz der Beobachtung und dem Studium des Menschen überlassen möge,“ ist zu charakteristisch, als daß wir uns über denjenigen philosophischen Geist, der in dieser Schrift vorwaltend ist, näher zu erklären nöthig hätten. Daß die deutsche Philosophie, von der Idee des Unendlichen ergriffen, ohne diese keinen Directionspunct hat, um den menschlichen Geist in seinen Tiefen zu erforschen, die Beobachtungen über denselben zu lesen, und die Erfahrungen zu nützen — darinn können nur diejenigen einen Quergang sehen, die mit bequemer Genügsamkeit das bloße Schauen dem durchgreifenden Erkennen, die niederdrückende Nothwendigkeit der erhebenden Freiheit vorziehen. — Weder der Raum, noch der Zweck dieser Blätter gestatten uns ins Einzelne zu gehen, und diesen Bericht, der in den Göttingschen gelehrten Anzeigen ein wissenschaftliches und pädagogisches Meisterstück genannt wird, mit der kritischen Leuchte zu untersuchen. Wir sind aber dieses Geschäftes auch überhoben, da der Bericht, in Hinsicht seines wissenschaftlichen und pädagogischen Werthes, bereits eine Beurtheilung gefunden, die allein sein Daseyn zu einer erfreulichen Erscheinung, in Beziehung auf die Wissenschaft wie auf die Sache, die ihn veranlaßt hat, machen kann. Ohne diesen Bericht und die durch ihn veranlaßten Folgen würden die Männer des Pestalozzischen Instituts die Sache auf ihrer Güte immer haben beruhen lassen, und der Sieg in dem Kampfe der Wahrheit und des Rechts gegen den Wahn und den Irrthum würde wahrscheinlich nicht so schnell und so entscheidend errungen worden seyn.

Der Bericht gab Veranlassung zu einem verläumderischen Angriff auf Pestalozzis persönlichen Charakter. In einer Recension des Berichtes *) ward der Geist und die Tendenz der Anstalt zu Iverdon, die Rechtschaffenheit, das Gewissen, die bürgerliche und moralische Existenz ihres Stifters, auf eine so gehässige und entehrende Weise angegriffen, daß längeres Schweigen seiner Freunde nicht bloß feiger Undank, sondern zu gleicher Zeit Verrath an der Wissenschaft gewesen wäre. — Die Männer zu Iverdon, zum Sprechen genöthiget, haben in einer Schrift:

Das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe, veranlaßt durch eine Rezension in den göttingischen gelehrten Anzeigen, und zugleich ein vorläufiger Beitrag zur Feststellung des Verhältnisses der gewöhnlichen Darstellungen und Beurtheilungen, besonders des officiellen Berichts an die Tagsatzung, zu Pestalozzi's wirklicher Unternehmung. Mit Beilagen. Iferten, 1811. 186 S. gr. 8.

ihre Pflicht erfüllt. Ihr Sprecher (Herr Joh. Niederer,) hat sich den Dank aller Zeitgenossen erworben. Seine ihm abgedrungene Polemik ist so weit umfassend und so tief durchgreifend, daß Niemand mehr über die Muster-Anstalt zu Iverdon in irgend einem Zweifel beharren kann. Die Actenstücke sind vollendet für Jeden, der Beruf hat zu urtheilen.

Indem der Sprecher dem Rez. des Berichtes Schritt auf Schritt folgt, beleuchtet er nicht bloß die Urtheils-Unfähigkeit eines Sudlers, (denn das kann auch ein sprachgewandter Stylist seyn); sondern er erklärt den Bericht selber, stellt in heiterer Klarheit das Wesen der Pestalozzischen Zwecke und das Eigenthümliche der Mittel dar, deren man sich im Institute bedient, um zu dem Ziele aller Pädagogik zu gelangen. Zu diesem Erklären hat das Institut ein unbezweifeltes, oder besser das alleinige Recht. Denn die Berichterstatter haben ihr Untersuchungs-Geschäft in großer Eile betrieben; nicht mehr als fünf Tage waren sie zu Iverdon. Daß sie alles gesehen und gehört, wie sie versichern, wollen wir ihnen gern glauben; nur können wir nicht umhin, ein solches Sehen für nichts anderes, als für ein flüchtiges, oberflächliches, keinesweges aber als ein sorgfältiges Prüfen mit eignen Augen, zu halten. Was die Herren gesehen haben, ist von mehrern Reisenden gesehen und öffentlich berichtet worden, und zwar mit mehr Gründlichkeit, wenn gleich nicht in einer so schönen Anordnung der Rubriken. Dieses flüchtige Ansehen der Kinderwelt zu Iverdon nöthigte sie dann auch, bei den Vorstehern um schriftliche Notizen nachzusuchen. Es verdient beachtet zu werden, daß sie nur kurze Andeutungen verlangten, als Erinnerungsmittel für die Rubriken. Diese haben sie erhalten und in klarer Ordnung zusammengestellt. Das Ganze ist also, wie der Verf. der Schutzrede sehr richtig bemerkt, das eigne Zeugniß der werkthätigen Männer zu Iverdon selber. Die Berichterstatter hatten keine Ursache gefunden, Mißtrauen in dieses Zeugniß zu setzen; „über die Grundsätze hingegen“, sagt Herr Niederer, „deren einzige Quelle wir selbst sind, verwarfen sie dieses, und hielten für besser, sich an solche zu halten, von denen wir längst laut und öffentlich erklärt hatten, daß sie unsere Ansichten entweder gar nicht oder miß verstanden.“

Schreiber dieses will bloß die Aufmerksamkeit der Leser aus den gebildeten Ständen auf diese Schutzrede leiten. Er kann sich nicht entschließen, durch einen zusammengedrängten Auszug das reichhaltige Ganze zu verkümmern; er glaubt also seine Absicht, welche keine andere ist, als dem einseitigen Geschwätze und Geschreibe, (das seinen Stoff eben aus solchen Auszügen schöpft,) eine Grenze zu setzen, nicht besser erreichen zu können, als durch Mittheilung einiger Bruchstücke aus der Schutzschrift, die, für sich betrachtet, allenfalls für ein Ganzes gelten können. In der Auswahl, die hier leider beschränkt werden muß, siehe oben an eine Aeußerung der Berichterstatter und die Erläuterung des Schutzredners, weil die erstere von den Uebelwollenden gewiß aufgefaßt werden wird, um sich und ihres Gleichen ein Fest zu bereiten.

„In Ansehung der Moral bekennt sich das Institut zu keinem bestimmten Moralprinzip“ sagen die Berichterstatter; und später heißt es: „Bei dem moralischen Unterrichte verwirft das In-

*) S. Göttingische gelehrte Anzeigen, Nr. 59. 1811.

stitut jedes oberste Grundgesetz, welches doch längst aufgefunden seyn durfte, wofern man nicht mit Worten spielen wolle, und ohne welches jeder moralische Unterricht immer abgebrochen, unzusammenhängend und schwankend bleiben muß."

Die Berichterstatter meinen sogar, bemerkt der Schuzredner, dies komme daher, weil das Institut von keiner sorgfältigen Untersuchung der sittlichen Natur des Menschen ausgehe. Wir hätten geglaubt, eben diese Untersuchung von ihrer Seite müßte sie von der Richtigkeit unseres Verfahrens überzeugt haben. Schon eine nähere Ansicht unserer schriftlichen Antwort auf ihre Frage muß selbst Menschen, die keine Legik studierten, das Unstatthafte ihrer Folgerung fühlbar machen.

„Die Ursache, daß sich das Institut zu keinem bestimmten Moralprinzip (sogenannten obersten Grundsatz der Sittenlehre) bekennt, liegt darinn, weil die Lehrer desselben weder eine philosophische noch kirchliche Sekte ausmachen, noch einer anhängen, und weil selbst die Frage darnach an einen Pädagogen, der weiß, was er soll, so wie der Streit darüber, um nichts Sinnes zu sagen, lächerlich ist."

„Bis die Moralisten über ihre obersten Gesetze selbst Eins sind, und bis es dahin gekommen seyn wird, daß man die Lehrer formelle Moralsysteme lehren soll, statt sie sittlich zu machen und gut zu machen, werden wir damit fortfahren, unsre Zöglinge zu diesem Zwecke wie wir angefangen haben, mit ihren Anlagen und Kräften, mit den sittlichen Verhältnissen des Lebens und den daraus hervorgehenden Pflichten bekannt zu machen, und dies zwar möglichst genau nach dem Stufengange, wie sich das Bewußtseyn des Wahren, Guten und Rechten in ihnen bildet und stärkt, und wie das Leben selbst sich für ihre Erfahrung, ihre Einsichten und ihr Thun ihnen erweitert."

„So auf das innere Leben und den Anschauungskreis des Menschen gebaut, nach den Schwächen, den Bedürfnissen, den Neigungen und Leidenschaften des Zöglings selbst berechnet, war die sittliche Erziehung, die Jesus Christus seinen Schülern gab. Seine Schüler waren zwar Männer. Aber wir kennen keine andern Grundsätze des sittlichen Unterrichts, als den jugendlichen Geist im Verhältnisse zu seinem Gesichtskreise sittlich zu erleuchten, und das jugendliche Gemüth im Verhältnisse zu seiner Gefühls- und Thätigkeitssphäre fürs Gute zu erwärmen, wie Christus dies im Verhältnisse zu denen des männlichen Alters gethan hat. Unverholen gestehen wir, daß uns alles Andre sittliches Spiel mit Worten treiben heißt. Die Berichterstatter und ihr Rezensent mögen uns ein besseres Muster zeigen. Wir fragen sie, ob sein Unterricht, wenn er gleich weder vom obersten Grundsatz der Glückseligkeit, noch von dem des unbedingten Sollens, noch der Selbstvervollkommnung, noch der Mäßigung und wie die unzähligen obersten Prinzipien alle heißen (die indessen in der That nichts weniger als allumfassende Prinzipien, sondern weder mehr noch minder als einzelne moralische Grundbegriffe und Reflexionen sind) ausging, noch nach einem logischen Schema zugeschnitten war, darum fundamentlos, abgebrochen und schwankend gewesen? Wenigstens hat er seinen Zweck durch die Reinheit und Höhe der Gesinnung, durch die sittliche Begeisterung, zu der er erhob, erreicht, wie ihn noch kein Anderer erreichte: und sein Gang enthält mehr pädagogische Weisheit, als alle schulgerecht abgeleiteten Moralsysteme zusammengenommen."

„Ist es nicht wunderlich, daß man so oft in dem einen Punkt fordert, was man in dem andern verwirft, und nicht selten gerade die Art der Ausführung einer Sache zum Vorwurf macht, die man anderswo selbst als Forderung aufstellt? So geht es aber überall, wo man, ohne zu wissen, was man eigentlich will, auch für den Zusammenhang und die Bedeutung der Ansichten andrer keinen Maaßstab hat."–

Was der Verf. über den Unterricht im Christenthum, den Bericht erläuternd und berichtigend, beibringt, ist von sehr großer Wichtigkeit. Die Darstellungsweise der Berichterstatter läßt sich nur durch ihr flüchtiges Sehen erklären; und auch wir bedauren, mit Herrn Niederer, „daß sie im Punkte der Religion nicht tiefer eindrangen, von wo aus ihnen Pestalozzis wahre Theorie vom Menschen und von der Erziehung, und damit auch das Prinzip der Anstalt hätte deutlich werden sollen. Allein leider! betrachteten sie ihn bloß als ein abgerissenes, einzelnes Stückwerk. Sie beurtheilten ihn, wie jezt noch Viele thun, als etwas der ursprunglichen Pestalozzischen Idee und Methode Fremdes, ihnen Aufgedrungenes, wol gar als ein Anhängsel aus den neuesten Schulen der Philosophie und Mystik u. s. w." —

In der Beantwortung der Frage: Ob Pestalozzi Erfinder jener Grundsätze sey, die in seiner Anstalt aufgestellt sind? sagen die Berichterstatter: „Eine so hohe Idee von sich selbst hegt der würdige Mann nicht, er hält sich nicht für den Erfinder seiner Kunst; er findet seine Ehre vielmehr darin, ihr Jünger zu seyn. Er hat uns mitten unter seinen Zöglingen gesagt: „Wir machen keinen Anspruch auf die Ehre der Erfindung, wir streben nur das in der Anwendung zu verwirklichen, was der bon sens die Menschen schon seit Jahrtausenden lehrte." — Ob eine Sache neu sey, das ist gewöhnlich eine sehr müßige Frage, die höchstens ihre Stelle nach der finden kann: ob die Sache gut sey. Des weisen Salomo Gemeinspruch: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne, könnte die erstere Frage Manchem sogar als eine thörichte erscheinen lassen, wenn er nicht anders woher wüßte, daß das Gute zu dem Seltnen gerechnet, das Seltne aber, eben seiner Seltenheit halber, gewöhnlich als etwas Neues betrachtet wird. Allerdings waren die Grundsätze, von denen Pestalozzi ausgehet, und deren Befolgung ihm in seiner Anstalt Gesez ist, längst da, — wie auch der neue Welttheil längst da war, ehe Columbus den Weg zu ihm kennen lehrte.

Der kindische Wortstreit gibt aber dem Schuzredner Gelegenheit, die Neuheit und die Güte des Pestalozzischen Wirkens zugleich auseinander zu setzen. Wir heben aus diesem wichtigen Abschnitte nur Einiges aus.

„Wohl gründet Pestalozzi seine Grundsätze auf das, was der heilige Vernunft-Instinkt der Mutter am Kinde thut und von jeher gethan hat. Aber welche Mutter hat sich bisher in ihrem Verfahren und in ihrem Verhältniß zum Kinde begriffen? Welcher Lehrer, welcher Erzieher, welcher Philosoph hat uns diesen gesunden Naturssinn in der Menschenbildung erklärt, ihn, wir sagen nicht vollständig, sondern blos mit Bewußtseyn und deutlich ins Licht gesezt? Welcher Pädagog hat sein Erziehungs-System auf diesen wahren und reinen Gang der Natur gegründet, und es aus ihm als aus seinen ersten Principien abgeleitet? Wie heißt die Anstalt und wo ist sie, die auf der Basis des Mutterssinns und Handelns ihr Erziehungs- und Unterrichtsgebäude planmäßig und mit positiver Erkenntniß aufgeführt hätte; die auch nur darauf ausgegangen wäre, zu erforschen und zu bestimmen, in welchem Verhältniß und unter welchen Formen der Mutterssinn durch die ganze Bildungszeit des Kindes hindurch erscheinen müsse; wie er durchgreifend und den Unterricht bindend und heiligend gemacht werden könne? Welches sind die Titel der Elementarbücher, die nach die-

sem Gesichtspunkt, wir wollen nicht sagen keine Kritik zu scheuen haben, sondern nur nach ihm abgefaßt sind? Und wie zahlreich wären die Mütter, die den gesunden mütterlichen Natursinn bewahrten, und ihn bei ihren Kindern treu und unverfälscht darstellten! Wer weiß, was diese Fragen in sich fassen, den macht wahrlich die Antwort für unser Zeitalter verlegen und erröthend."

„Freilich sagen die Berichterstatter nicht, der gesunde Natursinn habe die angegebenen Grundsätze schon längst allen Müttern gelehrt. Das dichtet ihnen der Rezensent an. Aber auch nur in ihrer Beschränkung gefaßt, sind ihre Angaben völlig unrichtig. Das Eigenthümliche, das Wesentliche der pädagogischen Thatsachen, die Erfindungen, Versuche und Unternehmungen unsers ganzen Zeitalters sind ihnen ebenso fremd, als das der Pestalozzischen Anstalt."

„Schon das ist ein in unserer Kulturgeschichte neuer, im Pestalozzischen Sinne noch nie ausgesprochener Gedanke, daß die instinktgemäße Handlungsweise der Mutter gegen ihr Kind das Urbild aller Menschenbildung und daß alle Grundsätze der Leztern in ihrem ganzen Umfange darin enthalten seyen. Denn das will doch etwas anders sagen, als die Mutter sey die erste Nährerin, die erste Lehrerin ihres Kindes und für dasselbe von einem entscheidenden, unersezlichen Einfluß; etwas ganz anders, als was sogar Rousseau, der größte Lobredner der Mütter, ihnen zuschrieb!"

„Neu, durchaus neu ist der Versuch, daß ein Mann, der sich von dieser Idee ganz durchdrungen hat, der mit dem kindlichsten Gemüth und mit der zartesten Empfänglichkeit das Beispiel des mütterlichen Verfahrens in sich aufnahm und auf sich wirken ließ, sich als Erzieher zu mehr denn achtzig Kindern in das ursprüngliche Natur- und Mutterverhältniß sezt, um ohne alle äußere Bildungsmittel, durch das reine Dastehen und Wirken seines Geistes und seiner Liebe unter ihnen und auf sie, und durch das eben so reine auf sie Einwirken lassen der äußern Natur, ihrer Bedürfnisse und ihrer Mitschüler, die Erfahrung zu machen, was dadurch ihnen aufgehe, welche Richtung sie nehmen, was selbstständig in ihrer Natur liege, und was daraus für ihre Behandlung folge. Das ist dann wol etwas anders, als wenn ein Schulmeister mit seinen Buchstabier- und Lese-, mit seinen Schreib-, Rechnungs- und Bilderbüchern unter seine Schüler tritt, um sie Lesen, Schreiben, Rechnen und allenfalls auch Denken zu lehren. Das ist etwas ganz anders, als wenn ein Professor mit seinem Compendium in der Hand seine Zöglinge in Wissenschaften unterrichtet oder ein Lehrer der Industrie sie in Werkstätten führt, um sie zu Handwerkern oder Künstlern zu bilden."

„Neu, ganz neu ist die Unternehmung, und nie auf diese Weise gedacht: Das ganze Erziehungswesen auf die Erfahrungen über die menschliche Natur, die in diesem Versuche gemacht wurden, nach den Offenbarungen (wir scheuen das Wort nicht) deren diese Natur den Urheber desselben über das Uranfängliche der menschlichen Anlagen und Kräfte, über das Reine, Ursprüngliche und Selbstständige des kindlichen Geistes und Gemüths gewürdigt, und womit sie ihn belohnt hatte, zu organisiren; das Unterrichtswesen nach ihnen umzugestalten; das bewußtlose Verfahren des Instinkts der Mutter in Vernunft-Erkenntniß zu verwandeln; mit der Fackel dieser Erkenntniß das ganze Bildungsgebiet der Menschheit zu erleuchten, und die Herrschaft des einen und ewigen Gesetzes, das tausendgestaltig in allen Formen und Gestaltungen dieser Bildung waltet, zu erweisen. Das ist doch wol etwas anders als die Theorie der Grundsätze, die der Bericht aufstellt; als die Erfindung des Quadrats des Schulunterrichts seiner Verfasser; als was die sonst wohlverdienten, in der Schul- und Unterrichtsgeschichte unvergeßlichen Männer, die sie anführen, Basedow und Rochow, gewollt, gesucht, geleistet haben; als was der vortreffliche Sailer theoretisch aufgestellt, und der berühmte Niemeyer, ihr Führer, von Pestalozzi und seiner Methode verstanden hat. Der Zweck, diesen Geist und dieses Leben in die Schulen zu verpflanzen, ist gewiß etwas ganz anders, als Versinnlichungs-, Erleichterungs- und Abkürzungsmittel für die Elemente des Schulunterrichts finden; etwas anders, als die Entdeckung machen, daß auch Verstandesübungen in die Schulen gehören und dergleichen einführen."

„Neu, ganz neu ist das Prinzip einer Anstalt, die nach dieser Idee und Erfahrung entworfen, zur Bestimmung hat, diese Organisation des Erziehungs-, diese Umschaffung des Unterrichts-Wesens, insofern die leztern beiden Sachen von öffentlichen und Privatanstalten sind, zu Stande zu bringen, und sie in einem Muster aufzustellen; einer Anstalt, die sich selbst gleichsam stufenweise organisirt, nicht nach einem vorgefaßten einseitigen Begriff einer schon bestimmten Kultur, nicht nach der Willkühr einzelner Personen, Lehrer oder Gehülfen, sondern durch die menschliche Natur selbst, wie sie sich in einer zahlreichen Gemeinschaft von Kindern stufenweise entwickelt, deren Anlagen und Kräfte alle menschlich und harmonisch in ihrem möglichsten Umfange angeregt und bethätigt werden; in einer Gemeinschaft, in der die verschiedenen menschlichen Lebensalter, die mannigfaltigen Bedürfnisse, Stände und Verhältnisse des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wahrhaft repräsentirt sind; einer Gemeinschaft, die nach der wahren, ewigen Idee des Staats und der Kirche und in Uebereinstimmung mit dem Vaterlande, mit allem in ihm bestehenden Wahren, Schönen, Guten, einen Staat, eine Kirche im Kleinen, eine pädagogische Menschenwelt bildet. Dies ist doch wol (ohne verkleinernden Seitenblik sey es gesagt, denn wer frei denkt und Sinn für das Große hat, findet es nicht selten im anscheinend Kleinen am ersten, und achtet jedes Verdienst) noch etwas anders als ein Waisenhaus stiften, als ein Philantropin errichten, als ein Elementarwerk herausgeben, als eine Cantonsschule gründen, als einem Gymnasium vorstehen, als ein Lehrerseminar leiten, so preiswürdig und gemeinnüzig auch alle diese Unternehmungen sind, und so sehr sie ihre edlen Stifter, so sehr sie die Völker ehren, wo sie gedeihen."

„Wir haben hier von Hunderten nur Eines, vom Wichtigen vielleicht nur das Unwichtigste angeführt. Aber es gelte den Versuch, wir bestehen die Probe. Der gelehrteste Geschichtkenner der Pädagogik siehe auf. Wir fordern nichts von ihm, als daß er, weder an einzelnen Formeln noch Worten klaubend, für Individualität und Originalität Sinn habe, und die eigenthümlichen Prinzipien der Erscheinungen in der alten und modernen Welt zu fassen fähig sey, und wir wollen freudig mit ihm in die Schranken treten. Wir sind gewiß, er wird schon bei der bloßen Untersuchung finden, daß eben, weil Pestalozzi's Prinzip neu ist, das Neue, das Eigenthümliche auch auf allen

Punkten seiner Ansicht und seines Verfahrens hervorbreche, und, der Natur des Lichts gemäß, sich über das Ganze verbreite." —

„Wenn schon blos der Gedanke an ein solches Beginnen und noch vielmehr die unter unendlichen Schwierigkeiten und Kämpfen durchgesezte Ausführung desselben nicht hohe Achtung abnöthigt, der hat sicher keine zu verschenken. Aber wieviel ruhmvoller wäre es, wir sagen nicht für Pestalozzi, nicht nur für die Berichterstatter und ihr Vaterland, sondern für die im Bericht gerühmten Männer und für ihre Nationen gewesen, wenn die Commissarien statt eines blos allgemeinen eitlen Preisens der Verdienste der Ausländer (deren Namen blos neben den von Pestalozzi gestellt zu seyn scheinen, um ihn zu verkleinern,) das Eigenthümliche der Gesichtspunkte und der Stufe, auf die Jeder die Erziehungskunst gerükt, mit einem treffenden Wort bezeichnet; wenn sie gezeigt hätten, was geleistet worden, was noch zu thun übrig geblieben, und was dafür von Pestalozzi's dem Vaterlande und der Menschheit anvertrautem Samenkorn zu hoffen sey!" —

„Pestalozzi ist zu praktisch, als daß er sich um die Bestimmung dessen, was in seiner Sache alt oder neu ist, bekümmern sollte. Das aber weiß und fühlt er wohl, daß der gesunde Natursinn, auf den er die Erziehung gebauet wissen will, in unsrer Zeit fast allgemein mangelt. Das sieht er wohl ein, daß das, was er für die Menschenbildung sucht, nirgend, weder dem Grundsaz noch der That nach, vorhanden ist. Das erfährt er wohl, daß seine Ansichten des gesunden Natursinns, sobald sie gewisse Leute in den Mund nehmen und darüber reden, ungesund werden."

„So entsprang der Streit über das Alte und Neue in der Methode wirklich aus kranken Begriffen. Wir hätten von unsrer Seite kein Wort darüber verlauten lassen, denn wir suchen weder das Alte noch das Neue, sondern das Wahre, das Bleibende, das Ewige, wenn nicht gerade die Art, wie man diese Frage stellt, die ganze Gehaltlosigkeit und Schwäche des pädagogischen Zeitgeists ins Licht sezte, und uns aufgefordert hätte, das, worauf es diesfalls ankommt, durch einige Winke näher zu bezeichnen."

„Jünglinge, die Ihr Euch zu etwas Besserm berufen fühlt, Männer des Vaterlandes, die Ihr zu hohen Unternehmungen Thatkraft besizt, Erzieher, die Ihr, über die gemeine Schultaktik hinaus, die Erziehung im Großen als Angelegenheit der Menschheit, als Kultur unsers Geschlechts, zu fassen fähig seyd, überschlager nicht, was wir Euch hier über die Pestalozzische Unternehmung als Experimentalschule mittheilen. Prüfet, was wir sagen. Wir fordern Euch nicht auf: Heliet, unterstützet uns! Ihr thut von selbst, was wir werth sind, aber dafür bitten wir Euch: Arbeitet an dem großen Werke auf Eurem Standpunkte, beginnet besser, kräftiger als wir, durch Euch werde das Begonnene vollendet." —

Ueber die Quelle des schiefen, einseitigen, grundlosen Tadels, oder der hämischen Verunglimpfung des Pestalozzischen Thuns, spricht der Schuzredner inhaltschwere Worte, die die Klassen von Menschen bezeichnen, von denen der Unfug ausgeht.

„Es giebt," sagt er, „einen Studentengeist, dem der Unterricht Alles, das Leben nichts ist. Dieser Geist sezt die Bildung nur in Mittheilung von Begriffen, ohne Rükſicht auf Gesinnungen, auf den Ernst selbstthätiger Anstrengung und auf den organischen Fortschritt des Wachsthums der Kräfte mit der Vermehrung der Einsicht, und mit dem Zuwachs der Kenntnisse. Nicht was der Mensch im Ganzen seiner Natur und seiner Bestrebungen in sich trägt und darstellt, sondern blos was er etwa als Lehrer spricht, sieht und findet er in ihm. Todt für die tiefere Bedeutung der Erscheinungen des Daseyns, gehörlos für die Sprache der Dinge selbst, und stumpf für die Eindrücke ihrer Verhältnisse, kennt er nur einen Weg zur Kunst und Wissenschaft, nur eine Art der Belehrung — Vorlesungen vom Katheder. Er nimmt das allein wahr, worauf er mit Gewalt gestoßen wird, und glaubt sich vernachläßigt, wo er selbstthätig beobachten und forschen soll. Gewöhnt, nur Theorien nachzubeten, fühlt er sich verlosen, sobald es darum zu thun ist, durch freies Ueben, durch sinniges Anschauen das Eigenthümliche eines Werks selbstständig in sich aufzunehmen, und es aus seinem Gange, aus dem ursprünglichen Triebe, aus den lebendigen Kräften zu studiren, durch die es entstanden ist und bestehet; d. h. es geistig nachzugestalten."

„Es giebt einen Weltgeist, der eine neue Methode und eine neue Mode auf gleiche Weise betrachtet. Diese Klasse, vom Gefühl der Nichtswürdigkeit dessen, was in ihr lebt und was sie auffaßt, beständig begleitet, wirft sich in unaufhörlicher Unruhe von einem Gegenstande auf den andern. Weiß sie es ja doch, wie schnell ihr Alles veraltet und vertroknet. Sie sieht im Höchsten nur Mittel zur Zerstreuung. Sie wird nur durch Form und Zuschnitt gereizt. Das Geräusch, das eine Sache in der Welt macht, ist ihr Beweggrund sich mit ihr zu befassen, und nach diesem Geräusch formt sie auch zum voraus schon ihre Erwartung und spannt ihre Forderungen. Der Maßstab ihrer Schäzung ist blos die Menge der Gesichtspunkte, nicht ihre Einfachheit, Tiefe und Fruchtbarkeit. Sie erstaunt über das Aufheben, das man von einer Unternehmung macht, die sie so leer findet, weil sie einfach, weil sie blos innerlich ist, weil sie nicht aus der Gestalt, sondern allein aus der Wirkung erkannt werden kann. Diese Wirkung selbst aber ist wiederum das, was sie am wenigsten wahrnimmt. Denn dazu müßte sie handgreiflich seyn, und dem Weltgebrauch wie dem Weltnutzen entsprechen. Sie haſcht nur nach Stoff zum Räsonniren. Sie schnappt nur allgemeine Vorstellungen auf, um sie unverdaut wieder zu geben. Sie kann nicht genug eilen, loszukommen, sobald ihre frivole Neugierde gesättigt ist, sobald es an die Gründlichkeit einer Untersuchung geht, die droht, nicht nur ihre Anstrengung in Anspruch zu nehmen, sondern sie zum tiefern Bewußtseyn über sie selbst zu nöthigen, und ihr einen Blik in den Gehalt ihrer Bildung zu öfnen, den sie zu scheuen hat."

„Es gibt einen Hofgeist, der die menschliche Natur geringschäzt, und die, welche er erziehen solle, verachtet. Vornehm, voll Selbstgefühl des Opfers, das sie bringen, lassen sich die von ihm Beherrschten zu den Elementen und den Elementarlehrern herab. Sie kommen, nicht um die Methode und Anstalt kennen zu lernen, sondern um zu urtheilen. Ihre Hauptansicht ist schon ausgemacht. Sie ist in Rükſicht auf die Methode — der Unglaube an ein umfassendes Princip des Unterrichts, an ein allwaltendes Gesez der Entwiklung und Bildung der menschlichen Natur. Sie ist in Rükſicht auf die Anstalt — der Unglaube an das Daseyn und an die Offenbarung einer schaffenden, belebenden und erhaltenden Idee, und eines durch sie bewirkten, rein bildenden, reinen pädagogischen Verhältnisses. Sie ist in Rükſicht auf den Stifter — der Unglaube an die Kraft des Willens und an die Macht des menschlichen Gemüths, und der derbe, wegwerfende Wahn seines Mangels an geselliger und wissenschaftlicher Kultur, bei einigen hellen Ansichten, vielem Enthusiasmus, blinder Gutmüthigkeit und versteektem Eigennuz. Sie ist in Rükſicht auf seine Gehülfen — der Unglaube

an die Lauterkeit ihrer Absicht wie an ihre Fähigkeit für ihre Aufgabe, die Ueberzeugung ihrer völligen Unwissenheit, ihres blinden Nachberens, ihres Mangels an gesunden Begriffen, ihrer anmaßlichen Roheit und ihrer Mißkennung des Werks selber dem sie sich geweiht haben. Ja, sagen wir es noch deutlicher, sprechen wir die Niederträchtigkeit der Zumuthungen gegen uns ganz aus, des Spiels, das wir nach ihrer Meinung mit Pestalozzi treiben, wodurch wir ihn zum Povanz unsrer Eitelkeit machen, unsre Meinungen ihm unterschieben, seine Grundsätze verfälschen, seine Absichten vereiteln und seiner Unternehmung eine einseitige, auf unnütze Spekulation gegründete, Richtung geben."

„Fragt man diese Herren, was denn wirklich Pestalozzi's wahrer Zwek, welche seine wesentlichen Gesichtspunkte seyen, so bleiben sie freilich die Antwort schuldig. Sie wissen nichts davon. Sie haben sich keinen einzigen seiner Grundsätze, noch vielweniger einen seiner Versuche deutlich gemacht, darum ist es ihnen aber auch nicht zu thun: Sie kommen um Gründe für ihre Meinung aus eigner Ansicht zu schöpfen. Da finden sie denn natürlich, was sie suchen, nur nicht Befriedigung ihrer persönlichen Wünsche. Statt Erziehungsmittel und Fertigkeiten sich zu verschaffen, möchten sie als Seminaristen nur von Mitgetheiltem Gebrauch machen, und ohne Selbsterwerb von Gaben zehren, die man anspendet. Statt der Mittheilung von Ideen verlangen sie Aufmerksamkeiten und artige Manieren. Statt die Grundsätze im Werke zu studiren, und sie sich durch zusammenhängende Uebung anzueignen, geiüsteln je nur und wollen unterhalten seyn. Von Seite des Herzens durchaus von uns getrennt, und dadurch entschieden abgeneigt, unsere Aeusserungen, die Art unsers Umgangs, die Mittel, deren wir uns bedienen, in ihrer wahren Beziehung verstehen zu lernen, machen sie von andern Seiten desto größere Ansprüche. Sie verlangen Sitte, wo wir Sittlichkeit, Höflichkeit, wo wir Wahrheit, Kenntnisse, wo wir Kräfte, Bequemlichkeiten, wo wir Anstrengung suchen; ohne deswegen eine größere Fähigkeit für die Theorie als für die Praxis an den Tag zu legen. Unsern Glauben an die Idee erklären sie für Anmaßung; unser Vertrauen auf die Kraft des menschlichen Willens und Gemüths nehmen sie als eine Beleidigung auf: die selbstständige Ansicht, die wir behaupten, werfen sie uns als eine schnöde Verachtung der Einsichten Andrer vor, als eine Mißkennung ihrer Verdienste, als einen verhärteten Eigensinn, allein Recht zu behaupten. Bequem, wollen sie nur Polster für ihre Trägheit, eitel, nur Frohndienste, um glänzen zu können. Alles kränkt sie, was ihre Behaglichkeit stört, und leider stört diese Alles, was ausser dem Kreise ihrer Selbstsucht liegt."

„Es gibt einen pädagogischen und gelehrten Zunftgeist, einen Hofmeistergeist, dem auf seinen Leisten alle Dinge in der Welt passen sollen. Ihm gibt es in der Kultur keine Natur, d. h. keine selbstständigen Erscheinungen, keine Originalität, keine Unternehmungen, die aus sich selbst, aus ihrem Ursprung, ihrem Wesen begriffen werden müssen. Er geht überall nur auf Lückenbüßer aus. Wie Lappen auf ein zerrissenes Kleid soll ihm Alles zum Flikwerk seiner Blöße, zur Ergänzung seiner Unvollständigkeit dienen. Ihm kommt kein Sinn daran, daß es Dinge gebe, deren Bearbeitung, wenn sie ächt, wenn sie fruchtbar seyn soll, von Grund aus eine Selbstgestaltung der Denkungsart fordert. Ihm kommt kein Sinn daran, daß die Uebereinstimmung in der Kultur, wie in der Natur nicht darin besteht, daß das Einzelne sich auflöse und vernichte, sondern darin, daß es seine Selbstständigkeit behaupte und sich in und aus sich selbst vollende. Ihm kommt kein Sinn daran, daß die Nüzlichkeit einer Sache und ihrer Erlernung in etwas Anderm als in dem Handwerksgebrauch bestehe, der sich davon machen läßt; daß sie eben in ihrer Selbstständigkeit und Vollendung, daß sie in der Kraft und Erhebung ruhe, die ihr Studium dem Menschen gibt. Weit entfernt von dieser Ansicht, durch die ihnen der Geist der Methode sich ausschliessen würde, geben ihnen auch ihre Erlernung und die Art, wie sie darzu angeleitet werden, nur Ursachen zu klagen. Warum sollte ein Mann, der etwa schon selbst ein A B C Buch verfertigte, der durch ein Lesebuch rühmlichst bekannt ist, der vielleicht gar mit einer theoretischen Abhandlung auftrat, und Belobungen, auch Preise aufweisen kann, zum Studium der Methode aus ihren Elementen zurükkehren? Er hat Alles längst besser gewußt. Er zezt sich wenigstens mit Pestalozzi in Parallele. Und weil er, nach der guten Meinung von sich, mit ihm auf gleichem Wege und im nemlichem Geiste arbeitet, so ist in der Anstalt wenig für ihn zu lernen. Er weiß ja noch Dinge, von denen man in ihr nicht einmal Notiz nimmt. So findet er die in ihr verwandte Zeit größtentheils verlohren. Und er hat recht, sie ist für ihn verlohren. Die Methode läßt sich in allen ihren Theilen an ihm unbezeugt."

„Unkundig des Pfades, auf dem die Natur und das Schikſal bilden, und den die Methode allein betreten will, glaubt dieser Träumergeist alles durch bloſſes Lehren und Lernen zu bewirken. Er sucht die Wahrheit nur in der Abstraktion ohne Anschauung, die Weisheit in Worten ohne Erfahrung, das Leben selbst nur im Gedanken ohne den Einfluß der Verhältnisse und des nothwendigen Ganas der Dinge. Er läßt das ewige Gesez unbeachtet, nach welchem alle Erkenntniß und alles Wissen, wenn es Wahrheit und Gesinnung im Menschen werden soll, wachsen und reifen muß. Er spricht sich mit einem Wort im Mittelpunkt des Verderbens aller Zeiten aus: Alles Bildende und Veredelnde, alles Würdige und Vortrefliche ausser der Natur, den Verhältnissen und Umgebungen in denen man lebt, ausser den Pflichten, die man darin zu erfüllen, den Bedürfnissen, die man zu befriedigen hat, zu suchen, und statt sich selbst durch eine reine, hohe Ansicht und Behandlung seiner Stellung zu reinigen und zu erhöhen, sich in den Abgrund des Leeren zu stürzen, in welchem man das Freie, das Unendliche zu gewinnen glaubt. Die Schwächlinge, die dieser Geist erzeugt, sind weder einer festen und umfassenden Ansicht des Allgemeinen fähig, noch vermögen sie es, sich kraftvoll an das Besondre anzuschliessen. In den Kreis der folgreichsten Thatsachen versezt, wissen sie, über ihre eigenen Personen verlegen, nicht, wornach sie greifen sollen."

„Soll die Anstalt als Lehrer-Seminarium dieser Denkungsart entsprechen? Soll sie ein neues Hülfsmittel der Schwäche, einer verkehrten Ansicht der Dinge und des Lebens werden? Soll sie Forderungen von Menschen nähren, für die die Pestalozzische Unternehmung doch keine Bedeutung hat, die unsre Grundsätze doch nur verstümmelt auffassen, nur verdreben und mißbrauchen? Nein, das will sie nicht. Sie soll es nicht. Die Täuschung solcher Menschen ist recht, sie ist nothwendig. Die Anstalt hat kein bewährteres Zeugniß ihres Werths. Frei sprechen wir es aus. Mit Absicht machen wir darauf aufmerksam. Wir haben die Erfahrung davon gemacht."

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 15.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. Januar, 1812.

Ja, dort führt man von dem heißen Strande
Schwarze Völker hin in Sklaverey.

Seume.

Ueber den Negerhandel in Kairo.

Auf Louis Frank's Anfrage zu seiner Collection d'Opuscules de Medecine pratique (Paris, 1812.) gegeben.

Alles, was den Negerhandel betrifft, den verschiedne europäische Nationen im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts auf der Küste von Guinea unternahmen, ist allgemein bekannt; aber billig erregts Verwunderung, daß von so vielen berühmten Reisenden, welche Egypten besuchten, keiner von dem wahrscheinlich sehr alten Negerhandel in Kairo spricht. Da mir dieser Gegenstand merkwürdig und für Alle, die Völkergeschichte interessirt, verdienstlich schien, so gab ich mir einige Mühe, Alles zu sammeln, was auf den Negerhandel in der größten Stadt Afrikas, wo ich fünf Jahre mich aufhielt, Bezug hat.

Die Reisebeschreiber haben eine Menge sonderbarer, oft empörender Dinge, über die Ursachen, welche die Neger zwingen, in ihrem Vaterland in Sklaverey zu fallen, verbreitet; ich stellte darüber die genausten Untersuchungen an. Viererley Ursachen scheinen am vorzüglichsten obzuwalten:

Erstens der Krieg, der nach allen Aufschlüssen die ich von Negern selbst erhielt, von den häufigen Uneinigkeiten zwischen ihren Königen oder Sultanen herrührt. Nur das Waffenglück endigt solchen Zwist. Dann wird Alles Eigenthum des Siegers; die Unterthanen des Besiegten werden seine Gefangnen, und gegen Commerz-Artikel, z. B. Tuch, Servietten, Kleider, Kühe, Kamele, Pferde u. s. w., ausgetauscht.

Wenn sich die Neger zum Feldzuge rüsten, folgt Alles, was ihre Familie bildet, seinem häuslichen Oberhaupte, selbst die Frauen, aus Anhänglichkeit oder Pflicht. Daher wird gewöhnlich die Zahl der Streitenden von dem Gefolge der Armee weit überwogen.

Hr. Browne, in seinem Berichte über das Reich Dar-Foor, erzählt, daß Sultan Teraub bey seinem Abmarsche zum Krieg in Cordofan fünfhundert Frauen im Gefolge hatte, und eben so viele daheim ließ. Sie müssen Korn mahlen, Wasser schöpfen, kochen, und Alle, mit Ausnahme der Beyschläferinnen des Königs, reisen zu Fuß, und tragen einen Theil der Geräthschaft auf dem Kopfe.

Auch wurden, nach der berühmten Schlacht bey den Pyramiden, von den Negern und Negerinnen, welche der geschlagene Mamelukenhaufen zurückließ, die Franzosen bewundert und gelobt, weil diese das Recht des Ueberwinders nicht geltend machten, zuweilen die Negerinnen zu ihrer Tafel einluden, ja hier und da ihr Bette mit ihnen theilten. Ihr ehrerbietiges Staunen war um so größer, weil man ihnen die Franzosen als die wildeste unmenschlichste Nation geschildert hatte.

Zweytens: Die Entführung Einzelner, sogar von einer Hütte zur andern, bereitet einer weniger großen Zahl dieser Unglücklichen das Loos der Gefangenschaft.

Die Spitzbüberey, die Kühnheit und der gewohnte Hang, Ihresgleichen zu stehlen, geht bey Einigen so weit,

daß sie Kinder neben schlafenden Müttern aus dem Bette rauben.

Drittens: Ein Theil der Negersklaven wird den irrenden Horden abgenommen, die weder Regierungsform noch Religion haben. Andre, unter der Herrschaft eines Sultans, mehr belehrt, Ihresgleichen künstlich zu vertilgen, spähen diesen Hordenzügen nach, suchen dieselben zu blokiren, und ihnen vorzüglich das Wasser abzugraben. Diese Blokade, oder, besser ausgedrückt, diese Menschenjagd ist mehr oder minder lang. Die Belagerten, sobald sie sich umzingelt sehen, vertheidigen sich mit Steinwürfen; hingegen die Belagerer thun nur von Zeit zu Zeit einige Schüsse, um jene einzuschüchtern. Von Hunger und Durst gepeinigt müssen endlich diese Unglücklichen sich ihren gierigen Unterjochern übergeben, nach feyerlichen Versicherungen, daß ihnen nichts zu Leide gethan werden soll. Der Siegsheld jeder bemächtigt sich dann einer gewissen Anzahl dieser Unglücklichen, bindet sie mit Stricken, belastet sie mit Ketten, und führt sie in seine Heimat, wo sie gegen andere Waaren ausgetauscht werden.

Viertens: Hr. Browne gedenkt noch einer Ursache der Sklaverey. Sobald Jemand sich den geringsten Schein, das Eigenthum des Andern anzutasten, erlaubt, müssen zur Strafe seine Kinder, oder die Jüngsten der Familie Sklaven seyn. Wie viel mehr, wenn Einer seinen Fuß in das Gut eines Andern setzt. Der Beeinträchtigte ruft Zeugen und bringt seine Klage vor den Maaistrat. Kann er sie beweisen, so kostets unabänderlich den Schuldigen die Uebergabe seines Sohnes, seines Neffen oder seiner Nichte an den Beleidigten. Gleiches Schicksal trifft Jeden, der auf dem entfernten Markt' einkaufen muß, und seinen Auftrag nicht pünktlich erfüllt.

Die allgemein genug in Europa verbreitete Meinung, als ob die Väter und Mütter, oder Verwandte ihre Kinder an die Meistbietenden verkauften, ist grundfalsch; sie halten ihren Sprößling so hoch, als die civilisirtesten Nationen. „Wenn ihr Weissen dergleichen Abgeschmacktheiten glauben könnt, sagte eine Negerinn zu mir, so verwundert euch ebenfalls nicht mehr, wenn bey uns Unwissenden so viele dumme Meinungen über Character, Sitten und Gebräuche eurer Nation im Schwange geh'n. Alle Thiere trauern, wenn man ihre Jungen raubt. Warum wollt ihr denn uns sogar unter die Bestien herabwürdigen?"

Stirbt ein Vater und hinterläßt eine zahlreiche Familie ohne Mittel, ohne Verwandte, die ihnen Unterhalt schaffen, so nimmt der Sultan ofr die Kinder, unter dem Vorwande, sie seinem Dienste zu widmen, und gibt der Mutter oder den Verwandten eine kleine Entschädigung dafür. So eignet er sich fremde Kinder an, und verkauft sie zuletzt an Menschenläufer in Egypten. Daher mag wol jenes falsche Gerücht entstanden seyn.

Die Ghellabis, oder Sklavenhändler, dürfen nur in mehr oder minder ansehnlichen Karavanen nach Egypten kommen. Der Sultan ernennt Einen oder mehrere Anführer der Karavane, die el Habirri heißen; sie müssen nicht nur Ordnung handhaben, sondern auch Sklaven und andre Landeserzeugnisse auf Rechnung des Sultans verkaufen, und vom Erlös in Kairo Kleidungsstücke, Waffen u. s. w. einkaufen. Die Mundprovision für die Neger besteht in einer Art von türkischem Korne, oder Mais, Dourra genannt. Da die Kameele der Karavane mit Wasser, arabischem Gummi, Elephantenzähnen, Schläuchen ꝛc. bedeutend beladen sind, so müssen alle Neger, die Kinder von 10 — 12 Jahren ausgenommen, zu Fuße nachfolgen. Wenn im Augenblicke des Abzuges der Karavane die Ghellabis nicht große Vorsicht anwenden, so entwischen viele ihrer Neger. Die Gewißheit, ihr Geburtsland nie mehr zu sehen, und die Furcht, von den Weissen mißhandelt zu werden, bestimmen sie zum Entlaufen, obschon die Handelsleute all ihrer Beredsamkeit aufbieten, um sie zu überzeugen, daß bey den Fremden ihrer ein weit besseres Loos warte, als in ihrer Heimath. Uebrigens sind die Ghellabis im Durchschnitt Unmenschen, die ihren Kameelen mehr Schonung beweisen, als ihren Negern; denn wenn diese auf dem Wege nicht ganz nah' an jenen gehen, beflügelt man ihre Schritte durch eine Ruthe oder Corbatche. Wer bequemer durch die Wüste, die Egypten von Soudan trennt, reisen will, verschafft sich Esel, und einen Parasol von Wachstuch. Die Karavane bricht immer mit der Morgendämmerung auf, und rastet nur am Abend. Dann zünden Einige das Feuer an, Andre rösten auf einem ausgehöhlten Stein, der zum Küchengeräthe gehört, eine Portion Dourra, die man hernach in Gestalt eines Breis mit ein wenig gesalzenem trockenem Kühfleisch kocht. Das Frühstück besteht gleichfalls aus einem Dourra-Brei, aber ohne Fleisch. Man geht besonders haushälterisch mit dem Wasser um. Oft erhalten die unglücklichen Neger des Tages nur einmal zu trinken; daher kommen viele mehr vor Durst als vor Müdigkeit um. Diese Maßregel, das Wasser zu sparen, wird durch zwey hochwichtige Umstände geboten; die erste ist, daß man auf einem Marsche von 36 — 40 Tagen nur drey- bis viermal Wasser antrifft, d. h. alle 10 — 12 Tage; die zweyte, daß eine große Zahl der wassertragenden Kameele zu Grunde geht. Dieser Inconvenienzien ungeachtet ist es klar bewiesen, daß auf diesem abmattenden Zuge weit weniger Neger umkommen, als auf dem Striche an den Küsten von Guinea.

Die Karavanen von Sennar und Dar-Foor hielten, vor der Ankunft der Franzosen, zu Abutige einer kleinen Stadt in Ober-Egypten, an, wo die Ghellabis aus unersättlicher Habsucht Knaben in Eunuchen umzuwandeln pflegten. Der Stadtgouverneur versicherte mich, daß

jährlich hundert bis zweyhundert sich dieser Operation unterwerfen müssen, nicht bedeutend Viele daran sterben, und die Heilung ziemlich schnell vor sich gehe. Ein Eunuch gilt das Doppelte, was ein andrer Neger kostet. Daher die Verstümmlung jener Unglücklichen. Nach höhern Preisen lüftets ihre Eigenthümer, oder, besser gesagt, Usurpatoren. Jenes Schicksal trifft nur Kinder von 8 — 10 Jahren. Mit dem Erscheinen der Franzosen in Egypten hörte diese Barbarey von selbst auf. — —

(Der Beschluß folgt.)

Glosse.

Die ihr, dem Spruche getreu, Gewohnheit die zweyte Natur nennt,
Besser heißet ihr doch Natur die erste Gewohnheit.

Hg.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

Ich glaube, es würde ein verdienstliches und zugleich belohnendes Unternehmen seyn, einen Kunst-Almanach für Deutschland zu veranstalten. In diesem müßten aufgeführt stehen, die Kunstsammlungen, die an jedem Orte existiren sind, nebst der Anzeige, ob sie zu verkaufen sind, oder nicht; eine kurze Anzeige des Merkwürdigsten, was sie enthalten; die Namen der lebenden Künstler, und ihre neuesten Werke; endlich die Veränderungen, die in jedem Jahre mit den Sammlungen, ihren Besitzern, und den Künstlern selbst vorgehen. Eine solche jährliche Uebersicht des Zustandes, worin sich die Künste in unserm Vaterlande befinden, müßte nothwendig den Liebhabern, den Becenteurs und besonders den Reisenden höchst willkommen seyn. Ich will dazu einige Beyträge liefern: Bemerkungen, die ich auf meiner letzten Reise aufgezeichnet habe.

1.

Im Hannöverschen. Celle. Bey'm verstorbenen Hofrath von Laffert, ein sehr interessantes Kabinet von Niederländern, worunter ein vortrefflicher Slingeland, ein G. Dow, ein ächter Wouvermann. — Bey'm verstorbenen Ober-Appellations-Rath von Herling, die Sammlung des sel. Justizraths Böhmer in Göttingen, worunter besonders zwey schöne Köpfe von Ferdinand Bol. Sie ist jetzt auf ein Gut in der Nähe der Stadt gebracht, und steht, wie ich höre zum Verkaufe. — Bey'm Hrn. Ober-Appellations-Rath von Zesterfleth ein artiges Kabinet, worin sich sehr schöne Fergs und Sammtbrudels befinden. — Bey'm Hrn. Kanzley-Director von Willich ein schöner Hemsteerk und mehrere Landschaften von guten Meistern. — In der Schloßkapelle Mahlereyen aus der deutschen Schule, wahrscheinlich aus dem 16ten Jahrhunderte.

2.

Hannover. Die Sammlung des Grafen Wallmoden: zu bekannt, um weitläufig davon zu reden; gleich interessant durch die antiken Statuen und Gemählde aus der italienischen Schule. Ich habe Ursache zu glauben, daß diese Sammlung, besonders im Ganzen, zu ersteben wäre. — Bey'm Hrn. Hofmarschall v. Löw einige gute Stücke, vorzüglich eine Magdalene von Schönians. — Bey Hrn. Hofrath Ramberg, Hrn. Stadt-Sekretär Märtens, Hrn. Kanzley-Sekretär v. Lünzel, Hrn. Geh. Kanzley-Sekretär Flugge, Hrn. Hofrath Baron Grote, Hrn. Archiv-Sekretär Heise, kleine aber interessante Sammlungen. — H. Schrader, Negociant, der auch mit Gemählden handelt, hat einen Vorrath von Werken aus allen Schulen zusammen gebracht, auf den ich besonders die Liebhaber im südlichen Deutschland mit desto größerem Rechte aufmerksam machen darf, da die Preise, die Hr. Schrader fordert, nur denjenigen in keinem Verhältnisse stehen, die man im Süden unsers Vaterlandes zu geben gewohnt ist. —

Künstler: der höchst geniale Hr. Hofmahler Ramberg, der H. Hofkupferstecher Huck, H. Karstens, ein sehr geschickter Landschaftsmahler in Guache. — Ein sehr schöner Van der Werff steht bey'm H. Weinhändler Ales zum Verkaufe. Er stellt den alten David vor, dem das Mädchen von Sunaim durch ihre Mutter zugeführt wird. In der Münchener Galerie ist eine Repetition des nämlichen Sujets anzutreffen. Aber das Bild in Hannover weicht in vielen Stücken ab. Es ist reicher an Beywerken, und auch verschieden in den Stellungen. Ich halte es für Original: es stammt aus einem ehemaligen Kabinet aus Paris her, und ist während der Revolution von einer emigrirten Familie erstanden. In Wien sieht man bey'm Grafen Fries eine dritte Wiederholung; aber diese ist offenbar eine Kopie, wahrscheinlich von dem sogenannten Tag-Schalken.

3.

Im Hildesheimischen. Die schöne Sammlung des H. Grafen von Breabeck zu Söder; oft beschrieben. Sie ist im Ganzen zu ersteben. Dem Liebhaber der Künste wird die Nachricht nicht unwillkommen seyn, daß die heil. Katharina, die in einem Buche liest, (wenn ich nicht irre, von H. Huck unter dem Namen P. da Cortona geschabt), eine Nachbildung in kleinerem Format nach einem Gemählde von Carlo Dolce ist. Das Letzte mit den unverkennbarsten Merkmalen der Originalität, und des Meisters versehen, hängt in der Galerie des Grafen Schönborn zu Wien, wo ich es erst kürzlich gesehen habe. Der Besitzer der Söderschen Sammlung wird mir diese Bemerkung um so leichter verzeihen, da seine Galerie noch einen so reichen Vorrath an vortrefflichen Originalen nach Ausmerzung des Angezeigten übrig behält. — Von dem Gemählde der Poesie und Mahlerey, welches der Besitzer erst kürzlich angekauft hat, gibt es, außer dem bekannten Werke von Guido in Paris, noch mehrere Wiederholungen, unter andern auf dem Schlosse in Turin, und alle geben unter dem Namen von Guido, dessen Manier auch in allen mehr oder weniger unverkennbar ist. Die Familie des Tobias, die dem Gerhard Dors zugeschrieben wird, ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Victor. Der Correggio ist der einzige ächte, den ich in einer deutschen Privatsammlung angetroffen habe.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Aber warum geht man hier so scharf mit den dramatischen Produkten unserer besten Dichter um? Da wird z. B. kein Stück von Schiller gegeben, von dem nicht geschnitt, abgeschnitten, verändert ꝛc. wurde, daß man wahrlich oft nur schwer dasselbe wieder erkennt. Ich lasse es gelten, daß man zuweilen ein Stück um einige Scenen abkürzt, weil es zu lang spielen würde; aber es im Wesentlichen verändern, ist

eine Sünde gegen den trefflichen Schriftsteller nicht nur, sondern auch ein Eingriff in die Rechte des Publikum! Sonderbar! alle die Schiller'schen und Goethe'schen Werke dürfen hier grade so, wie diese Männer sie niederschrieben, gedruckt und verkauft werden, aber in Kabale und Liebe darf beym Aufführen der Präsident ja nicht der Vater des Liebhabers seyn, sondern er wird in einen Oheim verwandelt, gegen den doch wohl ein Neffe in einem ganz andern Verhältnisse, als der Sohn gegen seinen Vater steht, so daß nun der Zuschauer nicht begreifen kann, woher ein Oheim sich so viel Recht über den Neffen anmaßt, solche Folgen hervorzubringen. In der Jungfrau von Orleans so wenig, als in andern Schauspielen, dürfen je Geistliche erscheinen; die werden in, Gott weiß, was? verwandelt. Der Hofmarschall wird zu einem Obergarderobier gestempelt. In dem neulich erst hier gegebenen Stücke: die Zerstreuungen kommt in dem ersten Akt ein Mädchen vor, das ins Kloster geben soll; das durfte aber hier nicht geschehen, sondern es mußte umgearbeitet werden, und statt dessen muß nun das arme Ding einen Astrologen heirathen, wodurch begreiflich das Ganze höchst lächerlich und langweilig werden muß. Einer Menge anderer Veränderungen zu geschweigen, die oft in der That sonderbar genug sind. Sogar die Titel der Stücke dürfen nicht so erscheinen, wie sie das Original hat, sondern hier steht, statt: die Sonnenjungfrau, die Sonnenjungfrauen; statt Graf Benjowsky, die Verschwörung auf Kamtschatka; statt das Kind der Liebe, der Strafenräuber aus kindlicher Liebe, auf den Anschlagzetteln. Wozu und warum das Alles anders seyn muß? fragt man sich vergebens. Die unschuldigsten Ausdrücke werden öfters gestrichen, wenn sie auch nur eine entfernte Aehnlichkeit in der Aussprache mit irgend einem religiösen Worte haben; dafür erlaubt man sich denn wieder die Aufführung vom Schröder'schen Stücke — der Ring — wo im Anfang des dritten Akts ein junger Mensch seinen Freund ziemlich deutlich fragt: ob er ihm nicht ein Mädchen wisse, mit dem er sich einige Zeit unterhalten könne? Auch dürfen die Schauspieler in der Leopoldstadt die Farben der Frivolität oft so stark auftragen, daß man dort eben nicht in einer Schule der Sitten zu seyn glaubt.

Die Direktion unserer Militär-Akademie zu Wienerisch-Neustadt hat das verdiente Werk: Die Schlachten der Alten, vom ersten messenischen Kriege bis auf die Schlacht bey Actium, von Fr. J. Jeckel. Tübingen 1811, bey Cotta, zum Vorlesebuch für die sechste Klasse der Kadetten erklärt und angeschafft; — da die Kriegsgeschichte aus diesem Werke sehr gründlich studiet werden kann, indem die genaue aus den alten Klassikern gesammelten Erzählungen der Schlachten durch sorgfältig entworfene Plane, sowol dem Terrain als dem Manöbre nach, aufs deutlichste erklärt sind.

Aus der Schweiz, im December.

Die Entdeckung einer organisirten Räuberbande, über eines in die frevelhaftesten Extreme ausgearteten Unfuges, unter den Zöglingen der Berner öffentlichen Schulen, beschäftigt seit einigen Wochen die Aufmerksamkeit so allgemein und ist überhaupt von so ausgezeichneter Art, daß ein kurzer Bericht über den wahren Hergang der Sache, ohne die Schranken besonnener Publicität zu überschreiten, geliefert werden darf. Namen sollen dabey nicht genannt werden, weil diese Schonung dem Alter zu gebühren scheint, bey welchem die Frage: „ob der Schuldige mit Ueberlegung gehandelt habe?" darf aufgeworfen und das mit keinem bleibenden Denkmal der Schande soll gebrandmarkt werden.

In zwey oder drey Klassen der Schule hatten sich nach und nach geheime Verbindungen von zehn- bis vierzehnjährigen Knaben gebildet, die sich Räuber-Romane zum Vorwurfe ihrer Privatstudien wählten, und nach Anleitung derselben unter sich ein Korps errichteten, das seinen Hauptmann, seine Officiers, seine Adjutanten, Gemeine und Spionen hatte; Raubernamen, aus gleicher Quelle entlehnt, wurden unter die Glieder vertheilt; im Garten eines Kaufmanns war eine Niederlage der geraubten Waaren und in demjenigen eines Professors eine Hütte zu Konventikeln eingerichtet, wo die Gesellen der Bande zum Schmausen, Schmauchen und zu gemeinsamen Einverständnissen sich versammelten. So ging es bis zur letzten Martinimesse, wo alle Theilhaber des Klubbs durch einen gegenseitig einander geleisteten Eid sich verflichteten, Etwas zu Handen des Klubbs zu stehlen. Wer dabey sich auszeichnete, der sollte zu höherm Grade befördert werden. Anfangs übte man sich an Kleinigkeiten, Messern, Scheren, Beheern, kurzer Waare; dann ging man zu Bijouteriewaaren, goldenem Schmucke u. s. w. über, und täglich ward die Diebsniederlage im Garten bereichert. Dies dauerte die Messe durch, und nur am letzten Tage ward die Verschwörung durch den zufälligen Umstand, wie man versichert, entdeckt, daß eines von den Gliedern des Klubbs seiner Mitgesellen einen auf dem Markte traf, und ihm den Vorwurf machte: er habe seinen Beytrag noch nicht geliefert, und möge also darauf gefaßt seyn, aus der Gesellschaft gestoßen zu werden; worauf der Bedrohte, furchtsam und zögernd, sein Wagestück begann und darauf erlarpt ward. Die akademische Curatel, bey der die Klage geführt werden mußte, entdeckte bald den Zusammenhang. Zwey der Schuldigsten und die Anführer des Klubbs, als sie von begonnenen Untersuchungen hörten, ergriffen die Flucht, wurden aber bald von Ihnen her wieder zurückgebracht. Die akademische Curatel verfügte nach kurzer Procedur: vier der Schuldigen (sämmtlich Söhne von Ausbürgern oder Ausseen) sollen aus der Schule gestoßen und auf vier Jahre aus dem Bezirk der Stadt Bern verwiesen seyn; vier andere (ebenfalls Aufsassensöhne) werden, ohne Wegweisung, aus der Schule gestoßen; zwölf andere empfingen eine verschiedene Zahl Ruthenhiebe in der Schule; und der Ueberrest erhielt Ermahnungen. Gegen diese vollzogenen Urtheile sind von einigen der Eltern Protestationen der Regierung eingereicht worden, und man will der akademischen Curatel das Recht theils der Wegweisungen von Bern, theils der körperlichen Strafen, streitig machen. Hierwieder haben andere Veranlassungen die nachfolgende Kundmachung vom 13. Dec. zur Folge gehabt: „Der akademischen Curatel ist angezeigt worden, daß wegen der gröblichen Vergehen, welche einige in der Schule aufgenommene und nun nach Verdienen da-aus gestoßene Knaben, in Mitwirkung einiger anderer dazu Verleiteter, sich haben zu Schulden kommen lassen, mehrere Personen sich vermessen haben, auf den Straßen Säufer in ihrer Uniform mit Scheit- und Stichelworten anzufallen, und sich ehrrührige Aeußerungen gegen durchaus schuldlose junge Leute zu erlauben. Die Curatel, Kraft ihres Amts, macht demnach unter richterlicher Verwilligung bekannt, daß sie alle und jede Personen, welche sich auf eine solche schlecht gesinnte und unbefugte Weise vergehen lassen sollten, Schulknaben in der Uniform solchergestalt zu beleidigen, alsobald vertreiben und nach aller Strenge zur Strafe ziehen lassen wird."

Druckfehler.

In Nro. 11. Sp. 2. Z. 20. lies Haime statt Heime.

Nro. 16.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Januar, 1812.

Mag der Strom der schnellen Zeit verrinnen!
Ewig blüht dir der Erinnrung Traum.
Kannst du dir das Bessere gewinnen,
Schreite kühn durch Zeit und Raum!

C. Schreiber.

Macht der stehenden Eindrücke.

Bittet nur die Götter, daß sie uns schöne Vorbildungen geben, sagt der verständige, sinnvolle Grieche; die Einbildungen (die wir mit Unrecht Vorstellungen nennen) wollen wir uns selbst geben. Was anders kann in die Vorstellungen des Menschen hineingehen, als was ihm von außen vorgestellt wird. Stelle ich nun dem Menschen immerdar eine Ruthe, einen Drachen, einen Kobold vor, so denkt er sich auch eine Ruthe, einen Drachen und Kobold; und kommt nichts anders dazwischen, so bleiben diese Bilder neben, und der arme Bildner kann nichts weiter damit anfangen, als sie in alle mögliche traurige Verbindungen stellen. Jeder Mensch ist der getreue Abdruck aller ihn umgebenden Eindrücke. Hätte ihm die Natur nicht das Vermögen der freyen Bewegung zugestanden, so würde aus ihm nichts weiter werden können, als was die nächsten Gegenstände seiner Berührung aus ihm machten. Aber auch der freyste Mensch wird durch das Bedürfniß der Häuslichkeit in eine Sphäre eingeschlossen, die ihn immer zunächst umgibt, und woraus er selten weiter, als ihm sein Aufenthalt verstattet, in eine fremde Umgebung heraustritt. Sind in diesem Kreise viele Bilder aufgestellt, die den Geist erwecken und erfreuen, so wird er heiter, verständig und gut. Sitzt er im trüben engen Kerker, so wird er trübe und trumpfsinnig. Für den Menschen von vielen geistigen Bedürfnissen, kann auch der angenehmste Aufenthalt zum Kerker werden, wenn ihm darin immer dasselbe begegnet, was er schon tausendmal empfunden und gedacht hat. Er sucht daher gern durch Schrift und Bild sich in eine weitere Sphäre zu versetzen, und achtet nicht mehr der immer wiederkehrenden Eindrücke, die in seiner nächsten Umgebung auf ihn wirken. Daran thut er aber Unrecht. Unter den nächsten kann es Vieles geben, was seiner Aufmerksamkeit bisher entgangen war, — Vieles, was ihm mehr zu denken geben konnte, als das Entfernte. In jedem Falle waren es die lebendigen Eindrücke, die er verschmähte, wenn er die abwesenden sich durch Erinnerung und Zeichen weckte. Bey alle dem aber wirkt die helle Gegenwart immer so gewaltig auf uns, daß alle Kräfte der Einbildung nichts dagegen vermögen. Wir sehen und hören, was unser Auge und Ohr berührt, so sehr wir auch den Eindrücken wehren; wir sehen immer noch zu viel, als daß wir behaupten dürften, wir hätten nicht das Mindeste davon verspürt. Frage nur den Schreibenden, ob er die Uhr habe schlagen hören. Der Klang liegt ihm noch im Ohr, er kann dir die Schläge nachzählen, wenn sie in seinem innern Organe noch nicht verhallt sind. Hättest du ihn nicht daran erinnert, so würde er nach einer halben Stunde geschworen haben, er hätte nichts gehört.

Es folgt daraus, daß kein Mensch von Geist und Sinn gegen die vorhandenen, immer wiederkehrenden Eindrücke jemals gleichgültig seyn sollte. Wenn eine jede, auch die flüchtigste, Erscheinung Spuren in unserm Gemüthe zurückläßt, wie viele Spuren müssen da in einer jeden Fiber von den bestehenden Gegenständen unsrer

nächsten Umgebung eingedrückt seyn. Waren es die Gegenstände werth, von unsrer Besinnung so verewigt zu werden? Ich lege mir die Frage vor, und denke dabey an einen Geist wie Herder, und stelle mir die spärlichen Lichtstrahlen vor, die in dem engen Winkel hinter der Kirche, an den Dachtraufen der hohen Gemäuer, so oft er sinnend den Blick in die Höhe richtete, auf ihn herunterschlüpften. Ich denke mir einen Geist wie Gellert und sehe ihn beraubt des erfreulichen Anblicks einer liebenden Gattinn und aufblühender Kinder, mit einem Herzen voll Freude über alles lebendige Schöne, mit einem Herzen, welches für Yoriks Leben gern einen Theil des seinigen hingegeben hätte, in einem kleinen Zimmer, an einem grauen Pulte, oft bey einer dämmernden Lampe, den Blick auf sein Schreibezeug geheftet, die köstlichen Stunden zubringen, die uns die Seligkeit der Freundschaft, die Anmuth des Landlebens, die Freude der Liebenden, die Würze des Umgangs in dem Reichthume seiner Empfänglichkeit für alle diese schönen Eindrücke offenbaren.

Ich denke mir mein eignes Hausgeräthe, die tausend Kleinigkeiten, die mit und ohne meinen Willen sich zu mir angedrängt haben, die sich an meinem Busen wärmen, sich von meinen Pulsen berühren, von meiner Hand begreifen, von meinem Auge unabläßig beschauen lassen, ohne mir darthun zu können, daß sie ein Recht dazu hätten — und in diesem Momente der sonderbaren Wirkung, die von einer solchen Betrachtung abhängt, wende ich mich an alle Menschen gleichen Sinnes, sie zu bitten, daß sie sich mit mir erfreuen, wenn die Götter ihrem Leben recht viele schöne Vorbildungen schenkten, und mit mir darauf bedacht zu seyn, daß unter allen unsern Empfindungskreisen der nächste, der sich an uns schließt, für uns auch der ansprechendste, und der erfreulichste sey.

Horstig.

Ueber den Negerhandel in Kairo.

(Beschluß.)

Zu Synt mußten die Ghellabis den Mameluken für jedes Kameel und jeden Neger gegen 24 bis 30 Franks bezahlen, und empfingen ein Certifikat dafür, ohne welches sie ihre Waaren nicht nach Kairo bringen konnten.

Nur dreyerley Karavanen schaffen Neger nach Kairo, von Sennar, von Dar-Foor und von Mourzzuk, der Hauptstadt von Fezzan, oder von Bournor, oder von Havina. Die letztere nennt man Mograbi, oder die abendländische Karavane. Die beyden erstern kommen des Jahres zweymal an, jene von Fezzan zuweilen nur alle zwey Jahre.

Wenn eine Karavane zu Kairo anlangt, führt sie ihre Neger, wie alle ihre übrigen Waaren, in ein besonderes, unter dem Namen Negermarkt bekanntes Okéle, oder Karavanserail, das allein durch seine Baufälligkeit und Unreinlichkeit merkwürdig ist. Beyde Geschlechter sind durch elende kleine Kammern getrennt, die große Aehnlichkeit mit unsern Gefängnissen haben. Ein andrer Theil ist gruppenweise im Hofe des Okéle, oft über den Waaren ihrer Herrn, aufgestellt.

Wenn ein Europäer zum Erstenmale diesen Handel mit den Negern ansieht, die meistens nackt, Knaben und Mädchen von jedem Alter, selbst Mütter mit Kindern an der Brust, sind, kann er einem peinlichen Gefühle nicht widerstehen. Geht man aber öfter hin, bemerkt die Lustigkeit und das sorgenlose Wesen dieser Gefangenen, und bedenkt, daß ihre Leiden nun ein Ende haben, und sie bestimmt sind, in einen bessern Zustand überzugehen, so gewöhnt man sich allmählich, jenes Schauspiel mit weit minder peinlichen Empfindungen anzublicken.

Sonst verkaufte man jährlich 3 — 4000 Neger beyderley Geschlechts, wie ich von glaubwürdigen Männern bestimmt erfuhr, so, daß nun die größern Angaben in Büchern, Journalen ꝛc., als übertrieben wegfallen. Seit aber von den Mameluken die Auflagen immer noch erhöht werden, entleidete den Sklavenhändlern Egypten so, daß sie bey meiner Ankunft zu Kairo (im Jahre 6, d. i. 1786) jährlich in Allem kaum 1200 Neger zum Verkaufe darboten. In den vierthalb Jahren, welche die Franzosen zubrachten, erschienen nur vier sehr unbedeutende Karavanen.

Der Bewohner von Kairo ist gewohnt, den Karakter eines Negers oder einer Negerinn dann für gut zu erklären, wenn sie ein schönes Auge mit glänzendem Weissem, Zahnfleisch und Zunge frischroth ohne braune oder schwärzliche Flecken, das Innere der Hand und die Fußsohlen von der Farbe des Fleisches, und schöne Nägel haben. Er behauptet, daß Neger, bey welchen das Weisse im Auge braun oder röthlich, oder Zunge und Zahnfleisch durch schwärzliche Flecken entstellt wären, einen schlimmen Karakter haben, und unbesserlich seyen. Ich fand häufig in beyden Fällen das Gegentheil.

Viele Bewohner von Kairo, und selbst Neger, haben mich versichert, daß man zuweilen unter den verkäuflichen Negern wahre Menschenfresser antreffe, und sie an einem Hinterschwänzchen oder einer Verlängerung des Steißbeins erkenne, daß die Ghellabis solches wegzuätzen verstünden, und es daher wesentlich sey, zu untersuchen, ob man an jener Stelle keine Narbe vorfinde. Niemand hatte es aber, wenn ich auf die Wahrheit drang, mit eigenen Augen gesehen; Niemand konnte auf meine Frage bejahend antworten.

Die Neger, welche mit der Karavane von Sennar kommen, sind von Nubien gebürtig, nicht sehr schwarz, und meistens von sehr regelmäßiger Gesichtsbildung. Die

Mädchen jener Gegend werden darum für Abyssinierinnen ausgegeben, weil man diese mehr sucht; hingegen kommen die meisten von dieser entlegnen Region, die man zu Kairo sieht, aus dem glücklichen Arabien, wo häufige Handelsverhältnisse mit dieser Nation statt finden, die genug Seekenntnisse besitzen, um den Golf des rothen Meers zu durchschiffen. Ich fand zu Kairo einige ganz weisse Abyssinierinnen. Sie stammten wahrscheinlich von einigen portugiesischen Familien ab, die sich vor zwey Jahrhunderten in diesem Lande niederliessen.

Die Neger aus dem Königreiche Dar-Foor sind ganz schwarz, sind Neger im höchsten Sinne des Worts. Sie haben eine breite eingedrückte Nase, dicke aufgeworfene Lippen, und im Ganzen eine Physionomie, welche den Europäern sehr widrig ist. Ihre moralischen Eigenschaften stehen, wie mir scheint, im vollkommensten Verhältnisse mit ihrer Physionomie.

Die Neger aus Fezzan sind weniger schwarz, und zeichnen sich durch ihre Einsicht und Gelehrigkeit aus. Sie tragen viele sehr regelmäßige Narben, die sie als eine Zierde betrachten.

Die Negerinnen sind, wenn gleich zu einer verächtlichen Lage verdammt, doch nicht ohne Ehrgeiz und Geschmack. Bey ihrer Ankunft in Kairo reiben sie ihren Körper mit Speck oder Oehl, um das Kolorit ihrer Haut zu erhöhen. Ihre Haare sind eine Art Wolle; doch pflegen sie dieselbe in hundert kleine Ringelchen zu ordnen, und in Butter oder Schaf-Fett gleichsam einzutauchen. Alle haben die Ohren und ein Nasenloch, oder beyde, durchstochen, um Zierrathen einzuhängen. Ich sah sogar einige Frauen, welche ihren Bauch so regelmäßig mit Narben geschmückt hatten, daß man erstaunen muß. Dergleichen Einschnitte sollen Krankheits-halber geschehen; ich finde aus Gründen, es ist Putzmode.

— — — — — — — — —

Die Neger werden verkauft, wie Hausthiere in Europa. Der Käufer wählt aus. Der Ghellabi fordert seilen, und erwartet die Preisbestimmung. Wenn die anerbotene Summe sich dem laufenden Preise nähert, so faßt der aufgestellte Mäckler die rechte Hand des Ghellabi und des Käufers, und ermahnt jenen zur Einwilligung, indem er ihm die andere Hand auf den Nacken legt, um ihn zum Kopfnicken zu nöthigen. Das geschieht mit Lärm und unglaublichem Geschrey, und gleicht mehr einem Zwang, einer Gewaltthat, als einer gegenseitigen Uebereinkunft. Der Ghellabi antwortet immer: Esta halla, das heißt: „Gott wird mir besseres Glück senden!“ und wenn man nicht um fünf bis zehn Piaster aufsteigt, kommt der Kauf schwerlich zu Stande. Ist man endlich übereingekommen, so hört auf Einmal das Gelärm auf. Ghellabi, Käufer, Mäckler, Neger oder Negerinn, gehen in's Büreau am Eingange des Okèle; dort wird der Kauf nebst dem Alter und Preise des Negers eingeschrieben, dem Käufer eine Kopie ausgefertigt, und von diesem zum Benefiz des Okèle-Eigenthümers noch ein spanischer Piaster bezahlt. Die Landeseingebornen zahlen weniger. Entdeckt man nach den ersten zwanzig Tagen einen Hauptfehler an Neger oder Negerinn, z. B. zu vieles Schnarchen, Ansteckung u. s. w., so darf man sie zurückgeben oder austauschen.

Der Preis der Neger richtet sich nach der Zahl der Karavanen und der Neger. Hier etwa die mittlern Preise:

	spanische Piaster.
Für einen Knaben von 10 — 14 Jahren . .	50 — 70.
Für Einen von 15 — Jahren	70 — 100.
Für ein Mädchen von 8 — Jahren	35 — 50.
Für ein Mädchen oder eine Frau von 14 bis 20 Jahren	70 — 90.
Für einen Eynuchen von 10 — 12 Jahren	160 — 200.

Anfangs verwunderte ich mich sehr, wenn ich sah, daß die Neger ihre Reisegefährten, zuweilen auch ihren Bruder, ihre Schwester, ihre Mutter verlassen, ohne das geringste Leid zu erkennen zu geben; allein ich überzeugte mich nachher, daß es nicht Wirkung einer besondern Unempfindlichkeit, sondern Hoffnung eines bessern Glückes ist, was ihnen diese Ruh einflößt; denn wenn sie späterhin sich wiederfinden, ist ihre Freude groß, und sie wetteifern, wer den Andern an Freygebigkeit übertrifft.

Manche bereden sich, der Kauf eines Negers in Kairo habe mehr eine Adoption, als Sklaverey zur Folge; allein er wird eben sowol Sklave, wie die Neger in Amerika, mit dem einzigen Unterschiede, daß seine Knechtschaft in Egypten milder ist, weil er blos seinem Herrn dienen darf, so, daß er meistens wohl gekleidet und genährt ist; ja, wenn er sich gut beträgt, verleiht man ihm nach einer gewissen Zahl von Jahren eine Versorgung, und er darf heyrathen.

Fallen ihm aber Diebereyen, große Nachläßigkeit, unfügsames Wesen, geheime Liebeshändel u. s. w., zur Last, so wird er gezüchtigt, und Manche lassen sich nur durch Bastonnade bessern, oder etwas zu lernen zwingen. Wenn der Eigenthümer findet, daß sein Neger unbesserlich ist, und ihn nur ärgert, schickt er ihn mit dem schlechtesten Anzug' auf den Markt und verkauft ihn wieder. An Käufern mangelt's nie, weil jeder wähnt, bey ihm werde sich der Sklave besser aufführen. Uebrigens kosten solche Neger immer mehr, als die ganz neu angekommenen.

Die Mameluken kauften jährlich eine bedeutende Zahl von Negern für ihre Hausdienste. Die männlichen werden oft ihre Waffenbrüder, und gelangen mit der Zeit, so gut, wie die cirkassischen oder georgischen Sklaven, zu hohen Ehrenstellen. Im Durchschnitte sind sie brave Soldaten. Ob aber schon die Neger in Egypten weit besser gehalten sind, als in ihrer Heimath, so sind doch Vater-

landsliebe und eigentliches Heimweh nicht ganz selten; aber drey mächtige Hindernisse stellen sich entgegen: Mangel am Nöthigen, die lange peinliche Reise, und die übermäßige Bösartigkeit der Ghelladis. Es wäre interessant, wenn man auf genugthuende Weise zu erklären wüßte, warum diese Nation vorzieht, unter brennendem Himmel, eisernem Scepter, in der grausamsten Sklaverey zu schmachten, bald der Tiranney der Menschen, bald den Klauen der um ihre Hütten auflauernden wilden Thiere ausgesetzt, gegen welche sie unabläßig auf der Huth seyn müssen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Florenz.

Schon längst hat man gewünscht, die Musterwerke unserer Gallerie in kleinem Formate in Kupfer gestochen zu erhalten, wodurch der Künstler, der sich belehren, so wie der Kunstfreund, der sich damit vergnügen will, befriedigt werden könnte. Eine solche Sammlung werden nun die durch ihre literarischen Unternehmungen rühmlichst bekannten Molini, Landi und Comp., die in Florenz, Pisa, Livorno ihre Contoirs besitzen, in groß Oktav in Umrissen herausgeben, die nach der davon ausgegebenen Probe und dem redlichen Benehmen dieses Hauses Alles erwarten läßt, was man von einem solchen Unternehmen wünschen kann. Die Leitung des Ganzen hat der berühmte Mahler Benvenuti, Direktor der Akademie der schönen Künste, übernommen, der jede Zeichnung, welche das Original nicht vollkommen darstellte, ausstreichen und neu verfertigen lassen darf. Der kaiserliche Antiquar Zannoni, und die bey der kaiserlichen Gallerie angestellten Gehülfen, Montalvi und Bargigli, werden die Beschreibung verfassen. — Alle Monate, von Anfang dieses Jahres an, werden 2 Hefte, jedes mit 6 Kupfern, für 2 Franks an die Subscribenten ausgegeben.

Paris. 4 Januar.

So wie in vorigen Jahren, war am Neujahrstage eine außerordentliche Lebhaftigkeit in den Straßen von Paris besonders in der Gegend des Palaisroyals. Alles, was die Augen reizen konnte in den Buden, war zur Schau ausgestellt. Indeß waren, wie gewöhnlich, der Zuschauer mehr, als der Käufer. In den Läden der Zuckerbäcker sah es besonders leer aus, obschon sie allerhand neue Erfindungen von Bonbons künstlich aufgethürmt oder nebeneinander gesetzt hatten. An Klagen über Sinken des Handels und Theurung der Waaren fehlte es auch nicht. Es wurde aber hier und da Manches abgesetzt, und im Grunde ist dieses Neujahr wol nicht schlechter gewesen, als das vorige. Der König von Rom hat von der vormaligen Königinn von Holland Hortense einen kleinen, prächtig gearbeiteten und vergoldeten Wagen zum Neujahrsgeschenke bekommen, der von zwey Lämmern gezogen wird; Hr. Frankoni hat diese Thiere zum Ziehen abgerichtet. Dagegen ist im Namen des Königs von Rom den beyden Söhnen der Königinn Hortense das Bildniß des Kaisers und der Kaiserinn mit kostbaren Einfassungen zugeschickt worden.

Die neue Oper, die Amazonen, ist schon alt geworden, obschon sie erst seit drey Wochen gegeben wird, und schon müssen andere Stücke hervorgesucht werden, um das Publikum zu belustigen, denn sonst würde das Operahaus bald leer stehen. In einem Journale, welches ein Freund des Hrn. Dejouy, Verfassers des Textes dieser Oper, verfaßt, wird die Gleichgültigkeit gegen dieses Stück dem geringen Nationalgeiste der Franzosen zugeschrieben. Der witzige Geoffroy hingegen behauptet, auf einer französischen Opernbühne wäre man gewohnt, die Damen nur von Liebe singen und reden zu hören; solche grausame Männerfeinde, wie die Amazonen, könnten also unmöglich gefallen; dabey sey zum Unglück der Text sehr schlecht gerathen. Es wäre indessen Schade um die Tänze und die Decorationen, wenn diese Oper nicht mehr sollte gegeben werden.

Am 2. Januar wurde zum erstenmale Conaxa im Theater Odéon aufgeführt. Da dieses berüchtigte Stück einen Jesuiten zum Verfasser hat, und eben dasselbe ist, welches Hr. Etienne sehr benutzt hat, so war die Begierde des Publikum, dieser Aufführung beyzuwohnen, außerordentlich groß. Daher ward auch in Zeit von einer Stunde, nach Oeffnung der Thüren, der Schauspielsaal gedrängt voll. Viele Personen hatten Etienne's gedrucktes Stück bey sich, um es mit diesem alten zu vergleichen. Wirklich fand sich eine große Aehnlichkeit zwischen den beyden Stücken. Einige Stellen hat Hr. Etienne wörtlich übersetzt, andere hat er ziemlich verbessert. Der Jesuit, welcher vor hundert Jahren geschrieben hat, läßt manchmal Vieles unterlaufen, welches dem jetzigen Geschmacke zuwider, oder gar nicht dramatisch ist; solche Stellen hat Hr. Etienne mit Vortheil umgeändert; übrigens ist Plan und Gang in beyden Stücken derselbe. Dieses gab zu manchem Spotte Anlaß. Einige machten es, wie ehemals Piron, der beym Anhören von Versen, von welchen er schon mehrere vormals kannte, sich bückte und sagte: ich grüße vorübergehende Bekannte. Das Lustspiel des Jesuiten ist gedruckt worden, und schon ist die erste Auflage vergriffen. Die Freunde des Hrn. Etienne suchen sein Verfahren zu entschuldigen und behaupten, er habe das Stück von einem Bekannten, der es unvollendet ihm mitgetheilt hätte, für 100 Louisd'or gekauft, habe es dann vollendet, und erst später hin, als das seinige schon aufgeführt worden wäre, erfahren, daß jener Bekannte dies Lustspiel auf der Kaiserlichen Bibliothek gefunden hätte, und daß es von einem Jesuiten herrühre.

Charaden.

1.

Den Autor von entschiednem Werthe,
Human, erfahren und voll Geist,
Der manchen Jüngling schon belehrte
Von dem, was Glück der Ehe heißt,
Nennt Euch die erste und die zweyte,
Ein Kind der Freude naht die dritte;
Selbst Erato, mit göttergleichem Schritte
Zieht vor ihr her, Terpsichoren zur Seite.
Ein Lustspiel in's voll Witz und Leben,
In dem uns Kotzebue das Ganze hat gegeben.

G. Schamberger.

2.

Ein Scheltwort ist das erste Sylbenpaar,
Und ein Gerath das oft in manch'rer Schaar
Der Landbewohner laut erschallend schwingt,
Indeß sein Dank empor zum Himmel dringt.
Dem Gängelbande kaum entflohen,
Bewundert es der Gefahren, die ihm drohen,
Wünscht sehnsuchtsvoll in größrer Zahl das Kind
Das letzte Sylbenpaar. — Ach! zu geschwind
Entflieh'n sie in der Hexen flücht'gem Tanze! —
Ein genialer Dichter schuf das Ganze.

G. Schamberger.

Auflösung des Logogryphs und Räthsels in Nro. 10.
Wasser. Asier. — Räthsel.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 3.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 3.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Oktober 1811.

Inhalt: 107tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze dargestellt und bearbeitet. (Fortf.) — Heurathen. Polizey in Ansehung derselben. — Unverdächtig gebeatene Pilze, erkältet und erhärtet genossen, verursachen ebenfalls wie vergiftete, Erbrechen und Uebelbefinden. — Ein Mann 1718 geboren, zum siebenzehnmal Wittwer und wieder Bräutigam. — Unglück durch das zu nahe Dabeysitzen beym Kalkablöschen. — Unglück bey der Untersuchung der gesammelten Wassermasse eines neugegrabenen Brunnens.

108tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze bearbeitet und dargestellt. (Foetf.) — Vorsicht in Ertheilung der Pässe nach Preßburg während des Landtags. Sistieung der festgesetzten Scala bey Prozessen in Schuldforderungssachen. — Vermehrung der Methodisten in England. — Arretirung des Staatspredigers Kinsingers in London. — Suspensation eines in Konkurs verfallenen Richters in Dänemark. — Bestrafung mehrerer Fahrlässigen beym Gebrauch des Feuers zu Königsberg.

109tes Stück. Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. — Comitte und Vorschläge zur Abstellung der Mißbräuche in Kamtschatka. — Rettung eines in der Wolka verunglückten Knabens. — Niederreissung einiger Bekiar Odaleri oder Absteigquartiere für Janitschaeen. — Selbsttaration der Gastwirthe in Berlin. — Rettung eines in dem Minenalbrunnen zu Altwasser in Schlesien verunglückten Knabens. — Abbrennung des Dorfes Jaen im Kantou Argau.

110tes und 111tes Stück. Grundriß der Staats-Lehre in einer Skizze dargestellt und bearbeitet. (Beschluß.) — Ordnung der beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortf.) — Gaunerstreiche zu Hamburg. — Errichtung eines Grenzpatrouilleurkorps in Bayern.

112tes Stück. Organisation der französischen Reichspolizey. — Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortf.)

113tes Stück. Gesetzliche Vorschriften in dem Großherzogthum Darmstadt. — Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Fortsetzung.) — Verbot des Firnißkochens zu Hamburg. — Comittees wegen der Kuhpocken-Impfung in den Illyrischen Provinzen. — Mißlungener Ermordungs-Versuch eines Wahnsinnigen und Selbstmord desselben. — Stillstand der obersten Gerichte wäheend eines Reichstags in Ungarn. Königl. Propositionen daselbst. — Verurtheilung eines Schafers in London zu einer Strafe von 5 Schillingen wegen Zerbrechung eines Fußes eines Lammes. — Verfolgung des Vorstehers des Trapisten-Ordens, Letrange de Rose, mit Steckbriefen. — Aufforderung der Gemeinden in Graubündten, sich der Zeitrechnung der übrigen Europäer anzuschliessen. — Die Verbesserung der Juden im Meiningischen.

114tes Stück. Ueber ein System der Polizey. — Teig-Knet-Maschine des Bäckermeisters Lempert zu Paris. — Feuersbrunst in Deutz. — Verbot des Tragens von Epaulets, Eicheln und andern Dekorationen von Domestiken zu Hamburg. — Veränderte Einrichtung der Wiener-Zeitung. — Verschiedene Nachrichten von Wien. — Anekdote aus Newkastle. — Ausstellung der Handarbeiten der Eleven des Taubstummen-Instituts zu Kopenhagen. — Wirkungen der Sonderhausenschen Obstbaumpflanzungs-Verordnung. — Aussteuer von Bürgerkindern in Wittenberg. — Vorsorge der Polizey gegen Feuersgefahr zu Kassel.

115tes Stück. Ordnung für die beyden Waisenhäuser zu Stuttgart und Ludwigsburg. (Beschl.) — Königliche Blindenanstalt zu Berlin. — Erfindung einer kleinen Dampfmaschine des Fürstl. Esterhazyschen Mechanikus Langreuter. — Strenges Verbot des Verkaufs der Korn- und Fettwaren in Norwegen.

116tes und 117tes Stück. Ueber ein System der Polizey. (Fortsetzung) — Entfernung der gedungenen Tadel- und Beyfallgebenden aus den Schauspielhäusern zu Paris durch die Polizey. — Vergiftung zweyer Familien durch Schwämme zu Argeles. — Errichtung 22 jüdischer Konsistorien in verschiedenen Provinzen Frankreichs. — Brand durch die Unachtsamkeit der Schieferdecker mit den Tabackspfeifen. — Verwandlung zweyer

Klöster in Erziehungshäuser für Findlinge zu Cantazaro. — Verbot des Zusammenlaufens der Kinder und Müßiggänger bey Verhaftungen in Braunschweig unter Androhung gleicher Strafe.

118tes Stück. Neue vollständige und musterhafte Verordnung zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit in dem Großherzogthum Frankfurt. — Preis-Ausstellung des Viehes in München, durch den Landwirthschaftlichen Verein in Bayern veranlaßt.

119tes Stück. Neue vollständige musterhafte Verordnung zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit in dem Großherzogthum Frankfurt. (Forts.) — Befreyung von der Todesstrafe des Priesters Karl Joseph Baroli, durch den Urtheilsspruch des Appellationsgerichts des Departements Olona. — Vermehrung des Fonds des allgemeinen Krankenhauses zu Wien, durch eine Erhebung von jeder Verlassenschaft von 500 fl. u. s. w. inner den Linien Wiens. — Neueste Zahlung von Wien.

Ankündigung

zweyer neuen, geographisch-statistischen Verhältniß-Karten, eine von den rheinischen Bundesstaaten, und die andere von ganz Europa, nebst den dazu gehörigen Druckschriften, von Dr. Crome.

Der große Kampf, welcher in den zwey letzten Decennien Europa erschütterte, ist freylich noch nicht vollendet, das Schicksal einiger östlichen und westlichen Länder dieses Erdtheils, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden; dennoch scheint der Zeitpunkt nicht mehr fern zu seyn, welcher den längst gewünschten, allgemeinen Frieden herbeyführen, Europa beruhigen, und das Continent wenigstens in einen Beharrungs-Zustand versetzen wird: ein Ruhestand, dessen sich Deutschland bereits erfreuet.

Ich hoffe daher dem Publikum vorläufig zwey Werke ankündigen zu dürfen, welche die Resultate dieser neuen Ordnung der Dinge, — so, wie sie gegenwärtig in Deutschland wirklich ist, und wie sie in Europa künftig vorhersehend seyn wird, durch Zeichnung und Schrift lebendig darstellen werden.

Dabey ist mein Zweck keineswegs der, alle die Wunden wieder aufzureissen, welche durch diesen zwanzigjährigen Kampf des alten Systems mit dem neuen, in Europa geschlagen wurden, vielmehr wünsche ich blos das Interesse zu befriedigen, welches jeder gebildete Mann, wes Standes und Volkes er auch sey, darin finden muß, ein getreues Bild von unseren jetzigen Staaten, als Resultat aller der Haupt-Veränderungen aufgestellt zu sehen, welche Deutschland, wie ganz Europa, in dem Ausgange des letzten und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts, in geographisch-statistischer Hinsicht erlitten: ein Gemählde, welches uns mit einem Blick übersehen läßt, was unsere deutschen und europäischen Reiche und Länder, in Betreff ihrer Staatskräfte gegenwärtig sind, und wie sie sich gegeneinander verhalten.

Um dies zu bewirken, und den jetzigen geographisch-statistischen Zustand von Deutschland und von ganz Europa, — jeden jedoch für sich besonders — sichtbar vor Augen zu legen, werde ich zwey von mir entworfene, große, geographisch-statistische Verhältniß-Karten, — eine von den sämtlichen Ländern des rheinischen Bundes, die andere von den übrigen europäischen Staaten, — dem Publikum vorlegen, welche beyde die Staats-Kräfte und die staatswirthschaftlichen Verhältnisse dieser Länder unter sich, möglichst detaillirt und deutlich bezeichnen.

Man übersieht auf diesen Blättern nicht allein mit einem Blick, wie alle diese Länder sich gegenwärtig, sowol in geographisch-statistischer, als politisch-arithmetischer und in staatswirthschaftlicher Hinsicht gegeneinander verhalten, sondern man bemerkt auch die Stufen-Leiter, welche z. B. zwischen Frankreich und Schweden, zwischen Rußland und Helvetien auf der Verhältniß-Karte von Europa, so wie zwischen Bayern und Nassau, oder zwischen Sachsen und Meklenburg u. s. w. auf der Verhältniß-Karte von Deutschland statt findet. Alle diese Beziehungen sind hier, durch Zeichnung und Illumination, durch Grade und Zahlen so lebendig ausgedrückt, daß der bloße Zeitungs-Leser und Liebhaber geopraphisch-statistischer Kenntnisse diese Karten, als ein allgemeines statistisches und staatswirthschaftliches Tableau unserer gegenwärtigen Reiche und Länder, eben so bequem wird gebrauchen können, als der Kenner, sey er Staatsmann, Militär oder Statistiker, sie zu den feinsten Combinationen benutzen kann.

Ueberdem wird jede Karte für sich, von einer besondern Druckschrift begleitet werden, welche Alles enthält, was zur Erklärung derselben, zur Verifikation ihrer Data, und zur Entwickelung der sämmtlichen auf diesen Blättern angedeuteten Gegenstände, kurz zur vollendeten Uebersicht des ganzen germanischen und europäischen Staaten-Systems erforderlich ist.

Von diesen beyden Karten und Druckschriften, erscheint das Werk über die rheinischen Bundes-Staaten zuerst, und zwar, wo möglich, auf Ostern 1812; das andere Werk über ganz Europa aber sobald, als das Schicksal, die Grenzen und Bestimmungen ꝛc. der gegenwärtigen, noch im Kampf begriffenen, europäischen Länder, entschieden seyn werden.

Bey der ungewissen Lage unsers gegenwärtigen Buchhandels, können diese Werke indeß nicht anders, als auf Subscription oder Pränumeration erscheinen, welcher Weg auch bey Landkarten, der ersten und besten Abdrücke wegen, für den Liebhaber empfehlungswerth ist.

Wer daher zwischen hier und Ostern 1812 bey mir, oder bey einem der gütigen Beförderer dieser Subscription, so wie bey den Löblichen Post-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen, Industrie-Comtoiren, oder bey einer soliden Buchhandlung, auf die von mir entworfene geographisch-statistische Darstellung der rheinischen Bundes-Staaten (zwischen 24 bis 25 Druck-Bogen stark), und auf das dazu gehörige Tableau, im größten Karten-Formate, mit 2 Rthlr. sächs., oder 3 fl. 36 kr. rheinisch, ordinaire Ausgabe, oder mit 2 Rthlr. 12 gr. sächs., oder 4 fl. 30 kr. rheinisch, Ausgabe auf Schreibpapier, so wie endlich mit zwey Kronenthaler, oder mit einem Species-Dukaten, Ausgabe auf Post- oder Velinpapier, subscribirt, oder pränumerirt, der erhält die ersten und besten Abdrücke der Karte auf großen Imperial-Bögen abgezogen, und schön illuminirt, nebst der dazu gehörigen Druckschrift, nach der Ordnung, wie die geehrten Namen mir zugeschickt werden, ohne wei-

teren Nachschuß, franco Frankfurt a. M. oder franco Leipzig, abgeliefert. Wer 10 Exemplare zusammen nimmt, erhält das 10te frey, oder zieht 10 Procent vom Betrag des Geldes ab. Der Ladenpreis wird demnächst um ein Betrachtliches höher seyn.

Auf die spater erscheinende Verhältniß-Karte von Europa, mit dem dazu gehörigen Buch, kann zu gleicher Zeit und unter denselben Bedingungnn subscribirt werden.

Wenn nun die höchsten, hohen und verehrten Beförderer meiner früheren Werke, über Europens Produkte, und über die Staats-Verwaltung von Toskana ꝛc. welche mich durch Subscription und Pränumeration so gütig unterstützten, jene Arbeiten Ihres schätzbaren Beyfalls werth hielten, so hoffe ich versichern zu können, daß die hier angekündigten Werke — das Resultat einer vieljährigen Erforschung und mühsamen Quellen-Sammlung — der Erwartung des Publikums nicht minder entsprechen werden, und erbitte mir, unter dieser Voraussetzung, die gütige Unterstützung desselben, mit der Erlaubniß, die geehrten Namen der HH. Subscribenten und Pränumeranten vordrucken lassen zu dürfen.

Gießen, den 18 Oktober 1811.

Dr. Aug. Fried. Wilh. Crome.
Großherzogl. Heßischer Geheimer Regierungsrath und Professor der Staats- und Cameral-Wissenschaften.

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung nimmt Subscription an.

Bey Herrn Cotta in Tübingen ist folgendes wichtige Werk angekommen und zu haben:

Fr. Heinr. Jakobi von den Göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem jüngern. 1811. Preis 1 Rthlr.

In der Schüppelschen Buchhandlung zu Berlin sind kürzlich erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner, Kameralisten und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Gulmpel, Mahler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. Willdenow, 5s und 6s Heft, mit 12 sauber ausgemahlten Kupfertafeln, gr. 4. jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, dessen sich obiges Werk fortdauernd erfreut, hat auf die Bearbeitung desselben den günstigsten Einfluß, und sind diese so eben fertig gewordenen Hefte, in Hinsicht auf Zeichnung, Stich und Illumination, noch vollendeter als die vorhergegangenen zu nennen. Sie enthalten die trefflich gelungenen Abbildungen der verschiedenen Arten von Ulmbäumen oder Rüstern, des Epheus, des Hollunders, des Pimpernußstrauchs u. s. w., die der Natur so treu nachgebildet sind, daß Jeder, auch ohne alle botanische Vorkenntnisse, diese Gewächse auf den ersten Blick kennen zu lernen, im Stande ist; das 7te und 8te Heft erscheinen unfehlbar zur nächsten Ostermesse.

Ankündigung.

In der Jos. Thomann'schen Buchhandlung zu Landshut in Baiern erscheint in Kommission und auf Subscription noch in diesem Jahre: Reise im Jahre 1809 von Bucharest über Rustschuk durch Ober-Bulgarien bis gegen die Grenzen von Rumelien, und dann durch Unter-Bulgarien über Silistria und einem Theile der Wallachey wieder zurück. — Herausgegeben zur Kenntniß der Gegend des wirklichen Kriegsschauplazzes zwischen den Russen und Türken, nebst mehreren, für diesen Augenblick so interessanten als mannigfaltigen Anekdoten, einem Titelkupfer, zwey Schlachtplanen und einem in Hinsicht des wirklichen Krieges besonders bearbeiteten Anhang, von dem Königlich Bayrischen Major von Gugomos, damaligen Hauptmann des K. K. österreichischen Generalstabs. Subscriotionspreis 1 fl. 24 kr., Ladenpreis 1 fl. 48 kr. Frankfurter Währung. Die Bestellungen aeschehen an den Autor in Landshut selbst, oder obige Buchhandlung.

Für Gutsbesitzer, Prediger Stadt- und Landschullehrer.

Drei Dinge sind es, welche die Menschen an einander ketten und veredeln: Religion, Gesetz und Sprache. Jeder Mensch soll der Religion leben, zu der er sich bekennt, den Gesetzen gehorchen, die sein Land ihm vorschreibt, die Sprache sprechen, die sein Volk spricht. Diese drey Gebote sind die Hauptsumme der Volksbildung; wer sich ihnen entzieht, gibt sein Recht auf an der bürgerlichen Gesellschaft. Für die Kenntniß unsrer christlichen Religion hat Luther, der kräftige Mann Gottes, vor schon beinah dreihundert Jahren durch seinen kleinen Katechismus gesorgt, und Andere haben es ihm nachgethan. Die Kenntniß der Gesetze ist eine Sorge der Staaten, und mehrere unter diesen haben auch ihre Gesetz-Katechismen. Nur unserer Muttersprache fehlt, was längst ihr Noth that,

Ein deutscher Sprach-Katechismus.

Dieser faßt die drey Hauptgebote in sich: du sollst richtig sprechen, du sollst rein sprechen, du sollst richtig schreiben, und in ihnen begrenzt sich die Kenntniß der deutschen Volkssprache. — Indem ich diesen Katechismus in einem Umfang und in einer Form, wie er der Bildung des deutschen Bürgers und Landmannes zusagt, unter dem Titel: Kleiner deutscher Sprach-Katechismus für Stadt und Land, meinem Vaterlande darbiete, rechne ich zwar besonders auf die gute Sache selbst, aber auch auf die vaterländische Mitwirkung sämtlicher HH. Gutsbesitzer, Prediger und Volksschullehrer Deutschlands, und bitte, mich zwischen hier und Ende Februar 1812 durch zahlreiche, postfreie Bestellungen bei Herrn Buchhändler Mittler in Leipzig, bei Herrn Buchdrucker Dieterici in Berlin, oder bei mir selbst, in den Stand zu setzen, diesen etwa sechs Bogen starken Sprach-Katechismus möglichst wohlfeil liefern zu können. Ueber fünf Gr. Preuß. Courant für ein gebundenes Exemplar wird der Preis nicht seyn; bei zahlreichen Bestellungen aber wird er auf vier Gr. herabgesezt, und denen, welche fünfzig Exemplare auf einmal nehmen, auch noch ein Rabatt von 10 P. C. zugestanden werden können. Im

April 1812 sollen die bestellten Exemplare durch ganz Deutschland versendet werden.

Berlin im November 1811.

Theodor Heinsius, Professor.

Von der Zeitschrift:

Sallna, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt von A. G. Eberhard u. A. Lafontaine,

ist das erste Stük erschienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbl. Postämter zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Anzeige von v. Schlieben's selbstlehrendem Feldmesser.

Die Fälle, welche eine richtige Vermessung und eine genaue Kenntniß derselben nöthig machen, sind für den Oekonomen, den Forstmann, den Mühlenwerkmeister u. s. w., wie für Amts- und Staatsbehörden so vielfach und oft von so großen Folgen, daß der Königlich Sächsische Ober Landfeldmesser, W. E. A. von Schlieben sich bey allen denen viel Dank und Beyfall zu versprechen hat, der sein kürzlich erschienenes Buch: Der selbstlehrende Feldmesser, oder erster Unterricht in der Feldmeßkunst für Alle, die Kenntnisse in dieser Kunst zu erhalten wünschen, von W. E. A. v. Schlieben, mit 10 Kupfertafeln und Tabellen, 8. Leipzig bey Barth, kennen und brauchen lernen. Nach den einfachsten und geometrischen Grundsätzen lehrt er darin ohne weitläuftige Berechnung die einfachen, wie die verwickelten Aufnahmen und Vermessungen mit sehr wenigen Instrumenten, eben so die Beschreibung derselben, das Nivelliren mit der Wasserwage, und was überhaupt dieser Kunst praktisch zugehört. Die schön in Kupfertafeln verzeichneten Vermessungsfälle, die Art, wie sie aufgetragen und verzeichnet werden müssen, sind eben so instruktiv als deutlich. Besonders wird dasselbe in Instituten, in welchen Vermessungen aller Art mehr ausgebildet werden sollen, mit Nutzen zum Grunde gelegt werden. Der Preis davon ist 2 Rthlr. 16 gr. in jeder Buchhandlung. Nicht weniger ist mit Beyfall aufgenommen desselben Encyclopädie der für den Infanterieofficier vorzüglich nöthigen militärischen Wissenschaften, deren erster Theil die Anfangsgründe der reinen Taktik, der zweyte Theil die Anfangsgründe der Feldbefestigungskunst, nebst der Vertheidigung und dem Angriffe der Schanzen, verschanzter Dörfer ꝛc. enthält, mit 9 Kupf. 8. Preis 1 Rthlr. 10 gl.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen:

Funcke, C. Ph., Naturgeschichte für Kinder. Zweyte, vermehrte Auflage, gr. 8. mit schwarzen Kupfern 2 Rthlr., mit illuminirten Kupfern 3 Rthlr.

Die beste Empfehlung dieses Buchs, welches in einer festlichen und edeln Schreibart alles Merkwürdige und Wissenswerthe aus dem großen Gebiete der drey Naturreiche enthält, ist unstreitig die, daß sich die erste starke Auflage in zwey Jahren verkauft hat. — Der Herausgeber hat mit rühmlicher Sorgfalt nicht nur die hie und da eingeschlichenen Unrichtigkeiten und Mängel verbessert, sondern auch die neuesten Entdeckungen gewissenhaft benutzt und der neuen Ausgabe beygefügt. Eben so ist auch diesem nützlichen Werke eine noch größere Vollkommenheit gegeben worden, daß man denen Abbildungen, welche sich gewiß vor denen in ähnlichen Werken rühmlich auszeichnen, nun noch eine neue Tafel mit merkwürdigen, zum Theil erst neuerlich entdeckten, Gegenständen hinzufügt, auch einige Abbildungen, z. B. den Candor ꝛc., gegen neue richtigere vertauscht hat. Mit voller Ueberzeugung kann man daher Eltern und Erziehern für ihre Kinder und Pflegbefohlene nicht leicht ein lehrreicheres und angenehmeres Buch empfehlen, als diese Naturgeschichte für Kinder.

Vom Verfasser des Unterröckchens, wie es seyn sollte u. a. m. ist so eben bey uns erschienen:

Kleine Gemählde des menschlichen Herzens. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

welche folgenden Inhalt haben: Der goldne Pfeil. — Der Freund in der Noth; aus dem Tagebuch eines jungen Weltmannes. — Der wichtigste Moment in Minna's Leben. — Der erste Taucher. — Der Damenbund. — Der Abschied vom Lehnstuhl. Skizze aus einem Karaktergemählde. — Der Windhalm. — Der englische Wagen. — Liebesprobe. — Das Blatt von Bedeutung. — Der Schubkarren. — Die Beutelperüke. — Die Trauben.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist bey uns erschienen und versandt worden:

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. 1 Rthlr.

Almanac de Gotha pour 1812. 1 Rthlr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf das J. 1812. in rothes Leder gebunden. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Gotha, November 1811.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Stuttgart. Den Gönnern und Freunden meines, am 30. April d. J. verstorbenen Gatten, des gewesenen Hofmechanikus und Optikus Tiedemann dahier, gebe ich hierdurch die Nachricht, daß mein lieber Schwiegersohn, Herr Mechanikus und Optikus Pilgram, welcher in mehreren berühmten Hauptstädten Beweise seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit in Verfertigung achromatischer Fernröhren von 1 bis zu 4 Schuhen, desgleichen verschiedener Mikroskope, worunter auch Fernrohr-Mikroskope, welche die andern an Güte weit übertreffen, und wodurch durchsichtige und undurchsichtige Gegenstände beobachtet werden können, und aller mathematischen Instrumente, abgelegt, und 15 Jahre lang an der Seite meines seligen Mannes gearbeitet hat, in meinem Namen alle Bestellungen übernehmen, dieselben mit dem größten Fleiß und Pünktlichkeit fertigen, und dadurch den Ruhm des Tiedemannischen Namens zu erhalten, sich befleißigen wird.

Louise Tiedemann.

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. Januar, 1812.

Seht dort ein Eiland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ocean?

J. Adolf Schlegel.

Ueber das Daseyn eines festen Landes am Nordpol.

Seitdem Hedenström nach Petersburg zurückgekommen ist, scheint man sich in Rußland und in Deutschland immer mehr mit dem Daseyn eines großen, nördlich von Sibirien gelegenen Landes zu beschäftigen. Der eben genannte Reisende hat nicht allein die zwey Inseln, welche vorwärts dem heiligen Vorgebirge (Swiatoi Noß) liegen, besucht, sondern er hat auch, wie man versichert, über den Meeres-Arm gesetzt, der diese Inseln von einem Lande, oder wenigstens von einer sehr beträchtlichen Insel trennt, welche, wie jene beyden Inseln, im Jahre 1774, nach den Anzeigen des Kaufmanns und Jägers Liakhof, von dem Feldmesser Chwoinof besucht worden war. Dieses Land, welches die Karten bereits unter dem Namen Liakhofs-Land angeben, und welchem Hedenström den Namen Neu-Sibirien gibt, erscheint mit ziemlich hohen Bergen, und mit zwey beträchtlichen Flüssen; welches auf eine gewisse Ausdehnung zu deuten scheint. Man hat daselbst Spuren von Menschen und von Thieren gesehen; aber die Menschenspuren waren blos von sibirischen Jägern, welche sich etwa über das zugefrorne Meer dahin begeben haben mochten.

Wenn man diese gewisse Entdeckung mit einigen minder zuverläßigen Wahrnehmungen zusammenhält, so kommt man wol in Versuchung zu glauben, Neu-Sibirien möchte wol nur ein Theil eines großen festen Landes am Nordpol seyn. Erstlich, die heftige Kälte, welche in Grönland, in Labrador, in Canada, unter Breiten herrscht, die in Europa, und sogar in Asien einer erträglichen Temperatur genießen, diese heftige Kälte, eine Erscheinung, welche bis jetzt nicht hat erklärt werden können, würde nicht ferner in Erstaunen setzen, wenn Amerika oder Grönland sich bis unter den Pol erstreckte. Denn nun wüßte man, daß sich jene außerordentliche Kälte von dieser Masse immer gefrorner Länder, voll großer bereister Seen und Meerbusen, her verbreitete. Sodann schließen sich an diese Vermuthung mehrere unläugbare Thatsachen an: die eingebornen Einwohner Grönlands sind, ohne Widerspruch, von einerley Rasse mit den Eskimos in Nordamerika; es ist dieselbe Sprache, dieselbe physische Beschaffenheit des Körpers; es ist nicht wahrscheinlich, daß die Auswanderung zu Wasser geschehen seyn konnte; und da überdies die Wohnungen der Grönländer sich bis gegen den 78sten Grad erstrecken, ohne daß man behaupten könnte, sie hören hier auf, so scheint zwischen den Völkerschaften der nämlichen Rasse eine Gemeinschaft und Verbindung zu Lande statt zu haben. Eine andre noch überzeugendere Thatsache ist, daß fast in den äußersten Theilen von Ost-Sibirien häufig Thiere, besonders weisse Füchse (Isalis), gemeine Füchse, und weisse Bären, truppweise von Norden her über das gefrorne Meer ankamen. Diese Thiere ziehen bisweilen in so großer Anzahl heran, daß sie im Schnee eine Straße machen, wie bey dem Durchzug einer Armee entstehen würde. Sie kommen also aus einem Lande, das beträchtlich genug ist, um sie einen Theil des Jahres hindurch zu ernähren. Zu al-

len diesen Beweisen kann man noch den fügen, daß in Nordosten von Spitzbergen eine Küste ist, welche die Holländer im Jahre 1707 gesehen haben, und welche man auf den meisten Karten angegeben findet.

Die Einwürfe, die man von den vorgeblichen Fahrten einiger Holländer nehmen könnte, die über den 80sten Grad der Breite hinauf geschifft wären, und dort ein offenes Meer gefunden hätten, können wol keine sonderliche Aufmerksamkeit verdienen, so lang man keinen glaubwürdigen Bericht von dieser Reise vorgelegt haben wird.

Aber, wird man sagen, zu was soll es dienen, daß man die Reisenden auf einen Theil der Welt aufmerksam macht, in welchen man, wegen seines ewigen Eises, nicht gelangen kann, und aus welchen das Leben für immer verbannt zu seyn scheint? Was für ein Gegenstand, der unserer Wißbegierde werth wäre, wird dort den Reisenden für die Gefahren, denen er Troß geboten, für die Leiden, die er ausgestanden haben wird, belohnen?

Es scheint uns nicht unmöglich, daß eine kleine Partie von Menschen, die der Kälte Rußlands und des Jägerlebens gewohnt sind, dieses Nordpolar-Land, wenn es wirklich vorhanden ist, durchreise. Den ersten Versuch müßte man von der Seite Sibiriens machen. Man kann die Werkzeuge, Geräthschaften, Waffen, womit man sich versehen wollte, ohne Hinderniß nach Jakutzk, einer ziemlich lebhaften Stadt in Ostsibirien, bringen; dort würde man Leute finden, welche sich alle Jahre an die Ufer des Eismeeres, und sogar auf die Liakhofs-Inseln begeben, wo sie fossiles Elfenbein holen. Aus diesen Menschen würde man die zu der Reise bestimmte Mannschaft auswählen.

Nicht durch die innern Schwierigkeiten einer ähnlichen Reise sind die Dänen, welche Niederlassungen auf Grönland haben, in ihren Versuchen aufgehalten worden, sondern durch die Beschaffenheit des Landes. In Grönland wie in Neu-Holland werden die Anstrengungen des Reisenden durch eine Kette von hohen, steilen, und daher unzugänglichen Gebirgen, auf eine mühselige Fahrt längs den Küsten von Meerbusen zu Meerbusen, von Insel zu Insel beschränkt.

Aber was wird man denn entdecken? Ueberhaupt zu sprechen, wäre es doch gewiß für alle Zweige der Wissenschaften interessant, die äußersten Theile des Erdballs zu kennen, die Entdeckung Amerika's zu vollenden, die Geographie, wenigstens auf einer Seite, zu ihrem Ziele zu bringen; denn der Südpol wird uns wahrscheinlich für immer verschlossen bleiben. Allein die sehr unvollkommenen Berichte Chwoinofs und Hedenström's versprechen noch andre Entdeckungen von einer neuen Gattung, und unsrer ganzen Wißbegierde würdig. Man weiß, daß Sibirien erstaunliche Ueberreste von Thieren in sich schließt, die heut zu Tage unbekannt sind, und die eine ganz anders eingerichtete Welt, als unser Planet gegenwärtig ist, bewohnt haben. Man kennt die berühmten Mammuthe, eine besondere Gattung von Elephanten, welche einst in großer Anzahl nicht weit von diesen Gegenden gelebt haben müssen, wo sie heut zu Tage nicht leben könnten. Wenn die Hügel-Abhänge, welche sich längs den sibirischen Flüssen hin erstrecken, von solchen erstaunlichen Ueberresten voll sind, so verhält es sich mit den Liakhofs-Inseln ganz anders; überall kommt in der leichten Erde, die unter den Füßen des Wanderers einbricht, nichts als Gebeine von Elephanten, von Rhinocerossen, und von großen Wallfisch-Gattungen in unermeßlichen Anhäufungen zum Vorschein; man sollte glauben, hier wäre der gemeinschaftliche Leichenacker einer Vorwelt. Eben der außerordentliche Ueberfluß an Elfenbein, das aus der Erde gegraben wird, zieht die Sibirier hieher. Das große Land, oder Neu-Sibirien, welches sich von dieser Meer-Enge der Gebeine nach Norden erstreckt, (Detroit des Ossemens, wie es in dem neuen Atlas von 75 Karten heißt, der jetzt in Paris herausgegeben wird), hat ebenfalls sehr viele solcher Denkmäler von den gewaltsamen Veränderungen unseres Erdballs aufzuweisen, aber man findet daselbst auch noch Ueberreste von ungeheuern Vögeln; und Ueberreste dieser Art sind sonst überall äußerst selten. Hedenström soll Federkiele und Krallen zurückgebracht haben, welche, allem Anschein nach, nur drey- bis viermal größern Vögeln, als der Condor ist, angehört haben können. Eben dieser Reisende spricht von großen Reihen versteinerten Holzes in Form viereckiger Balken. Man weiß nicht recht, wie man diese mangelhafte Erzählung verstehen soll; man ist in Versuchung zu glauben, der Reisende habe Basaltsäulen, die er nur in Eile beobachtet haben mag, für versteinertes Holz gehalten. Auf jeden Fall ist es wahrscheinlich, daß man in jenen Gegenden, wo die kraftlose Vegetation die Felsen nicht mit einer dichten Hülle hat bedecken können, die Eingeweide der Erde, so zu sagen, nackend sehen würde. Und nicht allein die Mineralogie würde sich mit neuen Gattungen bereichern, sondern die physische Geschichte der Erdkugel würde unerwartete Erscheinungen kennen lernen. Ungeheure Gerippe von Bergen müssen diese Gegenden bedecken, wo Alles unverändert so hat bleiben müssen, wie es aus der letzten Hauptveränderung unseres Erdballs hervorgegangen ist. Vielleicht liegen dort noch die Trümmer von der vorigen Kruste unsers Planeten auf dem ewigen Eise verstreuet, welches, nach der Meinung einiger Gelehrten, die Masse des Erdballes ausmacht. Die Akademieen der Wissenschaften haben also sehr zu wünschen, daß eine kühne Unternehmung ihren Blicken diese Polar-Welt aufdecke, ein grausenvolles Reich, in welches sich der weisse Bär und der Wallfisch theilen, und in welchem es die Politik wahrscheinlich nie gelüsten wird, Grenzlinien zu ziehen.

Christian Gotthilf Salzmann. *)

Den 31 Oktober v. J. endigte der würdige, verdienstvolle Stifter und Direktor der berühmten Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, Salzmann, sein thätiges, segensreiches Leben, und versetzte dadurch nicht blos seine zahlreiche Familie, sondern auch eine große Anzahl von Freunden und Verehrern in tiefe Trauer. Es wird unter unsern Zeitgenossen nur Wenige geben, die in ihrer Sphäre so viel Gutes gewirkt hätten als er, man mag ihn als Schriftsteller oder als Gründer und Leiter des gedachten Institutes betrachten. Er verdient es daher wohl, daß auch in dem Morgenblatte ihm ein kleines Denkmahl gesetzt und Einiges zu seinem Lobe gesagt werde.

Salzmann erblickte das Licht der Welt zu Sömmerda, im Erfurtischen, den 1sten Junius 1744. Von seinem Vater, einem Prediger, erhielt er den ersten Unterricht, welcher an der Schule zu Langensalza, und hierauf in Erfurt durch Privatlehrer fortgesetzt wurde. Der Universität Jena bezog er im J. 1761, hörte dort besonders die Professoren Polz, Daries, Succow, Teich, Tympe, Köcher und Zickler, und bildete sich auf eine zweckmäßige Weise zum Religionslehrer.

Im Jahre 1768 wurde er Pfarrer in dem Erfurtischen Dorfe Kohrborn, wo er sich mit Sophie Schnell, der Tochter eines benachbarten Predigers, verehelichte. Die ländliche Ruhe und Stille, die er hier genoß, war für die weitere Ausbildung seines Geistes von dem wohlthätigsten Einflusse, und er gestand oft, daß er hier Selbstdenker geworden sey.

Im J. 1772 erhielt er das Diakonat an der Andreas-Kirche zu Erfurt, und bald darauf die Stelle eines ordentlichen Predigers. Es scheint, als wenn seine Amts-Verhältnisse hier den Wünschen seines Herzens nicht ganz entsprechen hätten, und als wenn besonders Ein Kollege sich eine Autorität und ein Benehmen angemaßt habe, das einem Manne wie Salzmann, der, seines innern Werthes sich bewußt, und bereits als Schriftsteller allgemein geachtet und ausgezeichnet, gerechte Ansprüche auf eine würdigere Behandlung machen durfte, nicht behagen konnte. Diesem Umstande gesellte sich noch seine große Liebe zum Erziehungswesen bey. Gerade um diese Zeit hatte Basedow alle Gemüther in Deutschland für die Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts in Bewegung gesetzt und entflammt. Das Philanthropin zu Dessau war errichtet, und zog die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes auf sich. Salzmann gehörte zu denjenigen, die durch Basedows Schriften electrisirt worden waren. Für den Letztern hegte er große Hochachtung, und da gerade an dem Dessauer Philanthropine die Stelle eines Liturgen zu besetzen war, der die Zöglinge in der Religion zu unterrichten und die Gottesverehrungen an der Anstalt zu halten hatte: so bezeigte Salzmann Lust, diese Stelle anzunehmen. Zuvor wünschte er jedoch, mit eigenen Augen zu sehen, was es mit der ganzen Lage des Philanthropins für eine Bewandniß habe. Er reiste dem zufolge nach Dessau.

Basedow und Salzmann kannten einander noch nicht persönlich. Der Letztere kam mit hohen Ideen von Jenem zu ihm. Dieser empfing ihn steif und kalt, und blieb beydes auch, als er hörte, wer der Fremde sey. Salzmann befremdete dieser Empfang nicht wenig. Noch mehr wurde er in dem Manne, den er so hochachtete, irre, als derselbe nach einem Buche griff, und ihn fragte: ob er lesen könne? Auf die Aeußerung des Letztern, daß er allerdings lesen zu können glaubte, reichte ihm Basedow jenes Buch mit der Aufforderung, ihm ein aufgeschlagenes Gedicht vorzulesen. Es schilderte die Eigenschaften und den hohen Werth eines wahren Freundes, und schloß mit dem Ausrufe, daß Jeder glücklich zu preisen sey, der sich eines so seltnen Gutes, eines solchen Freundes, rühmen könne. — Als Salzmann das Gedicht laut vorgelesen hatte, streckte Basedow seine Arme nach ihm aus, drückte ihn mit Innigkeit an sein Herz, und rief mit Rührung aus: „Einen solchen Freund glaube ich in Ihnen, lieber Salzmann, gefunden zu haben!“ Der in Allem originelle Reformator des deutschen Erziehungswesens that nun gegen Salzmann ungemein herzlich und verbindlich, und dieser gab das Pastorat in Erfurt auf, und nahm die Stelle eines Liturgen am Philantropin an. Die Jugendzeitung, welche einige Jahre hindurch dort erschien, enthält manche von den schönen Betrachtungen, die Salzmann an diesem Institute hielt. Die meisten der von ihm dort gehaltenen Reden sind übrigens auch besonders unter dem Titel Gottesverehrungen im Druck erschienen, und zeichnen sich durch nützlichen Inhalt, durch Wärme der Diktion, treffende Gleichnisse und Bilder, und eine auf sein Auditorium wohlberechnete, hohe Einfachheit in Ansehung der Disposition und der Darstellung aus, Eigenschaften, die alle seine Schriften, besonders seine Religionsvorträge, charakterisiren, und nur bey wenigen Schriftstellern in dem Grade vereint angetroffen werden.

Basedow faßte zu Salzmann ein ganz besonderes Vertrauen. Es war schwer, mit jenem excentrischen Manne umzugehen, ohne in manche unangenehme Berührungen zu kommen; noch schwerer, sich einigen Einfluß

*) Der Verewigte, dessen Verdienste unlängst im Morgenblatte bey der Anzeige von seinem Tode nur kurz berührt wurden, verdient wohl einen eignen Artikel, um so mehr, da er als Gelehrter und Mensch gleich schätzenswerth ist, dachte und that, was er lehrte, und sein Institut zum Heile der Jugend noch immer kräftig fortwirkt.

auf seine Handlungsweise zu verschaffen, die immer originell, aber oft sehr auffallend, und von der Handlungs-Weise Anderer bisweilen nur zu sehr abweichend war. Salzmann war fast der Einzige, der etwas über ihn vermochte, und dem es Einigemale gelang, ihn von Handlungen zurückzuhalten, die ihm in der Meinung des Publikum geschadet hätten."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Januar 1812.

So ungern wir uns von jeher eine unangenehme Bemerkung über die Direktion unsers Theaters erlaubten, — indem oft nicht zu übersehende Verhältnisse es einer Direktion unmöglich machen, ihrer besseren Ueberzeugung zu folgen, — so sehr fühlen wir uns aber auch jetzt doppelt verpflichtet, unsere gerade Meinung hierüber in einigen, gewiß ganz mit dem Sinne unsers Publikum übereinstimmenden, unparteyischen Worten in diesen Blättern niederzulegen.

Haben wir geglaubt, durch unsern Aufsatz vom Oktober v. J. (Nro. 177 dieses Blattes) der Direktion einiges Lob bey der neuen Besetzung unserer Bühne im Herbste v. J. machen zu dürfen, um solche dadurch mehr und mehr zur Vervollkommnung derselben aufzumunteren, so fühlen wir uns leider! jetzt genöthigt, alles in dieser Hinsicht Gesagte doppelt wieder zurückzunehmen, und dagegen zu versichern, daß das ganze Bestreben der Direktion jetzt nur dahin gerichtet zu seyn scheint, unser so sehr kunstliebendes Publikum des Theater-Vergnügens ganz zu berauben, und die Schaubühne in Verfall kommen zu lassen. Wir sind zwar durch ein gut organisirtes Theater verwöhnt worden, allein wir haben es doch auch wohl lange nicht so schlecht besetzt gehabt, wie gerade jetzt, besonders da Madam Neumann, wie wir gleich befürchteten, uns verlassen und einen sehr vortheilhaften Ruf am königlichen Hoftheater in München angenommen hat, und Hr. Gense, durch welchen alle erste Liebhaber und junge Heldenrollen recht brav besetzt waren, gleichfalls wegen Privat-Unannehmlichkeiten die Bühne hat verlassen müssen, ohne daß die Direktion nur im Geringsten darauf bedacht ist, diese beyden wichtigen Fächer wieder zu besetzen. — Eine natürliche Folge hievon ist, daß das Theater, welches sonst im Winter selbst bey den mittelmäßigen Vorstellungen gedrängt voll zu seyn pflegte, jetzt stets leer und unbesucht ist. Gute, neue Stücke bekommen wir fast gar nicht zu sehen, und müssen stets mit alten Ritterstücken, oder faden Lust- und Schauspielen ohne Witz und Verstand vorlieb nehmen, und die Oper ist durch den Verlust unserer so allgemein beliebten, vortrefflichen Sängerinn, Mad. Neumann, gar in ihr voriges Nichts zurück gesunken. Demois. Teller und Mad. Dölle, welche, statt ihrer, das Fach der Ersten Sängerinn übernommen haben, sind und werden nie im Stande seyn, uns diesen schmerzlichen Verlust nur im Geringsten zu ersetzen. Erstere hat sich bis jetzt auf keine Weise den Beyfall und die Achtung des Publikum erwerben können, und Letztere ist, sowohl in Hinsicht ihres falschen und schlechten Gesanges, als sehr mittelmäßigen Spiels, weit entfernt, auf dieses Fach Anspruch machen zu dürfen.

Ueberhaupt scheint es, als wolle Hr. Direktor Müller es durchaus durchsetzen, seine Familie wieder auf die hiesige Bühne zu poussiren, obgleich er weiß, wie sehr das Publikum dagegen ist, und sich wohl noch recht gut erinnert, auf welche Weise Mad. Müller sich vor zwey Jahren gedrungen fühlte, öffentlich das Versprechen zu geben, nie wieder auf unsrer Bühne zu erscheinen. Dessenungeachtet trat Mad. Müller doch im Anfange dieses Winters wieder auf, welches das Publikum, obgleich ihre hohle, schwache Stimme sich gar nicht fürs Theater eignet, sogar mit Vergnügen sah, da sie sich anfänglich ganz dem Fache der Mütter, welches sehr schlecht besetzt war, widmete und hoffen ließ, daß sie wenigstens jetzt auf alle jugendliche Rollen Verzicht leisten würde. Dieses scheint aber keineswegs die Absicht der Mad. Müller zu seyn; denn bald sahen wir sie, gegen den Willen des Publikum, wieder als Elvira in Rolla's Tode, als Blanche im Bayard und gar als — Genius der Menschheit im Doctorhaus u. dgl. mehr, auftreten. — Auch Dem. Müller, nachdem sie sich Jahre lang, wie ihre Mutter, gänzlich dem Theater entzogen hatte, betrat es kürzlich zuerst als Göttin der Jugend in Idoly wieder, und erhielt keinen Beyfall, da auch ihr Organ durchaus nicht für die Bühne ist. Hr. Dölle mag als zweyter Tenorist ziemlich brav seyn; auf erste Tenor-Parthien und Rollen eines Ersten Liebhabers im Schau-, Trauer- und Lustspiele muß er aber ganz Verzicht leisten. — Wie wenig auch er Liebling des Publikum ist, mag er aus dem wenigen Beyfall, so er genießt, und der schlechten Einnahme bey seinem letzten Benefice abnehmen, da unser Publikum doch sonst sehr kunstliebend ist und Talente zu schätzen und zu belohnen weiß, wovon wir bey den Benefieen der Mad. Neumann die schönsten Beweise gehabt haben. Mad. Neumann hat durch den zahlreichen Zuspruch, welchen sie auch wieder bey ihrer letzten Benefice-Vorstellung — die Sängerinn auf dem Lande — erhielt, einen neuen Beweis von Anhänglichkeit, Liebe und Achtung erhalten. Das Haus war zum Erdrücken voll, und Jeder suchte diesem so warm verehrten Gast seinen schon stets gezollten Dank heute doppelt zu wiederholen, und zu erkennen zu geben, daß wir sie gern in unserer Mitte behalten hätten. Wol konnte Mad. Neumann unsern Blicken, aber nicht unserer erfreulichsten Erinnerung entschwinden, und unser wärmster Dank für so manche, durch ihre Talente hervorgezauberte, vergnügte Abende, verbunden mit dem wärmsten Wunsche für ihr ferneres Wohl, begleitet sie.

Der glänzende Beyfall, womit diese Künstlerinn auch in München — welches in Hinsicht der höhern Bildung und eines reinen Kunstgefühls so viel vor manchen großen Städten voraus hat, aufgenommen wurde, gibt den redendsten Beweis, daß auch wir das Gute und Schöne wohl vom Schlechten zu unterscheiden wissen.

Breslau, 8 Jenner.

Am 4. d. M. ist die erste Nummer der von Hrn. Reiter Gräter unternommenen Alterthumszeitung, Idunna und Hermode, erschienen. Quod felix faustumque sit! Die letzte Seite füllt ein christlicher Runenlatender (auf sieben büchenen Stäben in dem Naturalien-Kabinete des Waisenhauses zu Halle a. d. S.). Die Runenschrift (zum erstenmal' in Deutschland geschnitten und gegossen) stimmt vollkommen mit jener in Wormii literatura Runica überein.

Auch der erste Band von Odina und Teutona, für die Besitzer des Bragur unter dem Titel: Bragur, achter Band, wird zur Ostermesse gewiß erscheinen. Hr. Gräter hat das Ganze selbst in Verlag genommen. Die merkwürdigsten Stücke darin sind unstreitig, außer den Aufsätzen von Abrahamson in Kopenhagen und dem zu früh verstorbenen Kindertling, der vollständige Abdruck der ersten entdeckten Handschrift des Gedichts Reineke Fuchs, der Abdruck der Originalien zu Hrn. von Arnims Volksliedern, die Helga Guipa Hundingsbana u. s. w.

Nro. 18.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. Januar, 1812.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereuet.

Gleim.

Konstantia.

Sieg der Religion über die Rachsucht.

Der letzte Sprößling des kräftigen, aber früh entwurzelten, Stammes der Hohenstauffen, Konrad von Schwaben, von den Italienern um seiner Jugend willen Konradino genannt, stand als sechzehnjähriger Jüngling mit seinem Jugendfreunde und Unglücksgefährten, Friedrich von Baden, auf dem rothbekleideten Blutgerüste, das zu Neapel auf öffentlichem Markte errichtet war. Ein Abgeordneter des grausamen Karl von Anjou, — der, begünstigt vom Pabste, Konrads Erbe in Italien an sich gerissen hatte, — verlas, umgeben von den erkauften Blutrichtern, das Todesurtheil, das die beyden Jünglinge als Störer des Friedens der Kirche und als Aufrührer erklärte, die fremde Kronen an sich reißen wollten. Konrad warf einen zermalmenden Blick auf die feilen Richter und ihren Sprecher, dann rief der muthige Jüngling mit männlicher Würde: „O ihr niedrigen Sklaven! ihr Unmenschen! wie wagtet ihr es, den Mund zu öffnen und über euern rechtmäßigen König das Todesurtheil zu sprechen?“

Es war ein herzzerschneidender Anblick, als die blühenden kraftvollen Jünglinge vor dem blitzenden Richtbeile standen. Konrad widersprach mit Nachdruck und Würde den grundlosen Beschuldigungen des Bluturtheils, und nahm den Himmel und die Erde zu Zeugen seiner Unschuld und der Grausamkeit Karls von Anjou, der von einem hohen Thurme herab der Hinrichtung zusah. — Die beyden Jünglinge sahen dem Tode mit mehr als Männermuth entgegen; Konrad kannte keinen Schmerz, als den, seinen Freund in sein Unglück mit verwickelt zu sehen. Jetzt endete Friedrich unter dem Beile des Henkers; Konrad trat zu dem Leichname des Hingeopferten, ergriff das bluttriefende Haupt, bedeckte es mit Küssen, und drückte es an sein Herz. Dann warf er seinen Handschuh unter das Volk, mit der Bitte, daß ihn der Finder dem Könige Peter III von Arragonien, als letztes Vermächtniß eines unschuldig Getödeten, einhändigen möchte. Hierauf entkleidete Konrad sich selbst, und legte mit Fassung und Würde sein Haupt auf den blutigen Block; der tödtliche Streich fiel, und der letzte Sprößling der Hohenstauffen, — ein edler vielversprechender Zweig — war nicht mehr.

Karls von Anjou Gewaltthat gegen die beyden Prinzen erregte allgemeinen Abscheu in Neapel und Sicilien, welche Reiche er durch seinen Sieg über Manfred, Kaiser Friedrichs II natürlichen Sohn — der seinen Vater und seinen Bruder Konrad IV durch Gift getödtet, und dann, als Vormund des jungen Konrads von Schwaben, Sicilien an sich gerissen hatte — und durch Konrads Gefangennehmung und Enthauptung in seine Gewalt brachte.

Peter von Arragonien empfing Konrads Handschuh, und beschloß den Tod des Prinzen zu rächen. Er war mit Konstantia, der Tochter des erwähnten Manfred von Sicilien vermählt, und diese kannte

seit dem unglücklichen Ende ihres nahen Verwandten Konrads keinen andern Gedanken mehr, als Rache, blutige Rache an Karln von Anjou zu nehmen. Sie bestürmte ihren Gemahl mit den dringendsten Bitten, ihre Thränen flossen unaufhaltsam um Konrad, ihr Herz war zerrissen von Schmerz und Grimm.

König Peter bedurfte dieser dringenden Aufforderungen nicht; schon sein eigener Ehrgeiz, und die Aussicht auf den Besitz von Sicilien, auf welches er jetzt im Namen seiner Gemahlinn gegründete Ansprüche machen konnte, waren Sporns genug, um alle seine Kräfte zur Rache gegen Karl aufzubieten. Zwar war es kein geringes Unternehmen, dem schlauen, muthvollen, von Frankreich und dem Papste, und fast noch mehr als von diesen — auch vom Glücke begünstigten Karl von Anjou die Spitze zu bieten, und Peter erreichte sein Ziel nicht so schnell, als er wähnte. Allein, wo die Kraft nicht zureicht, da siegte schon öfter die List; der König von Arragonien suchte daher sich fürs erste die Zuneigung der Sicilianer zu erwerben.

Dieser Plan wurde um so leichter erreicht, da sich unter andern Anhängern des unglücklichen Konradins auch ein gewisser Johann von Procida, aus einer angesehenen Familie von Salerno, und Besitzer der Insel Procida, ein unternehmender, muthiger Mann voll glühenden Hasses gegen Karln, der ihn aller seiner Güter beraubt hatte, an Peters Hof geflüchtet hatte. Er wurde mit offenen Armen empfangen, und vorzüglich willkommen war der Muthvolle der Königinn Konstantia, die jede Minute ängstlich zählte, bis der Mord ihres Vetters gerächt seyn würde.

Unter dem Schutze einer anspruchlosen Barfüßer-Mönchskutte schlich sich Johann wieder nach Sicilien und gewann bald in der Stille einen sehr großen Anhang; denn die Erbitterung gegen Karl hatte den höchsten Grad erreicht, weil er das Volk mit den drückendsten Abgaben belegte, die von seinen Statthaltern mit der furchtbarsten Strenge eingetrieben wurden. Johann pilgerte in seiner Mönchskutte bis nach Konstantinopel, gewann selbst den griechischen Kaiser für die Partey der Arragonier, und empfing Hülfsgelder von demselben. Der König Peter, hiedurch muthig geworden, machte nun ernstliche Anstalten zur Ausrüstung einer Flotte, und empfing, da er einen Kriegszug gegen die afrikanischen Raubschiffe im Mittelmeere als Grund seiner Rüstungen angab, auch von Frankreich Hülfsgelder, ja — wie einige Geschichtschreiber behaupten, — von Karl von Anjou selbst. Konstantia's Herz war in freudiger Bewegung, als die Flotte die Anker lichtete, sie wähnte sich nahe dem Ziele ihrer Wünsche, nahe der Rache an Karln!

Jener furchtbar blutige Tag, der den Manen Konrads und Friedrichs ein so gräßliches Todtenopfer brachte, der dritte Ostertag des Jahres 1282, unter dem Namen der sicilianischen Vesper in der Geschichte bekannt, begünstigte Peters und Johanns Plane früher als beyde gewollt und gedacht hatten. Der heitere Himmel lockte Palermo's Einwohner vor die Thore, wo sie in fröhlichen Gruppen mit Nationalspielen sich vergnügten. Französische Soldaten mischen sich unter die Haufen, und hin und wieder kommt es zu Händeln. Jetzt tönt die Vesperglocke und ruft die Bürger in die Stadt und in die Kirchen zum Gebete zurück. Alle Straßen sind mit Menschen gefüllt, die zu den geschmückten Tempeln wallen. Da erlaubt sich ein französischer Soldat von der Besatzung Unanständigkeiten gegen eine junge Sicilianerinn, die andächtig zur Kirche geht. Glühend vor Zorn springen Gatte und Vater der jungen Frau hinzu, alle Vorübergehenden mischen sich in den Zank. Drouhet — so hieß der Soldat — wird erstochen, und sein Tod wird die Loosung eines fürchterlichen Blutbades. In tausend Dolchen spiegelt sich die Abendsonne, alle Franzosen werden niedergemacht; jedes Haus, jeder Winkel wird durchsucht; wer nicht Ciceri (dies war das Probewort für Unbekannte) dem Landesdialekte gemäß aussprechen kann, empfängt den Dolchstoß, und wie ein Lauffeuer fliegt die Mordlust über die ganze Insel hin. — So fielen z. B. in Catanea allein 8000 Franzosen, zu Messina 3000, und unter ihnen der Vice-König. Eben so ging es zu Taormina ꝛc.

Karl befand sich eben bey dem Pabste Martin V, als er die gräßliche Todespost empfing; er schäumte vor Zorn, er biß, wie ein Rasender, in seinen Stocknopf, und schwor den Sicilianern blutige Rache. Allein diese lachten seines Grimmes und der Bannstrahlen, die der Pabst über sie und ihr Land schleuderte; sie erklärten sich für frey und erwählten, auf den Rath des noch immer thätigen Johann von Procida, den König Peter von Arragonien zu ihrem Könige. Dieser war mit seiner Flotte und dem darauf eingeschifften Heere bereits in der Nähe; er landete ohne Schwierigkeit und machte sich bald zum Herrn der Insel. Karl von Anjou versuchte zwar einige Angriffe zur Wiedereroberung Siciliens, und belagerte Messina geraume Zeit; allein er kam nicht zum Zwecke, und Sicilien blieb von jetzt an bis ins funfzehnte Jahrhundert von Neapel getrennt. —

Viel war zum Nachtheile Karls geschehen, aber noch war Konstantia's Rachegefühl nicht gestillt; — die Tausende, die bisher geblutet hatten, die Karln entrissene Krone, die nun auf dem Haupte ihres Gemahls, ja selbst in ihren eignen Locken prangte; — dies alles schien ihr noch nicht Opfers — noch nicht Züchtigung genug für den an Konradin verübten, blutigen Frevel. Nach persönlicher Rache an Karln, nach seinem oder seines einzigen Sohnes Blut, dürstete sie; denn nur dadurch glaubte

ste den Schatten des Ermordeten versöhnen, nur dadurch sich selbst volle Genugthuung geben zu können.

Das Schicksal schien die Wünsche der rachsüchtigen Königinn begünstigen zu wollen, denn Karl, noch immer darauf bedacht, die Sicilianer zuzüchtigen, und ihre Insel seiner Herrschaft wieder zu unterwerfen, beschloß einen Feldzug gegen sie (im Jahre 1284), und übertrug die Befehlshaberstelle bey diesem Unternehmen seinem Sohne Karl, Prinz von Salerno genannt. Bald waren die Rüstungen beendigt, der Prinz verließ, mit einer Abtheilung der Flotte, Neapel, und steuerte auf Sicilien los; allein, nicht ferne von dem gehofften Ziele, empfing ihn der Admiral des Königs von Arragonien und Sicilien, Rogero de Loria, mit einer zahlreichen und ihm weit überlegenern Flotte, und griff mit so furchtbarer Heftigkeit an, daß der größte Theil der neapolitanischen Flotte genommen, versenkt und zerstört, Prinz Karl von Salerno aber, mit vielen andern seiner Officiere und Soldaten, zu Gefangenen gemacht wurde.

Unverzüglich steuerte der siegreiche Admiral Rogero di Loria mit seiner köstlichen Beute nach Hause zurück, wo Konstantia sehnsuchtsvoll auf den Ausgang des Kampfes geharrt hatte. Die Gefangenen wurden eingebracht, und es kostete Mühe, sie gegen Mißhandlungen des Pöbels zu schützen, denn aus tausend Kehlen schallte nichts als Rache! blutige Rache an Karln! Der Adel so wie das Volk verlangten ohne alle weitere Umstände die Enthauptung des Prinzen von Salerno; durch eine gleiche Todesart sollte er seines Vaters Verbrechen an Konrad büßen. Der König Peter überließ das Schicksal des Prinzen und neun anderer neapolitanischer Officiere der Willkühr seiner Gemahlinn. — Jetzt, jetzt endlich erblickt sich Konstantia am Ziele ihrer heißesten Wünsche; der Sohn ihres Todfeindes ist in ihrer Gewalt, und von ihr hängt es nun ab, dem Manne, der ihr Herz so tief verwundet hatte, wieder recht weh zu thun, und ihre Rache in dem Blute seines Sohnes und Erben zu kühlen; sie beruft auf der Stelle einen Reichsrath, und dieser — vertraut mit dem Wunsche der Königinn, fällt ohne lange Berathschlagung das Endurtheil: „Karl Prinz von Salerno sterbe, wie Konrad, auf dem Blutgerüste!“

Die Königinn bestätigte mit hochklopfendem Herzen das Bluturtheil, und befahl dasselbe dem Prinzen sogleich anzukündigen. Es war zufällig der Morgen eines Freytags, als die Abgeordneten sich mit dieser Botschaft in das Gefängniß des Prinzen begaben. Karl hörte sein Urtheil mit Ergebung und Ruhe, und sagte dann:

„Ich habe während meiner Gefangenschaft manchen Beweis von Güte empfangen, aber als die größte Wohlthat der Königinn erkenne ich es, daß sie meinen Tod an einem Freytage bestimmte. Ruhiger stirbt der sündige Mensch an diesem Tage, an welchem einst unser Herr unschuldig für alle starb.“

Die Abgeordneten überbrachten der Königinn unverzüglich diese Antwort des Prinzen von Salerno. Konstantia stand betroffen und erschüttert, als sie die Worte Karls vernahm. Ein großer Kampf in ihrem Gemüthe begann, mannigfaltige Gefühle wogten in ihrer Brust. Sie ging unruhig im Zimmer hin und her, dann stand sie stille und hob die Blicke zum Himmel; Thränen der Rührung flossen über ihre Wangen; dann legte sie die Hände kreuzgestaltig auf die Brust, als ob sie so das letzte Rachegefühl ersticken wollte, und sagte mit bebender Stimme zu den Abgeordneten:

„Geht hin und meldet dem Prinzen von Salerno: Weil er so freudig an einem Freytage sein Todesurtheil empfange, so wolle ich ihm an dem Tage, da unser Herr für seine Feinde betete und starb, das Leben schenken. Bewahre mich Gott, daß durch mich ein Mensch an diesem Tage sterbe. Mag immerhin die Wunde in meinem Herzen noch lange bluten; Rachsucht und Bitterkeit soll nicht mehr darin wohnen. Geht, sagt dem Prinzen, daß ich von Herzen verzeihe, und daß er von nun an — so viel von mir abhängt — frey, los und ledig sey.“

So siegte die Religion der Feindesliebe über ein Herz, das durch eine Reihe von Jahren den bittersten Haß nährte, und nur auf die Eingebungen blutdurstiger Rachsucht achtete. Konstantia hatte den glänzendsten Sieg errungen, — sie hatte sich selbst überwunden und ihrem Todfeinde verziehen. Neuhofer.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Fortsetzung.)

Länger als drey Jahre hielt sich Salzmann an dem Dessauer Philanthropine auf, und stiftete dort des Guten nicht wenig. Bald genug hätte er indeß dasselbe wieder verlassen, wenn nicht der hochverdiente, verehrungswürdige Fürst von Dessau, dem die berühmte Anstalt ihr Daseyn, so wie ihre Fortdauer verdankte, sich selbst in das Mittel gelegt, und ihn bewogen hätte, zu bleiben. Es bestand nämlich an dem Philanthropine die drückende Einrichtung, daß alle Mitarbeiter an demselben gehalten waren, ihre Schriften, gegen ein sehr geringes Honorar, der mit der Anstalt verbundenen Verlagshandlung zu überlassen. Salzmann hatte bereits über mehrere Schriften, besonders sein moralisches Elementarbuch, das in der Folge so großes Aufsehen erregte und seinen Ruhm erhöhte, mit Crusius in Leipzig Contracte abgeschlossen, und wollte sich jener Einrichtung durchaus nicht fügen. Das Direktorium des Instituts beharrte aber auch von seiner Seite auf dieser Regel so hartnäckig, daß Salz-

mann den Entschluß faßte, lieber das Philanthropin zu verlassen, als sich derselben zu unterwerfen. Alle Anstalten hiezu waren bereits von ihm getroffen, und sein Entschluß wäre ausgeführt worden, wenn der Fürst nicht noch bey Zeiten davon gehört hätte. Er lud ihn zu sich, forderte ihn freundlich auf, Dessau nicht zu verlassen, und dispensirte ihn von jener Instituts-Regel. Salzmann blieb nun. Aber da er bemerkte, daß die innern Uneinigkeiten und Zwiste am Philanthropine den Keim zu dessen Untergange legten, und sein innerer Geist ihn antrieb, sich mehr Unabhängigkeit, die er sehr liebte, und eine eigne Wirkungs-Sphäre zu verschaffen: so war von nun an seine Absicht darauf gerichtet, eine eigene Erziehungs-Anstalt zu gründen, und an derselben seine Kinder mit einigen fremden nach seinen pädagogischen Ansichten zu erziehen. Er richtete seinen Blick auf das Gothaische, wo gerade ein trefflicher Fürst, der vor einigen Jahren verstorbene Herzog Ernst, regierte. Dieser billigte Salzmanns Vorhaben, und versprach demselben Unterstützung bey der Ausführung desselben. Das fürstliche Anerbieten, ihm eines von seinen Schlössern zu Etablirung seiner Anstalt einzuräumen, nahm Salzmann nicht an; er wollte auch in dieser Hinsicht nicht abhängig, sondern sein eigener Herr seyn. Der verehrungswürdige Herzog machte ihm nun ein Geschenk von einigen tausend Thalern. Was aber noch mehr werth war als dieses Geschenk, war die vollkommene Unabhängigkeit, die Salzmannen zugesichert, und auch nie im Geringsten beschränkt wurde.

(Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 Januar.

Im Theater français ist ein neues Trauerspiel, Hannibal, gegeben worden, aber mit so wenigem Beyfall, daß kaum die erste Aufführung hat geendigt werden können. Da dies schon das dritte oder viertemal ist, daß Hannibal auf der französischen Bühne mißlingt, so schließen die hiesigen Gelehrten daraus, daß dies vielmehr ein historisches als dramatisches Sujet ist, und sich immer besser im Livius als auf der Bühne ausnehmen werde. Es wäre wol nützlich, über diesen Gegenstand auch einmal die besten deutschen dramatischen Schriftsteller reden zu hören.

Da das hiesige Musik-Konservatorium im Dictionnaire des musiciens sehr schlecht behandelt wird, so haben sich die Verfasser viele Feinde gemacht. Auch wird Gerber darinn sehr mitgenommen. Im ersten Bande hatten die Verfasser gestanden, sie hätten sein Lexikon mit Vortheil benutzt; in diesem Bande aber reden sie schlechtweg von seiner Nachlässigkeit, und sogar von seiner Unwissenheit. Dieses Urtheil wird wohl vom Brodneide diktirt worden seyn. Einige Tonkünstler haben in diesem Werke selbst ihr Leben beschrieben. So hat z. B. Paesiello darinn einen langen biographischen und musikalischen Aufsatz über sich eingerückt, welcher verdient, angemerkt zu werden. Gewöhnlich sind große Genies auszubeschreiben. Diesen Fehler läßt sich aber Hr. Paesiello nicht zu Schulden kommen, und er spricht sich in diesem Aufsatze selbst so heraus, daß es nicht mehr möglich ist, nach seinem Tode ein Eloge historique über ihn zu verfertigen. Er spricht darin von 80 Opern, die er componirt hat. Manche seiner Ausdrücke lauten so: Dieses Stück hat einen außerordentlich großen Beyfall gehabt; oder: Alle können gestehen, daß dieses Stück ganz das ist, was es seyn sollte; oder: ich bin der Erste, der diese Methode eingeführt hat; oder: dieser Marsch, dieses Duett, diese Arie hat den nachher komponirten zum Muster gedient u. s. w.

Neulich kam ein wohl gekleideter Fremder mit einem brillantnen Ordenskreuze zu einem Restaurateur, um zu speisen; hinter ihm ging ein Mensch, den man für seinen Kammerdiener hielt, wofür er sich auch bey dem Gastwirth ausgab, indem er zugleich erklärte, sein Herr wollte nur von ihm bedient werden. Dann führte er den Fremden in ein angewiesenes Zimmer, und gab sich bey diesem für einen Aufwärter im Hause aus. So spielte er während dem Essen eine doppelte Rolle. Aber bey dem letzten Gerichte ließ er eine fette Sauce auf das Kleid des Fremden fallen. Dieser schalt über seine Ungeschicklichkeit. Der Mensch war erschrocken, fiel dem Fremden zu Füßen, und bat ihn, nichts zu sagen, weil man ihn unfehlbar fortjagen würde. Vielleicht kann ich Alles wieder gut machen. Hierneben wohnt ein Degraisseur; geben Sie mir Ihren Rock, in einer Viertelstunde bekommen Sie ihn rein wieder. Der Fremde läßt sich dies gefallen, gibt den Rock. Der Mensch eilt damit fort; der Fremde bleibt eine Viertelstunde mit bloßen Aermeln sitzen. Endlich wird es ihm doch zu kalt; er schellt, um seinen Rock wieder holen zu lassen. Man kommt, staunt und erfährt, daß man mit einem listigen Gauner zu thun gehabt hat, der vermuthlich das Kreuz am Rocke schon verkauft hat, und über den gutmüthigen Fremden lacht.

Wien.

Eine Geschäftsreise nach der Hauptstadt Steyermarks setzte mich in den Besitz der Notiz über die Entstehung des steyrischen Nationalmuseums. Vom erhabenen Stifter, dem Erzherzoge Johann, führt es den Namen Joanneum. Die edle, uneigennützige Art, womit dieser weise Prinz seine gesammelten Lieblingsschätze auf den Altar des Vaterlandes und der Menschheit legt, seine eigenen grossen, das Wohl seiner Menschenbrüder bezweckenden, Gesinnungen, die sich in der Schenkungsurkunde sowohl, als auch in der von ihm selbst entworfenen Anlage dieses nützlichen Institutes aussprechen; die herzliche Liebe, mit der er den festen Grund zur Veredlung eines biedern Volkes zu legen sich bestrebt, erheben das Joanneum zu einem auch außer dem österreichischen Staate der Aufmerksamkeit würdigen Gegenstande; und Jeder, der jene Notiz liest, wird sie, wenn er Gefühl für Menschenbildung, Humanität und Fürstentugend besitzt, mit dem, gewiß nicht unangenehmen, Geständnisse wegleges, daß er wieder einen edeln Mann kennen lernte, der ihn, als Fürst, als Gelehrter, vorzüglich aber als Bürger und Mensch, in der edelsten Bedeutung des Wortes verehrungswürdig seyn muß.

Daß ich während meiner Anwesenheit zu Grätz das Theater besuchte, läßt sich leicht vermuthen, und das um so mehr, da man die zu Wien so sehr beliebte Oper: Der Augenarzt, (Musik von Strowey) zum Erstenmale gab. Doch, wie unangenehm wurde ich überrascht, als ich die empfindungsvolle, das Herz so gewaltig interessirende Rolle des Augenarztes von einem sehr mittelmäßigen Sänger und äußerst unbeholfenen Schauspieler geben sah, wodurch ganz natürlich die herzerhebenden Stellen dieser schönen Oper zu platten Dudeleyen herabsanken. Erträglich spielten die Blinden und die Pfarrers-Tochter; der Gutsbesitzer ließ seine Heiserkeit entschuldigen! — Nach einer solchen Aufführung, die nebstdem von keinem brillanten Orchester unterstützt wurde, war es mir gar nicht auffallend, daß ein Paar Elegants in meiner Nähe über die Geistlosigkeit einer gewiß geistvollen Musik schimpften.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 14.

№ 14.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Biographie.

Lebensbeschreibungen einiger des Andenkens würdiger Männer von Memmingen. Von Benedikt Schelhorn, Königl. Baierischer Lokal-Schulkommissär, Distrikts-Schul-Inspektor und Pfarrer (zu Steinheim bei Memmingen) Memmingen, gedr. bei Johannes Rehm, auf Kosten des Verfassers 1811. 134 Seiten, 8.

Hr. Schelhorn, welcher bisher blos einige Predigten drucken ließ, hat sich hier in ein Feld gewagt, aus dem er schwerlich mit Ruhm zurükkehren und dem Schelhornschen Namen neue Lorbern erwerben wird. Das Unternehmen übersteigt seine Kräfte. Von sieben Memmingern, worunter sein Vater und Großvater, liefert er hier Biographien, wie sie jeder Dorfschulmeister gefertigt haben würde. Der Styl ist schlecht, der Ausdruk gemein und unedel. Man findet sogar halbe Perioden. S. 35 sagt er von seinem Großvater, (geb. 1694) daß er sich in der schreckensvollen Zeit des dreißigjährigen Kriegs mitten unter der Belagerung Memmingens dennoch mit seinen Büchern unter dem Arme in die lateinische Schule begab. Es steht gar fein, wenn ein Königl. Baierischer Lokal-Schulkommissär und Distrikts-Schul-Inspektor den dreißigjährigen Krieg mit dem spanischen Successions-Kriege verwechselt. Sein Großvater gieng 1713 nach Jena und 1714 nach Altdorf und blieb nach Herrn Schelhorns Bericht doch zwei Jahre in Jena. — Jeder Biographie, damit das Aeußere des Innern würdig sey, ist eine in Holz geschnittene Karrikatur als Bildniß beigefügt.

Geographie und Geschichte.

Roller, J. Ch., Versuch einer Beschreibung der Stadt Pforzheim mit besonderer Beziehung auf das physische Wohl ihrer Bewohner, mit 1 Karte und Tabellen. Pforzheim 1811. 8. 2 fl. 45 kr.

Die medicinischen Ortsbeschreibungen sind selten, und doch ist ihr Nutzen vielfach. Die vorliegende Topographie der ersten Manufaktur- und Handelsstadt des Großherzogthums Baden verdient mit Auszeichnung genannt zu werden. Auch hat der Vf. den statistischen Theil keineswegs übergangen, und der Ausländer wird besonders seine Nachrichten von der Industrie in Pforzheim mit Vergnügen lesen. Bey den Krankheiten ist Herr R. fast zu weitläufig; er hatte sich auf die endemischen beschränken und die Ursachen der Oertlichkeit kurz angeben sollen. Noch muß von dem Verf. gerühmt worden, daß er keiner falschen Delikatesse fröhnt, sondern da, wo es zu reden Noth ist, jedes Ding bei seinem Namen nennt.

Niebuhr, B. G., Römische Geschichte, 1ster Theil. Berlin, Realschulbuchhandl. 1811. gr. 8. 5 fl.

Nie noch ist die Geschichte Roms und der alten italischen Völker so gründlich aus den Quellen erforscht worden, als in der gegenwärtigen Schrift, die unstreitig zu dem Treflichsten gehört, was die historische Literatur unter uns hervorgebracht hat, und welche wir unbedenklich neben Gibbon stellen würden, wenn Herr N. die Sprache weniger vernachläßigt hätte. Dies ist die Schattenseite des Buchs, und in der That ist der Styl manchmal so eigenthümlich dunkel und verworren, und dabey mitunter so manierirt, daß der Leser bei mehr als einer Stelle verweilen muß, um den grammatischen Sinn zu fassen. Verfassung und Gesezgebung sind zwei Hauptgegenstände, auf welche der Verf. Rüksicht nimmt, und hier befriedigt er mehr als Montesquieu und Ferguson, und wird auch für den Politiker und Rechtslehrer wichtig. Möchte Herr N. uns nicht zu lange auf die Beendigung dieses herrlichen Werkes warten lassen.

Historische Schriften.

Handzeichnungen aus dem Kreise des höhern politischen und gesellschaftlichen Lebens. Zur Charakteristik der lezten Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1ster Band, 1811 8. 2 fl.

Eine Chronique scandaleuse, deren Herausgabe um so weniger gebilligt werden kann, da ein Theil der darin aufgeführten Personen noch am Leben ist, und auch noch die Frage seyn dürfte, ob es mit den vom Verf. angeführten Thatsachen überall seine Richtigkeit habe. Auf der andern Seite muß man gestehen, daß der Verf. einzelne Personen nicht blos mit Glimpf, sondern mit sicht-

barer Gerechtigkeitsliebe behandle. Von den Rubriken des Buchs setzen wir nur einige her. Kanzler Laroche; die Fürsten Poniatowsky; der Zweikampf zwischen dem Fürsten Carl von Lichtenstein und dem Domherrn Weichs; der preußische Generallieutenant Salomon; Emmerich Joseph, Kurfürst von Mainz; Ehrlands-Gedichte des Herrn Elliot, englischen Ministers bei Friedrich II. ꝛc. ꝛc.

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tags. Von R. v. L. 2te vermehrte Aufl. Mit illum. Kärtchen. Dresden, 1811. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Unter der Menge politischer Schriften, welche von der Gegenwart ausgehen, und womit unsre Literatur überschwemmt ist, verdiente die gegenwärtige eine Auszeichnung, welche ihr auch zu Theil geworden, wie eine neue Auflage derselben beweist. Der Verf. hat seinen Blik an der Geschichte geschärft, und seine Ansichten sind frei von der Einwirkung persönlicher Verhältnisse, welche unsern meisten politischen Schriftstellern den Gesichtspunkt verrücken. Wenn Rec. übrigens auch nicht alle Meinungen und Urtheile des Verf. zu den seinigen machen kann, indem es ihm vorkommt, als ob derselbe die Weltbegebenheiten zu sehr den Gesetzen der Naturerscheinungen unterordne, so hindert ihn dies doch keineswegs, die hohen Vorzüge des vorliegenden Buchs und besonders die Mühe und Leidenschaftlosigkeit in der Darstellung anzuerkennen.

Leben des C. Julius Cäsar von A. G. Meißner, 3ter Theil, bearbeitet von J. C. L. Haken. Berlin, Dunker und Humblot 1812. 8. 2 fl. 36 kr.

Unstreitig hat der verstorbene Meißner durch seine frühern historisch-romantischen Schriften dem Studium der Geschichte eben so großen Nachtheil gebracht, als dem guten Geschmacke durch seinen manierirten Styl. In der spätern Epoche seines Lebens erkannte er dies selbst, und wendete sich, mit besonnenem Ernste, ganz zur Historie. Als eine Frucht dieser Bestrebungen ist sein Julius Cäsar zu betrachten, an welchem das Quellenstudium nirgends zu verkennen ist, so wie sich dieses Werk auch durch eine einfachere und gehaltnere Darstellung auszeichnet. Die Fortsetzung, welche Meißners Tod unterbrochen hatte, ist in gute Hände gefallen, und wenn Herr H. auch weder die Tiefe des Tacitus besitzt, noch die biographische Kunst des Plutarch, so muß man ihm doch das Verdienst strenger historischer Kritik und gute Anordnung zugestehen; auch ist rühmlich zu erwähnen, daß er den Ton seines Vorgängers glüklich aufgefaßt, und dadurch dem Werke die stilistische Einheit gerettet hat.

Parallelen von C. D. Voß. 2ter Theil. Amsterdam und Leipzig, Industrie-Komptor 1811. 8. 4 fl.

Es ist immer niedlich, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, denn mehr oder weniger ist doch ein jeder in dieser Zeit befangen. Indessen verdient der Schrift eher immer Achtung, der mit Unparteilichkeit aufzeichnet, was um ihn vorgeht, und die Thatsachen — nach ihrem äußern (freilich oft nur scheinbarn) Zusammenhange aneinander reiht. Sein Verdienst ist, für den künftigen Historiographen die Materialien treu zu erhalten. Dieses Verdienst kommt auch der vorliegenden Schrift zu, und wir halten sie für eine der wohlgerathensten Arbeiten des Verf. Nur können wir seinen Andeutungen und Conjecturen selten beipflichten. Aber sehr wahr erscheint uns sein Urtheil über Preussen, und über den Irrthum, welcher diesen Staat ins Verderben stürzte. Das ist das Unglük der Staaten, wie der einzelnen Menschen, — daß sie entweder eine zu hohe oder eine zu geringe Meinung von sich selbst haben.

Jurisprudenz.

Principien der Ackergesetzgebung, als Grundlage eines künftigen Ackercodex für Gesetzgeber und rationelle Landwirthe von D. A. Lips, 1ster Theil. Nürnberg, Stein 1811. 8. 2 fl.

Als Einleitung dient diesem Werke eine Geschichte des Ackerbau-Instituts zu Marlohstein, die in mehr als einer Hinsicht merkwürdig ist, und ein schönes Zeugniß von dem warmen Eifer des Verf. für Verbesserung der Agrikultur und des Zustandes der Bauern ablegt. Was er, im Allgemeinen und Besondern, über diesen Gegenstand, vorzüglich über das Bedürfniß eines Ackercodex und über die Hindernisse sagt, welche einer solchen Gesetzgebung in der Vollziehung entgegen stehen, und die ihre Ramificationen zum Theil noch bis in das Mittelalter hinauf erstrecken, verdient tiefe Beherzigung. Nur können wir ihm keineswegs in der Meinung von der Schädlichkeit der Dörfer und der Nothwendigkeit ihrer Aufhebung beipflichten. Herr L. scheint hier übersehen zu haben, daß der Ackerbau nicht als Zweck, sondern nur als Basis des Staats betrachtet werden müsse, und der patriarchalische Zustand, welchen er von seiner Maßregel erwartet, zwar die heitre, freundliche Kindheit des gesellschaftlichen Lebens bezeichne, keineswegs aber der Fortbildung des Menschengeschlechts angemessen sey. Wo die Gesetzgebung nur unveränderlich seyn will, da hält sie nothwendig jede Kraft und jedes Bestreben des Menschen gefangen, und hierüber hält uns das chinesische Reich ein warnendes Beispiel vor.

Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der Römischen Kaiser von Constantin I. bis auf Theodor II. und Valentinian II. vom Prof. Löhr (in Wezlar). Wezlar 1811. 8.

Die Veränderungen, welche das Römische Recht durch die vielen Constitutionen, besonders der christlichen Kaiser, erlitt, sind von Wichtigkeit, und sie wurden nur zu lange von den Rechtsgelehrten wenig beachtet. Hugo hat sich, neben manchem andern Verdienst, auch dieses erworben, die gedachten Constitutionen mehr berüksichtiget zu haben, und wenn seine Bemühungen hierin nicht erschöpfend waren, so muß man nicht außer Augen las-

sen, daß er zuerst die Bahn brechen mußte. Herr Prof. Löhr konnte mit glüklichem Erfolg in die Fußstapfen seiner treflichen Vorgänger treten, und obgleich seine Arbeit, wovon in den vorliegenden Blättern der Anfang geliefert ist, auf größere Vollständigkeit Anspruch machen darf, so wäre es doch höchst unbillig zu übersehen, was früher geleistet worden. Für die Rechtsgeschichte, inwiefern sie diesen Namen verdient, und nicht auf Chronologie und Controversen sich einschränkt, bleibt indeß die Löhr'sche Schrift ein treffliches Hülfsmittel, und der Verf. gehört unter die kleine Zahl wahrhaft gründlicher Juristen, deren Namen so oft durch freche pedantische Anmaßung und wahnsinnige Rohheit usurpirt wird.

Schöne Redekünste.

Vergißmeinnicht für edle Schwestern. Dresden 1811. 2 Theile. 12. 2 fl. 24 kr.

Anspruchlos tritt hier eine Mutter auf, nicht mit eitler Prätension, sondern mit dem bescheidnen Wunsche, ihren Kindern ein kleines Denkmal ihrer Liebe und ihrer Gesinnungen zu hinterlassen, und ihre entfernten Freundinnen auf eine gemüthliche Weise an sich zu erinnern. Rec. gesteht gern, daß ihm dieses Bestreben weit achtungswerther sey, als der blätterreichste Kranz, den sich je eine Dichterin errungen, und wenn er eine gewisse fromme, häusliche Beschränktheit auch nicht den vorliegenden Gedichten zum Verdienst anrechnen kann, so findet er gerade hierin den grössesten Lobspruch auf die Verfasserin. Dies ist es auch, warum Rec. diese Poesien besonders jungen Mädchen zur Lectüre empfehlen möchte.

Peter Corneille's Meisterwerke. Metrisch übersezt. 1ster Theil. Berlin, Hitzig 1811. 8. 2 fl.

Dieser Band enthält den Cid und Cinna, beide in reimlosen Jamben übersezt, eine Versart, welche sich für den förmlichen, etwas prunkenden Gang der alten französischen Tragödie keineswegs schikt. Rec. ist der Meinung, daß der Alexandriner hier unerläßlich sey, und wie glüklich hat ihn nicht Gotter in der Electra und Alzire angewendet, den beyden gelungensten Uebersezungen französischer Trauerspiele in unserer Sprache. Uebrigens hat auch Herr C. Hänlein, welcher sich unter der Vorrede als Verf. der vorliegenden Dolmetschung nennt, seinen Dichter verstanden und begriffen, und er steht keineswegs hinter seinen Vorgängern.

Die Schwestern auf Corcyra, eine dramatische Idylle in 2 Abtheilungen von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof. Amsterdam, Industrie-Komptoir, 1812. Taschenformat, mit Kupfern und Musik. 2 fl. 40 kr.

Wie in ihren Schwestern von Lesbos, so feiert die Dichterin auch hier wieder den Triumph der Schwesterliebe, nur etwas weniger glüklich. Das Dürftige der Handlung wird durch die gewählte dramatische Form zu sichtbar, und da die Verf. dabei ein wenig wortreich ist, und ihre Personen sich immer ganz aussprechen läßt, so mußte das Gedicht etwas Gedehntes erhalten, und einen dem Dramatischen geradezu entgegengesezten - rhetorischen Karakter. Die Sprache ist angenehm, obgleich nicht nüanzirt nach Karakter, Geschlecht und Alter. Die beygefügten zwei Kupfer sind eben so schlecht gezeichnet als gestochen.

Herzog Christoph der Kämpfer, eine Tragödie von A. Eckschlager, Regensburg, Montag und Weis 1811. 8. 1 fl.

Ein mehr als gewöhnliches Talent für dramatische Poesie ist in dieser Tragödie sichtbar; doch ringt der Verf. meist noch unglüklich mit der Form, und der Stoff will sich seiner Hand nicht gehörig fügen. Tadelnswerth erscheint uns besonders die außerpoetische Tendenz dieses Trauerspiels. Allerdings ist es dem Dichter erlaubt, sein Vaterland im Auge zu haben; allein vorübergehende Verhältnisse dürfen nur in den Kreis der Komödie gezogen werden; die Tragödie wird durch sie entweiht.

Rose oder der Findling. Ein kleiner Roman von der Verfasserin der Maria Müller. Frankfurt, Wilmans, 1812. 8. 1 fl.

Eine anziehende, gutgeschriebene Novelle. Wahrscheinlich liegt ein französisches Original zum Grunde, was nicht hätte verschwiegen werden sollen.

Unzers, J. Ch., hinterlassene Schriften poetischen Inhalts. 2 Theile. Altona, Hammerich 1812. 4 fl.

Der verstorbene Unzer ist als Dichter nicht so bekannt, wie er es wohl verdiente. Zwar besteht ein Theil seiner Poesieen blos aus Gelegenheits-Gedichten; aber er verstand die Kunst, den Verhältnissen des Lebens eine dichterische Seite abzugewinnen. Er war der Freund Lessings und Klopstock's, und diese Freundschaft ist nicht ohne schöne Wirkung geblieben auf seine Bildung. Diese Sammlung besteht aus vermischten Poesieen, aus einem Roman (Bambergs Geschichte aus den Papieren der Brüder des grauen Bundes) und auch drei Schauspielen: Diego und Leonore, die neue Emma und die Drossel. Sie verdienten es ohne Ausnahme, in einen Kranz vereinigt zu werden.

Vermischte Gedichte von Th. C. Piper. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. Greifswalde, Mauritius 1811. gr. 8. 3 fl.

Die erste Anflage dieser Gedichte ist Rec. nicht zu Gesichte gekommen, und er kann darum nicht angeben, inwiefern die gegenwärtige eine verbesserte genannt zu werden verdiene. Herr P. hat sich in Hymnen, Oden, Liedern, Epigrammen, Fabeln und Romanzen versucht. Einige Nachbildungen von Psalmen sind ihm nicht übel gelungen, aber überall verräth er mehr Neigung als Beruf zur Poesie. Von seinen kleinen Gedichten wollen wir eines der besten zur Probe geben:

Grabschrift eines Wohllüstlings.

Er starb — doch dieses Wort mag nie der Wüstling liren,
Sprich nur: nach thierisch wilden Freuden,

Die, kaum genossen, schon entflieh'n,
Hat Libitina *) ihm die lezte Nacht verliehn.

*) Venus Libitina, die Todesgöttin.

Bela der Blinde, König der Ungarn eine historisch-romantische Skizze. Leipz. Fleischer, 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Ein höchst interessanter historischer Stoff ist hier — zwar mit poetischer Freiheit, aber zugleich auf eine recht anziehende Weise behandelt; nur hätten wir gewünscht, der Verf. hätte sich ganz und streng an die Geschichte gehalten, oder hätte sich noch mehr Abweichungen erlaubt. Das Schwanken eines Kunstwerkes zwischen Wahrheit und Dichtung hat doch im Grunde für den Leser immer etwas Peinliches.

Das Opfer. Ein Roman von Regina Frohberg. Amsterdam und Leipzig, Industriekomptoir 1812. 8. 3 fl.

Dieser Roman ist lebhaft geschrieben, aber es fehlt der Verfasserin nicht blos an Welt- und Menschenkenntniß, sondern, was noch schlimmer ist, an zarter Weiblichkeit. Der Entschluß der Frau von Barnheim, die Verbindung ihrer Tochter mit dem Prinzen durch ihre eigne Schande zu erkaufen, ist eben so empörend als er unmöglich aus diesem Karakter hervorgehen konnte, und nicht minder hat Juliens kraftloses Versinken in eine schnell entstandene und blos durch sich selbst genährte Leidenschaft etwas Widriges, zumal da der Prinz durch nichts hervorgehoben wird, als durch die Heftigkeit seiner Neigung.

Gleims, H. W. L., sämtliche Werke, 1ste Original-Ausgabe aus des Dichters Handschriften von W. Körte, 1ster und 2ter Band, Halberstadt, 1811. 8. 10 fl. 20 kr.

Eine mit sinniger Treue gefertigte Sammlung von Gleims Gedichten müßte ein willkommenes Geschenk seyn für Jeden, dem die deutsche Poesie etwas werth ist. Ob Herr Körte bei der Menge von Varianten, welche der verstorbene Dichter in seinen Handschriften hinterlassen, jedesmal die bessere Lesart gewählt, kann Rec. so wenig beurtheilen, als das Publikum, da es dem Herausgeber nicht gefallen hat, dieselben mitzutheilen, was er wenigstens bei den wichtigern hätte thun sollen; daß aber für Gleims Ruhm und für die Freude der Leser schon in den beiden vorliegenden Bänden zu viel gegeben sey, dies ließe sich leicht mit Duzenden von Belegen darthun, wenn der Raum der Uebersichten es erlaubte. Diese beiden Bände enthalten einen Theil der Gleimischen Lieder, von welchen die vorzüglichsten sich durch eine kindliche Naivetät, oder durch heitern, geistreichen Scherz auszeichen. Viele haben aber auch nichts in sich, als eine gute Gesinnung, wie manche unter den Volksliedern, oder es sind unbedeutende Tändeleyen, wie mehrere anakreontische.

Vermischte Schriften.

Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zwek ihres Daseyns, wobei der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird. A. d. Französ. des Herrn v. St. Martin, übersezt von G. G. Schubert, 1ter Theil. Leipzig. Reclam 1811. 8.

Es ließe sich denken, daß die Gotterleuchteten unter uns, nachdem sie die Kanonisirung des Theophrastus Paracelsus, Emanuel Swedenborg, Jakob Böhm und anderer Karfunkelseher, trotz aller Einrede des Teufels-Advokaten — glüklich zu Stande gebracht, daß sie nun auch den Abbé Paris mit seiner Wunderkraft, den Herrn v. St. Martin und wer noch sonst unter dem Einfluß des Sirius gebohren ward, an die Reihe bringen würden. Der Hr. v. St. Martin ist übrigens auch in Deutschland so unbekannt nicht, und auf die — Tendenz seiner Schriften haben, wo Rec. nicht irrt, früher schon Nicolai, Biester und Andre mit Recht aufmerksam gemacht. Wer nicht Lust hat, sich durch das mystische Labyrinth der vorliegenden Schrift hindurchzuwinden, der lese nur, was S. 169 und folg. von dem astralischen oder Sternen-Geist gesagt wird, von dem Einflusse der Gestirne auf den Menschen u. dgl. mehr. Rec. begnügt sich, eine kleine Stelle als Probe zu geben, weß Geistes Kind hier spreche:

„Ich rede hier noch nicht von einem Siderismus höherer Art, der aber auch desto gefährlicher und furchtbarer ist, weil er aus dem Siderismus der zweiten Ordnung blos den schlimmen, bösen Theil herausnimmt. Dieses war die schändliche Beschäftigung mehrerer berühmten Völker der Erde, so wie mehrerer ausübender Meister der andern Klassen, selbst der astrologischen, indem der Mensch jederzeit eine Menge falscher Kräfte bereit findet, seinen falschen Einsichten zu Gebote zu stehen, welche hiemit nichts andres suchen, als über sein Gemüth zu herrschen, nachdem sie sich erst den Anschein gegeben, als ob sie ihm beistehen und ihn begünstigen wollten."

Tageblatt des Menschheitslebens. Herausgegeben von K. Chr. Fr. Krause. 1ster Band. Dresden, Arnold, 1811. 4. 3 fl.

Der Plan dieser Zeitschrift ist auf der einen Seite ziemlich umfassend, denn die Erde und der Mensch machen ihren Inhalt aus; auf der andern Seite beschränkt sich der Verf. selbst wieder durch seine fixe Idee oder seinen Menschheitsbund, welchen er nun schon im fünften oder sechsten dicken Buche den geduldigen Lesern vorpredigt. Es ist hier der Ort nicht, dem Hrn. Kr. das Unstatthafte seiner Ansichten und Vorschläge darzuthun, und es möchte auch schwer halten, ihn von seinem Reformator-Dünkel zu heilen, zumal da er die Schriftstellerey als Erwerb zu treiben scheint; nur um von dem vorliegenden Tageblatte ein Urtheil im Allgemeinen zu geben, müssen wir sagen, daß es größten Theils aus Auszügen bekannter Schriften bestehe, und in den eigenen Aufsätzen des Verf. nichts enthalte, was derselbe nicht anderwärts schon vorgebracht hat.

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Januar, 1812.

— — Mich hielt der Gedanke der goldenen Zukunft —
Aber dich werd' ich nicht sehen. — O möcht' ich dich sehen und jauchzen!

Hartmann.

An den Genius des Jahres 1811.

Hast du vollendet, Sohn des Himmels,
Schon vollendet den schönen Lauf?
Bist du gestiegen hinab
In's Reich der Abgeschiednen?
Gesunken dem Arme der Zeit,
Der schattenden Palme gleich,
Gefällt vom Beile des Hirten.
Der öden Stätte vorüber
Zieht der Wandrer, und klagt um sie.
Sohn des Himmels, wir klagen um dich.
Verlassen hat uns der Freund,
Geprüft im Wechsel und treu,
Da reicht uns ein Neuling die Hand.
O lehr' uns hoffen,
Er wird dein Bruder seyn;
Denn schweren Herzens vertraut der Mensch
Den schlummernden Stunden
Im Schoße der Zukunft.

Entflohen mit dir
Ist deiner Liebe Zeichen,
Der Fremdling, entführt
Dem Vorrathshause der Schöpfung,
Der, Funken sprühend in's Weltall,
Strahlend in Pracht und Majestät,
Die Bahn der Sterne durchkreuzte;
Ein Fremdling den Eingeweihten
Der Mutter Natur,
Die zu lösen verstehn
Ihres Gesetzbuchs Hieroglyphen,
Und aus der feindlichen Kräfte Streit
Deuten die Ordnung
In des Raumes Abgrund.

Segen dem Ungekannten!
Fülle des Segens
Hat er ausgegossen;
Ein Schreckensbothe den Völkern der Vorzeit,
Ein Bothe der Freude für uns.
Sein Hauch geht vor ihm her:
Da erwacht mit frohem Erstaunen,
Frühlingslüfte athmend,
Aus kurzem Schlummer die Erde,
Und nie empfundne Triebe
Pochen durch ihre Pulse.
Milde Gluten strömen herab;
Da schießen die Saaten auf,
Wogen fröhlich im Winde —
Und sind geerntet.
Hesperische Nächte schweben
Ueber dem Spiegel des Rheins.
Und an hercynischer Wälder Fuß
Reift die goldene Frucht.
Heller glänzt und heller
Am Aetherbogen
Des Wandlers Flammenantlitz.
Zu sinken beginnen die Tage.
Hat, o Wunder, der Spätherbst
Verbannt sein traurig Gefolge?
Er kommt gezogen, ein zweyter Lenz,
Und lockt aus schützender Knospe
Noch einmal Blüten hervor.
Wie schwillt die Beere des Weinstocks,
Wie braust der gährende Most,
Und droht zu sprengen die Fessel!

Laßt schäumen des Jünglings Ungestüm,
Er weissagt des Mannes
Geregelte Kraft.
Ein Freudebringer wird er seyn.

Den Enkeln unsrer Söhne.
Da sitzen die Brüder beysammen
An traulicher Tafelrunde,
Ein Fest des Vaterlandes feyernd,
Und schlürfen das fließende Feuer;
Und heben die Becher hoch empor
Und stoßen an,
Daß sie klingen umher und klingen,
Und rufen begeistert aus:
„Das Jahr, das ihn geboren!“

v. Neven.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Fortsetzung.)

Es wurde nun zwey Stunden von Gotha, dicht am Thüringer Walde, das Rittergut Schnepfenthal erkauft, und Salzmann bezog dasselbe mit seiner Familie am 7ten März 1784. Er fand das Gutsgebäude für seine Plane nicht geräumig genug, und faßte daher den gewagten Entschluß, auf einem nahen Hügel ein größeres, bequemeres Haus zu erbauen. Durch diesen Bau kam er mehrmals in große Geldverlegenheiten, aus denen er öfters auf eine ganz unverhoffte Weise herausgerissen, und dadurch in seinem stillen und festen Vertrauen zu Gott sehr bestärkt wurde. So mangelte es einmal — wie der Verstorbene es dem Verf. dieses Aufsatzes selbst erzählte — ganz an Geld; die Woche ging zu Ende; viele Arbeiter wollten bezahlt seyn, aber die Kasse war leer. Salzmann mußte sich nun zu dem schweren Schritte entschließen, nach Gotha zu gehen, und dort Gelder aufzunehmen. Einer von den ersten am dasigen Hofe hatte ihn zu wiederholten Malen aufgefordert, zu ihm seine Zuflucht zu nehmen, wenn es ihm an etwas fehlen sollte. Zu diesem verfügte er sich nun. Aber er konnte nicht gleich vorgelassen werden. In der Antichambre kam ihm ein altes Erbauungsbuch in die Hände. Er schlug es auf, und seine ersten Blicke fielen auf die Ueberschrift einer Betrachtung: „Verlaß dich nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Hülfe.“ Er schlug das Buch zu, nahm seinen Hut, und ging davon, entschlossen, diesmal noch keine Schulden zu machen. Als er bey dem Postamte vorbeyging, fragte er, ob keine Briefe an ihn da wären. Welche Ueberraschung für ihn, als man ihm ein Päckchen, mit einer beträchtlichen Anzahl Louisd'or beschwert, reichte! Er hatte es nicht erwartet. Es kam von einem Freunde, der ihm meldete: er schicke ihm Geld, weil er glaube, daß er es bey seinem Baue werde brauchen können; die Rückzahlung könne er nach Bequemlichkeit leisten. Vergnügt und in seinem Glauben an die Vorsehung gestärkt, kehrte er heim.

Welche Schwierigkeiten er bey der Aufführung des ersten Instituts-Gebäudes, an welches sich in der Folge noch drey andere anschlossen, zu überwinden hatte, und nach welchen Grundsätzen er seine Zöglinge zu erziehen versprach und auch wirklich erzog, erfährt man am besten aus den zwey interessanten Schriften, die er unter dem Titel: Nachrichten aus Schnepfenthal für Aeltern und Erzieher, und Nachrichten aus Schnepfenthal für Kinder erscheinen ließ, und die das Ihrige mit beytrugen, manche Vorurtheile gegen ihn und sein Unternehmen zu zerstreuen, die Aufmerksamkeit vernünftiger Aeltern auf seine angekündigte Anstalt hinzulenken, und dieser bald genug Zöglinge zu verschaffen.

Das Institut kam zu Stande. Nicht zu übersehen ist der Umstand, daß ihm das Glück sogleich einige Mitarbeiter zuführte, die mit ihm treulich alle Sorgen und Beschwerden theilten, und dazu geeignet waren, eine gute Meinung von der intellectuellen Bildung zu erregen, die den Schnepfenthaler Zöglingen zu Theil wurde. Es waren die als Pädagogen und als Schriftsteller sehr verdienten Männer: Beutler, Bechstein, Guts Muths, Andre und Lenz, von denen der Letzte Salzmanns älteste, würdige Tochter heirathete. Auch späterhin hatte er das Glück, Lehrer und Erzieher für seine Anstalt zu gewinnen, die zum Emporkommen und zum Flore derselben nicht wenig beytrugen, und von denen mehrere auch als Schriftsteller sich einen vorzüglichen Ruf erworben haben. Mit Dan erwähnt er in seiner im J. 1808 erschienenen Schrift: Ueber die Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal, einiger derselben, namentlich des Hofrathes Schmid zu Meiningen, des Konsistorialrathes Glatz zu Wien, des Pastors Alberti zu Panthenau, des Legationsrathes Le Roux Laserre zu Meiningen, des Predigers Skolka zu Neu-Werbaß, und des Erziehungsrathes Bagge zu Koburg. Treffliche Dienste leisteten dem Institute außerdem Blasche, Weißenborn, Märker, Fösi, Budäus, Ausfeld, Melsheimer u.a.

Die Anzahl der Zöglinge vermehrte sich bald so sehr, daß das erste Erziehungs-Gebäude, ob es gleich von beträchtlichem Umfange ist, nicht alle fassen konnte. Es wurde daher ein zweytes, und nach und nach auch ein drittes und viertes Gebäude aufgeführt. Aus fast allen Ländern Europens, besonders aus den Hanseestädten, Dänemark, Schweden, Rußland, England, der Schweiz, aus Portugall und Frankreich, wurden dem Institute Kinder zugesandt, bey denen weder Geburt, noch Religion in Betrachtung kam. Sie wurden alle nach gleichen pädagogischen Grundsätzen behandelt, und keinem irgend ein anderer Vorzug ertheilt, als der, den das Verdienst, Fleiß und Herzensgüte gaben. Es bildete sich allmählich eine Erziehungs-Familie, die in ihrem schönen Berufe lebte und webte, im Stillen nach allen Seiten hin reichen Segen verbreitete, und ihr Oberhaupt, den ehrwürdigen Salzmann, kindlich verehrte. Wir enthalten uns, eine nähere Beschreibung von dieser ersten aller existirenden Erziehungs-Anstalten zu liefern. Man findet diese in

den oben erwähnten drey Salzmannischen Schriften. Notizen über das Institut zum Theil sehr einseitige, zum Theil ganz falsche, sind in mehrern Reise-Beschreibungen enthalten. Authentisch sind die Nachrichten, die Glatz im ersten Hefte seiner moralischen Gemählde für die gebildete Jugend mitgetheilt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Paradoxa.

Es gibt keinen unleidlichern Stolz, als die Demuth.

Was gefunden werden soll, muß nicht gesucht werden.

Reichthum ist die größte Armuth, wenn man nichts damit anzufangen weiß.

Mit Geduld bringt man auf der Welt nichts zu Stande.

Der hat Gewissen, der sich über nichts ein Gewissen zu machen braucht.

Wer nicht eilt, der kommt am schnellsten fort.

Im Wiederscheine sieht man die Sonne besser, als am Himmel.

Das warme Herz verbrennt am kalten Herzen.

Man hat keine Freunde, wenn man deren zu viel hat.

Derjenige Tage Schulden macht, der glaubt sicher nicht, daß er Jemand etwas schuldig sey.

Wer wenig hat, kann viel verlieren.

Die rechte Wohlthat ist, die nicht einmal den Schein von einer Wohlthat hat.

Man verlernt alles, wenn man alles lernen will.

Willst du den Autor verstehen, so suche den Anfang im Ende.

Ohnmächtiger kann auf Erden Niemand seyn, als der Gewalthaber.

Unsre Feinde sind die aufrichtigsten und redlichsten Freunde.

In der Ferne sieht man dem Bewnnderungswürdigen am nächsten.

Was nicht gelingen soll, gelingt am ersten.

Wer sein Leben zu hoch schätzt, der lehrt es verachten.

Viel Licht macht, daß man wenig sehen kann.

Wer früh anfängt zu studiren, der wird spät zu Ende kommen.

Nichts bringt geringern Lohn als Müh' und Arbeit.

Horstig.

Wichtige Berichtigung zu Galilei's Biographie.

Irrthümer verbreiten sich gewöhnlich viel schneller als Wahrheiten. Ein einziger Schriftsteller braucht nur ein Faktum anzugeben, so ist gleich eine Legion rüstiger Nachbeter da, welche es als eine allgemein bestätigte Wahrheit ausbreiten. Keiner gibt sich die Mühe zu untersuchen; einer beruft sich auf den andern, und so schleichen sich tausend falsche Thatsachen in die Geschichte.

Dies hat sich unter andern auch mit der Biographie des berühmten Sternkundigen Galilei ereignet. Fast alle diejenigen, welche sein Leben beschrieben haben, thun auch von der Abschwörung seiner Meinungen Meldung, welche die katholische Kirche von ihm, wie sie behaupten, erzwungen, und dies gibt ihnen denn gewöhnlich Gelegenheit, auf die Tiranney der damaligen hierarchischen Macht loszuziehen. — Allein aus dem eben in Paris erschienenen 3ten Bande der Biographie universelle erhellt deutlich, daß diese allgemein für wahr angesehene Thatsache grundfalsch ist. Hr. Tabaraud, Verfasser des Aufsatzes über den Kardinal Bellarmin, bringt ein merkwürdiges bisher unbekannt gebliebenes Aktenstück bey, welches darüber keinen Zweifel übrig läßt. Dies ist nämlich ein Zeugniß des Kardinals Bellarmin, welcher bekanntlich vom Pabste Paul V dazu war beauftragt worden, einer Kongregation beyzuwohnen, um Galilei's Werke zu untersuchen.

Hr. Tabaraud hat dies Zeugniß nach dem italiänischen vom Kardinal selbst geschriebenen Originale übersetzt. Es lautet wie folgt: „Wir Robert, Kardinal Bellarmin, nachdem wir erfahren haben, daß der Hr. Galilei verläumdet worden ist, und daß man ihm zur Schuld gelegt hat, in unsere Hände Abschwörung gethan zu haben, und zu einer heilsamen Buße verdammt worden zu seyn, bekräftigen der Wahrheit gemäß, auf die Bitte, welche deshalb an uns gerichtet worden ist, daß der obengemeldete Hr. Galilei weder in unsere Hände, noch in die Hände andrer Personen, so viel als wir wissen, zu Rom oder anderswo Abschwörung von irgend einer seiner Meinungen und Lehren gethan hat, daß er keiner einzigen heilsamen Buße, von welcher Art sie auch seyn möge, unterworfen worden ist, und daß man ihm blos die Erklärung unsers heil. Vaters, welche auch durch die Kongregation des Inder bekannt gemacht worden ist, notifizirt hat, daß nämlich die dem Copernik zugeschriebene Lehre: die Erde bewege sich um die Sonne, und die Sonne sey im Mittelpunkte der Welt, ohne sich von Osten nach Westen zu bewegen, der heil. Schrift zuwider sey, und daß man sie folglich weder vertheidigen noch behaupten könne. Zur Bekräftigung dessen haben wir gegenwärtiges eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, den 26 Mai 1616. Robert, Kardinal Bellarmin." Jemand könnte dagegen einwenden, die Kirche habe endlich ihr unrechtmäßiges Verfahren gegen Galilei eingesehen, und dasselbe durch ein falsches Zeugniß wieder gut machen oder doch beschönigen wollen. Allein wo sind die Beweise einer solchen Thatsache, und hätte man in dem Falle nicht dem oben angeführten Zeugnisse die größte Publizität gegeben!

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

St. Petersburg.

Ein reicher Parvenu that an einen gebildeten Mann die aufgedrungene Frage: Vornehm bin ich, Orden habe ich, reich bin ich auch; was fehlt mir noch? Die deutsche Grammatik, versetzte Jener. —

Rutbenia, Monatsschrift, herausgegeben von Albers in Mitau, hat aufgehört.

Hr. Wenster, Professor der Musik bey der schwedischen Universität in Lund, und Doktor der Philosophie, wie er sich annoncirte, gab am 10. Oktober im philarmonischen Saale ein Vokal- und Instrumental-Koncert. Er selbst spielte auf einem Orchester-Pianoforte, mit Fagott und Klarinett organisirt, war aber für diesen Zweck zu schwach. Er besitzt als Orgelspieler Fertigkeit und Kraft. Die deutschen Sänger des Theaters unterstützten ihn. Allein die Hülfe war nicht hinreichend genug. Beyfall und Auditorium blieben ziemlich leer.

Der französische Rochus Pumpernikel (zum Benefice für Mr. Montgautier) ist nur einmal gegeben und wollte nicht schmecken, obgleich Hr. M. selbst sehr gefiel.

Die Truppe des Kunstreuters Chiarini befindet sich hier und belustigt das Publikum. Steibelts Cendrillon und Romeo und Julie sind von den franz. Schauspielern viermal hintereinander mit Beyfall bey Hofe gegeben worden.

Auf dem deutschen Theater wurde von den Zöglingen der russischen Theaterschule aufgeführt: Orpheus und Eurydice. Melodrama von Fomin. Nicht die Darstellung, die wie natürlich schülerhaft ausfiel, der Name des Komponisten, von dem ich mancherley gehört hatte, war es, was mich anzog. Seine vortreffliche Arbeit befriedigte über alle Erwartung. Sie ist im Style der Gluckschen Musik geschrieben, diese hier und da auch wol zu Hülfe genommen, aber — mit Kunst und Genie. Fomin, ein junger Russe, der in Italien sich ausgebildet, und vor ungefähr 15 bis 20 Jahren nach seinem Vaterlande zurückkehrte, wurde hier in einem vornehmen Hause angestellt. Seine Arbeiten aber blieben unanerkannt und wurden nicht gesucht. — Aus Verdruß schwamm er von einem bachanalischen Feste zum andern, bis er zuletzt, auch da nicht mehr geduldet, so herunter kam, daß er in der Noth die Partitur des erwähnten Melodrama in einer Theebude um 1 Pfund Thee für 5 Rubel versetzte. Er konnte sie nicht wieder einlösen, starb bald darüber hinweg, und so blieb sie die lange Zeit in den Händen des Kaufmanns. Der Ballettmeister Walbers, den kürzlich ein Ungefähr grade in dieselbe Bude führte, um Thee einzukaufen, sieht daselbst unter der daliegenden Makulatur Noten, und liest auf der Ueberschrift einer Partitur den Namen Fomin. Hastig fragt er den Kaufmann, was er für diese Noten ihm geben soll. Gelassen sagt dieser nur den Verfaufpreis von — 5 Rubeln, und erzählt ihm nebenbey, wie oben, den Zufall, der diese Partitur in seine Hände geführt. Jetzt nach des Komponisten Tode wird sein Werth erkannt, und seine Arbeit von den Kennern gepriesen. Wer ist immer philosophisch genug, „die Verhöhnung des nachgiebigen Verdienstes von Unwürdigen ertragen zu können?“

Berlin, 31 December.

Die bekannte Zeitschrift, der preußische Vaterlandsfreund, erscheint im nächsten Jahre nicht mehr; dagegen gibt der Kriegerath Büchter eine andere heraus unter dem Titel: Neue Berlinische Zeitschrift auf das Jahr 1812 (Dideriot). — Hr. Werkmeister, Inhaber des literarischen Museum, hat sich genöthigt gefunden, die Abonnementspreise herabzusetzen.

Es ist schmerzlich, wenn man bemerkt, daß der Trieb nach geistiger Unterhaltung immer mehr erstirbt, die einzige Wissenschaft nur nöthig ist, wie man die Zeit nutzlos mit lustiger Miene vergeudet, und von den Künsten nur noch die Schauspiel- und Koch-Kunst mit Liebe umfaßt werden. Refer. will dies nicht gerade den Berlinern zum Vorwurfe machen; es wird leider! auf die Bewohner vieler deutscher Städte anwendbar seyn. Und dennoch wagen es diese Schwächlinge, Schriftstellern und Künstlern den Vorwurf zu machen: Es erscheint nichts Gutes! — O dürfte man ihnen so antworten, wie es möglich ist, sie würden sich die Erbärmlichkeit zugestehen müssen! — Nicht wegen des Schönen werden die bessern Sachen gelesen, nur weil es Mode ist, und weil man in Gesellschaft gelegentlich ein Wort davon fallen lassen will. Die poetischen Meisterwerke lernt man stellenweise auswendig, nicht etwa um sie besser verstehen zu lernen, nein! — um sie andern schlecht vorzudeklamiren, und im Theater läßt man die Meisterwerke, wenn sie ein paarmal wiederholt sind, uns belauscht, man hat sie ja schon gesehen.

Am 26ten sahen wir auf unsrer Bühne zum Erstenmale: Mittel und Wege, Lustspiel in fünf Akten, vom Hrn. Prof. Bado. — Drey Väter, Woldmann, Bramble und Larke schicken ihre Söhne, William, Samuel und Harry nach London, dort das Glück zu suchen. Sie geben ihnen wenig Geld, viel guten Rath mit, der natürlich die Karaktere entfaltet, die sich in den Söhnen abspiegeln. William ist gescheut und gut, Samuel ein Schleicher, Harry ein Lebemann und Connexionen-Jäger. Die beyden Letztern machen eine Art von Glück durch Arbeiten, die dem Geiste und den Anstrengungen des Ersteren gehören, doch wird William, um dem Erdenlaufe seine Grenzen zu ziehen, vom Schicksal dadurch begünstigt, daß ihn ein Freund des Vaters, der reiche Baron Dittheim, als Sohn annimmt. Dies wären die Hauptfäden von dem Stoffe, der nicht verwerflich ist, vielmehr ungemein anziehend seyn könnte, wenn der Verfasser ihn in höhere Zirkel verwebt hätte, wodurch das Stück an feiner Intrigue gewonnen hätte, die im Mittelstande zum Gedeihen keinen festen Boden findet. Uebrigens ist es reich an Weltkenntniß, an witzigen und trefflichen Einfällen; die Karaktere, vor allen Samuel und Dittheim, sind gut gezeichnet, und bey allen ist die Natur ziemlich unverkennbar. Es gehört also zu den besten Sachen, die wir seit lange als neu sahen, und verdiente keinesweges, daß hier nach der ersten Aufführung stark gezischt wurde, was indessen auch schon bey der zweyten unterblieb. Zum Vorwurfe gereicht dem Dichter auch das Beleidigen des moralischen Gefühls in dem Thun des alten Gramble mit Frau Klatt und dem Verfolgen der Miß Sara, doch hat Hr. Unzelmann hier auch so übertrieben und so carrikaturirt, selbst in seinem Anzuge, daß die strafende Rüge ihm werden muß. Außerdem könnten die Worte auch hier und da verständiger gewählt, die Handlungen enger verwebt, die Mädchen Jenny und Sara eingreifender seyn. Als Schauspieler verdiente Hr. Wurm als Samuel den Preis, er zeigte sich von einer neuen Seite und machte den Anfang, den Glauben zu widerlegen: daß er nur im Burlesken brauchbar sey. Das Erscheinen einer Weiber-Nachtmütze im fünften Akte störte das Empfinden etwas. Hr. Rebenstein als William that nicht, was ihm möglich war, so wie überhaupt von mehreren Personen äußerst schwankend gespielt wurde, gleichsam als habe man verlernt, in einem Karakterstück sich zu beschäftigen. Hr. Labes (als Aufwärter Wasser), Hr. Kaselitz (als Fuhrmann Tilt) zeigte in diesen Nebenrollen, wie viel Achtung im festen Durchführen der Aufgabe die Schule der ältern Schauspieler verdient.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 3 und 4.

№ 3 und 4.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1812.

Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi und seine Erziehungs-Anstalt, in Beziehung auf die Schrift: das Pestalozzische Institut an das Publikum. Eine Schutzrede gegen verläumderische Angriffe.

Die neuere Zeit giebt viel Neues zu sehn, was die Alten zu sehn sich gefreuet hätten. Voß.

(Beschluß.)

„Dennoch verdienen wir hierüber Tadel, den — daß wir Zöglinge von solcher Denkungsart in unsrer Mitte liessen, und gutmüthig und hoffnungsvoll uns über sie täuschten; den — daß wir uns nicht längst und laut darüber erklärten. Je achtungswürdiger der gute Wille solcher Menschen im Einzelnen ist, und je fähiger sie sind, der Welt in ihrem wirklichen Zustande zu dienen, desto mehr ist es Pflicht, sie vor der vergeblichen Theilnahme an einer Sache zu warnen, für die sie keine Bestimmung haben."

„Wenn denn solche Menschen uns verdammen, wenn sie gleich unbekannt mit der Natur unsrer Bestrebungen, unsrer Versuche und unsrer Erfahrungen, uns beschuldigen, wir seyen keiner Belehrung empfänglich und wollen nur unsern Eigensinn durchsetzen; wenn sie uns verwirrter verlassen, als sie gekommen, so gehört dies zur nothwendigen Ordnung der Dinge. Es wäre eben so wohl Thorheit, sie darüber anzuklagen, als etwas anders zu erwarten. Der Wahn allein würde uns zum Vorwurf gereichen, dieses Schiksal ändern, oder sie über die Ursachen, warum es so ist, belehren zu können. Denn so bald sie diese Ursachen einzusehen vermöchten, so bliebe ihnen auch das Ganze, der eigenthümliche Geist von Pestalozzi's Unternehmung kein Geheimniß." — — — —

Nicht weniger lehrreich ist die Darstellung des Verhältnisses Pestalozzis zu Rousseau — worüber wir unsere Ansicht und weitere Entwiklung für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

Die so oft laut werdende Anschuldigung, daß das Pestalozzische Streben in einen Formalismus ausgeartet sey, und daß in der Ausübung seiner Grundsätze das innere Leben des Zöglings aus Mangel an geistiger Nahrung zu Grunde gehe, berührt die Schutzschrift nur kurz. Der Bericht selber in seiner bloßen Inhalts-Anzeige dürfte allein schon, trotz der Consequenzlosigkeit, die in ihm vorherrschend ist, die beste Widerlegung seyn.

Einer der handgreiflichsten Widersprüche in dem Berichte ist die Behauptung: Das Institut zu Iverdon lege es darauf an, mit Gymnasien wetteifern zu wollen, und dann wiederum: es lege es darauf an, mit den öffentlichen Schulen nicht in Harmonie zu kommen. „Kann man mit dem wetteifern, was man vorbeigehen und außer alle Berührung und Vergleichung mit seinem Thun zu bringen, affectirt?" sagt Herr Niederer.

Daß weder der eine noch der andere Vorwurf begründet seyn kann, das scheint uns am sichersten aus Pestalozzis eigner Darstellung seines Thuns und Strebens hervorzugehen.

Pestalozzi hat in seiner Rede *) mit tiefem Ergreifen und Durchführen des Gegenstandes der Pädagogik, von der ersten Stufe der Elementar-Bildung bis zu dem Uebergange zu dem wissenschaftlichen und angewandten Unterricht, sich mit Klarheit ausgesprochen; er hat gezeigt, wie die Methode als wirkliche Vermittlerin aller pädagogischen Gegensätze erscheint, von denen aus sie theils von Seite des Realismus, theils von Seite des Formalismus, theils von Philantropisten, theils von Humanisten, einseitig ins Auge gefaßt wird. Er sagt ausdrüklich:

„Die Aufgabe der Methode ist: die Erfordernisse der Menschen- und der Berufs-, der individuellen und der bürgerlichen, der häuslichen und der öffentlichen Bildung, jede zu ihrer Zeit und auf ihrer Stufe zu vereinigen; sie soll den gesunden Verstand, wie jede Höhe des Geistes und Herzens befriedigen. Unterricht und Lehre unmittelbar an das Unveränderliche und Ewige der Umgebungen der Menschen-Natur und ihres Seyns selber anknüpfend, kommt sie dahin, nicht nur den bisherigen Gegensatz zwischen Elementar- und angewandtem Unterricht, sondern auch zwischen der Formal- und Real-Bildung, und eben so zwischen einer sogenannten vorbereitenden Kraftentwiklung zur Wissenschaft und dem Wissenschaftlichen selbst, wie er in der bisherigen Form statt fand, ganz aufzuheben. Sie bildet, wie es ewig in der Natur der Menschheit liegt, die Kraft und das Organ zur Wissenschaft durch Mittheilung wahrhaften Wissens, und erzeugt wahrhaftes Wissen umgekehrt eben durch die Entfaltung des Organs der Wissenschaft. Sie ahmt auf dem geistigen Gebiete das hohe Thun der Natur in der Körperwelt nach. Wie diese in jedem Gewächs auf jeder Stufe seiner Entfaltung Stoff und Form in ihrer gegenseitigen Durchdringung harmonisch darstellt und entwickelt, und wie jedes Gewächs in der ganzen Zeit seines Wachsthums auf der einen Seite in jedem Punkt seines ganzen Seyns vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmonischer Uebereinstimmung seiner selbst, in keinem Theil und von keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten noch zurükstehend, auf der andern Seite aber dennoch unvollendet, d. i. in beständigem Wachsthume begriffen, erscheint: also entfaltet die Elementar-Bildung Stoff und Form im Kinde auf jedem Punkt seiner Bildung in gegenseitiger Durchdringung harmonisch, und das Kind ihrer Führung erscheint in der ganzen Zeit seiner Bildung von der einen Seite auf jedem Punkt dieser Bildung vollendet, d. h. als ein Ganzes in harmonischer Uebereinstimmung seiner selbst, in keinem Theil und auf keiner Seite seines Wachsthums weder zu weit vorgeschritten noch zurückstehend, von der andern Seite aber dennoch unvollendet, nicht zum Ziel seiner Reifung gebracht, sondern immer noch in einem beständigen Wachsthume begriffen. So bringt sie ihren Zögling dahin, daß er die Lebenswissenschaft und Kunst als ein organisches Ganzes aus sich selber erzeuge. Wie sie von der ersten Seite an sich wissenschaftlich ist, so ist sie von dieser Seite an sich im hohen Sinne des Worts künstlerisch. Sie sucht auch von jener aus wesentlich der Idee der Erziehungs-

*) S. Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten vor der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Pestalozzi.

Kunst zu entsprechen. Sie ist in ihrem Wesen selbst die Natur, vom Menschen begriffen, wie sie im hohen Gang ihrer selbst feststeht und darin aufrecht einherwandelt, ihres Ziels sicher, sich selbst in allen ihren Kräften ergreifend und bildend als ein Ganzes in der Einheit ihres göttlichen Daseyns. Wenn sie sich selbst treu bleibt, ihre Bedeutung nicht mißversteht, und ihre Elemente nicht einseitig auffaßt, so führt sie den Unterricht durch alle Gegensätze hindurch und läßt jeden an seinem Ort und zu seiner Zeit erscheinen. Reich, wie die Natur, hat sie Empfänglichkeit, Gelenkigkeit und Weite des Sinnes genug, um jedes Gewächs aufzunehmen, das aus dem Boden der Humanität entsprießt. Ein beschränkter Geist kann sie beschränken, und der Thor sie zum Gefässe seiner eigenen Thorheit mißbrauchen, aber sie bleibt dennoch, was sie ist, in ihrem wahren Umfang begriffen, nicht das Werk einzelner Individuen, noch viel weniger das Werk einiger hinfälligen Persönlichkeiten, sondern die Aufgabe der Geschichte, das Geschäft der menschlichen Kultur im Ganzen und Großen, das Werk der Natur selbst im Gange der Entwiklung des menschlichen Geschlechtes. Sie wird sich erweitern und ausbilden, wie die Menschheit sich ihrer von Gott ihr aufgegebenen Bestimmung stufenweise nähert, und Schritt für Schritt die Hülfs-Mittel entdekt, die er ihr in sich selbst und in der Natur zu ihrer Erreichung dargeboten." — — —

Ob die Aufgabe des Unterrichts, auch nur als der ganzen Erziehung untergeordneter Begriff betrachtet, von dem größern Theil vorhandener Schulen gelöst wird, kann Niemand fragen, der mit ihnen bekannt ist; aber auch die Frage: Ob sie überhaupt nach der Pestalozzischen Idee gelöst werden kann, dürfte von Manchem, der auf den ganzen Zustand unseres gesellschaftlichen Seyns achtet, nicht so leicht bejahend beantwortet werden. Pestalozzi selber ruft seinen Zuhörern zu: „Freunde, ich stamme selber vor dem Bilde der Größe unserer Natur und ihrer heiligen Ansprüche; aber die reine Natur ist sich in jeder Höhe ihrer Schwäche bewußt, und muß es seyn. Der Mensch, wenn er in sich selber blikt, fühlt, bei jedem unschuldigen Bewußtseyn seiner innern Höhe die Schranken seiner Kraft und sein Unvermögen, sich selbst in den Ansprüchen seines höhern Seyns ein Genüge zu leisten. Aber die Schwäche des Einzelnen ist nicht die Schwäche der Menschen; die Schwäche der Menschen ist nicht die Schwäche der Methode. Ob du vor der Idee in ihrem Umfange stannest, ob du noch so sehr das Zurükbleiben der That hinter ihr fühlest; du gelangst auch zu der That, der du fähig bist, nicht, ohne das Festhalten der ganzen Idee. Daß aber die leztere gegründet, daß ihre Ausführung die Aufgabe der Erziehung und kein Traum sey, das beweist die Thatsache, daß sie in ihren Anfangspunkten in der Menschennatur wirklich ist, daß die Erfahrung die Methode selbst in ihrer lebendigen Einheit und Harmonie, im instinktmäßigen Verfahren der Mutter gegen das Kind, unwidersprechlich aufstellt." — — —

Die Furcht unserer edlen Humanisten, daß der von dem ehrwürdigen Schweizer vorgezeichnete neue Bildungsgang, das Studium der alten Sprachen und der Kunst beeinträchtiget werden könne, ist an und für sich betrachtet, ehrend für diese Männer. Ihre Lebensklugheit lehrt sie, daß das Bessere oft der Feind des Guten ist, und sie sind ängstlich gegen die vielversprechende Neuerung. „Sichere Erfahrung zeugt," sagt ein deutscher Mann im höchsten Sinne des Wortes *) „daß ein gehöriges Studium der Klassiker den lautersten Wahrheitssinn, das richtigste Schönheitsgefühl, die vielseitigste Bildung befördere; daß ein mit griechischen Ideen genährter Geist auch die Bedarfswissenschaften empfänglicher begreife, und geschikter, fruchtbarer anwende, als wer, ohne zuvor den verständigen Menschen in sich zu erwecken, auf ein bürgerliches Fach sich einschränkt, der nachformende Theolog und Philosoph, der steife Jurist, der mechanische Arzt, der trockene Geschäftsmann. Von einer solchen Verfassung giebt der alte sprichwörtliche Erfahrungssaz: Wer wenig von der Schule mitbringt, der bringt von der Akademie auch wenig zurük. Alle Männer, welche das Vaterland und das Ausland ehrt, haben klassischen Geist, entweder aus der Quelle, oder aus Ableitungen, geschöpft."

Ob Pestalozzi aber fähig ist, solche Worte der Weisheit ungefühlt an seinem Ohre vorübergehen zu lassen; ob das ihm nur möglich seyn kann, — darüber kann gar keine Frage von irgend jemand entstehen, der mit seinem klassischen Geiste nur einigermaßen vertrauet ist. — — Jene Furcht, das, durch so viele Menschenalter hindurch bewährte, Bildungsmittel aus seiner Würde gehoben zu sehen, ist in so fern auch gar nicht ohne Grund für diejenigen, die sich von den in einigen Gegenden Deutschlands wimmelnden marktschreierischen Schwindlern umgeben sehen, welche ihr verkehrtes Thun, betrügerisch, durch die Benennung Pestalozzische Methode decken möchten; allein eben dieses Verkennen des Guten durch seinen Mißbrauch beweist aber auch, daß das System Pestalozzis (woraus seine Unterrichtsweise und seine von ihm erfundene elementarische Lehrmittel nur als ein Zweig hervorgehen,) nicht in seiner Totalität und in seinen allseitigen Beziehungen auf den Menschen von ihnen erkannt worden ist. Denn sonst müßte ihr, eben durch das klassische Studium der Alten, für Energie, Wahrheit und Schönheit gebildeter Sinn sie längst zu den ersten und kräftigsten Verfechtern der neuen und guten Sache gemacht haben, um den verderbenden Mißbrauch durch den heilbringenden guten Gebrauch zu vertilgen.

So dachte Herder, der doch gewiß den Maßstab klassischer Größe in sich trug, und der eben deshalb damit umgieng, die Pestalozzische Methode in die Schulen, die seiner Aufsicht anvertrauet waren, einzuführen, — als die hellleuchtende Fackel seines irrdischen Daseyns verlosch, und auch diesen schönen, seiner so würdigen Vorsaz vereitelte. *)

Aus den hier mitgetheilten Bruchstücken der Pestalozzischen Ansichten gehet nun allerdings ein scharfer Gegensaz des Strebens der Methode und der Leistungen in unsern öffentlichen Schulen hervor; aber jenes Streben ist nur im Beginnen, und mit seinem Fortschreiten und Allgemeinwerden muß der Gegensaz nothwendig verschwinden.

Aber es kann nicht oft genug wiederholt werden: die Pestalozzische Aufgabe hat nicht blos den Gelehrten, sondern den Menschen überhaupt zum Vorwurf; und sprechen wir es nur unumwunden aus, nicht die Gelehrsamkeit allein zu befördern, (das Ziel unserer Schulanstalten,) sondern die Energie und die Kraft, die in der Zeit untergegangen sind, und die der Gelehrsamkeit doch nur allein einen Werth geben können, scheint uns mit Pestalozzi vor allem Noth zu thun. Dazu kann in intellektueller Beziehung, aber auch wiederum nur unter einschränkenden Bedingungen, der sogenannte Humanismus, oder besser das Studium des Reinmenschlichen der Alten, mitwirken; aber allein und unbegründet, kann dieses Studium nie allgemein wir-

*) H. Voß. S. Jenaische Alg. Lit. [illegible] 1805.

*) „Wissen Sie, daß unser Seliger, den edlen, hochverdienten, „und gepriesten Pestalozzi sehr hoch hielt? Er ging damit „um, seine Lehrmethode in hiesigen Schulen, so wie sichs „thun ließ, einzuführen. Leider hatte er es nicht ausführen „können. — Ach wie viele seiner Vorsätze sind unvollendet „geblieben!" — Dies schrieb an den Verf. dieses seine edle, nun auch heimgegangene Wittwe, am 6. May 1809. — Herders Urtheil über Pestalozzi war mir nicht unbekannt. Als ich ihm Nachricht gab von Pestalozzi's Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwiklung des Menschengeschlechtes, die ich vor ihrer Bekanntwerdung in der Handschrift zu sehen Gelegenheit hatte, rief er aus: „Der forscht nie vergebens: er wird von einem heiligen Instinkte geleitet. Er riecht tiefer in die Philosophie, als ich in das Ebräische." (Mendelssohn hatte von Herder gesagt, daß er, ohne tiefe Kenntniß der ebräischen Sprache, doch der beste Ueberseyer der heiligen Schrift sey, weil er den Sinn rieche.)

lend werden. Woher kommt es, fragen wir, daß wir z. B. so viele studierende Jünglinge sehen, die gegen die Fächer des verherrlichtsten Wissens so kalt, so pflichtvergessen erscheinen, daß das Studium der alten Classiker in den langen Schuljahren auch nicht einen Funken des erhebenden Geistes der Griechen und der Römer in sie übergetragen haben kann? Woher sind sie so selten geworden, die Männer, welche klassischen Geist besitzen, und die das Vaterland und das Ausland ehrt? Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn man den Schulen Vernachläßigung in der Beförderung des klassischen Studiums vorwerfen wollte. Deutschland hat für die Begründung desselben die trefflichsten Anstalten — aber leider stehen sie, (was nicht wenig sagen will), im umgekehrten Verhältnisse zu dem größten Theile derer, welche in ihnen Lehre und Bildung empfangen haben; denn Ergründung ist nicht Begründung.

Diese niederschlagenden Fragen lassen sich kurz beantworten: Man hat von dem Wissen das Leben getrennt, der wirkende Geist ist erdrükt unter der Last des Wortes. Pestalozzi strebt, den Geist frei zu machen, — und so bietet er freudig denen die Hand, die mit dem besten Willen und der reichsten Einsicht nicht ausreichen, um mit ihm nicht eine andere Bahn zu wandeln, sondern zu demselben Ziel in einer andern Richtung zu gelangen; d. h. nicht durch das Wort der Alten die Kraft zu erwecken, sondern durch die erwekte und naturgemäß geleitete Kraft zu den Mustern des Alterthums vorbereitet und eingeweihet zu werden.

„Pestalozzi anerkennt die selbstständige Herrlichkeit der klassischen Literatur als Zugut-Bildungsmittel, und wir anerkennen sie mit ihm," sagt Herr Niederer in der Schuzrede; „aber er glaubt, und auch wir, der Zweig einer hohen kraftvollen Natur müsse auf einen gesunden frischen Stamm gepfropft werden, sonst werde nur ein Krüpel daraus. Solche Stämme will er für die herrlichen Pfropfreiser des Alterthums bilden. Warum sind denn die Humanisten gegen ihn, als sey sein System gegen sie gerichtet? Doch nein, nicht diese sind es, sondern die bloßen Wort- und Sprachgelehrten, die akademischen Zunftbürger, in denen das Studium der Alten, statt zur Kultur, zur Weisheit und Kraft, zur freien Ansicht der menschlichen Dinge, zu reifen, zum Handwerksgeist sich ausbildete. Pestalozzi will, daß die bürgerliche Bildung zu einer solchen in sich gegründeten Selbstständigkeit, Consequenz und Würde erhoben werde, wie sie bis jezt die gelehrte, wo sie rechter Art war, ausschließend in sich trug. Warum glauben denn die Gelehrten, es sey ihnen genommen, was ihnen bleibt, was Andern durch andre Mittel in seiner Art zu Theil werden soll, und was auf sie selbst aufs Vortheilhafteste zurükwirken muß? Er will, daß der Einfluß der griechischen und römischen Cultur erweitert, gesichert sey, dadurch, daß sie recht, zur rechten Zeit und am rechten Ort betrieben, daß ihr reines, wesentliches Verhältniß zur Menschen- und Nationalbildung ausgemittelt wird. Daran arbeitet er auch in seiner Anstalt, und will dießfalls, was alle ächten Bildner der Humanität von jeher gewollt haben und noch wollen. Welche Gespenster sehen denn die gelehrten Herren? Was ists, wovor sie zittern, daß sie gegen sein Beginnen solch Geschrei erheben?" — — —

Und wir fügen hinzu: Ohne diese erkräftigte Empfänglichkeit für das Unvergleichliche kann nie etwas anders erwartet werden, als was wir in unsern Umgebungen, selbst bei vielen der Bessern unter den Zeitgenossen, sehen: einen flüchtigen Anflug der antiken Erhabenheit in der phantasiereichen Zeit der Jugend, der aber, wenn nicht früher schon, doch bald genug von der bürgerlichen Geschäfts- und Amts-Existenz verwischt, und in der Würdigung mit dem Maßstabe des Marktpreises ökonomischer Nüzlichkeit, in baares Nichts sich auflößt.

„Das Unglük der Zeit, sagt Pestalozzi: *) ist nicht zu berechnen, daß zahllose Menschen durch den Schein einer äußerlichen oberflächlichen Aufklärung, die keine tiefe Verstandesbildung und keine höhere Kraftbildung zu ihrem Fundamente hatte, sich dennoch über die übrigen Menschen, die Kraft hatten und ohne Träume wirklich in der Welt lebten, erhaben und sich fähig glaubten, diese in der Realität des Lebens weiter als sie vorgerükte Menschenklasse als ihre Führer zu leiten, und sie zu ihrem zeitlichen und ewigem Wohl aufzuklären.

„Man wollte in der Schwäche dieser tiefen Verirrung die Menschen durch Kenntnisse vernünftig machen, und gab weder die Kenntnisse den Menschen vernünftig, noch den Menschen Vernunft für die Erkenntniß. Man bildete in ihnen die Kraft der Vernunft bei weitem nicht, die das richtige Erkennen der Real-Gegenstände voraussezt, und hinwieder bildet. Und doch maßte man sich an, auf einem sehr hohen Grad der Menschenbildung zu stehen, und sogar den Pfad der hohen griechischen Cultur mit sichrem Schritt betreten zu haben."

„Aber die Griechen hatten die Entfaltung der Menschenkräfte durch freies und selbstständiges Menschenleben, und nicht die Ausdehnung ihres Wissens zum Fundament ihrer Bildung. Ihre Gymnasien waren so wenig etwa philologische Seminarien, als sie die Humanitätsbildung auf das Erlernen fremder, alter oder neuer Sprachen, auf die morgenländische oder ägyptische Literatur bauten, obgleich ihre Cultur so wenig als die unsrige ursprünglich war. Der ungeheure Irrthum war unsrer Zeit vorbehalten, das Leben im Todten zu suchen, statt dieses durch jenes zu beleben. Das mußte freilich das Resultat einer Zeit seyn, in der das Leben aus der Gegenwart, dem Volk und dem Staat verschwunden war."

„Allein die Standes- und Berufsbildung der Griechen ging aus ihrer Menschenbildung, und nicht ihre Menschen-Bildung aus ihrer Standes-Bildung hervor. Ihre Menschenbildung hinwieder war das Werk ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihrer Volkskraft, ihrer Gesezgebung, ihrer Sitten. Auch wollte niemand weniger als sie, die Wissenschaften populariſiren. Es war uns, es war unserm Zeitalter vorbehalten, die Unmündigen mit den Wissenschaften zu speisen, damit sie unmündig bleiben und kraftvoll scheinen können, ohne daß ihre Kraft irgend einem Schwächling auf Erden im Weg stehe. So machten's, so wollten's die Griechen nicht. Sie machten ihre Unmündigen durch die Erziehung wirklich mündig, dann griffen die Kraftmenschen unter ihren Mündigen natürlich selbst nach dem höhern Standpunkte, den ihre wissenschaftliche Kultur ihnen ertheilte. Dahin, glaube ich, müsse man wieder zielen, und so viel es in unserer Hand liegt, bestimmt durch eben die Mittel, durch welche die Griechen dahin gelangten."

„Ob wir uns durch die Elementar-Erziehung diesem Zustande nähern? Wir glauben es. So wie wir im Göttlichen des Christenthums das vollendetste Mittel der Sittlichkeit unsers Geschlechts anerkennen, so erkennen wir in intellektueller Hinsicht Griechenlands Vorbild als das Vollendetste, das der Menschheit hierin gegeben ist, und ohne im geringsten vom Tode der griechischen Worte und der noch so herrlichen Ueberreste ihrer für uns erloschenen inneren Wahrheit auszugehen, und uns gänzlich nur am Wesen der Menschennatur, von der auch sie ausgingen, festhaltend, glauben wir, daß es im Geiste der Elementarbildung liegt, unser Geschlecht, durch die nothwendigen Folgen der Wahrheit in der Entfaltung seiner Kräfte, zu eben den Resultaten zu führen, zu denen Griechenlands Bildung einen großen Theil ihrer Volksmasse hinführte."

„Sie hatten für ihre Erziehung Gymnasien, d. h. lebendige, körperliche und geistige Uebungsplätze. Unser Zeitalter hat dafür Schulen, d. h. erschlaffende, sinnliche Lehr- und Abrichtungsplätze. Denn ganz gewiß ist die größere Anzahl

*) S. die Rede 136.

der gewöhnlichen Schulen nichts mehr als dieses. Aber wir glauben, die Methode der Elementarbildung sey geeignet, die Gymnasien, dem Sinn und dem Wesen nach, wieder herzustellen, und auch die Volksschulen, nach einem höhern Begriff, als ihn selbst die Griechen hatten, in körperliche und geistige Uebungsplätze zum freien Kampf in Wahrheit und Liebe umzuschaffen, und dadurch den gegenwärtigen vielseitigen Verwirrungen, die in der Vollsbildung Statt haben, mit Erfolg entgegen zu wirken." *)

*) „Als ich diese Stelle, — bemerkt Pestalozzi — einem Menschen, der mit Kraft in der Welt lebt, und sie benutzt und leitet, wie sie wirklich ist, vorlas, sagte er: Das ist entweder ein Irrthum, der nur belachenswerth ist, oder eine Anmaßung, die noch minder lobenswerth ist, als der Irrthum. Ich antwortete nichts; aber ich glaube, die Welt hat den Mann verschlungen, und er kennt die Menschheit, er kennt die Menschennatur nicht. Die Aussprüche der Menschennatur sind keine Anmaßungen, und wer an sie glaubt, hat Kräfte, die der nicht ahnet, der nicht an sie glaubt. Entweder sind unsre Versuche nichts, gar nichts, oder sie führen uns mit sicherm Schritt auf den Weg, den auch die gereiftesten und die erleuchtetsten Völker betreten haben, um zur allgemeinen und harmonischen Entfaltung aller Kräfte zu gelangen, die in unsrer Natur liegen. Und wenn wir den Grundsätzen, von denen wir ausgehen, getreu sind, und uns ihrem Dienst opfern; so dürfen wir wahrlich auch ohne Unbescheidenheit ihnen den Werth geben, der ihnen gebühret, und die Hoffnungen auf sie bauen, zu denen uns ihre Resultate selber berechtigen. Wenn ein Arzt mit einem Arzneimittel eine wichtige Erfahrung gemacht, so darf er doch auch ohne Unbescheidenheit seine Erfahrung über dieses Mittel darlegen, und bitten: Prüfet dasselbe, und werfet es nicht darum weg, weil sein Recept nicht von eurem Hausdoktor geschrieben, und in eurem Apotheker-Journale noch keine Ehrenmeldung von ihm geschehen. So glauben auch wir, nach den Anstrengungen unsers Lebens und nach dem Erfolg so vieler Erfahrungsjahre, ohne Unbescheidenheit bitten zu dürfen: Prüfet unsre Erfahrung, und werfet sie nicht blos darum weg, weil sie mit den Modeansichten und dem Modebenehmen unsrer Zeiterziehung nicht übereinstimmt. Eine unwidersprechliche Thatsache hat dargethan, daß es Elemente der Erziehung und des Unterrichts gibt, die, wenn sie einmal im Geist und in der Wahrheit festen Fuß gegriffen, die unbezweifelten Zwecke der Erziehung, die Menschen sittlich, verständig und geschickt zu machen, auf einen hohen Grad begründen, und so sicher retten, daß der Zustand der Verwilderung, Unbehülflichkeit und Anmaßung, in welche die dieser Mittel beraubte verwahrloste Menschheit allgemein hinsinkt, nicht mehr denkbar ist. Nun! mit Muth und Vertrauen, und gestützt auf Erfahrungen, die unwidersprechlich sind, sprechen wir das Wort aus: Wo einmal die Elementarbildung in ihrem Geist und in der Wahrheit Fuß gegriffen, da erstickt die wachsende Kraft des Menschengeschlechts nicht mehr allgemein in ihrer Blüthe, und da wimmelt es ganz gewiß nicht mehr von Froschseelen, die nur dem Storche gefallen, und die kein Glück kennen, als sich in den Schlamm zu werfen und in die Tiefe zu verstecken, um ihr Leben zu erretten. Aber viele denken: Das Volk gehört in den Schlamm und Moder, und es ist nicht gut, daß irgend eine Bildung es über denselben erhebt. Es ist freilich nicht gut, daß sich das Volk durch irgend eine Bildung über seinen Stand erhebt. Allein die Elementarbildung, recht im Geist und in der Wahrheit ergriffen, erhebt es nicht über seinen Stand; und wenn sie es über das Versinken in Schlamm und Moder erhebt, so erhebt sie es nur über das Versinken unter jeden Stand, der ein Menschenstand ist; sie erhebt es nur über das Versinken unter das Heilige und Reine in der Menschennatur selber. Sie kann kein wahres Verhältniß ändern: wenn sie aus dem Volke mehr macht, so macht sie auch mehr aus dem Führer des Volks; wenn sie die Hülfsmittel des Armen vermehrt, so vermehrt sie auch die des Wohlhabenden und Reichen. Wenn sie den Menschen von gewöhnlichen Anlagen kraftvoll bildet, so bildet sie den Menschen von höhern Anlagen, im gleichem Verhältniß, kraftvoller; und wer sich vor andern auszeichnet, dem bereitet sie eben diese andern vor, um durch sie desto höher und sicherer das Edelste und Beste zu erreichen. Freilich ist wahr: sie belebt und entfaltet in einem jeden Menschen alle Kräfte, die Gott einem jedem gegeben; sie macht jeden derselben menschlich fühlen, was ihm Gott göttlich gab, und zittert gar nicht mit Maulwurfsaugen blinzend zum voraus über die Anwendung, die etwa die Menschen, besonders die Armen unter den Menschen, mit Zeit und Jahren von den Anlagen und Gaben, die Gott ihnen gegeben, machen könnten, wollten und sollten. Sie sucht nur diese Anlagen harmonisch in ihnen zu entfalten, und durch diese Harmonie Tugend und Weisheit in einem Jeden zu gründen, den sie leitet. Denn weiter sorgt sie nichts: sie weiß, was vollendet ist, wirkt zur Vollendung — was vollkommen ist, wirkt zur Vollkommenheit. Sich selbst des im Wesen ihrer Mittel liegenden Strebens nach Vollkommenheit bewußt, darf sie von den Resultaten ihres Thuns durchaus nicht die unglücklichen Folgen befürchten, welche die anmaßliche Volks-Aufklärung hatte und haben mußte. Das Wesen und die Tendenz dieser Letzten ist gerade das Gegentheil von ihrem Wesen und ihrer Tendenz; und wenn wir uns mit jedem, die Welt mit unbefangenen Augen ansehenden, Menschen vereinigen, die bloße Verstandesaufklärung zu fürchten und ihren traurigen Resultaten vorzubeugen, so weichen wir dennoch nicht von dem festen Vertrauen auf die Resultate einer wahren Kultur, die von der Reinheit unsrer Natur ausgeht, und Vollendung und Harmonie als das Fundament eines jeden ihrer Schritte anerkennt.

So in sich selbst gegründet, so mit dem Leben und seinen Verhältnissen in der Natur übereinstimmend, darf die Methode es aussprechen: was Gott dem Menschen vertraut, vertraut sie ihm auch. Sie geht in der Pflege von Jedem so weit, als ein jeder ihr folgt; und sie kann es, weil sie des Schlummernden Kräfte nur weckt, und dann der Wachenden jeden nicht nur frei und ungehindert seinen durch Lage und Umstände bestimmten Weg gehen läßt, sondern ihn noch mit der ganzen Kraft ihrer bindenden Hand auf der Wahrheit und dem Wesen desselben festhält. Es ist gewiß: wenn sie in ihrer reinen Kraft das Genie des Hirtenknaben und des Mündlings im schweren Dienst weckt, so wechselt um deswillen weder der erste noch der letzte sein Hirtenkleid und den Rock seiner Noth mit dem Affenkleide eines Stelzlings.

*) S. Ueber das Wesentliche der von Pestalozzi aufgestellten Menschen-Bildungsweise und die Einführung desselben in die Schule zu Döttenheim, von M. Fr. W. Hagen. Erlangen 1810.

**) S. Jason, herausgegeben von den Mf. des goldnen Kalbes. Januar 1810.

Und diesen Mann, der sich so kündig ausspricht, halten die Humanisten für ihren Gegner! —

Daß aber ihr Streit über die Pestalozzische Neuerung in der Luft gefuhrt, und aus der Unbekanntschaft mit dem Wesen, Umfang und Inhalt dieser Neuerung hervorgehe, beweist unter andern eine Schrift, die in so vielen Beziehungen unsere neueste Literatur, wie den Geist ihres Bis. ehrt, weil sie ächtem klassischen Geiste ihr Daseyn verdankt. Herr F. J. Niethammer, königl. baierischer Central-Schul- und Stndienrath, ist als kräftiger Gegner der Pestalozzischen Erziehungsweise, in seinem Werke: Der Streit des Philantropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichtes unserer Zeit aufgetreten, — und wahrlich er ist unwiderlegbar. Die liegenden Grundsätze des Humanismus gegen die des Philantropinismus sind aber aus Pestalozzis Geist geschrieben, und sie begegnen sich fast in den Worten. *) Als Herr Niethammer sein Werk erscheinen ließ, konnte er Pestalozzis Rede nicht kennen, und die Einzelnheiten in seinen frühern Werken, deren Keim er nunmehr zur Frucht gestaltet hat, sind von dem vermeinten Gegner übersehen worden. Geschiehet das aber am grünen Holze, so ist es überflüssig, uns noch mit dem dürren zu beschäftigen. Unsere Stimmung ist übrigens zu ernst, als daß wir uns mit dem Völklein der witzigen Kobolde besassen möchten, das in den Zeitblättern seinen Spnt treibet, oder in besondern Werken sich aus der Sache der Menschheit einen Spott macht, bei dem es sich so hochbeglükt fühlet, daß ihm das menschliche Elend, dessen Schilderung Pestalozzis erbarmendes Herz in seinen frühern Werken unternahm — ein eingebildetes Gespenst erscheint. Wir gestehen es, unsere Aufklärung ist noch lange nicht zu dem Punkte der Behaglichkeit gelangt, daß wir witzeln könnten, wo wir lieber handeln möchten, und wir sagen mit dem Verf. des Aufsatzes über Universitäten im Jason: **) „Man lacht wohl über den Affen im bunten Jäckchen, aber es gibt ein peinliches Gefühl, wenn der ernste Mann das Jäckchen umhängt."

Unsere Hoffnungen versteigen sich nicht so hoch, daß wir in diesem Völklein der unberufenen Mitsprecher in der Gesellschaft, wie in den Zeitblättern, eine Ertödtung der lustigen Maul- und Fingerbewegungen bewirken werden; unser Beitrag ist an die Freunde der Wahrheit und des Rechts, der Sittlichkeit und der Humanität gerichtet. Seine rhapsodische Unvollkommenheit kann ihm, bei dem begrenzten Raume, nicht zum Vorwurfe gemacht werden; vielleicht wird es uns freuen, wenn seine Mangelhaftigkeit den guten Lesern in dem Grade fühlbar werden könnte, um zu eilen, selber in den Quellen zu schöpfen, und durch Pestalozzis Rede und Niederers Schutzschrift, in der weitesten Umfassung kennen zu lernen, worauf es bei der Menschen-Bildung ankomme, und auch um durch dieses Studium sich vorzubereiten zu dem Werke: Ueber die Naturgemäßheit in der Menschen-Erziehung, mit welchem Pestalozzi sich die Freude seines Todbettes zu bereiten beschäftiget ist.

Dies Werk wird, wie es auch schon in der Rede zu Tage liegt, die Flachheit der Anschuldigung, daß der edle Greis in seinem Alter die großen Zwecke seiner Jugend verlassen habe, indem er die Vorzüge der häuslichen Erziehung verkenne, — wie die Bosheit der Verläumdung, daß er die Jugend von dem erwärmenden Feuer des väterlichen Herdes ablockend, sie unter fremdes Dach und Obdut ziehen wolle aus Eigennuz und selbstsüchtiger Geldgewinnsucht, in ihrer elenden Blöße darstellen. —

Wie in Lienhard und Gertrud die Bedingungen entwikelt sind, das häusliche Leben zu organisiren, so sind durch die von ihm aufgefundenen Elementar-Bildungsformen die Unterrichts-Gegenstände organisirt. „Wie Platon vom Unterricht aufstieg zur Darstellung der Erziehung im häuslichen Leben und im Staate, so schritt Pestalozzi umgekehrt von der Darstellung der lextern aus zu der Entwikkelung der Elementar-Unterrichtsmittel fort. Erstere, die Erziehung im häuslichen Leben, fand bei ihm ihren Ausdruk im „Lienhard und Gertrud;" leztere, die im Staate, in den Nachforschungen über den Gang der Natur zur Entwikkelung des Menschengeschlechtes. Seine Schriften über Gesezgebung und Politik, indem sie die bestehenden Mißverhältnisse ins Licht setzen, aber dabei zugleich auf die Triebe, Kräfte, Bedürfnisse der Menschennatur, als die gegebenen Fundamente ihrer Ausgleichung, aufmerksam machen, enthalten die Grundzüge der Forderungen ans bürgerliche Leben, die Idee der Erziehung im Ganzen zu realisiren, oder vielmehr das Menschengeschlecht zu sich selbst und zur Natur in ein solches Verhältniß zu setzen, daß sie sich selbst realisire, und das Hauswesen mit dem Staate, die Kultur mit der Natur, die Wissenschaft mit der Industrie, der Unterricht mit dem Leben, in eine so reine Harmonie trete, wie sie das reine häusliche Leben zwischen Alt und Jung, zwischen Eltern, Kindern und Dienstbothen aufstellt." *)

Nur wenige Beurtheiler der großen Sache haben Pestalozzi in seiner Ganzheit aufgefaßt; **) in ihm ist kein Widerspruch, seine Werke, wie die Werke der Natur, sind organisch verbunden von einem Geiste belebt, und zu dem einen Ziele geführt, welchem der edle Mann sein Leben weihte.

* * *

Vor euren Richterstuhl, Redliche unter den Zeitgenossen, ziehen wir nur den Verachtungswürdigen, der schamlos es wagen konnte, den Glauben an menschliche Güte zu untergraben, sey diese auch durchein im Kampfe für das Einzige, was Noth thut, von der frühesten Jugend bis in das Greisenalter noch so sehr geprüft und bewährt. Mit ächt jesuitischer Verschlagenheit wagt ein Rezensent in den Götting'schen Anzeigen (Nr. 59. 1811) einzublasen, daß das Pestalozzische Institut ein Nest revolutionärer Grundsätze sey. „Man hat Pestalozzi, sagt dieser Rezensent, den Vorwurf gemacht, oder wenigstens hin und wieder den Verdacht geäußert, daß seine Anstalt vorzüglich dahin berechnet sey, den Zöglingen Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen die christliche Religion, Haß gegen alle natürliche Obere, Unzufriedenheit mit den sogenannten gesellschaftlichen Einrichtungen, oder, wie es vielleicht heißen sollte, mit den natürlichen Verschiedenheiten und privatrechtlichen Verhältnissen, überhaupt revolutionare Gesinnungen und Schwärmereyen einzuflößen. Die Aspektaten des Stifters, sich vorzüglich und beinahe ausschließend an Bettelkinder zu wenden (welches sich zwar des lieben Geldes wegen geändert hat), und die niedrigsten Klassen stets vor allen andern emporzuheben; der Haß gegen alle höhere oder beglücktere Klassen, den Pestalozzi in seinen Reden, Schriften und Handlungen alle Augenblicke äußert, und der ihm fast zur zweiten Natur und fixen Idee geworden ist; die ewigen Deklamationen gegen Staat und Kirche, als ob sie Feinde der Menschen wären, die vorlauten Aeußerungen gewisser Zeitungsblätter, daß die mißlungenen Zwecke der französischen Revolution nun durch Pestalezzi's Anstalt realisirt werden sollen, und mehrere andere Umstände schienen jenen Verdacht doch in etwas zu begründen, und man vermuthete, daß von den Grundsätzen und Gesinnungen des Lehrers doch Einiges in den Unterricht übergehen möchte, die übrigen Lehrgegenstände aber nur zum Vehikel dienen dürften u. s. w."

Wer könnte die Indignation stark genug aussprechen, die solche hämische Niederträchtigkeit in jedem Menschen erregen muß, der nicht alles Rechtsgefühl bis auf den lezten Funken in sich ausgetilgt hat! Und das hat eine, durch den Geist des Maßhaltens im Lob wie im Tadel sich vorzüglich auszeichnende, kritische Zeitschrift abdrucken lassen können? — Nein, die erleuchtete Akademie in Göttingen, welche die Anzeigen erscheinen läßt, darf diesen Schandfleck nicht in stillem Gleichmuth ertragen. Es ist bei weitem nicht genug, wenn sie das räudige Schaaf, das sich bei ihr eingeschlichen hat, ausstößt und für die Zukunft verhindert, daß es nicht sein verpestetes Gift unter ihrem Schutze verbreite, — sie ist es ihrer Würde, wie ihrer Gerechtigkeitsliebe schuldig, daß sie in ihren Blättern öffentlich erkläre, von einem listigen und verschlagenen Mitarbeiter bösslich hintergangen worden zu seyn, — damit die Annalen der Literatur, die sie, nach ihrer treuen Bestrebung bisher im Geiste der schönen Mäßigung ausstellte, nicht die Schande auf die Nachwelt übertrage, und den Wahn befördere: Göttingen sey im Jahre 1811 die Pflegstadt des heillosesten

*) S. Pestalozzis Rede. S. 51.

**) „Daß die bürgerliche Cultur des Menschen die Bedingung seiner geistigen Entwicklung sey, hat Pestalozzi in Lienhard und Gertrud auf eine unübertreffliche Weise dargethan. Es spricht überhaupt sehr laut und stark gegen die Pestalozzischen Nachbeter und Nachredner, daß sie jenes Werk, welches die einzig wahren Elemente der Volksbildung umfaßt, und den ganzen Geist vom Wollen und Wirken des edlen Helvetiers in sich begreift, entweder gar nicht kennen oder doch nicht verstehen, und sich einzig an seine Methodenbüchlein halten. Diese mögen aber stehen oder fallen, seine Grundsätze werden bleiben, denn sie sind hervorgegangen aus der tiefsten Kenntniß des Volks und der Zeit. Kein Andrer hat so unverhüllt das Elend der Menschen gesehen, ihr nichtiges Streben, die innere Verwilderung durch äußere Verfeinerung, das Verderben, das von Oben herab kommt und sich in die Wurzel senkt, als dieser einzige Mann. Aber seine Anstalt, wie jede Privatanstalt, kann nur eine Seite des Lebens ergreifen. Ach, es kann nicht oft und stark genug gesagt werden, daß jedes Streben, Erziehung und Schulen zu verbessern, eitel sey, so lange der bessere Geist, der hier erweckt werden soll, nicht in den ganzen Staat übergeht." (S. Ueberschlen der neuesten Literatur, Nro. 15 — 1809). — Diesen bessern Geist zu erwecken, dafür arbeiten Pestalozzi und seine Gehülfen, nicht fruchtlos. Kein Samenkorn des Guten geht verloren. Ob es früh oder spät gedeihen werde. — Das, Zeitgenossen! hängt nicht von eurem Willen, sondern von eurer Empfänglichkeit für das Gute ab.

Obscurantismus geworden, und damit auch die Zeitgenossen zu sagen aufhören: (wir bedienen uns des Worts, dessen ein großer Deutscher sich bei der Bekämpfung eines ähnlichen Unfugs bediente.) „Wo die hierarchische Hyder aus „dem Scheintode im Verborgenen keimt und schlängelt, „da ist nicht gut Kränze flechten."

Man verkenne oder mißdeute diese Aufforderung nicht. Sie geschiehet nicht aus Liebe und Verehrung für Pestalozzi, die der Verf. dieses Beitrags mit seinen Freunden theilt, in deren Namen er zu den Zeitgenossen spricht, — noch aus Furcht, daß die verhärtete Gewissen- und Gottlosigkeit eines moralisch Geächteten der guten Sache schaden könne. Unsere Anforderung hat keinen andern Grund, als die tiefgefühlte Verehrung für die Männer, die mit deutscher Kraft und Gediegenheit Göttingens wohlgegründeten Ruhm bewahren. Wir wissen es bestimmt, und haben die Frechheit schon oft genug aussprechen gehört; „die Göttinger mußten von der Anschuldigung überzeugt seyn; sonst würden sie, die immer so mäßigen, solche Anklage nicht haben laut werden lassen." Es kann kein Grund vorhanden seyn, der sie von der Rettung eigner Ehre abhalten könne, und der es ihnen zur Pflicht mache, solche Unbilden mit stoischer Gleichgültigkeit zu ertragen.

Wir wollen die sich selbst widerlegende schenßliche Verläumdung nicht in ihrer ruchlosen Gefährlichkeit für Staat und Kirche, für den ganzen deutschen Gelehrtenstand, wie für die Ruhe jedes rechtlich gesinnten und friedlichen Staatsbürgers aufstellen. Wir verweisen auf die Schutzrede. Dieser wird zwar von manchem der Vorwurf der Heftigkeit in Ton und Darstellung gemacht, — als ob es anders aus dem Walde herausschallen könnte, wie in ihn hineingeruken wird. Wer mit süßlichen Wendungen, feingedrechselten Phrasen, und höfisch-ehrsamen Bücklingen einer Nichtswürdigkeit ohne Gleichen zu begegnen verstehet, — wahrlich der verdient nicht Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit zu seyn. Das Motto der Schutzrede ist ihre beste Vertheidigung: „Bist du mit Recht angeklagt, so übertreffe deinen Kläger in seiner Kunst; bist du's aber mit Unrecht, so übertreffe ihn mit deiner Freiheit und mit deiner Klarheit."

Der Schutzrede ist eine Zuschrift Pestalozzi's an Niederer vorgedruckt; kein menschliches Herz wird sie ohne tiefe Rührung lesen können.

Vier Beilagen sind angehängt. Nr. 1 die Rezension in der göttingischen gelehrten Anzeige. Nr. 2. eine Erklärung in Beziehung auf die Rezension, von 6 Candidaten der Theologie, welche von der königl. preußischen Regierung zu Erlernung und nachmaliger Einführung der pestalozzischen Methode in ihrem Vaterlande, nach Iverdon geschickt wurden, und die bereits seit zwei Jahren dort leben. „Wir alle erklären hiemit" schließen die wackern Männer ihre Anzeige, „daß keiner von uns feig und schlecht genug gewesen seyn würde, solche Gedanken und Zweifel, wie Rezensent, im Herzen zu tragen, ohne seine Regierung zu strenger Untersuchung aufzufordern. Wir, in einer Monarchie geboren und erzogen, auf deutschen Universitäten, so eben in die strengen Grundsätze des kirchlichen Lehrbegriffes eingeführt, erklären, daß keine Verbildung, sondern eine absichtliche wahrhaftige Vorbildung für Staat und Kirche im pestalozzischen Institute gegeben werde, daß es seine Haupttendenz sey, gute verständige Christen und Bürger zu bilden. — Wir sagen dieses öffentlich, nicht aus irgend einer persönlichen Rücksicht, sondern aus Antrieb des empörten Gefühles, aus Wahl und Ueberzeugung, aus Pflicht gegen Pestalozzi und unsre weise Regierung, welche ihm ihr Zutraun geschenkt hat, und eben so wenig, als wir, einen widerrechtlichen, schändlichen Angriff seiner Person oder Sache dulden können." — Nr. 3. Eine Erklärung der Bernerischen Censurbehörde, die es nicht zuließ, daß der Aufsatz der preußischen Candidaten, durch die gemeinnützige Nachrichten, welche in Bern erscheinen, bekannt gemacht werde. Nr. 4. Stellen aus einem Aufsatze, der nächstens in einer deutschen pädagogischen Zeitschrift erscheinen wird, von Hrn. C. Mieg, die auf das Ganze sehr begierig machen. Hier spricht ein Mann, der seit 23 Jahren als practischer Erzieher thätig war, der während 4 Jahren sich mit einem Zoglinge in Iverdon aufhielt, und dort, als Lehrer in der Anstalt, die Pestalozzische Methode auch für seinen mitgebrachten Zögling benutzte, so weit ers rathsam fand.

Wer die innere Verfassung des Iverdonschen Kinderstaats kennen lernen will, findet hier die befriedigendsten Aufschlüsse. Wir sehen übrigens in diesem Aufsatze die Bestätigung der allgemeinen Sage, daß der Verf. der Rezension ein Schweizer sey, wodurch uns das Auffallende in Nr. 3. sattsam erklärt ist. Diese Bruchstücke liefern aber auch den sprechendsten Beweis von der Flüchtigkeit des Sehens der Berichterstatter während ihres Aufenthalts in Iverdon. Wir geben hier nur einige Stellen. — S. 176. „Wenn Schüler einen Horaz, Virgil, Cicero, Tacitus, Homer, Xenophon ꝛc. ꝛc. lesen und verstehen, wie bei der Anwesenheit der Commission etliche da waren, so glaube ich, daß sie zur Vorbereitung auf die Academie und zu einem wissenschaftlichen Berufe nicht auf dem unrechten Wege sind. — Was daher das wegwerfende Urtheil der Commission betrift, daß die Schüler nur Worte ohne Sinn, ohne Alterthumskunde, ohne Mythologie, ohne alte Geographie, ohne Einleitung in die alte Literatur lernen, so wünschte ich die Herren Commissäre hätten sich erinnert, daß die Schüler, welche ich in ihrer Gegenwart über die römische Geschichte prüfte, bei jedem Faktum auf den d'Anvillischen Karten den Ort, wo es sich zugetragen, vorzeigen mußten, daß meine Schüler (die, welche nicht Geschichte lernen, oder die schweren klassischen Autoren lesen, brauchen keine alte Geographie) selbst Karten der alten Geographie und Geschichtstabellen, wovon ich Proben vorgelegt habe, verfertigen mußten." — S. 185 befinden sich einige treffliche Bemerkungen für die unbedingten Lobpreiser Pestalozzi's, wie für die, welche ihm den Vorwurf machen, er habe seinen frühern Grundsätzen entsagt. „Ich habe seit meinem Abgang von Iverdon," sagt der Verf., 4 Monate in Rom gelebt, ich habe die Kunstwerke des Alterthums bewundert, ich habe die Ruinen, die Roms Weltherrschaft bis auf den heutigen Tag beurkunden, untersucht, ich habe den Geist der jetzigen Bewohner Italiens mit den Karakteräußerungen der alten Römer verglichen, und habe die römische Geschichte aus Originalquellen, und nicht, wie ich vorher genöthigt war, blos aus gedruckten Nachrichten geschöpft. Mein Unterricht in der römischen Geschichte würde daher jetzo ganz anders und befriedigender seyn, als da ich ihn in dem Pestalozzischen Institute ertheilte. Wollte man mir daraus einen Vorwurf machen, und wie der Rezensent argumentiren, daß ich dem Ruhm entsagt habe, mir gleich zu bleiben? Mein Geist, meine Grundsätze sind dieselben, aber meine Ansichten und meine Kenntnisse haben sich erweitert, und davon mache ich natürlich Gebrauch. In demselben Fall ist Pestalozzi; sein Geist, seine Grundsätze und Grundideen sind noch dieselben, oder man beweise das Gegentheil; allein in der Anwendung und Ausführung hat man Erfahrungen gemacht, die manche Aenderung nothwendig machten, und in der Folge nothwendig machen werden, dies gereicht so wenig zum Vorwurf, als das Streben nach dem Besten, was in eine sarkastische Verbindung in obiger Stelle gesetzt ist. Uebrigens wiederhole ich noch einmal, daß meine Meinung so wenig, als meine Erwartung war, daß der Bericht der Commission ein unbedingtes Lobpreisen der Pestalozzischen Methode und des Pestalozzischen Instituts seyn werde. Jedem menschlichen Unternehmen, jedem menschlichen Produkt

klebt ein Abzeichen seiner Unvollkommenheit an, was der sorgfältige Prüfer nicht übersehen wird. Die unbedingten Lobpreiser sind daher nicht die bewährten Kritiker, durch die ich mich zu belehren und zu bestimmen wünsche; sie schaden einer guten Sache oft mehr, als sie nützen, und beurkunden ihren beschränkten Gesichtskreis. Allein von der andern Seite muß der Beurtheiler den Gegenstand und die Wissenschaft, über welche er absprechen will und soll, genau kennen, und wenn es auf Darstellung und Ausführung einer Idee in der Wirklichkeit ankommt, auf die Schwierigkeit der Ausführung und die Unmöglichkeit, ein Ideal ganz vollkommen im Leben aufzuweisen, die gehörige und billige Rücksicht nehmen. Jede Wissenschaft entwickelt sich als solche in dem Geist konsequent, und im schönsten Zusammenhang; soll sie in die Praxis übergehen, so finden sich so manche Schwierigkeiten, so übersteigliche Hindernisse, daß bis jetzo noch keine einzige mit der Konsequenz und mit dem Umfang ins Leben übergegangen ist, wie sie im Systeme da liegt, daß also auch Pestalozzi in seinem Institute die Idee seiner Methode unmöglich in ihrem ganzen Umfang und in dem vollkommenen Zusammenhang je wird ausführen können, wie sein Geist sie ausgedacht hat." —

Wir rufen unsern Lesern ein Wort von Joh. Valent. Andreä ins Gedächtniß:

„Menschliche Vorschriften und Regeln helfen bei dieser „Wanderschaft wenig; auf die höchste Güte des Schö„pfers und auf die lauterste Einfalt des Geschöpfs „kommt Alles an."

Jakobi und von Matthisson.

Von Jakobi, dem gemüthlichen unalternden Sänger, dem Freunde Gleim's, erhalten wir bald den sechsten Theil seiner Werke, und Matthisson, der Liebling der Grazien, beschenkte uns unlängst mit einer vollständigen schönen Ausgabe seiner Gedichte. Zwey hocherfreuliche Erscheinungen für jeden Gebildeten! Ja, wem die Ehre der deutschen Nation am Herzen liegt, der nennt ihre Namen mit Ehrfurcht. Wohl mögen die neupoetischen Poeten über dies Urtheil, das übrigens mit dem Urtheile der Wielande und Schiller übereinstimmt, in ihrer geistigen Epilepsie, worin sie, wie Mahomed, sich höherer Eingebung zu erfreuen wähnen, höhnisch lächeln!

Ach, die Romantiker, die Träumer!
Sie spielen des Geschmackes Richter.
Sonst klagten Dichter über Reimer;
Jetzt klagen Reimer über Dichter.

Allein die Klügern, ob ihr die Stimmen zählt oder wägt, und die Nachwelt werden entscheiden. Schon, als Jakobi, der liebliche Dichter, zum erstenmale auftrat, also in einer Epoche, die Ref. der jetzigen weit vorziehen muß, fanden Kritiker „seine Sprache so sanft, als sein Herz, seinen Scherz so fein, als seine Empfindungen", und rühmten seine Philosophie, die sich mit Liebe, Freundschaft, Gutherzigkeit, harmloser Unschuld und jeder aus warmer Menschenliebe entspringenden Tugend beschäftige. Auch bey den ersten Tönen der Matthisson'schen Leyer weissagten Kundige: „Er wird uns im lyrischen Fache noch viel Ehre schaffen."

Was sie später sangen, rechtfertigte die Lobsprüche, die Hoffnungen der Kalokagathen. Wenn unser Jakobi nichts, als die Gedichte: der Kuß, die Rose, nach einem Liede, Litaney auf das Fest aller Seelen, die Unschuld, die Einfalt, die Linde auf dem Kirchhofe, das Aschermittwochslied gesungen hätte, wer könnt' ihm den Kranz rauben? —

Wenn unserm Matthisson wir nichts, als die Frühlingsbilder, das Lebenslied, die Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses, Elfenkönigin, Elysium, (man denke nur an Wielands Beurtheilung dieses trefflichen Gedichtes im deutschen Merkur, Jänner 1809) Opferlied, der Genfersee, die Kinderjahre, Lied aus der Ferne, der Fremdling, das Grab, die neuen Argonauten, die Heldenfolie u. s. w. dankten, könnt' er auf seinen Lorbern ruh'n. Und sang Jakobi nicht im neuesten Jahrgange der Iris Lieder, welche die Erfüllung seines horazischen Wunsches: Ein Alter, nicht ohne Saitenspiel herrlich beurkundeten? Finden wir nicht in Matthissons zwey Bänden ältere, glücklich verbesserte und neue Gedichte, die mit seinen anerkannt besten wetteifern? Wie erfrechen sich exaltirte, der hohen Schule kaum entronnene Reimklingler, die würdigen Priester Apolls bübisch anzutasten?

Ach, die Armen sind kaum zu dulden,
Die sich bereden, reich zu seyn.
Tausend romantische Kreuzerlein
Sind noch kein poetischer Gulden.

Trug doch vor Kurzem selbst A. W. Schlegel keine Scheu, die zu seiner Ehre vergessene Parodie auf den edeln Voß und Matthisson zu seiner Unehre wieder in die Sammlung seiner glatten und kalten Gedichte einzuschwärzen?

Wie lange stand es zur allgemeinen Verwunderung an, bis die Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung endlich die beyden ersten Bände von Jakobi's Werken einer Anzeige würdigte, welche denn freylich so ausgefallen ist, wie kein Musenfreund es erwarten konnte. Allein Jakobi hatte sich kleine Ausfälle gegen die bereits von allen Orten her, besonders durch die divina Comedia, Voßens Sonette und den Klingklang-Almanach, nur zu sehr gereizten mystischen und romantischen Dichter erlaubt, und diese, da sie, von den übrigen Journalen verfolgt, in der Jenaischen Zeitung ihren letzten Schlupfwinkel fanden, wollten in derselben — sich rächen. J. ältere Schriften sollten entgelten, was seine neuern Taschenbücher gesündigt hatten. Dies ist in der Ordnung; aber die Art der Rache sonderbar genug.

Blos nach den zwey ersten Bänden, ohne die mindeste Erwähnung der übrigen schon erschienenen, beurtheilen sie den Verfasser und nehmen auf das, was er in der Vorrede zum ersten Bande von seinen frühern Arbeiten sagt, nur in so fern Rücksicht, als ihnen ein Paar aus dem Zusammenhange gerissene Stellen Anlaß zu hämischen Auslegungen geben.

Jakobi's Gedichte, sagt der Recensent, fanden bey ihrer ersten Erscheinung in Deutschland eine günstige Aufnahme. Fanden sie jetzt eine minder günstige? Wurde nicht die neue Auflage seiner Werke in den besten Journalen des nördlichen und südlichen Deutschlands mit außerordentlicher Liebe und Freude angekündigt? Man tadelte nur, daß er in der Auswahl seiner ältern Poesien zu streng war, lobte den Fleiß, den er auf Verbesserungen wandte, und ihr Gelingen.

Kein Journalist hat die Jakobi'schen Gedichte mit einigen unserer neuesten Versemacher (sit venia verbo) in der Absicht zusammengestellt, um sie, wie die J. Lit. Zeit. behauptet, durch den Kontrast zu heben, sondern damit in diesen neuesten das Unnatürliche und und Abenteuerliche desto mehr auffiele, und vor dem einreißenden, falschen Geschmacke gewarnt würde.

Jener Kritikaster glaubt, daß J. Poesien, weil sie zum Theile fast ein halbes Jahrhundert vor unsrer Zeit gedichtet sind, nicht mehr für das jetzige Zeitalter taugen. Sie wären „aus der Verbindung, worin sie wuchsen und blüh-

ken, herausgerissen, und als getrocknete Pflanzen anzusehen, die man gegen das frisch wuchernde Grün hielte."

Müßte dies nicht in einem noch höhern Grade von Dichtern gelten, die Jakobi schon als Knabe las? Wen früher, als er, dichteten Hagedorn, Klopstock, Wieland, Haller, Uz, Ramler, Kleist, Gleim u. s. w. Hat auf diese der Geist ihrer Zeit keinen Einfluß gehabt? Jakobi könnte sich in einer solchen Gesellschaft das Verbannungsurtheil gefallen lassen; aber im Literarischen non potest proscribere, qui nequit scribere.

In den genannten Dichtern, den philosophischen Haller und Klopstocks Oden nicht ausgenommen, kann man Beziehungen auf eine glückliche, jetzt entflohene Gegenwart, und sogar trauliche Mittheilungen, welche dem Zoilus ein Aergerniß sind, nachweisen. In welchem guten Dichter trifft man dergleichen nicht an, muß man dergleichen nicht antreffen, weil in seinen Werken Natur und Wahrheit vorherrschen. Welche kleine geringscheinende Umstände sind es oft, die den Horaz zu einer Ode begeisterten! Bald wird Mäcen, dem er nur gewöhnlichen Wein vorsetzen will, bald eine Leyerspielerin, oder ein anderes Mädchen, mit Beschreibung der in seinem Hause gemachten Festanstalten, zum Gastmahl eingeladen. Virgil soll, wenn er bey ihm trinken will, ein kleines Gefäß mit Narden zur Vergütung bringen. An Mäcens Tafel hat Horaz Knoblauch gegessen, den er hernach in einer Ode verwünscht ꝛc. (Horat. L. I. Od. 28. Epod. 3. IV, 12.) Für alles das hat Rec. keinen Sinn, und wie müssen ihm erst die Episteln und mehrere Satyren des Horaz mißfallen, in denen sich der Dichter sehr oft gemächlich gehen läßt, und wo eine Musa pedestris (Satyr. L. II, 7.) uns ganz behaglich seine kleinen Lebensumstände, seine Tagesordnung, die Besuche beym Mäcen, das Ballspielen mit demselben ꝛc. erzählt. Könnten die unpoetischen Unpoeten je die Oberhand gewinnen, sie würden tolldreist aus den Klassikern darzuthun suchen, wie weit das Augustische Jahrhundert dem unsrigen nachstehe. Auch um unsre klassischen Autoren, die wir, gerechten Stolzes, den Ausländern entgegenstellen, wär's geschehen! — Wo sind aber die Meisterstücke der stolzen Jünger der Neoromantika? Wo nur Eines? Was für Wunder thaten die Bramarbasse denn bis auf den heutigen Tag, daß sie, mit Verachtung auf ihre Vorgänger herabschauen zu können, sich bereden?

Zwar könnte man dem Rec. seinen (Un-) Geschmack lassen; denn die Guguksliebhaber, von denen Gellert eine so schöne Fabel erzählt, bleiben doch bey ihrer Liebhaberey, aber seine Tücke verdienen Rüge. Wie kommt er auf Weisse's Opern? Ohne Zweifel ein Fingerzeig, wie Jakobi's Elisium anzusehen sey? Wie hämisch die Erwähnung der Lorenzodosen! Man vergleiche damit, was Jakobi darüber sagt. Und die ausgezogene Stelle aus einem Schreiben an C. R. Jakobi? — Wohl ist es noch Niemand eingefallen, daß ein Dichter, als solcher, nicht treuherzig seyn dürfe?

Weil J. sich gegen die Karschinn über seine Gedichte bescheiden äußert, folgert Rec. daraus, daß sie von geringem Werthe seyen. Horaz (Od. VI, 2) vergleicht sich mit einer Biene. Aber was frommt das Beyspiel des alten Römers gegen die neuesten Klingklangisten? Uebrigens muß es befremden, das Rec. ein leichtes gefälliges Lied der Erhaltung nicht würdig achtet. Bedauernswerther Anacreon! Armer Katull!

Verse nach aufgegebnen Worten wurden in der Recension nur abgedruckt, um boshaft bemerken zu können: die Schwierigkeit der Aufgabe hätte J. genöthigt, seine Gedanken zusammenzudrängen, und weniger wortreich zu seyn. Warum sind denn die Sonette der Neu-Romantiker (ein Sonett ist eine noch schwerere Aufgabe) so ganz leer an Gedanken?

Die Liederstrophe aus Charmides und Theone ließe sich durch ähnliche Stellen aus Theocrit und Virgil, und durch gewagtere im Ossian leicht rechtfertigen.

Am boshaftesten ist die Art, wie Recensent Jacobi's freymüthiges Geständniß der in seinen ersten jugendlichen Werken befindlichen Fehler gegen ihn durch Auslassungen und Verdrehungen mißbraucht.

Wie platt und elend ist der Vorwurf von Nachahmung der Franzosen, wenn Jacobi zu seiner Entschuldigung nichts gesagt hätte, als: Hört man deswegen auf, ein Teutscher zu seyn? Wegen der Spiele mit Liebesgöttern hätt' ihm Jacobi's Vorrede zum ersten Bande S. X ꝛc. genügen sollen.

Da Jacobi in der Haller Literaturzeitung nach Verdienste gewürdigt ist, so verweist Ref. mit Vergnügen auf jene geistvolle Recension. Er hätte der schwachen Ausfälle im Jenaer Zeitungsblatte gar nicht erwähnt; allein, so wenig Fortschritte die Neu-Romantik auch gemacht hat und machen wird, so lassen doch einige Studenten aus Liebe zur Neuheit sich von Bänkelsängern irreführen, deren Aftergesang am Fuße des Helikon erschallt, und die gern den Geschmack an dem, was von jeher unter allen gebildeten Völkern für wahre Poesie gehalten wurde, wegassonanzen, wegsonetten, wegkarfunkeln möchten.

Auch unser Matthisson, der gefällige Naturmahler, der

— — auf Höhen, wie in Grüften
Uns Blumen bricht, die mit der feinsten Wahl gepflückt
So lieblich weitumher im kleinen Strauße düften,
Den manches Mädchen traut an ihren Busen drückt, *)

ist, nach dem Anathema jener undeutschen savoyardenähnlichen Bänkelsänger, kein Dichter, und seine Celebrität ihnen ein Dorn im Auge, aber

Der unsichtbaren Kirche gleich
Hat richtiger Geschmack sein eignes Reich,
Sein Häuflein stets, das fern von eitlem Schimmer,
Treu der Natur, auf großer Alten Pfad
Fortwandelt und sich still dem hohen Ziele naht.

Dieser pars senior, des ermunternden Beyfalles, den Gleim, Wieland, Schiller ihrem Freund im Apoll kundthaten, wohl eingedenk, und ergriffen vom Wohllaute, von der Lebendigkeit und Anmuth seiner Poesien, dankt seinem geliebten Sänger sowol, als dem Verleger, für die gefällige um einhundertundreißig Gedichte, von älterer und neuerer Zeit, vermehrte, gefeilte, nun vollständige Ausgabe von Herzen. Er bewies im Anhange, daß auch die komische Muse freundlich ihm zulächelt. Sein Name wird, wie Jacobi's, nicht nur lange noch genannt, wenn das bunte Geklingel der jungen künstlich gemittelalterten Sansculotten längst verhallt ist, sondern bleiben, bis der ehrwürdige, unsterblichen Deutschten geweihte, Tempel des Nachruhms zusammenstürzt:

Principibus placuisse viris non ultima laus est,

und, setzen wir bey,

Praecipibus pueris displicuisse juvat.

Nur müssen wir letztern wohlmeinend noch zurufen:

Ihr wähnt, der Mond sey schwarz, und könne nicht erhellen;
So laßt auch ab, ihn hündisch anzubellen.

*) S. Fr. v. Köpkens Episteln. S. 2.

Nro. 20.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Januar, 1812.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr, so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

F. L. Gr. v. Stolberg.

Winterlied.

Es feyern Hain und Triften,
Die Flur ist blumenleer;
Zu wärmern Himmelslüften
Zieht laut ein Kranichheer.

Sie ruht in stiller Feyer
Die weißgeschmückte Flur;
Es deckt ein lichter Schleyer
Das Antlitz der Natur.

Es glänzen Busch und Bäume
Mit Silberreif geschmückt,
Und durch des Himmels Räume
Die Sonne schüchtern blickt.

Die ganze Erde schimmert
Im Diamantenglanz;
Doch herrlicher noch flimmert
Der hohe Sternenkranz.

Des Stromes Fluten schwellen
Zum leuchtenden Kristall;
Durch diamant'ne Wellen
Entzückt der Wasserfall.

Und auf dem Wogenspiegel,
Der frohe Menschen trägt,
Wird, wie auf Sturmesflügel,
Der Fuß mit Lust bewegt.

Auch diese Freuden füllen
Mit Lebensmuth die Brust,
Und Abends winkt im stillen
Gespräch aus neue Lust.

Wenn in der Freunde Runde,
Am traulichen Kamin,
Im süßen Liebesbunde,
Die Stunden rasch entflieh'n.

Es eint der Winter wieder,
Was ernst der Sommer schied;
Drum sey ihm, traute Brüder,
Geweiht ein Bundeslied.

Usener.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Fortsetzung.)

Wer hat Schnepfenthal gesehen, ohne von dem Leben und Treiben daselbst angenehm berührt und angezogen worden zu seyn? Der Geist der Ordnung und einer strengen Berufstreue, Gesundheit, Munterkeit, Einfachheit, Naturſinn und Eintracht belebten das Ganze. Die Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen stieg beynahe auf dreyßig, die der Zöglinge auf sechzig und drüber. Jene genossen gleiche Rechte; ihr Beruf war ehrenvoll, und die Unabhängigkeit, in der sie lebten, von großem Werthe. Im Genusse dieser Vortheile ertrugen sie willig manche Beschwerde und den Mangel an manchen sonst nicht leicht entbehrlichen Bequemlichkeiten. An die allgemeinen Einrichtungen und Regeln des Institutes waren zwar alle gebunden; aber jedem blieb dabey freyer Spielraum genug, sowol bey dem Unterrichte, den er ertheilte, als bey der Erziehung der seiner besondern Leitung anvertrauten Zöglinge. Ihn beschränkten keine lästige, oft sehr geistlose Normen, keine vorgeschriebene Methode, keine schele Blicke des Direktors, wenn er seinen eigenen Weg ging. Das Letztere schien Salzmann viel mehr Vergnügen zu machen. Er selbst befolgte bey seinem

Unterrichte die einfachste Methode, so wie er denn überhaupt das Einfache dem Gekünstelten vorzog. Sein Vortrag war ungemein deutlich, und was ihm etwa an Lebhaftigkeit abging, wurde durch die interessante Manier, mit der er allgemeine Wahrheiten zu zergliedern, und die treffenden Beyspiele, durch die er sie zu erläutern verstand, ersetzt. Belehrend waren alle seine Religionsbetrachtungen, und verfehlten ihres Zweckes nicht, wenn gleich dem, in der Regel kühlen, Vortrage mehr Wärme und Innigkeit zu wünschen gewesen wäre. Er selbst besorgte den Unterricht in der Moral, Religion, Botanik und Astrognosie. In die zwey letzten Wissenschaften hatte er sich erst in seinen ältern Jahren einstudiert.

Den Regeln und Einrichtungen, in welche sich die Mitarbeiter an seiner Anstalt zu fügen hatten, unterwarf er sich selbst, und machte auch da keine Ausnahme, wo es Unbequemlichkeiten und Beschwerden gab. Er war die Einfachheit selbst, und eben so einfach war auch seine ganze Lebensweise. Diejenigen, die ihn noch nicht persönlich kannten, und Alles nach dem Aeußerlichen zu beurtheilen gewohnt waren, erkannten beym ersten Anblicke in dem höchst simpel gekleideten Manne nicht sogleich den berühmten Gründer der Anstalt, so wie man aus seinen mündlichen Unterhaltungen, da er gewöhnlich wenig sprach, nicht immer auf den gewandten Schriftsteller schließen konnte. Seine hohe Stirn deutete den Selbstdenker an; sein Blick war scharf und eindringend; sein ganzes äußeres Wesen patriarchalisch. Er war thätig den ganzen Tag hindurch; aber geräuschlos und still war sein Wirken; ruhig und besonnen, aber dabey entschlossen seine Art zu handeln. Von dem, was er als wahr und gut erkannt hatte, wich er nicht ab, und wenn neue pädagogische Vorschläge und Ansichten auch noch so viel Aufsehen erregten: so ließ er sich von denselben doch nie hinreißen, und blieb lieber bey dem Alten, wenn dessen Güte sich durch die Erfahrung erprobt hatte. War das Neuere indeß einleuchtend besser, so ward es von ihm gern angenommen. Mit den von Pestalozzi, Olivier und Tillich vorgeschlagenen Methoden wurden im Stillen an der Schnepfenthäler Anstalt verschiedene Versuche gemacht, und das Brauch- und Anwendbare eingeführt.

Bey dieser Art zu handeln, und bey dem trefflichen Geiste, der in Bezug auf Sittlichkeit in dem gedachten Institute immer herrschte, war es natürlich, daß die Erziehung der dasigen Zöglinge in der Regel mit einem glücklichen Erfolge verbunden war. Viele, sehr viele Familien in den verschiedensten Ländern Europens verdanken der Schnepfenthaler Anstalt trefflich gebildete Söhne. Wol wurden manche tadelnde Urtheile über das Institut laut; aber sie rührten gewöhnlich von Menschen her, welche dasselbe entweder nicht genauer kannten, oder von demselben allzuviel verlangten, oder von der Erziehung nichts verstanden, oder sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Tadelsucht zu einseitigen und oft ganz falschen Urtheilen verleiten liessen. Salzmann lächelte über diese oft, ohne sich öffentlich etwas lauter darüber zu beschweren. „Ob das Daseyn der Schnepfenthaler Anstalt gleich bekannt genug ist — schreibt er in der Vorrede zu seiner neusten Schrift über diese Anstalt — „so macht man sich doch nicht im„mer von derselben eine richtige Vorstellung. Bald er„wartet man von derselben zu viel, bald zu wenig. Ei„nige meynen, man könne in Schnepfenthal Wunder thun, „Fähigkeiten nicht nur üben, sondern auch geben, und die „Folgen einer vorhergegangenen fehlerhaften Erziehung „in wenigen Monathen vertilgen. Andere hingegen glau„ben, man könne in jener Anstalt nichts lernen. Für „den Körper sey hier zwar gut gesorgt, für Bildung des „Geistes werde aber nichts gethan. Um solche Urtheile „zu berichtigen, war es wirklich nöthig, einmal eine „treue Darstellung von dem zu geben, was hier geleis„tet und nicht geleistet wird — Endlich wollte ich durch „diese Schrift meine Nachkommen mit dem Geiste der „hiesigen Erziehungsanstalt etwas bekannter machen. Der „Zeitpunkt kann nicht ferne mehr seyn, da ich zu einem „höheren Wirkungskreise abgerufen werde, und die Lei„tung der Geschäfte in hiesiger Anstalt Andern überlassen „muß. Da wird man nun Alles verbessern wollen; wel„ches sehr löblich ist. Nie erreichen nützliche Anstalten „das höchste Ziel, immer bleibt daran etwas zu bessern „übrig. Mir selbst sind an der hiesigen mehrere Unvoll„kommenheiten bekannt, die ich nicht abändern konnte, „deren Wegräumung ich meinen Nachfolgern überlassen „muß; überdies ist von diesen zu erwarten, daß sie, wenn „sie im Denken fortfahren, bessere Einsichten bekommen „als ich haben konnte, durch die sie auf manche wichtige „Verbesserungen werden geleitet werden. Bey alle dem „läßt man sich durch den Verbesserungstrieb doch auch „leicht verleiten, auch da zu bessern, wo nichts zu bessern „ist, und zu glauben, man verbessere wirklich, wenn man „weiter nichts thut, als verändern, und statt des Alten „etwas anderes hinstellen. Es ist daher möglich, daß man„che von mir getroffene Einrichtung, weil man ihre Ab„sicht nicht kennt, für zwecklos, dem Zeitgeist nicht angemes„sen, gehalten, abgeschafft, und dadurch, auch bey dem „besten Willen, dem Ganzen geschadet wird."

(Der Beschluß folgt.)

Großes aus Kleinem.

Nicht blos die politische Geschichte hat ihre großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen, und wol in größerer Menge, als man gewöhnlich weiß und glaubt. Auch die Geschichte der Naturkunde ist reich an Beweisen, daß oft, dem Scheine nach unbedeutende, Spielwerke, zufällige,

hundertmal übersehene, Erscheinungen und Kleinigkeiten, die der Aufmerksamkeit des Philosophen kaum werth geachtet wurden, zu den wichtigsten Entdeckungen, und zu einer unabsehbaren Reihe von Wirkungen auf den physischen, politischen, moralischen Zustand des gesammten Menschengeschlechts geführt haben. Von vielen solchen Beweisen, deren Zusammenstellung im höchsten Grade anziehend seyn würde, hier nur Etwas von einer kleinen — Nadel!

Ehe ein Florentiner den Einfall hatte, jene bewegliche und flüchtige Nadel, die immer bereit scheint, dem Pole zuzueilen, in eine Büchse einzuschließen, und auf einem dünnen Stifte schweben zu lassen, in welchem Zustande war da die Schiffahrt und Erdkunde! Welcher Mann von Kopf konnte sich jemals schmeicheln, einst alle Theile des Erdballes, den er bewohnte, kennen zu lernen, und die Wissenschaft mit vier allgemeinen Erdbeschreibungen zu bereichern oder bereichert zu sehen? Fragen wir die Alten, so sehen wir, daß sie überzeugt waren, die Natur habe der Wißbegierde unübersteigliche Schranken entgegengesezt. Der gelehrte Makrobius, in seinem Commentar über Scipio's Traum, versichert uns, daß die Erde der betrübten Menschheit nur zwey bewohnbare Zonen oder kreisförmige Länderstriche gewähre, und daß diese Zonen verdammt seyen, sich niemals kennen zu lernen. Er zeigt uns, wie der heiße Erdstrich sich als ein Feuergürtel zwischen den zwey äußersten Theilen der Welt hin erstrekt, und ihnen jede Hoffnung irgend einer Gemeinschaft für immer abschneidet. Er beschreibt uns, in Osten und in Westen, die unermeßliche Arme des Oceans, welche auf allen Seiten unsern Horizont begrenzen, und sich als unübersteigliche Schranken zwischen die beiden Halbkugeln stellen. (Denn der gelehrte Makrobius zweifelte übrigens gar nicht an dem Daseyn der Gegenfüßler, und was er hierüber sagt, würde unsern einsichtsvollesten Akademien Ehre machen.)

Wir setzen nun den Fall, die Natur hätte, unter ihren zahllosen Schöpfungen und Erzeugnissen, vergessen, jenes sonderbare Mineral zu erschaffen, welchem sie eine Art von Seele oder Geist eingehaucht zu haben scheint; oder, wir setzen, wenn man will, ein junger Hirt in Colchis hätte niemals seine Herden auf einer Magnetader geweidet, er wäre also niemals mit seinen Schuhen daran kleben geblieben, wie der Dichter Nikander behauptet; wir setzen endlich, ein sinnreicher Naturkundiger hätte diese Erscheinung nicht aufgefaßt, um eine glükliche Anwendung davon zu machen, in was für einem Zustande wäre jezt unser so reiches, so gesittetes, so gelehrtes Europa? Wir hätten keinen Handel nach der neuen Welt, kein Peru, um unsern Finanzen Nahrung zu verschaffen, keine brasilianische Diamanten, um unsere Schönen zu schmücken, keine Nelken und keinen Zimmet, um unsere Speisen zu würzen, kein Zuckerwerk für unsre Fräulein und Herrchen, keine Cassia und Senne (Sennesblätter) für unsre Kranken, kein Akaju für unsre Säle, keine allgemeine Geographie zum Ruhme der Verfasser, zur Belehrung des Publikum und zum Gewinne der Buchhändler. Die Astronomie selbst gediehe nicht in dem Zweifel und in der Ungewißheit; die meisten physischen und mathematischen Wissenschaften blieben stille stehen und unvollkommen, und die Ideen des Makrobius machten wieder das ganze geographische Hauptbuch Europens aus.

Dem Gastwirthe Hugo.

Wirth Hugo, mische deinem Wein,
Der uns durch Farb' und Glut besticht,
Nichts Schädliches im Keller ein:
Bestiehl' uns, nur vergift' uns nicht!

Hg.

Als Freund Hein ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Was frommt ein Epigramm von mir,
Zu Fidibus Dir hingegeben? —
Nimm lieber ein Recept von Dir:
Das rettet Einem doch sein Leben.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rastatt, Jenner.

So viel ich mich erinnere, enthält das Schreiben vom September vorigen Jahres die Versicherung, es sollen noch im Spätjahre 1811 manche Veränderung und Verschönerung an der Burg Alt Windeck von der unter dem Namen Burgmauer zusammengetretenen Gesellschaft vorgenommen werden. Ich überzeugte mich hievon vorgestern auf meiner Rückreise von Basel. Da Wetter und Weg für die jetzige Jahrszeit ungewöhnlich einladend waren, verließ ich in Otterswyer den Wagen, und kam über die Hub und durch das Dörfchen Waldmatt in drey Viertelstunden auf der Burg Windeck an.

Jede mehr erhabene oder vorspringende Partie um die Burg wurde inzwischen aufgeräumt, diese alle mit bequemen Werken untereinander in Verbindung gesetzt, Wege und Partien mit dauerhaften Geländern versehen, und zwischen beyden Thürmen grade da, wo sich dem Auge die schönste Aussicht öffnet, in Form eines ländlichen Häuschens eine sehr geraume grüne Hütte angelegt. Die Treppen bis zum Burgsaale sind nun durch einen großen Armleuchter überflüßig beleuchtet. Im Saale selbst sieht man mit Helm, Schwert und Lanze das kolossale Wappen der ehemaligen Dynasten von Windeck auf einer Seite, auf der andern Seite das 10 Schuh hohe Großherzoglich Badische Wappen mit allen seinen Abtheilungen, und in denen Fensteröffnungen mancherley Figuren und Crayons in recht altem gemahltem Glase, worunter das Bild des Erzengels Michael in der Nachmittags-Beleuchtung, wie ich es sah, sich vortreflich ausnahm.

Mit den ersten Tagen des Frühjahre läßt die Windeck'sche Burgmannschaft das Gewölb auf der Zinne des Thurms mit römischem Mörtel überziehen, den ganzen Umfang gleichmäßig

erhöhen, und die Mauern auf Brusthöhe abtragen, damit die Aussicht nach allen Richtungen noch freyer werde.

Zum Empfange der geliebten Großherzogin, die sich vorgenommen hatte, in der Rückreise aus dem Oberlande die Burg zu besuchen, wegen beschleunigter Reise aber hieran gehindert wurde, sind viele zweckmäßige Arbeiten getroffen worden. So sieht man noch jetzt die Wände, und die Decke des Saals geschmackvoll mit Epheu-Guirlanden verziert; an als len vorbereiteten Ehrenbezeugungen nahm die allverehrte Kaiserstochter aber lebhaftig die Begleitung der in den Farben der Familie Windeck altdeutsch festilmirten, in dem frühern Schreiben vom September 1811 schon erwähnten, Bürger-Kavalerie von Bibli bis Rastatt sehr dankbar an.

Die Sammlung dieses schönen Vereins an Urkunden, alten Geräthen und Nachrichten, die von Windeck betreffend, soll sich auch inzwischen vermehrt haben. So sah ich in Abschrift eine dem Hrn. Oberamtmann von Beust in Bühl von einem warmen Beförderer der Sache zugekommene Urkunde, die sehr umständlich enthält, wie im Jahre 1370 der Stifts-Dechant Johann von Ochsenstein in Strasburg von dem Ritter Reinhard von Windeck, dem Burggrafen Hanman von Fordurg in Feindschaft sey aufgefordert, und auf die Burg Windeck gebracht worden. Die Strasburger hätten hernach die Burg über ein Jahr belagert, die Gegend geplündert, und dennoch Nichts ausrichten können. Auf Windeck sey der Dechant in 4000 fl. Strafe und 60 Pfund Pfennige für Zung geschätzt, auch so ausgeredet worden; allerdings dürfte dem Präsaten für diese 68 fl. das ganze Jahr hindurch eine ungewohnte magere Kost gerecht worden seyn.

Mehrere der angesehensten Männer aus der Nachbarschaft sind neuerdings der Burgmannschaft beygetreten; von den nächstwohnenden Mitgliedern haben sich einige vereinigt, die abgewichene Neujahrnacht auf der Burg zuzubringen; sie trafen den festen Dezember Nachts 9 Uhr dort zusammen, brachten unter vertraulichen Gesprächen abwechselnd mit Vorlesungen aus Hebels allemannischen Gedichten und dem Taschenbuche Alruna, das so herrliche Erinnerungen aus dem Mittelalter enthält, die Zeit bis zu dem Wechsel des alten mit dem neuen Jahre recht angenehm hin, und verkündeten durch Abfeurung der Burgkanonen mit dem Schlage 12 Uhr diesen Moment den von Offenburg bis Karlsruhe wohnenden Burg-Männern.

Paris, 6 Jenner 1812.

Das neue Jahr war unsern Zuckerbäckern (die Sie nicht mit Hamburgischen Zuckerbäckern verwechseln müssen, indem Erstere nur Confiseurs sind) durchaus nicht günstig. Lo tems est mort! rufen sie aus und vertreiben sich die Zeit mit Lesung und Lösung der Charaden und Devisen, die sonst das Publikum so gierig naschte. Le tems est mort! wiederholten die Devisendichter, die nun den Wegen Devisen nicht einmal zu 3 Fr. los werden. Der Zucker, der gegenwärtig 6 Franken 10 Sols, das Pfund, kostet, machte jene Waaren zu theuer, und wo man Surrogate anwendete, fand sie das Publikum nicht nach seinem Geschmacke. Indessen haben wir Hoffnung, recht bald Runkelrübenzucker, zu 4 Franken das Pfund, zu haben. Hr. Deteffart, der Bankier, der eine große Fabrik dieser Surrogats in Chatiot bey Paris angelegt, die ihn bereits 80,000 Livres kostet. Se. Maj. der Kaiser hat sie jüngst, vom Minister des Innern begleitet, in Augenschein genommen und dem patriotischen Unternehmer das Kreuz ertheilt. Einem im Moniteur erschienenen Berichte zufolge wird den Fabrikanten das Pfund nur auf 18 Sols kommen, und zu ihrer Belehrung eine Runkelrübens Zuckerfabrikations-Schule in der Nähe von St. Denis angelegt werden.

Die Spielsachen-Händler haben ebenfalls über schlechtes neues Jahr geklagt. Ueberhaupt nimmt unser Geschmack hier eine entschiedene Wendung zu dem Solidun, dem Nützlichen und Nutzbringenden; die meisten Neujahrsgeschenke machten sich in Büchern, Almanachen, Buchbinderarbeiten — die neuen gestrickten Einbände von Worrin sind eben nicht besonders — in Löchern aller Art und in Toilette-Gegenständen. Besonders niedlich und vollendet in ihrer Art sind die Toilettens Körbchen von Atlas oder Taft, mit Bouquetten von Chenilles, von einer täuschenden Aehnlichkeit, besetzt. Sie haben keine Vorstellung davon, wie wohlfeil hier oft die kleinern Luxus-Waaren sind, die zum vollen Anzuge dienen, als Shals, Mousselinen, Mousseline, Kotton- und Seidenwaaren. Es gibt ungeheure Magazine, wo diese Artikel zu einem sehr herabgesetzten, aber fixen Preise verkauft werden. Das Vorzüglichste darunter ist gegenwärtig das Magazin au petit St. Antoine faubg. St. Antoine, wo die Wagen Queue machen, und man ordentlich anschaudrren muß, ehe man in das innerste Heiligthum hinein kommt. Im Allgemeinen machte man die Bemerkung, daß in diesem Neujahre nur Artikel von Werth gekauft wurden, und alles Wohlfeile und Gemeine liegen blieb. Ein Beweis von Solidität des Geschmacks und der Börsen. — Inzwischen hat uns das neue Jahr eine sehr artige Erfindung mitgebracht: natürliche Blumen durch chemische Verfahren in ihrer ganzen Frische und Fülle zu erhalten und, unter Glasstürz gesetzt, zu verkaufen. Die vorzüglichsten Modenhändler haben welche zum Verkaufe; leider kann ich Ihnen den Erfinder nicht nennen. Die Modenhändler überhaupt haben gute Geschäfte zum Neujahre gemacht, und gestehen es auch, vielleicht zum Erstenmale. Was dazu gehöre, kann man daraus abnehmen, daß die meisten Buden des Palais royal täglich an Miethe, Beleuchtung, Bedienung u. s. w. eine Ausgabe von 30 Fr. verursachen. Wenn die Erwerbung der Kolonial-Produkte fortdauert, so kann es wohl geschehen, daß die altfranzösische Mode, Bouton und Drangen zum Neujahre zu bringen, ganz abkommt. Ohnedies künstigten die Hödetrinnen dies Jahr nicht, wie gewöhnlich, die Ankunft der ersten Orangen durch den alten Kaufruf an.

Von der komischen Oper, der verfehmte Sohn, ist in den Theater des Varietés schon eine parodirte Farce gemacht worden. Sie führt den sonderbaren Titel: Cadet Roussel penier percé; Brunet spielt darin den Schleyermacher und den, aus dem väterlichen Hause verstoßenen, Sohn. Nach einer Abwesenheit von drey Tagen kommt er wieder an, hat aber alles verschlemmt bis auf einen Sprenzer, das einzige Kleidungsstück, das ihm, wie er sagt, übrig geblieben ist, pour ne pas offenser la décence. Er erkennt das väterliche Haus so gut wieder, als ob er es schon verlassen hätte, und erzählt seine saubern Begebenheiten, worin aber das Publikum so wenig Witz gefunden hat, daß das Stück ganz unbarmherzig aufgezischt worden ist und kaum hat zu Ende gespielt werden können. Indeß hat es doch schon eine zweyte Aufführung gehabt.

In dem Berichte über die neuliche, durch die Erinnerungen an Pfeffel so ergreifende Einweihefeyer des Collège in Colmar, (S. Nro. 305 des Morgenblatts von 1811) muß folgender wesentliche Druck- oder Schreibfehler unverbessert werden. Statt der Worte: „Pfeffels Familie, soll selbst den Wunsch geäußert haben, einst die dispensirten Handschriften des Verewigten in der Bibliothek des Collège aufbewahren zu dürfen.“ — muß es heißen, daß jener Wunsch der Familie Pfeffels geäußert worden ist.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 4.

Anzeige
Alexander v. Humboldts Reise-Werke betreffend.

Zwey Drittheile der Werke, welche die Früchte von Alex. v. Humboldts Reise enthalten, können nun als beendigt angesehen werden, und die Vollendung des weitern Drittels wird die ununterbrochene Arbeit des berühmten Verfassers seyn. Wir dürfen daher der Beendigung des Ganzen gegen Ende künftigen Jahres mit aller Wahrscheinlichkeit entgegen sehen.

Da die große Pariser Quart-Ausgabe, so wie auch die Oktav-Ausgabe für den größern Theil des deutschen Publikums zu theuer sind, so glauben wir etwas Ausführbares und für die Wissenschaften Nützliches zu unternehmen, wenn wir mit Einverständniß des Hrn. von Humboldts eine deutsche Ausgabe veranstalten, die mit fortlaufenden Titeln versehen und mit wenigen, aber interessanten, Kupfern geziert, dem Texte nach (das Detail weniger Zahlen ausgenommen) alles umfassen soll, was in der Original-Ausgabe enthalten ist, und die mit Anführung des Bearbeiters jedes einzelnen Specialwerks unter dem Haupttitel:

Reise nach den Tropenländern des neuen Continents von Alex. von Humboldt und Bonpland. in etwa 12 — 15 Groß-Oktavbänden erscheinen und unter folgenden Specialtiteln auch einzeln zu haben seyn wird.

A. Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, 4 Bände, herausgegeben von Rehfues.

Zwey Bände sind bereits hievon fertig, der dritte wird zur Ostermesse, und der vierte zur Mich.-Messe 1812 folgen. Ausser der in Paris gestochenen vortrefflichen Karte von Mexiko werden noch einige kleinere beygefügt werden.

B. Ueber die Monumente der Urvölker von Amerika nebst pittoresken Ansichten.

Etwa zwey Bände, denen die Abbildung der mexikanischen Priesterinn, ein Blatt Hieroglyphen mit der Eva und der Schlange, der Thierkreis, die vier Weltalter, die Pyramide von Cholula und der kleine Eimborasso als Abbildung beygefügt werden wird.

C. Physikalisch-Geognostisches Nivellement der Andeskette nebst dem Resultate astronomischer Beobachtungen.

Dieser für den Physiker, Geographen, Astronomen ꝛc. besonders wichtige Theil muß auch für jeden gebildeten Leser von hohem Interesse seyn, da er nur das Haupt-Resultat und Abhandlungen von allgemeiner Wichtigkeit enthalten wird.

D. Beobachtungen aus der Zoologie und vergleichenden Anatomie.

Nur wenige Kupfer werden diesem Bande beygefügt werden, da zwar alle die Entdeckungen, die wir Hr. v. Humboldt in diesem Fache verdanken, gegeben, aber nur die bedeutendsten und von allgemeinem Interesse mit Kupfern begleitet werden sollen, wie z. B. über den Condor, über die Respiration der Crokodille, über die elektrischen Fische ꝛc.

E. Geographie der Pflanzen, 1 Band.

F. Die historischen Reisen, etwa 4 Bände.

Von denen dazu gehörigen Karten wird man dem deutschen Publikum blos liefern: die allgemeine Reisekarte, das Flußnetz zwischen dem Orinoko und dem Amazonenfluß und verkleinert den Magdalenenstrom.

Sollte diese Handausgabe vom Publikum hinlänglich unterstützt werden, so könnte man in ferneren 2 — 3 Bänden

Resultate der Beobachtungen aus dem Pflanzenreiche

als Auszug aus den plantes equinoctiales etc., nemlich was Interesse für das Ganze hat, als über die Nahrung der Völker, Gesundheitspflege ꝛc., oder Ansichten der Natur und

Geognostische Pasigraphie und magnetische Beobachtungen

beyfügen.

Somit würde das deutsche Publikum von dieser merkwürdigen Reise alles Wesentliche erhalten, und da blos das rein Wissenschaftliche der Astronomie, Zoologie, Botanik ꝛc., was die französischen Ausgaben vertheuerte, wegbleiben würde — so könnten wir uns dann schmeicheln, die Resultate der seltenen Bemühungen unsers Landmannes in einer deutschen Ausgabe zu besitzen, die für alle verständlich zur Zierde jeder Privat- und öffentlichen Bibliothek dienen müßte, indem diese Reise

nicht blos für den gegenwärtigen Zeitpunkt wichtig, sondern ein bleibendes Interesse für den Menschen überhaupt, so wie für den Geographen, Historiker, Alterthumsforscher ꝛc. insbesondere behalten wird.

Stuttgart und Tübingen, 6. Dec. 1811.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Pränumerations-Anzeige.

Schauspieler-Studien, ein unentbehrliches Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämmtliche Kunst-Freunde.

Wenn bey weitem der größere Theil der Schauspieler den Mangel an einer tieferen Einsicht in das Wesen seiner Kunst, welche die schwerste, compliirteste und umfassendste unter allen Künsten ist, so wie die nicht seltene Unlust zum praktisch-theoretischen Studium derselben (das Lernen und die oft nicht eben künstlerische Beurtheilung seiner darzustellenden Rolle etwa ausgenommen) mit dem Vorwande zu rechtfertigen sucht, daß es ihm zur Zeit noch immer an einer eigentlichen, systematischen, faßlich dargestellten Anleitung zum Studium seiner Kunst gemangelt habe; so scheint diese Rechtfertigung in so fern in der That nicht ohne Grund zu seyn, als dasjenige, was bis jetzt theoretisch über die Schauspiel-Kunst geschrieben worden, theils zu zerstreut, theils zu spekulativ, zu einseitig, oder auch (was am häufigsten der Fall gewesen seyn dürfte) zu oberflächlich gedacht gewesen ist, als daß es hätte fähig seyn sollen, zu einem ernsten, redlichen Studium dieser nie ganz auszulernenden, nie ganz zu ergründenden Kunst Anleitung zu geben.

Der Mangel an einem solchen systematischen Lehr-Buche der Schauspiel-Kunst hat mich daher veranlaßt, alle die Ideen, welche ich mir im Wege eines mehr als zwanzigjährigen, fast unausgesetzten Studiums jener Kunst zu eigen gemacht habe, zu einem Lehr-Gebäude zusammenzustellen, und somit eine eigentliche systematische Theorie der Schauspiel-Kunst zu entwickeln. Da sich jedoch der endlichen Vollendung und Erscheinung derselben, außer andern Schwierigkeiten, auch noch die, vielleicht nicht ungegründete, Befürchtung entgegenstellt, daß ein solches, obgleich plan dargestelltes, doch auf einem rein philosophischen Wege gedachtes und geschaffenes Werk dem größeren Theile der Schauspieler zu abstrakt scheinen, und deshalb bey ihnen den beabsichtigten Eingang nicht finden dürfte; so habe ich mich entschlossen, unter dem Titel: Schauspieler-Studien, einen Vorläufer obiges Werks herauszugeben, und in dieselben nur die allgemeinsten, jedem Schauspieler höchst wissenswerthen Resultate, praktisch und mit Vermeidung jeder abstrakten Ansicht dargestellt, niederzulegen.

Ob nun gleich dieses Werk unmittelbar nur für ausübende Schauspieler geschrieben worden ist; so schmeichle ich mir dennoch, daß dasselbe auch die Theoretiker befriedigen dürfte, so wie die darin herrschende klare und deutliche Methode ebenfalls den bloßen Kunst-Freunden und Liebhabern eine Einsicht in diese allgemein verbreitere und allgemein genossene Kunst zu verschaffen, und deren Urtheil über dieselbe zu berichtigen, im Stande seyn wird.

Um nun aber dieses Werk um so sicherer in die Hände der Schauspieler, zu deren Nutzen und Bildung dasselbe doch unmittelbar zunächst geschrieben worden ist, zu bringen, schlage ich hiemit den, einzig zu diesem Endzwecke führenden Weg ein, indem ich nämlich alle löblichen Theater-Direktionen (denen es an der Bildung der Schauspieler ohne Zweifel am meisten gelegen seyn muß) ersuche, die sämmtlichen Mitglieder ihrer respektiven Bühnen zur Vorausbezahlung auf dies Werk mit Einem Thaler sächsisch anzuhalten, und mir den Betrag in Anweisungen auf hiesige Wechselhäuser, oder durch sonstige Gelegenheit, nebst den Namen der sämmtlichen Beförderer dieses Unternehmens, welche demselben vorgedruckt werden sollen, so bald als möglich zu übersenden. Der künftige Ladenpreis dürfte auf keine Weise unter 2 Rthlr. betragen. Das Werk selbst, welches übrigens unter meiner persönlichen Aufsicht auf das Allerkorrekteste in Groß-Oktav gedruckt, und über ein Alphabet stark werden wird, sende ich postfrey nach Leipzig, von wo aus die respektiven Theilnehmer ihre Exemplare entweder durch Buchhändler- oder andere Gelegenheit auf ihre Kosten abfordern lassen müssen. Die späteste Erscheinung des Werks ist auf die Leipziger Ostermesse 1812 festgesetzt, zu welcher Zeit ich alsdann in öffentlichen Blättern diejenige Buchhandlung anzeigen werde, welche die Vertheilung des Werks übernommen hat. Pränumeranten-Sammler sollen, auf ihr Verlangen, das sechste Exemplar frey haben. Schließlich merke ich noch an, daß derjenigen Theater-Direktionen, die sich der Verbreitung des Werks am meisten unterzogen haben werden, besonders und mit der schuldigen Danksagung erwähnt werden soll, so wie denn überhaupt das Pränumeranten-Verzeichniß so ziemlich als eine vollständige Liste aller deutschen Schauspieler anzusehn seyn dürfte. Uebrigens bleibt die Vorausbezahlung höchstens bis zum 1. Febr. 1812 offen, und mit der Oster-Messe tritt für die Nicht-Pränumeranten der übliche Ladenpreis ein.

Noch bemerke ich hier, daß diejenigen Schauspieler, welche etwa vor Ablieferung des Werks von der Direktion, bey welcher sie vorausbezahlten, abgehen sollten, auf den, jedem Pränumeranten auszustellenden Empfang-Schein, und durch jede andere Direktion, bey welcher sie sich etwa engagirt haben dürften, ihre Exemplare in Leipzig abfordern lassen können.

Braunschweig, im Okt. 1811.

G. L. P. Sievers.

Ewald, J. L., eheliche Verhältnisse und ehelliches Leben, in Briefen. Fortsetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter, 3r Theil mit 1 Kupfer. 2 Rthlr.

Herr Oberkirchenrath Ewald beschenkt hier das Publikum mit einem Werke, das in der Bibliothek jeder gebildeten Frau und jedes gebildeten Mannes zu stehen verdient. Es reiht sich ganz an die beyden Schriften für: „Mädchen, Gattinnen und Mütter", und für: „Jünglinge, Gatten und Väter", und wird darum Allen denen, welche diese beyden Bücher besitzen, oder sie kennen, doppelt angenehm und nützlich seyn. — Diese Verhältnisse zwischen Gatten und Gattinn in Bezug auf sich selbst, auf die verschiedenen Lagen in dem ehelichen Leben, auf ihre nächsten Pflichten, und besonders auf die, die Erziehung ihrer Kinder zu bestimmen; wah-

res Glück der Ehe zu befördern; — Liebe und Vertrauen der Gatten zu erhöhen und zu befestigen, sie vorzüglich auch mit reinen Ansichten der Religion bekannt zu machen — ist die Haupt-Tendenz dieses Buchs, welche durch einen Reichthum schöner, erhabener Gedanken, die den aufmerksamen Leser ergreifen, und sein Herz freundlich, sanft und gut stimmen, erreicht wird.

Die Verlagshandlung hat das Ihrige gethan, um diese Schrift, welche sich ein so schönes Ziel gesetzt hat, durch ein schönes Aeußere zu empfehlen.

Mit diesem dritten Bande ist nun das oben genannte Werk vollendet und komplet für 5 Rthlr. sächsisch oder 9 fl. rheinisch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode; herausgegeben von Dr. H. Rockstroh. gr. 8. Jahrg. 1810. 12 Hefte, brochirt. Berlin bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 8 Rthlr. nunmehro 4 Rthlr.

Dieses sehr beliebte Journal, dessen Jahrgang 12 Hefte enthält, wovon jedes mit 3 bis 4 Kupfertafeln, theils kolorirten, theils schwarzen, geziert ist, hat nicht sowol schnell vorübergehenden Moden und Modeberichten, als vielmehr solchen Gegenständen sich gewidmet, deren Werth dauernd ist. Die Abhandlungen sowol, als die auf 42 Kupfertafeln vorhandenen Zeichnungen, enthalten die ausgezeichnetesten Beschreibungen und Abbildungen von neu erfundenen, antiken und modernen Formen, für Bildhauer, Architekten, Gold- und Silberarbeiter gleich wichtig; sehr viele Winke und Anordnungen im Umriß für Mechaniker, Uhrmacher, Tischler, Töpfer und Schlosser; keine Kunst, kein Gewerbe ist hier übergangen. Selbst für den Hausbedarf gibt es eine Menge Recepte, wie z. B. Möbeln, lackirte Sachen, Spiegel, Silberzeug ꝛc. leicht und wohlfeil gereinigt oder polirt werden, und das Ansehn der Neuheit bekommen. Ferner über 100 Desseins für weibliche Arbeiten, (eine jede Kupfertafel oft in Quart enthält deren mehrere) als da sind: Muster zu Arabesken, Bordüren, Guirlanden, Uhr- und Strumpfbändern, Börsen u. dgl. Viele Hefte dieses Journals wurden deshalb einzeln von Damen, Künstlern, Handwerkern und Dilettanten verlangt, konnten aber nicht verabfolgt werden, weil die vollständigen Exemplare dadurch zerrissen wurden; diesen zu Gunsten der billige Preis für den ganzen Jahrgang.

Ferner:

Allgemeine Reise-Encyclopädie in Auszügen aus den größeren bisher erschienenen Reisewerken, zur unterhaltenden Belehrung in der Länder- Völker- und Naturkunde; mit Kupfern und Karten. 12 Hefte oder 6 Doppelh. gr. 8. brochirt. Jahrgang 1810. Berlin bey C. Salfeld. Bisheriger Ladenpreis 7 Rthlr. 12 Gr., jetziger 5 Rthlr.

Diese Encyclopädie enthält von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis zum Jahre 1807 aus den größern und gehaltvollen Reisen, welche zum Theil nicht genug ins Publikum gekommen zum Theil aber nie im Druck erschienen, von allen weitschweifigen Details und gelehrt-wissenschaftlichen Gegenständen, freye Auszüge; anziehend für das gebildete Publikum, und für Lehrer und Lernende höchst unterrichtend. Eine Bibliothek von Reisen, welche höchst kostspielig und weiten Raum einnehmend seyn würde, ist hier zusammengedrängt in einer Quintessenz für einen höchst billigen Preis zu haben. Der Inhalt rede für das Gesagte.

I. Handschriften.

E. B. Wadströms Reise von Stockholm durch Dänemark, Deutschland und Frankreich nach den Senegal-Ländern in Afrika, in den Jahren 1787 und 1788.

II. Uebersetzungen aus dem Englischen.

1) Dan. Mac-Kinnen, Esq. Reise nach den brittischen Inseln — Westindien und besonders nach den Bahama-Inseln. In den Jahren 1802 und 1803.
2) Jak. Tallaways Gemählde von Konstantinopel und Reise in der Levante.
3) Georg Forsters Reise aus Bengalen durch Kaschemir Afganistan, Persien und Rußland in den Jahren 1782 bis 1784.

III. Uebersetzungen aus dem Französischen.

1) Le Gentil's Reise nach Ostindien, den Philippinischen Inseln, Madagaskar, Isle de France und Bourbon in den Jahren 1760 und 1769.
2) Des Ritter Bourgoing Reise nach Cadix.

IV. Uebersetzungen aus dem Dänischen.

J. H. A. Torlitz Reise durch Deutschland, die Schweiz und das nördliche Italien im Jahre 1803.

V. Auszüge aus deutschen Reisewerken.

1) Des Grafen J. E. von Hoffmannsegg Reise durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Ungarn bis an die türkische Grenze in den Jahren 1793 und 1794.
2) Gawrila Sarytschew's Reise im nordöstlichen Sibirien, auf dem Eismeere und dem nordöstlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 1792.
3) Bemerkungen auf einer Reise durch Siebenbürgen in dem Jahre 1791.
4) Heinrich von Reimers Reise durch die Moldau und Wallachey nach Konstantinopel, mit der Russisch Kaiserl. ausserordentlichen Gesandtschaft, im Jahre 1793.

Kupfer dazu.

1. Wadström unterrichtet einen Negerprinzen.
2. Das Negerspiel und die Negerin.
3. Ein Neger-Marabout und eine Negerin mit ihrem Haarputz.
4. Die Jakuten, ein kolorirtes Blatt.
5. Die Rennthiertungusen stellen eine Jurte zum Nachtlager auf.
6. Nationaltracht der Perser.

Karten, Pläne und Ansichten.

1. Ansicht der Stadt Mastricht (kolorirt).
2. Plan von Konstantinopel und seinen Umgebungen.
3. Ansicht der Teufelsbrücke.
4. Der Grundriß von Cadix und seinen Umgebungen.

Freunden einer unterhaltenden Lectüre sind folgende Werke zu empfehlen, welche man in allen guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leih-Bibliotheken findet.

Romane.

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte, die Jahreszeiten. Frühling. 8. in einem eleganten Umschlage, geheftet, 8 Rthlr.

Enthält ein Märchen, Undine, welches dem Ergötzlichsten, was die teutsche Literatur aufzuweisen hat, zur Seite zu setzen ist, und von dem man sich, wenn man es einmal angefangen, gewiß nicht losmachen kann, ohne es durchgelesen zu haben. Angehängt sind einige schöne Lieder-Compositionen.

Rehfues, P. J., die Brautfahrt in Spanien. Ein komischer Roman nach Lautier frei bearbeiter. Zwei Bändchen. 8. 2 Rthlr.

Der Zweck dieses Romans ist eine treue Schilderung spanischen Charakters, spanischer Sitten und spanischen Lebens, an die merkwürdigen Schicksale eines französischen Offiziers geknüpft, der nach Cordova reiset, um von da seine Braut zu holen, und bald in die buntesten galanten, bald in die ernstesten Händel mit der Inquisition u. s. w. verwickelt wird.

Es ist nicht leicht ein Buch zu finden, das zugleich unterhaltender und unterrichtender wäre. Für die richtige Darstellung des jetzt so interessant gewordenen Landes bürgen die berühmten Namen des Verfassers (der die Voyages d'Anthenor geschrieben hat) und des Uebersetzers, und der lange Aufenthalt Beider in Spanien. Auch ein äußerst zierliches Aeußere empfiehlt das allerliebste Werk.

Romanen-Bibliothek, kleine, von und für Damen. Erste bis vierte Lieferung. 8. 4 Bde. sauber brochirt. 5 Rthlr.

Diese Sammlung von Romanen, welche nur Damen zu Verfassern haben, und die bei dem großen Beifall, den sie sich erworben, rasch fortgesetzt werden wird, enthält:

1) Die Frau des Falkensteins, in zwei Bändchen, von Caroline Baroninn Fouqué. — Schauerlich und wunderbar.
2) Rosamunde oder die Pfänder der Treue, von Wilhelmine Willmar. — Lieblich und zart.
3) Kleine Erzählungen, von Caroline Baroninn Fouqué. — Trüb und grausenhaft, aber höchst anziehend, zum Theil wahre Criminal-Geschichten.
4) Natalie, von Fannn. — Das treuste Gemählde des weiblichen Herzens, fast Selbstbekenntniß zu nennen.

Nr. 1 und 4 wird auch einzeln zu 1 Rthlr. 12 Gr., so wie Nr. 2 und 3 jedes zu 1 Rthlr. verkauft.

Schauspiele.

Corneille Meisterwerke. Metrisch übersetzt von Carl von Haenlein, Königl. Preuß. Gesandten beim Großherzog von Frankfurt. Erster Theil. 8. 1 Rthlr.

Für diejenigen, welche nicht französisch genug verstehen, um die Worte des großen Corneille in der Ursprache zu lesen, wird diese Uebersetzung, welche nach eben den Grundsätzen als Goethe's Mahomet und Tancred und Schillers Phädra gearbeitet ist, höchst willkommen seyn. Sie empfiehlt sich durch Treue und fließende Diction. Der erste Theil enthält den Cid und Cinna. Die Horatier und Pompejus, Rodogune und Sertorius werden bald folgen.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, vaterländische Schauspiele. gr. 8. 1 Rthlr.

Enthält die dramatische Bearbeitung der Geschichte des falschen Waldemar, der nach dreißigjähriger Abwesenheit aus seinem Vaterlande von einem Theil seines Landes wieder anerkannt, von dem andern aber verfolgt und bekriegt wird. In einem höchst interessanten Gewande, und ein rührendes Gemählde aus dem häuslichen Leben jener Zeit, unter dem Titel: die Ritter und die Bauern, welches man nicht ohne die innigste Theilnahme lesen kann.

Anzeige.

So eben ist von dem mit so vielem Verlangen entgegengesehenen Handbuche der deutschen Literatur, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von J. D. Ersch, Professor und Bibliothekar zu Halle — die Erste der acht Abtheilungen, enthaltend die Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik, mit systematischen und alphabetischen Sach- und Namens-Registern, in einem besondern Umschlage erschienen, auf welchem vorläufig das Nähere über den allgemeinen Plan des Werks und die fernere Erscheinung der einzelnen Abtheilungen gesagt ist. Der Preis des ganzen ersten Bandes, der aus vier Abtheilungen, zusammen von circa 50 Bogen mit der höchsten Oekonomie des Satzes gedruckt, bestehen wird, ist 4 Thlr. und der Preis dieser ersten einzelnen Abtheilung für sich allein 1 Thlr. 6 Gr. Ist in allen deutschen Buchhandlungen einzusehen und zu erhalten. Leipziger Mich. Messe 1811.

Kunst- und Industrie-Comptoir
von Amsterdam.

Anzeige.

Die längst erwartete Staats-Finanz-Wirthschaft nach den Grundsätzen der National-Oekonomie, ein Versuch von Julius Graf von Soden ist jetzt (Leipzig bei Barth) erschienen und zugleich als 5ter Band seiner als klassisch anerkannten National-Oekonomie ausgegeben, und kostet in allen Buchhandlungen auf Druckppr. 1 Rthlr. 16 Gr. auf Schreibppr. 2 Rthlr. Von allen 5 Theilen der National-Oekonomie ist der Preis auf Druckppr 8 Rthlr. auf Schreibppr. 9 Rthlr. 8 Gr.

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. Januar, 1812.

Stets zu wachsen an Erkenntniß,
Ist schon hier des Menschen Vorrecht,
Krönet ihn zum Herrn der Erde,
Nähert ihn den reinen Wesen
Der erhabnen Geisterwelt.

Ramler.

Uebersicht der Schicksale der Philosophie und des philosophischen Unterrichtes in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der Kaiserlichen Universität. *)

Die konstituirende Versammlung, aus den besten Köpfen aller Stände der Nation zusammen gesetzt, hatte frühe ihr Augenmerk auf den öffentlichen Unterricht hingewandt. Der, als Schriftsteller, als Philosoph und als gewandter Staatsmann gleich ausgezeichnete Taleyrand-Perigord erhielt den Auftrag, einen Plan dafür zu entwerfen. Seine Vorschläge waren glänzend, umfassend und methodisch. In den Bezirks-Schulen, welche mit den Lyceen übereinkommen, ward die Vernunftlehre mit der Redekunst verbunden, und mithin von scholastischem Roste frey. Zwey Lehrstühle, der Logik und der Sittenlehre sollten in dem Institute, das an die Stelle der alten Akademie trat, errichtet werden. Es ist auffallend, wie übereinstimmend die Vorschläge für das Studium der schönen Redekünste in den Bezirks-Schulen mit dem sind, was jetzt in den Lyceen geleistet wird. Leider ging die konstituirende Versammlung zu frühe auseinander. Die Ausführung ihrer mannigfachen Entwürfe überließ sie untreuen Nachfolgern, die sich beeilten, ihr Werk zu zerstören.

Bald wurden alle Schranken der Meinungen eingerissen, excentrische Ideen verdrängten alles richtige und vernünftige Denken. Die gesetzgebende Versammlung, um die Arbeiten ihrer Vorgänger unbekümmert, ließ sich über das Unterrichtswesen einen neuen Bericht erstatten. Condorcet verfertigte denselben, und er verhält sich, wie mir däucht, in Hinsicht auf Schreibart und Inhalt, zu jenem des Fürsten von Benevent, wie die gesetzgebende Versammlung selbst sich zur konstituirenden verhält. An die Stelle der Bezirks-Schulen setzte Condorcet Institute, er verwarf das Studium der Redekunst und der lateinischen Sprache, und schloß die Religion vom öffentlichen Unterrichte aus. Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte traten ausschließlich an die Stelle des Studiums der Sprachen, deren Bedürfniß man verkannte, und nicht mehr daran dachte, daß sie der unentbehrliche Schlüssel aller Wissenschaften sind, daß ihre Erlernung eine fortgehende Verstandesübung ist, daß es einer anhaltenden, und frühe begonnenen Anstrengung bedarf, um, auch nur in der Muttersprache, sich Fertigkeit zu erwerben, und daß dies seltene Talent das Eigenthum weniger begünstigter Schriftsteller ist: Pauci quos aequus amavit etc. Die Philosophie erhielt in Condorcet's Plan einen Lehrstuhl unter dem Namen: Der Zergliederung der Begriffe und Gefühle, der Moral, der wissenschaftlichen Methode oder Logik, der allgemeinen Grundsätze politischer Verfassungen.

Auch dieser Entwurf blieb unausgeführt. Alles ver-

*) Aus dem Mercure de France vom 12. Okt. 1811 und dem darin befindlichen Coup d'oeil rapide sur les revolutions de la philosophie depuis Thales jusqu'à l'Université impériale.

schwand unter der revolutionären Sichel. Nach achtzehn Monaten furchtbarer Stürme trat endlich wieder Ordnung an die Stelle des Chaos. Mit der Rückkehr der Gesetze fühlte man auch das Bedürfniß der Herstellung des Unterrichts. Eine Normalschule ward errichtet, und zwölfhundert Jünglinge aus allen Gegenden Frankreichs waren berufen, um darin von den einsichtsvollsten Männern in allen Fächern Unterricht zu empfangen. Fünf Monate wurden die Vorlesungen dieser Lehrer von der großen Mehrzahl ihrer Schüler mit einer Art Enthusiasmus angehört. Neue Unruhen hemmten ihre Fortsetzung: die Beckerladen in Paris befanden sich von Brot, und der öffentliche Schatz von Geld entblößt; von jener ausgedehnten Lehranstalt, sind nur wenige Bände, als Zeugen der Geschicklichkeit ihrer Lehrer, übrig geblieben. Die Philosophie ward, als die Wissenschaft der Zergliederung des menschlichen Verstandes (Analyse de l'entendement humain), an dieser Schule gelehrt. Einer der ersten Schriftsteller Frankreich's *) übernahm dieses Lehrfach; wirklich aber hat er nicht mehr als zwey Vorlesungen gehalten.

Die Unruhen gingen vorüber, und der Konvent nahm seine unterbrochnen Arbeiten wieder auf. Für jedes Departement ward eine Centralschule beschlossen und organisirt. Alle frühern Entwürfe hatten mehrere Unterrichtsstufen aufgenommen: jetzt (denn von den Elementarschulen spreche ich nicht) schien eine einzige, ziemlich hoch gestellte, genügen zu sollen. Man hatte das Gebäude, so zu sagen, mit dem Dache begonnen, und das Fundament vergessen. Auch hier, wie in Condorcet's Plan, nahmen die physikalischen Wissenschaften die Stelle des Sprachstudiums ein. In den Centralschulen ward die Philosophie, unter dem etwas beschränkten und engen Namen der allgemeinen Grammatik, vorgetragen. Das Fach ward mit Eifer und Theilnahme bearbeitet; aber die Zeit allein konnte den Erfolg sichern und gewährleisten. Gewiß ist, daß unter den damaligen Umständen die Centralschulen wesentliche Dienste leisteten: sie haben eben so einsichtsvolle als angesehene Vertheidiger gefunden. Ihre Beybehaltung konnte vielleicht wünschenswerth seyn, wenn man ihnen entweder untere Schulen angepaßt, oder den Geist ihrer Einrichtung besser entwickelt hätte: aber der Wiederhersteller der Wissenschaften in Frankreich, der große Monarch, der mit umfassendem Blicke alle seine Schöpfungen ordnete, hob jene Schulen auf, um sie durch die Lyzeen, und bald nachher durch die große Universität zu ersetzen, welche einst alles übertreffen wird, was unsere Nachbarn Vorzügliches in diesem Fache besitzen.

Die Lyzeen hatten anfänglich keinen Lehrstul der Philosophie; nachdem diese aber in den Akademien und Lyceen von Paris vorgetragen ward, so ist sie bald auch in jenen der Departements zugelassen worden. Die Zöglinge empfangen Unterricht in der Logik, Metaphysik, Moral und in der Geschichte der Lehrmeinungen der alten Philosophen. Ueber die Grundsätze dieses philosophischen Unterrichts kann kein Zweifel walten, wenn man die Bücher kennt, die den Professoren empfolen werden, und mit denen sie sich vertraut machen sollen. Es sind dieselben: Plato's Gespräche, die logischen Schriften des Aristoteles und die philosophischen Abhandlungen des Cicero; von den neuern aber Baco, Carteslus, Pascal, Locke's Versuche über den menschlichen Verstand; Karl Bonnet's analytischer Versuch über die Seelenkräfte; Fenelon und Clarke über das Daseyn Gottes u. s. w. Das Schicksal der Philosophie in den französischen Schulen ist also wol fürohin nicht mehr schwankend. Es kann die alte Methode der Scholastiker, neben den so eben genannten Schriftstellern und sonderheitlich auch bey der Bewilligung, den Unterricht in französischer Sprache zu ertheilen, nicht bestehen. Sie ist den Wissenschaften, welche heut zu Tage gelehrt werden, der Scheidekunst, der Naturlehre, der Naturbeschreibung, der Mathematik durchaus fremd, und doch soll die ächte Philosophie den Gang dieser Wissenschaften beleuchten, und ihren Ursprung und ihre Fortschritte sowohl, als die geheimen Arbeiten des menschlichen Geistes, der sie zu Tag fördert, kennen lehren. Das thaten Locke und Condillac. Jede von der ihrigen abweichende Methode muß sich mit jedem Schritte als irrig und gegen Vernunft und Erfahrung, diese jetzt allein anerkannten Grundlagen alles Unterrichts, verstoßend zeigen. In der That gibt es keine Wissenschaft, die man nicht eine wahre praktische Logik nennen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der jetzige Senator und Reichsgraf Garat. Seine Denkschrift über die Revolution (aus dem Fr. Leipz. 1796, 8.) gehört unter die merkwürdigsten Memoiren der das erste Decennium der Revolution durch mitwirkenden Staatsmänner.

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus forderte.

Du rettest vor dem offnen Grab,
Was Andre nicht mehr retten können.
Du bist ein zweyter Aesculap,
Der Aerzte Kern und Stern zu nennen.
Fasst deine Kranken auch der Tod,
Die Parce, scheuend dein Verbot,
Darf keinen Lebensfaden trennen.

*

Dies Epigramm ist zum Verbrennen.

Hs.

Christian Gotthilf Salzmann.

(Beschluß.)

Nach welchen Grundsätzen Salzmann gehandelt, und was ihn bey den Mühen und Leiden seines Lebens gestärkt und empor gerichtet habe, deutet er zum Theil in der Erklärung an, die er in diesem Morgenblatte von der Inschrift des zweyten Instituts-Gebäudes gegeben hat. Die moralischen und religiösen Grundsätze, die er in seinen Schriften aufstellt, wurden von ihm im Leben treulich befolgt. Fest und unerschütterlich, und unstreitig der Hauptzug in seinem ganzen Wesen, war sein Glaube an eine höhere, Alles leitende Macht. Dieser Glaube gab ihm bey seinen Unternehmungen Muth, Entschlossenheit bey Bekämpfung der Hindernisse, die ihm dabey in den Weg traten, Trost und Stärke bey den traurigen Erfahrungen, die auch er machen mußte, und bey manchen Unfällen, die auch ihn trafen, und jenen stillen, festen Sinn, so wie jene Sicherheit im Handeln, wodurch er sich so sehr auszeichnete. Wir glauben, daß er, wären in einer Stunde alle Institutsgebäude ein Raub der Flammen geworden, in dem ersten Augenblicke zwar betroffen, in dem zweyten aber schon gefaßt und getröstet gewesen wäre. Seinem festen Vertrauen auf die Vorsehung verdankt die Schnepfenthaler Anstalt, wenn nicht allein, so doch hauptsächlich ihre Existenz und ihr Gedeihen. Als vor einigen Jahren einer unserer berühmtesten ersten Dichter mit dem Sächs. Gothaischen Minister von Frankenberg das Institut besuchte, und Salzmann seine Verwunderung über Alles bezeugte, was durch ihn hervorgebracht worden sey, sprach Jener: „Das Alles hat der Glaube gethan."

Die Zöglinge seiner Anstalt nannten ihn nicht nur Vater, sondern verehrten ihn auch als Vater. Er hatte eine Art geheimer Gewalt, selbst über ihre verborgensten Gedanken und Gesinnungen. Ihm verhehlten sie nichts. Durch bloße Winke, Blicke und einzelne Worte wußte er sie trefflich zu lenken. Keinen seiner Mitarbeiter ließ er das Directorat fühlen; er ließ sich nicht einmal Director nennen; Vater und Professor waren seine gewöhnlichen Titel. In traulichen Unterredungen konnte er recht herzlich thun; nur Schade, daß seine Gehilfen nicht öfter das Vergnügen solcher Unterredungen genossen. Sein geschäftvolles Leben hinderte dies und war wol größtentheils an jenem, vielleicht nur scheinbaren, Mangel an Wärme und Herzlichkeit Schuld, die alle diejenigen unangenehm empfanden, die seine innigen Verehrer waren, und gern mit ihm auf einem vertrauteren Fuße gelebt hätten.

Von Salzmanns großen Verdiensten als Schriftsteller schweigen wir. Sie sind allgemein bekannt, und sichern ihm ein dankbares Andenken auch bey der spätern Nachwelt. Er hat in allen Ländern und Gegenden deutscher Zunge durch seine Werke viel Gutes gewirkt, und besonders auf Jünglinge, denen sie in die Hände fielen, einen wohlthätigen Einfluß geäußert. Manche unter denselben wandten sich schriftlich an ihn und fragten ihn in ihren Herzensangelegenheiten um Rath. Diesen ertheilte er ihnen immer mit vieler Gefälligkeit.

Es war ein Hauptzug in des würdigen Mannes Karakter, daß er auf äußerliche Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen wenig Gewicht legte. Er suchte und fand seinen Lohn mehr in seiner innern Welt, und die Ehrenbezeigungen, die ihm widerfuhren, blieben andern gewöhnlich unbekannt. Fürsten und Fürstinnen beehrten ihn mit zutrauungsvollen Zuschriften. Der verstorbene Herzog von Gotha, Ernst, und seine fürstliche Gemahlinn, gaben ihm viele Beweise von Achtung, Vertrauen und Zuneigung. Der jetzt regierende Herzog von Gotha befand sich in seinen Jugendjahren oft in Schnepfenthal, und mehrere fürstliche Kinder erhielten dort einen Theil ihrer Erziehung.

Im Stillen that Salzmann so viel Gutes, als in seinen Kräften stand. Manche Thräne wurde von ihm getrocknet, mancher von Vorurtheilen Verfolgte von ihm berathen, geschützt, oft ganz gerettet. Er verfuhr dabey nach den liberalsten Grundsätzen, und zeigte sich dabey als ein Menschenfreund der edelsten Art.

Willkühr und Tiranney waren ihm überall zuwider. Ueber alles ging ihm die Unabhängigkeit, in der er lebte. Ihr war er gewohnt einen großen Theil des glücklichen Erfolges zuzuschreiben, der seine pädagogischen Unternehmungen begleitete. Gern that er auf alle anderweitigen Begünstigungen und Vortheile Verzicht, wenn er nur in dieser Unabhängigkeit nicht gestört und beschränkt wurde. Die humane, liberaldenkende Regierung des Landes benahm sich in dieser Hinsicht gegen ihn auf die edelste Weise, und wird sich gewiß auch in Zukunft gegen Salzmanns Nachfolger nicht anders benehmen.

Der Verstorbene opferte mit seiner würdigen Gattinn, die ihm im December vorigen Jahres in eine andre Welt vorangegangen ist, die gewöhnlichen Freuden des gesellschaftlichen Lebens fast ganz auf, um seinem ehrenvollen Berufe und seiner mit Recht berühmten und gepriesenen Anstalt mit ganzer Seele leben zu können. Um so mehr Ruhm und Dank gebühret ihm von Seiten der Mit- und Nachwelt. Er hinterließ dreyzehn Kinder und eine beträchtliche Anzahl von Enkeln. Vor wenigen Monaten genoß er noch die Freude, zwey seiner Töchter an zwey Brüder Ausfeld, deren ältester Bruder bereits seit mehrern Jahren mit einer Salzmannischen Tochter verehlicht ist, verheirathet zu sehen. Er hat sein großes, schweres Tagewerk mit Ehren vollendet und die Ruhe verdient, zu der er eingegangen ist. Friede seiner Asche! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Januar.

Die berüchtigten Plagiats-Prozesse haben nun ihr Ende erreicht. Hr. Prudhomme, Herausgeber des Dictionnaire historique, hatte die Kleinigkeit von 100,000 Fr. Schadenersatz von Michaud und Comp. gefordert, weil sie, nach seiner Behauptung, Artikel aus seinem Dictionnär mit wenig Veränderungen in ihre Biographie universelle aufgenommen hätten. Er wurde mit seiner Klage abgewiesen. Auch Maltebruns Prozeß mit Dentu ist geendet. Malte brun, der die Waffen des Witzes mit gleicher Fertigkeit, wie jene der Kritik, führt, hat nun auch die Lacher auf seine Seite gebracht, nachdem er schon längst alle Vernünftigen zu seiner Partie zählte. In seinen Playdoyers, die er, mit Beystand eines Avoué *) verfaßte, und selbst vor den Tribunalen perorirte, antwortete er all den leidenschaftlichen Ausfällen Dentu's mit einer Gelassenheit und Gediegenheit, die eben so sehr der Würde des wahren Gelehrten angemessen sind, als sie den, seiner Sache gewissen, Mann bezeichnen. Ein so bescheidenes Benehmen mußte natürlich seinen satyrischen Ausfällen gegen den wüthenden Gegner noch mehr Eingang verschaffen, als sie vielleicht sonst gefunden hätten.

So hatte Dentu, nebst der Plagiatsklage, auch noch die actio diffamatoria angestellt, weil ihm Malte brun in einer Gesellschaft den Beynamen des Chefs der Myrmidonen ertheilt, und obendrein, als sie scharf aneinander geriethen, eine Ohrfeige gegeben hätte. Allein unglücklicher Weise muß, wenn diese Ohrfeige wirklich statt hatte, der gewandte Malte brun sie ihm mit ungemeiner Schnelligkeit gegeben haben; denn die Zeugen, welche Dentu aufforderte, erklärten, sie nicht bemerkt zu haben, ob sie gleich den homerischen Beynamen, den Malte brun dem Dentu ertheilte, nicht in Abrede stellten. M. antwortete hierauf: „Weiß denn mein Gegner nicht, daß der Beyname: Chef der Myrmidonen dem Achill gegeben wurde, jenem Helden, der viel zu tapfer war, um wegen einer Ohrfeige Klage bey einem Polizey-Tribunale anzustellen?" Das ganze Auditorium, von dem Hergange der Sache wol unterrichtet, lachte laut auf, und wo ein Franzose lacht, hat er gesiegt. Am Ende zeigte M., daß für einige Definitionen der Pole, Wendezirkel und anderer Gegenstände der mathematischen Geographie, die sich bey ihm und Lacroix, in dessen Einleitung zur Geographie Pinkertons, mit fast gleichen Worten befänden, weil sie ihrer Natur nach schwer oder gar nicht mit verschiedenen Worten zu geben wären, hundert interessante Notizen aus seinen Annales des Voyages in der Geographie der H. H. Pinkertons und Walkenaer benutzt und fast wörtlich aufgenommen wären. Besonders reklamirte M. die Benennung l'océanique, die er zuerst dem fünften Welttheile gab, und schloß mit dem scherzhaften Vorschlage, daß, wenn nach dem Code-Dentu jedes Plagiat ein Verbrechen sey, dieses Verbrechen nach der Neuheit und Wichtigkeit des Plagiats taxirt werden müsse, und er daher, nach der Lehre Prudhomme's, des Kommentators vom Code-Dentu, sich berechtigt glaube, 100,000 Livres als Schadenersatz zu fordern. — Das Urtheil des Tribunals ging dahin, daß Dentu mit seiner Klage abgewiesen, die Prozeßkosten hingegen von beyden Partien gleich getragen werden sollten. Letzterer Umstand wird nicht befremden, wenn man bedenkt, daß es immer ein Beweis von großer Gerechtigkeit sey, besonders bey einer so ehrliebenden Nation, als die französische ist, wenn ein Ausländer gegen Einheimische in der Hauptsache Recht erhält. Von dieser Gerechtigkeitsliebe gibt folgende, auch durch rednerischen Schmuck sich auszeichnende, Stelle aus dem Playdoyer des Hrn. Marchangy, Substituten des kaiserlichen Prokureurs beym Tribunal 1ter Instanz, einen glänzenden Beweis, und ich theile sie Ihnen um so freudiger mit, als sie zugleich über die ganze Streitsache der Hrn. Malte brun und Dentu das hellste Licht wirft.

„Daher ist auch das Sprechendste, was man zum Besten Hrn. Malte-Brun's zu seiner Vertheidigung anführen kann, die Vergleichung der Originalschönheit seines Werks mit den trocknen und unfruchtbaren Stellen, die man als Plagiat des Nachdrucks stempeln will.

„Hr. Malte-Brun hat, man muß es gestehen, einen umfassenden und neuen Plan für seine Erdbeschreibung entworfen, wodurch dieses langweilige Studium nun eines der angenehmsten und unterrichtendsten wird. Indem er die Erdbeschreibung als das lebendige Gemählde der Erde betrachtet, gab er uns nicht nur die Beschreibung der Gegenden, sondern er dachte, da diese Gegenden durch Gestirne erleuchtet werden, da sie reich an Früchten, Blumen und Metallen, und bevölkert mit allen Arten von Thieren sind, so müßte er von der Astronomie, so wie von den verschiedenen Reichen der Natur sammeln, und die Wissenschaft eines Buffon, Lacepede und Hany mit jener der Newtons, Gallilei's und Cassini's vereinigen.

„Dies ist nicht Alles: Die Meere, die Ufer, die er beschreibt, sind nach und nach entdeckt und durchwandert worden; daher die Geschichte der Reisen, welche die Homerische Welttafel, die schüchterne Schiffart der Fabelwelt Griechenlands, die gewagten Expeditionen der Egypter, Phönicier und Karthaginenser, alle Reisen und die Systeme der Philosophen des Alterthums umfaßt. So wie er zu den neuern Zeiten vorrückte, erzählt und entwickelt er die Fortschritte der Schiffahrtskunde, seit den barbarischen Flotten der Scandinavier bis auf die gelehrte Fahrt Cook's und Bougainville's, und ertheilt von allen Hypothesen und von allen Entdeckungen in der Erdbeschreibung eine genaue Aufzählung und kenntnißvolle Erläuterung.

„Diese Erde, der Gegenstand seiner Studien und seiner Betrachtungen, war die Wiege und das Grab von hundert verschiedenen Völkern; daher die historischen und gelehrten Notizen über die Revolutionen und Wanderungen des Menschengeschlechts. Mit einem Worte, dieses Werk ist eine wahre und lebendige Schilderung aller Theile der Welt nach der großen natürlichen Abtheilung des Erdballs, der eine Geschichte der Erdbeschreibung der alten und neuen Völker und einer Haupt-Theorie der mathematischen, physischen und politischen Geographie vorangesetzt ist.

„Was wollen in diesem weitumfassenden Plane einige sechstige Seiten einer Elementarwissenschaft? dies sind einige Blätter mehr oder weniger an einem mächtigen Baume."

„Man erkennt hier nicht den wichtigen, bemerkungswerthen, unterscheidenden und neuen Stoff, den wir in einem vorhergehenden Rechtsstreit als das nothwendige Erforderniß zur Begründung eines partiellen Nachdrucks darstellten. Das Plagiat, wovon die Rede ist, aus Malte-Bruns Werk weggenommen, bey welchem es nur eine sehr kleine Beygabe war, würde seinem Hauptverdienst nichts nehmen. Man muß dem Räuber Dank wissen, der sich in dies große Werk verbarg, in dies erhabene, der Natur und den Wissenschaften errichtete, Denkmal, so wie man ehemals einen Verbrecher nicht ergreifen durfte, der sich in einen Tempel flüchtete."

*) Avoué nennt man diejenigen, welche die Klagschriften verfassen; Avocats, welche sie vertheidigen, und sodann vor Gericht reden.

№ 15.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1812.

Naturwissenschaften.

Ueber das Schießen gegen heranziehende Donner- und Hagelgewitter. Von M. Imhof. München 1811. 4.

Bei den vielfachen Verheerungen, welche der Hagelschlag anrichtet, hat man von Zeit zu Zeit auf Mittel dagegen gedacht, und bis jezt häufig das Abfeuern von Geschütz mit Zuversicht dagegen empfohlen. Der Verf. der gegenwärtigen Abhandlung zeigt mit siegreichen Gründen, daß das Schießen weder eine chemische Wirkung oder eine Zersetzung der Gewitter und Hagelwolken hervorbringen, noch dieselben mechanisch durch Bewegung abtreiben und zerstreuen könne. Zugleich bemerkt er, wie wenig den Erfahrungen, welche zu Gunsten des Schießens zu sprechen scheinen, zu trauen sey. Dahingegen bringt er, als weit zweckmässiger, Blizableiter und Rauchfeuer in Vorschlag, indem er sich auf die bekannte Beobachtung stüzt, daß der Bliz und die atmosphärische Electricität als Hagelformations-Princip angesehen werden, und darum zunächst auf Abführung und Entfernung dieser Elektricität gewirkt werden müsse.

Ideen zu einer Intuitions-Lehre der Heilkunde. Mit Kupf. Nürnberg 1811. 8. 1 fl. 36 kr.

Der Verf. ist der Meinung zugethan, daß die Heilkunde, unter allen Zweigen des Wissens, allein noch der wissenschaftlichen Gestalt ermangle, und legt hier Hand an, ihr von Grund aus aufzuhelfen, indem er sich berufen glaubt, der Natur ihr wahres System abzugewinnen. So viel Selbstvertrauen erregt wenigstens Aufmerksamkeit. Die Natur ist dem Verf. ein Würfel, der in Sonne und Erde ausgeht, und eben ein solcher Würfel im Kleinen ist der Mensch. Die Axen dieses kleinern Würfels sind Nerve und Muskel. Der Wasserstoff bringt außerhalb des Nervs Licht hervor, innerhalb desselben – Empfindung; der Kohlenstoff außerhalb des Muskels Starrheit, innerhalb – Bewegung. Die höchste Thätigkeit im Nerv ist Intelligenz, im Muskel — Liebe. (Man sieht wohl, daß der Verf. nicht die platonische Liebe meint, und daß seine Liebe im Farren höher potenzirt ist, als im Menschen!) Wir übergehen die Anwendung, welche der Verf. von diesen Ideen auf Physiologie und Pathologie macht, und misgönnen ihm keineswegs die Freude, sich als den Schöpfer der wissenschaftlichen Medicin zu betrachten.

Ueber die anatomischen Anstalten zu Tübingen von Errichtung der Universität bis auf gegenwärtige Zeit. Von D. L. Fr. v. Froriep. Weimar im Industrie-Komptoir, 1811. 4.

Diese Blätter enthalten einen sehr schäzbaren Beitrag zur Geschichte der Anatomie in Teutschland. Schon die ältesten Statuten der Tübinger Universität enthalten ein eignes Kapitel von der Anatomie, worin anbefohlen wurde, alle drei bis vier Jahre eine Zergliederung eines menschlichen Körpers vorzunehmen. So lange die Zergliederung dauerte, mußten die Theilnehmer jeden Morgen eine Seelmesse hören, und die Ueberbleibsel des Körpers wurden von den Doctoren der Medicin und von den Magistern und Studirenden der philosophischen Fakultät zu Grabe geleitet. Ein grosses Verdienst um die bessere Einrichtung des anat. Theaters hatte Leonh. Fuchs, welcher selbst ein Lesebuch schrieb; Joh. Vischer, Jan. Möglin g und G. B. Metzger, und in neuern Zeiten Joh. Zeller und G. Fr. Siegwart. Seine gegenwärtige vollkommene Gestalt aber verdankt es den Bemühungen des trefflichen Autenrieth und des nicht minder verdienten Verfassers vorliegender Schrift; und man darf behaupten, daß dieses Institut, so wie das ganze medicinische Studium in Tübingen, zu den musterhaftesten in Deutschland gehöre. Vier Beilagen erörtern einige Angaben und Urkunden.

Pädagogik.

Graser, J. B., Divinität, oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung, mit besonderer Anwendung auf eine neue daraus hervorgehende Elementar-Unterrichts-Methode. Hof. Grau 1811. gr. 8. 3 fl.

Wir ehren das Bestreben des Verf. und sind auch mit ihm darüber einverstanden, daß die Erziehung ein Ideal haben müsse, wenn dasselbe gleich im Leben weder erreicht werden kann, noch auch überall dem Erzieher als Ziel vorschweben darf. Keineswegs möchten wir jedoch, wie Herr Gr., die Bestimmung des Menschen als eines sublunarischen Wesens und das Princip seiner Entwiklung in der Divinität suchen.

Ach!
Ihm wird nur gar zu oft bei seiner Gottähnlichkeit bange!

und was soll das Göttliche dem, der noch nicht bis zum Menschlichen gediehen ist? Es ist eines der wahrsten, inhaltschwersten Worte, die Pestalozzi ausgesprochen, daß der Mensch, der ein Tropf ist auf der Erde, auch ein Tropf seyn müsse im Himmel! Die grosse und eigentliche Erziehungs- und Bildungsanstalt für den Menschen ist der Staat, (die Kirche im Staat mit eingeschlossen;) wie aber Solon darum für den weisesten aller Gesezgeber erkannt werden muß, weil er den Athenern keine guten, wohl aber die ersten Gesetze gegeben, deren sie empfänglich gewesen; eben so wird sich derjenige Erzieher immer als der trefflichste bewahren, der den Menschen nicht in der Idee ergreift, sondern in der Zeit. Eines ist freilich was immer bleibt — Humanität, welche, wenn man sie nicht mit Herrn Gr. einseitig betrachtet, das Höchste im Menschen umfaßt, und nichts weiter fordert, als daß der Erzieher seinem Zöglinge die ursprüngliche Einfalt, Kraft und Lauterkeit des Gemüths bewahre; aber man muß nie vergessen, daß dieses Höchste im Menschen wieder abhängig sey von seinem Niedrigsten, und daß die Würde des Menschen ausgehe von der Würde des Pflegers. Was ich hier nur andeute, das hat Pestalozzi auch für Blinde sichtbar gemacht in Lienhard und Gertrud und mehr noch in der zu wenig gekannten Schrift: Meine Untersuchungen über den Gang der Natur in der Bildung des Menschengeschlechts. Ich wollte, alle diejenigen, welche für und gegen ihn schreiben, hätten nichts von ihm gelesen, als diese beiden Bücher. Aber so geht es immer; man hält sich an die Dogmatiker und Exegeten, und nimmt sich die Mühe nicht, die Bibel nachzuschlagen. — Rec. ist übrigens weit entfernt, die Verdienste des Graserschen Werkes zu miskennen. Besonders verdient seine Methodenlehre eine ernste Prüfung. Aber waenen müssen wir vor der alten Schlange, zumal in unsern Tagen, wo so viele Knäblein, mit dem goldpapieenen Nimbus um den Kopf, von ihrer göttlichen Sippschaft sprechen, und nicht übel Lust zeigen, sich — wenn der liebe Gott von den Naturphilosophen vollends auf die Seite geschafft seyn sollte, als Kron- und Thronprätendenten zu melden. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in allen Tollhäusern die Narren und die Hefe des Volkes sich meist einbilden, sie seyen königlicher oder fürstlicher Abkunft, und eben so haben gewisse Deutsche nie mehr von der Größe ihrer Väter gesprochen, als in diesem Augenblicke.

Was wir auch einem Volkslehrer und Volkserzieher vorpredigen mögen, er kann ewig nur — formen nach seinem Bilde. Darum lasst uns alles Geschreibe über Philanteopismus, Humanismus, Divinität u. s. w. durch die Sanitätspolizei verbieten, und die Edelsten und Besten unter uns aufstellen zu Menschenbildern, damit die Zeit wieder einmal ein Kind des Menschen werde, und nicht der Mensch noch ferner ein gebrechliches Kind der Zeit sey.

Versuch über die beste Methode, die Zeit als erstes Mittel zum glüklichen Leben gehörig anzuwenden. Von M. A. Julien, nach der 2ten Ausgabe übersezt von J. A. Schulteß. Regensburg, Montag und Weiß 1811. 8. 2 fl. 20 kr.

Der Verf., in der Schule des Lebens gebildet, zeigt sich in diesem Buche als practischen Weisen, und seine Vorschriften und Bemerkungen tragen das dreifache Gepräge eines hellen Geistes, eines wohlwollenden Herzens und einer reichen Welterfahrung. In der That kennt Rec. auch wenige Schriften, welche er den Jünglingen so gern empfehlen möchte, als die vorliegende. Zwar gibt der Verf. seinen jungen Freunden weder ein Salto mortale ins Absolute zum Besten, noch bestreut er sich, um sie zu erbauen, das Haupt mit Asche, wie Beides jezt in Deutschland Sitte zu weeden anfängt, aber er weiß recht gut Bescheid in den Verhältnissen des Lebens, und zeigt den rechten Weg, um zur innern und äussern Tuchtigkeit zu gelangen. Einige werden das gemein finden, denn hat nicht neulich sogar ein akademischer Recensent den geist- und gemüthvollen Bernardin St. Pierre (und dies bei Gelegenheit der herrlichen Chaumiere indienne) einen krampfhaften und zerflossenen Schriftsteller genannt! Wir aber wollen hoffen, daß es auch in unserm Vaterlande noch manche Familien gebe, die sich, mit heitrer Ruhe, in den Schranken solcher Gemeinheit halten.

1) Flade, Ch. G., Ueber die öffentlichen Stadtschulen und deren üble Sache. Freiberg, Craz 1811. 8. 45 kr.

2) Hallbauer, K. F., Ueber unsere Bürgerschulen. Ebendas. 1811. 8. 36 kr.

In der ersten Schrift sind die mancherlei Schwierigkeiten, welche den Stadtschulen häufig entgegenstehen, gut auseinander gesezt. Die zweite Schrift bezieht sich fast ausschliessend auf die Freiberger Schule und das Verhältniß der Lehrer an derselben zum dortigen Publikum. In Beiden vermißt Recensent eine nähere Bestimmung dessen, was eine Stadtschule eigentlich leisten soll, so wie eine Erörterung des Unterschieds zwischen Mittelschulen und Bürgerschulen. Der Verfasser von Nro. 2 scheint hauptsächlich einige Klatschgeschichten seines Wohnorts zu berüksichtigen; dergleichen aber gehören vor die Polizey, nicht aber vor das Publikum.

Deutsch-Lateinisches und Lateinisch-Deutsches Wörterbuch von J. Uhlem. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1811. II Thle. gr. 8.

Mit erstaunender Sorgfalt und glücklicher Auswahl hat der durch mehrere Schulschriften berühmteste Verf. dasjenige zusammengetragen, was für den Bedarf anlehender Lateiner, für welche das Buch bestimmt ist, nöthig erachtet weeden kann. Mit Recht kann deswegen das Buch jeder niedern lateinischen Schule empfohlen werden.

Zu loben ist besonders auch, daß der Verfasser auf den deutsch-lateinischen Theil mehr Fleiß verwendet hat, als gewöhnlich geschieht, und der Maxime, die er schon in der Vorrede ausspricht, daß das Componiren eben so nöthig sey, als das Exponiren, wird jeder Schulmann von Erfahrung und Einsicht beystimmen; denn nur dadurch, durch fleißiges Componiren, wird der Schüler fest und seiner Sache gewiß.

Ein wesentlicher Vorzug dieses Buchs ist, daß nicht nur im lateinisch-deutschen, sondern auch im deutsch-lateinischen Theile sowohl das Genus und der Genitiv des Nennworts, als auch die Hauptformen und das Regimen des Zeitworts angegeben sind. Der Druck des Buchs zeichnet sich sehr vortheilhaft aus; was dasselbe aber für

den Schulgebrauch hauptsächlich empfiehlt, ist sein mäßiger Preis.

Die kleinen Mängel, auf welche wir gestoßen sind, wird der Verfasser bey einer zweyten Ausgabe von selber verbessern. So heißt: gratiam referre nicht: wörtlich Dank abstatten, sondern thätig ihn abstatten, wieder vergelten.

Kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen von Joseph Uhlein. Zweyte, nach den neuesten Veränderungen verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1811. (166 S.)

Der Verfasser dieser Schrift, ein fleißiger und geübter Schulmann, der sich schon durch mehrere brauchbare Schulbücher ausgezeichnet hat, liefert auch wieder durch diese Arbeit einen rühmlichen Beweis seiner Thätigkeit und Geschicklichkeit.

Mit verständiger Auswahl finden wir hier das Nöthigste für den geographischen Schul-Unterricht zusammen gefaßt, und mit der möglichsten Genauigkeit. (Fehler ausgenommen) die neuesten Veränderungen im politischen Systeme angegeben.

Wäre die Einleitung, die doch unsers Erachtens eine Hauptsache bey dem geographischen Unterrichte ist, etwas präciser abgefaßt, und manche Definition in derselben schärfer und klarer ausgedruckt, so wäre dem Werkchen für seine Bestimmung wenig mehr zu wünschen.

Ungern vermißt man ein Register.

Philosophie.

Link, H. F., Natur und Philosophie. Ein Versuch. Rostock. Stiller, 1811. 8. 2 fl. 24 kr.

Wir wollen die Absicht und den Inhalt dieser lesenswerthen Schrift mit des Verf. eignen Worten angeben. „Ich wollte, sagt er S. V. der Vorrede, ich wollte nur die Natur der Philosophie gegenüber schildern; die erste in ihrer unerschöpflichen Fülle, in ihrem unergründlichen Ursprunge, in ihrer lebendigen Wirklichkeit, in ihrem innigen, nothwendigen Zusammenhange, wodurch sie selbst unsere Bestimmung möglich macht; die letzte in ihrer Einseitigkeit, in ihrem Spiele mit bloßen Vorstellungen, in ihrem Streben nach einer leeren Einheit, in der sich sogar Besinnung und das Ich verlieren würden. Sehr wohl mußte ich erkennen, daß über dem nothwendigen Zusammenhange der Natur noch ein freies Gebiet übrig bleibe, wohin sich der Glaube, unverfolgt von Naturkunde und Philosophie, frei erheben kann. Jedem seine Rechte! Nur eine sorgfältige Trennung der Gewalten kann Sicherheit gewähren! Die Naturkunde will auf ihrem Gebiete keine philosophische Spekulation, und kein andächtiges Präformations-System; die Philosophie überläßt die Experimente dem Naturforscher, und der Glaube wohnt in seinem Himmel, fern von Beiden." Diese Stelle charakterisirt zugleich das ganze vorliegende Werk, welchem wir um so mehr Leser wünschen, da es Klarheit mit Tiefsinn vereinigt, und dazu dienen kann, vor den Irrwegen fantastischer Spekulation zu bewahren.

Kayßler, A., Einleitung in das Studium der Philosophie in sechs Vorlesungen. Breslau, Kunst- und Industriekomptoir, 1812. 8. 1 fl. 45 kr.

Der Inhalt dieser Vorlesungen ist: 1) Von dem Wesen und dem Scheine; 2) von den verschiedenen Arten der Erkenntniß; 3) von der Idee der Offenbarung, oder von der absoluten Form; 4) von der Philosophie der alten Zeit; 5) von der Philosophie der mittlern Zeit; 6) von der Philosophie der neuen Zeit. Der Verf. betrachtet als Aufgabe der Philosophie die Beantwortung der Fragen: 1) Wie verhält sich das einzige und ewige Wesen zu der Form überhaupt, oder: welches ist das Verhältniß Gottes zur Welt? 2) Wie verhält sich die wesentliche Form zur unwesentlichen, oder: welches ist das gegenseitige Verhältniß des Bleibenden und Unveränderlichen zu dem Veränderlichen und Schwindenden in der Welt? 3) Wie offenbart sich das einzige und ewige Wesen in dem Zwiespalt der Form, oder: wie verhält sich das Ich zu Gott? Als Bedingungen der Realisirung der absoluten Wissenschaft stellt er auf: Erstens die Erkenntniß eines absolut nothwendigen Bandes des Universums, das alle Erscheinungen der Natur und Geschichte und diese selbst auf nothwendige Weise verknüpft.

Zweitens: die Erkenntniß der absoluten Einheit dieses Bandes, folglich der absoluten Totalität des Universums.

Drittens: die Erkenntniß der Unbedinglichkeit oder Absolutheit selbst des Bandes, folglich der absoluten Realität desselben, kraft welcher es die absolute Offenbarung ist des ewigen Wesens.

Jenes Band hat, nach des Verf. Meinung, Kant entdekt in den vor aller Erfahrung gegebenen Gesetzen des Erkennens, welche zugleich die Gesetze der Erscheinung sind; die Einheit des Bandes hat Fichte ausgesprochen in der absoluten Einheit des Selbstbewußtseyns; das dritte endlich, was nun noch zu thun übrig blieb, im Band das Band, oder dieses Band zugleich als Vernunft und als die einzig wahre objective Realität zu zeigen, wurde von der neuesten Philosophie geleistet. In diesen Abgrund der Weisheit will der Verf. nun seine Zuhörer führen, und die vorliegende Schrift soll sie zu dieser mystischen Himmel- oder Höllenfahrt gewiß machen.

Schöne Redekünste.

Vaterländische Schauspiele von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Berlin, Hitzig 1811. 8. 2 fl.

Eine Tragödie in 5 und ein Schauspiel in 4 Aufzügen machen den Inhalt dieses Buchs. Zu jener hat der Pseudo-Waldemar von Brandenburg den Stoff gegeben. Der Dichter hat sich die Freiheit genommen, den Betrüger als den ächten Waldemar aufzuführen, was bei der Bekanntheit der Geschichte nicht wohl zu billigen seyn möchte. Das Stük hat Lebhaftigkeit, aber keinen gehaltenen Gang. Einige Charaktere, vorzüglich der von Waldemar, sind von kräftiger Zeichnung, und auch einige Situazionen von wahrhaft tragischem Effekt, besonders die Szene, wo Meister Freidank den Gifttrank für Günther von Schwarzburg bereitet. Die Todes-Szene Günthers ist dem Verf. weniger gelungen. Die

Sprache ist mitunter affectirt und auf den Bau der Jamben zu wenig Sorgfalt verwendet. Das zweite Stük, die Ritter und die Bauern, ist in sich abgeschlossener, aber im Einzelnen gedehnt und undramatisch, und die Sprache noch ungelenker.

Jesus Christus. Ein lateinisches Heldengedicht des Erzbischof Vida, übersezt von J. D. Müller. Hamburg Hoffmann 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Der Uebersezer hat Unrecht, wenn er glaubt, daß Vida's Messiade unter uns wenig oder gar nicht bekannt sey. Rec. lernte dieses Gedicht, so wie die übrigen desselben Dichters, schon auf der Schule kennen, und er hatte selbst einst den Gedanken, eine Uebersezung zu versuchen. Später kam er davon zurük, theils aus Erwägung der Schwierigkeiten, welche die neuern lateinischen Dichter im größerm Maße, als die alten, darbieten, theils weil er bei reifern Jahren von dem Gedicht selbst nicht mehr so sehr angesprochen wurde. In der That besteht auch das Hauptverdienst dieses Epos in der Sprache und Versification, und in Hinsicht auf ächte, wahre Poesie ist ein späteres episches Poem von Ceva, Jesus puer, jenem unendlich überlegen, und wir möchten Herrn M. ermuntern, die Mühe, welche er an das vorliegende Werk zum Theil ohne Erfolg verschwendete, auf das herrliche Epos des Ceva zu verwenden. Was er hier geleistet hat, berechtigt zu der Erwartung, daß er aus dem neuen Versuche mit Ehren hervorgehen werde.

Theologie.

Lange, G., Handbuch zur richtigen Erklärung und fruchtbaren Benutzung der biblischen Stellen, welche, allerhöchster Anordnung gemäß, im J. 1811 an Sonn- und Festtagen in den evangelischen Kirchen des Königreichs Sachsen öffentlich erklärt werden sollen. Leipzig. Dürr 1812. gr. 8. 3 fl.

Rec. ist der Meinung, daß — wenige besondre Fälle ausgenommen, dem Prediger die Wahl seiner Texte frei gelassen werden müßte, denn nur er kann wissen, über welches Thema er, in der Stimmung des Momentes, mit Erfolg sprechen könne, und was seiner Gemeine in dem gegebenen Augenblike hauptsächlich Noth sey. Hievon abgesehen ist dieses Handbuch jedem Prediger zu empfehlen, dem es an Zeit oder Geschik fehlt, die biblischen Stellen nach ihrem ganzen Umfange zu deuten, und sie auf das praktische Christenthum anzuwenden. Auch herrscht durch das ganze Buch ein reiner, christlicher Geist, und die Exegese des Verf. ist dem religiösen Gemüthe nicht entfremdet, noch ist es Herrn L., wie manchen Andern, Noth, Unkunde in den orientalischen Sprachen durch feeche Hypothesen zu verbergen.

Darup, Fr., Anleitung für Seelsorger am Krankenbette. Ein Handbuch für angehende Pfarrgeistliche und Seelsorger. Erster Theil. Münster, Waldeck 1812. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Das Verhältniß des Seelsorgers zum Kranken und Sterbenden erfordert eine Kenntniß des Menschen, eine Milde, ein theilnehmendes Gemüth, einen christlichen Sinn, wie sie nicht Jedem beschieden wurden, und darum muß die Pastoral-Lehre diesen Punkt vorzüglich berüksichtigen. Freilich können die Vorschriften hier mehr negativ als positiv seyn, und wie überall, wo es auf ein Höheres ankommt, thut auch hier das Angeborne mehr, als das Angelernte. Inzwischen können durch eine zwekmäßige Anleitung Mißgriffe verhütet werden, und in dieser Hinsicht empfiehlt Rec. das vorliegende Buch, welches vollkommen geeignet ist, Begriffe zu berichtigen, und das Herz zu erwärmen.

Neuer Versuch die Entstehung der drei ersten Evangelien zu erklären. Vom Pfarrer Gratz. Tübingen, Fues 1812. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Verf. sucht darzuthun, daß Markus und Lukas eine gemeinschaftliche griechische Quelle benuzt hätten, die Harmonie zwischen Lukas und Mathäus aber durch eine vorgegangene Interpolation erklärt werden müßte. Der Verf. verräth ungemeine historische und exegetische Kenntnisse, und dabei zeigt er eine Bescheidenheit und eine Achtung für die göttlichen Urkunden, welche den Leser ganz zu seinem Vortheile einnehmen.

Vermischte Schriften.

Kinder der Liebe deutscher Fürsten. Lübben, Gatsch 1811. 8. 1 fl. 12.

Diese Schrift ist blos auf die Neugierde eines frivolen Publikum berechnet. Zwar gibt es in der ziemlich großen und bunten Reihe ausserordentliche Kinder deutscher Fürsten, welche wohl nicht alle Kinder der Liebe waren, manchen denkwürdigen Namen, wie Kaiser Arnulph, Manfred, Fürst von Tarent, Don Juan von Oesterreich, Graf Moriz von Sachsen, ꝛc. aber selbst von diesen wußte der Verf. nur das Bekannteste beizubringen. Von manchen Andern hat er blos die Namen gegeben, und wenn es ihm, wie man hieraus fast schließen darf, hauptsächlich um Vollständigkeit zu thun ist, dann freilich kann es ihm an Stoff sobald nicht gebrechen.

Herder, A., Spiele zur Uebung des Augenmaßes und Auffassung der Grundlinien, als Vorübung für den Unterricht im Zeichnen. Mit 1 Kupfer. Berlin 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Gedanke ist gut, und verdiente eine bessere Ausführung. Zur Probe genügt eine kleine Stelle:

Lehrer: Dies will ich euch zur Uebung lassen;
Sucht jeden Gegenstand zu fassen,
Bleibt oft vor dem Bilde stehn,
Und schreibt es auf, wie ihr gesehn.
Auf die Gesichter laßt vor allen
Das Auge ruhn, den Blik hinfallen;
Ihr leset dann in dem Gesicht,
Obgleich der Blik nicht zu Euch spricht ꝛc.

Nro. 22.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Januar, 1812.

— — — Bald kehr' ich wieder;
Adlerschwingen hat die Zeit.
Fürchtet nichts von falschen Wellen!
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth.

Mächler.

Bruchstücke aus Italien.

(Beschluß.)

Venedig, den 24 Aug. 1811.

Während eines achttägigen Aufenthalts zu Venedig hat sich mir eine neue Welt eröffnet; ich habe die in ihrer Art einzige Lage, und viele Meisterstücke der Baukunst, Bildhauerey und Mahlerey bewundert; aber mitten unter den Denkmälern vormaliger Größe haben mich viele verödete Paläste, deren Besitzer, um sich dem großen Aufwande zu entziehen, auf ihren Landhäusern, oder im Auslande leben, an den Wechsel der Zeiten erinnert, und an den Kanälen wie auf den Stufen der unzähligen Brücken, und unter den Säulen von Marmor, Porphyr und Jaspis, womit die Tempel geziert sind, hat oft das Flehen der Armen um ein Almosen per l'amor di Dio mein Herz zerrissen.

Ich theile Dir das Wesentlichste in Betreff meines hiesigen Aufenthalts nach der Zeitfolge mit.

Den 18ten besuchte ich den Presct, Commandeur Galvagna, an den mich die Gräfinn M° mit einem Empfehlungs-Schreiben versehen hatte. Er bewohnt den Pallast des vormaligen Doge. Ich ging durch den Saal, worin dieser seine Tafeln gab. Abends hörte ich eine angenehme Musik, welche die weiblichen Findlinge in der Kirche della pietà aufführten. Die Sängerinnen waren Donna Justinetta, D. Benvenuta, D. Benedetta, D. Lauretta, D. Tecla und D. Justiniana. Ich nahm noch die neue Anlage der Promenade Royale in Augenschein, die sich besonders durch die schöne Aussicht auf die Inseln und das Meer empfiehlt. Der Markusplatz war heute vorzüglich belebt. Gaukler und Taschenspieler belustigten die Menge; es wurden überall Lebensmittel und Früchte, Aqua fresca und Uve di Candia feil geboten, und Abends waren die Buden herrlich erleuchtet.

Den 19ten hatte der Präfect die Güte, mir einen Brief an den Commissaire général de la Marine zu schicken, welcher die nöthigen Befehle ertheilte, mir das Arsenal zu zeigen. Es ist auf allen Seiten von hohen Mauern umgeben, bildet eine Stadt im Kleinen, und hat über eine Stunde im Umkreise. Ich sah nacheinander die Säle, wo die alten Rüstungen aufbewahrt werden, den Modell-Saal, welcher Modelle von allen Gattungen von Schiffen enthält, dann die Schiffswerfte, aus denen zehn Linien-Schiffe, jedes von 74 Kanonen, theils kürzlich ausgelassen worden sind, theils nächstens ausgelassen werden sollen. Sie heißen: il Rivoli, il Real Italiano, il Vascello Lombardo, il Simmering, il Castiglione, Montenotte u. s. w. Alles war hier in großer Thätigkeit. Ich sah auch die Werkstätte der Anker, die Stück- und Kugel-Gießerey und das weitläufige und solide Gebäude, worin die Schiffs-Seile verfertigt werden, (la corderia). Abends führte mich ein Spaziergang bis an das Ende von Venedig. Von mehrern prachtvollen Gebäuden zog besonders die Kirche der Madonna della Salute, und die Dogana di mare (la douane de mer) von dem berühmten Architecten Palladio meine Aufmerksamkeit auf sich. Auf dem Thurme der letz-

tern iſt eine große Kugel von vergoldetem Kupfer, welche die Welt vorſtellt, und auf derſelben die Bildſäule des Glücks, die ſich wie die Wetterfahne nach jedem Winde dreht.

Den 20ſten ſchiffte ich mich auf einer Gondel nach der Isola di San Giorgio maggiore ein, um die Kirche zu beſehen, die der Inſel den Namen gibt, und für eins der Meiſterſtücke von Palladio gehalten wird. In dieſer Kirche iſt der jetzige Pabſt Pius VII gewählt worden. Ich fuhr von da nach der gegenüber liegenden Inſel Giudecca, welche ehedem von den Juden bewohnt war, und wo die prächtige Kirche del Redentore ſteht. Dieſe Inſel enthält viele Gärten, die voll von Trauben und Feigen waren.

Den 21ſten beſah ich die Bibliothek und die griechiſchen Statuen, die ihren Eingang zieren, unter andern eine Leda und einen Ganymed, die man hier dem Phidias beylegen will. Abends ſah ich in dem Theater St. Benoit (dem einzigen, welches jetzt offen iſt), eine Farce aufführen: Le forze portentose di Sansone, flagello de'i Filistei. Die bekannte Geſchichte Samſons wurde parodirt. Nachdem ihm ſeine Geliebte das Geheimniß ſeiner Stärke entlockt, und ihm die Haare abgeſchnitten hat, ſagt ſie: „Das iſt das Laos der Männer; ich habe nicht mehr und nicht weniger gethan, als alle andere Weiber.“

Den 22ſten ſchiffte ich mich nach der Inſel Lido ein, die ungefähr 5 italieniſche Meilen lang iſt: ich kam bis an das Ufer des adriatiſchen Meeres. Hier landete ehemals der Doge am Himmelfahrtstage nach der bekannten Ceremonie der Vermählung mit dem Meere, und hielt ſeine Andacht in der Nikolaus-Kirche, worauf er ſich wieder auf dem berühmten Bucentoro einſchiffte, und, von mehrern tauſend Gondeln begleitet, nach Venedig zurückkehrte. Ich konnte den Telegraph auf der gegenüber liegenden Inſel unterſcheiden.

Den 23ſten ſah ich die Säle du Conseil und du Scrutin in dem Palais ducal. Auf der Treppe ſind die Bildſäulen des Mars und Neptuns in koloſſaler Größe: das berüchtigte Gefängniß de'i piombi (des plombs) exiſtirt nicht mehr; Abends ſtieg ich noch einmal auf den Thurm von Sant Marco, um die herrliche Ausſicht zu genießen. Man hat den ſchönen Platz zu ſeinen Füßen, und überſchaut die ungeheure Maſſe von Häuſern, welche die Stadt bilden, vor ſich die Inſeln, namentlich San Giorgio maggiore und die Giudecca, in der Ferne Fusina und Mestre als die Gränzpunkte des feſten Landes, und jenſeits Lido das adriatiſche Meer.

So überraſchend die Lage von Venedig iſt, ſo kehre ich doch nicht ungern auf das feſte Land zurück. Der gänzliche Mangel an ſchattigen Spaziergängen innerhalb der Stadt, die engen Gaſſen, die Dünſte, die aus den Lagunen aufſteigen, und die Schnacken, die beſonders an den Kanälen ſehr häufig ſind, und mich ſelbſt in's Theater verfolgt haben, vereinigen ſich, um mir den Abſchied zu erleichtern. Es gehört mehr Zeit dazu, als ich dem Aufenthalte in Venedig widmen konnte, um ſich an die Lebensart der Einwohner zu gewöhnen, die das lange Wachen lieben, und den größten Theil der Nacht in ihren Kaſinos oder Kaffehäuſern hinbringen.

In dem Pallaſte Albrizzi wurde uns heute die Statue der Hebe von Canova gezeigt, die den Göttern den Nectar einſchenkt. Der ſchlanke Wuchs, das Ebenmaß der Glieder und die unbeſchreibliche Anmuth der Stellung flößen Bewunderung ein. Der edle Schwung des Ganzen und die vollendete Ausführung im Einzelnen, Alles bis auf den Faltenwurf verräth die Hand des Meiſters. Ein italieniſcher Dichter, Namens Roncali, hat folgendes Epigramm auf dieſe Hebe gemacht:

Se tu potesse in Ciel farti vedere,
Ai Dei ben presto desteresti in mente
Un piu dolce pensier, che quel di bere. *)

Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie und des philoſophiſchen Unterrichtes in Frankreich, während der Revolution und bis zur Stiftung der Kaiſerlichen Univerſität.

(Beſchluß.)

Inzwiſchen darf man ſich's nicht verbergen, daß Locke's und Condillac's Philoſophie noch zahlreiche Gegner hat; und es iſt dies in der Ordnung. Die Begriffe wandeln ſich nicht in einem Tage um. Es ſoll, behauptet man, das Syſtem jener Philoſophen den Materialism begünſtigen, und man vermengt daſſelbe mit dem, was man gemeinhin die moderne Philoſophie heißt. Ich werde über dieſen letzten Punkt einige Aufſchlüſſe geben, wenn ich vorher jene Beſchuldigung beantwortet habe.

Daß die Philoſophie, welche fürohin dem Unterricht zum Leitfaden dienen ſoll, den Materialism auf keine Weiſe begünſtige, dafür zeugen die Geſinnungen ihrer Urheber ſattſam. Baco, das Haupt derſelben, ſagt ausdrücklich: „Es ſey der Unglaube ein Verbrechen gegen die Macht und das Anſehen Gottes. — In Gott liege die unbeſtreitbare Grundlage unſers Glaubens. — Die Geheimniſſe der Religion ſeyen die Verträge der Gottheit, wie die Geſetze die Verträge der Könige ſind. — Nur wenige Philoſophie führe zum Unglauben, viele Philoſophie führe zum Glauben zurück.“ Ein Schriftſteller, der ſich ſo ausdrückt, iſt vom Materialism und von jeder Behauptung, die der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele widerſprechen könnte, weit entfernt. Locke war

*) Wenn die Götter, o Hebe, dich ſähen,
Ihre Trinkluſt müßte vergehen,
Ach! und ſüßere Neigung entſtehen. S.

stets der christlichen Religion treu ergeben, und er ist in einem seiner Werke als ihr Vertheidiger aufgetreten. Er unternahm es, den Beweis für das Daseyn Gottes zu führen, und wenn er, als Philosoph, einige Zweifel gegen die Immaterialität der Seele aufwarf — ein Gegenstand, der erst seit Carteſius gründlich behandelt ward — so weiß man hingegen zuverläßig, daß er an ihrer Unsterblichkeit nie zweifelte. Condillac hat, mit noch größerer Bestimmtheit, die Unkörperlichkeit der Seele in verschiedenen seiner Schriften behauptet, und mit mehr Stärke und Klarheit, als er es that, läßt sich das Daseyn Gottes nicht beweisen. Bonnet endlich ist der größte unter allen mir bekannten Spiritualisten. Er hat alle Kraft seines Geistes und seiner Logik angewandt, um die Unkörperlichkeit der Seele darzuthun. Von Allem, was die Möglichkeit der Vereinigung der Seele mit dem Körper erklären konnte, ist ihm nichts entgangen, und an hundert Stellen seiner Werke kommt er auf diese Wahrheit zurück; man sieht, wie er sich's zur Ehre rechnet, dieselbe auf jede mögliche Weise zu bewahren und fest zu begründen. Kein andrer Schriftsteller hat mit solchem Nachdrucke, solcher Beredsamkeit die Nothwendigkeit einer ersten verständigen Ursache der Dinge dargethan, und seine Betrachtungen der Natur sind anders nichts, als eine Sammlung der überzeugendsten Beweise für das Daseyn der Gottheit. Nie ist irgend eine sittliche, religiöse oder politische Wahrheit durch die Stifter der wahren Philosophie angegriffen worden. Vernunft und Tugend athmen in ihren Schriften, und ihre ächten, durch ganz Europa zahlreich verbreiteten, Schüler sind ihrem Pfade treu geblieben, und haben gleiche Weisheit und gleiche Mäßigung an den Tag gelegt.

Wie kommt es denn aber, daß man über Alles, was Philosophie und Philosophen heißt, dessen ungeachtet gleich verwerflich urtheilt? Man verwechselt Männer wie Baco, Locke, Condillac, Bonnet, deren Schriften einzig dahin zielten, die Fortschritte des menschlichen Geistes zu befördern, und über den Ursprung seiner Erkenntnisse Licht zu verbreiten, mit den Philosophen, die unsere politischen und religiösen Anstalten ihrer Prüfung unterwarfen, und die oft allzukühne und allzufreye Urtheile über Thron und Altar fällten. Wie sehr sind aber nicht beyde Arten der Philosophie von einander verschieden! Die eine, ihrer Natur nach sanft, ruhig, friedfertig und bescheiden, gründet sich auf Thatsachen und Erfahrung, und ihre Bemühungen waren jederzeit ausschließlich auf die Beförderung wissenschaftlicher Kenntnisse gerichtet; ihr folgte Lavoisier, als er der Scheidekunst neue Grundlagen unterlegte; ihr folgen in ihren Bemühungen um die Arzneywissenschaft die Pinel, Richerand, Duman u. s. w., und in allen Fächern menschlicher Kenntnisse eine große Zahl berühmter Gelehrter. Die andere, etwas unrichtig und ehrsüchtig, erhielt ihr Daseyn einzig durch die Schwäche der alten Regierung, die von dem, was sie thun sollte, gerade das Gegentheil that, und die überall laute Klagen über zahlreiche Mißbräuche gestattete, ohne jemals den Muth zu haben, entweder diesen abzuhelfen, oder jenen Stillschweigen zu gebieten. Die eine wollte die Staaten beherrschen, während die andere nur Geist und Herz aufzuklären sich bestrebte. Ist es möglich, ungleichartigere Wege und verschiednere Zwecke zu verfolgen? Inzwischen läßt sich zur Rechtfertigung jener politischen Philosophen sagen, daß sie eine Menge nützlicher und praktischer Wahrheiten vortrugen, die wir seither zu unserm Vortheile angewandt haben, und daß, wenn sie gegenwärtig zurückkämen, sie zuverläßig eine andere Sprache führen und ganz verschiedene Gesinnungen hegen würden. Denn was suchten sie am Ende Alle? Was verlangte Voltaire, den man für ihr Haupt ansieht? Toleranz und anders nichts. Diese zugegeben, wäre Voltaire der erste Vertheidiger von Thron und Altar gewesen. Wer daran zweifelt, der ist mit dem Inhalt seiner Werke wenig bekannt. Darum ist es ein eitles Beginnen, Schriftsteller anzugreifen, die, wenn sie aus dem Grabe wieder aufstehen könnten, mit ihren Gegnern häufig genug gleicher Meinung seyn würden; und es ist höchst ungerecht, die Philosophie, die sich mit der Erklärung des Ursprungs und der Gesetze unsers Denkens beschäftigt, mit jener andern zu vermengen, die sich in das Gebiet der Religion und der Politik verirrte.

Valkiers.

In unsern Tagen, in welchen so manches neue Hilfsmittel für den Unterricht der Blinden ist erfunden worden, (wer kennt nicht die Verdienste, die sich in diesem Fache Hauy in Paris, Klein in Wien, und Zeune in Berlin erworben haben?) gebührt wol auch demjenigen ein dankbares Andenken, der wahrscheinlich zuerst auf den Gedanken kam, den mangelnden Sinn des Gesichts durch das Gefühl ersetzen zu lassen. Es ist dies ein gewisser Valkiers, welcher im letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts in Genf lebte. Um seiner Tochter, Esther Elisabeth, die im ersten Lebensjahre durch einen Fall gegen den heißen Ofen ihr Gesicht verloren hatte, das Schreiben beyzubringen, ließ er das Alphabet von Holz schnitzen, benannte ihr alle Buchstaben, und ließ sie dieselben öfters betasten. Dadurch kam sie so weit, daß sie ganz leserlich schreiben lernte. Ja sie erwarb sich auch in der Folge noch so viele andre Kenntnisse, selbst in mehrern Fächern des ernstern Wissens, daß ihr — was freylich in den Augen derer, die den Beruf des Weibes nicht in der Gelehrsamkeit finden, eine zweydeutige Ehre ist — Paulini in seinem „hoch- und wohlgelahrten deutschen Frauenzimmer" eine Stelle eingeräumt hat.

J. K. Höck.

Ueber Corvus.

„Seit Krieg iſt", jammert manche Dorfgemeinde,
„Nimmt Corvus Alles weg, nur keine Feinde."

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Ansbach.

Seit dem 27. Oktober haben wir auch wieder eine Schauſpielertruppe unter der Direktion eines Hrn. Karl Schwarz, welcher die Bühne eben nicht ſehr paſſend mit der Verſöhnung von Johanna von Weiſſenthurn eröffnete. Das Stück möchte angehen, wenn es in Einem Akte ſpielte; aber drey Akte machen lange Weile, da ſich der Zuſchauer den ſehr einfachen Knoten ſchon in der erſten Scene löſen kann. — Ein Hr. Leo, welcher aber nur vier Male auftrat, erwarb ſich in der Rolle des Czar's in Kratters Mädchen von Marienburg allgemeinen, verdienten Beyfall, den er auch in ſeinem Debut als Meinau in Menſchenhaß und Reue erntete. Er iſt dem Vernehmen nach bey dem Theater zu Nürnberg für das Rollenfach engagirt, welches früher durch Miedke, und ſpäter durch Eblair und Anſchüz recht brav beſetzt war. Madame Schönfeld, der Liebling des Ansbacher Publikum noch vom vorigen Winter her, gab die Chatinka mit Innigkeit und Zartheit. Eine Madame Badewitz gefiel gleichfalls, und wohl mit Recht, in der Rolle der Gefangenen in dem Weißenthurn'ſchen Schauſpiele Adelheid von Burgau. Unſer Madame Ziehe, die das Fach der zänkiſchen Alten mit Glück verſieht, und namentlich in dem ſchönen Vogel'ſchen Stücke: Reue und Erſatz, die alte Tante ſehr gut ſpielte, verdient nur noch ein Hr. Sebring Erwähnung, der ſeine Rollen größtentheils ſichtbar mit Fleiß und Liebe darſtellt, und nur ſein etwas hartes und unangenehmes Organ, ſo wie ſeine oft zur unrechten Zeit und zu ſtark angebrachte Heftigkeit, zu modificiren ſich bemühen muß. Die Wahl der Stücke iſt nicht die beſte, zumal wir die meiſten derſelben, unter andern auch das Donauweibchen, die Teufelsmühle u. ſ. w. längſt beſſer geſehen haben. Auch iſt der Geſchmack des Ansbacher Publikum nicht ſo ſchlecht, als daß es ſich an ſolchem Unſinn ergetzen könnte, wie die eben genannten Stücke mit großer Freygebigkeit auftiſchen. Der Held in ſolchen Raritäten ſpielt gewöhnlich eine jämmerliche Figur: Alles um ihn herum tanzt und ſingt; er aber darf nicht ſingen, ſondern muß in proſaiſchem Unſinn von beſtändigen Exklamationen, Verwünſchungen und allerley Wundern ſich herumtreiben, wobey er jedoch, wie man recht häufig ſieht, in den vielen Scenen, wo ihm die andern vorſingen, zu ſeiner Ergetzlichkeit das Parterre muſteen kann, was denn doch immer beſſer iſt, als wenn er, gleich einer Statue, dort ſteht, oder ſeine Theilnahme dadurch zu erkennen gibt, daß er ſich geberdet, als wolle er dem vor ihm ſingenden Perſonale die Töne unmittelbar von den Lippen wegſchnappen.

Unſere übrigen Wintervergnügungen ſind noch nicht recht im Gange. Doch haben wir alle vierzehn Tage in unſerm Kaſino kleine Bälle, die um 5 Uhr beginnen und präcis um 11 Uhr endigen. Durch die brave Muſik und die Ordnung, die ſtets dabey obwaltet, gewähren ſie eine recht angenehme Unterhaltung.

Paris, 6 Jenner.

Genus irritabile vatum ſagte ſonſt ein Sprichwort, aber es wird hier Lügen geſtraft, wie ſo viele andere und an den Platz der Vates muß man für Paris wenigſtens Bibliopolae ſetzen. Hr. Didot l'aîné hat Hrn. Landon, Herausgeber der maleriſchen Anſichten von Paris, London, der Annalen des Muſeums, und einen der geſchickteſten Zeichner angeklagt, mehrere ſeiner Vignetten in Cicero's, Racine's, Bernards Werken au trait nachgeahmt zu haben. Die Klage iſt noch vor Gericht anhängig.

Auch Hr. Méjean, Herausgeber des mit Recht ſo geſchätzten Recueil des causes célèbres, iſt mit Buchhändlern im Streit. Er hat ſeinem bisherigen Verleger das Verlagsrecht entzogen und angekündigt, daß er keine Subſcription als geſchehen anſehen würde, die nicht in ſeiner Wohnung vor ſich ginge. Unterdeſſen verkaufte der alte Verleger ſein vorgebliches Verlagsrecht an zwey andere Buchhändler, und übergab ihnen die Regiſter. Dieſe proteſtirten nun gegen Hrn. Méjeans Erklärung, und er gegen ihre Proteſtation; doch iſt die Sache ebenfalls noch vor Gericht anhängig.

Der Prozeß der Dame Morin und ihrer Tochter, erſter Ehe, Demoiſ. Delaporte, die ſich in einem Alter von 16 Jahren mit vieler Anmuth und Unerſchrockenheit ſelbſt vor Gericht vertheidigte, iſt nunmehr entſchieden, und beyde Damen wurden zu 20jähriger Arbeit in Eiſen verurtheilt. Sie werden appelliren. Man bedauert das junge, die Schuld auf ſich allein nehmende, Mädchen eben ſo ſehr, als man zu ſeiner Zeit über die Losſprechung der ſchönen Giftmiſcherin Lavaillant betroffen war; denn der Gegenſtand der Rache der beyden Weiber, ein gewiſſer Ragouleau, Millionair, geweſener Theilhaber einer Pharaobank und unglücklicher Weiſe Vormund des Mädchens, ſoll die beyden Damen nach und nach um ihr Vermögen geprellt, und ſie dadurch zu dem Entſchluſſe verleitet haben, ihn durch Androhung des Todes in dem Keller ihres Landhauſes zu Clignancourt zur Herausgabe des Vorenthaltenen zu bewegen; ein Vorhaben, das, wenn auch nicht wirklicher Mord die Abſicht war, allerdings die ſchärfſte Ahndung des Geſetzes verwirkt. Doch verſichert man, die Gerechtigkeit werde auch Ragouleau zur Rede ſtellen.

Räthſel.

Mein Vater iſt doch ſonderbar!
Kaum ſetzt er mich in dieſes Leben,
So ſtellt er ſchon mich Allen dar,
Ohn' einen Namen mir zu geben.
Da dringt ſich Alles dann zu mir,
Ein Jeder will mich ſehn, mich kennen;
Gelingts mir dann, gefall' ich dir,
So pflegſt du dich von mir zu trennen.
Es liebt mich nicht, wer mich gelehrt,
Und wer mich kennt, den muß ich fliehn.
Ich ſtelle jetzt mich vor dich hin;
Kennſt du mich nicht, ſo bleib ich ſtehn.

P. J. R.

Logogriph.

In allen Städten kannſt du mich,
Doch ſelten nur in Dörfern ſehen!
Auch beſt' in andrer Deutung ich
Feſt äußre Schmerzen Dir beſtehen.
Zwey Zeichen weg, wie bäng' ich ſteh' ich da!
Du biſt, o glaub' es mir, dem Untergange nah,
Wenn mir's gelang, Dich zu beſtricken.
Mein Drittes weg, ſo zeigt ſich Deinen Blicken
Des kalten Herbſtes Schmuck, der Flora ſpätes Kind.
Es will Dich nur zu einer Zeit beglücken,
Wenn ſeine Schweſtern längſt geſtorben ſind.

Auflöſung der Charaden in Nro. 16; Hippeltanz.
Flegeljahre.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 5.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1811. 12tes St.

Inhalt.

I. Der Krieg in Spanien und Portugal, von P. J. Rehfues.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahre 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages.
III. Ueber das Werk von T. R. Malthus von der Volksvermehrung.
IV. Kleine historische Denkwürdigkeiten.
Bestätigte Statuten des am 19. Okt. 1811 geschlossenen Credit-Vereins der Klöster und Besitzer sämtlicher adelichen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.
V. Inhalt der europäischen Annalen 1811.

Ferner ist zu haben:

Allgemeines Post- und Reisehandbuch für Deutschland, Frankreich, Helvetien, Italien, Spanien, die nordischen Reiche und einige andere Länder. Nebst einem alphabetischen Ortsverzeichniß, vermittelst dessen alle Postrouten, die vorzüglichsten Orte, deren Lage, Bevölkerung, Merkwürdigkeiten und Gasthöfe sogleich zu finden sind. Zweite nach den neuesten Quellen durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage mit einem Anhange verschiedener dem Reisenden nützlichen Nachrichten, so wie mit einer Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Münzen und einer Postkarte versehen, 8. elegant gebunden in Umschlag mit Schieber. 2 fl. 25 kr.

Ein Beweis von der Brauchbarkeit dieses Postbuches war der schnelle Absaz der ersten Auflage, die sich in wenig Jahren ganz vergriff. Diese zweite Auflage ist mit 226 Postrouten (in allem 1526) vermehrt, die sich über ganz Deutschland und einem großen Theile von Europa ausdehnen. Vorzüglich wurden bei den auswärtigen Staaten auch die Routen von Spanien berüksichtigt, von welchen man bis jezt fast gar nichts aufgezeichnet fand. Durch diese ausführlicheren Ortsangaben in Spanien möchte dieß Postbuch nicht nur für Reisende, sondern auch für den Zeitungsleser bei gegenwärtigem Kriege in Spanien eine willkommene Erscheinung sein. Einen andern wesentlichen Vorzug hat dieses Postbuch vor allen bis jezt erschienenen durch die besondere Einrichtung des alphabetischen Verzeichnisses der merkwürdigsten Städte und Orte. Dieß kleine geographische Post und Reise-Lexikon enthält alle wichtigen Städte und Orte in Europa mit neuester Angabe ihrer Lage, Menschenzahl, vorzüglichsten Nahrungsquellen, historischen Ereignisse, der besten Gasthöfe und der Nummern, unter welchen die Orte sogleich zu finden sind. Will man die Route von einem Orte zum andern wissen, so schlagt man nur beide Orte auf und findet in der Angabe zweier gleichen Zahlen die verlangte Route. Am Ende findet man einige für den Reisenden sehr wichtige Nachrichten über Postaxen für Extraposten und Postwägen, über Wasserreisen, Bäder und dergleichen, so wie eine Uebersicht der vorzüglichsten europäischen Münzen nach ihrem Werthe im sächsischen Geld und im 24 Guldenfuß.

Bei dieser Ausgabe hat die Verlagshandlung auch für ein eleganteres Aeusseres gesorgt, indem sie nicht nur die nach den neuesten und besten Quellen berichtigte Postkarte neu stechen, den Druk um der bessern Deutlichkeit willen in tabellarische Form bringen, sondern auch den Band zur besseren Schonung der Karte und des Buches selbst mit einem zierlichen Schieber versehen ließ.

Literarische Anzeige.

Vorsteher von Lesezirkeln und Freunde einer unterhaltenden Lectüre machen wir auf die Erscheinung einiger Werke aufmerksam, die in Hinsicht ihres interessanten Inhalts vorzüglich empfohlen zu werden verdienen:

Leonte der schöne Fackelträger oder Glük durch Frauengunst. Ein jovialer Roman vom Verfasser der merkwürdigen Maskerade. Zweyte verb. Aufl. Mit einem Kupfer gez. v. Schubert, gest. von Stölzel. 2 Theile, 8. gehft. 1812.

2 Rthlr.

Matthias Corvinus, König von Ungarn, Großherzog von Schlesien. Ein historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des Mittelalters. Vom Verf. der merkwürdigen Maskerade. Mit 1 Kupf. von Böttger, gr. 8., geheft. 1811. 1 Rthlr. 4 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, gr. 8. geheft. 1 Rthlr. 8 gr.

Makulatur oder Zeitung für Narren und ihre Freunde, 8. geheft. 1811. 14 gr.

Für die Frauen. Eine Sylvester-Abendrede an die Männer von Dr. Grattenauer. Mit Vignetten geziert. Dritte unveränderte Aufl. 8. geheft. 1811. 6 gr.

Leipziger Mich.-Messe 1811.

Kunst- und Industrie-Komptoir.

Bei uns sind ganz neu erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Gustav Schillings Erzählungen, 4 Theile, 4 Rthlr.

Inhalt: 1) Wie ich ward. 2) Was ich ward, zwei Theile. 3) Appendix. 4) Störenfried. 5) Der Gallapfel. 6) Gott lebet noch. 7) Seele was verzagst du doch? 8) Die Särge. 9) Der böse Feind. 10) Nachtisch.

F. Hahnemanns Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon der rationellen Heilkunde. Ein erläuternder Kommentar zur homöopathischen Heillehre, gr. 8. 12 gr.

S. Hahnemanns reine Arzneymittellehre. 1ster Theil, gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Dr. K. Ch. F. Krause, das Urbild der Menschheit. Vorzüglich für Freimaurer. gr. 8. 3 Rthl.

Dresden, den 19. Sept. 1811.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher von Carl Friedrich Amelang in Berlin zur Michaelismesse 1811.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervollkommnen; aus dem Französischen übersezt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusäzen, die Verbesserung der deutschen Branntweinbrennereyen, der Fabrikation der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath Hermbstädt. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. geheftet. 1 Rthlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemälde. 1ster Thl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

(Der zweite Theil wird in einigen Wochen fertig.)

Als Fortsetzung:

Hermbstädt, Sig. Fr., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Neunter Band. Oder September, Oktober, November, December 1811.

Der aus zwölf Monatsheften bestehende Jahrgang kompl. 8 Rthlr.

Auch in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen zu haben.

Moritz August von Thümmels sämtliche Werke.

Schöne und wohlfeile Ausgabe.

Die Werke, welche ich hiermit ankündige, bedürfen keiner Empfehlung; sie nicht in einer schönen Ausgabe zu besitzen, wäre ein Vorwurf für die Nation. Sie sind in unserer Literatur einzig; wir haben keinen Schriftsteller dieser Art, bei dem sich so Vieles auf eine so reizende Weise vereiniget, eine classische Sprache, die Gewandheit und der feine Geschmak des gebildeten Weltmannes, Zartheit und Gefühl, Phantasie, Witz, Humor, Schalkhaftigkeit und Grazie, Kenntniß des menschlichen Herzens und ernste Lebensweisheit.

Ich liefere diese Werke in 6 Bänden in kleinem Format auf Velinpapier mit lateinischen Lettern gedrukt, jeder Band mit Kupfern und Vignette, der erste Band mit dem ähnlichen Portrait des Hrn. Verfassers. Alle Monate erscheint ein Band; die beyden ersten sind jezt fertig. Bey Empfang derselben zahlt man für die drey ersten, bey Empfang des dritten für den vierten Band voraus u. s. w.

Inhalt: Erster Band. Vermischte, von dem Hrn. Verf. noch nicht herausgegebene Gedichte, Wilhelmine und die Inokulation der Liebe. — Zweyter bis sechster Band: die verbesserte Reise in das südliche Frankreich.

Die Pränumeranten erhalten bis zum März 1812 den Band auf Velinpapier zu 1 Rthlr. 16 gr. sächs. Geld; auf geglättetem Velinpap. zu 2 Rthlr.; zu einem Preise, den man nach dem gewöhnlichen Maßstab für Drukpap. zahlen müßte. Es ist begreiflich, daß der Ladenpreis beträchtlich erhöht werden muß.

Leipzig im November 1811.

Georg Joachim Göschen.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Für die Hunde. Oder das große Hundelied an Sonnini. Zum Besten der hinterlassenen Wittwen und Waisen der durch Tollheit verunglükten Hunde herausgegeben. 8. 1811. (Preis 4 gr.)

In meinem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Carnot, L. N. M., Geometrie der Stellung, oder über die Anwendung der Analysis auf Geometrie, übersezt von H. C. Schumacher, 2 Theile, mit 10 Kupfern, gr. 8. 1810. 3 Rthlr. 16 gr.

Ferner:

Von Thuiskon, ein Heldengedicht in 20 Gesängen von Bielfeld, 2 Bände, gr. 8. Leipzig 1802 und 1805 habe ich den ganzen Rest der Auflage käuflich erstanden, und gebe es statt des bisherigen Preises von 4 Rthlr. 20 gr. für 1 Rthlr. 16 gr.

Ferner:

Kuppermanns, A. H. vollständige Notariats-Kunst oder praktische Anleitung für Notarien über Notariatsgeschäfte jeder Art, nebst vorausgeschickten Notariatsgesetzen, gr. 8. Hamburg 1806. — Statt 2 Rthlr. 6 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Beide Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu erhalten. — Altona im November 1811.

W. Hammerich.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig von Ostern bis Michaelis 1811 erschienen sind.

Carulli, F. Duo concertant p. le Violon et Guitarre 12 Gr.

Gerke, A. Potpourri à la mode de Pologne p. le Violon princip. av. accomp. de 2 Viol., 2 Bassons, 2 Hautbois, 2 Cors, Flûte, Triangle, Alto et Basse. Op. 6. 1 Thlr.

Jansen, J. F. A. Thême varié p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. No. 1. 2. à 8 Gr.

Mozart, W. A. Sinfonie. Partitur. No. 2. (Gmoll) 1 Thlr.

Polledro, J. P. Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 Gr.

— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 Gr.

— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 Gr.

— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 6. (G dur) 1 Thlr. 12 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Méhul, Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède. 16 Gr.

Neukomm, Sgd. Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C dur) 2 Thlr.

Sterkel, Ouverture à grand Orch. (F dur) 1 Thlr.

Weber, F. D. 6 Marches p. 2 Clar., 2 Hauthois pet. Flûte, 2 Cors, 2 Bassons, Contre-Bassons et Trompette. 18 Gr.

Winter, P. Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: Castor et Pollux. 16 Gr.

* * *

Abeille, 6 Walses p. le Pianof. Liv. 4. 8 Gr.

— 6 Walses à 4 mains Liv. 3. 16 Gr.

Beethoven, L. v. Fantaisie f. das Pianof. mit Begleitung des ganzen Orchesters u. Chors. Op. 80. 2 Thlr. 12 Gr.

— les Adieux, l'absence et le retour, Sonate p. le Pianof. Op. 81. (Es dur) 18 Gr.

— grande Sonate. Op. 28. 1 Thlr. 4 Gr.

Dumonchau, C. 2me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 25. (F. moll) 2 Thlr.

— 6 Bagatelles p. le Pianof. Op. 36. 1 Thlr.

Dussek, J. L. gr. Sonate p. le Pianof. Op. 75. (Es dur) 1 Thlr.

— Fantaisie p. le Pianoforte. Op. 76. (F dur) 1 Thlr.

— Partant pour la Syrie, Romance favorite variée p. le Pianof. 10 Gr.

* Eder, Ph. Sonate très facile p. Pianof. av. Violon ad libitum. Op. 3. 8 Gr.

Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof. sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wol jemals mich klagen. 6 Gr.

* — Sonate p. Pianof. av. 6 Variations sur la marche de l'Op.: die Zauberflöte. Op. 24. 14 Gr.

* Hasse, C. F. Sonate à 4 mains. Op. 1. 16 Gr.

Himmel, F. H. 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 16. No. 1. 2. 3. chaque No. 16 Gr.

Hudt, J. J. tabellarische Uebersicht der Ausweichungen aller Töne der Octave nach allen Tonarten in 1008 Beyspielen und einem Anhange. Ein Hülfsbuch zum gründlichen Studium der Harmonie und zum eignen freien Fantasiren. 3 Thlr.

Lessel, J. Adagio et Rondeau à la Polonoise p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

Lindemann, D. 8 Walses, 8 Ecossoises, 2 Anglaises et 1 Polonoise p. le Pianof. Liv. 3. 12 Gr.

Méhul, Ouverture de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède p. Pianof. 8 Gr.

Neukomm, S. Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll). 16 Gr.

Pär, Ferd. Ouverture de l'Op.: Pirro arr. p. le Pianof. 8 Gr.

— 6 Walses p. le Pianof. 8 Gr.

Siegel, D. 12 Variations p. le Pianof. Liv. 3 et 4. chaque Livraison 8 Gr.

Spontini, Ouverture de l'Op.: la Vestale arr. p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum par D. Steibelt. 6 Gr.

Steibelt, D. Fantaisie en forme de Scéne avec des Variations, (dediée à Madame de Narischkin) p. le Pianof. 1 Thlr.

— Rondeau turc p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum. 6 Gr.

— l'Orage précedé d'un Rondo pastoral p. le Pianof. 12 Gr.

* * *

Beethoven, L. v. Christus am Oelberge, Oratorium in Partitur. 5 Thlr.

— Dasselbe Werk im Klavier-Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.

* Bianchi, 6 Ariettes italiennes av. acc. de Pianof. Op. 4. No. 1. 2. chaque No. 12 Gr.

Eberwein, Max. 14 Canons für Bachanalien. Op. 15. 12 Gr.

Gahler, C. A. Trauergesang am Grabe eines Freundes für 4 Singstimmen, mit Begleitg. des Orchesters oder auch mit Begleitg. des Pianoforte. 4 Gr.

Harder, A. Serenaden und Lieder von A. Apel mit Begleitg. des Pianof. Op. 40. 18 Gr.

Hartmann, C. H. Melodien zu Liedern f. Pianof. Op. 11. 6 Gr.

Neue und leichte Melodien zu bekannten Maurer-Gesängen. 15 Heft. 12 Gr.

Neukomm, Sgd. 6 Gesänge mit Pianoforte-Begleitg. Op. 10. 18 Gr.

Pär, Ferd. Diana et Endymion, Cantate.

Reichardt, J. F. Schillers lyrische Gedichte mit Begleitg. des Pianoforte. 2te Abthlg. 1 Thlr. 12 Gr.
— Göthe's Lieder, Oden und Romanzen etc. 4te Abtheil. 1 Thlr. 12 Gr.
Schmidt, J. P. Schillers Hoffnung mit Begleitg. des Klaviers. 4 Gr.
Sutor, Lieder für 2 Tenor- und 2 Baßstimmen. 2ter Heft. 12 Gr.

* * *

*Bevilacqua, M. Duo concertant p. Guitarre et Violon. Op. 9. 16 Gr.
Carulli, F. vollständige Guitarre-Schule. 1 Thlr.
— 24 Duos p. 2 Guitarres, faisant Suite de la Methode. 1 Thlr. 8 Gr.
— Duo concertant p. Guitarre et Violon. 12 Gr.

* * *

Sterkel, Abbé, Portrait. 8 Gr.

C. F. D. Schubarts Schriften. Herausgegeben von Ludwig Schubart.

Von diesem schon voriges Jahr angekündigten Werke, dessen Erscheinung sich durch die Zeitumstände etwas verspätet hat, werden zur Ostermesse 1812, die beiden ersten Bände in der Geßner'schen Buchhandlung in Zürich bestimmt erscheinen. Sie enthalten: 1) Eine Auswahl der Zaubereien. 2) Ueber Klopstock. 3) Musikalische Rhapsodien. 4) Ueber Religion. 5) Erzählungen. 6) Kritische Skale der vorzüglichsten deutschen Dichter. 7) Ueber die deutsche Fabel. 8) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 74 bis 76. 9) Elstadts Leben. 10) Ueber Ganganellis Leben und Charakter. 11) Aesthetische Vorlesungen. 12) Auszüge und Stellen aus der Vaterlands-Chronik von 87 bis 91. 13) Ungedrukte Briefe und Gedichte.

In den Auszügen aus der Chronik, einem Volks-Blatt, welches unter allen Schriften des Verfassers das stärkste Publikum hatte, und in den Buchhandlungen längst vergriffen ist, sind solche Stüke gewählt worden, die noch jezt bestehendes Interesse haben. Zeitgeschichte, Anekdoten, Anzeigen berühmter Werke, Kunst- und historische Aufsäze, vaterländische Gedanken und Vorschläge wechseln hier mit Versen und Musik ab, und stellen den eigenthümlichen Geist des Verfassers am lebendigsten dar. Vaterlands-Liebe, Teutschheit, alte gediegene Kraft, drollige Laune, poetischer Sinn und Geist, verbunden mit einem beträchtlichen Umfange von Kenntnissen, Ideen und Ansichten, scheinen uns den Haupt-Charakter dieser Schriften auszumachen. — Eine Sammlung von Briefen, wovon einige Proben in beliebten Journalen bekannt gemacht worden, erscheint hier zum erstenmal abgedrukt, und wir wiederholen hiemit die förmliche Aufforderung an Alle, so dieses lesen, der Verlagshandlung solche Briefe gefälligst einzusenden, welche sich für die Bekanntmachung zu eignen scheinen. Auch sind verschiedene Gedichte aufgefunden worden, die unter die vorzüglichern gehören, und in keiner der bisherigen Sammlungen eine Stelle fanden.

Auf ein geschmakvolles Aeußere wird besonders Rükficht genommen, und die Korrektur mit Strenge besorgt werden.

Wir ersuchen die Freunde der Schubart'schen Muse, die früher schon der Herausgeber zur Bekanntmachung und Empfehlung dieser sämtlicher Schriften F. D. Schubarts, aufgefordert hat, dieselben nun in unserm Verlage, für den Kreis ihrer Verhältnisse und Freunde sich empfohlen seyn zu lassen. In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind zur nächsten Jubilate-Messe Exemplare der zwei ersten Bände zu haben, so wie in der Verlagshandlung und in Leipzig bei unserm Kommissionär Hrn. Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich im December 1811.

Geßner'sche Buchhandlung.

Anzeige eine neue Leipziger Literatur-Zeitung betreffend.

Die bisherige Leipziger Literatur-Zeitung ist, wie bekannt, durch ungünstige Umstände bereits seit einiger Zeit gestört und endlich unterbrochen worden.

Nachdem jedoch, durch die grosmüthige Fürsorge unserer allerhöchsten Regierung für die Erhaltung und das Gedeihen aller vaterländischen wissenschaftlichen Institute, jene Hindernisse beseitigt worden sind, so wird mit Anfang des Jahres 1812 eine neue

Leipziger Literaturzeitung

verbunden mit einem Intelligenzblatte für literarische Notizen und Ankündigungen, bei unterzeichneten Verlegern herauskommen, wovon wöchentlich sechs halbe Bogen ausgegeben werden sollen, und deren Preis, wie vorhin, acht Thaler sächsisch für den Jahrgang seyn wird.

Den etwas veränderten Plan dieser Literaturzeitung, welche übrigens mit der vorigen Leipziger Literaturzeitung in keinem Zusammenhange steht, sondern ein neues für sich bestehendes Unternehmen ist, wird eine ausführliche Ankündigung darlegen.

Die Redaktion, zu welcher sich mehrere, besonders Leipziger, Mitarbeiter vereinigen werden, wird den Ruf der Unpartheilichkeit, Gründlichkeit, Zwekmäßigkeit und Humanität dieser Literatur-Zeitung zu behaupten suchen; die Verlagshandlung wird bemüht seyn, durch Pünktlichkeit der Lieferung und der Versendung, durch saubern Druck und durch Erfüllung aller ihr sonst hierbei obliegenden Verbindlichkeiten, das Zutrauen, womit das gebildete Publikum sie bisher beehrt hat, zu erhalten; beyde rechnen mit Vertrauen auf die wohlwollende Unterstützung in- und ausländischer Literatoren, des einsichtsvollen Publikums und der hiesigen und auswärtigen Buchhändler.

Leipzig, am 17. December 1811.

Die Redaction der Leipziger Literaturzeitung.
Christian Daniel Beck, Herausgeber.
Breitkopf und Härtel, Verleger der L. L. Z.

Bei J. W Schmidt in Berlin ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Adolphs und Luischens Bilder-Kabinett, Ein Geschenk zur Erholung in müßigen Stunden, für alle fleißigen und artigen Kinder. Mit 48 ausgemahlten Figuren aus der Natur- und Völkerkunde. Auf 12 Tafeln, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.; in Pappband mit Titel. 1 Rthlr. 12 gr.

Julius von Voß kleine Romane. Vierter Band. Enthält: Edwin Pleasure, oder die zwölf entzückenden Brautnächte. Eine Geschichte, wie es noch keine gab. Zweiter Theil. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. Januar, 1812.

Das Sonnenantlitz, unverschleyert schön,
Sah auf Dein Schiff mit unverwandten
Und stralenreichen Blicken, streute Diamanten,
Und ließ die Fahrt durch Silber geh'n.

Karschinn.

Seefahrt von Lausanne nach Evian.

Fratres Helenae te regant, navis!
Hor.

„Die Brüder der Helena sind günstig," sagte ein talentvoller und liebenswerther Franzose, dessen Bekanntschaft ich zu Lausanne an der Wirthstafel im goldenen Löwen machte, „unternehmen wir eine Seefahrt nach Savoyen! Schon längst bin ich dem Liebesgotte, der nur allzu oft mir tückische oder heuchlerische Gesichter schneidet, eine fromme Betfahrt nach den Felsen von Sankt Meillerie schuldig. Die Stunde der Erfüllung meines Gelübdes hat geschlagen: denn nächstens läßt der Sieger von Marengo jene Seufzeraltäre in die Luft sprengen, um die Riesenstraße da vorbeyzuführen, welche Paris an Mayland knüpfen soll. Wer also daselbst noch irgend ein Geschäft abzuthun hat, sey es das Heldenstück des leukadischen Sprunges oder die Ankritzelung eines geliebten Namens, gleichviel! er verliere keinen Augenblick, und folge schleunig unserm Exempel!"

Gesagt, gethan! Wir stiegen fröhlich hinab nach Ouchy, dem Piräus von Lausanne, und hatten das nicht alltägliche Glück, zwey Schiffsleute in unsern Reiseplan zu ziehen, die keine Trunkenbolde waren. Ueberdem hatten wir einen jener kristallklaren Herbsttage getroffen, die mancher mit Recht den heitersten Frühlingtagen vorzieht. Ein frischer Nordwind schwellte die Segel, und ehe wir es noch wähnten, hatten sich die Umrisse der Häuser von Lausanne schon verwirrt, und die Kirchen und Kastanienwälder von Evian traten aus dem zurückweichenden Dufte der Ferne in immer bestimmtern Formen uns entgegen.

Mein Gefährte sang mit einem volltönenden und kräftigen Tenor die schöne Stelle aus einem Duette in Piccinis Dido:

En sortant du naufrage,
J'ai sauvé mon courage,
Et c'est assez pour moi.

Ich erinnere mich noch immer des tiefen und bleibenden Eindrucks, welchen diese Worte, ungeachtet sie ein ziemlich unharmonischer Aeneas, auf dem Theater zu Lyon, im widrigen Nasentone vortrug, der damals durch den Pariser Operntenoristen Lainez Mode geworden war, in mir hervorbrachten, und nun in reinern, natürlichern und affektvollern Tönen sie wiederzuhören, auf dem herrlichsten Wasserspiegel, unter dem glänzendsten Himmel, im Angesichte der majestätischen Alpen! Es war ein schöner Moment. Ich drückte dem Sänger herzlich die Hand. Er verstand mich, und erwiederte den Druck eben so herzlich. Doch schien er, im Innersten erschüttert, dem unwiderstehbarn Schreckensgang unverdienter aber muthig erduldeter Mißgeschicke nachzudenken. Daher es ihm denn auch gelingen konnte, eine diesen Betrachtungen zusagende Melodie mit tieferem Gefühlsausdrucke wiederzugeben, als der bewundertste Gesangesheld auf den Brettern der Schaubühnen. Schon seit geraumer Zeit hatte er sich im Waadtlande bald hier bald da einquartirt, und

die Zeit hauptsächlich mit Landschaftszeichnen hingebracht. Als Dilettant war er wirklich einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit werth. In der Tuschmanier hätte er, nach dem Urtheile eines kompetenten Richters, mit manchem Künstler von Profession wetteifern können. Auch in Gruppirungen von Figuren, besonders im flamändischen Stile, war er nicht weniger glücklich, als in der Darstellung von Bergen, Bäumen und Felsen. Dieser junge Mann, dessen vornehmer Anstand und edle Gesichtsbildung auf den ersten Blick für ihn einnahmen, reisete unter dem wahrscheinlich selbst gewählten Namen St. Aubin: denn man wollte in ihm den Sprößling eines der alt-französischen Hauptgeschlechter entdeckt haben, welche die Stürme der Revolutionsperiode theils auseinanderwarfen, theils vernichteten. Mochte sich das immerhin so verhalten! St. Aubin konnte sein Familienarchiv, samt allen Stammbäumen und Ahnenregistern, mit Gleichmuth in Flammen auflodern sehen: denn er gehörte zu den edeln Steinen, die niemals einer täuschenden Folie bedürfen. So ließ einst einer der achtungswerthesten Deutschen, ruhig, als wäre es um nichts besser wie unnützes Holz, ein Grafendiplom von den Würmern zernagen, ohne jemals auf den Einfall zu gerathen, die daran haftenden Rangprivilegien geltend zu machen.

Die französische Regierung hat vor dem Landungsplatze unter Evian ein Mautschiff stationirt, das durch zwey kleine Feldstücke in Respekt erhalten wird.

Auf die Frage nach dem besten Gasthofe der Stadt bekamen wir von den Schiffsleuten den erfreulichen Bescheid, das weiße Roß zu Evian stehe dem goldenen Löwen zu Lausanne in keinem Stücke nach. Dies war aber, wie sich bald auswies, nur dahin zu deuten, daß die Schildfiguren beyder Häuser in Absicht der Mahlerey sich einander gar nichts vorzuwerfen haben. In Kurzem sahen wir das gastfreundliche Thier selbst, vom Winde bewegt, in der Attitüde des Springers auf den braunschweigischen Ofenplatten, an knarrender Stange schweben. Jetzt war der Zeitpunkt eines hohen Triumphes für den goldenen Löwen erschienen. Beym ersten Eintritte kam es nämlich sogleich an den Tag, daß wir es mit einer der gewöhnlichen savoyardischen Herbergen zu thun hatten, deren Charakteristik in lakonischer Steinschriftsprache ungefähr also lauten würde:

Organisirte Prellerey.
Unendlicher Schmutz.
Scharrfüßelnde Grobheit.

Es versteht sich indessen ungesagt, daß es auch von dieser, so wie von jeder andern Regel, einige lobenswerthe Ausnahmen gebe. Als Beyspiele darf, in dieser Hinsicht, Jeder das merkwürdige Savoyen bereisende Fremdling, ohne Furcht und Widerspruch, nur das vom wackern Hrn. Chesney zu St. Martin unweit Sallenche musterhaft eingerichtete Hotel Montblanc, die drey gleich guten Wirthshäuser im Dorfe Chamonny und die Rose zu Chambery nennen.

Kaum waren wir durch die offene Hausflur eines baumreichen Gartens gewahr geworden, als wir diesem willkommenen Asyle sogleich entgegeneilten, wo eine dichtbelaubte Springenlaube uns wirthlich einlud. Da der Tisch und die Bänke darin leidlich haltbar waren, so wurde die Besitzergreifung dieses traulichen Plätzchens auf der Stelle beschlossen, aber sie sollte weder im Namen von Freyheit oder Gleichheit, noch im Namen von Despotismus oder Knechtschaft, sondern unter Anrufung der den Grazien opfernden Lebensweisheit und des die Mitteispur haltenden Frohsinnes vollbracht werden. Schwerlich hätten wir daher dieses mit erquickender Kühlung gesegnete Laubdach würdiger zum Schauplatze eines schnell vorbeyfliehenden Genusses einweihen können, als durch diese beyden Strophen meines römischen Lieblingsdichters:

Qua pinus ingens albaque populus
Umbram hospitalem consociare amant
Ramis, qua et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo:

Huc vina, et unguenta, et nimium brevis
Flores amoenos ferre jube rosae,
Dum res, et aetas, et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Rings umher vermählten sich Reben der Pappel oder überkleideten bogenförmiges Lattenwerk. Nußbäume von gigantischem Wuchse beschatteten die Ufer eines Waldstromes, der durch Felsenblöcke sich schäumend fortarbeitete. Ein mit Epheu geschmücktes Thurmgemäuer aus den Fehdezeiten des ritterlichen Mittelalters erhöhte noch durch den Zauber des Romantischen den anziehenden Reiz der freundlichen Scene.

Eine flinke Brünette, deren ganzes Daseyn Tanz und Gesang zu seyn schien, rüstete die ländliche Tafel. Der Franzose, die Artigkeit und Galanterie selbst, sagte der leichtfüßigen Hebe hundert schöne Sachen, und steckte ihr mit der graziösesten Gewandtheit von der Welt einen Blumenstraus vor die Brust, so gut ihn der Herbst hatte liefern können; doch blieb das Horn des Faunen, wie sich denn das auch nicht anders geziemte, nicht nur jetzt, sondern auch nachher, immer unter sokratischen Rosen versteckt. Der Deutsche machte sich indeß viel mit zwey muntern Hühnerhunden zu schaffen, die sich schnoberud herbeymachten, um die ansehnlichen Reste des nur für ihren Gaumen berechneten Mahles zu verschlingen. Bey diesem Anlasse ward ich von neuem lebhaft daran erinnert, daß ich von jeher, auch da, wo von keinen Knochen oder Brocken die Rede war, mich des zuthulichen Vertrauens der Hunde immer in einem besonders hohen Grade zu erfreuen hatte. Weshalb mich denn auch einmal eine geistvolle Frau durch die schmeichelhafte Behaup-

tung ehrte: jeder erste Eintritt in einen Familienkreis habe für mich wenigstens immer die Eroberung eines Hundderzens zur Folge, weil diese Thiere mit einer scharfen Divinationsgabe ausgestattet wären, vermöge welcher sie auf der Stelle heraus witterten, ob man warme Vorliebe oder blos fanatische Toleranz, oder gar zurückstoßenden Widerwillen gegen sie an den Tag legen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Sunna.

Im Koran, in der Sunna, dem Idschmaa und den Kias, diesen vier Hauptbüchern der Türken, sind alle religiosen und bürgerlichen Dogmen des Mahometismus oder Islam enthalten.

Der Koran wird als Gottes Wort angesehen. Die Sunna begreift die Worte und Handlungen des Propheten. Der Idschmaa ist eine Sammlung von Beschlüssen der Imans, oder orthodoxen Lehrer. Die Kias bildet einen Inbegriff aller Analogien und Entscheidungen, welche aus den drey ersten Lehrbüchern hergeleitet sind.

Der Koran ist in alle Sprachen des Occidents übersetzt; aber man weiß beynahe nichts von der Sunna, die übrigens den Geist Mahomets noch weit genauer beurkundet, weil alle Reden und Thaten dieses außerordentlichen Mannes gewissenhaft darin aufgezeichnet stehen.

Die Schüler des Propheten hatten schon von den ersten Zeiten des Islamismus an Alles, was ihr Herr und Meister that und sprach, sorgfältig gesammelt und aufbehalten, um es künftigen Generationen zu überliefern; aber die Zahl dieser Traditionen und ihrer Commentatoren vermehrte sich inzwischen so, daß man bereits im ersten Jahrhundert der Hedschira übereinkam, nichts für wahre kanonische Traditionen des Propheten zu erkennen, als was die sechs Imans, von Bochara, Maleck, Ebi-David, Turmesi, Nissa und Moshm, selbst gesammelt und erläutert haben. Späterhin gewannen noch die Beyträge des Imans von Sejuti gleichen Vorzug.

Der Inhalt aller Traditionen ist ungefähr das Nämliche; nur Styl und Anzahl sind verschieden; aber das gelehrteste und geschätzteste Werk ist das vom Iman von Bochara, genannt Ibni-Chaledim, des Montesquieu der Araber. Das Ganze ist schwerlich die Arbeit eines Einzigen; alle Kirchen der Gläubigen scheinen mitgewirkt zu haben; denn eines Menschen Kräfte reichen nicht hin, eine solche Unternehmung zu vollenden.

Die Zahl dieser Traditionen steigt nach Hadschi Khalfa (der übrigens den berühmten Iman Hafiz Ebi Abdallah Mahomed ben Ismail Al-Dschafi von Bochara als Verfasser der ersten Sammlung nennt) auf 7255. Der berühmte Orientalist Hammer hat in seinen Fundgruben des Orients ungefähr den zehnten Theil desselben übersetzt, und Rosenstein in den Annales des Voyages de la Géographie et de l'Histoire, herausgegeben von Malte-Brun, einige der vorzüglichern angeführt.

Luftreise der Madame Blanchard.

Rom, 22 Dec. 1811.

Diese durch ihre vielen, immer gelungenen Luftreisen ausgezeichnete Aeronautinn hat die Theilnahme des ganzen Rom erregt. Man staunt über die Sache, man bewundert solchen Muth, und man kann es nicht vergessen — eine so ausgezeichnete Repräsentantinn des weiblichen Geschlechts, wie einen Engel gen Himmel fliegen gesehn zu haben.

Schon am 27 October unternahm in Rom Madame Blanchard ihren ersten angekündigten Aufflug. Ungeachtet des theuren Einlaßpreises — es wurde an manchen Orten 1 Scudo für einen Platz gezahlt — war der Circus des Grabmals des Augusts gedrängt voll, und die Einnahme betrug fünf- oder sechstausend Franken; aber der Tag war nicht günstig, der Ballon stieg zwar in die Luft, oder schwebte nur so eben über den Dächern der Häuser hin, und sank bald darauf in der Gegend der Villa Borgheſe, hart an der Tiber, nieder. — Die Römer waren über die Sache indignirt, und meinten, es sey freylich am bequemsten und leichtesten in Ankündigungen Luftreisen zu machen.

Die Sache schmerzte jene Fremde, die, nachdem sie ihr Leben so oft aufs Spiel gesetzt hat, den Gewinn als eine ihrem Ruhm untergeordnete Sache betrachtet. — Der fortgeflogene Ballon wurde aus der Gegend von Perugia zurückgebracht, und Mad. Blanchard verlangte als Ehrenrettung — ein Zweytesmal und zwar unentgeltlich in die Luft zu steigen. Es wurde ihr — fast mit einiger Schwierigkeit, bewilligt. Sie selbst dirigirte am 22 December die Füllung des seidenen Ballons, und brachte fast 12 Stunden dabey zu, nachdem die Operation, auf die bekannte Weise, auf ihre Kosten geschehen war.

Die Witterung war nicht ausgezeichnet schön, aber doch günstig; die Luft war milde, und ein bleicher Sonnenschimmer streifte dann und wann aus den Wolken. Um 2 Uhr Nachmittags war das Publikum eingeladen; auf dem neuen Circus des Platzes Navona, und bestimmt um die festgesetzte Zeit sprang die Leichtgekleidete in die kleine Gondel, die einem Blumenkorbe glich, und nur für einen Stuhl Platz gestattete; hierauf wurde die aufgeblähte schwebende Luftkugel von vier Soldaten, denen andre Platz machen mußten, in dem Umfange des ganzen Platzes an den herabhängenden Seilen herumgeführt. Madame Blanchard, in weissem Anzuge mit himmelblauen Federn auf dem kleinen Hute, der ihren Kopf bedeckte, begrüßte mittelst einer kleinen seidenen Fahne die zahllosen Zuschauer. — Außerdem warf sie Morthen, und bey der Loge des Maire gedruckte Sonette aus. — Ueber diese Artigkeit, über dieses Verweilen vor den Schaulustigen hatte die ganze versammelte Menge eine ausgezeichnete Freude, und diesmal kam das Händeklatschen den Leuten von selbst. Als der Ballon wieder auf seinen Platz zurückgekehrt war, wurden die Seile losgelassen, und er stieg langsam höher und höher — so leicht wie eine Seifenblase fliegt. — Unwillkührlich ertönten Laute der innersten Bewegung von allen Seiten. Oh Dio! rief hier eine Stimme — dort eine andre: che corraggio! — dort wieder eine andre: manco per mille scudi! — (nicht um tausend Thaler!) und dann Alles; che bellezza! — (welch ein Anblick!) — pare un angelo chi va al paradiso! — (meint man doch einen Engel zu sehen, der dem Paradiese zueilt!) —

Viele Wagen flogen in diesem Augenblicke zu allen Thoren hinaus. — General Miollis sollte zu Madame Blanchard gesagt haben: „Ich erwarte Sie zu Mittage in der Villa Borgheſe!“ — Man glaubte ohnfehlbar in einer Viertelstunde zu hören, wo der Ballon wieder gefunden sey, nachdem er, zwar in beträchtlicher, aber nicht übermäßiger Höhe über Rom schwebte; aber ehe man sich's versah, verlor er sich in den Wolken und alles Nach-

blicken war vergebens. In den letzten Augenblicken, da man ihn sah, erschien er so klein wie eine Zitrone.

Alle Herzen waren entzückt worden. (Questa è stata una cosa bella e bella e bella! Si ha fatta gran onore! (Sie hat sich große Ehre gemacht!) hieß es in ganz Rom, und Jedermann sagte unruhvoll und theilnehmend: Wo mag sie seyn! Wie mag die Arme frieren! Wenn ihr nur kein Unglück begegnet! Daher wurde am folgenden Tage, als eine Nachricht von der kühnen Luftschifferinn gekommen war, das Publikum in einem gedruckten Anschlagszettel davon benachrichtigt. Viele angesehene Personen und vieles Volk eilten am dritten Tage der Rückkehrenden entgegen. — Sie war zwischen dem See Facine und Tagliacozzo, im Neapolitanischen, glücklich zur Erde gekommen und hatte in zwey Stunden, nach der römischen Zeitung, in 5 Stunden, sechzig Miglien zurückgelegt. — Nie hat sich eine Fremde in kürzerer Zeit mehr Ehre in Rom erworben, und allgemeinere Bewunderung und Liebe erlangt; aber Mad. Blanchard verdient sie auch. Sie ist im eigentlichen Sinne ätherischer Natur, hat eine furchtlose Seele, eine kindliche Einfalt des Karakters, und an dem Schönen, das die Gefahr des hohen Flugs begleitet, eine reine hohe Freude.

Hier ist die Geschichte ihrer Reise aus ihrem eigenen Munde, und zwar buchstäblich.

Der Moment, als ich in die Gondel stieg, war der erste, an dem ich an diesem Tage ruhte, aber die Freude, die vielen zufriednen Menschen zu sehen, und das eigne Beglückende, das mir das Emporschweben in die Luft gewährt, machten mich die Müdigkeit vergessen, und selbst das, daß ich fast nichts genossen hatte. (Mad. Blanchard ließ sich vor dem Aufsteigen aus einer Osterie ein Fläschchen Wein reichen, den sie aber nicht trinken konnte, und ihre ganze Reise-Provision bestand in einem Bajocs-Brötchen.)

Als ich nun hoch über Rom schwebte, und Alles unter mir sah, genoß ich eine Freude, die ich wol mit Vielen hätte theilen mögen. Alles, was Rom zu dem Einzigsten Orte in der Welt machte, trat wie in einem hellern Spiegel vor meine Seele, indem ich die ganze Gegend mit allen Hügeln und Ebenen in Einem Blicke übersehen konnte. — Nach einer kleinen Viertelstunde wandte sich der Wind, und trieb den Ballon den Sabiner-Bergen zu. Mit Einemmale war mir die Erde verschwunden, und ich befand mich in einer so finstern Nacht, daß ich nicht einmal die Seite meiner Gondel sehen konnte. Hier übernahm mich in einer Luft-Atmosphäre, die viele Grade Wärme hatte, unwiderstehliche Müdigkeit. Es schlossen sich mir die Augen, und ich schlief etwa acht Minuten lang. — Als ich die Augen öffnete, umstrahlte mich Glanz und das reinste Licht. Es war ein Anblick zum Entzücken. Sonne und Mond standen da als reine Glanzscheiben ohne Strahlen, und das Auge verlor sich in das unbeschreiblich reinste Tiefblau und in das Unendliche. — Mein Ballon stieg immer höher, und ich gelangte in eine Luft-Region, in der von seinem krystallisirten Reife, der einem feinen, aber überaus glänzendem Schneegestöber glich, Alles schimmerte, und Sonne und Mond ein noch magischeres Ansehn hatten. Ich verlor mich in dem Anblicke der endlosen Höhe über mir, und war in die über alle Beschreibung erhabene Stille *) wie versunken, als ich die Augen niederschlug, und unter mir in einem Einzigsten Anblicke ein hellweiß glänzendes, wie es schien, bewegtes Meer, (die das Licht der Sonne und des Mondes zurückstrahlenden Wolken) sah. Es war als hätte sich in dem vielen Glanze, den ich nun noch unter mir sah, ein neuer Himmel erzeugt, und nie hatte ich Aehnliches gesehen. Ich befand mich so hoch, daß die Idee der Tiefe unter mir gar nichts Schreckendes weiter hatte. Ich zog meine Uhr hervor, aber sie war stehen geblieben, und ich fühlte an meinem eignen Körper, daß ich mich in einem hohen Grade von Kälte befand. Nun öffnete ich mittelst der durch den Ballon gehenden Schnur der inflammablen Luft einigen Ausgang, und allmählich sank der Ballon immer und immer tiefer, bis ich wieder Sonnenstrahlen und die Erde erblickte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Mad. Blanchard warf einige Stücke Papier in die Lüfte, die ohne alle Bewegung schwebend hängen blieben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Holland.

Im holländischen Buchhandel herrscht doch noch immer ziemlich viel Thätigkeit. Ein großer Theil der erscheinenden Neuigkeiten pflegen indessen Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen zu seyn. Wir wollen hier nur die Neuern anführen, weil dies für unsere Leser das meiste Interesse haben wird. So wurde also im verflossenen Jahre übersetzt: Reinhards neueste vortreffliche Predigten (Leyden bey du Saar); Eylerts Predigten (Gröningen bey Schierbeck); Mutshelle Gespräche (Leyden bey du Saar); Sallers Lese- und Gebethuch (Amsterdam bey Crajenschot); dessen das Heiligthum der Menschheit (Gröningen bey Oomkens); Eberhards Geist des ursprünglichen Christenthums (Purmerende bey Perreboom); Ewalds Erbauungsbuch (Amsterdam bey van der Hey); Aretins Grundriß der Mnemonik (Amsterdam bey Poster); Löbrs die Natur und die Menschen (Harlem bey Bohn); Jakobs griechisches Lesebuch (Zütphen bey Thieme, eigentlich nur zum Gebrauch der holländischen Schule eingerichtet); Holbeins Fridolin (Amsterdam bey Rohloff); Lafontaines Hausvater (Leyden bey Honkopp); v. Kozebue's die Familie Wasa (Amsterdam bey van Kesteren); Spieß Leben des Freyherrn von Buchenstein (Amsterdam bey Timmer); Steins biographische Sammlung (Harlem bey Bohn); Schillings Eduard (Amsterdam bey Hesse); v. Kozebue's Eines Winmenkörbchen (Amsterdam bey van Kesteren); Ewalds Vorlesungen über die Erziehung (Amsterdam bey van der Hey); Jakobs Alwin und Theodor (Amsterdam bey J. ten Brink), Gutsmuths Spiele u. s. w. (Haarlem bey Loosjes); von Kozebue's verbannter Amor, dessen die Schauspielerinn aus Liebe (Amsterdam bey Esveldt-Heitrop); Voß Louise (Gröningen bey Oomkens); Löbr Nahrung für das kindliche Herz; (Leyden bey du Mortier und Sohn); Gittermanns die Geschichte Josephs (Gröningen bey Wouters); Ewalds häusliches Leben (Amsterdam bey van der Hey); Bant's Biographien (Amsterdam bey Allart); Lafontaines Emma (Harlem bey Bohn); Briefe von Theophilus (Harlem bey Augustini): Hecker über medicinische Surrogate (Amsterdam bey van Es); Krusensterns Reise um die Welt (Harlem bey Loosjes). — Eines der besten und interessantesten Originalwerke ist eine Fußreise durch die Insel Ceylon von Haafner, der den Lesern des Morgenblattes schon durch seine frühern Berichte bekannt ist. Nächstens erfolgt ein Auszug davon.

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. Januar, 1812.

Tonkunst! Unsre Lieder flammen
Mit der Inbrunst Hochgesang!
Dir, Bezähmerinn der Herzen,
Dir, Verbannerinn der Schmerzen,
Dir, o Trösterinn im Leide,
Dir, Erhörerinn der Freude,
Töne Jubel, töne Dank!

Meißner.

Zur Feyer
des
siebenundzwanzigsten Stiftungstages
der
musikalischen Gesellschaft zu Marburg.

Nach der Melodie des Reiterliedes von Schiller.

Wohl auf, Kameraden, nun schenkt euch ein,
Laßt fröhlich die Gläser erklingen!
Wir wollen, begeistert von edlem Wein,
Der Tonkunst Reize besingen.
Es lebe der Zirkel der Harmonie,
Die Herzen der Freunde verbindet sie!

Chor.

Es lebe der Zirkel der Harmonie,
Die Herzen der Freunde verbindet sie!

* * *

Wo diese nicht herrschet, ist alle Musik
Gar kläglich im irdischen Leben;
Die Eintracht allein kann uns Segen und Glück,
Und — gute Konzerte nur geben.
Wo tückisch der Funke der Zwietracht glimmt,
Ist Alles — für Herzen und Ohren verstimmt.

Chor.

Wo tückisch der Funke der Zwietracht glimmt,
Ist Alles — für Herzen und Ohren verstimmt.

* * *

Es rollen und tönen am Himmelskreis
Im ewigen Einklang die Sphären.
Einstimmig singen zu Gottes Preis
Die Engel in seligen Chören.
O möchten doch Sterbliche, groß und klein,
Wie wir, auch immer harmonisch seyn!

Chor.

O möchten doch Sterbliche, groß und klein,
Wie wir, auch immer harmonisch seyn!

* * *

Die Tonkunst verschaffet uns manches Bild
Des glücklichsten Menschenvereines;
Das Band, das sie knüpfet, ist sanft und mild
Und lieblicher giebt es ja keines.
Wie schön, wo Alles nach Noten geht
Und richtig ein jeder den Takt versteht!

Chor.

Wie schön, wo Alles nach Noten geht
Und richtig ein Jeder den Takt versteht!

* * *

Im Erdengetümmel ist's oft zwar schwer,
Den richtigen Takt zu behalten;
Doch wer ihn verstehet, verzagt nicht mehr
Und läßt den Himmel nur walten.
Was fest und innig zusammen hält,
Steht unerschüttert, wenn Alles fällt.

Chor.

Was fest und innig zusammen hält,
Steht unerschüttert, wenn Alles fällt.

* * *

Drum, Brüder, beſtehet auch Er ſo lang,
Der Bund, den wir traulich einſt ſchloſſen,
In dem wir beo feſtlichem Tafelgeſang
Der Freuden ſchon viele genoſſen.
Er blühe noch lange mit Ruhm und Glück,
Ihn treffe kein neidiſches Misgeſchick!

Chor.

Er blühe noch lange mit Ruhm und Glück,
Ihn treffe kein neidiſches Misgeſchick!

* * *

Auf! trinkt, Kameraden, die Gläſer aus,
Dem heutigen Feſte zu Ehren!
Es neigt ſich zum Ende der feſtliche Schmaus,
Schon laſſen die Wächter ſich hören.
So lieblich als heute der Abend war,
Erſchein' er uns wieder im künftigen Jahr!

v. Wildungen.

Der Zweifler.

Sonett.

Quand on a tout perdu, quand on n'a plus d'espoir,
La vie est un opprobre et la mort un devoir.

Lebt denn nichts mehr in dem Raum der Dinge,
Oder dem Gefild der Fantaſien,
Die wie Flammen meinen Geiſt durchglühn,
Was mich warm und liebevoll umfinge?
Eingebrannt zu düſterm Nebelringe
Seh' ich fern des Glaubens Sonne ziehn,
Und verwundet ſinkt der Hoffnung Schwinge,
Einſt ſo ſchöpferiſch romantiſch kühn!
Wer das Höchſte in des Lebens Streit
Wer des Jenſeit Wolkenpfad verloren,
Wäre ſelig, wär' er nie geboren! —
Zweifel, die er ruheios bereut,
Bannen ihn in eine Ewigkeit
Grauſer Nacht mit diamantnen Thoren. —

Friedrich Krug von Nidda.

Seefahrt von Lauſanne nach Evian.

(Fortſetzung.)

Mein Gefährte, der, wie ſchon oben bemerkt wurde, auch als Figurenzeichner ſich vortheilhaft ankündigte, führte, nach dem Beyſpiele des Landſchaftmahlers Koch und anderer Künſtler, ein Reiſejournal in Bildern. Was ihn von Naturanſichten und Lebensſcenen beſonders anzog, wurde darin vorläufig in treuen Skizzen, mit dem Vorbehalte einer ſorgfältigern Ausführung, eingetragen. Ueber alle Erwartung war ihm die artige Brünette mit dem Blumenſtrauße gelungen. Ungeachtet des flüchtigen Kontours waren Phyſiognomie und Wuchs von unverkennbarer Aehnlichkeit. Auch in den Straßen von Evian fehlte es nicht an Ausbeute für das intereſſante Tagebuch, beſonders im fröhlichen Gebiete der Karikatur. Vor den meiſten Hausthüren ſahen wir Mütter und Kinder zu der ſogenannten italieniſchen Toilette gruppirt, und auf dem Marktplatze war manches bewegliche Gemählde ausgeſtellt, das Teniers und Oſtade gewiß ihres jovialen Pinſels nicht unwerth gefunden hätten.

Nun machten wir den herrlichen Gang längs dem See-Ufer nach Meilleries Felſen, die Rouſſeaus Genius erſt in die Glorie kleidete, wodurch ſie den Reiſenden von Gefühl aus allen kultivirten Ländern nicht weniger merkwürdig erſcheinen, als die Quelle Blanduſiens und das Grabmahl Virgils, oder die Grotte von Vaukluſe und der Kirchhof zu Ottenſen.

Trotz einem St. Preux erklimmte der Franzoſe die Felſenkuppe, welche nach ſeinem Dafürhalten dem liebenden Verbannten zur Warte gedient hatte, um Juliens Wohnung am Gegenufer durch des guten Pfarrers Fernrohr zu entdecken, und wo er mit Fingern, die von Froſte ſtarrten, einen der hinreißendſten und beredteſten Briefe ſchrieb, die jemals von der glühendſten Leidenſchaft eingegeben wurden. Der Deutſche weidete ſich, unter einer weitſchattenden Buche auf Blumenraſen gelagert, an Bildern und Nachklängen einer wolkenloſen und harmoniſchen Vergangenheit. Im Vorgrunde zeigte ſich, in zauberiſcher Mondesbeleuchtung, die Seefahrt am Fuße dieſer Felſen in Geſellſchaft des edeln Karl von Bonſtetten, damaligen Landvogts zu Nyon. Mit der Empfindung, die jedesmal ein empfängliches Gemüth ergreift, wenn die Sonne ſich zum Untergange neigt, oder das Land zu verdorren beginnt, gedachte ich an dieſer Stelle der mir noch immer gegenwärtigen Zeilen vom Monate April des Jahres 1790, die mit der ganzen Wehmuth einer fehlgeſchlagenen Lieblingshoffnung aus Nyon an den abweſenden Freund nach Bern gerichtet wurden:

„Ich ſchreibe Dir aus dem grünen Kabinete, wo ich im Anſchaun des Sees und des Montblancs mich der Gegenwart überſelig hingeben würde, wenn ich den geliebteſten meiner Freunde nicht verfehlt hätte. Schon über zwey Tage glaubte ich, nach dem Ausſpruche Deines letzten Briefes, Dich wieder von den Ufern Deiner vaterländiſchen Aare in unſere Götterhaine bey Prangins zurückverſetzt, und muß nun von Deiner edlen Mariane hören, die morſchen Ruder am Schiffe der Republik ſollten mit neuen vertauſcht werden, bey welchem Anlaſſe denn auch Du Dein Schlichtbeil anzuliegen hätteſt; daher die verſpätete Ankunft. Dieſe will und muß ich aber erwarten; ſo gebeut es der Genius der Freundſchaft. Könnten wir uns auch nur zwey Stunden angehören, ſo gälte dieſe Zeitſpanne dennoch zwey Jahre eines goldenen Alters, in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Bis zum Wiederſehen aber werde meine Zeit kleinen Ausflügen nach Genthod und Rolle geweiht, und jeder Platz allda begrüßt, welchen die Freundſchaft heiligte.

Gestern umging ich die Thee- und Spieltische mit meiner Dir in solchen Fällen wohlbekannten entschlossenen Gewandheit, und richtete meinen einsamen Lauf nach Prom:ntou, wo ich in völligem Ernste mir die enge Behausung wählte, falls in dieser Gegend das unvermeidliche Verhängniß mich ereilen sollte. Du ließest dann des Freundes Grabhügel mit einigen Pappeln umpflanzen, und einen einfachen Sandstein mit seinem Namen darauf legen, ut dicant praetereuntes: Vale. Der Abend war schön und das Gegenufer prächtig von der sinkenden Sonne beleuchtet. Lebhaft ward ich durch den Anblick von Thonon und Ripaille an unsere Seefahrt nach Evian erinnert, wo wir in der Kapuzinerkirche, nach einem ermüdenden Spaziergange, unsern Freund Horaz von Rom nach Brundusium begleiteten, und wo der Prinz von Piemont, der am Fenster stand, als unsere Barke vom Ufer stieß, den Finger drohend gegen Dich erhob, weil Du es gewagt hattest, unerhörter Weise Dein Fernglas gegen ihn zu richten, für welches Verbrechen der beleidigten Hoheit Du bald nachher durch den Verlust dieses theuern Andenkens von Deinem verewigten Gray nur allzu schwer büßen mußtest. Ich höre noch Deine rührenden Klagen, als di Altiquie, welche Du nie einer fremden Hand anvertrautest, der Deinigen, bey'm schnellen Hindeuten nach einem fernen Eisgipfel, entschlüpfte und über Bord fiel. Nie wird der große Anblick von Meilleris Felsen, an welchem wir im Mondlichte vorbeyfuhren, meiner Einbildungskraft fremd werden, eben so wenig als die reizenden Traumbilder eines längern, ganz den Wissenschaften geweihten, Aufenthalts zu Tivoli oder Sorrento, die wir bis zur Landung bey Villeneuve mit schwärmerischer Liebe damals ausmahlten."

Während mir die Phantasie, unter dem Schirme der weitschattenden Buche, dies flüchtige Zauberfest bereitete, hatte St. Aubin auf seiner Felsenkuppe sich einen unweit bleibendern Gewinn dieser Wanderung zu verschaffen gewußt. Das Bilderbuch war um zwey recht artige Skizzen reicher geworden. Welch eine reiche Fülle des mannichfaltigsten und köstlichsten Genusses hatten St. Aubins Reisen, durch eines der beneidenswerthesten Talente, nicht vor den meinigen voraus! Von jeher war ich der Meinung und werde stets dabey beharren, daß in allen durch Naturmerkwürdigkeiten oder Kunstgegenstände ausgezeichneten Ländern, wenn es darauf ankommt, dem Besuchee für die Zukunft eine vollkommene Befriedigung zu sichern, die Schreibfederdem Reißbley weichen müsse.

Die Vegetation ist auf dem savoyischen Seeufer in einem auffallend höheren Grade kräftiger und reicher, als auf dem helvetischen, wo Menschenfleiß mühsam der Natur nur abzwingt, was in üppiger Fülle sie freywillig hier ausspendet. Zwischen Evian und dem Dorfe la Tour ronde sieht man Kastanienbäume, die in Absicht des ungeheuern Umfanges der Stämme mit den Kastanienbäumen Kalabriens oder Siciliens wetteifern können, und schwerlich gibt es in den fruchtbarsten Ebenen der Lombardie Maulbeerbäume von stärkerm und höherm Wuchse, als in diesen von der Natur so vielseitig begünstigten Bezirken.

Zu den angenehmsten Erscheinungen auf dieser ganzen Exkursion gehören für mich zwey wunderschöne Zipressen in einem Klostergarten zu Evian: denn plötzlich ward ich dadurch unter die glückseligen Himmelsstriche versetzt, wo die schlanke Lichtflammengestalt der Zipresse zum weitverbreiteten Schirme der Pinje hinanstrebt, und beyde königliche Bäume auf Zitronen- und Orangenhaine, auf Lorber- und Myrtengebüsche majestätisch herabschaun.

Auch besuchten wir den reizenden Kastanienwald, wo der Engländer Beckford, welchen die öffentliche Meinung für den begütertesten Privatmann unserer Zeit erklärt, seine nächtlichen Prunkfeste mit feenhaften Erleuchtungen gab, deren jedes, nach der ungefähren Schätzung eines hiesigen Einwohners über dreißig tausend französische Livres kostete, ohne schwerlich in irgend einer Seele einen tiefern Eindruck zurückzulassen, als eine Opernpantomime oder ein Feuerwerk. Der größte Theil der Mitgenießenden belächelt mit Achselzucken solche thörichte Verschwender, die der alte Fischart, in seiner originellen Kernsprache, splitterooll Verpuffer des theuren Geldes nennt. Da von allen, zu den erwähnten Festen erforderlichen, Artikeln des höhern Luxus in den Kramläden und Kellern der blutarmen Stadt Evian wenig oder nichts aufzutreiben war, so mußten diese sämmtlich von Genf, Lausanne und Vevey (wo Hr. Beckford residirte) herbeygeführt werden. Eine zahllose Menge von Orangeriekübeln wurden nach unregelmäßiger Vertheilung eingegraben, und mehr als hundert Spiegel an den Baumstämmen angebracht, um die magischen Effekte des Lampenschimmers zu verdoppeln. Das Orchester war vortrefflich, die Tänze wichen an Lebhaftigkeit kaum einem spanischen Fandango, der Wein floß in Strömen, und die Speisetafeln gewährten den Leckermäulern keinen ganz übeln Vorgeschmack von dem bis jetzt leider nur der Fabelwelt noch angehörenden Schlaraffenlande. Hr. Beckford ist ursprünglich ein ausgezeichneter Kopf. Dieses bezeugt das orientalische Mährchen Vathek, welches er zu Lausanne drucken ließ, so oft auch Irrlichter des Wahnwitzes mit Blitzen der Genialität darin abwechseln. Wahrscheinlich würden wir den Mann als weisen und wohlthätigen Verwender von unermeßlichen Reichthümern jetzt hochachten und bewundern können, wenn das Glück, statt eines Dubois, ihm einen Fenelon zum Erzieher gegeben hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Französisch-literarischer Anzeiger.

Bey dem Buchhändler Nicolle sind die zwey ersten Bände vom Théâtre de l'opera comique, ou recueil des pièces restées à ce théâtre, pour faire suite aux théatres des auteurs du premier ordre et du second ordre erschienen. Preis der zwey Bände in 18., welches die Stücke von Baurans und Favart enthalten, 3 Franken 60 Centimes. Der erste Band beginnt mit einer interessanten Notiz über die Pariser Theater und über die opéra comique insbesondere.

Melanges de critiques et de philologie par S. Chardon de La Rochette, 3 Vols 8., enthalten extraits des romans grecs d'Antoine Diogène et de Jamblique; ferner Abhandlungen über Suidas Panaetius sur les romans grecs venus jusqu'à nos jours, fragmens de Dion Cassius; Briefe von Villoison, Coray; Notices des scholies grecques sur Platon, und andere, für Philologen interessante Aufsätze, welche sich zum Theil schon in den frühern Jahrgängen des Magasin encyclopedique par Millin befinden, hier aber verbessert erscheinen. Schwerlich wird der Verfasser seinen Plan bewerkstelligen können, diese Sammlung fortzusetzen; denn der Geschmack für philologische Studien hat sich in Frankreich sehr verloren, so, daß philologische Werke äußerst seltene Erscheinungen in der französischen Literatur sind.

Der dritte Band enthält, außer mehrern gelehrten Recensionen, eine Notice sur la vie et les principaux ouvrages d'Ausse de Villoison, Notice du Lobineau sur Aristophane und Briefe an Millin.

Für die Lanciers polonais, welches Korps sehr stark vermehrt, und von welchem der General Vandamme zum Kommandanten ernannt worden, ist bey Magimel eine Instruction et reglement d'exercice erschienen. Bülow hatte also wohl recht, wenn er die politische Lanzenbewaffnung als sehr zweckmäßig für leichte Truppen empfahl. Vielleicht reift die Zeit noch mehrere Behauptungen dieses kühnen militärischen Schriftstellers.

Ein Hr. Fretat de Chirac bedroht uns mit einer neuen franz. Uebersetzung der Messiade.

Die Buchhändler Pankouke und Orapart kündigen ein Dictionnaire des sciences médicales par une société de Médecins et de Chirurgiens, 12 Vols in 8. avec figures, an Alibert, Boyer, Cuvier, Dubois, Gall, Halle, Larret, Pinel, Boux und mehrere andere werden als Mitarbeiter an diesem Wörterbuche genannt. Der erste Band soll bis nächsten Februar erscheinen und jeden Monat ein Band folgen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 15 Januar.

Neues Leben, neuer Werth, neues Interesse ist mit der Jahrs-Epoche in den wandelnden Erscheinungen und Gestalten unserer Theaterwelt, und zugleich heitere und einträchtige Stimmung in das Bühnen-Publikum gekommen. Die in dieser sublunarischen, nur allzuoft unreinen Sphäre nicht ungewöhnlichen Mißverständnisse, Spannungen, Groll, Zwietracht, durch Reibungen einiger wenigen Parteigeister erregt, und durch einige Blattschreibereyen genährt und gehetzt, hatten seit mehrern Monaten den Genuß des größern, ruhigen und demnach edlern Theils der Bühnenliebhaber gestört. Eine günstige Wendung hat diese verhaßten Störungen gehoben, und wir genießen nun wieder in Frieden, neben den Werken der Musen des Schauspiels, die schönen und wohlthätigen Eindrücke von Meisterstücken der Lieblinge Polihymniens.

Unsers Schröders nichts sparende Liberalität hat uns diesen Winter in den neuen Opern der Spohr und Romberg, „der Zweykampf mit der Geliebten" und „die Ruinen von Paluzzi", kunst- und geistvolle Kompositionen geliefert, denen in keinem Betracht der musikalische und theatralische Aufwand, wohl aber der Dichterwerth, den der gute Geschmack nie übersehen und von jenem trennen kann, mangelte, und hauptsächlich mag der getheilte Beyfall, den diese und einige frühern neuern Opern fanden, wohl in dem letztey Mangel liegen. — Desto einstimmender und ausdauernder hingegen opferte unser Publikum seinen ältern Hausgöttern: in den Werken des „unterbrochenen Opferfestes, der Camilla, der Entführung aus dem Serail, der Aline" u. a., und höchst willkommen war ihm in den letzten Wochen die Wiederkehr des „Don Juan, der Hochzeit Figaros" und vor allen des hochherrlichen „Titus", welch letzterer ihm als ein in allem Betracht erfreuendes Neujahrsgeschenk gegeben ward, da in dieser Oper die Wiedervereinigung zweyer trefflichen Künstlerinnen, Mad. Gley und Mad. Becker Statt hatte, zwischen welchen zum größten Nachtheil und Verdruß wahrer und unbefangener Musikfreunde, seit wenigen Monaten, Kälte eingetreten war. Beyde traten nun vereint den 10. Januar in den ihren ausgezeichneten Talenten so ganz angemessenen, und durch gegenseitiges, vortreffliches Spiel noch mehr gehobenen Rollen, die erstere als Vitellia, die letztere als Sextus auf, und der warme Beyfall des zahllos versammelten Publikum hat es ihnen wahr und stark gesagt, wie werth Sie Beyde uns sind, und wie willkommen ihre treuherzige Wiedervereinigung uns war. Hervorgerufen erschienen am Schlusse die beyden Damen Hand in Hand, um davon die unzweydeutigsten Beweise zu empfangen. Nach einem vierwöchentlichen schmerzhaften Halsübel war Mad. Gley schon einige Zeit nachher in ihrer Lieblingsrolle der Gräfinn Almaviva wieder aufgetreten und mit einem herzlichen Willkomm folgte jedem ihrer Schritte rauschender Beyfall. In diesen wohlwollenden Empfindungen auch für diese, um unser Publikum vieljährig verdiente, Künstlerinn mischt sich aber das schmerzhafte Vorgefühl einer bevorstehenden Trennung von ihr; denn mit dem Wandel des Bühnenjahres auf Ostern wird sie mit ihrem Manne — dem sinnigen, in der Darstellung edler und würdiger Karaktere so ausgezeichneten, Schauspieler, der hier vielleicht nicht immer Gelegenheit hatte, nach voller Kraft zu wirken — uns verlassen, um in südlichen Gegenden eine Kunstreise zu machen. Bey ihrer an sich selbst untadelhaften und bescheiden geäußerten Absicht, ihren Geschmack an mehrern Orten zu prüfen, zu stärken und ihnen eine höhere Bildung zu gewinnen, können wir, die durch ihren Abgang so wesentlich verlieren, uns nicht resigniren, sondern nur ihren Verlust recht sehr bedauern. Abgesehen von ihren Leistungen selbst, die unser Publikum immer mit Dank und Freude empfing, hat Mad. Gley sich durch einen unermüdlichen Fleiß und durch das reine, anspruchlose, sich in allem ihrem Thun aussprechende Streben, in ihrer Kunst, von Stufe zu Stufe zu steigen und das Vortreffliche zu erringen, um unser Publikum, dessen Beyfall sie immer gewann und sich erhielt, seit acht Jahren bey uns sehr verdient gemacht, und sie hat sich überdies durch ihren Privat Karakter, die Liebe und den Eingang in vielen guten Familien erworben. Auch in diesen Verhältnissen wird die unaekünstelt bescheidene Frau und die gefällige Künstlerin hier sehr vermißt werden. — Sollte kein Rückschritt ihres Entschlusses, uns zu verlassen, erfolgen, so werden ihr die Empfindungen unsers Dankes, unserer Achtung und unsers Wunsches, sie einst in unsrer Mitte wieder zu sehen, überall begleiten.

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Januar, 1812.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreu'n,
Nicht weis' und glücklich seyn
In jedem Stand, im Purpur und im Staube.

U z.

Der Theil im Ganzen.

Bäche mehren sich zu Flüssen,
Tropfen neigen sich zu Seen,
Die in ungeheuren Güssen
Einst ins Weltmeer untergehn;
Nur im Mächtigern verloren,
Wird dem Schwächern auch Gewalt;
In der Einheit neu geboren,
Tauscht der Theil nur die Gestalt.

Sprich Dich früh schon aus und wende
Dich zum Genius, der Dich führt!
Senke nie die müden Hände,
Nie, bevor Dich Einheit ziert,
Eh nicht durch den Plan des Lebens,
Ein gewalt'ger Wille dringt,
Jeder Puls des innern Strebens,
Sicher nach Vollendung ringt.

Denn in wild vermischten Sphären
Kann nichts Herrliches gedeihn;
Unvereinte Kräfte stören,
Wirken nimmer seegnend ein;
Denn gleich wie im Schöpfungswesen,
In des Weltgeists Monarchie,
So der Menschheit Räthsel lösen,
Einheit nur und Harmonie.

Fried. Krug v. Nidda.

Tiro.

Ein aufgeblasner Wicht,
Der Allem widerspricht,
Nur seinem Lobe nicht.

Hs.

Die Parodie.

Welch ein Apoll ist der Neid! Er lehrt den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu höhnen versucht.
Spottend gelingt dir, Batill, der Ton der trefflichen Sänger.
Dichte nur Gleiches im Ernst! Wahrlich, dann wird dir der Kranz.

Weisser.

Seefahrt von Lausanne nach Evian.

(Fortsetzung.)

Am zweyten Tage unseres Gartenlebens zu Evian (denn wir hatten im Laubkabinete eine Art häuslicher Einrichtung getroffen), machten wir westwärts den schönen Spaziergang nach Amphion. Auch hier stellte sich der so häufig vorkommende Fall ein, daß der Name besser ins Ohr, als die Sache ins Auge fällt. So führt am Luganersee ein kleiner schmutziger Ort, voll Hunger und Blöße, in dessen Umgebungen es von Vipern wimmelt, den lieblich tönenden Namen Melida. Doch erhielt Melida einigen Ruf durch den Umstand, daß der berühmte Baumeister Dominikus Fontana daselbst geboren wurde, so wie Amphion, das nur aus drey schlechten Gebäuden besteht, wovon das größte kürzlich den Mauthbeamten zum Lokal angewiesen wurde, seine festbegründete Celebrität einer benachbarten Heilquelle zu verdanken hat. Dies von

Sauſſüre zuerſt befriedigend analyſirte Mineralwaſſer quillt unter einer baufälligen Ueberdachung hervor, um welche Promenaden mit Ruheſitzen angelegt ſind. Die Kurzeit beginnt mit dem Julius, und endet mit dem Auguſt. Die Brunnengäſte wohnen zu Evian und fahren am Morgen zur Quelle, die nur eine halbe Stunde davon abliegt. Sie trinken und ſpatzieren bis gegen Mittag, und kehren dann zurück nach der Stadt. Nicht ſelten belief ſich vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ihre Anzahl auf fünfhundert; gegenwärtig zählt man ihrer gewöhnlich nur gegen zweyhundert, wovon Genf, Chambery und Lyon die meiſten liefern.

Die Waadt gewährt vom ſavoyiſchen Ufer, der Sehne des Bogens, den der See bildet, eine nichts weniger als große mahleriſche Anſicht. Man unterſcheidet nichts deutlich, und die Farben des Gemähldes fließen, beſonders da, wo das Land ſich zu verflächen anfängt, nebelartig in einander. Die Kalkformation iſt dort vorherrſchend; vergeblich forſcht alſo das Auge nach koloſſalen, imponirenden und ſcharfumriſſenen Gebirgsmaſſen. Der Jura, deſſen erſte Region ſich doch der herrlichſten Gehölze und reichſten Triften erfreut, ſtellt ſich, aus dieſem Standpunkte geſehen, noch kahler und abgeſchälter dar, wie der Saleve bey Genf. Das macht, weil der Jura ſanftgeworfen, unzerklüftet und wellenförmig hinläuft, und folglich, in ſolcher Ferne, kein kräftiger Gegenſatz von Lichtern und Schatten unterſcheidbar werden kann, wie bey den wild übereinander gethürmten, vielfach geſpaltenen, zerriſſenen, durchhöhlten, eingeſchnittenen und eisumpanzerten Urgebirgen, ſondern alles der Form nach abgeplattet, und dem Kolorit nach Grau in Grau erſcheinen muß.

Zwiſchen Amphion und Evian gibt es mehrere Stellen, wo man vor dichtgedrängter Laubfülle, wie auf manchen von Ruysdaels Waldſtücken, weder Himmel, noch Erde ſieht. Im Ganzen iſt dieſe Straße ſo reich an gefälligen Abwechſelungen, daß unſer ſchneckenmäßiger Schiendergang wol mehr als einen der Vorübergehenden auf die Vermuthung bringen mochte, wir hätten bereits eine Strecke von wenigſtens zwanzig Stunden abgeſchnitten, und könnten vor Ermüdung nicht weiter. Ohne ſich deſſen eigentlich bewußt zu ſeyn, verlangſamen Freunde der Natur in reizenden Gegenden ihren Marſch, um das Große, Schöne, Freundliche und Anſprechende, das bey jedem Schritte ſich in erneuten oder umgewandelten Anſchauungen darſtellt oder entfaltet, recht zu ergreifen, feſtzuhalten, zu genießen und ſich anzueignen, um bey jedem Abbilde, das ſie von den frappanteſten Gegenſtänden liebevoll ausprägten, mit voller Ueberzeugung ſich in die Seele rufen zu können: Wieder ein Goldſtück im Schatze der Erinnerung, welches die rauhe Hand der Zeit zwar leicht berühren, aber niemals abſchleifen wird.

Die während der franzöſiſchen Occupation von Savoyen, durch Montesquious Armee, an dieſer Straße verſtümmelten Marienbilder und Kruzifixe waren ſämmtlich wieder ausgebeſſert und friſch angeſtrichen. Auf der ſteinernen Bethank unter einem der erſtern ſchickten zwey junge Burſche ſich zu einer Spielpartie an. Sie gingen mit ſo heftiger und geſpannter Leidenſchaftlichkeit zu Werke, daß wir der Verſuchung nachgaben, ihrem Weſen einige Augenblicke zuzuſehen. Sie ſpielten mit alten vernutzten Karten, worauf die Figuren kaum noch erkennbar waren, eine Art von Hazardſpiel. Der Einſatz beſtand zwar nur in einer Handvoll welſcher Nüſſe, welche die umſtehenden Bäume hergegeben hatten; doch hätten die verwilderten Züge und die zuckenden Geſichtsmuskeln der Buben die unerſättlichſte Gewinnbegierde kaum ſtärker ausſprechen können, wenn es um eine Handvoll holländiſcher Dukaten gegangen wäre. Furcht, Angſt, Hoffnung und Freude wechſelten in den Geſichtern dieſer kleinen Akademiker gewiß mit der nämlichen konzentrirten Energie des Ausdrucks ab, wie in den Geſichtern ihrer berüchtigten Mitbrüder an der ſtärkſten Pharobank. Alle Grimaſſen und Verzerrungen, welche Lichtwer ſeinen ſeltſamen Menſchen, nach dem Urtheile der meiſten Leſer mit poetiſcher Uebertreibung, in die Phyſiognomien zeichnete, wurden durch dieſe in Sackleinwand gekleideten Spieler vollkommen gerechtfertigt. „Welch eine köſtliche Titelvignette für eine Sitten- und Kulturgeſchichte des Menſchengeſchlechts!“ ſagte St. Aubin, indem er den Crayon zuſpitzte, um die Gruppe unter dem Marienbilde, welches den gottloſen Unfug, was auf einem volkreichen Platze von Rom wol ſchwerlich der Fall geweſen wäre, ganz geduldig, ohne Thränen oder Kopfſchütteln mit anſah, ſogleich zum Beſten ſeiner tragbaren Bildergallerie zu Papier zu bringen. Es blieb aber diesmal bey den erſten Strichen, weil ſich, nicht fern von unſerem Standorte eine andere Scene viel höherer und edlerer Natur unſerm Auge darbot, die auf die Theilnahme poetiſcher oder artiſtiſcher Wanderer folglich weit gerechtere Anſprüche zu machen hatte, als jene nur den Karikaturenzeichner oder Phyſiognomiſten intereſſirende Spielpartie.

Eine dürftig aber ſauber gekleidete Weibsperſon ſank ohnmächtig unter einem Baume nieder. Ihr Begleiter, ein franzöſiſcher Soldat, eilte zum nächſten Bache, ſchöpfte Waſſer in ſeinen Hut, und kehrte dann im ſchnellſten Laufe zum Beyſtande der Gefährtinn zurück. Guter Erfolg krönte das gute Werk. Die geſchloſſenen Augen öffneten ſich wieder, und nun umſchlang ſie der junge Mann mit einem ſo wahren und rührenden Ausdrucke von Zärtlichkeit, daß mir die Worte Goethe's im Innern wiederklangen: Ein Schauſpiel für Götter, zwey Liebende zu ſehn! denn es bedurfte des delphiſchen Dreyfußes ganz und gar nicht, um ſogleich zu errathen, daß es zwey Liebende waren. Der Krieger hatte eine ernſte düſtere Geſichts-

bildung, aber in seinen großen schwarzen Augen brannte das reinste Feuer des Mitgefühls. Er wich dem Gespräche, das St. Aubin, dem Terenzens Homo sum, nil humani a me alienum puto, ins Herz geschrieben war, theilnehmend mit ihm anknüpfte, nicht aus. Wenige kunstlose Worte stellten uns den ganzen schönen Zweck seiner Wanderung dar. Er focht bey Marengo, stand nun in Garnison zu Genf, gewann daselbst das gegenwärtige recht hübsche Mädchen, aus Wallis, leidenschaftlich lieb, bewarb sich schriftlich um ihre Hand bey den Eltern, erhielt aber abschlägige Antwort, und stand nun im Begriffe, sich den unerbittlichen Eltern Hand in Hand mit seiner Erwählten zu Füßen zu werfen. Dies war die kurze aber herzgewinnende Erzählung des wackern Soldaten, den die Beschränktheit seines Urlaubs zur größten Eilfertigkeit nöthigte, und der aus diesem Grunde durch des Mädchens lebhaftes Auffordern zur Fortsetzung des Marsches doppelt erfreut schien. Begleitet von unsern wohlwollendsten Wünschen machte nun das treue, trotz der Fluth- und Ebbe von Furcht und Hoffnung dennoch glückliche, Paar sich wieder auf den Weg.

(Der Beschluß folgt.)

Luftreise der Madame Blanchard.

(Beschluß.)

Nie werde ich diesen Moment vergessen. Ich sah unter mir eine hin und wieder mit Schnee bedeckte Gegend und einen glänzenden See, in welchem ich meinen Ballon und mich in freundlichem Wiederschein erblickte. (Es war der Lago di Fucino bey Capistrella.) Nun ließ ich den Ballon treiben, bis ich mich über einer schönen grünen Ebene befand. Hier senkte ich mich rasch herab, und erreichte glücklich den Boden, ohne den Ballon zu verlieren.

So weit der merkwürdigste, poetische Theil der Reise der Mad. Blanchard. Wäre die Nacht nicht so nahe gewesen, setzte sie hinzu, und hätte ich einen Shawl gehabt, so wäre ich bis Neapel gegangen.

Man denke sich das Erstaunen der Landleute, die in der Luft die fliegende Kugel sahen, und eine weibliche Gestalt in der Gondel. Viele glaubten, es geschehe ein Wunder. Maria selber käme vom Himmel. Alles lief der Gegend zu, wo der Ballon sich senkte.

Nachdem Madame Blanchard etwa eine Viertelstunde allein mit ihrem Ballon auf der Wiese zugebracht hatte, kamen vier junge Männer herbey, von denen zwey von auffallender Schönheit waren. Sie blieben in einiger Entfernung stehen, und wußten nicht, was sie sahen, noch was sie thun sollten. Als Mad. Blanchard sie freundlich grüßte, kamen sie immer voll Erstaunen näher und wollten sprechen; aber Mad. Blanchard, die kein Wort Italienisch versteht, konnte dem guten Willen nicht entgegen kommen. Sie wurden ihr indessen doch behülflich, den Ballon zusammenzulegen, und als eine immer wachsende Menge von Menschen herbeygeströmt war, zog sie in der Mitte dieser Bergbewohner, wie in feyerlicher Prozession, dem Oertchen Pogitello zu. Man öffnete sogleich die Kirche. Alle Wachslichter wurden angezündet, und man trug sie mit Enthusiasmus zu dem Altar vor das Bild der Madonna. Der Geistliche und alles Volk stimmten laute Hymnen-Gesänge und Gebete zum Lobe Mariens an, und alle waren glücklich zu einer so außerordentlichen Eröffnung der Kirche Anlaß gebabt zu haben. So war die Madonna die Dollmetscherinn zwischen dem Volke und der Fremden, mit der im ganzen Orte Niemand sprechen konnte.

Sie wurde hierauf in dem Hause von Landleuten, die eine zahlreiche Familie hatten, (zwölf Kinder des Hauses saßen mit ihr zu Tische), aufs freundlichste bewirthet, indem man ihr Alles darbot, was man hatte, und machte Anstalten, sie nach dem 4 Miglien von da gelegenen Orte Tagliacozzo zu führen. Dies geschah auf die gleiche Weise, wie der Einzug in Poggitello, und da man sogleich dem Präfekten von Tagliacozzo Nachricht gegeben hatte, so kam dieser mit der sämmtlichen Geistlichkeit und allen Angesehenen des Orts der Aeronautinn entgegen. Man führte sie im Triumphe in ein Haus, wo Alles zu einer hochzeitlichen Feyerlichkeit zubereitet war. — Die schönsten Landmädchen, Ciociare, (sie tragen kurze Röcke und leichte, dünne selbstverfertigte Sohlenschuhe), tanzten vor ihr, zur Guitarren Musik. Ihr zu Ehren wurde Souper gegeben, und als eine besondre Auszeichnung ihr das treffliche seidene Brautbett abgetreten. Alle diese Scenen, aus einer ganz andern Welt, als jene, wo Madame Blanchard erst vor wenigen Stunden gewesen war, mußten auch ihr wie ein Traum vorkommen. Sie war glücklich unter den guten Leuten, und nahm das ihr dargebotene Wohlwollen so herzlich auf, als es ihr dargebracht wurde, um so mehr, da sie vom italienischen Volke furchtbare Begriffe gehabt hatte. Daß bey allen Berg-Bewohnern, und so auch bey den Abruzzesen, größere Gutmüthigkeit angetroffen ward, (außer andern guten Eigenschaften) als in den Ebenen, pflegt in der Regel überall gleich zu seyn.

Noch an dem gleichen Abend der Ankunft von Madame Blanchard in jenem reizend gelegenen Bergort, wo sich auch Personen fanden, die Französisch sprachen, wurde eine Eilnachricht nach Rom abgefertigt, eben jene, die gedruckt an den Ecken angeschlagen erschien. — Am folgenden Tage trat Mad. Blanchard, nachdem sie ihren Ballon, der auf dieser Reise gar nichts gelitten, in sorgfältiger Verwahrung zum Nachbringen zurückgelassen hatte, zu Pferde ihre Rückreise an. Es war in der Nacht vieler Schnee gefallen, und schneite den ganzen Tag, so daß der Bergweg ganz unkenntlich geworden war, aber eine Menge Landleute öffneten die Straße mit Schaufeln, Hacken (Zappe) oder Arten, und so gelangte sie im fröhlich lebendigen Zuge nach Tivoli. —

Hier machte sich ein ganz andrer Volkskarakter sichtbar. Man empfing sie ohne alle Zeichen einer Theilnahme, und forderte von ihr, um sie nach Rom zu begleiten, sechzehn Scudi.

Desto größer war der Enthusiasmus, mit dem sie in Rom selbst wieder begrüßt wurde, wo die ersten Häuser ihr die größte Auszeichnung bewiesen. Es erschienen eine Menge Sonette auf sie, und ein angesehener Mann — man sagt Marconi — machte ihr mit einem kostbaren Schmucke eine ausgezeichnete Verehrung. *) Außerdem

*) Eine diamantene mit feinen Perlen an den Blättern bordirte Tulpe, aus der, wenn sie sich mittelst einer Feder öffnet, eine Uhr hervortritt.

soll ihr vom Maire eine Summe Gelds eingehändigt worden seyn. —

So endigte sich diese merkwürdige Luftreise, die unter den zweyundvierzig frühern in vieler Hinsicht die ausgezeichneteste, und besonders darin einzig gewesen ist, daß die Aeronautinn in der atmosphärischen und selbst in der höhern reinen Luft eine Wärme fand, die einer hohen Sommerwärme glich, und erst dann, als sie sich in einer Höhe von etwa 2000 Toisen befand, spürte sie Kälte.

Bey ihrem Schweben über Rom sah sie das Meer beynahe unter sich. — Die hohen Berge des Abruzzo erschienen ihr durchaus wie eine Ebene. Il n'y a point de montagnes — quand on est en air, waren ihre Worte.

Bey Schilderung des Vergnügens, das sie in der hohen Luft empfand, bemerkte sie, daß sie auch keinen Gedanken an die Erde gehabt hätte. Eben so gestand sie, daß man in der hohen Luft schlechterdings nicht wisse, wo man sey, und wenn jemals von einer Direktion des Ballons die Rede seyn könne, so werde dies immer nur in einer geringen Höhe über dem Boden statt finden müssen. —

Auf die Frage: Ob sie zumal in der außerordentlichen Höhe keine Furcht empfunden, antwortete sie ganz kurz: „Nein," und setzte hinzu: d'abord il n'y en a pas.

Gleichwol ist es eine anerkannte Sache, daß die Luftfahrten in Italien, obwol sie in diesem Lande die größte Sensation erregen, und von interessantern Phänomenen begleitet sind, hier wegen der Nähe des Meeres zu beyden Seiten weit die gefährlichern sind, und Madame Blanchard gesteht es selbst, daß sich auf Wind und Wetter keine Rechnung machen lasse, und alles von Zufälligkeiten abhange. „Man muß schon froh seyn," sagte sie, „wenn nur erst der Ballon sich von dem Boden hebt, und „wenn die Ankündigung gemacht, der Tag festgesetzt, die „Menge versammlet ist, so bleibt nichts anders übrig, als „das: Il faut partir." *)

Man kann daher nicht ohne innige Theilnahme und größere Besorgniß, als sie selbst empfindet, der Kühnen nachsehen, die am 1ten Januar 1812 nach Neapel geht, um dort ihre vierundvierzigste Luftreise zu unternehmen. Nach ihrer Absicht, wenn der Wunsch gelingt, will sie von Neapel nach Rom sich treiben lassen, und in dieser, ihr besonders theuer gewordenen, Gegend sich niederlassen. Mögen Urania und der Vater der Winde sie, die allgemeines Interesse verdient — beschützen, und sie glücklich leiten über die gefährliche lange Halbinsel Italiens!

K. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15 Januar.

Diesen Winter haben wir mehrere merkwürdige Vorlesungen hier. Hr. Doktor Gall gibt am Athenäum einen Cursus über die Anatomie des Gehirns. Er hat vielen Beyfall; doch werden in der Gazette de France viele von seinen Behauptungen bestritten. Hr. Tiffot hält am Collège de France Vorlesungen über lateinische Literatur an der Stelle des berühmten Delille, der leider! sehr altert. Die erste Vorlesung hat Hr. Delille selbst gehalten. Da er selten im Publikum erscheint, so war Jedermann neugierig, den braven alten Dichter zu sehen. Schon vor dem Thore fand eine solche Menge von Zuhörern sich ein, daß eine starke Wache nöthig war, um die Ordnung beyzubehalten. Es wird ehestens ein neues Gedicht von Delille erscheinen, die Unterhaltung, la conversation, betitelt. Hr. Lacretelle hat einen historischen Kursus angefangen. Da fast alle Professoren hier lesen, so ist es sehr aufgefallen, daß Hr. Lacretelle weder Hefte noch Bücher braucht, und stundenlang aus dem Stegreife perorirt. Er hält seinen Kursus aber freylich nur alle Samstage. Wir haben hier mehrere Schriftsteller, die zu der Zahl der kleinen Geschichtschreiber können gerechnet werden, und uns bald mit neuen Produkten erfreuen wollen. Ein Hr. Dumesnil hat schon eine Geschichte der Regierung Ludwig XI. herausgegeben, worinn so erhabene Stellen vorkommen, daß sie Niemand versteht. Hr. Michaud schreibt eine Geschichte der Kreuzzüge, und Hr. Beauchamp eine Geschichte von Brasilien, die aus 3 starken Bänden bestehen wird. Eine neue komische Oper, der Mann sans façon, hat Beyfall gefunden. Die Musik ist von Kreutzer. Auf dem Theater gaieté hat man den Wanderjuden gegeben; allein da man ihn hier nicht günstiger, als auf andern, empfangen hat, so wird er wol bald weiter wandern müssen.

Berlin, 17 Januar.

Die bey unserer Stadt sich befindende Eisengießerey bildet sich immer mehr zu einer trefflichen Anstalt. Man formt und gießt dort Gemmen, Kameen, Zierrathen u. dgl. bewundernswürdig scharf, und macht damit einen neuen Industriezweig. Man kann diese Sachen in Bronze und Eisenfarbe haben; der Erfinder zieht die letztere vor. — Man hat auch einen Versuch gemacht, eiserne Stereotypen zu gießen, das ist indessen kein lohnender Gedanke; denn durch die Materie, worein allein das Eisen gegossen werden kann, ist bey dem Formen nie eine so gleiche ebne Fläche zu erzielen, als bey dem Druck nothwendig ist. Die Schrift bey Denkmalen und andern Dingen gießt sich ganz vortrefflich der Ansicht nach, weiter ist auch hier nichts nöthig, dies ist aber bey Stereotypen nicht der Fall. Uebrigens muß auf Erden alles versucht werden, ja es sollten sogar alle verunglückten und nicht ohne Sachkenntniß gemachten Versuche öffentlich gemacht werden, denn es ist leicht begreiflich, daß eine Geschichte derselben merkwürdige Resultate geben würde denen, die in derselben Wissenschaft auf andere Zwecke ausgehen und in einem solchen Mißglücken für sich den Stein der Weisen finden bey ihrem Ziele. — Der Hof-Medailleur Hr. Dr. Loos hat eine artige Medaille auf die verewigte Königinn prägen lassen.

Von einem Berlinischen Wagner (hier Stellmacher genannt) ist ein sehr geschmackvoller Wagen vollendet worden, der von unserm Monarchen zum Geschenk für den König von Rom bestimmt ist.

Das sehr zu empfehlende: Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde, herausgegeben von Hrn. Flörke (Hitzig) wird auch in diesem Jahre fortgesetzt, so wie Hermbstädts Bulletin (Amelang). Der Freymüthige wird, dem Gerüchte nach, von Leipzig ausgehen, das Berlinische Wochenblatt, von Hrn. Prof. Wadzeck redigirt, denkt fortdauernd seine Leser befriedigend zu unterhalten, was ihm auch zuweilen gelingt. Der Beobachter an der Spree wird klüglich seinem Publikum nur Oertlichkeiten überreichen und so seiner Dauer gewiß seyn. Von einem „Quodlibet", welches sich in einigen Stücken debute, hat Niemand etwas beliebt, drum konnte es sich selbst nicht unterhalten, und eine andere Zeitschrift „der Komet" ist nach Art der meisten Kometen nur Wenigen sichtbar geworden.

---

*) Sie ist daher auch schon öfters ohne alle gewöhnliche Vorkehrungen, selbst ohne Sandsäcke, ohne das geringste von Lebensmitteln, und ohne andre als ihre gewöhnliche Kleidung verreist.

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Januar, 1812.

Sind des Lebens Blüthestunden
Wie ein Traumbild hingeschwunden,
Klingen sie in Tönen nach.
Was ich Schönes je gefunden,
Was ich rein und wahr empfunden,
Wird oft plötzlich wieder wach.

Conz.

Seefahrt von Lausanne nach Evian.

(Beschluß.)

In Savoyen bettelt vom gemeinen Volke beynahe Alles, was einem anständig und wohl gekleideten Reisenden auf den Landstraßen und Feldern, oder in Städten und Dörfern, nur irgend beykommen kann. Eine alte Bäurinn, mit schwer beladenem Kopfe, wurde von St. Aubin, mit dem Bescheide, daß er gerade kein kleines Geld im Beutel führe, frostig abgefertigt. Aus gleichem Grunde konnte mein Bescheid ebenfalls nicht anders als ungünstig für die Supplikantinn ausfallen. Für ein artiges Hirtenmädchen, ganz zur Hauptfigur auf einem Geßnerischen Idyllengemählde geeignet, hatte mein Begleiter indeß noch einige Batzenstücke in der Westentasche vorräthig, die beym Anbetteln der alten Zauberschwester aus Zerstreuung unbeachtet geblieben waren, und ihm jetzt wie durch ein Spiel des Zufalls oder durch das Anschlagen der Wünschelruthe, nun plötzlich in die Hand fielen. Er wußte mein Lächeln über das Zweydeutige dieser philanthropischen Grende sogleich zu deuten, und sagte: „Es ist doch in der That höchst verdrießlich, daß, nach einem uralten Herkommen, der weiße Genius fast immer erst alsdann über den schwarzen Meister wird, wenn das Ding nicht mehr zu verbessern oder zu ändern steht. Bey der ersten ähnlichen Gelegenheit werde der Fall umgekehrt: Das Alter zuvörderst und die Jugend zunächst.“

Kurz nach dem Eintritte in die Stadt nahm die Gelegenheit ihn auch schon beym Worte. Er ward von drey schwarzbraunen Runzelseen, mit Spindeln in den Händen, mit vieler Lebhaftigkeit zugleich angegriffen. Da es ihm nun wirklich an kleinem Gelde gebrach, so theilte er großes unter sie aus, wofür er denn aber auch den Spaß hatte, die Zudringlichste von ihnen einmal über das andere ausrufen zu hören: „Ich will verwünscht seyn, wenn der Herr nicht ein verkleideter Prinz ist!“

Auf der Zurückfahrt nach Lausanne bekamen wir stürmisches Wetter, und der See schlug bald so hohe Wellen, daß wir uns, ohne die Gewandheit der braven Schiffsleute, auf irgend ein Unheil hätten gefaßt machen können. Auch durch die Tüchtigkeit und Größe der Barke behauptete sich unser Sicherheitsgefühl, bis zum Einlaufen in den Hafen von Ouchy, vollkommen.

Die Barken, wie man sie gemeiniglich an Lustfahrer vermiethet, halten ungefähr zwanzig Fuß im Kiel, kosten, ohne Segelwerk zehn Louisd'or, und können, wenn sie regelgerecht gezimmert sind, vier Jahre Dienste thun ohne Reparatur zu bedürfen.

Als wir wieder im goldenen Löwen anlangten, wurde gerade zum Abendessen geläutet. Die Tischgesellschaft war, wie gewöhnlich, aus der italienischen, französischen und deutschen Zunge zusammengesetzt. Letztere blieb seit dem gänzlichen Aussterben der englischen, worüber die Jeremiaden aller Pferdeverleiher und Gastwirthe von Vevay bis Genf erschallen, fortdauernd immer die zahlreichste. Ein junger Baron aus Bayern, der eben aus dem Walliserlande zurückkam, lieferte einen neuen Bey-

trag zur schauderhaften Unglückschronik der Gemsjäger. Ein Mann aus Obergestein, eben in der höchsten Fülle des Lebens und der Stärke, verfolgte in den wilden Einöden, welche dem Griesgletscher angränzen, die Spur einer schon angeschoßnen Gemse. Die Breite einer Felsenspalte, dem leicht verwundeten Thiere nur ein Spiel, über die er nothwendig wegsetzen mußte, wenn das Jagdglück nicht unvollendet bleiben sollte, ward in der Hitze der Leidenschaft von seinem Auge falsch gemessen. Er wagte den herzhaften Sprung, und anstatt auf dem Siechbette, vielleicht Jahre lang, durch die Qualen einer Krankheit, die kein Arzt ihm hätte lindern, und durch das Andenken an bessre Zeiten, die kein Gott ihm hätte wiedergeben können, gefoltert zu werden, fiel dem Glücklichen, da sein Lebensgang noch muthig und rasch war, das beneidenswerthe Loos eines plötzlichen und ungeahnten Todes, im Schoße der furchtbaren Tiefe, wo sein Herz gewiß nicht lange mehr geschlagen hat. Durch einen andern Jäger, der mit dem Verunglückten Partie gemacht hatte, war die Todesnachricht in Obergestein bekannt geworden. Leider befand sich dieser der gefährlichen Kluft im entscheidenden Augenblicke nicht nahe genug. Sein warnender Zuruf aus der Ferne blieb ungehört. Unter seiner Anführung begaben sich mehrere Einwohner mit Stricken und Leitern an Ort und Stelle, um wo möglich des Leichnams habhaft zu werden; aber unbesiegbare Lokalhinderuisse vereitelten ihr Verhaben.

Die Ueberreste der wenigsten, durch Beharrlichkeit und Muth oder durch Achtlosigkeit und Erfahrungsmangel in den Savoyer- und Schweizergebirgen auf ähnliche Weise umgekommenen, Jäger und Wanderer hatten das günstige Schicksal, welches den Ueberresten der beyden Jünglinge Escher von Zürich und Escher von Cutin, wovon ersterer auf dem Col de Balme in einen Felsenriß, letzterer auf dem Büet in eine Gletscherkluft stürzte, durch kühnvereinigte Menschenkräfte zu Theil wurde: den meisten blieben die Eiswüsten oder Felsenlabyrinthe, welche sie verschlangen, Denkmal und Gruft: Coelo tegitur, qui caret urna.

Ein Gelehrter aus Genf, der viel aber gut sprach, referirte mancherley Neuigkeiten aus dem Gebiete der französischen Literatur. Er kündigte sich bald als einen eifrigen Bewunderer der Frau von Stael an. Die Züge, womit er den schriftstellerischen Karakter der geistvollen Frau andentete, waren von treffender und scharfer Bestimmtheit. Als er aber von den zahlreichen Werken redete, die wir in der Folge von ihr uns noch zu versprechen hätten, und sich sogar die Miene gab, mit verschiedenen dazu schon entworfenen Planen nicht unbekannt zu seyn, stieg in mir der Wunsch auf, diese Notiz möge zu der Menge falscher und unverbürgter literarischer Gerüchte gehören, deren durch Zeitschriften und Conversationen im Durchschnitte fast eben so viele in Umlauf gesetzt werden, als der politischen. Unwillkommen wäre der Fall in der That, wenn Frau von Stael nicht mit der trefflichsten und vollendetesten Schöpfung ihres Genius die Laufbahn der Autorschaft beschlösse, sondern sich überschriebe, wie Frau von Genlis oder eine ehrwürdige Deutsche, deren Name mir aber zu theuer ist, als daß ich ihn gerade bey diesem Anlasse nennen möchte.

Kein Schriftsteller ist völlig vor der frühern oder spätern Erreichung eines Wendepunkts gesichert, und der ist der wahre Liebling Minervens, dem die Göttinn, bey'm Eintritte dieser Tag- und Nachtgleiche, den man selber nur selten bemerkt, einen warnenden Wink gibt. In Absicht der ungetrübten Lauterkeit des Ruhmes gilt vom ausgezeichneten Schriftsteller das Nämliche, was vom ausgezeichneten Feldherrn gilt. Um ganz ohne Nebelflecken zu glänzen, darf Jener mit keinem gehaltlosen Geisteswerke, und dieser mit keiner unglücklichen Schlacht endigen.

v. Matthisson.

General — zu seinem Geheimschreiber.

Komm und schreib' Er ohne Säumniß!
Staatsdepeschen von Gewicht!
Ich dictir' Ihm ein Geheimniß;
Aber lesen darf Er's nicht.

Hg.

Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend, vom J. 1812.

Ausgezeichnet durch Stoff und Behandlung möchte wol unter den diesjährigen Blättern dasjenige der Künstler-Gesellschaft obenan zu stehen verdienen. Salomon Geßners Bild als Vignette von Lips gestochen, und aus den Gemählden Geßners eine der lieblichsten Idyllen, in trefflicher Nachbildung und in theils ausgemahlten, theils braunen Abdrücken, schmücken die Gabe. Das Leben des berühmten Mannes wird kurz erzählt, und dafür einladender die Entwicklung seines Künstler-Karakters dargestellt. „Man kann," heißt es am Schlusse, „wohl zuversichtlich behaupten, daß unter allen den Künstlern seiner Zeit, die, wie er, Italien nicht gesehen haben, in Absicht auf einfache Schönheit der Komposition, auf geschmackvolle Form der Gebäude, Kleidungen, Geräthschaften, keiner die Vergleichung mit ihm aushalte, daß keiner so das Edle und Schöne des Alterthums in sich aufgenommen, und mit so weiser Schicklichkeit wieder in seinen eigenen Werken angewendet habe." Ueber Salomon Geßners Künstlerbildnng läßt sich jedoch Wahreres, Treffenderes und Schöneres zugleich nichts sagen, als was der genialische Mann von sich selbst sagte — das Geheimniß aller Kunst und ein Spiegel für

die Künstler aller Zeiten und aller Völker. „Habe ich es“ so schreibt er, „in der Kunst unmöglich weiter bringen können; so habe ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Nachdenken und Uebung es erfordert, um wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird, wenn nicht die Stunden, die er bey ihr zubringt, seine angenehmsten sind, wenn die Kunst nicht das größte Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht, wenn nicht seine angenehmste Gesellschaft die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt, wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeisterung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu benutzen sucht, wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre und für die Nachwelt arbeitet; so wird seine Arbeiten der wahre Kenner jetzt und in Zukunft ausschließen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.“

Die Hülfsgesellschaft erzählt aus beredtem Munde, wie in vorigen Jahren von den neuesten und ihren eignen, so jetzt von den ältern und ältesten Anstalten für Arme und Kranke in Zürich, von den Verdiensten des Antistes Bullinger zur Zeit der Reformation um das Armenwesen dieser Stadt, von dem Geiste uneigennütziger Wohlthätigkeit und edler Menschenliebe, „der von jenen Zeiten an in der Vaterstadt niemals erloschen, nur daß er hin und wieder einige Veränderungen erlitt, und von Zeit zu Zeit in eine falsche und unweise, mehr auf die scheinbare Dürftigkeit, als auf die wahre Würdigkeit der Hülfebegehrenden hinsehende Gutmüthigkeit auszuarten drohte;“ dann umständlich von des Antistes Breitinger's, „in welchem alle Verdienste und Tugenden seines großen Vorgängers aufs Neue wieder auflebten,“ sinnreichen Bemühungen. Dieser war es, der an der Spitze der Zürcherschen Geistlichkeit im J. 1637 der Regierung eine Vorstellung eingab: „Daß, nach dem Wunsche verschiedener Gott- und Ehrliebender Leute, und nach dem Exempel anderer Städte und Stände auch ein Waisenhaus eingerichtet werden möchte.“ Und dieses Hauses Geschichte, dessen 130 Jahre später erst beschlossene gänzliche Trennung vom Zuchthause, die Aufführung des gesund und fröhlich gelegenen Gebäudes, das ihm dann angewiesen ward, und von dem der so treue, als schön ausgeführte Kupferstich die Ansicht zeigt, die Grundsätze endlich auch, welche in seiner Verwaltung befolgt werden, schildert ferner das inhaltreiche Blatt; es schließt mit dem köstlichen Rufe an die, denen es zunächst geschrieben war: „Uebet und bereitet euch frühe vor, um einst nicht blos eure Geldkräfte, die so unsicher, so abhängig von jedem Zufalle sind, sondern eure bessern und ediern, über alle Gewalt der Zeit und Welt erhabenen Kräfte der Seele anzuwenden und aufzuopfern zum Heile eurer Brüder, um so, wie Zeiten und Umstände immer sich ändern mögen, weise Berather der Unwissenden, treue Führer der Verlassenen, Retter der Nothleidenden, Tröster der Betrübten, Wohlthäter der Menschen, Schöpfer ihres zeitlichen Glückes und ihres unsterblichen Heiles werden zu können.“

Die naturforschende Gesellschaft fährt mit ihren schönen Insectentafeln fort, die, von Sturm in Nürnberg gemahlt und gestochen, an Genauigkeit und Nettigkeit den besten entomologischen Abbildungen gleichkommen. Aus mehrern Klassen sind acht verschiedene Arten dargestellt, und eine kleine Reisebeschreibung, von Zürich aus über den Gotthardsberg nach dem Kanton Tessin, belehrt den jungen Sammler, wie er, in wenigen Tagen und ohne sein Vaterland zu verlassen, seine Sammlungen mit nicht gemeinen Insectenarten, aus den gemäßigten, den kältesten und den wärmern Ländern bereichern kann. (Die Forts. folgt.)

Konrad Schott.

Dieser im Morgenblatte 1812 Nro. 5 erwähnte blinde Orgelbauer hat auch die Orgel in der Kirche des vormals gräflich limpurgischen, jetzt königl. würtembergischen Schlosses Schmiedefeld, die 1610 gemacht ist, gebaut, wie folgende Reime besagen:

„Konradus Schott, der nicht gesicht,
Dis Orgelwerk hat zugericht,
Die Hände mußten die Augen seyn,
Gott sey Lob, Preiß und Ehr allein!“

J. K. Höck.

Abfertigung.

Denkt! Zu denken wiss' ich nicht,
Geifert keck ein armer Wicht,
Geifert Zoilus, der Freche,
Wenn ich kühn die Wahrheit spreche.
Lachend frag' ich: O der Tropf!
Lieh denn Er mir seinen Kopf?

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 17 Januar.

J. G. Fichte hat seine Rede bey dem Antritte des Rektorats, betitelt: Ueber die einzig mögliche Störung der akademischen Freyheit, herausgegeben (Wittich). Noch erschien vom Hrn. Hofrath K. Hahn eine kleine Kinderschrift: Begebenheiten der Familie Hellwang (Dieterici) und von Hrn. Professor Zeller's Liedern ist das dritte Heft angezeigt (Kunst- und Industrie-Komptoir).

Vom Magnetismus ist selten die Rede, und nur einige Damen, die mit aller Gewalt einzig durch ihn geheilt zu seyn behaupten, sind eifrige Vertheidiger desselben, werden aber zum Lohne ihres Opfersinns für die gute Sache von der boshaf-

ten Welt als Rüstzeuge der wiedererstandenen Wunderkur ausgeschrieen. Referent hat nichts gesagt und erwartet in Ruhe zukünftige Dinge.

Ein neues Stückchen von Kotzebue: die alten Liebschaften, hat lauter alte Erinnerungen gebracht, und da es schon gedruckt ist im Almanach dramatischer Spiele für 1812. Hr. von Kotzebue denselben Plan auch mehrmals schon viel besser bearbeitet hat, und er an sich sehr dürftig ist, so will Refer. die Leser des Morgenblatts mit dieser Kleinigkeit nicht lange quälen, und sich vom Verleger bey einer andern Gelegenheit durchs Honorar für das Eintrittsgeld ins Schauspiel erholen. Gespielt wurde übrigens von Mad. Bethmann (Elise) vortrefflich, von Mad. Schröckh (Baronin) zufrieden stellend, von Hrn. Bethmann (Baron) nicht ausgezeichnet. Es fehlte ihm an Leichtigkeit in Haltung der Sprache, und das Gefühl der Eifersucht war nicht durchempfunden. — Gestern gab Demois. Beck zum erstenmale den Cyntbio in der Zauberin Sidonia mit ausgezeichneter Sorgfalt, die nur hier und da doch ein wenig zu merklich war. Hinreißend wirkte besonders das glühende Ausbrechen zarter Liebe und unverkennbar bewegt sich die junge Künstlerinn schon freyer auf der Bühne, als sonst. Das Stück selbst gehört aber zu den in der Luft schwebenden dramatischen Arbeiten, obgleich es viel Materielles hat. — Die beliebte Oper, der Barbier von Sevilla, ist nach Jahren wieder erschienen. Demois. Fleck gab die Rosine ohne Unterbrechung in der Thränenmanier, die unfehlbar besiegt werden muß. Hr. Unzelmann ist für den Figaro zu alt, ein jüngerer aber, der sein Spiel ersetze, nicht da. — Eine kleine Oper: der Zitherschläger, mit Musik von Hrn. Kapellmeister Ritter in Mannheim, und ein Lustspiel: Standesproben sind die nächsten neuen Leistungen der Bühne.

Zu der oft und nachdrücklich anrathenden Vorsicht bey Todten mag folgender Fall mahnen helfen. Ein Herr von B — ch — z starb und ward sogleich nach einem kalten Zimmer gebracht, wo er nach beynahe zwey Tagen wieder zu sich kam, um noch einmal zu sterben, wozu die schnelle Veränderung der Luft und das lange Liegen am unerwärmten Ort wahrscheinlich beytrugen. Es muß zum Polizeygesetz werden, daß man keinen Todten so behandelt, bis untrügliche Spuren des Hinscheidens sich zeigen. Hier hat man seit einiger Zeit nachdrückliche Maßregeln ergriffen, um die Möglichkeit des Lebendigbegrabens zu verhüten.

An schau- und hörbaren Dingen ist jetzt hier kein Mangel. Zu dem schon Angezeigten gesellt sich ein Mann, der 24 Vögelstimmen nachahmt und sonst mehrere Kunststücke mit den Händen besteht, auch heißes Bley speist und über glühendes Eisen wandelt. Dann ein Zwergenpaar, wovon die Dame den Herrn nicht heirathen will, wie der letztere selbst versichert. Nächstdem war ein Pfeifenkopf für zwey Groschen zu sehen. — Ein weißer Mohr (Kakerlake), der sich hier seit lange beamtitzen läßt und wegen Händeln schon einmal in Haft war (wenn er ein weißer Mohr ist, gewiß der erste, der sich mit unserer Stadtvogtey bekannt machte). — soll mit aller Gewalt ein Elsäßer seyn. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, da hier sehr geachtete Männer früher ihn für das hielten, wofür er sich ausgibt.

St. Petersburg.

Gleich einer Stiefschwester der Donaunixe Hulda versuchte es „das Sternenmädchen (Oper von Kauer)" mit großer Lust den alten Unfug zu erneuern — allein, an allen Raketen, Bocks- und Harlekinssprüngen nahm das Publikum mehr Aergerniß als Freude, und somit ist sie in ihr Schatten- oder Sternenreich zurückgekehrt.

Holbeins Mirina, Melodrama in 3 Akten, mit der Musik von Girowey (zum Benefiz für Mad. Dahlberg) konnte beym Publikum kein Interesse erringen, noch erkämpfen. Es erschienen heute drey Pferde auf dem Theater, und die Damen D. K. K. auf denselben, es sah possierlich genug aus! allein das Publikum, für welches (d. h. die Gallerie) dieser Spaß berechnet war, blieb unempfänglich für ihre Reits und Fechtkunst. Der andere Theil hingegen wünschte sich vergeblich eine bessere Ausführung der Rollen. — Hr. Wild glich eher dem phantastischen Ritter Albrecht von Waldsee im Donauweibchen, als dem griechischen Helden Bellerophon; wie ihm überhaupt an geistiger Bildung, an einem edeln Anstande alles abgeht, was zum ästhetischen Schönen, zum wahrhaft Großen die Seele erhebt. Durch das Ganze hindurch sprachen und handelten in diesem Drama die Schauspieler leicht und flüchtig hin, wie in einem Konversationsstücke, und fehlten so häßlich wider die Würde der darzustellenden Karaktere und des Sujets. Die Musik hat mehrere treffliche Stellen und ist im Ganzen gut gearbeitet. — Othello, nach Shakspeare, ist einigemale wiederholt, und die Kunstfertigkeit des Hrn. Gebhard (Othello) bewundert worden. Mit ausserordentlichem Beyfall wurde die kleine, niedliche Pieçe „Scherz und Ernst" v. Stoll zweymal hintereinander gegeben, und Herr und Mad. Gebhard, Cleant und Cephise, unter stürmischem Beyfall herausgerufen.

Maria Stuart, Cendrillon, Fanchon und Kotzebue's „Landjunker" werden oft und gern gesehen. Mad. Gebhard als Stuart, Cendrillon, Fanchon erhöht durch ihr vielseitiges, schönes Talent und ihr Genie immer mehr den Reiz und die Liebe der Kenner und Laien.

Die Sonnenjungfrau, Bayard, Salomons Urtheil. Dem. Wessel gab in denselben die Cora, Blanka, Bina, und schwang sich in keiner der drey Rollen zu dem Beyfall, den ihr erstes Erscheinen erwarten ließ. Minna von Barnhelm bleibt für ihren ersten Debut bis jetzt ihre beste Darstellung; denn in leidenschaftlichen, großen Rollen versagt die Stimme ihr die nöthige Kraft der Deklamation und im Ausbruche des Affekts stößt sie die Töne kurz und ohne Ausdruck ab. Dieser Fehler ist natürlich gegen alle Wirkung in rednerischem Vortrage, nicht schön, noch wahr.

Kotzebue's kleine Pieçe: „die Quaeker, wurde gut gespielt und gefiel aus diesem Grunde größtentheils. Die Hauptrollen gaben: Hr. Work (Walther Mifflin), Hr. Gebhard (Eduard), Mad. Gebhard (Marie). Spiel und Sprache waren karakteristisch, ruhig und bestimmt, wie dieses eine schöne Wirkung auf die Herzen der Zuhörer machte; besonders ergriffen war Alles bey den rührenden Versen: „Over zweifle nicht hienieden ꝛc., Gott ist groß, Gott ist gut", die Mad. Gebh. mit herziger Unschuld vortrug. Ihr Beyfall war entzükkend, denn in Aller Augen glänzten Thränen. Auch unbedeutende Rollen waren bedeutend, in der Gewalt der wirkenden Kräfte; wie schön fühlte sich von der Wahrheit dieser Behauptung das Publikum heute überwiesen. (Zum Benefize für Hrn. Wilde) „die Kreuzfahrer. Schauspiel in 5 Akten von Kotzebue. Auch hier (als Emma von Falkenstein) herrschte Mad. Gebhard durch den Zauber ihrer Stimme in ihrer schönen Redekunst über die Gewalten der Empfindungen. Hr. Wilde sah recht gut aus, verzerrte aber den edeln Schwärmer, den hochherzigen sanften Balduin zum — Kunstfiguenreißer. Mad. Ewest hatte die Rolle der Cölestina zur Freude des gebildeten Publikum übernommen, und spielte sie, vom ächten Kunstfeuer ergriffen, welches wohlthut und erwärmt. Hr. Schulz befriedigte im Allgemeinen als Emir, nicht so seine Tochter Fatime, Mad. Kaffka.

Nro. 27.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 31. Januar, 1812.

Ha! wie sie hoch die Nase trägt,
Weil sie die Luft mit scharfen Tönen,
Mit wildgeballter Faust durchsägt,
Und kleine Kritiker sie krönen.

Gotter.

Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue. *)

I.

Murrkopf. Schauspielerinn.

Schausp. Ihre Dienerinn, oder vielmehr ihre Herrinn, mein Herr! Ich bin die hochberühmte Schauspielerinn und Sängerinn Furioso, die alle Welttheile mit ihrer Kehle füllte, und jetzt hieher kommt, diese Gegend zu beglücken.

Murrk. Der Teufel, die nimmt's Maul voll!

Schausp. Lassen Sie mir ein Logis anweisen, ich will mich behelfen mit einigen Wohnzimmern, ein Paar Prunkgemächern, einem Spiel- und einem Gesellschaftssaal.

Murrk. Da sind Sie wol so gütig, in ein Paar Jahren wieder nachzufragen; vielleicht lassen der Herr Graf bauen.

Schausp. Wie? Bedenken Sie doch, daß ich heute noch alles zu Gaste bitten muß, was gesunde Hände hat, damit ich mir Klatscher gewinne! Und wo soll ich meine Anbeter empfangen?

Murrk. Haben Sie hier schon dergleichen?

Schausp. Welche Frage? Ich darf mich ja nur sehen lassen, um die ganze Männerwelt in Insurrektion zu versetzen. Schade, daß hier keine Garnison ist, mir den Militärs halt' ich's am liebsten.

Murrk (halb für sich) Gott bewahre, die liebt gleich eine ganze Armee!

Schausp. Auch Sie werden an meinem Triumph-Wagen ziehen.

Murrk. Bitte um Vergebung, ich bin kein Pferd!

Schausp. Ich weiß recht gut, was Sie sind, und will Ihnen den Kopf schon zurecht setzen. Fürerst schaffen Sie sich einen Tituskopf an, Sie sind unausstehlich mit ihrem verwitterten babilonischen Thurme! Dann halten Sie sich Gläser, einen Tubus für mein Mienenspiel, Brillen für meine mimischen Darstellungen, und Lorgnetten für meine Ohnmachten und mein Sterben.

Murrk. Sterben Sie in Gottes Namen, aber lassen Sie mir meine Perrücke und meine gesunden Augen.

Schausp. Pfui, Sie bodensätzige Pöbelnatur! Wie wollen Sie urtheilen ohne Gläser? Mit gesunden Augen halten Sie es gar nicht aus. Meine genialen Verrenkungen, meine himmlischen Posituren dringen Sie um Ihr bischen Verstand, während Ihnen meine schmetternden Triller das Herz brechen.

Murrk. Mein Herz ist dickfällig.

*) Diese drey Rollen, für welche andre wegfallen, wurden zwar flüchtig zur Darstellung auf der Berliner Bühne geschrieben, tragen aber mit dazu bey, daß die Posse mit fortwährendem Beyfall so oft gegeben wird. Der Verfasser bekam ein Paar Briefe von auswärtigen Direktionen, worin man die neuen Rollen wünschte, und hält es daher für wohlgethan, die Kleinigkeiten gleich drucken zu lassen, um andern und sich Mühe zu sparen.

F. W. Gz.

Schausp. Glauben Sie nicht, mir widerstehen zu können. Ich habe mich im Reiche der Liebe mit Ruhm bedeckt, ich bezaubere schon seit zwanzig Jahren die Herzen, und doch verlangt der Barbar von Prinzipal, daß ich in der höchsten Jugendanmuth schon Mütter spielen soll. Wie abgeschmackt! Ich kann noch so leidenschaftlich seyn, wie das jüngste Mädchen, und wenn ich einen Liebhaber auf dem Theater nur einmal umarme, so ist er braun und blau!

Murrk. (für sich) Das ist ja ein wahrer Flammenpfuhl!

Schausp. Dabey hab' ich eine unverwüstliche Kehle; erst gestern habe ich müssen eine Bravour-Arie von fünf Viertelstunden da Capo singen; und als Wahnsinnige sollten Sie mich sehen, da zerrause ich mir das Haar so, daß es der Direktion jedesmal eine neue Perrücke kostet. Mein Triumph aber ist die Scene, wenn ich als Königinn Elisabeth mit ellenlangen Schritten auf den verrätherischen Esser losgehe (sie spielt), und ihm mit wuthvoller Grazie die entscheidende königskräftige Ohrseige gebe. (will sie dem Murrkopf geben)

Murrk. Sachte, sachte Madam, wir sind hier nicht auf dem Theater.

Schausp. Verzeihen Sie, Großmüthigster, den Ausbruch meines horrenden Kunstgefühls. (sie umarmt ihn handfest)

Murrk. Zum Henker, Madam, Sie reißen mich ja zu Boden!

Schausp. So bin ich nun, begeistert in der Kunst, feurig in der Liebe! Tausendmal schon wär' ich in Kupfer gestochen, wenn ich mich nur lange genug an einem Orte aufhielte, aber überall habe ich so viel Lorberkränze empfangen, daß meine Küche auf zehn Jahre mit Lorberblättern versehen ist. Von hier will ich direkte zu den Hottentotten, um dort ein Deklamatorium zu geben, denn die Welt ist das Vaterland der Künstler, und ohne alle Fesseln lieb' ich die schöne Jugend dahin!

Murrk. Aber das Alter?

Schausp. O, ich bin, den Keuchhusten, einige periodische Gichtschmerzen abgerechnet, und den Catharr, den ich immer habe, wenn ich nicht singen will, noch recht wohl, und werd' ich für die Kunst zu alt, nehm' ich mir wieder einen jungen Mann.

Murrk. Haben Sie schon einen gehabt?

Schausp. Jetzt gerade fünf, Sie können der sechste seyn. Wollen Sie zu meiner Fahne schwören?

Murrk. Ich bin kein Militair.

Schausp. Das thut nichts, ich habe Anbeter von allen Ständen: Marquis und Juden. Dabey bin ich so genügsam! Ringe, Ohrgehänge, Diademe, Armbänder können mein reizbares Herz entzünden. A propos, wenn Sie zu arm sind, um einen Galanterieladen auszukaufen, so lassen Sie ein Gedicht auf mich in die Zeitungen setzen. Einer meiner Anbeter hat kürzlich herrliche Verse auf mich gemacht. Hören Sie:

Seh' ich dein Auge strahlen,
Vergeh' ich fast in Qualen!
Könnt' ich die Züge mahlen,
Die sich in's Herz mir stahlen,
Fast wie mit Schusterahlen,
Sie wären nicht zu zahlen!
Und aller Dichter Prahlen
Gleicht kernlos fahlen Schalen,
Wenn sie sich ohne Wahlen
In deinen Reiz verdahlen.

Murrk. Na, ich will mich nicht verdahlen, ich bin kein Dichter.

Schausp. Mein Himmel, das ist ja jetzt ein Jeder! Was sind Sie denn, wenn Sie kein Dichter sind?

Murrk. Ihr Diener! (will gehen)

Schausp. Halt, so haben wir nicht gewettet! Ich habe mich Ihnen als Frau angetragen, meine Ehre steht auf dem Spiele, drum frag' ich Sie kurz und gut: Wollen Sie mich, oder wollen Sie mich nicht?

Murrk. Sie werden doch nicht mit Gewalt —!

Schausp. Ich requirire Sie mir als sechsten Mann, zu Ihrem eignen Glücke. Ich bin prima Donna, unentbehrlich bey der Truppe und gefürchtet wie der Satan. Wenn ich den jetzigen Direktor zu Tode geärgert habe, was gar nicht lange mehr dauern kann, dann sind Sie Direktor.

Murrk. Ich bedanke mich für die Ehre! (beyseite) Dich wollt' ich dirigiren!

Schausp. Ha, Grausamer, Sie setzen mich in die rasendste Raserey! Aber ich will meinem Gefühl und meiner Rache Luft schaffen. (sie singt mit schrecklicher Gebärde)

Recitativ.

Verschmäht fleh' ich jetzt zu den Göttern:
O steht mir bey mit Donnerwettern,
Der Dorfphilister will mich nicht!
Zerplatze, Erdball! Himmel, blitze!
Zum Felsen jag' ihn, daß er schwitze,
Und stürzend Hals und Beine bricht!

Arie.

Wisse, alter Bärenhäuter,
Meine Schande schreyt nach Blut!
Wirst du nicht noch heut gescheuter,
So zermalmt dich meine Wuth! *)
(Sie läuft wüthend ab)

Murrk. (allein) Alle Hagel, die kann schreien! Ich wollte ja lieber das wüthende Heer kommandiren, als zwey solche Frauenzimmer! Nun begreif' ich, warum sich der Direktor nicht sehen läßt, der liegt gewiß am Gallenfie-

*) Recitativ und Arie sind vom Hrn. Musik-Direktor Gürrlich für die Fistel, und bravourmäßig ganz vortrefflich komponirt, und man kann von ihm die Musik erhalten.

ber. Verdammte Zumuthung, mich in meinen alten Tagen noch mit einer Theaterprinzessinn einzulassen, ich, ein Landbewohner! Nein, das überlaß ich Jedem, der nicht Oekonomie studirt hat. Die jungen Herren aus der Stadt mag sie ins Netz ziehen, die sind das gewohnt; aber unser Einer macht drey Kreutze vor so einer Frau, die keinen Kreutzer werth ist! Doch da kommt, mein Seel! — schon wieder eine Figur.

Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend vom J. 1812.

(Fortsetzung.)

Von der Gesellschaft der Wundärzte wird die begonnene Reihe der berühmten schweizerischen Heilbäder durch die Beschreibung eines noch unbekannten und bey der Hütte eines fleißigen Zürcher Landmanns, der nach Wasser für seine Wiesen grub, neuentdeckten Mineralwassers unterbrochen. Zu den berühmten Brunnen will die Gesellschaft zurückkehren, „wenn sie sich in den Stand gesetzt sehen wird, von denselben etwas Mehreres, Besseres und Neueres zu sagen, als dasjenige, was man schon vor 50 und 100 Jahren von ihnen wußte; es ist nämlich eine für Helvetiens praktische Aerzte und Physiker nicht sehr ehrenvolle Wahrheit, daß jenes Letztere, mit geringen Ausnahmen, bey allen schweizerischen Heilquellen der Fall ist.“ Das neu gefundene Wasser zu Ehrlosen, im Zürcherischen Dorfe Himmpl, enthält nach der sorgfältigen Prüfung des älteren Doctor Schintz sowol reine kohlensaure Kalkerde, als das wirksame erdige Mittelsalz der salzsauren Kalkerde. Was, nach Anleitung dieser Bestandtheile und auch bereits aus einiger Erfahrung, von den Kräften des Wassers zu halten und über seine ärztliche Anwendung zu bemerken ist, hat eine sachkundige Hand verzeichnet.

Die Stadt-Bibliothek gibt, nach Usteri's Zeichnung, das von Lips gestochene Bild, die Verlegenheit des jungen Berner's, den bey'm Anbruche des zweyten Zürichkriegs seine Vaterstadt nach Zürich mit der Verheißung von Zuzug gesandt hatte, als spätere Absage-Briefe die geänderten Gesinnungen der Berner eröffneten, der Bote sich zum Gefangnen übergab, die Zürcher aber ihn mit freundlichem Geleite nach Hause entliessen. — „Jüngling,“ sagt der sinnvolle Commentator zu dem historischen Zuge, „könntest du einem Freunde etwas härter aufnehmen, ohne zu irren, bleibe lieber bey dem was sanfter ist, was einem Freunde gebührt, lieber bey dem, was er bisher war; wer weiß, wozu er gereizt worden: lege ihm nicht zur Last, was er selbst bedauert. Jüngling! Jede Entzweiung kann bis zu unguten Thaten führen, aber der Weg der Sanftmuth halte dich heilsam zurück. Wandle du immer auf dem mildern Wege, ungute Worte scheue zuerst, sie führen zu Thaten, die dich gereuen.“

Die Gesellschaft der Feuerwerker erzählt die Fortsetzung der kriegrischen Unternehmungen Graf Rudolphs von Habsburg; diesmal von der Beendigung der Fehde gegen den Edlen von Regensperg bis zu jener gegen die Bürgerschaft und den Bischof von Basel, welche durch die Kunde von Rudolphs Wahl zum römischen König, und durch die triumphirende Abreise zur Krönung nach Aachen, unterbrochen und beendigt ward. Die Kupfertafel stellt die Gegend von Basel vor, in der die wichtigsten der geschilderten Ereignisse vorfielen, und sie erklärt die merkwürdigsten der damaligen Ortschaften und Gebäude. Auf der Vignette sind die Pannerträger der zwey Basler-Gesellschaften, der Papageyen- und der Sternträger, in damals üblicher Rüstung abgebildet. In der Mitte erscheint die Bildsäule Rudolphs von Habsburg, wie solche ehmals und bis zur Revolution, an dem Münster zu Strasburg — ihm zu Ehren, aufgestellt war.

Von der Gesellschaft der Chorherrnstube, die schon im Jahre 1780 das Leben Thomas Platters geliefert und ihn als gelehrten Seilergesellen abgebildet hatte, werden jetzt einige Züge aus der Jugendgeschichte des merkwürdigen Menschen nachgetragen, „der unter den allerwidrigsten Umständen geboren, ohne alle Erziehung, in der bittersten Armuth, unter sittenlosen Menschen aufgewachsen, dennoch zum Manne ward, welcher die Zierde und ein Segen seines Zeitalters ist.“ Das Kupfer, von Lips nach M. Usteri's Zeichnung gestochen, stellt die Scene vor, die Platter, der als ein sechsjähriger Knabe Ziegen hüten mußte, selbst erzählt: Einmal gingen meine Geislein auf ein Felslein: es war eines guten Schrittes breit, und darunter grausam tief, gewiß mehr dann tausend Klafter hoch, nichts dann Felsen. Von dem Felsen ging eine Geis der andern nach über einen Schroffen hinauf, daß sie blos die Fußläuelein mochten stellen auf Krautbüschlein, die auf dem Felsen gewachsen waren. Wie sie nun auf ihm waren, wollt' ich auch nach; als ich aber nicht mehr als ein Schrittlein mich am Gras hatte aufgezogen, konnte ich nicht weiter kommen, mochte auch nicht wieder auf das Schröfflein schreiten, und durfte noch viel minder hinterwärts springen, denn ich fürchtete, wenn ich hinterwärts sprange, ich würde über den grausamen Felsen hinabfallen; blieb also eine gute Weile stehen und wartete auf die Hülfe Gottes, indem ich mich mit beyden Händen an einigen Grasbüschen hielt und mit dem großen Zehen auf einem Büschlein stund. In dieser Noth war mir sehr angst, denn ich fürchtete die großen Geyer, die unter mir in den Lüften flogen, möchten mich hinwegtragen, wie dann etwa in den Alpen geschieht, daß die Geyer Kinder und junge Schaaf hinwegtragen. Dieweil ich nun da stuhnd, und mir der Wind mein Gewändlein hinten anf-

wehte, so ersieht mich mein Gesell Thomann von weitem, und ruft mir: Thömeli, nun steh still! geht hinzu auf das Felsleln, nehmt mich beym Arm, und trägt mich wieder hinterwärts, da wir dann zusammen möchten zu den Geisen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19 Jenner.

Ein klein-s satyrisches Werk, welches eine vollständige Parodie von Chateaubriant's Reise nach Jerusalem ist, macht einiges Aufsehen. Es heißt: Itineraire de Pantin au mont-Valerien, traduit du bas breton sur la 10me edition par Chateauterne. Das ganze Werk besteht beynahe aus Stellen aus Chateaubriant's Werken, die aber auf eine äußerst komische Art aneinandergereiht oder gebraucht worden sind. Der Satyriker geht von einem Dorfe neben Paris, das Pantin heißt, aus, und will den Kalvarienberg oder mont-valérien, der ebenfalls neben der Hauptstadt liegt, besuchen, weil daselbst einige Kapellen sind. Nach C. Art grüßt er alle Oerter, Straßen, Gebäude, die er auf dem Wege findet, schöpft mit der Hand Wasser aus der Seine, weil er gewohnt ist, von allen berühmten Flüssen zu trinken; beym Anblick der Sodeliten'schen Manufaktur ruft er zweymal: Sodelin, Sodelin! allein das Echo der Ruinen antwortet ihm nichts. Neben den Gobelins erhob der Bach Bièvre seine starke Stimme. In einer Straße von Paris hört er ein Gassenlied, und stellt gleich Untersuchungen über das Alterthum des Liedes an. Als er in den champs elysés ankommt, kehrt er bey dem besten Gastwirth ein, und fordert eine Schüssel Glauens. Der Gastwirth antwortete; solch ein Gericht sey ihm völlig unbekannt. Der Reisende weiß aber nichts anders, und geht fort. Der Anblick der Barrière von Chaillot flößt ihm erhabene Gedanken über die Baukunst ein. Als er im Kloster von Mont-Valerien ankommt, wird er vom Küchenbruder herzlich umarmt. Entzückt über diese Aufnahme ruft er aus: Die ganze Welt kennt also meine Werke! Dann fährt er fort: „Ich kannte den Mont-Valerien umständlich beschrieben; allein da sich im Mercure de Laudernau eine lange Beschreibung davon verfindet, so will ich lieber das Heft vom Mertur beylagen." So geht es das ganze Werk durch: aber all werden C. Begebenheiten und Bemerkungen auf eine sehr komische Art travestirt; besonders die vielen fremden Einschiebsel, die sich Herr C. erlaubt hat, hat er censirt. Einige Gelehrte meinen, diese Satyre werde die jungen Schriftsteller, welche Chateaubriants Fehler nachahmen, ohne sein Genie zu haben, verbessern, und sie wieder auf den einfachen und natürlichen Styl zurückführen. C. lebt jetzt ruhig auf seinem Landgute neben Paris. Die Regierung soll ihm schöne Stellen angeboten haben, die er aber seinem Hange zur Ruhe wegen ausgeschlagen hat. In einem kleinen, eben erschienenen Werke, „la valle do Montmorency, Poeris et Londres" betitelt, wird Hr. C. la seconde imagination de l'Europe genannt. Der Frau von Stael wird uemlich der erste Platz eingeräumt.

Der Societät d'encouragement ist ein Bericht über die lackirten Büchereinbände des Hrn. Bertin abgestattet worden. Es erhellt daraus, daß diese Einbände an Eleganz und Pracht alle alten übertreffen, und die höchsten Vergierungen annehmen, daß sie auch die Motten abhalten und auch sehr lange der Feuchtigkeit widerstehen. Für Bücher, die keinen großen Werth haben, sind sie freylich zu kostbar; indessen beschäftigt sich Hr. Bertin auch damit, wohlfeilere Einbände zu machen. Der Minister des Innern hat ihm ein Gelaß verstattet, um seine Werkstätten darin einzurichten. Ein diesiges Journal scherzt über diese Erfindung, und da Hr. Bertin vorzüglich seine eigenen Werke auf die neue Art einbindet, so meint es, es sey doch sehr väterlich von Hrn. Bertin gehandelt, daß er nun seinen Kindern zum Schneider diene.

Livorno, 6 Jenner.

Zum drittenmale sind erschienen: Juli Phaedri Fabulae inedilae XXXII, quas in Codice Perottino Bibliolh. Regiae Neap. primus invenit descripsit. edidit Joannes Antonius Cassitus, Neapoli 1811. Ex officina Monitoris utr. Siciliae. In dieser dritten, sehr niedlichen Ausgabe in klein 8. befindet sich eine Mantisa in qua habentur 1) Emendationes novissimae in Phaedrum Cassitianum. 2) Vindiciae priores Phaedri Cassitiani. 3) Conjecturae de Polybio, qui Phaedrus. 4) Chronologia Fabularum Phaedri. 5) Parva Scholia, (Hrn. Ritter Heyne gewidmet.) 6) Judicia Virorum Illustrium. In der Cotta'schen Buchhandlung erscheint in wenigen Tagen ein Abdruck davon. Von den Briefen italienischer Gelehrten ist der von Hrn. Bibliothekar Follini in Florenz, die Aechtheit des Perottinischen Codex betreffend, der merkwürdigste; die übrigen enthalten bloße Glückwünschungen an Cassitto über diesen neuen literarischen Fund. Desto unparteyischer ist das Urtheil unsers großen Heyne über diese neuen Fabeln. Ganz frey schreibt er Hrn. Cassitto: „De ipsa autem fortunae munere ita statuo, profectum quidem illud esse ab aliquo viro docto ex superioribus aetatibus, Phaedri quidem aemulo, ingenio tamen et sermonis castitate, proprietate et elegantia multum inferiore, Fabulae quoque Aesopiae non satis perspecetam habente indolem. Vel sic tamen dignum fragmentum esse arbitror quod inter celebram fabularum farraginem aliquo loco sit habendum; etsi equidem multo magis plaudam ingenio Tuo in eo restituendo et evulgando, nec improbem consilium Tuum de eo novis curis edendo et commentario instruendo; haud dubie enim Tuis ex copiis doctrinae multo majores fructus capiemus quam ex operis ipsius aestimatione ingenue et candide facta etc." Cassitto, betroffen über dies Urtheil, ließ es zu großen Pöbeleyen, anworter etwas empfindsam auf Heyne's Brief, und sagte seine Antwort so an: „Tibi, Polyhistor egregie, quae vides parva in Phaedrum Scholia do, dico, dedico, optime de me deque his literis merenti quam lubentissimus. Ipsa enim praecipue in hoc scripsi, ut a severa sententia Te dimoverem, cujus profecto metuenda est auctoritas, et sexcentos de facili pedarios posset adducere etc." und schließt sie feindseligen Worten: „Excipe ergo, magne Heyne, Germaniae gloriae columen in Minervae quinquertio, benigne, inquam, excipe amici properatum sic pede in uno xenolium et retractata cognitione rem dijudica. "

Tuae prius sunt partes, aliorum dein;
Similique gyro venient aliorum vices.
Decerne quod religio, quod patitur fides,
Et gratulari me fac judicio tuo.
Bene vale. Dabam Neap. XI. Kal. Quintil. 1811.

Ob Herr Ritter Heyne, dessen feiner und richtiger Sinn und Geschmack in der Philologie nie trügt, und der nie etwas schreibt, was er nicht als wahr behaupten kann, mit diesem Scholio sich und dem rechtfertigenden Briefe des Sig. Cassitto zufrieden sein wird, darauf ist die aelehrte italienische Welt sehr begierig. Vielleicht ist ein Exemplar von diesen neuen Fabeln für Hrn. Heyne auf dem Wege.

№ 16.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Naturkunde.

Analyse des Frucht- und Saamenkorns von L. C. Richard, nach der Duval'schen Ausgabe übersezt, und mit Zusätzen vermehrt von H. S. Voigt. Leipzig Reclam 1811. 8. 2 fl. 15 kr.

Jede Erweiterung der Wissenschaft macht eine Erweiterung der Sprache nothwendig. Der Verf. der sehr schäzbarn vorliegenden Schrift hat dieses in Beziehung auf die Frucht- und Samenkörner gethan, und nur, indem er neue Benennungen aufstellte, war es ihm möglich, die Resultate seiner Untersuchungen bleibend zu machen. Eine solche Schrift, welche nicht blos unsre Naturkunde bereichert, sondern auch für die Agrikultur wichtig werden kann, verdiente eine so gute Uebersezung als ihr hier zu Theil geworden.

Treviranus, L. Ch., Beiträge zur Pflanzenphysiologie. Mit 5 Kupfern. Göttingen, Dietrich 1811. gr. 8. 2 fl.

Außer zwei eignen Aufsätzen des Verf. über streitige Punkte der Pflanzenphysiologie und über die Bewegungen des körnigen Wesens in verschiedenen Wassergewächsen enthält diese Schrift noch 10 kleine Abhandlungen über verwandte Gegenstände von Th. A. Knight, in einer sehr guten Uebersezung. Herr Tr. hält das Zellengewebe der Pflanzen für ein Aggregat halbdurchsichtiger Blasen, und leitet die Entstehung dieser Blasen von den Körnern her, welche man in den Zellen findet. Diese Meinung wird von dem Verf. durch mancherley Beobachtungen begründet, und durch Hinweisungen auf den Organismus einzelner Gewächse auf eine Weise erläutert, welche über die Physiologie der Pflanzen neues Licht verbreitet.

Crome, G. E. W., der Boden und sein Verhältniß zu den Gewächsen; oder Anweisung, den Boden, vorzüglich vermöge der darauf wildwachsenden Pflanzen, kennen zu lernen, und seinen Werth zu beurtheilen, nebst einer Beschreibung der Mergelarten, Moderarten und der Torflager. Hannover, Hahn 1812. gr. 8. 1 fl. 40 kr.

Daß zwischen den Gewächsen, und dem Boden, welcher sie hervorbringt, häufig eine Verwandschaft angetroffen werde, ist als ausgemacht anzunehmen; doch möchten wir nicht behaupten, daß dies durchaus der Fall sey; auch kann sich jene Verwandschaft oft nicht mehr als auf eine Erdart erstrecken, und bisweilen darf man füglich zwischen dem Boden und seinen Produkten ein indifferentes Verhältniß annehmen, wie bei so manchen Ehen, die darum doch nicht kinderlos bleiben. Herr Cr. behauptet, einer jeden Pflanzenart sey von der Natur ein bestimmter Wohnplaz angewiesen; Rec. ist dagegen der Meinung, daß die Pflanzen, wie Menschen und Thiere, zu Wanderungen bestimmt seyen, und es hat ja an ihrer Bildung das Licht nicht minder Antheil als die Erde. Rec. will jedoch mit dieser Bemerkung dem vorliegenden Werke keineswegs zu nahe treten; vielmehr erkennt er recht gern das Verdienst desselben, und hält es für geeignet, unsre Kenntniß von der Beschaffenheit des Bodens, besonders in Beziehung auf Agrikultur, zu berichtigen und zu erweitern, und der rationelle Landwirth wird manches Brauchbare und manchen leitenden Wink darin finden.

Pädagogik.

Ueber die Einführung des Entwikelungsunterrichts in Preussischen Elementarschulen, als der Grundlage einer glüklichen Zukunft für Preussen, von J. C. Meyer. Königsberg, Nicolovius 1812. 8. 1 fl.

Abermals neue, große Verheißungen! denn nichts weniger als die Palingenesie Preussens soll aus der neuen Methode hervorgehen, deren Charakteristisches der Verf. dadurch zu bezeichnen glaubt, daß er sie eine Entwikelungs-Methode nennt. Aber war denn die uralte sokratische Methode nicht auch eine solche? Und hat man nicht zu allen Zeiten den mechanischen vom lebendigen Unterrichte geschieden? Die Schule hat zweierley zum Gegenstande, Unterricht und Erziehung, (die leztе freilich nur als Fortsezung und Vollendung.) Das Princip des Unterrichts ist Klarheit, das Princip der Erziehung Liebe. Klarheit hat die neue Methode nicht allein, und Liebe hat keine Methode in der Welt. Könnte man in unsern Schulmeister-Treibhäusern Lehrer hervorbringen, die durch inwohnenden Gottesgeist so auf ihre Kinder wirkten, wie Christus und Sokrates auf ihre Jünger, dann wäre freilich das Arkanum gefunden; denn wie die Pflanze am Licht, so kann sich das Kind nur naturgemäß entwikeln an einer schönen oder großen Individualität, von welcher es in seinem ganzen Wesen

ergriffen wird, aber mit der Methode ist hier rein nichts gethan. Man kann freilich entgegenrufen: Pestalozzi wurde freiwillig zum Bettler, um den Menschen zu helfen. Gut! Wer von Euch thut es ihm nach? Wie Viele sind es, die lieber den Segen des Meisters haben möchten, als seinen Mantel? Daß übrigens die gerühmte, im Wesentlichen aber gar nicht neue, Methode das Kind zur Umsicht, zum leichten Urtheil gewöhne, ihm Klugheit, Anstelligkeit, Rührigkeit gebe, wenn nämlich im elterlichen Hause nicht alles wieder aus dem Gleise gebracht wird, dies will Rec. eben so wenig widerreden, als er die gute Absicht des Hrn. Meyer in vorliegender Schrift verkennt, die er übrigens des Drucks durchaus unwerth findet.

Prüfung der Lehrgegenstände und der Lehrart für Volksschulen mit Bezug auf die Frage: Ist die Vereinigung der Kinder in eine Volksschule ohne Rüksicht der Religions-Verschiedenheit pädagogischen Grundsätzen angemessen? Von E. Reeber. Mannheim. Löffler 1811. 8.

Der Verf., ein Landprediger, bringt in diesem Buche weder etwas Neues vor, noch ist er in seinen Gegenstand tief eingedrungen; doch ist er in sich über den Zwek der Volkserziehung und Volksbildung klar, und dies verdient um so mehr erkannt zu werden, je weniger das Schul- und Erziehungswesen — im Ganzen — von katholischen Predigern beachtet wird. Darin sind wir mit Herrn R. einverstanden, daß religiöse Bildung dem Volke vor allen Dingen Noth sey, und Rec. theilt eben so seine Besorgnisse, daß die jezt so beliebten Schul-Vereinigungen, die aus irrigen Vorstellungen von Religions-Vereinigung oder aus Gleichgültigkeit gegen allen und jeden Kultus hervorgingen, das Volk nicht zur gegenseitigen Annäherung, welche durch das Leben bewirkt werden muß, sondern zum gemeinsamen Indifferentismus hinführen werden.

Philosophie.

Weiß, Ch., Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele, als Grundlegung zu einer wissenschaftlichen Naturlehre derselben. Leipzig, Vogel 1811. gr. 8. 3 fl. 48 kr.

Es ist erfreulich, endlich wieder einmal einen Philosophen zu sehen, der sich ruhig auf der Erde umschaut, während so viele seiner Innungsgenossen in den Wolken sitzen und sich selig wähnen, weil ein jeder fest von sich glaubt, daß Er das Alpha und Omega sey, das Εν και Παν! Die Psychologie bestand bis jezt freylich nur aus einem ziemlich willkührlich geordneten Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen; sie war, wie der Verf. des vorliegenden Werks richtig bemerkt, bloße Naturbeschreibung der Seele, und daher mag zum Theil ihre Geringschätzung rühren. Es ist darum ein verdienstliches Unternehmen, sie wissenschaftlich zu gestalten, und Herr Prof. W. hat die Punkte gut ins Auge gefaßt, worauf es bei einer Naturlehre der Seele zunächst ankommt, nämlich auf die Lehre von den Elementen, oder die verbesserte Lehre von der Grundkraft, und die Lehre von den nothwendigen Bildungsstufen des Geistes, im Gegensatze mit der Lehre von dem eigentlichen Vermögen desselben. Nur von diesem Standpunkte aus knüpft sich das Mannichfaltige in den Erscheinungen an das Eine an, welches der wissenschaftliche Forscher nie aus den Augen verlieren darf. Wir müssen die Bemühungen des Verf. im Ganzen als sehr gelungen betrachten, und es gebührt ihm offenbar das Verdienst, der Seelenlehre zuerst eine würdige Gestalt gegeben zu haben.

Vorpahl, K. L., Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie. Berlin. Maurer 1811. 8. 1 fl.

Der Verf. ist der Meinung, die Philosophie müsse nicht, wie bisher, vom Seyn, sondern vom Werden ausgehen, wenn sie zu einem befriedigenden Resultate gelangen wolle; aber er selbst sezt wiederum Seyn voraus, indem er als Grund des Werdens die Bewegung annimmt, welche durch sich selbst werden soll. Am drolligsten wird der Verf. da, wo er sein Werden als Princip der dramatischen Poesie durchführen will. So sagt er von Schillers Maria Stuart: „In diesem Stücke ist das Schauspiel mit dem Roman vermischt, denn die Resignation der Maria ist keine einzelne Handlung, sondern muß, wenn sie echt und wirklich seyn soll, für einen Grundsatz gehalten werden können, dessen Werden aber das Schauspiel nicht darzustellen vermag, sondern nur der Roman (?) weil so etwas in so kurzer Zeit, als das Schauspiel umfaßt, nicht werden kann.“ Daraus würde folgen, daß der Schauspieldichter auch keinen Charakter aufstellen dürfe, indem ein Charakter in so kurzer Zeit noch weniger werden kann, als ein Grundsatz. Außerdem ist es aber unrichtig, daß Mariens Hingebung die Folge eines Grundsatzes sey. Diese Resignation entspringt aus der Kraft der Religion, welche dem wirklichen Gemüthe da zu Hülfe kommen muß, wo der Mann auf sich allein stehen darf. Es ist eine Stimmung, kein Grundsatz. Noch possierlicher ist, wenn Herr Vorpahl von Schiller, dem Dramatiker sagt: „Man sieht, der Mann gab sich Mühe!“ — S. 104 und 105 wird die tiefe Bemerkung gemacht: „Bei allen andern Völkern sey bisher der Einfluß der Gottheit, in geistiger Hinsicht, vorherrschend gewesen; nur die Deutschen hätten es zum Gleichgewicht gebracht zwischen dem göttlichen Einfluß und eigner menschlicher Anstrengung, und darum würden sie nicht sinken, wie andre Völker.“ Darum, wenn wir auf immer stehen wollen, ist uns nichts Noth, als das Göttliche in uns vollends unter zu kriegen! Rührend ist die Apostrophe S. 111, zumal aus dem Munde eines Predigers: „Arbeitet, ihr Philosophen, spielt, ihr Dichter, die Menschheit wird tanzen! O Musik und Tanz! Getanzt haben die Menschen zwar gern, doch sinnlos: aber wie viel Sinn liegt im Tanz!“ — Die Tanzbegeisterung trägt den Verf. zulezt, als einen zweiten Johannes, über die Wolken, und ihm wird daselbst offenbar das Geheimniß der Seligkeit im Himmel, die — im Tanzen besteht!! Es lohnte doch der Mühe, alle Arten der Verrüktheit in unsrer neuesten Literatur aufzuzählen.

Werner, E. H., die Produktionskraft der Erde oder über die Entstehung des Menschengeschlechts, aus Naturkräften, ein Weg, zur Ueberzeugung von der Unsterblichkeit zu gelangen. Leipzig, Richter 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Die Kunst, Menschen aus Kohlenstoff, Sonnenlicht und andern Ingredenzien zu machen, ist keineswegs neu. Rec. erwartete in dem vorliegenden Werke, dem Titel desselben gemäß, ein wohlfeileres — oder wenigstens probateres Mittel angegeben zu finden, und es ist auch wol möglich, daß ein solches in diesen Bogen enthalten sey, nur war es uns unmöglich, mit dem Lesen bis zum Ende zu kommen; denn was Herr Werner in den ersten Bogen über den Ackerbau und die menschliche Erkenntniß sagt, ist so beschaffen, daß es auch den entschlossensten Leser abschrecken könnte.

Schöne Redekünste.

Boufflers Erzählungen und Mährchen, 2 Bändchen, Berlin, Braunes 1811. 8. 3 fl. 40 kr.

Boufflers Erzählungen gehören zu den anmuthigsten und geistreichsten Produkten der französischen Literatur, und in der unsrigen wüßte ich kaum, was wir dagegen aufzustellen hätten. Seine Aline, Königin von Golkonde, ist — wenn auch nur aus Bürgers poetischer Uebersetzung — der ganzen Lesewelt bekannt: weniger sind es die hier gedollmetschten drei Novellen, der Derwisch, Lamara und — Ach wenn! Eine Uebersetzung dieses Schriftstellers hat aber ihre großen Schwierigkeiten; Boufflers unnachahmliche Grazie liegt zum Theil in seiner Nachlässigkeit; er läßt sich gern in seiner Laune gehen, und hier muß ihn der Uebersetzer ja nicht schul- und hofmeistern wollen. Selbst seine Frivolität hat noch eine Nüance von Züchtigkeit, denn er verliert sich nie über die Grenze des Naiven. Die vorliegende Uebersetzung ist mit Verstand gemacht, aber auch mit etwas zu ängstlicher Treue, wodurch sie mitunter an liebenswürdiger Ungezwungenheit verlieren mußte. Freilich ist gerade hier der Punkt, wo die deutsche Sprache der französischen nie mit Glük nacheifern kann, und Rec., der sich in der Literatur beider Nationen einheimisch zu seyn rühmen darf, möchte es nie wagen, einen Montaigne, Hamilton, Voltaire, Cazotte und Boufler zu verdeutschen.

Knospen von Theodor Körner. Leipzig. Göschen 1810. 8. 4 fl.

Holbeins, S. v., Theater, erster Band. Rudolstadt in der Hofbuchhandlung 1811. 8. 4 fl.

Nur aus dem mehrjährigen Miswachs in unsrer dramatischen Literatur läßt es sich begreifen, wie der Fridolin des Herrn von Holbein auf unsern Theatern einiges Glük machen konnte. Ein so durchaus undramatischer Stoff, ein so gewaltsames Verzerren eines Affectes, wie in der Situation des Grafen von Savern durch den ganzen vierten und einen Theil des 5ten Akts; ein so unorganisches Anflicken, wie der fünfte Akt; wie die Erscheinung von Fridolins Vater ꝛc. Dies alles beweist, wie wenig der Verf. über das Wesen der dramatischen Komposition im Klaren sey. Wer dürfte es auch unternehmen, nach Shakespears Othello die Eifersucht noch einmal auf die Bühne zu bringen?

Herr H. liefert in diesem Bande eine Fortsetzung des Fridolin, unter dem Titel: der Brautschmuck, durchaus unwahrscheinlicher und abenteuerlicher als das erste Stük. An diese Tragödie schließt sich ein romantisches Schauspiel in 3 Akten, der Verstorbene überschrieben, worüber wir unser Urtheil zurükhalten wollen, da wir es nur durch ein hartes Wort aussprechen könnten. Den Schluß des Bandes macht ein Lustspiel in 1 Akt, der Verräther.

Hebels, J. P., allemannische Lieder, umzudeutschen versucht von J. G. S. Königsberg, Nicolovius 1811. 12. 54 kr.

Der Hauptgrund, warum eine jede Uebertragung der allemannischen Gedichte in irgend eine Schriftsprache mißlingen muß, liegt darin daß dadurch nothwendig an die Stelle des Landmanns der gebildete Dichter tritt, und eben darum die bäuerische Naivetät zur wahren Lächerlichkeit wird. Mit welchen Glük der Verf. sich an diesem Wagestük versucht habe, mag aus einigen Stellen des herrlichen Gedichts: der Morgenstern erhellen.

Hebel.

Und d'Vögeli sin au scho do,
Sie stimmen ihre Pfifli scho,
Und uffem Baum und hinterm Hag
Seit eins dem andern gute Tag!
Und's Turtel Tübli runckt und lacht,
Und 'd Batzit Glökli isch au verwacht.

Hebel.

Weisch, Jobbeli, was der Morgestern
Am Himmel sucht? Ma seits nit gern!
Er wandelt imme Sternli no,
Er cha schier gar nit vonnem lo;
Doch meint sy Mutter, 's müeß nit sy,
Und thut en wie ne Hüenli i.

Der Uebersetzer.

Die Vögelchen sind auch schon da
Mit ihrer schönen Musika,
Und sag'n einander sich bon jour;
Im Hain, in Hecken, auf der Flur,
Und 's Turteltäubchen girrt und lacht,
Und ist die Betglock schon erwacht.

Der Uebersetzer.

Wißt ihr wohl, was der Morgenstern
Am Himmel sucht? Man sagts nicht gern.
Er geht da einem andern nach,
Und läßt von diesem Stern nicht nach,
Die Mutter will, es soll nicht seyn,
Und schließt ihn wie ein Hühnchen ein.

Adonide oder Liebe und Scheue. Von J. G. D. Schmiedigen, Leipzig. Cnobloch 1811 8. 2 fl. 24 kr.

Bekanntlich ist Herr Schm. ein etwas breiter und darum kein gar unterhaltender Erzähler, auch scheint er das Leben nur von der Ferne zu kennen; daher klebt ihm, wie manchen seiner Innungsgenossen — ein gewisser Pedantismus an, der sich zur Poesie verhält, wie der Sohn der Maja auf einem Pükchen Judenkaster zum wirklichen Hermes. Uebrigens geht es in diesem Büchlein sehr ehrbar zu, und die poetische Gerechtigkeit ist darin gehandhabt, wie die unpoetische nicht überall.

Dramatische Spiele und Erzählungen von den Brüdern C. J. und C. W. Salice Contessa. 1stes Bändchen, Hirschberg, Thomas 1811. 8. 2 fl.

Freunde geistvoller Unterhaltung werden dieses Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es besteht aus drei Novellen, einer Anekdote und einem kleinen Lustspiele. Unter den Novellen hat uns Meister Dietrich am meisten angezogen. Nur der wunderbare Grünrock befriedigt nicht ganz, da er weder an die sichtbare noch an die unsichtbare Welt gehörig angeknüpft ist. Der Instinkt hat viel Drolliges, und das Lustspiel, der Weiberfeind, ist trefflich gehalten, und muß, gut gespielt, auf dem Theater von Wirkung seyn. Es scheint Rec., als ob in dem einen der beiden Brüder die Neigung und das Talent für das Komische vorwiegend sey, und wir möchten ihn bitten: dieser Neigung zu folgen. Mit Thränenwasser ist unsre Literatur so ziemlich versehen, aber an Salz fehlt es uns.

Vermischte Schriften.

Keppler, M. H., vollständige Anleitung zur Kalligraphie. Mannheim, beim Verfasser 1811. Qu. Fol.

Die Zahl der Anleitungen zur Schönschreibekunst ist übergroß; darum möchten wir aber doch die vorliegende nicht für überflüssig erklären: vielmehr müssen wir sie als eine der gelungensten und trefflichsten erklären. Herr K. schränkt sich nicht auf die verschiedenen deutschen Schriftarten ein: er dehnt vielmehr, recht zweckmäßig, seine neuesten Blätter auch auf das hebräische, griechische und lateinische Alphabet, so wie auf französische und englische Kalligraphie aus. Sämtliche Buchstaben haben eine Reinheit und Nettigkeit, wie man sie selten in ähnlichen Werken findet, und der elegante Stich ist meisterhaft zu nennen.

Leben Geoffrey Chaucer's, des Vaters der englischen Dichtkunst, nach dem Englischen des Herrn William Godwins, frey bearbeitet von C. W. F. Breyer, nebst Chaucer's Bildniß. Jena, Cröber 1812. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Chaucer, den man mit Recht als den Vater der englischen Poesie betrachten kann, und der als Dichter durch Reichthum der Phantasie und Tiefe des Gemüths sich auszeichnet, hat an Godwin einen würdigen Biographen gefunden, und wo seine Ansichten des Mittelalters einer Berichtigung bedürfen, da hat der Uebersetzer sie gegeben, und überhaupt die Form des Originals vortheilhaft verändert. Rec. betrachtet darum diese Schrift als einen schätzbaren Beitrag nicht nur zur Geschichte der Poesie in England, sondern der Wissenschaft und Kunst überhaupt bei ihrem Wiederaufblühen im 14ten Jahrhundert.

Polen und die Polen. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte dieses Landes und zur Charakteristik seiner Bewohner. Germanien, 1811 8. 1 fl.

Sehr richtig und auf den Untergang aller Nationen anwendbar ist die Bemerkung des Verf., daß Polen nicht durch Rußland, Oesterreich und Preußen, sondern durch sich selbst zernichtet worden sey. Als Hauptursachen des allmähligen Verfalls der polnischen Nation in sich und durch sich selbst werden in dieser Schrift angegeben: — 1) Die Uebermacht des Adels; 2) der Einfluß der Jesuiten. Rec. gesteht übrigens, daß er sich nicht berufen fühlt, ein Urtheil über dieses Buch zu fällen. Die schreyenden Thatsachen, welche darin aufgestellt werden, sind meist von der Art, daß nur ein Eingebohrner ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit beurtheilen kann.

Pohl, H., Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Leipzig 1812. 8. 1 fl. 20 kr.

Alles ermahnt uns zur Sparsamkeit, sogar die Schriftsteller, welche auf unsre Beutel spekuliren. Herr Pohl meint es jedoch gut, und was noch mehr ist, seine Vorschläge sind weder aus der Luft gegriffen, noch erfordert ihre Anwendung bedeutende Auslagen. Die Vorrichtungen zu dem Kochen und Braten im Dampfe sind sehr einfach, und auch deutlich genug angegeben, und wol mag dabei an Holz gespart werden. Auch das besondere Verfahren bei einzelnen, auf diese Weise zubereiteten, Speisen ist im Einzelnen nachgewiesen, und wer in der edlen Kochkunst nicht ganz unbewandert ist, wird sich leicht orientiren können. Vom Erfolg kann Referent freilich nicht urtheilen. Vielleicht daß der Gaumen des Gourmands hier und da etwas einzuwenden haben möchte; doch der Verfasser schrieb ja nur für Leute, die mit Hausmanns-Kost vorlieb nehmen, und solcher giebt es doch täglich mehr.

Druckfehler.

In Nro. 11 der Uebersichten, Pag. 42. Spalte 2. Zeile 28. lies: und Germanen statt: Asien.

Zeile 14. von unten muß nach: wesentlich ein Punkt stehen, und es hierauf heißen: Für den alten Choral sind unsre Kehlen ꝛc.

In der Recension von Schlegels Gedichten Zeile 15 zwischen ihr und geläufig muß ihm gesetzt werden.

In der Anzeige von Cramers Gedichten, Zeile 7, uns statt nur.

In der Anzeige von Pücklers Gedichten, lies keken für hohen Uebermuth. Zeile 11, Reim für Keim.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wenn Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 28. Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen, von August von Kotzebue. II. — Der Zürcher-Gesellschaften Geschenke an die Jugend vom J. 1812. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. — Logogriph. Von Anton Niemeyer. — Auflösung des Räthsels und Logogriphs in Nro. 22. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Nro. 29. Der Oliventopf, oder das Kindergericht. Ein Mährchen der Scheherazade. Von Weisser. I. — Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz. 1811. (Forts.) — Eine Teufelsmauer in Aegypten. Von J. K. Hock. — Beytrag zu den Curiosis im Morgenblatte. — Korrespondenz-Nachrichten aus Livorno. — Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 30. Der Oliventopf, oder das Kindergericht. II. — Les deux Cendres von Etienne, und Conaxa. Von G. — Korrespondenz Nachrichten aus Leipzig. Stockholm.

Nro. 31. Anerbote. (Aus dem Französischen.) Von Y. — Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen. von August von Kotzebue. III. Von F. W. Gubitz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 32. Der Gefangene. Von K. A. Varnhagen von Ense. — Reimbern. — Bulla. (Beyde von Hg.) — Der Oliventopf oder das Kindergericht. III. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien. — Tempel der Concordia. (Eintrachtsgöttinn.) Hierzu ein Kupfer.

Nro. 33. Dr. Reinhards letzte Reformations-Predigt. Von B. — Der Oliventopf, oder das Kindergericht. IV. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 4. Von v. Ramdohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 17.

Nro. 34. Proben rabbinischer Weisheit. (Aus dem zweyten Bande der Fragmente aus dem Talmud, von Jakob Weil.) — Der Oliventopf, oder das Kindergericht. V. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kassel. — Charade. — Auflösung des Räthsels und des Logogriphs in Nro. 28.

Nro. 35. Die Probe. — Merkwürdige Ankündigung. Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von D. Goldmann und D. Freudenfeld. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 18.

Nro. 36. Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen. Nro. 335. Seite 1617 bis 1622, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolkens versprochenes Werk über die deutsche Sprache. Von Jean Paul. — Die Probe. (Beschl.) Von G. — Korrespondenz-Nachrichten aus Neapel. Wien.

Nro. 37. Phantasie und Wirklichkeit. Von Horstig. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Dorpat.

Nro. 38. Zwey neue Phädrische Fabeln. 1. Aesop und der Seribler. 2. Alte Sagen. Von Hg. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Forts.) — Vom Mondsüchtige Von J. J. Keller. — Richter Venalis. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Nro. 39. Guter Rath für angehende Schriftsteller. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kopenhagen.

Nro. 40. Prasch an sein Weinglas. — An Bacchus und Cytheren. (Beyde v. Hg.) — Guter Rath für angehende Schriftsteller. (Beschl.) — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 5. Von v. Ramdohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Breslau. — Räthsel. Von Y. — Auflösung der Charade in Nro. 34. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 5.

Nro. 41. Der Mäuse-Thurm. Deutsche und polnische Legende. I. Deutsche Sage. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Kassel.

Nro. 42. Der Mäuse-Thurm. (Beschl.) II. Polnische Sage. Von S. — Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 43. Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc. (Beschl.) — Der neue Zoilus. Von Hg. — Bey Uebersendung eines Lorberzweigs an Hrn. Superintendent Justi zu Marburg. Von Elise Sommer, geb. Brandenburg. — Anekdoten-Krämerey. Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Luzern.

Nro. 44. Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. — Ueber Falso. — Glück des verhafteten U. (Beyde von Hg.) — Kunst-Kritiker. Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 45. Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. (Forts.) — Seitenstück zu Kotzebue's Erzählung, das Körbchen mit Erdbeeren. Von A. Z. — Der Anekdotenhandel. — Protestation. Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Berlin.

Nro. 46. Stradella. Von G. — Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge. (Beschl.) Von Φ. X. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Zwey Charaden. — Auflösung des Räthsels in Nro. 40. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 8.

Nro. 47. Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist. Im zweyten Hefte der Salina des Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine. — Jedes Ding hat zwey Seiten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. 1811. Nro. 19.

Nro. 48. Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist, ꝛc. (Beschl.) — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 49. Briefe über die Stadt Wien. 1. — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 50. Die Freundschaft. An Calma. Von Winfried. — Jedes Ding hat zwey Seiten. (Beschluß.) Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 51. Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe. Erster Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811.) — Briefe, von Todten geschrieben. Von Kotzebue. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 52. Camaldoli. Von C. Graf. — Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe, ꝛc. (Beschl.) — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler. 6. Von v. Ramdohr. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von Y. — Auflösung der Charaden in Nro. 46.

Nro. 28.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Februar, 1812.

Mit plumper Faust, gleich einem Büttel,
Packst du den Gegner. Schäme dich!
Wer macht, schätzt er nur selber sich,
Gern seinen Kiel zu einem Knüttel.
Weisser.

Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue.

II.

Murrkopf. Bremse. (Recensent.)

Bremse. Sind sie angekommen?

Murrk. Die Schauspieler? Leider, ja!

Bremse. Sie werden heruntergerissen, sind unter aller Kritik!

Murrk. Sie haben sie also schon spielen sehn?

Bremse. Gott bewahre! Aber ich bin schon 45 Minuten im Ort, und der Direktor hat die Impertinenz gehabt, mir, der ich sonst als theatralischer Lobpreiser ordentlich Gage bekam, nicht einmal ein Freybillet zu senden. Darum ist seine Truppe eine zusammengewürfelte Horde, ein wahrer Schlund von Erbärmlichkeit, und ein Henkerverein für die Kunst.

Murrk. Kurios!

Bremse. Gar nicht! Ich bin der reisende Schriftsteller Bremse, geehrter Korrespondent an gelesenen Flugblättern, Historiker, Aesthetiker, Statistiker, Mystiker, Kritiker, und ein wahres Ideal von göttlicher Grobheit. Wenn mich Ihr Herr nicht heute noch zu Gaste bittet, mache ich ihn schlecht in meinen neuesten Reisebemerkungen.

Murrk. Das ist ja impertinent!

Bremse. Von Rechtswegen! Denn ich lebe von der Impertinenz, und lobe nur die Orte, wo man mich zu Tische bittet, und auf meine Werke pränumerirt. Alles Schwierige hass' ich; deshalb ist Theaterkritik mein Steckenpferd, die macht man so im Vorbeygehen ab, man kommt, man sieht, man schimpft.

Murrk. Hören Sie, das scheint mir auch ein schimpflich Handwerk.

Bremse. Thut nichts, man ist gefürchtet, und so sind einem die Speisekammern und Weinkeller offen, denn wenn dem nicht so ist, so geb' ich meiner Galle ein Fest, und stelle männiglich an den Pranger.

Murrk. Dahin kommen Sie doch gewiß auch einmal!

Bremse. Wie so, mein Herr? Wer wagt es, sich an mir zu vergreifen, wer kann besser schimpfen als ich? Wissen Sie, daß ich nächstens ein Schimpflexikon herausgebe, und daß ich immer das letzte Wort habe? So lange ein Preßbengel in Bewegung ist, bin auch ich in Bewegung.

Murrk. Nu, nu, ich wünsche Ihnen Glück!

Bremse. Die Kritik ernährt ihren Mann, nur muß sie immer auf dem Kriegsfuße stehen. Rühmen? Gott bewahre! — Höchstens preis' ich die Direktion, wenn ich einmal selber ein Stück geschrieben habe, und gern zur Aufführung bringen möchte. Das Loben ist mit ein Paar Worten abgethan, wird auch nicht gelesen; der Tadel aber spinnt sich aus, gibt Zeilen und Honorar.

Murrk. Aber, mein Herr, wenn Sie tadeln, müssen Sie doch auch beweisen!

Bremse. Mit beweisenden Recensionen befass' ich mich nicht, die fordern Kopfbrecheus. Wenn mich ein Schauspieler nicht an den Tisch nimmt, da spielt er grundschlecht; wenn er mir nicht überschmeichelnd entgegenkommt, hat er keine Begriffe von der Kunst, und wehe den Attrizen, die nicht sogleich alle Anbeter entlassen, wenn ich Miene mache, sie hübsch zu finden!

Murrk. Wenn man sie nun aber fetirt, wie dann?

Bremse. Mein Lob richtet sich nach den Schüsseln! Für drey Gänge wird Jemand mittelmäßig, und nur gute Momente hat er, fließt der Wein nicht reichlich genug; wenn er mir ihn aber noch ins Haus schickt, mit goldenen Rädern, da ist er Meister in seiner Kunst. Für ein Freybillet kann ich weiter nichts thun, als das Zischen unterlassen; fürs Klatschen werd' ich besonders bezahlt, und einmal Bravorufen muß mich wenigstens auf acht Tage ernähren!

Murrk. Da bedanke ich die armen Schauspieler, denn ich habe die ökonomische Besorgung, und hier können Sie den ganzen Tag Bravo rufen, Sie kriegen doch nichts!

Bremse. Bedauern Sie vielmehr sich, mein Herr, und die ganze umliegende Gegend, denn wenn ich hungern muß, da kennt meine Bosheit keine Gränzen.

Murrk. Hören Sie, ich hätte fast Lust, auf die Blasphemien in Ihren Schriften zu pränumeriren.

Bremse. Scharmant! Sie sind ein Vater der Künste, ein Beschützer der Genies, ein Wohlthäter der leidenden Menschheit, und eine wunderschöne Seele! Wann, wo, wie wollen Sie pränumeriren?

Murrk. Mit dem ersten besten Stocke!

Bremse. Das Gut wird schändlich bewirthschaftet, nach vermoderten Grundsätzen, es hat verwilderte Gärten, stinkende Sümpfe, halsbrechende Landstraßen, sittenlose Menschen. —

Murrk. Infame Lügen!

Bremse. Das Vieh ist mager, der Haushofmeister eine grobe Antike, der Gutsherr —

Murrk. Jezt schweigen Sie, Herr! Von den Komödianten mögen Sie drucken lassen, was Sie wollen; aber unterstehen Sie sich nicht, den gnädigen Herrn und das Vieh zu lästern. — Das ist der beste Herr unter der Sonne, das ist das beste Vieh auf 30 Meilen in der Runde. Nicht ein Wort, oder ich lasse die Jagdhunde los, und die sollen Ihnen die Kleider zerfetzen, wie Sie es thun mit der Ehre von Menschen und Vieh.

Bremse. Warten Sie, ich will Ihnen zeigen, was ein malitiöser Schriftsteller vermag. Ich will Ihnen ein Renommé machen, als ob Sie mit Steckbriefen verfolgt wären.

Murrk. Halten Sie ein, Herr Bremse, oder —

Bremse. Wohl bekomm' Ihnen dann die Kur, Sie milzsüchtiger Brummbär! Ha, ha, ha!

Murrk. Das leid ich nicht, ich gehe auf's Amt, ich requirire die Gerechtigkeit. Was der Kerl ruhig bleibt! Packen Sie sich zur Hölle, da haben Sie gewiß freyes Entree.

Bremse. Göttlich, prächtig! Sehen Sie, wie Sie da stehen, in ohnmächtig aufflammender Wuth! so lass' ich Sie in Kupfer stechen für den Steckbrief! Adieu, mein Herr Haussatan! Adieu! (ab)

Murrk. (allein) Ey du verwünschter Kerl! O du rabenmäßige Kritik! Ich ein milzsüchtiger Brummbär, ein Haussatan, eine grobe Antike! Hab' ich mich doch nicht so geärgert, als meine selige Frau noch lebte, und die verstands! Die Engel können Gott danken, daß sie unsterblich sind; meine Seelige brächte sie sonst in jener Welt noch unter die Erde! Aber der! — Na, die Komödianten will ich mir zur Noth gefallen lassen, aber die Recensenten sollte der Himmel mit den Raupen zugleich ausrotten, das ist ein gräßliches Ungeziefer.

Der Zürcher-Gesellschaften Geschenk an die Jugend, vom J. 1812.

Die Musik-Gesellschaft zur deutschen Schule hatte im J. 1711 die Ausgabe ihrer Neujahrsblätter begonnen, und sie feyert also nun ein Secular-Fest. Ihre Hefte haben zierlichere Ausstattung erhalten, und sie wollen von nun an die Denkblätter oder Jahrbücher der allgemeinen schweizerischen Musik-Gesellschaft liefern, die im J. 1808 zu Luzern zum Erstenmale und seither abwechselnd in Zürich, Luzern und Schafhausen sich versammelt hat. Was von jenem ersten Zusammentritte zu sagen war, (es war aber freylich davon mehr zu hören, als zu sagen), das wird hier umständlich aufbewahrt. Ein Lied, im Schweizer-Dialekte, von dem Volkssänger Häfliger der Gesellschaft gewidmet, ward als Beylage in Musik gesetzt; eine köstlichere Beylage aber ist die trefflich gezeichnete Aussicht auf die Stadt und ihren prachtvollen See, von jener Stelle her, wo Businger sie (in der Beschreibung Luzern's und seiner Umgebungen) also bezeichnet: „Unter dem Schatten einiger majestätischen Linden sieht man zu seinen Füßen die Stadt mit ihren langen Brücken und vielen Thürmen, die Reuß, wie sie verjüngt aus dem See hervorgeht, und sich mitten durch die Stadt wälzt, den See mit seinen Inseln und Schiffen, den ehrwürdigen Halb-Zirkel der Berge, der sich vom See bis an die Wolken erhebt, und eine reizende, fruchtbare Landschaft, bekleidet und geschmückt mit dem üppigsten Grasteppich. Im Vorgrunde erscheint der ganze kleine Seegolf mit all seinem Naturreichthume; zur Linken dehnt sich das sanft

melancholische Reußthal, und führt den Blick in die weite Luzerner Landschaft hin; gegenüber in der Mitte thront der herrliche Rigi, und rechts erheben sich in der Ferne die Gebirge der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden."

Von der Gesellschaft auf dem Musik-Saale endlich wird eine Reihenfolge von Vorstellungen aus der Reformations-Geschichte. mit Luthers Sterbebette beschlossen. Auf der nach Hegi's Zeichnung von Oberkogler eben nicht sehr gefällig gestochnen Tafel sieht man nun den sterbenden Reformator, mit seinen Söhnen, den Doctor Jonas, der ihn nach Eisleben begleitete, und die Gräfinn und den Grafen Mansfeld, die ihn zu sich gebeten hatten, versammelt. Das Lied besingt seinen unerschütterten, festen Sinn.

* *

An die Notiz dieser Zürcherschen Jugendschriften mag sich der schöne Prolog reihen, den der jüngere Hr. Hottinger seinem am 2ten Januar, unter Leitung gemeinschaftlicher Jugendfreunde, von der Schuljugend aufgeführten Schauspiele, Arnold von Winkelried, voraussandte. Er lautete, wie folgt:

Wie einst in Zürichs Mauern Sitte war,
Am frohen Fest bey'm Anbeginn des Jahres
Der Väter hohen Muth und Edelsinn
In jugendlichem Spiele darzustellen —
Das ist's, was, wohl gebilligt allgemein,
Wir wiederum, vor Euch, Verehrteste!
Mit Schüchternheit, wie's uns geziemt, beginnen.

Versetzt im Geist in jene Zeit Euch hin,
Wo, kühn despotischer Gewalt entrissen
Durch edler Retter unbezwungnen Muth,
Der Bund emporstieg, der seit fünfmalhundert Jahren,
Ist zwar erschüttert, doch gelöst noch nie,
Des Waldes Eiche gleich, im stillen Schatten,
Ein kleines Völkchen schützend barg.
Ihm gab der Himmel selbst Gedeih'n; es wuchsen
In Alpenthälern rings des Bundes Söhne
Volkkräftig, tapfer, freyheitstolz heran,
Doch ringsum wächst der Großen Neid; er zürnt
Dem stillen Glück geringgeschätzter Hirten.
Es zürnet Oestreichs Leopold, als, weichend
Der stolzen Vögte rachentflammtem Toben,
Sein Sempach jetzt der Freyheit Fahne schwang.

Der Hagelwolke gleich, die schwarz am Sommerabend
Sich langsam naht, und schauerliche Schatten
Auf's Friedenthal, auf Flur und goldne Saaten
Des bangen, schreckerfüllten Landmanns wirft,
So naht sein wildes Heer! — Die graufe Bahn
Bezeichnen Flammen ihm; die Aehre sinkt;
Die Erde bebt der stolzen Rosse Huf;
Und Hohn und Plünderung und Flüche künden,
Was Schwabens, Oestreichs ungezähmte Jugend
Dem schwergehaßten Feinde zugedacht.

Doch gleich dem Fels, der aufgethürmt in Fluthen
Nicht wankt im Sturm, so stehen tausend Krieger,
O Freyheit! dir geweiht, im Schlachtgefild.
Laß nahen sich des Herzogs Lanzenwälder —
Sie beben nicht! — Laß fallen ihre Führer —
Sie wanken nicht! — Jetzt dehnt des Feindes Reihn sich;
Ein jubelnd Kriegsgeschrey erfüllt die Luft,
Und furchtbar tönendes Gerassel scheint
Des Bundes letzten Sclgerschlag zu deuten —
Als Arnold Winkelried — — Doch Er ist's ja,
Den heute wir Euch vorzustellen wagen,
Wenn jugendliche Kraft, wenn Knabenspiel
Der hohen That und Eures Beyfallwinkes,
Verehrteste! nicht unwerth ist. — — Allein,
Sind es denn Eltern nicht, nicht Schwestern, Brüder
Im trauten Freundeskreis, vor denen
Wir jetzt erscheinen, alle wohl gewohnt,
Noch täglich irren, fehlen uns zu sehn? — —
So gönnt denn liebevoll uns Eure Nachsicht,
Und nehmt für besser Thun, wo dies gebricht,
Den besten Willen.

Und wenn dann sie — die du, Unsterblicher!
Durch Heldentod errungen hast — die Freyheit
Noch fernerhin in unsern Thälern weilt;
Wenn Gottes Allmacht unser Fleh'n erhört;
Und, wenn auch wir emporgewachsen einst
Den treuen Eid der Bürgertreue schwören —
Dann wecke das Gedächtniß deiner Stunde
In Jünglingsherzen flammenden Entschluß:
Dir, Vaterland, zu leben, dir zu sterben,
Wenn du's bedarfst, wie Arnold Winkelried!

Notiz.

Der, schon durch seine Beyträge zur Kulturgeschichte von Baden und durch seine Gedichte rühmlich bekannte, Großherzoglich Badische Oberhofrichter von Drais zu Mannheim wird, mit Genehmigung des regierenden Grosherzogs K. H., die Geschichte der Staatsverwaltung und der Landeskultur unter Karl Friedrich schreiben. Da er nicht nur alle Akten und Urkunden der Registraturen und des Generalarchives von Baden zu jenem Zwecke benutzen darf, sondern auch, auf seine besondere, ins Detail gehende, Ankündigung und Bitte, ohne Zweifel auch von andern Staatsdienern patriotische Beyträge erhält, so läßt sich allerdings etwas Interessantes und Erschöpfendes erwarten. Die lange Regierung des, von Hrn. Professor Schreiber in Heidelberg so schön und wahr geschilderten, letzten Markgrafen und ersten Grosherzogs von Baden ist in vielen Rücksichten von ausgezeichneter Wichtigkeit, und so wird jedem Freunde der deutschen Geschichte die Vollendung dieses Werkes, das, wo möglich in einem Bande, höchstens mit Beylagen in zwey Bändchen, bestehen und mit dem Jahre 1814 erscheinen soll, wünschenswerth und angenehm seyn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 15 Januar.

Ein hiesiger Mechanikus hat eine kleine Brochüre herausgegeben, worinn alle Seiten in Zinn gestochen worden, und alle Instrumente, die er erfunden hat, beschrieben sind.

Da schon für viele musikalische Instrumente Lehrmethoden erschienen sind, so ist auch in dem musikalischen Magazin der Herren Cherubini, Mehul, Kreuzer u. s. w. eine Lehrmethode für die große Trommel, tambour de basque, erschienen. Sie ist wol die einzige in ihrer Art.

Das théâtre français wird bald wieder die Tempether-

ren von Renouard aufführen, aber mit vielen Verbesserungen.

Der Wanderjude, der bey der ersten Aufführung im Theater gaieté sehr übel aufgenommen wurde, blieb länger, als man vermuthet hatte, und hat sogar vielen Zulauf. Der Inhalt des Stückes ist dieser: Der Herr von Aguilar in Spanien hat den Marquis oder Grafen de los Montes zum Nachbar, der seine Güter verschlingt, und ihn zuletzt in die Nothwendigkeit versetzt, sein Schloß zu veräußern. Nun erscheint aber der Wanderjude, der vor hundert Jahren in dieses Schloß sehr wohl aufgenommen worden ist, und sogar daselbst ein Fräulein Aguilar geliebt hat, gibt sich dem Herrn zu erkennen, zeigt ihm einen verborgenen Schatz, wovon der Herr von Aguilar oft reden gehört hatte, ohne die Stelle zu wissen, wo er vergraben war. Der Marquis de los Montes will seinen Nachbar zwingen, ihm seine Tochter zur Ehe zu geben; allein der Wanderjude bittet in Zeit von 6 Stunden einen Brief aus Bengalen, woraus erhellt, daß der Marquis nicht der rechtmäßige Besitzer seiner großen Güter, sondern nur ein unterschobenes Kind ist. Nun entsteht eine große Fehde im Schlosse. Die Tochter des Herrn v. Aguilar wird mit einem jungen Menschen, ihrem Liebhaber, vermählt. Der wohlthätige Wanderjude wird natürlich zur Hochzeit gebeten. Allein, da er nur 3 Tage an einem Orte bleiben kann, und da diese Frist grade vorüber ist, so muß er schon wieder fort. Es fällt, daß eine unwiderstehliche Macht ihn wegzieht, und er verschwindet unter einem starken Wetterblitze, der das ganze Haus in Bewegung setzt. Thurm und Fenster zerschlägt, und Alles umzuwerfen droht. Eine komische Rolle in diesem Stücke spielt ein phlegmatischer Spanier, der ein Freund des Marquis de los Montes ist; dieser Mensch bleibt immer in seiner Fassung, und leidet die heftigsten Leidenschaften vermögen nichts, ihn aus seinem Gleise zu bringen. Nichts ist komischer, als der ruhige kalte Ton, worin er seine heiße Liebe zur Tochter des Hrn. von Aguilar schildert. Die Decorationen und die Tänze dieses Stückes verdienen Beyfall.

Hr. Krenzer's Musik zu dem Manne sans façon wird nicht viel von Kennern gelobt; doch nimmt man ein Duett zwischen zwey Bauern an, worin man den originellen Verfasser von Lodoiska erkennt.

Zu den neuesten, hiesigen Produkten für die Lesewelt gehören: Spaziergänge eines Müssiggängers in der Stadt St. Petersburg; Sitten und Gebräuche der Türken. von Hrn. Castellan; 5 Bändchen. Taschingleuten, oder die Grundgesetze des Chinesischen Strafgesetzbuches, aus dem Englischen von Hrn. Renouard, Ste. Croix. In dem Memorial dramatique für das Jahr 1812 werden alle im vorigen Jahre aufgeführten Stücke angezeigt. Die Anzahl der aufgezählten Stücke ist sehr groß, daher dieses Memorial ein wahrer Nekrolog ist. Besonders bemerkt man in den letzten Monaten des vorigen Jahrs viele solche erschienene Produkte. Man schreibt dies der Auflhebung der Compagnie des entrepreneurs de succès zu, welche bekanntlich durch die Polizey zerstreut worden ist, zum großen Leidwesen mancher begüterten Schriftsteller, die vorhin doch wenigstens das Vergnügen hatten, ihre schlechten Stücke für ihr Geld beklatschen zu lassen.

Wien.

Das neueste Stück unserer Literatur begreift die von Jemand herausgegebenen „Fragmente zu einer Komenlographie für Nichtstuerinnen, unter dem erdichten Namen: der Vorläufer des Lucifers, d. i. des Lichtbringers. Ein solcher, wie man meint und sagt, dem Buche Zug schaffender Titel wird dann mit ungeheuern Lettern auf einem Foliobogen gedruckt und an Mauern und Ecken geheftet. — Diese Fragmente enthalten eine faßliche Belehrung über die Natur und Eigenschaften der Kometen, und verbreiten sich über alle bisher erschienenen. Sie bestehen aus vielen interessanten Daten, fassen eine Menge Noten und Anmerkungen, und erklären ziemlich richtig die Kunstausdrücke. Wenn die mühsame Zusammentragung und möglichst Ordnung zerstreuter Winke und Bemerkungen und eine gewissenhafte Angabe der Quellen, aus denen geschöpft wurde, ein Verdienst sind, so hat der Verfasser darauf gerechten Anspruch. Viel Neues suchet und findet man nicht. Es erleichtert und erspart indessen das Nachschlagen größerer Werke und wird in so ferne seiner Bestimmung entsprechen.

Logogryph.

Es nennen meine sieben Zeichen
Dir einen Mann, dem Wenige nur gleichen, 1)
Was auch der Neu'rer sagen mag,
Wie hell ein schöner Sommertag
Entsteigt dem dunklen Schoß der Nacht,
Stieg er daraus in voller Pracht
Und streute manchen bunten Strauß
Aus seinen reichen Flühern aus.
Umsänftet sein Haupt greis Silberhaar,
Sein Geist ist jung noch immerdar.
Nimmst du von meinem ganzen Wort
Ein eins'ges seiner Zeichen fort,
Und wüßt die sechse, die gebliebenen,
In eine neue Ordnung schieben,
So wird etwas vor dir entstehn, 2)
Was nur im Wasser ist zu sehn.
Auch tritt ein Mann vor deinen Blick, 3)
Dem einst gedroht ein böß Geschick,
Dem glücklich er entging, wie man
Es in der Bibel lesen kann.
Fünf Zeichen mahnen dich an Spitzen; 4)
Fünf andre brauchst du, dich zu schützen; 5)
Auch zieht in einem andern Sinn
Nach ihnen Mode und Moth dich hin.
Fünf andre sieben, grün belaubt, 6)
Zum Himmel doch ihr duftend Haupt.
Wählst du dir aus den Zeichen vier,
Erscheinen leicht acht Dinge dir.
Das eine böß du in dem andern, 7) 8)
Es fort der Vögel Ehre wandern,
Und wenn das dritte schwer dich drücket, 9)
Wirst du durch's vierte ihm oft entrücket.
Das fünfte schaut voll Mißgunst zu, 10)
Erwirbt etwa das sechste du. 11)
Das siebente — wohl strebt dein Sinn 12)
Im vollen Fröhling nach ihm hin,
Und glänzte auch das achte gleich 13)
In deinem Hause noch so reich.

Anton Niemeyer.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nro. 22: Räthsel. Pflaster.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 6.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 6.

Ankündigung.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands bereits versendet worden:

F. W. J. Schelling's Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Herrn F. H. Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden Lügeredenden Atheismus. 215 S. 8.

Folgende Druckfehler bittet man darin zu verbessern:

S. 103 müssen die Anführungszeichen vor der 3ten und 4ten Linie gelöscht, dagegen Zeile 5 — 10, dann wieder vor der lezten Zeile, und S. 104 Z. 1 — 11 gesezt werden.

S. 132 Z. 2 (des Textes) v. u. ist zu lesen statt: ben, dem.
S. 152 Z. 4 v. u. statt Liegam ist zu l. Lingam.
S. 153 Z. 2 v. o. statt versagte l. versetzte.
S. 169 Z. 2 v. o. statt im l. in.
S. 188 lezte Z. statt sie l. Sie.
S. 189 lezte Z. statt diesem l. diesen.

Neues und sehr wohlfeiles Französisches Wörterbuch, welches unter folgendem Titel bey Hrn. Cotta in Stuttgart und Tübingen zu haben ist:

Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Schul-Lexicon für den ersten Unterricht. 2 Bände. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. Ladenpreis für beyde Bände (70 Bogen stark) Einen Thaler Sächs. oder 1 Fl. 48 kr. Rhein.

Unter der großen Menge von Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbüchern gibt es keins, das für den ersten Unterricht in der französischen Sprache im Allgemeinen, so wie auch besonders für die ärmern Volksklassen und Anfangsschulen zur Erlernung dieser jezt so nothwendig gewordenen Sprache berechnet wäre. Diesem Mangel glaubt der Verleger dadurch abgeholfen zu haben, daß er ein Wörterbuch bearbeiten ließ, welches mit der möglichsten Wohlfeilheit eine zweckmäßige Vollständigkeit verbindet. Wenn nun unbemittelte Aeltern beyde Theile eines Französisch-Deutschen und Deutsch-Französischen Wörterbuchs von 70 Bogen, worin nicht nur alle gangbare Wörter in beyden Sprachen, sondern auch die nöthigen Redensarten zur Erklärung derselben enthalten sind, um den äußerst geringen Preis von 1 Rthlr. sächs. für ihre Kinder anschaffen können, so dürfte der Zweck, den man bey Bearbeitung dieses Werks beabsichtigen zu müssen glaubte, die Verbreitung der französischen Sprache allgemeiner zu machen, nicht verfehlt werden.

Bey demselben Verleger sind auch noch folgende Schriften zum Unterricht in der französischen Sprache erschienen, die sowol ihres innern Werthes, als ihrer Wohlfeilheit wegen, für den Schulgebrauch gleichfalls sehr zu empfehlen sind:

Numa Pompilius, second roi de Rome par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister für den Schulgebrauch 2te Aufl. 1811. 8. (21 Bogen.) 8 gr.

Guillaume Tell ou la Suisse libre par M. de Florian. Mit Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 8. 1810. 4 gr.

Französische Sprachlehre für Anfänger, von C. F. Le Mang. 3te verbesserte Aufl. 8. 1811. (20 Bogen.) 8 gr.

Fables de la Fontaine. In 3 Theilen. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister, für Schulen. 8. (44 Bogen.) 1 Rthlr.

Neues französisches Lesebuch oder Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache. Mit einem Wortregister von C. C. Laukhard. 3te Aufl. 8. 1811. (23 Bogen.) 8 gr.

So eben ist folgende wichtige kleine Schrift fertig geworden:

Ueber Westindien, dessen Kolonialwaaren und deren Surrogate von E. A. von Zimmermann, gr. 8. Elberfeld bey Büschler, 10 gr.

Mit tiefer Sachkenntniß theilt uns der gelehrte Verfasser hier eine genaue Uebersicht der Produktionskraft der verschiedenen Inseln Westindiens mit, und gibt in einer genauen Berechnung der von jeder derselben nach europäischen Häfen ausgeführten Kolonial-Produkte zu-

erkennen, welche ungeheure Summen dafür vom europäischen Kontinente ins Ausland wanderten. Zugleich geht er die sämmtlichen, bis jetzt bekannt gewordenen, als Surrogate für den wichtigsten dieser Artikel, den Zucker, in Vorschlag gebrachten Erzeugnisse unsers Welttheils durch, und zeigt damit, welche unberechnende Ersparungen in der Folge bey größerer Erweiterung der bis jetzt damit im Kleinen gemachten Versuche für die Bewohner desselben daraus hervorgehen würden.

Für Aeltern, Erzieher und Lehrer.

So eben sind bey uns folgende, gehaltreiche und interessante Jugendschriften erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

1) Der Mensch auf Reisen durch die Welt, ein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch für freundliche, muntere und wißbegierige Knaben und Mädchen, welche die Welt und die Menschen, ihre mannigfachen Verhältnisse, Bestrebungen und Mühseligkeiten genau kennen lernen, und sich dadurch ein frohes, heiteres Leben bereiten wollen, vom Verfasser des Vater Hellmuth, des Menschen vom Anbeginn u. a. m., mit 25 sauber ausgemahlten Kupfertafeln und einer Karte, in 12. gut gebunden und im Futteral. Preis 1 Rthlr. sächsisch.

2) Der Himmel mit seinen Wundern und der Kalender mit seiner Deutung nebst einer gedrängten Beschreibung ländlicher Beschäftigungen und städtischer Vergnügungen durch alle Monate des Jahres; ein eben so lehrreiches als unterhaltendes Bilderbuch für gut gesinnte, fleißige Knaben und Mädchen, mit 13 illuminirten Kupfertafeln und zwey Himmelskarten, überaus faßlich, anziehend und belehrend vorgetragen vom Verf. des Vater Hellmuth, des Menschen vom Anbeginn u. a. m., 250 eng gedruckte Seiten stark, gut gebunden und im Futteral, 12. Preis 1 Rthlr. sächs.

Beyde als ein ganz vollständiges Werk unter dem Titel:

3) Die Reisen des Menschen auf Erden und am Himmel, ein ungemein belehrendes und unterhaltendes Bilderbuch für freundliche, wißbegierige Knaben und Mädchen, die mit der Welt und dem Menschen, mit dem Himmel und seinen unendlichen Wundern genau bekannt werden, und sich dadurch ein recht frohes Leben hier, wie jenseits verschaffen wollen; vom Verf. des Vater Hellmuth, des Menschen von Anbeginn u. a. m., mit 38 fein ausgemahlten Kupfertafeln und 3 Karten. Zwey Bändchen, sauber gebunden, und im Futteral, Preis 2 Rthlr. sächsisch.

Schon der Name des Verfassers bürgt für den hohen Werth dieser ganz empfehlenswerthen Jugendschriften, daher enthalten wir uns auch jeder, doch nur überflüssigen, Anpreisung derselben, und versichern nur noch, daß Aeltern, Erzieher und Jugendfreunde ihren Kindern und Lieblingen ein eben so angenehmes als nützliches Geschenk mit diesen Büchern machen werden, die wir, selbst für unsre trübe Zeit, einzig und allein darum so niedrig im Preise setzten, um diesen trefflichen Schriften die höchstmögliche Allgemeinheit zu verschaffen.

Halle im Oktober 1811.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der deutsche Sekretär,

eine praktische Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zum höhern und niedern Geschäfts- und Briefstyl insbesondere, durchgängig mit Beyspielen und Mustern belegt, nebst einem Unterricht über die heutigen Titulaturen in Teutschland. Von J. D. F. Rumpf, Berlin, bey G. Hayn, Preis 1 Rthlr.

Der deutsche Sekretär zeichnet sich unter ähnlichen Anleitungen und Briefstellern ganz vorzüglich aus. Er gibt einen hinlänglichen Unterricht über das ganze Gebiet des guten Stils. Voraus gehen die Regeln der Orthographie, dann folgen die Eigenschaften der guten Schreibart, als Sprachreinigkeit, Sprachrichtigkeit, Bestimmtheit des Ausdrucks, Richtigkeit des Periodenbaues, Lebhaftigkeit, Natürlichkeit, Wohlklang des Ausdrucks, Uebergang, Steigerung; überall werden die Regeln durch Beyspiele anschaulich gemacht; dann folgen die Hülfsmittel der guten Schreibart, die Anordnung und Ausführung eines Aufsatzes: die Kunst, zu beweisen, zu widerlegen, die Sophistik. Hierauf werden Beyspiele von den drey Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, angeführt, ferner von dem höhern und niedern Geschäftsstyl und seinen Gegenständen, mit Rücksicht auf den neuen Preußischen Geschäftsstyl. Unter den Mustern von Verfügungen, Berichten, Vorstellungen finden sich schlechte und gute, bey letztern ist das Fehlerhafte und die Verbesserung desselben angezeigt. Ueber den niedern Geschäftsstyl findet man Formulare von allen Arten von Kontrakten, Vollmachten, Cessionen, Reversen, Schuldscheinen, Obligationen, Wechseln, Anweisungen, Depositen-, Recognitions-, Empfangs- und Tilgungsscheine, Quittungen und Gegenquittungen, Zeugnissen, Attestaten, Abschieden, Bekanntmachungen, Geburts- ꝛc. Anzeigen, Fracht-, Assekuranz-, Speditions-, Avisbriefe, Rechnungen und ein Formular von einem Bauanschlag, worin die Rechnungen aller Ouvriers vorkommen. Hierauf folgt der Briefstyl mit Beyspielen aller Art, die Titulatur an die hohen Häupter von Europa, Könige, Fürsten ꝛc. an Personen in militärischen, bürgerlichen und geistlichen Bedienungen, so wie an ganze Kollegien, und endlich macht das Brief-Etikett den Schluß.

Nicht nur die Reichhaltigkeit dieses Buchs, sondern auch die durchgängig treffliche Bearbeitung der Gegenstände machen es für Geschäftsleute sehr brauchbar, und für Alle, welche die Mittel zu einem guten Styl finden wollen, empfehlungswerth.

In der Nicolaischen Buchhandlung sind vom Hrn. Geheimen Legations-Rath von Diez zwey neue Schriften erschienen, unter dem Titel:

1. Buch des Kabus oder Lehren des persischen Königs Kjekjawies für seinen Sohn Ghilan Schach. Ein Werk für alle Zeitalter aus dem Türkisch-Persisch-Arabischen übersetzt, und durch Abhandlungen erläutert. 3 Rthlr. 8 gr.
2. Denkwürdigkeiten von Asien, in Künsten und Wissenschaften, Sitten, Gebräuchen und Alterthümern, Religion und Staatsverfassung, aus Handschriften

und eigenen Erfahrungen gesammelt. 1r Theil. 1 Rthlr. 16 gr.

Beyde Werke sind durch ihren Inhalt äußerst merkwürdig. Im ersten hat der genannte König seinen Sohn nicht ausschließlich für den Thron unterrichtet, sondern hat ihn gelehrt, wie er für alle Stände, in welche er vom Schicksale versetzt werden könnte, gemacht seyn müsse, für Kunst und Kaufmannsschaft wie für gelehrten Beruf und Kriegsstand, für Handwerk wie für Königthum, kurz für alle Lebensarten, die in bürgerlicher Gesellschaft vorzukommen pflegen, und die in 44 Kapiteln abgehandelt worden sind. Die Veranlassung zu diesem außerordentlichen Entschlusse hatten dem königlichen Verfasser die Sotdschuken gegeben, welche als ein Volk aus Türkistan in Persien und Vorder-Asien eingebrochen waren, und alle alten Dynastien zerstörten, um neue Königreiche aus ihrer Mitte zu errichten, womit sie auch in fünf Linien zu Stande gekommen waren. Auch hat Shilan Schach wirklich das väterliche Reich verloren.

Die zweyte Schrift enthält vierzehn verschiedene Artikel, welche folgende Ueberschriften führen:

1) Selbsterkenntniß der Muhammedaner. 2) Vierhundert Sprüche der ersten vier Chalifen. 3) Die Herrschaft der Liebe von Dschami. 4) Beschreibung eines geschriebenen türkischen See-Atlasses. 5) Rühmliche Denkmahler der Jonier (oder Fragmente alt-griechischer Schriften). 6) Landesgebräuche. 7) Bibel-Erklärung. Prediger Salomo II. 1. 8) Kriegskunst (soll die verlorne Tactica des Aristoteles seyn, die ins Arabische übersetzt worden ist, und hier verdeutscht erscheint. 9) Buch des Oghuz-Keines großen Fürsten, der vor einigen tausend Jahren lebte). 10) Dynastie der Kaiaiten vor der Sündfluth (aus alten Geschichtsfragmenten der Araber). 11) Gesetzfragen oder kurzer Inbegriff der muhammedanischen Religion. 12) Selim I. als Dichter und Mann von Geist, als Regent und Mensch (wo unter andern Merkwürdigkeiten eine außerordentliche Geistererscheinung erzählt wird). 13) Stufen des menschlichen Alters (von einem Ungenannten). 14) Was ist der Mensch? von Kjemal Pascha Zade.

Schleichhandel mit Schauspielmanuscripten.

Ohnerachtet ich zu wiederholten malen öffentlich bekannt gemacht habe, daß Niemand auf eine rechtliche Weise sich in den Besitz meiner Schauspielmanuscripte setzen könne, als nur direkt durch mich selbst; so erklärt sich doch jetzt wieder der Direktor des Regensburger Theaters, Hr. Ignaz Walter, den ich wegen Schadloshaltung über die unrechtmäßige Darstellung meiner Stücke: Die Entdeckung der neuen Welt, Columbus und das Vehmgericht, in Anspruch nehmen mußte, mit der dreistesten Stirn gegen mich: „daß er diese drey Stücke vor zwey Jahren als Geschenk von einem Manne erhalten habe, der davon keinen Gebrauch habe machen können, oder wollen, und daß, da jedermann von einem geerbten oder gekauften Eigenthume nach Willkühr verschenken, und der andere rechtlicher Weise ein solches Geschenk annehmen könne, niemand ihm den rechtlichen Besitz dieser Manuscripte abstreiten werde; weshalb er sich denn auch zu keinem Ersatz verpflichtet halte, und vielmehr jeden unrechtlichen! und unredlichen! Schritt gegen ihn, nach Verdienst zu begegnen wissen würde." — Diese, unter der obigen Voraussetzung, in ihrer Art einzige Erklärung, bestimmt mich, ihn aufzufordern, öffentlich jenen redlichen Mann zu nennen, der das Recht hatte, diese Manuscripte (auf welche denjenigen Direktionen, die sie von mir selbst erstanden, nur ein beschränktes Eigenthums-Recht zusteht, indem sie dieselben nicht weiter veräußern dürfen,) an ihn zu verschenken; indem ich ihn, wenn er nicht im Stande ist auf diese Weise sich als rechtlicher Mann zu legitimiren, alsdann zu jenen Direktoren zähle, die Iffland in seinem Theater-Almanache auf 1811, Seite 108, wegen solches unedlen Verfahrens, der öffentlichen Verachtung Preis gegeben wissen will, und welche ihn von meiner Seite um so tiefer trifft, als er mir, dem redlichen Eigenthümer, noch dazu eine eiserne Stirn entgegenzustellen sich erdreistete.

Uebrigens mache ich bei dieser Gelegenheit noch bekannt, daß von jezt an, außer mir selbst, auch der Herr Geheimearchiv-Sekretär Winkler in Dresden, über den Verkauf meiner Schauspielmanuscripte disponiren kann.

Braunschweig, den 16. Dec. 1811.

Aug. Klingemann.

Neue Musikalien, welche im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Musikhandlung in Leipzig von Ostern bis Michaelis 1811 erschienen sind.

Carulli, F. Duo concertant p. le Violon et Guitarre 12 Gr.

Gerke, A. Potpourri à la mode de Pologne p. le Violon princip. av. accomp. de 2 Viol., 2 Bassons, 2 Hautbois, 2 Cors, Flûte, Triangle, Alto et Basse. Op. 6. 1 Thlr.

Jansen, J. F. A. Thème varié p. le Violon av. accomp. de Violon, Viola et Violoncelle. No. 1. 2. à 8 Gr.

Mozart, W. A. Sinfonie. Partitur. No. 2. (Gmoll) 1 Thlr.

Polledro, J. P. Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 Gr.

— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 Gr.

— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 Gr.

— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 6. (G dur) 1 Thlr. 12 Gr.

— Concerto p. le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 Gr.

Méhul, Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède. 16 Gr.

Neukomm, Sgd. Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C dur) 2 Thlr.

Sterkel, Ouverture à grand Orch. (F dur) 1 Thlr.

Weber, F. D. 6 Marches p. 2 Clar., 2 Hauthois pet. Flûte, 2 Cors, 2 Bassons, Contre-Bassons et Trompette. 18 Gr.

Winter, P. Ouverture à grand Orchestre de l'Op.: Castor et Pollux. 16 Gr.

* * *

Abeille, 6 Walses p. le Pianof. Liv. 4. 8 Gr.

— 6 Walses à 4 mains Liv. 3. 16 Gr.

Beethoven, L. v. Fantaisie f. das Pianof. mit Begleitung des ganzen Orchesters u. Chors. Op. 80. 2 Thlr. 12 Gr.

— les Adieux, l'absence et le retour, Sonate p. le Pianof. Op. 81. (Es dur) 18 Gr.

*— grande Sonate. Op. 28. 1 Thlr. 4 Gr.

Dumonchau, C. 2me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 25. (E moll) 2 Thlr.

Dumonchau, 6 Bagatelles p. le Pianof. Op. 36. 1 Thlr.

Dussek, J. L. gr. Sonate p. le Pianof. Op. 75. (Es dur) 1 Thlr.

— Fantaisie p. le Pianoforte. Op. 76. (F dur) 1 Thlr.

— Partant pour la Syrie, Romance favorite variée p. le Pianof. 10 Gr.

*Eder, Ph. Sonate très facile p. Pianof. av. Violon ad libitum. Op. 3. 8 Gr.

Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof. sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wol jemals mich klagen. 6 Gr.

*— Sonate p. Pianof. av. 6 Variations sur la marche de l'Op.: die Zauberflöte. Op. 24. 14 Gr.

*Hasse, C. F. Sonate à 4 mains. Op. 1. 16 Gr.

Himmel, F. H. 3 Sonates p. le Pianof. av. acc. de Violon et Violoncelle. Op. 16. No. 1. 2. 3. chaque No. 16 Gr.

Hudl, J. J. tabellarische Uebersicht der Ausweichungen aller Töne der Octavo nach allen Tonarten in 1008 Beyspielen und einem Anhange. Ein Hülfsbuch zum gründlichen Studium der Harmonie und zum eignen freien Fantasiren. 3 Thlr.

Lessel, J. Adagio et Rondeau à la Polonoise p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. Op. 9. 1 Thlr. 12 Gr.

Lindemann, D. 8 Walses, 8 Ecossoises, 2 Anglaises et 1 Polonoise p. le Pianof. Liv. 3. 12 Gr.

Méhul, Ouverture de l'Op.: les 2 Aveugles de Tolède p. Pianof. 8 Gr.

Neukomm, S. Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll). 16 Gr.

Pär, Ferd. Ouverture de l'Op.: Pirro arr. p. le Pianof. 8 Gr.

— 6 Walses p. le Pianof. 8 Gr.

Siegel, D. 12 Variations p. le Pianof. Liv. 3 et 4. chaque Livraison 8 Gr.

Spontini, Ouverture de l'Op.: la Vestale arr. p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum par D. Steibelt. 6 Gr.

Steibelt, D. Fantaisie en forme de Scène avec des Variations, (dediée à Madame de Narischkin) p. le Pianof. 1 Thlr.

— Rondeau turc p. le Pianof. av. accomp. de Violon ad libitum. 6 Gr.

— l'Orage precedé d'un Rondo pastoral p. le Pianof. 12 Gr.

* * *

Beethoven, L. v. Christus am Oelberge, Oratorium in Partitur. 5 Thlr.

— Dasselbe Werk im Klavier-Auszug. 1 Thlr. 12 Gr.

*Bianchi, 6 Ariettes italiennes av. acc. de Pianof. Op. 4. No. 1. 2. chaque No. 12 Gr.

Eberwein, Max. 14 Canons für Bachanalien. Op. 15. 12 Gr.

Gabler, C. A. Trauergesang am Grabe eines Freundes für 4 Singstimmen, mit Begleitg. des Orchesters oder auch mit Begleitg. des Pianoforte. 4 Gr.

Harder, A. Serenaden und Lieder von A. Apel mit Begleitg. des Pianof. Op. 40. 18 Gr.

Hartmann, C. H. Melodien zu Liedern f. Pianof. Op. 11. 6 Gr.

Neue und leichte Melodien zu bekannten Maurer-Gesängen. 1s Heft. 12 Gr.

Neukomm, Sgd. 6 Gesänge mit Pianoforte-Begleitg. Op. 10. 18 Gr.

Pär, Ferd. Diana et Endymion, Cantate.

Reichardt, J. F. Schillers lyrische Gedichte mit Begleitg. des Pianoforte. 2te Abthlg. 1 Thlr. 12 Gr.

— Göthe's Lieder, Oden und Romanzen etc. 4te Abtheil. 1 Thlr. 12 Gr.

Schmidt, J. P. Schillers Hoffnung mit Begleitg. des Klaviers. 4 Gr.

Sutor, Lieder für 2 Tenor- und 2 Basstimmen. 2ter Heft. 12 Gr.

* * *

*Bevilacqua, M. Duo concertant p. Guitarre et Violon. Op. 9. 16 Gr.

Carulli, F. vollständige Guitarre-Schule. 1 Thlr.

— 24 Duos p. 2 Guitarres, faisant Suite de la Methode. 1 Thlr. 8 Gr.

— Duo concertant p. Guitarre et Violon. 12 Gr.

* * *

Sterkel, Abbé, Portrait. 8 Gr.

Ueber die Ruhr von Dr. Georg Freiherrn von Wedekind, vormals Oberarzte der K. K. Reserve-Armee und des Militairspitals zu Mainz, auch Professor der medicinischen Praxis, nun Großherzogl. Hessischem Geheimerathe und Leibarzte ꝛc. ist so eben erschienen und kostet 4 gr. sächsisch oder 1 fl. rheinisch. Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M.

Literarische Anzeige.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Polen und die Polen. Ein interessanter Beitrag zur Geschichte dieses Landes und zur Charakteristik seiner Bewohner. Aus dem polnischen Manuscript des Hrn. v. K — i. übersezt. 8. Germanien, geh. 14 gr.

Materialien zur Geschichte von Polen in den neuesten Zeiten. Mit besonderer Rükſicht auf die Preußische, Russische und Oesterreichische Staatsverwaltung in Polen. Gesammelt und herausgegeben von Hrn. C. 28. Germanien, geh. 10 gr.

Bey G. Hayn in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beispielsammlung zur Uebung der wichtigsten syntaktischen Regeln der lateinischen Grammatik, für Anfänger. Herausgegeben von K. F. A. Brohm, Professor. (Preis 6 gr. Courant.)

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. Februar, 1812.

Spähe jeglichen Zug in den sich bildenden Knospen,
Ahne die Blüthen voraus, sieh in der Blüthe die Frucht!

Conz.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

I.

Ali Kogia, ein Kaufmann, der unter der Regierung des berühmten Kalifen Harun Alraschid zu Bagdad lebte, hatte bey Allen, die nicht offenbar ein falsches Zeugniß wider ihren Nächsten ablegten, den Ruhm eines frommen Muselmanns. Er verrichtete auf das pünktlichste die von seiner Religion vorgeschriebenen Gebete, betrog in seinem Handel, ungeachtet er nicht reich war, oder vielleicht eben deswegen, weder Reiche, noch Arme, und beschenkte zum Ueberflusse noch die letzten. Aber der gute Türke hätte es sogar von den alten, und noch besser von den heutigen neuen Christen lernen können, daß die Religion von dem Menschen noch mehr fordert, als Redlichkeit und Fleiß in seinem Beruf, als die Erfüllung der Gebote, Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist, zu geben, und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wallfahrten muß man nach Jerusalem, oder wenigstens nach Rom, wenn man in dem Sinne des nach dem Zeitalter der Kreuzzüge restaurirten Christenthums ein Christ, und nach Mekka, wenn man ein Muselmann seyn will. Und diese Hauptpflicht hatte Ali Kogia bis auf diese Stunde unterlassen, und wahrscheinlich wäre er so wenig nach Mekka, als weiland der gottlose Voltaire nach Jerusalem gewallfahrtet, wenn ihn nicht ein Traum, oder vielmehr ein Greis, der ihm im Traum erschien, auf bessere Gedanken gebracht hätte. Dieser Greis nämlich, vermuthlich ein abgeschiedener Mufti, dem endlich die Geduld ausgegangen zu seyn schien, hielt ihm in der ersten Nacht wegen seiner wenigen Lust zu andächtigen Reisen eine derbe Strafpredigt, eine noch derbere in der zweyten, und die allerderbste in der dritten, und welcher Sterbliche vermag drey Strafpredigten von heiligen Eiferern, und vollends gar aus dem Geisterreiche, zu widerstehen? Unser Kaufmann legte sich also aus gerechter Furcht, der nächtliche Bußprediger möchte von Worten zu Thätlichkeiten übergehen, zu dem ihm vorgeschriebenen heiligen Ziel, und machte alle Anstalten, um mit der nächsten Karavane die Reise nach Mekka anzutreten. Er entäußerte sich seiner Bude, und des in Mekka nicht mit Gewinn abzusetzenden Theils seiner Waaren, so wie seines Hausgeräths, und sein Haus selbst vermiethete er. Seine letzte Sorge war, eine Summe von tausend Goldstücken, die er auf der Reise bey sich zu führen Bedenken trug, in Sicherheit zu bringen. Er hatte, o seltenes Kleinod! einen Kaufmann zum Freunde, von welchem er hoffte, es könne ihm wenigstens der Topf mit Oliven, in welchem er seinen Schatz für sehr gut verborgen hielt, ohne Gefahr anvertraut werden. Dieser Freund stellte ihm auch, sobald er sein Anliegen vernahm, auf eine sehr verbindliche Weise den Schlüssel seines Magazins mit der Erlaubniß

zu, sich selbst nach Gutbefinden einen Platz für seine Oliven zu wählen, und rechtfertigte also vor der Hand wenigstens die gute Meinung vollkommen, die Ali Kogia von seiner Gefälligkeit hatte.

Der ehrliche Pilger und das Kameel, welches ihn und seine Waaren trug, kamen mit der Karavane, von welcher sie einen Theil ausmachten, ohne irgend einen Unfall in Mekka an, und Ali Kogia erfüllte mit den übrigen Reisenden sogleich die Pflicht, den berühmten Tempel zu besuchen, der jährlich die muselmannischen Nationen von allen Gegenden der Welt die vorgeschriebenen Religionsgebräuche in seiner Halle beobachten sieht.

Nachdem Ali Kogia als Muselmann seine Pflicht gegen den Himmel erfüllt hatte, erfüllte er sie auch als Kaufmann gegen sich selbst und das Publikum, indem er seine Waaren, um sich ihrer entweder durch Verkauf, oder durch Tausch zu entledigen, öffentlich ausstellte.

Zwey vorübergehende Kaufleute blieben einige Augenblicke stehen, um die Sachen, deren Schönheit sie aufmerksam gemacht hatte, in der Nähe zu betrachten. Dieser Fremdling, sagte der eine im Weggehen zu dem andern, muß nicht wissen, daß Kairo eigentlich der Ort ist, wo sich mit Waaren, wie die seinigen, am meisten gewinnen läßt. Wie könnte er sie sonst hier verkaufen wollen, wo sie beynahe nichts gelten?

Ein ächter Kaufmann muß jeden Augenblick bereit seyn, zum Vortheil seines Handels, und also aus einem vernünftigern Grunde, als der trostlose Witwer Orpheus, in die Hölle zu reisen, und hier war davon die Rede, sich nach einem Himmel wie Egypten zu begeben, und reicher, also seliger zurückzukehren. Darf man daher sich wundern, daß Ali Kogia auf dem Wege dahin sein nicht zu ermüdendes Kameel tausendmahl verwünschte, weil das arme Thier kein Hippogryph war?

Er fand keine Ursache, es zu bereuen, daß er die sachkundige Anmerkung seines Zunftgenossen in Mekka als einen ihm geltenden guten Rath nicht auf die Erde fallen ließ: denn schon am dritten Tage war sein ganzer Waarenvorrath mit einem Gewinn in Geld verwandelt, der alle seine Erwartungen übertraf, und beynahe seine Wünsche zufrieden stellte.

In Kairo gab es wieder Waaren, mit welchen sich in Damaskus nicht weniger gewinnen ließ, als mit denen, die man von Mekka nach Kairo brachte, und welch ein Kaufmann wäre Ali Kogia gewesen, wenn er sein gelöstes Geld in einem Augenblick, wo sich jedem Hundert die schönste Gelegenheit darbot, zum Range des Tausend emporzusteigen, zu der traurigen Gefängnißstrafe in seiner eisernen Kasse verdammt hätte? Er versah sich also mit neuen Waaren, um mit ihnen dem Merkur neue Gnadenbezeugungen abzulocken. Aber es dauerte noch sechs Wochen, bis eine Karavane nach Damaskus abging, und diese Zeit benutzte er ordentlich wie ein Mann, der Kaufen und Verkaufen für nichts achtet, und blos auf Reisen geht, um die Welt zu sehen und zu beschreiben. Er wußte in kurzem von den Merkwürdigkeiten der Stadt Kairo mehr, als die meisten ihrer Einwohner, und da er in seinem Leben noch nie sonderlich erstaunt war, so reiste er zu diesem Ende ausdrücklich nach den weltberühmten Pyramiden, wo er auch, wie man leicht denken kann, seinen Zweck vollkommen erreichte. Von den Pyramiden fuhr er den Nil bis zu einer gewissen Entfernung hinauf, und landete bald rechts, bald links, um die an den beyden Ufern des Flusses prangenden Städte und ihre Herrlichkeiten nicht blos von dem Schiffe aus zu bewundern.

Die Karavane, mit welcher er endlich nach Damaskus abging, nahm ihren Weg durch Jerusalem, und ob ihm gleich der Greis seines Traumes keine Wallfahrt in diese Stadt geboten hatte, so schien es ihm doch nicht überflüssig, auch in ihrem Tempel, welchen die Muselmänner für den heiligsten nach jenem zu Mekka halten, und dem Jerusalem den Namen der heiligen Stadt verdankt, einen öffentlichen Beweis seiner Andacht abzulegen.

Welch eine Stadt! rief er bey jedem Schritte in Damaskus, und wunderte und ärgerte sich in gleichem Grade über das matte Entzücken, mit welchen die gelesensten Geschicht- und Reisebeschreiber von ihren Kunst- und Wunderwerken, von dem Krystall ihrer mannigfaltigen Gewässer, von dem Smaragd ihrer Wiesen, von der Pracht ihrer Paläste und von dem Zauber ihrer Gärten gesprochen hatten. Er konnte sich kaum aus ihren Mauern losreißen, und die Bewunderung fesselte ihn noch einmal so lang an dieses ägyptische Paradies, als die Geschäfte. Endlich aber dachte er doch wieder an diese und an die Heimath und trat seine Rückreise an. Er traf in Aleppo ein, und nachdem er in dieser Stadt sich einige Zeit aufgehalten hatte, ging er über den Euphrat, und nahm in der Absicht seinen Weg nach Mussul, um von dort aus den Tiger hinauf nach Bagdad zu fahren.

Allein, bald sah er seinen Vorsatz abermahl vereitelt. Einige persische Kaufleute, die ihn auf der Reise von Aleppo bis Mussul begleiteten, hatten ihn durch eine Menge Gefälligkeiten und durch ihre eben so angenehmen und belehrenden Unterhaltungen so sehr an ihre Personen gefesselt, daß er ihren dringenden Bitten, ihnen bis nach Schiras zu folgen, um so weniger zu widerstehen vermochte, da sich ihm auch in dieser Stadt die lockendste Aussicht für seine Handelsgeschäfte eröffnete. Seine freundschaftlichen Gefährten führten ihn auf dem Wege nach ihrem Wohnorte durch die Städte Sultanien, Rei, Koam, Kaschan und Ispahan, und als sie endlich in Schiras ankamen, drangen sie so lange in ihn, bis er sich entschloß, sie auch noch auf einer Reise nach Indien zu begleiten. Kaum aber sah er sich nach Vollendung dieser Reise wieder

in Schiras, als er um so ernstlicher auf die Rückkehr nach Bagdad dachte, da er sich erinnerte, daß bereits beynahe sieben Jahre verflossen waren, seitdem das gebieterische Traumbild ihn aus der geliebten Vaterstadt entfernt hatte.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Der Lauf der Jahre hatte über den Bergtrümmern des Einsturzes der Arterer-Felsen Bäume und hohes Gebüsch aufschießen lassen, und so hatte das Ganze nicht mehr den schauerlichen Eindruck, den diese Verwüstungs-Szene, in ihrer nackten Wildheit, im Jahre 1786 machte. Der Montanvert wird, nebst deren Chapeau, noch immer am häufigsten von Damen bestiegen; doch war eine Dame nicht in diesem Jahre bis zum Courtil, oder Jardin gestiegen, was ihr wenige Männer nachthun werden. Jede Mannsperson sollte aber den Col de la Flèchière, der einen Theil des Brévia ausmacht, nicht unbestiegen lassen. In 3 bis 4 Stunden kann man zu Maulthier bis zum Kreuze reiten. Freylich muß man nicht furchtsam seyn, oder Schwindel-Anwandlungen haben, wenn man an der Wand des Berges auf fußbreiten Pfaden, durch Felsenstücke, Baumstämme und Baumwurzeln unterbrochen, oder quer durch das jähe Bette von Wasserfällen, sein Maulthier klimmen und sich winden sieht, oder in die Tiefe der Abgründe blickt, an deren Rande es dem Thiere behagt, auszuruhen, um ein Grashälmchen oder einem Distelkopf zu schmausen. Von Col hat man den Mont-blanc in seiner ganzen Glorie, mit allen seinen 6 Glätschern, vor sich; en face die Aiguillen, das Mer de glace, das man um mehrere 100 Toisen dominirt, bis zum Tacol, und dann die Länge des Thals, vom Col de Balme bis zu der Windung der Montées. An einem so günstigen, schönen Tage, wie der heutige, ist es ein unnennbares Wonnegefühl, in diesem reinen Aether, auf diesen Höhen, sich an diesen erhabenen Scenen zu weiden, und sein frugales Mahl zu halten, das eine nahe Sennhütte mit Milch und Käse verstärkte, und die Bewegung und die Bergluft zweifach würzten. Um uns grasten unsre Maulthiere, und neben uns lagerten, am gemeinschaftlichen Schmause Theil nehmend, sich unsre vier Guides, und unterhielten uns von ihren Wanderungen. Der eine war erst seit gestern von der Seite des Bonhomme zurückgekehrt, und erzählte von einem kleinen Bergsee, der vor 8 Tagen in den Alpen sich einen Ausgang gebrochen, und 4 — 5 Hütten weggeschwemmt hatte, doch war kein Mensch dabey verunglückt. Ein Anderer hatte auf der Spitze des Mont-blanc vor 11 Tagen die hölzerne, 14 Schuhe hohe, Pyramide errichten helfen; vielleicht daß der Sturm sie schon zerstört hat; denn unser trefflicher Dolland suchte sie vergebens, so klar und günstig auch Wetter und Standpunkt waren. Bey'm Hinabsteigen von la Flèchière fanden wir es minder halsbrechend, uns unsern Füßen, Bergstöcken und den Armen unsrer wackern Führer, als unsern Maulthieren anzuvertrauen, was ich auch jedem Reisenden anrathen will. Der Glätscher des Arveiron war hinter einer dreyfachen Moraine, die er nach und nach angesetzt, zurückgezogen, oder vielmehr zusammen geschrumpft. Jetzt krümmt und zerbricht er die Tannen nicht mehr durch sein Verdrängen, und die sogenannte Grotte oder Source hatte ganz ihre Schönheit von 1786 eingebüßt. Mein alter, treuer Führer, Pierre Balma, zeigte mir das Felsenstück, auf welchem wir damals, eine Frau und ich, standen, und das dicht am Eise lag; jetzt war es einige 1000 Schritte davon entfernt, und man mußte mühsam über die Wälle der Steingeschiebe klettern, um zum Arveiron zu gelangen, wo man, wenigstens dieses Jahr, nicht belohnt wurde. Der bekannte Kakeriak — jetzt ein alter Mann — ermangelte nicht, sich unter den Milch- und Schlehen- und Sträuße-Mädchen und Jungen einzufinden, die durch allerhand Dienstleistungen lästige Ansprüche auf unsre Freygebigkeit machten. Oft ist aber diese Industrie auch willkommen. Als wir gestern durstig und erhitzt von der Wanderung über den Bossons-Glätscher rückkehrten, überraschte uns angenehm ein kleines Mahl von Erdbeeren, Kirschwasser, Milch und Käse, das hurtig ein altes, freundliches Mütterchen, am Ausgange des Tannenwaldes, auf einem hohen hölzernen Stuhle ohne Lehne, und ein weisses, sauberes Tuch darüber gebreitet, für uns aufgetischt hatte. Wie dankten wir ihr für diese spekulative Aufmerksamkeit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Teufelsmauer in Aegypten.

In der in Nro. 215 der Jenaischen Literatur-Zeitung 1811 befindlichen Recension des unter dem Titel: „Description de l'Egypte, ou Recueil des observations et des recherches, qui ont été faites en Egypte pendant l'expedition de l'armée française," zu Paris herauskommenden Prachtwerks, dessen Genuß, weil es vollständig über 1000 Thaler kosten wird, wol nur Wenigen zu Theil werden dürfte, heißt es, wo von der oberhalb der Katarakten liegenden kleinen Insel Philä (jetzt Geziret — el Birbe) die Rede ist: „Zu diesen Katarakten führt ein künstlich angelegter Weg, der so breit ist, daß man ihn mit Wagen befahren könnte, und an der Landseite durch eine lange Mauer begrenzt wurde, die jetzt das Ansehen aufgeworfener Erdhügel hat. Sie besteht aber aus Backsteinen, welche an der Sonne getrocknet worden sind, und ist etwas über 2 Metres (5 — 6 Fuß) dick, und ungefähr 4 Metres (12 Fuß hoch). Wahrschein-

lich diente sie als Schutzwehr gegen die Einfälle der Barbaren, welche oberhalb der Kataraktten wohnten, weil man weiter nach Nubien hin keine Spur von ihr wahrnimmt.“ So hatte also das Land, das an so vielen Merkwürdigkeiten reich war, auch ein Seitenstück zu dem Grenzwalle, den einst römische Krieger in Deutschland aufführten, und der Aberglaube der spätern Jahrhunderte einem höllischen Baumeister zuschrieb. Beyde Landwehren konnten der Zeit nicht widerstehen. Doch um das Andenken der ägyptischen zu erhalten, mußte der Franzos Lancret an den Nil kommen, und das Andenken der römischen retteten die Deutschen Döderlein, Schöpperlin, Redenbacher.

J. K. Höck.

Beytrag zu den Curiosis im Morgenblatte.

Im Jahre 1719 kam heraus: „Heiligen-Lexikon, darin das gottselige Leben und die Wunderwerke der von der h. katholischen Kirche verehrten Heiligen enthalten sind.“ Kästner sagt in der erbetenen Vorrede zu Rosenthals Encyklopädie der Mathematik, einer geistlosen Kompilation, der er vermuthlich nach seiner Art (ridendo dicere verum) die Nativität stellen wollte: der Göttingische protestantische Professor Schmauß habe in einer heitern Gesellschaft sich in der Folge als Verfasser jenes Buchs bekannt; dieses sey um so viel unerwarteter gewesen, da man ihn selbst als Protestanten verketzert hätte, wiewol er die für einen Historiker sonst schwere Forderung erfüllt habe, nicht durchscheinen zu lassen, von welcher Religion er sey. Geßner habe in seinem Memoria Schmausii das Räthsel mit den Worten gelöst:

„Dabat se illo tempore ad scribendum Bibliopolis, quicquid illi e re sua esse putabant.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Livorno, 6 Januar.

Anstatt der sonst gewöhnlichen, oft unbedeutenden Gedichte und Sonette, womit man in Florenz vornehmer adeliger Personen Hochzeitsfeyerlichkeiten zu erhöhen suchte, hat man seit einiger Zeit angefangen, alte klassische italienische Werke im Drucke herauszugeben, und solche dem neuen Ehepaar als ein Geschenk zu widmen. So erschien im Jahre 1810 prächtig gedruckt: La Dafne, di Ottavio Rinuccini auf die Hochzeit des Pier Francesco Rinuccini con la nobil Donzella la Signora Teresa Antinori vermehrt herausgegeben von dem berühmten Luigi Clasio. Im vorigen Jahre gab der gelehrte Gio. Battista Zanoni, vorher 2ter Bibliothekar an der Magliabechianischen Bibliothek, jetzt kaiserlicher Antiquar, zur Hochzeitfeyer des Sig. Gino Capponi colla Signora Giulia Riccardi, l'Edipo Principe, Tragedia di Sofocle, già volgarizzata da Bernardi Segni heraus, dessen Zierlichkeit und Reinheit des Styls bekannt ist, und von dem viele Beyspiele als Muster in dem Vocabulario della Crusca angeführt sind. Dieser von 2 würdigen Florentinischen Gelehrten eingeführte Gebrauch, durch Testi di Lingua das Andenken solcher Hochzeitfeyerlichkeiten zu erhalten, ist sehr lobenswürdig, und verdient, bey dem bevorstehenden Verfalle der ächten Toskanischen Sprache nachgeahmt und allgemein zu werden.

Das Journal vom Departement Arno meldet unter dem 25. December v. J., daß Seine Maj. der Kaiser Napoleon das von der Academia della Crusca gefällte Urtheil über 3 eingelaufene toskanische Schriften in vollem Umfange gebilligt und bestätigt habe, so, daß also den Verfassern der ausgesetzte Preis von 500 Napoleoni in 3 gleiche Theile zuerkannt worden ist, nemlich 1) dem Sig. Micali (einem Livorneser von Geburt) Verfasser des weitläufigen Werks: L'Italia avanti il Dominio dei Romani. 2) Sig. Rosini, Professor der Beredsamkeit, Verfasser des Gedichts: Le Nozze di Giove e di Latona. 3) Sig. Niccolini, in Florenz, Verfasser einer noch ungedruckten Tragödie, betitelt: La morte di Polissena, die außer dem sehr gut behandelten Stoffe in schöner, reiner, toskanischer Sprache geschrieben seyn soll. Außer vielen einheimischen und auswärtigen Kritiken ist Micali's Werk in den Osservazioni a) sopra i monumenti antichi unitl all' opera intitolata: L'Italia avanti il Dominio dei Romani lette nell' Aprile del 1811 in Firenze von Sig. P. Inghirami, Aufseher des Museum und der öffentlichen Bibliothek in Volterra, sehr ausführlich und gründlich beurtheilt worden; und an verschiedenen Orten seiner Schrift, 2 Bände S. 17. 168. 177 sagt er es frey heraus: L'Opera del Sig. Micali non fa onore all' Italia. Im Esprit des Journaux (Nov. 1811) S. 224 befindet sich ein Aufsatz, betitelt: Reflexions b) generales sur les révolutions des langues, appliquées à la langue italienne, traduites du Nro. XI. du journal italien, intituló l'Ape Subalpina, der in diesen Zeiten durchdacht und beherzigt zu werden verdient.

Von den eingesandten 6 Dissertationen über das von der Societa Italiana di Scienza, Lettero, ed Arti aufgegebene Programm: „Determinare in tutta la sua estensione, e con gli opportuni confronti il gusto, e lo stato attuale della musica in Italia; indicarne i difetti, se vo ne abbiano, e gli abusi che possono esservisi introdotti: equindi assegnare i mezzi più idonei per allontanarli, e portara la Musica alla sua maggior perfezione“ ist derjenigen der Preis von 25 Zecchinen zuerkannt worden, welche den Denkspruch hat: „Decipimur specie recti“ und das Accessit jener mit dem Motto: „Magnus, stabilisque thesaurus musica est, mores enim instituit, componit atque mollet irarum ardores.“ Die erste, die dem Sig. Giovanni Agostino Perotti, von Vercelli, Kapellmeister in Venedig, zum Verfasser hat, ist schon im Druck und wird nächstens erscheinen; die zweyte, deren Verfasser der gelehrte Sig. Carlo Gervasoni, Kapellmeister in Borgo-Taro ist, wird in dem 2ten Bande der akademischen Akten abgedruckt werden. Beyde Schriften haben ausgezeichnetes Verdienst, und stellen in richtigen, obgleich von einander verschiedenen, Ansichten den jetzigen Zustand der Musik in Italien so unparteyisch dar, das sich ein Jeder von der nöthigen Verbesserung derselben leicht überzeugen kann.

a) Diese machen den 13. Band von der Collezione d'opuscoli scientifici e lettorarj ed estratti d'opere interessanti aus, welcher in Florenz voriges Jahr herausgekommen ist, und den man auch besonders haben kann.

b) La langue et le style que M. Botta a employée dans son Histoire de la guerre d'Amérique ont fait naitre une guerre de plume, dans la quelle nous n'avons pas du entrer. Mais cette discussion ayant donné lieu au morceau suivant, qui nous a paru d'un intérêt général, nous avons cru convenable de le faire connaitre à nos lecteurs, en en écartant soigneusement tout ce qui n'était que d'un intérêt particulier. (Note des Redakteurs).

Beylage: Monats-Register vom Januar.

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. Februar, 1812.

— Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.
v. Schiller.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht.
Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

II.

Der Freund des guten Ali Kogia, in dessen Verwahrung sich sein Oliventopf befand, hatte diesen ganz, und den Eigenthümer wenigstens halb vergessen, als ein Zufall ihn unvermuthet wieder an beyde erinnerte. Als er nämlich, während Ali Kogia sich mit der Karavane von Schiras bereits auf dem Wege nach Bagdad befand, einst des Abends mit den Seinigen bey Tische saß, kam das Gespräch unter andern auch auf Oliven, und seine Frau bezeugte ein Verlangen nach dieser Frucht, die, wie sie sagte, schon lange nicht mehr im Hause genossen worden sey.

Wunderbar, versetzte der Kaufmann, euer Wunsch erinnert mich nach sieben Jahren zum erstenmal an das Gefäß mit Oliven, das der gute Ali Kogia, als er nach Mekka reiste, in meinem Magazin aufbewahrte, um es bey seiner Heimkunft zurückzunehmen. Der Himmel mag wissen, wo er geblieben ist. Ich erfuhr bey der Zurückkunft der Karavanen, er sey nach Egypten gegangen, und von dort ging vermuthlich seine Reise in die andere Welt. Wenigstens will seit dieser Zeit kein Mensch mehr ein Wort von ihm wissen. Wir können also die Oliven des todten Mannes in Gottes Namen verzehren, wenn sie anders sich noch verzehren lassen, und davon will ich mich auf der Stelle überzeugen. Gebt mir nur eine Schüssel und ein Licht.

Mann, sagte die Frau, ich kann unmöglich glauben, daß ihr euch im Ernst an einer so heiligen Sache, als ein anvertrautes Gut ist, vergreifen wollt. Muß denn Ali Kogia nothwendig gestorben seyn, weil ihr in sieben Jahren nichts von ihm hörtet? Er ist vielleicht von Egypten weiter gereist, und wenn ihr es am wenigsten vermuthet, steht er vor euch, um sein Eigenthum zurückzufordern. Denkt an diesen Augenblick, denkt, wie ihr die Gegenwart eines Mannes ertragen wollt, dessen Vertrauen ihr so unverantwortlich getäuscht hättet! O laßt euch warnen, so lange es noch Zeit ist, und ladet nicht auf Euch selbst, ladet nicht auf die Eurigen diese entsetzliche Schmach! Verwünscht sey meine unglückliche Begierde nach Oliven! Aber es war nichts, als ein flüchtiger Einfall, und ich sage euch, ich werde keine anrühren. Ohnehin ist gar nicht daran zu denken, daß sie sich nach so vielen Jahren noch essen lassen. Verschimmelt und verfault sind sie, dafür stehe ich euch. O es ist mir, fuhr sie fort, als ob eine Stimme mir zuflüsterte, Ali Kogia kommt nächstens zurück. Was wird er von eurer Redlichkeit, was wird er von eurer Freundschaft sagen, wenn er sieht, daß ihr sein Gefäß geöffnet habt, daß der Freund — o ich darfs nicht denken! — dem er sein Eigenthum anvertraute, zum Räuber an ihm geworden ist! Darum, ich beschwöre euch noch einmal, hört auf die Stimme der Ehre und

der Pflicht, und setzt nicht eure Glückseligkeit so muthwillig aufs Spiel!

Ihr seyd nicht klug, mein gutes Weib, mit euren Bedenklichkeiten, antwortete der Kaufmann. Ich stehe euch dafür, der todte Ali Kogia kommt nicht wieder, und nimmt es auch nicht übel, wenn ihr seine Oliven, die er euch, wenn er lebte, gern schenken würde, verzehrt. Ich wünsche nur, daß sie noch gut sind. Mit diesen Worten nahm er die Schüssel und das Licht, um nach seinem Magazin zu gehen. Erinnert euch wenigstens, rief die Frau ihm nach, daß ich keinen Theil an dem Unrecht habe, damit ihr nicht etwa mir die Schuld beymeßt, wenn ihr zu spät bereut, was ihr gethan habt.

Mit der Reue hat es Zeit, murmelte der Verstockte, und blieb auf seinem Kopf, obgleich die Person, die ihn ihm zurecht setzen wollte — seine Frau war. Als er in dem Magazin das Gefäß öffnete, überzeugte ihn der erste Anblick, daß die Oliven ihre gute Zeit längst überlebt hatten. Vielleicht, dachte er, haben sich die untern besser erhalten, als die obern. Er schüttete daher diese in die Schüssel, und da er das Gefäß ein wenig rüttelte, fielen zugleich einige Goldstücke klirrend heraus.

Welch ein Anblick für den habsüchtigen Kaufmann! Neugierig steckte er den Kopf in das Gefäß, und sah, daß er die meisten Oliven bereits ausgeschüttet hatte, und daß beynahe nichts als hellschimmernde Goldstücke zurückgeblieben waren. Er füllte es wieder mit jenen, und bedeckte die Oeffnung.

Ich hätte, sagte er, als er zurück kam, zu seiner Frau, mir den Gang in das Magazin ersparen können. Die Oliven sind leider so verfault, als ihr sie euch vorstelltet. Uebrigens mag Ali Kogia zurückkommen, so bald es ihm beliebt. Ich habe das Gefäß so gut wieder verwahrt, daß er, wenn nicht ein frommer Prophet, doch wenigstens ein gottloser Hexenmeister seyn müßte, wenn er errathen wollte, wozu ich mich durch ein wenig Neugierde verleiten ließ.

Besser wäre es, erwiederte die Frau, wenn weder Prophet noch Hexenmeister eine Schuld von euch entdecken könnte. Ein anvertrautes Gut muß man nicht einmal berühren, und ich habe von diesem Augenblick an gar keine Ruhe mehr, so sehr quält mich die Furcht vor dem Unglück, in das eure Unbesonnenheit euch stürzen kann.

Der Kaufmann verlachte abermal die weibliche Aengstlichkeit, und die Nacht, die, so hold sie auch dem frommen und betrachtenden Weisen ist, doch von jeher eben so sehr eine Spitzbuben- als eine Niemands-Freundinn war, half ihm glücklich das einfachste Mittel von der Welt ausbrüten, sich das freundschaftliche Gold des Freundes zuzueignen. Er füllte nämlich das Gefäß, dessen durchwühlte Oliven bey ihrer Fäulniß nothwendig zum Verräther an ihm hätten werden müssen, statt dieser mit den frischesten, die nur in Bagdad zu haben waren, und theils um mehr Raum für sie zu gewinnen, theils weil Oliven und Goldstücke offenbar nicht in ein und eben dasselbe Gefäß gehören, wies er den letzten einen Platz bey den seinigen an, der sich, seiner Meinung nach, ungleich besser für sie schickte.

Aber nach einem Monat ungefähr kam der todte Ali Kogia von seiner langen Reise lebendig nach Bagdad zurück, und wurde von seinem Freunde, den er sogleich am folgenden Tage besuchte, mit einer Herzlichkeit bewillkommt, die groß genug gewesen wäre, wenn dieser ihm statt der tausend zehntausend Goldstücke gestohlen gehabt hätte. Er konnte gar keine Worte finden, sein Entzücken darüber auszusprechen, daß der liebste seiner Freunde, dessen siebenjährige Abwesenheit ihm eine siebenhundertjährige dünke, und den er so eben als todt zu beweinen im Begriff gewesen sey, ihn durch seine eben so unvermuthete als erfreuliche Wiederkunft überrasche.

Ali Kogia vergalt diese falsche Münze der Höflichkeit und der Freundschaft mit ächter, und bat endlich den ihn immer wieder umarmenden Kaufmann, ihm sein Gefäß mit Oliven, mit welchem er ihn freylich allzulange beschwert habe, zurückzugeben.

Freund meines Herzens, erwiederte der Kaufmann, wie kränkt ihr dieses Herz durch eure Entschuldigungen Euer Gefäß beschwerte mich keineswegs, und wäre es auch die größte Last für mich gewesen, worin besteht das Wesen der Freundschaft, als in wechselseitigen Aufopferungen? Gold und Diamanten und Perlen wollte ich sieben Jahre lang, Tag und Nacht, für euch gehütet haben, und Ali Kogia müßte nicht Ali Kogia seyn, wenn ich mir nicht von ihm die nämlichen und noch größere Dienste versprechen dürfte. Erspart Euch also allen Dank, den ich beynahe Undank nennen möchte, und nehmt hier den Schlüssel meines Magazins, wenn ihr euer Gefäß, das ihr an der alten Stelle wieder finden werdet, nicht länger bey mir aufbewahren wollt.

Ali Kogia trug das Gefäß in die Herberge, die er, weil sein vermiethetes Haus ihm nicht sogleich geräumt werden konnte, einstweilen bezogen hatte, und wunderte sich nicht wenig, als er die Hand so tief als möglich hinein steckte und sie ohne ein Goldstück heraus zog. Es war ihm unmöglich, gleich das Schlimmste zu glauben, ehe er nichts anders mehr glauben konnte, und daher ließ er sich mehrere Schüsseln und andere Gefäße bringen, in welche er den Topf voll Oliven ausschüttete. Aber die Oliven blieben Oliven, und ließen den armen Ali Kogia ungewiß, ob er sie oder sich für bezaubert halten sollte. Er durchsuchte sie zum zweyten- und drittenmale, ohne auch nur eins seiner Goldstücke wieder zu finden. Wie vom Donner gerührt, stand er zuletzt, und richtete sprachlos Hände und Blicke zum Himmel. Zuviel war es, was er auf ein-

mal verloren hatte, tausend Goldstücke, und was gar nicht zu schätzen ist, den Glauben an einen Freund.

Ich muß, sprach er zu sich selbst, auf der Stelle muß ich zu ihm eilen, und o wie herzlich will ich ihm verzeihen, wenn er nur noch der Reue fähig ist.

Les deux Gendres von Etienne, und Conaxa.

Das Lustspiel les deux Gendres von Etienne wurde in Paris mit Beyfall aufgeführt. Sogleich beschuldigten Neid und Kabale ihn eines Plagiats. Unter den Manuscripten der kaiserl. Bibliothek befand sich nämlich Conaxa ou les deux Gendres dupés, ein Lustspiel, das im Anfange des 18. Jahrhunderts im Jesuiten-Kollegium zu Rennes gegeben, und im J. 1725 von den dortigen Schülern ist aufgeführt worden. Einige schriebens dem P. Ducerceau, Andre dem P. Larue zu. Aus dieser Handschrift sollte nun Etienne, der längst durch mehrere angenehme Geistesprodukte sich Ruhm erwarb, das Hauptsächlichste geschöpft haben. Dies wurde besonders in Journalen verbreitet, als das Institut dem Verfasser der deux Gendres seine Pforten öffnete. — „Aber schrieb er nicht Brueys und Palaprat, worin der nämliche Styl, die gleiche Einheit und Glätte, der gleiche Witz unverkennbar sind?" — Keine Antwort! — „Aber wie kann ein lebendiges treues Gemählde unsrer Sitten das Werk eines Jesuiten seyn, der unter Ludwig XIV lebte?" — Keine Antwort! Die Kritikaster ahmten dem Jesuiten Hardouin nach, welcher die Aeneide, so wie die Komödien des Plautus und Terenz, den Mönchen des 10ten Jahrhunderts zuschrieb. Alles lief, um in jenem Manuscripte zu blättern. Conaxa wurde das Taggespräch der Hauptstadt.

Jetzt erschien Conaxa, auf die Bitte und zur Genugthuung Etienne's, gedruckt. Die beste Widerlegung der bämischen Sage!

Der Stoff des Lustspiels Conaxa ist aus Guyot de Pitaval Esprit des Conversations agréables genommen. Ein reicher Greis theilt sein ganzes Vermögen unter seine beyden Söhne, welche ihn bald unehrerbietig behandeln, und als einen zu unbequemen Gast verwünschen. Ein Freund des Alten sandte ihm, verabredeter Maßen, über Tische einen Geldsack zu, als ob ihm der Pachtzins heimgezahlt würde. Conaxa schloß sich in's Nebenzimmer ein, zählte, klingelte mit dem Golde. Die Söhne vernahmens, und forschten, ob er noch eine bedeutende Summe zurückbehalten hätte. „Ja, ich wollte euch prüfen, ihr Undankbaren! Was ich noch besitze, ist ansehnlich, und fällt nach meinem Tode nur dem zu, der mich am kindlichsten behandelte." Von diesem Augenblick' an wetteiferten beyde Söhne, seine Gunst zu gewinnen. Er starb. Sie fanden in einer leeren Kiste nur eine Keule mit folgendem Zettel: Ich hinterlasse diese Keule, um allen Vätern das Hirn einzuschlagen, die so toll sind, sich zu Gunsten ihrer Kinder von all ihrem Vermögen zu entblößen.

Warum sollt' es ein Verbrechen seyn, wenn Etienne diesen Stoff auch für sein Lustspiel nützte, ja, wenn er Conaxa zu Rathe zog. Corneille schöpfte seinen Cid, Heraclius, Lügner aus dem spanischen Theater, Racine mehrere seiner Trauerspiele aus dem Euripides, und die Plaideurs aus dem Aristophanes, Moliere seinen Geizigen und Amphitryon aus Plautus, seinen steinernen Gast aus Spanien, seinen Etourdi aus dem Italienischen, die beste Scene seiner Fourberies de Scapin aus Cyrano de Bergerac, und den Auftritt zwischen Tessotin und Vadius aus St. Evremont, Regnard die Menechmen und le retour imprévu aus Plautus, Destouches den Dissipateur und le Tambour nocturne aus dem englischen Theater, la Harpe seinen Philoctet aus Sophocles, Lefranc de Pompignan seine Dido aus Metastasio, Lemierre seinen Artaxerres aus eben dieser Quelle, aus Crebillon und Corneille, de Belloy seine Zelmire, und Titus aus Metastasio, Rochon de Chabannes seine Amans généreux aus dem Deutschen, Ducis beynahe alle seine Tragödien aus Shakespear, Francois de Neufchateau seine Pamela aus Goldoni, Mercier seine Maison de Molière aus Goldoni, und Mehreres noch aus dem Deutschen, Duval sein Projet de mariage aus Federici, seinen Oncle Valet aus Sheridan, seinen Hussiten und Eduard in Schottland aus Kotzebue, seine Tuteurs vengés aus Avisse, Picard seinen Collateral und seine Nachbarn aus Carmontel, Roger drey Stücke aus Goldoni, Audrieux seinen Vieux Fat aus Garrik, Peyre seine Schule der Väter aus Goldoni, Colin d'Harleville seinen Hagestolz aus Avisse, u. s. w. So ließen sich Citationen in's Unendliche häufen. Beynahe jeder dramatische Autor benutzte seine Vorgänger. Wenn tausend Schriftsteller einen Gedanken ausdrücken, darf das Talent immer sagen: Das ist mein. Bey dieser Gattung von Eigenthum gründet das Talent den Besitz.

Aber die Personen in Etienne's Lustspiele haben ganz einen andern Karakter, handeln aus ganz andern Motiven, und ganz anders, als Jene in Conaxa. Die Schilderung der zwey Schwiegersöhne ist Hrn. Etienne ganz eigen; denn der Jesuit von Rennes hatte keine solche Modelle unter seinen Augen. Auch ist Conaxa's Diener mehr ein Markthanswurst, als ein Komödien-Bedienter. Der Jesuit wählte nur männliche Wesen, in Hrn. Etienne's Stücke treten zwey Frauenzimmer auf. Amelie bildet durch ihre Weiblichkeit und rührende Güte den glücklichsten Kontrast mit den übrigen Personen. Madame Dalainville gibt dem Verfasser zu mehrern pikanten Auftritten Anlaß, und vollendet das Gemählde der Sitten unsrer Zeit.

Ferner sind Etienne's Personen von höher'm Rang, und setzen mithin für die Zuschauer ihre Lächerlichkeiten in ein helleres Licht. Conaxa's Schwiegersöhne haben einen gleichen, oder eigentlich keinen Character. Beyde sind blos Grobiane gegen ihren Schwiegervater, und prügeln seinen Diener. Etienne's Bild der Tochtermänner — quantum distat ab illis! Beyde fürchten öffentlichen Tadel; der Ehrgeizige zittert, das Gerücht, er mißhandle seinen Schwiegervater, möchte seiner Beförderung hinderlich seyn; dem Philantropen ist bang, er verliere seinen Kredit, als Freund der Menschheit. Diese Züge sind neu, sind reich an dramatischer Wirkung, und haben nichts mit Conaxa gemein, der wol eher eine schlechte Parodie der deux Gendres, als der Typus von diesen scheinen könnte. Beyde Stücke kommen in nichts überein, als daß der Schwiegervater abwechslungsweise bey seinen Schwiegersöhnen wohnt, wie König Lear im Shakespear bey seinen Töchtern.

Endlich sind in Conaxa die Verse zu rauh, die Gespräche zu lang, die Ausdrücke zu trivial. Etienne läßt was Erfindung und Gang des Lustspiels, Zartheit des Gefühls, Eleganz und Gleichheit des Styles, Feine und Natürlichkeit des Dialogs betrifft, den breiten, geschwätzigen, plum

pen Jesuiten weit hinter sich zurück. Seine Komödie fließt von glücklichen Versen über, die zu Sprüchwörtern wie gestempelt sind. Nur zwey zum Beweise:

Il a poussé si loin l'ardeur philanthropique,
Qu'il nourrit tous les gens de soupe économique.

* * *

L'humanité partout respire en vos écrits;
Vous y plaignez le sort des Nègres de l'Afrique,
Et Vous ne pouvez pas garder un Domestique.

Worin besteht aber nun das hochverdiente Plagiat des schuldlosen Etienne? Acht oder neun Verse ähneln sich in beyden Stücken, wie z. B.

Vous verrez q'aujourdhui c'est le premier du mois.

Acht oder neun Verse in einem Lustspiele, das über zweytausend Verse stark ist! Verse, die unbeschadet des Ganzen wegbleiben könnten! Und darüber das laute Geschrey? Das Anklagen? Armer Voltaire und Racine! Nun seyd auch Ihr Plagiare! Doch man vergleiche nun selbst beyde gedruckte Lustspiele, überzeuge sich vom Ungrunde der obenerwähnten Anschuldigungen, und spreche mit mir:

Die Berge gebähren. Was kommt wol heraus?
Nichts anders, als eine lächerliche Maus!

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 29 December 1811.

Am 22. d. M., dem Geburtstage unsers allverehrten Monarchen, hatte der wackere Kaufmann, Hr. Senator Kayser, ein sehr thätiges Mitglied des hiesigen preiswürdigen Armendirektoriums, eine so bedeutende Subscription veranstaltet, daß am andern Weihnachtsfesttage 1400 Arme gespeist werden konnten, von denen Jeder 1 Pfund Fleisch und ein halb Pfund Reis empfing. Die Fleischer-Innung hatte dazu 240 Pfund verehrt. Künftigen Monat wird die schon früher versprochene Darstellung der Verfassung dieser Anstalt im Druck erscheinen. Sie muß jeden Freund der Armenpolizey, und besonders das hiesige Publikum, interessiren, da das, seit 1803 bestehende, Institut mit den vorzüglichsten Armenanstalten anderer Städte, namentlich Hamburgs und Kopenhagens, glücklich wetteifert.

Die deutsche Schriftstellerwelt hat in diesen Tagen zwey ihrer Scheiftsteller durch den Tod verloren. Am 21. Dec. starb nemlich die Wittwe Lohmann, geb. Ritter, eine Romanschreiberin, und am 22. der außerordentliche Professor der Philosophie, Krehm. Beyder Werke sind in Meusels gel. Teutschland verzeichnet.

Von neuen literarischen Produkten ist gegenwärtig wol die schöne und wohlfeile, vollständige Ausgabe von Thümmels sämmtlichen Werken, die wir dem geschmackvollen und braven Göschen verdanken, nustreitig das wichtigste. Die bereits erschienenen zwey Bände enthalten die, noch nie rechtmäßig zusammengedruckten, vermischten Gedichte des liebenswürdigen Verfassers, die Inokulation der Liebe, die Wilhelmine und den Anfang der Reise in das mittägliche Frankreich, und sind mit Thümmels ähnlichem Portrait von Schnorr gezeichnet und einem lieblichen Kupfer von Schmidt nach Ramberg (worauf Margot ihrem Geliebten den Roman des Seidenwurms erklärt) verziert. Schade, daß sich in den herrlichen Druck mehrere Fehler, wie z. B. Bd. II. S. 217. Faber anstatt Fabré, und S. 226 Ismar's statt Isais, eingeschlichen haben.

Die jetzige Zeit hat, wie gewöhnlich, einer Menge von Neujahrswünschen die Entstehung gegeben, unter denen sich die des Kupferstechers und Kunsthändlers Geyser, durch artige Erfindung und Eleganz, vortheilhaft auszeichnen. Die netten, sich, zum Theil recht künstlich bewegenden, Bilderchen, nebst den meist gelungenen Verschen, entsprechen ihrem anspruchslosen Zwecke, den Empfänger ein Weilchen froh zu überraschen, vollkommen. Ihr Verfertiger besitzt aber auch eine, dieibenden Genuß gewährende, beträchtliche Sammlung vorzüglicher Gemählde, Kupferstiche und Handzeichnungen, die er Liebhabern ungemein billig überläßt.

Stockholm, 26 Sept. 1811.

Der Patriarch unserer Literatur, der ehrwürdige Gjörwell, *) hat nun auch die Zahl derer vermehrt, von welchen es heißt: vivit post funera virtus. Bey wem finden wir nun einen solchen Eifer für Alles, was unsere Literatur und ihre Ehre betrifft, als der Verewigte ununterbrochen gezeigt hat? — Als politischer und literarischer Zeitschriftsteller und unverdrossener Sammler historischer, besonders literarhistorischer, Nachrichten gebührt ihm die rühmlichste Auszeichnung. Traurig, daß dieser historische Gelehrte, in den letzten Lebensjahren, seines Unterhalts wegen, zu schriftstellern gezwungen war, und gerade starb, als unser hochverdienter Kronprinz, auf das große Verdienst des bescheidnen Greises aufmerksam gemacht, beschlossen hatte, dessen geringen Gehalt zu erhöhen. Folgende Empfindungen eines Landsmanns Gjörwells, der im Inn- und Auslande viele Verehrer hatte, verdienen, wegen ihrer Wahrheit, aufbehalten zu werden:

Edler, guter Schatten, wenn Talente
Brüderlich die Hand dem Herzen reichten;
Wenn ich schreiben könnte, was ich fühle,
Um im Mosaik der Dichtkunst einer
Undankbaren Mitwelt das Gemählde
Deiner schönen Lebensbahn zu geben;
O, dann würd' ich laut zur Menschheit rufen:
Weile bey dem Grab, das hier sich öffnet,
Um die Asche Gjörwells anzunehmen!
Neue Wege bahnt' er den Gelehrten
Schwedens, die zu spät, im Grab, Ihm danken;
Mit rastloser, unbelohnter Mühe
Kauft' er Fackeln von entfernten Ländern,
Um den dunkeln Norden zu erleuchten.
Noch in seinem letzten Augenblicke
Voll Gedult, und froh, und thätig nützend,
Unbelohnt (o Schande!) schlug das Herz ihm
Für der Schwed'schen Wissenschaften Ehre,
Und als Mann und Freund, als Vater, Gatte,
Wer kann Gjörwells schönes Bild da mahlen?
Thränen seiner Gattinn, seiner Kinder,
Dankesgebeten seiner Freunde. — Schlummre
Süß im sanften Arm des Todes! Viele
Werden gehn, und Viele werden kommen,
Bis dir, Schweden! wieder wird ein Gjörwell.

Gjörwells wichtige literarische Sammlungen erhält sein würdiger Schwiegersohn, Lindahl **) in Norrköping, der längst schon den Ruf eines thätigen Freundes und großmüthigen Beförderers der Wissenschaften hat. —

An die Stelle des kürzlich verstorbenen Bischoffs Hegrén in Lund ist der dortige Professor der Theologie, Dr. Faxe, ein junger, überaus wirksamer Mann, gekommen.

---

*) Karl Christofferson Gjörwell starb den 21. August zu Stockholm im 81. Jahre. Eine getreue Schilderung dieses thätenwürdigen Gelehrten und seines Wirkens findet sich in Ed's Reisen in Schweden, Leipzig 1806. Seite 176 bis 83.

**) Auch über ihn sehe man die erwähnten Reisen in Schweden S. 139.

Nro. 31.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Februar, 1812.

Deß Ruhm besteht, und deß Gerücht ist gut,
Der sagt, was wahr ist, und das Rechte thut.

v. Logau.

Anekdote.

(Aus dem Französischen.)

Durch den Tod eines achtungswürdigen Mannes, den wir so glücklich waren, zum Freunde zu haben, sind wir in den Besitz des folgenden Briefes gekommen. Täuschen uns die Empfindungen nicht, mit welchen wir an dem Verfasser hingen, so wird die darin erzählte Anekdote nicht ohne einiges Interesse für unsre Leser seyn. Da wir übrigens nicht wissen, in wiefern es den, in dem Briefe erwähnten, Personen anständig seyn mag, sich darin namentlich aufgeführt zu sehen, so hielten wir es für Pflicht, andere Namen einzusetzen. Dies ist aber auch die einzige Aenderung, die wir uns erlaubt haben.

Rennes, den 21 Febr. 1788.

Ich wünschte wol, mein Freund, den Zeitpunkt bestimmen zu können, wo ich von hier abreisen werde, um wieder zu Dir kommen. Dies hängt aber von so vielen Ursachen ab, die meinem Willen fremd sind, daß ich Dir noch nichts Bestimmtes darüber sagen kann. In allen Fällen rechne, um unsre Trennung abzukürzen, auf mein Verlangen, wieder bey Dir zu seyn.

Gewiß würde es mir, ohne den Beystand Emanneis, sehr schwer werden, mich aus dem Labyrinthe von Streitigkeiten herauszufinden, in welches ich mich verwickelt sehe; und ich finde, daß es gut ist, einen Rath im Parlamente zum Bruder zu haben, wenn man Advokaten und Prokuratoren zu Verwaltern hat. Uebrigens zeigt es sich, daß ich viel reicher bin, als ich hoffe, und da das Glück nie etwas halb thut, so verschafft es mir, nachdem es mich an den Ufern des Ganges mit seinen Gunstbezeugungen überhäuft hatte, in Frankreich Erbschaften, welche ich bey weitem nicht hoffte, noch erwartete.

Da ich der Erbschaften Erwähnung that, muß ich Dir doch ein kleines Abenteuer erzählen, das ich vor einigen Tagen gehabt habe. Ich habe immer gehört, eine gute Handlung bekannt machen, hieße, sie verderben; aber man macht sie ja nicht bekannt, wenn man sie seinem Freunde mittheilt; man thut in diesem Falle weiter nichts, als sich selbst Rechenschaft davon geben.

Zur Sache. Als mir bey meiner Ankunft von meinem Curator das Verzeichniß meiner Güter vorgelegt wurde, sah ich mit Erstaunen, daß der Baron von Saint-Maurice, der mit meinem Vater Geschwisterkind war, und vor zwey Jahren gestorben ist, mich durch ein Testament zu seinem alleinigen Erben eines Vermögens von ungefähr zweymal hunderttausend Franken Kapital eingesetzt hatte. Die Verfügungen dieses Testamentes setzten mich um so mehr in Erstaunen, da ich wußte, daß der Baron zwey Neffen hatte, welchen diese Erbschaft natürlicher Weise angehören sollte. Ich erkundigte mich nach den Beweggründen, welche den Erblasser bestimmt haben mochten, seine rechtmäßigen Erben um seine Güter zu bringen, und da vernahm ich denn, daß dieser unverheirathete Greis, welcher die beyden jungen Leute ohne Vermögen bey sich aufgenommen, für ihre Erziehung gesorgt, und sie auf der verschiedenen Laufbahn, die sie gewählt hatten, anständig unterhalten hatte, sich in den letzten Jahren seines Lebens

sehr über dieselben zu beklagen gehabt habe; daß der ältere genöthigt gewesen sey, sein Regiment und das Königreich zu verlassen, weil er einen seiner Kameraden im Zweykampfe getödtet hatte, und daß der jüngere dem Advokatenstande, in dem Augenblicke, da er in demselben eine ehrenvolle Stelle einnehmen sollte, entsagt, und wider den Willen seines Oheims ein junges Mädchen dieser Stadt ohne Vermögen und ohne Geburt geheirathet habe. Ich erfuhr, daß der Officier, dessen Zweykampf unterdrückt worden war, sich zu Rennes befände, so wie sein Bruder; daß sie seit zwey Jahren vergeblich alle ihre Kräfte erschöpft hätten, um das Testament ihres Oheims für ungültig erklären zu lassen.

Nachdem ich mich nach Allem genau erkundigt hatte und wußte, daß ihnen meine Ankunft noch unbekannt war, bat ich meinen Bruder, welcher sie zuweilen sah, Anstalt zu machen, daß ich mit ihnen zu Mittage speisen könnte. Emanuel, ohne meine Absicht, die er ohne Zweifel ähnete, erforschen zu wollen, lud die beyden Brüder und die Frau des jüngern auf den andern Tag zu Tische. Alle drey folgten seiner Einladung. Wir hatten einander allzulange aus dem Gesichte verloren, als daß sie mich hätten erkennen können, Emanuel kam ihrem Gedächtnisse zu Hülfe, und sagte zu ihnen, indem er mich auf sie zuführte: Meine Herren, ich stelle Ihnen meinen Bruder, den Ritter Felix, vor. Der Medusenkopf konnte nicht mehr versteinern, als sie versteinert waren. Sie standen unbeweglich. Als aber diese meine Vettern von ihrer ersten Bestürzung zurückgekommen waren, so machten sie mir eine leichte Verbeugung, ohne das Kompliment, das ich an sie richtete, einer Antwort zu würdigen. Ich warf die Augen auf die junge Frau, und sah mit Vergnügen, daß ihr eine von den sanften und anmuthsvollen Gestalten zu Theil geworden war, welche vielen Thorheiten zur Entschuldigung dienen können; ich näherte mich ihr, und erhielt von ihr einen Empfang, den sie, ungeachtet des Blicks, welchen ihr Gatte auf sie warf, nicht unhöflich zu machen vermochte.

Man setzte sich zu Tische, die Unterhaltung war trocken und allgemein. Aber als die Bedienten sich entfernt hatten, sprach Emanuel von dem Baron von St. Maurice. Ich lobte denselben. Der Ehemann der hübschen Base, der nur eine Gelegenheit suchte, loszubrechen, ließ die nicht vorbey, die ich ihm absichtlich darbot.

„Das Andenken meines Oheims," sagte er mit einem bittern Lächeln, „wird durch ihre Lobsprüche eben keinen großen Glanz erhalten. Man weiß, was man von einer Leichenrede zu halten hat, die mit schwerem Golde bezahlt worden ist."

Der Ausfall ist ein wenig heftig und hart, mein lieber Vetter, antwortete ich ohne Bitterkeit; aber da der Tadel denselben Beweggrund hat, welchen sie bey dem Lobspruche voraussetzen, so ist es erlaubt, ihn nicht für gerechter zu halten.

„Denselben Beweggrund?"

Ja wohl! Sie beurtheilen mich streng genug, um in meinen Lobsprüchen nur den Ausdruck der Erkenntlichkeit eines Erben zu sehen; und ich darf doch wol in ihrer übeln Laune nur das Mißvergnügen über den Verlust der Erbschaft sehen.

„Auf jeden Fall, mein Herr, ist doch mein Mißvergnügen über den Verlust nicht, wie Ihre Erkenntlichkeit, eine Beleidigung für die Gerechtigkeit."

Ich sehe bis jetzt nicht, worin ich von ihr abgewichen bin.

Und ich, versetzte der ältere von den beyden Vettern, ich sehe keine Gründe, mich in eine Untersuchung einzulassen, über welche die Gesetze den Ausspruch gethan haben. Mein Oheim war Herr seiner Güter; wir waren seine natürlichen Erben; er hat geglaubt, er habe Ursache, sich über uns zu beklagen, und hat uns, zu Gunsten eines entfernten Anverwandten, seine Erbschaft entzogen: dieser Anverwandte kommt an, und nimmt eine Erbschaft in Empfang, die ihm gesetzmäßig zu Theil geworden ist; nichts kann einfacher seyn. Wir können den Willen des Erblassers der Ungerechtigkeit beschuldigen; wir haben vollkommene Ursachen dazu; aber Andre haben deren eben so gute, um ihn zu rechtfertigen. Laßt uns also eine Unterhaltung abbrechen, welche für den, der sich im Besitze befindet, kränkend ist, weil sie unter seine Vergnügungen den Gedanken von Beraubung Anderer mischt, und noch kränkender für uns, die wir nichts mehr zu fordern haben, und doch uns noch für berechtigt halten, Alles zurückzuverlangen.

„Ich kann mich," erwiederte der Andre, nicht so leicht zufrieden geben, und kann mich nicht daran gewöhnen, eine gesetzliche Erpressung mit kaltem Blute anzusehen. Der Herr hier kann darüber anderer Meinung seyn; die Indische Gerechtigkeit gleicht auch nach Allem vielleicht der Europäischen nicht."

Ich hörte mit unerschütterlicher Gelassenheit alle Stichelreden an, womit der liebe Vetter gegen mich um sich zu werfen beliebte, und welche seine Frau, durch die Deutungen, die sie den Reden ihres Mannes gab, und die liebenswürdige Sanftheit, womit sie die ihrigen begleitete, abzulenken suchte. Sein Bruder tadelte immerfort die Klagen desselben, und der gute Emanuel erwartete mit Ungeduld das Ende dieses Auftrittes. Nachdem ich den jungen Mann sein Unrecht deutlich genug hatte fühlen lassen, sagte ich zu ihm: Mein Herr, ich glaubte mir einigen Dank zu erwerben, und ich sehe, daß am Ende ich Ihnen Dank schuldig seyn werde. Als ich meinen Bruder bat, uns zusammen zu bringen, war meine Absicht nur auf eine gerechte Handlung gerichtet, und sie geben mir Gelegenheit, eine großmüthige Handlung zu thun.

In diesem Augenblicke trat mein Notarius herein. Der Herr, fuhr ich fort, indem ich ihn neben mich sitzen ließ, hat den Auftrag, auf ihre Beleidigungen zu antworten; ich lasse ihn reden.

Die beyden Brüder waren ganz bestürzt, und noch in Ungewißheit, was ich vorhätte; mein Bäschen sah mich mit Augen an, aus denen ich schon erkennen konnte, daß sie mich verstanden habe, (die Frauenzimmer errathen viel schneller, wenn es darauf ankommt, etwas auf eine feine Art auszuführen.) Der Notarius zog, ohne weitere Umschweife, ein Papier aus der Tasche, und las es vor. Dieses Papier war nichts anderes, als eine förmliche Urkunde, wodurch ich auf die Erbschaft des Barons von Saint-Maurice Verzicht that, und alle meine Rechte an seine Neffen übertrug. Ich wünschte, Dir die verschiedenen Gesichter meiner Zuhörer bey der Lesung dieses Stückes mahlen zu können; das Erstaunen und die Freude des ältern Bruders, die tiefe und rührende Beschämung des jüngern, den lebhaften und lieblichen Ausdruck seiner Frau, die in Thränen zerfloß, und die glänzenden Züge des guten Emanuels.

Nach dem Notarius nahm ich das Wort, und fügte hinzu: Sie sehen, mein Vetter, daß die Jndische Gerechtigkeit *dieselbe ist*, wie die Europäische; aber, wenn ich blos *gerecht bin*, indem ich auf ein Gut Verzicht thue, auf welches Sie, meiner Meinung nach, gegründetere, obschon weniger anerkannte, Rechte haben, als ich, so werden Sie gestehen, daß einige Großmuth dazu gehört, diese Rechte in diesem Augenblicke öffentlich zu erklären. Und auf der Stelle unterschrieb ich die Urkunde, welche eben war vorgelesen worden. Mein unbesonnener Vetter machte eine Menge Entschuldigungen, sein Bruder eine Menge Danksagungen, das kleine Weibchen weinte. Umarmen wir uns, meine lieben Vettern, sagte ich mit der Fröhlichkeit, welche die Zufriedenheit mit sich selbst gewährt, und lasset uns zum Andenken des Barons trinken, der uns jetzt allen lieb seyn muß. Mit dem lebhaftesten Vergnügen, das ich vielleicht je in meinem Leben genossen habe, empfing ich die Beweise der Erkenntlichkeit, mit welchen diese guten Anverwandten mich überhäuften, und den thränenfeuchten Kuß der hübschen kleinen Base.

Du wirst, wie ich, finden, daß ich eben kein großes Verdienst habe, meine Ansprüche auf ein Gut abzutreten, das blos meine Glücksumstände vermehren würde, und dessen Genuß für die, auf deren Kosten ich es mir zueignen konnte, Alles ist; aber ich rühme mich gegen dich auch nicht der Aufopferung von zweymalhunderttausend Franken, sondern des Opfers, das ich meiner Pflicht gebracht habe, des Opfers meiner persönlichen Beleidigung und der Regungen meiner beleidigten Eigenliebe. Da man das Verdienst einer Handlung nach der Anstrengung schätzt, welche dazu erfordert wird, so wirst du, der du mich kennst, dich nicht über den Werth wundern, den ich auf die meinige lege.

Lebe wohl! Bald werden wir uns wiedersehen.

Y.

Drey Rollen zur Posse: Der Schauspieler wider Willen von August von Kotzebue.

III.

Murrkopf. Lampenputzer.

Murrk. Na, was will denn er?

Lampenp. Leer, ja leer sind die Lampen und Leuchter. Ich bin der Lampenputzer, mit Ehren zu melden.

Murrk. Drum ist er auch so schmierig!

Lampenp. Schwierig? Den Henker mag es nicht schwierig seyn, ein Theater gut zu erleuchten, und nun vollends die Lampen so zu hängen, daß die wüthenden Helden nicht drein schlagen, Herr, das ist kein Spaß!

Murrk. Kann seyn, kümmert mich aber nicht!

Lampenp. Licht? ja Licht muß ich haben, 243 Pfund, und außerdem 3 Centner Oel.

Murrk. Du mein Gott, damit könnte man ja eine ganze Stadt erleuchten bey einer Friedensfeyer!

Lampenp. Friedensfeyer? Ist auch nur ein Schauspiel! Und eine Stadt ist bald erleuchtet, besonders beym Mondschein; aber unser Mond muß geschmiert werden, wenn er leuchten soll, und im heutigen Stücke geht er unter und die Sonne auf, darum brauchen wir so viel Licht.

Murrk. Das wird Geld kosten, das ist ja ganz erbärmlich!

Lampenp. Aermlich? Ja, ärmlich geht's manchmal zu. Theater gibts überall, aber selten die wahre Erleuchtung! Jeder Schauspieler dünkt sich immer selber ein Licht, und da illuminiren und prunken wir so lange, bis wir alle bey Nacht und Nebel davon müssen.

Murrk. Schöne Wirthschaft!

Lampenp. Tafft? von Tafft ist nur der Krönungs-Anzug und eine Bouffante für die Kaiserinn, die übrigen Kleider sind von Papier. Darum muß ich eben immer auf den Beinen seyn, sonst verbrennt einmal die ganze Herrlichkeit und die Schauspieler dazu, die nicht einmal verassecurirt sind. Jedes Licht steck' ich selber an, zuerst das an der Kasse, damit wir sehen, ob sie heute wieder leer bleibt.

Murrk. Dann habt ihr wol Fieberschauer?

Lampenp. Zuschauer? O die Zuschauer können in den Logen und im Parterre immer ein wenig stolpern, da muß nicht viel Licht seyn; aber auf der Bühne darf niemand Hals und Beine brechen, wenn's nicht in der

Rolle steht. Auch der Soufleur braucht nicht viel Licht, die alten Stücke kann er auswendig, und die neuen sind jetzt auch immer so, als ob sie ihm Einer schon zehnmal vorsoufflirt hätte. Aber jetzt Oel her, und zwar solches, was die Bühne nicht in üblen Geruch bringt!

Murrk. Nu, es soll ja nicht zum Salat!

Lampenp. Soldat? bin ich nur einmal gewesen, als wir die große Schlacht aufführten; da hat's Prügel gegeben! Mich kriegen sie nicht wieder, es sind auch genug Soldaten auf der Hinterwand, und wenn da die Lampen hübsch knapp hängen, sieht's immer aus, wie eine Armee.

Murrk. Eine schöne Armee, die keine Beleuchtung aushält!

Lampenp. (fährt ruhig fort) Ganz ohne Licht geht's nicht, es sieht alles mechant aus, die alten Rasenbänke und die Gesichter, die bringen sie jetzt immer bis ganz dicht vor die Schauspieler, und reißen die Augen auf, daß sie hübsch feurig aussehen sollen, es ist aber alles von den Lampen, und bey uns heißt's nicht: Bey Nacht sind alle Katzen grau! sondern: bey den Lampen sind alle Katzen schön!

Murrk. Der Kerl wird witzig! Wie lange treibt er denn sein Handwerk?

Lampenp. Handwerk? Das verbitt' ich mir! Heut zu Tage ist alles Kunst! Ich bin ein Mondlichtfabrikant, ein Erleuchter, ein Blitzkönig, ein Prometheus! Wenn das Publikum nicht wüßte, daß ich ein bischen taub bin, ich wäre schon oft herausgerufen, denn das ist jetzt immer der sechste Akt. Wenn ich aber den Feuerregen mache, werd' ich doch applaudirt!

Murrk. Ach geht mir mit dem Feuerregen, der ist ja gar nicht natürlich.

Lampenp. Natürlich? Die Natur gilt nichts mehr, am wenigsten auf den Bühnen! Ich, zum Beyspiel, bringe immer erst den Blitz nach dem Donner, weil der das einzige Stichwort ist, was ich höre; das wird immer beacht, und wenn man lacht, sind wir zufrieden.

Murrk. Bessre Ohren muß er sich aber doch anschaffen.

Lampenp. Affen? Die Affen machen keinen Effekt mehr, die ganze Naturgeschichte ist schon da gewesen. Wir wissen gar nicht mehr, was wir geben sollen, mit den dummen Jungen geht's noch am besten.

Murrk. Aber wird er denn des Plapperns nicht müde?

Lampenp. Die Armide? Ne, die geben wir heute nicht, der Feuerregen kostet gar zu viel.

Murrk. Kerl, kann er denn gar nicht hören?

Lampenp. Chören? Freylich ist sie mit Chören! S'ist ja eine große Oper!

Murrk. Nein, mit dem hait's ein Andrer aus!

Lampenp. Aus? I bewahre, es ist noch gar nicht angegangen! Ich muß ja erst Oel und Licht haben!

Murrk. Pack' er sich, dafür wird gesorgt!

Lampenp. Geborgt? Ne, geborgt wird heute nichts, es wird Alles geliefert, und kein Sandstein statt Baumkuchen, kein Brotwasser statt Wein.

Murrk. Ich kenne des Herrn Befehl!

Lampenp. Fidel? Recht so, alle fidel und brav getrunken! Wenn man nicht immer nachgießt, geht man aus wie eine Lampe, die kein Oel hat.

Murrk. Nein, nun laß ich den Kerl stehen!

Lampenp. Gehen? Ja gehen will ich jetzt, und dann das Licht aufstecken, Ihnen gewiß das erste. Nehmen Sie sich in Acht, ich bin taub, und Sie sind blind! Adieu, mein Herr!

Murrk. (allein) Geh zum Teufel, Plappertasche! Ich blind, du wirst dich irren! Aber schlau scheint mir der Kerl doch, ich muß ihm auf den Dienst passen, er wäre sonst im Stande, mich vor sichtlichen Augen zu betrügen. Eine saubre Gesellschaft! Ein Liebhaber mit österreichischem Dialekt, ein besoffener Musikus, ein stammelnder Soufleur, ein tauber Lampenputzer. Das ist ja ein wahres Spital! Wäre ich der Herr Graf, ich schickte sie alle wieder fort, noch vor der Komödie. Wenn die Künstler und Virtuosen erst nach Brot gewöhnt sind, dann wird man sie nicht wieder los, und dabey thun sie immer, als ob man an andern Orten verzweifelte, weil sie fehlen!

F. W. Gubitz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Unsere Theater haben mit dem neuen Jahre auch neue Kunstgenüsse gebracht. Die große meisterhafte Oper: Medea, von Cherubini, verdient von allen gerühmt zu werden. Die Größe des Styls in der Musik, das unübertreffliche Spiel der Mad. Müller, verbunden mit dem allbekannten Gesange derselben, versetzte Alles in hohe Begeisterung. Die Vorstellung wurde noch durch den vorzüglichen Gesang des Hrn. Siboni als Jason, durch prächtige Garderobe und schöne Dekorationen unterstützt. Das Abgehen der Medea im Feuerregen und das Zusammendonnern des königlichen Pallastes im Schlusse der Oper war imposant. Am meisten gefielen: Der Bittchor im ersten Akte, sammt dem Duette, welches Mad. Müller und Siboni mit einem Kunstverstande sangen, der nichts zu wünschen übrig läßt; eben so gefiel der Vermählungs-Chor und die Ouvertüren des ersten, und vorzüglich des letzten Aktes. Im Theater an der Wien wird jetzt Otto von Wittelsbach mit minderem Glücke gegeben; desto mehr gefielen im Burgtheater zwey kleine Lustspiele von Hrn. Körner. Das erste, die Braut, wurde blos von zwey Schauspielern, Hrn. Krüger und Korn; und das zweyte, der grüne Domino, von zwey Schauspielerinnen, Mlle. Adamberger und Krüger, gegeben. Jedermann kennt die Schwierigkeit, das Publikum mit wenigen Personen zu unterhalten. Diese verschwand aber durch das Interesse des Gegenstandes, durch die Leichtigkeit der Alexandriner, durch das fortwährende Wetterleuchten des Witzes und das bewundernswürdige Spiel der Künstler. Alles zollte dem Dichter und dem darstellenden Künstler seinen gerechten Beyfall. Im Lustspiele „die Braut" geräth ein Vater, der zugleich Bräutigam ist, mit seinem Sohne, den er von Kindheit an nicht sah, und der eben jetzt von der Universität zurückkehrt und einem Cäsar gleich das Herz der jungen Braut erobert, in die drolligsten Situationen, bis er endlich durch das Erkennen bestimmt wird, seine Geliebte dem glücklichern Sohne abzutreten; und im grünen Domino weiß die Schwester des geliebten grünen Domino auf eine sehr schalkhafte Art, durch eine Verkleidung in Männertracht, das Geheimniß der Liebe ihrer Freundinn zu entlocken, und so das Glück des Bruders und der Freundinn zu begründen.

Nro. 32.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Februar, 1812.

Verzage nicht, wenn in der tiefsten Nacht
Der Hoffnung letzte Strahlen schwinden. —

Wieland.

Der Gefangene.

Schon so lange steigt die Sonne
Aus dem Osten hell hervor;
Immer wieder Thaustropfen,
Morgenröthen, Vögelstimmen
Schwimmen dämmernd ihrem Glanze vor.

O wie viele Sommermorgen
Sind mir golden aufgegangen!
O wie viele Winternächte
Lagen silbern auf der dunkeln Erde,
Langsam kommend meinem Bangen,
Und so furchtbar eilend meinem Hoffen!

Immer ferne noch von meiner Lieben
Findet mich die neue Sonne,
Und ihr Schimmer geht an mir vorüber,
Gleich als wär' er weggeblieben.

Immer noch in enger Tageszeit
Sorgenbrütend eingeschlossen
Seh' ich heitre Stunden weit
Mich begrüßen durch die Gitterfenster
Und ich winke lächelnd ihnen nach.

Bringen diese Wolken Segen?
Immer noch in herbem Trauern
Harret schmachtend jede Kunst;
Gleich dem Epheu saugt, an feuchte Mauern
Angeschmiegt, die grüne Fülle
Statt des Himmelregens Nebeldunst.

Schwere Last noch immer drückt
Freyer Zukunft blau'gen Flügel;
Immer seufzend noch im armen Volke
Wallt erwartungsvoll das Herz!
Kriegeswuth vorüber raset,
Friedenslüfte wieder schmeicheln,
All' unzeitig diesem Schmerz!

Weit erleuchtet liegt die Erde
Unabsehbar aufgethan:
Meereswogen weit hinüber
Segeln die beherzten Meister,
Und es flattern Siegesgeister
Jauchzend stolz auf ihrer freyen Bahn.

Könnt' ich schiffen, forschen, siegen
Mit den Günstlingen der Zeit!
Ihnen leuchten Stern' und Sonne,
Ihnen rauscht Vergangenheit
Mit der Zukunft Hoffnungswonne
In dem Fluge frischer Gegenwart!

Doch in blüh'nde Kindheit kam
Harte Jugend schnell herein;
Alter kommt, noch eh' des Glückes Reife,
Thatkraft weicht, noch eh' die That genaht,
Und des öden Harrens müder Gram
Schlürft den letzten Funken ein.

Sage mir, o hehre Sonne,
Warum weckst du mich zu solchen Tagen?
O vergönne tiefe Schlummernacht!
Willst du darum nur mir weiter schreiten,
Um den Lebensstillstand anzuschauen,
Den verzaubernd Trennung mir gebracht?

K. A. Varnhagen von Ense.

Reimborn.

„Ihr, Klopstock, Herder, Wieland, Voß,
Ihr, Schiller, Goethe, seyd nicht groß!
O Wahnsinn, Trug, euch zu vergöttern!“ —
So wütet Reimborn lächerlich:
Er kann den Pindus nicht erklettern,
Und zög' euch gern herab zu sich.

Hg.

Bulla.

Das Lachen halt' ich nicht,
Wenn Bulla schreibt: „Ein Licht,
Gleich mir, strahlt nirgendwo."
Das Lachen halt' ich nicht,
Wenn ein Sedezblatt spricht:
Seht mich In-Folio!

Hg.

Der Oliventopf,
oder
das Kindergericht.
Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

III.

Er fand den Kaufmann in seiner Bude. Freund, redete er ihn an, wundert euch nicht, daß ihr mich jetzt schon wieder bey euch seht. Das Gefäß mit Oliven, das ich aus eurem Magazin zurücknahm, erkenne ich zwar für das meinige. Aber die tausend Goldstücke, die ich darin verborgen hatte? Nun, wir sind Freunde, und ich will euch also nicht schamroth machen. Handelsleute kommen oft unvermuthet in Geldverlegenheiten, und ist dieser Fall der eurige, mein Lieber, so habt die Güte, mir nur einen Empfangschein auszustellen, und bleibt mein Schuldner so lange, bis ihr mich nach Bequemlichkeit bezahlen könnt.

Der Kaufmann war auf eine Begrüßung dieser Art zu gut vorbereitet, als daß sie ihn hätte in Verlegenheit setzen können. Mit der größten Unbefangenheit antwortete er daher: Ihr sprecht in Räthseln, mein guter Ali Kogia. Goldstücke und Geldverlegenheiten! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich ein Wort davon verstehe. Ob Oliven oder Goldstücke in eurem Gefäß waren, kümmert mich nicht. Was ihr hineingethan habt, muß noch darin seyn, und ich brauche euch nicht zu erinnern, daß ihr es selbst, ohne daß ich es berührte, in mein Magazin trugt, und es eben so ohne mein Zuthun wieder abholtet.

Ali Kogia hatte selbst zuviel Achtung für die Gesetze der Ehre und der Gerechtigkeit, als daß er den Glauben an die Tugend seines Freundes so leicht hätte aufgeben können. Er fuhr also fort, ihm ins Gewissen zu reden. Bedenkt wenigstens, sprach er, was ihr, besonders als Kaufmann, eurem guten Namen schuldig seyd, der unwiederbringlich verloren ist, sobald ihr mich zwingt, euch wegen einer unterschlagenen Summe vor dem Richter zu belangen. Gesteht also gutwillig, was sich vielleicht durch die Umstände entschuldigen läßt, und ich gebe euch mein Wort, die Sache bleibt unter uns.

Ich weiß nicht, versetzte der Kaufmann mit angenommener Hitze, woher ich die Geduld nehme, mit welcher ich eure Frechheit ertrage. Die Sache ist doch wahrlich unerhört. Ein Mensch bringt mir vor sieben Jahren ein Gefäß ins Haus, um es ihm aufzubewahren. Er sagt ausdrücklich, es wären nichts als Oliven darin; Oliven sind es auch, die er wieder findet, und doch fordert er jetzt tausend Goldstücke von mir. Wahrlich, ihr seyd noch sehr bescheiden, daß ihr statt der tausend nicht zehntausend, oder gar statt des Goldes Perlen und Diamanten begehrt. Ich wünsche, daß ihr so gut seyd, und hingeht, wo ihr herkamt, damit ihr nicht am Ende noch macht, daß sich halb Bagdad um meine Bude versammelt.

Einige Vorübergehende waren stehen geblieben, und je heftiger der Kaufmann sprach, desto mehr vergrößerte sich die Zahl der Neugierigen, zu welchen sich zuletzt einige Kaufleute aus den benachbarten Buden gesellten. Der Angesehenste unter diesen, welchem Ali Kogia die Sache erzählte, fragte den Kaufmann, was er darauf zu antworten habe.

Nichts habe ich zu antworten, schrie der Kaufmann, als daß der Mensch hier entweder rasend, oder ein Betrüger ist. Ich habe sein Gefäß mit keinem Finger berührt, und weiß nicht einmal, ob Oliven darin waren, weil ich diesen Umstand blos von ihm höre. Hoffentlich wird sich keiner von euch weigern, mir zu bezeugen, welche Beschimpfung ich von dem Unverschämten in meiner eigenen Bude erlitten habe.

Ihr selbst beschimpft euch durch euer Betragen, und nicht ich, sprach Ali Kogia. Aber, fuhr er fort, indem er den Kaufmann bey'm Arme nahm, eure Treulosigkeit verdient keine weitere Schonung, und ich fordere euch also vor Gottes Gericht. Der Kadi wird hoffentlich sich besser darauf verstehen, als ich, euch trotz eurer Frechheit die Larve abzureißen.

Der Kaufmann durfte sich einer Vorladung nicht widersetzen, welcher sich jeder gute Muselmann, wenn er nicht für einen Verächter seiner Religion gehalten seyn will, unterwerfen muß. Er stellte sich also, als ob sie ihm höchstwillkommen wäre. Vor den Richter wollt ihr mich führen? sagte er. Bey'm Propheten, nichts kann mir bey dem Recht, das ich habe, erwünschter seyn. Ich will doch sehen, welches Gesetz mich verurtheilt, einem Betrüger, der nichts als Oliven in meinem Hause aufbewahrte, Goldstücke zurück zu geben.

Der Kadi fragte den Ali Kogia, nachdem er seine Klage vorgebracht hatte, ob er Zeugen habe.

Das Vertrauen zu meinem Freund, antwortete dieser, gilt mir für tausend Zeugen, und für eben so viele Bürgschaften.

Der Kaufmann vertheidigte sich vor dem Richter auf die nämliche Weise, wie kurz zuvor gegen den Ali Kogia und die Umstehenden bey dem Streit vor seiner Bude, und

erbot sich endlich, es mit einem Eide zu beschwören, daß er von den tausend Goldstücken nichts wisse.

Wenn der Beklagte läugnet, und der Kläger seine Klage nicht mit Zeugen beweisen kann, was bleibt dem gewissenhaftesten Richter anders übrig, als gleich unserem Kadi jenem die Reinigung von dem ihm angeschuldigten Verbrechen durch das gewöhnliche Mittel des Eids zu gestatten?

Aber man muß mehr als ein Mensch seyn, um mit Gelassenheit sein höchstes Recht durch einen förmlichen Richterspruch für Unrecht erklärt zu sehen, und Ali Kogia konnte sich zu einem solchen Halbgöttersinn um so weniger emporschwingen, da das Unrecht, welches er erlitt, zugleich das Werk eines Freunds, und also ein doppeltes war. Er beschwerte sich also feyerlich über das ausgesprochene Urtheil, und erklärte, daß er entschlossen sey, die höchste Gerechtigkeit in der Person des Kalifen anzurufen. Allein der Kadi, welcher an dergleichen Ausbrüche des Unmuths verlierender Parteyen zu sehr gewöhnt war, als daß sie noch irgend einen Eindruck bey ihm hätten machen können, blieb kalt, und gab ihm blos zu verstehen, er könne zufrieden seyn, daß sein Gegner, insofern je das Unrecht auf dessen Seite seyn sollte, sich durch seinen Meineid in die Hölle geschworen habe.

Während der losgesprochene Kaufmann triumphirend davon ging, und sich der Freude, tausend Goldstücke für den wohlfeilsten Preis gewonnen zu haben, ohne die geringste Störung seines höflichen Gewissens, überließ, genoß Ali Kogia ein Vergnügen anderer Art, indem er auf der Rückkehr von dem Richter in Gedanken die dem Kalifen zu überreichende Bittschrift entwarf. Mit diesem Meisterstücke seiner Beredsamkeit, das er zu Hause nur niederzuschreiben brauchte, begab er sich am folgenden Tage auf die Straße, um den Kalifen, wenn er nach dem Mittagsgebete aus der Moschee kommen würde, zu erwarten. Der Beherrscher der Gläubigen erschien, und da Ali Kogia seine Hand mit der Bittschrift erhob, so nahm der Hofbediente, der vor dem Monarchen herging, seinem Amte gemäß sie ihm ab, um sie seinem Herrn zu überreichen.

Ali Kogia folgte dem Kalifen in seinen Pallast, weil dieser, wie er wußte, die ihm auf der Straße überreichten Bittschriften gleich nach seiner Zurückkunft zu lesen pflegte. Nach einem kurzen Verweilen meldete ihm der Hofbediente, der ihm die seinige abgenommen hatte, die Stunde, in welcher der Kalif am folgenden Tage sich seine Sache vortragen lassen würde, und ließ sich zugleich von ihm die Wohnung seines Gegners anzeigen, um auch diesen zur bestimmten Zeit in den Pallast zu bescheiden.

Der Abend dieses Tags war zufällig zu einer der Wanderungen bestimmt, welche der Kalif Harun Alraschid von Zeit zu Zeit in Begleitung des Großvezlers Giafar und des Oberkämmerlings Mesrur durch die Stadt anzustellen pflegte, um unerkannt die Einwohner zu beobachten, Klagen und Beschwerden zu vernehmen, und Manches zu sehen, was den Augen der Großen, sobald sie unter ihrer wahren Gestalt erscheinen, verborgen bleibt.

Ein Lärm, den er bey'm Durchgehen durch eine Gasse hörte, führte ihn vor die Pforte eines Hofs, und durch eine Ritze derselben sah er zehn bis zwölf Kinder, die im Mondscheine spielten.

Dieses späte Spielen machte ihn neugierig, und er ließ sich auf eine Bank neben der Pforte nieder, um die doppelt kleine Gesellschaft zu belauschen. Endlich hörte er, indem er durch die Ritze sah, eines der Kinder zu den übrigen mit großer Lebhaftigkeit sagen: Kommt, wir wollen Kadi spielen, und der Kadi will ich seyn. Bringt mir den Ali Kogia und den Kaufmann, der ihm seine tausend Goldstücke nicht wieder geben will.

Korrespondenz-Nachrichten.

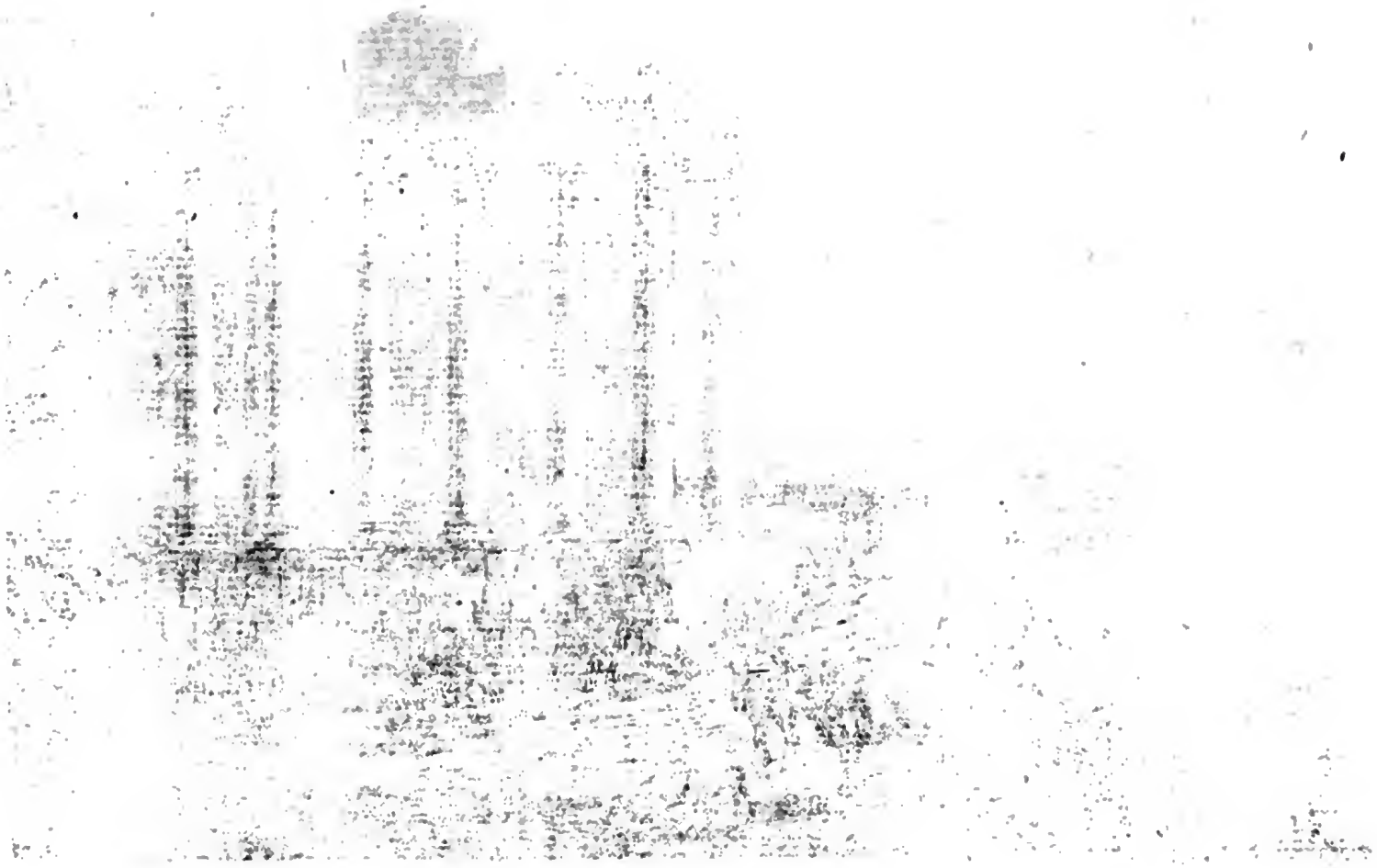
Berlin, 15 Jenner.

Am letzten Sonntag hielt der König über die hiesige Bürgergarde zum erstenmale große Revue; zugleich erhielten die einzelnen Korps und Bataillons Fahnen, die auf weißem Grunde über dem Stadtwappen den schützenden Adler und die Worte zeigen: Vereint durch Bürgersinn. Mittags wurde im Saale des Schauspielhauses gespeist, wobey mehrere Prinzen und die ersten Personen von der Regierung gegenwärtig waren und von jeder Abtheilung der Bürgergarde so viele Personen, als der Raum erlaubte.

Das hiesige Münz-Direktorium hat schon mehrmals mit allem Rechte dagegen geeifert, daß man eilt, die Münze los zu werden, und den Wucherern, die behaupten, daß selbst nach der letzten Herabsetzung der Münze das Kourant noch höhern Werth habe, mehr glaubt, als den Autoritäten. Dadurch ist die Münze wieder um ein paar Prozent gefallen, und steht nun unter dem Kours, nach welchem die Regierung sie selbst zum Einschmelzen annimmt. Durch eine eben geschehene Erklärung des Verhältnisses wird diesem übereilten Verfahren wohl eine Grenze gesetzt seyn.

Die Börsenhalle hat sich nun umgeschaffen und wird künftig unter der Leitung bedeutender Personen einen glänzenden Verein bilden für Unterhaltung und Vergnügen. Wenn die Kosten nicht zu bedeutend sind, und dadurch Familien in Verlegenheit gesetzt werden, welche die Noth minder scheuen als einen scheinbaren Mißgriff gegen den Anstand, wenn man auf wirkliche Unterhaltung bedacht ist, nicht blos auf körperliche Nahrung und eine schiefe geistige, das Spiel, so verdient das Unternehmen Lob. Denn mit den übrigen gesellschaftlichen Versammlungen ist die Mehrheit unzufrieden. Auf dem Kasino, wo Spiel das Erste ist, darf man kaum sprechen; die Maurerlogen schaffen zuweilen recht angenehme Stunden, aber für den, der nicht zum Orden gehört, sehr selten, und wenn er nicht Bekannte hat, die ihn als Gast einführen, gar nicht. Die Ressourçen, deren wir eine Menge hatten und haben, denn sie schwinden und kommen, arten in der Regel zur Gemeinheit aus, und die Kaffeehäuser und die Restaurationen locken nur die jungen Leute, die dem Gaumen unterthan sind.

Am 13ten gab Demois. Klinsing, eine junge treffliche Violinspielerinn, ein Koncert. Sie spielte zwey Koncerte von Lafont und Rode mit ungemeiner Fertigkeit und angenehmer Haltung. Demois. Kreist sang eine Arie von



Nro. 33.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. Februar, 1812.

Wenn die Liebe, die Demuth siegt, wenn Wahrheit und Reichthum
Fevern Triumph' und nicht mehr Thränen die Menschlichkeit weint,
Dann umweht' es, wie Himmelsluft des Fevernden Seele,
Und das gestärkte Gemüth jubelt zum Weltgeist hinauf.

Justi.

Dr. Reinhards letzte Reformations-Predigt.

Wem ist nicht der Vorwurf schon mehrmals zu Ohren gekommen, den Protestanten fehle es an einer Einheit und allgemein verpflichtenden Norm ihres Glaubens? Im Protestantismus selbst liege schon der Keim der Trennung, ungebundener Regellosigkeit, zügelloser, alles angreifender und erschütternder Zweifelsucht? Er ist neuerlich wieder und von einer Seite her, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, mit vielem Schein wiederholt werden. Es war also gewiß ein wahres Wort zu seiner Zeit, daß einer der ersten und in Lehre und Wandel unbescholtensten Geistlichen des protestantischen Deutschlands, der allgemein verehrte Oberhofprediger, Dr. Reinhard, dessen, wenn auch nicht völlig wiederhergestellte, doch in etwas wieder gestärkte Gesundheit gewiß allen Wohlwollenden eine frohe Gottesgabe heißt, am letzten Reformations-Feste den 31 October 1811 sein Thema eine Uebersicht der heiligen Bande seyn ließ, die unsre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen. Diese Bande sind ihm: gleicher Eifer für die Freyheit des Gewissens; gemeinschaftliche Unterwerfung unter das entscheidende Ansehen der Schriften; (hier ist die einzige, aber auch genügende Glaubensnorm der Protestanten mit den gewichtigsten Worten so dargestellt, daß auch auf die neuesten Zweifel darüber die weiseste Rücksicht genommen ist); übereinstimmender Glauben an die Hauptwahrheiten der evangelischen Lehre; gegenseitige Duldung in allem Außerwesentlichen, und ein munteres Emporstreben zu jeder Art (bürgerlicher, literarischer, ästhetischer) Vollkommenheit. Die Predigt liegt in einem besondern Abdrucke *) schon vor aller Augen, und wird von Tausenden mit Andacht und Dank gelesen werden. Die Anzeige also, daß sie vorhanden sey, genügt. Doch sey es für die Leser des Morgenblatts, die nichts Göttliches und Menschliches fern von sich halten, bemerkt, daß an einem Orte hier auf den bekannten Vorwurf, der Reformator hätte die Entwickelung des menschlichen Geistes gehemmt, nicht gefördert, (ein Vorwurf, der, seit der Historiker Schmidt ihn zuerst deducirte, unzähligemal nachgelallt, neuerlich aber auch in Fr. Schlegels Vorlesungen über die Geschichte, mit frischem Wortglanze, aber nicht mit überzeugenden Gründen wiederholt worden ist), einige Rücksicht genommen wurde. Diese Stelle stehe auch hier:

„Wie oft hat man die Urheber der Kirchenverbesserungen nicht blos getadelt, sondern auch angeklagt und gelästert! Wie oft hat man behauptet, nicht gewonnen, sondern verloren habe die Menschheit bey dem, was durch sie geschehen sey! Wie oft hat man vorgegeben, einen ganz andern und weit vortheilhaftern Gang würde die Bildung und das Schicksal der europäischen Menschheit genommen haben, wenn durch die große Spaltung, welche durch jene Männer bewirkt worden ist, nicht Alles unter-

*) Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31 October 1811 in Dresden gehalten, von D. Franz Volkmar Reinhard, bey Hartnoch. 32 S. gr. 8.

brochen und auf Jahrhunderte hinaus in Verwirrung gebracht worden wäre. Es ist hier der Ort nicht, das Unstatthafte dieser Behauptung in's Licht zu setzen; bey dem lasset uns jetzt stehen bleiben, was Jedem sogleich in die Augen fällt, bey der Gemeine, welche durch die Kirchenverbesserung entstanden ist. Daß nun ein Verein vorhanden ist, wo die heiligen Rechte des Gewissens gelten, wo man Alles prüfen und das Beste behalten darf, wo man die Offenbarungen Gottes zur Richtschnur des Glaubens und Lebens macht, wo man die Hauptwahrheiten des Evangelii in ihrer ursprünglichen Reinheit aufbewahrt, wo ein milder Geist der Duldung die glückliche Entfaltung aller Kräfte und Fähigkeiten begünstigt, wo man ungestört und frey nach jeder Art von Vortrefflichkeit strebt, wo man sogar verpflichtet ist, Alles zu werden und zu leisten, was man werden und leisten kann: das wäre keine Wohlthat für unser Geschlecht? die Stifter dieses Vereins hätten sich nicht unsterblich gemacht? es wäre nicht am Tage, welchen heilsamen Einfluß sie selbst auf andere Kirchen geäußert haben, wie es seit ihren Zeiten überall anders und besser geworden ist? Wer hat aber mehr Ursache, dies alles mit der dankbarsten Rührung zu erkennen, als wir, die wir genießen, was sie erkämpft haben, und uns im Schoße des großen Vereins, der ihnen sein Daseyn verdankt, so frey und glücklich fühlen." Und nun noch die Worte weiter gegen den Schluß: „Ja! desto mehr soll es das Geschäft unsers Lebens, das Ziel unsrer Bestrebungen seyn, durch unser Verhalten der ganzen Welt zu beweisen, daß ächte Protestanten die besten Väter und Mütter, die edelsten Mitglieder der Familien, die thätigsten Arbeiter in ihrem Berufe, die glücklichsten Beförderer jeder nützlichen Kunst, die einsichtsvollsten Kenner jeder Wissenschaft, die treuesten und tapfersten Bürger jedes Staats, und die tugendhaftesten Menschen sind. Denn nur so können wir uns als Mitglieder einer Kirche rechtfertigen, der es wesentlich ist, keinen Stillstand zu machen, sondern unabläßig zu jeder Vollkommenheit empor zu streben."

B.

Der Oliventopf,
oder
das Kindergericht.
Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

IV.

Ali Kogia? sprach der Kalif bey sich selbst, indem er sich der heutigen Bittschrift dieses Mannes erinnerte. Ist es bloße Laune des Zufalls, die mich in einem Augenblicke hieher führt, in welchem Kinder-Einfalt einen Streit zu entscheiden im Begriff ist, den morgen meine Herrscher-Weisheit entscheiden soll? Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit, und winkte seinem Begleiter, sich still zu halten.

Der Vorschlag des Knaben wurde, da die Geschichte des Ali Kogia noch neu war, und großes Aufsehen in der Stadt erregt hatte, von den übrigen Kindern mit frohem Jubel angenommen, und sie machten auf der Stelle aus, wer den Kläger und den Beklagten, und die übrigen nöthigen Personen, den Henker nicht zu vergessen, vorstellen sollte. Das Amt des Kadi wurde einstimmig dem Knaben aufgetragen, dem das Verdienst, das Spiel vorgeschlagen zu haben, gebührte. Er ließ sich mit dem seiner Würde gemäßen Anstand nieder, und die Handlung begann damit, daß einer der ernannten Beysitzer des Gerichts ihm zwey Knaben, den einen als den Kläger Ali Kogia, und den andern als den beklagten Kaufmann vorstellte.

Der zehnjährige Kadi nahm sogleich das Wort, und fragte mit einer vollkommen graubärtigen Gravität: Ali Kogia, worin besteht eure Klage gegen diesen Kaufmann?

Ali Kogia neigte sich bis zur Erde, und fing an, seine Sache mit vieler Umständlichkeit und mit dem lebhaftesten Geberdenspiele vorzutragen. Ehrwürdiger und hochweiser Herr Kadi, sprach er, wollt ihr den falschesten aller Freunde und den betrüglichsten aller Betrüger kennen lernen, hier steht er vor euch in der Person dieses Kaufmanns. So wahr es ist, was ich euch von ihm erzählen muß, so werdet ihr es doch kaum glauben. Als ich vor sieben Jahren von Bagdad nach Mekka reiste, verbarg ich tausend Goldstücke in einem Topf voll Oliven, und diesen Topf erlaubte er mir auf meine Bitte in sein Magazin zu stellen. Vor einigen Tagen kam ich zurück, und fand meinen Freund und meinen Topf, und in dem Topfe Oliven, aber keine Goldstücke. Ich ging zu ihm, und stellte ihm vor, daß es verboten sey, zu stehlen, und daß er eben deswegen mir meine Goldstücke wieder geben müße. Aber er schalt, und schrie, und schwur, er wisse nichts von dem, was in meinem Topf gewesen sey, und darum, und weil ihr der gestrenge Herr Kadi seyd, bitte ich euch, seyd so gut, mir Recht zu schaffen, wenn es anders wahr ist, daß man nicht stehlen soll. Ihr dürft mir glauben, es ist gewiß, daß tausend Goldstücke in meinem Topfe waren; es ist gewiß, daß ich kein einziges mehr darin fand, und wer soll sie also haben, als er?

Ihr habt gehört, sagte der Kadi, indem er sich gegen den Kaufmann wandte, ihr habt gehört, welche Klage dieser Mann gegen euch vorbrachte. Sprecht also, was habt ihr für Ursachen, ihm das Gut, das er eurer Verwahrung anvertraute, vorzuenthalten?

Seine Klage ist falsch, erwiederte der Kaufmann. Ich enthalte ihm nichts vor. Er brachte ein Gefäß, in welchem, wie er sagte, Oliven wären, in mein Magazin

und das nämliche Gefäß hat er auf der alten Stelle wieder gefunden, als er heute kam, um es abzuholen. Ich habe es nie berührt, und wenn ihr dem Wort eines ehrlichen Mannes nicht glaubt, so will ich auf der Stelle schwören, daß ich von seinen Goldstücken nicht mehr weiß, als ihr selbst, Herr Kadi.

Ihr wollt schwören? sagte der Kadi. Ach! es giebt Leute, die falsch schwören, und ehe ich es zum Eide kommen lasse, möchte ich gern das Gefäß mit Oliven sehen. Vermuthlich habt ihr es mitgebracht, Ali Kogia? Ali Kogia verneinte es, und der Kadi befahl ihm, es zu holen.

Hier, sprach der Knabe, der sich einen Augenblick entfernt hatte, und jetzt sich stellte, als ob er etwas vor den Kadi hinsetzte, hier ist das Gefäß, das ich vor sieben Jahren in das Magazin dieses Mannes gebracht, und heute wieder daraus weggenommen habe.

Der Kadi, um es an keiner Förmlichkeit fehlen zu lassen, fragte den Kaufmann, ob er das Gefäß für das ächte erkenne, und als dieser die Frage durch sein Stillschweigen zu bejahen schien, befahl er es zu öffnen. Ali Kogia machte eine Bewegung, als ob er den Deckel abnähme, und der Kadi eine, als ob er in den Topf blickte. Diese Oliven, sprach der letzte, sind außerordentlich schön, und, fuhr er fort, indem er sich stellte, als ob er eine herauslangte, und sie in den Mund steckte, schmecken vortrefflich.

Aber, sagte er nach einer Pause, mich dünkt, Oliven, die man sieben Jahre lang aufbewahrt hat, können nicht mehr so gut seyn, wie diese. Man rufe mir einige Olivenhändler, daß ich ihre Meinung höre. Zwey Kinder erschienen. Seyd ihr Olivenhändler? fragte der Kadi. Ja, Herr, war die Antwort, wir leben beyde von diesem Handel. Ich ließ euch rufen, fuhr der Kadi fort, um von euch zu hören, wie lange diese Frucht sich aufbewahren läßt, wenn man sie gut zubereitet.

Herr, antworteten die Olivenhändler, kein Mensch und keine Kunst ist im Stande, zu verhindern, daß nicht die besten Oliven im dritten Jahre Farbe und Geschmack verlieren, und nur zum Wegwerfen taugen.

Sagt mir also, versetzte der Kadi, wie lange mögen wol die Oliven, die ihr hier in diesem Topfe seht, darin gewesen seyn?

Die Olivenhändler spielten die Pantomime des Beschauens und des Kostens, und bezeugten dem Kadi, die Oliven wären noch vollkommen frisch.

Ihr habt es schlecht getroffen, erwiederte der Kadi. Ali Kogia versichert, daß er sie schon vor sieben Jahren in dieses Gefäß gethan hat.

Verzeiht, Herr, antworteten die Olivenhändler, unmöglich können diese Oliven länger als ein Jahr gelegen haben. Fragt alle unsere Handelsgenossen in ganz Bagdad, und kein einziger wird seyn, der nicht unser Zeugniß bestätigt.

Der Kaufmann versuchte dieses Zeugniß durch Einwendungen verdächtig zu machen. Aber der von seiner Strafbarkeit vollkommen überzeugte Richter gebot ihm mit majestätischem Ernst, zu schweigen. Vernimm, sagte er, dein Urtheil. Du bist ein Dieb, und einem Dieb gebührt der Strick.

Die Kinder bezeugten der richterlichen Strenge des kleinen Kadis ihren Beyfall durch Händeklatschen, und das Spiel endigte sich damit, daß der rächende Chor der Tragödie über den Verurtheilten herfiel, um auch die Vollziehung der Strafe nachzuahmen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

4.

Braunschweig. Das Kabinet des Barons von Stersdorf gehört zu den auserlesensten, die ich kenne. Es ist nicht so bekannt als es verdiente zu seyn, und da, so viel ich weiß, noch keine gedruckte Beschreibung desselben existirt, so will ich mich etwas weitläufiger darüber äußern. Im ersten Zimmer, das Urtheil des Paris mit einer Menge allegorischer Figuren, von F. Frank 1615. (Es gehört zu denjenigen Stücken, die man nennen muß, wenn man das Verdienst dieses Künstlers bezeichnen will). Joseph, der seiner Familie den Traum erzählt, den er gehabt hat, von van Ekhout 1666. (Hauptstück dieses Meisters.) Bildniß eines einäugigen Mannes von Geldorp. Landschaft von Kaspar Poussin, staffirt mit Figuren von Nicolas. (Man wird schwerlich ein schöneres und besser erhaltenes Werk von diesem Meister finden. Es war ehmals in der Galerie von Salzdahlen, und ist dem jetzigen Besitzer von dem hochseligen Herzoge geschenkt. Ein hoher dichterischer Geist hat über den Gedanken gewaltet, und Liebe zum Werke hat dem Künstler die Hand geführt; (wetteifernd mit ihr, aber in verschiedener Gattung hängt daneben eine Landschaft von den Gebrüdern Both). Es ist wahre Sonne in dem Bilde, und wenn Caspars Werk die Epopée der Landschaftsmahlerey genannt zu werden verdient, so sey dies ihre schönste Idylle. Mir würden weniger Lorrains so lieb seyn. Der Besitzer hat es in Holland gekauft, und mehrere tausend Gulden dafür gegeben. Die Harlemmer Bleiche von Jacob Ruysdael. Ein Stück, das in Amsterdam einen großen Ruf hatte. Es ist einzig in seiner Art: eine platte offene Gegend, entblößt von Bäumen, mit einer Aussicht auf die Bleiche und die Stadt Amsterdam. Ein sehr harmonischer und zugleich pikanter Effekt zeichnet das allerliebste Kabinetstück aus. — Außerdem ein Nachtstück van der Neer; Blumen von Maria Osterwyk; ein Thomas Wyk; eine Revue des Prinzen von Oranien von van der Ulft, (sehr geschätzt.) Ein Lucas Cranach, (schwerlich ächt.) Ein Viehstück aus Potters Schule, eine Landschaft von Fries, Armida und Rinaldo, und Medor und Angelica, beyde von Dieterich, (vortrefflicher Pinsel, aber manirirte Zeichnung, ehemals im Besitze Heinrichs von Preußen). Ein Viehstück von van der Velden. Bauern-Familie von Rickaert, (eins der schönsten Werke dieses Meisters.) Ein Lingelbach. Eine Aussicht aus der Schweitz von dem Holländer Hackaert, (Hauptstück.) Eine Schlacht von Auerfurth. Ein van Boom. Ein Salomon Ruysdael. Ein Eremit, (angeblich von Guido.) Zwey Markte von Michault, (Jean de Malines.) Zwey Landschaften von Heus. Ein Everdingen, (schön.) Ein kleiner Both, (auch gut.) Ein Romeyn. Ein Dujardin, (schwerlich ächt.) Eine Akademie-Zeichnung von Mengs. Eine Skizze zu dem Bildnisse des Herzogs von Abremberg zu Pferde, von Vandyk. Eine Zeichnung des Vesuvs, von dem letztverstorbenen Hackert.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Januar.

Man kann wohl nicht mit Unrecht sagen, daß die Liebe zu den Künsten in Bern zum wenigsten nicht abnehme, und die Liebe zu den Wissenschaften in einem günstigen Wachsthum sey. Für die Musik ist seit einiger Zeit von Privatpersonen

viel geschehn, und namentlich haben mehrere Deutsche, die hier wohnhaft sind, in diesem Fache mit Eifer und Glück gewirkt. — In der Mahlerey fahren die geistvollen Bemühungen von Wieter, König, Volmer und Lafond ununterbrochen fort, das Gebiet der Landschaft, zum Theil mit steigendem Erfolg, nach verschiedenen Seiten hin anzubauen. Neuerlich hat man sehr lebhaft auch das Bedürfniß gefühlt, gründlichere Studien für die historische Mahlerey zu veranstalten, und so hat sich eine Zeichnungs-Akademie gebildet, wo sich Künstler und Liebhaber in nicht unbedeutender Anzahl üben, die menschliche Gestalt nach lebendigen Modellen zu zeichnen. — Auch die Poesie hat, wie es scheint, sich zahlreichere Freunde gewonnen, und vielleicht hat die Erscheinung und die günstige Aufnahme der Alprosen, eines Schweizer-Almanachs, hiezu etwas beygetragen.

Im letzten Sommer erschien, auf Veranlassung eines Artillerie-Kamps, unter dem kurzen Titel „Kriegslieder" eine kleine Sammlung von militäreischen Gedichten, unter denen auch einige neue waren. Da dieselbe nicht in den Buchhandel gekommen, so geben wir wenigstens von dem ersten, das über die Melodie „God save de king etc." zu singen ist, eine Strophe zur Probe:

——— Ja, wo der Alpen Kreis
Nicht dich zu schützen weiß,
O Schweizerland!
Steh'n wir den Alpen gleich,
Nie vor Gefahren bleich,
Froh noch im Todesstreich,
Fürs Vaterland!

Merkwürdiger, charakteristischer für die Landessitte, und der Aufmerksamkeit gesangliebender Fremden besonders werth, ist die zweyte Auflage der Schweizer-Kühreigen und anderer Volkslieder (Bern, bey Burgdorfer, quer 4. mit Musik). Diese Ausgabe ist typographisch schöner und um vieles reicher an alten Nationalweisen und Volksgedichten, als die erste, und hat, nebst einer zweckmäßigen Vorrede von Kuhn, auch einige der beliebt gewordenen Lieder und Melodien dieses populären Dichters um so billiger aufgenommen, da dieselben bereits in dem Munde des gemeinen Mannes sind, und namentlich in Brienz und Meyringen von den gesanglustigen Mädchen viel und lieblich gesungen werden.

Ein neues Gedicht von dieser Sammlung, das nicht von Hrn. Kuhn ist, und sonst noch ungedruckt war, mag, aus dem Berner-Dialekt in Hochdeutsch übertragen, hier zur Probe stehen, doch haben wir die Reime, um getreuer zu seyn, hie und da verwischen müssen.

Schweizer-Heimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
'S ist so schön in fremden Landen!
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr? —

„Was mir fehl'? — Es fehlt mir alles!
Bin so gar verloren hier! —
Sey's auch schön im fremden Lande,
Dennoch wirds zur Heimath nie!"

„In die Heimath möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Feld und Wald!"

„Möcht die Gipfel wieder schauen,
Und die lautern *) Gletscher dran,
Wo die flinken Gemschen laufen,
Und kein Jäger vorwärts kann!"

„Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Rinder freudig springen,
Und kein Lamm im Thale bleibt!"

„Möcht' auf Fläch und Höhner steigen,
Und am heiterblauen See,
Wo der Bach von Felsen schäumet,
Unser Dörfchen wieder seh'n!"

„Wiederseh'n die beamnen Häuschen,
Und vor allen Thüren gar
Nachbarsleut', die herzlich grüßen,
Und mit Kosen lustig sind!"

„Keiner hat uns lieb da draußen,
Keine gibt so hold die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland."

„Auf und fort, und fahr mich' wieder,
Wo ich jung so glücklich war,
Denn mir fehlen Lust und Friede,
Bis in meinem Dorf ich bin."

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
'S ist ein Leiden, gib dich drein!
Will es Gott, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sind! (Im Heimet sy —)

*) Das Schweizerwort luter hat, neben der Bedeutung von rein und klar in den Bergen auch die von ganz frey in der Höhe, steil, ohne Geländer u. s. w.

Wir möchten am Schlusse bemerken, was auch Hr. Kuhn bemerkt, daß, indem sich gegenwärtig, und wohl seit 1798 für die Schweiz eine neue Zeit anfängt, jetzt noch der Augenblick ist, Manches zu sammeln, und aus dem Munde des Volkes aufzufassen, was in der That doch verdient erhalten zu werden, und gleichwol bald dürfte verloren geh'n. Wir sind zwar nicht diejenigen, die jedes Gassenlied zur Volks-Poesie stempeln und gedruckt in die Welt schicken möchten; aber es wäre unbillig, zu nähmen, daß nicht auch der gemeine Mann, zumal von einer alten freudigern und muthigern Zeit her, gefühlvolle und dichterisch-lebendige Töne und Sprüche bewahren könne, mit denen er die heillose Prosa seines Lebens mitunter zu durchschneiden trachtet. Von besonnener Auswahl gesammelt, müssen uns also Volkslieder willkommen seyn, und wir wünschen namentlich in Bezug auf die Schweiz, daß eine Menge von alten Kriegs-, Spott-, Sieges- und Loblieder, die man in Chroniken, Handschriften und fliegenden Blättern übrig hat, mit Verstand geprüft, gesichtet und dem Publikum dargelegt werden. Liebhaber, die dergleichen vorräthig führen, sind uns wenigstens in Zürch und Bern schon ein Paar bekannt.

Ueber das Studium der ernstern Wissenschaften in Bern dürfte ich Sie vielleicht ein andermal unterhalten. Die neue Akademie hat ihren guten Fortgang, nur daß sie leider! im letzten Jahre durch den Tod zwey würdige Lehrer, die Hrn. Hochstetter und Beck, verlor und nun durch einen auswärtigen Ruf auch den geschickten Professor der Chirurgie, Hrn. Hofrath Schiferli, einbüßen wird.

Von einer neuentstandenen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Geschichtskunde, unter der Leitung des Hrn. Altschultheißen von Müllinen, wird seiner Zeit hoffentlich ein vaterländisches Journal ausführlichere Kunde geben, denn ein solches zu besorgen liegt besonders in ihrem Plane.

№ 17.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Schöne Redekünste.

Ueber den standhaften Prinzen des Don Pedro Calderon von J. Schulz. Weimar, Industrie-Komptoir 1811. 8. Mit zwei color. Kupfern. 1 fl. 30 kr.

In der Befangenheit des Sichtbaren kann das Wesen der südlich-christlichen Poesie nie begriffen werden; und wir möchten sogar behaupten, daß sie nur da ihre ganze Wirkung hervorbringen könne, wo durch sie die Anklänge eines vergangenen Lebens geweckt werden, in Gemüthern, welchen sich früh die mancherlei kirchlichen Symbole und Gebräuche, die Wunder der Legende, der mystische Chorgesang in den Klosterkirchen, der feierliche, die Zeit in ihren festlichsten Momenten bezeichnende, Ritus unauslöschlich eingeprägt haben. Von diesem Standpunkt aus versucht es Herr Sch. den standhaften Prinzen des Calderon zu deuten, dessen gelungene Aufführung auf der Weimarschen Bühne ihm hiezu die nächste Veranlassung ward. Auch muß man dem Verf. zugestehen, daß er seinem Dichter — nicht mit der Dramaturgie in der Hand, sondern mit dem Gemüthe gefolgt und eben darum über das Geheimnißvolle desselben klar geworden sey mit sich selbst. Ganz unterschreibt auch Rec. des Verf. Urtheil über Calderon, der, bei aller Trefflichkeit im Einzelnen, doch ungefüge und roh im Ganzen ist, und häufige Unkunde der spanischen Sprache verräth. Etwas einseitig scheint uns, was gegen Ende des Buchs über den Unterschied zwischen der antiken und christlichen Tragödie gesagt wird. Gerade darum, weil die lezte blos Ergebung zum Motiv hat, ist sie weniger dramatisch als erbaulich, so wie aus derselben Ursache ihre Gegenstände sich durchaus gleich sind.

Der Helden Buch. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 1ster Band, Berlin, Unger 1811. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Die zerstreuten und zum Theil fast unbekannten Lieder, welche den Cyclus des alten Heldenbuchs ausmachen, zu sammeln, ist sehr verdienstlich; nur hätte Rec. gewünscht, Herr v. d. Hagen hätte sie uns auch in der alten Sprache mitgetheilt. Seine Umdeutschung ist weder antik noch modern, und mußte eben darum eine Breite gewinnen, welche das Lesen ein wenig peinlich macht. Auch kommt es uns vor, als ob man allmählig anfange, unsre alten Dichterwerke zu überschätzen, nachdem man sie zu lange gänzlich vernachlässigt hat. Die Welt des Wunderbaren, in welche sie uns führen, ist nicht geschlossen und in sich begründet, wie die Mythen der Griechen; alles schwebt im unendlich Leeren, und nirgends ist ein fester Uebergang vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Natur zu den Unholden, Zwergen, Zauberern u. d. gl. Die Erzählung ist oft Chronikenmäßig, ohne alle Poesie, und wir zweifeln, ob es viele (gebildete) Leser über sich gewinnen möchten, von der Ilias unmittelbar zum Heldenbuche überzugehen. Für diejenigen, welchen diese Reihe romantischer Gedichte und die Manier ihres Uebersetzers noch nicht bekannt sind, setzen wir hier eine kleine Probe aus Etzels Hofhaltung her.

König Etzel ließ mit Schalle
Berufen eine Wirthschaft:
Die König' und Fürsten alle,
Die hätten Adels Kraft,
Und auch alle die Recken,
Die waren in seinem Land,
Ein Ziel ließ er ihn'n stecken,
Nach jedem er da sandt,

Daß er gen Hof sollt kommen,
Wol mit der Frauen sein;
Das möcht ihm wohl gefrommen
Gegen den König rein:
„Und auch die erwachs'nen Kinder
Bei vierzehn Jahren wohl,
Die lass' niemand dahinter;
Der König die haben soll."

Er speißt' sonst alle Tage
Dreitausend Menschen wohl;
Nach Armen that er Frage,
Die mußten sein gar voll.
Auch speißt' die Königinne
Mit ihrer Speis so rein;
Arm' Frauen mußt man bringen,
Der'r mußt' vier hundert seyn.

Uebrigens enthält dieser Band — Hörnen Siegfried; Etzels Hofhaltung; das Rosengarten-Lied; Alpharts Tod; Ecken Ausfahrt und Riese Siegenot.

Roßwitha. Von Fr. Kind; 1ster Band. Leipz. Hartknoch 1811. 8. 1 fl. 20 kr.

Eine Fortsetzung der Tulpen, unter einem bedeutungsvollern Namen, denn Roßwitha, als die älteste bekannte deutsche Dichterinn, ist dem deutschen Leser doch näher be-

befreundet, als eine Flora oder Pomona. Wie jene erste Sammlung, so besteht auch diese zweite aus Novellen und kleinern gereimten Poesien. Unter den Novellen geben wir dem Grafen von Dohna und dem Votivbilde den Vorzug, unter den Gedichten der Liebestreue. Doch werden auch die übrigen keinen Leser und keine Leserinn ganz unbefriedigt lassen.

Kannengieser, P. F., Tetaris oder das befreite Schlesien. Berlin, Barth 1811. 8. 1 fl. 48 kr.

Man muß dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er eine poetische Komposition zu entwerfen wisse, und seinen Hexameter, im Ganzen, recht gut zu bilden verstehe; aber sein Stoff eignet sich keineswegs zur Form des Homerischen Epos, indem derselbe rein romantisch ist, weswegen denn auch Herr K. sich besser den Ariosto zum Muster genommen hätte. Hievon abgesehen, ist dieses Gedicht nicht ohne Werth, und wir muntern den Verf. auf, die Bahn muthig zu verfolgen, die er nicht unbegünstigt von den Musen betreten.

Plattdeutsche Gedichte. Herausgegeben von Bornemann. Berlin, Decker 1811, 1 fl. 12 kr.

Diese Gedichte zeichnen sich durch eine drollige, mitunter etwas derbe Naivetät und eine kräftige Satyre aus. In einigen herrscht auch das Gemüth vor. Im Ganzen betrachtet sie Rec. als eine recht erfreuliche Erscheinung auf unsern poetischen Stoppelfeldern, die allmählig nur noch eine gar magere Aehrenlese geben. Es wird unsern Lesern angenehm seyn, hier eine Probe von dem Ton und Geiste des Dichters zu finden. Wir wählen dazu einige Strophen aus dem Gedichte, welches die Weltmoral überschrieben ist.

Weltmoral.

Du bist nu käftein Joahr, mien Soahn,
Du sast jizt in de Welt utgoahn,
Nu ick will die mit goode Lehren
To dienen Marsch hüt utstaffeeren.

Dät erst un lezte in de Welt,
Mien Soahn, dät is dät blanke Geld,
Dät Geld in Büdel mütt nich fehlen,
Un sast du't oh vom Altoar stehlen.

Up Geld vör Allen stell den Sinn;
Häst du't mann erst in Büdel rin,
Un kannst mit Thalern um die schmieten,
Denn werd, als Schelm, die Keener bieten.

Geld gift Respect. En Hundsfott werd
To'm Ehrenmann vör Geldeswerth.
Wat sön Poar hunnert Vösse trekken,
Mien Soahn, dät is nich ut to spräken.

Wo düchtger S'mu to maken is,
Doa bloaß glik in de rechte Büß;
Dät kleine Volk nut schon pareren,
De kannst du Packedell trakteeren.

Als rieker Mann müßt du denn schon
Vör Armen oh mankher wat dohn;
Doh wat du deiß, doh mit Spetoakeln,
Keen Hohn legt oahne Lärm on Koakeln.

Sast du in Landesnoth en Storm
Wat oppern — Krümm dik as ein Worm;
Sök jedem Drieer aftoprachern,
Un is et möglich — noch to schachern.

Un wenn denn ok de ganze Welt
Die vör den schlechsten Keerdel hält,
Blist mann dät Geld in dienem Ranzen,
Denn konnst du piepen — söll'n sie danzen.

Werd Voadeland un König wo
Beschummelt, frisch, so griep oh to;
Denn schreist du Lärm, kämmst du to Schoaden,
Un müßt am Enn dat Bad utboaden.

Taschenbücher.

Minerva für das Jahr 1812. Leipzig, Fleischer.

Die zum Theil gut gerathenen Kupfer stellen Scenen aus der Jungfrau von Orleans dar. Die Reihe der Aufsätze eröffnet eine zwar sinnreiche, aber im Ganzen sehr langweilige, Dichtung, Argalia von E. Pichler. Unter 5 Gedichten von Fr. Kind hat uns die nordische Ballade, die Königskinder, am meisten angesprochen. Noch anziehender war uns eine Erzählung desselben Verf., der Sommermorgen. Acis, von der Verf. des Walters von Montbarry, hat uns weniger befriedigt. Domingo, eine versifizirte Geschichte nach Las Casas hat gute Stellen. In der Nachtfeier der Schwermuth von C. A. Tiedge finden sich alle Vorzüge und Fehler dieses Dichters: eine leichte, harmonische Versification, Gemüthlichkeit, Mangel an Klarheit und ein Verschwimmen im Gestaltlosen. Zwei kleine Erzählungen von Langbein, Sieg des Edelmuths und der Dechant von Badajoz sind zwar unbedeutend von Seiten der Erfindung, aber lebhaft und angenehm erzählt. — Den Ton der Idylle hat C. Streckfuß in dem Morgengespräch gänzlich verfehlt. Die Gedichte von Buri sprechen durch einen sanften, weichen Ton an. Als einen der interessantesten Aufsätze dieses Jahrgangs betrachten wir die Worte über Seume von Clodius.

Iris, ein Taschenbuch für 1812. Von J. G. Jacobi. Zürich.

In den heitern Farben des Regenbogens schimmert auch diesmal wieder der frischblühende Kranz, den der edle Greis zur jährlichen Weihe — und zur jährlichen Sühne für so vielen poetischen Unfug — auf den Altar der Musen niederlegt. In seinen eignen Beiträgen herrscht noch die Kraft und die Anmuth seiner Jugend, doch möchten wir dem Tischliede vor den übrigen den Preis zuerkennen. Hebels Grablied auf einen Zecher in allemannischer Mundart ist ein allerliebster Scherz. Ein Paar Lieder von Wessenberg sind aus vollem Gemüthe gesungen. Unter den Gedichten von Haug hat die Fabel S. 19 eine treffende Bedeutung und die Bitte S. 215 eine schöne Naivetät. Das alte Frühlingslied S. 33 verdiente von Conz aufgefrischt zu werden. Einen kräftigen lebendigen Farbenton hat sein Belsazar in der Unterwelt; der ächte Geist der Antike weht in seiner Elegie, die Ruinen. Die Beiträge von Nehrlich, einem zu wenig beachteten Dichter, gehören zu den vorzüglichsten dieses Jahrgangs; es ist darin ein ruhiger Blik auf das Leben, und Klarheit mit Tiefe vereinigt.

Aus Herrn v. Neveu's Stanzen an Jacobi setzen wir den Schluß her:

Aber nie am Thatenruhm der Väter
Werden ächte Söhne zum Verräther,
Und es schlummert noch im deutschen Blut
Huttens Geist und Berlichingens Muth.

Die heiligen Höhlen von dems. Verf. geben ein Muster geist- und sinnvoller Behandlung. Der Rabe von Weisser enthält eine witzige Apologie, die ihre mannichfache Deutung von selbst macht. Noch müssen wir der Beiträge von Neuffer mit Lob erwähnen. Zum Schlusse theilen wir Weissers Bitte der Ehemänner an den Ritter St. Georg mit, in der Voraussetzung, daß auch unter den Lesern der Uebersichten manche in dieses Stoß-Seufzerlein einstimmen werden.

Den Lindwurm hast du, wie sie sagen,
Furchtbarer Ritter, einst erschlagen.
Doch jezt, o neig' uns doch dein Ohr!
Jezt bittet dich ein Männerchor,
Gedrängt von zehnfach größern Nöthen,
Doch auch den Seidenwurm zu tödten.

Urania, Taschenbuch für Damen auf 1812. Amsterdam und Leipzig, Industrie-Komptoir.

Die 12 Kupfer stellen Scenen aus den Wahlverwandtschaften und pantomimische Attitüden der Mad. Hendel-Schütz dar. und sind im Ganzen sehr mittelmäßig. Herr Johannes Falk hat sie in seiner genialen Weise commentirt. Er beginnt mit der großen Neuigkeit, daß der Himmel in den lezten zwanzig Jahren eingefallen sey, und geht alles Ernstes daran, die alte, große Decke wieder aufzubauen. Zugleich versichert er auch, eben so naiv, die Idee sey in Verfall gekommen, wobei Rec. gestehen muß, daß eine verfallene Idee ihm fast ein wenig possierlich vorkomme. Von diesen beiden großen Ereignissen nimmt Hr. F. Veranlassung, über die verschiedene Art zu sprechen, wie Göthe und Schiller das Schikfal behandelt haben. Der Begriff, welchen der Verf. vom Schikfale gibt, ist so ziemlich identisch mit der Erklärung, die der Apotheker Stöffel im Doctor und Apotheker davon macht. Das Schikfal, sagt der begeisterte Stöffel, ist das Schikfal, und weil das Schikfal das Schikfal ist, so ist es das Schikfal, und wenn es nicht das Schikfal wäre, so gäbe es kein Schikfal! Diese Definition läßt freilich den Leser so klug, als er vorher war; doch ist dies in unsern Tagen an einer Definition schon ein Verdienst. Uebersehen hat übrigens Herr F., daß der Dichter in den Wahlverwandtschaften durch Ottiliens besonnene und freiwillige Selbstbüßung die Freiheit wieder in ihr Recht einsezt, und ihr eben dadurch den Sieg über die starre Nothwendigkeit zutheilt. Ueber Madame Eunike-Mayer-Hendel-Schütz hohlt Herr F. noch weiter aus, als über das Schikfal, und spricht von dieser Künstlerinn im Tone eines — wir hätten bald gesagt, Besessenen. „Ich habe sie gesehen, ruft er (S. XXXVI.) aus, ich habe sie gesehen, wie sie das Meer, wie sie die singende Landschaft darstellte!" Rec. gäbe Etwas darum, dieses Kunststük auch gesehen zu haben, und er begreift in der That nicht, warum der Verf. dem Verleger des Taschenbuchs nicht vorgeschlagen, die Mad. Hendel-Schütz statt als Madonna oder Agrippina lieber als Meer und singende Landschaft abbilden zu lassen.

Doch Rec. wendet sich von Hrn. F. Rednerbühne zu den freundlichen Erscheinungen dieses Taschenbuchs.

Sehr würdig spricht, in dem ersten Aufsatze, Fr. G. Zimmermann von des Dichters Beruf, und von dem, was gerade jezt die Poesie uns werden könnte, aber billig warnt er auch vor den Verkehrten, die ihren Rosenkranz um den Lingam winden. Zwei Elegieen von C. Streckfuß erinnern an Göthe, doch ist in der fremden Form das eigene Leben nicht untergegangen. Fr. Kinds Legende, der Friedensstifter, ist vortreflich, und in einem andern Gedichte desselben Verf., Dante's colossales Haupt, herrscht eine kühne Phantasie. Das sinnreiche Neujahrspiel von H. C. Dippold wekt das traurige Gefühl schöner mit ihm zu Grabe gegangenen Hoffnungen. Die Selbsttrauung des schottischen Pfarrers von Jean Paul ist so reich an ächtem Humor, wie nicht alle Dichtungen dieses genialen Geistes. Zu dem Vorzüglichsten dieses Jahrgangs rechnen wir noch eine komische Erzählung von Apel, der Mondstein und der Stadtschreiber, den Aufsatz über Seume von Joh. Carol. Spazier, einige humoristische Aufsätze von Spiritus Asper; mehrere treffliche Epigramme von Weisser und Haug; einige Lieder von Helm. v. Chezy und Lehr; die Schauspiele der Römer von Gerning; die Bemerkungen über Kant und Homer von J. Fr. Reichardt und einige angenehme Kleinigkeiten von Messerschmid. Was A. W. Schlegel und Pellegrin mitgetheilt haben, gehört keineswegs zu dem Bessern dieser Dichter.

Theologie.

Gedanken über das Allerheiligste des Menschengeschlechts. Bei Gelegenheit des französischen Nationalconciliums. Bamberg und Würzburg, Goebhardt 1812. 8. 45 kr.

Rhapsodische Bemerkungen über geoffenbarte Religion und Kirchenthum. Was der Verf. über die Nothwendigkeit von beiden sagt, leidet wohl keinen Einspruch; nur hätte Rec. gewünscht, die Behauptungen desselben mehr ausgeführt und besser begründet zu sehen. Im Einzelnen sind wir nicht durchaus mit ihm einverstanden, wie z. B. wo er sagt, daß der Glaube keine Ueberzeugung gebe. Wir möchten ihn fragen, ob es eine höhere Gewißheit gebe, als in dem Glauben des Menschen an sich selbst, der so wenig eingelernt ist, als dem Auge die Sehnsucht nach dem Licht, und dem Herzen die Liebe?

Schulze, J., Reden über die christliche Religion. Halle, Schimmelpfenning 1811. 8. 3 fl.

Wir leben, in Hinsicht des Christenthums, in einer sehr bedenklichen Zeit. Ein großer Theil der Menschen liegt in der Nichtigkeit des Lebens befangen, und in ihnen ist der Nerv für das Höhere gelähmt. Für diese ist jeder Ruf eine Stimme in der Wüste. Andere dünken sich gar weise, und haben ein großes Vertrauen auf sich selbst, und eine gute Aufführung geht ihnen über Alles. Von Christus sprechen sie ohngefähr mit eben dem Respect, wie vom Entdecker (oder Erfinder?) des Somnambulismus, und lassen ihm am Ende wohl noch (aus Furcht vor einem Injurienprozeß) den Namen eines ehrlichen Mannes, der mit seinen Taschenspielerkünsten gute Absichten verbunden. Es ist bekannt, daß es unter dieser Klasse sogar öffentliche Lehrer des Christen-

thums giebt, die sich dafür bezahlen lassen, dem Meister und seinen Jüngern einen Zwickelbart anzuschwärzen. Noch andere fangen an, sich ihrer Erbärmlichkeit zu schämen, und geben sich darum für Verkündiger des Evangeliums aus. Sie warnen vor dem Teufel, weil sie sich vor seinen Klauen fürchten, und die Bordelle sind ihnen Symbole der Menschwerdung, im Lingam verehren sie das Kreuz, wie die fromme Lucinde und ihr Liebhaber, und die Pilger in Halle und Jerusalem. Die beiden ersten Erscheinungen sind übrigens nicht neu; die dritte war unserer Zeit vorbehalten, denn in keiner andern hat die Sünde die eiserne Stirn gehabt, die Wundmahle der Erlösung in ihrem Koth abzudrücken. Eine kleine, unsichtbare Kirche ist noch übrig; sie lebt zerstreut, ohne äußere Verbindung, aber ihre Bekenner sind Eins in dem Einen, in dem Bestreben, das nicht der Erde zugewendet ist, in der Reinheit und Lauterkeit des Gemüths. Zu dieser Kirche gehört der Verf. der vorliegenden Reden; er predigt nur Christus, und was er sagt, wird darum den spaßhaften Exegeten eine Thorheit und den poetischen Christen ein Aergerniß seyn; die aber, welche im Sumpfe des Lebens schwimmen, werden ihn gar nicht begreifen können. Dem kleinen auserwählten Haufen aber, welchem das Geheimniß seines Daseyns in der Einfalt und Demuth seines Innern offenbar geworden, diesem empfehlen wir das Buch als ein wunderbares Erweckungs- und Stärkungsmittel, dessen, bei dem Einflusse der Zeit, auch der Starke nicht entbehren kann.

Löffler, J. F. Ch., über den Werth und die Erhaltung des christlich-kirchlichen Gottesdienstes. Jena, Frommann 1811. 8. 1 fl.

Diese Schrift enthält zwei Abhandlungen. Die erste untersucht die Frage: Ob es weiser sey, den kirchlichen Gottesdienst zu verlassen, oder zu verbessern? Daß der Verf. hier für das Lezte entscheiden würde, liesse sich wohl erwarten. Die zweite Abhandlung hat zur Absicht, die Verbindlichkeit zur Theilnahme an öffentlichen Gottesverehrungen nach christlichen, apostolischen, kirchlichen (warum diese Trennung?) und geiellschaftlichen Rükssichten darzuthun. Wir pflichten dem Verf. vollkommen bey, wenn er in Hinsicht auf Besuch des kirchlichen Gottesdienstes dem Staate das Zwangsrecht abspricht; die innern Motive aber möchten wir nicht mit ihm auf Erbauung und Belehrung beschränken. Vielmehr betrachtet Rec. den symbolischen kirchlichen Ritus als einen nicht zufälligen, sondern wesentlichen Theil des Christenthums. Wäre dieses, wie Herr L. meint, eine bloße Anbetung Gottes im Geiste, dann freilich hätte der Theist recht, und es möchte in dem Falle am gerathensten seyn, die Kirchen zu schließen, und jeden Hausvater für seinen Privatcultus sorgen zu lassen. Eine solche Ansicht ist jedoch weder im lutherischen noch im katholischen Lehrbegriffe begründet, und die Symbole sind hier (z. B. in den Sakramenten) so innig mit den Ideen selbst verwebt, daß eine Trennung das Wesen des Christenthums antasten würde. Uebrigens liegt eine Haupturſache der Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes unleugbar in der Liturgie selbst, die in den meisten protestantischen Kirchen ganz unsymbolisch geworden ist, und bei den Katholiken nur noch Formen ohne Bedeutung hat.

Vermischte Schriften.

Ueber den Geist des Universitätsstudiums. Eine Rede von Ph. Fr. Walther. Landshut 1811. 4. 24 kr.

Wenn der Herr Prorector im Eingange seiner Rede behauptet: die größte, umfassendste Pflicht eines akademischen Lehrers und Lehrlings sey — jene gegen die Wissenschaft, so muß man annehmen, daß er das Höchste, dem Menschen Erreichbare, in der Wissenschaft enthalten, und eben darum dem Unwissenschaftlichen unerreichbar glaube, oder — daß ihm der Sinn seiner Worte nicht ganz klar geworden sey. Noch befremdlicher scheint uns des Verf. Aeußerung: „zwischen Universitäten und andern Lehr- und Unterweisungsanstalten bestehe dieser Unterschied, daß auf jenen die Wissenschaften blos um ihrer selbst willen, in diesen mit Beziehung auf künftige Anwendung und Gebrauch im Leben gelehrt würden.“ Rec. zweifelt in der That, ob jenes bei den meisten Disciplinen, wie beim Civil- und Criminalrecht, beim Eherecht, bei der Lehre vom Prozeß, bei der Anatomie und Chirurgie, bei der Forst-, Finanz- und Handelswissenschaft u. s. w. der Fall sey; auch wagt er auf die Gefahr hin, von Herrn W einer gemeinen und philistermäßigen Ansicht beschuldigt zu werden, dies Bekenntniß, daß er auf eine solche Erklärung akademischer Lehrer: die Wissenschaft sey zu heilig für das Leben und unverträglich mit demselben — die Hörsäle ohne weiters zu verschließen und an ihrer Stelle ein Irrenhaus zu erbauen rathen würde. Die Erbärmlichkeit der Menschen offenbart sich nirgends auffallender als in ihrer Affectation von Gottähnlichkeit, und wenn irgend etwas gegen unsre Universitäten spricht — so ist es das Bestreben schwindelnder Köpfe; diese Anstalten der Zeit zu entfremden, und einen Nomadengeist zu erzeugen, dem vor aller Zukunft graut, und in welchem alle Vaterlandsliebe, aller Bürgersinn, aller Muth und alle Kraft für die mannichfachen Beschränkungen des Lebens untergehen mußten. Daher kommt es denn auch, daß das: ubi bene, ibi patria der Denk- und Wahlspruch — nicht nur unsern Tausendkünstler, sondern auch unsrer Gott und Welt und sich und den Staat construirenden Ideal-Männchen geworden ist.

Dr. Martin Luthers Briefe an Albrecht Herzog von Preussen. Von den Originalen im geheimen Archive zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von K. Faber, nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl Dr. M. Luthers von L. E. Borowsky. Königsberg, Nicolovius 1811. 8. 1 fl.

Wenn diese Briefe auch keine neuen Aufschlüsse über die Geschichte der Reformation enthalten, so muß man sie doch als einen schäzbaren Beitrag zu Luthers Charakteristik betrachten. Ueberall spricht sich auch hier der feste, unerschütterliche Wille des kräftigen Mannes aus, und ein Gemüth, das nicht immer leidenschaftlichen Impulsen widerstehen kann, aber auch in seiner Heftigkeit nie die Grenze überschreitet, jenseit welcher das Rechte und Gute nicht mehr zu bestehen vermögen. Der Herausgeber hat mehrere schäzbare historische Erläuterungen beigefügt, und was Hr. Borowsky über Luthers Geist und Styl sagt, ist keineswegs erschöpfend, aber doch richtig und gefühlt.

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Februar, 1812.

— Eingepflanzter Trieb wird durch Unterricht
Genährt, durch Tugendübung die Brust gestählt.

Ramler.

Proben rabbinischer Weisheit.

(Aus dem zweyten Bande der Fragmente aus dem Talmud. von Jakob Weil. — Wir überlassen die Beurtheilung dieser interessanten Schrift der Uebersicht der neuesten Literatur.)

I.

Es heißt in der Schrift: wie kannst den Menschen, den schwachen Sterblichen du fürchten? — Rabi Jehuda sagte hierauf: wie kann der Mensch den Menschen, der Sohn des Staubs den Sohn des Staubes fürchten? Mag das Johanniswürmchen Nachts sich bläh'n, es leuchte nur allein, sey nicht von der Insecten Art — jetzt bricht der Morgen an — verschwunden ist sein Glanz, der Wurm steht unter Würmen da. Er scheint dir hart, der mächtigen Bösewichte Druck — wohl, er ist's in diesem Leben, in des Daseyns Nacht, und dort — wo alles sich zum lichten Morgen einst verkläret, dort zittert einst der mächtige Erdenwurm!

II.

Fest steht der Berg der Erde eingeschichtet — Eisen vertilgt ihn; — mächtig ist und fest das Eisen — Feuer schmelzt's — verheerend ist des Feuers Stärke — Wasser löscht's; — reißend die Macht des Wassers — die Wolke trägts; — Unglücksschwanger droht die Wolke — der Sturmwind verscheucht sie; — brausend ist der Sturmwind; — der Mensch trotzt seiner Macht; — vielvermögend ist der Mensch — Kummer wirft ihn nieder; — schrecklich wüthet der Kummer — Wein verscheucht ihn; — groß ist die Wirkung des Weins — der Schlaf vertilgt sie; — Vieles vertilgt der Schlaf — allvertilgend ist der Todes-Schlaf. — Tugend überlebt, überwindet auch ihn! So heißt es in der Schrift: Gerechtigkeit errettet vom Tode.

III.

Als Moses dem Tode Aarons beygewohnt hatte, da hob er laut zu klagen an: Meine Schwester Miriam war gestorben, da flossen Zähren ihr aus meines Bruders, meinem tiefbewegten Herzen; Aarons Andenken schläft immer in dieser Brust; doch ich, der ich allein von Allen übrig blieb, ich sterbe unbeweint und unbeklagt. — Da ertönt' aus Lichtgewölken ihm die Stimme des Heiligen, hochgebenedeit sey er! Ich selbst bestimme einst dein Grab; den Menschen bleibt es unbekannt *); nicht des Todes-Engels würgerische Hände — mein Kuß entreißt einst diesem Leben dich. **) — — Heil dem gottesfürchtigen Weisen! Im Grabe schlummert er in Gottes Armen, die Seele thronet unter Engeln einst!

*) Diese Mythe ist ganz dem kindlichen Sinne der Bibel gemäß. Selbst die Hülle des Gerechten ist Jehova heilig, wird von ihm unverletzlich bewahrt. Wer allegorische Deutungen liebt, der kann hierunter die Unsterblichkeit des Weisen verstehen.

**) Er starb nach der schönen Sage seines Volks durch einen Kuß Jehovens, und Gott begrub ihn selbst (Herder, Geist der lyrischen Poesie.) Was kann in der That ein sprechenderes Bild, was mehr geeignet seyn, alle Schreckmisse der Phantasie bey dem Gedanken an den Tod so ganz zu verwischen, als diesen Moment darzustellen als einen Kuß, d. i. die innigste Vereinigung des immer mehr und mehr schwindenden Irdischen, mit den immer mehr und mehr sich nähernden ewigen Freuden, in dem nicht sterbenden, nein, sich verklärenden Gerechten.

IV.

Rabi Meir war am Sabbath beschäftigt, dem Volke das Gesetz zu erklären; während dessen starben seine beyden hoffnungsvollen Söhne eines plötzlichen Todes. — Und seine Frau legte die Leichname auf's Bette, und bedeckte dieselben mit ihrem Mantel. — Abends kam der Rabi nach Hause. Wo sind meine Söhne? frug er alsogleich. — In der Lehrschule. — Dort habe ich sie bereits gesucht, dort sind sie nicht. — Stillschweigend reichte ihm seine Gattinn den Becher; er sprach den Segen, und fragte nochmals: o sage mir, wo sind meine Kinder? — Sie werden ausgegangen seyn. — Nun trug sie das Mahl auf; der Rabi aß, und war guter Dinge. Nachdem er gegessen hatte, begann sie: Mein Rabi, erlaube mir eine Frage — sprich ohne Scheu — heute gab mir Jemand ein Kleinod aufzubewahren, und nun verlangt er es zurück; soll ich's ihm wol wiedergeben? — Welche Frage, meine Liebe! sagte der Rabi sanft verweisend; wirst du dir wol zueignen wollen, was nicht dir gehört? — Nein, gewiß nicht, erwiederte sie, es freut mich, daß auch du so gleich mit mir denkst. — Nun ergriff sie ihn bey der Hand, führte ihn in die Stube, an's Bett, zog den Vorhang weg, und — entseelt sieht der Rabi seine Geliebten vor sich liegen. Laut aufschreiend sank er nieder: O meine Kinder, meine theuern Söhne — meine Lehrer, ich habe euch erzeugt, ihr habt mich erleuchtet! — Rabi, willst du das Kleinod nicht dem Meister zurückgeben? Du hast mich ja gelehrt: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen. — Sein Name sey gelobt! fiel hier der Rabi ein. *)

V.

Raba sagte zu den Einwohnern Machusa's: ich beschwöre euch, spottet nicht über Andere, (nämlich über deren Gebräuche und Sitten), auf daß ihr nicht zur Strafe gezogen werdet. **)

VI.

Simon ben Satach kaufte einst einen Esel von einem Araber. Bey näherer Besichtigung fanden seine Schüler einen Edelstein an dessen Halse. Rabi, riefen sie ihm zu, der Segen Gottes hat dich bereichert! Wer wagt es, dies zu sagen? rief der Lehrer entrüstet; ich habe das Thier nicht aber den Edelstein gekauft, — man bringe diesen auf der Stelle dem Verkäufer zurück. ***)

VII.

Als David den Goliath in glänzender Rüstung, versehen mit Waffen aller Art, und wohlgeübt im Gebrauche derselben, vor sich einher stolziren sah, da rief er aus: o welch ein Held! Wer kann's mit ihm zu kämpfen wagen, wer ihn besiegen? — Als er aber diesen Lästerungen und Flüche gegen das höchste Wesen ausstoßen hörte, da rief er voll Zuversicht: ich kann's, ich kann den Goliath überwinden; er wagt's, der Gottheit Hohn zu sprechen; stark mag er seyn, ein Held, das ist er nicht.

Der Oliventopf, oder das Kindergericht.

Ein Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

V.

Der Kalif Harun Alraschid wußte kaum, ob er träumte, oder wachte, so außerordentlich schien es ihm, bey einem Knaben einen Verstand zu finden, den man, wie er täglich erfuhr, bey hundert höhern und niedern Gerichtspersonen von dem ehrwürdigsten Alter vergeblich sucht.

Hast du, sprach er zu dem Großvezier, indem er sich von seiner steinernen Bank erhob, hast du gehört, wie hier die Gerechtigkeit von Unmündigen verwaltet wurde, und was sagst du von einem Knaben, der solche Urtheile spricht?

Ach! erwiederte Giafar, ich kann mich über den Verstand dieses Kinds, so sehr ich über ihn erstaune, kaum freuen, weil er mich zugleich an den Unverstand so vieler Greise erinnert.

Du hast Recht, versetzte der Kalif, die Kinderweisheit kann uns doch nicht für die Thorheit der Alten entschädigen. Aber wirst du nicht mit mir zu glauben versucht, daß eine höhere Hand im Spiel ist, wenn ich dir sage, daß die nämliche Rechtssache, die der Gegenstand eines Kinderspiels war, morgen von mir selbst auf Bitten des Ali Kogia, der mir heute seine Klagschrift überreichte, entschieden werden soll? Und soll ich den kleinen Kadi bey der Verwaltung meines Amts zum Muster nehmen? Oder glaubst du, daß sich ein besseres Urtheil sprechen läßt?

Sind die Umstände die nämlichen, antwortete der Großvezier, so dünkt mich, muß man entweder unrecht, oder wie der Knabe urtheilen.

Und eben darum will ich, erwiederte der Kalif, daß

---

*) Diese Anekdote ist bereits in Engels Philosoph für die Welt übersetzt; der Verfasser hat sich jedoch die Freyheit genommen, sie freyer zu bearbeiten.

**) Da es höchst strafbar ist, Dinge lächerlich machen zu wollen, worin Tausende von Menschen ihre Glückseligkeit zu finden glauben. Denn nicht der Witz, und die Vernunft hat das Recht, den Glauben zu prüfen, zu beurtheilen und zu berichtigen.

***) Obngeachtet dieser Rabi hierbey blos die strengste Pflicht erfüllte, so hat der Verfasser dennoch, da es Leute gibt, die sich unter den Talmudisten quae (odii justitia) non de eventu, sed de conscientia probanda est, (Tertull. Apologeticus adversus gentes pro Christianis) nichts als unredliche, gegen Bekenner anderer Religionen alles für erlaubt haltende Menschen, denken, diese Stelle einer Uebersetzung werth gehalten.

morgen das Kind selbst zu Gericht sitze. Merke dir also dieses Haus, und zur bestimmten Stunde führe den Knaben zu mir. Auch den Schiendrians-Richter, der den Kaufmann losgesprochen hat, laß rufen, damit er ein wenig roth wird, wenn er sieht, daß ein Knabe einen bessern Kadi giebt, als er. Dem Ali Kogia aber befiehl, sein Gefäß mit Oliven mitzubringen, und endlich sorge dafür, daß zwey Olivenhändler auf den ersten Wink bereit sind, vor meinem Throne zu erscheinen.

Am folgenden Tage begab sich der Großvezier nach dem Hause, wo der kleine Kadi wohnte, und wurde, weil der Mann ausgegangen war, zu der Frau geführt. Er fragte, wie viel sie Kinder habe. Drey, antwortete sie, und ließ sie hereinkommen. Kinder, sprach der Großvezier, ich möchte gern wissen, wer von euch gestern Abend, als ihr mit einander spieltet, den Kadi vorstellte. Sprecht also, wer war der kleine Richter? Ich war es, antwortete der älteste, ein wenig ängstlich. Mein Sohn, sagte der Großvezier, ich bin gekommen, um euch zu dem Kalifen zu führen, der euch sprechen will.

Die Mutter zitterte und bebte bey dieser Nachricht. Ums Himmels willen, gnädiger Herr, sagte sie, was will der Kalif mit dem Knaben? Er wird doch einer Mutter ihr Kind nicht nehmen wollen?

Beruhigt euch, gute Frau, antwortete der Großvezier. In einer Stunde ist euer Sohn wieder bey euch, und gewiß werdet ihr Freudenthränen vergiessen, wenn ihr von ihm selbst die Ursache vernehmt, warum man ihn gerufen hat.

Die zufriedengestellte Mutter bat jetzt den Großvezier, nur so lange zu verweilen, bis sie ihren Sohn so angekleidet habe, daß er mit Anstand vor dem Beherrscher der Gläubigen erscheinen könne. Giafar ließ es sich gefallen. Der Kleine erschien bald in seinem besten Feyerkleide, und der Großvezier ermangelte nicht, ihn zu der dem Ali Kogia und dem Kaufmann bestimmten Stunde vor den Kalifen zu führen.

Der Monarch empfing den Knaben aufs liebreichste. Nur näher, mein Sohn, sprach er, ihr braucht euch nicht zu fürchten. Seyd ihr der kleine Kadi, der gestern über die Sache des Ali Kogia und des Kaufmanns, der ihm sein Geld gestohlen hat, Gericht hielt? Ich sah und hörte, wie ihr euer Amt verwaltetet, und bin mit euch zufrieden.

Mit kindlicher Unbefangenheit, und zugleich mit dem bescheidensten Ton bejahte der Kleine die Frage.

Gut, mein Sohn, erwiederte der Kalif. Aber kommt und setzt euch neben mich. Ihr sollt gleich den wahren Ali Kogia und den wahren Kaufmann, den er verklagt hat, sehen.

Wo sind die Parteyen? fragte der Kalif, so bald er mit dem Knaben auf dem Throne saß.

Man ließ sie vortreten, und nannte ihm ihre Namen, während sie vor dem Throne niederfielen, und mit ihrer Stirn den Teppich berührten. Als sie wieder aufgestanden waren, sprach der Kalif: Tragt eure Sache in der Ordnung vor. Hier ist ein Kind, das euch hören, und jedem zuerkennen wird, was recht ist. Ich werde dem kleinen unschuldigen Richter beystehen, im Fall er meiner bedarf.

Ali Kogia erzählte jetzt seine Geschichte, und schloß mit der Bitte, daß die Gerechtigkeit des Kalifen ihm wieder zu seinem Eigenthum verhelfen möchte. Der Kaufmann beantwortete die Klage, und als er sich zu dem nämlichen Eide, den er bereits vor dem Kadi geschworen hatte, erbot, sprach der Knabe, das Gefäß mit Oliven müße vor allen Dingen besichtigt werden.

Ali Kogia stellte das Gefäß zu den Füßen des Kalifen, und hob den Deckel ab. Der Kalif besichtigte die Oliven, und nahm sich eine heraus, die er der Prüfung seiner Zunge unterwarf. Jetzt kam die Reihe des Besichtigens an die gerufenen Olivenhändler, die beyde erklärten, die Oliven wären gut und erst von diesem Jahre, und auch dieselbe Antwort, wie in dem Kinderspiele, gaben, als der Knabe ihnen sagte, die Oliven müßten nach der Versicherung des Ali Kogia schon sieben Jahre alt seyn.

Der angeklagte Kaufmann stammelte Ausflüchte und Entschuldigungen. Aber das Kind, statt ihm zu antworten, richtete seine Augen auf den Kalifen, und sprach: Beherrscher der Gläubigen, eurer Majestät gebührt das Urtheil über Leben und Tod. Das meinige von gestern war nur ein kindisches Spiel.

Der überwiesene Verbrecher läugnete seine Unthat nicht länger, und büßte sie mit dem nämlichen Tode, welchen ihm am vorigen Abend das Kindergericht zuerkannt hatte.

Nach ausgesprochenem Urtheil wandte sich der Kalif gegen den Kadi und sprach: Ich hoffe, du hast genug an der Lehre, die dir so eben von dem Kinde gegeben wurde, und ich entlasse dich also mit der Erinnerung, daß ich dem Manne, der den Beruf hat, meinen Unterthanen Recht zu sprechen, eine Vernachläßigung seiner Pflicht nicht zum zweytenmale verzeihe. Dem verdienstvollen kindischen Richter aber ließ er einen Beutel mit hundert Goldstücken geben, und sprach, indem er ihn auf die Stirn küßte: ich sende dich zwar, du guter Knabe, für jetzt deiner Mutter wieder. Aber daß der edle Same, der in dir liegt, zur herrlichen Frucht empor wachse, dafür, so viel ich es vermag, zu sorgen, ist meine Pflicht, und ich will sie erfüllen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26 Jenner.

Der Winter ist diesmal hier so gelinde, daß es kaum 10 Tage gefroren hat. Die Wildschurs, oder wie es hier heißt, die Vilchoures sind unter den Damen immer Mode. Zuweilen erblickt man eine Glauche, aber so selten, daß es eine

wahre Seltenheit ist: diese wohlthätige Erfindung hat seit der Revolution im Modenreiche gar nicht das Bürgerrecht bekommen können. Die Vergnügungen sind dieses Jahr nicht so häufig. Konzerte gibt es sehr wenige. Die Opernbälle haben, wie gewöhnlich, alle Sonnabend statt, es wird aber selten voll darauf. Das Tivoli d'hiver hat seinen Glanz verloren, und wird beynahe nur von geringem Stande besucht. Der Eigenthümer des Tivoli hat Bankerott gemacht, und muß den Ständigern freye Hand über sein Etablissement lassen. Diese haben die großen Kosten desselben vermindern wollen, und deßhalb einen großen Theil der gewöhnlichen Belustigungen aufgehoben. So sind die Seiltänzer, die Taschenspieler u. s. w. weggefallen, und dadurch ist das Tivoli l'hiver jetzt bis zu einem Tanzsaale herabgesunken. Olivier, der geschickteste Taschenspieler von Paris, gibt, wie vorhin, eigene Vorstellungen in seiner Wohnung. Zweymal in der Woche läßt sich bey diesen Vorstellungen ein außerordentlich starker Mann sehen, der auf dem Anschlagzettel Rousselle, d'hercule du nord, genannt wird. Er nimmt in jede Hand ein Gewicht von 50 Pfund, stellt sich vor einen Tisch und springt darüber her; ein andermal setzt er sich auf die Erde, nimmt in jeden Arm einen ausgewachsenen Menschen und springt mit beyden auf, als ob er nur Pflaumfedern trüge. — Es hat sich auch ein neuer Porioso angekündigt; er will ehestens im Palais royal auftreten.

Von den Schauspielhäusern in Paris sind kürzlich mehrere verschlossen worden. 50 bis 60 Menschen sollen dadurch ihr Handwerk verlieren. Es bleiben nur noch 4 Hauptspielhäuser, und mehrere kleinere, die von den größern abhängig sind. — Frascati, wo sich noch vor einigen Jahren des Abends immer eine glänzende Gesellschaft einfand, ist nun auch eingegangen. Das Haus, wo das Etablissement war, wird von Privatleuten bezogen.

Kassel.

Den 7. Januar war die erste große Seelenmesse für den durch Meuchelmord eines französischen Staatsdieners umgekommenen Morio. Die Kirche war feyerlich schwarz dekorirt und an den beyden Seiten der Tribune das Wappen des Seligen angebracht. Der Hochaltar war schön erhellt, und mit Todtenköpfen und beennenden Fläumchen besetzt. Am Katafalk stand der Bruder des nächsten Verwandten, und an beiden Seiten der Hof und die ganze Geistlichkeit in Trauergewändern. Auch die meisten Anwesenden der Kirche waren in Schwarz. Von der Orgel herab erklang das herrliche Requiem von Mozart von kraftreichen Stimmen vorgetragen, und vom trefflichen Orchester begleitet. Mad. Willmann besonders, die von ihrer Reise nach München zurückgekommen ist, erregte bey ihren Anhängern Bewunderung wegen dem umfangreichen Klang ihrer reinen Stimme, die wunderbar genug, und vermuthlich durch ihren Fleiß, Uebung, verbunden mit richtiger Schule — mit den Jahren eher zu- als abnimmt. Ein schöner Trauermarsch von Hrn. Biangini beschloß das rührende Ganze.

Nur kurze Zeit hat der Aufenthalt des Hofes in Katharinenthal gedauert, und dadurch einen scheinbaren Stillstand in die Winterbelustigungen gebracht, die in den eleganten Zirkeln der Stadt immer glänzend fortgingen. Das bekannte Fest der heiligen drey Könige wurde darin und bey Hof recht lustig gefeyert: nur hatte sich die Bohne zu gering geglaubt, um in so königliche Gesellschaft zu prangen, und sich in einen diamantenen Solitair maskirt, welcher dem Justizminister Simeon zu Theil wurde, der als Bohnenkönig eine schöne fête masquée den 12ten gab. Wie allezeit, trieben sich unter dem Heere von Dominos alle nur möglichte Trachten beenm, worunter manche geschmackvoll und zierlich waren. Was sich besonders auszeichnete, war ein Vivandiee, der in jedem Zimmer herumfuhr und seinen Kasten nur öffnete, um seine reichen Gemüse auszutheilen. Rüben, Kartoffeln, Kohlköpfe waren aus Holz oder Pappe so gemacht, daß sie sich als Bondonieees etc. gebrauchen tiessen. Aus einem natürlich nachgeahmten Brote flogen Vögelein. — Nach einem schönen Souper, das um 2 Uhr servirt wurde, ging der Ball lebhaft bis gegen Morgen fort.

Den 22. Dec. wurde ein Examen über die Fortschritte des neuen Pagen-Instituts gemacht. Der väterlich gesinnte König nahm selbst Theil daran, und richtete an mehrere Zöglinge Fragen über Geometrie, Algebra, Kegelschnitte, sphärische Trigonometrie ꝛc., auch einige über Geschichte und Geographie. Der sanfte Ton voll Güte, welcher diesem Monarchen eigen ist, trug viel dazu bey, den Zöglingen Zuversicht im Antworten zu geben.

Das Feuilleton oder Suplement des westphälischen Moniteur, durch Kritiken und Abhandlungen theatralischer Stücke und deren Darstellungen noch vielseitiger gemacht, befleißigt sich noch, besonders den Künstlern nützlich zu werden, und ihnen entweder durch Zurechtweisung des Verfehlten, oder durch Anpreisung des Gelungenen öffentlich einen Antrieb zur Vervollkommnung zu geben. Freylich werden nach französischer Sitte die Damen etwas partheyisch behandelt, zu hoch gepriesen, gelobt, und haben überall zu strenge Kritik nicht zu befürchten. — Doch hat selbst diese Schonung ihren Nutzen.

Von Hrn. Biangini's, Kapellmeisters der Königinn, zarten Kompositionen vernehmen wir, so wie einstimmig vom Publikum, das als Kenner oder auch als Liebhaber seine Stimme hören läßt, daß es keinen Komponisteur gebe, der die Romanze in süßern, ausdrucksvollern Tönen dahin hauche, und daß selbst sein Ausdruck und die Seele seiner Kompositionen für den gebßern Sinn der Opern und für den Schall von Tönen, der nöthig ist, um den dafür bestimmten langen Zeitraum auszufüllen — zu edel und zart sey. Alles Schöne hat ja nur kurze Dauer. — kurz, sagt ein liebender Schriftsteller, ist ja das Leben der Wonne — und Philomele selbst weint nur wenig Wochen in der Blüthenzeit. — So hat auch Hr. Biangini ein Libera bey Gelegenheit der Seelenmesse des Generat Morio komponiet, das wie umhüllt von Trauer erklang; es ist groß und des Gegenstandes würdig gedacht. — Diese Kompositien hat darum, daß sie nach dem Requiem von Mozare aufgeführt ist, nichts verloren. Der Tonkünstler, eingeweiht in alle Geheimnisse der Tonsetzung, senkte in die Brust der Anwesenden trostliche und wehmüthigt Gefühle zugleich. Hr. Biangini dirigirte die treffliche Ausführung.

Charade.

Kennst du die Brücke ohne Bogen,
Und ohne Joch, von Diamant,
Die über breiter Ströme Wogen
Errichtet eines Greises Hand?
Er baut sie auf in wenig Tagen,
Geräuschlos, du bemerkst es kaum;
Doch kann sie schwere Lasten tragen,
Und hat für hundert Wagen Raum.
Doch kaum entfernt der Greis sich wieder,
So hüpft ein Knabe froh daher,
Der reißt die Brücke eilig nieder,
Du siehst auch ihre Spur nicht mehr. F.

Auflösung des Räthsels und Logogryphs in Nro. 28: Wieland. Eiland. Daniel. Nabel. Laden. Linde. Lied. Wald. Leid. Wein. Neid. Arei. Land. Wand.

Nro. 35.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 10. Februar, 1812.

— Noch Manches ist zu tragen,
Zu erkämpfen, zu ersiegen,
Eh des heitern Erdenabends
Linde Maienlüfte schmeichelnd
Die vom rauhen Pilgergange
Heiße Stirn umwehn.
v. Matthisson.

Die Probe.

Tom war der Sohn eines Baronets, der vormals schöne Ländereyen besessen, aber sie allmählig in Guineen umgewandelt hatte, um den Ruf zu erjagen, daß er wol Einer der unerschrockensten Wetter bey den Pferderennen zu Newmarket sey. Der Jüngling hatte den Reichthum seines Vaters nie gekannt. Nach seiner Zurückkunft von der hohen Schule zu Cambridge war das Herumstreifen mit seiner Flinte in Feld und Wald sein ganzes Vergnügen, und, Abends einige Stücke Wild heimzubringen, sein ganzer Ehrgeiz. Aber bald öffnete sich seine Seele neuen Gefühlen; man begegnete ihm nirgend mehr, als auf dem kleinen Fußpfade, der nach Green-House führte. Auf diese bescheidne Wohnung schränkten sich alle Visitzungen des Hrn. Pringle ein, des Vaters der schönen Lucy. Einst der reichsten Handelsleute von Bengalen Einer, wußte er sich in den ersten Jahren seiner Heimkehr nach Engelland den glänzenden Beynamen Nabob zu erwerben, welcher den glücklichen Sterblichen vorbehalten ist, die von Indostan große Schätze nach Hause bringen; aber französische Korsaren, und zwanzig gute Freunde, schlimmer, als Korsaren, zogen in Kurzem unsern Nabob so bedeutend aus, daß er sogar das Loos der einfachen Segulres beneidete, die er sonst der Zulassung an seine Tafel würdigte. Endlich beschloß er, seine verschwundne Herrlichkeit in einer fernen Provinz weise zu bergen.

Lucy konnte gar nicht mehr an die Vergangenheit denken, seit sie das Glück genoß, Tom alle Tage zu sehen. Beyde Väter waren bald so vollkommen einverstanden, als ihre Kinder.

Schon hatten Jene den Tag der Verbindung festgesetzt. Man glaubte, keine günstigere Zeit ausfinden zu können, als die, wo die neuen Wahlen der Parlaments-Deputirten Jeden, der nur ein Stückchen Land besaß, in seine Heimat zurückführten. Nicht weit von Green-House lag das alte Burgschloß Dunmore, die Wiege einer der vornehmsten Familien der Provinz. Man erwartete den wirklichen Herrn, den alten Lord Grafen von Northesk. Seine Schwester Arabella war vorausgekommen. Da für sie im 52sten Jahre die Fackel Hymens immer noch nicht loderte, so wähnte Miß Arabella, wenn man anders den bösen Zungen junger Weiber Glauben beymessen darf, den strengen Gott zu versöhnen, wenn sie täglich neue Opfer an die Stufen seines Altars geleite. Glaubwürdigere Personen schrieben ihr die lobenswerthe Absicht zu, sie wolle durch unerschöpfliche Dienstgefälligkeiten die fürchterliche Lebensepoche ausschmücken und adeln, welche die Engländer mit unverzeihlicher Lächerlichkeit durch den Namen Old Maidenhood (Alt-Mädchenschaft) belasten zu wollen scheinen. Hr. Pringle, der zur Zeit seines Ueberflusses oft der Ehre war gewürdigt worden, mit Arabella Whist zu spielen, kam Einer der Ersten, ihr seine Huldigung zu bezeigen. Lucy begleitete ihn. Nach einigen Ausrufungen über ihre Gestalt, ihr Sich-Tragen, ihre Taille, kam die Favorite-

Frage: „Wann geben Sie Ihr einen Mann?“ Der Vater stockte. „Wie? Noch Keinen auf dem Korne?“ rief Miß Arabella. „Gott sey gepriesen! Nur kleine Geduld. — Ihre Sache ist in den besten Händen.“

Und in weniger als 20 Minuten hatte die unermüdliche Verkupplerinn zwanzig verschiedene Partie'n vorgeschlagen, einen Aldermann, der mit artigem Vermögen, einem Asthma und sechs Kindern in anständiger Zurückgezogenheit lebe, einen Seemann, der einer Frau bedürfe, um ein kleines Etablissement zu dirigiren, das er bey unsern Gegenfüßlern anzulegen beschloß, einen auf halben Sold reducirten Obristlieutenant, der aus dem siebenjährigen Kriege nur ein Auge, einen Arm und einen Fuß in die Garnison zurückgebracht hatte, u. s. w. Bey jedem Namen machte Hr. Pringle eine Bewegung mit dem Kopfe, die Miß Arabella für gerührten Dank erklärte. Lucy biß auf die Lippen, um sich des Lachens zu erwehren, und ihre edle Beschützerinn sah darin nur, indem sie selbst erröthete, die schüchterne Verlegenheit, die bey'm bloßen Gedanken der Ehe in einem jungfräulichen Herzen entstehen müsse.

Jetzt erschien Graf von Northesk. Am nächsten Morgen gab es keinen Edelmann, zwölf Meilen in die Runde, der nicht auf das Schloß Dunmore eingeladen gewesen wäre. Mit einem weissen Kleid', einer Rose und ihren siebenzehn Jahren geschmückt, verdunkelte Lucy die reichsten Erbinnen der Gegend. Miß Arabella stellte sogleich ihre junge Freundinn ihrem edeln Bruder vor. Kaum hatte der Graf einen Blick auf die bezaubernde Physionomie Lucy's geworfen, als er lang unbeweglich und stumm blieb. Er brach das Schweigen blos, um seinem Nachbar zu sagen: „Sie sind ein glücklicher Vater, Hr. Pringle.“ Tom, der hinter ihm stand, wollte dem Lord, der so gut sah und urtheilte, um den Hals fallen; doch er begriff bald, daß er Northesk's guter Schwester weit höher verpflichtet wäre. Miß Arabella, als wohlbestallte Schutzpatroninn aller mannbaren Mädchen, ließ ihr wachsames Auge unermüdbar auf den Reihen der im Schloße versammelten jungen Schönheiten umherschweifen. Sie wurde bald gewahr, daß ein junger Mann, welchen seine schöne Gestalt, und noch mehr seine Bescheidenheit auszeichnete, sich unabläßig in der Nähe ihrer schönen, Günstlinginn hielt. Nun mußte Lucy, beyseite gezogen, eine vollständige Untersuchung bestehen. Ihre Schamröthe hatte der Miß Arabella schon das ganze Verhältniß entdeckt, ehe sie den Mund aufthat. Sie zog sich einen scharfen Verweis zu, daß sie ihrer edeln Beschützerinn nicht schon bey der ersten Bekanntschaft ihr Herz ausgeschüttet habe, einen Verwris, den jedoch die bestimmte Zusicherung genug versüßte, daß, ehe ein Monat verginge, die Hand des liebenswürdigen Tom in der ihrigen liegen sollte.

Der Abend schloß mit einem Balle. Miß Pringle entfaltete hier ihre natürlichen Reize, und die anerkannt besten Tänzer warben die schöne Tänzerinn. Graf von Northesk Auge verfolgt Lucy auf allen Schritten. Selbsterstaunt über das Vergnügen, das er bey einem lärmenden Feste zum erstenmal empfand, gestand er sich: wär' er funfzehn Jahre jünger, so würd' er kühn hervortreten, um mit seiner entzückenden kleinen Nachbarinn eine Ecossaise zu tanzen. So bald Hr. Pringle mit seiner Tochter sich entfernt hatte, schlich Graf von Northesk gedankenvoll in sein Zimmer, und überließ seiner Schwester die Sorge, in einer Versammlung, die nichts Anziehendes mehr für ihn hatte, seine Stelle zu vertreten. Am andern Morgen saß er noch weit ernster, und in sich verloren, beym Thee. Miß Arabella vermochte kaum ein Bonjour zu gewinnen. Kein Wort über die gestrige Fete. Keine Bemerkung über die funfzehn Journale, die er durchblätterte. Endlich erhebt er sich, und schlägt, immer noch stumm, den Weg nach dem Park ein. Miß Arabella's Unruhe wächst. Sie folgt ihm nach. Beyde gehen einige Zeit allein. Sie begegnen sich in einer Allee. Der Graf fährt erschrocken zurück, als säh' er einen Richter vor sich, der sein Todesurtheil sprechen sollte; aber bald lächelt er selbst über sein Erschrecken. „Höre, liebe Schwester!“ sagt er; du magst mich nun für einen Träumer, Schwärmer oder Verrückten halten, ich muß dir meine geheimsten Gedanken offenbaren, oder ich ersticke. Hundertmal hörtest du mich sagen, ich würde als Hagestolz, wenn ich nicht ein weibliches Wesen fände, das bey'm ersten Anblicke schon den Wunsch in mir erregte, sie zu freyen. Je nun, Schwesterchen! dies weibliche Wesen, das mir binnen dreißig Jahren nirgendwo vor Augen kam, fand ich gestern.“ „Ah, mein liebster Bruder! ruft Miß Arabella. Ich errathe, ich hab's. Wer könnt' es auch anders seyn, als meine Lucy?“ Erfreut, sein Geheimniß errathen zu sehn, umarmt er seine Schwester heftig, und eine Thräne der Rührung netzt seine Augenwimpern.

„Aber Tom! — Tom!“ sagte sich Miß Arabella zuweilen. Je nun! Wenn Tom das Herz auf dem rechten Fleck hat, so muß er sich wol trösten: seine Lucy wird ja zur großen Dame! .... und überhaupt, ich kann ihn leicht noch weit vortheilhafter verheirathen, den guten hübschen Jungen! ....

Vollkommen beruhigt durch diese Betrachtungen, und hochbegeistert von Gedanken an die wichtige Rolle, die sie bey der schönsten und merkwürdigsten aller Ehen, welche sie je schloß oder schließen wollte, zu spielen hätte, erhub sich Miß Arabella gegen ihre Gewohnheit noch vor Sonnenaufgang aus ihrem Kabinete, und fort nach Green-House. Der gute Hr. Pringle glaubte einen Augenblick, sie komme, ihm ihre nächtlichen Träume zu erzählen. Nachdem er seine Geister ein wenig gesammelt hatte, so konnte

er mit Ausrufungen über die unaussprechlich hohe Ehre, welche der edle Lord und Graf, seiner Tochter und ihm zu erweisen gedächten, nicht fertig werden. Entschuldigt das Herz eines Vaters! Seine Lucy — Gräfinn, ja, Lucy — künftig bey'm Cercle und Spiele der Königinn zugelassen! Das kützelte seinen Stolz, that ihm ungemein wohl. Vielleicht leiteten seine Betrachtungen ihn unwillkührlich auf sich selbst; vielleicht sah er sich schon, durch den Kredit seines vornehmen Schwiegersohnes, zum Range der vermöglichsten Mitglieder der indischen Kompagnie erhoben. Lucy ward gerufen; ihre Ueberraschtheit, ihr Verstummen, ihre Thränen, Alles nahm der Vater für eine stillschweigende Einwilligung. Sich vom armen Tom, von seinem alten Vater loszuwickeln, schien ihm ein leichtes Spiel.

Lucy dachte nicht so. So bald Miß Arabella sich von der schönen Braut, ihrer holdseligen lieben Schwester, (diesen Namen mußte Lucy wol zwanzigmal hören), verabschiedet hatte, eilte sie dem armen Tom entgegen. Drey durchseufzte durchberathschlagte Stunden endigten mit dem beydeseitigen Entschlusse, nach Schottland zu fliehen, und sich dort zu vermählen. Tom war mit einem geraden natürlichen Sinne begabt. Er vergönnte in der schlaflosen Nacht seinem Verstande, ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser rieth ihm an, noch das letzte Mittel zu versuchen. Er fliegt in's Schloß Dunmore, läßt sich das Warten nicht verdrießen, bis der Graf sichtbar wurde, und erbittet sich besonderes Gehör. „Milord," beginnt er: „Sie wollen ein Mädchen heirathen, das ich anbete. Sie können ihr hohen Rang und Schätze anbieten; ich — kann ihr nichts geben, aber — sie liebt mich. Vermögen Sie es mit ihrer Grosmuth zu vereinigen, daß Sie zwey Wesen in's Unglück stürzen, die berechtigt waren, sich für glücklich zu halten, ehe Sie bey uns erschienen?" — Der Graf blickte ihn starr an, ohne zu antworten. Endlich, nach einer Pause, während der Tom sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, sagt' er: „Ich bedaure Sie von Herzen, junger Mann! aber das Opfer, was Sie von mir fodern, steht nicht mehr in meiner Gewalt." Tom war zum Glücke nicht bewaffnet; vor Wuth biß er die Lippen.

(Der Beschluß folgt.)

Merkwürdige Ankündigung.

(Wir konnten uns den wörtlichen Abdruck nicht versagen, da sie inhaltschwer ist, und uns bescheiden eine neue goldne Aera der immer poetischern Poesie weissagt.)

Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von D. Goldmann und D. Freudenfeld.

Seit das innere Leben der Poesie aus langem Dunkel sich in großen Mustern herrlich wieder entfaltete, und wie die Sonne neues poetisches Leben aufblühen ließ, hat man erkannt, daß sie sey das alte angestammte Erbgut der Völker, das heilige Eigenthum jedes Gemüths, die Tochter der Religion. Und wenn dieses erst von einem Volke, das noch Religion hat, erkannt ist, muß es die Poesie, den reinsten Ausfluß des religiösen Gemüths, hoch halten als einen köstlichen Balsam gegen mannichfache Wunden, als die himmlische Harmonie, in welcher die Seele aus den schneidenden Mißtönen der irdischen Verwirrung sich erhebt zum Genusse alles Höchsten und Heiligsten.

So ist es unter dem deutschen Volke, und wird immer mehr so werden, weil das höhere Leben, einmal geweckt, immer weiter zieht durch die Menge, und lebendig macht; und die irreligiöse Thorheit derer, welche sprechen, das goldne Zeitalter der Poesie sey schon dahin, und alle Erquickung für uns liege in der Vergangenheit, wird zu Schanden werden, denn wie Andacht sich an Andacht entzündet, so flammt der heilige Gottesfunken immer weiter und höher.

Darum sollen nicht schweigen, die ihn im Busen fühlen, sondern die Glut ausschlagen lassen in die Flamme des Gesanges, damit sie immer weiter ergreife das Volk und die Zeit.

Das Wenige möge einführen und schirmen die Zeitschrift für Poesie, die wir bereiten.

Wir sind zu tief durchdrungen von dem göttlichen Leben der Kunst, als daß wir übermüthig uns versündigen könnten an seinem Heiligthum, und sprechen, wir wollten es selbst und ganz geben, statt einzelner Klänge und Strahlen aus seiner unendlichen Fülle.

Wir wollen nur niederlegen in der Zeit, was im Gemüthe des Einzelnen lebt und hervortritt als Kunstwerk, und wiederum die Bilder poetischer Kunstwerke, wie das Gemüth sie zurückstrahlt.

Die Gestalten und Töne des höheren Lebens erwachen und steigen auf, die Gestalten suchen das empfangende Auge, die Töne das vernehmende Ohr; aber entgegengesetzt empfängt der Blick die Gestalten und spiegelt sie nach, das Ohr die Töne und hallt sie weiter.

Dem gemäß ist doppelt unser Streben; wir wollen bringen

1) Poesieen jeder Art.

2) Abhandlungen über die verschiedenen Offenbarungen der Poesie überhaupt, und in besonderen vorhandenen Kunstwerken aller Zeit. *)

Dem Zweck unserer Zeitschrift ist es gemäß, daß auch andere durch sie einwirken können auf den Kreis, der ihr

*) Der Preis des Jahrgangs in sechs Heften, jedes von wenigstens sechs Bogen, und deren drey Hefte Einen Band ausmachen, in einem farbigen Umschlage geheftet, ist 2 Rthlr. 12 ggr.

zu Theil werden möchte, und wir laden deshalb, außer den schon mitverbundenen Freunden, die Gleichgesinnten zur Theilnahme ein.

Dortmund,
den 7. Dec. 1811. Die Herausgeber.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 26 Jenner.

Das Polizeygericht hat endlich ein Urtheil in einer Sache gefaßt, die schon seit mehrern Monaten untersucht wurde. Sie betraf eine merkwürdige Betrügerey von Seiten einer vorgeblichen Brand-Assekuranz-Gesellschaft. Der Anführer derselben, Namens Laurent, hat seit drey Jahren seine Rolle mit vieler Einsicht und Klugheit gespielt. Er schickt in ganz Frankreich gedruckte Projekte herum, worin er ankündigte, er habe sein ganzes Vermögen dazu angewandt, eine für die Menschheit wichtige Verbindung zu stiften, und deshalb von der Regierung die Erlaubniß zur Errichtung einer Assekuranz-Gesellschaft bekommen, wozu er alle Eigenthümer und Landbewohner einlade: er reiste selbst im Lande herum, ließ sich überall herrlich bewirthen, führte den Titel: General-Direktor der Kompagnie, nahm selbst die Magistratspersonen für sein Vorhaben ein, gab sich bey andern das Ansehen eines Beschützers, versprach Stellen und Empfehlungen, wurde sogar oft als ein uneigennütziger, für das gemeine Wohl sich aufopfernder Menschenfreund angesehen, bekam bedeutende Geschenke und ließ sich beträchtliche Summen für die anzufangende Assekuranz zahlen. Ein Schneider hatte ihm 6000 Franken an Kleidern und an baarem Gelde vorgeschossen, weil er das Versprechen bekommen hatte, Schneider von der Assekuranz-Gesellschaft zu werden. Auf ähnliche Art waren mehrere Leichtgläubige oder gierige Menschen, besonders auf dem Lande, betrogen worden. Laurent hatte zwey oder drey Betrüger bey sich, welche die Nebenrollen spielten und ihn im Nothfalle unterstützten. In dem Verhöre sind manche Anekdoten vorgekommen, welche der Klugheit mancher Leute nicht viel Ehre machen. So z. B. wußte Laurent in einer Landstadt einen angesehenen Bürger so für sich einzunehmen, daß dieser ihn um Gotteswillen bat, ihm doch die große Ehre zu erzeigen, bey der Taufe seines neugebornen Kindes Gevatter zu stehen. Es sind in dieser Sache eine große Menge Zeugen verhört worden. Laurent ist zu einem zwölfjährigen Gefängnisse verdammt worden.

In einem hiesigen Journale wird berichtet, Mad. Morin und ihre Tochter, wovon schon mehrmal in diesem Blatte die Rede war, haben den Anschlag zum Morde des Hrn. Ragouleau mit allen den fürchterlichen Zubereitungen, die sie deshalb hatten veranstalten lassen, aus einem Romane geschöpft, welcher le Solitaire heißt. Kann dies bewiesen werden, so mag es zur Warnung und als ein neuer Beweis von der Schädlichkeit derjenigen Romane dienen, welche das Laster und die Verruchtheit allzusehr ins Licht stellen. Diese abscheulichen Mißgeburten, welche Miß Radcliff zuerst in Mode gebracht hat, sind leider! mit einer Gierigkeit in Deutschland aufgenommen worden, die eine Menge Nachahmer erweckt hat. Auch in Frankreich haben sie leicht Eingang gefunden, und obschon sich mancher guter Schriftsteller der Vermehrung der Romane, die hier unter den Worten Romans noirs begriffen werden, mit vielem Eifer widersetzt haben, so wird die Substanz derselben dennoch alle Abende auf dem kleinen Theater in den sogenannten Melodramen dem Volke vorgesetzt. Bey dieser Gelegenheit erinnert sich Referent, in einer englischen, vor etlichen Jahren erschienenen, Brochure folgende merkwürdige Stelle gelesen zu haben: „Es steht zu befürchten, daß das Wilde und Unnatürliche, das in jenen Schriften so sehr gefällt, auf die Sitten und den Karakter unsers Zeitalters einen schrecklichen Einfluß haben, und zu gräßlichen Scenen und Thaten in der bürgerlichen Gesellschaft Anlaß geben."

Der Prozeß, welchen der Buchhändler Prudhomme gegen die Gebrüder Michaud, in Betreff des geographischen Wörterbuchs, angefangen hatte, ist zum Vortheil Letzterer entschieden worden. Prudhomme muß alle Kosten desselben bezahlen. — Zu den Fastnachtslustbarkeiten bereiten sich die Theater mit neuen Stücken vor. So sind schon angekündigt worden: Harlekin, von einem Wallfische verschlungen. Mademoiselle Forze! Soll man lachen oder weinen? Der verlorne Sohn spukt noch auf verschiednen Theatern umher. Im Theater Vaudeville hat er aber das erstemal solch ein Gähnen verursacht, daß er sich nicht wieder gezeigt hat. Im cirque olympique ist er besser empfangen worden, welches aber nicht seinen Schicksalen, sondern den Lustbarkeiten von Memphis, welche sehr gut vorgestellt wurden, so wie auch einem herrlichen Brande und einem pas de lanternes zu verdanken hat. — Das Albumäum, welches alle Mittel anwendet, um das Publikum anzuziehen, hat vorigen Donnerstag ein kleines Konzert gegeben, welchem eine literarische Sitzung vorherging. Darinn las der Schuster Français sein Trauerspiel, die Belagerung von Palmyra, vor. Man sah es ihm an, daß er sich sein Lebenlang mehr mit Leisten, als mit Vorlesungen abgegeben hatte. Indeß thaten die Aufmunterungen der Zuhörer doch ihre Wirkung: er wurde dreister, viele Beese fanden allgemeinen Beyfall und wurden stark beklatscht. Hr. Français soll noch eine andere Tragödie fertig liegen haben. Man erzählt, daß einst Dr. Gall diesen Schuster zufällig kommen ließ, um ein Paar Schuhe bey ihm zu bestellen. Indeß nun der Schuster das Maß an dem Fuße des Doktors nahm, gab sich dieser mit dem Kopf des Schusters ab, tastete und fühlte, und rief plötzlich aus: Da ist die Protuberanz der Dichtkunst. Erst späterhin erfuhr er, daß aus diesem Gehirn wirklich ein Trauerspiel herausgekommen sey. — Ein anderer Schuster, Hr. Sapotky, hat sich auch zum Schriftsteller gemacht, aber ohne sich weit von seinen Leisten zu entfernen. In einer angeschlagenen Anzeige macht er bekannt, daß in seinem Magazin neue Erfindungen zu sehen sind, welche Schuhe und Stiefeln angehen; daß man aber mit seiner Brochure (über die Unvollkommenheiten der bisherigen Stiefel und Schuhe) in der Hand würde zugelassen werden. — Es sollen mehrere neue Gebäude errichtet werden: unter andern ein Hotel für das Ministerium des Cultes, eine neue Korvalle, nicht sehr weit von der alten. Ersteres soll auf dem Platz errichtet werden, wo ehemals der Tempel stand. Ein Theil dieses Platzes ist ein großer Markt geworden, worauf alte Leinwand verkauft wird. Zu diesem Zwecke hat man leichte hölzerne, aber mit vielem Geschmacke angelegte Scheunen, oder vielmehr Oddächer in zwey langen Reihen errichtet, die sich nicht übel ausnehmen. An dem Hotel für die Post wird schon mit vieler Thätigkeit gearbeitet; wenigstens werden zu den Grundlagen die nöthigen Vorkehrungen gemacht.

Hr. Fortoso hat in einem kleinen Stücke debutirt, welches für ihn und seine Familie gemacht worden ist, und die Funambulomanie heißt. Der Verfasser des Stücks nennt sich scherzhafter Weise Hrn. Cordelier, und der Komponist Hrn. Fiocci. So haben die Seiltänzer also auch ihre dramatischen Stücke.

№ 18.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Politische Schriften.

Die Wissenschaft von dem einzig richtigen Staatszwecke, oder: was soll der Staat, wie muß er seyn, und wie muß er handeln? Von J. W. C. Rösking. Erlangen 1811. 8. 3 fl.

Hätte man nur immer bedacht, was der Staat, unter allen Bedingungen, leisten kann, so würde man sich nicht noch immer über das streiten, was er leisten soll. Was vermag die beste Konstitution und die treflichste Gesetzgebung mehr, als den Menschen bei seinem Recht zu schützen, und ihm den möglichst freien Umschwung seiner Kräfte zu gestatten? Eine jedwede Verfassung bildet sich mit Nothwendigkeit aus dem innern und äußern Zustande eines Volks, und die Garantie einer Konstitution liegt einzig in dem Geiste der Nation selbst. Wo Beide sich widerstreben, da bleibt nur die hohle, todte Form übrig, welche, früher oder später, in Trümmer zerfallen muß. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir den Werth und die Brauchbarkeit des vorliegenden Werks nicht hoch anschlagen; der Verf. gehört zu den luftigen Staatskünstlern, welche sich in die Wolken erheben, um dort Einrichtungen für die Erde zu machen. Am Boden gewurzelt ist, wie der Staat, so auch der Mensch, und es ist ein seltsamer Wahn, wenn manche glauben, er werde schon fliegen lernen, so bald man ihm nur erst die Füsse abschneide. Uebrigens verkennen wir keineswegs das rühmliche Streben des Verf. und seine schöne Absicht, die Zeit zur Idee zu erheben.

Schöne Redekünste.

Altenglisches Theater, oder Supplemente zum Shakespear, übersezt von L. Tiek. Zweiter Band. Berlin 1811.

Dieser Band enthält König Johann (das ältere Stük) Lokrine, und das alte Schauspiel vom König Lear und seinen Töchtern, nach der Chronik. Den König Johann möchten wir nicht für Shakespear's Arbeit halten; vielmehr glauben wir mit Farmer und Steevens, daß das Stük Rowley zum Verfasser habe. Es ist ein Zeitprodukt, und Herr Tiek schlägt den Werth desselben offenbar zu hoch an, wie wir denn alles Alte überschätzen, seit die Jahre des poetischen Mangels bey uns eingetreten sind. Die Uebersezung ist rauh und holpericht, und Herr Tiek bleibt weit hinter A. W. Schlegel und den beiden Voß.

Gittermann, G., Gedichte. Münster, Waldeck 1812. 8.

Ein sanftes Gefühl spricht den Leser aus diesen Gedichten an, und ein frommes, kindliches Vertrauen. Der Verf. lebt meist in der Welt des Gemüths, und neigt sich darin auch überall zum Elegischen hin. Sprache und Versifikation verdienen Lob.

Gedichte von Crisalin. Frankfurt a. M. Hermann 1811. 8.

Man kennt diesen geistvollen Dichter, der sich seines wahren Namens keineswegs zu schämen braucht, schon aus seinem Cyclus von Tragödien, aus der Geschichte des Cevennenkriegs. In der vorliegenden Sammlung beschenkt er uns mit Balladen, Hymnen und Liedern. In den ersten hat er den einfachen, kräftigen Ton der altschottischen Ballade glüklich nachgebildet, und nur in einer einzigen (S. 104) hat ihn der gemeine Stoff zu sehr in der Sphäre unsrer modernen Bänkelsänger festgehalten. Unter den Liedern sind viele herrliche Rundgesänge, aber in der fröhlichsten Begeisterung wendet sich der Dichter immer wieder zu dem Ernste des Lebens hin, und vermeidet dadurch die Verirrung ins Frivole. Ungern stößt man auf manche grammatische Unkorrektheit und auf Stellen, denen die schöne Klarheit fehlt. Als Probe von der Manier des Dichters wählen wir den sinnreichen Scherz, worin er sich selbst darstellt.

Drei Vögel.

Ich hab einmal am Morgen,
Drei Vögel gesehn,
Seitdem ist mir von Sorgen
Viel Leides geschehn.

Der erste schien recht munter,
Ein schelmischer Wicht,
Der rief vom Zweig herunter:
„Du fängst mich nicht!"

Des zweiten sein Gefieder
War Silber und Gold,
Der rief vom Zweig hernieder:
„Dir bin ich nicht hold."

Der dritte that mich freuen,
Ein trauliches Thier,
Der flog davon mit Schreien:
„Ich bleib nicht bei dir."

Und ich ging fort in Trauern,
Sann, ob ichs verstand,

Seit hab ich mit Bedauern
Die Vögel gekannt.

Die Liebe war der eine,
Wie traf ers so schön!
Zur Liebe konnt ich keine
Von Allen erflehn!

Der Reichthum war der zweite,
Hat wahr auch gesagt:
Wenn's Gold vom Himmel schneite,
Mir würd' es versagt.

Die Ruhe ist der dritte,
Der Wahrheit auch spricht.
Ich liebe meine Hütte,
Sie bleibet mir nicht.

Ich irre so getrieben
Von Sorgen umher,
Kein Mädchen will mich lieben,
Kein Frieden ist mehr.

Volkslieder und andre Reime. Vom Verfasser des Krämermichels. Heidelberg, Braun 1811. 8.

Der Verf. dieser Gedichte ist ein Landschulmeister, der die Poesie keineswegs als Kunst treibt: doch ist auch nicht zu verachten, was ein fröhliches Gemüth einfach und herzlich aus sich selbst spricht, und mehrere der in dieser kleinen Sammlung befindlichen Lieder haben sich dadurch bewährt, daß sie Volkslieder geworden sind. Da sich alle Poesie, so wie alle Kunst, am Besten selbst recensirt, so stehe hier, als Probe von der Versart und Weise,

Der Wachtelschlag.

Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor! —
Fürchte Gott! Fürchte Gott!
Ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott! Liebe Gott!
Er ist so gütig und mild.

Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! Lobe Gott!
Der dich zu lohnen vermag!
Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh sie mit Rührung, Bewohner der Welt,
Danke Gott! Danke Gott!
Der dich ernährt und erhält.

Schrekt dich im Wetter der Herr der Natur?
Bitte Gott! Bitte Gott!
Und er verschonet der Flur.
Machen die künftigen Tage dir bang,
Tröste dich wieder der Wachtelgesang!
Traue Gott! Traue Gott!
Deutet ihr lieblicher Klang.

Walther, F., Cyane, ein episch romantisches Gedicht in 10 Gesängen. Züllichau, Darnemann 1811. 8. 2 fl. 45.

Das Talent des Dichters der Cyane verdient Achtung, und wenn sein Werk auch einzelne schwache, zum Theil mißlungene Partieen hat, so weht doch darin der Geist der ächten Romantik. Wir meinen aber nicht jene, die ihre Mysterien in der Walpurgisnacht feiert, und den Teufel zum Oheim hat, sondern die fromme Muse der Ritterzeit, deren Busen von Religion und Liebe zugleich bewegt wird. Die Stanzen hat Herr W. in Wielands Manier, etwas frei, gebildet; doch ist uns dies lieber, als die babylonische Sprachverwirrung, welche sich so manche Deutsche um der Ottave rime willen erlauben, und als das Leimen und Reimen in so manchen Sonetten, Canzonen, u. d. gl.

Römisches Theater der Engländer und Franzosen in freien Bearbeitungen, nebst Entwikelung der Charaktere und Zurükführung derselben zu ihren Quellen bei den Alten, besonders beim Plutarch, Livius und Dionys von Halicarnaß. Herausgegeben von J. Falk. 1ster Band. Amsterdam im K. u. J. Komptoir 1811. 8. 3 fl. 20 kr.

Wenn Herr Falk zeigen wollte, wie das griechische und römische Alterthum bei den spätern Nationen, zumal bei Franzosen und Engländern, sich durch Vermischung mit dem Eigenthümlichen derselben umgestaltet und modernisirt habe, so hätte er, unsres Ermessens, am besten gethan, dies in einer oder mehrern Abhandlungen darzuthun, und seine Behauptungen etwa mit einzelnen Stellen aus den Theaterstüken der genannten Völker zu belegen. Aber schwerlich dürften Uebersetzungen das rechte Mittel zu Erreichung jener Absicht seyn. Einmal möchte es schwerlich viele des Französischen und Englischen unkundige Leser in Deutschland geben, welche Lust und Fähigkeit hätten, eine solche — tief in das Wesen der Zeiten und Völker eingehende Vergleichung selbst anzustellen: und dann verliert sich durch die Uebertragung in eine andre Sprache nothwendig wieder ein Theil des Nationalen, worauf es hier eigentlich ankommt. Dies muß um so mehr der Fall seyn, wenn eine Uebersetzung vom Geist und Buchstaben des Originals so bedeutend abweicht, wie Herrn Falks Coriolan. Er selbst nennt zwar seine Dollmetschungs-Methode eine geniale, aber er hat wol nicht bedacht, daß diese Art, einen Dichter, wie Shakespear, zu behandeln, doch nichts weiter sey, als eine geniale Frechheit. Eine solche Genialität hat allerdings ihre Vortheile, denn man kann dahinter manche Blöße verstecken, wie z. B. Unkunde der Sprache, und Unvermögen, seinen Dichter zu begreifen; allein das Publikum sieht das Spiel durch, und statt des Beifallklatschens ertönt die gellende Pfeife.

Dykhoff, A. F., metrische Produkte aus dem Reiche häuslicher und allgemeiner Empfindungen. Münster, Coppenrath 1812. 8. 3 fl.

Es ist Manches in diesen Poesien, was zum Vortheile des Verf. besticht; aber es gehört mehr dem Menschen an, als dem Dichter. Selten erhebt sich dieser über den Kreis seiner nächsten Umgebung, und besonders ist die Sprache meist zu prosaisch.

Vetterlein, C. F. R., Commentar oder erklärende Anmerkungen zur (zu meiner) deutschen Anthologie. 1ste Abtheilung. Halle, Hemmerde 1811. gr. 8. 3 fl. 40 kr.

Dieser Commentar ist nur für Schüler, nicht für Lehrer, und auch nur wieder für solche Schüler, denen es

an den gewöhnlichen Kenntnissen fehlt. Uebrigens hat das Buch doch auch seine verdienstliche Seite, und es ist Manches darin angewendet, was den Lehrling in Hinsicht auf Metrik, Sprache und Literatur orientiren kann. Das eigentliche Verständniß der Poesie wird freilich durch alle diese Noten zum Texte keinem Leser aufgeschlossen werden; auch ist es nicht gut, daß das Buch, durch sein zweckloses Anschwellen, für den größern Theil von Schülern zu theuer wird.

Sprachkunde.

Rumpf, J. D. F., der preußische Staatssekretär. Ein Handbuch zur Kenntniß des Geschäftskreises der obern Staatsbehörden, ihrer Titulaturen ꝛc. Berlin, Hayn 1810. gr. 8. 2 fl.

— — der deutsche Sekretär, eine praktische Anweisung zur guten Schreibart überhaupt, und zum höhern und niedern Geschäftsstyl insbesondre. Berlin 1812. gr. 8. 2 fl.

Wir nehmen diese beiden Schriften zusammen, weil sie von einem Verf. herrühren, und einerlei Gegenstände behandeln. In Nro. 1 wird eine Nachricht von dem Geschäftskreise der verschiedenen preussischen Staatsbehörden vorangeschikt, und hierauf folgt ein Verzeichniß der Titulaturen. An dieses schließen sich orthographische und stylistische Regeln, eine kurze Dialektik und eine Anweisung zur Abfassung von Geschäftsbriefen, Bittschriften, Kontrakten, u. s. w. Mehrere Arten von Geschäftsaufsätzen sind ganz übergangen, wie z. B. Verfügungen und Verordnungen, ministerielle Noten, Reden bei Einführungen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die Anleitungen sind meist zu allgemein; doch sind die beigefügten Muster im Ganzen zu empfehlen, obgleich die Sprache derselben bisweilen zu gedehnt und mitunter auch uncorrekt ist.

Nro. 2 ist ein ausführliches Lehrbuch des Styls im Allgemeinen, und des Geschäftsstyls insbesondre. Daß der Verf. auch hier wieder orthographische und grammatische Regeln voranschikt, kann dadurch entschuldigt werden, daß so viele Geschäftsmänner einer solchen Hinweisung bedürfen. Herr R. verräth gute Sprachkenntnisse; nur sind ihm bisweilen tiefere Feinheiten unsrer Sprache entgangen, wie z. B. wenn er (S. 57) sagt: Ich versichere Dir meine Freundschaft, sey besser gesagt, als: Ich versichere Dich meiner Freundschaft. Man kann einem sein Haus, seinen Acker ꝛc. versichern, aber nicht seine Freundschaft. Eben so hält er den Ausdruk: Es gilt deiner Ehre, für richtiger, als den: Es gilt deine Ehre. Man sagt aber Beides. Im ersten Falle wird etwas Bestimmtes auf die Ehre bezogen, nicht so im zweiten. Es gilt deiner Ehre, rufen wir einem Freunde zu, der verunglimpft wird; es gilt unsre Ehre, sagt der Feldherr zu seinen Kriegern beim Beginnen der Schlacht. Bei der Lehre vom Styl hat Herr R. noch die unstatthafte Eintheilung in die niedre, mittlere und höhere Schreibart beibehalten. Wer kann hier die Scheidungslinie angeben? Treffender möchte es seyn, einen didactischen, historischen, rhetorischen und poetischen Styl anzunehmen, und den historischen wieder in den referirenden und darstellenden zu trennen. Der Verf. ist selbst nichts weniger als Meister des Styls, wie er S. 164 beweist, und S. 165 hat er sogar dem deutschesten aller deutschen Kaiser, Joseph II., in ein Kabinetsschreiben einen Schrachschnitzer hineinkorrigirt. Wenn er S. 166 ein Kabinetsschreiben Friedr. Wilhelms als musterhaft anpreist, so kann Rec. ihm nicht beistimmen. Es ist uncorrect und schleppend. Dies gilt noch mehr von der Kabinetsordre S. 169. Es ist darin die Rede von einer Annahme (zur Festungs-Strafe verurtheilter Bauern) zur Festung, und von einer Ordre, die dem Könige zur Vollziehung untergelegt wird.

Taschenbücher.

Taschenbuch für Damen auf 1812. Mit Beyträgen von Lafontaine, Pfeffel, Jean Paul Richter u. a. Tübingen, Cotta. 2 fl. 24 kr.

Ein bis jezt noch ungedrukktes Hochzeitsgedicht von Schiller eröffnet den reich ausgestatteten Jahrgang dieses beliebten Taschenbuchs. Aus Pfeffels Nachlasse sind einige treffliche Fabeln und eine anziehende Novelle, die Entführung, mitgetheilt. Die Beiträge von Conz bezeichnen sämtlich den kunstgeübten Dichter von ernstem Sinn' und zartem Gemüthe; doch würden wir dem schönen Lie. über die Liebe den Preis zuerkennen. Auch Haug hat, neben einigen Epigrammen und Gnomen — einige größere Gedichte ausgestellt, die seines Namens nicht unwerth sind. Adam Schlau, eine Erzählung von Lafontaine, gehört zu der Gattung, in welcher dieser Dichter längst seine Meisterschaft bewährt hat; es ist ein herrliches Charakterbild, und die Kontraste von Ruhe und Leidenschaft, auf welcher das Ganze beruht, machen ein höchst erfreuliche Wirkung. Der Fels der Liebenden von Buchholz ist von anderer Art; der Stoff ist romantisch, reich an schönen Momenten, und der Verf. hat ihn recht anziehend behandelt. Von Jean Paul hat dieser Jahrgang nur Impromptü's aufzuweisen, aber sie wiegen manches dicke Buch auf. Eine witzige Epistel von Weisser an den Verleger des Taschenbuchs schließt recht passend die Ausstellung. Die Kupfer verdienen in Rükficht auf Zeichnung und Ausführung grosses Lob, besonders die mythologischen.

Taschenbuch für das Jahr 1812. Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechischer Zeit und Sitte, in 4 Idyllen von Amalie v. Hellwig, geb. von Imhof. Amsterdam und Leipzig. 2 fl. 45 kr.

Diese Dichterin hatte einst das Glük, von Schillern in das Publikum eingeführt zu werden, und dies gründete hauptsächlich ihren guten Ruf. Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie, bey einem leicht empfänglichen Gemüthe, die Kunst besitze, sich das Fremde anzubilden, und in den Sprachformen sich frei und mit Anmuth zu bewegen. Sie liebt besonders die Reflexion, und da sie dem Gemüthe seinen Antheil davon vergönnt, wird sie selten trocken und unweiblich. Eine schöpferische Phantasie ist ihr eben nicht eigen, und auch wo sie antike Stoffe behandelt, wie in den vorliegenden Idyllen, da drückt sie ihnen den Stempel moderner Bildung und Sitte mehr oder weniger auf. Allerdings gehört es zur schönen Eigenthümlichkeit des Weibes, nie ganz aus sich herauszutreten, und eine vergangene Welt nie rein in sich

aufnehmen zu können, und wenn dies, in artistischer Hinsicht, den vorliegenden Dichtungen zum Vorwurfe gereicht, so wird der Tadel ein Lobspruch für die Verfasserinn. Befriedigen wird sie wenige ihrer Leser und Leserinnen, denn in der That sind diese sogenannten Idyllen einem Hause zu vergleichen, welches mit allerlei hübschem Geräthe so angefüllt ist, daß die Menschen keinen Plaz mehr darin finden können. Nicht immer nimmt es die Verf. mit Sprache und Metrum sehr genau; so läßt sie, z. B. eine Opferschale vergießen, und verwandelt wol mitunter einen Kretikus (Anteros) in einen Molossus, und einen Amphybrachis (Galesus) in einen Daktylus. Uebrigens hat uns unter diesen vier Gedichten das 2te, die Schale überschrieben, noch am meisten angesprochen, obgleich auch in diesem eine gewiße Breite zulezt ermüdend wird.

Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Mit 6 Kpfrn. Wien, Doll 1811. 4 fl. 45 kr.

Den größern Theil dieses nüzlichen und für die Historie nicht unbedeutenden Taschenbuchs nimmt ein Tagebuch der österreichischen Geschichte ein. Wichtiger und anziehender in jeder Hinsicht sind zwei Aufsäze vom Herrn von Hormayr: der lezte Babenberger, Friedrich der Streitbare, und — Dürrenstein, das Gefängniß Richards Löwenherz. Wir können bei dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Verf. doch gefallen möchte, seine Geschichte von Tyrol zur Vollendung zu bringen. Zwei poetische Zugaben — der Markgräfin Schleim von Carol. Pichler und Rudolph von Habsburg von Collin sind ihrer Stelle vollkommen werth. Das Aeußere dieses Taschenbuchs ist elegant. Die zierlichen Kupferstiche stellen dar: die Bildnisse der Kaiserin von Frankreich, und der Fürsten von Schwarzenberg und Lichtenstein, eine Ansicht von Dürrenstein und zwei historische Szenen.

Vermischte Schriften.

Aktenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beiden Ufern des Mains, im Spessart und im Odenwalde, enthaltend vorzüglich auch die Geschichte der Beraubung und Ermordung des Handelsmanns J. Rieder ꝛc. Nebst einer Sammlung und Verdollmetschung mehrerer Wörter aus der jenischen oder Gauner-Sprache. Mit 1 Kupfertafel. Heidelberg, Braun 1811. 8. 2 fl.

Herr Stadtdirector Pfister zu Heidelberg, welcher die Untersuchung über einen großen Theil der in diesem Buche vorkommenden Räuber und Gauner führte, macht sich durch die Bekanntmachung der vorliegenden Schrift um das Publikum vielfach verdient. Zuerst giebt er eine kurze biographische Notiz und Charakeristik von jedem der in Heidelberg verhafteten Räuber, und eine Aufzählung der einzelnen verübten Einbrüche und Gewaltthaten, deren Zahl sich auf 142 beläuft; hierauf folgt ein Verzeichniß von 53 noch nicht eingefangenen Räubern, nebst dem Signalement derselben. Wenn dieses Lezte für jede deutsche Regierung und für jede Polizei-Behörde wichtig ist, so bietet der erste Theil des Buchs dem Gesezgeber und dem Criminalrichter einen reichen Stoff zu heilsamen Betrachtungen dar. Dieser kann daraus lernen, wie Räuber und Gauner behandelt werden müssen, wenn man sie zum Geständnisse bringen will, und jener wird — nicht ohne Wehmuth — einsehen, wie manches Verbrechen der Staat selbst zu verantworten habe, so lange er duldet, daß eigenthumslose Menschen, ohne Anleitung zum Erwerb, in seinem Schoße aufwachsen, und so lange die humane Maxime geübt wird, umherschleichendes Gesindel und aus den Zuchthäusern entlassene, heimathlose Verbrecher — den Nachbarn über die Grenze zu schicken.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Vittorio Alfieri, von ihm selbst geschrieben. Nach der ersten italienischen Original-Ausgabe übersezt von L. Hahn. Zwei Theile. Amsterdam, Industrie-Komptoir 1812. gr. 8. 6 fl.

Diese Autobiographie eines geistvollen und liebenswürdigen Dichters ist höchst anziehend, theils durch ihren bloßen Inhalt, theils durch die herrliche Individualität des Erzählers. Auch zum tiefern Verständnisse seiner Werke dient sie als Hülfsmittel, und im Grunde kann jeder geniale Dichter blos aus seinem Leben ganz begriffen werden. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt und Einsicht gemacht.

Hegewisch, D. H., Einleitung in die historische Chronologie. Altona, Hammerich 1811. gr. 8. 1 fl.

Es war keineswegs überflüssig, nach Gatterer noch einen Entwurf der Chronologie zu schreiben. Dieser würdige und vielverdiente Gelehrte hat offenbar dem Anfänger dadurch das chronologische Studium erschwert, daß er die Lehren von der Zeitabtheilung und der Zeitfolge nicht gehörig sonderte, und eben so die astronomische Chronologie mit der historischen zusammenwarf. Weniger möchten wir ihn über seine Annahme von Grundären, Grundkalendern, Grundperioden u. s. w. tadeln; sie dienen wenigstens zur Erläuterung, und mittelst derselben kann sich der Leser leichter orientiren. Herr Prof. Hegewisch hat die Fehler seines Vorgängers zu vermeiden gewußt, und, indem er einen sehr einfachen Plan befolgt, kann ihm auch der Anfänger ohne Schwierigkeiten folgen. Rec. wünscht nur, daß die historischen Hülfswissenschaften, unter welchen die Chronologie nicht die lezte Stelle einnimmt, auf unsern Akademien und selbst an unsern Gymnasien weniger vernachlässigt werden möchten; denn mancher treffliche Kopf wird von dem ernstern Studium der Geschichte dadurch abgeschrekt, daß ihm die unentbehrlichen Vorkenntnisse mangeln.

Teutonia.

X. Heft.

Fünf Psalme von Cramer und ein Psalm von Krummacher erfüllen in diesem Hefte das Versprechen des musikalischen Dichters, künftig auch der ernsten höhern Musik einen verdienten Raum in der beliebten Teutonia zu gönnen. Ihren Charakter wird der gefühlvolle Komponist sicher noch mehr erfassen, wenn er die Wirkung harmonischer Kraftfülle aus den Bewegungen großer Massen in gehaltenen und gebundenen Tönen mächtiger noch hervorbrechen lassen wird, ohne darum die Lieblichkeit zu verleugnen, die ihm in seiner Stimmenübung eigen ist. Stille Erhebung des Herzens durch Gesang zu befördern, wird der vorzüglichern Meister in der Tonkunst bleibendstes Verdienst und schönster Lohn auf Erden seyn.

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. Februar, 1812.

Merke dir zuerst und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemessne, freye, bildsame (doch wer kann von ihr Alles sagen, was sie ist?) männliche, edle und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die Griechische, und keine der andern Europäersprachen bieten darf.

Klopstock.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, Nro. 335. Seite 1617. bis 1622, betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolkens versprochenes Werk über die deutsche Sprache.

(Von Jean Paul.)

Gebet an Jupiter.

Himmels-König und Himmels-Körper, der das Jahr 1812 regieret a)! Wir wollen nach dem Verlaufe der Nutz-Anwendung (des usus epanortholicus) das ordentliche Gebet an Dich thun, und erst dann um Bekehrung bitten, damit wir jetzt sogleich zum Eingang schreiten.

Eingang.

Geliebte Mitchristen! der Hr. Hofrath und Professor Wolke in Dresden ließ schon am 1. August vorigen Jahres die Ankündigung folgenden Werks umlaufen:

„Anleit zur Erkennung und Berichtigung einiger (mehr „als 10) tausend Fehler in der hochdeutschen Mundart und „Schriftsprache, so wie zu dem Mittel, alle orthographischen Regeln auf eine einzige sichtbare zu bringen, von „Chr. H. Wolke, (kais. russ. Hofr. und Prof.) seit 1774 „Vorsteher zweyer Erzieh. und Lehranstalten, erst zu Dessau, dann seit 1784 zu St. Petersburg."

In der neuen Bibliothek für Pädagogik b) erklärt er, daß seine neue Schreibregellehre (Orthographie) fünf Bogen Raum und Eine Stunde Lernzeit einnehme, hingegen die Adelung'sche funfundfunfzig Bogen und Ein Jahr. Wie viel er früher gehalten, eh' er nur versprochen, bewies er am Flötenspieler Dulon, welchen er 1793 die Kunst lehrte, in 2 Stunden alle Buchstaben und Zahlen mit den Fingern besser zu lesen, als oft Sehende mit diesen sie schrieben; ferner an einem dreyjährigen Mädchen, welches er 1772 in vier Wochen zugleich Deutsch und Französisch lesen lehrte — und am berühmten Vogel-Lehrer George Jeantet c), dessen Lehrkunst er in einem fliegende Blatte so gut errieth und verbesserte dazu, daß der Stieglitzen-Hofmeister so grob und grimmig darüber wurde, als hätt' ihn der Hofrath um Fleiß und Erfindung gebracht.

Seit zwölf Jahren arbeitet er an der Vergleichung der deutschen Gesammtsprache mit der sassischen und oberdeutschen Mundart; und mit der gothischen Sprache, der alt- und neu-englischen, der dänischen, schwedischen, griechischen, römischen, slavisch-russischen und anderen Sprachen. Kurz er kann Deutsch, denn er kann mehr als Deutsch.

a) Der Planet Jupiter regiert dieses Jahr, zufolge den Kalendern, welche aus der Hyparche der 7 alten Planeten jährlich einen aus- und einen einsetzen, und jedesmal dabey anmerken, die Sache sey nur Wind.

b) Junius 1810. S. 108. ein wichtiger Aufsatz von 140 Seiten gegen die nachtheilige Aussprache des v. wie f. und gegen die jetzige falsche Aussprache des Latein's.

c) Beyträge für Belehrung und Unterhaltung, Nro. 136. 1810.

Die Sprachwäsche dieses Mannes ist aber auch zugleich eine Goldwäsche, welche bereichert, nicht blos reinigt; zu 400 neuen Ableitungen hat er (nach Böttiger in der Zeitung für die elegante Welt) die Wörter Geist, Ort und Wort zu befruchten vermocht. Zu den 60,000 neuen Wörtern, welche als Kinder der besten Schriftsteller (von 1760 an) Campe in sein weites Wörter-Louvre aufgenommen, und zu welchen der kräftige Radlof d) noch mit einmal 60,000 stoßen will, verspricht Wolke wieder 60,000 neue zu stellen. Welch eine Sprache, die auf einmal 180,000 neue Mannschaft mehr aufstellen kann! Bußprediger dies trauet indeß gläubig den Sprach-Gärtnern Radloff und Wolke die Lieferung von 120,000 neuen Absenkern und Ablegern zu, da er findet, daß Revinus e) in der deutschen Sprache 2170 einsylbige Stammwörter aufrechnet, in der griechischen nur 265, in der lateinischen gar 163, gegen welche beyde sich doch (nach Hezel) die hebräische mit 1500 aufzeigt.

Im deutschen Anzeiger f) und im Tagblatt des Menschheitlebens g) sind Proben des Wolkeschen Sprachschatzes niedergelegt, gleichsam die Flämmchen eines unterirdischen, auf welche man etwas werfen muß, um ihn zu heben — welche es sehr bedauern liessen, wenn er ungehoben bliebe. Nur Einiges werde hier beschauet. Das Erste ist Wolkens sprachreiner Eifer gegen die (erst 100 Jahre alte) Einschwärzung des scharfen S als Genitiv-Zeichens in 10,000 Paar Wörtern, z. B. Sommers-Zeit, anstatt gleich Herbstzeit, Sommerzeit; Mittagsmahl, anstatt gleich Abendmal, Mittagmahl ꝛc. Unleidlich fand es besonders gegenwärtiger Bußprediger wegen des scharfen Genitiv S am weiblichen Geschlechtsworte, z. B. Liebes-Dienst, Gerechtigkeits-Pflege, Uebungs-Zeit, Religions-Lehre, Zukunfts-Sorge; so wie ihm wieder wegen der Weglassung des S gefiel Beichtgeld, Zeitschrift, Weit-Mensch, Lehrmeister ꝛc. Noch regelloser wird dieses Anlöthen des Genitiv-S in Wörter-Ehen, welche, wie oft menschliche, von einem Dativ (Gebefall), Accusativ (Anklagefall), und Ablativ (Nehmfall), z. B. in Arbeitsscheu geschlossen werden.

Diesem Sprach-Windwechsel ist gar keine Regel abzugewinnen, als zuweilen die des Wohllauts. Denn Wolke fand (hier hinkt das Gleichniß der Ehe) gegen 10,000 verwerfliche Paarungen an 40,000 richtige.

Eben so neu als wichtig ist seine schon vor 6 Jahren gedruckte Bemerkung, daß man seit 200 Jahren die Frauen- und Jungfrauen-Namen irrig nach den männlichen fortbildet, so, daß alsdann eine Verläumderinn, Sünderinn, Leserinn nichts heißt, als die Frau eines Verläumders, Sünders, Lesers, indeß sie unverheirathet oder auf ihre eigne Rechnung ja eine Verläumdinn, Sündinn, Lesinn seyn soll.

Er beschenkt ferner deutschen Wohllaut und Reichthum mit der schärfe[r] und ausgedehntern Absonderung der Zeitwörter des [L]eidens (verb. neutr.) von denen des Handelns (activ), indem er die bekannte zwischen fallen und fällen, hangen und hängen, gewohnen und gewöhnen, sinken und senken weiter bereichernd, z. B. zwischen stürmen und stürmen, sturzen und stürzen, stromen und strömen, blauen und bläuen ꝛc., einsetzt und fortführt.

Eben so stählt er die von Mittellauten geschwächten Ableitungen wieder mit den ursprünglichen Wurzel- und Grundlauten; denn so fehlerhaft es wäre, von Muth statt muthig müthig, von Art statt artig ärtig, von Rose statt rosig rösig ꝛc. abzuleiten: so geschah es doch in den meisten Ableitungen seit Luthers Zeit, welche der meisnischen Mundart oder Mundunart voll Mittellauter (z. B. Kläge, keufen ꝛc.), durch die religiöse Reformation die grammatische Deformation fortbreiten half; und eine übeltönige blöckende Herde von Mittellauten wurde in unsere Sprache eingelassen, z. B. kläglich und doch von Klage, käuflich und doch von Kauf, großmüthig von Muth, männlich von Mann ꝛc., anstatt klaglich kauflich, großmuthig, mannlich. Bußprediger dies möchte über diese elenden Mittel-Laute oder Halblaute, über ae, oe, ui weniger sämmtliche Meisner als übrige Deutsche anfahren, aber ein solches Mitteiding ist ihnen allen eben so recht erwünscht, wie in Leben so in Ton. Der Mittelfinger ist auch gelstig ihr längster; und sie halten That und Sprache für die Musik, worin die mittlern Töne nach Prof. Engel die schönsten sind. Nur bey dem O, welches nach Bruce der Lieblings-Selbstlauter auch der Hebräer war, haben wir uns vielleicht weniger vorzuwerfen, indem wir diesen Selbstlauter aus Vorliebe sogar rein ohne irgend einen Nebengeschmack von Nebenbuchstaben in der Geschichte und im Auslande gebrauchen und ungemein oft sagen: o! oder auch oh!

Zur Ausstellung der übrigen Wolkeschen Musterproben ist auf einer engen Bußkanzel kein Platz. Sonst ist freylich enges Drucken eine Folie und Hülfe weitschweifigen Schreibens, und umgekehrt ließe sich ein Tacitus in Fraktur mit einem Rande, etwas breiter als das Bedruckte, besser lesen.

Soll nun Wolke seine grammatische Silberflotte ausschiffen, so ist erstlich nöthig, daß sie einlaufe, was bey dem Nichtvorausbezahlen der begehrten Schifferfracht von 180 kr. noch nicht geschehen, wovon nachher; — und zweytens ist zu fragen, wie fein Wasch- und Seifengold durch geschickte Münzmeister und Münzschreiber in Umlauf zu bringen, wovon jetzt. (Die Forts. folgt.)

---

d) Dess. Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten 1811.
e) Der neu sprossende deutsche Palmbaum, herausgegeben von dem Sprossenden. Nürnberg 1668. S. 104.
f) Nummern 170. 171. 179. 191 von 1811.
g) S. Nro. 10, 1811.

Die Probe.

(Beschluß.)

Tom hatte bald einen noch peinlichern Kampf zu bestehen. Der gute Pringle bat ihn mit Thränen, seine Tochter ihres Wortes zu entlassen, sie des unaussprechlichen Entzückens nicht zu berauben, die Wohlthäterinn ihres Vaters und ihrer kleinen Brüder zu werden. Tief erschüttert von der Verzweiflung eines Greises, den er zu verehren, zu lieben gewohnt war, und aufgeschreckt von den Rührungen seines zarten Gewissens, weiht Tom sich zum Opfer; er schreibt seiner Innniggeliebten das letzte Lebewohl. Er rüstet sich zum Einschiffen. Die Unermeßlichkeit der Meere soll ihn von ihr scheiden. Aber kann dem Herzen der Getreuen, die liebt, zum Erstenmale liebt, ein Aufopfern Genüge leisten, das ihr für Betrug, für Treulosigkeit gilt? Verzweifelnd, wüthend erklärt Lucy ihrem Vater, daß sie bereit sey, die Hand des Lords Northesk anzunehmen. Kaum entfuhr dies unselige Wort ihrem Munde, so ward es dem Grafen berichtet. Miß Arabella sandte flugs einen Kurier nach London, um die Gemächer der künftigen Gräfinn zuzurüsten. Freudetrunken gebeut das alte Fräulein, ihr ja die Erb-Kleinodien, mit welchen ihre Urgroßmutter geschmückt war, als sie der Königinn Elisabeth vorgestellt wurde, zu übermachen; diese sollten nun auf Lucys Haupte strahlen.

Die ungeduldige Miß Arabella und der gute Pringle selbst entschieden. Eile sey Noth, diesen Entschluß der Rache und Verzweiflung so zu benutzen, daß Lucy unwiderruflich an den Grafen gekettet werde. Man bewies ihr, Toms Betragen könne nur von höchster Gleichgültigkeit, von schimpflichster Verachtung herrühren, und köffirte und kleidete sie während dieses Gespräches. Miß Arabella behauptete, es würde den Mylord betrüben, ja beleidigen, wenn er nicht auf dem Kopf und an dem Halse der künftigen Gräfinn alle diese Edelsteine wahrnähme, die sie der lieben Schwester anzulegen ausdrücklich beauftragt sey. Lucy, der Toilette nicht achtend, in ganz andre Gedanken verloren, unterwirft sich Allem, was man von ihr verlangt. Man steigt in die Prachtkarosse, in der Miß Arabella gekommen war, man fährt dem Schloße Dunmore zu.

In einem sehr dichten Walde halten vier Männer zu Pferde mit Pistolen in den Händen plötzlich den Wagen an. Der Anführer nähert sich dem Schlage, und kann beym Anblicke der Diamanten, mit welchen Lucy gleichsam überdeckt ist, seinen Jubel über den kostbarn Fund nicht bergen. Während die vor Schrecken halb Todte ihren Halsschmuck abnimmt, Miß Arabella, sich Jephtas Tochter vergleichend, ihre Seele Gott empfiehlt, und Pringle Uhr und Börse darbietet, ruft der Räuber: „O Himmel! Mein Wohlthäter! Herr Pringle! Nein!“ und jagt mit seinem Geleite davon. Pringle erkannte die Züge des Räuberhauptmanns, und erinnerte sich, vormals in London ihm einen kleinen Dienst erwiesen zu haben.

Der ganze hohe Adel der Provinz war bereits im Schloße Dunmore versammelt, als die junge Verlobte ihren feyerlichen Einzug hielt. Die Schauer, welche bey'm Anblick ihres alten Bräutigams sie überliefen, wurden auf Rechnung des räuberischen Anfalls geschrieben, den Miß Arabella schon zehnmal vor'm Niedersitzen zur Ceremonie geschildert hatte. Der Notar schritt, auf einen Wink des Grafen, mit dem ausgefertigten Heirathskontrakte vor, und begann laut zu lesen. Lucy schwankt auf ihrem Sessel, sie will in Ohnmacht sinken, als der Notar, nach einem sehr langen und langweilenden Eingange als Brautpaar.... Tom Belton und Miß Lucy Pringle nannte. In diesem Nu öffnet sich die Thür des Kabinets. Ein Jüngling stürzt heraus, und sinkt zu Lucys Füßen nieder. Sie schreit auf, hält beyde Hände vor die Augen, glaubt ein Phantom zu sehen, will entfliehen. Der Graf hält sie. „Miß Pringle,“ sagte er, „Bewahre mich der Himmel, mir ein Glück anzumaßen, das ich mit Ihnen nicht theilen könnte! Sie sind frey! Ich gebe Sie dem Manne zurück, welchen ihr Herz sich erkohr.“ Ehe das junge Paar, das vor Ueberraschung und Wonne unbeweglich dastand, ein Wort vorzubringen vermochte, las der Notar seinen Aufsatz ruhig ab. Tom war darin zum unumschränkten Herrn von einem der schönsten Landgüter des Grafen ernannt, und Lucy zur Eigenthümerinn all der Kleinode, in welchen sie glänzte. Miß Arabella nahm es ein wenig übel, daß sie nicht zur Vertrauten dieser Entwickelung ausersehen ward, aber ihre Mißlaune schwand auf der Stelle, als von ihrem Bruder die ganze Anordnung der Hochzeitceremonien ihr aufgetragen wurde. Das Fest war prächtig, und die Liebenden selig.

*

Der Erzähler dieser Geschichte schließt mit der Frage: Nun, meine schönen Leserinnen, wer ist der Großmüthigste gewesen, der Graf von Northesk, der leidenschaftlich verliebt in die schöne Lucy und Herr ihrer Hand seinem Nebenbuhler die Braut abtritt, und diesen noch mit Wohlthatrn überhäuft? oder der junge Tom, der überzeugt, er werde so heiß geliebt, als er liebe, Selbstverbannung und ewige Trauer wählt, um Lucys Erhebung und das Glück ihrer ganzen Familie nicht zu hindern? oder endlich der so zartfühlende, der seltne Räuber, der aus Dankbarkeit absteht, sich einen Diamantschmuck von fünfmalhunderttausend Franken an Werthe zuzueignen?

Sie schweigen? — Der alte Weise, dem ich diese Erzählung verdanke, sagt am Ende, statt die Frage zu lösen: Wer dem alten Lord den Vorzug gibt, ist eifersüchtig; wer für den jungen Liebhaber entscheidet, un-

widersprechlich verliebt, und dem Räuber können nur die Geizigen ihre Stimme geben.

Diese Zerhauung des gordischen Knotens ist mehr witzig, als wahr, und befriedigt keineswegs. Nach des Ref. innigster Ueberzeugung ist der Liebende, Geliebte, Zuerstverlobte, der seinem unbestreitbarn Recht auf Lucys Hand und Herz aus Liebe mit schmerzlicher Aufopferung entsagte, wol der Großmüthigste.

G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Neapel, 10 Jenner.

In der Neujahrsnacht vom 31. Dec. auf den 1. Jenner hatte ein Ausbruch des Vesuvs statt, der zu den schönsten seit 1794 gehörte, und besonders am Neujahrsabend ein prächtiges Schauspiel gewährte. Zwey Feuersäulen erhuben sich aus dem Krater, besonders gegen Nordosten in prächtigem Bogen, und eine hausbohe Lava ergoß sich endlich aus dem Krater gegen das zwischen den beyden Torri auf einem Hügel stehende Kamaldulenser-Kloster, und hielt nahe bey der Heerstraße, nachdem sie nur wenig Verheerungen angerichtet hatte, indem sie auf den alten Lavafeldern meistens fortfloß. Die ganze Zeit über donnerte der Berg mit ungewöhnlicher Stärke: in Castellanovo zitterten die Häuser; auch in Neapel war die Bebung sehr fühlbar. Der König war selbst auf dem Berg, und man ließ in aller Eile Anstalten zu Wegschaffung des in der Mühle ꝛc. in torrco annunciata aufgehäuften Pulvers treffen; es ging aber Alles ohne Schaden vorüber, und jetzt scheint der Berg ganz ruhig zu seyn. Vieles könnt ich Ihnen sonst schreiben von der neuen Organisation der Universität agli studj (Cottugno ist Rektor), aber es fehlt mir an Zeit; also addio!

Wien.

Die Lektüre auswärtiger, äußerst kostspieliger, Zeitschriften wird hier seltner; dagegen werden inländische mit desto gröfserer Begierde verschlungen, die bey einem mäßigen Preise Alles enthalten, was den Oestreicher interessiren kann. Dieses ertheilt dem inländischen Buchhandel und der literarischen Thätigkeit einen neuen, für den Staat wohlthätigen, Schwung. Wenige Jahre sind es erst, daß man zu Wien außer der Wienerzeitung, dem Wiener Tageblatte und der ungarischen Zeitung keine politische, und gar keine dauernde literarische Zeitschrift emporbringen konnte; und in diesem Jahre liefert der österreiche Staat funfzehn politische Zeitungen und Intelligenzblätter, von denen 7 in der Residenz, die andern in den Provinzen erscheinen; ferner 16 literarische Zeitungen, Wochen- und Monatschriften, von denen zwölf zu Wien das Tageslicht erblicken. Daß diese Erscheinung den patriotischen Gelehrten einerseits mit Freude und den schönsten Hoffnungen für die Beförderung der inländischen Kultur erfüllen muß, ist leicht zu denken, obschon es ihm andererseits schwer wird, sich so ganz durch das Mißverhältniß der Bücherpreise des Auslandes von der literarischen Mittheilung ausgeschlossen zu sehen.

Unter den jetzt bestehenden inländischen literarischen Zeitschriften verdienen folgende eine besondere Empfehlung: Die Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichschen Kaiserthume. Sie haben unter der Redaktion des würdigen Konsistorialraths Glatz den jugendlichen Renommisten-Ton abgelegt; ihre Recensionen sind jetzt gründlicher und bescheidner, und das beygefügte Intelligenzblatt eine der vorzüglichsten Quellen, aus der man die Geschichte vaterländischer Kultur schöpfen könnte.

Das Archiv für Erdkunde, Staats- und Kriegskunst fährt fort, interessante Aufsätze über diese Gegenstände zu liefern, die sich durch ihren pragmatischen Gehalt auszeichnen.

Mit vielem Fleiße trägt der Freyherr von Lichtenstein sein Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur, zusammen. Eben so schätzbar ist Hesperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichschen Kaiserstaats, und die Oekonomischen Neuigkeiten, beyde gesammelt vom rühmlich bekannten Erziehungsrathe André zu Brünn.

Der Sammler, die militärische Zeitschrift und die merkantilischen Annalen haben ihr eigenes Publikum; allgemein brauchbar erscheinen aber die vaterländischen Blätter, eine sehr ergiebige, officielle Quelle für die Kulturkenntniß Oesterreichs.

Die schöne Welt unterhält die Thalia und der Sammler am meisten; dieser ist zwar nur eine Kompilation, die aber den Mangel mehrerer auswärtiger, eleganter Journale ersetzt; durch jene sucht man dem Theatergeschmacke beliebige Richtungen zu geben. Zu den neuesten gehört das, von Friedrich Schlegel durch die Camesina'sche Buchhandlung an Tag geförderte, deutsche Museum. Es beginnt mit dem Gedichte: Die Sprache von Steigentesch; hierauf folgt ein Bruchstück aus einer ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen von A. W. Schlegel; dann zerstreute Blätter von Collin aus dessen literarischem Nachlasse; ferner agronomische Briefe von Adam Müller, und eine Recension der Jakobischen Schrift: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. So viel von der österreichischen Journalistik.

Die Gesetzkunde hat in den neusten Zeiten im Oesterreichischen Aufklärungen und eine Bestimmtheit erlangt, die man in politisch unruhigen Umständen gar nicht hätte erwarten sollen. Das bürgerliche Gesetzbuch, ein wahres Meisterstück, ist erschienen; dann folgte Franz Edlen von Zeillers, k. k. Hofraths, Kommentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erblande der Oesterreichischen Monarchie, ein in dieser Hinsicht klassisches Werk. Derselbe Verfasser lieferte eine treffliche Vorbereitung zur neusten österreichischen Gesetzkunde, und Herr Appellationsrath Rospiersky suchte die Rechtsfreunde durch eine kurze Darstellung der Entstehung des bürgerlichen Gesetzbuches auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam zu machen.

Herr Dr. Karl Joseph Pratobevera gibt nun ein Neuestes Archiv für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten heraus, nachdem nemlich Hr. Hofrath von Zeiller seine Beyträge zur Gesetzkunde und Rechtswissenschaft mit dem J. 1810 geschlossen hat. Zur Gesetzkunde gehört auch noch das jüngst vom Freyherrn von Heinke, landesfürstlichen Lehenprobste, in Oesterreich angekündigte Werk: Handbuch des Niederösterreichschen Lehenrechts. In einem Lande, das sich noch großen Theils unter dem Lehen-Rechte befindet, kann dieses Werk nicht ohne Nutzen seyn.

Druckfehler. (S. Mblatt. 1811.)

S. 1224. Sp. 2. Z. 32. lies, statt Känzel. Künzel.
47. — — Ausstellung, Ausbildung.

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Februar, 1812.

Soll auch der Traum der Wonne schwinden,
Ich will mich doch des Traums der Wonne freu'n.
Komm, Phantasie, im Frühlings-Morgenschein
Mit deinem Zauberband die Stirn mir zu umwinden!

Bouterweck.

Phantasie und Wirklichkeit.

So hab' ich dich doch wirklich — und es ist kein Traum? sagt der Freund, wenn er den Freund nach langer Trennung umarmt.

O du schöne Wirklichkeit, süßes Gefühl der Ueberzeugung, daß alle Sinnes-Eindrücke und Bewegungen mit der Wahrheit des Gedankens übereinstimmen. Wie ganz anders ist dem Menschen zu Muthe, wenn er mit seinen Augen sehen, mit seinen Ohren hören, und mit seinen Händen begreifen kann, was ihm so lieb und wünschenswürdig war. Erst mit der Wirklichkeit tritt der Mensch ins Leben. Er weiß und fühlt nichts von dem Allem, was denkbar und empfindbar ist, bevor nicht die Besinnung eintritt, die ihm das Daseyn der Welt, und mit ihm sein eigenes Daseyn verbürgt. Was uns die Wirklichkeit gewährt, das kann uns keine Einbildung ersetzen. Nicht einmal möglich wäre es, sich etwas einzubilden, wofern die Bilder uns nicht schon gegeben wären.

Und gleichwol kann in der Welt nichts seyn und nichts werden ohne geistige Regung und Bewegung. Will mich der Freund nicht sehen und nicht sprechen, so kann ich nicht zu ihm gelangen. Dem Willen muß die Vorstellung vorhergehn. Das ist nichts anders, als die Einbildung von dem, was seyn könnte, und was nie zu Stande kommen würde, wenn der Gedanke nicht vorausgegangen wäre.

Die ganze Schöpfung also dreht und wendet sich um diese Angabe. Es kann der Geist der Phantasie so wenig entbehren, als der Wirklichkeit. Was werden soll, das muß gedacht, und was gedacht werden soll, das muß vorhanden seyn. Sind das nicht offenbare Widersprüche? —

Laß uns die Sache näher ins Auge fassen.

Kein Stäubchen regt sich ohne Willenskraft. Der Satz ist unverwerflich. Kann sich der todte Stoff bewegen ohne Geist? Du darfst nur denken: dieser Stein soll fliegen, so fliegt er. Läßt ihn des Geistes Wille aber unberührt; so bleibt er liegen bis in Ewigkeit. Das kann nicht gelten, sagst du, denn es regen sich gar viele Dinge ohne Willen. Das mein' ich auch, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Willen mit dem Eigenwillen nicht vermische. Daß sich der Stein bewegen sollte, wollte nicht der Stein, du aber wolltest es. Und weil du selbst es wolltest, wußtest du genau, warum der Stein auf einmal so lebendig wurde. Ein andermal siehst du den Staub sich regen, und weißt nicht, was ihn in Bewegung setzt. Nur so viel weißt du oder kannst du wissen, daß er nicht ungeheißen sich bewegen würde. Ich nenne dies Geheiß den Willen eines Geistes. Nenne du es anders, wenn du kannst. Kein Mensch wird es glauben, daß ohne Geist sich etwas regen könne. Gib also zu, was du nicht läugnen kannst: was seyn soll, muß gedacht seyn, vorausgesetzt, daß wir dem Geiste das Denken nicht völlig absprechen wollen.

Wohl, sprichst du, zugegeben, daß ohne Gedanken nichts entstehen könne. Woher kommt dir denn nun der erste der Gedanken. Er kommt doch aus der Wirklichkeit?

Denn wäre nichts vorhanden, wie könntest du dir jemals etwas denken. Der Begriff ist wahr und richtig. Nur ein wenig weiter vorwärts, so ist es zugleich auch ein vollständiger Begriff. Ich denke mir das, was vorhanden ist, doch denk' ich mir auch, was vorhanden war, und denke mir, was künftig erst vorhanden seyn wird.

Die Wirklichkeit hat nur einen Zeitmoment. Was ist, das ist; was war, das ist nicht mehr und was einst seyn wird, ist noch nicht vorhanden. Darum ist alles Wirkliche vergänglich. Nur der Gedanke ist das Bleibende. Er geht voraus, er folgt dem Seyn. Unendlich höher steht der Geist, der denken kann, als Alles was sich denken läßt. In ihm lebt die Vergangenheit, in ihm entwickelt sich die Zukunft. Was er mit Sorge sich bewahrt, das wird nie alt, obs auch von tausend Jahren abstammte; was er mit Liebe sich erbildet, das bleibt nicht ungeboren, wenns auch die fernste Zukunft erst erblicken wird.

Es ist dieselbe Kraft der Einbildung, die, wenn sie stehen bleibt, Gedanke oder Vorstellung, und wenn sie rückwärts strebt, Erinnerung, und wenn sie vorwärts treibt, nach den verschiedenen Graden der Stärke, womit sie das Ferne in die Nähe zieht: Ahnung, Hoffnung, Sehnsucht, Verlangen, Wille, Vorsatz, Entschluß genannt wird.

Der lebendigen Phantasie ist möglich und denkbar nur eins. Alles Wirkliche ist ihr darum nur wirklich, weil es ihr denkbar ist. Was sie nicht denken kann, daran glaubt sie nicht, und wenn es hundert Zeugen auch bekräftigen. Dagegen hält sie aber auch schon jetzt für wirklich, was sie im Innern lebendig anschaut — es ist ihr vollkommen gegenwärtig, wenn auch in den nächsten tausend Jahren noch kein Mittel auszufinden wäre, es verwirklichen zu können.

Horstig.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Einige Wolkische Patavinitäten abgerechnet, sind vielleicht früher, als er selber ansetzt, noch vor 1850, seine aus verfallnen Schachten auferstehenden grauen Formen und Berggeister in's Schreibe-Leben einzuführen; nur aber, wie es scheint, nicht zuerst von Dichtern. Schriftsteller sind die Briefträger von Sprachneuerungen an Sprecher, aber nur nicht von Dichtern und ja von bloßen Schönfärbern erwartete man blos wegen ihrer größern Leser-Kreise die leichtere Einführung auffallender Wortformen. Der Dichter ist der Gewalt des ästhetischen Augenblicks unterthan; und ein Fremd-Wort, wie „göttlich" „gründlich" kann eine halbe Seite verschatten; doch weniger die neue Wort-Bildung: „Dichtin," „Lesin a), oder die andern stürmen, stromen." Nur das Genitiv-S vertilgt er unbestraft, nämlich unbelacht. Allein zweyerley entgegengesetzte Schriftsteller können vortheilhaft neue abstoßende Wörter gebrauchen, die welche lächerlich machen, und die welche selber zuweilen, wenn nur auch unverschuldet, lächerlich sind. — Die Scherzmacher können Wolkesche Neu-Wörter, wie graflich, kraftig ꝛc., da der komische Eindruck ihrem Zwecke gar nicht schadet, eine Zeitlang verwenden, bis das Ohr sich solchen wie ähnlichen von Campe, oder aus der altdeutschen Zeit (z. B. Spende, Einfalt im gutem Sinn) zugewöhnt, und die rauhe Schärfe sich dem neuen Gepräge abschleift. Nach den Spaßmachern kommen die System-Macher, vorzüglich die philosophischen, da in der Philosophie keine Meinung an sich lächerlich ist, so auch kein Wort. Es wird aber nicht genug erkannt, wie viel Deutschland von den Vorsprüngen, die es in der Philosophie vor allen jetzigen Völkern gewonnen, dem glücklichen Umstande verdankt, daß der Leser nicht lacht, wenn der Philosoph lächerlich ist. Ohne dieses hier so wohlthätig angebrachte Verbeißen des Lachens dürften wir um ein Dutzend Naturphilosophen ärmer dastehen, und, wie arme Wälder, lichter; denn in Frankreich und England hätte z. B. ein Oken b) seinen rotirenden Gott, ferner sein „selbstbewußtes Nichts" (nämlich Gott) „seine Nichtse" (nämlich uns Geister nach seiner Definition) unterschlagen müssen, so auch das neue aber reiche Axiom: „es existirt nichts als das Nichts." Uebrigens ist hier Freyheit der deutschen Philosophen nicht Gleichheit derselben.

Würde nun eine neue Wort-Barockperle sowol von komischen als von lächerlichen Schriftstellern genugsam getragen und vorgezeigt; — und später das öfter gesehene Wort weiter abgegeben an Aerzte, Scheidekünstler und andere Wissenschafter: so möchte das Wort endlich ferner auf der Himmelfahrt durch Geschichtschreiber und Kanzel-Redner sich so weit verklären, daß es im Stande wäre, im Aether der Gedichte zu fliegen, aus welchem es dann nur einen kurzen Schritt hätte in die — beste adelungsche Gesellschaft-Briefe und auf eine, obwol heimliche, Wörter-Propaganda.

Wider Erwartung bahnen neue Schreibungen der Wörter sich schwieriger als diese den Eingang, wie Klopstock, Schlözer und andere (und in Frankreich Voltaire) mit

---

a) Mad. de Necker bemerkte, bestimmte Ausdrücke, wie 21. 22 ꝛc., seyen der französischen Poesie verboten. Auch unsere erlaubt solche Bestimmungen nicht; das Epos kann wol tausend Millionen sagen, aber nicht 41. 17 u. s. w. In sofern würde der feyerliche Dichter das obige „Dichtin" „Lesin," als das Allgemeinere dem „Dichterinn" „Leserinn" als dem Bestimmteren vorziehen.

b) Dessen Lehrbuch der Naturphilosophie.

ihrem Verunglücken beweisen; vielleicht darum, weil neue Buchstaben nicht, wie neue Wörter, etwas Neues aussprechen; — weil das neue Zeichen, ungleich den neuen Wörtern, lästig verdunkelt; — weil die öftere Wiederkehr den Unmuth des Auges erregt; — weil das Zeichen mit einer unnützen Wichtigkeit die Aufmerksamkeit auf das Bezeichnete unterbricht.

Wenn für ein Werk, wie das Wolkesche, außer den zeitigenden Jahren und Kenntnissen noch eine Sohnesliebe gegen die Muttersprache wie die seinige sprechen, so läßt sich davon ein Wieder-Mehrer des deutschen (Sprach) Reichs erwarten. Für die deutsche Sprache opfert der Verf. die kostbarste Zeit, nämlich die kürzeste, das Alter; da er daraus wöchentlich in Dresden jedem 2 unbezahlte Stunden gibt, welcher ihn über Deutsch hören will. Es thut dem deutschen Herzen wohl, wenn man von ihm lieset, wie er die deutsche Sprache fester und inniger liebe als ein Vater, ein Liebhaber liebe Wesen, und wie er für ihr Höher-blühen arbeite. — Auch Bußprediger dies dankt Gott, daß er bevor er seine wenigen schon dastehenden 43 oder 44 Werke (wovon die Zahl 43 auf die 43 Nervenpaare, die Zahl 44 auf die 44 musikalischen Ausweichungen leicht anspielen mag), geschrieben, daß er kein Held im Polnischen, Englischen, Französischen, Lateinischen oder sonst in einer andern Sprache (nur die griechische ausgenommen) gewesen, sondern nur in der deutschen ein halber, welchen dann die Waffenrüstung einer so gediegnen Sprache leicht in einen ganzen verkleidet.

Die Herausgabe des Werks, das künftig in der Predigt nur abgekürzt: Anleit*) zur Erkennung einiger mehr als tausend Fehler benannt werden soll, kündigte der Verfasser den 1. August vorigen Jahres auf Vorausbezahlung von 2 Rthlrn. C. oder 180 Kr. für die jetzige Ostermesse an; genöthigt zu dieser Zuflucht, (s. Seite 3 der Ankündigung) durch eigne und durch allgemeine Verhältnisse der Zeit und des Buchhandels.

Jetzt nun ist einer andächtigen Bußgemeine der Bustext im Allg. Anzeiger (Nro. 335 den 12 December 1811) zu verlesen, welcher von Seite 3617, 3618, 3619, 3620, 3621 bis Seite 3622 wörtlich also lautet:

„Gelehrte Sachen."

„Deutsche Sprache."

„Nach Ankündigung des Anleits zur Erken„nung ꝛc. einiger mehr als tausend Fehler ꝛc. von Wolke „auf 30 Bogen ꝛc. — gegen Vorausbezahlung von ꝛc. — „erwartete der Verfasser W., daß in der Nähe und Ferne „recht viel Freunde der deutschen Sprache ihr Wohlgefal„len darüber äußern würden, daß ꝛc. —

(— — Die christliche Gemeinde mag zu Hause aus dem sechs Quart-Halbseiten langen Bußtexte im Anzeiger die Lücken selber ausfüllen, die man hier der Kürze wegen lassen muß.)

„W. durfte hoffen, daß unter 30,000 Deutschen sich „wol einer finden würde, der seine herrliche Mutterspra„che, das unschätzbare Kleinod, Heiligthum, geistiges „Band des deutschen Volks ꝛc. — —

„in dem Grade liebte und achtete, daß er gern die Vor„ausbezahlung von 2 Rthlrn., die Erfüllung eines solchen „Versprechens beförderte, auch um als Freund seines Va„tervolkes dadurch den Verfasser für seine vieljährige Ar„beit ꝛc. —

„Aber noch bey 1. Decemb., wo er den Druck wollte „anfangen ꝛc. — Anzahl der nöthigen Abdrücke bestim„men ꝛc. — Vorausbezahlung so gering ꝛc. — daß er die „Abgabe seiner fertigen Handschrift an die Presse bis zum „dritten Februar 1812 anschieben muß, in Hoffnung, „daß bis dahin unter den Vornehmen und Wohlhaben„den ꝛc. — —

„Schluß des abgelesenen Textes: Er bemerkt nur noch, „daß demselben (dem Anleit zur Erkennung) die „Namen seiner Beförderer mit Anzeige ihres Standes, „Amtes und Wohnortes (um die er bittet) vorgedruckt, „und der Preis des Anleits im Buchladen nicht unter 3 „Thalern seyn kann."

Unser heutiger Bußtext ermuntert uns zur Andacht; und sie wird befördert werden, wenn wir jetzt vorstellen und mit einander betrachten:

Den auf Wolkens Anleit zur Erkennung keine 2 Rthlr. s. C. vorauszubezahlenden Deutschen; und zwar 1) im 1sten Theile die Paar hundert-jährigen Gründe, warum es der Deutsche nicht thut, 2) im zweyten die übrigen.

1. Theil.

Der aus ein Paar hundertjährigen Gründen nicht vorausbezahlende Deutsche thut es den beyden Unterabtheilungen des ersten Theils zufolge, weil er kalt ist, a) gegen Deutsche, und b) gegen Deutsch; und gegen Letzteres ist er's wieder — dadurch bekommen wir die Subsubdivision — weil er nicht gern spricht.

Die erste Unterabtheilung kann mit wenigen Worten die Kälte des Deutschen gegen Deutsche beweisen. Wenn in London alle dasige Franzosen einander kennen und suchen; — und wenn es eben so in Paris der Britte mit Britten thut: so fragt der Deutsche in London und Paris — nach dem Zeugniß einer Monatschrift gleichen Namens, — nach keinem andern dasigen Deutschen, sondern denkt, der Narr hätte wol auch zu Hause bleiben können, und der andere dasige Deutsche ist dasselbe von jenem Denker überzeugt. Wenn manches andere Volk, gleich

*) Das Wort Anleit kommt nach Wolke im Haltaus und andern Schriftstellern vor.

Venedig, auf eigenthümlichen Inseln wohnt, so hausen wir wie Chineser auf Gondeln, um alle diese Inseln und alle Welt zu umfahren. Doch wollen wir auch einen Deutschen-Freund hören, welcher so entschuldigen kann: „Gott „wohnte, noch eh' er etwas geschaffen, nur in sich und „erst nachher in den Kreaturen d). Um mit dem Größ„ten das Kleinste zu vergleichen, so können wir auch sa„gen, daß wir, nach dem wir aus unsern dunkeln, einfa„men, müßigen Wäldern heraus sind und schaffen und „Erfindungen und Schöpfungen aller Art auf Arm und „Rücken tragen, damit in alle Welt hausieren, und uns „mit jeder ausländischen Hauptstadt verquicken o, daß „wir sogar, wenn uns körperliche Landesverweisung fehlt, „uns zu Hause eine angenehme geistige zu genießen geben. „Ist der Mensch nach Aristoteles ein nachahmendes We„sen: so möchte wol der Deutsche ein potenzierter Mensch „seyn, weil er allen nachahmet, sogar Nachahmern; und „es ist auf ihn glücklich anzuwenden, was Gall (in seiner „Reisebeschreibung) vom Menschengehirn behauptet, daß „dieses eine Summarie aller Thiergehirne auf einmal sey, „so wie umgekehrt jedes Thierische ein Stückchen mensch„liches enthalte."

So weit der Deutschen-Freund. Bußprediger will nicht voraussetzen, daß der Freund damit, was gerade dem deutschen Charakter zuwider wäre, das Einheimische und Eigne preisen will; diese Voraussetzung wäre schon der juristischen entgegen: nemo praesumitur jactare suum, d. h. der Deutsche streicht, der Vermuthung nach, sich selber wenig heraus. Aber der gute Freund schaue doch in die Folgen. Da wir, wie unter allen Vögeln nur die Schnepfen, in allen Welttheilen zu haben sind: so schlagen andere Völker unsern Preis bey so überladnem Markte nicht hoch an, und der Bußprediger, der deshalb Italiener, Britten, Spanier, Portugiesen, Hindus durchblättert, fand die Deutschen beynahe den Müllern ähnlich behandelt, nach deren Lobe ein gewisser Garzonus e) in vielen 100 Autoren zwar nachgeschlagen, aber ohne eines gefunden zu haben versichert. Wie wohl wir uns wie Jupiter in alle fremden Gestalten verwandeln, und auch wie er, selten in eine schönere, weil wir uns in Alles verlieben: so haben wir doch nicht wie er, das Glück, damit zu erobern und zu befruchten. Der Britte, der Franzose, der Spanier der Italiener ꝛc. gefallen mit ihren Eigenthümlichkeiten sogar im Auslande, wo entgegengesetzte gebieten.

Würden wir aber nicht mehr Lob bekommen, wenn wir uns mehr Lob ertheilten? Und könnte ein Volk die höchste Seeligkeit nicht anderswo suchen als in der sogenannten Selbstvernichtung der Quietisten? Die ganze Gemeinde sinne nach. (Die Fortsetzung folgt.)

d) Lomb. Magist. sententch. L. I. dist. XXXVII. c.
e) Relationes curiosae. T. II.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. 24 Jenner.

Die Beleuchtung mit Wasserstoffgas in der Passage Montesquion hat aufgehört, obgleich noch unlängst einige Journale Hrn. St. Urfin, der sich zuerst in seiner Gazette dagegen erklärte, hart mitnahmen. Bekanntlich tödtet ein Athemzug voll von dieser Luft selbst Pferde, wenn man ihnen eine damit gefüllte Blase vor die Nase hält; Hr. Urfin hatte also nicht so ganz Unrecht, sich dagegen zu erklären. Der Unternehmer der Beleuchtung kündigt ihre Unterbrechung selbst in den Journalen, jedoch mit dem Beysatze, an, daß er sie an einem schicklichern Orte mit mehr Aufwand und Vervollkommnung wieder aufstellen werde.

Wir haben mit vielem Vergnügen in unsern Journalen die Geschichte der Krebsgebärerin in der Schweiz gelesen: besonders hat uns das Kunststück mit dem befruchteten Krebse recht sehr amusirt. Die Taschenspielerstreiche unserer Garnerin und Ottivier sind Erdärmlichkeiten dagegen. Dabey erinnerte man sich der Schlange, die, in Stücke zerschnitten, sammt Messer und Gabel, (die vermuthlich dem Magen zum Tranchiren dienten), von einem andern Schweizermädchen vor zwey Jahren wegging. Man muß gestehen, daß die Schweiz reich an animalischen Wundern sey, und es läßt sich um so weniger daran zweifeln, als bey der Geburt der Krebse ein Pastor, und bey jener der Schlange gar fünf Doktoren als Zeugen standen. Nur vergessen letztere eine Förmlichkeit, welche der Pastor gewissenhafe erfüllte. Sie setzten nicht den linnäischen Namen der Schlange bey, und da konnte wohl ihre Geburt als obscur angefochten werden. Die Krebse hingegen waren ächte schwarze Seekrebse, canc. nig. palustr.

Ein Gewürzkrämer stellte die vorige Woche einen Hut Zucker in neumodischem Papier vor seinen Laden mit der Aufschrift: sucre de betteraves. Alles bewunderte den schönen Rübenzucker, Alles wollte davon haben. Aber der schlaue Krämer versicherte, der Hut sey nur ein Probestück, nur aus Freundschaft ihm überlassen. Mit Mühe verkaufte er Proben davon zu 10 Fr. 12 Sols das Pfund; aber nach und nach gewahrte man, daß sein Probehut nicht zu Ende ging, sondern über Nacht wieder nachwuchs. Man untersuchte nun den Zukker, und da fand sichs, daß es gewöhnlicher Zucker wäre, den er um theures Geld unter die Leute brachte; das heißt wohl die Gelegenheit beym Schopfe fassen.

In Nro. 297 wurde Hrn. Grafen Segür's Aufforderung an die Geschichtschreiber: „der Geschichte das Leben zurück zu geben, nie den Geschichtschreiber zu zeigen, sondern die Personen handeln und sprechen zu lassen, und nie auf der Bühne vor uns hinzustellen" vom Einsender unrichtig gedeutet. Graf Segür hatte dabey keine dramatisirte Geschichte im Sinne; er wollte die Geschichtschreiber auffmuntern, die großen Männer häufiger mit denselben Worten redend einzuführen, derer sie sich in den Parlaments oder öffentlichen Reden, im Staatsrathe, in Proklamationen und vor der Armee bedienten. So machten es die alten römischen Historiker, so Posselt und Müller, so zum Theil Laeretelle, und Herr Segür bezeugte seinen Wunsch, ein so schönes Beyspiel häufiger befolgt zu sehen.

Dorpat, December 1811.

Seit dem Jahre 1806 besuchte der Bauerssohn, Johann Laland aus Alt-Kusthof, die Volksschule, die Kreisschule, endlich das Gymnasium zu Dorpat. Da er, weil es ihm an Mitteln fehlte, seine Studien fortzusetzen, von der Gutsherrschaft zurückgefordert wurde, ging er aufs Land zurück. Da entschlossen sich seine Mitschüler auf dem Gymnasium, ihn frey zu kaufen, und brachten die Summe von 442 Rubel Bco. Ass. zusammen. Da jedoch diese Summe nicht hinreichte, ergänzten die Mitglieder der Dorpatschen Muße dieselbe bis zu 800 Rubeln. Für diese Summe ließ ihn der Gutsherr, Hr. Assessor von Liphardt, frey, und schenkte dieselbe als Eigenthum der Bauerkasse zu Alt-Kusthoff zu ihrer Erleichterung. Es wurde ihr dieselbe mittelst des kaiserlichen Landgerichts durch ihre Guterichter eingehändigt. Ueberdieß setzte Hr. von L. dem Joh. Laland jährlich 100 Rubel Banko, bis zur Vollendung seiner Studien, aus. — Sowohl der schöne Enthusiasmus der Gymnasiasten, als auch die Liberalität des Gutsherrn, verdienen öffentlich erwähnt zu werden.

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Februar, 1812.

Der Eitle lobt sich selbst, es lobt ihn auch die Welt:
Wenn er das Wort führt, Er; sie, wenn er innehält.

v. Logau.

Zwey neue Phädrische Fabeln. *)

1.

Aesop und der Scribler.

Ein Männchen deklamirte dem Aesop
Ein dummes Machwerk, reich an Eigenlob,
Und forschte gierig, was der Fabler dächte:
„Dir scheint der stolz're Ton wol kaum der rechte?
Nicht eitel ist's, nicht Charlatanerie,
Nur heiliges Vertrau'n auf mein Genie!"
Da sprach, zerrichtet von den schlechten Proben,
Aesop: „Nichts billiger! Du mußt Dich loben;
Du würdest ja von Niemand sonst erhoben."

2.

Alte Sagen.

Ixion, auf dem Flugrad umgedreht,
Beweist, daß nie des Thoren Glück besteht.
Wenn gegen hohe Berge Sisyphus
Mühselig fort den Marmor schieben muß,
Der — o des nicht'gen Schweißes! — allemal
Vom Gipfel wieder niederrollt in's Thal,
So zeigts, der Menschen Jammer ende nie.
In Tantalus, dem Durstgequälten, sieh
Des Kargen Bild, der, häuft der Schatz sich an,
Vom Ueberflusse nichts berühren kann.
Der lasterhaften Danaiden Schaar
Bringt Wasser ohne Maß in Urnen dar,
Und füllt die durchgebohrten Fässer nie;
So Schwelger; Alles wol vergeuden sie.
Neun Hufen lang gestreckt ligt Tityos;
Die Leber wächst zu neuer Strafe groß;
Das heißt, je mehr ihr Land besitzt, je mehr
Zerquält und stachelt euch der Sorgen Heer. —
Lernt, daß aus alten Sagen Wahrheit spricht,
Dem Rohen dunkel, doch dem Weisen licht.

Hg.

*) Freye Nachbildungen aus „Novitер detectae Phaedri Fabulae triginta." Stuttgartiae et Tubingae, apud J. G. Cottam, 1812.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der Ursachen dieser deutschen Selbst-Kälte sind so viele, daß der Früh-Bußprediger in dieser bloßen Morgen-Andacht aus Langweile und Zeitkürze nicht alle bekannten anführen kann, geschweige alle unbekannten. Er bringt genug von jenen zum Vorschein, wenn er anführt, daß das vorige deutsche Reich a) in mehr als 300 unverbundne verwandte Staaten zerfallen war, welche einander weniger gleichgültig waren als häufig verhaßt, weil von jeher Verwandte, Gränznachbarn, Gränzvölker, Gränzreligionen den Tönen glichen, wovon zwey nur dann den größten Mißton angeben, wenn sie einander am nächsten sind, wie de und des. Eine eben so bekannte Ursache deutscher Selbst-Kälte mag seyn, daß wir, da so oft ausländische Völker uns die Saat großer Erfindungen, z. B. die Welschen alte Literatur und Musik zugeworfen, welche wir dann begossen und bis zur Reife ausgebildet haben, daß wir von unserer Bewunderung gegen die Samenhändler uns leicht gegen uns Pfleger und Gärtner erkälten las-

a) Genealog. Handb. B. 2. 1802.

sen. — Es sollte nur hier auf dieser h. Stätte der Ort dazu seyn, so ließe sich wol das Gleichniß machen, daß wir die in unsere Zaunkönigs-Nester gelegten Guckucks-Eyer fremder Erfindungen mit solchem Feuer ausbrüten und verpflegen, als Bechstein in seiner Naturgeschichte von den wahren Zaunkönigen, Zeisigen ꝛc. berichtet, welche den fremden Eiern zu Gefallen ihre eigenen aus dem Neste stoßen, und sich mager und federkahl am jungen Guckuck ätzen, bis er endlich aus dem Neste halbgroß austretend gar von allen benachbarten Zeisigen, Stieglitzen und andern Kleinen bewillkommt und empfangen, und um die Wette gefüttert wird. Hätte das Gleichniß nur mehr Würde, so wär' es zu gebrauchen.

Als eine dritte bekannte Ursache deutscher Selbst-Kälte könnte man (indeß mit Einschränkung) noch beybringen, daß, da Deutschland sonst immer der Turnierplatz und Fecht-Boden auswärtiger Krieger, gleichsam das Elis aller fremden olympischen Kriegsspiele gewesen, indeß auf andere Länder oft in einem Jahrhundert wie Rußland, oder in Jahrhunderten wie England, kein fremder Kriegsfuß gesetzt wurde, so oft sie auch sich selber auf Kriegfuß setzten, daß, sagt man, Deutschland bey solchen Durchzügen und öftern Siegen fremder Völker diesen sich wenn nicht befreundet, doch dem eignen Volke sich selber entfremdet habe, wie ja in den Kreuzzügen bey noch größerer Abtrennung der Völker geschehen. Gleichwol ist diese Ursache nur eingeschränkt zu geben; denn Welschland war eben so wol die Arena europäischer Fechter als Deutschland, aber ohne besonderen Verlust der Selbstliebe. Und auch über Deutschland darf man fragen: hob sich nicht aus dem dreyßigjährigen Kriege der Reichsboden — gleichsam der Kredenzteller eignen Blut- und fremden Gift-Kelches — endlich zum Ararats-Gebirge empor, auf welchem nach der Blut-Sündfluth drey Kirchen-Schiffe ankerten und ruhten, und noch ruhen?

Leibnitz schreibt dem dreyßigjährigen Kriege noch das Einwandern oder Einlassen so vieler Wörter-Fremdlinge zu, so daß unsere Sprache, wie sonst ein preußisches Regiment, halb aus Ausländern bestehen mußte. Doch ist dieses nicht ganz aus der Länge des Kriegs zu erklären; — denn warum nehmen die Ausländer nicht eben so gut deutsche Wörter mit nach Haus — sondern meistens aus dem Streben, daß der Deutsche nicht gern den Ruhm verlieren will, ein Jupiter xenius oder hospitalis fremder Wörter und Moden, der geistigen und leiblichen Einkleidungen zu seyn, und dieses Letztere wieder darum, weil früher so manche Völker uns an poetischer und geselliger Bildung voran liefen. Wenn wir dadurch auf der einen Seite einen höhern und uneigennützigern Duldungsgeist als der bloße Handel zweyen Völkern gab, errangen, indem unsere Duldung auch von geistigen Gegensüßlern glaubt, daß sie so gut wie die geographischen, ihre Köpfe nach einem und Einem Himmel richten: so entzog freylich auf der anderen Seite der Hof eines Louis XIV durch seine höhere Bildung Ende des 17ten und Anfangs des 18ten Jahrhunderts unserer Sprache an Höfen so viel Stimm- und Tafelfähigkeit, daß gerade an deutschen die deutsche so wenig zu hören war, als in der Türkey ein türkischer Hund (der sogenannte nackte oder barbarische Hund, Chien Turc. Buff.) indeß umgekehrt Karl der Große in Frankreich selber Deutsch zur Hofsprache erhob.

So kommen wir denn nun alle wohlbehalten bey der zweyten Abtheilung des ersten Theiles an, welche uns zu beweisen verspricht, daß wir nach unserer Sprache wenig fragen, und sie oft unsere Sache nicht ist. So viel ist erwiesen, daß man in Paris bogenlang in Zeitungen und stundenlang in Kaffehäusern urtheilt und zankt, nicht etwan über eine neue Prose oder Poesie, sondern schon über eine neue Wortfügung, ja über ein neues Wort. Aber dies offenbart wenigstens eine Liebe gegen die Sprache, von welcher die Liebe gegen das Vaterland nicht weiter entfernt liegt, als von der Zunge das Herz, das man ja sogar am Ende auf dieser haben kann. Wenn Cunius sagt b), er habe drey Herzen, weil er drey Sprachen verstehe: so hat er nicht bey seinen zwey ausländischen (der osizischen und griechischen) Recht, welche als solche nur Herz-Ohren sind, sondern bey seiner eigenen. Die Muttersprachen sind die Völkerherzen, welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben. Dieses Herz einem Volke ausschneiden, heißt — wenn man nicht die Allegorie bis zum Verbluten fortsetzen will — das Lebendige in's Todt-Gedruckte übersetzen und unter die Presse geben. Daher ist der Untergang oder die Vertilgung jeder auch der ärmsten Sprache das Verdunkeln und Vertilgen einer Facette oder Fläche am polyedrischen Auge der Menschheit für das All; jede Sprache sollte heilig bewahret werden, so wie in Rußland (nach Kotzebue) jede einmal erbaute Kirche niemals verfallen und verschwinden darf. Daher las der Bußprediger mit einer Art Wehmuth die seltene Thatsache in Humboldt c), daß, als die Aturer im Raudal (in Süd-Amerika) auf ihren letzten Hülfsklippen ausstarben, sich blos in einem alten Papagei die nachsterbende Sprache nach der Meinung der Mappures noch mit einigen unverständlichen Lauten forterhalten.

Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt, als gegen seine so reiche. Es ist ordentlich, als ob er mit Bekanus d) glaube, daß Gott nur Deutsch mit Adam gesprochen, als mit dem Konsistorialrath Hesse in Königsberg e), daß das Paradies eigentlich in Ostpreußen gelegen, so daß man

b) Gell. Noct. Att. XVII. 17.
c) Humbolds Ansichten B. I.
d) Richardson über die morgenländische Literatur ꝛc.
e) Dessen Entdeckung in dem Felde der ältern Erd- und Menschengeschichte.

deshalb, da doch das Vaterland der deutschen Sprache, nämlich das Paradies, durch die erste Mutter in einem kurzen Obstdessert vernascht worden, diese Sprache wieder für das Paradies aufspare, wenn man künftig aus dieser Welt dahin komme; und gewiß ists in jedem Falle, daß nach dem Tode mit Manchem von uns droben wird deutsch gesprochen werden, und es ist selber der Kanzelredner dieses nicht ohne Angst.

Unsre Sprachkälte zeigt sich schon darin, daß bey uns, so wie Ein Schreibmeister hundert verschiedene Schreib-Hände und Fäuste (mit der linken wären es gar 200) aus seiner Schule entläßt, so der Rechtschreibiehrer (sey es Klopstock, oder Adelung, oder Heinaz) eine Unzahl von Recht- oder Unrecht-Schreibungen erlebt. In England, Italien und Frankreich gibts nur eine; und selbst der mächtige Voltaire prägte leichter einen ganzen gläubigen Franzosen um, als die alte Schreibung dessen Namens François in die richtigere Français (Fränciskus in Franzose): und der alte Spaßvogel hackte aus orthographischem Grimme in den falsch geschriebenen François so viele Wundenmäler ein, als sey er wirklich der Heilige dieses Namens. Erst die Revolution schaffte den ortographischen falschen Heiligenschein ab.

Aber was ist die Zahl aller deutschen Heterographie gegen den deutschen Grammatiken-Kongreß? Nicht als ob wir so viele deutsche Sprachregel-Lehren geschrieben hätten, — denn jährlich geben wir bessere und mehrere lateinische, französische, griechische als deutsche, und die beste, auf welche die bairische Regierung einen Preis von 200 Karolins gesetzt, soll ihn noch erst verdienen — sondern eben um kaufmännisch zu reden, aus Mangel einer Kompagnie-Grammatik hält sich jeder Autor eine Propre-Grammatik. Er hat von dieser — die ganze Auflage macht er blos in seinem Kopfe — nichts zu beweisen, als er — wie alle Schreiber bis zu Hermes und Bußprediger dies thaten — in seiner Solo-Grammatik fest-niftend beharrt und nicht nachgibt. Ist er dann nur einige Büchermessen lang nicht auszubeißen gewesen, so darf er sich zu seiner privilegirten Neusprache ferner fort verschnappen als „privilegirter kaiserlicher Trunkenbold." Es ist nemlich in Konstantinopel (nach Pouqueville) Gesetz, daß ein Trunkner, dreymal auf der Gasse gefunden, eben so so oft geprügelt wird; erscheint und erliegt er aber zum viertenmale, so erwirbt er sich für immer die Erlaubniß zu trinken und zu fallen, wie er will, und deckt sich, wenn Trink-Anfänger um ihn her auf den Fersen gehärtet werden, weil sie darauf nicht stehen können, ruhig mit seinen Privilegien eines kaiserlichen Patent-Trunkenboldes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Mondslichte.

Ist der Mond, wie das vortreffliche Buch „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, von Dr. Schubert" es so einleuchtend nachweist, vermöge seines jetzt so wasserarmen Zustandes, bereits in die letzte Periode seines planetarisch-trabantischen Daseyns vorgerückt: —

Ist es ferner an dem, wie ich bey einer nur zu flüchtigen Durchsicht des eben genannten Buches gefunden zu haben glaube, daß ein planetarischer Weltkörper um so stärker leuchtet, je mehr seine Oberfläche noch mit Wasser bedeckt ist, weil eben damit seine Atmosphäre um so dichter und reflektirender wird: —

Hat endlich Jean Paul irgendwo, wie ich mich erinnere, unter dem Artikel Mondlicht nach seiner bekannten Treuherzigkeit behaupten können, daß es sich in einer mondhellen Winternacht auf der Gasse im Mondschein wärmer stehe, als gleich daneben im Schatten: —

So ist auf der einen Seite klar, daß es eine frühere Periode dieses Weltkörpers müsse gegeben haben, wo sein Licht mit mehr Kraft leuchtete, als jetzt; und auf der andern: daß es bey dem Dichter oder Naturmahler auch auf seine individuelle Empfindung ankomme, ob ihm der Mond warm oder kalt leuchte; oder wenigstens auf seine Laune, ob er den Mond kalt oder warmleuchtend vorstellen wolle.

Das erste, was ich nun bey obiger Entdeckung dachte, ist dies: daß derjenige, der dazu im Stande ist, jetzt ausgehen sollte, das zur Zeit noch unbekannte Jahrtausend wieder aufzusuchen, in welchem das Mondlicht eine Wirkung hatte, die der des Sonnenlichts gleichkam, und wo also die Worte (Ps. 121, 6)

„daß dich des Tages die Sonne nicht steche,
noch der Mond des Nachts,"

wieder ihren vollen Sinn bekommen könnten, den sie vermuthlich seit den letztern 2 oder 3 Jahrtausenden blos durch die Vertrocknung des Mondes verloren zu haben scheinen.

Ehe man noch die Möglichkeit einer solchen Veränderung im Monde zu denken wagte, suchte der Ausleger, um die Bibel, wie billig, keinen Unsinn sagen zu lassen, eine Entschuldigung für diesen vermeinten Fehlgriff des Psalmisten in dem bey der ebräischen Dichtkunst so beliebten Parallelismus, der freylich, wie überhaupt alles Normative, wenn es zu ängstlich befolgt wird, hier und da das Menschliche an der Sache verräth.

Man dürfte übrigens nicht daran verzweifeln, den wörtlichen Sinn obiger Psalmstelle gerettet zu sehen, ob schon die aufzusuchende frühere Periode des Mondes, wo sein Licht in der oben bezeichneten Stärke sich geäußert haben müßte, um ein Paar Jahrtausende weiter hinaus, als das Alter dieses Psalmen reicht, zu setzen wäre. Denn durch die Tradition hatte man vornemlich damals

und dort mehr als eine wichtige Kunde aus der frühesten Vorwelt.

Läßt sich endlich das Sprichwort „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" auch auf die Sonne selbst, und auf ihren nächtlichen Stellvertreter (Nacht-Lieutenant) bey unserm mütterlichen Planeten anwenden: so ist das nur wieder ein vormals dagewesener Zustand der Sonne und des Mondes, wenn von ihnen beyden (freylich wol als Bildern von einer andern Sache) Es. 30, 26 für eine gewisse Zukunft prophezeit wird: Des Mondes Schein wird seyn, wie der Sonnen Schein; und der Sonnen Schein wird siebenmal heller seyn, dann jetzt.

J. J. Keller.

Richter Venalis.

Besiegt, und Sieger doch, erhebst du, Richter, nie:
Geschenke nehmen dich gefangen, und du sie.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 23 Jenner.

Der neue Minister des manufactures ist nun ernannt; es ist Hr. Colin de Suci, vormaliger General-Direktor der Douanen. An seinen Platz kam Hr. Feerier, bisher Direktor der Douanen zu Rom. Der Minister wird auch das Kommerz und die Douanen unter sich haben.

Mit dem Runkelrübenzucker ist's der Regierung Ernst; es werden fünf Schulen eröffnet, um die Leute zu dem Fabriziren des Zuckers abzurichten; in der plaine des Vertus bey St. Denis; in Castel-naudary, und Strasburg. Sodann werden im ganzen Reiche 500 Licenzen zu Fabriken ertheilt. Auf kaiserliche Kosten wird eine in Rambouillet errichtet. Die nöthigen Grundstücke, um für den Zuckerbedarf des Reichs Rüben zu bauen, sind nach den verschiedenen physikalischen Beschaffenheiten der Scholle in den Departements ausgezeichnet worden. Gewiß, wenn die Raffineete, das eigentliche Krystallisiren des Zuckers, erreicht werden kann (denn über das Daseyn des Zuckers in den Rüben ist kein Zweifel), so ist dies eine wesentliche Wohlthat für Frankreich und von unübersehbaren Folgen für den Handel, besonders den englischen. Nicht nur, daß ein Hauptzweig desselben, der Rohrzucker, ganz wegfiele, sondern die ganze, darauf verwendete Geldmasse käme der innern Industrie zu statten. Und welch ein reicher Industriezweig! — Nur ein ans Ungeheure gewohnter Kopf konnte diese große Ansicht auffassen; nur eine große Macht und außerordentliche Umstände können ihr Wirklichkeit geben; denn im Kleinen läßt sich der Versuch, den Gewohnheiten eines Welttheils eine neue Richtung zu geben, nie zu einem befriedigenden Resultate bringen.

Dieser Tage stürzte sich eine Haushälterin aus einem der reichsten Häuser aus dem Fenster. Sie hatte nach und nach vom Silber und der Wäsche der Herrschaft für 6000 Fr. im Leihhause versetzt, wurde entdeckt und befand sich ausser Stand, es wieder einzulösen. Aber auch der Beamte, der die Effekten zum Pfande annahm, wurde abgesetzt, weil das strengste Gesetz gebietet, den Pfandgebern entweder Beweise des Eigenthums, oder eine Vollmacht abzufordern.

Kopenhagen, December 1811.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich diesmal in bunter Reihe vorführe, was mir mein Gedächtniß und unsere besten Blätter aus der Geschichte der letzten Monate darbieten!

Am 26. September hielt die Gesellschaft zur Beförderung des inländischen Kunstfleißes nach dreymonatlichen Sommer-Ferien, die zur Ausstellung und anderer Thätigkeit erfordert wurden, ihre erste ordentliche Versammlung. So unschicklich es seyn möchte, hier alle ihre Verhandlungen mitzutheilen; so angenehm dürfte es doch wohl unsern deutschen Freunden scheinen, einige der merkwürdigsten Resultate herausgehoben zu finden. — Sie erinnern sich, wie viel Gutes die Gesellschaft für Norwegens Wohl in Christiania auch dadurch gestiftet hat, daß sie mit ähnlichen patriotischen Gesellschaften in allen Distrikten des Reichs in Verbindung steht. Der Professor Kasberg, ein Norweger, hatte einen Preis ausgesetzt, um zu erfahren, wie ähnliche Gesellschaften in Dänemark organisirt werden könnten; und meldete jetzt, daß der Termin des Wettstreites verlängert wäre, daß aber der Pastor Blicher in Landley statt einer Preisabhandlung durch die That geantwortet hätte. Die von diesem thätigen Manne gestiftete patriotische Gesellschaft des Randleyschen Kirchensprengels ist folglich die erste ihrer Art in unserm Lande. Bey dieser Gelegenheit hörte man zugleich, daß Blicher in diesem Jahre freywillig 15 Schullehrer gebildet, und 2300 Personen vaccinirt hat. Ueberhaupt (ich sage dies mit patriotischer Freude), überhaupt gibt es unter unsern Geistlichen verhältnißmäßig sehr viele, die, ausser ihrem einfach erhabenen Berufe, noch auf manchfaltige Art, durch Uebernehmung von Schullehrerseminarien, Stiftung von Sonntagsschulen, Beförderung des Landbaues und der Industrie u. s. w., das allgemeine Wohl zu vermehren streben. — Die Gesellschaft hat eine Kommittè ernannt, um die vielfältigen Versuche und Vorschläge des Inn- und Auslandes zur zweckmäßigern und sparsamern Einrichtung aller Oefen und Feuerstellen zu prüfen. Viel ist hier schon erfunden, geschrieben, gethan; und wir dürfen eben deswegen einen erfreulichen Erfolg hoffen, jetzt um desto erfreulicher, da Kopenhagen noch so viele Ruinen hat, und bey jedem neuen Bau auf die gefundenen Resultate Rücksicht nehmen kann. Aus dem Berichte der Ausstellungs-Kommittè ersehen wir, daß die Ausstellung dieses Sommers vom 11. Juli bis zum 13. August gedauert hat; daß sie von ungefähr 7000 Personen besucht worden; daß sie 149 Nummern mehr als die vorjährige hatte, und daß der reine Ertrag des Eintrittsgeldes sich auf 1818 Rthlr. belauft.

In Widorg sah man am 23. September vom frühen Morgen an die Sonne ganz rothgeis, und ein Nebel, der den ganzen Tag dauerte, verbreitete sich weit umher. Bald erfuhr man, daß der Ullinger Wald brenne. Man glaubt jetzt, das Feuer sey auf einem daran stoßenden Torfmoore angelegt. Binnen einer Stunde standen hier 300 Häuser von Torfsoden in Brand, worauf die Flamme den Wald ergriff. Doch wurde das Feuer glücklich gelöscht, wozu ein willkommner Regen viel beytrug.

Nyrup, ein Wirth in Kallundborg, fieng den 27. September auf der dasigen Rhede in seinem, für Seehunde und Dorsche ausgesetzten, Reusen eine Heilbutte, die 3 Ellen lang war, und 164 Pfund wog. Sie sehen m. Fr., daß die Natur auch bey uns zuweilen etwas Großes erzeugt und erzieht, wenn man sie nur in Ruhe läßt, welches denn unsere Fischer und Fischereyen leider! nur zu sehr thun.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 7.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 7.

Kunst-Anzeige.

Bey Simon Schropp und Comp. in Berlin ist erschienen:

Abbildung des in Eisen gegossenen und zu Gransee errichteten Monuments unserer verewigten Königinn; von Henriette Jügel zur Tapisserie in Caereau gezeichnet, auf fein groß Medianpapier abgedruckt und sauber illuminirt, à 1 Rthlr. 12 gr. grob Courrant.

Die Art der Bearbeitung und die einfache Unterschrift: Dem Andenken der Königinn Louise geweiht! spricht deutlich den Wunsch der Zeichnerin aus, den Verehrerinnen der Unvergeßlichen ein Mittel an die Hand zu geben, Ihr, als hohes Vorbild jeder häuslichen Tugend, ein anspruchloses Denkmal im häuslichen Kreise zu errichten. Willkommen wird daher diese Zeichnung gewiß allen Damen seyn, und freudig werden sie sich bestreben, durch ihre Kunstgebilde zu beweisen, wie unschätzbar ihnen das Andenken der Allverehrten ist.

In unserm Verlage sind folgende Taschenbücher für das Jahr 1812 erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Schwestern auf Corcyra. Eine dramatische Idylle in zwey Abtheilungen von Amalie von Heilwig, Verfasserinn der Schwestern von Lesbos. Mit zwey Kupfern und Musik. Preis mit kolorirten Kupfern 1 Rthlr. 12 gr. und mit schwarzen Kupfern 1 Rthlr. 8 gr.

Die Tageszeiten. Ein Cyclus griechischer Zeit und Sitte. Von derselben Verfasserinn. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Urania. Ein Taschenbuch für Damen. Mit 12 Kupfern, darstellend Scenen aus Goethe's Wahlverwandtschaften und pantomimische Attitüden der Mad. Hendel-Schütz. Preis 2 Rthlr.

Die Kupfer sind mit Kommentaren von Heern Legationsrath Falk in Weimar begleitet. 1. Ueber die verschiedene Art, wie Goethe und Schiller das Schicksal behandelt. 2. Ueber die pantomimischen Darstellungen der Mad. Hendel-Schütz. 3) Ueber die eigentliche Bedeutung, welche die Aegyptier der Sphynx und Isis als Natur- und Kunstsymbole beygelegt.

Dann folgen Gedichte und prosaische Aufsätze von folgenden Verfassern:

A. Apel. L. Beachmann. H. C. Dippold. J. Falk. v. Geening. Haug. H. v. Chezy. Fr. Kind. Fr. Laun. Lehr. Ludwig. Messerschmidt. Fr. Baron de la Motte Fouqué. C. Pichler. Pellegrin. J. Fr. Reichardt. Johann Paul Friedrich Richter. Aug. Wilhelm Schlegel. Henriette Schubert. Seyfried. J. C. W. Spazier. Spiritus-Asper. C. Streckfus. Weisser. S. G. Zimmermann.

Leipzig. Kunst- und Industrie-Komptoir von Amsterdam.

---

von Herder, J. G., der deutsche Nationalruhm. Ein Epistel. gr. 8. Leipzig bey Hartknoch, geheftet, auf Schreibpap. 6 gr. auf Velinpap. 10 gr.

Dieses Gedicht des verewigten Herder war ursprünglich von ihm für die neunte Sammlung seiner Briefe zur Beförderung der Humanität bestimmt und bereits abgedruckt, als er sich durch Verhältnisse, deren Erörterung nicht hieher gehört, veranlaßt fand, dasselbe zu unterdrücken. Der Verleger ließ damals, um seinem ehrwürdigen Freunde gefällig zu seyn, den Schlußbogen jener Sammlung umdrucken, und alle Abdrücke dieses Gedichts vernichten. Jetzt nach einer so langen Reihe von Jahren, hält letzterer es um so mehr für erlaubt, den Besitzern der ersten Ausgabe der Humanitätsbriefe, dieses Gedicht in einem einzelnen Abdrucke zu übergeben, als dessen Werth jede weitere Entschuldigung unnöthig macht.

Ferner:

Koch's, H. Chph., Handbuch bey dem Studium der Harmonie, gr. 4. Leipzig bey Hartknoch, 1811. 2 Rthlr. 12 gr.

In der Vorinnerung zu diesem klassischen Werke führt

der Verfasser die Gründe an, die ihn bewogen haben, statt einer neuen Auflage seines „Versuchs einer Anleitung zur Komposition" ein ganz neues Werk auszuarbeiten. In diesem hat er, theils auf die neuern Entdeckungen in der Klanglehre, theils auf die, von den neuesten Komponisten gebrauchten dissonirenden Verbindungsarten der Töne im Satze, die nöthige Rücksicht genommen. Am Schlusse der Vorinnerung äußert er den bescheidnen Wunsch: „Möchte der Inhalt dieses Werks so beschaffen seyn, daß das musikalische Publikum Ursache habe, demselben eben den Beyfall zu schenken, mit welches meine frühern Schriften aufgenommen hat!"

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands von Fr. Gottschalk; 2ter Band, 8. Halle, broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Der erste Band hatte das Glück, in allen Recensionen ohne Ausnahme sehr günstig beurtheilt zu werden, seine Aufnahme im Publikum entsprach nicht minder unserer Erwartung. Dieser 2te Band enthält die Beschreibung von 22 Burgen mit den Abbildungen des Falkensteins am Harz und Scharfenbergs an der Elbe, und macht gleichen Anspruch auf günstige Beurtheilung und Aufnahme. Hemmerde und Schwetschke.

An Freunde der Reformationsgeschichte.

Von dem berühmten Uebersetzer des Tacitus, Herrn geheimen Legationsrath Woltmann in Berlin ist in meinem Verlag erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Historische Darstellungen, 1ter Band, 8. Schreibpapier 2 Rthlr. Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Derselben 2ter Band, 8. Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. Druckpapier 1 Rthlr.

Derselben 3ter und letzter Band, 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 8 gr. Druckpapier 1 Rthlr. 20 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Reformation in Deutschland, 3 Theile, 8. Schreibpapier 5 Rthlr. 16 gr. Druckpapier 4 Rthlr. 4 gr.

Altona, im November 1811.

J. F. Hammerich.

Nachricht für Prediger und Candidaten.

So eben ist in der Gebauerschen Verlagshandlung in Halle fertig geworden und an alle Buchhandlungen gesandt:

Baurs, Sam., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 8r Band. gr. 8. 1811. 2 Thlr. pr. Cour.

Von diesem allgemein anerkannten vortrefflichen Werke sind bis jetzt 8 Bände erschienen. Um nun den Ankauf desselben zu erleichtern, so ist das Ganze in folgende Unterabtheilungen eingetheilt: die ersten 3 Bände begreifen die verschiedenen Casualfälle; der 4te und 5te Band haben die sämmtlichen hohen und kleinen Feste des Christenthums zum Gegenstande und führen den besondern Titel: Homiletisches Handbuch für alle christliche Festtage des ganzen Jahrs. Der 6te Band beschäftigt sich mit wöchentlichen Vorträgen unter dem besondern Titel: Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen. Der 7te und jetzt erschienene 8te Band enthalten die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen unter dem besondern Titel: Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs. — Der Preis jedes Bandes ist 2 Thlr. pr. Cour. mit Ausnahme des 3ten und 6ten Bandes, von welchen jeder 2 Thlr. 6 gr. pr. Cour. kostet. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Betrags an die Verlagshandlung wendet, erhält 16 Procent Rabat.

In einigen Tagen erscheint in meinem Verlage:

Die Jäger in allen Elementen. Ein naturhistorisches Würfelspiel für Jung und Alt.

Es fehlt zwar nicht an einer Menge von Spielen, die ohne weitern Nutzen die Zeit verkürzen, wenige ausgenommen, denen aber der Reiz der Unterhaltung fehlt. Gegenwärtiges Spiel ist nicht allein eine angenehme Unterhaltung, sondern macht auch die Jugend mit der sie nah und fern umgebenden Natur vertraut, ja selbst Erwachsene werden Interesse daran finden, indem ihnen dieses Spiel ein kleines Kabinet von achtundsechzig richtig gezeichneten und elegant ausgemahlten Figuren auf einem großen Median-Bogen darbietet. Dieser Bogen nebst Beschreibung, und 104 Waffenkarten, auch 2 eigends dazu eingerichteten Würfeln befinden sich in einer saubern Kapsel. Die bis jetzt eingelaufenen ansehnlichen Bestellungen machen es dem Verleger möglich, das Ganze à 20 gr Cour. zu verkaufen. Es wird dasselbe noch einige Wochen vor Weihnachten in allen soliden Kunst- und Buchhandlungen zu haben seyn. Bestellungen darauf nehmen an: Herr Wilhelm Korn in Breslau, Hr. Unzer in Königsberg, Hr. Hoffmann in Hamburg, Hr. Köhler in Leipzig, Hr. Hahn in Hannover, und Hr. Arnold in Dresden. — Berlin, im November 1811.

J. W. Schmidt, Jägerstraße No. 52.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der französisch-englischen Kriege (von dem eilften bis in das neunzehnte Jahrhundert). Ein Handbuch für Freunde der Historie, herausgegeben von Karl Stein. Berlin, bey G. Hayn. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Verfasser stellt die Ereignisse der fast endlosen Kriege zwischen Frankreich und England von ihrer ersten Entstehung bis zum Frieden von Amiens mit Klarheit, Umsicht und bescheidner Freymüthigkeit in gedrängtem, aber gefälligem Vortrage dar. Aufzählung der wichtigen Thatsachen in ihren Ursachen und Folgen ist ihm Hauptsache. So springt das Resultat von selbst hervor. Die Geschichte des Handels, der Schiff-Fahrt und der Finanzen beyder Reiche findet man, wie es zweckmäßig ist, im Auszuge. Angenehm wird sich deshalb jeder Geschichtsfreund bey dieser Lektüre unterhalten.

Anzeiger.

C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit teutschen und französischen Erklärungen und mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 4. Nro. 129 und 130.

nebst dem ausführlichen Text dazu in gr. 8. sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Bekanntlich kostet jedes Heft mit illuminirten Kupfern 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., mit schwarzen Kupfern 8 gr. oder 36 kr. Ein Heft des ausführlichen Textes 4 gr. od. 18 kr. Es sind sowohl vollständige Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte beständig bey uns zu haben.

Ferner:

Von mehreren, theils großen und kostbaren wissenschaftlichen, Werken haben wir zur Erleichterung des Ankaufs für Bücherliebhaber die Preise bis zu Johanni 1812 beträchtlich heruntergesetzt. Das Verzeichniß derselben befindet sich in unserm allgemeinen typographischen Monatsberichte 11tes Stück d. J. und ist auch besonders gedruckt von uns selbst und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im December 1811.

H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Von dem berühmten Herausgeber des Journals: Die Zeiten, Herrn Rath C. D. Voß in Halle, ist in meinem Verlage erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Das Jahrhundert der Aufklärung; eine Gallerie historischer Gemählde, 5 Theile, 8. 1797 bis 1800.

Altona, im November 1811.

J. F. Hammerich.

So eben ist erschienen und versandt:

Studien, herausgegeben von Creuzer und Daub 6ter Band 2tes Heft. Heidelberg, Mohr und Zimmer. geh. gr. 8. 1 Rthlr. sächsisch oder 1 fl. 30 kr. rheinisch.

Ein sehr reichhaltiger und überall mit Stellen griechischer Schriftsteller belegter Aufsatz von Moser, über die parodische Poesie der Griechen, eine Fortsetzung der scharfsinnigen Abhandlung über Tradition, Mysticismus und gesunde Logik von Fries, und eine Uebersetzung (mit beygedrucktem lateinischen Original einzelner Stellen aus dem höchst seltenen und tiefsinnigen Werke des Girodano Brune vom Dreyfachen, Kleinsten und dem Maße, von Fr. Schlosser, machen den Inhalt dieses Heftes aus.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bender, J. Ph., Materialien zum katechetischen Unterrichte über die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nebst einem Anhang von Katechisationen, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Engelmann, J. B., deutsche Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen, 1ter Theil, Sokrates und seine Zeit. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl.

Kleinschrod, Dr. G. A., vollständige Einleitung in die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsstande, mit Rücksicht auf die rheinische Bundesakte, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Schmidtmüller's, Joh. Ant., Handbuch der medizinischen Geburtshülfe, 2ter Theil, von den Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen, gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Von der Wochenschrift:

Erholungen. Ein thüringisches Unterhaltungs-Blatt für Gebildete, im Verein herausgegeben von Apel, Clodius, Galetti, Th. Hell, Horn, Klingemann, Fr. Laun, Graf Loeben, de la Motte Fouqué, Müchler, Schilling, Schorch, Schreiber, Schuderoff, Tromsdorff u. a. m.,

wovon wöchentlich zwey Stücke erscheinen, sind die ersten Stücke versandt worden. Die Vorausbezahlung für den halben Jahrgang ist 2 Rthlr 6 gr. sächs. oder 4 fl. 3 kr. rheinisch, und die für den ganzen Jahrgang ist 4 Rthlr. 12 gr. sächsisch oder 8 fl. 6 kr. rhein., und man kann diese Wochenschrift durch alle wohllöbliche Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen in wöchentlichen Lieferungen, oder in Monats-Heften beziehen. Den Hauptdebit hat das wohllöbliche Postamt in Erfurt und die Keyserische Buchhandlung daselbst übernommen. Erfurt am 1. Januar 1812.

Die Expedition der Erholungen.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, mit Anmerkungen und Zusätzen für deutsche Wundärzte von Dr. Borges, 3 Bände, gebunden bey Rottmann in Leipzig und in Basel, Verkaufpreis 5 Rthlr.

Bey Gelegenheit des Todes Sabatier's erlaubt sich der Verleger, dieses sein Verlagswerk dem Publikum ins Gedächtniß zu bringen, und die Aeußerungen eines bekannten Gelehrten über ihn und sein Werk mitzutheilen. Er sagt: Wer erinnert sich nicht am Grabe verdienter Männer mit Dank der Werke, durch welche sie sich bleibende Verdienste um ihre Kunst erwarben und ihren Namen unsterblich machten. Es ist genug, den Namen Sabatier zu nennen, um Jeden, der sein Werk über operative Chirurgie kennt, mit dem lebhaftesten Bedauern seines, für diese Kunst schmerzlichen Verlustes zu erfüllen. Dies Werk enthält weit mehr, als der bescheidene Titel entspricht, und hat durch die Anmerkungen und Zusätze des deutschen Uebersetzers einen höhern Werth erhalten. Der Verfasser trägt nicht blos die chirurgischen Operationen in einer deutlichen Sprache und nach den besten Methoden vor, sondern fügt auch das Geschichtliche, die Indikationen, den Verband und eine Menge erläuternder und sehr unterrichtender Beyspiele hinzu, so daß dies Werk den ersten Rang unter allen seines gleichen behauptet, und in der Bibliothek keines Wundarztes und Arztes fehlen darf.

Eheliche Verhältnisse und Eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. Fortsetzung von den beyden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter sowol, als für Jünglinge, Gatten und Väter. Dritter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 1811. Leipzig und Elberfeld bey Heinrich Büschler. Preis 2 Rthlr. sächs. oder 3 fl. 30 kr.

Der Verfasser dieses vortreffliches Buches, der sich durch sein Werk für Mütter, Gattinnen und Mädchen um das Publikum so sehr verdient gemacht hat, erfüllt hiermit den Wunsch so vieler, welche die 2 ersten Bände dieses Werkes besitzen, und liefert mit diesem 3ten Bande etwas Vollendetes.

Mit dem Glücke der Ehen steigt oder fällt das Glück des Staates. Es muß dem Gatten so wie dem Jünglinge willkommen seyn, die richtigen Verhältnisse des Gatten zur Gattinn, des Vaters zur Mutter, des Geliebten zur Geliebten, die Mittel, wodurch dieses Verhältniß gefördert, erhalten, so wie die vielerley Abwege, auf welchen es gestört werden kann, in ein Ganzes dargestellt zu sehen.

Die schwierigsten Verhältnisse und Situationen sind in eine angenehme, oft hinreißende historische Darstellung eingekleidet, denen größtentheils Facta zum Grunde liegen, wodurch das Ganze an praktischem Werthe gewinnt: ein Vorzug, dessen sich die meisten Schriften dieser Art nicht rühmen können.

Mit Recht kann daher dieses Werk, das an einer Vollendung, so wie an äußerer Eleganz keinem nachsteht, Jedem, der Gatte ist oder zu werden wünscht, empfohlen werden. Mit Befriedigung wird der Leser dieses Buch aus der Hand legen.

Elisa, Gräfin von Stamfort, 8. Greifswald bey Ernst Mauritius. Preis 1 Rthlr.

empfiehlt sich zu einer interessanten Lectüre für Gebildete. Blühender Styl und Reichhaltigkeit der Begebenheiten machen es zu einem gewiß angenehmen Beitrag für Leihbibliotheken.

Bey G. Hann in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ein Buch für die Winterabende. Beitrag zur Unterhaltung für gebildete Stände. Herausgegeben von Karl Stein. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Clio's Blumenkörbchen von Aug. von Kotzebue Nro. 3. Preis: auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl., auf ordin. Druckpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr.

Gewiß wird diese neue historische Blumenlese, wobey der beliebte Verfasser seinem bisherigen Plane treu geblieben ist, den Freunden der Geschichte eine interessante Erscheinung seyn.

Literarische Anzeige.

Der Herr Graf von Benzel Sternau ist mit einer deutschen Bearbeitung der Friedens-Geschichte Frankreichs unter den drey ersten Dynastien beschäftigt. Zwey Bände in gr. 8. werden das Ganze umfassen und zum Grunde ist gelegt Flassan hist. d. l. diplom. franc., neueste, so eben erschienene Ausgabe in sieben Bänden (nachdem die erste Auflage in 5 Bänden schnell vergriffen war). Dieses gehaltvolle Werk ist eine Folge der, von Sr. Maj. dem Kaiser, dem Institut der historischen Klasse geäußerten Ansicht, daß ein Werk die Aneinanderreihung der diplomatischen Urkunden umfassend darstellen möge. Diese Geschichte der Unterhandlungen, Friedensschlüsse, Handlungsverträge und ihrer Entwickelung und Folgenreihe, enthält alle wichtigen Punkte der französischen Geschichte, pragmatisch bearbeitet, so daß sie ein Quellenwerk für das historische Studium ist. Das Ganze enthält in dren nebeneinander fortlaufenden Hauptabtheilungen: 1) Die allgemeine Entwickelung des historischen Fadens, um Veranlassung und Folgen der Verträge zu zeigen. 2) Die Analyse des Inhalts der Verträge. 3) Die Gemählde der Regenten, Minister und Geschäftsmänner. — Indem wir das Publikum auf dies wichtige und interessante Werk vorläufig aufmerksam machen, bitten wir diejenigen, welche es gleich nach Erscheinung zu haben wünschen, den mit ihnen in Verbindung stehenden Buchhandlungen die Bestellung bey uns aufzutragen, oder in portofreyen Briefen sich direkt an uns zu wenden. Daß Druck und Papier dem Innern entspreche, bedarf keiner weitern Versicherung.

Die in diesem Intelligenzblatt 1811 Nro. 21. ausführlich angezeigte deutsche Bearbeitung der interessanten und wichtigen Geschichte der Republik Venedig ist von dem Hrn. Grafen bereits vollendet und unter der Presse. Gleich nach Erscheinung werden die eingelaufenen Bestellungen expedirt.

Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt a. M.

Die Ankündigung der

Zeitschrift für Poesie, herausgegeben von D. G. Goldmann und D. B. H. Freudenfeld,

ist in allen Buchhandlungen einzusehen.

Dortmund den 10. Dec. 1811.

Gebrüder Mallinckrodt.

Berichtigung.

In einem meiner kleinen Gedichte, die im Taschenbuche für Damen auf 1812 abgedruckt sind, ist Seite 13 in der dritten Zeile durch Versehen der Abschrift ein Wort ausgefallen. In dem kleinen Stück, der Besuch, lautet nemlich die erste Strophe vollständig also:

Einsam saß ich jüngst in der Frühlingslaube,
Sieh, da fliegt ein Schmetterling her. Mir auf die
Lippen schwebt er. „Willst du mich küssen, holde,
Schöne Sylfilde?"

Dorpat. Morgenstern.

Nro. 39.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. Februar, 1812.

Ha, welche Namen hört' ich doch'
Als Knab' auf allen Lippen schweben!
Auf welchen schweben jetzt sie noch?
Und seinen Ruhm zu überleben,
Dafür — denn denke dir die Pein! —
Ist's besser, nie berühmt zu seyn.

v. Goekingk.

Guter Rath für angehende Schriftsteller.

Es ist ein Auszug aus den Conseils d'un sage littérateur à un jeune auteur, in einem der neuesten Stücke des Mercure de France, den man hier liefert. Die Ironie ist darin so gut gehalten, daß sich gar nicht zu wundern wäre, wenn Mancher nur vollen Ernst in dieser Entwicklung der von ihm sehr ernsthaft befolgten Maximen finden sollte. Uebrigens schien das Stück ein merkwürdiger Beytrag, für die Kenntniß des Zeitgeistes und der Literatur — nicht von Frankreich allein zu seyn. U.

Die erste Regel des angehenden Schriftstellers, welcher sein Glück machen oder Beyfall erhalten will, soll es seyn: daß er nie für die Wahrheit eifere. Man soll die Wahrheit lieben, und es ist dies recht gut: aber man liebt auch sich selbst, und sollte dann jene uns nicht gefallen können, ohne daß wir, deßhalb Enthusiasten werden? Vorsicht ist das erste, was die Klugheit anräth. Ihr folgten die weisen Alten: War Ulysses etwa offen und freymüthig? Nein; Ulysses war klug. Unstreitig ist es wohlgethan, daß man die Wahrheit kenne, um sich darnach richten zu können; aber allzustreng ihr folgen wollen, würde zu nichts führen. Es ist keineswegs meine Meinung, daß es rathsam wäre, ihr auf eine offenkundige Weise entgegen zu handeln: aber, im Grunde betrachtet, ist die strenge Wahrheit eine schmale Linie, auf der kein Mensch wandelt; wer es versuchen wollte, der würde seine Zeit verlieren, und auf dem engen Pfade auch nicht eine einzige Leidenschaft antreffen, der er irgend gute Dienste leisten, und dadurch sich den Weg abkürzen könnte. Die Leidenschaften anderer nähren, und über seine eigenen Herr seyn, das ist, in allen Dingen, ein vortreffliches Mittel zum Herrschen; und wenn man kaltblütig die Triebfedern der Handlungen anderer berechnet, so kann es nicht fehlen, daß man durch ihr eignes Mitwirken zum gewünschten Ziele gelangt.

Junge Leute sind immer geneigt zu glauben, die Sachen seyen wirklich so, wie sie seyn sollten. Man kann nicht früh genug den Irrthum ablegen, welcher dafür hält, es sollte in der Regel Jedermann nur das sagen, was er für wahr hält, so daß, mit Ausnahme einiger Scheime, die, um andere zu betriegen gegen eigene Ueberzeugung reden, ein Jeder aufrichtig bestrebt wäre, seine Begriffe klar auszudrücken, damit andere sich von ihrer Richtigkeit, so gut wie er selbst, überzeugen können. Daß dies vielleicht zu den Zeiten Saturns also gewesen sey, will ich gar nicht in Abrede stehen; allein unter der Regierung seines Sohnes, hat Merkur Einfluß auf unsre Sitten erhalten: ihm zufolge soll die Beredsamkeit anders nichts, als die Kunst seyn, zu Gunsten einer Sache zu sprechen, sey solche dann was sie immer seyn mag; und, wenn ich nicht irre, so darf man annehmen, daß von zwanzig ernsthaften und geschätzten Büchern neunzehn weiter nichts als Stylübungen über irgend einen gegebenen Gegenstand enthalten. Geschichtschreiber, Moralisten, Prediger mitunter, und Philosophen gar häufig, neunzehn von zwanzig, geben sich so viele Mühe, uns zu täuschen, daß sie am Ende sich selbst täuschen; ein jeder rü-

stet die Sachen nach seiner eigenen Weise zu. Was einer in der Jugend gelernt hat, das setzt er in Schulübungen fort, und wie der Schauspieler sich in seine Rolle hineinstudirt, so thut er das gleiche mit Hinsicht auf die Lehren, die er vertheidigt. Soll man da unmögliche Reformen beginnen? Soll man eine oder zwey Säulen des, steten Einsturz drohenden und nach alter Weise immerfort ausgebesserten, Gebäudes erschüttern wollen? Der es versuchte würde sich unter Trümmern begraben, die zu Materialien für ein wieder gleich fehlerhaftes Gebäude dienen müßten.

Darum ist es gerathen, seine Kräfte auf gewandtere und nützlichere Weise anzuwenden: an diesen Ausdrücken soll Niemand Anstoß nehmen; nicht etwa zum Schaden Anderer, sondern nur für den eigenen Vortheil, soll man Gewandtheit zeigen.

Wenn demnach von den verheerenden Stürmen, die den Staat betrafen, und deren Erinnerung noch überall so neu ist, die Rede wird, so muß man mit vieler Bitterkeit von Allem sprechen, was zur Revolution beytrug; man darf dabey eben nicht sehr genau seyn, und man kann auch Manches mitnehmen, was gerade nichts dazu beytrug. Wollte man einwenden: es sey diese eine überflüssige Mühe, weil man die Rückkehr jener Zeiten keineswegs zu fürchten habe, so bemerke ich, daß man mich unrecht verstanden hat. Es handelt sich da gar nicht um das öffentliche Wohl; aber für den Vortheil des Schriftstellers ist es sehr wichtig, daß er eine solche Gelegenheit für die Aeußerung eines ungern zurückgehaltenen Unwillens nicht versäume; dadurch kann er am allerbesten glauben machen, er gehöre unter die, welche in jenen Zeiten große Einbußen erlitten haben. Es ist freylich wahr, daß diese letztern zu solchen Ausfällen gar keine vorzügliche Neigung zeigen. Allein ich spreche auch nicht davon, wie man verständige Leute, sondern wie man das Urtheil der Menge gewinnen soll. Diese ist allzuverächtlich, möchte man meinen; ich sage aber: man muß ihr dennoch gefallen.

(Der Beschluß folgt.)

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, &c.

(Fortsetzung.)

Der Bußprediger wünscht, daß die Gemeinde mit ihm die Ursachen dieser Sprach-Kälte aufsuchte, aber nicht nur die unrühmlichen, auch die rühmlichen, so wenig diese sonst einer Bußpredigt anstehen.

Unter die letztern gehört das ewige deutsche Fortschreiten in Dicht- und Denk- und Prosekunst, das mit den Bahnen leicht die Ziele wechselt. Wir sind noch mit nichts fertig, was freylich in einem eignen und andern Sinne der Mensch auch niemals nöthig hat, denn sonst wäre ihm sowol irdische Zukunft als überirdische entbehrlich. Ein Deutscher durchlebt in Dicht-, Denk- und Prosa-Kunst so vielerley Bildung-Alter, und diese so schnell hinter einander und alle ausländische Bildung-Alter dabey wieder in seine einheimischen hineinziehend, daß er immer zu seinem Heute mit einiger Kälte gegen sein Gestern aufwacht, weil er sich fragen kann: „legt ich mich nicht gestern als Gottsched nieder, und steh' heute als Klopstock auf, und morgen — merk' ich — als Goethe?" Aber an diesem Bildung-Wechsel muß natürlich die Sprache, worin ja jeder vorgeht, sich selber mit umwechseln, aber auf Kosten der Liebe gegen ihre vorige Gestalt. — Allerdings sind wir — in sofern als die Wörter die weiter tragenden Samenstäubchen der wissenschaftlichen Samenkörner sind — mehr den zarten stillen Blumen ähnlich, welche ungleich den Thieren, in jedem Frühling ihre Befruchtungs-Werkzeuge von neuem erzeugen, um mit diesen neue Blumen zu gebähren.

Nur zu bedauern (entweder ernst- oder scherzhaft) sind in diesem Falle Ausländer, welche mühsam unsere Sprache erlernen, aber solche, wenn sie nach ein Paar Jahren wiederkommen, nicht mehr erkennen, weil diese Einkleidung das Kleid des Hofraths Beireis nachahmt. Es ist nämlich bekannt, daß der kunstreiche Hofrath sich an die Braunschweiger Hoftafel öfters mit einem hübschen dunkelblauen Rocke niederließ; daß aber der Rock bey jedem Gerichte zum Erstaunen der Hofbedienten eine andere Farbe ansetzte, und in immer höhere spielte, bis er sich endlich bey dem Dessert zu Scharlach verschoß, worauf der blau angelangte Gast roth von dannen ging; an sich übrigens ein erlaubtes Verwandeln, und ist jedem Hofmanne kein unschuldigeres vorzuschlagen.

Eine andere Ursache unserer Sprach-Kälte ist vielleicht der vorigen im Rühmlichen verwandt. Da die Deutschen theils literarisch, theils auf der Post sich unter alle Ausländer begeben, und gleichsam auf der langen Völker-Brücke wohnen — so wie etwan nach Haller und Wrisberg der Aufenthalt der Seele selber im Gehirn auf der sogenannten Varols-Brücke ist — so gehen vor uns alle fremde Völker vorüber, und wir hören sie all' ihre eigne Sprache reden, und hören gut zu, setzen aber unser Sprechen und Antworten aus Lebensart — da schon Marivaux bemerkte: bien écouter c'est presque répondre — eben in gutes Zuhören oder Schweigen, oder auch Uebersetzen. — Geschwätzige Völker, welche den ganzen Tag die Prose abnützen, haben sich (nur die Griechen ausgenommen), wenn es zur Höhe der Dichtung geht, schon vorher ausgesprochen, z. B. in der Poesie der Italiener, bis so gar auf die welschen Nachtigallen, deren Schlag schwächer ist, als der nordischen ihrer, und welche man da öfter in der Schüssel als im Bauer findet. Hingegen wortkarge, stumme Völker von den Arabern an, bis zu den Britten und

Deutschen herüber, und bis zur nordischen Mythologie, hatten in der Poesie feurige gefügeite Zungen. So konnten Leute, welche stammelten, leicht ohne Stocken singen, ja Sigaud führt von Scheffer an a), daß dieser in Regensburg eine stumme Sängerinn gekannt. Die Norder sind kalte gebrannte Wasser, aber leicht zu brennenden entzündbar.

Mit der Fülle und der Unbeweglichkeit unserer deutschen Zunge gleichen wir mehr dem Wallfische, dessen Zunge zwar achtzehn Schuh lang (also wenigstens fünf Weiber lang) ist, aber ohne sich hörbar zu Tönen zu bewegen. Was uns entschuldigt, ja lobt, ist gewis, daß wir unter unserem Schweigen und Dichten dem großen Corneille sehr nahe kommen, welcher ein äußerst ungelenker Gesellschafts-Sprecher war, und dabey ein so geschickter Zubiäser (Souffleur) seiner tragischen Karaktere. In der frühern Zeit lieferten wir schon poetische Meisterstücke, und in späteren darauf nur prosaische Schulerstücke. Aus unserer Sprach-Scheu wäre vielleicht die Bemerkung Mierorto's zu bestätigen, daß der Deutsche den Misbrauch der Rede stärker ausdrückt, (z. B. lästern, aushunzen, anschnauzen, belfern ꝛc.), als anderen Misbrauch, z. B. Trink-Unmäßigkeit, welche er griechisch-wollautend nur mit „Trunk über den Durst, Räuschchen, Ehrentrunk u. s. w." anzeichnet. Uebrigens läugnet man gar nicht, daß diese Ungelenksamkeit der Sprachwerkzeuge unsern Tiefsinn anzeigt, da schon Plattner angemerkt, daß Nachdenken diese schwäche; entkräftet doch tiefes Philosophiren sogar die geistigen dermassen, daß man schon aus der schiechten Sprache (oft an weiter nichts) errathen kann, daß man einen großen Philosophen vor sich habe; gleichsam einen Mann von recht gesundem Geiste, welcher daher nichts von sich zu geben weiß, wie auch körperlich, nach Saubins b), Verstopfung eine gute Natur bedeutet.

Mit desto mehr Freude gesteht Kanzelredner dies als deutscher Freund die Ausnahme zu, daß der Deutsche, so bald er mit einem Ausländer zusammenkommt, und nur dessen Sprache zu reden hat, wirklich auf einmal gesprächig und sprach-rein wird, ordentlich als woll' er diesem in seiner fremden zeigen, wie er vollends in der eignen deutschen reden könnte, wenn er sonst wollte. So spricht im Kloster la Trappe, wo alle Mönche schweigen, nur jedesmal der, welcher einen Fremden herum führt.

Der Bußprediger bricht hier den ersten Rede-Theil über deutsche Sprech-Scheu und Sprech-Kürze sogar auf Gefahr, ihrer selber beschuldigt zu werden, ab; erbietet sich aber, Freunde längerer Predigt-Theile aus seiner Bücher-Sammlung mit guten Passions- und Fasten-Predigten zu befriedigen, welche nicht blos durch die Länge körperlich, sondern auch durch den Innhalt geistig halten, was sie versprechen, nämlich auch geistig leiden und fasten zu lassen. (Der zweyte Theil folgt.)

a) Dictionnaire des merveilles de la nature par Sigaud de la Pond, T. I.

b) Dessen Krankheit-Lehre, §. 799.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Januar.

An Neuigkeiten hatten wir auf der Bühne zuerst am 9ten eine kleine Oper: der Zitherschläger, von Hrn. H. Seidel, mit Musik von Hrn. Kapellmeister Ritter. Der Plan ist bekannt, weil schon mehrere Bühnen diese Kleinigkeit gaben, und das Ganze auch schon gedruckt ist. Der Dichter hat mehr geleistet, als mancher andere, dem es einfiel, eine Oper zu schreiben, ja, er hat selbst mehr geleistet, als bey Opern, wie man sie verlangt, gut ist: er hat nach Einfachheit und Vernunft gestrebt. Dagegen versäumte er es, die Handlung möglichst zu verstärken und rasch hintereinander fortgehen zu lassen; er quälte sich nach der Art aller jungen Dichter, die nicht ohne Talent sind, immerfort zu motiviren, und durch lange Erzählungen zu erklären, was sich mit wenigen Worten abthun ließ. Dennoch verdient er Dank auch für die zuweilen recht allerliebsten Verse; die Romanze, durch welche Raymund sein Röschen bekehren will, ist aber zu lang, da besonders der Zuschauer weiß, daß die Bekehrung nicht nöthig ist. Die Musik war passend, an manchen Stellen auch vorzüglich. Was nun aber die Aufführung betrifft, so war sie besonders in der Hauptperson, Röschen, eben nicht lobenswerth. Demois. Schmidt sang sehr schön, aber den Dialog plapperte sie so unerträglich monoton, daß die Zuhörenden gar nicht mehr wußten, wo und was sie hörten, oder auch nicht hörten; denn man verstand kein Wort, und der Einsender bedauerte Hrn. Redenstein herzlich, der diese Scene auf der Bühne ausstehen mußte. Von ihm ward der Raymund mitunter recht brav gespielt, ein größerer Sänger würde aber der Musik mehr Eingang verschafft haben. Hr. Gern, (Schmidt Bertram), Hr. Stich (Ritter Maidlinger) thaten das Ihrige.

Am 10. war wieder ein neues Lustspiel: Standesproben. Frau von Trespen hat drey Töchter, wovon die eine nur einen Officier, die andere nur einen Gelehrten, die dritte nur einen Kaufmann heirathen will. Ein Onkel hat drey junge Männer gefunden, und bewegt diese, ihr Glück zu versuchen; um aber auch seine Nichte von ihrer Grille zu heilen, werden die Stände verwechselt; der Officier wird zum Kaufmann, dieser zum Professor, dem der Officier zu Theil wird. Mutter und Töchter sind von dem Verwechseln unterrichtet, ohne aber zu wissen, wer in jeder Hülle steckt; die erstere weiß es aber durch einen erfahrten Nebenbuhler zu ergründen, denn als sie Jeden damit neckte, verrathen sich alle Drey. Der Professor will durch eine weitläufige Deduktion beweisen, daß der Nebenbuhler kein Recht hat; der Kaufmann will ihm Abstandsgelder geben; der Officier ihm den Hals brechen. Die Mutter sagt indessen den Töchtern nichts von ihrer Entdeckung, und obgleich nur zufälliger Weise jede nach ihrer Grille findet, so wird ihnen doch über ihre Standessucht die Moral gelesen. — Der Ausgang ist unfehlbar falsch, denn eine so alberne, kaum denkbare, Thorheit mußte nicht beschönigt seyn durch ein ahnungsvolles Finden unter jeder Hülle; auch schleppt das Stück oft etwas sehr stark; dagegen ist es reich an richtigen, lustigen und oft sehr witzigen Einfällen, und dem Verfasser ist Talent nicht abzusprechen. Nur hätte er seine Einfälle erst prüfen müssen; denn, wenn ein Professor nach vielem Fragen: ob dies oder das im Wirthshause zu haben sey, immer ein „Nein" eme

pfängt, und er dann spricht: Nun, ihr habt gewiß Neunaugen, wenn immer Nein gesagt wird; wenn er auf die militärischen Fragen: Was ist eine Rotte, Sektion, Division? antwortet: Rotte ist ein Haufe verdächtiger Leute, Sektion die Zerlegung eines Körpers, Division die vierte Rechnungsart, so ist dann nur dem Nichtdenkenden ein Lachen abgezwungen. Gespielt wurde es im Ganzen sehr gut. Beyde Stücke erlitten aber sehr kalte Aufnahme.

Kopenhagen, December 1811.

Durch eine königliche Resolution vom 4. Okt. sind der Professor Thorlacius und der Bibliothek-Sekretär Werlauff ernannt, binnen acht Jahren die Vollendung des Snorro-Sturlesen, und zugleich die Ausgabe anderer damit verbundener Geschichten zu besorgen; eine Unternehmung, worüber sich die Freunde der skandinavischen Geschichte und Alterthümer auch in Deutschland mit uns freuen werden. Ansichten der Geschichte und Mythologie des heidnischen Nordens, welche vorzüglich die übrigens berühmten und ruhmwürdigen Männer, Schlözer und Adelung, zu ihrer Zeit verbreiteten, scheinen nunmehr nach und nach der Wahrheit zu weichen. „Denn Wahrheit siegt, wo man sie gerne hört", heißt es im Kurd Laward, und dazu dürfte denn auch den Bemühungen der Herren Nyrup, Thorlacius, Werlauff und A. die von dem Prof. P. E. Müller verfaßte, und von dem Professor Sander in diesem Jahre verdeutschte Abhandlung: „über die Aechtheit der Asalehre und den Werth der Snorroischen Edda" ihr Scherflein beytragen.

In den ersten Tagen des Oktobers wurde hier das nachgelassene Ameublement des Kommissionärs Rohde verkauft, allerdings eine Merkwürdigkeit. Denn alles ohne Ausnahme, von den Betten bis zum Stekfelknechte, Alles war von dem schönsten Mahagony. Denken Sie sich die Kostbarkeit dieser Meubeln! So bezahlte man z. B. für 12 Lehnstühle und ein Kanapee 1650 Rthlr., für ein Paar Spiegel 1000 Rthlr., für jeden einzelnen Mahagoni Stuhl 47 Rthlr. Allein zugleich haben Sie hier einen ungefähren Maßstab für den geringen Werth unsers Papiergeldes.

Keine Art Aktien sind seit dem Kriege so sehr gefallen, als die Asiatischen: und wie begreiflich, da aller Handel nach Ostindien und China darnieder liegt. Ehedem galten diese Aktien zuweilen das Stück 1800 Rthlr., und vor Kurzem, in einer Auktion auf der Börse, 203 Rthlr. das Stück. Mehrere, die ihr ganzes Vermögen darin angelegt haben, sind durch diesen Wechsel der Dinge so gut wie zu Grunde gerichtet. Nur ein Beyspiel: Ein in diesem Jahre verstorbener Mann verkaufte kurz vor dem Kriege seine Landstelle für 12000 Rthlr., und für die Kaufsumme erhandelte er sich 15 asiatische Aktien zu 800 Rthlr., von welchen er eine gute Ausbeute erwartete. Im vorigen Jahre wurde die Landstelle wieder für 45000 Rthlr. verkauft, während seine 15 Aktien, das einzige Erbe seiner Wittwe und Kinder, in diesem Augenblicke nur 3248 Rthlr. werth sind, ein Kapital, von dessen Zinsen die Hinterlassenen nicht leben können.

Auch in den Herzogthümern hat der Krieg unsere Brüder gelehrt, Vieles zu entbehren, was man ehedem für ein Bedürfniß hielt, und Vieles selbst zu verfertigen, was man sich ehedem gewöhnlich von Fremden zufuhren ließ. Englische Waaren, schreibt ein Holsteiner, sind aus unsern Butiken völlig verschwunden, und selbst in den Privathäusern werden sie wahrscheinlich bald gegen Erzeugnisse des inländischen Kunstfleißes vertauscht seyn. Wie viel bringt z. B. nicht blos Neumünster hervor! Schon vor Jahren war dieser kleine Ort seines Filzes und seiner Pferdedecken wegen berühmt, und die Fabrikanten und die Tuchweber-Innung hatten sichern und reichlichen Absatz, vorzüglich in Hamburg. In den neuern Zeiten verfertigen sie besonders Kalmucke von verschiedenen, hohen und dunkeln, Farben; von verschiedener Feinheit, Dicke und Güte; und die besten so vortrefflich, daß man sie schwerlich von den englischen unterscheidet. Weil die Neumünsterschen Manufakturisten den einfachen Grundsatz befolgen, sich zur Zeit ausschließlich nur mit wenigen Artikeln (gegenwärtig nur mit Kalmucken, Fracktzeugen und Pferdedecken) zu beschäftigen; so sind sie im Stande, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu erreichen. Bisher wurden ihre Arbeiten in großen Partien außerhalb Landes, ins nördliche und südliche Europa, verführt, und oft für englische und französische Waare verkauft. Jetzt ist dieser Abzugskanal verstopft. Sollten die dänischen Handelsleute nicht mit ihnen in Verbindung treten können? Die Kalmucke kosten von 40 L. Sch. Schl. H. K. bis 1 Rthlr. 8 L. Sch., und die Fracktzeuge 1 Species die Elle. Ungeachtet des Mißverhältnisses zwischen dem Holsteinischen und Dänischen Gelde würde doch wahrscheinlich auf beyden Seiten Gewinn zu erwarten seyn, weil diese Waaren zollfrey in Dänemark eingeführt werden dürfen.

Während der Holsteinische Landeigenthümer, wie man sagt, bey dem Verbote der Kornausfuhr verarmt, steigt der Wohlstand unserer seeländischen Bauern, besonders in der Nähe der Hauptstadt, immer höher, weil sie, wie unsere Tagelöhner, Handwerker und Krämer, ihre Preise beliebig erhöhen dürfen; und nur die Klassen, die von einem bestimmten Gehalte und Kapitalien zu leben haben, fühlen den Druck der Zeiten. So ein Landmann auf einem Hofe von 60 bis 100 Tonnen Landes besitzt nicht nur ein Kapital von 30 bis 50000 Rthlrn., sondern hat auch fast die Einkünfte eines ehemaligen kleinen Gutsherrn, nemlich einige tausend Rthlr. des Jahrs. Erwägen Sie nun, wie wenig der Bauer dem Städter abzukaufen braucht; daß er Wohnung, Kleider, Nahrung, Feurung so gut als umsonst hat; daß es seine eigene Schuld und Schande ist, wenn er z. B. den Gartenbau so sehr versäumt, daß er Gemüse und Früchte aus der Stadt holen muß, so errathen Sie leicht, wie viel er jährlich sammeln kann! Allein die Kultur und vernunftmäßige Veredlung des Bauernstandes, die Kunst, das Erworbene auf eine mit dem Wohl des Ganzen übereinstimmende Weise anzuwenden, hält leider! nicht gleichen Schritt mit dem steigenden Wohlstande. Die Früchte desselben sind jetzt meistens nur Ueppigkeit und Verschwendung. Hören Sie ein Beyspiel statt aller. Vor Kurzem erzählte ein Bauer, wie er seine Tochter verheirathet habe. Die Hochzeitfeyer hatte fünf Tage lang gedauert, und ungefähr 12 bis 1300 Rthlr. gekostet. Verzehrt hatte man 1 fetten Ochsen, wofür 200 Rthlr. geboten waren, 5 Schafe, 2 Hämmel, 86 Gänse und Enten, 2 Schweine, 1 Tonne Branntewein, 1 Anker Aquavit, 2 Tonnen gutes Bier, ½ Tonne altes Bier, außer andern Kleinigkeiten à la Pantagruel. Warum gab er aber nicht lieber dem Schwiegersohne das Geld? fragte man. Ey, was würden meine Nachbarn gedacht haben! Nein, der Bursche hat, Satan pfeife mir was! — (Eine Eigenheit der dänischen Kunst, zu fluchen, besteht darin, daß sie nicht so oft, wie die deutsche, dem Teufel ein einzelnes Hauptgeschäft, z. B. Jemand zu holen, sondern unzählige Detailarbeiten, z. B. zu kräben, zu peitschen, zu kratzen u. s. w. aufträgt) seine lebendigen 6000 Thaler zur Mitgift erhalten, und damit kann er sich wol begnügen, denke ich. Er muß wissen, Freund! es waren 35 Wagen zur Kirche, und darunter viele Stadtleute. — Allein, 1300 Rthlr. ist doch viel Geld! — Ach, Possen! wann habe ich denn jemals 170 Rthlr. für ein Fuder fordern dürfen? und das habe ich, der Schwarze reite mich! heute erhalten.

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Februar, 1812.

Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht!

v. Matthisson.

Prasch *) an sein Weinglas.

Du Ruhm Venedigs von Muran,
Du edles Glas, auf dessen Plan
Von Pallas selbst geschnitten stehet
Ein Kind, das Seifenblasen macht.
(Zur Lehre wird am Rand gedacht,
Daß alle Wollust so vergehet.)

Vernimm! Ein guter Freund soll heut'
Um Vier aus seiner Einsamkeit
In meiner Musen Tempel kommen,
Ein Freund, mit dem ich nimmerlaß
Nicht Salz nur aus dem kleinsten Faß,
Auch aus dem größten Wein genommen.

So steige nun herab vom Schrank,
Und harre sein auf dieser Bank;
Allein du mußt voraus dich baden,
Und heller, als du strahlest, seyn,
Damit des trinkbarn Goldes Schein
Die Lippen möge zu sich laden.

Wie jene Kleider, welche Fleiß
Zu Cos verkauft' um hohen Preis,
Gar rein und so durchleuchtig waren,
Daß Weiberhaut dadurch erschien;
So muß nun Bacchus, mein Rubin
Und Chrysolyth, dein Eis durchfahren.

Du mußt, für's Andre, licht und schön,
Zu Diensten allezeit ihm steh'n
Und vollzulaufen nie vergessen!
Es will das alte Völkerrecht:
Der Hauswirth soll sich immer schlecht,
Allein den Gästen redlich messen.

Mein Freund schöpft ungefälschten Wein.
Die Wasserflut laß ferne seyn!
Sie kommt nicht über seine Lippen.
Doch ihm beliebt zuweilen auch,
Nach alter weisen Leute Brauch,
Ein frischer Trunk aus Aganippen.

Du mußt ihn dritteus von der Haut,
So oft er auch in dich geschaut,
Du mannlich Glas, nicht eher lassen,
Als bis das kalte Silberlicht
Der Luna durch Gewölke bricht,
Und er noch kaum erkennt die Strassen.

Sieh aber zu, daß Keiner dich
Zu Scherben wandle freventlich;
Denn theuer hab' ich dich bestanden.
Ja, wisse, daß ich nicht vermag
Um Geld zu schaffen jeden Tag
Ein solch Gefäß aus fernen Landen.

Glas! Endlich sollst du, wenn ich hin,
Wie Alle, muß zum Kirchhof zieh'n,
Auf meines Sarges Decke prangen:
Wenn Ritter fallen, legen wir
Auf ihren Sarg der Waffen Zier,
Wovon sie Dank und Lob errangen.

Hg.

*) Johann Ludwig Prasch, geb. zu Regenspurg 1637. Gest. 1690 als Konsistorialpräsident und Ober-Scholarch.

An Bacchus und Cytheren.

Dir, taumelnder Gott der Reben,
Dir, Göttinn der Liebe, zu leben,
Ist Tausenden süße Pflicht.
Ich, der ich eure Macht verehre,
Bin euer Sklave nicht.
Erst heißt ihr Bacchus und Cythere,
Dann Podagra und Gicht.

Hg.

Guter Rath für angehende Schriftsteller.

(Beschluß.)

Die Welt, welche sich zahllose Widersprüche, Ungereimtheiten und Uebereilungen zu Schuld kommen läßt, aber darum nicht minder die Welt heißt, weil ihre Urtheile in der That auf der Erde allmächtig herrschen, darf nie aus dem Auge gelassen werden. Bey schicklicher Gelegenheit ist es darum wohlgethan, von den Beschützern der Wissenschaften mit Wärme zu sprechen; dies erweckt die Vermuthung, man stehe unter ihrem Schutze. Die Leute werden sich ganz leise sagen: wer weiß, ob der junge Mann nicht einst großen Einfluß erhält, und von diesem Augenblicke an liest man ihn schon ganz anders wie vorher. Dies ist ein Vortheil, aber lange nicht der einzige, den man dadurch erhält: der an sich selbst ganz unschuldige Kunstgriff kann bey irgend einem Großen den Gedanken veranlassen, des Lobredners wirklicher Gönner zu werden. Sollte ein solches Benehmen etwa mißlich, und gegen das Zartgefühl verstoßend erachtet werden? Laßt uns die Sache etwas näher untersuchen. Auf keinen Fall ist auszuweichen, daß man den Vornehmen schmeichle, und den Begüterten zu Diensten stehe; zehn Murrköpfe sind vielleicht darüber unzufrieden, dagegen aber erhält man das, wodurch hundert liebenswürdige Personen geblendet, und durch diese wieder zwölfhundert andere Stimmen gewonnen werden. Von allem, was Intrike heißt, ist das, was ich vorschlage, das unschuldigste. Ohne ein Intrigant zu heissen, genießt man die Vortheile der Intrike.

Es gibt gewisse edle Gefühle, die man durchaus überwinden muß, sobald sie etwas gar zu Undiegsames an sich tragen. Man möchte gern uneigennützig seyn; wenn aber die Vernunft es mißräth, soll man es dennoch bleiben? Ich habe sagen gehört: es sey anständig und ehrenvoll, für schriftstellerische Arbeiten kein Geld anzunehmen, es wäre denn, daß unglückliche Verhältnisse dazu zwängen, wo aber auch dann noch Ausnahmen statt finden, indem selbst die Nothwendigkeit nicht alles rechtfertigen könne: deß ungeachtet glaube ich, man werde, alles wohl überlegt, nicht anstehen können, für Geld zu schreiben. Mein Beweis hiefür lautet ganz kurz also: Jede Handlung hat ihren Zweck, und wer arbeitet, thut es, um irgend eine Absicht zu erreichen; die Absichten nun können durch das Geld erreicht werden, wofür man alles erhält: will man durch Schreiben Ruhm erlangen? Auch dieses gewährt das Geld; denn alles mißlingt, wofern man nicht im Stande ist, gewisse Opfer zu bringen oder wenigstens den Schein anzunehmen, daß man sie bringen könne. Das Geld erleichtert die Erwerbung von Ruhm und Kredit; durch diese vermehren und vervielfältigen sich hinwieder die Einkünfte: beyde Quellen müssen gleichzeitig fließen.

Der Schriftsteller, welcher gefallen will, nehme sich wohl in Acht, seinen Lesern nicht etwa von Reformen zu sprechen, die sie in ihrer Lebensart vornehmen sollen; im Gegentheil muß er sich alle Mühe geben, zu zeigen, daß Alles sehr gut ist, so wie es ist. Es wäre ein ungereimter Vorsatz, die Leute glücklicher machen zu wollen: Niemand würde die Schrift lesen, und die Mühe des Verfassens wäre für ihn und für Andere gleich verloren. Wo hingegen alles in's Schöne gemahlt ist, da wird freylich auch kein Vortheil für die Leser erzielt, wohl aber für den Schriftsteller; er wird gelesen und gelobt. Erholungen, Vergnügungen, Ergetzungen, sind die wichtigsten Gegenstände des geselligen Lebens; was lustig ist, das verdient den ersten Rang, und nie war man von der Wahrheit, daß die Kunst des Lebens in der Kunst, die Zeit angenehm durchzubringen, bestehe, mehr überzeugt als jetzt.

Dem Schriftsteller, welcher gefallen will, ist ferner anzurathen, daß er sich der Poesie widme. Die Prosa ist gegenwärtig ein gar mißliches Ding; ihr klebt immer etwas vom Lehrtone an. Die gefälligere Dichtkunst will nur unterhalten; von ihr ist nichts zu fürchten; man weiß, daß die Dichter nur für die Kunst leben; auch die leichteste Prosa hingegen flößt doch immer einiges Mißtrauen ein; sie könnte auf einmal vernünftig werden, und wieder von neuem alle die Trübsal und das Elend herbeyführen, deren wahre Urheber die Montesquieu, die Mably und die Condillac gewesen sind. Muß indeß in Prosa und zwar in einer ernsthaften Gattung geschrieben seyn, was in der That auch nicht überall verwerflich ist, indem dadurch die Eintönigkeit verhindert wird, und weil doch wirklich nicht Jedermann gleichen Geschmack haben kann; muß also in Prosa geschrieben seyn, dann hüte man sich wohl vor veralterten Anmaßungen. Wer von Natur zum Denker geschaffen ist, der kann dieses Unglück am besten dadurch verbergen, daß er über die sogenannten exacten Wissenschaften schreibt: auf diesem Felde ist es noch erlaubt, ein Gelehrter zu seyn; man benutze das günstige Verhältniß, denn Niemand weiß, wie lange es dauren wird. Ueber alles Andere soll man schweigen, wenn man die Gabe eines Gepianders nicht hat; vorzüglich aber muß man vor dem Beyspiele jener ernsten Thoren warnen, die aus Eigensinn oder auch nur aus Gewohnheit so lange für Weise galten. Wollte man ihnen glauben, so gäbe es keine edlere und keine nützlichere Bestimmung, als der sie sich widmeten; und fragt man die Geschichte, so bietet diese vielfache Thatsachen dar, welche ihre Behauptungen zu unterstützen scheinen; aber, was beweist dies am Ende? Daß auch die Geschichte uns täuschen kann. Was mit unsern Grundsätzen im Widerspruche steht, das ist gewiß nie geschehen. Zudem haben verschiedene Schriftsteller noch vor nicht gar langer Zeit die Philosophie entsetzlich mißbraucht; wie viel größer muß der Mißbrauch seyn, welchen die Schriftsteller alle, in ent-

ferntern Jahrhunderten und in Zeiten, von denen wir weniger unterrichtet sind, gemacht haben; darauf läßt sich, es ist klar, weiter gar nichts erwiedern. Man hüte sich also doch ja, in die Fußstapfen solcher Leute zu treten; am besten ist's, sie gar nicht zu lesen; man verachtet sie auf diese Weise auch viel leichter. Man strebe überall nach dem Reellen und hüte sich vor Idealen. Gibt man sich mit Idealen ab, so weiß Niemand, wohin das führen kann; man verirrt sich vielleicht gar in Hirngespinnste; darum ist alles Ideale von Grund aus verwerflich. Reelles, ich wiederhole es, Reelles soll überall seyn; auch die Blumen sogar sind fürohin nur in einem botanischen Garten oder in van Daels Werkstätte schön.

Der letzte Rath endlich, den man dem Schriftsteller, welcher gefallen und der Menge gefallen will, geben soll, ist dieser: Er schmeichle der natürlichen Neigung, uns ausschließlich mit unseren eigensten Interessen und mit uns selbst zu beschäftigen. Es geht dieser Instinct aus den allgemeinen Gesetzen der Natur hervor. Wäre ich ein Fabeldichter, und könnte die Hasen in meinen Versen mahlen, so würde im Vorgrunde jeder ihrer Landschaften ein Hasenlager seyn. Man muß alles in Beziehung auf sich selbst betrachten, und welche Freude könnte eine Landschaft ohne Hasen einem Hasen machen? Also, ich setze den Fall, es sey darum zu thun, den frohen Morgen eines schönen Tages zu beschreiben, die Harmonie der von den ersten Stralen der Sonne beleuchteten Landschaft, den Glanz der Gewässer und die Schatten der Wälder, das Spiel der sich erhebenden Wolken, und der flüchtig über die Triften dahin schwebenden Nebel, die belebenden Dünste, welche aus der Erde, und die Wohlgerüche, welche überall aus Feldern und Gehölzen emporsteigen; wenn es darum sich handelt, so versäume man, um uns die Sache interessant zu machen, ja nicht, in der ruhigen Landschaft einen schönen Geist aufzuführen, der in gelehrten Versen die witzigsten Spiele verliebter Phantasien vortrage; daß er sich aber ja nicht in den Sinn kommen lasse, durch die Naturschönheiten in Enthusiasm zu gerathen, und darüber etwa gar die Zartheiten des erlesensten Geschmackes von gestern und heute, und was in den glänzenden Kreisen geltend ist, in die er Zutritt zu erhalten wünscht, zu vergessen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

5.

Braunschweig.

Zweytes Zimmer. Ein Amor von van Thulden. Eine Landschaft von Rubens (beynahe nur Skizze) eine andere von Momper. Ein todter Hase von Weeninx) sehr schön: Der Pont-neuf von Bout und Bodewyn (sehr geistreich). Viehstück von Heinrich Roos. Salomon, der den Götzen opfert, von de Wett. Insekten von Marseus. Eine Carita aus van Dyks Schule. Eine Madonna mit dem Kinde von Craver. Eine Perspektive von P. Neef. — Eine Landschaft von H. Hartmann, einem noch lebenden braunschweigischen Künstler. — Ein Asselyn, Landschaft mit Vieh (äußerst lieblich). — Zwey sogenannte le Duc's (von denen besonders einer sehr schön ist.) — Noch eine Landschaft von dem Holländer Hackert. Ein junges Mädchen stehend, von van Dyk (oder vielmehr von Martin de Vos). Eine Figur von Franz Hals. Ein Familienstück von Hoormann, (gehört zu den sehr guten Stücken dieses Meisters.) Ein kleiner niedlicher Berghem. Schafe von van der Does. — Noch ein kleiner allerliebster Asselyn, genannt Crabatrin.

Besondere Aufmerksamkeit verdient noch ein Werk von Albert Dürer, aus der frühern Zeit dieses Meisters. Es befindet sich darauf die Abbildung eines Brunnens in Nürnberg, woselbst es von dem Besitzer gekauft ist. Merkwürdig ist eine kleine Kapelle, die wahrscheinlich einer Person aus der Familie Karls V zugehört hat. Denn man findet auf den Thüren die Bildnisse dieses Kaisers und des Pabstes Hadrian VI. Inwendig sind biblische Geschichten mit äußerster Bedeutsamkeit in den Köpfen, und dem verwundernswürdigsten Fleiße ausgeführt. Der Meister ist mir unbekannt, doch scheint er zu den ältern in Italien gebildeten Flamländern zu gehören. —

Ich glaube für die Vollständigkeit und Richtigkeit dieser Anzeige einstehen zu können, und ich theile sie dem Publikum um so lieber mit, da ich weiß, daß der Besitzer gegen einen angemessenen Preis nicht abgeneigt seyn würde, das Ganze abzustehen.

Bey dem Hrn. Negociant Krause ein sehr schöner Poelemburg, und ein allerliebster kleiner Wynants.

Bey'm Hrn. Leibmedikus und Hofrath Bruckmann, eine sehr zahlreiche Sammlung, worunter einige sehr brave Stücke. Sie hängen schlecht. Mehrere Dieterichs, der in Braunschweig lange gearbeitet hat, eine Skizze von Berghem, ein Zafftleven, ein Paar Denner, Stücke von Everdingen, Does, Breemberg, Johann Lys, ein Hans von Aachen, und einige Stücke aus der altdeutschen Schule sind mir in Erinnerung geblieben. Das Kabinet verdiente eine genauere Prüfung.

Der H. Fabrikant Stodwasser besitzt einen Elzheimer, ein historisches Gemählde mit mehrern Figuren, wenn ich nicht irre, den reuigen Petrus vorstellend, welches zu den Kapitalgemählden dieses Meisters gehört, und jede Gallerie zieren würde. Ferner: eine Toilette von J. Stern: eine Landschaft von Waterlo, die so selten sind, und eine Karikatur von Lalresse, welche des Meisters unglückliche Reise nach Amsterdam darstellt. Schade, daß das Bild so sehr gelitten hat.

Bey einem Gemählde-händler, dessen Namen ich vergessen habe, eine Menge von Gemählden aus der altdeutschen Schule.

Bey H. von Reiche, ein Raub der Proserpine von Rotenhammer: voll Feuer und Leben. Es ist auch gestochen.

In Salzdahlen ist nach den eingezogenen Nachrichten nichts mehr vorhanden, was Aufmerksamkeit verdiente. Dasjenige, was nicht nach Paris gegangen, ist in den königlich westphälischen Schlössern vertheilt.

Der H. Hofkammelster Krahe, ein Sohn des bekannten ehemaligen Gallerie-Direktors zu Düsseldorf, ist jetzt mit Ausbauung und Verzierung des königlichen Schlosses zu Braunschweig beschäftigt, und wird dabey durch den

geschickten Berliner Dekorateur, Hrn. Catel, unterstützt. Kupferstecher: H. Schröder. Landschaftmaler: Hr. Hartmann. Dieser letztgenannte Künstler hat sich hauptsächlich nach Ruysdeel gebildet, ohne sich sklavisch an seinen Styl zu halten. Er verdiente bekannter zu seyn, als er ist. Er besitzt zu gleicher Zeit das Talent, schadhafte Gemählde meisterhaft auszubessern, und überdies nicht gewöhnliche chemische Kenntnisse in Zubereitung der Farben. Man sieht bey ihm ein allerliebstes kleines Kabinetstück, die Himmelfahrt Mariä vorstellend. Der Besitzer hielt es für einen Domenichino, und es leidet keinen Zweifel, daß die Komposition dieses Bildes ganz mit derjenigen übereinstimmt, die man in einem der Plafonds dieses Meisters in einer der Kirchen Roms antrifft. Auch ist die Ausführung eines großen Meisters nicht unwürdig. Ob es aber gerade von der Hand des Domenichino sey, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Hr. Hartmann ist nicht abgeneigt, es gegen einen angemessenen Preis abzustehen.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Breslau, im Januar.

Unsere Wintervergnügungen sind die alten, Maskenball, Musik, Cercles, Theater, aber nicht der alte Geist ist in ihnen geblieben; ungeachtet durch die Universität mehr Leben zu uns kam, ist doch die alte biedere Geselligkeit nicht mitgekommen. Es waltet ein trüber Geist über diesen Vergnügungen, vielleicht mehr die Folge des Umstandes, daß sie nicht kultivirter, nicht gemeinsamer werden, als dessen, der im Zeitlaufe zu suchen ist; denn dieser findet bey Breslauern wackre Menschen, welche standhaft sich in die Zeit schicken. Jener aber wird merklicher, da es an einer gewissen Geistigkeit fehlet, das Vergnügen zu erhöhen. Die hiesige Tugend der Geselligkeit hat zu allgemein das leidige Kartenspiel zur Basis, und das erzeugt ein Pflegma, welches zur frohern, leichtern Konversation untauglich macht. — Auf unsern Bällen herrscht eine ungeordnete Tanzwuth *) und in den meisten Cercles die Sucht, Undedeutsamkeiten einen Anstrich von Wichtigkeit zu geben. Der Hauptgegenstand der Winterunterhaltung ist die Musik, nicht eben in Hinsicht ihrer höhern Zwecke als Kunst, sondern als Mittel zur Zerstreuung und Stichblatt der Kritteley. Gesunde, kunstverständige Kritik ist nur das Eigenthum der wenigen Geweihten. Aber bekritteln mag man gar zu gern, und zwar weit früher, als man mit den gemachten Eindrücken im Reinen ist. — Nur in Tadel glaubt man Kritik zeigen zu können. Uebrigens so viel von und über Kritik gesprochen wird, hat sie doch nur wenig Einfluß auf geselliges Vergnügen.

Duech die Koncerte eines Fremden gewannen die Musik-Freunde mehreremale seltene schöne Genüsse. Hr. Polledro gab zwey Koncerte, und riß durch seine Virtuosität auf der Violine alle Zuhörer — gleichsam bezaubernd — hin. Es wird nicht so leicht Einer gefunden werden, der mit so vollendeter Sicherheit und Leichtigkeit sein Instrument beherrscht. Auch Hr. Matthäi aus Leipzig ließ sich als Violinspieler hören. Auch er fand ein zahlreiches Publikum und außerordentlichen Beyfall.

Im Theater will es nicht interessanter werden. Es sollen Umstände vorwalten, die dem Institute schaden. Ja, man spricht sogar von einer gewaltigen Reform. Es ist hier nicht der Ort, dies zu besprechen; aber was man sieht, zeugt mehr von einem Rückgang, als von den Fortschritten, welches Panegyristen träumen. Das Neujahr wurde mit einem sehr ordinären, lustig seyn sollenden, Prolog und mit Possen des Kozebueschen Schauspielers wider Willen eröffnet. Hier sah die Kunst recht wider Willen aus!

Das Nennenswertheste, was bisher gegeben worden, ist die neue Oper: die Gemsenjäger, von Bürde, komponiet von Bierei. Ein Kunstrichter nennt sie in der hiesigen Zeitung „eine einfache, zarte, lyrische Dichtung, welche uns eine genügsame, herzige, gute Hirtenfamilie, wackere, muthige Gemsenjäger in einem ganz einfachen Lebensverhältnisse schildert, das ihre reinen, grosherzigen Gesinnungen in Bewegung setzt, und zu einer heroischen That ermuthigt, die sie anspruchlos für eine Nächstenpflicht halten ꝛc.“ Ref. ist ganz dieser Meinung, und versichert, daß der Dichter ein schönes Gemählde aufgestellt, und durch eine korrekte, liebliche Diktion belebt hat; nur wünschte er, daß der erste Akt, in Absicht der Beelegenheit, in welche der alte Hiet geräth, und welche die Hauptgrundlage des Stückes ist, mehr motivirt worden wäre. Ein Umstand, der übrigens der Oper selbst nicht schadet, deren vortreffliche Komposition Hrn. Bierei alle Ehre macht! —

Ein neues Schauspielerpaar ist zum bisherigen, lückenhaften Personale eingetreten, und zwar von einem Liebhaber-Theater; Acquisitionen dieser Art machen es wirklich sehr beklagenswerth, daß man dagegen bessere Subjekte verliert, wie zu Ostern wieder der Fall mit Mad. Räder ist, einer Schauspielerin, die nicht nur unter den hiesigen in ihrem Fache (alte ernste und komische Mütter) die beste, sondern auch längst als Meisterin anerkannt ist. Diese Schauspielerin ist um so weniger zu ersetzen, als das Fach, welches Mad. Ostein (jetzt in Frankfurt) ehemals mit ihr theilte, dann ganz leer ist.

Mit neuen Journalen trat der 1. Januar hier gar sehr freygebig auf. Idunna und Hermode (von Gräter), Unterhaltungen, ein Archiv für Schlesien, eine nähtliche Welt, erschienen als neue Wochenschriften; von welchem Werth? wird vielleicht schon der Februar zeigen; vielleicht aber auch von — welcher Dauer? Der neue Breslauische Erzähler wird noch fortgehen; er hinkt zwar schon; doch soll's noch weiter erzählt werden, wie sehr er seine Feinde haßt; es ist sein ewiges Thema, zwey hiesige Schriftsteller, die nicht mehr oder selten noch scheeiden, zu verfolgen, weil sie ihm einst so recht die Wahrheit gesagt; sein Haß geht bis zur gemeinen Kleinheit des Wiederkäuens; dies muß man gegen die vormaligen Theater-Nachrichten, welche seine Günstlinge befehdeten, bis zum Ekel hören; es benimmt ihm alle Achtung!

*) Diese Tanzwuth zeigt sich bey den jetzt Mode werdenden Kinderbällen sehr schädlich.

Räthsel.

Liblos quält man mich durch Feuergluthen,
Schlägt mir Narben dann mit Stein und Stahl,
Schleppt hierauf mich über Berg und Thal,
Ueber Länder oft und Meeresfluthen;
Und kaum endiget die Reise sich,
Wird der Tod schon über mich verhängt:
Ja, je freundlicher man mich empfängt,
Desto schneller nur vertilgt man mich.

D.

Auflösung der Charade in Nro. 34: Eis.

N° 5.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1812.

Militärische Schriften.

Neue militärische Zeitschrift. 12tes Heft 8. Wien 1811 bei Strauß.

Der Plan dieser Zeitschrift, welche seit dem 1. Jan. 1811 erscheint, ist:

Wissenschaftliche Abhandlungen über alle Zweige der Kriegskunst — alte und neue Kriegsgeschichte — Memoires und Handschriften berühmter österreichischer Feldherrn — Politik, so weit sie auf den Krieg Bezug hat — militärische Topographie — kriegerische Anekdoten und Karakterzüge — militärische Literatur und Personal-Veränderungen in der österreichischen Armee

in monatlichen Heften bekannt zu machen.

Wenige Zeitschriften können sich rühmen, so zwekmäßig redigirt zu werden, wie diese, indem der nun vollendete Jahrgang für jeden Zweig der Militär-Wissenschaft wichtige Beiträge enthält. Der historische Theil derselben, der vorzüglich gepflegt wurde, macht sie für jeden Leser interessant; selbst die Anekdoten sind meistens von der Art, daß sie eine merkwürdige Thatsache der Kriegsgeschichte erörtern, wie z. B. die nachfolgende, die wir unsern Lesern zur Probe geben wollen:

Gegenwart des Geistes ist eine integrirende Eigenschaft jedes Befehlshabers. Nur mit dieser kann er in dem Augenblicke, wo Alles verloren scheint, das vielleicht einzige passende Rettungsmittel auffinden. Einen Beleg hiezu findet man in der nachfolgenden Anekdote.

Am 7. September 1757 sollte das Korps de Reserve seine Position so verändern, daß der linke Flügel gegen die Anhöhen und den Wald, Hirschfeld gegenüber, vorrücken sollte. Noch standen die Truppen ruhig in ihrem Lager, aber die ganze Reserve-Artillerie war früher aufgebrochen, und mit einer Bedeckung von kaum 100 Kavalleristen an ihren neuen Standort marschirt. Schon waren sie mit der Spitze dort angelangt, und fingen eben an aufzufahren. — Der Feldzeugmeister Prinz Wied beritt zufällig die Gegend, und bemerkte auf einmal, daß eine preussische Kolonne von 10 bis 12,000 Mann so eben über die Brücke bei Hirschfeld über die Neisse herüber defilirte. Es war das Korps des Generals Winterfeldt, welcher die Absicht hatte, gerade auf jener Anhöhe, auf welcher aufzufahren der östreichische Park beschäftigt war, sich aufzustellen. Man kann sich leicht denken, wie groß die Ueberraschung der Oestreicher bei diesem Anblicke war. — Der ganze Reservepark unter einer so unbedeutenden Bedeckung weit vor der Armee — die Truppen eine halbe Stunde zurück, in größter Ruhe noch in ihrem Lager — die feindliche Avantgarde kaum noch 300 Schritte entfernt. Wer hätte unter diesen Umständen wohl den gewissen Verlust der ganzen Artillerie bezweifelt? — Die Kanoniere wollten nun mit den Kanonen umwenden und zurükfahren. Aber konnte man wohl hoffen, den preussischen Husaren, die schon so nahe waren, zu entfliehen? Es war zu erwarten, daß die retirirende Artillerie in drei Minuten eingeholt und gefangen, jene vortheilhafte Anhöhe vom Feinde besezt, das ganze Reservekorps unvorbereitet angegriffen und wahrscheinlich zum Weichen würde gebracht werden; selbst für die rechte Flanke der am Eckardsberg kampirenden großen Armee war Gefahr vorhanden. — Schnell entschlossen befahl der Prinz von Wied der ganzen Artillerie aufzumarschiren und abzuprotzen, und empfieng die Avantgarde des Feindes mit einer Generalsalve. Zugleich hatte er die Mannschaft der Bedeckung in den Wald geschikt. Diese mußte bis an den jenseitigen Rand vordeingen, und durch häufiges Feuern den Feind glauben machen, daß derselbe stark besezt sey. Die Preussen konnten das heftige Feuer nicht lange aushalten, und ihre Bestürzung gestattete ihnen nicht einzusehen, daß es nur eines raschen Angriffs bedurft hätte, um Alles gefangen zu nehmen. — Sie wichen und zogen sich auf weit rükwärts liegende Anhöhen, wo sie eine Stellung nahmen, aus der sie nicht wieder vorzukommen wagten.

Reisebeschreibungen.

Abenteuerliche, doch wahrhafte Schiksale zu Wasser und zu Lande von Johann Joachim Stähelin, Privatlehrer in St. Gallen. Von ihm selbst treu und einfach erzählt und herausgegeben. 8. St. Gallen, bei Huber und Comp. 1811. 307 S.

Lebten wir noch in den Zeiten der Robinsone, so würde dieses Buch vermuthlich der schweizerische Robinson heissen. Der Verf. hatte würklich sonderbare Schiksale, war bald reich, bald Bettler, bald Jugendlehrer, Soldat, Schiffschreiber, Magazinverwalter, Sklavenaufseher und Sklavenhändler, bald in Asien, bald in Afrika. Er predigte sogar einmal in Neuwied. Die erste Abtheilung ist weniger unterhaltend. Das ewige Durchgehen und Wiederkommen langweilt den Leser. Es war ein Unglük für den Verfasser, daß er nie mit sich einig werden konnte, welchen Beruf er wählen sollte. Auch war sein Sinn, durch frühzeitige Lektüre geweckt, immer nach Ostindien gerichtet. Unterhaltender ist die zweite Abtheilung, welche des Verfassers

Abenteuer zur See, in Batavia und auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung (an beiden Orten war er dreimal) enthält. Der Verf. scheint ein gerader, ehrlicher Mann zu seyn, dem man aufs Wort glauben darf, obgleich man Ursache hat, sein gutes Gedächtniß, besonders in Zahlen, zu bewundern. Er war auf dem Cap, als es durch Verrätherey an die Engländer übergieng. Den Minister Pitt, zu dem er geführt wurde, beschreibt er S. 290 als ein unansehnliches Männchen, „da er aber zu reden anfieng, mußte ich ihn achten." S. 304 sagt er. „Nichts kam mir befremdender vor, als die Staatsumwälzung meines Vaterlandes, von welcher ich niemals etwas gehört hatte." (Er war 24 Jahre von St. Gallen abwesend.) Der Styl des Verf. ist ganz natürlich, leicht und fließend, doch ohne allen Schmuk. Die Helvetismen: gespiesen statt gespeist, in hier st. in St. Gallen ꝛc. hat er auch in Ostindien nicht vergessen. Auch schreibt er für Ration immer Ranzion. In Batavia sind nach S. 182 drei laufende Brunnen. Eine wahre Seltenheit! Uebrigens ist der Verf. aufrichtig zu beklagen, daß er nach so vielen Mühseligkeiten sich noch im funfzigsten Jahre mit Informiren und Nahrungssorgen plagen muß. Wie oft mag er da an Vater Lauw zurükdenken!

Briefe, geschrieben auf meiner Reise durch die Schweiz; im J. 1810 von J. J. Benzenberg. 2ter Band mit 3 Kupfern und mehrern Tabellen. gr. 8. 1812. Düsseldorf, Schreiner. 514 S.

Die meisten dieser Briefe sind zwar wissenschaftlichen Inhalts, allein sie sind so verfaßt, daß jeder, der nicht ganz in seiner Erziehung verwahrlost worden ist, sie mit Vergnügen lesen wird.

Der erste Brief, von Freiburg datirt, enthält unter anderm den Aufenthalt des Verf. auf dem Hospitium des St. Bernhards, wo besonders die Erzählungen der Geistlichen von Bonaparte's Heerzug über den Bernhard, das Denkmal Dessair ꝛc. die Leser interessiren wird; die weitern Briefe sind von Chamouni, Genf, Lausanne, Yverdun, Neufchatel, Zürch, Schaffhausen, Tübingen, Heidelberg und Frankfurt.

Was der Verf. über Pestalozzi und seine Methode, besonders über den mathematischen Unterricht und die Vortheile der dortigen Erziehung anführt, ist mit Wahrheit und Sachkenntniß niedergeschrieben, und es wäre zu wünschen, daß manches unreife Urtheil dadurch berichtiget werden möchte. Bei Tübingen werden besonders Bohnenbergers und Pfleiderers Verdienste gewürdigt, so wie des Mechanikus Baumann's bei Stuttgart. Der größte Theil dieser lezten Briefe ist astronomischen und physikalischen Inhalts, schildert die Verdienste T. Meyers um die praktische Geometrie, und beschäftigt sich mit der Daltonschen Theorie von den verschiedenen Atmosphären und dem Einflusse, den diese auf die Höhenmessungen der Berge, auf das Messen der Luftgüte und auf die Schallmessungen hat; der lezte Brief enthält Einiges über Hrn. von Goethe's Farbenlehre.

Was der Herr Verfasser über Errichtung von Sternwarten und über die mäßigen Kosten, wenn man zwekmäßig dabei verfahren würde, anführt, möchten wir vorzüglich der Aufmerksamkeit empfehlen. — Mit 10.000 fl. könnte man eine Sternwarte mit den gehörigen Instrumenten erbauen, die eine der ersten in Europa seyn würde. Wie viele Summen sind schon verschleudert worden und werden noch täglich verschleudert, weil es denjenigen, die von den Regenten zu Astronomen gewählt werden, oft an den ersten Kenntnissen fehlt!

Wenn wir den Hrn. Verf. um Etwas bitten dürfen, was er bei Beschreibung seiner vorhabenden Reise nach Italien beobachten möchte, so ist es die Unterdrükung von Allem, was ihm im Vertrauen mitgetheilt wurde. — Denn dem Fremden, der nicht alle Verhältnisse kennt, scheint manches unverfänglich, was ihm nie eröffnet worden wäre, hätte man nicht auf seine Discretion gerechnet. Selbst Gegenstände von der Art, wie z. B. das Honorar, das Hr. Prof. B. von Vandenhoeck erhielt, gehören unter diese Classe; zunächst haben sie kein Interesse fürs Publikum, und dann wird dadurch ein Unrecht begründet, nemlich gedachte Verlagshandlung dem Schein eines eigennüzigen Benehmens ausgesezt, während sie durch Bezahlung von ⅓ Carol. Honorar aufopfernder gehandelt hat, als der englische Verleger eines Schauspiels von Sheridan, das er mit 1000 Pf. St. honorirte: dieser gewann nemlich, jener verlor. — Ueberhaupt sollte doch der Gelehrte die kaufmännischen Verhältnisse nicht beurtheilen wollen, wenn er sie nicht kennt. Denn daß selbst der mathematische Kopf hier falsch calculirt, sehen wir an diesem Beispiel, da wir versichern können, daß jeder Verlag eines mathematischen Werks, wenn es sich nicht zum Schul- oder Lehrbuch eignet, mit Schaden für den Verleger verbunden ist. Nur wenige Ausnahmen mögen statt finden, und Ref. könnte dem Hrn. Professor den Verlag von 12 sehr vorzüglichen mathem. Werken anbieten, die der Verleger ihm gern mit Nachlaß einer bedeutenden Summe an den Unkosten überlassen würde. Eine gleiche Bewandniß hat es mit des Hrn. Prof. B. Angabe wegen der Karte von Schwaben: die Berechnung der Auflage ist nur zur Hälfte wahr, der Verleger bedarf des Absatzes von 1000 Exempl., um seine Kosten zu decken: von Alt-Würtemberg (also 9 Blätter) sind mehr als diese Anzahl abgegangen, (aber nicht 2000, wie dem Hrn. Prof. falsch berichtet wurde) hingegen von Schwaben, also von weitern 40 Blättern, nicht 600. Obwohl der Hr. Prof. Benzenberg den Verlust des nach seiner Angabe eigennüzig scheinenden Verlegees übernehmen würde?

Schöne Redekünste.

M. A. von Thümmels sämtliche Werke. Erster und zweiter Band. Leipzig 1811.

In dem langen Zeitraume, der seit der Erscheinung der Wilhelmine, diesem Meisterwerke im Gebiet der komischen Muse, verflossen, hat gar manche literarische Erscheinung, die nicht ohne Glanz in die Welt trat, diesen so sehr verloren, daß kaum ihr Name noch dem Andenken der Zeitgenossen zurükgeblieben ist. Zu den wenigen Schriften jedoch, welche vermöge ihres Reichthums an innerm Leben, ihres treflichen, auserlesenen Witzes, ihrer feinen Schalkheit und Lieblichkeit bei einer überaus zarten Gewandheit und Vollendung im Ganzen, gewiß auf ganze entfernte Zeiten übergehen und dem deutschen Namen Ruhm bereiten werden, gehören auch die auf sechs Bände überhaupt berechneten Thümmelschen Werke, von denen so eben die ersten beiden Bände erschienen sind. Jeder Gebildete wird es dem würdigen Verleger, Herrn Göschen, der dieselben mit der erfreulichsten äußern Schönheit und Eleganz ausstattete, um so mehr Dank wissen, daß er sich von dieser Unternehmung durch die

fast für alle literarische Unternehmungen ganz undankbare Zeit nicht abschrecken ließ, da es gerade Thümmels heiterer, seltener Genius so wohl vermocht, unsren Geist aus den ringsum drohenden Wogensturme auf eine zauberische Insel zu retten und neuzubeleben.

Der erste Theil enthält vermischte Gedichte, die Inokulation der Liebe, und Wilhelmine; der zweite: den Anfang der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich.

Die vermischten Gedichte sind sehr mannichfaltig und hier zum ersten Male von dem Verfasser selbst gesammelt. Sie erhalten dadurch einen höhern Werth, daß zeither einige ganz unberufene Sammler, welche gern ärnten, wo sie nicht gesäet haben, manches kleinere Gedicht unter seinem Namen bekannt gemacht hatten, das seines Ruhmes unwürdig war.

In der Inokulation der Liebe scheint durchaus nichts verändert, und es bestätigt sich daraus, daß keine Veränderung nothwendig war, daß die darin enthaltenen geistreichen Scherze nicht blos vorübergehenden Thorheiten, welche der Zeit, in der sie entstanden, einen waren, sondern hauptsächlich solchen Schwächen der menschlichen Natur gelten, welche nur erst mit dem Untergange des Menschengeschlechtes aufhören werden.

Die Reisen hat der Verf. dagegen durchgehends verbessert, und in diesem köstlichen, an Humor, Wiz und Geist in seiner Art ganz einzigen Romane, die Grenz-Linie des Schönen, ohngeachtet der komischen Schalkheit, deren freier Willkühr er sich zuweilen zu überlassen scheint, darin vielleicht noch genauer gehalten, als es in der ersten Ausgabe schon geschehen war.

Wer möchte dem gediegenen, mit Thümmels sehr ähnlichen Bildnisse und vielen artigen Kupfern gezierten, Werke nicht den besten Erfolg wünschen.

Theologie.

Stephanus und Paulus. Eine Zeitschrift für Freunde der Literatur und Kunst, von Joh. Christoph Biedermann, Schullehrer im vormaligen Lech-Kreise. Erstes Heft. Mit einem Kupfer. 8. Leipzig bei Ambros Barth *) 1812. 96 Seiten.

Eine Invektive gegen Herrn Dr. v. Stephani, im Grunde aber mit wenig versteckter Bitterkeit gegen die ganze protestantische Kirche. Herr D. St. wird hier von dem Pseudonymus Biedermann auf eine höchstunwürdige Art behandelt. Die Schrift ist voll persönlicher Satyre, Intoleranz, Petulanz, Skurrilitäten, voll der giftigsten Beschuldigungen. S. 14 verschreibt der muthwillige Verf. dem Herrn D. Stephani gar ein Recept. Angehängt ist Göthes Prolog zu Bahrdts neuem Testament, nur daß der Name Bahrdt mit Stephani verwechselt ist; ferner Claudius Fabel von der Henne und sein Goliath und David. Die zu dem leztern gehörige Karrikatur ist nachgekritzelt und dieser Schmähschrift als Titelkupfer beigelegt worden. „Jede Schule im vormaligen Lechkreise erhält ein Exemplar des Titelkupfers gratis" heißt es in der Vorrede.

*) Eine Unwahrheit! Die Schrift kam bei Jakob Eblel in München heraus. Wir wollen es dem Herrn Joh. Ambrosius Barth überlassen, den Misbrauch seiner Firma zu rügen.

Vermischte Schriften.

Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen. Versuch eines Beytrags zu den Aktenstücken für die Beurtheilung dieser Werke, von Jakob Weil. Erster und zweiter Theil. Frankfurt am Main, bei Bayrhoffer. Mit dem Motto:

> La vertu des humains n'est pas dans leur croyance,
> Elle est dans la justice, et dans la bienfaisance.
>
> Voltaire.

Der Verfasser, ein israelitischer Jüngling, hat sich in seinem 16ten Jahre auf die Bahn der Autorschaft gewagt, und ein Werk ausgestellt, das seinem Muth den besten Lobspruch ertheilt. Mit wahrem Talent für die Uebersetzungskunst gibt er uns eine sehr schöne Blumenlese, auf einem Felde gesammelt, das in dem unverdienten Rufe stehet, nur Dornen und Disteln hervorzubringen.

Dem ersten Bande ist eine Abhandlung über Moses und die Talmudisten, und dem zweiten eine andere über die Personifikation in der hebräischen Poesie und das Ceremonialgesetz in der hebräischen Religion, vorgedruckt. Beide Abhandlungen legen Zeugniß ab von einer ausgebreiteten Belesenheit, von einer in den Jünglings-Jahren seltnen Reife des Urtheils, wie von einer auch im männlichen Alter beachtenswerthen Sprachgewandheit. Herders Ansichten sind von dem jungen Verf. geistvoll aufgefaßt, und mit sinnvoller Eigenthümlichkeit dargestellt worden. Das Morgenblatt hat, seinem Zwecke entsprechend, das Gute und das Schöne, wo sie auch sichtbar werden, zur öffentlichen Kunde zu bringen, bereits mehrere Bruchstücke aus diesem Werke mitgetheilt; unsre Leser haben also zum Voraus den Beleg erhalten, daß dieser Versuch einen nicht unwichtigen Beitrag zur Culturgeschichte enthält. — Die Landesregierungen, welche endlich angefangen, den Zuruf des ehrwürdigen Dohm zu beherzigen, können sich durch diese Fragmente überzeugen, daß die Sittenlehre der Israeliten nichts enthält, was der Beförderung des Reinmenschlichen entgegenwirken könnte.

Ref., der nicht unbekannt mit den Quellen ist, aus welchen diese Fragmente gezogen sind, kann versichern, daß sich noch mehrere Bände von gleichem Werthe daraus geben ließen, — und es war ihm von jeher eine schmerzliche Bemerkung, nicht blos, daß man diese Gold-Körner in dem Schutte liegen lasse, und sie nicht aussondere aus den Schlacken des scholastischen Wustes, der sie allerdings umgibt; sondern daß man, ohne Kenntniß des Bildungsgangs des seltsamen weltbistorischen Volks, über dasselbe oft so schnöde als unmenschlich, nach dem im Elende und Verachtung umherwandelnden Ueberreste aburtheilt, und seine Sittenlehre auf den Jahr-Märkten und in den Trödelbuden studiren zu können glaubt. Gewiß ein Volk, das die Lehre von der Einheit Gottes so früh empfieng und nie von ihr ließ; das in den jammervollsten Zustand versezt, unter qualvollen Martern und die Menschheit entehrenden Mißhandlungen seufzend, Lehrer der Tugend, der Lebensweisheit, der Duldung und der allgemeinen Menschenliebe in seiner Mitte bildete, deren Sprüche eine ehrenvolle Stelle neben jenen der Confucius und Zoroaster verdienen; das in früherer, in späterer, wie in der jetzigen Zeit Männer zu den seinigen zählte, die jede Nation ehren; — ein

solches Volk verdient das tiefste Mitleiden, daß man die Masse desselben so zu Grunde gehen lassen konnte, aus fanatischem Wahn und mißverstandener Religiosität. Die Zeit der Erlösung dieser Unglüklichen ist endlich gekommen. In welchem Sinne wir dieses aber verstehen, — darüber werden wir nächstens unsere Ansicht in dem Morgenblatte niederlegen.

Den Fragmenten sind angehängt, Uebersetzungen aus dem Werke: Der Wegweiser der Verirrten (More Nebuchim.) des R. Moses Maimonides; einer der gewaltigen Geister, der, wie ein leuchtendes Meteor, eine finstere Zeit erhellte. Er lebte im 12ten Jahrhundert, wurde von seinen Zeitgenossen der Adler der Lehrer genannt, und er verdiente diese Benennung in Rüksicht seines freien Standpunktes, aus welchen er seine, aus der Tiefe des menschlichen Geistes getauchten, philosophischen und theologischen Ansichten mittheilt. Herr Weil gibt einige der leichtern Stellen aus dem Wegweiser, und wir können die Hoffnung nähren, daß er in reifern Jahren im Stande seyn wird, unsre Literatur durch das Ganze zu bereichern, vorausgesezt, daß er auf der Bahn der Wissenschaft bleibt, und durch fortgesezteres, planmäßigeres Studium, sich zu diesem schwierigen aber ehrenvollen, Unternehmen ernstlich vorbereiten will.

Heidelberg und seine Umgebungen, historisch und typographisch beschrieben von Aloys Schreiber. Mit drei Kupfern, einer Vignette, und einer Karte. Heidelberg, gedrukt und zu haben bei Joseph Engelmann 1811. VIII. u. 286. S.

Der Gegenstand dieses Buches ist eben so gut gewählt, als die Ausführung gelungen. Heidelberg verdient wohl eine Beschreibung um seiner wild-schönen Lage willen, und des herrlichen Landes umher, wegen seiner oft schrekvollen Schikśale, vor allen als die Wiege des klassischen Studiums in Deutschland. Herr Prof. Schreiber liefert sie mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Geschmak. Wer bei der Gegenwart sich gern an das erinnert, was einst war; wer auf seinen Zügen in die Heidelberger Welt keinen Genuß entbehren, und keine Merkwürdigkeit übersehen will, wer sich als Naturforscher im weitern Sinne und als Oekonom um Heidelberg interessirt, wird seine volle Befriedigung finden. Doch wenn der Verf. uns viel erzählt, so vermeidet er auch weislich das mikrologische Zuviel; und wenn er gelehrt ist, so vermißt man nichtsdestoweniger den Verfasser der Aesthetik nicht. Referenten, der Heidelberg kennt, hat das ganze Buch eben so viel Vergnügen als Belehrung gewährt: in den Kupfern fand er ein treues Bild einst von ihm bewunderter Gegenden; die dem Werke angehängten Gedichte sprechen schön und wahr aus, was edle und fein empfindende Menschen bei Heidelberg und seiner Ruinen Anblik fühlen müssen; und für die Karte wird jeder, der nach Heidelberg wandert, dem Verf. Dank wissen.

Salina, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt von A. G. Eberhard und Lafontaine. Erster Band. Halle, Renger 1812. Der Jahrgang 1 fl. 48 kr.

Eine neue Zeitschrift, deren gegenwärtiges 1stes Heft manches Gute, wenn auch nicht gerade etwas Ausgezeichnetes, enthält. Anne Marie und Joseph, eine Erzählung von Lafontaine, hat die gewöhnlichen Motive — Liebe und Großmuth; die Erfindung selbst ist unbedeutend. Von A. G. Eberhard, sind, ausser einigen Notizen aus Halle, drei Gedichte unter denen wir dem Liede am Sylvesterabend den Vorzug geben. In der Feuerprobe ist Göthe's Johanna Sebus zu sichtbar nachgeahmt. Das Lied von Fouque enthält einen bedeutsamen und rührenden Kontrast in dem Hirten und dem Krieger. Der Aufsatz über die Beduinen Araber enthält nur Bekanntes. Die Ideen für Bücherfabrikanten bestehen grösstentheils aus Germwiz.

Religiöse Betrachtungen am Grabe der Frl. Fanny von Mosham. Mitgetheilt aus dem Leben dieses schönen Opfers kindlicher Liebe von Jakob Sendtner. Mit dem Bildnisse der Verklärten und einem Anhange von Gedichten. München 1811. 8.

Fräulein von Moshamm war ein liebenswürdiges, talentvolles Mädchen. Sie malte, sang, spielte das Klavier und die Guitarre, sprach Französisch wie eine geborne Französin, und starb im 18ten Jahre aus Gram über den Tod ihrer Mutter. Dies alles sagt uns Herr Sendtner (der Herausgeber der 1811 verschiedenen oberdeutschen Literatur-Zeitung) in einer etwas gezierten und empfindelnden Sprache. Die angehängten Gedichte sind vermuthlich Proben von der von Hrn. S. angekündigten Gedichtesammlung, welche wir, nach diesen Proben, mit Gelassenheit abwarten können.

Einige Worte zur Widerlegung der Darstellung des Kunst- und Buchhandels zu Nürnberg in Nemnichs Reise durch die Schweiz und verschiedene Gegenden Deutschlands von D. Joh. Carl Osterhausen, ausübendem Arzte zu Nürnberg. Nürnberg im December 1811. 8.

Herr D. Osterhausen macht hier dem Hrn. Lit. Nemnich harte Beschuldigungen, meint aber, da Hr. N. sonst überall mit Ruhe, Anstand und richtiger Sachkenntniß spreche, daß er in Rüksicht des Nürnbergischen Buch- und Kunsthandels von irgend einem Verläumder, der sich ihm zum Cicerone aufgedrungen, irre geführt worden seyn müsse. Herr D. O. fordert ihn daher auf, diesen öffentlich zu nennen, um das Geschehene dadurch einigermaßen wieder gut zu machen.

Drukfehler in Nro. 1. bis 4.

Seite	3	Sp. 1	Zeile	21, 22,	statt der Schrift, l. den Schritt
—	3	— 2	—	6, 7	— sein zu können, l. zu seyn
—	3	— 2	—	30	— uns, l. aus
—	10	— 1	lezte Zeile		statt H. Voß, l. J. H. Voß
—	11	— 1	Zeile	12	— Begründung, l. Ergründung
—	13	— 2	—	8	streiche durchein.
—	13	— 2	—	3 von unten,	statt, werde. — Das, l. werde — das
—	15	— 1	—	16	statt übersteigliche, l. unübersteigliche

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. Februar, 1812.

Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Das allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat.

Uz.

Der Mäuse-Thurm.

Deutsche und polnische Legende. *)

Es ist nicht uninteressant zu beobachten, wie aus Sagen und Mythen allmählig die Geschichte eines Landes, eines Volkes sich entwickelt, und unter fabelhaften, in Dunkel gehüllten Traditionen und Gerüchten ihr zweifelhaftes Dämmerlicht beginnt, bis es endlich hervorbricht zur klaren Helle des Tages. Ein jedes Volk hat und bewahrt sich dergleichen Sagen und Legenden aus alter Zeit; aber besonders an die Geschichte deutscher, vaterländischer Vorzeit reihen sich ihrer eine Menge an. Beynahe an jeder Ruine, jeder verfall'nen Burg, jedem Berge haftet eine Sage, die aus den grauen Zeiten des Alterthums in unsre lichtern Tage herüberhallt, und die um so mehr unser Gemüth anspricht und festhält, je größer unsre Vorliebe für alles Alterthümliche ist, — das wir, sey es auch noch so seltsam und fabelhaft, dennoch mit einer gewissen heil'gen Scheu zu betrachten, und, wenn ich so sagen darf, mit einem kindlich religiösen Glauben, gleichsam als ein Erbstück aus längst entschwund'ner Ahnenzeit, zu umfassen gewohnt sind. —

Gegenwärtige Sage, merkwürdig durch ihr beynahe gleichzeitiges Zusammentreffen, und die große Aehnlichkeit, welche sich in der Ueberlieferung zwey verschied'ner und ziemlich von einander entfernter Völker findet, lege ich nun vor zu näherer Vergleichung. —

Schon einigemal kam bey Beschreibung der reizenden Rheingegenden den Lesern des Morgenblatts der Mäuse-Thurm, von andern Hattos-Thurm genannt, vor. Ob ich nun gleich voraussetzen zu können glaube, daß der größere Theil der Leser bekannt sey mit dieser Sage aus deutscher Vorzeit, so möge sie doch, um der Vergleichung mit der polnischen, ihr korrespondirenden, Sage willen hier stehen, und mache, als vaterländische Legende dem Deutschen näher liegend, den Anfang. —

*) Der Stoff zu vorliegender Erzählung ist genommen aus: Chronologia Guilielmi Isengrinii, lib. 10 rerum Spirensium.

I.

Deutsche Sage.

Es war, — so lautet die Sage — im Jahr nach Christi Geburt 968, als Hatto II, der Ostfranken Herzog (Ostrofrancorum dux) mit dem Beynamen Bonosus, Abt zu Fulda, als ein Mann von großer Klugheit und überhaupt glänzenden Geistesgaben, zum Erzbischof von Mayuz erwählt ward.

Während seiner Regierung nun trat zu Mayuz und in der umliegenden Gegend eine so große Hungersnoth ein, daß die Armen, aus Mangel an Lebensmitteln ihr Leben nicht mehr zu fristen vermögend, in Schaaren zum Erzbischof liefen, und ihn mit flehentlichem Bitten um Linderung ihrer Noth bestürmten.

Da ließ nun Hatto eine große Anzahl Hungriger in einige Fruchthäuser zusammenberufen unter dem Schein, als wolle er dort Früchte und Lebensmittel unter sie austheilen, — ließ diese sodann in Brand stecken, daß alle den elenden Tod in den Flammen starben, und während der Unglücklichen Klage-Geschrey aus dem Feuer himmelan stieg, rief er mit ruchloser Fühllosigkeit den Mithelfern des Verbrechens zu: „Hört ihr, wie die Mäuse pfeifen!“ —

Aber es schwieg nicht bey dieser Greuelthat die Rache des Himmels, die einen wunderbaren, und noch nie erhörten Tod über ihn verhängte. Es entstand nämlich, und

ſtürzte aus der Aſche ein ſolches Heer Mäuſe auf ihn ein, daß, wohin er ſich wenden mochte, dieſe Thiere mit Biſſen ihn verfolgten. Flüchtete er ſich auch auf die höchſten und ſteilſten Oerter, — an den Wänden hinauf klettrrten ſie ihm nach; ſchloß rr ſich noch ſo eng ein, ſo drangen ſie durch die kleinſten Ritzen, ſtürmtrn in unzähligrr Mengr auf ihn los, und biſſen, zerfleiſchten und verzehrtrn ihn. Und ſo groß war ihr Ungeſtümm, daß, je hrftiger man ſie abzutreibrn ſuchte, mit deſto ſtärkerer und erneuerter Wuth ſie auf ihn losgingen, — ja! daß ſie an Wänden und Tapeten ſrinen Namrn, wo ſie ihn fanden, ausnagten.

Als ſich nun drr Biſchoff in dirſrr jämmerlichrn Lage zu Lande nirgends ſichrr ſah, da ſuchte er im Waſſer Hülfr. Er ließ ſich deßhalb in einem Nachen zu rinrm unterhalb des Städtchens Bingen, mitten im Rhein erbauten, Thurm überſetzen, der von Alters her als Wartr diente; — und ſo durch gedoppeltrs Bollwerk ſich ſicher wähnrnd, hoffte er, der rrißende Strom würde drn Mäuſen drn Zugang zu ihm verwehrrn, und er ſo vor ihrer Wuth gerettet ſryn.

Allein auch da entging er nicht der göttlichen Rache; — dann die Mäuſe ſchwammen in ſo ungeheurrr Anzahl über den Strom, daß ſie, obgleich eine Menge erſoff, dennoch am Thurme anlangten. Nun kletterten ſie an den Mauern hinauf, drangen überall ein, dem Biſchofe nach, und zerfleiſchten ihn ſo ſehr, daß er des jämmerlichſten Todes ſtarb. — So weit die Sage. — Von ihr erhielt jrner Thurm den Namen Mäuſe-Thurm oder Hattos-Thurm, und unter dieſem zeigt ihn der kundige Schiffer einem jeden, der bey Bingen den Rhein befährt, und erzählt dabey das abſchreckende Beyſpiel von beſtraftrr Pfaffen-Grauſamkeit aus alter Zrit. —

(Der Beſchluß folgt.)

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutſchen ꝛc.

(Fortſetzung.)

Zwryter Theil.

In dieſem haben wir an dem auf den „Anleit zur Erkrnnung" keine 2 Rthlr. f. C. voraus bezahlenden Deutſchen dir übrigrn Gründe zu betrachten, warum ers thut.

Er führt beſonders den an, daß er kein Geld habe, hundert und achtzig Kreutzer aber ſeyen Geld. — Er hofft ſeinen Satz zu bewelſen, und ſagt deshalb, rr habe ſchon in manchen Staaren gutes Papiergeld genug für blos Geld-Papier, nämlich für zu bezahlendes, aber nicht brzahlrndes Bücherr-Papirr hinzugeben gehabt; ihm aber ſry Papiergeld lieber, weil rs täglich viel ſeltener und ſchwerer zu haben ſtehr, als die unzähligen in Höhe und Breite anwachſrnden Bibliotheken voll Bücher-Papirr; er habe ſich dahrr auf Rriſen gern zuwrilen mit Franziskanern in einerley Schickſal begegnet, welche ebenfalls das Geld nur in Papier eingewickelt berühren dürfen a), nur aber mit dem Vorthrile für ſich, daß das Grld in ſein Papier der Leichtigkrit wegen blos hinein geſchrieben geweſen. Aber hier widrrſpricht ſich der Nichtvorausbezahlrr ſelber; drnn entweder wünſcht rr, wie zuweilen todte in Schachten gefundene Brrgknappen mit Erzadern, nämlich gar mit ächtern und feſtern Goldadern durchwachſen zu ſeyn, als er wol jetzt Aerzten zeigt, oder er will drn Ueberfluß nicht brmrrken, daß er außen ganz mit Gold bedeckt iſt, und die Stadt um ihn her dazu, wril die alte Kunſt, einen Dukaten ſo dünn zu ſchlagrn und zu plättrn, daß er rinen Reitrr auf dem Pferd wie ein Reitermantel rinhüllt, durch die Papirr-Preſſe viel weiter zu treiben, und mit einem einzigrn Goldſtück rin ganzes Regimrnt zu bedecken iſt.

Brſonders drry Thatſachen ſchlagen den Nichtvorausbezahler, wrnn er ſeinen filzigen Seelenmangrl gern einem Geldwangel der Zeit aufbürdrt.

Erſtlich im 6ten und 7trn Jahrzehend drs vorigrn Jahrhunderts, wo di ſer Deutſche ſich nicht ſelber ein falſches testimonium paupertatis ausfertigte, gab er doch keinen Heller her zur Bodmerſchen Herausgabe der deutſchen Gedichte aus der Minneſänger-Zeit, oder zur Bertuchſchen von Hans Sachs, oder nur zur Fortſetzung des Bragurs von Gräter oder anderer Werke, z. B. der Leibnitz'ſchen und Keppler'ſchen Nachläſſe.

Die zweyte Thatſache iſt, für die theuerſten Wrrke, nämlich für theurrr Herausgaben griechiſcher und römiſcher Schriftſteller macht ſogar der arme Schulmann mitten untrr den Beutelſchneiderinnen der Layen einen geldhaltigen Beutel auf, nur aber für drutſche Werke zieht, dreht, knöpft er ihn zu und ſagt: es ſey ohnehin krin Heller darin.

Der Schulmann iſt überhaupt rin Mann, der ſich vergnügt von ſeinem guten Eheweibr ſcheiden lieſſe, wenn er gewiß wüßte, daß er als vierter Ehemann mit der klaſſiſchen Trrentia — ſo alt ſie auch ſchon bey dem Dritten war b) — verbundrn würde; drnn ihr erſter Ehemann war Cicero, der ſich zwar von ihr ſcheiden, aber ihr gewiß mehrere Ciceronianlimen zurück ließ; ihr zweyter war Salluſt, von welchem Geſchichtſchreiber ſie die Geſchichtſchreibrrinn ſeyn konnte, und der dritte Meſſala; wir hoffen Meſſala der Gramatiker Bußprediger dies hielte mit Vergnügen drm guten klaſſiſchen Paare die Trauerrede, und darauf die Strohkranzrede.

Daß übrigens ein ſo geſetzter Mann wie der gedachte Humaniſt in einr ſo vermooſete — hundrrt und dreyſäh-

a) Das römiſche Geſetzbuch 1787.
b) Nach Plin. H. N. VII. 49, wurde ſie 103 Jahre alt.

rige — dreymännige Ausländerinn sich auf einmal wie ein Werther zart verschießen, und sie in die Dido's Höle seiner Studierstube nöthigen will: dies hat bey dem Manne gute Ursachen; — oder auch mit anderen Worten: daß die Professuren fremdes Brot, griechisches und römisches, gern essen und kaufen, weil fremdes Brot nach dem Sprichworte besser nährt, dies hat noch die Ursache: man wird nämlich mehr dafür besoldet, wenn man Griechisch hält, als wenn man Deutsch ganz versteht.

Eine dritte Thatsache spricht gegen den Nichtvorausbezahler, nämlich sein jetziges Voraus-, sein Nach-Bezahlen und sein Schuldigbleiben für Bälle, Klubs, Schauspiele, Stuben- und Körper-Möbeln. Für Leiber hat man Geld genug, für Geister kaum Schulden. — Wegen des Genusses des Erkenntnißbaumes wurde den ersten Eltern der Lebensbaum versagt; wir versagen uns den Erkenntnißbaum, um den Lebensbaum abzupflücken. — So fehlt überhaupt zum Guten dem Menschen nie das Geld, nur die Lust.

Einiges könnte einer, der den Nichtvorausbezahler entschuldigen wollte, nothfalls für ihn aufbringen: „Der „Nichtvorausbezahler — könnte sein Assistenzrath und „Volkstribun etwa sagen — wünscht ja nicht, daß der „Wolkesche „Anleit zur Erkennung" ungedruckt „verbleibe, sondern er wünscht vielmehr herzlich den Druck, „um sich das Buch entweder aus Leih-Bibliotheken oder „aus öffentlichen Bibliotheken — die beyden Ararats- „oder Parnaß-Gipfel oder Parlamentshäuser jetziger Literatur — es sey für einen Lese-Groschen, oder es sey „umsonst für einen Leseschein abzuholen."

„Er gibt zu bedenken, wer ihn denn wol für einen „weisen Mann, geschweige denn für einen haushälterischen, „halten würde, wenn er sein Geld geradezu nach Dresden „abschleuderte, und 180 Kreuzer für 30 Bogen ausgäbe, „anstatt sie dafür einzunehmen, indem er, sogar im Buchladen, wenn er ihn stehendes Fußes schnell überlaufe, „einen Batzen vor den Augen des Buchhändlers erspa„ren und verdienen könne, welcher — nicht der Buch„händler, sondern der Batzen — (nach Hachenberg und „Beust) von Bäze oder Bätzle herkomme, einer alten „Bernischen Münze, die vom Bärenwappen so hieß e). „Er thut die Frage, ob dieser Batzen nichts sey für „Manchen, welcher aus Holzmangel mit dem Ofenschirm „einheizt?"

„Es hegt der Nichtvorausbezahler überhaupt so hohe „Begriffe von Wissenschaft, und daher so geringe vom „Geld, daß er gar nicht begreift, wie dieses heilige Feuer „aus seinem Himmel gleich gemeinem elektrischen, auf „Metallen zu ihm herunter kommen will, sondern „er glaubt etwas Edlers in seiner Natur zu spüren, was „gerade das linkezahlbare nicht zu bezahlen sucht, sondern „ohne Geld begehrt, so wie man das edle Schach um keines spielt. Der Schriftsteller ist mir — sagt er selber „gut genug — der wahre Nachmittagsprediger, welcher „mich lehrt und rührt, ohne daß ein lästiger Klingenden„tel umher wedelt und mich unterbricht, oder er ist auch „geistig der geistige Rothschmidt in Nürnberg d), welcher nach den Gesetzen keinen Heller Lehrgeld vom Lehr„Jungen annimmt."

„Einem solchen Manne, wie man den deutschen Nicht„vorausbezahler hier aufstellt, wird freylich bey solcher „Gefühl-Zärte mancher Autor, der für sein schriftliches Sprechen Geld verlangt, nicht sehr verschieden „vor dem sonst genialen Cardanus e) erscheinen, welcher „sogar für sein mündliches Etwas von durchreisenden „Bewunderern haben und einstecken wollte. Fast ungläublich! Will denn ein Autor seinen Lesern nichts als Zeit „opfern, die er ohnehin von Geburt an gratis hat, und „oft eine längere als die vornehmsten Leser, die an Diät„Fehlern hinsterben, wovor ihn seine Lage bewahrt, will „er, wie gesagt, nur den Aufwand von einer Zeit, welche „ihm reichlich genug mit Unsterblichkeit zurückbezahlt wird, „für die Leser machen und sonst keine weitere Ausgaben, „besonders da er mit seinem Opfer Tausenden nützt: so „ist dies geradezu zu sagen sehr erbärmlich, und man „sollte ein Wort mit ihm sprechen. Es ist schon genug, „wenn, wie wenigstens sonst, Bücher f) auf die Münzen „aufgeprägt werden, oder gar wie von Hadrian die Ver„fasser selber, oder von den Mantuanern Virgil und den „Smyrnern Homer; aber es umwenden, und auf diese „selber Münzen prägen, wenigstens fertige werfen, ist zu „viel und fällt auf. Oder wollen die Schreiber an ihrem „Zuge zur Lorber-Krönung, anstatt wie Fürsten Krö„nungs-Münzen links und rechts auszuwerfen, (wie man „etwa die Einrückungs-Gebühren für lobende Anzeigen „nennen könnte), sich ganz unbegreiflich mit Krönungs„Münzen für ihr Theaterbesteigen selber bezahlen lassen?"

„— Wenn der Pabst Benedikt XIV den großen Mon„tesquieu und seine Familie für das Vergnügen, das er „aus seinem esprit des loix geschöpft, mit der ehrenden „Erlaubnis beschenkte, jeden Freytag Fleisch zu essen: so „erbäten wol jene Schriftsteller, die immer noch mehr „verdienen wollen als Lob, sich vom Pabste nicht blos die „Erlaubniß, sondern auch das Fleisch dazu."

(Die Fortsetzung folgt.)

e) Longolsche Beschäftigungen S. 287.

d) Ortlieffs Beschreibung der Künste und Handwerker.

e) Bernhards curieuse Historie der Gelehrten ꝛc.

f) Spieß Münz-Belustigungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 21. Jenner.

Der Berliner Universitäts-Kalender für 1812 (bey Hitzig) gibt bemerkenswerthe Nachrichten über den Fortgang dieser geistigen Anstalt durch eine Jahrs-Chronik über alles Geschehene, von der Eröffnung bis zum Schluß des Lehr-Kursus im Sommer 1811. Die Zahl der Studierenden war zu dieser Zeit 439. seit dem Oktober (sagt die Vorrede) sind 200 Individuen immatrikulirt und dadurch also 639 Personen hier, die sich den Wissenschaften widmen. Sie zertheilen sich in 147 Theologen, 155 Juristen, 218 Mediziner und 118 Philosophen. Auf ihrer eigenen lehrenden Mitglieder ernannte die philosophische Fakultät zu Doktoren; promovirt haben sonst noch acht Mediziner und ein Jurist. Zur Belohnung für Studirende hat das Departement des Kultus 500 Thaler als Unterstützung angewiesen, welche in der Mitte des Aprils 1811 unter sechs Einländer und vier Ausländer vertheilt wurden. Den übrigen Theil umfaßt die Beschreibung der Feyerlichkeiten, die Angabe der Lehrbücher und andere über die Universität erschienene Schriften und die Einrichtung des von Hrn. Assess. Hitzig veranstalteten Lesezimmers.

Der ehemalige Prediger, Hr. Brumbey, hat eine neue Wochenschrift angekündigt, mit dem Titel: Der Christenfreund (Hayn). — Die Hrn. Geheimder Henschel gaben das 12te Heft der mimischen Momente aus Ifflands Darstellungen heraus. Es enthält sechs Stellungen aus „Wilhelm Tell" und ist in Hinsicht des künstlerischen Werthes den frühern Heften gleich.

Am 18. war die erste Redoute, veranstaltet vom General-Direktor der Königl. Schauspiele, Hrn. Iffland, gegen Billets, die für Geld zu haben waren. Sie wurde nicht zahlreich besucht, und man langweilte sich hinlänglich, weil nur die ganz gewöhnlichen Masken erschienen.

Am 20. war im Opernhause die Spektakel-Oper Hekuba; der Einsender kann aber erst bey der zweyten Vorstellung ein paar Worte darüber sagen, weil es nicht möglich war, einen guten Platz für die erste zu erhalten. — Im Theater trat am 18. Mad. Pedrillo, geborne Eigensatz, als Sena auf in Salomo's Urtheil, und wurde in ihrer Vaterstadt mit entschiedenem Beyfall begrüßt und aufgenommen. — In der nächsten Vorstellung von Kabale und Liebe wird Iffland den Präsidenten geben, und dadurch die durch ehemalige Besetzung grundverkehrte Darstellung, welche zu rügen der Einsender sich früher gedrungen fühlte, in ein Meisterstück verwandeln und so den Dichter gebührend ehren. — Auch die „Weibe der Kraft" wird wieder im Opernhause als Karnevalsstück gegeben, und die Pferde im Krönungszuge möchten Schaulustige genug hineinziehen. Wenn sich irgend Jemand ein Stück schriebe, was mit lauter vierfüßigen Thieren besetzt werden könnte, es hätte sein Glück gemacht, denn weder das Haus noch die Kasse bliebe leer, wenn man es auch allwöchentlich gäbe.

Die Blitzfeuerschen Abonnements-Koncerte sind sehr unterhaltend und finden fortdauernd ihr Publikum. In den beyden letzten Leistungen hörte man, unter manchen andern, die Sehnsucht, komponirt von Hrn. Musik-Direktor Seidel, durch Demois. Koch trefflich vortragen; auch sang sie mit Hrn. Blume ein Duett von Paer, und dieser allein eine Arie, von seinem Bruder gesetzt, recht brav. Ein Instrumental-Septett wurde vorzüglich ausgeführt; auch ließ sich der zwölfjährige Karl Wolfram aus Wien auf der Flöte hören. Für sein Alter leistete er viel, wenn man dies aber nicht beachtet, so ist allerdings das Urtheil nicht das günstigste. Die Unternehmer verdienen aber Dank dafür, daß sie darnach streben, jeden fremden Virtuosen wenigstens einmal zu gewinnen.

Wir haben hier seit mehrern Tagen Schlittenbahn, auch das Schrittschuhlaufen auf der Spree hat guten Fortgang gehabt, und dadurch ward also die Witterungs-Prophezeihung des Hrn. v. Geist ziemlich entkräftigt. Es ist, als ob die Zahl der großen und kleinen Propheten durchaus nicht vermehret werden soll; denn es liegt große Konsequenz im Nichteintreffen der vielen Voraussagungen in allen Fächern.

In Potsdam hat der Handlungsdiener Hr. Blume mit Lebensgefahr fünf Personen nacheinander gerettet, welche auf dem Eise eingesunken und zum Theil schon unter demselben waren. Unser Monarch wird diese kühne und dadurch, daß ein zu Hülfe Eilender ebenfalls schon eingebrochen war, wirklich edle und opfernde That gewiß seiner Aufmerksamkeit würdigen.

Kassel.

Rien de trop ou les deux paravents. Leon und Evelina haben sich kurz nach ihrer Vermählung und im Winter in ein altes Schloß auf dem Lande zurückgezogen, um ihres Glücks im Stillen zu genießen, das aber die Liebe in der ersten Woche ihnen schon zum Ueberdruß macht. Um vor den Augen der Welt ihrem Vorhaben treu zu bleiben, und doch etwas Neues in ihre Leidenschaft zu legen, nehmen sich die jungen Eheleute vor, sich durch Schirme zu trennen und einen Briefwechsel zu beginnen, ohne das Zimmer zu verlassen. Evelina ist zu Paris, Leon auf der Küste von Coromandel. Ein lustiger Bedienter ist Vermittler der Korrespondenz. Die Liebesbriefe werden über den Schirm gewor fen. Ein alter Onkel führt die jungen Leute nach Paris zurück. Die Geschichte dieses Stücks ist neu und lustig, obgleich sie auf den falschen Satz, als könne man nur im Geräusche der Welt vergnügt seyn, gegründet ist. Die Musik ist recht lustig und angenehm, und fast nur von den besten Mitgliedern der Oper vorgetragen. Mad. Delys, die noch immer mit ihrer schönen Stimme und ihrem anspruchlosem Vortrage unsre beliebteste prima Donna ist, spielte Evelina sehr lieblich, mit verschämter Langeweile, mit feinem anmuthigen Witze. Ihr Gemahl, Hr. Theodore, hat und verdient den Beyfall des Publikum; seine Stimme ist biegsam und tonreich. Hr. Dernbelle wäre bald bey der Arie Ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut zur Ehre des Dakapo gekommen. Diese hübsche Oper ward mit einem, in seiner Art ganz neuen, Ballet, Les joutes oder die Wasserspiele, beschlossen. Das Vaudeville, les amours d'été, hat Anlaß dazu gegeben. Die Scheinereyen zweyer ländlicher Liebenden machen fast den ganzen ersten Akt aus. Die Wasserspiele waren von vieler Wirkung. Doch war an der Dekoration das auszusetzen, daß das Wasser zu schief von den Wänden herabfallend dargestellt war, was noch verbessert werden wird. Die Dekoration war sehr lebendig und schön, und das Ende vollends von lebhafter Wirkung. Schwimmende, erleuchtete Barken brachten ein gar lustiges Spiel des Lichts hervor. Die von Mad. Durand und Roner getanzte altväterliche Menuet war so anmuthig, daß man nur wünschen mußte, sie wieder in den jetzigen Tanzsälen erscheinen zu sehen, und unsre Großmütter loben mußte, die noch einen Nachtriumph ihres Anstandes und ihrer Grazie, ohne welche dieser Tanz einer langwierigen Tirade gleicht, feyerten. Die Wasserspiele und Kämpfe waren originell; nur hätten die Kämpfer in das Wasser fallen müssen, statt zu steigen, welches der theatralischen Täuschung nachtheilig war. Die Tanzenden zeichneten sich Jeder in seinem Fache aus. Hr. Pierson fand lauten Beyfall in der lustigen Haltung der Rolle des Tropfs, in die er Verschiedenheit zu legen wußte.

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. Februar, 1812.

Wie mag man doch, das sage mir,
Durch fernes Flieh'n sich selbst enteilen?
Die blasse Sorge für und für
Wird Schiff und Sattel mit uns theilen.
Sie holt im schnellsten Lauf uns ein,
Wir möchten auch der Nordwind seyn.

E. C. Homburg.
(geb. 1605. gest. 1681.)

Der Mäuse-Thurm.

(Beschluß.)

II.

Polnische Sage.

Im Jahr 830 nach Christi Geburt, folgte Popelus II, Sohn Popelus I, und Enkel Leseo III, seinem Vater als Polens Herzog.

Aber kaum zur Regierung gelangt, ergab sich dieser Fürst, dem Beyspiele seiner Ahnen folgend, zügelloser Lust, dachte nur auf Befriedigung seiner Sinnlichkeit mit Wein, Tanz und Spiel, und überließ alle Regierungs-Geschäfte seiner Gemahlinn, die er bis zur Schwachheit liebte, einem bösen, herrschsüchtigen Weibe. — Da murrten, überdrüßig der Weiberregierung, die Großen und Edeln des Landes, und nannten den Lüstling zum Spotte den Sardanapal Polens; — allgemein verachtete ihn der Pole als einen schwachen, weibischen Fürsten, der nicht würdig wäre, zu herrschen über ein Volk voll Muth und Ahnen-Kraft.

Popelus, durch seines Volkes gefährlichen Unmuth aus seinem Sinnen-Rausche erweckt, und befürchtend, er möchte des Regiments entsetzt, und einer seiner Anverwandten, würdiger als er, von den unzufriednen Polen zum Herrscher erwählt werden, — ließ sich endlich, unfähig einen männlichen, des Fürsten würdigen, Entschluß zu fassen, und lieber eine Greuelthat wagend, durch die schändlichen Eingebungen seiner Gemahlinn bereden zu grausamer List. —

Er erdichtet eine Krankheit, beruft seine Vettern, 20 an der Zahl, lauter edle pommer'sche Fürsten, an seinen Hof, und bittet sie inständig, mit den Worten eines Sterbenden, sie möchten, da für ihn keine Hoffnung des Aufkommens sey, einen seiner zwey Söhne zu Polens Regenten ernennen. Willig versprechen sie es dem Fürsten und Verwandten, im Falle die Großen des Reichs einstimmig seyn würden mit ihrer Wahl, — und getäuscht durch die Danksagungen der Rührung, die Popelus heuchelte, und durch seiner Gemahlinn glatte Worte, folgen die Arglosen, von ihr eingeladen, zur Tafel, wo schändlich verrätherische Tücke ihnen den Tod bereiteten. Der Wein, den ihnen die Königinn reichen ließ, war vergiftet, und aus dem großen Pokale, der auf des Herzogs Genesung unter ihnen kreiste, hatten sie einander den Tod zugetrunken. —

Noch war die Tafel nicht beendigt, als die nagendsten Schmerzen, die auf einmal ihre Eingeweide zerrissen, sie deutlich genug überzeugten von der eigentlichen Absicht des Herbeirufens, des schändlichsten Verwandten-Mordes, — und alle starben dahin, noch mit sterbender Zunge die Rache des Himmels erflehend für der Gastlichkeit und Blutfreundschaft Verrath.

Drauf sprengte die Königinn aus, voll Freude die gelungene Schandthat übel verhehlend, „die Götter hätten über die Verräther, die Böses geschmiedet hätten gegen ihren Fürsten und Herrn, nur gerechte Strafe verhängt,

und niemand solle wagen, der Verbrecher gerechtes Ende zu bedauern!“ —

Ihre Leichname aber wurden, als unwürdig der Beerdigung, auf ihr Gebot in den See Goplo geworfen. —

Da erweckten die Götter, die Rächer des Meuchelmords, aus den Leichnamen der Getödteten eine ungeheure Menge Mäuse, die den Fürsten, als er mit seiner Gemahlinn und seinen Söhnen in seiner Burg an der Tafel saß, mit schröcklichem Geräusch anfielen, und weder durch Waffen noch Feuer abgetrieben werden konnten. Der Herzog, voll Bestürzung und Furcht über die neue, unerhörte Art der Gefahr, wollte sich mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern auf eine Burg flüchten, welche in dem See Goplo neben dem Städtchen Cruspbicia (Krußwic) laz. —

Doch auch da verfolgten ihn die Mäuse, die in noch größerer Anzahl See und Land bedeckten, mit wüthendem Ungestüm unter schrecklichem Gezisch und Gepfeife — horrendis sibilis. —

Die Schiffer, welche den gewissen Untergang vor Augen sahen, wenn sie länger um die Person des Herzogs blieben, und die befürchteten, die Mäuse möchten mitten im See das Schiff zernagen, und sie so in den Wellen ihr Grab finden, stießen eilends an's Ufer und flohen.

Bedrängt von der äußersten Noth, ergriff nun Popelus selbst das Ruder, und rettete sich mit großer Anstrengung in den von Natur festen, überall von Wasser umströmten Thurm; — allein auch da erreichte ihn die rächende Mäuse-Schaar, und zerfleischte ihn mit seiner Gemahlinn und seinen Kindern, so daß auch nicht einmal eine Spur von ihnen übrig blieb.

Und also ward — so endigt sich die Sage — auf einmal das ganze Geschlecht der Herzoge Polens vertilgt, — und nach langem Streiten und Berathschlagen, wer Polens geschändeten Thron wieder erheben, und in Zukunft herrschen sollt' über die Männer des sonst so heldenmüthigen und gefürchteten Volkes, fiel endlich, wie durch ein Wunder des Himmels geleitet, der Großen einstimmige Wahl auf Piast, einen Bauersmann schlecht und recht aus dem Städtchen Krußwic; — und der schlichte, gemeine Bauersmann ward ein weiser und tugendhafter Fürst, und die Sonne des Glücks und friedlicher Ruhe ging mit ihm über Polen auf. S.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen. ꝛc.

(Fortsetzung.)

Wie gesagt, auf diese Weise wäre etwan der Nichtvorausbezahler in einem günstigern Lichte zu halten; aber wir kommen zur

Nutzanwendung,

in welcher der Bußprediger als Erzhirt manche seiner Erzschafe anfahren möchte, wär' er nicht an Ort und Stelle und selber ein Lamm; aber er begnügt sich zu sagen: „Verdammt! Und so stehen die Sachen? — Und ihr ruft unter jedem Preßbengel bis zur Langweile und Unwahrheit hervor, eure National-Unsterblichkeit habe sich wie Tithons seine in die Stimme oder Sprache gezogen? Soll aber für diese Stimme, wenn sie heiser ist oder sonst etwas an Kehldeckel und Luftröhre fehlt, zwey Thaler s. C. vorgeschossen werden: so hat Niemand einen leeren Beutel, geschweige einen türkischen. Wie soll man euch da nennen, o ihr . . .?“ In einer Predigt wol nur: lieben Mitbrüder! — denn ihr seyd zu lenken; 180 Kreutzer sind freylich Geld, denn auf jede Seite kommt schon zwey Drittels Pfennig; und ganze Kreutzer gehen verloren, wenn man etwas überschlägt; aber, ihr Mitbrüder, wenn wir es auch auf der einen Seite, da es blos das allgemeine Wohl betrifft, nicht so hoch anschlagen können, daß in jedem Jahrhundert durch die bisherige Schreibung Eine Million Jahre, ferner Zeit und Arbeit und Papier zu Geld gerechnet, 500 Millionen Thaler (nach Schlözer 4mal so viel) verschleudert wurden, und daß die Wolfesche diese erspart: so muß es uns auf der andern Seite, unser selber wegen, desto wichtiger seyn, daß der Ladenpreis künftig drey Thaler ist. und wir jetzt noch in diesem Monat einen davon ersparen können.

Uebrigens ist den Ständen, je höher sie sind, desto mehr die Pflicht an's Herz zu legen, die Ausgabe nicht nur dieses, sondern jedes guten Werks zu unterstützen, damit wenigstens die armen Nachdrucker, welche ja nicht wie viele Verleger von elenden und also häufigern Werken, sondern nur von den besten seltensten leben können, einigermaßen aufrecht erhalten würden, was sie schon für die Verbreitung fremden Ruhms auf so große Kosten ihres eigenen wol verdienen. Durch diese eigentlich mehr verachtete als geachtete Flößknechte und Marketender der Literatur bekämen dann die ärmern Gelehrten einen nachgedruckten Anleit zur Erkennung um Dieb- und Spottgeld zugeführt. Die Staaten würden überhaupt den Nachdrucker mehr aufzumuntern suchen, als sie etwan im Vorbeygehn thun — und vor allem einen solchen Mann nicht mit Privilegien der Ur-Verleger kränken und binden — wenn sie ihn mehr im Lichte eines Recensenten sehen wollten, welcher nur die besten Werke (elende Ladenhüter sind ihm nichts) blos durch sie selber lobt und ausstellt, und zwar nicht durch parteiische Auszüge, noch weniger durch Papier und Druck bestechend, sondern lediglich durch das dargereichte Ganze selber überzeugend. Ja, der rechte Nachdrucker will seine Ausgaben nicht einmal für gemeine Recensionen im Merkelschen Sinne angesehen wissen, sondern für höhere im Sinne großer Philologen, (z. B. e recensione Wolfii, Hermanni etc.), indem er wie diese nur klassische Werke und vollständig lie-

fert, nur, wie jene, mit Auslassung solcher Stellen, gegen die er etwas hat, und mit Mittheilung neuer Lese-Arten, welche man gewöhnlich Druckfehler nennt.

Wenn der Kaiser Rudolph I. die deutsche Sprache würdig fand, ihrentwegen in Nürnberg einen Reichstag zu halten a), und wenn der in Weimar zu ihrer Campeschen und Kolbeschen Reinigung gestiftete Palmen-Orden in 50 Jahren 1 Kaiser, 3 Kurfürsten, 49 Herzoge ꝛc. als Mitglieder aufwies — und doch was war dieser nur grammatische Orden gegen den poetischen der 140 Minnesänger, (in der Zürcher Sammlung) die alle aus fürstlichem Geblüte waren, — wenn uns solche glänzende Vorgänger und Vorsitzer ermuntern, uns neben sie auf die Fürsten-Bank und in die Fürstenloge zu setzen: so sollte uns ein Einlaß-Billet von 180 Kreutzer nicht zu hoch vorkommen. Bußprediger dies stellte dabey gern für seine Person 49 Mann allein vor, er ist aber leider nur Einen Mann stark, und dies nicht immer.

Noch die letzte Nutzanwendung: es ist bey dieser Sache weniger um die Sprachreinigung von ausländischen Wörtern, als von falschen Biegungen und Fügungen einheimischer zu thun. Garve bemerkt, daß man einem Volke leichter von außen jene, als diese aufdringe; aber eben diese haben wir uns selber eingeimpft und unsere Sprache eben so oft von innen verrenkt als von außen verfälscht. Da wir jedoch jetzt die Sprache weniger gegen Innen als gegen Außen zu wahren suchen: so möge ein Wort die Furcht vor Letzterem berichtigen.

Es wird nämlich besonders die Angst gemeint, daß vielleicht die deutsche Sprache in deutschen Länder-Theilen des französischen Kaiserreichs im Strome neuer französischer Amtnamen untersinken könne. Aber gegen die Angst vor dem Sprach-Einflusse französischer Amtnamen ist seit Jahrhunderten ein besonderes Buch geschrieben, das so viele Auflagen erlebte als der Kalender. Es ist das einzige deutsche Buch, worin das wenigste Deutsch steht, wie schon das Titelblatt (ein Bisellium oder Zweisitz zweyer einander wild fremden Sprachen) ansagt, der — Adreß-Kalender. In diesem Werke schleicht die Geistlichkeit, gekleidet bald griechisch, bald lateinisch, oder in Mixtur daher, (der Archidiakonus, der Superintendent mit Pastor und Senior, der Sub-Diakonus neben dem Syn-Diakonus ꝛc.) und hinter ihr die Schulleute ganz in römischen Gewändern gewickelt, (der Quintus, der Quartus mit andern Präceptoren und Professoren.) — Darauf dringt in denselben römischen Marderpelzen ohne Griechisch die juristische Gespannschaft vor, (die Justiziarii, die Justiz-Kommissarien, die Fiskalen ꝛc.) — Dann rückt die medicinische Leichen-Prozession in griechischen und zuweilen mit Latein eingesprengten Trauermäntlein nach, (die Physici, die Pharmaceuten, Anatomen, die Pathologen, Neuro- und Osseo-Logen, und der Proto-Medikus sammt den Medicis.) — Dann watet die Kirwan der Philosophen, der Metaphysiker, Logiker, Aesthetiker ꝛc. auf und ab, blos griechisch inkrustirt und marmorirt. Dann beziehen die Kour- und Kompagnie-Gassen von Hof- und Krieg-Leuten, französisch montirt, die Antichambre und die Parade. — Endlich spielt, italienisch al Fresco bemahlt, ein Coro von Bassonisten, Fagotisten, Sopranisten mezza voce, con sordino und pizzicato hinterdrein. — Nur ganz zuletzt trabt der Nachzug von Forst- und Berg-Leuten unscheinbar in kurzen vaterländischen Jagd- und Gruben-Kleidern nach, die einzigen Kleider-Deutschen; denn sie bewohnen, wie die vorigen Deutschen sammt der Freyheit, Wälder und Berge.

Wenn nun Deutschland, diesem zu Folge ein kaltes Spitzbergen, wo die Schiff-Trümmer aller europäischen Völker liegen, in Rücksicht der Sprach-Trümmer ist, und wenn in deutschen Adreß-Kalendern fast keine andern deutschen Wörter stehen, als etwan nomina propria, (Eigen-Namen) und sogar deren täglich weniger: so ist schon das Ja ja da, wenn man fragt: welche andere Wörter wurden denn durch die neuen französischen Amtnamen verdrängt als eben wieder ausländische, z. B. der Commissarius vom Commissaire, der Adjunktus vom Adjoint u. s. w.? Wie man es auch nehme, die Deutschheit hat dabey weniger verloren als vertauscht.

Da der Früh- und Bußprediger nach allen diesem die Hoffnung fassen kann, daß seine Gemeine mit der Baierschen Regierung, welche zweyhundert Karolin auf eine deutsche Grammatik setzte, wetteifern, und die verlangten hundert und achtzig Kreutzer vorschießen, und in dem Coselischen Palais in Dresden abliefern werde: so trägt er kein Bedenken, im Namen seiner Gemeine, die keine gemeine ist, Herrn Hofrath Wolke um eine kleine Gegengefälligkeit anzugehen. Es dürfte nämlich, leisten wir unserer Seits so viel, vielleicht der Wunsch nicht unbescheiden seyn, daß Hr. Wolke auf seiner Seite sich uns dadurch gefällig erzeigen möchte, daß er den Anleit zur Erkennung statt am 3ten Hornung oder Blasiustage (wie er im Allg. Anzeiger gesagt) lieber am 23sten Hornung, nämlich am diesjährigen Schalttage anfangen liesse, gleichsam um damit die Vorausbezahlung als eine schöne nicht gewöhnliche Einschalt-Handlung zu bezeichnen, so wie er schon zu ähnlicher Absicht Namen, Charakter und Aufenthalt des Vorausbezahlers voran gedruckt verspricht, nämlich z. B. den Bußprediger dies so: Jean Paul Fr. Richter, Legationsrath in Baireuth. — — — Amen! (Der Beschluß folgt.)

a) S. der neuentsprossne deutsche Palmenbaum ꝛc.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Februar.

Die Theater haben im vorigen Monate sehr wenig neue Stücke gegeben. In einem hiesigen Journale wird behauptet, die allgemeine Lust zu den Schauspielen, welche sich während der Revolution der französischen Nation bemächtigt hätte, sey jetzt im Abnehmen, und man kehre wieder zu den geselligen Vergnügungen zurück, die zum Theile ganz aufgehört hatten. Die Bemerkung des Journalisten mag wohl zum Theile wahr seyn, aber im Ganzen ist sie es nicht. Die theuren Zeiten haben gewiß mehr Einfluß, als der Hang zu gesellschaftlichen Vergnügen, und so sehr der Luxus auch in allen Ständen herrscht, so ist es doch gewiß, daß manche Familien sich eines Vergnügens berauben müssen, was sie herzlich gern genössen, wenn es die Umstände erlaubten.

Federn auf den Hüten zu tragen, ist nicht allein unter den Damen höhern Standes, sondern auch in der Bürgerklasse zur allgemeinen Mode geworden. Man hat sogar Frauenzimmer mit Federn nach dem Markte gehen und dort einkaufen sehen. Wenn man bedenkt, daß ehemals nur in den vornehmsten Gesellschaften Federn getragen wurden, so darf man doch wohl über den steigenden Luxus klagen! Damit sich aber doch die eleganten Damen vor den andern auszeichnen können, so tragen sie eine besondere Art von Federn, die den Pflaumen ähnlich sind, und plumes duveteuses heißen. Es kommen deren 6 bis 8 auf einen Hut.

Man hat jetzt sehr geschmackvolle Cabriolets, die so leicht sind, daß sie nicht über 200 Pfund wiegen; dafür gebricht aber auch immer etwas daran, und Jemand gibt mit Recht folgenden Rath: Achetez, Messieurs, achetez des cabriolets à la mode, et vous êtes bien surs d'aller à pied.

Voltaire's Korrespondenz beläuft sich schon auf ungefähr 30 Bände; noch vorlängst sind in den Werken des Dichters Lebrun mehrere bisher ungedruckte Briefe von ihm erschienen, und so eben kommt wieder ein neuer Beytrag zu seinen Briefen heraus. Die in dieser neuen Sammlung enthaltenen Briefe sind an die Gräfinn von Lützelburg geschrieben. Sie sind, wie alle seine übrigen Briefe, in einem muntern, witzigen und schmeichelhaften Tone; so z. B. schreibt er 1764: Nous ne comptions pas, Madame, que Mad. de Pompadour partirait avant nous. Elle a fait un rêve bien beau, mais bien court. Notre rêve n'est pas si brillant, mais il est plus long et peut être plus doux... Au reste, la vie est fort peu de chose dans quelque état qu'on se trouve, et il n'y a pas grande différance entre la plus courte et la plus longue: nous ne sommes que des papillons dont les uns vivent deux heures, et les autres deux jours. Je suis un papillon très attaché à vous etc....

Auch sind vor einiger Zeit die Briefe der Mad. Deffant an Horaz Walpole in 4 dicken Bänden erschienen. Sie enthalten manche witzige Bemerkungen über die Pariser Gesellschaften und über die berühmten Personen des vorigen Jahrhunderts. Unter andern kommt eine satyrische Karakters-Schilderung der Marquisinn du Chatelet vor, bey welcher denn freylich Voltaire eine Zeitlang wohnte, und welcher er seine Auseinandersetzung der Newton'schen Grundsätze gewidmet hat. Voltaire nennt sie in seinen Gedichten und andern Werken die göttliche Emilie, und seiner Beschreibung nach kann sie nichts anders als eine Göttinn oder mindestens ein Engel seyn. Allein Mad. Deffant schildert sie in einem ihrer Briefe als ein hageres, kokettes, halbdürftiges Weib, das eine Zeitlang Voltaire's Maitresse war, und sich durch ihr aufsuniges Betragen lächerlich machte. Friedrich der Große, der in seiner Korrespondenz mit Voltaire mit so großer Ehrfurcht von der göttlichen Emilie spricht, wird dieses wohl nicht gewußt haben. In den vorzüglichsten Journalen ist diese Karakterschilderung mit Recht als eine der auffallendsten Stellen jener Briefe der Mad. Deffant eingerückt worden.

Wien.

Die sich auf dem Repertoir noch immer haltende Oper: Aschenbrödel, hat beym Eintritte des neuen Jahrs bereits das zweyte Gegenstück erlebt. Das erste im Monate September im Leopoldstätter Theater gegebene war „der Gürtel der Bescheidenheit" betitelt, und machte mit der Musik von Weigl nur wenige Wirkung. Das zweyte gehört vorläufig der dramatischen Literatur allein an, es heißt: König Bröselbart, ist eine große, romantische Oper in drey Aufzügen, und bis jetzt noch nicht komponirt. Eine Prinzessin Eigensinn schlägt die Hand des Königs Bröselbart aus und sagt die übrige demjenigen zu, welcher an einer ohne Kopf und Füße ausgespannten Haut (einer Bälfin) die Gattung und das Geschlecht eines Thiers erkennen würde. Bröselbart, der das Geheimniß durch seinen Stallmeister erfahren, räth absichtlich fehl, erscheint bald darauf als Bettler, erräth die Aufgabe, nimmt, aller Einreden ungeachtet, die Braut in Empfang und gibt sich endlich zu erkennen. Dieser Stoff ist mit einigen Episoden gut behandelt; die Karaktere schwanken nicht und die Handlung schreitet vor. Die Fehler des Dialogs lassen sich verbessern, die Poesie? — hascht nach Endreimen, ist werthlos und müßte umgeändert werden. Wir nehmen es indessen mit den Versen und Reimen nicht so genau; setzen auf Mademoiselle — Seele, auf schon Sonn' oder Wonn', auf ließen Küssen und Büßen, auf schier Gewier ꝛc. am liebsten, bösesten und treusten aber auf Herz — Schmerz, das ist leicht und fängt sich gut! zumal unsere Mundart die Verlängerung der Sylben, die Milderung der Konsonanten durch das Ausziehen der Vokale Heerz, Schmeerz in der Schrift- und Gesangsprache eben so, wie das Sylbenverschlucken im geselligen Umgange, s'samm für zusammen, g'stalten für gestalten, verstattet. Es ist daher gar nicht zu zweifeln, daß der König Bröselbart (ein mit Brodstücken behangener Bart) bald einen Komponisteur finden, und mit Dekorationen und Kostüme gut ausgestattet, auf dem Repertoir prangen wird. Der Verfasser hat sich nicht genannt.

Zu gleicher Zeit beschenkte uns Hr. Bäuerle mit einem Taschenbuch für Theater, Musik und Poesie unter dem vielsagenden Titel: Apollo. Das mag ihm Apollo und die Musenschaar verzeihen! Da findet man weiter nichts als ein sogenanntes recensirendes Verzeichniß der in vier Theatern gegebenen Vorstellungen auf mehr als 50 Seiten, einige aus der ärmlichen Theaterzeitung genommene Recensionen und Aufsätze und so eine Art von Gedichten. Z. B.

Jenny! laß Empfindler und Poeten
Sich in offner Nacht auf Rosen betten,
Laß sie Amorn in die Seeobdachhütten
zu Gaste bitten.

und

Auf dem Brautbett — unter meinem Kissen
in Lust zerfließen.

Im vorigen Jahre kam ein ähnliches Büchelchen, nach desselben Verfassers eigenem Ausdruck „mit traurigem Gesichte" ins Haus, im jetzigen hat es wenigstens einen vielfarbigen Umschlag erhalten. Druck und Papier entsprechen dem — Inhalte.

Druckfehler.

Nro. 2. Sp. 2. auf der letzten Linie lese man Olbers statt Colbert.

Nro. 43.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Februar, 1812.

— Es schwebt doch kühn und gewiß Teutona
Wendungen hin, die Hellänis sogar
Nicht alle, mit stolzem Gefühl
Des Gelingens, sich erkühre.

Klopstock.

Bußpredigt über den Bußtext im Allg. Anzeiger der Deutschen, ꝛc.

(Beschluß.)

Gebet an den Anno 1812 regierenden Planeten Jupiter.

Größter unter allen jetzigen Planeten und heidnischen Göttern! Du regierest nach der bekannten Kalender-Wahl-Kapitulation — besonders nach dem „immerwährenden „kurieusen Haus-Kalender ꝛc., gestellt von Dr. Mauritio „Knauern, Abten zum Kloster Langenheim" — uns sämtlich wie, Du selber wol am besten weißt, in diesem Schalt-Jahre. Thu uns, deinen guten Croniden, darin sehr viel Gutes, denn wir haben wenig Gutes! Du warst ja sonst, eh' du die letzte Jupiters-Gestalt, die eines ganzen Planeten, nach vielen deiner Verwandlungen auf der Erde angenommen, dieser immer so gewogen, und schämtest dich keiner noch so niedrigen Verwandelung, nur um sie zu einem Olymp göttlicher Ebenbilder von Dir zu erheben. Wenn Dir nun sonst die deutschen Eichen so heilig waren, daß Du in Dodona nur aus ihnen sprachst; — und wenn Du jetzt nach Moritz Knauern besonders über die Lungen regierst: so sammle Pränumeranten oder Vorschützen für den Wolkeschen Anleit zur Erkennung aus alter Liebe gegen Deutsch oder Eiche, und Sprache oder Lunge. —

Anbey wollen wir in unser Gebet die Wissenschaften sämtlich, nicht blos die Sprachen, einschließen. Du, in Griechenland Vater der Minerva, die immer neben Dir sitzt und jetzt am Himmel der einzige Planet, der immer in vollem Lichte erscheint! Denn Licht ist Seelenluft, und, einmal geathmet, unentbehrlich. Völker können ohne sie, wie ohne physische im Marmor Kröten, Jahrhunderte lang ausdauern; hat aber ein Volk diese Welt-Luft einmal geathmet, wie ein neugebornes Kind die gemeine, so ist ihr Entziehen Enthaupten. —

Kant, o größter Planet! setzte in seiner Theorie des Himmels die feinsten Bewohner und Geister auf die fernsten Weltkörper; und auf Dich noch aus dem besonderen Grunde die feinsten, weil nur solche, glaubt' er, mit deinen so kurzen blos fünfstündigen Tagszeiten auskämen. Thue, was Du kannst, um uns wenigstens von weitem zu deinen Unterthanen und Bewohnern zu sublimiren, und aus Zärtlingen zu Zarten zu destilliren.

Anbey schließen wir in unser Gebet noch die Herren ein, welche besonders bey den Weibern, wie sonst Du, sich in poetische Schwanen, mystisches Feuer, kaufmännische Goldregen, militairische Adler und dergleichen zu verwandeln streben; erhalte sie lieber in Europa bey der festen natürlichen Gestalt, in welche sie sich nicht etwan, wie Du, erst zu verwandeln brauchen, als Du die Europa entführtest. Leide besonders nicht, daß sie in Romanen ihren Pumpernickel des Herzens und Liebens in eine feine weisse Oblate umbacken und transsubstanziiren, und solche den Weibern, als bedeute sie etwas Göttliches, zum Anbeten vorhalten.

Ferner wollen wir in unser Gebet einschließen die Jungfrauen, die der Schneider entpuppt, und die Jünglinge, die er verpuppt. Begünstige unter deiner Regierung als alter Freund ovidischer Verwandlungen a) eine der Geschlechter in einander, wenigstens so, daß die erstern mehr Geist als Körper zeigen, und die Jünglinge umgekehrt mit dem Leibe aus ihren Bärenraupen-Bälgen sich häuten.

Ferner schließen wir in unser Gebet noch den Teufel ein, daß er in der Hölle weniger Langweile und weniger Qualen ausstehe, damit er nicht mehrere aus unserer Gemeine holt, um sich jene zu vertreiben und andern diese anzuthun.

Ferner schließen wir in unser Gebet junge wehrlose Autoren ein, welche als anonyme Schreiber am tiefsten von anonymen Kritikern gestochen werden; sey jenen, wenn ein Zeitungredaktör ein Fliegengott wird, sobald ihnen ein berühmter Autor und Virgil b) fehlt, der die Fliegen abhält, sey ihnen ein Jupiter muscarius seu apomyius.

Endlich wollen wir in unser Gebet noch den Beter selber eingeschlossen haben, daß ihm Zeit zu künftigem Anbeten der übrigen Regenten deiner Dynastie beschieden werde. c)

Mögen die Kroniden, o Jupiter, am Ende des Jahrs, wenn dein Sohn Mars deinen niedergelegten Zepter aufnimmt, Dir danken und sagen: er war unser Jupiter Epidotas — unser Jupiter Lucetius — Soter — auch Gamelius — ja Cosmetas — und unser Jupiter Eleutherius.

Der neue Zoilus.

Nach Dentulos Bericht
Schrieb Hölty, Stolberg, Miller
Kein klassisches Gedicht.
Ja, Klopstock, Goethe, Schiller
Genügen ihm noch nicht.
Da rufen schöne Geister:
„Schreib uns zum Unterricht
„Ein klassisches Gedicht!“ —
Allein er schilt noch dreister,
Weist sie zurück und spricht:
„Im Zischen bin ich Meister;
„Doch singen kann ich nicht.“

Hg.

Bey Uebersendung eines Lorberzweigs an Herrn Superintendent Justi zu Marburg.

— Auf der Begeistrung Flügel,
Schwebt, o Freund, mein Schwung Dir nach,
Dir, dem auf des Pindus Hügel
Schon Apoll den Lorber brach.

K. F. Cramer.

Ich hatt' ein holdes Röschen
Für dich, o Freund, erzogen;
Schon schimmerten so rörblich
Die zarten seidnen Blüthen
Durch die gesprungne Hülle,
Und süßer Duft entwallte
Dem jüngsten Kinde Florens;
Drey kleine Knöspchen drängten
Sich aus dem grünen Laube,
Und wanden sich so traulich
Um ihre schöne Schwester.
Bald rauschten Aeols Flügel
Laut heulend durch den Aether.
Es nahte strenge Kälte
Und zwang die bange Erde
In diamantne Fesseln.
Da sank mein liebes Röschen
Und seine zarte Blüthe
Verwelkte ungenossen,
Sein grünes Laub erstarrte,
Sein milder Duft verwehte.
Vergebens bat ich Floren
Ein Kränzchen mir zu spenden;
Noch schlummern Lenz und Freude
In Tellus kaltem Schoße.
Da naht ich mich so schüchtern
Apollons heil'gem Haine;
Den immer grünen Lorber
Kann selbst kein Gott vernichten;
In ew'ger Jugendschöne
Umstralet er den Helden.
Ein Lorber-Reis nur fleht ich
Vom hohen Dichtergotte,
Den Sänger zu bekränzen,
Dem er so hold gelächelt;
Doch zürnend sprach der Hehre:
„Zu lang hast du verweilet;
„Schon Mancher aus dem Chore
„Der heil'gen Sänger reicht' ihm
„Des Lorberhaines Spende!“
Dies Reischen nur erhascht' ich,
Das bring ich Dir entgegen,
Empfang es nun, o Theurer,
Mit einem holden Blicke.
Wenn Phöbus wieder lächelt,
Soll ihm die Muse kosen
Bis er, am heil'gen Pindus

---

a) Und er ist noch jetzt als Himmelskörper nach der Meinung der Sternkundigen im Bilden und Verwandeln begriffen.

b) Virgils Statue wehrte in Neapel sonst die Fliegen ab. Bayle art. Virgil.

c) Es hat nämlich der Verfasser auf mehrere der sieben alten regierenden Planeten bey dem Antritte ihres Regimentsjahres etwas geschrieben, wie man in Taschen-Kalendern und im Morgenblatt gelesen, nämlich auf die 1) Sonne, den 2) Mond, den 3) Merkur, den 4) Jupiter (auf beyde letztere eben hier im Morgenblatt.) Jetzt hat er noch als ein Magistrat, die Stadtschlüssel der Erde überreichend, zu empfangen im Jahr 1813 den Mars, der da regiert, im Jahr 1815 die Venus (er thuts gern), und im J. 1818 den Saturn, falls dessen Sichel bis dahin nicht den kleinen einmännigen Magistrat abgemäht hingelegt hat.

Ein Lorber-Reis zu brechen,
Der Freundinn Deiner Lieder
Für Dich, o Freund, gewähret!

Elise Sommer,
geb. Brandenburg.

Anekdoten-Krämerey.

Ob es wol unter den Millionen Anekdoten, die in der Welt herumlaufen, ein Dutzend ganz wahre gibt? — Vor allem wenn sie in den Mund eines witzigen Kopfes gerathen, so läßt sich wetten, daß sie nicht ohne Zusatz über seine Lippen gehen, und freylich werden viele dann erst ergetzlich. Diese Bemerkung drängte sich mir auf, wie schon oft zuvor, als ich im 12ten Bande der moralischen und politischen Werke des Abbé de St. Pierre Folgendes las: Madame Grotius, die Gemahlinn des schwedischen Gesandten am französischen Hofe, saß eines Abends im Cirkel der Königinn, Mutter Ludwigs XIII, und hinter ihr, unter den Höflingen, befand sich der junge Grotius, ihr Sohn. Diesen fragte, ohne ihn zu kennen, ein unbesonnener Marquis: „Sagen Sie mir doch ums Himmelswillen, wer ist die dicke Sau, die neben der Königinn sitzt?" Der junge Mensch, ohne die Fassung zu verlieren, antwortete sehr höflich: „Es ist die Frau des schwedischen Gesandten, und die Mutter des kleinen Ferkels, welches die Ehre hat, mit Ihnen zu sprechen." „Ich danke Ihnen für die gute Lehre," sagte der beschämte Marquis.

So erzählt der ehrenfeste Moralist, der so manchen dicken Band geschrieben, und wer sollte ihm nicht glauben? — Es verhält sich aber doch ganz anders, wie aus den Memoiren von Dumourier pour servir à l'Histoire de Hollande zu ersehen, wo dieselbe Anekdote aus dem Munde der Königinn nacherzählt wird. Mit der unbescheidenen Frage hat es seine Richtigkeit; aber, der sie that, war der Kardinal de la Vallette, und die Person, an welche sie gethan wurde, die Tochter der Gesandtinn, die nichts weiter antwortete, als: „es ist meine Mutter," worauf der erschrockene Kardinal so roth wurde als sein Kleid, und sogleich nach Hause fuhr. Zum Behuf der Lachlustigen erfand nachher ein Witzling die Antwort, die sich sogar in die Werke des Abbé de St. Pierre eingeschlichen hat.

Solche Anekdoten möchten noch hingehen, weil sie nicht von Bedeutung sind; aber es gibt deren nicht weniger in der Geschichte, deren Zustutzung ein ganz falsches Licht auf manchen Helden wirft. Man lese z. B. Voltaire's Geschichte Karls XII, und vergleiche sie mit der Militärgeschichte desselben Königs von Gustav Adlerfeld, einem Manne in Karls Gefolge, dem, auf königlichen Befehl, von Ministern und Generalen Alles mitgetheilt werden mußte, was für die Geschichte dieses Monarchen wichtig schien — welche ungeheure Abweichung finden wir da fast bey jeder erzählten Anekdote. Voltaire z. B. sagt: „Eines Tages ritt der König bey Leipzig spazieren. Ein sächsischer Bauer warf sich ihm zu Füßen, und bat um Gerechtigkeit gegen einen Grenadier, der ihm so eben sein Mittagessen geraubt. Der König ließ den Soldaten kommen. Ist es wahr, fuhr er ihn an, daß du diesen Menschen bestohlen hast? Sire, antwortete der Soldat, ich habe ihm weniger Uebel zugefügt, als Ewr. Maj. seinem Herrn, dem Sie ein Reich entwandt, indessen ich diesem Kerl nichts weiter als ein Huhn genommen habe. Der König gab dem Bauern eigenhändig 10 Dukaten, verzieh dem Grenadier um des kühnen Bonmot willen, und fügte nur hinzu: erinnere dich, mein Freund, daß ich zwar dem Könige August ein Reich genommen, aber nichts davon für mich behalten habe."

An dieser Wendung erkennt man leichter den witzigen Voltaire als den ernsten Karl. Man höre nun Adlerfeld. Er spricht von der guten Mannszucht, welche der König in Sachsen gehalten, und liefert davon zwey rühmliche Beyspiele. „Zu Markersdorf bey Görlitz nahmen ein Paar Soldaten von der Garde mit Gewalt einen Topf mit saurer Milch, mißhandelten sogar und verwundeten bey dieser Gelegenheit ein Kind. Der König ritt eben vorbey, und, da er Lärm in dem Bauerhause hörte, hielt er still und fragte nach der Ursache. Der Bauer zeigte ihm sein geschlagenes blutendes Kind. Sogleich ließ Karl die beyden Soldaten arretiren, und befahl ihnen zu loosen, welcher von Beyden das Leben verlieren solle. Derjenige, der das Unglücksloos zog, mußte Gassen laufen, obgleich alle Officiere des Regiments sich für ihn verwandten, weil er ein sehr schöner Kerl war."

„Einige Tage nachher mißhandelte ein Dragoner vom Regiment Duker seinen Wirth, der ihn hindern wollte, Federvieh zu erwürgen. Der König kam dazu, der Bauer klagte, und der Dragoner mußte Gassen laufen. Diese beyden, schnell aufeinanderfolgenden, Straf-Exempel verbreiteten solche Furcht bey allen Regimentern, daß hinfort kein Soldat wagte, sich an den Bewohnern des Landes zu vergreifen."

Man sieht sogleich, daß Voltaire Adlerfelds Dragoner zum Grenadier gemacht, und zwar zum witzigen Grenadier. Das hätte so viel nicht zu bedeuten; aber wenn er Karl XII als einen Krieger schildert, der sich durch ein Bonmot bewegen läßt, Verletzungen der Mannszucht, auf die er so streng hielt, lächelnd zu verzeihen; so hat das viel zu bedeuten, denn es bringt Widersprüche in des Königs Charakter.

Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Luzern, im Februar.

Nun leben wir Luzerner wieder in einem Elemente, d. h. in den Faschingsbelustigungen. Dem ersten, von der Theater- und Musikliebhaber-Gesellschaft im Kasino veranstalteten, Masquenball fehlte es zwar noch beynahe gänzlich an interessanten Darstellungen; eine einzige zeichnete sich aus. Zwölf junge Gärtner mit ihren Liebchen verrichteten unter mimischen Tänzen ihr Tagewerk; sie begossen Pflanzen, pflückten

Blumen aus wanden Kränze, während Zephyrs und Amoretten lieblich um sie her schwebten. Holdes Bild ländlichen Glückes, das keine gewaltsamen Leidenschaften stören, sondern wo die Tage dahinfließen, wie die Töne der sanft harmonischen Flöte! Glänzender und mannigfaltiger war der zweyte Maskenball, zahlreicher besucht als kein anderer vor ihm, zumal sich an die siebenhundert Personen dabey eingefunden hatten. Die Darstellungen der Masken-Vereine folgten sich einander schnell. Den Reihen eröffnete eine Gesellschaft in mancherley Landestrachten gekleidet, die in niedlich geflochtenen Körben allerley Kleinigkeiten und Spielzeug feil boten oder auch an die Umstehenden verschenkten. Aber kaum hatten diese ihre drey gewohnten Tänze vollendet, als im Vorzimmer Jagdhörner ertönten, und in langem, wohl geordnetem Zuge eine ansehnliche Jagdgesellschaft auftrat. Alle, in grünen Atlas geschmackvoll gekleidet, bildeten tanzend mannigfache Stellungen und Gruppen, von angenehmer, dazu eigens verfertigter, Musik begleitet; bald schlossen die Reihen sich dichter, und militärisch geordnet, durchwanderten sie die Länge des Saales; bald schwebten die Paare in leichterm Fluge durcheinander; oder, jetzt in kleinern, jetzt in größern Kreisen geeinigt, hüpften sie fröhlich einher, zu beyden Seiten von seidenen, an die aufgepflanzten Lanzen befestigten, Jagdgarnen umschlossen. Auf ein gegebenes Zeichen verließ der Zug in der nemlichen Ordnung, wie er eingetreten war, aber, vom lauten Beyfall aller Zuschauer begleitet, den Saal; und es traten in zu ihr einander folgende Paare geordnet, von zwey kleinen Mädchen angeführt, die Monate des Jahres auf; jedes Paar, mit den ihm gebührenden Zeichen geschmückt, hing dieses in einer mitten im Saale gepflanzten Laube auf. Vier Bäume bildeten eine Laube; der eine trauernd, blättertos, ohne Blüthen und Früchte, der zweyte voll schwellender Knospen und zart sich entwickelnder Blätter, der dritte prangend in üppiger Blüthe und der letzte gebeugt von zahllosen Früchten. Die Musik ertönte und die Gruppen des landwirthschaftlichen Festes knüpften und lösten sich mannigfach. Ihnen folgten Zemire und Azor: eine bedeckte Sommerlaube ward auf einer Seite des Saales errichtet, und sechs grünende Pyramiden erhoben sich im Vorgrunde. Eine trauernde Schöne, von ihren Zofen und einem alten Zauberer begleitet, trat auf. Jammernd beweinte sie ihren Geliebten, den Trost verschmähend, welchen der graubärtige Alte ihr einzuflößen versuchte. Da hob der Zauberer seinen Stab, berührte die Pyramiden, und voll Anstand wanden aus dreyen derselben sich drey freundliche Jünglinge, und aus den drey andern eben so viel freundliche Mädchen. Die trauernde Schöne, erstaunt und erfreut, schien unter den entzauberten Jünglingen ihren Geliebten zu suchen; aber jedes der entzauberten Mädchen hatte seinen Geliebten gefunden, nur sie den ihren nicht. Zum zweytenmale hob der Zauberer seinen Stab in die Höhe; einen Bären führet er aus der Laube und berührt ihn: aus der Bärenhülle springt hervor der lang Beweinte, ein Ritter von jugendlich edler Gestalt. Freudig ertönt die Musik und im Reihentanze umhüpften die Befreyten und Neuvereinten ihren Wohlthäter. Kaum hatte auch diese Darstellung sich aufgelöst, da traten in langem rauschendem Zuge, mit klirrenden Waffen, verschiedene Ritter, zum ehrebringenden Kampfe gerüstet, in den Saal. Sie kämpften und dem Sieger ward von der Königinn des Turniers ein goldenes Schwert mit einem seidenen Helme gereicht. Brautleute des Entlaubens erschienen jetzt mit ihrem Gefolge. Der Sitte des aufgeweckten Volkes gemäß, mußte das Brautpaar über eine große eiserne Kette treten, und die Braut ward zum Scheine versteigert; einer bot vier, der andere fünf Louisd'or, aber der Bräutigam steigerte höher, und so blieb ihm denn endlich, um ansehnliche Summe, die Braut.

Die muntern Tänze der ländlichen Paare wurde nun durch die Dazwischenkunft heidnischer Gottheiten unterbrochen. Vulkan erschien mit großem Gefolge und zahlreichen Arbeitern; dem hinkenden Gotte bot Hermes den Arm, langsam ihn hinführend zum hochauflodernden Herde. Der Olympier setzt sich hin und arbeitet, mit Hülfe seiner geschäftigen Cyclopen, den Schild der Minerva, einen Pfeil der Diana und die Sichel der Ceres. Angepaßte Musik belebt die Werkstätte, und bald empfangen aus der Hand des kunstreichen Gottes ihre Geschenke die Göttinnen. Aber ein kleiner muthwilliger Satyr hatte neckend den Gott an der Arbeit zu hindern versucht; zürnend warf ihn Vulkan in ein über dem Feuer stehendes Gefäß. Jetzt ließ er durch die Cyclopen den Topf vom Feuer heben, und die Masse, in welche der Satyr zerflossen war, hieß er in drey hergebrachte Formen gießen; zwey Mädchen von gediegenem Silber gingen aus ihnen hervor; der Gott blies sie an, und, von seinem Athem belebt, hüpften sie dankend ihrem Schöpfer in die Arme: Er aber führte sie zum fröhlichen Tanze. Das Gelingen dieser schönen Vorstellung hatte jede Erwartung übertroffen. Aus dem Schacht eines Berges, mitten im Saale erschaffen und von der eigenen Musik begleitet, stieg eine Bande Bergknappen empor. Sie begrüßten den ungewohnten Tag und begannen, auf der andern Seite des Berges, in die Tiefe zu graben; aber statt des Goldes und Silbers, wonach sie suchten, entstiegen der Erde zwey schöne Mädchen. Nach kurzem Erschrecken erholten sich die Bergleute von der seltenen Ueberraschung, um in jubelndem Tanze die freundliche Auferstehung zu feyern. — Den Schluß des hohen Festes gab die Pastete. Aus dem Vorzimmer ward ein mit Tuch behangener Tisch, worauf sich eine große Pastete, zwey Weinflaschen und zwey Lichtstöcke befanden, in den Saal getragen. Ein Page brachte mehrere Sitze und zündete die Lichter an; aber kaum brannte das eine, so verlosch auch das andere. Von unsichtbarer Macht berührt, erschmelzete die eine Weinflasche und die Flamme loderte aus ihr hervor. Da trat trauernd und klagend eine Dame (Columbine) an den Tisch und ihr folgten zwey Männer, deren einer (Leander) sie um ihre Liebe zu bitten schien. Sie achtete der Bitte nicht und jene mußten sich entfernen. Während die Dame ihre Klagen fortsetzt, hüpfte Harlekin unter dem Tische hervor, fällt vor ihr auf die Kniee, zieht sich aber bald wieder in seinen Schlupfwinkel zurück. Die vertrauten Männer kommen wieder zum Vorschein; sie bringen einen großen, schwarz gesiegelten Brief, eröffnen ihn und in dem Briefe ist ein Todtenkopf gewahrt. Bestürzt fällt der eine mit seinem Sitze rücklings zu Boden, und Harlequin verläßt neuerdings seinen Tisch und fällt feuchtklagend wieder auf seine Kniee nieder. Jetzt fängt die Pastete an, sich zu rühren; lang am hebt sich ihr Deckel, streichweis mit vier emporsteigenden Säulen, um die Dachung eines artigen Tempels zu bilden; aus der Pastete innerem Raume erhebt sich eine kleine Liebesgöttinn; freundlich gibt sie dem Jünglinge und dem noch immer trauernden Mädchen das Zeichen, näher zu treten, und lächelnd legt sie dann ihre Hände ineinander. Freudig umarmt der Jüngling die, ihm durch das liebliche Kind wieder geschenkte, Geliebte.

Der Fritschi-Umzug hatte eine Menge Zuschauer von Lande und aus benachbarten Kantons herbeigelockt; er sollte auswärtigen glänzend gefeyert werden; denn eine, seit acht Monaten bey uns weilende, reiche Familie des Auslandes wollte ihn durch ein großes Turnier, wobey über funfzig Ritter mit ihren Knappen erscheinen würden, verherrlichen helfen. Die ungünstige Witterung verhinderte, zu aller Leid der herbeygeströmten Menge, diese Zurüstung. Doch soll das Versäumte am Hirsmontag nachgeholt werden, und die Regierung hat zu dem wiederholten Feste ihre Einwilligung ertheilt.

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Februar, 1812.

Philosophie lass' ich in ihrer Würde,
Sie zeuget Freyheit, Tugend, Muth, entflammt
Das Herz für Gott, von dem sie stammt,
Erleichtert menschenfreundlich uns die Bürde
Des Lebens, ist ein Quell in dürren Wüsteney'n,
Der Pharus, dessen sanfter Schein
Mein Schiffchen wahrt, daß es nicht strande.
Gotter.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

Wenn auch das größre Publikum an den jedesmaligen Ereignissen der Philosophie, deren Pflege unter allen noch der ernsthaften deutschen Nation allein geblieben, keinen unmittelbaren Antheil nimmt, so müssen sie doch für dasselbe mittelbar ein sehr großes Interesse haben, indem der wichtigste Gegenstand der Weltweisheit, die Religion, zugleich der wichtigste für alle Klassen der Menschheit ist. Welchem Wohlgesinnten könnte es aber auch gleichgültig seyn, wie sich die verschiedenen Wendungen des philosophischen Geistes zur Religion verhalten, wenn er erwägt, wie die Meinungen und Lehren dieser Schulen jeder Zeit in die Volksmasse eindringen, und nach Beschaffenheit der Naturen die verschiedenartigsten Wirkungen hervorbringen? Der Verfasser dieses Aufsatzes, dem in seinem unmittelbaren Wirkungs- und Beobachtungskreise nicht entgehen konnte, welche nachtheilige Folgen die für religiöse Erkenntniß so höchst ungünstigen Resultate fast aller neuern philosophischen Lehren hervorgebracht haben, der so oft mit innigstem Schmerz wahrnahm, wie die darnach unterrichtete noch unreife Jugend mit leichtsinnigem Uebermuth, ohne Kenntniß des Menschen und der Welt, an den ihrer Natur nach ewigen Religionswahrheiten ihren Witz übte, und den Glauben daran bey jedem Alter und Geschlecht zu vertilgen suchte, wünschte schon längst diesen Gegenstand auch in unsern allgemein gelesenen Blättern auf eine eindringliche Art zur Sprache gebracht zu sehen. Es gilt unser heiligstes Interesse, welches wir nicht dem Leichtsinne, dem oberflächlichen Raisonnement und der Mode Preis geben können; es ist eine die ganze Menschheit betreffende Angelegenheit, woran also gewiß der gebildete Theil der Nationen gern Antheil nimmt, und von welchem sie auch besprochen zu werden verdient.

Kant lehrte, der menschliche Geist sey unvermögend, das Daseyn Gottes wahrhaft zu erkennen, und einen wissenschaftlichen Beweis dafür aufzubringen; das Seyn und Nichtseyn eines Gottes lasse sich mit gleich starken theoretischen Gründen vertheidigen; und noch viel weniger komme uns zu die Möglichkeit einer Einsicht in die wesentlichen Eigenschaften Gottes, und in sein Verhältniß zu der Welt und den Menschen.

Fichte ging noch weiter, behauptend, der Gedanke eines persönlichen Gottes stehe mit den ächten wissenschaftlichen Grundsätzen im Widerspruche, weil alle Persönlichkeit die Endlichkeit und Begränzung in sich schließe, Eigenschaften, welche mit dem Begriffe eines Gottes unvereinbar seyen.

Jacobi hatte schon früher gelehrt; „daß alles wissenschaftliche Bemühen, alles strenge Erweisen auf Spinozismus und Fatalismus, somit auf Gotteslängnung, hinausführen müsse (Briefe über Spinoza S. 223), daß wir die Natur eines solchen persönlichen Wesens, wie wir uns Gott denken, nach der Vernunft sogar unmöglich finden

müssen (ebend. Vorrede S. XXI), daß diese in Bezug auf göttliche Dinge weder Hand noch Fuß habe, und mit aller ihrer Wissenschaftlichkeit der Religion und ihren Gütern nur nachzukrüppeln wisse."

Wie Kant die mangelnde Erkenntniß Gottes wieder auf andere Art ersetzen wollte, ist bekannt; er erklärte die Lehre: „Es ist ein Gott. — Der Mensch hat einen freyen Willen. — Die Seele ist unsterblich" für unbedingte aus der Nothwendigkeit des sittlichen Handelns folgende Wahrheiten, an welche die Vernunft eben so nothwendig glauben müsse, als an die sittliche Bestimmung des Menschen selbst. Glaube war zwar auch das letzte Wort des Jacobischen Forschens; da er aber im Anfange wenigstens der Vernunft in göttlichen Dingen keine Stimme einräumen wollte, so konnte man Kant nicht unrecht geben, wenn er zu verstehen gab, dergleichen durch Nichts begründete Reden könnten zuletzt auch einen Umsturz des Vernunftglaubens und die Errichtung eines andern herbeyführen, den sich jeder nach Belieben machen könne, und der natürlich aller Schwärmerey und Willkühr Preis gegeben sey, wenn gleich von dem nüchternen Jacobi selbst ein solcher Mißbrauch nicht wol zu befürchten war. Der Verfasser dieser Bemerkungen, welcher kein anderes Interesse als das der Sache kennt, hat sich nie mit dieser Denkweise Jacobi's vertragen können. Mit so lebhaftem Antheil er von jeher auch seine übrigens geistreichen Schriften gelesen hat, so gesteht er doch, daß er es, wie Kant, niemals auch nur mit dem gemeinen Menschenverstande zu reimen gewußt habe, wenn Jacobi behauptete, der spinozische Begriff von Gott stimme einzig und allein mit den Grundsätzen der Vernunft überein, sey aber dennoch zugleich ganz verwerflich; niemals konnte er sich durch alle zeitherigen höhern philosophischen Untersuchungen, auch von Kant nicht, die einfache und seiner Meinung nach unumstößliche Ueberzeugung rauben lassen, daß Gott und göttliche Dinge erkannt werden müssen, wenn sie für uns etwas Wirkliches seyn sollen; er hat den Zeitphilosophen zum Trotz immer öffentlich behauptet und gelehrt, daß ein Gott, von dem ich nichts weiß und wissen kann, für mich eben so viel ist, als sey er nicht, und auf mein Inneres und Sittliches schlechterdings keine Wirkung haben könne. Im ältern Sinne läßt sich hier das gemeine Sprichwort anwenden: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, d. h. es belebt, erwärmt und rührt mich nicht. Wenn ich das Daseyn eines Gottes glauben soll, von dem ich nichts wissen kann; so ist er mir gerade das furchtbarste Gespenst, mit welchem ich aber lieber meine Einbildungskraft verschonen will. Wie wär' es ohne eine Erkenntniß Gottes möglich, aus den vielen von jeher vorgegebenen Offenbarungen und herrschenden Meinungen von Gott, die sich oft nicht miteinander vereinigen lassen, das Vollkommenere, das Wahre und Rechte herauszufinden? Wenn sich wirklich nichts Bestimmtes von Gott wissen läßt, so ist der Atheismus doch noch das beste System.

Der Verf. hat zu viele Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie in allen Verhältnissen des Lebens nur eine feste, lebendige und auf sich selbst beruhende Erkenntniß die in allem Handeln nöthige Zuversicht und Gewisheit geben könne, und wird sich diesen auf die Natur der Sache gegründeten, und durch alle Erfahrung bestätigten, Glauben durchaus nicht rauben lassen. Jacobi in seiner neuesten Schrift, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, bekennt im Ganzen denselben Glauben, wenn er ihn gleich in Beziehung auf Gott bestreitet. S. 88 heißt es: „Wir alle nennen Vernunft, was uns in uns selbst gewiß macht; was mit höchster Gewalt in uns bejaht und verneint. Ohne Gewißheit keine Vernunft; ohne Vernunft keine Gewißheit." S. 89. „In voller fester Zuversicht allein gedeihen die Bestrebungen, erheben sich Herz und Geist. Wer jene überall verlor, dem kann nichts mehr wichtig und ehrwürdig scheinen: seine Seele hat die edle Härtung, die Kräftigung des Ernstes verloren. Ein nichtiges Gespenst. — Mir schaudert ... Siehe! Es geht umher und lacht — und lacht!"

Mit freudiger Begierde nahm daher der Verf. die eben genannte Schrift Jacobi's zur Hand, in keiner geringeren Erwartung, als in derselben eine wirkliche Offenbarung wahrhaft göttlicher Dinge zu finden; allein er bekennt, daß er nach wiederholtem Durchlesen zweifelt, ob es in der Welt irgend ein Buch gibt, dessen Titel so sehr seinem Inhalte widerspricht, wie dieses; von Allem, was er erwartet hatte und zur Sache gehört, fand er wenig oder nichts, von außerwesentlichen Dingen aber gar zu viel; und diese Täuschung theilt er mit vielen Menschen, die ihm mündlich und schriftlich ihre Verwunderung darüber ausdrückten. Er verkennt zwar nicht die im Ganzen herrschende sittliche Richtung, zweifelt auch nicht, daß Mancher im Glauben an einen persönlichen Gott, über den Viele so leichtsinnig hinweggehen, durch diese Schrift neu belebt, oder überhaupt recht erbaut werden könne; er wünscht, und gibt gern zu, daß Jacobi mit diesem Werke wenigstens mittelbar zum Vortheile der Wissenschaft wirken werde; aber was er und jeder mit dem fraglichen Gegenstande Vertraute erwarten mußte, und nun ganz vermißt ist eben die wissenschaftliche, auf Belehrung und Ueberzeugung wirkende Behandlung des Stoffes, und es läßt sich nicht mit gutem Gewissen behaupten, daß nur Ein körniger Gedanke irgend vorkomme, durch welchen die eigentlich religiöse Erkenntniß tiefer begründet, erweitert, oder irgend eine der Schwierigkeiten wäre beseitigt worden, die sich in dem Begriffe eines persönlichen Gottes nach der gewöhnlichen Vorstellungsart finden, und deren Erneuerung in unsern Zeiten der zeit-

giösen Denkweise einen so großen Nachtheil gebracht hat; im Gegentheile kommen auch hier wieder eine Menge Aeußerungen vor, durch welche der Glaube an Gott in einen nie aufzuhebenden Widerspruch mit dem menschlichen Geist und seinen höchsten Einsichten gesetzt wird; z. B. S. 152 heißt es: „Es ist das Interesse der Wissenschaft, „daß kein Gott sey," woraus folgt, daß das am meisten auf Vernunft gegründete Wissen die heftigste Gottesläugnung zur Folge haben, und umgekehrt der Glaube an Gott einen nothwendigen Vernunfthaß voraussetzen müsse. „Der Verstand, heißt es S. 34, läugnet den eig„nen Geist und Gott." Man sollte glauben, der Verstand sey keine Gabe Gottes, sondern des Teufels. — Jacobi meint, Kant habe unwiderleglich dargethan, daß von Gott und göttlichen Dingen keine wissenschaftliche Erkenntniß möglich sey; was sich daher von der Wissenschaft, deren Interesse es sey, Gott zu läugnen, fordern lasse, bestehe in ihrer gänzlichen Neutralität in Ansehung der übersinnlichen Wahrheiten. Heißt denn das nicht allem Unvernünftigen und allem Unsinn in religiösen Dingen die vollkommene Herrschaft über den Menschen einräumen? — Bey der Beleuchtung solcher Aeußerungen darf keine Rücksicht auf Persönlichkeit obwalten; es gilt die heiligste Sache des Menschen; wer diese schlecht vertheidigt, schadet mehr, als der offene Gegner.

Es ist deswegen dem Verf. unbegreiflich, wie man nach solchen die Hauptsache betreffenden Geständnissen sich durch die übrigen hier unwesentlichen, aber wol erbaulichen Reden der vorliegenden Schrift so weit bestechen lassen kann, um Jacobi unter die philosophischen Vertheidiger des Glaubens an Gott zu setzen, da alle seine Gedanken, auf's gelindeste ausgelegt, dahin abzielen, ein gänzliches Unvermögen der menschlichen Einsicht in Bezug auf Gott und göttliche Dinge glaublich zu machen. Noch unbegreiflicher ist ihm, wenn ein Mann wie Hr. Reimarus (denn dieser ist wol der Verf. der kurzen Anzeige der Jacobischen Schrift in dem Hamburgischen unpartheyischen Korrespondenten vom 28 Decemb. 1811) sich darüber konnte täuschen lassen, wenn er als Lobredner Jacobi's von Misosophen unserer Zeit spricht, welche die Weisheit aus der Natur ausschließen wollen. Gibt es wol heut zu Tage größere Misosophen, als die, welche die Möglichkeit aller wissenschaftlichen Erkenntniß höherer Dinge läugnen? Wer anders schließt die Weisheit von der Natur aus, als diejenigen, welche sie für wesentlich vernunft- und gedankenlos ausgeben? Daher heißt es S. 167, „die Natur übt von sich „selbst weder Weisheit noch Güte, sondern nur Gewalt; „in ihr herrscht allein das Gesetz der Stärke." — Eben derselbe verdienstvolle Weltweise und Naturforscher (Reimarus) fragt: wie es denn zu rechtfertigen sey, daß Kant und seine Nachfolger so geflissentlich die Ueberzeugungsgründe für das Daseyn Gottes, die aus der innern Zweckmäßigkeit der Natur hergenommen sind, durch erzwungene Zweifel wankend zu machen suchen? Aber wer gehört in dieser Hinsicht bestimmter und entschiedener zu den Nachfolgern Kants, als eben der Verf. der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung? oder glaubt vielleicht Hr. Reimarus, daß Jacobi ein Anhänger des physisch-theologischen Beweises sey? Wäre er dieses, so könnte er der Vernunft nicht alles Recht, Gott (auch in der Natur) zu erkennen, absprechen, und er würde dieses schöne Feld nicht unbenutzt gelassen haben, um die erbaulichsten und rührendsten Gründe für den Glauben an Gott daraus herzunehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber Falso.

Dir wässerte der Mund
Nach Falsos Weine.
Geh hin, du Zechgemeine,
Und trink' und mache kund:
Nun wässert uns der Mund
Von Falso's Weine. Hg.

Glück des verhafteten U.

Die Schuld ist unverloren! —
Habt Dank, ihr Kreditoren,
Für den Verhaftbefehl.
Bey meiner Jesabel
Lebt' ich nur im Bedrängniß,
In steter Sklaverey.
Jetzt wandr' ich in's Gefängniß;
Gottlob! Nun bin ich frey. Hg.

Kunst-Krittler.

In einem englischen Werke: Essay on Poetry and Painting etc., gibt sich der Verfasser (La Motte) die kleinliche Mühe, an berühmten Gemählden — nicht etwa die Fehler in der Zeichnung, Farbengebung u. s. w. — sondern die gegen das Kostüme oder die Chronologie begangnen aufzuspüren, und füllt damit viele Bogen. Zuerst untersucht er mit großem Ernst, welcher Waffe Kain sich bediente, um den Abel todtzuschlagen. Die Bibel sagt nichts davon, aber der heilige Hieronimus meint, es sey ein Schwert gewesen; der heilige Irenäus, eine Sense; Prudentius, ein Rechen oder eine Harke, und doch — hierüber ereifert der Verfasser sich nicht wenig, bewaffnen die Mahler den Kain mit dem Kinnbacken eines Esels oder irgend eines andern Thieres. — Dem Abraham geben sie, bey Isaaks Opfer, ein Messer in die Hand; es mußte ein Schwert seyn. — Den Hiob setzen sie auf einen Misthaufen, er sollte auf Asche sitzen. — Die Weisen aus dem Morgenlande waren keine Könige, folglich dürfen sie nicht mit Kronen abgebildet werden. — Bey der Taufe Christi muß der Mahler

ihn untertauchen, und nicht blos mit Wasser begießen lassen. — Der heilige Geist soll nicht in Gestalt einer Taube erschienen, sondern nur gleich einer Taube herab geschwebt seyn. — Beym Abendmahle dürfen Christus und die Apostel nicht sitzen, wie wir heutiges Tages: sie müssen liegen, und das Osterlamm darf nicht gespickt seyn, denn der Speck war den Juden ein Greuel. — Raphael hatte vermuthlich den Josephus nicht gelesen, denn er hatte die Schwelle des Tempels, wo St. Peter und St. Johann den Lahmen heilten, als von Marmor gemahlt; sie war aber von Erz. Auch hätte er die Säulen nicht mit Figuren verzieren sollen, denn die waren verabscheut von den Juden. — Wie kommt Charon auf Michel Angelo's jüngstes Gericht? — Auch in der Profangeschichte ist der Verf. nicht minder bewandert. Er beweist unter anderm sehr gelehrt, daß die Mahler einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn sie dem Bucephalus einen großen Kopf geben; daß Hektor nicht zu Pferde, sondern auf einem Wagen abgebildet werden muß, und daß der entführte Ganymed nicht auf dem Adler reitet, sondern von dem Adler bey den Haaren fortgetragen wird.

Eine solche Gattung von Kritik gibt es auch in unserer Literatur. Man durchblättert und durchspäht oft Meisterwerke blos in der Absicht, um vielleicht die wichtige Entdeckung zu machen, daß der Verfasser dem Bucephalus einen zu großen Kopf geliehen.

Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Februar.

Vor einem Jahre gab Jemand ein kleines Werk heraus, das gegen die Prozesse gerichtet war und mort aux procès hieß. Zufälliger Weise erschien der Verfasser desselben, der ein Todfeind von Prozessen schien, neulich mit seinem Pächter vor Gericht. Es betraf eine Klausel ihres Pacht-Kontrakts. Der Pachtherr wollte sich persönlich vertheidigen; dies that auch der Pächter. Es kam zwischen Beyden zu einem heftigen Wortwechsel in Gegenwart des Publikum und der Richter. Unter andern erklärte der Pächter, er habe nun schon mit seinem Pachtherrn eben so viele Prozesse gehabt, als Klauseln in seinem Pachtkontrakte wären, nämlich 23, und davon habe er, der Pächter, 22 gewonnen; den letzten habe er blos deswegen verloren, weil er nicht erschienen sey. Daraus sähe man ja, daß der Pachtherr ein wahrer Prozessheld sey u. s. w. Diese Erklärung machte den Verfasser des mort aux procès etwas beschämt.

In einer hiesigen Zeitung steht heute ein Aufsatz, der von dem Hrn. Lacretelle, Censor dieser Zeitung, herzurühren scheint, und ungefähr folgenden Inhalts ist: „Seit einigen Jahren hat man einen außerordentlichen Mißbrauch mit der Herausgabe der sogenannten Mémoires gemacht. Man hat sich nicht geschämt, aus geheimen Scheisten das schändliche Leben von Personen zu schildern, die beym Publikum in Ansehen standen, und den verdorbenen Geschmack der Leser durch skandalöse Anekdoten zu ergötzen. Wie oft sind nicht schon angesehene und schätzenswerthe Familien gleichsam an den Pranger gestellt worden! Wie oft hat man nicht mit einer boshaften Schadenfreude die geheimen Laster von Fürsten-, Staatsmännern und Kriegsheiden, Damen u. s. w. aufgedeckt, die längst im Frieden schlummern; und wie oft hat man nicht durch solche Memoires ihren Ruf auf immer geschändet! Es sollen jetzt neue Memoires erscheinen, worin manche geheime Thatsachen aus dem vorigen Jahrhunderte aufgedeckt werden; worin das schändliche Betragen der Maitresse eines französischen Monarchen, manche Anekdoten von einem Minister desselben, der jetzt noch in gutem Rufe steht, die Geschichte der Entehrung mehrerer Weiber aus Frankreich, Deutschland, England u. s. w. und manche bisher unbekannte Familienangelegenheiten bekannt gemacht werden. Wäre es nicht besser, daß diese Memoires auf immer unbekannt blieben! Wozu nutzt es in Frankreich, die Unmoralität des vorigen Jahrhunderts den Franzosen zu schildern? Haben sie nicht alle die Folgen davon empfunden? Derjenige Monarch, welcher vorhersagte, daß das französische Königthum fallen müsse, kannte dies Uebel gewiß sehr wohl; und wie hätt' er es nicht sehen sollen? Das Verderbniß war ja augenscheinlich. Weiber von schlechtem Rufe gaben am Hofe den Ton an; über Religion ward öffentlich gespottet. Die ganze Nation war leichtsinnig und beschäftigte sich nur noch mit Tändeleyen. Die Erziehung war selbst in den höhern Ständen vernachläßigt. Die jungen Kriegsheiden standen unter dem Schutze der Weiber, und wurden eben so weichlich, wie sie. Kurz, alle Energie war verschwunden. Daher fand sich aber auch keiner am Ruder, als das Schiff des Staates in Gefahr kam; daher konnte kein regelmäßiger Plan, keine ernste Entschließung gefaßt werden. Doch nun ist es ganz anders. Jedermann fühlt jetzt das Bedürfniß, seinen Kindern eine ernste Erziehung zu geben. Man beschäftigt sich jetzt nicht mehr so sehr mit kleinlichen Wegedenheiten; die Weiber geben den Ton nicht mehr an. Größere und wichtigere Dinge ziehen jetzt mit Recht die Aufmerksamkeit auf sich."

Von neuen wissenschaftlichen Werken verdienen bemerkt zu werden: Cuviers und Brogniarts „Versuch einer mineralogischen Geographie der umliegenden Gegend von Paris mit einer sehr großen Karte, worauf die verschiedenen Erdschichten durch Farben unterschieden sind. Anfangsgründe der Physik von Lesage, Stifter der Bergwerksschule. Vorlesungen über die Mineralogie von De la Metherie, Professor am Collège impérial. Nosographie vom Doktor Richerand.

Die Gebrüder Franconi werden wieder den Cirque olympique beziehen, wo während ihrer Abwesenheit die Truppe ihres Vaters spielte; da diese aber sehr schlecht war, so hat sich der Eigenthümer des Gebäudes wieder an die Söhne gewandt, mit welchen er entzweyt war.

An der komischen Oper wird ein kleines Stück einstudirt, das Lully und Quinault heißt. Die Musik ist von Nicolo, einem der thätigsten Kompositeurs von Paris. Das Théâtre français hat zwey neue Trauerspiele angenommen, Hekuba und Polyxena.

Künftigen Donnerstag wird am Hofe ein großer Ball gegeben werden. Die Ballets werden aus mythologischen Vorstellungen bestehen; die vornehmsten Hofdamen haben Rollen darin angenommen. Madam Gardel, die Frau des Ballettmeisters, gibt ihnen zuvor Unterricht in den Pas, die Jede zu machen hat.

Druckfehler in den Gefahren der Einbildungskraft. (S. Mgbl. 1811.)

Nro. 252, Seite 1205, Sp. 1, Zeile 20, statt Feine, lies Ferne. — Seite 1206, Sp. 2, Z. 46, st. ihn, l. ihm. — Seite 1011, Sp. 8, st. Hauswurzeln, l. Yamswurzeln.

Nro. 45.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Februar, 1812.

Wer nie zweifelte, nie mit dem Irrthum rang um die Wahrheit,
Glauben und Hoffnung nie wagt an der Einen Besitz,
Der nicht träume von Sieg!

v. Brinckmann.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wissen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

(Fortsetzung.)

Jacobi hat sich aber nicht auf diesen allgemeinen Wissenschaftshaß beschränkt; er verfährt auch feindlich gegen andre, welche sich nicht zu demselben bekennen, und auf eine Art, wie man sichs nie von ihm versehen hätte; vorzüglich ist in der neuesten Schrift seine Polemik gegen den Urheber der Naturphilosophie gerichtet, und man muß im Allgemeinen mit Dank und Lob erkennen, daß Jacobi sich hierin über alle Verhältnisse hinwegsetzen wollte, um das entscheidende Urtheil über die Verschiedenheit seiner philosophischen Meinungen, wie er sie selbst nennt, von den wissenschaftlichen Lehren der Naturphilosophie vorzubereiten, und weil auf jeden Fall die Erörterung der Frage, wozu sich die Religion von Seiten der sogenannten Naturphilosophie zu versehen habe, höchst wichtig ist; denn ihre Lehren greifen immer weiter um sich, und äußern ihren gewaltigen Einfluß auf Religion, Wissenschaft und Kunst, kurz auf alle Lebensverhältnisse weit mehr als alle zeitherigen Philosopheme. Es ist dem gesammten literarischen Publikum bekannt, daß seit dem ersten Angriffe Jacobi's auf dieselbe durch die ihr huldigenden literärischen Blätter die Meinung verbreitet ward, sie sey klarer Spinozismus, ein System der Abgötterey und Gotteslängnung; indeß von ihren Anhängern dieser Beschuldigung eben so eifrig widersprochen wurde. Daß die Sache in diesem zweifelhaften Zustande nicht bleibe, müssen alle wünschen, welche die Wichtigkeit des Streitpunktes kennen. Denn ist die Naturphilosophie wirklich Atheismus, Gotteslängnung, und eine bloße Vergötterung der Naturdinge, so können die Regierungen dagegen schlechterdings nicht gleichgültig seyn; sie müssen vielmehr darüber wachen, daß dieses Gift sich nicht weiter verbreite, und wo es Eingang gefunden, nach Möglichkeit vertilgt werde. Sind aber dergleichen Beschuldigungen falsche Angaben, aus was immer für Ursachen entsprungen, und führt vielmehr diese Lehre, wie ihre Vertheidiger behaupten, die Weltweisheit wieder auf Gott zurück, so daß die Philosophie und Christenthum, oft und lange zum großen Nachtheile der Menschheit getrennt, dadurch wieder in eine wahre, nicht gekünstelte, Harmonie gebracht werden, so ist es höchst wünschenswerth, daß nicht nur der Irrthum widerlegt, sondern daß diese Lehre selbst so sehr als möglich verbreitet werde.

Schelling hat zu lange geschwiegen, und es wäre dem Publikum, das keine selbstständige Einsicht in die Sache haben kann, nicht zu verargen, wenn es den von dieser Seite seiner Lehre wiederholt gemachten Vorwürfen Glauben beygemessen hätte. Es ist hohe Zeit, daß dieser zweifelhafte Zustand beendigt werde.

Jacobi hat sich nun unstreitig das Verdienst erworben, zu dieser Entscheidung kräftig beygetragen zu haben, indem er in seiner neuesten Schrift zwar keine neuen

Gründe der frühern Beschuldigungen, aber doch diese selbst auf eine solche Art wieder vorbrachte, daß Schelling nicht mehr schweigen konnte; würde er dieses gethan haben, so hätte man seine Ruhe nur aus dem Gefühle seines Unrechts begreifen können. Zur Ehre des Hrn. Jacobi aber wird jeder Unparteyische wünschen, er hätte, im Bewußtseyn seiner gerechten Sache, sich aller persönlichen Angriffe auf den Stifter der Naturphilosophie enthalten, und nicht das böse Beyspiel der mit Recht verachteten und gehäßigen persönlichen Verletzerungssucht erneuert; es war ja genug, wenn er die gottesläugnerische Natur dieser Lehre erweisen konnte; warum beschuldigt er S. 153. 155, Schelling; „er suche mit den Worten Gott, Freyheit des Willens, Unsterblichkeit, Gut und Böse, wenn er sie gebrauche, nur zu täuschen." S. 113 „er als Naturalist treibe mit jenen Worten nur Betrug und Spiel." S. 183, „er wolle nichts wissen von dem wahren Gott, scheue sich aber dennoch, ihn zu läugnen mit den Lippen. S. 158, „er habe die Absicht irre zu führen; denn der Naturalist in diesem Sinne müsse nie reden wollen auch von Gott und göttlichen Dingen, nicht von Freyheit, von sittlich Gutem und Bösem, von eigentlicher Moralität; denn nach seiner innigsten Ueberzeugung seyen diese Dinge nicht, und von diesen Dingen redend sage er, was er in Wahrheit nicht meine; wer aber solches thue, rede Lügen." Warum dichtet der Verf. der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. der Naturphilosophie Lehren an, zu denen sie sich nie bekannt hat, nie bekennen kann? warum verdreht und verfälscht er noch ihre Lehren, indem er z. B. sagt, sie behaupte: die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey Nichts? u. s. w.

Wie aber in der Oekonomie der göttlichen Weltregierung öfters das Schlechte das Gute weckt und schafft, so haben wir wahrscheinlich vorzüglich wegen diesen moralischen Angriffen dem Urheber der Naturphilosophie die eben erschienene Schrift zu danken:

F. W. J. Schellings Denkmahl der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Hrn. Heinrich Jacobi, und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Eine Schrift, welche nicht nur eine neue Epoche der Philosophie begründen wird, sondern auch so lange merkwürdig bleiben muß, als Philosophie für die Menschheit noch ein Interesse hat. Denn es sind dadurch die Akten zur Schlichtung eines Streites über ihre wichtigsten Aufgaben dem Publikum vorgelegt, und die endliche Entscheidung muß von den größten Folgen seyn. Hr. Schelling tritt hier als ein Mann auf, der nicht nur seiner Sache gewiß ist, sondern sie auch mit einem Muth, einer Besonnenheit und dialektischen Kunst zu vertheidigen versteht, zu denen man in der neuern Geschichte der Philosophie ähnliche Beyspiele vergebens aufsuchen würde; er führt die Waffen der Polemik auf eine ganz neue Weise. Die Vorwürfe seines Gegners legt er unverhüllt dar, und beantwortet sie kurz und verständig; seine eigenen angefochtenen Lehren von Gott und dessen Verhältnisse zur Welt setzt er mit der ihm gewöhnlichen Tiefe und ächt-philosophischer Popularität auseinander, so daß auch der letzte Zweifel über ihre Bedeutung verschwinden muß. Die freye und volle Herrschaft über seinen Stoff, die durch das Ganze laufende Ironie, und die gute Laune, mit welcher er die an sich sehr ernstlich gemeinte Vertheidigung doch zugleich wie ein heiteres Spiel behandelt, erinnern lebhaft an die Polemik Platon's gegen die Sophisten.

(Der Beschluß folgt.)

Seitenstück zu Kotzebue's Erzählung, das Körbchen mit Erdbeeren.

Nro. 29 — d. 2 Febr. 1811 im Morgenbl.

Ein reicher Banquier aus Paris reiste im vorigen Jahre mit seiner ganzen Familie in die Schweiz, um den Sommer und Herbst über, auf seinem sehr angenehm gelegenen Land-Gute am Murter See, frohe Tage in den Armen der Natur zu verleben. Welch ein Kontrast, das rege Gewühl in Paris und ein Landhaus in der Schweiz! Und doch freueten sich seine Kinder gar sehr dieses Tausches, und fanden Vergnügen an ländlichen Arbeiten. Die Heu-Ernte kam — die jüngere Tochter und zwey Brüder halfen treulich das gemähte Gras und Grummet umwenden, um es zu trocknen.

Die Korn-Ernte begann — wobey nach Schweizer-Sitte Niemand es den Kindern armer Leute verwehrt, die einzelnen Korn-Aehren (glaner) aufzulesen, und händevoll ihren arbeitenden Müttern zu überbringen. Dies findet man überall, auf allen Aeckern. — Kaum traute ich aber meinen Augen, als ich auf einem nahen Felde die drey Kinder des reichen Pariser Banquiers mitten unter den andern Bettelkindern mit vieler Anstrengung Aehren auflesen sah. Sollte — nein, das ist nicht denkbar; und doch — du siehst es ja mit eigenen Augen, am hellen Tage — Nur Geduld: der Abend kam, und die Kinder des reichen Pariser Banquiers, die an einem schwülen Sommertage des Tages Last und Hitze eben so gut ertragen hatten, als die armen Kinder, welche aus Noth Aehren sammelten, — gaben nun den armen Kindern alle aufgelesene Aehren, und gingen ganz beschei-

den, mit innerer Zufriedenheit einer guten That reichlich belohnt, nach Hause.

Ob ihr Vater es bemerkt, am andern Tage ein großes Gastmahl gegeben, seine Kinder mit Freudenthränen umarmt, und mit Gold, Perlen und Edelsteinen beschenkt habe, (welche falsche Erziehungs-Maßregeln!!) habe ich als sein nächster Nachbar nicht in Erfahrung bringen können, weil man in der Schweiz auf eine solche (an sich gewiß schöne) Handlung eben keinen allzuhohen Werth zu legen pflegt.

Aber ist das Factum auch wahr? — Das lesende Publikum kann sie mir immerhin auf's Wort glauben, wenn auch mein Name nicht die Celebrität eines Herrn v. Kotzebue hat. Den Pariser Banquier mit Namen zu nennen, hieße seine Bescheidenheit beleidigen; ich will seine Tochter jedoch Urania nennen. A. Z.

Es geschah am 10 Juli 1810.

Der Anekdotenhandel.

Ob die folgende Geschichte sich in der That ergeben habe, oder nur von dem karakterisirenden Witze erfunden sey, kann ich nicht als Wahrheit verbürgen. Das ist gewiß, daß sie in B. häufig erzählt, gewöhnlich geglaubt, und immer belacht wurde.

Ein angesehener Fremder kommt nach B. und besucht den berühmten Mann, den er nach seinem Amts- und schriftstellerischen Karakter kannte. Er hat kaum Namen und Vaterland gesagt, so eröffnet Z. die Unterhaltung mit einer Anekdote, und setzt sie in gleicher Art fort. Der Fremde, der auch Liebhaber und Kenner ist, hört mit abwechselndem Wohlgefallen zu, bis er endlich die Gelegenheit erwischt, auch eine Geschichte zu erzählen, die er selbst wegen ihrer Neuheit und ihres pikanten Witzes für die Krone seiner kleinen Sammlung hält. Der Fremde erzählt lebendig, treffend, fast dramatisch. Sein Zuhörer wird gespannt, fortgerissen — aber je mehr er sich dem steigenden Interesse der Katastrophe nähert, desto mehr nimmt die äußere Theilnahme seines Zuhörers ab, und als endlich durch die letzte Replike das Witzspiel seine Spitze erreicht, findet sichs, daß dieser, statt in die Freude der Befriedigung auszubrechen, wie in Verlegenheit, in sich gekehrt und sinnend dasitzt. So oft er seine Anekdote auch erzählt hat — eine solche Wirkung ist ihm noch nicht vorgekommen, besonders an einem so geübten Kenner; und das leichte Lob, was dieser ihm mit halben Worten ertheilt, kann ihn für den verfehlten Effect nicht schadlos halten. Die Unterhaltung geht eine Weile zerstreut und unterbrochen fort. Endlich steht Z. auf und holt eine Dose.

Z. (sie dem Fremden darreichend) Wie gefällt Ihnen die Dose?

Fremder. Sie ist prächtig und elegant.

Z. Nehmen Sie!

Fremder. Herr . . . Rath! — ich bitte um Vergebung! so war mein Lob nicht gemeint.

Z. Nehmen Sie! sie ist die Ihre! — Aber einen kleinen Gefallen müssen Sie mir thun.

Fr. Befehlen Sie!

Z. Die Anekdote, die Sie vorhin erzählten — wollen Sie sie mir überlassen?

Fr. Ich verstehe Sie nicht!

Z. Ich meine — wollen Sie mir versprechen, die Anekdote während ihres hiesigen Aufenthalts nicht zu erzählen — sondern sie mir — gleichsam abzutreten?

Fr. Mit Vergnügen!

Z. Sie verbinden mich unendlich! — Hier die Dose zu meinem Andenken. Der Fremde, erstaunt über diesen ihm ganz neuen Handel, nahm die Dose, bedankte sich und ging. — Nach einigen Tagen ist er mit Z. bey einem glänzenden Souper. Z. kann es kaum erwarten, das Wort zu bekommen, und er hat es kaum, als er die eingehandelte Anekdote vorzutragen anfängt. Der Fremde hört lächelnd zu, indem er mit seiner Dose spielt — aber in eben dem Maße, in welchem einst sein Zuhörer ernsthaft wurde, in eben demselben wird auch er ernsthaft und verlegen — er schlägt die Augen nieder — ein leichter Unmuth spielt um seine Stirn, und, obgleich die Aufmerksamkeit der Mitgäste gespannt ist, und am Ende in lauten Beyfall übergeht, so wird sein leises Kopfschütteln doch immer stärker; und da endlich die Stille eintritt, die gewöhnlich die Zwischenräume einer Anekdoten-Unterhaltung macht, so ergreift er auf einmal seine Dose, reicht sie ihrem ihm gegenüber sitzenden vormaligen Besitzer, und spricht ganz ernsthaft:

„Mein Herr — Rath! hier ist Ihre Dose zurück;
„ich bitte mir meine Anekdote wieder aus. Ich
„werde sie künftig selbst erzählen."

Protestation.

Aus dem Meß-Katalog und aus dem Briefe Eines meiner Freunde erfahre ich, daß irgend ein gewinnsüchtiger Buchhändler von irgend einem habgierigen Buch-Fabrikanten sich meine Selbstbiographie hat schreiben lassen. Ob sie lobend oder scheltend ist, weiß ich nicht, es gilt mir auch gleichviel, da sie in beyden Fällen doch nur Erdichtungen enthält, oder höchstens zusammen geflickte, aus meinen Schriften hier und da gestohlene Lappen. Schon vor zehn Jahren widerfuhr mir eine ähnliche Ehre, indem, wo ich nicht irre, in Breslau, ein solches Büchlein erschien, betitelt: August von Kotzebue u. s. w. Der Verleger besaß sogar die edle Dreistigkeit, mir es höflich zuzusenden, quasi re bene gesta. Wenigstens hatte der Verfasser doch die Schonung bewiesen, mir sein Machwerk nicht als eine Selbstbiographie aufzubürden, und, hätte er es gethan, so lebte ich doch damals im Mittelpunkte von Deutschland, und konnte die Lüge sogleich aufdecken. Jetzt, da ich so fern vom literarischen Schauplatz wohne, und so Vieles, was gegen oder über mich geschrieben wird, entweder gar nicht oder sehr spät erfahre, jetzt ist die elende Spekulation doppelt gehässig. Eine gewisse Buchhandlung hat in der letzten Zeit mich mehr als Einmal aufgefordert, eine Selbstbiographie zu schreiben, und mir ein großes Honorar dafür verheißen. Sollte diese vielleicht, da ich es abgeschlagen, für ihre Kasse die Berechnung gemacht haben, daß es ja nur darauf ankomme, das Publikum zu täuschen, und folglich gleichviel sey, wer mein Leben schreibe? — Es möge sichnun verhalten, wie es wolle, so

erkläre ich hiermit, daß das Publikum betrogen worden. Ich bin es allerdings meinen Kindern und Freunden aus vielen Gründen schuldig, Nachrichten von meinem Leben zu liefern oder zu hinterlassen; wenn das aber geschieht, so wird sicher das Publikum zuvor auf eine Weise davon unterrichtet werden, die keinen Zweifel an der Aechtheit des Buches verstattet. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Eine sehr seltene Gesellschaft hat ihr Winterquartier bey uns aufgeschlagen. Sie ladet täglich die Einwohner der Residenz ein — und nach und nach folgt Jeder der Einladung, und geht zufrieden mit gestillter Neugierde zurück. Besonders lobt man auch ihre Humanität, die sich auf alle Stände erstreckt, die sie alle gleich gern in ihrem Pallaste empfängt. Hr. Amigoni ist nemlich mit seiner Menagerie seltner Thiere hier, und täglich ziehen sie viel Beschauer an. Die vorzüglichsten sind 1. ein Paar große gestreifte Tiger aus Bengalen. 2. Eine Löwin aus Afrika, deren Gebrüll, wenn sie mit ihrem Nachbar, dem Tiger, zürnt, ganz furchtbar ist, so daß man in alle die Romane und Mährchen, wo solche wilde Thiere die Hauptrolle spielen, versetzt wird. 3. Ein Leopard aus Asien. 4. Der gefleckte Semillon, oder die gefleckte Hyäne aus dem Lande der Hottentotten in Süd-Afrika. Diese soll sehr raubgierig seyn und grausam; selbst im Vorbeygehen muß man sich wahren, nicht zu nah ihrem Käfig zu gehen, weil sie gern mit der Tatze ergreift. Ein freundlicher, braver Waschbär streichelt die dargebotene Hand. Alles, was er frißt, wascht er erst. Der große Pavian ist schwarz, mit purpurnem Gesicht; wenn er auf zwey Beinen steht, gleicht er dem Menschen. Zwey Waldteufel belustigen sich und andre durch Fragen und Geberden und ihre Aehnlichkeit mit so manchem Menschen! Noch mehr aber eine Familie Magotts-Affen aus der Barbarey; zwey Schwestern scherzen und zanken sich stets; recht auffallend ist es, daß sie keine Damen leiden können, und wenn sie bey ihnen vorbeygehen, ganz wüthend werden, die Krallen ausstrecken und zähneknirschen, dagegen sie jedem Manne die glatte Pfote liebkosend bieten und ihn freundlich behandeln. Unter den Vögeln dieser Menagerie sind sehenswürdig: 1. Der Strauß aus der Gegend des Platastroms aus Südamerika. Wie die Eigenthümer sagen, ist seit 200 Jahren kein solcher in Europa gesehen worden. Er ist nicht schön von Natur. 2. Der Cosnar, der in Afrika und Ostindien einheimisch ist, gleicht dem Strauß an Größe, und weil er keine Flügel hat. Statt der Federn hat er Borsten und ein Horn, wie der Hahn den Kamm. Mit den Füßen ist er so stark, daß er Bretter zerschlagen kann von Zolldicke. Er frißt alles, selbst Eisen und Steine.

Jeden Abend um fünf Uhr werden die Thiere gefüttert, wo man am liebsten hingeht, um sie in ihrer Natur zu sehen. Das Schicksal der großen, als Löwe, Leopard, Tiger ꝛc., die in einem länglichen Käfig, der etwa zwey Schuhe größer als ihr Körper ist, sich befinden, wäre bedauernswerth; doch sind sie von Jugend auf gewohnt, in so engem Behälter mit Mühe sich umzudrehen. Die Reinlichkeit ist ganz außerordentlich.

Berlin, 28 Januar.

Die hundertjährige Geburtsfeyer Friedrich des Großen wurde hier am 24. Januar auf festliche Weise, besonders durch den Verein mannigfacher Gesellschaft, begangen. Die Mitglieder der Börsenhalle gedachten, bey einem Mittagsmahle alle Krieger, welche im siebenjährige Kriege mitgefochten haben, zu vereinen. Die Zahl derselben im Invalidenhause betrug 121, davon konnten aber nur 108 Personen erscheinen, weil 13 krank waren, und einer von ihnen starb auf dem Wege nach dem Börsenhause durch Schlagfluß. Der älteste dieser Veteranen hat in neun Monaten ein Jahrhundert durchlebt, und alle zusammen (121) zählen 8970 Jahre. — Uebrigens waren sie bey dem Gastmahle heiter und zuletzt ziemlich laut, der alten Zeiten eingedenk. — Am 26. Januar war das Krönungs- und Ordensfest, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten.

Früher schon hat der Einsender der Sorgfalt gedacht, mit welcher mehrere Personen sich der öffentlichen Anlagen annehmen; jetzt muß er ein ernstes Wort sprechen über die Bosheit, womit Mancher durch Zerstörung dessen, was mühsam erschaffen wurde, sich selbst schändet. Oft schon ist es erwähnt in fast allen Reisebeschreibungen, daß man nicht einmal so viel Achtung hat für öffentliche Denkmale, Kirchen und Verschönerungen, um jede Verunreinigung fern zu halten; auch hier wird dieser Unsitte, — um mich keines passendern, aber stärkern Ausdrucks zu bedienen — im höchsten Grade gefröhnt. Was aber über alle Begriffe steigt, ist, daß bey vielen neuen, an den Seiten mit jungen Bäumen bepflanzten, Gängen im Thiergarten mehrere hundert dieser Stämme, — nicht etwa zu irgend einem Gebrauche, nein, aus bloßer Tücke, zerknickt sind, denn die Kronen liegen daneben. Soll da eine Regierung Muth haben, fortzufahren im dankenswerthen Streben für das Vergnügen des Volks? — hört man fragen. Allerdings, doch mit der größten Wachsamkeit ein paar dieser Niederträchtigen auszuspähen suchen und sie furchtbar strafen.

Mad. Pedrillo, geborne Eigensatz, ist durch Krankheit gehindert worden, früher als jetzt die ersten Gastrollen zu geben. Es waren: Sena in Salomo's Urtheil und Julie Fröhlich in den Verwandlungen. Die erstere Darstellung konnte der Einsender nicht besuchen, und sagt also nur: daß die Mehrheit sehr günstig darüber entschieden hat. Nicht so war es mit der zweyten, und trotz der schönen Augen der Schauspielerin, vor denen der Beobachter fast erblindet wäre, behielt er doch so viel Kraft, um mancherley Mängel zu entdecken. Vor allen eine Haltung des Körpers, der das Gleichgewicht durchaus abgeht, ein etwas jambenmäßiger Gang und eine Sprache, der es an Natur fehlte, und dies erschien besonders als diese Angewöhnung, weil das Organ sonst vortrefflich ist. In den Verwandlungen hätte das Ungehorsame des Körpers bey der Französinn eine gute Wirkung gethan, wenn es vorher nicht auch schon da war; es würde dann eine unbehülfliche Nachahmung, also eine Travestie des leichten, ungezwungenen Anstandes gewesen seyn, dessen Erringen man jetzt zu den Nothwendigkeiten zählt, ohne zu bedenken, daß man dem Vernünftigen oft ein Lustspiel gibt. Doch, hier ist ja von Mad. Pedrillo die Rede. Die Bäuerinn gab sie ziemlich, die Französinn gut, die alte Haushälterinn schlecht. Hier hatte sie nur eine Bewegung, das Trippeln, um sich von allen Seiten beschauen zu lassen, und dies fiel ihr in drey Terminen ein, und dann war die Alte so ziemlich wieder vergessen. Eine hiesige Schauspielerin sagte heute:

„man kann ein Groschenbrot in die Westentasche stecken!“ und als am Schlusse Mad. Fröhlich erscheint, verbeugte sich weder diese noch irgend einer der Anwesenden, und da das kleine Stück, die Quäcker, an demselben Tage vorher gegeben war, so kam man zu dem Glauben: die Herren wären, in Hinsicht des Hutaufbehaltens, sämmtlich Quäker geworden. Das sind anscheinend Kleinigkeiten, aber auf der Bühne muß die feinste Sitte herrschen. Wie kann man so gegen die gewöhnlichsten Höflichkeiten sündigen und so grob gegen Sprachrichtigkeit?

No. 46.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Februar, 1812.

Dem traue nicht, den du zum Feinde dir gemacht;
Schläft auch dein Haß, der seine wacht.

Adam Olearius.
(geb. 1599. gest. 1671.)

Stradella.

Alessandro Stradella, ein berühmter venetianischer Sänger und Komponist, zeichnete sich um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts rühmlich aus. Sein Leben ist ein auffallendes Beyspiel von der Macht der Harmonie, und zugleich ein fürchterlicher Beweis von den Greueln der Rache.

Stradella ging in den angesehensten Häusern Venedigs aus und ein. Die Liebhaber der Musik stritten um den Vorzug seines Unterrichts. Unter seinen Zöglingen befand sich eine junge Römerinn von alter Familie, Namens Hortensia, zwischen der und Einem der venetianischen Nobili sich ein Liebeshandel entsponnen hatte. Stradella liebte sie auch, und wurde bald seinem Nebenbuhler vorgezogen. Er entführte sie, und floh mit ihr nach Rom. Sie galten für Mann und Frau. Der stolze Venetianer, wütend über den Raub seiner Geliebten, sandte zwey Mörder ihrer Spur nach. Sie durchspähten lang mehrere Städte Italiens. Umsonst! Endlich entdeckten sie frohlockend seinen Zufluchtsort, und kamen eines Abends in Rom an, als Stradella ein Oratorium in der Kirche des St. Johannes von Lateran gab. Diese Böswichter, entschlossen, ihr verbrecherisches Vorhaben auszuführen, wenn man aus der Kirche ginge, betraten die heilige Stätte, um die Musik anzuhören, oder vielmehr, um ihr Opfer zu bewachen, damit es ihnen nicht entschlüpfe. Kaum vernahmen sie Stradellas Zaubertöne, als sie von Rührung und Gewissensbissen sich durchdrungen fühlten. Sie warfen sich ihr abscheuliches Beginnen vor, und waren nur noch von dem Verlangen beseelt, den zu retten, dessen Untergang sie vor einem Augenblicke geschworen hatten. Sie warteten sein an den Tempelpforten; er trat mit Hortensien heraus. Sie nahten ihm höflich, beynahe demüthig, dankten ihm für das Entzücken, das er ihnen gewährt hätte, und gestanden ihm offen, daß allein der Eindruck seiner göttlichen Stimme auf sie beyde ihn vom Tod' errette. Sie erklärten ihm hernach den Grund ihrer Reise, und schlossen mit dem wohlgemeinten Rath, er möchte Rom auf der Stelle verlassen, damit sie ihrem Abordner berichten könnten, sie wären zu spät angelangt.

Stradella säumte nicht, und begab sich mit Hortensia nach Turin, während die beyden Wichte nach Venedig zurückkehrten, und sich auf die erwähnte Art entschuldigten. Aber diese Begebenheit erhöhte nur die Wuth des rachedürstenden Venetianers. Er wußte selbst den Vater der Hortensia in seinen grausamen Plan einzuflechten, und beredete ihn, er könne den Schandfleck seiner Ehre nur im Blute seiner Tochter und ihres Entführers abwaschen. Dieser unnatürliche Greis stellte sich selbst an die Spitze von zwey Banditen, und nahm den Weg nach Savoyen mit Empfehlungsschreiben an den französischen Ambassadeur, damals den Marquis de Villars.

Indessen wollte die regierende Herzoginn von Savoyen, welche von der Ankunft des liebenden Paares und der Ursache ihrer schnellen Abreise von Rom unterrichtet war,

daſſelbe der Rache des Venetianers entziehen. Sie ließ Hortenſien in ein Kloſter bringen, ernannte den Stradella zu ihrem erſten Hofmuſiker, und wies ihm eine Wohnung in ihrem Pallaſt' an. Dieſe Vorſichtsmaßregeln ſchienen genügend für Beyder Sicherheit, und einige Monde floſſen ruhig vorüber. Stradella glaubte nichts mehr fürchten zu dürfen, als er eines Abends auf einem Spaziergange über den Stadtwall von drey Meuchelmördern angegriffen wurde, die ihm einen Dolch in die Bruſt ſtießen. Sie lieſſen ihn für todt auf dem Platze liegen, und flohen ſogleich in das Hotel der franzöſiſchen Geſandtſchaft. Villars wollte den Vater der Hortenſia und ſeine Mordgeſellen nach einem ſo ungeheuern Verbrechen weder ſchützen, noch der Gerechtigkeit überliefern, nachdem er ihnen ein Aſyl zugeſtanden hatte. Er ließ ſie daher nach einiger Zeit heimlich entfliehen.

Stradella wurde inzwiſchen von ſeiner tödlichen Wunde geheilt, und der Venetianer ſah die Entwürfe ſeiner Rachſucht zum zweytenmale vereitelt, ohne ſie jedoch aufzugeben. Nur verſchob er die Ausführung klüglich, um ſie deſto ſicherer zu handhaben, und ließ es bey der Ausforſchung Stradellas durch ſeine Stillabgeordneten bewenden.

So ſchwand ein ganzes Jahr ohne irgend eine neue Unternehmung dahin, und man ſchien berechtigt zu glauben, die Verfolger wären endlich ihrer unnützen Anſtrengungen müde.

Die regierende Herzoginn gedachte nun das Glück der beyden Liebenden feſtzugründen, und ihrer Vereinigung das Siegel der Heiligkeit aufzudrücken. Stradella und Hortenſia wurden endlich vermählt, und träumten ſich am Ende ihrer Leiden. Aber eine traurige Erfahrung hätte ſie lehren ſollen, der anſcheinenden Unthätigkeit ihres Feindes zu mistrauen. Zu große Sicherheit war auch ihr Verderben. Aus Begier, den Hafen von Genua zu ſehen, verlieſſen ſie Turin. Der Venetianer erhielt Kunde, und am andern Tage ihrer Ankunft in Genua drangen Meuchelmörder in das Schlafgemach der Liebenden, und tödteten beyde. Nach Walther geſchah dies im J. 1760.

Stradella, dieſer große Sänger, war ein ausgezeichneter Virtuos auf der Harfe und Violine. Auch Gedichte werden ihm zugeſchrieben. Das Oratorium St. Johannes des Täufers gründete ſeinen Ruf als Komponiſt. Avlſon behauptet, Stradella habe Einer der Erſten die Recitative in den Arien eingeführt. G.

Jacobi und Schelling, oder, über Glauben und Wiſſen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge.

(Beſchluß.)

Die Schrift zerfällt in folgende Abſchnitte:

A) Vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. Jacobi gegen Hrn. Schelling enthaltenen Beſchuldigungen. Dieſer Theil enthält die abgedrungene Vertheidigung Schellings gegen die ihm von Jacobi gemachten Beſchuldigungen, daß er Atheiſt ſey, und abſichtlich täuſche und Lügen — rede, wenn er von Gott ſpreche u. ſ. w. Hr. Sch. behandelt dieſe Vorwürfe mit der ihnen zukommenden Wichtigkeit, behauptet, Hr. J. habe Vieles erdichtet, Anderes verdreht und verfälſcht, und ſtellt die Sache auf die äußerſte Spitze, ſo daß entweder ſeine oder Jacobi's Ehre dadurch auf's höchſte kompromittirt iſt, je nachdem dieſer oder jener das Recht auf ſeiner Seite hat. Hr. Jacobi kann nach des Referenten Dafürhalten nicht umhin, ohne ſich mit ewiger Schande zu brandmarken, über die ihm in dieſer vorläufigen Erklärung Schuld gegebenen, und wie uns ſcheint, wirklich nachgewieſenen Erdichtungen, Verdrehungen und Verfälſchungen ſich ſtatthaft zu verantworten; oder er muß, was er auf dieſe Weiſe gegen Hrn. Schelling und deſſen Lehre vorbrachte, wie es ſich einem wahren ehrlichen Manne ziemt, ohne Rückhalt zurücknehmen. Nicht ſeine anonymen Anhänger, welche zeither in öffentlichen Blättern durch bloßes Schelten gegen Schellings Lehre ſeine Sache zu führen ſuchten, ſollen für ihn, ſondern er ſelbſt ſoll für ſich Rede ſtehen.

Hr. Schelling fordert mit Recht, Hr. Jacobi ſolle erklären, wenn er könne, daß er unter dem von ihm erwähnten Naturalismus nicht beſtimmt das Syſtem der Naturphiloſophie, unter dem Naturaliſten nicht beſtimmt den, der das Syſtem der Naturphiloſophie behauptet, verſtanden habe. Eben ſo ſetzt Hr. Schelling ganz wahr bey: „dieſer Angriff iſt von einer Art, daß es unmöglich wird, noch Epitheta und Worte aufzufinden, die ihn bezeichnen. Wer das Innerſte ſeines Gegners, das er nicht kennt, zu kennen nicht einmal vermöchte, das nur Gott kennt, in einem wiſſenſchaftlichen Streite ſo antaſtet, der braucht zur Brandmarkung nichts, als die eigne Handlung, und wer noch an Ruhm und Ehre, an eine richtende Nachwelt glaubt, der wird unendlich vorziehen, auf ſolche Art angegriffen zu ſeyn, als angegriffen zu haben."

B) Beyträge zur Beurtheilung der Jacobiſchen Polemik und ſeines Verhältniſſes zu Wiſſenſchaft und Theismus, zu Philoſophie und Religion, ſo wie zur Literatur überhaupt. Dieſer Abſchnitt hat drey Unterabtheilungen: 1) das Geſchichtliche, wo die Leſer mit der ſchon früher gewöhnten Art Jacobi's, philoſophiſche Gegenſtände zu behandeln, bekannt gemacht werden, und ſeine neueſte Polemik gegen die Naturphiloſophie beleuchtet wird. 2) Das Wiſſenſchaftliche; hier prüft Schelling die von J. gegen ſeine Lehre angeführten Gründe, zeigt ihre Unſtatthaftigkeit und Nichtigkeit, und

setzt seine Lehre von dem Wesen Gottes und dessen Verhältnisse zur Welt mit einer bewundernswerthen Faßlichkeit auseinander; dieser Theil verbreitet zugleich sehr viel Licht über Schellings Abhandlung von der Freyheit des menschlichen Willens ꝛc. 3) Das Allgemeine (eine allegorische Vision.) Obgleich tief eindringend ist diese Vision zugleich ein fröhliches und leichtes Spiel; man sieht es dem Verf. an, daß er hier, die ihm angethanen persönlichen Beleidigungen vergessend, und den Ernst kunstgemäßer Prüfung ablegend, nur die Leser im Auge hatte, auf welche Hr. Jacobi durch seine Schriften vorzüglich zu wirken sucht; diesen scheint Hr. Schelling auf eine poetische und heitere Weise ein vollständiges Bild von der Philosophie, Polemik und Schriftstellerey seines Gegners geben zu wollen; jede Klasse von Lesern, wie Jacobi sie für seine Schriften wünscht, findet hier ihre Stelle vertreten, und er selbst kann nicht nur wie in einem Panorama den Effekt seiner theologisch-philosophischen Ansichten auf diese Leser aus ihren Physiognomien abnehmen, sondern auch von ihnen, als Bewohnern der seligen Gefilde, wo Partheylichkeit und Heucheley fremd sind, ihre freymüthigen und wohlgemeinten Gesinnungen über sein literarisches Leben und Treiben vernehmen. Bey der gefälligsten Einkleidung ist diese Vision eben so belehrend als unterhaltend; die in ihr herrschende, sonst so seltene, Freymüthigkeit verleiht ihr einen ganz besonderen Werth.

Will man die theoretischen Lehren von Gott in den Schriften Jacobi's und Schellings nach ihren Verhältnissen zueinander kurz zusammenfassen, so ergibt sich als Resultat Folgendes: 1) Jacobi läugnet alle Möglichkeit, die Ideen von Gottes Daseyn, der Freyheit des menschlichen Willens und der Unsterblichkeit der Seele, wissenschaftlich zu begründen. Schelling behauptet diese Möglichkeit, und thut sie faktisch dar. 2) Das Verhältniß beyder zueinander läßt sich in einem Gleichnisse so darstellen. Jacobi will die Blüthe des Baumes ohne die Wurzel und den Stamm; Schelling dagegen behauptet, man müsse erst Wurzel und Stamm haben, um zur Blüthe zu gelangen; Wurzel und Stamm ist die Natur. Jacobi sieht in Schellings Lehre nur dies, nicht aber die Blüthe, den Gipfel, zu welchem sie sich steigert, und nennt sie daher Naturalismus, da sie im Gegentheil eine wissenschaftliche und gesetzmäßige Entwickelung des Theismus ist, welche Jacobi nicht nur nicht kennt, sondern noch auf alle Weise verächtlich und gehässig zu machen sucht. 3) Jacobi behauptet die Persönlichkeit Gottes, aber ohne sie auch nur denken zu können, weil er, wie Schelling gezeigt, das Prinzip in Gott läugnet, wodurch sie allein möglich ist. Schelling hat dieses Prinzip zuerst mit voller Klarheit hervorgehoben, und demnach zuerst eine wahrhaft theoretische und vernunftmäßige Einsicht von der Persönlichkeit Gottes möglich gemacht. 4) Bey Jacobi läuft alles auf ein blindes Nichtwissen in Ansehung der Natur, ihres Verhältnisses zu Gott, und eben darum auch in Ansehung Gottes selbst hinaus. Bey Schelling ist Alles umgekehrt; die wissenschaftliche Erkenntniß eben dieser Gegenstände macht gerade den vorzüglichsten Inhalt seiner Philosophie aus, und er weiset evident nach, wie ohne die deutliche Einsicht in diese Dinge durchaus nicht von einer wissenschaftlichen Philosophie die Rede seyn könne.

Sind die Denk- und Darstellungsweise dieser beyden Philosophen fast durchaus von einander sehr verschieden, so ist es ihre Polemik nicht weniger. Während Jacobi die Identitäts-Alleinheitslehre und den Urheber der Natur-Philosophie immer im Munde führt, spricht er den Namen Schelling niemals aus; es läßt sich davon kein verständiger Grund denken. Schelling dagegen stellt sich seinem Gegner unter das Gesicht, wie es einem geraden Manne ziemt, nennt ihn bey seinem Namen, und steht ihm Rede für seine angefochtene Persönlichkeit und Lehre. — Jacobi reißt einzelne Stellen aus Schellings Schriften, verstümmelt sie und gründet seine Vorwürfe auf willkührliche Konsequenzen. Schelling gibt uns in mehrern Beziehungen ein vollständiges und anschauliches Bild von der ganzen Denkweise Jacobi's, daß der Leser selbstständig urtheilen kann über dieselbe. Jacobi nimmt zu Persönlichkeiten seine Zuflucht, um seinen Gegner auch moralisch kreditlos zu machen; Schelling zeigt blos die Abscheulichkeit dieses Benehmens, und würdigt übrigens das philosophisch-literarische Verdienst seines Gegners in wissenschaftlicher Rücksicht. Jacobi hat wenige Gründe gegen Schellings Lehre angeführt; dieser beweist von diesen wenigen, daß sie allen Gesetzen der Logik und der Natur der Gegenstände widersprechen. Jacobi stützt sich größtentheils auf fremde Autorität, und beruft sich besonders auf die griechischen Philosophen. Schelling zeigt ihm, daß er, aus Unkenntniß der Ursprache und der Ideen dieser Weltweisen, dieselben mißverstehe, und gerade die Stellen gegen ihn anwende, die für ihn sind. Jacobi verräth durchaus eine große Armuth an eigenen philosophischen Gedanken, so wie an einer vielseitigen Bildung, die er nach seinem eigenen Geständnisse entbehrt; Schelling dagegen beweist durchaus den vielseitigen Gelehrten, welcher, auch ohne der Stifter eines eigenen durchgeführten philosophischen Systems zu seyn, in mehrern andern Wissenschaften, z. B. der Theologie, Physiologie, Physik und Geschichte zu den ersten Gelehrten Teutschlands gehören würde, und aus dieser seiner tiefen und allseitigen Gelehrsamkeit entspringt seine Zuversicht, seine Ruhe und Kaltblütigkeit, seine gute Laune und geistreiche Ironie, welche wie ein harmonisches Far-

beyspiel über dem Ganzen schweben und ihm den Karakter eines erhabenen und schönen Kunstwerkes verleihen.

Referent ist der Ueberzeugung, daß diese beyden Schriften eine neue Epoche in der Entwickelung der Philosophie herbey führen werden, und hielt deswegen diese Anzeige für schicklich und der Zeit angemessen. Es kann jetzt Niemand mehr zweifelhaft seyn, daß die sogenannte Schelling'sche Philosophie eine im eigentlichen Verstande wissenschaftliche und theoretische Begründung der höchsten Ideen zu Tage gebracht habe, wie vorher noch keine Philosophie; erst mit ihr kann die Kant'sche Periode als geschlossen betrachtet werden. Der Streit über Schellings Spinocismus wird sowohl für Philosophie überhaupt, als für Theismus insbesondere wichtiger werden, als der ehemalige über Lessings Spinocismus, obgleich mit Gewißheit vorauszusehen ist, daß jener sich nicht so ehrenhaft für Hrn. Jacobi endigen werde, als es ehemals bey diesem der Fall gewesen. Aus diesem Grunde wird es auch Niemand tadelhaft finden, daß von dieser Sache, welche von dem allgemeinsten Interesse ist, auch in diesen Blättern gesprochen ward.

Φ. X.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Jenner.

Als Neuigkeit sahen wir unlängst die Quäcker von Kotzebue, aus dessen Theater-Almanach. Der Gedanke, uns die friedliebenden Quäcker hinzustellen, ist in einer Zeit, die dabey viele Anwendung erlaubt, gar nicht übel; denn die Idee von einem ewigen Frieden würde einzig dadurch sich verwirklichen, wenn die ganze Menschheit ein Quäckergeschlecht würde. Wenn aber der geachtete Verfasser einen recht gewöhnlichen Stoff nahm, und uns nun nacheinander einen alten, einen jungen Anhänger dieser Sekte, dann auch ein Mädchen erscheinen läßt, um uns, recht bequem für den Dichter, die Sitten und Gebräuche vorzuführen, da muß man sagen: es wäre doch viel besser gewesen, wenn er sich die Sache ein wenig schwerer und dem Zuschauer dadurch angenehmer gemacht hätte. Sonst hat es treffliche Einzelnheiten, wozu vorzüglich die Scene des Mädchens zu rechnen ist. Demoisl. Maas spielte hier ganz vortrefflich, der alte Mistin ward von Iffland meisterhaft gegeben, der junge von Hrn. Maurer nicht schlecht, aber beyde spreechen nicht an, da man im gewöhnlichen Leben die allezeit duldsamen Personagen recht satt und müde wird. In andern Situationen mußten sie durchaus erscheinen, wenn sie wirken sollten, mehr in ihrem innern Leben, es wäre ein guter Vorwurf für einen Mystiker, der auch etwas Vernunft hätte, wenn dies möglich ist. Die nicht genannten Personen der Kleinigkeit sind nur Unteelage.

Demoisl. Schmalz gab am 27. Januar ihr Koncert bey überfülltem Hause, weil die geehrte Sängerin die durch die Sängerinnen Allena und Mara berühmte Bravour-Arie: „mi paventi" sang. Es wurde allgemein anerkannt, daß es nicht Graun's Meisterstück sey, sondern nur eine höchst schwierige Aufgabe für Sängerinnen. Dem. S. sang sie brav vor. Auch der übrige Theil des Koncerts hatte vorzügliche Sachen, aber nichts Neues.

Die zweyte Redoute im Opernhause war besuchter, obgleich nicht außerordentlich; auch sah man nichts Anziehendes. Es werden jetzt Zuschauer eingelassen, um durch das Unangenehme, in die vielen leeren Logen zu schauen, die Fremde nicht zu entfernen oder mindestens durch das Füllen der Plätze die philosophischen Ideen über „Sonst und Jetzt" möglichst zu verscheuchen.

Erschienen ist: Geschichte einer Heilung durch den Lebens-Magnetismus von Hrn. Professor Wolfart (Saalfeld). Diese Schrift erzählt die Vorfälle bey der Herstellung einer bekannten Frau, und vernünftig ist es, sie öffentlich, vom Arzte selbst, zu haben, damit man zu einem Urtheile darüber kommt, denn bis hieher hatten Viele die einzelnen Personen, welche durch den Magnetismus geheilt seyn wollten und sollten, für Rüstzeuge junger Doktoren zu schnellerer Verbreitung ihrer Meinungen.

Die Güter-Ausspielungen dauern zwar immer fort, aber mit geringem Glücke, und einige Unternehmer sahen sich, aus Mangel an Absatz der Loose, schon genöthigt, andere Preise als die Güter zu bestimmen, und so eine gewöhnliche Lotterie zu erschaffen, um nur denen, die wirklich Loose genommen haben, eine Art von Entschädigung zu zeigen. Der Einsender glaubt aber, daß künftig, um Allerley zu verhüten, das Geld zurück gegeben werden muß, wenn der Debit der Loose die Erwartung nicht befriedigt, weil es zu hohe Willkühr ist, ohne Zuziehung der Käufer, die doch nicht möglich ist, solche Abänderungen zu treffen.

Hier hat sich der Fall ereignet, daß ein Taschenspieler, ein Schüler Philadelphia's, laut seiner Anzeige, bey seinen Kunststücken dadurch gestört worden ist, daß einige Anwesende, welche Kenntnisse haben in den Schnellfingereigkeiten, Alles zu vereiteln strebten, welches auch gelang, so daß der Fremde für diesen Tag seine Leistungen schloß.

Wahrscheinlich durch einen physischen Mißgriff, daß man Arsenik statt Zucker nahm, ist hier eine ganze Familie von 16 Personen vergiftet worden, doch nicht tödlich, zum Glücke. Zufall muß es gewesen seyn, denn alle Personen im Hause sind krank, am gefährlichsten die Frauen.

Charaden.

1.

Dem Ersten ist der Muselmann,
Als kleinem Grosseeen unterthan.
Wes göttliches Gesang entzückt,
Dem wird mein Zweytes oft gepflückt,
Apoll, in deinem Lorbeerhain.
Umsonst gelüstets Dichterein.
Auch ist's gesunde, fremde Kost,
Und ohne Haupt ergeugts der Frost.
Mein Ganzes ist ein fondrer Mann,
Der als Professor lehrt' und schrieb,
Auch sammelt', und kein Charlatan,
Viel Tausendkünstlereyen trieb.
Als er entschwebt' ins Schattenland,
Verschwand ein grosser Diamant.

X.

2.

Ein ewig Schweigen schließt der Vordern Mund.
Lautredend thun sich dir die Letzten kund;
Doch wenn das Ganze von der spricht,
Auch noch so laut, du hörst es nicht.

Y.

Auflösung des Räthsels in Nro. 40: Das Siegel.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 8.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. Januar 1812.

Inhalt: 1tes Stück. Skizze eines zehnjährigen Polizey-Kalenders von den Jahren 1802 bis 1813. Mit Beobachtungen über den Wechsel der Witterung, den Stand der Sonne und des Mondes, so wie den Einfluß der zwölf himmlischen Zeichen. — Die Polizey-Wache gegen die gefährliche Anlage von Sand- und Lehm-Gruben. — Großherzogl. Hess. Verordnung die Handels-Konzessionen und das Hausiren betreffend. — Einladung des Polizey-Commissärs zu Maynz zur Vorsicht bey Ertheilung der Pässe für Hausirer und Handwerksbursche. — Betrügereyen eines gewissen Follen. — Errichtung von außerordentlichen Spezialgerichtshöfen im Königreich Italien. — Ungewöhnlicher Brand in Wien. — Hoher Preis des Tokaier-Weins. — Emilia Galotti zum Besten der Armen aufgeführt zu Prag. — Unruhen zu Nottingham. — Regiments-Schulen für Soldaten-Kinder in England.

2tes und 3tes Stück. Großherzogl. Hess. Verordnung die Handels-Konzessionen und das Hausiren betreffend. (Beschluß.) — Noth- und Hülfs-Lexikon zur Behütung des menschlichen Lebens vor allen erdenklichen Unglücksfällen und zur Rettung aus den Gefahren zu Lande und zu Wasser von Dr. Johann Heinrich Moritz Poppe, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasio zu Frankfurt am Mayn, Hochfürstl. Schwarzburgischen Rath und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; zwey Bände, mit 9 Kupfertafeln, 724 S.; Nürnberg, bey Joh. Leonhard Schrag 1811. — Große Beyträge und treffliche Anstalten zum Besten der Armen zu Prag. — Werthbestimmung der Silber- und Billonmünzen im Königreich Westphalen. — Politischer Censor zu Leipzig. — Erhebung des Polizey-Ministers Potocki zum Senator Woywoden von Warschau. — Kunst- und Industrie-Ausstellung zu Stuttgart. — Empfehlung des Pilehaus.

4tes Stück. Ueber die Nothwendigkeit, die Zinnarbeiter unter strengere polizeyliche Aufsicht zu setzen. — Die Großherzogl. Badische Land-Zollordnung vom 2. Januar 1812, dargestellt in ihren wesentlichsten Bestandtheilen. — Befreyung des Hafens zu Amsterdam von der Polizey. — Maßregeln gegen das Aussetzen der Kinder zu Hamburg. — Straßenwächter auf der Napoleonsstraße über den Simplon. — Feuersbrunst zu Kadix. — Feueranlage durch einen zwölfjährigen Dienstjungen zu Conradswaldau. — Errichtung einer Vaccinations-Anstalt in dem Dominikaner-Kloster zu Frankenstein. — Große Unterstützungen der Armen in Ostpreußen.

5tes und 6tes Stück. Die Großherzoglich Badische Land-Zollordnung vom 2. Jan. 1812, dargestellt in ihren wesentlichsten Bestandtheilen. (Forts.) — Auch die Ideen können Polizeywidrig seyn. — Ein wahres Wort über den leichtsinnigen Gebrauch des Kohlenfeuers. — Umfang, Eintheilung und Bevölkerung des Reichs Napoleons. — Populationsmasse der Gold- und Silbermünzen in Europa. — Verwaltung und Unterhaltung der Landstraßen in Frankreich. — Kohlenpulversalben bey Hautkrankheiten. — Erstickung zweyer Domestiken durch Kohlendampf. — Sonderbare Tödung eines Räubers durch eine beraubte Frau aus Genazzono. — Begleitung der Vetturini (Fuhrleute) durch Gensd'armes oder Dragoner im Königreich Neapel. — Neues Zollpatent zu Wien. — Verbot des Gebrauchs eines Mantels und einer Kopfbedeckung für Verkäufer frischer Fische. — Unglück durch einen zahmen Bären zu Pest. — Freyer Verkauf des Salzes in Rußland. — Uebertragung der Leitung des Civilfachs Esthlands und der Polizey zu Reval an den Prinzen August von Oldenburg. — Rettungs-Korps von jungen Kaufleuten für Mobilien bey Feuersgefahren zu Königsberg. — Bekleidung und Speisung 150 armer Schulkinder daselbst. — Gassenreinigung, Erleuchtungs-Abgabe. — Ausstellung einer Oelpresse und einer Prämie für die beste medizinische Beschreibung einer Stadt in den dänischen Staaten. — Unterricht im Schachspiel für die Land- und Seeoffiziere in Dänemark. — Anstalten zur Beförderung des Schloß- und Rathhaus-Baues zu Kopenhagen. — Abschaffung der spanischen Fidel, und Einführung der Arreststrafe für schwangere und säugende Militär-Frauen. — Subscriptions Eröffnung für das Taubstummen-Institut zu Kopenhagen. — Präservativ gegen die Viehseuche in Oesterreich. — Aufforderung des Magdeburger Allmo-

sen-Kollegiums zur Spende abgelegter Kleidungsstücke für Kranke ꝛc. der Armenanstalt. — Tod zweyer Kinder durch das Verschlucken von Bohnen. — Geburts- und Sterbeliste im Jahre 1811 von Stuttgart. — Abschaffung der öffentl. Schulbücher zu Salzburg. — Vorstellungen des Bischofs von Lausanne Kapuzinerordens gegen den Beschluß des kleinen Raths zu Freyburg gegen die Proselitenmacherey. — Verbot ehelicher Einsegnung gegen fremde Niedergelassene im Kanton Tessin.

7tes und 8tes Stück. Die Großherzogl. Badische Land-Zollordnung in ihren wesentlichsten Bestandtheilen. — Wie können Armen-Industrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine Darstellung der neuen Industrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Gustav Karl von Meklenburg.

9tes Stück. Wie können Armen-Industrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine interessante Darstellung der neuen Industrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Gustav Karl von Meklenburg. — Nachtrag zu dem vom Hrn. Stadtdirektor Pfister zu Heidelberg gelieferten kleinen Wörterbuche der Gauner-Sprache. (Vergl. die Pol. Bl. vorigen Jahr Nro. 140.) — Ernennung des geistreichen Badischen Hofgerichts Präsidenten Grafen von Benzel Sternau zum Finanz-Minister im Großherzogthum Frankfurt, und Tod des ältesten Dieners und Finanzministers Freyherrn von Gaisling im Großherzogthum Baden.

10tes und 11tes Stück. Der bestrafte widerrechtliche Finanz-Eifer zur Warnung für Alle, welche sich durch Ueberschreitung ihrer Aufträge, auf Kosten der Unterthanen, ihrer Regierung beliebt machen wollen. — Wie können Armen-Industrie-Schulen zum Vortheil der Landes-Kultur ohne finanzielle Aufopferungen eingerichtet werden? Beantwortet durch eine interessante Darstellung der neuen Industrie-Schule zu Hofwyl, von Hrn. Gustav Karl von Meklenburg. (Beschluß.) — Vorschriften für fremde Reisende in das Königreich Würtemberg. — Convention über Ergreifung der Vaganten zwischen Preußen und Meklenburg-Schwerin.

12tes Stück. Ueber die Mittel Konkurse zu vermeiden, oder zu kürzen. Ein Beytrag zur National-Oekonomistischen Justiz-Gesetzgebung, von dem Hrn. Geheimen-Rathe Grafen Julius von Soden. — Die spanischen Wirthshäuser — ein Bruchstück aus der Schreibtafel eines reisenden Deutschen. — Proscribirung aller Thierführer, Taschenspieler, Spielleute ꝛc. ꝛc aus dem Departement Donnersberg. — Niedersetzung eines außerordentlichen Gerichts im Königreich Italien über alle Gefängnißwärter und Gensd'armen, denen ein Gefangener entkommt. — Errichtung einer National-Bürger-Garde zu Dresden, mit polizeylicher Bestimmung.

Ewald, J. L. Ist es rathsam, die niedern Volksklassen aufzuklären? und wie muß diese Aufklärung seyn? vermehrte Auflage. 8. Elberfeld. Büschler broch. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Diese wichtige Frage ist zwar in einigen Ländern beantwortet und bejahet worden durch That und Beyspiel; es gibt aber auch noch so viele, wo diese Frage noch im Zweifel ist. Die oft traurigen Folgen falscher Aufklärung haben ein so schwarzes Licht auf diese überhaupt geworfen, daß es nöthig ist, sie hinreichend und entscheidend zu rechtfertigen. Hr. Joh. Ludw. Ewald hat sich das Verdienst erworben, die Licht- und Schatten-Seite so wie die Kriterien der wahren und falschen Aufklärung zu zeigen. Er entwickelt in gegenwärtigem Werke Grundsätze, die jeder vor Augen haben sollte, der an der Aufklärung einer Nation arbeitet, da die Hintansetzung dieser Grundsätze so manchen Schaden gebracht, und die Aufklärung bey manchem Gutdenkenden dadurch verdächtig gemacht hat, so bedarf dieses Buch keiner weitern Empfehlung.

Man wird bey den Vergleichen mit der vor mehrern Jahren von demselben Verfasser herausgegebenen Schrift: Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile, manche Resultate ganz anders, manche Erörterungen genauer und viele Einwürfe umständlicher beantwortet finden. Das Ganze ist mehr auf die jetzige Zeit und ihre Bedürfnisse berechnet.

Möge nun auch, nach dem Plane des Verfassers, dieser Versuch in der großen Masse der Ideen, Plane und Entschlüsse mitwirken, daß die Aufklärung der niedern Volksklassen nicht zurück, sondern vorwärts gehen, daß durch sie nicht weniger, sondern immer mehr Menschen zu Menschen gebildet werden.

Ferner:

Fischer Dr. J. K. Erste Gründe der Differenzial-, Integral- und Variations-Rechnung zum Unterricht für Anfänger und Liebhaber der Mathematik. 8. Elberfeld Büschler. 12 gr. oder 54 kr.

Die Mathematik, welche in unsern Jahren auf mehrern Gymnasien und in Schulen zweckmäßiger und mit weit mehr Ernst betrieben wird, hat dadurch viel an Interesse gewonnen, besonders da man ihren allgemeinen Nutzen anerkannt und sie vorzüglich geeignet gefunden hat, die Geisteskräfte der Jugend zu entwickeln, und zu einer wahrhaft vernünftigen Selbstthätigkeit zu leiten. Ihr Einfluß in den meisten und wichtigsten Geschäften des menschlichen Lebens ist so groß, daß sie von der Jugend mit allem Ernste erlernt werden sollte.

Um das Studium derselben zu erleichtern und immer mehr zu befördern, hat Hr. Fischer, Professor am Gymnasium zu Dortmund, obiges Werk dem Publikum übergeben wollen. Die allgemeinsten Regeln sind durch hinlängliche Beyspiele erläutert, kurz und deutlich entworfen. Da eine solche kurze Anleitung zum richtigen Auffassen der höhern Rechenkunst ein wahres Bedürfniß ist, so ist zu erwarten, daß das Publikum dieses Werk günstig aufnehmen wird, besonders da der verdienstvolle Verfasser desselben schon seit Jahren als Lehrer mit Nutzen in diesem Fache gearbeitet hat. Dem Anfänger sowol, als jedem andern Liebhaber der Mathematik wird nach ruhiger Durchlesung und Prüfung dieses Buchs die Infinitesimal-Rechnung nicht mehr schwer erscheinen.

Literarisches Anerbieten.

Die Riegel- und Wiesnersche Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg macht es sich zum be-

sondern Geschäft, sich der Annahme von Subscription und Pränumeration auf neue literarische Werke u. Kunstsachen zu unterziehen und mit Thätigkeit für deren Verbreitung sorgen. Sie ladet daher ihre geschätzten Geschäftsfreunde, so wie die Herren Autoren und Künstler ein, sie mit ihren gefälligen Aufträgen zu beehren, so wie sie auch die Werke der letztern denen, wenn sie im Selbst-Verlage erscheinen, mit Vergnügen und unter billigen Bedingnissen in Kommission zu nehmen bereit ist. Die größte Pünktlichkeit in allen Theilen dieser Geschäfte wird Niemand das ihr geschenkte Vertrauen bereuen lassen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, von Hinrich Lichtenstein, Ir Theil, mit 4 Kupfern und einer Karte, Ladenpreis 6 Rthlr. Subscriptionspreis 4 Rthlr.

Kempz, K. A. von, Handbuch des Mecklenburgischen Civil-Prozesses, Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 4 gr.

Hagea, Taschenbuch für Jünglinge und Jungfrauen, von U. Korth. Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. Druckpapier 16 gr.

Berlin, den 12. December 1811.

C. Salfeld'sche Buchhandlung.

Anzeige,
die Leipziger Literaturzeitung betreffend.

Von der nun in unserm Verlage herauskommenden Leipziger Literaturzeitung sind die beyden ersten Wochen ausgegeben worden. — Die plangemäße Fortsetzung wird ununterbrochen folgen. Leipzig am 11. Januar 1812.

Breitkopf und Härtel.

Osnabrück. Im Verlage der Crone'schen Buch- und Kunsthandlung ist so eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Darstellung einer sichern und vortheilhaften Gewinnungsart des Zuckers, Syrups und Branntweins aus Runkelrüben, nebst Anleitung zur Betreibung des Geschäfts im Großen und in jedem Haushalt, worin man für den eigenen Bedarf an Zucker u. s. w. selbst sorgen will, von Dr. F. W. Willmanns, gr. 8. Preis 12 gr.

(In Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung zu haben.)

Wohlfeiler Preis von S. v. Tenneckers Schriften für Pferdeliebhaber.

Die in meinem Verlage mit Beyfall aufgenommenen Werke des Königlich Sächsischen Hauptmanns und Train-Direktors S. von Tenneker, biete ich den Liebhabern dieser Wissenschaften für beygesetzten wohlfeilen Preis gegen baare Zahlung, jedoch nur bis und mit der Ostermesse 1812 hiermit an, und bestehen in nachstehenden Artikeln:

1) Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 6 Hefte mit 18 Kupfern. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

2) Meßgeschenk zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde und der Reitkunst. 3 Bändchen mit vielen Kupfern. Ladenpreis 4 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 6 gr.

3) Taschenbuch für Pferdeliebhaber u. s. w. Als Fortsetzung des Meßgeschenks. 3 Bändchen. Mit vielen Kupfern. Ladenpreis 6 Rthlr. 6 gr., jetzt 3 Rthlr. 3 gr.

4) Der Fahnenschmidt im Kriege, oder Unterricht über die Heilung der Wunden, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. 6 gr., jetzt 3 gr.

5) Handbuch der praktischen Heilmittel-Lehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roßarzney, 2 Bände. Ladenpreis 2 Rthlr, jetzt 1 Rthlr.

6) Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, die Pferdekenntniß, Roßarzney und Reitkunst, 1 Bd. Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

7) Das Pferd, ein Bilderbuch für Knaben. Mit 4 schönen Kupfern. gr. 4. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

8) Die Hausthiere. Ihre Zucht, Kenntniß, Pflege, Abrichtung, Heilung und Handel. 5 Hefte. Ladenpreis 2 Rthr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

9) Studien für angehende Pferdezeichner, von A. F. Winkler gezeichnet und von Tenneker erklärt. Fol. Ladenpreis 5 Rthlr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

10) Heß, Bataill.Maler zu Dresden, Reitschule. Mit 7 illum. Kupfern und erklärt von Tenneker. Ladenpreis 5 Rthlr. 12 gr., jetzt 2 Rthlr. 18 kr.

Ladenpreis dieser sämmtlichen Werke 38 Rthlr. 4 gr., jetzt für 19 Rthlr. 2 gr.

Den Betrag erbitte ich mir, auch von allen Buchhandlungen, franko baar. Liebhaber, welche, ohne Ausnahme, diese sämmtlichen Schriften zu kaufen, Lust haben, zahlen dafür, statt 19 Rthlr. 2 gr., nur Drey Stück vollwichtige Louisd'or á 5 Rthlr. — Der Thaler ist hier zu 1 fl. 48 kr. gerechnet. Uebrigens werden obigen Werken die besten Kupferabdrücke beygefügt.

Leipzig im Januar 1812.

Theodor Seeger,
Buchhändler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Historische Gemählde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, 19ter Band, mit einem Kupfer von Fury.

Auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben ꝛc., 3ter Band. 8. Leipzig. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt:

1) Der Sandwirth Andreas Hofer. 2) Christian Prinz von Braunschweig. 3) Der Marschall Lannes. 4) Geschichte einer neuen d'Eon. 5) Arria. 6) Robert Lord Clive, Gouverneur von Bengalen. 7) Das Chinesische Bluthad in Batavia im Jahr 1740. 8) Der Admiral Collingwod. 9) Malesherbes. 10) Ludwig Desrouleaux, der edelmüthige Sklav. 11) Vielfaches Verbrechen aus geringer Ursache. 12) Der Kapitän

Brandt, Anführer der Mohawks in Nordamerika. 13) Pelsarts Schickſale auf ſeiner Reiſe nach Oſtindien. 14) Die Verwüſtung der Stadt Speyer im Jahre 1689. 16) Scene aus der Eroberung von Magdeburg im Jahr 1631. 16) Der Admiral Anſon. 17) Der Graf von Lombelles. 18) Louiſe, Königinn von Preußen. 19) Negretti, der Nachtwandler. 20) Anekdoten.

Es iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu bekommen:

Journal für die neueſten Land- und Seereiſen und das Intereſſanteſte aus der Völker- und Länder-Kunde zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer in allen Ständen. Fünfter Jahrgang. Januar 1812.

Inhalt:

1) Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806 von A. J. von Kruſenſtern. Zweyter Theil.
2) Chr. Fr. Tombe's Reiſe nach Oſtindien in den Jahren 1802 bis 1806. Aus dem Franz.
3) Chateaubriants Reiſe durch Griechenland und Klein-Aſien nach Jeruſalem, in den Jahren 1806 und 1807. Aus dem Franzöſiſchen.

Skizzen und Anekdoten. 1) Die gefährliche Magiſtrats-Wahl. 2) Der zärtliche Abſchied. 3) Der deutſche Zahnſtocher. 4) Sie haben ſich zuſammen getrunken. 5) Der Platzmeiſter oder Paſekejas.

Nebſt einer Karte von Europa und einem Kupfer: Anſicht der Grotte Camöns auf Makkao im Garten des Herrn Drummond.

Eine ſpecielle Ueberſicht deſſen, was dieſes Journal in den vier bisher erſchienenen Jahrgängen für die Verbreitung unterhaltender Lektüre im Fache der Länder- und Völkerkunde geleiſtet hat, iſt in allen Buchhandlungen und auf allen Poſtämtern unentgeldlich zu haben.

Der Preis des Jahrgangs, der aus drey Bänden oder 12 Heften beſteht, und mit 13 bis 14 Kupfern ausgeſtattet iſt, beträgt im Wege der Vorausbezahlung 7 Rthlr. 12 gr. Preuſ. kling. Kourant.

Berlin, den 20. Dec. 1811.

Friedrich Braunes.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt nun in allen ſoliden Buchhandlungen zu erhalten:

Mahler Müllers Werke, 3ter Band, Heidelberg, Mehr und Zimmer. 8. geheftet. Druck- und Velinpapier.

Dieſer Theil enthält die Genovefa, von welcher früher nur einzelne Bruchſtücke gedruckt waren. Der Dichter hat ſeinen Stoff mit wahrer Genialität behandelt; das Stück iſt voller Leben und Bewegung; die Karakter haben durchaus ein eigenes Gepräge und eine ſo ſtarke Individualität, wie ſie auſſer Shakespear ſelten erſcheint; die Momente ſind ächt dramatiſch, neu, oft überraſchend, und über das Ganze weht der ſchöne Geiſt der Alterthümlichkeit, aus welchem die rührende Legende hervorgegangen iſt.

Neue Musikalien,

welche im Verlage der Breithopf- und Härtelſchen Muſikhandlung in Leipzig erſchienen ſind.

L. v. Beethoven's Oratorium: Chriſtus am Oelberge. Partitur. 5 Thlr.
— Daſſelbe Werk im Klavier-Auszuge. 1 Thlr. 12 gr.
— 3 Geſänge von Göthe mit Begleitung des Pianoforte. Op. 83 12 gr.
Campagnoli, B., l'Illusion de la Viole d'amour. Sonate notturne p. le Violon. Op. 16. 12 gr.
Carulli, vollſtändige Guitarre-Schule. 1 Thlr.
Crescentini, J., Uebungen für die Singſtimme, ohne Worte, mit einer Vorerinnerung und dem Portrait des Verfaſſers (franzöſiſch und deutſch.) 1 Thlr. 12 gr.
— Portrait. 8 gr.
Dressler, R., Quatuor pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. Op. 10. 16 gr.
Dumonchau, C., 2me Concerto p. le Pianof. av. acc. de l'Orch. ad libitum. Op. 35. (E moll.) 1 Thlr.
Dussek, J. L., Sonate p. le Pianof. a 4 mains. Op. 74. 1 Thlr.
Elsner, J., Ouvert. fürs ganze Orcheſter aus der Oper: Leszek der Weiſse, oder die Zauberin auf dem kahlen Berge. 1 Thlr.
Gelinek, Abbé, Variations p. l. Pianof sur l'air, de l'Opera: die Schweizerfamilie: Wer hörte wohl jemals mich klagen. 6 Gr.
Kunstmann, 6 Quadrillen für 2 Violinen, Flöte, Octav-Flöte, Clarinette, 2 Hörner, Fagott, Posaune und Baſs. 12 Gr.
Neukomm, S., 6 Geſänge mit Pianofortebegleitung. Op. 10. 18 gr.
— Fantaisie à grand Orch. Op. 11. (C moll.) 1 Thlr.
— Fantaisie p. le Pianof. av. acc. de Flûte. Op. 12. (D moll.) 16 gr.
— 12 Walses p. le Pianof. 8 gr.
Pär, Ferd., Diana und Endimion, Cantate mit Pianofortebegleitung (italieniſch und deutſch). 1 Thlr. 8 gr.
— Ouverture aus Diana und Endimion, für das Pianoforte. 4 gr.
Polledro, J. P., Trio p. 2 Violons et Basse. Op. 2. 12 gr.
— Variations sur l'air: Nel cor piu non mi sento etc. p. le Violon princip. av. acc. de grand Orch. Op. 3. 18 gr.
— Trio brillant p. 2 Violons et Basse. Op. 4. 18 gr.
— Variations p. le Violon av. acc. de grand Orch. Op. 5. 1 Thlr. 8 gr.
— Concerto p. le Violon. Op. 6. (C. dur) 1 Thlr. 12 gr.
— Concerto p le Violon. Op. 7. (E moll) 1 Thlr. 12 gr.
Reichardt, J. P., Sonate p. le Pianof. 16 gr.
Reymann, P. C., Thème varié p. la Harpe à crochets. 6 gr.
Schneider, G. A., Concerto p. Flute. av. acc. de l'Orch. Op. 55. (A moll.) 1 Thlr. 12 gr.
Sterkel, Doppelgeſang: Der Graf und die Bäuerin, Doppelgeſang mit Begleitung des Pianof. 8 gr.
— Die Gräfin und der Hirt, Doppelgeſang mit Begl. des Pianoforte 8 gr.
Winter, Ouverture de l'Op.: Colmal de Pianof. 8 gr.

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. Februar, 1812.

Wahnsinn nennet es nur und Feigheit, oder Verbrechen,
Wenn der belastete Geist trotzig den Kerker zersprengt.
v. Brinckmann.

Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist. Im zweyten Hefte der Salina der Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine.

Ums Himmelswillen, ihr vernünftigen Leute, seyd doch recht vernünftig-stumm bey den Frevein und Thorheiten des Zeitalters! Laßt die Wespen ungestört in ihren Nestern, wenn ihr nicht mit Schmerzen erfahren wollt, daß der Stachel des Ungeziefers eben so lang, als giftig ist! Gegen diese Lebensregel, die freylich dem sie beobachtenden Individuum heilsamer als der Menschheit ist, hat sich der Nichtunterzeichnete durch seinen im Morgenblatte des vorigen Jahrs Nr. 310 abgedruckten Aufsatz: Oeffentliche Seligsprechung und Vergötterung des Mords und Selbstmords in Deutschland, schwer versündigt. Aber o Wunder! Unter den Wespen kommt auch eine Biene geflogen, und macht, der Natur und der Fabel zum Trotz, wenn gleich aus einem verschiedenen Interesse, so eifrig gemeine Sache mit jenen, als ob Wespen und Bienen leibliche Basen und die besten Freunde obendrein wären.

Diese Biene, gegen die mich nur die Bienenkappe der Wahrheit und Gerechtigkeit schützt, ist der eben so geachtete, als achtungswürdige Schriftsteller, Herr Eberhard, in Halle, welcher mir im zweyten Hefte seiner neubeginnenden Salina wegen meines aus Gelegenheit der unerhörten Kleistisch-Vogelschen Mord- und Selbstmordgeschichte gesprochenen Worts eine Standrede hält, die, wie ich gern glaube, gegen die Absicht des würdigen Verfassers, an mehrern Stellen für mich zu einer wahren Schandrede wird. Oder soll ich mich etwa für geehrt halten, wenn man mir mit dürren Worten Rohheit und Ungerechtigkeit, und mit einer zierlichen Umschreibung Unbesonnenheit vorwirft, und endlich das Werk damit krönt, daß man mein Urtheil über den Hrn. von Kleist als Schriftsteller für eine unverdiente Schändung seines Namens und künstlerischen Strebens erklärt?

Wahrlich, wären diese Anklagen der appellirenden Salina auch nur halbwahr, statt daß sie es gar nicht sind, dürfte man sich wundern, wenn Leute mit halben Köpfen und mit gar keinen sich lieber zu dem Albernsten, was es gibt, zu ihren eigenen Schriften bekennen, als den Verdacht auf sich liegen lassen wollten, der leider von mir nicht abzuläugnende verdammungswürdige Aufsatz sey aus ihrer Feder hervorgegangen, und wenn sie eben daher die Welt sogar gegen Einrückungsgebühren versicherten, daß sie gegen die neuen Messiasse wenigstens keine schnaubende Saule wären?

Doch Hr. Eberhard gießt sogleich Balsam in die Wunden, die er mir schlägt. Er glaubt den Verfasser des Aufsatzes errathen zu haben, und schließt seine Appellation mit der Versicherung, daß er ihn aufrichtig achte und ehre.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nicht Hr. Eberhard zu meinem Unglücke falsch gerathen hat, da ein guter Oedip wol noch öfter schlummert, als ein guter Homer. Mag er mich kennen, oder nicht, genug, ich kenne ihn, und da ich eben deswegen seine Achtung nicht bloß

besitzen, sondern auch verdienen will; so hoffe ich, wird er der Erste seyn, der mir dankt, daß ich mich von Beschuldigungen reinige, die mich, wenn sie mich träfen, um alle Ansprüche an die Achtung derjenigen, die selbst Achtung verdienen, bringen würden.

Von der bloßen Vermuthung einer Versündigung an den unglücklichen Todten muß mich in den Augen des unbefangenen Publikum schon der Umstand frey sprechen, daß mein Aufsatz gar nicht gegen sie, sondern gegen ihren unseligen Seligsprecher und Testamentvollstrecker gerichtet ist. Diese Absicht liegt schon klar in der Ueberschrift, und es ist nicht eine Stelle im Aufsatze selbst zu finden, die ihr widerspräche. Ich habe freylich dem Mord und dem Selbstmord keine Lobrede gehalten. Aber wenn ich nicht fest überzeugt wäre, daß Hr. Eberhard eben so weit davon entfernt ist, diese von mir zu erwarten, als ich es bin, sie zu schreiben: so würde er hier nichts von mir lesen, als höchstens eine Verweisung an das fünfte Gebot.

Hr. Eberhard, dessen Aufsatz gegen mich blos aus zerstreuten Bemerkungen besteht, spricht sich nirgends mit befriedigender Bestimmtheit über die Würdigung der That aus, von welcher die Rede ist. Ich habe mich darüber auf eine Art erklärt, die gar keiner Mißdeutung fähig ist, und wollte Hr. Eberhard gegen mich schreiben: so war es seine erste und unerläßlichste Pflicht, meine Ansicht zu widerlegen. Zu seinem und zu meinem Schaden versäumte er diese Pflicht: denn hätte er sie erfüllt, so würde er zuverläßig sich weniger Unrecht gegen mich vorzuwerfen, und ich mich über weniger zu beklagen haben.

Ich behauptete nämlich in der 310. Nummer des Morgenblatts vom vorigen Jahr, und behaupte es wieder in der gegenwärtigen 47. Nummer von diesem Jahr, und werde es behaupten, so lange ich an eine Religion glaube, und göttliche und menschliche Gesetze für heilig halte, daß Mord und Selbstmord unter allen Umständen höchststrafbare Verbrechen sind, für die es, weil nach meiner Moral kein Unglück, es sey so groß als es wolle, und also auch kein ungeheures Gefühl, wie Hr. Eberhard sich irgendwo ausdrückt, zu einem Verbrechen berechtigt, gar keine andre Entschuldigung, als einen höhern, oder geringern Grad des Wahnsinns gibt.

Versündigt man sich aber bey diesen Grundsätzen an dem Hrn. von Kleist und seiner Todesgefährtinn, wenn man, um ihre Manen von dem Vorwurfe des Verbrechens zu retten, sie für Wahnsinnige, das heißt, für Menschen erklärt, die einer Zurechnung ihrer Freveltat unfähig sind? Und darf Hr. Eberhard diese menschenfreundliche Appellation für seine Klienten für Spott erklären? Und läuft die seinige nicht ganz auf dieselbe Ansicht hinaus? Sagt er nicht ausdrücklich:

„Könnten wir ihn, (den Hrn. von Kleist) ganz und gar durchschauen: so würden vielleicht euch seine strengsten Richter, indem sie seine That verabscheuten, ihn selbst nur für einen verirrten Unglücklichen erklären müssen, der auch in seinem tiefsten Falle noch eine achtmenschliche Theilnahme in Anspruch nähme."

Oder ist etwa ein verirrter Unglücklicher etwas anders, als ein Mensch, der seiner nicht mächtig ist, und dessen Handlungen also nicht mit dem Maßstabe gemessen werden können, der bey dem mit Selbstbewußtseyn und Ueberlegung zu Werke gehenden Verbrecher anzuwenden ist? Und doch soll ich der Spötter seyn, während Hr. Eberhard nicht nur dieselbe Meinung mit mir äußert, sondern sie sogar noch durch ein vielleicht zu schwächen für nöthig erachtet! Hoffentlich sichert mich der klar vorliegende Zweck meines Aufsatzes sowohl, als der ganze ernst-unwillige Ton desselben, bey jedem Leser, der sich nicht gerade vorgenommen hat, ihn zu widerlegen, gegen diesen ungerechtesten aller Vorwürfe.

Wenn ich aber, weil es Wahrheit ist, behaupte, daß ich des Hrn. v. Kleist und seiner Todesgefährtin nicht spottete; so gebe ich damit dem Hrn. Eberhard noch keineswegs zu, daß jeder Thor blos freywillig oder unfreywillig zu sterben brauche, um dem Spott seine Waffen aus der Hand zu winden. Nur der eigentlich Wahnsinnige besitzt einen Freyheitsbrief gegen diesen scharfen und um die Menschheit höchst verdienten Zuchtmeister; gewisse Thorheiten hingegen, und vor allen die mit dem Wahnsinn so nahe verwandte und endlich zu ihm führende Schwärmerey unserer Tage darf er nicht nur, er soll und muß sie zum abscheulichen Exempel mit seiner Geißel bis ins Grab verfolgen, und ich habe mir also gegen die beyden abgeschiedenen Klienten des Hrn. Eberhard mehr eine Uebertreibung der Nachsicht, als der Strenge vorzuwerfen. Dem Urheber des in seiner Allgemeinheit höchst albernen Spruchs: de mortuis nil nisi bene, gegen den man, wenn sein Name nicht untergegangen wäre, seine eigene Regel zuerst verletzen müßte, kam es gewiß nicht in den Sinn, durch diese Regel die Thoren und die Verbrecher dem Richterstuhle der Ueberlebenden und der Nachwelt zu entziehen. Auch schreckt ein Todtengericht unendlich mehr, als eins, das über Lebendige gehalten wird, und ich selbst habe einen Selbstmörder gekannt, der Jahre lang, ehe er auf diese verbrecherische Weise aus der Welt ging, sich gegen alle seine Freunde und Bekannten bitterlich über die Unehre beklagte, die den Selbstmörder nach dem Tode erwarte. Eben daher kann ich auch die Obrigkeiten nimmermehr tadeln, welche die weise Sitte unserer Väter, von dem immer gemeiner werdenden Frevel des Selbstmords durch angemessene Schande nach dem Tode abzuschrecken, auch noch jetzt beybehalten.

Gleich am Anfange der Appellation des Hrn. Eberhard liest man die Aeußerung, daß, wenn auch Hr.

v. Kleist vor einem strengen Gerichte für einen Verbrecher erklärt werde, er darum noch nicht ein gemeiner, verächtlicher Verbrecher wäre. Sonderbar, und abermal sonderbar! Ich will, wenn dem Hrn. Eberhard daran gelegen ist, den Hrn. v. Kleist gern für einen ungemeinen Verbrecher erklären, und zugleich gebe ich ihm mein Wort, daß ich nie, weder einen gemeinen, noch einen ungemeinen Verbrecher, weil einer wie der andere mehr als Verachtung verdient, verachten werde. Noch sonderbarer ist es, wenn Hr. Eberhard mir bezeugt, es sey Rohheit, mit dem Leichnam eines Menschen, und lägt er auf dem Rabensteine, Spott zu treiben, und zum Beyspiele einen abgeschlagenen Kopf mit einem Schnurrbarte zu bemahlen. Wer wird dem Hrn. Eberhard bey dieser Behauptung widersprechen? Aber wie kommt sie in seine Appellation, da die Sache seiner Klienten dadurch um kein Haar besser wird? Denn, wie könnte ihm die Bemerkung entgehen, daß ein auf dem Rabensteine liegender, oder dahin gehörender Verbrecher nicht über, sondern unter dem Spott ist, und daß wir also das Nichtspotten nicht ihm, sondern uns selbst schuldig sind? Hr. Eberhard hätte also jene höchstwidrige Tirade, in welcher er sich besonders zu gefallen scheint, sich und seinen Lesern füglich ersparen können. Ueberhaupt ist der Spott das Gespenst, das er überall in meinem Aufsatz erblickt, und mit dem er beynahe in jeder Zeile kämpft, ohne dem verwunderten Verfasser, oder dem verlegenen Leser auch nur eine Stelle nachzuweisen, die zur Bestätigung seines Urtheils diente.

(Der Beschluß folgt.)

Jedes Ding hat zwey Seiten.

Der Polizey-Direktor Günther war ein braver Mann und welterfahren. Er verdammte nicht gleich, wenn eine Handlung schlecht schien, er stieß aber auch nicht gleich in die Posaune, wenn sie als hochedel gepriesen wurde. Doch war er stets williger zu loben als zu tadeln; nur hielt es schwer, Enthusiasmus für schöne Handlungen bey ihm zu erregen, und wenn man ihn erinnerte, daß er, in jüngern Jahren, weit leichter für alles Gute entflammt wurde, so pflegte er seufzend zu antworten: „Freunde! des Alters „größtes Unglück ist Erfahrung. Das klingt wol pa„radox, aber lächelt nicht, sondern prüft! Warum wer„den wir im Alter kalt für so Manches, was den Jüng„ling schnell erwärmte? — weil wir es zu oft durch das „Mikroskop der Erfahrung betrachtet haben. Mit diesem „fatalen Instrumente beschenkt uns das Alter, und dann „gleichen wir dem Reisenden Gullivers, der unter die „ungeheuren Riesen von Brobdignag gerieth: die Prinzes„sinn, seine Gönnerinn, galt für ein wunderschönes Frauen„zimmer mit einer glatten Haut; er aber sah in dieser „Haut nur tiefe Gruben und Falten. Wollte Gott! wir „könnten ohne alle Erfahrung durch das Leben schlendern, „so würden wir nicht im Alter an lieblichen Täuschungen „verarmen! — Doch allerdings gewährt auch wiederum „Erfahrung einen großen Nutzen: wir lernen die Men„schen schonender beurtheilen; wir heben die ersten Steine „nicht auf; wir schelten den Unglücklichen oder Schwachen „nicht gleich einen Böswicht."

Das war des alten Günthers Lebensphilosophie. So aber dachte Paul, sein Sohn, noch nicht. Der war ein feuriger Jüngling, heftig sprudelnd, wenn er Böses zu sehen vermeinte, und eben so heftig für das Gute entglühend. Beydes zu prüfen nahm er sich nie die Mühe. Nach seiner Behauptung verrieth es ein enges kaltes Herz, wenn man bey schönen Handlungen nicht laut aufschrie, und bey schlechten nicht wenigstens mit den Zähnen knirschte. Das ist herrlich! göttlich! oder: das ist abscheulich! niederträchtig! waren immer seine raschen Urtheile. Er kannte nur Engel oder Teufel, und vergebens hatte sein Vater ihm oft gesagt: „es gibt un„ter den Menschen weder Engel noch Teufel, und wo ihre „Leidenschaften sich nicht einmischen, sind sie alle ziemlich „gut."

Um den Strom des Gefühls in das Bett der Vernunft zu leiten, ließ der alte Günther keine Gelegenheit vorüber gehen, seinen Sohn durch Beyspiele zu belehren, daß jedes Ding, und vor allen das menschliche Herz, zwey Seiten habe, und daß man den Weeth oder Unweeth einer Handlung nur nach ihren Beweggründen beurtheilen müsse. Oft war es schwer, oft ganz unmöglich, bey fremden Handlungen diese Beweggründe zu erforschen, aber bisweilen kam ein Zufall ihm zu Hülfe, den er klüglich benutzte.

Eines Tages speiste er mit seinem Sohne bey einem reichen Fabrikanten, Namens Bostel. Nach der Tafel, als die Gäste sämmtlich im Garten spazierten, nur Günther noch mit dem Wirthe ein Pfeifchen schmauchte, und Paul die herrlichen Kupferstiche an den Wänden besah, wurde Mamsell Justine gemeldet. „Sie mag diesen „Abend, oder Morgen früh wiederkommen," sagte der Fabrikant. Aber sie ließ ihre Bitte, gleich vorgelassen zu werden, so dringend erneuern, daß Günther fragte: „wer „ist diese Mamsell Justine?"

„Ein armes, fleißiges Mädchen," antwortete der Wirth, „das für meine Fabrik arbeitet."

„Ey, so lassen Sie sie doch hereinkommen. Um mei„netwillen soll sie keine Stunde von ihrer Zeit verlieren,"

„Nun, wenn Sie erlauben — denn allerdings, die „Zeit ist der armen Dirne kostbar."

Justine trat herein, ein hübsches, sittsames Mädchen. Sie trug in einem Korbe allerhand Stickereyen. — „Ey, „ey!" sagte der Fabrikant, „schon wieder frische Waar'?"

Justine verneigte sich bejahend und kramte ihre Arbeit aus. Bostel besah ein Stück nach dem andern, fragte nach dem Preise eines jeden, und fand ihn jedesmal zu hoch. Justine seufzte. Nach ihrer Rechnung betrug der Werth des Ganzen gegen zwanzig Thaler, allein der Fabrikant bot ihr nicht mehr als zehn. Sie bat flehentlich, ihr nichts abzudingen, wenigstens diesmal nicht, wär' es auch nur aus Barmherzigkeit. „Sie wissen," sagte sie, „daß ich meinen alten Vater kümmerlich ernähre." Bey diesen Worten fuhr dem Jüngling ein Zucken durch alle Glieder, und er sah das Mädchen mit feuchten Augen an. Aber Bostel antwortete sehr gelassen: „ich weiß es, mein „Kind, und das ist löblich; doch im Handel und Wandel „wird darauf nicht geachtet."

Abermals zuckte Paul. Seine Augen schossen Blitze auf den harten Mann, und seine Lippen warfen sich verachtend auf. Bostel schien von alle dem nichts zu bemerken, sondern fuhr fort mit einem in Stein gehauenen Antlitz um die Waare des hübschen Mädchens zu feilschen. Vergebens klagte sie ihm mit der rührendsten Stimme, daß an diesem Tage ihr Miethzins fällig sey, der seit einem Vierteljahre nicht entrichtet worden. Acht Thaler betrage die Summe, folglich würden ihr von zehn nicht mehr als zwey übrig bleiben, um ihren Vater, sich und noch zwey kleine Geschwister so lange zu erhalten, bis sie wieder Arbeit liefern könne.

„Also doch übrig bleiben?" sagte der Fabrikant, „nun „so wird es schon hinreichen, und kurz, meine liebe Jung„fer, ich gebe nicht mehr."

Das Mädchen schwieg, legte zögernd die Stickereyen auf den Tisch, und trocknete sich verstohlen die Augen mit dem Zipfel der Schürze. Ohne darauf zu achten, zahlte der Fabrikant das Geld. Sie verneigte sich mit niedergeschlagenen Augen und ging. Gleich einem Automaten steckte der harte Mann seine Pfeife wieder an, die ihm bey'm Geldzählen ausgegangen war. Diesen Augenblick benutzte Paul, um seinem Zorne wenigstens durch Winke Luft zu machen, die dem Vater zu verstehen gaben, wie gern er den Herrn Wirth, bey dem sie eben so köstlich gespeist hatten, zum Fenster hinaus werfen möchte. Günther lächelte und schüttelte den Kopf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

(Musik.) Nach einem langen Stillstande konzertirender Musik in Kassel wurde das Publikum durch zwey ganz vorzügliche Koncerte und die Gegenwart mehrerer Künstlerinnen entschädigt. Zwey Spanierinnen, die ersten Sängerinnen des Theaters zu Mailand, hielten sich bey ihrer Reise durch Deutschland einige Wochen in unserer glänzenden Residenz auf. Nachdem sie sich am Hofe hatten hören lassen, veranlaßten diese Damen, Moreno genannt, durch ihre Empfehlungen unterstützt, ein Koncert in der Stadt, das bey den vielen Vergnügungen, welche die elegante Welt beschäftigen, doch noch recht zahlreich besetzt war. Nach einer schönen Symphonie von Haydn sang Mademois. Benedette Moreno eine große Arie von Carignani mit sehr großer Stimme und Methode, die zwar Bewunderung, aber keine Rührung hervorbrachte. Mehrere ihrer Verzierungen waren ganz neu und seltsam; so ließ sie z. B. steigend und fallend einen Ton durch die ganze Oktav laufen, indem jeder einigemale bebte, wie eine berührte Saite. Triller konnte sie wenigstens 5 Minuten lang schlagen und Töne halten, ohne im mindesten Athem zu holen, oder Anstrengung zu verrathen. Ihre Stimme ist auch unglaublich stark, besonders in der Höhe: man ahnte bald, daß sie mehr für die Bravour, als das Adagio war. Mit diesen Eigenthümlichkeiten, die durch Erstaunen das Publikum zum Beyfall brachte, sang sie noch mit vieler Kunst die große Arie der Ginevra von Maier, die Hr. Georgis mit obligater Geige unvergleichlich akkompagnirte. Zum Schluß sangen die beyden Schwestern noch einige spanische Buffa-Duette mit anmuthigen lustigen Geberden und originellem Vortrage. Ob zwar nicht ganz schön, so haben sie doch so viel Eigenthümliches der Südländer in ihrer Physiognomie, die ein Paar tiefglänzende Augen, wie der Mond eine schöne Landschaft, noch beleben, daß ihr Ganzes, besonders bey der einen Schwester, (die in dem ungewohnten nördlichen Klima viel von ihrer Stimme verloren hat), recht interessant ist. Sie reisen über Strasburg und Paris nach Mailand zurück. Madrid ist ihre Vaterstadt.

Eine andere Künstlerin ist seit einiger Zeit bey uns. Mad. Simonin Pollet, Mitglied des Athenäums der Künste zu Paris. Sie ließ ihr großes Talent auf der Harfe erst nur bey Hofe und bey einigen ihrer Landsleute hören, weßwegen die Anzeige, daß sie das Koncert, welches Hr. Thurner, der schon gerühmte Oboespieler, gab, verschönern würde, sehr erfreute. Hr. Thurner ist in der königlichen Kapelle angestellt und einer der ersten, der ihr den verdienten Ruhm erworben. Wenige Stücke ausgenommen war das Ganze von seiner Komposition. Die Introduktions-Simphonie war gehaltvoll und gelehrt komponirt, doch so, daß das Gefällige der Melodie mit der Harmonie im Einklange war. Mad. Willmann sang eine Arie mit Chören. Dem Werth dieser kunstfertigen Sängerin ist nun wieder Gerechtigkeit geworden, denn sie und ihre Tochter sind von neuem engagirt. Eine Arie, die Mad. Delys in diesem Koncerte mit ihrer schönen, eben so klangreichen, als biegsamen und geübten Stimme sang, war ganz dazu gemacht, die so verschiednen Vortheile der in gestrigem und heutigem Koncerte gehörten Sängerinnen schätzen zu lernen. Mad. Simonin spielte mit Ausdruck und unglaublicher Fertigkeit Variationen auf der Harfe. Eigen ist es, daß dies Instrument besonders viel und gut von französischen Damen gespielt wird, und die Pariser Harfen auch so vorzüglich gut sind. Hr. Thurner spielte noch ein Romanzo und Rondo von eigener Komposition; mehrere Stellen im Allegro waren besonders sangbar und originell. Eine Ballets-Ouverture von nemlicher Komposition machte den Beschluß. Da die Abende jetzt so reich mit städtischen Belustigungen besetzt sind, und Assemblee, Oper, Redoute und sonst noch Privat-Cirkel eine reiche Wahl der Zerstreuung lassen, so hatte man den Tag zur Nacht verwandeln müssen, und in dem neuen geräumigen Saale, der nichts zu wünschen übrig läßt, als eine nähere Lage, waren alle Fenster und Oeffnungen zugemacht, und viele Wachskerzen beschienen den Zuschauer, auf den hin und wieder noch ein Strahl des Tages und der heitern Wintersonne fiel, der ohne Eintrittskarte sich eindrängte.

Beylage:
Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 19.

№ 19.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1811.

Geschichte.

Engel, J. Ch. v., Geschichte des Königreichs Ungarn. 1ster Theil. Mit zwei genealogischen Tabellen. Tübingen, Cotta 1811. gr. 8. 4 fl.

In einer interessanten Einleitung gibt der würdige Verf. eine Uebersicht dessen, was für die ungrische Geschichte bis jezt geleistet worden, und bemerkt zugleich, was für diesen Gegenstand noch zu thun übrig seyn möchte. Ueberall erscheint hier der scharfsinnige Forscher, der in diesem Gebiete einheimisch ist, wie kein Anderer, und dessen frühere Geschichte von Pannonien (allgem. Weltgesch. 49 Thl.) seinen Beruf zum Historiker hinreichend bekundet. Noch mehr ist das vorliegende Werk als ein schönes Denkmahl seiner Talente und seines Fleisses zu betrachten. Da ihm noch so viele Vorarbeiten fehlten, so mußte er mit dem Geschäfte des Geschichtschreibers die mühevollen Arbeiten des Geschichtforschers verbinden, und in beider Hinsicht verdient er das größte Lob. Er ist durchaus unbefangen, keiner Partei und keiner Zeit zugethan, und in seiner Darstellung rein objectiv. Der gegenwärtige erste Band handelt im 1sten Abschnitte von der ungerischen Vorzeit, von den ersten Herzogen, überhaupt von der Periode, in welcher ein Volk noch keine eigentliche Geschichte haben kann; im 2ten Abschnitte von den Ungern, wie sie zur festen Verfassung aufstrebten (von 1000 bis 1196); im 3ten Abschnitte vom Verfall des Reichs durch Curia, Clerus, Untergang des alten Feudalkriegssystems ꝛc.; im Anhange zu diesem Abschnitte bis zur Einführung des Hauses Anjou auf den Thron. Es ist sehr zu beklagen, daß dieses treffliche Werk, eines österreichischen Nachdruckes wegen, ins Stocken gerathen soll, wie uns eine Erklärung des rechtmäßigen Verlegers befürchten läßt. Sollte denn den patriotischen Männern Oesterreichs und Ungarns nicht selbst daran liegen, daß ein solcher Obelisk zur Ehre ihres Namens nicht unvollendet bliebe?

Pädagogik.

Versuch einer Metakritik der Weltverbesserung oder ein Wort über Pestalozzi und Pestalozzismus, von M. Wilhelm Ludwig Christmann. Reutlingen in der J. J. Mäckenschen Buchhandlung. 8. 1812.

Der Verf. liefert in dieser Schrift einen warnenden Beweis, wie Scharfsinn, Witz, Gelehrsamkeit und eine geübte Dialektik nicht zu schützen vermögen gegen Einseitigkeit, vielmehr, daß, wenn diesen hohen Eigenschaften die Eine fehlt, welche alle andere adelt oder vielmehr heiliget, sie gerades Weges und raschen Schrittes zum Argen hintreiben. Er versichert, ein großer Verehrer Pestalozzis zu seyn, allein er hält diesen seinen Verehrten für einen gutmüthigen Träumer, der eine große Menge seiner Zeitgenossen in den Schlaf gesungen hat, in welchem auch diese allerhand seltsame Dinge träumen, (z. B. von einem neuen Lebenskeim, der sich troz der allgemeinen moralischen Verwesung gebildet habe und sich zu entwickeln beginne, — oder von einer bessern Zeit, die man mit einigem Muthe sich selbst schaffen könne, wenn gleich andere ein Raub der schlechten werden, die sie, wachenden Sinnes, für eine ganz vortreffliche halten.) Er klopft, wie er glauben machen will, oder wohl gar wirklich glaubt, mit dem Hammer des gesunden Menschenverstandes an die Thüren, und um die Erwachten munter zu erhalten, belustiget er sie zwischendurch recht witzig. Ref. gesteht aber, daß er beim Lesen dieser Schrift sich oft in einem gar bösen Traume befangen glaubte, da ihm wachend nur noch selten eine, in ihren Konsequenzen, das Wohl der Menschheit so von Grund aus zerstörende, Einseitigkeit begegnet ist.

Der Verf. führt seinen kleinen Krieg gegen die Enthusiasten, die an eine Verbesserung des Menschengeschlechts glauben, und den Wahn nähren, diese durch die Erziehung herbeiführen zu können; und er versichert ganz treuherzig, Pestalozzi verkünde, die Weltverbesserung sehr wohlfeilen Kaufes herbeizuführen, indem es dabei auf eine wahre Kleinigkeit ankomme — auf die Bekanntschaft mit den von ihm erfundenen Einheits- und Bruchtabellen: mit diesen versehen, müsse die Welt sich bald mit lauter Genien vom ersten Range anfüllen, denen nichts leichter seyn dürfte, als die Erbauung eines Eldorado, wo der ewige Friede, allenfalls als eine unbedeutende Zugabe zu der neuen Glükseligkeit, zu betrachten seyn würde. Das ist die Quintessenz der Vorstellung, die der Verf. seinen verständigen Lesern von dem Weisen zu Stanz beizubringen sucht. Wir fragen ihn aber, wie er es bei seinem kalten Verstande zu verantworten vermag, — sich einen Verehrer eines solchen Narren zu nennen?

Der Verf. geht aber noch weiter; er meint in vollem Ernste, obgleich fast einfältig, mit der Erziehung überhaupt sey es ein überflüssiges Lärmmachen. Das Ding, was wir so nennen, stehe gar nicht in unserer Gewalt, — denn aus einem Cretin könne man doch nie einen Newton herausbilden, und die Burrhus und die Seneca mit ihren Grundsätzen der erhabensten Weis-

heit, die sie an die Seele des jungen Cäsars legten, hätten nothwendig scheitern müssen, an einer gedoppelten Klippe, — an dem Naturelle des Zöglings und an seiner weltbürgerlichen Situation. Wie wohl einem Prediger jeden Sonn- und Festtag zu Muthe seyn müßte, wenn ihn die Ueberzeugung ergriffe: Dein Predigen, dein Katechesiren vermag doch nichts gegen das Naturell, gegen die Situation deiner Zuhörer, deiner Zöglinge!! —

Wer diese Metakritik liest und anderswoher nicht besser unterrichtet ist, muß warlich, wenn er auch nicht an eine Weltverbesserung glaubt, sie doch recht herzlich wünschen, und es wird keiner dem Verf. Dank wissen, daß er die Ueberzeugung einimpfen will: Die Verhältnisse, in welche das Schikfal den Menschen führt, die Erfahrung, welche sich ihm aufdringt, üben allein und unfehlbar die beste (?) Erziehungskunst aus. Denn was von dieser bequemen Methode zu halten sey, zeigen mehr als einem die eignen Verhältnisse mit so scharfer Klarheit, daß er es recht gut weiß, wie diese tyrannischen Erzieher ihn zu Boden drücken würden, wenn nicht eine höhere Kunst, — die der Weisheit und Güte, — von besorgten Eltern, von einsichtsvollen und gewissenhaften Lehrern frühzeitig an ihm geübt, ihn eben über die Verhältnisse des Lebens emporhielten. Diese Manche werden aber auch freilich nicht so glüklich in ihren Verhältnissen seyn, wie der Verf., „dem überall freundliche Bilder begegnen und ihn anlachen." — — —

Der Verf. argumentirt gegen die Pestalozzische Methode, (er versteht darunter die Zahl- und Formenlehre, wie die Gesangbildungs-Mittel, und die gymnastischen Uebungen; wodurch es klar wird, was er von Pestalozzis Aufgabe und von seinem Streben, diese zu lösen, weiß) durch die geschichtliche Thatsache: daß alle große Männer der Vor- und Mitwelt, ohne diese Methode zu ihrer Größe gelangt sind, und er ruft eine Anzahl der Größten unter ihnen in das Gedächtniß seiner Leser. Wer könnte ihm aber nicht ebensowol die Helden und die Opfer der Tugend und des Rechts entgegenstellen, die ohne die Lehre des größten Wohlthäters der Menschheit tugendhaft geworden sind? — „Das Genie entwikle sich durch eigene Kraft; den Dummkopf aber könne keine Methode erleuchten", versichert uns der Verf. ganz naiv. Merke dir diese wichtige Entdeckung, Vater Pestalozzi! — und ihr alle, die ihr bisher glaubtet, die Erziehung sey das Eine, was Noth thut, für die Mitteldinger zwischen dem Genie und dem Dummkopf; erwacht aus eurem Traume und erfahret, daß diese Mitteldinger nichts weniger als wohlgeordneten Unterricht und naturgemäße Führung brauchen. Laßt sie getrost nur so heranwachsen! für ihre Unbedeutenheit thun dann die vortrefflichen Weltverhältnisse das Beste, vielleicht gar mehr als sie werth sind.

Die Idee des Fortschreitens zum Bessern scheint dem Verf. nicht ein bloßes Hirngespinnst, sondern ein frevelhaftes sogar. Denn sind nicht die lieben Zeitgenossen hinter Pestalozzis Rücken zu einer Vortrefflichkeit gelangt, daß auch nur der Wunsch, diese Vortrefflichkeit höher steigern zu können, eine Ungerechtigkeit, eine Undankbarkeit ausspricht? — Wenn wir nächstens Pestalozzi zu den Füßen des Hrn. Verfassers seinen Irrthum abschwören sehen werden, so wird ihm der Meister doch hoffentlich so viel zugestehen, daß dieses Fortschreiten zum Bessern bis zum Jahre 1812 statt haben konnte, — bis zu der Stunde nemlich, wo die heilbringende Metakritik aus der Presse hervorging. — Pestalozzi, der nach des Metakritikers Versicherung zwar ein origineller Kopf, aber kein Literator seyn soll, wird nach überstandener Buße dann wol auch noch Alles das lernen, was dem originellen Kopfe einigen Werth gibt. Wundern sollte es uns aber, (besonders da wir zu einiger Kunde über die Fülle des gelehrten Wissens in Pestalozzi gelangt sind), wenn er mit der Literatur seines Vaterlandes so wenig bekannt wäre, um dem Meister die Frage nicht vorzulegen: „weshalb haben Sie die Seiten über die Nüzlichkeit des Memorirens biblischer Sprüche in die unsterbliche Metakritik eingeflochten, da doch über diesen Gegenstand bereits das treffliche Werkchen, über den christlichen Religions-Unterricht von dem Schweizer J. G. Müller zu Schaffhausen, in den Händen aller derer ist, die etwas von christlicher Erziehung hielten, auf deren Beförderung doch allein mein närrischer Traum gerichtet war?" —

Ref. würde über diese Metakritik ein Buch schreiben, wenn er durch den neuen und unsterblichen Beweis, daß die Erziehung, — und wie viel mehr denn nicht das Bücherschreiben darüber! — eine längst zur Virtuosität gediehene Kunst sey, nicht schüchtern gemacht würde; — er schließt also seine Anzeige mit zwey Wünschen, erstlich: daß dieser Verlags-Artickel des Hrn. J. J. Mäcken recht viele Leser finden möge; und dann, daß die Lesewelt, die wie der Verf. desselben versichert, lieber auf Rosen wandelt, als mit gelehrter Philosophie über die menschliche Natur sich befaßt, wieder auch einmal nach dem vor 25 Jahren, von Bern bis Reval und von den Vogesischen Bergen bis mitten in Siebenbürgen, allgemein gelesenen Buche Lienhard und Gertrud greifen wolle, — entweder, um den Träumer Pestalozzi so recht in seiner närrischen Träumerey kennen zu lernen, — oder vielleicht auch, um mit dem großen und kraftvollen deutschen Ritter, (der freilich auch zu den altdeutschen Vorfahren gehört, in deren Verherrlichung wir uns, nach Hrn. Diakonus Christmanns Meinung, eine Art Versündigung an den Vorzügen des jetzigen Zeitalters schuldig machen), auszurufen:

Die Wahrheit ist von neuem geborn,
Und hat der Betrug sein Schein verlorn,
Des sey Gott jeder Lob und Ehr,
Und acht nicht fürder Lügen mehr.
Ja, sag ich, Wahrheit was verdruckt,
Ist wieder nun herfür geeuckt.
Deß sollt man billig genießen Lohn,
Die darzu haben Arbeit gethon.
Dann Vielen es zu Nutz erschleußt,
Wiewol es manchen auch verdreußt,
Die faulen Pfaffen lobens nit,
Darum ich jeden Frommen bitt,
Daß er gemeinen Nutz bedenk,
Und kehr sich nicht an lose Schwänk.

Nebenher würden die Leser des alten Buches Lienhard und Gertrud auch erfahren, wie es von dem Träumer mit der Entwikelung des ästhetischen Sinnes in der gemeinen Volksklasse gemeint sey, und daß die Abwesenheit gefälliger Verhältnisse und schöner Formen für den Mann, der in rußiger Werkstatt mit schmuzigem Schurzfelle, zehn Stunden des Tages arbeitet, eben keine so große Wohlthat erzeugt, um welche ihn der Verf. der Metakritik nicht gebracht wissen will; und, was noch

wichtiger ist, sie würden die beruhigende Ueberzeugung erhalten, daß „der Werth der plumpen Reize unserer Stallnymphen" für deren Schiksal der Verf. S. 66 ausdrüklich und buchstäblich seine Besorgniß zu erkennen gibt.) durch die Neuerungen des Schweizers durchaus keinen Abbruch erleiden kann. Gretel und Liese haben nicht die mindeste Ursache, sich durch die Pestalozzische Methode in Furcht und Schrecken setzen zu lassen.

Schöne Redekünste.

Mahler Müllers Werke. 3ter Band. Mohr und Zimmer 1811. 8.

Dieser Band enthält die Genovefa des Dichters, von welcher bis jezt nur ein Paar Scenen gedrukt waren. Die Behandlung ist nicht im gothischen Styl der Legende, sondern mehr in Shakespear's Geiste, wodurch das Ganze allerdings an Reichthum und Bewegung gewinnen mußte. Manche Szenen sind kühn gedacht und mit dem höchsten Pathos ausgeführt, wie die sechste des 4. A. (S. 250 und folg.) im Thurm, wo Golo den kleinen Schmerzenreich morden will, und Mathildens Tod im lezten A. — Andere haben mehr Zartheit und den Ton stiller Rührung, wohin wir besonders die sechste des lezten A. rechnen. Das Lied des Schäfers am Röhrbrunnen, mein Grab sey unter Weiden, tönt so schauerlich wehmüthig in die wilde, stürmische Bewegung der übrigen Personen, und deutet prophetisch Golo sein nahes Ende an. Auch ist die Wiederholung dieses Lieds bei Golo's Tode von großer Wirkung, wie denn überhaupt diese Szene eine der trefflichsten des Stükes ist. Herr Tiek hat bei seiner Genofewa die Müllersche offenbar vor Augen gehabt, ohne die Tiefe seines Vorbildes zu erreichen.

Gedichte von Carl Streckfuß. Lelpzig, Fleischer 1811. 8. 2 fl. 40 kr.

Ein Dichter von ausgezeichnetem Beruf, der seine Welt aus sich selbst herausbildet, aber sich darum nicht minder gern den schönen Erscheinungen des Lebens hingibt. Für ein solches Gemüth gibt es im Leben keine Poesie, außer in der Liebe, und ihre freundlichen Geheimnisse hat der Dichter in einer Reihe trefflicher Elegien leise und sinnig ausgesprochen. In seinen Liedern weht meist ein schwermüthiger Ton, der jedoch nicht ins Düstere und Farbenlose sich verliert, denn es ist das Eigenthum einer schönen Seele, zulezt immer wieder den Ruhepunkt in sich selbst zu finden.

Blomberg, F. W. v., der Satyren über das göttliche Volk erste Abtheilung. Lemgo, Meyer 1811. gr. 8. 3 fl.

Man kennt diesen genialen jungen Dichter schon aus einigen geistreichen, aber mitunter etwas excentrischen Aufsätzen im Heidelberger Taschenbuche. Zur Satyre hat er einen unleugbaren Beruf, und Rec. möchte über ihn die Weissagung Wielands aussprechen, die an Johannes Falk zu Schanden geworden ist. Bedauern werden freilich viele gutmüthige Leser, daß Herr v. Bl. seine Pfeile auf sein eigen Volk abschießt, aber diese mögen bedenken, daß es zu spät ist, so manche Blöße verbergen zu wollen. Zwar gibt es allerdings eine bescheidene Conversationssatyre, welche sich damit begnügt, einem alten Thorschreiber einen papiernen Haarbeutel anzuhängen, oder das Alter einer Mamsell zu verrathen; doch muß Rec. aufrichtig gestehen, daß er, seit seinem achten oder neunten Jahre, solchen poetischen Einfällen keinen Geschmak mehr abgewinnen konnte, und daß ihn selbst Falks Taschenbuch und die neun und zwanzig Sonette in Tröst Arnim und Brentano, ziemlich kalt gelassen. Wir möchten sogar noch weiter gehen, und behaupten, daß — einige aristophanische Grotesken von Goethe ausgenommen, unsre moderne Literatur bis jezt im Fache der Satyre nicht viel mehr aufzuweisen gehabt, als Späße auf Pedanten, die freilich unsre größten, aber auch unsre jämmerlichsten, Narren waren, und es noch seyn würden, wenn nicht ein beträchtlicher Theil der Nation — aus Scham, gemein befunden zu werden, sich durch den Genuß von Tollwurz zum Taranteltanze begeistert hätte. Herrn v. Bl. war es vorbehalten, uns hier zu Ehren zu bringen, ob es gleich nicht unsre Ehre ist, was wir bei ihm suchen dürfen. Daß er uns das göttliche Volk nennt, darüber werden ihn Viele gerecht preisen, und es ist die Frage, ob diese nicht auch die Hörner und den Ziegenschwanz als symbolische Attribute ansehen, wodurch vom Dichter auf unsre irdische Abkunft hingedeutet wird? — Uebrigens möchten wir Herrn v. Bl. um zweierlei bitten: erstens, die Contouren seiner Gestalten nicht bisweilen absichtlich zu vernachlässigen, denn die christlichen Genies könnten dies als Genialität in Anschlag bringen; und zweitens im Verfolg seines Werkes einen der glänzendsten Züge an dem göttlichen Volke nicht außer Acht zu lassen, wir meinen seinen Hang zum gelehrten Comödiantenleben und die akademischen Puppenanstalten, wodurch die geistige und körperliche Zeugungskraft der Nation auf eine wohlfeile Weise erhalten werden soll.

Sprachkunde.

Pädagogisch-linguistische Aufsätze. 1stes Heft. Riga, Drubner und Treuy 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Zu lange hat man auf unsern Schulen den Sprach-Unterricht blos technisch betrieben, ohne ihn als Bildungsmittel zu beobachten. Der Verf. der vorliegenden Schrift, durch Seidenstückers und Bernhardi's Vorgang ermuntert, will einen solchen Versuch mit einzelnen Lehren aus dem Gebiete unsrer Muttersprache machen, und hat dazu, in diesem ersten Hefte, die Verbalflexion gewählt. In der That ist die Flexion unsrer Zeitwörter aus einem höhern Gesichtspunkte bis jezt gar nicht bearbeitet worden, und das Verdienst dieses Versuchs ist deswegen um so höher anzuschlagen. Zuerst sucht der Verf. die Gesetze auf, welchen gemäß die Bildungen von Sprachformen bei allen Völkern geschehen, und findet sie in der Individualität und Correspondenz, so wie die abweichenden Gesetze bei einzelnen Völkern, in der Harmonie und Imitation. Hierauf zeigt er, welche Vortheile dem Lehrer die Entwickelung dieser Gesetze gewähre, und gibt zulezt eine genaue, mit jenen Ansichten übereinstimmende, Darstellung der Flexionen. Eine tabellarische Uebersicht erleichtert ungemein den Gebrauch des Buchs.

Taschenbücher.

Almanach des Dames pour l'an 1812. (Mit einer Vignette, sechs historischen und mythologischen Kupferstichen, und den Bildnissen der Mad. Deshoulieres und der Madame la Fayette.) Tübingen, bei J. G. Cotta.

Vor einigen Decennien gab es in Frankreich nur eine poetische Blumenlese, die jährlich unter dem Titel Almanach des Muses erschien. Diese stand in demselben Kredit, wie einst unter uns die Musen-Almanache von Bürger, Voß und Schiller. Aeltere bewährte, auf dem Helikon eingebürgerte, Dichter steuerten die Neujahrsgabe mit dem Besten aus, was der Gott ihnen theilhaftig werden ließ; jüngere Söhne der Musen gaben ihre Ansprüche kund in hoffnungerregendem Gesange. Die Herausgeber waren streng in der Auswahl; eine Stelle in dem Musen-Almanach war dem Neuling auf dem Parnasse eine Ermunterung, solche ehrende Auszeichnung durch Trefflicheres noch zu verdienen. So blieb es aber nicht in Frankreich, obgleich man zwar dort nie zu dem Elend herabsank, von welchem wir in unserm lieben Teutschland seit einigen Jahren Zeugen sind. Der feine Sinn unserer Nachbarn war ihnen Schuzwehr gegen die Gemeinheit, oder gegen die Tollhäuslerei, die in der erstern, das Göttliche zu offenbaren, mit frecher Stirn anzukündigen wagen konnte; denn die Mittelmäßigkeit, von der Lesesucht ihrer Landsleute unterstüzt, die sich eigne Buden, mit den Ausbängeschilde Etrennes, oder sonst beliebige, erbauete, beleidigte wenigstens den Anstand nicht.

Der alte Almanach des Muses trachtete aber blos nach innerm Werth; äußerer Schmuk lag fern von ihm. Auch die ihm nachhinkende Sippschaft hielt sich, wenigstens in Rüksicht der äußern Gestalt, in gleicher Sphäre typographischer Nullität. Schmuklos erschien die Würde, eben so ihre Affen. Endlich geschah es, daß Beide sich in keiner Beziehung mehr Vorwürfe zu machen hatten. — Diese Erscheinung des sinkenden Geschmaches hatte dort aber andere Ursachen wie bei uns, welches zu beweisen hier der Ort nicht ist.

„Mit dem Cotta'schen Almanach des Dames, sagt sein Recensent im Mercure de France 1810 „erblühete für „diese Gattung der Neujahrsgaben eine neue Aera. „Höchstseltsam! Wir (Franzosen) danken den bessern „Geschmak — einem Teutschen. Der Verleger hat „den Muth gehabt, seinen schönen Gedanken: unsern „Damen mit derjenigen geschmakvollen Eleganz zu er„scheinen, die allein ihnen wohlgefällig seyn kann — „fast 10 Jahre hindurch zu verfolgen — mit offenkun„digem Verlust. Erst jezt beginnt er von seinem Scha„den sich zu erholen, und wir fangen an einzusehen, „daß der äußere Glanz nicht blos Lokung, sondern „die gebührende Huldigung des innern Werthes seiner „Gabe sey." —

Wir wollen mit diesem offenherzigen Geständnisse eines sachkundigen französischen Recensenten seinem teutschen Collegen, nemlich dem Jenaischen des Hofkalenders von Lehr 1811, ein Geschenk machen; vielleicht überzeugt es ihn, daß er bei seinem Seitenblik auf den Verleger eben so unbefangen nicht war, wie das gläubige liebe Publikum, gutmüthig wie es ist, bei einem Manne auf dem kritischen Dreifuße, vorauszusetzen gewohnt ist; — unsern Lesern aber geben wir die Versicherung, daß der neue Almanach des Dames, was seinen Inhalt betrifft, zu dem Schönsten und Trefflichsten, so wie seine glänzende Aussenseite zu dem Anziehendsten gehört, was die Literatur beider Nationen in diesem Jahre hervorgebracht hat.

Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Der Rang, welcher diesem Taschenbuche in der Reihe seiner Mitbrüder gebührt, ist mit seiner ersten Erscheinung bestimmt worden, und von einem solchen Herausgeber ließ sichs erwarten, daß er dafür sorgen werde, den Werth seiner Sammlung gegen das Sinken zu hüten. Auch durch diesen Jahrgang führt er uns in einen bluthen- und blumenreichen Dichtergarten, in dem wir die Spuren des Gottes nicht vermissen, der den lieblichen und zarten Gebilden Daseyn gab, noch die Pflege der Huldinnen, unter deren Obhut ihnen Gedeihen ward.

Dankbar wird jeder Freund des Schönen des würdigen Herausgebers Bemühungen erkennen, daß er sich nicht auf die Geburten des Tages beschränkt, sondern auch die Vergangenheit in Anspruch nimmt, und aus dem Nachlasse verstorbener Dichter mittheilt, was des Aufbewahrens würdig ist. Bürger, Herder, J. M. R. Lenz (Goethens Jugendgenosse) Caroline Rudolphi, haben zur Zierde der Blumenlese beigetragen. Diese Stimme aus dem Grabe, größtentheils entzükender Nachhall aus einer günstigern Zeit unserer Poesie, ergreifen um so rührender, als der zur Unsterblichkeit geweihte Geist der Abgeschiedenen auch in diesen Schöpfungen sich verherrlichend offenbart.

Der Raum, der uns in diesen Blättern gestattet ist, erlaubt es nicht, unsern Lesern eine ins Einzelne gehende Charakeristik des Inhalts dieses so ausgezeichnet trefflichen Taschenbuches mitzutheilen; aber die Mehrzahl der Namen derer, welche Beiträge geliefert haben, verbürgt allein schon den hohen Werth der Gaben. — Gedichte wechseln mit prosaischen Aufsäzen; die erstern sind von Bürger, Bramigk, Conz, Fresenius, von Gerning, Haug, Herder, v. Krebel, Lampadius, Lehr, Lenz, Miller (Verf. des Siegwart), Morgenstern, Müller (der Mahler), Neusser, Niemeyer, Overbeck, Paul Gr. v. — tz, C. Rudolphi, Schl. Fr. (Friedrich Schlegel?) J. H. Voß, H. Voß, Weisser, einigen Ungenannten, und dem Herausgeber; die lezteren von Krummacher (Parabeln, die seinen frühern an Zartheit und hehrem Sinne gleichkommen); eine sehr interessante Novelle von dem Herausgeber; eine Erzählung, oder vielmehr, ein in kunstvoller Einfachheit dargestelltes Charakter-Gemälde eines seltenen Mädchens, A. i. R. unterzeichnet, und Meditationen über Freundschaft und Liebe, von einem Ungenannten, die es beweisen, daß ihr Verfasser beide zu finden, im hohen Grade würdig ist.

Die Kupfer, welche dies Taschenbuch zieren, — eine Madonna mit dem Kinde, nach Raphael; die Mutterliebe: Glaube und Andacht; Gerechtigkeit und Wahrheit; Stärke und Mäßigkeit nach P. Veronese, — sind dem Auge so erfreulich, als sie den Herausgeber in seiner trefflichen Wahl, den Zeichner und Kupferstecher, (Karcher) in seiner meisterhaften Ausführung, und den Verleger in seiner edlen Bereitwilligkeit, das Reich des Schönen mehren zu helfen, in gleichem Grade ehren.

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. Februar, 1812.

Wer sich hier nicht in den Schranken
Der Geduld hält, fehlet weit,
Und erlieget vor der Zeit.
Feige Pöbelherzen wanken;
Doch der Mann steht für und für
Stürmt das Unglück an die Thür.

Andreas Tschernling.
(geb. 1611. gest. 1659.)

Ueber die Appellation an die Ankläger und Richter Heinrichs von Kleist. Im zweyten Heft der Salina der Herrn A. G. Eberhard und A. Lafontaine.

(Beschluß.)

Hr. Eberhard erklärt es für unerweislich, daß der poetische Glaube des Hrn. von Kleist, oder vielmehr seine romantisch-mystische Schwärmerey seine letzte unselige That mit habe begründen helfen. Ich streite nicht gegen seine Ansicht. Aber ich habe für die meinige einen sehr gültigen Zeugen, und dieser ist der sattsam berühmte Mann, den Hr. von Kleist, indem er ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte, für sein zweytes Ich erklärte, und dessen ewig merkwürdige Todesanzeige auf gar nichts anders hinausläuft, als daß Hr. von Kleist die Lehren der Schule, zu welcher er gehörte, mit seinem Tode besiegelt habe. Wenn übrigens ein Seiltänzer den Hals bricht: so werde ich nie läugnen, daß der nämliche Mensch ihn auch als Schieferdecker hätte brechen können, wenn man nur so billig ist, mir zuzugeben, daß er ihn vor der Hand in der ersten, und nicht in der zweyten Eigenschaft gebrochen habe.

Am ungerechtesten beynahe ist Hr. Eberhard gegen mich da, wo er für den dichtenden Hrn. v. Kleist appellirt. Ich scheute mich nämlich nicht, zu bekennen, daß ich unter die Nichtbewunderer der Werke desselben gehöre, und namentlich von dem Kätchen von Heilbronn, diesem sogenannten Schauspiele, dessen Titel schon eine platte Geschmacklosigkeit ist, sagte ich, und sage es noch, es sey im Ganzen ein aberwitziges Produkt. Dieser Meinung ist aber Hr. Eberhard keineswegs, und dagegen kann ich, ob ich gleich vor dem Gerichtshofe der Kritik mit der meinigen nicht mit Schande zu bestehen hoffe, in der Welt nichts haben, wenn er es dabey bewenden läßt, daß er über meinen Geschmack die Achsel zuckt. Aber was berechtigt ihn, mein Urtheil für eine Versündigung, für eine Schändung des Kleistischen Namens zu erklären, und es also, statt meinem Kopf, meinem Herzen zur Last zu legen? Oder glaubt Hr. Eberhard etwa, es geschehe mir ein Dienst dadurch, wenn man jenen schont, um dieses desto ungestrafter zu kränken? Wenn übrigens Hr. v. Kleist wirklich ein so ausgezeichneter, ächt-poetischer Kopf war, wie er dem Hrn. Eberhard in dem Kätchen von Heilbronn erscheint: so ist seine Verantwortung doppelt groß, daß er durch eine unselige Bleykugel die Welt der Meisterstücke beraubte, die sie sich noch von ihm zu versprechen hatte, und welcher das liebe Vaterland so sehr bedürftig wäre.

Der Todesgefährtinn des Hrn. v. Kleist hält Hr. Eberhard noch eine besondere Art von Schutzrede, die ich zu unterschreiben weit entfernt bin. Es müße, sagt er, ein ungeheures Gefühl sie aus der Welt getrieben haben, in der sie nicht allein einen Gatten, sondern auch einen alten Vater und ein Kind zurückließ. O ihr tausend und aber tausend unglücklichen Frauen, die ihr die größten Leiden mit dem Heldenmuthe des Christenthums

ertragt, werft immer die lästige Bürde, die man Leben nennt, von euch! Tretet die Pflichten der Gattinn, der Tochter und der Mutter mit Füßen, sobald sich ein Gefühl in euch regt, das ihr ein ungeheures zu nennen euch für berechtiget halter! Man wird euch die Märtyrerkrone gerade darum auf das todte Haupt drücken, weil ihr eure Marter eigenmächtig abkürztet, und eine Beute der unchristlichsten Verzweiflung wurdet. Zwar ist Hr. Eberhard, wie er sagt, weit entfernt, den unseligen Entschluß der Unglücklichen rechtfertigen zu wollen, dagegen aber nimmt er das Mitleid auf eine höchst gefährliche Art für sie in Anspruch, indem er diesen Anspruch auf ihre Verzweiflung und auf ein sogenanntes ungeheures Gefühl, und also auf Entschuldigungen gründet, die, da jeder Selbstmörder sich auf sie berufen kann, der eigenmächtigen Abkürzung des Lebens, besonders bey schwachen Gemüthern, das Wort reden. Ueberhaupt ist es in meinen Augen der höchste aller Widersprüche, bey einer That, von welcher man eingesteht, daß sie sich nicht rechtfertigen lasse, daß sie Abscheu verdiene, Mitleid für den Thäter zu fordern. Wer eine nicht zu rechtfertigende, eine zu verabscheuende That begeht, ist ein Verbrecher, und Mitleid gegen Verbrecher sollte man wenigstens nicht — predigen. Verschwenden wir dieses schöne Gefühl an Unwürdige, was bleibt uns noch für die Würdigen, das heißt für diejenigen Unglücklichen übrig, die keine Verbrecher sind? Oder ist es Recht, wenn wir beyden gleiche Ansprache an unsere Theilnahme zugestehen? Sollte nicht vielmehr, besonders bey solchen Verbrechen, wo die Wirksamkeit der Gesetze durch die Natur der Sache gehemmt ist, die öffentliche Meinung ein desto strengeres Gericht halten? Ich meines Orts bekenne laut, daß ich die hartherzige Weichherzigkeit von ganzem Herzen verabscheue, die für den Verbrecher immer eine Thränenfluth, aber für die Unglücklichen, die durch ihn unglücklich, so wie für die Tausende, die durch ihn geärgert werden, auch nicht ein Ach! in Bereitschaft hat.

Der Busenfreundinn und Todesgefährtinn des Hrn. v. Kleist fällt überdies noch eine besondere Schuld zur Last, wegen welcher Hr. Eberhard für sie zu appelliren vergaß, und diese besteht in ihrem Verhältniß zu eben diesem Hrn. v. Kleist. Kann eine Frau die Vertraulichkeit mit einem ihr fremden Manne bis zu einem anstößigern und strafbarern Grade treiben, als daß sie mit ihm gemeinschaftlich auf einem verbotenen Wege die Welt zu verlassen sich entschließt, und ihm noch das Mordgewehr gegen sich selbst in die Hand giebt? In der That, hier ist eben so viel Untreue an dem Gatten, als an der Frauenwürde, und in jedem Betracht mehr als eine buchstäbliche Verletzung des sechsten Gebots. Eine Frau darf mit keinem Freunde davon laufen, es sey, um mit ihm zu leben, oder zu sterben. Daß endlich auch das obige: Es muß ein ungeheures Gefühl ꝛc. nicht beweisend ist, will ich nicht einmahl berühren. Wenigstens kann ich, wenn Hr. Eberhard sagt, ein ungeheures Gefühl müsse die Unglückliche aus der Welt getrieben haben, in welcher sie Gatten, Vater und Kind zurück ließ, mit gleichem Rechte den Satz umkehren, und sagen, die Unglückliche muß wenig Sinn für die Pflicht gegen Gatten, Vater und Kind gehabt haben, weil sie des Selbstmords fähig war.

Wenn Hr. Eberhard, welcher einen obgleich schüchternen Versuch wagt, auch den Kleistischen Testamentsvollstrecker, wenn nicht geradezu, doch durch Wendungen zu entschuldigen, bey dieser Gelegenheit bemerkt, der Angeklagte werde sich schwerlich zum zweytenmahl auf dieselbe Art vergessen: so darf ich ihm wohl zu Gemüthe führen, daß diese Hoffnung sich nur auf die Furcht vor der gerechten Züchtigung gründen kann, die der widrige Todten-Vogel bey seinem ersten Laut erfuhr. Man lasse nur einmahl gewiße Leute in ihrem dünkelhaften Wahnsinn, — in ihrem wahnsinnigen Dünkel, und in ihrer Staunen erregenden Vermessenheit sich rein aussprechen, und wir werden sehen, welches Christenthum, und welche Sittenlehre man uns in kurzem von den Dächern predigt.

Auch die deutsche Nation läßt Hr. Eberhard an seiner Appellation Theil nehmen. Allein es ist ihm nicht gelungen, mich zu überzeugen, daß ich Unrecht habe, wenn ich unsern unbändigen Literaturstolz, besonders in unsern Tagen, einen Vetterstolz nannte. Uebrigens unterscheide ich die Nation aufs strengste von einem gewissen Volkshaufen, der immer bey Neuerungen, die im gelehrten Deutschland wenigstens leider! größtentheils mit Verirrungen gleichbedeutend sind, den Ton angibt.

Es ist nöthig, den Herrn Eberhard zu erinnern, daß er Alles, was er in seiner Appellation sagt, am Schlusse derselben mir, und vorzüglich mir zur Beherzigung empfiehlt, weil dieses Unrecht zu auffallend ist, als daß ich nicht vermuthen sollte, er glaube es am Ende sich selbst nicht mehr.

Unter den Gründen, durch die ich mich gedrungen fühlte, dem Hrn. Eberhard zu antworten, ist meine eigene Rechtfertigung der letzte. Wie wenig fehlt noch, daß gewisse Leute uns zumuthen, nach den Gräbern von Menschen, wie Heinrich von Kleist und Adolphine Vogel, Wallfahrten anzustellen, und soll man also schweigen, wenn jenen Tollhäuslern, deren Name wahrlich Legio ist, durch einen Mann von so entschiednen Verdiensten, wie Hr. Eberhard, ein, wenn gleich völlig unbeabsichteter, Vorschub geschieht? Es lag mir endlich die Pflicht ob, das Urtheil einer Menge der edelsten, angesehensten und einsichtsvollsten Männer und der würdigsten Frauen in der Nähe und in der Ferne zu retten, die mir für den von

Hrn. Eberhard so schonungslos getadelten Eifer, mit welchem ich mich der Sache der Religion und der Sittlichkeit gegen den Kleistisch-Vogelschen Testaments-Vollstrekker und seines gleichen annahm, einen Beyfall bezeugten, der für mich einen doppelten Werth hat, da er zugleich zu der frohen Hoffnung berechtigt, daß dem Verderben der Zeit, und namentlich dem Krebsschaden der Schwärmerey, noch Einhalt gethan werden könne.

Ob Hr. Eberhard für nöthig findet, auf diese meine Replik eine Duplik folgen zu lassen, muß ich erwarten. Auf alle Fälle aber erkläre ich, daß man hier das letzte Wort über diese Sache von mir liest, und daß ich es mit Geduld ertragen werde, wenn gewisse Leser durch mein Schweigen sich berechtigt finden, meinen Gegner, von welchem ich hiermit ohne allen Groll scheide, als Sieger auszurufen.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Fortsetzung.)

Der Fabrikant verlor kein Wort weiter über die Begebenheit, sondern knüpfte den Faden des Gesprächs wieder an, wo Justine ihn abgerissen hatte. Paul schlich hinaus, rannte die Treppe hinunter, dem Mädchen nach, ereilte sie und rief mit wehmüthiger Empfindlichkeit: „Mamsell „Justine! Herr Bostel sendet mich — er hat sich anders „besonnen — es ist ihm endlich eingefallen, daß man eine „Tochter, die für ihren Vater arbeitet, nicht so abspeisen „darf. Er schickt Ihnen hier noch zwey Friedrichsd'or.“ „Ists möglich!“ sprach Justine freudig überrascht: „Gott „vergelt' es ihm! es ist zum Erstenmale, daß meine Lage „ihn rührt. Immer hat er mir die Hälfte, und manch„mal noch drüber, von meinem sauer erworbenen Lohne „abgepreßt. Nun Gott vergelt' es ihm! und auch Ihnen, „junger Herr, in dessen Augen ich mitleidige Thränen „erblicke.“

Paul entfernte sich schnell mit der frohen Ueberzeugung, daß er eine gute Handlung vollbracht habe. Sobald er mit seinem Vater allein war, hub er an über den reichen Fabrikanten loszuziehen, und ihm eine Menge Ehrentitel beyzulegen.

„Gemach! gemach!“ unterbrach ihn Günther, „es ist „wahr, der alte Bostel schien sehr hart gegen das brave „Mädchen; da ich ihn aber sonst als einen wackern, wohl„thätigen Mann kenne, so mag ich doch nicht über ihn „absprechen. Er kann seine guten Ursachen gehabt haben.“

„Gute Ursachen?“ murmelte Paul. „Gute gewiß „nicht. Solche Handlungen sind doch wahrlich nur einer „Auslegung fähig und lassen sich nicht bemänteln.“

Der Vater schwieg, weil er in der That nichts Erhebliches zu antworten wußte, und Paul nährte gegen den Fabrikanten einen bittern Groll im Herzen.

Fast ein halbes Jhr mochte verflossen seyn, als der Polizey-Direktor nebst seinem Sohne zu Bostel eingeladen wurde, um einer Hochzeit beyzuwohnen, die er in seinem Hause einem braven jungen Manne ausrichten wollte, der viele Jahre ein treuer Mitgehülfe in seiner Fabrik gewesen. Paul weigerte sich mit ihm hinzugehen, und that es endlich nur dem Vater zu gefallen, trug aber unter den freundlichen Gästen ein mürrisches Antlitz herum.

Der Saal war festlich mit Blumen geschmückt, durch hundert Wachskerzen erleuchtet; die sauber gekleideten Bedienten rannten mit Zuckerbrot und köstlichen Weinen hin und her; das schwere Silbergeschirr prangte auf den Schenk-Tischen; überall herrschte Ueberfluß.

Sieh da, dachte Paul, so machen es die hochmüthigen Geizhälse; der Armuth pressen sie den Schweiß ab, scharren bey Thalern zusammen, um prunkend an Einem Abende Tausende zu verschwenden.

Der Bräutigam, ein feiner Mann, stand bereits wohlgeputzt vor seinem Ehrenplatze, auch der Prediger hatte sich eingefunden, und nun entfernten sich die schön geschmückten Brautjungfern, um die Braut zu hohlen; fast erschrack Paul, als sie hereingeführt wurde. Es war Justine. Der Fabrikant ging ihr entgegen und reichte ihr die Hand, um sie dem Bräutigam zuzuführen. Da ergriff sie des alten Bostels Hand in heftiger Bewegung, fiel vor ihm auf die Kniee nieder, und, die ganze staunende Versammlung nicht achtend, brach sie in einen Thränenstrom aus. Ihrem Dankgefühl wollte sie Luft machen, konnte aber vor Schluchzen nicht reden. „Was thust du, „mein Kind!“ sagte der Alte sehr gerührt, hob sie auf, umarmte sie väterlich und geleitete die Schwankende zu dem Bräutigam. Der Prediger trat vor und verrichtete die Ceremonie, während welcher sie immer sanft weinte, und auch dem Fabrikanten manche Thräne über die Backen schlich. Nach der Trauung erstickte das junge Paar ihn fast in dankbaren Liebkosungen.

Paul begriff von dem Allen nichts, fühlte aber bereits einige Neigung, sich mit dem Fabrikanten auszusöhnen. Er drängte sich zu seinem Vater, und flüsterte ihm in's Ohr: „Können Sie diese Räthsel mir nicht lösen?“

„Nein, mein Sohn,“ sagte Günther, „das kann nur „Bostel selbst und ich will ihn fragen.“

Nachdem nun der erste Lärm der glückwünschenden Gäste vorüber war, und Bostel ein Ehrentänzchen mit der Braut gemacht hatte, zog Günther ihn bey Seite. Paul stand und horchte. „Lieber, alter Freund,“ sagte der Polizey-Direktor, „erklären Sie mir doch, wie hängt das „Alles zusammen? Vor einem halben Jahre ungefähr war „ich Zeuge, wie Sie dieses Frauenzimmer eben nicht sehr „freundlich behandelten, und heute sollte man glauben, sie „wäre ihre leibliche Tochter?“

Der Alte lächelte. „Ohne Zweifel,“ antwortete er, „haben Sie mich damals für sehr hart gehalten, wenig„stens Ihr Herr Sohn, den ich da so aufmerksam lau„schen sehe. Im Grunde ist er selbst an jenem Tage hart „gewesen.“

Ich? stotterte Paul, und trat näher.

„Ja Sie, mein junger Freund. Daß Justine ein treff„liches Mädchen war, die mit Ihrer Hände Arbeit Vater „und Geschwister ernährte, wußte ich schon längst; denn „fünf Jahre hat sie für meine Fabrik die saubersten Sti-

„cieren geliefert. Ich wußte aber auch, daß ihr Vater, „dem Trunk ergeben, Alles schnell wieder durchbrachte, „was sie so sauer verdiente, und daß sie nicht im Stande „war, ihm den letzten Groschen abzuschlagen. Ich sah „nun wol, daß sie, trotz ihres Fleisses, nie auf einen „grünen Zweig kommen würde. Da fieng ich an, ihre „schönen, kunstreichen Arbeiten ihr um ein Spottgeld ab„zupressen, damit sie nie mehr haben sollte, als sie und „ihre Familie zur höchsten Noth bedurften. Es that mir „oft in der Seele weh, wenn sie mit Thränen in den „Augen kortschlich; dann aber berief ich meine kunsterfah„renen Arbeiter, und wir taxirten, was ich gekauft, „nach Recht und Billigkeit, und, was sie zu wenig em„pfangen — das oft mehr als die Hälfte war — legte „ich für sie zurück und wurde ihr Kassier. Das Häuf„lein mehrte sich. Mit der Zeit fieng ich an, sichere Wech„sel damit zu discontiren, und so habe ich ihr nach und „nach ein Tausend Thälerchen zusammen gespart, die sonst „der Vater durch die Gurgel gejagt haben würde. Nun, „dem Himmel sey Dank, er ist gestorben. Ihr Herr Sohn „hat ihm den letzten Stoß gegeben."

Ich! stammelte Paul abermals.

„Wenige Tage nach dem Vorfalle, von dem Sie Zeuge „waren," fuhr Bostel fort, „kam Justine eines Morgens „in Thränen schwimmend zu mir, und berichtete mir des „Vaters Tod. Ach! rief sie, ich war zu schwach ihm zu „widerstehen, sonst würde er vielleicht noch leben! — „Wie das, mein Kind? — Als Sie neulich mir zehn „Thaler gaben, und ich in Sorgen damit heimschlich, da „rannte ein junger Herr mir auf der Strasse nach; ich „hatte ihn auch in Ihrem Zimmer gesehen, der brachte „mir noch zwey Friedrichsd'or von Ihnen — Von mir? unterbrach ich sie verwundert. — „Ja, er sagte, Sie hät„ten plötzlich Mitleid für mich empfunden. Ich nahm „es dankbar und kam fröhlich heim, und in der Freude „meines Herzens zeigte ich meinem Vater den Schatz, „und ließ mich überreden — er war so lange nicht im „Weinkeller gewesen — es war sein einziges Vergnügen — „kurz, ich gab ihm die Hälfte, weil er mir versprach, we„nigstens ein Vierteljahr lang damit auszureichen. Ach! „seit jener unseligen Stunde hab' ich ihn fast nicht mehr „gesehn! All mein Bitten und Warnen war vergebens. „Ihr großmüthiges Geschenk und seine unglückliche Lei„denschaft — er blieb zwey Nächte vom Hause, das er„trug sein Alter nicht — der Schlag hat ihn gerührt."

Dem armen Paul war auch zu Muthe, als ob der Schlag ihn eben rühren würde.

„Ich errieth leicht", fuhr Bostel fort, „von wem das „Geschenk herrührte, das nun auf meine Rechnung kam. „Ich hatte den Unwillen in Ihres Sohnes Augen wohl „bemerkt, ihn auch hastig fortschleichen sehen. Er mag „sich daraus die Lehre nehmen, daß, um wohl zu thun, „das Herz nicht allein, sondern auch die Vernunft ein „Wörtchen mitsprechen muß. Eine Wohlthat ist ein „Kleinod, welches freylich vom Herzen geliefert wird, aber „roh; die Vernunft muß es schleifen, wenn es vollen „Werth erhalten soll. — Ich tröstete Justine; im Stil„len wünscht' ich ihr Glück, und als nun vor einigen Wo„chen Einer meiner besten Leute den Wunsch sich zu ver„ehlichen mir mittheilte, so schlug ich ihm Justinen vor, „als das bravste Mädchen, das ich kenne, und zeigte ihm „zugleich, daß sie nicht mit leeren Händen zu ihm kom„men würde. So hat sich das gemacht. Justine war nicht „wenig erstaunt, als ich ihr den Brautschatz auszahlte. „Gutes Kind, sagte ich zu ihr, du hast mir wol oft ge„flucht, während ich es herzlich gut mit dir meinte? nun „so segne mich jetzt und liebe mich als deinen Vater! — „Das thut die brave Justine. Meine Härte hat mich „Ueberwindung genug gekostet, aber Gott sey Dank! ich „werde nun belohnt durch die kindlichste Liebe und Dank„barkeit."

Paul schluchzte und wollte dem Alten die Hand küssen. Der zog sie zurück und umarmte ihn freundlich. Der Polizey-Direktor freute sich im Stillen über diese Entwickelung und hoffte, der rasche Paul werde künftig vorsichtiger urtheilen; aber diese Hoffnung täuschte ihn noch oft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Februar.

Am 25. Jenner feyerten die hiesigen Lyceen, wie gewöhnlich, das Fest Karls des Großen, Stifters der Pariser Universität. Dem Gebrauche nach waren zu dem Gastmale der Professoren diejenigen Schüler eingeladen worden, welche das vorige Jahr Preise erhalten hatten, oder welche in den Kompositionen dieses Jahrs die Ersten gewesen waren. Während dem Gastmale wurden verschiedene lateinische und französische Gedichte vorgelesen, welche auf diese Feyerlichkeit Bezug hatten, und von den Lehrern und den Schülern verfertigt worden waren. — Man hat hier eine vortreffliche Sammlung von Mustern zum Zeichnen in 12 Heften herausgegeben. Der Stich ahmt die schwarze Kreide auf eine täuschende Art nach: die Muster sind alle sehr korrekt, und nach den Meisterstücken der Alten gezeichnet.

Das théâtre français hat einige Vorstellungen von Molière's Bourgeois Gentilhomme gegeben mit einem pompösen Zuge, der nur während dem Karneval beygefügt wird, und worin alle Schauspieler des Theaters erscheinen, und einer nach dem andern nach Maßgabe des im ganzen Jahre entwickelten Talents von dem Publikum mehr oder weniger beklatscht wird, so daß dieser Aufzug jedem Schauspieler zu erkennen gibt, wie hoch er beym Publikum in Gunsten steht. — Der am letzten Donnerstage gegebene Hofball ist sehr glänzend gewesen; besonders haben die beyden Prinzessinnen und Schwestern des Kaisers sich in dem allegorischen Ballete ausgezeichnet. — Das Musik-Konservatorium wird künftigen Sonntag seine jährlichen Koncerte anfangen, die dieses Jahr in dem neuen Saale werden gegeben werden. Da derselbe sehr bequem eingerichtet ist, so werden die Koncerte auch eine größere Ausdehnung bekommen. Besonders sollen große Kompositionen als Oratorien, Messen und dergleichen jetzt darin aufgeführt werden. Im ersten Koncerte wird man Haydn's Schöpfung aufführen. — Ueber die schlechten Farzen, die auf den Theatern während des Karnevals gegeben worden sind, wird in den Zeitungen allgemein geklagt. Es ist überhaupt seit dem Anfange des Jahrs noch kein einziges bemerkenswerthes Stück aufgeführt worden. Woher dies rührt, weiß man nicht, oder will es nicht sagen. Man erwartet ein neues Stück, das Mädchen von Orleans im Theater Vaudeville; es werden große Zubereitungen dazu gemacht; mit dem Schillerschen Stücke wird es wohl sehr wenig Aehnlichkeit haben, denn es ist hier fast ganz unbekannt. Die große Oper kündigt neue Vorstellungen von Mozarts Zauberflöte, oder wie das französische Stück heißt: mystères d'Isis, an. Auch soll Rameau's Castor und Pollux bald wieder vorgenommen werden. Die Winter'sche Komposition dieser Oper ist schon beynahe in Vergessenheit gerathen, und man will nur die Rameau'sche hören; ob dies aus Vorurtheil oder aus Gründen geschieht, mögen Kunstverständige entscheiden.

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Februar, 1812.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt.
v. Schiller.

Briefe über die Stadt Wien.

I.

Unsre persönlichen Verbindungen lösten sich in M. Sie wählten den Norden, ich den südlichen Theil Deutschlands. Mein sehnlicher Wunsch, die Residenz eines großen menschenfreundlichen Monarchen, die Kaiserstadt des österreichischen Staats, mit eigenen Augen zu sehen, hatte des Reizes zu viel, als daß ich den Umweg über P. achten konnte. Ich kam — sah Wien — und ging; zwar nicht wie Cäsar, aber wie gewöhnlich der Schaulustige zu gehen pflegt, dessen Einbildungskraft der Wirklichkeit voreilte, und der Lucian's Elysium auf einem Winkel des Erdenrundes zu finden hofft.

Unbeschreiblich hoch klopfte mein Herz beym Anblicke der auf der linken Seite des Lerchenburger Weges nach Wien befindlichen Natur-Partien. Die sonst erhabene mit Ruinen, Gebäuden und Klöstern besetzte Weingegend weckte die Erinnerung an manche Schweizer-Scene, in deren Umgebung wir so oft den Gehalt einer Geßnerschen Idylle prüften. Die laubigen Alleen versetzten magisch mich in den Garten der Hesperiden, und unaufhaltsam flog ich dem Eden zu, das ich mir als den Inbegriff des Schönen und Geselligen, als den Centralpunkt der Kunst und Literatur erträumte. Freundlich empfangen von meinem Wirthe — vorbereitet durch manche Erkundigungen auf Dinge, die da kommen werden, sank ich dem Morpheus in die Arme, und trat, durch die aufgehende Sonne geweckt, meine Wanderungen an. Hier tausche ich denn die Resultate meiner Beobachtung gegen die ihrigen aus, und wenn wir Beyde bey der Abschluß-Rechnung finden, daß Vor- und Nach-Erinnerung den wirklichen Genuß bey Weitem überwiegt, so wollen wir um so fester an unsers Lehrers „nil admirare" oder an Salomons „es geschieht nichts neues unter der Sonne" halten, und innig — uns überzeugen, daß die Ansichten der Menschen ihrem Hoffnungsvermögen entsprechen, und in der Regel von individuellen Beziehungen abhängen, in welche sie Zufall oder eigene Wahl versetzt hat.

Wie wenig deraleichen Verhältnisse auf mein Urtheil wirken, verbürgt Ihnen meine unabhängige Lage, und wenn die möglichste Fesselosigkeit derselben bey dem warmen Gefühle für alles Gute und Schöne ein Criterium der Wahrheit liefert — so dürfen Sie in meinen Schilderungen weder ein summum noch minimum, sondern das Medium tenuere, oder, wie Sie's zu nennen pflegen, die alte Weiberstraße erwarten.

Ich ging also aus. Bald fand ich mich in einem Gewühle von Menschen, umgeben von hohen Steinmassen, in einer großen Vorstadt. Ich dachte sogleich an die Zeiten der Römer und an ihre Winter-Lager, und erinnerte mich, daß Wien ebenfalls dazu gehört, und Flaviana geheißen habe. Horaz gibt dem Tiber das Prädikat Flavus; vielleicht gebührte dasselbe auch dem jetzt schmutzigschwarzen Flüßchen Wien — ehemals, und da ich die durch Zufall sich darbietenden Erklärungsarten einmal liebe, so leite ich Flaviana — unbeschadet der kritischen Ety-

mologie — von Flavus ab, und setze in dieser Hinsicht Lutetiae und Flaviana — Paris und Wien — in gleiche Kategorie. Lebhaft durchstrich der Wind die Straßen, Staubwolken umhüllten mich — der Athem ward kurz, das Auge trübe; ich kehrte in meine Wohnung zurück, und beherzigte das festina lente.

Bey näherer Ansicht fand ich denn in der Folge, daß die Vorstadt, in der ich wohnte, und die Vorstädte überhaupt nicht gepflastert, sondern die Straßen nur mit Kieselsteinen überschüttet sind. Diese Operation wird zuweilen des Jahres zweymal wiederholt, und es sodann den Menschen, Pferden und Wagen überlassen, die kleinen Steine zu zermalmen. Hierdurch bildet sich ein feines Mehl, ein Steinstaub, der bey jedem Athemzuge eindringt, und Augen und Lunge angreift. Beym einfallenden Regen wird der Staub zusammenhängend, und erschwert durch die ihm beygemischten Lehmtheile das Gehen außerordentlich, bis endlich eine anhaltend nasse Witterung, und das häufige Fahren, die Grundsubstanzen so stark auflöst, daß einige Passagen ganz gesperrt, und die Fußgänger sogar nicht mehr auf das Medium — zurückgewiesen werden können. Augen- und Lungen-Krankheiten, Faul- und Nerven-Fieber sind daher an der Tages-Ordnung, und die Lederverarbeiter, Fußbekleider, Schuhfabrikanten (denn Schuster oder Schuhmacher wollen sie, in diesen artistischen Zeiten, nicht ferner heißen*), finden ganz eigentlich ihren Conto dabey, und könnten eben deshalb in finanzieller Hinsicht mehr, als bisher geschehen, durch freywillige Beyträge die Staats-Einkünfte erhöhen.

Die eigentliche Stadt Wien, etwa 1250 Häuser und 70,000 Menschen enthaltend (140000 bewohnen die Vorstädte), ist von ihren Vorstädten, Josephsstadt, an der Wirn, Wieden- Landstraße ꝛc. durch das mit wilden Kastanien- und Akazien-Bäumen regelmäßig durchschnittene Glacis zu 100 bis 1000 Schritten getrennt. Es gewährt einen herrlichen Anblick, so in der Mitte dieses freyen Platzes da zu stehen, die Städte auf beyden Seiten und im Kreise, und durch die Oeffnungen die reizenden Partien des Leopold- und Kahlen-Berges zu erblicken. Mißmuth aber ergreift den Fremden, wenn bey trockner Witterung er Monate lang keinen Grashalm auf der weiten Eb'ne, kein grünes Baumblatt, immer nur eine Sandwüste und ein mit Steinstaub bedecktes Baumgestrüppe vor sich sieht. Die Winde zurückgedrängt und eingepreßt von den gegenüber stehenden Mauern toben außerdem hier, als hätte Aeolus die Höhle geöffnet, und so viel Anmuth auch ein heiterer sanfter Tag über diese Gegend verbreitet, so zurückscheuchend und ungesund wird sie des beynahe täglichen Luftzuges wegen.

Es wird aber auch durch das Glacis die Unbequemlichkeit, des Abends aus der Stadt nach den entfernten Vorstädten zu kommen, sehr vergrößert, und den höchsten Grad erreicht sie da, wo die Beleuchtung ganz aufhört. Nur die Hauptstraßen der Vorstädte verbreiten, sparsam beleuchtet, einen matten Schimmer; in den Nebengassen herrscht ägyptische Finsterniß, und der Fußgänger mag sich durch die aufgehäuften losen Kieselsteine, — Holzblöcke, Pfähle und Geländer nach Belieben durcharbeiten, oder, wenn er des Vermögens ist, sich nach Hause fahren lassen.

Der Stadt Wien, freylich dem kleinsten Theile des Compositi, fehlt es an Beleuchtung nicht. Auch hat sie ein unvergleichlich schönes Steinpflaster, auf dessen Erhaltung alle Sorgfalt verwendet wird. Die Steine, gleichsam im Quadrat behauen, können mehrmals, wenn die Oberfläche abgenutzt ist, umgedreht werden, und bestehen aus einem, dem Marmor ähnlichen, Steinbruche. Die Masse ist einer Politur fähig und wird zu Dosen, Pettschaften ꝛc. verarbeitet. Die Farbe, grau gemischt, spielt mitunter ins Schwärzlich- und Dunkelgrüne. Die Wiener thun sich etwas darauf zu Gute und meinen „ihre Stadt habe ein theures Pflaster.“ Allein, das läßt sich zur Zeit wol nur von der hiesigen, auf einen fixirten Gehalt gesetzten, Klasse der Einwohner sagen, denn jeder Ausländer lebt mit baarem Gelde — gegen Papier eingetauscht — unbeschreiblich wohlfeil. Nach einem Regen werden von den etwas erhabenen Seiten der Straßen die Unreinigkeiten nach der Mitte zusammengekehrt, fortgeschafft, die Steine durch reines Wasser abgespült, und dieses in die unterirdischen Kanäle geleitet. Denn, die sogenannten Rinnsteine — Rinnstöcke — finden hier eigentlich nicht statt; vielmehr bildet jede Straße eine konkave Fläche.

Die Luft ist dem Fremden nicht günstig. Er unterliegt vorzüglich dem Fieber, welches leicht die Nerven angreift und tödtlich wird. Die Mortalität ist in dieser und in der Rubrik der Brustkrankheit ausnehmend stark.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Fortsetzung.)

Eines Tages wurde ein Mahler schuldenhalber in das Polizey-Gefängniß geführt. Er schien ein rechtlicher Mann, mit tiefem Kummer belastet. Paul empfand herzliches Mitleid mit ihm, und sann bereits auf eine Kollecte, die er unter seinen Freunden veranstalten wollte, um den Künstler zu befreyen, der zugleich Familien-Vater war. Doch

*) Man vreducirt zum Beweise dessen folgende Rechnung über ein Paar Stiefel:

an verarbeitetem Leder	40 fl.
für die Façon —	20 fl.
	60 fl.

Unterzeichnet:
N. N. Mitglied der Leder-Verarbeitungs-Innung.

wenige Tage nachher kam ein junger Herr ihm zuvor, den er einer solchen Handlung kaum fähig gehalten. Er kannte diesen Herrn von Braasen zwar nur vom Ansehen aus dem Schauspielhause, und eben dort hatte er einen großen Widerwillen gegen ihn geschöpft, denn der viel gereiste junge Mann spielte den übermüthigen Kenner, und warf sich überall zum Richter auf. Laut und ungezogen schrieb er dem Publikum vor, was es gut oder schlecht finden, wo es lachen oder weinen sollte, und da in der That die oberflächlichen Kenntnisse ihm nicht abzusprechen waren, und jedes Publikum gar zu gern sich die Mühe des eignen Denkens erspart, so galt der kecke Absprecher bald für ein Orakel in Allem, was die Kunst betraf. Dieser Herr von Braasen kam nun eines Morgens mit zerstörten Zügen zu dem Polizey-Direktor, bat mit großer Aengstlichkeit, den Mahler auf freyen Fuß zu stellen, und bezahlte dessen Schulden. „Kennen Sie den Mann?" fragte Günther. — „Nein, ich hab' ihn nie gesehen." —

„Wie kommen Sie dazu, sich seiner so großmüthig an„zunehmen?" —

„Eine Pflicht der Menschlichkeit, Herr Polizey-Direktor!" antwortete er und verschwand.

„Ha!" rief Paul, „wie ungerecht war ich gegen die„sen vortrefflichen jungen Mann! Wie oft hab' ich ihn „einen Laffen gescholten, wenn er mit der Brille auf der „Nase im Parterre hin und her fuhr, und mit großen „Worten um sich warf. Wer hätte denken sollen, daß er „der edelsten Empfindungen fähig sey!"

Allerdings war Braasens Herz nicht so verschroben als sein Kopf. Der alte Günther, dem die Begebenheit räthselhaft schien, forschte weiter und erfuhr alles. Der Mahler, ein braver Künstler, darbte mit seiner Familie. Seit mehrern Jahren hatte er mit unermüdetem Fleiße an einem großen historischen Gemählde gearbeitet, auf welches er seine ganze Hoffnung setzte. Nun war es vollendet, stand aber lange, von Vielen begafft und bewundert, ohne einen Käufer zu finden; denn der Preis von 200 Friedrichsd'or schreckte auch diejenigen ab, die oft an Einem Abend noch einmal so viel auf Karten und Würfeln setzten. Endlich fand sich doch ein reicher Mann, der das Gemählde kaufen wollte. Zwar verstand er selbst sich gar nicht darauf, aber es war ihm als vortrefflich gerühmt worden; auch hatte man ihm gesagt, er müsse sich als einen Beförderer der Künste zeigen, und so wollte er seiner Prunkgier dieses Opfer bringen. Schon hatte er mit dem Mahler den Preis verabredet, schon in seinem Saale das Bild aufgestellt, als der Herr von Braasen ihn besuchte.

„Sie kommen eben recht," sagte der reiche Mann, „ich habe eine köstliche Acquisition gemacht, die ich Ih„nen zeigen will. Sie sind ja ein Kenner."

Oh! erwiederte Braasen mit jenem ablehnenden Tone, der bescheiden klingen soll. Aber fest entschlossen, seiner Kennerschaft Ehre zu machen, (das hieß bey ihm, auch an Meisterwerken kleine Flecken aufzusuchen), folgte er dem Herrn des Hauses in den Saal. Hier stand er lange vor dem Bilde mit Brille und Lorgnette, rückte den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Schulter, ließ manches hem! hem! hören, und fing endlich an, hier eine Hand, dort einen Fuß zu bekritteln, — die ganze Komposition ängstlich und gemein zu finden, — das Verschießen der Farben zu prophezeyen u. s. w. Kurz, er schoß mit der kecken Behauptung: man werde in Italien in dem Laden jedes Trödlers bessere Bilder finden.

Das machte den reichen Dummkopf stutzig. Er hatte ohnehin, dem Ankaufe dieses Gemähldes zu Liebe, ein Paar schöne Mecklenburger Hengste zu kaufen unterlassen, die nun plötzlich schnaubend und stampfend vor seiner Einbildungskraft schwebten. Auf der Stelle schickte er dem Künstler sein Bild zurück, mit dem trocknen Bescheid: er könne es nicht brauchen; der Herr von Braasen habe es unter aller Kritik gefunden. Der arme Mann, der alle seine Gläubiger auf diese Zahlung vertröstet hatte, mußte in's Gefängniß wandern.

Indessen hatte Braasen den Werth des Bildes wohl erkannt. Er beneidete dessen Besitz dem Reichen, dem seine Mecklenburger Hengste doch mehr Genuß gewähren würden. Er hoffte es selbst um das halbe Geld zu erhandeln, da er gehört, daß der Künstler in Noth sey. In dieser edeln Absicht begab er sich einige Tage nachher in des Mahlers Wohnung. Er klopft. Ein junges blasses Mädchen thut ihm auf. Er tritt in das Zimmer und erblickt das rührendste lebendige Gemählde. Die Mutter im Bett, in Fieberhitze, von ihrem Manne phantasirend — zwey erwachsene Töchter an ihrem Lager knieend und weinend — drey halb nackte Kinder sich scheu versteckend — überall die tiefste Armuth. Er stutzt — er fragt — die älteste Tochter erzählt ihm schluchzend: wie ihr guter Vater noch vor wenigen Tagen so froh gewesen, weil er endlich das Bild verkauft, welches alle Schulden tilgen, und seine Familie auf lange Zeit vor Mangel schützen sollte — wie es ihm plötzlich zurückgeschickt worden, weil ein gewisser Herr von Braasen dem Käufer gesagt, es tauge nichts — wie den Unglücklichen fast der Schlag gerührt, und er verzweiflungsvoll kein Wort mehr gesprochen, keinen Bissen zu sich genommen — wie die Gläubiger auf ihn eingestürmt — wie er in's Gefängniß geführt worden, und die Mutter seit diesem Augenblicke ihrer Vernunft beraubt im Fieber liege. „Ach! rief sie schluchzend, wenn dieser Herr von Braasen sehen könnte, welches namenlose Elend er über eine arme Familie brachte, die ihn nie beleidigte!" —

Da stand der übermüthige Kenner tief erschüttert. Das Gemählde dieses, durch seinen Muthwillen verschuldeten, Jammers packte sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt. Er rannte hin zum Polizey-Direktor, schüttete seine Gold-Börse aus und befreyte den Mahler; ja, er besaß auch noch Scham genug, sich dieser Handlung nicht öffentlich zu rühmen, obgleich er nicht den Muth hatte, auf Günthers Frage: „wie kommen Sie dazu?" die Antwort zu ertheilen: „ich bezahle nur meine eigne Schuld."

„Siehst du, mein Sohn," sagte Günther, „die Quelle, „aus der diese Handlung fließt, ist zwar keine der schlimm„sten, sie heißt Reue; aber du thatest ihm zu viel Ehre „an, als du, nach deiner bösen Gewohnheit, voreilig als „einen der edelsten Menschen ihn preisen wolltest. Ver„muthlich wird die ganze Stadt gleich dir urtheilen, wenn „sie erfährt: Braaten hat einen Künstler, den er nie zu„vor gesehn, aus dem Kerker befreyt. So stiehlt Man„cher einen glänzenden Ruf."

Paul, durch diese Worte bewegt, verließ seinen Vater in düsteres Nachdenken versunken; da begegnete ihm auf seinem einsamen Spaziergange ein guter Bekannter, den er Freund zu nennen pflegte; der junge Hinkmar, ein fröhlicher Gesellschafter, ein Mensch von Talenten, auch manchen guten Eigenschaften des Herzens, nur von seinem Leichtsinn oft über alle Schranken hingerissen.

„Stelle dir vor, mein Freund," rief Hinkmar ihm entgegen, „ich war auf dem besten Wege, ein einträgliches „Amt zu erhalten, die Steuer-Kasse sollte mir vertraut „werden; ich hatte bereits den Minister gewonnen, sah „täglich der Ausfertigung meines Patents entgegen, und „eben jetzt erzählt man mir, daß der Minister aufs Neue „schwankt, weil Leute von Gewicht es zu hintertreiben „gesucht. Ich forsche, ich frage: wer sind diese Leute von „Gewicht? — Man stockt, man will mit der Sprache nicht „heraus — ich dringe mit Ungestüm darauf, mir den Ver„läumder zu nennen — und siehe da, es ist mein eigener „Oheim, ein Mann, den ich immer kindlich verehrt, der „mich tausendmal seiner Liebe versichert hat. Er ist Vor„mund gewesen für den Sohn eines verstorbenen Freun„des, dem will er die Stelle verschaffen. Der Freund gilt „ihm mehr als der Bruder."

Das ist abscheulich! sagte Paul: das ist niederträchtig!

„Ich springe in's Wasser!" rief Hinkmar voll Verzweiflung. „Thu das nicht," ermahnte ihn Paul: „was „macht ein liebloser Oheim sich daraus, ob sein Neffe in's „Wasser springe? Mache du lieber seine Schikanen zu „Wasser."

„Ja, wenn unser Einer mit dem Minister lang und „breit schwatzen dürfte." —

Vielleicht kann ich dir helfen.

„Du? rief Hinkmar, und sah ihn mit freudefunkelnden Augen an."

Mein Vater und der Minister waren Schulkameraden, und erinnern sich gern ihrer Knabenjahre. Ich werde meinen Vater bitten, daß er für dich spreche.

Hinkmar fiel ihm um den Hals. Paul ging mit Selbstzufriedenheit zu seinem Vater, und bat für den unterdrückten Freund. Anfangs schlug ihm Günther rund ab, sich zu verwenden. „Es ist wahr," sagte er, „der junge „Hinkmar steht in dem Rufe eines braven gutmüthigen „Menschen, der auch viel gelernt hat; aber der Oheim „gilt gleichfalls für einen wackern Mann, und kann seine „guten Ursachen gehabt haben, ihn zurückstehen zu wollen."

„Sie hören es ja, mein Vater, er zieht den Sohn „eines verstorbenen Freundes vor, „ich kenne seinen „Schützling; ein ehrlicher Mann soll er seyn, doch sonst „wahrhaftig nicht mit Hinkmar zu vergleichen."

„Wenn ich auch davon überzeugt wäre", antwortete „Günther, „so muß ich dir noch sagen, mein Sohn — „und merke es dir für dein ganzes Leben — willst du „dir einen mächtigen Freund erhalten, so mußt du so we„nig als möglich von ihm bitten; am besten, wenn du „nie als Supplikant vor ihm erscheinst; denn in dem „Augenblicke verwandelt sich Euer Verhältniß, oft auch „Euer Gemüth. Mit der Gleichheit schwindet die Herz„lichkeit."

„Sie werden ja nicht für sich, sondern für einen an„dern bitten."

„Gleichviel. Der Minister wird mir eine Wohlthat „erzeigen, die ich nicht erwiedern kann, und er müßte „ein sehr edler Mensch seyn, wenn er nicht alsdann mit „seinen Kreaturen mich vermenate."

Aber Paul ließ durch solche Gründe sich nicht abweisen. Er lag dem Vater so dringend an, daß dieser endlich nachgab; und auf seine Vorbitte erhielt Hinkmar das Amt. — Große Freude! großer Jubel! herzliche Dankbarkeit! Hinkmar dünkte sich glücklich, und Paul fast noch mehr, da er sich als das Werkzeug von seines Freundes Glück betrachtete.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 Februar.

Der Kassationshof hat über den Mordanschlag der Mad. Morin seine Entscheidung gegeben und das Urtheil des Kriminalgerichts bestätigt; nur sollen die Bedienten, welche dasselbe freygesprochen hatte, von neuem verhört und vernommen werden. Es sind mehrere Vertheidigungsschriften der Beklagten im Druck erschienen; auch ist der ganze Prozeß mit den Verhören, die von Geschwindschreibern aufgeschrieben worden sind, von Didot gedruckt worden. — In mehrern Hospitälern ist der Weintraubensyrup eingeführt worden; allein, man hat seit Kurzem bemerkt, daß die niedergekommenen Weiber eine kleine Dissenterie halten, seitdem ihnen dieser Syrup vorgeschrieben war. Man fängt nun an, vielen Honigsyrup zu machen; dieser scheint sehr gut zu seyn. Daher hat auch der Honig seit einigen Wochen um ein Viertel aufgeschlagen. Ein Landwirth aus der Schweiz hat dem Doktor Marie Saint Ursin, Redakteur der Gazette de Santé, geschrieben, er sey dahinge angt, künstlichen Honig zu verfertigen, und zwar aus Pflanzen, deren Blüthenkelche die Bienen gewöhnlich wählen.

Von den Briefen der Madam Deffant ist schon die erste Auflage vergriffen. Die zweyte soll nächstens erscheinen.

Mad. de Gentis arbeitet an einer neuen Auflage von Labruyère's Karakteren mit historischen Anmerkungen. Diese thätige Schriftstellerin hat sich der Gesellschaft beynahe gänzlich entzogen, und arbeitet, ihres Alters ungeachtet, unaufhörlich.

Sonst haben mehrere hiesige alte Schriftsteller auf die Studien Verzicht gethan. Bernardin du S. Pierre, der nun beynahe 80 Jahre alt ist, sieht man noch zuweilen in einigen Gesellschaften. Er besitzt ein mäßiges Vermögen, das ihm genügt. Dem berühmten Mercier, Verfasser des Tableau de Paris und anderer Werke, geht es aber sehr übel; er lebt in Armuth und genießt keine große Achtung. Sonderbar hat es sich gefügt, daß dieser sonderbare Schriftsteller, der sich vor der Revolution entsetzlich gegen die Lotterie auflehnte, während der Revolution sich glücklich schätzte, daß er eine kleine Stelle bey der Lotterie-Administration bekam. Der alte Palissot, dem Voltaire und andere Philosophen nie vergaben, daß er sich in seinem Lustspiele, les philosophes, über sie lustig gemacht hatte, hat das Vergnügen, alle seine Gegner überlebt zu haben. Delille, sein Zeitgenosse, der nie Ehrenstellen gesucht hat, bringt sein Alter ruhig unter seinen Freunden zu. Man erwartet sein Gedicht, la Conversation, das leider! wohl sein letztes seyn wird.

Nro. 50.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Februar, 1812.

Es stammt die Freundschaft nicht aus Noth und Eifersucht,
Sie ist der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der besten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.

v. Hagedorn.

Die Freundschaft.

An Calma.

Schön ist's, unter dichtbelaubten Bäumen,
Von des Mondes Silberlicht erhell't,
Einsam sich ein Fernland zu träumen,
Und zu schwärmen in die beß're Welt; —
Aber süßer noch, und herzerhebend,
Wenn verwandte Seelen sich verstehn,
Und, vereint der Wirklichkeit entschwebend,
Hinter Wüsten Paradiese sehn!

Nur im Einklang seliger Gefühle
Wohnt der Freundschaft hell'ge Sympathie.
Kühlung haucht sie in des Lebens Schwüle,
Wandelt Mißton in Harmonie.
Blumen streuet sie dem Erdensohne,
Keines Winters, keiner Stürme Raub;
Und durchflicht des Dulders Dornenkrone
Mit der Myrthe immergrünem Laub.

Wenn, getroffen von des Schicksals Schlägen
Fast dein Muth und deine Kraft erliegt,
Reicht dir Freundschaft kühn die Hand entgegen,
Und dein Glaube an die Menschheit siegt.
Balsam träufelt sie in jede Wunde,
Oeffnet das gepreßte Herz der Ruh';
Hoffnung schwebt auf ihrem Rosenmunde,
Und so lispelt sie dir Tröstung zu:

„Trauerst du, daß im Geräusch der Zeiten
Ungehört der süße Ton verschwebt,
Der aus deines Herzens zarten Saiten,
Der aus deinem reinen Busen bebt? —
Zweifle nicht! — wie Echo Philomelen
Gern die leise Klage wiederhallt;
Also rührt auch gleichgestimmte Seelen
Jedes schönen Tones Allgewalt.

„Wenn Gewölke deine Stirn umziehen,
Und die Thräne dir im Auge blinkt,
Daß das Traumbild süßer Phantasien
In des Lebens kalten Strom versinkt:
Zage nicht! — Der Hoffnung Sterne schwinden
Wohl dem Blick, in trüber Wetternacht;
Doch verklärt wirst du sie wiederfinden,
Wenn nach Stürmen heitrer Himmel lacht!"

Oeffne dann der Freundschaft mildem Strahle,
Meine Calma! deine sanfte Brust. —
In das Zauberland der Ideale
Mitzuschwärmen, ist ja Götterlust.
Auf des ernsten Lebens rauhem Pfade
Soll sie Muth und Hoffnung dir erflehn;
Selbst an Leide's dämmerndem Gestade
Standhaft treu dir noch zur Seite stehn!

Winfried.

Jedes Ding hat zwey Seiten.

(Beschluß.)

Aber kaum ein Jahr nachher kam eines Abends der Polizey-Direktor sehr düster nach Hause, und ließ seinen Sohn rufen. „Paul!" sagte er, „ich habe eben ein „sehr unangenehmes Geschäft vollbracht, welches ich dir „verdanke: ich habe deinen Freund Hinkmar ins Gefäng„niß führen müssen, weil er die ihm vertraute Kasse an„gegriffen hat."

Paul erschrack heftig.

„Der Minister hat mir gerechte Vorwürfe gemacht" fuhr Günther fort, „und zugleich hab' ich Hinkmars Oheim „als einen der edelsten Männer kennen lernen. Er wird

„seinen Neffen wenigstens von der Festung retten, indem „er einen Theil seines eignen Vermögens aufopfert, um „den Defekt in der Kasse zu decken.“

„Ists möglich!“

„Ja mein Sohn. Der ehrliche Alte kannte den leichtsinnigen jungen Mann besser als du und die Welt. Er „sah voraus, daß Hinkmar, bey seinem Hange zur Verschwendung, dem Reiz nicht würde widerstehen können, „sich auf so leichte Weise die Mittel zu verschaffen; „darum wollte er hintertreiben, daß ihm ein solches „Amt zu Theil würde. Nun, da das Unglück einmal geschehen ist, handelt er wie ein Vater, der seinen Sohn „in den Wellen erblickt, und sich selbst nachstürzt, um „ihn zu retten. Siehst du nun, wie wenig er deinen Unwillen verdient hatte? — Laß diese neue Erfahrung nicht „an dir verloren gehen, so will ich gern die Unannehmlichkeiten vergessen, die du mir zugezogen.“

Paul schlich beschämt davon. Es ist wahr, sprach er zu sich selbst, jedes Ding hat zwey Seiten; aber warum ist es denn oft so schwer die andere Seite gewahr zu werden? —

Diese Frage zu wiederhohlen fand sich bald eine neue Gelegenheit. Der alte Rohrbach wurde in der ganzen Stadt für einen klugen, reichen, aber eben nicht für einen wohlthätigen Mann gehalten. Dennoch kam er seit einiger Zeit wöchentlich mehr als Einmal zu dem Polizey-Direktor, und brachte ihm bald mehr bald minder ansehnliche Summen für die Armen. Das wurde nach und nach so auffallend, daß, nach Verlauf mehrerer Monate, Paul sich gedrungen fühlte, öffentlich zu behaupten: man thue dem wackern Rohrbach sehr Unrecht, wenn man ihn für geizig halte, denn er sey ein wahrer Vater der Armen. Die Leute vernahmen das mit Verwunderung, auch wol zweifelnd; das erhitzte seinen Vertheidiger nur noch mehr, und er machte es sich zum Geschäft, des Verkannten Lob zu preisen. Aber nach und nach wurden Rohrbachs Wohlthaten sparsamer, und endlich kam er gar nicht mehr. Nun verwunderte Paul sich selbst, und auch seinem Vater war es auffallend.

Der letztere fand eines Tages den alten Rohrbach in einem Konzert, und ergriff die Gelegenheit ihn zu fragen: „wie kommt es, daß Sie meine Armen sonst so reichlich bedacht, und nun die Quelle Ihrer Wohlthaten ganz verstopft zu haben scheinen?“

Rohrbach lächelte fein, und nickte mit dem Kopfe. „Ja ja, sagte er, die ist Gott sey Dank nun endlich verstopft. Ich hätte ja zum Bettler werden müssen. Ihnen „kann ich es wohl vertrauen, Hr. Polizey-Direktor: ich „habe einen Vetter, der mein einziger Erbe werden soll. „Der junge Mensch hat sonst viele gute Eigenschaften, „ich bin mit ihm zufrieden; aber sein verdammter Hang „zum Spiele machte mir schwere Sorgen. Vergebens waren meine Bitten, Ermahnungen, Drohungen. Der „Schelm wußte wohl, daß ich ihn liebte, und doch nicht enterben würde. Endlich fiel ich auf ein Mittel ihm zu zeigen, daß diese Erbschaft — wenn er so fort führe — „schon bey meinem Leben zu Wasser werden könnte. Ich „rief ihn eines Morgens in mein Kabinet. Karl, sagte „ich, da du nicht zu bessern bist, so sollen künftig wenigstens die Armen von deiner Verschwendung Vortheil „ziehen. Ich schwöre dir hiemit, daß ich jedesmal, wenn „du dein Geld im Spiel verloren, auf der Stelle die „verlorne Summe doppelt zu unserm Polizey-Direktor tragen werde, und sollte mir auch am Ende nichts „mehr übrig bleiben, als zu einem ehrlichen Begräbniß „erforderlich ist. Du weißt genau, wie viel ich im Vermögen habe, du darfst also nur Rechnung über deinen „Spielverlust halten, und stets die Summe verdoppeln, „so wirst du wissen, um wie viel deine künftige Erbschaft „geringer geworden, denn weiß Gott! ich halte Wort. — „Nun, Sie sind mein Zeuge, Hr. Polizey-Direktor, daß „ich Wort gehalten, und dem Himmel sey Dank! es hat „geholfen. Der junge Mensch ist erschrocken, als er nach „einigen Monaten die große Lücke gewahr wurde, die er „selbst auf diese Weise in sein künftiges Vermögen gemacht „hatte; denn ich beschenkte ihn an jedem Morgen mit der „von Ihnen empfangenen Quittung. Die unfreywillige „Theilung mit den Armen wurde ihm bald unleidlich. „Jetzt scheut er die Würfel wie das Feuer, und ich brauche „Ihnen nicht beschwerlich zu fallen.“

Günther lächelte und warf seinem Sohne einen verstohlenen Blick zu. „Der Mann war also wohlthätig „aus Klugheit“, erwiederte Paul, „der Henker mögte „das errathen.“

„Eben, weil dergleichen sich selten errathen läßt“, antwortete Günther, „soll man nicht vorschnell verdammen „oder selig sprechen.“

Als sie aus dem Koncerte nach Hause kamen, wartete der junge Graf Leopold von Keckheim mit seinem Hofmeister auf den Polizeydirektor, um eine Klage vorzubringen. „Ich hatte“, erzählte er schluchzend, „eine „englische Dogge, ein wunderschönes Thier — und mir „so treu — so zahm — ich konnte auf ihm reiten. Mein „gnädiger Papa hatte mir den Hund zum Geburtstage geschenkt, und meine gnädige Mama ein schönes Halsband von rothem Leder mit silbernem Schloß dazu machen lassen, mit unserm gräflichen Wappen. Mein „Tamino that Niemand etwas zu Leide, jedes Kind konnte „ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen stecken. Nun „denken Sie sich meinen Jammer! Ein böser, gemeiner „Bube, der mit seiner Mutter gegen uns über in einem „Dachstübchen wohnt, hat meinen Tamino vergiftet. „Der Schweizer hats gesehen, wie er ihn gelockt und ihm

„ein Butterbrod gereicht; eine Viertelstunde nachher ist „mein Tamino krepirt!“

Bey den letzten Worten brach der junge Graf in ein lautes Geheul aus. Der Hofmeister bestätigte seine Aussage und bat, im Namen der gräflichen Eltern, den Buben peitschen zu lassen und dann ins Zuchthaus zu schicken. Günther versprach, die Sache sogleich zu untersuchen. Das hielt der junge Graf für sehr überflüssig; er sollte nur gleich mit dem Peitschen anfangen, wobey der Kläger das Vergnügen haben wollte, gegenwärtig zu bleiben. Aber Günther bedeutete ihm, man müsse den Beklagten doch zuvor hören und sein Bekenntniß vernehmen. Mit diesem Bescheide sandte er ihn heim, ließ aber auf der Stelle den Knaben holen, der der Giftmischerey bezüchtigt wurde.

„Hat er es wirklich gethan“, sagte Paul, „hat er „in so jungen Jahren schon ein lebendiges Wesen vergiftet; wenn es auch nur ein Hund wäre, so ist er sicher „ein gedorner Böswicht, und ich glaube, daß Sie der „menschlichen Gesellschaft eine Wohlthat erzeigen werden, „wenn Sie ihn ins Zuchthaus sperren.“

„Gemach, mein Sohn“, antwortete Günther, „erst „hören, dann richten.“

Der Knabe erschien, zitternd und blaß, von einem Häscher begleitet. „Hast du den Hund vergiftet?“ fuhr Paul ihn heftig an. Der Knabe bebte wie Espenlaub. „Was thust du, mein Sohn?“ sprach Günther dazwischen: „was hast du hier zu fragen? am wenigsten auf „diese Weise.“ Dann wandte er sich mit Ernst, aber sehr gelassen, zu dem kleinen Delinquenten, und wiederholte Pauls Frage. Ja, stammelte der Knabe. „Nun, „da haben wirs!“ rief Paul, „ins Zuchthaus mit dem Buben!“

Günther warf seinem Sohne einen strengen Blick zu und fuhr gelassen fort: „Warum hast du es gethan?“ — Der Knabe schwieg. — „Hat der Hund dich angefal„len oder gebissen?“ — Er schüttelte den Kopf. — „Nun, „was vermogte dich, das Thier so heimtückisch aus der „Welt zu schaffen?“ — „Ach!“ wimmerte der Knabe, „schon seit vier Monaten liegt meine arme Mutter krank „darnieder, und hat keine Ruhe weder Tag noch Nacht. „Denn am Tage rasseln die Wagen unaufhörlich durch „die Straße, das währt bis Mitternacht. Wenn es nun „endlich still wurde und sie in einen leichten Schlummer „sank, so fieng der verdammte Hund an zu bellen und zu „heulen, und trieb es so fort bis an den lichten Morgen, wo „dann die Milchweiber mit ihrem Geschrey ihn ablösten. — „Der Hund wird mich noch ins Grab bringen! „sagte meine Mutter vor einigen Tagen. Das fuhr mir „wie ein Messer durch's Herz. Mein Vater hatte eben „für die Ratzen Gift aus der Apotheke geholt — da nahm „ich ein wenig und gab es dem Hunde. Ich habe wol „eine Sünde begangen, aber, gnädiger Herr! wenn Sie „die Leiden meiner armen Mutter gesehen hätten — — „und wenn Sie ihr Sohn wären.“ — Hier hemmte das Schluchzen seine Worte. Pauls Züge veränderten sich während der Erzählung, und gingen nach und nach in Mitleid über.

„Warum klagtest du nicht deine Noth den Bedienten „des Herrn Grafen?“ fragte der Polizey-Direktor weiter, „so würden Sie den Hund eingesperrt haben.“

„Ach! sagte der Knabe, wol zwanzigmal habe ich ge„klagt und gebeten, aber die Bedienten lachten mich höh„nisch aus, denn wir sind arme Leute.“

„Warum trugst die Sache nicht dem jungen Grafen selbst vor?“

„Auch das hab' ich gethan, aber er gab mir zur Antwort: meine Mutter sollte gesund werden, oder eine „Schlafstube hinten hinaus beziehen. Das konnte sie nicht. „weil wir nur Eine Stube haben, denn wir sind arme Leute.“

„Nun, warum kamst du nicht zu mir? ich würde dir „geholfen haben.“

„Ach, das hab' ich gethan, aber der gnädige Herr ha„ben mir nicht geholfen.“

„Wie? Du wärest bey mir gewesen?“

„Unser Nachbar, der Schuster, hatte im vorigen Jahre „eine Wachtel vor dem Fenster hängen, die schlug herr„lich: Pickerwick! aber der Herr Graf gegenüber klagte, „die Wachtel störe ihn in seinem Morgenschlummer, da „mußte der Schuster sie herein nehmen. Nun, dachte ich, „wird der Herr Graf den Hund doch auch herein nehmen „müssen, wenn ich bey Euer Gestrengen klage, und so „stellte ich mich in der vorigen Woche — es war am Frey„tage — vor Ihre Thüre und wartete, bis Sie ausfahren „wollten, und brachte meine Worte an. Der gnädige „Herr stiegen eben in den Wagen, und sagten, es wäre „schon gut. Da lief ich fröhlich heim, und sagte es mei„ner Mutter wieder und dachte, nun wird sie doch einmal „recht ruhig schlafen können. Doch kaum hatte die Glocke „Zwölf gebrummt, so fing der Hund wieder an zu heu„len, denn wir sind arme Leute.“

Günther zog seinen Sohn bey Seite: „was meinst du, „Paul? soll ich ihn in's Zuchthaus schicken? oder würdest „du vielleicht an seiner Stelle eben so gehandelt haben?“ — Paul nickte mit feuchten Augen. — „Du siehst, man kann „wol einmal einen Hund vergiften, ohne für die mensch„liche Gesellschaft Furcht zu erregen; denn jedes Ding hat „zwey Seiten. Er redet wahr. Ich erinnere mich, daß „er mit mir gesprochen. Ich hatte Geschäfte im Kopfe, „und vergaß es, oder — Gott möge es mir verzeihen, „ich mag auch wol seiner wenig geachtet haben; dafür de„schämt mich jetzt seine naive Klage: wir sind arme Leute!“

Der Knabe wurde entlassen, und Paul fing an, seinen hastigen Spruch: das ist abscheulich! niederträchtig! bey ähnlichen Gelegenheiten zu verschlucken. Bald ereignete sich eine Begebenheit, die ihn auch lehrte, mit seinem: das ist herrlich! göttlich! sparsamer umzugehen.

Ein Minister, den der Erbprinz sehr hoch schätzte, fiel bey dem Fürsten selbst in Ungnade, wurde verbannt und aller seiner Güter beraubt. Er hatte eine einzige Tochter, ein Kind, das hülflos zurückblieb. Niemand wußte, wohin er geflohen war; Niemand wagte des armen Kindes sich anzunehmen, aus Furcht den Zorn des sehr reizbaren Fürsten auf sich zu laden. Es wurde schon davon gesprochen, das verlassene Geschöpf, dem vormals von allen Höflingen geschmeichelt wurde, in ein Waisenhaus zu bringen; da trat plötzlich ein Kammerherr auf, ein Mann, von dem man wußte, daß er dem Minister nie hold gewesen, von dem man sogar glaubte, daß er selbst dazu beygetragen, ihn zu stürzen; der nahm das verwaiste Kind als seine Tochter zu sich, und erzog sie mit der väterlichsten Sorgfalt, nicht achtend, daß der Fürst ihn scheel darum ansah; ja, er wagte sogar, laut und öffentlich für den Verbannten zu sprechen, ihn mit großer Wärme zu vertheidigen, und die Folge war, daß er selbst vom Hofe entfernt wurde. Er trug dieses Unglück mit der heitersten

Ergebenheit. Die ganze Stadt pries ihn hoch und vor Allen Paul, der ihn den Edelsten nannte.

Der Kammerherr war mit dem Polizey-Direktor ziemlich genau bekannt, obschon er ihn vormals nur selten mit seinem Besuche beehrt hatte; doch nun, da der Hof ihm verboten war, mischte er sich öfter in bürgerliche Gesellschaften, und Paul blieb gewiß zu Hause, wenn er wußte, daß jener Edelste sich einfinden werde. Da beobachtete er ihn oft mit stummer Ehrfurcht, und schalt im Stillen auf die Satyriker, welche die Höflinge verläumden.

Eines Abends, als die Gäste in Günthers Hause schon versammelt waren, und den plötzlich abgerufenen Wirth erwarteten, trat der Polizey-Direktor hastig herein, mit der großen Neuigkeit, daß der alte Fürst an einem Schlagfluß gestorben, und sein Nachfolger auf der Stelle einen Kourier an den verbannten Minister abgefertigt habe. Diese Nachricht wirkte auf die ganze Versammlung, als sey ein Blitzstrahl mitten unter sie gefahren. Die Spiel-Tische wurden verlassen, die Gäste verlasen sich; Jeden trieb sein eigenes, neues Interesse dahin und dorthin. Nur der Kammerherr blieb zurück, saß in einem Winkel des Sofa's, trommelte mit den Fingern auf der Lehne desselben, und sah gleichsam verklärt aus.

„Das hab' ich vorausgesehen," sagte er mit überströmender Freude, die ihn, wider seine Gewohnheit, geschwätzig machte: „Ja, mein Freund, das hab' ich vorausgesehen. Achtzig Jahr alt war der Herr und kränklich, als er den Minister verbannte. Wie lange konnte das währen? — Das wußte ich wol, daß der Erbprinz ihn gleich zurück berufen würde. Gott sey Dank für meine Combinations-Gabe! Was würde jetzt aus mir werden, wenn ich nicht so gehandelt hätte? — Wünschen Sie mir Glück, mein Freund! was gilt die Wette, ich bin Hofmarschall, ehe eine Woche vergeht?"

Paul machte große Augen und ließ die Unterlippe hängen. „Also eine edle Handlung auf Spekulation?" sagte er betrübt, nachdem der prophetische Kammerherr triumphirend davon gezogen war: „wie hab' ich den Mann geliebt und verehrt! und am Ende ist er doch nur ein gemeiner Höfling." „Merke es dir abermals, mein Sohn," sagte der Polizey-Direktor: „Forsche immer bey dem Bösen, das du siehst, nach den Triebfedern, so wirst du oft — wenigstens entschuldigen. Bey dem Guten forsche lieber gar nicht, sondern nimm es auf Treu und Glauben an, aus Furcht es minder gut zu finden." v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Februar.

In den Paradezimmern des ersten preußischen Königs auf dem hiesigen Schlosse ward am 31. Januar der Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Bruderssohn des jetzigen Königs, konfirmirt in Gegenwart des ganzen königlichen Hauses, der ersten Behörden und Geistlichen, von dem Hofprediger Ehrenberg.

Am 25. Januar feyerte die Humanitäts-Gesellschaft ihr 16tes Stiftungsfest. Der jetzige Director, Hr. Rudolphi, las: Ueber das Schönheits-Verhältniß des männlichen und weiblichen Geschlechts bey Menschen und Thieren; Hr. Bernhardi: Ueber den Ajax des Sophokles, und Hr. Professor Levezow gab: Erinnerungen an einige Ursachen und Wirkungen der Denkmale großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrich des Großen. — Von den Seelengemälden Ehrenbergs ist der zweyte Band erschienen (Amelang).

Jetzt sind die Konzerte hier an der Tagesordnung und die verschiedenen Mittel, sie zu füllen, reizen oft zu Spott und Lachen. Vorerst bittet man alles zu Gaste, was durch Talente oder andere Hülfe bey Ausführung des Unternehmens nothwendig ist, wenn man auch sonst sich um die Personen nie bekümmerte, oder sie wohl gar haßt. Ist die Einrichtung getroffen und manche Unterstützung zugesagt, so erfindet man noch irgend etwas Lockendes, wenn auch die Kunst dabey herabgewürdigt wird, das thut nichts, denn die Welt will es so haben. Da singen und spielen Kinder, oder Damen üben ein Konzert auf einem ihnen ungewöhnlichen Instrumente, oder eine alte Bravour-Arie, die einzig auf Zungenfertigkeit berechnet ist, ersteht von den Todten, oder ein paar bekannte Antagonisten werden zu einem Duette gezwungen, oder ein Italiäner quält sich, deutsch zu singen, der Himmel weiß es, wieviel anderes hier noch folgen könnte, das alles trefflich dienen würde, die Schwächen des Publicums an den Pranger zu stellen. Nun geht es an den Debit der Billets, da hat man denn die Ehre, zum Thee gebeten zu werden und zur Spielpartie, wobey der galante Mann zu verspielen streben muß, und den Tag darauf erhält Jeder, der gebeten war, zwanzig Billets zur Vertheilung. Man bekömmt sie auch wohl ohne Thee mit langen Erzählungen: wie schlecht sich die Herren X. Y. Z im vergangenen Jahre benommen haben: sie empfingen Billets und waren so unverschämt, die Hälfte wieder zurück zu schicken, da doch ein Jeder nur so viel erhielt, als er im Nothfalle — verschenken konnte. Dann werden Freybillets versandt an alle Recensenten, wobey man eine Anzeige vor dem Konzerte wünscht, um aufmerksam zu machen; hat Jemand im vorigen Jahre ein wenig nur getadelt, so wird er ignorirt; denn, wer nicht glaubt, daß Madam oder Demoiselle die Krone der Kunst ist, kann bezahlen. Merkt man aber doch, daß es leer seyn möchte im Saale, so gibt man am letzten Tage noch Freybillets an Jeden, den der Zufall in den Weg führt, damit wenigstens der Nachtheil verhütet wird, daß man künftig sagen kann: „Ach, das letzte Konzert war leer!" In der Regel aber macht das Klappern die Sache gut und zu Nutz und Frommen geängstigter Konzert-Unternehmer will Referent einige auf den Zeitgeist berechnete unfehlbare Dinge angeben, wovon jedes derselben gewiß das Haus zum Brechen füllt. 1) Eine Ouverture mit Kartätschen oder Bombens-Schlägen. 2) Eine Baß-Arie, gesungen von Demois. N., wobey bemerket werden muß, daß die Künstlerinn so lange trillert, bis sie ohnmächtig wird. 3) Lieblingsmarsch des Kaisers von Fez und Marokko, wenn er sich begraben läßt, wobey irgend ein vierfüßiges Thier die Pauken schlagen muß. 4) Bravour-Arie, komponirt und gesungen von einer Demoiselle von höchstens 3 Jahren. 5) Der in unterirdischen, schwebenden, klebenden und bebenden Ruinen herumwandelnde, blutige und redende Handschuh. Eine Mord-Ballade mit siebzehn unerklärbaren Gespenster-Chören, deklamirt von einem Taubstummen, einem Papagey, oder einer Sprachmaschine. 6) Finale, worin Demois. N. die Posaune bläst (nicht blos in der Anzeige!) Das wären schnell ein halbes Dutzend Reizmittel; sind diese vergriffen, so kann der Einsender weiter dienen; ein Taschen-Konzert und ein musikalisches Feuerwerk wären schon nicht zu verachten. Auf jeden Fall bittet er aber noch: die Billets an der Kasse 8 gl. theurer zu geben, als vor dem Konzerte, damit Alle, die am bestimmten Abende auf andere Weise abgehalten sind, ohne es zu wissen, sich doch vielleicht mit Billets versehen. — O Zeiten! O Sitten!

Nro. 51.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. Februar, 1812.

— — Begrüße Jeder mit Andacht,
Was der Genius dir, redend und bildend erschuf!

v. Schiller.

Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit — von Goethe. — Erster Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811)

Erstes Buch. — Ruhig und einfach, mit kleinen Begebenheiten und Zügen aus den ersten Kinderjahren beginnt die Geschichte. Diese Erzählungen könnten unbedeutend scheinen, wie vielleicht mancher fragt, wozu denn die genaue Schilderung des väterlichen Hauses, diese Wanderungen durch den Geburtsort? wodurch freylich ein lebendiges Bild jenes Hauses wie der alten freyen Reichsstadt Frankfurt in ihren innern und äußern Zuständen vor unsre Augen gebracht, aber der Wandrer, der Beschauer fast denselben entzogen wird. — Denn wäre es nicht gleichgültig, von wem uns dieses alles erzählt wird? — Uns hat sich diese Frage beym Lesen des ersten Buchs nicht aufgedrängt; sey es, daß die Freude sie nicht aufkommen ließ, von einer alten ehrwürdigen Stadt eine so treue und lebendige Schilderung zu finden, zu dem Gedanken gesellt, wie unsre Zeit Männer aus den frühern Jahrhunderten segnen würde, wenn sie der Darstellung ihres Lebens solche ächte Dokumente von ihren nächsten merkwürdigen Umgebungen beygefügt; sey es, daß wir es gar zu behaglich fanden, so allmählig in einem Hause uns eingewohnt zu finden, dessen Bewohner uns anziehen und eine Weile uns beschäftigen werden, und heimisch in einer Stadt, in der ein jugendlichfrischer, baldaufstrebender Sinn lebt und webt. — Denn mehr als man gewöhnlich denkt, verliert sich der Mensch in den frühern Jahren in seiner Umgebung; der stumpfere, wenig versprechende, brütet in sich beschlossen seine Tage hin, und Geist wird sich aus solchem Wesen nicht entbinden; der kräftige, lebendige beginnt bald, unbewußt und arglos, die Würde darzuthun, zu der er bestimmt ist. Er soll Herr und Haupt der Schöpfung seyn, indem er sich ihrer freut, sie erkennt und nutzt. Und wenn er sich frühe mit Herz und Sinne in seiner Umgebung verliert, bald erhebt sich der Geist, und er beherrscht und ordnet, was ihm vertraut geworden ist.

So kann man wol eines ausgezeichneten Kindes früheste Jahre nicht besser schildern, als indem man dasselbe mit seiner minder oder mehr bedeutenden Umgebung darstellt. — Und das sollte hier mit wenigen Strichen und Umrissen abgemacht seyn? — Wir unsern Theils mißten in dem Buche nicht gern die Schilderung des alten winklichten Hauses, des Gerämses, wo das lebendige Kind seine Töpfchen in muthwilligem Spiel zerbricht, der Stube mit der ahnungsvollen Aussicht in die Ferne; eben so wenig das ehrwürdige Rathhaus, die Brücken und lebhaften Plätze der Stadt, ihre alten Herkommen, die Brunnen vor dem Thor, von den uralten Linden beschattet. Ist es doch auch, als wenn wir manchen Lieblingsplatz im Werther, im Faust, in Herrmann und Dorothea als frühere Bekannte nun noch vertraulicher begrüßten. — Und wer fände nicht die Menschen, die den Knaben zunächst umgaben, gern in dem Buche geschildert? Wie denn vor allen das Bild des würdigen Großvaters,

das so wahr und mit so viel Liebe gemahlt ist, ein interessantes häusliches Gemählde jener Zeit giebt, und unsre herzliche Aufmerksamkeit gewinnt.

Und so sehn wir freylich, wenn wir das erste Buch beendigt, statt einer Eigenthümlichkeit dessen, von dem gehandelt werden soll, eine große Maße von Gegenständer vor unsern Augen, eine kleine Schöpfung in buntem Gemisch; aber in der Sehnsucht, in der Ahnung, mit der der Knabe aus dem engen Gemache hinaus in die gränzenlose freye Natur blickt, in den frühen dichterischen Versuchen, in dem Streben, durch die Natur sich einen eignen Weg zum Schöpfer zu bahnen, ahnen wir den Geist, der über den Wassern schwebt.

Zweytes Buch. — Die Stille und Einförmigkeit, in der die frühesten Jahre des Knaben verstrichen, wird gestört. Der siebenjährige Krieg hat, wie auf die Vaterstadt, so auf das väterliche Haus Einfluß mancher Art; und Liebe, Abneigung, Bewunderung und Urtheil des Knaben gewinnen ein weiteres Feld, auf dem sie sich entfalten. Nicht mehr so sehr an das väterliche Haus gebunden, tritt er in Verhältnisse zu Mitschulern; er lernt für sich selbst stehen und seiner Kraft vertrauen; Menschen eigenthümlicher Art, unter ihnen bedeutende, thätige Männer, erregen seine Aufmerksamkeit. Wie aber der Knabe mit mancherley Dingen bekannt, wie zerstreut werden mag, Eine Richtung seines Sinnes ist entschieden. Die rege Phantasie, wie sie frühe an allen Gegenständen haftete, die bedeutender durch Bewunderung sich aneignend, die geringfügigen mit einem eignen Zauber umgebend, zeigt sich nun thätig und schaffend. Der Knabe erfindet Mährchen, die er den staunenden Gespielen vorträgt; sie bethätigen ihren Reiz, indem sie die Hörer bezaubern, und je wunderbarer desto wahrer erscheinen. Der neue Paris mit seiner Umgebung, und seinen Abenteuern ist in der That mährchenhaft und bunt genug, und das Knabenmährchen mag noch jetzt manchen Erwachsnen belustigen. Aber höchst interessant wird es uns als Beleg zu der beygefügten tiefen Bemerkung, wie in der Lust, mit welcher der Knabe andern Gleichaltigen das Unwahrscheinlichste als wahr, die sonderbarsten Luftgebilde als wirkliche Gestalten darzustellen sich bemüht, sich zuerst die Anmaßung äußert, mit welcher der Dichter für seine Erfindungen gebieterisch Glauben verlangt. — Wir werden hierdurch abermals zu der Betrachtung geführt, wie das Köstlichste und Höchste im Menschen sich in frischer, oft muthwilliger Lust instinktmäßig erzeugt und kund thut, dann, von Verstand und Vernunft empfangen und gepflegt, wie ein edler Fruchtbaum, als zartes Reis auf einen wilden Stamm gepfropft, erscheint.

Sey es vergönnt, eine Bemerkung hier beyzufügen, wozu uns jenes erste Erzeugniß der dichterischen Kraft in Gestalt eines Mährchens veranlaßt. — Wie glücklich Der, dem zu dem Triebe der Jugend, die so gern in die Weite, nach dem Fremden trachtet, auch die Kraft gegeben ist, selbst dieses Ferne, Fremde festzuhalten und ihm eine Gestalt zu geben! Er wird später um so gewisser das Wirkliche, Wahre zu seinem Eigenthum machen, und zu Andrer Lust und Freude auf irgend eine Weise zu gestalten wissen. — Denn so sind wir in den frühern Jahren des Lebens. Die jugendliche Einbildungskraft trägt uns rasch in die weiteste Ferne; wir bauen aus einem Stoff, der auf Erden nicht zu finden ist. Das ist unsre Dichtung, unsre Welt. Das Nahe, die Sprache der lebendigen Natur achten und verstehen wir nicht. Sie vernehmen wir erst später, wenn wir aus jenen unendlichen Weiten zurückkehren, und finden, daß der Herr nicht in den unermeßlichen Sphären, sondern in der Abendkühle des Gartens wandelt und zu uns spricht.

Drittes Buch. — Der Kriegsschauplatz ist uns näher gebracht, und mancherley Merkwürdiges und Anziehendes im Gefolge des Krieges macht die Scene bunter und lebendiger, auf der der Knabe sich bewegt, der uns so anzog. Die Vaterstadt ist von einem fremden Heere besetzt, das aber die Genüsse des friedlichen Zusammenlebens in's Feld übertragen hat. Doch fällt auch ganz in der Nähe eine Schlacht vor; und dies, wie die Einquartirung, erzeugt unter den ruhigen, an solches nicht gewöhnten Reichsbürgern große Unruhe. Als Repräsentant gleichsam der Stadt und dessen, was in ihr vorgeht, steht das väterliche Haus mit seinen Bewohnern da. Ein bedeutender Mann ist bey dem Besitzer des Hauses als ein unwillkommener Gast eingekehrt: seine Würde versammelt Menschen aller Art um ihn, und das stille Haus, in welchem es sonst einen Tag zuging wie den andern, ist nun voll von vornehmen Militärpersonen, von Bürgern und Soldaten, die bey dem Einquartirten, klagend oder verklagt, Recht suchen; von Mahlern, die dieser auf mannigfaltige Art beschäftigt. — Draußen geht es nicht weniger lebhaft zu. Paraden, Durchmärsche, vor allem ein Schauspiel erregen die Aufmerksamkeit der Bewohner. — Wie es uns im ersten Buche ergötzte, den zarten Knaben zu betrachten, wie er mit regem Sinne an seinen Umgebungen haftet, so ist es jetzt erfreulich, den Erwachsenern sich unter so mannigfaltigen, neuen, fremdartigen Gegenständen bewegen zu sehn. Sie wirken bildend auf ihn, und der lebhafte, kräftige Sinn faßt leicht und weiß, was ihm angehört, wohl zu erkennen. Er treibt sich im Atelier unter den Mahlern herum, lernt das Technische der Kunst begreifen, und erregt Aufmerksamkeit, indem er artige Gedanken zur Ausführung gibt. Von seinem Puppenspiele weg, eilt er begierig in das lebendige Theater; die fremde Sprache ist ihm wunderbar schnell zu eigen geworden, und er schreibt bald ein französisches Schauspiel, wobey die Kunst und ihre Regeln, die unnatürlichen schon peinlich

beschränkend, seine Aufmerksamkeit erregen. Die fremden Menschen sind ihm bald nicht mehr fremd; er gewinnt die Neigung des vornehmen Einquartirten, und mit Gleichaltigen lebt er bald in so engem Verhältnisse, wie es erfordert wird, wenn man Fremde in ihrer Eigenthümlichkeit kennen und von ihnen lernen will. — Der Vater hat in den frühern Jahren diesen Sinn wol nicht gehabt. Er steht, wiefern man aus dem Knaben auf das schließen darf, was einst der Mann seyn wird, mit dem Sohne in sichtbarem Contrast. Unfähig sich in die Zeit zu finden, von einer unüberwindlichen Unbehaglichkeit geplagt, da er der vorigen Ruhe, dem stillen Glück seines Hauses entsagen muß, läßt er alles, was dem gebildeten, braven Manne sonst Interesse und Theilnahme abgenöthigt hätte, ohne diese an sich vorübergehn, nur mit seiner Sorge beschäftigt, und geräth in Fährlichkeit, die leicht zu vermeiden war.

Betrachten wir einen solchen Karakter genauer, wie er denn hier, gleich jenem unbequemen Gast, mit einer anmuthigen Ausführlichkeit dargestellt ist, so müssen wir wiederum Den glücklich preisen, der mit leichtem, gewandtem Sinne sich früh in mannigfaltig verschiedene Lagen des Lebens zu finden weiß. Die Jahre nehmen zu; die Lagen und Ereignisse sind nicht immer gleich bedeutend; aber der Jüngling, der reifere Mann schafft sich die Verhältnisse und sucht das weitzerstreute Bedeutende auf; die Bildung steigert sich; und ist er zum Dichter berufen, so hat er die mannigfaltigsten Dinge und Menschen und Zustände, sie erkennend und beherrschend, zu seinem Eigenthum gemacht. Der Stoff ist da, aus dem der Geist eine neue Welt schöpferisch bildend hervorruft.

(Der Beschluß folgt.)

Briefe, von Todten geschrieben.

Unter allen Damen, welche die Lesewelt mit Geistes- oder Feders-Produkten beschenkt haben — und ihrer sind fürwahr nicht wenige — zeichnet eine Engländerin, Mistriß Rowe, sich aus, doch nur durch den düstern Gegenstand, den sie gewählt. Sie läßt nemlich in einem Büchlein, betitelt: Friend ship in death, zwanzig Briefe von Todten an deren noch lebende Freunde schreiben, und diese Briefe sollen — die Unsterblichkeit der Seele beweisen. Sie meint es herzlich gut, wird aber schwerlich einen Ungläubigen bekehren.

Der erste Brief ist von einem todten Grafen geschrieben; mit welcher Post? wird nicht erwähnt. „In meiner „letzten Krankheit", sagt dieser Graf zu seinem Freunde, „bestimmten wir Zeit und Ort, wo ich dir erscheinen „sollte. Du fandest dich wirklich ein. Ob ich gleichwohl „wußte, daß mir nicht vergönnt sey, dir sichtbar zu werden, „so war ich doch neugierig, zu sehen, ob du den Muth „haben würdest, den Besuch eines Todten zu erwarten. „Es war Mitternacht; ein tiefes Schweigen herrschte in „der Natur; Mond und Sterne sandten nur bleiche „Strahlen durch das dicke Gebüsch, wo ich, dir zu erscheinen, versprochen hatte. Ich sah dich kommen ohne Furcht „und las Unglauben in deinen Zügen. Es scheint, du „habest dich nur eingefunden, um Wort zu halten, oder „aus Achtung für mein Andenken. Die stille, schöne Nacht „lockte dich, herum zu spazieren bis zum Anbruch des „Tages; dann gingst du deiner Wege, ein Liedchen trillernd, sehr froh, wie es mir vorkam, neue Gründe gefunden zu haben, um an unserer Fortdauer zu zweifeln „u. s. w."

Nach diesem Eingange liest der Todte seinem lebendigen Freunde den Text und versichert am Schlusse: Die Erscheinung eines Verstorbenen sey kein größeres Wunder als alle die Gegenstände, von welchen wir täglich umgeben sind, und die blos keine Wirkung mehr hervorbrächten, weil man an ihren Anblick gewöhnt sey.

In dem fünften Briefe wagt Mistriß Rowe sogar eine Beschreibung jener bessern Welt, von der sie gar seltsame Begriffe hat. „Ob ich gleich", so läßt sie ihren Todten sprechen, „das Firmament noch nicht zur Hälfte umreist „habe, so will ich doch mit meinem jetzigen Aufenthalte „dich bekannt machen. Ich bewohne eine unermeßliche „Gegend, unendlich fern von dem Wirbel, den Eure „Sonne erleuchtet, viele Jahrhunderte früher, als die „Erde geschaffen und früher vollendet, als die Grenzen „des Lichtes und der Finsterniß bekannt wurden. Lange „zuvor, ehe der Mensch aus Staub erschaffen, durch „göttlichen Hauch beseelt wurde, formte der Schöpfer „Millionen Welten, deren Bewohner ihr ursprüngliches „Glück nicht verscherzt haben, obgleich sie nie in den „obersten Himmel eingelassen werden, der blos für „die Engel und für die Seelen der Gerechten bestimmt „ist. Indessen sind sie doch von allem Uebel befreyt, so „glücklich, als ihr Zustand es erlaubt, und dem Tode „nicht unterworfen. Man kann ihre Wohnung recht eigentlich eine bezauberte Welt nennen. Alles, was du „jemals in Feen-Mährchen gelesen hast, ist hier wirklich „und durch leichte Operationen dieser regsamen Geister „hervorgebracht. Ich habe in Einem Augenblicke die „prächtigsten Paläste in einer erstaunlichen Höhe empor„steigen sehn. Sie flimmerten, wie die Sterne, und waren durchsichtig, wie die reinste Luft. Sie glichen denen, die der Prophet Jesaias beschreibt. Ihre Mauern „hatten die glänzendsten Farben, der Grund war von Saphir, die Thüren und Fenster von Karfunkeln u. s. w."

Diese Karfunkel-Poesie ist in unsern Tagen weniger auffallend, als daß ein solches Büchlein in England wirklich vier oder fünf Auflagen erlebt hat.

v. Kotzebue.

Französisch-literarischer Anzeiger.

Annuaire présenté à S. M. L'Empereur par le Bureau des longitudes, pour l'an 1812. Dieses nützliche Taschenbuch, welches seit achtzehn Jahren erscheint, ist ursprünglich ein Auszug derjenigen Aufsätze der Connoissance des tems, welche allgemein faßlich und unterrichtend sind, die aber späterhin mit andern belehrenden Aufsätzen abwechseln. Auch ist eine Uebersicht der Bevölkerung von ganz Frankreich, nach Departemenren beygefügt, welches diesmal auch auf die Bundesstaaten von Frankreich ausgedehnt ist. Folgendes sind die Resultate davon, die als officiell angesehen werden können.

Bevölkerung der hundert dreyßig Departements des französischen Reichs, das Militär und die Insel Elba nicht mit einbegriffen	42,406,142 Einw.
Die Illyrischen Provinzen	1,531,000 —
Die letztere Angabe der Ill. Prov. ist approximatisch. Summe:	43,937,142 —

Diese Bevölkerung des französischen Reichs nach Sprachen eingetheilt, gibt folgendes Resultat: Französische Sprache 28,042,000; italiänische Sprache 6,453,000; holländische u. flamländische Sprache 4,311,000; deutsche Sprache 4,063,000; Sprache der Bretons (langue bretonne) 967,000; Baskische Sprache 108,000. Füglich hätte man diesem noch die Uebersicht der Fabriken von Frankreich beyfügen können, welche Ende Novembers

im Moniteur und dem Journal de l'Empire gedruckt war, und nach welcher 1,747,108 Arbeiter in 81,718 Etablissements und Fabriken von Frankreich beschäftigt sind, und jährlich 1362,130,613 Franken Waaren erzeugen.

Die drey Hauptstädte des französischen Reichs sind folgendermaßen angegeben: Paris 580,609 Seelen: Rom 143 242; Amsterdam 210,000; alle ohne das Militär mit einbegriffen.

Obigen folgen die Bundesstaaten in folgender Ordnung, nach den neuesten Angaben:

Das Königreich Italien, vierundzwanzig Departements, 6,508,931 Seelen.
(worunter Mailand mit 124,798, und Venedig mit 150,000 Seelen.)
Das Königreich Neapel, vierzehn Provinzen, 4,590,000.
Neapel 412,000 Einwohner.
Das Fürstenthum Lukka und Piombino 179,030.
Königreich Spanien, nach einer Zählung von 1797, welche 1801 publicirt wurde, mit den kanarischen Inseln und Ceuta 10,541,221 S.
Die Hauptstadt Madrid 167,607 Einw.
Schweiz, neunzehn Kantone 1,439,273 —
mit der Bemerkung, daß diese Angabe wahrscheinlich zu niedrig angenommen sey. Seelen.
Königreich Baiern, neun Kreise, 3,339,828 —
Königreich Westphalen 2,365,973 —
Königreich Sachsen, vierzehn Kreise, 1,993,588 —
Königreich Würtemberg, zwölf Kreise, 1,301,959 —
Großherzogthum Baden, neun Kreise, 949,639 —
Großherzogthum Hessen, drey Kreise, 565,922 —
Großherzogthum Frankfurt, 4 Depart. . 290,445 —
Großherzogthum Würzburg . . . . . 275,000 —
Rheinische Bundesstaaten vom 2ten Kollegium 1,632,297 —
(Etats du second Collége de la Confédération du Rhin.)
Den Beschluß macht das Großherzogthum Warschau . . . . . 3,800,262 —

Eine runde Summe angenommen betrüge also die Bevölkerung des franz. Reichs und seiner Bundes-Staaten: Zweyundachtzig Millionen! — Für ganz Europa rechnet man Hundert und achtzig Millionen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 14 Februar.

So ist er nun auch hinabgesunken, der letzte Karneval; für so manche der letzte, die noch so freudig seinen Schellen nachliefen! Was für ein mächtiges Bedürfniß ist die Freude, daß sie sich so gerne das Alte wiederholt! Da gaukelten nun wieder die Polichinels und die Pantalons durch die Straßen, und die Harlekins und Pierrots hatten sie zum Besten, und die Jokrisse, wegen ihrer ausgehängten Dummheit verlacht, schienen wieder über alle zu lachen, und die niedlichen Kolombinen und Harlekinetten ließen sich führen und suchen, verfolgen und haschen, oder verloren sich absichtlich — wie das nun kam — gerade wie in jenen glücklichen Zeiten, wo diese Wesen wirklich die Erde bevölkerten, und keine andere Sorge kannten, als die, der Gegenwart zu genießen. Ein Karneval in unsern Zeiten ist eine Satyre darauf. Aber er war lebhaft und zahlreich besucht, und ein schönes Wetter begünstigte ihn, besonders den letzten Tag. Zahlreiche Equipagen folgten sich in zwey dichtgedrängten Reihen, die langen Boulevards und die Honoré-Straße und den Pont-neuf auf und ab; reiche Leute saßen darin in schönen Masken, oft auch in Staats-Kleidern, und guckten emsig nach allen Seiten, als wollten sie die Freude ersehen, die außer den Wagen herrschte. Den vierspännigen Wagen folgten offene Kaleschen mit grotesken Masken; Stutzern von 1780 und Fräuleins von demselben Gewächse, die uns auf die feinste Art fühlen ließen, daß unsere Väter und Mütter, oder wir selbst, weiter nichts als lächerlich waren, wenn wir uns in jener Tracht höchst liebenswürdig fanden. Dort machte eine Dame in tiefer Trauer mit Pleureusen und Manschetten den Vorreiter; hier stand eine im Schanzläufer rückwärts auf; Poissarden und Forts, Conscrits und Savoyarden füllten und leiteten die Cabriolets; die Fiakers hatten sich die Familien vorbehalten, um sie zu Roskästen umzugestalten. Aber wie sehr senkten die Pferde die Ohren über diese starken Züge des häuslichen Lebens!

Dort ragen Landeser hervor, von ihren klafterhohen Stelzen sehen sie stolz auf die Welt unter sich herab, und besehen sich kühn die Haushaltungen in den Entresols! Kommt auch Jemand, sie auszuzanken — weg sind sie mit ihren Siebenmeilenstiefeln, schneller weg, als wären sie zu Roß. Was will jener Einsame, ganz schwarz, aber prächtig Gekleidete auf seinen Stelzen? Nur der Uebermuth bedient sich ihrer, die Trauer nicht. Da kommt der mächtige Wilde wieder in seinem, mit Tigerfellen belegten Wagen, und kündigt sich als einen aus Nimrods Race, als Jäger an, denn die weibliche Wilde neben ihm bläst allerliebst auf dem Jagdhorne. Alles lacht plötzlich auf und recht herzlich — ein Bauerkarren fährt gravitätisch in der Reihe der glänzenden Equipagen, und oben sitzt — Mutter Anne mit ihrer Tochter an der Seite, ernsthaften Gesichtes und einen mächtigen Strickstrumpf in der Hand. Sie sind gekleidet, wie Bäuerinnen, und sind es wahrscheinlich; sie haben keine Maske, und doch lacht alles ihnen noch lange nach — wegen der Erdäpfel, welche die Nase verhüllen, und in Tropfen herunter hangen. Nie hat man auf einfachere Art einen größern komischen Effekt bewirkt; Gebildete und Ungebildete fühlten sich unwillkührlich zum Lachen gereizt.

Für den Pöbel sind noch immer die Männer von ihren Weibern in der hotte (Tragkorb) getragen (Männer, welche ausgestopfte Weiber-Popanzen vor sich, nebst falschen Schenkeln für sich angürten, während die eignen im Weiberrocke stecken, und der Kopf zur hotte hinausragt), eine Lieblings-Erscheinung, weil sie sich beschimpfen lassen; eben so die zu Poissarden umgekleideten Männer, weil sie schimpfen, im Geschmacke, wie folgt: ah que celui-là est blême avec sa figure de carême etc. Solche Masken erhalten wohl 6 Fr. des Tages aus der Stadtkasse zur Entschädigung für ihre Toilette.

Der Boeuf gras hat dies Jahr ein ganz eignes Schicksal gehabt. Er war so ungeheuer fett, daß er kaum gehen konnte und des Stachels des Treibers benöthigte. Allein, am Ende erboßte er darüber, ging, ohne Achtung für seine vergoldeten Hörner, seine Blumen und Siegeskränze, durch, und warf den Genius, der ihn ritt, und einen als Wilden verkleideten Schlächter zu Boden, ohne sie jedoch sehr zu beschädigen. Nur mit Mühe hat man ihn wieder zur Vernunft gebracht. Seine glänzende Laufbahn endigt man gewöhnlich noch am Faschingsdienstage Abends, aus Furcht, er möchte den so genden Tag nicht mehr erleben. Sein Fleisch ist unschmackhaft, weil durch die starke Bewegung es ganz mit Fett durchdrungen wird; aber seine Haut wird zur Trophee für den Fleischer, der ihn mästete; mit Blumen und Bändern geschmückt ward sie von einem Fleischer auf dem Platze der Italiäner zur Schau ausgestellt.

Eine Feyerlichkeit, die man dies Jahr zum ersten Male hielt, vollendete am Aschermittwoche das Auto da fé mit dem Boeuf gras. Ein anderer Ochse, die Hörner geschwärzt und mit Flor umwunden, ward durch die Straßen geführt von Fleischern in Trauerkleidern, mit weißem Schurzfell umgürtet und das blanke Mordbeil auf der Schulter tragend. Eine traurige Anspielung auf das Betragen unserer eigenen Race, sobald der Freudenrausch vorüber ist!

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Februar, 1812.

Der Welt zu vergessen,
Empfangt mich, ihr Höh'n!

v. Matthisson.

Camaldoli. *)

(Ein Landschaft-Gemählde. An Franziska. Neapel im Mai 1808.)

Auf steiler Höh, der Welt entzogen,
Liegt wie ein Sitz der Poesie,
Umwallt von dunkler Haine Wogen,
Der Klausner-Sitz Camaldoli.
Durch tiefe Klüfte abgeschieden
Vom ewig lärmenden Gewühl,
Ragt in den Aether dies Asyl
Der Ruh', und kennt nur seinen Frieden.

Oft floh ich aus Parthenopens Gedränge,
Zu suchen jenen Himmels-Gang.
Dort sah ich von des Pfades Enge
Am Abhang muntrer Lämmer Menge,
Und während sanft, bey Waldgesang,
Der West die jungen Zweige beugte,
Erklang der Hirten-Flöte Klang.

Wie liebt' ich den verborgnen Steig,
Den mir die Muse selber zeigte!
Wo sich am Wege blüthenreich
Die Blume zu dem Wandler neigte!
Da floh von mir der kleinste Gram,
Und alles Wahnes Dunst zerstiebte,
Indeß wie eine Frühgeliebte
Der Kindheit Ruh mir wieder kam.

Und ging ich ihn nicht oft im Geist mit dir,
Franzisla! diesen Pfad zur Steile?
Wie eilt' ich dann mit Flügeleile,
Als kämst du selbst entgegen mir.
Denn auf den Höh'n, in reinern Lüften,
Ist alles Himmlische uns nah,
Und noch einmal ist vor'ge Wonne da;
Das Todte selbst entsteigt den Grüften.

Ich ging mit dir! und lichter, freyer
Entschwang mein Geist sich aus der Zeit,
Als schwänge frey von ihrem Schleyer
Sich Psyche zur Unendlichkeit.
Ich ging mit dir! und bey den alten Eichen,
Die an dem Rand der Höhe stehn,
Sahn wir Gebürg' und sanftumkränzte Höhn,
Wie Inseln, die im Meere untergehn,
Dem Blick erscheinen und entweichen.

Camaldoli! wer hat dich je gesehn,
Und sehnte nicht zu dir zurückzukehren?
Wie schlug mein Herz voll Lieb' und Dank,
Als wiederum auf dem bekannten Gang
Ich eilte zu des Waldes Chören! —
Jedoch kein Lied erklingt an dem geliebten Pfad;
Schwang schneller sich vielleicht der Jahre graues Rad?
Kaum kenn' ich die geweihte Höhe wieder!
Verschwunden ist der heil'ge Wald!
Der alte Sitz ehrwürdiger Zellenbrüder,
Verlor, ereilt durch Sturmgewalt
Der Zeit, die vorige Gestalt! —

Mit stillem Kummer naht' ich mich dem Rand
Des Abhangs, wo ich einst geweilet;
Das Schicksal stand vor mir, das mit
der eh'rnen Hand

*) Das ehmalige nunmehr mit andern aufgehobne Camaldulenser Kloster bey Neapel ist seiner schönen Aussicht wegen berühmt. Vorzüglich schön ist dort der Sonnenuntergang in den heißen Sommertagen. Der alte Klosterwald wurde des Nutzens wegen nach der Aufhebung des Klosters umgehauen. Der Gegend wurde dadurch eine wesentliche Schönheit entzogen. Noch halten sich etliche alte Mönche in dem Klostergebäude auf.

Das Loos der Dinge wägt, und jedes Band
Und jeden Bau der Zeit zertheilet. —
Ernst blickt' ich vor mich hin, und stumm
War jeder Ton in meines Herzens Saiten;
Da sah ich plötzlich ein Elysium
Sich um des Berges Tiefen breiten.
Weit schimmernd lag des Meeres Spiegel da,
Von goldnem Zauberduft umflossen
Und rosenbarb'ne Gluthen gossen
Sich über Bajens Golf und Kuma, Ischia.
Mit Himmelsglorie umhüllt,
Vom Nahgrund idealisch abgeschieden,
Sank in die Fluth das Wunderbild.

Tief hob zu neuem Wonnefrieden
Sich meine Brust und mild entquoll
Aus dem verborgnern Felsengrunde
Das süße Lied, so liebevoll,
Der Sängerinn der Dämmrungsstunde.

Franziska! führt Melancholie
Uns zu zerstörter Ruhe Hainen,
So laß uns fliehen nach Camaldoli!
Sanft lehre uns die heilige Magie,
Des Schönen vor'ges Glück beweinen!

C. Graß.

Aus meinem Leben — Dichtung und Wahrheit — von Goethe. — Erster Theil. (Tübingen bey J. G. Cotta. 1811)

(Beschluß.)

Viertes Buch. — Die Jahre, in denen der heranwachsende Knabe Vieles und Ernsteres zu lernen beginnen soll, sind nun da. Neben des Vaters Unterweisung und einem Informator für die gewöhnlichen Gegenstände des Unterrichts, wird ihm ein Zeichenmeister, ein Musik-Lehrer gehalten; an einem Lehrer für das Englische fehlt es nicht; auch in den Anfängen der Mathematik und Naturlehre wird er unterwiesen. Doch scheint bey allem dem nicht gar viel herauskommen zu wollen; der Lehrling selbst fühlt das Zerstückte und Unzulängliche der damals sich ankündigenden philanthropischen Lehrmethode, und macht sich auf seine eigne Weise Luft, indem er Manches Todte und Unerfreuliche, was doch auch gelernt werden muß, an seltsame Schöpfungen seiner Phantasie anknüpft. Der Leser selbst fühlt ein gewisses Mißbehagen, wohl erkennend, daß dieser Geist noch einer andern Nahrung bedürfe. — Aber dieses Mißbehagen ist bald verschwunden. Eine Darstellung der Patriarchenwelt, auf wenige Blätter zusammengedrängt, gibt uns die angenehmste Beruhigung, und wir fühlen mit dem Knaben, „wie sich sein Geist und seine Gefühle bey dem zerstreuten Leben, bey dem wilden und wunderlichen Treiben um ihn her, bey dem zerstückelten Lernen, dennoch auf Einen Punkt zu einer stillen Wirkung, zu einem lieblichen Frieden versammelt.“

Zeigte sich in jenem Mährchen die Eigenheit des Kindes, dessen rege Phantasie so gern das Ferne, Abenteuerliche und Bunte aufsucht, und für die eigentliche Wahrheit der Dichtung keinen Sinn hat, so sehen wir nun den Knaben das Wahre in der menschlichen Natur, in dem menschlichen Leben gewahr werden. Denn jene heiligen Bücher enthalten ja die ersten natürlichen Zustände des Menschen, die hohen Gedanken und Satzungen, die, so lange Geschichte ist, den Grund des menschlichen Daseyns und Wirkens ausgemacht; diese, dargestellt auf dem herrlichsten Schauplatze, unter den Wundern, der Anmuth des fernen Morgenlands, an hohen ehrwürdigen Menschen, in der einfachsten, rührendsten Darstellungsweise. — Wie mußten diese Bücher, zu denen der Knabe auf die wunderlichste äußere Weise kam, auf ihn wirken, bey dem lebendigen, tiefen Sinn und Gefühl! Wie wird ihr Eindruck wiederklingen in der spätesten Zeit! —

Gewiß weit hinaus über die jugendlichen Versuche, heilige Geschichten in einem neuen Gewande ausführlicher darzustellen. Denn was den tiefsten Eindruck auf die Seele macht, bleibt oft eine Zeitlang im Innern verborgen, und bricht dann erst lebendig und mit strebender Kraft hervor; wie das Saamenkorn erst einen Keim schlagen muß in der verborgenen Stille. Große dichterische Wahrheit mag der Quartband von Gedichten, den der Knabe dem Vater überreicht, nicht enthalten haben. Aber der Wahrheit kommt er auch dadurch näher auf die Spur, daß durch Beobachtung des Familienwesens jedes Handwerks und der Beschäftigung desselben ihm das eigentliche Wesen menschlicher Zustände deutlicher und anschaulich wird, wie uns die Freude des Knaben bey Betrachtung der köstlichen Steine in dem kaiserlichen Blumenstrauß schon ahnen läßt, mit welchem frischen, heitern Blick der Jüngling und der Mann einst in die Natur, wie in die Kunst schauen werde. — Und daß die Bildung des Mannes vollständig sey, so fehlt es nicht an Uebungen des Leibes. Fechten, Reiten wird ihm mit Ernst beygebracht; dies freylich, wie das meiste Uebrige, nicht auf die Weise, wie wir sie im Tristan, in andern erfundenen Geschichten finden; sondern unter Bedingungen, wie Menschen und Umstände sie erzeugen und nöthig machen. Auch hier wird die gute Natur und der Geist manche Lücke zu füllen haben.

Billig wird am Ende des Buchs der Männer gedacht, die auf den Knaben Einfluß gehabt. Auch sie mögen ihm Dank schuldig seyn; denn diese in ihrer Bedeutsamkeit zum Theil wunderlichen, überhaupt originellen Männer haben sichtbar an ihm Freude gehabt. War es die Lebhaftigkeit, die Lernbegierde des Knaben, die sie ergetzte? oder vielmehr die Gewalt des geahnten Genius, die, ohne sich dessen bewußt zu seyn, auch den fremdartigsten bezwingt? — Das aber mögen sie nicht gewollt haben, noch geahnt, was der Knabe wünscht und hofft, daß diesem

Genius der Lorberkranz bestimmt sey, der den Dichter zu zieren geflochten ist.

Fünftes Buch. — Der Gedanke, wie wichtig und erfreulich es wäre, wenn Jeder, der sein eigenes Leben beschreibt, seine Umgebungen, wie die bedeutenden Begebenheiten, die ihn berührt, in die Beschreibung aufnähme, drängt sich uns von Neuem und stärker auf. Denn hier sehen wir ein althertömmliches, ehrwürdiges Fest begangen; eine deutsche Kaiserkrönung wird in ihrer Pracht und Herrlichkeit geschildert, den größten Theil des Buchs hindurch. Es war fast die letzte, und diesen Formen ist das Leben entwichen; das sieht man an Allem, deutlich, wie an der alten unförmlichen Burg, deren Winkel und Ecken durch die tausend Lampen hell herausgehoben werden. Um so erfreulicher ist die Schilderung hier, die an Lebendigkeit wol alle frühere hinter sich läßt. Und uns kommt natürlich der Gedanke: wenn alles Historisch-Bedeutende des letzten halben Jahrhunderts, was den berührte, der diese Krönung ansah, vor ihm mit seinem Leben dargestellt seyn wird, welch ein reiches, großes Bild, auch der Zeit, wir dann vor Augen haben werden. — Aber wie jene Schilderung uns auch ergetzen mag, lieblicher, anmuthiger ist uns das Bild der ersten Liebe dessen, der die frühern Bücher hindurch unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. O daß wir das Gedicht nicht besitzen, das er, wünschend und hoffend, in der zartesten Liebe, wie aus dem Herzen des geliebten Mädchens, an sich gedichtet hat! das die Geliebte unterschreibt, weil sie das liebebewegte Herz auch wol nicht wahrer auszusprechen wußte. Es wird das erste Gedicht gewesen seyn; denn auch in diesem Fall waltet ja der Gott der Liebe bildend und schaffend über den ungeformten, verworrenen Keimen. — Aber das schönste Denkmal ist diesem ersten Liebesglück gestiftet. — Und wie wir bey den frühern Büchern, deren Inhalt wir, das Zerstreute-Einzelne sammelnd und zusammendrängend, anzugeben suchten, manchmal fragten, so fragen wir jetzt nachdrücklicher von neuem, ob dies Dichtung sey, oder Wahrheit? — Denn diese Komposition, wie die frische, zarte Liebe sich zwischen jene veralteten, zum Theil wunderlichen Formen drängt, und das Bild des geliebten Mädchens immer und überall unter den höchsten Personen des heiligen Römischen Reichs und den goldnen Kaiser- und Fürstenmänteln und Pracht-Zügen und Insignien schwebt, ist so lieblich und anmuthig, wie sie nur der große Dichter ersinden konnte. — Das ist wol gewiß, ein minder bedeutender Mensch würde eine Krönung angesehn und zu gleicher Zeit geliebt haben, ohne daß es ihm eingekommen wäre, auch nur in Gedanken, Beydes in Beziehung zu setzen. Das Einzelne, Wirkliche ist Jedem gegeben: es zu verbinden zu einem Ganzen und Schönen vermag nur der höhere Genius; und will man dies Dichtung nennen, so ist in und mit dieser zugleich die höchste Wahrheit, die ja nur vom Geist begriffen wird. —

Und so scheint denn wirklich, was die Astrologen deutend verkündigt, in Erfüllung gehn zu wollen. Jupiter, der die Geburtsstunde dessen, der uns hier unterhalten, freundlich angeblickt, hat ihm den freyen, herrschenden Blick über die Welt gegeben; die Natur wird ihm einst ihre Tiefen aufthun, und er wird das Mannigfaltige, Zerstreute auf Erden mit sicherem Blicke überschauen und ordnen; die Herzen der Menschen wenden sich ihm zu, und Venus pflegt schon das Myrtenreis, das sich hold und lieblich in den Lorberkranz schlingen soll, der seiner Stirn geflochten ist.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

6.

In Merseburg besitzt der Hr. Kammerrath Brühl ein ächtes und schönes Gemählde von Cranach: die Köpfe Luthers und Melanchthons auf einer Tafel. Es ist aus der besten Zeit dieses Meisters, dessen Anagramm darauf steht. Die Köpfe und Hände sind schön gezeichnet und markig kolorirt. Das Bild rührt aus der ehemaligen Galerie des Staats-Ministers Grafen Brühl her. Da der Besitzer nur das einzige Bild hat, so würde er es gern an eine größere Sammlung abgeben, der es gewiß Ehre machen würde. — Der Kaufmann, Hr. Ziegler, hat ein schönes Miniatur-Gemählde von Mengs, das einen jungen Mann in spanischer Tracht und Mantel vorstellt. Es ist von der Größe, als Kabinetsstück figuriren zu können, und steht zum Verkauf.

Leipzig. Ueber größere, von vielen Reisenden besuchte, Städte würden weitläufige Bemerkungen überflüssig seyn. Die Künstler, Hr. Direktor Tischbein, Hr. Hof-Baurath Dauhe, Hr. Professor Bause, Hr. Schnorr und Hr. Caffe (Letzterer ein beliebter Pastell-Mahler), werden Jedem, der nach Leipzig kommt, entweder schon bekannt seyn, oder doch sofort genannt werden. Ein jüngerer Zeichner und Kupferstecher, wenn ich nicht irre, mit Namen Böhm, gesellt sich jenen bey. — Die vorzüglichsten Sammlungen von Gemählden besitzt jetzt: der Hr. Banquier Löhr, der Hr. Negociant Dufour Feronce, und der Hr. Direktor Tischbein, der auch an Liebhaber gern aus seinem Vorrathe eines und das andere Stück überläßt. Ob das Richtersche Kabinet, und das Winklersche schon ganz verkauft sind, bin ich nicht im Stande zu sagen. Ich habe mich bey meinem letzten Aufenthalte in Leipzig zu kurz daselbst verweilt, um genauere Nachrichten darüber einzuziehen. Uebrigens findet man in verschiedenen Familien einzelne, besonders neuere, Produkte der Kunst, und man kann im Ganzen dieser Handelsstadt nicht den Vorwurf eines Mangels der Liebhaberei an den Künsten vorwerfen, der so manche andere trifft.

Dresden. Die Königl. Sammlungen übergehe ich. Der Hr. Oberappellationsgerichts-Präsident Graf Hagen besitzt eine sehr schöne Privatsammlung, worin besonders der schönste Canaletti, der mir je zu Gesichte gekommen ist, und ein h. Sebastian aus der ältern Venetianischen Schule merkwürdig sind. Mit seltenem Glücke hat der Hr. Galerie-Inspektor Pechwell einen großen und

auserlesenen Vorrath von Gemählden zusammengebracht. Außer Paris dürfte man schwerlich einen Gemählde-händler so gut versehen antreffen. Mannheim und Nürnberg habe ich seit langer Zeit nicht besucht. Der freye Gebrauch der Galerie steht der Anlegung vieler Privatsammlungen entgegen. Hrn. Ritners Kunstverlag und seine patriotischen Unternehmungen, zum Besten der Künste, sind zu bekannt, um ihrer hier zu erwähnen.

Historien- und Bildnißmahler. Hr. Direktor Grassi, Hr. Hofmahler und Professor Graf, die HH. Professoren Matthäi, Pochmann, Vogel, Hartmann, v. Kügelchen, von denen die beyden letztern jedoch nur bey auswärtigen Akademien aggregirt sind. Außerdem Hr. Räßler, Räke, Rätsch.

Landschaftsmaler. Der Hr. Professor Graf, Friedrich.

Zeichner und Kupferstecher. Die HH. Professoren Zink und Schulze. Hr. Vieth, Hemmer, Darnstedt, Seyfert, Stelzel und Krüger.

Blumenmahler. Hr. Melle, Friedrich.

Bildhauer. Hr. Kühn.

v. Ramdohr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Februar.

Dem Versprechen zufolge, einmal etwas über Mode zu sagen, siehe es hier: daß seit 14 Tagen die sogenannten „sächsischen Mützen" so allgemein getragen werden, daß, wenn zufällig eine Menge hübscher Gesichter die Umgebung bilden, man in Sachsen zu seyn glaubt, oder wähnt: alle Sächsinnen machten uns einen Besuch.

Am 21. Januar war auf der Bühne: Artaxerres, Trauerspiel nach Delrieu, übersetzt von Hrn. Castelli. Der Stoff ist mehrmals schon von Franzosen und Italienern bearbeitet und sich überall ziemlich gleich, nur daß hier ein wenig mehr französische, man möchte sagen, Lustspiel-Intrigue, hinzukam und manches nicht sonderlich erklärt wurde. Zuerst stirbt die Handlung in Worten, zuletzt will sie mit aller Gewalt über fünf Akte hinaus, wenn sie nur dürfte. Die Uebersetzung französischer Trauerspiele sollte eigentlich nur im Versmaße des Originals, dem Alexandriner, geschehen, der Mangel an Poesie verbirgt sich da leichter; denn hier, wie in vielen andern tragischen Werken der Franzosen, ist kein einziger kräftiger und bleibender Gedanke; es fließt dahin in der Rede, ohne daß man zum Denken angeregt wird. Auch mag es Hr. Castelli nicht übel deuten, seine Uebersetzung reizt wider seinen Willen zum Lachen. Die Reime, Angeln, mangeln. Schatz und Artabas (womit sich noch dazu eine Rede schließt) und mehrere andere machen sich burlesk, so wie etwa in folgenden Zeilen der zweyte Reim:

Artabas. Dem Tode will ich kühnlich ihn entreißen

— — — — — — — — —.

Der Krone Schimmer soll ihn hell umgießen!

Schließen, wissen, zahlen und fallen reimen gar nicht, so wie überhaupt die Menge nichts sagender, vielklarrender Monologe und die große Sprach-Seichtigkeit unausstehlich sind. Die Darstellung war ein wunderliches Vermischen von Manieren. Hr. Martausch allein (Artaban) war völlig genügend in der schweren Rolle; Deklamation, Haltung und das Werfen des Gewandes waren schicklich und nicht unnatürlich. Den zweyten Kranz erwarb Demoiselle Beck; doch fehlt ihr noch immer eine reizende Ungezwungenheit; man sieht an Bewegung und Geberden, wenn sie sich rüstet zu einer bedeutenden Scene, und eine für sie unthätige auszufüllen, scheint ihr eine Marter. Gesprochen aber hat sie mit großer Kraft und Richtigkeit; nur beginnt sie stets zu heftig. Hr. Bethmann als Arbas (der übrigens mit dem jugendlichen Barte überraschend den Christuskopf versinnlichte) hat französische Manieren, bemüht sich, sich Mühe zu geben, und dehnt die Worte oft furchtbar, so daß ein „Wie?" einem Windstoße gleicht; dagegen stößt Hr. Redenstein (Artaxerres) die Worte taktmäßig von sich. Wenn man jeden für sich betrachtet und das Gemählde nach ihm sich denkt, so gäbe es immer eine leidliche Darstellung. Da aber der Hörer einen nach dem andern beobachtet, so geht alle Einheit verloren, mithin auch die Wirkung. — Mad. Pedrillo trat noch auf als Lieschen im Wildfang von Kotzebue, gefiel aber nicht; sie ist zu schwerfällig, und hatte also hier nicht sonderlich gewählt. Hr. Stich gab zum ersten Male den Fritz v. Wettenhorst nicht ohne Verdienst, aber doch mit zu geringem Auseinandersehen der verschiedenen Personen, in die er sich verbirgt. Der Friseur gelang ihm am besten.

Am 1. Februar hat Hr. Hey hier öffentlich die Geheimnisse der sogenannten Unverbrennlichkeit bekannt gemacht vor einer eben nicht zahlreichen Versammlung. Die Hitze des rothglühenden Eisens läßt sich ertragen, nach seiner Versicherung, wenn man die dabey in Gefahr kommenden Glieder mit einer Mischung von 16 Theilen Wasser, 4 Theilen Alaun und 1 Theil Vitriolsäure oft wäscht, und dies Mittel soll auch bey Feuersgefahren sehr nutzbar seyn, wenn man die Kleidungsstücke damit tränkt, weil dadurch eine Entzündung der Kleidungsstücke unmöglich wird, und man also mit mehr Sicherheit an Rettung denken könne. Das geschmolzene Metall, welches er mit den Füßen berührt, bis es erkaltet, ist nicht Bley, sondern die bekannte schon in siedendem Wasser leicht flüssige Mischung (4 Theile Zinn, 2 Theile Bley, 1 Theil Bismuth). Das Verschlucken von siedendem Oel beruht auf Täuschung; es ist mit Wasser gemengt, dies trennt sich von dem Oel, so wie beydes über Feuer kommt; dadurch entsteht ein Prasseln, das man für Kochen hält, das Oel ist aber nur so warm, um es ohne Schmerz trinken zu können. Pechfackeln kann man scheinbar essen, wenn man den Speichel im Munde sammelt, und bey dem Nahen des brennenden Pechs ihn von sich haucht, wodurch die Flamme verlöscht, während der Speichel auch das Ankleben des Pechs auf der Zunge verhütet. — Brennendes Siegellack läßt man sich ohne Gefahr auf die Zunge tröpfeln, wenn man ebenfalls den Speichel sammelt an denen Stellen, wo das Experiment geschehen soll, und da der Speichel durch die Hitze gerinnt, so gleicht er Brandflecken. — Ein Modell zeigt den Bau des Backofens, worin eine Kalbskeule gebraten wird, während ein Mensch darin liegt. Die Hitze wird von allen Seiten durch Kanäle abgeleitet, und der Mensch empfindet wenig. Hr. Hey hat durch seine Offenheit, Wahrheit und Täuschung zu trennen, sich verdient gemacht um das Publikum.

Charade.

Wo das Paar der vordern Sylben weinet,
Da verstummt der Dritten froher Scherz.
Nur des Ganzen Zauber gießt vereinet
Wenn' und Wehmuth ins bewegte Herz,
Wenn es zu der Tugend Lichtgestalt
Dunkler Mächte grauses Walten mahlt.

Y.

Auflösung der Charaden in Nro. 46: Beireis. Todtengräcke.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 53. Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. — Ueber dramatische Stoffe. Von Kotzebue. — Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz. 1811. (Forts.) — Er. — Tadel und Antwort. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Frankfurt. — Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 54. Briefe über die Stadt Wien. 2. — Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. (Forts.) — Korrespondenz Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 55. Von den Mongolen und ihren Religionsgebräuchen. — Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Bürger über Schubarts Gedichte. (Aus einem Briefe.) — Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen. (Forts.) — Pax Vertheidigung. — Meinem Arzte. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Bern, Wien.

Nro. 57. Der Sylvester-Abend am Zürchersee. Von H.....et..l. — Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg, Wien. (Forts.) — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur. 1811. Nro. 20.

Nro. 58. Fragment aus Dippolds Vorlesungen über die Geschichte. — Anekdoten von einem Anekdoten-Erzähler. Der Schuß. Die Bekanntschaft. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 52. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 9.

Nro. 59. Die Abenteuer der schönen Ghulnaz. Nach Adjaib Monafer. — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 und 10. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 60. Apotheose. Von Buri. — Die Abenteuer der schönen Ghulnaz. (Beschl.) — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — An Philaxtos. — An zwey Koketten. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 61. Das unterirdische Gewölbe in Petersburg. (Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.) — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Basel.

Nro. 62. An Theoda. Nach dem Französischen. — An Momus. (Beyde von Hg.) — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Federproben. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 63. Briefe über die Stadt Wien. 3. — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 64. Idylle an Seume. Von C. Graff. — Gneme. Von Hg. — Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte ꝛc. ꝛc. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Stuttgart. (Beschl.) — Räthsel. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 58.

Nro. 65. Oswald und Gustchen. — Die Lieder der alten Edda. I. — An Theoda. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 21.

Nro. 66. Der Baum. Von Friedrich Krug von Nidda. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Die Lieder der alten Edda. II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, Dresden.

Nro. 67. Die Lieder der alten Edda. III. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Peſth.

Nro. 68. Die Rieſenſäule. Von Hd. — Oswald und Guſtchen. (Fortſ.) — Die Lieder der alten Edda. IV. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 68. Oswald und Guſtchen. (Beſchl.) Von Kotzebue. — Die Lieder der alten Edda. V. Von den Gebrüdern Grimm. — Notiz, einen Preis von 300 Franken für die beſte Lobrede auf Pfeffel betreffend. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bettenburg, Paris, Dresden.

Nro. 70. Der Affe des Herzogs Sforza. Nach Bandello's 66ter Novelle. — Aufgaben zum Ueberſetzen in das Franzöſiſche. Von J. W. Peterſen. — Angekettete Kloſterbücher. Von Hg. — Freundliche Erinnerung an Sirachs goldenen Spruch: „Sprich deinen Freund darum an, vielleicht hat er's nicht gethan.“ Von Paſtor Ludwig Pflaum. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflöſung des Räthſels und der Charade in Nro. 64. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Nro. 71. Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. Im October 1811. Giuſeppe oder die zufällige Bekanntſchaft. — Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 4. — Der geheime Rath Wolf in Berlin. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig, Paris.

Nro. 72. Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Nacht in der Hütte. — Wechtlin über Makaria. — Guido. — Gneme. (Alle drey von Hg.) — Franzöſiſch-literariſcher Anzeiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 73. Olafs Krone. Eine allegoriſche Schlußſcene zu Hakon Jarl, Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Von H. P. F. Hinze. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Wanderung durch den Wald. — Federproben. Von Herrig. — Moskau. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Darmſtadt, Wien. — Scene aus dem römiſchen Karneval. (Hierzu ein Kupfer.)

Nro. 74. Welt-Klugheit. Von Nr. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Fortſ.) Die Wald-Veſte Ariana. — Bemerkungen, Einfälle und Fragen. Von J. W. Peterſen. — Moskau. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 75. Naturhiſtoriſche Andeutungen. Von v. Matthiſſon. — Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana. (Beſchl.) La Grotticella: die Waſſerhöhle. Die Rückkehr. Von E. S. — Die Stufenleiter. — Der Weiſe. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 76. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 5. — Das Jubiläum der Hauptkirche des heil. Johannes zu Lyon. — Mediciniſche Gedanken des Philoſophen Leibnitz. (Beyde von Kotzebue.) — Bemerkungen, Einfälle und Fragen. Von J. W. Peterſen. — Levis Entſchluß. Von Hg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charaden. — Auflöſung der Charade in Nro. 70. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 11.

Nro. 77. Karl der Große. — Braut-Grablied. Nach Harsdörfer, 1662. — Als Theon ſeine Venus aufſtellte. Von Hg. — Zwey Anekdoten zur Karakteriſtik Kaiſers Joſeph II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Prag.

Nro. 78. Irländiſche Sagen. V. — Karl der Große. (Fortſ.) — Telemach. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, Luzern.

Nro. 53.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. März, 1812.

— Die Welt,
Sie achtet wenig auf den stillen Geist
In Wort und That; mit Rednermeteoren,
Mit Allem, was nur prunkt und schäumt und gleißt,
Füllst du ihr leicht die Augen und die Ohren.

Conz.

Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland.

Ein Fehler, den das Alter gar nicht ableugnen kann, wenn ihn gleich eine günstige Individualität bis zur sanften Weisheit zu veredeln vermag, ist der Vorzug, den es seiner Jugendzeit gibt. Die eigentliche Ursache dieser Vorliebe übersieht die jüngere Welt wol eben so oft als die reifere ihn selbst nicht unterscheidet; sie liegt gewiß darin, daß die Alten die Sitten ihrer jüngern Jahre als mithandelnde Personen vor Augen hatten, und das Grelle des Bildes in dem Wie? und Warum? der allmähligen Zusammensetzung aus diesem Grunde für sie fast ganz verloren ging. Wenn ich nun jetzt einen Blick auf eine Vergangenheit von beynahe vierzig Jahren werfen will, um die Veränderung im Karakter unserer Romanenlektüre zu betrachten, so setze ich mich sehr billig dem Vorwurfe aus, wie alle alte Leute, meine Jugendzeit zu loben, und lege mir auch ganz willig den Vers aus Gottscheds Zeitalter in Mund:

Zu meiner Zeit,
Da war noch Recht und Billigkeit,
Da wurden noch aus Kindern Leute,
Da wurden noch aus Jungfern Bräute u. s. w.

den ich damals so wenig verstand, daß ich ihn für einen der Späße hielt, die ehmals in den französischen Gassenhauern vorkamen, als:

Après la mort de ma mére,
Mon pére demeure veuf!
Sa douleur fût si amére
qu'il s'habilla tout de neuf.

Nun, vierzig Jahre später, scheint mir ein tiefer Sinn darin zu liegen; denn die Metamorphosen, welcher das alte Lied als ordnungsmäßig erwähnt, finden in unsrer Zeit sehr selten mehr statt. Ich wage es aber, trotz dem Spotte, der mich von Seiten der Jugend treffen mag, meine Betrachtungen mitzutheilen. Unter meinen Lesern gibt es gewiß mehrere, die so wie ich am Schluße des siebenjährigen Kriegs geboren sind — ein für unser deutsches Vaterland so bedeutender Zeitpunkt, daß ältern Leuten, wie ich, die an Aberglauben hängen, gewiß dabey die böse Sieben einfällt. Wenn diese meine Zeitgenossen auch weltlicher wie ich geblieben sind, so können sie mir doch für Thatsachen ihr Zeugniß nicht verweigern.

Fragen wir uns einmal, meine lieben Zeitgenossen und Zeitgenossinnen, (welche vor vierzig Jahren einen frühzeitigen Trieb zum Lesen hatten, und so wie ich — was damals selten war — Mütter waren, die da lasen, und Väter, die ihre Frauen zu bilden sich mühten) — was für Bücher wurden uns zuerst bekannt? An eine zusammenhängende, lebendige Beschäftigung mit Geschichtkenntniß war damals so wenig zu denken wie jetzt, und ich spreche hier nur von Romanen. Wenige Jahre vor meiner Geburt waren Richardsons Werke übersetzt, und sein Karl Grandison war der erste Roman, den ich nennen hörte, aber nicht zuerst las. Pamela hatte diesen Vorzug. Ich fand sie wie billig sehr rührend, schlug alle moralischen Betrachtungen über, und konnte Hrn. B. nie recht böse seyn. Fieldings Romane folgten, deren Werth

der Faſſungskraft eines Kindes ganz entgeht, indeß die darin geſchilderten Sitten gegen meine Umgebungen und Gewohnheiten ſehr roh ausſahen. Mit einigen andern war das nicht der Fall, z. B. Sir William Harrington. Durch die franzöſiſchen und engliſchen Romane jener Zeit lernen wir jene Nationen ſo gut kennen, daß die Gewohnheit, mit ihnen umzugehen, empfänglichen Köpfen die Geſchichte der letzten zwanzig Jahre begreiflich macht. Ein Roman, den ich jetzt meinen jungen Freundinnen zu leſen geben möchte, iſt Miß Sara Bidulph. Er iſt voll dramatiſchen Intereſſes, innigen Gefühls und ſtrenger Pflichtbegriffe. Vielleicht bedürfte er einer neuen Ueberſetzung, aber um Gotteswillen keines Traveſtirens, wie Grandiſon und Klariſſa erlitten haben. Bald entdeckte ich in einem gewiſſen grauen Schranke mit glanzleinwandenen Thüren die „Landbibliothek," die „Sammlung zum Nutzen und Vergnügen," die „Erholungen" oder wie die damaligen fortlaufenden Sammlungen aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzter Romane hießen. Welch einen Katalog könnte ich da machen! Die Werke der Riccoboni, Lafayette, des Abbé Prevot, vieler Engländer, deren Namen ich mich nicht mehr erinnere, woran ich ſehr Unrecht habe, denn ſie machten mir vieles Vergnügen. Wahrſcheinlich hatten die Ueberſetzer nun den Vorrath erſchöpft, den ſie beym erſten Erwachen der deutſchen Leſeluſt und der eben erſt errungenen Biegſamkeit der deutſchen Sprache vorgefunden hatten. Die großen Sammlungen hörten auf, aber mit jeder Meſſe ſchritten die Verdeutſchungen der neuerſchienenen Romane der Franzoſen, noch viel häufiger der Engländer, nach. Ich weiß nicht, wie es kam, daß im Norden von Deutſchland, wo in dieſem Zeitpunkt alle Eltern, die zur guten Geſellſchaft gehörten, ihre Töchter von Franzöſinnen erziehen lieſſen, und ſo ſorgfältig darauf wachten, daß ſie nur ihre Sprache lernten, daß wenige Damen jener Zeit Deutſch ſchreiben konnten, ja nicht Deutſch dachten und fühlten, wie wir in der letzten Zeit ſehr auffallende Beweiſe gehabt haben — ich weiß nicht, wie es kam, daß man weniger franzöſiſche Romane überſetzte, ich auch, unter ſehr begünſtigenden Umſtänden, deren ſehr wenige zu ſehen bekam. In dieſem Zeitpunkte fiel mir endlich auch ein deutſcher Original-Roman in die Hände — das däucht mir wenigſtens ſey er geweſen — „Kanut der Große, oder der Streit der kindlichen und ehelichen Liebe." Vergelte es doch der Himmel dem ehrlichen Verfaſſer, der mit ſeinem, wie ich jetzt zu begreifen glaube, ſehr mittelmäßigen Buche, die erſten Heldengefühle in mir erregte! ihm folgte Leonidas von Glover, eine ſehr gute Ueberſetzung. Wie iſt es möglich, ein junges Geſchöpf ſo dem Zufalle zu überlaſſen, ob er endlich die erhabnen Gefühle in ihm wecken werde, welche, von der gütigen Natur in ſeine Bruſt geſenkt, nur den belebenden Funken erwarten? Kanut und Leonidas hatten mich lebhafter gerührt, als alle Baronets, Ladys, Chevaliers und Marquiſen, und ich fragte nach der Geſchichte der Länder, wo dieſe Menſchen gelebt hätten? Das Intereſſe, mit dem ich nun die Geſchichte las, verhinderte mich nicht, die Romanenlektüre fortzuſetzen. Allein es findet doch hier ein gewiſſer Abſchnitt ſtatt, weil ich von nun an die ausländiſchen Romane bey Seite ſetzen, und von deutſchen allein, die nun häufig erſchienen, ſprechen werde. Vielleicht ruft mir hier Mancher von Ihnen, meine lieben Zeitgenoſſen, ſehr ärgerlich zu: daß es viel früher deutſche Romane gab! Beruhigen Sie ſich aber, da ich gar nicht die Geſchichte der deutſchen Romane mit Ihnen durchgehen will, ſondern nur die Modifikationen, die in ihnen, ſeit ich ſie kenne, ſtatt gefunden haben. Beſinnen Sie ſich, liebe Matronen, die mit mir jung waren, liebe ehrſame Herren, die uns, da wir jung waren, bewunderten, was hatte denn nun die Romanenlektüre auf uns gewirkt? Ich will in mein funfzehntes Jahr zurückgehen. Alle meine Ladys und Marquiſinnen hatten mir einen ſehr ſtrengen Begriff der Behutſamkeit unſers Betragens gegen die Männer gegeben, von der nothwendigen Pflicht, meiner Mutter nichts zu verſchweigen, und der Gefahr und Unwürdigkeit, einem andern Liebhaber Gehör zu geben, als dem, der ſich als Freyer anmeldete. Den Damen, die anders thaten, ging es in meinen Romanen ſo ungeheuer unglücklich, und kamen ſie endlich noch zu Gnaden, ſo waren ſie ſo abgequält, daß es mir immer war, als müßte ihnen aller Spaß am Leben vergangen ſeyn. Von den jungen Herren hatten mir meine Baronets und Marquis auch ein recht vernünftiges Bild gegeben. Ich behaupte bis dieſe Stunde, daß es kein würdigeres Muſter eines Mannes in unſerm Jahrhunderte gibt, als Karl Grandiſon, und daß uns ſehr merklich geholfen wäre, wenn unſre Söhne etwas von ihm wollten lernen. Die Lovelace, Talbert und ihres Gelichters ſtarben alle eines übeln Todes, und die Klevelands, die Markis von Roſelle u. dgl. wurden ſo nachdrücklich zur Tugend gemahnt, und ließen ſich ſo deutlich über ihre Forderungen an die Sittlichkeit, Gradheit und Anſtändigkeit unſers Betragens aus, daß ich mir ein Bild weiblicher Liebenswürdigkeit abſtrahirt hatte, das meinem jetzigen Ideal, auf die konventionelle Welt angewendet, ſehr ähnlich ſieht. Ja, die gräulichen Böſewichter jener Romane, die Verführer und Höllenbrände ſelbſt ſtrecken ihre Krallen nur nach Heidinnen aus, deren Tugend ſie anzieht. Ich kann alſo durchaus nicht anders, als ſehr wünſchen, unſre jetzigen Mädchen von funfzehn Jahren hätten ſo erhabene Begriffe von ihrer Würde, und machten ſo ſtrenge Anſprüche an die Achtung der Männer, als mich damals die Romanenlektüre gelehrt hatte. — Nur brauchten ſie's nicht aus Romanen zu lernen; es gibt reinere Quellen in den Wiſſenſchaften, der

Natur und der Religion des Herzens — Genug, daß aus diesem Allem sichtbar ist, der Karakter der Romane, die ich bis dahin las, war: konventionelles Ideal.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber dramatische Stoffe.

Man glaubt bisweilen einen dramatischen Dichter herabzusetzen, wenn man ihm nachweisen kann, daß er seinen Stoff nicht selbst erfunden, oder wol gar ein altes Stück in ein neues umgeschaffen hat. Man vergißt, daß, besonders im Lustspiel, gewöhnlich nur die Brühe von Witz und Laune die Speise schmackhaft macht, weshalb es auch die größte Unbarmherzigkeit gegen den Verfasser ist, ein Skelett von seinem Stücke zu liefern, wie leider so oft geschieht. Man mache den Versuch mit Moliere, ihn zu skelettiren, und, wer ihn sonst nicht kennt, wird nimmer begreifen, wie er sich zum ersten Range unter den Lustspiel-Dichtern empor schwingen konnte. Auch er hat seine Stoffe fast sämmtlich von Andern entlehnt, aber so verarbeitet, daß ihm das erworbene Eigenthums-Recht wol nicht bestritten werden kann.

Riccoboni hat sich die Mühe gegeben, ihm nachzuspüren, und gefunden, daß er den Plan fast eines jeden seiner Stücke den Italiänern oder Spaniern verdankte. L'Etourdi ist eine Nachahmung von dem Inavertito des Nicolo Barbieri; le dépit amoureux von zwey italiänischen Stücken: gli Sdegni amorosi und l'Interesse von Nicolo Secchi; le medecin malgré lui von dem Arlichino medico volante; Pourceaugnac von den disgracie d'Arlichino; Tartuffe von dem dottore Bachettone, und Arlichino mercante prodigo; les facheux von gli interrompimenti di Pantalone; l'Ecole des maris von der dritten Novelle des dritten Tages im Decameron des Bocaz; George Dandin von zwey andern Novellen desselben Verfassers; le festin de Pierre und le prince jaloux von zwey spanischen Stücken; le cocu imaginaire von Arlichino cornuto per opinione; la princesse d'Elide von einem spanischen Stücke: el desden con el desden; l'Avare zum Theil von der Ambularia des Plautus, zum Theil von Sporta del Galli u. s. w. Moliere war also nicht Erfinder, wenn man nur denjenigen so nennen darf, der eine glückliche Idee auffaßt; allein er schliff die rohen Kiesel zu Brillanten und faßte sie sauber in Gold.

Was wäre, zum Beyspiel, ohne diese Kunst, Schillers Jungfrau von Orleans? — Man versuche, das Gerippe dieser romantischen Tragödie hinzustellen, und man wird eben so wenig von den großen Schönheiten derselben eine Ahnung empfangen, als von den Reizen der Helena durch ihr Skelett. Möchten doch die Berichtschreiber, besonders in Berlin, das bedenken, wenn sie von den neuen Stücken, die auf ihrer Bühne erscheinen, dürre Skizzen liefern. Diese gleichen den Farbenklecksen auf einem Transparente. Das Licht muß dahinter stehn, sonst kann man nicht erkennen, was es vorstellen soll, und weil nun diese Herren kein Licht dahinter zu stellen haben, so sollten sie lieber das Publikum auch mit den Klecksen verschonen.

Kotzebue.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Pierre Balma ist jetzt der Doyen des Guides. Bekanntlich war er der erste, der mit Saussure die berühmte Reise auf den Mont-Blanc that, die einzige, durch welche die physikalischen Kenntnisse von diesem Berge bereichert worden sind. Seitdem war er noch zweymal auf dessen Spitze; doch gestand er mir, daß er auf ein Viertesmal Verzicht thue. Dieser wackere, unterrichtete und gebildete Mann, selbst noch rüstig, hat zwey Söhne, Josephe und François, die sich unter ihm zu trefflichen Guides bilden müssen. Zwey andere gute Führer, sichere, instruirte und gebildete Männer, lernte ich in den Brüdern Payault, Marie und Pierre, kennen. Ich empfehle sie, mit Zuverläßigkeit, jedem Chamouny-Pilger; Jacques, beygenannt der Mont-Blanc, ist blind geworden.

Mein biederer Reisegefährte, Sch..., that mir den Vorschlag, die schöne Mondnacht zu benutzen, und gleich nach Mitternacht unsre Rückreise nach Genf anzutreten. Mit Vergnügen ging ich einen Vorschlag ein, der mir einen neuen, nie gekannten Genuß versprach. Es war 2 Uhr Nachts, als er, seine muntern Söhne und ich, einen Landwagen bestiegen, indessen unsre Domestiken und Führer auf Maulthieren unsre Vorläufer machten. Ich sah nun dies Thal in all dem nächtlichen Prunke, den eine schöne Nacht einer Berg-Landschaft zu leihen vermag. Der uralte Berg mit seinen Gletschern, an deren Fuß wir hinrollten, spiegelte ein sanftes Licht zurück, das über dieser Schnee-Spitze und Eis-Pyramide auf- und ab zu flimmern schien; die Wasserbäche, die sich hier und da von den steilen Bergwänden stürzten, glichen breiten Streifen von polirtem Silber. Das monotone Schwarz der Tannen- und Fichten-Wälder wurde nur Stellenweise von dem bleichen Schimmer des Monds erhellt, der hoch und klar am dunkelblauen Sternenhimmel stand, und neben ihm mein wohlbekannter Stern, der Stern der Nacht, den ich so gern überall aufsuche und finde, weil sich für mich der theuern Erinnerungen so viele an ihn knüpfen. Eine sanfte, himmlische Melancholie schwebte still und friedlich über diesen weiten Kreis von Eisbergen, Felsen, Wäldern, Trifften und Weilern, goß über Alles einen unnennbaren Reiz, und gab dem Ganzen etwas Phantastisches und Er-

habenes, das eben so sehr zur Schwärmerey als zum Tiefsinn stimmte. Dann und wann unterbrach, nach langen Pausen, diese Stille das dumpfe Rollen ferner Lavinen, das Getöse der Kataraften in den Alpen, so wie es der Morgenwind unsern Ohren näher trug, der in den Wipfeln der sparsamen Kirsch- und Ulmen-Pflanzungen des Thales zu flüstern begann. Zum Erstenmale beschwor für Augenblicke der Zauber dieser Nacht den Sturm in meiner Seele! — Als wir Servoz erreichten, glühten schon die äußersten Spitzen dieser Urgebirge vom Feuer-Purpur der Morgensonne! —

Die Fortsetzung folgt.)

Er.

Du kommst uns gern zuvor; ja, schön dies zu beweisen,
Ersparst du uns sogar die Mühe, dich zu preisen.
Hg.

Tadel und Antwort.

„Oft fehlt der Name bey der Ueberschrift.“ —
Genug! der weiß ihn, den es trifft.
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, 8 Februar.

Was wir in unsrer letzten Nachricht von hier nur als Wunsch in diesen Blättern äußerten, ist nun zur Wirklichkeit gekommen. „Eine der schönsten Zierden des hiesigen Theaters ist ihm, wenigstens auf die nächsten Jahre, wieder erhalten.“ So drückte sich Hr. Jblee, einer der Direktoren der hiesigen Bühne, in seiner Zuschrift an Demoiselle Lang aus, indem er ihr unter dem 26. v. M. den neuen Kontrakt auf 2 Jahre, vom 15. Mai an, zur Unterschrift übersendete. Die Theater-Administration erließ zugleich einen Protokoll-Extrakt vom Tage zuvor an sie, voll der Aeußerung des lebhaftesten Vergnügens, welches man aus der Erklärung der Dem. L. entnommen habe, daß sie der hiesigen Bühne ferner ihre ausgezeichneten Talente widmen wolle. — So genießt denn Dem. L. fortdauernd mit der ungetheilten Achtung des Publikum den höchsten Gehalt bey der Bühne, und wir haben den Genuß, eine jugendliche und gefällige Künstlerinn uns erhalten zu sehen, welche der Oper durch ihre volle, frische Stimme wie durch die Grazie und das Gemüthvolle ihres Spiels einen eigenen Zauber gewährt.

Am 5. dieses gab sie ein großes Konzert im rothen Hause. Zwey Führer der Harmonie, welche dem deutschen Namen Ehre machen, der kräftige geniale Vogler und der zartfühlende Danzi, hatten ihr dazu Tonstücke überschickt, womit sie ihr Konzert zieren konnte. Es eröffnete sich mit der Ouverture von Demophon, welche selbst von Kennern für ein Meisterwerk des unsterblichen Gluck gehalten werden kann. Aber der Schöpfer dieser Oper, Vogel, starb leider! und nicht zum Ruhme des Landes, um welches er sein deutsches Vaterland vertauscht hatte, in der bittersten Armuth, und mit Rührung hörten wir diese Symphonie, in welcher er den Geist der ganzen Oper und — seines ganzen Lebens niedergelegt zu haben schien. Eine große Arie von Federici folgte, von Dem. L. im reinen Geschmacke des Süden einfach und rührend vorgetragen, und nur durch verständig gewählte Lichter und Schatten emporgehoben, so daß selbst die größten Schwierigkeiten, sicher und kräftig durchgeführt, als Schatten dienten, um das bald Innige, bald Glänzende des Gesangs noch mehr zu bezeichnen. Eine Konzertante für 2 Horn von Andre wurde von den Herren Wack und Fränzl (letzterer aus der bekannten Künstlerfamilie dieses Namens) musterhaft gegeben. Nie hörte Referent ein so großes Hornstück so ununterbrochen rein und sängereich vortragen. Eine feyerliche Harmonie löste sich in Töne der Freude auf: dies war die ganze glücklich gelöste Aufgabe des freundschaftlich durchgeführten Wechselspiels. Ein sehr freundliches Terzett von Sarti ging nicht ganz so gut zusammen, weil sich, ohne die Schuld der Dem. Lang, die Singstimmen nicht ausgeschrieben befanden, und alle 3 zusammen blos aus der Partitur singen mußten.

Die zweyte Abtheilung begann mit der Ouverture aus Castor und Pollux von Vogler, mit verstärktem Orchester. Die musikalische Welt hat über dieses hohe Prachtwerk entschieden, und obgleich die Tempo's hier weit langsamer genommen wurden, als in München; so durchdrang es doch die innerste Seele eines jeden Hörers, und das hiesige Orchester feyerte einen seiner höchsten Triumphe. Da war nur ein einziger Bogenstrich, jeder Abschnitt markirt, das Ganze Eine gediegene Masse, und doch klang auch das letzte der Instrumente bedeutungsvoll hervor. Bey dem Duett aus Achilles bewunderte Referent den zarten, wohltönenden Tenor des Hrn. v. Mörs, welcher von Keinem, den er je gehört hat, übertroffen wird. Hr. v. Mörs ist Liebhaber, und mag in den ersten Akten nicht fest genug gesungen haben. Doch befriedigte es das Ohr und den Anstand, daß Mad. Graff sein ganzes erstes Solo hörbar mitsang; auch hätte man, statt des Pizzikato, doch lieber die Begleitung der Harfe gehört. Nun spielte die talentvolle Künstlerinn Lang mit Hrn. Wüstenberg eine Phantasie auf 2 Pianoforte's mit Begleitung der Flöte, welche Hr. Schwind mit vieler Einsicht und Fertigkeit spielte. Dieses Tonstück hatte Kapellmeister Danzi für Dem. Lang geschrieben. Die Introduktion ist von einem feinen Gehalte; die Thema's sind glücklich gewählt und reich moduliert, und was der neuere Flügel mit seinen mannigfaltigen Veränderungen nur immer leisten kann, ist darin klug benützt. Demois. L. zeigte hier wieder ihr vielseitiges Talent durch ein determinirtes, fertiges, aber ruhiges Spiel. Hr. Wüstenberg, welcher zum ersten Male hier öffentlich als Klavierspieler auftrat, erfüllte seine noch schwierigere Aufgabe ganz ihrer würdig. In dem Finale aus Così fan tutti zeichnete sich die kräftige, reich ausgebogene Baßstimme des Hrn. Krönner vorzüglich aus.

Sämmtliche Tonstücke wurden mit seltenem, immer einstimmigem Beyfalle aufgenommen. Man bekatschte zugleich Auswahl und Ausführung. Uebrigens sind hier jede Woche öffentliche Konzerte. Schon gestern sollten wir wieder eines hören. Aber von solchem Gehalte war diesen Winter noch keines. Von Rode, Brizzi und Metzger, dann von den beyden Schwestern Moreno aus Madrid, erwarten wir indessen noch hohe Kunstgenüsse.

Dem. L. hat von der hiesigen Theater-Administration „für die freundliche Art, womit sie ihre Geneigtheit zu bleiben zu erkennen gab, auch noch einen Urlaub von 6 Wochen nach der Ostermesse erhalten“, den sie nur dazu anwenden wird, ihre Vaterstadt, ihre Familie und ihre Freunde nach einer zweyjährigen Trennung wieder einmal zu begrüßen. Sie kann keine redlichern Freunde dort finden, als sie deren hier — doch ja nur auf kurze Zeit — verläßt.

Beylage: Monats-Register vom Februar.

Nro. 54.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 3. März, 1812.

Wien — die ihr erhabnes Haupt
Mächtig emporhebt, so, wie über kriechende Hecken
Die königliche Ceder ragt —
Nimmts mit jeder Königsstadt auf, die irgend auf Erden
Der fremden Städte Scheelsucht reizt.

Mastalier.

Briefe über die Stadt Wien.

2.

Daß eine so alte Stadt, wie Wien, weder schön gebaut ist, noch es selbst bey den größten Kosten-Aufwendungen werden kann, sehen Sie gewiß ohnehin ein. Die ungeheure Menschen-Masse, in einen kleinen Bezirk beengt, benutzt jede Hand-Breite des Eigenthums, daher denn eine Menge kaum fahrbarer Gassen, und eine bedeutende Anzahl widerlicher Gegenstände in der Mitte der Stadt, worunter die Fleisch-Bänke die vorzüglichsten sind. Aus eben diesem Grunde forschen Sie nach geregelten Plätzen, dergleichen Paris und Berlin mehrere aufweisen, vergeblich. Der Hof, der Graben, der hohe Markt ꝛc. bieten kein Ebenmaß dar, und können es auch nicht, denn die Häusermasse Wiens formirt eine Rotunde, welche bekanntlich auf die Symmetrie eine nachtheilige Wirkung äußert, und überall schiefe Richtungen hervorbringt.

Selbst der Josephsplatz, und der innere Burghof ist nicht ganz von diesem Fehler frey. Umgeben von den Prachtgebäuden der Bibliothek und der Kaiserlichen Wohnungen scheinen sie minder regellos, ersterer kleiner als der letztere. Die kolossale eherne Statue des großen Reformators seiner Zeit, des hier noch allgemein verehrten Kaisers Josephs II zu Pferde, auf dem Piedestal einer grauen Marmorart, gab dem Josephsplatze den Namen, und ich muß gestehen, daß sie einen imposanten Anblick gewährt. Sie würde es aber in einem weit höhern Grade thun, wenn sie entweder auf einem größern Platz stünde, oder hier weniger große Umgebungen hätte. Ob die vom Künstler gewählte Attitüde der Ruhe, mit welcher Joseph seine rechte Hand flach hinhält, ganz charakteristisch ist? und ob es nicht zu vermeiden gewesen wäre, den aufgehobenen Hinterfuß des Pferdes auf einer Stütze ruhen zu lassen? mögen Andere entscheiden. Mir hat das Ganze als ein dauerndes, würdiges Denkmahl, als ein Beweis der Verehrung des jetzigen Regenten gegen seinen Ahnherrn — Josepho II, qui saluti publicae vixit non diu sed totus, Franciscus posuit 1806, sagt die schöne Inschrift — vereinigt mit der kindlichen Freude der Einwohner, mit der sie sich des Jubeltages der Ausstellung, und der dem Künstler gewordenen wahrhaft kaiserlichen Belohnung erinnern, ein wohlthuendes, keine kritische Zergliederung des Kunstwerkes verstattendes, Gefühl erregt.

Mehr eingeweiht, als ich, in die Geheimnisse der Kunst und ihrer plastischen Darstellung würden Sie es auch inniger, als ich, betrauern, daß das antik geformte Haupt-Portal zum Innern der Burg durch andre Gebäude ganz verdeckt, und der Hof — die Durchfahrt abgerechnet — nicht einmal gepflastert ist. Zur Vermeidung des Geräusches kann dies wol nicht unterblieben seyn; denn es befindet sich hier eine Hauptwache, und eine freye Passage für Fußgänger, sogar für beladene Holz- und Dünger-Wagen.

Aufmerksam mache ich Sie bey dieser Gelegenheit auf die kolossalen Figuren an den Portalen des innern Burg-

beies und auf dem Bibliothekengebäude. Unter den erstern finden Sie einen Herkules mit der Löwenhaut, der seine Keule auf den zu seinen Füßen liegenden Gegner schwingt. Die Keule ist nach der linken Schulter gehoben, und über dem Griffe der rechten Hand auch fest mit der linken umfaßt. Es springt sogleich in die Augen, daß hiedurch geradezu der Schlag zurückgehalten, und, durch einen starken Künstlerfehler, der eigentliche Effekt, die Vorstellung der Stärke, vernichtet wird. Die Keule nach der rechten Schulter geschlungen, und unter der rechten mit der linken Hand umspannt, würde das ausdrücken, was ausgedruckt werden sollte. — Auf dem Bibliothekengebäude sehen Sie in der Mitte Minerva in ihrem mit weissen Rossen bespannten Streitwagen (?), den ich — seines Werthes unbeschadet — gern von der Stelle fortgeschafft wünschte, weil auf dem engen Raume des Platzes die Pferde da oben, und das Pferd Josephs unten nicht zu vereinigen sind. Die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden muß von Kunst-Produkten, wie die Statue eines erhabenen Kaisers ist, durch keine Nebengegenstände abgewendet, vielmehr einzig und allein auf sie gefesselt, und zur Bewunderung hingezogen werden. Joseph war einzig als Kaiser — mag es auch seine Statue und sein Pferd seyn. Unwillkürlich werden außerdem die Augen nach den stark vergoldeten Hemisphären zu beyden Seiten Minervens hingelockt, unter deren Größe sich die Figuren sehr winzig ausnehmen. — Der eine Flügel des Bibliothekengebäudes enthält die kaiserliche Reitschule, an den entgegenstehenden lehnt sich die Augustiner-Kirche. Erstere von 12 Klafter Breite und 34 Länge macht sich außer der geschmackvollen innern Verzierung durch zwey Galerien, vorzüglich durch die Decke — eines durch Hängsäulen an den Sparren des Dachs befestigten Meisterwerks des Architekten Annemevers, letztere durch das Mausoleum der Maria Christina, (Tochter des Kaisers Franz und der Maria Theresia, der verstorbenen Gemahlinn des Herzogs Albert von Teschen), gearbeitet durch Canova in Rom, bemerkbar. Eine Pyramidenform von weissem Marmor, der ich den eigentlichen Schönheitsblick nicht abgewinnen kann. Die Figuren scheinen mir zu einseitig, zu kalt im Ausdruck, und nur das Gesicht des Greises allein verräth Schmerz und Trauer. Dagegen hängt er aber zu sehr an dem Arme der Wohlthätigkeit, und stützt sich so unglücklich auf seinen Stab, daß dieser, aus verschiedenen Standpunkten betrachtet, gleichsam mit dem Halse verwachsen scheint. Der Faltenschlag der Gewänder ist zum Theil, und die Fußdecke durchaus unnachahmlich schön. Die Inschrift ist klassisch: Uxori optimae Albertus.

Unterlassen Sie, wenn Ihre Zurückreise Sie hier durchführt, ja nicht, die beyden Skelette S. Victoria und S. Clemens in eben dieser Kirche in Augenschein zu nehmen. — Sie befinden sich an den beyden Seiten nach der Mitte, sind mit Goldstoff überzogen, mit Perlen geschmückt, und mit Glas umgeben.

Auffallend war's mir, auf keinem öffentlichen Platze die Statue eines berühmten Kriegers zu sehen; selbst die des Erzherzogs Karl suchte ich vergebens.

Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland.

(Fortsetzung.)

Von da an bekam ich also deutsche Original-Romane zu lesen. Anfangs verfertigten unsere Dichter sie nach dem Recepte der oben erwähnten, wie Sophie von Sternheim zum Beyspiel dienen mag; bald mischte sich ihnen aber das Ingredienz kleiner Ausmahlungen und Familien-Scenen bey, und bildete die Gattung, die unser bürgerliches Drama im Romane wie auf dem Theater karakterisirt. Nun entfernte sich der Roman vom Ideale und ward gefährlich. Geduld, meine lieben Herren und Damen, fahren sie nicht so auf! ich behaupte meinen Satz. Jeder Mensch, in welcher Sphäre er lebt, wird nie nach der feinsten, sondern nach der nächsten Möglichkeit streben; sonst hätte die Cyropädie von jeher große Fürsten, und Plutarchs Brutus edle Bürger gemacht. Don Silvio wurde nicht an Tausend und Eine Nacht ein Narr, sondern an Feen-Mährchen; unsre Frauen und Töchter werden nicht so leicht einer Prinzessinn von Cleve nachahmen wollen, als einer Rosalie, oder Emilie, Therese, oder Lotte. Ich wiederhole getrost, daß die deutschen Romane damals die Köpfe zu verdrehen anfingen, und ihr Einfluß entnervend, herabwürdigend auf unsre Nationalbildung wirkte, wie sie das bürgerliche Leben in allen Abstufungen bis zum Schreiber ja, bis und zur Schusterfrau ganz natürlich darstellten. Jeder Schreiber findet jetzt sein Schreibervorbild, jeder Student kann heldenmäßig ringen, in die Fußstapfen seines Mitbruders zu treten, der vier Bouteillen Ungerwein trinkt, um sich Suada zur Anrede an eine Schöne zu verschaffen, die grade so sich beträgt, wie die Jungfer oder Fräulein, mit der er gestern Abend im Kasino war. Wenn Sie mir mit der Anführung des Tom Jones den Mund verschließen wollen, so irren Sie; gesellen Sie den Auftritten von rohen Kunstjüngern und liederlichen Studenten, die sich jetzt in unsern Romanen tummeln, Fieldings tiefe Kenntniß des Herzens, seine lichtvolle Raisonnements, seine Ehrfurcht für Sittlichkeit bey, so sollen Ihnen Scenen, wie die nächtlichen Abenteuer des Tom Jones — die denn endlich nicht Fieldings Lichtseite sind — erlaubt seyn. Nun trat Hermes auf. Zuerst seine Miß Jenny, die mir Schlechtigkeiten kennen lehrte, die meinen Blick ins Leben nicht froher machten, die aber auch einen heißen Eifer für Tugend enthält — freylich der bewaff-

neten Tugend, die des Gegensatzes des Lasters immer bedarf, eine Gattung, die der gesunden Entwicklung eines reinen Gemüthes schon widerspricht. Sophiens Reisen sind ein erstaunliches Buch, und es ward bey jeder neuen Ausgabe noch erstaunlicher. Da die Mädchen nun einmal Romane lesen wollen, was eigentlich nicht zu seyn braucht, so sollten sie diesen Roman lesen. Er enthält einen Reichthum von Lebensansichten, der gar nicht zu ermessen ist. Hierher gehört es nicht, die Geschmacklosigkeit des darin enthaltnen Witzes, die Frömmeley und unförmliche Zusammensetzung zu rügen. Ihm verdanke ich richtige Ansichten der Verhältnisse beyder Geschlechter, die ersten lebendigen Begriffe von Selbsterkenntniß, von Aufmerksamkeit auf Andere, von Theilnahme an fremden Leiden, von Nachdenken über die Schicksale der Menschen in andern Klassen, als die, worin ich lebte. Hermes schildert sie alle, und wird nie gemein. Da das Buch eine Miniatur-Zeichnung des Lebens ist, mußte es altmodisch werden, wie das Kostum eines Knellerschen Portrait, aber die Wahrheit der Züge werden ihm für jeden denkenden Leser Interesse erhalten. Dasselbe gilt hier von seinen andern Romanen: „Für Eltern und Ehelustige, die literarischen Märtyrer, Manch Hermäon" — er schrieb noch in neuerer Zeit etwas, schien mir aber nicht mit dem Zeitbedürfnisse fortgeschritten zu seyn. Nicht ganz gleichzeitig mit Sophiens Reisen, aber mit eben so moralischer Tendenz, traten Karl Ferdiner, und mehrere Romane dieser Gattung auf. Ich hoffe, meine Herren und Damen, Sie lassen es sich nicht einfallen, daß ich Woldemar und die ungefähr damals erschienenen Bruchstücke von Allwills Papieren vergesse? Diese waren zu sehr Kunstwerke, um auf die Menge zu wirken, und Woldemar hat denen, die ihn für einen bloßen Roman ansahen, auch geschadet. Das war aber Jacobi's Schuld nicht, so wie ich keinen Autor hier vor Gericht ziehe. — Ferdiner und seine Kollegen sind sehr tugendlehrende Bücher, und ich sollte mich vielmehr darüber betrüben als lachen, daß ich sie nur schädlich habe wirken sehen. Die leichtsinnigen Leser schlugen alle die vielen Seiten voll Tugend über, hielten sich an ein Paar empfindsame Auftritte und zweydeutige Begebenheiten, und liessen den Verfasser einen guten Mann seyn. Die Schwersinnigen staffirten ihr Bischen Liebesqual und Liebeslust methodisch mit Ferdiners Betrachtungen, oder Laroche's Tugendsoslein aus, und der Grund der Sache blieb wie er war. Ich nenne hier nur diese beyden Beyspiele, weil sich nach ihnen jene ganze Klasse ordnen läßt. Zwey Erscheinungen sehr verschiedner Art traten nun fast zu gleicher Zeit, an's Licht. Die eine von ihnen war noch weit mehr als Woldemar in dem Falle, über alle Folgen, die sie haben konnte, erhaben zu seyn, sie hatte deren aber unselige — Werthers Leiden; die andere, sehr erstaunt, sich in dieser Gesellschaft zu finden, wirklich unschuldig an ihrem Schicksal, nämlich Siegwart. Ich bin gewiß, man könnte die ganz verschiedne Wirkung dieser beyden Schriften, die doch aus derselben Ursache herrührte, ich meine die schon vorhandene Erschlaffung der Denk- und Thatkraft, mit Ausdrücken unserer neuen philosophisch-ärztlichen Schule belegen. Die Wertherianer verfielen in eine Ueberspannung, die Siegwartianer in eine völlige Abspannung aller Seelenkräfte. Was für Uebel auf diese Lektüre folgten, bedarf ich gar nicht zu schildern; die Widerlegungen — gute und schlechte, die sie schon zu jener Zeit nach sich zogen, beweisen es genug. Unter ihnen nenne ich „Wezels Gefahren der Empfindsamkeit," die damals nicht übertrieben waren. Manches armselige weibliche Geschöpf ward in jener Zeit das Opfer der damals herrschenden Narrheit, so wie Wezel sie schilderte. Wie furchtbar sie seitdem gesteigert ward, beweist uns noch ganz kürzlich der Doppelmord, der bey Berlin statt fand. Nun folgte das Heer der Wertheriaden, und Siegwartiaden, welches mich noch erschreckt, wenn ich sein gedenke, und führt mich an einen zweyten Abschnitt unsrer Romanen-Literatur, dessen Wirkung ich an meinen Zeitgenossen schon mit aufmerksamerm Geiste, und weil viel ausländische Literatur mich vor einseitiger Deutschheit gehütet hatte, unpersönlicher wie die erste beobachten konnte. Hermes, Sintenis, Laroche, und die sich nach ihnen bildenden Schriftsteller, hatten uns verbürgerlicht und verpedantisirt; denn es gibt einen Pedantismus des Geistes und Gefühls, wie der Gelehrsamkeit — wir hatten schon das Glück kennen gelernt, wie die Musen in der Mark, innig selig zu singen: „gestern Abend war doch Vetter Michel da! — Unsre Einbildungskraft war mit vortrefflichen Sekretairs, heldenmüthigen Professoren, weitgewanderten Pastoren, freygebigen Krämern angefüllt. Das Schwerfällige dieses Genusses erleichterte uns unsre redliche, gründliche deutsche Natur. Werther und Siegwart hingegen hatten unser Gefühl verschraubt, unsre Herzensansprüche waren innerhalb des gewöhnlichsten Lebens zu den unnatürlichsten Forderungen gesteigert. Das romantische Mädchen wartete auf keinen Lord; aber es sah in jedem Vetter Studiosus einen Werther, einen Siegwart, und ihre Ebenbilder. Mahlen Sie sich das selbst aus, Sie haben es gekannt. Dieses Uebel erstreckte sich über die ganze Schöpfung; denn diese Romane spielten nun nicht mehr in den Salons und Closets; ein gefühlvoller Jüngling konnte jetzt kein Bübchen mit einem Rotznäschen mehr sehen, ohne ein Werther zu werden, und ein gutmüthiges Jüngferchen ihren Herrn Vetter Landpfarrer nicht mehr besuchen, ohne sich eine Therese zu dünken. Das war ein großer Schritt zum Verfalle bürgerlicher und häuslicher Tugend; doch in den Büchern ward nichts Schlechtes gesagt noch erzielt; sie stellten sogar ein Ideal auf, das ihnen nach ihrer Ansicht des Nachstrebens würdig schien. Nun kam dem ergriffenen Leser das Leben schaal vor: die Pflicht hatte ihren Lohn nicht mehr in ihrer Erfüllung; die Amtsobliegenheiten wurden als geistfesselnd und die Ordnung der Stände als erniedrigend verworfen; das bürgerliche Leben schien einen Zwang aufzulegen, der den hohen Gefühlen der Auserwählten unwürdig schien. Jetzt blieb

ein Schritt von dem Ueberdruß gegen die hergebrachte Ordnung zu ihrer Nichtachtung und endlich zu ihrer Verachtung, und der ward gethan.

Es thut mir leid, einen Todten zu beschuldigen; aber die Ueberzeugung dringt mich. — Meißner hat die traurige Verwirrung zwischen Phantasie, Sinnlichkeit und Empfindung zuerst in Gang gebracht. Er lehrte uns die relative Ansicht von Verbrechen aus dem Gesichtspunkte der Empfindung, mit wohlklingenden Phrasen; er lehrte uns die selbstgefällige Zergliederung gefühlvoller Lüsternheit, die seine Schriften karakterisirte. Meißners Skizzen folgten der empfindsamen Epoche auf dem Fuße nach, und bildeten den Uebergang zu der letzten Modifikation in dem Karakter unsers Romans, der noch statt findet, und endlich zu einer Verwahrlosung aller Zucht und aller Sittlichkeit herabgesunken ist, deren Ziel ich gar nicht absehe. Gewöhnte uns Meißner zuerst, physiologisch lüsterne Beschreibungen von Begebenheiten und Karakteren, von denen sich das zarte Gefühl sonst abgewendet hätte, als Gegenstände amusanter Lektüre darstellen zu sehen, so kamen auch bald Veit Weber und seine Nachfolger und benahmen der Romanenlesewelt die letzte Gewohnheit reinen Geschmacks und feiner Sitten, indem sie unsere verkümmerten schaalen Köpfe in die Rohheit des Mittelalters zurückführten. Durch die vertraute Bekanntschaft mit den Burgpfaffen und Humpen, Raubzügen und Burgverließen, die in dieser Gattung von Romanen vorkommen, ward in vielen Köpfen der deutsche Enthusiasmus vorbereitet, der jetzt den Zustand unserer Nation in jenem Zeitalter als lobenswürdig darstellen möchte — ein Zeitalter, das die Meisten wohl blos in den Humpen und Schloßstellern der Ritter-Romane studirten. Die beyden Gattungen vom platten, bürgerlichen Roman, und Geister- und Faustrechtsspuck giengen nun nebeneinander fort, bis der erstere einen vornehmern Karakter anzunehmen begann. Adelige Herren und Damen übernahmen die Hauptrollen, wovon Graf Donamar und Julius von Sohnsdom als Beweis dienen mögen. Doch diese beyden und alle Dichtungen der Art beweisen noch, daß ihre Verfasser weder die systematische noch fragmentarische Lüderlichkeit für den redlichen Bürgerstand gemacht hielten. Freylich sah man den Leuten aus der großen Welt in diesen Romanen des Dichters Bildung im akademischen Hörsaal, am Freitisch, im Kaffeehause und auf der Hauptwache unverkennbar an; wußte es ihm aber doch Dank, daß er seinen saubern Helden immer ein: Von gab. Ich erkläre hiermit aber sehr ausdrücklich, daß der Mittelstand heut zu Tage der großen Welt keinen Vorwurf mehr zu machen hat; allein vor zwanzig Jahren war das noch der Fall. Von dieser Zeit bis zu unsern Tagen erschien neben den bisher erwähnten, positiv schädlichen Romanen fortwährend eine unzählige Menge — friedfertiger, möchte ich sie nennen, weil ihre Verfasser gewiß nichts Böses im Schilde führen. Unter ihnen sind die gelesensten und im Auslande am meisten bekannten; sie verrathen sichtbar die Absicht, Tugenden und edle Gefühle empfehlen, ja hie und da auch große Gedanken wecken zu wollen; jeder Leser aber, dem klassische Literatur und thätiges Leben einen geringen Grad Selbstständigkeit gab, kann nur mit Unmuth diese lockere, süßliche, in dem kleinsten Kreise des gemeinsten Lebens vorkommende Wiederholung romantischer Begebenheiten und gemeiner Ansichten bemerken. Ein englisches Journal gab einmal ein Recept zu den Romanen in Robinsons Manier; wie leicht ließen sich die Ingredienzen zu einem Roman dieser Gattung bestimmen! Ein polternder Rittmeister, ein deutscher Tom Jones, eine Copie seines heimtückischen Vetter Blifield, ein rührender alter Rektor — doch diese Herzählung thut mir weh — sie erinnert mich an herrliche Anlagen dieser Dichter, die sie, weil sie dieselben gänzlich in die Breite ausbildeten, veruntreut haben. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, im Februar.

In dem Morgenblatte ist schon so mancher Anstalt gedacht worden, welche wohlthätig für die Menschheit ist. Als ich daher unlängst das hiesige evangelische Waisenhaus besuchte, faßte ich um so mehr sogleich den Gedanken, über dasselbe und für dasselbe einige öffentliche Worte zu sagen, als gegen die gemeinschaftliche Erziehung vieler ihrer Eltern beraubter Kinder so Manches, theils gründlicher, theils blos um etwas Neues zu sagen, vorgebracht worden ist. Das allgemeine Interesse kann diesem Gegenstande nicht fehlen: denn was ist einem gefühlvollen Herzen schmerzlicher und was fordert mehr seine Theilnahme auf, als ein jugendliches Wesen, durch das Verhängniß hinausgestoßen aus dem engen Kreise seines Hauses, hülfsbedürftig und doch ganz abhängig von fremder Milde? Hier ist das Loos dieser unglücklichen Geschöpfe nicht trüb entschieden, und durch die Thatsache ein schöner Beweis geliefert, was Männer thun können, welche, über alle niedern Rücksichten erhaben, mit reinem Gemüthe dem Dienste des Gemeinwesens leben. Das Lokale dieses Hauses ist sehr vortheilhaft und vorzüglich, die Lage gesund, die großen Schlafsäle haben ein heiteres Aussehen und nie athmet man in ihnen eine schädliche Luft. Die Kinder werden mit jener Liebe behandelt, durch die man Herzen fest an sich kettet. Ihre Beschäftigungen zwecken darauf ab, sie zu Menschen zu erziehen und zu bilden, welche für das bürgerliche Leben brauchbar sind. Aus dem Unterrichte, der sehr zweckmäßig geleitet wird, ist Alles ausgeschlossen, was Erziehungsanstalten, die sich ein höheres Ziel gesetzt haben, angehört. Doch beachtet man die Fortschritte der pädagogischen Methodik. Die ernstern Beschäftigungen wechseln mit leichtern und Vergnügungen. Zu diesen gehört das Singen, das Exerciren und mancherley gymnastische Uebungen. Ein Hauptangenmerk der Vorsteher ist höchste Ordnung und Reinlichkeit. Dieser und der schon gerühmten Lage ist es denn zuzuschreiben, daß man von den in Waisenhäusern einheimischen Krankheitsübeln nichts weiß: daß ein Todesfall, ungeachtet der starken Zahl der Kinder, eine große Seltenheit und das Aussehen der Kleinen gesund und heiter ist. Auch nach dem Austritte dauert die Fürsorge für die künftige Bestimmung noch einige Zeit fort. Alles dieses wird durch geringe Hülfsmittel erreicht: Die Vorsteher des Hauses bekleiden nämlich ihre Stellen ohne alle Bezahlung, und die getroffenen Veranstaltungen erhalten in dem ihnen untergeordneten Personale die Liebe der Ordnung und der ökonomischen Genauigkeit, von welchen das Leben solcher Institute nothwendig abhängt. Die letztere ergibt sich daraus, daß, ungeachtet die Kinder eine gesunde und nahrhafte Kost und den nöthigen Wechsel in guter Kleidung erhalten, doch kein Kind auf die Summe von 100 fl. jährlich mit allen Unkosten kommt. Wie freut man sich mitten unter den Uebeln der Zeit solcher Anstalten! Wie warm wünscht man, der Geist der Religiosität und thätigen Frömmigkeit, der sie begründete, möge nie erlöschen! Wie innig zollt man denen Achtung, welche, wie besonders der hiesige Diakonus Gander, im Kreise Vater- und Mutterloser Wesen die Stelle der Heimgegangenen ganz ersetzen!

Nro. 55.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 4. März, 1812.

Weise, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Ursprung aller Dinge! Unerforschter Geist der Kraft!

v. Hagedorn.

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

Von Tscherkask am Don aus machte ich eine kleine Reise zu den an dem linken Ufer dieses Flusses herumziehenden Kalmücken, die auf Kosackenfuß eingerichtet und in Regimenter getheilt sind. Da die Lebensart und die Sitten der Kalmücken bereits hinlänglich bekannt sind, so halte ich es für überflüssig, etwas Mehreres darüber zu sagen; dagegen will ich einige allgemeine Bemerkungen über dies Volk und die Beschreitung der Lamaischen Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkerschaften, die ich größtentheils in Sibirien gesammelt habe, mittheilen.

Die Kalmücken sind ein Zweig der Mongolischen Nation, die selbst in neuern Zeiten, und fast beständig, von mehrern gelehrten Geschichtsforschern mit der Tatarischen verwechselt wird, obgleich sie sich durch Gesichtszüge und Sprache gänzlich von dieser unterscheidet. Die Mongolen, also auch die in Europa befindlichen Kalmücken, wohnten noch zu Anfang des eilften Jahrhunderts unserer Zeitrechnung sämmtlich im Norden von und um den Baikalsee im östlichen Sibirien, wo sie mit ihren Pferdeherden herumzogen. Das Pferd scheint das einzige Hausthier gewesen zu seyn, welches sie besaßen, und den Gebrauch der Metalle, mit Ausnahme des Kupfers, kannten sie nicht; denn die Worte, welche bey ihnen diese Gegenstände bezeichnen, so wie die Namen anderer Lebensbedürfnisse, sind alle Tatarischen Ursprungs, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie diese Dinge selbst durch die südlich von ihnen wohnenden Tataren, die etwas civilisirter waren als sie, kennen gelernt haben. Damals wurde auch die ganze Gegend zwischen China und Sibirien, vom oberen Amurflusse und seinen Zuflüssen an bis zum Kaspischen Meere, von Tatarisch sprechenden Völkern bewohnt.

Seit den ältesten Zeiten scheint das Mongolische Volk in zwey Hauptnationen getheilt gewesen zu seyn, die Dshingis-chan erst wieder vereinigte, der so den Grund zu der großen Mongolischen Macht legte, die Asien überschwemmte und Europa zittern machte. Aber gleich nach der Zerrüttung der von ihm gestifteten Monarchie wurden sie durch alte Zwistigkeiten wieder von einander getrennt, und haben sich seit der Zeit häufig zum beyderseitigen Verderben bekriegt. Die eigentlichen Mongolen, die an China gränzen und diesem Reiche unterworfen sind, machen das eine, und die Uirät das andere Haupt-Volk aus.

Die eigentlichen Monaolen sind in viele Stämme zertheilt, und zu ihnen gehören auch die Chalchas, der Stamm, in welchem Dshingis-chan geboren wurde; die Uirät aber zerfallen in vier große Abtheilungen, welches die Oelöt oder Cleuthen (Kalmücken), Choit, Tümmüt und Barga-Burat oder Burätten sind. Die Letztern bewohnten Sibirien und sind der ausgebreitetste Mongolische Stamm in diesem Lande. Die übrigen Mongolischen Stämme, die, so wie jene,

unter Russischer Hoheit stehen, zahlen einen mäßigen Tribut an die Krone und leisten auch ohne Sold Kosaken-Dienste an der Chinesischen Gränze. Einige haben noch bis jetzt ihre angeerbten kleinen Fürsten oder Taischa; doch gibt es auch Fälle, wo mit Uebergehung ihrer Nachkommen andere vermögende Leute zu dieser Würde erhoben worden sind. Die mehrsten haben nur Saißane zu Häuptern, deren Ernennung, so wie auch die Bestätigung der hohen geistlichen Würden, völlig von den Russischen Oberbefehlshabern abhängt. Nächst diesen gibt es auch andere Oberhäupter, die Schülunga genannt werden, und den Ssaißanen im Range nachstehen, und denen wieder Unterbeamte zugeordnet sind, die man Saßul nennt. Diese Vorgesetzte verwalten zwar die kleine Gerichtsbarkeit unter ihren Stämmen; ihr Ansehn aber ist in so fern eingeschränkt, daß ein jeder Untergebener, wenn er nur das Vermögen dazu hat, an die Russische Obrigkeit appelliren kann.

Kein Volk in Asien zeichnet sich in seinen Gesichtszügen und durch den Bau des Schädels so sehr aus, als die Mongolen, und macht von der gewöhnlichen Menschen-Bildung eine fast eben so starke Ausnahme, wie die Neger in Afrika, und sehr merkwürdig ist es, daß diese Gesichtsbildung selbst bey überwiegender Vermischung mit anderen Nationen beynahe unzerstörbar ist, und da, wo sie einmal Wurzel gefaßt hat, fast gar nicht ausgerottet werden kann. Ein Mongole könnte mitten in Europa sich mit einer Europäerinn verheirathen, und seine spätesten Enkel würden dennoch Mongolische Züge behalten, wie man in Rußland Beyspiele in Menge hat. Das Karakteristische dieser Gesichtsbildung sind die gegen die Nase zu etwas schief abwärts laufenden und flach ausgefüllten Augenwinkel, schmale, schwarze und wenig gebogene Augenbraunen und eine besonders breite, aber dabey kleine und platte Nase, nebst erhaben stehenden Backenknochen, bey einem runden Gesichte und Kopf. Die Ohren sind groß und stehen vom Kopfe ab, die Lippen breit und fleischig, und das Kinn ist kurz. Einzeln stehende schwarze und starke Barthaare, die bald weiß werden und in höherm Alter ganz ausfallen, sind ebenfalls eine Eigenheit dieses Völkerstammes.

Die Mongolen sind übrigens von mittlerer Statur, und die Weiber klein zu nennen, dabey aber von zarter Bildung. Krüppel gibt es fast gar nicht unter ihnen, aber ein ziemlich gemeiner Fehler der Gestalt sind gekrümmte Schenkel und Beine, die daher entstehen, daß die Kinder schon in der Wiege auf einer Art von Löffel beständig wie reitend sitzen, und sobald sie nur gehen gelernt haben, bey jeder Veränderung des Weideplatzes zu Pferde reisen müssen. Die Leibes- und Gesichtsfarbe der Mongolen ist von Natur ziemlich weiß, wenigstens sind alle jungen Kinder von dieser Farbe; allein der Gebrauch des gemeinen Volkes, dessen Kinder männlichen Geschlechts ganz nackt in der Sonne und im Rauche des Filzzeltes herum laufen, und daß auch erwachsene Männer im Sommer, die Unterkleider ausgenommen, entblößt zu schlafen pflegen, verursacht, daß ihre gewöhnliche Farbe gelbbraun ist. Die Weiber hingegen sind am Leibe sehr weiß, und unter den Vornehmen gibt es zarte weisse Gesichter, die von der Schwärze des Haares noch mehr erhöht werden, und sowol hierin, als auch in den Zügen selbst, den Chinesischen Gemählden ähnlich sind.

Alle Mongolen sind Nomaden und wohnen in Filzzelten, die man gewöhnlich Jurten oder Kiditken (Mongolisch Gár) nennt. Sie sind rund und von verschiedener Größe, und haben zum Gestell eine etwa vier Fuß hohe Gitterwand, die unten und oben von Leisten gehalten wird, aber leicht aus einander genommen werden kann. Das darauf stehende Dachgerippe ist von Stangen zusammen gesetzt, die in einen Ring zusammenlaufen. Dieses Gitterwerk wird nun mit grauen oder weissen dicken Filzen bekleidet, die bey Reichern mit geflochtenen Haarschnüren an den Kanten benäht sind. Sie werden mit Haarseilen umschnürt, die sie fest halten, und nur an einer Seite wird ein Eingang offen gelassen, der von außen mit einem Filzvorhange versperrt wird.

Die Ausbreitung der Lamaischen Religion unter den Mongolen, fällt erst nach Dschingis-chan und seinem Sohne Oegödäh. Möngkö Chan, der Sohn und Thronfolger des Toolähh, war der zweyte, welcher den Tübätischen Lama, Garma, berief, ihn bey seinem Hofe und seinen Horden als Hohenpriester bestellte und diesen Glauben unter die Vornehmsten seines Reichs verbreiten ließ. Als Chubilá Zázzán-chan die Regierung übernahm, sandten seine Brüder aus ihrer Mitte den Prinzen Dondah mit folgendem gebieterischen Briefe an den Lama Sadscha Bandida, der eben aus Indien nach Tübät gekommen war: „Sadscha Bandida, du wirst zu „uns berufen; entschuldige dich nicht mit deinem Alter, „um in Ruhe zu bleiben. Ihr müßt ja das Wohl aller „Kreatur befördern und werdet deshalb für geheiligte Leute „erkannt. Im Fall du nicht kommen solltest, könnte ich „Völker nach dir ausschicken, und die Beschwerden so vieler Menschen würden dein Gemüth sehr beunruhigen."

Sadscha Bandida, der keinen Ausweg sah, begab sich sogleich nach der Mongoley, wo man ihn sehr gut aufnahm, und ein anderer Bruder des Chubilá-Chan, Gondan genannt, war der erste, der bey ihm das Religionsgelübde ablegte. Dieser Lama lebte bey seinem hohen Alter nur noch sieben Jahre, in welcher Zeit er viele Tempel anlegte und die Religion sehr in Aufnahme brachte. Vorzüglich aber machte er sich bey den Mongolischen Völkern dadurch verdient, daß er für sie eine neue, eigenthümliche, mit keiner andern ähnliche Schrift oder

Schreibart erfand, welche nachmals ein anderer Lama, Jordschi Osser, zu der jetzigen Vollkommenheit brachte. Er machte auch den Anfang, die Indischen und Tübätischen Glaubensbücher zu übersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber deutsche Romane, an meine Zeitgenossen in Deutschland.

(Beschluß.)

Schillers Geisterseher eröffnete eine neue Laufbahn. Er durfte zwar nicht wie Woldemar und Werther zu seinen Nachahmern sagen: ich habe keinen Theil an euch; verdiente aber wahrlich, nicht einen Marquis de Groß zu begeistern, noch alle die Mißgeburten nach sich zu ziehen, die meist Italien zu ihrem Schauplatz erwählten, und mit erstaunlicher Frechheit die Kunst zu ihrer Göttinn, und mit unverzeihlicher Indiskretion die Künstler zu ihren Helden machen. (Ob Ardinghello dazu beytrug, diese Kunstromane an Tag zu fördern, kann ich nicht erklären. Unter den Kunstjüngern hat er wohl manches Licht und Zerrlicht angezündet; für die Lese- und Schreibewelt im Ganzen scheint er mir zu gedacht, um viel Einfluß zu haben. In wie fern die Romane dieses Dichters unter die Zeichen der Zeit gehören, kommt mir als Weib nicht zu beurtheilen zu, ich möchte es aber wohl von Männern erfahren.) Unwahrscheinliche Begebenheiten mit dem lockersten Zusammenhange verknüpft, Erschlaffung sittlichen Gefühls, und ein unruhiges Treiben und Weben in sinnlichen Genüssen und Begehren, karakterisirt diese Gattung.

Jetzt gehe ich zu dem Theil unsrer Romanenliteratur über, die mir am wehesten thut, denn es gibt Schriftsteller unter ihm, deren Talent unverkennbar ist. Einbildungskraft, Gewalt über die Sprache, Darstellungsgabe, ist in vielen von ihnen sehr sichtbar; aber zugleich eine sittliche Herabwürdigung, die um so merkwürdiger ist, weil sie gewiß nicht die Absicht haben, Böses zu stiften. Frankreich erhielt im Laufe der Revolution ein Paar Romane, welche offenbar in der Absicht geschrieben wurden, den Leser „an Leib und Seele zu verderben bis in die Hölle." Das ist fern von unsern Landsleuten! ich würde erschrecken, bey jenen Ausgeburten eingetenfelter Leidenschaft an sie zu denken, aber ich könnte fürchten, eine Nation, die jene Abscheulichen gebahr, habe noch mehr Kraft behalten, als diese Gattung von Schriftstellern von der unsern hoffen läßt. Frankreich hatte auch früher berühmte Mährchen und Romane, welche immer als verbotne Bücher (durch die Meinung verboten) angesehen wurden, doch nie können sie die schädlichen Folgen haben von den lüsternen Bildern, den schlaffen Pflichtbegriffen, sophistischem Philosophiren, keckem Hintansetzen aller bürgerlichen Ordnung, die in der jetzt von mir angedeuteten Klasse von Romanen obwaltet. Um unsre Nachbarn jenseits des Rheins zu lesen, bedarf es viel Empfänglichkeit für Witz, Schärfe des Geistes, Beweglichkeit der Phantasie, unbefangne Fröhlichkeit, — die Frechheit erscheint in ihnen als Uebermuth des Verstandes. Wie erscheint sie in jener Männer Dichtungen? Freylich hatten sie ein Vorbild, das an Werthe dem besten unsrer Nachbarn glich, wenn es gleich seinem reichen Inhalte nach zu gar keinem Vergleiche mit ihnen geeignet ist. Goethe mit seinem Wilhelm Meister lud sehr unwillkührlich eine neue Schuld auf sich. Nach ihm wird keiner einen Wilhelm Meister schreiben, so wie niemand nach ihm einen Werther schrieb; allein die kühne Willkühr in der Wahl und der Behandlung des Stoffes kam seinen Nachahmern sehr gelegen; sie warfen das Gesetz ab, aber ewig sich selbst ein Gesetz zu seyn wie Goethe, vermochten sie nicht, und so drang eine neue Fluth von zuchtlosen Schilderungen auf uns ein. Was für Auftritte schildert man uns in Blättern, die in allen Ständen gelesen werden? was ein betrunkener Student durch die Thürritze sieht, wie ein alter Amtmann zu der Wirthshausmagd in das Schlafzimmer steigt, — unser Gefühl ist so abgestumpft, daß wir gar nichts mehr bey so geschmacklosen Unförmlichkeiten denken; sonst fänden wir sie nicht an Orten, wo sehr rechtliche Leute zu gebieten haben.

Wir fingen also mit dem conventionellen Ideal an, die platte Bürgerlichkeit folgte, sie ging in verschrobne Empfindung über, aus ihr entstand sittliche Verderbniß. Noch eine Farbenmischung fehlt zu meinem Gemählde — der Mystizismus, der seit ein Paar Jahren einige unsrer Dichter begeistert. Ich gestehe, daß er mir wie die letzte Gährungsepoche einer faulenden Masse vorkommt — doch Gährung ist ja, wie unsre Scheidekünstler versichern, Keim neuer Schöpfung; — aber schaudervoll sind die Gestalten, die sie auf der grünlich schillernden Haut des faulenden Pfuhls hervorbringt! — Möge sich bald der belebende Geist auf seinen Fittigen darüber wiegen, und eine neue Schöpfung aus ihm hervorgehen!

Sie sind ernst und unmuthig, meine Zeitgenossen? Sie denken mit einer Wehmuth, die mich der Uebertreibung beschuldigt, an viele unsrer Schriftsteller und Romane, die ich nannte und nicht nannte, an Klinger, Benzel Sternau, Huber, Mochlig, Pichler und Lafontaines frühere Werke, und an viele, deren Namen mit diesen genannt zu werden verdienen, und fragen: haben die uns verdorben? — Nein — wenn sie gleich von unsrer Verderbniß zeugen. Indem diese Dichter uns mit Geschmack und Geist unterhalten, mahnen sie uns an vieles Große und Ernste, das sie gern in uns aufwecken möchten, und dann mit Freuden nicht mehr gelesen seyn.

Ich wiederhole zum Schlusse nochmals, daß ich keine der erwähnten Schriften als Kunstwerk beurtheilte; ich betrachtete nur ihren Einfluß auf die sittliche Bildung ihrer Zeit. Deshalb erwähnte ich auch mancher Schriftsteller gar nicht, die zuerst vor den Richtstuhl des guten Geschmacks gehören, und wenn gleich sehr mächtig, doch erst mittelbar auf unsre Bildung wirkten, indem geschmacklose Zusammenstellung, und Wohlgefallen an dunkeln in Empfindung erkäuften Gedanken, so erhaben sie seyn mögen, keine Karaktertraft geben. Die bewunderungswürdigste Genialität söhnt mich mit Geistern dieser Gattung nicht aus.

Der Kreis der mir vorgenommenen Betrachtungen ist vollendet. Männer, Matronen, die mit mir die Morgensonne des Lebens gesehen, was bleibt uns den kurzen Abend noch übrig für ein junges Geschlecht, das uns

so entfremdet scheint, zu thun? Reichen wir uns über dem Grabe unsrer Jugend die Hand, und versprechen mit Milde zu warnen, mit Liebe zu tragen, mit Wahrhaftigkeit ihnen ein Beyspiel zu seyn von würdigem Alter, damit sie unsrer kühnen Behauptung nicht spotten, daß unsre Jugend rühmlicher war wie die ihre. Was ich übrigens Wahres oder Falsches sagte, überlasse ich Ihrem Gefühle.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Februar.

Vorigen Montag ist Mad. Morin mit ihrer Tochter an den Pranger gestellt worden; eine ungeheuere Menge war herbeygelaufen, um dieselben zu sehen. Sie hatten eine Gnade verlangt, nemlich: nicht in der gewöhnlichen groben Kleidung der Verbrecher ausgestellt zu werden; dies war ihnen bewilligt worden.

Die große kaiserliche Bibliothek hat vor einigen Tagen Gefahr gelitten, gänzlich verbrannt zu werden. Hr. Millin, der in einem Flügel des Bibliothekgebäudes wohnt, hat bey seiner Abreise nach Italien einen Bedienten in seiner Wohnung gelassen. Dieser Mensch, von geringem Verstande, sollte sich bey der Rückkunft des Hrn. Millin einen andern Herrn suchen; um sich nun an Hrn. Millin zu rächen, hat er neulich des Morgens früh alle Handschriften und Korrespondenzen desselben in seiner Privatbibliothek zerrissen, dann zusammengetragen und dieselbe in Brand gesteckt. Glücklicherweise arbeiteten die Maurer auswendig am Gebäude; diese bemerkten einen dicken Dampf, machten Lärm und halfen das Feuer löschen. Ohne die Maurer wäre vermuthlich die Bibliothek des Hrn. Millin, und vielleicht auch die ganze kaiserliche Bibliothek eingeäschert worden. Nur ein kleiner Theil der Millinschen Bibliothek ist verloren gegangen; seine Handschriften und mythologischen Arbeiten sind aber beynahe alle zernichtet. Der Bediente hatte sich indessen in seiner Kammer verschlossen und sich die Gurget abgeschnitten.

Hr. Zalkind Hourwitz, polnischer Jude, der ehedem Dolmetscher an der kaiserlichen Bibliothek war, ist in seinem 70. Jahre hier gestorben. Er hat vor 22 Jahren mit Herrn Gregoire den Preis über die Frage erhalten: gibt es Mittel, die Juden in Frankreich nützlich anzuwenden? Seine Preisschrift ist im Jahre 1789 zu Metz unter dem Titel: Apologie der Juden herausgekommen. In den letzten Jahren hat er mehrere Brochuren herausgegeben, unter andern: Ueber den Ursprung der Sprache und die Lexographie, ein kleines Werk, das erst vor einigen Monaten erschien und worin der Verfasser eine neue Schrift verschlägt, die ganz kurz ist und alles Ueberflüssige vermeidet. Dieser Vorschlag hat aber nicht mehr Gehör gefunden, als alle bisher erschienenen, selbst den des Hrn. Demaimieux nicht ausgenommen.

Am 12. Februar ist hier auch Monvel, einer der vorzüglichsten Schauspieler des vorigen Jahrhunderts, gestorben. Er war 1745 zu Lünéville geboren. Er spielte ehemals die ersten Rollen in Voltaires Trauerspielen. In seinem Alter gefiel er außerordentlich als Abbé de l'Epée. Monvel ist auch Verfasser mehrerer beliebten Stücke, als: l'amant bourru, les trois fermiers, Blaise et Babet, Alexis et Justine, Crequi u. a. Was er während der Revolution geschrieben hat, machte ihm wenig Ehre. Er hat unter andern eine Rede drucken lassen, die er im Tempel der Vernunft bey einem sogenannten Nationalfeste gehalten hat, und worin sehr wenig Vernunft zu finden ist. Nach der Revolution hat er aber die Exemplare wieder einzusammeln gesucht, und dieselben zernichtet. Vor 25 Jahren war Monvel Bibliothekar des Königs von Schweden.

Von der Kar. Pichler Agathokles wird folgende Woche eine Uebersetzung von Mad. Montolieu erscheinen, die selbst Verfasserin mehrerer beliebten Romane ist. Auch soll in Genf eine Uebersetzung von Agathokles im Werke seyn.

Madam de Genlis ist wieder mit einer Brochure auf den Kampfplatz getreten. Sie hat nemlich in der vorletzten Brochure versprochen, sie würde beständig die Biographie universelle, welche die Gebrüder Michaud herausgeben, verfolgen, und jedem Bande eine Kritik nachschicken, so wie ungefähr nach Horaz die Strafe dem Laster auf dem Fuße nachfolgt. Darin hat die gute Frau denn auch Wort gehalten, und kaum sind der 3te und 4te Band erschienen, so steht Madam de Genlis schon als ein Strafrichter mit ihrer Brochure da, und legt den Zeigefinger auf die Fehler der Biographie. Allein anstatt alle Mitarbeiter anzugreifen, wählt sie nur 2 oder 3 aus; diese sind aber eben diejenigen, die sie schon in der ersten Brochure angegriffen, und denen sie vermuthlich einen tödtlichen Haß geschworen hat. Die Journalisten haben sich diesmal wieder auf Kosten der Madam de Genlis lustig gemacht, so daß sie diesen Kampf eben so wenig, wie den vorigen, bestanden hat. Man hat unter andern den Lesern bewiesen, daß Mad. de Genlis gern die Stellen, die sie citirt, verfälscht und sie nach ihrem Wunsche zurichtet.

Das Wetter ist ausserordentlich gelinde. Auf den Spaziergängen erblickt man viele Merino's und viele Seide, besonders blaue; lange Haare gehören jetzt wieder bey den Damen zur Zierde des Körpers; um nach der neuesten Mode zu seyn, müssen die Haare in der Form eines Zuckerhutes geflochten seyn, um dem Kopf eine spitze Gestalt zu geben. Ein spitzer Kopf ist heut zu Tage, was vor 10 Jahren ein runder oder platter Kopf war. Die Damenköpfe à la Titus fangen an seltner zu werden, und das Mode-Journal versichert sogar, manche Damen liessen ihre Portraite verändern, und ihrem Tituskopf einen Haarschmuck anpinseln; so sehr mißfällt ihnen jetzt, was sie noch unlängst entzückte.

Das erste Koncert des Musik-Konservatoriums hat vielen Beyfall erhalten. Allein nach französischer Manier wurde nicht die ganze Schöpfung, sondern nur der erste Theil gegeben; diesem gingen vorher eine Symphonie von Haydn, eine italiänische Arie, und ein Konzert von Gebauer, welches aber keinen Eindruck machte.

Man bemerkt, daß die Gebrüder Franconi seit ihrer Reise an Geschicklichkeit gewonnen haben, und daß auch ihr Hirsch sich vortheilhafter auszeichnet, als zuvor. Sie kündigen zwey neue Pantomimenstücke an, wovon das erste heißt: die Teufelsbrücke, oder der unerschrockene Hirsch. In diesem Stücke wird also Coco die Hauptrolle spielen. Das zweyte heißt: Der Vulkan oder die Eremiten des Lowerlakes.

Der starke Mann, Hercule du nord genannt, welcher sich Abends bey Olivier sehen läßt, hat nun seinen Bruder bey sich, der beynahe eben so stark ist, wie er. Der Herkules trägt 1800 Pfund, und der Bruder 1500. Beyde sind Bauern aus der Gegend von Lille; ihre Muskeln sind ungemein dick und steif. Man hat in den Zeitungen die Gestalt des einen mit dem farnesischen Herkules verglichen, und in der That ist der Gliederbau derselbe. Sie haben versichert, daß sie eine Schwester hätten, die sich ebenfalls durch Stärke auszeichnete, und unter jedem Arm einen Mehlsack von 200 Pf. tragen könne. Ein Arzt besuchte neulich den stärksten, und untersuchte ihn aus Wißbegierde. Ehe er wieder fortging, fragte ihn der Mann, was er thun sollte, um ihm eine Probe von seiner Stärke zu geben. Der Arzt verlangte, vor ihm auf den Tisch gehoben zu werden. Dieser Herkules nahm ihn bey den Füßen, und setzte ihn gerade auf den Tisch, als ob er nur eine Feder wäre.

Nro. 56.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 5. März, 1812.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.

v. Schiller.

Bürger über Schubarts Gedichte.

(Aus einem Briefe.)

Ihr Antrag, liebster Sch., wegen der Revision der Gedichte Ihres verewigten Vaters verursacht mir Freude und Bangigkeit. Gern trüge ich ein Schärflein zu ihrer größern Vollkommenheit bey, und das feste Bewußtseyn, dies gethan zu haben, würde mir behaglicher seyn, als aller Ruhm, der von einem ganzen Bande voll eigener guter Gedichte einzuernten wäre. Allein zu diesem Bewußtseyn zu gelangen, das ist die große Schwierigkeit, die meinem Herzen so bange macht. Würde das Publikum, würde nicht selbst der Schatten des Unsterblichen zürnen? Es ist eine mißliche Sache um die Feile an Produkten eines solchen Originalgenies, die mit allen ihren vielleicht durch keine Aesthetik zu vertheidigenden kleinen Mängeln und Gebrechen dennoch einmal dem Publikum geläufig und lieb geworden sind. Ich weiß das sowol aus eigener, als aus fremder Erfahrung. Wie oft werde ich daher nicht bey der Ausbesserung meiner eigenen Gedichte von peinlichen Zweifeln hin und her geworfen! Wenn man seine Sache auch noch so gut gemacht zu haben glaubt, so wird einem am Ende doch nicht dafür gedankt. Jeder Künstler sollte sich es daher zur Maxime machen, keines seiner Werke eher unter fremde Augen treten zu lassen, als bis er nach Jahrelangem Anschauen alles dessen, so er gemacht, sagen könnte: Siehe da, es ist alles sehr gut! Aber wie oft nöthigen ihn nicht Umstände, früher damit hervorzurücken! Er fühlt alsdann wohl, wovon der größere Theil des Publikum nichts ahnet, daß noch nicht alles so ist, als es seyn sollte. Es fehlt ihm aber an Zeit, an Lust, an Vermögen, es so zu machen; er verspart es bis zu einer neuen Auflage, und wenn er dann auch gleich den Nagel mitten auf den Kopf trifft, so will das Publikum ihm dieses doch selten glauben. Gilt das nun schon bey der Ausfeilung eigener Kunstwerke, wie viel mehr nicht bey der Ausfeilung fremder. Da hat die Feile nun vollends etwas Gehässiges.

Nehmen Sie hierzu vollends noch, daß Ihr sel. Vater ein wahrer poetischer Vesuv ohne irgend einen gleichen bey irgend einem Volke bis in sein Alter hinein war. Unter den reinen Flammen warf er freylich manche Schlacken mit aus. Allein der Henker wage sich, wenn er nicht ein Salamander, wie Er, ist, in die Gluth und sondre! Ich bin von Jugend auf weit kälterer Natur gewesen, und mein viertes Lebens-Decennium hat mich noch mehr abgekühlt. Ich fürchte die hohe Feuersäule dieses Vulkans, wo nicht zu zerstören, doch vielleicht zu sehr zu mindern und zu schwächen. — Bey dem Allen lassen Sie uns wenigstens eine Probe machen! Ich will sehen, wie ich Ihnen und — mir selbst — dabey gefalle. Geht es nicht, wie ich fast fürchte, nun so wollen wir es bey dem bloßen Conatus bewenden lassen, und keinem Menschen ein Wörtchen davon wieder sagen.

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

(Fortsetzung.)

Diese neue Religionsverbreitung gab auch Gelegenheit zur Errichtung vieler Tempel und andrer heiligen Oerter in der Mongoley. Die Mongolische Geschichte sagt, daß die ersten Tempel in ihrem Reiche am Flusse und in der Landschaft Scharrái-Gol, d. i., nördlich außerhalb der Chinesischen Mauer, erbaut, auch zu eben der Zeit Klöster und hohe Schulen angelegt worden seyen.

Sie nennen ihre Tempel Dazzang, Kier und Sümme. Man baut sie von Stein und Holz. Bey den nomadischen Stämmen sind es gewöhnliche Filzhütten, aber von ansehnlicherer Größe, Dauer und Schönheit, als diejenigen, die zur Wohnung dienen. Nur an wenig Orten in der Mongoley sieht man steinerne Tempel, und auch diese nur bey solchen Hoflagern, wo starke Bevölkerung und große Märkte vorhanden sind. Unzählige kleine Tempel trift man bey großen und kleinen Herden an, denn ein jeder Stamm und Volksdistrikt hat in allen seinen Abtheilungen seine besondern Tempelsprengel, zu welchen sie sich nach der bey ihnen eingeführten Ordnung und zu keinen andern halten.

Zur Errichtung eines neuen Tempels, Dazzang, werden durchaus Privilegien von einem sehr hohen Lama erfordert. Ein solches Privilegium wird dem Volke auf die, durch feyerliche Gesandtschaften eingegebenen, Bittschriften ertheilt, und die Erlaubniß enthält allemal unter den feyerlichsten Segenswünschen die Vorschrift, den zu unternehmenden Tempelbau nach allen Regeln auszuführen, davon einen gottgefälligen Gebrauch zu machen, ihn zu heiligen, für das dabey gemachte Bündniß immer vereint zu stehen, ohne sich von demselben zu trennen. Auch wird für einen neuen Tempel der Ehrenname desselben und ein besonderes Schutzsystem eines Heiligen von dem großen Lama ernannt.

Selbst in Rücksicht auf die Gegend des zu erbauenden Tempels hat man Vorschriften, welche, wenn es möglich ist, nie vernachlässigt werden. Zum Beyspiele muß der Vordertheil nach Süden hin eine freye, ebene Aussicht haben. Am liebsten sieht man vor dem Tempel quer vorbey einen Bach fließen, und in Ermangelung dessen einen See oder Teich; wo aber Quellen sind, liegen sie an der westlichen Seite. Außerdem wird der Tempel gern auf einer etwas merklichen Erdhöhe angelegt; hinter demselben sieht man Berge oder Anhöhen, aber niemals vor dem Gesicht. Auch zur rechten oder linken Seite müssen keine Berge seyn, ob sie gleich nach hinten zu nicht mangeln dürfen.

Hat man nun die Stelle zum Tempel erwählt; so begibt sich die zahlreiche Geistlichkeit in Begleitung einer sehr großen Menge Volks dahin. Hier werden Gebete verrichtet, welche sich auf die Gegenwart Gottes und auf die Belebungs- und Schutz-Geister des Erdbodens beziehen; worin die Nothwendigkeit einer solchen Gegend erwogen, solche zu einem Tempelbau erbeten, und darauf eingesegnet wird. Ich habe selbst gesehen, daß sie sich nicht nur eine Baustätte, sondern auch sogar in den Wäldern, wohin sich der Zug begeb, das Bauholz erbaten, diese Baumaterialien recht ehrfurchtsvoll einsegneten, und mit einem Wort, alles, was zum Tempel gehört, mit der größten Ehrfurcht einsammelten, um ihr Werk zu einem wahren Heiligthume zu machen. Ein ganzer Tempelbau wird durch Beyseuer bewirkt, und nicht nur die geringsten, sondern auch die ansehnlichsten Werkveranstalter machen sichs zu einer Schuldigkeit, zuweilen selbst Hand an den Bau zu legen, und es den Arbeitsleuten so bequem als möglich zu machen.

Die innere Einrichtung der Tempel ist im Grunde bey allen gleich. Schon beym Eintritt durch die Thür nimmt man gerade gegen über an der nördlichen Wand einen hohen Thron von neunfach gestuftem, sehr sauber gearbeiteten Schnitzwerke wahr. Vor demselben steht ein kleines erhabenes Tischchen, und neben dem Thron östlich ist eine kleine Treppe, auf welcher der Oberpriester den Thron beym Gottesdienste besteigt. Auf dem Tischchen liegen Bücher, eine Glocke und andere Instrumente. Ueber dem Throne zeigt sich ein herrlicher seidener Himmel mit schönem Band- und Quastenwerk ringsum behängt. Hinten sind sehr zierliche Lehnpolster. Dieser Thron wird von Niemand als von dem Oberlama allein bestiegen, er läßt sich darauf mit untergeschlagenen Beinen nieder und hält so den Gottesdienst. Daneben sieht man zur rechten Hand einen noch höhern und ansehnlichern Thron von gleicher Bauart, mit einem großen Untergestell von Löwen und andern geschnitzten und gemahlten Figuren, dessen Auszierung viel prächtiger ist, den aber niemand besteigt, und der selbst auch nie mit den Händen berührt wird, weil er als symbolischer Thron der unsichtbaren Gegenwart Gottes angesehen wird. Diesen Thron berühren seine Anbeter bloß mit der Stirn, um den Segen zu empfangen, den der Lama mit Handauflegung dem Volke ertheilet. Noch weiter zur Rechten dieser beyden Throne befindet sich ein geschmückter Opferaltar mit allen Ausiätzen. Hinter demselben hängen an der Wand sehr prächtige allegorische Gemählde der Heiligen. Auf der östlichen oder linken Seite dieses Altars und der beyden Throne befinden sich noch einige ansehnliche Sessel für die vornehmsten Lamen, welche ihrem Haupte in seinen Geschäften behülflich sind. Ueberhaupt ist die ganze nördliche Wand voll von Gemählden der vornehmsten und vorzüglichsten Heiligen, so wie alle übrigen Wände mit allegorischen saubern Gemählden behängt sind. Bey den vier und zwanzig Säulen dieses Tempels

befinden sich zu beyden Seiten des Mittelganges gleiche, mit Polsterteppichen belegte Reihen von Sitzbänken mit vorgesetzten kleinen niedrigen Tischchen für die untere Geistlichkeit, welche so zahlreich ist, daß sie, wenn sie reihenweise sitzt, den ganzen Raum eines Tempels bis auf einige schmale Durchgänge ausfüllt. Alle andere Anbeter und Zuhörer müssen sich bey offenen Thüren und Fenstern bloß der Gallerie und Hallen zum Sitzen und Stehen bedienen, und haben bey der Ertheilung des Segens kaum so viel Platz, daß sie durch alle drey Thüren eintreten, und durch die schmalen Gänge zwischen den Priestern wieder abgehen können. In dem mittlern Haupttempel befinden sich noch gleich am Eingange der Thür zur Rechten und Linken zwey etwas erhabene Gestelle mit Sesseln für die zwey Gebgú oder Tempelverwalter, welche während dem Gottesdienste auf diesem ihrem Posten meistentheils stehen, oder ab- und zugehen, um sowol unter den niedrigern Priestern als auch unter dem Volke die genaueste Ordnung halten zu können. Zwischen den Säulen des mittlern Ganges sieht man große, ungeheure Trommeln reihenweise aufgehängt, die von den sitzenden Priestern bey gewissen Psalmen und Lobgebeten unter anderer Musik taktweise geschlagen werden, und klafterlange messingene Trompeten zum Blasen.

Die innere Einrichtung der kleinern Tempel ist nur etwas einfacher, sonst aber eben dieselbe, und besteht aus einem Hauptaltare, doppelten Reihen von Sitzteppichen, häufigen Verzierungen mit Bildern und musikalischen Instrumenten; weil aber der Hauptlama selten in diesen kleinen Kapellen Gottesdienst hält, so ist auch kein besonderer Thron für ihn errichtet. Diese kleinen Kapellen haben nur die Gemächlichkeit zur Absicht, den an verschiedene Gottmenschen gerichteten Gebeten und Feyerlichkeiten an den Bettagen zu gleicher Zeit an mehrern Orten beywohnen zu können, ohne durch die Verschiedenheit der Gebete gestört zu werden.

Unter die vorzüglichsten Heiligthümer der Tempel gehören noch die häufigen symbollschen Figuren der Götter und Geister und anderer auf die Religion Bezug habenden Dinge, so wie auch die Altäre. Sie sind von verschiedener Größe, aber immer künstlich ausgearbeitet. Die Altäre, Tapzang oder Schirád, der kleinen Tempel bestehen aus einem, drey Stufen hohen Tischgestell, das zwey bis drey Ellen lang, eben so hoch und eine Elle breit ist. Jede Stufenfläche des Altars ist nach der Beschaffenheit seines Gebäudes zu zwey bis drey Werschok erhöht. Auf der hintern oberen Stufe steht allemal ein schmaler, langer und etwas höherer, sauber gearbeiteter Kasten, der genau das Maaß der höhern Tischfläche hat, und zur Verwahrung aller Bücher, Götter und anderer Heiligthümer bestimmt ist, welche nur bey feyerlichen Gelegenheiten herausgenommen werden, zu welcher Zeit diese höchste Kastenstufe des Altars zur Aufstellung der sehr prächtig eingebundenen Bücher dienet. Die mittlere Stufe des Altars ist für die kleinen Götterbildsäulen und für andre gemahlte Bildnisse und Opfergefässe, die aus kleinen metallenen Schalen bestehen, und mit Vegetabilien angefüllt reihenweise aufgestellt werden. Die vordere niedere Stufe ist für die sieben kleinen Schalen, Zögözú, welche alle klares Wasser enthalten und zwischen welche noch ein achtes Schälchen, in Form einer etwas erhabenen Lampe, gesetzt wird. Rauchkerzen sieht man ebenfalls in besondern kleinen Gefässen aufgestellt. Bey den Tempeln und Hausaltären vornehmer und reicher Leute wird noch über einem solchen Altar ein großes Behältniß mit Glasthüren angebracht, oder auch ein kostbarer Baldachin mit Vorhängen, damit diese Heiligthümer vor Staub und Rauch wohl verwahrt bleiben. Alles Holzwerk der Altäre und Stufenerhöhungen ist überdies mit ganz eigener Bildschnitzer- und Mahlerarbeit nach einer guten Zeichnung geziert. Der Grund ist allemal zinnoberroth, die Ränder entweder gelb gemahlt oder vergoldet, und das Ganze mit dem dauerhaften chinesischen Lackfirniß überzogen. Der vordere Theil des Altars und seiner Stufenabsätze hat lauter Blumen-Gemählde, auch Löwen zum Fußgestell; alles dies aber ist nicht willkührlich, sondern regelmäßige Allegorie. Vorn vor dem Altar befindet sich immer noch ein kleiner, niedriger Tisch, der damit gleiche Länge hat und ebenfalls gemahlt und lackirt ist. Auf dies Tischchen wird ein Gefäß, worin man täglich angeglimmte Rauchkerzen aufsteckt, gesetzt und eine messingene Gießkanne, welche zur Füllung der oben erwähnten Zögözú und zum Besprengen des Altars und der Opfer alle Morgen mit frischem Wasser angefüllt wird. Auch verwahrt man auf diesem Tischchen gemeiniglich ein kleines Rauchgefäß für Kohlenfeuer u. dgl. m. Vor den Altären befinden sich verschiedene kostbare Vorhänge, mit Kleinodien geschmückt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Vertheidigung.

Ist eine Schlange? Nein! Dies Bild verwischt!
Die Schlange zischt und er ward ausgezischt.

Hg.

Meinem Arzte.

Du verurtheilst mich zu strenger Faste.
Wohl, mein Arzt! Ich lade dich zu Gaste.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, im Februar.

Seit Anfang dieses Monats führt die Großherzoglich Badische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion des Herrn Dengler, auf unserm Theater Stücke von ungleichem Werthe, auch mit sehr ungleichem Beyfalle auf. Mit den Sängerinnen vom Lande (cantatrice villane) von Flora-

vanti, deren Musik mehr, als Text und Inhalt, gefiel, ward die Bühne eröffnet. Dann folgte das Vehmgericht, Manuscript von Klingemann, worüber sich am folgenden Tage die hiesige Zeitung also vernehmen ließ; „Obgleich man mit Spiel und Aufführung wohl zufrieden war, so herrschte allgemeiner Widerwille gegen das Stück selbst. Schon seit mehr denn 12 Jahren wird den deutschen Schauspielern zu Gemälde geführt, das Ruder-Schauspiele, Stücke, die von Anfang bis zu Ende nichts als Grauen und Entsetzen hervorbringen und die unangenehmsten Gefühle zurücklassen, durchaus nicht im Geschmacke des Publikum von Bern sind, so wenig als Farçen der niedrigkomischen Art. Man sagt: „Wir gehen zur Unterhaltung ins Schauspiel, entweder um durch eine heitere Laune das Zwerchfell zu erschüttern, oder durch eine steigende Rührung und Theilnahme ein wohlwollendes und befriedigendes Interesse, zuweilen nicht ohne Nutzanwendung zu genießen; allein nicht durch grausenvolle Auftritte drey Stundenlang gefoltert und noch bis in den Schlaf und in Träumen von traurigen Bildern verfolgt zu werden.“ Mad. Steinau trat zum erstenmale auf, und man freute sich, an dieser vorzüglichen Schauspielerin eine gute Acquisition gemacht zu haben. Mad. Dengler, die Herren Kühne und Wilhelmi erwarben sich ebenfalls vielen Beyfall. Hätte das fatale Vehm nicht so viel Grausen zurückgelassen, so hätte auch die schöne Oper Camilla von Paer sich einer größern Menge von Zuhörern zu erfreuen gehabt, wie sie es auch verdiente. Weiter wurden aufgeführt: Die Grosmama, Lustspiel von Ziegler; die Sonnenjungfrau von Kotzebue; der Teufel ist los oder die Weiberkur, mit Musik von Paer; der Beruf zur Kunst, Lustspiel von Heil; der Pächter Feldkümmel, von Kotzebue; das Blumenmädchen, pantomimisches Ballet von Herzog; die Schweizerfamilie, Oper mit Musik von Weigel; stille Wasser sind tief, Lustspiel von Schröder; Alexis und Fedrowna, oder die Bestürmung von Smolensk, Schauspiel von Fr. v. Weissenthurm.

Dem verdienten Volksdichter Kuhn verdanken wir eine neue bessere Sammlung von Schweizer Kühreihen und alten Volksliedern; ein schätzbarer Beytrag zur Urkarakteristik unserer Hirtenvölker, ein mit schonender Kunst ausgeführter, gelungener Versuch, die Reste ihres eigenthümlichen Gesanges und ihrer Originals-Poesie zu retten, ein liebliches Anmahnen an die Zeiten, wo unser Volk sich seine Lieder selbst machte, und wo sein Genie noch melodische Schönheiten schuf! Obschon das Originelle und Gemüthliche dieser Weisen nur bey den Virtuosen der Berge und nur auf den großen Opernbühnen, die die Natur für diese Lieder schuf, in seinem vollen Leben gefunden werden kann, so gewährt doch die vielartige Bewegung und der Reichthum an Rythmen jedem Musikfreunde Ergetzung und dem Musikfreuner Stoff zu Studien. Durch Instrumental-Begleitung arten diese Modulationen noch mehr aus, und da besonders trifft Rousseau's Bemerkung ein, daß die Kraft der Harmonie den melodischen Ausdruck nicht erreichen mag. Der Verleger (J. J. Burgdorfer in Bern) hat auch da das Schöne mit Eleganz behandelt, und König hat eine passende, liebliche Vignette auf das Titelblatt skizzirt.

Zu Lausanne ist vor einigen Tagen das Theater ebenfalls eröffnet worden. — für einen Seiltänzer, von dessen Großthaten die dortigen öffentlichen Blätter viel zu erzählen wissen. So heißt es unter andern: Hr. Ravel, der ältere, der Unvergleichliche genannt, Erster Seiltänzer der Hauptstadt in Frankreich, der sich mit seiner Truppe in hiesiger Stadt befindet, wird in seiner künftigen Vorstellung verschiedene neue Kunststücke, hauptsächlich aber seine große Auffahrt auf einem Seile geben, das von Mitte der Bühne unten bis auf den vierten Boden der Logen reichen, und auf welchem er, ohne Balancirstange, auf und ab steigen wird.

Wien, 3 Februar.

Aus den Trümmern der kriegerischen Zerrüttungen jüngst verflossener Zeiten und aus dem Drucke der Umstände, der auf der Armuth lastet, sind in den österreichischen Staaten viele Anstalten hervorgegangen, welche die Gutmüthigkeit dieser Völker und ihren Sinn für Humanität beurkunden. Das größte Aufsehen erregte im vorigen Jahre die neu entstandene Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, welche unter der Leitung der verehrungswürdigen Fürstin von Lobkowitz, die durch ihren allgeschätzten Namen die ersten Damen der Residenz zu vereinen wußte, binnen einer kurzen Zeit zur Freude des Monarchen und aller Guten eine nützliche Thätigkeit bewies, der sich wenige ähnliche Gesellschaften rühmen dürfen. Es ist der Mühe werth, dasjenige in eine gedrängte Uebersicht zu stellen, was von der Wirksamkeit dieser Gesellschaft bisher öffentlich geleistet wurde. Im Februar vorigen Jahrs wurden durch sie 11,500 fl. dem Taubstummeninstitute zugewandt, von welchen Kleider, Wäsche und Betten herbeygeschafft wurden; am 27. Februar veranlaßten sie ein Deklamatorium und Koncert im k. k. Hoftheater, dessen Ertrag dem Findelhause zugedacht wurde. Sie begnügten sich aber nicht blos damit, sondern sorgten auch für freywillige Aerzte, rechtschaffene Pflegemütter, und reizten durch ihr Beyspiel auch andere zu noch viel ansehnlichern Beyträgen. Schon in diesem Monate bildete sich die erste Filialgesellschaft zu Klosterneuburg auf dem Lande.

Am 13. Merz erhielt das wohlthätige Kloster der Elisabethinerinnen zu Wien von ihnen und durch die Fürsprache ihrer Mitglieder mehr als 5000 fl. und 7 Eimer Wein. Das rühmliche Institut des verdienten Doktor Hölis zur Rettung armer, kranker Kinder wurde mit 1000 fl., das Blindeninstitut mit 2000 fl. und die Elisabethinerinnen mit 500 fl. unterstützt. Daß sich diese Gesellschaft nicht blos zum Schenken, sondern auch auf die zweckmäßigste Art des Geschenkes Rücksicht zu nehmen berufen fühlt, beweiset, daß sie für das Blindeninstitut musikalische Instrumente, und die vom Professor Gerstner zu Prag neuerfundene Zwirnmaschine anschaffte.

Das Kloster der Ursulinerinnen, das sich mit Erziehung der weiblichen Jugend beschäftiget, erhielt in diesen theuern Zeiten von der Gesellschaft eine Unterstützung von 6000 fl. Im Monat May hat ihre Verwendung dem Taubstummen-Institute, den Elisabethinerinnen und andern wohlthätigen Anstalten neue Unterstützungen und ansehnliche Geschenke zuwegegebracht; so erhielt das Krankenhaus der Elisabethinerinnen vom Fürsten Esterhazy 50 Eimer Wein; Handels- und Handwerksleute wetteiferten, durch ihre unentgeldliche Handbietung die Absichten dieser Gesellschaft zu unterstützen. Im Julius wendeten sie ihre Blicke auf das Reconvalescentenhaus der Barmherzigen Brüder, die ihnen 4000 fl. Ansehnliche Summen erhielten auch die Erziehungshäuser zu St. Pölten und Krems, — und zum Besten des Erziehungshauses des Regiments Strauch verwendete diese Gesellschaft 500 fl. Die Zahl der Filialgesellschaften auf dem Lande belief sich schon im Julius in die 40. Im August wurde dem kleinen Kollegium der Piaristen auf der Wieden 1000 fl., und den armen Ursulinerinnen in Linz 2000 fl. zugesendet. Um diese Zeit wurde auch der Entschluß gefaßt, die Grundsätze jener Frauengesellschaft, die sich zu Würzburg die Beförderung nützlicher weiblicher Arbeiten angelegen seyn läßt, auf österreichischen Boden zu verpflanzen.

Nro. 57.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 6. März, 1812.

Es wintre kalt und trübe,
Gott stärkt zu Frucht, Getreid' und Klee
Das matte Feld, und deckt mit Schnee
Die zarte Saat in Liebe.

Voß.

Der Sylvester-Abend am Züchersee.

Erlenbach.

Die Natur war gerade in ihrem tiefsten Winterschlaf versunken; weit umher lagen die milden Traubengestade in Schnee begraben; todt und verödet erschienen die Ufer des Sees, und verlassen, demselben entlang, die Straße, über welche sonst die freundlichern Tage des Jahres ein immer reges Treiben und Leben verbreiten. Ein hartnäckiger Nebel hatte das weite Rebengelände überflügelt, und Wasser und Land in ein und ebendasselbe frostige Grau eingehüllt. Halb versiegend und ausgetrocknet rieselten die Quellen und Bäche unter den hohl tönenden Eisgewölben dahin. Die Dorfbewohner hatten sich hinter die wolverschlossenen Fenster zurückgezogen, und nur schwer entdeckten wir, mein Freund und ich, den schmalen dem tiefen Schnee nur mit Mühe abgewonnenen Fußpfad, der zu jenem Wintertempel der Freundschaft hinführt, wo wir dem scheidenden Jahre das letzte Lebewohl zuzurufen beschlossen hatten. Wir erreichten nach einem zweystündigen Gange das Ziel unserer Reise. Aber auch innerhalb der Gränze des durch das Dunstmeer hindurch erspäheten Landes drängten sich die Phänomene des Winters. Phantastische Eisgebilde flimmerten von den Fensterscheiben. Umsonst strebte, durch den Nebel beschränkt, der Blick ins Freye hinaus; kaum vermochte er bis an des ganz nahen Sees beeistes Gestade zu reichen. Ueber den Blumengarten war das faltenlose Todtenruch der Natur hingebreitet und erstummt seiner lieblichen Quelle geschwätziges Spiel. Da, wo der Fluren melodische Sänger sonst weilen und jubeln, schwärmte jetzt einzig der zwitschernde Sperling, und hoch auf den Bäumen lüstete die hungrige Krähe unter lautem Gekrächze den glänzenden Fittich. Unter schweren Schneelasten bogen sich die Gewölbe der Thränenweiden am Eingang, und eisiger Duft hing herab vom schlanken Gezweige, indeß der Rauch vom hohen Kamine schwarz und träge das Hausdach überwallte.

Vom ehrwürdigen Greise am Stabe herab bis zum blühenden Kinde, das, von goldenen Phantasien und Träumen umgaukelt, flüchtigen Trittes jetzt eben aus dem glücklichsten Lebensalter heraustritt, drängte durch alle Abstufungen des menschlichen Alters hindurch, sich bald Alles um den erwärmenden Herd zusammen.

Mancherley ward jetzt mit reichem und gewandtem Sinne ausgedacht, um das scheidende Jahr — gerade wie wenn der Herr der Zeiten seinen jüngern Bruder zu langsam an dem Himmelsbogen heraufführte — noch schneller um seine letzten Stunden zu berücken, und schon war mehr als eine derselben bey fröhlicher Unterhaltung auf raschen Schwingen entschwunden, als unversehens, das befreundete Saitenspiel in der Hand, eine schöne, sittige Jungfrau herein trat. Aus biegsamer Kehle und mit dem Ausdrucke des feinsten Gefühles sang sie also vor dem horchenden Kreise:

Am Seegestade hell umglänzt,
Am Hügel, den die Rebe kränzt,
Da wandeln wir,
Da leben wir,

In schöner warmer Sommerzeit
Und scheuen nicht die Einsamkeit.
O nein! O nein!
Wer möchte hier nicht einsam seyn!

Von ferne braust der Sturm der Welt,
Dem Menschenglück zum Opfer fällt;
Wir fühlen's wohl,
Wir trauern wohl.
Doch trocknen wir den Thränenblick,
Und hadern nicht mit dem Geschick.
O nein! O nein!
Ein Paradies kann hier nicht seyn!

Es kam der Winter rauh ins Land,
Und Blume, Laub und Traube schwand.
Da klagten wir,
Da meinten wir:
O! sperrt er uns in Zimmer ein,
Wie trübe wird das Leben seyn!
O nein! O nein!
Der Winter auch kann heiter seyn.

Im Innern uns ein Gärtchen blüht,
Im Innern eine Sonne glüht,
So zart und fein,
So warm und rein:
Der Blümchen Nahm' ist — holder Scherz;
Die Sonne heißt — ein liebend Herz.
O ja! O ja!
So ist uns ächte Freude nah!

Wir sehen in der Freunde Kreis,
Den edeln hochverdienten Greis. *)
Sein milder Sinn,
Sein heitrer Blick,
Der Vaterfreud' und Liebe spricht,
Verklagt des Lebens Winter nicht.
O nein! O nein!
Die besten Freuden sind noch sein.

Die Zeit entflieht, auf luft'ger Bahn
Rollt sie ein neues Jahr heran.
Was schaudern wir?
Was fragen wir:
Wird manche Thräne noch geweint
Im Jahre, das uns neu erscheint?
O nein! O nein!
Des Jahres Schluß muß fröhlich seyn.

Wohl ist der Zukunft Schleyer dicht,
Und ihn durchblickt das Auge nicht.
Doch hoffen wir,
Doch glauben wir:
Sind wir nur brav und wohlgemuth,
Der Zeitenlenker meint es gut.
O ja! O ja!
Ein guter Vater ist uns nah.

So grüßen wir zum neuen Jahr
Recht freundlich uns und froh und wahr.
Wir grüßen uns,
Wir wünschen uns:
Ein stilles Glück, ein frohes Herz,
Und Freundes Trost in jedem Schmerz.
O Jahr! O Jahr!
Sey uns ein freundlich gutes Jahr! *)

Jetzt verstummte der sanfte, herzandringende Gesang und mit ihm der Saiten bewegliches Spiel. Es war schon gegen Sonnenuntergang. Der Nebel war auch in der für ihn feindseligen Mittagsstunde nicht vom Schauplatze gewichen; vielmehr hatte er gegen Abend sich wieder dichter auf den dunkeln Wasserspiegel und den schmalen Vorgrund unter den Fenstern hingelagert, und ließ kaum ein Einzigesmal, und auch das nur auf einen Augenblick, zwischen treibenden Gebilden hindurch das jenseitige Seeufer erblicken, so daß es mehr als entschieden schien, daß die letzte Sonne des Jahres nicht mehr erscheinen würde.

Aber schnell und unvermuthet, gleichwie oft über die Schatten der Erdentage ein Licht des Trostes herein bricht, brach auch das Licht des ersten und letzten und aller verflossenen Tage des seinem Ende zueilenden Jahres noch Einmal hinter dem fahlen Vorhang hervor, und senkte mit mildem Scheine seine Strahlen durch den nun schneller sich hebenden Schleyer.

Da verwandelte sich plötzlich das Dunkel in Klarheit; die See-Gestade glänzten auf Einmal im Wintergewande, und die Hochgebirge über sie hinaus färbten in der beginnenden Dämmerung sich mit schimmerndem Purpur.

Ein flüchtiger Abendwind, als Symbol der schwindenden Zeit, spielte durch die schneebeflasteten Kronen der Trauerweiden im Vorgrunde, und flog dann eilends hinweg über die blendende, seinem Andringen sanft sich kräuselnde Wasserfläche.

Nicht lange, so versank von goldenen Dunstgestalten umwallt das hehre Taggestirn hinter den starrenden Bergsaum, und das Mädchen in lieblich sich entfaltender Blüthe, voll Ahnung des zeitlichen Frühlings, den eben diese Sonne bald wieder über die schönsten seiner Erdentage herbeyführen wird, und der Hochbetagte, im Vorgefühle des mit der Gränze seines irdischen Winters zusammen stoßenden himmlischen Lenzes, blickten beyde mit gleich hohem Wohlgefallen der Scheidenden nach, und erfreut über den freundlichen Geist, der durch alle Jahreszeiten in diesen Mauern und ihren Umgebungen waltet, trennte man sich auf frohes und baldiges Wiedersehn in den Tagen, wo das Rabengeschrey den Zaubertönen der Nachtigall, das Todtengewand der Natur der Garten-Flora schimmerndem Schmucke und durch die ganze Schöpfung Tod und Schlaf dem Erwachen zum neuen alles durchdringenden Leben wieder würde gewichen seyn.

H..... & ..l.

*) Der, per varios casus, per tot discrimina rerum, nun endlich ebenfalls in seinem Landsitze zu Erlenbach am Zürchersee zu seiner Ruhe gekommene General Baron von Salis.

*) Die Verfasserinn dieses Abschiedsliedes an das sinnende Jahr, ist die berühmte Schriftstellerinn selbst, zu welcher diese Winter-Exkursion hinging. Man glaubt sie dem gebildeten Publikum nicht erst noch nennen zu dürfen.

Von den Mongolen und ihren Religions-Gebräuchen.

(Fortsetzung.)

Zu den Altarheiligthümern gehören noch mehrere andere Dinge. Ein metallener, runder, stark polirter Spiegel, Tolli, von verschiedener Größe, auf der hintern Seite mit einem kleinen Ohre versehen, woran eine weisse seidene Glücksbinde, Chaddak, gebunden ist, und ein hohes metallenes Gefäß mit einer Halsröhre von regelmäßiger Arbeit, Bumba genannt, befindet sich allemal unter den vollständigen Altaraufsätzen. In diesem Gefässe, worin man das Heiligungswasser aufbehält, wird oben ein Stengel von dem indischen Schilfgrase, Guschi, nebst einem Paar der schönsten Pfaufedern zusammen gebunden, eingestellt. Diese Federn taucht man täglich in das geheiligte Wasser, und besprengt damit den Altar und die zum Opfer gehörigen Dinge. Auch dieses Bumba ist mit einer weissen seidenen Glücksbinde umhüllt. Zu diesem Gefässe gehört auch das Mandal, oder ein zierlich ausgearbeitetes Schalbecken für die heiligste Kost, Thüssel, welche auf das heilige Bildniß herabgegossen, und wenn sie herabfließt, in dies Gefäß zum Vertheilen unter das Volk aufgefangen wird. Neben den Haupt-Altären hat man auch noch kleinere bis zu drey verdoppelte oder Nebenaltäre zur rechten Seite stehen, um darauf die vielfältigen Heiligthümer zu stellen, welche in verschiedenen musikalischen Instrumenten bestehen und zwischen den übrigen Altarstücken aufgestellt werden. Denn bey einem gewissen Gottesdienste werden die Schalenaufsätze in der kleinsten Anzahl, zu fünf sehr großen und zu sieben kleineren Schalen, reihenweise sieben bis neunmal verdoppelt. Ferner gehören auch zu den Altarstücken die Schalsa oder Dorma, Speisopfer der Götter. Sie werden von Mehlteig, pyramidenförmig, nach verschiedenen Vorschriften groß und klein gemacht, mit Blumen aus schneeweissem Fett sehr künstlich geziert, auch wol bemahlt und in Reihen zu sieben Stücken, zuweilen in verdoppelten Linien, aufgestellt. Diese Speisopfer dienen blos für eine gewisse Zeit; nachher gibt man sie gemeiniglich an einem reinen unbemerkten Ort der Steppe den Thieren Preis, und verfertigt neue.

Zu den merkwürdigsten Tempelheiligthümern gehört das Kürdá, ein zylinderartiges, hölzernes oder metallenes Gefäß, sowol ganz klein als auch von ungeheurer Größe. In seinem Mittelpunkte ist eine eiserne Spindel befestigt, der ganze hohle Raum des Gefäßes aber mit einer heiligen Schrift angefüllt, deren Blätter alle eins an das andre am Rande in einer ununterbrochenen Länge zusammen geleimt sind. Von der Spindel an wird die Höhlung des Zylinders mit diesem beschriebenen Papiere so lange hart umwickelt, bis es den ganzen Raum des Gefäßes einnimmt. Oben und unten ist zu beyden Seiten ein sauberer Deckel angebracht, und das ganze Kürdá sehr nett gearbeitet, außerhalb mit allegorischen Schilderungen oder indischen Gebetformeln sauber bemahlt und lackirt. Dieser Zylinder wird aufrecht zwischen einem Gerüste, durch die Spindel so befestigt, daß derselbe, vermöge eines unten angebrachten Triebrades, durch einen Riemen in Schwung gebracht, und durch leises Anziehen in einer beständigen zirkelförmigen Bewegung erhalten wird. Wenn dieser Betzylinder groß ist, so setzt man auf der Spitze desselben noch zweydoppelt kleinere, mit einer Schrift angefüllte, Zylinder zur Verzierung. Die Inschriften solcher Beträder enthalten gemeiniglich Seelenmessen, Psalmen und die sechs großen Weltlitaneyen, worin für das Wohl aller Geschöpfe auf die rührendste Weise gebetet wird. Den Text verdoppeln sie bisweilen hundert-, auch tausend Mal, weil sie dieser Verdoppelung aus Aberglauben auch einen doppelten Nutzen zuschreiben und wähnen, daß ihre Gebete durch ihre häufig verdoppelte Abschrift und durch den damit verbundenen tausendfachen Umlauf eine desto zweckmäßigere Wirkung haben werden. Oft sieht man sowol auf den Wohnungen der Priester, als auf dem ganzen Dache der Tempel, dicht neben einander kleine Kürdá, reihenweise zur Verzierung angebracht, und nicht nur über den Thoren, sondern auch im Felde, besondere Gerüste mit dieser Gebetsmaschine, welche anstatt der Bewegung durch einen Faden, vermittelst vier löffelartig ausgehöhlter Windflügel unten an jedem Rade, vom Winde getrieben werden.

Noch andre dergleichen Kürdá werden an einem mittelmäßigen Stabe beweglich befestigt; an dem Zylinder ist dann ein kleines bleyernes Gewicht durch einen Faden befestigt, welcher es, wenn es einmal in Schwung gebracht ist, mit Hülfe des Stabes in steter Bewegung erhält. Dergleichen sauber gearbeitete Gebeträder werden auch auf kurzen Stäben an ein kleines hölzernes Postament angebracht, und auf den Altären zum Gebrauche andächtiger Leute gehalten. Während daß dies Gebetrad getrieben wird, nimmt man mit der andern Hand den Rosenkranz und betet mit den Lippen Bußpsalmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, im Februar.

Von dem tüchtigen jungen Künstler Heim von hier, der vor einigen Jahren einen großen Preis der Mahlerey in Paris davon trug, und seitdem seine Studien in Rom fortsetzte, ist wirklich ein daselbst verfertigtes, großes Oelgemählde in dem Museo hiesiger Stadt ausgestellt. Eigentlich eine akademische Aufgabe: Ein nackter Hirt trinkt stehend an einer Quelle, die mit Macht mitten aus einer Felsenwand hervorspringt; er muß, um zum Trunke zu gelangen, sich herumbeugen,

so daß der Hinterkopf und obere Rücken gegen den Zuschauer gekehrt, das Gesicht von diesem ab, dem Wasserstrahle zugewendet sind; mit der ausgebreiteten Rechten stützt er sich stark an den Felsen, mit seinem Stabe in der Linken stemmt er sich an den Boden, um sich in der Stellung zu erhalten. Die in starken Licht- und Schattenmassen auf Effekt berechnete Beleuchtung wird durch den oben überhängenden, mit dunkelm Gebüsch bewachsenen, Felsen und das von vorn auch oberhalb hereinbrechende Licht motivirt. Der vorsätzlich vernachläßigte Hintergrund, den hohe Gebirge umschließen, und wo man einige Hirten, die an einem Teiche oder Bache spielen, erblickt, scheint erst durch seine dunkelbläuliche Färbung auf Mondlicht schließen zu lassen, welchem jedoch die nöthigen Reflexen der Hauptfigur widersprechen. Der Zeichnung und Ausführung gebührt überhaupt viel Lob. Eine weniger gespannte Stellung, jene oder gehörte vielleicht zur Aufgabe, hatte dem Bilde mehr Anmuth gegeben, und einige Biegungen wären weniger hart geworden, so besonders die etwas unangenehm hervorspringende rechte Schulterplatte. Auch einige Verhältnisse sind weniger gelungen, wie der zu magere Unterleib, die zu dicke Kniescheibe. Dagegen sind besonders die Arme und Hände vortrefflich. Im Kolorit ist zu viel Schwarz vorherrschend. — Der Maire, um den Künstler, der Strasburg Ehre bringt, zu ehren, und der Kunst überhaupt zur Aufmunterung, soll im Begriffe stehen, das Gemählde für das Stadt-Museum anzukaufen.

Man darf der nun bald abgebenden Theaterverwaltung zu billigem Lobe anrechnen, daß sie auch für diesen Winter den ausgezeichneten Tragiker Joanny der hiesigen Bühne gewonnen hatte. So wurde dem Publikum ein großer Theil der klassischen Werke der französischen Theaterdichter nach der Reihe vor die Augen gebracht; sicher zum großen Gewinne für die Bildung des Geschmacks, und besonders auch zur Uebung in der französischen Sprache in ihrer schönsten Gestalt; also höchst nützlich für die zahlreichen Studirenden der hiesigen Akademie. — Joanny hatte an den Damen Richard und Aimé lobwerthe Gehülfinnen; auch einige Schauspiele, noch aus den besten Zeiten der hiesigen Bühne, kurz vor der Revolution, wie Dunort und Symon, erwiesen noch immer ihre alte Vertrautheit mit der Kunst. Aber freylich blieb manche andere Besetzung weit unter dem Mittelmäßigen und ließ um so schneidender den Kontrast fühlen. Doch hatten diese Darstellungen im Ganzen verdienten Zulauf. — Bey der Aufführung Macbeths nach Ducis war solches Zudringen, daß zuletzt selbst Damen, wegen Mangel an Raum, zurückgewiesen werden mußten. Man will jedoch versichern, manche Zuschauer, die das Trauerspiel im Englischen und noch der deutschen Bühne, die französische Bearbeitung aber nicht kannten, hätten den Abgang der Hexen in letzterer sehr vermißt, und sich in ihrer Erwartung dieser nugern betrogen gesehen.

Bald nach der durch Zweck und Art der Feyerlichkeit so interessanten Preisvertheilung für den Tabackbau brachte ein Mädchen aus dem eine Meile entfernten Dorfe Fegersheim so vorzügliche Blätter dieses Produkts zur Probe, daß die Kenner einstimmig erklärten, ihr wäre der erste Preis, hätte sie sich zum Konkurs eingefunden, ohne weiters geworden; worauf der Präfekt ihr einen silbernen vergoldeten Becher mit einer Inschrift als außerordentlichen Preis bestimmte, welchen ihr der berühmte, gerade hier anwesende, Oekonomiker, Hr. Cadet de Vaux, der eine Inspektorsstelle bey der Tabacksregie bekleidet, eigenhändig in ihren Wohnort überbrachte. Man sagt, das Mädchen und ihre Angehörigen hätten, vor Freude außer sich, lange nicht glauben wollen, daß so ein schönes Geschenk ihr Eigenthum werden sollte.

Gedachter Hr. Cadet de Vaux will hier im Lyceumsgebäude eine Reihe von zwölf Vorlesungen über ökonomische Gegenstände geben.

Wien, 3 Februar.

(Fortsetzung.)

Am 8. Sept. veranstaltete Hr. Castelli ein Deklamatorium zu Schönbrunn, um den Betrag desselben der Gesellschaft zu übergeben. Die Einnahme von 2282 fl. wurde größtentheils zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Bürger zu Wiener Neustadt verwendet. In diesem Monate wurden auch wieder durch Vermittlung dieser würdigen Damen 1500 fl. dem Findelhause zugewendet.

Den 4. Oktober, an welchem Tage die Stadt zehen der würdigsten Personen aus der Klasse der Dienstboten öffentlich zu belohnen pflegt, übernahm die Gesellschaft noch zehn andere, die den eest erwähnten an Verdiensten gleich kamen, zu belohnen; so wurde das Namensfest des Monarchen auch ein Fest der Humanität.

In demselben Monate versorgte die Gesellschaft die armen Pfründner des Spitals bey St. Ulrich mit gleichförmiger Kleidung, damit sie sich durch Erscheinung bey Leichen u. s. w. den Nebenverdienst verschaffen können; den Elisabethnerinnen zu Linz wurden 3000 fl. zur Unterstützung weiblicher Kranken zugesendet, und in den Vorstädten Wiens wurde die Organisation der Gesellschaft beendet. Mit dem Schlusse Oktobers gab es schon im Niederösterreichischen 111 Filialgesellschaften, und die Zahl der Mitglieder erreichte bereits 8000. So schnell wurde nicht leicht eine wohlthätige Anstalt emporgehoben.

Im November wurde durch diese Gesellschaft in der für Kranke interessanten Stadt Baden der Grundstein zu einem Spitale gelegt, zu dessen Herstellung Christen und Juden, Adel und Bürger, mit froher Vereitwilligkeit das Ihrige beytragen. Es verdient auerdings bemerkt zu werden, daß die würdige Frau Baronin von Aenstein 6660 fl., die sie bey Israeliten sammelte, zur Beförderung dieses Baues beytrug, Frau Cäcilia von Eskeles, Schwester der Baronin von Arnstein, 7000 fl. dem Konvente der Elisabethnerinnen, die, ohne Unterschied der Religion, der leidenden Menschheit dienen, verschafft habe.

Um auch jene armen Bewohner der Vorstädte zu unterstützen, die nicht im Stande sind, Holz anders als in kleinen Partien zu erkaufen, erichtete die Gesellschaft Holzmagazine, in denen die Armuth Holz in kleinen Partien und um die möglichst wohlfeilsten Preise erhält. — Das gute Beyspiel dieser Gesellschaft veranlaßte, daß Hr. Joseph Guger, Kooperator in der Seelsorge zu Mauthausen, einem Markte im Oesterreiche ob der Ens, die Frauen seines Kirchspieles zu bewegen suchte, Kinder armer, von der Schule entfernter, Landleute bey sich in die Kost zu nehmen. Er wußte diese Wohlthat noch mit andern Mitteln zu ihrer Ausbildung und moralischen Sicherung zu verbinden. — Im Monate December lenkte die Gesellschaft adeliger Frauen den baemherzigen Brüdern zu Feldsberg 2000 fl., stiftete fünf Plätze für Taubstumme, und erhielt vom Wiener Handelsstande 4530 fl., nebst einem Geschenke an Drillich und Kindesstrümpfen für das Findelhaus.

So äußerte sich die Thätigkeit dieser edlen Frauen im ersten Jahre ihres, für das Wohl der Menschheit geheiligten, Bundes, und wer wollte alle die schönen Handlungen zählen, welche ihre Bescheidenheit den Augen des Publikum entzog? In allen ihren Unternehmungen spricht sich edle Weiblichkeit, bones, für Menschenleiden reges, Gefühl so deutlich aus, daß es ihnen ohne Widerrede den erhabenen Titel der Mütter des Vaterlandes erwirbt.

№ 20.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Archäologie und Philologie.

Ideen zur Archäologie der Mahlerei, 1ster Theil, entworfen von C. A. Böttiger. Dresden, 1811. gr. 8. 3 fl. 40 kr.

Es ist überaus schwer, eine Geschichte der alten Mahlerei zu schreiben, indem von den Denkmählern dieser Kunst so wenig auf uns gekommen. Man muß sich hier fast einzig an die fragmentarischen, meist unbefriedigenden Nachrichten halten, welche in griechischen und römischen Schriftstellern zerstreut sind, und schon die Sammlung und Vergleichung dieser Stellen ist eine mühevolle, nicht immer lohnende Arbeit. Außerdem muß der Schriftsteller, welcher das Wagestück unternimmt, mit dem Alterthum, zumahl mit dem hellenischen, auf vielfache Weise vertraut seyn, denn die alte Kunst unterscheidet sich von der neuen vornehmlich durch eine wunderbare innere Einheit, und zumahl sind griechische Poesie, Architektur, Musik und Plastik Blüthen eines und desselben Stamms, nur verschieden in den Formen. Herr Hofr. B. hat durch mehrere frühere Schriften (z. B. über die Aldobrandinische Hochzeit) von einer solchen Bekanntschaft erfreuliche Proben gegeben, und da er mit umfassenden Kenntnissen auch eine glükliche Combinationsgabe verbindet, so ist es ihm gelungen, aus Andeutungen und Bruchstücken, mit Beihülfe der Ueberreste alter Mahlerei, den Entwurf einer Geschichte derselben zu geben, der, im Ganzen, wohl schwerlich übertroffen werden dürfte. Am wenigsten wird der denkende Leser mit den einleitenden Vorbegriffen zufrieden seyn. Von der christlichen Mahlerei hat der Verf. eine sehr unrichtige Ansicht, denn sie ist da, wo sie am reinsten erscheint, z. B. in Raphaels Transfiguration, in seinen Madonnen, in Correggio's Nacht, in Guido's Himmelfahrt und ähnlichen Productionen, himmelweit von der überall mehr plastischen Art der Hellenen entfernt, und neigt sich überhaupt mehr zum Lyrischen, dahingegen jene durchaus episch ist. Auch mit der Behauptung ist Rec. nicht einverstanden, daß ein Volk, welches der Buchstabenschrift ermangelt, keine Mahlerei haben könne. Die Erfindung der Buchstaben veranlaßt nur eine Trennung, und die Kunst bewegt sich von jezt an freier, weil sie nicht mehr zu dienen genöthigt ist.

Aristophanes Wolken, eine Komödie, griechisch und deutsch. Berlin, Naude, 1811. 4. 3 fl.

Uebersetzungen klassischer Schriftsteller können nach einem dreifachen Princip gefertigt werden; entweder man trägt sie mit frommer Treue in eine moderne Sprache über, oder der Uebersetzer rükt sie seiner Zeit etwas näher, oder er kleidet sie ganz in die Farbe derselben. Rec. würde der ersten Art und Weise unbedingt den Vorzug geben, und wo sich eine Sprache dagegen sträubte, da möchte es am gerathensten seyn, die Uebersetzung lieber ganz zu unterlassen. Alles, was ein Uebersetzer seinem Urbilde nimmt oder leiht, beraubt dasselbe eines Theils seiner Eigenthümlichkeit, und der Leser wird getäuscht. Umsonst berufen die Anhänger der laxen Uebersetzungsobservanz sich darauf, daß unsre veränderten Begriffe vom Schiklichen und Unschiklichen eine Veränderung des alten Autors nöthig machten: Wer z. B. den Aristophanes kennen lernen will, der muß ihn nicht in die moderne Zeit herüberziehen, sondern sich über die Kluft einiger Jahrtausende zu ihm hinauf bemühen, und seinen Plaz ohne weiters im Theater, unter dem Volke von Athen, nehmen. Freilich mag ihn da Manches befremden, Manches sonderbar ansprechen, aber warum geht er auch nach Griechenland, wenn er keine Griechen sucht? — Indem wir Herrn Wolfs Bemühungen um den Text der Wolken dankbar anerkennen, müssen wir zugleich bedauern, daß er nicht den Muth hatte, sich für einige Zeit ganz zum attischen Bürger zu machen, und seine Deutschheit zu vergessen. Das äussere Dekorum steht mit der wahren Sittlichkeit immer im umgekehrten Verhältnisse, und je mehr jenes seine Herrschaft ausbreitet, desto mehr wird das Gebiet der lezten beeinträchtigt. Das Feigenblatt kommt überall erst nach dem Falle, und wer den vatikanischen Apoll nachbildet, der werfe ihm ja kein Gewand über, weil sich außerdem unsre Schönen, des Wohlstands wegen, den Fächer vorhalten müßten. Nicht weniger schlimm, als das halbe Verschleiern des Aristophanischen Muthwillens, ist die Aenderung des Kolorits, welche so leicht da entsteht, wo der Uebersetzer eines Dichters selbst zum Dichter wird. Herr W. besizt in der That eine poetische Laune, die nicht zu verachten ist, und es ist auch begreiflich, wie die Unterhaltung mit dem herrlichen alten Komiker dieselbe lebendig aufregen mußte: aber hier mußte sich der Uebersetzer Gewalt anthun, und lieber für die Verkehrtheiten der Zeit eine eigne Geißel flechten. Daß übrigens, von diesen Misgriffen abgesehen, die vorliegende Uebersetzung auch gelungene, treffliche Stellen enthalte, dafür bürgt der Name ihres Urhebers; beipflichten kann jedoch Rec. keineswegs der in der Vorrede dargelegten Meinung, daß Sokrates in seinen frühern Jahren dem von ihm in den Wolken entworfenen Bilde so ziemlich ähnlich gewesen seyn dürfte. Kein hi-

florisches Zeugniß spricht dafür, und der ehrliche Weise hätte in diesem Falle gewiß auf sein eigen Beispiel, mehr als einmal, warnend hingewiesen. Die Sache läßt sich sehr einfach erklären: der Dichter wollte die philosophischen Schulen seiner Zeit lächerlich machen; dazu bedurfte er eines Repräsentanten, und diesen fand er im Sokrates, denn der berühmteste Name war hier der beste. Daß er diesem auch den Unsinn und die Ränke der Sophisten unterschiebt, mußte die komische Wirkung um so mehr erhöhen, je nüchterner, einfacher und gerader Sokrates war. Ein Aristophanes unsrer Zeit würde wenig Bedenken tragen, an die Stelle des Sokrates, Schelling oder Fichte zu setzen; aber um sie zu karrikiren, wäre das einzige Mittel, ihnen den Wahnwitz ihrer blinden Nachbeter und Nachtreter auf Rechnung zu schreiben.

Geschichte.

Le Regne de Louis XI. et de l'influence qu'il a eue jusque sur les derniers temps de la troisième Dinastie, par Alexis Dumesnil. à Paris, chez Maradan, Libraire, rue des Grands-Augustins, No. 9, de l'imprimerie de Didot l'aine 1811.

Der Verf. sucht zu zeigen, daß Ludwig XI. die wahre Veranlassung der französischen Revolution gewesen sey, durch die fatalen Ideen von Gleichheit, die er verbreitete, um das Volk in dem Kampf gegen die großen Vasallen für sich zu gewinnen. Mit Erstaunen fand Ref. dieses Resultat in dem sechsten Capitel eines Buches, das in den fünf ersten (die Ludwigs XI. Leben enthalten) verständig und klar genug geschrieben ist, doch so, daß weder der Historiker, noch der Politiker, noch der Mensch irgend eine neue, oder durch die Kraft des Vortrages eindringlichere Ansicht gewönnen. Es ist schwer zu begreifen, warum Herr Dumesnil nicht Ludwig VI. der Revolution beschuldigt, da er durch Aufhebung der Leibeigenschaft ja doch den ersten Grund legte, daß der große Haufe den Großen der Nation sich gleicher fühlte? Oder noch besser Kaiser August (denn dessen Nachfolger ist ja Carl der Große, und das in Frankreich regierende Haus), der sich nicht einmal Herr nennen ließ, bei Wahlen als Kandidat erschien, und sich als Zeuge vor Gericht stellte? (und das dünkt uns doch etwas mehr, als wenn Ludwig XI. bei einem Bürgerlichen einkehrte, oder einen zu Tische lud!) Doch Herr Dumesnil scheint geschrieben zu haben, um zu schreiben; und dann gehen auch wohl Ansichten hin, wie die, welche in England nichts erblikt, durchaus nichts, als eine Nation von Kaufleuten, über die ganz Europa schon lange gerufen haben soll: voila notre prostituee! — oder die, welche die Schweizer (um sie zu charakterisiren) als ein Volk anführt, kaum dieses Namens würdig, und weniger bekannt durch seine Liebe für die Freiheit, que par son extrême misère! Der Verf. hat uns wahrlich nicht bewiesen, daß er den reinen, über jedes National-Vorurtheil erhabenen, für das Große und Gute empfänglichen Sinn besitze, den der Geschichtschreiber haben muß; und wenn er auch Ludwig XI. nicht aus den Augen verliert, (er macht es andern Büchern über ihn zum Vorwurf, daß sie sich mehr mit Ausländern als mit ihm beschäftigen), so beweist er doch blos, daß er sich zu beschränken, und einen Gegenstand zu verfolgen, keineswegs aber, daß er gut zu schreiben, und seinen Gegenstand zu erschöpfen versteht.

Historische Schriften.

Wielandt, C. L., Beiträge zur ältesten Geschichte des Landstrichs am rechten Rhein-Ufer von Basel bis Bruchsal, und Aufzählung der Reste von Monumenten dieser Gegend aus den Zeiten der alten Römer. Karlsruhe, Macklot, 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

In 21 Abschnitten gibt der Verf. eine gedrängte, inhaltreiche Uebersicht der ältern Geschichte und Geographie des auf dem Titel bezeichneten Landstrichs, und führt hierauf die Inschriften, Altäre, Votivsteine ꝛc. an, welche sich daselbst noch aus den Zeiten der Römerherrschaft erhalten haben. Diese Arbeit ist um so verdienstlicher, je unbefriedigender und unzuverlässiger die Nachrichten von diesen Gegenden auch bei den neuesten und besten Schriftstellern, z. B. bei Mannert, sind. Ueber die ehemalige römische Straße durch die Dekumaten gibt der Verf. genügendere Nachrichten, als alle seine Vorgänger, und eben so verdankt man ihm die Hinweisung auf wichtige Monumente, welche bis jezt der Aufmerksamkeit entgangen waren, wohin wir besonders die Herkules-Altäre zu Aue am Rhein rechnen, welche jezt in der Antiquitätenhalle zu Baden aufgestellt sind.

Beiträge zur Vaterlandsgeschichte von J. Lampadius. Heidelberg, Mohr und Zimmer 1811. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Der Verf. hat sich schon durch seine Chronik des ehemaligen Klosters Gottes Aue (augia Dei) bei Karlsruhe, als fleißiger Geschichtforscher gezeigt. Die vorliegende Sammlung einzelner historischer Aufsätze verdient ihm nicht geringeres Lob. Es sind ihrer 16, worunter wir als die wichtigsten folgende betrachten: 1) Proben aus einer genealogischen Geschichte des Freiherrl. Geschlechts von Gemmingen. Herr L. benuzte eine handschriftliche Chronik vom J. 1631, die Reinharden von Gemmingen den ältern, zu Hornberg und Michelfeldt, zum Verf. hatte, und nicht blos für die Historie dieses noch in mehrern Zweigen blühenden adelichen Geschlechts von Wichtigkeit ist. 2) Erziehung des Prinzen Ludwig von Baden Baden. Dieser treffliche Feldherr erwartet noch immer einen seiner würdigen Biographen. Zwei Instructionen seines Vaters, Ferdinand Maximilian, Ludwigs Erziehung betreffend, sind sehr charakteristisch, und Herr L. verdient für die Mittheilung derselben um so mehr Dank, da sie bis jezt ganz unbekannt waren. 3) Leben des Franz Friedlieb, genannt Irenikus aus Ettlingen. 4) Catalogus abbatum portae coeli, vulgo Thennenbach. — Das Titelkupfer enthält Grundriß und Ansicht der alten Burg Zähringen.

Poesie.

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen. Uebersezt von W. C. Grimm. Heidelberg, Mohr und Zimmer. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Die alte nordische Poesie hat einen eigenthümlichen Charakter: sie ist meist kühn und wild, wie das Felsufer am brandenden Meer, und Sage und Geschichte mischen sich in ihr wunderbar in einander. Unter den Heldenliedern sind manche, die auf den Cyclus unsers alten Heldenbuchs hindeuten, und deren Quelle wohl schwerlich eine deutsche seyn dürfte, da die Helden, welche darin auftreten, und auch das Wunderbare, mehr nach dem Norden hinweisen. Man kann diese Lieder in doppelter Hinsicht betrachten: einmahl als Urkunden für die Geschichte der Poesie, und dann als Werke der Kunst. In der ersten Beziehung sind sie von unschätzbarem Werthe, und können, in Verbindung mit der Historie betrachtet, den Forscher zu überraschenden Resultaten führen. Ihr dichterisches Verdienst ist sehr ungleich, und viele darunter erscheinen wie Gestalten auf alten Grabsteinen, an welchen ein Theil der Umrisse erloschen oder mit Moos bedekt ist. Die Klarheit fehlt nicht selten, doch könnte dies mitunter auch Schuld des Uebersezters seyn, dessen übrigens sehr lobenswerthe Arbeit im Einzelnen eine etwas ungeübte Hand verräth. Aber es gibt in dieser reichen Sammlung auch nicht wenige vortrefliche Stücke, die sich mit den besten altenglischen und altschottischen Balladen messen dürfen, und Rec. würde zumahl unsern jungen Dramatikern rathen, sich in dieser Fundgrube nach Stoff umzusehen, wie schon Oehlenschläger gethan. Wenn auch das Gold noch der Scheidung bedarf, so kann doch die Ausbeute nicht anders als lohnend seyn.

Theologie.

Christliche religiöse Reden an verschiedenen Sonn- und Festtagen gehalten und herausgegeben von H. A. Schott. Leipzig, Barth 1811. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Kein Gebiet unsrer Literatur wird fleißiger angebaut, als das homiletische, und doch haben wir — seit Mosheim und Cramer — nur eine kleine Zahl bedeutender Kanzelredner aufzuweisen. Ein großer Theil unsrer modernen Predigten besteht entweder aus alten Gemeinsprüchen oder aus nüchternen, kalten moralischen Abhandlungen. Zu den lezten gehören besonders die sogenannten geistlichen Reden der Christuslehrer, welche sich ihres Meisters schämen. Um so mehr wurde Rec. durch die vorliegenden Predigten angesprochen; es weht in denselben ein ächtchristlicher Sinn, und zugleich verdienen sie in Absicht auf Anordnung und Ausdruk gepriesen zu werden. Auch hat der würdige Verf., was jeder Prediger thun sollte, immer das Bedürfniß der Zeit im Auge gehabt, und seine Bemühungen gehen hauptsächlich dahin, die Wahrheiten des Christenthums in ihrem Einflusse auf das Leben und seine mannichfachen Verhältnisse zu zeigen.

Gedächtnißreden bei dem Tode Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, Carl Friedrich von Baden. Mannheim, Kaufmann, 1811. 8.

Diese vier Reden wurden von dem lutherischen, dem katholischen und den beiden reformirten Predigern in Mannheim gehalten, und zeichnen sich — vor vielen Gelegenheits-Reden — durch höhere Ansichten und eine warme, herzliche Sprache aus. Den Vorzug würde Rec. der Rede des Herrn Pfarrers Erb geben, indem diese mehr innere Gediegenheit hat; jedoch soll durch dieses Urtheil der Werth der übrigen keineswegs geschmälert werden.

Vermischte Schriften.

Fichte, J. H., über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit. Berlin, Wittich 1812, 8.

Diese kleine Schrift ist merkwürdig durch den Namen ihres Verfassers, und durch die seltsamen Irrthümer, welche darin ausgesprochen werden. Herr Fichte betrachtet die Universität als eine Anstalt, durch welche ein jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung dem folgenden Zeitalter übergibt, damit auch dieses dieselbe vermehre, und in dieser Vermehrung übergebe dem folgenden, und so fort bis ans Ende der Tage. Alles dieses aber lediglich in der Absicht, damit das Göttliche immerfort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen, und der Zusammenhang beider, und der lebendige Einfluß des ersten in das lezte, erhalten werde, da ohne diesen Zwek sogar die Verstandesübung, obwohl sie das Höchste ist unter dem Nichtigen und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seyenden, dennoch auch in der That nur leer und nichtig seyn würde. Hier muß man Herrn Fichte fragen: 1) Sind Universitäten wirklich das einzige Mittel, wodurch ein Zeitalter seine Bildung an das folgende überliefern kann? Geschieht dies nicht noch mehr und sicherer durch die Literatur und durch das Leben selbst? 2) Ist Verstandesbildung wirklich das Höchste für den Menschen? Offenbart sich in ihr das Göttliche, oder nicht vielmehr in einem kindlichen, frommen, einfältigen Gemüth? Ist wirklich ein Doctor legens schon als solcher mehr werth, als der edle Bauer Kleinjogg? oder als Wolfemade, der gethan, was vielleicht kein lesender Doctor in Deutschland gethan hätte? 3) Ist die Verstandesbildung nur das Höchste im Nichtigen, dann ist sie ja selbst nichtig, und vermag so wenig einen Vereinigungspunkt abzugeben mit dem Seyenden, daß sie sogar, wie alles Nichtige, ihr Schattendaseyn durch jenes verlieren muß. 4) Fiel dem Herrn Fichte hiebei nicht ein, daß etwas im Menschen sey, welches weniger nichtig ist, als der größte Theil unsrer Verstandesbildung, etwas, was ihm keine Universität und kein Doctor legens geben (wol aber nehmen) kann: seine Kraft, die ihn dulden und entsagen lehrt, und sterben für Vaterland und Tugend? Die dreihundert Sparter bei Thermopylä und die vierhundert Römer, die sich, unter Quintus Cäcilius, freiwilligem Vaterlandstode weihten in Sicilien, waren auf keiner Akademie gebildet, aber durch sie ist etwas an die Nachwelt überliefert worden, was mehr werth ist, als die ganze Wissenschaftslehre. Darin gerade liegt das Unheil der Zeit, daß

man das Wissen als das Höchstnothwendige Einzige betrachtet, und jeder seine Schuld an das Leben bezahlt zu haben glaubt, wenn sein Name im Meßkatalog steht.

Als Bedingung des Gedeihens der Universität betrachtet Herr Fichte die akademische Freiheit. „Das gegenwärtige Zeitalter, sagt er, soll seine frei errungene Bildung ohne Rükſicht mittheilen dem künftigen, damit dieses auf jene fortbauen könne; es darf darum dem Lehrer durchaus keine Grenze der Mittheilung gesezt werden, noch irgend ein möglicher Gegenstand ihm bezeichnet und ausgenommen, über den er nicht frei denke, und das frei Gedachte nicht mit derselben Unbegrenztheit, dem dazu gehörig vorbereiteten Lehrlinge mittheile.“ In dieser Stelle muß dem bedachtsamen Leser zweierlei auffallen: erstens, daß der Verf. in unserm wissenschaftlichen Treiben eine Einheit voraussezt, die nie weniger vorhanden war, als jezt; zweitens, daß er überall den Staat und das Zeitbedürfniß desselben von seiner Universität ausschließt. Besteht, wie Herr Fichte und auch noch Andre glauben, die akademische Freiheit wirklich darin, daß ein jeder, der sein Diplom gelöst, und ein Dutzend sinnloser Lehrsätze ex cathedra vertheidigt hat, Jünglingen, die oft empfänglicher sind für Irrthum als für Wahrheit, ohne allen Rükhalt vortragen dürfe, was ihm der böse Dämon eingibt, dann möchte es gerathener seyn, die Akademien zu schließen, um nicht die Anzahl der Narrenhäuser und Zuchthäuser vermehren zu müssen. Soll und darf der Staat keine Notiz davon nehmen, wenn von einem Lehrstuhle der Qualm heilloser Mystik verbreitet und von einem andern zu gleicher Zeit Christus als Taschenspieler dargestellt wird? Wenn ein neuer, in starren Gemüthern, wie die Kröte im Stein, erzeugter Pantheismus dem Herzen des arglosen Jünglings allen Glauben und alle Liebe raubt, und den furchtbarsten Egoismus hervorbringt, an welchem alle Staaten untergehen müßten, falls derselbe allgemeiner würde? Rec. achtet gewiß die Würde des Lehrers und des Schriftstellers, aber er unterscheidet auch die Rechte der Mündigen von den Rechten der Unmündigen. Dadurch, daß die Wissenschaft sich hoffärtig losgerissen vom Leben und von der Zeit, ist sie unnüz geworden. Nie hat man sich mehr beschäftigt, den Staat, die Gesezgebung, ja selbst den Ackerbau und die Viehzucht zu idealisiren, als in unsern Tagen, und nie waren Idee und Leben sich entgegengesezter. Auch hat die Universität, Troz ihres Dünkels, die Zeit in sich aufgenommen, und sich dadurch in ein Zwitterwesen verwandelt. Es kann nicht laut und oft genug gesagt werden, daß keine menschliche Anstalt etwas tauge, die nicht den Menschen in der Wirklichkeit ergreift. Was Adam Müller in seinen Vorlesungen über den Preussischen Staat so wahr gesagt, das findet auch hier seine Anwendung. Der Boden, den wir bauen, muß uns wieder heilig werden, damit wir das wahrhaft Heilige begreifen lernen. Der Kosmopolitism, zu welchem die Fichte'sche Ansicht von Universitäten führt, taugt eigentlich nur für Zigeunerhorden, und obgleich unsre sublimirten Köpfe gewisse Beschränkungen, wie Nationalität, Vaterlandsliebe, Religion und dergleichen, als wahre Gemeinheit und Philisterei betrachten, so ist Rec. doch der Meinung zugethan, daß unser Streben fürs erste auf eine solche gemeine Beschränkung gerichtet seyn müsse. Darum würde er auch den Vorschlag machen, (falls er irgend einen zu machen hätte) jede Dorfschule und jede Akademie im strengsten Sinne als Landesanstalt zu behandeln, weil außerdem unmöglich ein gemeinsamer guter Geist gewonnen werden kann. An Einzelnen, die dazu berufen sind, die Wissenschaft weiter zu fördern, wird es darum keineswegs fehlen, und eben so wenig an dem Erfolge, sobald in ihnen der heilige Ernst waltet, ohne welchen nichts Treffliches gedeihen kann. Aber vor allen Dingen scheint es Noth, die hirnverbrannten Knäblein zum Schweigen zu bringen, die in ihrer Fusel-Begeisterung die Asche aller großen Männer bep—en, und die Genien aller Jahrtausende — von Platon und Aristoteles bis auf Lessing und Kant herab — wie den Marqueur im Kaffeehause behandeln. Uebergeben wir der nächsten Generation nichts weiter als unsre Bildung, inwiefern diese in unsern Philosophemen, Exegesen, Poesien, in unsern wissenschaftlichen Begründungen der Medizin, des Tabakbaus, und der mancherlei Surrogate zum Besten der Menschheit niedergelegt ist, dann freilich dürfte die Nachwelt kaum ein ehrendes Urtheil über uns aussprechen.

Thalie et Melpomène française, ou recueil périodique de pièces de Théatre nouvelles répresentées avec succès sur le meilleurs Théatres de Paris; avec des notes et des explications nécessaires pour les étrangers. Tome huitième Cahier I. p. 124 II. p. 144. gr. 8. Rudolstadt à la libraire de la Cour 1811.

In diesen beiden Cahiers ist enthalten: Les deux Gendres, Comédie en 5 actes et en vers par M. Etienne; les Templiers, Tragédie en 5 actes par M. Raynouard und les Oisifs, Comédie episodique en un acte et en prose par L. B. Ricard.

Es ist nicht zu leugnen, daß zur Erlernung der französischen Sprache gute Schauspiele das zwekmäßigste Mittel sind, und aus dem angeführten Inhalt ersehen wir, daß die Herausgeber eine gute Auswahl trafen. — Wir haben also gegen die Ausführung nichts einzuwenden, aber die Unternehmung selbst ist und bleibt eben ein Nachdruck, den man unsrer Ueberzeugung nach auf keine Weise sich erlauben sollte.

Der Veteran. Ein belehrendes Volksbuch für Westphalens künftige Krieger. Von C. Hildebrandt, Prediger zu Eilsdorf, im Saaldepartement. Mit einem Titelkupfer. gr. 12. Rudolstadt in der Hof-Buch- und Kunsthandlung. XVI S. Einl., 240 S. Text.

Der Verf. schrieb dieses Volksbuch, um in den Herzen der Jugend Gefühl und Liebe fürs Vaterland zu erzeugen. Als Vehikel hiezu hat er einen Veteran gewählt, der seinen Enkeln die Geschichte seiner Kriegsbegebenheiten erzählt; diese beneiden den Großvater um seine Abenteuer, und wünschen sich ins Schlachtgetümmel.

Nach dem Wunsche des Verf. sollte man höhern Orts Befehle geben, dieses Buch als ein Volksbuch für Landschulen einzuführen. — Die Absicht ist wohlgemeint, allein wir glauben doch, daß man den Gemeinden, zwekmäßigere Bücher zum Unterrichte der Jugend anzuschaffen, empfehlen könnte. Wenn für die geistige und körperliche Erziehung der Jugend gut gesorgt wird, so ist die beste Pflanzschule für den Kriegsstand gebildet.

Nro. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. März, 1812.

— — — Hellenensinn ist
Uebung zu weiserer Kunst und Anmuth,
Abhold der Zierrath.

Voß.

Fragment aus Dippolds Vorlesungen über die Geschichte.

(Nachdem der Verfasser über die Behandlung der Geschichte im Orient gesprochen, fährt er, zu den Griechen gehend, so fort:)

Verlassen wir das geheimnißvolle Morgenland, und schiffen hinüber zu dem gepriesenen heitern Hellas, zu sehen, wie dort in freyern Verfassungen, unter mildern Himmel, die Früchte Klio's gedeihen.

Auch in Griechenland und der heutigen Levante, oder auf der von der Natur so begünstigten Westküste Klein-Asiens, wo sich Griechen mit ihren Kenntnissen niedergelassen, auch hier verlor sich die älteste Geschichte in Dichtungen, sowol dem Inhalte, als der Form nach. Die Generation der Götter, und wie sich alles aus Liebe gebildet, sang Hesiodus aus Klein-Asien. Da dichtete auch der Vater des Gesanges, Homer, den sieben Städte in ihren Mauern geboren haben wollten, seine wohllautenden, unsterblichen Lieder von dem Heldenzuge der Griechen gegen das hohe Ilium, von den wundersamen Irrfahrten des Odysseus. Beyder Gedichte (Epöpöen) sind, wie die übrigen Mythen und Sagen dieses Volkes, der Form nach, freylich Poesien, aber im Inhalt, besonders durch die genealogische Richtung, der ältesten Geschichte verwandt. Den Uebergang von der Poesie zur Historie bildete Dionysius von Miet in Klein-Asien, der die ganze fabelhafte Geschichte aus ältern Mythen und Sagen zuerst im zusammenhängenden Auszuge vortrug, und in dessen Bemühen, den Zufall auszuschließen, sich das Streben der erwachten Vernunft äußerte, ihre Gesetze in der Historie geltend zu machen. Er war die Mittelstufe zum ersten Werke einer gesetzmäßig gebildeten Historie, zu den Geschichtsbüchern Herodots, der ebenfalls aus Klein-Asien, aus Halikarnaß, gebürtig war. Es ist nicht gelehrte Spielerey, wenn man diesen den Homer der Geschichte, wie jenen den Herodot der Poesie nennt. Sie haben die religiöse Ansicht, das weise Maß, die kindliche Einfalt, die naive Anmuth vollkommen mit einander gemein, und unterscheiden sich nur in der Form. Ueber die angeblichen Mängel des Herodot haben wir in der neuern Zeit richtiger denken gelernt, über seine vorgebliche Leichtgläubigkeit durch neuere Reisende vollkommnere Aufschlüße erhalten, und der Verkannte ist uns dadurch nur um so liebenswürdiger geworden. Der Grundfaden seines ganzen Werkes ist die persische Geschichte, in welche die Beschreibung und Geschichte der ganzen damals bekannten Welt verwebt ist. In dieser Hinsicht kann man es ein System von lauter einzelnen, von Orts-Geschichten nennen. Aber die höhere Einsicht, welche dieses Zerstückelte milderte, das eigentliche Thema ist das befreyte Griechenland, oder Ueberwindung der Barbaren (so nannten die Griechen alle Nichtgriechen), welche die Welt überwunden hatten, d. h. Sieg der Griechen über die Perser. Die Geschichten aller andern Völker sind als Episoden eingewebt, in welchen er so unerreichbar ist, wodurch er sowol seinen eigenthümlichen Hang zu gemüthlicher

Ausbreitung, als auch den Zeitgeist seiner Nation reichlich befriedigen konnte, welche, durch die Kriege mit den Persern zu höherm Selbstgefühl erwacht, von fremden Völkern und ihren Sitten und Schicksalen nun Etwas mehr zu erfahren wünschte. Durch diesen Sagenreichthum und die ergetzlichen Episoden ward Herodots Werk dem alten Nationalgesange, dem homerischen Epos, anverwandt, und eignet sich, wie dieses, zum rhapsodischen Vortrage; daher auch Lucian wol sagen konnte: „Herodot trat nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer in den olympischen Spielen auf, sang (oder rezitirte) seine Geschichte ab, und bezauberte so, daß seine neun Bücher mit den Namen der neun Musen bezeichnet wurden." — Was diese Bücher zu dem so hohen und verdienten Range erhebt, ist die religiöse Weltansicht, von welcher ihr Urheber durchdrungen war. Weil Wandelbarkeit und Unvollkommenheit das Loos aller Menschlichen sey, meint er (1,530—32) weil die „neidischen Götter" über alles wachten, und den Uebermuth straften, wie er an den bezaubernden Geschichten vom Krösus, Arion, Periander u. a. gezeigt, müße man des Glückes mit Maß genießen, in der Seeligkeit überschwenglicher Fülle das rächende unheilbringende Geschick fürchten, so daß die Gottheit als austheilende Gerechtigkeit, als Verwalterinn des sittlichen Maßes, der ewigen Naturgesetze, bey ihm erscheint. So tritt die waltende Nemesis, die er nicht etwa blos im Munde führt, durch die Begebenheiten selbst in seinem Werke hervor; die sinnliche Weltordnung ist allenthalben durch die übersinnliche bedingt, und die eingewebten, doppelsinnigen Orakelsprüche weisen auf jeden Schritt ihres ewigen Ganges hin. — Herodots Sprache ist durchaus bildlich (oder plastisch) wie die Homerische; seine Schreibart vergleicht Winkelmann mit dem ältesten Style der bildenden Kunst, dem es noch an der Rundung fehlt, wodurch Licht und Schatten entsteht; die Charakterschilderung kennt er noch nicht; er läßt die Personen selbst handeln, und führt sie im ungezwungensten Dialog ein, an dessen Stelle die spätern Geschichtschreiber förmliche Reden setzten.

Wem diese Betrachtung über Herodot zu ausführlich geschienen haben sollte, der erwäge, daß ich zu größerer Aufhellung der oben von mir aufgestellten Ansichten nicht lange genug bey dem Historiker verweilen konnte, der in Hinsicht seines religiösen Sinnes, mit welchem Geschichte studiert und geschrieben werden muß, als unübertroffenes Muster für alle Zeiten dasteht. Und wenn man sagen wollte, diese Betrachtung sey für die Nichtgelehrten unerfreulich und unnütz, so könnte die erste Beschuldigung freylich nur meine Art der Mittheilung treffen, die zweyte aber würde beweisen, daß man die Tendenz dieser Vorträge mißverstanden, als welche durchaus die wichtigsten Epochen in ihrem Zusammenhange zeigen soll; die enge Zeit nöthigt uns ohnedies, flüchtiger bey den übrigen zu seyn.

Als Herodot auf dem großen Nationalfeste 444 v. Ch. seine Bücher rezitirte, da vergoß ein edler Jüngling heiße Thränen, und entflammte sein Gemüth mit dem Entschlusse, die Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben. Es war Thukydides, des Olorus tiefsinniger Sohn aus Athen. Er, in dem sich die ganze Bildung seines, des perikläischen Zeitalters, concentrirte, beschrieb 21 Jahre von dem 27jährigen peloponnesischen Kriege, welcher, durch die Eifersucht von Athen und Sparta entzündet, die schönsten Blüthen Griechenlands abstreifte. Da Thukydides die Geschichte als Staatsmann ansah, mithin eine politische Richtung nahm, so mußte er alle Fabeln und Sagen verbannen, so konnte er zu Dichtern nur in Ermangelung andrer Beweisthümer seine Zuflucht nehmen. Daher ihm auch Dionys von Halikarnaß kritische Wahrheitsliebe als eigentlichen Charakter zuschreibt; daher auch Hume sagt: Die erste Seite im Thukydides sey der Anfang der wahren Geschichte. — Mittelpunkt seines ganzen Werkes ist der Streit um die Leitung der griechischen Eidgenossenschaft, in der That aber das Streben nach Oberherrschaft. Hieraus und aus seiner politischen Tendenz ging die ganze Anordnung seiner Bücher, die Beschaffenheit seiner Episoden — welche hier nur Abschweifungen, zum Verständniß nöthig sind — hieraus die Einführung förmlicher Reden, hieraus seine urkundliche Schreibart, hieraus sein gedrungener, kurzer Styl hervor, den Cicero mit einem allzualten Weine vergleicht, dessen feurige Kraft der Zunge unerträglich sey. — Thukydides wollte ein Besitzthum für die Nachwelt, ein Archiv der Staatsweisheit liefern, daher er seine Erzählungen auf kritische Nachrichten baute, daher er die öffentlichen Reden einwob, weil diese bey den attischen Volksversammlungen das einzige Organ waren, wodurch die Willensmeinung des freyen Volkes geleitet ward, weil in den alten Freystaaten, namentlich in den griechischen, die Redekunst die höchste Bedingung zur öffentlichen Wirksamkeit war. —

Ihm folgte Xenophon, des Sokrates würdiger Schüler, aus Athen. Eine durchgängige Harmonie war sein innerstes Wesen; die nüchterne Besonnenheit des Sokrates hatte ihm eine völlig praktische Richtung gegeben, die sich in der sittlichen Tendenz seiner Schriften beurkundet, und daher nimmt man bey ihm keine ungewöhnliche Intension, wie bey'm Thukydides, keine unbeschränkte Richtung, wie bey'm Herodot, keine üppige Fülle, sondern das Maß selbst wahr. Dieses Mitteimaß aller Kräfte äußerte einen günstigen Einfluß auf seine historische Forschung und Kritik: es machte, daß sein Gemüth weniger durch Ideen, als durchs Leben gebildet werden konnte, — wie er denn bey Agesilaus im Lager nachher selbst Feldherr war, — es machte aber auch die Natürlichkeit und Anspruchlosig-

keit zum Grundfaden seiner Schreibart und seines Stils, welcher die Zeitgenossen so entzückte, daß sie zu sagen pflegten: die Musen redeten durch ihn, — die Grazien hätten seine Sprache gebildet, welche süßer als Honig sey, und in welcher eine Zauberey verborgen liege u. s. w. — Bekanntlich setzte er in den Hellenicis die Geschichte des Thukydides fort, die höchst verschieden beurtheilt worden sind. Er beschrieb ferner den merkwürdigen Rückzug (Anabasis), den er an der Spitze von 10,000 Griechen aus den Ebenen Cunaxas durch ganz Vorder-Asien bis nach Griechenland zurück selbst angeführt, nachdem der jüngere Cyrus, dem die Griechen gegen den ältern Bruder beygestanden, gefallen war. Er verfertigte eine Schutzschrift für seinen geliebten Lehrer, der durch seine Tugend unterging. Er beschrieb endlich die Bildungsgeschichte des Cyrus (Cyropädie), welche mehr ein Roman im persischen Geiste, als Geschichte, mehr Darstellung eines nach sokratischen Begriffen gebildeten Herrscher-Ideals, und unstreitig die gelungenste seiner Arbeiten in Anlage und Harmonie ist.

Sollen wir das Eigenthümliche dieses historischen Triumvirats noch einmal vor unsere Zuhörer hinstellen, so fassen wir es mit den Worten zusammen: Herodots historische Ansicht war religiös, die des Thukydides politisch-praktisch, die bey Xenophon sittlich oder ethisch-praktisch. Herodot zeichnete sich aus durch die Vollkommenheit eines großen Planes, Thukydides durch die strenge Bewahrung eines öffentlichen Karakters, Xenophon durch das vollendetste Muster eines gebildeten Vortrags.

Anekdoten von einem Anekdoten-Erzähler.

Die monologische Natur des Mannes, von dem ich einige Kleinigkeiten erzählen will — er war in einer gewissen deutschen Hauptstadt sehr bekannt — hatte die besondre Richtung genommen, daß er sich nur in Anekdoten aussprach. Ueberall, in seinem häuslichen, geselligen und Geschäftsleben, erzählte er witzige Replikken, naive Antworten, bedeutsame Karakterzüge. Für jedes an ihn gerichtete Wort hatte er eine kleine Geschichte in Bereitschaft, für jede Anekdote, die er oder ein Andrer erzählte, ein Gegen- und Seitenstück. Konnte Hr. Müchler einen Anekdoten-Almanach schreiben, so hätte er eine Anekdoten-Bibliothek herausgeben können, die wol mit Recht den Namen einer allgemeinen deutschen geführt hätte. Vielleicht wäre dies geschehen, wenn ihn der Tod nicht übereilt hätte, denn in allen seinen sonstigen Schriften hat er nichts von dem besondern Reichthume verrathen, mit deren Ausspendung er im Gespräche so freygebig war; gleich einem Manne, der einem Jeden sein vollständiges Kabinet von menschlichen Gliedern oder Conchylien und andern Naturfragmenten bereitwillig zeigt, und nur noch nicht zur vollständigen Beschreibung seiner Raritäten gekommen ist. Besonders war er bey Tische unerschöpflich, wo er ein fixirtes Auditorium hatte, und wo er in Rücksicht der doppelten Bestimmung des Mundes, — zu sprechen und zu essen, — auf sichere Momente des Schweigens rechnen konnte. Er schien sich daher auf solche Gelegenheiten, wie auf eine Vorlesung, vorbereitet, und gewisse Anekdoten mit einiger Rücksicht auf ihr muthmaßliches Interesse, als unerläßlich ausgewählt zu haben. Natürlich konnte er es nicht immer — eben so wenig als Ovid in den Metamorphosen — mit den Uebergängen allzugenau nehmen; ja er mußte, wenn sich die Gelegenheit nicht wirklich fand, sie zuweilen vom Zaune brechen, wenn er sich nicht lieber entschließen wollte, ohne alle Veranlassung und Uebergang, gleich dem Wirthe selbst, die zubereiteten Schüssein aufzutragen. — Diese Anekdoten-Lust des Mannes hat denn zu manchen Anekdoten selbst — gleichsam Anekdoten in höherer Potenz — Gelegenheit gegeben, wovon ich für jetzt zwey erzählen will.

Der Schuß.

Zu einer gewissen Zeit hatte Z. eine neue, besonders lustige Geschichte auf seine Tagsordnung gesetzt, in der ein Schuß die Pointe machte. Sie war unerläßlich, und doch wollte oft Niemand in der Gesellschaft nur das Wort Schuß nennen, und doch erlaubte ihm oft eine ungebührliche Sprechlust der Mitgäste, angesacht von der vermeinten Pflicht, den Nachbar unterhalten zu müssen, nicht, die Vorbereitung dazu selbst zu übernehmen. Was thut er? Er horcht auf, er ruft: Still! — einen Augenblick! — Die Gesellschaft schweigt, sie sieht auf ihn hin, man fragt, was es gebe? „Nichts," antwortet er dem gewonnenen Auditorium, „wahrscheinlich nichts! Oder, haben Sie etwa einen Schuß in der Entfernung gehört?" Nein — nein! ich nicht — ich auch nicht — antwortet man von allen Seiten. „Nun, ich kann mich geirrt haben — nimmt er nun das Wort — aber da ich einmal unterbrochen habe, so will ich Ihnen zur Schadloshaltung eine Geschichte von einem Schusse erzählen, die Sie amüsiren wird." Und nun geht der Schuß los.

Die Bekanntschaft.

Auf einer Reise trifft er vor dem Posthause mit einem berühmten Schriftsteller zusammen, indem dieser eben im Begriffe ist, in seinen Wagen zu steigen. Z. eilt, seine Bekanntschaft zu machen, bemächtigt sich seiner, ohne ihm seinen Namen zu sagen, führt ihn hinter den Wagen, und — erzählt ihm eine Anekdote. An diese reiht sich eine zweyte, an diese eine dritte. Der Postillon bläst, der Reisende wird ungeduldig. „Ich sehe, Sie wollen fort; darüber muß ich Ihnen doch eine drollige Geschichte erzählen — Sie sind doch Herr***?" — Ja, und Sie sind der Herr ... Z. — „Der bin ich; aber woher wissen Sie meinen Namen?" — Den haben Sie mir selbst verrathen. Aber Sie sehen, ich bin pressirt. — Ich freue mich, Sie kennen gelernt zu haben. Leben Sie wohl!

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Februar.

Das neue Jahr scheint eine förmliche Unfruchtbarkeit in den Produkten der dramatischen Literatur anzudeuten. Die Musen müssen, trotz ihrem jungfräulichen Stande, zwar manchem Kinde Mutter seyn; leider erscheint ihre Zärtlichkeit aber stets stiefmütterlicher, und bald vielleicht werden sie, oder ihre Verehrer? zur Kategorie der Hermaphroditen gehören. Hier, ausser mehrern, einige Beyspiele.

1. Die güldene Gans, ein Lustspiel in zwey Akten von Dilg, ausgeführt im Hoftheater an der Burg!! eine seyn sollende Satyre auf Gastwirthe, gleitt schlecht im Ausdrucke und in der Sache, nicht einmal als Karnevalsposse erträglich, beleidigt durch Gemeinheit den Geschmack, ist aus den Fetzen der Harlekinaden und Bernadonaden geschöpft und von Rechtswegen ausgezischt. Der Verfasser hat schon mehrere unglückliche Versuche in der Dichtkunst gemacht, ist aber von der Schreibsucht nicht abzubringen. Er sollte sich doch überzeugen, daß ein zufälliger, witziger Einfall, und hier und da ein guter Gedanke den Beruf des dramatischen Dichters nicht ausfüllen.

2. Franziska von Foix, eine heroisch komische Oper in drey Aufzügen, nach einer französischen Idee — (klassificirt man die Ideen nach Nationen?) — ganz frey bearbeitet vom Theaterdichter Caselli, Musik vom Kapellmeister Weigel.

Bouilly und Dupaty haben den bekannten Stoff bearbeitet, und Berton lieferte die Musik. Ich habe das Original nicht erhalten können; allein nach einigen Bruchstücken der Musik, die ich besitze, ist es unmöglich, daß die französische Bearbeitung nicht unendlich anziehender, als die deutsche, seyn sollte. Hr. Caselli führt uns den Grafen Belfois, der auf die Reize seiner jungen Gemahlin Franziska eifersüchtig, sie vom Hofe des Königs Franz I. entfernt hält, vor, läßt dieses den König durch einen Pagen erfahren, und die schöne Gräfin durch eine Intrigue an den Hof bringen. Franz prüft ihre Tugend, findet sie bewährt, setzt den Belfois in einige Verlegenheiten, und wird — von der Würde des weiblichen Geschlechts überzeugt. — — Dieser Plan, dessen Zusammenhang und Motivirung keinen Scharfsinn erräth, dessen Ausführung die drückendste Langeweile erzeugt, bey dessen Episoden das Auge durch den Glanz der Hofstaats-Kleidungen, der Bruchstücke von Turnieren und des vor den Blicken aller Zuschauer angezündeten Mondes im Sacken — es hätte auch ein Kirchhof seyn können — (Mondschein auf Gräber ist, meines Wissens, noch in keiner Oper vorgekommen!!) — völlig ermüdet, schleppt sich mühsam fort und vermochte bey dem beyspiellosen Aufwande zur äussern Ausstellung und bey einer lieblichen Musik dem Publikum kaum eine Beyfallsbezeugung zu entlocken. Der Dialog ist unkorrekt, die Poesie oft, recht oft trivial. Es klingt doch wahrlich sehr auffallend, wenn ein Höfling sich des Ausdrucks „da haben wir die ganze Bescherung", oder ein Page sich des Provinzialausdrucks „wir werdens schon recht machen ꝛc. bedient! wenn ein Dichter auf pries gewiß, auf verwirrt gerührt, auf durchwühlt Schild reimt! Oder

Mein König! o laßt Euch bescheiden,
Das können die Damen nicht leiden,
Sie werden sie alle beneiden!

War solches denn nicht zu vermeiden? — Eben so leicht hätte der Dichter Donau, Einer, weinen und lehnen, Wörter, die hier gleichlautend ausgesprochen werden, seinem Rhythmus der Dichtkunst anpassen können.

Die Besetzung der Hauptrollen war durchaus fehlgegriffen. Hr. B. als König, Hr. W. als Bellois, so überaus brave Sänger sie auch sind, paßten so wenig zur richtigen Darstellung, wie der Verfasser der Oper zum Dichter. König Franz hatte die Steifheit des Hrn. B. gewiß nicht in seinem Benehmen gegen schöne Weiber, sein Blick verrieth gewiß keine Kälte, und der eifersüchtige Höfling Bellois war wol eben so wenig ein halber Lepocello, wie Hr. W. in diesem Karakter. Haltung und Figur wirkten gleich nachtheilig in der Produktion, und die Kunst des Gesanges konnte unmöglich den Abzang des Wesentlichen ersetzen. Warum diese Besetzung erfolgte? weiß ich nicht; aber ausgemacht ist es, daß sich auch das merkwürdigste Verdienst selbst schadet, wenn es aus dem Kreise seiner Kunstfertigkeit tritt. Der Page Edmund, Demoiselle R., spielte und sang schlecht; die Töne schienen für ihre Stimme zu hoch, nach dem Umfange der Stimme der andern Personen aber wieder nachtheilig gemodelt zu seyn. Uebrigens sieht man in der Oper öfters eine Menge Menschen, ohne eigentlich die Ursache davon zu begreifen.

3. Das Lotterie-Loos, Singspiel in einem Akte, nach dem Französischen von Caselli, Musik von Isouard. Im Vergleich mit der Franziska ist diese Bearbeitung, eine Menge Fehler in Sprache und der Behandlung abgerechnet, unbedenklich gelungen. Nur die Lieder — und die Reimereyen sind von gleichem Schlage. Selbst unsere Blätter, die doch so überaus nachsichtig sind, sprechen darüber im Tone des bittern Tadels oder wie der Sammler, mit Ironie (von der Franziska). Die Darstellung der Rolle der Adele von Demois. Antonette Laucher befriedigte alle Erwartungen; die übrigen thaten ihr Möglichstes.

Nächstens sehen wir die Katakomben, ein Schauspiel, und die Gemsenjäger, eine Oper! und wünschen beyden — zwar ein wenig besorgt — ein glücklicheres Schicksal, als dem Aushängeschild „die güldene Gans" und der Idee von Franziska.

Johann Baptist Ruprechts Dichtungen der Briten in metrischen Uebersetzungen, 1812, bey Anton Doll erregen Aufmerksamkeit; viele derselben sollen sehr gelungen seyn. Diejenigen, welche ich selbst mit den Originalen verglich, fand ich sehr treu übersetzt.

Auch in Ungarn hat sich Hr. Szent-Györgyi, ein Expaulliner, durch seine Uebersetzung des Sallustius in das Ungarische einen Namen gemacht. Zu dieser Uebersetzung schrieb Hr. Niklas von Jankovits, ein sehr vermöglicher Freund der Literatur, der zu Ofen eine eigene, aus lauter Ungaricis bestehende, Bibliothek besitzt, eine bibliographische Vorrede, die viel Neues für Freunde der ungarischen Literatur enthält.

Charade.

Als das Erste Himmelslicht ergoß
In das Zweyte, welches schwer und bang
Die Gemüther einst umschlang —
Jedes kindlich reine Herz erschloß,
Da sich ungetrübter Freude,
Und genas von seinem Leide.
So verschwindet jetzt noch Trauer
Aus dem wonnetrunknen Herzen,
Wenn das frohe Licht von tausend Kerzen
Strahlet durch des Ganzen düstre Schauer.

Auflösung der Charade in No. 52: Trauerspiel.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 9.

PROSPECTUS.

Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen auf Veranstaltung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner, von Julius von Klaproth, Kaiserl. Russischem Hofrathe und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Zwey Bände. Mit drey Karten.

Da ich mich entschlossen habe, dem Publikum die Resultate meiner Reise in den Kaukasus vorzulegen, so halte ich es für nothwendig, dasselbe vorläufig mit den Gegenständen meiner Untersuchungen und dem Gange der ganzen Unternehmung bekannt zu machen; damit der Leser wisse, was er davon zu erwarten habe, und einen Maßstab erhalte, um das von mir Geleistete zu beurtheilen. Ich lasse daher aus der Einleitung des Werkes selbst dasjenige hier abdrucken, was eine allgemeine Uebersicht der Reise giebt, und zeigen wird, wie wichtig ihre Bekanntmachung für die Wissenschaften seyn muß.

Zu den merkwürdigsten Gegenden und zu den unbekanntern der alten Welt gehört der Kaukasus, der mit seinem langen und schneebedeckten Rücken Asien von Europa trennend, als Gränzscheide beyder Welttheile dasteht, und dessen Vorgebirge die Landenge zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere ausfüllen. Die Geschichte liefert nur wenig Beyspiele von Ueberschreitung dieses Gebirges durch wandernde Völkerschaften, die auf diesem Wege in Hoch-Asien eindrangen. In unsern Zeiten war es den russischen Waffen unter der glorreichen Regierung der großen Katharina aufbehalten, durch die schon im Alterthume so berühmte Kaukasische Pforte, Dariel, über das Schneegebirge den Weg nach Georgien zu suchen, der seit Timurs Zug in den Kaukasus, von Kriegsheeren unbetreten geblieben war.

Anfänglich waren es nur Hülfstruppen, die Rußland dem Könige Irak'li (Heraklius) gegen die ihn bedrängenden Türken und Lesgier zur Unterstützung schickte; allein bald sah dieser die Unmöglichkeit ein, als selbstständiger Fürst seinen Feinden auf die Dauer zu widerstehen, und unterwarf sich daher im Jahre 1783 der Krone Rußlands. Sein geistesschwacher Sohn Giorgi folgte ihm in der Regierung, und als dieser 1800 starb, traten mehrere Georgische Fürsten zusammen und schickten Abgeordnete nach St. Petersburg, um den Kaiser zu ersuchen, ihr Vaterland zur russischen Provinz zu machen, und es dadurch gegen alle feindliche Angriffe seiner Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Ihr Wunsch ward auch bald darauf erfüllt, und Georgien hörte nun auf, von eignen Königen regiert zu werden.

Diese Occupation hatte die Folge, daß man in St. Petersburg beschloß, nach und nach den ganzen Kaukasus zu unterwerfen, und die Gränzen des Reichs bis zum Araß (Araxes) auszubreiten, und so erfolgte die Besetzung von Dhagestan und Imerethi, wodurch die noch nicht unterworfenen Gebirgsbewohner von russischem Gebiete umzogen wurden.

Sobald die Hoffnung da war, diese Vergrößerungen zu machen, war man in St. Petersburg darauf bedacht, genaue Nachrichten über den Kaukasus einzuziehen. Man wollte aber dieses Gebirge nicht allein physisch genau kennen lernen, sondern auch die Sitten seiner Bewohner und ihre Verhältnisse gegen einander. Dieß berücksichtigte man, als 1767 die große Kaiserinn den Befehl gab, das ganze Reich von Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften bereisen zu lassen. Der Kaukasus und Georgien fielen bey dieser wichtigen Unternehmung dem Professor Güldenstädt zu, und eine bessere Wahl hätte man nicht treffen können. Drey Jahre hielt er sich in und bey diesem berühmten Gebirge auf, aber leider hinderte ihn ein frühzeitiger Tod seine Bemerkungen selbst herauszugeben. Vieles, was in seinen Handschriften fehlte, wollte er aus dem Gedächtnisse ergänzen, besonders alles, was er bey seinem dasigen Aufenthalte über Sitten und Gebräuche der Kaukasier bemerkt hatte. Nun aber wurde sein Nachlaß einem Herausgeber übergeben, der weder die Gegenden, die Güldenstädt bereist, selbst kannte, noch Lust und Liebe genug hatte, um ein fremdes Werk wie sein eignes zu behandeln, und in der möglichsten Vollkommenheit erscheinen zu lassen. Daher kömmt es auch, daß der Theil der Güldenstädtschen Reise, welcher den Kaukasus betrifft, zwar der Anlage nach systematisch

und vortrefflich, aber nicht genug ausgefüllt ist, und daß die Namen von einer unglaublichen Menge von Druckfehlern entstellt werden.

Nach ihm besuchte der Abentheurer Reineggs den Kaukasus; allein seine höchst flüchtige Beschreibung dieses Gebirges, in der die Hälfte der angeführten Dinge unwahr oder falsch ist, wurde noch durch einen unwissenden Herausgeber verschnitten, und ist nur dem einigermaßen brauchbar, der selbst im Kaukasus gewesen, und ihre Fehler zu bemerken im Stande ist.

In naturhistorischer Hinsicht sind seit dieser Zeit mehrere Reisende in und am Kaukasus gewesen, allein Bemerkungen über seine Bewohner sind wenig oder gar nicht öffentlich bekannt gemacht worden. Der würdige Graf Johann Potocki, welcher sich im Winter 1797 — 98 am Fuße des Kaukasus aufgehalten, und den ich auf der nach China bestimmten russischen Gesandtschaftsreise zu begleiten die Ehre hatte, glaubte den Wissenschaften einen Dienst zu thun, wenn er eine neue Reise in dies Gebirge veranlaßte, deren Zweck nur Kenntniß der Länder, Geschichte und Sprachkunde sey, und dachte gütig genug von meiner Geschicklichkeit zu einer solchen Unternehmung, daß er mir die glückliche Ausführung derselben zutraute. Er wandte sich daher mit diesem Plan an den damaligen Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften, und dieser legte ihn der Akademie selbst vor, von der er auch angenommen wurde, und die des Hrn. Grafen auf mich gefallene Wahl zum Kaukasischen Reisenden bestätigte.

Die Instruktionen, die man mir mitgab, waren theils vom Grafen Potocki selbst, theils von den Hofräthen und Mitgliedern der Akademie v. Krug und v. Lehrberg verfaßt, und sollen wegen ihrer Wichtigkeit dem Werke vorgedruckt werden.

Ich verließ die Hauptstadt in der Mitte des Septembers 1807, und reiste über Moskwa und Charkow nach Alt-Tscherkaßk, der Hauptstadt der Kosaken am Don, wo ich mich einige Zeit aufhielt, um die benachbarten Kalmüken zu besuchen. Im November ging ich weiter nach Süden durch die Steppe nach Georgiewsk, der Hauptstadt des neuen Kaukasischen Gouvernements. Hier hatte ich die beste Gelegenheit, genaue Nachrichten von den Tscherkessen und den Völkerschaften, die jenseit des Ekubans wohnen, zu erhalten. Ich bereiste die Ruinen von Madschar an der Kuma, die Mineralquellen des Kaukasus und den Beschtau, eines der nördlichsten Vorgebirge dieses Gebirges. Gelegenheit Sprachproben, Alterthümer und Merkwürdigkeiten zu sammeln, zeigten sich in Menge. Mein erster Plan war, den nördlichen Kaukasus zuerst zu durchstreifen. Allein da mir der Gouverneur vorstellte, daß ich auf diesen Reisen beständig durch die strengen Quarantainen würde aufgehalten werden, deren Aufhebung man für das folgende Jahr erwartete, so entschloß ich mich, noch in diesem Winter nach Tiflis zu gehen und begab mich nach Mosdock, um den Abgang eines großen Convoy zu erwarten, der dorthin bestimmt war. Hier sammelte ich die besten Nachrichten über die Osseten und Kisten, theils von Eingebornen selbst, theils durch freundschaftliche Verwendungen der P. P. Jesuiten, welche hier ein Haus haben und die katholische Kirche versehen. Von Mosdok aus ging mein Weg durch die kleine Kabardah nach Wladikawkas am Terek, und von da zu beyden Seiten dieses Flusses durch das enge Thal, in dem er fließt, bis zu seinen Quellen im Schneegebirge hinauf. Am 26. December passirten wir dies, und setzten unsern Weg längs der Rechten des Flusses Aragui nach Mzcheta, der ehemaligen Hauptstadt von Georgien, fort, von der aber selbst die Ruinen verschwunden sind, und an deren Stelle ein Kloster steht, das jetzt zur Quarantaine dient. — Endlich kamen wir am 14. Januar 1808 in Tiflis an, wo ich bis zum Anfang des Märzes blieb, theils um historische Nachrichten über Georgien einzusammeln, theils um die bessere Witterung zum Reisen abzuwarten. Am 5ten dieses Monats verließ ich Tiflis, und ging über Mzcheta, Muchran und Achalgori bis zum Ursprung des Ksani, von da zu den Tirsau, einem Ossetischen Stamm, an den Quellen des Terek, und dann über Kobi, längs dem Aragui nach Tiflis zurück. Am 29. März reiste ich von dort nach Thianethi in Kachethi, um Nachrichten über die Lesgier einzuziehen, und machte überhaupt bis zum 29. Mai verschiedene Reisen in Georgien. Dann ging ich über Ananuri Kaischauri und Lars nach Wladikawkas und kehrte am 12. Junius wieder nach Tiflis zurück, wo ich noch mehreres aus Aktenstücken sammelte, dann Georgien gänzlich verließ, und am 14. Julius in Mosdok ankam. Hier ließ ich meine kranken Leute, und machte bis zum Ende des Augusts verschiedene größere und kleinere Reisen durch die große Kabardah in die Schneegebirge der Osseten und Dugoren. Darauf bereiste ich wieder Madschar und einen Theil des Ekubans, und kehrte, da verschiedene Umstände mich abhielten, den östlichen Theil des Kaukasus kennen zu lernen, im Januar 1809 nach St. Petersburg zurück.

Am 1sten Januar 1812.

Julius v. Klaproth.

Endesunterzeichnete Buchhandlung, welche den Verlag dieses Werks übernommen hat, für dessen Interesse und Reichhaltigkeit sowohl die wenige Kenntniß, die man bisher von den Kaukasischen Ländern hatte, als auch der rühmlichst bekannte Name des Herrn Verfassers spricht, freut sich, im Stande zu seyn, das Publikum mit dem Inhalte der größten Hälfte des ersten Bandes, von der das Manuscript schon in ihren Händen ist, und dessen Druck bereits angefangen hat, bekannt machen zu können, indem sie den Inhalt der ersten zwey und zwanzig Kapitel hier folgen läßt. Besonders wichtig werden die zum Buche gehörigen drey Karten seyn, welche die bereiseten Gegenden richtiger, als alle früheren, vorstellen.

Als Einleitung.

A. Instruktionen.
   I. Objets de recherche proposés par S. E. Mr. le Comte Potocki.
   II. Fragen und Bemerkungen, den Kaukasus und seine Bewohner betreffend; bey Gelegenheit einer vom Hrn. Hofrath v. Klaproth nach Georgien zu unternehmenden Reise. Von Hrn. v. Lehrberg.
   III. Dem Hrn. Hofrath v. Klaproth, bey Gelegenheit seiner Reise nach Georgien. Von Herrn v. Krug.
B. Beylage. Von den Polowzern.
C. Beantwortung einiger von Hrn. Hofrath v. Krug vorgelegten Fragen.

Erstes Kapitel. Abreise von St. Petersburg — Fuhrwerke — Posteinrichtungen in Rußland — Schnelligkeit der Kouriere — Art zu reisen und ihre Unbequemlichkeit — Der Weg nach Moskwa — Gros-Nowgorod — Entstehung dieser Stadt — ihr jetziger Zustand —

Bronitzkoi Yam — Merkwürdiger Hügel — Wasdai — schöne Mädchen — Glocken für die Reisewagen — Wischnei Wolotschok — Twer — Italiänischer Kaufmann daselbst — Klin — der schwarze Koth — Moskwa — Botanischer Garten zu Gorenki — Gastfreundschaft der Russen.

Zweytes Kapitel. Abreise von Moskwa — Podol — zerschossenes Rad — Sserpuchow — Nahrung und Entstehung dieses Orts — Oka — natürliche Beschaffenheit ihrer Ufer — Tula — Eisenwaaren daselbst — Gasthof — Mzensk — Eintritt in das Orelsche Gouvernement — Orel — Beschreibung dieser Stadt — Bequemlichkeit der russischen Kaufhäuser — Handel von Orel — Schiffe auf der Oka — Beschaffenheit der Gegend von Orel — Wüstes Quartier — Schaben oder Tarakanen, eine allgemeine Plage der russischen Häuser — Reise nach Kurßk, der schmutzigsten Stadt in Rußland — Dimitri Ssemonowitsch Chlaponin, ein russischer Großhändler, der nach Deutschland und China handelt — Geschichte und Beschreibung von Kurßk — Abreise von da.

Drittes Kapitel. Obojan — Pilze, eine russische Nationalspeise — Kotschetowska — Bjelgorod, eine bedeutende Handelsstadt am Donez — ist nicht Ssarkel, die Hauptstadt des Chasarenreichs — ihre Lage und Erbauung — Charkowisches Gouvernement — seine Geschichte.

Viertes Kapitel. Charkow — Lage der Stadt — großer Koth daselbst — Universität — Lage der deutschen Professoren — Fehler der Ausländer in Rußland — weniger Besuch der Universität — woher er rührt — Herr von Steven — erlittener Diebstahl — wird nicht entdeckt — Abreise von Charkow — Isjum — Bachmut — Akßai — merkwürdiger Kampf eines Hundes mit einem Geyer.

Fünftes Kapitel. Tscherkaßk — Lage und Beschaffenheit der Stadt — Einwohner — Ueberschwemmungen und deren Folgen — Geschichte der Stadt und ihrer Einwohner — Tscherkessen — Kleinrussische Kosaken — Tatarische Kosaken — Asowsche Kosaken — Donscher Kosakenstaat — Jetziger Zustand der Kosaken — Fruchtbarkeit ihres Landes — Weinbau — das schöne Geschlecht in Tscherkaßk — Hauptkirche der Stadt — gemünztes Gold und Silber — das Gymnasium — Trunkenheit der Einwohner — Nachtschiwan, ein armenisches Städtchen — Schönheit desselben — Kaufmanns-Buden — Golowa — Rückreise nach Tscherkaßk — Kalmücken.

Sechstes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Kalmücken und Mongolen — die ganze Mongolische Nation wohnte ehemals im östlichen Sibirien, an dem See Baikal — trieb Pferdezucht — Vaterland der Dshingischan — Ursprung der Sibirischen Mongolen — Gesichtsbildung — Leibesfarbe — Filzzelte — Bedeutung des Namens Kalmück.

Siebentes Kapitel. Lamaische Religionsgebräuche bey den Mongolischen Völkern — Verbreitung der Lamaischen Religion in der Mongoley — Tempel und geheiligte Oerter.

Achtes Kapitel. Innere Beschaffenheit und Heiligthümer der Mongolischen Tempel — Altäre — Instrumente der Tempelmusik — Gebeträder — Altaraufsätze — Verzierungen derselben — geistliche Schriften.

Neuntes Kapitel. Gemeinschaftliche Unterhaltung des Gottesdienstes, Tempelgüter und religiöse Feste der Russischen Mongolen — gemeinschaftliche Verhandlungen im Tempel — ihre Religionsgrundsätze — Geistlichkeit und ihre Vorzüge.

Zehntes Kapitel. Tempeldienst — Bettage — Inhalt der Gebete — Gebräuche dabey — Proben von Gebeten.

Eilftes Kapitel. Häuslicher Gottesdienst und Andachtsübungen der Mongolischen Völker.

Zwölftes Kapitel. Priester — verschiedene Klassen — ihre Weihe — Strenge der Sitten — ihre Pflichten — Geschäfte — Ansehen — Lebensart — Tracht.

Dreyzehntes Kapitel. Nonnen — Mönche und andere Gelübde.

Vierzehntes Kapitel. Einweihung der Novizen — Amulete — öffentliche Religionsfeyerlichkeiten — Gebräuche bey der Geburt der Kinder — bey Heyrathen — bey Krankheiten — bey Todesfällen — bey den Begräbnissen.

Funfzehntes Kapitel. Abreise von Tscherkaßk — gefährliche Brücke über den Don — Batayskaja — Gegend der Steppe nach dem Mäotis zu — Gränze der Donschen Kosaken und der Tschernomorzen — Eintritt in das Kaukasische Gouvernement — Quarantaine am stinkenden Jegorlyk — Hügelreihe, die von den Vorgebirgen des Kaukasus gerade nach Norden streicht — Redoute Kalaly — Steinerne Bildsäule — Pregradnoi — Besopasnoi — Donskaja — Steinerne Bilder in der Steppe — ihr Ursprung — Untersuchungen über Petschenegen und Komaner oder Polowzen.

Sechszehntes Kapitel. Donskaja — Vorgebirge des Kaukasus — Moskowskaja — Stawropol — Tatarische Horden, Ueberreste der Nogayschen Tataren — besondere Krankheit derselben — von der Nogay überhaupt — ihre Lebensart und Religion — Lage des Stawropolschen Kreises — Nadeshda — Pokrowskoi — Beschpaghir — Nowo Grigoriewskaja — Ssewernoi — Sandsteinrücken, ein Zweig der Vorgebirge des Elbrus — Alexandrow — Ssadlja — Alexandria — Ankunft in Georgiewsk.

Siebenzehntes Kapitel. Lage von Georgiewsk — Steppenabhang — Kosakenstanitza — Bauart — ungesundes Klima — Gebirgskette des Kaukasus — Schneegebirge — Schwarze Gebirge — Elbrus — Kasi-beg — Ursprung des Namens Kaukasus — Andere Namen dieses Gebirges — Jalbus oder Eismähne ist der gewöhnlichste — Vorstellung beym Gouverneur des Kaukassischen Gouvernements — Abänderung des Reiseplans — General Bulgakow — seine Expedition gegen die Tschetschenzen.

Achtzehntes Kapitel. Uebersicht der Verhältnisse Rußlands mit dem Kaukasus und Georgien — Erste Epoche, vom Zaren Iwan Wasiliewitsch bis zum Feldzuge Peters des Ersten nach Persien.

Neunzehntes Kapitel. Zweyte Epoche, von dem Feldzuge Peters des Ersten nach Persien bis auf die Anlegung der Festung Mosdok.

Zwanzigstes Kapitel. Dritte Epoche, von der Anlegung der Festung Mosdok bis auf den Tod des Fürsten Zizianow, im Jahre 1805.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Ruinen von Madschar — Beschreibung derselben — sind jetzt fast ganz zerstört — Gmelins, Pallas und Güldenstädts Meynung darüber — Sie deuten offenbar auf eine große Stadt — die aber nicht von den Ungarn erbaut ist —

Bedeutung des Wortes Madschar im Nogayschen — die Bauart der Gebäude ist Tatarisch — Inschriften und dort gefundene Münzen übersetzt und erklärt — Nachrichten der Asiatischen Geschichtschreiber von dieser Stadt.

Zwey und zwanzigstes Kapikel. Ekubanfluß — seine alten Namen — Quelle — Einflüsse in die rechte Seite — Einflüsse in die linke — daran gelegene Ortschaften — Jenseits des Ekuban wohnende Völker sind Tscherkessen, Tataren und Abassen — Nachrichten von den Abassen — Kleine Abasa, oder die sechs Stämme (Alti Kesek Abassi) — Beschilbai — Nogay der Familie Manzur — Besleniè — Midawi oder Madoweh — Barrakai — Kasilbeg — Tschegreh und Bagh — Muchosch — Naurus Aul — Tubi und Ubuch — Bsubbeh — Abasech — Kemurquähe oder Temirgoi — Bshebuch — Hattiquähe oder Hattukai — Schapschik — Netschquadsha oder Natuchasch — Shani — S'chegakeh — Adaly — Auf der Südseite des Kaukasus nach dem schwarzen Meere zu wohnende Völker: Ubuch, Schaschi, Ibsip, Aratchowaß, Bah und Nalkupi-Madshawi — Zerstreut lebende Nachkommen der Krymschen Sulthane — Anapa — Sudshuk-ckala'h — Sochumckala'h — Art, die Transkubaner zu bestrafen — Dinge, die sie von Russischer Seite nöthig haben — Vorschläge, sie in Ruhe und Ordnung zu erhalten. —

Das Werk erscheint in der Ostermesse 1812, in zwey Bänden in gr. 8. auf sehr gutem weißem Papier, und um die Anschaffung desselben dem Publikum zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Pränumeration ein. Diese beträgt Fünf Thaler und findet bis zum ersten May Statt. Der nachherige Ladenpreis dürfte 7 bis 8 Rthlr. seyn. Alle gute Buchhandlungen und Postämter werden Vorausbezahlungen annehmen, und wir bitten alle Freunde der Erdbeschreibung und der nützlichen Lektüre, sich dafür zu interessiren. Wer auf fünf Exemplare pränumerirt und sich direkt an uns wendet, erhält das sechste Exemplar frey. Da die Namen der Pränumeranten dem Werke vorgedruckt werden sollen, so bitten wir um deutliche Angabe derselben.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Anzeige.

In der nächsten Jubilatemesse erscheint der erste Theil eines Werkes, das die Resultate eines, mehr als zwanzigjährigen Nachdenkens und Forschens in den heiligen Schriften der Christen enthält. Der Titel ist:

Die Bibellehren, aus dem Standpunkte der geistigen Menschenbedürfnisse dargestellt von J. L. Ewald.

Der Verfasser ist dem Publikum durch mehrere theologische Schriften, dem gelehrten theologischen, besonders durch eine Schrift: Kann und soll das Christenthum allgemeine Religion seyn? mit ihrer Fortsetzung, und durch eine patristische Abhandlung über den Logos bekannt. Auch sein „Blick Jesus in die Natur und Menschheit", wovon in der nächsten Messe die dritte Auflage erscheint, und sein „Haus- und Handbuch", wovon die zweyte Auflage erschienen ist, zeigen, unter welchem Standpunkt er die Bibellehren auffaßt, und wie er sie auf die unläugbaren Bedürfnisse der Menschheit anwendet. Hier gibt er ausführliche Rechenschaft von seiner Ansicht der Bibellehren, von ihrem Zusammenhange, ihrem Zwecke und der elementarischen Stufenfolge ihrer Offenbarung. In einer vorläufigen Abhandlung wird gezeigt, daß und warum die Bibellehren durchaus unabhängig von allen philosophischen Systemen seyen; eine Abhandlung, die vor dem Abdrucke den vollen Beyfall Eines der tiefsten Denker Deutschlands erhalten hat. In einer Einleitung werden nun die geistigen Bedürfnisse der Menschheit dargelegt, und durch die Aussprüche der Edleren aus allen gebildeten Völkern bestätigt. Nun wird in kurzen Sätzen auf das hingewiesen, was uns die Natur in dieser Hinsicht offenbart, die verschiedenen angeblichen Offenbarungen werden durchgegangen; die Religions-Urkunden der Völker, wodurch diese allgemein empfundenen Bedürfnisse befriedigt werden sollen. Sie werden von dieser Seite gewürdigt; dadurch wird der Verfasser auf die christlichen Religions-Urkunden geleitet, die er durchgeht, um zu sehen, ob jene geistigen Menschenbedürfnisse durch sie befriedigt werden. Die Führung der jüdischen Stammväter und der ganzen Nation wird als Bildung einer Pflanzschule der Verehrung des wahren Gottes und der wahren Gottes-Verehrung dargestellt und gezeigt, wie diese göttliche Anstalt durch Jesus und seine Gesandten erweitert, vervollkommnet, und zu einer Sache der ganzen gebildeten Menschheit gemacht worden sey. Daß und wie dadurch die Bedürfnisse der Menschheit befriedigt sind; wie wünschenswerth uns wahrscheinlich schon dadurch die Bibellehren werden und wodurch sie sich zur Gewißheit erheben, dies wird am Ende gezeigt, und mit allgemeinen Bemerkungen über Einwürfe überhaupt, und gegen die Bibel besonders geschlossen. Die Darstellung selbst geht in einer Reihe von Nummern fort; zur Bestätigung für Denker und Theologen sind jedem Abschnitte Exkurse und Anmerkungen beygefügt. Entgegengesetzte Ansichten werden geprüft, doch ohne alle polemische Tendenz, die überhaupt der ganzen Schrift des Verfassers fremd ist, der nur seine Ansichten geben will. Es ist deswegen auch Niemand, dessen Behauptungen widerlegt werden, mit Namen genannt. Ueber die Menschwerdung Jesus, über die so oft mißverstandene Lehre der Apostel von den Wirkungen seines Todes und über die christliche Besserungsmethode werden denkende Leser gewiß belehrende Aufschlüsse finden. Der zweyte Band wird in der nächsten Michaelismesse erscheinen, und das Ganze mit einem vollständigen Register versehen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Ettinger'schen Buchhandlung sind erschienen:

Galletti's, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Neue umgearbeitete Auflage. 8. 18 gr.

Dessen kleine Weltgeschichte zum Nutzen und zur Unterhaltung, 23. Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wald, der Thüringer, besonders für Reisende geschildert, von G. A. von Hoff und C. W. Jacobs. 2. Bd. Mit Kupfern und 1 Karte. 8. 2 Thlr.

Wolfram's, J. C., kleine Unterhaltungen für Kinder und ihre Freunde. 8. 8 gr.

Gothaischer Kalender auf das Jahr 1812. Mit 12 K. 1 Thlr.

Almanac de Gotha pour l'année 1812. Avec 12 Figures. 1 Thlr.

Tägliches Taschenbuch für alle Stände auf 1812. In rothes Leder gebunden. 16 gr.

Schreibkalender auf das Jahr 1812. 8 gr.

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. März, 1812.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.

v. Schiller.

Die Abenteuer der schönen Ghulnaz.

Nach Adjais Monafer.

Aladin regierte vor Zeiten das Königreich Kaschemir. Seine Tochter wäre die vollkommenste Schönheit des Orients gewesen, wenn ihr die Tochter seines Veziers nicht die Palme entrissen hätte. Ueberall erhoben nicht allein Jünglinge und Männer, auch Mädchen und Frauen, die göttlichen Reize der beyden Prinzessinnen. Könige, zu welchen der Ruf ihrer Liebenswürdigkeit drang, fühlten sich entflammt und sannen darauf, sie zur Ehe zu begehren. Welche von den beyden Zauberinnen die Vorzugswerthere sey, war nicht leicht zu entscheiden; aber, wirkte Vorurtheil, oder das minder trotzige, ja bescheidne Wesen der Tochter des Veziers, alle Stimmen sprachen für Ghulnaz.

Die Königstochter grämte sich ob dieser Zurücksetzung, und fiel in eine tödliche Krankheit. Ihr bestürzter Vater ließ Aerzte rufen. Sie behaupteten, ein geheimer Kummer nage am Herzen der Prinzessinn. Der Vater beschwur seine Tochter, ihm nichts zu verschweigen, und gelobte ihr mit einem feyerlichen Eid, ihren Wunsch zu befriedigen, und sollt' es die Hälfte seines Reiches kosten. Mirza, weit entfernt, die niedrige Eifersucht zu gestehen, die sie gern sich selbst verborgen hätte, widerstand lang; aber, gerührt durch die Angst und Zärtlichkeit ihres Vaters, gestand sie endlich, daß Ghulnaz die Quelle ihres Uebels sey, das nur mit der Entfernung der verhaßten Nebenbuhlerinn aufhöre.

Aladin suchte seine Tochter zu trösten, und verhieß ihr Ruhe. Der Vezier ward gerufen. „Freund!" hob der Monarch an: „So leid es mir thut, ich muß dir befehlen, deine Ghulnaz zu verkaufen. Ich ahne, wie viel es deinem Herzen kosten wird; aber es gilt das Leben meiner Tochter! Dies ist dir genug. Ich erwarte von deiner seit langen Jahren erprobten Anhänglichkeit, daß du mir das gebotne Opfer bringst."

Der niedergedonnerte Vezier schwankte lange zwischen väterlicher Liebe und Ehrgeiz. Dieser gewann das Uebergewicht, und erstickte die Stimme der Natur. Ein Rest von Scham hielt ihn jedoch ab, seine Tochter dem Begaffen des Volkes preiszugeben. Um diese Schmach zu vermeiden, ließ er seine Tochter in eine Kiste verschließen, und sagte dem staunenden Ausrufer: „Du verkaufst diese Kiste um vierzigtausend Aspern; aber ich setze die Bedingung unumgänglich fest: Der Käufer darf erst zu Hause nachsehen, was die Kiste enthält." Der Ausrufer schrie vergebens Straßen auf, Straßen ab. Die sonderbare Bedingung entfernte alle Käufer. Ein junger Wasserträger, kühner, als die Uebrigen, und gereizt vom Geheimniß, faßte den Entschluß, das Wagestück zu bestehen. Er wußte von einem reichen Handelsmann, seinem Verwandten, die bestimmte Summe zu erhalten, bezahlte den Ausrufer, und trug die Kiste, vor Neugier, brennend, in seine Wohnung. Seinem Erstaunen glich nur seine Freude, als ein junges Mädchen von unvergleichbarer Schönheit aus der geöffneten Kiste sich erhob.

Reizende Houri, sprach er, (denn ohne Zweifel bist du eine der himmlischen Gestalten, welche zur Wonne der Auserwählten in jener Welt geschaffen sind); „Weich ein unfaßliches Abenteuer begrub dich in diese niedrige Kiste?" Ghulnaz, die sich nicht zu erkennen geben wollte, erwiederte: „Du siehst in mir eine Unglückselige, die ein bösartiger Genius verfolgte! Das Schicksal erkohr mich zu deiner Sklavinn; ich murre nicht, und du sollst mich alle die Treue und Unterwürfigkeit ausüben sehen, die ich dir schuldig bin."

Die liebenswürdige Ghulnaz war zu üppig mit Reizen ausgestattet, als daß ihr Besitzer ihre Ohmacht nicht empfunden hätte. Sie war seine Leibeigne, und er konnte mit ihr schalten nach Willkühr; allein er bewies in seiner Liebe eine Schonung, eine Zartheit des Gefühles, die seinen Stand weit übertrafen. Sein Glück, durch Zwang erobert, hätte ihm unvollkommen geschienen. Er wollte es nur seiner ehrfurchtvollen Liebe danken. Er dachte vorerst ihr die Freyheit zu schenken, und dann sich mit der Holden feyerlich zu verbinden; allein vor Allem wollt' er sie prüfen, ob sie auch des ihr zugedachten Looses würdig sey. Er führte sie zu seiner Mutter in ein kleines ungefähr eine Meile von Kaschemir entleg'nes Dorf. „Liebe Mutter!" flüstert' er ihr im Nebengemache zu; „Ich habe Absichten auf diese junge Sklavinn, welche ich deiner Obhut vertraue. Untersuche doch ihr Betragen, und ob ihr Verstand ihren Reizen gleich kommt." Er nahm zärtlichen Abschied von beyden, und versprach bald wiederzukehren.

Die schöne Sklavinn gewann bald das Herz ihrer Gebieterinn. Diese war entzückt über ihre Sanftmuth und Gefälligkeit, ja, Ghulnaz wurde der Alten bald so lieb, als wäre sie ihr eignes Kind. Die gute sehr mittellose Frau hatte bisher ihr armseliges Loos geduldig ertragen; aber daß Ghulnaz ihr Elend theilen sollte, that ihr zu weh. Sie wünschte zum Erstenmale sich Reichthümer, um die Tugenden des leidenden Engels belohnen zu können.

Ghulnaz, innig gerührt vom traurigen Zustand ihrer Wohlthäterinn, sprach ihr Trost ein, und gab ihr einen Diamant, welchen sie verborgen hatte, als ihr barbarischer Vater sie in die Kiste einsperren ließ. „Verkauf' ihn für zweytausend Zechinen!" — Der große schöne Diamant fand bald einen Käufer. Die Alte kam selig zu ihrem „lieben Töchterchen" zurück.

Ghulnaz miethete nun für sich und ihre Gefährtinn ein bequemeres und geräumigeres Haus, und schmückte es mit dem Nöthigen aus. Sie fing an, sich über ihr Elend zu trösten, und in ihr Schicksal zu ergeben. Sie ging nur selten und immer verschleyert aus; aber der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich allmählig im Dorfe. Ein junger Mann gestand ihr seine feurige Liebe. Der Dreiste fand kein Gehör. Nun verwandelte seine Zuneigung sich in Wuth. Er schwur seiner Verächterinn Rache, ging nach Kaschemir, und sagte zum Wasserträger: „Ich beklag' euch, edler Mann! Ghulnaz ist eine Undankbare. Während Ihr mit Arbeiten überladen seyd, schwimmt sie in strafbarem Ueberflusse, den sie blos ihren Liebeshändeln verdankt."

Der Wasserträger eilt wüthend ins Dorf. Das bessere Haus, das neue Hausgeräthe, Alles bestätigt ihm den Betrug, den Verrath. Ghulnaz tritt ihm freundlich entgegen; er zieht einen Dolch aus dem Busen, und verwundet sie. Da sie vom ersten Stoße nicht zu Boden sinkt, holt er zum zweytenmal' aus. Ghulnaz entflieht durch die niedern Fenster, und fällt in Ohnmacht. Ein Jude findet Ghulnaz in ihrem Blute schwimmend, und trägt sie nach Hause. Indessen war die Mutter des Wasserträgers auf Ghulnaz Geschrey herbeygelaufen und sah ihren Sohn, wahnsinnigen Blicks, den blutigen Dolch in der Rechten. „Was beginnst du, mein Sohn? Wo ist meine Tochter?" — Dies Eisen rächte mich an der Treulosen! — „Weich ein Irrthum! O laß mich weinen und wehklagen! O Ghulnaz wird dir noch viele Thränen kosten! Ungerechter, du tödtetest die liebenswürdigste und tugendhafteste aller Jungfrauen!" Sie erzählte ihm dann, auf welche großmüthige Weise Ghulnaz sie dem Elend entrissen habe. Nun ergriff Verzweiflung den Wasserträger; er flog hinaus, rief, lief, suchte, forschte. Umsonst!

Der Jude hatte sogleich einen Wundarzt holen lassen, der ihre Verletzung nicht für tödtlich erklärte. Sie genas bald, und ihre Reize straiten in schönerem Lichte. Der Jude konnte sie nicht mit gleichgültigen Augen anblicken, und forderte herrisch — Liebe. Ghulnaz bebte ob der drohenden Gefahr. Entfliehen konnte sie nicht. Hinabsturz in's Meer, das an den Mauern des Hauses vorüberfloß, war ihr zweyter Gedanke. Besser, das Leben verlieren, als die Ehre. Um ihr Vorhaben auszuführen, mußte sie ihren Liebhaber entfernen. Sie heuchelte Einwilligung, empfahl ihm aber Bad und gefälligern Anzug.

Kaum wendet der Jude den Rücken, so reißt Ghulnaz ein Fenster auf, und stürzt sich unerschrocken ins Meer. Drey Brüder fischten in der Nähe, hörten ein Geräusch, sahen die mit den Wogen Kämpfende, schwammen hinzu, faßten sie am Gewande, legten sie in ihren Nachen, und landeten mit ihr an einer nahe gelegenen Wiese.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

Herr Hofrath, Professor Reinbeck in Stuttgart, stellt in diesem Aufsatze den kühnen und auffallenden Satz

auf, daß an einer Oper nicht die Musik, sondern der Text, die Hauptsache sey. Aber, gleichsam als wenn er selbst nicht Herz genug hätte, dieses Paradoxon laut und bestimmt auszusprechen, so fängt er (S. 67) seine Dissertation blos damit an, daß er den Satz angreift, den man bis jetzt, wie er sagt, immer behaupten hörte: Mag der Text seyn, wie er will, die Musik macht bey der Oper Alles aus. Und wirklich, wäre Herr Reinbeck hiebey stehen geblieben, und hätte er sich begnügt, nur diesen Satz zu widerlegen, so könnte man dieses in so ferne immer gelten lassen, als offenbar eine Oper, worin Musik und Text vortrefflich sind, mehr gefallen muß und wird, als wenn nur die Musik allein gut, der Text hingegen schlecht ist. Daß es übrigens eine Menge ächter Musikfreunde gibt, denen die Musik bey der Oper Alles, der Text nichts, denen es ganz gleichgültig ist, ob sie den Text verstehen oder nicht, und die, wenn eine vortreffliche Musik sie glücklich gemacht hat, sich sogleich nach dem Namen des Tonsetzers, nie oder sehr selten aber nach dem des Dichters erkundigen, ist eine, über allen Zweifel erhabene, Thatsache, die in jeder Stadt, wo eine Oper ist, mit einer Menge lebendiger Beyspiele bekräftigt und constatirt werden kann.

Eine Catalani, Billington, Storace, Banti, wenn sie in dem Haymarket-Theater in London Arien und Duette, von dichterischen Tonsetzern komponirt, sangen, haben die Lords, die Ladys, den Squire und den Kaufmann der Altstadt schon oft entzückt, wenn diese auch kein Wort von dem verstanden, was jene sangen. Farinelli und Marchesi, und in neuern Zeiten Crescentini, haben schon oft, in sehr mittelmäßigen Stücken, und nur von Wenigen verstanden, durch ihre göttlichen Stimmen die ganze Welt in Freude und Erstaunen versetzt, wenn ein großer Tonsetzer eine melodische und pathetische Musik zu dem Texte gemacht hatte.

Pacchiarotti hat im Giulio Sabino, und namentlich in der berühmten Arie: In quel barbaro momento etc., eine Menge Ausländer, die ihn im Theater San Benedetto zu Venedig hörten und nicht verstanden, entzückt, und bis zu süßen Thränen gerührt, weil Sarti die erhabene und leidenschaftliche Musik dazu gesetzt hatte. Wie viele wahre Musikfreunde, welchen die italiänische Musik Alles ist, gibt es nicht unter den Franzosen und andern in Paris sich aufhaltenden Fremden, welche, ungeachtet sie kein Wort Italiänisch verstehen, doch nicht eine einzige Vorstellung im Odeon an den Tagen versäumen, wo italiänische Oper daselbst gegeben wird? Der Verfasser dieses könnte nur aus seiner Bekanntschaft einige Dutzende solcher Musikfreunde namhaft machen; und gewiß werden ihm alle diejenigen hierin beystimmen, welche dieses lesen, und sich einige Zeit in Paris aufgehalten haben.

Eben so ist es noch jetzt und war es in Wien, Dresden, Berlin, München, Prag. Eine Menge Herren und Damen, ja selbst Handwerker, denen die Natur Sinn für schöne Musik gab, konnte man und kann man zum Theil jetzt noch in der italiänischen Oper dieser Städte finden, die, ungeachtet sie von dem Texte nichts verstehen, doch mit sichtbarer Freude und höherm Vergnügen in den Bänken sitzen, als wenn sie eine gehalt- und karakterlose Musik hören, deren ganz guten Text sie vollkommen verstehen. Alle diejenigen, welche in diesen Städten wohnen, oder sich einige Zeit daselbst aufhielten, werden dieses gleichfalls bezeugen. Selbst in Stuttgart, wo Hr. Reinbeck lebt, und wo der Verfasser seine Jugend zubrachte, können auffallende Belege zu dieser Behauptung gesammelt werden.

Als der verstorbene Herzog Karl in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts die große italiänische Oper nach Stuttgart verpflanzt hatte, als in den großen Theatern von Stuttgart und Ludwigsburg Jomelli's und Sacchini's Meisterwerke gehört, und die glänzendsten Talente, welche das schöne Italien hervorgebracht hatte, auf diesen Bühnen bewundert wurden, konnte man eine Menge Musikfreunde in der Oper finden, die von dem Zauber dieser unsterblichen Meister hingerissen und entzückt wurden, ungeachtet sie keine Sylbe italiänisch verstanden. Noch jetzt sprechen viele von ihnen mit hoher Freude von dem Eindrucke, den die heroischen Kompositionen jener großen Meister, so wie der vortreffliche Gesang der Sänger und Sängerinnen jener Zeiten, in ihnen hervorgebracht hat. Als derselbe Herzog Karl 20 Jahre später aus den Zöglingen seiner Militär-Akademie ein neues Hof-Theater gebildet hatte, hörte man noch oft in dem großen Theater ernsthafte italiänische Opern von Jomelli und Sacchini, und auf dem kleinen Hof-Theater viele komische Opern von Piccini, Pergolese, Paisiello, Sarti, Anfossi, Martin, Cimarosa, die, ungeachtet sie italiänisch gegeben wurden, dennoch immer ein volles Auditorium fanden, und sehr viele Musik-Freunde versammelten, welche, obgleich sie kein Wort Italiänisch verstanden, doch nur allein in diese Opern kamen, weil sie ihrem musikalischen Geschmacke mehr Befriedigung gewährten, als andere Opern, deren Text sie vollkommen verstanden hätten. Dieses sind Thatsachen, die Hr. Reinbeck durch eine Menge noch lebender Zeugen bestätigt finden wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Februar.

Den 12. und 20. haben wir einen Kunstgenuß von ganz eigener Art gehabt. Drey berühmte Gemählde, die Königinn von Saba, welche dem Salomon huldigt, von Raphael; die Ohnmacht der Esther von Nikolas Poussin, und die Verhaftung des Amman auf Befehl des Aha-

venus, in Gegenwart der Esther, von Franz des Troyes, wurden durch Schauspieler, Sänger und Tänzer ꝛc. in einem der Hoftheater als Tableaux aufgestellt. Die Anordnung hatte Hr. Tremel, Mahler und Dekorations-Direktor, übernommen, und das Publikum kann nicht Worte genug finden, die Schönheit und Vollkommenheit dieser Darstellungen zu bezeichnen. Es war allerdings ein überraschender Anblick, bey dem die Drapperie, Haltung, Mimik und Gruppirung eine herrliche Wirkung hervorbrachte. Daß eine förmliche Täuschung beabsichtigt seyn sollte, wird wol Niemand glauben, oder aus dem Theaterzettel, der die Ausstellung beeyer Gemählde ankündigte, folgern wollen. Ich halte daher eine Vergleichung der Kopie mit dem Originale, in dieser Hinsicht, für ganz unnütz und das Ganze für eine überaus gelungene Gruppe durch plastische Formen. Einige Haltungen, wie die der Königinn von Saba (Demoif. Buchwieser) die Umgebungen der ohnmächtigen Esther, die sichtbare Bestürzung einiger Figuren im Hintergrunde, die Stellung des Ahasverus ꝛc. waren überaus schön und richtig. Dagegen schien die Lage der Esther im letzten Tableau zu kurz und zusammengezogen, und würde, hätte sie sich der einer ruhenden Venus mehr genähert, größere Wirkung gemacht haben. Man könnte zu glauben, Esther sey im Begriffe, sich zu erheben, und habe deshalb die Füße angezogen; allein dazu sprach keine Mimik an. Madam Milder könnte bey der zweyten Ausstellung die Dem. Buchwieser, als Königinn von Saba, nicht ersetzen. Das Theater bildete zur Einfassung einen Rahmen. Nur die Beleuchtung schien nicht gehörig berechnet; es war zu wenig oder zu viel Licht und Schatten. So fiel das Licht zu stark aufs Gesicht der ohnmächtigen Esther, beleuchtete aber sehr schön die liebliche Gruppe. Diese Lichtvertheilung dürfte aber auch das Schwierigste bey der Sache seyn, und es wäre ungerecht, bey dem ersten Versuche die höchste Vollkommenheit zu verlangen.

Ein bey dieser Gelegenheit gegebenes, ganz neues Konzert für das Pianoforte, von Louis von Beethoven komponirt, und Sr. K. K. Hoheit dem Herzoge Rudolph gewidmet, vorgetragen von Hrn. Karl Czerny, erhielt keinen großen Beyfall. Es scheint überhaupt die Frage zu seyn, ob ein Konzert auf dem Fortepiano in einem großen Theater zweckmäßig gegeben werden kann? und wenn wir dem Hrn. Czerny wegen Geläufigkeit und Ausdruck im Vortrage alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so möchte auf der andern Seite die Komposition durch Künstlichkeit und sogar durch Sprünge sich vielleicht mit Recht einige Vorwürfe zugezogen haben. Meine Aufmerksamkeit verlor oft die Verbindung der Ideen und gewann keine eigentliche Klarheit. Das Orchester stimmte auch nicht zweckmäßig ein und ein großer Theil ertödete die Musik für langweilig.

Berlin, Febeuar.

Zu den neuesten Leistungen unserer Bühne wird gehören: Diego, ein aus verschiedenen Zeitaltern und verschiedenen Dichtern herbeygeholtes Trauerspiel. — Bey dem einen unserer Theater-Recensenten spukt, dem Sinne nach, immer noch ein Freybillet ganz gewaltig, oder aber, es sind noch Nachwirkungen vorhanden, und er vermag es nicht, das Gängelband los zu werden, er muß es aber doch versuchen! Der Arme hat gewiß kein Freybillet, denn er ist gezwungen freymüthig; nur fest er verdienstliche Künstler zurück, um andern zu dienen, wie er neulich that bey Beurtheilung des Artaxerxes. Das wirklich vortreffliche Darstellen des Hrn. Mattausch würdigt er herab, um am Schlusse anzudeuten: Hr. Lemm habe im Stück wohl eine wichtigere Rolle (sic.!) vorstellt. Hr. Lemm ist ein rastlos zum Guten anfeuredender Schauspieler; wenn der Recensent ihn aber nicht hindern will in seinen Ansprüchen, so mag er dergleichen bleiben lassen. — Referent sagt dies aus Gründen.

Wir haben neuerdings eine Menge Konzerte gehabt. Das des Herrn Tombolini (Königl. Kammersänger) gehörte zu den besten musikalischen Genüssen dieses Jahrs; doch war das Singen in deutscher Sprache von ihm, dem Italiäner, hier ganz unnütz und die Aussprache nicht sonderlich. Die Aufforderungen dazu in den Zeitungen mußten, da die Sache an sich nichtsbedeutend ist, als Lockmittel erscheinen, und da Niemand unterzeichnet war, so haben die voreiligen Freunde noch bewirkt, daß man den Sängern selbst die Mitwirkung dabey Schuld gibt. O über die geschäftslosen geschäftigen Freunde! — Der dreyzehnjährige Hr. Müller aus Wien, der nicht viel ältere Hr. Mühlenfeldt aus Braunschweig gaben auch Konzerte; der Erstere zeigte sich auf der Violine, der Andere auf dem Pianoforte sehr geschickt — Hr. Pohl erfreute uns durch sein treffliches Spiel auf der Harmonika und brachte zwey und drey Harmoniken zusammen, wobey ihn Liebhaber unterstützten. Ein Solo, von ihm herrlich vorgetragen, von Hrn. A. Schneider gut komponirt, war von Wirkung; doch störte zuweilen die Instrumentirung, so wie in einer zarten Zeichnung ein euerarisch durchgeführter Stich. Bey dem Duett und Terzett war es, als ob man nur eine Harmonika hörte; wenn dies nun für die gleiche Stimmung der Instrumente vortheilhaft spricht, so ist es auch eine Rüge, weil man nicht gesorgt hatte, daß drey Instrumente merkbar wurden; denn Alles ließ sich mit einem eben so ausführen. Demoiselle Beck sprach das eleusintsche Fest verdienstlich; eben so diesen die Gebrüder Schunke das Waldhorn. Das letzte Konzert bis heute gaben die Demoif. Demar und Togniui aus Paris, welche, begleitet von den Müttern, von dort hieher reisten und nach Rußland wollen. Die erste Dame zeigte sich sehr vorzüglich auf der Harfe in einem Konzerte und Variationen; die letztern waren von ihr selbst komponirt, und zwar recht wacker. Bey dem Vortrage einer Scene und Arie von Paisiello und einer französischen Romanze erkannte man eine treffliche Sängerinn, besonders in den tiefen Tönen. Demoif. Togniui bläst das Waldhorn und spielt die Violine, und ist auf diesen, — für eine Dame etwas sonderbaren, Instrumenten zwar nicht ausgezeichnete Virtuosinn, aber doch bemerkenswerth, minder jedoch bey der Violine. — Alle diese musikalischen Aufführungen geschahen vor einem gefüllten Saale.

Hr. Julius v. Voß gab in einer unsrer Zeitungen eine Abhandlung über die Vorzüge der Marionetten vor lebenden Schauspielern. Er führt darin manches Wahre an, und schildert die Umgänglichkeit der Holzpuppen verführerisch; einen Nachtheil hat er indessen anzuführen vergessen, als er die Glückseligkeit des Direktors der Marionetten preist, denn unter ihnen kann Jeder, gleich einem Direktor lebender Schauspieler, auch Lieblinge haben zu großem Nachtheile des Ganzen, wie wir dies bey den Puppen des Hrn. Geibelbrecht am Kasperle sehen, dem die andern in jeder Hinsicht weichen müssen.

Die Spektakel Oper Hecuba gibt die angewandten Kosten nicht wieder, denn sie mißfällt durchaus. Möge es bey allen Dingen so gehen, deren Grund nur auf physischem, nicht auf geistigem Feuer steht. Ein schlechter Wunsch für die Theaterkasse, ein guter für den Menschenverstand! —

Druckfehler in Nro. 31 des Mgbl. 1811.

S. 121, Sp. 2, Z. 7 von unten statt einem l. unserm.
122, 1, 1 statt wurde nun l. wurden nur.

Nro. 60.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 10. März, 1812.

Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht,
Und in des Todes Bliz verflicht
Den Stral Unsterblichkeit.

v. Salis.

Apotheose.

In meines Gärtchens trautem Raum
Stand, von den Vätern angepflanzt,
Und von der Enkelwelt umtanzt,
Ein tausendäst'ger Jovisbaum.

Drin nistete wohl manches Jahr,
Geschirmt vor Sonnenglut und Frost,
Wie vor dem Sturm aus Nord und Ost,
Ein frommes Turteltaubenpaar.

Einst zog in schwülem Nachmittag
Aus Süden Schwefeldunst zu Hauf.
Ein dräuend Wetter flog herauf,
Verwandelnd schnell in Nacht den Tag.

Ein Augenblick verändert viel.
Jach zücket Jovis heil'ge Flamm'
Und spaltet bis ins Mark den Stamm.
Ach! meine traute Eiche fiel.

Vom Fenster sah ich den Ruin,
Sah brennend liegen den Koloß,
Und aus des Wipfels wald'gem Schoß
Verschüchtert meine Täubchen fliehn.

Ich staunt', als ein vereinter Flug,
Wo das Gewölk zerrissen war,
Der liebevollen Wesen Paar
Fast steilrecht in die Höhe trug.

Von oben Bliz, von unten Brand!
Im rothen Flammenwiederschein
Stralt' noch das weiße Pärchen rein,
Bis es im hohen Aether schwand.

Traun! reiner Liebe himmlisch Bild!
Wenn Noth und Tod das Glück zerstört,
Das Liebenden der Staub gewährt,
Fliehn sie vereint zum Lichtgefild.

Buri.

Die Abenteuer der schönen Ghulnaz.

(Beschluß.)

Die Tochter des Veziers, als sie wieder zur Besinnung kam, sah sich nun einer schrecklichern Gefahr ausgesetzt. Ihre blendende Schönheit entzückte die drey Brüder. Ein heftiger Streit erhob sich. Jeder wollte die liebliche Beute sich zueignen. Schon waren sie zum Faustkampfe gerüstet, als ein junger Ritter erschien, den sie zum Schiedsrichter wählten. „Das Loos allein, sprach er, entscheidet hier. Ich will drey Pfeile gegen drey verschiedne Seiten abschießen. Wenn ich „Glückauf!" sage, rennt ihr alle, jeder nach einem Pfeile, fort. Wer den seinen zuerst bringt, erhalte Sie zum Preise, die so hold verschämt, ihrer Siege kaum bewußt, dasteht!" Der Vorschlag gefiel den Fischern. Gesagt, gethan! Sie flogen wie Blitze dahin, das Kleinod zu erringen. Als der Ritter das Brüderkleeblatt fern genug sah, sprang er vom Sattel, hob Ghulnaz auf den Rücken des Rosses, ritt in gestrecktem Galoppe davon, und brachte das göttliche Mädchen in seine Burg.

Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß, wer Ghulnaz in die Augen sah, von Liebesglut durchdrungen ward. Der Ritter entdeckte ihr stammelnd, zitternd die Gewalt seiner Leidenschaft. Ghulnaz, die blos durch List diesen neuen Angriff abzuwehren vermochte, hörte sein Geständniß mit verstelltem Gleichmuth an, sie deutete sogar mit Heuchelworten auf Gegenneigung, und beschwur ihn nur, ihr gemeinschaftliches Glück noch einen Tag auf-

zuschieben. „Mir kommt ein Einfall, sagte Ghulnaz, der, so wunderbar er scheinen mag, zu deiner und meiner Ruhe beyträgt. Niemand weiß noch von meiner Ankunft. Laß mich eins von deinen Kleidern anziehen, und gib mich für einen deiner Verwandten aus, der aus fremden Landen heimgekehrt sey. Mein Geschlecht ist dann Allen verborgen, und du hast keinen Nebenbuhler zu fürchten!" Der Ritter gab ihr mit Entzücken ein Gewand, und ging. Als sie nun wie ein schöner Jüngling dastand, lispelte sie holdselig: „Jetzt will ich dir beweisen, daß ich deinem Geschlecht Ehre machen kann, und daß wenige Männer ein Pferd so zu handhaben wissen, wie ich." Sie sprachs, schwang mit leichtem Anstande sich auf den Sattel, ließ das Roß mehrere Wendungen machen, entfernte sich unvermerkt, während ihr Anbeter sie bewunderte, gab die Sporen und verschwand im Nu den Blicken des unglücklichen Ritters. Aus Furcht, verfolgt zu werden, ritt sie Tag und Nacht fort, und vermied die Heerstraße.

Mit dem ersten Frühroth entdeckte sie eine große Stadt. Sie lenkte dahin. Wie groß war ihr Erstaunen, als die Obrigkeit der Innwohnerschaft ihr entgegen kam! „Unser König starb in dieser Nacht" redete der Vornehmste sie an; „Weil er keine Thronerben hinterließ, und einen Bürgerkrieg fürchtete, hat er in seinem Testamente verordnet, denjenigen auf den Thron zu setzen, der bey'm Oeffnen der Stadtthore uns zuerst begegnen würde. Wir huldigen dir, o König!" Ghulnaz empfing die Huldigung ihrer neuen Unterthanen mit majestätischen und doch freundlichen Mienen. Sie ahnten ihr Geschlecht keineswegs. Die Schöne ritt unterm Gejubel des Volkes durch die Straßen, und nahm Besitz vom königlichen Pallaste.

Sie weihte sich nun ganz der Regierung des Staates, erkohr redliche aufgeklärte Veziere, und übte Gerechtigkeit. Die Unterthanen bewunderten ihre Weisheit, und segneten den König, der sich mehr mit ihrem Glück beschäftigte, als mit dem seinen.

Die schöne Ghulnaz hatte schon einige Zeit regiert, als sie eine prächtige Fontaine vor den Thoren der Stadt errichten ließ. Da sie vollendet war, mußte ein Mahler sie als Königinn mahlen, ohne daß sie ihm die Gründe dieser Forderung angab. Ihr Bild ward auf die Fontaine gestellt. Späher, die in der Nähe lauerten, hatten Befehl, alle diejenigen vor sie zu führen, die beym Betrachten ihres Bildes aufseufzen, oder sonst ihren Schmerz an den Tag legen würden.

Der Wasserträger, untröstlich über den Verlust seiner schönen Sklavinn, durchreiste alle Städte, in der süßen Hoffnung, ihre Spur zu entdecken. Er kam an dies Monument. Kaum hatte er die geliebten Züge erblickt, die seinem Geist immer vorschwebten, als er laut aufseufzte. Augenblicks bemächtigten sich die Soldaten sein, und führten ihn vor Ghulnaz, die er unter ihrer kostbarn Verkleidung nicht erkannte. Zürnenden Tones gebot sie ihm, aufrichtig zu sagen, warum er beym Anblicke des Bildes geweint und geseufzt habe? Mit Beben erzählte er sein Misgeschick, und ward in's Gefängniß gebracht. Das Ungefähr leitete zwey Tage später auch die drey Fischer vorüber. Sie erkannten ihre Gerettete. Die Flammen der Liebe erwachten wieder, und sie mußten seufzen. Sie wurden, so wie bald hernach der Ritter und der Jude, ergriffen, vor den König geführt, um die Ursache ihrer Trauer befragt, und im Gefängniß aufbewahrt.

Jetzt ließ Ghulnaz alle zusammen vor ihrem Throne erscheinen. Wenn die Person, deren Andenken euch Seufzer entlockte, sprach sie tiefbewegt, hier vor euren Augen stände, würdet ihr sie wohl erkennen? Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als sie den königlichen Purpurmantel entfaltete, und in der Tracht ihres Geschlechtes dastand. Alle sechs fielen auf die Knie, und flehten um Verzeihung für ihre zu kühne Liebe. Ghulnaz hob sie gütevoll auf, bot dem Wasserträger ihre Rechte, ließ ihn königlich bekleiden, und setzte ihn neben sich auf den Thron. Dann versammelte sie die Großen des Staats, erzählte ihnen ihre Geschichte, und bat sie, ihren alten Gönner als ihren König anzuerkennen. Sie gehorchten gern. Die Vermählung wurde mit ächt-königlichem Pompe gefeyert. Der Jude, die Brüder Fischer und der Ritter, mit reichen Schätzen in ihre Heimath entlassen, beneideten im Stillen das unaussprechliche Glück des Wasserträgers. — Aladins Vezier bat um seine Entlassung, und eilte zu Ghulnaz, die ihm gern vergab. Wonnevoller, als der Morgen und Mittag, schwand ihm der Abend seines Lebens am Hofe seiner Tochter hin.

G.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Wie oft versetzt ferner noch jetzt, entweder in Konzerten, oder in dem Zwischen-Akte eines Schauspiels, auf den Theatern in Deutschland, eine schöne italiänische Arie, oder ein schönes italiänisches Duett, von einem feurigen Tonsetzer komponirt, alle Zuhörer in Freude und entreißt ihnen mit Macht, wie durch ein gegebenes Signal, ein allgemeines und warmes Bravo und Händeklatschen, obgleich die Meisten nicht ein Wort von dem verstanden haben, was gesungen wurde, während diese nämlichen Zuhörer ganz kalt bey andern Arien und Duetten bleiben, deren Text sie ganz gut verstehen, und deren Worte recht gut, aber von einem minder geistvollen und feurigen Tonsetzer komponirt sind? Und wie oft werden nicht in Deutsch-

land Arien oder Duette, wenn sie auch deutsch gesungen werden, nicht verstanden, und doch mit dem allgemeinsten und größten Beyfalle gekrönt, wenn die Musik davon vortrefflich ist? Jedermann wird von sich selbst am besten wissen, wie wenig man, auch in deutschen Opern, von dem versteht, was gesungen wird; und der Verfasser fragt Jeden, und auch Hrn. Reinbeck, auf sein Gewissen, ob er, auch in deutschen Opern, wenn er sie sogar oft und viel gehört, aber den Text nicht vorher gelesen hat, nur den zehnten Theil von dem versteht, was gesungen und aufs Lebhafteste beklatscht wird?

Die weltberühmte, und in ihrer Art einzige, Bravour-Arie im Baume der Diana: „Noch schaff' ich Götter-Werke" ꝛc. so wie eine Menge vortrefflicher Stücke aus den Opern berühmter Meister, hat der Verfasser vielleicht schon vierzigmal in verschiedenen Theatern Deutschlands mit immer gleichem Enthusiasmus angehört; aber wenn man ihn, und viele seiner Freunde, nach den Worten fragen wollte, so würden sie alle verstummen müssen. Alle diese Erscheinungen müssen Hrn. R., nach seiner Theorie unerklärbar seyn, ja vielleicht hält er eine solche Liebe zur Musik für große Thorheit; allein die Sache ist nun einmal nicht anders, und denjenigen sehr begreiflich, denen die Natur für diese schöne Kunst hohen Sinn und tiefes Gefühl verliehen hat. Denn die Musik hat ihre eigene Sprache, ihren eigenen Ausdruck, ihre eigenen Gemählde, die ganz unabhängig von dem Gedichte sind. Selbst die Symphonie spricht ohne Worte, und sehr oft gehen aus dem Orchester nicht minder lebhafte Empfindungen hervor, als aus dem Munde der Sänger. Denn darin besteht das Meisterwerk der Musik, daß sie alle Leidenschaften ihre Sprache sprechen läßt, daß sie alle Gegenstände, selbst solche mahlt, welche man nicht hören, nur sehen kann. Durch ein fast unbegreifliches Wunder scheint sie das Auge in das Ohr zu versetzen, und das Auffallendste einer Kunst, die nur durch Bewegung wirkt, ist dies, daß sie selbst das Bild der Ruhe hervorbringen kann. Die Nacht, die Einsamkeit, der Schlaf und das Stillschweigen sind Gegenstände der großen Musik-Gemählde.

Die Musik stellt uns freylich diese Dinge nicht unmittelbar vor Augen, aber sie regt, durch einen Sinn, Gefühle und Empfindungen auf, die denen ganz ähnlich sind, welche wir durch einen andern Sinn empfangen; und die Kunst des großen Tonsetzers besteht darin, daß er, anstatt des jetzt unsichtbaren Bildes eines Gegenstandes, ein Bild der Bewegungen und Empfindungen aufstellt, welche dessen Gegenwart und Anschauung in dem Gemüthe der Zuschauer hervorbringen. Auf diese Art bewegt der große Tonsetzer das Meer, er belebt die Flammen eines Feuers, läßt Bäche sanft fließen, läßt regnen und Wolkenbrüche fallen; aber er mahlt sogar auch die Schrecken einer öden Wüste, er schwärzt die Mauern eines unterirrdischen Kerkers, besänftigt den Sturm, erheitert die Luft und verbreitet von dem Orchester aus neues Leben über Wiesen und Haine. Er mahlt alles mit Tönen, er läßt sogar das Stillschweigen sprechen, gibt seine Vorstellungen durch Empfindungen, diese durch Accente zu erkennen, und die Leidenschaften, welche er ausdrückt, regt er im Innersten der Gemüther auf. Die Wollust gewinnt durch ihn neue Reize; der Schmerz, den er seufzen läßt, entreißt dem Zuhörer Seufzer; immer brennt er, und nie verzehrt er sich. Mit Wärme drückt er Kälte und Eis aus, und selbst wenn er die Schrecken des Todes mahlt, trägt er in seiner Seele jenes Gefühl des Lebens, das ihn nicht verläßt und das er den Herzen mittheilt, die von der Natur dazu gemacht sind, ihn zu verstehen, und mit ihm zu fühlen.

Werke solcher Tonsetzer, an denen der Stempel des Genie sogleich sichtbar ist, wenn sie dazu noch von großen Sängern vorgetragen werden, müssen ganz begreiflich einen unendlich lebhaftern und tiefern Eindruck auf fühlende Gemüther machen, wenn man auch sogar die Worte nicht versteht, als Produkte eines mittelmäßigen Tonsetzers, wenn der Text auch noch so vortrefflich ist, und noch so gut verstanden wird. (Die Forts. folgt.)

An Philaytos.

Ganz bist du reiner göttlicher Natur:
Drum sättigen dich Weihrauchopfer nur. Hg.

An zwey Koketten.

Stürzt euch ins Wasser, ihr Schönen!
Neptun will neue Sirenen. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Februar.

Die Regierung hat das ehemalige Kloster auf dem Berge St. Valerien neben Paris gekauft. Es soll ein fünftes Etablissement für die Erziehung der Waisen der Ehrenlegion daraus werden. Drey ähnliche Häuser sind ebenfalls in der umliegenden Gegend von Paris, und werden schon bewohnt. Das vierte ist in der Stadt selbst, aber noch nicht eingerichtet.

Zu Grenoble ist kürzlich Hr. Fontanelle, Professor der Rechte und Verfasser eines Trauerspiels, die Vestalinn, einer Uebersetzung von Ovids Verwandlungen, und andrer Schriften, gestorben. Er war vor der Revolution Redakteur der Gazette de France, hat auch eine Zeitlang die politischen Aufsätze im Mercure verfaßt. — Die physische Klasse des kaiserl. Instituts hat eines ihrer Mitglieder, Hrn. Malus, Ingenieurmajor, verloren. Viele Officiere und Gelehrte wohnten seinem Leichenbegängnisse bey. Biot, Delambre und ein Officier hielten eine kurze Rede an seinem Grabe.

Vorigen Sonntag war der Saal des Musikkonservatorium frühzeitig angefüllt. Es sollten zum Erstenmale die Schüler der Deklamationsklasse auftreten, und zwar im Trauerspiele sowol als im Lustspiele. Anfangs schien es dem an's Théâtre français gewöhnten Publikum etwas sonderbar, Phädra, Hypolitus und Theramenes in gewöhnlichen Kleidern auftreten zu sehen: allein es munterte doch mit vielem Eifer die Schüler auf und beklatschte sie wol wirklich mehr, als sie's verdienten. Nach den Deklamationsstücken fing erst die Musik an. Das erste Stück war ein ganzer Auftritt aus den Danaiden von

Salieri; da dies ernsthafte Stück unmittelbar nach einem komischen Auftritte aus einem Lustspiele aufgeführt wurde, so that es leider keine große Wirkung. Desto mehr aber gefiel ein herrlicher Auftritt aus der komischen Oper von Gretri, le Magnifique.

In Franconi's cirque olympique hat der Hiesch Coco neue Lorbern eingeerntet durch den ausserordentlichen Muth, den er in dem neuen Stücke: die Teufelsbrücke, gezeigt hat. Dieses Stück ist völlig dazu gemacht, seine großen Eigenschaften ins hellste Licht zu setzen. Der Inhalt ist kürzlich dieser: Das goldene Vließ ist in den Händen von Zauberern, die es sorgfältig gegen alle Angreifer vertheidigen. Endlich erscheint ein junger Ritter, nicht auf einem schnaubenden Rosse, sondern auf dem furchtsamsten aller Waldthiere. Die Zauberer wenden alle ihre Zauberkünste an, um den Reitee und sein Lastthier in Schranken zu setzen. Eine Brücke stürzt krachend nieder, ein Feuerregen fällt auf sie hin, ein ganzer Wald steht in Flammen; allein der tapfere Hirsch übersteht alle Proben, und verschafft seinem Herrn das goldne Vließ. — Wenn man bedenkt, daß der geringste Theil von einer solchen Probe Tiger und Löwen verjagen würde, so muß man glauben, daß der Muth den lebendigen Wesen nicht immer eingeboren ist, und daß er sehr wohl duech Erziehung eingeflößt werden kann.

Im neuesten Hefte des Journal des Mines ist von einem Wald im Meeresgrunde (forêt sous-marine) die Rede, welchen Herr de la Fruglaye an den Küsten von Bretagne, nicht weit von Morlair, vor Kurzem entdeckt hat. Dieser Mineralog suchte die Lage der Karniole, Achate, und Sardonire auszuspähen, die er im nahen Sande fand. Seine Nachforschungen fruchteten lange nichts. Eines Tags, nach einem heftigen Sturme, sah er das bisherige Schauspiel ganz verändert; der oberste feine feste Kies war verschwunden, und statt seiner sah man ein schwarzes, gleichsam von langen Furchen durchzogenes, Erdreich, eine Anhäufung von zerpreßten Vegetabilien, unter welchen mehrere Wasserpflanzen und Blätter von Waldbäumen zu unterscheiden waren. Tiefer unten zeigten sich Rosenstöcke, Binsen, Spargeln, Farrenkraut und andere Wiesenpflanzen, mehrere sehr gut erhalten. Endlich fanden sich auf diesem Strache viele Klötze nach allen Seiten niedergeworfen, die meisten in Ombre (braune) Erde verwandelt, andere noch in voller Frische. Die Eiben und Eichen hatten ihre natürliche Farbe, die sehr zahlreichen Birken ihre silberfarbige Rinde beybehalten. Aber diese Trümmer einer alten Vegetation, welche durch eine plötzliche Revolution begraben ward, ruhten auf einem Gemnde von Leim, jenem gleich, der unserer Wiesen gewöhnliche Basis ist.

Die Untersuchung des Hrn. de la Fruglaye wurde durch die Rückkehr der Fluth unterbrochen. Er kam nach einigen Tagen wieder, allein mit verschiedenen Instrumenten und mit Zugpferden. Da bot sich ihm der alte Anblick dar, eine Sandebene; aber de la Fruglaye ließ bis zu dem Meerwalde nachgraben, und gewann unter anderm einen wohlerhaltenen Eibenklotz von schöner rother und sehr weicher Farbe, die sich aber an der Luft verlor und verhärtete. Die Nachforschungen wurden unter der Kieselbank fortgesetzt, welche an den Sand gränzt und diese von den Granithügeln kennt, mit welchen das Kontinent sich endigt. Man fand dort Laub, Pflanzen, Baumstämme, aber noch besser erhalten. Hr. de la Fruglaye stieß auf Mineralschichten, welche er als das ursprüngliche Lager der Karniole des Sandes ansieht. Nachdem er seine Untersuchungen, längs einer Strecke von sieben Meilen, immer der Sandebene nach, verfolgt hatte, fand er wieder überall die Reste eines alten, in den Meerwogen begrabenen, Waldes. Er gedenkt diese interessante Arbeit fortzusetzen und zu erweitern.

Dieser Wald im Abgrunde des Oceans ist übrigens nicht das einzige Phänomen dieser Art. Die Redakteurs des Journal des Mines führen eine Stelle aus Malte-Brün's Annales des Voyages an, in welchen Hr. Correa de Serra, ein gelehrter Portugiese, einen ähnlichen Wald beschreibt, der sich auf den Küsten von Lincolnshire in England findet und den er mit dem berühmten Joseph Banks untersuchte. Bey diesem zeigten sich ungefähr die nemlichen Umstände, wie bey jenem; nur ist die englische Küste sumpfig, die Küste bey Morlaix hingegen granitisch. Eigentlich sind aber die Wälder im Meeradgrunde von den unterirdischen Wäldeen, die man in vielen Gegenden auffand, blos dem Namen nach und nicht wesentlich verschieden.

Berlin, Februar.

Der König hat auch in diesem Winter den hiesigen Armen 4000 Thlr. geschenkt, welche größtentheils zum Ankaufe von Holz angewandt sind. — Dem früher erwähnten Handlungsdiener Blume, welcher mit eigener Lebensgefahr fünf Personen rettete, hat der gütige Monaech das allgemeine Ehrenzeichen zweyter Klasse verliehen.

Die Akademie der Künste veranstaltet im Herbste dieses Jahres abermals eine Kunstausstellung, zu welcher heimische und fremde Künstler aufgefordert sind, ihre Werke einzusenden. — Hr. Rektor Dr. Bergee hat nach einer Zeichnung des Hrn. Dahling einen Kupferstich in Grabstichel-Manier vollendet. Das Blatt ist 22 Zoll breit, 16 Zoll hoch und stellt vor: Die Königinn Louise auf dem Sterbebette zu Hohenzieritz am 19. Juli 1810. Außer dem Könige, den beyden ältesten Prinzen und der Schwester der Verewigten (die Prinzessinn von Solms-Braunfels) sind noch die Oberhofmeisterinn, Gräfinn von Voß, der Geheimerath Dr. Heim, der General-Chirurgus Dr. Görcke und der Mecklenburg-Strelitzische Leibarzt Dr. Hieronimy gegenwärtig.

In literarischer Hinsicht ist bemerkenswerth die Reise nach dem Kaukasus und nach Georgien, unternommen auf Veranstaltung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg von dem russischen Hofrathe J. v. Klaproth (Buchhandl. des Hallischen Waisenhauses.)

Lächerlich ist es, zu bemerken, daß bey manchen guten und schlechten Räthseln, welche die hiesigen Blätter auswerfen, oft zehn bis zwölf Personen ihre Namen drucken lassen, wenn sie die sonst recht angenehme Spielerey errathen haben. Wie unwichtig müssen Menschen seyn, die sich dadurch wichtig machen wollen; gibt es ihnen aber Spaß, so mögen sie fortfahren. Aber nicht fortfahren mag man mit Räthseln, wie folgendes:

Lies du von vorne, lies von hinten mich,
Stets half ich aus Gefahren dich!

Dem Hrn. Verfasser, der sich verarissen hat bey dem Dativ und Accusativ, scheint die deutsche Sprache ein Räthsel zu seyn, und er wird wohl thun, dies erst aufzulösen, eh' er andere aufgibt.

Ein hiesiger Gastwirth hat am heutigen Fastnachtsfeste einen Pfannkuchentanz angekündigt, und auf die im letzten Berichte erwähnten sächsischen Mützen hat man Epigramme gemacht, weil diese Mode schon mehrere Wochen dauert und allgemein getragen wird, und also nach der Versicherung der Damen, die sie im Anfange auch trugen, gemein ist. Der schnelle Wechsel der Moden liegt auch einzig in diesem Worte; gemein nennen die Frauenzimmer alles, was sie nicht für sich behalten können, und sind sie nicht reich genug, um im Werth alles zu überbieten, so suchen sie durch schnelle Veränderung sich auszuzeichnen.

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. März, 1812.

— — — Nimm, Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen.

v. Salis.

Das unterirdische Gewölbe in Petersburg.

(Aus den Promenades d'un desoeuvré dans la ville de St. Petersbourg.)

Es ist hier nicht die Rede von jenen finstern Gewölben, die in den Romanen so oft vorkommen, sondern von einem wirklichen unterirdischen Gewölbe, das sich in Petersburg auf dem Heumarkt unter einer prächtigen Säulenordnung befindet. Man stelle sich 2 oder 3 große Keller vor, deren Gewölbe auf Mauern und Pfeilern ruhen, und inwendig vom Rauche und Fett ganz schwarz, und mit einem dicken Dampf angefüllt sind, wozu noch der Geruch einer qualmenden Lampe und der Dunst eines ungeheuren Ofens kommt. Der Rauch entrückt dem Auge die Gränzen des unterirdischen Ganges, und die Einbildungskraft vergrößert den Raum bis ins Ungeheure. Strohbünde, die überall auf dem Boden liegen, erwarten die müden Arbeiter, die Lust haben, darauf die Nacht zuzubringen. Die Fallthür öffnet sich für jeden, der sich einfindet, er maz seyn, wer er wolle. Dies unterirdische Gewölbe ist das General-Schlafzimmer aller Lazzaronis von Petersburg, das heißt, der Taglöhner, der Bauern, die auf dem Markte gewesen sind, und aller Arbeiter, die sich nicht weit entfernen wollen, im Falle sie am folgenden Morgen in der Nähe zu arbeiten haben. Oft hat man, ehe man sich durch die Fallthür in diesen Tartarus hineinsenkt, schon in einer benachbarten Schenke einige Tropfen aus dem Lethe getrunken, und, nebst den Begebenheiten der Oberwelt, die Gesetze des Gleichgewichts und der Gravitation vergessen, und dann stürzt man, im buchstäblichen Sinne, in die Schattenwelt hinunter. Der Empfang gleicht der Art, wie man ankommt. Zeremonien werden gar nicht gemacht. Der Pförtner reicht, wie Charon, die Hand hin, um die Kupfermünze zu empfangen von dem nächtlichen Gast, und in dem Augenblicke, wenn der Kopek auf den Grund seine Kasse füllt, befindet sich der Neuangekommne schon unten. Mitten in dem Dunste und den Halbschatten ist es nie möglich, sich ein bequemes Lager zu suchen, wofern nicht der Zufall den Ankömmling auf eine etwa weiche Stelle führt. Darauf kommt es auch dem Russen nicht viel an; wo er das Bedürfniß des Schlafes fühlt, wirft er sich hin, und kümmert sich wenig darum, ob er es sich bequemer machen könne. Neben dem Pförtner befindet sich ein National-Traiteur, bey dem ganz fertige Abendessen bereit stehen, als Abschnitzel, Ueberbleibsel von Fleisch, Fischen, Oehlpasteten, u. dgl. Gerichten. Auf Alles, sogar auf die kleinsten Bedürfnisse des Essenden, ist dabey Rücksicht genommen worden. Die Gerichte sind nicht allein abgetheilt, sondern auch die Bissen liegen geschnitten da. Messer braucht man also nicht, und ein Spahn vertritt die Stelle der Gabel. Der Mangel an diesen Instrumenten hat das Gute, daß sie nicht zu Werkzeugen des Zankes können gebraucht werden, nicht das friedliche Gebiet des Morpheus stören. Zu dem Ende werden auch beym Eingange die Aexte und alle schneidenden Instrumente dem Pförtner übergeben. Bey der Rückgabe aller dieser Werkzeuge fallen weder Irthümer noch Zwistigkeiten vor. Jeder findet rich-

tig das ihm Zugehörige wieder, wenn sich auch der erfahrne Pförtner trügen sollte.

Um 5 Uhr Morgens wird der Schlund geöffnet; eine dicke Dunstsäule, die ein Gemisch von allerhand Ausdünstungen ist, steigt langsam daraus hervor, und selbst Guyton Morveau mit seinen wirksamen Mitteln würde schwerlich dahin gelangen, hier einen Beweis von seiner Luftreinigung abzulegen. Tausend Gestalten, wovon die einen noch grotesker sind, als die andern, entwickeln sich allmählig aus der Schattenwelt; mit dem Traiteur des vorigen Abends hat sich nun, wie beym Proteus, eine Verwandlung zugetragen; er erscheint in der Gestalt eines Sbiten- (Getränk-) Händlers, und läßt dem Vorübergehenden den Dampf seines ungeheuren Kessels in die Nase steigen; dabey stellt er ganz frische Briochen zur Schau. Da die Schenken noch zugeschlossen sind, so finder seine Waare schnellen Abgang. Nun trennen sich die nächtlichen Gäste, jeder geht an seine Arbeit, und keiner hat sich nach dem Namen und dem Gewerbe desjenigen erkundigt, der ihm zur Seite geschnarcht hat. Das ist übrigens die Gewohnheit des Russen; sobald er sich niederlegt, läßt er kein Wort mehr von sich verlauten, und bricht das Stillschweigen nicht eher, als bis er aufsteht. So wie in andern Dingen, legt er sich mit ganzer Seele auf das, was er thun will.

Dies unterirdische Gewölbe ist meiner Meinung nach eine vortreffliche Einrichtung für die Hauptstadt: sie ist sehr wohl erdacht und den Bedürfnissen der arbeitenden Klasse völlig angemessen. Bette und Decken kennt und braucht der russische gemeine Mann nicht. Alle Oerter sind ihm zum Schlafen gut, wofern sie nur eine Menschen-Länge haben. Kutscher sieht man auf ihren Sitzen, Jockeys auf ihren Pferden schlafen. Knechte schlafen auf der ersten besten Bank, unter dem Tische, auf der Erde.

Oft, wenn ich vor den Säulen vorbeyging, die auf dem unterirrdischen Gewölbe ruhen, kam mir die Lust an, in dies Schattenreich einmal hinunterzusteigen; allein, was mich davon abhielt, war, daß ich die Landessprache nicht kannte, und mit den Gebräuchen dieses National-Schlafsaales nicht vertraut war. Somit habe ich meine Neugierde bezähmen, und mich mit dem authentischen Berichte, den mir ein sachkundiger Freund ertheilt hat, begnügen müssen. Allein so oft ich über den Heumarkt gehe, denke ich daran, wie sehr sich in dieser Stadt die Extremitäten berühren, und wünsche oft, daß doch auch einmal die Mittelklasse alle die Bequemlichkeiten finden möge, welche die Reichen und das Volk hier haben. Welch ungeheurer Abstand zwischen der Säulenordnung und der Fall-Thür dieses Gewölbes!

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Für den Zuhörer, dem die Natur einen feinen musikalischen Sinn gab, ist der genialische Tonsetzer allein beredt genug; er wird ihn sogleich verstehen, und ohne Mühe errathen, welche Leidenschaften und Gegenstände er darstellen will. Er wird das Meisterwerk eines großen Tonsetzers gleichsam als das vortreffliche Gemählde eines großen Mahlers ansehen, unter das man nicht zu schreiben nöthig hat, was es vorstellen soll. Und so denken auch offenbar alle diejenigen, von denen Hr. R. klagend sagt: daß man sie immer behaupten höre: Mag der Text seyn, wie er will, die Musik macht bey der Oper Alles aus. Dieses sind die wahren und einzigen Gründe, von denen diejenigen, die so denken, immer insgeheim geleitet werden; dieses sind die Motive, die stets im Stillen in ihnen wirken, die ihnen aber oft nur dunkel vorschweben, und die sie ohne Nachdenken nicht angeben können. Wenn Hrn. R. diese Erscheinung ganz unbegreiflich ist, so ist dieses deswegen kein Wunder, ja es muß so seyn, weil er (S. 66) sagt, er habe das Wagestück unternommen, ein neues Gedicht der Musik von Paer unterzulegen, weil — diese ihm von Kennern als vorzüglich gepriesen worden sey. Durch diese zehn Worte hat sich Hr. R. das Recht, über Musik zu urtheilen, gleichsam selbst genommen. Derjenige, in dessen Herz die Natur den Keim dessen gelegt hat, was die Meisterstücke großer Tonsetzer so bewundernswürdig macht, und ihnen so plötzlich die allgemeine Hochachtung und Liebe aller fühlenden Zuhörer verschafft, wird ganz gewiß über die Vorzüglichkeit einer Musik nie den sogenannten Kenner fragen. Er ist sich selbst genug, zieht nur die eigenen Empfindungen zu Rathe, welche die Musik in ihm erregt hat, und nur nach diesen bildet er sein Urtheil. Der eigene Sinn, der eigene Geschmack, den die Natur ihm verliehen hat, ist stets sein bester Führer, und der einzige Kenner, den er zu Rathe zieht. Hat er den nicht, so hat er auch kein Urtheil. Wie kann derjenige über ein Gemählde urtheilen, der über die Vorzüglichkeiten desselben erst den Kenner fragen muß? Welcher Mahler wird sich nicht das Urtheil eines solchen Kunstrichters verbitten, und muß ihm, so wie dem genialischen Tonsetzer, dasselbe nicht auf alle Fälle höchst gleichgültig seyn, da es ja kein eigenes, sondern fremdes Urtheil ist? Was uns die Musiker von Metier, diese sogenannten Kenner, sagen können, ist das Geringste von dem, was eine Musik vortrefflich macht. Hat ein solcher Kenner kein Dichter-

Talent, keinen schöpferischen Geist, und kein Genie, fehlt ihm der Götterfunke, den Prometheus vom Himmel holte, so wird er die Vortrefflichkeit einer Komposition stets nur nach der richtigen Beobachtung der Regeln des Contra-Punkts, nach den überwundenen Schwierigkeiten, nach der musikalischen Gelehrsamkeit, und nach der Kenntniß dessen beurtheilen, was jeder mittelmäßige Kopf mit Fleiß und Studium erlernen kann. Die Erfindungskraft, das Talent der Nachahmung, die dichterischen Ideen, womit der geistvolle Tonsetzer, einfach und erhaben, oft mit nur ein Paar Noten, sein musikalisches Gemählde darstellt und verherrlicht, das Genialische, und also die Hauptsache an der Komposition, weiß er gar nicht zu schätzen, weil er mit dem Genie in keiner Verwandtschaft steht. Kalt und trocken geht er an den höchsten Schönheiten vorüber, die nur das Genie hervorbringen kann, und nur das gefällt ihm, nur das schätzt er, was recht gelehrt, schulgerecht, reich an Noten und künstlichen Ausweichungen, kurz, was blos Toiletten-Arbeit ist.

Solche Kenner haben über musikalische Produkte des Genies gar kein Urtheil, und der bloße Dilettant, dem die Natur poetischen Sinn und viel Gefühl gab, muß über dergleichen Werke weit richtiger urtheilen, und ihren Werth weit besser bestimmen können. Das größte musikalische Genie kann denen nichts sagen, bey denen sein Keim nicht ist; selbst seine Wunder bleiben diesen unbemerkt. Es gibt also allerdings sehr viele Musik-Freunde, denen die Musik bey der Oper Alles ist, und die sich aus dem Texte wenig, oder nichts machen. Und wenn gleich es ausgemacht ist, daß eine Oper, deren Musik und Text gleich vortrefflich sind, mehr Anziehendes haben, und unendlich besser gefallen müsse, als eine Oper, deren Musik allein vortrefflich, deren Text aber mittelmäßig oder schlecht ist, so ist doch eben sowol auch dieses wahr, daß wenn man zwischen einer Oper wählen soll, die einen guten Text und schlechte oder mittelmäßige Musik hat, und einer andern, deren Musik vortrefflich und der Text schlecht oder mittelmäßig ist, der ächte Musikfreund gewiß immer der letztern den Vorzug geben wird. Denn eine schlechte oder mittelmäßige Musik wird nie durch einen guten Text, sehr oft hingegen ein schlechter Text durch eine schöne Musik gehoben. Und ein Konzert oder Quartett von Mozart, Haydn, Clementi, Pleyel, Kozeluch kann ja entzücken, wenn auch gar nicht dazu gesungen wird; warum sollte denn nicht auch der Musik-Freund eine Oper mit vortrefflicher Musik, aber schlechtem Texte, von dem er ja ohnehin, wenigstens was die Singpartien betrifft, in der Regel nur den zehnten Theil hört, mit dem größten Vergnügen anhören können, da er doch hier vor einem bloßen Konzerte noch immer dieses voraus hat, daß er in der Oper auch noch das schönste musikalische Instrument, die menschliche Stimme hört?

Ein guter Dichter muß daher ja nie einem mittelmäßigen Tonsetzer einen Text liefern. Dieser ruinirt ihn immer und reißt ihn unaufhaltsam mit sich in die Vergessenheit hinab.

Beaumarchais hätte gut seinen Tarar schreiben können, ein Drama, das man auch ohne Musik mit großem Vergnügen sehen könnte, und das einige Situationen hat, an denen man den Meister in der Kunst sogleich erkennt; schon längst würde es vergessen seyn, und man gäbe es wol nicht mehr, mit stets neuem Vergnügen, auf allen Theatern Europens, wenn er einen mittelmäßigen Tonsetzer, und nicht einen Salieri, diesen philosophischen und erhabenen Kompositeur, gefunden hätte, der ihm ein Drama in Musik setzte, das jeden andern Tonsetzer mit minder glänzenden Talenten zur Verzweiflung hätte bringen müssen.

Wenn, nach dem Berichte des Jesuiten Tarchini, vor etlichen und dreißig Jahren, dem Kaiser in China Piccini's Oper: la buona figliuola so außerordentlich gefiel, daß er ihr allein zu Ehren ein eigenes Theater erbauen ließ, worauf nichts als diese Oper gegeben wurde, und wenn der Kaiser und sein zahlreicher Hof einige Jahre lang diese Oper nicht genug hören konnten, so kann man doch gewiß eine so auffallende Erscheinung dem Texte dieser Oper nicht zuschreiben.

Wenn ferner der berühmte Tartini, in seinem berühmten Werke über die Musik, berichtet, daß er in den Jahren 1714 in der Oper zu Ankona ein einziges Stück von einem Recitative, von einer einzigen Linie, mit bloßem Accompagnement des Basses gehört habe, das bey allen Zuhörern, in dreyzehn Vorstellungen nach einander, stets das tiefste Stillschweigen und einen so fürchterlichen Eindruck gemacht habe, daß alle Gesichter bleich wurden, daß Jeden ein eiskalter Schauer anfiel, und daß alle einander mit einer Art von Entsetzen ansahen: so kann man doch gewiß die Macht der bloßen Musik über die Gemüther der Menschen nicht widersprechen; denn, daß die Worte jenes Recitatives, ohne die Begleitung der Musik, und ohne den glücklichen Gedanken des Tonsetzers, diese Wirkung hervorzubringen nicht im Stande gewesen wären, werden wol alle glauben, und dies ist gerade das, was Tartini mit dieser Erzählung sagen und beweisen wollte. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 Februar.

Johanna von Arc im théâtre Vaudeville hat vielen Beyfall erhalten. Es ist ein historisches Drama, aber dabey kurzweilig und mit Liedern untermengt. Diese Aufführung hat dem Publicum ein vor 5 Jahren in Orleans gegebenes Trauerspiel wieder in Erinnerung gebracht, das von Herrn Dumolard herrührt, der einige beliebte Stücke fürs Odéon gemacht hat. Man wünscht, daß man doch dieses Stück auf der Bühne des théâtre français geben möge. Das Mädchen von Orleans, bemerkt ein hiesiges Journal, hat bisher nichts als traurige Schicksale erfahren. Die Engländer ver-

brannten sie, Chapelain machte sie zum Gegenstande eines erbärmlichen Gedichtes, und Voltaire entehrte sie durch ein unmoralisches Geistesprodukt: Es wäre wohl Zeit, daß man sie mit Ehren behandelte. Bey dieser Gelegenheit haben die Zeitungen auch die Geschichte dieser sonderbaren Heldinn wieder aufgeregt. Geoffroy meynt, es müsse doch wol ein kleines Wunder mitunter gespielt haben; überhaupt verdiene dies erhabene begeisterte Mädchen nicht, daß man ihren Karakter mit so leichtsinnigem Witze darstelle, als Voltaire es in seinen historischen Schriften gethan hat. Eben diese Begeisterung habe etwas Rührendes, weil sie den gewöhnlichen Gang der Dinge übertrete und auf etwas Göttliches hindeute. Ein anderer Journalist betrachtete Johanna d'Arc aus einem andern Gesichtspunkte. Er fühet aus alten Schriften an, daß Johanna nebst drey andern Mädchen durch das Anhören der Predigten eines Mönchs in Schwärmerey geraiben sey. Dieser Mönch hatte eine so starke Beust, daß er 6 Stunden ohne Aufhören predigen konnte, und einen solchen Zulauf, daß gewöhnlich 6000 Menschen ihn anhörten. Die drey Mädchen wurden ebenfalls Schwärmerinnen, wie Johanna. Die eine wurde von dem Inquisitionsgericht verbrannt; die beyden andern flüchteten sich; sonst würde es ihnen wol nicht besser gegangen seyn.

Gestern ist auf dem Théatre français zum Erstenmale das Lustspiel, der englische Minister, in 5 Akten gegeben worden, das man seit langer Zeit erwartete. Es ist beynahe durchgefallen. Wenigstens liessen sich am Ende die Pfeifchen so stark hören, daß man das Stück kaum bis zu Ende spielen konnte; es ist aber doch eine zweyte Aufführung angekündigt worden; vielleicht wird man emsiger dabey zu Werke gehen. Der verlorne Sohn ist noch nicht ausser Mode gekommen. Die große Oper will ihn in ein Ballet bringen; auf den kleinen Theatern werden burleske Nachahmungen gegeben; unter andern ist eine im Theater des jeux gymniques zu bemerken, von folgendem Inhalt: Der Sohn eines Schulmeisters, Hr. Syntax, der in einem Dorfe vor Paris wohnt, erhält von seinem Vater 40 Franken, nimmt Abschied und geht nach Paris; an der Barrière des martyrs kehrt er bey einem Schenkwirthe ein, und will sich da recht gütlich thun. Der Schenkwirth ist aber mit dem Vater einverstanden, und prellt den verlornen Sohn recht derb. Dann kommt ein Friseur, läßt sich 6 Franken fürs Frisiren bezahlen; ein Fechtmeister nimmt 12 Franken für eine Fechtstunde; zuletzt kommt ein niedliches Weibchen, der arme Tropf sucht ihre Liebe zu gewinnen, und unterschreibt eine Anweisung von 100 Franken. Nun erst kommt ihn die Angst an; er weiß sich nicht zu helfen; dann erscheint sein Vater und der Gastwirth, Hr. Giblotte, und machen Alles wieder gut. Syntax, Vater und Sohn, kehren wieder nach ihrer Schule zurück. Das kleine Stück wird auf eine so komische Art gespielt, daß es dem Publikum des Lachens wegen unmöglich wird, es nach den Regeln der Kunst zu beurtheilen.

Die Mode, die Haare wachsen zu lassen, und dieselben im Wirbel oben auf dem Scheitel zusammen zu heften, hat die Modehändlerinnen gezwungen, die Frauenzimmerhüte stark zu erhöhen; daher sehen auch einige fast wie Trommeln aus. Abstechende Farben sind für Frauenzimmerkleidungen noch immer Mode. Man hat neulich auf den Boulevards eine junge Dame spazieren gesehen, die einen grünen Hut, einen orangengelben Spenzer, einen blauseidenen kurzen Rock und rothe Halbstiefelchen trug. Diese sonderbare Tracht erregt aber auch, wie Sie leicht denken können, ein nicht mittelmäßiges Aufsehen.

Basel, im Februar.

Auch unser Karneval ist mit voller Freude begangen worden. Der Montag und Mittwoch der Fastnachtstage waren für die Einwohner Basels sehr vergnügte Tage, die selbst der Himmel durch freundliches Wetter begünstigte. Viele schöne, geschmackvolle und kostbare Masken durchzogen am Tage die Straßen und fanden sich zahlreich bey eintretender Nacht auf den Bällen ein. Mancher lustige Schwank wurde dabey aufgeführt und die allgemeine Freude und Theilnahme zeigte sich unter allen Ständen. Dabey muß man zum Lobe der Stadt nicht unbemerkt lassen, daß während des allgemeinen Taumels von Lust und Fröhlichkeit weder ausschweifende Lärm noch Unfug Statt fanden, und daß im Gegentheil manche gute That zu Milderung des Unglücks entfernter Mitbürger geübt ward.

Unter den Erscheinungen des ersten Tages verdient der Aelplerzug vorzügliche Auszeichnung. Im Kostüm des Berner Oberlandes trat Nachmittags ein ganzer Zug Aelpler auf; sinnreich und geschmackvoll nach der Landessitte geordnet. In ihrem Gefolge befanden sich eine Schaar mit Blumen und Bändern geschmückter Kühe, Jünglinge mit Alphörnern, ein Altvater in Begleitung von Kindern, Wagen mit mannigfachem Hausgeräthe, und Knaben und Mädchen, festlich geschmückt und geputzt, Paar an Paar, in fröhlichem Scherz und Gesang. Der Zug verfügte sich vor die Wohnung des Landammans und Bürgermeisters Burkhardts, und abgeordnete Glieder überreichten dem freundlichen Magistrate ein niedliches Körbchen mit Geschenken für die Abgebrannten von Sargans und Herisau, bittend, er möchte die Gabe an ihre Bestimmung gelangen lassen. Er versprach es, und man sagt, es hätten sich 40 Louisthaler in dem Körbchen befunden.

Mittwochs belebte ein noch bunteres und fröhlicheres Getümmel die Straßen. Am meisten zog die Aufmerksamkeit an sich ein glänzender Prinzenaufzug in mehrern vierspännigen Gallawagen, mit pomphaftem Gefolge von Staatsministern, Hofbeamten, Kavalleriebedeckung, Bedienten, Heiducken, Jägern, Läufern u. s. w., alles in höchstem Glanz und Pracht. Seine maskirte Durchlaucht geruhten ihre angenommene Rolle mit aller Würde und Heiterkeit zu spielen; man hat aber nicht vernommen, ob Dieselben des Abends auf dem Balle des Gesellschaftshauses zum Schlüssel so glücklich waren, die hohe Schone zu finden, welche sie aufsuchen zu wollen, Sie sevrerlichst bekannt gemacht hatten. Auch dieser Zug machte bey dem Landammann der Schweiz seine Aufwartung, und der Prinz bewies beydiesem Anlasse, daß unter seinem glänzenden Stern ein Herz voll menschenfreundlicher Gefühle schlage; denn er ließ dem Hrn. Landammann ein Geschenk für die Brandbeschädigten von Sargans und Herisau überreichen, das in 48 Louisthalern bestund.

In sonderbarem Kontraste mit all den schönen und mitunter kostbaren Masken erschien wieder eine Schaar zerlumpter Landstürmer, die man, selbst als Masken, künftig gern vermissen wird.

Bis spät in die Nacht dauerte die Lust und Herrlichkeit noch auf den zahlreichen Bällen fort, die auf allen Zünften der Stadt gegeben wurden. Mitten in diesem Gewühle sieder Menschen schlich ein Waldbruder einher, mit dem leisen Wunsch an die fröhliche Menge, der Verarmten und Brandbeschädigten in Sargans und Herisau eingedenk zu seyn. Auch seine Sammlung, die 152 Fr. betrug, ward dem Landammann überbracht. Schön und wahr sagte dieser in dem Empfangsschreiben: „Aus öffentlichen Vergnügungen eine Quelle von Wohlthaten für leidende Mitbürger herleiten, heißt das Vergnügen selbst veredeln, und solche Beweise menschenfreundlichen Sinnes ehren eben so sehr den Geber, als sie den Empfänger trösten.

Nro. 62.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 12. März, 1812.

Liebe beglückt, die verzehrende selbst! Aus der Glut, wie Herakles,
Schwebt der geläuterte Geist schöner empor zum Olymp.

v. Brinckmann.

An Theoda.

Nach dem Französischen.

Ich liebe dich, und du, Theoda, zürnst? — O wehe!
Denn meine Liebe wächst und glüht, bis ich vergehe.
Beleidigt Liebe dich, so ist mein Herzensdrang,
Dich zu beleidigen mein ganzes Leben lang.
Ist Lieben ein Vergeh'n, und kannst du nicht verzeihen,
So werd' ich, glaube mir, eh sterben, als bereuen.
Allein wer nannte je, des Herzens Glut gesteh'n
Und Liebenswürdiges auch lieben, ein Vergeh'n?
Theoda! Zauberinn! Laß endlich ab zu grollen!
Dein Augenpaar, mein Herz — thun beyde, was sie sollen.
Doch wenn, nach strengem Spruch, gleich strafbar sich vergeht,
Wer Liebesqualen schafft, und wer sie frey gesteht,
So fehlest du zuerst! du schlugst mir tiefe Wunden.
Verzeih mir, wie ich Dir; sonst kann ich nie gesunden!

Hg.

An Momus.

Dich für mein Sinngedicht zu rächen,
Spürst du nach Fehlern und Gebrechen
In meinem Buch', und — findest sie.
So glücklich bin ich nie,
Wenn ich in deinem Buche
Das Lobenswerthe suche.

Hg.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Wenn endlich, nach Rousseau's Erzählung, dieser Dichter und Komponiteur zu Venedig einen Armenier, einen Mann von Geist, und von welchem man, in demselben Konzerte, einen französischen Monolog, der mit den Worten:

Temple sacré, séjour tranquille,

und eine italienische Arie von Galuppi, die mit den Worten:

Voi che languite senza speranza

anfängt, vortrug; wenn der französische Monolog mittelmäßig, und die italiänische Arie schlecht von einem Enthusiasten der Rameauschen Musik, der nur französisch zu singen gewohnt war, vorgetragen wurde; wenn Rousseau an diesem Armenier, während des französischen Gesanges, mehr Verwunderung und Ueberraschung als Vergnügen, jedermann aber schon bey den ersten Takten der italiänischen Arie bemerkte, daß sein Gesicht und seine Augen sich zärtlich aufheiterten, daß er ganz bezaubert war, daß er seine ganze Seele den Eindrücken der Musik hingab, daß ihn, obgleich er die Sprache wenig verstand, die bloße Töne sichtbar hinrissen, und daß er von diesem Augenblicke an keine französische Arie mehr hören wollte: so ist doch dieses gewiß der

sicherste Beweis dessen, was Hr. R. nicht begreifen kann, daß nämlich die Musik bey der Oper Alles, oder das Meiste, ausmache; und so ist es doch gewiß nicht bloßes Vorurtheil und eitler Wahn der Tonsetzer, wie Hr. R. (S. 76) annimmt, wenn diese glauben, daß sie durch den bloßen Zauber ihrer Kunst auch den hölzernsten Klotz beleben können, und wenn es ihnen ziemlich gleichgültig ist, was für einen Text sie in Musik setzen.

Dem großen Sarti lag nichts daran, daß ihm ein mittelmäßiger Dichter einen schlechten Text zu seiner Oper: Fra due litiganti etc., schrieb. Sein großes Genie, seine reiche Einbildungskraft und sein musikalisches Dichter-Talent waren hinreichend, diese Oper weltberühmt, zum Muster aller Tonsetzer, zum ewigen Liebling aller Musik-Kenner, den Dichter und Text ganz vergessen zu machen, ihm selbst aber die ehrenvolle Stelle eines Russisch-kaiserl. Kapellmeisters zu verschaffen.

Noch jetzt, und schon seit vielen Jahren, werden auf allen Theatern von Europa, von Lissabon bis Petersburg, und von London bis Neapel, zur größten Freude aller ächten Musikfreunde, die Opern berühmter Meister in der Komposition mit immer gleichem Beyfalle gegeben, wenn gleich der Text derselben meistens sehr mittelmäßig, fade, oder ganz schlecht ist. Von so vielen Opern, die hier genannt werden könnten, will der Verfasser nur folgende nennen: Von Paesiello: „Die schöne Müllerinn; den König Theodor; Nina; die eingebildeten Philosophen; den Barbier von Sevilla; die Frascatana.“ Von Sarti: „Im Trüben ist gut fischen;“ von Anfossi: „die glücklichen Reisenden;“ von Weigl: „den Corsar aus Liebe;“ von Mozart: „die Zauberflöte; die Mädchen sind von Flandern; Belmonte und Constanze;“ von Salieri: „den Talismann, das Käschen mit der Chiffer;“ von Martin: „Lilla, und den Baum der Diana;“ von Cimarosa: „die heimliche Ehe; den Theater-Entrepreneur im Gedränge; die Italiänerinn in London; den Leichtgläubigen;“ von Portogallo: „die Verwirrung aus Aehnlichkeit.“ Diesen könnte noch eine ganze Menge Opern von Fioravanti, Guglielmi, Vater und Sohn, Tarchi, Caruso, Orlandi, Nikolini, Federici, Andreozzi, Paveſi, Farinelli, Capororti, Gardi, Piccini, Trento, Tritto, Simon Mayr, Gnecco, Zingarelli und andern beygefügt werden, die alle, bey sehr mittelmäßigen oder schlechten Texten, nicht nur in Italien, dem Lande der Musik, und der wahren Musikfreunde und Kenner, sondern auch in allen Ländern von Europa, mit dem größten Beyfalle gegeben wurden, und noch gegeben werden.

Selbst in Paris, wo man auch bey der Oper so strenge Forderung an den Text macht, gefallen noch immer, bey allen ihren schlechten Texten, die Opern eines Paesiello, Cimarosa, Sarti, Fioravanti außerordentlich, und alle Kunstrichter daselbst konnten, mit allen ihren Kritlien, und mit all ihrem Eifern gegen den schlechten Text derselben, die wahren Musikfreunde nie abhalten, das Odeon zu besuchen, um die Werke der berühmten Tonsetzer anzuhören und zu bewundern, denen die gütige Natur das Talent der Erfindung und Nachahmung in so reichem Maße ertheilt hat.

Ja diese nämlichen strengen Kunstrichter in Paris werden oft selbst unvermuthet von den großen Schönheiten der italiänischen Musik so sehr entzückt und hingerissen, daß sie nicht nur gern den Text über der Musik vergessen, sondern in ihrem Enthusiasmus eben dieser Musik Lobsprüche ertheilen, die gar nicht größer und ehrenvoller seyn könnten, und die nur derjenige für ausschweifend halten kann, der die hohen Schönheiten dieser seelenvollen Musik noch nicht empfunden hat.

Statt vieler Beyspiele führt der Verf. nur ein einziges, aber merkwürdiges, an. Im April 1810 führten die Italiäner der Opera buffa in Paris, in dem Odeon, ein außerordentliches Konzert auf. Die Signora Barilli sang mit dem Sänger Garcia ein Duett von Paesiello. Das Haus war über voll, und unter so vielen Zuhörern verstanden nur sehr wenige die italiänischen Worte. Deß ungeachtet entstand, schon bey den ersten Violinstrichen, eine plötzliche Stille im ganzen Hause; die Aufmerksamkeit aller Zuhörer wurde gefesselt, die erhabene und ausdrucksvolle Musik ergriff jedes Herz, alle Gesichter erheiterten sich, aus jedem Auge strahlte Freude und Entzücken, die mit dem Gange der Musik stets erhöht, und am Ende des pathetischen Allegro so laut wurden, und alle Zuhörer in einen solchen Enthusiasmus versetzten, daß des Händeklatschens, des Bravorufens, des Schreyens, des Tobens gar kein Ende mehr werden wollte.

Ein sehr berühmter Kunstrichter in Paris, der sonst nicht gewohnt ist, sein Lob zu verschwenden, konnte sich, gleichfalls hingerissen von dem erhabenen Schwunge des Paesiello'schen Genius, nicht enthalten, zwey Tage nachher, in dem Feuilleton du Journal de l'Empire vom 12 April 1810 folgendes merkwürdige Urtheil über dieses Duett öffentlich bekannt zu machen: „Dieses Duett ist von einem Geschmacke, einer Anlage und Melodie, wovon das Geheimniß und Talent verloren gegangen sind; und, was das Schlimmste ist, man fängt an, diese Art nicht mehr zu schätzen, nicht mehr dafür empfänglich zu seyn. Unsere Tonsetzer setzen Eigenschaften herunter, die sie nicht haben; sie gleichen dem Fuchs in der Fabel: dieser schöne Gesang, diese bewundernswürdigen Motive, zu deren Höhe sie sich nicht erheben können, sind nur noch für die Troßbuben gut: Paesiello ist der letzte der Römer.“

So wird in Paris über Paesiello und über vortreffliche italiänische Musik geurtheilt! Ach, und könnten es

doch diejenigen Dramatiker und Tonsetzer, welche nur immer über den schlechten Text vortrefflicher Opern schreyen, dazu bringen, daß ihnen nur einmal in ihrem Leben ein so großes und unverdächtiges Lob, das durch den ganzen Erdball ertönt, zu Theile würde! Mit allen ihren bessern Texten bringen sie es nicht dahin, wohin jene schlechtern Texte, von göttlicher Musik beschirmt und emporgehoben, mit leichter Mühe gekommen sind!

Was soll man, nach diesen ausgemachten Thatsachen, zu der Behauptung des Hrn. R. sagen, wenn er (S. 76) in den Worten: „Wäre die Musik alles, ja nur die Hauptsache u." uns sogar überreden will, nicht die Musik, sondern der Text, sey bey der Oper die Haupt-Sache? Dergleichen Behauptungen blos anführen, heißt sie widerlegen; und gewiß ist diese auffallende Behauptung durch das bisher Gesagte mehr als genug widerlegt.

Aber wenn wir noch ferner bedenken, einmal, daß Hr. R. blos Dramatiker seyn will, und nicht Kompositeur ist, und dann, daß er sich, wie er selbst sagt, die Vorzüglichkeit der Paer'schen Musik zur Sophonisbe erst von Kennern prüfen lassen mußte, ehe er sich entschloß, ihr einen andern Text unterzulegen: so kann er offenbar nicht, weder als unbefangener, noch als competenter Richter in diesem Streite angesehen werden, und sein Urtheil muß schon deswegen allein sehr verdächtig seyn.

Dieser Verdacht muß dadurch noch verstärkt werden, weil es Hr. R. (S. 66) so auffallend findet und so übel nimmt, daß in dem Morgenblatte gesagt wurde, Kenner haben, bey seinem Massinissa, die Eingriffe fremder Hand in die vortreffliche Komposition Paer's sehr ungern vernommen, da doch, wie er bemerkt, zu den neu hinzugekommenen Scenen nur Paer'sche Musik aus nicht gangbaren Opern gewählt worden sey, so daß das Ganze aus Paer'scher Musik gleichsam musivisch zusammen gesetzt sey. Denn dieses ist ganz kein triftiger Grund gegen das richtige Urtheil jener Kenner.

Je vortrefflicher ein Kompositeur ist, und je mehr Einheit, Karakter und Harmonie in allen Theilen seiner Komposition ist, desto weniger kann man in seine eigene Musik in dieser Oper eine andere, wenn gleich ebenfalls von ihm komponirte, aus einer andern Oper einschieben, die einen andern Karakter hat, und in der ein anderer Geist wehte.

Wehe dem, der aus einer Oper von Salieri eines oder das andere Stück in eine andere desselben Salieri übertragen will; es wäre gerade eben so viel, als wenn man die Musik eines ganz andern Tonsetzers darein übertragen wollte. Und mit dieser Behauptung macht man dem vortrefflichen Tonsetzer das größte Kompliment, so wie es das schlechteste ist, das man ihm machen kann, wenn man seine Musik aus dieser Oper ohne Umstände in eine andere übertragen kann. Wenn man aus Sarti's Giulio Sabino ein Stück in seine Oper: Fra due litiganti il terzo gode, oder umgekehrt, übertragen wollte, so wäre es gerade, als wenn man in Sarti's Musik eine ganz fremde übertrüge.

Nie kann es also, bey dem heutzutage so beliebt werdenden Eintragen anderer Musik in eine Oper, darauf ankommen, ob diese andere Musik denselben Komponisten zum Verfasser hat, sondern, wenn ja eingetragen werden soll, nur darauf, ob die eingetragene Musik ganz denselben Karakter mit der Oper hat, und ob sie ganz in die jedesmalige Situation so passt, daß auch der Kenner die Täuschung nicht gewahr, und in seinem Genusse nicht gestört wird. Denn weit besser trägt man die Musik eines ganz fremden Meisters, wenn sie dem Karakter der Oper und der jedesmaligen Situation gemäß ist, in eine Oper über, als eine Musik des nämlichen Komponisten, die aber dem Karakter der Oper und der jedesmaligen Situation nicht entspricht. Alles dieses kann für Hrn. R. musikalische Urtheile kein sehr günstiges Vorurtheil geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Federproben.

Je weniger du verzehrst von dem, was dir Genuß brachte, desto vermögender bleibst du. Dies ist die wahre Sparsamkeit. Die falsche ist, wenn man sich nicht getraut, von dem Vorhandenen Gebrauch zu machen.

Was dir geräth, das treibe; das Andere laß so lange, bis du des Gelingens gewiß bist.

Durch das Vergnügen werden die Lebensgeister erweckt, die Säfte in warmen und wohlthuenden Umlauf gebracht, kleine Kümmernisse zerstreut, und die Freuden an unserm Daseyn unterhalten.

Der augenblickliche Gewinn von einer jeden Sache ist sicher der belohnendste; der künftige folgt von selbst, als eine Zugabe. Die Meisten aber verlieren die gewisse Gegenwart an eine ungewisse Zukunft.

Um zu wissen, was seyn werde, braucht man nur zu wissen, was ist. Es konnte ja nichts anders in der Welt erfolgen, als was da erfolgte.

Man kommt auf einem bequemen Umwege öfters schneller zum Ziele, als auf einem steilen Richtwege. Dieses verlangt mehr eine physische Kraft, jenes mehr eine geistige Umsichtigkeit. Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 12 Februar.

Bekanntlich hört man häufig in Rom, wenn der Karneval vorüber ist, die Worte: è morto il carnevale; diesmal hätte man viel eigentlicher sagen können: è resuscitato il carnevale — der Karneval ist den Römern wieder gegeben, gleichsam wieder erweckt worden.

Allerley Umstände, die theils im Laufe der Zeit, theils in wirklicher oder geglaubter Störung der Meinung lagen, hatten den Römern, den wahren Karnevalisten des ganzen karnevalslustigen Italiens, ihre Faschingsfreuden beynahe gleichgültig gemacht. In einem der letzten Jahre fiel der Karneval ganz aus, weil Niemand sich dazu einfand, und obgleich nachher der Karneval wieder statt hatte, so fehlte doch der ehemalige Karnevalsgeist — und dieser ist's doch, auf den alles ankommt. —

Die Mummerey, an und für sich, bedeutet nichts, wenn nicht aus der Puppe der bunte Schmetterling herausfliegt, wenn nicht ein freundlicher Schwindelgeist — das dolce delirare Alle ergriffen, nicht Alle, Groß und Klein, Vornehme und Geringe, an den buntscheckigen Grünstrauchwagen der muntern Thorheit geknüpft hat. — Aber wenn Alle einen Zweig dieses Wagens ergreiffen haben, durch den sie wie durch zauberische Anwandlung zu Kindern und Kindern gleich werden; wenn aller und jeder Ernst, der dem frohen Dahintreiben durchs Leben feyerliche oder drückende Schranken setzt, wie entflohen ist; wenn die Menschen, ohne daß sie es wissen, wie es geschieht, in das schöne, natürliche Gefühl einer Gutmüthigkeit für Alle und einer Theilnahme für die Freude Aller eingehen, so daß Jeder sein Ich nur in der innigsten Verbindung mit dem Ganzen herausfühlt, gleich einem süßen Traume, in welchem alle schöne Bilder des harmlosen Lebens der Kindheit wiedererwachen; wenn das Feindlich-trennende, das bey den klaren Scheidungen der Gesellschaftsweit unvermeidlich sich erzeugen muß, als wäre es Dummes Zeug, vergessen ist, und das sogenannte Dumme Zeug, durch die Huldigung Aller, auf einen von Thronflittern umwallten Thron sitzt, dem selbst die Grazien und die heiterlächelnde Weisheit Kränze und Gaben reichen; wann dieser Geist, ungerufen herbeygekommen, in einer großen Menschenmenge sich offenbart: dann ist wahrer Karneval (carne vale), dann gilt dasjenige, was der Sinnenfreude den Triumphzug verschafft.

So war einst und in den glücklichsten Zeiten der römische Karneval, und die Römer waren stolz darauf, die Matti d'Italia, die Thorheitlustigsten Italiäner zu heißen, weil sich Niemand besser darauf verstand, dem bunten Thorheitsspiele Freude abzugewinnen.

Nun wird man verstehen, was der oben gebrauchte Ausdruck: die Römer haben ihren Karneval wieder! — sagen will. Der Sinn für diese, den Fremden immer mehr oder weniger fremd bleibende, Erlustigung ist in Rom wieder entglühet. Was den Leuten so lieb und so natürlich ist, als den hiesigen Einwohnern die Karnevalslust, das stellt sich bey der gerings ten Begünstigung von außen, in seine alten hergebrachten, in allen Herzen beurkundeten, Rechte.

Offenbar lag dem Vorsteher der öffentlichen Angelegenheiten daran, daß eine der karakteristischen Eigenthümlichkeiten der Stadt Rom nicht aus der Mode komme, und der Ernst des Lebens durch den Zauber allgemeiner Fröhlichkeit contrebalancirt werde. — General Miollis gab einen Ball, bey dem gegen 800 Personen zugegen waren. Der Präfekt hatte versprochen, persönlich an dem Ersten Festin oder Maskenball im Theater Aliberti Theil zu nehmen. Die ganze vornehme Welt war in Bewegung gesetzt; es kam Geld in Umlauf; es erschienen neue Masken — das Alles machte viel — aber die Hauptsache machte der Himmel. Während des ganzen Karnevals war die ausgezeichnetste sonnigste Witterung. In der Luft herrschte Frühlingsmilde, und Niemand dachte daran, daß es Winter sey. — Nur in dem Augenblicke, als es Zeit war, die Moккolos zu löschen (die seit dem vorigen Jahre wieder Statt finden) regnete es, doch nur wenig, und als man gegen Mitternacht aus dem Theater Aliberti kam, rief Alles, — wie man in Corso, wenn die Glückrosse laufen, eccoli! ruft, eccole, ecco le stelle! Da sind sie wieder, die günstigen Karnevalssterne.

Ausgezeichnet ist dieser Karneval auch dadurch gewesen, daß kein eigentlicher Unfall sich ereignet hat. Nur zwey oder drey Personen sind durch das Ausschlagen eines Pferdes, dem es nicht wie den andern Thieren gelungen war, vor dem gegebenen Zeichen über das Hanfseil zu springen, vor welches die Wettrosse geführt werden, beschädigt; weshalb an jenem Abend kein Preis ertheilt wurde. — Es hat nicht an reichen, und auch nicht an ganz neuen, nie vorher in Rom gesehenen Masken gefehlt. — Die glänzendste Erscheinung war die einer Maskenreihe von 40 Figuranten, einen König der Wilden mit seinem Gefolge vorstellend, und am letzten Festino hatte ein Tanz von Masken, die als Schuhmachermeister, Gesellen und Meisterinnen gekleidet waren, den mehrsten Beyfall. — Am auffallendsten war im Korso eine großmächtige Figur, die von sechs andern, die viel zu halten hatten, am Gängelbande geführt wurde; — neu, eine Maske mit einem Welschenhahnskopf, die andre zwey mit einem Ochsen- und mit einem Esels-Kopfe vor sich her trieb. — An Blumenträgern mit der im Karneval üblichen Zickzackschere zum Hinaufschneiden von Blumen, Früchten und dergl. für die Damen in den Fenstern des zweyten, ja selbst des dritten Stocks war ein Ueberfluß da. Ein Anzug, aus grünen Lorberblättern gebildet, schien den immer grünen italiänischen Winter zu repräsentiren. Das niedrige Volk nahm an dem Ganzen weniger direkten Antheil, da in dem Karnevals-Edikt Ungezogenheiten, und neben den anzüglichen auch die unanständigen Masken verboten waren, vielleicht auch, weil das Brot theurer ist, als ehemals. — Eine große Ernte haben die Juden gehabt, namentlich auch durch das Verleihen vieler, im Laufe der Zeit in ihre Hände gekommenen, Bedienten-Livreen deren es eine große Menge gab. Noch mehr haben die Verkäufer der Confetti (Gypskügelchen — kleinen Erbsen gleichend) gewonnen, da das Werfen der Confetti zu den wesentlichsten Vergnügungen, besonders der jetzigen Karnevale, gehört.

Einzig war der Anblick des immer gedrängt vollen Korso mit dem bunten Gewühle der tausenderley mehr bekannten, nun wiederkehrenden Masken. Nie sah man an den Seiten leere Stühle, die Gerüste waren über und über mit Menschen angefüllt, und aus den Fenstern schien auch das halbe Rom auf die spielende Hälfte herabzusehen. Selbst Musik fehlte nicht, indem eine Maskengesellschaft gegenüber im Palast Torlonias ein förmliches Konzert gab. Der Mokkolo-Abend lief sehr anständig ab. Der Anblick des durch zahllose Kinderlichtchen erleuchteten Korso, — denn auch aus den Fenstern hielt man solche Lichter — war einzig in seiner Art. Das Vergnügen der Leute besteht darin, daß Einer sein Licht bey dem Licht eines Andern anzündet, und wo es sich thun läßt, das des Andern gleichsam zum Dank ausbläst. Dafür bekommt man aber nicht selten eine tüchtige Handvoll Confetti ins Gesicht oder aufs Kleid geworfen. Das eigentliche Motto des Mokkolo-Abends heißt: Sia amazzato chi non ha il moccolo (was etwa heißt: Schlage ihn todt, der kein Mokkolo hat!) Dies sonst übliche Wort wurde diesmal nicht gehört. — Dies sind nur einige Züge zur Karakterisirung des diesjährigen Karnevals. Wer keinen Karneval sah und mitmachte, dem würde die weitläufigste Beschreibung doch keine anscheinliche Idee davon geben.

Druckfehler.

S. 115 sind in dem Aufsatze: Bruchstücke ꝛc. folgende Druckfehler zu verbessern: statt Arteeer l. m. Artenne; s. Jardin l. m. Jardin; s. Brevia l. m. Brévent; s. Tacol l. m. Tacul; s. eine Frau und ich l. m. meine Frau und ich.

Nro. 63.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. März, 1812.

Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust.

Gleim.

Briefe über die Stadt Wien.

3.

Wollen Sie den Charakter der Wiener im Allgemeinen kennen lernen, so beobachten Sie ihn in seinen Vergnügungen. Rauschen muß Alles, was ihm gefallen soll. Gern besucht er Tanz-Säle, am liebsten den Prater. Hier ist Alles vereinigt, was auf die Sinne wirken, und die Bedürfnisse befriedigen kann! — Turniere und Ritterspiele — Schaukeln — Polichinels — Circus gymnasticus — Camera obscura — optische Vorstellungen — türkische und christliche Musiken — nebst einer ansehnlichen Zahl Boutiken — mit Trink- und Eß-Apparaten. An einem heitern Sonntage wogt dann eine unabsehbare Menge durch die Leopoldstadt dem Lieblingsorte zu, und nicht selten müssen Sie Minutenlang an der Donaubrücke harren, bevor Sie Zeit und Raum zum Uebergange gewinnen. Beym Eintritte strömt die Menschenflut nach allen Richtungen, und friedlich lagern sich Familien auf dem grünen Teppich der Erde, überall umschattet von belaubten ehrwürdigen Bäumen. Die große vierfache, mehrere tausend Schritte lange Kastanien- und Linden-Allee ist mit auf- und abfahrenden Equipagen besäet, die elegante Welt auf den zur Seite gestellten Stühlen vertheilt, und durchgehends spricht herzliche innige Theilnahme an, und beym Genuß sich aus. Eine gewiße Art von Lebhaftigkeit bezeichnet hier alle Handlungen; die Empfänglichkeit für jeden äußern lauten Eindruck vertheilt Lob und Tadel frey, ohne Zurückhaltung — und jeder neue Gegenstand, jede öffentliche Belustigung gewährt reichhaltigen Stoff zur Mittheilung und zu wiederholter Erinnerung. Diese Lebhaftigkeit äußert bis zum Mittelstande herauf sich sogar in Befriedigung der Lebensbedürfnisse. Eine wichtige Beschäftigung, bey welcher Geist und Körper gleich fesselfrey seyn müssen. Hieraus erkläre ich mir das sehr übliche Ablegen des Rockes beym Essen. Um eine Lieblingsspeise zu genießen — es gibt deren einige, die man *nationale* nennen könnte — ist ein Weg von mehrern Stunden nicht zu weit, und den Prater zu besuchen, ohne recht eigentlich zu essen und zu trinken, würde einem großen Theile eine offenbare Entheiligung desselben dünken. Es gibt sogar unter den Eingebornen selbst Spötter, die sich getrauen, durch ein Lieblingsgericht ihre Landsleute zu Allem zu verführen, und wenn ich dem auch nicht geradehin beystimmen mag, so ist es doch gewiß, daß hier sich die schwache Seite der Wiener vorfindet, und man den guten Sinn milder beurtheilen lernt, der die Rechte seiner Erstgeburt um ein — Linsengericht verkaufte. Die Macht des Beyspiels tyrannisirt indessen auch bald den Fremden. Er folgt dem Strome, so wie etwa auch der Furchtlose bey einer allgemeinen Flucht mitläuft.

Hier hätten Sie zugleich den psychologischen Grund, warum der Augarten in der Leopoldstadt, den Kaiser Joseph dem Publikum öffnete, nur sparsam besucht wird. Zwar steht er an Umfang und Natur-Schönheit bey weitem dem Prater nach, indessen bietet er durch Mannigfaltigkeit der Anlagen Reize genug dar, daß ohne

jenen Schlüssel Sie wol schwerlich die Leere in demselben erklären, und das auf Rechnung eines mangelhaften Geschmacks setzen würden, was aus Folge einiger fehlenden Zufälligkeiten ist. Wird, was im Sommer einigemale zu geschehen pflegt, hier ein sogenanntes Volksfest mit Turnieren, Wettlaufen und Klettern ꝛc. veranstaltet, auch der nöthige Lebensbedarf herbeygeschafft, dann ist kein Eintrittsgeld zu hoch, um die Schaulustigen abzuschrecken.

Außer dem Prater und dem Augarten werden von der schönen Welt beyderley Geschlechts die mit Wainußbäumen beypflanzte Bastionen, und von dem genere masculino beynahe ausschließlich der Graben besucht. Einige hier und dort befindlichen Baracken (Hütten genannt) liefern die nöthigen Erfrischungen den — Schmachtenden.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Opernterte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro. 9 u. 10.

(Fortsetzung.)

Aber wie steht es um die Beweise, womit Hr. R. seinen kühnen Satz vertheidigen will? Er bringt deren zwey vor. Der erste ist, daß Sophonisbe, mit der herrlichen Musik von Paer vor einigen Jahren in Frankfurt ganz durchgefallen sey, und daß sein Massinissa, mit derselben herrlichen Musik von Paer, sich daselbst des unzweideutigsten, rauschendsten Beyfalls erfreut habe, und Glück mache.

Den zweyten Beweisgrund sucht er in der (S. 76.) aufgestellten Behauptung: daß uns die tägliche Erfahrung lehre, daß die herrlichsten Musiken zu schlechten Opernterten nur wenige Aufführungen erleben. Dieses sind die Beweise, worauf Hr. R. seinen Satz stützt, und stolz auf diese Beweise, und mit der Ruhe einer festen Ueberzeugung, ruft er (S. 76.) aus: Das Gedicht bleibt immer der Träger von Allem; ist es der Bekleidung, des Schmuckes nicht werth, so verlieren diese alle Bedeutung!

Allein den zweyten Beweisgrund finden wir, nach dem oben Gesagten, ganz falsch, da wir durch eine Menge Beyspiele gezeigt haben, daß der schlechte oder mittelmäßige Text einer vortrefflichen Musik nicht hindere, daß nicht schon seit 30 und 40 Jahren, und noch jetzt, in allen Städten Europens, dergleichen Opern, zur größten Freude aller ächten Musikfreunde, und zum großen Verdruße aller mittelmäßigen und schlechten Tonsetzer, so wie aller Dramatiker, welche aus dem Texte der Oper die Hauptsache machen wollen, mit dem größten Beyfalle aller Zuhörer gegeben werden.

Sollte hier und da in Deutschland bey einigen Opern eine Ausnahme seyn, so werfen diese die Regel um so weniger um, als sehr oft dieselbe Oper in einer Stadt großes Glück macht, und in der andern ganz durchfällt, ja gar nicht einmal gegeben wird, wie Zumsteegs Geisterinsel, Sutors Apollo's Weltgesang, Fischers Ruinen von Portici, klar beweisen; als es ferner, durch den siegreichen Einfluß der französischen Kritiker, in mehrern Städten Deutschlands, übrigens ganz gegen den Wunsch und Willen der wahren Musikfreunde, Modeton zu werden anfängt, schöne Opern, die einen schlechten oder mittelmäßigen Text haben, herabzusetzen, und nicht gelten lassen zu wollen; als sich weiter die ungenialischen deutschen Kompositeurs, die verzweifeln müssen, je so vortreffliche Opernmusiken, wie diejenigen, schreiben zu können, die ein berühmter deutscher oder italiänischer Kompositeur über einen schlechten Text gemacht hat, so wie die deutschen Dramatiker, die ihre Produkte anbringen wollen, sich recht wohl dabey befinden, und ein nur zu großes Interesse dabey haben, dergleichen vortrefflichen Opernmusiken, die ihren eigenen Kompositionen im Lichte stehen, so viel möglich außer Kurs und Kredit zu bringen; und als es endlich da, wo von dem Beyfalle von ganz Europa, ja der ganzen musikalischen Welt, die Rede ist, unmöglich darauf ankommen kann, ob in einer oder der andern Stadt von Deutschland eine Oper mit vortrefflicher Musik, des schlechten Textes wegen, nur wenige Vorstellungen erlebt, die sonst überall mit dem größten Vergnügen gehört und mit dem lebhaftesten Beyfalle gekrönt wird.

Hr. R. nenne mir eine einzige Oper mit vortrefflicher Musik eines berühmten Tonsetzers, die in einigen oder auch sogar vielen Städten Deutschlands, des schlechten Textes wegen, durchgefallen ist; der Verfasser macht sich anheischig, ihm dagegen immer drey und viermal so viel andere Städte Europens, und besonders Italiens, jenes alten Wohnsitzes und jener Pflanzschule der Musik und des Geschmacks, aus welcher alle schönen Künste in das übrige Europa verpflanzt wurden, namhaft zu machen, auf deren Bühnen eben diesen Opern der unzweydeutigste, rauschendste Beyfall zu Theil wurde. Was sollten also einige wenige Städte Deutschlands gegen eine Menge anderer beweisen können, die von Seiten des Geschmacks in der Musik von jeher berühmt waren?

Aus eben diesem Grunde kann auch Hrn. R. erster Beweisgrund, den er von seinem, in Frankfurt mit Beyfall aufgenommenen Massinissa hernimmt, von keiner großen Bedeutung für die Wahrheit seines Satzes seyn. Wenn wirklich in Frankfurt am Mayn Paer's Sophonisbe vor einigen Jahren ganz durchgefallen ist, und wenn Hrn. R. Massinissa, mit derselben Paer'schen Musik, einige Jahre später außerordentlich gefallen hat, so ist es vor allen Dingen so ganz ausgemacht, und so über jeden Zweifel erhaben noch nicht, daß blos der bessere Text des Massinissa diese Wirkung hervorgebracht habe. Wenigstens ist es gar nicht neu, daß auch in andern Städten dieselbe Oper anfangs mißfallen, und einige Jahre später sehr gefallen hat. Ein einziger neuer und beliebter Sänger, oder eine einzige neue und geschickte Sängerinn, die aus einer

guten Schule kam, haben schon oft einer Oper eine Aufmerksamkeit, Werth und Celebrität verschafft, die sie vorher nicht hatte.

Anstatt vieler Beyspiele, die wir zum Beweise dieser Behauptung aufstellen könnten, wollen wir nur einen einzigen Fall, der sich in Stuttgart selbst zugetragen hat, anführen. Die Emmeline in der Schweizerfamilie, von einer sonst sehr braven Sängerinn vorgetragen, konnte doch das Publikum den Reiz dieser in ihrer Art recht schönen Opern-Musik nicht finden lassen; und wenn diese Oper im strengen Sinne des Wortes auch nicht ganz durchgefallen ist, so ließ sie doch die Zuhörer kalt, und Niemand hätte daran gedacht, daß nachher dieselbe Oper dasselbe Publikum, blos deswegen, weil Mlle. Milder die Rolle der Emmeline sang, in den feurigsten Enthusiasmus versetzen, und sich dadurch zu einer der Lieblings-Opern dieses Publikum erheben würde! Und wer weiß, ob nicht auch Mlle. Lang den größten Antheil an des Massiniſſa Glück in Frankfurt hatte. Ein neuer Kapellmeister hat schon oft einer Oper großen Beyfall verschafft, die unter der Direktion seines ungeschicktern Vorgängers ganz durchgefallen ist. Daher kommt es, daß man Mozarts Opern in Wien am besten vorträgt, und daß ehedem Jomelli's Opern in Stuttgart am besten vorgetragen wurden. Ja derselbe Kapellmeister hat schon oft, nach einer gemachten Reise, auf der er eine Oper von dem Komponisteur selbst aufführen hörte, oder nachdem er seine und geschickte Winke von reisenden Künstlern erhalten hatte, dieselbe Oper ganz anders aufgeführt, als einige Zeit früher, und ihr blos dadurch, und ohne daß, weder am Texte noch an der Musik, eine Veränderung wäre vorgenommen worden, einen Kredit verschafft, den sie vorher nicht hatte. Sodann ist aber erst noch die Frage, ob Paer's Sophonisbe in Frankfurt am Mayn, bey ihrer ersten Vorstellung, auch den ächten Musik-Freunden, die ein musikalisches Meisterstück zu beurtheilen und zu schätzen wissen, mißfallen hat, und ob auch für diese der neue Text des Hrn. R. nöthig gewesen wäre, um Freude und Wohlgefallen an der schönen Paer'schen Musik zu finden. Im allerhöchsten Falle aber würde Hrn. R. Instanz nur so viel beweisen, daß in Frankfurt Paer's Komposition erst durch seinen neuen Text gehoben worden sey. Da aber Paer's Sophonisbe überall, wo sie in Italien, Deutschland und in andern Ländern von Europa, italiänisch gegeben wurde, und noch gegeben wird, stets mit großem Beyfalle aufgenommen wurde, und noch täglich aufgenommen wird; da man selbst auf mehrern Theatern in Deutschland, wo diese Oper deutsch gegeben wurde, und noch gegeben wird, die Paer'sche Komposition, auch als Sophonisbe, mit dem größten Vergnügen gehört hat, und noch jetzt hört, und auch, wie Hr. R. selbst sagt, in Berlin sein Massiniſſa die Sophonisbe noch nicht verdrängt hat: so kann Hr. R. unmöglich berechtigt seyn, mit dem Beyspiele einer einzigen Stadt einen allgemeinen und auffallenden Satz aufzustellen, der durch eine Menge anderer entgegengesetzter Beyspiele so sehr entkräftet und widerlegt, und stets alle wahren Musikkenner, die eigenen Sinn und Geschmack haben, um die Meisterwerke berühmter Tonsetzer nach Würde schätzen zu können, gegen sich haben wird.

Wenn Hrn. R. Behauptung richtig ist, warum machen denn die musikalischen Kompositionen der vortrefflichsten Gedichte der größten deutschen Dichter, eines Klopstock, Bürger, Hölty, Gleim, Kleist, Herder, Wieland, Goethe, Schiller, einen so geringen Eindruck auf diejenigen, welche wahren Geschmack in der Musik besitzen; warum versetzt eine einzige pathetische Arie von Sarti, Paesiello, Cimarosa, Mozart, diese Kenner in weit angenehmere Empfindungen, als 20 solcher Kompositionen, deren Text unendlich erhaben über den jener Arien ist?

Hr. R. führt selbst als Gegenbeweis gegen seine Behauptung die Zauberflöte an; allein er bemerkt (S. 76) daß dieses daraus zu erklären sey, weil in dem Texte so viel wahrhaft Opernartiges liege. Aber mit dieser Wendung und Ausweichung ist Hrn. Rs. Satz nicht gerettet. Mag immerhin in dem Texte der Zauberflöte viel Opernartiges liegen, genug, der Text ist schlecht und erbärmlich, und ohne Musik könnte man ihn nicht anhören, und doch ist diese Oper der Liebling des deutschen Publikum; und mithin ist Hrn. Rs. Satz durch eben diese Oper widerlegt.

Ueberhaupt aber darf man es als ganz ausgemacht annehmen, daß alle diejenigen, welche, nach Anhörung einer vortrefflichen Opernmusik, nur immer von dem schlechten Texte sprechen, und sagen, daß zwar die Musik recht gut sey, daß sie aber, wegen des gar zu schlechten Textes, diese Oper nicht mehr hören werden, zwar recht vielen Verstand, aber sehr wenig oder gar keinen Sinn und Geschmack für Musik besitzen können. Denn der wahre, nämlich der leidenschaftliche Musikfreund, wird gewiß nie so sprechen; er wird, begeistert von dem Zauber des schönen musikalischen Gemähldes, das ein geistvoller und melodiereicher Tonsetzer ihm darstellt, und entzückt über die angenehmen Empfindungen, welche die reiche Einbildungskraft desselben in ihm erregt, den Text über der Musik ganz vergessen, wird, wenn er eben auf den Text merken will, sogleich wieder durch eine überraschende und schöne Idee des Tonsetzers, mit Gewalt von dem Texte weggerissen, und er kann, über den hohen Schönheiten der Musik, nie dazu kommen, dem Texte seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Das Meisterstück der Musik besteht darin, daß sie den Zuhörer gleichsam sich selbst vergessen macht, indem sie Unordnung und Verwirrung in seine Seele wirft, daß sie diesen stets beschäftiget, und ihm nie Zeit und Ruhe läßt, selbst über die Absurdität dessen nachzudenken, was er hört. Der Zauber der Musik muß, einem Orpheus gleich, alles entwaffnen, er muß selbst die Kraft des Verstandes lähmen, und diesen auf einige Zeit unwirksam und unthätig machen. Warum ist es uns denn nicht lächerlich, wenn wir eine Heldinn in einer Lage singen hören, in der kein vernünftiger Mensch singen wird? Warum lachen wir nicht, wenn Achill in Wuth uns vorsingt, und mit derselben Sprache uns in Schrecken und Entsetzen setzt, die uns zu jeder andern Zeit in seinem Munde höchst anstößig gewesen wäre? Nur darum lassen wir uns alle diese Absurditäten gefallen, nur darum finden wir Geschmack und süßes Wohlgefallen an diesen Versündigungen gegen den gemeinen Menschenverstand, weil der Zauber der Musik selbst die Vernunft entwaffnet und besiegt. Warum sollte also eine vortreffliche Opernmusik die Vernunft des wahren und leidenschaftlichen Musikfreundes nicht eben so wol auch in andern Fällen auf einige Zeit gefangen nehmen, und warum sollte ihr Zauber diesen nicht auch eben so wol gegen andre Fehler, Thorheiten und Absurditäten des Textes taub machen können? Warum sitzen denn in Italien die geistreichsten Herrn und Damen, die leidenschaftliche Musikfreunde sind, alle Abende, und oft einige Wochen hintereinander, mit dem größten Vergnügen, in der nämlichen Oper, wenn sie vortreffliche Musik hat, obgleich der

fade Text derselben ihres ausgezeichneten Verstandes ganz unwürdig ist? Warum trifft man eben diese Erscheinung auch in andern Ländern und Städten so häufig an? Warum findet man auch in jeder Stadt in Deutschland, wo Oper ist, immer nicht wenige solcher wahren Musikfreunde, denen niemand ihren oft sehr ausgezeichneten Verstand absprechen kann? Die meisten von denen, welche so sehr über den schlechten und erbärmlichen Text einer vortrefflichen Opermusik schimpfen, wollen damit gewöhnlich nur ihren Verstand zeigen, und diesem ein versteektes Kompliment machen. Eitles Bestreben! Sie bedenken nicht, daß sie damit ihre Unempfindlichkeit gegen die Musik beurkunden, und daß auf eine so leichte Art der Ruhm des Verstandes nicht erworben wird, daß dieser sich auf ganz andre Art äußert, ja daß, bey sehr eminenten Eigenschaften des Verstandes, ein Bayle, mit dem größten Vergnügen, und sehr häufig ganze Nachmittage, in einem bretternen Theater zu Rotterdam, die Plattheiten und Albernheiten des Hanswursts anhören konnte. Aber wenn wir uns noch weiter die Mühe nehmen, diese musikalischen Kunstrichter, die immer nur über den Text schimpfen, und auch die vortrefflichsten Kompositionen nicht anhören wollen, wenn der Text nicht gut ist, mit ihrem Geschmacke in der Nähe zu betrachten; wenn wir eben diese Herren, die man in den vorzüglichsten Opern, die wahre Meisterwerke der musikalischen Komposition sind, vergebens sucht, immer in dem neuen Sonntagskinde, in dem Tyroler Wastel, in den Schwestern von Prag, und dergleichen findet, was soll man also von ihrem Geschmacke denken, und erscheinen sie nicht als bloße Heuchler, die nur bemüht sind, Gründe und Vorwände aufzusuchen, womit sie ihre Unempfindlichkeit gegen musikalische Meisterstücke bedecken und beschönigen wollen? Aber man ertappt sie auf der That, denn wenn sie noch schlechtere, noch erbärmlichere Texte mit mittelmäßiger Musik anhören können und gern hören, so kann doch unmöglich die Schlechtigkeit eines wenigstens noch immer bessern und weniger erbärmlichen Textes der Grund seyn, warum sie andere Opern mit der vorzüglichsten Musik nicht anhören wollen. Noch nie hat den wahren und leidenschaftlichen Musikfreund der schlechte Text einer vortrefflichen Oper abgehalten, diese zu besuchen, und mit stets neuer Freude anzuhören. Wer anders denkt und handelt, wer aus dem Texte die Hauptsache, und aus der Musik die Nebensache macht; wem, bey Anhörung musikalischer Meisterwerke das Herz nicht schneller schlägt, nicht mächtiger klopft, und wessen Augen sich nicht mit Thränen füllen, der ist kein leidenschaftlicher Freund der Musik, der ist kein ächter Jünger dieser göttlichen Kunst. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 9 März.

Unlängst wurde das Königliche große Theater nach wesentlichen Abänderungen wiederum eröffnet. Die vorige Gestalt des Opernhauses, welche, halb elliptisch, dem größern Theile der Zuschauer Vieles auf der Bühne entzog, und in akustischer Hinsicht keineswegs genügte, veranlaßte unsern König, eine neue bessere Einrichtung zu befehlen.

Die jetzige Form des Auditorium ist im Grundrisse griechisch, ein halber Zirkel. Es besteht aus dem Parterre, an welches das Orchester stößt, den Parterrelogen, die sich überall in gleicher Form anschließen, und der ersten Gallerie darüber, welche mitten die große Königliche Hauptloge, rechts und links die Fürstlichen und weiterhin des Hofstaats Logen enthält. Zunächst am Proscenium, der ersten Gallerie etwas vorspringend, ist die Königliche Privatloge, ihr gegenüber die Loge des Kronprinzen.

Die Gallerie selbst ist mit jonischen Säulen verziert, die von der Brüstung etwas zurücksteben, und hinter welchen noch zwey Reihen Sardinen angebracht sind, an die sich die Rückwand schließt.

Der Königlichen großen Loge vordern Theil bedeckt ein von zwey vergoldeten Figuren getragener Baldachin. Dieser, wie das Innere der Loge selbst, ist eben so geschmackvoll, als prächtig, mit rothem Sammt und Gold geschmückt.

Die Dekoration der Königlichen Privatloge besteht aus Spiegelwänden in goldenen Rahmen, die Draperie aus blauem Damast.

Von den auf der Gallerie angebrachten jonischen Säulen werden die Logen des zweyten Ranges getragen, die mit vergoldeten Carvatiden verziert sind. Ueber diesen Logen folgt die Gallerie des dritten Rangs, über der sich auf Säulen der letzte Platz oder das Amphitheater befindet.

Das Proscenium ist 51 Fuß weit, 42 Fuß hoch, und auf beyden Seiten mit korinthischen Säulen verziert, welche den darüber gesprengten Bogen unterstützen. Dieser Bogen läuft in paralleler Linie mit dem Gewölbe des Auditorium, und ist mit Figuren und Arabesken bemahlt, das Gewölbe selbst aber durchaus mit Rosetten und achteckigen Cassaturen ausgestattet. Mitten ist eine viereckige Oeffnung angebracht, aus welcher der schöne Lüstre zur Beleuchtung des Hauses herabgelassen wird.

Die Grundfarbe des Ganzen ist gebrochen Weiß mit Gold. Die Brüstungen alle sind übergoldete Gitter mit blauem seidenem Grunde.

Die Einrichtung des Ganzen leitete Hr. Hofbaumeister von Thouret. Die Heizung des Theaters geschieht durch Tuyaux de Chaleur. Die geräumige, sehr lange Bühne blieb unverändert.

Der neue Vorhang ist von Hrn. Galerie-Direktor von Seele. Dieser sinnvolle Künstler blieb ganz bey der Idee eines Vorhanges stehen (worin er vielleicht von der gewöhnlichen Methode abwich), und mahlte denselben daher wie ein Gewand von rothem Damaste, in welchem von gleicher Farbe viele historische Tableaux aus den Komödien und Tragödien der Griechen und Römer, sodann tragische und komische Masken, auch andere Ornamente eingewoben sind.

In der Mitte des Vorhanges ist ein 27′ breites, 19′ hohes Tableau, auf welchem die neun Parnassiden (10′ hohe kolorirte Figuren) dargestellt sind. Einige sitzen, andere stehen. Alle sind mit den ihnen eigenen Attributen beschäftigt. Melpomene und Thalia sind im Begriffe, hinabzuschreiten. Jene steht rechts mit ernstem, geradaus gehendem Blicke, während sich diese in reizender Stellung auf Melpomenes linke Schulter lehnt. Hr. von Seele nahm besonders darauf Rücksicht, daß diejenigen Musen, die mehr oder minder mit den theatralischen Spielen in Berührung kommen, in auffallendem Licht erscheinen.

Die Umfassung des ganzen Gemähldes ist ein Rahmen, der wie Goldstickerey behandelt, und oben mit dem strahlenumgebenen Haupte des Helios dekoriert ist. Auf die nähmliche Weise gemahlt erblickt man links und rechts antike Leyern nebst andern Attributen des Lustspiels und Trauerspiels angebracht.

Der Vorhang endigt sich mit einer reichen, durch die ganze Breite laufenden, 5′ hohen Bordüre. Sie stellt in Goldstickerey Kindergruppen vor, die in den Ranken des Weinstocks mit den Attributen der ernsten und komischen Muse spielen. Oben ist in der Mitte eine bacchische Maske sichtbar. Der ganze Vorhang ist 51′ 8″ breit und 38′ 6″ hoch. —

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 64.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 14. März, 1812.

— Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

v. Kotzebue.

Idylle an Seume.

Auf Katanias Laven, beym Lesen des Theokrits, geschrieben den 17. Januar 1805.

Hört, Fremder, der den Schatten gleich
Schon öfters hier vorüber wankte,
Und niemals meinem Gruße dankte,
Woher des Weges? — Setzet euch!
Von diesem Lavasteine könnt ihr schön
Den ganzen Aetna übersehn.
Dort auf den langen, hellen Spitzen
Liegt Syrakus am niedern Felsenstrand.
Seht, wie die Wogen prächtig hier versprützen,
Dahingeschäumt vom Mohrenland.

Dem ist kein Wort abzugewinnen;
In sich gekehrt fährt er nur fort, zu sinnen. —
Doch ob er wie ein Timonsjünger sieht,
So könnt' ich diesem doch vertrauen;
Vielleicht beginnt sein Eis zu thauen,
Sing' ich ein leises Flötenlied.

Die ein panormischer Hirte mir gab,
Flöten, zu wecken den fröhlichen Sinn,
Du, bey Inessa geschnittener Stab,
Leitet den Wandrer durchs Leben dahin.
Schöpfte ich hier aus dem lethäischen Quell!
Götter und Musen, hier war't ihr mir hold!
Vorige Tage umglänzen mich hell,
Kommende kündet mir sonniges Gold.

Muse! entblühte des Frühlinges Glanz?
Leite mich freundlich den Hybla entlang;
Winde, o Muse! mir dreyfachen Kranz
Dort, wo Theokritos Leyer erklang:
Einen der Ersten, die Liebe mir gab,
Einen dem Gotte, dem Geron genas,
Einen dem Treuen, und läg' er im Grab,
Welcher, auch schweigend, mein doch nicht vergas.

Weg, Flöte vom Munde!
Lustig ertönt des Santo *) Getön.
Dieses, Fremdling! ist die heil'ge Stunde,
Da die Mönche essen gehn.
Wißt! zu Mittag gleich' ich den Asketen,
Und — verzeiht! ich wär' ein Thor,
Länger euch da vorzuflöten.

Nehmt indeß das leichte Rohr!
Gebt ein Zeichen, wann ihr wiederkehret,
Und wenn ihr dem Orkus nicht gehöret,
Haucht mir auch ein Stückchen vor!

C. Grafs.

Gnome.

Ein eifersüchtiger Mann
Ist leider! Sklav und Tyrann. Hg.

*) Das Mittagsläuten wird in Katania auch mit Suona il Santo ausgedrückt, weil eine Messe, bey der eine größere Feyerlichkeit statt findet, um die gleiche Stunde endet.

Bemerkungen eines Musikfreundes über Musik, Komposition, Operntexte, und über einen Aufsatz des Hrn. Hofraths, Professors Reinbeck in der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1812. Nro 9 u. 10.

(Beschluß.)

Wenn Hr. R. (S. 76) gegen die deutschen Tonsetzer heftig darüber eifert, daß sie oft wol gar geglaubt haben, der sinnloseste, erbärmlichste Text, der wäre der vorzüglichste für ihren Zweck, so will zwar der Verfasser diese Behauptung ganz nicht zu der seinigen machen; allein auf gewisse Art lassen sich diese Herren recht gut vertheidigen. Wenigstens ein schlechter Text, der aber leidenschaftliche Scenen und Situationen darbot, oder worin, um mit Hrn. R. zu sprechen, viel wahrhaft Opernartiges lag, konnte ihnen Anlaß zu einer allgemein bewunderten Musik weit eher geben, als ein regelmäßiger und schöner Text, der aber nicht pathetisch und leidenschaftlich genug ist, um den Dichter-Genius und das Feuer des Tonsetzers zu beleben. Der Augenblick einer Trennung, der Moment, wo eines von zwey Liebenden zum Tode geht, oder in die Arme eines Andern sinkt, die aufrichtige Rückkehr eines Ungetreuen, der rührende Streit zwischen einer Mutter und ihrem Sohne, wovon jedes für das andere sterben will, alle diese Augenblicke des Schmerzes, in denen man süße Thränen weint, können einem geistvollen und erhabenen Tonsetzer Gelegenheit zu den vortrefflichsten musikalischen Gemählden geben, wenn diese rührenden Situationen auch gleich sehr schlecht herbeygeführt sind, und der ganze Text sich nicht über das Mittelmäßige erhebt. Alle diejenigen, welche die lyrischen Theater besucht haben, wissen, wie viel Bewegung und Zärtlichkeit das einzige Wort: Addio, in den gefühlvollen Gemüthern der Zuhörer erregen kann, und daß hingegen, so bald nur ein einziger witziger Gedanke, oder eine einzige gesuchte und gekünstelte Wendung sich zeigt, plötzlich aller Reiz zerstört ist, und daß man dann entweder höchst mißmuthig werden, oder lachen muß.

Es ist noch eine sehr große Frage, ob Hrn. Rs. Massinissa Hrn. Paer und sein musikalisches Dichtertalent eben so entflammt haben würde, als des Italiäners Sophonisbe, auch bey einem minder guten Texte, wirklich that. Aber man kann sogar, wenn das bisher Gesagte nicht genug seyn sollte, Hrn. R. mit Hrn. R. selbst widerlegen. Denn er sagt (S. 77) ganz bestimmt, in seinem Massinissa und in seiner neuesten, von Sutor komponirten, Oper: „David," habe er seine Theorie, wie die Oper behandelt werden soll, in Anwendung gebracht; und bemerkt etwas weiter unten (S. 78), als ob er auf sich selbst hindeutete; es möchte wol zur Oper ein nicht sehr häufig anzutreffendes, wenigstens ein eigenthümliches Talent erfordert werden, das er das dramatisch-lyrische nennen möchte. Nimmt man hiezu noch weiter seine Aeußerung, (S. 76 u. 77) daß bis auf seinen Massinissa und David nur das Gewürm am Parnasse unsern Komponisten das luftige Gewebe, dem sie ihre Unsterblichkeit anvertrauen, angefertigt habe: so darf man als zuverläßig annehmen, daß er in seinem David all sein dramatisch-lyrisches Talent, so weit ihm dieses von der Natur verliehen ist, verschwendet habe, um den übrigen Dramatikern ein Muster zur Nachahmung aufzustellen, das zu erreichen dem bisher am Parnaß wimmelnden Gewürme seiner Meinung nach unmöglich war. Und was geschah? Dieses Muster eines lyrischen Drama, dieser David des Hrn. R., mit dem das neue schöne Hof-Theater in Stuttgart eröffnet wurde, und wozu Hr. Sutor die Musik komponirt hatte, ließ ein sehr zahlreiches Auditorium eiskalt und — gefiel nicht.

Ganz gewiß wird nun Hr. R. dieses Ereigniß nicht seinem Drama, sondern der Komposition des Hrn. Sutor zuschreiben; denn sein Drama enthält ja seine neue Theorie, wie die Oper behandelt werden soll, und er stellte sie als Muster für andere Dramatiker auf. Was kann ihm also deutlicher und klarer die Unrichtigkeit seines Satzes, daß bey der Oper der Text die Hauptsache sey, beweisen, als sein David? Was kann ihn mehr überzeugen, als eben dieser David, daß, wenn sein Massinissa gefiel, und sein David nicht, der Hauptgrund hievon kein anderer als dieser ist, weil zum ersten Paer die Musik gesetzt hat? Wir glauben auch recht gern, daß Hr. R. sehr geneigt wäre, das Brevet wieder zurückzunehmen, das er dem Hrn. Sutor (S. 66) gab, worin er ihn als rühmlich bekannten Kompositeur erklärt. In wie fern übrigens Hrn. R. seine Kenntnisse und sein Geschmack in der Musik berechtigen, dergleichen Brevets zu ertheilen, und ob und wodurch denn Hrn. S. Celebrität als Kompositeur begründet sey, möchte man Hrn. R. billig fragen. Aber da Hr. Sutor seinen David komponiren sollte, so mußte er natürlich auch gelobt werden.

Wegen dieses dem Herrn Sutor ertheilten Lobes kommt nun freylich Hr. R. in die Verlegenheit, daß er wenigstens laut und bestimmt die Schuld des durchgefallenen David dem Erstern nicht aufbürden kann. Er muß also nach der in allen dergleichen Fällen gewöhnlichen Ausflucht greifen, und Alles auf die Schuld der Kabale schreiben. Und wirklich finden wir, daß Hr. R. dieses in der Zeitung für die elegante Welt J. 1812. Nro. 36. S. 287 that. Hier spricht er von Personen, welche den größern Theil des Publikum gegen ihn bearbeitet haben, und sucht mit vielem Scharfsinn in allen andern Umständen, nur in dem einzig wahren nicht, den Grund des Durchfallens der Oper David zu erforschen. Er hält sogar seinen Prozeß noch nicht für verloren, und

appellirt an eine zweyte Instanz, an das große Publikum, dem er Probescenen aus dem David mittheilen will, um über die Oper zu richten.

Allein abgerechnet, daß Personen in der Oper David waren, welche über kleinliche Kabalen hoch erhaben sind, und sich nicht bearbeiten lassen, so läßt sich auch ein grosses Publikum, von einigen wenigen Personen intriguirt, gegen sein eigenes Vergnügen, nie in eine Verschwörung ein. Wenn das Stuttgarter Publikum die Oper David an und für sich vortrefflich gefunden, und wenn diese Oper den Musikfreunden den hohen Genuß verschafft hätte, den andere Opern großer Tonsetzer ihnen verschaffen, warum sollten sie ihre Gefühle verläugnen, wenn sie weder mit H. R. noch mit H. S. in irgend einer Berührung stehen? Dem leidenschaftlichen Musikfreunde ist dieses sogar unmöglich; die Freude über ein gelungenes Musikwerk ist bey ihm viel zu groß, als daß er sie unterdrücken könnte, um den Leidenschaften und Kabalen Anderer zu dienen. Offenbar macht Hr. R. dem Stuttgarter Publikum kein großes Kompliment, wenn er behauptet, der größere Theil desselben sey, von gewissen ihm und Allen wohlbekannten Personen hinlänglich bearbeitet, mit einem höchst nachtheiligen Vorurtheile in das Theater gegangen. Alle dergleichen Beschuldigungen, bey misslungenen theatralischen Aufführungen, haben immer damit geendiget, daß der Erfolg ihren Ungrund immer mehr beurkundete. Dieses wird und muß auch bey der Oper David geschehen; und der Verf., der übrigens weit entfernt ist, sich für einen Propheten auszugeben, wagt es hiermit wenigstens soviel bestimmt und sicher vorherzusagen: daß man die Oper David allerhöchstens auf zwey oder drey fremden Theatern geben, daß sie sich auf diesen nie eines großen Beyfalls erfreuen, und daß man sie überall und auf jeden Fall mit den berühmten Opern eines Sarti, Cimarosa, Paesiello, Mozart, Fioravanti, ungeachtet des schlechten Textes dieser in ganz keine Vergleichung treten lassen wird. Hr. R. wird nicht an diese Prophezeihung glauben, weil, nach seiner Theorie, nicht die Musik, sondern der Text, die Hauptsache bey der Oper ist. Aber es wird mit dieser Prophezeihung gehen, wie mit denen der Cassandra, denen man nicht eher glaubte, als bis sie alle wörtlich erfüllt waren.

So viel gesteht übrigens Hr. R. bereits zu, daß die Sutorsche Musik keine von denen sey, welche sich einem, wie eine gefällige Schöne, gleich hingibt; er meint aber, sie werde bey jeder neuen Aufführung mehr gewinnen. Wollte der Himmel, Hrn. S. Musik wäre eine so gefällige Schöne, die gleich beym ersten Anblicke alle Herzen bezauberte; dieses wäre ihr größter und schönster Triumph; und es würde beweisen, daß sie klare, einfache, eigene und schöne Ideen und Motive hätte, womit ein großer Meister stets beym Erstenmale alle Herzen für seine Schöne gewinnt, und ohne welche diese nie ein großes Glück machen kann. Wenn uns eine Schöne nicht gleich beym ersten Anblicke ergreift, und wenn wir erst mit Mühe in ihren Zügen die Schönheit aufsuchen sollen, so kann diese letztere nicht anders als sehr verdächtig seyn, und die Schöne wird nie allgemein für schön gehalten werden. In Italien beurtheilt man Gemählde und Musik immer nach dem ersten Anblicke und nach der ersten Darstellung. Und nun genug von dem David, und der väterlichen Apologie desselben; wir kehren zu dem Massinissa und zu dem ersten Aufsatze des Hrn. R. zurück.

Auffallend ist es, wie lobend Hr. R. von seinem Massinissa spricht. Was soll man zu seiner Behauptung sagen, daß — bis auf seinen Massinissa nur das Gewürme am Parnasse den Komponisten den Text zu ihren Kompositionen geliefert habe? Rechnet er Hrn. von Kotzebue, Hrn. Huber und den verstorbenen Gotter auch unter das Gewürm am Parnaß, von denen der erste den Eremiten aus Formentera, der zweyte das Opferfest, und der dritte die Geisterinsel geschrieben hat? Wenn Hr. R. weiter sagt: (S. 77) sein Massinissa möchte, als ernste höhere deutsche Oper, ziemlich allein stehen, so kann es offenbar nicht darauf ankommen, daß man allein dasteht, sondern wie man allein dasteht; und wenn Hr. von Kotzebue, Hr. Huber, und der verstorbene Gotter in ihre lyrischen Dramen auch komische Rollen gemischt haben, so sind diese doch immer nur Episoden, die dem Hauptcharakter ihres Gedichts, dem Ernsthaften, untergeordnet sind, und die sie, wenn sie gewollt, und nicht geglaubt hätten, durch eben diese Rollen dem größern Publikum ein mannigfaltigeres und anziehenderes Gemählde zu liefern, eben so leicht hätten weglassen, und dadurch ihre Gedichte zu ganz ernsten höhern lyrischen Dramen erheben können. Sie haben also, durch diese und andre Dramen, ihr dramatisch lyrisches Talent zur ernsten höhern deutschen Oper mehr als genug, und ganz gewiß nicht weniger als Hr. R. beurkundet. Wollten sie aber keine ganz ernsthafte Oper, ohne alle Einmischung von komischen Rollen, schreiben, so darf sich Hr. R., wenn er dieses that, mit eben so wenig Recht über sie erheben, als ein mittelmäßiger oder auch guter Kopf, der in seinem Fache etwas schreibt, sich über denjenigen erheben darf, der in eben diesem Fache, nach der anerkannten Meinung aller Kenner, etwas noch weit bessres und vorzüglichres schreiben könnte, aber nicht schreibt, entweder, weil er verhindert ist, oder weil er nicht mag.

Auch irrt sich Hr. R. darin, daß er es (S. 66) für ein so großes Wagestück hält, der Paerschen Musik der Sophonisbe ein neues Gedicht, seinen Massinissa, unterzulegen. Er hatte doch in der Sophonisbe schon die Haupt-

anlage, den Hauptgedanken, die Hauptcharaktere und die Oekonomie, so wie den Gang des Ganzen; die einzelnen Theile besser zu ordnen und zu verbinden, bessre Einrichtungen im Detail, und schönere Verzierungen im Innern anzubringen, auch mehrere richtigere Ideen zu haben, die Charaktere hier und da besser zu zeichnen, und den Knoten des Stücks glücklicher zu lösen, ist dann zwar allerdings immer noch verdienstlich, aber bey weitem nicht mehr so schwer. Das Wagestück wäre gewiß weit größer gewesen, wenn Hr. R. ein ganz neues Drama gedichtet, und die Anlage und Oekonomie des Ganzen aus sich selbst geschöpft hätte. Er wird selbst wissen, was der große Kenner Horaz, in seiner weltberühmten Epistel an die Pisonen, der magna charta aller Dichter, sagt:

— — — — — tuque
Rectius Iliacum carmen deduces in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

Er verdankt also den Stoff und die Anlage seines Massiniſſa einem italiänischen Dichter, und die Musik einem berühmten italienischen Tonsetzer, und doch spricht er davon auf eine Art, als wenn Alles dieses von ihm herkäme; ja er vergißt sich in seiner Freude selbst so weit, daß er seinen Text für die Hauptsache bey dieser Oper unumwunden erklärt. Ohne Zweifel hat ihn aber das Loos seines David in diesen süßen Träumen seither etwas gestört, und wahrscheinlich wird er uns nun seine Ansicht von der Theorie für die Oper vorenthalten, die er uns am Ende seines Kunstaufsatzes versprochen hat.

Was uns betrifft, so verzichten wir gern darauf, weil wir der festen Meinung sind, nicht nur, daß alle Theorien nichts taugen, die der täglichen Erfahrung zuwider sind, sondern auch, daß die Musik der wesentlichste und vorzüglichste Bestandtheil der lyrischen Bühne, und daß sie fähig sey, alle Leidenschaften, alle Gegenstände zu mahlen, alle Empfindungen zu erregen, mit dem schönsten und erhabensten Gedichte um den Preis zu streiten, diesem neue Kraft und neue Reize zu verleihen, und sogar, indem sie es krönt, darüber zu triumphiren. — Ist Hr. R. andrer Meinung, so bleibt nichts übrig, als ihm mit Voltaire das zu antworten, was dieser in einem Schreiben von Berlin unter dem 22 August 1750 an Madame Denis in Paris schrieb. „Votre dispute contre la musique est comme la guerre de 1701. Vous êtes seule contre toute l'Europe."

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, 9 März.

(Beschluß)

Wer jetzt zum Erstenmal ins Opernhaus tritt, muß von dem geistreich geordneten, prächtigen und doch einfachen Ganzen überrascht werden, und jedes Wiederkommen gewährt den angenehmsten Anblick.

Die Einweihung geschah mit „David", große, heroische, deutsche Originaloper in drey Akten von Reinbeck, Musik von Sutor. An neuen Dekorationen, an Pomp, am Eifer des Orchesters und Sangpersonals gebrach es nicht. Mad. Müller, die nun als Hofsängerin engagirt ist, hatte als Gast die Rolle der Michal übernommen.

Titus, die Vestalin, Achilles und Faniska waren den Musikfreunden hochwillkommen.

Unter den Schauspielen erhalten Belas Flucht, Goetz von Berlichingen und der Fremde vorzüglichen Beyfall.

Feodore, Oper in einem Akte, von Kotzebue, mit Musik von Kreutzer, gefiel sehr, und der geniale Tonsetzer hatte sich besonders der höchsten Zufriedenheit unsers Königs, der wahres Talent schätzt und belohnt, zu erfreuen. Unsere Erwartung, bald seine größere Komposition, Konradin von Schwaben, zu hören, ist freudig gespannt.

Mlle. Weihrauch geht mit ihrer Mutter nächstens vom Hoftheater ab. Möge sie den Beyfall, welcher ihr bey ihrem ersten Auftreten in drey nicht unbedeutenden Rollen zu Theile ward, auch anderwärts finden! Ihr unermüdeter Fleiß, sich zu vervollkommnen, ist lobenswerth.

Mlle. Benda, vom Karlsruher Hoftheater, welche schon einige Gastrollen gab, verbindet mit einem gefälligen Aeußern ein sehr angenehmes Organ und tiefes Gefühl, glückliche Darstellungsgabe mit ungekünstelter Mimik.

Vor Kurzem starb Hr. Weberling, K. Hofschauspieler und Hofsänger, ein lange Jahre sehr thätiges Mitglied unsers K. Hoftheaters. Dieser beliebte Komiker, dem auch ernste, naive und gemüthliche Rollen gelungen, wird allen Stuttgartern unvergeßlich seyn, wie sein Kollege Haller. Sein Frohsinn, sein gutes Herz, seine Liebe zur Kunst blickten überall hervor auf den Bretern, die die Welt bedeuten, wie in geselligen Cirkeln. Sein Wasserträger, sein Essighändler und so mancher edle Karakter ergriffen tief. So wird oft durch geheimes Wirken die Bühne zur zweyten verhüllten Kanzel der Moral, und innigen Dank, keinen tadelnden Seitenblick, verdient, wer, ein eifriger Jünger Thaliens, im trüben Gewirre des Lebens mit proteusartigen Rollenwechsel in den Abendstunden Herz und Geist einer Versammlung bald innig rührt, bald sanft erheitert, bald höher hebt, und zum Guten und Großen entflammt.

Räthsel.

Wir sind unscheinbar, von kleiner Gestalt,
Ein Kind auch kann leicht uns bezwingen;
Doch Manche lockt siegend unsre Gewalt,
All' ihre Hab' uns zu bringen.
Wir können nicht Füße, noch Fittige regen,
Doch sehet ihr rasch uns und wild oft bewegen.
Uns schmücket kein Haupt, doch sechs Gesichter;
In Blindheit sind wir begraben,
Ob Augen in Menge wir haben.
Wir sprechen auch ohne Zungen als Richter
Den Spruch, der zum Reichen den armen Mann,
Zu Bettlern oft Reiche machen kann.

Charade.

Autour de mon premier
L'effet de mon second sait fixer mon entier.

Auflösung der Charade in Nro. 58: Christnacht.

Nro. 65.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. März, 1812.

Wahrheit ist die Pforte,
Die zum Himmel geht.

Tiedge.

Oswald und Gustchen.

„Ich bitte dich herzlich" sagte der alte Rath Wendling zu Oswald, seinem einzigen Sohne, „ich bitte dich herzlich, verheimliche mir nichts! — Leider hattest du von Jugend auf einen Hang dazu, der deine Schwester das Leben kostete, als du noch ein Knabe von zwölf Jahren warst."

„Mein Gott! wie das? fragte Oswald.

„Du hattest in der Schule den Sohn eines Schneiders kennen lernen; ich glaube, er hieß Gottlieb Stümper, und war eine Art von Poet."

„O ja, ich erinnere mich seiner; ein närrischer aber gutmüthiger Mensch."

„Das kann seyn. Du brachtest nun alle deine Feyerstunden in dem Hause des alten Stümper zu, der noch eine Menge Kinder hatte. Mir sagtest du kein Wort davon. Wenn ich fragte: wo du gewesen? so hieß es immer: spazieren. Plötzlich bekam deine Schwester die natürlichen Pocken. Ich hatte sie ihr oft vergebens einimpfen lassen. Die Schutzpocken kannte man damals noch nicht. Nun konnte ich nicht begreifen, wie sie angesteckt worden, denn ich wußte, daß in der ganzen Stadt nur in Stümpers Hause die Pocken waren, und ich hatte, als Stadt-Physikus, die gehörigen Maßregeln genommen, daß die Ansteckung sich weiter nicht verbreiten möchte; aber freylich, das wußte ich nicht, daß mein eigner Sohn täglich hinging. Du hattest deiner armen Schwester das Gift gebracht, an dem sie starb. Ich erfuhr das endlich und predigte dir schon damals, was ich leider noch immer predigen muß! Du hattest nicht die kleinste Entschuldigung; du wußtest recht gut, daß, wenn der junge Stümper ein braver, talentvoller Knabe war, ich den Umgang mit ihm keineswegs tadeln würde, weil ihn der Zufall zum Schneiders-Sohn gemacht; es war blos die verdammte Lust, die du am Verheimlichen fandest. Damals weintest du bittere Thränen auf dem Grabe deiner Schwester, aber es blieb beym Alten. Ich könnte dir noch hundert Geschichtchen erzählen, wo du durch jenen vermaledeyten Hang mich betrübtest oder ärgertest, wenn sie gleich nicht alle so unglücklich abliefen. — Nun, es ist vorbey. Du bist ein Jüngling geworden, hast in deinem Vater einen Freund gefunden, und wirst mir künftig keinen deiner Schritte verhehlen, nicht wahr?"

„Gewiß nicht, lieber Vater."

„Gib mir deine Hand darauf."

Oswald gab ihm schnell und gern die Hand, die der Vater traulich schüttelte. „Du bist nun in den Jahren" fügte er noch hinzu, „wo man bisweilen dumme Streiche macht. Das wird sonder Zweifel auch dir widerfahren, doch laß dich das nicht irre machen; vertraue mir immer auch deine dummen Streiche. Du findest doch auf der weiten Welt keinen Menschen, der geneigter wäre, sie zu verzeihen, als deinen Vater. Wie oft kann durch Vertrauen den Folgen einer Unbesonnenheit vorgebeugt werden."

Oswald versicherte heilig, daß er von der Wahrheit alles dessen innigst überzeugt sey — und so verhielt es

sich auch: allein er hatte von Kindheit auf seinem verderblichen Hange zu oft schon nachgegeben; es war ihm zur Gewohnheit geworden, auch die geringfügigsten Dinge heimlich zu thun. Immer benahm er sich, als ob er auf der Maskerade wäre, und die Larve nie lüften dürfte. Das verursachte ihm selbst manchen Verdruß, dem Vater im Stillen manchen Kummer.

Als seine Schwester gestorben war, hatte der alte Wendling ein kleines verwaisetes Mädchen aufgenommen, eine weitläufige Verwandte, und eines der gutmüthigsten, dankbarsten Geschöpfe. Oswald und Gustchen hatten einander recht lieb, woraus sie vor aller Welt Augen kein Geheimniß machte; er hingegen zeigte es nur, wenn sie allein miteinander waren. Niemand sollte es wissen, nicht einmal sein Vater, obgleich er nicht die mindeste Ursache hatte zu vermuthen, daß der es mißbilligen würde, denn der Alte liebte Gustchen wie sein eigenes Kind. Dann hätte aber diese schuldlose Zuneigung keinen Reiz mehr für Oswald gehabt.

Würklich hatte der Alte den Plan, das gute Mädchen einst mit dem Sohne zu verheirathen; weil es ihm aber vorkam, als sey Oswald vollkommen gleichgültig gegen sein hübsches Muhmchen, so schwieg er wohlbedächtig.

Von seiner verstorbenen Frau besaß er noch einen kleinen Schatz, bestehend in einigen goldenen Zierrathen, und einer brillantenen Brustnadel. Er verwahrte diese Dinge in einer Schachtel, die wiederum in einem Schranke stand, zu dem er bisweilen Gustchen den Schlüssel anvertraute, doch nur ihr allein, wenn dies oder jenes aus dem Schranke zu hohlen war. Eines Tages verlegte er ein Büchsgen mit Balsam aus Mecca, welches auch seit vielen Jahren dort in einem Winkel stand. Gustchen hatte, nach langem Suchen, es endlich gefunden, und, weil sie fürchtete, ihr Pflegevater möchte indessen ungeduldig geworden seyn, so eilte sie es ihm zu bringen, und nahm sich nicht einmal die Zeit, den Schrank zu verschließen.

Oswald war an diesem Tage zu einem Kammerherrn eingeladen, der wöchentlich Konzerte gab. Es durfte wol sonst kein Bürgerlicher in seinen Pallast sich verirren; doch wenn solche Herren die Bürgerlichen brauchen, so nehmen sie es nicht so genau. Oswald spielte das Violoncell sehr gut, und, da es wenige Liebhaber gibt, die dieses Instrument wählen, so werden diese Wenigen gesucht. Folglich verdankte er lediglich seiner Kunst die öftern Einladungen zu dem Kammerherrn; aber seine Eitelkeit hatte ihn überredet, man sehe ihn überhaupt dort sehr gern. Das hübsche Fräulein vom Hause spielte schwere Sonaten von Beethoven auf dem Fortepiano, und wollte immer von dem jungen Wendling accompagnirt seyn, weil er außerordentlich tactfest war; das nahm Oswald für eine aufkeimende, ihm sehr schmeichelhafte Liebe, und ob er gleich nicht das Mindeste für das Fräulein empfand, so putzte er sich doch immer am sorgfältigsten an ihres Vaters Konzert-Tagen.

Schon daß die Sache nicht zur Sprache kam, sondern einer kleinen Intrigue glich, das gefiel ihm außerordentlich. Eben wollte er auch heute wol geputzt sich zu dem Kammerherrn begeben, als sein Weg ihn durch das Zimmer führte, in dem der offen gelassene Schrank stand. Hundertmal hatte sein Vater wol sonst den Schrank in seiner Gegenwart geöffnet, und ihm frey gestellt, dessen ganzen Inhalt nach Gefallen zu beschauen, aber das hatte Oswalds Neugier nie gereizt. Doch nun, da der Schrank zu verschließen vergessen worden, folglich er ihn heimlich untersuchen konnte, nun war es ihm unmöglich, der Begierde zu widerstehen. Er stöberte alle Winkel durch, fand auch das Kästchen, und erblickte die brillantne Brustnadel, die er keineswegs zum Erstenmale sah. Sie war ihm aber nie so hübsch vorgekommen. Wie, wenn er sie heute in seine Hemdkrause stecke? das würde in der hochadelichen Gesellschaft sich vortrefflich ausnehmen, und es war zu vermuthen, daß mehr als Ein Blick aus den Augen des schönen Fräuleins darauf ruhen würde. Kurz, er nahm die Nadel und ging. Mit zwey Schritten konnte er in seines Vaters Zimmer seyn, und ihm den unschuldigen Wunsch anzeigen, gegen den der Alte sicher nichts eingewendet hätte; aber heimlich schien doch besser. Er konnte ja die Nadel auch heimlich wieder hinlegen, oder sich mit Gustchen darüber verstehen, wozu war es nöthig, dem Vater diese Kleinigkeit zu sagen? —

Mit der brillantnen Brustnadel prunkend trat er in den Konzertsaal, wo, außer dem Kammerherrn, eigentlich Niemand seinen Schmuck bemerkte. Aber dieser alte, verschuldete Höfling bemerkte ihn sehr wol. Angeblich gab er seine Konzerte nur, um Leute ins Haus zu locken, die er, nach abgethaner Musik, im Spiel betrügen konnte. Zu diesen Auserwählten war Oswald bisher nicht gezählt worden, man hielt es nicht der Mühe werth, ihn zu rupfen; doch jetzt — die schönen Brillanten machten den Kammerherrn lüstern — und zum Erstenmale wurden Oswald Karten präsentirt. Er hatte wol bemerkt, daß diese Ehre sonst nur Offizieren und Leuten widerfuhr, die Kreutzchen im Knopfloche trugen, er fand sich dadurch geschmeichelt, und trat, mit großen Blicken um sich schauend, zur Pharobank, als wollte er sagen: seht her, ich stehe auch unter euch. (Die Fortsetzung folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

I.

Der Priester Sämund Sigfusson, der Gelehrte (Frode), geboren im J. 1056, gestorben 1133, dessen Leben Arne Magnäus vor dem ersten Theile der Edda ausführlich beschrieben, war mit Are Frode der älteste Geschichtschreiber des Nordens, beyde Vorgänger des großen

Snorro Sturleſon, in deſſen Geſchichtsbuch das Beginnen wie die Blüthe der nordiſchen Heldenzeit mit würdiger, jedes Gemüth bewegender, Kraft geſchildert iſt. Sämund ſchöpfte aus der Quelle und ſammelte die Geſänge der Scalden und die Sagenlieder, oder die alte Edda, (Stamm-Mutter der Poeſie). Die Natur der Sache erforderte dieſe Arbeit; außerdem haben wir hierüber ein ausdrückliches Zeugniß, welches Arngrim Jonas wahrſcheinlich aus einem alten Annaliſten anführt *), und welches noch nicht widerlegt worden. Weil man aber die Frage verwarf und geglaubt hat, den Sammler auch für den Verfaſſer halten zu müſſen, der er, wie ſich leicht ergab, nicht ſeyn konnte, ſo hat man, wie Arne Magnäus gethan, ſogleich dem Sämund allen Antheil abgeſprochen, und die Behauptung, daß die Edda von ihm herrühre, ohne Weiteres und ohne Urſache, eine ſolche Unredlichkeit vermuthen zu dürfen, für ein Mährchen ausgegeben, von dem erſten Entdecker des Manuſcripts erfunden.

Wie Sämund, ſammelte Snorro, der noch ſein Zeit-Genoſſe war, die alten Scalden-Geſänge, wie er in der Einleitung zu ſeiner Heimskringla ſelbſt ſagt. Für Dichter ſtellte er die Theomythien und Sagen der frühſten Zeit mit andern Abhandlungen zuſammen, als ein Handbuch, die poetiſche Kunſt daraus zu erlernen. Seine Arbeit mannichfach überarbeitet, erweitert, vielleicht in Einigem auch verkürzt, kennen wir unter dem Namen der jüngern, proſaiſchen Edda, von dem erſten Herausgeber auch die reſenſche genannt. Nach dem vorhin angeführten Zeugniß, auch aus andern Betrachtungen, iſt es wahrſcheinlich, daß Snorro die Sammlung des Sämund zum Grund legte; ſelbſt daß ſeinem Werke anfänglich die alten rhythmiſchen Lieder vorſtanden, läßt ſich vermuthen. Man hat mit gleicher Ungründlichkeit in der Manier einer gewiſſen Kritik, welche ohne innere Nothwendigkeit die einfachſten Dinge angreift, wie dem Sämund ſo dem Snorro ſein Recht abſprechen wollen, welches wieder geltend zu machen, wir noch neuerlich verſucht haben. **)

*) Er ſchrieb im J. 1638 an Ole Worm Folgendes: (Wormii epistolae I. 329) de autore Eddae objectum scrupulum, illo eximendum sentio, quod in monumentis Nostr. manifeste legitur in haec verba: Snorre Sturluson var i dagum Gunnlaugs Munks. Hann (Snorre) sek vid tha Edda, som Sämundus prästur hin fródi hafde adar samsett. Hoc est: Snorro Sturlae filius vixit tempore Gunnlaugi cogn. Monachi (sc. Thingorensis coenobii, qui anno 1219 mortuus est). Ille (Snorro) Eddam a Saemundo presbytero multiscio primum delineatam et digestam adauxit. — Hinc est, quod Edda utrique Saemundo et Snorroni in antiquitate adscripta reperiatur; ita ut Saemundo initia et fundamentalia, Snorroni locupletatio et opusculi absolutio debeatur.

**) Heidelb. Jahrbücher 1811. Nro. 49, 50.

Die alte rhythmiſche Edda, von welcher hier allein die Rede ſeyn wird, war faſt vierhundert Jahre in Island verborgen und ganz vergeſſen. Ein Theil derſelben iſt leider für immer verloren gegangen, z. B. die Gunnar-Quida, die zu beſitzen man ſo ſehr wünſchen muß, und wer weiß, wie viel andere Lieder, die nicht einmal genannt werden können. Erſt im Jahre 1643 entdeckte und rettete der Biſchof Brynjolf Svenſen zu Skalholt einen vorzüglichen und noch immer den beſten Pergament-Codex. *) Es war damals eine günſtige Zeit für die alte Literatur, wo Olaus Worm und Stephanius, der Herausgeber des Saxo Grammaticus, lebte und der König perſönlich dem Studium derſelben geneigt war. So ward die Entdeckung in Dänemark, wohin das Manuſcript gebracht wurde, mit Freude aufgenommen; Stephanius nennt in einem Briefe an O. Worm die Sammlung: immensi pretii κειμηλιον. Bald hernach war der Codex auch in den Händen dieſes Gelehrten.

Indeſſen erkannte dieſer gleich die Schwierigkeit, dieſe alten Lieder zu verſtehen, welche, um nützlich zu ſeyn, doch einer genauen Interpretation bedurften **), und ſo wurden erſt im Jahre 1665 von Reſenius nur zwey Stücke daraus, die Völuſpá und Havamal mit Runacapitule, als Anhang ſeiner proſaiſchen Edda, mit einer latein. Ueberſetzung edirt, und 1673 einzeln die Völuſpá mit einem Index isländiſcher Wörter wiederholt. In Sheringhams 1670 herausgegebener disceptatio de anglorum gentis origine, findet ſich S. 187 — 92 ein Stück von Runacapitule isländiſch und lateiniſch abgedruckt.

Vier und zwanzig Jahre darauf (1689) edirte Barthoſin ſeine Antiquitates danicae, ein Buch, welches mit vieler Gelehrſamkeit und Beleſenheit geſchrieben, aber nach damaliger Art in einem ganz verwirrten, geſchmackloſen Plane abgefaßt iſt. Darin finden wir die ganze Sammlung benutzt und angeführt, Bruchſtücke und die Vegthamsquida (S. 623 ff.) vollſtändig abgedruckt und überſetzt. In den folgenden neunzig Jahren geſchah nichts Weiteres für unſere alte Edda. Die Völuſpá ward von Göranſſon wieder abgedruckt mit einer ſchwediſchen Ueberſetzung, mit der lat. Ueberſetzung größtentheils eingeführt in Schütze's Lehrbegriff, verſchiedentlich überſetzt ins Deutſche: mit der Vegthamsquida von Denis, mit Havamal von Schimmelmann, zuletzt von Herder mit Vegthamsquida und Runacapitule. Mallet lieferte einen Auszug aus Havamal. Erſt im J. 1779 gab Thorkelin einen neuen Geſang, Vaf-

*) S. und über das Folgende: om Edda von Nyerup, (det skandinaviske Literatur-selskabs Skrifter. 1807. III. S. 128 ff.)

**) Er ſchreibt an Stephanius. (Wormii epistolae I. 267): talis namque est (Edda), ut nec tibi nec ulli nostrum usui sit, nisi accuratus accesserit interpres, quem vix in Dania habebis.

thrudnismal isl. und latein. heraus, und in demselben Jahre Sandwig eine Uebersetzung ins Dänische von Vegthamsquida und Runacap., wozu im J. 1783 u. 85 noch neunzehn andere Gesänge kamen, welche Arbeit hinlänglich bekannt ist.

Endlich ward der Original-Text dieser Uebersetzungen im J. 1787 von dem Magnäischen Institute, belebt durch Suhms Eifer, mit einer lat. Uebersetzung und Gloßar, beide hauptsächlich von Gudmund Magnäus gearbeitet, auf eine gelehrte und schätzbare Weise, als der erste Theil der Edda Sämundar, bekannt gemacht. Rechnen wir den Grottasaungr hinzu, welchen Thorlacius in dem fünften specimen seiner interessanten antiquitt. boreal. herausgab, so schließt sich hier die Literatur der alten Edda im Norden. Für Deutschland ist noch zu bemerken, daß Gräter (der auch in Bragur I Thryms-Quida isländisch und dänisch abdrucken ließ), in seinen nordischen Blumen (1789) acht dieser Rhapsodien (in Bragur I 2. die neunte) übersetzte: eine Arbeit, die im Ganzen Lob verdient, und welche dadurch besonders noch rühmlich war, daß sie zuerst auf die Würde und den poetischen Werth dieser alten Lieder aufmerksam machte, die man, wie überhaupt die nordische Mythologie, durch Schimmelmanns Uebertreibungen oder leichtfertiges Absprechen anderer namhafter Gelehrten, welchen man nicht zutraute, daß sie aus Unwissenheit so sprachen, veranlaßt, entweder gering schätzte oder aus Herders Lob*) nur entfernt kannte.

An Theoda.

O wie mein Blut ob deinem Schäkern wallt!
Vergib der Eifersucht, seraphische Gestalt!
Wer sie nicht fühlt, ist eitel oder kalt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Februar.

Da der diesjährige Zeitraum zum Karneval sehr kurz ist, so drängen sich seine Freuden. Nicht wenig Aufsehen erregte eine in unserm Lande ganz fremde Mode, die eine Verordnung des General-Kommissärs der Polizey einführt und autorisiet, nach welcher den 9ten, 10ten und 11ten Februar, als an den letzten Tagen des Karnevals, das Umherziehen der Maskeraden zu Pferde, im Wagen oder zu Fuß erlaubt ist, jedoch nur im Innern der Residenzstadt; doch keiner vermummten Person ist es erlaubt, unter welchem Vorwande es sey, aus den Thoren zu gehen. 2) Müssen die Masken anständig seyn und nichts verstellen, was gegen die guten Sitten und allgemeine Ordnung seyn könnte. 3) Sie dürfen keine Art Waffen tragen, auch nicht in Privathäuser gehen, ohne einer der Personen, zu welcher sie gehen wollen, sich zu erkennen zu geben, und die Erlaubniß des Hausherrn zu haben. Auch dürfen sie in kein öffentliches Haus gehen, ohne sich zu demaskiren. Ferner ists ausdrücklich den vermummten Personen verboten, Jemand durch unanständige Reden, welche die Sittlichkeit verletzen können, zu beleidigen, so wie es auch den nicht maskirten Personen untersagt ist, Masken mit Gewalt oder mit Reden anzugreifen. Schlag 6 Uhr Abends dürfen verkleidete Personen nicht anders als demaskirt durch die Straße gehen. Da dies Spiel des Karnevals bis jetzt für unsre Welt nur ein Mährchen war, so ist Jedermann auf den Erfolg recht neugierig, und werden unsere Straßen an diesen Tagen mehr als gewöhnlich belebt seyn.

Da der Hof keinen eigentlichen Pallast jetzt bewohnt, und der Platz in den dazu genommenen Häusern nicht geräumig ist, so sind die während des glänzenden Karnevals jede Woche statt habenden Hofbälle und Redouten auf wenig Einladungen beschränkt. Dafür bestrebt man aber sich nur desto mehr, durch gewählte Masken zu glänzen. Anfangs erscheint jedoch Alles im schwarzen Domino gehüllt und verwandelt sich nach bestimmter Zeit allmählig in verschiedene Gestalten. Außer diesem versammelt sich ein zahlreiches Publikum bey den Ministern, die auf Kosten des Königs Redouten geben. Doch hat jedes Jahr seine Moden, und man sah auf diesen Redouten mehr einzelne Masken. Die größten Aufzüge bestanden bis jetzt in einer Quadrille in chinesischer Tracht und einem entlaufenen Narrenkloster, aus dem jeder der Narren in einer besondern Tracht, die seine Art von Narrheit verrieth, erschien. Der Zuchtmeister kommt zuerst mit einer Pfeife, nach der die Narren tanzten. Die Musiknarrheit war mit Noten behangen, trug einen Schellenbaum auf dem Kopfe, und spielte die Geige unaufhörlich. Mozarts Bild hing an einem Orden. Die geographische Narrheit war in Karten getheilt, und teug Bänder auf dem Kopfe. Selbst die Astronomie hatte ihre Närrin und war mit Sternen bedeckt, trug ein Fernglas in der Hand, und der Komet strahlte vom Haupt herab. Die Wappennärrin hatte ihr weißes Gewand rundum mit Siegeladrücken besetzt, und teug ein Diadem mit Wappen auf der Mütze. Der Stammbaum war ein Tannenbusch mit Wappen beklebt. Besonders hübsch war der Blumennarr, der vom Haupt bis zu den Füßen in Blumen gehüllt, und wie der große Kelch und Stamm unzähliger Blumen schien. Selbst die Maske war mit Blumen bedeckt, und der Backenbart von Blumen. Auf dem Kleide des Spielnarren war ein Schachbret mit Figuren angebracht, und auf jeder Seite ein Spiel gemahlt. Ein toller Apotheker trug den Mörsel auf dem Kopf, und war mit Pillenschachteln und andern Ingredienzen, die er verschenkte, reichlich versehen. — Kurz, die Narren waren recht lustig; nur war ihre Zahl nach dem Maßstabe der Narren der Welt nicht groß genug.

Schön und reich waren vier Nürnbergerinnen des Mittelalters nach Albrecht Dürer. Prachtvolle Türkinnen, Tscherkessierinnen, Neu-Griechenland, der ganze Archipelagus, die Dardanellen, das stille Meer, kurz, Wasser und Land erschöpften ihre Reichthümer. Beym Kriegsminister war ein Pariser Markt dargestellt und recht nach der Natur gegeben. Denn die Poissarden spielten selbst ihre Rolle gut. Die prachtvollste Redoute, sowohl in Anordnung des Lokals als der Masken, war den 3ten Februar beym Gros-Marschall. Sehr lustig und unterhaltend war die dargestellte Windmühle le moulin de Tripstril. Ein Haus stand wirklich im Saale. Mehrere Müller mit Säcken auf dem Rücken kamen durch die versammelten Zuschauer, und gingen in die Mühle, die ihre Flügel alsbald bey entsetzlichem Geklapper bewegte. Bald hernach erschienen junge Bauern mit alten Mütterchen am Arme, die sie alle in die Mühle führten und unterdessen tanzten. Nach und nach kam ein junges Mädchen nach dem andern heraus; denn die Mühle hatte sie jung gemalen.

---

*) Horen. 1796. 11es Stück. Ideen zur Geschichte d. Menschheit II. 29. 178. Stimmen der Völker, 425 — 443.

№ 21.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Archäologie und Philologie

Die antiken Basreliefe von Rom, in den Original-Kupferstichen von T. Piroli in Rom mit den Erklärungen von Georg Zoega, übersezt und mit Anmerkungen begleitet von F. G. Welker, Erster Theil, die albanischen Basreliefe. Giessen, Müller 1811. Kl. Fol. 16 fl.

Das vortreffliche Werk des Zoega, welches unsrer Anpreisung keineswegs bedarf, erscheint hier in einer sehr guten Uebersezung, und es ist dem schönen Unternehmen um so mehr ein guter Fortgang zu wünschen, je bedeutender die damit verbundenen Kosten sind. Herr Prof. Welker hat übrigens nicht blos das Verdienst, eine durchaus lobenswerthe Dollmetschung geliefert zu haben, er hat auch sein Original nicht selten berichtigt und zumahl auf die Citate gröſsere Sorgfalt verwendet. Daß der Verleger die Originalkupfer sich zu verschaffen wußte, muß gleichfalls dankbar anerkannt werden, denn immer würde unter der Hand eines Kopisten von ihrem Geiste mehr oder weniger verloren gegangen seyn. Das Buch darf keinem fehlen, der mit dem klaſsischen Alterthum in nähere Bekanntschaft treten will; es ist dem Archäologen wichtig wie dem Philologen, und zumahl möchte es Rec. als ein musterhaftes Supplement zu Winkelmanns Kunstgeschichte empfehlen.

Seuffert, J. A., Blumen griechischer Lyriker, auf deutschen Boden verpflanzt. Erstes Beet. Würzburg 1811.

Es ist erfreulich, daß die Bekanntschaft mit dem hellenischen Alterthum allmählig auch in Gegenden sichtbar wird, wo früher das Studium der Griechen über dem Studium der Römer vernachläſsigt wurde. Herr S. hat in dieser Sammlung kleine Stücke aus der griechischen Anthologie und aus dem Athenäus mit Sinn und Gefühl übersezt. Manche darunter sind bloße Fragmente, welche eine Aufbewahrung kaum verdienen; andre hingegen gehören zu den lieblichsten Blüthen griechischer Poesie, und man wird ihrer nicht überdrüssig, so oft man ihnen auch begegnen mag.

Geschichte.

Ueber den Bund der Amphiktyonen. Von Fr. W. Tittmann. Eine von der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin gekrönte Preisschrift. Berlin, Hitzig 1812. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

In der Einleitung handelt der Verf. von Beziehung der Geschichte der Amphiktyonen auf die gesammte Geschichte der Griechen und von den Quellen jener Geschichte. Hierauf zeigt er, wie dieser Bund sich gebildet, welches sein Umfang und der Gegenstand seiner Wirksamkeit gewesen, welche Verfassung derselbe gehabt, und welchen Einfluß die amphiktyonischen Versammlungen auf die Politik der Griechen ausgeübt. Das Buch schließt mit einzelnen charakteristischen Zügen und einem Rükblik auf das Ganze. Von einem Manne, der seine Bekanntschaft mit Griechenlands Sprache, Historie und Wissenschaft sonst schon beurkundet hat, liesse sich im Voraus eine befriedigende Lösung der Frage erwarten, und wenn Referent auch nicht durchaus den Meinungen des Verf. beipflichten kann, so ist er ihm doch das Zeugniß schuldig, daß er seinen Gegenstand durchdrungen und mit Geist und Scharfsinn behandelt habe. Nur fehlt es der Sprache mitunter an Klarheit und Bestimmtheit. Wer kann z. B. einen Perioden, wie der nachstehende ist, ohne Anstrengung lesen? „Die Tiefe des griechischen Nationalsinns, und der daherfliessende Reichthum ihres Nationaleigenthums, so wie der Umfang der griechischen Staatskunst, welche die höchste Quelle aller wahren Staatskraft, die Erziehung der Bürger und des Staates zur Vortrefflichkeit und Tugend, sorgsam pflegte, damit ein gewaltiger Strom eines schönen und kräftigen Lebens daraus hervorfliessen möchte, — diese erfreuliche Erscheinung zeigt sich überall, wie in der ganzen Geschichte der Griechen, so auch in der Geschichte der Amphiktyonen.“ Ueberhaupt kommt es Rec. vor, als ob die deutsche Prose, nachdem sie unter der Pflege von Lessing, Sturz, Engel, Fr. H. Jacobi ꝛc. so schön zu gedeihen angefangen, wieder mit mehr als Krebsschritten rükwärts gehe.

Reisebeschreibungen.

Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. Von D. K. Morgenstern. Reise in Italien. 1ster B. 1stes Heft. Neapel. Mit 1 Kupfertafel. Dorpat und Leipzig bei Kummer 1811. 8.

Wenn ein Mann von so vielseitiger Bildung und einem so seltnen Reichthum an Kenntnissen, wie unser

Verf. auch oft besuchte und beschriebene Gegenden bereist, so wird es uns immer neue Ansichten eröffnen, und von seinem Standpunkte aus erscheint dann auch das Bekannte als ein Unbekanntes. Dies ist durchaus mit dem vorliegenden Werke der Fall, und Rec. hat diesen ersten Heft mit eben so viel Vergnügen als Belehrung gelesen. Es besteht derselbe aus 2 Abtheilungen: „Die erste besteht aus einem Brief an Mathisson über des Verf. zwölftägigen Aufenthalt in Neapel, wo er seine Zeit zwischen ausgezeichneten Menschen, Gelehrten, Künstlern und Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten theilte. Man beneidet unwillkührlich den glüklichen Reisenden, um welchen, in so kurzer Zeit, so vieles Herrliche sich zusammendrängte! Auch ist dieser Brief an Mathisson ein trefflicher Leiter für Jeden, der in Neapel sich mit schönem Gewinn umsehen will. Die Beilagen enthalten: 1) Die Reise von Rom nach Neapel. 2) Nachrichten von Portici, Herculanum, dem Vesuv und Pompeji. 3) Besuche bei Virgils Grab und Sannazars Denkmahl. 4) Eine Wanderung nach der Karthause über Neapel. 5) Eine Beschreibung der Studi in Neapel mit den daselbst aufgestellten Kunstschätzen. Ueberall kam dem Reisenden seine genaue Bekanntschaft sowohl mit dem klassischen Alterthume als mit der modernen Kunst ungemein zu statten, und der Leser wird bei einem solchen Führer ganz einheimisch in dem Vaterlande großer Erinnerungen, die in so vielen Denkmählern hier aufbewahrt sind. Als einen eignen Vorzug dieser Reisebeschreibung betrachten wir es, daß Hr. Prof. M. überall auf die Abbildungen der Denkmähler und auf die alten und neuen Schriftsteller hinweist, bei denen ausführlichere Nachrichten davon zu finden sind. Was wir dem Verf. fast zum Vorwurfe machen möchten, ist die Anhäufung des Reichthums von Gegenständen, wobei er uns nicht immer die nöthige Zeit läßt, zu genießen, und das Gemüth zu neuem Genusse zu sammeln.

Schöne Redekünste.

Luise, ein ländliches Gedicht in drei Idyllen, von J. H. Voß, 2te vollständig verbesserte Auflage. Mit 4 Kupfern. Königsberg, Nicolovius 1811. Taschenformat.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.

So sangen einst die Xenien, welche des Lobes nicht zu viel und nicht zu freigebig ausspendeten, von diesem herrlichen Poem. Das häusliche Leben ist beinahe der einzige Stoff des modernen Idoll's; aber der Dichter, der es blos von Hörensagen kennt, wird es entweder zum sentimentalen Roman umgestalten, oder das Naive mit dem Gemeinen verwechseln. Nur wer der Natur treu geblieben ist, und ein reines, kindliches Gemüth in sich bewahrt hat, der vermag hier (wie überall) das Schöne in dem Wahren zu erspähen. Wer übrigens in der Luise Anklänge vom Homer findet, der denke darin nicht an Nachahmung. Die herrlichsten Naturen haben nur ein Gepräge, und darin offenbahrt sich ihre gemeinsame höhere Abkunft. Der Mäonide, wenn er in unsrer Zeit lebte, würde — keine Odyssee, wol aber eine Luise geschrieben haben. Uebrigens ist es keineswegs Noth, die Vorzüge dieses ächtdeutschen Gedichts darzuthun; es konnte der Nation nicht fremd bleiben, und die kritischen Blätter haben den Werth desselben anerkannt und auseinandergesezt. Die gegenwärtige Auflage ist vermehrt und verbessert. Der sorgfältige Dichter hat ihr auch in Kleinigkeiten die Feile gegeben und eine Vollendung, welche nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

Vermischte Gedichte von J. Chr. Gottlieb Zimmermann, Doctor der Philosophie und Privatdocenten auf der Universität zu Erlangen. Erlangen bei J. A. Hilpert, 1811. S. 200.

Die bescheidene Vorrede entwaffnet den Kritiker. Leichtigkeit des Versbaues, Gefühl für alles Große und Schöne, anmuthige Bilder, frohe Laune und weiser Ernst zögen die Leser innig an, wenn alle Gedichte der Ballade, Sieg der Tugend (S. 85) die Freiheit (S. 144) und besonders der Elegie (S. 12) glichen, und wenn überdies die vielen falschen Reime, wie Freuden, Eingeweihten, Kälte, Felde, Oden Todten, Lerche, Berge, Cohorten, morden u. s. w. wären vermieden worden. Sama und Tasa, oder die Kühnheit der Liebe ist zu gedehnt, und in den Distichen der Schwung nicht immer gleich; ja zuweilen sinkt der Dichter zur Prose herunter, was z. B. in der Phantasie (166) nicht der Fall ist. Mit mehr Strenge gegen sich selbst, mehr Feile, und fleißigem Fortlesen in unsern Klassikern wird Herr Zimmermann das Gerügte bald auszumerzen, das Mindergute zu bessern, und das Bessere zu einem hohen Grade der Vollendung zu bringen wissen.

Sprachkunde.

Nouveau dictionnaire complet a l'usage des allemands et des français. Par l'Abbé Mozin, J. Th. Biber, M. Hölder etc. Stuttgart et Tubingue chez Cotta 1811. gr. 4to. Subscriptions-Preis für 4 Bände. 8 fl. Der Pränumerations-Preis war 6 fl.

Kaum möchte eine Aufgabe schwieriger zu leisten seyn, als die — ein vollständiges Wörterbuch von zwei wenig oder gar nicht verwandten Sprachen zu verfertigen. Die Kraft eines einzelnen Mannes reicht hier nicht aus, denn im Grunde kann man doch nur in einer Sprache ganz einheimisch seyn. Daher kommt es wol auch, daß unsre bisherigen deutsch-französischen und französisch-deutschen Wörterbücher den, der ihrer bedarf, gerade da im Stich lassen, wo er einer Führung am wenigsten entbehren kann. Rec. befand sich selbst oft in diesem Falle, und zum Glück gaben ihm das Dictionnaire de l'Academie, de Richelet etc. nicht selten den Aufschluß, welchen er in den französischen Wörterbüchern seiner Landsleute vergeblich gesucht hatte. Schwan hatte allerdings mehr geleistet als seine Vorgänger, jedoch ist auch sein Werk weder vollständig, noch ist der Verf. tief genug in den Genius beider Sprachen eingedrungen. Auch hat er zu

wenig Beispiele gegeben, welche doch — und nicht blos für den Anfänger — von der größten Wichtigkeit sind. Auch können wir keineswegs billigen, daß sich Herr Schwan zu sehr durch das Ansehen des Dictionnaire de l'academie hat beschränken lassen. Umsonst ist jede Bemühung, einer lebenden Sprache einen Schlagbaum zu sezzen. Für subalterne Köpfe mag eine solche Vormundschaft ihren Nutzen haben, der Genius kehrt sich nicht daran, und wie sollte den die Furcht vor Fußangeln schrecken, der Flügel hat? Man mag sagen, was man will, die französische Sprache unserer Tage ist nicht mehr ganz, wie sie im Zeitalter Ludwigs des XIV. war, und dies ist ein Lobspruch für dieselbe, und kein Tadel. Aber eben so gewiß ist auch, daß man gerade die französische Sprache nie ganz im Auslande kennen lerne. Sie nimmt im Leben so viele Nuancen an, die jenseits der Grenze unmöglich auch nur geahnet werden können. Es erregt darum schon ein sehr günstiges Vorurtheil für das vorliegende Wörterbuch, daß es von französischen und deutschen Gelehrten in Verbindung unternommen worden. Einzig auf diese Weise war es möglich zu leisten, was bis jezt schon geleistet worden. Wir haben von dem französisch-deutschen Theil den 1sten Band und einen großen Theil des 2ten vor uns liegen, und müssen den Verfassern das ungeheuchelte Zeugniß geben, daß sie eine herkulische Arbeit nicht ohne Ehre vollbracht haben. Zur Erläuterung sind sehr zwekmäßig überall passende Beispiele angeführt, und auf Synonime, scientifische und technische Ausdrücke ist gleichfalls gehörige Rüksicht genommen, und ein geographisches Wörterbuch beigefügt. Vergleicht man nur den materiellen Umfang dieses Dictionnärs mit den übrigen, so zeigt sich schon ein bedeutendes Uebergewicht an Reichhaltigkeit, und bei Durchlesung einzelner Artikel erstaunt man über den Fleiß, die Sorgfalt und Genauigkeit, womit der verdienstvolle Mozin und seine würdigen Gehülfen zu Werke gegangen. Selten wird der Geschäftsmann, der Kaufmann und der Gelehrte hier umsonst nach Aufschluß suchen, und durchaus ist auch auf das Bedürfniß des Lehrlings Rüksicht genommen.

Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten zur Verschönerung und Bereicherung der Schriftsprache. Gesammelt von Radlof. München, Fleischmann 1811. gr. 8. 2 fl.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß in den süddeutschen Mundarten — wie in den meisten Provinzialdialekten — einzelne Formen und Ausdrücke vorhanden seyen, aus denen die Schriftsprache sich bereichern könnte; nur muß man nicht, wie Herr R. hier thut, das Kindlein mit dem Bade ausgießen, und dem Sprachgebrauch sein verjährtes Recht durch eine Revolution zu entreißen suchen. Dadurch müßte eine Sprachverwirrung entstehen, bei welcher unsre Literatur nicht länger zu bestehen vermöchte. Viele süddeutsche Formen sind auch so breit und unmusikalisch, daß sie schon darum keine Berüksichtigung verdienen. Andre sind spielend und kindisch, und könnten höchstens in der burlesken Schreibart mit Erfolg angewendet werden. Es ist übrigens mit Total-Reformen eine eigne Sache: der fromme Eifer führt gewöhnlich so weit, daß die Sache selbst darüber zu Grunde geht.

Topographische Schriften.

Kurze Beschreibung der Stadt und des Kantons Basel. Ein Handbüchlein für Fremde und Einheimische. Basel, Flick 1811. 8.

Herr Pfarrer Lutz zu Läufelfingen nennt sich unter der Vorrede als Verf. dieser Schrift, welche, zumahl für den Reisenden, von großer Brauchbarkeit ist. Man findet hier nicht blos gewöhnliche topographische Notizen, sondern auch Nachrichten von Künstlern und Privat-Kunstsammlungen, ein Verzeichniß der Posten und Diligencen mit Bemerkung der Preise, und einen Wegweiser nach den vorzüglichsten Orten der Schweiz und den benachbarten Städten Deutschlands und Frankreichs. Interessant waren Rec. die Nachrichten von einigen Holbeinischen Gemählden, von der Zernichtung des bekannten Todentanzes, von einer, die Stelle eines Barometers vertretenden Riesenharfe, die aus vielen Fäden von Eisendrath besteht, von Süden nach Norden gespannt ist, und beim Wechsel des Wetters harmonische Laute von sich gibt ꝛc.

Vermischte Schriften.

Briefe über Universitäten. Pest 1811. 8.

Der Verfasser geht von der Ansicht aus, daß die Trennung der Wissenschaft von dem Leben und der Wahn der Pedanten, als ob Gelehrsamkeit das Höchste für den Menschen sey, — alles Unheil der Zeit herbeigeführt hätten. Er spricht heftig gegen den Rollenneid der docirenden Schauspieler, gegen ihren Nomadengeist und ihre Intriken. Die Sprache des Buchs ist schlecht, aber der Verf. scheint Vieles gesehen und erfahren zu haben.

Mülbiller, J., Handbuch der Statistik der europäischen Staaten zum Gebrauche bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. Zwei Theile. Landshut, Krull 1812. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Dieses Werk enthält zuviel als Lehrbuch, zu wenig als Handbuch. Auch möchte es kaum gerathen seyn, eine Statistik zu schreiben in einer Zeit, in welcher schon binnen des Abdrucks sich so Vieles umgestaltet. Herr M. hat übrigens aus bekannten Quellen mit Sorgfalt zusammengetragen; da aber diese Quellen selbst so reich an falschen Angaben sind, so mußte auch er öfter irregeleitet werden. Am meisten vermißt Rec. durch das ganze Werk den politischen und staatswirthschaftlichen Standpunkt, aus welchem allein eine pragmatische Behandlung der Statistik möglich ist. Der theoretische Theil fehlt ganz.

Aesthetische Burzelbäume. Cöln bei Peter Hammer 1811. 12.

Diese Schrift scheint nicht in den Buchhandel gekommen zu seyn, was sie doch verdiente. Ein Affe erklärt darin seinem Bruder die Theorie der Kunst. Spieltrieb und Geschlechtstrieb sind ihm identisch, und in der Zeu-

gung sieht er die Vereinigung des Poetischen mit dem Plastischen. Die vorangesezte Epistel an seinen Vetter auf der Universität zu **, der sich zu einer plastischen Professur in Irkutzk vorbereitet, hat einige originelle Züge. Der Vetter hat sich einige Kenntniß der Mahlerei durch öftere Betrachtung der Wirthshausschilder erworben, und besizt ein besondres Talent, Figuren aus Wörtern zusammenzusetzen, was er poetische Mahlerei nennt. Vom Homer hat er den Anfang des lezten Gesangs in Bodmers Uebersetzung gelesen, und Raphael kennt er aus einem Augsburger Kupferstiche.

Untersuchungen über die Verschiedenheiten des Menschennaturel (die verschiedenen Menschenarten) in Asien, in den Südländern, in den ostindischen und Südseeinseln, nebst einer historischen Vergleichung der vormaligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande, von C. Meiners. Tübingen, Cotta 1811. gr. 8.

Der verstorbene M. wollte, daß dieses Werk erst nach seinem Tode gedrukt werden sollte. Er hielt es für die vorzüglichste seiner vielen literarischen Arbeiten, und darin werden ihm auch diejenigen beipflichten müssen, welche nicht überall seine Ansichten theilen. Dieses Buch enthält die Resultate vieljähriger Forschungen, und einer Belesenheit, die Erstaunen erregt. Nichts ist dem Verf. entgangen, was Geologen, Historiker und Reisebeschreiber theils über die Entstehung und Beschaffenheit unsers Erdbürgers, theils über die Produete der Naturreiche und über die Geschichte, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker aufgezeichnet haben, und seine Untersuchungen tragen hier das Gepräge einer Ruhe und Unbefangenheit, wie sie ihm in seinen frühern Schriften nicht immer eigen waren. Die Hauptfragen, welche in dem vorliegenden Werke erörtert worden sind:

Ist Asien überhaupt, und welcher Theil von Asien ist zuerst bewohnt worden?

Sind alle Völker eines gemeinschaftlichen Ursprungs, oder gibt es mehrere ursprüngliche Stämme oder Geschlechter von Menschen?

Stammen im ersten Falle die dunkelfarbigen und häßlichen Menschen von den hellen und schönen, oder umgekehrt ab?

Wenn nicht alle Menschen eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind; wenn man im Gegentheil mehrere ursprüngliche und ursprünglich verschiedene Geschlechter oder Stämme von Menschen annehmen muß, so möchte man wissen, wie viele solcher Geschlechter oder Stämme von Menschen es gebe, und in welcher Ordnung oder Zeitfolge sie hervorgebracht worden?

Zur befriedigenden Lösung dieser Fragen schickt der Verf. reichhaltige Untersuchungen über die Entstehung und die Revolutionen des Erdballs voraus.

Wem auch der Ernst solcher Forschungen und Vergleichungen nicht zusagt, der wird sich doch bei Lesung dieses Buchs vielfach angezogen fühlen durch den Reichthum von Notizen aus der Erd- und Völkerkunde, und der klare, heitere Vortrag des Verf. macht es auch dem unwissenschaftlicher Leser leicht, seinem Ideengange zu folgen, und die Resultate seiner Untersuchung zu würdigen.

König Stanislaus, oder List und Liebe, Lustspiel in drei Aufzügen von Lembert, Königlich Württembergischen Hofschauspieler. Frankfurt am Main, bei J. D. Simon, 1812. kl. 8. S. 136.

Der Verfasser, ein beliebter Schauspieler, welchem die Bühne schon ein Schauspiel, Arete, ein Lustspiel, Ränke und Schwänke, und eine Posse, der Papa und sein Söhnchen, verdankt, liefert hier die freie Bearbeitung eines französischen Lustspieles. Die frühern Versuche Anderer, dies Stück auf die deutsche Bühne zu verpflanzen, mißlangen; aber Herr L. wußte es durch neue Scenen und witzige Zuthaten so zu heben, daß es bei gutem Spiele gefallen muß; wie denn Ref. der Aufführung des Stanislaus in Stuttgart mit Vergnügen beiwohnte. Durch einen ungesuchtern Ausruf des Obersten, als: Potz Trommeln und Trompeten! so wie durch kleine Abkürzungen würde es vielleicht noch mehr gewinnen. Möge Herr L., der aus Erfahrung weiß, was auf dem Theater wirkt, und sich einen ungezwungenen fließenden Dialog zu eigen gemacht hat, bei der Auswahl französischer Lustspiele immer so zweckmäßig verfahren, und bald selbst mit einem Original-Lustspiele auftreten!

Dramatische Versuche einer muntern Laune von dem Freiherrn Friedrich Carl von Dankelmann. Erstes Bändchen. Rudolstadt in der Klügerschen Buchhandlung 1811. 8. S. 192. Zweites Bändchen. S. 174.

Die beiden leichten Bändchen sind mit zwei Kupfern und zwei Vignetten geziert, und enthalten 1) das Gaukelspiel oder Herzensreinheit, ein Lustspiel in einem Aufzuge, 2) die Auferstehung oder der Besuch nach dem Tode, ein Lustspiel in zwei Aufzügen, 3) die Weihe des Gefühls, ein Vorspiel zur Feier des Geburtstages einer Freundin, 4) vier Hengste und ein Schwiegersohn. Ein komisches Sittengemählde in zwei Aufzügen. — Der Freiherr nimmt sich die Freiheit zu schreiben: Die Stachel, ohne ihr, wie sehr schmeichelt mich, um der Ruhe (willen), Forderungen an Ihnen, krank für Bosheit, mir bangte für dem Freunde, Sie abzurathen u. s. w. Er hält für komisch, was platt klingt, langweilt die Leser, und scheint so unglüklich zu seyn, daß er auch eine Uebersetzung aus dem Französischen, wie Nro. 2 durch vermeintliche Verbesserungen verschlechtert. Aufgeführt wird wol schwerlich eines dieser Machwerke, oder — wehe den Zuhörern!

An das deutsche Publikum.

Der treffliche Wandsbeker Bote, dessen Schriften zu dem Besten und zu dem wenigen Bleibenden unsrer Literatur gehören, der durch sein reiches Gemüth, seinen kindlichen Sinn, seine edle populäre Laune und seine ächte Naivetät uns so manchen schönen Genuß zubereitete, dessen Lieder wir noch so gern in fröhlichen Kreisen singen, hat einen neuen Theil seiner Werke angekündigt. Der Pränumerationspreiß ist 1 fl. Gern wird die Redaction des Morgenblatts und die Verlags-Handlung desselben Bestellungen annehmen. Der edle siebzigjährige deutsche Dichter ist ja wohl werth, daß wir eine Kleinigkeit thun, um seine lezten Tage in etwas zu erheitern.

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 17. März, 1812.

Es gibt nichts Heiligers, als reine Liebe, wenn sie zur Leidenschaft wird: Ihre Göttlichkeit flammt wie strafende Religion zum Himmel auf.

E. Wagner.

Der Baum.

Freudig strebt er empor, Pomonens grünender Altar,
In armenischer Flur heimisch, der duftende Baum.
Erdwärts neigt sich sein Fuß, im Lichte sonnt sich der Wipfel,
Und in ambrosischer Luft fluthet sein heiliges Laub.
Was die Tiefe da unten verbehlt, der Aether verflüchtigt,
Dringt durch Wurzel und Zweig tief in sein rinnendes Herz,
Und, in schwellender Pracht besprengt mit purpurnen Funken,
Ladt den Wandrer die Frucht seiner besteuerten Kraft.

Doch die Krone deines Preises,
Lieber Baum, erheb' ich nun,
Einst, am Abend ihres Fleißes,
Sah ich Dora bey dir ruhn;
Ihrer Augen Feuerspiegel
Trafen mich an deinem Fuß;
Ihres Busens Blütenhügel
Stiegen bey des Westes Kuß.

Ihren Namen grub sie scheidend
Deiner rauhen Schale ein,
Ewig sehnend, ewig leidend
Streif' ich nun durch Flur und Hain,
Spähe oft nach deinen Zweigen,
Hoher Baum im Wiesenthal,
Wenn die Schatten niedersteigen,
Wiederkehrt des Mondes Strahl.

Aber Dora kehret nimmer!
Längst hinüber zog ihr Fuß; —
Morgen kommt und Abendschimmer,
Mir begegnet nie ihr Gruß.

Doch umschauert deine Glieder
Frühlings-Auferstehungsgrün,
Kehrt ihr Geist mir tröstend wieder,
Wie ihr Wesen mir erschien.

Friedrich Krug von Nidda.

Oswald und Guschen.

(Fortsetzung.)

Er mußte die kleine Eitelkeit theuer büßen, denn kaum war eine halbe Stunde vergangen, als er schon alle seine Baarschaft verspielt hatte. Nun schämte er sich zurück zu treten.

„Wir sind hier unter uns" sagte der edle Kammerherr, der ihn durchschaute, „wir spielen zum Zeitvertreib, und nehmen es nicht genau. Wenn Sie Lust haben fortzuspielen, so können Sie durch Ihre Brustnadel sich in Avantage setzen, denn beym Spiel taxirt man solche Dinge hoch."

Oswald war bestürzt über diesen Vorschlag, und doch meinte er, es sey unschicklich ihn abzulehnen; man würde glauben, sein ganzes Herz hinge an einer Brustnadel, das möchte gar zu bürgerlich scheinen.

„O diese Kleinigkeit" — sagte er, und gab sich alle Mühe, einen leichten vornehmen Ton nachzuäffen — „ich weiß wahrhaftig selbst nicht, was sie werth ist." Bey diesen Worten zog er die Nadel aus der Hemdkrause, und überreichte sie dem Kammerherrn: „Ich verstehe mich auch nicht sonderlich darauf" sagte dieser, indem er sie obenhin betrachtete, „aber hier ist der Konsistorial-Präsident

der wird uns bestimmt sagen können, wie hoch wir sie taxiren dürfen."

Dieser Ehrenmann, der stark auf Pfänder lieh, war allerdings der größte Diamantenkenner in der Gesellschaft. Er hohlte seine Brille hervor, beschaute das Ding von allen Seiten, in allerley Licht, und erklärte endlich: „im Spiele könne man achtzig Dukaten dafür geben. „Eine sehr liberale Schätzung" sagte der Wirth vom Hause, „allein es sey drum. Im Grunde geschieht es nur, um dem jungen Herrn Wendling Revanche zu geben."

Oswald verbeugte sich und spielte weiter, und ehe Mitternacht heran kam, war die brillantne Nadel verloren, wogegen er aber zum Erstenmale das Glück hatte, zum Souper gezogen zu werden.

Mit sehr unbehaglichen Gefühlen kam er heim, und schlich in sein Bett. Der Verlust schmerzte ihn eben nicht, allein er wußte, daß sein Vater einen hohen Werth auf Alles legte, was seiner Mutter einst zugehörte. Die Furcht ihn zu erzürnen, verbunden mit der Sucht, Alles zu verheimlichen, bestimmte ihn, die ganze Begebenheit zu verschweigen, „wer weiß," dachte er, „ob mein Vater in seinem Leben wieder nach der Nadel fragt. Warum sollte ich ihm eine unangenehme Stunde machen?"

Aber der alte Wendling fragte allerdings nach der Nadel einige Wochen nachher, denn er wollte sie Gustchen, die eben sechzehn Jahre alt würde, zum Geburtstags-Geschenke verehren, und hatte sich schon lange auf diesen Tag gefreut. Diesmal ging er selbst zum Schranke, öffnete das liebe Kästchen, hohlte zwanzigmal Stück vor Stück heraus, wandte es zwanzigmal um und um, aber zu seinem Erstaunen fand er die Nadel nicht. Was sollte er dazu denken? Er hatte Niemand als Gustchen den Schlüssel anvertraut, und das Schloß war sehr stark, auch sonst kein Diebstahl zu vermuthen, denn schwerlich würde der Dieb sich damit begnügt, sondern lieber das ganze Kästchen mitgenommen haben. Sein Argwohn fiel daher auf Gustchen. Gern hätte er zehn solche Nadeln darum gegeben, wenn er keinen solchen Argwohn hätte fassen müssen, und er suchte bey sich selbst die fatale Handlung so viel als möglich zu entschuldigen. „Ein junges Ding!" meinte er, „mädchenhafte Eitelkeit! Sie wird den glänzenden Schmuck herausgenommen haben, um sich einsam vor ihrem Spiegel damit zu putzen; dann hat sie wol vergessen, ihn wieder an Ort und Stelle zu legen; sie konnte ja nicht wissen, daß ich ihn suchen würde, und ließ sich wol nicht träumen, daß er ihr zum Geschenk bestimmt wäre. Es war immer nicht ganz recht von ihr, und sie muß ein wenig dafür geängstigt werden, denn auf jeden Fall hat sie mir eine Freude verdorben, indem sie nahm, was ich ihr geben wollte."

Er rief Gustchen auf sein Zimmer, und verwies ihr die Unbesonnenheit halb im Scherz halb im Ernst. Anfangs verstand sie ihn gar nicht. Das nahm er übel, er meinte, sie schäme sich, zu bekennen. „Hat irgend Jemand" sagte er, „den Schlüssel zum Schranke von dir empfangen?" "Nein." „Nun so muß ich dir auf den Kopf Schuld geben, daß du, vermuthlich aus Spielerey, die brillantne Brustnadel meiner seligen Frau aus dem Kästchen genommen hast."

Gustchen war fast vor Schrecken zu Boden gesunken. Sie wurde todtenbleich und zitterte heftig, das nahm der Alte für ein Bekenntniß. „Siehst du" sagte er, „welche Folgen eine solche Handlung nach sich zieht? Da siehst du nun, mein Töchterchen, und dir ist übel zu Muthe."

Gustchen konnte kein Wort hervorbringen, aber sie brach in einen heftigen Thränenstrom aus. Das entwaffnete den Alten schnell. „Nun, nun, es hat so viel nicht zu bedeuten." „Nicht zu bedeuten?" „schluchzte sie, „ich eine Diebinn?!"

„Ey wer sagt denn das? — Neubegier, Eitelkeit, du hast sie wieder hinlegen wollen, und hast es vergessen." „Sie glauben das von mir?" "Was soll ich denn sonst glauben?" „Ach! ich armes unglückliches Mädchen!" Mit diesen Worten stürzte sie hinaus, und Wendling dachte, sie ginge um den Schmuck zu hohlen, worauf er ihr noch eine kleine Ermahnung geben, aber sie dann beruhigen wollte. Doch er wartete vergebens, Gustchen kam nicht wieder. Ihre reine Seele hatte sich vor dem Gedanken, daß ihr Pflegevater, ihr Wohlthäter sie für eine Diebinn halte, so heftig entsetzt, daß sie gänzlich die Besinnung verlor, und in halbem Wahnsinn aus dem Hause rannte.

Nach einer Viertelstunde wurde der Alte ungeduldig. Er schickte die Magd nach ihr, und mußte mit Erstaunen hören, sie sey nicht zu finden. „Sollte sie den Schmuck irgendwo versetzt haben?" brummte er kopfschüttelnd. „es wäre doch möglich, aber wozu? in meinem Hause bedurfte sie ja nichts? — vielleicht hat sie einen Nothleidenden gefunden, den sie unterstützen wollte? das hätte sie mir doch sagen können. Nein, so hängt es nicht zusammen, aber wie ich mir das Räthsel lösen soll, das weiß Gott."

Er wartete wieder eine halbe Stunde, dann fing er an unruhig zu werden, und schickte nach seinem Sohne, um ihm aufzutragen, daß er Gustchen suchen solle. Unglücklicherweise war Oswald nicht zu Hause. Da kleidete der Alte sich hastig an, nahm seinen Stock, und ging nun selbst zu allen Bekannten, wo er sie etwa vermuthen konnte. Niemand hatte sie gesehen.

Es fing schon an dunkel zu werden. „Sie wird nun wol wieder zu Hause seyn" tröstete er sich, und wanderte heim. Schon von ferne sah er seine Wohnung von einem Pöbelhaufen umgeben, das fuhr ihm eiskalt durch die Glieder. Mit klopfendem Herzen wankte er näher. Da

stürzte die Magd ihm heulend entgegen: Ach, Mamsell Gustchen!

„Ist sie todt?“ fragte Wendling hastig. „Nein, Gottlob! sie ist noch zu rechter Zeit gerettet worden.“

„Gerettet? wovon?“

„Ach! Sie müssen es doch erfahren, — sie ist ins Wasser gesprungen! und hätte nicht zum Glück ein Soldat in der Nähe geangelt, so war es um sie geschehen. Der sprang ihr nach und zog sie glücklich ans Ufer. Ohnmächtig wurde sie heimgetragen, jetzt liegt sie im Fieber.“

Der Alte taumelte an die Wand des nächsten Hauses, und hielt sich fest an einem Thürklopfer, um nicht hinzusinken. Der Gedanke, daß sein liebes Gustchen seiner Hülfe jetzt als Arzt bedürfe, gab ihm bald wieder Kraft, von der Magd gestützt in sein Haus zu wanken. Hier fand er Gustchen bewußtlos und irreredend. Er wandte Alles an, was seine Kunst vermochte, und als sie endlich erschöpft in einen zuckenden Schlaf sank, ließ er den Soldaten holen, der sie gerettet, um ihn mit vollen Händen zu belohnen, und wo möglich auch einige nähere Umstände von ihm zu erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

II.

Das Institut hatte in dem ersten Theile aus der Sämundischen Edda die Lieder ausgewählt, welche die Theomythien enthielten, und alle diejenigen blieben zurück, welche in die frühe Sagengeschichte eingingen. Man darf dies nicht tadeln, selbst wenn einige Vorliebe Schuld daran, und da ohnehin die ersten Aeußerungen des Geistes religiös sind, und die Sage erst später daraus erwächst, so wäre diese Folge die richtige gewesen. Allein die Hoffnung, nach der Erscheinung des ersten Theils den zweyten bald zu erhalten, ging nicht in Erfüllung, selbst als, auch nach einem langen Zwischenraume, das Institut wiederum sich thätig zeigte, wurden diese Lieder übergangen.

Indessen ward das Studium der einheimischen alten Dichtungen in Deutschland neu, man kann sagen, überhaupt erst beliebt. Es zeigte sich bald und sonderte sich unter den mannichfachen Richtungen, welche die Poesie des Mittelalters genommen, ein eigenthümliches Nationalepos, durchaus auf deutschem Grunde geleimt und aufgewachsen, in mannichfache Zweige reich und blühend ausgebreitet. Das Interesse mußte sich vor allem zu dieser Erscheinung hinwenden, diese Gedichte aber deuteten auf frühere Jahrhunderte, auf die gewaltige und dunkle Zeit der Wanderungen, wo die Völker sich aus der Gemeinschaft schieden, und eine neue Welt bildeten. Dort also waren Spuren und Zeugnisse des Daseyns aufzusuchen, und bey der Verbindung, in welcher wir Germanien in diesen Zeiten mit dem Norden erblicken, mußte die Aufmerksamkeit besonders dahin gelenkt werden. Es fand sich, daß auch in diesen Gegenden Chriemhildens grausame Hochzeit, der Verrath an dem edeln und treuen Sigurd und sein mordlicher Tod besungen worden. Auf welche Weise das Volk sich diese Sage in Gesängen aufbewahrt hat, zeigt die Uebersetzung dieser altdänischen Heldenlieder, die in ihrer einfachen Größe jedem unbefangenen Sinn schön und ergreifend erschienen sind; in einer eigenen Abhandlung haben ist es dargethan, wie die Mythe in dieser Gestalt sich der Deutschen nähert und offenbar zu ihr neigt.

Denn außerdem entdeckte sich im Norden noch eine eigenthümliche, von der deutschen abweichende und aus ihr nicht entsprungene Bildung der alten Stammsage, welche wie die Sprache beyder Nationen eine frühere Einheit bewährt, die später in zwey Dialekte ausgewachsen ist. Den Zusammenhang dieser nordischen Recension stellte die Wolsunga-Saga vorzüglich dar, doch war sie größtentheils in Prosa und offenbar später abgefaßt: es schien keinem Zweifel unterworfen, daß sie aus ältern Gedichten entstanden, welche aufgefunden werden mußten, wenn wir der Quelle näher kommen wollten.

Jene zurückgebliebenen Lieder, der zweyte Theil der Sämundischen Edda, waren nur aus der Angabe ihrer Ueberschriften, und aus größern und kleinern Bruchstücken bekannt, daraus indessen, und weil eine Rhapsodie, welche die Nornagestur-Saga enthielt, wahrscheinlich dazu gehörte, war es schon klar, daß sie ganz eigentlich jene große Dichtung, die ein Eigenthum aller Völker germanischer Abkunft scheint gewesen zu seyn, begriffen. Sollte die historische Forschung über diese einen glücklichen Erfolg haben, so kam alles darauf an, daß diese Lieder bekannt wurden; außerdem war gewiß eine reine und herrliche Poesie darin wieder zu entdecken.

Der Eifer für die Sache ließ uns verschiedene Versuche zur Erlangung dieser köstlichen Denkmäler anstellen. Das Mislingen derselben macht uns jetzt doppelt erkenntlich für die Gewährung unseres Wunsches. Dem Wohlwollen des Herrn Grafen von Hammerstein, königl. westphälischen Gesandten in Dänemark, wie seiner eignen Neigung zu dem Studium der deutschen Alterthümer, verdanken wir eine vollständige und genaue Abschrift dieser eddaischen Lieder, von deren Herausgabe wir hier das Publikum benachrichtigen. *)

Es sind im Ganzen dreyzehn Gesänge mit folgenden Ueberschriften: Das erste Lied von Helge Hundingstödter; das zweyte Lied von Helge Hundingstödter, oder von Hiovardur und Sigirlin; das dritte Lied von Helde Hundingstödter oder von

*) Sie werden in dem Cotta'schen Verlag unter dem Titel: Lieder der alten Edda erscheinen.

den Wolsungen. Vom Tode Sinfiotli's. Vom Tode Jaffners oder Brynhildurs Lied. Brynhildurs Weissagung oder Sigurdurs Lied. Brynhildurs Todesfahrt. Gudrunas Lied, das erste. Gudruna's Lied, das zweyte Niflungenlied. Atli's Lied. Das grönländische Lied von Atli's Tod.*) Völundurs Lied. Jedes Lied besteht für sich, alle zusammen aber bilden einen großen Cyklus, in welchem jene Stammsage, in der eigenthümlich nordischen Form, würdig ihrer selbst, nach ihrer Bedeutung und Herrlichkeit dargestellt ist. Hier erblicken wir sie in einer sehr frühen Gestaltung, unbedenklich mehrere Jahrhunderte früher als unser Nibelungenlied. Selbst eine kurze Analyse dieser einzelnen Gesänge würde hier zu weit führen; wir begnügen uns daher nur vom dritten Lied von Helgi, oder den Wolsungen, einen der Kürze wegen vieles übergehenden Auszug zu geben, welcher ihren Gang und ihre Natur wird wenigstens erkennen lassen, (für die poetische Betrachtung folgt nachher ein Bruchstück), zumal da so eben Gräter, der eine Abschrift von dem zweyten Helge-Lied aus dem Vidalinischen Codex erhalten **), durch Bekanntmachung einiger Strophen die Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 19 Februar.

Wie das letzte, aus den Zeitungen bekannte, entsetzliche Brandunglück sich in Berlin ereignen konnte, wo man mit vollem Rechte alle Rettungsanstalten, zumal die bey Feuersanstalten, im besten Zustande vermuthet, ist unbegreiflich, und das Publikum spricht darüber viel, auch wohl grundlos; deshalb läßt der Referent das Meiste an sich vorüber gehen. Daß aber nicht so hohe Leitern zu finden waren, als das höchste Haus, ist unvorsichtig, und nachläßig ist es, wenn die Sage Grund hat, daß die bey dem Brande der Petrikirche (in deren Nähe das Unglück sich ereignete) von den Flammen zerstörten Leitern noch nicht wieder angeschafft sind. Auch kamen die Spritzen etwas sehr spät, und eine frühere, längst in andern großen Städten übliche Einrichtung, nach welcher Tag und Nacht Wächter angestellt waren, um im Nothfalle sogleich bereitstehende Pferde den Sprützen vorzuspannen und nach dem Orte der Gefahr zu eilen, scheint wieder in Verfall gerathen zu seyn. Gewiß ist es auch und sehr zu rügen, daß mehrere Bürger Schnupftücher und Leinwand hergeben mußten, um die Sprützen da zu verbinden, wo das Wasser unnütz verrann. Unsre oberste Polizeybehörde, die auch der Einsender oft wegen ihrer Thätigkeit zu rühmen sich gedrungen fühlte, wird gewiß diesen höchst verderblichen Mängeln mit kräftigem Nachdruck schleunig abzuhelfen suchen und Sorge tragen, daß dergleichen Opfer nicht mehr fallen.

Das hiesige technische Büreau hat Sammlungen von 200 Stück belehrender Mineralien, nach Karstens Tafeln geordnet, und bietet sie den Schulen an für billige Preise.

Die letzte Theater-Neuigkeit war: Licht und Schatten im Hause der Familie Sarning, Familienbegebenheit in fünf Akten von Theodor Hell (Karl Winkler). Ein Major Sarning ging, von einer bösen Frau getrieben, nach Amerika und ließ hier eine Geliebte zurück, mit welcher er einen Sohn erzeugte. Er sendet für diesen bedeutende Summen und erfährt endlich, daß ihn Kunstreiter gestohlen haben. Er kommt nach Europa zurück, fest entschlossen, den Sohn zu suchen, sieht einen Bruder, den Geheimenrath Sarning, durch allerley ehrgeizige Plane mit seinem Vermögen entzweyt, giebt, wie alle von Amerika kommende Brüder, findet aber von der ganzen Familie nur die Bruderstochter nach seinem Herzen. Diese hat eine lebhafte Neigung gefaßt zu ihrem Lehrer, der das Haus verlassen will, weil auch er in Amors Fesseln liegt; der amerikanische Major gewinnt ihn lieb, und hat am Ende in ihm seinen Sohn. Das Stück, welches übrigens in der Anlage und in Nebendingen, besonders aber durch eine Menge Bedienten-Scenen, viel Aehnlichkeit hat mit einem Iffland'schen, hat im Stoff viel Kind der Liebe, viel Felix der Fündling, etwas Clementine, etwas Indianer in England. Eine übermajorenne Surly (Fräulein v. Trottheim) ist eine durchaus überflüssige Person und stört das Ganze auf unangenehme Weise durch empfindende poetische Poesie, hinter welcher die Natur steckt. Der junge Sarning hat sie zu heirathen versprochen, um der Familie zu helfen, dem Scheine nach; in einer ganz vortrefflichen Scene beweist er aber dem Vater, dem seine eingebildete Menschen-Kenntniß zu Grunde geht, daß er Alles seines Ichs wegen that. Ueberhaupt ist dieser Karakter recht wacker gezeichnet und von dieser Zeit des Egoismus ergreifend kopirt. Auch wurde er von Hrn. Stich mit Liebe dargestellt. Iffland als Major war ungemein trefflich, Hr. Beschort, als Geheimerath, Hr. Gern der Sohn, als Diener (einer aus den Hagestolzen) zeigte sich verdienstlich, wie Demoiselle Fleck, Fräulein Sarning, die heute zwar auch gern weinte, aber doch mehr an rechter Stelle. Hr. Redenstein (Lehrer) blieb gezwungen, und Hr. Maurer (ein Jack, den natürlich ein Amerikaner immer mitbringen muß) zu roh. Die übrigen Personen sind unbedeutend.

Dresden.

Ein hiesiger Künstler, dessen auch in dem Morgenblatte schon mit verdienter Anerkennung seiner Geschicklichkeit in der Glasmalerey gedacht worden ist, Hr. S. Mohn, hat seit einiger Zeit neue Proben seiner Kunstfertigkeit durch glückliche Versuche, Kupferstiche auf Porzellan und Glas abzudrucken, gegeben. Der Beyfall, den das aus Frankreich uns gesandte, mit Kupferabdrücken geschmackvoll verzierte, Steingut und Porzellan fand, mußte natürlich zu solchen Versuchen reizen, da manche Vorzüge, welche diese Verzierung hat, worunter verhältnißmäßige Wohlfeilheit einer der empfehlendsten ist, in die Augen fielen. Was der Einsender von Hrn. Mohn in dieser Art gesehen hat, waren seine Krystallgläser und Porzellangeräthe mit eingebrannten und nachher auch illuminirten Kupferstichen, welche theils Gegenden von Sachsen und den benachbarten Ländern, theils auch Bildnisse (z. B. von der verewigten Königinn von Preußen, zugleich mit ihren Schriftzügen) so wie Tassen und porzellanene Pfeifenköpfe mit illuminirten Kärtchen von Sachsen und von Teutschland vorstellen. In allen diesen Arbeiten sind Zeichnung, Schrift und Illumination scharf, deutlich und sauber. Je größer die Vortheile sind, welche durch diese Behandlung, z. B in Ansehung der Schärfe der Umrisse bey architektonischen Gegenständen, erreicht werden können, desto mehr ist es zu erwarten, daß dieser Kunstzweig gedeihen werde, und es ist zu wünschen, daß der thätige Mann, der sich desselben bey uns angenommen, sich in Verhältnisse setzen möge, wo er, seine Geschicklichkeit im Großen zu zeigen, Gelegenheit hätte.

---

*) Unter Grönland wird hier eine Gegend von Norwegen verstanden.

**) Heidelb. Jahrb. 1811. Nro. 63.

Nro. 67.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 18. März, 1812.

Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz.

v. Schiller.

Die Lieder der alten Edda.

III.

Auszug des dritten Helgeliedes.

(König Siegmund und Burghild von Bralund hatten einen Sohn, den nannten sie Helge nach Helge, Hiorvard's Sohn, und Hagal war sein Zuchtmeister. König Siegmund und die seines Stammes hießen Wolsunger oder Ylfinger, und führten Krieg mit König Hunding. Eines Tags war Helge heimlich und unkenntlich an Hundings Hof gekommen, und hatte sich erst bey'm Weggehen durch einen Hirtenjungen offenbart. Nun sandte Hunding und ließ Helge aufsuchen, der sich auf keinem andern Wege zu retten wußte, als daß er einer Magd Kleider anzog, und in die Mühle ging. Da suchten sie Helge und fanden ihn nicht. Blind, der unheilvolle (Vaulvisi) sang:

„Was hat die Mahlmagd für scharfe Augen! die ist nicht aus gemeinem Stande, die Steine springen, die Mühle zerbricht. Hart ists, daß ein Königssohn Gerste mahlen muß, dieser Hand ziemte Schwertesgriff besser, denn Mandelbaum?" *) — Hagal aber antwortete und sprach: „Kein Wunder ists, daß die Mühle kreischt, wann des Königs Magd den Mandel rührt: über den Wolken schwebte sie und kämpfte gleich Helden, eh sie Helge gefangen machte, darum hat die Magd so große Augen."

(So entkam Helge, fuhr in den Krieg, und tödtete König Hunding, seit welchee Zeit er Helge Hundingstödter hieß. Zu Braunwag lag ee mit dem Heere, da hielten sie und aßen rohe Speise. Da kam Siegrun, Haugni's Tochter, die Walkyre, in Luft und Wasser geritten *) zu Helge's Schiffen und sprach:)

„Wer läßt die Flotte fließen am Strand? Wo habt Ihr, Helden, Heimath? Was weilet ihr in Braunawag? Wohin lüstets Euch, zu nehmen den Weg?" — Da sprach Helge: „Hamal läßt fließen die Flotte am Strand, Heimath haben wir zu Zieße, des Windes wegen weilen wir zu in Brunawag, nach Osten lüstets uns zu nehmen den Weg" — Siegrune sang: „wo hast du, o König, den Kampf geweckt? Wo die Vögel der Kriegsschwestern gesättigt? Wie ist deine Brynie (Panzer) von Blut so roth?**) Wie ißest du Rohes unter den Helmen?" — Helge sprach: „am Westensee thats der Ylfingersohn, so dichs zu wissen lüstet; Bären fing ich in Bragalund, und Adlerbrut sättigte ich mit Spießen.***) Nun hab' ich gesagt, Jung-

*) Die Handhaben an der Mühle; wir Deutsche nennen noch jetzt ein ähnliches Werkzeug: Mandelholz.

*) Auch im Deutschen wird reiten für schiffen gebraucht. S. Joh. Müllers Schw. Gesch. III. 98. Nro. 220. Scherz und Ihre in den Wörtern reiten und rida.

**) Wer denkt hier nicht an den Eingang des schönen schottischen Lieds: wie ist dein Schwert von Blut so roth, Eduard?

***) Erinnert an eine merkwürdige Parallelstelle in dem herrlichen altslavischen Liede von Igor, (Müllers Uebers. S. 36), das man zwischen die Eddaschen und Ossianischen Gesänge stellen kann. Bären fangen und Adler sättigen, sind, wenn man will, blos poetische Ausdrücke für: kämpfen, kriegen.

frau, wie es ergangen ist. Darum wurde wenig Gebratenes gegessen am Strand."

(Siegrun antwortete, sie wisse wol, was er mit diesen dunkeln Reden sagen wolle, Hunding sey gefallen durch Helge, in Walrunen erzähle er des Krieges Spiel; aber sie habe ihn schon vor den Langschiffen gesehen, wie er in Blutes Spur gewandelt, und die urkalten Wogen um ihn gespielt; der König wolle sich vor ihr bergen, sie kenne ihn wohl. — Nun wird erzählt, daß Haudbrodd, Granmars Sohn, um Siegrune gefreit habe, sie aber alsbald durch Lust und Wasser geritten sey, um Helge zu suchen. Helge führte Krieg mit Hundings Söhnen; streirmüd fand sie den Helden sitzen unter Aarstein (Adlerstein). Da fiel sie ihm um den Hals, küßte und nahm ihn bey der Hand, des Herren Sinn stand nach dem Weib, sie liebte ihn aus ganzer Seele, eh' sie ihn gesehen hatte. *) Nun erzählte sie ihm, wie man sie dem Haudbrodd vermählt, aber sie wolle einen andern Mann haben, wenn sie schon ihrer Freunde Zorn voraussehe, und ihres Vaters Freude gebrochen habe; Helge aber tröstete sie mit seiner Liebe, bey ihm solle sie leben, und sich an keinen Zorn ihrer Verwandten kehren. — Hierauf wird Helges Krieg mit Granmar und seinen Söhnen beschrieben. Ein schrecklicher Sturm überfiel ihn zur See, Wetterleuchten kam über sie, und in die Schiffe schlugen die Strahlen. Da sahen sie bald neun Wallyren in der Luft reiten, und erkannten Siegrune und der Sturm legte sich. In der Erzählung vom Erfolge des Kriegs kommen Stellen vor, die schon im ersten Helgelied und zwar vollständiger vorhanden sind; das Gespräch Sinfiotles und Gudmunds gehört zu dem Größten und Schauerlichsten, was je gedichtet worden ist, und nur einzelne Stücke der Lokasenna mögen damit verglichen werden. Der Krieg ging zwar glücklich aus, allein es blieb selbst Siegrunens Vater Haugni erschlagen. Helge erzeugte Söhne mit seiner geliebten Siegrune, er ward aber nicht alt. Dag, Haugni's Sohn, opferte dem Odin, seinen Vater zu rächen, Odin lieh ihm seinen Spieß. Nun fand er Helge im Fiotrlund und durchbohrte ihn. Da fiel Helge; Dag ritt nach Sevafiäll zur Siegrune und brachte ihr die Zeitung:)

„Gezwungen bin ich, o Schwester, dir Trauer zu melden, ungern setzte ich meine Schwester in Thränen. Es fiel früh Morgens auf Fiotrlund der beste Fürst, der in der Welt war." (Da bricht Siegrune in heiße Verwünschungen aus:) **) „Daß dich alle die Eide schneiden, die du Helge geschworen hattest, an des Ufers leuchtendem Wasser, bey dem urkalten Stein der Wogen! Daß nicht vom Flecken schreite das Schiff, das unter dir schreitet, und läge auch der günstigste Wind dahinter! Daß das Pferd nicht renne, das unter dir rennet, und suchtest du gleich Heil vor deinen Feinden! Daß das Schwert nimmer schneide, das du ziehst, außer wann es dir singt um das eigene Haupt! Dann würde gerochen Helges Mord, wenn du, ein Währwolf, liefest im Wald außen, habe- und freudenlos; wenn du keine andere Speise hättest, als um die du nach todten Leichen springest." — Dag sang: „Toll und aberwitzig, Schwester, sprichst du Verwünschung aus über deinen Bruder. Alles Unheil brachte Odin, da er Streitrunen warf unter Verwandte. Rothe Ringe bietet dir der Bruder, ganz Wandelswe und Wigdal, das halbe Reich Sabdir, du reingeschmückte Frau, zur Leidesbuße dir und deinen Söhnen." (Siegrune ergießt sich in rührende, herrliche Klage:) „So hatte Helge in Furcht gejagt alle seine Feinde und die Freunde der Feinde, als vor dem Wolf unsinnig rennen Geiße auf den Bergen. So war Helge vor den Helden, wie die edelgeschaffene Eiche vor den Dornen, oder ein Thierkalb, thaubenetzt, das höher fährt, denn alle Thiere, seine Hörner glühen am Himmel selber."

(Nun ward dem Helge ein Grab gemacht, aber als er nach Walhalla kam, da bot ihm Odin, neben ihm über alles zu herrschen. Helge sang:)

„Du Hündling sollst allen Männern Fußwasser reichen, des Feuers warten, die Hunde binden, den Pferden geben und die Schweine füttern, eh du schlafen gehest."

(Abends ging Siegrunens Magd zum Grab Helge's und sah, wie Helge ritt mit vielen Männern. Die Magd sang:)

„Ist das Täuschung, was mir däucht zu sehen, oder ist Weltende da? Todte reiten und ihr treibt euere Pferde mit Sporen an? oder ist den Helden Heimfahrt gegeben?" — Helge sang: „nicht ist das Täuschung, was dir däucht zu sehen, noch Weltende, obschon du uns siehest, obschon wir unsere Pferde treiben mit Sporen an, noch ist den Helden Heimfahrt gegeben."

(Heim ging die Magd und sagte Siegrunen:) „Ausgeh du, Siegrune von Sefafiäll *), wenn dich den Schlachtführer zu sehen lüstet. Aufgeschlossen ist der Hügel, gekommen ist Helge, die Feindesspuren **) bluten. Der Herr bat dich, daß du die Wundentropfen stillen solltest." — (Siegrune ging zum Grab zu Helge und sang:) „Nun bin ich so froh unserer Zusammenkunft, als die frechen Hasichte Odins, so sie eine Walstätte wissen, warme Speise, oder die dunkelfarbigen sehen des Tages Röthe. Erst will ich küssen den unlebenden König, eh du die blutige Brynie

*) Sie und Svava sind nämlich durch Wiedergeburt eine und dieselbe. Von Svava aber ist in dem zweyten Helgelied die Rede.

**) Hier könnten viel Parallelen gezogen werden. Wild und wehmüthig sind die Verwünschungen in der alt spanischen Romanze von Don Beltran.

*) Vermuthlich der sevo mons des Plinius.

**) vulnera.

auszieht: dein Haar ist, König, von Frost durchdrungen, ganz ist der Fürst mit Walthau (Blut) begossen, die Hände urkalt dem Haugnis Schwiegersohn: wie soll ich dir, Herr, Rath gewinnen?" — Helge sang:

Allein herrschest du nun, Siegrun, über Sefasiäll, denn Helge ist mit Leidesthau (Blut) benetzt, du weinst, Goldgeschmückte, grimme Zähren, du südlicher Sonnenglanz *); ehe du schlafen gehst, jede (Zähre) fällt blutig auf des Königs urkalte, eingebogene, sorgbedrungene Brust. Wohl sollen wir trinken theuern Wein, haben wir schon gemißt Freude und Länder, Niemand soll ein Angstlied singen, wenn er mir schon in der Brust Wunden sehe. Nun sind Frauen im Grab verborgen, Königesfrauen, bey mir Todten."

(Siegrun machte ein Bett im Grab.)

„Hier hab' ich dir, Helge, ein Lager gemacht, ein viel angstloses, du Ysingersohn, im Arm will ich dir schlafen, als ich dem lebenden Fürsten that." — Helge sang: nun sag' ich, daß nichts unerhört mehr sey; früh oder spät, bey Sefasiäll, da du im Arme des Unlebenden schläfst, weiß im Grabe, du Haugni-Tochter, und du bist lebendig, du Königsgeborne." — „Zeit ists mir zu reiten gebahnten Weg und lassen das fahle Pferd den Luftsteig traben; ich muß gen Westen über Windheims Brücke, ehe Saigofner (der Hahn) das Siegervolk wecket."

(Helge mit den Seinen ritt nun seinen Weg, die Frau mit den Ihrigen fuhr heim in die Burg. Den andern Abend ließ Siegrun die Magd auf dem Grabe Wache halten. In der Abenddämmerung kam sie selbst gegangen zum Hügel; sie sang:)

„Gekommen wäre nun, so er dächte zu kommen, der Siegmundsohn von den Sälen Odins; mein Hoffen verschwindet, daß der Fürst komme, seit auf den Baumästen Adler sitzen und alles Volk sich ergibt den Träumen." — Die Magd sang: sey du nicht so rasend, daß du allein fahrest, du Schild-Jungfrau, zu der Todten Haus. Stärker sind alle Todten bey der Nacht, als am lichten Tage.

(Siegrune war kurzlebend vor Leid und Kummer. Das glaubte man vor Zeiten, daß die Menschen wieder geboren würden **), aber jetzt heißt es ein Mährchen.

Oswald und Gustchen.

(Fortsetzung.)

„Ich saß in einem Busch versteckt am Strome und angelte" sagte der Kriegsmann, „da kam das Mamsellchen und rang die Hände und weinte, und ging immer am Ufer auf und ab. Ich dachte, was soll daraus werden? und ließ sie nicht aus den Augen. So oft fremde Leute vorübergingen, nahm sie sich zusammen, und war ganz still. Aber sobald sie sich wieder allein glaubte, schluchzte sie, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, und als es dämmerig wurde, rief sie plötzlich: Gott mag mir verzeihen! das überleb' ich nicht! Mit Einem Sprunge war sie im Wasser, und ich mit Einem Sprunge hinter ihr her, denn ich kann schwimmen, Hr. Doktor."

Kaum hatte der Alte den Soldaten entlassen, als Oswald athemlos hereinstürzte mit wilden Blicken und zerstreutem Haare. „Vater! was ist geschehen?" Das Gerücht, welches sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet hatte, war auch ihm zu Ohren gekommen. Es hieß, Gustchen sey todt, und er rannte mit bebendem Herzen nach Hause, ohne zu ahnen, welchen Antheil er selbst an der fürchterlichen Begebenheit hatte. Der Vater erzählte ihm was vorgegangen, und erstaunte nicht wenig, als Oswald sinnlos vor ihm niederfiel, seine Schuld bekennend.

Mit stummer Verachtung blickte Wendling lange auf den Unglücklichen, der, abermahls durch Verheimlichung, auch seine zweyte Schwester in ein furchtbares Grab gestürzt hatte. „Gott und der schuldlose Engel mögen dir verzeihen" sagte er, „ich kann es nicht."

Oswald lag vernichtet vor ihm. Der Vater überließ ihn seinen Gewissensbissen, und setzte sich mit tiefer Wehmuth vor Gustchens Bett, bewachte selbst jeden ihrer Athemzüge, vergaß sein Alter, seine Kränklichkeit, und wich nicht mehr von ihrem Lager, bis er sie außer Gefahr sah. Die kräftigste seiner Arzeneyen war die Nachricht, daß ihre Unschuld erkannt worden. Da weinte sie stille und sanft, und der Alte, seine Thränen mit den ihrigen mischend, wollte sie um Vergebung bitten, aber sie legte ihm die Hand auf den Mund.

Oswald wagte es nicht, ihr Zimmer zu betreten. Sie selbst fragte zuerst nach ihm, er wankte wie ein Verbrecher herein, und sie vergab ihm mit himmlischer Milde. Aber ihre vorige Gesundheit erlangte sie nicht wieder. Sie, sonst wie eine Rose blühend, erschien jetzt mit blassen Wangen, ihr ganzes Nervensystem war zerrüttet, um ihren Seelenfrieden wars geschehen. Sie machte sich selbst unaufhörlich Vorwürfe, daß sie der Verzweiflung sich überlassen; daß sie, statt auf einen gerechten Gott und ihre Unschuld zu vertrauen, eine Selbstmörderinn habe werden wollen. Endlich erklärte sie ihrem Pflegevater: in seinem Hause, wo sie alles an diese schreckliche Begebenheit erinnere, könne sie nicht genesen.

„Ich habe ja den Schrank dir aus den Augen geschafft" sagte er wehmüthig. Dankbar erkannte sie die zarte Sorge, doch bittend, wenn er ihr und sich selbst die Ruhe wieder geben wolle, sie auf einige Zeit zu entlassen. „Sie haben mich" sagte sie, „mit Wohlthaten überhäuft.

*) Eigentlich eingefelgte (von Felge) innfialgt.

**) Nämlich Siegrun, die schon früher als Svava gelebt hat, wird zum Drittenmale als Kara wiedergeboren; Helge dagegen behält immer seinen Namen. Das Karalied gehört auch unter die ganz verlorenen.

Die größte derselben war die Bildung, die Sie mir gegeben. Nun bin ich herangewachsen und kann mir allein forthelfen. Erlauben Sie mir, einige Jahre unter fremden Menschen zuzubringen, und mein Brot selbst zu verdienen, das wird mir heilsam seyn. Bedürfen Sie einst im höhern Alter meiner Pflege, so kehre ich schnell zu Ihnen zurück.“ Der Alte widerstrebte umsonst, sie beharrte fest auf ihrem Entschluße.

Den wichtigsten ihrer Bewegungsgründe verschwieg sie ihm — sie liebte Oswald im Stillen, trotz Allem was sie durch ihn gelitten, und diese Liebe wollte sie bekämpfen, weil sie glaubte, daß er nichts für sie empfände. Aber Oswald war auch ihr von Herzen gut, und diese Neigung würde sicher schnell zur Leidenschaft gewachsen seyn, wenn er nur irgend ein Hinderniß heimlich zu bekämpfen gehabt hätte. So lange er sie täglich sahe, und, wenn er wollte, auch allenfalls in seines Vaters Gegenwart, von seiner Liebe sprechen konnte, so lange fand er diese Lage nicht reizend genug, und blieb kühl. Ja, er willigte fast gern in die Trennung von ihr, weil er sogleich eine dunkle Hoffnung hegte, daß er vielleicht, außer seines Vaters Hause, eine Gelegenheit finden werde, eine Art von Intrigue mit ihr anzuspinnen. Gustchen aber, welche nicht in seinem Herzen las, fühlte sich tief gekränkt durch die Ruhe, mit der er ihren Entschluß vernahm, und er bestärkte sie nur noch mehr in demselben.

Der Alte gab nach unter der Bedingung, daß sein Haus stets ihre Zuflucht bleiben sollte, wenn es in ihren neuen Verhältnissen ihr nicht gefiele. Einem seiner Freunde, der in allen guten Häusern bekannt war, hatte er aufgetragen, ihr eine annehmliche Stelle zu verschaffen. Sie hatte die Wahl unter mehrern, und wählte die einer Gesellschafterinn bey einer fremden jungen Dame, die sich erst seit kurzem an dem Orte aufhielt. Hauptsächlich zog sie diese Stelle darum allen andern vor, weil die Fremde von der Begebenheit nichts wußte, deren sie sich noch immer beym Anblick jedes Bekannten schämte; auch hoffte sie dort Oswalds Anblick am leichtesten zu vermeiden.

In den ersten Tagen, nachdem sie ihren Dienst angetreten — (denn Gesellschaft leisten müssen, ist fürwahr ein Dienst, und oft ein sehr schwerer) besuchte sie den Pflegevater noch einmal, doch zu einer Zeit, wo Oswald nicht zu Hause zu seyn pflegte. Sie schien mit ihrer Lage sehr zufrieden, um so mehr wunderte sich der alte Wendling, als er nach einigen Wochen erfuhr, daß sie die fremde Dame plötzlich verlassen, und als Kammermädchen in die Dienste einer alten Gräfinn getreten sey, deren Haus eine Art von Kloster war. Vergebens erwartete er einen neuen Besuch, um den Grund dieses schnellen Wechsels zu erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als Freund Hein wieder ein Epigramm von mir zu Fidibus verlangte.

Ha! so genügt dir nicht dein wildes Trachten,
Das Menschenkind zu tödten und zu schlachten.
Du sinnst aus ärztlich-bösem Hang und Drang
Auch auf der Geistes kinder Untergang.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pesth, Februar.

Die Eisdecke der Donau hat sich nun auch bey uns gehoben, und ist dem schwarzen Meere zugeströmt. Wir haben sehr schöne Witterung, und in den Ofner Weingebirgen fangen die Winzer den Weinstock bereits zu schneiden an.

Da unsere Schauspielergesellschaft sich die Zufriedenheit des höhern Publikum nicht zu erringen weiß, so hat sich eine Gesellschaft von Adel zu Ofen gebildet, die im dortigen kleinen Redoutensaale gratis am Samstag, wo kein Theater in Ofen ist, Vorstellungen gibt, welche, da sie nichts kosten, und einige Mitglieder wirklich gut recitiren, von den eingeladenen Honoratioren sehr stark besucht werden.

Das Mittelstück, welches bey Eröffnung des neuen Theaters gegeben wurde, die Erhebung der Stadt Pesth zur Königlichen Freystadt, ist ganz durchgefallen, und ob es gleich einen Professor der Aesthetik zum Verfasser haben soll, so will es doch Niemand glauben, da es zu unästhetisch ist, als daß es dem gebildeten Theile der Zuschauer gefallen könnte. Von den auftretenden Personen verstand man blos Hen. Rüner, Madam Sibulka und Kazianer; der Uebrigen Stimme verschlug sich. Eben so konnte man von der Musik, ob sie gleich mit 45 Personen besetzt war, da das Orchester zu tief liegt, wenig hören. Indeß bestand doch die Einnahme in den ersten sechs Tagen von der Eröffnung des Theaters, zur Zufriedenheit der Unternehmer, in 50.000 fl. W. W.

Was den Bau des Theaters betrifft, so fallen folgende Gebrechen bey einer nur flüchtigen Ansicht sogleich, außer dem bereits im Morgenblatt gerügten Fehler des um 2½ Fuß verfehlten Niveau, auf: In der Mitte des Parterre versteht man gar nichts, und man muß hier entweder ganz vor oder rückwärts stehen, um die Schauspieler deutlich zu hören. In den Gallerien sieht man nicht gut, wenn man sitzt, und hört nichts, wenn man steht. In der dritten Gallerie ist dieser Fehler am wenigsten fühlbar; es scheint daher, daß der Erbauer dieses Theaters von der Akustik wenig verstanden hat.

Die Königliche Loge ist prächtig und prachtvoll verziert, auch alle Ornamente sind gut gewählt. Einige Decorationen sind sehr schön gemahlt und frappant. Dagegen ist die Anlage eines einzigen geheimen Gemachs zu einem so großen Gebäude, wo noch dazu mehrere Zinsleute wohnen, ein Fehler; so wie, daß man eine Hauptstiege vergaß, und diese nun in einem der gewölbten Buden anlegen muß, daß man Rauchfänge noch bauen muß und den Mahlersaal im 4ten Stock anlegte.

Wir haben hier in Ungarn noch mehrere ähnliche Fälle; so wurden z. B. in dem neuen Militär-Verpflegs-Magazine zu Ofen Backöfen gebaut, wo, als man Feuer machen wollte, das Haus sich durchaus nicht entzündete, bis man entdeckte, daß die Zugröcher fehlten. In einem Magazine wurden ebenfalls Stiege und geheimes Gemach vergessen bey einem Baue, der mehrere Millionen Aufwand erforderte.

Das Pesther Theater ist übrigens für die Volksmenge viel zu groß, und muß sehr viel gekostet haben.

Nro. 68.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 19. März, 1812.

Wie anders säet der Mensch, und wie anders läßt
das Schicksal ihn ernten.

v. Schiller.

Die Riesensäule.

Auf meinen Wanderungen durch die Bergstraße habe ich von Auerbach aus (einem im Hessen-Darmstädtischen Oberamte Zwingenberg gelegenen Orte, der durch sein mineralisches Wasser bekannt ist, und dessen Gemarkung, außer sehr interessanten Berg- und Wald-Partien, von dem regierenden Grosherzog und seiner Gemahlin durch ein Sommerschloß und die dabey befindlichen, äußerst geschmackvollen Anlagen von englischen Bosquets noch mehr verschönert ist) einen Spaziergang in die angrenzenden Gegenden des Odenwalds gemacht. Mein Führer brachte mich von Bendenkirchen an die sogenannte Riesensäule. Es ist dieses eine ungeheure Säule von schönem weißlichem Granit, die aus dem Felsberge, einem Nachbar des bekannten Melibokus, unaufgerichtet daliegt, und 32 Werkschuh in die Länge, 4½ nach dem gebößten und 3½ nach dem kleinsten Durchmesser hat. Schon diese Größe allein würde sie zu einer der ersten Seltenheiten ihrer Art machen, da man, außer Italien, keine höhern Granitsäulen findet; aber eben so merkwürdig ist auch die Steinart selbst, die nämliche, aus der die berühmten Obelisken in Egypten und Rom gehauen sind. Nahe dabey liegt ein anderes Felsstück, oder der sogenannte Riesenaltar, von 40 Schuh im Umfange, der vermuthlich das Piedestal zu jener Säule abgeben sollte. Das ganze Werk verräth keine Spur von römischem Alterthum. Soll aber die Kunst den Ursprung bestimmen, so denkt man gewiß von dem mittlern Zeitalter zu gering, wenn man ihm ein Unternehmen dieser Art nicht zutraut, und die bloße Möglichkeit, daß die Säule ein römisches Götzenbild tragen sollte, ist noch kein Beweis. Diese Säule liegt auf Gräflich Erbach'schem Grund und Boden, aber nahe an der Gränze der zu den Hessen-Darmstädtischen Landen gehörigen Obergrafschaft Katzenelnbogen, und in einer Höhlung des Berges, die ihrer Fortbringung fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen setzen würde. Die Einwohner der umliegenden Gegenden tragen sich mit der Erzählung, daß sie ehemals noch 11 Schuh länger gewesen, und daß das abgerissene Stück eben dasjenige sey, das man in dem oben erwähnten Dorfe Bendenkirchen finden soll, welches ich aber nicht sehen konnte. Sie ist unfehlbar an eben dem Orte gehauen, wo sie liegt; auch der ganze Fels ist von eben derselben Steinart, und in der Nähe liegt noch ein anderes losgerissenes, ungeheures Felsstück dieser Art, bey 44 Schuh lang, aus dem vermuthlich eine ähnliche Säule gearbeitet werden sollte. Der Stein nimmt die feinste Politur an, wie man besonders an dem Riesen-Altar sieht, an dem wirklich eine Stelle polirt ist. Hd.

Oswald und Gustchen.

(Fortsetzung.)

Dieser Grund war zwiefach. Gustchen hatte bald bemerkt, daß Fräulein Schildheim eine Verworfene sey, obgleich mit der feinsten Bildung der großen Welt überfirnißt. Jeden Jüngling, gleichviel welches Standes, suchte

sie ins Netz zu ziehen. Schönheit galt ihr viel, Reichthum noch mehr. Sie konnte dem Einen zulächeln und mit dem Andern liebäugeln, während sie einem Dritten verstohlen die Hand drückte, und so Jeden wähnen ließ, er sey der allein Begünstigte. Alles das geschah mit so vielem Anstand und Vorsicht, daß Gustchen anfangs zweifelhaft war, ob sie ihr nicht Unrecht thue. Ein Zufall hob alle Zweifel. Es zog in einer Nacht ein starkes Gewitter herauf. Gustchen, die nur wenige Schwachheiten ihres Geschlechts besaß, doch unter andern die, sich vor Gewittern zu fürchten, mochte nicht gern allein seyn, wenn es donnerte. Sie warf ihren Schlafrock über und trippelte nach dem Schlafzimmer des Fräuleins; doch um diese nicht zu erschrecken, hatte sie der Thür sich ganz leise genähert, und stand eben im Begriff, sie zu öffnen, als sie von innen heraus die wohlbekannte Stimme eines Officiers vernahm, der das Haus täglich besuchte. Das schamhafte Mädchen entsetzte sich, eilte zurück in ihr Zimmer, als habe sie ein Gespenst gesehen, und alle Gewitterfurcht war für diesmal verschwunden. Beym Leuchten der Blitze packte sie ihre kleinen Habseligkeiten zusammen, und floh mit Anbruch des Tages, ein Billet hinterlassend, aus welchem das Fräulein ohne Mühe den Grund dieses plötzlichen Entschlusses errieth.

Unter den Stellen, welche man Gustchen angeboten hatte, war auch die bey der alten, einsiedlerischen Gräfinn, die zum Glücke noch unbesetzt geblieben. Sie meldete sich, und gewann die alte ehrwürdige Dame sogleich durch ihre Sittsamkeit. Hier war sie auch ganz sicher, Oswald nicht zu sehen, denn in diesem Hause sah man überhaupt Niemanden; bey dem Fräulein Schildheim hingegen hatte er bereits Mittel gefunden, sich Zutritt zu verschaffen, und das eben war der zweyte Grund, aus welchem sie ohnehin schon einen Wechsel ihres Aufenthalts beschlossen hatte, nicht ohne eine gewisse Aengstlichkeit, daß sie unschuldiger Weise den Geliebten ihres Herzens in den Zauberkreis dieser Buhlerinn gezogen, die den schönen Jüngling, der auch für reich galt, sogleich zu fesseln strebte. Gustchen hatte auch wol bemerkt, daß die Reize, noch mehr die Künste, der fremden Dame einen starken Eindruck auf ihn gemacht. Hier winkte ihm eine Intrigue, und einem solchen Winke widerstand er nie. Gustchen seufzte und zitterte vor dem Lockgesang der Sirene, der ihn so leicht in einen Abgrund ziehen konnte, und durch einen alten schwatzhaften Bedienten erfuhr sie nur zu bald, daß ihre Furcht nicht ungegründet sey. Oswald war verstrikt, sah in dem schönen Fräulein ein Tugendmuster, und wurde der Vertraute ihres geheuchelten Kummers, der, ihrer Angabe zufolge, in einem schweren Prozesse bestand, durch den sie in tiefe Armuth gestürzt zu werden klagte. Oswald gab ihr Alles, was er hatte, und machte Schulden obendrein. Aus Erkenntlichkeit schmeichelte sie ihm mit einer heimlichen Heirath, weil sie, ihrer vornehmen Verwandten wegen, ihm nicht wol öffentlich die Hand reichen könne, bevor sie nicht im Besitz ihrer Güter sey. Das Wort heimlich war für Oswald ein Zauberwort, und, mit Blindheit geschlagen, stolperte er in das Netz.

Zu seinem Glück entdeckte das vergessene Gustchen die Gefahr, als er schon am Rande des Abgrundes stand. Fräulein Schildheim hatte ein Stubenmädchen, eines der gutmüthigsten Geschöpfe, doch sehr tyrannisch von ihr behandelt. Gustchen hatte einmal, während ihres kurzen Aufenthaltes, das arme Kind von einem Dutzend Ohrfeigen errettet, indem sie die Schuld einer zerbrochenen Tasse auf sich nahm, und dadurch Gretchens Liebe so sehr gewonnen, daß diese auch jetzt noch oft zu ihr kam, um ihre Leiden der guten, freundlichen Mamsell zu klagen. „Nun aber" sagte sie eines Tages, „nun wird es hoffentlich anders werden, denn meine Gebieterinn wird sich vermählen. Zwar ist das noch ein großes Geheimniß, die Verbindung wird morgen ganz im Stillen vollzogen, aber ich habe es doch erlauscht, als ich im Nebenzimmer den Staub von den Möbeln fegte. Der junge Herr scheint wol ein recht guter Herr zu seyn — nun er wird seine liebe Noth haben."

„Wer ist er?" fragte Gustchen mit klopfendem Herzen.

„Der junge Herr Wendling, der Sohn des reichen Arztes."

„Auf Morgen, sagst du, ist die Vermählung festgesetzt?"

„Morgen Abend um acht Uhr, ganz im Stillen. Der Hr. Pastor ist schon eingeladen, das hat mir Franz, der alte Bediente, verrathen."

Auf der Stelle war Gustchens Entschluß gefaßt. Sie entließ das Mädchen, warf eine Kappe über, eilte zum alten Wendling und vertraute ihm Alles, was sie wußte, auch die, durch Gewitterfurcht veranlaßte, Entdeckung. „Jetzt" sagte sie, „hab' ich meine Pflicht gethan. Ich mußte Ihnen Kummer verursachen, doch besser nun, als zu spät. So lange ich vermuthen mußte, daß der Vater meines irrenden Bruders ununterrichtet sey, so lange hat eine schwere Angst mein Herz gepeinigt; nun athme ich freyer, denn sein Schicksal liegt in ihren Händen." Mit diesen Worten verließ sie den Alten, der in ein schwermüthiges Nachdenken versank. Wie sollte er dem Unglücke vorbeugen? — Durch väterliche Autorität konnte er freylich die Stricke der Buhlerinn auf Einmal zerreißen, doch ungern schritt er zu diesem Aeußersten.

Plötzlich fiel ihm ein Mittel ein, den Sohn zu retten, ohne daß es schiene, als ob er die Hand im Spiele habe. Den jungen Officier, dessen Stimme Gustchen in jener Gewitternacht vernommen, hatte Wendling einst von einer schweren Krankheit geheilt, nachdem zwey andre Aerzte ihn bereits aufgegeben, und, weil er wußte, der junge

Mann lebe blos von seinem kargen Solde, hatte er nicht einmal Bezahlung von ihm gefordert noch angenommen. Gerührt hatte der Officier ihm seine ewige Dankbarkeit versichert, darum suchte jetzt der bekümmerte Vater ihn auf, um einen Beweis derselben zu erbitten.

Anfangs stutzte der Lieutenant, und wollte mit dem Bekenntniß nicht heraus, daß er mit Fräulein Schildheim in so genauer Bekanntschaft stehe; als er aber hörte, wovon die Rede sey, erklärte er sich augenblicklich bereit zu Allem. „Auch wenn ich Ihnen nicht so hoch verbunden wäre" sagte er, „würde ich es für Pflicht halten, einen ehrlichen Mann zu warnen, der in sein Verderben rennt. Gehen Sie ruhig heim und verlassen Sie sich auf mich."

Der Doktor ging heim, ruhig wurde er aber doch nicht eher, als bis am andern Abend Oswald wie ein Gespenst in seine Arme stürzte, und ihm reuig Alles erzählte.

(Der Beschluß folgt.)

Die Lieder der alten Edda.

IV.

Was nun die Art betrifft, auf welche wir die Edda herauszugeben gedenken, so wird unsere erste Sorge auf einen correcten und reinen Originaltext gehen. Hier freuen wir uns nun anzeigen zu können, daß wir uns dazu mit Hrn. Ras. Christ. Rask, einem dänischen Gelehrten, verbunden haben. Den Beruf zu einer solchen Arbeit hat er durch seine neulich erschienene Isländische Grammatik, ein gleich gelehrtes und scharfsinniges Werk, welches zu dem Studium der altnordischen Sagen die Bahn bricht, hinlänglich dargethan. Unsere Abschrift ist nach dem besten Codex, nach dem königlichen auf Pergament aus dem 13ten Jahrhundert, demselben, den Brynjolf entdeckte, gemacht, der leider nur in Begehildarqueda eine große Lücke hat. Herr Rask wird aus den übrigen Codd. Ergänzungen, so weit es möglich ist, überhaupt Alles beytragen, was zu einem kritischen Texte gebraucht werden kann. Wir Brüder arbeiten ein ausführliches und etymologisches Glossarium zu dem Ganzen aus, worin man nichts wird übergangen finden; für einzelne schwierige Fälle hat uns Herr Rask seine Unterstützung zugesagt, außerdem dürfen wir hoffen, daß die Kenntniß der altdeutschen Sprache nicht ohne guten Einfluß auf die Erklärung der altnordischen, die oft überraschende Uebereinstimmung zeigt, seyn werde. An dieses Glossar schließt sich ein Abschnitt über das Formelle und das Wesen der Alliteration in diesen Liedern. Zunächst werden wir dann eine ganz getreue Uebersetzung ins Deutsche daneben stellen; wir gedenken manches alte Wort in seine ursprüngliche Bedeutung zurückzurufen, namentlich auf den Fall, wo sie sich im Nordischen erhalten; die Grenze muß unserm Gefühle freylich überlassen bleiben.

Das erste bey einem Buche, vor allem bey einem poetischen, bleibt uns die lebendige Erkenntniß und das frische Eingreifen in das Daseyn. Wir glauben dies am besten befördert, indem wir den Text auf diese Art so zugänglich als möglich machen. Wie aber Jeder von einem andern Punkte die Welt betrachtet, und wir nicht wissen, ob der unsrige auch andern gültig seyn wird, so wollen wir, um nach unsern Kräften einem Jeden den Zugang zu öffnen, eine Art Paraphrase besonders hinzugeben, welche diese Lieder in das allgemein Geltende und Uebliche übersetzt. So gedenken wir auch die zu gewinnen, die ihre Augen nicht gern auf fremden Gesichtszügen ruhen lassen.

Nachdem wir so für das Verständniß der alten Lieder glauben gesorgt zu haben, werden wir einen ausführlichen Commentar dazu liefern. Zuerst werden wir auf das denken, was die Geschichte der Poesie verlangt, also auf eine vollständige Sammlung aller Quellen der großen Sage, insofern sie nicht schon, wie im deutschen Nibelungen-Liede, bekannt sind. Manches Merkwürdige, vielleicht auch einiges Unerwartete, wird sich hier finden; leicht lassen sich dann die Abweichungen und verschiedenen Geschlechter angeben. Zweytens wird die Untersuchung über das Religiöse in diesen Liedern einen eigenen Reiz haben. Durch die Werke von Creuzer, Görres und Kanne *), die der schönste Beweis von dem Fortschreiten deutscher Wissenschaft sind, ist ein Punkt für die Betrachtung der Mythen gegeben, den andere Völker kaum ahnen. Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß durch alle ein großer Zusammenhang sey, und alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprangen. Es werden sich manche Hindeutungen darauf in diesen Liedern finden, so wie der Gegensatz zwischen einer frühern und spätern Lehre deutlicher werden wird, und in einem andern Lichte, als in welchem ihn fast alle bisherigen Erklärer gesehen, erscheinen. Hierdurch werden wir auch auf das Alter der Lieder geführt werden. Kanne hat ein Buch über den Zusammenhang der Eddalehre versprochen: wir freuen uns, einen solchen Mann auf dieser Bahn zu erblicken; mögen wir ihm hier einiges gewähren, so dürfen wir erwarten, es mit Interessen zurückzuerhalten. Die Betrachtung des Religiösen führt die Betrachtung des Historischen mit sich, der eigenthümlich erscheinenden halb wirklichen, halb poetischen Geographie. Ein besonderer Abschnitt wird eine Vergleichung mit den Dichtungen benachbarter Völker, namentlich des Ossian, anstellen.

Wir Beyde arbeiten gemeinschaftlich diesen Commentar, das heißt, ein Jeder hat an den Materialien gleichen Theil, nur in die Ausarbeitung der einzelnen Abhandlungen werden wir uns theilen. Wir gedenken dieser Arbeit mit Lust, die sie uns schon mannigfach gewährt; mag dies etwas thun, so dürfen wir auf einiges Gelingen hoffen.

*) Das Letztere ist erst vorige Messe erschienen, und vermuthlich schon in den Händen aller Kenner und Freunde dieses Fachs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Das letzte Londner quarterly Review vom Jahre 1811 enthält einige interessante Nachrichten über ein Verbrechen, welches bey wilden und ungebildeten Völkern im Gange ist, nemlich den Kindermord. Der gelehrte Alterthumsforscher Wilford zu Benares, welcher in einem griechischen Schriftsteller gelesen zu haben glaubte, daß seit Alexanders Zeiten in den Indischen Gegenden von Koutsch und Guzurate der schreckliche Gebrauch herrschte, die neugebornen Mädchen umzubringen, bat im Jahre 1804 Herrn Duncan, der von Kalkutta nach Bombay reis'te, sich die Erhaltung dieser Thatsache angelegen seyn zu lassen. Dieser trug dem in Koutsch wohnenden Major Seton auf, sich deßhalb zu erkundigen. Demnach erfuhr man, daß nicht allein in Koutsch, sondern auch in Guzurate ein allgemein herrschender Gebrauch die regierenden Familien und die mit ihr Verwandten verpflichtete, jedes in denselben geborne Mädchen umkommen zu lassen. Die Mütter verstanden sich zu dieser Grausamkeit ohne allen Zwang, und wenn sich Jemand aus diesen Familien verheirathen wollte, so suchte er eine Frau in einer andern Zunft. Die Zahl dieser Kindermorde belief sich jährlich in Koutsch auf 2000, und in Guzurate auf 5000. Der Ursprung derselben reicht, dem Major Seton zufolge, nicht über 500 Jahre hinaus; man kennt noch nicht recht den Grund davon; vermuthlich liegt er in dem Stolze der Rajahs, die keinen anständigen Gemahl für ihre Töchter zu finden fürchteten, und in einem brachmanischen Gesetze, welchemnach die Rajahs nie unverheirathete Personen in ihren Familien dulden. Solch ein Gesetz ist auch ganz dem Geiste des Brachmanismus gemäß. Man weiß ja schon, welche grausame Opfer diese Religion erheischt oder billigt. Bey den jährlichen Festen in Jagrenat werfen sich manche fanatische Frömmler unter die Räder des göttlichen Wagens, und lassen sich Glieder zerquetschen; die Wittwe verbrennt sich lebendig auf dem Scheiterhaufen neben ihres Mannes Leichnam. Dazu mag wohl ein schändlicherer Beweggrund kommen, wie es Major Seton vermuthet. Vielleicht fürchten nemlich die Rajahs, die Unterhaltung und die Verheirathung ihrer Töchter möge ihnen allzuviele Kosten verursachen. Einer andern Meinung nach, welche des Majors Walters seine ist, rührt der Kindermord aus einem minder schändlichen Beweggrunde her. Als die Mahomedaner in das Gebiet von Sind einfielen, sahen die regierenden Familien voraus, daß man die Mädchen in die Serails schleppen würde, und entschlossen sich deshalb, dieselben durch einen Mord der Unehre zu entziehen.

Im Jahre 1807 schickte die Regierung von Bombay den Major Walter in die Gegend, um die Abschaffung des Kindermords zu bewirken. Es gelang ihm aber nur durch Unterhandlungen, Geldversprechen, Abtretungen von Ländereyen und dergleichen Mittel. Jehasi, der Fürst von Guzurate, ließ sich das Versprechen, seine Töchter beym Leben zu behalten, mit der Schenkung des Gebietes von Mallia bezahlen. Der Fürst von Gondal ließ sich zu demselben Versprechen durch einen Braminen bewegen, der auf Bitten der Englischen Regierung sich gegen den Kindermord erklärte: folgende Schrift wurde deshalb von dem Fürsten selbst unterzeichnet: „Da mir die ehrenwerthe Indische Kompagnie und der Bramin Anand Roro Gaikavar die wahre Lehre des Shastras in Betreff der Kinder vom weiblichen Geschlechte zu erkennen gegeben, und mich überzeugt haben, daß der Kindermord eine große Sünde ist, daß das Tödten eines Kindes dem Tödten eines Braminen gleich kommt, und daß der Mensch, der sich dieses Verbrechens schuldig macht, in der Hölle von den Würmern zerfressen werden, und als ein Aussätziger wieder auferstehen wird, so entsage ich für mich und meine Nachkommen diesem Gebrauche, unter Strafe, aus der Kaste ausgeworfen zu werden." — Bey dieser Gelegenheit fielen noch mehrere sonderbare Unterhandlungen vor. Der indische Fürst von Kersura schaffte nur deswegen den Kindermord in seiner Familie ab, weil ihm ein arabischer Kaufmann beträchtliche Summen nachließ, die der Fürst diesem schuldig war. Ein großer Räuber, Huttaji, war von allen indischen Fürsten der erste, welcher versprach, sein Mädchen am Leben zu lassen.

Ueberhaupt haben die edeln Bemühungen des Majors (jetzt Kolonels) Walter, den glücklichsten Erfolg gehabt. Da einmal mehrere Fürsten das Beyspiel zur Verschonung und Erhaltung der Mädchen gegeben hatten, so bekamen die natürlichen Gefühle wieder das Oberrecht über den Geiz und den Aberglauben. Im Jahre 1808 fielen in ganz Guzurate nur 2 bis 3 Kindermorde vor. Im folgenden Jahre machte Major Walter einen Kriegszug nach Kattiwar. Als die Weiber ihn bemerkten, liefen sie mit ihren Mädchen herbey, und zeigten sie ihm mit einem edeln Stolze. Sie haben diesen Mädchen den Beynamen „Walters Kinder" gegeben. Möge dieser Triumph der Vernunft und der Natur doch ewig dauern!

Berlin, Februar.

Madam Paykowska gab als Gastrollen: Maria Stuart und Madam Erlenhof in Kotzebue's verbannter Amor nicht mit großem Glücke. Warum wagte sie es, grade zwey Rollen der Madam Bethmann darzustellen! — Mehr gefiel Hr. Werdy, Regisseur vom Frankfurter Theater. Wir sahen ihn als Professor Erlenhof, Ferdinand in Kabale und Liebe, Baron Wisburg in stille Wasser sind tief und als Hamlet. Besonders in den Scenen, wo Spiel die Hauptsache ist, wo ein Sprechen ohne Leidenschaft erfordert wird, zeigte sich der Gast vortrefflich; minder gelangen ihm alle stärkern Ausdrücke der Empfindung, und der Uebergang von Ruhe zur Heftigkeit ist selten genügend durchdacht. So sprach er im Hamlet den Monolog: Seyn oder Nichtseyn u. s. w. unvergleichlich, mit herrlicher Ruhe, und die letzte Scene mit der Mutter gab er von Anfang an so heftig, daß ihm zur Steigerung keine Töne blieben. Im Ganzen erinnert er aber erfreulich an die Gediegenheit einer ältern Schule.

Eine mit „Langhans" unterschriebene Anzeige kündigt uns „große, in einem Rahmen abgeschlossene, Bilder nach bekannten guten Meistern durch lebende Personen" an. Also mimische Darstellungen wahrscheinlich.

Hr. Seifsiedrecht hat mit seinen Marionetten Berlin verlassen. Eines der zuletzt aufgeführten Stücke: Die Matrone von Ephesus, hat bey den sittlichen Personen lebhaften Unwillen erregt, und der Einsender hat mehrere schriftliche und mündliche Bitten empfangen, eine lebhafte Rüge hierüber öffentlich zu geben. Indem er sich des ehrenden Zutrauens freut, bemerkt er, daß er nicht im Stande ist, hier die stets gern vollbrachte Pflicht zu üben, weil er das Stück nicht aufführen sah und nach dem Hören, obgleich dies schon oft sein Ohr beleidigte, nicht urtheilen mag. Der Verfasser ist aber freundlich gebeten, sein nicht gemeines Talent nicht zu Gemeinem herzugeben, und die Censur wird es begreifen, daß solche Sachen ihr zufallen, und das Unsittliche vor allem Uebrigen das Verdammungsurtheil und den Tod durch einen leichten Strich verdient.

Druckfehler.

In Nro. 62 des Mgbl. S. 245. Sp. 2. L. 3 des Aufsatzes über Musik u. s. w. ist statt von weichem zu lesen vor weichem.

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 20. März, 1812.

Sich selbst bekämpfen ist der allerschwerste Krieg;
Sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.

v. Logau.

Oswald und Gustchen.

(Beschluß.)

Der Officier, der zwar schon seit mehrern Monaten mit der Buhlerinn gebrochen hatte, aber noch einen Schlüssel besaß, der durch einen hintern Gang zu ihren Zimmern führte, lauerte im nächsten Kaffehause, bis er den Prediger nebst einem erbetenen Zeugen vorbeygehen sah; nun schlich auch er ins Haus durch den wohlbekannten Gang, bediente sich des Schlüssels, und gelangte unbemerkt in des Fräuleins Schlafzimmer, welches an den Saal stieß, in dem die Ceremonie vor sich gehen sollte. Hier wartete er so lange, bis der verkleidete Bräutigam mit seiner unwürdigen Braut sich wirklich vor den Priester stellte, und dieser seinen Spruch bereits anhub. Plötzlich trat der Hr. Lieutenant heraus, und sein gespenstisches Erscheinen bewirkte eine Gruppe für Hogarths Pinsel.

Oswald stutzte, sah ihn mit funkelnden Augen an, und dann wieder auf seine schöne Braut, die, erblassend und wankend, zum nächsten Stuhle taumelte. Der Prediger und der Zeuge standen mit offnen Mäulern.

„Hr. Wendling" sagte der Lieutenant mit kaltem Ernst, „ich erscheine als Ihr Schutzgeist. Oder wollen Sie diesen Schlüssel zu dem Schlafzimmer Ihrer Braut aus meinen Händen empfangen?"

Oswald konnte nicht sprechen, seine Lippen zitterten, er heftete sein brennendes Auge auf das Fräulein, ihre Rechtfertigung erwartend. Auch rief sie wirklich den ganzen Muth der Unverschämtheit zu Hülfe, versuchte, den Ankläger Lügen zu strafen, und wollte ihn als einen abgewiesenen Liebhaber darstellen, der sich an ihr zu rächen suche. Mit einem Blick der tiefsten Verachtung antwortete der Officier: „Lieschen, ich kenne dich. Du bist verrathen worden. Schweig und begrabe deine Schande in irgend einen fernen Winkel der Erde." — „Herr Wendling" fuhr er fort, „sie ist eine Beckerstochter aus Frankfurt; dort hat sie durch ihre Schönheit manchen reichen Gimpel bethört, bis endlich die Polizey ihr auf die Spur kam. Da flüchtete sie mit dem Rest ihres verschwendeten Raubes, und trat nun hier in einer neuen Rolle auf. Alles das erfuhr ich schon vor einigen Wochen durch einen Kameraden, der in Frankfurt in Garnison gestanden. Ich machte keinen andern Gebrauch davon, als den, daß ich den Umgang mit der Dirne sogleich aufhob. Willst du Beweise, Lieschen? soll ich meinen Kameraden holen? er hat die Ehre gehabt, dich zu kennen. — Gehen Sie, Hr. Wendling, und danken Sie es Ihrem braven Vater, daß ich Sie, wiewol ein wenig unsanft, vom Rande des Verderbens zurückgeschleudert habe."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Der erkaufte Priester schlich mit seinem Zeugen beschämt davon. Oswald blieb mit dem Mädchen allein. Sprechen konnte er nicht, aber mit verschränkten Armen stand er vor ihr, und sah starr auf sie nieder, noch immer erwartend, daß sie die Anklage durch Beweise vernichten werde. Doch wie groß war sein Erstaunen, als sie plötzlich in ein unmäßiges Gelächter ausbrach, in ihr Schlafzimmer rannte,

und sich einschloß. Wüthend schlug er mit der geballten Faust gegen die Thür, hörte sie noch einmal lachen, zertrümmerte einen Spiegel, und stürzte aus dem Hause.

Mit einem von Scham und Reue zerknirschten Herzen kam er zu seinem Vater, dessen Mitwirkung bey dieser Sache ihm ein Räthsel war. „Gustchen ist dein rettender Engel gewesen" sagte der Alte. Eine freudige Rührung ergriff den Jüngling. Er schwur bey dem Grabe seiner Mutter, das sey die letzte Verheimlichung, die er sich zu Schulden kommen lasse; nie wolle er künftig einen Gedanken vor seinem guten Vater verbergen. Wie gern verzieh ihm dieser allen Kummer! denn hundertmal wird ein Vater betrogen, und bleibt doch immer leichtgläubig, wenn ein reuiges Kind zu ihm spricht. Diesmal schien es dem Sohne voller Ernst mit seiner Besserung, und zum Beweise bat er den Alten, ihm selbst eine verständige Gattinn zu wählen, die sein Vertrauen durch Liebe gewinnen, und sanft von jedem Irrweg ihn ableiten könne. „Wie?" sagte Wendling, „ich soll für dich wählen! spricht dein Herz für keine? muß ich dir noch die Einzige nennen, die deine ganze Liebe verdient? auf deine Dankbarkeit so gerechten Anspruch hat?" Gustchen! rief Oswald. „Willst du mir meine gute Pflegetochter wieder schenken?" „Ob ich will? ja, mein Vater! morgen will ich auf irgend eine Weise in das Haus der Gräfinn schleichen und eine Verbindung anzuknüpfen suchen."

„Schleichen? suchen? da erkenn' ich dich schon wieder. Was ist hier zu schleichen? Morgen geh' ich selbst zu Gustchen, und wenn sie, wie ich hoffe, dir nicht abgeneigt ist, so spreche ich mit der Gräfinn, und die Sache ist in wenigen Stunden abgethan." Oswald liebte Gustchen wirklich, aber die Art, wie sie seine Frau werden sollte, gefiel ihm nicht. Es ging gar zu offen und ordentlich dabey zu. Am liebsten hätte er, wie die Spartaner, selbst noch in der Ehe seine Frau nur verstohlen besucht. Indessen gab er nach, und in wenigen Wochen war er ein glücklicher Gatte, der Gustchens Zärtlichkeit so innig erwiederte, daß sie sogar sich einbildete, seine verderbliche Neigung zum Verheimlichen besiegt zu haben. Er lebte jetzt sehr häuslich, es ergab sich also keine Gelegenheit, etwas Wichtiges zu verhehlen, und das bestärkte sie in ihrer glücklichen Einbildung, die sogar der Vater theilte, überzeugt, — daß — wenn es noch ein Mittel gibt, selbst in spätern Jahren diesen unseligen Hang zu vertilgen, nur die Liebe einer klugen Gattinn dessen fähig ist.

Mit dieser frohen Ueberzeugung starb der Alte und hinterließ dem Sohne ein ansehnliches Vermögen, leider! zum Verderben; denn in den mancherley Geschäften, welche die Verwaltung eben dieses Vermögens herbeyführte, fand er neue Nahrung für seine Schoßsünde. Ihm genügte nicht, gleich andern Kapitalisten, sein Geld auf Zinse zu leihen und Obligationen, die man in jedem Hypothekenbuche angezeigt finden konnte; Niemand sollte seine Umstände kennen, doch nahm er seine Frau davon aus. Aber bald verwickelte er sich in einen Handel, den er fürwahr nicht aus Gewinnsucht trieb, sondern blos, weil es ein heimlicher Handel war, nemlich der mit Contrebande-Waaren. Nichts auf der Welt konnte seiner Neigung angemessener seyn, als diese Spekulation, zu der er sich mit einem Kaufmanne vereinigt hatte. Davon erfuhr auch Gustchen nichts, doch blieb es kaum ein Jahr verborgen. Grenzwächter entdeckten das Geheimniß, welches ihn nicht blos sein Vermögen, sondern auch einige Zeit lang seine Freyheit kostete. Gustchen machte ihm keine Vorwürfe, sie wich auch im Kerker nicht von ihm, und ernährte ohne Murren durch ihrer Hände Arbeit ihn und ihre beyden Kinder.

Doch diesen traurigen Schicksalswechsel ertrug er nicht lange. Das Bewußtseyn, ihn selbst verschuldet zu haben, war ein nagender Wurm an seinem Herzen. Er fiel in eine tiefe Schwermuth, und eines Abends stürzte er sich ins Wasser, an derselbigen Stelle, wo sein Gustchen, von weit edlern Gefühlen irre geleitet, ihr Leben hatte endigen wollen. Die trostlose Wittwe fand Freunde, die sie unterstützten, und — nachdem die Zeit ihren Schmerz gelindert — auch Kraft in ihrer schönen Seele, das Leben, um ihrer Kinder willen, muthig zu tragen. Es waren ein paar wackere Buben, für welche sie den Bissen vom Munde sich abdarbte, und jeden sauer verdienten Groschen auf ihre Erziehung verwandte. Vor allen Dingen hörte sie nicht auf, mit Thränen und Bitten ihnen zu wiederholen: „Vertrauet denen, die durch Blut und Liebe euch am nächsten stehen! — Oft wird der Keim des Unglücks leicht zertreten, ehe er zum Dornenstrauche heranwächst, der das Herz tödtlich verwundet. Ihr habt keinen Vater mehr, darum vertrauet eurer Mutter ohne allen Rückhalt! Denn wer auf Gottes weiter Erde kann es redlicher mit euch meinen? — und habt ihr mich nicht mehr, so vertrauet verständigen Freunden, denn sie sehen kalt und klar, wo ihr im heißen Dunste der Leidenschaften tappt. Vertraut einst Euren Gattinnen! verhehlet ihnen nichts, weder aus falscher Scham noch aus blinder Liebe, am wenigsten aus Geringschätzung. Das festeste Band der ehelichen Liebe ist Vertrauen, so wie Verheimlichung am sichersten jedes zärtliche Verhältniß stört."

Die guten Knaben prägten sich die mütterliche Lehre tief in die Herzen, und Gustchen genoß im hohen Alter das Glück, Ahnfrau einer zahlreichen Familie zu seyn, die, groß und klein, alle ihre Wünsche und Gedanken mit ihr theilte, und bey ihren Rathschlägen, ihren Warnungen, sich immer wohl befand.

Kotzebue.

Die Lieder der alten Edda.

V.

Sollen wir etwas von der Poesie dieser Lieder sagen, so scheint sie uns mit zu dem Größten und Schönsten zu gehören, was je die menschliche Seele bewegt hat. An Tiefe und Höhe darf sie jeder andern zugesellt werden, ein mehr heiterer Himmel hat Anderes mit mehr Milde und Lieblichkeit ausgefüllt. Die Fabel läßt die Göttlichkeit des reinen Lebens sehen, wie seinen nothwendigen Untergang in dem Verrath, der, immer mächtiger um sich greifend, endlich das ganze Geschlecht vernichtet. Die Gestalten stehen in der Schönheit und in dem eigenen Glanze, den alle Mythe über denen scheinen läßt, die noch nicht weit von ihrem Stammvater, der ein Gott war, entfernt sind. Zur Probe wählen wir hier ein organisches Fragment aus dem Gudrunalied, welches, ohne genaue Kenntniß der Fabel, an sich verständlich ist.

Das erste Lied von der Gudruna.

Gudrun saß über Sigurdurs Leiche. Sie weinte nicht wie andere Frauen, aber sie war nah daran, zu zerspringen vor Harm. Beyde, Frauen und Männer, gingen, sie zu trösten, aber das war nicht leicht. Es ist Volkssage, daß Gudruna gegessen habe von Faffners (des Drachen) Herz, und sie verstanden, der Vögel Sprache. Das aber wird gesungen von Gudruna:

1. Ehmals wars, daß Gudrun bereitete sich zu sterben,
als sie saß sorgvoll über Sigurd.
Sie that keinen Seufzer, noch schlug sie die Hände,
noch weint' sie um ihn, wie andre Weiber.

2. Da gingen die Jarle, die Vielklugen, heran,
von steinhartem Sinnen sie abzuwenden.
Nimmer Gudrun weinen konnte:
so war sie bekümmert, daß sie zerspringen mochte.

3. Es saßen die Tugendlichen Jarlenfrauen,
goldgeziert, vor Gudruna.
Jede sagte von ihnen ihr eigenes Leid,
das bitterste, das sie erlebt hatte.

4. Da sang Giaflang, Giuki's Schwester:
„mich weiß ich auf der Welt die Freudenloseste;
ich hab' fünf Männer Verlust erlebt!
zweyer Töchter! dreyer Schwestern!
acht Brüder! doch ich eine lebe."

5. Nimmer Gudrun weinen konnte,
so war sie bekümmert über des Helden Tod,
und steinhartes Muthes bey des Königs Leich'.

6. Da sang das Herborg, Hunalands Königinn:
„Ich hab' von härterem Harme zu sagen:
meine sieben Söhne im Südenland
mein Herr, der achte, auf der Wahlstatt fielen."

7. „Vater und Mutter, vier Brüder,
die auf dem Meer der Wind umbrachte:
die Welle zerriß des Schiffes Seite."

8. „Selbst mußt' ich schmüken, selbst mußt' ich bereiten,
selbst mußt' ich besorgen ihre Leichenfahrt.
Das erlebt ich alles ein halbes Jahr,
so daß Niemand mir Freude brachte."

9. „Da ward ich gefangen und weggenommen
in selbigem Halbjahr hernach noch.
Ich mußte schmücken und Schuhe binden
einer Königsfrau jeden Morgen."

10. „Sie quälte mich ohn' Ursache *),
und trieb mich mit harten Schlägen.
Einen Hausherrn fand ich nirgends besser,
eine Hausfrau nirgends schlimmer."

11. Nimmer Gudrun weinen konnte,
so war sie bekümmert über des Helden Tod,
und steinhartes Muthes bey des Königs Leich'.

12. Da sang das Gullrannd, Giuki's Tochter:
„Wenig kannst du, Pflegerinn,
Der jungen Königinn obgleich du weise bist,
entgegen reden."

13. Sie verdot einzuhüllen des Königs Leich,
sie schwang das Tuch ab von Sigurd,
und wendete die Wangen vor des Weibes Knie.

14. Schau auf den Lieben, Leg du den Mund an seine Wange,
Wie du haisetest den iebendigen König."

15. Auf schauete Gudrun ein Mal,
sie sah des Fürsten Haar blutberonnen,
die klaren Augen des Fürsten gebrochen,
die Brust (Burg der Seele) des Herrn vom Schwert durchbohrt.

16. Da sank Gudrun nieder aufs Poister,
der Hauptschmuck löste sich, die Wange röthete sich,
ein Regentropfen rann nieder aufs Knie.

Es sey vergönnt, mit Goethes Worten **) zu schließen: „Betrachtet man die einzelne frühere Ausbildung der Zeiten, Gegenden, Ortschaften, so kommen uns aus der dunkeln Vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche Menschen, tapfere, schöne, gute, in herrlicher Gestalt entgegen. Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gern zuhören mag, ist niemals verstummt, und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Zeiten und Gegenden vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Voll-Gesange vernehmen."

Kassel,
am 5 Nov. 1811. Gebrüder Grimm.

Notiz.

Die Société d'émulation von Colmar hat einen Preis von dreyhundert Franken für die beste Lobrede auf Pfeffel ausgesetzt. Da sein literarischer Ruf sich vorzüglich auf seine Apologen gründet, so wünscht die Gesellschaft, daß die Verfasser der Lobreden bestimmen, mit welchem Erfolge sich der deutsche Fabeldichter dem La Fontaine genähert habe, und worin er sich von ihm unterscheide? Die Lobreden können in französischer oder deut-

*) Eigentlich: af afbrydi, wörtlich: ex abrupto.
**) Farbenlehre II, 131.

scher Sprache geschrieben seyn. Der Konkurs ist offen bis zum 30 September 1812. Die Aufsätze müssen frey an den Gesellschafts-Sekretär eingesandt werden.

Hier den ganzen Titel Pfeffels, wie er im Programm steht:

Amédée Conrad Pfeffel, Conseiller aulique du Landgrave de Hesse-Darmstadt, ancien Directeur d'une école militaire à Colmar, Président du Juri d'instruction, et Secrétaire interprète de la Préfecture du Departement du Haut Rhin, Membre du Consistoire général et du Directoire de la Confession d'Augsbourg pour les Départements du Haut- et du Bas-Rhin, etc. etc., Membre des académies royales des sciences de Berlin et de Munich, de la Société d'agriculture de Strasbourg, et Vice-Président de la Société d'émulation de Colmar.

Pfeffel ward in Colmar am 28 Junius 1736 geboren, und starb daselbst den 1. May 1809. Er genoß die letzten Jahre seines Lebens vom Kaiser einer Pension von 1200 Franken, die er als Gelehrter bezog.

„Pfeffel," sagt das Programm, „brachte seinem Vaterland Ehre durch seine Dienste als öffentlicher Lehrer, durch stete Ausübung aller Tugenden, welche den rechtschaffnen Mann karakterisiren, und durch seine literarischen Produkte, die in Deutschland so geschätzt sind, daß sie für klassisch gelten. Er zeichnete sich hauptsächlich in drey verschiednen Gattungen aus, in der Fabel, in der Epistel in Versen, und in moralischen Erzählungen."

Seine Lobredner werden nicht vergessen, noch zu bemerken, daß ihm auch Lieder und Epigramme (diese meistens nach dem Französischen) wohl gelangen, daß Ungezwungenheit des Reimes und angenehme Diction ihm eigen waren, und daß er in seinen Fabeln größtentheils die Bahn Aesop's verließ, so, daß sie mit veränderten Ueberschriften leicht in Erzählungen könnten umgewandelt werden.

Sein Herz ist über jedes Lob erhaben. Sein Name bleibt jedem Deutschen unvergeßlich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pettenburg, 4 März.

Eine sehr traurige Nachricht! Unser genialer und kindlicher Ernst Wagner ist nicht mehr. Am 25. Februar ging er in sein eigentliches Reich hinüber, nachdem er dreyzehn Wochen lang eine sehr schmerzliche Krankheit mit größter Geduld ertragen hatte. (Nächstens mehr über den Edlen! Sanft ruhe seine Asche!)

Paris, 2 März.

In dem letzten Hefte von Méjan's causes célèbres steht der Kriminalprozeß der Madam Morin und ihrer Tochter. Am Ende hat der Herausgeber die Stelle aus dem Romane, les Solitaires, angeführt, welche die Veranlassung zur Erfindung ihres Verbrechens muß gegeben haben. Ihr abscheulicher Plan liegt in der That ganz in dieser Stelle. — Mit den literarischen Prozessen glaubte man zu Ende zu seyn; allein nun fangen sie wieder an, und zwar noch lebhafter. Der Plagiatsprozeß zwischen den Buchhändlern Prudhomme und Michaud, der ähnliche Prozeß zwischen dem Gelehrten Mattebrun und dem Buchhändler Denu sind jetzt an den Appellationshof gekommen; die beyderseitigen Advokaten werden diese oder die folgende Woche auftreten. Der Prozeß zwischen Didot und Landon ist entschieden und zwar zum Nachtheile des Letztern. Das Gericht betrachtet die Umrisse, welche der Kupferstecher Landon nach Didot's schönen Kupferstichen gestochen hat, als einen partiellen Nachstich, und verurtheilt ihn folglich als einen Nachstecher. — Auch mußte vor einigen Tagen einer der ausgezeichnetesten hiesigen Schriftsteller, Hr. Lacretelle der jüngere, vor Gericht erscheinen. Er war vor mehr als einem Jahre beschuldigt worden, und hatte, auf Befragen der Polizey: auf wen sein Verdacht falle? in dunkeln Worten seinen Sekretär angezeigt. Dieser wurde verhaftet, aber bernach wieder in Freyheit gesetzt. Beyde gaben eine Vertheidigungsschrift ihres Betragens heraus. Das Gericht konnte nicht bestimmt entscheiden. Nach dem letzten Urtheile ist Lacretelle verbunden, seinen Secretär für einen ehrlichen Mann zu erklären.

Man hat hier ein großes literarisches Unternehmen vor, nemlich eine neue Auflage von Morery's Wörterbuche. Der kaiserliche Institutsdirektor Baudoin hat den Plan davon gemacht, und der Staatsrath Graf Regnaud de S. Jean d'Angely hat sich desselben mit vielem Eifer angenommen; auch der Graf Morlin und mehrere Mitglieder des Kaiserl. Instituts haben daran zu arbeiten versprochen. Das ganze Werk wird aus 20 Foliobänden bestehen. Um die ungeheuern Kosten der Herausgabe zu bestreiten, werden eine Menge Aktien ausgetheilt, wovon jede 1000 Franken kostet. Die Besitzer derselben werden Eigenthümer des Werkes, und bekommen den Ertrag, wenn das Werk Abgang hat. Außer dem alten Wörterbuche soll Alles hinzugefügt werden, was auf die Geschichte der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Bezug hat; auch sollen alle neue Adeliche darin genannt werden, mit Aufzählung ihrer Thaten und ihres Verdienstes. Bis jetzt ist aber Alles noch Plan, und überhaupt scheint das Unternehmen für die jetzigen Zeiten etwas riesenmäßig.

Gestern war das dritte Koncert am Musik-Konservatorium. Nach einer Symphonie von Haydn wurden gegeben: eine Arie von Zingarelli, ein Klavierduett von Steibelt, ein Quartett aus Cherubini's Viaggiatori felici, ein Violin-Koncert von Viotti, ein Chor aus Mozarts Idomene, ein Duett aus Gretry's Embarras des richesses, und eine Symphonie von Haydn.

Dresden.

Das Morgenblatt hat von dem im Jahre 1810 erschienenen ersten Theile der in ihrer Art sehr interessanten „Anleitung, den menschlichen Körper, besonders aber den weiblichen, zu bekleiden ꝛc. von dem Damen-Schneider Bernhardt in Dresden" kurz nach der Erscheinung desselben Kunde genommen. Es muß daher zur Ergänzung dieses Berichts hier auch die Nachricht stehen, daß diese Schrift jetzt mit dem 2ten Theile vollendet worden und das Werk (Dresden bey Arnold in Kommission) nun auch im Buchhandel zu haben ist. So wie der erste Theil sich blos mit dem gut gewachsenen weiblichen Körper, als Grundlage bey der Bekleidung aller übrigen Körperformen, beschäftigt, so gibt dieser zweyte Theil Anweisung, wie mißgebildete und ganz verkrüppelte weibliche Körper bekleidet werden müssen. Dieser vielfach nützliche Abschnitt, wo sowohl auf Minderung und Hebung solcher Misformen, in sofern noch Hülfe möglich ist, als auf Verdeckung und Verbannung Rücksicht genommen wird, ist mit zweckmäßiger Ausführlichkeit behandelt, und alle Vorschriften werden durch Kupfer erläutert. Die zweyte Abtheilung hat die glatte Bekleidung des männlichen Körpers zum Gegenstande, über welche der Verfasser, wie er in der Vorrede bemerkt, gleichfalls aus Erfahrung sprechen kann, da er auch diesen Theil seines Gewerbes selber praktisch betrieben hat, und in der That scheint auch dieser Abschnitt, so viel der Laye urtheilen kann, so reich an nützlichen Belehrungen zu seyn, als der vorhergehende. Das Buch ist der Empfehlung und Verbreitung werth.

Nro. 70.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. März, 1812.

— — Verjagt den Ernst,
Weil wir noch grünen, und uns
Noch die Knie nicht wanken! Verjagt von der Stirne das Alter!

Ramler.

Der Affe des Herzogs Sforza.

Nach Bandello's 60ter Novelle.

Zur Zeit, als der unglückliche Herzog Ludwig Sforza das Herzogthum Mailand regierte, befand sich im Stadt-Schloße ein sehr großer Affe. Weil er sehr lustig und possierlich war, und Niemanden Schaden that, band man ihn nicht an, sondern er lief frey im ganzen Schloße herum; ja nicht nur im Schloße, sondern auch außerhalb demselben in den Straßen, und den benachbarten Häusern umher machte er oft Besuche. Jedermann kannte ihn schon, liebkoste ihn, gab ihm Früchte, und was man sonst bey der Hand hatte, zu naschen, so wol aus Achtung gegen den Herzog, als aus Freude an seinen tausenderley närrischen Streichen, die er verübte, ohne je einen Menschen zu beißen oder sonst zu beschädigen.

Nun war unter den andern Häusern, wohin er oft kam, das Haus einer adelichen Witwe. Die Frau hatte zwey Söhne, von denen der erste verheirathet war, und sah es stets ungemein gern, wenn der Affe ins Haus kam, gab ihm immer etwas zu essen, hatte ihre größte Freude an den Possen des Affen, und scherzte oft mit ihm wie mit einem Hündchen. Die Söhne gutartig, wie sie waren, freuten sich um so mehr über diesen unschuldigen Zeitvertreib ihrer Mutter, als sie schon sehr alt und betagt war, und würden ihn gern für ihre Mutter erstanden haben, wenn er jemand anders als dem Herzoge zugehört hätte. Sie gaben daher im ganze Hause strengen Befehl, keine Seele sollte es wagen, den Affen zu schlagen, oder ihn sonst bösartig zu necken, vielmehr das ganze Gesinde sollte ihm mit Liebkosungen immer entgegenkommen, und ihm zu naschen geben. Wegen dieser ausgezeichnet guten Behandlung besuchte das Thier das Haus der Witwe weit mehr als die Häuser anderer Nachbarn. Jeden Abend übrigens kehrte er nach dem Schloße zu seinem gewöhnlichen Nachtlager zurück. Nun kam es mit der guten Witwe allmählig dahin, daß sie, abgezehrt von Jahren und Krankheit obenein, nicht mehr außer dem Bette seyn konnte. Die Söhne liessen an Pflege und Wartung für die Mutter nichts ermangeln. Der Affe, nach seiner Gewohnheit, setzte seine Besuche im Hause fort, und man brachte ihn in die Kammer, wo die Kranke lag, die eine große Freude bezeugte, ihn wieder zu sehen, und ihm viel Konfekt gab. Nun ist es bekannt, daß diese Thiere sehr lüstern nach süßen Sachen sind, und vorzüglich das Konfekt über alles lieben. Daher kams, daß der Affe fast unzertrennlich vom Bette der guten Witwe war, und immer weit mehr Konfekt verzehrte als die Kranke selbst, mit der es allgemach so zur Neige ging, daß sie nach abgelegter Beichte und empfangenen heiligen Sakramenten das zeitliche Leben mit dem bessern ewigen vertauschte. Während man jetzt mit Zurüstung der Feyerlichkeiten des Leichenzuges, nach Sitte des Landes, beschäftiget war, indeß die Frauen den Leichnam der Verstorbenen wuschen, und Band und Haube, wie sie gewohnt war, ihr um den Kopf legten, und sie dann ankleideten, stand immer der Affe bey Allem

zugegen. Als der Leichnam angekleidet war, wurde er aufgebahrt. Es stand nicht lange an, als die eingeladene Geistlichkeit ankam, und mit den gewöhnlichen ambrosianischen Ceremonien rund um die Bahre her das heilige Amt beging. Sofort hub man die Leiche auf, und trug sie nach der nicht weit entlegenen Pfarrkirche.

Während dies geschah, war Meister Affe darüber her, die Konfekt-Schächtelchen und Näpfe zu leeren, die auf dem Tische standen. Nachdem er sich recht nach Herzensgelust damit vollgefüllt hatte, so stieg ihm mit einmal eine seltsame Grille in den Kopf, wie aus Nachäffungssucht dessen, was sie sehen, bey solchen Thieren öfter der Fall ist. Er hatte, wie ich schon gesagt, gesehen, daß man der Verstorbenen einen Kopfschmuck umlegte, als man im Begriffe war, sie einzusargen. Da die Wartfrau mit frischgewaschenem Zeuge die Todte geschmückt hatte, so nahm der Affe die alte Haube und die schmutzigen Bänder, die auf dem Bette waren liegen geblieben, und fing an damit den Kopf sich zu umbinden, wie er gesehen hatte, daß mans der Todten gethan hatte, und das auf eine Weise, daß es schien, als hätte er schon weiß nicht wie viel Jahre diese Kunst getrieben. Sofort legte er sich in das Bett, und mit so vieler Geschicklichkeit, indem er sich zudeckte, legte er sich darein, daß man auf der Stelle hätte schwören mögen, die selige Frau selbst ruhte darin. Jetzt kamen die Mägde herab, um die Kammer zu scheuern und aufzuräumen. Aber wie erschracken sie nicht, als sie den Affen im Bette sahen, denn sie glaubten nicht anders als die leibhafte Frau vom Hause darin zu sehen. In vollem Schrecken schrien sie laut auf, liefen was sie konnten, hinweg und erzählten jedem, der ihnen begegnete, die Verstorbene sey wieder gekommen, und liege in ihrem vorigen Anzuge in ihrem Bette. Kurz darauf kamen auch aus der Kirche die beyden Söhne zurück, und mit ihnen mehrere ihrer Anverwandten. Kaum waren sie die Treppen hinauf, kaum hatten sie die Kammer geöffnet, so standen ihnen allen die Haare zu Berge, als sie das nämlich Schauspiel erblickten. Ganz betreten von Furcht und Entsetzen bey gleicher Täuschung sprangen sie alle in Eile die Treppe wieder hinab. Endlich als sie sich vom ersten Schrecken etwas erholt, beschlossen sie den Geistlichen ihrer Pfarrkirche rufen zu lassen, und ihn über den Vorfall zu Rath zu ziehen. Der Priester, eine ehrliche und andächtige Seele, befahl seinem Vikar das heilige Kreuz und Weihwasser nachzutragen, und er selbst, mit Kutte und Stole angethan machte sich auf, und fing an, die sieben Bußpsalmen mit allerley Gebeten herzusagen. Ins Haus hereingetreten, sprach er den Brüdern Muth zu, tröstete sie und ermahnte sie, keine Furcht zu haben, er hätte ihre sel. Mutter schon seit langen Zeiten als eine christliche Frau gekannt, die immer zur Kirche sich gehalten, unzählige Male ja gebeichtet hätte, und gewiß eine fromme Frau gewesen wäre, wie nicht leicht eine im Kirchspiele. Hätten sie, sagte er ihnen, etwas Unheimliches in der Kammer gesehen, so müssen sie sich entweder, wie das öfters komme, getäuscht haben, oder sey es sonst ein teuflischer Spuck. Aber sie sollten nur getrostes Muthes seyn, er würde das ganze Haus weihen, und mit seinen Exorcismen unter des Herrgotts Beystande die höllischen Geister so zwängen, daß sie gewiß genöthiget würden, das Haus zu verlassen. Nun fing er an seine Gebete herzusagen, nahm den Weihwedel und sprengte mit dem Weihwasser überall umher. Eben so ging er mit seinen Gehülfen die Treppe hinauf, ohne daß eine Seele sonst mit ihm ging, oder besser zu sagen, das Herz hatte, mit ihm zu gehen. Als er in der Kammer angelangt war und den Affen sah, der dort in großer Ruhe liegen blieb, glaubte er nicht anders als die Verstorbene so eben Begrabene zu erblicken, und es trat ihn doch auch ein wenig Furcht an. Nichts desto weniger faßte er sich doch ein Herz, trat ziemlich nahe zum Bette hinzu, und, den Weihwedel in der Hand, fing er an die Worte herzumurmeln: Asperges me, Domine! und zugleich Wasser dem Affen auf den Rücken zu sprengen. Dieser, als er den Priester den Weihwedel schwingen sah, eben als wollte er den Affen schlagen, hub mit einmal grinsend an seine Zähne zu fletschen und zusammenzuschlagen. Als der Domine dies sah und steif und fest glaubte, er habe einen höllischen Geist vor sich, gerieth er in entsetzliches Schrecken, ließ den Weihwedel fallen, und sprang auf und davon. Aber noch vor ihm war der Vikar, das heilige Kreuz und das Weihwasser auf den Boden geworfen, die Treppe hinab geflohen, mit einer solchen panischen Furcht, daß er im Springen sich überstürzte und die Beine hinauf zu liegen kamen. Der Priester hinter ihm her fiel auf den Rücken des Gehülfen. — — — — — —

Der Priester wußte nichts zu thun als zu schreien: Jesus, Jesus, Domine, adjuva me. Bey dem Lärm, den der Sturz der Beyden verursachte, sprangen alsobald die zwey Brüder mit den andern im Hause herbey, und kamen gerade in dem Augenblicke an, als sie halb gerädert vollends ganz die Treppe heruntergestürzt waren. Jene fragten sie, was vorgefallen wäre? Aber Beyde, der Priester und sein Gehülfe, sahen aus, als ob sie so eben aus dem Grabe wären gezogen worden, so leichenblaß und verstürzt, daß es eine gute Weile anstand, ehe nur einer ein Wort finden konnte. Vorzüglich der Vikar hatte alle Fassung verloren, und wirklich auch mehrere Wunden im Gesichte. Endlich holte der arme Priester, der sich ganz zerschlagen fühlte, mit einem großen Seufzer aus, und sagte mit zitternder Stimme: „Ach, ach, meine Kinder, ich habe den Teufel leibhaft in Gestalt eurer Frau Mutter gesehen.“ — Meister Affe aber, der aus dem Bette war gejagt worden, hatte sich unterdeß aufgemacht, die

Konfektschächtelchen noch einmal durchzumustern, und kam in dem Augenblicke, als der Domine zu reden angefangen hatte, tänzelnd die Treppe herunter. Auf dem Kopfe hatte er die Haube mit den Bändern der seligen Frau, und um den Leib einige Stücke Linnen gewickelt; als er ganz unten war, hüpfte er mitten unter die Umstehenden hinein, und es fehlte wenig, so hätte er sie wieder aufs Neue in die Flucht geschreckt. So sehr glich er in dieser Tracht in der That der verstorbenen Alten. Aber einer der Brüder erkannte ihn bald, und so verwandelte sich die Furcht in ein lautes Gelächter, und das Gelächter wurde um so größer, als der Affe jetzt mit einmal in dieser Tracht ganz lustig zu werden anfing und tanzte, und die possierlichsten Streiche von der Welt machte. Zufrieden damit, diejenigen, die er zuvor erschreckt, nun belustiget zu haben, da er sich jetzt von Niemanden fangen lassen wollte, ging er unter tausend Gaukelpossen in demselben Anzuge fort und nach Hause, zu großem Gelächter aller derer, die ihn sahen. Und so oft in der Folge die beyden Brüder etwa nicht bey guter Laune waren, und sie erinnerten sich nur des Affen mit seinen lächerlichen Gebärden, mußten sie, sie wollten oder nicht, laut auflachen, und hielten sich so schadlos für die ausgestandene vorige Furcht.

Aufgaben zum Uebersetzen in das Französische.

Von J. W. Petersen.

1.

Unter allen Weltumseglern, oder vielmehr, Erd-Umschiffern waren wol Magelhaens und Cook die bewunderungswürdigsten Gefahrenverächter.

2.

Polternde Rechthaberey ist eine schreyende gesellschaftliche Untugend.

3.

Räuspern sich die Italier nicht wohllautvoller, als die Tautau's, die Mallikolesen *), die Waranen, die Arrawacken **), die Woguien, Tschermissen und Hottentotten?

4.

Von der auferstandenen Rahel singt Klopstock die herrlichen Verse:

Und sie bewundert den Tiefsinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen.

Angekettete Klosterbücher.

Kein Wunder, daß die Tollheit siegt,
Wenn der Verstand in Ketten liegt.

Hg.

*) Wilde Stämme in Australien.
**) Indianische Horden in Suriname.

Freundliche Erinnerung

an Sirachs goldnen Spruch:

„Sprich deinen Freund darum an, vielleicht hat er's nicht gethan."

So eben lese ich im Morgenblatte Nro. 131 vorigen Jahrs die Danksagung, welche mir der Herr Major v. Beulwitz zu Bruchsal dafür öffentlich abzustatten die Güte hat, daß ich, wie er sagt, seinem gewordelen Gauvain in meiner Veilchenlese das dritte Denkmal durch eine beynahe wörtliche Abdruckung Seines Aufsatzes gestiftet, und dadurch veranlaßt habe, daß der fürchterliche, ehrenvolle Tod dieses muthigen Jünglings in dem Morgenblatte zum viertenmale der Nachwelt überliefert worden ist.

Es ist mir äußerst erfreuend, nach so langer Zeit wieder eine Nachricht von dem Aufenthalte des Hrn. Majors von Beulwitz zu erhalten, da ich einst das Glück hatte, mit dem achtungswürdigen Manne in angenehmen Verhältnissen zu stehen. Nur hätte ich gewünscht, in der süßen Ueberzeugung nicht gestört worden zu seyn, daß auch Hr. v. Beulwitz sich dieser Verhältnisse noch zu erinnern die Güte haben werde, weil er sich dann vielleicht die Mühe gegeben hätte, die Veilchenlese zu durchblättern, und sich zu überzeugen, daß ein ehrlicher Mann sich eines literarischen Diebstahls so wenig schuldig macht, als eines gemeinen. Oder hätte Er — wenn ihm diese in der That eben so schuld- als anspruchlose Schrift nicht eben zur Hand war — mich mit einem Privatschreiben gütigst beehrt; so würde ich die Freude gehabt haben, zu sehen, daß Seine Zweifel nur ein leiser Anhauch trügender Umstände, von deren Täuschung sich ein wohlwollendes Herz so gerne überzeugt, nicht aber eine feste Ueberzeugung geworden wären, die eine öffentliche Darstellung gar nicht mehr bedenklich macht. Weil ich nun fürchten muß, daß, da Hr. Major v. Beulwitz, der mich kannte, solche Zweifel hegt, Menschen, die mich nicht kennen, sich um so mehr dazu berechtigt glauben werden, weil die Veilchenlese vielleicht nicht in ihren Händen ist; so sehe ich mich genöthigt, Folgendes, was ich bey der Erzählung von Gauvains Tod sagte, hier wörtlich abzuschreiben. — Nachdem die Erzählung begonnen hatte, sagte ich in der Veilchenlese S. 231: „Ehe ich aber weiter erzähle, muß ich erinnern, daß ich mich hier ganz der Worte des Herrn Majors von Beulwitz bediene, eines überaus schätzbaren Mannes, der Gauvain's Freund war, und die Geschichte, so wie sie ihm von einem braven Augenzeugen erzählt wurde, niederschrieb, und in der Ansbachischen Monatsschrift 1802 abdrucken ließ." Und nun folgt die mit den gewöhnlichen Anführungszeichen durchaus begleitete Nacherzählung der Geschichte. In einer Note aber bemerke ich S. 232: „Ich nehme um so weniger Anstand, durch meine Nacherzählung Gauvain's Andenken zu erneuern, da die genannte Monatschrift, die blos für Ansbachs Einwohner und zum Besten der dortigen Hausarmen geschrieben wurde, übrigens aber gar nicht in den Buchhandel kam, nicht leicht einem Leser der Veilchenlese*) bekannt seyn wird. Gauvain's Geschichte aber verdient, bekannter zu werden, als sie ist." Daß Hr. Major v. Beulwitz diesen Aufsatz, ehe Er ihn der Monatschrift übergab, schon in demselben Jahre in einer andern Zeitschrift hatte abdrucken lassen, erfahre ich erst jetzt.

*) der vorzüglich den Einwohnern Magdeburgs gewidmet war, S. die Vorrede.

Daß aber die verehrte Redaktion des Morgenblatts, die meiner Veilchenlese mit so vieler Güte und Schonung gedachte, den Aufsatz beraushob, beweist, daß er dennoch so bekannt noch nicht war. — Uebrigens bin ich gar nicht der Meinung, daß ich zur Nacherzählung dieser Geschichte erst der Erlaubniß des Verfassers bedurfte, da er ja selbst schon längst die Geschichte zu einem Eigenthum des Publikums gemacht hatte, welches Jeder benützen darf, wenn er es nur nicht für eigenes Produkt ausgibt, oder zum Nachtheil des ursprünglichen Eigenthümers vervielfältigt.

Helmbrechts, im Mainkreise des Königr. Baiern, 2 Merz 1812.

Ludwig Pflaum, Pfarrer.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Bey Schöll ist das Verzeichniß der von dem kürzlich verstorbenen Hessischen Legationsrathe Bast hinterlassenen Handschriften erschienen.

Zwey neue Theaterstücke haben vorige Woche viele Buschauer herbeygezogen. Lully und Quinault in der komischen Oper, und der englische Minister im Théâtre français. Letzteres Stück hat bey der zweyten Aufführung vielen Beyfall gefunden; allein, da die Klatscher aus allen ihren Kräften arbeiteten, und selbst mittelmäßige Stellen so sehr beklatschten, daß das Publikum ihnen oft Stille gebieten mußte, so war dieser Beyfall wohl nicht sehr schmeichelhaft für den Verfasser. Ein ernsthafteres Lustspiel gibt es wohl auf der französischen Bühne nicht, und in Deutschland würde das Stück beynahe für ein Trauerspiel gelten. Der Haupt-Gedanke des Verfassers war jedoch groß und edel. Er will einen ehrgeizigen Minister darstellen, der mit Sorgen und Unruhen überhäuft ist, sich wider seinen Willen in den Strudel der öffentlichen Angelegenheiten hineingezogen fühlt und nicht einen Augenblick das häusliche Glück genießt, was ihm so nahe liegt. Allein, die Ausführung dieser Grundidee ist ganz verfehlt, und vielleicht ist sie auch dem Theater nicht ganz angemessen. Der englische Minister hat einen Sekretär, der in die Nichte desselben verliebt ist. Dieser Sekretär ist so eben von der Edinburger gelehrten Gesellschaft wegen einer Preisschrift über die Freyheit der Meere gekrönt worden. Das mißfällt dem Minister so sehr, daß er ihn von sich entfernen will, und ihm deßhalb eine Gesandtschaftsstelle anbietet. Allein der Sekretär will seine Geliebte nicht verlassen. Indeß sucht der Minister seine vorzüglichsten Gegner im Parlamente für sich und seine großen Plane zu gewinnen. Dies gelingt ihm. Der König ernennt ihn zum Herzog, und sein größter Feind, der Herzog von Sommerset, tritt ihm zur Seite und will ihm seine Tochter geben. Nun triumphirt der Ehrgeiz des Ministers; allein eine unglückliche Geldoperation bringt ihn dem Abgrunde nahe, jedoch wider sein Verschulden. Sein Sekretär, der eben von der Stadt Norfolk zum Parlamentsgliede ernannt worden ist, bietet ihm eine eben gethane Erbschaft von drey Millionen dar, und vertheidigt seine Ehre im Parlamente. Dies edle Verfahren rührt den Minister so sehr, daß er ihn um Verzeihung des Vergangenen bittet, ihm seine Nichte gibt und dabey den Vorsatz faßt, jetzt allen politischen Planen zu entsagen, und für sich und seine Familie zu leben. Einige leichte Scherze abgerechnet, ist nichts Komisches im ganzen Stücke, und der politischen Reden und Anspielungen sind so viele, daß alles Interesse für die Personen des Stückes verloren geht.

Mit dem Stücke Lulli und Quinault in der komischen Oper verhält es sich ganz anders; denn dieses ist so komisch, daß beynahe eine Farze daraus wird. Lulli war bekanntlich der größte Komponisteur, und Quinault der beste Operndichter am glänzenden Hofe Ludwigs XIV. In dem Stücke erscheinen beyde in einem Wirthshause zu St. Germain ohne Geld und ohne Aussicht für den anbrechenden Tag. Der Eine gibt sich für den Arzt, der Andere für den Advokaten des Königs von Dänemark aus. Glücklicher Weise erscheint eine alte Tante mit ihrer Tochter; mit Musik und Dichtkunst schleichen sie sich in ihre Gunst ein; der Arzt heilt die Tante, der Advokat beredet die Nichte; sie bekamen 25 Louisd'or. Nun aber entdecken beyde Damen durch einen Hofpagen, daß beyde Herren verkleidet sind; ein anderer Page kündigt an, daß der König Beyden einen Gehalt ertheilt. Eine Heirath beendigt das Stück. Der Gastwirth spielt darin die komischste Rolle. Der Geschichte sind übrigens die Auftritte alle zuwider. Die Musik ist von Nicole, der jährlich ungefähr 6 neue Opern macht; alles ist freylich leicht und tändelnd. Er hat einige alte Lieder von Lulli darin aufgenommen. Aus Furcht, er möge des Plagiats beschuldigt werden (eine Sünde, der sich jetzt Niemand mehr wagt theilhaftig zu machen), hatte er zuvor in den Zeitungen gestanden, daß er Lulli's Musik benutzt habe. — In den kleinen Theatern werden immerhin noch abenteuerliche Stücke dem schaulustigen Publikum aufgetischt, als: die erzene Maske, die Moudjungfrauen, die Belagerung des Kirchthurms, die Prinzessin von Babylon u. s. w.

Ueber Bouilly's conseils à ma fille sind einige herbe Kritiken in den Journalen erschienen. Bouilly erzählt, daß eine Romanze von Dalairac ein böses Herz gebessert habe. Diese Anekdote ist Niemanden bekannt, und vermuthlich von Hrn. B. erfunden worden. Ferner hat er eine Erzählung über die bekannte Romanendichterinn Madame Cottin gemacht, worin unter andern gesagt wird: Mad. Cottin habe in den letzten Jahren ihres Lebens ein ziemlich kümmerliches Leben geführt, und immer dasselbe Kleid, nemlich von der Farbe der verwelkten Blätter, getragen. Dies ist von den Freunden der Verstorbenen nebst andern Umständen als grundfalsch erklärt worden. Da vielleicht die conseils à ma fille, wie die Geschichtchen, ins Deutsche werden übersetzt werden, so wird es die Pflicht des Uebersetzers, seine Leser zu benachrichtigen, daß Hr. Bouilly zuweilen berühmte Personen in seinen Erzählungen auftreten läßt, daß aber ihre wahre Geschichte mit diesen Erzählungen nichts zu schaffen hat.

Charade.

Vom Ersten höret Ihr,
Was Euch beseligt hier
Und ewig bleibt.
Das Zweyte lügt und trügt,
Wenns Klugheit nicht besiegt.
Das Ganze schreibt,
Doch nicht aus eignem Trieb,
Nur, was ein Andrer schrieb.

Auflösung des Räthsels und der Charade in Nro. 64:

Würfel. Collier

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 10.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 10.

Die erste Lieferung von Hrn. Abbé Mozin's

Dictionnaire français-allemand et allemand-français

ist seit mehrern Monaten in den Händen des Publikum, und hat auch die Ungläubigsten von der Vortrefflichkeit dieser Arbeit überzeugt.

Diejenigen, die unserer Versicherung hierüber kein Zutrauen schenkten, und nun erst nach Ansicht des Werkes sich dasselbe im Pränumerationspreis anschaffen wollen, werden es uns nicht verdenken, wenn wir diesen nun wegen der unerwarteten Vermehrung der Bogenzahl auf 8 fl. oder 4 Rthlr. 16 gr. sächsisch setzen. Sie erhalten, unerachtet dieser kleinen Erhöhung, dennoch für den billig möglichsten Preis ein französisches Wörterbuch, das sich im Französischen und Deutschen als das vorzüglichste legitimiren wird, und das, wenn es nach Vollendung auf den doppelten Verkaufspreis gesetzt würde, dennoch das wohlfeilste wäre.

J. G. Cotta.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen, und für 24 kr. zu haben:

Noviter detectae Phaedri fabulae triginta. 8.

Rühmliche Erwähnung, meine Schauspielerstudien betreffend.

Herr Ignaz Walter, Direktor des Theaters zu Regensburg, und Herr Schemenauer, Vorsteher des Großherzoglichen Theaters zu Aschaffenburg, sind die ersten Theater-Direktionen gewesen, welche mir eine, dem Bestande ihrer Bühne nicht unangemessene, Pränumerantenliste auf meine Schauspieler-Studien eingesandt haben. Indem ich dieses mit dem gebührenden Lobe anerkenne und rühme, muß ich dagegen anzeigen, daß eine gewisse Winkeldirektion es sich unterstanden hat, das an sie gesandte Paquet mit den Anzeigen meines Werkes zwar anzunehmen und zu erbrechen, aber es, so erbrochen, nicht allein zurückzusenden, sondern auch auf den, jenes Paquet begleitenden, Brief in musterhaftem Style anzumerken, daß er dasselbe des Porto's wegen nicht annehmen könne. Zur bessern Würdigung dieser Direktion muß ich hiebey noch anmerken, daß in jenem Briefe, so wie in allen übrigen, welche an die Direktionen gesandt sind, ausdrücklich angeführt war, daß das ausgelegte Porto von den Pränumerationsgeldern abzuziehen sey. Sollte jene Winkeldirektion dieses beyspiellose Verfahren nicht dadurch gewissermaßen wieder gut machen wollen, daß sie sich jetzt um desto eifriger für die Verbreitung meines Werks verwenden wird; so werde ich nicht allein sie selbst, sondern auch die Postbehörde bey Namen nennen, die es wagt, erbrochene und vom Empfänger beschriebene Briefe zurückzusenden.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich hiermit wiederholt an, daß die Pränumeration auf meine Schauspieler-Studien mit Einem Thaler sächsisch noch bis zum 1. Julius d. J. verlängert worden ist, und daß das Werk selbst, von dem in allen Buchhandlungen Deutschlands ausführliche Ankündigungen eingesehen werden können, nun ganz bestimmt in der kommenden Michaelismesse erscheinen wird.

Braunschweig am 6. Februar 1811.

G. L. P. Sievers.

Tabellarische Darstellung der Staatskräfte der Europäischen Staaten und des Nordamerikanischen Freystaats, von Dr. J. D. A. Hoeck. gr. Fol. Leipzig bey Hartknoch. 1811. 16 gr.

So viele statistische Angaben seit einigen Jahrzehenden zu Tage gefördert worden sind, so viele Lücken finden sich doch noch immer in der Staatenkunde, ohne deren Ausfüllung sich eben so wenig eine Vergleichung einzelner Staaten unter sich als eine Anwendung der Statistik auf die Staatswirthschaft denken läßt. Um diese Lücken anschaulich zu machen, und deren Ausfüllung zu bewirken, habe ich 6 statistische Tabellen, deren 1ste den Flächeninhalt, die Wohnplätze und Bevölkerungs-Verhältnisse der Europäischen Staaten und des Nordamerikanischen Freystaats in 30 Kolumnen; die 2te die Natur-Produkte derselben in 32 Kolumnen; die dritte den Kunstfleiß in 30 Kolumnen; die 4te die Finanzverhältnisse in 28 Kolumnen; die 5te die Land- und Seemacht in 38 Kolumnen; die 6te die Geisteskultur- und Poli-

zey-Anstalten in 27 Kolumnen nach den sichersten und neuesten Autoritäten, welche auf der Rückseite der Tabellen bemerkt sind, ausgearbeitet. Um diesen Tabellen einen dauernden Werth zu verschaffen, werden die sich ereignenden Veränderungen von Messe zu Messe auf einzelnen Bogen nachgetragen werden.

Dr. Hoeck.

Ankündigung zweyer interessanter Bücher.

Im Verlage bey Katharina Gräffer und Komp. in Wien sind erschienen und in der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig und durch diese in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

August v. Kotzebue's Selbstbiographie, gr. 8. Preis 2 Rthlr.

Fr. v. Schillers Biographie und Anleitung zur Kritik seiner Werke, 2 Abtheilungen mit einem handschriftlichen Briefe Schillers. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In unserm Verlage wird zur Ostermesse 1812 erscheinen:

Der Code Napoleon in gedrängtem vollständigen Auszuge, nebst Anmerkungen; ingleichen einem kurzen Anhange in Bezug auf die westphälische Gesetzgebung. Als Hand- und Hülfsbuch für gebildete Staatsbürger überhaupt, insonderheit aber für Studierende und Praktiker,

und wir verfehlen nicht, das Publikum auf dieses brauchbare Werkchen im Voraus aufmerksam zu machen. Der Preis wird etwa 1 Rthlr. 6 gr. betragen.

Magdeburg den 1. Febr. 1810.

Creutz'sche Buchhandlung.

Von der Zeitschrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt, von A. G. Eberhard und A. Lafontaine

ist das erste Stück erschienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbliche Postämter zu erhalten.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Anzeige.

Die bisher mit Beyfall aufgenommene medizinisch-chirurgische Zeitschrift

Askläpieion,

worin sich ein hohes wissenschaftliches Streben auf einer gründlich festen Bahn offenbart hat, wird auch in dem gegenwärtigen Jahre, und zwar im Verlag der unterzeichneten Buchhandlung, mit erneutem Eifer fortgesetzt werden. Jedoch hat der Herausgeber, dem Wunsche auswärtiger Theilnehmer gemäß, die wegen der bedeutenden Original-Abhandlungen ersprießliche Aenderung getroffen, daß statt der wöchentlichen Bogen nun in jedem Monate ein Heft von ungefähr 6 bis 8 Bogen auf einmal erscheinen soll, deren drey einen Band ausmachen, so daß jährlich 4 Bände herauskommen werden; wie denn auch schon der vorige Jahrgang noch eine hiermit übereinstimmende Einrichtung erhalten hat. Mag dieser erste Jahrgang für die Fortsetzung sprechen — nicht leicht wird wohl eine Zeitschrift mit gleicher Sorgfalt und gleichem Eifer, sowol der Mannigfaltigkeit als dem innern Gehalte nach, bearbeitet. Ganz vorzüglich will nun der Herausgeber neben der Bearbeitung im ganzen Felde der Heilkunde (wozu demselben neue wichtige Unterstützung geworden) den Mesmerismus oder Lebensmagnetismus zum Gegenstande der Untersuchungen und praktischen Mittheilungen machen. Man darf hierbey hoffen, daß auch solche Aerzte, welche unbekannt diese Kunst im Stillen üben, gern ihre Ansichten und Erfahrungen in dieser sich eines ausgebildeten Kreises von Lesern erfreuenden Zeitschrift niederzulegen sich beeifern werden, in welcher sodann ein Centralpunkt für diese Sache entstehen kann, wovon so vieles sonst unbenutzt verloren geht. Dergleichen (aber ganz authentische) Beyträge, wozu die Redaktion ganz besonders dringend auffordert, werden ihr besonders willkommen seyn. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist nach wie vor 8 Thaler. wofür er durch jede Buchhandlung zu haben seyn wird, Im Laufe des kommenden Monats wird der Januar und Februar zusammen, dann aber regelmäßig am Schlusse jedes Monats Ein Heft erscheinen.

Halle, im Januar 1812.

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

Literarische Anzeige.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in unsern Tagen, daß aufgeklärte Regierungen, bey der Reorganisirung der Staaten, auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger eine größere Aufmerksamkeit richten, als vorhin im Allgemeinen der Fall war.

Einen wissenschaftlichen Beytrag zu diesem hohen Zwecke wird die unterzeichnete Verlags-Buchhandlung in einem ausführlichen Werke:

Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, von Dr. J. Stoll, Großherzoglich-Hessischem Medicinal-Rathe in dem für das Herzogthum Westphalen angeordneten Regierungs-Kollegio, und Direktor des Medicinal-Kollegs zu Arnsberg —

liefern.

Der Verfasser, dessen frühere Schriften dem Publikum bekannt sind, hat in demselben die Resultate seines zwanzigjährigen Studiums der bisher sogenannten Staatsarzneikunde, und seiner eigenen, bey der, durch ihn bewirkten Organisation des Medicinalwesens in dem Großherzoglich-Hessischen Herzogthum Westphalen gemachten gelungenen Versuche und vielfältigen Erfahrungen niedergelegt.

Die Richtpunkte bey dieser Arbeit sind: Die Mängel und nachtheiligen Folgen, welche von der einseitigen Behandlung des Medicinalwesens durch bloße Staatsgelehrte und durch bloße Aerzte, nach den bisherigen unvollkommenen Normen, nothwendig entstehen mußten, freymüthig aufzudecken; die Erfahrungen der Aerzte

mit den Grundsätzen der Staatsgelehrten in die engste Verbindung zu bringen; den wechselseitigen Einfluß, in welchem Staatswissenschaft und Arzneykunde in Fällen der Anwendung stehen müssen, und aus welcher die Möglichkeit der Staatsarzneykunde im richtigen Sinne erst hervorgeht, wissenschaftlich zu begründen; und auf diese Grundpfeiler, mit steter Rücksicht auf die, durch strenge Induktion gefundenen, in der Erfahrung geprüften Grundsätze, eine Medicinalorganisation fest zu setzen, welche überall in größern und kleinern, monarchischen und republikanischen Staaten, bey der kollegialischen Verfassung der Staatsbehörden, oder wo Präfekturen eingeführt sind u. s. w. auf die einfachste, möglichst vollkommene, mit den heutigen Begriffen von dem Zwecke des Staats übereinstimmende Art, ohne großen Geldaufwand, vielmehr durch vernünftigen Willen, zur glücklichen Ausführung gebracht, und erhalten werden kann. Derselbe hat sich bemüht, alle Gegenstände, welche mit diesem Zwecke in Beziehung stehen, und solche, welche in der Staats-Medicinalverwaltung oft vorkommen, in den dogmatischen Schriften der Staatsärzte aber nicht berührt oder nicht genügend erörtert sind, nach seiner Ansicht, in ein klares Licht zu stellen. Vorzüglich hat er die von dem berühmten Verfasser des Systems einer vollständigen medicinischen Polizey schon längst versprochene, und von dem Publikum vom Herrn Staatsrath Frank so sehnlich erwartete Organisation der Staats-Medicinal-Anstalten und des Personals, welche bisher mit der sogenannten Medicinal-Polizey, folglich die Verfassung des Medicinalwesens mit der Verwaltung, irrig vermengt, und von jener abhängig betrachtet worden ist, als einen besondern, für sich bestehenden Theil der Staatsarzneykunde dargestellt.

Das in systematischer Ordnung, in gedrängter Kürze, und in einem klaren Styl abgefaßte Werk soll demnach den, in allen Theilen geschlossenen Organismus des Medicinalstaats, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung darstellen, und ein vollständiges Repertorium für alle Glieder desselben, besonders aber für Staatsgelehrte, welchen die Organisirung und Verwaltung der Staaten, in Beziehung der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Bürger obliegt, enthalten.

Indem wir uns zu dieser vorläufigen Ankündigung besonders aufgefordert finden, wollen wir dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen, sondern nur die abgehandelten Gegenstände im Allgemeinen hier andeuten.

Das Werk, mit den dazu gehörigen Beylagen, zerfällt in drey Theile.

Der erste Theil, welchem eine detaillirte Inhalts-Anzeige der ganzen Schrift beygefügt ist, begreift eine historisch-kritische Untersuchung über das Medicinalwesen überhaupt in sich.

Dieser Theil ist in der Presse, und erscheint auf Jubilate 1812.

Der zweyte Theil hat die Gründung des Medicinal-Etats, insbesondere die Organisirung der zum Medicinal-Etat gehörigen Anstalten, zum Gegenstande.

Der Druck dieses Theils wird gleich nach der Beendigung des erstern fortgesetzt, und erscheint spätestens auf der Michaelis-Messe 1812.

Der dritte und letzte Theil handelt von der Organisirung des Medicinal-Personals, und von der Erhaltung eines wohlorganisirten Medicinalwesens.

Dieser Theil wird, wo möglich, ebenfalls noch auf Michaelis dieses Jahrs oder längstens auf der Jubilate-Messe 1813 unfehlbar ans Licht treten, und der Preis des ganzen Werkes möglichst billig bestimmt werden.

Zürich, 1. Febr. 1812.

Orell, Füßli und Compagnie.

Anzeige.

Friedr. Aug. Carus nachgelassene Werke. Erster und zweyter Theil, Psychologie, gr. 8. 1808. 4 Thlr. Dritter Theil, Geschichte der Psychologie, 1809. 2 Thlr. 16 gr. Vierter Theil. Ideen zur Geschichte der Philosophie, 1809. 2 Thlr. 16 gr. Fünfter Theil, Psychologie der Hebräer, 1810. 1 Thlr. 16 gr. Sechster Theil, Ideen zur Geschichte der Menschheit, 1810. 1 Thlr. 16 gr. Siebenter Theil, Moral und Religions-Philosophie, 1810, 1 Thlr. 16 gr.

Nicht blos die zahlreichen Schüler des verewigten Carus, von welchem der bessere Theil nicht durch die Auctorität des Rufs und der Gewohnheit, sondern durch den lebendigen anziehenden Vortrag, und insbesondere durch eifrige Hinführung auf das Leben, und die Erhebung der lebendigen Erfahrung zur Wissenschaft mit wohlwollendem Vertrauen zu seinen hier größtentheils mit möglichster Vollständigkeit abgedruckten Vorlesungen hingezogen wurde; auch jene Gelehrte, welche persönlich ihn nicht kannten, aber mit ihm die werkthätige Wissenschaft einer systematischen Wort- und Namenerklärung vorziehen, so auch diejenigen, welche zu dem Studium der höhern Philosophie sich vorbereitend, in Gefahr gerathen im kühnen Auffluge zur Spekulation, die vor unsern Augen liegenden, festbegründeten Zeichen des Absoluten und Höchsten in den wiederkehrenden Erscheinungen des Menschenlebens zu vergessen; ja selbst viele, welche schon eine höhere systematische Ansicht gefaßt haben, werden sich von dieser nun geschlossenen Sammlung der nachgelassenen Carus'schen Schriften mannigfaltig angeregt und angezogen finden, deren Inhalt folgender ist:

Der 1ste und 2te Band enthält die Psychologie, das erste und letzte Ziel, welches der Verfasser seinem wissenschaftlichen Streben vorsetzte, zugleich daher auch das vollständigste Werk, welches in neuerer Zeit in dieser Wissenschaft erschienen; ein Werk, in welchem sich des Verfassers unermüdeter, und durch lebendiges Interesse an seine Wissenschaft angeregter Sammlerfleiß auf jeder Seite trefflich offenbahrt, und welches, wenn auch nicht in der Ausführung jedes Theils der Psychologie, doch sicher wegen des überall durchleuchtenden Forschungs- und Beobachtungsgeistes, und wegen des reichen Vorraths von Materialien den Bearbeitern und Freunden der Psychologie, ausgezeichnet und auf lange Zeit unentbehrlich seyn wird. Dasselbe gilt von der

Geschichte der Psychologie, welche im dritten Bande gegeben worden ist, und von welcher ein Kenner in der Jena'schen Litteraturzeitung 1810 Nro. 236 ff. das vortheilhafteste Urtheil gefällt hat, indem er sie den ersten Versuch dieser Art nennt, weil sie die Bahn

gebrochen und die weitere Ausführung und Vervollkommnung unendlich durch sie erleichtert worden sey, und von ihr sagt, daß sie einen großen Reichthum an Stoff aus den nächsten und entfernten Quellen viele treffliche Kombinationen und Ansichten enthalte, ferner den Weg zeige, den man vorwärts und rückwärts gethan hat, um eine Erfahrungsseelenlehre zu Stande zu bringen; richtige Grundsätze zur Beurtheilung dessen, was schon geschehen und was noch zu leisten übrig, aufstelle; und zugleich eine vollständige Literatur der Psychologie in sich faßte. Darauf folgen im

Vierten Bande die Ideen zur Philosophie, welche als Beyträge eines selbstdenkenden und der alten Quelle vollkommen kundigen Mannes zur Bearbeitung eines so umfassenden Feldes der Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Werth haben.

Der fünfte Band, welcher die Psychologie der Hebräer enthält, ist wegen der Anwendung der eigenthümlichen psychologischen Grundsätze und Ansichten des Verfassers auf die Bibel und ihre Erklärung, welche sich mit feiner Sprachkenntniß verbunden zeigt, vorzüglich interessant. Darauf folgen im

Sechsten Bande die Ideen zur Geschichte der Menschheit, deren hauptsächlichsten Werth wir in die mannigfaltigen, aus der Gefahr abstrahirten, Bemerkungen über Kultur und ihre Perioden setzen zu müssen glauben.

Der siebente Band beschließt diese Sammlung mit den Vorlesungen des Verfassers über Moral und Religionsphilosophie, in welchen man die Spuren dessen, was der Verfasser diesen Wissenschaften noch geleistet haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod ereilt hätte, mit Wehmuth bemerkt. Diesem Bande ist auch eine von dem Herausgeber verfertigte biographische Karakteristik des Verfassers beygefügt worden.

Jeder Band dieser schätzbaren Sammlung wird auch einzeln unter seinem besondern Titel von den Verlegern für den oben bemerkten Preis besonders verkauft.

Leipzig.

J. A. Barth und P. G. Kummer.

Ankündigung.

Allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde von Dr. Amand Gottfried Adolph Müllner, Königlich Sächsischen Advokaten. Besonders für Richter, Sachwalter und Studierende, welche einen plötzlichen Uebergang aus der alten Ordnung der Dinge in eine neue fürchten.

Unter diesem Titel erscheint zu Ostern d. J. eine Schrift, welche nach dem Ziele strebt, die sogenannte Dekretirkunst in eine Wissenschaft umzuschaffen, welche von dem in einem Lande geltenden Prozeßrechte unabhängig und mithin überall brauchbar ist. Da jetzt die Gerichtsverfassungen ihre Gestalt oft mit Blitzesschnelle verändern, und es folglich höchst nöthig seyn dürfte, an das bleibende Allgemeine sich zu halten, um desto leichter in den Wechsel des Besondern sich zu fügen; so hofft man, daß diese Schrift der Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten, besonders der akademischen Lehrer, nicht entgehen werde, zumal da deren Verfasser vorhin unter dem angenommenen Namen Modestin und später unter seinem wahren (s. Hall. A. L. Z. 1805. Nro. 138. f. u. J. 1805. Nro. 133. ingl. 1808. Nro. 171. C. 138) vortheilhaft bekannt geworden ist.

Unterzeichnete hat den Debit dieses Werkes, welches auf 20 Bogen sich belaufen dürfte, übernommen, und eröffnet den Weg der Pränumeration. Der Pränumerant zahlt bis Ostern d. J. 20 gr.; der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. seyn. Wer auf 4 Exempl. pränumerirt, erhält das 5te gratis.

Gräff'sche Buchhandlung.

Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann.

Der gewählte Titel zeigt die Bestimmung und den Umfang dieser Sammlung, welche zwar den Kreis der Wissenschaft und Kunst im Ganzen zu umfassen suchen, dennoch aber dasjenige ausschließen wird, was durch eine zu streng wissenschaftliche Form, oder dadurch, daß es ein abgesondertes Gebiet des Wissens im Detail behandelt, nur für eine kleinere Anzahl von Lesern geeignet seyn würde.

Wir nennen für jetzt nur A. F. Bernhardi, Philipp Buttmann, Fichte, F. Horn, J. v. Klaproth, H. Lichtenstein, L. Marheinete, F. Rühs, F. S. Siebmann, K. H. Varnhagen von Ense als die Bekannteren unter den Mitarbeitern, deren Vertrauen uns die Redaktion der Zeitschrift übertragen hat.

Berlin, im Februar 1812.

F. B. de la Motte Fouqué.
W. Neumann.

Ihre Gönner und Handlungsfreunde ersucht Endesunterschriebene Buchhandlung, sich für diese Quartalschrift, welche unter günstigem Zusammentreten der besten Schriftsteller Deutschlands, an welche eine Einladung schon früher ergangen, erscheinen wird, möglich zu interessiren. Der Preis des ersten Heftes, deren zwey einen Band machen, ist 1 Rthlr. und erscheint zur Ostermesse.

C. Salfeldsche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages, von R. v. L., gr. 4. Leipzig und Dresden bey Hartknoch. Zweyte Ausgabe. 1811. Mit einer großen Weltkarte 4 Rthlr., ohne die Karte 2 Rthlr. 20 gr.

Da von einer Umarbeitung dieses Werkes nicht die Rede seyn konnte, inwiefern dies mit der ganzen Anlage und Bestimmung des Buchs im Widerspruche steht, der Verfasser es aber auch nicht ohne irgend eine Ausstattung abermals in die Welt hinaus schicken wollte, hat er den Ausweg gewählt, einen Anhang dergestalt hinzuzufügen, daß dieser von den Besitzern der ersten Ausgabe bequem nachgekauft werden könne. Dieser Anhang Anhang ist demnach einzeln zu haben unter dem Titel:

Der Wechsel der politischen Gränzen und Verhältnisse von Europa, während der zwey letzten Jahrzehende. Auf neun illuminirten Tekturen zur Weltkarte in den Hieroglyphen dargestellt, und mit einigen Ideen über das Studium der neuesten Geographie begleitet, von R. v. L. 1 Rthlr. 4 gr.

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 23. März, 1812.

Seyd stolz auf euern innern Werth
(Stolz, sag' ich, doch allein für Euch!)
Dann gelten euch, am kleinen Herd
Der Freyheit, Fürst und Bauer gleich.

v. Goeckingk.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

Im October 1811.

In dieser kleinen Schilderung erwarte man nichts, das durch irgend etwas, die Einbildungskraft Reizendes, zu gefallen suchen möchte, wenn etwa die Ueberschrift irgend eine solche Erwartung erregen sollte. Die alte Veste Ariana liegt zwar sehr abgelegen, ist von Wenigen gekannt, und wird von Niemand besucht, da sie auf einer sehr beschwerlich zu erstelgenden Höhe liegt, von einem übelberüchtigten dichten Wald umgeben; dennoch kann man — zum wenigsten war es jetzo der Fall — ohne Gefahr dahin kommen, und Alles, was man dort findet, ist — eine weite Aussicht nach verschiedenen Seiten über tiefe Waldgründe hin, und eine romantische Abgeschiedenheit von bewohnten Gegenden. Der diese kleine Reise machte, unterzog sich dieser Beschwerde, eines Theils, zu lieb einer seltenen Aussicht, sodann aber und hauptsächlich, um einen kleinen Zufall zu benutzen, der ihn auf eine ungesuchte natürliche, nicht störende Weise dem Leben eines armen Landmannes in seiner Hütte nahe brachte. — Es ist um das Anschauen jeder Natur eine heilige Sache, aber eben deswegen läßt sich der Anblick des Naturvollen, so wie die Aeußerung der natürlichen innersten Empfindung nicht kaufen, wie ein Billet zu einer Komödie.

Giuseppe, oder die zufällige Bekanntschaft.

Unter den obersten Felsen des Ortes I. R. sah ich einer Scene zu, die vor den letzten Hütten vorging. Mehrere Weiber und Männer standen da, wie auf einer hohen Wallfahrtsstelle. Ein Priester haranguirte, auf einem Felsenstücke stehend, mit mächtiger Stimme. Die ganze Scene hob sich gegen die blaue Luft ab. Nach einer Weile kam ein Mann mit schwarzem zottigem Barte von jener Gegend her, und sagte für sich: che razza di preti! (welche Ausart von Priestern!) Ich fragte ihn: was dort vorgegangen sey? Er antwortete: einer armen Frau ist ihr Kind gestorben. Der Geistliche hat bey dem Begräbnisse vier Paul zu bekommen; die arme Frau hat das Geld nicht auftreiben können, da ist der Priester hinaufgekommen, und hat sie vor den Leuten ausgeschändet, sie und ihre Kinder Birboni (Spitzbub) genannt, und mit Einkerkerung gedroht u. s. w. Er fügte hinzu: non ce piu carità in questo mondo! (Das Mitleid ist ausgestorben in der Welt!) Ich fragte: ob es ein geschworner Priester sey, um zu erfahren, ob nicht etwa eine besondere Abneigung gegen jenen Geistlichen vorwalten möchte. Der Mann antwortete: non è giurato — è pure! (es ist ein Unbeeidigter — und dennoch!) —

Meine Absicht war zu einer Stelle zu gehen, die mir die Hohlstraße (la cava) war genannt worden. Ich wagte es, mich bey dem Schwarzbärtigen darnach zu erkundigen. Er entgegnete: voi che ti li porto? (Willst du, daß ich dich dahin führe?)

Dies willst du verrieth mir in jedem Fall einen Landmann, der mit der Sprache der Verfeinerung noch wenig bekannt wäre, oder ganz natürlich mit mir spräche. In jedem Falle bedurft' ich eines Führers; kein Mensch

war auf dem Felde umher zu sehen, — es war an einem Sonntag und zur Zeit der ersten Messe — ich nahm also das Anerbieten an, zumal da der Mann versicherte: er habe ohnehin desselben Weges zu gehen. — Von diesem Augenblicke an faßte ich indessen meinen Gefährten mit schärferem Auge. Sein Ansehen war abschreckend, die Gegend, der wir zugingen, lag außer der betretenen Straße; wir hatten aber noch eine Strecke über die ebene Fläche zu gehen, und in dieser Zeit hoffte ich in mir zu erfahren, ob ich mich ihm weiter vertrauen könne.

Das alte Trau schau wem! darf einem nie entfallen, wenn man mit fremden Menschen, zumal in Italien, geht. Wer nicht aus vielem Umgange mit Menschen einer gewissen Klasse entscheidenden Erfahrungstakt besitzt, darf es in der Regel niemals wagen. Dennoch finden sich, auch selbst unter den wildaussehenden Personen, und vielleicht am ehesten unter diesen, solche, denen man vertrauen kann. — Die Aeußerungen des Mannes, die er in seiner Natürlichkeit sagte, überzeugten mich, daß ich mit einem ehrlichen Manne ging, und ob er gleich alsobald von der Miseria (dem Elend) und dem Geldmangel zu reden anfing, so hatte ich doch weiter keinen Zweifel. Wo in irgend einem Menschen noch eine wahre Natur ist, hat auch die Wahrheit ihre eigene unverkennbare Stimme, und alle Kunst der Verstellung erreicht jene Stimme doch nie.

Unter andern hatte Giuseppe, so hieß mein jetziger Gefährte, gesagt: „was mir zu Herzen geht, sind meine Kinder, die kaum Lumpen haben, um sich zu bedecken." — Ferner hatte ich eine Citation eines Friedensrichters aus dem benachbarten Orte M. gelesen, die auf jenen Tag, den 22 Oct., gestellt war, und eben dorthin ging dieser Giuseppe. Auf meine Frage: ob er keine Furcht habe? erwiederte er: cosa mi vogliono fare? (was können sie mir anhaben?)

Wir erreichten die Gegend der Schlucht. — Vor wenigen Tagen war ein Rind herabgestürzt. Per la Gola, sagte Giuseppe, si spalla il bove: (Um der Kehle willen stürzt selbst der Ochs in den Abgrund.)

Nachdem wir etwa eine Viertelstunde miteinander gegangen waren, bot ich meinem Führer eine kleine Münze, dankte ihm, und sagte, daß ich nicht weiter gehen wolle. Der Weg führe zu sehr in die Tiefe; ich selbst würde mir nun den mir beschriebenen Punkt der Aussicht suchen. — Er weigerte sich, etwas anzunehmen, und ging noch eine Strecke weit mit mir zurück, um mir einen Pfad durchs Gehölze auf die freyer gelegene Höhe zu weisen. Er fand einen seltenen Schwamm. Sogleich bot er ihn mir mit den Worten: lo voi? (willst du ihn?)

Aus diesen und mehrern andern kleinen Zügen erkannte ich, daß Giuseppe ein sinniger, freyer, gutwilliger, mit Mühe vertrauter Mensch seyn müsse. Es war mir bey ihm wohl, und daher legte ich auf die folgenden Worte Gewicht. Er sagte nämlich, wenn ich nicht nach M. zu gehen hätte, würde ich dich sechs oder acht Miglien weit von hier nach dem alten Waldschloß Ariana führen. Dahin kommt kein Mensch und nur Wenige wissen den Weg dahin. Gli si scuopre mezzo mondo e tutta la macchia vedi sotto — (da sieht man die halbe Welt und der ganze Wald (der große Wald der Fajecola) liegt unter dir. —

Es ist so selten, in der Welt einem Menschen zu begegnen, der aus wahrhaft gutem Willen sich zu einem Dienst darbietet, daß ich mich schon des guten Willens, den Giuseppe äußerte, hoch erfreute. Ich schrieb seinen Namen in mein Taschenbuch, und wollte am nächsten Sonntag ihn aufsuchen. Schnell besonnen sagte Giuseppe: gehen wir Morgen, jetzt ist das Wetter gut. Er hatte recht. Das schöne Wetter hatte beyspiellos seit mehr als 25 Tagen angehalten. — Ich fragte: was er begehre? — er antwortete: un quartino — was ich des Tags im Wald verdiene — (es waren 5 Paul.) Ich nahm den Vorschlag und eben so willig das treuherzige Anerbieten an, die nächste Nacht in seiner Hütte zuzubringen, damit wir mit Sonnen-Aufgang zu dem alten Schloßberge gelangen könnten.

Nach dieser kurzen schnellen Abrede schieden wir. Der Zufall hatte mir zum Erstenmal in dieser Gegend einen natürlichen Menschen zugeführt. — Ich trug eine angenehme Erwartung in meiner Seele, und alles war mir doppelt lieb, weil alles ohne viele Worte, ohne Mistrauen, ohne Dazwischenkommen andrer Menschen sich gemacht hatte.

Wie nach keinem Pallaste verlangte mich's nun nach der abgelegenen Hütte zu kommen, da ohne Worte und Umstände einzutreten, wie ein alter Bekannter, da ohne Umstände zu übernachten und Zeuge zu seyn eines dem Auge der Welt entzogenen Lebens. Wer hätte mir's am Morgen, als ich zu jenen armen äußersten Felsenhütten hinaufblickte, gesagt, daß ich dort am Abend zum Uebernachten einkehren sollte! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

4.

Du hast den Hamlet bey Seite gelegt, weil er dich zu sehr mit Grausen erfüllte? Auch mir ist es gegangen wie dir. Lies hier etwas, was ich vor einiger Zeit niederschrieb, da ich nach einer langen Zwischenzeit wieder über das Stück kam, und anfing es zu verstehen.

„Wie im Macbeth, so ist hier der Mord eines edeln Königs der Punkt, von dem das Stück ausgeht; aber wie verschieden die Bühne, auf welcher dieses furchtbare Schauspiel gespielt wird! Dort, eine Welt,

„Wo Seufzer und Geschrey, und Wehgeheul die Lüfte zerreißen, und nur ausgestoßen, nicht gehört werden;

wo man die Todtenglocke vernimmt, und nicht fragt, wem sie erschallt.“

Hier

— Ein wüster Garten,
Der auf in Samen schießt; verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn gänzlich.

Die Nichtigkeit alles Daseyns ist hier der Hauptgegenstand, und so ist alles andre einstimmend in dieses schaudervolle Thema. Ein Geist, der, der Qual des Fegefeuers auf eine Weile entronnen, die obere Welt besucht, um auf ihr seinen Jammer in grauenvollen Worten auszusprechen; ein erbärmlicher König, der um eine Krone einen feigen Mord beging an einem edeln Bruder, und sich in Ueppigkeit und Völlerey wälzt; eine pflicht- und schamvergeßne Königinn, abgeschmackte Höflinge, und alte Kinder, ein tapfrer Jüngling, der in der Raserey seiner Rache sich zu Meuchelmord verleiten läßt; — und selbst die arme Ophelia trägt das Gepräge der Sünde. — Und unter ihnen ein edles, aber schwaches Gemüth, das in dem Pesthauche dieser Welt nicht gedeihen kann, und, sich ewig martérnd, Betrachtungen anstellt über das Verderben der Welt und sein eignes Elend. — Es ist ein Todes-Konzert, wo das Thema des Nichts ewig wiederkehrt, und hohle Töne menschlichen Verderbens die Begleitung machen. — Wohin konnte dieses führen, als zu der Scene des Kirchhofs, wo der fühllose Todtengräber menschliche Schedel und Gebeine an den Boden schlägt, und Hamlet dazutritt, und im Gefühl seines Nichts über das Nichts der Welt grübelt, und in diesem gräßlichen Gefühle wie in Todtenbeinen wühlt, daß der Tod schaudernd in allen Nerven menschlicher Empfindung zuckt! — Uns selbst überfällt ein Gefühl des Todes. Es ist als ob die Welt vor uns versänke; und wir kommen erst wieder zu uns, da Hamlet, durch den tobenden Schmerz eines Bruders um den Tod einer geliebten Schwester, zur Leidenschaft gereizt wird, und, an den Tod eines einst geliebten Mädchens erinnert, uns zu erkennen gibt, daß noch eine Empfindung des Lebens in ihm ist. Sein Daseyn thut sich noch einmal in lauten Tönen über dem Grabe Opheliens kund. Aber es ist das letzte Aufflammen des verlöschenden Lichtes. — Der Tag ist da, wo das ganze Geschlecht untergeht; und in diesem Untergange erst lernen wir, daß etwas ewig ist und unveränderlich.“

So schrieb ich; und ich verwerfe nicht, was ich geschrieben habe. Aber ich sahe jetzt die große Dichtung mit einem heiterern Auge an; wie auch du es noch thun wirst. Das ist die große Gewalt der Kunst, der schöpferischen Kraft, die wir auch in ihren furchtbarn Erzeugnissen anbeten, und welche auch da schafft, wo sie zerstört.

Der geheime Rath Wolf in Berlin.

Im Morgenblatte vom 4. Nov. 1811 wird erzählt, daß der Geh. Rath Wolf in Berlin an einer Kritik der Uebersetzung des Homer arbeite. Der Einsender dieser Nachricht ist sehr schlecht unterrichtet gewesen, oder hat ein unverbürgtes Gerücht zu schnell aufgegriffen. Wolf erfuhr vor wenig Tagen durch die Ansicht dieses Blattes selbst zu seiner Verwunderung, womit er beschäftigt sey, und es mußte ihm um so befremdender seyn, da daraus leicht noch andere Mißverständnisse sich fortspinnen konnten. Seiner Uebersetzung der Wolken (Aristophanes Wolken, eine Comödie, griechisch und deutsch, Berlin, Nauck 243. S. in 4.) gab selbst der Altvater Wieland seinen herzlichsten Beyfall, der doch einst selbst das Wagestück versucht, und in seinem attischen Museum mitgetheilt hatte. Schwerlich wird dies unvergleichliche Witzspiel mit mehr Geist und Sterlingswitz in deutscher Sprache, wie sie deutschen Lesern genießbar seyn kann, mit mehr Klang und Wohllaut selbst nach dem schwierigsten Sylbenmaße wiedergegeben werden können! Damit läßt es aber der Meister wol vor der Hand bewenden, und geht zu seiner frühesten Liebe zurück. So eben wird eine Ankündigung einer neuen Ausgabe des Plato durch die Nauck'sche Buchhandlung in Berlin ausgegeben, an deren Spitze der Geh. Rath Wolf als Herausgeber steht. Sie soll in zweyerley Ausgaben erscheinen. Die eine mit großen Typen in klein Quart mit anständiger Eleganz gedruckt, in 8 Theilen, ist für wohlhabende Liebhaber und öffentliche Bibliotheken berechnet. Die zweyte in 16 Bänden in 8., gleich vollständig, ist für das größere Publikum und für wenig bemittelte Studirende bestimmt. Vorbereitungen dazu sind schon seit geraumer Zeit gemacht worden. Der griechische Text erscheint in vielen Dialogen nach mehr als einem Dutzend wichtiger Handschriften berichtigt und enthält sämmtliche Varianten der so theuern Stephanischen Ausgabe. Anmerkungen und Vertheilungen des kritischen Apparats sollen sich eben so sehr von breitem Ueberfluß als dürftiger Sparsamkeit entfernt halten, und weitere Aufklärung mehr anregen als ausschließen. Als Mitherausgeber wird Professor Becker genannt, der sich seit mehrern Jahren in Paris aufhält, und dort zu diesem Zweck mit Boissanade und andern Philologen vereinigt, trefflich vorgearbeitet hat. Das philologische Publikum kennt und ehrt ihn längst wegen seiner gediegenen Recensionen in der Jenaischen Literatur-Zeitung. Sein Beytritt sichert das Unternehmen der gewissesten und ununterbrochensten Fortsetzung und Vollendung. Als einen Haupttheil seiner eignen Besorgung will Wolf eine zweckmäßige lateinische Uebersetzung angesehen wissen, welche das Ganze begleiten wird und ihm zu einer köstlichen Ausstattung dienen dürfte,

da gerade hier in frühern Ausgaben so nachläſſig verfahren und die dürftige Breitheit des Ficino und Anderer immer wieder abgedruckt worden iſt. Des ſcharfſinnigen Schleiermachers deutſche Ueberſetzung hat ganz andere Zwecke. Hier ſoll ein Verdeutlichungsmittel für alle Leſer des Plato aller Nationen angewandt werden, eine des Meiſters würdige Aufgabe. Der Druck hat, der Ankündigung zu Folge, wirklich ſchon begonnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Februar.

Das hieſige zahlreiche, muſikliebende Publikum hatte während dieſes Winters, außer den gewöhnlichen Donnerstags-Konzerten, die faſt immer vortrefflich gewählt, meiſterhaft aufgeführt und ſehr beſucht ſind, mehrere, zum Theil vorzügliche Genüſſe. So entzückte den 7. Januar der vierzehnjährige Karl Mühlenfeld aus Braunſchweig durch ſein überaus leichtes, anmuthiges und kraftvolles Spiel auf dem Pianoforte ſowohl, als auf der Grige, und erntete den ungetheilten Beyfall der gedrängten Verſammlung. Am 14. d. M. gaben Karl Maria v. Weber und Heinr. Bärmann, erſter Klarinettiſt des Königs von Baiern, ein intereſſantes Konzert. Jener bewährte aufs Neue den Ruhm eines ausgezeichneten Komponiſten durch Aufführung der erhabenen, originellen Ouverture zu der von ihm in Muſik geſetzten Oper: Der Weheerſcher der Geiſter, ſowie durch die ſehr gelungene Kompoſition des erſten Tones, von Fr. Rochlitz; dieſer zeigte ſich als einen Virtuoſen durch ein höchſt anziehendes, vortrefflich geblaſenes Klarinetten-Konzert von eigener Kompoſition. Noch im vorigen Jahre am 30. December ward von den Mſrs. Dmar, Kammervirtuoſinn der Kaiſerinn von Frankreich, und Tonzint, Virtuoſinn des Ruſſiſch-Kaiſerlichen Botſchafters, Fürſten Kurakin zu Paris, ein Konzert gegeben, worin jene recht fertig auf der Harfe, und dieſe auf dem Waldhorne ſich hören ließ.

Auf dem Theater ſahen wir mehrmals Jakob und ſeine Söhne, der Korſar aus Liebe, die Schweizerfamilie, das Schweizermädchen, Griſelda, die Jagd ꝛc., und die neuen Opern: Eliſene, komponirt von Röſler, und Aſchenbrödel, komponirt von Nicolo. Ihre meiſt gelungene Aufführung verdanken wir dem ſchönen Geſange der Lieblinge des hieſigen Publikum, der Mad. Cramer, Mlle. La Roche und Hrn. Julius Miller, ſo wie den Kunſtfortſchritten und mehr ausgebildeten Talenten der Mlle. Geibel und des Hrn. Corradini, und der annehmenden Brauchbarkeit der Herren Fiſcher und Siebert. Nach der neuen Operette: Julie oder das Blumenkörbchen wurde Hr. Miller, der ſie komponirt hat, herausgerufen und mit dem lauteſten Beyfalle beehrt. Daß ihn dieſer ſehr brave Sänger, geſchickte Schauſpieler und glückliche Tonſetzer verdiene, darüber war nur eine Stimme. Die Wiederholung von Adolph und Klara und dem Gefangenen, deren gefällige Muſik, wie die jener größern Opern, vom Orcheſter tadellos ausgeführt wurde, hätte muſikaliſch mehr Genuß gewährt, wenn nicht der flüchtige franzöſiſche Geiſt — der theils ſchon durch die nichtgelungene Ueberſetzung verloren gegangen iſt — durch die wenige Gewandtheit der Darſteller vollends verflogen wäre. Hr. Geiling z. B. nahm den menſchenfreundlichen Diener, welcher gegen den Zwang der angenommenen Rolle eines Kerkermeiſters ſein bemerkbar machen muß, überaus plump und in der Manier des Knecht Ruprecht, und den biedern, feinſinnigen Feſtungskommandanten als abgelebten franzöſiſchen Gecken. Auch als Michel in der Jagd zeigte er wenig Achtung für das gebildete Leipziger Publikum (dem noch das Meiſterſpiel Koch's im Gedächtniſſe iſt, für welchen der Dichter der Grazien, Weiße, einſt dieſe Rolle ſchrieb): indem er den treuherzigen, ſuperklugen Dorfrichter in einen unanſtändigen Bauernſpaßmacher verwandelte. — Da Tänzer auf der hieſigen Bühne ziemlich ſelten ſind, ſo machte die Familie Kobler durch eine Reihe wirderholter kleiner Ballets, bey immer vollem Schauſpielhauſe viel Glück, das ihre vorzügliche Geſchicklichkeit auch verdiente. Beſonders gefiel der Shawltanz in der glücklichen Witwe, und der Menuet in dem liſtigen Gärtnermädchen, welche die beyden Schweſtern Kobler äußerſt anmuthsvoll ausführten, ſo wie die grotesken Sprünge ihres jungen Bruders, von deſſen ſeltner Fertigkeit in der Tanzkunſt ſich noch viel erwarten läßt.

Ehegeſtern trug der vielſeitig gebildete Deklamator Theodor von Sydow im geſchmackvollen Saale des Klaſſig'ſchen Kaffeehauſes mehrere Gedichte vor, deren geſchickte Wahl der Stimmung des Tages entſprach, und ſo wie die meiſterhafte Recitation lebhaft an ihre genußreichen Stunden erinnerte, in denen der verſtorbene Schocher (welcher der Erſte war, der hier als Deklamator öffentlich auftrat) bereits vor 20 Jahren den Beyfall eines Weiße, von Blankenburg und anderer kompetenter Richter erwarb. Da jener Enthuſiaſt der Deklamation, welcher einen großen Theil ſeines Lebens, raſtlos bemüht war, ſich dem Ideale ſeiner Kunſt zu nähern, bis jetzt noch von keinem der hieſigen öffentlichen Deklamatoren, deren manche ſogar fälſchlich für ſeine Schüler ſich ausgeben, erreicht worden iſt: ſo bemerkte man mit um ſo größerm Vergnügen, daß ihm, im Sentimentalen und Naiven, worin er ganz vorzüglich war, Th. v. Sydow glücklich nacheilt. Aber auch im Starkleidenſchaftlichen zeigte dieſer ſeine Kunſt durch die überaus wahre Darſtellung des Tauchers und der Schlacht von Schiller; und durch eine ſelbſtgedichtete, wohlgelungene Erzählung, Graf Thurn oder der Schutzgeiſt, verſetzte er die Zuhörer in eine wunderſame Rührung.

Paris.

Von der franzöſiſchen Ueberſetzung der Geſchichte einer Druſen-Familie von Freyh. v. Dalberg ſtehen mehrere Kritiken in den Zeitungen. Der Verfaſſer dieſes Werkes, heißt es in der einen, hat in ſeinem Romane viele weiſe Raiſonnements, viele ſchöne Gedanken, viele Gelehrſamkeit, viele Moral gelegt. Alles dieſes gefällt deutſchen Leſern ſehr wohl, weil man in deutſchen Romanen oft Alles zuſammenbringt. Allein in Frankreich, wo man verlangt, daß ein Roman nur Roman ſey, nicht aber ein gelehrtes, noch ein politiſches, noch ein moraliſirendes Buch, leiſtet ein Verfaſſer oft nicht genug, wenn er gar zu viel leiſtet!

Mozarts Mystères d'Iris (Zauberflöte) die ſeit langer Zeit nicht war gegeben worden, hat wieder vielen Beyfall gefunden. Groſſrop meint, das Stück ſey eigentlich nur die Darſtellung von der Aufnahme eines Freymaurers, und obſchon der franzöſiſche Text doch nicht abgeſchmackt ſey, wie der deutſche, ſo hätte man doch noch viel daran verbeſſern können. So z. B. hätte man einige Märſche und Prozeſſionen wegfallen ſollen, denn es gebe deren zu viele im Stücke; dann ſollte auch der Prinz größern und ernſthaftern Gefahren bloß geſtellt ſeyn, damit man an ſeinem Schickſal mehr Antheil nehmen könne. — Im dritten Aufzuge erſcheinen der Kaiſer und die Kaiſerinn in ihrer Loge.

Nro. 72.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 24. März, 1812.

— Meine Hütte, lieber Mann,
Freylich hat sie hundert Mängel;
Sie liegt einsam und ist klein;
Aber kehrten sonst die Engel
Nicht in solchen Hütten ein?
v. Goecklingk.

Reise zu dem Waldschloß Arfana.

(Fortsetzung.)

Die Nacht in der Hütte.

Nichts vermag den Menschen mit der Welt zufrieden zu machen, als wenn man Anlaß hat, irgendwo einen tiefern Blick in das Leben der Einzelnen zu werfen. Besonders gilt dies vom Leben armer, dabey aber natürlicher Menschen. Da lernt man, wie viel entbehrt wird und entbehrt werden kann, und welches die unversiegbarsten Queilen der Freude und des Trostes sind. —

Nach Sonnen-Untergang, — nachdem ich mich auf die bevorstehende Wanderung etwas eingerichtet hatte, kehrte ich aus dem benachbarten Orte A. nach I. R. zurück. Ein Transport von ein paar Hundert gefangenen Spaniern, dem ich zugesehen, hatte mich aufgehalten. Daher langte ich erst mit dunkelnder Nacht auf jenem Felsen an, wo des armen Mannes Hütte lag. Auf den lauten Ruf seines Namens öffnete sich eine kleine Thür, und ich befand mich in einer engen Kammer, die von der Decke bis zum Boden mit aufgehängtem türkischem Korn angefüllt war. Giuseppe saß in der Mitte seiner drey Kinder vor einem Kaminfeuer, während sein Weib, das ein stilles, noch jugendliches Ansehen hatte, das Nachtessen, — bestehend in einem aus türkischem Korn auf Steinen gebacknem Fladen — zubereitete. Auf mein Verlangen etwas für den Abend und für den folgenden Tag im Ort selbst einzukaufen, legte Giuseppe seine ausgezogene Schuhe wieder an, und wir gingen im Dunkeln über die Felsenstiegen hinab, die in vielen Wendungen dem Marktplatze des Ortes zuführen. In Ermanglung einer Laterne hatte sich mein Führer mit einem Feuerbrand (fazzo) versehen, und mittelst desselben langten wir auf dem steilen Wege glücklich in dem unten liegenden Ort an. — Auch die Armen haben ihre Politik. Der Feuerbrand, sagte Giuseppe, war für uns die beste Laterne. Er gab uns hinlänglichen Schein, um unsern Weg zu sehen, und verschaffte uns zugleich den Vortheil, daß andre, denen wir begegneten, uns nicht erkennen konnten. — Auf dem Rückwege kehrten wir in einer Weinschenke ein, um etwas Wein zu trinken und mitzunehmen. Ich fragte meinen Mann, da ich uns von den anwesenden kartenspielenden Trinkgästen unbeachtet glaubte, was der Grund seiner Citation nach M. gewesen sey? — Er sagte halbleise: era per una cagna (Nachfrage in einer Prozeßsache nach einer Hündinn) und brach das weitere Gespräch ab. Beym Hinausgehen forscht' ich: Warum er mir keine rechte Antwort gegeben? Er erwiederte: non voglio sapere gli fatti d'altrui, ma non voglio, ne meno che altri entrino negli fatti miei. Basta che qualunque cosa entri nella bocca de altri o ce il veleno. — (Ich will nicht wissen was andre treiben, aber dagegen auch meine Angelegenheiten für mich behalten. — Sobald irgend eine Sache in den Mund der Leute kommt, ist auch das Gift da.) — Wißt ihr wohl, fügte er hinzu, wie viel Nachfragen morgen im ganzen Ort geschehen wären: wer ihr gewesen? was ihr gewollt? und

dergleichen. Jetzo wird mein Weib höchstens von einer Nachbarinn darum befragt werden. — Man wird ohne Fingerzeig fühlen, welch eine große Lebenslehre in diesen Worten lag.

Als wir in der Hütte wieder anlangten, war der Fladen — der als Brot und zugleich als Zuspeise diente, fertig geworden, und bereits in viereckten Stücken zerschnitten. Die Hausfrau theilte durch die Hand des größten der Kinder die Stücke aus, und es wurde mit großem Behagen gegessen. Giuseppe sagte: ich bin seit diesem Morgen (seit wenigstens 14 Stunden) nüchtern geblieben, und habe nur einige Weintrauben am Wege gebrochen; selbst von diesen hab ich den größern Theil den Kindern gebracht.

Ich feyerte eine heilige Stunde, indem ich dem Mahl armer und dennoch zufriedener Menschen beywohnte, die im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen, und denen ihre einfache Speise der größte Leckerbissen dünkt. — Der eine der Buben schlich indessen in der Sorglosigkeit der Kinderjahre auf einen Steinsitz zur Seite des kleinen tiefen Herds, der andre folgte bald dem Beyspiele des Bruders. Das Mädchen, ein Kind von etwa 6 Jahren, das Angela hieß, schmiegte sich traulich der Mutter an, und wurde von ihr geherzt und an die Brust gedrückt. — Ich sah dem Allem zu, als sähe ich nicht, um ja keine Störung in diese Bilder der Natur zu bringen. — Die Frau sprach übrigens kein Wort. Kaum ließ sie sich bewegen, aus der Weinflasche einen Trunk zu thun. Das Mädchen verweigerte den Wein, weil er nicht mit Wasser gemischt seyn möchte. (Non sara temperato.) — Man bot mir in einem Korb einige Weintrauben, Nüsse und Kastanien. Ich nahm etwas davon, weil man das von mir Mitgebrachte auch angenommen hatte. Der Vater ließ den ihm zugefallenen Theil unberührt, um ihn dem schlafenden Buben aufzusparen. Hier schien sich mir zu erwahren ein altes Wort: Die Liebe wohnt bey der Armuth. —,

Während dem Essen zog ich einige vorläufige Erkundigung über den Ort ein, zu dem wir gehen wollten. — Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß die Sache der Frau Cecilia (dies war der Name der Hausfrau) doch wol nicht ganz recht seyn möchte. Cosa andate gli facendo, fragte sie halbängstlich ihren Mann, und das einzige Wort, das sie zu mir sprach war: anderete cercare qualche tesoro. — (Ihr werdet wohl einen Schatz zu suchen gehen) Sarete qualque negromante. — (Zeichendeuter, Zauberer) — Ich versicherte ihr ehrlich, daß man heutiges Tag's froh sey, nur nicht um das Seinige gebracht zu werden, und daß es keine Zeit sey, ans Schatzgraben zu denken. — Nach dem Nachtessen ging Cecilia mit dem Mädchen fort, einem Kranken beyzustehen, der um jene Stunde den Vater beschieden hatte. — Die Buben schliefen, und ich saß nun ganz allein mit dem Giuseppe da, als hätten sich zwey alten Freunde wiedergefunden. Es war gewiß, daß wir uns verstanden, und uns beyde vertrauten. Ho veduto sagte er am folgenden Tage — che m'avete dato il core. — (Ich habe gesehn, daß ihr mir das Herz gegeben habt.

Das Erste, was er zu mir sagte, war: vedi, quanto gran turco mi ho fatto! — (Sieh, wie viel türkisches Korn ich geerntet habe!) — Blos das Heimbringen kostet mich sieben Thaler, aber aus dem Ueberschusse hoff' ich mich und meine Kinder zu bekleiden. Ich habe außer dem, was du hier siehst, noch einen andern Boden angefüllt in meiner eigenen Wohnung; denn hier wohne ich nur zur Miethe, weil die Luft uns da unten nicht wohl anschlug. In einem andern Jahre mach' ich mir, wills Gott! ein eignes Haus, falls mir dieses zu kaufen zu theuer wäre, denn ich verstehe allerley Arten von Arbeit, die Arbeiten mit der Art, Maurer-Arbeit, Feldbau, Weinbau, Faßbinderey; ich flechte Körbe aller Art, nähe selbst meine Schuhe u. dgl. — Um mich und die Meinigen zu ernähren, hab' ich mir's sauer werden lassen müssen, besonders in dem Wald, da das für mich die einträglichste Arbeit war. — Seit drey Jahren bin ich sehr in meinen Kräften gesunken, und zwar, weil ich mich aus dem Wald zurück gezogen und im Hause gearbeitet hatte. — Ich bin daher seit diesem Frühjahre wieder zur Art zurück gekehrt, und habe vieles Schiffsholz behauen, für zwey von der Marine aus Toulon, die hier seit drey Vierteljahren sich aufhalten, und in allerley Form Eichenholz für den Schiffsbau behauen lassen. Seit Kurzem habe ich indessen diese Arbeiten aufgeben müssen, weil ich nicht dabey bestehen konnte. Nun leb' ich von ungewissem Taglohn, aber da man meine Arme kennt und was meine Art vermag, fehlt mir die Arbeit nie. —

Giuseppe erzählte mir nun Verschiedenes, wie er da und dort in den Wäldern gearbeitet hatte, und oft Wochenlang von Hause abwesend gewesen war. An alle Arten der Beschwerde und der Entbehrung gewöhnt, hatte er jede Mühe leicht ertragen. Was ihm den meisten Kummer gemacht, war, nicht nach seinem Wunsche in der Heirath glücklich gewesen zu seyn. — Ich bin, sagte er, vor dieser (seiner jetzigen Frau) schon mit einer andern verheirathet gewesen. Es war ein schönes Weibsbild, ihr Name Klementine. Sie hat mir vielen Kummer gebracht, und wir haben uns trennen müssen. Auf ihrem Todes-Bette hat sie ihr Unrecht eingesehen, und mich für alles Herzeleid um Verzeihung gebeten. Alle Kinder, die sie mir gab, sind gestorben. — Ich forschte: warum er mit der Klementine nicht glücklich gewesen sey? — Seine Antwort war diese: Tutte le femine hanno cervello della gatta — (allen Weibern mangelt Consequenz im Denken und Thun.) — Fra cento a pena ce uno chi incontra —

(unter Hunderten ist kaum Einer, der Glück in der Ehe finde.) — Mein erstes Weib war ein Mutterkalb, (Mamaroccia) eine die es mit der Mutter hielt, so daß sich immer andre Menschen in meine Haushaltung mischten. Was ich erarbeitete, aßen andere, und wann ich, oft spät zu Nacht, aus dem Walde nach Hause kam, fand ich nun keinen Topf angesetzt, und war gezwungen ins Wirthshaus zu gehen. Da verging mir der Lebensmuth und die Geduld. Aus einem Uebel entsprang das andere. Was half mir ihre Schönheit? — Ich hatte das Wiederheirathen verredet, aber mir war ein hülfloses Kind zurück geblieben. Um dieses Kindes willen heirathete ich mein jetziges Weib; drey Wochen nachher starb das Kind. — Etwas besser komm' ich mit dieser aus; aber ich muß sie streng halten. — „Ihr schlagt sie doch nicht?" fragte ich. Giuseppe antwortete: hätte ich so viele Piaster! — Dennoch wollte er der Cäcilia wohl und sagte Manches zu ihrem Lobe, so wie er, neben ihrem Eigensinn auch ihre Anhänglichkeit an ihn eingestand. Er kam aber immer auf seinen alten Satz zurück: Sempre sono femine:; — (Immerhin sind es Weiber!)

Beynahe zwey Stunden waren uns an dem Nachtfeuer vergangen. Giuseppe hatte den früher eingeschlafnen Buben geweckt und ihm zu essen gegeben. Nun brachte er in einer Nebenkammer Beyde zu Bette, indem er sie ein Abendgebet sprechen ließ, worin die Worte vorkamen: ich danke dir Gott, daß du mich zum Christen gemacht hast, u. s. w. Auf meine Nachfrage, von wem er das Gebet gelernt habe? sagte er: „von meinem Vater."

Ich that für diese Nacht auf jede Bequemlichkeit Verzicht, da ich die Armuth der Leute sahe, und versicherte dem Giuseppe, daß ich schlafen könne, wo es immer sey. Cosi sono pure jo — erwiederte er: *) (so bin auch ich.) Indessen kehrte Cäcilia heim, ohne ein Wort zu sprechen. Das Haus wurde verriegelt, die Lampe gelöscht und bis zum nächsten Morgen kümmerte sich Niemand um den Andern. Blos die Buben fragten, als sie in der Nacht erwachten: wo ist der fremde Mann? Warum ist er nicht zu uns ins Bette gekommen? — Wenn man von den Kindern auf die Eltern schließen darf, so mußten Giuseppe und Cäcilia als gute Menschen erscheinen. Selten hatte ich bey Landleuten liebevollere, frommere, folgsamere Kinder gesehen. Wahrscheinlich lebten sie auf der abgelegenen Höhe entfernt von andern Kindern des Ortes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bechtlin über Makaria.

Des Manns Enthauptung hat das Leben ihr geraubt? —
Hier war der Mann des Weibes Haupt.

Hg.

*) Gleichwol hatte er mir das Bette angeboten.

Guido.

Ich war berauscht vom süßen Weine,
Und küßte Julien im Haine.
Sie bat: Entdeck' es nicht aus Eitelkeit!
Mein Wort galt ihr für einen Eid.
Sie kennt sich nicht, die ungestalte Kleine,
Und mich noch weniger: ich schweig' aus Eitelkeit.

Hg.

Gnome.

Narren, die Genies seyn wollen,
Sind noch toller, als die Tollen.

Hg.

Französisch-literarischer Anzeiger.

Hr. Amaury Duval, chef du bureau des beaux arts e des sciences im Ministerium des Innern, ist, wie man erwartete, an die Stelle von Hrn. Ameilhon zum Mitgliede des kaiserl. Instituts erwählt. Jetzt, da der bekannte Didot Buchdrucker des kaiserl. Instituts geworden, darf man hoffen, daß die Verhandlungen dieser ersten gelehrten Gesellschaft des französischen Reichs regelmäßiger erscheinen. Auch sind bey ihm bereits die Discours von Etienne und Lacretelle le jeune nebst den Antworten darauf von Fontanes und Ségur gedruckt, und mit vielem Beyfall aufgenommen. — Schiller wird in der Rede von Ségur ehrenvoll erwähnt; er sagt nämlich: „Hume, Robertsen et Schiller ont eclairé leurs contemporains, ils doivent une grande renommée à la pureté de leur morale, à l'éloquence de leur saine philosophie"; gewiß das erstemal, daß dieses großen deutschen Schriftstellers in den Versammlungen des kaiserlichen Instituts gedacht ward.

Die treffliche histoire de Milan par Gorani, den Verfasser der Mémoires secrets et crit. des Cours du Gouvernement et des Moeurs des états d'Italie, wird wol nicht so bald erscheinen.

Von Dalbergs Geschichte einer Drusenfamilie ist eine Uebersetzung unter dem Titel: Mehaled et Sedli, histoire d'une famille Druse, 2 vols in 12. erschienen. Die Uebersetzung scheint unter der Aufsicht des berühmten Verfassers gemacht worden zu seyn, denn die Anmerkungen und Noten sind um ein Bedeutendes vermehrt.

Die Romane von Lafontaine werden noch fleißig übersetzt, und kürzlich hat die Madam Montolieu eine Uebersetzung von Aristomenes gegeben. Bey dieser Gelegenheit sagte der Mercure de France: „C'est un aimable romancier qu'Auguste Lafontaine, il a même par sa naïveté, par une certaine charme de style, d'autres rapports que celui de son nom avec notre inimitable fabliér"; gewiß eine sehr große französische Artigkeit. Doch freut sich auch der nemliche Recensent darüber, daß Lafontaine das genre ambitieux et bâtard der historischen oder heroischen Romane verlassen hat.

Aufgemuntert durch den Beyfall des Publikum hat Hr. Bouilly, Verfasser der Contes à ma fille, wovon bereits nun die dritte Auflage erschienen, und welche (wenn ich nicht irre) Hr. Kotzebue ins Deutsche übersetzt, eine zweyte gleiche Sammlung unter dem Titel: Conseils à ma fille par J. N. Bouilly 2 vols in 12. mit dem Motto: la force sans conseil se detruit d'elle même, herausgegeben. Diesesmal sind die Erzählungen meistens

nach wahren Begebenheiten durch den angenehmen Styl des Verfassers ausgeschmückt erzählt. Von den lettres à Sophie sur la physique, la chémie et l'histoire naturelle, avec des notes par Patrin, ist bereits eine dritte vermehrte Auflage in zwey Bänden 8. und eine Ausgabe in vier Bänden in 16. erschienen.

Der würdige, 72jährige, jezt blinde Greis, B. G. Sage, membre de l'institut, hat seine institutions de physique, 3 vols in 8. bey Didot gedruckt herausgegeben. Dieses Werk ist die Frucht der Vorlesungen, welche der Verfasser schon länger als funfzig Jahre über diese Wissenschaft hält und noch jezt fortsezt. Er gründet sie nur auf Erfahrungen im strengsten Sinne, und ist ein Feind der neuern Spekulationen, besonders auch der neuen chemischen Nomenclatur, welcher Cuvier den Namen doctrine Française gegeben hat. Die Unzuverläßigkeit derselben sucht Sage mit allem Eifer darzuthun. Doch raubt dieses dem Werke nichts von seinem wissenschaftlichen Werthe. Den institutions de physique ist eine dritte vermehrte Auflage der Moyens de rémedier aux poisons einverleibt. Die zweyte Auflage davon ist erst kürzlich erschienen, und enthält sehr interessante Erfahrungen über diesen Gegenstand. — Sage gibt in der Vorrede zu den Institutions eine kurze Uebersicht seiner gelehrten Laufbahn. Die Namen Fourcroy, Chaptal und Lacepède erscheinen darin nicht in vortheilhaftem Lichte.

Von der Nosographie chirurgicale par A. Tscherand, 4 Vol. 8vo., ist die dritte vermehrte Auflage, so wie von dessen Elémens de Physiologie, 2 Vol. 8., die fünfte vermehrte Auflage erschienen. Das Hauptverdienst der Schriften von Richerand ist wol die klare, deutliche und wohlgeordnete Darstellung der Wissenschaft, welche er behandelt. Vielleicht besitzen die Franzosen überhaupt diese Eigenschaft mehr in ihren wissenschaftlichen Werken, als wir Deutschen.

Die Gazette de France vom 18 December enthält unter dem Artikel Paris einen Druckfehler, welcher bey denjenigen Lesern, die ihn nicht gleich entziffern konnten, eine große Bestürzung erregte. Es heißt nämlich: „La première Classe de l'institut a vu mourir, (statt revenir) depuis quelques jours, deux de ses membres distingués, Mr. Alexandre de Humboldt et Mr. de Prony.“ — Herr von Humboldt ist nämlich von seiner Reise nach Wien zurückgekommen; Prony dagegen aus Rom, wo er sich seit einem Jahre aufgehalten hat, um die Arbeiten zur Austrocknung der pontinischen Sümpfe zu bereiten.

Der Botaniker Mirbel beschäftigt sich mit der Herausgabe seines Manuel de botanique. Dieses Werk, an dessen Herausgabe auch das Institut Theil hat, wird wahrscheinlich für die Unterrichts-Anstalten von Frankreich adoptirt. Die Kupfer dazu werden mit vielem Fleiße von Hrn. Forssell gestochen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 3 März.

Man erzählt sich seit mehrern Tagen eine drollige Geschichte und auch eine tragische; mag die leyte zuerst hier stehen. Auf einem Dorfe in der Nähe Berlins trat ein Bauer unter dem Prediger des Orts eine Ente todt; darüber ergrimmt, verlangte dieser eine ausgezeichnete Bestrafung des Burschen. Der Vater ist geneigt, als solcher seinen Sohn zu züchtigen, thut es auch und sendet außerdem dem Prediger Ersaz für den Schaden. Doch dieser, immer noch nicht befriedigt, kommt am andern Tage und befiehlt dem Lehrer, den Knaben vor der ganzen Jugend zu schlagen. Dem Befehle gehorchend wird der Arme beygebolt, und da er sich sträubt und während der Exekution kämpft, trifft ihn der Lehrer so unglücklich mit dem Stocke gegen den Schlaf, daß der Knabe augenblicklich todt ist. Die Kunde läuft durch die Stadt; der Vater, eben mit dem Einschlachten beschäftigt, stürzt, das Messer in der Hand, nach der Schule, sieht die entsezliche Nachricht bestätigt, den Sohn bleich vor sich liegen, und stößt dem Prediger im eersten Vaterschmerz das Messer in das Herz, so daß auch er die Erde verließ. Man ist begierig, in dieser Sache das Urtheil zu vernehmen, da man in den Gefühlen des Thäters die möglichste Entschuldigung für die rasche That findet.

Nun zu der lustigen Begebenheit! Von einem in der lezten Zeit durch Glücksfälle reich gewordenen Beamten, der wenige Meilen von hier wohnt, wurde ein hiesiger Schauspieler und eine andere Person zu einer Jagdpartie eingeladen. Der Schauspieler war an dem zur Hinreise bestimmten Abend in einem Trauerspiele beschäftigt, hatte indessen das Glück, schon im ersten Akte ermordet zu werden, und der Mitgebetene schrieb nun dem Beamten:

„Obgleich der Mord an dem Herrn N. N. durchaus erst „vollstreckt werde, so hoffen sie doch zu rechter Zeit eins „zutreffen.“

Der Bote verliert den Brief. Ein paar Bauern, lange schon über den Reichthum des Beamten neidisch und über seinen fröhlichen Wandel, finden die Schreiberey, erbrechen das Siegel, buchstabiren die Sache heraus, und haben nichts Eiligeres zu thun, als den Amtmann von der wahren Greuelthat zu unterrichten. Dieser sendet den Brief nach der Stadt, und, weil der Name des Schauspielers etwas kritzlich geschrieben ist, faßt man hier auch nicht gleich den Zusammenhang. Ein Polizeydiener eilt zu dem Unterzeichneten, und fährt ihn nach dem Bureau, wo sich natürlich bey Nennung des Opfers das Ganze in Lachen auflöst.

Der Mode wieder zu erwähnen, meldet der Einsender, daß die jungen Leute von außen hier ganz altdeutsch erscheinen, und wenn man einige beysammen sieht, so glaubt man, die Statisten aus der Weihe der Kraft wären auf die Straße gelaufen.

Der König erscheint jezt fast täglich auf dem Theater oder im Konzert und bewahrt sich durch die Leutseligkeit Aller Herzen. Auch erfreut er sich jezt einer dauernden Gesundheit. — Am 22. Febr. war großer Ball bey dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, v. Goltz, wobey der König, der ganze Hof und die Gesandten gegenwärtig waren, so wie bey einem andern Balle, den die verwittwete Prinzessin von Oranien am 26. veranstaltet hatte.

Es ist berechnet, daß die Wollen-Manufakturen in Berlin auf 1492 Stühlen 12814 Arbeiter beschäftigen, und ausserdem noch durch die zu diesen Geschäften nöthigen Nebensachen 180 Arbeiter. Die Baumwollen- und Leinen-Manufakturen beschäftigen auf 4902 Stühlen 19772 Arbeiter, und durch nöthige Nebendinge 558 Personen. 44 Kattun- und Zitz-Druckereyen bedürfen 1569 Arbeiter, und 14 Fabrikanten leben noch vom Appretiren.

Druckfehler in Nro. 30 des Mgbl. 1811.

S. 120, Z. 23. von unten l. statt Schriftsteller Mitglieder.

Nro. 73.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 25. März, 1812.

Kann was heiliger uns, als ein Gebieter seyn,
Der die höchste der Würden
Durch sich selber noch mehr erhöht?

Klopstock.

Olafs Krone. *)

Eine allegorische Schlußscene zu Hakon Jarl, Trauerspiel von Oehlenschläger.

(Fünfter Act, achte Scene.)

Olaf.

Vollendet ist mein Werk, und freudetrunken
Und andachtglühend grüß' ich jetzt das Ziel
Von meines Herzens heißgenährten Wünschen,
Und meiner Seele kühnsten Hoffnungen!
Du, starker Gott, du einzig wahrer Gott,
Hast herrlich mich durch wildverwachsne Wege,
Durch meiner Feinde Dränen und Gewalt,
Und jeder Trübsal dichtverhüllte Nacht
Mit weiser Hand geführt, und deine Engel,
Die hellen Strahlen deines Vaterauge's,
Sie zogen leuchtend meinem Schritt voran,
Des Sieges morgenrothe Fahne tragend!
Du, einzig du, hast jetzt mein Werk vollendet,
Und groß, wie du begannest, es geendet!
Doch nun, da du des alten Norwegs Krone
Mir auf das jugendliche Haupt gesetzt,
Und treu, nach deiner Weisheit ew'gen Willen,
Darauf bewahren wirst; nun, da dein Kreuz,
Die Segensarme muthig ausgestreckt,
Tief in des Nordens Felsgesteine wurzelt
Und unaustilgbar darin wurzeln wird,
Gieb mir das letzte Zeichen deiner Huld,
Die du von je, als Vater, mir bewiesen.
Laß, durch ein Wunder deiner Allmacht, mich
Den Enkel wissen, welcher Norwegs Krone
Dereinst, im Laufe der Jahrhunderte,
Am würdigsten von Allen tragen, der,
Ein Abgott seines Volks, sein Volk auf Erden
Zum glücklichsten auf Erden machen wird??
Mein Herz ist rein vor dir und ohne Schuld. —
(auf die Kniee stürzend.)
Gieb mir dies letzte Zeichen deiner Huld!!

„Es donnert; der hintere Vorhang geht auf, eine „Wolkengruppe wird sichtbar; die untere Hälfte theilt „sich, ein Engel tritt aus ihr hervor, geht langsam „auf Olaf zu, hebt ihm sanft die Krone vom Haupte, „und kehret in die Wolken, die sich sogleich schließen, „wieder zurück. Eine harmonische Musik beginnt; „langsam öffnet sich die obere Hälfte der Wolken„Gruppe, und man erblickt denselben Engel, wie er „Olafs Krone auf den transparenten Namenszug „Friedrichs VI setzt.

(Lange Pause. Die Musik schweigt; Olaf fährt fort.)

Friedrich der VIte? — Dieser wird es seyn?
O, theurer Name, Fried'- und Freudereich,
Und alles Segens Quell und Inbegriff! —
Friedrich der VIte wird der Enkel heißen,

*) Während des diesjährigen Aufenthalts der Schleswiger Schauspieler-Gesellschaft in Kiel, erhielt der Verfasser, ein Mitglied derselben, den ehrenvollen Auftrag, zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Majestät, Friedrichs VI, am 28ten Januar, eine passende Allegorie, mit welcher die theatralische Vorstellung dieses Tages schließen sollte, zu verfertigen. Hakon Jarl — wem ist dieses Meisterwerk eines Dänen, der es werth wäre, ein Deutscher zu seyn, nicht bekannt? — Hakon Jarl war gewählt; die Beziehung fand sich leicht; die Ausführung, welche die hörende Menge mit Herzlichkeit aufnahm, werde jetzt von dem lesenden Publikum nicht ohne Nachsicht empfangen! H.

Auf deſſen Haupt des alten Norwegs Krone
Dereinſt, im Laufe der Jahrhunderte,
Am ſchönſten ſtrahlen, der ſein Volk auf Erden
Zum glücklichſten auf Erden machen wird?
Friedrich der VIte? — Heil dem, dreymal Heil!
Wie eine Blumenkette, wird ſein Leben
Um ſeiner treuen Völker Herzen ſich
In dichtverſchlungnen Ringen ziehn; und wenn
Des Schickſals Hand die Säulen alter Ordnung
Rings um ihn her zertrümmernd niederwirft,
Wird, was er baute, nimmer untergehen,
Und ewig herrlich, wie ſein Ruhm, beſtehen! —
Heil dieſem König! Heil und langes Leben!!

Volk (niederſallend).
Heil, Heil dem König! Heil und langes Leben!

H. P. F. Hinze.

Reiſe zu dem Waldſchloß Ariana.

(Fortſetzung.)

Die Wanderung durch den Wald.

Auf hartem unſanftem Lager hatt' ich eine glückliche Nacht verträumt. Ich war wie zu den Alpen, zu Menſchen veriger Zeiten, zu den Tagen meiner Kindheit wie zurückverſetzt geweſen. Wer kannte nie eine Zeit, in welcher, den Menſchen liebend vertrauend, das Herz ſich ſorgenlos dem Gefühle der Ruhe überließ? —

Lange vor Tagesanbruch rief mir Giuſeppe: ob es wol Zeit ſeyn möchte? Das Feuer des Herds wurde angezündet. Ich röſtete mir ein Stück Brot. Mein Gefährte nahm nichts. Dann gingen wir, eh man noch den Weg erkennen konnte, über die Felſen hinab, dem Walde zu.

Es wehte herbſtliche Kühle. Nach einer halben Stunde begann die erſte Morgendämmerung. Zu beyden Seiten des Pfades ragten gewaltige Eichen mit ihren weitausgeſchwungnen ſtarren Aeſten in die Luft.

Alte Wälder, zumal Eichenwälder, haben etwas Ehrfurchterregendes. In ihnen bewahrt ſich eine Stimme weitentlegner voriger Zeiten.

Du hätteſt, ſagte Giuſeppe, dieſen Wald ſehen ſollen vor funfzig Jahren, als Jeroiomo Colouna, der Vater, noch lebte. Damals ſtand Baum an Baum gedrängt, wie ein Wald von Säulen da, und die Römer kamen heraus, die Herrlichkeit (maraviglia) zu bewundern. — Viele Suppliken wurden erfordert, wenn damals Jemand einen Baum gefällt haben wollte, und er kam wol gegen 30 Scudi zu ſtehen, außer dem, daß es viele Mühe koſtete, einen Baum herauszubringen, weil die umſtehenden Stämme den abgehauenen nicht zur Erde fallen ließen. — Nach dem Tode des alten Herrn, gaben ſeine Kinder, die keine Kinder hatten, den Wald Preis, und ſeit 40 bis 50 Jahren ſind hier jährlich wenigſtens drey- bis viertauſend ſchwere Stämme gefällt worden. Der größere Theil ging fort für die ſpaniſche Marine; ſeit ein Paar Jahren wird unaufhörlich für franzöſiſche Rechnung gearbeitet. In der Regel wird jetzt ein ſchwerer Eichenſtamm um 12 Scudi verkauft.

Da und dort, wo wir an alten, zum Theil bereits vermorſchten, Baumſtumpfen vorbeygingen, ſagte Giuſeppe: dieſen hab' ich zu Boden geworfen. Wie hoch und groß er da ſtehe, dieſer kleinen Art muß er ſinken. — Hier hab' ich an manchem Tage wol bis 18 Paul verdient, wenn ich die ſchweren Stämme zu fällen vermochte.

Wie man zumal in den Alpen die Freundſchaft zwiſchen den Menſchen und Thieren bemerkt, ſo hatte mein Führer eine eigene Vorliebe für den Wald. — Er ſagte: dieſer Boden hat mir und meinen Kindern Brot gegeben; er beklagte die geſunkene Herrlichkeit des Waldes, er wurde nie fertig, von den Bäumen zu reden. Er kannte jeden Stamm und jeden Pfad. Es war ihm als ginge er in einer großen Stadt, denn überall hatte die Gegend einen andern Namen.

Wir gingen über einen von hohem Wald bedeckten Bergrücken hin. Zwiſchen den Stämmen hindurch ſah man in die nebelichte Tiefe. Dort ragte ein ſpitzer Berg in dunſtigem Violett hervor. Siehſt du jene Höhe, ſagte Giuſeppe: dort iſt die Stelle, zu der wir hingelangen wollen. Jetzt ſollten wir bereits da ſeyn. — Schade, daß wir nicht am Abend gegangen ſind. Wir hätten dort bey einem tüchtigen Feuer (bravo fuoco) übernachten können. Nicht doch, erwiederte ich: die Nächte ſind bereits zu lang und es fällt vieler Thau; wir hätten dabey die Geſundheit aufs Spiel geſetzt; aber im Herzen bewunderte ich's, bis zu welchem Grade der Nichtachtung der Bequemlichkeit es Giuſeppe gebracht hatte, und mit welcher Lebhaftigkeit an Phantaſie er in meine Wünſche einzudringen vermochte.

Nach drey und einer halben Stunde, als bereits die Sonne die hohen Spitzen des Waldes vergoldete, befanden wir uns, immer über Tiefen ſchwebend, am Fuß der Höhe, wo einſt das Kaſtell ſtand. Aller Pfad hatte aufgehört. Wir mußten uns den Weg durch erwachſenes Geſtrüppe und herabhängende Aeſte ſuchen; aber es war, als ob ſich meinem, des Gehölzes ſo kundigen, Führer die Gebüſche gleichſam öffneten, um ihn durchzulaſſen, und nicht die geringſte Kleinigkeit entging ſeinem geübten Auge. Mit Einemmale hemmten, Felſenſtücken gleich, moosbedeckte alte Mauertrümmer unſern Weg. Mit Mühe aufwärts klimmend mußten wir ſie umgehen, immer von Bäumen, die an den Trümmern emporwuchſen, umgeben.

Siehſt du wol, ſagte Giuſeppe, welche Feſtung das geweſen iſt! — Läge ſie nicht da in Stücken zerbrochen, man ſollte glauben, daß es Menſchen nicht möglich geweſen ſey, ſie einzunehmen. Ich fragte ihn: Che adisso impari cosa sia il mondo! — (lernſt du erſt jetzt einſehen, was die Welt iſt!) — Nach einer guten Viertelſtunde hatten wir den Gipfel erreicht, wo abſchüſſige Felſen und Mauren

an den Felsen, über Waldtiefen ragend, den in der Mitte liegenden eingesunknen Boden umschlossen hielten, aus dem Bäume und Gesträuch hervorwachsen.

Qui siama al punto — (hier sind wir auf der letzten Höhe) — sagte mein Führer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Federproben.

Wer mit dem Geiste überall vorauszulaufen gelernt hat, braucht mit dem Fuße nicht umzukehren.

Das schläfrige Leben ist nur ein halbes Leben. Unter allen Ideen sind die lebendigsten auch die erfreulichsten. (Jeder Schmerz ist dumpf.) Mit Lebendigkeit bezwinget der Regsame in einer Stunde, wozu Andere Jahre brauchen.

Säume nicht, dir deine Wünsche zu erfüllen. Was Andern zu thun, das übe zuvor an dir selbst aus.

Was dir einmal eine traurige Empfindung verursachte, dem traue nicht wieder. Entferne es, so weit du kannst. Was heute kam, das kann auch morgen wieder kommen, wenn du nicht ausweichst.

Was einmal dir Vergnügen brachte, dem denke nach und laß es nicht vorüberfliegen, oder aus deiner Erinnerung weichen. In eben dem Grade, worin du dich dem Erfreulichen näherst, entfernt sich der Nebel von dir.

Der bequemste Reichthum liegt in Ideen, deren Millionen ohne Beschwerde aufgehäuft, zusammengefaßt und fortgetragen werden können.

Es gibt kein größeres Glück auf Erden, als das Glück, keine Erwartungen erregt zu haben, die man nicht übertreffen kann.

Suchst du Zusammenhang in deinen Vorstellungen, so gehe vom Nächsten auf das Entferntere zurück. Suchst du Neues, so schlage das Alte nach. Horstig.

Moskau.

Den 10 Jun. 1811.

. . . . So kurze Zeit ich auch von dieser Hauptstadt entfernt war; so bemerkte ich doch bey meiner Rückkunft manche bedeutende Veränderung. — Bekanntlich wird in den russischen Städten, vorzüglich den größern, ohne Unterlaß viel gebaut — ein Phänomen, welches den Statistiker nicht befremdet, weil er weiß, daß die Anhäufung von Naturalkapitalisten aller Art (folglich auch der Häuser) in einer Gesellschaft um so schneller von statten geht, je mehr sich solche noch im glücklichen Zustande des Aufblühens befindet. So hat sich in Petersburg in dem Laufe eines Jahrhunderts ein Kapitalreichthum angehäuft, wie ihn in einem gleich beschränkten Zeitraume vielleicht die Geschichte keines Volkes, keiner Stadt (selbst nicht des unermeßlich reichen Roms) darbietet, anderer Beyspiele, wie des von Rybinsk, eines wohlhabenden Städtchens an der Wolga, welches gleichfalls das Werk des letzten Jahrhunderts ist, nicht zu gedenken. Auch Moskau macht in der obenangeführten Hinsicht keine Ausnahme von der Regel. Das Jahr indeß, welches ich in Deutschland zubrachte, sah daselbst vorzüglich viel neue Gebäude entstehen. Ich finde bey meiner Rückkehr mehrere hunderte derselben, theils steinerne Paläste, theils bescheidne, aber anständige Wohnungen der mittlern Klasse, entweder so eben vollendet, oder angefangen. Ganze Straßen haben ein verändertes Ansehen erhalten. Was die Ursachen dieser allgemeinen Neigung zu bauen betrifft, so streitet man darüber. Der Eine sucht sie in dem gesunkenen Werthe des Papiergeldes, welcher den reellen Schuldenbetrag manches reichen Gutsbesitzer (und unter diesen waren nur wenige ganz schuldenfrey) beträchtlich verminderte, und Letzterm die früher entbehrten Mittel verschafft hat, sich ein neues Prachtgebäude aufzuführen. Andere suchen den Grund in der Einstellung der kaiserlichen Baute, welche schon vor ein Paar Jahren beschlossen wurde, und ein Sinken der Preise von Baumaterialien verursachte. — Wahrscheinlich mögen beyde Ursachen gewirkt haben. Allgemein und bedeutend vermehrter Nationalreichthum kann es nicht seyn: denn schadeten diesem die politischen Ereignisse der letzten Jahre gleich nicht geradezu; so waren solche demselben doch auch keineswegs förderlich. — Merkwürdig bleibt übrigens noch der Umstand, daß in demjenigen Lande, wo sich Reichthümer notorisch am schnellsten aufhäufen, nämlich in den vereinigten Staaten von Nordamerika, gerade während des ersten Jahres vom Embargo außerordentlich viel gebaut wurde. — Sollte wol zwischen den Begebenheiten beyder Länder eine Analogie statt finden. —

Das Silber ist beträchtlich theurer geworden. Der Silberrubel, welcher bey meiner Abreise drey Rubel Bankozettel kostete, ist auf vier Rubel gestiegen, und kostete mehreremale, jedoch nur kurze Zeit, fünf Rubel Banko. Einen eigentlichen Mangel an Silber aber bemerkte ich nirgends. Die Preise der Landesprodukte, die sich früher, nach dem Silberwerthe der Assignationen gerechnet, noch sehr niedrig hielten, sind so sehr gestiegen, daß sie mit dem ehemaligen Silberwerthe der Assignationen ziemlich im Gleichgewichte stehen. So z. B. was früher einen Rubel Assignate galt, kostet jetzo zwey. Ein Gleiches war schon längst mit den meisten ausländischen Waaren der Fall. Am wohlfeilsten unter diesen sind noch Kolonialwaaren. Andere dagegen, deren Einfuhr verboten worden ist, und die das mächtige Gesetz der Mode gleichwol zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse gemacht hat, sind zu einem sehr hohen Preise gestiegen, und steigen noch täglich. Dies ist vorzüglich der Fall mit Steingut, ausländischen Tüchern u. s. w. So kostet die Arschine (etwas mehr als eine Elle) englisches Tuch dreißig bis funfzig Rubel Papier, das ist, auch ungeachtet des niedrigen Standes der Assignationen, in Silber weit mehr, als der frühere Preis betrug. — Uebrigens erscheint noch jeder einigermaßen wohlhabende Mann in feines, größtentheils ausländisches, Tuch gekleidet. Beym reichen Adel soll überdies, wie mich Modeschneider versichert haben, kaum ein Unterschied im frühern und gegenwärtigen Verbrauche stattfinden. So viel ist gewiß: selbst Leute aus dem Mittelstande zahlen jetzt mit Gleichgültigkeit für ein Bedürfniß eine Summe, deren Betrag sie vor mehreren Jahren bey einer ähnlichen Gelegenheit in Schrecken gesetzt haben würde. — Nur einige ausländische Waaren, wenn gleich ihre Einfuhr nicht einmal verboten ist, fangen an zu verschwinden.

Seit einiger Zeit werden nun meistens ungarische, moldauische, griechische, krimmische und donische Weine getrunken. Die mehresten moldauischen und russischen Weine aber sind, ungeachtet der Lieblichkeit und Größe der Trauben, und des aromatischen Beygeschmacks wässerig, vielleicht darum, weil man die Bereitung derselben noch nicht gehörig versteht. — Unter den donischen Weinen nimmt ein gewisser Zymlianskii den ersten Platz ein. Dieser wird von den donischen Kosaken bereitet, und schäumt wie Champagner. Leute, die ihn zum erstenmale trinken, verwechseln ihn sehr leicht mit jenem, wiewol er von geringerer Güte ist. Man hat deren eine rothe und weisse Gattung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Darmstadt, 12 Februar.

Zur Feyer des Geburtsfestes unserer hochverehrten Grosherzoginn wurde die vielgepriesene Oper, die Vestalin von Spontini, mit außerordentlicher Pracht und grosem Beyfalle, der jedoch sich weniger auf das Sujet und dessen weder glückliche Wahl, noch vortreffliche Benutzung — wie namentlich der fühlbare Mangel von Handlung im ersten Akte beweist — sondern hauptsächlich auf die gelungene Darstellung und die vortreffliche Ausführung der Musik gründete, im Grosherzoglichen Operntheater gegeben. Auffallend ist es, wie ähnlich Iphigenia und die Vestalin sich sehen, und wir sehr Spontini seinem großen Vorgänger nahe kommt, wenn gleich Gluck das Herz des empfindenden Zuhörers mit seinen einfach großen Melodien sicherer, als Spontini mit der stürmenden Fluth der Instrumente, dem Aufwande eindringender Harmonien und den blendenden Verzierungen der Komposition traf.

Alle Forderungen der Kritik wurden von den Künstlern und Künstlerinnen auf eine so befriedigende Weise, vorzüglich aber durch Madam Fischer als Julie, erfüllt, daß das einstimmige Urtheil des Publikum sich in ungemessener Billigung aussprach. Madam Fischer lieferte durch ihr natürliches seelenvolles Spiel einen abermaligen Beweis, wie sehr sie in den Geist ihrer Rollen einzudringen weiß.

Wien, 19 Februar.

Die k. k. ökonomisch-patriotische Gesellschaft im Böhmen hat die Resultate der, über

die Zuckererzeugung aus Ahornsaft gemachten Erfahrungen durch Dr. Johann Christoph Mican sammeln und dem Publikum zur Aufmunterung mittheilen lassen.

Diese kleine, aber höchst interessante Schrift erschien zu Prag bey Haase, und lehrt uns, daß die Anbohrung der Ahornbäume ihrem Wachsthume gar nicht schädlich sey; daß ein mittlerer Baum im Durchschnitte jährlich 90 österreichische Maß Saft, und diese 9 Pfund krystallisirten Zucker geben. Ueberdies ist die ganze Verfahrungsart beym Saftsammeln, Einkochen und Krystallisiren umständlich beschrieben, und der auffallende Nutzen dieses ökonomischen Unternehmens durch die ausserordentliche Wohlfeilheit des Ahornzuckers, wenn er im Großen bereitet würde, erwiesen.

Vor einiger Zeit hat ein Ungenannter in der Grätzer Zeitung Folgendes über die baumwollenartige Zubereitung des Flachses bekannt gemacht: Die Steife des Flachses, heißt es, beruht auf dem natürlichen Leime. Dieser wird am besten durch Laugensalze fortgeschafft. Dazu dient folgendes Verfahren. Man lege hundert Pfund gehechelten Flachs in gesättigtes Salzwasser, in dem sich also kein Salz weiter auflöst, sondern worin es zu Boden fällt, auf 24 Stunden. Dann verfertige man eine starke Lauge von gleichen Theilen ungelöschten Kalkes und Buchenasche, die man durch ein Tuch seihet. Nun nimmt man den Flachs aus dem Salzwasser, spühlt ihn im Flußwasser recht rein, und kocht ihn dann in der Lauge bey gelindem Feuer, doch nicht unmittelbar, sondern in ein großes Tuch geschlagen. Man spühlt ihn hierauf wieder im Flußwasser aus, und kocht ihn dann noch einen Tag in schwächerer Lauge, worauf er durch 14tägiges Bleichen so fein und weiß, wie Seide, werden soll. Mit Baumwollekämmen, die mit etwas Oel befeuchtet werden, gibt man ihm die Form der Baumwollenblätter, und um der neuen Baumwolle auch die gehörige Elastizität zu geben, rollt man die Blätter über glatte, zwey Zoll dicke und zwey Schuhe lange, hölzerne Walzen, bewickelt sie mit Papier und legt sie eine halbe Stunde lang in einen nicht zu heißen Backofen, damit die Fäden nicht verlengen. Jetzt krämpelt man sie mit den feinsten Baumwollekämmen. Von 100 Pfund Flachs soll man 90 Pfund Baumwolle erhalten. Hr. Baron Meidinger zu Wien soll zum erstenmal dieses Verfahren ausgemittelt haben. — So weit die Nachricht der Grätzer Zeitung, für die wir dem Hrn. Ungenannten sehr verbunden sind; allein hier zu Wien hat sich Hr. Joseph Karwinsky von Karwin schon längere Zeit mit der noch vortheilhaftern Unternehmung, aus Werg eine Baumwolle zu fertigen, glücklich beschäftiget, und eben jetzt das Befugniß und Privilegium dazu von der Regierung erhalten. Dieser behauptet, daß sein Verfahren von dem eben beschriebenen verschieden, kürzer und wohlfeiler wäre. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch diese Erfindung als eine Wohlthat für Europa anzusehen, das in mancherley Hinsicht durch das Baumwollebedürfniß vom Oriente abhängig war. Refer. hat dergleichen aus Werg fabricirte Baumwolle gesehen und sich auch überzeugt, daß sie zu gröbern Baumwollegespinnsten, die man bey Barcheten nöthig hat, so wie auch zum Wattafutter vortrefflich wird gebraucht werden können. Zu Fabrikaten, bey denen die höhere Elasticität der Baumwolle Hauptbedingung ist, wird man wol noch ächte verwenden müssen.

Erklärung des beyliegenden Kupfers.

Wahrscheinlich eine römische Karnevalscene. St. Hieronimus wandelt, den Löwen als Sinnbild zur Seite, mit ehrfurchtgebietendem Anstand einher. Ein Klerikus von Bedeutung steigt neben ihm aus einem neumodischen, mit Symbolen seiner noch fernen Μετάνοια geschmückten, Wagen; hinter ihm brüsten sich drey Lakaien; vor ihm steht in gebührender Unterwürfigkeit ein tiefer im Amte stehender Mitbruder. Der Neugewürdete lüpft den Hut nicht, nimmt stolz eine Prise und schreitet mit devot niedergeschlagenen Augen, doch heroischen Blickes, vorbey. Sein Löwenhündchen kontrastirt wundersam gegen den König der Thiere. St. Hieronimus geräth in Feuereifer und murrt ein Duett mit dem Löwen über den Text: O tempora! o mores! allein der erste Domestik des modernen Heiligen empfiehlt ihm kluges Stillschweigen, der Zweyte rümpft die Nase, der Dritte verlacht den albernen Zelotes. Sein Kutscher, des langen Hin- und Herfahrens von Visiten zu Visiten müde, weiß sich für versäumten Nachtschlaf zu entschädigen.

Nro. 74.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 26. März, 1812.

Wer nie darf, was zu thun noch wie's zu thun sey, fragen,
Wer nach dem rechten Zweck auf rechtem Wege zieht,
Von dem kann man allein nur sagen,
Daß er mit beyden Augen sieht.

Wernike.

Welt-Klugheit.

Mit Klugheit hilft der Weltmann sich durchs Leben
Nur von Erfahrung will er Wahrheit hören,
Als Zeuge muß ihm jedes Beyspiel schwören,
Und die Geschichte muß ihm Pfänder geben.

Die Ahnung darf die Stimme nicht erheben,
Nie dem Beweis sich ein Gefühl empören;
Es soll kein Wahn den hohen Geist bethören
Und nie das Herz nach Recht und Herrschaft streben.

Doch Nacht ists ihr in ferner Zukunft Weiten:
Denn Gott verwirft das stolze Selbstvertrauen
Und rückwärts nur blickt ängstlich die Erfahrung.

Nur Hoffnung dringt in ungeborne Zeiten,
Das fromme Zutrau'n nur darf Wunder schauen,
Und für den Glauben nur ist Offenbarung.

Nr.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

(Fortsetzung.)

Die Wald-Veste Ariana.

„Ariana, so erzählte er mir nun, war nach der alten Sage eine Göttinn oder Königinn, und bewohnte diese Höhe lange vor der Geburt Jesu Christi. Das ist alles, was ich von diesem Schloß gehört habe, und zur Zeit meines Vaters war einer, der sich auf das Verbergen in der Erde verstand, dahergekommen, Götzenbilder (idoli) zu suchen."

Gewiß ist's, daß sich die älteste Geschichte dieses Orts in uralte Zeiten verliert. Die Etymologie des Wortes Ariana läßt beym ersten Blick ara Jani entdecken. Ohne Zweifel stand auf dieser, nach zwey Seiten schauenden, Höhe ein, dem Janus gewidmeter, Tempel in jenen Zeiten, oder schon früher, als in dem schrägegegenüberliegenden Cori dem Castor und Pollux, dem Herkules und andern Göttern und Heroen Altäre errichtet waren.

Die neuere Geschichte dieses Berghügels fällt in die Zeiten des 15ten oder 16ten Jahrhunderts, als zwischen Kolonnisten (Anhängern des Hauses Kolonna) und den Papisten (Anhängern der Päpste), unaufhörliche Streitigkeiten und Händel vorfielen. Damals hatten die Kolonnisten diese Höhe befestigt, und die angesehensten Familien aus der Gegend waren dahin gezogen. Den benachbarten Velletranern, die noch bis zu den jetzigen Zeiten einen gewissen kriegerischen Ruf behalten haben (oft hörte man sonst das Wort un velletrano oder gli velletrani! mit einem bedeutenden Accent aussprechen), suchten beym Papst um Erlaubniß an, das Schloß belagern zu dürfen. — Das Unternehmen gelang ihnen nicht ohne vieles Blutvergiessen. Die Vertheidiger mußten endlich kapituliren, und die ihnen von den Siegern vorgeschriebnen Bedingungen eingehen. Das ganze Kastell wurde zerstört. Seitdem fiel das ganze umliegende Gebiet, noch jetzo Ariana genannt, so wie ein Theil des großen Waldes, den Velletranern zu, die sich bis zu den neuesten Zeiten in öffentlichen Akten der Gemeinde Baroni di Ariana genannt haben.

Jetzt ist, wie gesagt, nun keine Spur mehr zu der alten Veste vorhanden, aber in der Tiefe, wo die fruchtbare

Gegend der Ariana liegt, ist der Weinbau im höchsten Flor, und insofern kann man sich da noch jetzt des Janus, oder wenn dieser der Nea ist, des ersten Pflanzers der Reben erinnern.

Ich hätte durchaus keinen bessern Führer zu den alten Ruinen finden können, als den ich hatte. Aus eignem Antrieb hatte er eine kleine Axt mitgenommen, und ohne diese hätte ich schwerlich eine durchaus freye Aussicht gewinnen können. Mittelst der Axt stürzten in einem Augenblicke die hindernden Bäume in den Abgrund hinab, und es eröffnete sich nach der Abendseite die Aussicht an der Kette der Apenninnen hin bis zu dem einsam stehenden Soratte. Auf der andern Seite über die pontinischen Sümpfe bis zu den Bergen von Terracina und dem Vorgebürge Circello oder Capo Felice und dem glänzenden Meer. In der Mitte zwischen beyden Aussichten dehnte sich in der Tiefe der ausgebreitete Wald der Fajuola, und über ihm schichteten sich andre gegen das Neapolitanische sich erstreckende hohe Berge. Im Rücken lag der zu dem Monte Cavo laufende Wald, durch den wir gekommen waren.

Man dürfte Mühe haben, eine ähnliche einsame romantisch-wilde, und so weite Aussichten gestattende Stelle zu finden. So einsam und abgelegen von der Menschenwelt dünkte sie mich, daß selbst die augenblickliche Furcht, die ich in der dunkeln Waldregion empfunden hatte, verschwand, zumal da mein Gefährte mich versicherte: es sey hier keine Gefahr vorhanden. Gleichwol legte er sich auf den Boden und horchte, als wir aus der fernen Tiefe Menschenstimmen vernahmen, und wir sprachen von nun an nur halblaut miteinander.

In der Voraussehung, daß ich schwerlich jemahls diesen Weg wiederholen würde, hatte ich einiges nöthige Zubehör zum Mahlen mitgenommen, und so gelang es mir, in ein Paar Stunden ein ausgesprochnes Erinnerungsbild von der in Duftglanz schimmernden Morgenaussicht mitzunehmen. Ich fügte dazu das Bild meines Führers, der indessen auch nicht müßig gewesen war, und eine Menge junger Nußbäume zu Tonnenreifen gefällt hatte. Alsdann verzehrten wir ein kleines mitgenommenes Frühstück, und leerten unsre Weinflasche.

So hatte mich ein Zufall, wie durch Zauberey, mit Einemmal in eine fremde, von allen meinen bisherigen Umgebungen verschiedene, Welt versetzt, und mir einen Menschen zugesellt, der vielleicht in der ganzen Gegend der Einzige war, mit dem ich diese Reise auf diese Weise machen konnte. — Wir waren wechselseitig erfreut, daß uns die unvorbereitete Entschließung so wohl gelungen war, und Giuseppe that sich nun was darauf zu gut, gesagt zu haben: „geh'n wir morgen!" denn der Tag war einer der schönsten des ganzen Octobers. — Hier war es, wo er zu mir sagte: ho veduto che m'avete dato il core.

Erst auf dem Rückwege und noch mehr in der Folge wurde es mir einleuchtend, daß ich allerdings Einiges wagte, mich auf diese Weise mit einem einzelnen Mann von der bewohnten Gegend zu entfernen; aber ich hatte es mit einem Menschen von Kopf und Takt zu thun; daher vertraute ich bey andern individuellen Entscheidungsgründen dem guten Glück, und so wurde mir eine der schätzbarsten Wandrungs-Erinnerungen und eben so zufällig ein Anblick zu Theil, nach welchem ich oft verlangt hatte, jedoch ohne Aussicht, den Wunsch befriedigen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen, Einfälle und Fragen.

Von J. W. Petersen.

1.

Mehrere neue Schriftsteller a) nennen das Zeitalter der Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus. Eine schreiende Entweihung dieses Ausdrucks, oder vielmehr prächtig tönender Klingklang! Die einzigen Triebfedern und Ursachen dieser abenteuerlichen Unternehmungen waren stumpfsinnige Andächteley, ansteckender Schwindelgeist, Unersättlichkeit des Papstthums, Habgier der Geistlichen, wilde Kriegslust und vielleicht auch versteckte kaufmännische Gewinnsucht. Die Deutschen mit ihrem gesunden Verstande spotteten schon im 13ten Jahrhunderte über diese Irrfahrten. — Läge Gott daran, (sagten sie) daß Jerusalem in Christenhänden bliebe; er würde es zu bewirken wissen, ohne Beyhülfe der Kreuzzügler. Daß dies die Ansicht vieler Deutschen jener Zeit war, erhellt aus einer Stelle des Minnesingers von Johannsdorf. b)

2.

Den Ausdruck „meiner Sechs oder Sex" weiß Adelung in seinem Wörterbuche nicht zu erklären, und einer seiner sonst vorzüglichen Beurtheiler c) hält die Redens-Art gar für einen sinnlosen Ton. Selbst noch Cam-

---

a) Selbst Heeren über den Einfluß der Kreuzzüge.

b) der von Johannsdorf Man. s. T. I. 274, b.
Die hinnen varn die sagen dur Got
Das Jerusalem der reinen Stat und ouch dem lande
Helfe noch nie noeter wart
Die klage wirt der tumben spot
Die sprechent allo wer es unsirm herren ande
Er reche es an ir aller vart.
Nu mugent si denken das er leit den grimmen tot
Der grossen marter was im ouch vil gar unnot
Wan das in erbarmet unser val
Swen nu sin crúze und sin grab niht wil erbarmen
Das sint von im die selden armen.

c) In der neuen Bibl. d. schönen Wiss. Th. 26. S. 223.

pe d) vermuthet: Ser soll wahrscheinlich für Seele gelten.

Diese Urkunde verdient eine kleine Rüge, da der sehr gelehrte Domprobst Dreyer die Sache längst auf das Reine gebracht hat. Unstreitig kommt die, jetzt niedrig gewordene, Betheurungs-Art von dem ehmaligen Schwören bey dem Schwerte her, von Sahs e) Sass, Sachs.

Statt Ser schreibt Wieland in seinem übersetzten Shakespeare gewöhnlich Sir. Mit diesem Sir ist ganz verwandt, oder vielmehr einerley das schwäbische Gir, Gicker, Frosch-Gicker, was nichts anders als Messer, Degen und dergleichen schlechte Stech-Werkzeuge bedeutet.

3.

Bekanntlich kehrten, schon vor der Kaiser Zeiten, die reichen Römer ihre Geldschätze auf eine höchstschändliche Weise um. Ward ein Volk überwältigt, ein neues Land dem Reiche einverleibt, so schrieben die Sieger unerschwingliche Abgaben und Brandschatzungen aus. Diese aufzutreiben, blieb vielen der armen Unterjochten kein anderes Mittel übrig, als sich an römische Geldbesitzer zu wenden, welche dann, allein gegen ungeheure Wucher-Zinse, gewöhnlich die verlangte Baarschaft darliehen. Welchen Namen aber ein solches Gewerbe verdiene, wollen wir von Lessing hören:

— — — — — Borgen ist
Viel besser nicht als betteln, so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist, als stehlen.

Zu den Geldverleihern dieser Art gehörte nun auch unläugbar Pomponius Atticus, denn Cicero schrieb ihm unverblümt: neque te in tocullionibus habebam: d. i. unter die Wucherer rechnete ich dich bisher nicht. So erklärt es sich, wie Atticus sein ererbtes Vermögen von 2 Millionen Sestertien bis auf 10 Millionen bringen konnte.

Und solch ein blutsaugender Geldmäckler wird uns von Cornelius Nepos als ein wahres Tugendbild hingezeichnet, wird unsern Knaben in den Schulen von hundert Ober- und Unter-Lehrern als ein Muster von Sittlichkeit vorgestellt!

4.

Wer kann bestimmen, wie spät oder frühe Sappho's unsterbliche Lieder in der Hottentotten-Sprache zu lesen seyn werden?

5.

Goethe hat die Lesewelt mit Erzählungen aus seinem Leben erfreut. Möchte dies auch seinem Landesmann und Zeitgenossen, Maximilian v. Klinger, gefallen! Welch ein anziehendes, überraschungsvolles, lehrreiches Gemählde von Schicksals-Verkettungen könnte dieser geistreiche Mann aufstellen; er, der vom Gießner Studenten Schauspieler, dann Soldat in Oesterreichischen Diensten ward, jetzt hingegen Kurator einer hohen Schule und russischer General-Lieutenant ist!

6.

Gibt es noch heut zu Tage Fürstentöchter vom Geschmacke der Württembergischen Prinzessinn Antonia? Sie vergnügte sich am Abschreiben alt-testamentlicher Bücher in ebräischen Schriftzügen, und beschäftigte ihr Nachdenken mit der Zahlen-Deutungs- und der rabbinischen Geheim-Lehre, (Kabbala).

7.

Wer die deutsche Sprache auf der Folter und dem Rade sehen will, werfe einen Blick in Woltmanns übersetzten Tacitus. Eine seltsamere Verdeutschung eines Alten ist seit Jahren nicht erschienen, denn, wer sie verstehen will, muß die Urschrift fleißig zu Rathe ziehen.

8.

Lassen wirklich die Indianerinnen in Suriname junge Schweine an ihren Brüsten geduldig saugen? Quandt f) versichert es; aber dieser Heidenbekehrer scheint etwas leichtgläubig.

Moskau.

(Fortsetzung.)

Am wenigsten sind im Verhältnisse zu den übrigen Preisen der Dinge bisher Landgüter und Häuser gestiegen. Daher kommt es, daß wer gegenwärtig eilt, sein Kapital in einem der letztgenannten Gegenstände anzulegen, oft einen ungewöhnlich großen Vortheil daraus zieht.

Durch das obenerwähnte Einfuhrverbot der meisten ausländischen Fabrikate hat übrigens die Landes-Industrie und der Verkehr im Innern einen neuen Schwung bekommen. Man errichtet Fabriken aller Art. Die Nachfrage nach Kapitalen ist deshalb noch stärker geworden, und der ohnehin hohe Zins noch höher gestiegen. Man bezahlt für Wechsel monatlich zwey und ein halb Pr. Diskonto; für die besten nicht weniger als anderthalb. Halbsiehende Klügler, jederzeit bereit, staatswirthschaftliche Verhältnisse nach ihrer Weise zu erklären, glauben hierin die Symptome eines plötzlich eingetretenen Geldmangels zu entdecken. Sie vergessen, daß sie noch vor wenigen Monaten über die zu große Masse der in den Umlauf gesetzten Assignationen klagten, und diesem Umstande den niedrigen Kurs derselben zuschrieben. —

Am meisten beschäftigt man sich mit der Anlegung von Zuckerraffinerien, Tuch-, Porzellan-, Steingut-, Messer-, Glas-, Seiden-, Baumwollen- und Teppich-Fabriken. Mehrere der genannten Industriezweige waren schon früher mit größerm Erfolge betrieben worden. Es gehörte ein Kennerauge dazu, um einen hiesigen Kronleuchter oder Spiegel von einem Pariser unterscheiden zu können. Unser leichter Tast würde auch bey den Schönen des Auslandes Beyfall finden, und unsre Teppiche und Shawls gelten wirklich bey Manchen derselben für ächte

d) Wörterbuch Th. 4. S. 359.

e) So braucht das Wort noch der Verfasser der Niebelungen v. 3574. S. 48.

f) Nachrichten von Suriname (Görlitz 1807) S. 254.

Produkte des üppigen Orients. Auch unser Porcellan hat schon länast einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht. Die Fabriken in der Nähe unserer Stadt, die sich mit dessen Verfertigung beschäftigen, haben zugleich einen bedeutenden Vortheil erhalten, seitdem es Hrn. Prof. Fischer gelungen ist, auf einer seiner naturforscheuden Reisen im hiesigen Gouvernement eine Porcellanerde zu entdecken, die derjenigen völlig an Güte gleich kommt, welche man bisher mit großen Kosten aus der Gegend von Kiew zu uns brachte. — Die Verfertigung von Steingut findet indeß Schwierigkeiten wegen Mangel am ersten Material. Eben dasselbe ist mit der Verfertigung von Tuch der Fall. Zwar arbeitet man thätig an der Verbesserung der Schafzucht in der Krimm durch Merinos und edle asiatische Widder, und wir können in der angeführten Hinsicht von jenem romantischen Erdstriche für die folgenden Zeitalter einen wichtigen Zuwachs von öffentlichem Reichthum erwarten; allein die Verbesserung eines ganzen Thiergeschlechts geht, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, nur langsam von Statten. — Bey der Verfertigung von Messer- und Aexgeräthe leidet vorzüglich der Umstand Schwierigkeit, dem Eisen den mittlern Grad von Härte und Geschmeidigkeit zu geben. Vor dem Einfuhrverbote bezog Rußland die genannten Gegenstände größtentheils aus Soblingen und Steiermark. Nachdem jenes Verbot erfolgt ist, haben reiche Bergwerksbesitzer die schon bestehenden Eisenfabriken erweitert, oder neue errichtet, und sie sind beschäftigt, ihre Fabriken durch Beyhülfe ausländischer, vorzüglich deutscher, Künstler in der erforderlichen Vollkommenheit zu liefern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Seit dem letzten Brande sprechen die hiesigen Blätter fast nur von Rettungsmaschinen, und mehrere gute mechanische Köpfe sind beschäftigt, ihre Gedanken auszuführen. Der hiesige Zimmermeister Glatz hat eine Maschine angekündigt, mit welcher man ohne Gefahr sich von einer bedeutenden Höhe herablassen darf, und der Hauptmann von Neander hat eine andere schon hergestellt und einen gelungenen Versuch gemacht. Um nicht weitläufig zu werden, will der Einsender alles darüber erst vollenden lassen und hernach angeben, was die geschehenen Versuche als das Vollkommenste bewährten.

Die Verloosung des Nachlasses von Ph. Hackert ist bis bis zum 15. Mai verschoben.

Jakoby's Kunsthandlung hat den Verlag der sämmtlichen von Bernhard Rode radirten Blätter übernommen. Ein gedrucktes Verzeichniß, welches 282 Nummeen angiebt, von denen fast durchaus noch Exemplare zu haben sind, kostet 4 Groschen und die vollständige Sammlung 80 Thaler, bey einzelnem Verkauf der Blätter fast 100 Thaler. Auch die Chodowieckischen Schöpfungen hat diese Kunsthandlung im Debit, von denen das gedruckte erklärende Verzeichniß, durch Hrn. Jakoby selbst entworfen, 1 Thaler kostet.

Friedrich de la Motte Fouqué und Hr. Karl Neumann haben unter dem Titel: die Musen, eine norddeutsche Zeitschrift angekündigt. Die Anzeige ist etwas sehr von sich eingenommen; möge dies eine gute Anzeige seyn für das Unternehmen selbst! Doch muß man die Herausgeber ersuchen, da sie im Eingange alle Zeitschriften einer schlechten Wahl bezüchtigen, nicht durch gedehnte Straßen der Einseitigkeit die Leser hindurch zu quälen, und so das Ganze zu einer Einsiedeley zu machen für die neusten absterbenden poetischen Poeten, die auf dem Schicksale reitender Prosaisten und die mystischen Philosophaster, die Alles wissen, nur nicht, was sie wollen! — Sie können lehren, wie man es macht: nur allgemein interessante Aufsätze in einer Zeitschrift zu vereinen, oder selbst lernen, daß ein Redaktionsgeschäft, wenn ein Blatt gelesen und nicht sehr bald gewesen seyn soll, gar nichts Leichtes ist. Uebrigens sind unter den Mitarbeitern bedeutende Namen genannt, als: Fichte, Marheineke, Rühs, Buttmann, Bernhardi, Lichtenstein u. s. w.

Hr. Werdy ist noch einmal als Hamlet aufgetreten; dann als Unbekannter in Menschenhaß und Reue, als Baron von Wallenfeld und Hofrath Siward in Iffflands Schauspielen: der Spieler und leichter Sinn und hat das frühere Urtheil bestätigt. Besonders gefiel er dem Einsender in der Rolle des Spielers; sie würde ganz vollendet zu nennen seyn, hätte der Künstler über die in manchem Momente auffallende Härte des Organs siegen können. Die anfangs unleidliche Kälte des Publikum gegen seine Darstellungen nahm ab, je mehr Gewöhnung ihre Wirkung äußerte, und so wurde der Künstler Vielen eine angenehme Erscheinung, wie er es dem Unbefangenen sogleich war. Wir sind auch erfreut, daß durch ihn die Gelegenheit entstand, wieder ein paar von Iffflands bessern Stücken zu sehen, die er uns zu karg spendet. Man sagt, dies geschähe, weil man ein paar der letztern dichterischen Arbeiten desselben zu kalt aufnahm, aber dies bleibt wohl nur Sage, und so ist zu hoffen, daß auch seine Jäger, Elise von Valberg, die Hagestolzen, Verbrechen aus Ehrsucht u. s. w. bald und öfter erscheinen werden.

Die Koncerte mehren sich zur Unbegreiflichkeit; einen Tag um den andern hat man sie gewiß, ja oft zwey Abende hintereinander. Zuerst gab Hr. Kammermusikus Schneider einen recht gut geordneten musikalischen Genuß, worin ein paar neue Kompositionen von ihm selbst den denkenden Künstler beurkundeten. In einem Horn-Koncerte aber, was er und Hr. Böttiger vortrugen, hat er die Schwierigkeiten für das Instrument so gehäuft, daß widrige Empfindungen geregt wurden, obgleich der Vortrag meisterhaft war. — In einem zweyten Koncerte der Demoiselles Demar und Toginut bewährte sich die Virtuosität der Damen; nur hatte die Erste viel Unglück, weil mehrmals Saiten der Harfe sprangen. Sie sang eine Romanze, Los adieux de Theresia, recht brav, spielte mehrere Variationen vortrefflich, und Demoiselle Toginini zeigte sich auf dem Horn ausgezeichneter, als bey dem ersten Erscheinen. — Demois. Emilie Schmidt gab später ebenfalls ein Koncert und zeigte sich als treffliche Sängerinn. — Dann kam He. Schröckh und bewies uns abermals seine Meisterschaft auf der Flöte; Hr. Wesenholz unterstützte ihn durch sein gleich herrliches Blasen des Oboe's. Die Ouverture war neu, und von Hrn. Henning komponirt; auch ein neues Flöten-Koncert von Hrn. Schneider gefiel. — Den Beschluß machte bis heute in der Reihe das Koncert des Hrn. Musikdirektors Seidel. Seine Muse zu der Ballade: Der graue Thurm am See, von F. W. Gubitz, war auch diesmal von Wirkung; das Gedicht hat Hr. Beschort vorzüglich gesprochen. Vater Unser. Gedicht von Mahlmann. Musik von Himmel, wurde von Seidel trefflich ausgeführt, und machte großen Eindruck, da zumal die Berliner dieses Werk des geschätzten Komponisten zum ersten Male hörten. Demois. Schmalz. Demois. Gern und die Herren Gern und Weitzmann führten die Soloparthien unvergleichlich aus.

Nro. 75.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 27. März, 1812.

Mit Staunen geht man von versteinten Kreaturen
Bis in dein altes Bett, versetztes Meer, zurück.

v. Creuz.

Naturhistorische Andeutungen.

Natura, nihil incredibile existimare de ea.
Plinius der Naturforscher.

In Schaffhausen läßt gewiß kein Durchreisender oder Naturdilettant Hrn. Ammanns bekanntes Kabinet*) unbesucht, worüber Andreä in den Briefen aus der Schweiz nach Hannover sich am befriedigsten ausgesprochen hat. Der ehrwürdige Sammler wurde mit der zuvorkommendsten Gefälligkeit mein Ausleger. Am wichtigsten sind unstreitig in diesem reichen Schatze die Belege zur Petrefaktenkunde oder der sogenannten Oryktologie im engern Sinne, die auf Geogenie und Erdkatastrophen überhaupt, und auf die Gebirgsarten, Entstehungsperioden und Alter insbesondere, ein eben so mannigfaltiges als aufklärendes Mittagslicht wirft. Die Petrefakten sind heilige Denkmähler der vulkanisirten oder neptunisirten Vorwelt, und ohne sie kann unmöglich ein philosophisches Studium des mineralogischen Theils der Naturgeschichte gedacht werden. Was Hr. Ammann, als einen Stern der ersten Größe, mir sogleich vorwies, war der schöne versteinerte Wels (Silurus glanis) auf öninger Stinkschiefer; von welchem Andreä in dem eben angeführten Briefen aus der Schweiz das beste Kupferbild besorgte. Der alte ruhmwürdige Scheuchzer hielt bekanntlich dieses merkwürdige Petrefakt für ein in der Sündfluth ertrunknes Kind, und stellte dasselbe, mit frommer Zuversicht, als Zeugen jener Totalüberschwemmung auf, wovon die dunkle Sage durch die älteste Urkunde des Menschengeschlechts unsern Zeiten überliefert wurde. Niemand bespöttle den verzeihlichen Irrthum eines Mannes, dessen Namen mit Ehren in einer zierlichen Alpenpflanze fortblüht! Erblickte der verdienstvolle Bergrath Ries dochebenfalls in einem bituminösen Mergelschiefer, statt Fischotterpfoten, Menschenhände, und selber dem großen Cook ist es ja mitunter begegnet, dicke Nebel für Inseln zu halten (denn es existirt keine Andersonsinsel), des leichtgläubigen Beringers, der Steinmetzenfabrikate für Naturprodukte nahm, gar nicht einmal zu gedenken. Die Behauptung, daß alle Ichthyolithen auf dem öninger Stinkschiefer gerade, hingegen alle auf dem mansfelder Mergelschiefer gekrümmt erscheinen, findet man hier von beyden Seiten widerlegt. Befriedigend ward mir zugleich das alte Räthsel der sogenannten Judensteine durch einen der seltenen Echiniten gelöst, an welchem sie dem Platz der Stacheln vertreten. Wie durch ein Wunder, haben sich an dem schönen Exemplar diese beweglichen Werkzeuge beynahe vollzählig erhalten. Das Gemählde der ungeheuren Revolution unsres Planeten, welche Meerschnecken an Alpengipfel befestigte, und Elephanten in das altaische Gebirge versetzte, stellte sich mir, beym Anblicke der Fischabdrücke vom Volkaberge unweit Verona, in seiner ganzen furchtbar erhabenen Unermeßlichkeit dar.

*) Dieses Kabinet ist nun, da der Besitzer gestorben ist, einzeln oder im Ganzen zu verkaufen; man wendet sich deswegen an Hrn. J. J. Ammann, Kaufmann in Schaffhausen.

Hier sind Flußfische mit Seefischen vereinigt, und von letztern finden sich viele, wovon die Originale weitgetrennten Oceanen angehören. Auf dem pappenheimer Thonschiefer kommen Seegeschöpfe vor, die nur zwischen den Wendekreisen leben. Zweytausend Fuß unter der Meeresfläche gräbt man in den Kohlenminen von Cumberland Abdrücke von Farrenkräutern aus, deren Urbilder Commerson auf Madagaskar antraf. Achttausend Fuß über der Meeresfläche wurden in den savoyischen Alpen Konchylien gefunden, deren Urbilder entweder ganz aus der organischen Schöpfung verschwanden, oder nur an den Küsten von Japan oder Brasilien existiren. Zu den erstern gehören die eben so zierlichen als mannigfaltigen Formen der Ammonshörner, von denen die Kalkflötzgebirge, als der Meeresgrund einer katastrophirten Vorwelt, gleichsam überfüllt sind. Versteinte Reliquien eines verdunsteten Oceans! nur schwach haben an den Ufern von Rimini, in einem winzigen Pygmäengeschlechte, sich die Spuren eurer weitverbreiteten Lebendigkeit erhalten! Diesen flüchtigen Betrachtungen diente ein Stück Nagelfluhe oder Breccia vom Rigi zum Endsteine. Der Rigi gehört in die Klasse der Schuttberge; aber die Revolution, wodurch er emporgethürmt wurde, müssen wir augenscheinlich von jener unterscheiden, welche das Bindungsmittel zur Zusammenkittung dieser Breccia bereitete. Ich dachte an des unsterblichen Hallers Gedicht über die Ewigkeit, an Zoroasters vierzehnhundertjährige Zipresse, und an den Schimmel, dessen ganzes Daseyn eine Stunde beschließt!

Bey der Ansicht verschiedener Vulkans-Produkte kam der Taufschein mir in den Sinn, welchen Dolomieu unserm Erdkörper ausgestellt hat. Er berechnet nach den höchstwunderbar wechselnden Schichten von Lava, Kalk und Schiefer in einer Höhle bey Tivoli (von den Lohnbedienten Tempio di Mondo genannt) sein Alter auf mehr als funfzigtausend Jahre.

Zu den merkwürdigsten Seltenheiten des Mineralreichs, womit Hr. Ammann mich zuerst anschaulich bekannt machte, gehört auch der biegsame Sandstein von Villarica in Brasilien. Das Cäment seines flachsplitterigen Korns ist kaum bemerkbar. Nur erst seit wenigen Jahren ward er aufs neue berühmt, und gar nicht übel befanden sich dabey die Naturalienhändler. Wie Gassendi uns berichtet, wurde dieses lithologische Phänomen, schon im siebenzehnten Jahrhunderte, durch Peiresk in Europa bekannt.

Für das erhabene Studium der Archäologie unsres Planeten ist Hrn. Ammanns Kabinet unstreitig eins der lehrreichsten in der Welt.

Ich brachte beym Verlassen dieses Heiligthums dem großen Geiste der Natur und seinen ewigen Gesetzen der Analogie ein Dankopfer, nach welchen des Maulwurfs unscheinbarer Hals eben so gut sieben Wirbelknochen zählt, wie der ungeheure Hals der abenteuerlichen Giraffe, die mehr den luftigen Traumgestalten der Phantasiewelt, als den festbestehenden Gliedern der Wesenkette anzugehören scheint.

v. Matthisson.

Reise zu dem Waldschloß Ariana.

(Beschluß.)

La Grotticella: die Wasserhöhle.

Oefters nemlich hatte ich die Neugier empfunden, irgend eine Gegend zu sehen, wo sich Flüchtige oder Räuber aufgehalten, wenn ich den Ausdruck hörte: Stanno nelle macchie, ce hanno le grotte — (sie leben in den Wäldern und haben dort ihre Grotten.) — Niemand hatte indessen einen solchen Ort gesehen, und Niemand konnte mir ein deutliches Bild von dem Leben solcher Leute geben, von denen man jedoch immer sprechen hörte. — Diesem meinem Wunsche wurde eben so zufällig entsprochen, als ich in diese Wildniß gekommen war.

Giuseppe hatte mir auf der bisherigen Wanderung alle Quellen genannt, die in der Gegend anzutreffen sind, denn da sie an Wasser Mangel leidet, muß dem an solchen Orten Arbeitenden — wie in den Wüsten — jede Quelle ein bedeutender Ort seyn. Auf dem Rückwege fragte er mich: ob er mich zu einem trefflichen Wasser führen solle? Ich wollte dem guten Willen des Mannes kein Hinderniß entgegensetzen, das von der Scheu einer Mühe hergenommen wäre; daher willigte ich sogleich ein, und wir flogen an einer steilen Bergseite zwischen schlanken hochstämmigen Buchen und einer Art Eichen, die Cerri genannt werden, der Tiefe zu. Eh ich mich dessen versah, standen wir unter einem von Moos behangenen und von hohen Bäumen umgebenen Felsen, um den herum viele Steintrümmer, so vielen Sitzen gleichend, lagen. — Am Fuße dieses Felsens war eine Vertiefung, die etwa Mannshöhe hatte, und durch die überhangende Steinschicht gebildet wurde. Hier war trockener Sandboden, und hier zeigte sich eine wahrscheinlich in sehr alter Zeit in den Felsen gemeisselte Höhlung. Daselbst ruhte ein enger stiller Wasserspiegel, ohne sichtbaren Ausfluß. —

Mein Führer warf sich auf den Boden, schlüpfte so zur Quelle, und trank aus ihr einen langen Trunk, mit der Versicherung, von diesem im trocknen Felsen geläuterten Wasser könne man so viel trinken, als man wolle. Das Wasser war wirklich ausgezeichnet vortrefflich, und erquickte uns mehr als der Wein, den wir getrunken hatten.

Hier auf dieser Stelle, sagte Giuseppe, haben sich ein ganzes halbes Jahr lang — vor etwa zwey Jahren, — vier Flüchtige (Contumaci) aufgehalten. Zwey derselben, Pietro und Nicola, waren aus der hiesigen Gegend, und

einer von ihnen der Galere entflohen, nachdem er mehrere Menschen umgebracht hatte. Zwey andre waren Neapolitaner. Alle gingen als Ciuciari gekleidet, (so werden neapolitanische Landleute genannt, die eine an der Spitze umgebogene Ledersohle, welche mit Schnüren an den Fuß befestigt wird, statt der Schuhe tragen.) —

„Dieser Felsen war ihr Haus, zu dem sie immer zurück kehrten, nachdem sie sich in den benachbarten Gegenden mit Lebensmitteln versehen, und wie es heißt, soll es ihnen an Essen und Trinken nie gefehlt haben. Hier auf dem trocknen Boden, wo der Felsen überhängt, war ihre Lagerstelle, und so oft drey ruhten, hielt der vierte Wache. Wer hätte es gewagt in feindlicher Absicht ihnen zu nahen, da sie mit Waffen aller Art versehen waren? Kam Jemand durch Zufall daher, dem thaten sie nichts, ja sie gaben ihm wol zu essen und zu trinken, wenn sie selber was hatten. So machten sie sich die Leute zu Freunden, und man bedauerte sie als Unglückliche. Nach der Zeit verloren sie sich von da, und durch Verrath wurden Pietro und Nicola gefangen, sodann, nachdem ihnen der Prozeß gemacht worden, fusilirt. — Pietro, ein rüstiger, gewandter, furchtloser Mensch, wurde im Schlafe ergriffen, nachdem ihn ein Romancello, (einer aus dem Römischen) der sich dadurch von anderweitigen Strafen freyzumachen hoffte, verrathen hatte; gleichwol tödtete er den Römer, eh er selber gefangen wurde. Das Schicksal der beyden Neapolitaner wissen wir nicht." — Pietro war eilf Jahre lang von seinem Weibe getrennt, nachdem er nur wenige Wochen oder Monate lang mit ihr gelebt hatte. — Dieses Weib hat nach dem Tode des Mannes einen deutschen Professionisten geheirathet.

Ich verweilte nach dieser Erzählung einige Augenblicke länger auf dieser Stelle, die mir dadurch noch ernster und melancholischer vorkam, daß Giuseppe sagte: „Hierher scheint nie die Sonne!"

Kein Wort konnte lebhafter das Freudenlose, finstre Gedanken Weckende eines solchen Aufenthalts bezeichnen, als dieses. „So oft du hierher kommst," sagte ich zu Giuseppe, „und an das Leben jener vier Menschen denkst, muß dir deine Felsenhütte, bey aller Armuth, wie ein Himmelreich vorkommen."

Giuseppe antwortete: dici benone, ma ce pure da ponare — (Was du sagst, hat seine Richtigkeit, aber an Kummer und Sorge fehlt es nicht.) —

Die Rückkehr.

Unser trauliches Gespräch hatte uns auf das Elend hingeführt, das in der Welt gelitten worden ist und gelitten wird, und es war eine stark anklingende Saite in dem Herzen meines Führers berührt worden. „Der Arme," sagte er, „ist in der Welt der Geplagte." Mit einiger Bitterkeit setzte er hinzu: „das Blut der Armen muß ein gutes Blut seyn, denn alle wollen davon.

Giuseppe sagte mehrere sinnige Worte. Unter andern: Treu und Glaube sind aus der Welt gewichen. Mit Niemand darf man Gemeinschaft haben; daher ist mir im Walde so wohl. — Fa bene scordati, far male pensaci — (Thu Gutes und vergiß es, daß du es gethan hast; aber Uebels zu thun, besinne dich.) —

Während wir durch den Wald gingen, ertönte die ciamurga, (ein Muschelhorn) womit die Schweinehirten ihre Herde zusammen rufen. Giuseppe sagte: in andern Jahren mästete auch ich in meiner kleinen Haushaltung ein solches Thier für den Winter; in diesem Jahre konnte ich dies nicht. Hab' ich doch türkischen Waizen!

Wir kamen zu einem alten Eichstamme, der außerhalb dem Wege lag. Hier hab' ich einmal, sagte Giuseppe, eine Art versteckt, die ist mir hier gestohlen worden. So oft ich da vorbeygehe, ist mir's als müsse ich sie noch auf jener Stelle wiederfinden. — So ist mirs gegangen, als ich mich noch wohlstand und mit meinem ersten Weibe einiges Geld erheirathet hatte. Gegen 200 Thaler Ohrgehänge, Ringe u. dgl. wurden mir aus meinem Hause gestohlen, während ich für meine Mutter etwas frischen Zieger aus einem Ort holte, wo Herden waren. — Habt ihr keine Nachforschungen angestellt? fragte ich. Er antwortete mit einem Achselzucken: bey einem Unfalle thut man am besten, schweigend seines Wegs zu gehen, und sich nicht in größere Unruhe zu stürzen.

Der ächte gute Wille meines Führers blieb sich durchaus gleich. — Bey einer mahlerischen Stelle im Walde, zu der ich irgend einmal wiederzukehren Lust bezeugte, legte er das Gepäcke nieder, indem er sagte: jetzt sind wir da und der Tag ist noch lang.

Gegen Sonnen-Untergang nahten wir uns einem Felsen, wo seine Hütte stand. Als wir wol noch eine Viertelstunde weit entfernt waren, hatten ihn die Kinder gesehen und riefen: tata, tata! (Vater!) — Ich wollte meinem Aufenthaltsorte in . . . zueilen, und bat meinen Führer, mich noch bis zu einer Stelle zu begleiten, wo ich noch bequemer die zu tragenden Sachen fassen könnte. — Unruhig folgte sein Weib, auf der Fortsetzung der Felsenhöhe, uns von weitem nach und rief ihrem Manne: wohin er gehe? Er winkte ihr mit der Hand und antwortete: adesso! — (jetzt komm' ich!) —

Bald waren wir auf der Stelle, wo ich von meinem guten Gefährten scheiden wollte. Ich verehrte ihm die Reiseflasche zu einem Andenken und gab ihm, was wir ausgemacht hatten. Er reichte mir die Hand, und mit einfacher Versicherung der wechselseitigen Zufriedenheit und des wechselseitigen Wohlwollens schieden wir, nachdem ich ihm aufgetragen hatte, sein Weib und seine Kinder von mir zu grüßen.

So endigte sich diese kleine, mir aber unvergeßliche, Waidreise. — Ich dankte es meinem guten Schicksale,

daß es mich nicht verleunen ließ, Mühe und Beschwerde mir zur Lust zu bilden, und daß es von jeder einfache, unberühmte Menschen zu meinen Lehrern, Freunden und Wohlthätern machte.

E. G.

Die Stufenleiter.

Anselmo schreibt die Poesie,
Die kaum Romantiker begreifen.
Guilelmo setzt die Melodie,
Lenardo singt mit Lauten sie,
Und wir — je nun! wir pfeifen.

Hg.

Der Weise.

Du hassest allen Geiz, o Weiser! — doch erfreut,
Bescheert dich das Geizen mir der Zeit.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Die italiänische Oper hat mit diesem Winter Semiramis gegeben. Der Text, nach Voltaire's Trauerspiel gebildet, ist weit vernünftiger, als es in den italiänischen, sowohl ernsthaften als komischen, Opern der Fall ist. Die Musik ist vortrefflich, aber zusammengestückt. Sie ist ausserdem von Bianchi komponirt; allein von dieser Komposition höchstens 3 Stücke beybehalten worden, das Uebrige ist von Paesiello, und hauptsächlich von Spontini, der, wie in der Vestalin, prächtige Chöre angebracht hat. Der Chor, Del genitor fremente, wird für ein Meisterstück gehalten. Spontini soll jetzt die Musik für eine italiänische Oper, Olympia betitelt, komponiren. Auch wird an diesem Theater jetzt Sofonisbe einstudirt. Die Opernsaison wollte Anfangs in Paris nicht glücken; die gute Aufnahme von Semiramis beweist aber, daß es vorzüglich an der Musik lag.

Hr. Franconi hat auf seinem Theater die erste Vorstellung von Anacoreten im Laventhale gegeben, ein Gegenstück, im Geschmacke der hiesigen Melodramen. Die Gymnastiken eines italiänischen Herzogs wird von einem Böse wicht verführt und diesen Verfolgungen ausgesetzt, jedoch ein Engel beschützt sie. Sie findet eine Zuflucht bey einem Einsiedler im Laventhale. Ihr Verfolger setzt ihr nach, allein plötzlich stürzt der benachbarte Vulkan auszubrechen an. Die Bösen werden von einem Feuerregen verzehret, oder sie stürzen in den Abgrund; die Unschuld erhebt sich zum Himmel. Das Misbrechen des Vulkans hat eine herrliche Wirkung, und ist sehr gut dargestellt. So können also die Verehrer von Paris für eine Kleinigkeit feuerspeyende Berge sehen, ohne weite Reisen zu unternehmen. Vor einigen Jahren lief ganz Paris nach einem Theater auf den Boulevards, um ein Erdbeben zu sehen; jetzt wird sie die Neugierde wohl nach Franconi's Theater führen. Eine Sündfluth wurde auch einmal angekündigt; allein sie diesmal ist es bey der Ankündigung geblieben. Im Théâtre gaieté ist jetzt die Amazone von Granada, Melodrama mit Ballets, an der Tagesordnung.

Didot kündigt eine Karte der beyden Halbkugeln an, die bey ihm erscheinen wird, und die gedoppelte ihrer Art ist. Die Weltkugel ist durch die Mittellinie in zwey Theile getheilt, die sich um ihre Pole, wie die Erde um ihre Axe, bewegen können. Jede Hälfte wird zwey Zoll im Durchmesser haben; die Länder werden nach den besten geographischen Kenntnissen gezeichnet werden. Hr. Molard, Administrateur des Konservatoriums der Künste und Gewerbe, gibt eine Beschreibung der Maschinen und Verfahrungsarten, die ein Erfindungspatent bekommen, heraus. Dieses Werk soll aus 5 bis 6 Quartbänden bestehen; der erste ist schon erschienen. Von Ruxarsis Reisen kann man eine neue Handausgabe zu 16 Franken bekommen. Einige Prachtwerke sind ihrer Vollendung nahe; z. B. Redouté's Liliacées, wovon schon die 59te Lieferung erschienen ist; Madame Knip's Tausen, 16 Lieferungen, (ganz beendigt); Mechaux Geschichte der nordamerikanischen Waldbäume, 12 Lieferungen; Solvin's Hindus, wovon nur noch die drey letzten Lieferungen erwartet werden.

Die Akademie von Dijon hat einen Preis von 500 Franken für die beste Beantwortung folgender Aufgabe ausgestellt: „Ist die Nachwelt eine bessere und billigere Richterin literarischer Produkte, als die Zeitgenossenschaft?“ Auch behielt sie sich vor, derjenigen Schrift eine Medaille zuzuerkennen, die, obschon sie nicht den Preis verdient, dennoch einer Auszeichnung werth ist.

Wien.

So eben erhalte ich die Nachricht, daß sich auch zu Linz nach dem Muster der Wiener Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen eine Filialgesellschaft gebildet habe, von welcher die Fürstinn von Lamberg Vorsteherinn, die Fürstinn von Esterhazy, die Gräfinnen von Thürheim, von Perfisko, v. Salburg, v. Althann, v. Franking, v. Sprinzenstein, v. Auersperg, v. Engel, die Freyinn v. Strand und die Frau v. Sonnenstein Ausschußdamen und der k. k. Regierungssekretär Custer vom Tausch Sekretär gewonnen ist. — Die Wiener Gesellschaft hat in den letzten Tagen den Entschluß gefaßt, alle jene Blinden vom Lande nach Wien bringen und operiren zu lassen, von denen erwiesen wird, daß ihnen durch die Operation das Tageslicht wieder geschenkt werden könne. Sie übernimmt gegenwärtig die Krankheit- und Verpflegungskosten während der Kurzeit, und die menschenfreundlichen Aerzte Prohaska, Beer und Jäger werden so wie bisher die Armen unentgeltlich operiren. So strebt hier Jedermann, die humanen und wohlthätigen Zwecke dieser vortrefflichen Gesellschaft zu unterstützen. Es buhlegen hier aber nicht nur Erzwachsene der humanistischen Wohlthätigkeit; auch in dem zarten Alter der Kindheit findet sie ihre Lebensdauer. Spitäler und Priesterinnen. Zum Beyspiele diene nur folgende schöne Handlung eines jungen Mädchens, welche am 8. d. M. durch die vaterländischen Blätter bekannt wurde: Ein Kind von 9 bis 10 Jahren sah eine Zerschaung, die in Stammen stehende Hütte gerathet Brandig in Böhmen vorstellend. Jedoch drückte sich das Bildnes Jammerer, der durch diese Flamme aber so viele Fremden getrommen seyn mußte, in sein weiches Herz ein, und schnell entstand der Gedanke, zur Linderung derselben beyzutragen, so viel es nach seinen Kräften vermochte. Der Gedanke wurde bald auch einigen Gespielinnen mitgetheilt, und die gutmüthigen Kinder brachten aus ihrem Taschengelde 100 fl. W. W. zusammen, welches sogleich den Verunglückten zugeschickt wurde. Das Mädchen, das schon so frühe die Pflichten der Wohlthätigkeit tief empfand und — unaufgefordert — übte, ist die liebenswürdige Tochter Wilhelmine des k. k. Großfändlers, Hrn. Jakob Joseph Löwenthal, eine würdige Kandidatinn zur Gesellschaft wohlthätiger Frauen.

Das Jovanäum zu Gratz erhält täglich neue Geschenke von würdigen Patrioten, und das Spital zu Baden wird ebenfalls durch Beyträge und Unterstützung von Personen aller Stände empfehlungswerth.

Nro. 76.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 28. März, 1812.

Wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bey ihrer Uebung bricht.

v. Schiller.

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

5.

Das bedeutende Wort im Wilhelm Meister, Shakspeare habe im Hamlet eine große That geschildert, auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachsen ist, finde ich am schönsten durch die zweyte Hälfte des dritten Akts bestätigt.

— Das Schauspiel ist durch des Königs plötzliches Aufstehn abgebrochen, und Hamlet hat sich überzeugt, daß des Geistes Worte Wahrheit redeten. Wie es bey ihm natürlich war, eine solche Bestätigung zu suchen, so ist sein Benehmen nach dem Schauspiele ganz seiner Gemüthsart und seiner Laune angemessen. Eine tolle Lustigkeit hat ihn ergriffen; er fängt an zu singen und ruft nach Musik. Herrlich drückt sich dadurch das Gefühl der Befriedigung aus, das des Königs Betragen ihm gegeben; wie sich sein bewegtes Gemüth in dem schnellen Uebergange von seinem Humor zu den ernstern Reden an Horatio vortrefflich darstellt. Die Höflinge treten in diesem Augenblicke zu ihm; früher hatte er sie leicht abgefertigt, und aus der Art, mit der er sie behandelte, blickte noch seine Gutmüthigkeit hervor. Jetzt in seiner gereizten Stimmung, in dem stolzern Gefühl der Befriedigung, in welchem er das halbvollendet fühlt, was noch erst beginnen soll, fährt er heftig gegen sie heraus. Wie meisterhaft ist seine Rede, da sie es ablehnen, die dargereichte Flöte zu spielen!

„Seht ihr, welch ein nichtswürdiges Ding ihr aus mir macht! — Ihr denkt, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte! — Nennt mich was für ein Instrument ihr wollt; ihr könt mich zwar verstimmen; aber spielen könnt ihr mich nicht!“

Dann tritt Polonius auf; und auch gegen ihn ist er heftiger in seinem Spotte als zuvor — Hamlet bleibt allein, und wir werden durch seine Rede zu furchtbarn Dingen vorbereitet:

Dies ist die wahre Spückezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen, und die Hölle selbst
Pest haucht in diese Welt. Nun tränk' ich wol heiß Blut,
Und thäte Dinge, die der bittre Tag
Mit Schaudern sähe. —

In dieser Stimmung stößt er auf den betenden König, der durch seine Rede vor dem Gebet uns den verderbten Zustand seiner Seele mit schrecklichen Farben dargestellt hat. Der Himmel selbst scheint ihn in die Hand des Rächers gegeben zu haben, der sein Schwert schon zückt, ihn zu durchboren. — Aber der Bösewicht betet, und seine Seele könnte jetzt zum Himmel fahren. Die Rache soll schrecklicher seyn. Wenn er spielt, flucht, trinkt, in seinem blutschänderischen Bette sich wälzt — dann soll die Stunde der Rache über ihn kommen. — So spricht Hamlet mit furchtbarn Worten. — Aber das Furchtbare liegt auch blos in den Worten; und, ohne daß er selbst es weiß, entwindet sich seine Seele der That, die drückend auf ihm liegt. Er läßt den König aus seinen Händen, und kommt zu seiner Mutter. Er redet sie heftig an, hört ein Ge-

räusch hinter dem Teppich, wähnt, es sey der König, und ersticht Polonius. — Das ist der Hohn, womit das Schicksal des armen Hamlets spottet! Und so mußte es geschehen bey seiner Natur. Zu etwas mußte es kommen, aber nicht zu dem Rechten. Ein Polonius fällt, wo ein König umkommen sollte.

Hier, dünkt mich, ist der große Wendepunkt des Stückes; und nun folgt die unvergleichliche Scene, wo Hamlet seiner Mutter ins Gewissen redet. Wenn wir in den frühern Scenen Schmerz empfanden über einen Charakter wie Hamlet's; hier löset sich dieser auf; denn hier sieht Hamlet in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vor uns, wie er mit Flammenworten das Bild der Tugend schildert, das in seinem Innern lebt, und das auf Erden zerstört ist. Und wer risse hier nicht aus, wie früher Ophelia:

O welch ein edles Gemüth ist hier zu Grund gerichtet!

Man hat sich in neuerer Zeit des Ausdrucks organisch bedient, um das auszudrücken, was ein wahres Kunstwerk vor denen voraus hat, die künstlich den Schein desselben nachahmen; und ich finde den Ausdruck gut, indem er die Verbindung der einzelnen Theile zu einem lebendigen Wesen bezeichnet. So kann man in der höchsten Bedeutung des Worts die genannten Scenen organisch nennen. Sie bringen nicht ein einzelnes Leben hervor. In ihnen waltet der Organismus, der die Welt belebt.

Das Jubiläum der Hauptkirche des heil. Johannes zu Lyon.

Ob es noch gefeyert wird, weiß ich nicht; aber welchen Vortheil es vor alten Zeiten der Stadt Lyon brachte, ist zu lesen in Claude de Rubys Geschichte von Lyon in 4 Büchern. „Als im Jahr 1546 das Frohnleichnamsfest mit dem des heil. Johannes zusammentraf, wurde am 24sten Juni das große Jubiläum gefeyert, wo man eben so vollkommen Ablaß gewinnen konnte, als zu Rom anno sancto. Es versammelte sich zu Lyon so viel Volk aus allen Theilen von Frankreich, aus Lothringen, Savoyen, Bresse u. s. w., daß man in den Straßen sich nicht umdrehen konnte. Die Wirthshäuser und Krüge reichten bey weitem nicht hin, um diese Menge zu beherbergen; man mußte in den Straßen Lauben errichten, wie bey Dorfjahrmärkten, oder Zelte, wo man den Leuten zu essen gab. Auch waren alle Privathäuser mit Fremden vollgepfropft. Die Beichtväter in den Kirchen und Klöstern konnten unmöglich alle die armen Sünder absolviren; darum gab es noch eine Menge wandernder Beichtstühle auf den Straßen, in den Lauben und Zelten. Um die Verwirrung zu verhüten, welche daraus entstanden wäre, wenn die bereits Absolvirten, auf ihrem Gange nach der Saone-Brücke, sich mit denen gekreuzt hätten, die noch beichten wollten, hatte man hinter der Kirche des heil. Johannes noch eine Schiffbrücke erbaut, und doch war das Gedränge so groß, daß viele Menschen erstickt wurden. Es würde noch weit mehrern so ergangen seyn, wenn nicht fromme Seelen immerfort Brot in Wein getränkt aus den Fenstern geworfen hätten; das fingen die armen Gepreßten mit offenen Mäulern auf, und schnappten dabey nach Luft wie Küchlein. So lange der Ablaß währte, sprang Wein aus dem Springbrunnen auf dem Platze des heil. Johannes." Da konnten sich dann die Absolvirten nach Herzenslust betrinken, was freylich die Unordnung und die mancherley Gefahren nicht vermindert haben wird.

Kotzebue.

Medicinische Gedanken des Philosophen Leibnitz.

In den Briefen dieses berühmten Denkers findet sich auch Einer an Schelhammer, in welchem er diesem anräth, sich der Arzneykunde zu befleißigen und gelegentlich Folgendes äußert: „Die Purgier-Mittel sind, nach meiner Meinung, oft nützlich, nicht auf die Weise, wie man gewöhnlich glaubt, durch Ausstoßen des Uebels, sondern indem sie durch ihren Reiz die betäubte Natur wecken, fast eben so, wie ein Brechmittel bey Schlagflüssen dienlich ist." —

„Die Aerzte haben das Wort Oscillation von dem Titel eines Buches von Hupgens entlehnt, der darunter die Vibration einer Pendel versteht. Seitdem nennt man auch Oscillationen die Vibrationen eines aufgespannten Seiles u. dgl. Ich glaube, daß etwas Aehnliches in den kleinen Fibern unsers Körpers vorgeht, das heißt, in jenem Unsichtbaren, welches die Bewegung hervorbringt (in invisibili illo impetum faciente), eben so wie ein Zittern in der Luft entsteht, wenn sie den Schall hervorbringt. Aber auf dieses Unsichtbare können wir nicht leicht einwirken, wenn wir nicht die Leidenschaften erwecken. Denn gleichwie die Bewegungen der Seele der Temperatur des Körpers folgen, so kann auch der Körper durch die Seele geheilt werden. Daher kommt es eben, daß die Kunst der Charlatans (ars thrasonica) oft nützlich ist, weil sie Hoffnung erregt. Ein altes, verrücktes Weib oder ein Schwärmer bringen oft Hülfe, weil es leichter ist, Andere zu betrügen, wenn man zuvor sich selbst getäuscht hat. Ein Engländer nannte solche Leute: deluded deluders, (betrogene Betrüger.) Ich habe oft beobachtet, daß sie vortrefflich zu überreden verstehen. Die Welt will betrogen seyn. Ein Narr findet immer einen noch größern Narren, der ihn bewundert." (Epist. 128.)

Diese Briefe enthalten sehr viele historische und literarische Denkwürdigkeiten, die zum Theil den Verfasser selbst zum Gegenstande haben. Unter andern spricht er

mehr als Einmal — bey Gelegenheit eines Buches von berühmten gelehrten Kindern — von einem Gedichte in 300 Herametern, welches er im 13ten Jahre machte, ohne sich eine Elision zu erlauben. (Epist. 174. 176. 199.)

In einem Briefe an den gelehrten Fabricius (104) erwähnt er einer lustigen Unwissenheit eines Franzosen, der den Abt Molanus Professor der Theologie zu Ernest nannte. Es gibt bekanntlich keine Stadt in Deutschland, die Ernest hiesse, sondern Molanus war Professor zu Rintein, welche Akademie von ihrem Stifter Academia Ernestina genannt wurde. Kotzebue.

Bemerkungen, Einfälle und Fragen.

Von J. W. Petersen.

9.

Wem eine spartanische Kapuciner-Suppe zum Mittag-Essen hinreicht, der verdient den Beynamen genügsam.

10.

Mehrere Gelehrte a) und Ungelehrte haben oft behauptet: das französische Gourmand sey im Deutschen unübersetzlich. Keineswegs. Vielesser, leckerer Vielesser, Gaumen-Lüstling, b) leckerer Schmaus-Bruder, Leckermaul erschöpfen alle Bedeutungen des unbestimmten Wortes Gourmand.

11.

Alle herumwandernde (nomadische) Araber beyderley Geschlechts waschen sich alle 2 — 3 Tage den Kopf mit dem Harne der weiblichen Kameele. c)

Folgt aber aus diesem Umstande, daß sie eben so unreinlich oder schweinisch sind, als die Baschkiren, Ostiacken und Turalinzen? Mit nichten; denn das Waschen mit dieser Flüssigkeit halten sie für sehr gesund. d) Manchem Leser wird hiebey das bekannte Buch einfallen: Paullini's heilsame Dreckapotheke. Frankf. 1714.

12.

Keine Kochart ist in neuern Zeiten auf dem Erdballe so weit verbreitet, als die französische. Selbst in den Morgenländern, wo doch alles neue Ausländische verhaßt und verabscheut ist, hat sie Eingang gefunden. Der Nabob von Aude in Indostan hatte im J. 1803 einen französischen Koch, und als der brittische Viscount Valentia von ihm zur Tafel gezogen wurde, waren alle Gerichte auf französische Weise zubereitet. e) Sogar in Polynesien, in der Missethäter-Kolonie Botany-Bay, war vor einigen Jahren ein französischer Speisewirth, der in der Kunst, die Zungenwärzchen angenehm zu reizen, keinem Pariser Restaurateur nachgestanden seyn soll. f)

13.

Beynahe alle schwäbische Katholiken, wenn sie auch Leute von Bildung sind, erkennt man sogleich an den Sprachfehlern, die sie im Reden begehen. Insonderheit irren sie im Umlaute, d. i. in der Wandelung des Stimm-Lautes a in ae. Sie sagen z. B. immer

die Nämen statt Namen,
ämtliche Berichte st. amtliche,
gesellschäftlich st. gesellschaftlich,
gemeinschäftlich st. gemeinschaftlich,
ferner gewunschen st. gewünscht.

Auch ganze verwerfliche Wendungen und Redens-Arten sind ihnen eigen, z. B.

dortmals st. damals, zu jener Zeit,
Nicht so fast st. nicht sowol, nicht so sehr,
Kellner! einen Wein! st. Wein.

14.

Ueber die Ungereimtheiten der gewöhnlichen Todes-Anzeigen in den Zeitungen hat schon vor einigen Jahren, ein Ungenannter sich eben so wahr, als witzig geäußert. g) Diese kräftige Erinnerung hat indessen keine sichtbare Früchte getragen: der alte Unfug dauert fort. h) Schreiber dieses wird, sobald er die Sandbank dieser Zeitlichkeit verlassen muß, nicht ermangeln, seinen Gönnern und Freunden den Fall selbst kundzuthun, und zwar in folgender Form:

Heute entschlummerte an den Folgen der Sterblichkeit
St. den — — — J. W. P.

Ist mit diesen sieben Worten nicht alles erschöpfend gesagt, was bey solch einer Gelegenheit zu sagen ist? und sogar die allerwahrste Todesursache angegeben?

Levis Entschluß.

„Ach, unselig wunderbares Loos! —
„Wenn ich wieder eine Freundinn habe,"
Seufzte Molly, „trägt man sie zu Grabe!"
Und die Thräne stiller Sehnsucht floß. —
O nun weiß ich Ihren Werth zu schätzen;
Meine Frau soll den Verlust ersetzen.

Hg.

---

a) Selbst Matthisson, Erinnerungen Th. 2. S. 245 bedient sich noch des französischen Ausdruckes.

b) Dieses Wort braucht unter andern auch Wieland. S. Cicero's Briefe Th. 4. S. 295. Note.

c) Seetzen in Zachs Korrespond. 1809. März. S. 221.

d) Seetzen a. a. O.

e) Valentia's Reise, übers. von Rühs, Th. 1, S. 141 u. 147.

f) Perons Reise.

g) In dem Morgenblatt 1807, Nro. 43. S. 171.

h) Weniger in den Berliner und Hamburger Zeitungen, auch in Beckers Anzeiger für die Deutschen, als in den Stuttgarter Blättern.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Der Mahler Prévot verfertigt jetzt das Panorama der Stadt Antwerpen. Dies ist schon das eilfte Panorama, das dieser Künstler verfertigt. Drey oder 4 davon sind zu Grunde gegangen; eines ist zu Lyon durch den Brand verzehrt worden; ein andres hat auf der Rhone Schiffbruch gelitten; ein drittes, das ein deutscher Jude bestellt hatte, ist demselben nach Hamburg zugeschickt worden; allein Prevót hat seitdem nie etwas davon gehört. Seine Ausgaben sind sehr beträchtlich. Erstlich hat er alle Oerter, die er in Panorama darstellt, z. B. Neapel, Tilsit, Wagram u. s. w. selbst besuchen müssen; dann kostet ihn der Grund, worauf sein großes Panorama steht, 130.000 Franken.

Die durch den Tod des Schauspielers Monvel erledigte Stelle im Kaiserl. Institute ist durch den Mahler Gérard besetzt worden. Künftig wird das Institut keine Schauspieler mehr zu Mitgliedern aufnehmen, wie es während der Revolution war eingeführt worden; auch sind die beyden zuletzt durch den Tod Abgegangenen schon durch andere Künstler ersetzt worden.

Ein hiesiges Journal versichert: da die Schöngeistergesellschaften außer Mode gekommen wären, so seyen mehrere Damen auf den Einfall gekommen, eine Toilettengesellschaft zu errichten, die für die Moden und Modenerfinder eben das leiste, was die ehemaligen Gesellschaften der beaux espeits für die neuen Werke und die Schriftsteller leisteten. In jener Versammlung werden nemlich die neuen Moden, sowohl diejenigen, die schon im Gange sind, als auch diejenigen die eben aus dem Gehirne ihrer Erfinder zur Welt gebracht wurden, vor Gericht gezogen; jede Dame gibt ihre Stimme und äußert ihre Meinung: die Vortheile und die Unannehmlichkeiten jeder Mode werden mit der größten Gewissenhaftigkeit auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogen; auch werden Vorschläge zur Verbesserung gemacht, und da die Debatten unter Damen etwas Verwirrung hervorbringen könnten, so muß immer eine Dame allein reden. Anfangs sollten die Stimmen nach dem Alter gegeben werden; allein, da man eingesehen hat, daß diejenigen Damen, welche man ehren wollte, sich gerade für beleidigt halten könnten, so hat man lieber das Gesetz gegeben, daß jede Dame, die zuerst das Wort verlangt, auch zuerst gehört werden soll. Uebrigens gelobt die Gesellschaft, bey Beurtheilung der Moden noch mehrere Gründlichkeit zu beweisen, als ehemals bey Beurtheilung neuer Gedichte oder neuer Schauspiele.

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit keine Anzeige der hier erschienenen Kupferstiche geschickt; hier sind die neuesten: Ein Negerkopf in schwarzer Kreidenmanier von Lepage, Schüler Davids. Das Christuskind, nach Tizian, von Bertrand. Tobias und der Engel, nach Raphael von Guérin. Die heilige Familie, nach Raphael von Felix Massart. Das h. Abendmahl, nach Morghens Kupferstiche von Ducollet. Eine beschneite Landschaft von Duburcourt. Die heilige Jungfrau nach Perrugino, von Lepage. Zwey Stücke aus Atala, von Simon. Friedrich August, König von Sachsen, nach F. Gerard, von Dickinson. — Der neue Ingenieur Poirson hat eine große Karte vom französischen Reiche herausgegeben. Hr. de la Borde setzt die Beschreibung der französischen Gärten und Schlösser, so wie auch die pittoreske Reise nach Spanien, und Solvyns die Beschreibung der Hindus fort. Auch erscheint eine pittoreske Reise nach Isle de France, von Mitbert. Zu den neuesten Karikaturen gehört: Die spanische Toilette: Eine Mutter sitzt auf dem Boden, hält ihr Kind im Schoße, und sucht demselben das Ungeziefer auf dem Kopfe; hinter der Mutter steht ein kleines Mädchen, und thut der Mutter denselben Dienst; hinter der Mutter steht ein etwas größerer Knabe, hinter diesem ein noch erwachsenerer, und dann endlich der Vater, mit einem langen Degen an der Seite; Jeder ist einzig mit dem Kopfe der vor ihm stehenden beschäftigt.

Von Mad. Cottins Amélie Mansfeld ist eine dritte Auflage erschienen.

In der Straße Grammont ist ein neues Lesekabinet, welches das einzige von ganz Paris ist, das einer Erwähnung verdient. Die andern Lesekabinete sind dunkle, schmuzige Zimmer; in diesem hingegen sind prächtige Säle, eins zum Lesen, eins zum Musik geben, ein anderes zum Sprechen u. s. w. Die Bibliothek ist 20 tausend Bände stark. Uebrigens findet man aber in diesem, so wie in allen andern Lesekabinetten, nur Pariser Journale und keine Departements-Zeitungen werden gehalten.

Zur Fortsetzung des Baues am Louvre sollen für dies Jahr 500.000 Franken ausgesetzt worden seyn. An dem großen Triumphbogen, am Ausgange des Champs elysées wird stets fortgefahren.

Charaden.

1.

Nur aus drey Sylben ist mein ganzes Wort gebaut.
Wir ersten Zwey, wie leicht sind wir der jungen Braut!
Wie schöner sieht man noch die Mutter, mit Entzücken
Uns übend, auf den kleinen Liebling blicken!
Doch wisset auch, daß schwer ein Sterblicher sich fand,
Der schmerzlich nicht schon unsre Macht empfand.
Mich Dritte könnet Ihr als Dörfer, Flecken
Und als Pfarreyen hier und dort entdecken;
Versteht Ihr nun ein Zeichen anzureih'n,
So bin ich finster, stille, klein,
Und keine jener Freuden kehret ein,
Die oft die ersten reichlich geben:
Vergeben büßt man hier, und sieht um bess'res Leben.
Ja, traurigdd' ist's hier, nie sonnenhell;
Kein schimmert nur des Dulders Thränenquell.
Und nun das Ganze? Soll ich's deuten? —
Wohl hat's, wie Fama kehrt, seit langen Zeiten
Mit seiner Fluthen Wunderkraft
Des süßen Guten viel geschafft.
Doch Göttinn Langeweil' hat's zum Throne sich erkoren
Und gut gewählt. Für sie nur scheints geboren;
Denn wenn nicht Freundschaft bald mich reißt aus meiner Noth,
Weiht diese Göttinn mich dem Opfertod.

2.

Die Erste fliegt, wandernd über's Meer,
Zur warmen Jahreszeit zu uns her —
Ohne die beyden Andern
Könnte die Erste nicht wandern —
Was thut aber das Ganze vereint?
Was die Menschen oft thun — es verkleint.

Auflösung der Charade in Nro. 70: Canzelli ist.

Intelligenz-Blat
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 11.

Ankündigung einer Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken.

Der Plan dieser Ausgabe ist folgender:

Schillers einzelne Produkte werden in einer solchen Ordnung auf einander folgen, daß daraus ein deutliches Bild des Verfassers in jeder Hauptperiode seines Lebens hervorgeht. Dieser Zweck veranlaßt vier Abtheilungen. Zu der ersten gehört alles, was in der frühesten Zeit von Schiller während seines Aufenthalts in Stuttgart und Mannheim erschien. Die zweyte Abtheilung umfaßt die Arbeiten des Zeitraums von 1785 — 89, den Schiller theils in Leipzig und Dresden, theils in Weimar verlebte. Auf diese folgen in der dritten Abtheilung die Früchte seines damaligen und nachherigen, theils historischen, theils philosophischen Studiums. Die folgende und letzte Abtheilung faßt alle übrigen poetischen Werke der fruchtbarsten und glänzendsten Periode in sich, die mit 1795 anfängt. Uebersetzungen einiger ausländischen dramatischen Werke werden als Nebenarbeiten dieses Zeitraums auch hier ihren Platz finden, und sodann wird Schillers Nachlaß die ganze Sammlung beschließen.

In Hinsicht auf den Druck ist folgende Einrichtung getroffen: Das Ganze, Druck und Format, wie die in unserm Verlag erschienene Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Werken, wird 12 Bände geben. Wer darauf bey uns subscribirt, erhält die

1. Ausgabe auf Velin für 44 fl. Vorauszahlung fürs Ganze.
2. Ausgabe auf schönes Schweizer Papier für 33 fl.; ⅓ bey der Unterzeichnung, ⅓ bey Ablieferung der ersten und ⅓ bey Ablieferung der zweyten Abtheilung zahlbar.
3. Ausgabe auf schönes weißes Druckpapier für 22 fl.
4. Ausgabe auf gewöhnliches Druckpapier für 16 fl. 30 kr. beyde in gleichem Verhältnisse zahlbar.

Wer die Zahlung auf Einmal leisten will, dacf für die Ausgabe auf Schweizerpapier nur 27 fl. 30 kr., für die auf schönes Druckpapier nur 19 fl. 15 kr., für die Ausgabe auf ordinäres Druckpapier nur 13 fl. 45 kr. bezahlen.

Diese Subscriptions- und Pränumerationspreise dauern bis Ende Juni.

Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

Diejenigen, welche sich dem Sammeln der Subscribenten, der Einziehung der Gelder und Abgabe der Exemplarien unterziehen wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis. J. G. Cotta'sche Buchhandl.

Stuttgart und Tübingen. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Europäische Annalen 1812. 2tes St.

Inhalt.

I. Die Gründung der Holländischen Handelsmacht in Indien. (Beschluß.)
II. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Fortsetzung.)
Süd-Amerika. — Europa.
III. Verzeichniß der in dem Tagebuch, des zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages, berührten Akten-Stücke. (Fortsetzung.)
IV. Historische Nachricht von Osmann Paßwann Oglu.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben.

Februar 1812.

Inhalt: 13tes Stück. Zwey Anfragen an die Polizeybeamten, welche schwerlich beantwortet werden. — Bitte um Auflösung einiger Polizey-Räthsel an die Stadt- und Land-Polizey-Beamten. — Beschreibung der in dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. — Verwandlung des Klosters Brigidine zu Genua in eine Schule für Taubstumme. — Fortsetzung der Anordnungen der Commission für die Nachgrabungen und Verschönerung Roms. — Versuch einer bewaffneten Rotte zu den Thoren zu Aschaffenburg einzudringen. — Armenbüchse bey einem Lotterie-Einnehmer zu Berlin.

14tes Stück. Kindermord aus falschen Erziehungs-Principien. — Mord wegen empörten Vatergefühl. Zwey merkwürdige Criminal-Fälle der jüngsten Zeit. — Beschreibung der im dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Forts.) — Abhandlung

des Dr. Blake zu London über Geistesverwirrung. — Spar- und Leihkasse zu Kiel. — Sobolewski's und Havrer's Errichtung einer Thermolamp: zu Petersburg. — Publikandum der akademischen Kuratel zu Bern gegen die Mißhandlungen der uniformirten Knaben.

15tes und 16tes Stück. Trauriger Beleg zu den Akten über den Zustand mancher deutscher Volkserzieher. — Ueber die Polizey-Anstalten, gegen Uebertheurung in den Gasthöfen. — Des französischen Senators Francois de Neufchateau Versuch, Erdtoffeln in ungedüngtem Lande zu bauen, ohne die Pflanzen zu hacken und zu behäufeln. — Beschreibung der in dem Jahre 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Forts.) — Neue Polizey-Verordnung wegen der Theater zu Paris. — Einführung der Straßen-Erleuchtung zu Rom. — Bestätigung der Vortheile einer Maschine zum Kneten des Brotteigs. — Verbesserung der Schaarwache zu London. — Grundsätze der Finanz-Einrichtung des Großherzogthums Frankfurt von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge selbst entworfen. — Beehrung dreyer Badenscher Staatsdiener mit Verdienst-Medaillen von Sr. K. Hoheit dem Großherzog von Frankfurt. — Brand zu Herisau in der Schweiz.

17tes Stück. Allgemeine Versorgungs-Anstalt für Deutsche — jetzt in vielfacher Hinsicht anwendbar. — Beschreibung der im Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Forts.) — Polizey-Verordnung in Betreff der Schauspiele zu Paris. — Befremdung der Römer über die Freylassung der Juden aus dem Ghetto. — Gewölblöcher zu den Begräbnissen in den Kirchen zu Rom. — Organisation des Schul- und Erziehungswesens zu Neapel. — Erhaltung des Versorgungs-Instituts der Handlungsdiener zu Grätz. — Urtheil über eine Giftmischerinn in Jütland. — Schenkung des Königs von Dänemark an die Norwegische Akademie der Wissenschaften. — Resultate der Russischen Literatur von 1801 — 5. — Großer Zuschuß des Adels und des Kaisers zur Verbesserung des Gymnasiums zu Kiew ꝛc. — Ausgezeichneter Ackerbau der Irkutskischen Burâten. — Erscheinung eines türkischen Lexikons in der einzigen Buchdruckerey des Reichs zu Konstantinopel. — Ueberhandnahme der Räubereyen und Mordthaten zu London. — Aufhebung der privatrechtlichen Verhältnisse der Fidekommisse in Baiern.

18tes und 19tes Stück. Neue Badische Accis-Ordnung vom Jahr 1812. — Nutzen des Kothes auf den Chausseen. — Beschreibung der in dem Jahr 1811 im Umlauf befindlichen falschen Münzen. (Beschl.) — Aufhebung des Verkaufs des Wassers zu Paris. — Verordnung in Betreff der neuen Organisation des öffentlichen Unterrichts im Großherzogthum Frankfurt.

20tes Stück. Gesetz und Verordnung wegen den Hunden in dem Kanton Basel im Jahr 1811. — Vater Unser! in der deutschen Zigeuner-Sprache. — Errichtung eines Taubstummen-Instituts zu Genua. — Einführung der breiten Räder im Königreich Italien. — Dekret wegen Entwischung der Gefangenen daselbst. — Bestimmung der Uniform für die Mitglieder der Neapolitanischen Universität. — Erfindung zur Menschenrettung aus Stürmen. — Schnelle Entdeckung einer verlornen Geldsumme bey der Wiener Polizey.

21tes Stück. Erweiterter Geschäftskreis des Polizey-Ministeriums in dem Königreiche Würtemberg. — Gesetz und Verordnung wegen den Hunden in dem Kanton Basel vom Jahr 1811. (Beschl.) — Großes Geschenk der Kaiserinn von Frankreich an die mütterliche Gesellschaft zur Unterstützung der Armen. — Auger's und Bronzons Verurtheilung zu Rouen. — Urtheil des Polizeygerichts zu Paris wegen einer groſen Betrügerey. — Resultate der Wohlthätigkeit der barmherzigen Brüder in Oesterreich. — Strafe wegen des Verkaufs inländischer österreichischer Weine unter fremdem Namen. — Poltergeist in dem freyen Wasserburg Hofes zu Gneixendorf. — Feuersbrunst in dem Schauspielhause zu Richmond in Virginien. — Steckbrief wegen unerlaubter Korrespondenz nach Helgoland gegen den Kaufmann Goos. — Ertappung des Mordbrenners Tschentschers. — Erfindung neuer Handspritzen vom Oberbergrath Baader in München. — Neue Gestaltung der Stadt Frankfurt.

22tes Stück. Die Räuberbande zu Dorum im Lande Wursten. — Verzeichniß der Schenkungen an die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten im Königreich Italien. — Erscheinung des bürgerlichen Gesetzbuchs in Oesterreich. — Vermehrung der Faschings-Diebsstähle zu Wien. — Fortschritte der Vaccination in Dänemark. — Säuberung des ehemaligen Hessen von Straßenräubern.

23tes und 24tes Stück. Verordnung für das Großherzogthum Frankfurt, die Einführung des Napoleonischen Strafgesetzbuches und die Anordnung besonderer Gerichte und eines besondern Verfahrens nach Standrecht gegen Vagabunden, Diebs- und Räuberbanden betreffend. — Das Badehaus zu Berlin.

So eben ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

A B C-Buch, oder Unterricht und Uebung im Lesen der deutschen Sprache. Für Schulen und zum Privatgebrauche, von M. Philipp Friedrich Gampert, Evangel. Prediger und Königl. Bayerischer Lokal-Schulkommissär in Regensburg, gr. 8. Regensburg, 1812. In der Montag- und Weißischen Buchhandlung. Preis 6 Groschen sächsisch oder 24 Kreuzer rheinisch.

Daß dieses Buch zu dem angegebenen Zwecke besonders brauchbar sey und die Aufmerksamkeit aller Schul- und Kinderfreunde verdiene, beweist folgende systematisch-genaue und doch leichte Einrichtung desselben.

I. Unterricht im Lesen.
1. Buchstabenkenntniß.
2. Sylbenkenntniß.
3. Wörterkenntniß.
a. einsylbige,
b. zweysylbige,
c. dreysylbige,
d. vier- und mehrsylbige Wörter.

II. Uebungen im Lesen.
1. In einsylbigen Wörtern.
2. In ein- und zweysylbigen.
3. In gemischten und vorzüglich in drey- und mehrsylbigen Wörtern; jedesmal mit deutschen, lateinischen und geschriebenen Schriftzeichen.

Aus andern Büchern ähnlicher Art ist keine Zeile entlehnt, sondern ist alles die eigene Arbeit des Verfassers, der seine Bekanntschaft mit den alten und neuen Lehrmethoden hinreichend beurkundet hat. Zugleich empfiehlt sich das Büchlein durch seinen billigen Preis, der für

diejenigen noch geringer angesetzt ist, welche eine Parthie Exemplare miteinander kaufen, so, daß bey Abnahme von 25 der Betrag von 4, bey 50 der Betrag von 9, und bey 100 der Betrag von 20 Exemplaren abgezogen werden darf, wenn die Bestellungen mit den Geldern franko an die Verlagshandlung selbst eingesandt werden.

Roswitha, von Fr. Kind. 1ter und 2ter Band, mit Kupfern von Jury. 8. Leipzig bey Hartknoch. 1811. Jeder Band, auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 3 Rthlr.

„Roswitha, die Jüngere, schließt sich unmittelbar den, seit 1806 in demselben Verlage erschienenen, Tulpen an, und soll nach meinem Wunsche jene Sammlung übertreffen, wenigstens ihr im Innern und Aeußern gleichkommen.“ Zu dieser Aeußerung des allgemein geschätzten und beliebten Verfassers hat der Verleger nichts hinzuzusetzen, als die Anzeige des Inhalts dieser beyden Bände. I. 1. Die Grafen Dohna. 2. Der Aprikosendieb. 3. Die Raubschützen. 4. Das Lustspiel auf der Treppe. 5. Das Votiv-Bild. 6. Liebestreue. 7. Das Bergfräulein. 8. Der Christabend. II. 9. Der Schüler des Weisen. 10. Das schöne Eismädchen. 11. Der Friedensstifter. 12. Der Engel und die Schäferin. 13. Der Kobold. 14. Die Opferung. 15. Der Prinz mit mit den goldenen Haaren. 16. Dante's kolossales Haupt. 17. Der Traum von der Rose. 18. Die Kraft der Weihe. 19. Der Wunderapfel. 20. Fragen an Turandot (Räthsel, Charaden und Logogryphen.)

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Culons, M. J. v., (gewesenen) Königl. Bayerischen Hofkammerraths und quiescirenden Salzbeamten zu Landsberg

1) **Verjüngte Blumen- und Baumgärtnerey, oder Unterricht, Blumen und Bäumchen in zwey Zoll hohen Töpfchen zu ziehen, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung aus eigener Erfahrung und nach einer Erfindung mitgetheilt. Erste Lieferung mit der Abbildung eines Blumentisches. Zweyte, nach des Verfassers Tode veranstaltete Auflage, kl. 8. 1812. Auf Schreibpapier geh. mit Umschlag 8 Ggr. oder 30 kr.**

2) **Ganz neue, aus der Natur erhobene Behandlung in der Kälte ohne alle Beheizung in einem lichten Zimmer die schönsten Scherben-Obstbäume früher als gewöhnlich zur Blüthe und Fruchttragung zu bringen, durch probmäßige Beweise aufgestellt. Als zweyte Lieferung der verjüngten Blumen- und Baumgärtnerey. kl. 8. 1811. Auf Schreibpapier geheftet mit Umschlag 10 Ggr. oder 40 kr.**

Der würdige Verfasser, der im Schoße seiner zahlreichen Familie die letzten Jahre seines thätigen Lebens in philosophischer Ruhe verlebte, getheilt zwischen seine vielen, zum Theil sehr ansehnlichen Freunde, und seine enthusiastische Vorliebe für Naturbeobachtung und Gärtnerey, konnte diese letzte Frucht seiner Lieblingsbeschäftigung und seiner vieljährigen Versuche nicht mehr erleben. Wenige Tage vor seinem kurzen Krankenlager hatte er dieser Schrift noch die letzte Feile gegeben, ehe sie in den Druck kam. — Man wird in derselben den streng logischen Gang der Darstellung und die lichtvolle Belehrungsweise nicht vermissen, der sich mit Sicherheit bey der praktischen Anwendung der Vorschriften in der Erziehung der zarten Sprößlinge folgen läßt; — ein Vorzug, der schon das erste Heft so vorzüglich gesucht und anwendbar gemacht hat, daß kurz nach dessen erstem Erscheinen diese zweyte Auflage nöthig war.

Straubing, im März 1812.

J. Heigl und Comp.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin ist erschienen:

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde. Eine Zeitschrift für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von H. G. Flörke. Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern. gr. 8. elegant broschirt, in himmelblauem Umschlage.

Inhalt der Hefte.

Januar 1812.

I. Ueber das Daseyn eines großen Landes im höchsten Norden. II. Das steinfressende Unglückskind und die junge unvergleichliche Minerva. III. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Mit einer ausgemahlten Abbildung.) IV. Eine besondere Lichterscheinung in großer Höhe über der Erde. V. Die Verschiedenheit der menschlichen Hautfarbe. VI. Ein Paar naturphilosophische Leckerbissen. VII. Heitzung und Trocknung durch Wasserdampf. VIII. Neuere Versuche, das Flintglas darzustellen und zu verbessern. IX. Ueber den Gehalt der Biere. X. Nachricht von neuen Untersuchungen über das Kali- und Natron-Metall. XI. Ueber die Verwandlung des Wassers in Eis, durch seine Verdünstung im luftleeren Raume. XII. Die Wiedererzeugung des Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft. XIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Zucker aus Stärke. 2. Pflanzen saugen den Boden nur aus, wenn sie Samen tragen. 3. Das Feuer eines brennenden Schornsteins zu ersticken. 4. Eine künstliche Steinmasse. 5. Milch und andere Getränke durch Elektricitätsleiter gegen das Sauerwerden zu schützen.

Februar 1812.

XIV. Die Vulkane und ihre Wirkungen. (Beschluß). XV. Sabrina, eine neue vulkanische Insel. XVI. Die Congreveschen Brandraketen. (Mit einer Abbildung.) XVII. Entdeckung der Mittel, sich unverbrennlich zu machen. XVIII. Der strauchartige Taback, eine des Anbaues werthe Pflanze. XIX. Bemerkungen über die Zerbrechlichkeit der Blindschleiche. XX. Ueber die beyden Jahrestriebe der europäischen Laubhölzer. XXI. Physikalische Ansicht der Farben. XXII. Die Verheerungen der Borkenkäfer. XXIII. Die Natur und Lagerung der Braunkohlen. XXIV. Kürzere Notizen und Bemerkungen. 1. Ueber die Anwendung des Terpentinöls zum Brennen. 2. Ein ungeheurer Schwefelberg in Süd-Amerika. 3. Eine gelbblättrige Buche. 4. Eine natürliche Brücke über einen großen Strom. 5. Die Füsse des Regenwurms. 6. Beschaffenheit des Wassers im

todten Meere. 7. Flußgebiet des Maragnon. 8. Der 267jährige Hecht. 9. Eine schwimmende Insel.

Diese Zeitschrift wird bey dem ungemein großen Beyfall, den sie seit ihrem Entstehen überall gefunden, auch im Jahre 1812 regelmäßig fortgesetzt. Jeden Monat erscheint ein Stück, mit wenigstens einem schwarzen oder ausgemahlten Kupfer, deren sechs einen Band ausmachen, und ein solcher Band kostet 3 Thlr. 12 gr. Einzelne Hefte werden nur für 16 gr. verkauft.

Von der Zeitschrift:

Salina, oder Unterhaltungen für die leselustige Welt, von A. G. Eberhard und A. Lafontaine

ist das zwente Stück erschienen und durch alle gute Buchhandlungen und löbliche Postämter zu erhalten.

Man kann zu jeder Zeit auch auf das Ganze abonniren.

Rengersche Buchhandlung
in Halle.

Rußland unter Alexander I. Eine historische Zeitschrift, herausgegeben von H. Storch. 9r u. letzter Band. 25. 26. und 27. Lieferung. gr. 8. 1811. St. Petersburg u. Leipzig bey Hartknoch. 2 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 4 Rthlr.

Inhalt. 1. Geschichte des öffentlichen Unterrichts und der Universitäten im Jahre 1805. 2. Neue Organisation der Medicinalverwaltung bey der Armee und der Flotte. 3. Vergrößerung des Senats. 4. Veränderungen in dem Zustande der Nogajer. 5. Errichtung einer Specialschule für Rechtsgelehrsamkeit. 6. Errichtung eines weiblichen Erziehungsinstituts in Twer. 7. Errichtung und Fortgang der Kompagnie des weißen Meers. 8. Rückreise der Weltumsegler von Kamtschka nach St. Petersburg, von Hrn. von Krusenstern. 9. Uebersicht aller im Reiche vorhandenen Bildungsanstalten für die Russisch-Griechische Geistlichkeit. 10. Zustand des Livländischen Kreditsystems im Juli 1806. 11. Edle und patriotische Handlungen. 12. Systematische Uebersicht der Literatur in Rußland.

Letztere ist für die Freunde der Literargeschichte, welche diese Zeitschrift nicht besitzen, auch unter einem besondern Titel für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben. Mehr geziemt dem Verleger nicht von diesem Werke zu sagen, dessen Beurtheilung er mit Ungeduld von den kritischen Blättern erwartet.

Anzeige.

Von dem eben so bekannten, als beliebten Konversations-Lexikon erscheint eine neue, ganz umgearbeitete Auflage in 8 Bänden, welche bey der, beym Drucke statt findenden, größern Papierbenutzung und weit stärkern Bogenzahl der Bände beynahe das Drenfache der ersten Auflage enthalten wird. Zur Jubilate-Messe erscheint der erste, und dann alle 3 Monate ein neuer Band. — Der Ladenpreis jedes Bandes ist 2 Rthlr. 12 gr.; wer aber beym Empfang des ersten auf die drey folgenden mit pränumerirt und jetzt subscribirt, erhält jeden zu 1 Rthlr. Die Besitzer der ersten Auflage können sich, vermittelst eines mäßigen Nachschusses, diese zweyte verschaffen.

In allen Buchhandlungen ist hierüber gratis ein ganz umständlicher Prospektus zu bekommen, und bey jeder derselben zu subscribiren.

Leipzig, Februar 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir
von Amsterdam.

Von dem

Wörterbuche der deutschen Sprache, veranstaltet und herausgegeben von Joachim Heinrich Campe. gr. 8.

ist vor Kurzem der fünfte und letzte Band erschienen, welcher die Buchstaben U bis Z umfaßt. Der Preis dieses Bandes ist 6 Rthlr. — der des ganzen Werkes 30 Rthr. Wer sich jedoch unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es noch für den Vorausbezahlungspreis von 15 Stück Laubthaler oder 23 Rthlr. 18 gr. Conv. Münze.

Braunschweig im Januar 1812.

Schulbuchhandlung.

Demian, J. A., Statistik der Rheinbundstaaten, 1r Band, gr. 8. 1812. 3 fl. 36 kr. rhein. oder 2 Rthlr. sächsisch.

Eine statistische Darstellung der Rheinbundstaaten gehörte noch immer zu den Hauptbedürfnissen unserer Literatur. Diesem Bedürfnisse sucht nun das vorbenannte Werk für alle diejenigen abzuhelfen, die sich eine gedrängte Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustande der Staaten des Rheinbundes verschaffen wollen. Der schon durch frühere statistische Forschungen bekannte Herr Verfasser hat auch hier seinen Gegenstand mit kritischem Fleiße und unpartheyischer Wahrheitsliebe behandelt. Er hat überall aus den zuverlässigsten Quellen und zum Theil auch aus seinen eigenen Erfahrungen geschöpft. Bey der Bearbeitung selbst richtete derselbe sein Hauptaugenmerk 1) auf den Nahrungsstand der Einwohner, weil dieser bey allen politischen Kombinationen am meisten berücksichtigt werden muß, indem die Nichtachtung desselben oft sogar die schrecklichsten Ereignisse herbey geführt und das schönste politische Gebäude zertrümmert hat; — 2) auf die konstitutionelle Verfassung der verschiedenen Staaten des Rheinbundes, damit es deutlich hervorleuchte, wo und in wiefern die bessern Regierungs-Maximen unsers Zeitalters Eingang gefunden haben.

In diesem erschienenen ersten Bande ist die Statistik der Königreiche Baiern, Würtemberg, Sachsen und Westphalen dargestellt, und der zweyte Band, welcher längstens in zwey Monaten folgen soll, wird die Statistik der Großherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes enthalten.

Varrentrapp und Sohn,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Die neue Leipziger Literatur-Zeitung,

welche seit Anfang dieses Jahrs in unserm Verlag erscheint, wird von uns pünktlich wöchentlich oder, auf Verlangen der Besteller, in monatlichen Heften geliefert. Der erste Monatsheft ist in allen guten Buchhandlungen zur Ansicht vorzufinden. Der Preis des Jahrgangs ist 8 Thlr. Konventionsgeld, für welchen man sie durch die nächste Post- oder Zeitungs-Expedition oder durch die nächste Buchhandlung beziehen kann. Breitkopf und Härtel.

Digitized by Google

Nro. 77.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 30. März, 1812.

Der Neider steht als Folie des Glücks,
Der Hasser lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

v. Goethe.

Karl der Große.

(Hans Karl Dippold's Vorlesungen über die allgemeine Weltgeschichte, gehalten zu Danzig 1811, vor einer Gesellschaft von Männern und Frauen, zwey Bände, herausgegeben und mit einer Vorrede und Biographie des Verfassers versehen von Dr. Kulewel, Rektor der Marinenschule in Danzig (dem vertrautesten Freunde, welchen Dippold daselbst hinterließ,) erscheinen in Kurzem bey J. E. Hitzig in Berlin.

Den meisten Lesern des Mbl. ist Dippolds vortreffliche Schrift: Leben Kaisers Karl des Großen (Tübingen, 1810) bekannt. Wir glaubten daher einen Abschnitt aus der eilften Vorlesung, gleichsam den concentrirten Geist des zuletzterwähnten Buches, am Besten zur Empfehlung jenes Ganzen auszuwählen. Auch die Cotta'sche Buchhandlung nimmt gern Subscription auf dies opus posthumum eines rühmlichbekannten leider zu frühe verstorbenen Schriftstellers an.)

Die ganze Geschichte hat keine solche Ahnenreihe großer Fürsten aufzuweisen, als die der fränkischen vom ersten Pipin bis auf den großen Karl ist. Kein Sohn stand dem Vater nach, aber im letzten Enkel schien sich auch alle Kraft der Natur erschöpft zu haben, und Er, der Alles groß vollführt hatte, hinterließ ein großes Reich, aber keinen großen Sohn, um es zu regieren.

Auch Karln hat eine unverbürgte, doch nicht unwahrscheinliche, Sage zu einem Kinde der Liebe gemacht. Wenig ist von seiner Jugend bekannt, die er nach fränkischer Weise im Waffenspiel, Jagdlärm, Roß- und Schlachtgetümmel zugebracht haben mag. Seine Ahnen belehrten ihn besser, als es die Wissenschaften konnten, die erst Er aus ihrer Aermlichkeit empor hub, und um rohe Franken zu beherrschen, um wilde Heiden zu bekehren, war das Heldenschwert damals geschickter, als das Kreuz des Erlösers. Wir erblicken ihn plötzlich im sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters auf dem Throne, welchen er nach des sterbenden Vaters Wunsche und unter einhelliger Beystimmung der Franken zugleich mit seinem Bruder Karlmann II bestieg. Eben so schnell sehen wir diesen letzten vom Schauplatze abtreten, nicht ohne Verdacht, daß Karl Schuld gehabt, der nach des Bruders Tode, im neunundzwanzigsten Jahre seines Alters, wider die alte Sitte, auch zum König über das erledigte Karlmann'sche Reich gewählt ward.

Jetzt stand fast ganz Europa seinem großen Geiste, seinem Heldenarme offen. Der griechisch-römische Kaiserthron ward durch Araber und Bulgaren von außen, durch theologische Streitigkeiten in seinem Innern erschüttert. Italien war zwischen Griechen und Lombarden getheilt, mitten inne regierten Papst, Senat und Miliz, wie weiland Senat und Volk von Rom in den ersten Zeiten der Republik. Die Lombardie hatte schon viel an innerer Stärke verloren. Spanien gehorchte den Arabern, aber dem großen Kalifate von Samarkand bis Lissabon gebrach es an Eintracht. England hatte im Innern seiner kleinen Reiche und außen gegen verwegene normännische Seeräuber genug zu thun. Bayern war von Franken abhängig, die Slaven saßen ruhig hinter der Elbe, und die Avaren, ein in allen Dingen den Hunnen verwandtes

Volk, schienen ausgetobt zu haben. Sachsen endlich, das nahe Sachsen, welches so ziemlich das gegenwärtige Westphalen begriff, war zwar zinspflichtig, aber doch noch dem Heidenthum ergeben. —

Mit allen diesen Mächten, Byzant, Rom und England ausgenommen, gerieth Karl in solche Kriege, daß von den 46 Jahren seiner Regierung nur ein Einziges (790) ohne Feldzug verstrich. — — — —

Daß seine ersten Kriege gegen die Sachsen aus wahrem Religions- und Bekehrungseifer entstanden, dafür habe ich die Beweise in meiner Lebensbeschreibung dieses Kaisers gegeben. Aber bey dem immer anwachsenden Umfange seines Reichs trug ein Krieg im Norden den Samen zu einem neuen in Süden, und wenn Er im Westen schlug, empörten sich kaum Besiegte wieder im Osten. Als er endlich die wichtigsten Kriege siegreich geendet, war ihm das Waffenhandwerk zum Bedürfniß, zum Genuß geworden: Er, der so viele Nationen unter sein Zepter gebracht, mußte in der That glauben, es sey ein Glück, von ihm beherrscht zu werden, und in dieser Begeisterung ganz Europa zu beherrschen wünschen. Daher nimmt man in den Kriegen seiner letzten Jahre nichts oder wenig mehr von jener frommen Begeisterung wahr, die ihn zu den ersten trieb. —

Die Mißhelligkeiten des Lombardenkönigs Desider mit Stephan und Hadrian, die merkwürdige Ehescheidung Karls von der unfruchtbarn Tochter dieses Königes, brachten den lombardischen Krieg zur Reife, der sich binnen weniger als drey Jahren mit der Eroberung von Pavia und dem Umsturze des wankenden Königsthrones endete. Die alte Verfassung blieb, nur daß das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt ward, in welchem fortan ein Franke regieren sollte. Karl selbst nannte sich von da an: König der Franken und der Lombardey.

Die Herzoge von Benevent in Mittel- und Unter-Italien, welche bis dahin lombardische Vasallen gewesen, mußten Karls Oberlehnsherrschaft ebenfalls anerkennen, und so blieb außer den Seestädten nichts von Ober- und Mittel-Italien in griechischer Gewalt, mit welcher Macht Karl jedoch immer in gutem Vernehmen gestanden.

Zu Rom, wohin sich Karl während der Belagerung von Pavia begeben, und wo er mit schmeichelnden Ehren empfangen wurde, übertrug ihm Hadrian die Schirmvogtey über Rom, eine Würde, die sich von Konstantin dem Großen herschrieb, und bis dahin dem römisch-griechischen Hofe aussichtlich zukam.

Die Felonie des Herzogs Thessel oder Thassilo von Bayern brachte ganz Bojarien unter die fränkische Königskrone. Auch Thessels Gemahlinn war eine Tochter Desiders. Worin seine Felonie bestanden, ist nirgends deutlich gesagt worden, aber so viel ist gewiß, daß er den geleisteten Eidschwur nachmals wieder gebrochen, und die Avaren zu einem Einfalle in Franken und Italien aufgewiegelt hat. Karl ließ ihn auf der Versammlung seiner Großen durch seine eigenen Landesgesetze verurtheilen, und in das berühmte Kloster zu Fulda, wie Thessel selbst gewünscht, gehen, um seine Sünden abzubüßen.

Durch die Hülfe, welche die Avaren, im heutigen Dalmatien, Kroatien, Siebenbürgen, Oesterreich und Ungarn, dem Thessel geleistet, wie durch Streitigkeiten über die Marken oder Gränzen, entflammte sich der avarische Krieg. Nichts half diesem wilden Volke seine große Schnelligkeit zu Roß, nichts ihre weithintreffenden Pfeile, von hornenen Bogen abgeschossen, nichts die wunderbare Vermachung des Landes: in drey Heerhaufen rückte Karl gegen sie an, und schlug und verfolgte sie bis hinter an die Raab und Theiß. Eine Menge ward erschlagen, zweyundfunfzig Tage lang im Lande gesengt und gebrannt, von gefangenen Männern, Weibern und Kindern eine unglaubliche Menge hinweggeführt, unermeßliche Beute gemacht, und ein Theil derselben auf den Schwellen St. Peters zu Rom niedergelegt. Der Krieg zog sich noch bis ins achte Jahr hin, und endete damit, daß das eroberte Land unter die Rechtspflege mehrerer Grafen und unter die geistliche Obhut mehrerer Bischöfe gesetzt ward.

Nicht so siegreich waren Karls Waffen im Westen; in dem hartnäckigen Spanien, das damals großentheils den Arabern gehorchte, hinter dessen natürlicher Vormauer, den Pyrenäen, sich schon das römische Eroberungsschwert abgestumpft hatte. Zwar fielen Pamplona's Mauern, Saragossa ward dem sarazenischen Befehlhaber, der Schutz bey Karlen gesucht, wieder gegeben, und Huesca genommen. Aber als sich die Franken auf walddunkelm, schmalem Stege zwischen rauhen, einsamen Felsen und tosenden Wasserfällen zurückzogen, fielen die Gascogner über den Zug her, und metzelten dergestalt, daß nur Einer entkommen seyn soll. Da fiel der treue Eckhart, da fiel Roland, Karls Liebling, Helden, welche samt ihren Kampfgenossen in anmuthigen Mährchen, im Liederreichthume spanischer, italienischer, provenzalischer, französischer und deutscher Sänger, lieblich verewigt worden sind. Denn wie Turpins alte Sage von Rolands elfenbeinernem Hüfthorne, der Olifante, berichtet, daß es Karl in Franken gehört, als Roland in grauser Noth bey Roncevall in Spanien in dasselbe stieß, so ist auch die Sage selbst über das schroffe Gebürg in alle östliche, südliche, selbst nördliche Länder herübergeklungen. Auf romantischem Boden, unter blauem Himmel, wo Reben, Lieder und Liebe durch der Sonne Gluth gedeihen, da sprang auch der erste Quell jener lieblichen Poesien, der zum glänzend breiten Strome anschwellend sich fast über die ganze europäische Welt verbreitet hat, und in welchem sich nachmals Alles vermischte, was nur Seltsames, Wunderbares und Abenteuerliches durch die Kreuzzüge veranlaßt wurde. (Die Fortsetzung folgt.)

Braut-Grablied.

Nach Harsdörfer. 1662.

Dein Traufest wandelt sich
Zum Trauerfest für dich.
Dein Kirchgang ist zum Grabe,
Der Sarg dein Hochzeitkleid,
Schmerz deine Morgengabe.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Das Weinen ist der Wein;
Wir sollten Gäste seyn
An ihrem Freudentage,
Und stellen uns jetzt ein
Zu dieser Trauerklage.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Die Laut' ist ohne Laut;
Leid ist das Lied der Braut.
Der Todtenglocken Klingen
Zeigt, wem man dich vertraut,
Wie unser Händeringen.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Schon öffnet sich das Thor;
Der Bräutigam tritt vor;
O Traufest, schrecklich Allen!
Man hört in vollem Chor
Der Braut ein Grablied hallen.
Beständig ist der Unbestand
In dieses Lebens Jammerland.

Als Theon seine Venus aufstellte.

Jupiter liebte Cytheren. Umsonst! Der Vater der Götter
Ward verschmäht, und rief zürnend das strafende Wort:
„Kalter parischer Stein soll, Marmorherz, dich umhüllen,
„Bis ein Pygmalion weg meißelt den lastenden Block!" —
Plötzlich fühlte die Göttinn sich eingemauert, verwünschte
Ihrer Unsterblichkeit Loos, flehte zum Schicksal empor.
Da vollendetest du siegahnend das Werk der Erlösung;
Liebend — o süßer Lohn! — weilt noch Cythere bey Dir.

Hg.

Zwey Anekdoten zur Karakteristik Kaisers Joseph II.

(Wir entlehnen dies aus einer kleinen Schrift, die schwerlich vielen Lesern des Morgenblatts zu Gesichte kommen wird, und von einer sehr verehrungswürdigen Hand verfaßt ist: „Huldigung, dargebracht der Wahrheit und den Manen des Feldmarschalls Grafen von Lacy.")

Der Kaiser war im Begriffe, sich zur Armee zu begeben; er war nicht ganz gesund; er hatte den Gang der Geschäfte während seiner Abwesenheit von Wien festgesetzt; er hatte eben sein Testament unterzeichnet; er kam aus seinem Kabinette und ging, durch einen schwach beleuchteten Gang, in seine Gemächer. Er begegnet einem jungen Officier, ohne Uniform, der mit den Sekretären des Kaisers in freundschaftlichen Verhältnissen stand, selbst am andern Tage abreisen sollte, und, da er eine sterbende Mutter hatte, mit seinen Freunden von seiner Verlegenheit sprechen wollte. Der Kaiser erkennt ihn, frägt ihn: „was er will?" — „Ich wollte zu Hrn. Danton gehen." — Der Kaiser wollte ihn hinführen; der Officier, demnach, nimmt keinen Anstand, dem Kaiser seine allerdings delikate Lage zu eröffnen. — „Sie müssen Ihre Abreise verschieben; Sie waren Sohn, bevor Sie Soldat wurden."

Im Bannat kam ein Haufen wallachischer Bauern, dem Kaiser eine Bittschrift zu überreichen. So zugänglich als Joseph II immer war, so war doch ihre Anzahl und der Gegenstand Ihres Begehrens der bestehenden Ordnung zuwider, so daß, da er zuerst in seine Tasche gegriffen hatte, um ihnen Geld zu geben, er nach einem Blicke auf ihre Zahl und ihre Bittschrift, sagte: „es ist gegen das System," und sie mit Strenge von sich wies. Fürst Joseph Poniatowsky, der sich hinter dem Kaiser befand, und nicht glaubte, daß er ihn hören könne, sagte halblaut zu seinem Nachbarn: „das verfluchte System!" Der Kaiser hörte es, kehrte sich zu ihm und fragte ihn: „was er gesagt habe?" Der Fürst schwieg; der Kaiser drang auf Antwort: — „Sire! ich habe gesagt, das verfluchte System." — „Warum haben Sie das gesagt?" — „Sire! weil, seitdem ich die Ehre habe, mich in Ihrem Gefolge zu befinden, ich bemerkt habe, daß Ihre erste Bewegung stets voll Güte ist, und dann das System dazwischen kommt, Sie aufzuhalten." Statt aller Antwort griff der Kaiser hastig in seine Tasche, und gab den wallachischen Bauern eine Hand voll Dukaten. Man könnte viele ähnliche Züge anführen und muß sich daher nicht wundern, wenn

„multis ille bonis flebilis occidit."

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, Februar.

Die Zeitumstände haben endlich auch bey dem hiesigen Theater eine beträchtliche Erhöhung der Eintrittspreise nothwendig gemacht; das Haus war die ersten Abende ziemlich leer, aber die Leute finden sich schon jetzt wieder zahlreicher ein, manche wohl etwas scheu und murrend, aber die meisten doch mit der Einsicht, wie billig jene Maßregel war. Ob nicht die Bühne durch den verminderten Besuch sogar gewinnen sollte? Die Spielenden ganz gewiß an Aufmerksamkeit und bildender Beurtheilung im Publikum, während die Unruhe einer gedrängten Menge den Beyfall und Tadel zu einem unsichern Maßstabe macht. Inzwischen wünschen wir deshalb keineswegs, daß dieser Vortheil überhand nehme, und unsere

Schauspieler am Ende, vor lauter Gelegenheit, sich zu bilden, davon gehen müßten; wir sehen vielmehr mit Vergnügen ihre löblichen Bemühungen auch wieder dadurch begünstigt, daß sich Alles nach dem Hause drängt.

Als Folge jener Veränderung, die ein ganz neues Publikum in das Parterre führt, hoffen wir, daß die Meisterwerke der höhern dramatischen Dichtkunst, für welche bisher wenig Empfänglichkeit bemerkbar war, öfter vor unsern Augen erscheinen werden. Die Zuschauer werden dann von selbst nicht leiden, daß die Schauspieler Schiller behandeln, als sey er nur ein gewöhnlicher Dramenschreiber, und die letztern werden gern einen höhern Schwung nehmen, sobald sie nur ihre Anstrengungen gewürdigt sehen. Strenge und häufige Proben sind aber desto fühlbarer nothwendig, je höherer Geist in der Dichtung weht. Nur durch sie kann Alles richtig eingreifen, und seinen angewiesenen Kreis mit Sicherheit erfüllen lernen; die Schauspieler müssen durchaus Schule haben, damit ein Kunststil entstehen könne; den geringern Talenten bleibt einmedies nichts anders übrig, als schlechtgerecht zu seyn.

Die meisten Schiller'schen Stücke werden hier gar nicht gegeben; an Goethe und Shakespear ist gar nicht zu denken, man müßte denn in dem Hamlet und dem Othello, wie sie nach den dürftigen ältern Uebersetzungen, die längst auf andern Bühnen den trefflichen Arbeiten Schlegels und Voß'ens weichen gemußt, gegeben werden, den großen Heros der Engländer wieder finden wollen. Ein neuer Versuch wurde neulich mit der Braut von Messina gemacht, eine Vorstellung, die im Ganzen glücklich war, und sich durch Fleiß und Sorgfalt bey öfterer Wiederholung zu einer der ersten erheben kann. Mad. Liedich als Fürstinn, Hr. Polawsky als Don Manuel Hr. Bayer als Don Cesar, und Mad. Löwe als Beatrice, liefen bey der Einsicht, mit der sie ihre Rollen ergriffen hatten, und bey der geschickten Aufführung, die man von ihnen gewohnt ist, doch eine größere Genauigkeit im Einzelnen wünschen, deren Mangel Schuld war, daß der Eindruck mancher Auftritte gänzlich verfehlt wurde. Dasselbe gilt von den Chören, die überdies viel, viel zu schwach waren, und das furchtbare Eingreifen nicht hervorbrachten, das sie sonst bewirken. Hr. Wilhelmi sprach den einen Chorführer ganz vortrefflich; Hr. Reinecke spielte den andern nicht ohne Gewandtheit. Gerade weil alle Mittel des höchsten Kunstgenusses vorhanden, die ausgezeichnetsten Talente thätig waren, ist die Rüge am Platz, daß die Vorstellung unter dem blieb, was möglich gewesen wäre zu leisten. Ein Gleiches gilt vom Don Carlos, wo die grausame Verstümmelung des Stücks, das man allerdings abkürzen kann, ohne ihm gerade die edelsten Glieder abzuschneiden, und die geringern, als das vorhandene Personal eben nöthig macht ausgefallene Besetzung der Rollen, nicht zu entschuldigen sind. Das Vehmgericht von Kringsmann ist so gut wie durchgefallen; mit Recht; es bringt mit allen ungeheuern Auftritten weder den Schauder des Erhabenen noch gerundete Charaktere hervor; die Diction aber, der man eine kunstgeübte Bildung nicht absprechen kann, ist immer à la glace. Eine jambische Uebersetzung des Britannikus von Racine wird einstudiert. Es ist ein feiner Takt, den Goethe zeigte, daß er französische Trauerspiele in dieser Gestalt auf unsre Bühne verpflanzte, und die zahlreichen Nachbildungen dieser Art, die seit einigen Jahren in Deutschland gedruckt und aufgeführt werden, thun hinlänglich dar, wie sehr das Gefühl für dieses Bedürfniß verbreitet ist.

Wir stehen mit den Franzosen in einem seltsamen Gegensatze; ihr Trauerspiel ist gehalten, verständig gedruckt, zweckmäßig, durch tausendfältigen Zwang der Sprache und willkührlicher Annahmen bedingt, aber ohne Einbildungskraft, und der Ausbruch dichterischer Lebensfreyheit sorgfältig darin gemäßigt: dagegen ganz unmäßig und gewaltsam wird es aufgeführt, der Schauspieler gibt mit vollen Händen, was der Dichter durchaus zurückhalten muß. Wir aber erlauben dem Dichter herzlich gern das buntleste Treiben, und alle Fülle, ja Abenteuerlichkeit seiner Einbildungskraft ist uns willkommen; Mäßigung, Gesetzheit und Wahrheit fordern wir vom Schauspieler. Und wie die Franzosen leicht in Schwulst und Ziererey verfallen, so führt unser Weg leicht zum Platten und Gemeinen, wovon wir Proben genug vor Augen haben. Das Genie wird zwar stets die Natürlichkeit und Wahrheit unverletzt in dem höhern Tone schöner Kunst wieder zurück zu geben wissen; aber die große Zahl solcher, die mit einiger Anlage, gutem Willen, Fleiß, Einsicht oder Anmuth auf der Bühne erscheinen und immerhin Beyfall verdienen, bedarf einer bildenden Leitung, und soll sich mit Sorgfalt die Ordnung, Gleichmäßigkeit und, man erlaube uns den Ausdruck, Trockenheit, die in den französischen Stücken zu Hause sind, als das kräftigste Gegenmittel gegen die Fehler, die ihnen am nächsten liegen, anzueignen suchen. Wollte man den tragischen Inhalt jener Stücke in seiner ursprünglichen Form, in Alexandrinern, wiedergeben, so würde man jenen Vortheil abgesondert zwar auch erreichen, aber die nahe Anschließung und unmittelbare Rückwirkung auf unser einheimisches Trauerspiel, dem der fünffüßige Jambe entschieden angehört, versäumen.

Bey dieser Gelegenheit sey uns vergönnt, eine Behauptung zu erörtern, die leicht mißverstanden werden könnte. Man rühmt von Madam Brede, daß sie, namentlich im Lustspiel, wie eine Französinn spiele, und allerdings haben wir einzelne Augenblicke (z. B. in den alten Liebschaften von Kotzebue) und ganze Rollen gesehen, in denen eine Vergleichung zwischen ihr und Mademoiselle Mars wahrlich nicht zu ihrem Nachtheile ausschlüge; allein, ihre Art im Allgemeinen ist nichts desweniger vollkommen deutsch, und jener Ausspruch nur in sofern gültig, als er die Sicherheit, Uebereinstimmung und Einsicht, womit diese Künstlerin ihre herrlichen Gaben verwaltet, mit einem Worte, die äußere Vollendung betrifft, daher man auch mit Recht zu ihrem Lob unmittelbar hinzufügt, daß sie sich wunderschön anzuziehen versteht. Eine Französinn würde nicht eben zierlicher, aber gezierter, nicht eben ausdrucksvoller, aber gewaltsamer seyn, und hätte für den Kreis ihrer Bildung vollkommen Recht, so wie Madam Brede für den unsrigen, wobey sie noch überdies einer leisen Mahnung ihrer mehr feinen, als stürmischen, Organisation weise gehorcht. Bey dem anarchischen Zustande unserer Theaterrichtung ist es gleichwohl leicht möglich, daß übertriebene Leidenschaftlichkeit hin und wieder über edle, gleichmäßige Haltung gepriesen würde.

Wenn Madam Brede zunächst Bewunderung erregt, so ergreift dagegen Mad. Löwe unmittelbar mit dem Herzen, und mit die allgemeinen Gefühle menschlichen Antheils, der Bildung, des Mitleids, der Innigkeit, zauberisch hervor. Selbst das Hochtragische erhält in ihrer Stimme eine wohlthätige Milde, die das Gemüth tief aufregt, und sich mit dem würdevollen Anstand ihres Wesens angenehm verbindet. Ihr kommt als Künstlerin mit Recht auch alle die reizende Liebenswürdigkeit zu gute, mit der sie ausgestattet ist. Bey dem schönen Ernste und treuen Fleiße, den sie für die Bühne zeigt, kann es ihr nicht fehlen, in Zukunft eben so glücklich die, wir möchten sagen metaphysischen, Eigenthümlichkeiten höherer Heldenrollen im Shakespear, Goethe und Schiller darzustellen, als ihr jetzt die mehr allgemein gehaltenen, natürlichen Leidenschaften und Bewegungen, die in unsern gewöhnlichen Stücken walten, vortrefflich gelingen.

Nro. 78.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 31. März, 1812.

— Soll der Liebe Glück, wie ihr, unsterblich seyn,
So läutert stets die Lust, die ihr genießt,
Und macht sie geistiger!

Wieland.

Irländische Sagen. *)

V.

Als Connor König in Ulster war **), wurde er einst zu einem prächtigen Mahle geladen von Feidhlin, dem Sohne Doill's, und während der König hier verweilte, geschah's, daß Feidhlin's Weib Geburtsschmerzen empfand, und eine Tochter zur Welt brachte. Es befand sich in des Königs Gefolge auch ein angesehener Druide, welcher, mit Wahrsagergeist begabt, voraussagte, das neugeborne Kind werde große Unruhen in der Landschaft Conacht (Connaught) veranlassen, und Verwirrung im Lande hervorbringen. Diese Weissagung setzte die Edlen und die Kriegs-Leute, welche den König begleiteten, in Bestürzung, und Alle verlangten einmüthig, das Kind müßte, um die Wohlfahrt des Landes zu schützen, sogleich dem Tode geweiht werden. Connor aber widersetzte sich diesem Ausspruche, und bewog die Männer, das Leben des Kindes zu schonen; denn er selbst, sagte er, wollte dafür sorgen, die Erfüllung der Weissagung zu vereiteln, und das Mägdlein unter seiner Aufsicht erziehen lassen, vielleicht auch gar, wenn's erwachsen seyn würde, es zum Weibe nehmen. So gelang's ihm, die Edlen von ihrem Vorsatze abzuleiten und das Kind zu retten. Er nahm also, um die Aufsicht über das Mägdlein zu führen, es aus dem Vaterhause und brachte es an sein Hoflager. Der Druide aber behauptete die Wahrheit und Kraft seiner Weissagung, und gab dem Kinde den Namen Deirdre.

Um das Kind in seiner Gewalt zu behalten, und die Erfüllung der Weissagung zu verhindern, brachte der König das Mägdlein in einen der vestesten Plätze seines Landes, und verschloß es in einen starken, fast unzugänglichen Thurm. Er gab auch strengen Befehl, daß Niemand des Kindes Gemach betreten sollte, als diejenigen, welchen die Wartung desselben aufgetragen war, und eine Frau, die des Königs Gunst besaß, Leabharcham genannt. Diese Frau war eine große Dichterinn; sie konnte über jeden Gegenstand aus dem Stegreife singen, und ward sehr geehrt von dem Adel des Landes.

In den Mauern dieses Thurmes lebte Deirdre, bis sie mannbar geworden, und wie sie aufwuchs, war sie eine Jungfrau von besonderer Schönheit, und diejenigen, welchen die Sorge für ihre Bildung übertragen war, hatten so treulich ihre Pflicht erfüllt, daß sie das artigste und vollkommenste Mägdlein im ganzen Lande war.

Einst als Deirdre und ihre Erzieherinn aus dem Fenster blickten, geschah es, daß ein Fleischer von der Besatzung für ihre Tafel ein Kalb auf dem beschneiten Boden abschlachtete, und als Blut auf den Schnee gefallen, kam ein Rabe und fraß davon. Dieser Anblick weckte eine seltsame Leidenschaft in dem Herzen der Jungfrau; denn ungeachtet sie in der Gefangenschaft aufgewachsen war, hatte ihre Seele großen Hang zur Liebe. O möchte ich doch, sprach sie, zu Leabharcham sich wendend, so glücklich seyn,

*) S. Mgbl. 1810, Nro. 237, 242, 243, 261.

**) Ungefähr 30 Jahre vor Christus.

in den Armen eines Mannes zu ruhen, der die drey Farben hätte, die ich jetzt sehe; eine Haut, meine ich, so weiß, wie der gefallene Schnee, glänzend schwarzes Haar, wie das Gefieder eines Raben, und ein blühendes Roth auf den Wangen, wie des Kalbes Blut.

Die Erzieherinn war anfangs erstaunt über den sonderbaren Wunsch, aber da sie der Jungfrau mit herzlicher Liebe zugethan war, so erzählte sie ihr, es wäre am Hofe ein junger Edelmann, auf welchen Deirdre's Beschreibung ganz passte, und sein Name Naois, der Sohn Visneach's. Von seiner Liebe entzündet, bat das Mägdlein die treue Pflegerinn, sie möchte ein Mittel ersinnen, den Jüngling heimlich in die Burg und in ihr Gemach zu bringen. Die nachsichtige Erzieherinn versprach, bey der ersten Gelegenheit alle Mühe anzuwenden; es gelang ihr in kurzer Zeit, dem jungen Edelmanne von der Liebe der Jungfrau Nachricht zu geben, und sie versicherte ihn, wenn er Muth hätte zu wagen, so würde es ihr nicht fehlen, ihn in den Thurm zu bringen und ihm den Besitz des schönsten Mädchens in der Welt zu verschaffen. Naois konnte nicht gleichgültig bleiben gegen ein so großmüthiges Anerbieten, und bald nachher gelang es ihm, in die Burg zu dringen. Er ward in Deirdre's Gemach geführt, und nach vielen Liebkosungen und feverlichen Liebesbetheurungen bat sie ihn, sie aus ihrer Gefangenschaft zu erlösen, und aus der Burg zu entführen.

Der liebende Jüngling versprach, sie zu befreyen, oder bey dem Rettungsversuche zu sterben. Aber sehr gefahrvoll war das Unternehmen, denn der Thurm war stark bevestigt und gut bewacht. Er gab seinen Brüdern Ainle und Ardan Kunde von seinem Vorhaben, und sie entschlossen sich edelmüthig, ihm Hülfe zu leisten. Von hundert und funfzig entschlossenen Kriegern begleitet, überfielen sie die Besatzung und entführten die Jungfrau. Sie eilten sogleich aus dem Lande, an die Seeküste fliehend, und gingen mit der ersten Gelegenheit zu Schiffe nach Scotland, wo sie glücklich anlangten.

Der König von Scotland empfing sie gastfreundlich, und als er vernahm, weß Standes seine Gäste waren, setzte er Naois und seinem Gefolge bestimmte Einkünfte aus. Aber bald erhielt er Nachricht von der Schönheit der jungen Frau, und sein Herz ward dadurch so lebhaft bewegt, daß er beschloß, sie aus den Armen ihres Gemahls zu reißen, und das Aeußerste zu wagen, wenn er Widerstand finden sollte. Als Naois des Königs Absichten erfuhr, rüstete er sich zur Vertheidigung. Nach vielen Gefechten zwischen den Kriegsvölkern des Königs und den Irelandern, ward Naois endlich zur Flucht gezwungen, und setzte sich mit seinem Weibe und seinem Gefolge auf einer benachbarten Insel vest, jeden Augenblick einen Angriff erwartend. In dieser Bedrängniß sandte er zu einigen seiner Freunde unter dem Adel von Ulster, und bat um Kriegshülfe, und sein Gesuch ward so günstig aufgenommen, daß die Vornehmsten unter den Edlen des Landes den König Connor baten, die Bedrängten zu retten und ihnen die Rückkehr in die Heimath zu gestatten; denn es würde, sagten sie, grausam seyn, Visneach's drey Söhne um eines Weibes willen dem Verderben zu überlassen.

Connor willfahrte der Bitte seiner Edlen; um ihnen Bürgschaft zu geben, daß er gegen die Brüder, wenn sie zurückgekehrt seyn würden, keine Verrätherey ausüben wollte, willigte er ein, zwey seiner Günstlinge in die Hände einiger Freunde von Naois und seinen Begleiter zu überliefern, als Geisein für ihre Sicherheit. Feargus, der Sohn Roigh's und Cormac Conloingios hießen diese Bürgen. Auf des Königs Ehre und Redlichkeit trauend, sandte Feargus seinen Sohn mit Kriegsvölkern ab, um Naois zu befreyen. Dies war bald vollbracht, und er führte Naois mit Weib, Brüdern und Gefolge glücklich nach Ireland. (Der Beschluß folgt.)

Karl der Große.

(Fortsetzung.)

Hiedurch, wie durch die Finsterniß vor und nach ihm, ward Karl für die Poesie des Mittel-Alters der erste christliche Held. Von ihm und seiner Zeit war kein Abenteuer unglaublich. Durch die Kreuzzüge und seine Heiligsprechung, diese Apotheose der Christen, ward er in der poetischen Welt mehr als Held, er ward Heiliger und Prophet der neuern Zeit. Als nun hierauf in jener gläubigen, andächtigen Zeit der Hang zum Wunderbaren wuchs und ausgebildet ward, als der Ritter Galanterie und Abenteuer, die geheimnißvolle Macht furchtbarer oder freundlich gesinnter Zauberer, die fantastischen Geburten der Drachen und andrer Ungeheuer und Wundergestalten, fürchterliche Riesen und komische Zwerge, das Gefilde der Dichtung betraten, und die Poesie in einen der riesenhaftesten Zaubergärten verwandelt ward, blieb Karl der Held und Heilige wol als Urbild darin stehen, aber seinen alten Formen und Umgebungen entrückt. Um ihn her sprossten und blühten neuer Dichtungen üppige Zweige, reich an Farbe und Duft. Er blieb in seiner gothischen Majestät wie ein uraltes, unbeholfenes Bild aus Granit, um welches grüner Epheu, Rebschossen und tausendfarbige Blumen ein buntgegittertes, labyrintisches Gewinde gezogen haben. Dies ist mit andern Worten der Inhalt aller Poesien über Karl den Großen, von Bischoff Turpins Chronik an bis auf Ariosto's rasenden Roland herab. —

Doch wir kehren zur Geschichte zurück. Am hartnäckigsten von allen Völkern, gegen welche Karl zu Felde zog, widerstanden die Bewohner des nördlichen Deutschlands,

die Sachsen. Wie jedes freye Volk, hatten auch sie mehr Leben, mehr Haß und Rachbegier, als andere. Lebendiger, als Alles, war in ihnen das Andenken uralter Freyheit, die sie als ein germanischer Stamm geerbt, und unerträglich schien ihnen, daß ein Mann den erlittenen Schimpf nicht selbst rächen, daß ein Held nicht seinen besondern Himmel haben sollte, als wogegen die christliche Religion strikt. Zwar waren sie schon von Karls Vorfahren zu einem Tribut der Unterwürfigkeit genöthigt, aber doch nie ganz bezwungen worden. Kämpften sie also, dem fränkischen Joche sich zu entziehen; so galts für treulos und bundesbrüchig, und die eifrigen Chronikenschreiber jener Zeit ermangeln daher nicht, sie als ein freches, halsstarriges, meineidiges, wüstes, wildes Volk zu schildern. Sie rangen nach angeborner Freyheit, und das war in ihren Augen recht. Sie konnten die heilsamen Wirkungen des Christenthums noch nicht an sich verspüren, und wie hätten sie auch, als ein rohes Volk, die mit dem Schwerte aufgedrungenen Hauptstücke der christlichen Lehre, den Glauben, das Vaterunser und die Taufe, für heilig halten sollen! Sie stritten für das, was ihnen seit Alters lieb und ehrwürdig gewesen war; die Franken für einen neuen Glauben, für die großen Ideen ihres Herrschers; beyde für ihr Heiligstes. Hiezu kamen beyder Völker Gränzen, die fast überall in der Ebene sich berührten, selten durch Waldung, Bergrücken, Fluß oder andre Marken geschieden waren, so daß die Sachsen unaufhörlich in das Fränkische streiften und raubten und sengten. Endlich wards auch den Franken schwer, sich in einem noch von Wäldern und Sümpfen durchschnittenen Lande, wo es weder Städte, noch Dörfer, nur wenig feste Plätze gab, zu behaupten. Dies Alles macht begreiflich, wie dieser blutige Krieg, mit gleicher Heftigkeit von beyden Seiten, aber bey größrem Verlnste der Sachsen, bis ins dreyunddreißigste Jahr mit wenig Unterbrechung wüthen konnte. Die Irminsul, oder Herrmannssäule, ein Fetisch, der noch heutiges Tages in der Domkirche zu Hildesheim gesehen werden soll, ward umgestürzt, an ihrer Stelle und anderwärts christliche Kapellen und Kirchen aufgeführt, der große Heeresfürst der Sachsen aber, der Herrmann seiner Zeit, Wittekind, dessen Muth Karl durch das Schwert nicht dämpfen konnte, mehr durch Ueberredung überwunden, und endlich von Karl dem Großen selbst zu Attigny aus der Taufe gehoben. Der Friede zu Salza gab endlich beyden Völkern Ruhe. Die Sachsen behielten ihre herkömmlichen Gesetze, gelobten das Christenthum und den drückenden Zehnten, und warens zufrieden, fortan einen König mit den Franken zu haben. Eine gewaltige Menge ihres Volkes von beyden Ufern der Elbe bis Friesland hinab ward mit Weibern und Kindern nach Flandern und in das rheinische Franzien verpflanzt, die Städte und Bißthümer zu Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Verden, Hildesheim, Münster und Osnabrück gestiftet, und allenthalben, wie in Frankreich, Schulen angelegt, um die Bildung der Nation zu begründen und möglich zu machen.

Der Sachsenkrieg hatte neue mit den slavischen Völkern, den Obotriten, Wilzen, Sorben und Böhmen, wie mit dem Dänenkönig Gotrick, herbeygeführt. Diesem letztern Kriege, der mit sehr abwechselndem Glücke geführt wurde, soll Hamburg seinen Ursprung verdanken. Er endete nur 1 Jahr vor Karls Tode, so daß die Eyder als Gränze beyder Reiche festgesetzt ward.

Nach Hadrians Tode, der, wie der noch vorhandene Briefwechsel zeigt, mit Karl dem Großen in inniger Freundschaft lebte, ward Leo der Dritte einmüthig gewählt, dem der päbstliche Biograph, Anastasius, nichts vorzuwerfen weiß, als allzugroße Milde. Zwey Jahr saß dieser ruhig auf dem päpstlichen Stuhle: aber am St. Georgentage des 799. Jahres ward er, als er, nach alter Art auf stolzem Pferde prangend, mit allem Volke Buß- und Bettfahrt aus dem Lateran nach der St. Lorenzenkirche hielt, von zwey vornehmen Geistlichen, aus Hadrians Verwandschaft vom Pferde gerissen, und auf unerhörte Weise gemißhandelt. Die offnen Wunden schrien um Rache. Eine Schaar gläubiger Christen machte sich auf, das Oberhaupt der Christenheit, dem Niemand zu widersprechen, den Keiner anzutasten wagte, nach Paderborn zu begleiten, wo König Karl Hof hielt. Der heilige Vater ward ehrenvoll empfangen, köstlich bewirthet und in großer Begleitung nach Italien zurückgebracht. Zur Untersuchung gingen für jetzt fränkische Grafen und Bischöfe mit. Aber im folgenden Jahre brach Karl selbst nach Rom auf. Als er in die Stadt zog, harrte Leo seiner auf den Stufen der Peterskirche. Jubelgeschrey und fromme Lobgesänge begrüßten den König, der erst seine Andacht hielt, und dann die Untersuchung den Anfang nehmen ließ. Die Verbrecher wurden auf päpstliche Verwendung nur mit Landesverweisung bestraft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telemach.

Nicht leicht muß ein ausländisches Buch in Deutschland mehr Glück gemacht haben, als die Avantures de Telemaque des unsterblichen Fenelon. Frühzeitig erregte es die Aufmerksamkeit der Deutschen, und es gibt fast keine Stadt in Deutschland, in welcher dieses Buch nicht entweder im Original, oder in einer Uebersetzung wäre gedruckt worden. Allen andern Städten möchte Ulm den Rang ablaufen. Bekanntlich wurde der Telemach 1699 zum erstenmal im Haag gedruckt. Schon 1714 kam der Ulmische Buchhändler Daniel Bartholomäi auf

den Gedanken, einen Nachdruck davon zu veranstalten, welcher mehreremale wiederholt wurde. Im Jahre 1723 gab der Ulmische Rathskonsulent Christoph Benjamin Hächel einen „Telemaque mit kurzen Anmerkungen und einer Tabula genealogica Telemachi, 8. Ulm 1723" heraus, welche Ausgabe Refer. nie gesehen hat, und deren Verleger er nicht angeben kann. Im Jahre 1732 erschien bey dem Buchhändler Johann Konrad Wohler die erste Auflage des Telemach mit deutschen Anmerkungen von Joseph Anton von Ehrenreich, Professor in Stuttgart, welche Auflage wenigstens zwanzigmal wiederholt worden ist und noch immer großen Beyfall findet. Die neueste ist von 1811. — Im Jahr 1744 gab Gregor Trautwein, Canonicus reg. S. Augustini im Wengenkloster zu Ulm (1765 zum Prälat erwählt) im Verlage des Buchhändlers Samuel Wohler (nachher Johann Friedrich Gaums) eine lateinische Uebersetzung des Telemach heraus, welche 1755 mit dem französischen Text zur Seite neu aufgelegt wurde. Endlich 1771 gab der Diakonus Jakob Schultes zu Leipheim eine deutsche Uebersetzung, mit dem französischen Text zur Seite, im Verlage des Buchdruckers Christian Ulrich Wagner heraus. Dieses wären also fünferley Ausgaben des Telemach in einer und derselben Stadt!

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Den 1 Februar ward eine neue Oper von Hrn. Blangini gegeben, und mit enthusiastischem Beyfalle aufgenommen. Der Inhalt dieses Stücks enthält eine gute Lehre für eifersüchtige Ehemänner. Der Gang der Geschichte hat viel Leben und man könnte den Ton darin zu frey finden, wenn der Mittelweg nicht so gut gehalten wäre. Die Musik dieser Oper hat eben den Beyfall, wie in Paris, gefunden, und viele Stücke darin sind von wahrhaftem Werthe. So ward die hübsche Polonaise de la Coquette volage, von der beliebten Mad. Delys schön gesungen, mit rauschendem Beyfalle beklatscht, wozu das glänzend gesetzte Akkompagnement vom trefflichen Orchester viel beytrug. Auch die Duette: Il n'est qu'un objet und ah! quel plaisir, so wie quoi vous pleurés, wurden ausgezeichnet schön gesungen. Das letztere hat ein allerliebstes Thema, das der gefühlvolle Komponist durch alle Modulationen führt. Hr. Blangini macht diesen Winter glänzende Fortschritte in der Komposition und der Gunst des Publikum. Feiner Geist und zarter Ausdruck herrschen besonders in seiner Sammlung italiänischer Duette und Romanzen, die nach und nach, an der Zahl mehrere hundert, in einem von ihm herausgegebenen Journal erschienen sind.

Der Vorstellung dieser niedlichen Oper folgte ein Ballet mit anmuthigen Situationen. Ein Abend in Delbi. Die Tänzerinnen wetteiferten in Grazie, die sie bey dem Shawltanze zeigen konnten. Der Rajah trat unter seinen Frauen auf, die, spielend mit lichten Stoffen, sie tausendfältig gestalteten und in reichen Faltenwurf zu bringen wußten, der ihrer Formen Reize sehr vortheilhaft verrieth.

Le bourgeois gentilhomme ward zur Fastnachtsbelustigung zweymal gegeben und vom Publikum jubelnd beklatscht, das denn auch der abwechselnden vielen komischen Scenen wegen nicht anders seyn konnte, besonders da der wirklich treffliche Komiker Bourdais die erste Rolle hatte. Seine Immobilität bey den komischsten Scenen, die sich durch kein Lachen und Beyfallgeben stören läßt, kontrastirte sehr wirksam mit der Ausgelassenheit des Publikum bey einigen Stellen. So z. B. in dem Augenblicke, wo er auf dem Theater Toilette macht und die Schneidersgesellen die lange Halsbinde um ihn winden. Er steht ruhig in der Mitte, und sie laufen, Jeder mit einem Zipfel, um ihn her, begegnen sich oft und stoßen sehr unsanft gegeneinander. Dies endete mit einem äußerst komischen Ballet und den lächerlichsten pas de deux. Ein glänzendes Ballet, in dem das ganze Theaterpersonale auftrat, schloß den lustigen Fastabend, der nicht besser gefeyert werden konnte.

Der Geburtstag der Königinn wurde für dies Jahr stiller als sonst gefeyert. Der Hof begab sich nach Napoleonshöhe auf vier Tage. Am Vorabend war Schauspiel im dortigen Theater, wo le bon ménage von Florian aufgeführt wurde. Harlekin scheint guter Hausvater darin zu seyn und spielt eine große Rolle. Ein recht artiges Ballet machte den Beschluß. Nach dem Theater war Cercle und Souper, jedoch nur für den Hof. Der wirkliche Geburtstag ward gleichfalls so gefeyert. In der Stadt war alles ruhig, nur daß Abends die Minister und Staatsräthe illuminirten. Eine milde Frühjahrsluft begünstigte den ländlichen Aufenthalt.

Luzern, im Februar.

Die liebenswürdigen Ausländer, welche uns dies Jahr freundlich die Hand boten, um dem Karneval zu geben, was dem Karneval gebührt, sind die Glieder der Familie des Baron de Forges, welche seit neun Monaten ein vortrefflich gelegenes Landgut zunächst bey der Stadt bewohnt. In Verbindung mit einigen einheimischen Theaterfreunden hat sie seit einigen Wochen auf unserm Gesellschaftstheater mehrere kleinere französische Stücke des Théâtre de Variétés aufgeführt: Zuletzt waren es: le beau fils; les vendanges de Suréne und le desespoir de Jocrisse, deren an sich wenig bedeutender, oder doch nur auf die Erschütterung des Zwerchfells berechneter Werth durch die Gewandtheit und fröhliche Laune der Spielenden sehr gehoben ward. Man erhielt den Zutritt mittelst Einladungskarten: von einem zweyten und dritten Platze war dabey keine Rede. Auf gleiche Weise gaben Hr. und Madam de Forges vor einigen Tagen einen glänzenden Ball mit Soupé im Kasino, woran über 160 Eingeladene Theil nahmen.

Die Direktion unserer Theater- und Konzertliebhaber-Gesellschaft hat die vierte Jahresrechnung über die, aus ihren Ersparnissen seit einigen Jahren gestiftete, Armenkasse bekannt gemacht. Sie versichert das Publikum, daß schon jetzt die Worte nicht unerfüllt geblieben seyen, welche vor einiger Zeit, bey der Vorstellung des Hugo Grotius, zum Besten der Armenkasse, öffentlich waren gesprochen worden:

O faßet Muth! wir haben großen Glauben
An Euch! — Vertrauet unserem Entschluß!
Wer kann uns dann die frohe Hoffnung rauben,
Daß es vereintem Sinn gelingen muß!
Das Saatkorn in dem Schooß der Muttererde
Sagt Niemand, was es in der Zukunft werde; —
Doch wächset es auf, wird, — tausendfach vermehrt, —
Ein schönes Bild, was Gott und Zeit beschert."

Wirklich übersteigt, der nicht unbedeutenden Unterstützungen ungeachtet, welche auch dies Jahr geliefert wurden, schon jetzt das zinstragende Vermögen der Anstalt die Summe von 2000 Gulden.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

April.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 79. Vergißmeinnicht. Romanze. Von Ufener. — Karl der Große. (Fortſ.) — Gnome. — Koketterie. (Beyde von Hg.) — Irelandiſche Sagen. (Beſchl.) Von Ld. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus der Schweiz.

Nro. 80. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 6. — Der Beförderungsſüchtige. Von Hg. — Karl der Große. (Beſchl.) — Die Holzſchneidekunſt neuerer Zeit. Von L. — Erinnerung und Vertröſtung. Ein Noth- und Hülfs-Gedicht der Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht, am 11 März 1812. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 81. Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811. (Aus dem Tagebuch eines reiſenden Schweizers.) — An Hrn. Profeſſor und Bibliothekar Peterſen in Stuttgart, über ſeine eigene, im Morgenblatte Nro. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige. Von Weiſſer. — Verluſt und Leiner. Von Hg. — Kupfer zu Klopſtocks Meſſiade. Von Böttiger. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 82. Fortſetzung der Briefe über Hamlet. 7. Von A. i. R. — Reminiſcenzen von der franzöſiſchen Schaubühne im Jahre 1811. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Zürich. — Logogriph. Von Karl H — d. — Auflöſung der Charaden in Nro. 76. — Beylage: Monats Regiſter vom März.

Nro. 83. Howard's letzte Lebensſtunden. (Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.) — Die Hausfrau und Mutter. — Ueber Paſtor Schein. — Vertheidigung. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Petersburg, Berlin. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1811. Nro. 22.

Nro. 84. Weiſe Güte. Von Conz. — Kinder des Augenblicks. Von Weiſſer. — Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutſchland vorhandenen Kunſtſammlungen und Künſtler. 7. Von v. Ramdohr. — Thraſos Verwahrung. — Gnome. (Beyde von Hg.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin, aus Oeſterreich.

Nro. 85. Das Leben zu Athen. (Aus dem Ruſſiſchen des Hrn. Nikolaj Karamſin.) — Das Affengefecht. Von Depping. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, Würzburg.

Nro. 86. Sängers Loos. Von A. C. F. Lange. — Eine Denkwürdigkeit für Kritiker. Von Kotzebue. — Das Leben zu Athen. (Fortſ.) — Lebens-Regeln. Von Horſtig. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kaſſel, aus Erfelden.

Nro. 87. Bruchſtücke aus der Schreibtafel eines Reiſenden, auf ſeiner Reiſe nach und in der Schweiz, 1811. (Fortſ.) — Das Leben zu Athen. (Beſchl.) — An Pautinen. — Wunſch. (Beyde von Hg.) — Goſſin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

Nro. 88. Von den Strafgeſetzen der Chineſer. — Der ſchwarze Stein in der Kaaba zu Mekka. Von Gutsmuths. — An Liebert. Von Karl H — d. — Gnome. Von Hg. — Goſſin, ſein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. Von Karl H — d. — Logogriph. Von S. — Auflöſung des Logogriphs in Nro. 82. — Beylage: Ueberſicht der neueſten Literatur 1812. Nro. 6.

Nro. 89. Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. Erſtes Kapitel. Einleitung. — Dienſtgeſuch. Aus einem Intelligenz Blatte vom Jahre 1512. Mitgetheilt von Weiſſer. — Lebens-Regeln. Von Horſtig. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 90. Der ſchöne Leopold. — Haafner's Fußreiſe durch Ceylon. Zweytes Kapitel. Erſte Tagreiſe. — Notiz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Schwyz.

Nro. 91. Proben aus dem Buche Nigaristan. Von G. — Der schöne Leopold. (Forts.) — Haafner's Fußreise durch Ceylon. Drittes Kapitel. Zweyte bis vierte Tagreise. — Korrespondenz-Nachrichten aus Zürich.

Nro. 92. Die gestürzte Ceder. Nach dem Hebräischen des Rabbi Jedaja Badraschi. (Von J. A. Martynis Laguna.) — Der schöne Leopold. (Fortsf.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Zur Erklärung des Kupfer-Blattes. Von P.

Nro. 93. Mathematische Physiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? — Der schöne Leopold. (Beschl.) Von Kotzebue. — Korrespondenz-Nachrichten aus Reval, Nürnberg.

Nro. 94. Adelbert. Romanze. Von Joseph Passy. — Mathematische Physiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik? Von J. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Logogriph. — Auflösung der Charade und des Logogriphs in Nro. 88. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 12.

Nro. 95. Die Vergeltung. — Gnome. — Die Metamorphose. (Beyde von Hg.) — Notizen aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Bern. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1811. Nro. 23.

Nro. 96. Die Vergeltung. (Forts.) — Notiz über das neue Hospital in Neufchatel. Denkschrift, die Stiftung desselben betreffend. Allgemeine Anordnungen der Stiftung. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 97. Haafner's Fußreise durch Ceylon. Viertes Kapitel. Fünfte bis zehnte Tagreise. — Die Vergeltung. (Beschl.) Von Schr. — Pegasus und die Schildkröte. — Ueber ein Rendezvous. — An Pompus. (Alle drey von Hg.) — Notiz über das neue Hospital in Neufchatel. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 98. Drey Gedichte nach G. Rodolf Weckherlin. I. Lobgesang von meiner gnädigsten Landesfürstinn, (Barbara Sophia, Herzoginn zu Württemberg und Teck.) II. Die Spiegelmacher an das Frauenzimmer. Sonett. III. Der Grazien Gesang. Von Hg. — Haafner's Fußreise durch Ceylon. Fünftes Kapitel. Eilfte bis funfzehnte Tagreise. — Notiz über das neue Hospital in Neufchatel. (Beschl.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Berlin.

Nro. 99. Der Sturm und die Eiche. Von Hg. — Haafner's Fußreise durch Ceylon. Sechstes Kapitel. Sechszehnte bis Ein und zwanzigste Tagreise. Siebentes Kapitel. Die Gebirgsreise. — Notiz, die Galerie häuslicher Denkmale, (Leipzig, bey Georg Voß) betreffend. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kassel.

Nro. 100. Was ist Urbanität? Von Soden. — Haafner's Fußreise durch Ceylon. Achtes Kapitel. Die Gebirgsreise. (Forts.) — Anekdote. — Notiz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Darmstadt. — Logogriph. — Auflösung des Logogriphs und der Charade in Nro. 94.

Nro. 101. Salomon Geßner als bildender Künstler betrachtet. — Haafner's Fußreise durch Ceylon. Neuntes Kapitel. Die Gebirgsreise. (Forts.) — Victorine. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 102. Vier Fabeln. Der Adler und der Papagei. — Der Esel und die Nachtigall. — Der Aar und der Staar. — Die Esel und der Distelfink. (Alle vier von Hg.) — Salomon Geßner als bildender Künstler betrachtet. (Forts.) — Lesefrüchte. Von —s. — Criterium des guten Geschmacks. Von Z. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien. — Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur 1812. Nro. 7.

Nro. 103. Haafner's Fußreise durch Ceylon. Zehntes Kapitel. Die Gebirgsreise. (Schluß.) — Denkwürdigkeiten aus meiner 25sten Reise um die Welt. — Salomon Geßner als bildender Künstler betrachtet. (Beschl.) — Gnome. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Wien.

Nro. 104. Das Friedensthal. Von K. W. Justi. — Irländische Sagen. VI. Von Lb. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Frankfurt am Main.

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 1. April, 1812.

Getrenntes Leben! Wer vereinigts wieder?
Vernichtetes! Wer stellt es her? — Der Geist,
Des Menschen Geist, dem nichts verloren geht,
Was er von Werth mit Sicherheit besessen.

v. Goethe.

Vergißmeinnicht.

Romanze.

Des Mondenstrales düst're Helle
Durchlispelt's leis' wie Geisterhauch,
Und klagend rauscht die ernste Welle,
Es trauert selbst der Blütenstrauch.

Es sind der Liebe bange Klagen,
Die leis' im Abendwinde weh'n,
Die trauernd jedem Waller sagen,
Wie Lust und Schmerz sich nahe stehn.

Einst wallt im stillen Blütenthale,
An dieses Flusses Blumenrand,
Ein holdes Paar im Abendstrale,
Beglückt durch süßer Liebe Band.

Aus dunkeln Zweigen tönen Lieder,
Das Ufer decket Mayengrün;
Es glänzt sein Bild aus Wogen wieder,
Die flutend ernst vorüberziehn.

Da sieht, getaucht in Himmelsbläue,
Ein Blümchen an der Fluten Rand,
Der Jüngling, und als Bild der Treue
Will pflücken er's mit kühner Hand.

Er beugt sich an dem Ufer nieder,
Neigt sich zu tief, und sinkt hinab;
Der Strom verschlingt die schönen Glieder,
Die Flut bereitet ihm ein Grab.

Und strudelnd wogt das Wasser oben; —
Doch plötzlich zeigt sich sein Gesicht,
Das Blümchen hochemporgehoben,
Ruft sinkend er: Vergiß mein nicht!

Der ernste Laut war kaum verklungen,
Der ihr das Innerste durchdrang,
Auf ewig ward er dann verschlungen. —
Die Ufer tönten dumpf und bang.

Der traute Jüngling war geschieden,
Tief trauert nun ihr treues Herz:
Ihm bringt das Blümchen keinen Frieden,
Es ward zum Boten seinem Schmerz.

Usener.

Karl der Große.

(Fortsetzung.)

Am Weihnachtsfeste nun, als bey St. Peter abermals Alles versammelt war, die Geburt des Heilandes zu begehen, und König Karl nach der Messe vom Betstuhle aufgestanden, wo er in stiller Andacht geknier, trat Leo hervor und setzte, als wie durch göttliche Eingebung, die Kaiserkrone auf sein Haupt. Die Kirche aber hallte wieder vom freudigen und dreymaligen Zurufe des Volks: „Leben und Sieg Karl dem Erlauchten, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom!“ Hiedurch wurde vom Papste, im 324. Jahre nach des Romulus Augustulus Untergang, ein abendländisches Kaiserthum wieder hergestellt, welches durch das ganze Mittelalter bis auf unsere Zeiten, obschon unter vielseitigen Formen und Schicksalen, als römisch-deutsches Kaiserthum fortgedauert hat.

So saß Karl durch seines Geistes und Armes Kraft

im dreyundreißigsten Jahre seines Regiments, im achtundfunfzigsten seines Alters, auf dem Kaiserthron. Franken, Lombarden, Spanier, Friesländer, Sachsen, Slaven, Bayern und Avaren huldigten und zinseten ihm als ihrem Herrn, vom Ausfluß der Elbe bis zum goldführenden Ebro und mittelländischen Meere, vom abendländischen bis hinter an die Raab und Theiß, über die beschneiten Alpen bis Benevent hinab wehten seine Panner, und dies mächtig große Land bannte Er, Allein, in dunklen Zeiten, unter rohen Völkern, mit Allgewalt, weil er nur Eines, aber ohne Unterlaß, wollte.

Zur Universalreligion, welche allein allen National-Aberglauben verschlingt, war das Christenthum von seinem göttlichen Stifter geeignet: Karl war allein fähig, die Gläubigen zu Einer Brüdergemeinde zu verbinden, Licht und Menschlichkeit zu verbreiten, Künste und Wissenschaften zu erhalten und in Aufnahme zu bringen, und die sämmtlichen europäischen Staaten zu verketten. Darum hat auch kein Kaiser die christliche Religion, so, wie Karl, zur Aufklärung, Ordnung und Kultur gebraucht, und wenn wir ihn bisher nur als Waffenheld erblickten, so sehen wir mit Freuden, mit welchem Eifer er an die stillen Künste des Friedens gedacht. Mitten im unvermeidlichen Sturm und Druck der Waffen sorgte der kaiserliche Held emsig und väterlich für der Heiligen unsichtbares Reich, für des Bauers friedliche Weiler und Gewerke, für Aller Zucht, Recht und Freyheit, so gut Er konnte. Er, der als Herrscher eines tapfern, aber rohen, Volkes begann, endete als Herr des Abendlandes, das Er gezogen und gebildet, wie weit seine Einsicht, seine Gehülfen, wie weit es die Bezwungenen selbst vergönnten. Seine Briefe, seine Kapitularien oder Gesetzbuch sind merkwürdige Zeugen, wie weit Er über sein Zeitalter ragte, wie sehnlich er sich mehr Gehülfen wünschte, die ihm gewachsen wären, um alle Grafen, Bischöfe, Vizthumen, Meyer, Pächter, Mönche und Schulmeister seines weiten Reichs in der strengsten Zucht und Aufsicht, in der fleißigsten Uebung zu wissenschaftlicher Bildung zu erhalten. Kein Umstand, auch der geringste nicht, entging seiner Aufmerksamkeit: diese war um so größer, je weniger er sich auf seine Beamten verlassen konnte. Er, der der Welt Gesetze gab in Kleidern, die ihm sein Weib gemacht, verordnet, wie man die Eyer auf seinen Meyerhöfen verkaufen, wie man schlachten und einsalzen, düngen und das Feld bestellen sollte; Er, der vom Ebro bis zum Raab, von der Tiber bis zur Eyder seinen Willen mit dem Schwerte geschrieben, versuchte in hohem Alter, als die Hand durchs Waffenhandwerk schon steif geworden, in Mußestunden noch die edle Schreibkunst zu erlernen, die zu jener Zeit ein seltnes Gut war. Die alten Namen der Winde und Monate trug er in die Landessprache über, auf die grammatische Verbesserung der Sprache dacht' Er, die alten Nationalgesänge ließ Er sammeln, und Predigten ließ Er in der Vulgarsprache an das Volk halten. Eine gelehrte Gesellschaft in seiner Pfalz — so nannte man den Hof — war zur wissenschaftlichen Ergetzung für ihn, wie zum Unterricht seiner Kinder, und folgte ihm allenthalben hin, da er wol besonders gern zu Aachen residirte, aber immer doch da war, wo das Reich seiner Gegenwart bedurfte. Den berühmten Alcuin hatte er aus England, den Diakon und Geschichtschreiber Paul aus Pavia, den Peter aus Pisa an sich gezogen, dem Eginhart am eignen Hofe ein sorgenfreyes Leben schon früh verschafft. Sie alle genossen seiner Freundschaft, seines Umgangs, und die dialektischen, rhetorischen und astronomischen Schriften Alcuins beweisen durch ihre Gesprächsform — Karl und Alcuin nämlich sind redend eingeführt — wie lebhaft dem deutschen Karl seine und seiner Zeitgenossen Bildung am Herzen lag. An ihm lag es nicht, wenn in den von ihm gestifteten Klosterschulen nicht soviel gelernt ward, als er wollte; an Ihm lag es nicht, wenn durch seine Anordnungen für die Lebensweise der Kanoniker oder Chorherren, durch seine rastlose Visitation der Mönchs- und Nonnenklöster und der Bisthümer, nicht so viel Kenntniß und Sittlichkeit gefördert ward, als er in seinem Reiche verbreitet zu sehen wünschte.

(Der Beschluß folgt.)

Gnome.

Sie des Untreu werden's immer zeih'n
Lehrt die Weiber endlich untreu seyn.

Hg.

Koketterie.

Ihr Mädchen! Von Koketterie
Bringt euch Verstand und Güte nie,
Ja, selbst die Tugend nie zurück:
Der Liebe nur gelingt dies Meisterstück.

Hg.

Irländische Sagen.

(Beschluß.)

Als der König Nachricht von ihrer Landung erhalten, sandte er Eogan, seinen vornehmsten Heerführer ab, um die Brüder nach Eamhain *) seiner Burg, zu führen, aber heimlich gab er ihm Befehl, sie unterwegs zu überfallen und alle zu erschlagen. Eogan fand Visneach's Söhne in den Ebenen von Eamhain, und als er Naois erblickte, der an der Spitze des Zuges war, ging er auf ihn zu, als ob er ihn grüßen und ihm Glück wünschen wollte zur Rückkehr nach Ulster, aber plötzlich durchbohrte er ihn mit dem Speere, und todt lag Naois am Boden. Fiachadh, der Sohn des Feargus, welcher die bedrängten Irländer heimgeführt hatte, ward empört über diese ver-

*) S. die erste dieser Sagen, Morgenbl. 1810, Nro. 237.

rätherische That, und warf sich mit allen seinen Kriegsvölkern auf Cogan, aber zu seinem eigenen Unglücke, denn durchbohrt sank er im Kampfe nieder. Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg, überfiel Cogan, ein tapferer Krieger, die beyden andern Brüder, erschlug sie gleichfalls, trieb alle Kriegsvölker in die Flucht, und nahm die unglückliche Deirdre gefangen, die er an den Hof Connor's, des Königs von Ulster, führte.

Einer von den Bürgen für des Königs Ehre, Feargus, der Sohn Roigh's, ward so unwillig über Connor's Wortbrüchigkeit, daß er Rache zu nehmen beschloß, weil auch sein Sohn Fiachadh, den er den Irländern zu Hülfe gesandt hatte, treulos war erschlagen worden. Er machte zum Vertrauten seines Anschlags den tapfern Durthaig, der die Einladung annahm, und als Beyde eine Schaar entschlossener Kriegsvölker gesammelt hatten, zogen sie gegen Eamhain, wo der König wohnte. Connor war auf seiner Hut und wehrte sich mit aller Macht. In dem blutigen Kampfe aber ward sein Sohn erschlagen, sammt den Tapfersten seines Heeres. Die Sieger drangen darauf in die Burg Eamhain, plünderten, opferten Alle der Wuth des Schwerts, und schonten selbst nicht die reizenden Weiber, welche der König zu seinem Vergnügen unterhielt.

Cormac Conloingios, der andre Bürge, warb gleichfalls zahlreiche Kriegsvölker, mit welchen er in die Landschaft Conacht zog, über welche damals Meidbh als Königinn herrschte. Sie nahm die fremden Krieger günstig auf, die einige Zeit unter ihrem Schutze lebten, aber während der Nacht starke Haufen nach Ulster entsendeten, um das Land zu verheeren.

Sieben Jahre dauerten diese Kriegsunruhen. Feargus, der Sohn Riogh's, kam während dieser Zeit auch nach Conacht, wo er in freywilliger Verbannung lebte. Eines Tages ging er mit der Königinn, deren Herz der schöne Fremdling gewonnen hatte, und ihrem neuen Gemahle, Oilioll More, am Gestade eines Sees, nicht weit von der Burg. Es war ein warmer Sommertag. Oilioll bat seinen Gast, ihn durch Schwimmen im See zu ergetzen. Feargus willfahrte dem Wunsche, und als er sich entkleidet hatte, stürzte er sich in die Wellen. Der Anblick der nackten Glieder des schönen Mannes machte so tiefen Eindruck auf das Herz der Königinn, daß sie wünschte ihm nahe zu seyn, und sie bat ihren Gemahl um Erlaubniß, sich bey der Glut des Tages im See abzukühlen. Der König sah keine Gefahr für die Ehre seiner Gemahlinn, als sie ihm versprach, sich an einer heimlichen und abgelegenen Stelle des Ufers zu baden, und um ihrer Laune nachzugeben, willigte er ein. Meidbh war schnell entkleidet, und sich ein wenig zurück ziehend sprang sie ins Wasser. Aber gewandt im Schwimmen, mochte sie, obgleich unter den Augen ihres Gemahls, das lüsterne Verlangen nicht unterdrücken, sich dem schönen Feargus zu nähern. Die Wuth der Eifersucht ergriff den König, und er befahl Einem aus seinem Gefolge, die Hellebarde, die seine Hand trug, mit aller Gewalt auf Feargus zu werfen. Der Begleiter des Königs that dies mit so viel Gewandtheit, daß er den Schwimmer durchbohrte. Aber so sehr die Wunde schmerzte, Feargus kam dennoch an's Ufer, wo er das Eisen der Hellebarde aus dem Leibe zog, und sie mit aller Kraft auf Oilioll warf. Er verfehlte das Ziel seines Zornes, und spiesste nur einen Windhund, der neben des Königs Wagen stand. Geschwächt vom Blutverluste, sank Feargus endlich zu Boden, und als er gestorben war, begrub man ihn am Gestade des Sees.

Deirdre, die unglückliche Veranlassung aller dieser Leiden und Drangsale, ward indeß ein ganzes Jahr nach dem Tode ihres Gemahls von dem Könige von Ulster gefangen gehalten. Traurig und trostlos über den Verlust ihres geliebten Naois, erhob sie nie ihr Haupt, lächelte nie, und nichts vermochte ihr Herz zu erleichtern, das ganz in seinen Kummer versunken war. Der König ward bewegt bey'm Anblicke der Leidenden, die auch in ihren Thränen schön war, und als er vergebens versucht hatte, ihren Gram zu trösten, ließ er den verrätherischen Cogan, den Mörder ihres Gemahls, zu sich rufen, und um sie noch mehr zu quälen, schenkte Connor sie ihm, auf daß er sich mit ihr ergetze. Sie ward sogleich neben ihn auf einen Wagen gelegt, und sollte auf eines seiner Güter geführt werden, um dort in enger Haft zu leben. Der grausame Connor wollte seinen Günstling einige Meilen weit begleiten, um seine Beute noch besser zu sichern. Die unglückliche Deirdre war darüber so empört, daß sie einmal ihren ganzen Unwillen in einem Blicke aussprach, den sie auf ihre beyden Begleiter warf. Der König bemerkte es, und er sagte zu ihr, der Blick ihres Auges wäre gleich dem Blicke eines Schafes zwischen zwey Widdern. Entrüstet über diese Worte, stürzte sich Deirdre aus dem Wagen, und fiel so heftig nieder, daß sie sich das Haupt zerschmetterte, und sogleich ihren Tod fand.

Ld.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 11. März.

Die Karnevals-Lustbarkeiten sind beendet und die lezten Redouten zwar ziemlich besucht gewesen, aber es hat sich bei diesen Festen, an denen eigentlich der Geiß freien Raum hat, nichts herausgehoben. Eine Kinder-Mummerey schien es zu seyn und für den Denkenden, den nie die Langeweile erfaßt, war es ein Leid, ein trauriges Gekicher und den todten Lärm zu hören. Leute, die nirgends etwas wollen und können, Mädchenjäger, Damen, die sich sehen lassen, und Neugierige, die für eine Stunde von dem Spaße sich unterrichten möchten, bildeten die Versammlung und schoben sich hin und her, und trafen sich ein Paar Bekannte, so wunderte sich Jeder: daß man noch munter war. Hätte man nur von einem Einfalle gehört, so würde man doch, mit einiger Erfindung, der Sache ein leidliches Licht geben kön-

nen, so aber muß den gutmüthigsten Korrespondenten der Aerger überfallen. Die Masken waren auch nicht mannigfaltig und von den gewöhnlichsten liefen eine Menge Exemplare herum.

Der König hat dem Blinden-Institut, dessen Direktor Hr. Prof. Zeune ist, ein eigenes Gebäude geschenkt.

Die lebenden Bilder des Hrn. Langhans haben einen angenehmen Abend verschafft, obgleich sie den Geist nie so anregen können, wie die mimischen Darstellungen der Madame Hendel-Schütz, weil jene nur einen Moment geben. Hagar in der Wüste nach Sacchi war das erste der Bilder, es sprach sich nicht deutlich genug aus, sonst war es lieblich. Der heilige Michael, nach Raphael, war gut gestellt, aber durch die auf neue Gewänder fallende grelle Beleuchtung erschien das Ganze zu theatralisch, auch wurde der Arm, welcher das Schwert hebt, durch ein wahrscheinliches Bestreben, in der Beugung anmuthlos. Belisar nach David war in der Hauptfigur schlecht beleuchtet, im Hintergrunde vortrefflich. Schön und angenehm in Allem zeigten sich von einer Bauernscene zwei Momente, in einem am Tisch waren die Figuren sehr geeint, im zweiten ein wenig zerrissen. Diana und Endymion hatten gute künstlerische Anordnung. Die heilige Margarethe war nur in der Stellung nachgeahmt und im Kostüm, der Geist mußte hier natürlich verloren gehen, der im Ausdrucke des Korfes thront. Die Nacht des Correggio hätte man wegfassen sollen, das Licht aus dem heiligen Kinde war da, aber das Kind fehlte, weil die Erleuchtung bewirkt wurde durch eine transparente Gestaltung, die aber nichts Menschliches hatte. Auch warf sich das Licht zu sehr auf einen Punkt und ließ den Vorgrund völlig unbeleuchtet. Eben so ging es mit Petrus im Gefängnisse nach Raphael, der Engel war bewundernswürdig schön beleuchtet, doch Petrus desto schlechter; die verklärte Madonna nach Raphael war als Copie eines Bildes in der Uebereinstimmung am gelungensten. Es kann nicht geläugnet werden, daß es anziehend seyn müßte, auf diese Weise sich die fernsten Gemälde versinnlichen zu lassen, doch ist dies fast nur im Kostüm und in der Fügung der Figuren möglich; wenn das Ganze als Studium für Künstler betrachtet werden soll, so muß man gestehen: das Höchste, die Beleuchtung und der Ausdruck der Körfe geht verloren, und es wäre zu rathen, daß der Unternehmer lieber die Schöpfungen eigener Phantasie aufstellte oder sich mit Künstlern vereinte, die, sich selbst übend, Andre belehrten und ergetzten. Noch wäre vorzuschlagen, uns auf diese Weise klassische Gedichte und vorzüglich, die nicht dramatisch sind, darzustellen in fortlaufenden Gallerien. Die Ilias, die Odyssee, der rasende Roland, das befreite Jerusalem, das Lied der Nibelungen, Don Quixote, Mittons verlornes Paradies, die Messiade, Oberon, Louise, Hermann und Dorothea. Die Balladen der besten Dichter gäben mannigfaltigen Stoff genug und mit der Freude des Abends würde auch die Liebe für diese Werke mehr erweckt und vortheilhaft eingewirkt auf Bildung und Gefühle. Doch auch für das, was geleistet wurde, verdient der Unternehmer Dank, denn es war über alle Erwartung.

Demoiselle Longhi aus Neapel hat hier am 6ten ein Konzert gegeben, worin sie sich auf der Harfe und dem Pianoforte hören ließ. Ein wahrhafter weiblicher Barde, beherrscht sie mit Kühnheit und einer Kraft, die bei der Harfe kaum glaublich ist, die Saiten und zeigt sich auch durch Sicherheit als Künstlerinn; nur in Hinsicht des Zarten tonlet sie weniger als Demoiselle Demar, und höchst unangenehm ist das jedesmalige mehrere Minuten lange Stimmen vor den Ohren des Publikum. Dies schwächte, obwohl es nicht hätte seyn sollen, den Eindruck ihres Spiels, und die Künstlerinn sollte sich eine Hülfe dagegen ersinnen.

Am 8ten gaben auch der treffliche Sänger Eunicke und seine Tochter Johanna ein Konzert, und ernteten durch vorzüglichen Gesang ungetheilten Beifall. — Am 10ten (dem Geburtstage der verewigten Königinn) war zum Besten einer Anstalt eine musikalische Gedächtnißfeyer. Die Wanderer, Gedicht von Tiedge, Musik von Himmel, wurden wiederholt, dann das Requiem von Mozart ausgeführt. Eine Rede von Tiedge, die den trefflichen Dichter nicht beurkundete, weil der Stoff ein wenig erschöpft schien, wurde von Demoiselle Beck gut gesprochen.

Aus der Schweiz.

Mancherley, in der dermaligen ungünstigen Lage des Buchhandels sowohl als in der Unbill der Zeiten überhaupt gegründete Umstände hatten die Familie Salomon Geßner zu dem Entschlusse gebracht, die ganze in ihren Händen liegende, sehr beträchtliche Sammlung von Gouache-Gemählden und Zeichnungen dieses Mahlers der Natur und Unschuld zu veräußern. Ohne Zweifel kann kein Freund der Geßnerschen Muse noch irgend einer seiner Mitbürger, der die Künste liebt, es mit Gleichgültigkeit ansehen, daß eine so kostbare und zumal für das Land, welches sie hervor gebracht und bis jezt erhalten hat, so wichtige Sammlung, in alle Welt zerstreut und für die Schweiz verloren werde; besonders da die Kunstwerke derselben durch Vereinzelung nothwendig von ihrem Werthe verlieren müßten, und selbst in irgend einer auswärtigen Gallerie zusammen aufgestellt niemals so anziehend werden könnten, als sie es in dem Lande und unter den heitern Umgebungen sind, die den Künstler beym Hervorbringen seiner reizenden Dichtungen begeistert haben. Es sind daher mehrere von Geßners Freunden darauf bedacht, diese Gouache-Gemälde und Zeichnungen, deren Erhaltung überdies viele Vorsicht und Sorgfalt erfordert, der Stadt Zürich als ein bleibendes Eigenthum zuzusichern und ihnen einen geweiheten Schutzort auszumitteln, der ihre Dauer, wenn auch nicht verewigen, doch verlängern könne. Zur Erreichung dieses Endzweckes wollen sie einen Versuch machen, die zum Ankauf des Geßnerschen Kabinets erforderliche Summe vermittelst hundert und zwölf Aktien, jede zu zwölf Louisd'ors gerechnet, in der Meinung zusammen zu bringen, daß die Sammlung selbst in den Händen von Geßners Wittwe, so lange sie lebt, bleibe, und nachher einer Kommission der Künstlergesellschaft in Zürich der Auftrag ertheilt werde, für die Erhaltung derselben zu sorgen, und sie den Fremden, die sie zu sehen wünschen, zu zeigen. Sobald die Subscription, derentwegen man sich an die Geßnersche Buchhandlung in Zürich zu wenden hat, vollständig ist, erhält jeder Subscribent gegen die Quittung seiner Aktie ein Exemplar der sonst fünf Louisd'ors kostenden Koldischen Kupferstiche nach S. Geßner und ein Billet zu einer Lotterie von hundert und zwölf Nummern unter denen zwölf Treffer jedesmal das vollständige, sonst zwölf Louisd'ors kostende Kupferwerk von S. Geßner enthalten. Es läßt sich um so eher hoffen, daß diese Unternehmung auch durch Ausländer werde begünstigt werden, da durch dieselbe das Andenken eines der berühmtesten deutschen Dichter geehrt wird, und da die Sammlung selbst, die schon so, wie sie jezt ist, für alle fremden Freunde der Kunst zu den ersten Sehenswürdigkeiten Zürichs gehört, noch durch bedeutende Zugaben von Seite einiger Freunde Geßners vermehrt werden soll.

Nro. 80.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. April, 1812.

Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

v. Schiller.

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

6.

Du findest das richtig, was ich über die Ermordung des Polonius gesagt habe, weißt Dir's aber nicht zu erklären, warum Rosenkranz und Güldenstern umkommen müssen; und zwar durch den Prinzen. — Laß Dich aber nur nicht durch einige englische Kritiker verleiten, die Hamlets Karakter dadurch befleckt finden, daß er die Höflinge in den Tod schickt, der ihm bereitet war. Denn so viel hat der arme Hamlet ertragen müssen, daß das, was sein Elend und seine Strafe ist, ihm zum Vorwurfe hat gereichen müssen. — Ist es nicht mit diesen Höflingen wie mit Polonius? — Ist nicht auch hier ein Spott des Schicksals? — Und denk an die goldnen Worte im Wilhelm Meister: „Weder Irdischem noch Unterirdischem kann gelingen, was dem Schicksal allein vorbehalten ist. Die Gerichtsstunde kommt. Der Böse fällt mit dem Guten. Ein Geschlecht wird weggemäht, und das andre sproßt auf." — Sollten denn des Königs Plane gelingen, da Hamlet die seinen nicht durchführt? — Das Schicksal soll hier alles thun. Und das zeigt sich am deutlichsten in dem Tode der Höflinge, und in Hamlets gezwungner Rückkehr nach Dänemark. — Lies die wunderbaren Worte, wo Hamlet dem Horatio erzählt, wie er dazu gekommen ist, Rosenkranz und Güldenstern mit dem vertauschten Briefe nach England zu senden.

In meiner Brust war eine Art von Kampf,
Der mich nicht schlafen ließ. — Rasch —
Und Dank dem raschen Muthe! — Laßt uns einsehn,
Daß Unbesonnenheit uns manchmal dient,
Wenn tiefe Plane scheitern; und das lehr' uns,
Daß eine Gottheit unsre Zwecke formt,
Wie wir sie auch entwerfen. —

Und später:

So rings umstrickt mit Bübereyen, fing,
Eh ich noch den Prolog dazu gehalten,
Mein Kopf das Spiel schon an. —

Hätte es deutlicher ausgedrückt werden können, wie Hamlet, der sich selbst nie regiert, blind vom Schicksal fortgerissen und getrieben wird, und wie dieses alle Plane der Handelnden aufnimmt und sie zu seinem Ziele führt? — Und stoß dich nur nicht daran, daß Hamlet am Ende des dritten Actes, wie er seine Mutter verläßt, redet, als habe er schon etwas im Sinn gegen die Höflinge. — Was in einer solchen Stimmung und mit solchen Worten gesagt wird, kann man nicht wol als Ueberlegung ansehen, und mir ist's nicht anders, als ob Hamlet hier im prophetischen Geiste vorausseh e und ausspreche, was nothwendig kommen muß. Und das thut hier eine so furchtbare Wirkung, da wir sehen, daß er durch Polonius eben vorhergegangene Ermordung noch nicht belehrt ist, wie schrecklich das Schicksal mit ihm spielt.

Der Beförderungssüchtige.

Er läuft, und läuft — Ist's nicht zum Lachen? —
Läuft, ohne seinen Weg zu machen.

Hg.

Karl der Große.

(Beschluß.)

Ein eben so scharfes Auge hatte er auf die Civilverfassung seines Reiches. Sein Kaiserthum umfaßte 1) erb- und eigenthümliche Länder 2) Gränzlande und 3) selbstständige, aber ihm unterworfene Länder. Zu den letztern gehörten die Herzoge von Benevent, so wie die Länder der slavischen, pannonischen, dalmatischen und croatischen Völker, die noch größtentheils nicht zur christlichen Religion bekehrt waren. Sie waren zu Zins wie zur Anerkennung seiner Oberhoheit verpflichtet. Die Gränzlande in Spanien, Italien und Deutschland ließ er durch Markrichter, Mark- oder Gränz-Grafen verwalten. Seine Erblande waren in Provinzen, Gaue und Grafschaften abgetheilt. Jede Grafschaft hatte ihr eignes Gaumal, oder Gerichtstag (Gedinge) und ihren eignen Grafen. Die großen Nationalversammlungen waren die sogenannten Maifelder (so genannt, weil sie in diesem Monat meist unter freyem Himmel bey der kaiserlichen Pfalz gehalten wurden) auf welcher jeder Freygeborne, jeder Wehre, bald unmittelbar Sitz und Stimme hatte. Diese Verfassung im Frieden ward im Kriege zum Heerbaun, einer drückenden Last im karolingischen Reiche. Jeder Wehre mußte selbst zu Felde ziehen, sich selbst bewaffnen und beköstigen, und wer zu arm war, im Verein mit andern einen dritten, vierten oder fünften Mann u. s. w. stellen. Der geistliche Stand war hievon nicht ausgeschlossen, ob ihn Karl schon von persönlichen Diensten frey machte, weil es sich für einen Diener Christi nicht gezieme, Kriegshandwerk zu üben. Das Ganze war also eine bewaffnete Nationalrepräsentation. Wer unterm Schirm der Kaiserkrone ruhen wollte, mußte sie mit Gut oder Blut vertheidigen helfen. Diese innere Organisation hielt Karl durch die zwischen Bischöfe und Grafen, in Sprengel und Grafschaften, getheilte Gewalt aufrecht. Die eifersüchtige Obhut des einen Standes mußte der des andern das Gegengewicht halten, und da Karl über beyde noch sogenannte Sendgrafen oder Kommissarien setzte, welche auf beyde Stände Acht haben mußten, da Er selbst überall hinreiste, und Alles visitirte, so war, so lange Er lebte und regierte, nicht mehr Mißbrauch möglich, als überhaupt bey menschlichen Einrichtungen unvermeidlich ist.

Ich habe hier nur die Resultate und das Wichtigste von dem geben können, was in meiner Lebensbeschreibung dieses großen Kaisers umständlich aus einander gesetzt ist. Mir selbst steht kein Urtheil über den Werth oder Unwerth dieses Buches zu, mit welchem ich meine historische Laufbahn vor nunmehr vier Jahren begann, — besonders da es öffentliche Blätter schon gefällt haben. Aber so viel weiß ich, daß es die vollständige Auskunft über das Leben dieses Kaisers gibt, und dem nicht unwillkommen seyn wird, der bey der bekannten Parallele zwischen Karl und Napoleon gern selbst sehen, gern selbst vergleichen und Resultate ziehen möchte. —

Dahin muß ich auch, wegen der engen Schranken dieser Vorlesungen, Alles verweisen, was Karls persönlichen Charakter, seine Lebensweise, seine häuslichen Verhältnisse, sein Hofwesen, die Sitten seiner Zeit betrifft; dahin die Charakteristik seiner Gesetzgebung, die Form seines Schulwesens, seinen projektirten Kanalbau und andres Wissenswürdige mehr. Die Wärme, mit welcher ich seinen ächt-deutschen Charakter darzustellen bemüht gewesen, hat mich — ich gestehe es — einigemal zu übertriebenen Ausdrücken verleitet. Aber, in Wahrheit, ich konnte nicht anders, und das Bild seiner meist liebenswürdigen Größe hatte mich damals wie ein höherer Geist ergriffen, dessen ich mich nicht erwehren konnte. Denn große Schatten waren bey diesem großen Lichte: die höchst verdächtige Sittlichkeit in seiner Familie, die Enthauptung jener fünftehalbtausend Sachsen an Einem Tage zu Verden an der Aller, sind häßliche Flecken in dem hellgeschliffenen Spiegel seiner Thaten. Die oftmaligen, aber immer vereitelten, Verschwörungen gegen sein Leben, wie die Klagen über den Heerbaun, sind sattsame Beweise, wie sehr sein gewaltiger Zepter manchmal lasten mochte; namentlich war dies in Sachsen der Fall, wo sich, wie Bredow versichert, auf dem Rathhausarchive zu Goslar folgende Formel vorgefunden: „Heiliger großer Wodan, hilf uns und unserm Pannerherrn Wittekind, auch dem Unterfeldherrn, gegen den abscheulichen Karl, den Schlächter. Ich gebe dir auch einen Auerochsen und zwey Schafe und den Raub. Ich schlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Harzberge.“ Aber mochte der Held auch oftmals das Schrecken der Völker gewesen seyn seine Unterthanen mitten im Blühen des unermeßlichen Reiches unter dem Drucke des Heerbannes und vielfacher Kriegsbeschwerde geseufzt, und gegen den Eroberer gemurrt, die ganze Klerisey und die mächtigen Layen das scharfe Auge ihres unerbittlichen Richters Zeit seines Lebens gescheut haben, so hatten doch Bedrückte, Arme, Wittwen, Waisen und alle Hülfsbedürftige Schutz und Recht unter seinem Szepter, Bischöfe, Grafen, Vizthume, Chorherrn und Schulmönche, die ihre Pflicht thaten, einen gütigen Freund in Ihm gefunden, wovon die Beweise in den redlich einfältigen Schriften jener Zeit liegen, deren Verfasser bey dem geringen Grade ihrer Bildung, bey der Simplicität ihrer Sitten, niedrige Schmeicheley und wegwerfende Heucheley nicht kennen konnten. Er hatte zuerst unter den gekrönten Häuptern des Abendlands menschliche Würde achten und suchen gelehrt, mitten unter den zerstörenden Gewalten des Kriegs waren

die stillen und schaffenden Künste des Friedens durch seine Aufmunterung und sein edles Muster gediehen, dem großen Reiche seine Gestalt, der Nation ein mächtiger Wirkungskreis gegeben worden, also daß ein Karl's würdiger Thronfolger die Früchte seines schweren, thatenreichen, dem Ganzen geweihten Lebens mit freyer Erinnerung an den gefürchteten Stifter hätte genießen mögen! —

Die Holzschneidekunst neuerer Zeit.

Sie glauben also noch immer, mein theurer Freund, daß die Holzschneidekunst ihre Grenzen überschreite, sobald sie mehr als tiefe Gedanken auszudrücken suche, und daß sie in Spielerey ausarte, wenn sie sich bestrebe, das Helldunkel der Mahlerey zu erreichen. Wir müssen uns also mit der Vollkommenheit begnügen, zu welcher es Albrecht Dürer in dieser Kunst gebracht hat? Obschon ich Ihr Mittelalter und die Künstler desselben in Ehren halte, so theile ich doch die Gleichgültigkeit nicht, mit der Sie auf die Arbeiten eines Künstlers unserer Zeit nur einen flüchtigen Blick werfen, um das Mittelalter nicht aus den Augen zu verlieren. Erlauben Sie mir, eines nach einem Pastell-Gemählde von Schroeder in Holz geschnittenen Portraits der Frau Oberhofmeisterinn von Voß zu erwähnen, welches der Fürst von Wittgenstein von unserm Gubitz hat verfertigen lassen, und welches derselben an ihrem Geburtstage, (11ten März) überreicht worden ist. Das Bildniß ist mit sechs Platten gearbeitet, und einem Pastell-Gemählde völlig ähnlich gemacht, ohne weitere Beyhülfe. Es ist fast 2 Fuß hoch, und 18 Zoll breit. Merkwürdig ist die Erfindung der Crayon-Manier, durch welche der Künstler die Abstufung des einen Farbentons zum andern hervorgebracht hat. Auch in Hinsicht des Drucks ist es ein wahres Kunstwerk, und als der erste Versuch sehr gelungen. Hiedurch sowol als durch seine Versuche in Tuschmanier auf dem Umschlag des botanischen Prachtwerks des Grafen v. Hoffmannsegg u. s. w. hat der Künstler sein unermüdetes Bestreben nach Vervollkommnung hinlänglich beurkundet. So? höre ich Sie gleichgültig fragen, und um Sie für Ihren Eigensinn zu bestrafen, spanne ich Ihren Eifer, mit dem Sie Alles, was im Gebiete der Kunst erscheint, zu durchforschen und zu vergleichen gewohnt sind, so lange auf die Folter, bis Sie es über sich vermocht haben werden, mich um einen Abdruck des Bildnisses zu bitten. Denn daß Sie es doch sehen möchten, dafür stehe ich. Begnügen Sie sich vor der Hand mit nachstehendem Gedichte, welches in der Eile die Stelle einer Voßiade vertreten mußte, welche der Fürst von Wittgenstein, ein eifriger Freund der Künste und Wissenschaften, mit dem Bildniß überreicht haben würde, wenn die fröhliche Stimmung, in welche das humoristische Epos nothwendig versetzen muß, nicht der Erinnerung entgegen wäre, welche der 10 März, als der Geburtstag unserer geliebten Königinn, in der Nähe des Thrones um so mehr wecken muß, da er auch in den Hütten an einen schmerzlichen Verlust erinnert. Klanglos sollte der 11te aber nicht vorübergehn, und Gubitz, der die Voßiade gemacht hat, mußte aushelfen. Sollten Sie etwa mit dem Gedichte auch nicht zufrieden seyn, so hoffe ich Ihre Kritik mit der Nachricht zu entwaffnen, daß der Verfasser desselben ein Trauerspiel bis zum dritten Akte vollendet hat, welches Sie wenigstens zum Bewunderer seines poetischen Genius machen wird. Wollen Sie mir das nicht auf's Wort glauben, so werde ich mich deshalb in keinen Wortwechsel einlassen, da jedes Kunstwerk sein eigener Fürsprecher seyn muß, und Gubitz dessen nicht bedarf. Nur so viel glaubte ich der Kunst, der Freundschaft und der gerechten Sache schuldig zu seyn; das Lanzenbrechen war nur im Mittelalter im Gebrauche.

Berlin, am 12 März 1812. L.

Erinnerung und Vertröstung.

Ein Noth- und Hülfs-Gedicht

der

Verehrten mit Ihrem Bildniß überreicht,

am 11 März 1812.

Hoch glänzt der Tag; auf Freudenthränen schwimmet,
Gehüllt in Sonnenduft, dein Genius!
Doch klüger ist's, daß man hinab sich stimmet,
Denn die Extase währt nicht bis zum Schluß;
Dem Fräulein klang der Dichter Wörter-Troß,
Doch wer besingt die alte Frau von Voß?

Ich will's und möcht' ein klassisch Lied dir singen,
Was du noch nie vernahmst, so lang', du bist,
Doch kann ich's nicht mit Heidengöttern zwingen,
Selbst wenn der Stoff ein ächt antiker ist;
Nur sinnig, innig, minnig bin ich deute,
Und nehm' als Siegwart mir dein Herz zur Beute.

Zwar hab' ich neulich en passant vernommen:
Es sey so starr als eis'ger Felsenschlund;
Doch trifft das, die mit leeren Händen kommen,
Ich weihe dir dein Bildniß groß und bunt;
D'rum stürmt mir Amor wohl, der Gluth-Entzünder,
Dein Kieselherz durch Vierundzwanzig-Pfünder!

Bey diesem Bilde soll das Weltall lernen:
Daß du vor Jahren nach was ausgesehn!
Dein Ruf schnellt hin zu Fernen und zu Sternen,
Und Jedes, dich erkennend, muß gestehn:
Daß deiner Züge saftigen Ruinen
Versteckte Grazien noch lieblich dienen.

Oft denk' ich dich — und soll man's auch nicht denken! —
Noch jung und schön, und weiß wie Blüthenschnee,
Dann will das Schicksal mild den Trost mir schenken:
Du wärst verwünscht von einer harten Fee;
Ja, wüßt' ich das, ich wollte dich erlösen
Und wär' es im Duelle mit dem Bösen!

Doch kanns nicht seyn, so bleibts ein schlimmer Handel
Und mein Empfinden leg ich ruhig brach;
Auch ein Gedicht von deinem Lebenswandel,
Was ich dir, Theure, schon versprach
Giebt's heute nicht; das Schicksal trat zum Kampfe,
Ich muß pariren, ob vor Wuth ich stampfe!

Sieh, gleich den Wolken flog der schnellste Bote
Mit meiner Schöpfung nach der Druckerey,
Doch widerspenstig ist jetzt selbst das Todte,
Verkündet ward mir bald mit Angstgeschrey:
Die tecken Pressen hätten ihre Mucken,
Und wollten so berühmtes Zeug nicht drucken!

Was war zu thun? Mit hölzernen Juristen
Führt immer sieghaft man den kleinsten Streit,
Doch zeigt' ich ihnen deiner Thaten Listen,
Man fand sie wicht'ger noch als unsre Zeit.
Nur druckten — schrie'n die Dinger um die Wette —
Sie nichts als Lügen, Unsinn und Sonette!

Wohl gäb' es Stoff zu mystischen Romanzen,
Daß sich die Pressen rednd eingeführt,
Vorerst will ich indeß sie so kuranzen,
Daß jede sich nach meinem Willen rührt;
Doch muß ein Jahr ich zur Geduld dir rathen,
Du nahmst ja auch dir Zeit zu deinen Thaten!

Bis dahin werd' ich gratulirend schließen;
Man hat ein Lied, mit prächt'ger Melodie,
Es heißt: „Ach, schönstes Kind, zu deinen Füßen!"
Das laß dir bringen, meine Holde! Sieh,
Dann kannst du recht bequem das Weit're lesen.
Adieu, mon ange, ich bin doch da gewesen!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 9 März.

Die Schwalben kehren wieder, die Spinnen kriechen aus ihren Höhlen hervor, Mücken fühlen das Nahen der Frühlings-Gleiche; aber unsern Himmel hält ein nordischer Winter umzogen; wir haben Schneegestöber, über Nacht immer Eis, und heute liegt der Schnee mehr als Viertel-Schuh hoch in den Straßen der Stadt. Scheint es selbst dem Winter besser in Frankreich zu gefallen als in seinem einförmigen Norden? Oder ist's ein Andenken, das uns der schnell vergessene Komet hinterließ? Unsre Schönen, unsre Elegans, die Modistinnen und Kleidermacher sind in der schrecklichsten Verlegenheit. Keine Frühlingsmode will sich zeigen noch weniger festsetzen; und wenn das Wetter noch so 14 Tage anhält, so ist das Fest von Longchamp da, und triffe Alles in der schrecklichsten Verwirrung. Und gerade dies Jahr hat man die Wege nach Longchamp so schön hergestellt! —

David mahlt gegenwärtig den Kaiser in seinem Kabinet, wie er des Nachts arbeitet. Er erhebt sich vom Tische, die Lichter sind abgebrannt, die Uhr zeigt auf 4 Uhr des Morgens. Das Gemählde ist für London bestellt.

Levesque, Mitglied des Instituts, des Collège de Peance und der Academie françoise, ein geschätzter Hellenist, und Herausgeber verschiedener Schriften: Etudes de l'histoire ancienne et de celle de la Grèce, einer Geschichte von Rußland u. s. w., ist vorige Woche im 73 Jahre seines Alters gestorben; Lacretelle hielt ihm die Standrede.

Nächste Woche wird die berühmte Gemählde-sammlung des verstorbenen Lebrun, dessen Gattinn als Mahleerinn in ganz Europa bekannt ist, öffentlich versteigert. Es sind viele Gemählde der ältern französischen Schule, und von mehrern spanischen Meistern darin.

Das schöne Hôtel Choiseul, rue Grange-Bateliere, wurde dem neuen Ministerium der Manufakturen und des Handels, und das ehemalige Tempel-Gebäude (wo der Großprior der französischen Zunge des Malteser-Ordens residirte, vorwärts des nun geschleiften Tempels) dem Kultus-Ministerium eingeräumt.

Zur Fortsetzung der neuen Galerie, die von den Tuilerien zum Louvre führt, sind 500 000 Fr. und für eine Brücke zwischen Mainz und Kassel 8 Millionen Franken angewiesen. Die Jena Brücke wird bereits befahren, und die Schwanen-Insel, die bei niedrigem Wasser die Seine in 2 Arme theilte, ist verschwunden. Die neue Straße nach Montmartre ist im Baue. Das Wohngebäude an der nordwestlichen Ecke des Tuilerien-Gartens, wo unter den Königen der Gouverneur der Tuilerien wohnte, weil im Schlosse selbst nur Ruinen hausten, wird nun abgebrochen, das Erdreich geebnet, und die Terrasse mit Bosket der gegenüberliegenden an der südwestlichen Spitze gleichgemacht.

Das neue Postgebäude rue Rivoli, und die große Tabaks-Manufaktur in Grès-Caillou werden begonnen; mehrere Reihen Bäume werden das Ufer der Seine längs den Invaliden, vom Pont de la Concorde bis zum Pont de Jena, zieren, und eine Parallele zum gegenüber liegenden Cours de la reine bilden; auch der Quai wird ganz aus Steinen bis ans Ende der Stadt fortgeführt. Endlich wird auch der Egout, der noch die Straße Montmartre verunstaltet, abgebrochen, da er durch die neuen unterirrdischen Kanäle überflüssig wird.

Man hat seit einiger Zeit das Unwesen mit anonymen Briefen in den Journalen zur Sprache gebracht, wodurch manche Personen, vorzüglich Weiber, sich das grausame Vergnügen machen, Heirathen zu stören, die man in Begriffe steht zu schließen. Schrecklich war die Wirkung auf eine ichöne Kramerstochter im Palais-royal, die einen Beamten des Schatzes heirathen wollte. Der junge Mann erhielt einen Brief, worin man ihn aufzog, daß er ein Mädchen vom Palais royal heirathe; er hatte die Unvorsichtigkeit den Brief dem Mädchen zu zeigen, und dieses ward von seinen Zweifeln, und den Folgen, welche das zerrissene Verhältnis für sie verderben führen könnte, so ergriffen, daß sie eine Flasche mit Scheidewasser ausleerte, die gerade neben ihr stand. Man bedauert sie allgemein.

Jüngst stellen Diebe die Chokolade gestohlen haben, die bei einem Chokoladehändler rue St. Dominique N. 4 zur Auslage diente. Der Händler macht sich in einem Journale lustig darüber, weil die Chokolade nur zur Schau aus Gips gemacht und braun gefärbt war. Das ganze Anekdötchen scheint aber von dem Händler selbst erfunden zu seyn, vermuthlich um seine Chokolade in Ruf zu bringen, die er überdies durch einen Rigaud, oder Nigaud, der sich homme de lettres zeichnet, in den Journalen ankündet. Man würde den Vorfall vielleicht noch geglaubt haben, wenn nicht dabey stünde, daß dieselben Diebe bei seinem Nachbar, dem Gewürzkramer, einen Hut Zucker stahlen, der — ebenfalls nur zur Schau — von Holz war ꝛc. ꝛc.

Jüngst ward Andromache im kaiserl. Theater der Tuilerien gespielt. Das Journal de l'Empire vom 15. enthält in Briefform eine scharfe Rüge der monotonischen bis zum Ekel gedehnten Deklamation Talmas, der mehr als spartanischen Kostümes der Mad. Dûchesnois und der Unarten andrer Schauspieler, und wünscht aufs lebhaftiste, die Kritik möchte, statt durch falsches Lob die Schauspieler noch mehr in ihren falschem Wege zu bestärken, die alte Kunst zurück rufen, wodurch sich die französische Bühne einst so auszeichnete. Mit Recht setzt er hinzu „das ganz Europa seine Aufmerksamkeit auf das Journal de l'Empire richte, und daß man wohl überall das Fortschreiten der Nation nach dem Tone ihrer Journale beurtheile!" — Gütiger Weise darf man annehmen, daß kein Ausländer von einiger Erfahrung die Franzosen nach ihren Journalisten beurtheilt.

So eben erscheint die erste Lieferung du concurs décennal oder Gemählde, Statuen, Architektur und Medaillen, die als der Preise würdig vom Institut genannt wurden. Die Lieferung enthält: das Schlachtfeld von Eylau v. Gros; die Gerechtigkeit und göttliche Rache den Verbrecher verfolgend v. Prüdhon, und die Statue Napoleons von Chaudet.

Nro. 81.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 3. April, 1812.

Die Leidenschaft erhebt die freyen Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

v. Schiller.

Reminiscenzen von der französischen Schaubühne im Jahre 1811.

(Aus dem Tagebuch eines reisenden Schweizers.)

Der Fremde, der in Paris das Theater besuchen will, ist augenblicklich als Deutscher verrathen, denn der Franzose geht ins Spektakel. Diese Art, sich auszudrücken, bezeichnet das eigene Spektakelwesen etweicher Bühnen in Paris gewiß nicht übel; wäre nur jener edlere Sprachgebrauch deutscher Nation dem Kunstsinne nach eben so wahr! — Die klassische Literatur der Franzosen ist noch nicht von ihrem Theater gewichen; darum wohnt der Kunstkenner unfzigmal mit unablässig-ernster Lust dem gleichen Trauerspiele von Racine bey, wie sich sein Aug' in Funfzigmalen an dem Apoll des Belvedere noch nicht gesättigt hat, und darum fühlt sich selbst der Fremde, der seinen Geschmack bilden, oder den schon gebildeten üben will, durch die großen Bühnen in Paris so unwiderstehlich angezogen. Alle Nationen haben ihre dramatischen Meisterstücke, aber solch ein Ganzes von klassischer Dramaturgie besitzt doch nur die Französische, und nur in ihrer Kaiserstadt gelingt es zuweilen, Werk, Aufführung und Publikum gleich klassisch anzutreffen. Es gibt auch kaum eine andre Nation, welche jede Ausartung ihrer Dramaturgie, Deklamation und Mimik so streng und augenblicklich rügt, die überhandnehmende Verderbniß des guten Geschmacks sich selbst so aufrichtig eingesteht, und dem Verfalle mit gleichem Ernst entgegenarbeitet.

Entschiedene Eminenz macht in Paris keine einzelne Bühne sey erfrey; es begegnet auch auf klassischen Brettern, wo der übertriebene Tand des Maschinenspiels verschmäht wird, den Menschen selbst dergestalten gigantisirt zu sehen, daß sich die Heroen zu allen übrigen Menschenkindern so verhalten, wie Schaumünzen zu kursirenden. Dagegen sind aber auch jene Bühnen, denen mit Recht seichte Schöngeisterey, oder unsittlicher Witz, oder schlechter Ton vorgeworfen wird (der nicht ganz ohne allen Einfluß auf ganze Quartiere der Stadt seyn mag) nie ganz leer an Vorzügen, und aus den Jocrissen ließe sich immer noch etwas Geistigeres distilliren, als aus den Kasperls und Pumpernickels, denn in unsere Opern, wovon nur wenige die Vergleichung mit den Französischen ertragen, wird das unübertrefflich Alberne und Plumpe vorzüglich gelegt.

Wir beginnen mit den Schaubühnen, welchen in den neuesten Verordnungen die Attribute groß und kaiserlich beygelegt sind, und deren Künstler die Auszeichnung genießen, abwechselnd zu Vorstellungen in die Paläste des Kaisers berufen zu werden. Der Monarch hat ihnen seinen Kammerherrn, den Grafen von Remüsat, zum Oberintendanten gesetzt, und der erhabene Schutz, dessen sie unter der gegenwärtigen Dynastie genießen, wird unfehlbar zum edlern Aufleben der Kunst, der Sprache und des guten Geschmacks gedeihen.

Die Einnahme aller Theater, die in den vorangehenden Jahren nie auf fünfthalb Millionen gebracht wurde, hat im Jahre 1810 die Summe von 5,224,102 Fr. er-

reicht, und man darf annehmen, daß der große Zufluß von Fremden und ihr verlängerter Aufenthalt dieselbe auch im Jahre 1811 nicht haben sinken lassen. In diesem Jahre sind 160 neue Stücke, im Jahr 1810 nur 150 aufgeführt worden. — Wir berühren die Zerrbilder nicht, unter welchen die Theater-Kabale in französischen Blättern dargestellt worden. Lärmender ist sie freylich als jede andere gelehrte und ungelehrte; aber niedrige Tücke, Beyfallbetteln und Miethbarkeit werden aus dem Universal-Magazine der Kabalen entlehnt, und nach dem Schauspielsaale gebracht. Wer den Krieg um den Thron für die Demoiſ. Duchesnois und Georges Weymer mitgemacht hat, findet, daß die großen Theater seit dem Jahre 1803 an Anstand viel gewonnen haben. In Paris mehr als in keiner andern Hauptstadt lebt ein sehr großes, gebildetes Publikum ausschließlich dem Theater; da kämpft meistens strenge Gerechtigkeit mit dem Wohlwollen, das sich Gerechtigkeit dünkt.

Aber der Hader der Nationen um die Vorzüge ihres Theaters bleibt Sache unvereinbarlichen Geschmacks; in Musik, Tanz und allen andern Kunstergetzungen ist ein Vergleich erzielbar, aber auf der Bühne haben die Sitten selbst eine Scheidewand aufgeführt; was eine Nation für dichterisch hält, eckelt die andre an; außer England möchten Shakespears Heldenspiele oft für Travestirungen gelten; der Deutsche will Gemüthliches, die französische Sprache hat nicht einmal ein Wort für Gemüth; die Liebe selbst haben die Dichter bey allen Völkern auf eigene Weise studiert. Die Tempelherren, Wallenstein u. s. w. haben Mühe in Frankreich durchzukommen. Jeanne d'Arc konnte nur an Schillers Hand die deutsche Bühne betreten; für Voltaires Mahomet vermag Goethe selbst die Deutschen nicht zu gewinnen, die doch für peinliche und qualvolle Vorstellungen empfänglich genug sind. Der Fremde muß sich ein geistiges Indigenat bey einer Nation erworben haben, wenn er die Zartheit ihrer Kunstwerke fühlen und sich selbst Rechenschaft geben will, von welcher dieser oder jener Nation eigenthümlichsten Schönheit er sich am behaglichsten angeregt findet.

Le Théatre français. (Les comédiens ordinaires de l'Empereur.) Die wichtigsten Gesellschafter (sociétaires) rücken im Alter vor, und die Besorgniß nimmt zu, daß auch die erste Bühne der Welt der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale unterliegen, und die große, von Moliere gestiftete, Schule der National-Dramaturgie allmählig aussterben könnte. Keine andere Nation hat unter ihren Dramatikern so viele und ausgezeichnete Klassiker aufzuweisen; keine ehrt sie aber auch wie die französische. Ihre Meisterstücke werden weit häufiger und mit heißerer Begierde besucht, als die Neuheiten der Zeit. In jenen sieht der Franzose die Chef-d'oeuvres der Nation, über diese will er Richter seyn. Die marmornen Brustbilder der alten dramatischen Dichter, von vortrefflichen Künstlern verfertigt, sind im Foyer und in der anstoßenden Gallerie aufgestellt. Unten im Peristil sitzt Voltaire in einem Lehnstuhle, er und seine hämische Laune zum Sprechen getroffen.

Baron, Dufresne und Lekain waren die berühmtesten Priester Melpomenens in diesem Tempel; nun hat Talma ihre Stelle eingenommen. Diesem Helden der französischen Tragödie gebührt die Anwendung des Verses aus Rotrou:

Oui, le ciel a de vous fait un être de flamme.

Am allgewaltigsten wirkt er aber dann, wenn er bey bedeutungsvoller, doch gelassener Mimik, jetzt mit Wärme überredend, jetzt sinnvoll schweigend, die Kraft seines Spiels aus den tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens holt.

Sait-il bien écouter? C'étoit l'art de le Kain. Das Haus füllt sich daher immer, wenn Talma als Manlius, Cinna oder Bayard auftritt, und die Zahl der Abgewiesenen ist oft die größere, wenn er in einem lange ausgebliebenen Trauerspiel von Corneille oder Racine erscheint. Die gebildetesten Deutschen sind in Paris seine heißesten Verehrer: wie kommt es, daß er in Deutschland so wenig Enthusiasmus erregte?

In der Kunst, seine Helden nie außer dem Menschen aufzufassen, kommt ihm Lafond am nächsten. Er leistet viel, erregt große Hoffnungen, und auch Thalie liebt ihn unter ihren Priestern. Dann nennt man Damas:

Il a ce ton brulant, ce ton de vérité,
Qu'on voit si rarement par d'autres imité,

und endlich den Donnerer Saintprix, den die Franzosen um seines herrlichen Organs willen immer gern mit der Krone sehen:

Parbleu! le voilà bien en Empereur romain.

(Der Beschluß folgt.)

An Hrn. Professor und Bibliothekar Petersen, in Stuttgart, über seine eigene, im Morgenblatte Nro. 76 mitgetheilte, Todes-Anzeige.

Da ich mich einmal zum Richter, nicht der Todten, wohl aber der Todes-Anzeigen aufgeworfen habe: so kann es Sie, mein alter, bewährter und verehrter Freund, nicht befremden, wenn ich sogar gegen die, welche kürzlich von einem so anerkannten Meister des Styls, und einem so tiefen Sprachforscher, wie Sie, den Lesern des Morgenblatts mitgetheilt wurde, ein wenig den Momus und Zoilus spiele. Ein ächter Kritiker darf, wie Sie wissen, bey keiner Gelegenheit, und am allerwenigsten, wenn es, wie in unserem Falle, mehr den Worten als der Sache gilt, Hand und Feder in den Schoos legen, und es ist sein Beruf, seinen Mund, oder, wenn Sie lieber wollen, seinen Rachen, nie aufzuthun, als um zu verschlingen.

Zuerst sage ich Ihnen also, daß Ihre Hoffnung, an den Folgen der Sterblichkeit zu sterben, eitel ist, und daß Sie eben so gut hoffen dürften, gar nicht zu sterben. Ihre Anzeige spricht von Folgen der Sterblichkeit in der Mehrzahl, und doch können Sie selbst nur Eine meinen. Was ist aber diese eine Folge anders, als das Sterben? An der Folge der Sterblichkeit sterben, hieße also am Sterben sterben, und diese Deutung wollen Sie gewiß nicht, daß man Ihren Worten gebe. Wir sterben, weil wir sterblich sind, und also weder an der Sterblichkeit selbst, noch an ihren Folgen. Die Sterblichkeit ist eine Eigenschaft, in Ihrer Anzeige aber wird sie für einen Zustand genommen. Wenn ich übrigens von einer Seite den Ausdruck als unrichtig tadle, so billige ich ihn auf der andern, in sofern ich ihn als eine Nachahmung, oder vielmehr als eine glückliche Parodie der gewöhnlichen Todes-Anzeigen betrachte, nach welchen wenigstens im Schwäbischen Merkur und in der Stuttgartischen Hof-Zeitung fast kein Mensch mehr an irgend einer Krankheit, weder am Schlagflusse, noch an der Wassersucht, noch an der Schwindsucht, noch am Gallen- Nerven- oder sonst einem Fieber, sondern blos an den betrübten Folgen dieser Uebel stirbt.

Warum wollen Sie endlich, um auf den zweyten Punkt meines Tadels zu kommen, Ihre Todes-Anzeige durch eine Nachricht vergrößern, die sich von selbst versteht? Oder erfahren wir etwas Neues, wenn Sie uns sagen, Sie wären kraft ihrer Sterblichkeit gestorben? Nicht die allgemeine, sondern die besondere Ursache des Todes gehört in eine Todes-Anzeige. Von den sieben Worten der Ihrigen sind also nicht weniger als fünf zu viel, und sie ist auch von dieser Seite mehr Parodie, als Muster.

Beyläufig bemerke ich noch, daß, meinem Bedünken nach, die allgemeine Ursache des Todes am glücklichsten durch den bekannten bildlichen Ausdruck: die Schuld der Natur bezahlen, angedeutet wird, und ich wundere mich, daß Sie sich desselben nicht theils wegen der Richtigkeit, theils weil er Ihnen von Ihren sieben Worten noch eins erspart hätte, in Ihrer Todes-Anzeige bedienten.

Ich habe übrigens alles Böse, was ich früher über die Todes-Anzeigen sagte, in einem neuern Aufsatze, (Morgenblatt vom Jahre 1810, Nro. 155 und 156) der Ihnen unbekannt geblieben zu seyn scheint, feyerlich widerrufen, und auch bey dieser Gelegenheit nöthigt mich mein Gewissen, als mein eigener Gegner aufzutreten. Man beschwert sich doch offenbar mit Unrecht, wenn Leute, indem sie weinen und Leid tragen, uns gerechten Anlaß zum Lachen geben, und wenn selbst ein so arger Sauertopf, als der Tod, zur heilsamen Erschütterung unsers Zwerchfells eine Art von Hanswurstrolle übernimmt. — Im Ernst, was kann wohlthätiger seyn, als daß gerade diejenigen Blätter, die so unerschöpflich an Stoff zum Jammern und Wehklagen sind, uns doch zugleich durch ihre Todes-Anzeigen sogar an unsere Sterblichkeit auf eine lustige Art erinnern?

Ich schließe, mein Bester, mit dem Wunsche, der gewiß der Wunsch aller Braven, von denen Sie gekannnt sind, ist, daß es einem jetzt noch ungeborenen Novellisten vorbehalten bleibe, der Welt die Kunde von Ihrem Entschlummern, die ich in keinem Falle zu lesen hoffe, mitzutheilen. Stuttgart, den 29 März 1312.

Weisser.

Verlust und keiner.

Wie jammert Harpagon, der Thor,
Daß er sein Geld durch Plünderung verlor!
Hatt' er denn mehr zuvor? Hg.

Kupfer zu Klopstocks Messiade.

Mitten unter den ephemeren Spielwerken der Mode und unter den manierirten Misgestalten des Ungeschmacks hebt sich der Cyclus der Füger'schen Zeichnungen zu Klopstocks Messias, die Prof. Leybold in Wien nach den Originalen im Kabinet des Grafen Fries sticht und der wackere Frauenholz in Nürnberg herausgibt*), eben so hervor, als zwischen Tresp und Lolch eine volle Weizenähre. Wem Klopstocks unsterbliche Messiade mehr als ein bloßes Citat in einer ästhetischen Vorlesung ist, dem muß auch schon bekannt seyn, wie der erhabene Sänger selbst mit dem fühlenden Künstler in Wien, der, nach langem Kampfe mit sich selbst und den Schwierigkeiten der Aufgabe, endlich in wenigen Tagen der Weihe und Begeisterung diese 20 Handzeichnungen erschuf, wegen dieser Bildwerke in mannigfaltige Berührung und Ideenwechsel trat, und nichts lebhafter wünschte, als daß sie durch einen angemessenen Stich ein Besitzthum des ganzen deutsch- und frommfühlenden Publikum werden möchten. Einzelne Blätter stach Prof. John in Wien theils für die Göschensche Prachtausgabe von Klopstocks Messias, theils für die Meermannische Uebersetzung in Amsterdam. Aber das Ganze in der allein fortlebenden Linien-Manier

*) Frauenholz beurkundet dadurch, daß er durch Prof. von Müller in Stuttgart eben jetzt die heil. Katharina nach da Vinci stechen läßt, uns wol ohne Widerrede seine fortdaurenden Ansprüche auf den Namen eines der ersten Kunsthändler in Deutschland. Gewiß wird der übrigens so genaue und gewissenhafte Memnich eilen, das Unrecht, das er diesem um Deutschlands Kunsthandel hochverdienten und mit solcher Aufopferung das Gute fördernden Mann im 3ten und letzten Bande seines gehaltreichen Tagebuchs einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise (Stuttgart und Tübingen 1811 bei Cotta) gewiß, ohne es selbst zu ahnen, angethan hat, auf irgend eine Weise wieder gut zu machen. Hätte ihm die Eilfertigkeit, mit der er seine Reise beendigen mußte, gestattet, Augenzeuge von dem Schatze zu werden, den Frauenholz in seinem Magazin besitzt, er würde selbst auf den ersten Blick eingesehen haben, daß er — glimpflich gesagt — durch einseitige Berichte getäuscht wurde, wenn man ihm sagte, Frauenholz werde jetzt seine ganze Handlung (!) durch eine Lotterie vereinzeln.

tritt jetzt erst hervor, Dank sey es dem liberalen, alles Edle und Schöne stets willig fordernden Sinn des Grafen Moriz von Fries, der die Herausgabe dem thätigen Frauenholz übertrug und Alles beytrug, um ein kostbares Unternehmen zur reifenden Wirklichkeit zu bringen.

Von den 5 Lieferungen, in welchen sämtliche 20 Blätter erscheinen werden, liegen seit dem Schluße des Jahrs 1811 die ersten 4 Blätter vor den Augen der Kunstfreunde, die, so mannigfaltig auch die Ansprüche seyn mögen, die an ein solches Werk, besonders von denen, die mit der Originalzeichnung durch Selbstanschauung nicht bekannt seyn, und also auch den Umfang der Aufgabe, die der Kupferstecher zu lösen hatte, nicht ganz ermessen können, nach allerley Maßstab und Vorurtheil gemacht werden, doch von allen Seiten der Ausführung, so weit sie sich nun beurtheilen läßt, schon jetzt gerechten Beifall zollten, und dabei aus dem Gegebnen eine immer fortschreitende Vervollkommnung zu hoffen berechtigt sind.

Die 4 Blätter, welche jetzt erschienen, sind folgende: 1) aus dem 9ten Gesange, die Seele Ischariots zur Hölle fahrend, 2) aus dem 13ten Gesange, Eneus, dem Synedrium die Nachricht von dem offnen Grabe bringend, 3) aus dem 14ten Ges. der wieder auferstandene, dem reuigen Petrus erscheinende Messias, 4) aus dem 15ten Ges. Portia, der Rahel und Joanne als Pilgerinnen am Grabe des Erlösers erscheinen. Bei jedem Blatte liegt ein sauber gedrukter Bogen, welcher die Stellen zusammenfaßt, die Fügern vorschwebten, also die genialische Erklärung des Bildes aus dem Dichter selbst, wie sich das Wort in der Seele des Künstlers zur mahlerischen Darstellung gestaltete, nach Angabe des Künstlers selbst. Dieser Umstand ist zur Beurtheilung dieser Bilder sehr wesentlich, da Füger seine Motiven auf eine einzige Stelle beschränkte.

Jedes dieser Blätter hat seine eigne Schönheit, und so wird das eine diesen Beschauer, das andre jenen mehr ansprechen und an sich ziehen. Grausend und an einige Gruppen in der Sixtinischen Kapelle erinnernd ist der Sturz des verdammten Ischariots, über dessen Verhältniß zu der Hauptfigur vielleicht ein kleiner Zweifel entstehen könnte. Sehr glücklich ist die Gruppe der beyden Engel als Beywerk in der Scene, wo der Messias, den reupoll niederknieenden Petrus tröstend, sich darstellt. Ein Blitz durchzückt die verstockten Böswichter in der Versammlung beim Donnerworte des Eneus. Die Abstufung des Entsetzens, Grimms, der bis zum Wahnsinn gesteigerten Wuth, ist des großen Seelenmahlers würdig. Aber mit festem, unwiderstehlichem Reize zieht die Scene an sich, wo die Gemahlin Pilatus mit den Pilgerinnen Joanne und Rahel zusammentrifft. Die gottbegeisterte Portia ist dem Zeichner und dem Kupferstecher herrlich gelungen und man mag billig fragen, ob sie die siegende, oder die bildende Kunst höher verklärte. Denn so

Schwang sie sich auf in erhabener Höhe und schwieg, voll Betrachtung
Eines Reiches der künftigen Welt. —

Die Aufgabe, den Duft und die sinkenden Strahlen des Abendroths selbst im Kupferstiche vorzustellen, ist sehr brav gelöst, wie denn überhaupt im Ganzen dem Verstande des trefflichen Künstlers, der dem Effekt die Wahrheit, der Kraft die Zartheit nie aufopferte, jeder Unbefangene gern wahre Achtung und Zufriedenheit zuerkennen wird. Es ist zu erwarten, daß sachkundige Beurtheiler diese Blätter, die ein Stolz aller denkichredenden Völkerschaften seyn sollten, der genauesten Prüfung und Zergliederung würdigen, und selbst durch belehrenden Tadel, wo er stattfinden könnte, dem Ganzen Vortheil schaffen werden. Hier genüge uns eine allgemeine Anzeige einer holden Erscheinung, eines erquickenden Lichtstrahles zwischen Nebelschatten und Wolkenhüllen!

Böttiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 9 März.

Hr. Degen ist aus Wien hier angelangt, und wird nächsten Sommer im Sommer-Tivoli, das wieder in sein altes Local, rue St. Lazar, verlegt wurde, Proben seiner seltnen Kunst und Unerschrockenheit ablegen. Bekanntlich ging Tivoli in dem neuen wirklich erbärmlichen Locale, rue de Clichy, ganz zu Grunde. Auch der Inhaber des alten Locals vermiethete nicht mehr so leicht seine Zimmer, der Eigenthümer der dasigen mineralischen Bäder setzte nicht die Häuse ab; einer folgte sich nach dem andern, und so kam die Wiedervereinigung zu Stande. Aber Tivoli hat auf allen Fall einen neuen Unternehmer gefunden, und man darf für den nächsten Sommer etwas Schönes hoffen.

Daß der brave Goffin, der Lütticher Epaminondas, vom Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion und eine Pension von 600 Fr. jährlich erhielt, werden Sie bereits aus den Zeitungen wissen, aber das vielleicht noch nicht, daß die Franconi bereits la trouillière de Beaujone spielen, und heute eine Benefiz-Vorstellung für die Gerettelen geben. Hier veranstaltet man Sammlungen für dieselben, und Gretry, ein gebornet Lütticher, ging mit gutem Beyspiel voran.

Die 3te Klasse des Instituts, die jetzt wieder den Titel: Academie française führt, hat einen Preis auf das beste Gedicht über jenes Ereigniß ausgesetzt.

Morgen feyern wir das Geburtsfest des Königs von Rom, und da werden die ersten Kreuze des neuen Ordens de réunion ausgetheilt werden, der den holländischen Orden de l'Union ersetzt. Der junge König genießt der besten Gesundheit, und Alle, die ihn sehen, rühmen seine Stärke. Er fährt oft auf der Terrasse im Garten der Tuilerien spazieren. Die braven Mertens, die ihn ziehen, sind ein Geschenk der Königinn von Holland, die sie mit vieler Mühe zu ihrer Bestimmung abrichten ließ. Der junge Prinz, obgleich kein Jahr alt, sitzt aufrecht darin, und führt die Zügel, die man seitdem hinzugefügt hat. Ein Page mit einer kleinen silbernen Mulde, worin Haber liegt, geht voraus, und leitet damit das niedliche Gespann.

Zingarelli ist als Direktor des Musik-Konservatorium nach Rom abgereist.

Das Feuilleton des Journal de Paris vom 13. enthält folgende Anspielung. Ein Jemand, der den Titel des ewigen (irrenden) Juden annimmt, weil er in Paris wenigstens immer taufen müsse, erzählt, daß er unter der Menge Läufer, die ihn hier umgeben, auch einen alten halbblinden Mann bemerkt habe, der, eine Feder in der Hand, einen offenen Schnupftuch auf dem Rücken, in den die ganze Welt Geschenke steckte, von einem Theater zum andern lief, einen Blick in jedes warf, die Namen der Schauspieler notirte, und im beendigten Laufe schwarz auf weiß fudelte, daß er einem Manne, mit einer Papiermütze auf dem Kopfe (wie hier die Drucker tragen), im Vorbeylaufen bei einem Hause einhändigte, worauf mit großen Lettern stand. Journal de . . . .

Das neue Lustspiel le Ministre anglois vom Verfasser der Assemblé de famille — ist nach dem Urtheile unserer Kritiker une comédie qui ne fait pas rire ou un Drame qui ne fait pas pleurer.

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. April, 1812.

Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen,
„Die Welt in uns berührt es nicht.

Tiedge.

Fortsetzung der Briefe über Hamlet.

7.

In einem frühern Briefe versprach ich, dir noch Einiges über Hamlets und Laertes Zusammentreffen in Opheliens Grabe zu sagen, dieser gewaltigsten Scene im ganzen Hamlet, die gewiß sehr wenige ihres Gleichen im ganzen Shakspeare hat, was die Gewalt und Wirkung betrifft. — Ich will dies jetzt mit wenigen Worten.

Nach dem Gespräche mit dem Todtengräber ist Hamlets Grübeln über die Nichtigkeit alles Daseyns in die tiefste Tiefe hinabgestiegen, und der Zustand seines Innern konnte nicht stärker ausgedruckt werden, als in der furchtbaren Gleichgültigkeit, mit der er philosophirt, bis er endlich zu seinem großen Resultate gelangt:

Der große Cäsar, todt und Lehm geworden,
Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!

Da wird die Leiche Ophelia's vorbeygetragen. Laertes ergießt sich über ihr in einen emphatischen Schmerz, und Hamlet fühlt sich dadurch verspottet. Soll um das gemeine Loos des Menschen eine solche Klage erschallen, als wäre das was Ungewöhnliches? — Er hat auch Ophelien geliebt, und mehr als vierzigtausend Brüder! — In seinem gereizten Zustande springt er hervor und in das Grab.

„Ich will dieses Thema mit dir ausfechten, so lange, bis meine Augenlieder sinken."

Er ringt gewaltig mit Laertes. (Wo gibt es einen ähnlichen Kampf?) Dann kommt er wieder zu sich, tritt vor seinen Gegner:

„Was ist der Grund, daß ihr mir so begegnet?
Ich liebt' euch immer; doch, es macht nichts aus."

Und er geht ab mit den wunderbar bedeutenden Worten:

Laß Herkuln selber nach Vermögen thun —
Die Katze maut, der Hund will doch nicht ruh'n.

* * *

N. S. Soll ich die letzten Worte erklären? — Ich liebe das Paraphrasiren nicht. Indeß, es mag seyn. Vielleicht giebst du mir künftig etwas Besseres. — „Und wenn ich alle Kraft der Erde aufbiete, meinen Satz durchzufechten — ich sehe es, die Welt läßt sich nicht bekehren und ihr Klagegeschrey tönt vor wie nach." — Und wohl uns, daß sie von Hamlet nicht zu bekehren ist! — —

* * *

Du fängst jetzt auch an, mit einem heitern Auge die große Schöpfung im Hamlet anzuseh'n, und sie nicht blos als furchtbar zu empfinden, sondern auch als groß und schön zu bewundern? — Ich hatte vermuthet, daß es so kommen würde, und ich freue mich, daß ich mich nicht getäuscht habe. Frage mich nicht, wie das zugeht. Wer vermag die Wunder der Kunst zu enthüllen?

Nur weißt du dir es nicht zu erklären, wie ein Charakter, wie Hamlets, als Hauptperson in dem großen Drama uns so viel Interesse abgewinnen könne. Darüber will ich dir meine Gedanken mittheilen.

Betrachte die Menschen in ihrem Thun und Treiben,

in den Aeußerungen ihrer Empfindung, in ihren Handlungen. Du wirst bald dahin kommen, zwey Arten zu unterscheiden, zu denen sie sich, wenn auch in mannigfaltigen Abstufungen, neigen. Die einen sind rasch, voll Lebens, das sich in äußerer Thätigkeit ausdrückt, und finden in dieser ihr Element. Die andern sind nur thätig im Innern, und ihr Leben ist eine Beschauung desselben, und in ihm finden und bilden sie ihre Welt. Wie die erstern zu schaffen und zu gestalten suchen, und in frischer Kraft und Lust durch die Welt fahren, oft zerstörend, und nicht rasten, und ihr Ziel immer in weiterer Ferne seh'n: so beschränken sich die andern auf einen engen Kreis, und ihre Thätigkeit geht kaum aus ihnen heraus. — Aber die Welt in ihrem Innern wird immer herrlicher, und die Gottheit spiegelt sich immer reiner und lautrer in ihrer Seele. — Wehe einer solchen Natur, wenn die äußere Welt mit furchtbarer Strenge gegen ihre Ideale tritt! Woher soll sie Festigkeit haben, auszudauern? — Sie muß untergehen, nothwendig; sie wird ihr eigner Zerstörer; denn sie trägt den Keim ihres Verderbens in sich — und doch lag so viel Herrliches in ihr; und göttliche Keime gehen mit ihr zu Grunde.

Ist nicht im Werther etwas Aehnliches? Dem, der in der Natur überall im Kleinen wie im Großen Gott sah und „das Wehen des Alliebenden fühlte" — der dann sich nun „einen Moment die Wonne dessen wünschte, der Alles aus sich hervorbringt" — dem ist die Erde bald „ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer!" —

Eine solche Natur, und ein solches Geschick hat uns Shakspeare im Hamlet dargestellt. Und wer wird fragen, ob ein solcher Gegenstand groß und der tragischen Kunst würdig zu nennen ist? — Aber soll Hamlet uns gewissermaßen der Repräsentant einer halben Welt seyn: so muß er, wiefern es sich mit seiner Eigenthümlichkeit verträgt, zum Ideal erhoben werden. Und hier ist es, wo ich Shakspeare's große Kunst vorzüglich bewundere.

* * *

Wirst du nicht einen Menschen lieben, wie Hamlet uns erscheint, ehe noch sein trauriges Geschick über ihn hereinbricht? — Und da er jetzt vor uns steht in seinem Elend, wen schmerzte es nicht, eine edle Natur so vernichtet zu sehen! Wie schön erscheinen seine Tugenden auf dem finstern Grunde seines Innern! Die Treue, die Offenheit, mit der er sich an seinen Freund hält; die Erinnerung an den edeln, verstorbenen Vater; die Liebe gegen die so tief gesunkene Mutter! Immer sucht er diese noch zu retten aus dem Verderben, in das sie versunken ist, und läßt nicht ab, und vergißt sein eignes Leid über dem ihrigen. Das Weiche, Schwankende in Hamlets Betragen, da er eine That ausführen soll, und immer von ihr abgelenkt wird, und immer sich wieder antreibt, sie zu vollenden, ist das, was uns mißfällt. Aber ist nicht ein solches Betragen in diesem Falle natürlich? — Wo soll er, schon nicht zum Handeln geboren, Kraft hernehmen, da sein ungeheures Geschick ihn niederdeugt, ihn gelähmt hat? — Und Shakspeare hat mit großer Weisheit alles entfernt, was Niedriges und Gemeines an einer solchen Natur haften könnte. — Betrachte nur Hamlet, da er in seinem Selbstgespräche überlegt, ob es nicht besser sey, alles Leid mit Einemmale von sich abzuschütteln. — Wie leicht hätte ein andrer als Shakspeare sich verleiten lassen können, Hamlets unentschloßnes, schwankendes Betragen noch auffallender darzustellen, indem er ihn verzagt zurückbeben ließe vor dem Dolche, der seinem Leben ein Ende machen sollte! — Aber eine solche Feigheit ist nicht im Hamlet. — Es könnten Träume kommen nach dem Tode. Und da ihm, dem alles Wirkliche und Wahre vernichtet ward, sein gegenwärtiges Leben nur ein Traum ist, in welchem ungeheure Vorstellungen ihn ängstigen — soll er nicht schaudern vor andern Träumen, vielleicht gräßlichern? —

Dies nur Ein Beyspiel. Lies nur den Hamlet von neuem, und du wirst auf viele der Art stoßen; und dein Schmerz über das Leid einer so edlen Natur wird alles Misfallen verschlingen. — Und lies dann einmal den Tasso, und sieh, wie ein anderer Dichter einen verwandten Charakter durch gute Kunst zu unserm Herzen und dem wahren Schönen emporgehoben hat.

Und nun über Alles, Hamlet's Leiden ist ein Leid über das größeste Unglück, das es in der Welt geben kann. Und die Größe des Unglücks adelt den Schmerz. Die Tugend ist ihm aus der Welt verschwunden, und ihm ist die ganze Welt vernichtet, da jene fehlt. Sein großes Elend versöhnt uns mit ihm; — nein, es versöhnt nicht; es macht ihn zu einem heiligen Wesen. — Laß mich hier schweigen; ich weiß nicht, wie ich sagen soll, was ich möchte. Laß mich dir nur noch eine Stelle aus Hamlets Gespräche mit seiner Mutter herschreiben. Sie wird besser reden und vernehmlicher, als Alles, was ich sagen könnte.

Mutter, solch eine That hast du gethan,
Die alle Huld der Sittsamkeit entstellt,
Die Tugend Heuchler schilt, die Rose wegnimmt
Von unschuldvoller Liebe schöner Stirn,
Und Beulen hinsetzt; Ehgelübde falsch
Wie Spielereide macht; o eine That,
Die aus dem Körper des Vertrages ganz
Die innre Seele reißet, und die süße
Religion zum Wortgepränge macht.
Des Himmels Antlitz glüht, ja diese Feste,
Dies Weltgebäu mit traurendem Gesicht,
Als nahte sich der jüngste Tag, gedenkt
Trübsinnig dieser That.

Das ist keine leere Phrase. Glühend hängt des Himmels Gewölbe über ihm, und beugt ihn nieder zu der

verpesteten Erde, deren Wiederschein den Himmel geröthet hat. Sein Innres ist zermalmt, und es löset sich auf und wird vernichtet. Aber in seiner Vernichtung erkennen wir, aus wie edlem Stoffe es war; und in den Schmerzenstönen, die der unglückliche Bedrängte ausstößt, preiset er noch die göttliche Tugend, die keiner so erkannt hat und so verherrlicht, wie er.

A. i. R.

Reminiscenzen von der französischen Schaubühne im Jahre 1811.

(Beschluß.)

Mademois. Raucourt — cette superbe Reine — genießt noch die hohe Achtung des Publikum, aber die Zügel der Herrschaft hat Mlle. Duchesnois mit so sicherer Hand angefaßt, daß sie ganz sorgenlos einem geglaubten Besuche der Mlle. Georges Weymer entgegen sieht, die ihr gleichwol durch die Schönheit ihrer Formen und ihres Organs und durch das Entzücken, welches sie in gewissen Augenblicken verbreitet, noch einmal gefährlich werden könnte, wenn nördliches Klima und Geschmack sie für die französische Bühne nicht verdorben haben. Die Kunst hat ehedessen über diese Reize gesiegt, und unwidersprochen ist Mlle. Duchesnois eine große, für die Kunst glühende und eingreifenden Spieles mächtige Schauspielerinn; aber ihr Verdienst würde größer seyn, wenn sie mit ihren Kräften besser wirthschaftete, und ihre Gewalt minder unablässlich ausüben wollte. Wer Anlaß hatte, sie sehr nahe, z. B. als Roxane im Theater von St. Cloud zu sehen, fand es peinlich, wenn sie die Leidenschaft so anhaltend bis zum Zähnebiöcken trieb, und ein krampfiges Schütteln der erhobenen Hände, (das sie Talma abgelernt hat), so oft wiederholte. Ueberhaupt wendet sie das Karakteristische ihrer Deklamation und Mimik zu allgemein an, und gleicht sich daher in ihren meisten Rollen. Das Publikum beklatscht sie, und am meisten, wenn sie ihre Kunst am lautesten zur Schau stellt. Außer Paris würde der leisere Schmerz der Mlle. Bourgoin, ihr milderer, in schöner Wahrheit und Natur geschöpfter Ausdruck, die stille Thräne, die in ihren Augenwimpern schwebt, tiefer und gemüthlicher anregen.

„Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit geseh'n."

Mademois. Volnais darf für eine milde Kopie der Mlle. Duchesnois gelten; ihre Kraft ist geringer, wird aber nie mißbraucht. Das Parterre von Paris wolle uns diese Irrthümer verzeihen!

Allein der ächte Franzose sucht das ächte National-Theater in seiner Komödie. Er schätzt das Tragische, hält es für eine Contrefaçon griechischer Kunst.

„Laissés donc à Molé, cet acteur plein de grace,
Aux Fleurys, aux Sainvals, ces artistes chéris,
L'art d'embellir la scène et de charmer Paris."

Wirklich, obschon die Marquis und die Roles à Manteau viel von ihrer Originalität verloren haben, säuselt doch Molières Geist noch in manchem Zephyr über dieser Bühne, und an seinem Brustbilde im Foyer scheint der vermögende Kopf mit den großen spähenden Augen noch alles begeistern zu wollen. Die Stetigkeit des guten Tons und der komischen Laune verdankt man vielleicht auf diesen Bretern dem Umstande, daß hier noch immer die Sitten des schönern Zeitalters gemahlt werden; jene unserer Zeit sind in der That unpoetischer und einer so zarten Geissel eben so wenig werth, als sie dieselbe unwillig ertragen würden. Mehrere Schauspieler halten sich da die Wage, aber Fleury allein ist in Moie's Fußstapfen getreten.

Comme vous débités! ma foi, je vous admire.

Das Publikum verwünscht wenigstens eben so sehr, als dieser vortreffliche Schauspieler selbst, das leidige Podagra, das ihn beynahe ganz von der Bühne verbannt. Ein anderes Unglück ist, daß Fleury die Jahre überschritten hat, wo man, ohne sich lächerlich zu machen, den Liebhaber öffentlich affichiren darf. — An ausgezeichneten Priesterinnen fehlt es Thalien nicht. Mad. Talma, in der Schule der guten, alten französischen Komödie erzogen, war, als ihre Verdienste von Melpomenen nicht mehr genug geschätzt wurden, zu ihnen übergegangen, und das Publikum klaschte mit Recht, so oft Lord Rochester derselben als Milady Clara den Titel votre Grace beylegte; doch nun scheint diese ganz zurückgezogen. Auf Mlle. Mezeray wendete man noch unlängst den Vers aus dem Festin de Pierre an:

Quelle est belle et qu'au coeur sa vûe est dangereuse!

Aber nun hält sie die Rivalität der Demois. Bourgoin und Volnais, die auch im Komischen gern gesehen werden, nicht mehr aus.

Les jolis yeux! a-t-on plus d'esprit que cela?

Doch vorzüglich an der schön gebildeten Mlle. Mars haben die Grazien mit Schwesterliebe alles verschwendet, und

La fripponne, ma foi, joue à charmer ses Roles.

Die ersten Soubretten der Welt sind unstreitig die Dem. Devienne und Emilie Contat. Auf sie paßt Scarrons Wort:

Il n'est point dans Madrid de meilleures servantes.

Das Repertorium für das Jahr 1811 enthielt 413 Stücke, welche durch 2 neue Trauerspiele, Mahomet II und Hannibal, und 7 Komödien vermehrt wurden. Fast alle sind durchgefallen. Hannibal ante portas! rief ein mißrathner Schöngeist; à la porte wollte er sa-

gen. — Die Republik des théâtre français hat einen Rath von Sieben und besoldet für die Comptabilität und den Dienst des Hauses 70 Personen, nebst 4 Secretaires, und Souffleurs. An Societairs und salarirten Schauspielern zählt sie 23, und 18 an Frauenzimmern, dann an Pensionirten 7 Schauspieler und 9 Schauspielerinnen. Die Einnahme des J. 1810 betrug 867,394 Fr. Das Orchester besteht nur in 25 Gliedern, und wird in den Zwischen-Akten als Nebensache mitten in seinen Perioden unterbrochen. Die Garderobe entspricht der Würde einer solchen Bühne. Die Dekorationen sind immer groß und klassisch, bedürften aber meistens erfrischt zu werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich.

(Schreiben des Erziehungs-Raths des Kanton Zürichs an Pestalozzi und seine Gehülfen in Iferten.) Die verbindliche Gefälligkeit, mit welcher Sie vor einem Jahr unserm Ansuchen entsprochen, und einen in Ihrer Anstalt gebildeten Lehrer, Hrn. Adrian Frick von Sonnwald, für ein Jahr uns überlassen haben, um durch denselben an den untern Klassen der hiesigen Bürgerschule eine entscheidende Probe anzustellen, ob Ihre Methode der Arithmetik in einer so zahlreichen öffentlichen Schule sich als zweckmäßig und fruchtbar bewiesen, legt uns die angenehme Pflicht auf, Ihnen von dem Erfolge dieses Probejahrs in Rücksicht auf Methode sowohl als Lehre unmittelbare Kenntniß zu geben.

Nach dem einmüthigen Zeugniß der zahlreichen durch theoretische Einsichten und praktische Kenntnisse aller Art, namentlich in dem mathematischen Fache ausgezeichneten, Aufseher unsrer Bürgerschule, die mit besonderm Fleiße und aller Aufmerksamkeit diese Probestunden das ganze Jahr durch besucht haben; wie auch in Folge dessen, was wir selbst und andere achtbare und sachverständige Personen bei der öffentlichen Prüfung wahrgenommen, und nach der Stimme des theilnehmenden Publikums überhaupt, erzeigte sich die Methode selbst an unsern Knaben vollkommen als ein vortreffliches Mittel zur Erweckung, Entwickelung und Stärkung der Geisteskräfte. Es wird Sie interessiren, aktenmäßig das Zeugniß zu vernehmen, das aus den hier gemachten Erfahrungen sich ergeben hat. „Wenn auch, sagt der amtliche Bericht, auf einem andern Wege dasselbe gelehrt, und die Schüler in einer gegebenen Zeit eben so weit, vielleicht weiter gebracht werden könnten; so würde doch, ohne ihr ähnlich zu seyn, keine andre Methode in so hohem Grad auf den Verstand wirken, ohne je die Fassungskraft der jungen Schüler zu übersteigen.“ „Was sonst bloße verdrießliche Arbeit des Gedächtnisses ist, wird hier durch Anschauung zur deutlichen Erkenntniß gebracht, und durch die eigne Selbstthätigkeit des Kombinations-Vermögens hervorgerufen und geübt, und so dem Gedächtniß auf eine zweckmäßigere Art und tiefer eingeprägt; das Bewußtseyn der eignen Kraft wird dabey geweckt, und für den folgenden Unterricht ein fester Grund gelegt.“ — Wir haben daher, hochverehrende Herrn! keinen längern Anstand genommen, diese Ihre Methode für das gedachte Lehrfach als bleibend in dieser Kantonalschule einzuführen, mit einigen ganz unwesentlichen Modifikationen, welche die besondern Verhältnisse in der Ausdehnung des Kopfrechnens und in seiner Verbindung mit dem Zifferrechnen zu erfordern scheinen.

Was den überlassenen Lehrer anbelangt, so haben wir in dem Hrn. Frick einmüthig einen Mann gefunden, der das Geschick und die Kunst völlig besitze, der Methode in der Ausübung Kraft und Leben zu geben, der alle und jede Eigenschaften eines trefflichen Lehrers in sich vereinige und auch als Mensch einen schätzbaren und liebenswürdigen Charakter habe. — Wie wir also daraus, daß Sie uns diesen Lehrer zugesandt, die wahre Angelegenheit und Sorgfalt erkennen, womit Sie ein Bedürfniß der vaterländischen Schule befriedigen wollten, und Ihnen dafür den bestverdienten Dank bringen, so zweifeln wir nicht, Sie werden es für eine höchst natürliche Folge ansehen, wenn wir ohne sein Ansuchen den Hrn. Frick zum stäten, öffentlichen Lehrer an der hiesigen Bürgerschule berufen, da wir keinen andern Mann zu finden wußten, der die Methode richtiger und glücklicher auszuüben geeignet wäre. Wenn nun derselbe diese zumal für einen so jungen Mann allerdings ehrenhafte und auch ökonomisch vortheilhafte Stelle anzunehmen nicht ungeneigt ist, und Sie, dem er mit seiner ganzen Bildung auch dieses Stück zu verdanken hat, pflichtmäßig um Ihre Genehmigung ersuchen wird, so überzeugen wir uns, daß Sie beydes, Ihrer Vaterstadt zu Liebe, und aus dem Ihrem Herzen eignen Wohlgefallen gegen einen würdigen Zögling Ihrer Anstalt, die gleichsam väterliche Einwilligung nicht versagen werden.

Mit wahrer Hochachtung und mit dem aufrichtigen Wunsche, daß je mehr und mehr solche allen Zweifel besiegende Thatsachen den Werth Ihrer Methode und Ihrer Anstalt erweisen mögen, sind wir

Namens des Erziehungs-Rathes des Kantons:
der Präsident
Zürich, den 26. Horn. Reinhard.
1812. der Aktuar
Schulthess.

Logogriph.

Errathe, was ich meine!
Marie, such' ein Wort,
Das in dem Staats-Vereine
Beförderung gibt und Hort.
Erst zeigen sich die Kleyen. (1)
Darum die Welt sich dreht;
Auch drin ein Strom, der oben
Durch Welschland sich ergeht; (2)
Darauf ein Sohn der Musen,
Von dem kein Stand mehr webt; (3)
Ein Volk jetzt, das im Busen
Hehrsinnig, kräftig, lebt,
Wenn gleich seit hundert Jahren
Sie innrer Zwietracht Spiel
Und fremder Mächte waren,
Und ew'gen Kampfes Ziel; (4)
Hier ist der Neugier Zeichen; (5)
Dort der Verwunderung; (6)
Dem muß die Kälte weichen; (7)
Dort haben Alt und Jung,
Nach was von je sie streben; (8)
Und endlich wird daraus ein Weiser sich erheben,
Der einst der Zweifelsucht gab philosophisches Leben! (9)

Karl H—b.

Auflösung der Charaden in Nro. 76: Liebenzell. Storchschnabel.

Beylage: Monats-Register vom März.

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. April, 1812.

Eine der erhabnen Seelen,
Sparsam von der Hand des Schicksals
Auf den Erdball ausgestreut.

Ramler.

Howard's letzte Lebensstunden.

(Aus Clarkes Travels throug Russia, Tartary and Turkey.)

Zu Cherson in der Krimm ruht die Asche Howard's, dieses edeln Menschenfreundes, der sich ganz für das Wohl der Menschheit aufopferte, und bis zu seinem letzten Athemzuge durch die praktische Ausübung jeder Tugend zum Vorbild und Muster diente. Die hier folgenden Nachrichten über seine letzten Lebensstunden wurden dem Verfasser von zwey Freunden Howard's, dem Admiral Mordwinof, der damals das Oberkommando über die Flotte im schwarzen Meere führte, und dem Admiral Priestmann, einem in russischen Diensten stehenden Engländer, mitgetheilt, welche beyde Augenzeugen seines Todes waren, und ich zweifle nicht, daß meine Leser sie mit dem theilnehmenden Vergnügen aufnehmen werden, welches die Beschreibung der ruhigheitern Vollendung eines edeln Lebens immer gewähren muß.

Howard wurde eines Tages gebeten, eine vier Meilen von Cherson wohnende Dame zu besuchen, die gefährlich krank war. Diese Aufforderung lehnte er zwar im Anfang ab, weil er nur allein für die Armen praktischer Arzt wäre; als er aber hörte, daß die Dame sich in der äußersten Lebensgefahr befände, so gab er nach, und machte sich auf den Weg, sie zu besuchen. Nachdem er ihr die nöthigen Arzneymittel verschrieben hatte, so fuhr er wieder nach Cherson zurück; mit den Verwandten der Dame war jedoch vorher noch die Verabredung getroffen worden, daß, wenn es sich mit ihr bessern würde, man ihn wieder rufen lassen sollte, daß aber dieses gänzlich unnöthig wäre, wenn, wie er alle Ursache habe zu fürchten, ihr Zustand sich verschlimmern würde. Es vergingen hierauf zehn Tage, ohne daß Howard das Geringste wieder von der Dame hörte; endlich aber erhielt er einen Brief mit der Nachricht, daß es weit besser mit ihr ginge, und mit der Bitte, sie ohne Zeitverlust wieder zu besuchen. Aus dem Datum des Briefes ergab sich aber, daß derselbe volle acht Tage alt, und auf eine unbegreifliche Art irgendwo liegen geblieben war. Howard eilte nun so viel als möglich die Dame zu besuchen, und da er in der Geschwindigkeit kein andres Pferd bekommen konnte, so nahm er ein altes Zug-Pferd, das man in dem Hause des Admirals Mordwinof zum Wassertragen brauchte, und machte sich mit demselben auf den Weg. Es war schon spät im Herbste, das Wetter war kalt, äußerst stürmisch, und der Regen fiel stromweise herab. Als er an Ort und Stelle ankam, so fand er die Dame im Sterben begriffen; dieser Anblick, verbunden mit den ausgestandenen Strapazen der Reise, machte einen solchen heftigen Eindruck auf ihn, daß er einen Fieber-Anfall bekam. Er selbst schrieb jedoch dieses Fieber einer andern Ursache zu. Er hatte nämlich der Kranken eine Arzney gegeben, durch welche die Transpiration befördert werden sollte, und sobald diese sich einstellte, so hatte er, um diese erwünschte Wirkung durch Entblößen ihres Armes nicht zu hemmen, seine Hand unter die Bettdecke gesteckt, und ihr den Puls gefühlt; hierdurch glaubte er nun, von ihrem Fieber angesteckt worden zu seyn. Die Dame starb bald nachher in seiner Gegenwart, und er kehrte wieder nach Cherson zurück.

Es war während seines ganzen Aufenthaltes zu Cherson seine unausgesetzte Gewohnheit gewesen, täglich zu einer gewissen Stunde zum Admiral Priestmann zu kommen; hier pflegte er jedesmal die Uhr auf den Tisch zu legen, und sich genau eine Stunde mit dem Admiral zu unterhalten, denn er beobachtete in der Eintheilung seiner Zeit und in Allem, was er that, die pünktlichste Ordnung und Regelmäßigkeit. Als er daher einige Tage nach dieser Landreise einmal des Morgens nicht wie gewöhnlich kam, so wurde der Admiral seinetwegen besorgt, und ging sogleich selbst zu ihm, wo er ihn denn auch in seinem Schlafzimmer neben dem Ofen sitzend, und wirklich schon sehr schwach und krank fand. Howard sagte ihm sogleich, daß das Ende seines Lebens herannahe, und daß er ihm für seinen Besuch doppelt dankbar wäre, weil er ihm noch Manches zu sagen habe. Der Admiral hielt dieses für einen Anfall von Hypochondrie, und suchte deshalb der Unterredung eine aufheiternde Wendung zu geben; allein Howard sagte zu ihm: „Sie suchen mich zu zerstreuen, Priestmann, und mich von dem Gedanken an den Tod abzubringen; Sie haben aber Unrecht. Der Tod hat für mich nichts Schreckliches; ich habe ihm immer mit Heiterkeit, wenn auch nicht mit Vergnügen, entgegengesehen, und jetzt, wo ich fühle, daß er sich mir nähert, bin ich ganz auf ihn gefaßt. Ich weiß gewiß, daß ich nur noch wenige Stunden zu leben habe, denn bey meiner geführten Lebensart ist es ganz unmöglich, das Fieber, das schon seit einigen Tagen meinen Körper zerrüttet, zu besiegen. Wenn ich gelebt hätte, wie Ihr übrigen, wenn ich viel Fleisch gegessen und Wein getrunken hätte, so könnte ich vielleicht jetzt durch Einschränkung meiner Diät noch Herr über meine Krankheit werden. Aber wie kann ich meine Diät einschränken, da ich seit langen Jahren blos von Vegetabilien und Wasser, ein wenig Thee und Brot, zu leben gewohnt war? Von diesen Nahrungsmitteln läßt sich nichts abbrechen, und folglich muß ich sterben. Für einen so derben, rüstigen Mann, wie Sie, Priestmann, wäre freylich solch ein Fieber nur eine Kleinigkeit!“ Hierauf fing er sogleich an, von seinem Leichenbegängnisse zu reden, und erklärte mit aller möglichen Ruhe, auf welche Art er begraben werden wollte. „Das Plätzchen bey dem Dorfe Dauphigny wäre mir sehr anständig; Sie kennen es, Priestmann, denn ich habe mehrmals gesagt, daß ich gern dort begraben seyn möchte; dringend bitten muß ich Sie aber, wenn Ihnen Ihr alter Freund noch werth ist, so geben Sie nicht zu, daß bey meinem Leichenbegängnisse der geringste Pomp Statt hat, oder daß mir ein Denkmahl gesetzt werde, oder daß irgend eine Inschrift den Ort verrathe, wo ich liege; legt mich still und ruhig in die Erde, stellt eine Sonnen-Uhr auf mein Grab, und laßt mich vergessen werden!“ Hierauf bat er den Admiral, daß er keine Zeit verlieren möchte, ihm über die Erfüllung seines Wunsches, in Betreff seiner Begräbnißstätte, Gewißheit zu verschaffen, sondern daß er sogleich gehen und mit dem Eigenthümer des Landes wegen Abtrettung derselben eine Uebereinkunft treffen sollte.

Der Admiral mußte sich in seinen Willen bequemen, und den traurigen Auftrag vollziehen; er that es jedoch, wie er selbst erzählt hat, nicht ohne Furcht, daß die Leute ihn für närrisch halten möchten, weil er wegen eines Begräbnißplatzes für einen noch lebenden Menschen, und von dem Niemand wußte, daß er nur im Geringsten krank war, unterhandelte. Deßungeachtet erfüllte er den Wunsch von Howard, und nachdem er das Geschäft zu Stande gebracht hatte, so kehrte er mit der Nachricht davon zu ihm zurück; das Gesicht des Kranken klärte sich hiebey sichtbar auf, man sah ihm die Freude in jedem Zuge an, und er traf sogleich Anstalt, sich zu Bette zu legen. Kurz nachher setzte er seinen letzten Willen auf, und ernannte zum Exekutor desselben einen treuen Diener, der seit einer Reihe von Jahren mehr sein Freund als sein Bedienter gewesen war; diesem trug er auf, seinen letzten Willen nach England zu bringen. Dieses Geschäft verrichtete er noch mit vollem Verstand, und erst, als es ganz vollendet war, fing er an irre zu reden. Als der Admiral Priestmann, der ihn auf eine kurze Zeit verlassen hatte, wieder zu ihm zurückkam, fand er ihn aufrecht am Bette sitzend, und mit einem schriftlichen Aufsatze beschäftigt, der, wie er sich ausdrückte, ein Nachtrag zu seinem letzten Willen seyn sollte; allein er bestund aus nichts als abgerissenen, unzusammenhängenden Worten, die durchaus keinen Sinn hatten, und wovon überdies noch ein großer Theil völlig unleserlich geschrieben war. Dieses sonderbare Machwerk sollte der Admiral auf sein dringendes Verlangen als Zeuge unterschreiben; er that es auch, um ihm nicht zuwider zu seyn, allein er schrieb seinen Namen mit russischen Buchstaben, damit, wie er selbst sagte, seine Freunde in England, wenn sie seine Unterschrift unter einem solchen Codicill erblickten, nicht etwa glauben möchten, er habe ebenfalls einen Fieber-Anfall gehabt, und sey nicht bey Sinnen gewesen.

Nachdem nun dieser vermeintliche Nachtrag zu seinem letzten Willen vollendet war, so wurde Howard wieder ruhiger, und bekam auch bald hernach seine volle Besinnung wieder. Zufälligerweise kam eben ein Brief aus England an ihn, der die Nachricht enthielt, daß es mit der Gesundheit seines Sohnes weit besser ginge, und man die gegründetste Hofnung zu seiner baldigen gänzlichen Wiederherstellung habe *). Diesen Brief las ihm sein Bedienter laut vor, und als er damit fertig war, so kehrte Ho-

*) Der Sohn von Howard hatte einen Anfall von Wahnsinn gehabt.

ward das Gesicht gegen ihn und sagte: „Ist dies nicht eine Freude für einen sterbenden Vater?“

Einige Weile nachher äußerte er, daß er höchst ungern nach den Gebräuchen der römischen Kirche begraben werden möchte, und bat den Admiral Priestman, daß er jede Theilnahme der russischen Geistlichkeit an seinem Leichen-Begängnisse verhindern, und ihm versprechen möchte, ihn ganz nach den Gebräuchen seines Vaterlandes zu begraben, und auch die herkömmlichen Gebete an seinem Grabe abzulesen. Dies war seine letzte Bitte, und bald nachher hörte er auf zu sprechen. Der Admiral Mordwinof kam, um ihn zu besuchen, und fand ihn schon beynahe mit dem Tode ringend. Vorher hatte man schon mehrmals, aber vergebens, in ihn gedrungen, daß er erlauben möchte, einen Arzt holen zu lassen; als aber auch der Admiral Mordwinof diese Bitte auf das Nachdrücklichste wiederholte, so gab Howard seine Einwilligung dazu durch ein leichtes Kopfnicken. Der Arzt kam, allein er konnte nicht mehr helfen. Er verordnete dem Kranken, der schon anfing zu röcheln, den Moschustrank, eine nur allein in Rußland bekannte Arzney, die blos im äußersten Falle gegeben wird. Der Admiral Mordwinof reichte sie dem Kranken selbst, und brachte es auch dahin, daß er ein klein wenig davon einnahm; allein das Uebrige verweigerte er, und gab durch Zeichen deutlich zu erkennen, daß er die ganze Arzney misbilligte. Nunmehr wurde er gänzlich aufgegeben, und hauchte auch bald nachher seinen letzten Athemzug aus.

Es existirt kein Porträt von Howard, denn er hatte sich durchaus niemals wollen mahlen lassen; nach seinem Tode ließ jedoch der Admiral Mordwinof einen Gips-Abdruck von seinem Gesichte machen, und die daraus verfertigte Büste soll sprechend ähnlich seyn; der Abdruck selbst wurde dem Freunde des Verstorbenen, Hrn. Wilberforce in England, zugeschickt.

Howard wurde wirklich an dem von ihm gewählten Orte begraben, und seinem Verlangen gemäß las auch der Admiral Priestman die englischen Leichengebete an seinem Grabe ab. Allein sein Wunsch, ganz im Stillen begraben zu werden, wurde nicht erfüllt, denn es strömte nicht nur eine unermeßliche Menge Menschen herbey, sondern der Leichenzug war auch prächtiger, als dem Verstorbenen angenehm gewesen wäre. Außer dem Fürsten der Moldau, den Admiralen Mordwinof und Priestman, und den sämtlichen Generalen und Stabs-Officieren der Garnison folgten der Leiche auch die Magistrats-Personen und alle Kaufleute von Cherson in ihren Wagen, und ein Kommando Kavalerie begleitete den Zug. Einige Zeit nachher wurde ihm ein Denkmal errichtet, das jedoch nicht, wie er es gewünscht hatte, blos in einer Sonnen-Uhr bestund, sondern in einer Pyramide von Backsteinen, und das Ganze war mit steinernen Pfosten und daran befestigten Ketten eingefaßt. Von dieser letztern Einfassung ist jedoch schon lange keine Spur mehr vorhanden, und wahrscheinlich wird auch die Pyramide dem verheerenden Zahne der Zeit nicht lange widerstehen. Nach wenigen Jahren wird man die Stätte nicht mehr zeigen können, wo der edelste Menschenfreund, Howard, begraben liegt. Er hatte dies aber selbst gewünscht, und nur in dem Herzen der Mit- und Nachwelt wird er ein bleibendes Denkmal finden.

Die Hausfrau und Mutter.

„So langweilig, wie ein zweymal erzähltes Mährchen für eines Schläfrigen Ohr.“
Shakespear.

..... Ich weiß nicht, woher ein sonst muthloser Mann den Muth nimmt, ein mit der Seuche des Pracht-Aufwands angestecktes Mädchen zu heirathen; denn was werden einer solchen auch tausend bis funfzehnhundert Thaler Einkünfte des Mannes seyn? Will er vor ihren unersättlichen Begierden Ruhe haben; so muß er auf verbotenen Wegen Geld schaffen. Welch ein Fluch für's Haus! Sind nicht die häuslichen Lasten ohnehin schwer genug? Denn wo ist der, der in den Strom nicht mit hinein gerissen wird? Es gibt ja keinen Stand, der nicht dieses und jenes ihm Lästige mitmachen müßte. Den Vernünftigen kränkt dieses glänzende Elend; aber seine Kinder sehen ihn im Strome mit hinschwimmen; seine Ohnmacht sehen sie nicht, die eitle Gesinnung wird ihnen also natürlich. Wie wollen sie solche ablegen? Und wie besonders bey der ersten Einrichtung eines Hauswesens? Wir sind im Ganzen genommen arm, wir läugnen es ja nicht; aber hindert uns unsre Armuth standesmäßigen Aufwand zu machen? Achten wir unsre täglich zunehmende innere Zerrüttung? In zwanzig oder dreißig Jahren werden wir und die Unsrigen ganz gewiß noch ärmer, oder mit noch mehr Versündigungen beladen seyn. Wird da die Weltliebe nicht noch rasender, der Prachtaufwand noch toller seyn? Von einer Hausmutter ward ehemals nichts gefordert als die Führung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder, und Beydes konnte sie, denn Beydes war einfach, folglich leicht. Sie zähle jetzt die Zahl ihres Gesindes; sie sage uns, ob nicht die Mehrheit desselben eine wahre Marter ihres Lebens ist? Ob ihre unvermeidliche Begünstigung des Müßigganges so vieler vom Dienste des Staates und der Ehe abgehaltner Menschen eine Gewissens-Sache ist? Gehören nicht zum häuslichen Leben dieser Gattinn jetzt Bedürfnisse, die sie nicht übersehen kann? Den wievielsten Theil von demjenigen versteht sie, was ehemals Kinder, vorzüglich von den Müttern und nur von ihnen, lernten? Ist sie fähig, eine so genaue Aufsicht über ihre Kinder zu führen, als ein so vielfach vermehrtes Hauswesen erfordert? Kann sie so einsam seyn als ihr

Mutterherz es wünscht? Muß sie nicht vor der künftigen Bestimmung ihrer Kinder und besonders ihrer Töchter, zittern? Finden sich nicht bey der Kinderzucht, wie sehr auch öffentliche Anstalten sie zu erleichtern scheinen mögen, täglich neue Lasten? Geht da Alles nicht so weit, daß diese überlastete Mutter nicht mehr mit Wahrheit sagen kann: Kinder seyen ein Geschenk des Herrn? Wüßte das die Jugend, welche es nur einst muthmaßt: sie würde ihre Bestimmung, welche sie auch sey, mit ungleich mehr Ernst bedenken. . . . .

Ueber Pastor Schein.

O weh, daß seinem Wort sein Wandel widerspricht!
Er sagt die Predigten, allein er hält sie nicht.

Hg.

Vertheidigung.

Euch hat Sibylle traun! die Wahrheit kundgethan:
Sie fürchtet kein Gespenst, ja, nicht Herrn Urian;
Denn sie gewöhnte sich an ihrem Spiegel dran.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Petersburg.

Auf Vorstellung des Ministers der Volks-Aufklärung hat der Kaiser zu Ende des vorigen Jahres verordnet, für sämtliche Kreisschulen das Amt eines Befehlshabers unter der Benennung von Ehren-Aufsehern zu errichten. Der deshalb erlassene Ukas erfordert von der Verwaltung dieses Amtes folgende Eigenschaften: Sie müssen Gutsbesitzer seyn, die Wissenschaften besonders lieben, und die diesem Amte geziemende persönliche Würde besitzen; übrigens brauchen sie keinen Rang zu haben, wenn dieser nur durch vornehme Geburt und durch Neigung zum allgemeinen Besten hinreichend ersezt wird. Sie werden als im Staats-Dienste betrachtet, dienen zwar blos par Honneur ohne Gehalt, dürfen aber sonst auf Beförderung im Range und andre Belohnungen Anspruch machen. Der Adel jeder Provinz wählt sie auf dem Landtage und der Minister der Volks-Aufklärung bestätigt sie. Ihre Instruktion ist: daß sie die Schulen beschützen und allgemeine Aufsicht und Sorge für sie tragen sollen, weshalb ihnen auch Rapporte eingesandt werden, und sie mit dem Gouvernements-Schul-Direktor in Verbindung treten. Der Ukas schließt mit den Worten: „Wir sind überzeugt, daß diese neue Bahn, die für den Dienst des Adels geöffnet wird, bey ihm Eifer erwecken werde, sich in derselben durch seine Mitwirckung zur Bildung des Volkes auszuzeichnen." — Der Adel ist hierauf in allen Provinzen mit Eifer zur Wahl geschritten, um den wohlthätigen Absichten Sr. Majestät zu entsprechen. Auf dem Ehstländischen Landtage ist unter andern der Kollegien-Rath v. Kotzebue zum Ehren-Aufseher der Kreisschulen gewählt worden.

Berlin.

Wir haben auf der Bühne zwei Vorstellungen erlebt von der schon gedruckten Tragödie des Hrn. v. d. Kettenburg, Diego genannt. Ein allgemeines Gerücht sagt: Die Direktion habe dies Stük nicht geben wollen, und der Vernünftige kann nicht läugnen, daß sie triftige Gründe für sich hat. Da wird einmal wieder geträumt, geahnt, gejammert und prophezeyt, daß man vor Langerweile vergehen möchte, wenn man nicht dieser Schöpfung die komische Seite abgewinnt. Bildet man sich aber ein, daß dieses Schicksals-Spiel, worin das Schikfal, wie das Stück bey dem Publikum, wirklich ein schlechtes Schikfal hat, eine Persiflage auf die mederne Schicksalsnuth seyn soll, und denkt man sich Marionetten an die Stelle der lebenden Schauspieler, so ist das Ding ganz leidlich. Besonders müßte der Chor von Spaniern, der dem Zuhörer wirklich spanisch vorkommt, aus hölzernen Kehlen ganz gute Wirkung thun, wenn sie ihn nämlich selbst geben könnten. Durch alle fünf Akte geht es zu, wie in unsrer Zeit, es wird viel gesprochen und wenig gethan, und die Karaktere fordern einen ähnlichen Vergleich, denn es ist nicht ein einziger Mann zu finden, und die Idee des Stücks scheint zu seyn, den unphilosophischen neuphilosophischen Satz zu protegiren: daß über der Gottheit noch etwas stehe, das Schikfal! — Die Fabel ist unbedeutend und possierlich der Schluß. Da sieht eine Tochter den Vater vom Geliebten ermordet, und, ohne ein Wort der Klage hören zu lassen, spricht sie dem Holden Trost zu und versichert ihm mit poetischen Floskeln: sie könnten sich doch heirathen. Und als nun der Geliebte ihr Bruder wird (damit der Verf. nicht blos durch die Worte an die Braut von Messina erinnert) und er sich auch erdolcht, moralisirt sie bei den Leichen und deutet an, woher das alles so kommen mußte. Die Geliebte geht nun in ein Kloster, doch wäre ein viel passenderes Ende vorzuschlagen. Es erscheint nämlich ein Königssohn, der sich sein Recht erkämpfe; dieser müßte sich zur Mariage bequemen, damit die heirathslustige Tochter doch einen Mann bekäme; sie hat alle Anlagen auch hier zu beweisen, daß der Wille des Himmels mit im Spiele sey, und der Königssohn steht ohnehin gar verlassen da und wartet auf den sechsten Akt, dessen Kommen, da es doch aus der Geschichte hervorgehen soll, wahrhaft erbärmlich eingeleitet ist.

Um der Wahrheit ihr Recht zu geben, bemerkt der Einsender gern, daß einige Scenen des 3ten und 4ten Akts von Wirkung sind; auch ist die Sprache zuweilen nicht übel; nur bleibt das Schikfal immer das dritte Wort; der tiefste Busen, die Strahlen, die Glanzesfülle und das Verklungene spielen mustvisch durch, auch sind die Jamben oft sehr holperig. Ueberaus lustig dünkt es dem Einsender, daß die anwesenden Personen einmal vom Diego fortgeschikt werden, blos deshalb, daß er einen Monolog halten kann, der übrigens ächt dunkele Stellen hat, als:

Mich überfällt ein Grausen, Angst und Schrecken,
„Vor'm eignen Leben möcht' ich mich verstecken!"

Dies Versteckspielen mit dem Leben ist wol neuroetisch! Der Dichter, dem es nicht ganz fehlt, möge bald mit Besonnenheit aus dem Karfunkellande sich entfernen und den Traum der Tollen mit der kräftigen Wirklichkeit vertauschen, die noch mehr Poesie zuläßt, als er aufbringen wird. Hr. Bethmann als Diego, Hr. Lemm als König waren vortrefflich; Demoiselle Beck (Blanka) sprach sehr schön, ließ es aber hier vorzüglich fühlen, daß sie ihr Ringen nach größerer natürlicher Grazie noch nicht sehr sichtbar genutzt hat. Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Hr. Mauer (Diego's Freund) hat sich aber das Schreien so furchtbar angewöhnt, daß er bei der zweiten Vorstellung die wenigen Zuhörer beynahe hinausgejagt hätte.

N. 22.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Geburtshülfe.

Hannover bei den Gebrüdern Hahn. Guter Rath an Frauen über das Gebähren, nebst Beschreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge. Verfaßt und erfunden von Bernhard Christoph Faust, fürstl. Schaumburg-Lippe'schen Hofrathe und Leibarzte. 1811. XX und 279 S. in 8. mit 5 Kpf.

Vorliegendes Buch von unserem braven, für das Gute warm empfindenden und lebhaft sprechenden, allgemein geachteten Faust wird gewiß seines Zweckes nicht verfehlen; mag man auch den Enthusiasmus des Verf. noch so sehr verschreien! Es ist begreiflich, daß wer das Gute mit ganzer Seele will, sich auch mit Enthusiasmus darüber äußere. Auch hat es gewiß keine schlimmen Folgen. Denn bei vielen Menschen, die für das Gute an sich keine Empfänglichkeit zeigen, ist die Empfänglichkeit für den Enthusiasmus anderer vorhanden und so geschieht oft um letzterer willen, was dem ersten frommt.

In der Einleitung findet sich ein nur zu kurzes Schreiben des Hrn. Hofr. Böttiger über das Gebähren und die Hebammenärztinnen der Alten, wo er sagt: es habe sich kein unzweideutiger Beweis weder in Buchstaben noch in Bildern dafür gefunden, daß die Alten männliche Hebammen gehabt hätten. Außerdem erhalten wir p. XVII. die erfreuliche Nachricht, daß Hr. B. sich mit der allerdings noch sehr im Dunkeln liegenden Frage über die römischen Feldwundärzte beschäftige und wir daher sicher Aufklärung von ihm erwarten dürfen. — Die Schrift selbst enthält Folgendes:

I. Abtheilung. 1) Guter Rath an Frauen über das Gebähren nebst Beschreibung des Geburtsbettes. Das Bett ist sehr brauchbar und verdient Empfehlung, das Buch aber fast noch mehr, weil es die unzeitige Geschäftigkeit der gewöhnlichen unwissenden Hebammen zu verhüten und zu verhindern sucht. Der Verf. sagt von dem Bette S. 13: diese Betten werden den Frauen (vielen) das Gebähren, den Menschen (manchem) den Eintritt in die Welt leichter und besser machen. Mit der eingeklammerten Beschränkung unterschreiben wir dies gern. 2) Gesetze über die Geburtsbetten in der Stadt Bückeburg. Nachahmungswerth! 3) Blicke auf die Geburtshülfe als Kunst und Broderwerb. Meistens sehr richtige Ansichten über das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburtshülfe, über das natürliche Gebähren und den Nachtheil unnöthiger Kunsthülfe. Doch heißt es auch hier: tandem bona causa triumphat! Welch ein Lärm war es als Boer zuerst in Deutschland seine neue Bahn gebrochen hatte? Und wird sie jetzt nicht immer mehr und mehr betreten? Natürlich! weil sie die geradeste und richtigste, die der Natur selbst ist! 4) Ueber Hebammen. Eine nur zu wahre Schilderung dieser so oft unvernünftigen, naseweisen, tolldreisten Rasse. 5) Ueber Geburtsbetten und Stühle. Zu der hier gelieferten, mitunter etwas grellen, Schilderung der Geburtsstühle will Rec. ein Factum hinzufügen. In einem Dorfe des Schwarzwaldes hatte ein Zimmermann seine Frau während des Gebährens auf seinem Schoße gehalten und diese war dadurch so erleichtert worden, daß sie ihren Nachbarinnen nicht genug davon rühmen konnte; worauf denn von allen Seiten Aufforderungen an den Mann ergiengen, auch andern Weibern diesen Liebesdienst zu erzeigen. Anfangs war er willig, als aber die Einladungen ihm gar zu oft kamen, verfertigte er aus einem großen Klotze die Gestalt eines sitzenden Mannes mit ausgespreitzten Schenkeln, und — schickte diesen statt seiner! — Uebrigens sind gute Geburtsstühle doch nicht ganz zu verwerfen. Mehrere der neuern bessern Geburtsstühle gewähren bei schweren Geburten dem Geburtshelfer manche Bequemlichkeit, ohne daß die Gebährende darum eines wesentlichen Vortheils der Betten entbehrte. Denn die meisten bessern Geburtsstühle sind halbe Betten. Allein nur bei schweren Geburten will Rec. diesen halben Betten das Wort reden, bei allen übrigen Geburten den ganzen Betten und eo ipso auch diesem Faustischen Bette den Vorrang lassen. Einen Vortheil, den die Betten gewähren, fügen wir hier noch bei: daß nemlich bei ihrem Gebrauch seltener Blutstürze vorkommen, als bei dem Gebrauch der Stühle. 6) Ilithyia und Titus Geburt. Nach Maffei's Gemme antike figurale ist hier auf dem Titelkupfer abgebildet, die Ilithyia und, nach einem Kupferstich aus Sicklers Almanach, Titus Geburt. Schade, daß durch ein Versehen des Kupferstechers, der vergessen hat die Copie durch den Spiegel zu nehmen, die Bemerkungen des Verf. S. 68 u. 69 gar nicht mit der Zeichnung harmoniren, da alles, was er von der rechten Seite sagt, hier links ist ꝛc. 7) Ueber Mann und Weib, Zeugung, Schwangerschaft und Geburt. Rhapsodien moralisch-ästhetischen, diätetischen, und therapeutischen Inhalts, gut gemeint, auch alle unschädlich, oft sonderbar, vgl. S. 79. über das Periodische der Menstruation, aber immer unterhaltend zu lesen. 8) Verlauf des Gebärens, eine Schilderung nach den 5 Perioden. 9) Sätze über

das Gebähren und dessen Verschiedenheit, sind zum Theil sehr interessant, vgl. was über den Einfluß der Freiheit, der Körperbewegung des Frühlings, der Gemüthsbestimmung auf das Gebähren gesagt ist. 10) Das Gebähren des Weibes ist das Werk der Natur. Sehr gute Reflexionen, auf Auszüge aus den Beobachtungen der größten Gebährhäuser gestützt. 11) Die Gebährende und ihr Verhalten bei der natürlichen Geburt. Ein sehr guter Unterricht für Frauen, in welchem auch Geburtshelfer manches finden werden, was sie interessirt. 12) Soll die Geburtshülfe den Männern übergeben werden? Nein, nebst einer guten Zusammenstellung der Gegengründe. — II. Abtheilung. Fragmente eines chinesischen Hebammenkatechismus von D. Rehmann. Schon aus Hufelands Journal und der Salzburger med. chir. Zeitung bekannt. — III. Abtheilung. Beschreibung des Geburtsbettes für die Künstler die es arbeiten sollen. Genau und deutlich. Der Anhang enthält noch die Beschreibung eines Geburtslagers für die Frauen des Volkes. — Das Faustische Geburtsbette hat vorzüglich folgende Eigenthümlichkeiten: 1) eigends gerichtete Fußbreter; 2) einen Gürthel zur Unterstützung des Kreuzes der von den Hebammen gehalten werden und diese von andern nachtheiligen Handgriffen abhalten soll; 3) ein Netz, in welchem das Kind nach der Geburt aufgenommen werden soll (??); 4) eine Kopfrolle wodurch mehrere Gehülfinnen entbehrlich gemacht werden sollen; 5. ein Schieber unter dem Ausschnitt um die Nachgeburt und das Blut aufzunehmen; 6. die Vorrichtung, daß das, den Ausschnitt füllende, Bret in einen Sitz verwandelt werden kann, für den Geburtshelfer bei schweren Geburten; 7) Vorrichtung, das Bett zu erhöhen und mit Rollen zu versehen ꝛc. Der Preiß 12, 16, 20 Friedrichsd'or ist etwas hoch, bei der vielen Arbeit, die es kosten muß, nicht zu hoch, aber wahrscheinlich ein Hinderniß, daß das Bett nicht so allgemein verbreitet wird. — IV. Abtheilung. Die Wiege für Säuglinge. Diese ist sehr gut und empfehlenswerth, ihr Preis ist von 4 — 8 Friedrichsd'or, wofür der Verf. sie besorgt. Es ist zu wünschen daß diese Wiegen, die gewöhnlichen Schaukelwiegen ganz verdrängen mögen.

Länder und Völkerkunde.

Milbiller, J. Handbuch der Statistik der europäischen Staaten. 2 Thle. Landshut. Krüll, 1811. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Lehrbücher der Statistik und der politischen Geographie veralten in unsern Tagen gewöhnlich, während sie gedruckt werden. Auch dürfte es gegenwärtig wenige Länder geben, deren Statistik sich wissenschaftlich, d. i. aus dem Gesichtspunkte der Nationalökonomie behandeln liesse. Diese Bemerkungen drängen sich dem Leser des Milbillerschen Werks nicht selten auf. Zwar gebührt dem Verf. das Verdienst, nicht ohne Sorgfalt zusammengetragen zu haben; jedoch wären im Einzelnen viele Berichtigungen zu machen, und das Ganze ist doch mehr historisch als pragmatisch behandelt. Außerdem hat das Buch einen Umfang, der es zum Leitfaden bei Vorlesungen sehr unbequem macht.

Reise des Mirza Abu Taleb Khan durch Asien, Afrika und Europa, in den Jahren 1798 — 1803. Aus dem Französischen. Heidelberg in Commission bei Mohr und Zimmer. 1812. gr. 8.

Diese Reise gewährt dem Leser ein eigenes Interesse. Ein gebildeter Asiate, welchen zufällige Umstände nach Europa führten, theilt hier seine Ansichten über Leben, Kunst, Wissenschaft, Sitten und Gebräuche in England, Frankreich und Italien mit. Die Urtheile dieses Reisenden, der 1806 als Einnehmer der ostindischen Kompagnie starb, werden noch um so anziehender durch den Ton der Offenheit, Gutmüthigkeit und der rechtlichen Gesinnung, welche den Verf. so schön charakterisiren, und schon beim Anfange seiner Erzählung für ihn einnehmen. Rec. gesteht, lange keine Reisebeschreibung gelesen zu haben, welche ihn so festgehalten, und einen so bleibenden Eindruck bei ihm zurückgelassen hätte.

Pädagogik.

Ueber die Idee der Elementarbildung und den Standpunkt ihrer Ausführung in der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten. Eine Rede, gehalten von der Gesellschaft der schweizerischen Erziehungsfreunde in Lenzburg, von Heinrich Pestalozzi. 360 Seiten in 8.

Diese Schrift ist höchst merkwürdig, theils weil Pestalozzi hier selbst mit Klarheit auseinander setzt, was er durch seine Schule will, und wie er es will, theils auch wegen der wahrhaft antiken Einfalt, Ruhe und Würde, welche durch die ganze Rede herrschen, und die den Verf. so herrlich charakterisiren. Von seiner Methode sagt er (S. 13): „sie bezwecke das Auffinden und Festhalten wesentlicher Elemente, d. h. unveränderlicher Anfangs- und Fortleitungspunkte alles Unterrichts und aller Erziehung." Als Anfangspunkte betrachtet P. das Menschliche im Kinde, das erste, ursprüngliche Kennen, Können und Wollen, oder die Keime der Erkenntniß des Wahren, des Gefühls des Schönen, der Kraft zum Guten. Die Methode hält sich demnach einzig an die Natur, oder an das Seyende, und nicht an zufällige Lagen, Verhältnisse u. s. w. Wir müssen hier P. ganz beistimmen, denn das letzte wäre nicht Erziehung sondern Weltbildung, und nur auf jenem Wege ist die Selbstständigkeit des Geschlechts, oder, was Eins damit ist, die Unabhängigkeit desselben von allem Aeußern und Fremden zu retten. Aber hier schon zeigt sich eine Schwierigkeit, welche der Allgemeinheit der Methode entgegensteht. Wohl kann der Erzieher das rein Menschliche, (welches wir auch das Göttliche nennen könnten, indem es ein Angebornes ist) nicht in das Kind hineinlegen, sondern blos zur Entwicklung bringen, aber ist denn dieser schöne Keim auch überall vorhanden? Ruft P. nicht selbst (S. 252) aus: „Freunde und Brüder, in der Unschuld des Landes, im fernen, stillen Thal, das die gierige Selbstsucht noch nicht in ihren Schoß lockte, auf hohen Bergen, deren schroffe Felsen das matte Verderben der Kunst bis jetzt noch verschonte, da ist der Geist der Naturgemäßheit noch in seiner Unschuld zu

finden, da wollen wir ihn suchen." Aber was sollen wir mit denen anfangen, welche in der Sünde erzeugt und geboren sind? Und würde es frommen, wenn die Schule der Mutter schon den Säugling wegnähme? Kann der lautere Quell nicht vergiftet werden, bevor noch das sichtbare Leben beginnt? Erbt sich das Verderben nicht durch Generationen fort? Was Sonnenschein und Regen der Pflanzenwelt, das ist die Erziehung dem Menschen. Aber kann ein paradiesischer Himmel Rosen hervorrufen, wo nur Keime von Nesseln in der Erde liegen? Oder hätte der liebevolle Misanthrop Jean Jaques wirklich recht, wenn er sagt, daß alles Gute aus den Händen der Natur komme, und alles sich verunstalte unter der Hand des Menschen? — Sehr wahr dünkt uns allerdings, was, in Beziehung auf das Obige, S. 21 gesagt wird, und Rec. möchte darum das allmählige, bewußte Eintreten in das Leben mehr eine Erinnerung als eine Bildung nennen, und die Methode gewinnt auch, von diesem Standpunkte aus, offenbar einen positiven Charakter; jedoch bleibt sie auch dabei immer nur begünstigend, und kann nie schaffend werden. Dies darf ihr jedoch keineswegs zum Nachtheil angerechnet werden, so wenig als ein Feld voll Unkraut dem Planetensystem. — Im strengsten Zusammenhange mit dem Bisherigen, und Rec. ganz aus der Seele geschrieben ist, was S. 23 und 24 gesagt wird. Nur Liebe und Einfalt und kindlicher Sinn können erziehen, denn nur in ihnen ist die heilige Scheu, welche alles Böse aus dem Gesichtskreise der Unschuld entfernt; nur in ihnen erkennt sich die reine Kinderseele wieder.

Daß auf diesem Wege die Erziehung, ungeachtet ihrer Allgemeinheit, individuell werde, indem die Eigenthümlichkeit des Kindes unangetastet bleibt, läßt sich keineswegs in Abrede stellen, und wir halten dies für einen Hauptvorzug der Methode, denn das Unheil der Zeit scheint uns mit daher zu kommen, daß man die Menschen, wie die Bäume und Stauden eines holländischen Gartens, so lange regelte und stutzte, bis alles kräftige Leben sich zahm unter die Scheere fügte, und hätte man allen eine Runde geben können, man würde es als den Triumph der schönen Gartenkunst gepriesen haben.

Was P. noch ferner von der Methode in Hinsicht auf das Wissen sagt, dürfte wohl auch kaum einigen Einspruch leiden; der Raum der Uebersichten nöthigt uns, dieses und manches Andere zu übergehen, besonders das Tiefgedachte über Elementarmittel. Vor Allem aber rathen wir jedem Erzieher, mit der höchsten Ruhe und Aufmerksamkeit zu lesen, was von S. 95 bis S. 126 über sittliche Bildung ausgesprochen wird. Nicht minder beherzigungswerth ist die Stelle S. 136 u. flg. über unsern verkehrten wissenschaftlichen Unterricht. Alles scheint hier darauf berechnet, den Jüngling immer mehr sich selbst zu entfremden, und ihm durch todte Vielwisserei einen Dünkel einzupflanzen, der Rec. immer vorkommt, wie der Stolz eines Kastraten auf seine Stimme.

Sollen wir unser Urtheil über die Methode im Allgemeinen sagen, so erkennen wir sie allerdings für die beste, weil sie die naturgemäßeste ist; nur muß Rec. auch jetzt eine Bedenklichkeit wiederholen, die er schon früher geäußert: er hält nämlich dafür, daß nur die besten Menschen zu Erziehern taugen, daß sich aber meist nur die schlechtesten dazu hergeben, theils weil im ewigen Andrange der Unnatur es auch dem reinsten und kräftigsten unmöglich wird, Wahrheit und Liebe und Einfalt in den Gemüthern seiner Zöglinge zu erhalten, theils auch, weil besonders der Volkserzieher noch allenthalben so gering geachtet wird, daß nur, wer der höchsten Aufopferung fähig ist, wie Pestalozzi, sich einem solchen Berufe widmen mag. Von unsern höhern Bildungsanstalten wollen wir lieber nicht reden. Das Menschlichere kommt da gar nicht in Betracht, und wenn die Theologie nicht zu Brot führte, so würde sich auf Akademien vom Religiösen auch nicht einmal das leere Schemenspiel noch erhalten haben. Möge aber darum der edle Helvetier nicht muthlos werden in seinem großen Beginnen, und bei jeder Schwierigkeit die Worte seines Landsmannes bedenken, welche Jakobi neulich auch zum Motto seines trefflichen Buches von den göttlichen Dingen gewählt:

> Es giebt unempfängliche Zeiten, aber, was ewig ist, findet immer seine Zeit.

Philologie.

Pindari Opera, quae supersunt. Textum ex genuina metra restituit, et ex fide librorum manuscriptorum doctorumque conjecturis recensuit, annotationem criticam, Scholia integra, interpretationem Latinam, Commentarium perpetuum et indices adjecit Augustus Boeckhius, in univ. litt. Regia Berol. Eloq. et Poes. Professor P. Ord. Tomus primus. Lipsiae, apud J. A. P. Weigel. 1711. XL et 205 pp. 4 maj.

Der erste Theil dieser neuen Pindarosausgabe enthält den griechischen Text, in ungebrochene Verse abgetheilt, deren einige durch fast zu große Länge sich auszeichnen. Der Verf. hat seine Grundsätze darüber vor bereits drei Jahren in einer eigenen Schrift über die Versmaße des Pindaros aufgestellt, und wir müssen ihm, wenn auch unsere Ueberzeugung von der seinigen wesentlich abweicht, wenigstens das Lob eines nicht gewöhnlichen Scharfsinnes und einer großen Consequenz zugestehen. Was die gegenwärtige Ausgabe sonst auszeichnet, ist die große Menge der dabei benutzten Manuscripte, die dem Verf. durch eine fast beispiellose Humanität der bedeutendsten Gelehrten, eines Jakobs, eines Morelli, eines de la Furia und Anderer, zum Theil in sorgsamen Collationen, zugesandt sind. Zunächst, und wir wünschen und hoffen recht bald, werden diesem ersten Theile die versprochenen Dissertationen über die Versmaße des Pindaros, und die kritischen Anmerkungen folgen, und das übrige, welches, mit Einschluß der Fragmente, auf dem Titel des Werkes bereits angegeben ist.

Aristophanis Comoedia, Plutus. Adjecta sunt scholia vetusta. Recognovit ad veteres membranas, variis lectionibus ac notis instruxit, et scholiastas locupletavit Tib. Hemsterhuis. Editio nova, appendice aucta. Lips. ap. G. Fleischer, jun. 1811. 8. maj.

Diese Ausgabe, die Seite um Seite mit der Orig. Ausg. übereinstimmt, ist von H. Schäfer besorgt wor-

den. Die Zugabe enthält 1) die excerpta codicis Parisini. 2) Excerpte aus der Porsonschen Recension der Brunck. Ausgabe, aus dem new Review, for July 1785. Auch die Edition ist mit vielen nützlichen Dingen vermehrt worden.

Dissertatio philologico-philosophica de idea philologiae. Quam auctoritate ampliss. philoss. ordinis in acad. Jenensi pro venia legendi a. d. XXX Mart. 1811 publice defendet auctor Frider. Rückert. 86 p.

Diese Schrift erregt das traurige Gefühl, eine nicht ungewöhnliche Geisteskraft auf eine solche Weise verirrt zu sehen, daß man sich des Gedankens an ein Irrenhaus nicht erwehren kann. Wohl lange ist nicht auf eine so unerhört abgeschmackte Weise geträumt und gefaselt worden. Die erste die beste Periode mag davon ein Zeugniß geben: „Lingua cognoscat vitae suae universalitatem (Pantheismum) atque necessitudinem; digeratur in opposita seu polos. Non nisi in polis linguae poli naturae cognoscendi sunt, nam omnino humanitas nihil cognoscere potest, nisi in lingua." Genug des handgreiflichen Unsinns! Mit der Latinität könnte man Ratten und Mäuse vergiften.

Vermischte Schriften.

Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen von Joh. Ludwig Ewald. 1r bis 3r Bd. 1810 und 1811. Leipzig bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Es hat uns an den Herrenhutern wohl gefallen, wenn wir gelesen haben, daß sie für die Bildung jedes Standes eigene Zusammenkünfte veranstalten. An jedem Orte thäte es wol Noth, daß Jünglinge und Jungfrauen, Kinder und Eheleute, solche Zusammenkünfte für ihre moralische und religiöse Bildung verständen. Oeffentlich vor einem gemischten Publikum läßt sich gerade das Eigenste und Nothwendigste oft nur berühren, nie so ausführen, daß es allen Gliedern des Standes als solches erscheinen kann. Hört man gleich von Weltbürgersinn und dergleichen nur noch selten ein veraltetes Wort, so ist doch alles von allgemeinen moralischen und religiösen Vorschriften so übersättigt, daß sich überall das Bedürfniß nach etwas anderm ausspricht, ohne daß man weiß, was es denn sey. Und überhaupt erweiset sich das höhere Leben im Menschen, — man mag es nun das moralische oder das religiöse nennen, — jedesmal nur in einem besondern Falle, in einem bestimmten Berufskreise, und in einer eigenthümlichen Sphäre von gegebenen Umständen, Schwächen, Fehlern, Anforderungen u. s. w. Das gilt vor allen von den Anweisungen zum ehelichen Leben, und doch ist dieses Leben eigentlich die Basis aller andern Verhältnisse, und der einzige Punkt, den unsere Weltverbesserer im Auge behalten sollten. Nicht die Erziehung ist allein der ursprüngliche Hebel eines gesunkenen Geschlechtes, sondern das Familienleben. Laßt die Menschen erst gute Gatten seyn, so werden sie schon gute Aeltern werden! Aber ohne Aeltern, und ohne gute Aeltern wird nie eine Erziehung gedeihn!

Doch — wir wollten anzeigen, daß Herr Ewald in dem obengenannten Werke der gebildeten Welt ein solches Noth- und Hülfsbüchlein für das eheliche Leben gegeben hat. Wir erinnern uns, daß von dem ersten Theile desselben schon früher in den Uebersichten das Urtheil eines andern Rec. stand, das dem jetzigen in manchen Beziehungen zwar gegründet, in einigen aber ein wenig hart geschienen hat. Es kann dem Publikum nicht uninteressant seyn, von einem Werke, das viel gelesen werden wird, verschiedene Ansichten zu vernehmen, und so geben wir hier die unsrige über alle drei Bände. Nach dieser müssen wir gestehen, daß sich Herr Ewald hier wieder als einen Mann gezeigt hat, der mit der Erde und mit dem Himmel gleich befreundet zu seyn scheint, der so wohl das Leben und die Menschen, als auch das Höhere kennt, zu dem sie gebildet werden sollen. Wenn dies die beiden Grund-Elemente einer ethischen Schrift seyn müssen, so ist die durchaus individuelle Weise, die der Verf. gewählt hat, für das gebildete Publikum die geeignetste, in der die Ideen dargestellt werden können. Der Gelehrte weiß die Wahrheit eines allgemeinen Begriffes in der denselben eigenen Sphäre zu prüfen; der Gebildete faßt ihn mehr mit dem Gefühle auf, und er bedarf noch der Anschauung, um ihn bewährt zu finden. Die meisten Schriften dieser Art halten sich zu sehr im Allgemeinen, und darin liegt der Grund, warum sie bei weitem nicht so viel, als etwa der Roman, gewürkt haben, diese oder jene Ansicht von einem Lebensverhältnisse zu verbreiten. Da der Verf. nun bestimmte Charaktere aufstellt, und dieselben sich nach seiner Ansicht von der Ehe bilden läßt, so dürfen wir von dieser Schrift Besseres hoffen. Die einzelnen Verbesserungsgeschichten, z. B. der Selane, geben einen reichhaltigen Stoff für eine gebildete Unterhaltung, wo der Verf. zuweilen heftigen Widerspruch erfahren, aber im Ganzen doch Recht behalten dürfte. Von den bekannten Eigenheiten des Verf. finden wir in diesen Darstellungen nur hin und wieder eine Spur, aber weniger als in seinen andern Werken; man möchte diese seine innige, warme Christlichkeit für eine Eigenheit nehmen. Dagegen würde sich der Rec. verpflichtet fühlen, dem Verf. einen besondern Dank dafür zu sagen, daß er seine Bearbeitung so durchaus religiös gehalten hat. Es ist uns jedesmal erfreulich gewesen, wenn wir sahen, wie sehr es dem Verf. Bedürfniß geworden ist, alles auf das, was ihm das Höchste ist, auf Glauben, Liebe und Hoffnung zu beziehen, und wie Christus und das Leben mit ihm, überall das Erste bleibt, was ihm einfällt, und zu dem er führen will. Es ist ja auch keine wahre Liebe ohne Religion, und sie zu wecken und zu verklären, hat ja auch das Christenthum allein verstanden. — Einige Zugaben — ob wir gleich oft ihren Zusammenhang mit dem Ganzen nicht einsehen konnten — sind doch willkommen: so die Erzählung einer köstlichen Fahrt von Heidelberg aus nach Neckargemünd, eine treffliche Predigt über Ruth. und Bernhards Todtenfeyer. Nur die Gedichte hätten ungedruckt bleiben können.

Der Kreis von Lagen im häuslichen Leben, über die man des Verf. Rath gerne hören würde, ist noch nicht geschlossen; wir hoffen auf eine Fortsetzung, wäre es auch in einer andern Form.

Nro. 84.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 7. April, 1812.

Was der Mensch nicht durch Thaten beweist, das ist er nicht.

Garve.

Weise Göre.

Gut seyn, Freunde, wer möcht' es nicht gern? Doch unter den Strudeln
Rasch hin stürzender Flut und unter den Klippen des Lebens,
Ach! da verlieret ihr Steuer so leicht die Vernunft und der Wille
Schwankt, uneins, von gewaltiger Noth und den Lüsten getrieben,
Daß er wählt, was er oft verwirft, der Umnebelung pflegt.
Rathet mir, die euch die Schule gelehrt, und noch mehr, die das Leben!
Was ist die Regel, die sichre, wo ist zu finden das Richtscheit,
Das absondere scharf aufs Haar das Falsche vom Wahren?
„Wie es von innen gebaut der Natur hochheiliges Machtwort,
Freudig das Rechte geübt, und blieb' es verborgen vor allen,
Oder es träfe dich Schimpf auch und Schmach, herzhaft es vollzogen!
Deckte dich Aides Schild, und siebenfaltige Nacht auch
Hüllte den Frevel dir ein, wie List ihn und Nattern geflohen!
Wenn ein Tyrann ihn gebot', und brächt' er Gewinn dir die Fülle,
Hübe der Frevel zum Throne dich selbst, ihn wie Nattern geflohen!"
Also tönet, ich kenne die Stimme, des göttlichen Plato
Herrlicher Ruf, so tönen ihm nach die Hallen der Stoa,
Strenge verdammend die Lust und als Höchstes erhebend die Tugend.
Andere lächeln des Ernsts. Der Mensch ist aus Sinnen gemischet
Und aus Vernunft. Berathe die beyden mit Weisheit, verstehdt sich,
Daß du dich über dich selbst nicht zu hoch anstrebend vermessest.
Gieb dem Vergnügen ihr Theil und der Lust! Was den Sinnen gebühret,
Was der Vernunft, haushälterisch ordn' es, und nütze das Leben,
Das hinflenchte, wie der Strom, und zurück, ungenossen, nicht kehret. —
Worte nur geben die Schulen, lebendiger lehret das Leben,
Sagt dir ein vielfach erfahrener Mann! Auf das Drängende merke!
„Feind der Gerechtigkeit nennet ihr mich, nur auf schlauen Betrug und
Ränke bedacht, — wie ihr mich verkennt! Im offenen Handeln,
Wo es raschen Entschluß und gemeinsam ersprießliche That gilt,
Andres Maß dann ist noth, als oft in der Schule Paidstra.
Netze zu knüpfen der List, wo Netze der List sind vonnöthen. —
Gut! ich rühme der Kunst mich, wie einer, und weiß zu umstellen
Schlau mit dem Garne mein Wild; doch erheischet auch anderes anders.
Wo es Gerechtigkeit gilt und offenen Adel der Seele,
Keinem weich' ich an Adel sodann und Gerechtigkeit!" — Hört ihr
Und erkennt ihr den Fuchs? — So sagte der Lärtiade *)

*) Ulysses.

Zum sanfttadelnden Chor; so strebt' er den wackern Gefährten,
Den mit sich selber entzweyeten Sohn des Peliden zu fahen,
Daß er beginge die That, die als schändlich die bessere Seele
Bald ihm verwarf, als er sah die unsäglichen Leiden des Dulders.
Einmal Verrath! wo gemeinsamer Nutzen es will, und gerecht dann,
Sühnend den einzigen Fehl, durch das übrige Leben gehandelt!
Rief er ihm zu, „und dich preiset die Welt mit den Fürsten Achaias."
Dein ist der Ruhm, wenn dann Ilion sinkt, vom Verhängniß bezwungen."
So ihm verwirrt' er das Herz und trübt' ihm die Klarheit des Busens. —
Meide dem Heuchler — Er spricht dir, der Eine, für Alle — die schöne
Larve nur ab! Wie? Tugend und wie? die Gerechtigkeit wähnt ihr
So zu lieben, wo Wahn euch nur äfft, abirrende Thoren!
Bleib' es als heilig Gesetz, was die ewige Tafeln verkünden,
Und das unsichtbare Göttergebild in die Seele geschrieben! —
Was nicht als Erstes euch hebt, nicht als Einziges füllet die Seele;
Was nach andern nur nothdurftig ihr ehret, aus Großmuth,
Oder zum Scheine nur lobt und sträubend es dennoch geheim haßt,
Was ihr aus Nutzen nur hier und aus Furcht dort übet der Strafe,
Achtet ihr dies? — Ihr spottet fürwahr verachtend nur seiner,
Euch ist die Tugend Geräth, für das Kleineste, was euch das Höchste,
Für verwerflichen Tand, für Gewinne der Ehr' und der Lüste.
Wenn mit geringeren Waffen nun bald und mit schlechtern das schnöde
Ziel zu erobern ihr hofft, nicht schämt ihr euch dann, der geringern!
„Aber die Meinung ist doch, und auch ist die Sitte zu ehren,
Wenn des Löblichen glänzender Schein weit besser zum Ziel hilft?"
— Nun dann ringt ihr mit Schein um den Schein, entfremdet dem Wesen,
Garstig von innen, was auch euch schmücke die gleissende Larve.
So belauscht' ich einmal Geldlieb, den knickigen Nachbar.
Dieser verwechselte so die Bitten des Vater unsers.
„Vater unser!" begann er, das tägliche Brot das erhalte,
Und vermehre du mir! Dein ist ja die Kraft und das Reich dein!
Auch die Sünden verzeihe mir, Herr! dann möge geheiligt
Immer dein Nahm' auch seyn und dein Will' im Himmel geschehe
Und auf der Erden an mir, und gibst du den irdischen Segen
Deinem Kind vollauf, wird auch ihm der himmlische bleiben."
So wie mein Nachbar der Filz, der Wucher auf Wucher zu häufen
Nimmer sich scheut und zur Kirche gebückt mit jeglichem Sonntag
Schleicht und an jeglichem Fest die Kommunion nicht versäumet,
Ob ihn der Husten auch plagt; wie dieser die Religion übt,
Liebt und übt ihr gerad', ihr thörigen Heuchler, die Tugend.
Auf denn und ohne geheimes Geding mit dem Schlechten das Gute
Frey und ehrlich geliebt, und so wie geliebt, auch getrieben!
Besser als kritischer Imperatif und grübelnder Spitzsinn
Lehrt einfältiger Sinn und des Herzens feste Geradheit,
Wenn ihr euch diese bewahrt, euch bewahren das selige Kleinod.

Conz.

Kinder des Augenblicks.

Von Weisser.

1.

Der Ehrgeiz des Dichters mag immer aller Schranken spotten. Streiten sich sechs Städte um den Vorzug, ihn geboren zu haben, er hat Recht, unzufrieden zu seyn: denn dem Homer widerfuhr diese Ehre von sieben.

2.

Wenn der Meister das Werk lobt: so lobt selten das Werk den Meister.

3.

Stellt euch doch nicht so gar ungeberdig, ihr weltverbessernden Egoisten, wenn nicht Alles, was ihr in *euren* Köpfen habt, in die *unsrigen* will!

4.

Die Aerzte sind klüger, als manche Unterrichts-Künstler. Ihnen ist es gleichgültig, ob die Kinder ihr Wurmpuiver mit Wasser, oder mit Honig verschlucken.

5.

Hätte ich über den Parnaß zu gebieten, ich würde auf dem Gipfel desselben, weil er mir nicht hoch genug wäre, noch einen eigenen Thron für den Dichter errichten, der uns kürzlich mit dem herrlichen Buche, Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel, beschenkt hat.

6.

Die Schuld der Natur hat das Eigene, daß es verboten ist, sie ungefordert zu bezahlen.

7.

Das Publikum ist zuweilen gutmüthig genug, sich von diesem oder jenem der Poesie beflissenen Flachkopfe nicht

viel weniger als Meisterstücke zu versprechen. Glaubt man etwa, weil ein solcher Tropf nicht mehr Verstand hat, als eine Auster, es müssen deswegen auch Perlen in ihm wachsen?

8.

Ein mittelmäßiges, und sogar ein schlechtes Werk kann wol zuweilen eine gute, nie aber ein gutes eine schlechte Aufnahme finden.

9.

Wenn nur in der geheiteten Welt die Leute ohne Kopf auch ohne Hände wären!

10.

Der Ehrgeitzige kann demüthig, der Stolze gefällig und umgänglich, und Einer wie der Andere kann im höchsten Grade liebenswürdig seyn. Nur der Eitle ist immer ein aufgeblasener unleidentlicher Narr, der sich die ganze Welt zum Feinde macht.

11.

Guter Freund, sey kein Schaf, sonst fressen dich die Wölfe!

12.

Ich wünsche dir Glück, daß du einen so guten Herrn hast, antwortete ein Spötter einem Manne, der die Sanftmuth seiner Frau rühmte.

13.

Neid und Kabale vermögen nichts gegen das wahre Verdienst. Ein Talglicht kann man ausblasen, aber keine Sonne.

14.

Wollten wir gewissen Moralisten Gehör geben, die uns ewig nichts als Zufriedenheit mit unserem Zustande predigen: so dürften wir am Ende weder essen, noch trinken. Denn warum nehmen wir Speise und Trank zu uns, als weil wir unzufrieden mit den Empfindungen sind, die man Hunger und Durst nennt?

15.

Eine Ewigkeit, die nicht länger dauerte, als die Ewigkeit gewisser Werke, wollte ich selbst in der Hölle aushalten.

16.

Ich hoffe, die Natur wird endlich, blos um dem Unfug der Pädagogen Einhalt zu thun, noch dafür sorgen, daß die Kinder wenigstens bereits lesen, schreiben und rechnen können, wenn sie auf die Welt kommen.

Beyträge zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler.

7.

Berlin. Außer den königlichen Sammlungen hier und in Potsdam gibt es mehrere artige Privat-Sammlungen von Gemählden. Die zahlreichste und wichtigste befindet sich im Gräflich-Döhnhoffischen Hause in der Wilhelms-Straße. Eine Marter-Scene, Skizze von Rubens, eine Heimsuchung Mariä, ausgeführtes Bild von demselben Meister, klein und sehr schön; Cimon, der von der Tochter gesäugt wird, und Tobias mit dem Engel, aus der Bolognesischen Schule; die Beschneidung von Dietrich; ein skizzirter Kopf von Mengs; ein Schuhflicker von Ostade, sehr schön; ein Wouvermanns, der Alchymist von Teniers, ein Berghem, ein van der Goyen, ein Paar Griffiers, eine Dame bey ihrem Zeichenmeister, von Mieris; eine Carità aus der Florentinischen, und eine andere aus der Venetianischen Schule; ein vortreffilcher Kopf von Rembrand, ein anderer von Ferdinand Boll, und ein dritter von Victor; zwey schöne Quersurths, der h. Petrus von Jordans, Hagar in der Wüste, Abraham mit dem Engel, von Karl Maratti, sind die Hauptstücke, deren ich mich aus dieser Sammlung erinnere. Außerdem findet man hier eine Menge Landschaften von Hackert, von sehr ungleichem Werthe, und einen Hasen von diesem Meister. Zwey schöne antike Kinderköpfe, eine ansehnliche Sammlung von kleinen bronzenen Statuen, eine große Zahl Kupferstiche u. s. w.

Der Baron Keith, Frau von Bredow, Hr. Stadt-Rath Friedländer, Madame Levi, geborne Itzig, Hr. Hofmahler Weitsch, der Hofmarschall Graf Reuß, besitzen artige Kabinetter. In der kleinen Sammlung des Letztern befindet sich der schönste Quintin Meßys, oder Schmidt von Antwerpen, der mir je vorgekommen ist.

Historienmahler: Hr. Direktor Fritsch, Hr. Hofmahler Weitsch, Hr. Professor Büri, Hr. Prof. Schumann, Hr. Professor Kretschmar. Alle diese Künstler mahlen auch Bildnisse. Ein junger Künstler Hr. Wächter verspricht viel.

Landschaftsmahler: Hr. Professor Lutkens, Hr. Professor Genelli, Hr. Professor Röseler.

Blumenmahler: Hr. Völkers. Architekturmahler: Hr. Professor Schinkel. Bildhauer: Hr. Professor Schadow. Zeichner und Kupferstecher: Hr. Dählein. Architekten: die HH. Professoren Genelli und Langhans.

v. Ramdohr.

Thrasos Verwahrung.

„Große Männer sterben bald."
Thraso hört's und spricht:
Tausend Teufel — Werd' ich alt,
Ist's mein Fehler nicht.

Hz.

Gnome.

Tief, o Jüngling, Mann und Kind,
Neigt vor Greisen euch!
Werden wollt ihr, was sie sind,
Alt und thatenreich.

Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14. März.

Unsre Zeitungen hören noch immer nicht auf, mit Rettungs-Anstalten zu pruncken, obgleich jeder Leser längst fragt: Wer rettet uns von den Rettungs-Anstalten? — Auch die Konzert-Wuth ist noch immer dieselbe und es scheint, als ob in diesem Jahre sich Jeder wollte hören lassen, wenn er auch lange, und wahrscheinlich aus guten Gründen, schwieg. Mit einem Konzerte sind jezt die Unternehmer nicht mehr

zufrieden und so kommen ihnen einige Kunstfreunde, die immer bereit sind, noch um einen Genuß zu bitten, erwünscht zu Hülfe; es wäre indessen diesen Ungenannten zu gönnen, daß sie oft diesen Genuß allein hätten, und also die Künstler in einem gesellschaftlichen Vereine für sich bäten, weil es dem Rufe der Virtuosen insofern schadet, als man wähnt: die Anzeigen kämen aus eigener Feder. Noch hat ein bedeutender Künstler neuerdings die Art der Nichtsbedeutenden benutzt, ein erstes Konzert theuer, ein zweites wohlfeil zu geben; er selbst fühlt gewiß, daß es weder zart noch schicklich ist, die Kunst durchaus nur als Gewerbszweig hinzustellen. — Wir hatten ein Konzert als Gedächtnißfeyer für den verstorbenen Musiker, Hrn. W. Schneider, veranstaltet von seinen Freunden, die ihn durchaus für ein wenig zu bedeutend nehmen. Es wurden mehrere Kompositionen des Verstorbenen ausgeführet, aber nicht sonderlich. — Hr. Konzertmeister Möser gab ein zweites Konzert, welches dem ersten glich.

Auf der Bühne ist die Oper von Sarti: Im Trüben ist gut fischen, gegeben, nach einer neuen Bearbeitung des Textes von Hrn. Schink. Der Plan ist so unbedeutend, daß es nicht begreiflich ist, wie man sich noch damit beschäftigen kann; die Musik hat manches Gute, es trat aber nicht vorzüglich hervor, weil die Besetzung ärgerlich war. Die Oper wurde kalt aufgenommen, mit einigem Recht. Mit wenigerm aber geschah ein Gleiches dem Lustspiel des Freiherrn v. Steingentesch: Der Briefwechsel. Der Plan ist allerdings weder neu noch sehr interessant. Kurt, (Hr. Herdt) ein menschenhasser des Wesen, hat sich mit seiner Schwester Sara (Mad. Sebastiani) und seiner Mündel Amalia (Demois. H. Fleck) in einem unwegsamen Gebirge angesiedelt, und will nun die Jungfrau für sich gewinnen, weil ihm das Vermögen derselben durch dreumonatische Versuche entkam. Die Liebe findet aber den Weg in die Einöde, Bernau (Hr. Maurer) hat das Mädchen gesehen und schleppt seinen phlegmatischen Onkel, (Hrn. Wurm) mit sich, daß er bey dem Vormunde um einen Garten handle, den Kurt als Rest seines Vermögens anbot. Während dies geschieht, beginnt der im Garten bleibende Bernau durch das Fenster einen Briefwechsel, erhält auch Antwort von Sara, die den Phlegmatikus, den sie möglichst pflegt, für den Schreiber hält, bis sich nach mancherley Mißverständnissen die Sache erklärt, die jungen Leute ihres Herzens Wunsch erreichen, und auch Hr. Wolf sich der lieben Sara bemächtigt. Der Dichter hat sich die deutliche Bearbeitung des hübschen Gedankens; wie jemand durch eigne Thorheiten menschenfeindlich werden kann, entgehen lassen, im Ganzen ist sie aber sehr lustig und die Versammlung hat oft und viel gelacht, dennoch blieb sie starr wie Stein und gab kein Zeichen des Beyfalls, ja am Schlusse sogar einiges Mißfallen zu erkennen, trotz dem, daß die Schauspieler wirklich das Ihrige thaten. Es ist betrübend, diese Kälte bemerken zu müssen bey Stücken, welche in dieser geistesarmen Zeit doch nicht zu den schlechtern gehören, es ist kränkend für die Darsteller, ihre Anstrengung nicht erkannt zu sehen, und neben bey den Dichtern noch Schauspielern ist diese Unempfindlichkeit geeignet, größere Anstrengung aufzubieten, um Bedeutenderes zu schaffen. Müssen wir denn durchaus Possen und Uebertriebenheiten haben, um des Publikums Beyfall zu erringen? Es freut den Einsender, von Demois. Fleck sagen zu können, daß sie heute von ihrer weinerlichen Manier abwich, und das unschuldsvolle fröhliche Mädchen sehr verdienstlich hinstellte bis auf die kleinsten Züge. Auch Hr. Wurm gab seine neue Auflage von Langsatum mit vieler Laune und ohne Uebertreibung ächtkomisch. Es ist für den Beurtheiler, der wahrhaft für die Kunst fühlt, nichts angenehmer, als loben zu können! — Die HH. Herdt und Maurer füllten ihre Rollen nicht, der erste debute zuviel, der andre ließ Mangel an Leichtigkeit spüren. — Julie und Romeo, nach Shakspeare, übersetzt von A. W. Schlegel, wird jetzt einstudirt.

Hr. Professer Lütke hat das Denkmal für die verewigte Königinn im Garten zu Charlottenburg trefflich in Oel gemahlt.

Man sagt: es würde hier in Kriminalfällen eine öffentliche Justiz eintreten, und Jeder zugegen seyn können bey den Debatten. Diese Einrichtung wäre wünschenswerth, wenn man bedenkt, daß aus der gleichen in Frankreich und England die bedeutendsten Redner hervorgingen. — Neuerdings ist ein Kaufmann, der des muthwilligen und betrügerischen Banqueeruts überwiesen wurde, zu mehrjähriger Festungs-Strafe verurtheilt worden.

Hr. Custen hat durch mehrere mechanische Vorstellungen, besonders durch einen äußerst künstlichen Seiltänzer den Beyfall des Publikum mit Recht erworben. Er wird von hier eine weitere Reise beginnen, auf welcher ihm um so mehr Glück zu wünschen ist, weil er den größten Theil seines früher erworbenen und auf ein Gut bei Danzig verwendeten Vermögens durch den Kriegszustand verloren hat.

Aus Oesterreich, 17. März.

Der Winter verläßt in diesem Jahre sehr spät unsere Fluren, alle höhern Gegenden sind noch mit Schnee bedeckt, nun kommen noch dichte ungesunde Nebel hinzu, die uns nach dem verflossenen Mißjahre, und daraus entstandener Theuerung allerhand Krankheiten verbeyführen. Mangel an Feuerung und frischer gesunder Nahrung drücket den Menschen, und eben so leidet das nährende und arbeitende Hausthier am Futter-Mangel.

Unsere öffentlichen Blätter sind mit neuen Geistesprodukten, mit nützlichen Erfindungen angefüllt; unter den erstern verdienen erwähnt zu werden: Eine glückliche Beschreibung der Umgebungen von Grätz in Steyermark, nebst einer kurzen Skizze von Grätz. Diese dritte Stadt der österreichischen Monarchie liegt wirklich in einem Kranze üppiger Fluren und Landhäuser, deren Anblick Jedermann bezaubern muß. Keine Stadt von dieser Größe hat so nahe, so schöne und schattenreiche Spaziergänge, denn sie liegt so zu sagen mitten im Parke von Steyermark.

Das Kunst- und Industrie-Komtoir am hohen Markte zu Wien hat schon in diesem Jahre eine schöne Karte des rheinischen Bundes nach der gegenwärtigen Eintheilung in zehn Blättern für 6 fl. W. W. angekündigt, und Hr. Franz Theodor Schmidtmüller lieferte uns in 2 Bänden einen Ersatz für Fabris Handbuch der Geographie, das bereits trotz der öftern Umarbeitungen zu altern beginnt. Sein Werk ist nach Gutsmuths, Steins und eigenen neuen Ansichten ausgearbeitet; diese wird Jedermann einiger Aufmerksamkeit würdig finden, der den Plan des Werkes flüchtig überblickt. Sein Werk beschreibt nämlich den Lauf der Flüsse; die Verkettungen der Gebirge; die Areal- und Bevölkerungs-Größen der Länder; die Eintheilungen der Provinzen und Distrikte; den Zustand des Bodens; seiner Kultur und Erzeugnisse; die Zahl der Städte und ihrer Einwohner, ihren Handel und Reichthum; ferner die Regierungsverfassung; Religion; Einkünfte; den Zustand der Land- und Seemacht, der Festungen und Häfen u. s. w., dem er noch eine kurze mathematische und physische Erd-Beschreibung voranschickte. Dieses Werk wird Vielen als Hülfsmittel des Selbstunterrichts und als Grundlage zum Vortrage für Lehrer dienen können.

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 8. April, 1812.

Der Geist, durch Eintracht edler Künste,
Ward nicht gelehrt nur, auch ergetzt.
Was edler schuf, nicht was Gewinnste
Des Leibes brachte, ward geschätzt.
Das waren Griechen!

Voß.

Das Leben zu Athen.

(Aus dem Russischen des Hrn. Nikolai Karamsin.) *)

O Griechen, Griechen! wer sollte euch nicht lieben? Wer kann mit kaltem Herzen sich das schöne Gemählde des alten Athens vorstellen? Wer muß nicht manchmal mit herzlichem Seufzer ausrufen: warum bin ich nicht Platons Zeitgenosse?

Freylich hat unser Zeitalter seine Vorzüge — ich weis es — seine großen Vorzüge. Allein — — soll ich euch sagen, meine Freunde, was ich davon halte? — Wir sind gelehrter als die Griechen; allein die Griechen waren vernünftiger als wir — wie jene Knaben, die auf Frühlings-Wiesen dem bunten Schmetterlinge nachrennen, vernünftiger sind als jene Menschen, die nach Amerika oder nach Indien um Gewürze segeln.

Dort, im Vaterlande des Sokrates, beschäftigten sich die Menschen, mehr als sonst irgendwo, mit der wichtigen Kunst zu leben. Genuß war das Ziel ihrer Philosophie und Oekonomie, ihrer Volks-Versammlungen und Nationalfeste, ihrer Belustigungen und ihres ganzen Wirkens. Hier, wie überall, suchten sie den Genuß; suchten ihn mit allem Feuer der Leidenschaft, mit dem lebendigsten Gefühle des Bedürfnisses — wie ein Liebhaber seine Geliebte; und ihr ganzes Leben war, so zu sagen, nichts als blühende Poesie.

Ihr lacht, meine Lieben! Aber ich möchte gern meinen kostbarsten dunkeln Rock für einen griechischen Chiton hingeben. Oft geb' ich ihn auch, im Fluge meiner Gedanken, auf Augenblicke hin, hülle mich in einen Purpurmantel, bedecke mein Haupt mit einem bequemern hängenden Hute, und wandle in Alcibiades Schuhen, festen Schrittes und mit philosophischer Gravität — auf Athens Plätzen einher. Hier wallen die Haufen des Volks im bunten Gemische um mich herum; hier bilden Bekannte und Unbekannte eine fröhliche Familie; freundlich begrüßt und belustigt einer den andern; man erzählt sich neue Begebenheiten der Welt und des Griechenlandes; man erzählt sich bald rührende, bald unterhaltende Haus-Anekdoten; und im frohen Gespräche ergetzt einer den andern mit feinem und angenehmem Witze, der lächerliche Menschen durchzieht, ohne sie zu kränken. — Hier deklamiren Rhetore und Dichter ihre Geisteswerke, und sammeln verdientes Lob von den Umstehenden: denn jeder Bürger ist im Stande, ein vernünftiges Urtheil darüber zu fällen. Dort stellt der Mahler seine Gemählde, und der Bildhauer seine Bildsäulen auf; beyde belauschen das Urtheil der Zuschauer, und bessern darnach ihre Fehler. Hier streiten Philosophen und Sophisten über abstrakte Wahrheiten und über die wichtigsten Gegenstände der Metaphy-

*) Interessante Nachrichten über diesen Lieblingsschriftsteller der russischen Nation, der jetzt als Hofrath und Reichshistoriograph in Moskwa lebt, findet man in Johann Richters russischen Miscellen vom J. 1802, 1803, und ein Verzeichniß seiner Schriften in Heinrich Storchs systematischer Uebersicht der russischen Literatur, 1811, Th. I. S. 181 und 225 folgg.

sik und Mercl; und das Volk belohnt den mit Händeklatschen, der die Gegner mit der Gewalt seiner Beredsamkeit und seiner Beweise besiegt. Hier stellt Heraklitos Schüler die Natur als ein furchtbares Ungeheuer dar, als eine unbarmherzige Tyranninn, welche die vernünftigen Geschöpfe nur darum erzeugt, damit sie sich quälen und zernichten. Mit lebendigen Farben schildert hingegen ein Freund des Weisen von Abdera die Güte der Natur, und sieht in ihr unendliches Leben und nie versiegende Freuden. Ein Anderer vergleicht die entgegengesetzten Systeme, und findet in ihrem unübersehbarn Gebiete Gutes und Böses, Zerstörung und neues Leben, und eine sich entwickelnde Tragikomödie. Ein Dritter nennt das ganze Weltall mit allen seinen Wesen eine vergängliche Erscheinung; alles Wissen sey Ungewißheit, jede Wahrheit sey Lüge, und der Mensch ein unglückliches Opfer ewiger Täuschung. — Voll dieser unerwarteter Gegenstände, die meine Seele gleichsam bestürmen, entferne ich mich in die angenehme Stille der Einsamkeit, und eine anmuthige Allee, die das Ufer des hellen Ilissos beschattet, lockt mich in ihre kühlen Schatten. Hier verstummen meine Gefühle, gleich einem in der Ferne sterbenden Nachhall, und ich verliere mich in süßer Vergessenheit.

Aristenes, ein edler Jüngling, nahet mir mit freundlichem Lächeln, nimmt mich bey der Hand, und wir kommen, nach dem Ilissos wandelnd, auf weite Ebnen und gesegnete Felder, wo sich die reifen Aehren, wie ein goldenes Meer, vor dem Winde wiegen. Hier bringt man der Göttinn Demeter dankbare Opfer dar; die ländlichen Altäre schmückt man mit Erstlingen der gesegneten Ernte, und die Schnitter singen fröhliche Lieder.

Wie lieblich ist es im Freyen!
Seyd fleißig, muntere Schnitter,
Und mähet die goldenen Aehren
Im Schwunge der blinkenden Sense!

Habt Dank der Gnade Demeters,
Der guten Göttinn der Saaten!
Denn lieb ist den Himmelsbewohnern
Die Stimme des dankbaren Herzens.

Bald wird uns winken der Abend,
Der Geber stiller Erholung:
Drum fröhnet der Weile des Tages!
Seyd munter und fleißig, ihr Schnitter!

Wir mischen uns unter die frohen Schaaren, und singen mitten unter ihnen. Da erblick' ich unter den Schnittern Archonten, Rathsmänner und Feldherrn: denn das Sammeln der Feldfrüchte, der unmittelbaren Gaben Demeters, ist bey den Griechen etwas Geheiligtes, ein Theil ihres Gottesdienstes. Dort, hinter dem Dickicht grünender Lauben lodern und flattern rosige Flammen; dort bereitet man das Mehl für die Schnitter. Hier schöpfen ländliche Schönen aus perlenden Quellen frisches Wasser, ein Labsal der durstenden Arbeitsleute. Greise sitzen im Schatten der Bäume, betrachten die arbeitenden Jünglinge, und erinnern sich mit Vergnügen ihrer Jugend-Jahre. —

In die Stadt zurückwandelnd, gelangen wir zum Tempel der Musen. Dichtgewölbte Alleen umziehen dieses Heiligthum, und Wasserfälle rauschen in das Lispeln bejahrter Platanen. Hierunter redet sich der weise Platon mit seinen Freunden und Schülern. Wir treten näher — tiefe Stille herrscht in der Versammlung, und Aller Augen starren den Weisen an. Sein Blick ist zum Himmel gerichtet; tiefes Gefühl offenbart sich in seinem Antlitz; Thränen, heilige Thränen glänzen in seinen Augen. Platon sprach von seinem unvergeßlichen Lehrer: wie konnte er von ihm sprechen ohne herzliche Rührung? — „Ja, meine Freunde, (fährt der gefühlvolle Philosoph fort), Sokrates war der erste unter den Sterblichen; war die Zierde des unwürdigen Athens, ja Zierde der ganzen Menschheit; war das lebendige Bild der Unsterblichen. Glücklich, wer ihn kannte! glücklich, wer ihn liebte! glücklich, wer ihn jetzt beweinen kann! Diese Thränen sollen zur süßesten Nahrung meines Herzens werden." — Jetzt schildert Platon mit allem Glanze und Nachdrucke der Beredsamkeit das ganze Leben des großen Sokrates, dieses nur der Weisheit und der Tugend geweihte Leben; schildert die Reinheit und Schönheit seiner Seele, und die Harmonie aller ihrer Neigungen und Triebe, seine großen Ideen von der Gottheit und der Natur, seine glühende Menschenliebe, seinen Eifer für die Ausrottung aller Vorurtheile, welche die Würde des Menschen erniedrigen, seine Herzhaftigkeit bey'm Ausbreiten der seligen Wahrheiten, die Einfluß auf das Schicksal der Menschen haben; schildert seine beständige Thätigkeit, Standhaftigkeit, Unermüdlichkeit; seine stille Bescheidenheit, die sich in allen seinen Handlungen, Reden und Urtheilen offenbarte; seine Leidenschaft für alles Schöne, welches er den Spiegel der innern Güte nannte; seine Zärtlichkeit gegen Freunde und Schüler, und gegen alle aufrichtige Verehrer der Weisheit.

„Und dieser Mann — fährt Platon fort — hatte Feinde? Uebelwollende und unversöhnliche Feinde? Ja, Feinde der Tugend waren auch seine Feinde! — Solch ein Mann ward aus der Gemeine der Bürger durch die Stimme der Gerechtigkeit ausgestoßen? Doch die Gerechtigkeit der Menschen ist nicht Gerechtigkeit des Himmels! — O Menschheit, ich beweine deine Verblendung! o Menschheit, ich beseufze deine Verirrungen! Die Verblendung kann nicht ewig währen, der Irrthum schwindet vor dem Glanze der Wahrheit — allein dein Wohlthäter ruhet schon im Staube! Die Muse der Geschichte wird deine Schande auf unvergänglichem Marmor schildern; seinen Tod aber krönt hoher Ruhm und Triumph! Unschuldigen Herzens streckte er unerschrocken ihm die Arme entgegen; unschuldigen Herzens verschmähte er den Schutz

der Beredsamkeit zur Rechtfertigung. Forschet meinem Lebenswandel nach, sprach der Weise, er soll mich rechtfertigen! — Mit welchem Kummer, mit welcher Herzensrührung hörten wir ihn in seinen letzten Stunden. Er sprach vom Leben, von seinem Wohl und Wehe; sprach wie ein Meerumsegler, der den sichern Port erreichte, und nun seine Wanderungen schildert. Er sprach von der Unsterblichkeit — und ein Strahl der innern Freude, dem sanften Schimmer Aurora's ähnlich, verklärte das Angesicht des Weisen; und das Vorgefühl der Ewigkeit, seinem Herzen entströmend, floß in unsere Herzen über. Er sprach von seinen Feinden — Nein! verzeih', unsterblicher Geist des unsterblichen Mannes! nein, du wolltest sie nicht einmal Feinde nennen. Du glaubtest an die Vorsehung, erblicktest in Allem ihr Walten, und vertrautest dich mit herzlicher Ruhe dem Beschlusse des Himmels. Meine Ankläger triumphiren, sagte der Weise; sie wissen nicht, daß der Tugendhafte stets den Sieg davon trägt. — Wir vergoßen Thränen — ach! mehr unsers kläglichen Loses, als seines Schicksals wegen. Er tröstete uns, mit Worten, mit Blicken, mit Umarmungen. Schon war der todbringende Kelch in seiner Rechten. Kriton, sein theuerster Schüler, küßte erblassend die Hand des Lehrers. Der junge gefühlvolle Apollodoros schluchzte unaufhörlich. Ach! wer wird unser Schutzgeist bleiben? fragte Antisthenes. Die Tugend, erwiederte unser ehrwürdiger Freund mit Ruhe — und trank ihn aus, den Kelch des Todes. — Alle starrten vor Entsetzen. — Sokrates blickte zum Letztenmale seine Freunde an — und Liebe strahlte aus seinen Augen — — zum Letztenmale! Schon wüthete das Gift in seinem Innern, die Flamme des Lebens begann auszulöschen — und erloschen! Die Welt ward beraubt ihrer Krone. Kriton drückte zu die Augen des Tugendhaften." — — Platon senkt hier das Haupt nieder — alle Zuhörer schluchzen. Wir entfernen uns stillen Trittes vom Tempel der Musen, mit vollen beschwerten Herzen.

Aristenes führt mich in's Theater — ein großes prächtiges Gebäude, dem der Himmel zur Decke dient. Von einer Seite erhebt sich die Scene mit prachtvollen Verzierungen, von der andern ein geräumiges Amphi-Theater mit unzählbarn Stufen, wo Tausende der Zuschauer in tiefer Stille sitzen. Man führt den Oedipus des Sophokles auf. Eben erscheint der unglückliche Greis, ein Opfer des Mißgeschicks, ein unschuldiger Sünder, verbannt aus dem Vaterlande, beraubt des Lichts der Augen, verlassen von Menschen und von Göttern. Ismene und Antigone, seine Töchter und einzigen Freundinnen, theilen mit ihm die Last seines Elends. Das Orakel verkündete ihm sein nahes Ende. Der Himmel hüllt sich in schwarze Wetterwolken, und es wüthet schon das grause Ungewitter. Der Greis fühlt nun die kalte Hand des Todes und umarmt seine Lieben — —

Fürchterlich kracht der Donner, es lodert das Himmelsgewölbe —
O Götter! nun nahet mein Verderben!
Oedipus muß scheiden von hinnen,
Ach! scheiden von den Herzensgeliebten!
O lebet wohl! — —

Chor:

Fürchterlich kracht der Donner — o Götter des Zorns und des Haders!
Erbarmt euch der Thränen und Gebete
In des Unheils schrecklicher Stunde!
Verscheucht die schwarzen Wolken, und sendet
Uns heitre zu! —
Keine Rettung vom Verderben,
Keine Hülf' im Todeskampf!
Weh', o wehe! wir verderben!
Unheilahnend pocht das Herz. —

Oedipus wird des Lebens beraubt. Entsetzen und banges Vergnügen ergreift die Zuschauer. — O Wunder der Kunst, wer erklärt deine Geheimnisse? O Sophokles! — Die Tragödie erreicht ihr Ende. Ich erblicke noch auf der Scene einen Altar und graue Greise, die dem Bakchos eine Libation darbringen. So heiligen die Griechen ihre Belustigungen, und erhöhen auch dadurch den Werth des Genusses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Affengefecht.

Man hat behauptet, daß der Mensch das einzige von allen Thieren sey, welches sein eigenes Geschlecht bekriege, und daß alle übrigen Thiergeschlechter unter sich in völligem Frieden leben. Daß diese Behauptung nicht richtig sey, wird folgende Thatsache beweisen, die Hr. Salvyns in seinen Hindus anführt, und wovon er selbst Augenzeuge gewesen ist.

In einem Walde neben einem indischen Dorfe wohnten seit langer Zeit eine Menge Affen von derselben Gattung, und vermuthlich von derselben Familie. Die Hindus erwiesen diesen Affen eine gewiße Achtung, und nahmen sich wol in Acht, dieselben zu stören. Die Affen sind diesem Volk überhaupt ehrwürdig; und man unterhält deren oft eine große Menge, und kocht ihnen sogar Reis zu ihrer Nahrung. Eines Tages kam eine andre Gesellschaft von Affen, und wollte das Gehölz in Besitz nehmen. Als dies die Walddewohner merkten, schickten sie 8 bis 10 Affen gegen ihre Feinde ab. Nun kam es zu einem Gefechte. Von beyden Seiten wurden Steine und Erdschollen geschleudert; bald nahmen alle Affen Theil daran; nur die Weibchen liefen mit ihren Kleinen ängstlich umher, sprangen von Ast zu Ast, und wurden zuweilen ganz wüthend. Indessen fuhren die Parteyen fort, sich unter fürchterlichen Kreischen zu bekriegen. Dies dauerte bis zum Abend. Der angreifende Theil mußte sich endlich zurückziehen. Mehrere Verwundete und Todte lagen auf dem Schlachtfelde. Die erstern wurden von den Hindus der benachbarten Gegend abgeholt, und in die Dörfer gebracht, um sie mitleidig zu pflegen. Am folgenden Tage kamen die Angreifer wieder: Das Treffen wurde erneuert, allein die Affen des Waldes behaupteten das Schlachtfeld eben so tapfer, als Tags zuvor. Eben so ging es den dritten und vierten Tag. Als der angreifende Theil

endlich sah, daß er nicht im Stande sey, seine Gegner aus dem Walde zu vertreiben, zog er sich zurück, und begab sich anderswohin. Die Hindus nahmen an diesem Gefechte sehr vielen Antheil; allein sie hatten es nie gewagt, sich darein zu mischen. Es freute sie außerordentlich, daß ihre Nachbarn den Sieg davon getragen hatten, und sie betrachteten dies als eine glückliche Vorbedeutung. Solche Gefechte, versicherte Hr. Saivyns, fallen sehr häufig vor. Wenn eine Affengesellschaft in einem Walde keine hinlängliche Nahrung mehr findet, so sucht sie einen andern Aufenthalt, und muß ihn oft erkämpfen.

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 19. März.

Von dem genialischen Chateaubriand wird das Publikum bald das erste dramatische Stück zu sehen bekommen: es soll betitelt seyn: Moses und Pharaon. — Die Klasse der französischen Literatur vom kaiserl. Institute wird einen Preis aussetzen für das beste Gedicht über den Heldenmuth, den Goffin und sein junger Sohn bey dem neulich vorgefallenen Unglück in den Lütticher Steinkohlengruben bewiesen haben. Auch wird eine vollständige Beschreibung dieser merkwürdigen Begebenheit erscheinen. Die HH. Franconi werden nächstens eine Benefizvorstellung zum Besten der Familien der verunglückten Arbeiter geben. Das Stück wird jenen tragischen Zufall zum Gegenstande haben.

Als vorigen Montag das kaiserl. Dekret über die Einrichtung der Nationalgarde im Moniteur erschien, war die Neugierde des Publikums so groß, daß das Blatt des Moniteurs mit 6 bis 10 Franken bezahlt wurde, und manche Personen in den Kaffeehäusern 3 Franken gaben, blos um es eine Viertelstunde lang zu lesen.

Den 2 April wird das kaiserl. Institut den Preis ertheilen über das beste Lob Montaigne's. Seit langer Zeit soll der Konkurs nicht so brillant gewesen seyn, als diesmal. Eilf Preisschriften sind eingekommen, und mehrere darunter haben die Aufmerksamkeit des Instituts stark angezogen.

Man kündigt ein bald zu erscheinendes Gedicht an über die Kunst zu schweigen. Es ist in 4 Gesänge getheilt: der erste ist an das weibliche Geschlecht, der zweite an die Liebenden, der dritte an die Ehemänner und der vierte an die Zeitungsschreiber gerichtet. Sollte diese Ankündigung nicht wol eine bloße Neckerei seyn?

In der Gazette de France steht heute ein sehr ironischer Aufsaz über Goethes letztes Werk: aus meinem Leben. Sonderbar ist es, daß derselbe gerade von dem Uebersetzer von Werthers Leiden und W. Meisters Lehrjahre herrührt, nemlich von Hrn. Sevelinges. Zum Glücke kann eine solche Kritik dem großen Manne, auf den sie zielt, an seinem begründeten Ruhme keinen Abbruch thun. Auch auf die drey Novellen von der Verfasserin von Lanes von Lilien steht eine derbe Kritik im Mercure de France. Der Rezensent versichert, es sey ihm nicht möglich gewesen, mehr als die erste Novelle zu lesen. Freilich nimmt sich aber auch die Uebersetzung im Französischen sehr sonderbar aus.

Man giebt eine Sammlung von Kupferstichen hier heraus, die alle diejenigen Mahler und Bildhauerstücke enthält, welche um die Dezennalpreise konkurrirt haben.

Hr. Levesque, Professor am Collége impecial und Verfasser einer Geschichte von Rußland und andern historischen Schriften, ist vor einigen Tagen gestorben. In der darauf folgenden Sitzung des Instituts hat Hr. Lacretelle eine Rede auf ihn gehalten. — Dem berühmten Fourcroy ist auf seinem Grabe ein marmornes Denkmal errichtet worden. — Man verspricht uns für diesen Sommer ein neues Schauspiel, nemlich die aerostatischen Versuche des Hrn. Degen aus Wien.

Würzburg.

Unser Theater hat eine gänzliche Umwandlung erlitten. Durch mancherley Verhältnisse, durch Mangel an Antheil und Unterstützung und üble Oekonomie scheiterte die zeitherige Unternehmung. In den lezten Zeiten war Alles in der größten Zerrüttung und Unordnung. Eine Verwaltung folgte auf die andre, und keine machte die Sache besser. Theater und Publikum litten und schadeten sich wechselsweise; wenn dieses das Theater wegen des schlechten Gangs der Sache nicht mehr besuchen konnte, so konnte jenes wegen des immer geringern Besuchs des Publikum nichts mehr leisten. Endlich brach die Sache völlig, und wir haben nun bis zum Verkaufe des Theaters und einer neuen definitiven Einrichtung desselben eine Interims-Bühne, der der zeitherige Direktor des Bamberger Theaters, Franz von Holbein, vorsteht. Die bisher hier gewesenen Schauspieler sind meistens abgereist, und dagegen haben wir eine Menge neuer größtentheils von Bamberg erhalten. Wir beklagen unter den erlittenen Verlusten vorzüglich den des Schauspielers Sotbrig, der unstreitig unter die Bessern in Deutschland gehört, und den wir im Fache der ältern Heldenrollen nicht ersetzt erhalten werden, seiner den der braven Schauspieler Lay und Neukäußler, der Schauspielerinn Steinau und des Sängers Sollmick. Von den bessern Gliedern unsrer vorigen Bühne sind uns blos die Sängerinnen Müller und Dennerlein geblieben. Unstreitig haben wir hingegen auch einiges ganz Vorzügliche mit dem neuen Theater erhalten. Madame Renner bedarf nur der Erwähnung, da ihr Ruf in Deutschland als Eine der wenigen eigentlichen Künstlerinnen und als unübertrefflich im Fache der naiven und intriguanten und in manchen Karrikatur-Rollen entschieden ist. Wir haben noch nichts der Art auf unsrer Bühne besessen, und ihr Spiel sticht oft nur allzu grell gegen ihre Umgebungen ab. Schade für sie, daß sie hier ist, oder vielmehr für uns, daß wir nicht eine ihrer würdige Bühne besitzen! — Nächst Madame Renner verdienen noch der junge, recht wackere Schauspieler Brandt, der Direktor von Holbein selbst und der Tenorist Bader, der eine äusserst seltne Bruststimme besizt, und, wenn er sich noch mehr ausbildet Sollmick mehr als ersezen wird, eine rühmliche Erwähnung, so wie auch nicht unbemerkt gelassen werden darf, daß ein ganz andrer Geist in der Leitung des Ganzen herrscht, daß eine bessere Auswahl der Stücke, mehr Aufmerksamkeit, Studium und Fleiß und gehörere Ordnung und Präcision statt finden. Es wäre wirklich zu wünschen, daß Franz v. Holbein auch nach der definitiven Entscheidung über das Theater die Leitung desselben und unter bessern Verhältnissen fortführen möchte. Nur hoffen wir, daß wir statt der vielen übrigen, nicht genannten Subjekte, die größtentheils sehr mittelmäßig und zum Theil noch unter der Mittelmäßigkeit sind, noch einige Bessere, besonders zur Besetzung der bedeutenden Rollenfächer der ernsten und komischen Alten, der ersten Heldinnen und Liebhaberinnen, der Bouffons u. s. w. erhalten; insbesondere hat das Publikum an den Schauspielern Trautmann, Friedrich Müller, Hausen, Ruppert, Graumann und an den Schauspielerinnen Hausen und Hennisch wenig Wohlgefallen gezeigt. Dagegen müssen wir aber auch gestehen, daß von Seite des Publikum ein größerer, lebhafterer Antheil, und mehr ästhetische Theilnahme und Würdigung des Theatres zu wünschen und zu erwarten wäre, wodurch allein dasselbe sich erhalten und verbessern kann.

Nro. 86.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 9. April, 1812.

Auf Dornen eilt der Thor, auf Blumen geht der Weise.
Nie steht das rasche Leben still.

v. Steigentesch.

Sängers Loos.

Alle Sorgen entschweben
Auf der duftenden Flur;
Frober fühlt sich das Leben
In dem Schoos der Natur;
Fern vom Städte-Getümmel,
Und der Bühnen Phantom,
Lächelt blauer der Himmel,
Wallet klarer der Strom.

Lerchen singen in Lüften,
Nachtigallen im Hain,
Und auf blumigen Triften
Stimmen Herden mit ein.
Alles preiset die Güte,
Die erschafft und erhält,
An dem Baume die Blüte,
In dem Aether die Welt.

Und der fröhliche Sänger
Ruft von waldigen Höhn:
Weile, Leben, noch länger!
Welt, wie bist du so schön!
Durch erquickende Lüfte
Jauchzt der Saiten Getön,
Und im Felsengeklüfte,
Wiederhallt es: so schön.

Von dem rosigen Strale
Goldner Frühe geweckt,
Lauscht sein Liebchen im Thale,
Hinter Büschen versteckt;
Und er siehet die Traute
Blickt zum Himmel und spricht:
„Vater, laß mir die Laute!
Nimm das Mädchen mir nicht!“

Tauben girren und brüten,
Schwalben nisten am Dach,
Und die fallenden Blüten
Küßt der murmelnde Bach.
Liebchen kränzt mit Gekose
Froh dem Sänger das Haar,
Und er führet die Lose
Schnell zu Hymens Altar.

Rauschend fallen die Blätter,
Winzer bringen den Most,
Laden fröhlich die Götter
Zu der herrlichen Kost;
Und man labet den Sänger
Mit dem herzigen Wein:
„Leben, welle noch länger!“
Stimmt man lallend mit ein.

Sturm umsäuselt die Hütte — — —
Sängers Scheitel erbleicht:
„Nur noch wenige Schritte!“
Spricht er, „Morgen vielleicht!“ —
Und umschlinget die Traute
Legt dann nieder den Stab;
Liebchen, Sänger und Laute
Deckt zusammen ein Grab.

A. C. F. Lange.

Eine Denkwürdigkeit für Kritiker.

Als der berühmte Bayle sich entschlossen hatte, ein kritisches Journal herauszugeben, schrieb ihm le Moyne folgenden Brief, der sich in einer Sammlung von Briefen befindet, welche ein gewisser du Puy im ersten Viertel des verflossenen Jahrhunderts bekannt machte.

Leiden den 30. März 1684. „Ich habe zwey Hefte vom Mercure Savant empfangen. Der Plan gefällt mir, aber die Ausführung taugt nichts. Ich wünschte unter Anderm, daß man keine Verdammungsurtheile ausspräche. Zwar würde ich auch wiederum die allzugroße Gleichgültigkeit vermeiden, die zum Exempel in dem Journal von Hallois sich findet; ich würde mich allerdings bisweilen zu einer Partey schlagen, doch stets bescheiden, vorsichtig, nie absprechend; denn, sich zum obersten Richter aller Geisteswerke aufwerfen, heißt einen furchtbarn Karakter behaupten, durch den man gewiß in Kurzem sich eine Menge Feinde auf den Hals laden würde. Das heißt, mein Herr, um in einem solchen Vorhaben sich des Gelingens zu erfreuen, muß man viel Geist, viel Verstand, viel Geschmeidigkeit, einen sehr reinen Styl, und einen großen Umfang von Gelehrsamkeit besitzen; mit Einem Worte, ungefähr alle die Talente, mit welchen Sie begabt sind. Ich kenne folglich Niemand, der einem solchen Richter-Amte mehr gewachsen wäre als Sie — und doch, mein Herr, bin ich nicht der Meinung, daß Sie sich damit befassen sollten; ich wünschte, daß Sie etwas Gründlicheres, etwas Ehrenvolleres unternähmen.

Zwar, in Frankreich und Italien kann ein Ehrenmann sich schon damit abgeben, da trägt es bisweilen Abteyen und dergleichen ein, was Vortheile bringt, und auch einen gewissen Rang verleiht; aber hier bey uns ist nichts zu hoffen. Man müßte vom Verkaufe der Flugblätter leben; man würde sehr wenig Ehre dabey ernten, und die Gelegenheiten verlieren, wo die Pforten des wahren Ruhmes sich öffnen. Ja, wenn diese Beschäftigung nur ein ehrbarer Zeitvertreib für verlohrne Stunden wäre; wenn sie nicht ihren Mann ganz forderte! Aber das Kritisiren ist eine Arbeit und eine große Arbeit! man muß alle Bücher lesen, über Alles sprechen, und gut und richtig sprechen; man muß alle Materien gründlich erforschen, über Vieles urtheilen, was man vorher selbst nicht kannte, und worüber zu entscheiden bisweilen sehr kitzlich ist; mit Einem Worte: man muß sich stellen, als ob man Alles wüßte, zu Allem fähig wäre, und geschickt in allen Künsten und Wissenschaften. Eine solche Vorspiegelung ist, nach meiner Meinung, schwerer als die Erlangung aller jener Kenntnisse selbst.

Daher ist mein Rath: überlassen Sie ein solches Geschäft Leuten, die nichts Besseres zu thun haben. Wenn man es obenhin betrachtet, so schmeichelt es freylich dem Ehrgeize, aber diese Täuschung schwindet bey näherer Prüfung bald, und es findet sich, daß man blos seine Zeit sehr unnütz verloren hat."

Kotzebue.

Das Leben zu Athen.

(Fortsetzung.)

Schon vergolden die letzten Strahlen der Sonne den Tempel der Minerva. Wir wandeln auf der Straße des Hermes, und plötzlich erblicken wir ein großes Haus mit der Inschrift: „Hippias Wohnung, ein Tempel der Freude und des Glückes, freyen Zutritts für weise Freunde des Genusses." — Laßt uns hineingehen, sagt Aristenes: der junge Hippias bewirthet jetzt seine Freunde. Wir gehen hinein. Unter den Arkaden kommen uns reichbekleidete Sklaven entgegen, und führen uns in schöne Badezimmer, wo klares Quellenwasser in Bassinen von weissem Marmor schimmert. Hier erfrischen wir uns im kühlen Wasser, salben uns mit aromatischen Oelen, ruhen auf babylonischen Seidenteppichen aus, und eilen dann zum liebenswürdigen Gastfreunde, der uns mit freundlichem Lächeln auf der prächtigen, mit Gold und Elfenbein verzierten, Gallerie empfängt. — Große Versammlung von Freunden umringt den bewirthenden Hippias, eine Versammlung von Philosophen, Rednern, Dichtern, Künstlern und lustigen Brüdern. Hier beluſtigt Diogenes von Sinope mit seinem Witze die Gäste, und bespöttelt den Platon und nennt ihn den Weisen der ausgerupften Hähne. Bald beborcht er mit Ungeduld den Redner Anaximenes, der eben seine Abhandlung gravitätisch verliest; späht dem Schlusse der Handschrift nach, und ruft unverhofft aus: Land, Land, meine Freunde! und zwingt die Umstehenden zum Gelächter. — Der sanfte Xanthos schildert die Schönen Athens mit Feuer, vergleicht Lais mit Cythere, Doris mit Dione, Eucharis mit Here, und endigt mit dem Seufzer: Leukippe ist doch die schönste unter allen, die theuerste vor allen! „Leukippe ist seine Geliebte" flüstern sich die Jünglinge mit Lächeln zu, und wollen ihm nicht widersprechen. — Lykos, der unlängst aus Sparta zurückkehrte, erhebt die Lacedämonier zum Himmel, rühmt ihre Einfalt, Mäßigkeit, Tapferkeit und jede Tugend. Hierauf beweist Theogenes, daß man in Sparta das Leben verachten, in Athen aber benutzen lerne — und ein lautes Händeklatschen bestätigt mit Beyfall den Ausspruch des Theogenes. — Der Dichter Hyparchos schildert uns mit mahlenden Zügen die mannigfaltigen Vorzüge der Tragiker Athens. Den Aeschylos vergleicht er dem brausenden Strome, der durch furchtbarwilde Felsen sich herabstürzt; den Sophokles der klaren Wasserleitung, welche Gärten und Myrtenhaine befeuchtet; den Euripides dem reißenden Bache, der sich um grünende Wiesen schlängelt. —

Das Nachtmahl ist zubereitet — ein Mahl, als wenn es durch die Göttinn der Wollust zubereitet worden wäre. Der Anblick jeder Schüssel läßt den ambrosischen Geschmack des Mahls voranempfinden. Fische aus den

Seen Sikyons und Böotiens liegen auf silbernen Tellern, theils neben verschiedenen Vögeln der Insel Melos, theils neben lieblichen Früchten der Gärten und Wälder. In den Winkeln des Saales duften Weihrauch und wohlriechende Salben.

Gegen das Ende des Gastmahls wird ein goldener Pokal hergebracht, bekränzt mit Rosen und gefüllt mit schäumendem Weine aus Heraklea. Hipplas gießt einige Tropfen dieses kostbarn, aromatischen Nektars auf den Altar der Diana; dann trinken alle Gäste aus dem Pokale, zum Zeichen gemeinschaftlicher aufrichtiger Freundschaft. Schöne Knaben wie Eros bekränzen uns mit Blumen, und reichen Jedem einen mit Lorber durchflochtenen Myrtenzweig in die Rechte. Fröhlichkeit strahlt vom Antlitz eines Jeden; Fröhlichkeit, die nicht das kleinste Gewölk der Sorgen trübet. Weine aus Korkyra und Lesbos schäumen in Pokalen, die nun von Hand zur Hand wandeln. Schon fängt selbst der Kyniker an zu lächeln, und, im Herzen und in den Wangen angenehme Wärme fühlend, vergißt er sogar seines Faßes, und erweist mit siegender Beredsamkeit, daß auch der Weise die Fülle irdischer Wonne manchmal genießen dürfe. — Der erste Pokal wird dem Vaterlande geweiht, und wir singen:

Heil dir, geliebtes Vaterland,
Du theures Kleinod deiner Söhne!
Dich ehren wir, und sind bereit,
Uns selbst zum Opfer dir zu weihen.
Was ist der Tod, wenn Schmach und Fesseln
Der Freyheit deiner Söhne drohen?

Dir weihte Kodrus seinen Tod,
Für dich — o ahmt es nach, Hellenen! —
Fiel Leonidas Heldenkraft,
Zum Muster deiner treuen Söhne.
Traun! selbst das Band des Bluts muß weichen
Dem Ruf der Vaterlandsliebe.

Der Vater läßt das theure Kind
Und Weib daheim, und greift zum Schwerte,
Von Eltern scheidet gern der Sohn,
Und eilt dem Vaterland zu Hülfe.
Er stirbt im Kampf: doch seinen Namen
Wird preisend noch der Enkel ehren.

Menippos ergreift jetzt das Barbiton, stimmt es an und spielt; und Jeder von uns singt der Reihe nach ein frohes Liedchen. Wir preisen den Bacchos, schildern seinen Zug nach Indien — jene glücklichen Siege, welche die Menschheit keinen Tropfen Blut kosteten, und doch die Besiegten mit neuen und wonnevollen Gaben der Natur überhäuften.

Plötzlich wird vor unsern Augen ein Vorhang aufgezogen, und wir erblicken auf der Scene die neun Musen, die den Eros bey der Hand führen, und ihn an einen Myrtenbaum mit Blumen binden. Umsonst fleht sie der kleine Gott an; keine Vergebung! Er will weinen; aber sein Auge vergießt keine Thränen — schalkhaftes Lächeln spielt um die Rosenlippen des reizenden Eros! In diesem Augenblicke erscheint Aphrodite, steigt vom goldenen Wagen herab, bittet die Musen um Erbarmung und um Freylassung des göttlichen Kleinen. Jetzt lacht der listige Eros, schmeichelt den Göttinnen des Parnassos, und will nichts von Freyheit wissen. Er singt:

Ich bin gefangen,
Aber zufrieden
Selbst in den Banden.
Lieblich sind eure
Fesseln, o Musen!
Lieblich zu tragen.
Fort mit der Freyheit!
Auch in den Banden
Leb' ich zufrieden;
Froh und beseligt —
Ach! im Entzücken,
Und im Genusse
Seliger Liebe!

Die Musen umarmen und küssen den theuren Gefangenen — und dichtes Gewölk verbirgt sie vor unsern Augen.

(Der Beschluß folgt.)

Lebens Regeln.

Sammle Stoffe! Es liegt des Brauchbarn und Anregenden noch so viel um dich her. Soll dieses Alles unbenuzt und ungeprüft bleiben? Der angeregte Geist ergreift schneller und sicherer das Nützliche, wenn es ihm vor die Augen gestellt wird. Entzieht er sich diesen Anblick, so kommt das Gute in Vergessenheit und wird vom Alltäglichen verdrängt, was sich bis zum Ekel wiederholt und den Schein des Unumgänglichen annimmt.

Achte mehr auf das Gelingende und Erfreuliche. Denke nicht bey dem, was du mit dir oder mit andern treibst: das muß so seyn. Nein, gewiß, es könnte auch anders seyn, und würde dann oft besser seyn. Versuche nur das Andere, und halte dich an das Belohnendste.

Immer und überall ziehe das Selbstgeschaffene dem Nachgebildeten vor. Vergleiche es mit dem Nachgebildeten. Du wirst finden, wie du von Grund aus Alles anders anlegst und ausführst. Was an den Kindern und Dichtern dir gefällt, das Originelle und Eigenthümliche, das gefalle dir an dir zuerst.

Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

La servante maitresse, eine kleine gar niedliche Oper von Pergolese, oder eigentlich nur Intermezzo, dann es sind nur zwei handelnde Personen darin, ward von Kindern vorgestellt. So wenig passlich der Vortrag der Musik und mancher Bravour-Arien für schwache Kinderstimmen war, so mußte man doch die Gewandtheit der Kleinen bewundern, da sie

die Jahre, von denen sie noch so weit entfernt waren, recht täuschend darstellten. So wußte der kleine Knabe den Greis in allen seinen Schwachheiten mit zitternden Knien nachzuahmen, obschon er die Scene gar nie verläßt. Die kleine Zerbine war so gebieterisch, wie sie es in spätern Jahren nur jemals werden kann, und ihr Gesang richtig, aber natürlich nicht stark genug. Ueberall hätte man besser gethan, um dem Publikum einmal das Vergnügen einer mit kindlicher Anmuth gespielten Miniatur-Komödie zu geben, eine sanftern Inhalts zu wählen, die mehr Talent als Kraft verlangte.

Denselben Abend debütirte Madame Theodore, eine niedliche für die Oper sehr taugliche Actrice, im Lustspiel, und da sie nun einmal doch des Publikum Liebling ist, so gelang ihre Verwegenheit, in einer großen Rolle im Lustspiele zuerst aufzutreten; sie spielte aber auch mit so viel Gewandheit, Anmuth und Leichtigkeit, daß nichts in ihrer neuen Laufbahn zu wünschen blieb, als ihre gar zu schnelle, dem geübtesten Ohr oft undeutliche Sprache zu verbessern.

Den lezten Februar gaben die Kinder des Hrn. Potin, die hier auf den Geburtstag der Königin im Florianschen Stück le bon menage und in der oben erwähnten servante maitresse gar hübsch gespielt hatten, eine Vorstellung zu ihrem Benefice: Les amours de Jaquinet, in dem sie wieder den Beifall des zahlreich besezten Theaters ernteten. Das älteste dieser talentvollen Kinder ist zwölf Jahre alt; die Präcision und Festigkeit ihres Spiels ist bewundernswerth, und man wünscht allgemein, sie mehrere Male noch zu sehen.

Nach beschlossenem Karneval wurden die Redouten durch die glänzendsten Konzerte ersezt, und es ist ordentlich zur Mode geworden, jeden Sonntag um zwei Uhr bei künstlicher Nacht in einem neuen vor dem holländischen Thore gelegenen Saale Konzerten beizuwohnen, die abwechselnd von den vielen geschätzten Künstlern unserer Residenz gegeben werden. Rüksichtlich der Wahl der Musik und der Besezung des Orchesters war gewiß die Aufführung des Messias von Händel eins der interessantesten; die königliche Kapelle unterstüzte die Ausführung, die dadurch sehr glänzend ward.

Den 1. März sah man hier ein militärisches Fest, das noch die Folge des Brandes im Schlosse war, der mehrere Regimenter um ihre Fahnen gebracht hatte, die durch neue ersezt wurden. Um 11 Uhr waren mehrere Regimenter vor der Orangerie in der Aue versammelt. Ein mit Stufen versehenes Zelt stand in der Mitte. Die Weihe durch den Bischof vor dem Zelte, wo der König mit dem Hofe sich befand, geschah feierlichst. Die Fahnen wurden unter Musik und Freudengeschrei dem Regiment überliefert. Der König musterte zu Pferde unter klingender Musik die Regimenter. Die Königinn sah von einem grünen Jagdschirm herab mit ihren Damen der Feierlichkeit zu; hernach frühstückte der Hof im Orangerie-Tempel, und auch die Offiziere wurden im Schlosse bewirthet. Der kommandirende General der badenschen Truppen, Graf Hochberg, war mit seinem Generalstabe gegenwärtig.

Zur Feier des Geburtstags der Königinn wurde neulich ein mit Gesängen untermischtes schönes Ballet gegeben, das viel verdienten Beifall erntete durch pracht- und geschmakvolle Anordnung. Es war ein orientalisches Fest mit heerlichen Dekorationen versehen. Schöne Finren sieht man durch ein Gitter an den Ufern des Ganges sich ausbreiten. Bayaderen spielen mit Blumen. Vorn auf der Bühne ruht die Gemahlinn des Raya von Benaris, bei ihr steht ein Sänger mit der Guitarre und bemüht sich, sie zu vergnügen. Die Eifersucht des Gatten bringt noch manche mahlerische Scene herbei, die am Ende durch eine zauberische Beleuchtung zerstreut wird. Auf dem Ganges schwimmen Nachen, die mit verschiedenen Völkerschaften besezt sind. Sie vertheilen sich in Quadrillen und führen die schönsten Tänze auf. Unter den Gesängen fanden folgende Strophen, die eine so schöne Anwendung hatten, den meisten Beifall:

Du Raya telle est la jouissance,
Il fait de ses bontés un généreux secret,
Il ne veut point que la reconnoissance
Jamais précede le bienfait.

Da das schöne Bestreben des Königs, durch Wohlthaten auf vielfache Art seine Unterthanen zu beglücken, durch die vielen Ausstattungen junger Brautpaare aller Stände sich täglich noch darthut, so bleiben diese Zeilen von allen dankbarn Herzen nicht unerkannt, selbst bei denen, die nur als Zeugen das Glück der durch seine Unterstüzung Erhobenen theilten.

Das Publikum, besonders der französische Theil desselben, hört nicht auf sich an den Darstellungen der durchreisenden Kinderschauspieler zu ergezen. Die Festigkeit und der Anstand des Hauptheldn ist auch in der That merkwürdig für seine kleine Figur. Durch den weiten Umkreis einer jeden, auch selbst nur gewöhnlichen, Bühne, den das Organ einer so engen Brust unmöglich ausfüllen kann, ist das seine aber nun völlig erschöpft und ganz tonlos geworden, so daß solcher Gesang, der zwar fest und rein ist, doch nur von Nachsichtigen beklatscht werden kann. Dagegen die kleine 7jährige Heldinn durch klare reine Töne entschädigt, und durch Ausdruck und Reinheit überrascht.

Empörend ist die Nachricht, daß die armen Kinder auf neun Jahre durch ihre Eltern an ihren jezigen Führer vermiethet sind, der den Ertrag ihrer zu früh ihnen abgezwungenen Fähigkeiten zu seinem Vortheile benuzt. Den ersten Tag der Messe gaben die kleine Seiltänzchen wieder eine Vorstellung, die sie mit ihren schwachen aber sehr gewandten Kräften ganz ausfüllten. Ein chinesisches Ballet, das sie allerliebst mit Grazie tanzten, und in dem künstlich Pas mit drolligen Figuren vermischt waren, beschloß den Abend.

Erfelden.

(Auszug aus den Briefen eines Reisenden.) Von Oppenheim aus ließ ich mich über den Rhein fahren und landete an dem sogenannten Hahnen-Sande, unweit Erfelden, einem zum großherzoglich hessischen Amte Doenberg gehörigen kleinen Dorfe. Der Hahnen-Sand ist ein beträchtlicher mit Wiesen-Stücken untermischter Wald, der dadurch ewig merkwürdig bleibt, daß Gustav Adolph, König von Schweden, den 6. Dec. 1611 mit einem kleinen Kahne, und den folgenden Tag mit einem Korps seiner Armee, den Rhein passirte, und die jenseits postirten Spanier schlug. Zum Andenken dieser großen Begebenheit errichtete man an der Stelle des Ueberganges ein Siegesdenkmal, eine Pyramide von Sandstein, auf deren Gipfel ein Löwe nach der Stelle hinweist, wo unter Gustav Adolph die Spanier fielen, und die noch jezo der Spanier Kirchhof heißt. Sie ruht auf einem Piedestal ohne Inschrift; das Ganze ist edel und einfach, hat eine Höhe von 55 Fuß, und in dem frischen grünen Walde, an Ufer des Rheins, ein ehrwürdiges romantisches Ansehen. In Erfelden zeigt man noch das Haus, in welchem Gustav Adolph vor seinem Rhein-Uebergang und seinem Siege über die Spanier einkehrte. Die Gegend unter ist äußerst fruchtbar, man baut alle Arten von Getreide, die Kultur steht auf einer sehr hohen Stufe, und steigt durch die rastlose Bemühungen des Regierungsraths und Amtmanns Elwert, der die glüklichsten Versuche in der Verbesserung der Landwirthschaft angestellt hat, seine Güter nach der Fellenbergischen Methode behandeln läßt, und seinen Amtsunterthanen mit eigenem Beispiele vorgeht, täglich mehr.

Nro. 87.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 10. April, 1812.

— Ohne Herz ist unsre schöne Welt
Des Todes Bild, und aller Freuden leer.

Seume.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Die felsigen, von schroffen oder waldbekränzten, himmelragenden Bergzacken starrenden Ufer des altsavoyischen Gestades des Genfer-Sees können in keinem grellern Kontraste mit dem üppigen, lachenden, gesegneten Amphitheater der Waadt stehen, als das ärmliche, kümmerliche Aeußerliche der Einwohner, und das Elende und Dürftige ihrer Hütten von jeher, und schon zu Spaziers Zeiten, mit den niedlichen, prunkenden Wohnhäusern und dem Wohlstande des Pays de Vaud stand. Vor Eröffnung der Simplon-Straße vermochte kein Rad weiter als bis la Tour ronde, diesseits von Meillerie, zu dringen; jetzt durchfliegt man mit Post, welche zwar die schnelle Förderung des französischen Postwesens hat, wo aber die Postillone durch ihre Habsucht und Ungenügsamkeit ganz das Gegentheil der National-Französischen sind, und an ihren savoyischen Ursprung erinnern, den ganzen Strich. Jean Jacques würde vergebens bey Meillerie den Platz aufsuchen, den Madame Brun als ein neues Leucade in ihren Episoden, schildert. Die Bäume und die Felsen, denen er Julliens Namen eingrub, sind unter der Axt und dem Meisel verschwunden; ein breiter Fahrweg führt am Fuße der weit zurückgewichenen Felsenwände hin, an welchen noch Arbeiter auf ihren Sitzbretern schwebten, und ungeheure Massen losbrachen; das Klicklack der Postpeitschen wurde ihn jetzt in seinen Träumereyen stören, und er würde ein Gestade fliehen, dessen düstere wilde Schönheiten der Stimmung seiner Seele nicht mehr entsprächen.

*

Thonon und Evian — jenes einst die Hauptstadt des Chablais, jetzt der Sitz eines Unter-Präfekten — sind die beyden einzigen Städte an diesem Ufer, aber keine von ihnen hat so reinliche Straßen, oder so wohlgebaute Häuser, wie Morges, Nyon, Meudon ꝛc., oder eine andre Schweizer-Stadt am gegenseitigen, aufzuweisen. Bey Thonon ist eine Terrasse mit Bäumen und einer herrlichen Aussicht auf den See, und das Pays de Vaud; man schätzt die Breite des Sees, welche hier die größte ist, auf 3½ deutsche Stunden bis Rolle. Der Gesundbrunnen von Amphion, ein eisenhaltiges Wasser, war mir, wie das Ex-Kloster Ripaille, aus der frühern Uebersetzung einer französischen Reise merkwürdig. In Gedanken lustwandelte ich damals mit meinem Autor durch die Alleen und prächtigen Baum-Gewölbe des schönen und berühmten Parks von Ripaille. Von dem allen hat die Revolution Spur und Schönheit weggetilgt; es ist jetzt ein Fabrik-Stapel, und Niemand kann einfallen à y faire ripaille! Wie mag Amadäus Geist über seines Lieblings Metamorphose sich wundern, wenn das Factum jener Welt ihm erlaubt, aus seiner Gruft im Dom zu Lausanne herüberzublicken! Das Lokale von Amphion, die Brunnen-Fassung, der Tanz-Salon, sind noch vieler Verbesserungen fähig. Man muß übrigens Amphion nicht mit

einem andern Gesundbrunnen zu Evian selbst verwechsein, der alkalinische Bestandtheile hat, und Eau Cachat heißt.

Hinter Evian hebt die neue Simplon-Straße an; ich werde mich über dies Unternehmen im Alt-Römer-Geiste an einem andern Orte weitläufiger herauslassen; ihre kühnsten Structuren und ihre größten, überwundenen Schwierigkeiten sind eigentlich am Berge selbst zwischen Gliß und Domo-d'Ossola, anzutreffen; allein auch schon hier, bey ihrem Anfange, erfüllt sie mit Verwunderung. Sie ist durchgängig 24 Fuß breit; an einigen Stellen sind vom Spiegel des Sees herauf Terrassen von 40 — 50 Fuß Höhe aufgemauert, auf welchen die Straße hinläuft; an andern Stellen, wie bey Meillerie, wo die mit Stechpalmen und Fichten bewachsenen Felsenriffe sich dicht ans Ufer drängten, sind diese durchbrochen, und die Berge bis zu 100 und mehr Fuß hoch durchschnitten; an diesen geöffneten Bergwänden bilden die zu Tage liegenden Schichten, nach ihren mannigfachen Richtungen und Farben, eine Art von musivischem Getäfel, welches die Flechten, die Moose und Erdbeer-Sträucher bald mit einem grünen Gewande überdeckt haben werden. Die Gießbäche sind in gemauerten Abflüssen aufgefangen, und herrliche Brücken bringen über die wilden Gewässer. In einer kleinen Entfernung von St. Gingruiph hat man, nach dem See zu, einen Felsen gleichsam zur Erinnerung stehen lassen, welche Hindernisse hier die Natur der Ausführung der Straße entgegensetzte. Einen ganz eigenen, auffallenden Blick gewähren die langen, schnurgeraden Reihen von 4 bis 5 Fuß hohen umgestürzten Kegeln, aus Granit gehauen, welche nach den Abgründen und Tiefen hin, in kleinen Entfernungen von einander, ein Geländer bilden, durch dessen Intervallen vielleicht Fußgänger, wenn sie sich zu halten vergässen, aber nicht Fuhrwerke oder Pferde hinabstürzen können. Die vormalige Republik Wallis hat den Theil der Straße, dessen Erhaltung und Ausbauung ihr obiag, allerdings unverzeihlich vernachläßigt. Man muß auf ihrem Gebiete durch mehrere wilde Wasser-Betten fahren, welche bey der jetzigen Dürre freylich ganz wasserleer waren, die aber, sonderlich das einige 1000 Schritte breite Bette hinter St. Maurice, bey den angelaufenen Fluthen des Torrent, schlechterdings ohne Lebensgefahr nicht zu passiren sind; das beweisen die herbeygeflutheten Steinklumpen und Bergtrümmer, und die weit fortgeführten und entwurzelten Baumstämme, welche diese ganze kiesige Strecke reichlich bedeckten, und wovon ein einziger hinreichend gewesen wäre, einen Wagen zu zertrümmern.

(Die Forts. folgt.)

Das Leben zu Athen.

(Beschluß.)

Bald erblicken wir die zweyte Erscheinung. Von Weitem glänzen und rauschen Meereswogen, und über ihnen ragt ein wilder Felsen. Mit geöstem Haare und enthülltem Busen nahet flammenden Blickes und leisen Trittes ein blasses Weib dem Felsen, und trägt eine Leyer mit goldenen Saiten. Alles schweigt und horcht; da spielt und singt die bleiche Schöne:

Grausamer Gott! o warum so gemartert
Meinen glühenden Busen? warum mußten
Phaons Reize grausamer noch des Mädchens
Sinne zerstören?

Blick' ich ihn an, den wilden, schönen Jüngling,
Da umnachtet ein Dunkel meine Augen —
Ach! ich zittre schaudernd im Liebestaumel,
Sterbe verschmachtend.

Alles ist widrig, alles leer und öde,
Wenn ich Phaon vermisse: unheilahnend
Irr' ich dann in schaurigen Wäldern — irre
Seufzend und klagend.

Aber der Wilde achtet nicht der Armen,
Unerträglich ist ihm der Anblick Sappho's!
Ach! der Wilde flieht die betrübte Sappho,
Haßet ihr Leben!

Schreckliche Liebe! — Doch wozu das Seufzen,
Das Verschmachten? — Ich eil', ich eile muthig,
Meine Weh'n in Leukas gethürmte Wogen
Froh zu begraben!

Leben und Liebe soll in diesen Wogen
Schaumbespüter Umbrandung feiernd enden!
In des Hades seligem Reiche fließt der
Strom des Vergessens.

Lethe's Getränk wird dort die Gluth des Busens
Und des Herzens Entzündung lieblich kühlen;
Lethe wird die Ruhe dir wiedergeben,
Hoffende Sappho!

Grausamer Phaon! dort vergeß' ich deiner,
Wie am Morgen des Traums vergißt der Träumer. —
O der Wonne! — — dort liebt mein Herz dich nimmer,
Grausamer Phaon!

Sie eilt auf den furchtbaren Felsen, und stürzt sich hinab in die Brandung des Meeres. Der Chor singt sanftklagend:

Sie ist dahin! dahin! — Die Wogen
Verschlangen Sappho's Lebenskraft!
Die Leyer sagt des Meeres Toben,
Den Saitenzug belebt kein Geist. —
Nicht des Lasters, ach! der Liebe
Schweres Opfer sank sie hin!
Selbst die Gabe süßer Stimme
Schirmte sie vor Unheil nicht. —

Ein leichtes Wölkchen der Melancholie beschattet die Gäste. Unberührt stehen die rosenbekränzten Pokale vor uns; ringsum herrscht tiefes Schweigen. Endlich unterbricht es der sanfte Philokles. „Was ist das Leben? (spricht er mit stillem Seufzer,) eine Grille des Schat-

tens, wie Pindar sagt; ein dunkler trauriger Traum, der, in das Reich der Nichtigkeit schwindend bittere Thränen zurückläßt im Auge des Träumers." —

„Nein! laßt uns das Leben fühlen, doch laßt uns auch dankbar seyn!" erwiederte der weise Aristos. „Das Leben ist ein Geschenk der gütigen und liebenden Götter. Zwar sind ihm auch Leiden beygesellt; doch auch die Leiden haben ihren Trost. Dieser Trost, ein sanftes Licht der Seele, ist dem Herzen theuer. Nicht immer strahlt der Sonnenlenker Phöbos am Himmel; doch auch das stille Nachtlicht hat seine Anmuth. — Auch Leiden sind zugesellt unserm Leben; allein die Leiden sind es eben, die das Herz zum würdigen Genuße des Lebens vorbereiten. Traurig ist zwar der Anblick der Natur, wenn Donner krachen und Regengüsse rauschen; aber dieser düstere Anblick ist es, der die fruchtbringenden Samen im Schooße der Erde belebt. Das Gewitter verschwindet, und freudiger blühen die Violen und Lilien auf Attika's grünen Fluren. — Oft erlöscht in der Seele des Sterblichen der Strahl der Freude, und schaurige Nacht umdüstert sie mit Nebel. Da verzagt der Schwache und seufzet. Tröste dich, o Dulder! Wende deinen Blick zum gewölbten Himmel: dort dämmert schon ein junger Tag, dort wird bald ein neuer Strahl schimmern. — Ja, Freunde! laßt uns das Leben fühlen, aber laßt uns auch dankbar seyn! Die allmächtigen Götter goßen viel Freude in den Kelch unsers Lebens. Wer kann ohne süßes Gefühl das Heiligthum des Palmenhaines betreten — um sich dort, unter den lispelnden Blättern der Palmen vor der Sonnenhitze verborgen, und auf weichem Grase gelagert, der Gegenwart des liebenswürdigen Agathon oder der holden Lydia und ihres traulichen Gesprächs zu freuen? Wenn zur Zeit der Dämmerung die Nachtigall ihr Lied auf Rosmarinen-Zweigen anstimmt, wenn die unsichtbaren Nymphen durch die Fluren wandeln, und mit sanfter Hand die Schönheiten des Grases und der Blumen, die durch die Hitze des Tages dahinwelkten, erneuern; wenn beym lieblichen Wehen des Zephyrs die Natur ihre ganze Liebe aufthut, und uns zum herrlichen Genuße gleichsam auffordert — wie kann da der Mensch das Schicksal noch anklagen? — O Philokles! ich verstehe den stillen Seufzer deines Herzens. Kriton! ich bemerke die Düsterkeit deines Blickes. Menander! mir entging nicht die schimmernde Thräne deines Auges. Ihr empfindet die Leiden des Lebens. Philokles, du bist deines Agathons beraubt worden, des trefflichen, unvergeßlichen. Kriton, du hast deine Lydia verloren, die schöne, gefühlvolle. Eure Thränen bethauen die Cypressen und die Grabmähler der Geliebten; selbst die Thränen dienen zur Lindrung eurer Leiden. Menander, du liebtest; doch die Grausame verschmähte deine Liebe. Fasse Muth, Jüngling! Zeit und Weisheit werden dir Ruhe schaffen, und Freundschaft wird deine Brust erwärmen: getrost kannst du noch das Leben benützen und seine Freuden segnen." —

„Freunde und Mitbürger! spricht nun Hippias zu den Gästen — fröhlich haben wir wol zugebracht diesen Abend, wir waren glücklich. Möge auch der Abend unsers Lebens so freudig seyn — mit ruhigem Lächeln will ich dann Maja's Sohne die Hand reichen, und mich in Elysiums selige Felder begleiten lassen." — Ein elektrisches Feuer der Liebe ergießt sich in unsre Herzen. Wir schwören alle zu leben und zu sterben als Freunde der Götter und der Menschen.

Jetzt eilen zu uns Chöre von jungen Schönen. Einige blasen Flöten; andre, in Terpsichore's Künsten unterrichtet, reizen unsre Augen mit anmuthigen Geberden, und locken uns zum gemeinschaftlichen Tanze. Die stille Fröhlichkeit weicht nun der rauschenden. Die Nymphen bringen das Geblüte der Männer in Wallung durch schmachtende Blicke und schalkhafte Schmeicheleyen. — O des Wunders! ich sehe den rauhen Diogenes, wie er sich mit der muthwilligen Daphne dreht, sehe den ernsten Lykos, den Verehrer der strengen lykurgischen Gesetze, vor den Füßen der lachenden Theane. — Doch darf ich enthüllen die eleusischen Geheimnisse? Der mürrische Harpokrates legt auf meinen Mund den Finger — und die dunkle Nacht umhüllt uns mit ihrem Schleyer.

An Paulinen.

Du schlummertest in kühler Myrtenlaube;
Verführerischer Augenblick!
Zwey Küsse raubt' ich. Welch ein Glück! —
Doch zürne nicht ob meinem Raube,
Ich ließ mein Herz dafür zurück. Hg.

Wunsch.

O mich dürstet nur bey Dir,
Aber nicht wie Zecher.
Zauberinn! Sey Hebe mir,
Und dein Mund der Becher! Hg.

Goffin, sein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben. *)

Als die Unglücklichen von der Oberwelt ganz abgeschnitten waren, erhob sich der Kinder lautes Weinen. Sie drangen in Goffin. „Lieber Meister! Wo können wir hinaus? Ach, Gott! Sollen wir denn so jung sterben" Goffin befahl ihnen Stillschweigen und ermunterte sie mit der tröstlichen Zusicherung daß sie Alle gerettet würden.

Nach langer mühseliger Arbeit wähnten die Stärksten in den Tagschacht von Mamonster durchgestochen zu haben; aber man denke sich die Verzweflung, als die Oeffnung in den längstverlassenen Tagschacht von Martin Wern gieng und mit fürchterlichem Geräusch' entzündbare Luft (Crouin) herausfuhr, die Allen tödtlich gewesen wäre, wenn nicht Goffin augenblicks die Höhlung verstopft hätte. Dennoch wollten Einige fortar-

*) Was schon aus deutschen Zeitungen bekannt ist, wiederholen wir nicht.

beiten. Goffin widersezte sich, und sagte: Wenn alle Hoffnung schwindet, dann führ' ich euch wieder an diese Stelle, und es ist bald gethan!"

Ihre Verzweiflung schien auf das Höchste gestiegen. Alle schrien zusammen, ihr Tod sey unvermeidlich, und stießen Wehklagen aus. Die Kinder baten um den Seegen ihrer Väter, die Uebrigen kniend um Goffins Seegen. Die Männer drückten ihr Leid aus über das traurige Loos ihrer Frauen, Kinder, Aeltern. Alle seufzten, verzweifelten, fragten: „Was soll mit uns werden?"

Goffin, der ihnen unablässig Muth einsprach, verkündet, auf der fünften Stufe sey noch Hülfe, und will sie hinführen. Keiner hebt sich, keiner antwortet. Sie jammern laut, und scheinen neue Anstrengung verweigern zu wollen. „Wohl!" rief nun Goffin; „wenn Ihr mir Gehorsam versagt, so lasst uns sterben!" Er schließt seinen Sohn in seine Arme, seine treusten Freude umfangen ihn. „Sie wollten den Kindern ihrer Leichname darthun, daß sie bis zum lezten Hauch ihrem Vorsteher Anhänglichkeit bewiesen hätten." Sie umarmen sich, sie beten zum Allmächtigen.

Plözlich — o Wunder von Muth! rafft ein schwaches Wesen, ein Kind, Goffins zwölfjähriger Sohn, wie von göttlicher Eingebung begeistert, sich empor, und spricht mit lauter zuversichtvoller Stimme: Ihr handelt, wie Kinder! Folgt den Anordnungen meines Vaters! Wir müssen arbeiten, und denen, die uns überleben, beweisen, daß wir muthig blieben bis zum Tode. Hat euch mein Vater nicht gesagt, Lambert Colson wolle euch nicht verlassen?" Er schreitet vorwärts, und Alle, wie von schleuniger Inspiration ergriffen, heben sich, folgen dem Vater Goffin, und suchen auf der fünften Stufe durchzubrechen. Hier, kaum angelangt — o unaussprechliches Glück! — schlägt ein dumpfes fremdes Geräusch an ihr Ohr; bald erkennen sie, daß man von außen an ihrer Befreiung arbeitet, und ihre Hoffnung steigt um so höher, als sie die verschiednen Minirarbeiten zu unterscheiden vermögen.

Jezt waren mehr als 36 Stunden verflossen, seit die Unglücklichen in den Schacht von Beaufond hinabgestiegen. Erschöpft von Mühseligkeiten aller Art verweigerten sie aufs Neue die Fortsezung der Arbeit und sagten, es sey gleichviel, auf welche Weise sie stürben.

In dieser lezten Noth schalt der großherzige Goffin sie Memmen, und erklärte: Wenn sie abliessen, wolle Er seinen Tod beschleunigen, ihnen alle Hoffnung rauben, und sich mit seinem Sohne, den er umklammerte, in's Wasser stürzen. Alle fallen auf die Kniee vor ihm, und schwören Gehorsam.

Aber die Luft enthält nicht mehr genug Sauerstoff; die beyden Lichter, welche den Arbeitern leuchteten, erloschen von selbst. Ein drittes, in einer Nische aufbewahrt, ihnen jezt ein heiliges Licht, fällt durch Zufall um, und erlöscht auch.

Nun vernichtet die dickste Finsternis den wenigen kaum aufgefrischten Muth der Bergleute, und zum Drittenmale hören sie auf zu arbeiten.

Der brave Goffin ergreift in der Verzweiflung den Ersten, der ihm in die Hände fällt. Obgleich ohne Waffen, droht er ihn und Jeden zu morden, der sich hartnäckig weigere, zu arbeiten, und führt denselben im schwärzesten Dunkel zum Geschäfte zurück. Er selbst gibt immer das Beyspiel, seine Hände, nicht an die Spitzhacke gewöhnt, bluten; sein würdiger Sohn Matthieu, dieser Kinderheros, befühlt ihm öfters den Puls, und sagt: „Muth, Vater! Er geht gut!"

In dieser Todesangst gelobten die Einen strenge neuntägige Andacht, die Andern Wallfahrten mit nackten Füßen. Zwey junge Waisen von 12 und 14 Jahren schmeichelten sich mit Rettung, „weil ihr Vater, der im Himmel sey, für sie bete." Eines von diesen bietet seinem Bruder ein Stück Brot an; er schlägt es aus, und gibt es einem wimmernden Kinde, das es gierig verzehrte.

Matthieu Goffin weint nicht; dies gefühlvolle Wesen ist nur mit seiner Mutter, seinen Schwestern, seinen kleinen Brüdern beschäftigt: „Vater, nur du und ich gewinnen Geld. Wie sollen sie leben, wenn wir todt sind? Ach, müssen sie denn betteln? Lieber Vater! Ich weiß, daß Ihr Geld im Kühstalle verborgen habt; aber wie soll es meine Mutter finden? — Und du, mein Sohn, wo hast du das deine verborgen? — „Ich habe nur einen kleinen Thaler, den meine Schwester hat."

Zwey Arbeiter haderten, und standen auf dem Punkte, sich zu schlagen; „Laßt sie gewähren!" riefen Andre. „Wenn Einer stirbt, kann er uns zur Nahrung dienen." Dieser Ausspruch machte dem Zanke flugs ein Ende.

Einige zehrten von verstecken Lichtern; Andre tranken ihren Urin lieber, als das stinkende Wasser.

Nicolas Bertrand, Matthieu Labeye, und Melchior Clavix, diese Muthvollen, die ihrem braven Anführer freywillig gefolgt waren, wiederholten oft: „Lieber Goffin, man muß einen Menschen sehr lieben, wenn man eher mit ihm sterben, als ihn verlassen will." Ein Andeer warf ihm vor: Ich wäre vielleicht im vierten Korb' entkommen, wenn Ihr mir nicht gerufen hättet.

So wurde der großmüthigste Mann doppelt gemartert.

Uebrigens ist die Beweglichkeit der Einbildungskraft so groß, daß eine komische Scene den schauerlichen Gedanken des nahen Todes verdrängen kann.

Einer dieser Unglücklichen, der zum Erstenmal in eine Tranchee geschickt wurde, beklagte sich über die ungeheure Hitze, die ihm unausständlich sey, weil er nur ein Nasenloch habe. Seine Kameraden schlugen ein Gelächter auf. Die Arbeit ward ihm erlassen.

Diese Zerstreuung, dies Vergessen aller Uebel ist aber von kurzer Dauer. Verzagtheit kehrte bald zurück. Das Bedürfniß des Unterhalts wurde gebieterisch, besonders für solche, die wenig arbeiteten, und aus Furcht, zu ersaufen, immer die Höhe des Wassers maßen, mitunter, des Lichts beraubt, auch umherkrochen in der Hoffnung, einen Leichnam ihrer Brüder zu finden, der ihnen in der lezten Bedrängniß zur Nahrung dienen könnte.

Aber faules stinkendes Wasser ist das einzige Nahrungsmittel, das sie den Arbeitern in ihren Calotten (platten runden Käppchen) zutragen, und in einer Art von Gefäß, das sie Coby und Einige artig leur litre nennen.

Die schweißbedeckten Arbeiter versprachen Goffin, nur ihre Lippen zu netzen, tranken aber Alles bis auf den lezten Tropfen aus, ohne den Durst zu löschen, und sagten: Wir haben das Blut unsrer Freunde getrunken, die aus den Köcben herabstürzten.

Andere verloren ihre Besinnung. Sie fragten nach dem Heimwege, klagten, daß man sie ohne Licht und Nahrung triebe, wollten Salat und Kohl haben. Äußerten Proben von Wahnsinn, und grollten Goffin, der sie immer mit der Zusage zu beruhigen suchte: Nächstens schlüge die Stunde der Rettung, und dann bekämen sie Alles, was sie nur wünschten.

Goffin, als das Elend aufs höchste wuchs beschäftigte, zärtlich besorgt, sich noch mit seinen Unglücksgefährten, rief alle bey ihren Namen, und hoffte, wenn Mehrere nicht antworteten, sie wären früher hinaufgezogen worden. Er sprach besonders von Antoine Hallet, der zuerst durch die Bergglocke das Allarmzeichen gegeben hätte. (Er wußte noch nicht, daß dieser Minirer ein Opfer seiner Großmuth fiel.) In dieser schrecklichen Lage schwanden den Unglücklichen fünf Tage und fünf Nächte hin. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 88.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 11. April, 1812.

Gewohnheit und Gebrauch zwingt oft und sehr das Recht.

v. Logau.

Von den Strafgesetzen der Chineser.

Literatoren, Moralisten, politische Beobachter suchen immer mit gleich großer und unermüdeter Wißbegierde Alles zu erforschen, was die Kenntnisse, die Gewohnheiten, die innere Regierung jener sonderbaren Nation betrifft, deren Alterthum noch mit geheimnißvollem Dunkel umhüllt ist, die sich seit längerer Zeit, als alle neuere Völker, im gesitteten Zustande befindet, deren Karakter sowol als äußere Formen durch große Staatsveränderungen nicht verändert worden sind, die nur durch ihren Handels-Vortheil in einiger Berührung mit den übrigen Völkern steht, und bey welcher endlich die Künste und Wissenschaften auf einer Stufe von Mittelmäßigkeit geblieben sind, welche wol mit der Vollkommenheit im Einzelnen und im Kleinen bestehen kann, aber nicht die Erhabenheit und Kraft des Genie's voraussetzt. Ueber alle diese mehr oder minder schwer aufzulösenden Räthsel ist nichts geschickter, ein neues Licht zu werfen, als Staunton's neuerlich auch in einer französischen Uebersetzung erschienenes Werk: Ta — Tsing-Leu-Lée, oder Grund-Gesetze des Straf-Code von China. Für Jeden, der irgend ein wenig zu vergleichen, und die Verbindung aufzufassen weiß, welche in allen Bestandtheilen einer großen Gesellschaft statt haben muß, wo die öffentliche Gesetzgebung blos das Resultat der häuslichen Sitten ist; und in einem Lande, wo diese nämliche Gesetzgebung das Innere der Familien regiert, muß dieses Strafgesetzbuch nicht nur ein großes Interesse darbieten, sondern auch das besondere Verfassungs-System, wodurch dieses große Reich regiert wird, die Gesetze seiner innern Polizey, ihre Verwandschaft mit den Gewohnheiten und dem Karakter der Nation, endlich ihren Einfluß auf den Staat überhaupt und den Zustand der Völker in diesen großen Länderstrecken, deutlich vor Augen legen.

Das erste Strafgesetzbuch China's wird einem berühmten Manne, Namens Loe-Quée, dessen Rang und Stand übrigens unbekannt sind, und von welchem man nicht mit Bestimmtheit angeben kann, zu welcher Zeit er gelebt hat, zugeschrieben. Aber man hat allen Grund zu vermuthen, daß dieses Gesetzbuch unter der Regierung des Tsin, der im Jahre 249 vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung auf den Thron gelangte, in Kraft gekommen sey. Die Veränderungen und Vermehrungen, welche mit diesen Gesetzen unter den folgenden Dynastieen vorgingen, erhielten endlich eine regelmäßige Form, die noch heutiges Tages besteht, und man setzt den Zeitpunkt derselben in das Jahr 1644, nicht lange nach der Thronbesteigung der letzten Dynastie, die noch jetzt regiert. Die religiöse Sorgfalt, womit die Chineser dieses Denkmal der Weisheit ihrer Vorältern erhalten haben, ist in der That aller Achtung werth; aber man muß auch zugeben, daß aus den Einschränkungen und nachtheiligen Abänderungen, welche durch die Zeit und durch die Folge der Begebenheiten in dasselbe gekommen sind, nothwendiger Weise eine Weitläufigkeit und ein Mangel an Zusammenhang hat entstehen müssen, wodurch die Erlernung dieser Gesetze und ihre Anwen-

dung sehr erschwert werden muß; so daß man, wie Staunton sagt, die verschiedenen Abschnitte des chinesischen Gesetzbuches sehr wohl mit den aufgelösten und aneinander hängenden Problemen eines mathematischen Buches vergleichen kann, indem man, um jeden Abschnitt vollkommen zu verstehen, eine allgemeine Kenntniß von den Abschnitten, welche folgen, wie von denen, welche vorhergehen, nöthig hat. Und dies ist in einem Lehrbuche, das nicht weniger als 2926 Seiten in 8. enthält, in einer so gedrängten Sprache, als das Chinesische wegen seines eigenthümlichen und unter den civilisirten Nationen einzigen Baues ist, eine sehr schwere Wissenschaft.

Was einem Ausländer, der an eine einfache und kurze Zusammenstellung aller Verbrechen, welche die gesellschaftliche Ordnung stören können, und der ihnen gebührenden Bestrafung, gewohnt ist, gleich anfangs auffällt, das ist die, nicht allein nach der Natur der einem Angeklagten schuldgegebenen Verbrechen, sondern auch nach dem Stande und der Lage der Missethäter berechnete, Abstufung der Strafen. Die Bambusstreiche gehen stufenweise von zwanzig bis hundert, von zehn zu zehn; die Jahre der Verbannung von Einem bis auf drey, und sie können mit einer mehr oder minder starken Tracht Schläge verbunden werden. Die Verbannungs-Oerter sind bestimmt, so wie auch die Entfernungen. Das gewöhnlichste Strafwerkzeug, nämlich der Bambusstock, muß eine durch das Gesetz vorgeschriebene Breite und Länge haben. In gewissen Fällen wird es an dem breitesten und schwersten Ende gebraucht; in andern bedient man sich des entgegengesetzten Endes. Den leichtesten Fehler belegt das Gesetz, pünktlich genau, mit einer bestimmten Anzahl Streiche. Freylich kann man sich von dieser schmerzlichen und erniedrigenden Züchtigung durch Bezahlung einer Geldstrafe loskaufen, welche ebenfalls nach dem Vermögen des Schuldigen eingetrieben wird. Dieses System von Gesetzgebung hat demnach viele Aehnlichkeit mit den Vergleichen, welche von den Barbaren, die sich des Römischen Reichs bemächtigten, eingeführt wurden, in welchen Alles nach der Größe der Verletzung angeschlagen war; wo, zum Exempel, ein Schlag in's Gesicht als die größte und theuerste Beleidigung angesetzt war, und wo man Verwundungen mit schneidenden Waffen, mehr oder minder hoch, sogar zur Abschneidung eines oder zweyer Gelenke von jedem Finger, tarirt hatte. Dieser Kleinigkeitsgeist, welcher die Chineser auch da nicht verläßt, wo sie Arbeiten und Werke für das Vergnügen auszuführen haben, gehört noch der Kindheit des gesitteten Zustandes an, und dient übrigens, durch sehr natürliche Vergleichungen, den Karakter jener Tataren wieder zu erkennen, welche, aus einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossen, in Asien sowol als in Europa eingefallen sind, und den Geist ihrer Einrichtungen dahin gebracht haben.

Die Leiter der Verbrechen und Vergehungen muß folglich Stufen ins Unendliche enthalten; und dies ist auch wirklich der Fall. Sie ist nach der Natur der Handlungen, nach dem Verhältnisse des Standes der Verbrecher oder der Schlachtopfer, und nach der Wichtigkeit der Umstände festgesetzt und bestimmt. Nach dem Hochverrathe, der Pflichtverletzung oder Empörung gegen den Fürsten, straft das Gesetzbuch das Verbrechen der Hexerey und Zauberey. Darauf kommen die Diebstähle aller Art; hernach die Mordthaten, die Schmähungen, die Drohungen, und endlich die Vergehungen gegen die Sitten.

Alle Strafen sind Leibesstrafen, und gelten Ehre oder Leben. Es gibt dreyerley Todesstrafen, nämlich die Erdrosselung, die Enthauptung, und die Strafe der tausend Schnitte oder der Messer. Diese letztere heißt so, weil der Verurtheilte mit einer gewissen Anzahl schneidender Werkzeuge verstümmelt werden muß, auf deren jedem die Benennung desjenigen Körpertheils geschrieben steht, gegen den es bestimmt ist, und die man in einem bedeckten Korbe unter einander mengt, um sie auf Gerathewol hervorzuziehen. Die Anverwandten des Verurtheilten suchen alsdann den Henker zu bestechen, daß er gleich Anfangs das Messer ergreife, mit welchem die Brust durchbohrt werden muß. Diese Todesstrafe ist in der That äußerst selten; es gehört ein Zusammenfluß von außerordentlichen Handlungen dazu. Die Erdrosselung wird der Enthauptung vorgezogen, weil man im ersten Falle den ganzen Leichnam des Hingerichteten den Anverwandten desselben zurückgibt, welche ihn mit allen Ehren beerdigen können, da hingegen, im zweyten Falle, der Kopf der Regierung angehört, welche ihn einsalzen läßt, und ihn aufbewahrt, um ihn öffentlich auszustellen und um durch das Beyspiel zu schrecken. Die Mitschuldigen eines Meuchelmörders, die Hehler eines Diebstahls, werden fast niemals mit der nämlichen Strafe belegt, wie der Hauptschuldige. So wie die Umstände für die Mitbeklagten mildernd sind, steigt die Strafe um eine, zwey, drey oder vier Stufen herab. Die Sklaven oder Lohnbedienten, welche ihre Herren beschlen, werden mit einer Gelindigkeit behandelt, die wir gar nicht kennen. Aber, was vielleicht noch sonderbarer ist, und genauer untersucht zu werden verdient, das ist eine Verhältnißtafel für den Fall boshafter und falscher Anklagen. Der Angeber muß mit den Folgen seiner verläumderischen Angabe bestraft werden. Wenn er mit einer für wahr erkannten Beschuldigung eine andre angebracht hat, welche in der Folge falsch befunden wird, so muß man den Ueberschuß der Strafe, welche der Beschuldigte ausgestanden hat, berechnen, um denselben dem Angeber zuzuerkennen. Dies gibt denn zu unendlichen Berechnungen Anlaß, da zum Exempel die Verbannung, welche etwa in einem gewissen Falle nebst hundert Bambusstreichen auferlegt

worden ist, auch für hundert Streiche angeschlagen wird. Der Beschuldigte hätte, in dem angenommenen Falle, ihrer nur vierzig zu leiden gehabt. Der Unterschied ist hundert und sechzig, womit also der Angeber zu belegen seyn wird. Dieser wird sich von sechzig Streichen mit einer Geldbuße loskaufen, und die übrigen hundert wirklich empfangen. Aber da man sich von allen Leibesstrafen mit Bezahlung einer gesetzmäßig bestimmten Summe loskaufen kann, so ergibt sich, daß ein reicher Mann, vermittelst Aufopferung einer großen Summe Geldes, sich den Genuß wird verschaffen können, seinen Feind, der etwa nicht zu zahlen vermag, in grausame Strafen zu bringen.

Außer den Haupt-Verordnungen gibt es auch Nachträge dazu, durch welche der Sinn des Ur-Textes in der Anwendung erklärt oder anders bestimmt wird. Im Ganzen genommen kann man nicht läugnen, daß das Chinesische Gesetzbuch das Werk äußerst unterrichteter, und arbeitsamer Leute sey, die alle Fälle vorausgesehen, alle Ausnahmen zu bestimmen gesucht haben. Aber eine solche Art und Weise, die Gesetzgebung zu behandeln, ist äußerst weitschweifig und schwer auszuführen. Die Chinesen scheinen überhaupt nicht viel Fähigkeit zu Zerlegung der Begriffe zu haben, und vielleicht sind die Unvollkommenheiten ihres Gesetzbuches eben so wol diesem Mangel, als ihrer religiösen Ehrerbietung für die Sitten ihrer Voreltern zuzuschreiben. Man führt zwar zu ihrer Entschuldigung die Natur ihrer patriarchalischen Regierung an, welche nach und nach Alles auf den Oberherrn des Staates bezieht, wie sich in der Familie Alles auf das Oberhaupt des Hauses bezieht. Aber da Alles vielmehr in dem Sinne der Gewalt als der väterlichen Liebe geschieht, so ergibt sich, daß nichts den Despotismus mehr begünstigen kann. Es gibt indessen überall gewisse edle und milde Ideen, gewisse natürliche Rechte, welche die positive Gerechtigkeit in Ehren hält, weil die Sittenlehre sie billigt, und die Gesetze sind überall fehlerhaft, wenn sie sich nicht getreulich an dieselben halten.

Der schwarze Stein in der Kaaba zu Mekka.

Der von dem deutschen Publikum verehrte Freiherr von Dalberg hat ein Werk über den Meteorkultus der Alten geschrieben. Ich habe das Werk in meiner ländlichen Lage noch nicht gesehen, aber der bloße Titel erinnerte mich an eine Erklärung des schwarzen Steins der Muhammedaner, die ich vor Jahren niederschrieb.

Dieser schwarze Stein, der von treuen Anhängern des Islam mit so viel Inbrunst verehrt und geküßt wird, als der Stein der Weisen von glaubigen Seelen nur immer verehrt und als Idol geküßt werden kann, ist höchst wahrscheinlich nichts anders als ein Meteorstein. Dafür stimmet jeder Ausdruck der Sage sowohl bildlich als rein historisch. Der Engel Gabriel hat diesen Stein vom Himmel gebracht. — Richtig! Vom Himmel kam er hernieder und der Engel Gabriel war nichts als die Naturkraft der Körper, die anziehende Kraft der Erde; nach dem Monde brachte er ihn daher nicht. — Er war weiß und so glänzend, daß man sein Licht vier Tagreisen weit sehen konnte. Diese Aussage ist ganz, ohne Bild, blos strenge Wahrheit. Man weiß, welch eine glänzende Lufterscheinung der Meteorstein im Werden und Entstehen ist. Aber wie leicht schwindet ein schönes und großes Meteor! Der blendende Stein verlor durch die Sünden der Menschen seinen Glanz, er beweinte sie und wurde schwarz. Auch in dieser Aussage liegt neben dem Bilde völlige Wahrheit, wie alle Meteorsteine beweisen.

Gutsmuths.

An Liedbert.

Ob mit des Frühlings Hauche die Liebe mir wieder erwacht sey? —
Wahrlich, nein! Denn, erwacht, Freund, was nie schlummerte, wol?
Doch wie des freudedurchzückenden Lenzes belebender Odem
Auf Parthenope's Flur, und an des Tajo Gestad'
Goldoraugen, ob unermüdlich sie grünen und blühen,
Dennoch mit höherem, mir frischerem Leben durchzieht;
Also der unversiegliche Born der treuesten Liebe.
Stets entquillt er, doch nun sprudelt er kräftiger empor!

Karl H—d.

Gnome.

Auf immer allein
Muß leidlicher seyn,
Als niemals allein.

Hg.

Goffin, sein Sohn und Andere in den Lütticher Steinkohlengruben.

(Beschluß.)

Endlich hören sie die Minirer von außen; Jeder sucht seinem Kamaraden den Vorrang abzugewinnen. Die Mittags-Glocke tönt. Aber zu rasches Eilen könnt' eine Explosion bewirken. Ein letzter Stoß der Haue beseitigt das letzte Hinderniß. Die Luft, indem sie sich ins Gleichgewicht setzt, bringt eine Verpuffung (Detonation) hervor, die, wenn gleich vorausgesehen, doch viele Arbeiter schreckt und zur Flucht treibt. Nun herrscht Ordnung. Die unglücklichen, müden Steinkohlengruben-Arbeiter schleppen sich herbey, um durch die Oeffnung in die Arme ihrer Befreyer zu kommen.

Diese Handlung wird am Eingange des Schachts verkündet, wo sich eine große Zahl bedeutender Personen befand. Indeß waren einige Augenblicke der Ruhe für Menschen, die aus dem Grabe stiegen, nöthig, um sie allmählig wieder an die Luft der Atmosphäre und ans Tageslicht zu gewöhnen. Alles ist seit zwey Stunden vorbereitet, Dank sey es der

Sorgfalt der Wittwe Hardy, des Ingenieur en Chef Mathieu und des Arztes Anfiaux!

Jeder Arbeiter wurde in eine Decke gewickelt, und empfing vorerst eine Tasse Fleischbrühe und ein wenig Wein. Nach und nach kamen Alle in einem Korbe herauf. Wir zählten ängstlich. Unser Glück war nicht vollkommen. Von 91 Individuen, die wir vom Abgrunde zurükforderten, wurden nur 70 in eine zweyte Decke gewikelt, und der großmüthigen Sorge der HH. Lovens, Anfiaux, Antine, Thirion, Raimaux und andrer Kunstverständigen übergeben, die ihre Dienste anboten.

Der brave Goffin und sein Sohn kamen zulezt an mit dem Ingenieur Migneron, der 24 Stunden im Schacht aushielt, und sich mit höchstlobenswerthem Eifer betrug. Ringsum erklang frohlokender Jubelruf. Aller Augen schwammen in Thränen; jeder Zuschauer glaubte einen Vater, Sohn, Freund wiederzufinden. Dies Aufwallen von Empfindsamkeit, der keine Schilderung nahekommt, kann sogar gefährlich werden: Weiber, Kinder der Unglücklichen wollten hinab in die graufe Hölung, krazten Erde weg, rissen Löcher in die Scheidewand, und warfen Brot, Früchte u. s. w. hinab. Der Oberst der Gendarmerie, Georgeon, zeichnete sich aus. Er war überall, und hielt die Unvorsichtigen zurük. — —

Das ist das Wesentliche des treuen Berichtes vom Baron de Mieoud zu Lüttich. Die Schwierigkeit, Menschen zu befragen, die nicht französisch reden, das Verlangen die Ungeduld, das Publikum zu befriedigen, seine Amtspflicht und die kurze Zeit erlaubten ihm nicht, am Style lang zu feilen; aber alle Thatsachen sind wenigstens mit genauer Gewissenhaftigkeit gesammelt, indem er jeden Arbeiter besonders hörte. „Nur schwach könnt' er," wie er sagte, „ihre kraftvollen Ausdrüke und ihre Gefühle von Ehrfurcht für Goffin, diesen eben so sanften, einfachen und bescheidenen, als besonnenen und muthigen Mann, wiedergeben."

Als Goffin gefragt wurde, was ihn denn bewogen habe, seine Frau und seine sechs Kinder so dem furchtbarsten Elend auszusezen, antwortete er einfach mit einer Thräne im Blick: „Wäre mir das Unglück begegnet, meine Arbeitleute zu verlassen, nie hätt' ich mich wieder an's Tageslicht gewagt."

Ihr habt doch an der ersten Austheilung der Beiträge Theil genommen? — „Nein! ich bin reich genug." — Ja, gewiß, großmüthige Seele, du bist reich genug! Du hast einen Sohn, der eines solchen Vaters, deiner Tugenden, und deines ehrenvollen Rufes werth ist.

Napoleon hat dem edelu Hubert Goffin die Dekoration der Ehrenlegion und eine Pension bewilligt.

Möchte bald ein zweiter Bürger aufstehen,
— der singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27. März.

Am 7. Januar sahen die Seeleute in der Bucht Paimpol in Bretagne eine schwimmende Masse, die sie für die Ueberreste eines Schiffes hielten. Als sie dieselben aber aufmerksamer betrachteten, erkannten sie, daß es ein Trupp großer Fische wäre. Sie nahmen also gleich mehrere Schaluppen, banden sie mit Tauen aneinander, fuhren damit ins Meer, und suchten die Fische nach dem Lande hin zu treiben. Die Fische liessen sie näher kommen, ohne die geringste Unruhe zu äußern; sie beobachteten eine zirkelförmige Ordnung, und hatten ihre Jungen mitten zwischen sich. Es gelang den Fischern, sie in die Bucht zu treiben; allein da sie sich dem Ufer näherten, schienen sie unruhig zu werden, brachen ihre Ordnung, und einer unter ihnen, der einer Schaluppe nahe war, warf dieselbe mit seinem Schwanze um. Plözlich floh der ganze Trupp ins weite Meer. Eines von den Jungen, das vermuthlich der Schreck betäubt hatte, flüchtete nach dem Ufer zu, und strandete; dort gab es einen Schrei und Seufzer von sich, der ohngefähr wie das Grunzen eines Ferkels lautete. Als dies der Trupp hörte, kehrt er wieder zurük, und stürzt neben dem Jungen auf den Strand. Es waren ihrer 69. Sie hatten 15 bis 20 Fuß Länge, und waren von einer bisher unbekannten Art. Sie glichen aber dem Delphin sehr. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit, was die Alten von der Liebe des Delphins zu seinen Jungen gesagt haben. Der Unterschied des Geschlechts war bei diesen Fischen leicht zu erkennen: Die Weibchen hatten zwei Brüste unter dem Bauche. Eines derselben hat 5 Tage auf dem Strande gelebt, wo es neben seinem Jungen gescheitert war. Die Bewohner von Paimpol haben 14 Tage lang das Fleisch dieser Fische gegessen; es war zwar nicht wohlschmeckend, indessen ist keiner davon unpäßlich geworden.

Hr. Poisson ist anstatt des neulich verstorbenen Malus zum Mitgliede des Instituts ernannt worden. Hr. Clavier wird vermuthlich die durch den Tod des Hrn. Levesque erledigte Lehrstelle der alten Geschichte am Collége imperial bekleiden.

Zwischen der Concorde- und Jena-Brüke, das heißt am linken Seineufer vom Invalidenplatze bis zum Marsfelde, wo bisher wenig Häuser stehen, soll eine Reihe neuer Gebäude errichtet werden, nemlich: ein Pallast für die Universität, eine Schule für die Künste, mit Sälen zu Ausstellungen und Preisvertheilungen, und ein Reichsarchiv.

Charade.

„Mein Erstes sey der Gottheit Ebenbild"
So wird gelehrt; doch Engel oft und Thier,
Oft gar ein Teufel steckt in mir.
Der Tugend Waffe, wie der Tugend Schuld,
Der innigste Zusammenklang der Seelen,
Freund, ist mein Zweytes — Willst du uns vermählen,
So nennt das Ganze, was Moral in That und Geist
Dich gegen deine Brüder üben heißt.

Carl H—d.

Logogriph.

Erringst du's mit einem A,
Genieß es ja!
Doch machst du's mit einem E,
Laß ab! O weh!
Erfragst du's mit einem J,
Wird's Poesie.
Gern schwärzt es mit einem O;
Ringsum brennts loh.
Viel theilt man mit einem U
Vom Mast' ihm zu.
Schiebst du hier ein Zeichen voran,
Weib oder Mann!
Dein ist es, der Kinder Zier,
Der Schönen Zier.

S.

Auflösung des Logogriphs in Nro. 82: Poltzey: 1) Pol; 2) Pe; 3) Opiz; 4) Pole; 5) Ey! 6) Poz! 7) Petzi 8) Ziel; 9) Zoll.

№ 6.

Uebersicht
der
neuesten Literatur.
1812.

Philosophie.

Friedrich Heinrich Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. jüngern. 1811. 222 S. 1 fl. 48 kr.

Was den Hrn. Jacobi eigentlich bewogen habe, diese Schrift jetzt erscheinen zu lassen, soll nach S. II. erst künftig einmal der Welt bekannt werden. Es mag seyn, daß äußere Rücksichten dabei obgewaltet haben; nach dem Inhalt selbst muß man glauben, er habe sowohl seinen Theismus von dem ihm verhaßten Naturalismus, wofür er die Naturphilosophie hält, recht scharf trennen, als auch der übrigen Welt die Augen öffnen wollen, um, nach seinem Ausdrucke, sie über die Identitäts-philosophie zum Staunen zu bringen. Da aber die Schrift nicht aus einem Gusse ist, so ist auch dieser Zweck nicht überall gleichmäßig erkennbar, am deutlichsten jedoch in der zweiten Hälfte. Hr. J. glaubt: „die Naturphilosophie spreche der Gottheit den freien Willen, die sittliche Vollkommenheit und Persönlichkeit ab; sie vergöttere dagegen die Natur, lasse das Vollkommene aus dem Unvollkommenen, die Tugend aus dem Laster hervorgehen." S. 179 „sie erzeuge durch die Unterordnung der Vernunft unter den Verstand den Götzen Allheit." S. 185 „sie entwickele aus der Unvernunft die Vernunft, aus der Finsterniß das Licht; ihre Lehre erhebe sich nicht über den älteren Fetischismus, den Pflanzen- Thier- Lingam- und Moloch-dienst, nach welchem nur Tibere und Nerone, Ezeline und Borgia, aber keine Sokrates und Christus möglich seyen." — Es liegt außer den Grenzen dieser Blätter, den eigenen Theismus des Hrn. J. und seine Polemik gegen die Naturphilosophie im Einzelnen zu prüfen; im Allgemeinen nur Folgendes. Daß der so ehrwürdige und edle Hr. Verf. die Lehren der Naturphilosophie nicht verstehe, darüber ist auch unter seinen Freunden keine Frage mehr; daß er aber dennoch ihr diese Vorwürfe zu machen wagte, die, wären sie gegründet, ihren Anhängern, wo nicht die öffentliche Verfolgung, doch wenigstens die allgemeine Verachtung zuziehen müßten, das mag er selbst verantworten. Rec. will nicht das geringste Mistrauen auf Hrn. J's Willen setzen, dem er vielmehr alles Löbliche zutraut, sogar auch in diesem Punkte eine wahre Gewissenhaftigkeit; er findet vielmehr den Hauptgrund dieser Erscheinung in dem Mangel seiner philosophischen Einsichten, und zwar besonders in seiner falschen Ansicht von dem Wesen der Philosophie und ihrer Methode, und in dem gänzlichen Verkennen der Natur des philosophischen Wissens. Nachstehende Reflexionen mögen diese Ansicht bestätigen.

S. 86 nennt Hr. Jac. sich einen Philosophen von Profession, welcher die Ueberzeugung hege, daß wir alle nothwendig auf dieselbe Weise der unwiderstehlichen Gewalt trüglicher Meinungen unterworfen seyen; S. 79 fährt er fort: „der etwas rechtes weiß, möchte wohl überall unter Menschen nicht zu finden seyn." — „Wir achten nicht darauf, daß wir im Grunde nur ein Spiel (!) treiben mit leeren Zahlen, ohne dem eigentlichen Wahren auch nur ein Haarbreit näher zu kommen." S. 33. „des Menschen Erkenntniß ist auf Unvollkommenheit gegründet, wie sein Daseyn;" — „er erkennt sich selbst nicht, den eigenen Geist, und so auch Gott nicht, den Allerhöchsten." Dem Hrn. Jac. ist die Philosophie also keine objective Wissenschaft, die etwas erkennen könnte, sondern ein leeres Spiel, oder nach S. 175 „das Echo eines Echo; es sey ihr Interesse, daß kein Gott sey" S. 152. — Wie nun ein Mann, der solche Selbstgeständnisse ablegt, doch noch über Gott, den Menschen und die Natur, zur Belehrung Anderer, und zwar als Philosoph von Profession, sprechen, und leidenschaftlicher Angriffe auf anders Denkende sich erlauben könne, weiß Rec. nicht mit logischer Konsequenz zu vereinigen. Ueberhaupt scheint der Verf. keinen Begriff von einer wissenschaftlichen Untersuchung und Darstellung zu haben; durchaus vermißt man die genaue Bestimmung der einzelnen Theile, ihren Zusammenhang untereinander, und mit den Grundwahrheiten, drey jeder scientifischen Darstellung wesentliche Eigenschaften. Er verkennt die Verrichtungen des Anschauungsvermögens, der Vernunft und des Verstandes, welche doch alle zusammenwirken müssen, wenn ein reelles Wissen zu Stande kommen soll. Was er S. 20. 27. 121. 143. 144. über die Vorrechte der Vernunft (sonst von J. Gefühl und Ahnungsvermögen genannt) und über die Gebrechen des Verstandes vorbringt, ist wahrlich nicht mehr als eitel Spielerey; welcher nur halbsinnige Mensch wird denn glauben, dem Menschen sey der Verstand als ein Geist der Lüge und des Truges beygegeben? — Mit dem allen stimmt überein die unphilosophische Darstellungsweise des Verf.; nirgends herrscht Entwickelung und Einheit, oder ein natürliches Fortschreiten von dem einen zum andern; seine Meinungen, wie er sie selbst nennt, sind nicht Zweige einer Wurzel und eines Stammes, daher auch unter ihnen so viele Widersprüche. Es ist ein beliebiges hin und her Reden über Gott und göttliche Dinge, in der Form einer ascetischen Betrach-

tung, vieles eingehüllt in einem Nimbus von süßen andächtig-herrenhutherisch klingenden immer wiederkehrenden Phrasen. Daher die erste und zweyte Abhandlung unter allerley Wendungen dieselben Meinungen immer wiederholt. Den Uebergang von der einen zu der andern Betrachtung vermitteln die aus andern Autoren genommenen Stellen, oder die Beziehungen darauf. Eben diese fremden Stellen sind zugleich die Beweise für seine Meinungen. Welcher verständige Mann könnte endlich billigen, daß der Verf. die einzelnen Theile aus fremdartigen Bestandtheilen zusammenflickte, und eine Rezension aufwärmte, die er schon vorher für andere Schriften plünderte, die er itzt wieder plündert, und daran allgemeine Betrachtungen über Theismus und Naturalismus anschließt? Anders denken freilich einige Recensenten, seine verpflichteten Nachbeter, die das alles sehr platonisch finden! Wahr bleibt es, daß im Allgemeinen ein religiöses und sittliches Streben unverkennbar ist, und daß viele sehr gute ascetische Stellen zerstreut vorkommen. Allein wer von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung etwas rechtes sagen will, von dem fordert man, daß er nicht bey dem Gerede über den angebornen Instinkt des Göttlichen im Menschen stehen bleibe, sondern die göttlichen Dinge in der Welt, und ihre Weise, in der Natur und Geschichte zu erscheinen, nachweise. Wer sie immer blos in seinem Innern sucht, und unabhängig von sich nicht will gelten lassen, wird nothwendig ein unerträglicher Egoist, und von großem Dünkel geblendet. Wer in der Natur bloß ein unverständiges, blindes und mechanisches Treiben und Wirken, so wie in der Geschichte nur ein Aggregat grossentheils unheiliger Ereignisse und Thaten erblikt, wie mag Einer von dieser Denkart über göttliche Offenbarungen das Wort nehmen? Ein bloßes affectirtes Andächteln und Hofiren des eigenen Ichs führt zu einer sehr unvollkommenen und kalten Religiösität, mitunter auch zur Irreligiösität. Hr. J. meint, S. 55, 62, 68, nur Gott und der göttliche Instinkt des Menschen seyen göttlich, alles Aeußere aber diene nur dazu, um das Bewußtseyn darüber zur Selbstkenntniß zu bringen.

Rec. kann über diese Schrift kein anderes Urtheil fällen, als welches früher Hr. Fried. Schlegel in seiner Kritik über den Woldemar, in Ansehung der ganzen philosophischen Denkart des Hrn. Jacobi ausgesprochen hat. Hr. J. hat von Jugend auf gewisse Lieblingsvorstellungen in sich genährt, an welchen er mit ganzer Seele hieng; diese zu rechtfertigen, dazu brauchte er die Philosophie; sie war ihm stets nur Mittel zur Rechtfertigung seiner ganz individuellen Lieblingsmeinungen; seine Philosophie ist daher nichts anders, als eine durch und durch subjective, lediglich dem Individuum Jacobi angehörige Ansicht, die man mit Recht Friedrich-Heinrich-Jacobiheit nennt, und gegen die Niemand etwas einwenden wird, wenn er sie für nichts mehr, als gerade für sein eigenstes Eigenthum ausgiebt.

Fr. W. J. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ꝛc. des Herrn Friederich Heinrich Jacobi u. der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus. Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1812. S. 215.

Hr. Schelling hat den Freunden der Weltweisheit überhaupt, und insbesondere denen der Naturphilosophie, mit dieser Schrift ein sehr schätzbares Geschenk gemacht, wofür die unparteiische Nachwelt ihm noch den aufrichtigsten Dank abstatten wird, wenn gleich, wie es bereits geschehen, mancher beschränkte oder böslich gesinnte Kopf sich alle Mühe giebt, durch schlechte Deutung ihren Eindruck auf die Zeitgenossen zu schwächen. Eine abgedrungene Selbstvertheidigung benuzte er, um ein Heer von Unwahrheiten, von seinen Gegnern über seine Lehre in Umlauf gesezt und häufig nachgesprochen, niederzuschlagen, und zugleich über die wichtigsten Gegenstände der Religion und des menschlichen Wissens tiefe und befriedigende Aufschlüsse mitzutheilen; er beweist aufs Neue, wie fest begründet und in sich zusammenhängend seine Lehren seyen, denen er bey den verschiedenen Darstellungsweisen, die manche für wesentliche Veränderungen hielten, immer treu geblieben ist. Rec. will bloß auf einige Hauptpunkte dieser Schrift, und auf das Eigenthümliche ihrer Form aufmerksam machen, in der Voraussezung, kein Freund philosophischer Untersuchungen werde sie selbst vorübergehen.

Hr. Jacobi machte bekanntlich dem Verf. den Vorwurf, nach seiner Lehre sey die Natur der allein wahre und lebendige Gott; die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey nichts. Daher scheue er sich zwar, Gott mit den Lippen zu leugnen, im Grunde aber sey der Gebrauch dieses Wortes ein wissenschaftlicher Betrug, womit er nur irre führen wolle; gegen seine innerste Ueberzeugung rede er von diesen Dingen, und sey daher ein Lügner. Schelling thut nur aus seinen frühern Schriften, so wie durch neue wissenschaftliche Gründe, dar, wie sehr alle dergleichen Vorwürfe seiner Lehre durchaus widersprechen. Zuerst zeigt er, wie er die Natur immer blos den Grund (oder die Grundlage) des geoffenbarten oder entwickelten Seyns Gottes, nicht aber Gott selbst nach der Vollkommenheit seines Seyns genannt habe; Natur sey nach seiner Lehre alles, was diesseits des absoluten Seyns Gottes liege; Gott als seyend, als Subject, sey also ein Jenseits, ein Ausser und Ueber der Natur. S. 6—8. So deutlich dies auch im Buche ausgedrükt ist, so wird doch in den Miszellen für die n. Weltk. Nr. 16. 22. Febr. 1812 bey der Erwähnung desselben wiederholt, Schelling bekenne sich zu der Lehre: „Gott und Natur wären ewig zugleich, und Eins und dasselbe.“ Soll man dies für Dummheit oder Bosheit halten? Jac. glaubt, es gebe nur zwey Systeme, Naturalismus und Theismus, die aber miteinander unverträglich seyen; jenes führe zu Atheismus, dieses zu dem wahren Glauben an einen lebendigen, intelligenten und persönlichen Gott, u. s. w. Schell. zeigt dagegen, S. 9. daß dadurch der menschliche Geist in einen nothwendigen und unauflöslichen Widerspruch mit sich selbst gesezt werde, und daß ein theistisches System, welches die Erklärung der Natur ausschließt, diesen Namen nicht verdiene, weil ohne bestimmten Begriff von dem Verhältniß Gottes zu der Natur der Begriff Gottes selber ungewiß bleibt, ganz ungewiß aber alle Erkenntniß der göttlichen Natur, indem die bloße Wissenschaft, daß ein Wesen ist, ohne von seinen Wirkungen und Verhältnissen etwas einzusehen, die mangelhafteste aller Erkenntniß seye, Naturalismus und Theismus müßten daher vereinbar seyn, und sie würden versöhnt, nicht durch Einerley-ma-

chen, sondern nur durch eine Verknüpfung, der nicht unähnlich, die zwischen Leib und Seele, allgemein aber zwischen Niederem und Höherem, statt finde. Der Naturalismus ist die Grundlage, das nothwendig Vorausgehende des Theismus; die Lehre, daß eine Natur in Gott sey, muß die Unterlage des Theismus seyn. Die Natur gehört zum Wesen Gottes, aber sie ist nicht Gott selbst nach der Vollkommenheit seiner Existenz. — Wenn Jacobi behauptet, man wisse nichts von Gottes Wesen, so spricht er in Beziehung auf sich selbst die volle Wahrheit; denn er läugnet das Prinzip in Gott, wodurch allein Persönlichkeit und Bewußtseyn in ihm als möglich gedacht werden können, er sezt einen unnatürlichen Gott, und eine gottlose Natur. S. 92. Wohl aber ist das Daseyn eines lebendigen Gottes eben darum erweislich, weil dieses lebendige Daseyn aus einem nothwendigen Grunde, dessen wir uns nothwendig bewußt werden, und der in sofern vor und unter dem lebendigen Daseyn ist, sich selbst entwikelt. S. 76. u. folg. Dieser Grund ist wieder Gott selber, aber nicht als bewußter, intelligenter. Alles beruht nämlich auf der Erkenntniß des Unterschiedes sowohl zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, als ihres inneren Verhältnisses zu einander. Daher sagt Schell. mit Recht: das vollkommenste Wesen ist allerdings das erste und vor allen Dingen, aber bloß der Möglichkeit nach; es war aber nicht als das Vollkommenste zuerst, weil es im Besiz der allerhöchsten Vollkommenheit keinen Grund zur Schöpfung und Hervorbringung so vieler Dinge hatte, durch die es, unfähig eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erlangen, nur weniger vollkommen werden konnte. Dasjenige, welches zuerst war, ist aber eben das, welches das Allervollkommenste ist. Das von Anbeginn zuerst Gewesene ist die Natur des Wesens selber gewesen, das sich zum actu vollkommenster aus sich selbst evolvirt hat. — So weist unser Verfasser dem Hrn. Jacobi überall nach, daß er den Theismus, dessen Vertheidiger er seyn will, nicht einmal kenne, ja seine eigenthümlichsten Lehren läugnen müsse, wenn er seinen Prämissen konsequent seyn wolle, wie dieses S. 131 — 135. allgemein verständlich dargethan ist. — Wie fremd dem Hrn. Jac. das System Schellings sey, ergiebt sich schon daraus, daß er es die zweyte Tochter der kritischen Philosophie nennt, da doch sein Urheber beym ersten Hervortreten erklärte, daß er den von Kant und Fichte verworfenen Inhalt der ehemaligen Metaphysik zum Hauptgegenstand der Wissenschaft erheben, und die von Kant überfliegend (transcendent) genannten Ideen objectiv, sogar im gewissen Verstande natürlich begründen wolle. Wie kann man diese Philosophie nun die zweyte Tochter der Kritischen nennen? — Aber Hr. Jac. versichert, der menschliche Geist könne von solchen Ideen, so wie von Gott und göttlichen Dingen, nichts wissen, (und viele Nichtwissende sprechen es ihm gern nach), bloß durch Glauben und Ahnen könne man sie erfassen, und unterscheidet damit seinen Glauben in Nichts von dem gemeinen Köhlerglauben. Schelling dagegen beweist, „wie es Angelegenheit der Menschheit sey, daß jener Glaube, z. B. der an einen persönlichen Gott, der bis izt blos Glaube war, sich in wissenschaftliche Erkenntniß verklare. Der Mensch soll nicht stille stehen, sondern wachsen in Vollkommenheit der Erkenntniß, bis er ähnlich werde seinem Urbild; wer behaupte, daß jenes Ziel schlechthin und an sich unerreichbar sey, der nehme allen wissenschaftlichen Bemühungen ihre höchste und lezte Richtung; existire aber Gott wirklich, so könne er, als das vollkommenste Wesen, auch nur durch den allervollkommensten Verstand erkennbar seyn, nicht aber durch den Mangel alles Verstandes."

Die Form dieser Schrift betreffend, so war vorauszusehen, daß die sentimentalen und geistig aufgelösten Individuen des literarischen Publikum, welche, wo sie auch immer mit Gewandtheit gepaarte Kräfte wahrnehmen, immer unwillkürlich in eine konvulsivische Bewegung gerathen, dieselbe zu derb und unhöflich finden würden. Nachdem Hr. Schelling über zehn Jahre von Hrn. Jacobi und seinen Anhängern in öffentlichen Schriften sich einen Pantheisten, Atheisten, Verächter der Religion und Sittlichkeit ruhig hat schelten lassen, soll er nun auch jezt, nachdem Jacobi dasselbe in seiner neuesten Schrift nicht nur wiederholt, sondern ihn noch einen absichtlichen Gottesläugner, Betrüger und Lügner genannt hat, ganz bescheiden und demüthiglich diese Verläumdungen höchstens von sich ablehnen, nicht aber mit Ernst und Nachdruck sich vertheidigen. Das empfindsame Volk will überall das Schlechte wie das Gute behandelt haben, so wie es in gewissen Gesellschaftszirkeln für eine üble Sitte gehalten wird, einen Charakter zu zeigen; alle Individualität soll untergehen in der einmal für guten Ton angenommenen Flachheit und unter glänzenden Formen verborgenen Gemeinheit. Je allgemeiner das Verwerfliche wird, desto weniger wird das Rechte und Tüchtige geduldet. Manche haben wahrscheinlich gewünscht, daß Schell. in Jacobi den Greisen und Präsidenten berüksichtiget, und sich von ihm, vielleicht noch mit einer tiefen Verbeugung, an den Pranger der Publizität hätte stellen lassen. Ein solches Produkt der konventionellen Verhältnisse scheint auch der wakere Referent in den Miszellen f. d. n. W. zu seyn, der dem Publikum glauben machen will, Jac. habe den Schell. gar nicht gemeint, er habe sich nur zuweilen Schelling'scher Phrasen bedient; die unwiderstehbare und siegende Geisteskraft des Hrn. Schell. reizte des unglüklichen Menschen schwache Nerven so empfindlich, daß er ihn deswegen einer Sünde beschuldigt, und seine Art zu polemisiren unsittlich nennt. — Daß unsern Verf. nicht blos persönliche Rükſichten bewogen haben, diese Schrift in dieser Form zu schreiben, das kann man in ihr selbst nachlesen S. 115 — 125. — Wer übrigens als Philosoph von Profession bis jezt die Fundamentallehren der Naturphilosophie noch nicht begriffen hat, und sich doch ein kompetentes Urtheil darüber anmaßt, gegen einen solchen darf man schon, um ihn zur Selbsterkenntniß zu bringen, sich der Ironie bedienen; Schell. ließ demohngeachtet die wissenschaftliche Tiefe vorherrschen, weil es ihm vorzüglich um die Sache selbst zu thun ist. Mit den Waffen des Witzes und der Gründlichkeit bestritten Sokrates und Platon die Sophisten, und man bewundert ihre Polemik bis auf den heutigen Tag.

Vermischte Schriften.

Clios Blumenkörbchen, von A. v. Kotzebue. 2r Bd. gr. 8. Darmstadt bey Heyer u. Leske. 394 S.

Ein unterhaltendes literarisches Blumenkörbchen, in welchem auch die bekannten Blumen in der zierlichen

Zusammenfügung gefallen werden — nur gewisse Anspielungen sollten vermieden seyn.

Essai sur la force animale et sur le principe du mouvement volontaire. gr. 4. à Paris de l'Imprimerie de Firmin Didot. 1811. p. 39.

Unter den zahlreichen Wundern in den Erscheinungen der Lebenskraft sind unstreitig eines der erstaunungswürdigsten die Bewegungen der Thiere. Die Eigenschaft ihrer Fiebern, sich zusammenzuziehen, durch die Einwirkung von Reizmitteln und durch den Einfluß des freien Willens, ist eine bis jetzt noch unerklärliche Erscheinung. Noch konnte niemand die verborgene Ursache dieser Eigenschaft des animalischen Lebens entdecken und alles, was nach ihren Untersuchungen und Nachforschungen die Physiologen über diese Erscheinung uns sagen konnten, beschränkt sich darauf, daß sie durch die Nerven bestimmt werde, wir kennen also nur das leitende Instrument, nicht die Grundursache.

Die Auflösung dieser Aufgabe ist noch schwieriger in Hinsicht auf die willkührliche Bewegung als auf die, welche aus freien Stücken geschieht, weil die innerliche Zusammenziehung der Verdauungswerkzeuge ꝛc. bei weitem weniger Veränderungen unterworfen, noch so viel Kraft erfordern, als die Muskeln, die der Gewalt des freien Willens unterworfen sind. Dieser Kraftaufwand übersteigt alles, was Mechanik und Chemie hervorbringen können. — Der Verfasser obigen Versuchs glaubt nur in der allgemeinen Weltbewegung die wirkende Ursache zu finden, allein seine Ansichten sind wenigstens für uns nicht überzeugend, wenn gleich dieses Mittel Kraft genug in sich schließt, so stark auch diese erfordert wird — denn in der That kann man sich kaum mit der lebhaftesten Einbildungskraft den ungeheuern und stets fortdauernden Aufwand von Kraft und Bewegung denken, den das thierische Leben erfordert. Wie groß ist nicht der Kraftaufwand der Fische, welche gegen reißende Ströme schwimmen, ja sogar gegen Wasserfälle hinauf springen! wie groß jener der Vögel, die gegen den Wind fliegen! Beide erfordern einen Stützpunkt in einem nachgebenden von ihnen wegfließenden Elemente. Welche ungeheure Kraftanstrengung äußert ein Pferd, das 6 Stunden an einander eine große Last fortzieht! und ein Floh, der mit Einem Sprunge sich tausendmal höher hebt, als die Höhe seines Körpers beträgt und seinen Sprung tausendmal wiederholt. Wie groß ist der Aufwand von Kraft und Bewegung, der Intensität und der ununterbrochenen Dauer nach, welche die am schwächsten organisirten Thiere, wie die Insecten, zeigen, die ohne Unterlaß in der Luft flattern. —

Der Verf. führt als Belege die Kraft und Bewegung der Schmetterlinge an, die, mittelst einer Steknadel durch ihren Körper festgehalten, während mehr als 36 Stunden mit ihren Flügeln schlugen, ohne daß man sie einen Augenblick in Ruhe bemerken konnte, und dabei ein Getöse verursachten, wie gewiß das beste Räderwerk in der gleichen Zeit mit einem Gewicht von 150 Pf. nicht hätte bewirken können. Nicht weniger erstaunenswerth ist es, die fortdauernde Thätigkeitskraft zu beobachten, welche ein in einer Vase eingeschlossener und verfolgter Floh äußert; auch der phlegmatischste Beobachter wird eher ermüden, als die Kräfte des Flohs sich erschöpfen. Es gibt gewiß keinen Gegenstand, der einen Naturforscher in solches Erstaunen setzen kann, als diese Beobachtung; er wird aber von noch größerer Bewunderung ergriffen werden, wenn er sich durch eine leichte Bemühung überführt, daß ein Floh von $\frac{1}{20}$ eines Grans eine Kraft in sich vereinigt findet, die, wenn sie als ein Ganzes, Untheilbares zusammengefaßt würde, einen Körper von 14 Pf. fortziehen könnte, wenn man sich einen Raum denkt, der ihn durchdringen könnte, wenn die Triebkraft dieses Körpers mehr Widerstand leistete, als die Zusammenhängekraft seiner Theile.

Diese ungeheure Thatkraft fände also nach des Verf. Meinung ihre Quelle in der allgemeinen Weltbewegung, die hinreichend für alles wäre, und, wenn die Thiere Ruhe bedürfen, so wäre dies nicht in dem Mangel an dieser Kraft, sondern darin zu suchen, daß den Organen die Geschicklichkeit fehlt, als Instrument des Willens zu dienen. — Wie aber nun der Einfluß des Willens auf die Bewegung statt finde, läßt der Verf. als unerklärlich dahin gestellt; nur glaubt er könne man sich hierüber Folgendes vorstellen, was nicht gegen die Vernunft streite.

Wie nemlich auf der einen Seite die Weltbewegung die einzige Quelle aller Bewegungen der leblosen Materie sey, so wissen wir auf der andern Seite, daß die belebte Materie mit einem andern Thätigkeitsprinzip, dem Willen, begabt sey.

Wir kennen also zwei Kräfte im Weltall, nemlich die Bewegung, welcher die Materie, und den Willen, welchem die Bewegung unterthan ist und der der belebten Materie wesentlich angehört. Zwischen diesen zwei Kräften besteht also ein direktes Verhältniß, weil sie analoger Natur sind, und dieses Verhältniß bildet so zu sagen das Glied der Kette, womit der Geist mit der Materie zusammenhängt; denn der Wille, der nur Fähigkeit des Geistes ist, verfügt über die Bewegung, welche mehr eine Fähigkeit als Eigenschaft der Materie ist. — Die Bewegung ist ein immaterielles Organ, das sich zur materiellen Welt verhält, wie der Wille zur intellectuellen.

Der Todtenkopf oder die Geheimnisse des Klosters St. Victoria. Pirna, 1811.

Ein ganz unbedeutender Mensch wird in einem Traum ermahnt, ein altes Buch, das auf seinem Kamin liegt, zur Kenntniß des Publikum zu bringen. Leider thut es, und nun bekommen wir in dem Kostum unserer Tage eine geschmacklos zusammengesetzte Begebenheit der Vorzeit zu hören: Entführungen, Klosterschrecknisse, wunderbare Unbekannte, die Grafen und Straßenräuber sind — es wird liederlich gelebt, gemordet, empfunden und endlich der ganze Unwerth von Schillers Analyse des bürgerlichen Drama's dargethan; denn das Laster sezt sich zu Tisch und ist in seinem Gott vergnügt, was auch nicht zu verwundern ist, da kein Begriff von Tugend und Ehre den Helden dieses Geschichtchens je in den Sinn kam. Den Styl und die Sprache kann man ganz allgemein nennen; unsre guten Romanenschreiber, die tölpischen Dorfjunker und die Stallconversation einiger Kutscher verliehen die Bestandtheile dazu.

Nro. 89.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. April, 1812.

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an,
Und weiß sie fest zu halten.

v. Goethe.

Haafner's Fußreise durch Ceylon. *)

Erstes Kapitel.

Einleitung.

So war ich denn endlich auf Ceylon angekommen; doch nach wenig Monaten erwachte meine alte Reiselust mit neuer Lebhaftigkeit. Jetzt war es das Innere dieser Insel, das wie ein unbekanntes Zauberland vor mir lag. Jene undurchdringlichen Wälder, jene hohen, nie erstiegenen Gebirge, wie viel Neues, wie viel Wundervolles versprachen sie mir nicht! Nur mußte ich einen Gesellschafter haben, denn eine solche Reise allein zu machen, war eine Unmöglichkeit. Lange hatte ich darüber hin und her gesonnen; endlich bot mir der Zufall auf einmal die beste Gelegenheit dar. Mein Freund Templon, der ein großes Wirthshaus hielt, fand nämlich unvermuthet Veranlassung nach Colombo zu gehen. Wir gaben einander das Wort, die Reise zu Fuß, und durch das Innere zu machen, und hiermit war die Sache in Richtigkeit. Doch beschlossen wir, wo möglich noch einen Gefährten zu suchen, um wenigstens unserer Drey zu seyn.

Dies war schwerer, als es scheinen mag; nach einigen Tagen indessen fanden wir unsern Mann. Es war ein verabschiedeter holländischer Soldat, Namens Georgi, ein geborner Strasburger, und ehemaliger Bäckergesell. Freylich war er ein wenig taub, und trank für sein Leben gern; aber er kochte vortrefflich; er fürchtete sich selbst vor dem Teufel nicht, und war zugleich der lustigste Kauz von der Welt. Bey so viel guten Eigenschaften drückten wir gern ein Auge zu. Da er nun ohnehin auch nach Colombo wollte, wurden wir bald des Handels einig mit ihm.

Unterdessen kam ein Franzos, oder wie sich nachher ergab, eigentlich ein Schweizer, Namens d'Allemand, in Jaffanapatnam an. Er hatte, wie er sagte, sehr wichtige Depeschen vom Admirale Suffren an den französischen Agenten zu Colombo zu überbringen, suchte eine Gelegenheit dahin, und bot sich uns endlich zum Gesellschafter an. Zwar hätte er die Reise gern längs des Strandes gemacht, und stellte uns deshalb auch wirklich Alles nur Mögliche vor. Allein am Ende mußte er sich dennoch unsern Plan gefallen lassen, so sauer es ihm auch anzukommen schien. Eifrig wurde nun alles besorgt, was vollends nöthig war; bis es endlich am 9ten Juni 1783 zur Abreise kam.

*) Reize te voet door het eiland Ceilon. Door J. Haafner. Te Amsterdam by Allart, 1810, 8vo. Der Verfasser, ehemals holländischer Faktoreh-Beamter zu Sadras, hatte längere Zeit als englischer Kriegsgefangener zu Madras gelebt. Nach einer Reihe der sonderbarsten Schicksale war es ihm endlich geglückt, nach Jaffanapatnam auf Ceylon zu entkommen, von wo er nun diese ebenfalls höchst abenteuerliche Fußreise antrat. Die frühere, auch sehr interessante, Lebensgeschichte des Verfassers findet man im dritten Theile meiner unterhaltenden Reise-Bibliothek. (Berlin b. Ungert S. 169 ff.
Fischer.

Unsere ganze Caravane war jetzt sechszehn Mann stark; wir vier Europäer, zwey Sklaven, und zehn Träger oder Chivias. Drey der letztern, und zwar die stärksten, trugen jeder sechzig Pfund Reis, zwey andere den Koffre von d'Allemand. Der sechste war mit zwey großen kupfernen Wassertöpfen, der siebente mit zwey Körben mit Zucker, Kaffe, Wein u. s. w. belastet. Der achte trug das Tisch- und Küchengeräthe; der neunte meine und Templyns Kleider und Wäsche; der zehnte endlich unsere Matten und die Fougeitos, was eine Art Racketen sind, die man gegen die wilde Thiere braucht. Templyn, d'Allemand, und ich, wir hatten jeder unsern Hirschfänger an der Seite, eine tüchtige Büchse auf den Schultern, und ein Paar Pistolen im Gurt. Der Bäcker trug seine ganze Bagage auf dem Leibe, und schleppte einen furchtbaren Husarenpallasch hinter sich drein. Es versteht sich von selbst, daß wir die Oppa nicht vergessen hatten, d. h. den Generalbefehl an die Majorals oder Dorfältesten, uns gegen Bezahlung mit Lebensmitteln zu versehen.

So zogen wir denn am 9ten Juni, Nachmittags um drey Uhr, unter einem gewaltigen Zulaufe aus der Stadt. Vorn die beyden Sklaven, als Cymbelschläger, dann wir Europäer, dann die Träger oder Chivias. Um vier Uhr kamen wir zu Colomboganime oder Colombatur an. Dies ist ein kleines Fischerdorf, hart am Meerbusen, oder Passo de Calchai, wo man nach dem eigentlichen Ceylon überführt. Wir liessen unsere Leute sogleich übersetzen, leerten hierauf mit einigen Freunden noch ein Paar Flaschen Madera aus, und bestiegen endlich nach fünf Uhr auch das für uns bestimmte Boot. Der Wind war uns entgegen; wir konnten nur die Ruder brauchen; die Fahrt ging äußerst langsam; unser lustiger Bäcker hätte beynahe ein großes Unglück gehabt. Ein Pfeilfisch schoß ihm nämlich, kaum eine Spanne weit, bey der Nase vorbey. Der arme Teufel hatte gerade ein volles Glas angesetzt, und erschrack so heftig, daß er es über Bord fallen ließ.

Um sechs Uhr kamen wir auf dem andern Ufer an, und fanden unsere Leute unter einem Bangalo oder Schuppen gelagert, vor dem ein großer dichtbelaubter Platanus stand. Wir beschlossen hier zu übernachten, um so mehr, da das nächste Fischerdorf, Calmonie, nur aus elenden Hütten bestand. Bey dem Abendessen sprach der Bäcker der Flasche so tüchtig zu, daß er immer beredter ward. Als nun unter andern das Gespräch auch auf die Weiber kam, ergoß er sich in einen Strom von Verwünschungen über dieses Geschlecht. Er war nicht weniger als fünfmal verheirathet gewesen, und alle seine Weiber hatten ihm ganz entsetzlich mitgespielt. Die erste war ein Hausteufel, eine Furie gewesen, die ihm keinen Augenblick Ruhe liess. Die zweyte hatte ihn an preußische Werber verkauft. Die dritte hatte ihn an den Bettelstab gebracht. Die vierte hatte ihn holländischen Seelenverkäufern in die Hände gespielt. Die fünfte, eine Pavia (gemeines indisches Mädchen) hatte ihm selbst nach dem Leben getrachtet. Diese Ehestands-Abenteuer erzählte er uns in einem höchstpossirlichen Gemische von Holländisch und Hochdeutsch, das durch seinen elsaßischen Accent nur noch komischer ward.

Dienstgesuch.

Aus einem Intelligenzblatte vom Jahr 1512.

Mitgetheilt von Weisser.

Ein junger Abkömmling eines um die Welt hochverdienten Geschlechts, welcher in seinen Fortschritten, sein Ziel mag ein Musensitz, oder eine Mühle seyn, sich durch eine bedächtliche Langsamkeit auszeichnet, wünscht nicht in einem hohen, sondern nur in einem sehr niedrigen, dem Bereiten des Brotstoffs gewidmeten Hause, und zwar, wenn er gleich unter seinen Ahnherrn einen Propheten-Hofmeister zählt, nicht als Lehrer, sondern in einer noch geringern Eigenschaft angestellt zu werden. Der Dichtkunst hat der Dienstsuchende, wenn er sich gleich diese schöne Naturgabe selbst nicht zum Verdienst anrechnen darf, doch von jeher, besonders in der Fabel, sehr reichen Stoff dargeboten. Nicht zu gedenken, daß er manches schöne Sonett, zu welchem seine abgeschiedenen Brüder ihre Haut herleihen müssen, leicht selbst gemacht haben könnte. Daß in der allerneuesten, das heißt, in der allerhöchsten Aesthetik keine Stimme mehr Gewicht hat, als die seinige, ist eine aller Welt bekannte Sache. Seine Versuche, die Laute zu spielen, sind zwar bis jetzt noch immer unglücklich abgelaufen. Allein der Neid selbst muß gestehen, daß er, um es auch in der Tonkunst bis zur Meisterschaft zu bringen, wenigstens Ohr genug hat. Daß er mit seinem Wissen, wie mit seinem Nichtwissen, stets das ordnungsvollste Wirken verbindet, dafür leistet dem verehrlichen Publikum die Natur selbst die sicherste Bürgschaft. Seine Thätigkeit ist zwar zu einseitig, um vielseitig seyn zu können. Allein dafür ist sie desto regelmäßiger, zuverläßiger und zweckmäßiger, und obgleich seine ganze Familie seit der Schöpfung in dem Rufe der Trägheit steht: so hofft er doch, wenn man ihm nur nicht zuviel aufbürdet, durch sein Beyspiel diese uralte Verleumdung zu widerlegen. Eines ernsten und stillen Charakters sollte sich außer ihm gar niemand rühmen. Wenn endlich irgend ein Wesen in der strengen Schule des Schicksals gebildet wurde: so ist es der Dienstsuchende, und er darf von harten Schlägen, die ihn trafen, nicht blos im metaphorischen Sinne sprechen. Seinem Herzen darf man daher eben soviel als seinem Geiste vertrauen, so lächerlich es auch gewisse Leute finden mögen, daß ein Geschöpf, wie er, von seinem Herzen und seinem Geiste spricht. Er sieht übrigens auf gar keinen Gehalt, und menschliche, wenn auch nicht freundschaftliche, Behandlung, nebst freyer

Kost, ist Alles, was er wünscht. Die letzte braucht überdies, bey der bekannten Genügsamkeit seines Gaumens, die ihn selbst seinem liebsten Leckerbissen, den Feigen, entsagen lehrt, blos aus Disteln zu bestehen. Mit unfrankirten, wie mit frankirten Briefen bittet er ihn zu verschonen, da er leider beyde nicht lesen kann. Auf mündliche Nachfragen nach Y — A hingegen wird man auf dem Viehmarkte zu Krähwinkel freundlichen Bescheid erhalten.

Lebens-Regeln.

Verliere nie des Ganzen Ueberblick. Einen vollen Tag zu überschauen, ist schon Gewinn, noch mehr eine Woche — mehr noch ein Jahr — ein ganzes Zeitalter — eine unbegrenzte Ewigkeit. Das Endlose läßt sich freylich nicht übersehen, wol aber eine ganze Folge von zusammengehörigen Dingen. An diese halte dich zunächst, so wird sich immer leichter das eine aus dem andern entwickeln.

Betrachte deine Vorsätze immer nur als Möglichkeiten, nie als Nothwendigkeiten. Denke, das alles könnte ich vornehmen, aber nicht: das muß alles vorgenommen seyn. Vieles darunter brauchst du nicht mehr bey weiterm Fortschreiten. Es wird dir durch das Bessere entbehrlich gemacht. — So wie der Lernende gar vieles nicht zu lernen braucht, wenn er immer auf das Höhere geleitet wird.

Genieße jede Sache, die dir Freude macht, nicht um eines Zweckes, sondern um ihrer selbst willen. Ist sie an sich schön und erfreulich, so wird auch noch etwas Schöneres daraus hervorgehen. Der Zweck wird dann vielleicht ein andrer, aber sicher noch ein bessrer seyn, und du wirst nie den Unfall erleben, jemals deinen Zweck verfehlt zu haben. Es wird immer mehr daraus folgen, als du dir vorstellen konntest.

Gib dich ganz dem Vergnügen über das Erfreuliche hin, und verbanne durchaus alles, was dir Mißvergnügen bringt. Es ist ein schiefer Anblick der Welt, zu glauben, sie wäre gut, wenn nur manches Gemeine und Schlechte darin nicht nothwendig wäre; das Idealische bestehe nirgends als in der Einbildung.

Horstig.

Notiz.

Eine erfreuliche Erscheinung für die Freunde der Wissenschaften ist die Stiftung der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft, die man den Bemühungen des einsichtsvollen Historikers und Staatsmanns, Schultheiß von Müllinen, verdankt. Sie versammelte sich zum erstenmal im Anfang dieses Jahres, und ließ ein Programm erscheinen, das ihre Verfassung und Bestimmung ausdrückt. Man dürfte zwar beym ersten Anblick der Liste der (ungefähr 30) Gesellschaftsglieder, welche Stifter heißen, sich wundern, mehrere um die Geschichte ihres Landes hochverdiente Schweizergelehrte darin nicht, und an ihrer Stelle manchen so ganz unbekannten Namen zu finden. Allein der Zufall übt bey solchen Dingen bekanntlich großen Einfluß, und das Versäumte wird, wie man versichert, schon wirklich nachgeholt, indem Einladungen zum Beytritt an jene Männer von der Gesellschaft erlassen werden. Wenn auch nur so manche bis dahin Wenigen zugängliche Quelle der Schweizergeschichte, die Fortsetzung von Tschudi z. B., durch die Bemühungen des neuen Vereines an's Tageslicht gefördert, und Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte fortgesetzt wird, so wäre dies schon Verdienstes genug.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28. März.

An Unterhaltung hat es diese Charwoche nicht gefehlt; fast täglich gab es etwas Neues zu sehen oder zu hören. Am Mittwoch war Concert spirituel im Theater Odeon. Außer zwey Stücken von Haydn wurden einige Strophen von Pergolesis Stabat mater, einige Stücke aus Mozarts Requiem, ein Duo von Farinelli, ein Harfenkonzert und eine komische Arie gegeben. Letztere, von Porto gesungen, gefiel beinahe am Besten. Das Harfenkonzert, das von einer Dame, die ein deutscher hier wohnender Musikus, Hr. Krumpholz, unterrichtet hat, wurde so langweilig gefunden, daß das Publikum laut seine Ungeduld äußerte, und man die Spielerinn zuletzt bitten mußte, aufzuhören. Mozarts Requiem wurde nur von der geringen Anzahl der Kenner geschätzt und gepriesen. Ueber Pergolesis Stabat waren die Stimmen getheilt: Einige fanden die Aufführung vortrefflich, Andere tadelten sie; Geoffroy, der nun über seine Feinde triumphirt und, wie zuvor sein Feuilleton besorgt, behauptet, die jetzigen Tonkünstler verständen dies göttliche Stabat nicht mehr: Sie spielten die Noten wohl, allein der Geist dieser Komposition ginge verloren; sie thäten also besser, sich gar nicht an dies Meisterstück zu wagen, und es bey Seite zu lassen. Mozarts Requiem, meint er, sey Kirchenmusik, und könne folglich nicht in einem Konzert gefallen. — Am Mittwoche fingen auch die üblichen Promenades de Longchamp in den Elysäischen Gefilden an; allein da es den ganzen Tag regnete, so fanden sie nur am Donnerstag und Freitag statt. Der letzte Tag war außerordentlich glänzend. Der größte Putz zeigte sich in der großen Fuß-Allee. Der Fahrweg war mit Wagen und Pferden so angefüllt, daß sie nur langsam fortkommen konnten, und Manche lange Zeit auf dem Boulevarde halten mußten, ehe sie hinein kamen. Manche Herrschaften hatten ihren Bedienten neue Livreen machen lassen. Viele Wagen waren mit 4 Pferden bespannt, und mit Stallmeistern oder Jockeys begleitet. Die Schönheit und Verschiedenheit der Wagen war außerordentlich; besonders zeichneten sich die Equipagen des Rußischen Gesandten, der Fürstinn Borghese, und des Erzkanzlers Cambacérès aus. Bey diesen Promenaden werden gewöhnlich die Moden für den Frühling und Sommer gezeigt und zum voraus bestimmt; allein da diesmal ein etwas rauher Wind wehte, so hatten die meisten Damen Winterkleidungen, Pelzwerke und dergleichen. Eben so verhielt es sich mit den Herren. — Am Charfreitage Morgens um acht Uhr predigte der Kardinal Maury in der Kathedral-Kirche. Da seine Predigt von der Leidensgeschichte handelte, und er überhaupt jetzt der größte geistliche Redner in Frankreich ist, so war der Zulauf außerordentlich. Schon um sechs Uhr Morgens war die große Kirche voll. Der ganze

Platz vor der Kirche war mit Wagen angefüllt. Nach der Predigt hielt die Gemahlinn des Polizeyministeers eine Kollekte für die Armen. Die Predigt sowohl als die Kollekte waren zuvor, nach hiesigem Gebrauche, in den Zeitungen angekündigt worden. Abends wurde das Oratorium Saul in der großen Oper gegeben. Heute, Samstag, ist wieder Concert spirituel im Theater Odeon. Es soll eine Symphonie von Haydn, zwey Trios, dann eine Arie von Cimarosa, ein Flöten- und ein Violin-Konzert, ein Finale aus der Schöpfung, ein Duett von Paer, und Strophen aus Pergolesis Stabat gegeben werden. In der Kirche St. Eustache wird man das Regina coeli in plain chant musical aufführen. Die Komposition ist von dem ehemaligen Kapellmeister Aubry. In dem morgenden Konzert im Musik-Konservatorium wird auch noch etwas Geistliches gegeben werden, nemlich: Das Credo sanctus und agnus Dei aus Cherubinis Messe für drei Stimmen. — Der bekannte Kapellmeister Dussek ist vor einigen Tagen im 55. Jahre seines Alters gestorben.

Ein hiesiger Kupferstecher hat ein Mittel erfunden, den schon etwas abgenuzten Kupferplatten ihre vorige Stärke wiederzugeben; er soll schon an mehrern geschäzten Kupferstichen den Versuch damit gemacht und guten Erfolg davon gehabt haben.

In dem Prozesse des Hrn. Didot gegen den Hrn. Landon sind mehrere Schriften erschienen. Hr. Didot beschuldigt den Hrn. Landon, in den Annales du musée, welche Hr. Landen herausgibt, ohngefähr 90 Kupferstiche, die Hr. Didot für seine kostbaren Auflagen von den vorzüglichsten Zeichnern und Kupferstechern hat verfertigen lassen, nachgestochen zu haben. Hr. Landon antwortet darauf in seiner Vertheidigungs-Schrift, ein Umriß seye kein Kupferstich, und könne folglich nicht als ein Nachdruk betrachtet werden. Zudem verkaufe er die Umrisse nicht einzeln, sondern sie befänden sich in seinen Annales du musée, mithin wäre dem Hrn. Didot dadurch gar kein Schaden erwachsen. Darauf hat Hr. Didot in seiner sehr wohl abgefaßten Schrift Folgendes erwidert: „Für Kunstwerke giebt es drei Klassen von Käufern; die erste besteht aus den Reichen, die keine Summe zu hoch schäzen, wenn es darauf ankommt, ein Kunstwerk zu kaufen. Diese werden natürlich meine Kupferstiche den Landon'schen Umrissen vorziehen. Die 2te Klasse begreift diejenigen Personen, welche gern Prachtwerke ankaufen, denen es aber schwer fällt, beträchtliche Summen dafür auszulegen; diese haben die Wahl zwischen Landon und mir, und kaufen entweder seine oder meine Kupferstiche. Die 3te Klasse von Käufern besteht aus den Künstlern und Kunstliebhabern, und denen es gewöhnlich genügt, die Komposition eines Kunstwerkes zu kennen; und die folglich nur den Umriß eines schönen Kupferstiches zu benützen brauchen. Diese werden weit eher und beinahe allgemein Landon's Umrisse, nicht aber meine Kupferstiche kaufen."

Die goldne Medaille, welche die Maires der 49 guten Städte des französischen Reichs auf die Taufe des Königs von Rom haben schlagen lassen, ist nun fertig. Hr. Andrieux hat sie gestochen. Die Zeitungen rühmen sie als eine der schönsten, die je geschlagen worden sind. Sie ist sehr groß; auf der einen Seite sieht man den Kaiser im großen Ornate, wie er das Kind in die Höhe hebt, und dem Volke zeigt. Vor dem Kaiser steht der Taufstein. Unten liest man die Worte: Baptême du roi de Rome. Auf der andern Seite sind die Wappen der guten Städte mit ihren Namen in zwei zirkelförmigen Linien angebracht; in der Mitte steht: à l'Empereur les bonnes villes de l'Empire.

Unter den neuen Romanen zeichnen sich aus: Georges et Clary, Emilie ou la ferme des Apennins, von Madame Roland, Neïla ou les sermens, von Eusèbe Salverte. Lady Hamilton arbeitet auch an einem neuen Romane: sie hat sich bisher in Amiens aufgehalten; der Chevalier Crost begleitet sie jezt nach Paris, wo sie vermuthlich ihren Wohnsiz aufschlagen wird.

Ein witziger Kopf ist auf den Einfall gerathen, über Literatur und Künste in einem Almanach zu prophezeien, wie in den Bauern-Almanachen über Wetter und Politik prophezeit wird. Sein Almanach heißt: l'Astrologue parisien, ou le nouveau Mathieu Laensberg, par A. B. C. D., und ist schon zum zweitenmal aufgelegt. Hier sind einige seiner Prophezeiungen: Ein berühmter Anatomist, der ein sonderbares System über das Gebirn erfunden hat, wird dieses Jahr nach England gehen, um alda Anhänger zu bekommen; allein die Engländer ne donneront pas dans la Bosse. Ein großer Reisender wird nach Asien gehen, und dort manche nüzliche Entdeckungen machen. Es wird dieses Jahr mehr als ein Gedicht in Frankreich erscheinen, denn jedermann gibt sich damit ab, und der kleinsten Epistel wird man den Namen eines Gedichts geben; aber ein einziges Gedicht wird großen Lärm machen, und vielen Beifall haben; ein episches Gedicht wird es nicht seyn; im epischen Fache macht man nur noch Skizzen. Es wird ein episodisches Gedicht seyn, in der Art dessen, was man bei der Komödie pièce à tiroirs nennt. Es wird aus interessanten Scenen, Portraiten und schönen hors d'oeuvre bestehen, die mit vieler Kunst werden verbunden seyn, und worin man den großen Meister einer Schule erkennen wird, die sehr wenig gute Schüler, und viele fade Nachschreiber hervorgebracht hat. Die Bildhauerkunst wird dieses Jahr in Frankreich kein Meisterstück hervorbringen; indes wird diese Kunst jedoch von dem großen Antriebe belebt werden, der nunmehr allen Künsten gegeben wird. Die große Oper wird aufhören, eine Reitschule zu seyn; die Pferde werden nicht mehr den Vorrang vor den Sängern und Tänzern haben. Die Oper wird fortfahren zu singen und zu tanzen; allein es wird ihr nicht ganz gelingen, die Langeweile der Zuschauer zu vertreiben. In der komischen Oper werden mehrere große Stücke aufgeführt werden; allein kein einziges wird nur halb so viel Zulauf haben, als Cendrillon, u. s. w.

Hr. Denon, Direktor des kaiserl. Museum, ist jezt in Italien; man vermuthet, er habe den Auftrag, dort mehrere Kunstwerke aufzusuchen.

Ein Polizey-Beamter, Hr. Nunnez, hat den Vorsaz in Paris ein allgemeines Interpretations-Büreau zu errichten, wo alle europäische Sprachen in's Französische können übersezt werden; er will es besonders zum Behufe derjenigen französ. Provinzen einrichten, worin die französische Sprache noch nicht im Gange ist.

Die grüne Farbe fing an in der Herrentracht Mode zu werden; allein die Gebrüder Terneaux in Louviers haben Tücher von Lapis lazuli blauer Farbe verfertigt, die den Vorrang vor der grünen erhalten, und vermuthlich bald in die Mode kommen werden.

Bis jezt sieht man noch keinen Runkelrüben-Zucker, obschon häufig davon gesprochen wird. Runkelrüben-Syrup wird aber allenthalben verkauft. Es wird ehestens eine vollständige Anweisung, den Runkelrüben-Zucker zu verfertigen, vom Hrn. von Rosny erscheinen, der seit einiger Zeit eine Fabrik hat. Dieser Anweisung ist Hrn. Achards Abhandlung zum Grunde gelegt; Hr. von Rosny hat aber Vieles zugesezt und erläutert.

Auf zwey Theatern wird jezt schon das Unglück der Lüttcher Verglente vorgestellt. Zwey andere Theater bereiten sich zu demselben Zwecke. Auf den Boulevards hat ein neues Melodram, das Rudolph, oder der Thurm von Falkenstein heißt, vielen Zulauf.

Nro. 90.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 14. April, 1812.

Die Haut, der alle Lilien weichen,
Der schöne Leib, der ohne gleichen,
Sind viel zu nichtig, wenn dir das hohe Pfand,
So nur des Himmels Gnade spendet,
Die Tugend, nicht Erleuchtung sendet.

A. Gryphius.

Der schöne Leopold.

Würde man einen Menschen nicht für thöricht halten, der sich viel darauf einbildet, kein Neger zu seyn, und der bey jeder Gelegenheit diesen Vorzug geltend machen wollte? — Nun wahrlich! eben so thöricht handelt Jeder, der sich mit Schönheit brüstet, die gleichermaßen nur eine Gabe des Zufalls ist. Eine angenehme Gabe, allerdings; doch für Andre nur dann, wenn deren Besitzer nichts davon zu wissen scheint. Ein schöner Mensch, der immer so auftritt, als wollte er sagen: Sehr! hier bin ich! erweckt gar bald den Wunsch, daß er nicht da wäre. Und wenn nun vollends sein ganzer Werth in diesem gebrechlichen Vorzuge besteht, von dem nach wenigen Jahren ihm jeder Tag ein Theilchen raubt; so ist er nicht einmal einer welken Sonnenblume zu vergleichen, die, so häßlich sie auch im Oktober wird, doch wenigstens reife Samenkörner liefert, aus welchen ein treffliches Oel gepreßt wird.

Leopold Föhrling war ein wunderschöner Knabe, das hatten ihm schon seine Amme, seine Wärterinn, die Mutter selbst, und alle seine Tanten gesagt. Es wurde ihm so oft wiederhohlt, daß er bald nichts anders dachte und träumte. Vor keinem Spiegel ging er vorbey, ohne hineinzuschauen, oder in seinem lockigen Haare zu wühlen, oder an der Hemdkrause zu zupfen. Bey Knaben ist es oft, bey Erwachsenen immer ein Zeichen des mangelnden innern Werthes, wenn sie oft vor dem Spiegel stehen. Sie suchen in den Gesichtern, was sie in den Köpfen nicht finden, und wenn eine häßliche Larve aus dem Spiegel ihnen entgegen lächelt, so meinen sie der Welt jede Schuld abzutragen zu haben.

Auch Leopold, wenn er in der Schule, wegen seines Unfleißes, von Bank zu Bank immer niedriger rückte, tröstete sich mit dem Gedanken: ich bin doch ein schöner Junge, es kann mir nicht fehlen.

Einst wurde eine neuvermählte, junge Fürstinn erwartet; man machte große Anstalten zu ihrem Empfang; unter anderm sollten Amor und Hymen ihr Gedichte überreichen. Man suchte den schönsten Knaben im ganzen Lande, um ihn als Amor herauszuputzen, und die Wahl fiel auf Leopold. Das verrückte ihm vollends das schwache Köpfchen. „Mich hat man gewählt,“ wiederhohlte er sich täglich, „als man den schönsten Knaben im ganzen Lande brauchte — ich bin Amor! was will ich mehr?“

So wuchs er dann auf wie eine schöne, aber geruchlose Blume. Niemand kleidete sich zierlicher als er, niemand walzte behender oder saß besser zu Pferde. Wenn er denn so durch die Straßen ritt, in der knappen Weste mit goldenem Achselgeschmeide, auf seinen Gaul gegossen, so blickte er stolz auf alle Vorübergehenden, an alle Fenster, und wenn einer stehen blieb, um ihm nachzuschauen, oder ein Fenster sich öffnete, so dachte er bey sich selbst: nicht wahr, ihr bewundert mich?

Er hatte auch einen Bruder, Thomas hieß er. In seiner Kindheit war er schön gewachsen wie Leopold, aber die Pocken hatten sein Gesicht übel zugerichtet, und nachher eine langwierige Krankheit seinen Rücken etwas ge-

krümmt. Die Mitschüler und sein eigner Bruder nannten ihn nur den bucklichten Thomas, und waren so herzlos, oft über seine Gestalt zu spotten. Wer mit Leibesgebrechen seinen Spott treiben kann, dessen Seele ist sehr gebrechlich. Der arme Thomas weinte oft im Stillen, nicht über den Groll, den die Natur ihm bewiesen hatte, sondern über die Unbarmherzigen, die ihn so oft daran erinnerten. Aber der Muthwille seiner Gefährten erzeugte bald für ihn die glücklichsten Folgen, denn er lernte früh, daß er sich Verdienste erwerben müsse, um seinen gewölbten Rücken damit zu bedecken, und er sammelte so emsig Kenntnisse aller Art, daß sein schöner Bruder und seine Mitschüler, wenn sie die Aufgaben ihrer Lehrer nicht zu lösen wußten, ihre Zuflucht zu dem bucklichten Thomas nahmen, der auch immer hülfreich und dienstfertig mit seiner Hacke pflügen ließ.

Auf der Universität, wo beyde Brüder sich zu Rechtsgelehrten bilden sollten, verschlenderte Leopold drey Jahre, während Thomas jede Stunde als eine lehrreiche Freundinn betrachtete, die uns nur Einmal besucht und dann auf ewig Abschied nimmt. Als nun beyde zurück in ihre Vaterstadt kamen, wurde Thomas ein vortrefflicher und rechtschaffener Advokat. Leopold ließ sich auch so nennen; da er aber einiges Vermögen besaß, und glaubte, ehe das verzehrt sey, würden sich zwanzig reiche Erbinnen um ihn zanken, so kümmerte er sich wenig um die Praxis, zumal da sämmtliche Klienten sich wenig um seine Schönheit zu bekümmern schienen, sondern lieber — wie er mitleidig bemerkte — zu seinem bucklichten Bruder gingen.

Eine schöne verwaiste Cousine, Ottilie, machte großen Eindruck auf beyde Brüder. Sie war mit einer Verwandtinn nach der Residenz gekommen, um das Ende eines vieljährigen Prozesses abzuwarten, und vor dem Richterstuhle ein Urtheil publiziren zu hören, von dem es abhieng, ob sie ein sehr reiches, oder sehr armes Mädchen werden sollte. Da ihre Sache auffallend gerecht war, so erschien sie munter, von Hoffnung beseelt, und Jedermann wünschte ihr schon im voraus Glück zu dem beendigten Handel.

Thomas war innigst gerührt von ihrer Liebenswürdigkeit, Leopold entzückt von ihren Reizen und großen zu hoffenden Reichthümern. Da er als bekannt voraus setzte, daß man ihm nicht widerstehen könne, so sagte er ihr ohne Umstände, daß er sie liebe, und bat um ihre Hand.

„Wie kann ich" antwortete sie, „in dieser Krisis meines Schicksals über Hand und Herz gebieten? Erlassen Sie mir jede Erklärung, bevor mein Prozeß entschieden ist."

Leopold war damit zufrieden, und hielt die Sache für abgemacht. Er führte sie von einem Balle zum andern, tanzte himmlisch, ritt göttlich vor ihrem Fenster vorbey, und sie machte allerdings mehr als Einmal die Bemerkung, daß er ein schöner junger Mann sey; ja, ihr Herz sprach für ihn nach Mädchen-Art, ob sie sich gleich nicht verhehlen konnte, daß sein Gespräche bisweilen den leeren Kopf verriethen. — Jedes Mädchen hat Jahre, oder wenigstens Momente, wo ein schöner Tänzer alle ihre Wünsche zu befriedigen scheint, aber bey den bessern währt diese Täuschung nicht lange.

Thomas seufzte insgeheim, wenn er Ottilien so vertraut mit seinem Bruder tändeln sah; doch immer sagte er zu sich selbst bescheiden: „ich bin ein armer gebrechlicher Mensch, wie dürft' ich mir einbilden, daß meine schöne Cousine Gefallen an mir finden könnte? ich wäre ein Thor, wenn ich mir merken liesse, daß ich verliebt in sie bin." Ottilie merkte es aber doch, faßte Wohlwollen für ihn und bedauerte ihn im Stillen.

Endlich brach der große Tag an, der sie in den Besitz eines lange vorenthaltenen Vermögens setzen sollte. Am Morgen blühte noch die reichste Hoffnung, am Mittage war sie verschwunden; sie hatte ihren Prozeß mit allen Unkosten verloren. (Die Fortsetzung folgt.)

Haafners Fußreise durch Ceylon.

Zweytes Kapitel.

Erste Tagreise.

Am folgenden Morgen, 10ten Juni, traten wir nun unsere eigentliche Reise an. Die Luft war kühl und frisch; der herrliche Golf lag in glänzendem Morgenrothe. Wir verliessen die gewöhnliche Straße, die über das Dorf Panlacur führt, und nahmen unsern Weg längs des grünenden Gestades hin. Wie wir indessen im besten Marschiren waren, hub auf einmal unser Bäcker ein Zetergeschrey an, und wendete alle seine Taschen um. Er hatte sein ganzes großes Kapital von zwey Rupien (fünf Gulden) verloren, und wollte nun mit aller Gewalt nach unserem Lagerplatze zurück. Da dies aber nur Aufenthalt gemacht haben würde, so mußten wir ihm schon zwey andere Rupien geben, worauf es auch wol eigentlich angelegt war.

Nach einem Marsche von ungefähr zwey Stunden mußten wir uns wieder landeinwärts wenden, wo denn die Straße zwischen hohen, zum Theil mit Palmen bewachsenen, Sandhügeln hinlief. Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Ambelan am Eingange des Dorfes Manur, an. Diese Ambelans sind eine Art Schuppen mit Stroh gedeckt, und zum Besten der Reisenden angelegt. Mit den Chandrolas auf der Küste von Bengalen u. s. w. halten sie aber durchaus keine Vergleichung aus. Wir nahmen hier ein Frühstück ein, das aus Reis und Callou oder Palmwein bestand, und setzten dann unsere Reise weiter fort. Die Gegend war dieselbe, Sandhügel meistens mit Palmen und Cocosbäumen bedeckt. Dörfer wurden wir keine, sondern nur einige Gehöfte, und einzelne Hütten gewahr.

Es war gegen 11 Uhr, und schon zeigte sich in der Ferne das kleine verfallene Fort Panoryn als unsere Mittags-Station. Templyn hatte zu Manur etwas frische Cocosmilch getrunken, und seitdem über eine heftige Kolik geklagt. Plötzlich warf er sich jetzt vor einer Hütte nieder, und erklärte, er könne vor Schmerzen nicht weiter gehen. Wir sollten einen Träger nach Jaffanapatnam schicken, und einen Andal, oder bedeckte Trage holen lassen; er wolle zu seiner Familie zurück. Vergebens suchten wir ihm durch Reiben, Arrack u. s. w. einige Linderung zu verschaffen, die Krämpfe nahmen mit jedem Augenblicke zu. Endlich trat ein Greis aus der Hütte, und reichte ihm etwas auf einem Betelblatt, das eine Art Pflanzensamen zu seyn schien. Templyn mußte es kauen, und den Speichel hinunterschlucken, worauf er sich wirklich etwas besser befand. So konnten wir ihn wenigstens bis nach Panoryn bringen, doch kamen wir erst um 2 Uhr daselbst an.

Der Kommandant dieses Postens empfing uns mit vieler Herzlichkeit. Er hieß König, war sieben und siebenzig Jahre alt, und hatte davon drey und dreyßig hier verlebt. Kaum hatte er von Templyns Kolik gehört, so gab er ihm ein Glas Colomba-Extrakt, worauf der Schmerz augenblicklich verging. Zum Mittagsessen setzte er uns einen herrlichen wilden Schweinsbraten vor, wie denn die ganze Gegend sehr reich an Wildpret ist. Er klagte besonders über die Elephanten, die ihm vor wenig Tagen ein ganzes Reis-Magazin zerstört hatten, und warnte uns, in den Wäldern ja recht auf unserer Hut zu seyn. Dankbar nahmen wir gegen 4 Uhr Abschied von ihm.

Bald sahen wir nun den ungeheuern Wald in seiner ganzen Ausdehnung vor uns liegen, und kaum eine Stunde, so hatten wir den Eingang desselben erreicht. Unser Führer, der erste Chivia, ein alter erfahrner Elephanten-Jäger, ging nun voran. Anfangs war der Wald noch ziemlich licht, aber mit jedem Schritte nahm er an Dichtigkeit zu. In ungeheuern Massen strebten die hohen verschlungenen Bäume empor; kaum fiel hier und da ein schwacher Schimmer von Licht hindurch. Um vorwärts zu kommen, mußten wir häufig das Beil gebrauchen, bis wir endlich einen schmalen Fußpfad fanden, der sich in einer Schlangenlinie hinwand. Dies war einer von den drey bis vier geheimen Wegen, die durch diese undurchdringlichen Wälder bis in das Innerste der Insel gehen, und mit einer dichten Hecke eingefaßt sind.

Wir mußten hier einer hinter dem andern marschiren, so daß man sich, der vielen Krümmungen wegen, zuweilen einander aus dem Gesichte verlor. Ich hatte d'Allemand hinter mir, und sprach über ein gewisses Etwas sehr lebhaft mit ihm. Plötzlich springt links von mir ein ungeheurer Bär aus der Hecke, und bleibt queer auf dem Fußsteige stehen. Kaum werde ich ihn gewahr, so falle ich über ihn hinüber, ohne daß ich mich wieder aufrichten kann. In demselben Augenblicke stellt sich der Bär auf seine Hinterfatzen, und schlägt mit fürchterlichem Brummen seine Klauen auf mich ein. Vergebens suche ich ihn abzuhalten, und schon fühle ich seinen brennenden Athem an meiner Wange, als plötzlich ein Schuß fällt, der Bär sich ablehrt, und in größter Eile die Flucht ergreift. D'Allemand hatte diesen Schuß gethan, die Kugel sauste mir hart an den Ohren vorbey. Welch ein glücklicher Zufall! Noch jetzt denke ich mit freudigem Schaudern daran zurück.

Kaum hatte ich mich von meinem Schrecken ein wenig erholt, so mußte ich über unsern Bäcker lachen, indem er ganz entsetzlich zu renommiren anfing. Er tobte und raste wie ein Besessener herum, und wollte den Bären mit seinem Pallasche in Kochstücke hauen. Da er indessen nicht durch die Hecke dringen konnte, so wollte er uns wenigstens ein Kunststück zeigen, wie jedes wilde Thier in die Flucht zu jagen sey. Zu diesem Ende nahm er seinen Hut zwischen die Zähne, kroch sehr possirlich auf allen Vieren, und machte ein so entsetzliches Geheul und Gebrülle, daß es zum Todtlachen war. Um indessen dergleichen Vorfälle für die Zukunft zu vermeiden, änderten wir die Ordnung unseres Zugs, und ließen die Cymbelschläger, nebst zwey bewaffneten Trägern, ungefähr zwanzig Schritte vor uns gehen. Dazu wurden mit einbrechender Dämmerung Pechfackeln angezündet, und alle Gewehre zum Schuß bereit gemacht. Von dem lauten Geräusche der Cymbeln, und dem glänzenden Fackellichte wurden eine unzählige Menge Vögel munter, und flatterten in bunter Verwirrung umher. Eben so erwachten Tausende von Affen, und warfen unter ängstlichem Geschreye Blätter und Früchte auf uns herab.

Gegen 9 Uhr kamen wir bey einem Ambellan an, der aber gänzlich verfallen war. Da dergleichen Hütten immer voll Schlangen sind, schlugen wir unser Lager unter freyem Himmel auf. Es ward dabey eine gewisse Methode beobachtet, die ich beschreiben will, weil sie bey allen übrigen Nachtlagern dieselbe blieb. Zuerst ward der Platz so weit als möglich vom Wasser gewählt. Dies geschah der wilden Thiere wegen, die hier zu saufen gewohnt sind. Dann wurden die Träger zum Holzfällen abgeschickt, und von Zweyen von uns escortirt. Dann wurde ein großes, und um dasselbe noch drey kleine Feuer angezündet, worauf die ganze Karavane Platz dazwischen nahm. Bald war nun das Abendessen verzehrt, und einer schlief nach dem andern ein; nur die zwey Wächter mußten sich munter erhalten, und fleißig nach dem Feuer sehen. Daß sie von Zeit zu Zeit abgelöst wurden, versteht sich von selbst.

Als wir Holz zu fällen anfingen, ward auf einmal der ganze Wald lebendig um uns. Vögel, Affen, Hirsche

u. s. w. erfüllten mit ihrer Stimme den düstern geheimnißvollen Raum. Die Affen besonders, die sich zu Tausenden versammelten, schrieen zwey volle Stunden fort. Endlich ward es wieder still; kein Blättchen rauschte; kein Lüftchen säuselte; der Wald war todt und öde, wie ein großes Grab. Doch plötzlich schallte aus der Ferne ein dumpfes Getöse her. Es kam näher, und Tausende von Bäumen brachen wie Splitter zusammen. Die Erde erbebte; der Wald rauschte wie vom heftigsten Sturme bewegt; es krachte als stürzten ganze Straßen ein. Was war es? Ein Trupp Elephanten, wol zweyhundert zusammen, bahnte sich einen Weg durch den Wald. Sie zogen im heftigsten Trabe und mit lautem Geschrey daher; es war ein donnerähnliches, wie mit Trompetentönen vermischtes Geräusch. Jetzt blieb es völlig ruhig; nur dann und wann hörte man einen Tiger brüllen, oder einige Schakals schreyen.

Notiz.

Nach den Zeichnungen eines jungen Künstlers, Hr. Jost Anton Muheim von Altdorf im Kanton Uri, hat der Züricher Kupferstecher Hegi, unter der Aufschrift: Souvenirs classiques et remarquables des petits cantons suisses, 5 gefällige Blätter in aqua tinta geliefert. Voran ist Tells Bildniß, nach einem sehr alten Gemählde in Altdorf; es ist jenem ähnlich, das Dietrich Meyer vor wenigstens 200 Jahren auch nach einer alten Mahlerey als dessen wahres Porträt in Kupfer gestochen hat. Dann folgen 4 kleine Compositionen von Landschaften, alle schon behandelt, aber durch glückliche Auswahl des Standpunkts doch wahre Neuheiten. Die Kapelle an Tells berühmtem Sprung sticht als Hauptgegenstand aus der zart bearbeiteten See- und Berapartie hervor. Am Grütli, obschon die ländliche Wohnung, auf welche das Hauptlicht fällt, zur Heldenzeit noch kaum dagestanden seyn mag, spricht eine hehre Abgeschiedenheit in unser Gemüth: „Hier ist das Plätzchen des kleinen Anbeginns eines einstmals an Kraft und Gedeihen großen Bundes, der nur mit der Welt untergeht.“ — Schauerlich schön zeigt sich die Teufelsbrücke im Mondlichte; nur möchte das abgerissne Felsenstück im beschatteten Vorgrunde besser minder grell beleuchtet seyn. Endlich weiset das Hospitium auf dem Gotthard, zwischen starren Felsenmassen, die grauseste Abgeschiedenheit von aller bewohnten Welt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Schwyz.

Es besteht seit bald fünf Jahren eine Armenanstalt in der Gemeinde Schwyz, die der Betteley ein Ende machte, im Stillen sehr viel Gutes würkte und in einem großen Theil des übrigen Kantons Nachahmung weckte; öffentlich war bisher von ihr nicht die Rede gewesen: aber die jetzt von den Armenvätern abgelegte und zu Gunsten der Armen im Druck erschienene erste Rechenschaft (1812. 33 S. in 8.) verdient auch im Auslande beachtet zu werden. Man wird vielleicht gerne aus einem der demokratischen Stände und der Ur-Kantone der Schweiz hören, wie man dort von der Armuth hält und wie ihre Stellung, Verhältnisse und Ansprüche zu der Gesellschaft betrachtet werden. „Eines der größten Uebel (sagt der Bericht) für die menschliche Gesellschaft sind unversorgte Arme, sie sind dem Staat eben so gefährlich, als der Moralität nachtheilig. In ihnen lebt gegen die vermöglichen Bürger, wie schon Euripides in seinen Phönikiern sagt, ein ewiger Feind, der stets bereit ist, sie zu bekriegen; und vermehrt sich diese Menschen-Klasse mit ihren Unterabtheilungen, den Bettlern und Vagabunden, die, wenn sie auch nicht unmittelbare Folge unversorgter Armuth sind, doch gewöhnlich schon bey der ersten Generation aus ihr entspringen, so muß öffentliche Sicherheit im Staat ein leerer Name werden, der ruhige Bürger in seiner Hütte vor diesem Feinde zittern, welcher unbekannt um ihn haust, und dem Straf-Gesetze und Sicherheits-Maßregeln vergebens entgegengesetzt werden, da die Noth keine Gesetze kennt, und die Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, in eben dem Grade steigt, in dem sich, auch bey den besten Staats-Anordnungen und den strengsten Gesetzgebungen, die Schwierigkeiten, die Verbrechen dieser Menschen-Klasse zu enthüllen, häufen. So groß indessen die Gefahr auch ist, welche der öffentlichen Sicherheit durch unversorgte Armuth droht, so ist dennoch der Nachtheil größer, der hieraus für die Moralität entspringt. Der mächtige Trieb der Selbsterhaltung zwingt den geld- und unterstützungslosen Armen, wenn er auch nicht zum Verbrecher wird, zum Bettel; die bey diesem Gewerb entstehende Nothwendigkeit, das Mitleiden seiner Mitbürger zu rühren, verleitet ihn zum Betrug, erzeugt den Hang zur herumschweifenden Lebensart und Müssiggang; Laster aller Art sind die unmittelbaren Folgen. Da alle Moralität, alles Gefühl eines eigenen innerlichen Werths bey solchen Menschen erstickt ist, so bleiben die Kinder ohne Unterricht und Bildung — die schändlichen Beyspiele der Eltern unterdrücken bey ihnen jeden Keim zum Guten; sie verfolgen die Fußstapfen ihrer Erzieher, für deren Broderwerb sie zu brauchbar sind, als daß sie nicht frühzeitig hiezu angehalten und in deren Handwerkskünsten unterrichtet werden sollten.“ Es besteht kein Staat der nicht mit voller Ueberzeugung gegen dieses Uebel seines Landes kräftige Maßregeln schon ergriffen hätte. In seinem ganzen Umfange kannte auch die alte Regierung des Kantons Schwyz den Nachtheil des Bettelns sowohl an sich selbst, als in seinen Folgen. Die vielseitigen Verordnungen und Gesetze, die man in ihren Protokollen findet, zeugen genugsam, mit welchem Ernste sie sich demselben widersetzen wollte. Die angewandten Mittel waren jedoch nach dem Genius der Zeit, und nachdem die Umstände eine Richtung erhielten, sehr verschieden. Was damals bey ausharrendem Ernst, festem Willen und guten Anordnungen wirksam gewesen war, reicht nicht mehr zu. Jetzt kann nur Gemeinsinn, festes Zusammenhalten, sympathetisches Gefühl, in edeln Herzen aufgeweckt, seine ärmern Mitmenschen aus der dringendsten Armuth reiten. Daß man dieses kann und es auch will, beweiset die Armenanstalt der berührten Gemeinde Schwyz, die bey 7000 Seelen zählt. — Wie dies geschehen und wie die Summe von 22540 Gulden, meist durch freywillige Beyträge von Bewohnern der Gemeinde Schwyz zusammengebracht, in ungefähr vier Jahren zu Unterstützung der Armen verwandt und in Verbindung mit einer Arbeitsanstalt, die sich durch den Verkauf der verarbeiteten Waaren auf dem Wege von Lotterien selbst erhält, die Betteley vertilgt ward, wie der Bezirk Einsiedeln, die Gemeinde Lachen u. s. w. dem schönen Beyspiele folgten; dies und vieles lehrreiche Nolitzen mehr wird man mit Vergnügen in dem Armenberichte von Schwyz beysammen finden.

Nro. 91.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 15. April, 1812.

— Still zu schaffen, nicht zu glänzen,
Sey unsers Lebens schönstes Ziel.

Gotter.

Proben aus dem Buche Nigaristan. *)

1.

Schubli sagte: Wenn Gott (Preis ihm und Ehre!) mir die Wahl liesse zwischen Paradies und Gehenna, so würd' ich das Feuer wählen. Diese Aeußerung ward Abahonaizo (Gottes Erbarmung über ihn!) hinterbracht. Er würdigte sie folgender Antwort: Verwegen scherzt Schubli. Welche Wahl steht dem Knechte zu? Wohin die Allmacht will, muß er gehen; wo die Allmacht will, muß er seyn. Ja Herr!

Willst du, so beglückt dein Anschau'n mich.
Willst du, jammr' ich und vermisse dich.

2.

Ebubecr spricht: Wer sagt, ich bin Gott nah', ist weit entfernt von ihm. Wer sagt, Gott ist ferne von mir, deß Seyn ist im Seyn Gottes verborgen.

3.

Ein Jäger spannte des Morgens und Abends Netze zum Vogelfang aus. Eines Tags gelang ihm reiche Beute. Die verstrickenden Netze bemächtigten sich der nichts ahnenden Vögel. Als sie nicht mehr entfliegen konnten, schnitt er Einem nach dem Andern mit scharfem Messer den Hals ab. Die sehr entzündeten Augen des gierigen Jägers, mit dem schlimmsten Herzen, traten weit vor, und vor starrer Kälte floß warmes Wasser ihm aus den Augen. O! riefen die Vögel, welch ein weiches Herz, welche freundlich-bescheidnen Augen dieser Jäger hat! Ob unserm Elende vergießt er Thränen des tiefsten Mitleids." — O ihr Unwissenden! rief ein klügerer Vogel aus ihrer Mitte; blickt nicht seine Augen an, wie sie weinen! sondern auf seine Hände, wie sie würgen!

Laßt von Jenes Zähren euch nicht blenden,
Der den Mordstahl schwingt in seinen Händen!
Lächeln seine Purpurlippen gleich,
Weisse Zähne wetzt er wider euch!

4.

Der Geyer und Humai (Paradiesvogel) saßen auf einem Eichenwipfel. Da öffnete zwischen ihnen sich das Thor des Streites, und die Streitkette war lang und fest. O Humai, sprach der Geyer: begleite mich, denn mein Herz ist beengt, mein verwirrter Geist darniedergedrückt. — „Warum?" fragte Humai. — Seit einiger Zeit erwog ich, daß wir auf dem Erdboden gleich sind, allein in der Luft ich besser fliege. Im Grunde sind wir aus gleichem Thone gebildet; ja, wir leben und weben in einem Himmelsstriche (Kibla). Aber die Spur der Glückseligkeit leuchtet auf deiner Stirn, und der meinen ist das Brandmal des Unglücks aufgedrückt. Die Besitzer der Kronen und Throne bedürfen deines Schattens und gedeihen in deinem Schatten *); doch Alles flieht vor meinem schattenden Gefieder. Laß dich fragen! Entscheide! Was bedeutet dies Geheimniß? — „Gott ists angenehm,

*) Aus dem zweyten Kapitel von den Eigenschaften der Derwische. Frey, nach dem Lateinischen in den Fundgruben des Orients. S. 109, 112, 115.

*) Die Sage will: auf wessen Haupt der Paradiesvogel sitze, dem prophezeye dies Kron' und Zepter.

ſagte Humai, je weniger das Volk gedrückt wird. Zu gewaltige Unterjochung klingt übel. Ich zehre vom Gebein, und würge kein Thier. Um dieſer Tugend willen trag' ich die Krone des Adels auf dem Haupte. Du hingegen, ſo oft du ſeihe dein Aug' aufthuſt, fliegſt du nach Beute, und ſchlägſt deine Klauen in das Fleiſch junger Hähne."

G.

Der ſchöne Leopold.

(Fortſetzung.)

Da ſaß die arme Waiſe mit gefalteten Händen, und ſtarrte vor ſich hin, und große Thränen rollten über ihre Wangen. „Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm," ſagte Leopold, und ſah in den Spiegel. „Das iſt ungerecht! gottlos ungerecht!" rief Thomas und ging mit großen Schritten auf und nieder.

„Ich werde dienen müſſen," ſchluchzte Ottilie. „Ich will verſuchen, ſchöne Couſine," ſprach Leopold mit einer Protektions-Miene, „Ihnen einen annehmlichen Dienſt zu verſchaffen. Ich habe Bekanntſchaften unter den Damen, das können Sie leicht denken, und es ſoll Ihnen nicht fehlen."

„Bewahre der Himmel!" rief Thomas, „ſo weit ſind wir noch nicht. Sie müſſen dem Fürſten Ihre Sache vortragen, Sie müſſen um Reviſion des Prozeſſes bitten, und zwar perſönlich, damit er Sie ſehe und Ihre himmliſche Geſtalt ihn rühre."

Das war zum Erſtenmale, daß ein Lob ihrer Geſtalt ihm entſchlüpfte. Sie ſchien in dieſem Augenblicke nicht darauf zu achten, aber ihn ſelbſt machte es ſo verlegen, daß er ſeine Zuflucht zu juriſtiſchen Diſinitionen nahm. Ottilie verſtand von allem dem nichts. Thomas erklärte ihr den muthmaßlichen Gang, den, durch Gunſt oder Beſtechung, ihre Sache genommen, aber auch die rechtlichbegründete Hoffnung, ſie dennoch zu gewinnen, wenn nur der Fürſt eine Reviſion verordne.

„Ach! ſagte Ottilie, geſetzt, ich hätte den Muth, mich ihm zu Füſſen zu werfen, wie kann ich ihm gehörig auseinander ſetzen, wovon die Rede iſt? ich werde kaum den Mund öffnen können, und Sie verlangen, daß ich ihm einen Prozeß referiren ſoll. Wäre es nicht beſſer, ihm eine Supplik zu überreichen?"

„Die wird bisweilen in die Taſche geſteckt und nicht geleſen," erwiederte Thomas: „Wählen Sie ſich einen Begleiter, der für Sie ſpreche. Von Ihrer Gegenwart unterſtützt, wird es ihm leicht werden zu ſiegen."

„Wohlan" ſagte Ottilie, indem ſie ſich mit einer trüben Freundlichkeit zu Leopold wandte: „wollen Sie mich begleiten, und für mich ſprechen?"

„Das wollte ich ſehr gern" antwortete Leopold verlegen, „wenn nur — ich muß Ihnen ſagen — ich habe die Akten Ihres Prozeſſes nie durchſtudiert. — Um einen Bericht daraus zu erſtatten, bedürfte ich wenigſtens einiger Wochen, und ſo lange darf der Schritt doch nicht verſchoben werden, nicht wahr Bruder? — Ueberdies — im Vertrauen, meine ſchöne Couſine, ich habe noch eine andre Urſache, die mich hindert, Ihnen zu willfahren. — Der Fürſt will eine neue Garde-Kompagnie von lauter ſehr wohlgebildeten Leuten errichten. — Nun wäre es ja ſehr möglich — wenn er mich ſähe, daß er mir die Ehre anthun würde, mich unter ſeine Garde zu ſtecken — freylich als Officier, allein ich habe weder Trieb noch Luſt dazu. Nehmen Sie meinen Bruder zum Begleiter, der wird ſehr gern mitgehen, der hat den Cicero und Demoſtheues ſtudiert, und — fügte er lachend hinzu — da er durchaus nicht in Gefahr kommen kann, unter die neue Garde angeworben zu werden." —

„Sie haben Recht" unterbrach ihn Ottilie etwas empfindlich, „Vetter Thomas wird mir dieſen Liebesdienſt erweiſen."

„Von ganzem Herzen!" rief Thomas, aber, beſte Couſine, wollen Sie mit mir es wagen? eine Geſtalt, wie die meinige — Sie wiſſen, wie viel in der Welt darauf ankommt, ſich gehörig zu präſentiren. Das iſt eine Kunſt, die ich nicht verſtehe, oder zu der, um ſie zu üben, die Natur mir alle Mittel verſagt hat."

„Sie werden *reden*, lieber Vetter, *gut* reden, und nur darauf kommt es ja hier an."

„Nun wol, Ihr Vertrauen wird mich begeiſtern."

„Aber" meinte Ottilie, „auch Sie werden einige Zeit bedürfen, um mit den Akten meines Prozeſſes ſich bekannt zu machen?"

„Keine Stunde, ſagte Leopold," denn, ſo lange dieſer verdammte Prozeß währt, hat Er faſt nichts anders gethan, als in Ihren Akten gewühlt, gleich als ob Er Ihr Advokat geweſen wäre."

„Hat er das?" ſprach Ottilie gerührt, „dann wird es von ihm abhängen, den Tag zu beſtimmen, an dem wir das Wageſtück unternehmen ſollen."

„Morgen" ſagte Thomas. „Der Fürſt pflegt jeden Vormittag um zehn Uhr eine Stunde in ſeinem Park zu ſpazieren, dieſen Augenblick wollen wir benutzen."

Am andern Morgen kleidete ſich Ottilie in Trauer, die ihre Reize noch ungemein erhöhte. Leopold ließ ſich nicht ſehen, denn er erwartete wenig von dieſem Schritte, und ſeine Liebe für die *arme* Couſine war ſo ziemlich erkaltet: Thomas hohlte ſie zur beſtimmten Stunde ab. Sie wankte an ſeinem Arme durch die Gänge des Parks. Jetzt erblickte ſie den Fürſten von ferne, und ihre Knie zitterten. Er näherte ſich und ſtutzte, als die ſchöne, rührende Geſtalt ihm den Weg vertrat. Ottilie warf ſich ihm zu Füßen: „Gerechtigkeit, gnädigſter Fürſt! für eine hülfloſe Waiſe!" Mehr vermochte ſie nicht herauszuſtam-

mein. Der Fürst bob sie freundlich auf und fragte. Nun nahm Thomas das Wort. Anfangs schien der Fürst wenig auf ihn zu hören, seine Blicke ruhten auf Ottilien; aber die Beredsamkeit des jungen Mannes wußte bald sich Aufmerksamkeit zu erzwingen. Er sprach mit bescheidner Kühnheit, die Kraft der Wahrheit strömte von seinen Lippen. Etwas leise und ängstlich hatte er angefangen, doch immer fester, immer lauter wurde seine Stimme, immer sicherer sein Anstand. In gedrängter Kürze, und doch so klar, setzte er dem Fürsten die Sache auseinander; eine schöne Flamme für Recht und Wahrheit loderte in seinen Augen; er überzeugte die Vernunft und riß das Herz mit hin. —

Als er ausgeredet, fragte der Fürst nach seinem Namen, zog eine Schreibtafel heraus, und zeichnete sich ihn auf. Dann wandte er sich huldvoll zu Ottilien: „Gehen Sie, mein Kind," sagte er, „ich werde meinem Hofgerichte befehlen, Ihren Prozeß noch einmal zu revidiren." Ottilie dankte und ging, und drückte mit stummer Rührung ihrem Begleiter die Hand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Drittes Kapitel.

Zweyte bis vierte Tagreise.

11 — 13 Juni.

Der Tag brach an, und der ganze Wald war mit Leben und Freude erfüllt. Auf allen Bäumen wimmelte es von Affen, Papagayen, Pfauen, und unzähligen andern Vögeln von ausgezeichneter Schönheit. Tausende von bunten glänzenden Schmetterlingen schwärmten zwischen den duftenden Gesträuchen umher, während ganze Herden von Hasen, Hirschkühen und wilden Schweinen sich in den Gebüschen hören liessen. Welche üppige Fülle von Leben! Welche wunderbare Vermischung von Tönen aller Art! Dabey der liebliche Duft der aromatischen Pflanzen und der blühenden Bäume, der uns bey jedem Schritte entgegenschwamm! Und welche Kühle und Frischheit unter dem dichten grünenden Obdache, nur schwach vom gaukelnden Strahle der Morgensonne beglänzt!

So zogen wir fort, voll Muth und Heiterkeit, bis ungefähr gegen 11 Uhr, wo an einem klaren Bache Halt gemacht, und das Mittagessen bereitet ward. Tempiyn hatte hierzu ein Dutzend Hasen geschossen, denn sie liefen uns im eigentlichen Sinne unter den Füßen herum. Auch jetzt ward bey der Einrichtung unsers Lagers eine gewisse Ordnung eingeführt, so daß jeden z. B. zum Wachestehen seine Reihe traf. Ich sage zum Wachestehen, weil natürlich einige Stunden Mittagsruhe gehalten ward, da dies für uns alle, besonders aber für die armen Träger, so nöthig war.

Erst um 3 Uhr Nachmittags brachen wir demnach von diesem Lagerplatze auf. Der Wald war anfangs sehr verwachsen, und kaum noch eine Spur des vorigen Weges zu sehen. Nach einem zweystündigen Marsche indessen fanden wir ihn etwas dichter, doch hörte der Fußsteig völlig auf. Wir mußten uns daher nach dem Kompasse richten, und legten es folglich, wie die Schiffer sprachen, auf Südwest an. So erreichten wir mit sinkendem Abend eine bequeme Lagerstelle, wo denn alles auf die oben beschriebene Art eingerichtet ward. Die Nacht verging ohne Abentheuer, nur daß einmal ein brünstiger Elephant in unsere Nähe kam. Wir hielten uns indessen völlig stille, bis er eine ziemliche Strecke von uns entfernt war, worauf er sich denn durch ein lautes Hurrah! vollends verjagen ließ.

Die folgende Tagereise (12 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar; war aber außerordentlich lang. Wir kamen erst um 10 Uhr Abends bey unserem Lagerplatze an. Ich mußte diese Nacht die erste Wache halten, und mochte vor Müdigkeit ein wenig eingeschlummert seyn; plötzlich wurde ich durch ein lautes Geschrey aufgeweckt. — Pillie! Apo! Pillie! Apo! (Ein Tiger! Herr! Ein Tiger! Herr!) riefen die Kulies mit Entsetzen, und zeigten auf ein Paar glänzende Punkte, die man mitten durch die Finsternis, wie zwey kleine Lichter, schimmern sah. Es waren dies die Augen des Tigers, der auf seine Beute zu lauern schien. Ich nahm meine Flinte, und weckte Freund Tempiyn auf, der ein sehr guter Schütze war. Wir beschlossen gerade auf die Mitte zwischen den beyden Punkten zu zielen, drückten zu gleicher Zeit ab, und vernahmen bald darauf ein Stöhnen und Röcheln, das uns über den Tod des Thieres keinen Zweifel übrig ließ. Wirklich fanden wir den Tiger auch am andern Morgen erschossen, und nahmen als Siegeszeichen seine Haut mit uns.

(13 Juni) Unser Weg ward nun immer steiniger, und der Wald nahm sichtbar ab. Wir waren nämlich kaum einige Meilen von den Bergen von Couragahing entfernt. Am beschwerlichsten wurden uns die vielen Ameisenhaufen, worunter wir welche von fünf bis sechs Fuß Höhe bey einer unserer Kulies an, hinaufzuklettern, und den Ast, woran er klebte, abzuhauen. Gesagt! Gethan! Er klettert hinauf, erreicht den Ast, und haut darauf. Allein schon bey dem zweyten Streiche stürzen die Bienen wüthend auf ihn los, und hängen sich in dichten Reihen an seine nackten Glieder an, Brüllend vor Schmerz will er in Eile herunterſteigen, thut einen Fehltritt, stürzt von einer entsetzlichen Höhe herunter, und bricht das Bein. Dieser unglückliche Zufall veränderte auf einmal unsern ganzen Plan; da wir nämlich dem armen Manne sobald als möglich Hülfe schaffen mußten, beschlossen wir uns

wieder westlich, und nach der Küste zu wenden, wo allein Dörfer anzutreffen sind.

Ellends wurde nun der Bienenschwarm mit Rauch vertrieben, eine Tragbahre von Baumästen gemacht, der arme Kulie darauf gelegt, und der Marsch wieder durch den Wald fortgesetzt. Um 1 Uhr Nachmittags hielten wir eine halbe Stunde an, und nahmen etwas Kaltes zu uns; der übrige Theil der Tagereise war höchst unangenehm. Der schlechte Weg, der gänzliche Mangel an Wasser, das beständige Wimmern und Klagen des armen Kulie — Alles trug dazu bey. Gegen 8 Uhr Abends kamen wir endlich aus dem Walde heraus, und gegen 10 Uhr erreichten wir das große Dorf Vedativé, wo ein holländischer Posten ist. Hier brachten wir den armen Mann zu einem Töpfer, (alle indische Töpfer pflegen zu gleicher Zeit Wundärzte zu seyn), versahen ihn mit dem nöthigen Gelde zur Kur und Heimreise, nahmen einen andern an seine Stelle an, und begaben uns endlich zu dem kommandirenden Sergeanten, wo Gesellschaft von Verwandten war, und wo es gar lustig herging.

Wir mußten uns sogleich zum Abendessen niedersetzen, das aus Reis und vortrefflichem Wildpret bestand. Der gute alte Sergeant hieß Johann Voit, und hatte bereits fünf und zwanzig Jahre hier gelebt. Sein Vater und Großvater hatten jeder die Stelle funfzig Jahre lang bekleidet, und er selbst wünschte sich ebenfalls nicht von Vedativé weg! O Menschenleben! O Glück der Beschränktheit! — Oder ist nicht Alles von der Natur compensirt? — Nach dem Essen ward noch ein wenig getanzt, wobey der Bäcker wie besessen herumsprang; dann wurden Chacras, oder malabarische Liebeslieder gesungen; endlich legten wir uns höchst ermüdet zum Schlafe hin.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Merz.

Die bisherigen Verhandlungen der Schweizerischen Gesellschaft der Erziehung, von den Jahren 1808 bis 1811, sind in einem ersten Bande ihrer Schriften von dem Professor Schultheß in Zürich, der als ihr Stifter angesehen werden kann, und ihre Aktuariats-Geschäfte bis dahin besorgt hat, gesammelt und angegeben worden. Der größern einzelnen darin zusammengedruckten Abhandlungen ward auch wol sonst schon im Morgenblatte gedacht. Es mag also genügen, hier der neuen Einrichtung zu gedenken, nach welcher, auf den Vorschlag des trefflichen Legrand's von Basel, die schon zahlreiche Gesellschaft sich zu vertrauterem Zusammentritte und Mittheilungen in engere Kreise theilte, wo die Landschulen dem Einem, die untern Schulen der Städte dem Andern, höhere Unterrichts-Anstalten einem Dritten, Religions-Unterricht dem Vierten, die Noth der verlassenen Jugend (Waisen, unehlich Geborne u. s. w.) dem Fünften, das Erziehungswesen in seinem ganzen Umfange betrachtet dem Sechsten, Stoff und Vorwurf zu Unterhaltung in den Versammlungsstunden, welche die gemeinsamen Berathungen nicht in Anspruch nehmen, künftig darbieten sollen. „Vorrede und zufällige Umstände" trug Hr. Legrand der Gesellschaft vor, „die mir den Unterricht der in ökonomischer Hinsicht von mir abhängenden Jugend einer dürftigen Menschenklasse zur Pflicht machen, haben mir das Erziehungswesen des Landvolkes zu einem meinem Herzen nahe liegenden Geschäfte gemacht. Viele Männer sind gewiß unter uns, die mit eben der Wärme an diesem wichtigen Gegenstande Antheil nehmen. Nicht einem Einzigen von uns sind alle seine Wünsche, mit denen er das Heil der Landjugend umfaßt, erfüllt worden; Manchem vielleicht nur die wenigsten; er hat Schwierigkeiten angetroffen in dem Lücken oder in der Verkehrtheit der Lehrart; in der Unzweckmäßigkeit oder Unvollständigkeit der Unterrichtsbücher; in der Unbeholfenheit der Lehrer, die unter oder mit ihm arbeiteten; in der beschränkten Fähigkeit der Schüler oder in der allzugroßen Anzahl; oder in dem Unverstande der Eltern und der schlechten häuslichen Erziehung. Jeder unter uns, dem dieser Wirkungskreis angewiesen war, hat diese Schwierigkeiten gewissenhaft zu mindern oder zu heben gesucht. Sein Bestreben ist ihm gelungen: er theilt so gern seine Freude darüber mit seinen Freunden; seine Versuche waren unglücklich: er sehnt sich nach Rath; er nährt Wünsche, die er so gern erfüllte, und zu deren Ausführung er Mitarbeiter nöthig hat; er möchte sie so gern unter Euch finden; er hat Arbeiten vor, seine Begriffe sind geordnet, aber er hat Lücken aus Zufall; Euer Rath, Eure vielseitige Ansicht ist ihm unentbehrlich; er arbeitet vielleicht fruchtlos unter manchem Widerstande; sein Muth will sinken: Eure Aufmunterung, Eure Theilnahme hielten ihn aufrecht u. s. w."

Von der helvetischen Gesellschaft war im vorigen Jahr ein Vortrag des längeren Doktor Schinz aus Zürich (eines Sohnes des durch seine Beyträge zur Kenntniß des Schweizerlands in rühmlichem Gedächtniß bleibenden Pfarrers J. Rud. Schinz) über die Mittel, durch welche der erschlaffte Gemeinsinn und die Vaterlandsliebe in der Schweiz wieder zu beleben seyn möchten — mit großem Beyfalle aufgenommen worden. Er ist jezt (Aarau bei Sauerländer) gedruckt erschienen. Der lebendigst Ergoß eines patriotischen Herzens an eine zum Freundschaftsgenusse versammelte vaterländische Gesellschaft kann der fröhlichen Zustimmung nicht ermangeln, wenn auch ruhigers Nachdenken den Vorschlägen seinen Beyfall versagen muß. Die sehr vortreffliche Lebens-Philosophie, nach der jeder Mensch sich selbst und hinwieder jedes Land sich selbst genügen sollte, war überall und zu allen Zeiten ein schönes Redeurthema. Sie ist unschädlich und auch wohl sehr löblich, so lange sie auf individuelle Ueberzeugung, auf Willen und Bestrebungen der Einzelnen wirken will; aber wenn sie Regierungen und Gesetzgebungen gegen die Einzelnen in Anspruch nimmt und durch Gebote und Verbote jenes sich selbst Genügen erzwingen will, dann verdient sie zurechtweisende Rüge, weil ihre Einseitigkeit sehr gefährlich werden kann. Wenn Hr. S. meint, die Landeskultur und der Handel der Schweiz sollen auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Landes zurückgebracht werden, damit jenes des Auslandes nicht bedürfe: so stellt er damit ein Ziel auf, das nie erreicht werden darf noch soll, dem aber dennoch entgegen zu streben die Einsicht und der Vortheil des Einzelnen gebieten und wenn jede Aufmunterung Achtung und Beyfall verdient. Es geschieht das Gewünschte aber auch wirklich und es wird in dem Verhältnisse des zunehmenden Bedürfnisses mehr und mehr geschehen. Nur muß Hr. S. nicht glauben: eine schöne Frucht des verbesserten Ackerbaus in der Schweiz und des mehr gebauten Getreides seyen die niedern Fruchtpreise der letzten Jahre; diese rühren, so wie die gegenwärtigen hohen Preise, von ganz andern Verhältnissen her. Wenn er dann aber Einfuhr-Verbote und Luxusgesetze wünscht, um jenes Ziel schneller und möglichst vollkommen zu erreichen, so sind Mittel und Zweck gleich verwerflich. Ein geschlossner Handelsstaat würde nie weder ein glücklicher noch ein achtungswürdiger Staat seyn, wenn sich ein solcher auch mitten in Europa denken ließe. Eine Fütterungsanstalt soll der Staat auch nicht seyn, und die „kostbaren Kasinos und andere Prachtgebäude", deren mit sehr unverdientem Tadel erwähnt wird, wirken auf Sitten und Beutel gar viel minder verderblich, als die Trinkstuben und Spielkammern zur Zeit der zurückgewünschten „weisen Luxus-Gesetze."

Nro. 92.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 16. April, 1812.

Wer kürzlich werden soll gestürzet und geschändet,
Wird meistentheils zuvor bethöret und geblendet.

v. Logau.

Die gestürzte Ceder.

Nach dem Hebräischen des Rabbi Jedaja Badraschi.
(Von J. A. Martyni-Laguna.)

Dresden, 1810 im Mai.

Eine himmelanglänzende, majestätische Ceder
Stürzte, vom Donnersturm niedergeschleudert, in Grund.
„Strafe des Uebermuths vom Rächer der Stolzen, Jehovah!"
Kreischt das Dornengesträuch, tief in der Niederung, laut;
„Hoch überschau'te sie einst Uns And're mit prangendem Wipfel;
„Nichts war dem rauschenden Baum' Unser verkanntes Geschlecht;
„Gleich gemacht Uns hat die strafende Hand die vermeinte Monarchin:
„Und, was gilt's? mit der Zeit stehen wir höher, denn sie.
„Ja! entwurzelt, vertrocknet sie bald; gefällig bedecken
„Blätter und Blüthen des Hag's dann der Vergessenen Grab!
„Und so vergelten wir nicht der Gestürzten mit schuldigem Maße:
„Eigen verbleibe doch stets unser'm Geschlechte der Sinn!" —
Sieh! da erblickte, betroffen und still, die Fürstin der Stämme
Kenner Bezaleël, *) wild'risch in Dornen verstrickt:
„Werde zur Lade des Herrn im Zelte Jehovah's! Der Cherubh,
„Der dich bezwungen, **) erglänz' an dir in friedlicher Pracht!
„Ausgezeichnet im Fall'," rief er, „noch größer im Aufsteh'n,
„Hebe dich edler empor, Jovah's erkohrener Baum!
„Schonet des köstlichen Holzes, ihr Männer! Die hindernden Dornen
„Tilg' in die Runde der Stahl; Feuer verzehre sie dann!"

*) Der Architekt der Stiftshütte und der Bundeslade, nach 2. Buch Mos. 37.

**) Mit Beziehung auf die Idee, daß die Cherubim Donnerpferde bezeichnen sollen.

Der schöne Leopold.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage nachher befahl ihr ein Rescript aus dem Hofgericht, ihre Sache daselbst anhängig zu machen. Eben war Leopold bey ihr, als der Gerichtsbote ihr das Rescript brachte; denn kaum hatte er vernommen, wie gnädig der Fürst Ottiliens Bitten gewillfahrt, als auch seine Liebe erwachte, und er aufs neue die Macht seiner Schönheit an ihr versuchte.

Der Advokat, der bisher die Sache geführt, war mit Recht Ottilien verdächtig geworden. An wen, meinte sie, könne sie nun sich besser wenden, als an den Mann, der sie liebte, und ihr Gatte zu werden wünschte?

„Jetzt, lieber Vetter," sagte sie, „übertrage ich Ihnen meinen Prozeß. Ich schmeichle mir, Sie werden ihn führen als für sich selbst."

„Ey das versteht sich," antwortete Leopold, „obschon, aufrichtig gestanden, ich mich ungern mit einer so weit-

läufigen Sache befasse. Sie glauben nicht, schöne Cousine, durch welchen Wust von Schriften man sich durcharbeiten muß. Da ich gesonnen bin, nach unserer Verbindung, die Praxis ganz aufzugeben, so habe ich bisher der Göttinn Themis nur sehr sparsame Opfer gebracht; ich hätte sie ja von Amors Altare rauben müssen. Nicht wahr, schöne Cousine, ich habe Recht? und Alles wohl überlegt, bedenken Sie, wie viele herrliche Stunden wir verlieren würden, wenn ich die Sache führe. Ey, dafür haben wir ja meinen Bruder, der ist ein Actenwurm, und, während er im Actenstaube sich wälzt, flattern wir von Freude zu Freude."

„Sehr wohl," sagte Ottilie mit kühlem Ernste, „ich werde mich an Ihren Bruder wenden."

Die Veränderung ihrer Züge hatte Leopold nicht bemerkt, denn er stand eben vor dem Spiegel, mit allen zehn Fingern beschäftigt, sein Haar zu kämmen.

Thomas übernahm die Führung des Prozesses mit Freuden, und begann sie mit dem thätigsten Eifer, obgleich er recht gut wußte, daß er sich mächtige Feinde dadurch zuzog. Unter der Hand suchte man durch Ueberredung, Drohung, Bestechung von der übernommenen Pflicht ihn abwendig zu machen; allein er blieb unerschütterlich, und Ottilie erfuhr kein Wort von allen diesen Anfechtungen. Der Prozeß trieb den gewöhnlichen Schneckengang der Justiz. Indessen hatte sich die schöne Waise bald aufs neue an alle ihre Hoffnungen gewöhnt, ihre Munterkeit kehrte wieder, und da sie ihre Sache in guten Händen wußte, so überließ sie sich den Vergnügungen ihres Alters. Leopold war ihr unzertrennlicher Begleiter. Den wackern Thomas bekam sie jetzt wenig zu sehen; er mußte sich, ihr zu Liebe, in seine Acten vergraben, ohne daran zu denken, daß Fürsten und Frauenzimmer gewöhnlich den höher schätzen, der ihr Vergnügen theilt, als den, der ihnen nützlich wird.

Ein kleiner Vorfall erneuerte sein Andenken bey Ottilien. Sie wünschte zum Geburtstage einer Freundinn ein Gedicht zu haben. „Das sollen Sie mir machen," sagte sie zu Leopold.

„Ich?" antwortete dieser: „ich habe in meinem Leben keine Verse gemacht; aber wenden Sie sich an meinen Bruder, er war schon auf der Universität ein allzeit fertiger Reimschmidt."

„Schon wieder an Ihren Bruder? nun ja, ich werde mich an ihn wenden." Ihr Mund verzog sich etwas spöttisch. Sie ließ Thomas zu sich bitten. Auch Er suchte den Auftrag abzulehnen, doch nur aus wahrer Bescheidenheit, und als sie in ihn drang, versprach er, ohne weitere Ziererey, es zu machen, so gut er könnte. Am andern Morgen dichtete er ihr ein sehr gemüthliches Gedicht, das ihre Erwartungen übertraf, und ihr Wohlwollen für ihn vermehrte; denn die Huld der Musen macht auch häßliche Männer schön.

Endlich waren die Akten ihres Prozesses geschlossen, der Tag des Urtheils anberaumt. Sie erwartete ihn mit Herzklopfen, Leopold mit Begierde, Thomas mit bescheidener Aengstlichkeit. Wenige Tage zuvor hatte sich Ottilie von ihrem schönen Vetter überreden lassen, auf einen öffentlichen Ball zu gehen, wo es etwas wild herging. Das hatte Thomas befürchtet, und obschon er sonst nie auf Bällen erschien, weil er keine verspottete Figur da spielen wollte, so hatte doch diesmal eine gewisse Ahnung ihn hingezogen. Ottilie machte, ohne es zu wollen, eine Eroberung an einem jungen lustigen Officier, der sich vorgenommen zu haben schien, den ganzen Abend mit Niemand anders zu tanzen. Zwey bis drey Tänze hatte sie ihm nicht verweigert, als er aber immer wieder kam, entschuldigte sie sich höflich und sagte, sie werde gar nicht mehr tanzen. Der Officier zog sich murrend zurück. Er hatte schon ein Glas zu viel getrunken; das mochte wol Schuld seyn, daß der sonst bescheidene junge Mann — als er nach einer Stunde sie mit Leopold wieder tanzen sah — mit wilden Blicken auf sie zuflog, und eine Menge Unartigkeiten gegen sie herausprudelte, ihren Tänzer aber gradezu einen Gecken nannte.

Leopold stellte sich, als höre er nichts. Während der sehr lauten Verhandlung richtete er seine Augen auf einen Kronleuchter, von dem ein schiefgestelltes Licht Tropfen fallen ließ. Da er lang war, so half er dem ab, und vermied dadurch, sich in den Handel zu mischen.

Ottilie, nach Entfernung des Officiers bis zu Thränen erbittert, sich so öffentlich beschimpft zu sehen, erinnerte ihn, daß er ihr Beschützer sey, und für solche Verunglimpfungen ihr Genugthuung verschaffen müsse.

„Meine schöne Cousine," sagte er, „was soll ich thun? soll ich an dem ungeschliffenen Menschen mich vergreifen? ich könnte ihn freylich zermalmen, aber das gibt einen Aufstand, die Polizey legt sich ins Mittel, ich komme in Arrest. — Soll ich ihn fordern? Duelle sind verboten. Auch könnt' ich Ihnen aus hundert Philosophen beweisen, daß der Zweykampf eine Tollheit ist. Ich bekäme vielleicht einen Hieb über mein Gesicht; wäre Ihnen das recht? — Schon auf Universitäten habe ich mich davor gehütet, und meinen Bruder ausgelacht, als er einmal sich für mich schlug."

„Er hat sich für Sie geschlagen?"

„Ja, apropos! wenn Sie durchaus verlangen, daß Blut fließen soll, so wenden Sie sich nur an meinen Bruder."

„Das werde ich diesmal nicht thun" sagte Ottilie mit kalter Empfindlichkeit." „Desto besser!" antwortete Leopold; „Glauben Sie mir, eine Grobheit beschimpft nur den, der sie ausstößt."

„Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Philosophie," spöttelte Ottilie und verließ den Saal. Sie hatte nicht bemerkt, daß Thomas unaufgefodert dem Officier nachge-

gangen war, ihn zur Rede gestellt, und nach einem bittern Wortwechsel ihn gefordert hatte. Der Officier maß ihn mit einem höhnischen Lächeln: „Mein Degen," sagte er, „ist so lang als Sie selbst."

„Ich bitte Pistolen," erwiederte Thomas sehr gelassen, „die kürzer sind als ich." Sie schieden mit der Verabredung, sich am andern Morgen zu finden. Als der Officier seinen Rausch ausgeschlafen, that es ihm sehr leid, sich so verzassen zu haben. Er würde auf der Stelle zu Ottilien geeilt seyn, um sie um Verzeihung zu bitten, allein der fatale Ehrenpunkt hinderte ihn daran; sein Gegner hätte glauben mögen, es geschehe aus Furcht, und so stellte er sich zur bestimmten Stunde, von einem Freunde begleitet. Thomas erschien allein. Man begrüßte sich höflich. Der Sekundant maß den Raum ab, untersuchte die Waffen, wies jedem seinen Platz an, und Thomas schoß zuerst. Er fehlte — schlug die Arme gelassen ineinander, und erwartete des Gegners Schuß. Aber wie angenehm wurde er überrascht, als der edle junge Mann die Pistole in die Luft abdrückte, dann mit offenen Armen auf ihn zuging, sprechend: „ich hoffe, mein Herr, Sie werden mit dieser Genugthuung zufrieden seyn. Was die Dame betrifft, die ich nur im Rausche beleidigen konnte, so bitte ich Sie, mich auf der Stelle zu ihr zu führen; Sie sollen Zeuge seyn, daß ich eine Ueberredung auch wieder gut zu machen weiß." (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. März.

Bepnahe sollte man glauben, daß unsere Theaterliebhaber-y nachlässt, und daran mögen vielleicht die ökonomischen Verhältnisse mit den actuischen gleichen Antheil haben. Die erhöhten Theaterpreise, das tägliche Steigen des Preises aller Bedürfnisse verantlassen Einschränkungen; — indessen wird die Erwartung auch so oft um auffallend getäuscht, daß man jeder neuen Aufführung mit einer gewissen Besorgnis entgegen sieht. Mit der zweiten oder dritten Vorstellung ist die Schaulust gewöhnlich erschöpft und das magere Produkt wird ad superiora gelegt. So ist es mit un jour à Paris, mit der Eifersucht ꝛc. und noch ganz neuerlich mit der sambien Oper Iranglska von Foix, deren Ausstattung etwa 12,000 fl. W. W. gekostet hat, engagirten, und so wird es gehen, bis nur von der beliebten Mauler der Nachahmung, volge Ueberreizung, und der Fabrikation der Duodez-Stücke abkommen. Die zeit, von der Schiller an Göthe sagt:

Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
hat sich der deutsche Genius erkühnt.

ist wie ein Phänomen vorübergeschwebt, und dem goldnen — das eherne Zeitalter der dramatischen Literatur auf dem Fuße nachgefolgt. Die einheimischen Produkte sind so selten, daß man in der That Prämien für gute Original-Theater-Stücke der einheimischen Kunst aussetzen sollte. Wenigstens würde man sich doch bald überzeugen, ob der Geist bey uns ganz erloschen und zum Nachtallen fremder Ideen bestimmt ist, oder noch Kraft fühle, auf eigener Bahn zu wandeln? Ja zweifle an einem bessern Erfolge nicht allein, daß es uns Stück um gute Stücke ist, und die Belohnung dem Zeitaufwande entsprechte, so lodert vielleicht eine Flamme auf wo jetzt ein Funken glüht, und das Ausland konkurrirt gewiß thätig mit. Gar daß wir uns dichter, in der Regel, auf die Mauern unserer Residenz beschränken. — Der Wunsch, von dem Uebel der Uebersetzer — man nennt sie hier Dichter — befreyt zu werden, spricht sich in Held lauter aus, und alle Welt klebt ein, daß eine große Inkonvenienz und die Hauptursache so vieler schiefer Urtheile über Kunst und Kunstsinn gerade in dem Umstande liegt, daß sie zugleich Herausgeber kritischer Theaterjournale sind und waren, und daher ihr Machwerk entweder subtrekt leben, oder mit Gunstlichen eigen Lobergeben. Zuvorlen muß man wirklich über die ängstliche Bemühungen sich gegenseitig, als wäre darüber eine Konvention geschlossen zu erheben — und einen Tadel nicht streng vorzutragen derzlich lachen.

Da haben wir vor einigen Tagen eine kleine Oper: Ambros, oder das ist in ein Tagelohn. Text vom verstorbenen Meinwell. Musik von Wölfl, und den talentschen Prinzen Eduard Stuart. Lustspiel in drey Aufzügen nach Duval, gespielen. Die Uebersetzung oder eigentlicher die Bearbeitung des letztern ist von Kurtänder, den man wegen Reinheit und Fluß des Stils und wegen guter Motivirung der Chöre ältere recht unsern Uebersetzern zuzählen darf. Es ist eigentlich Duval le faux Stanislas, und heißt, wenn ich nicht irre, auch in dem dreybändigen Taschenbuche dramatischer Spiele: der falsche König Stanislaus. Der Dialog ist leicht, die Sprache korrekt, und das Ganze mit Witz und Laune ausgestattet. Die Aufführung war sehr gut. Hr. Krüger gab den Schauspieler Montklot. Ochsenheimer den Baron Krebsar und Roderwein den Prinzen Stuart mit allen Schattirungen der Kunst und verdientem Beyfall. Eine Uebersetzung von diesem Lustspiele, welches ein Gegenstück zu der Wiedervergeltung von eben demsels den Verfasser seyn soll, ist etwa vor einem Jahre unter dem Titel: die lästige Würde, erschienen. Ambros, Cerat ma journée, übersetzt von Seyfried, Herausgeber der Thalia, (?) ist ein Lokalspektakles Produkt, wovon bey bestehens die Idee aufzufassen und in einer gefälligen Bearbeitung vorzutagen war. Denn, das ein ehrlicher Diener seine unglückliche Herrschaft nicht verlassen will, und seinen Erwerb zu ihrem Unterhalte bestimmt, ist allerdings ein gutes Motiv, einige rührende Situationen herbeyzuführen, und, diese Anhänglichkeit vom Schlafal bezahlen zu lassen, ein gewöhnlicher aber passender Theaterschluß. Der Uebersetzer mußte das zu den unsren wissen. So erkennt man aber in den ersten sechs Zeilen des Dialogs das fremdartige Produkt. Er wimmelt von Gallimathias, Sprachfehlern, Provinzialismen und Trivialitäten. Hier einige Beyspiele, die mir eben einfallen, denn gedruckt ist das Werk nicht: Gerl Langen, sagt Frau v. Baronne, bringe ich die Nachricht damit zu, vergangenen Kummer zu bereuen und mich auf künftigen vorzubereiten. — Wer bereuet den Kummer, wenn er vergangen ist? Wenn er vergangen ist, hat er aufgehört; und seit Langen? Franz. Ich muß meine Kommissionen selbst berrichten. Suschen. Er weiß seiner Unthätigkeit etwas Angenehmeres zu geben etwa — ich liebe ihn zum Rasendwerden — ich sehe noch ordentlich den allen verschrumpften ledernen Sack (Beutel), woraus er die Goldstücke hervorzog — Eifersucht ist die Nährmutter der Liebe — ich habe darauf vergessen ꝛc.

Die Poesie ist ganz neu. Ihren Werth kann man aus der Umschreibung der Arie der Susanne; die im Original etwa lautet:

Aussi dans une Cabane — serait heureuse Susanne —
Avec Ambros et son coeur ami.

beurtheilen:

Gern wähnt ich zum Obdach die Sterne,
Gern macht' ich zur Heimath die Ferne
Die Liebe scheint keinen Himmelsstrich,
Denn sie trägt den Himmel in sich.
Und wenn dann vielleicht die hohen Kleinen —
O laß mich enden, sonst muß ich weinen!

Was man bedarf, um glücklich zu seyn,
Geht zur Kleidern Hirte hinein.

Wie das junge naive Mädchen da auf die holden Kleinen kommt? und worüber sie weinen muß? weiß der Dichter gewiß so wenig, wie wir.

Die Musik ist sehr singbar. Das bedarf keines weitern Beweises, da sogar die deutsche Reimerei ihr anpaßt. — Der Charakter der v. Baronne und ihres Dieners Ambros sind noch erträglich. Letzterer spricht zwar mitunter etwas derb, aber doch besser deutsch, als seine Herrschaft und der Arzt. Beynahe scheint es, daß der Schauspieler den Dichter übersetzt hat. Welche Wendung der Charakter Suschens nimmt, geben schon die beiden Kleinen und eine zweite Aeußerung: Eine alte Jungfer soll ich bleiben? Ach! mit solchen Sachen ist nicht zu spaßen, zu erkennen. Der Arzt erscheint blos, die Baronne zu verlassen, den Ambros zum Trinken eines Glases guten Weins aufzumuntern und ihren Brudersohn einzuführen, der jammert und winselt, weil er die Baronne glücklich machen will!! — Daß Franz die Gerichtsdiener nach Hause treibt, fällt dem Dichter zur Last; daß die Baronne vom Honoriren eines Wechsels spricht, der fällig ist und von ihr nicht bezahlt werden kann, ist ein quid pro quo in der juristischen Terminologie, welches der Uebersetzer verantwortet.

Von der Aufführung läßt sich nur wenig sagen. Die Rolle des Ambros (Hr. Ehlers) wurde mit unendlichem Fleiße und dem vollen Schauspieler-Talente vorgetragen. Allein aus Lust ist keine wahre konsistente Form zu bilden, und jeder Kenner bedauert die undankbare Anstrengung eines Talents, das zur Erfüllung von Foederungen höherer Art geeignet ist. Da Ehlers eigentlich Sänger ist, so gebührt seinem Fleiße ein doppeltes Lob. — Suschen, Josepha Demmer, vulgo Aschenbrödel, befriedigte durch ihr niedliches Spiel und Gesang; Hr. Caschè, der Kupferschmidt, aber machte seinen muntern, lebenslustigen Charakter, zum Harlekin. Gleich bey der Introduzione schwenkte er seinen hölzernen Zuckerhammer possirlich übers Haupt, und gegen den Schluß setzte er eine kupferne Kasserole dem abgehenden Wucherer auf den Kopf ꝛc. Man macht diesem sonst sehr brauchbaren Künstler schon längst eine übertriebene Gesticulation zum Vorwurf, und mir kommt es in der That so vor, als hätte er es sich vorgesetzt, jedes Wort mit einer Aktion zu begleiten.

Zur Erklärung des Kupferblatts.

Das Kloster San Onufrio auf dem Monte Janiculo gewährt eine der allerschönsten Uebersichten der großen Siebenhügelstadt.

In der Kirche, wo Tasso's a) Asche ruht, sind vorzügliche Denkmäler der ältern Mahlerey, von Guidi, Baldhasar von Siena, Pinturichio und andern. Der Kloster-gang prangt mit einem Kalk-Gemählde von Domenichino Zampieri und einer Madonna von Lionardo da Vinci.

Das Gebäude, vormals mit Hieronymiten besetzt, dient jetzt als Neben-Findelhaus, worin die mit ansteckenden Krankheiten behafteten Findlinge unterhalten werden. Der gewesene Prior ist, bey einem ärmlichen sogenannten Gnadengehalt, gegenwärtig einziger messelesender Priester, Küster, Pförtner und Aufseher der Merkwürdigkeiten des weiland Klosters. Mit Schamröthe empfängt dieser gebildete Mann von den reisenden Beschauern des Stiftes eine kleine, wohlverdiente Gabe.

Das hier abgebildete Garten-Oratorium (Andachtsort) behauptet unter den Merkwürdigkeiten Roms einen bedeutenden Platz. Die Mönche, die ihren Orden von den Einsiedlern in der Thebaischen Wüste fabelnd ableiteten, b) wollten ohne Zweifel das Andenken der urprünglichen Andacht ihrer angeblichen Vorfahren erhalten, und richteten deswegen zu ihren geistlichen Uebungen einen eigenen Ort im Freyen in einem Garten ein. Er gleicht völlig einem Theater aus dem Alterthum: ohne das aufgepflanzte Kreuz würde jeder Betrachter an die Schauspielhäuser in der Villa Hadriana oder Pompeji erinnert.

Die Aussicht von den obersten Stufen ist herrlich. Unter der Baumgruppe, welche diese Stufen beschattet, befindet sich die einzige deutsche Eiche, (Quercus robur) die man in Rom sieht. Sie hat nicht die Größe einer Eiche, wie in einem Walde jenseits der Berge; doch sticht sie durch das reizende Gefüge ihrer Aeste, und das hellere Grün vor der immer grünen Stein-Eiche hervor, welche vielen Landschaften Italiens ein gewisses trauriges Aussehen gibt, und die man daselbst fast allein zu Gesichte bekommt.

Dieses Oratorium hatte Heinse im Sinn', als er im Ardinghello von der unschicklichen Anwendung der heidnischen Tempel-Bauart auf christliche Kirchen redet. Will man, sagt er, die gothische Form verlassen und mit Gewalt etwas von den Alten borgen, so nehme man es lieber von ihren Theatern. Drauf fährt er also fort: c) „Ich habe hier und da in Klostergärten den Gedanken ausgeführt gefunden. Der Bruder Redner saß unten zwischen alten, schattigen Bäumen, und vor ihm hatten sie (seine Ordens-Genossen) an einem Hügel in der Rundung Sitze mit Rasen in die Höhe rückwärts angelegt, und so saßen sie übereinander und hörten zu; und oben an beyden Seiten schiessen den Andachtsort wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegte und die Blätter flüsterten, als ob Engel darin spielten und sich ihrer Frömmigkeit freueten."

Freylich klingen diese Worte etwas dichterisch; allein unter den hundert poetischen und prosaischen und prosaisch-poetischen Beschreibern Italiens sind Heinse und Moritz die einzigen, die ein ernster Reisender, dem ächtes, von gründlichen Kenntnissen erhöhtes Gefühl nicht fremd ist, noch jetzt an Ort und Stelle mit Vergnügen liest.

Diese beyden Wanderer hatten zuweilen Anfälle glühender Phantasie, aber ihre Ansicht ist immer wahr, immer richtig. Das Ausmahlen, welches sie sich erlauben, hat stets eine wahre Thatsache, oder ein richtiges Gefühl zum Grunde. Es ist das Resultat ihrer verdauten Kenntnisse oder ihres regelfesten Takts. Alle andere, insonderheit Du Paty, klein einen an, wegen ihres erborgten Flitterschimmers, ihres Haschens nach Witz, ihres frostigen Wortschwalls, oder ihrer Centonen von Gemeinplätzen.

Ein Andachtsort, wie zu Heinse's Zeiten, ist das Oratorium nicht mehr, doch werden noch bisweilen Kinderlehren und Bußpredigten darin gehalten.

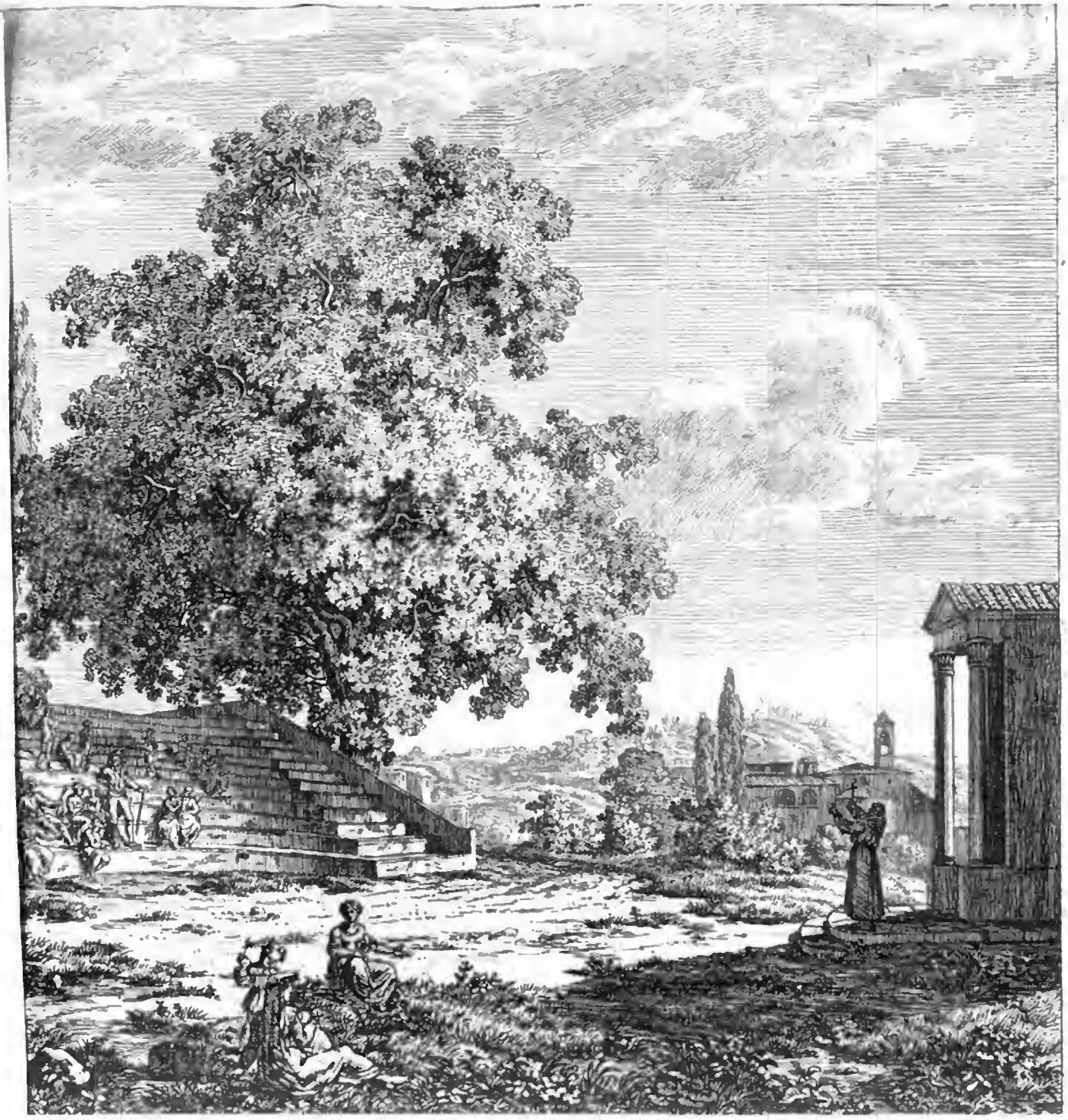
Die beygefügte Abbildung des Ganzen ist höchst getreu.

P.

a) Sein Dintenfaß und andere von ihm hinterlassene Geräthschaften waren ehemals in der Kloster-Bibliothek. Wo sie jetzt seyn mögen, ist dem Aufzeichner dieses nicht bekannt.

b) Die Hieronymiten-Gesellschaft war ein Neben-Schößling des dritten Ordens des heiligen Franciscus, bestätigt im Jahre 1374 vom Pabst Gregor XI.

c) Ardinghello I, 57.



Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 17. April, 1812.

Zeichnung ist die erste, die natürlichste, die sicherste Sprache der Physiognomik — das einzige Mittel, unzählige Merkmale, Ausdrücke und Nüancen zu sichern, zu bezeichnen, mittelbar zu machen, die nicht mit Worten, die sonst auf keine Weise zu bezeichnen sind.

Lavater.

Mathematische Physiognomik; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

Nil mortalibus arduum.

Die Lösung der Aufgabe einer wissenschaftlichen Physiognomik, oder der Wissenschaft, aus der Gesichtsform des Menschen seinen intellectuellen und sittlichen Karakter nach festen Principien zu erforschen, hat seit Lavaters und Galls Untersuchungen ein neues Interesse erhalten, wenn gleich der Gang Beyder verschieden war. Jener wurde meistens nur von einem dunkeln Gefühl geleitet, woraus keine feste Regeln resultiren konnten; dieser ging von Erfahrungen aus, die aber oft mangelhaft waren. Keiner von Beyden aber fand eine feste Grundlage für die Lösung der Aufgabe. Da die Lösung derselben von allgemeinem Interesse ist, so ist es den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht unangenehm, hier einen aus der Mathematik, und zwar aus der Lehre von den krummen Linien abgeleiteten Vorschlag zu vernehmen, nach welchem die Lösung dieser Aufgabe auf die Entwicklung der algebraischen Gleichung einer krummen Linie der höhern Ordnung reducirt, mithin ein neuer Zweig der angewandten Mathematik würde; ein Vorschlag,

„den Ihr, wofern Ihr anders wollt,
„Belachen und bekritteln sollt."

Jedoch bedenke man, daß, wie in den Dingen des gemeinen Lebens, so auch in der Wissenschaft, schon manches Wagestück glücklich ausgeführt, und das realisirt wurde, was man vorher für schwärmerisch hielt, daß es Beschränktheit ist, dem Fluge der Wissenschaft ein Blei anzuhängen und zu sagen: hic terminus esto; vielmehr nil mortalibus arduum. Wer hätte es ahnen können, daß z. B. auf die unbedeutende Erscheinung, nach welcher ein geriebener Bernstein kleine Stückchen Papier anzieht, die so fruchtbare Lehre der Elektrizität würde gegründet werden?

Was den ersten Gedanken an die Möglichkeit und die Art der Ausführung dieses Vorschlags in dem Einsender dieses erregte, war die von Lavatern in seinen physiognomischen Fragmenten geäußerte Hoffnung: „Es werde einst ein Lambert kommen, der die Curven der Menschheit berechnen und construiren werde." Dieser Gedanke wurde in ihm aufs Neue rege, als er kürzlich von einem Gelehrten in Stuttgart auf den Titel einer Schrift von einem Grafen v. Lamberg aufmerksam gemacht wurde: Reflexions sur la propriété d'une Courbe algebraique, dont les Contours marqueroient les traits d'un visage connu, à Livorne 1770. Der Verf., geb. zu Brünn, war in den Jahren 1760—1764 Hofmarschall bey dem Herzog Karl von Württemberg, hernach Römisch-Kaiserlicher Kämmerer, und soll im J. 1792 zu München gestorben seyn. Durch mehrere Schriften, z. B. Essai sur l'impossible; — Nouveaux sujets de Litterature et de Philosophie, 1764. — Memorial d'un Mondain, 1774, zeigte er sich als einen denkenden, wiewol etwas excentrischen Kopf; als ein solcher soll

er auch in Stuttgart bekannt gewesen seyn. Aber eben von solchen Köpfen, welche, wie Schelling sagt, das Privilegium tolerirbarer Irrthümer verachtend, der Wahrheit frey entgegen zu gehen den Muth haben, läßt sich am ehesten die Lösung einer schweren Aufgabe erwarten, nicht aber von den Furchtsamen, welche, um ja nicht auf Klippen zu stoßen, lieber ewig vor Anker liegen. Von der oben angezogenen Schrift konnte übrigens der angeführte Gelehrte keine weitere Notiz geben; auch findet sie sich in der an Seltenheiten sonst reichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart nicht. Vielleicht hat aber irgend ein Gelehrter in Bayern oder Mähren, dem dieser Aufsatz zu Gesichte kommt, Kenntniß von jener Schrift, und bekommt Veranlassung, sie dem Publikum mitzutheilen.

Nun zur Sache: mit Recht fing Lavater seine Untersuchungen mit dem einfachsten Falle, dem Profil (Contour) des menschlichen Angesichts, an. Man betrachte nun das Profil eines gesunden, regelmäßigen menschlichen Angesichts: immer wird man eine reguläre krumme Linie finden, bey der man sich des Gedankens nicht erwehren kann: sie sey nach bestimmten Gesetzen gezeichnet, mithin eine geometrische Linie. Ist gleich die Verschiedenheit der menschlichen Profile groß, so haben sie doch alle Einen Grund-Karakter; allen liegt sicherlich Eine Gattung von krummen Linien zum Grunde. Wie, wenn man nun eine geometrische krumme Linie entdeckte, deren sämtliche Punkte nach einem gemeinschaftlichen Gesetze bestimmt werden könnten, deren Natur also durch eine algebraische Gleichung ausgedrückt werden könnte, und die mit dem Profil des menschlichen Angesichts eine Aehnlichkeit hätte? Alsdann wäre der erste Schritt zur Lösung der Aufgabe: die Curven der Menschheit algebraisch zu berechnen und geometrisch zu construiren, gethan. Man hätte den Grund-Karakter des menschlichen Angesichts (das Urbild desselben) gefunden, und könnte denselben durch eine algebraische Gleichung ausdrücken. Bekanntlich ist aber selbst unter regulären Gesichtern eine außerordentliche Mannigfaltigkeit. Auch hier gibt die Lehre von den krummen Linien Aushülfe. Bey den Linien der höhern Ordnungen, deren Gleichung vier und mehr Grade enthält, ist die Mannigfaltigkeit der Formen außerordentlich groß, wenn sich gleich alle unter einerley Formel begreifen lassen. Nun muß die Linie des menschlichen Profils wirklich eine krumme Linie von einer höhern, nämlich wenigstens von der achten, Ordnung seyn, aus folgender Ursache. Jede krumme Linie kann von einer geraden Linie in nicht mehr Punkten geschnitten werden, als ihre Gleichung Grade hat; und umgekehrt: in so vielen Punkten eine krumme Linie von einer durch sie gezogenen geraden Linie geschnitten wird, so viele Grade muß die ihr zugehörige Gleichung wenigstens enthalten. Nun betrachte man das Profil eines menschlichen Angesichts, so wird man finden, daß die es bezeichnende krumme Linie in acht Punkten von einer geraden Linie geschnitten werden kann, nämlich das Kinn in zwey Punkten, die Lippen in vier, und der Nasenknorpel in zwey Punkten: mithin wäre die Gesichtslinie eine Linie wenigstens von der achten Ordnung. Nun ist die Mannigfaltigkeit der Formen schon in der vierten Ordnung sehr groß: Euler zählt acht Gattungen derselben, und unter diesen wieder 146 Arten, in welchen überdies noch mehrere verschiedene Abänderungen vorkommen. Bey der achten Ordnung möchte die Menge aller möglichen Veränderungen sich auf Millionen belaufen, da sie in einer stark zunehmenden Progression wachsen. Hiezu kommt noch Folgendes: die Lage der Nase gegen die Stirne gehört auch zur Physiognomie des Menschen: nun gibt das Profil der Nase in Verbindung mit der Stirne eine neue krumme Linie von der dritten oder vierten Ordnung, welches wieder außerordentlich viele Abänderungen gibt; denn diese Linie muß mit der vorigen verbunden werden, um die Form des Angesichts darzustellen, und zwar unter einem gewissen Winkel: nun aber leider, vermöge der Erfahrung, dieser Winkel unzählich viele Abänderungen, und die Anzahl aller möglichen Combinationen ist also unbestimmbar groß, mithin ebenfalls die Anzahl aller möglichen Profile, wozu noch mehrere durch äußere Ursachen herbeygeführten Abnormitäten kommen.

Aber nun entsteht die Frage; Wie findet man jene den Grund-Karakter des Menschen ausdrückende Urlinie? Der Einsender dieses macht folgenden Vorschlag: Man verzeichne alle Hauptgattungen der Linien von der achten Ordnung, und so auch, um die Verbindung der Nase mit der Stirne zu erhalten, die von der dritten und vierten Ordnung. Findet man keine, dem Profil des Menschen ähnliche, Linie, so gehe man an die Unterarten dieser Ordnung, und endlich an die verschiedenen Abänderungen derselben. Fände der Zeichner endlich eine solche Linie, — noch weit freudiger, als Archimed, dürfte er sein εὕρηκα ausrufen, und sich für seine unsägliche Mühe für hinlänglich belohnt halten. Weit mehr hätte er gefunden, als Lavater gefunden zu haben meinte, der am Kopf der Bienen-Königinn, (einer seiner Meynung nach gebornen Königinn) die Königslinie abstrahiren wollte, und, um sie genau darzustellen, sogar alle Bartscherer seiner Gegend requirirte, die den Kopf rasiren sollten! Der herzgute Lavater, wie ihn Musäus nannte, hegte die sanguinische Hoffnung, allen Unruhen bey künftigen Herrscherswahlen mit einem Mal ein Ende zu machen: man dürfte ja nur ein Modell nach jener Linie verfertigen: wessen Kopf nicht darein passte, würde ohne wei-

ters ausgeschlossen; wessen Kopf aber passte, wäre eo ipso schon durch seine Natur dazu berufen: freylich wurde er hier durch die Cognitio Symbolica irre geführt: er bedachte nicht, daß die Bienenkönigin diesen Namen nur durch einen willkührlichen, überdies unrichtigen Sprachgebrauch erhalten habe, und mit mehrerm Recht die Bienenmutter genannt werden könnte.

Weit mehr Recht zur Freude hätte aber der glückliche Zeichner, der die Urlinie der menschlichen Physiognomie gefunden hätte, und zwar in einer Form, die algebraisch dargestellt und berechnet werden könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Der schöne Leopold.

(Beschluß.)

Thomas drückte ihm gerührt die Hand. Sie wurden von Stund' an Freunde. Nur zu Ottilien ihn zu begleiten, lehnte er ab, Geschäfte vorschützend; im Grunde wollt' er sich ihrem Dank entziehen.

Sie stutzte, als der Officier sich bey ihr melden ließ: sie hörte mit Vergnügen seine bescheidene Bitte um Verzeihung, und mit dem angenehmsten Erstaunen die Erzählung dessen, was eben vorgefallen. Den ganzen Tag erwartete sie den braven Vetter mit Ungedult, schickte sogar einigemale nach ihm, allein er kam nicht. Erst nach einigen Tagen, nachdem das Urtheil in ihrer Sache gesprochen worden, erschien er, um ihr anzukündigen, daß ihr Prozeß gewonnen sey.

Der schöne Leopold war gegenwärtig. Er stürzte sogleich zu ihren Füssen und rief: „Meine schöne Cousine! nun sind wir auf ewig verbunden!"

„Mit nichten," erwiederte Ottilie, „Sie haben mich so oft an Ihren Bruder gewiesen; ich habe mich bey dieser Anweisung stets so wohl befunden, daß ich eine Thörinn seyn müßte, wenn ich in dieser wichtigsten Angelegenheit meines Lebens mich nicht auch an ihn hielte. Sie haben mit mir getanzt, Er hat für mich gesprochen und geschrieben, ja, er hat endlich gar sein Leben für mich gewagt."

Bey den letzten Worten sah sie ihn zärtlich an. „Aus Allem, was er für mich gethan, darf ich schließen, daß ich ihm nicht gleichgültig bin, und ich wäre das undankbarste Geschöpf von der Welt, wenn ich ihm nicht Herz und Hand böte. Wird er sie verschmähen?"

Sie reichte Thomas mit holder Anmuth die Hand, der sie mit stummen Entzücken an sein Herz drückte, und zu träumen glaubte.

„Wie?" maulte Leopold, „meinen bucklichten Bruder wollen Sie heirathen? — Bedenken Sie doch, daß wir das schönste Paar im ganzen Lande seyn würden."

„Aber schwerlich das glücklichste," sagte Ottilie.

Ein Klopfen an der Thür unterbrach diese sonderbare Scene. Es war ein Leibhusar, vom Fürsten gesandt, um den Hrn. Föhring sogleich zu Seiner Durchlaucht zu bescheiden. „Welchen?" fragte Leopold, „Unserer sind zwey Brüder."

Das weiß ich nicht" antwortete der Husar, „Sie werden vermuthlich selbst am besten wissen, welcher von Ihnen gemeint ist." Mit diesen Worten entfernte er sich, und Leopold äußerte hastig, es könne Niemand anders gemeint seyn als Er. Vor einigen Tagen habe er auf der Parade dem Fürsten ziemlich nahe gestanden, weil die neue Garde nun complett sey, und er folglich nicht mehr zu fürchten habe, daß man ihn etwa zum Kapitän derselben ernennen werde. Der Fürst habe ihn sogleich bemerkt, oft nach ihm hingesehen, und seinem Begleiter etwas ins Ohr gezischelt. Er, Leopold, sey eben damals sehr elegant gekleidet gewesen, daher ohne Zweifel seine Gestalt dem Fürsten aufgefallen, und Se. Durchlaucht vielleicht gesonnen, ihm eine Hofcharge anzubieten. „Hören Sie, liebe Cousine? eine Hofcharge! Wenn das geschieht — nicht wahr? dann werden Sie Ihren seltsamen Entschluß bald ändern?"

Nimmer!" sagte Ottilie, indem sie ihrem Bräutigam die Hand drückte.

Leopold war schon verschwunden. Von eiteln Hoffnungen aufgeblasen eilte er dem Schloße zu. Er wurde gemeldet und vorgelassen. Der Fürst stutzte als er hereintrat. „Heißen Sie auch Föhring?" — „Ja Ew. Durchlaucht." — „Sie sind aber nicht der, den ich zu sprechen verlangte. Haben Sie nicht einen Bruder?"

„Ja, Ew. Durchlaucht, allein er ist ein armer gebrechlicher Mensch, dem die Natur das Glück versagt hat, durch seine Gestalt einen Hof zu zieren."

„Sie sind ein Narr," antwortete der Fürst hitzig, „ich brauch' einen geheimen Sekretär, dem ich die wichtigsten Geschäfte anvertraue, was nutzt mir da die Schönheit? Ihren Bruder hab' ich als einen wackern, geschickten Mann kennen lernen, sein Name steht in meiner Schreibtafel. Thomas heißt er, nicht wahr?"

„Ja, Ew. Durchlaucht," stammelte Leopold kleinmüthig.

„Nun so schicken Sie mir ihn her, und lernen Sie von ihm — wenn es anders noch Zeit ist — daß Geist und Herz mehr werth sind, als ein glattes Gesicht und ein schlanker Wuchs."

Beschämt zog sich Leopold zurück, beschämt brachte er die Nachricht heim: „Du bist gemeint. Du wirst geheimer Sekretär."

„Und Ottiliens Gatte!" rief Thomas entzückt.

Es ist unbegreiflich! sagte der schöne Leopold.

Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Reval, in Esthland.

Der 15. Januar war der traurigste Tag meines Lebens; ich verlor an demselben meine geliebte Gattin, Sophie, gebohrne Koch. Sieben Jahre hatte ich das Glück genossen, sie die Meinige zu nennen. Sie war die Tochter einer sehr geachteten Mutter, und früher, als Demoiselle Sophie Koch, eine Zierde der Dresdner Hofbühne, später in Riga und Reval der Gegenstand allgemeiner Bewunderung als Künstlerinn, der Gegenstand allgemeiner Achtung als Gattin und Mutter. Die Anzeige ihres Todes bin ich, als Gatte der Verstorbenen, ihren noch lebenden Anverwandten, als Kunstfreund allen Kunstfreunden schuldig. Was die Kunst, was ich an ihr verloren, möge nachstehender Epilog, von Hrn. Kollegienrath von Kotzebue, welcher bey ihrer Gedächtniß-Feyer auf dem hiesigen Theater gesprochen wurde, besser und kräftiger beweisen.

L. Ohmann, Sänger und Schauspieler beym hiesigen Theater.

Epilog,

zur Feyer des Andenkens der schleunig verstorbenen Madame Ohmann, geb. Koch, gesprochen von Herrn Zimmermann am 19. Februar 1812.

(Künftigen Dienstag haben wir die Ehre aufzuführen Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller.) — (er stutzt.)

Maria Stuart? Nein, die können wir nicht geben —
Johanna von Montfaucon? auch nicht — noch lange nicht!
Vielleicht die Mohrinn? — Ach! umsonst ist mein Bestreben,
Zu finden, was dem Wunsch entspricht.
Valdoa? — nein! auch Bayard nicht! mit Beben
Nenn ich noch Eins, wo Sie die Kron' errang:
Die deutsche Hausfrau! — Weh! Es häufen
Erinnerungen sich, die ängstlich uns ergreifen —
Die deutsche Hausfrau war ihr Schwanen-Gesang!
Zum Letztenmal vernahmt Ihr mit Entzücken
Verkannter Tugend sanften Klageton;
Zum Letztenmal errang von nassen Blicken
Geräuschlos ihre Kunst den Lohn!
Es war ein süßer Schmerz, den Ihr empfunden,
Nicht ahnend, daß sie schon den Pfeil im Busen trug;
Daß mit den letzten Euch geweihten Stunden
Auch ihres Lebens letzte Stunde schlug. —
Schon stand sie unbewußt an jener dunklen Pforte,
Die ihr kein banges Vorgefühl verrieth;
„Ich bin belohnt!" so lauteten die Worte
Mit welchen sie auf ewig von uns schied. (Die letzten Worte ihrer Rolle in der deutschen Hausfrau.)
Zum Opfer brachte sie ein doppelt Leben;
Auch ihre letzte Mutter-Hoffnung schwand!
Und was der Freuden süßeste zu geben
Natur bestimmt — zerriß das schöne Band!
Nicht einmal lächeln soll' in ihrem Schooße
Das Kind, dem sie das Daseyn gab;
Schon in der Knospe traf ein Wurm die Rose
Und mit ihr sank das Mutterherz hinab. —
Der Gatte trauere — die verwaisten Kleinen,
Die ängstlich um die sterbende Mutter stehn,
Sie sehen den gebeugten Vater weinen,
Und wissen nicht, wie ihnen ist geschehn.
Wir aber wissen, was mit ihr verloren
Für unsre Bühne ging! Auch wir stehn halb verwaist,
Und seufzen, daß die grausamste der Horen
Uns einen holden Schmuck entreißt! —
„Ich bin belohnt! so darfst du Edle sprechen!
Wenn Liebe lohnt, wer ist belohnt gleich dir!
Denn sieh so manches Herz in Wehmuth brechen;
So manches Auge schenkt dir Thränen hier!
Du, deiner hohen Kunst so früh entrissen!
Mit diesen Thränen sey dein Ehrenkranz benetzt.
Noch lange, lange, werden wir dich missen,
Noch lange, lange, bleibst du unersetzt!
Und wenn wir, die Entschlafene zu ehren,
Mit Kränzen schmücken den Gedächtnißstein,
Und diese Mauern unsre Klagen hören,
Nicht wahr, so stimmt Ihr Alle seufzend ein?

Nürnberg, 8. April.

Unter den Vergnügungen, welche das hiesige Publikum vorzüglich liebt, steht das Theater oben an, und so ist es schon der Mühe werth, ein wahres Wort darüber zu sprechen; denn was man bisher in öffentlichen Blättern davon liest, ist, wie gewöhnlich, aus sehr parteyischen Federn geflossen.

Das hiesige Theater, als stehende Bühne betrachtet, ist unter dem Mittelmäßigen. — Die Oper zählt einige gute Subjekte: Madame Guhr als erste Sängerinn ist brav. Demoiselle Nieser, Anfängerinn, kann gut werden. Hr. Reuter ist ein ziemlich guter Bassist, so auch Hr. Fries; Hr. Bonbak, ein guter Tenorist; Hr. Roland könnte ein guter Bouffon seyn, wenn er weniger, dem Hausen zu gefallen übertriebe. — Das Schauspiel ist aber in jeder Hinsicht schlecht zu nennen. — An der Spitze desselben steht Hr. Braun, Regisseur; er ist universel, das heißt: er spielt heute den Dorfbarbier Lux und Morgen den Odoardo in Emilia Galotti; oder den Philipp in Don Carlos, und den Hausknecht im neuen Sonntagskind, und das Alles so ziemlich in einer Form. — Wie tief er in seine Rollen eindringt, möge sein Anzug als Odoarde aussprechen: — Ungarische Halbstiefelchen mit Quäschen daran, und einen Patentshut unterm Arm! Das heißt mit dem Geist der Zeit fortschreiten!! — Doch möchte ich keinem Fremden rathen, an der Unfehlbarkeit dieses Künstlers hier zu zweifeln, an den man seit Jahren gewöhnt ist, und der auch weislich dafür zu sorgen weiß, daß nichts Besseres aufkommt. — Wahrhaft schön spielt er den Kapuziner in Wallensteins Lager und in Otto den Schüz; diese Art Rollen scheinen ihm sehr analog zu seyn. Demoiselle Spitzeder, als erste Liebhaberinn, ist brav, nur sehr einförmig; Madame Reuter kreischt in der Oper und im Schauspiele: Mad. Mitwitz spielt Damen vom Stande; wenn gezierte Steifheit und unausstehliche Monotonie Anstand ist, dann ist sie wirklich eine Dame von Stande; auch spricht sie ihr ganz eigenes Deutsch, z. B. Kram, statt Gram; Selle, statt Seele u. s. w. Madame Roland und Demoiselle Valentin füllen Lücken aus, so gut sie können. — Hr. Oertinger, Held und Liebhaber, gleicht einer Glocke, die viel Lärmen macht, ohne Seele. — Hr. Leo ist ein denkender braver Künstler im intriguanten Fache, geht aber leider ab. — Die HH. Reuter, Wagner, Bonbak, Fries, Spitzeder, Röneter u. s. w. füllen große und kleine Lücken im Schauspiel aus, und das oft wunderbar. Z. B. Wenn einer heute den Hausknecht in den Schwestern von Prag recht con amore im öfters reichsten Dialekt dargestellt hat, so stellt er Morgen den Hofjunker von Külen in Elise von Valberg beynahe in dem nämlichen Format, dar; so etwas, ist lieblich anzuschauen. — Doch genug!

Nro. 94.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. April, 1812.

— Von der Welt geschieden,
Ohne Freund und Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.

Jacobi.

Adalbert.

Romanze.

In der wohlverwahrten Kammer
Sitzt der Ritter Adalbert;
Sinnend blickt sein Aug' zur Erde,
An der Seite fehlt das Schwert.
Seine Seel' erfüllen Trauer,
Und der Zukunft bange Schauer.

Seine Mutter, sein Erzeuger
Sind schon lang' der Welt entflohn,
In der Burg Rodrichs, des Grafen,
Ward er sorgsam auferzogn.
Bertha war ihm zugesellt
In der schönen Kinderwelt.

Bertha war des Grafen Tochter,
Gut und schön und sanft und hold,
Beyde lieben sich so innig,
Eros fragte nie nach Gold.
Heilig sind die reinen Triebe,
Liebe! Liebe! sanfte Liebe!

Als dem alten rauhen Grafen
Adalbert sein Herz enthüllt,
Blieb er lange stumm und sinnend,
Seine Augen rollten wild:
„Alles wirst du bald erfahren,"
Sprachs und ließ ihn gut bewahren.

Adalbert durchlebt in Träumen
Eine martervolle Nacht,
Jetzo, da die Morgensonne
Sich erhob in ihrer Pracht,
Oeffnet schnell die Thüre sich,
Bertha kommt und Roderich.

Ihnen folgen die Vasallen,
Ritter, Frauen ohne Zahl,
Adalbert sieht Bertha wieder,
Und vergessen ist die Qual.
In dem Hof zerstampfen Pferde
Feurig mit dem Huf die Erde.

Von der Burg nicht weit entfernet
Ragt ein Berg gen Himmel an;
Zu dem hohen Wolkenziele
Führt nur eine schmale Bahn.
Dorthin lenkt der Graf den Zug,
Alles sprengt im raschen Flug.

Alle sprangen von den Pferden
Als sie zu dem Berg gelangt;
Alle stehen voll Erwartung;
Manchem in dem Herzen bangt.
Keiner will das Schweigen brechen,
Da beginnt der Graf zu sprechen.

„Adalbert, du hast die Tochter
„Dir zum Ehgemahl begehrt;
„Keinem wird auf dieser Erde
„Je das Glück so leicht beschert;
„Die Heroen grauer Zeiten
„Mußten kämpfen, mußten streiten.

„Ihr durchlebt vereint auf ewig
„Hochbeglückt der Zeiten Lauf,
„Trägst du sie auf deinen Armen
„Hier den ganzen Berg hinauf;
„Doch wird Hymen dir nicht winken,
„Läßt du sie nur einmal sinken.

„An dem Fuß des Berges weilend,
„Werd' ich Alles wohl erspähn,
„Noch kann immerdar mein Auge
„In die größte Ferne sehn.

„Bertha, könntest du mir lügen?
„Glaubet nicht mich zu betrügen.

„Vater! ruft der brave Ritter,
„Nimmer täuscht mein Vorgefühl;
„Siegen werd' ich, siegen! siegen!
„Ich gelange zu dem Ziel.
„Liebe, die den Helden schafft,
„Liebe gibt mir Löwenkraft."

Bertha steht so bleich und trauernd,
Ahnung trübt den bangen Sinn,
Thränen, sanfte Thränen weinend,
Kehrt sie sich zum Jüngling hin;
Sie umschlingt ihn mit den Armen,
Nur der Graf fühlt kein Erbarmen.

Nun wohlan! ruft er, beginnet!
Muthig tritt der Jüngling vor,
Auf den Armen hebt er Bertha
Mit gewalt'ger Kraft empor.
Er beginnt nun seinen Gang,
Steigend rasch den Berg entlang.

Eine große Strecke Weges,
Sieht er hinter sich zurück,
Und noch weit und weit entfernet
Zeigt der Gipfel sich dem Blick.
Muthig strebt er nach der Mitte,
Muthig fördert er die Schritte.

Seine Arme werden matter,
Aengstlich pocht die heiße Brust,
Hold auf ihn herunter lächeln
Sieht er seiner Augen Lust.
Von Ermattung wird er frey,
Und die Kraft belebt ihn neu.

Immer steiler, immer steiler
Führt hinauf der schmale Weg,
Dicht besät mit scharfen Steinen
Wird der fürchterliche Steg.
Mancher Abgrund gähnt darneben,
Die Natur kennt hier kein Leben.

In den brünstigsten Gebeten
Fleht er an den ew'gen Hort;
Mit dem Aufwand aller Kräfte
Strebt er rastlos kämpfend fort.
Jede Nerve will sich trennen,
Reißen wollen alle Sennen.

Freundlich winkend, freundlich lächelnd,
Ist die Hoffnung wieder da,
Näher sieht er sich dem Ziele,
Näher, näher, jetzo nah.
Bald, bald ist er hingedrungen,
Heil! o Heil! er hat's errungen.

Auf des Berges hohem Gipfel
Steht das schöne Paar vereint,
Und die Sonne theilt die Nebel,
Strahlend werden sie bescheint.
Hoch herauf tönt Preisgesang,
Hörnerschall und Jubelklang.

Bertha steht im Sturm der Wonne
Freudestumm und hochentzückt.
Heil! o Heil! wir sind vereinet!
Ruft der Jüngling hochbeglückt;
Uns umschlingt ein ew'ges Band,
Mein, o mein ist Herz und Hand!

Plötzlich wird sein Auge düster
Furchtbar pochend schlägt sein Herz,
Und durch seine Adern dringet
Namenloser herber Schmerz;
Todesfrost durchbebt die Glieder,
Auf die Erde stürzt er nieder.

Aus dem schwergepreßten Busen
Tönt's hervor so dumpf und hohl,
Lebe wohl, du Traute, Theure,
Meine Bertha, lebe wohl!
An dem Ziel der höchsten Freuden
Muß ich fallen, muß ich scheiden.

Nie war ich zur Lust geboren,
Immer traurig war mein Loos;
Sollt' es sich so plötzlich ändern?
Dieses Glück, es war zu groß.
Dort im Himmel bin ich dein,
Lebe wohl, o denke mein!

Mit dem Schrey des höchsten Jammers
Sinkt die treue Bertha hin;
In dem bangen Todeskampfe
Sieht sie seinen Geist entfliehn.
Er ist todt! und keine Macht
Weckt ihn aus der schweren Nacht.

Joseph Pass.

Mathematische Physiognomie; ein neuer Zweig der angewandten Mathematik?

(Beschluß.)

Die Physiognomien einzelner Menschen wären alsdann Abänderungen, die ebenfalls durch Abänderung der Urgleichung könnten dargestellt werden; die Physiognomien, welche in keine Gleichung passten, auch nicht durch das verschiedene Winkel-Verhältniß der beyden Gesichts-Linien dargestellt werden könnten, wären irreguläre, und ihre Besitzer an Geist oder Körper, oder an beyden krank. Einige möchten auch vom menschlichen Karakter abweichende Karaktere seyn: thierische Physiognomien, wo auch die Karaktere sich der Thierheit nähern, vielleicht gar unter dieselbe herabsinken würden; (man erinnere sich an die Kupfertafel mit Menschengesichtern von Katzen- Tiger- und Bocks-Physiognomien in Lavaters physiognomischen Fragmenten.) — Auch die Thiere haben in ihrer Art bestimmte Physiognomien, für die alsdann auch Gleichungen gesucht werden müßten. Hiezu kämen noch, da das Profil doch nur den einfachsten Fall darstellt, die Linien des ganzen Angesichts, vorzüglich die Größe, Lage, Gestalt des Auges. Das Auge ist des Leibes Licht, der eigentliche Verräther des Karakters, — hunc virum ex vultu judico.

Welch weites Feld eröffnet sich hier zu fernern Untersuchungen! denn noch ist der Hauptschritt zur Entdeckung einer wissenschaftlichen Physiognomik

übrig, der den vorigen Untersuchungen erst ein wahres Interesse gibt, nämlich die Lösung der fernern Aufgabe: so, wie man die Eigenschaften der krummen Linien aus ihren Gleichungen entwickelt, eben so aus der Entwicklung der Gleichungen für die menschlichen Profile Schlüsse in Ansehung des Karakters herzuleiten. Jetzt erst müßte die Empirik zur Hülfe beygezogen werden, nachdem die Theorie einmal festgesetzt ist, mithin nach einer Methode, die der von Gall befolgten entgegengesetzt wäre, der mit der Empirik anfing. Man müßte den Karakter solcher Menschen, deren Physiognomien in die Hauptgleichungen passten, genau studieren: dieses wäre alsdann der Weg, worauf die Karaktere anderer Menschen aus den ihre Physiognomien darstellenden Gleichungen abgeleitet werden könnten. So wie man die krummen Linien in Hauptgattungen, und diese wieder in Unterabtheilungen, und diese in noch weitere Abarten einthellt, so müßten auch die Karaktere auf diese Art klassificirt werden: die verschiedenen Abänderungen der Gleichungen in Verbindung mit den durch dieselbe dargestellten Gesichtslinien würden alsdann fernere Schlüsse in Hinsicht auf die Aufsuchung der verschiedenen Karaktere herbeyführen.

Dieser fernere Schritt wäre zugleich der erste Schritt zur Erfindung des von Leibnitz und Lambert, und früher schon von Pythagoras gesuchten Calculs der Qualitäten, und der Zeichnung der Begriffe (Universal-Calculs), wo der Calcul und die Dinge selbst ganz vereint wären, und die Mathematik eben so im Abstracten, wie die Natur im Concreten, der vollkommenste Ausdruck der Vernunft selbst wäre. Alsdann würden alle Naturgesetze ihre entsprechenden Formen auch in der Mathematik finden, und zwar nicht so, daß jene durch diese blos nach der Größe bestimmt würden, sondern so, daß Mathematik und Naturwissenschaft nur Eine von verschiedenen Seiten angesehene Wissenschaft wäre. Alsdann wären wir vor jedem Irrthume gesichert; alsdann wird nur Eine Wissenschaft seyn, eine Universal-Mathematik, wo man nicht mehr bewiese: warum? sondern, daß Etwas so sey. S. Schellings Methodologie, S. 94, 95.

Doch es ist Zeit, aufzuhören, um noch zur rechten Zeit dem Vorwurfe der Paradoxie und Schwärmerey bey den Furchtsamen zu entgehen. Uebrigens bittet der Einsender, die Sache nicht unbedingt zum Schaden der Wissenschaft zu verwerfen; er läßt es dahingestellt seyn, ob nicht der große, noch lebende Analyst Klügel in Halle, in seinem mathematischen Wörterbuche, III. Thl. S. 176, bereits so etwas geahnt habe? „Man möchte," heißt es dort, „die Mannigfaltigkeit der Formen bey den Linien höherer Ordnungen mit den Werken der Natur vergleichen, worin auch eine sehr große Verschiedenheit der Bildungen auf einfache und gemeinschaftliche Anlagen gegründet ist. Wenn Schönheit in der Vereinigung des Mannigfaltigen zur Einheit besteht, so kann man besonders den algebraischen Curven eine intellectuelle Schönheit beylegen." —

Noch ist nöthig, auf einige Einwendungen voraus Rücksicht zu nehmen. Man könnte fragen: warum noch kein Mathematiker auch nur die Spur einer solchen Linie bisher gefunden habe? Antwort: darum, weil man von den Linien höherer Ordnungen, die auf die Praxis keinen Einfluß hatten, bisher keinen Gebrauch machte. Ferner könnte man zweifeln, ob das ganze Leben, auch des geduldigsten Menschen, für die herkulische Arbeit jenes Aufsuchens auch hinlänglich wäre, da überdies die Construction der höhern Gleichungen eine äußerst mühsame und schwere Sache ist? Allein, das Geschäft könnte ja unter mehrere vertheilt werden; und vielleicht käme die gesuchte Linie früher zum Vorschein, als Mancher vermuthen möchte.

Freylich würden große Analysten sich zu diesem mühsamen Geschäfte schwerlich Zeit nehmen, wol aber geübte Geometer, (wie z. B. ein Uhlhorn in seiner Schrift: Entdeckungen in der höheren Geometrie, 1809, bereits einige Linien der höhern Ordnung von sonderbarer Gestalt verzeichnet hat.) Diese haben zu solchen Untersuchungen sogar mehr Geschick, als Jene. J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 5. April.

Im vorigen Monate sind auf den Pariser Theatern vierzehn neue Stücke gespielt worden, allein sie sind alle, bis auf drey, durchgefallen, und diese drey haben sogar nur einen mittelmäßigen Beyfall erhalten. Vor einigen Tagen ist im Theater Odeon die erste Aufführung von dem Lustspiele die Versprecher oder l'eau bénite de cour, von Picard gegeben worden. Der Inhalt desselben ist folgender: Ein Postmeister in einer Provinzstadt, der unendlich viele Versprechungen und Dienstbezeugungen von den Reisenden erhalten hat, die bey ihm eingekehrt sind, begiebt sich nach Paris, um dort mit ihrer Hülfe zu etwas Größerm befördert zu werden. Er kehrt bey einem gewissen Varicour ein, der oft in seinen Ländereyen auf der Jagd gewesen ist. Dieser Varicour ist der höflichste Mensch von der Welt. Er verspricht Alles, was man verlangt; nur aufs Halten denkt er nie. Der Postmeister giebt ihm sein Anliegen zu erkennen. Varicour bietet ihm gleich seine Dienste an, und als er erfährt, daß der Postmeister viel Geld mitbringt, leiht er ihm 10 000 Franken ab. Die Mutter des Varicour verspricht ebenfalls dem Postmeister goldne Berge, kauft ihm seine Ländereyen ab, bezahlt aber keinen Heuer davon. Dem Postmeister bleibt noch seine Stelle und eine Braut; allein auch diese beyden Gegenstände tritt er einem listigen Menschen ab, der ihm zu einer glänzenden Stelle zu verhelfen verspricht. So kommt also der betrogene Tropf um Alles, und ihm bleibt nichts, als leere Versprechen. Nun erscheint aber ein General, der Onkel des jungen Varicour, ein Mann von geradem Sinne und gutem Herzen; er verschafft dem Postmeister Alles wieder, und belehrt ihn, daß man nicht

auf Versprechungen bauen soll. So moralisch auch dieser Inhalt seyn mag, so wurde er doch vom Publikum mißbilligt, und das Stück fiel halb durch; es mißfiel besonders, daß der Verfasser Leute aus höhern Ständen als gemeine Betrüger aufgestellt hatte; daher Geoffroy über den Titel des Stückes witzelt und vorschlägt, statt eau bénite de cour, es eau bénite de basse cour zu nennen. Die zweyte Aufführung wurde etwas besser aufgenommen; indeß wird das Stück immer als sehr fehlerhaft im Plane und in den einzelnen Auftritten befunden. Es ist sonderbar, daß Picard seit einigen Jahren kein einziges gutes Stück mehr schreibt. Was seinen Ruf besonders gemindert hat, ist daß ihm ein Stück mißlungen ist, das er für das Théâtre français gemacht hatte. Man hat daraus den Schluß gezogen, Picard könne nur episodische Stücke, nicht aber ein wahres Lustspiel schreiben.

Die neuesten in England ertheilten Erfindungspatente, zufolge eines hier erschienenen öffentlichen Blattes, sind: Dem Hrn. Elton wegen Verbesserung in der Einrichtung der Orgeln. Samuel Hill wegen einer Methode, steinerne Röhren auf eine bessere Art zu vereinigen, als bisher geschehen. Dem James Hall wegen eines Verfahrens in der Verarbeitung der Fasern mehrerer Gesträuche, welche den Flachs und Hanf ersetzen können. Dem Hrn. John Kent wegen gewissen Verbesserungen in der Fabricirung künstlicher Steine. Dem Robert Howden wegen verbesserter Methode, die verdorbene Luft aus Schiffen, Gruben, Kirchen, Schauspielhäusern zu ziehen. Dem William Shakspeare wegen eines Verfahrens in der Fabricirung des Glases zu Leuchtern, Lampen und Lüstres. Dem Robert Varley wegen Verbesserung der jetzt im Gebrauch seyenden Maschinen zum Woll-, Seide- und Garnspinnen. Dem Ralph Wedgwood wegen Erfindung neuer Typen in der Sprache, Rechenkunst und Musik. Dem George Stelbing wegen Verbesserung des See- und Land-Kompasses. Dem Joseph Dyer wegen einer Maschine zum Nägelmachen. Dem Thomas Wade wegen eines Verfahrens in der Nachahmung des Lapis lazuli, Porphyrs, Jaspis und Marmors.

Didot hat vor einiger Zeit Lemierre's ausgewählte Werke in Stereotyp-Ausgabe gedruckt. Lemierre ist Verfasser mehrerer Gedichte und Trauerspiele, die aber nie ihrem Verdienste gemäß geschätzt wurden, weil er viele Feinde hatte, besonders Freron und Laharpe. Letzterer lobt ihn zuweilen, läßt aber gewöhnlich hinter den Lobsprüchen einen heftigen Tadel folgen. Lemierre machte sich aus den Kritiken aber nicht viel. Er sagt irgendwo:

J'acquiers de nouveaux ennemis;
Ah! j'ai donc fait un bon ouvrage.

In Gesellschaften sprach er frey von seinem eigenen Verdienste. Er hielt seine Trauerspiele für weit besser als die seiner Zeitgenossen. Nur Corneille und Racine hielt er für seine Meister. „Ich erhebe mich nicht über Voltaire, sagte er, aber Wetter! ich leide nicht, daß man ihn über mich erhebe. Wenn von seinen kleinen Gedichten die Rede war, sagte er: Von Voltaire bis auf mich ist's nur ein Wolfssprung. So oft man seine Trauerspiele aufführte, fand er sich ein, und wenn nur wenige Zuschauer da waren, rief er aus: Das ist recht sonderbar! Ich habe doch ganz Paris hineingehen sehen! Ich weiß nicht, wo sie sich Alle verkriechen. Ein andermal, als es noch leerer im Schauspielhause war, sagte er: Das befremdet nicht; ich bin gar nicht darüber erstaunt. Ist heute nicht Markt zu Bezons. Ein andermal, sagt er bey einer ähnlichen Gesellschaft: wenig Leute, aber lauter Auserwählte! Man sah einst, wie er eines seiner Trauerspiele selbst beklatschte, und als man darüber einige Verwunderung bezeugte: Was ist zu thun? Ich betreibe meine Geschäfte selbst; dann bin ich sicher, daß sie gelingen. Der Beyfall, den sein Trauerspiel la Veuve du Malabar erhielt, versetzte ihn in Entzücken. Er schwone bey seiner Wittwe, sprach an allen Orten davon, und als er gegendwo Voltaires Büste sah, und glaubte allein zu seyn, wandte er sich zu ihr, und sagte. Ha, Scheim! du wünschest gewiß meine Wittwe gemacht zu haben. Laharpe behauptet dagegen, dies Trauerspiel habe nur deßwegen Beyfall erhalten, weil ein ungeheurer Scheiterhaufen darin vorkomme, so wie Wilhelm Tell von demselben Verfasser seine gute Aufnahme nur dem Auftritte mit dem Apfel zu verdanken habe. Witzlinge behaupteten im Allgemeinen, Lemierre's Trauerspiel sey zum Mahlen schön, weil immer pittoreske Auftritte darin vorkamen, und als er einst allein auf der Bühne spazierte, bemerkte jemand, er nähme wohl das Maß zu einer Tragödie.

Die Konzerte im Theater Odeon gefallen dieses Jahr sehr wohl. In der Osterwoche sind noch zwey gegeben worden, und jedesmal war es außerordentlich voll darin. Es soll noch eins gegeben werden, worin man zum letztenmale den berühmten Sänger Tacchinardi, der nun abgeht, hören wird. In dem letzten Konzerte gefiel außerordentlich eine Simphonie concertante für Horn und Harfe. Konzerte für Blas-Instrumente gefallen in Paris überhaupt mehr als Violin-Konzerte, bey denen man gewöhnlich lange Weile empfindet; daher Geoffroy den Konzerts-Entrepreneurs den Rath gibt, immer Simphonies concertantes in Vereinschaft zu haben; er räth ihnen ferner, alles Ernsthafte und Feyerliche aus einem öffentlichen Konzerte auszuschließen: ein Konzert, meint er, sey ein Fest für die Zuhörer; sie kommen um sich zu belustigen; man müsse ihnen folglich angenehme leichte Sachen zu hören geben; zu traurigen oder geistlichen Sachen fehle ihnen die nöthige Stimmung, indem man unmöglich in einem glänzenden Saale zur Andacht oder zur Trauer aufgelegt seyn möge: mithin verfehle melancholische oder geistliche Musik in einem Konzerte ganz ihre Wirkung, mache Langeweile, würde schlecht beurtheilt u. s. w. — Ein italiänischer Komponist, Hr. Bellini, hat eine große Oper komponirt, die aber von der Oper-Administration verworfen worden ist. Dies ist um so trauriger für Hrn. Bellini, da er in einer sehr mißlichen Lage ist, und auf den Erfolg seiner Oper alle Hoffnungen gebauet hatte.

Logogriph.

Ein nützliches Metall bin ich,
Jedoch der edeln kein's. Nun streiche
Ein Zeichen weg, dann kennst du mich
Als Fluß in einem Königreiche.

Charade.

Wißt, daß mein Erstes Ihr schon in der Bibel findet,
Den Sohn des Vaters, der uns viel erfand.
Wie schön, wenn Epheu sich spät um mein Zweytes windet,
Das stolz herab vom Berge schaut auf's Land.
Mein Ganzes — eine Stadt, nicht weit vom Meer gegründet,
Berühmt durch ihren Handelsstand.

Auflösung der Charade und des Logogryphs in Nr. 88.
Menschenliebe. Rast, Rest, Rist, Rost, Rust, Beust.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung ist so eben fertig geworden das erste Blatt der

Karte vom Königreich Würtemberg, gezeichnet vom Staabshauptmann v. Gelbke, in vier Blättern. Der Preis eines jeden Blattes ist 2 fl.

Diese sehr sorgfältig gezeichnete und gestochene Karte ist nach einem Maßstabe verfaßt, der unbeschadet der Deutlichkeit die Angabe jedes, auch des unbedeutendsten, Ortes zuließ; sie gründet sich auf die genauen Messungen der großen Karte von Schwaben, und darf daher als die vollkommenste Karte des Königreichs betrachtet werden.

Ankündigung einer neuen Auflage des Conversations-Lexicons unter dem Titel: Conversations-Lexicon oder Hand-Wörterbuch für die gebildeten Stände über die in der gesellschaftlichen Unterhaltung und bey der Lectüre vorkommenden Gegenstände, Worte und Begriffe, in Beziehung auf Politik, Diplomatik, Völker- und Menschengeschichte, Mythologie, Erd-, Natur-, Gewerb-, Handlungs- und Gesundheits-Kunde, die schönen Künste und Wissenschaften, mit Erklärung der in die Umgangs-Sprache übergegangenen ausländischen Worte, und mit besonderer Rücksicht auf ältere und die neuesten Zeitereignisse. In 8 Bänden. *)

Von seiner ersten Erscheinung an hat dieses Werk sich einer äußerst günstigen Aufnahme Seitens des Publikum zu erfreuen gehabt, und es ist daher immer sehr bedauert worden, daß die lange Reihe von Jahren, welche zwischen der Herausgabe des ersten und des letzten Bandes (1796 erschien der erste; 1811 der 2te Supplement- oder der achte Band des ganzen Werks,) verflossen, es verhinderte, daß dem Ganzen eine und dieselbe Ansicht von der Redaktion, (besonders als die Herausgeber der ersten Bände mit Tode abgingen,) konnte untergelegt werden, wodurch auch das Ganze den Karakter der Einheit verfehlen mußte, den ein Werk dieser Art, das immer nur für einen gewissen Zeitraum ein allgemeines und unbedingtes Interesse haben kann, besitzen soll. — Durch die nach der Vollendung des Werkes selbst (in 6 Bänden) noch erschienenen zwey Supplement-Bände hat den Lücken und Ungleichheiten des Ganzen nur unvollständig können abgeholfen werden, auch davon abgesehen, daß der Gebrauch von Supplement-Bänden und die Vergleichung dieser mit dem Hauptwerke immer viel Unbequemes und Störendes hat.

Die ganz veränderte Gestalt aller politischen und geselligen Verfassungen, der ewige Wechsel, der in diesem verhängnißschweren Zeitpunkt seit funfzehn Jahren über alles gewaltet hat, was den gebildeten Menschen interessirt, und worüber er in unserm Werke Auskunft suchte; die ganz veränderte Ansicht vieler Wissenschaften von damals und jetzt; — die Fortschritte der Geistes-Cultur im Allgemeinen machten es ohnehin unmöglich, in zwey mäßigen Supplement-Bänden alles Veränderte und Neue nachzuholen oder das Zerstörte anzudeuten, und es mußte dies daher nothwendig einer neuen Auflage vorbehalten bleiben.

Es kann nicht verkannt werden, daß die resp. Redakteure der ersten Auflage sehr viel geleistet haben und die jetzige Redaktion wird es daher vorzüglich den Arbeiten ihrer Vorgänger verdanken müssen, wenn die jetzige neue Ausgabe eine gleich günstige Aufnahme finden sollte, als die Erste sie gefunden hat.

Was die Grundsätze anbetrifft, welche die jetzige Redaktion bey der neuen Auflage befolgt hat, so wird sie sich darüber umständlich in einer Vor- oder Nachrede im Werke selbst erklären, und es genüge hier die Andeutung, daß alles, was bey einer genauern Critik dem Haupt-Gedanken, der dem Werke zum Grunde liegt, fremd und nicht angemessen, oder was für überflüssig und veraltet anerkannt wurde, fortgelassen oder abgekürzt ist; daß die Nachträge allenthalben am gehörigen Orte eingeschaltet sind; hauptsächlich aber, daß man alle Gegenstände, Worte und Begriffe neu aufgenom-

*) Format, ordin. 8vo mit deutschen Lettern, aus der sogenannten Petit-Schrift. Jeder Band circa 40 Bogen. Der Satz mit der höchst möglichsten Papier-Benutzung, so daß 55 Zeilen pr. Seite kommen, und auf die Zeile eben soviel Buchstaben.

men hat, von denen die Redaktion annahm, daß sie in den rein gedachten Plan des Werks, auf die jetzige Zeit angewendet, paßten. — Alle beybehaltenen Artikel sind außerdem der strengsten Prüfung unterworfen und nach Befinden verkürzt, umgeändert, oder wie es oft der Fall gewesen, bedeutend erweitert worden.

Um von der Zahl und der Art der neu aufgenommenen Artikel eine Idee zu geben, sollen am Ende dieser Ankündigung aus dem Buchstaben A. die ganz neuen, welche in dieser zweyten Auflage hinzugekommen sind, angeführt werden. Hiebey ist für diejenigen, welchen das Werk selbst noch nicht bekannt, besonders zu bemerken, daß unser Lexicon sich keineswegs mit einer bloßen Worterklärung begnügt, sondern von jedem Gegenstande oder Begriffe soviel anführt, als der gebildete Mensch im Allgemeinen davon wissen mag. —

Die Redaktion würde sich in Verlegenheit befunden haben, den großen Reichthum ihrer Materialien in dem Raume von acht Bänden zu fassen, — welche Bändezahl nicht überschreiten zu dürfen, strenge, und, wie sie einsahe, gerechte Bedingung der Verlagshandlung war, — da diese aus Gründen, denen sie ebenfalls beypflichten mußte, das seitherige Format von ord. 8. nicht ändern wollte, um den Gebrauch für die Damen, denen es besonders zur ganzen Handbibliothek dienen kann, und die Benutzung als tägliches Hand- und Lesebuch, nicht durch ein größeres und lästigeres Format zu erschweren, — wenn nicht die Verlagshandlung durch bessere Benutzung des Papiers beym Drucke und durch die stärkere Bogenzahl der Bände, den Raum mehr als verdoppelt hätte. — In drey Bänden der neuen Auflage könnten auf diese Weise alle acht Bände der ersten Auflage ohne Abkürzung enthalten seyn, und man kann auch aus dieser Angabe abnehmen, welchen Reichthum von neuen Artikeln, außer der durchgängigen Berichtigung der beybehaltenen, man in dieser neuen Auflage finden wird.

Die Verlagshandlung hat sich außerdem entschlossen, den Ankauf dieses Werks in seiner neuen Gestalt durch Bedingungen zu erleichtern, die bey den im deutschen Buchhandel gewöhnlichen Preisen zu den außerordentlichen gehören, durch die allein aber es bey dem allgemeinen Druck der Zeit noch möglich ist, daß Werken von einigem Umfange Eingang in's größere Publikum kann verschafft werden. — Neu überhaupt ist bey diesen Bedingungen der Gedanke, den Besitzern der ersten Auflage durch Austausch dieser, gegen einen mäßigen Nachschuß, zum Besitz der zweyten Auflage zu verhelfen.

Wir können übrigens versichern, daß das Manuscript so weit vorgearbeitet ist, daß in dem im nachstehenden Prospektus angekündigten Zeitraume das Ganze unsers Werks kann vollendet seyn.

Im Januar 1812.

Die Redaktion.

Prospektus der Verlagshandlung des vorstehenden angekündigten Werks.

1) Der erste Band dieser neuen, ganz umgearbeiteten und um mehr als das Doppelte vermehrten Auflage des Conversations-Lexicons erscheint auf gutem und egalem weißem Druckpapier, im Format der ersten Auflage, jedoch mit größerer Benutzung des Raums, zur Ostermesse dieses Jahres 1812, und sind die Einrichtungen so getroffen, daß alle 3 Monate ein neuer Band folgen wird. — Auf diese Weise kann innerhalb zwey Jahren diese neue Auflage von acht Bänden vollendet seyn. Den resp. Käufern des Werks wird durch diese successive Erscheinung die Anschaffung desselben erleichtert, und da sich dasselbe auch eben so sehr zur Lektüre als zum Nachschlagen eignet, so können die einzelnen Bände mit so größerer Bequemlichkeit gelesen werden. — Exemplare auf Post-, Schreibe- und Velinpapier werden nur wenige gedruckt und müssen diese apart und gleich bestellt werden. —

2) Der gewöhnliche Ladenpreis jedes Bandes von circa 40 Bogen kann von der Verlagshandlung nicht niedriger als 2 Thlr. 12 Gr. angesetzt werden, ein Preis, der in Erwägung der starken Bogenzahl und des höchst kompendiösen und daher kostbaren Drucks und Honorars immer noch um ein Drittel geringer ist, als er sonst gewöhnlich im deutschen Buchhandel stattfindet.

3) Um die Anschaffung dieses gemeinnützigen Buchs indessen möglichst zu erleichtern, erbietet sich die Verlagshandlung, dasselbe pr. Band zu einem Thaler Sächs. zu erlassen, wenn man vor oder beim Empfange des ersten Bandes auf die drei folgenden mit pränumerirt, folglich pränumerando alsdann 4 Thlr. Sächs. bezahlt, und eben so beim Empfange des vierten Bandes abermals für die vier folgenden wieder mit 4 Thlr. Sächs. pränumerirt. — Auch erbietet sich die Verlagshandlung

4) gegen die Besitzer der ersten Auflage, da es unmöglich ist, die Bereicherungen dieser zweiten in Supplementen nachzuliefern, um ihnen die Anschaffung dieser Auflage zu erleichtern, daß sie solche gegen Zurükgabe der Ersten zu 6 Thlr. Sächs. erhalten sollen; von welchen sechs Thalern sie vier Thaler vor oder beim Empfang des ersten Theils und den Nachschuß von 2 Thalern mit der Zurückgabe des ganzen Werks, incl. der 2 Supplement-Bände, (also von 8 Theilen,) beym Empfange des vierten Bandes zu entrichten haben. — Für jeden Theil, den sie aber weniger als acht zurükgeben, vergüten sie 16 gGr. mehr.

Wenn die Besitzer der ersten Auflage in Erwägung ziehen wollen, daß diese zweite Auflage weit mehr als das doppelte der ersten enthält, so werden sie sich überzeugen, daß die Verlagshandlung bey dieser Anerbietung einzig Ihren eigenen Vortheil und nur die für sie damit verknüpfte Annehmlichkeit bezwekt, und daß sie nichts weniger als etwas doppelt bezahlen, da der Preis von dem, was sie mehr erhalten, als zurükgeben, (vier bis fünf Bände von 160 bis 200 Bogen mit der höchsten Oekonomie gedruckt) zu 6 Thlr. gegen sonstige Bücherpreise immer außerordentlich gering ist.

Indessen kann diese Austauschung mit Pränumeration nur durch Vermittelung von Sortiments-Handlungen geschehen, es sey denn, daß man beides franco Leipzig an die Verlagshandlung einsende.

5) Um von diesen Vortheilen Nutzen zu ziehen, muß man sich beym Empfange des ersten Bandes erklären, und dann die erwähnte Pränumeration leisten. — Nach der wirklichen Erscheinung des zweiten Bandes findet nur der Ladenpreis von 2 Thlr. 12 Gr. pr. Band Statt. — Die Erklärung und Einsendung der Gelder kann entweder direkte an die Verlagshandlung nach Leipzig oder durch jede solide Sortiments-Buchhandlung geschehen. Die Pränumeranten sollen dem 2ten oder 3ten Bande vorgedruckt werden, und man ersucht daher die Sortiments-Buchhandlungen um die zeitige Einsendung der Interessenten.

6) Privat-Personen, welche sich mit Pränumerations-Sammlen befassen wollen, erhalten auf 6 das 7te Exemplar frey, und bei weniger Exemplaren, jedoch nicht unter 3, — 10 pr. C. Rabat. — Den Buchhandlungen wird die bey Pränumerations-Geschäften gewöhnliche Provision bewilligt.

Leipziger Neujahrs-Messe 1812.

Kunst- und Industrie-Komptoir, sonst in Amsterdam.

Verzeichniß der im Buchstaben A. der neuen Auflage des Conversations-Lexicons befindlichen ganz neuen oder gänzlich umgearbeiteten Artikel. Letztere sind mit einem ° bezeichnet.

A. (Münze.) A. (Musik) * Abel (Bibl. Hist.) Abdruck. Abend. Abendröthe. * Abgüsse. Ablauf. Abercromby. Ablegen. Abraham. Abschließen. Absonderung. Absteigende Linie. Abschied (Reichs-). Abforbiren. * Abukir. Acceptant. * Achat. Accompagnement. Achenwall. Achmet III. Achromatisch. Ackerbau. Ackermann (Schausp.) à conti. Action. Actionair. Acten (Manual). Acton. Adäquat. Adam. Adams (John). Adams (Samuel). Adamsäpfel. Addington. Adelstan. Adern. Adhäsion. Adjektiv. Adjudant. Adler. Adjustiren. Ad pias causas. Adverbium. A. Dur. Aerodynamik. Aetiologie. Affry. Affiliiren. Aeolus-Harfe. Aetzkraft. Aetzkunst. Aetolier. Affe. Affiniren. Affinität. Agathodämon. Agonie. Agraffe. Ahorn. Aigraitte. Akustik. Alba. Alberoni. Albuquerque. Albini. Sophie Albrecht. Alcaide. Albrecht I. u. II. * Alexander VI. Alexander Paulowitz. Alfieri. Alexis Petrowitsch. Alienbill. Heinr. von Alkmar. Alkohol. Allah. Allerchristlichste, allerheiligste Maj. Alliteration. Allonge. Alluvions-Recht. Almanach. Alphabet. Altarblatt. Altenburg (Fürstenth.) Alternativ. Alxinger. Amalie von Weimar. Amathunt. Ambe. Ameise. * Americus Vespucius. Ameublement. Amman. Ammon. Ammoniakal-Salz. Ammonshorn. Amphibolie. Amputation. Amurath. I. und II. * Anacreon. Anadyomene. Anapäst. Andante. Andreas-Orden. Andreossy. Anis. * Ankarström. Anhalt (die Fürstenth.) Anker. John Andre. * Anna (v. Rußl.) * Anna (v. Großbritt.) Anonimus. Ansatz. Anson. Anteros. Antichrist. Antiphitisch. Antoinette, Kön. v. Frankr. Antraigues. Anwurf. Apfelsine. Apophtegma. Apotheker-Schwamm. Aprarin. Aprikosenbaum. Apoint. Apollo-Saal. Aquarell-Farben. Aqualinta. Aranda. Arbiter. Archenholz. * Archimedes. d'Arcon. Architrav. Are. Areal-Größe. Arena (B.) Arena (E.) Freih. von Aretin. Aretino. Armfelt. Argent haché. Kapitulation von El. Arisch. Arkwright. * Arminius. Armuth. Arnd. * Müller Arnold. General Arnold. Sophie Arnould. Artefact. Arthur. Arthritische Materie. Artikel. Artikulation. Artikuliren. Graf von Artois. Arzneikunde. Artischocken. As. As (Mus.) Asbest. Asche. Aschermittwoch. * Aspasia. Aspekten. Aspern (Schlacht von). Asphalt. Asphyxie. d'Assas. Assonanz. * Assignat. Astariscus. * Asthenie. Astrognosie. Atabaliya. Athmen. Athmosphäre. Attika. * Attila. Attraktion. Auerstädter Schlacht. Aufresne. Aufgebot. Auerbachs Hof. Auditeur (Staats-Raths-) Aufgang der Gestirne. Aufguß. Auflösung. Auge. Augereau. August II. und III. Augustinus. Augustenburg, Prinz von, Kronprinz von Schweden. Aurengzeb. Aurikel. Auripigment. Ausdünstung. Ausladen, -dung, -leger. Aushängebogen. Ausbruch. Auster. à uso. Autopsie. Avant-, Arriere-Garde. Aversional-Quantum. à vista. Almeida. Attrape. Alp. Asmodi. Animiren. Assiette. Assimiliren. Atzung. Avers. Ave Maria. Avantüre. Autokratie. Aussteägal-Instanz. Ausbeute. Aufzug. Auftritt. Aufbringen. Audienz. Auction. Assignation. Armateur. Arak. Aquavit. Aqua toffana. Approchen. Apprehendiren. Anodyna. Ancora. Alraunen. Alcove. Aigreurs. Arithmantie. Antiphrasis. Azara. Also in allem über 250 neue Artikel in dem Buchstaben A.

Literarische Anzeige.

Ueber den Werth der Heilkunde, von Dr. G. Frhrn. von Wedekind, Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen Geheimenrath und Leib-Arzte ꝛc. gr. 8. Darmstadt, bey Heyer und Leske, 1812. Preis 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.

Wohl Niemand konnte mehr berufen seyn die Resultate seiner scharfsinnigen Betrachtungen über einen so wichtigen Gegenstand dem Publikum vorzulegen, als der würdige Hr. Verfasser dieser Schrift, welcher in einer Reihe von mehr als 30 Jahren fast alle ärztliche Würden selbst bekleidet und die Heilkunst bei Hofe und auf dem Lande, in Städten, in Spitälern und bei Armeen ausgeübt, auch auf hohen Schulen gelehrt hat. Nachdem derselbe in der Einleitung das Verhältniß der Medicin zur Politik im Allgemeinen bestimmt und Nachrichten über die dermalige französische Medicinaleintheilungen gegeben hat, liefert er in achtzehn Abschnitten eine Uebersicht dessen, was die geachtetsten Schriftsteller für und wider die Ausübung der Heilkunst gesagt haben, und begleitet dieselbe mit mannigfachen, besonders dem angehenden Arzte höchst nützlichen, Bemerkungen. Er würdigt ferner in seiner skizzirten Darstellung die wichtigsten medicinischen Sekten und Systeme und schließt mit den Beweisgründen für die überwiegende Nützlichkeit der Heilkunde.

Staatsmänner, Aerzte, so wie diejenigen, welche sich der Wissenschaft der Medizin widmen, ja jeder gebildete Mensch wird in diesem Werk, für welches der He. Verf. eine unterhaltende Darstellungsart gewählt hat, eine wahrhaft belehrende Lektüre finden.

Ferner:

Des zwelften Bandes, 2s Heft, der Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von C. P. Laurop, Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

ist so eben erschienen und enthält:

1) Ueber die zweckmäßige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens ꝛc. von Sr. Durchlaucht dem regier. Hrn. Fürsten von Leiningen. (Forts.) 2) Ueber den wahrscheinlichen Erwartungswerth der Ahorn-Zucker-Erzeugung ꝛc. von Hrn. Prof. Märter. 3) Forststatistische Nachrichten über die pyrenäischen Wälder, aus dem Franz. von Egerer, (Fortsetzung.)

4) Forststatistische Bemerkungen auf einer Reise nach Paris und einem Theil von Frankreich, von Hrn. Oberforstmeister von Bibra. 5) Ueber die älteste Forstordnung vom Jahr 1144. 6) Auszug aus den Königl. Westphälischen Verordnungen v. 26. July 1811 in Bezug auf die Bildung der beym Forstwesen anzustellenden Subjekte. 7) Recensionen neuerschienener Forst- und Jagdschriften. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, 20. Febr. 1812.

Heyer und Leske.

An alle Buchhandlungen ist versendet worden:

Neuestes Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der gesammten Medizin. Zweiten Bandes, zweites Stück. Brochirt 9 ggr. sächsisch, oder 40 kr. rheinisch.

Inhalt: Ueber Brandis Ansicht der Sinnesrührungen.

Ueber die Fortschritte der psychischen Medizin in der neuesten Zeit.

Notizen über die ehemaligen Irrenanstalten zu Torgau und Waldheim.

Intelligenzblatt: Recensionen neuer medicinischer Schriften enthaltend.

Ferner:

Von Lossius moralischer Bilderbibel ist des fünften Bandes erste Lieferung erschienen und an alle Abonnenten, so wie an alle Buchhandlungen, versendet worden. Diese Abtheilung mit beifallswerthen Kupferblättern begleitet, ist als Einleitung in die Geschichte der Entstehung des Christenthums zu betrachten. Die folgende zweite wird das Leben Jesu enthalten, zu welcher 8 vollkommen gelungene Zeichnungen von den besten Künstlern gestochen werden, und mit der dritten als letzten Lieferung dieses Bandes, welche noch die Geschichte der Apostel Jesu enthält, wird das mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk seiner ersten Ankündigung gemäß geschlossen.

Alle 5 Bände enthalten volle 7 Alphabete schön gedruckten Text und 74 Kupfer in gr. 8., von denen die allermeisten als vollkommen gelungene und der Kunst Ehre bringende bildliche Darstellungen selbst von Kennern anerkannt worden sind. Ich bin erbötig, Liebhabern das ganz komplette Werk mit kräftigen schönen Kupfer-Abdrücken noch um den äußerst billigen Pränumerationspreis von 17 Rthl. 12 gl. sächs. oder 31 fl. 30 kr. rhein. für die gute und 12 Rthlr. 12 gl. sächs. oder 22 fl. 30 kr. rhein. für die ordinäre Ausgabe abzulassen, wenn sie sich deshalb direkte an mich selbst wenden. Zu diesen gewiß billigen Anerbieten füge ich noch die Bemerkung hinzu, daß man auch selbst an den Kupfern zur ordinären Ausgabe nichts zu tadeln finden wird. Wer sich das Werk durch den Weg des Buchhandels anschaffen will, muß sich wie billig, einen höhern Preis gefallen lassen.

Gotha im Febr. 1812. J. Perthes.

Literarische Anzeige.

Ehrenbergs Bilder des Lebens 2r Theil erscheint nach der bestimmten Versicherung des Herrn Verfassers zu Johanni dieses Jahrs. Mancherley unvorhergesehene Hindernisse gestatteten demselben nicht, dieses Werk früher zu vollenden. Dies zur Antwort auf die vielen deshalb an mich ergangenen Anfragen.

Elberfeld, den 1. März 1812.

Büschler.

Anzeige.

In der Klüger'schen Buchhandlung zu Rudolstadt ist folgende interessante Schrift erschienen, und bereits an alle solide Buchhandlungen versendet:

Versuch die Ethik als Wissenschaft zu begründen; nebst einer kurzen Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt. Von G. M. Klein, Professor zu Bamberg. S. 190.

Unter den Wenigen, welche die Naturphilosophie nach dem Sinne ihres Stifters aufgefaßt haben, und die besonderen Wissenschaften mit Glück und Beifall nach ihrem Geiste bearbeiten, gehört unstreitig der Verfasser der eben angezeigten Schrift. Um so willkommener muß den Freunden gründlicher Forschungen ihre Erscheinung seyn, da in derselben der wichtigste Gegenstand der geistigen Welt, die Sittenlehre, zum erstenmale nach den Ideen dieser Philosophie eben so streng wissenschaftlich als allgemein verständlich ausgeführt ist. Die Sittenlehre erhält dadurch nicht nur ein festes Fundament, sondern auch diejenige Richtung, wodurch sie wieder mit der menschlichen Natur und Bestimmung in Einklang kommt.

Für Gartenliebhaber.

Tägliches Taschenbuch für Garten- und Blumen-Freunde und Obstbaum-Plantagen-Besitzer, auf jedes Jahr anwendbar, bearbeitet von einem ordentl. Mitgliede der Königl. Sächs. Leipziger ökonom. Societät. 664 S. 8. geheftet.

ist so eben bey mir erschienen und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieses Taschenbuch ist ein Rathgeber in allen beym Gartenbau vorkommenden Fällen, indem der Verfasser alle diesen Gegenstand betreffende Artikel gründlich und deutlich darin abgehandelt hat.

Leipzig im März 1812.

Carl Enobloch.

In Nro. 6 des allgemeinen deutschen Theater-Anzeigers will ein Aushülfsrollenspieler und Sänger dem Referenten der Stuttgarter Bühne in der Zeitung für die eleg. Welt in einem gedehnten, sehr unanständigen, und wahrlich nicht von ihm selbst verfaßten Aufsatze glauben machen, daß Er Beruf zur Kunst habe. Ref. versichert nochmals feyerlichst vom Gegentheile überzeugt zu seyn, und wird in keinem Falle auf sogenannte Antikritiken mehr antworten, da es ihm in seinen Verhältnissen zur Welt und bessern Gesellschaft nicht Ehre bringt, den unrühmlichen Kampf mit diesem gemeinen Histrionen zu kämpfen.

Nro. 95.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 20. April, 1812.

— Drunten im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen.

v. Schiller.

Die Vergeltung.

Im Jahre 1796 befand ich mich in den Bädern zu **, wo es wegen des Vordringens der französischen Heere ziemlich menschenleer war. Unter den wenigen Kurgästen gewann ein junger Mann, Willmar mit Namen, bald meine Freundschaft. Sein Vater, ein Engländer, hatte sich in Schwaben niedergelassen und eine Deutsche geheirathet. Beyde waren todt, und Willmar sah sich im Besitze eines großen Vermögens, wovon er den besten Gebrauch zu machen verstand. Mit einer edlen Gestalt vereinigte er eine vielseitige Bildung und das edelste Herz. Bey einer scheinbaren Kälte hatte er doch so viel Liebenswürdiges im Umgange, daß er in wenigen Tagen der Liebling der ganzen Gesellschaft wurde. Ihm sagte jedoch das Geräusch wenig zu, und während die übrigen Kurgäste sich am Brunnen langweilten, oder am Spieltische Geld und Geduld verloren, schweiften wir zusammen durch die herrlichen Wälder und Thäler der Nachbarschaft, und ein schönes Band schlang sich immer fester um uns. Eines Abends verirrten wir uns in dem pfadlosen Gebürge, und gelangten endlich, nicht ohne große Beschwerde, in ein stilles Wiesenthal, durch welches sich ein klarer Bach zwischen alten Weiden und Rüstern hinschlängelte. Zwey Wege lagen vor uns, und indem wir unentschlossen dastanden und überlegten, welchen wir wählen sollten, nahte sich uns ein junges Frauenzimmer, das in dem Wiesen-Grunde zu lustwandeln schien. Sie war einfach aber geschmackvoll gekleidet — eine herrliche, schlanke Gestalt, das Gesicht von untadelicher Schönheit und hohem Liebreiz. Ein Strohhut beschattete die blonden Locken, und in der Hand trug sie einen Busch von mancherley Kräutern. Uns Beyden war's, als ob wir in ein Feenland versetzt wären. Indem sie an uns vorbey kam, fragte ich sie um den Weg nach *. — Er geht dorthin, um den Vorsprung des Bergs, sagte sie freundlich, und deutete auf den Pfad zur Linken. Sie nahm ihren Weg rechts, und Willmar stand noch immer, wie eingewurzelt; ich vermochte nicht, ihn von der Stelle zu bringen, bis die holde Erscheinung hinter den Stämmen der Bäume verschwand. — Wer das Mädchen wol seyn mag, fing ich an, nachdem wir eine kleine Strecke gegangen waren. — Mein Begleiter antwortete nicht; erst nach einer Weile ergriff er meine Hand, und sagte: ach, ich fürchte, zum Erstenmale ist meine Ruhe dahin, und vielleicht auch die Ihrige? Er sah mich bey diesen Worten lächelnd, aber etwas forschend, an. Ich versicherte ihm, daß mein Herz längst versagt sey, und fing an, über seine so plötzlich entstandene Liebe zu scherzen. —

Wir näherten uns jetzt dem Bade, welches nicht gar weit von dem Thale entfernt lag, und setzten uns, da der Abend so einladend war, auf einer Bank unter einer Eiche nieder. Willmar wurde jetzt auf einmal beredt, und pries laut das Glück des häuslichen Lebens. — Das ist alles Traum und Schaum, rief eine Stimme. Wir fuhren betroffen auf, und hinter uns stand ein italiänischer Graf, Spinelli, ein Spieler. Nie ist mir ein Mensch

dieſer Art vorgekommen. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren; jeder Theil ſeines Geſichts ſchien mittadelich, aber keiner paſſte zu dem andern, und Willmar pflegte darum oft im Scherze zu ſagen, der Graf habe ſein Geſicht da und dort zuſammengeſtohlen. Er war geiſtreich und witzig, aber immer kalt und ſpottend. Nichts konnte ihn reizen, und jeden Ausbruch eines ſchönen Gefühls hemmte er durch bittre Ironie. Die Weiber ſchien er tief zu verachten, und doch raunte man ſich in's Ohr, daß er von mehrern Damen der Badegeſellſchaft nicht ungern geſehen ſey. Mir wurde es immer unheimlich in ſeiner Nähe, und doch hatte er nichts von der gewöhnlichen Gemeinheit der Spieler an ſich.

Er nahm jetzt das Wort und ſagte: daß ich ſie belorchte, iſt Zufall. Ich ſaß ſchon hier am Boden, und lehnte mich an den Stamm der Eiche, als ſie ſich auf dieſer Bank niederlieſſen. Auch würde ich ſie nicht geſtört haben, wenn ich nicht gern jeden wackern Mann von einem ſo gefährlichen Irrthume heilen möchte, als der Glaube an das Glück der Liebe iſt.

Sie haben wol nie geliebt, erwiederte Willmar etwas ſpitz.

Oft genug, antwortete der Italiäner; aber die Weiber, welche mein Herz gefangen hatten, ſorgten jedesmal, daß ich bald genug wieder zu mir ſelbſt kam.

Sie ſprechen von Weibern, wie es viele geben mag, ſagte Willmar, aber was berechtigt ſie zu einem allgemeinen Urtheile gegen das ganze Geſchlecht?

Sonderbar, verſetzte der Graf, was iſt denn überhaupt unſre Menſchenkenntniß, als die Kenntniß Einzelner? Ich achte aber wahrlich die Männer nicht höher, und ich habe nur darum das verächtliche Gewerbe eines Spielers gewählt, um Wahnſinnige zu ſehen, und Thoren zu züchtigen.

Und iſt es Friede in ihrem Innern? ſagte Willmar.

Es gibt Erſcheinungen, die mich irre machen am Leben und an mir ſelbſt, erwiederte jener; aber wenn mir irgend eine ſogenannte menſchliche Herrlichkeit begegnet, ſo darf ich ſie nur feſt anfaſſen, und das Phantom verliert ſich in Nebel, und meine Zweifel verſchwinden.

Wir ſchwiegen. Wollen Sie eine Wette wagen? fuhr er fort. Ich traf geſtern auf einem Spaziergange durch das Wieſenthal ein junges Mädchen von ſeltner Schönheit, und in ihrem ganzen Weſen war ſo etwas Jungfräuliches, wie es Raphael ſeinen Madonnen nicht immer geben konnte. Ich bin weder jung noch liebreizend, und doch ſoll ſich dieſes Mädchen mir hingeben, ehe acht Tage verfließen. Was gilt die Wette?

Eine Degenſpitze! rief Willmar auffahrend, und hing ſich, vor Ingrimm zitternd, an meinen Arm.

Topp, verſetzte der Italiäner lachend, und entfernte ſich.

Ich hatte Mühe, meinen Freund auf dem Rückwege nach dem Badhauſe zu beſchwichtigen. Zum Glücke kam uns eine Geſellſchaft von Kurgäſten entgegen, an die wir uns anſchließen mußten, da ihnen nicht auszuweichen war, und als wir in den Gaſthof kamen, eilte Willmar auf ſein Zimmer, und war den Abend nicht mehr zu ſehen. Am andern Morgen rief ich ihn, wie gewöhnlich, zu dem Gang an die Quelle, aber er hatte ſchon mit Tagesanbruch das Haus verlaſſen, und kam erſt gegen Mittag ſehr geſpannt zurück. Er nahm ſogleich meinen Arm, und zog mich in die nahe Weidenallee, wo er mir Folgendes erzählte.

Die ganze Nacht hindurch hatten ihn abwechſelnd das Mädchen und der Italiäner beſchäftigt, und als kaum der Morgen zu dämmern anfing, ſprang er vom Lager auf, mit dem Vorſatze, die Wohnung des Mädchens aufzuſuchen, und, wo möglich, ihre Bekanntſchaft zu machen. Er ging in dieſer Abſicht nach dem Wieſenthale, wo ſie uns begegnet war, und verfolgte daſelbſt den Weg, welchen ſie damals eingeſchlagen hatte. Dieſer führ ihn zu einem kleinen, aber höchſt anmuthig gelegenen Landſitze. Eben wurden die Fenſterladen des Wohnhauſes geöffnet, und Willmar erblickte, mit zitternder Freude, das Mädchen ſeiner Sehnſucht, indem es ſich eben über das Geſims bückte, um einen Laden feſtzumachen. Er ging ſchnell vorüber, doch hatte er ſo viel Beſonnenheit, ſie zu grüßen. Sie dankte ihm höflich aber kalt, wie es ihm ſchien, und in der Verwirrung ſeines Gemüths lief er eine ziemliche Strecke weit, ohne zu wiſſen, was er nun eigentlich beginnen ſollte. Endlich nahm er ſich ein Herz, und faßte den Vorſatz, umzukehren, und auf dem Landſitze ſich ein Frühſtück zu erbitten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gnome.

Waſſer ſtillet den Durſt; der Weſtwind mildert die Hitze;
Sorgen verjagt der Wein. O Liebe! Dich heilt nur die Liebe.

Hg.

Die Metamorphoſe.

Ihr ſtrickt und ſchlinget, raſche Freyer,
Der Liebe Sklavennetz um euch.
Ihr ſtrebt, und glüht von ſtillem Feuer,
Und kriecht, dem Seidenwurme gleich.
Allmählig fühlt ihr ein Bedrängniß,
Und werdet in des Garnes Ring
Durch ſelbſtverſchuldetes Verhängniß
Zum kalten ſeelenloſen Ding;
Doch plötzlich ſprengt ihr das Gefängniß,
Und fliegt davon, als Schmetterling!

Hg.

Notizen aus Rom.

In einer der Kammern der Bäder des Titus hat man kürzlich eine christliche Kapelle gefunden. Sie scheint darin während der letzten Zeiten des Drucks der Kirche angelegt zu seyn. Die Mahlereyen deuten durch ihren Stil auf den Anfang des 4ten Jahrhunderts hin. — Bey der Aufgrabung fand man zwey Wände ziemlich wohl erhalten. Ein großer Theil der Mahlereyen fiel aber bald hernach ab. An der Wand, die den Grund der Kapelle ausgemacht hat, sieht man einen Altar, der sehr roh aus Steinen zusammengesetzt ist, und dabey einen Stein, der zum Tritte gedient zu haben scheint. Oben über dem Altar ist eine Nische angebracht, in der man die heilige Felicitas mit 9 Kindern vorgestellt sieht. Die Namen sind auf Lateinisch beygeschrieben. Oben über der Heiligen schwebt Gott der Vater mit der Schlange, dem Sinnbilde der Ewigkeit, in den Händen. Neben der Nische auf der ebenen Wand sieht man noch einige Köpfe von Figuren, die abgefallen sind, und ganz oben in einer Friese mehrere Lämmer, ganz nach Art der alten christlichen Mosaiken. Unter mehrern Inschriften, die auf dieser Wand angebracht sind, findet man: S. Felicitas cultrix Romanorum Victor Votum solvit, und noch einen Namen, von dem sich nur drey Buchstaben erhalten haben, gleichfalls mit dem Zusatze votum solvit. Der Stil in den Mahlereyen dieser Wand erinnert noch an den antiken, aber die Ausführung ist äußerst grob und ungeschickt; es sind wahre Sudeleyen, und ich habe große Ursache zu glauben, daß sie in spätern Zeiten aufgefrischt sind. Viel besser gezeichnet und ausgeführt sind die Gemählde an der noch stehenden Seitenwand. Ein Paar Beine (eines Daniels in der Löwengrube) die sich noch erhalten haben, sind gar nicht übel gezeichnet. Die drey Männer im Feuerofen und die Verklärung Christi zeigen gleichfalls einen guten Stil und eine etwas geschicktere Ausführung, obgleich das Ganze nur das Werk eines Anstreichers aus den Zeiten des Verfalls der Kunst seyn mag. Dem christlichen Antiquar wird besonders der Kalender interessant seyn, der an dieser Wand angebracht war, sich aber jetzt nur in der Abzeichnung erhalten hat. Er ist von der Höhe und Breite etwa eines rheinischen Fußes. Oben stehen die Brustbilder der Gottheiten, die den verschiedenen Tagen der Woche vorstehen, und was dabey sehr merkwürdig ist, Saturn ist der erste, dann folgen Sol, Luna, Mars, Mercur, Jupiter, (der aber abgefallen war), Venus; zum deutlichen Beweise, daß die frühern Christen den Anfang der Woche vom Sabbath, Sonnabend, an rechneten. Unter diesen Brustbildern steht der Thierkreis abgebildet, und die Anfangsbuchstaben des Namens der verschiedenen Himmelszeichen sind dabengesetzt. An den beyden Seiten dieses Thierkreises sind die Zahlen der Monatstage angebracht. Alles dies ist erbärmlich ausgeführt. Ich habe dies Denkmahl in der Gestalt gesehen, wie es hier beschrieben ist. Aber ein Paar Nächte darauf hat ein boshafter Mensch, man weiß nicht aus welchem Grunde, diesen Kalender zerschlagen. Zum Glück hatte man bereits vorher eine Zeichnung davon genommen, die das Verdienst der größten Treue hat, da sie durch geöltes Papier auf das Original gelegt gezeichnet ist. Die übrigen Mahlereyen dieser Kapelle sind auf Anordnung des Gouvernements, und unter Aufsicht des Abbate Fea von den geschickten Gebrüdern Riepenhausen mit Treue, Geist und Nettigkeit abgezeichnet worden, und sollen, wie es heißt, in Kupfer gestochen werden.

Unter dem sogenannten Tempio della pace hat man einige Ueberreste einer Kammer entdeckt, auf deren Wänden man einige Dekorationsmahlereyen sieht: Arabesken im Geschmacke derjenigen, die man in den Bädern des Titus antrift. Es dient dies Zimmer zum neuen Beweise, daß der sogenannte Tempio della pace ursprünglich das atrium der casa aurea des Nero war, welches Vespasian in der Folge zu einem andern Behufe einrichtete. — Bey der Aufräumung des Coliseums hat man zwey silberne Leuchter gefunden, die jetzt in das Museum von Antiquitäten auf der Bibliothek des Vatikans gebracht sind. Die Form hat aber nichts Antikes, und man ist jetzt allgemein darüber einverstanden, daß diese Stücke höchstens ein Alter von 200 Jahren haben. Sie sind wahrscheinlich als gestohlnes Gut von einem Diebe im Coliseo verscharrt worden, dem es nachher an Gelegenheit gefehlt hat, sie abzuholen.

Die Ausgrabungen an dem Orte, wo man das alte Veji aufgefunden zu haben glaubt, liefern noch immer eine interessante Ausbeute. Von dem schönen kolossalischen Tiber werden Sie längst gehöret haben. Er ist besonders des Kopfes wegen zu loben, und die sitzende Stellung ist äußerst natürlich. In diesen beyden Rücksichten scheint er mit den Vorzug vor der Statue des nemlichen Kaisers im Museo Chiaramonti zu verdienen. Man hat jetzt alle Bruchstücke gefunden, die zu der Statue gehören, daher sie zu den seltenen Ueberbleibseln des Alterthums zu rechnen ist, die ganz bis zu uns gekommen sind. Die neuern Entdeckungen bestehen in einer Venus mit einem Kopfe, der das Bildniß einer Kaiserinn darstellt; in einem Kopfe des Vespasians, und in zwölf Säulen, sehr wohl erhalten. Sie haben bey einander gelegen; die dazu gehörigen Kapitäler waren mit Sorgfalt auf einander gestellt, und eben so die Basen. Nach der nicht mehr reinen Form der Kapitäler zu urtheilen sind sie aus dem dritten Jahrhunderte nach Christo.

Die Aldobrandinische Hochzeit ist jetzt nicht mehr in der Villa, die ihr den Namen gegeben, und welche der General Graf Miollis gekauft hat. Sie befindet sich jetzt im Deposito des Mahlers Cav. Camuccini. Ihre weitere Bestimmung ist noch nicht bekannt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 5 April.

Man hat gestern in der komischen Oper zum Erstenmale Jean de Paris in zwey Aufzügen, gegeben. Die Musik ist von Boyeldieu. Nächstens ein Mehreres davon.

Das kaiserliche Institut hat die öffentliche Sitzung, worin der Preis der französischen Dichtkunst und Beredsamkeit ertheilt werden soll, noch auf einige Tage verschoben. Man weiß schon, daß der Preis der Beredsamkeit einem jungen Lehrer am Lycée Impérial zuerkannt worden ist. Einer zweyten Preisschrift, welche der ersten wenig nachsteht, ist eine Medaille zugelegt worden. Diese Schrift ist vom Hrn. Droz. Mit Anfang dieses Monats ist der Konkurs für die Preisschriften im historischen Fache geschlossen worden. Der Preis wird im July ertheilt werden. Die Aufgabe ist die Geschichte der französischen Dichtkunst im Mittelalter. Es sind mehrere Schriften aus Deutschland eingekommen. Die ausführlichste ist aber von einem hiesigen Gelehrten, der sich beynahe sein ganzes Leben hindurch mit der alten französischen Litteratur beschäftigt, und mehrere wichtige Werke darüber herausgegeben hat. Seine Preisschrift enthält eine Menge neuer Auf-

schlüsse über die Litterargeschichte des Mittelalters, und sehr interessante Bemerkungen über manche Gebräuche des alten Frankreichs. — An die Stelle des neulich verstorbenen Levesque ist Hr. Bernardi zum Mitgliede des Instituts ernannt worden.

Der Direktor des Museum ist aus Italien zurückgekommen. Man fährt unter seiner Aufsicht mit der Restauration der Gemählde im Museum fort. Die Anzahl der Gemählde im Restaurationssaale soll sich auf einige Hundert belaufen. — In Rouen ist kürzlich die Decke des Audienzsaals des Polizey-Tribunals eingestürzt. Glücklicherweise war es Abend; folglich war der Saal leer. Diese Decke war von Jouvenet gemahlt worden, der wegen des Verlustes seiner rechten Hand das Gemählde mit der linken verfertigt hatte.

Mehrere Mahler beschäftigen sich mit Gemählden für die nächste Kunstausstellung. Indeß scheint es noch nicht gewiß zu seyn, ob sie dieses Jahr statt haben wird.

Einem kaiserlichen Befehle gemäß soll das Konservatorium der Künste und Handwerker mit der Modellsammlung ins Louvre verlegt, und aus dem Abteygebäude St. Martin, worin das Konservatorium sich jezt befindet, ein Lyzeum gemacht werden. Unter den vier Lyzeen von Paris ist das Lycée Impérial bey weitem das stärkste; die Zahl der auswärtigen und der darin wohnenden Schüler beläuft sich über dreihundert. Diesem folgt das Lycée Napoléon, welches ungefähr die Hälfte hat. Eine Privaterziehungs-Anstalt, die unter dem Namen Collège de Ste. Barbe seit einem Jahrhundert bekannt ist, und über 300 Schüler hat, hätte beynahe einem von diesen Lyzeen das Uebergewicht über das andre gegeben; allein sie ist genöthigt worden, ihre Schüler unter die beyden Lyceen zu vertheilen. Die andern beyden Lyceen, nämlich: Lycée Charlemagne und Lycée Bonaparte sind noch nicht dazu eingerichtet worden, Pensionäre zu empfangen, obschon seit langer Zeit der Befehl dazu ertheilt worden ist. Lezteres ist das geringste von allen, und hat bis jezt noch immer den andern weit nachgestanden. Die juristische Fakultät ist dies Jahr sehr zahlreich; die Anzahl der Studenten beläuft sich auf sechshundert.

Der geschikte Kupferstecher Maffard hat neulich einen vortrefflichen Kupferstich herausgegeben, nach einem Gemählde von Leonard da Vinci, das sich im Museum befindet.

Von Maltebrun's neuer Geographie wird jezt eine zweyte Auflage gedruckt, so wie auch von Deppings Naturschönheiten von Frankreich.

Seitdem das kaiserl. Dekret über die Vertheilung von zwey Millionen ökonomischer Suppen erschienen ist, werden mehrere kleine Schriften angekündigt über die besten Verfahrungsarten, diese Suppen zu bereiten, so wie auch über Ersparungsöfen, die dabey gebraucht werden können.

Wie gefährlich die Naschereyen für Kinder werden können, lehrt folgender Zufall, der sich vor einigen Tagen hier zugetragen hat. Ein Liqueur Fabrikant, der auf dem Hofe eines Böttchers zu distilliren pflegte, hatte seine Arbeit bey dem Distillirkolben vollendet, und warnte, ehe er fortgieng, die Kinder des Böttchers, denselben während seiner Abwesenheit nicht zu berühren. Allein, als er fort war, konnte das älteste Kind der Versuchung nicht widerstehen, das warme Getränk zu kosten, das aus der Röhre rann, es hohlte ein grosses Glas, füllte dasselbe, und trank schnell, um nicht überrascht zu werden. Der Fabrikant kam dazu, und riß schnell dem unvorsichtigen Kinde das Glas vom Munde weg. Allein es hatte schon zu viel getrunken, es taumelte, und wurde zu Bette gebracht. Nach Verlauf einiger Stunden fand man es todt.

Man kennt die Pariser Sucht, über alle Begebenheiten, ernsthafte und komische, traurige und fröhliche, gleich einige Calembourgs zu schmieden. Der traurige Zufall in den Steinkohlengruben zu Lüttich ist nicht davon verschont geblieben. Man könne nicht begreifen, heißt es, wie es so viel Mühe habe kosten können, Leute de Liege (von Korkholz) die noch dazu Mineurs (unmündig) wären, aus dem Wasser zu ziehen. Und um das Andenken an die edle That des Goffin zu verewigen, müsse seine Frau Madame Deshoulières (des houlières, von den Steinkohlengruben) betitelt werden.

Bern, Merz.

Die Dengler'sche Gesellschaft fährt fort, zu Befriedigung des leicht befriedigten Theils unsers schauspiellustigen Publikum, allerley Gut auszuspielen. Charakteristisch dürften dabey die Theater-Kritiken gefunden werden, die unser Zeitungsblatt sehr fleißig liefert. Man will wenigstens eine derselben den Lesern des Morgenblatts zum Besten geben: „Am 17. Febr. ward der Pächter Feldkümmel, von Kotzebue, auf dem Anschlagszettel als eine Posse zum Erschüttern des Zwerchfells angezeigt; ein Klarinett-Konzert der Mlle. Schleicher und ein Divertissements-Ballet von Hrn. Herzog begleiteten dieselbe. Sey es die Posse von Kotzebue, das Konzert, das Ballet, kurz, Alles wirkte zugleich, um eine solche Menge von Zuschauern und Zuhörern zusammenzubringen, daß mehr als eine Stunde vor Anfang des Schauspiels alle Plätze voll waren und um 6 Uhr die Theaterkasse geschlossen werden mußte. In den Logen mußten mehrere Frauenzimmer während des ganzen Schauspiels stehen bleiben. In dem Parterre war es so gedrängt voll, daß man nicht einmal applaudiren konnte. Viele verliessen es, um nur sich schneuzen, und Andre, um endlich eine lang entbehrte Prise Tabak nehmen zu können. Ihn zu sehen entsprach das Hauptstück weder in seinem Inhalt, noch durch seine Darstellung, dem Publikum. Viele erwarteten, wenn schon das Stück als Posse angezeigt wurde, dennoch ein gehaltvolleres Stück von Kotzebue; andere erwarteten nicht, daß dasselbe zu einer wahren Farçe und Karrikatur heruntergebracht würde. Die besten Saillies und Pointes von Kotzebue gingen durch das Geschnappel verloren, und Hr. Sonntag, stets auf seinen Beyfall, that mehrere Mißgriffe. Kurz man war mit dem Ganzen unzufrieden, und vermuthlich wird Pächter Feldkümmel nicht so geschwind wieder auf dem Berner Theater erscheinen. Dagegen übertraf das Klarinett-Konzert der Mlle. Schleicher vom Theater alle Erwartung, selbst der strengsten Musik-Kenner. So reine, so sanfte, so modulirte Töne erinnert man sich nicht seit sehr langer Zeit in Bern gehört zu haben. Das Orchester kann sich glücklich schätzen, ein solches wohlgeführtes Instrument zu besitzen, das sich schon einigemale in obligaten Akkompagnements auf das angenehmste hören ließ. Da seit mehr als zwanzig Jahren kein eigentliches Ballet öffentlich war aufgeführt worden, so mußte die Anzeige eines solchen unstreitig sehr viel Liebhaber anziehen, und man war mit dem Gegebenen auch sehr wohl zufrieden." So weit die Berner Theaterkritik. Sonst wurden in den neusten Tagen von der Gesellschaft aufgeführt: Jakob und seine Söhne in Egypten, Oper mit Musik von Méhül; Die beyden Klingsberge, von Kotzebue. Titus, der Gütige, Oper mit Musik von Mozart. Die Schachmaschine, oder der Sonderling, von Beck. Sotiman der Zweyte, oder die drey Sultaninnen, Oper mit Musik von Süßmayr. Das neue Sonntagskind, komische Oper von Müller. Der Wildfang und das Landhaus an der Heerstraße, von Kotzebue.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1811.

Länder und Völkerkunde.

Krusenstern, A. J. v. Reise um die Welt. 2r Theil. 1811. gr. 4to.

Dieser Theil ist nicht minder interessant an nautischen Notizen, an geographischen und ethnographischen Nachrichten, als der erste. Er geht von der Abreise von Nangasaki bis zur Rückkehr nach Cronstadt. Besonders lehrreich und anziehend ist das Gemählde, welches der Verf. von den bis jetzt fast unbekannten Ainos entwirft. Hier ist der wahre Rousseau'sche Naturmensch, und wenn man die Einfalt, die Unschuld, die Gutherzigkeit, die Frugalität dieses patriarchalischen Völkchens betrachtet, so geräth man in Versuch, die Träume der Dichter von einem goldenen Weltalter als wahr anzunehmen, und den Werth der Kultur etwas geringer anzuschlagen.

Itinéraire complet de l'Empire français. 3 Vol. à Paris chez Langlois 1811. 8vo.

Voran geht ein Unterricht für Reisende, aus Reichards Reisebuch ausgezogen; hierauf folgt eine bequeme Uebersicht der Kaiserl. Franz. Posten, und eine vergleichende Tabelle der verschiedenen Münzen, Maße und Gewichte. Das Werk selbst beginnt mit einer ausführlichen Beschreibung der drei größten Städte des Kaiserreichs — Paris, Rom und Amsterdam. Das übrige ist nach dem Reichardschen Plan dearbeitet, und dieses Werk auch vielfältig bey Deutschland und Italien benuzt worden, was wir keineswegs tadeln wollen. Eine schöne Charte erleichtert den Gebrauch des Itinerärs. Es liegt schon in der Natur eines solchen Reisebuchs, daß es im Einzelnen Fehler und Lücken haben müsse, und nicht wenige Gegenstände, welche darin nicht übergangen werden dürfen, sind einem steten Wechsel unterworfen, wie Privatkunstsammlungen, Gasthäuser u. d. gl. Dieses benimmt jedoch dem Werth einer solchen Arbeit im Ganzen nichts, sodald sie nur, wie die vorliegende, mit Fleiß und Urtheil gefertigt ist. Auch wird kein gebildeter Reisender ein fremdes Land besuchen, ohne sich vorher durch Geschichte und Reisebeschreiber die nöthige Kenntniß davon verschafft zu haben; der Guide ist nur für den allgemeinen Bedarf.

Theologie.

Das kirchliche Cölibatgebot in seinen Verhältnissen zur Religion, Sittlichkeit und Politik. Aus dem Französ. übersetzt. 1811. 8. 1 fl. 12 Kr.

Das Original hat einen würdigen, in Deutschland lebenden französischen Gelehrten zum Verfasser. Seine Schrift beweist eine vertraute Bekanntschaft mit den bibl. Schriften sowohl, als mit der Kirchenhistorie. Rec. ist auch in so fern mit den Ansichten des Verf. einverstanden, als es ihm gleichfalls nothwendig scheint, den Cölibat in unsern Zeiten so viel als möglich zu beschränken, wenn nicht das Concubinat an die Stelle der Priesterehe treten soll: jedoch eine allgemeine Aufhebung des Cölibatgesetzes dürfte schwerlich anzurathen seyn, theils des Volkes wegen, theils auch, weil in der That dasjenige noch nicht widerlegt ist, was für die partielle Beibehaltung jener kirchlichen Anordnung gesagt werden kann. Wir finden die Ehelosigkeit unter den einzelnen Priesterkasten aller Völker, der gebildeten sowohl als der ungebildeten, eingeführt, und selbst bey den Opfergebräuchen des hochverfeinerten Roms wurde eine Reinheit als Pflicht vorgeschrieben, welche — für den Augenblick wenigstens — strenge Enthaltsamkeit von den Genüssen sinnlicher Liebe erheischte. So singt Tibullus in seiner herrlichen Elegie, die Feldweihe, (B. II. 1.)

Ihr auch wendet euch fern, und verlasst die Altäre, gebiet' ich,
Welchen in gestriger Nacht Cypria Freuden geschenkt.
Keuschheit lieben die Götter. Erscheint in lauterem Kleide,
Und mit lauterer Hand nehmet euch Wasser des Quells.

Diese Idee scheint tief in der menschlichen Natur begründet. Alles Heilige zeigt sich in einem Losreißen von dem Irdischen, und wie viele Sorgen, wie mannigfaltige Verhältnisse ziehen den Hausvater nur zu sehr in die Abhängigkeit vom täglichen Leben zurück, und machen es ihm fast unmöglich, überall seine Würde zu behaupten! Der Katholicism ist eine Religion der Entsagung; der Priester (die protestantische Kirche hat nur Lehrer) ist Repräsentant der Idee, und von dieser Seite möchte wohl das Cölibatgesetz am stärksten begründet seyn. Rec. will die Bemerkung übergehen, daß dieses Gesetz zu sehr mit dem Wesen der Hierarchie ver-

wachsen ist, um, ohne eine totale Revolution in der Kirche, abgeschafft werden zu können. Weniger schwierig wäre der Ausweg, wenn die Kirche sich bequemen wollte, ihre Lehrer und Priester zu trennen, diesen blos die Administration der Beichte, des Abendmahls ꝛc. anzuvertrauen, jenen aber den katechetischen Unterricht, den Predigtstuhl ꝛc. und den Cölibat nur für die Priester bestehen zu lassen, deren Anzahl aber nicht so groß zu seyn brauchte. Rec. überläßt die Prüfung seiner Meinung dem achtungswerthen Verfasser der vorliegenden Schrift und denen unter den katholischen Theologen, die weder in einem gewissen Sinne orthodox noch in einem ähnlichen Sinne aufgeklärt sind.

Witting J. C. F. Ueber die Meditation eines Predigers, nebst einem Repertorium der Hauptsätze zu Predigten aus 300 Predigtsammlungen und einzelnen Predigten. Leipzig, Barth, 1812. gr. 8. 1 fl. 30 Kr.

Es fehlt vielen, zumal angehenden, Predigern an Fähigkeit, einen Stoff nach allen Seiten zu durchschauen, und was darin enthalten liegt, zur vollkommenen Entwickelung zu bringen. Solchen kann die gegenwärtige Anleitung zum Meditiren sehr nützlich werden, und durch Befolgung der hier gegebenen Vorschriften mögen sie nach und nach in den Stand gesetzt werden, einem gegebenen Thema seine fruchtbarste Seite leicht abzugewinnen. Auch der Anhang ist auf Uebung des Denkvermögens gut berechnet.

Reden über die christliche Religion von Johann Schulze. Halle, 1811. In der Schimmelpfenningschen Buchhandlung. *)

Die Lectüre dieser Reden ist uns in mancher Rücksicht angenehm, in mancher auch verdrießlich gewesen. Hohe Wärme für's Christenthum ist in dem Verfasser nicht zu verkennen; überall spricht sich eine schöne, jugendliche Begeisterung aus, und doch haben sie wenig Erregendes. Ref. muß gestehen, daß sie ihm weder Kopf noch Herz befriedigt haben, und es dünkt ihn, als käme es daher, weil der Verfasser, wie so viele seiner Zeitgenossen, nicht wüßte, wie es mit der Form stehe. Das Streben und die Begeisterung unserer jüngern Schriftsteller sind so übel nicht, aber sie sind in der Form so desorientirt, in ihren Darstellungen so schülerhaft, daß wir bis jetzt uns derselben noch wenig haben erfreuen können. Wir versuchten, diese Reden als philosophische zu lesen, da quälte und langweilte uns der Schwall von Worten, der poetische Anklang, und die Tendenz, zu erbauen. Wir wollten sie darauf als religiöse Reden lesen, da war alles zu sehr auf den Begriff angelegt, auf das Erkennen in Ideen, kurz, auf das Wissen, und das Herz ging leer aus. Es fehlt im Ganzen unserm Verfasser nicht an klarer Erkenntniß, eben so wenig an Gemüth, und auch die Sprache hat er bis zu einem gewissen Punkte in seiner Gewalt: was hätte er damit jetzt schon leisten können, wenn er dem Zeitgeiste und dessen formlosem Wesen nicht zu dienstbar wäre. Das ist jetzt eine allgemeine Verirrung; darum erlauben wir uns darüber ein näheres Wort.

Es ist ein gewöhnlicher Fehler junger Prediger von philosophischer Bildung, daß sie Kirche und academischen Hörsaal verwechseln, nicht Prediger, sondern Docenten, wenigstens im Kleinen und etwas populärer, seyn wollen. Dieser Fehler ist in dem Uebergange begründet, den sie von der Jüngerschaft auf der Universität zu dem Meistergrade in der Kirche zu machen haben, und wird von eben dem veranlaßt, was wir als das Wesen des Theologen ansehen. Neben der religiösen Weihe des Gemüthes wird von ihm Licht der Philosophie gefordert, wie Reinhardt in seinen Geständnissen so schön dargethan hat. Auf der Universität kann es nicht anders seyn, als daß das Interesse des Wissens dem des Glaubens und des Gemüthes voranstehe. Das hält noch vor, wenn sie zuerst auftreten; sie selbst sind erst kürzlich mit den Ideen bekannt geworden, die den Symbolen zum Grunde liegen; sie haben die einzelnen Dogmen erst neuerdings im Zusammenhange des Systems eingesehen: was man so eben gelernt hat, will man gern gleich wieder lehren. — Wenn nun noch der selige Wahn jedes Jünglingsherzens, besonders bey denen, die öffentlich wirken sollen, dazu kommt, nemlich, die Welt zu reformiren, das verbrauchte Alte zu zertrümmern, und, wie etwa hier, eine neue Welt des Glaubens und Wissens zu schaffen: da ist es denn ganz natürlich, daß der junge Prediger mit dem Gedanken auftritt: was ihm so nahe liegt, müsse auch den Gemeinden so nahe liegen; was er im Sinne trägt, müsse auch wirklich so in in der Welt gefühlt und ersehnt werden. Wir verzeihen diesen Wahn, aber er muß bey seinem rechten Namen genannt werden. Die Dogmen haben zuerst ihre Bedeutung in dem Gemüthe; diese wird in der christlichen Kirche durch alle Klassen von Menschen gefaßt, und ist durch alle Zeiten immer dieselbe geblieben. Dieses Ewige, sich immer gleich Bleibende soll von dem Geistlichen verkündiget, in den Gemüthern neu angeregt, und so bearbeitet werden, daß es im Leben und Handeln sich darstelle. Daß das freilich nicht ohne den Verstand geschehen könne, versteht sich; nur soll er nicht das Hauptaugenmerk auf sich ziehen. Im Herzen ist die Gesinnung und nicht in den Begriffen des Verstandes. Die Sphäre der geistlichen Rede ist das Symbolische und dessen praktische Kraft. Die Dogmen haben dann auch eine Bedeutung für den Verstand und in der Wissenschaft; allein nur der Gelehrte vermag sie ganz einzusehen, und sie wechselte immer, wie die Ansichten und herrschenden Systeme der Philosophie wechselten.

Die Dogmen selber sind in achtzehn Jahrhunderten für jedes christliche Gemüth dieselben geblieben, aber anders wurden sie von den Neu-Platonikern, anders von den Scholastikern, anders von der Kantischen, anders von der jetzigen idealistischen Schule aufgefaßt. Wir sehen darin keine Verirrung. Der Verstand hat auch sein unbestrittenes Recht, und es ist ein nothwendiges Streben, das jeden Religiösen von Geist dazu antreibt. Nur muß es sich nicht zur alleinigen Hauptsache machen, und alles Gemüthliche aus dem Menschen und aus den Predigten vertreiben wollen. Der Geistliche wird nie den Theologen verleugnen können;

*) Verschiedene Ansichten über einen und denselben Gegenstand mitzutheilen, liegt in unserer Bestrebung. Die Wahrheit kann nur dadurch gewinnen. Daher wir auch gegenwärtige Beurtheilung gern aufnehmen, wenn gleich sie von einer frühern über dasselbe Werk abweicht. Red.

es wird sein System sich immer durch die ganze Anlage und Ausführung der Rede andeuten, aber es soll sich auch nur andeuten. Das Volk kann er nicht zu diesen Ideen erheben, wenn er auch wollte, denn es fehlt demselben an Bildung; und er soll es nicht, wenn er auch könnte, denn er ist Lehrer der Religion und nicht der Wissenschaft. Was könnte ihn auch anders dazu bewegen, als die falsche Richtung, die der Zeitgeist genommen hat, ein Zeitgeist, der Gesinnung und That scheut, und nur mit dem Wissen prunkt. In den frühern Jahrzehenden ist es leider gelungen, in vielen Gliedern der Kirche das Bedürfniß des Kopfes über das des Herzens zu erheben. Wir hören jetzt Maurer-Gesellen und Ladenburschen das kirchliche System kritisiren. Weil es so steht, so muß freilich darauf Rücksicht genommen werden; und das ist die einzige Seite, von der ein solches Beginnen Entschuldigung verdient; aber dann gehört auch eine geschicktere Hand dazu, wie die ist, welche von dem Verfasser und vielen Andern an's Werk gelegt wird. Und warum wollten wir nicht lieber denjenigen Gang nehmen, den das Zeitalter selber gegangen ist, um sich zu reinigen und zu bessern? Unsere Dichter sind es gewesen, vor allen Schiller und Tiedge, die den religiösen Sinn wieder erweckt haben, und solche Schriftsteller, wie Krummacher und Schwarz. Redner, die diesen Weg einschlagen — wir nennen hier mit Liebe Eylert und Harms — wirken gewiß mehr und sicherer, als unser Verfasser mit seinen philosophischen Deductionen, und gesetzt, es sey das Auditorium noch so gebildet, worin unterscheiden sich denn unsere Gebildeten in Rücksicht auf Philosophie von dem Volke? In allem Andern mögen sie über ihm stehen, aber wahrlich! gegenüber der Wissenschaft bilden sie mit dem Volke eine und dieselbe Klasse der Nichtverstehenden. Ja und wenn, was selten der Fall seyn mag, der dritte Theil einer kirchlichen Versammlung aus Gelehrten bestände, so würde doch gelten, was Schlegel in seinen Vorlesungen über die neuere Geschichte bey Gelegenheit der Abendmahlsstreitigkeiten sagt: daß die Religion das Gemüth in Anspruch nehme, und daß das Gemüth sich nur in Symbolen ausspreche. Wir habe alle Achtung für die Wissenschaft, wir können die Salbaderey unphilosophischer Prediger nicht ertragen; aber ein solches Gemengsel, wie jetzt an die Tagesordnung kommen will, ist uns noch unerträglicher.

Wer einmal die Ideen der Religion in voller Klarheit geschaut hat, dem wird es auch nicht fehlen, daß er ihre Symbole handhaben könne. Der Verf. wolle es uns nicht verübeln, wenn wir bekennen, daß wir nie ohne Lachen an seine Predigt über Katholicismus und Protestantismus denken können, und von der andern Seite es bedauern, daß er den trefflichen Gedanken Schleiermachers an dieser Stelle so gemißbraucht hat. Er scheint allerdings der männlichen Reife schon näher gekommen, daß er die vorliegenden Darstellungen nicht mehr Predigten, sondern Reden genannt hat. Gott erfülle ihm bald den Wunsch nach einem christl. Lehramte, den er in der Vorrede äußert; alsdann wird er uns einmal entweder wahre Predigten — oder eigentlich philosophische Reden geben. Woher nahm auch ein Mann, der noch so selten öffentlich geredet, der noch nie eine Gemeinde in all ihren Bedürfnissen umfaßt, der sogar die Gebildeten in ihr noch so wenig erkannt hat, den Muth, seine ersten Producte alsbald zur öffentlichen Schau auszustellen?

Wir wären hier versucht, ein noch ernsteres Wort an ihn zu reden, aber da es ihn doch nicht in dem Grade treffen würde, wie viele Andere, wollen wir es lieber allgemeiner fassen. O ihr Nebelmänner, laßt doch von dieser heiligen Stelle den Nebel und Dunst eurer Schulen! Ihr sprecht so viel von der Einheit des Wesens und der Form. Zeigt uns denn an der letztern, daß ihr das erstere inne habt. Rasct, taumelt, werft durcheinander in euren Exercitien, wie ihr nur wollt! Aber ehe ihr eure Weisheit an's Volk bringt, fühlt doch, was denen Noth thut, die das Bedürfniß des Herzens in die Bänke vor euch treibt, und die jammernd herausgehen, wenn sie statt Trost in ihrer Noth, statt Kraft zum Guten, statt Hoffnung der Vergebung ihrer Sünden und des ewigen Lebens, kurz, statt Gottes Wort, nur viel menschliches Deuteln vernommen, und dazu nicht einmal verstanden haben!

Das Christenthum. In einem kleinen Katechismus auf's neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. Kiel, in der academischen Buchhandlung, 1811.

Der Verfasser dieses Schriftchens ist Herr Harms in Lunden, der uns neulich die schöne Sommer- und Winterpostille gegeben hat. Nachdem wir nun diese drey Bücher gelesen haben, mit offener Seele und mit warmem Herzen, so hat sich der Verfasser eine gute Stelle in unserm Gemüthe bereitet, und wir müssen gestehen: Wäre er uns in diesem Augenblicke, da wir Gegenwärtiges schreiben, körperlich so nahe, als er es geistig ist, wir würden ihm recht brüderlich die Hand drücken, daß er das Volk so lieb hat, seine Antiquität so hoch hält, seine kernhafte Sprache so geschickt redet, und es so trefflich heraufzieht. In diesem Harms muß der Kirche ein ungemein und ungewöhnlich nützlicher Mann werden. Doch hat er uns Einiges nicht nach unserm Sinn gemacht. Wollten wir es allgemein fassen, so ist es dies — wenn man uns recht verstehen will —, daß er zu viel phantasirt. Seine Expositionen sind nicht rhetorisch, nicht katechetisch, — sondern musikalische Phantasien, in Worte gesetzt. Er reißt sich dahin, fährt auf den Worten daher und läßt sich vom Hundertsten in's Tausendste bringen; das ist der Fehler an seinen sonst so köstlichen Predigten, und auch an diesem Katechismus. Daß er uns einen Katechismus geben wollte, wie einst Luther einen seinen Zeitgenossen gab, ist ihm zum Theil gelungen, und, es nur so ernst gewollt zu haben, ist schon großer Ehre werth. Wir haben diese Bogen mit Freude gelesen, und daß das bey mehrern der Fall gewesen, davon zeugt die zweyte Auflage, die schon nöthig geworden. Christenthum, wie es zu der Väter Zeiten galt, Treue und Wahrheit regieren in ihnen, und so oft wir sie auch zur Hand nahmen, haben wir nie ohne Rührung und Dank wiederholt, was der Verfasser über das Gebet, über das Wort Gottes, über Taufe und Abendmahl, über den heiligen Stand, die heiligen Oerter, die heiligen Zusammenkünfte und die heiligen Tage sagt. Indeß, das Hauptstück vom Glauben scheint uns nicht ganz gelungen — und noch mehr das von den zehn Geboten. Wie konnte wol ein Mann, der ein so wahres Wort über Volksgemäßheit geschrieben hat, auf den Gedanken kommen, den Dekalog zu verbannen, und einen eignen zu geben? Wenn auch hier nicht göttliche Autorität vorhan-

den wäre, weiß er denn von dem Volke nicht, daß ihm seine uralten zehn Gebote mehr sind, als ihm je andere werden können? Sind Lehrer und Laien nicht schon gewohnt, jede andere Pflicht an sie zu knüpfen? Giebt es ein allgemein gültiges System der Pflichten? Und wenn es, Trotz Schleiermacher und Köppen, eins gäbe, würde es für den Volksunterricht taugen? Zudem sind des Verfassers Gebote von keiner Seite besser als die Mosaischen; von vielen aber schlechter. Nein, wenn wir zu Anfange dem Verfasser brüderlich die Hand drücken wollten, so soll uns das nicht abhalten, ihm zu sagen, daß er sich selbst nicht treu geblieben zu seyn scheint. Wir wünschten dem Büchlein weite Verbreitung, aber wir fürchten, das wird sie hindern. Es kommt noch wol eine dritte Auflage, und dann soll der Verfasser gehalten seyn, uns das erste Hauptstück umzuarbeiten, und den Dekalog zu erklären, daß er mit frischer Lebendigkeit in des Volkes Herz und Sinn eingehe. Der Verfasser verzeihe diese Sprache, denn wir meinen es gut mit ihm und seinen hoffnungsvollen Kindlein — und das Publikum verzeihe, daß wir hier einen Katechismus recensiren, denn dieser ist keiner von jenen, aus denen Kinder nicht lernen können, und Erwachsene nicht lernen mögen, — die den Verstand ein wenig heller, und das Herz viel kälter machen.

Mit großer Sehnsucht sehen wir dem größern Katechismus entgegen, dessen Ausarbeitung den würdigen Verfasser jetzt beschäftiget.

Vermischte Schriften.

Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der Weser im Jahr 1810. In Briefen an einen Freund, von W. A. Lampadius. Freiberg, bei Craz und Gerlach, 1811. 8. 2 fl.

Die Reise geht über Zwickau, Hof, Culmbach, Bamberg, Würzburg, Heidelberg nach Karlsruhe, wo der Verf. seine Verwandten besuchen wollte; von Karlsruhe aus macht er einen Abstecher nach Baden und auf das Schloß Eberstein, und geht dann über Mannheim und Mainz in den Rheingau, und kehrt über Lehmathe, Boßen, Göttingen, Altstädt und Penig nach seinem Wohnorte zurück. Der Verf. schreibt gut und erzählt lebhaft, jedoch enthalten seine an einen Freund gerichteten Briefe wenig, was nicht schon in andern Reisebeschreibungen gestanden hätte. Am weitläufigsten ist er über Karlsruhe, von dessen mancherlei Sehenswürdigkeiten interessante Notizen mitgetheilt werden. Doch kommt auch hier Verschiedenes vor, was nicht für das Publikum gehört. Uns dünkt, es sey Sturz, der die Bemerkung gemacht, daß man ein Sterne oder Montaigne seyn müsse, um viel von sich selbst zu sprechen. Diese Bemerkung sollten sich die meisten unsrer neugierigen Reisenden etwas mehr zu Herzen nehmen.

Die Mahlerei der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Mahlerei. Ein Versuch von J. J. Grund. 1r Th. Dresden, Walther, 1810. gr. 8.

Wir holen die Anzeige dieses lehrreichen Buchs nach, weil es nicht nach Verdienst beachtet zu werden scheint. Der Verf. hatte schon als Mahler, der aber auch mit den schriftlichen Denkmählern des Alterthums nicht unbekannt ist, einen Beruf, auf die Erörterung der Mahlerei der Griechen einzugehen; — seine gelungenen Versuche mit der Enkaustik gaben ihm die erste Idee dazu, und der unbefangene Beurtheiler ist ihm das Zeugniß schuldig, daß er unendlich mehr geleistet, als alle seine Vorgänger. Er legte die Plinianische Kunstgeschichte zum Grunde, benutzte aber zugleich auch die übrigen einschlagenden alten Schriftsteller, und besonders seine Bekanntschaft mit dem practischen Theile der Kunst, und so mußte es ihm gelingen, nicht blos historische Dunkelheiten aufzuhellen, sondern auch von dem technischen Verfahren der Griechen bey ihren verschiedenen Arten von Mahlereien uns eine befriedigendere Kenntniß zu geben, als Boulenger, de Piles, Sandrart, Regueno und selbst Graf Caylus und Winkelmann. Daß der Verf. die Geschichte der Mahlerei im Zusammenhange mit der Kulturgeschichte der Griechen darstellt, zeugt von seinen richtigen Einsichten, und erhöht das Verdienst seines Buchs.

Der Pfarrer von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse Joh. Friedr. Möllers (Verfassers der bekannten Bittschrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806.) 1s u. 2s Bändchen. Dortmund, 1810. 8.

Wir halten uns für verpflichtet, dieses Buch aus dem Jahre 1810 noch nachzuholen. Der Verfasser ist ein würdiger Landsmann des verewigten Mösers und sein Buch ein nicht unwürdiges Seitenstück zu des Letztern patriotischen Phantasien. Der Verf. ist ein ächter Deutscher in dem ganzen Umfange dieses Worts und ein Mann von vielfachen Kenntnissen. In der Geschichte Deutschlands, vorzüglich aber in der Geschichte seines Vaterlandes, ist er sehr bewandert, auch in der Naturgeschichte hat er sich sehr umgethan, er kennt die Welt und die Menschen, kurz er ist ein vielseitig gebildeter Mann, und sein Buch eine kräftige Nahrung für Geist und Herz, die wir unsern verzärtelten Zeitgenossen nicht genug empfehlen können. Es ist ein Verlust für die Welt, daß der Verf. sein Alter nur auf 57 Jahre brachte. — Daß seine rührende Bittschrift im Namen der Einwohner der Grafschaft Mark an den König von Preussen, sie an keinen fremden Monarchen abzutreten, in diese Sammlung nicht eingerückt worden ist, müssen wir billig tadeln.

Die neuesten vermischten Gedichte von Hertel. Veritas non quaerit angulos. Mit 16 Kupfern, vom Verf. selbst mahlerisch bearbeitet. Augsburg, 1812. S. 64.

In diesen 108 Gedichten sind Liebe für das Vaterland, Gefühl für das Gute, Wahre und Große, und Freude an der schönen Natur vorherrschend, und in dieser Hinsicht verdient der Verf. Lob. Allein nur wenige seiner Reime schwingen sich über die Prose hinauf. Manche sirophenartig gesetzte Zeilen, z. B. S. 1, 45, 86, lassen sich oft nicht einmal scandiren. Auch falsche Reime sind nicht selten. Jedoch er sagt selbst: „Ich schrieb nur wie die Worte fließen“ und will mit „kleinem Beifall seiner Freunde“ zufrieden seyn. Die Wahl der Kupfer ist gefällig, die Zeichnung niedlich. Warum gab Er nicht einige Ansichten mehr, und einige Gedichte weniger!

Nro. 96.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 21. April, 1812.

Bleibt deine Leidenschaft dein Sklave nicht,
So wird sie dein Tirann.

Löwen.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Indem Willmar dem Landhause nahe kam, fühlte er doch, daß seine Bitte um ein Frühstück den Bewohnern ein wenig sonderbar vorkommen müßte, und er wollte schon vorüber gehen, als der Zufall ihm günstig ward. Ein wilder Stier, den einige Hunde verfolgten, kam gerade auf ihn zugerannt, und Willmar, der ganz wehrlos war, wußte sich nirgend hin zu retten, als in den Hof des Landhauses. Eben trat der Besitzer aus der Thür; er war ein Mann von Vierzig, von edler, einnehmender Gestalt, aber ein düsterer Ernst lag auf seinem Gesichte. Willmar machte eine Entschuldigung. Baron von P. — so hieß der Eigenthümer des Landhauses — bat den Fremden, ihm in seinen Garten zu folgen, und sein Gast beym Frühstücke zu seyn. Der Kaffe war schon in einer Gartenlaube aufgetragen. Die nähere Bekanntschaft zwischen Beyden machte sich bald. Es gibt Augenblicke, in welchen man sich besser kennen lernt, als sonst in Jahren. Herr von P. verband mit einem geraden, festen Sinn, eine reiche Welterfahrung. Ein Unglück hatte ihn bestimmt, sein Vaterland zu verlassen, und sich in einer fremden Gegend anzukaufen. Die Landwirthschaft machte seine einzige Beschäftigung, und die übrigen Stunden widmete er der Geschichte. Willmar, mit seinem reinen, offenen Gemüthe und seiner anziehenden Lebhaftigkeit, gewann die Neigung des Herrn von P. Er erzählte von seiner Kindheit, von seinen Reisen, und setzte etwas drollig hinzu: ich bin eigentlich ein reicher Bettler, und da ich Niemand angehöre, muß ich an den Thüren um ein wenig Wohlwollen klopfen.

Sie sollten sich fixiren, sagte Herr von P.

Nur nicht in irgend einem Dienst, antwortete Willmar, denn ich habe wenig Lust, mich glatt hobeln zu lassen, um in irgend ein Fachwerk zu passen. Auch bin ich in Sonne und Regen aufgewachsen, und man will überall nur Treibhauspflanzen.

Während dieses Gespräches kam die Tochter des Herrn von P. mit ihrer Tante in den Garten. Willmar gerieth in einige Verwirrung, als Clementine ihm näher trat, und er mit seinen Blicken auf der herrlichen Gestalt verweilen konnte. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen fiel das Gespräch auf das Bad und die Badegesellschaft. Willmar machte eine komische Schilderung von dem Leben daselbst. Clementine sagte, sie begreife nicht, wie es Menschen geben könne, die es darauf anlegten, nie zu sich selbst zu kommen.

Das ist noch ein guter Zug an solchen Leuten, versetzte Willmar: sie fürchten, zu etwas noch Nichtigerm zu kommen.

Clementine sprach jetzt vom Landleben, und von ihrem Vergnügen an der Pflanzenkunde, und in ihren Reden entfaltete sich ein schönes, kindliches Gefühl und eine Unschuld und Güte, die Willmarn bezauberten. Sein ganzes Wesen löste sich in Liebe auf, und er hatte Mühe, die Bewegungen seines Innern zu verbergen. Herr von P.

wurde von einem seiner Leute abgerufen, und Willmar hielt es nun für schicklich, sich gleichfalls zu entfernen. Er nahm herzlichen Abschied, und bat seinen Wirth um Erlaubniß, ihn bisweilen besuchen zu dürfen. Herr von P. versicherte ihn, daß er immer willkommen seyn würde, und ein schüchterner Blick Clementinens schien dies auch von ihrer Seite zu bestätigen.

Die Gesellschaft saß schon an der Mittagstafel, als Willmar zurückkam. Der Graf bemerkte bald seine Zerstreuung, und errieth leicht die Ursache derselben. Er gab einige scherzhafte Winke; Willmar wurde ärgerlich, und trank, gegen seine Gewohnheit, mit Hast eine Flasche starken Weines. — Die Tafel ward aufgehoben, und Spinelli entfernte sich. Willmar ward es überall zu enge. Er eilte in's Freye, und streifte ein Paar Stunden in der Gegend umher. Zufällig führte ihn der Weg in das Wiesenthal, in welchem er Clementinen zum Erstenmale gesehen. Schon von weitem erblickte er eine weibliche Gestalt, welche Pflanzen zu pflücken schien. In diesem Augenblicke trat der Graf aus dem Walde hervor, und ging auf die Gestalt zu — sie richtete sich auf — es war Clementine. Willmars Blut kochte: es drängte ihn vorwärts, aber seine Füsse wurzelten am Boden. Die Unterredung schien ernsthaft; das Mädchen wollte sich entfernen, aber der Graf ergriff ihre Hand, und warf sich vor ihr auf das Knie. Jetzt stürzte Willmar hinzu, der Graf sah ihn, und stand kalt und gleichgültig auf — Clementine streckte beyde Hände flehend nach Willmar aus, und vermochte kein Wort hervorzubringen.

Elender, wir sprechen uns, rief Willmar dem Grafen zürnend entgegen. Recht gut, versetzte dieser, und warf ihm einen spöttischen Blick zu. Der Jüngling achtete darauf nicht, sondern wendete sich zu dem Mädchen, mit den Worten: darf ich Ihnen meinen Arm anbieten, und Sie nach Hause begleiten? Zitternd hing sich Clementine an Willmars Arm; der Schrecken hatte sie so ergriffen, daß jener Mühe hatte, sie in etwas zu beruhigen. Furchtsam sah sie sich bisweilen um, ob der Graf ihnen nicht etwa folge: doch dieser stand unbeweglich auf seiner Stelle, und schaute in den Waldbach. — Noch ehe sie das Landhaus erreichten, begegnete ihnen Herr von P., der eben einen Spaziergang machen wollte. Clementine flog auf ihren Vater zu, und schlang sich ängstlich um seinen Hals. Was ist geschehen, rief der Baron, und blickte argwöhnisch auf den Begleiter seiner Tochter.

Mein Vater, sagte Clementine, Herr Willmar war heute mein guter Engel. — Ich suchte mir einige Pflanzen im Wiesenthale — da stand auf einmal ein Mann vor mir, mit einem schrecklichen Auge, und sagte, er sey ein Graf und unermeßlich reich, und ich sollte ihm erlauben, bey Ihnen um meine Hand anzuhalten. Ich wollte mich entfernen, aber er hielt mich zurück, und warf sich vor mir zur Erde — da kam mich ein Grauen an, daß mir fast die Sinne vergingen, aber der liebe Gott schickte Hülfe, denn plötzlich stand Herr Willmar bey mir, und wurde mein Retter.

Der Baron drückte herzlich Willmars Hand, und sagte: Kennen Sie den Menschen nicht?

Wohl kenne ich ihn, antwortete Willmar, und erzählte, was er von dem Grafen wußte. Der Baron ward immer ernster und nachdenkender. — Haben Sie die Güte, uns nach Hause zu begleiten, sagte er nach einem langen Schweigen. Willmar ließ sich dies gern gefallen. Clementine, welche sich von der heftigen Bewegung unwohl fühlte, wurde der Sorgfalt der Tante übergeben. Der Baron führte Willmarn auf sein Zimmer. Ich muß Ihnen das traurige Geheimniß meines Lebens eröffnen, fing er an; der dunkle Faden, der sich durch dasselbe hinzog, will sich wieder weiter spinnen. Das Glück war meiner Jugend nicht abhold; meinen Eltern verdanke ich einen unbescholtenen Namen, eine gute Erziehung und ein Vermögen, welches mich über Nahrungssorgen hinwegsetzt. Schon im Alter von vierundzwanzig Jahren erhielt ich am Hofe zu * eine ehrenvolle Stelle. Ich fand bald darauf eine Gattinn nach meinem Herzen. Sie gebar mir meine Clementine, und das Glück meines Lebens schien immer herrlicher zu erblühen. In Geschäften meines Hofes mußte ich eine Reise machen, welche mich über neun Monate von Hause entfernt hielt. — Ich zählte die Stunden bis zu meiner Rückkehr. — Der Tag meiner Abreise war bestimmt; am Abend zuvor erhielt ich von einem Freunde die schreckliche Nachricht, daß der heilige Friede meines Hauses zernichtet sey auf immer. Ein junger, italienischer Graf, Namens Riva, habe durch Künste der Hölle meine Gattinn verführt, und diese Geschichte sey das Märchen der Stadt und des Hofs. Ich hatte jetzt nur noch ein Gefühl — den heißen Durst nach Rache. Ohne daß der Schlaf in meine Augen kam, reiste ich Tag und Nacht, und fand bey meiner Heimkunft die entsetzliche Gewisheit. Meine Frau warf sich — unser schuldloses Kind auf den Armen — zu meinen Füssen. Ich entriß ihr das Kind, und übergab es meiner Schwester, die Sie bey mir kennen gelernt haben. Dies war die einzige Härte, die ich mir gegen die Unglückliche erlaubte. Sie bat mich, in ein Kloster gehen zu dürfen, und ich willigte mit gebrochenem Herzen ein. Der Italiäner war noch in der Residenz — ich schickte ihm eine Aufforderung. Das Glück bewies auch hier seine Tücke gegen mich. Meine Kugel fehlte, und die meines Gegners traf meinen rechten Arm. Die Polizey wollte ihn ergreifen lassen, aber er fand Mittel, zu entkommen. Mein Glück und meine Ehre waren nun dahin. Ich legte meine Stelle nieder, verließ mein Vaterland und kaufte mich hier an. Meine unglückliche Gattinn hat ausgebüßt — Gram und Reue

zerreissen schnell den Faden ihres Lebens. In den ländlichen Beschäftigungen, in der Erziehung meiner Clementine, in der Natur und in der Geschichte fand ich nach und nach mich selbst wieder, und statt des verlornen Glückes wurde mir ein stiller Friede zu Theil. Aber zum zweyten Male scheint das schreckliche Gespenst, welches meine schönsten Hoffnungen niedertrat, mich zu bedrohen. Dieser Graf Spinelli ist, ihrer ganzen Schilderung nach, jener Riva, der schändliche Räuber meiner Ehre. Ich begleite Sie nach dem Bade, um mir Gewisheit darüber zu verschaffen, und dann will ich noch einmal versuchen, ob es eine Nemesis gibt. (Der Beschluß folgt.)

Notiz über das neue Hospital in Neufchatel.

In unsrer Zeit muß es einen sehr wohlthätigen Eindruck machen, wenn irgendwo etwas neues Gutes nach rechtlicher alter Sitte begründet wird. Folgender Bericht wird also jedem Menschenfreunde willkommen seyn.

Manchem Leser dieses Blattes ist es vielleicht schon bekannt, daß in Neufchatel, der Hauptstadt des Ländchens gleiches Namens, welches dem Marschall Alexander Berthier als Lohn seiner Kriegsthaten zufiel, und in dem er sich jetzt als der gütigste Landesherr bezeigt, ein neues Hospital gestiftet ist. Das Land — oder vielmehr die leidende Menschheit, denn man wird aus dem Plane sehen, daß weder Nation noch Glauben einen Hülfsbedürftigen ausschließen, — verdankt diese Stiftung einem ihrer Mitbürger, Hrn. von Pourtalès dem Aeltern, einem Handelsmanne, der mit den beschränktesten Mitteln anfing, und durch den Fleiß, die Häuslichkeit, die weise Sparsamkeit, die jetzt so selten sind, daß unsre meisten jungen Handelshäuser den Schwämmen gleichen, die ein warmer Regen erzeugt und eine heiße Sonne vertrocknet — der durch diese ehrwürdigen Tugenden ein Vermögen erwarb, das ihn zu einem der reichsten Privatmänner des festen Landes macht. Er mag seine Absicht bey Gründung seiner Stiftung, die er von einem sehr wackern Briefe begleitet seinem Fürsten zur Genehmigung vorlegte, mit seinen eignen Worten verkündigen.

Denkschrift, die Stiftung eines Hospitals in Neufchatel betreffend.

An dem Ende einer langen Laufbahn, während welcher ich so oft die Wirkungen des göttlichen Schutzes erfuhr, bleibt mir eine sehr rechtmäßige Pflicht noch zu erfüllen übrig; diejenige, meine Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen, indem ich einen Theil der Wohlthaten, die er mir schenkte, für Unglückliche aufwende. Indem ich mich mit einer so süßen Pflicht beschäftige, will ich meinem Herzen in einem Alter, wo Alles an die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge erinnert, einen Genuß verschaffen, der den Empfindungen, die mich fortan allein beschäftigen sollen, angemessen ist.

Mein Vaterland, das Fürstenthum Neufchatel, dessen glückliche Verfassung meine Arbeiten und Unternehmungen besonders begünstigt hat, muß natürlicherweise das Gute, was ich thun kann, genießen. Zu diesem Endzweck forschte ich nach seinen Bedürfnissen. Ich war erstaunt, daß es bey so vielem öffentlichen und Privat-Wohlstande für den Armen, wenn Krankheit oder irgend ein unvorhergesehner Unfall ihn ergrif, keine Zufluchtsstätte habe. Mein Wunsch ist es, einem so empfindlichen Mangel abzuhelfen; daher erkläre ich durch Gegenwärtiges, die Summe von sechsmalhunderttausend fr. Franken auf mein Vermögen anzuweisen, die darauf verwendet werden soll, nach den Verordnungen, die ich weiter unten bestimmen werde, in oder bey Neufchatel auf ewige Zeiten ein Hospital zu gründen. Ich bitte seine Durchlaucht, den Fürsten von Neufchatel, meinen Herrn, unterthänig, diese Stiftung seines Beyfalls und Schutzes zu würdigen, und empfehle sie gleichfalls dem Wohlwollen und der väterlichen Sorgfalt der obern Behörden meines Vaterlandes.

Allgemeine Anordnungen der Stiftung.

1) Es soll ein Gebäude aufgerichtet werden, das zur Unterbringung von 30 bis 40 Kranken und den zu ihrer Pflege nöthigen Personen Raum hat.

2) In dieses Gebäude sollen Arme, deren Krankheit einer Kur und Heilung fähig ist, aufgenommen werden; sie sollen die Mittel und den Beystand finden, die sie während ihrer Krankheit und Genesung bedürfen; die Gestorbnen sollen begraben werden, und das alles vollkommen unentgeltlich.

3) Das Hospital ist allen armen Kranken geöffnet, Unterthanen und Einwohner des Fürstenthums so wol, als in dem Lande krankgewordnen Fremden, ohne Ansehen des Vaterlandes und des Glaubens; bey übrigens gleichen Umständen sollen aber die Väter und Mütter zahlreicher Kinder den Vorzug erhalten.

4) Einige Zimmer sollen aufgespart werden, um arme Mütter, besonders im Winter, während und nach ihrem Kindbette zu verpflegen. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Vor einigen Tagen sahen wir auf dem kaiserl. Hof-Theater an der Burg zum erstenmal: die deutsche Hausfrau, Schauspiel in drey Aufzügen, von Kotzebue. Wir sind es schon gewohnt, von diesem fruchtbaren Genie Unwahrscheinlichkeiten zu lesen, und, durch fließenden ansprechenden Dialog, Witz, Laune und theatralische Situationen ausgestattet, rührend und schön zu finden. Die sonderbarsten Erscheinungen, die auffallendsten Begebenheiten gewinnen unter seiner Feder ein anziehendes Interesse, und man fühlt sich, bey allem Widerspruche, doch angezogen und oft unwillkührlich gerührt. Hier haben wir nun ein Ideal der weiblichen Tugend und ehelichen Treue, ein Prunkstück der Standhaftigkeit, ein Muster hoher Zärtlichkeit in den schwierigsten Lagen des Lebens, angebetet von einem ehemaligen Geliebten, selbst hingezogen zu ihm; entehrt und gemißhandelt von einem untreuen Gatten; gepeinigt von einer stolzen alternen Schwiegermutter; gekränkt von dem Mißtrauen einer Tochter; verkannt von einem Oheim mit zweydeutigem Karakter — stets besonnen, ehrbar und makellos. Und das Alles warum? — Aus bloßer Dankbarkeit, weil ihr übrigens durchaus schlechter und landesverrätherischer Gatte ihre Eltern unterstützt hat! Das ist doch aller Ehren werth und die beste Antwort auf die Frage des Shakespear'schen Schattens:

Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn solcher Misere Großes begegnen?

Wo Hr. v. Kotzebue das Original hergenommen? kümmert uns nicht; die duldsame, treue, deutsche Hausfrau hat, der Seltenheit wegen, gefallen, und es ist gar nicht zu bezweifeln, daß ihre Schwestern zur Nacheiferung höchlich angereizt sind. Die übrigen Charactere schimmern nur nebenbey zur Staffirung der Hausfrau; wir können daher den Mangel einer richtigen Zeichnung, feste Haltung und Kraft nicht verlangen. — Die Pro-

duktion war im Ganzen gut und gelungen. Madame Weissenthurn gab die Amalie von Werthheim, das Hausfrauen-Ideal, mit gewohnter Kunstfertigkeit, innig und würdevoll; Madame Korn, ihre Tochter Julie, mit einer ganz eigenen, ihr in Rollen dieser Art überaus natürlichen Naivetät, und Hr. Koch den v. Wiedersee sehr wahr und nuancirt. Dem Hrn. Ochsenheimer schien der Karakter des Baron Werthheim, so ein Mittelding von Bösewicht und Leichtsinn mit etwas gutem Herzen, nicht zuzusprechen. Wer könnte das auch tadeln? — Die übrige Besetzung leistete nichts Ausgezeichnetes.

Wenn man die Kosten überschlägt, welche unsere Direktion auf Dekorationen, Kostüm ꝛc. verwenden, so muß man ohne Umstände gestehen, daß schwerlich eine andere Hauptstadt es hierin ihnen gleich thut. Die Oper Aschenbrödel, ein Tag in Paris, die Medea, Schillers Jungfrau von Orleans ꝛc. verursachten eine jedesmalige Ausgabe von 20 — 30,000 fl., die Franziska de Foix das Doppelte dieser Summe, und die gestern im Theater an der Wien gegebene romantische Tragödie mit Gesang: Wanda, Königinn der Sarmaten, kostete vielleicht mehr als Aschenbrödel. Die Regisseurs Grüner, Scholz und Meyer hatten sie zu ihrer Benefiz Einnahme gewählt. Das polnische Kostüm und das der Rügen war von Hrn. von Stubenrauch entworfen, und wie die Dekorationen, besonders aber der Saal, oder die festliche Säulenhalle in Krakau, 2 Akt, prachtvoll ausgeführet. Die Maskirten machten unserm Hrn Kees wenig Ehre. Wir haben in dieser Rücksicht einen geschickten Künstler (Hrn. Puy) verloren; das fühlten wir vorzüglich bey der Erscheinung Libussens mit ihren Jungfrauen oder dem Geister-Chor im vierten Aufzuge. Das Gewölk blieb wie angezaubert und der untere Theil schaukelte sich, wie ein Kahn auf den Wogen, gefährlich herunter. Eine schlummernde Jungfrau machte in der Angst einige lebhafte Bewegungen, und mit Mühe schien man das Gleichgewicht erhalten zu können. Mit sichtbaren Zuckungen erreichten die Geister die ätherischen Gefilde wieder; es war gerade so, als würde ein schwerer Balken von unsichern Händen am Seile hinaufgewunden; der rosenfarbne Dufschleier, in dem Libussa nochmals am Ende dieses Aufzugs erscheint, war wie die Maschinerie, sehr schlecht. — Ueber den ästhetischen Werth des Stücks halten die politischen Zeitungen schon mehrere Tage zuvor ihr Lob ausgegossen, und in der Darstellung der Wanda durch Madame Milder-Hauptmann einen hohen Kunstgenuß versprochen. Sonst folgt die Kritik der Aufführung; hier — die Aufführung der Kritik. Man darf nur das Buch ansehen, so weiß man den Erfolg so gut, wie Dr. Haberle die Beschaffenheit der künftigen Witterung aus dem Stande der Gestirne, oder der Professor Brandes zu Breslau gar aus dem Hamburg'schen Börsenzettel. Im Grunde sind dergleichen Anpreisungen auf unsere Neugierde berechnet, und verfehlen, so lange sie nicht verbraucht werden, selten die Wirkung. Mir scheint diese Wanda eines der mattesten Produkte für die Bühne; denn die richtige Darstellung der Charaktere erfordert ein mehr als gewöhnliches Studium und volle Kenntniß der Rollen. Die Sprache der Werner'schen Dichtung und der mystische Inhalt sind aber gefährliche Klippen für Schauspieler, die im Klaren zu wandeln gewohnt sind, und für die Zuschauer, die an dem Verstünden in Bildern nicht Behagen finden. Die Wirkung dieser Tragödie war sehr unbedeutend, die Produktion — nicht minder. Hr. Grüner, Fürst der Rügen, ein mit Recht in seinen sonstigen Heldenrollen geschätzter Künstler, verfehlte durchaus in den rechselnden Scenen, wo das Herz zum Herzen, der Feund zum Freunde spricht, den richtigen Ton; er blieb, was er beym ersten Erscheinen war, der Befehlshaber eines Heeres, und der Donnerton seines kraftvollen Organs verschwendete sich unnütz, wo weder die Beschaffenheit der Sache noch die Absicht der Dichtung etwas mehr als die Betonung im gewöhnlichen Styl der Erzählung oder einer beyläufigen Aeußerung erforderte. Der Nachdruck, den er auf die Worte:

Erlegt den Bären und den Auerstier,
Auf daß es uns an Speise nicht gebreche —

legte, glich dem Schlachtenruf, und die Zeilen:

Denn Böhmen ist das Land der süßen Töne
Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne — Akt. 1.

sprudelten mit einer Gewalt hervor, als sollten die Mauern einstürzen und Alles in Schutt begraben werden. Daß er im zweiten Akt als Pilger verkleidet mit mächtigen Sporen erscheint, dürfte wohl nicht ganz passend seyn; aber Lachen erregte, wenn die Rügen, die den Bären und Auerstier erlegen sollen, mit einem Hasenbalg auf der Lanze zurückkehren. — In der Erkennungs-Scene mit Wanda, im dritten Akte, sprach zu wenig Herzlichkeit, und bey Libussens Erscheinung, im vierten Akte, gab die Stellung und Haltung sämtlicher Personen ein weniger als mittelmäßiges Tableau. Ob es übrigens zweckmäßig war, daß der erstechene Held nach Endigung des Stücks frisch und gesund hervortritt und dem Publikum — was Hr. Meyer oder der gar nicht beschäftigte Hr. Scholz eben so gut thun konnte — für die Theilnahme dankt? mag dahin gestellt seyn; allein jeder Rest der Kunst-Täuschung verschwindet und die Zuschauer werden gewaltsamer Weise darauf, daß sie sich im Theater befinden, zurückgewiesen.

Madame Milder-Hauptmann, Wanda, ist die einzige Sängerinn, aber zu Rollen dieser Art reicht ihr Schauspieler-Talent bey Weitem nicht hin. Man schwört darauf, die singende sey eine andere, als die sprechende Person. Ihre Mimik ist unvollkommen; ihre Deklamation monoton; ihre Bewegung abgemessen und einförmig. Man weiß zum Voraus, daß der Accent auf die letzten Sylben fällt, und daß jeder Ausdruck der Zärtlichkeit, jede gemüthliche Schattirung, jeder wechselnde Uebergang vergriffen und fehlerhaft erscheint. Entnehmen Sie hieraus, wie das künstliche Final des vierten Aufzuges gegeben wurde. Wanda stürzte im eigentlichen Sinn als Heldenweib auf die Eiche, den Rudiger. Von den zahllosen Mängeln ihrer Deklamation will ich nur die Verse:

Oberpriester, frag' das Volk der Polen!
— — Wer klagen kann, der klag' es unverholen.

anführen. Der Ton lag kräftigst auf Polen und unverholen, aber die Aussprache lautete dabey nach Pollen — unverhollen.

Da die dießfällige Rolle von ihr als Gastrolle übernommen war, so erwiederte ein Theil des Publikum diese Gefälligkeit und rief sie heraus.

Demoiselle Caroline Trimer gab die Ludomilla, und Hr. Frey, dieser fleißige Schauspieler, den Balderon zur größern Zufriedenheit. — Das Stück wird wahrscheinlich nach einigen Vorstellungen von dem Repertoir verschwinden und das Kapital der Ausstattung rein verloren seyn — Warum Hr. Tr —, der Vice-Direktor, sich um die Stimmung des Publikum so wenig bekümmert, und die Wahl der Stücke eigentlich der Regie des Theaters anheimgibt, ist unbegreiflich. Er war doch ehemals ein so fleißiger Ueberseher und bei dieser Beschäftigung wird er wohl die Tendenz unsers Geschmacks kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt haben. — Die Musik des Hrn. Riotte verräth Talent und Bildung des Komponisteurs; sie ist passend und in der Ouvertüre und beym Schluß des dritten Aktes sehr charakteristisch.

Nro. 97.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April, 1812.

Welch ein allmächtiges Gewühl
Im Reiche der Natur!
O welche Kräfte! Welch Gefühl
Im Busch und auf der Flur!

Gleim.

Haafners Fußreise durch Ceylon.

Viertes Kapitel.

Fünfte bis zehnte Tagreise.
14 — 19 Juni.

Der Tag brach an (14 Juni); bald war Abschied genommen, und Vedatiné blieb hinter uns. Nach einem zweystündigen Marsche bemerkten wir in einiger Entfernung von der Straße einen ziemlich großen Teich, der mit Gebüsch umwachsen, und mit einer Menge Wasservögel bedeckt war. Mr. d'Allemand erbot sich, die Vögel aufzujagen, und eilte daher ins Gebüsch, und nach dem Rande des Teiches zu. Es dauerte aber nicht lange, so kam er sehr erschrocken zurück, hatte Hut und Hirschfänger verloren, und vermochte uns kaum zu sagen, daß er wenig Schritte von sich einen schlafenden Tiger gewahr worden sey. Dieser hätte uns nun im Grunde wenig bekümmert, allein Hut und Hirschfänger im Stiche zu lassen, ging durchaus nicht an. Wir machten uns also sämmtlich nach dem Gebüsche auf, als plötzlich der Tiger vor uns stand, und uns brummend die Zähne wieß. Ich hielt es jetzt fürs beste, ihm einige von unsern Raketen zuzusenden, wovon ihm denn die eine so nahe bey der Schnauze vorbeyflog, daß sie ihm die Schnurren zu versengen schien. Da ihm nun dieses Kompliment gewaltig mißfallen mochte, nahm er den Schwanz zwischen die Beine, und war uns in wenig Minuten aus dem Gesichte. Daß Hut und Hirschfänger nun nicht in dem Dickicht blieben, versteht sich von selbst.

Um 2 Uhr Nachmittags erreichten wir das große und schöne Dorf Mantotte, fanden aber keine Lebensmittel daselbst. Ich schickte daher einen unserer Kulies mit einem Briefe nach Manaar an meinen alten Freund, den Ingenieurhauptmann Nagel, ab. Unterdessen behalfen wir uns mit einigen übriggebliebenen Rebhühnern, und beschlossen, für heute nicht weiter zu gehen. Gegen Abend kam endlich mein Bote mit Arrak, Anisliqueur und Lebensmitteln zurück, worauf es dann eine recht fröhliche Abendmahlzeit gab.

Am folgenden Morgen (15 Juni) ward nun die Reise mit erneuerten Kräften fortgesetzt. Wir durchschnitten eine große sandige Ebene, auf der wir eine Menge Schakals herumschwärmen sahen. Bald aber kamen wir an den Strand, wo der Weg äußerst beschwerlich ward. Wir begegneten drey malabarischen Reisenden, die von Colombo kamen, und langten Abends gegen 5 Uhr in Bangala an. Dies ist ein ansehnliches Dorf, das von getauften Singalesen bewohnt wird. Hier übernachteten wir in der katholischen Kirche, die uns der Majoret gegen eine billige Vergütung öffnen ließ.

Unsere siebente Tagreise (16 Juni) war höchst unangenehm, und bot überdem durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wenig Schatten, höchstbeschwerlicher Fußsteig längs dem Strande hin, und auf dem ganzen langen Wege kein einziges Dorf. Endlich passirten wir um 7 Uhr Abends den Calaar, der beynahe ausgetrocknet war, und fanden am andern Ufer eine Pagode, deren

Bramin uns sehr freundlich aufnahm. Wir übernachteten in der Nähe derselben auf unsere gewöhnliche Art.

Am folgenden Morgen (17 Juni) sahen wir einem heftigen Kampfe zwischen zwey Büffeln zu. Sie trafen so gewaltig zusammen, daß jedes Stirn von Eisen zu seyn schien. Endlich bekam der eine einen heftigen Stoß in die Seite, und nahm Reißaus. Bey einem Haare hätte ich aber die Zeche bezahlen müssen, denn die eine Büffelkuh, die Helena dieses Kampfes, rannte in voller Wuth auf mich los. Zum Glücke fiel mir aber eine Kriegslist ein. Ich warf mich nämlich auf die Erde nieder, ließ das wüthende Thier über mich wegspringen, und kam auf diese Art mit heiler Haut davon. Indessen hatte mich der Schreck so heftig angegriffen, daß ich den ganzen Vormittag kein Glied zu regen im Stande war. Wir brachen also erst um 3 Uhr Nachmittags auf, und machten nur vier Stunden bis Morgan, was ein höchst elendes Dörfchen ist. Wir mußten uns deshalb sehr frugal behelfen, wozu noch ein heftiger Regen kam, der die ganze Nacht anhielt.

Unsere neunte Tagreise (18 Juni) führte uns wieder in den Wald, der in geringer Entfernung immer neben dem Strande hinläuft. Wir fanden die Ruinen einer portugiesischen Kirche, und nahmen in der Nähe derselben unser Mittagsmahl ein. Spät, und in völliger Dunkelheit, langten wir endlich bey einigen verfallenen Hütten, den Ueberresten des großen Dorfes Maderode, an. Es war von Elephanten zerstört worden; daher hatten sich die Einwohner anderswo angebaut. Dergleichen Fälle pflegen auf Ceylon gar nicht selten zu seyn. Wehe dem Dorfe, wo die Elephanten einmal hingewöhnt sind!

Unsere zehnte Tagreise (19 Juni) bot durchaus nichts Merkwürdiges dar. Wir hatten eine sehr unangenehme Nacht; der Regen floß in Strömen herab. Dann und wann zeigten sich einige Elephanten, wir hielten sie aber mit unsern Raketen im Respekt. Gegen Morgen schossen wir einen Eber, der uns ziemlich nahe gekommen war. Allein als wir das Thier mit Anbruch des Tages suchten, fanden wir keine Spur davon. Endlich ward es der Bäcker in einem Gebüsche gewahr, sprang hinzu, und als er anfassen wollte, so richtete sich der Eber auf seinen Vorderpfoten auf, und hieb, wiewol vergebens nach ihm. Nichts Lustigeres als der Anblick des erschrockenen Bäckers! in meinem Leben habe ich kein solches verzerrtes Gesicht gesehen! Indessen war es der letzte Versuch des Ebers; worauf dann unser konsternirter Held sich wieder ermannte, und ihm mit seinem Pallasch den Gnadenstoß gab.

Die Vergeltung.

(Beschluß.)

Willmar faßte mit inniger Theilnahme die Hand des Barons. Mein sey die Rache, ich habe ihn bereits gefordert.

Nein, nein, versetzte der Baron heftig. Siehst du nicht, junger Mann, daß alle meine Wunden wieder bluten?

Und ihre Clementine? sagte Willmar, mit flehendem Tone.

Der Baron ging nun in großer Bewegung auf und ab, und kämpfte mit sich selbst. Warum muß ich Sie mit in mein unseliges Verhängniß ziehen, rief er endlich, und sah den Jüngling schmerzlich an.

Wenn ich auch falle, um mich bluten keine Herzen, um mich fließen keine Thränen, rief Willmar, ich stehe allein auf der Welt.

Junger Mensch, sagte der Baron, ich habe auch noch Thränen, und Clementinens Augen würden nie trocknen, wenn sie den Tod ihres Retters und Rächers vernähme!

O dann sterbe ich freudig, wenn ich gewiß bin, in ihrem Andenken fortzuleben.

Der Baron drückte den Jüngling an seine Brust. Ich will dich gern Sohn nennen, sagte er. Unsre Bekanntschaft ist zwar nur von heute, aber du hast dich in einem großen Augenblicke edel bewährt. — Folgen Sie mir, lieber Willmar!

Er führte ihn in Clementinens Zimmer. Sie hatte sich wieder ganz erholt, und erröthete bey Willmars Anblick.

Mein Kind, sagte der Baron, du bist deinem Retter Dank schuldig, und ich dächte, du solltest ihm ein kleines Angedenken dieses Tags geben.

Was kann ich ihm geben, lispelte sie leise, und ihre Wangen glühten, wie die Lilie im Abendschein.

Hier liegt ein Ring von deinen Locken. Du hattest ihn für mich bestimmt?

Ja, mein Vater!

Nun, so gebe ich ihn, in deinem Namen, dem braven jungen Manne, der gegen dich und mich sich so edel bewiesen. Dieses kleine Geschenk möge ihm eine schöne Erinnerung bewahren.

Clementine konnte kein Wort hervorbringen. Willmar küßte den Ring, steckte ihn an, umarmte den Baron und entfernte sich hastig.

Es war schon Nacht, als er nach dem Bade zurückkam. Der Graf saß am Spieltische. Willmar ging rasch auf ihn zu, und sagte ihm halblaut in's Ohr: Ich muß Sie sprechen, Herr Graf!

Sobald das Spiel zu Ende ist, versetzte dieser mit der größten Kälte von der Welt.

Ich muß Sie jetzt sprechen, Herr Graf Riva, wiederholte Willmar mit erhöhter Stimme.

Der Graf wurde blaß und stand sogleich vom Spiele auf. Willmar ging mit ihm auf die Gallerie des Hauses, und sagte zu ihm ruhig und fest:

Ich habe mit Ihnen Mancherley abzuthun. Kennen Sie den Baron von P.?

Ja.

Sie haben das Glück dieses Mannes ruchlos zerstört. Reue und Schmach haben seine Gattinn getödtet, und heute wollten Sie seine Tochter gleichfalls ihren Lüsten opfern. O, daß du Ungeheuer nur ein Leben hast, und nur einmal büßen kannst für tausendfachen Frevel.

Der Graf stand sprachlos.

Morgen mit dem Glockenschlage Fünf in der Frühe treffen wir uns im Wiesenthale. Sorgen Sie heute noch für einen Sekundanten. Welche Waffen wählen Sie?

Ich würde Pistolen wählen, sagte der Graf, aber ich könnte Ihnen darin überlegen seyn. Schlagen wir uns also mit dem Degen.

Gut. Aber Glockenschlag Fünf! Mit diesen Worten eilte Willmar in den Speisesaal zurück, und ersuchte einen Officier, der sich unter den Kurgästen befand, ihm des andern Morgens Gesellschaft zu leisten.

Er brachte die Nacht schlaflos hin, und schrieb einige Briefe an seine Freunde und einen an Clementinen. Diese Briefe übergab er mir zur Besorgung, auf den Fall, daß er bleiben sollte. Als kaum der Morgen graute, weckte er seinen Sekundanten, und ging mit ihm nach dem Wiesenthale. Sie waren nicht wenig erstaunt, den Grafen schon daselbst zu finden. Er war allein. — Ich habe die Nacht hier zugebracht, sagte er zu Willmar. Der Thau hing auch wirklich in seinen Haaren, und in seinem Gesichte lag eine starre Todeskälte.

Wo ist Ihr Sekundant? fragte Willmar.

Hören Sie mich, fing der Graf an. Als ich mit meiner frischen Kraft in das Leben hineintrat, da wurd' ich von Weibern und Männern betrogen, und dies so lange, bis ich mir vornahm, alle hinwieder zu betrügen. Dieses elende Spiel ekelt mir aber, und ich komme mir wie ein Gespenst vor, welches verdammt ist, auf der Erde umherzuwandeln, und das Blut der Leichname auszusaugen. Furcht kenne ich nicht; aber als ich gestern dem Mädchen hier ins Antlitz schaute, da war mirs doch, als ging ein Gericht über mich aus ihrem reinen Auge, und die ganze Nacht klang es in meinem Ohr, es gibt doch eine Unschuld, und von dem Abendstern rief es mir herab, es gibt doch eine Vergeltung. Da beschloß ich zu sterben. Heute ist mein Geburtstag, heute sey mein Todestag.

Mit diesen Worten zog er einen Dolch, und durchstach sich das Herz, ohne daß Willmar und sein Begleiter es abzuwehren vermochten.

Es gibt eine Unschuld und es gibt eine Vergeltung! rief Willmar, und wandte sich vom blutenden Leichnam. Sein Begleiter nahm ihn bey'm Arm, und führte ihn zurück nach dem Bade, wo sie die Anzeige von dem Tode des Grafen machten. Auf seinem Zimmer fand man sein Testament und eine Erklärung, daß er entschlossen sey, sich selbst zu entleiben.

Willmar eilte jetzt zu dem Baron von P., und erzählte ihm, was geschehen war. — Das Schicksal ist versöhnt, rief dieser, und ich darf nicht mehr murren gegen die Wege der Vorsicht. Nun bleibt mir noch ein Wunsch; Clementine hat mir gestanden, daß sie Ihnen recht gut sey. Es wird sich bald zeigen, ob eure Neigungen, eure Lebens-Ansichten zusammenstimmen, ob sich das Eine wieder ganz in dem Andern findet, und dann —

Willmar warf sich an seine Brust. Prüfen Sie mich, rief er, ich werde bestehen.

Und er bestand, denn seine Seele war ohne Arg. Clementine wurde Willmars Gattinn, und nie ging der Stern der Liebe ihnen unter. Schr.

Pegasus und die Schildkröte.

Schildkröte sprach
Zu Pegasus:
„Gemach, gemach!
„Wohin im Schuß!
„Nur Schritt vor Schritt!
„Ich gehe mit."
Allein mit Fug
Rief Pegasus.
Leb' wohl! — Ich muß;
Du bist nicht klug.
Mein Schritt ist Flug. Hg.

Ueber ein Rendezvous.

Sie verschlossen sich zusammen!
Ihm gelang der erste Schritt.
Bitten, Seufzer, Eide, Flammen
Bracht' er in der Börse mit. Hg.

An Pompus.

Bemakelt sind von deinem Kothe wir,
Und sieh, mein Lieber,
Entgegen beut Apoll die Rechte Dir
Zum — Nasenstüber. Hg.

Notiz über das neue Hospital in Neufchatel.

(Fortsetzung.)

5) Gibt es einige leere Plätze, so darf der wohlhabende Privatmann und Handwerksmeister seine kranken Knechte, gegen billigen Ersatz der Unkosten für Arzney und Pflege, in dem Hospitale versorgen.

6) Damit es den Kranken nie an dem geistlichen Trost, den ihr Zustand so sehr bedarf, fehle, wird dem Freytags-Prediger in der Stadt Neufchatel ein jährlicher Gehalt von 300 fr. Franken auf die Einkünfte des Hospitals angewiesen, wofür er, mit Genehmigung der gesammten Geistlichkeit und des Magistrats, wöchentlich in dem Hospitals-Saal einen Gottesdienst halten, das Abendmahl an den vier Festen austheilen, und die Kranken auf ihr Begehren besuchen soll. Eben so erhalte ein katholischer Priester eine Entschädigung, damit er den Kranken seines Glaubens beystehe und sie versehe.

7) Da der Nutzen dieser Anstalt besonders auf der Geschicklichkeit der Aerzte, die dabey gebraucht werden, beruht, will ich, daß der Oberwundarzt einen hinlänglich ansehnlichen Gehalt genieße, und zu ganz besondrer Sorgfalt für die Kranken aufgefordert zu seyn.

8) Obgleich alle menschlichen Anstalten, so wie der Mensch selbst, dem Wechsel und der Vergänglichkeit unterworfen sind, bleibt es doch gewiß, daß die Art ihrer Verwaltung einen großen Einfluß auf ihre Dauer, ihren Nutzen und ihr Wohlergehen hat. Zum Besten der Sache selbst glaubte ich also meine Nachkommen an der Verwaltung dieser Stiftung theilnehmen lassen zu müssen; auch schien es mir, daß ich meinen Kindern dadurch zwey wesentliche Dienste leistete: einmal rief ich dadurch oft ihrem Gedächtnisse zurück, daß sie ihr Vermögen dem Fleiße, der Ordnung, der Sparsamkeit zu verdanken haben; zweytens forderte ich sie durch ein beständig gegenwärtiges Interesse zu Werken der Gottseeligkeit und des Wohlthuns auf. Dem zu Folge habe ich beschlossen, daß die Verwaltung dieses Hauses sieben Personen aufgetragen werden soll. Nämlich: einem Staatsrathe, den der Staatsrath wählen soll; einem Geistlichen, dessen Wahl der ehrwürdigen Korporation der Geistlichen überlassen ist; endlich fünf Notables, die von der Wahl der nämlichen Mitglieder von meines Vaters Familie, welche das zweyundzwanzigste Jahr zurückgelegt haben, abhängen soll. Diese von wahrem Wohlthun und Eifer belebten sieben Männer werden in Neufchatel leben, und die erste Verwaltung ausmachen. Finden Lücken statt, so werden sie von den übrigen Mitgliedern nach Bedürfniß ersetzt. Ich will, daß das älteste männliche Mitglied des ältesten Zweiges meiner Familie, so bald es zweyundzwanzig Jahre alt ist, von Rechtswegen Mitglied dieses Ausschusses sey; bis dahin ersetze ihn der Aelteste des nächsten Zweiges, bis er selbst das nöthige Alter erreicht hat. Auch wünsche ich, daß alle Familien-Häupter, die von Jeremias Pourtalès, meinem Vater, abstammen, bey der jährlichen Rechnungsberichtigung der Anstalt berufen werden und gegenwärtig seyen. Der Ausschuß wählt einen Präsidenten. Ich bitte die Mitglieder, aus denen er besteht, dringend, diese Stiftung aufrecht zu halten und zu vertheidigen, die Kapitale zu verwalten, das Einkommen zu seinem wahren Zwecke zu verwenden, und für die innere Polizey alle Verordnungen, deren Nothwendigkeit von der Erfahrung erwiesen ist, zu machen, die Beamten zu wählen, ihre Besoldung zu bestimmen, und überhaupt allen Fleiß anzuwenden, damit die Anstalt gedeihe, und je mehr und mehr meinem Vaterlande zum Nutzen gereiche.

10) Es scheint mir ein hauptsächlicher Punkt der Stiftung, die Einkünfte so viel möglich vor dem Zufalle sicher zu stellen; deshalb bitte ich alle Bemühungen anzuwenden, daß wenigstens die Hälfte der Kapitalien auf unbewegliche Güter, welche einen sichern und steten Ertrag geben, angelegt werden.

Also habe ich meine Absichten zusammengestellt. Ich lege sie in die Hände meines ältesten Sohnes, dem ich noch weiters die genausten Anweisungen gegeben habe, und ihn zum wirklichen Präsidenten des zu erwählenden Ausschusses ernenne. Ich erflehe den göttlichen Segen auf diese Stiftung und auf alle die, welche durch ihre Bemühung zu meinem Zwecke mitarbeiten und meine Absicht befördern.

Pourtalès der Aeltere.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 17 März.

Herr Lange, der Pensionist, ist neuerlich in Schillers Tell als Tell aufgetreten. Auch eine Benefiz-Vorstellung, an der das Publikum den lebhaftesten Antheil äußerte. Eine Parallele zwischen ihm und Hrn. Grüner, der im Besitz dieser Rolle ist, zu ziehen, wäre wohl unbillig; denn ein Schauspieler, der vierzig Jahre lang uns in seinen Liebhaber-Rollen und als jugendlicher Held befriedigte, ist in seinem drey und sechzigsten Lebensjahre als Wilhelm Tell eine wahrhaft seltene Erscheinung. Wer Rüstigkeit und mahlerischen Ausdruk und Stellung bewundern will, sehe ihn in dieser Rolle, und er wird gern eine gewisse Einförmigkeit in der Deklamation, mitunter auch offenbare Fehler, ungerügt lassen. Nur Schade, daß dieses Schiller'sche Kraft-Produkt durch Hrn. Grüners Feder zu einem bunten Quodlibet geworden, und der Kenner darin aegri somnia Horazens zu erblicken glaubt. Schiller selbst, oder ein Schiller'scher Geist, kann nur seinen Tell unsrer Bühne anpassen; diese Abänderung klingt wie das Recitativ unsers Kapellmeisters Weigels zu Eberubinis Komposition der Medea; wie Knittelverse in Klopstocks Oden geschoben. — Man wünscht das Original in der Hand zu haben, und beneidet diejenigen, die, mit der Verstümmelung bekannt es in den Logen zum Nachlesen bereit hielten.

Bis jezt schweigen unsre Kritiker von der Aufführung. Daß sie, wie dir der Wanda gepriesen wird, leidet keinen Zweifel. — Hat doch vor Kurzem der Herausgeber der Thalia seine eigne Uebersetzung des Mouvellschen Ambros in Rüksicht der guten Schattirungen durch des lebenslustigen Franz und Suschens Liebesgeschichte gelobt! —

Madam Brede, die von Dresden nach Prag gekommen, und nach den dortigen Nachrichten ein Inbegriff von Anmuth und Lieblichkeit ist, die zarteste Laune in lebendigster Bewegung mit der seltensten Kunstfertigkeit vereinigt und von der der Geist wie das Leben der Kunst ununterbrochen ausströmt, erfreut uns hier durch einige Gastrollen. In gleicher Absicht ist Hr. Stich, Mitglied des königl. Berliner Theaters, anwesend. — Das Resultat von dem, was wir sehen und hörten, soll nächstens erfolgen.

Einer Sage nach soll das Theater an der Wien zum Hof-Theater Ihro Majestät der Kaiserinn erhoben und dem Grafen Hrn. von Palfy die Direktion allein überlassen bleiben. —

Unsre Literatur liefert karge Ausbeute. Indessen werden doch Collins sämtliche Werke, bey Strauß, in sechs Bändchen aufgelegt und jeder Band mit einem Kupfer von Kininger gezeichnet, von John gestochen, verziert. — Der erste, unter der Presse sich befindende, Band enthält: Regulus, Coriolan und Polyxene.

Eben so sammelt Frau Caroline Pichler ihre Schriften, und veranlaßt in demselben Verlage eine neue Ausgabe, welche auch ihre sämtlichen, theils zerstreuten, theils ungedruckten, Gedichte enthalten wird.

Der Hesperus, eine Monatsschrift, die in Brünn herausgegeben wird, ist eine gewöhnliche Kompilation von Neuigkeiten aller Art, die jedoch wenig Anziehendes haben.

Hr. Castelli, der Theater-Dichter, übersezt die Oper Cories, Musik von Spontini, der wir, nach angebornen Neugierde, sehnsuchtsvoll entgegensehen.

Nro. 98.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 23. April, 1812.

O sagt mir doch, ihr Meister jener Werke,
Aus welchen ewig schön und jung
In frischer unerschlafter Stärke
Der Genius der Begeisterung
Uns noch entgegenweht, o sagt mir an, wo fandet
Ihr seinen Sitz? — —

Wieland.

Drey Gedichte
nach G. Rodolf Weckherlin. *)

I.
Lobgesang
von meiner gnädigen Landesfürstinn,
(Barbara Sophia, Herzoginn zu Württemberg und Teck.)

Wie, wenn mit beyspiellosem Glanz
Die Delos-Göttinn, wohlgezieret,
Die Sterne zum gewohnten Tanz
Vor'm Angesicht der Götter führet,
Und sie mit ihres Lichtes Pracht
Die Finsterniß zum Tage macht;

So, Nymphe, holder Nymphen Blum',
O fürstlichedle Zier der Frauen,
Ihr, aller Princessinnen Ruhm,
Seyd Ihr ein Wunder anzuschauen:
Des Himmels und der Erde Pracht
Ist Eurer Schönheit süße Macht.

Der doppelt leuchtende Planet,
Mit welchem Eure Stirn sich ehret,
Ist's, der mit stäter Majestät
Zumal uns Lieb' und Ehrfurcht lehret,
Und lieblich flimmernder, als Pracht,
Die Finsterniß zum Tage macht.

Der mutterlosen Göttinn Witz
Lern' Eurer Weisheit nachzugehen!
Die Königinn auf Paphos Sitz
Kann nicht an Zier vor Euch bestehen.
Der Götter und der Menschen Pracht
Ist Eurer Zier und Weisheit Macht.

Hat nicht der Himmel seine Kunst,
Die er gerecht so lang gesparet,
Mit reicher mehr als später Gunst
In Euch uns schon geoffenbaret,
Und so durch Eurer Jugend Pracht
Die Menschen Göttern gleich gemacht? —

Ja, die Natur, all ihre Macht,
Der Welt vor Augen zu beweisen,
Hat als ihr Kunststück Euch erdacht,
Damit man sie durch Euch soll preisen,
Und so gewann durch ihre Macht
Der Erdball wahre Himmelspracht.

Drum hat auch unser großer Prinz
Sein Herz so gern Euch untergeben,
Daß mit Ihm Hauptstadt und Provinz
Durch Euch glückselig könne leben.
Er hat durch Eurer Jugend Pracht
Die Nacht dem Tage gleich gemacht.

O daß Euch Beyde Götterhand
Spät führe zu des Himmels Freuden.
Nichts soll Ihn von dem Vaterland,
Nichts Euch von Ihm, von Euch uns scheiden!
Lebt! — Eurer Schönheit süße Macht
Sey stets der Menschheit wahre Pracht.

---

*) Aus dem „Triumf, newlich bey der F. Kindstauf zu Stutgart gehalten." Stutgart, gedruckt bey Johann-Weyrich Göttin. M.DC.XVI. Der Sinn blieb; nur der ungeschmeidigen Prosodie ist nachgeholfen.

II.

Die Spiegelmacher an das Frauenzimmer.

Sonett.

Ihr Nymphen, deren Blick mit wunderbarem Schein
Die Männerherzen kann bald heilen, bald verlehren,
Ihr, deren Angesicht, ein Spiegel aller Ehren,
Uns All mit Furcht erfüllt, mit Hoffnung, Lust und Pein!

Wir bringen unsern Kram von Spiegeln, klar und rein,
Mit Bitt', Ihr wollt Euch nicht des Spiegelns drin beschweren.
Die Spiegel, welche hier uns Eure Schönheit lehren,
Sie lehren Euch zugleich, barmherziger zu seyn.

Nun so gelieb' es Euch, mit lieblich sanften Blicken,
Ihr Hohen, gnädiglich erleuchtend unsern Tanz
Und spiegelnd Euch in uns, uns Spiegler zu erquicken!

Wenn aber ungefähr, ach! Eurer Augen Glanz
Uns gar die Freyheit raubt, geliebt dann zuzugeben,
Daß immer fortan wir in Eurem Dienste leben.

III.

Der Grazien Gesang.

Der Helden ritterliche Hand
Schafft, daß sie Lorberkränze zieren;
Doch Amor kann mit seinem Brand
Allein und nackt und blind, ihr Meister, triumfiren.

Euch Nymphen zwar gelingts im Scherz,
Die Ritterherzen zu entführen,
Doch über Beyder Geist und Herz
Kann dieser süße Gott allmächtig triumfiren.

Die Götter können zwar mit Macht
Die Elemente wohl regieren;
Doch Amor, noch mit größrer Pracht,
Kann über Himmel, Meer, Luft, Erde triumfiren.

Hg.

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Fünftes Kapitel.

Eilfte bis funfzehnte Tagreise. 20 — 26 Juni.

Lustig traten wir nun am 20 Juni unsere eilfte Tagreise an, und erreichten gegen Mittag den Ambellan, Conderipo genannt. Es hatte zu regnen angefangen, wir hofften in dieser Hütte ein Obdach zu finden; allein der Schlangen und Tiger wegen wagte keiner von uns hineinzugehen. Endlich beschloß es der Bäcker zu thun. Unter fürchterlichem Bramarbasiren und mit gezogenem Säbel nahte er sich dem Eingange, doch eben so schnell kehrte er todtenbleich und zitternd wie Espenlaub zurück. Es hatte sich etwas in dem Ambellan geregt, es hatte die Zähne gebleckt, es hatte auf dem Boden gekratzt, und dergleichen mehr. Schon wollten wir das Abenteuer aufgeben, da sprang plötzlich ein schöner Jagdhund heraus, und schmiegte sich traulich an uns an. Unter Lachen und Scherzen ward nun das Mittagsmahl gehalten, und es versteht sich, daß unser neuer Begleiter seinen Theil davon erhielt.

Unser Weg führte uns jetzt durch eine morastige Ebene, wo es Millionen von kleinen Blutigeln gab. Mit Sonnenuntergang glaubten wir unser Nachtlager erreicht zu haben; allein unser Wegweiser hatte uns diesmal irre geführt. Wir mußten also noch einige Stunden marschiren, bis wir endlich einen kleinen Fluß erreichten, in dessen Nähe zu campiren beschlossen ward. Es regnete heftig, und die Luft war dabey drückend heiß. Endlich brach ein furchtbares Unwetter los; Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz, die ganze Natur in zerstörendem Aufruhr. Der Wald erbebte in seinem Innersten, krachend stürzten Tausende von Wipfeln und Aesten herab. Da schlug der Blitz in eine Gruppe von Cocospalmen, und knisternd brannten sie in hellen Flammen auf. Es war eine erschreckliche Nacht, in der keiner von uns ein Auge zuthat.

Am folgenden Tage (21 Juny) neue Verlegenheit. Der Fluß, den wir passiren sollten, war nemlich mit Krokodillen angefüllt. Unsere Kulies machten eine Menge abergläubischer Gaukeleyen, und wagten dann kühn den Uebergang. Muthig folgten wir ihnen nach, ohne daß uns eines der Krokodille zu nahe kam. Wahrscheinlich thaten die Cymbeln das Beste dabey. Gegen neun Uhr hellte sich das Wetter auf, was uns armen durchnäßten Leuten sehr zu statten kam. Es wurde mit Rum und Zwieback gefrühstückt, und darauf noch bis ein Uhr marschirt. Wir stießen jetzt auf eine kleine singalesische Caravane, die aus drey und zwanzig Mann mit siebzehn Stieren bestand. Der Anführer derselben nannte sich Maniappu, und war ein alter sehr verständiger Mann. Er schenkte mir beym Abschiede einige Zuckerkuchen, wogegen ich ihm, nach seinem ausdrücklichen Verlangen, einen Bleystift gab. Abends erreichten wir das kleine Dörfchen Golgom, und fanden Lebensmittel im Ueberflusse. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Unsere dreyzehnte Tagreise (22 Juni) führte uns nach dem Dorfe Putlon, wo ein holländischer Posten ist. Der kommandirende Offizier, ein Deutscher, Herr Bodenschatz, war eben in Colombo; sein Sergeant aber nahm uns nichts destoweniger sehr gastfreundlich auf. Wir mußten zwey Rasttage in Putlon halten, (23 und 24 Juni) was uns auch in der That sehr gut zu statten kam. Putlon ist, im Vorbeygehn gesagt, ein sehr nahrhaftes Dorf; es werden sehr viel Schaluppen, Thonys und andere dergleichen Fahrzeuge hier gebaut. Der Hühnerhund, der uns im Walde zugelaufen war, gehörte dem Kommandanten, und wurde seit länger als einem Monate vermißt. Wahrscheinlich hatte er sich beym Jagen zu weit entfernt.

Am 24 Juni traten wir also unsere vierzehnte Tagreise an. Der Weg war schlecht, die Gegend un-

interreſſant, daß Wetter äußerſt veränderlich. Aber wir kamen unter heftigem Regen bey einigen Hütten, Ueberreſten des Dorfes Madompe, an. Man überließ uns eine derſelben gegen eine Kleinigkeit, ſo daß unſer Nachtlager wenigſtens erträglich war. Auch dieſes Dorf hatten die Elephanten ruinirt.

Die folgende funfzehnte Tagreiſe (26 Juny) noch ſchlechterer Weg; bald felſig, bald moraſtig, bald mit Dornen beſät. Keine einzige Wohnung; brennende Sonne; erſtickende Luft; lange hatten wir keinen ſo beſchwerlichen Marſch gehabt. Abends erreichten wir ein kleines Gebüſch, wo, wie gewöhnlich, kampirt ward. Wir blieben indeſſen gutes Muthes, denn wir konnten in fünf, ſechs Tagen am Ziele unſerer Reiſe ſeyn.

Notiz über das neue Hoſpital in Neufchatel.

(Beſchluß.)

Der Fürſt von Neufchatel beantwortete das Schreiben dieſes wackern Patrioten in einem einfachen, ehrenvollen Briefe, der ſeinen Beyfall und Schutz bey dem Unternehmen verſprach, und gegen das Ende des Auguſts im Jahr 1810 wurden die erſten Kranken in dem neuerbauten Hoſpitale aufgenommen. Man brachte deren dreißig herbey; aber eilfe wurden als unheilbar, alſo der Regel der Stiftung nicht angemeſſen, zurückgeſchickt. Seitdem wurden die Plätze immer alle beſetzt, welches zur Erleichterung der leidenden Armuth Jeder wünſchen muß, der nachſtehende Beſchreibung der Anſtalt, wie ſie Einſender im Herbſt 1810 ſah, leſen wird.

Das Gebäude, ganz neu von den ſchönen Bruchſteinen des Landes in Quadern aufgeführt, liegt eine Viertelſtunde vom untern Thor der Stadt Neufchatel an der linken Seite des Weges. Gegen Nordweſt und Nord iſt es von dem Jura geſchützt, deſſen unterſte Stufe dem geräumigen Hinterhof zum Theil als Einfaſſung dient. Dieſer iſt zum Theil in den Felſen geſprengt worden, um einen hinlänglich großen und regelmäßigen Platz zu gewinnen. Links und rechts umgeben es die Gärten des Hoſpitals, die zur Erquickung der Geneſenden und zum Nutzen des Hoſpitals zweckmäßig beſchattet und angebaut ſind; rings umher ſchöne Gärten von Privatleuten, und Reben bis an das tiefer liegende einige hundert Schritte entfernte Seegeſtade, und hinaufwärts bis zu den höhern Hügeln des Jura. Vor dem Hauſe iſt ein großer Hof, den freundliche Gitter von der Heerſtraße nach dem pont de Thiele trennen. Die Ausſicht aus dem Gebäude iſt ſo, daß ſie den Kranken von den Leiden der Erde hinweg zu dem Erhabenen ziehen muß, der ſolche Wunder erſchuf, daß ſie den Geneſenden mit innigem Dank erfüllen muß, wenn er einer Welt wiedergeſchenkt wurde, in der Gott ſo vielen Segen verbreitet hat. Der See mit ſeinen Reben-Ufern, freundlichen Wohnplätzen, jenſeitigen Städchen, Triften, Hügeln, Wäldern, und endlich die ungeheure Alpenkette mit ihren Schneegefilden, welche die eine Hälfte des Amphitheaters bis zum ehrfurchtgebietenden Montblanc umgibt! — — —

Rechts und links des Hofes finden ſich Waſchhaus, Badehaus, Wohnung für den Arzt, in freundlichen, feſten Nebengebäuden; man ſteigt einige Stufen in das Hauptgebäude, und findet unten Küche, Geſindezimmer, die Wohnung der vier Soeurs grises (barmherzigen Schweſtern) aus Beſançon, welche die Pflege der Kranken mit dem ihrem ehrwürdigen Orden eignen Eifer und der liebevollen Sorgfalt ihres Geſchlechts übernommen haben; ferner einige Vorrathskammern, wo Leinenzeug, Betten, getrocknetes Obſt, Zucker, Gerſte, Reis in großen Vorräthen aufbewahrt liegen, auch ein ſaubres, doch ſehr einfaches Zimmer zur Verſammlung des Ausſchuſſes, und ein anderes, zu den chirurgiſchen Operationen beſtimmt; alle, ſo wie alle Zimmer des Hauſes mit hohen Fenſtern, ſonnig, tüchtig gearbeitet, vollendet. Zuletzt zeigt man den Betſaal, welcher den milden Geiſt der Anſtalt ausſpricht. Ein erhabner Platz für den Prediger befindet ſich der Thür gegenüber, vor ihm der mit einem einfachen grünen Teppich bedeckte Kommunionstiſch der Reformirten; linker Hand am Ende des Saals nimmt man einen weißen Vorhang wahr, der beym Gottesdienſte der Katholiken aufgezogen wird, wo denn ein einfacher Altar, mit den ehrwürdigen Symbolen dieſes dichteriſchen Kultus geſchmückt, erſcheint. Die breiten Gänge und hellen Treppen ſind alle von buntem eingelegtem Holze, und erſtere bey ſchlechten Wetter zum Spaziergange der Geneſenden wohl geeignet. Der obere Raum iſt ganz den Kranken angewieſen; kein Zimmer hat mehr wie neun Betten, die meiſten nur deren drey. Die Bettſtellen, deren Himmel offen iſt, ſind alle von Eiſen mit leinenen Umhängen, die nur zur Sittſamkeit benutzt werden. Alles Holzgeräth iſt von Nußbaumholz; das Bettgeräth ſo vollſtändig und ſchön, wie es eine wohlhabende Familie des Handwerksſtandes nur beſitzen kann; alles Geſchirr, das der Kranke braucht, iſt von Fayence und Glas. Die Wärterinnen zum Nachtwachen werden in der Stadt gemiethet, die Arzneyen in der Stadtapotheke gemacht. Die Bühne dieſes großen Gebäudes enthält einige Schlafkammern fürs Geſinde, Raum zum Trocknen und Lüften der Wäſche, und andre dergleichen Bequemlichkeiten.

Seit der Aufnahme der erſten Kranken fügte Hr. Pourtalés zur völligen Deckung aller möglichen Bedürfniſſe ſeiner reichen Schenkung noch hunderttauſend fr. Franken hinzu, und alle Glieder ſeiner Familie beeiferten ſich, ſeine Stiftung mit Geräthſchaften jeder Art zu bereichern.

Die Empfindung darf doch nicht Neid geſcholten werden, die das Herz mit unendlicher Sehnſucht erfüllt, nur in geringem Maße das Glück zu theilen, das Pourtalés empfinden muß, ſo viel Elend gemildert zu haben, wie ſeine herrliche Stiftung thun kann und wird? Heil dem Manne, der ſie gründete, und Heil dem Lande, das noch viele Bürger beſitzt, die nach dem Maßſtab ihrer Kräfte wohlthätig ſind, wie er!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Obſchon der Winter dieſelbſt ſehr gelinde geweſen iſt, ſo kommt der Frühling dennoch ſpäter an als gewöhnlich. Seit mehrern Tagen herrſcht eine trockene Kälte, welche die Damen zwingt, ſich wieder in Pelzwerk einzuhüllen; daher ſieht man in freyer Luft wenig neue Moden; dagegen benutzt der Luxus deſto mehr die Schauſpiele und Konzerte, um die neueſten Erfindungen im Fache der Mode zur Schau zu ſtellen. Die Schönheit verliert dabey ein wenig, indem in den Logen nur die Hälfte des Körpers dem Publikum ſichtbar iſt; auf öffentlichen Spaziergängen können alle Reize und Naturgaben auf einmal überſehen werden. Daher iſt auch ſchon vorgeſchlagen worden, (vermuthlich auf Anſtiften einiger Damen) man ſolle in den Schauſpielhäuſern anſtatt der hölzernen Lehnen leichte

eiserne machen, damit doch die kleinen Füße der Damen und ihr ganzer Körperbau den Augen des Publikum nicht mehr entzogen werde. Ein Damen-Journal hat diesen Vorschlag gedruckt; wer weiß, ob die Schauspielverwaltungen nicht die Galanterie begehen, denselben in Erfüllung zu bringen, und ob Ihnen nicht gar die deutschen Schauspiler zuvorkommen, um denjenigen Damen zu gefallen, die ebenfalls niedliche Füße haben. Unter den jungen Leuten vom besten Tone ist eine Mode aufgekommen, die wol nicht lange bestehen wird, nemlich statt weißer Halstücher steife und breite Halsbinden von schwarzem Sammet zu tragen. Ueber die Damen-Mode, stark garnirte Röcke zu tragen, ist eine Karrikatur erschienen, worin eine Dame vorgestellt wird, die von unten bis oben garnirt ist, welches sich sehr sonderbar ausnimmt.

Mit der Macht der Mode hieselbst ist es doch ein sonderbares Ding. Im Anfange des Winters waren die Konzerte ganz in Ungnade; kaum hörte man von Konzerten sprechen, und wurde eins gegeben, so war die Versammlung so unbedeutend, daß die Tonkünstler kaum die Kosten gewannen. Dies hat sich auf einmal geändert. Die Konzerte sind zur Mode geworden. Ueberall, wo eins gegeben wird, ist großes Gedränge, und die glänzendste Gesellschaft füllt den Saal. In dem Koncert, worin sich Tacchinardi zum lezten Male hören ließ, war die Zahl der Zuhörer sehr groß; indeß erregt dieser Sänger kein so großes Vergnügen, als in manchen Opern; freylich sang er lauter traurige Stücke. Paer hatte besonders für ihn ein neues Duett komponirt. Auch liessen sich zwey andre Virtuosen, Daeorta auf der Klarinette und Herold auf dem Flügel hören. Beyde sind sehr stark; allein was sie spielten, war von ihrer eigenen Erfindung, und sehr mittelmäßig. Leider hatten die hiesigen und fremden Virtuosen die Sucht, in den Konzerten immer nur ihre eigene Kompositionen spielen zu wollen, als ob es eben so leicht wäre, gut zu komponiren, als gut zu spielen. Die hiesigen Journale machen ihnen oft Vorwürfe darüber; allein das hilft wenig. Die Eigenliebe behält immer die Oberhand. Man kündigt ein neues Konzert an, worin sich Madam Sassi wird hören lassen; diese Sängerinn hat schon in Italien und Deutschland vielen Beyfall erhalten.

Von literarischen Neuigkeiten weiß ich Ihnen heute nicht viel zu melden. Der Buchhändler Schöll hat eine Uebersetzung von Joh. v. Müllers Briefen veranstaltet, die leider wol hier nicht mehr Stück haben werden, als die Uebersetzungen der andern Schriften dieses großen Mannes. Chateaubriand, der wohl verdient, neben Müller genannt zu werden, hat so eben die dritte Auflage seiner Reise nach Jerusalem herausgegeben. — In mehrern Zeitungen wird darüber geklagt, daß man in den Provinzstädten nur wenige Stücke von Moliere, Racine und Corneille aufführe, und dagegen unaufhörlich die elenden Machwerke der Pariser Boulevards, die sogenannten Melodrames, zum größten Entzücken des unwissenden Pöbels, und zum Aerger der gebildeten Leute spiele.

Berlin, 17 März.

Der Kriegsrath v. Cölln giebt zur Ostermesse ein neues Werk heraus: Die Staatswirthschaft, zum Theil nach ausländischen Grundsätzen; auch das 2te Heft seiner: Materialien für die preussische Gesetzgebung erscheint hier. (Hamb.) Der Hofprediger und Ober-Konsistorial-Rath Sack verfaßt eine Abhandlung: Ueber die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenparteien in der preussischen Monarchie. (Maurer.) Diese beherzigenswerthe Schrift zeigt überall Kenntnisse der Verhältnisse und duldsame Grundsätze. — Hr. Julius von Voß gab der Lesewelt einen neuen Zeitvertreib: Romanhafte Abenteuer des spanischen Insurgenten Don Vigo de Mantinona und der Nonne Donna Cajetania de San Lucar. (Schöne.)

Hr. Professor Freidhof besitzt von dem nächsten Werke des berühmten Kupferstechers Raphael Morghen, die Verklärung Christi, schon zwey Probedrucke, die er sehr bereitwillig und zuvorkommend den Kunstfreunden zeigt. Der eine Abdruck ist gleich nach dem Aetzen gemacht und in der trefflichen Anlage sehr unterrichtend; bei dem andern ist der Kopf von einem Apostel schon ganz vollendet, und außerdem noch nicht ein Strich mehr gethan, was sehr auffallend ist, weil die Künstler sonst alles erst in gleichmäßiger Haltung anzulegen gewohnt sind und sich so fortarbeiten. Es bezeugt indessen die hohe Sicherheit R. Morghens. Freidhof hat unter mancherley trefflichen Sachen jezt auch ein Gemählde von dem Stifter der Venetianischen Schule, Johannes Bellinus, Maria mit dem Kinde vorstellend. Das ganze Bild ist höchst anziehend, vor allem aber der überaus herrliche Kopf der Maria, der treffliche Faltenwurf und die Vertheilung und Verschmelzung der Farben. Auf der rechten Seite steht der Name des Mahlers mit der Jahrzahl 1500.

Demoiselle Unzelmann, vom Prager Theater, erfreut die Schauspielfreunde durch mehrere Gastrollen, und gab bis jezt die Myrha im Opferfest, die Emmeline in der Schweizerfamilie. Jeder, der sie vor zwey Jahren sah, gesteht ihr große Fortschritte zu im Spiel und Gesang, und das allgemeine Urtheil sprach sich durch lebhaften Beyfall und Hervorrufen beide Male höchst günstig aus. Man sieht diese gute und verdiente Aufnahme als eine Art von Genugthuung an für den Schmerz, welchen die junge Künstlerinn einst hier erdulden mußte, durch die Kabale Einzelner, deren unreine Absichten unerreicht blieben, und der Einsender ist, mit einiger Eigenliebe, noch besonders zufrieden, daß sein damaliges Bemerken von wirklicher trefflicher Anlage sich bewährt hat, und er also mit allem Rechte in diesen Blättern eine Lanze brach für ein unterdrücktes Talent. Demoiselle Unzelmann geht, ihrem Kontrakte folgend, wieder nach Prag zurük und der Kunstliebende bedauert wahrhaft, daß sie nicht in der Nähe der Musen, Madame Bethmann, ihr Streben aufwärts beschleunigen kann, da zumal hier, trotz dem starken Opern-Personale, unter manchen andern Sachen, die Schweizerfamilie nie gegeben werden kann, wenn nicht aus der Fremde uns eine Emmeline erscheint. Der Prager Bühne und den Musik-Anstalten gebührt alle Achtung, aber dennoch darf ich Jedem leid seyn, daß der anerkannt ersten Schauspielerinn Deutschlands die Tochter entnommen wurde und bleibt u. s. w. Denn sie könnte schon jezt mehr noch seyn als sie ist, und müßte hier schneller mehr werden, als sie es dort vermag. Doch ihre Liebe zur Kunst und ihr Fleiß wird Vieles ersezen.

Die HH. Maria v. Weber und H. Bärmann haben zwey Konzerte gegeben. Der Erste hat sich als vortrefflicher Klavierspieler bewährt und als braver Komponist, obgleich man nicht leugnen kann daß unter vielem Originellen manches Abenteuerliche sich zeigt. Doch das giebt sich, und bis dahin kann die Entschiedenheit seines Berufs uns über Nichtgefallendes trösten. He. Bärmann ist ein außerordentlicher Klarinettist, der Kraft und Gefühl mit Geschmack vereint.

Der Winter ist, (wir hoffen, auf kurze Zeit) uns zurükgekehrt, nachdem wir uns schon mehrere Tage hindurch in den Blicken des Frühlings neu belebten. — Die Treibhaus-Gärten sind jezt in voller Pracht, und unsre trefflichen Gärtner (die Familie Bouché), haben auch in diesem Jahre der Natur einen Vorsprung abgewonnen.

Nro. 99.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 24. April, 1812.

Ehern stemme sich die Brust
Der Gefahr entgegen!

v. Matthisson.

Der Sturm und die Eiche.

„Du wilder Nordwind!“ ruft die Wodanseiche;
„Freu'n meiner Aeste Trümmer dich?
„Warum denn schonst du die Gesträuche,
„Und rasest wider mich?“ —
Sie fürchten alle mein Vorüberwehen,
Und beugen zitternd sich vor mir.
Du wagst es, mir zu widerstehen,
Und darum groll' ich dir.
Soll nicht der Wald von deinem Sturze hallen,
So beuge dich! — Du trotzest? Wie? —
Die Eiche spricht: „Wol kann ich fallen,
Mich beugen aber nie!“ Hg.

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Sechstes Kapitel.

Sechszehnte bis Ein und zwanzigste Tagreise.
(27 Juni — 3 Juli.)

Am 27 Juni (sechszehnte Tagreise) kamen wir Mittags in Chilaw, einem ansehnlichen rings mit Cocospalmen umgebenen Dorfe, an. Da sich hier ein holländischer Posten befand, suchten wir sogleich den Kommandanten auf. Er hieß van der Weyden, und war der Bruder eines mir sehr wohlbekannten Schiffskapitäns. Wir fanden die freundschaftlichste Aufnahme bey ihm, und machten daher den folgenden 28sten einen Rasttag.

Unsere siebzehnte Tagreise (29 Juni) führte uns längs des Strandes nach Maraville, einem ebenfalls sehr ansehnlichen Dorfe, nur eine halbe Stunde vom Meere entfernt. Wir übernachteten indessen in einem ziemlich entlegenen Ambellan, weil sonst kein anderes Unterkommen zu finden war. Ich hatte die Wache von 1 bis 3 Uhr Morgens, und sah unverwandt in die graufe Finsterniß hinaus. Furchtbar tönte das Geschrey der Schakals, das Rauschen des Waldes, das Tosen der Brandung durch die stille Nacht zu mir her. Doch endlich brach der Morgen an, und mit dem ersten Sonnenstrahle ward Alles Leben und Fröhlichkeit.

Am 30 Juni (achtzehnte Tagreise) abermals längs des Strandes hin. Wir fanden eine Reihe Lascars (auf dem festen Lande von Indien Seapoys genannt), als Küstenwächter aufgestellt. Wenn sich ein Feind nähert, werden als Signale, von Posten zu Posten, große Holzhaufen angezündet, die deshalb immer in Bereitschaft sind. Um 2 Uhr gingen wir über den Caimella, fanden am jenseitigen Ufer das sehr schön gelegene Dorf Gannipellie, und hielten mit frischem Seefisch ein sehr stattliches Mittagsmahl daselbst. Die Landschaft ward nun äußerst angenehm; ansehnliche Dörfer, dichte Cocospflanzungen, üppige Wiesen und Felder, wechselten in lieblicher Mischung ab. Wir nahmen unser Nachtlager in Toppure, das von katholischen, noch aus den Zeiten der Portugiesen herstammenden, Singalesen bewohnt wird. Der Pfarrer, ein Franziskaner aus Dijon, nahm uns sehr gastfreundlich auf.

Den 1 Juli (neunzehnte Tagreise) eben so angenehmer Weg. Die Landschaft war zum Entzücken schön. Ein herannahendes Gewitter trieb uns indessen in großer

Eile nach Negombo hinein. Hier wurden wir zuerst sehr streng examinirt, fanden aber nachher auch desto mehr Gastfreundschaft. Der Kommandant war nämlich ein sehr jovialer Mann. Er machte ganz und gar kein Geheimniß daraus, daß er ehedem nichts als Hausmeister des General-Gouverneurs gewesen, und nur diesem Umstande seine Versorgung schuldig sey. Negombo ist übrigens ein sehr fester Platz, mit süßem Wasser im Ueberfluß versehen. Bekanntlich werden in der Nähe die besten Zimmtbäume gefunden, deren große Vermehrung man den Raben zuschreibt. Diese fressen nämlich die Früchte sehr begierig, und geben sie unverdaut wieder von sich. Daher denn auch die Unverletzlichkeit dieser Vögel auf Ceylon, deren Unverschämtheit und Raubsucht unglaublich ist. Was von dem starken Dufte der Zimmtwälder erzählt wird, ist lächerlich. Der Zimmtbaum riecht nur, wenn die äußere Rinde, worunter erst die eigentliche Zimmtrinde sitzt, mit Gewalt abgelöst worden ist.

Unsere zwanzigste Tagreise (2 Juli) noch schönerer Weg. Die Landschaft glich einem großen Garten; man sahe wohl, daß man der Hauptstadt immer näher kam. Wir passirten den Colombo, aßen in dem niedlichen Dorfe Nasigam zu Mittag, und übernachteten in einem andern ebenfalls wohlhabenden Dorfe, auf dessen Namen ich mich nicht besinnen kann. Der Bäcker trank sich hier einen solchen Arrackrausch, daß er am andern Morgen nicht wach zu machen war. Wir ließen ihn also zurück. Mr. d'Allemand hatte sich schon, wie ich zu sagen vergessen habe, in Putlam (22 Juni) von uns getrennt, und seine Reise mit großer Eile fortgesetzt.

Am 3 Juli, als am ein und zwanzigsten Tage unserer Reise, kamen wir endlich Mittags zu Colombo an. Die herrlichen Umgebungen, die vielen Gärten und Landhäuser, die schönen Alleen, die breiten Straßen, die prächtigen Häuser, alles verkündigte eine Hauptstadt. Wir entließen unsere Kulies mit einigen kleinen Geschenken, und kehrten in einem sehr guten Wirthshause bey einem Bekannten ein.

Siebentes Kapitel.

Die Gebirgsreise.

Schon waren wir mehrere Wochen zu Colombo gewesen, und hatten in fröhlicher Gesellschaft mit alten Freunden gelebt. Endlich waren Templyns Angelegenheiten in Ordnung, und wir mußten auf unsere Rückreise bedacht seyn. Am leichtesten und bequemsten hätte dies zu Wasser geschehen können; allein es war keine Gelegenheit vorhanden; überdem hielt auch der Regenmoußon noch an. Wir entschlossen uns also den Landweg zu wählen, den gewöhnlichen nämlich, der längs der Küste hinläuft. Was mich indessen anlangt, ich dachte noch immer auf eine Reise nach Candé (der Hauptstadt von Ceylon), so sehr mir auch Templyn von einer so abenteuerlichen Unternehmung, wie er es nannte, abzurathen bemüht war.

Unter diesen Umständen machte ich die Bekanntschaft eines Portugiesen, Don Manuel de la Cruz, eines sehr einnehmenden Mannes, der sich nach einer Menge höchst sonderbarer Schicksale nun zu Colombo befand. Er traute mir bald ein wichtiges Geheimniß an. Er hatte nämlich, wie er sagte, in den Gebirgen von Candé ein unbekanntes, und folglich unbewachtes, Rubinenlager entdeckt, war Willens dahin zurückzukehren, und lud mich zur Gesellschaft ein. Ich fand jedoch den Vorschlag so abenteuerlich, daß ich denselben höflich von mir wies, worauf sich der Portugiese seinerseits zu unserm Reisegefährten bis Chilaw anbot. Wir ließen uns dies gern gefallen, nahmen noch drey Kulies in unsere Dienste, und brachen endlich den 25 Juli Nachmittags gegen 5 Uhr, von Colombo auf.

Der Himmel war mit dicken Wolken bedeckt, von Zeit zu Zeit fielen starke Regenschauer herab, und der Wind blies mit großer Heftigkeit. Unsere Kulies hatten ein wenig zu viel Taiwag (eine Sorte Arrak) getrunken, und kamen daher in der Dämmerung vom rechten Wege ab. So irrten wir die halbe Nacht herum, bis wir endlich das Dorf Werigur erreichten, wo nun den ganzen folgenden Vormittag ausgeruht ward. Wir fanden hier unsern Bäcker wieder, der bereits mit einer Mestizin in Heirathsunterhandlungen stand.

Am 26 Juli abermals Regen und äußerst beschwerlicher Marsch; wir übernachteten in einem Ambellan. Am 27ten heiterer Himmel und Sonnenschein; doch ward der angeschwollene Colombo nicht ohne Schwierigkeit passirt. Abends erreichten wir Negomba, wollten jedoch dem Kommandanten nicht beschwerlich fallen, und quartirten uns daher in dem benachbarten Dörfchen Sunnepüt in einer alten Kirche ein. In der Nacht aber fing es an so heftig zu regnen, daß hier kein Bleibens mehr war. Mit vieler Mühe fanden wir endlich eine Schenke (hier Casino's genannt) wo man uns gegen eine Kleinigkeit sehr willfährig aufnahm.

Am 28 und 29 Juli weitere Reise, und Nachtlager auf die gewöhnliche Art. Freund Templyn verließ mich hier; ein Brief von seiner kranken Frau rufte ihn eilig nach Jeffanegetnam zurück. Ich blieb daher mit dem Portugiesen allein, der nun zum zweytenmale von seiner Reise anfing. Es war kein Rubinenlager; nein, es war ein von den Zeiten der Portugiesen her vergrabener Schatz, den er aufzusuchen entschlossen war. Aus einer Familien-Tradition hatte er die sicherste Nachweisungen über den Ort, wo derselbe in einer eisernen Kiste vergraben lag. Dies war in den Gebirgen von Bocant, und hierhin sollte also unsere Reise gehn. Mit den vergrabenen portugiesischen Schätzen hatte es allerdings seine Richtigkeit; und Alles

übrige war meinen Planen und Wünschen gemäß. Es kostete ihm demnach wenig Mühe, mich vollends zu dieser Reise zu überreden, zumal da er bereits mein Zutrauen besaß. Wir beschlossen nun vollends bis Chilaw zu gehn, dort unsere Kulies zu verabschieden, und dann zu sehen, was das Glück für uns zu thun entschlossen sey.

Am 30 Morgens erreichten wir Chilaw, und hielten uns daselbst zwey Tage auf. Endlich waren alle unsere Einkäufe besorgt, und mit frohem Muthe brachen wir am 1 August weiter auf. Um die Einwohner zu täuschen, verfolgten wir anfangs den gewöhnlichen Weg; bald aber schlugen wir uns seitwärts in die Wälder, und nahmen unsere Richtung gegen das Gebirge zu. Unsern Reisevorrath hatte der Portugiese schon den Abend zuvor in der Nähe versteckt. Das Ganze bestand aus einem Sacke mit ungefähr zwanzig Pfund Reis; einem Paar Pistolen nebst Pulver und Bley; zwey Calebassen, die eine mit Arrak gefüllt, die andre zum Wasser bestimmt; einem Paar kupferner Schüsseln und Teller; einem Beile und einem kleinen Taue, einigen Feilen und Vorscheisen, und einer großen Bärenhaut. Wir passirten den Manassetan, und hatten diesen Tag noch einen erträglichen Marsch. Die Nacht ward wie gewöhnlich kampirt.

Der folgende Tag (2 Aug.) bot nichts bemerkenswerthes dar. Wir sahen die Spitzen der Berge von Voraub in bläulicher Entfernung vor uns, und fühlten uns mit neuem Muthe gestärkt. Am dritten Tage (3 Aug.) passirten wir den Chilaw, und hatten einen höchstbeschwerlichen Marsch, indem der Weg durch eine kahle sandige Ebene lief. Am vierten (4 Aug.) traten wir wieder in die Wälder, mußten uns aber beynahe Schritt für Schritt durch die Gesträuche durchhauen. Mit Hülfe unsres Compasses behielten wir jedoch immer die Richtung nach Osten bey. Die ganze Nacht wimmelte es von wilden Thieren um uns her. Einige kamen den Feuern auf zehn, zwölf Schritte nahe; besonders war dies mit zwey Tigern der Fall. Indessen wußten wir sie doch so ziemlich abzuhalten, denn wir schleuderten armsdicke Feuerbrände auf sie zu, und schossen dabey unaufhörlich unsere Pistolen ab.

Notiz.

Bey Georg Voß in Leipzig ist eine wohlgelungene Galerie häuslicher Denkmahle, den wichtigsten Lebensereignissen und den Namen verehrter und geliebter Verwandter und Freunde geweiht, in zwölf Kunstblättern, jedes in zweyerley Größe, erschienen. Das Ganze, wie das Einzelne, dient zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung eines Wohnzimmers oder Kabinets.

Der Geschäftsanfang ist Denkmahl der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissement. Der Familienbund ist dem Andenken noch lebender oder verstorbener Aeltern eines neuvermählten Paares, das Ehebündniß glücklichen Gatten, die Weihe der Kindheit eines Sohns, einer Tochter, dem Andenken liebender Aeltern, die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, oder der Abschied aus dem älterlichen Hause, zum Andenken für Aeltern, Geschwister und Anverwandte, die glückliche Lebenszeit oder Erinnerung der Jugendjahre geliebten Aeltern und theuern Lehrern, die Verwandtschaft geliebten Brüdern, Schwestern, Schwägern u. s. w. gewidmet. Das Denkmahl der Freundschaft und Liebe, das Denkmahl des Todes, die Gedächtnißtafel für die Denkwürdigkeiten der Heimat, und die Stammtafel, für jede Familie anwendbar, sprechen sich selbst aus.

Acht Blätter sind von Schubert, drey von Schnorr, eins von Siegel gezeichnet, die Dekorationen von Siegel, Richter, Hüllmann, Müller, Eichler und Böttger, die Landschaften von Günther, Wagner, Darnstedt, Schule, Henschke, Neith, Hammer, Frenzel, Laminit, die Figuren von Krüger, Arndt, Schule, Stölzel, Frosch, Böhme, Laminit, Wagner, Eichler, die Schrift von Martin.

Die Ideen sind künstlerisch poetisch ausgeführt, und empfehlen sich durch Sinnigkeit, Geschmack und verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Preises von 12 gr. und 1 Thl. bis zu 3 Thl. Ueber jedem Blatt ist Raum zu einem Denkspruche oder einer Zueignung, so wie unten Platz für Namen, Geburtstag, Stand, Aufenthalt u. s. w. Auf der Stammtafel sind 24 Felder für Kinder, 200 für Enkel, 100 für Urenkel, 70 für Ururenkel.

Diese sehr gefälligen Denkblätter sind auch noch als neu und geschmackvoll zu Bewelsen der Theilnahme bey festlichen Familienereignissen, als Zueignung, Angebinde, Geschenk oder Verehrung zu benutzen, und allen Beförderern und Theilnehmern häuslichen Glücks, so wie allen Kunstfreunden, gewiß eine willkommne Erscheinung.

Möge der lobenswerthe Unternehmer durch Anerkennung seines Verdienstes und schnellen Absatz gebührend belohnt werden!

Was ist theurer edeln Herzen
Bey der Jahre flücht'gem Schwung,
Als der Freuden und der Schmerzen
Rückerinnerung?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 April.

Gestern hielt das kaiserl. Institut eine öffentliche Sitzung. Der Saal war gedrängt voll. Delille war kurz zuvor zum Präsidenten ernannt worden. Als er erschien, erscholl ein allgemeines Klatschen, das einige Minuten lang dauerte. Da Suard, der Sekretär der Klasse der französischen Literatur, nicht zugegen seyn konnte, so las der Kardinal Maury dessen Bericht über die eingekommenen Preisschriften vor, und ertheilte dem Professor Villemain den Preis der Beredsamkeit. Für das Jahr 1814 hat das Institut eine Rede über die Vortheile und die Nachtheile der literarischen Kritik aufgegeben. Dann wurde die gekrönte Preisschrift vorgelesen; manche Stellen erhielten vielen Beyfall. Delille las zuletzt ein kleines Gedicht vor, welches hies: Les adieux à la vie. Dieses Gedicht in dem Munde eines Greisen, welcher, wie ein hiesiges Journal bemerket, Jedermann zum Freunde seiner Person und seines Ruhmes hat, war äußerst rührend. Der ehrwürdige Dichter konnte die heiße Zuneigung nicht verkennen, die das Publikum gegen ihn hegt, und die, ausser seinen großen

dichterischen Talenten, seine außerordentliche Bescheidenheit zum Grunde hat. Delille hat nie Jemand gekränkt, sich nie hervorgedrängt, und nie Ehrenstellen gesucht. Er ist nicht reich, und hält um Nichts an.

Der vorgestrige Moniteur enthielt einen Bericht einer Kommission des kaiserl. Instituts, aus Charles, Mehul, Grétry, Gossec und Cherubini bestehend, über ein neues musikalisches Blas-Instrument, welches Trombe heißt, und von Hrn. Frichot, Musik-Lehrer zu Lisieux, erfunden worden ist. Schon vor einem Jahre hatte das Institut vortheilhaft darüber geurtheilt. Der Erfinder nannte es damals Basse-Trompette; allein auf Vorstellung der Kenner, daß dieser Name keineswegs zweckmäßig sey, hat er es Trombe genannt. Es gleicht einer Trompete, hat aber acht Fuß Länge, ist zweymal umgebogen und hat 10 Löcher, die theils mit den Fingern, theils mit Klappen geschlossen werden. Die Töne des Instruments durchlaufen fünfthalb Oktaven; es kann folglich sowol im Diskante, als im Basse dienen. Vermittelst eines Schrauben-Stücks kann man es höher oder niedriger stimmen. Die Töne der Trombe sind weit stärker als die der Posaune und der Trompete. In den untersten Tönen gleicht es dem Serpent, mit dem Unterschiede, daß es schallender und weicher ist. In den feinen Tönen lautet es wie eine Trompete, ist aber nicht so schneidend, und in den mittlern Tönen hat es einen eignen Schall, der mit dem Schall des Hornes einige Aehnlichkeit hat. Das Fingern ist bey der Trombe dasselbe, wie beym Fagott oder Serpent. Alle Fagottisten und Serpentisten können es ohne vorläufige Uebung spielen, wie es die Erfahrung am hiesigen Musik-Konservatorium bewiesen hat. Die Trombe hat zudem eine bequeme und geschmakvolle Gestalt. Die Kommission schließt aus allem diesem, daß dieses Instrument an die Stelle mehrerer alten gesetzt werden kann und zwar: 1) anstatt des Serpents, dessen Töne rauh und hart sind, und das keinen festen Ton hat, und unbequem zu tragen ist; 2) anstatt der Posaune, welche dir Töne gar nicht mit einander verbinden kann, wie die Trombe; 3) anstatt der Trompete, die nur wenige richtige Töne und einen oft unangenehmen durchdringenden Laut hat. Mithin ist die Trombe in der Kirchen-, Kriegs- und Orchester-Musik als ein vorzügliches und schönes Instrument zu empfehlen.

Es soll eine neue Thier-Menagerie in den englischen Lust-Gärten Mousseaux angelegt werden. Auch hat der Hof-Baumeister Fontainr den Plan von vier großen Gottes-Aeckern eingereicht, die mit Kapellen, Statuen und andern Verzierungen umgeben und einer großen Hauptstadt weit angemessener sind, als die jetzt vorhandenen, die mit einer elenden Mauer umgeben sind und unbequem liegen. — Der Prozeß zwischen Didot und Landon ist nun zu Gunsten des erstern entschieden worden. Der Substitut des kaiserl. Prokurators hatte zuvor mit vielem Scharfsinn und in einem sehr blühenden Style vor dem Gerichte die Sache auseinander gesetzt, und gezeigt, daß Landons Umrisse als ein partieller Nachstich von Didots prächtigen Kupfern betrachtet werden mußten, und daß wirklich dadurch dem Hrn. Didot ein beträchtlicher Schaden erwachsen sey. Dies ist schon das dritte Mal, daß der junge Redner vor Gerichte eine Art von Beredsamkeit zeigt, die bisher nicht im Gange war. Freylich ist auch selten in den Gerichts-Sälen von Literatur und Kunst die Rede, wie in den Prozessen zwischen Malte-brun und Denon, Prudhomme und Michaud, Didot und Landon der Fall war. Den Nachdruckern, Nachstechern und Nachschreibern bleibt jetzt keine vortheilhafte Aussicht mehr übrig, vor Gericht werden sie verdammt; und bey der Direktion des Buchhandels müssen sie starke Nußagen bezahlen.

Kassel.

Käufer und Verkäufer konnten mit unserer Messe zufrieden seyn. Erstere fanden in der großen Gallerie des neuen Mißhauses einen solchen Ueberfluß von äußerst billigen Waaren aller Arten, daß es bey den theuren Lebensmitteln und andern hohen Ausgaben ein wahres Räthsel blieb, wie man zu solchen Preisen kaufen konnte, und die Ursache in den vielen Versteigerungen im Auslande konfiscirter Waaren suchen mußte, oder in der Konkurrenz der Kaufleute. So bekam man die schönsten Seidenzeuge, Perkale, Shawls, Tücher und sonstige kurze Waaren um ein Drittel im Preis wohlfeiler als gewöhnlich. Daher waren auch die meisten Boutiquen vom Morgen bis zur Nacht gedrängt voll.

In der zweiten Meßwoche gab Madam Schüler, die ihr hiesiges Engagement als Kammer Sängerinn mit einem in Kopenhagen verwechselt, ihr Schluß-Konzert, nach der hier, dem Pariser bon ton nachgeahmten, Mode, um zwey Uhr Mittags bey geschlossenen Laden und Kerzen-Erleuchtung. Da seit einigen Monaten jeden Sonntag, um die Zeit, ein Konzert statt fand, so hatten Mlle. Willmann und Gallo acht Tage vorher ein sehr ausgezeichnet schönes gegeben. Beyde junge Künstlerinnen sind in der Kapelle aufgenommen und treten in den Konzerten auf. Mlle. Gallo spielt sehr fertig Haese. Mlle. Willmann ist eigentlich Forte-Piano-Spielerinn und zugleich hoffnungsvolle Sängerinn. Ihre Stimme bezaubert in der Höhe, weniger in der Mitte und Tiefe, das ihr indessen durch die herrliche Methode ihres Lehrers, Hrn. Viangini, des seelenvollen Komponisteurs, bald gelingen wird. Höher, als er, kann man die Kunst nicht treiben, mit weniger Stimme Ausdruck und richtigen Accent so hoch zu stellen, daß die umfangreichste Stimme ohne sie daneben zu nichts wird. Kein Genuß kann größer seyn, als ihr mit seiner zarten Schwester in wahrhaft verschwisterten Ausdruck singen zu hören. Leider ist dieser Genuß äußerst selten und nur Einzelnen gestattet, da diese interessante Familie nur in wenigen Zirkeln sich hören läßt. Ein Konzert, das Hr. Viangini zu Gunsten der Armen geben wollte, ist leider aufgeschoben, obgleich so viele Musik-Liebhaber darauf warteten.

Hr. Hermstädt, der bekannte Klarinetist, ließ bey seiner Durchreise sich nur einmal im Theater während den Zwischen-Akten hören.

Im Theater war, die Messe über, nichts besonders Neues, als die erste Vorstellung von Misantropie et Repentir, durch das schöne Ballet, la Dansomanie, am Schluße geendet. Die Anstands-Rolle, Mlle. Delerre, spielte Eulalien so gut, daß alle Augen, die der deutschen Vorstellung Thränen geschenkt, auch bey der französischen Uebertragung überflossen und Jedermann sich des französischen Lustigmachers in Paris erinnerte, der bei dem allzugroßen Thränenerguße der Zuschauer bey einer nächsten Vorstellung mit einem Regenschirm bewaffnet erschien, den man auch hier hätte brauchen können.

Nachdem man in jeder andern Stadt das Schauspiel eines Panorama's schon längst gehabt hat, wird für Kassel zuerst jetzt eine Rotunda auf dem Platze der Maizerie aufgebaut, und Jedermann erwartet, daß sie ihre magischen Pforten öffne, um der Zuschauer Erwartung zu erfüllen.

Diesem Tempel des Ausstandes hat die Wintergesellschaft wilder Thiere Platz gemacht, die, nachdem sie des Volkes Neugierde befriedigt, sich fest gefressen hatten. Denn da der Hunger länger als die Neugierde dauert, so war jene längst befriedigt, als dieser täglich noch mit 80 Pfund Fleisch gestillt werden mußte, das trotz der Quantität von den Metzgern nicht wohlfeiler geliefert werden konnte, und somit den armen Unternehmer ruinirte.

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. April, 1812.

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bey edlen Frauen an;
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.

v. Goethe.

Was ist Urbanität?

Die Römer besaßen ein hochsinniges, bedeutendes Wort, das in keiner andern Sprache sich so richtig und erschöpfend ausdrücken läßt, — es hieß Urbanität. Deswegen war wol auch bey ihnen, so wie bey ihren Mustern, den Griechen, die Sache vorzüglich zu Hause.

Unter Urbanität verstanden sie jene Geschliffenheit, jene Milde, Gefälligkeit, Artigkeit, Höflichkeit und Gewandheit in den Sitten, im Betragen, in der Schreibart, im geselligen Umgange; und ihr hatten sie vorzüglich die hohe Stufe zu danken, auf der sie standen, und die ihnen den ersten Rang unter allen Völkern der Erde sicherte.

Dieser Vorzug hatte seinen Ursprung in der Ausbildung der Künste und Wissenschaften, welche die Sitten mildern, und in dem Verkehr mit Fremden, welche die scharfen Ecken und rauhen Spitzen der Einseitigkeit, der National- und Lokal-Vorurtheile abschleifen.

Keine Tugend bringt aber größern Gewinn als die, welche die Römer Urbanität nannten. Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Zu seinem Vergnügen, zu seiner Erholung bedarf er durchaus Gesellschaft, Mittheilung und Umgang, und sucht sie auf.

Aber nur jene Milde, jene Geschmeidigkeit, jene Höflichkeit und Artigkeit, jene Ablegung aller Rohheit und Einseitigkeit, aller Einbildung, alles Stolzes auf eigne Vorzüge, und jene Nachsicht gegen die Schwächen Anderer, jene Schonung gegen ihre Vorurtheile, jener Duldungs-Geist, jene Verträglichkeit, jenes Zuvorkommen, jene Achtung gegen die Meinungen Anderer, und jene Gerechtigkeit gegen ihre Vorzüge, jene Aufmerksamkeit und Gefälligkeit in kleinen Dienstleistungen, kurz, nur alle jene gesellige Eigenschaften, die sich unter dem vielsinnigen Worte Urbanität begreifen lassen, nur sie können uns das Vergnügen, den Genuß des geselligen Umgangs erhöhen, uns zu angenehmen Gesellschaftern machen, und auch uns die Erwiedrung dieser Gefälligkeit, Artigkeit, Schonung und Gerechtigkeit gegen unsre eignen Vorzüge verschaffen, die uns doch so willkommen ist.

Von ihr ist Falschheit und Verstellung sehr verschieden. Der Deutsche ist bieder und gerade; diesen edlen Volkszug soll er ja erhalten; aber er schließt Urbanität, Milde der Sitten und des Betragens, nicht aus. Trivialität, Grobheit, Derbheit, Unartigkeit ist nicht Biedersinn. Dieser zeige sich in seinen öffentlichen und bürgerlichen Handlungen; jene Tugenden in seinem geselligen Benehmen und in seinem Umgange.

Vor allem aber ist diese Urbanität Pflicht gegen das schöne Geschlecht. Alle gebildete Völker haben sich vereinigt, dem Weibe mit Achtung zu begegnen. Die Frauen sind es, welche durch den ihnen eigenthümlichen Zug der Sanftheit unsre Sitten mildern; ihre Schwäche fordert unsern Edelmuth zur Schonung auf; ihnen verdanken wir unsre erste Nahrung, Bildung und Pflege. Zu ihrer aufmerksamen Pflege und Sorgfalt müssen wir in Krankheiten unsre Zuflucht nehmen;

ihren Reizen huldigt früh oder spät, willig oder gezwungen, jeder Mann. Die Achtung gegen das schöne Geschlecht ist also ein vorzüglicher Theil der Urbanität.

Diese Achtung, diese Artigkeit muß sich in allen unsern Handlungen und Betragen äußern. Ein urbaner Grieche, oder Römer, würde nie im Zimmer den Hut in Gesellschaft von Frauenzimmern aufbehalten, in Gesellschaft oder Schauspielen nie einen bequemen Platz oder Sitz eingenommen, oder wenn er ihn auch schon eingenommen hatte, nie sich auf das Recht der ersten Besitznahme berufen haben, so lange er noch ein Frauenzimmer stehend, oder in einer nicht so bequemen Lage vor sich gesehen hätte.

Die wildesten Krieger der Vorzeit suchten Ruhm darin, Ehrfurcht und Artigkeit gegen das schöne Geschlecht zu beweisen. Laßt uns ihnen nachahmen, und dafür den Sold der Minne nicht erstürmen, oder ertrotzen, sondern, mit weit größerm Gewinne für unsern eignen Genuß bey unsern Schönen durch Bescheidenheit, Ehrfurcht, Artigkeit, mit Einem Worte: durch Urbanität, verdienen! —

Soden.

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Achtes Kapitel.

Die Gebirgsreise. (Fortsetzung.)

Mit unserer fünften Tagreise (5 Aug.) ward der Weg nun je länger, desto beschwerlicher. Hier hatte noch nie ein menschlicher Fuß gewandelt; hier herrschte noch die Natur in ihrer ganzen ursprünglichen Macht! Mit unsäglicher Mühe arbeiteten wir uns durch das verwachsene Gebüsch hindurch, wo jeden Augenblick der Anfall eines wilden Thieres zu befürchten war. Wir ließen daher unaufhörlich unsere Schüsseln erklingen, und schossen auch von Zeit zu Zeit unsere Pistolen ab. Gegen 1 Uhr machten wir Halt, und ruhten einige Stunden aus. Jetzt aber fing der Wald an lichter zu werden, und wir sahen eine ungeheure, fünf bis sechs Fuß hohe Grasmasse vor uns. Sie war in einander gewebt; keine Möglichkeit hindurchzudringen, so oft auch der Versuch wiederholt ward. Unterdessen fing es an dunkel zu werden, und wir mußten auf unser Nachtlager bedacht seyn. An große Feuer war nicht zu denken; kaum hatten wir zum Kochen trocknes Holz genug. Wir befestigten also unser Tau, in Form eines Netzes zwischen zwey dicke Baumäste, eine Art lustiger Hangmatte, wo wenigstens nichts von Tigern zu befürchten war.

Am folgenden Morgen (6 Aug.) gelang es uns endlich, in der Grasmasse weiter unten eine Art Eingang zu finden, der wenigstens ein Ende hoffen ließ. Wir mußten indessen, der Schlangen wegen sehr vorsichtig marschiren, wobey natürlich die Schüsselmusik nicht vergessen ward. Aber man denke sich die Beschwerlichkeiten dieses Weges! Ein glühender Sandboden; eine erstickende Hitze, eine brennendheiße und verpestete Luft! Gegen Mittag fanden wir endlich einen einzelnen Baum, ein wahres Labsal für uns! Wir verzehrten die Reste unsers Abend-Essens, und legten uns dann wechselsweise jeder eine Stunde zum Schlafen hin.

Die Grasmasse nahm nunmehr allmählich ab, die Bäume wurden häufiger, bald gewann der Wald wieder völlig die Oberhand. In glänzendem Sonnenlichte lagen die Gipfel der Gebirge von Bocout nun ganz vor uns! Dieser Anblick gab uns neuen Muth. Nur noch einige Stunden, und der Fuß derselben war erreicht! Mit beflügelten Schritten eilten wir auf dem festen ebenen Boden dahin. — Plötzlich — O Entsetzen! — Plötzlich sehen wir einen breiten und tiefen Kanal vor uns, der von oben bis unten mit dichtem, wie verflochtenem Gebüsch angefüllt war.

Neue Hindernisse, neuer Schmerz! Endlich beschlossen wir dem Ufer abwärts zu folgen, um zu sehen, ob kein Uebergang möglich sey. Allein vergebens! Je weiter wir kamen, desto breiter und tiefer ward der Kanal. Der Abend brach an, wir konnten vor Ermüdung nicht weiter; ein Glück für uns, daß sich hier trocknes Holz im Ueberflusse fand. Am folgenden Morgen (7 Aug.) fingen wir an, den Kanal wieder aufwärts zu gehen, und entdeckten endlich gegen Mittag eine Stelle, wo wenigstens meinem Gefährten ein Uebergang möglich schien. Was ich ihm auch sagen mochte, er bestand darauf den Versuch zu wagen, mir aber schauderte, wenn ich dieses düstere Chaos ansah.

Gesagt! gethan! Kaum war unser kurzes Mittagsmahl geendigt, so ließ er sich an dem Taue in die Tiefe hinunter, und fing seine mühselige Arbeit an. Es dauerte indessen ziemlich lange, ehe er eindringen konnte; dann aber verschwand er auch in einem Augenblicke. Ich hatte inzwischen meine Augen unverwandt auf das andere Ufer geheftet, und hoffte ihn schon zum Vorscheine kommen zu sehen, als ich plötzlich in der Mitte des Dickichts ein starkes Geräusch, und bald darauf seine Stimme vernahm. — „Hülfe! Hülfe!" — rief er mit schrecklichem Angstgeschrey, aber sogleich war wieder Alles stille. Er war in Gefahr; ich fühlte es, ich theilte sie mit ihm; wie wahnsinnig sprang ich in die Tiefe hinab, und drang sogar einige Schritte in der Oeffnung vor. Vergebens! Kein Laut! Keine Bewegung! Ueberall Stille des Grabes und der Vernichtung! Nichts gewisser, als daß er von einer großen Schlange war erwürgt worden.

Mit zerrissenem Herzen, mit thränenden Augen stieg

ich wieder herauf, und fühlte mein Elend in seiner ganzen Schrecklichkeit. Ich war allein in dieser Wüsteney, auf allen Seiten von Gefahren umringt. Ich war allein und verlassen; ich hörte keinen Athemzug, als den meinigen! Doch wozu Worte? Wer nie in ähnlichen Lagen gewesen ist, begreift mich dennoch nicht. — Die Sonne sank tiefer; nach einiger Ueberlegung beschloß ich immer längs des Kanals aufwärts zu gehen. War es Instinkt, war es Gleichgültigkeit; es schien mir so am besten zu seyn. Zum Glück hatte ich noch etwas Reis, nebst der Arackcalabesse und den Pistolen bey mir.

Mit einbrechender Dämmerung machte ich endlich bey einem großen Baume Halt, in dessen Nähe ich trocknes Holz im Ueberflusse fand. Doch wagte ich mich nicht auf die Erde niederzulegen, denn alles wimmelte von wilden Thieren um mich her. Ich kletterte daher auf den Baum, band mich mit dem Taue an zwey Aesten fest, und schlief bald vor Ermüdung ein. Aber mein Schlaf war nicht erquickend, wenigstens die ersten Stunden nicht. Das Bild meines unglücklichen Gefährten schwebte mir unaufhörlich im Traume vor. Doch endlich sank ich in eine Art lethargischer Betäubung, die eine Folge der gänzlichen Erschöpfung war.

Anekdote.

Man weiß, welche vortrefliche Observationen der bekannte verdienstvolle Akademiker, Hr. Etatsrath und Ritter von Schubert, über den letzten merkwürdigen Kometen in der Petersburger Hofzeitung geliefert hat und noch liefert. Um so drolliger ist die Anekdote, daß damals ein in Sibirien wohnhafter Chirurgus ein langes Schreiben an die Akademie gesandt hat, in welchem er sagt: er halte für seine Pflicht, der Akademie zu berichten, daß in seiner Gegend ein sonderbarer Stern erschienen und täglich zu betrachten sey, der einen Schweif zwey Arschinen lang habe. Er bedauert sehr, daß die Herren von der Akademie ihn nicht auch betrachten können, und fragt an, was dabey zu thun sey?

Notiz.

Unter den Schülern des Hannibal Caracci behauptet Dominico Zampieri, (Dominichino genannt) eine vorzügliche Stelle; kein neuerer Mahler von allen, welche auf Raphael gefolgt, hat dieses göttliche Muster so, wie er in dem Ausdrucke des Naiven erreicht. Unter den weitläufigen und berühmten Arbeiten seines Pinsels zeichnet sich die Kapelle, welche er in Grotta ferrata, einem zwölf Milien von Rom gelegenen Kloster, verfertigte, und worin er in fresco Scenen aus dem Leben des heil. Nilo vorstellt, nicht als die unbedeutendste aus. Eines dieser Gemählde, wo dieser Heilige durch sein Gebet einen besessenen Knaben befreyt, erhält wegen der Simplicität in der Zusammensetzung sowol, als auch wegen des reinen Stiles, der im Vortrage herrscht, bey allen Kunstverständigen allgemeinen Beyfall.

Dieses treffliche Kunstwerk in Kupfer zu stechen, zumal da bis jetzt hievon kein dem Kenner genugthuender Stich existirt, bildet die Beschäftigung des schätzenswerthen Künstlers, Ferdinand Ruscheweyh, in Rom. Er hat an Ort und Stelle zuerst selbst eine getreue Zeichnung verfertigt, und arbeitet gegenwärtig schon beynahe zwey Jahre, sie in Kupfer zu stechen. Er ist bereits schon so weit damit vorgerückt, daß er mit Gewißheit verspricht, zu Ende des Octobers laufenden Jahres die Platte zu beendigen. Der Kupferstich wird 18 Pariser Zoll in der Breite, und 15 und einen halben in der Höhe haben. Er bietet dem kunstliebenden Publikum eine Subscription für den Preis von einem Louisd'or an, und macht sich anheischig, daß jeder respektive Subscribent, der ihn durch Einzeichnung seines Namens beehrt, mit einem reinen und vollkommen frischen Abdrucke bedient werden soll.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 11 April.

Die komische Oper, Jean de Paris, erregt einen großen Zulauf, und sie verdient es auch. Boyeldieu, der seit einiger Zeit abwesend war, hat diese Oper mit außerordentlichem Fleiße bearbeitet, um seinen alten Ruhm zu behaupten. In manchen Stücken seiner neuen Komposition herrscht Originalität; allein das Bestreben, Aufsehen zu erregen, ist nur zu oft erkennbar. Auch scheint die Musik für die vorzüglichsten Sänger der komischen Oper bearbeitet worden zu seyn, und dahin abzuzwecken, ihre Talente in das glänzendste Licht zu stellen. Der Inhalt des Stücks ist dieser: Die Prinzessin von Navarra begiebt sich nach dem französischen Hofe, wo sie soll verheirathet werden. Der Prinz Johann, Sohn Philipps von Valois, der um sie anhält, kommt ihr verkleidet mit seinem Gefolge entgegen; sie begegnen sich in einem Wirthshause auf der Landstraße. Ehe die Prinzessinn ankommt, hat Johann schon das ganze Wirthshaus und das Mittagessen in Beschlag genommen. Der Senechal der Prinzessin, der Alles zuvor bestellt hatte, erzürnt sich außerordentlich über die Kühnheit eines Pariser Bürgers, der es wagt, das Mittagessen einer Prinzessin in Beschlag zu nehmen. Das freye Wesen des vorgeblichen Pariser Bürgers bringt ihn noch mehr in Zorn, er wendet sich an den Wirth; allein dieser, den Johann bestochen hat, ist eben so verlegen als der Senechal. Nun kommt plötzlich die Prinzessinn. Da sie heimlich von dem Vorhaben Johanns benachrichtigt worden ist, so erkennt sie ihn gleich unter seiner Verkleidung, thut aber, als ob sie nichts wüßte, und nimmt den lustigen Vorschlag des Pariser Bürgers, sein Mittagmahl zu theilen, sehr wohl auf. In dem zweyten Akte erscheinen Beyde bey Tische in einem Garten des Wirthshauses; Johann hat der Prinzessinn ein kleines Fest bereitet; es erscheinen Tänzerinnen, ein Chor; er selbst singt eine schöne Romanze, die er Romance du Troubadour nennt, und die gewiß bald in Paris wird gesungen und gelevert werden. Der Senechal erstaunt über die große Ehre, die seine Gebieterinn einem Bürger erweist, und will ihn sogar zurecht weisen, weil Jener etwas zu frey redet; als er aber nach Tische den vorgeblichen Bürger der Prinzessinn zu Füßen fallen sieht und ihr seine Liebe erklären hört, da findet er kein Wort mehr, die Verwegenheit desselben auszudrücken, und meint, dies verdiene eine exemplarische Strafe. Sein Erstaunen steigt aber immer mehr. Die Prinzessin nimmt die Liebes-Erklärung gar nicht übel auf.

Johann giebt sich zu erkennen. Seine Begleiter werfen ihre grobe Hülle ab, und in einem Augenblick erschienen Alle als glänzende Ritter. Mit der Entwickelung geht es etwas zu schnell; die Rolle des Gastwirthes ist sehr komisch, ohne mit Schwänken überladen zu seyn. Die Gravität des Senechals sticht sehr gut mit dem leichten kavaliermäßigen Wesen Johanns ab. Auch die geringen Rollen, als: die eines Pagen und der Tochter des Gastwirths sind sehr gut behandelt. Kurz, dieses Stück macht dem Verfasser des Textes, Hrn. Saint Just, viele Ehre, und wird wahrscheinlich nicht allein in Frankreich, sondern auch in allen Ländern sehr wohl aufgenommen werden.

Straßburg, 8 April.

Musikalische Unterhaltungen waren vorigen Monat, der Jahres-Epoche gemäß, die gewöhnlichsten, mehrentheils Benefiz-Konzerte der ausgezeichnetern hiesigen Tonkünstler, deren Namen schon ein andermal mit Lob erwähnt wurde. — Nur zwey Auswärtige mischten sich bis jetzt in die Reihen, Hr. Mazas, ein sehr geschikter Violinist, der seine Ausbildung dem Pariser Musik-Konservatorium verdankt, und der gleich nach seiner Kunstausstellung weiter reiste, und ein blinder Knabe von dreyzehn Jahren, Conradi, auch Violinist, welcher den berühmten Fränzl als seinen menschenfreundlichen Lehrer nennt.

Für das jährliche Concert spirituel der protestantisch-theologischen Seminaristen am Charfreitage war L. von Beethoven's Christus am Oelberge als Hauptstück gewählt worden. Man durfte, wenn man übrigens der Natur der Anstalt gemäßr Forderungen machte, mit der Ausführung zufrieden seyn.

Der Umstand, daß die bisherige Theaterverwaltung, welche bekanntlich aus einem Comité reicher Aktionnärs bestund, sich zurükzieht, und es, wie es heißt, nicht wohl thunlich scheint, einer andern Verwaltung an ihrer Stelle ein Privilegium zu ertheilen, in dem Augenblicke, wo noterischer Maßen eine allgemeine Theater-Organisation von Regierungs wegen bevorsteht, läßt für's Erste eine Art Ungewißheit über den Verhältnissen des hiesigen Theaters schweben.

Die Verschönerung Straßburgs geht raschen Schritts vorwärts. So ist ein großer, vor dem jetzigen Hôtel du Commerce oder der Börsenhalle befindlicher Platz, seiner Bestimmung nach Gärtnersmarkt genannt, gepflastert und mit einer Einfassung von Ketten umgeben worden. Für den Fischmarkt, der an der Vorderseite eben jenes Platzes und einem Theile der Hauptstraße, diese verengend, hinzog, ist ein anderes Lokal ausersehen, und daselbst eine geschmackvolle Halle für die Fischhändler erbaut worden; dagegen werden die alten bis jetzt dazu gebrauchten Schoppen, die bey jenem erstern Platze stunden und ihn entstellten, abgebrochen. — Nur von der Wiederaufhebung des Theaterhaus ist es noch immer stille.

Unlängst erschien der erste Band der Mémoires der Société de l'agriculture, des sciences et des arts des niederrheinischen Departements, den man schon sehr lange versprochen hatte. Die gut geschriebene Einleitung enthält einen Ueberblick der Literaturgeschichte des Elsaßes, an die sich die Geschichte der Entstehung, der Fortschritte und Arbeiten der gedachten Gesellschaft natürlich anreiht, so wie ein Nekrolog einiger ihrer ausgezeichneten Mitglieder, deren Verlust sie bedauert. Der Verfasser dieser Einleitung selbst, Hr. Bouillon, ein in der französischen Literatur vielbewanderter Mann, der auch mancherley Proben seines eignen Verdienstes nicht nur als guter Prosaist, sondern auch als warmer und geschmackvoller Dichter bargab, erlebte die Herausgabe dieser Sammlung, die ihn viel beschäfftigt hatte, nicht mehr, indem ihn eine Brustkrankheit in den besten Jahren hinwegraffte. Was das Andenken des Verstorbenen auch den Freunden deutscher Literatur näher zu bringen verdient, ist, daß er auch dieser sein Augenmerk geschenkt hatte, und ihr mit näherer Bekanntschaft die Anerkennung ihres Werths nicht versagte. — Er wagte es, selbst Stücke aus Klopstocks Messiade, für die er eine fast enthusiastische Vorliebe hatte, in französische Verse zu übertragen, und zwar, soviel es der, besonders in einem Gedichte dieser Art so äußerst verschiedene, Genius der Sprache erlaubte, nicht mit Unglück, insoweit nach einigen in den öffentlichen Sitzungen der Gesellschaft vorgelesenen Proben darüber zu urtheilen möglich ist. Vermuthlich wird der zweite Theil der Mémoires das Publikum mit einigen derselben beschenken, denn der erste Theil enthält außer der Einleitung nichts die Literatur Betreffendes, sondern einzig und allein streng wissenschaftliche, und zwar mathematische, physische und medicinische Abhandlungen.

Darmstadt, 12 April.

Herr und Madame Hofmann, welche schon langr als Mitglieder des Manheimer National-Theaters im In- und Auslande verdiente Celebrität genießen, sind nun für das hiesige Hof-Theater engagirt worden. Das Publikum wünscht sich mit Recht zu dieser Requisition Glück, und Beyde haben auch schon in ihren ersten Debüts den vortheilhaften Ruf, der ihnen vorausging, auf die genugthuendste Weise bewährt, und dem allgemeinen Zutrauen vollkommen entsprochen.

Als Feldscherer Sichel und Claudia in dem Doctor und Apotheker, so wie in den Verwandtschaften als Anton und Frau Morgan, beurkundeten sie die Kraft ihres komischen Talents, mit großem Beyfalle. Besonders war es ihr Verdienst, wenn das letztere Lustspiel einmal so ganz con amore hier gegeben wurde. So vollkommen, so wahrhaft meisterhaft, sahen wir die Verwandtschaften noch nicht auf der hiesigen Bühne. Hr. Friedel war als Hans Vollmuth recht brav. Marthe, seine Frau, Madame Friedel, gut. Gretchen, Demoiselle Meier, eine angehende Priesterinn Thaliens, von Manheim, konnte im Ganzen auf ihr Spiel stolz seyn. In Ton, Sprache und Gang war sie ganz Wahrheit, ohne alle Ziererey und Affectation, aber in Gestikulation, Mimik und Nüancirung blieb sie sich nicht gleich; übrigens sprach reines und herzliches Gefühl aus ihrer Leistung. Herr Blumauer gab wie immer den Peter Vollmuth mit innigem Gefühle und ungekünstelter Wahrheit in Sprache und Haltung. Hr. Hannstein als Schiffer, wie gewöhnlich lebenswerth. Hrn. Fuchs fehlten, als fürstlichem Rathe Lebendigkeit und Fülle der Komik, so wie Hrn. Neukünstler, dem Jüngern, als Marx, die Leichtigkeit und Etourderie junger Libertins.

Logogriph.

Kennst du den weißen Trank der Seren,
Von dem der Vater Gleim zu Ehren
Der zürnenden Blondinen sang?
Er ist beym Spielen und beym Tanzen
Der Damen Liebling und vom Ganzen
Nennt ihn der ersten Sylbe Klang.
Ein Blümchen, lieblich und bescheiden,
Benennten dir die andern Beyden,
(Doch fehlt die kleinste Sylbe da)
Das in der grünen Hülle blühend
Und nicht mit stolzen Farben glühend
Süß duftet, wie Ambrosia.

Auflösung des Logogryphs und der Charade in Nr. 94.
Zinn, Inn. Hamburg.

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 27. April, 1812.

— — Tugend ward dir
Und ein dichterischer Geist
Von unversiegter Ader.

Ramler.

Salomon Geßner als bildender Künstler betrachtet.

Im Morgenblatte (No. 26 des Jahres 1812) wird neben Anderm des Neujahrsblattes der Künstlergesellschaft in Zürich wohlwollende Erwähnung gethan, das Salomon Geßner als bildenden Künstler zu schildern versucht hat. Der Verfasser dieser Arbeit findet sich durch besondere Gründe veranlasst, einen vollständigen Auszug derselben auch einem größern Publikum mitzutheilen, und hofft dadurch um so weniger zu mißfallen, da von einem Manne die Rede ist, dem es zuerst gelang, Achtung für deutsches Kunstgenie auch in Frankreich, England und Italien zu erwecken, und der, was so selten vorkommt, in zwey verschiedenen Gebieten der Kunst, der Mahlerey und Poesie nämlich, gleich ausgezeichnet, beyde als Mittel gebrauchte, die Schönheit seines Gemüthes zu offenbaren.

Zwar hat Salomon Geßner schon längst den würdigsten Biographen gefunden, und es würde sich wol Niemand, zumal in dem beschränkten Raume dieser Blätter, auf eine neue Bearbeitung dieses Gegenstandes einlassen wollen, wenn nicht der Verfasser jenes klassischen Werkes selbst es zum Theil von sich abgelehnt hätte, von Geßner, dem Mahler, ausführlicher zu reden. Die eigentliche Lebensgeschichte unsers Künstlers hat man also dort zu suchen *), und hier, wo die Entwicklung seines Mahlergenies allein ins Auge gefaßt wird, können nur die nöthigsten Hauptmomente aus jenem Buche entlehnt werden.

Salomon Geßner, geboren zu Zürich den 1 April 1730, erregte in seinen Knabenjahren, wo er die öffentlichen Schulen besuchen mußte, keine großen Erwartungen von sich, entweder, weil seine Lehrer zu unbeholfen waren, die besondere Anlage des Knaben zu fassen, oder, weil es ihm selbst an Veranlassung fehlte, dieselbe auf einen ihnen anständliche Weise zu offenbaren. Denn bemerkenswerth bleibt es immer, daß er, freylich zur Unzeit, nämlich in der Schule, sich fleißig mit Wachsbildnerey beschäftigte, und zu Hause, nachdem er einmal den Robinson Crusoe gelesen hatte, selbst mehrere Robinsonaden verfertigte. So weit der Weg von diesen bis zu seinem ersten Schiffer oder von jenen Wachsfigürchen zu seinen idealischen Gemählden seyn mochte; so waren dies doch immer Anfangspunkte desselben, und es hätte nur einer geschickten und aufmerksamen Leitung bedurft, um ihm früher auf die Bahn zu helfen, die er nachher allzumühsam und in der Mahlerey, seinem eigenen Geständnisse nach, vielleicht allzuspät sich selber brechen mußte. Was ihm jedoch von dieser Seite abging, und was sein Zeitalter damals auch wahrscheinlich nicht zu leisten im Stande gewesen wäre, das ersetzte einigermaßen sein gutes Geschick, welches ihn beym Antritt seines Jünglingsalters in ein freyeres Element zu einem freundlichen Landprediger führte, unter dessen Aufsicht er seine Studien betreiben sollte.

*) Salomon Geßner, von Johann Jacob Hottinger. Zürich bey Geßner 1796. (270 Seiten in 8. mit Geßners Bildniß und einer Vignette von Lips.)

Zu Berg, einem Züricherschen Dorfe, nicht weit vom Rheine, in einer schönen weit offenen Gegend bedurfte es nur eines äußern Anstoßes, um seinen Sinn für die Schönheit an der Natur zu wecken und zu entwickeln. Die Lesung der nun vergessenen Gedichte des Brockes entschied die Richtung seiner Talente für die Darstellung ländlicher Schönheiten. Denn daß sein Genie nicht einzig hierauf beschränkt war, davon werden sich im Verfolg Beweise finden. Mit kindlichem Sinne forschte er den vielen kleinen und anmuthigen Bildern in der wirklichen Natur nach, die ihm sein Dichter mit mehr Fleiß als geschmackvoller Wahl zuzählte. Aber bald fühlte er sich zu eigenen Versuchen aufgeregt, in denen er den fehlerhaften Reichthum seines Vorbildes zu vermeiden, und den Mangel an belebter Gestalt und Handlung zu ersetzen trachtete.

Nach einigen so auf dem Lande verlebten Jahren kehrte er wieder in seine Vaterstadt zurück, und traf da bald Freunde und Altersgenossen, die als wohlunterrichtete, geistreiche und muntere Köpfe auf seine Bildung sehr vortheilhaft wirkten. Ihren freundschaftlichen Mittheilungen verdankte er die Bekanntschaft mit den besten Schriften der Engländer, Franzosen und Deutschen, und ihrer geselligen Unterhaltung die Aufhellung und Berichtigung mancher Begriffe und Vorstellungen.

Jetzte erwachte auch zum zweyten Male seine Neigung zur bildenden Kunst. Statt des Wachses bediente er sich aber nun des bequemern Bleystiftes. Es war und blieb jedoch lange Zeit hindurch nichts, als bloßer Nachahmungstrieb und reines Wohlgefallen an der Uebung und Ausbildung seiner Kräfte. Er hatte sich weder je in den Sinn kommen lassen, eigentlicher Künstler zu werden, noch etwas von der Möglichkeit geträumt, durch Regeln und fremde Handleitung sich den Weg zum Ziele merklich abzukürzen. Er arbeitete daher ohne Plan und Wahl, und zeichnete, was ihm vor die Hand kam, bald aus der Natur, bald nach eigner Erfindung oder den Nachbildungen der Kunst, je nachdem Laune oder Zufall ihn leiteten. Ein Umstand, welcher sich im Jahre 1749 ereignete, bestimmte ihn beynahe damals schon, aus dieser Liebhaberey ein ernsthaftes Geschäft zu machen, und sich der Kunst für immer zu widmen. *)

Er war nämlich in diesem Jahre nach Berlin geschickt worden, um dort in einer angesehenen Buchhandlung sich zu seinem künftigen Berufe vorzubereiten. Weil man ihn aber da, wie es in frühern Zeiten Sitte war, und gewissermaßen zur Solidität eines Handelshauses zu gehören schien, steif und streng, ja knechtisch behandelte, so entfernte er sich bald aus diesem Hause, und suchte, da seine Eltern ihn durch Zurückhaltung der Wechsel zur Wiederkehr in dasselbe zu bewegen hofften, sich durch eigene Mittel zu helfen, indem er mit angestrengtem Fleiße mehrere Landschaften von eigener Erfindung in Oehl mahlte, ohne jemahls darüber irgend eine Anleitung erhalten zu haben; sonst hätte er wol nicht seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben, so daß die Gemählde nicht trocknen wollten. Diese Arbeiten erhielten den Beyfall des königlichen Hofmahlers Hempel, und ohne Zweifel würde Geßner schon damals zum Theil nothgedrungen die Künstlerlaufbahn für immer ergriffen haben, wenn nicht seine wieder ausgesöhnten Eltern seiner Verlegenheit ein Ende gemacht hätten. Er lebte noch eine Zeitlang zu Berlin, und kehrte, nachdem er einen Theil des nördlichen Deutschlands durchreist hatte, in seine Vaterstadt und in den Kreis seiner Jugendfreunde zurück. Nach und nach trat er nun mit seinen verschiedenen Gedichten hervor, zu einer Zeit, wo auf dem deutschen Parnasse noch Licht und Finsterniß, oder vielmehr rohe Kraft und schwächliche Korrektheit miteinander im Kampfe begriffen waren. Ungeachtet Geßner zu Zürich, gleichsam im Hauptquartier der siegenden Partey, lebte, so wußte er sich doch von allen polemischen Einflüssen frey zu erhalten, und indem er ohne Rücksicht auf den Geist und die Mode des Zeitalters nach dem rein Idealischen und Antiken hinstrebte, ist es ihm gelungen, jene Klarheit und ruhige Schönheit, jene ewige Jugend zu erlangen, die uns noch immer so erfreuend anzieht, während die meisten Werke seiner Zeitgenossen schon längst veraltet und für uns ungenießbar geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) S. 50 der Hottingerschen Biographie.

Haafner's Fußreise durch Ceylon.

Neuntes Kapitel.

Die Gebirgsreise. (Fortsetzung.)

Als ich erwachte (8 Aug.) war es hoher Mittag, und ich fühlte mich an allen Gliedern gelähmt. Nur mit vieler Mühe war ich endlich im Stande mich loszubinden, und den Baum hinabzuklimmen. Ich brauchte nur wenig Zeit, um ein kleines Frühstück zu mir zu nehmen, und setzte hierauf meine traurige Wanderung fort. Der Weg war mit dichtem aschfarbenen Sande bedeckt, der mir bey jedem Schritte in Mund und Nase flog, daher ich von großem Durst und heftigem Kopfschmerze gepeinigt ward. Zum Glücke kam ich endlich an eine Lache, wo ich den Rest meines Arraks mit Wasser vermischen konnte, und so ein kühlendes Getränk erhielt. Unterdessen zogen am Horizonte furchtbare Gewitterwolken auf; ich eilte daher was ich konnte, um einen großen schattigen Baum zu erreichen, den ich in einiger Entfernung vor mir sah.

Es mochte ungefähr um 6 Uhr Abends seyn, als ich glücklich auf dieser Stelle ankam. Trotz meiner Ermü-

Digitized by Google

dung kletterte ich dennoch den Baum hinan, hieb einige trockne Aeste ab, und machte ein großes Feuer an, wozu mir ein anderer umgefallener Stamm Holz im Ueberflusse gab. Darauf bestieg ich den Baum zum zweyten Male, bereitete mir aus einigen zusammengeflochtenen Aesten eine Art Lager, verzehrte mein Abendessen, und fiel kurz darauf in einen tiefen Schlaf. Kaum mochte ich indessen zwey Stunden geschlafen haben, als ich aus einem schrecklichen Traume erwachte, und mich über und über von Feuer umgeben sah. Das furchtbarste Ungewitter war losgebrochen, Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, der ganze Himmel ein wallendes Flammenmeer! Mit unsäglicher Heftigkeit raste der Sturm in den Aesten des Baumes, und warf mich gleich einem Balle hin und her. Vor Schrecken schloß ich die Augen, stützte mich auf die Kniee, und brachte den Rest der Nacht in einer Art Bewußtlosigkeit zu. Ach! was ist der Mensch im Kampfe der Elemente? Was ist der kühnste Geist, dem eine Welt zu enge scheint, wenn die Natur sich ihm entgegenstellt?

Der Tag brach an (9 Aug.), der Regen hörte auf, die Sonne brach durch die Wolken, und bald war alles wieder Ruhe und Heiterkeit. Ich trocknete meine durchnäßten Kleider, und machte mich auf den Weg. Allmählich lief der Kanal nach Osten, eine Richtung, die für mich sehr günstig war. Hocherfreut darüber hielt ich nur ein kurzes Mittagsessen, und marschirte dann ruhig weiter fort. So mochte es ungefähr 4 Uhr Nachmittags geworden seyn. Plötzlich sah ich eine funfzig Fuß hohe Felsenwand vor mir, die mir gleich einem Riesenthore in der Quere den Weg verschloß! Welch ein Anblick! Vor Schmerz betäubt, stand ich wie eingewurzelt da!

Keine Möglichkeit hindurchzudringen; es müßte denn von der Seite des Waldes gewesen seyn. Ich beschloß es daher zu versuchen, und drang auch wirklich zwischen zwey Dornengebüschen glücklich hindurch. Doch kaum hatte ich einige Schritte vorwärts gethan, als ich eine ungeheure Schlange erblickte, die hinter einem Baume hervor mit heftigem Blasen auf mich losgeschossen kam. Es war, als thäte sich die Erde unter mir auf. Wohin sollte ich fliehen? Nirgends mehr Rettung für mich! Rechts hatte ich den tiefen Kanal, links bedrohte mich das Ungeheuer; vor mir lag die unersteigliche Felsenwand. Nur mechanisch, und ohne zu wissen warum, wich ich nach der letzten zurück.

Unterdessen war mir die Schlange immer näher gekommen, und kaum war sie nur noch drey bis vier Fuß von mir entfernt. In dieser entsetzlichen Lage folgte ich blos meiner Verzweiflung, und sprang wie wahnsinnig auf ein hervorragendes, etwa fünf Fuß hohes Felsenstück. Von diesem arbeitete ich mich, doch ohne selbst zu wissen wie, allmählich höher hinauf, bis ich endlich völlig oben war. Jetzt aber sank ich in höchster Ermattung zu Boden, und lag eine gute Weile, ehe ich wieder zu mir kam.

Als ich die Augen aufschlug, und auf die Tiefe richtete, sah ich die Schlange beschäftigt, meinen Reisesack zu plündern, und bemerkte mit großem Schmerz, daß meine Pistolen, Pulverflasche u. s. w., kurz mein ganzes Reise-Geräthe daselbst zurückgeblieben war. Instinktmäßig hatte ich nämlich in der Angst alles von mir geworfen, um desto leichter zu seyn. Die Schlange war außerordentlich dick, und an siebenzig Fuß lang. Nachdem sie ihre Mahlzeit geendigt hatte, kroch sie einigemal in der Runde um den Platz, und begab sich dann langsam in den Wald zurück. Ich aber überließ mich meiner Verzweiflung. Wer fühlt nicht, daß jetzt meine Lage doppelt elend war? Wohin ich blickte, sah ich nichts als ein Chaos von Felsen vor mir, während sich in der Tiefe ein furchtbarer Abgrund öffnete, durch den sich der Kanal, wahrscheinlich das Bette eines ausgetrockneten Flusses, hinzog.

Der Tag neigte sich zu Ende; ich suchte in meinen Taschen, und fand zu meiner großen Freude noch ein kleines Stück Zwieback, nebst meinem Feuerzeug. Von wilden Thieren war in dieser Einöde nichts zu fürchten; ich machte daher blos Feuer zur Vertreibung des Gewürmes an. So nahm ich mein Lager auf dem harten Boden, mein Haupt an die Felsen gelehnt. Alles war still und todt um mich; ach! diese Wüsteney schien mein eigenes Grab zu seyn!

Victorine.

Nichts zügelt ihren Stolz, nichts ihre Lästerwuth;
Doch sie besorgt den Haushalt sehr genau,
Ist ihrem Manne treu, zieht ihre Kinder gut.
Sie ist ein böses Weib, doch eine brave Frau.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 31 März.

Die Abhandlung von Hrn. Dr. Donner: über den Gebrauch des Arseniks bey Heilung der Fieber und dessen Verwerfen dieser Methode hat unter den Aerzten die Gemüther in Bewegung gebracht, und man streitet lebhaft dawider und dafür. Es werden dabey eine zahllose Menge von Beyspielen angeführt, die beweisen, daß sich mit Arsenik die Fieber verscheuchen lassen; der früher als Wetterprophet schon erwähnte Herr Baron Geist, sonst von Beeren genannt, meldet sogar durch die Zeitungen mit Namens Unterschrift:

„Auch meiner Frau ist das hartnäckigste Fieber durch die geschickte Behandlung des Hrn. Geheimen-Raths Heim mit „Arsenik vertrieben worden."

Dies ist indessen aber nicht der streitige Punkt; geheilt kann so das Fieber werden; ob aber durch den Gebrauch dieses Mode-Mittels für die Zukunft dem menschlichen Leben kein Nachtheil entsteht? — Dies bedarf der Lösung und wahrscheinlich werden sich bedeutende Mediziner mit der Prüfung dieser Frage beschäftigen.

Hr. Professor Zelter hat am Charfreitage die Graun'sche Passion und am ersten Ostertage seine Musik zu Ramlers

Gedicht: Die Auferstehung Christi, mit Benutzung der von ihm geleiteten Sing-Akademie, vortreflich ausgeführt. — Hr. Süßmilch von Petersburg hat sich als Solospieler auf dem Kontre-Violon zweymal hören lassen, und sich auf diesem schwer zu behandelnden Instrumente höchst vortheilhaft gezeigt. Die Form dis Instruments bringt es mit sich, daß die Bewegungen während dem Spiele höchst unästhetisch, ja komisch, erscheinen, und es wäre dem Virtuosen also zu rathen, sich nur hören, nicht sehen zu lassen, wenn seine Anstrengungen noch wirksamer seyn sollen.

In einer hiesigen Zeitung ist neulich die Frage gethan worden: Warum die Konzerte voll, die Schauspiele leer sind? — Sie beantwortend weiset ein kenntnißvoller Beurtheiler der musikalischen Leistungen unsrer Bühne auf die Korrespondenz-Nachrichten im Morgenblatte Nr. 50, und giebt den Satz über Konzerte im Auszuge mit übereinstimmenden Bemerkungen. So ist indessen nur die erste Hälfte der Frage leidlich beantwortet; der andern Hälfte hat der Einsender längst gedacht, und will kurz andeutend die Beantwortung versuchen. Iffland, unbestritten der bedeutendste Schauspielkünstler dieser Zeit, mit Recht innig verehrt von Jedem, dem die Kunst lieb ist, hat den Trieb, Schüler bilden zu wollen; das ist lobenswerth! Er hat aber auch das Unglück, daß die Meisten höchst mittelmäßig bleiben; das ist verdrießlich! — Dennoch räth er diesen Leuten nicht oder ihnen ist nicht zu rathen, etwas Anderes zu ergreifen; das ist schlimm! Nun soll aber das Publikum den fortwährenden Versuchen: ob nicht dem Einen oder dem Andern diese oder jene Rolle zusagt, sein Geld und seine Zeit weihen; das ist kaum zu begehren! Da sitzen die doch Erschienenen sich ärgernd, und überlegen: daß ältere Schauspieler, die noch kraftvoll wirken könnten, verdrängt werden durch diese Uebungen, welche durchaus nur auf kleinern Bühnen vorfallen dürften, und wenn sie auch nicht an die Empfindungen der ältern Künstler denken, sondern in der Sitte unsrer Zeit nur an sich, so meinen sie doch: das ist unausstehlich! So wäre es mit den Schauspielern. — Wie ist es mit den Stücken und dem Einklange in ihnen? Die jungen Leute sind oft herausgeputzt, wie von einer Fee; die ältern müssen sich behelfen; da träumt man gleich von Parteylichkeit und glänzendem Elend; das ist störend! Jetzt treten die Spielenden auf; ist ein Schüler darunter, so erkennt man in ihm den Affen des Meisters; ist der Meister da und braucht ziemlich gleichförmig, aber doch sehr angenehm, seine Züge und seine Hände, so überfällt den Zuschauer der schreckliche Gedanke: Morgen wird das nachgemacht von einem Ungeschickten; das ist widrig! Im Ganzen merkt man bald: wie auf die Schüler, auch bey den Proben, die höchste Aufmerksamkeit verwandt wurde, denn sie handeln, als ob sie am Fädchen gingen, sprechen wie die Papageyen, und die ältern Schauspieler, bis auf die schlechtern, hat man untergehen lassen in ihren Fehlern; das ist ungerecht! Auch braucht man das Opernhaus, wo die Preise der Plätze zu bedeutend sind, und giebt dort die bessern großen Opern, welche auf der Nationalbühne vielleicht acht und mehr Vorstellungen ausgehalten hätten, höchstens zweymal bey vollem Hause, und dann muß man sie liegen lassen oder Schaden tragen; das ist in der Anordnung wunderlich! Bey der Wahl der Sachen selbst richtet man sich nach allerhand Dingen, und giebt verfehlte Werke, wie etwa die Familie Sarning, oder das traurige Spiel Diego in Gottes Namen wieder, wenn auch bey der letzten Vorstellung das Haus eine Wüste war; das ist erwiesen! Die physische und geistige Armuth und die vollen Konzerte thun denn auch das Ihrige; das ist gewiß! — Aber man fühlt die schadenbringenden Mängel überall doch auch, spricht oft darüber und ändert sie nicht nach Kräften ab; das ist drollig! Referent wird sich durch seinen Freymuth nicht beliebt machen; das ist wahrscheinlich! — Aber wenn er die Wahrheit verkündete, so sagt er ruhig: das thut nichts! — Bey einer andern Gelegenheit wird er, so kurz, wie es hier der Raum begehrt, den Vorwurf, daß die Dichter jetzt nichts Bedeutendes für die Bühne liefern, zu erklären suchen, und wenigstens die Last, die den Dichtern entnommen werden kann, von ihnen abzuwälzen streben.

Wien, 3 April.

Die Direktion des kaiserl. Opern-Theaters in Wien hat, zum nicht geringen Schrecken unserer Uebersetzer, dunkert Dukaten in Gold für das beste deutsche tragische, und eine gleiche Summe für das beste deutsche komische Opern-Gedicht ausgesetzt, um einen wesentlichen Mangel in der dramatischen Dichtkunst abzuhelfen, bessere dramatische Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutsche Oper zu dem, was sie seyn kann und soll, zum vollendetsten Werke der darstellenden Kunst zu erheben, und die Ehre des deutschen Genius und Geschmacks auch von dieser Seite zu retten. — Die angeführten Motive der Preisaufgabe und die gelegentlich bemerkte Haupt-Tendenz der Oper beseitigt, ist dieser Schritt entscheidend und längst zu wünschen gewesen. Die wahrscheinliche Konkurrenz der bessern deutschen dramatischen Dichter — denn nur diese werden im Gegensatz und mit Ausschließung unserer gewöhnlichen, schlechten Dichter zur Lösung der Aufgabe eingeladen — wird unbezweifelt die Bühne mit originellen reichhaltigen Produkten versehen, welche die Direktion, nach der ihr eignen Liberalität, gegen anständige Honorare übernehmen will; unsere deutschen Komponisteurs werden Gelegenheit haben, Kunst und Geschmack zu entwickeln, und vielleicht beginnt eine neue Epoche — der Musik, in welcher die französische bis jetzt beynahe unbeschränkt vorgeherrscht hat. Dergleichen Versuche müßte die Direktion alljährig wiederholen; das Kapital verzinset sich reichlich, und die Kosten einer einzigen Oper-Ausstattung betragen ja öfters mehr als die fünffach ausgesetzte Prämie, ohne etwas weiter als ein vorübereilendes optisches Blendwerk zu gewähren.

Vor der Hand müssen wir uns noch mit den kleinen Theater-Stücken begnügen; sie scheinen die größern gleichsam zu verdrängen, und ihrer werden an einem Abend oft drey gegeben. Die neusten sind die Vertrauten, ein Lustspiel in Versen und zwey Aufzügen, von Müller; das Hinderniß, Lustspiel in 3 Akte und in Versen, und die Neuvermählten, Lustspiel in 1 Akte, nach dem Französischen bearbeitet. Letzteres ist eine angenehme Kleinigkeit, zum Theil ausgestattet mit Witz und Laune, und in einer reinen Sprache vorgetragen. Die Idee, sich selbst zu leben und den rauschenden Vergnügungen des Stadtlebens zu entsagen, ist, wie die erwachte Neigung nach größern Zerstreuungen, anziehend genug geschildert und durch eine gute Darstellung lebhaft gehoben. — Vielleicht sehen wir dieselbe Handlung als Operette wieder. — Das Hinderniß dürfte den ephemeren Erscheinungen zuzuzählen seyn; es hat in keiner Hinsicht etwas Ausgezeichnetes; die Handlung und Charaktere sind gleich schlecht und gemein, und doch gereimte Verse! in denen der Dichter am Ende die fade Lehre beabsichtigt, daß einer Heirath auch Liebe zu Grunde liegen müsse. Mit Beyfall wurden die Vertrauten aufgenommen, und sie verdienen es. Zwey Liebhaber, beyde Offiziere, als Domestiken verkleidet, gegenseitig sich unbekannt, veranlassen in rasch wechselnden, abstechenden Verhältnissen eine Reihe gelungener Situationen, die um so mehr ansprechen, als die Versifikation fließend und mit Geist und Witz belebt ist. Hr. Roose und Koberwein gaben ihre Haupt-Rollen überaus schön, und Madame Leiser die Lisette mit lebendiger Wahrheit zur allgemeinsten Zufriedenheit.

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 28. April, 1812.

Die hohe, schöne Wahrheit ist eine Sprache für alle Völker in allen Jahrhunderten.

Iffland.

Vier Fabeln.

Der Adler und der Papagei.

Ein weitgereister Papagei
Docirte lang mit Hohngeschrey,
Daß nur Fantom die Gottheit sey. —
„Verwegner Spötter! Zittre du!"
Rief zürnend ihm der Adler zu;
„Kronion ist's, der über Wolken fährt!
„Allein du bist des Donnerkeils nicht werth."

Der Esel und die Nachtigall.

E. Singe nicht! du ärgerst mich.
N. Geh! dann bin ich stumm für dich.

Der Aar und Staar.

Ein Stärchen hüpft zu tausend Malen
Mit scharfgestutzten Flügelein
Die Stub' und Kammer aus und ein,
Getränkt, gespeist aus seinen Schalen,
Auch, um den schmeichelnden Kumpan
Für Hocuspocus zu bezahlen,
Mit goldnem Halsband angethan.
Der Adler sieht es neidlos an,
Wählt freyer Lüfte freye Bahn,
Und badet sich in Sonnenstrahlen.

Die Esel und der Distelfink.

„Seht!" rief ein junger Distelfink,
Als Esel gierig Disteln fraßen;
„Zwar seyd ihr weder schön noch flink;
Doch ist's ein ungerechtes Spaßen,
Euch auszuschrey'n für dummes Pack:
Ihr zeigt den lautersten Geschmack.

Hg.

Salomon Geßner als bildender Künstler betrachtet.

(Fortsetzung.)

Eben dasselbe Bestreben belebte ihn auch als bildenden Künstler. Wer mit dem Zustande der Künste in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt ist, der weiß, in welche kläglich unnatürliche Manier und Geschmacklosigkeit sie versunken waren, bis Winkelmann, der in der zweyten Hälfte desselben auftrat, die Quellen des wahren Schönen wieder aufdeckte, und den Künstlern die noch nicht wieder erreichten Muster des Alterthums vorhielt. Auch unser Geßner mußte sich durch die Geschmacklosigkeit des Zeitalters, die ihn in weltlichen und geistlichen Bilderbüchern, in Kleidern, Wohnungen, Geräthschaften überall umgab, hindurchkämpfen, und da er Italien nie gesehen hatte, sich meistens aus schwachen Schattenbildern die Ideale selbst schaffen, auf die der begeisterte Alterthumsforscher hinwies. Denn daß der Geschmack und Geist jenes großen Mannes ihn belebt und durchdrungen hatte, beweisen nicht nur alle die Kunstwerke, die seit dem Jahre 1765 (wo Winkelmanns Kunstgeschichte erschien) aus seiner Hand hervorgegangen sind, sondern auch der Eifer, mit welchem er dazu beytrug, daß zu Zürich eine Sammlung von Gipsabgüssen antiker Statuen, die Lippertische Daktyliothek und manches schöne Kupferstichwerk angeschafft wurde, welche alle er bis ans Ende seines Lebens unablässig studirt und eifrig benutzt hat. Man kann aber auch zuversichtlich behaupten,

daß unter allen den Künstlern seiner Zeit, die, wie er, Italien nicht gesehen haben, in Absicht auf einfache Schönheit der Komposition, auf geschmackvolle Form der Gebäude, Kleidungen, Geräthschaften, keiner die Vergleichung mit ihm aushalte, daß keiner so das Edle und Schöne des Alterthums in sich aufgenommen und wieder in seinen eignen Werken angewendet habe. Denkt man vollends an die Nürnberger, Augsburger und selbst Pariser Schäfergeschichten mit Schnürbrüsten, Manschetten, Bändern und Frisuten, die noch im Anfange seiner Künstlerlaufbahn sich ihm überall aufdringen wollten; so muß man die Kraft seines Genies und die Reinheit seines Geschmacks nur noch höher achten und bewundern. Was er als Künstler geleistet, wollen wir nun kürzlich erzählen, und dabey besonders, damit die Leser selbst urtheilen können, seine radirten Kupferstiche ins Auge fassen.

Seine ersten öffentlich bekannt gewordenen Versuche im Radiren bestehen in Vignetten und Kupferstichen zu Büchern, die im Jahre 1756 herauskamen, von denen eine sehr geistreiche Vignette Berthold Schwarz zu Vogels Artillerie-Wissenschaft, und vier Octavblätter zu der Waserschen Uebersetzung von Gullivers Reisen Erwähnung verdienen. Vier Neujahrsblätter von 1759 bis 1762. Die vier Stufen des menschlichen Alters zeigen bey wohlgelungener höchst einfacher Komposition noch viele Unbeholfenheit in der Zeichnung und mechanischen Behandlung. Am merkwürdigsten scheint die erste Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte in vier Großoktav-Bänden, weil man in den Titelkupfern und Vignetten die raschen, Fortschritte ja die plötzliche Aenderung seines Geschmackes deutlich, wahrnimmt. Was im ersten Bande vom Jahre 1762 vorkommt, und auch noch das Titelblatt des zweyten erinnert an die Nilsonische Schnörkel- und Groteskenzeit; aber schon die Vignetten zum Daphnis und die Titelblätter und Verzierungen der beyden letzten Bände verrathen größere Sicherheit der Zeichnung, Kenntniß und Liebe des Antiken, und bewundernswürdig neue und anmuthige Erfindungen in den Spielen der Genien, Faunen und Hirtenknaben. Zehn Landschaften in groß Quarto vom Jahre 1764 im Geschmacke des von Geßner sehr hochgeschätzten Waterloo dürfen die Vergleichung mit diesem berühmten Vorbilde gar nicht scheuen. Aber welch ein Unterschied ist zwischen diesen und den in den Jahren 1767 — 1772 in Quer-Oktav und klein Folio herausgekommenen Landschaften! Hier ist Geßner schon in das idealische Land des Schönen und Edeln hindurchgedrungen; Auge und Hand sind sichrer geworden; geistreiche Kraft und liebevoller Fleiß sind überall sichtbar. Wenn auch ein akademischer Zeichner an den größern, besonders den mythologischen, Figuren einige Ausstellungen zu machen hätte; so darf man wol fragen, welcher eigentliche Landschaftmahler besser gezeichnete Menschengestalten aufzuweisen habe? Und wenn man bedenkt, daß Geßner das Studium der Kunst erst in seinem dreyßigsten Jahre angefangen, und in seiner Lage weder die Anatomie noch nackende Modelle hat benutzen können; so wird man sich gern zu dem Wunsche bescheiden, daß die andern Landschaftmahler den Fleiß, den er auf diesen Theil der Kunst verwendet, und den Geschmack und Sinn, womit er seine Figuren angebracht, sich immer zum Muster nehmen möchten. Denn auch in dieser Sammlung können die Faunenfamilie, die schlafenden Meerweiber, die badenden Mädchen, der von den Nymphen geraubte Hylas, als treflich gelungene Kompositionen gerühmt werden. In der Reihe seiner Arbeiten folgt nun die niedliche Oktavausgabe seiner Schriften in fünf Bändchen, mit Titelkupfern und Vignetten voll Geist und Zartgefühl, die in den Jahren 1770 — 1772 herausgekommen ist. Die vollkommenste und reichste Ausstattung von Seite der Kunst ließ er jedoch seinen Gedichten in der großen Quartausgabe angedeihen, deren erster Theil 1773, der zweyte 1777 erschien, und welcher, um der vollkommenste Abdruck seines dichterischen und Künstler-Talentes zu seyn, nichts als die Vollständigkeit abgeht, indem leider der dritte Theil, welcher den Tod Abels und den Daphnis enthalten sollte, nie herausgekommen ist. Aber auch so hat die Literatur keines Volkes ein Werk aufzuweisen, wo der Dichter, Zeichner, Kupferstecher und Buchdrucker in einer Person, und in diesem Grade der Vortreflichkeit vereinigt wäre. *)

(Der Beschluß folgt.)

Lesefrüchte.

Lucans Schilderung der Schreibkunst:

„Mansuram rudibus vocem signare figuris,"

ist von Brebeuf glücklich umschrieben worden:

— — — — „cet art ingenieux,
„De peindre la parole et de parler aux yeux,
„Et par les traits divers des figures tracées
„Donner de la couleur et du corps aux pensées."

Im zweyten Theile der Babioles litteraires et critiques en prose et en vers (Hambourg, 1761) S. 50, las

*) Die Pariser Prachtausgabe von S. Geßners Werken in drey Quartbänden von 1779 — 1792 mit Kupfern nach le Barbier ist zwar eines der glänzendsten Monumente, das die französische Typographie einem antikischen Dichter errichtet hat; aber mit Ausnahme der sehr hübschen Vignetten ist alles Uebrige geistlos, fade und antipoetisch. Von gleichem artistischem Gehalte ist die Folioausgabe mit Kupfern nach Monsiau. Am besten gerathen ist die von Renouard 1799 veranstaltete Ausgabe in vier Oktavbänden mit 51 Kupfern nach Zeichnungen des jüngern Moreau.

ich eine gelungene Nachahmung dieſer Zeilen auf die muſikaliſchen Noten. Cet art ingenieux, heißt es:

„De peindre tous les sons et de chanter aux yeux,
„En figurant des traits sur cinq lignes tracées,
„Ou l'Harmonie exacte exprime ses pensées.“

*

Das Wort Sack iſt beynah' in allen bekannten Sprachen das Nämliche. Die lächerliche vom Thurme zu Babel hergenommene Erklärung iſt bekannt. Wer ihr aber noch Glauben beymäße, den frag' ich: Warum iſt das Wort Scorpion beynah' in allen bekannten Sprachen (die hebräiſche ausgenommen) auch das Nämliche? Man antworte nicht, weil der Scorpion ein Zeichen des Thierkreiſes iſt; denn ſelbſt der König der Thiere, der Leu, darf ſich dieſes Vorzugs nicht rühmen, und doch wurde dieſer Vorzug dem Elephanten, der nicht im Zodiacus prangt, zu Theil, jedoch mit Ausnahme des Hebräiſchen und Chartagineſiſchen. In letzterer Sprache hieß der Elephant Cäſar; darum ließ wahrſcheinlich Julius Cäſar Münzen ſchlagen, auf welchen ein Elephant zu ſehen iſt. Auch der Tiger und Panther heißen beynah' in allen bekannten Sprachen ſo, vermuthlich, weil man dieſe Thiere gewöhnlich in Geſellſchaft des Bacchus und der Bachanten abgebildet hat. Mit dem Drachen hat es ungefähr gleiche Bewandniß; nur die Polen nennen ihn Smok und die Ungarn Sárkáni. Auch iſt der Name der Blumenköniginn, Roſe, allen civiliſirten Völkern heilig.

*

In des ſcharfgeiſſelnden Boileau melodiſchen und ſinnigen Verſen iſt doch Manches ſehr zu tadeln; z. B. die acht auf einander folgenden dem Ohr unangenehmen a:

La justice passa la balance à la main,

der Pleonasmus:

Pegase s'effarouche, et recule en arrière,

ferner: son front — rougit, oder, wenn er von der Biene ſagt:

Elle s'en va des fleurs depouiller le rivage,

welche doch nur Honig aus den Blumen ſaugt; beſonders das öfter vorkommende fehlerhafte Reimen in der Mitte des Alexandriners, u. ſ. w.

*

Der berühmte Herzog von Schomberg, der im Jahre 1690 getödtet wurde, ruht zu Dublin in der St. Patrik-Kirche. Swift, Dechant dieſer Kirche, ſchrieb oft an die Erben, dieſem großen Feldherrn ein Monument zu errichten, oder wenigſtens ein Grabmahl. Auch ſeine Freunde mußten es betreiben. Umſonſt! Swift, entrüſtet über dies unwürdige Betragen, redete im J. 1731 ſeinem Kapitel ſo feurig zu, daß dem vorlängſt begrabnen Herzog endlich ein Epitaphium zu Theile ward. Auf einem Steine lieſt man nun folgende Inſchrift:

HIC INFRA
SITVM EST CORPVS
FREDERICI
DUCIS DE SCHOMBERG
AD BUBINDAM
OCCISI
A. MDCXC.

Decanus et Capitulum maximopere etiam atque etiam petierunt, ut heredes Ducis in Memoriam Parentis Monumentum quantumvis exile erigi curarent. Sed postquam per epistolas, per amicos, diu ac saepe orando nil profecere, hunc lapidem indignabundi posuerunt, saltem ut scias, Hospes, quantilla in cellula tanti Ductoris Cineres, in opprobrium haeredum, delitescunt. Plus valuit virtutis fama apud alienos, quam sanguinis proximitas apud suos. A. D. 1731.

*

Nach dem Tode Courart's, des Akademikers, bewarb ſich ein Hofmann von hohem Rang' und großen Reichthümern eifrig um die Aufnahme in die gelehrte Geſellſchaft, und dieſe, obgleich alle Welt von ſeiner Unwürdigkeit überzeugt war, ſchien aus Nebenrückſichten entſchloſſen, der Geburt und Macht die Stelle zu bewilligen, die nur dem Verdienſt gebührte. Dieſer Stimmung entgegen eröffnete Patrü, als Redner, die Verſammlung mit folgendem Apologen:

Meine Herrn! Ein alter Grieche beſaß eine bewundernswürdige Leyer. Eine Saite ſprang. Er ſpannte, ſtatt einer von Darm, eine von Silber auf, und die Harmonie der Leyer war dahin.

Die Allegorie wirkte; der Große verfehlte ſeines Zwecks. Mir iſt dieſe Fabel, durch welche Patrü die Ehre der Akademie rettete, ſo viel werth, als die beredteſte Prozeßſchrift.

*

Sind die Alten oder die Neuern vorzuziehen? — Lest, wie Sidonius Apollinaris, die Alten mit Ehrfurcht, die Neuern ohne Neid. (Legebat cum reverentia antiques, et sine invidia recentes.)

*

Als das Buch des Iſaak de la Perepre von Bordeaux, die Präadamiten, durch Henkershand verbrannt wurde, parodirte er jenen ovidiſchen Vers, und ſagte:

Parve, nec invideo, sine me, liber, ibis in ignem!

*

Die Leoniſchen Verſe erhielten ihren Namen nicht von Leo, wie Skaliger in ſeiner Poetik wähnt, ſondern von einem gewiſſen Leonius, welcher dieſe Art Reimhexameter zuerſt verſuchte. S. Suite de Menagiana, (Paris, 1695) S. 220.

*

Ovid ſagt irgendwo: Jupiter e coelo perjuria ridet amantum. So lachen wir in unſerm Lehnſtuhl über die Federkriege der Gelehrten. — g.

Kriterium des guten Geschmacks.

Um zu beweisen, daß Perikles in Kunstsachen einen zartgebildeten, reinen Geschmack gehabt habe, sagt Plutarch: die Werke, welche er neu aufführen ließ, hatten alle ein gewisses antikes Wesen. Zur Zeit Plutarchs aber besaßen sie alle eine jugendliche Frischheit, eine Klarheit und Grazie, als wären sie nur eben erst der bildenden Hand des Künstlers entgangen. Was läßt sich Besseres über die Natur des guten Geschmacks sagen? Ist er der richtige: so ist ers zu jeder Zeit. Das klassische Kunstwerk trägt, schon in der Geburtsstunde, ein der herrschenden Mode fremdes Ansehen, etwas Antikes, den Stempel der Unsterblichkeit — und blüht mitten durch das wechselnde Spiel der alternden Moden und Manieren jedes Jahrhunderts in ewiger Jugend. Wer denkt hier nicht der deutschen wenigen Klassiker, z. B. Geßners, Wielands, Goethe's, Schillers in Kontrast mit den Gaukeleyen unsrer poetischen Poeten? Z.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien quält sich noch mit der Sarmaten-Königinn Wanda, und da die Madame Milder durch ihre Monotonie uns fortwährend die Gehör-Nerven zerreißt und Hr. Grüner den sonstigen Beyfall nicht erringen kann, so muß der arme Dichter die Schuld tragen, und der Künstlerinn und dem Künstler dafür, daß sie die undankbare Arbeit übernahmen, durch Karakter-Studium, Haltung und Mimik der Dolmetsch (?) des unversiehlichen Dichters zu seyn. Dank gezollt werden. Das ist eine sehr unrichtige Ansicht! Madame Milder wird für die Rolle recht anständig bezahlt, und Hr. Grüner hat sich die seinige selbst gewählt. Beyde griffen fehl; Erstere, weil sie in sich Schauspiel-Talente sucht, die sie nicht hat, und Letzterer, weil sich die Rolle anders liest als darstellt. Deshalb darf unsere Theater-Zeitung dem Dichter nicht alle Kunst und dem Publikum von Weimar, dem die Aufführung dieser Tragödie gefallen, nicht allen Geschmack absprechen. Suum cuique!

Düport ist jetzt das Losungswort in dem Munde des schönen Geschlechts. Er hat den Sänger Vallutt mit samt seiner angeblichen Engelsstimme formell begraben, und man weiß, wenn er tanzt, wahrlich nicht, wo man die Ohren lassen soll. Jede Pirouette, jedes Entrechat setzt die Hände der Zuschauer in Bewegung, und hundert Lippen lispeln: Ah! c'est charmant! c'est superbe! gleichsam, als wenn er nur wie einer französischen Fiedel zu loben wäre. Er besitzt allerdings eine außerordentliche Leichtigkeit, die nie nachläßt und stets sich gleich bleibt; er verbindet hiermit einen bedeutenden Grad sprechender, aber nicht kraftvoller, Mimik, aber seine Figur ist nicht dazu gemacht, Helden und Götter vorzustellen. In dieser Hinsicht wird wohl Vestris den Vorzug behaupten, wenn gleich Düport ihn in der Gelenkigkeit übertreffen möchte. Dechour epischtes Gedicht: La Danse, ou, les Dieux de l'Opera, Paris 1806, hat sich Düport und Vestris zum Gegenstande des Gesanges erwählt, und Ersterem bey Weitem den Vorzug gegeben. Der Dichter läßt Vestris in einem Ballete, worin Ulysses und Ajax sich um Achills Waffen streiten, eine falsche Bewegung machen, und zu den Füßen seines Nebenbuhlers fallen;

O chute épouvantable et digne de memoire! — ruft er aus
Le parterre aussitot proclame la victoire,
Mais parmi les bravos, qu'il prodigue au vainqueur,
Il ne refuse pas d'honorer le malheur.

Aber das ist reine Fiktion, denn es giebt kein Ballet dieser Art, und wenn auch Hr. Dechour von dem Grundsatz: Poetis quidlibet audendi etc. ausgeht, so darf man dieses doch nicht für Wahrheit halten und in der That glauben, daß Düport Vestris zu Boden getanzt habe. Düport ist uns überhaupt, insbesondere in dem „wiederkehrenden Frühlinge," als Zephyr eine sehr liebliche Erscheinung — diese Gattung des Tanzes scheint ihm ganz eigentlich anzugehören — aber ungerecht gegen Hrn. und Mad. Vigano, Dlle. Franceska del Caro, Mad. Caesari, Hrn. Rainoldi, und ganz eigentlich gegen Dlle. Neumann zu seyn, das vermögen wir doch nicht. Letztere entwickelt bey einer jugendlich aufblühenden Schönheit allen Zauber der Kunst, und haucht durch die Grazie ihrer Physiognomie und Bewegung dem übrigens flachen Blicke des Hrn. Düports neues Leben ein. — Wir lassen daher dem Verdienste gern seine Kronen, und gönnen den Damen willig die Freude, die Füße Düports en miniature auf ihrem Busen zu tragen; obgleich das, ästhetisch betrachtet, immer ein ungeregelter — nicht zu beneidender — Geschmack ist.

Unsern Theater-Direktionen Mangel an Gast-Freundschaft vorzulegen, wäre eine unverantwortliche Ungerechtigkeit. Jedem fremden einsprechenden Talent ist die Gelegenheit unbeschränkt, seine Kunstfertigkeit zu zeigen, und wenn es nicht reussirt, in der Regel seine Schuld. Nicht im Sandfelde gedeiht die Ananas, und nur unter dem lohnenden Scepter blühen die Künste! Dies scheint unser angenommenes Prinzip zu seyn. Daß der Gast-Rollen bey uns unzählige sind, ist bekannt; daß nur wenige zu einer bemerkenswerthen Höhe sich erheben, in der Natur der Sache gegründet. Bey dem Bewußtseyn, wahrhaft ausgezeichnete Künstler zu besitzen, bey der großen Konkurrenz auswärtiger, eine Vergleichung mit den einheimischen veranlassender, Künstler und Künstlerinnen stellt sich natürlicher Weise ein Ideal der Vollkommenheit als Maßstab der Beurtheilung fest, und es ist bloße Höflichkeit, wenn man bey der Vergleichung nicht streng an demselben zu halten scheint! Jetzt sind Madame Vrede vom Prager und Hr. Stich vom Berliner Theater anwesend. Erstere ist, unserer Ansicht nach, freilich keine Urquelle der Kunst, wohl aber eine sehr gebildete und denkende Schauspielerinn. Eine feste Routine, gute Figur, geübte und richtige Mimik, größtentheils genaue Beobachtung der Schattirungen, empfehlen sie jedem Kenner, aber ihr Organ ist, bey aller Sanftheit, für unsre Bühnen zu hoch und dünn, und manche gewählte Rolle, wie die Gräfin Orsina in Emilia Galotti, und Amalia in den Räubern, für sie nicht geeignet. Die gelungensten Darstellungen waren wol: Isabella in die Quälgeister und Caesario oder Julie, die bekehrte Sprödе. Sie verdiente hier den reichlich gezollten Beyfall im vollsten Maße. — Hr. Stich hat in den Rollen Graf von Baegund, St. Alme im Taubstummen und Prinz in Emilia Galotti nicht befriedigt. Es fehlte an Richtigkeit des Tons, an Wärme, an Mimik, Haltung und Anstand. Die Darstellungen waren zu ertragen, aber gelungen nicht. Der Offizier in „Blind geladen" und der Liebhaber in Caesario erweckten einen höhern Antheil. Der Accent der Rolle schien der Individualität des Schauspielers mehr zuzusprechen, aber gerade dieses ist, nach unserer Ansicht, ein Beweis, daß Hr. Stich noch emsig fortschreiten muß, bevor er dem Ziele der Künstler-Höhe nahe kommt. Sein Organ gleicht dem halb heisern Bariton, und ist hauptsächlich bey der Anstrengung in einigen Tönen schreiend und unangenehm. —

№ 7.

Uebersicht

der

neuesten Literatur.

1812.

Philosophie.

Ueber die Meinung des Herrn Friederich Schlegel, die verirrte Philosophie wieder auf den rechten Weg zu bringen. (S. Schlegels deutsches Museum 1s Heft.)

Der öffentliche Zustand der Philosophie in Deutschland seit längerer Zeit hat sich wenig Vertrauen und Beyfall erwerben können, nicht ohne eigenes Verschulden. Die sich durchkreuzenden Behauptungen in den Prinzipien zogen sich mit Recht den Verdacht zu, daß die Hauptsache, worauf es ankomme entweder von Allen, — oder doch von den Meisten verkannt werde. Die verschiedenen Stellungen der Parteien gegen einander scheinen wenig Hoffnung zu geben, daß sie durch sich zur Selbstkenntniß bald gelangen; es wäre daher ein grosses Verdienst, wenn unbefangene Forscher, tüchtig zu einer solchen Versöhnung, sich als Führer und Mittler darböten. Als einen solchen stellt sich dar Herr Fried. Schlegel, Herausgeber des deutschen Museum, im Januar-Hefte, bey Gelegenheit der Beurtheilung der Schrift des Friedr. Heinr. Jacobi von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Die Art, wie er diesen philosophischen Knoten zu lösen unternimmt, ist zu interessant und ihrer Beschaffenheit nach zu folgenreich, als daß sie nicht gleich anfangs einer genauen Prüfung unterworfen werden sollte. Da Herr Schl. aber seine Meinung nicht recht offen ausspricht, sondern sie theilweise mehr andeutet und vermuthen läßt, so will Referent vor allem sie so bestimmt darlegen, wie er sie aufgefaßt hat, und die Stellen anführen, aus denen sie am unverkennbarsten hervorleuchtet, damit sie, etwa geeignet, auch die Ueberzeugung Anderer zu gewinnen, bald durch ein vielgelesenes Blatt zur allgemeinen Kenntniß gebracht, oder im entgegengesetzten Falle gründlich berichtigt werde.

Herr Friedr. Schlegel hält die Philosophie, als eine auf menschliche Vernunft- und Verstandes-Einsichten gegründete Wissenschaft, für eine unmögliche Sache, und hebt sie damit nach ihrem zeitherigen Begriffe ganz auf, so daß, wenn er Recht hat, alle, die von Thales bis hieher sich den Namen „Philosophen" vorzugsweise beylegten, beschämt sich zurückziehen müssen, wie Menschen, die nicht wußten, was sie wollten; und wozu ihre Kräfte hinreichten. Alles kommt hiebey darauf an, ob man dem menschlichen Geiste die Kraft, das Wahre und Rechte zu erkennen, zugestehe oder nicht; ob man annimmt, daß Gott durch den Geist des Menschen sich und seine Werke geoffenbart, oder denselben ihm bloß als ein Irrlicht beygegeben habe. Um nun hierüber etwas Vollständiges und Befriedigendes zu sagen, gibt Hr. Schl. die verschiedenen göttlichen Offenbarungsweisen selbst an, und zeigt, in welcher alle Wahrheit und Seligkeit, mit Ausschluß aller eigenthümlichen Vernunft-Erkenntniß, zu finden sey. Zu diesem Behufe heißt es S. 82. „Zufolge der christlichen Philosophie findet eine dreyfache Art der Offenbarung statt; die erste ist die allgemeine, vermöge welcher Gott sich in der gesammten Schöpfung und in allen Kreaturen verherrlicht; indem nach der Idee der Dreyeinigkeit das ewige Wort, durch welches alle Dinge erschaffen sind, als eine Selbstoffenbarung und Manifestation der Gottheit betrachtet wird." S. 83. „die zweyte Art der Offenbarung ist die innere, welche man auch die moralische nennen könne, die sich in der Stimme des Gewissens und im sittlichen Gefühl kund gibt." (Warum dies als eine besondere von der ersten verschiedene Art der göttlichen Offenbarung müsse angenommen werden, läßt sich nicht einsehen.) „Die dritte Art der Offenbarung ist die positive, im Christenthum gegebene; oder diejenige, welche durch den Erlöser der Menschheit zugetheilt, und durch die vom Geiste Gottes beseelten Propheten und Apostel in Schrift und Rede verkündigt worden ist, und in der Kirche aufbewahrt, verbreitet und fortgepflanzt wurde und wird; man kann sie auch im Gegensatze jener zwey ersteren die geschichtliche nennen, weil sie auf der geschichtlichen Thatsache der Erlösung beruht." — „Nun ist meine Ueberzeugung, daß sowohl jene metaphysische Offenbarung, als die innere des Gefühls, erst durch die dritte positive Offenbarung und den Glauben an sie Haltung und Festigkeit und Zusammenhang gewinne." Dem Hn. Jacobi macht er nun unter andern auch grosse Vorwürfe darüber, daß er alles, wie das Zeitalter, in eitel Vernunft auflösen wolle. Aber Herr Schl. zeige nur einmal, wie sich die allgemeine göttliche Offenbarung mit der besonderen des Christenthums vereinigen lasse, wenn beyde mehr als dem Grade nach (S. 83.), also wesentlich von einander verschieden seyn sollen! Er erkläre sich doch darüber näher, und vollständig; solche ominöse und halbe Andeutungen erregen nur grosse Mißverständnisse, ohne etwas Positives erkennen zu lassen. Ist die positive, geschichtliche, oder christliche Offenbarung das Kriterium der allgemeinen, oder findet der umgekehrte Fall statt? S. 88. eifert Hr. Schl. gegen die Vermengung der Vernunft und der Offenbarung, als wenn dadurch Hohes und Niederes,

Göttliches und Ungöttliches untereinander gemischt werde. Ist denn aber der vernünftige Geist des Menschen ein so gar verächtliches Ding im Verhältnisse zur Offenbarung? Ist denn die allgemeine Offenbarung Gottes in der Natur und dem Geiste des Menschen nicht die erste und das Fundament aller folgenden? — Während Hr. Jacobi den Vernunftglauben ausschließlich preist, und alles Positive an der Religion nur wie eine unvermeidliche Schwachheit tolerirt, setzt Hr. Schlegel S. 89. den Vernunftglauben gleich dem Baalsdienst! —

S. 90. „Die Vernunft, sowohl die natürliche kunstlose, als die wissenschaftliche, an und für sich, weiß nichts von Gott, dem lebendigen Gott nämlich." S. 91. „Das Wesen der Gottheit strömt aus andern Quellen, es kann nur in Offenbarungen sich mittheilen, nur im Glauben erfaßt, und nur im Geiste der Liebe erkannt werden, soweit es erkennbar ist." — Aber was ist denn das für ein Glaube, ohne Vernunft- und Verstandes-Einsicht? Die Vernunft soll der Offenbarung unterthan seyn! Wer entscheidet denn aber über die Wirklichkeit der Offenbarung, um sie von einer bloß vorgegebenen zu unterscheiden? Der Menschengeist für sich vermag das nicht; wie schon oben S. 83. angedeutet ward, kann es allein die unfehlbare Kirche, welcher durch die göttliche Offenbarung der Geist Gottes versprochen ist, der sie alle Wahrheit lehren wird. Denn der Mensch für sich ist jetzt nur von Irrthümern umnebelt. Es ist merkwürdig, was der Verf. in dieser Beziehung S. 92 und folg. vorbringt, wo er vom Ursprunge des Irrthums im Menschen handelt, wie es möglich sey, daß der nach Gottes Ebenbilde erschaffene Mensch seine Gedanken von Gott abwärts konnte herumschweifen lassen? „Das irre und leere Denken ist dem Menschen nicht natürlich, es muß von Außen, durch fremde Ansteckung, in ihn gekommen seyn." Wahrscheinlich ist daran die teuflische Schlange Schuld! Aber aus welchem nothwendigen Grunde muß der Grund des menschlichen Irrens außer dem Menschen gesucht werden? Hatte der Mensch ursprünglich einen freyen Willen, so mußte er auch den zum Irren haben; wenn gleich Irrthum und Sünde nicht Eins sind, so entspringen doch beyde aus einem Grunde, und die Frage nach der Möglichkeit des Irrthums ist gleichartig mit der nach der Möglichkeit der Sünde. Hr. Schl. scheint auch anzunehmen, daß die göttliche Ebenbildlichkeit die Möglichkeit der Sünde ausgeschlossen habe; denn S. 93. lesen wir: „Ursprünglich war das ewige Wort der Eine Gedanke, welcher seine (des Menschen) ganze Seele erfüllte, weil er aber nur von Gott allein wußte, und auch nichts anders denken konnte, als Gott und die göttlichen Dinge, so hatte er keine Erkenntniß des Bösen, und durfte das Gute, in dessen Besitz er war, nicht erst durch den Gegensatz unterscheiden lernen." (Ein solches Leben könnte auch nicht Tugendübung genannt werden; wer den Trieb zum Bösen nicht in sich fühlt, und das Böse nicht kennt, kann als erschaffenes Wesen auch nicht tugendhaft gepriesen werden.) „Erst nachdem sein Herz von Gott abgewichen war, nachdem seine Liebe, die frey seyn sollte, von ihrem ursprünglichen Gegenstande in eine andere Region hinabgesunken war, da ward auch sein Verstand jenem verderblichen Einflusse geöffnet, der Nichtigkeit und dem Irrthum Preis gegeben." — „Das Resultat sey also, daß der menschliche Verstand gegenwärtig nicht mehr in seinem natürlichen Zustande sich befinde, sondern von seiner ursprünglichen Beschaffenheit und Bestimmung abgewichen und entartet sey." (Woher weiß denn Hr. Schl. das alles? er sagt es, ohne aus der allgemeinen oder der christlichen Offenbarung dafür die Gründe anzuführen; allerdings ein ganz neues christliches Philosophiren!) S. 95 fährt er fort: „In dem gegenwärtigen Zustande des Menschen kann, nach jenem einmal eingerissenen Verderben, eine Vernunft, die ohne weiters und ganz von selbst eine gesunde, oder auch wahrhaft ursprünglich zu nennen wäre, nicht mehr gefunden werden, seitdem das menschliche Denkvermögen an der Wurzel selbst erkrankt und vergiftet worden." — „Die kunstlose Vernunft ist eben so wenig gesund, und noch in ihrem ursprünglichen Zustande, als die künstlich wissenschaftliche; das menschliche Denkvermögen ist nicht minder entartet und verderbt, als das menschliche Herz." (Sind denn diese Meinungen des Hn. Schl's. wol nicht auch Folgen des allgemeinen Verderbnisses des menschlichen Denkvermögens; oder ist er davon ausgenommen, oder ein durch den Glauben an die christliche Offenbarung Wiedergeborner?) Ueber die Heilung des an der Wurzel vergifteten Geistes vernehmen wir Folgendes: „Mit der Anerkennung des sittlichen Verderbens beginnt die christliche Moral, mit der Erkenntniß des Irrthums aber und mit der Erklärung desselben die christliche Philosophie, deren Aufgabe es ist, den menschlichen Verstand von jenen angeerbten Gebrechen zu heilen, und zu seiner ursprünglichen Reinheit und Vollkommenheit zurückzuführen." — „Die Vernunft ist nichts, als der in der Ichheit befangene, in den leeren Ungrund verirrte Verstand. Die Vernunft muß erst im Glauben völlig untergehen, und sich selbst absterben, ehe sie aus dem Geiste der Liebe als Erkenntniß der Offenbarung und göttlichen Wahrheit wieder hervorgehen, und von neuem aufleben kann."

Wenn gleich Hr. Friedr. Schlegel das Resultat dieser dargelegten Grundansichten mit unumwundenen Worten selbst nicht ausspricht, so kann es doch nach dem Sinne und dem Zusammenhange des Ganzen kein anderes seyn, als daß alle Menschen auf eigene Geistes-Einsichten über ihre wichtigsten Angelegenheiten vollkommen Verzicht leisten, und der Lehre der vom Geiste Gottes regierten Kirche sich unbedingt hingeben. Denn die christliche Offenbarung zu deuten, vermag eben so wenig der eigene Verstand des Menschen; er soll ja im Glauben untergehen, und da der Glaube konsequenter Weise wieder nur von einem göttlichen, einem unfehlbaren Geiste mitgetheilt werden kann, welcher lediglich der katholischen Kirche einwohnt, so bleibt nichts übrig, als daß alle Philosophen ihre auf Vernunft — und Verstand gegründeten Forschungen aufgeben, und der Lehre der katholischen Kirche in Demuth, im Glauben und der Liebe sich überlassen. Daß dem Hn. Schl. dies Ernst sey, hat er an sich selbst erwiesen. Wenn sein Beispiel und seine Lehre allgemein wirksam werden, so ist davon auch die längst gewünschte Wiedervereinigung aller christlichen Parteien zu einer Herde die nothwendige Folge. Sind seine Ansichten vom Verderbnisse des menschlichen Geistes und von seiner Wiedergeburt die an sich wahren, so verleihe Gott, daß alle Philosophen, ja alle Christen sie recht bald zu den ihrigen machen, damit der ewige Friede in der Geisterwelt herrschend werde.

Philologie.

Noviter detectae Phaedri Fabulae triginta. Stuttgartiae apud J. G. Cotta. 1812. 8vo.

Bekanntlich entdeckte man vor einiger Zeit in dem Farneſiſchen Codex, welcher ſich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Neapel befindet, und aus dem 15. Jahrhunderte datirt, dreißig neue Fabeln des Julius Phädrus. Ton und Manier laſſen es nicht bezweifeln, daß ſie dieſem Schriftſteller aus dem Auguſtiſchen Zeitalter wirklich angehören, und die meiſten müſſen, in Hinſicht auf Erfindung, den Beſten des Verfaſſers beigezählt werden. Die Verlagshandlung verdient darum aufrichtigen Dank, daß ſie den vorliegenden, correcten Abdruck für Deutſchland veranſtaltete, und in einem Format, welches zu den meiſten unſrer Ausgaben des Phädrus paßt.

Schöne Redekünſte.

Schauſpiele von William Shakespeare, überſetzt von H. Voß und A. Voß. 2ter Band. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Die beiden wackern Brüder geben uns in dieſem 2ten Bande den Coriolan und das Wintermärchen. Das erſte Stück iſt ächt antik durch römiſche Phyſiognomien und römiſchen Geiſt, wenn gleich das Uebliche bisweilen auf eine ſpätere Zeit hindeutet. Im zweiten bewegt ſich der Dichter mit ſeiner überſchwenglichen Kraft noch freier, denn der Stoff gehörte mehr der Phantaſie an, und es iſt darum eines der lebendigſten Shakespear's. Daß die Ueberſetzer nicht nur das Wort, ſondern auch den Geiſt mit liebender Treue wiedergegeben, dies wird Niemand miskennen, der den brittiſchen Dichter mit all ſeiner Eigenthümlichkeit begreifen gelernt hat. Wir begnügen uns hier, die herrliche Rede des Aufidius zum Koriolan für die herzuſetzen, welche vielleicht noch verſäumt haben, den erſten Theil der Voßiſchen Verdeutſchung mit den frühern Ueberſetzungen zu vergleichen.

O Marcius, Marcius,
Mit jedem Wort reiß'ſt du mir aus dem Herzen
Eine Wurzel alten Grolls. Wenn Jupiter
Aus jener Wolk' Orakel ſprach', und ſagte:
S'iſt wahr! ich glaubte mehr ihm nicht, als dir,
Höchſt edler Marcius! — o laß mich ſchlingen
Die Arm' um dieſen Leib, an welchem mir
Die rauhe Eſche hundertmahl' zerbrach,
Den Mond mit Splittern ſchreckend! hier umfaſſ' ich
Den Ambos meines Schwerts, und kämpfe nun
So edel und ſo heiß mit deiner Liebe,
Als ich mit ehrbegier'ger Stärke je
Bekämpfte deine Tapferkeit. Vernimm,
Ich liebte meine Braut; nie hat ein Mann
So treu geſeufzt; doch, daß ich hier dich ſehe,
Du edles Haupt! mehr hüpft mein frohes Herz,
Als wie zuerſt mein junges Weib ich ſah
Mein Haus betreten. Nun, du Mars, ich ſag' dir,
Ein Heer ſteht uns bereit; ich dachte dir
Noch mal vom Arm den Schild zu hauen, oder
Den mein'gen zu verlieren. Zwölfmal haß
Du mich beſiegt, und jede Nacht ſeitdem
Träumt' ich vom Zweikampf zwiſchen dir und mir.
Zu Boden lagen wir in meinem Schlaf,
Die Helm' abwerfend, bei der Kehl' uns packend;
Dann wacht' ich auf, halb todt von nichts. Mein Marcius,
Und hätten wir nichts gegen Rom, als daß
Es dich verbannte, wir wollten alle muſtern,
Von zwölf bis ſiebzig, und ausſchüttend Krieg
Ins innre Mark des undankbaren Roms,
Wie kühne Flut einbrechen. O komm hinein,
Faſſ' unſre wackern Rathsherrn bei der Hand,
Die grad hier ſind, Abſchied von mir zu nehmen.
Der ſich gerüſtet gegen eu'r Gebiet,
Obgleich auf Rom nicht!

Pfeffel, J. G. proſaiſche Verſuche. 7r u. 8r Theil. Tübingen, Cotta, 1812. 8.

Der 7te Theil enthält zwei Erzählungen, Henriette, oder das Findelkind, und Reginald und Pauline. Der 8te drei: Lina von Salen, die Bruderrache und Kenan. Pfeffel erzählt leicht, gefällig, ohne Anſprüche. Er legt es nie darauf an, die Theilnahme ſeiner Leſer durch das materielle Intereſſe des Stoffs zu gewinnen; wohl aber verſteht er es, durch Zeichnung und gemüthlichen Ausdruck feſt zu halten. Seine Erzählungen ſind wahrhaft moraliſch, nicht, weil er Sittenlehre predigt, ſondern weil ein reines, ſchönes Gefühl alle ſeine Darſtellungen durchdringt, weswegen wir denn auch ſeine Schriften beſonders dem weiblichen Geſchlechte empfehlen möchten.

Vermiſchte Schriften.

Latona. Unterhaltungsſchriften v. Franz Horn. Berlin 1811, bei Fried. Nikolai.

I. Andeutungen. Ihr abſprechender Ton wird weder durch Scharfſinn der Auffaſſung noch blendenden Vortrag verſöhnt; fehlen dieſe beiden Eigenſchaften, ſo macht dieſe Gattung kein Glück. II. Die Erinnerung an Huber iſt ſehr intereſſant durch den Willen, alles Perſönliche zu entfernen, und die Macht, welche die Perſönlichkeit dennoch ausübt. Der Verfaſſer ſcheint einem Zergliederer zu gleichen, der den Leichnam eines Freundes zerlegt; er eilt, das peinliche Geſchäft zu vollenden und küßt noch einmal weinend den bleichen Mund. III. Notizen und Erzetzlichkeiten aus der Geſchichte und Kritik der deutſchen Sprache und Poeſie. In dieſen iſt wohl das Meiſte nur aus des Verfaſſers obwaltendem Geſichtspunkte, die Deutſchen durch Vergleiche zu heben, intereſſant. IV. Die Kritiken erinnern an das alte franzöſiſche Sprichwort: wer zu viel beweiſen will, beweiſt nichts. V. Die Nachrichten von Jacob Böhm ſind nützlich um den Enthuſiasmus für, und den Widerwillen gegen dieſen wackern Mann zu mäßigen, und werden die Leſer, welche gern mehr von ihm wiſſen wollen, in die rechte Stimmung verſetzen. VI. Das Fragment eines Trauerſpiels iſt ſchon vor acht Jahren in einer Monatsſchrift erſchienen; es würde wol, falls es in der Vollendung nicht ſehr gewönne, des Verfaſſers eignen kritiſchen Anſichten ſehr wenig entſprechen. VII. Unter den Gedichten

behandeln viele sehr zarte, sinnvolle Gegenstände; alle thun dem Gemüthe durch edle, sanfte Gefühle wohl; die Sprache leidet vielleicht durch die schwere Einkleidung der Sonetten-Form, welche sie mit weniger Ausnahme haben. Unsere Nationalität, die Gedrängtheit und Innigkeit verlangt, wird sich wohl nie mit dieser Gattung vertragen.

Johannes v. Müller sämmtliche Werke. 7ter u. 13ter Theil. Tübingen, 1812. 8.

Der 7te, jetzt erst nachgelieferte Theil von J. v. M. Schriften, umfaßt seinen Briefwechsel von 1802 bis zu seinem Tode, und dann Verschiedenes, was auf seine letzten Lebenstage Bezug hat. Diese Briefe gewähren ein so vielseitiges Interesse, daß sie einen jeden gebildeten Leser ansprechen müssen. Es ist die treueste Autobiographie, nicht aus Reminiscenzen zusammengesetzt, sondern in jedem bedeutsamen Lebensmomente niedergeschrieben für den geliebten Bruder. Und welch einen Reichthum von tiefgeschöpften Reflexionen und Welterfahrung, wie viele neue, große Ansichten finden sich in diesen Briefen zerstreut! Wir möchten sie darum besonders Jünglingen zur täglichen Morgenlectüre empfehlen. — Der 13te Theil enthält die (zum Theil) schon früher gedruckten Briefe an Bonstetten, vermehrt, ergänzt, und bis zu des Verf. Tode fortgesetzt. Ein Urtheil darüber käme zu spät. Aber ein Wort aus diesen Briefen wollen wir hersetzen, weil es in unsern Tagen die höchste Beachtung verdient, und jedem unberufenen Politiker ins Stammbuch geschrieben werden sollte. Im Jahr 1778 schrieb J. v. M., bei Gelegenheit der damaligen Spannung zwischen Frankreich und England:

„Was mich anbetrifft, so habe ich hier keine Meinung, denn dazu werden umständlichere Einsichten erfordert. Ueberhaupt hat man bei keiner Weltveränderung im Anfange den Ausgang voraussehen können.“

Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, von F. A. v. Humboldt. 3r Band, mit einer Charte von Mexico. Tübingen, Cotta, 1812. gr. 8.

Der gegenwärtige Theil giebt ausführliche Nachrichten von den vegetabilischen Producten des mexicanischen Bodens; von der Cultur desselben; von dem Einflusse der Bergwerke auf die Urbarmachung; von den Pflanzen, welche zur Nahrung des Menschen dienen; von den Pflanzen, welche den Manufacturen und dem Handel die Grundstoffe liefern; von der Viehzucht und Fischerei. Sehr erfreulich ist für den Menschenfreund das Resultat dieser Angaben, woraus hervorgeht, daß in diesem Reiche die Agrikulturindustrie bedeutende Fortschritte mache, und nicht mehr auf Kosten des Bergbaues vernachlässigt werde. Als Maßstab seiner Berechnung hat Herr v. H. den Zehnten angenommen, und gefunden, daß dieser, während der letzten zehn Jahre, in sechs Diöcesen, um 5 Millionen Piaster, oder ⅓ des Gesammt-Ertrags vermehrt worden sey. Die Haupt-Fortschritte machte der Ackerbau in den Intendantschaften Mexico, Guadalaxara, Puebla und Valladolid — weiter zurück blieben die Provinzen Oxaca und Neubiscaya. Das Totalproduct des Ackerbaues in Mexico schätzt der Verf. jährlich auf 29 Mill. Piaster, oder über 145 Millionen Franken. Der Werth des Goldes und Silbers, welches jährlich in den mexicanischen Bergwerken gewonnen wird, ist um ein Viertheil geringer. Als das vorzüglichste Hinderniß der Agrikultur in diesem Reiche betrachtet Herr v. H. die von dem Mutterlande dahin verpflanzte fehlerhafte Feudalverfassung, kraft welcher sich der Boden größtentheils im Besitz einiger mächtigen Familien befindet. Auch fehlt es hier nicht an großen Communen, die zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt sind. Unter den Wilden haben die Missionäre sich großes Verdienst um den Anbau erworben, dahingegen die zahlreichen Klöster überall in den Städten vertheilt sind, und nichts für den Landbau thun, ob sie gleich in dieser Hinsicht für Mexico eben so wohlthätig werden könnten, wie sie es einst, im Mittelalter, für Europa waren.

Tagebuch einer Reise von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, und von Jerusalem durch Egypten, durch die Staaten der Barbarey und durch Spanien zurück nach Paris, von F. A. v. Chateaubriand. Uebersetzt und mit mehrern Anmerkungen begleitet von H. J. Eichholz. 3 Theile, mit Kupfern. Leipzig 1812, bei Heinr. Büschler in Elberfeld.

Es ist sehr gut, daß von einem so lehrreichen und interessanten Werke, wie Chateaubriand's Reisebeschreibung ist, zwey Uebersetzungen ins Deutsche gefertigt worden sind, weil es sich hoffen läßt, daß es dadurch noch mehr in's Publikum kommen werde. Von der Bedeutsamkeit der Schrift selbst, und von der Art und Weise des Verf. (über die wir nur das bemerken wollen, daß nur ein so warmer Freund des Christenthums das heilige Land beschreiben sollte) ist schon hinlänglich gesprochen worden. Was diese Uebersetzung betrifft, so haben wir dieselbe zwar nicht mit dem Original vergleichen können, allein gut lesbar gefunden. Man liest sie, wie ein Original, und findet, daß der Verfasser seiner Muttersprache mächtig ist. Eine besonders erfreuliche Zugabe dieser Uebersetzung sind die acht Kupfer aus den Ansichten vom heiligen Lande, nach Mayers Original-Zeichnungen, welche unlängst Herr Böttiger auf eine hinreissende Weise beym Publikum eingeführt hat. Darin, daß man, erwärmt von der enthusiastischen Darstellung des Verfassers, gleich bey der Lectüre zu der Betrachtung dieser Ansichten übergehen kann, hat diese Uebersetzung einen wesentlichen Vorzug vor jeder andern.

Annales de l'Éducation, redigées par F. Guizot. Nr. 1—12. Paris, le Normant, Imprimeur-Libraire.

Auch deutsche Leser werden in diesem Werke jene Freiheit der Begriffe und jene Freymüthigkeit finden, welche einzig den Weg zur Wahrheit bahnen. Wenn auch die Ansichten des Verf. zuweilen mit den in Deutschland herrschenden nicht übereinstimmen, so erkennt man doch — daß er das Gute und Wahre liebt, woher es auch komme — den Irrthum aufdeckt, wo dieser sich immer vorfinden mag — und die Vorurtheile jeder Art als die größten Feinde der Wahrheit betrachtet und zu bekämpfen sucht.

Nro. 103.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. April, 1812.

Schmeichle mit dem Zauberwinke,
Hoffnung! — nur verlaß mich nicht!

M. Vogt.

Haafners Fußreise durch Ceylon.

Zehntes Kapitel.

Die Gebirgsreise. (Schluß.)

Am folgenden Morgen (10 Aug.) neues Erwachen, neue Noth! Mein ganzes Frühstück bestand in ein wenig Regenwasser, das ich in einer kleinen Hohlung fand. Mühsam schleppte ich mich nun in diesem Felsenlabyrinthe fort, bis ich endlich gegen Mittag an dem Fuße eines hohen steilen Berges ankam, der mir abermals den Weg verschloß. Ich nahm indessen allen meinen Muth und alle meine Kraft zusammen, denselben zu erklimmen, in der festen Hoffnung, jenseits werde das Ziel meiner Leiden seyn. Aber wie groß war mein Entsetzen, als ich mich endlich auf dem Gipfel befand, und nun nichts erblickte, als ein wildes, ödes, mit Klippen besätetes Thal. Ich brach in Thränen aus; diese Täuschung war zu schrecklich für mich.

Es mochte 2 Uhr Nachmittags seyn; ich war gänzlich erschöpft, und sah mich vergebens nach etwas Nahrung um. Als ich so da saß, erblickte ich eine kleine Schlange, die begierig hinter einer Eidechse herschoß. Ich zerschmetterte sie mit einem Steine, schnitt ihr den Kopf ab, und bereitete mir ein Mahl davon. Vor dem Gifte brauchte ich mich nicht zu fürchten, da dieses bekanntlich nur in dem Munde befindlich ist. Als ich mein armseliges Mahl geendet hatte, fühlte ich mich mit neuem Muthe belebt. So ist die Existenz der Wesen verknüpft; ein ewiger Kampf der Kräfte, wo eine der andern Opfer wird!

Der Berg war auf dieser Seite fast senkrecht abgeschnitten; und der ganze Abhang mit spitzigen Klippen bedeckt. Gleichwol mußte ich das Thal zu erreichen suchen, ehe ich auf diesem hohen Gipfel von der Nacht überfallen ward. Bald wollte ich's wagen, den ersten Schritt zu thun; bald zog ich mich wieder bebend zurück. Aber schon fing der Nebel an dichter zu werden; endlich — „Nur wie Gott will!" — sagte ich zu mir selbst; setzte den rechten Fuß vorwärts, klammerte mich mit den Händen an, und sahe, daß das Herabsteigen wenigstens nicht unmöglich war.

Mit unsäglicher Mühe arbeitete ich mich nun immer tiefer hinab. Oft riß ich die Sträuche, woran ich mich halten wollte, mit der Wurzel heraus, und gleitete ganze Strecken weit fort. Mit furchtbarm Krachen rollten dann eine Menge Steine, vor und neben mir, in den Abgrund hinunter, der auch mich verschlingen zu wollen schien. Doch die Hand des Allmächtigen leitete mich! Der letzte Theil des Abhanges war minder steil, und ich kam glücklich an dem Fuße des Berges an.

Als ich das Thal genauer betrachtete, bemerkte ich den vorigen, oder wol wahrscheinlicher, einen andern Kanal. Er hatte eine beträchtliche Breite, war aber blos in der Mitte, und selbst da nur, ganz dünn mit Gebüschen bedeckt. Dies gab mir Hoffnung hinüber zu kommen; für diesen Abend war es jedoch zu spät dazu. Ich mußte mich also entschließen, in einer Felsenhöle zu übernachten, wo ich mich aber aus Mangel an einem wärmenden Feuer, diesem Troste der Nacht und Einsamkeit, sehr übel befand.

Endlich fand ich noch ein Paar Cigarren in meiner Tasche, und rauchte mich damit in einen erquickenden Schlaf.

Am folgenden Morgen (4 Aug.) erquickte ich mich mit etwas Regenwasser, und marschirte anfangs eine gute Strecke längs des Kanales hin. Endlich kam ich an eine Stelle, wo der Rand eingestürzt, und die Hälfte der Tiefe damit ausgefüllt war. Fröhlich stieg ich hinunter, drang ohne Mühe durch das dünne Gebüsch, kam glücklich auf die andere Seite hinüber, und ruhte dann bis 3 Uhr zu Mittag aus. Meine Mahlzeit bestand aus einem Reiher, den ich mit einem Steine getödtet hatte; nur der Hunger trieb das zähe ölige Fleisch hinein. Ich marschirte nun immer östlich fort, dicht an dem Rande der Waldung hin, und kampirte die Nacht auf die gewöhnliche Art.

Am 12ten Vormittags, es mochte ungefähr gegen 11 Uhr seyn, trieb mich die brennende Sonne etwas tiefer in den Wald. Unvermuthet finde ich einen gebahnten Weg, und plötzlich werde ich frische Fußtapfen von Menschen gewahr. — Bald höre ich in der Entfernung Stimmen, und bald vernahm ich, daß es bekannte Töne sind. — Gott, welcher Augenblick! — Es durchbebte mich, wie ein elektrischer Schlag. Ich weinte, ich wollte rufen, doch ich vermochte es nicht. Aber die Freude beflügelte mich. Nur wenige Minuten; und ich stand vor einem Haufen Singalesen, in deren Mitte sich mein alter Freund Manioppu befand.

Jetzt Fragen und Erzählungen; die Wahrheit indessen durfte ich nicht gestehen. Ich gab vor, ich hätte mich auf der Jagd verirrt. Der Weg der Singalesen ging nach Putlan, wir waren nur drey Tagreisen davon entfernt. Sie wollten Salz daselbst holen, und hatten daher mehrere mit Ochsen bespannte Wagen bey sich. Da Putlan auch auf meinem Wege lag, war mir natürlich ihre Gesellschaft doppelt angenehm. Nichts von diesem letzten Theile meiner Reise. Ich kam in Putlan an, fand großmüthige Freunde daselbst, und kehrte zu Wasser nach Jaffanapatnam zurück. Leser! Lerne aus meinem Beyspiele, wie viel der Mensch ertragen und möglich machen kann, und gib die Hoffnung nie ais mit dem Leben auf!

Denkwürdigkeiten aus meiner 28sten Reise um die Welt.

Ich aus dem Stamme Robinson,
Mein Gott! was ich erfahre!
In hundert Städten lebt' ich schon,
In jeder sieben Jahre.

In Otaheit umzingelt' ich,
Ich ganz allein, sechs Räuber,
Und wurde bald mit einem Stich
Ihr Sieger und Entleiber.

In China kauft' ich ein Gewehr;
Mit einem Kernschuß tödte
Ich zwanzig Schakals, ja wol mehr;
Dann spielt's die Zauberflöte.

Der wilde Condor wollte mich
Als Imbiß just entführen;
Pump! stürzt' auf ihn ein Mammuth sich —
Da konnt' ich echappiren.

Ich fuhr dem Bärthier buschl ins Maul
Mit Hut' und Haupt, und bohrte,
Bis es erstickt', und ich nicht faul
In seinem Pelz rumorte.

Ich ward im funfzigsten Duell
Vom Sultan Beighl erstochen;
Allein mich heilte wunderschnell
Das Mark aus Hayfischknochen.

Ich stahl aus einem Phönixnest
Drey Männchen auf der Stelle.
Ich hielt mich an dem Nordpol fest,
Und schaut' in's Reich der Hölle.

Ich sah den Mond von hinten an,
Die Sonn' in Kindesnöthen.
Hätt' ich noch einen Schritt gethan,
Wär' ich auf Nichts getreten.

Salomon Geßner als bildender Künstler betrachtet.

(Beschluß.)

Vom Jahre 1780 bis 1788 schmückte er den in seinem Verlage herauskommenden helvetischen Almanach mit kleinen raditten Schweizer-Prospekten aus, und wußte oft in diesem beschränkten Taschenformat das Hohe und furchtbar Schöne der Schweizernatur anschaulich zu machen. Eine beträchtliche Anzahl Vignetten von seiner Hand schmückt die Verlagswerke der Orell'schen Buchhandlung, deren Mitglied er war. Besonders geistreich und vortrefflich erfunden sind, nebst neun Kupfern zu Butlers Hudibras, die Vignetten zu der Eschenburgischen Uebersetzung des Shakespeare, aus denen besonders die vielseitige Gewandtheit seines Kunsttalentes hervorleuchtet. Schon in der Hottingerschen Biographie wird uns (S. 197 ff.) erzählt, mit welchem Genie, mit welch überströmender Laune und Fröhlichkeit Geßner in dem geschlossenen Kreise vertrauter Freunde satyrisch-komische Darstellungen extemporirt habe, und eben dieses Talent zeigt er auch in der bildenden Kunst. Beweise davon geben das zehnte Blatt der Paysages dédiés à Mr. Watelet, die Kupfer zu Hudibras und Swift, besonders aber die Shakespear'schen Vignetten, wo Fallstaf vor seiner Krüppelarmee, dann im öffentlichen Zanke mit Mad. Quickly, und am ausgezeichnetesten in den lustigen Weibern zu Windsor erscheint, wo er in Frauenkleidung zum Hause hinausgeworfen wird. Das Räthsel, wie der sanfte Idyllendichter und der geistreiche Satyriker in einer Person sich vereinigen können, läßt sich wol dahin auflösen, daß die Satyre das nothwendige Gegenstück zur Idylle sey, welche sich von der verdorbenen Wirklichkeit hinwegwendet, und eine Welt darstellt, wie sie seyn sollte, dahingegen die Satyre ihren Unwillen über

die Verdorbenheit der wirklichen Welt mit in die Darstellung derselben hineinlegt, und eine Welt schildert, wie sie nicht seyn sollte. Gerade das feinfühlende Gemüth des Sängers der Unschuld und Liebe wird auch am stärksten durch die Erscheinungen der Verkehrtheit und des Lasters beleidigt und gereizt, entweder in unmuthige Klagen auszubrechen, oder, wie Geßner, das Verkehrte sich selbst Widersprechende als unvernünftig und lächerlich darzustellen.

Aber nicht blos in Kupferstichen hat Geßner sein Kunsttalent gezeigt, sondern auch in Gemählden. Zwar sind diese nur in Wasserfarben verfertigt, weil er bey seinem späten Betreten der Künstlerlaufbahn sich nicht mehr getraute, es in der Oelmahlerey zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Aber auch in jener Manier hat er es nicht an liebevollem Fleiße fehlen lassen, seinen Arbeiten die möglichste Vollendung zu geben. Ein unerschöpflicher Reichthum von Ideen, eine immer wechselnde Mannigfaltigkeit der Scenen tritt hier vor die Augen des entzückten Beschauers. Haine und Tempel, und Gebäude in edlem Style, und zerfallene Denkmahle, und Felsenwände, und Wasserfälle, und badende Nymphen und kleine Satyre, die mit Hirtenknaben sich zum Tanze schlingen, sind die Bestandtheile seiner schönsten Gemählde. Sie sind in den Kabinetten der gebildetsten Kunstliebhaber in Frankreich, England, Rußland, Deutschland und der Schweiz zerstreut, wo seine Familie besonders noch eine auserwählte Sammlung seiner Werke besitzt, und einen Theil davon, nebst einigen andern, die in fremdem Besitze sind, in einem prachtvollen Kupferwerke von vierundzwanzig Groß-Folio-Blättern der Welt bekannt gemacht hat.

Ueber die Art, wie S. Geßner sich zum Künstler gebildet, hat er selbst in dem Briefe über die Landschaftsmahlerey, der allen Ausgaben seiner sämmtlichen Werke beygefügt ist, hinlänglichen Aufschluß gegeben, und zwar da, wo er von sich selbst spricht, mit jener Bescheidenheit, die nur dem großen Manne eigen ist, und mit einer Achtung für die Kunst und ihre Heroen, die beweist, mit welcher Liebe er sie umfaßte. Eben so viel lehrreiche Werke für junge Künstler enthält der Briefwechsel mit seinem Sohne *). Aber er enthält noch mehr als dieses. Wir sahen in diesen Briefen den für das Wohl und die Vervollkommnung seines Sohnes zärtlich besorgten Vater, den liebevollen Freund, der auch, wo er tadeln oder warnen will, dieses mit Feinheit meistens in muntern Scherz einkleidet, ja wir schätzen sie als ein Muster des Tones, in welchem ein Vater mit seinem erwachsenen Sohne sprechen soll, eine Kunst, die so wenige Väter verstehen. Noch schätzbarer wird diese Sammlung durch die Zugabe einiger Briefe von S. Geßners Gattinn, aus denen erhellet, wie würdig eine Frau von so gebildetem Geiste war, die Lebens-Gefährtinn eines solchen Mannes zu seyn. Von wie wichtigem Einflusse die Verbindung mit ihr auf Geßners Vervollkommnung in den bildenden Künsten gewesen sey, wird uns in der Hottingerschen Biographie näher erzählt, auf welche diejenigen Leser, die G. häusliches, geselliges und öffentliches Leben näher zu kennen wünschen, und über seine Schriften belehrende Aufschlüsse erwarten, noch einmal hingewiesen werden müssen, weil das, was dort so wahr und schön entwickelt ist, hier nur in unvollkommener Kürze wiederholt werden könnte.

Geßner starb im achtundfunfzigsten Jahre seines Lebens an einem Schlagflusse auf eine sanfte und ruhige Weise. Friede sey mit seinem Staube! Denn

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden,
Nicht das öde Schlachtfeld sang die frohe Muse;
Sanft und schüchtern floh sie das Gewühl,
Die leichte Flör' in ihrer Hand.
Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze,
Und durch der heil'gen Wälder dunkein Schatten,
Irrt sie an dem beschilften Ufer
In grüngewölbten Gängen hoher Bäume
Und ruht im weichen Gras und sinnt auf Lieder.

Gnome.

Uns führt der Tod in's wahre bess're Leben;
Vor jenem kann, wer dieses hofft, nicht beben.
Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 7 April.

Die Grabesstille im Reiche des Wissens wird höchstens durch Kleinigkeiten verscheucht und durch Gelegenheits-Sachen. So erschien ein Versuch zur Ausstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen (Amelang.) Für das Ackerbauwesen, wo die Gutsbesitzer vor lauter Theorien auch bald nicht mehr wissen: ob sie bis zur Entscheidung über die Art der Bewirthschaftung nicht ihre Felder brach liegen lassen sollen, gab der Hr. Regierungsrath Haese eine Schrift heraus: Mein Glaubens-Bekenntniß über Ackerbau-Systeme und über den Hrn. Staatsrath Thaer. (Braunes.) Der kleine deutsche Sprach-Katechismus von Heinsius ist jezt zu haben. (Braunes.)

Dlle. Unzelmann zeigt sich bis heute noch als Rosine im lustigen Schuster, Oper mit Musik von Paer. Diese eben nicht bedeutende Singrolle fordert eine treffliche Schauspielerinn, die, vorzüglich in der fabelhaften Umschaffung zur Gräfinn, eine in der Ungeschicklichkeit sehr geübte Geschicklichkeit haben soll. Mad. Bethmann giebt sonst diesen Nicht-Karakter vollendet, wie Alles; sichtbar war sie dem Talente der Tochter hülfreich gewesen, und obschon diese bey der Vergleichung nicht gewinnen konnte, so mußte man die Darstellende doch verdienstlich nennen. Sehr lieblich trug sie den Gesang vor bey ihrem Erscheinen mit den Tauben, und überhaupt darf man behaupten, daß jede Bühne an ihr ein treffliches Mitglied gewänne.

Hr. Langhans hat noch einen Abend uns vergnügt mit den sehr uneigentlich sogenannten lebenden Bildern. Da es eine Nachahmung der Gemählde oder eine Darstellung von

*) Zürich bey H. Geßner 1801.

Momenten für den Mahler seyn soll, so ist, besonders im ersten hauptsächlich angenommenen Falle, alles sichtbare Leben ein Fehler. Doch geht es hier dem Einsender, wie den Beurtheilern oft: in zwey Worten weiß er keinen passenden Titel, er möchte aber auch länger seyn, wenn er dadurch richtiger wird. Viele der Darstellungen wurden wiederholt und die frühere Meinung darüber galt noch, weil sie sich nicht verschlimmert, nicht verbessert hatten, bis auf den heiligen Michael und Raphael. Die Hebung des Arms war minder anmuthlos. Von den neuen Erscheinungen glänzte Aurora, in Begleitung einiger Horen. Die sehr heerlich schwebende Figur, von der erwekten Sonne beleuchtet, enthob sich den Schleier, auf welchem ein Stern noch lieblich glänzte. Das Bild war gut gedacht und schwer begreiflich schön ausgeführt, weil man es durchaus nicht bemerkte, wie die Gestalten so angenehm und leicht schwebten; auch waren die Gewänder treflich gelegt, und hätten nicht die im Vorgrunde ziehenden Wölkchen zu viel Schwere gehabt, selbst der geringste Tadel müßte fern bleiben. Sehr schlecht war dagegen Pelasgus, wie er eine Danaide beschützt, und mittelmäßig nur das Urtheil des Blinden über Mahlerei und Bildhauerei. Im ersten Bilde zumal waren alle Fehler einer schlechten Komposition, die sich besonders in dem exerziergerechten Aufstellen der Figuren aussprachen, dargelegt. Mehrere Bauern-Scenen waren aber weder gut durchdacht und ausgeführt. Die Beleuchtung aller Gestalten in allen Bildern bewirkt noch zu viel Plastick für ein Gemählde, und da Hr. Langhans doch gewiß diese Erfahrung auch gemacht hat, so bleibt es unerklärbar, warum er nicht auch Basreliefs und überhaupt Gegenstände der Plastik uns hinstellte.

Lobenswerth verdient es bemerkt zu werden, daß eine hiesige sogenannte Sonnabends-Gesellschaft, großentheils aus preussischem Militair bestehend, den Ueberschuß von dem zu ihren Winter-Vergnügungen zusammengebrachten Gelde, 225 Thaler dem Armen-Direktorium zu milden Zwecken übersandte. — Auch ließ ein Unbekannter aus Leipzig dem hiesigen Apotheker-Gehülfen Niedt von Neustadt an der Orla welchem, bey hülfreicher Geschäftigkeit um den durch den lezten Brand verunglückten Kammerdiener Chevalier, eine Uhr gestohlen wurde, eine sehr schöne goldne Repetir-Uhr mit goldnen Petschaften und Schlüsseln durch den Präsidenten v. Schlechtendal einhändigen.

Wien, 3 April.

Das Theater an der Wien hat Hrn. Rüger vom Klagenfurter Theater für das Fach der Väter ꝛc. engagirt, und er trat zuerst als General Schlenzheim auf. Er spielte recht brav und mit Beyfall — allein eine gewisse gezirkelte Manier war in dieser inkonsequenten, obgleich dankbarn, Rolle nicht zu verkennen. Sein, durch Zurükziehen des Unterleibes bewirkter gebükter Gang war offenbar fehlerhaft; denn das Alter senkt zwar dem Krieger den Kopf, treibt ihm aber nicht den Leib zurük. Streng genommen, kann man bey einer solchen Haltung dem Feinde nicht einmal ins Auge blicken. — Das Ideal der Darstellung dieser Rolle hat uns Hr. Schwarz aus Stuttgart gegeben; es ist unmöglich, sie richtiger und würdiger zu produciren. Bey dieser Gelegenheit präsentirte sich zugleich Hr. Waidinger ebenfalls von Klagenfurt, als Rittmeister Eelau. Es thut uns leid, ihm den Hintergrund anweisen zu müssen. Der jedesmaligen Bewegung der Hand korrespondirte die Bewegung des rechten Fußes — das war die Staats-Aktion — und die Richtung des Kopfs folgte der Betonung der Worte — die Haupt-Aktion! — die End-Worte wurden außerdem stets heftend hervor gebeben. Von seiner unvollkommnen Mimik ist nichts zu sagen. Die Gallerien, die das Auftreten jedes Fremden als eine Feierlichkeit zu betrachten scheinen, riefen ihn — um die Feierlichkeit nicht zu Schanden werden zu lassen — hervor. Das möchte Thaliens Priester kaum erwartet haben; er äußerte uns seinen Wunsch, sich in einer größern Rolle zu zeigen, welches wir ihm indessen herzlich gern — erlassen. Es ist eine üble Gewohnheit des Schauspielers, wenn er keinen Augenblik stille stehen kann, ohne Zweck bald rechts und links antritt, und durchaus mit den Füßen die Mimik und Deklamation andeuten will. Hr. Waidinger machte in der kurzen Unterredung mit dem Könige einige Theaters-Pas gegen das Parterre rechts und sein ganzer Fuß hieng stets in einer schwebenden Bewegung; hätte nun der König ein Gleiches gethan — so wäre, in der ernsthaftesten Szene, eine Mennet eröffnet worden. Freilich mag Mancher nicht wissen, was er mit Fuß und Hand anfangen soll? vielleicht gar wünschen, sie, wie ein Requisitenstück, zum Aufheben geben zu können; allein, was kümmert uns das? Wir wollen in unsern Vorstellungen nicht Hands und Fußverlegenheiten, sondern deren zweckmäßigen richtigen Gebrauch sehen.

Die Charwoche hielt, wie immer, unsre Theater als solche verschlossen, und lieferte uns zahlreiche Konzerte und neue musikalisch-deklamatorische Abend-Unterhaltungen. Hr. Clementi, ehemaliger Musik-Direktor im Theater an der Wien, gab uns zuförderst ein großes Violin-Konzert und dergleichen eigene Phantasien. Das Zusammenwirken des Orchesters war herzlich schlecht und die unverkennbare Kunstfertigkeit des Hrn. Cl. konnte eine leise Annäherung von Langeweile nicht verscheuchen. Sein Bogenstrich ist zu kurz, sein Vortrag nicht gemüthlich genug. Es ist ein Wühlen in Tönen und Akkorden, ohne verbindende Harmonie, ohne Constituirung des Ganzen. Der voraus schöne, bey Gelegenheit der Eröffnung des neuen Pesther Theaters, von Hrn. Beethoven komponirte Marsch verlor durch die unrichtige Exekutirung; man schien ihn gar nicht probirt zu haben. — Schillers Lied von der Glocke. Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango, komponirt von Hrn. Andreas Romberg in Hamburg, und vorgetragen von Hrn. und Dlle. Meyer und Hrn. Wild, erregte nicht die mindeste Theilnahme. Die Musik hat unstreitig mehrere artliche Passagen, aber sie gereicht dem allerliebsten Schillerschen Gedichte weder zur zierlichen Bekleidung noch zum Kommentar. Das Thema ist gar nicht singbar, und die richtige Deklamation dieses kleinen Meisterstücks eine sehr schwere Aufgabe. Wir sind zwar nicht ganz der Meinung, daß die Musik nur zum Mahlen der Bilder und großen Leidenschaften geeignet ist, und den Eindruck der blos sinnreichen Empfindungen zerstört; wir wissen und fühlen es recht gut, daß der Abschnitt der Verse, welchen der musikalische Rhythmus heischt, der Versifikation schadet; allein wir sind auch belehrt und überzeugt, daß hier ein Mittelweg möglich und ausführbar ist. Den Beweis lieferte uns Hr. André Stadler mit fünf Chören aus Collins Tragödie Polyxene. Natur, Gefühl und Kunst boten sich freundlich die Hand, und einfache Melodien mit Instrumental-Reichthum im herrlichsten Vereine schufen ein lebendes Ecce — Orpheus! Bey der Glocke ist das nicht so! Die musikalische Deklamation hebt einige Stellen, oder vielmehr Worte zu sehr heraus und verdeckt andere. Es macht keine angenehme Wirkung in den Versen, z. B.

Doch der Segen kommt von oben
und — fließt nach der rechten Weise

die Endworte, von oben und rechten Weise herausschwellen zu hören, obgleich sie allerdings zu betonen sind. Werden, wie das hier der Fall war, nun mit dem Gesange noch Schönheitenen verbunden, so geht der poetische Werth völlig verloren, und die Sehnsucht nach dem Schlusse spricht sich ungeduldig aus.

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. April, 1812.

So hat die Welt denn keinen Frieden?
So gibt sie uns nur Wahn und Schmerz?
Nein! Eine Gegend blüht hienieden,
Und die ist unser eig'nes Herz.

Tiedge.

Das Friedensthal.

Euch grüß' ich, stille Schatten,
Im Thal ersehnter Ruh;
Ihr haucht dem Lebensmatten
Der Labung Fülle zu!
Der frischen Lauben Kühle
Gießt Frieden in die Brust,
Und, fern vom Weltgewühle,
Wohnt hier der Wehmuth Lust!

Des Abends Purpurschimmer
Verschmilzt in falber Nacht,
Und unter'm Mondenflimmer,
Der ob den Horst erwacht,
Wirkt aus dem Wolkenschleyer,
Von Silberlicht umwebt,
Mir jene hehre Feyer,
Die Geist und Herz erhebt.

Den zarten Frühlingssprossen
Entwallt ein süßer Duft,
Und, magisch ausgegossen,
Webt rein're Himmelsluft.
Was sich durch Wald und Hügel,
Des Lebens froh, bewegt,
Dem hat die Ruh' ihr Siegel
Stillwaltend aufgeprägt! —

In schnellverträumten Jahren
Grüßt' ich dich oft, o Thal!
Und deine Zauber waren
Der Sehnsucht Ideal.
Des Lebens Pflanze blühte
In deinem milden Schoß;
Des Jünglings Brust durchglühte
Der bessern Menschheit Loos!

Allmählig sank in Schatten
Die leuchtende Gestalt;
Die thaubeperlten Matten
Erschienen bleich und kalt.
Da war's, wo jene Feyer
Sich meiner Brust entstahl;
Da deckt' ein düstrer Schleyer
Mein hehres Friedensthal! —

Wo sich in Glanzgesichten
Mein Geist einst angebaut,
Da stöhnen nun die Fichten
In Stürmen Seufzerlaut.
Der Menschheit Bess're gingen
In ihre Grabes-Nacht,
Und Ungeweihte singen
Nun, wo die Thorheit lacht!

Die Weltberauschten eilen
Nach lautem Jubel hin;
Der stillen Sehnsucht Weilen
Verschmäht ihr trunkner Sinn.
Sie fliehen deine Spuren,
Geweihter Friedensort, —
Der schöneren Naturen,
Der guten Kämpfer Port!

Das Edle wird geschändet,
Erhöht der Selbstsucht Thron,
Des Frevels viel vollendet,
Dem Heil'gen spricht man Hohn! — —
Wie zagt mein Geist, wie blutet
Mein Herz dir, Menschlichkeit!
Wo seyd ihr hingeflutet,
Ihr Tage goldner Zeit? — —

Doch weg von dem Hienieden,
Was Erde gibt und hat!
Mir winket ew'gen Frieden
Der Ohein Schlummerstatt!
Schon weh'n mir frische Palmen
Der Heimat Wonne zu;
Schon rauschen festlich Psalmen,
Wie aus dem Land der Ruh! —
Und schirmend blickt hernieder
Allvaters Herrlichkeit,
Gebeut dem Sturmgefieder
Des Schicksals und der Zeit.
Er schaut vom Friedensbogen
Auf seines Kämpfers Bahn;
Er stillt des Busens Wogen,
Und winkt mir himmelan! —

F. W. Juſti.

Irelándische Sagen.

VI.

Ragallach, der König von Conacht *), hegte einen heftigen Haß gegen den Sohn seines ältesten Bruders, den er vom Throne verdrängt hatte, und immer quälte ihn die Besorgniß, es möchte sein Neffe, der nächste Kronerbe und des Volkes Liebling, ihm einst die Herrschaft entreißen. Mancher Versuch, ihm das Leben zu rauben, war fruchtlos gewesen, und da der König gegen den Jüngling, den des Volkes Gunst beschützte, nicht mit offner Gewalt verfahren konnte, so ersann er eine List, um seine grausamen Absichten zu vollbringen. Ragallach war, schien es, von den Besorgnissen, die ihn ängstigten, so heftig angegriffen, daß er in eine langsam verzehrende Krankheit fiel, und um seine Verrätherey desto besser zu verbergen, ließ er seinen Neffen durch eine Botschaft einladen, ihn vor seinem Tode, der die Folge seiner unheilbaren Krankheit seyn würde, noch einmal zu besuchen, um aus seinen Händen die Krone von Conacht zu empfangen.

Der fürstliche Jüngling und seine Freunde ahnten bald die treulose Absicht, welche die trugvollen Freundschafts-Worte verbergen sollten. Entschlossen, der Einladung zu folgen, sammelte er eine große Anzahl von Kriegern, welche ihn als Schutzwache begleiten sollten; aber er schärfte ihnen ein, von allen Feindseligkeiten abzustehen, sondern nur die entblößten Schwerter unter ihren Gewändern verborgen zu halten, und gerüstet zu seyn gegen jeden Angriff, den sein Oheim verrätherisch gegen ihn wagen könnte. So ging der Jüngling mit seinen Freunden an den Hof von Conacht, und als er in das Gemach des Königs trat, der matt auf seinem Bette lag, fragte er ihn höflich nach seinem Befinden und nach der Natur seiner Krankheit.

Der König war überrascht, als er seines Neffen zahlreiches Gefolge erblickte, und sagte ihm mit scheinbarem Schmerze, es hätte ihn nie irgend etwas so sehr bekümmert, als daß derjenige, den er zu seinem Nachfolger ernennen wollte, seine Aufrichtigkeit bezweifelte; denn der Jüngling würde nicht mit so zahlreichem Gefolge erscheinen, wenn er nicht eine Gefahr fürchtete, die sich von einem sterbenden Könige, seinem wohlwollenden Freunde, nicht besorgen lieſſe. Darauf bat der König seinen Neffen, am nächsten Morgen ohne Begleiter wieder zu kommen, weil er ihm, sagte er, wichtige Dinge zu entdecken hätte, welche vor fremden Ohren nicht laut werden dürften. Der Jüngling ward durch die Heucheley des treulosen Oheims getäuscht, und ging am folgenden Morgen ohne bewaffnetes Gefolge wieder zu ihm, aber kaum war er in das Gemach getreten, als auf ein gegebenes Zeichen ein Haufen von Kriegsleuten herein stürzte und ihn grausam erschlug. *) So ward Ragallach durch den Untergang des Erben der Krone von seinen Besorgnissen befreyt, und, in kurzer Zeit von seiner Krankheit genesen, kam er bald wieder zu Kräften, und überließ sich trägem Wohlleben.

Marron, des treulosen Königs Gemahlinn, und dem Heidenglauben zugethan, war mitleidig und gut gesinnt, und sie beklagte so sehr den unglücklichen Tod des fürstlichen Jünglings, daß sie besorgte, die Götter möchten diese Grausamkeit an ihrem Gemahle und an ihr selber furchtbar rächen. Bekümmert nahm sie ihre Zuflucht zu einem Wahrsager, der in ihrem Hause unterhalten wurde **), und fragte ihn, ob die Rache des Himmels den Mord strafen werde, und wer darunter leiden müßte, Ragallach, der die blutige That vollbracht, oder sie, die Schuldlose. Der Wahrsager gab zur Antwort, der Mord ihres Neffen sollte an dem Könige und an ihr selber gerächt werden, und zwar auf eine ganz unerwartete Weise, durch die Hand ihres eigenen Kindes, denn das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trüge, wäre von der Vorsehung bestimmt, den grausamen Mord zu strafen.

Die Königinn, erstaunt über diese Antwort, gab ihrem Gemahle Nachricht von des Wahrsagers Drohung, und er beschloß, das Kind umkommen zu lassen, sobald es geboren seyn würde, um so die Erfüllung der Weissagung zu hindern. Die Königinn gebar bald nachher eine Tochter, welche auf ihres Vaters Befehl nakt in einen Sack gelegt und einem Schweinhirten übergeben ward, um von

*) Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts.

*) Eine bis hierher ganz ähnliche Verrätherey erzählt die Sage — ein treuer Spiegel der Rohheit der Iren in frühern Zeitaltern — von dem Könige Laoghaire Lorck, der ungefähr 400 Jahre v. Chr. gelebt haben soll.

**) Eine alte Sitte der irischen Fürsten und Edeln, nicht nur einen Dichter, welcher die Thaten seines Gebieters der Nachwelt aufbewahren, und den Stammbaum desselben in Ordnung halten mußte, sondern auch einen Wahrsager (Druiden) zu unterhalten. Noch jetzt findet man bey ihren dürftigen Abkömmlingen Spuren davon.

Ld.

der Hand desselben den Tod zu empfangen. Der Mann aber ward gerührt durch das Geschrey und die zarte Schönheit des Kindes, und entschlossen, ihm das Leben zu retten, trug er es mitleidig vor die Thür einer frommen Frau, welche einsam in der Nachbarschaft lebte, und er hing den Korb an ein Kreuz, das gerade vor ihrem Hause stand. So war das Kind verlassen, und der Hirt, besorgt vor einer Entdeckung, ging auf undetretenen Wegen zu seiner Wohnung. Die fromme Alte kehrte nach kurzer Zeit heim, und als sie das Geschrey des jammernden Kindes vernahm, sah sie bald an dem Kreuze den Sack hangen, worin sie das lieblichste Mägdlein fand. Mitleidig gab sie dem Kinde Hülfe, so gut sie vermochte, und gewann es so lieb, daß sie beschloß, es zu erziehen, so beschränkt ihre eigene Lage war.

Das Kind ward mit der zärtlichsten Sorgfalt gepflegt und erzogen, und als die Jungfrau aufblühte, verkündete der Ruf so laut ihre Schönheit, daß auch der König von Conacht endlich Kunde davon erhielt. Ragallach, ein wollüstiger Fürst, ward so entzückt über das Bild, welches man ihm von dem schönen Landmädchen entworfen hatte, daß er sogleich einen Boten absandte, der die Jungfrau an den Hof bringen, aber nicht sogleich Gewalt brauchen sollte, wenn die Mutter sich nicht auf die erste Aufforderung von dem Kinde trennen möchte. Die fromme Alte, welche das Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte, wies des Königs Verlangen ab, und der Bote kehrte, wie ihm geboten war, mit der Nachricht von ihrer Weigerung an den Hof zurück. Der König war so heftig von seiner Leidenschaft entzündet, daß er befahl, die Jungfrau gewaltsam zu entführen und an seinen Hof zu bringen. Der Befehl ward treulich von dem Boten erfüllt, und als die Jungfrau vor den König gebracht wurde, entzückten ihn ihre Sittsamkeit und ihre Reize so sehr, daß er beschloß, sie zu seinem Vergnügen zu bestimmen, und bald genoß er ihre Umarmungen. Empört über die Verschmähung, welche sie erlitt, machte seine Gemahlinn ihm Vorwürfe über seine Untreue und seinen ärgerlichen Wandel. Es waren vergebliche Worte; denn er war entschlossen, um jeden Preis seinem Vergnügen zu leben, und setzte seinen Umgang mit dem schönen Landmädchen fort, wie heftig auch seine eifersüchtige Gemahlinn wüthen mochte.

Als sie sah, daß weder Ermahnungen, noch Drohungen etwas über ihn vermochten, bat sie den angesehensten Priester des Landes *), dem Könige seinen gottlosen Wandel zu verweisen, und ihn zu bewegen, seine Geliebte zu entlassen. Darauf kam Feichin Fabhair mit vielen angesehenen Priestern an den Hof von Conacht, und Alle drangen ehrerbietig in den König, seine ruchlose Lebensweise aufzugeben, und die Geliebte zu verbannen. Aber vergebens waren ihre Vorstellungen, und der wollüstige König wies ihr Verlangen schnöd' ab. Die Priester waren darüber so wüthend, daß sie den Hof verliessen, und die Rache des Himmels auf den König heradriefen. Sie luden die furchtbarsten Verwünschungen auf ihn, und baten Gott, daß der König nicht leben möchte bis zum nächsten Mai, daß er seinen Tod von den verächtlichsten Waffen und von der Hand der gemeinsten Menschen empfangen, und, an einem Orte sterbend, welcher der königlichen Würde unziemlich wäre, auf die verächtlichste Art sein Leben enden möchte.

Die Verwünschungen der Priester wurden erfüllt. Als Ragallach einst mit seinen Edeln einen jungen Hirsch jagte, kam das verwundete Thier so nahe bey dem Könige vorüber, daß er es mit dem Wurfspieße durchbohren konnte. Der Hirsch stürzte sich angstvoll in einen nahen See; und der König folgte ihm mit seinen Begleitern in einem schnell rudernden Kahne. Endlich erreichte das erschöpfte Thier das ferne Gestade, und rannte in ein Feld, wo Landleute Torf stachen. Von seinen Wunden und der Anstrengung des Schwimmens ermattet, sank es kraftlos nieder, worauf die Bauern herbeyeilten, ihm den letzten Todesstreich versetzten, und nach einmüthiger Abrede das Fleisch der Beute unter sich theilten. Der König kam indeß mit seinem Gefolge herbey, und als er sah, daß die Bauern das Thier zerschnitten, befahl er in heftigem Unmuthe, es nicht mehr anzurühren, und es seinem Jäger zu übergeben. Die Landleute bekamen Muth, als sie des Königs schwaches Gefolge bemerkten, und nach kurzer Ueberlegung beschlossen sie, ihre Beute zu vertheidigen. Sie fielen also mit Spaten und Hacken über den König her, und er ward mit dem größten Theile seiner Begleiter erschlagen. So wurde das Gebet der Priester erhört, und der böse König gestraft, der einen Mord beging, um sich auf dem Throne zu erhalten. Seine Gemahlinn überlebte ihn nur kurze Zeit; denn die Untreue des Königs hatte sie in eine Schwermuth versenkt, die ihr den Tod brachte. Auch die Tochter genoß nicht lange die Freuden des Hofes, und starb unbeweint, auf daß auch an ihr die Rache erfüllt würde. Ld.

*) Im fünften Jahrhunderte ward zwar durch Patrick das Christenthum in Ireland verbreitet (nicht zuerst eingeführt) aber dennoch blieben Manche von den Großen des Landes dem alten Glauben ergeben, wie hier nach der Sage die Königinn, obgleich ihr Gemahl christlich war. Ld.

Gaskognerliebeserklärung.

Du hast, Theoda, (der Ruhm genügt,)
Errungen, was Lordern überwiegt,
Mich Ungeschlachten gefeilt, gerundet,
Mein unverwundbares Herz verwundet,
Mein unbesiegbares Herz besiegt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 3 April.

Von gröſerer Mannigfaltigkeit, als ein früheres Konzert, war die zum Vortheile des Hof-Schauspielers Karl im Theater am Kärtner Thore gegebene Abend-Unterhaltung. Mehrere Lieblinge des Publikum trugen zur Erhöhung des Vergnügens bey. Der Ehestand wurde von Hrn. Karl, die Würde der Frauen von Hrn. Krüger, Voſens Flausrock von Hrn. Roose, der treue Reiter (Kind) von Hrn. Krüger ꝛc. richtig und schön vorgetragen. Mad. Müllner, K. K. Kammer-Virtuosinn und Hof-Harfenmeisterinn, spielte mit verdientem Beyfalle eine selbst erfundene Phantasie auf der Pedalharfe, (wie man sagt, noch ein Geschenk Kaisers Joseph II.) die man selbst hören muß, um die reinen Accorde und den seltnen Wohllaut würdig beurtheilen zu können. Bey einer solchen Behandlung scheint die Harfe ihre bisherige Bestimmung als begleitendes Instrument zu überschreiten, und sich zum formellen Konzerte zu eignen. — Ein Duett von Fioravanti, gesungen von Dlle. Fischer und Lauscher, und die Variationen für die Flöte, komponirt und geblasen von Hrn. Raphael Drechsler, wurden herrlich ausgeführt, und das Hochzeits-Lied von Goethe, vorgetragen unter Begleitung der Guitarre von Hrn. Ehlers, mit Auszeichnung aufgenommen. Hr. Ehlers, ein treuer Verehrer Goethes und Schillers, erwirbt sich in seinen melodischen Deklamationen einen immer steigenden Beyfall. Sein Vortrag ist natürlich und der anscheinlichen Einfachheit ungeachtet das Resultat eines durchdachten Studiums. Er wählt sehr richtig den Haupt-Ton zur Grundlage, läßt diesen stets vorherrschen, und moduliet, ohne Broderie und Anstrengung, nur durch das Steigen und Fallen des Tons die Nuancen. Auf diese Art nur allein kann ein Dichter, wie Goethe, zweckmäßig kommentirt werden, denn dieser ungekünstelte Vortrag verfehlt, in der Sache selbst, nie die Wirkung. Ohne Jemand zu nahe zu treten, können Hr. Roose und Ehlers hierin als Muster dienen. — Von dem Monolog aus Schillers Maria Stuart, in Musik gesezt von Zumsteeg, gesungen mit Begleitung des Forte-Piano, von Dlle. Henriette Teimer, war kein Wort zu verstehen. Die Sängerinn findet es nun einmal schon für rathsam, die Töne mit vollem Munde wegzublasen, und nicht allein das R zu beschnarren, sondern auch das ei und eu stets wie ein oeu, oder oin auszusprechen. Sie roulirte und bredirte, trotz der richtig und schön anpassenden Musik, den armen Monolog, als wenn es eine Bravour-Arie wäre. Ich glaube, der Dichter und Komponist hätten, wären sie anwesend gewesen, wie Bethoven bey seinem Marsche, unwillig das Haupt geschüttelt. — Dlle. Teimer sollte die Nachsicht des Publikum nicht so sehr auf die Probe stellen, und sich an Fragmente nicht wagen, denen sie nicht gewachsen ist. Leider scheint das affektirte Aussprechen und Schnarren der Worte wieder Mode zu werden, denn auch Dlle. Krüger, eine sonst geschäzte junge Künstlerinn, pronuncirt derlei Kerabmal statt Grabmal ꝛc.

Frankfurt am Main, 14 April.

Concert von Rode, erstem Violinisten Sr. Maj. des Kaisers Napoleon.) Mit Recht legte der erste Monarch der Welt diesem seltenen Künstler den Namen seines ersten Violinisten bey; denn Hr. Rode vereinigt in seinem Spiele Alles, was die Tonkunst bis jezt geleistet; und wenn das in sich Vollendete nicht über jeden Vergleich erhaben wäre, so möchte man von Hrn. Rode sagen, was von der königl. Frucht in Asien, der Ananas, behauptet wird, sie vereinige den Geschmack der Pfirsiche mit der Traube, des Apfels mit der Birn, bald glaube man die süße Erdbeere, bald eine andre Frucht zu kosten — so auch Hr. Rode, ob er gleich von seiner frühern Fülle und Einfachheit etwas gegen dem Zeitgeist willkommnere Vollkommenheiten umgetauscht, und so wie Canova nicht umhin gekonnt zu haben scheint, dem herrschenden Geschmack Opfer zu bringen. Aber, so wie Canova, wenn er auch am Ende der Vollendung eines Meisters Werks einen Blick auf sein Zeitalter wirft und ihm huldigt, immer Canova bleibt, so bleibt auch Rode immer noch einzig, und vollends einzig in seinem Adagio, wenn schon sein Bogenstrich andere und mannigfaltigere Nuancen, wie vormals, und vielleicht darum in verminderter Simplicität durchläuft, weil seine Komposition an Stoff und Inhalt reicher geworden. Außer dem Entzücken, das während dem Spiel des Hrn. Rode alle Zuhörer mit einander theilten, hat derselbe auch das Vorurtheil besiegt, daß keine Musik sich bey Tage ausnehme. Er gab sein Konzert zu der ungewöhnlichen Stunde um 11 Uhr Vormittags, und es gereute Niemand, da gewesen zu seyn und das Doppelte, einen Laubthaler, für den Eintrittspreis bezahlt zu haben, und deren, die so gestimmt den Saal verliessen, waren nicht Wenige, vielleicht an die Zweyhundert. Aber nicht allein Hr. Rode stellte alle Zuhörer zufrieden, erhob jedes Herz durch sein Spiel, erregte in alle Brust den Wunsch, ihn noch einmal zu hören; auch unsere allgemein geschäzte erste Sängerinn, Mad. Graff, lies bey der Arie von Weigl, die sie sang, und mit noch mehr Milde und Zartheit, wie vor vier Jahren, vortrug, Nichts zu wünschen übrig; sie leistete in ihren sanften Uebergängen so wie in der ganzen Ausführung, Alles, was gefodert werden konnte, und erfreute dadurch die Zuhörer in eben dem Grade als Rodens Gesang auf seinem Saiten Instrumente. Dieser Arie und Hr. Rodens Konzert gieng die Simphonie aus Figaro zuvor, mit der gewöhnlichen Präcision von Hrn. Kapellmeister Schmid dirigirt und dem hiesigen Orchester executirt, wo mit der erste Akt schloß.

Den zweyten Theil eröffnete die Symphonie aus Sophonisbe, von Paer, meisterhaft durchgeführt, mit Kraft und Nachdruck. Hierauf trugen Mad. Graff und ein junger Liebhaber, ein eifriger und gründlicher Musik-Freund, der mit seltner Fertigkeit die schwierigsten Parthien vom Blatte liest, und zugleich als trefflicher Klavierspieler bekannt ist, ein Duett von Portogallo vor. Mehrere Unbefangenheit bey einem minder angefüllten Saale würde dem jungen Musikfreunde einen ausgedehntern Spielraum zur Entfaltung trefflicher Anlage vergönnt haben. Der Schmaus (denn die Ohren sangen bey uns auch an, Schmäuse zu feiern) schloß mit himmlischen Variationen von Rode, in welchen der Tonkunst auserkohrner Liebling sein ganzes Wesen aussprach, und Töne aus seinem Instrumente zog, die rein wie der Aether, in sich immer gleicher Stufenfolge einer zu den andern verhallten. — Nichts mißglückte dem Künstler, und einzelne Passagen und Uebergänge erschöpften das Unmögliche an Zartheit, Lieblichkeit und Präcision.

Druckfehler

in Jean Pauls „Bußpredigt. Morgenbl. Nr. 36. 37 ꝛc.“

Seite	146,	Spalte	1,	Zeile 2 v. u. statt göttlich. gründlich, lies gottlich, grundlich.
—	—	—	2	— 13 v. u. st. Gesellschaft-Briefe und auf l. Gesellschafts Briefe sind auch
—	150	—	2	— 9 v. u. nach er fehlt so wol
—	151	—	2	— 24 statt Heterographiel. Heterographien.
—	—	—	—	— 35 nach als fehlt daß
—	—	—	—	— 39 st. zu l. in
—	163	—	2	— 32 st. Laien l. Zeiten

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Mai.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 105. Die Quelle Leuconia. Von C. v. A. — Heinrich Müller. Von J. K. Höck. — An Pompus. — Warnung. (Nach dem Französischen.) Beyde von Hg. — Aufgrabungen in Vesi. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 106. Hermengilds Selbstvertheidigung. Nach Nic. Causinus Eloq. sacra et humana und Harsdörfer. (1616.) — Nahrung der Geistlichen im zwölften Jahrhundert. Von Ht. — Aufgrabungen in Vesi. (Beschl.) Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Charade. Von Köder. — Auflösung des Logogriphs in Nro. 100. — Musik-Beylage: Der Jüngling am Bache. Text von Schiller, Musik von L. Abeille.

Nro. 107. Die Veilchenlese. Von B. — Der Eid am Sterbebette. — Analekten. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien, Stuttgart.

Nro. 108. Das spanische Theater. — Der Eid am Sterbebette. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. — Beylage: Monats-Register vom April.

Nro. 109. Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812. — An Miranda. Von — an —. — Der Eid am Sterbebette. (Beschl.) Von Lembert. — Notiz. — Bibus Klage. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien, Berlin.

Nro. 110. Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. 1. Aufenthalt des Papstes zu Zofingen. 2. Der Teufelsbeschwörer zum Chorherrn gewählt. 3. Die fromme Zofingerinn. — Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812. (Beschl.) — Aphorismen. Von W. von Hoffmann. — Korrespondenz-Nachrichten aus Kassel, Berlin.

Nro. 111. Seligkeit der Liebe. Frey, nach dem Italischen. Von Hg. — Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen. 4. Sittenzeloten. 5. Der enthauptete Fatalist. — Notiz aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 112. Rückblick auf den 9ten Mai 1805. Von L. — Ueber den Haarputz der Alten. Von Goeß, Professor. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Kopenhagen. — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 106.

Nro. 113. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde. Märchen, von Louise Brachmann. — Wohlthätigkeit. Von L. H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Karlsruhe, Wien.

Nro. 114. Hymne an die Insel Rügen. Von Rosegarten. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Forts.) — Zur Geschichte der musikalischen Gemählde. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Basel.

Nro. 115. Beschreibung der Stadt Coupang auf der Insel Timor. (Aus einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Hrn. Leschenault de la Tour gezogen.) — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Forts.) — Der glückliche Träumer. Von Hg. — Notiz aus Rom. — Korrespondenz-Nachrichten aus Moskau.

Nro. 116. Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Forts.) — Beschreibung der Stadt Coupang auf der Insel Timor. (Beschl.) Von Depping. — An Rosa. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien.

Nro. 117. Frühlingslied. Maylied. — Die Königliche Akademie der bildenden Künste in München. Im April 1812. — Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc. (Beschl.) — Berichtigende Vermehrungen. Von F. W. Gubitz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 118. Williams Lied (Frey, nach einer französischen Romanze.) Von Hg. — Verhafte Wahrheiten und Bekenntniße. Aus den Papieren eines Verstorbenen. Von Weisser. — Glocken-Inschriften. Von J. K. Hoek. — Historische Preis-Aufgabe der Königl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1814. — Harpagon an Wolf. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin, Mannheim. — Zwey Charaden. Von Usener und G. — Auflösung der Charade in Nro. 112. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 13.

Nro. 119. Joh. v. Müller und Wilhelm Heinse. Züge zu ihren Karakter-Gemählden von Friedrich v. Matthisson. 1786. — Die Teck. — Ueber L. Buch. Von Hg. — Winter-Lustbarkeiten in Moskau. (Aus einem Schreiben vom October 1811.)

Nro. 120. Gottlieb Schick, Historien-Mahler, geb. den 15 Aug. 1779, gest. d. 7 Mai 1812. — Anekdote. — Der Reiche, wie es Viele gibt. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom, Berlin.

Nro. 121. Die Teck. (Beschl.) Von Wmngr. — Joh. von Müller und Wilhelm Heinse ꝛc. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 122. An Stella. Von Weisser. — Joh. von Müller und Wilhelm Heinse ꝛc. (Forts.) — Die Vestalin von Dankoux. Nach Delille. — Verdientes Lob. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 123. Joh. von Müller und Wilhelm Heinse ꝛc. (Beschl.) — An diejenigen, die sich für Karl Witte liebevoll interessiren. — Hospitalität. Anekdote. Von Hg. — Winter-Lustbarkeiten in Moskau. (Forts.)

Nro. 124. Distichen von C. P. C. I. Die metaphysischen Götter. II. Der Regenbogen. III. Nachtigall. — Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. Zweyter Band. I. II. — Die Rechthaberinn. Von Horstig. — Winter-Lustbarkeiten in Moskau. (Beschl.) — Charade. Von Weisser. — Auflösung der Charaden in Nro. 118.

Nro. 125. Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812. — Vom Thor und dem Riesen Ymer. (Aus der Edda.) In zwölf Liedern. Erstes Lied. Zweytes Lied. — Ueber das Bild des spinnenden Herkules. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Nro. 126. Vom Thor und dem Riesen Ymer. (Aus der Edda.) Drittes Lied. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812. (Forts.) — Oekonomie des Königs Victor Amadeus I. (Aus des Marchese Foscarinis, venezianischen Gesandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.) Von Ht. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 127. Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 128. Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812. (Forts.) — Vom Thor und dem Riesen Ymer. (Aus der Edda.) Viertes Lied. Fünftes Lied. Sechstes Lied. — Gnome. — Leichtes Kunststück. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus der Schweiz, aus Prag.

Nro. 129. Vom Thor und dem Riesen Ymer. (Aus der Edda.) Siebentes Lied. Achtes Lied. Neuntes Lied. — Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812. (Forts.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 130. Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. Zweyter Band. III. — Vom Thor und dem Riesen Ymer. (Aus der Edda.) Zehntes Lied. Eilftes Lied. Zwölftes Lied. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. (Beschl.) — Charade. — Auflösung der Charade in Nro. 124.

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai, 1812.

— Wie das Herz auch trauert,
Gestrebt und ausgedauert.

Voß.

Die Quelle Leuconia.

Wanderer. Laß mich ruhen in Deinem süßen Geflüster, das die Ermüdung einwiegt in leisen Schlummer, Quelle, die Du aus der dunkeln Brust der Erde rein und klar dem goldnen Lichte des Tages Dich entgegendrängst. Laß mich schöpfen aus Deinen labenden Fluthen, und empfange den Kranz, den ich pflückte auf sonnedurchglühtem Pfade, um ihn dankbar dem ersten Gewässer zu weihen, das mir wohlthätig rauschen würde in dürrer Wüste. Aber wie wird mir? — welch neues Leben strömt mit Deinem erquickenden Naß durch mein Inneres? Und die Blumen meines Opfers — wie erheben sie, die verwelkten, von Dir benetzt, wunderbar in frischem Farbenglanz die mattgesenkten Häupter? — O Du bist keine gemeine Quelle — — Sicher stürzt Dein heller Strom aus der geheiligten Urne irgend einer Gottheit, die verborgen im Dunkel Deiner Grotte thront — oder bist Du vielleicht eine Nymphe, die hier in riesenden Wogen ihr rasches Jugendbeben ergießt, und in verwandelter Gestalt dem mächtigen Ocean entgegen eilt?

Quelle. Wohl bin ich der Unsterblichen eine, und meine Thränen hast Du getrunken, o Fremdling! Aber bebe nicht schaudernd zurück vor der seltsamen Labung. Thränen reiner Liebe gleichen dem Thaue, der die welken Blüthen der Erinnerung erfrischt, und in ihnen schmilzt der Schmerz gelindert dahin. Schöpfe wieder aus meiner Tiefe — — und möcht' ich neue Kraft Dir verleihen zu Deinem einsamen, beschwerlichen Wege.

Wanderer. Nein, nicht mehr mag' ich Dich zu berühren gleich gemeinen Fluthen — denn in der flüsternden Bewegung Deiner Wellen glaub' ich jetzt die Seufzer eines fühlenden Herzens zu vernehmen, und Ehrfurcht gebietend dünkt mir das Blau des Himmels, das sich in Dir spiegelt, gleich einem heiligen Schilde Dich zu schützen. Auch hast Du meinen brennenden Durst gelöscht, und mir Stärke gegeben, weiter zu wandern nach kurzer Rast. Aber sage mir, wer Du bist, ehe ich scheide, damit ich in meiner fernen Heimath die Wunder Deines Daseyns verkünde, und Kränze aufhänge an den Altar meiner Hausgötter zum Dank der Labung, die Du mir gewährt hast.

Quelle. Traurig, o Jüngling, ist das Schicksal, das Du zu erforschen begehrst — doch ich will es Dir enthüllen. Gedenke dann in der Ferne mitleidvoll zuweilen der Armen, die jetzt in kalter Wasserfülle durch die Gefilde sich windet, welche ehemahls ihr Fuß im leichten Reihentanz betrat. Hast Du nimmer von Leuconen, der Tochter des Aphidas, vernommen?

Wanderer. Nimmer.

Quelle. Aphidas, mein Vater, beherrschte der Tegeer weites Gebiet, und fröhlich blühte ich an seiner Seite dem Jugendglück' entgegen. Doch nicht in dem Duft berauschender Myrthenhaine sucht' ich es mir. Höher strebte mein Sinn — irrdische Flammen vermochten nicht, meine Brust zu entzünden. Frühe schon widmete ich mich dem mühsamen Dienste Dianens, und kannte nur die Geschosse der Jagd, nicht die des Gottes der Liebe. Gleich wie durch einen Panzer war mein Herz beschirmt vor all'

den Pfeilen, die aus den liebefordernden Blicken der Männer auf mich eindrangen. Kaltsinnig verschloß ich mein Ohr den zärtlichen Klagen der Schäfer, so wie den stürmischen Bitten der Helden, und das Verlangen begehrender Faunen erwiederte ich nur durch stumme, finsterzurückschreckende Verachtung.

Wanderer. Trugst Du denn kein Gefühl im Busen, o Nymphe! um hart und ungerührt das Schönste zu verschmähen, was Leben und Jugend uns bieten?

Quelle. Wohl regte tief in meinem Innern sich der Empfindung glühende Fülle, aber fester Entschluß wars in mir, sie nicht an das Eine zu verschwenden, was oft die Ruhe unsers Lebens unwiederbringlich vergiftet. Denn schon frühe zog die Erfahrung den rosigen Schleyer der Täuschung mir vom Auge, und ich schaute um mich her, und suchte vergebens dauerhaftes Glück der Liebe in den Verbindungen, die ich schließen sah. Was mit dem höchsten Enthusiasmus der Leidenschaft begann, endete oft in kalter, herzloser Verstummung, öfter in bitterm, unheilbarem Weh, das selbst die Zeit mit ihren schmerzstillenden Balsam nur zu mildern, nicht zu verlöschen im Stande war. Daher entsagt' ich Amors Kränzen und Hymens Fesseln, und die Leere der Sehnsucht in meinem Gemüthe strebt' ich auszufüllen durch die Würde mütterlicher Pflichten. Denn Aleus, mein Bruder, dem die feindseligen Parzen die liebende Gattinn entrissen hatten, vertraute meiner Sorgfalt seine Tochter Auge an, und in der sanft sich entwickelnden Anmuth des holden Kindes blühte mir ein süßer Lohn für jegliche Mühe auf, die ihre Erziehung mir kostete.

Auge war schön, wie der Frühling, wenn er im Sonnenglanze lächelt, und mit leise bildender Hand mischte ich Muth in das Zagen ihrer schüchternen Unschuld, und Festigkeit in die zarte Hingebung ihres weichen, leichtbewegten Gefühls. Ich lehrte ihr den Bogen führen, und zeigte den tödtenden Pfeilen ihres Köchers den sichern Weg in das Herz des Adlers in den Lüften, so wie in die Brust des Rehes im Gebüsch. Aus Furcht vor den Verfolgungen der Waldgötter wich ich nimmer von ihrer Seite, und stählte sie durch die Beschwerlichkeiten immerwährender Beschäftigung gegen allen Zauber zärtlicher Lockungen. Immer schimmernder mehrten sich ihre Reize, und Götter und Hirten entbrannten in Liebe für sie. Doch sorgsam hütete ich das theure mir anvertraute Kleinod, und keinem gelang es, meine nie ermattende Wachsamkeit zu hintergehen. Da hörte Aphrodite im Kreise der Götter die Klagen derer, welche umsonst strebten, die Liebliche für ihre kühnen Wünsche zu gewinnen. Boshaft lächelte die Königinn der Herzen, und gebot ihrem Sohne, sich aufzulehnen gegen das eifrige Bestreben, mit welchen ich Auge's Gemüth jeder sinnlichen Regung verschloß, und als der muthwillige Knabe fand, daß ich den Busen meines Zöglings vor seinen drohenden Waffen zu schirmen wußte, traf er verletzend ihr zartes Ohr, und öffnete es dem Syrenengesange des begehrenden Sehnens, das ihre Schönheit entflammt hatte. Sie wurde aufmerksam auf die Seufzer hoffnungsloser Liebe, die sonst unbemerkt an ihr vorüberwehten — — Stille Schwermuth verdrängte ihre fröhliche Unbefangenheit, und ohne meinen Lehren zu widersprechen, sah ich doch deutlich, daß sie, von einem geheimnißvollen, verderblichen Zuge ergriffen sich nicht mehr bemühte, ihnen zu folgen.

Einst, als Krankheit mich an mein Lager fesselte, rief ein Befehl meines Bruders sie auf einige Zeit ins väterliche Haus zurück. Unheil ahnend ließ ich sie aus meinen Armen, und in dem Schmerz der Trennung schien auch ihr im dumpfen Vorgefühle düster das nahende Schicksal aufzudämmern. Dort — fern von meiner mütterlichen Aufsicht — erblickte sie den Hercules, dem Aleus gastfrey sein Haus geöffnet hatte. Ihn entzückte die muthige Jägerinn. Seine männliche Schönheit, der Stolz des Halbgotts, der vor ihren Reizen in zärtlichem Flehen dahinstarb, der Glanz seines Ruhs, der schon damals, als er ihr noch fremd war, ihre schüchterne Meinung blendend erobert hatte, und die eigne Schwäche ihres nicht mehr bewaffneten Herzens gewannen ihm ihre Neigung, und sie unterlag den Nachstellungen des Verführers, der nach dem kurzen Rausch eines erträumten Glücks sie verließ.

Die Stimme des Bewußtseyns in ihrer Seele rieth ihr, mein Angesicht zu meiden. Ach, sie wußte nicht, daß eine Liebe, wie die meinige, eher zu verzeihen, als zu strafen geneigt ist. Sie suchte ihren Aufenthalt am Hofe ihres Vaters zu verlängern, ohne zu ahnen, daß sie ihr Unglück dadurch beschleunigte. Denn, als bald darauf Aleus hochgegürtet sie schaute, entbrannte sein Zorn gegen die Entehrte, und er erblickte in der strafbaren Tochter nicht mehr die Zierde ihres Geschlechts, auf die er einst stolz war, sondern die Schande seines königlichen Hauses, welche nur, wie er wähnte, durch den schmachvollsten Tod der Verbrecherinn zu vertilgen war. Taub gegen alle Einwendungen väterlicher Liebe gab er nur der Wuth und der Rachsucht Gehör, und befahl dem Nauplius, seinem Vertrauten, in den tiefen Schlund einer grimmigen Wasserleitung die Unglückliche mit den Folgen ihres Fehltritts zu begraben.

Das Gerücht von Auge's Vergehung, so wie von dem schrecklichen Loose, mit dem sie ihr Vater bedroht hatte, gelangte zu gleicher Zeit zu mir, und, gefoltert von Angst und Schmerz über die Elende raffte ich mich auf, ihr beyzustehen in der Verzweiflung ihrer Lage, und den harten Sinn des Königs zum Widerrufe seines grausamen Befehls zu bewegen. Aber ich — ich kam zu spät, um sie zurückzuhalten vom finstern Todeswege, denn sie hatte ihn bereits betreten. Wehklagend durchstrich ich jetzt die

verödeten Wälder, auf deren dunkeln Bahnen die geliebte Nichte einst neben mir wandelte, und wenn ich die tobenden Wellen, in denen sie unterging, vom Felsen herabrauschen sah, rief ich jammernd ihren Namen, und hörte schaudernd, wenn Echo, meines Schmerzes spottend, kalt und herzlos ihn mir nachsprach.

Seitdem waren alle Freuden des Lebens mir verglommen, gleich matten Funken, von trüber Asche bedeckt, und immer schwebte nur der Gedanke, was ich verloren, vor meiner Seele, um mir die Nichtigkeit dessen zu zeigen, was mir übrig blieb. Selbst in meinen Träumen stand das bleiche Bild des geliebten Kindes vor mir, und oft erblickt' ich sie in klägliicher Gestalt, wie sie, den gräßlichen Todeskampf beginnend, die Arme Hülfe fordernd nach mir ausbreitete, und dann rettungslos sich versenkte in den gähnenden Abgrund, wo die erzürnten Wogen brausend über ihr zusammenschlugen. — —

Mein Leiden und das heiße Flehen nach einem lindernden Ende derselben rührte endlich die Götter, und als ich einst wiederum das ganze Weh meines Verlustes in bittere Klagen ergossen hatte, dünkt' ich mir in meinem Innersten zu erkalten, und wie aus weiter Ferne erklang mir sanft und melodisch eine Stimme: „Fließe hin in Thränen, sprach der himmlische Laut, und wie Du wohlthätig und segnend im Leben warst, so sey es auch nach deinem Tode. Mit leis-strömenden Wellen netze die Fluren, die Du rüstig in Dianens Dienst als unermüdete Jägerinn durchschrittest, und schweigerisch dufte üppiges Grün, mütterlich von Dir genährt, um Dich her. Reiche dem Wanderer Labung und verjüngte Kraft im reinen Krystall, der Deiner Tiefe entquillt, und selbst den lechzenden Herden, die Dein Ufer erreichen, stille kühl und freundlich den quälenden Durst." — So fühlt' ich dämmernd und sanft, wie der nahende Schlummer Bilder des Wachens verlöscht, mein Leben dahinrinnen, und in den Krümmungen der mir vorgeschriebenen Bahn stürz' ich mich sehnend der Untiefe zu, in welcher der Liebling meines Herzens mir verschwand, und suche sie vergebens, doch mit besänftigter Trauer, auf dem feuchten Grunde der tosenden Fluth, die auch mich verschlingt, um meine Wellen, mit den ihrigen vereint ins ferne Meer hinab zu wälzen.

Wanderer. Märtyrinn der zärtlichsten, uneigennützigsten Liebe — gütige Nymphe, die mich erquickte — habe Dank, daß Du Dein trübes Schicksal mir entschleiert hast. Walle ungehemmt in Deinem wohlthätigen Laufe dahin durch die blühenden Gefilde, die Du nährst, und gewähre noch oft dem schmachtenden Wanderer, den aus der Ferne Dein sanftes Flüstern herbeyführt, Erfrischung in den Gluten des Mittags. Wenn Pan, der Freund der Hirten und Herden, mich sicher nach den Thälern geleitet, wo meine Hütte steht, will ich noch dankbar und liebevoll Dein Andenken feyern, und die schönsten Blumen, die meine Trift hervorbringt, zu Deiner Erinnerung in der Wehmuth dunkles Cypressengeflecht winden.

C. v. A.

Heinrich Müller.

Hasch' die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergehenden Urne schüttet.

Hölty.

Was Ehrenberg in seinen Seelengemählden Serenen sagen läßt: „Es gibt Menschen, die selten oder nie heiter sind," werden wol die meisten Leser unter die Bemerkungen rechnen, die nur dann richtig sind, wenn sie nicht buchstäblich genommen werden. Gleichwol nennt uns die deutsche Gelehrten-Geschichte einen Mann, der kurz vor seinem Tode versicherte: „Er könne sich nicht entsinnen, einen einzigen fröhlichen Tag in der Welt gehabt zu haben." Es ist der 1675 in seinem 44sten Lebensjahre verstorbene Superintendent Heinrich Müller in Rostock, ein zu seiner Zeit beliebter ascetischer Schriftsteller. Welch ein willkommener Bote muß dem redlichen Dulder der Genius mit der gesenkten Fackel gewesen seyn, als er ihn, nach einem langen schwülen Tage, dem kühlen Schoße der Erde zuführte!

J. K. Höck.

An Pompus.

Du, der an Verstande klein,
Groß an Dünkel ist,
Pompus, Alles willst du seyn,
Nur nicht, was du bist.

Ps.

Warnung.

Nach dem Französischen.

Euch warnt das Zeitungs-Feldgeschrey
Von stolzen Reimern, eiteln Laven,
Vor Eigenlob und Witzeley,
Wie die besoffnen Sparter-Sklaven
Den Jüngling einst vor Völlerey.

H.

Aufgrabungen in Veji.

Bekanntlich wurde im vorigen Jahre durch unzweydeutige Entdeckungen der alte Streit über die wahre Stelle der alten einst selbst den Römern furchtbarn Stadt Veji beendigt. Ein Kornhändler und Oekonom, Namens Giorgi, der jenseits der Storta, der ersten Poststation auf der Straße nach Florenz, Besitzungen hat, war der erste Unternehmer dieser Aufgradung, zu welcher er und ein gewisser Galli, mit dem er sich verband, von der Regierung unbeschränkte Vollmacht erhielten. — Schon die erste Ausbeute an Statuen (die vorzüglichste war ein sitzender Tiber, und wurde allein auf wenigstens 2000 Scudi angeschlagen), und an einer Menge großer Marmorsäulen fiel so glücklich aus, daß der offenbar zu berechnende Gewinn die Auslagen aufwog. Man hat, nach einiger Unterbrechung jener Arbeit, wieder fortgefahren, und ist auf Mehreres dem Künstler und dem Antiquaren Interessante gestoßen.

Dahin gehört ein Gemählde von Mosaik, in einer Einfassung von Travertinstein, etwa zwey Palmen hoch und breit. Man sieht in diesem Bild einen Tiger,

einen Olivenzweig und zwey Enten, die sich schnäbeln. Die Manier der Arbeit ist nicht ausgezeichnet.

Ferner hat man gefunden eine rechte Hand samt dem Arme von einer jungen männlichen Figur, über Lebensgröße, von treflicher Stuiptur: der Marmor ist feinkörniger griechischer Marmor; ferner einen Torso einer nackten Venus, etwa 1½ Palm hoch, von guter Manier.

Ferner eine Büste ohne Kopf, sonst wohl erhalten, aus carrarischem Marmor. Diese Figur, über Lebensgröße, stellt einen römischen Imperator vor, der blos den Kopf, nicht wie sonst gewöhnlich auch den Hals, mit Lorbern umwunden hat. Den Küraß und das überhängende Gewand befestigt eine Schnalle; diese Arbeit ist von einer Meisterhand.

Ferner eine Tafel von Giallo antico, etwa 1¾ Palm lang, auf der die Inschrift, die darauf befindlich war, schon in alter Zeit mit dem Meißel weggeschlagen ist.

Ferner eine Urne von carrarischem Marmor, 11¾ Palmen lang, 3 Palmen breit, von gemeiner Manier. Das Basrelief dieser Vase zeigt zwey geflügelte Genien, welche Guirlanden von Früchten halten. In einem Kranze von Zweigen liest man diese Grabschrift:

D M.
T FVFII FLAVII
SALINATORIS F.
EQV. ROM. VIXIT
AN XVII. M. III
D XXII.

Noch sieht man unter der Verzierung im Relief den Kopf einer Meduse. — Es mangelt ein kleines Stück an der vordern Seite.

Ferner die kleine Büste einer Isis, etwas weniger als einen Palm hoch, und von mittelmäßiger Manier. Höchstwahrscheinlich rührt das Stück aus dem 2ten Jahrhundert, als die Isis in Rom mit Auszeichnung verehrt wurde, wie man solches aus den Medaillen des Commodus und Carakalla sieht.

Der gelehrte Antiquar Visconti, Mitglied der von Hrn. De Gerando (ehmaligem Mitgliede der Consulta) eingerichteten archäologischen Akademie, hat bey der letzten im Februar gehaltenen Zusammenkunft eine antiquarische Erklärung dieser Isis gegeben, deren wesentlicher Inhalt in Folgendem besteht:

Diese Göttinn und Königinn der Egypter hatte in Rom Statuen und Altäre, wie man aus den Versen des Lukans schließt:

Nos in templa tuam romana accipimus,

und aus der Aeußerung des Minutius Felix:

Aegyptia quondam, nunc et sacra romana sunt.

Auf dem Palatin hatte diese Göttinn einen ausgezeichneten Tempel; daher sang Ovid:

Visite thuricremas vaccae Memphitidos aras. —

Diese Isis war die Jo, die, bald in eine weisse, bald gelbe, bald schwarze Kuh verwandelt, dem eifersüchtigen Zorne der Juno entging; diese Jo gab, nachdem sie über das Meer geschwommen, dem Jonischen Meere den Namen, und langte nach langem Zuge durch viele Gegenden und an viele Bosphoren hin (so genannt nach der Aehnlichkeit mit der Gestalt eines Rindes) auch am fruchtbaren egyptischen Boden an, wo sie endlich die weibliche Gestalt annimmt, wie Moschus singt:

De bove cornuto facta est mox foemina pulchra

Als Königinn und Göttinn der Egypter lehrte sie diese den Ackerbau, (der bey den Alten immer unter dem Embleme eines Rindes angedeutet wird.) —

Man bemerkt an der kleinen in Veji gefundenen Statue an der Spitze des Kopfs zwey Oeffnungen von Metall, die einst zwey Hörner von Metall oder Marmor trugen, in ihrer Mitte einen Diskus haltend. Daher sagt Herodot:

„denn die Statue der Isis hat Ochsenhörner, wie „die Griechen die Jo bilden.

Diese Hörner spielten auf die besagte Verwandlung und zugleich auf den Neumond, so wie der Diskus auf den Vollmond an, weil diese Göttinn, die Apulejus die Schwester des Phöbus nennt, von den Kretern als Diana oder Luna verehrt wurde. Die Alten liessen sie den Himmel durchwallen, gezogen von jungen Kühen, die von jenem geheimnißvollen Thau troffen:

quo Phaeton irroral equos, quo Luna juvencos.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 April.

Die Polizey hat ein wachsames Auge auf einige Wucherer, die das Brot auf Karren mit Heu oder Mist bedekt aus der Stadt aufs Land führen liessen, um es alsdann mit Vortheil zu verkaufen. Diesem Schleichhandel ist ein Ende gemacht worden.

Auf den Boulevards sieht man viele neue grüne Wagen, aber noch kein neues grünes Laub. Die eingetretene kalte Witterung bringt die Erfinder neuer Damen-Moden in Verzweiflung. Ein hiesiges Journal führt ein Gespräch an zwischen einer Petite Maitresse und ihrer Kammerjungfer. Erstere ist über ihren Anzug verlegen, und fordert, nach einigen Klagen über das lange Ausbleiben des Frühlings, ihren Witchouras (so heißt es), allein das Witchouras ist erst neulich der Kammerjungfer gegeben worden; ihren Spencer, allein der existirt schon seit zwey Monaten nicht mehr; ihre Douillette, davon hat das Unterfutter schon eine neue Bestimmung bekommen; ihren rothen Schawl, der ist vor drey Monaten vertauscht worden. Nun ruft die Dame ungeduldig aus: so muß noch ein Witzechouras bestellt werden, dann mag der Frühling kommen, wenn es ihm beliebt.

Die Briefe der Mad. du Dessant, wovon die zweyte Auflage eben so reißend abgeht, als die erste, behaupten noch ihren Platz auf dem Puy-Tische unserer belesenen Damen. Kürzlich sind auch Briefe von der Mad. Geoffrin erschienen, welche eine Zeitgenossin der Mad. du Dessant war, und ebenfalls alle Schöngeister von Paris in ihre Zirkel zog. Daher haben auch mehrere berühmte Schriftsteller ihr Lob geschrieben; diese Lobreden finden sich in demselben Bande.

Das kaiserl. Institut zieht sich wieder Streitigkeiten zu. In dem lezten Berichte desselben, über die Vertheilung der Preise, wird sehr heftig auf die Journale und besonders auf das Journal de l'Empire losgezogen. Da dieses Journal aber nicht gern etwas auf sich sitzen läßt, so hat es schon derb erwiedert.

So eben erscheint das längst erwartete Gedicht von dem berühmten Delille. Es ist in drey Gesänge abgetheilt. Die beyden ersten enthalten die Fehler, die in der gewöhnlichen Unterhaltung begangen werden, und das leztere handelt von der guten Unterhaltung. Nach Delille's Art sind manche äuserst witzige Schilderungen untermischt, z. B. von Plauderer süchtigen Geschäftigen, Langweiligen u. s. w. In einigen Tagen ist Delille's Konversation gewiß die allgemeine Konversation in Paris.

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Mai, 1812.

Er, jetzt voll wahren Muths, wenn oft die Starken beben,
War sterbend größer, als im Leben;
Sein edler Tod, frey unter äußer'm Zwang,
War einer Sonne Niedergang.

Uz.

Hermengilds Selbstvertheidigung.

Nach Nic. Causinus Eloq. sacra et humana und Harsdörfer. (1616.)

(Hermengild, Levegild's, eines Gothischen Königs, Sohn, wurde von seiner bösen Stiefmutter beschuldigt, er wäre seinem Vater nach dem Leben gestanden, und hätte mittelst der christlichen Religion das Königreich an sich zu bringen gehofft. Er vertheidigte sich so:)

Hochgeehrter Herr und Vater! Leicht ist es, meine Unschuld zu erweisen; aber, sie zu vertheidigen, sehr schwer. Euch sollt' ich in dieser Bedrängniß der Verläumdung um Hülfe anrufen, Eure Hoheit als einen Schild vorschützen, und meinen guten Namen mit Eurer Gerechtigkeit schirmen. Mein Erzeuger ist aber mein Ankläger, mein Richter worden. Er hat von der königlichen Tafel mich in eine traurige Gefangenschaft verstoßen, ja, mich spöttlich binden und schmerzlich quälen lassen. Nun achte ich in tiefster Demuth es für die höchste Gnade, daß ich noch angehört werde; jedoch will ich mich nicht mehr für ganz unschuldig halten, damit ich nicht etwa, (indem ich meines Herrn und Vaters Meinung nicht beypflichte) eines Ungehorsams beschuldigt werde, was mir in meinem Unglücke noch das Allerschwerste dünken müßte. Mein gutes Gewissen will ich versiegeln mit geduldigem Schweigen, weil doch alle Worte viel zu schwach sind, die Gewaltsamkeit zurückzuhalten. — Nein! die redlosen Tröpflein meines Blutes sollen noch in der Mörder Ohren erschallen; denn verlör' ich nur, was meine Verläumder mir übrig liessen, so wär' es ein Geringes, mein Leben um eine verächtliche Zeit zu kürzen; aber auch meine Gebeine würden mit unauslöschlicher Schmach und Schande besudelt bleiben. Das ist mir unerträglich; darum will ich mein letztes Seufzen zur Beglaubung meiner Unschuld anwenden.

Welch eine neue Anklage, von Geisluntha, Eurer lieben Gemahlinn, unsrer feindhäßigen Stiefmutter, wider mich und meinen Bruder angesponnen! Oh, daß ich meine verstorbene Frau Mutter wieder aus dem Grab' errufen könnte! Wiederholen sollte sie die herzbrechenden Angstworte, welche sie in annahenden Todesnöthen, uns beyde umfahend, hören ließ; wiederholen, wie sie uns ihrem lieben Ehherrn, unserm hochgeehrten Herrn Vater, bey ihrer stätkeuschen Liebe, bey dem allein durch den Tod zertrennlichen Ehbande, und bey Allem, so sie immer bitten mögen, getreueifrigst anbefahl. Wir standen damals in einem Alter, worin man gebührender Betrübnis noch nicht fähig ist, haben aber doch unsre kindlichen Zähren mit den Zähren Eurer Maj. auf unserer lieben Frau Mutter Todbette vermischt. Eure Maj. hat uns damals in Ihrem Schoße zu weinen verboten, und doch selbst die häufig entrollenden Thränen aufzuhalten nicht vermocht, uns aber väterlichen Schutz und mütterliche Milde herztröstlich versprochen. Diese zarten Jahre mehrten sich mit der blühenden Jugend, und war Eurer Maj. damals Niemand lieber, als Hermengild, Niemand angenehmer, als dieser Sohn, Niemand getreuer, Niemand in allen Verrichtungen emsiger, Niemand vertrauter. Zuletzt war

Alles, und that Alles Euer Hermengild. Später hat E. Maj. beliebt, daß ich zum Heirathen mich entschließen sollte. Mir ward eine Gemahlinn von königl. Geschlecht ausersehen, die alle Königreiche durch viel reichre Tugend übertraf. Ach, elende Fürstinn! Welchem mitleidwerthen Zustande bist du aufbehalten worden. Ich schien mir der Allerglücklichste im Betrachten so unvergleichlicher Schönheit, und noch vielmehr in Bewunderung ihres so hocherhabnen Verstandes; denn durch ihre Anweisung bin ich zum christlichen Glauben gelangt, ich bin aus dem Ehgatten ein Schüler, sie ist aus meiner Gemahlinn eine Lehrmeisterinn worden. Der Herr König schritt damals zur zweyten Verlöbnis, und machte uns der Beherrschung einer Stiefmutter unterwürfig, die eine Arianerinn ist, hart in Worten, grausam im Vollbringen, ein geld- ehr- und blutgieriges Weib. Alsobald ging Alles verkehrt; die alte Liebesflamme verlosch, und uns, jener Liebe Pfänder, sah die gehässige Einkömmlinginn mit Verachtung an. Ich sage die bittre Wahrheit. Diese dem Höllenschlund entstiegene Furie verfolgte uns überall mit Verläumdung, unsere Speis' und Trank, unser Schlaf und Wachen, unser Thun und Lassen, ist mit Gefahr umlagert. Meine Gemahlinn (Ach! mit welchem Seelenschmerz muß ich Ihrer gedenken) hat ihres galligen Sinnes unsäglichste Bitterkeit elendiglich erfahren. Auf das Zumuthen, sie sollte vom christlichen Glauben ablassen, antwortete meine Fromme: „Ich stamme von christlichen Aeltern. Ich kann leicht sterben, aber niemals so Böses verüben." — Durch diese gewiß rühmliche Beständigkeit erbost, fiel Geilswintha der königl. jungen Herrschaft, meiner Gemahlinn, in die Haare, schlug sie mit Fäusten, warf sie zur Erde, trat sie mit Füßen, und richtete sie jämmerlich zu, so, daß die Mishandelte Blutzähren weinte. Diese Unthaten sind dem Könige oft zu Ohren, aber nie zu Herzen kommen. Ja, bey diesen Greueln verblieb es nicht. Auf Befehl der Stifterinn jener Frevelthat wurde meine Gemahlinn entkleidet, und zur kältesten Winterfrist nackt in den Fluß getaucht, damit sie ihren Glauben verläugnen, und zur arianischen Lehre sich bekennen sollte. Hat die Sonne je eine grausamere Unthat beleuchtet? — Die Henkerbuben senkten meine schuldlose Fürstinn allgemächlich in das brennkalte Wasser, damit alle Gliedmaßen den Schmerz heftiger empfänden; welche Qual sie doch nicht so sehr, als ihre Blöße schamhaft beklagte. Trotz aller peinlichen Ermahnungen, Arianerinn zu werden, rief sie immer, wiewol unter Ach und Weh, bis zum letzten Odemzug: Ich bin eine Christinn, eine Christinn! Gräßliche zuvor unerhörte Mordthat! Ich habe sie mit beharrlicher Geduld seufzend ertragen, und bin in die Stadt, welche mir Eure Maj. selbst zueigneten, entwichen.

Was hat aber unsere ruchlose Stiefmutter (als ob sie beleidigt wäre, weil sie uns nicht mehr beleidigen konnte), für ein Wüten und Toben angestiftet? Mich hat man lästerlich beschuldigt, als wär' ich ein Feind meines lieben Vaterlandes, und stünde Eurer Maj. nach dem Leben. Wollte Gott, Eure Maj., als ein Herr unser Aller, beherrschten auch dieses zügellosen Weibes Mordbeginnen! Aber ach! wider mich wurde zu Wasser und Lande Kriegsvolk aufgeboten, ja, fast die ganze Welt in Harnisch gebracht. Ich wurde gezwungen, gleichfalls die Waffen zu ergreifen (wie denn die Natur auch die sonst unvernünftigen Thiere reizt, daß sie sich und ihre Zucht wider Gewalt schützen), nicht gegen Eure Maj., sondern um die Meinigen und mich so lange wider die Ursacherinn solcher Gewaltsamkeit zu vertheidigen, bis ich meine Unschuld kund zu thun Gelegenheit fände. Meiner gerechten und abgedrungenen Kriegsverfassung ungeachtet, habe ich doch ihr bald entsagt, und mich, als ein unschuldiges Schlachtopfer, zu E. Maj. Füßen demüthigen wollen. Darum ward ich mit Ketten gebunden, aller Ehren beraubt, in ein tiefes elendes Gefängniß geworfen, und darin mehr todt als lebendig bis auf diesen Tag aufbewahrt. Ich bin ein Christ und bereit, als ein Christ selig zu sterben. Dies, nur dies ist mein Verbrechen, ob welchem der Beklagte ruhig ist, der Richter erschrickt, Engel sich freuen, Teufel erzittern. Wollte Gott, daß ich hundertmal, ja tausendmal so sterben müßte! Mein Mund ist zu wenig, Gottes Ehre zu bezeugen, aber man zerreiße, zersteche, zerhaue diesen Leib! Meine Wundmale werden gleichsam eben so viele Wundmale, und die befreite Seele wird mit meinem Blut eine so selige Unschuld freudig unterschreiben.

Nahrung der Geistlichen im zwölften Jahrhundert.

Das Leben jener Zeit war einfach; der Clerus in höchstem Ansehen und Wirksamkeit, als welchem überall vor dem Laienstande der Vorzug gelassen wurde, — aber der Ueppigkeit und dem Glanze in weltlichen Dingen noch nicht ergeben. Die Züge, welche, mit Kenntniß und Geist zusammengefaßt, ein Bild von dem Clerus jener Zeit darstellen könnten, sind weit zerstreut, meist in Urkunden, bey absichtsloser Erwähnung, nie bey Apologisten oder Controversisten, zu suchen. —

Eine Urkunde vom Jahr 1121 a) berichtet, wie Erzbischoff Adalbert von Mainz mit Zuziehung einiger Bischöfe und andrer Geistlichen erkannt habe, was der Probst der Collegiat-Kirche des heiligen Severus zu Erfurt seinen Chorherrn täglich an Lebensmitteln, und jährlich an Kleidung zu reichen hätte.

Wöchentlich sieben Brote von Mischelfrucht; ein weis-

a) Bey Gudenus.

ses das ganze Jahr hindurch an den Sonntagen, an Fast-Tagen aber täglich. Montags, Mittwochs und Freytags jedem einen halben Käs und drey Eyer; Bier sollen sie erhalten, wie die Chorherren von St. Maria. Am Feste des heil. Martins gibt er jedem zwölf Hähne und Hühner durcheinander. An allen Fasttagen einen Becher gestampften Getreides für zwey Tage, täglich zwey gesalzene Fische und fünf Rettiche; Knoblauch so viel ein Mann mit beyden Händen erfassen möge.

An 26 Festtagen (welche in der Urkunde genannt sind) sollen sie zusammen essen und jedesmal vier Trachten haben. Die erste soll bestehen aus Gesalzenem; die zweyte aus Gemüse b), wobey auf zwey Schüsseln ein Huhn vertheilt werden soll; die dritte aus zweyerley gekochtem Fleisch mit Knoblauch und Bratwürsten; die vierte aus Gebratenem; zu diesen Mahlzeiten soll der Propst Wein liefern, so viel als die Brüder trinken wollen.

Am Feste der heil. Walburgis soll der Probst jedem zwey Untrockleider c), oder dafür sieben Solidor geben; am Tag Unserer Lieben Frauen einen Ueberrock mit einer Kapuze d), dreißig Denarien e) am Werth, am Saum sollen zwey Denarien angebunden seyn; und zwey besondre Kleidungsstücke für Sub-Diakonen f), (diese beyden Kleidungsstücke sollen unter den Brüdern umgehen), jeder drey Solidor am Werth. Auf Michaelis jedem zwey Schaf-Felle zu Schuhen; am Martinstag jedem ein Paar Winterschuhe und auf Thomas jedem zwey Wagen mit Holz.

Die Weinberge soll der Propst durch seine Leute und auf seine Kosten bauen lassen, und die Hälfte des Ertrags den Brüdern geben. Ht.

Aufgrabungen in Veji.

(Beschluß.)

Das Haupthaar, ein wesentliches Kennzeichen der Isis, ist an der kleinen Büste in eilf Abtheilungen geschieden. Zwey Haarflocken, die nicht gekräuselt sind, legen sich über den äußersten Rand der Stirn, bedecken beym Sinken die Ohren, und verlieren sich am Hinterhaupt unter ein Diadem oder den Haarknoten. Neun andere fließen wellenförmig auf den Hals und die Schultern herab, anzudeuten den gewundenen ungewissen Lauf der Flüsse, die über der Erdfläche in Furchen dahinziehen; die Isis wurde nämlich in Phrygien als Cybele oder Göttinn der Erde verehrt. Diese Haarscheidungen, auf ähnliche Weise gelockt, wurden bey den Griechen Botrus genannt, weil sie den Trauben glichen. Man gab jenen Haarlocken die Wellen-Form, kräuselte sie mit Eisen, die Calamistri genannt wurden, (Varro): quod eis calefactis in cinere capillus ornatur; daher hieß auch der Haarkräusler Cinerarius. —

Die Egyptischen Königinnen wandten so viele Sorgfalt auf ihren Haarschmuck, daß Berenice, die Gemahlinn des Ptolomeus Evergetes, eines Königes von Egypten, nichts Höheres als ihren Haarschmuck der Venus zu verehren wußte. Der Sternseher Conon sah diesen Haar-Schmuck, aus dem Tempel der Venus, wo er aufgehangen war, fortgetragen werden auf Befehl der Götter, (es geschah, indem ein unsterblicher Phönix, der mit den Zephyrn auf den heitern Straßen des Himmels dahin schwebte, jenes Haar auf seine Flügel nahm —) und sich in den Stern verwandeln, der dem Laufe des Arcturs vorgeht; als solcher klagt jener Stern noch jetzo darüber, daß die andern Sterne ihn zurückhalten, und sehnt, als abgeschnittene Locke sich der schönen Königinn zu vereinigen. Daher der süße Vers des Callimachus:

Sidera cur retinent? utinam coma regia fiam!

Die Brust und Schultern der kleinen Büste sind bedeckt mit einem Mantel, der einen mit Franzen gezierten Flachs vorstellt. Diodor von Sizilien nennt die Isis, Cinifera, Flachsträgerinn, weil sie den Gebrauch des Flachses einführte; auch waren die Kleidungen der Priester der Isis von Flachs. Darauf bezieht sich das alte Sprüchwort: Isiacum non facit lino stola; so viel als: die Kutte macht noch nicht den Mönch. —

Die Franzen, deren Apulejus bey der Kleidung der Isis erwähnt, werden von den Erläuterern des Museum Chiaramonti als auswärtige Zeichen der Königswürde angesehen, und passen um so mehr für die Isis, unter deren vielen Namen jener einer Königinn gedachter Bemerkung besondern Nachdruck gibt.

Der Gürtelknoten, der auf der Brust den Mantel der Göttinn zusammenhält, ist eben derjenige, an welchem Winkelmann und alle Antiquare ganz besonders die Isis erkennen. Dieser Knoten verbirgt den Sterblichen die Geheimnisse der Natur. Daher sagte die erhabne Göttinn von sich: Ego sum, quod extitit, est, erit: meumque peplum nemo adhuc mortalium detexit. — Aehnlich diesem mystischen Knoten war jener rationelle der alten ebräischen Priester.

Noch bemerkt man an der kleinen Büste einen Kranz von Blumen und Früchten, zierlich in einander gebunden. Dieser Kranz erscheint hier mit auffallender Eigenheit auf der linken Schulter, indem er sich zierlich unter die rechte Schulter verliert, und gibt dieser, in Ansehung der Arbeit sonst geringfügigen, Figur etwas Ausgezeichnetes und Einziges. Apulejus siehet den Saum des Kleides seiner Isis ganz von Blumen und Früchten geziert: Corona totis floribus totisque constructa pomis. Er redet sie an: Alma Ceres, frugum parens originalis. Diese Göttinn wurde zu Eleusis als die Ceres verehrt, und sie war die Erste, die den Sterblichen die mildr Kost der Pflanzen und Früchte bekannt machte:

Prima dedit fruges, alimentaque mitia terris.

---

b) Pulmentum. Nach du Fresne erhielt dieses Wort im Mittelalter eine erweiterte Bedeutung, jede Art Gemüse bezeichnend.

c) Camisalia; wahrscheinlich eine lange Weste mit Aermeln, wovon das in vielen Gegenden Deutschlands gebräuchliche Kamisol.

d) Phalcina. Ein Kleid, das, nach Gudens Erklärung, wie ein Mantel den ganzen Körper und den Kopf bedeckte. Vielleicht eine Art Faltenrock.

e) Weder Solidus noch Denarius kann nach unsrer Münze berechnet werden. Es ist nichts schwerer als den Werth alter Münzsorten zu bestimmen. Solidus war eine allgemeine Benennung, nach Ländern und Zeiten verschieden.

f) Tunicalia. Ein besondres Stück geistlicher Amts-Kleidung. Bey du Cange Tunicella, vestis Subdiaconorum propria; nach diesem ist es hier umschrieben.

Der Künstler dieser ausgezeichneten kleinen Büste hat mit sehr tiefer Einsicht die Isis als eine Zone vorgestellt, denn, indem er eine Göttinn symbolisirt, die alle Götter und vorzüglich die Erde in sich vereinigt, so wollte er andeuten, daß, während ein Theil derselben erstarrt und todt liegt, von ehernen Schranken der Kälte gefesselt, der andre von der Sonnenwärme belebt, duftreiche Blumen und süße Früchte trägt.

Die Isis mit ihren zahllosen Namen, Symbolen, Eigenschaften, mußte die Künstler begeistern. Sie hieß Myrionyma, innumera habens nomina, und ohnfehlbar gab es unzählige Bildnisse von ihr. Daher sagt Juvenal:

„Pictores quis nescit ab Iside pasci.“

Der Boden Italiens bietet immer etwas dar, was die bildungsreichsten Zeiten der Kunst und die schönen vielseitigen und tiefsinnigen Naturbilder, Embleme, Symbole des Alterthums dem Gemüth und Geiste wieder nahe bringt. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. 14 April.

Uns ist es hier fast, als sollten wir einen doppelten Winter haben nach einem Spruche des Schicksals, denn es fällt hier noch täglich Schnee, und will man durchaus den Frühling gewahren, muß man sich viel Mühe geben. Damen und Herren haben sich auch wohlweise noch immer verhüllt, und was schon einigen vorwitzigen Schmetterlingen nachahmte und die Hülle abwarf, ächzt und krächzt in den Zimmern umher. Von den Blüthenkindern zeigt höchstens der Flieder Blätterknospen, der Stachelbeerstrauch kuckt dürftig grün in die kalte Luft, das Getreide zeigt sich erst in einzelnen Halmen, die dem Erstarren wieder weichen, und die Lerche sieht sich auch genöthigt, Pausen zu machen. Genug, ein Theil der schönen Jahreszeit ist schon für uns verloren, und wir rufen feierlichst — die Natur an, uns mindestens den übrigen Theil nicht länger vorzuenthalten.

Unter erwähnten Umständen sind denkbar auch die Vergnügungen noch ganz winterlich, das Theater ist viel besucht, die Konzerte hören nicht auf. Die lezten Repertoire waren sehr mannigfaltig und lobenswerth, denn man findet keine der Erbärmlichkeiten verzeichnet, welche mit Recht die Galle ein wenig anregen. — Dlle. Unzelmann trat zweymal als Fanchon auf mit ausgezeichnetem Beyfall, und gewann sich immer mehr Genugthuung für früheres unschuldig erlittenes Leid. Mad. Bethmann gab bey dieser Gelegenheit die Gräfinn Rousset mit solcher Kunsthoheit, daß man diese nichtssagende Rolle von ihr sehen muß, um zu merken, daß man mit nichtssagend nichts gesagt hat und überrascht ist, wie es selten geschieht.

Jezt zu der freudig erwarteten Erscheinung des Trauerspiels: Romeo und Julie, nach Shakespeare und Schlegel, bearbeitet von Goethe. Viel und mehr, als für eine Korrespondenz-Nachricht Raum ist, tiefe sich über die Bearbeitung sagen und müßte sogar gesagt werden. Der Anfang ist außerordentlich gekürzt, wie sich von selbst versteht, oft mit Glück. Im Shakespeare geht Romeo nach dem Balle, zu beweisen: daß es kein schöneres Wesen gäbe, als Rosalinde; bey Goethe blos, um sich zu zerstreuen. Dadurch aber tritt das schnelle Aufblühen der Liebe zu Julien auffallender hervor, und der alte Dichter hat die psychologische Wahrnehmung für sich, daß eine Phantasie, aufgeregt in den Gedanken an einen Gegenstand, leicht überrascht wird und befangen, wenn sie etwas noch Höherstehendes zu bemerken glaubt. Ging aber die Einleitung über Rosalinden verloren, so mußte sie auch unerwähnt bleiben, denn Romeo erscheint als sinnlich kindisches und duldsames Wesen, wenn er erst wie der Zuhörer, vom Lorenzo an Rosalinden erinnert wird, und den Alten um die Trauung mit Julien anspricht. Die folgenden Scenen und die dazwischen sind größtentheils so geblieben, und dadurch die Hauptschönheit des Stücks, die Darstellung glühender Liebe, gerettet; nur hat der neuere Dichter das zu rasche Hingeben Juliens nicht erklärt, denn, trotz allem Beschönigen, denkt man über sie ein wenig übel. Aus Balthasar ist ein Page geworden, der dem Romeo die Nachricht von dem Tode Juliens nach Mantua bringt, und mit einer vortreflichen Erzählung, von Göthe, die Leichenfeierlichkeit u. s. w. deckt. Der nun bald folgende Monolog vom Romeo hat auch hier noch die Beschreibung des Apothekers und seiner Offizin behalten, und doch tritt er gleich ein, nachdem sich Julie erstach, und das Ganze schließt Lorenzo mit einer Moral, während in der Urschöpfung die ergriffenen Eltern bey dem entsetzensvollen Anblicke den ausgeerbten Haß schwinden sehen, und sich bey dem Unglücke vereinen, nachdem sie Frieden und Glück von sich wiesen. Die nicht überall gute Besetzung that Eintrag. So hätte Iffland durchaus den Lorenzo darstellen müssen, damit er Leben bekam, was ihm Hr Gern nicht gab. Julie war überaus schön durch Dlle. Maas versinnlicht, Hr. Bethmann gab den Romeo verdienstlich, nur stand seine Kraft dem sanften Wesen des Nichtheldenen entgegen, und sein sichtbarer Wille, auch das Unbedeutendste bedeutend zu geben, entnahm die Leichtigkeit, auf welcher Romeo in aller Hinsicht ruht. Hr. Mattausch, als Capulet, ausgenommen, standen die noch übrigen Personen sämtlich nicht an ihrem Platze.

Ueber den Magnetismus urtheilen jezt die bessern Aerzte sehr übel und meinen: er wirke bey weitem mehr auf den Magnetiseur, als auf die Kranken. Die hier und da sich umherkreisenden Sagen von Wunder-Kuren werden oft zum Nichts, und wenn man einer Sitzung beywohnt, so bemerkt man an den Antworten der Kranken leicht, daß man das Fragen verstehen muß. Auch verschanzen sich die Erneurer klüglich hinter der Entschuldigung: Ja, mit allen Personen geht es nicht!

Charade.

In unsrer frühen Kindheit Nebelzeit,
Hart an des Lebens kaumbetretner Schwelle,
Genossen wir mit süßer Innigkeit
Die erste Sylb' aus einer warmen Quelle. —
Die beyden Andern nennen einen Ort,
Den an dem Tage eine bunte Menge
Durchkreuzet im geschäftigen Gedränge,
Und ein Getöse hallt hier immerfort;
Allein, verschleiert ihn die Rabenhülle
Der finstern Nacht, dann wird er leer und stille!
Ist an des Sternenhimmels lichten Bogen
Kein leichtes Wölkchen düsternd aufgezogen:
So kannst du in den fernsten Nebelhöh'n
Aus Silberflor mein Ganzes schimmern seh'n.

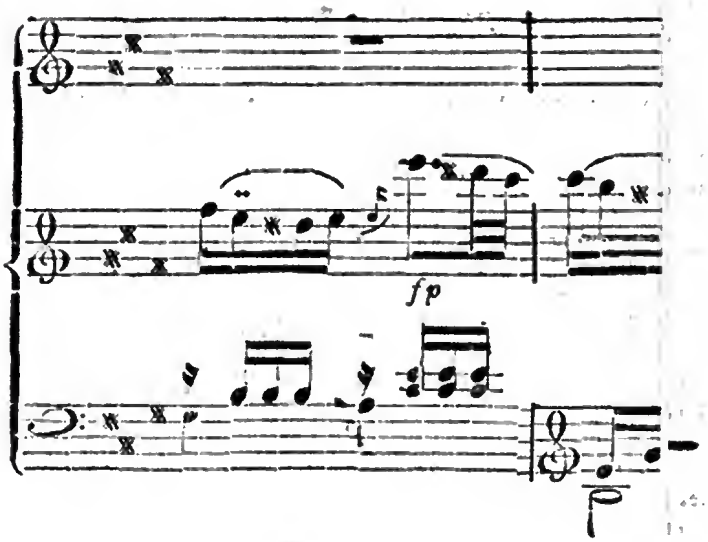
Köder.

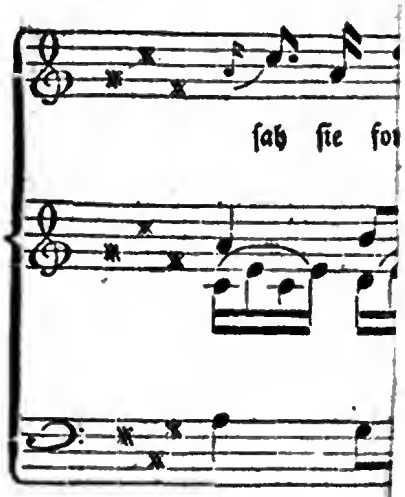
Auflösung des Logogryphs in Nr. 100. Theresa.

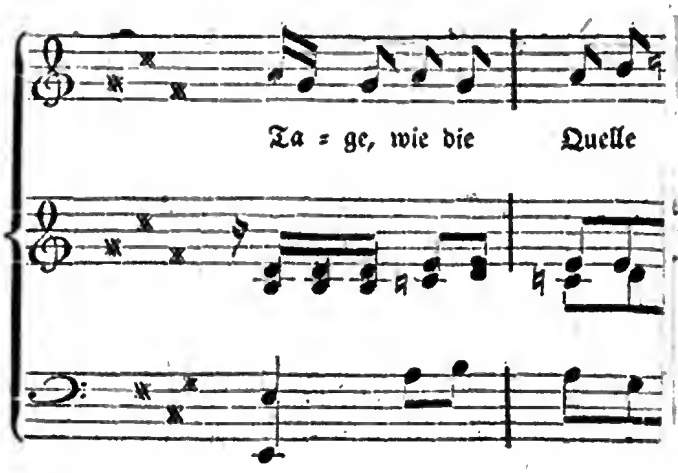
Musik-Beylage:

Der Jüngling am Bache. Text von Schiller, Musik von L. Abeille.

Sanft und sehnsuchtsvoll.







Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 5. Mai, 1812.

Die Kunst bleibt Kunst; wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen.

v. Goethe.

Das spanische Theater.*)

Bey meiner Ankunft in Madrid waren zwey Schauspielhäuser geöffnet, das von Sta Cruz und das del Principe. Nach den Begriffen, welche im Ausland über das spanische Theater im Umlaufe sind, hatte ich mir von der Architektur, den Dekorationen und alle dem, was zunächst bey dieser Belustigung in die Sinne fällt, sehr kleine Begriffe gemacht. Ich wurde im höchsten Grade überrascht, als ich in den drey größern Schauspielhäusern von Madrid, welche ich gesehen, einen sehr edeln Styl in der Baukunst, guten Geschmack in den Verzierungen, und eine Geräumigkeit und Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Zuschauer fand, welche man in den meisten andern Ländern Europa's vergeblich suchen dürfte, und die ich besonders in Frankreich so oft vermisst hatte. Diesem entsprachen die Dekorationen, welche, wenn nicht immer ganz richtig in der Perspektive, doch wenigstens eine sehr glückliche Wahl in den vorgestellten Umgebungen der Handlung, und durchaus einen großen Aufwand in der Ausführung derselben verriethen. Das Vorzüglichste indeß waren die Kostums, welche ich immer außerordentlich kostbar, und besonders in den vielen Stücken aus den Zeiten der Sarazenen, und in den spanischen Provinzialtrachten, eben so elegant, als reizend gefunden habe.

Natürlich gewinnt man aber durch Kosten und ausdaurende Mühe allein weder gute Schauspieler, noch gute Dichter; indem aller Finanzaufwand einer Regierung nicht dahin reichen kann, einen verwirrten Geschmack auf die wahre Bahn des Schönen zurückzuführen, und weil der Südländer überhaupt schon nicht begreifen will, wie man Dinge bekritteln könne, die ihm wohlgefallen, und wie man überhaupt ein bloßes Sinnenspiel mit so vieler Bedächtlichkeit treiben möge, als ihm zu einem nicht frey aus seinem Karakter hervorgehenden, Geschäfte nöthig scheint.

Bourgoing hat in seinem vortrefflichen Werke über Spanien den Geist der verschiedenen Dichtungsarten, welche dem spanischen Theater eigenthümlich sind, in wenigen Zügen angegeben, und ich getraue mir nach meinem kurzen Aufenthalt in der Hauptstadt, und nach der, während desselben obwaltenden, Stimmung des Publikum nicht, seinen Nachrichten mehr, als Folgendes beyzufügen:

Die Spanier gestehen selbst ein, daß ihr Theater im größten Verfalle sey, und schreiben dieses den beyden Dichtern Lope de Vega Carpio, und Calderon de la Barca zu, deren Genialität die Nation ganz besonders ansprach, indem sie sich ihrem Geschmack und ihrem Karakter ohne allen Widerstand angeschmiegt, und durch ihre ungeheure Fruchtbarkeit die Repertorien der Theater auf Jahrhunderte versehen hatten. Lope fühlte im Grunde wohl, daß er nicht gut hieran that, und kam in seiner ganz kleinen Poetik in den Fall des florentinischen Sekretärs, welcher als der feurigste Freund der republikanischen Staatsform das scharfsinnigste Lehrgebäude der monarchischen auf-

*) Aus der, um Vieles vermehrten, deutschen Ausgabe des Werkes: „l'Espagne en 1808, par P. J. Renouard, Paris, 1811. 2 T.," welches nächstens erscheint.

geführt hat. Calderon hingegen schien es so genau nicht zu nehmen, und dürfte wol sehr über die Bewunderer erstaunen, welche er bey einer fernen, der seinigen in jeder Rücksicht so ganz fremden, Nation gefunden hat. Desto ähnlicher hingegen ist es für die Spanier, daß sie im Ganzen diese beyden Dichter weit strenger und richtiger beurtheilen, als es in Deutschland geschieht, wo man für manchen ihrer Fehler nicht einmal mehr eine Entschuldigung nöthig hielt, und in den wahnsinnähnlichen Verirrungen der Phantasie und dem gesunkensten Geschmack nichts, als die Kraftäußerungen eines tiefen Gemüthes finden zu wollen, gutmüthig genug war. Ihre Nation selbst, die einer Ehrenrettung in diesem Fache gegen ihre nächsten Nachbarn so benöthigt war, nahm zu ähnlichen gewaltsamen Mitteln keine Zuflucht, sondern bekannte frey, daß Don Pedro Calderon de la Barca, neben unzähligen einzelnen poetischen Schönheiten, und besonders der unübertroffenen Gewandtheit im Gebrauch seiner Sprache, dennoch der geschmackloseste, an Menschenkenntniß ärmste, unmoralischste, und als Muster für die Nachahmung gefährlichste dramatische Dichter Spaniens sey. *)

Deßungeachtet hat sich Calderon immer auf dem spanischen Theater gehalten, was Niemand wundern wird, da man das, was fehlte, in dem Mangel an den drey dramatischen Einheiten suchte, und diesen ungezogenen, aber genialischen Naturkindern nichts als Zierpuppen an die Seite stellte, welche man dem Auslande abgesehen hatte. So sehr man in Spanien über den Mangel an regelmäßigen Dramen klagt, so hat man doch deren genug, welche aufs strengste nach Boileau's Poetik zugeschnitten sind, aber auch weiter keinen Vorzug besitzen, als diesen, zu dessen Erreichung der gewöhnlichste Kopf gelangen mag. Vielleicht war es ein Unglück, daß man die Muster ganz allein auf dem französischen Theater suchte, wo man, wie die Franzosen selbst so häufig gethan haben, den poetischen Kranz blos in Besiegung der Kunstschwierigkeiten, und nicht in der schönen poetischen Schöpfung, die nur aus dem hohen Geiste und dem tiefen Gemüthe hervorgehen kann, finden wollte und daß man, wie man später denn doch sich mit dem Auslande in verbreitetere Bekanntschaft setzte, gerade auf eine dramatische Gattung verfiel, welche, weil sie jedem Kopfe und einer jeglichen Lebensverhältnissen mit spießbürgerlicher Vertraulichkeit nahe tritt, unter allen Völkern ihre Freunde gefunden, und sich so zu einer Art von Universalität erhoben hat.

Diese größere Bekanntschaft mit dem Auslande erkennt sich besonders in der schwankenden Geschmacksrichtung, welche man den meisten neuern dramatischen Erscheinungen der Spanier ansieht. Gewisse überall gefallende Stücke, wie „Menschenhaß und Reue, Abälino, der Abbé de l'Epée, haben auch hier ihre Nachahmer gefunden. Man hat Trauerspiele gesehen, die den griechischen, und Lustspiele, welche den lateinischen nachgebildet waren. Auch Shakespeares große Naturen sind in Spanien als Ungeheuer aufgestanden, und wurden vom großen Publikum wenigstens als Raritäten angestaunt, die man darum, wie die Klapperschlange und das Krokodil, nicht auf eigenem Boden haben möchte. Indeß hat sich unter allen diesen unbestimmten Bewegungen, in welchen sich wenigstens das gefühlte Bedürfniß nach Besserem erkennen läßt, ein Dichter erhoben, welcher, weit entfernt, noch eine ungewöhnliche Stufe des Kunstwerths erreicht zu haben, dennoch durch guten Geschmack, reine Diction, dramatische Regelmäßigkeit, und ziemlich gelungene, nur etwas zu schwache Karaktere, so wie durch gut durchgeführte Intriguen, seinen Landsleuten gefallen hat, und wahrscheinlich entscheidend auf ihr Theater wirken wird.

Dies ist der Dichter, Don Leandro Fernandez Moratin, oder wie er sich auf dem Titel seiner Stücke gewöhnlich mit seinem arkadischen Namen nennt, Inarco Celento. Er hatte sich sehr frühe durch einige dramatische Arbeiten ausgezeichnet, und dadurch die Aufmerksamkeit seiner Regierung erregt, welche ihn, zur Bildung seines Talents und Geschmacks, Reisen durch mehrere Länder Europa's machen ließ, deren Resultat in verschiedenen Stücken besteht, welche ich in dem Artikel der Literatur aufgeführt habe.

---

*) Nur einige Beyspiele. — In der Vacante general heißt es z. B.

Con la pluma de esse remo
En el papel de las ondas
Dexarás tu nombre impresso.

D. h. „Mit der Feder dieses Ruders wirst du auf das Papier der Fluthen deinen Namen einzeichnen." — In dem Laberintho del Mundo sagt die Unschuld zu dem Theos (Christus, der in einem Schiff angefahren kommt, um die Menschen zu erlösen,) von dem Meere:

En cuyo susto pormi quenta ho hallado,
Que noesgracioso el mar, aunque es saladó,
Mas fuera dicha suma,
Que el chocolate hiciera tanta espuma.

„In dieser Beängstigung hab' ich gefunden, daß das Meer, obgleich gesalzen, dennoch nicht anmuthig ist, aber es wäre das höchste Glück, wenn die Chocolate so viel Schaum hätte." — In der Gran Cenovia macht er den Kaiser Decius zum Nachfolger des Aurelian, und in der Syvila del Oriente fuhret die Donau in Asien. — Dergleichen Stellen könnt' ich noch eine Menge anführen, und auch die übrigen Behauptungen in Bezug auf Calderon durch ähnliche Beweise unterstützen, wenn es der Mühe werth wäre.

Der Eid am Sterbebette.

(Fortsetzung.)

Sonderbar ward Heiding zu Muthe, als er die Gemächer betrat, in denen er einst im Arme seiner, ihm zu früh entrissenen, Emilie so glücklich war; jeder Gegenstand erinnerte ihn an die Verstorbene, und an seinen Schwur. Daß diese Erinnerung ihn beunruhigte, ist begreiflich. Die Nacht fand ihn schlaflos auf seinem Lager; in Zweifel versunken, wälzte er sich auf dem seidenen Kissen, der Mond warf sein blasses Licht durch die Bogen-Fenster, eine Todtenstille herrschte ringsumher, da störte ihn ein Geräusch aus seinen Träumereien. Als er aufblickte, sah er eine verhüllte weibliche Gestalt an seinem Bette vorüber schweben, und deutlich vernahm er die Worte: „Gedenke deines Schwurs!" — Eiskalt überlief es ihn, und seine Sinne schwanden. Als er sich wieder erholt hatte, war die Erscheinung verschwunden und die vorige Stille umgab ihn. Er sprang zur Thür, und da er sie verschlossen, auch sonst keine Spur im Zimmer fand, glaubte er, seine erhitzte Phantasie habe ihn getäuscht. Spät schlief er ein, und als er am Morgen erwachte, und Alles im Gemache so fand, wie am Abend zuvor, ward er in jener Meinung bestärkt, und ging beruhigt an seine Geschäfte. Gegen Mittag wurde ihm seine sämtliche Dienerschaft vorgestellt. Unter ihnen befand sich Paul, sein ehemaliger Kammerdiener, den er nach dem Tode seiner Gattinn zum Kastellan des Schlosses ernannt hatte. Als sie nach empfangenem Befehle abtreten sollten, bat Paul um eine Unterredung unter vier Augen; sie ward ihm bewilligt, und nachdem die Uebrigen sich entfernt hatten, begann Paul: „Gnädiger Herr, ich halte es für meine Pflicht, Sie von einer seltsamen Begebenheit zu benachrichtigen. Schon seit einigen Abenden hörte ich in der Familien-Gruft, wo Ihre gnädige Gemahlinn beygesetzt ward, ein leises Wimmern und Aechzen. Ich habe es bisher Niemand entdeckt, weil ich die Sache nicht eher laut werden lassen wollte, bis ich Euer Gnaden Bericht davon erstattet hätte." Diese Nachricht ergriff den Baron gewaltig; allein er verbarg seine Unruhe, so gut er konnte, und nannte Paul einen Träumer; als dieser jedoch fest auf seiner Aussage bestand, befahl er ihm, den kommenden Abend zu lauschen, ob sich das Wimmern neu hören lasse; wäre das der Fall, so möchte er es ihm sogleich melden, dann wolle er sich selbst überzeugen. Vor der Hand soll aber die Sache vor Jedermann ein Geheimniß bleiben. Paul versprach pünktlich Folge zu leisten, und ließ den Baron in großer Unruhe. Vergebens bestritt seine Vernunft Pauls Bericht. Die Erscheinung der vergangenen Nacht, und der gegebene Schwur, fielen schwer auf sein Herz. Mit ängstlicher Besorgniß sah er dem Abend entgegen. Kaum war es dunkel geworden, und der Mond aufgegangen, als Paul verstört in sein Zimmer trat, und ihm meldete, daß das Aechzen und Wehklagen sich schon wieder, und zwar deutlicher, als bisher, vernehmen lasse. Dem Baron ward nicht wohl zu Muthe, allein er hatte fest beschlossen, sich Ueberzeugung zu schaffen. Darum befahl er Paul, den Schlüssel des Erbbegräbnisses zu holen, und als dieser erklärte, er habe ihn zur Fürsorge bereits zu sich gesteckt, hüllte er sich in einen Mantel und gebot Paul, ihm zu folgen. Kaum hatten sie den Kirchhof betreten, als dem Baron aus der Halle der Familien-Gruft Klagetöne entgegen schallten, die immer vernehmlicher wurden, je näher sie dem Gewölbe kamen. Betroffen stand Helding still; allein die Hoffnung, daß vielleicht eine ganz natürliche Ursache hier zum Grunde liegen könnte, erhob seinen Muth. Rasch schritt er der Thür des Begräbnisses zu, riß dem zitternden Paul den Schlüssel aus der Hand, öffnete die Pforte, stieg, obgleich mit schwankenden Knien, die Stufen hinab, und leuchtete mit der Laterne, die Paul trug, nach der Stelle, wo der Sarg seiner Gattinn stand, und von wannen das Aechzen herzukommen schien; aber wie ward ihm, als er den Deckel abgeworfen, und die Verstorbene im Sarge mit zerstreutem Haar und stierem Auge, im Sterbekleide, ganz so wie er sie das Letztemal gesehen, erblickte. Mit einem lauten Angstgeschrey bebte er zurück, und hielt sich mühsam an einem Pfeiler aufrecht. Da richtete sich die Leiche langsam empor, und rief ihm mit dumpfem Tone zu: „Meineidiger, so erfüllst du dein Gelübde? Wehe, wehe dir, wenn du den Schwur brichst, dessen Zeuge der Gekreuzigte war." Mehr vernahm er nicht, seine Sinne schwanden, er sank ohnmächtig nieder. — Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf seinem Bette, von Domestiken umgeben. Es war heller Tag. Er befahl den Uebrigen sich zu entfernen, nur Paul mußte bleiben. Aengstlich befragte er diesen, was er in der Gruft gesehen. Paul wiederholte ihm eine treue Erzählung des Auftritts, den er erlebt hatte, und fügte noch hinzu: da der Baron ohnmächtig niedergesunken sey, habe er Herz gefaßt, ihn auf seine Schultern geladen, und aus der Gruft getragen. — Von nun an sprach der Baron kein Wort mehr; in düsteres Schweigen versunken, starrte er vor sich hin, und schon am folgenden Tage äußerten sich Spuren von Wahnsinn. Immer glaubte er den Geist der Verstorbenen zu sehen. Aerzte wurden herbey geholt, vergebens erschöpften sie ihre Kunst, der Baron war und blieb wahnsinnig. In einem unbewachten Augenblicke öffnete er ein Fenster seines Gemachs, sprang hinunter, und fand in den Wellen der vorüberfließenden Donau sein Grab. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen.

In meinen vorigen Briefen glaube ich Ihnen erzählt zu haben, mit welchem rühmwürdigen Eifer die Edeln und Aufgeklärten der hiesigen Judenschaft sich ihrer armen, unerzogenen Jugend annehmen. Sie haben nicht nur das Geld hergegeben, zuerst eine Freischule für dürftige Knaben zu stiften, die nun schon lange zu den besten der Stadt gehört; sie fahren auch noch immer mit unermüdeter Beharrlichkeit fort, selbst an der Verwaltung und den Arbeiten der Schule thätigen Theil zu nehmen, und, was wol am meisten Bewunderung verdient, gegen den Undank und die unzähligen Hindernisse zu kämpfen, womit das Vorurtheil unverständiger Altgläubigen ihnen in den Weg tritt. Aus dem letzten Berichte der Vorsteher an die dänische Kanzley, der das Schul-Jahr vom März 1810 bis zum März 1811 umfaßt, ersieht man, daß fünf neue Zöglinge aufgenommen und zehen entlassen sind, von welchen fünf bey Handwerkern und die übrigen bey Handelsleuten in der Stadt und auf dem Lande angesetzt wurden. Im Anfange dieses Schul-Jahres belief sich die Zahl der Hülflosen, die so für Zeit und Ewigkeit gerettet werden, auf zweyundfunfzig; und das öffentliche Examen, dem ich immer mit innigem Vergnügen beywohne, überzeugte uns wieder vor Kurzem von den Fortschritten dieser anfangs ganz rohen Knaben in mehrern wohlgewählten Fächern, in der dänischen, deutschen und hebräi-

sten Sprache, der Vaterlands-Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, dem Rechnen, Zeichnen und Schreiben. Auch haben die Vorsteher die Genugthuung gehabt, von der höchsten Zufriedenheit unsers guten Königs höhern Ortes unterrichtet zu werden. — Auch eine Freyschule für Mädchen haben dieselben Männer späterhin angelegt. Sie heißt Karoline-Schule, weil unsre Kronprinzessin sich ihrer als Schutzgöttinn annimmt; und sie gedeiht, nach der Aussage der Vorsteher, noch besser, weil die Mädchen weniger Verwilderung mitbringen, als die Knaben. Am 28 Okt., dem Geburtstage unserer Kronprinzessin und zugleich dem Stiftungstage der Schule, belebte eine würdige, einfache Feyer die Herzen aller Theilnehmenden. Zuerst wurde eine General-Versammlung von den Arbeiten und dem Erfolge des vergangenen Jahres unterrichtet. Die königliche Beschützerinn hatte die Direktion mit dem Geschenke ihres Portraits überrascht; und dies wurde im Saale feierlich aufgehängt, und mit einem Liede des Prof. Sanders, das sechs Zöglinge der Anstalt sangen, mit rührender Dankbarkeit eingeweiht. Wahrscheinlich wird Karoline, das treue Bild ihres allgeliebten Vaters, viele Freude an ihrem Schützlinge erleben. „O! Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter einer Seele seyn!“ sagt der längst vergessene Gellert. Allein so erhaben frohe Gefühle, wie der fromme Dichter sie so ungekünstelt ausdrückt, verdienen in keinem menschlichen Herzen auszusterben; denn sie begeistern zu unsterblichen Edelthaten.

Neulich schilderte ich Ihnen mit wenigen Zügen den in seinen patriotischen Bestrebungen, wie in seiner Kunst, unermüdeten Schauspieler und Dannebrogsmann Krudsen, der auf seinen freiwilligen Reisen in den Provinzen seit 1801 durch Ausstellungen verschiedener Art nach und nach in Allem eine Summe von 39,000 Rthlr. zusammengebracht hat, welche für Verwundete, für Wittwen und Waisen der Gefallenen, und zuletzt für die Unglücklichen in englischer Gefangenschaft auf die wohlthätigste Art verwandt sind. Für die Letztern hatte sich während seines Aufenthalts in London der dänische Gesandtschafts-Prediger Rosing, (der jetzt zurückgekehrt ist,) mit so kühnem Muthe und standhaftem Eifer verwendet, daß sicher Alle, die ächte Vaterlandsliebe zu schätzen wissen, ihn des erhaltenen Dannebrogsordens würdig halten; und durch ihn empfing vor einiger Zeit der eben so würdige Redner und Sänger der Unglücklichen, unser Krudsen, ein Danksagungsschreiben von den sämtlichen Gefangenen auf dem Kriegsschiffe Babama bey Chatam, das ihn ohne Zweifel mit den beneidenswerthesten Gefühlen eines edlen Selbstbewußtseyns belohnt. Doch unser ganzes Publikum versteht es, der uneigennützigen Tugend zur rechten Zeit zu gedenken. Auch dies erfuhr Krudsen, als am 14 December zur Belohnung seiner 25jährigen Dienste eine Benefiz-Vorstellung gegeben ward, welche die mannigfaltigsten Arten von Beyfalls-Aeußerungen zu einem der schönsten Fest-Tage seines Lebens erhöhten. Unter andern empfieng er von dem Kaufmann Nielsen, nebst einer Summe von 600 Rthl. für ein einzelnes Billet, ein ehrenvolles Schreiben, worin mehrere Bürger von Aalburg, selbst Patrioten, den ganzen Werth seiner patriotischen Bemühungen anerkannten.

Aus Odensee schrieb man uns die Nachricht, daß in Sundewit ein talentvoller Mühlen-Baumeister, Lorenz Clausen, lebe, der sehr ausführbare Entwürfe gemacht habe, die Luft-Ballons mit Hülfe beweglicher Flügel zu dirigiren. Nur bedauert man, daß es ihm an Vermögen und Unterstützung fehlt, die Verwirklichung seiner Ideen zu versuchen. Erfunden hat er auch eine Verbesserung der unseligen Congreveschen Brand-Raketen, und eine Art und Weise, wie diese, in Verbindung mit Luftbällen, gebraucht werden können, eine feindliche Flotte in den Brand zu stecken. Bey unserm großen Mangel an See-Macht müßte uns ein neuer Archimedes ja wohl willkommen seyn! — Ohne eben an eine Erweiterung der Kunst zu denken, hat Herr Colding, ehedem Student und Schauspieler, nun Dannebrogsmann, einige öffentliche Versuche gemacht, die Luft zu durchsegeln. Sie mißglückten. Das Tausende tadelten und urtheilten, ohne hinlänglich untersucht zu haben; daß der große Haufe sein Mißvergnügen auf eine eben nicht urbane Weise äußerte; dies ist hier, wie wol überall, in der Regel. Desto mehr Ehre macht es der Klugheit des Aeronauten, daß er vorigen Sommer einmal, ohne alle öffentliche Ankündigung, blos zu seinem eigenen Vergnügen, von dem Garten seines Bruders, vor dem Norder-Thore, aus, eine Lustpartie durch die Wolken vorgenommen hat. Durch den glücklichen Erfolg derselben kühner geworden, vollführte er, der erste dänische Luftsegler, endlich am 10 Nov. in einer Montgolfiere seine erste öffentliche Wolkenfahrt. Am Vormittage gaben Plakate und um 12 Uhr eine Fahne auf dem runden Thurme zu erkennen, daß er sein gegebenes Wort lösen wolle. Allein nur die Wenigsten konnten von ihren aufbewahrten Eingangs-Billeten Gebrauch machen, weil die Sache zu plötzlich kam und zu schnell ging, um allgemein bekannt zu werden. Hörbare Signale dürften im Ganzen wohl zweckmäßiger seyn, konnten indeß heute, an einem Sonntage, nicht füglich gebraucht werden. Daher fand sich nur eine geringe Anzahl von Zuschauern ein, als um 12 Uhr der Eingang zum Exercier-Platze, (demselben Platze, wo einst Robertson so schön aufstieg), geöffnet ward. Um 1½ Uhr mußte ein kleiner Ballon zuvor die Richtung des Windes auskundschaften; er flog gen Norden, und verschwand den Blicken in der Höhe. Um 1 Uhr 39 Minuten begann die Füllung; sie ward in 11 Minuten vollendet, und gewährte den schönen Anblick des allmähligen Anschwellens bis zu einem gigantischen Balle. Fünf Minuten, nachdem Hr. Colding seine an der Seite angebrachte Gallerie bestiegen hatte, wurde die Maschine unter den gewöhnlichen Begrüßungen losgelassen, und erhob sich mit langsamer Majestät. Aus einer Höhe von ungefähr 2,000 Fuß ließ der Luftschiffer bald darauf einen Fallschirm und einen Korb mit einem Kaninchen herab, der jenseits des Peblinger Sees niederfiel. Jetzt nahm die Fahrt eine nordnordwestliche Richtung. Unläugbar war es ein imponirendes Schauspiel für uns alle, da wir aus unsern Fenstern, auf dem Walle, auf allen Wegen den fliegenden Riesen beständig vor Augen hatten; ihn bald in Wolken sich hüllen, bald als einen kalten Mond oder Vollmond schimmern, bald wieder in's Freye empor schweben sahen. In dieser Rücksicht war Coldings Luftsegelen interessanter, als Robertsons, dessen Ballon wir Kopenhagener bald aus dem Gesichte verloren. Die höchste Höhe, welche Colding erreichte, war ungefähr 10,200 Fuß. Nach einem Fluge von 25 Minuten ließ er sich unsern Skjburghuus, etwa ½ Meilen von Kopenhagen, wieder herab; und kam Abends um 5½ Uhr unbeschädigt zur Stadt. — Das allgemeine Mißvergnügen der Menge hat er also glücklich überwunden. Denn ein Jeder freut sich nun der Ehre, daß sich ein geborner Däne doch auch als Luftsegler gezeigt hat. Allein die Tadler sagen noch immer: wozu Luftfahrten, wodurch weder der Wissenschaft noch Kunst etwas gewinnen, und die folglich ganz in die Klasse der Seiltänzerey gehören? Warum eine Montgolfiere, womit die Kunst anfing? Ist es der Mühe werth, das Leben eines Menschen, ja, Häuser, Dörfer, Städte, die bey einem Unglücksfalle in den Brand gerathen könnten, auf's Spiel zu setzen, um der Menge eine flüchtige Augenweide zu verschaffen? Allein Hr. Colding wird sich wahrscheinlich nicht irre machen lassen. Und wer wird es ihm verdenken?

Beylage: Monats-Register vom April.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Mai, 1812.

Wie seyd ihr zu beneiden,
Vertraute der Natur!
Euch blüh'n die meisten Freuden.

Johanne Charlotte Unzer,
geb. Ziegler.

Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

Durch einen ersten im Jahre 1807 an den damaligen französischen Gesandten in der Schweiz, den General Wial, gerichteten Brief über die landwirthschaftlichen Anstalten in Hofwyl hatte Hr. Pictet den ungemein günstigen Eindruck geschildert, den der erste Besuch des Fellenbergischen Gutes bey ihm hervorbrachte, und die Erwartungen ausgedrückt, die er sich damals von den Resultaten der musterhaften Einrichtungen versprach. Die französischen Agronomen waren durch das Zeugniß dieses ihres geachteten Landsmannes aufmerksam geworden, und es sind seither die Bestrebungen des Hrn. Fellenberg von ihnen nicht unbeachtet geblieben.

Nach Verfluß von vier Jahren wiederholte Hr. Pictet seinen Besuch in Hofwyl, und der vorliegende zweyte, an die Herausgeber der Bibliothèque britannique gerichtete Brief „sur les établissemens de Mr. Fellenberg, et specialement sur l'ecole des pauvres à Hofwyl (à Paris et à Geneve, 35 S. in 8.)" enthält das Resultat seiner neuen Prüfung, das für die Anstalten nicht minder günstig lautet, als es der erste Bericht that.

„Während das Publikum in der Nähe und Ferne," bemerkt Hr. Pictet bald im Eingange, „sehr getheilter Meinung über die Anstalten und Methoden des Hr. Fellenberg war, während man stets wiederholte: es seyen dieselben zu kostbar; seine Projekte seyen riesenmäßig, und sie stehen außer Verhältniß zu den vorhandenen Kräften; das Unternehmen müsse den ökonomischen Ruin seines Stifters herbeyführen: hat dieser allen Tadel und allen Zweifel durch Thatsachen beantwortet; er hat jeden Einzeltheil seines Planes in's Daseyn gerufen, und sie alle unter sich enger verknüpft."

„Beym ersten Ueberblicke zwar scheint es, als stünden die verschiedenen in Hofwyl vorfindlichen Anstalten unter sich in keinerley nothwendigem Zusammenhange. Man findet da eine Musterwirthschaft, eine Experimentalwirthschaft, oder Felder, die für Versuche bestimmt sind, eine Fabrik für Ackergeräthschaften, eine Werkstätte zu Vervollkommnung der mechanischen Hülfsmittel der Landwirthschaft, eine Industrieschule für die Armen, eine Pensionsanstalt für Zöglinge aus höhern Ständen, eine theoretische und praktische Lehranstalt für die Landwirthschaft und endlich eine Normalschule. Jede dieser Abtheilungen wäre hinreichend, um selbst den thätigsten Mann ganz zu beschäftigen, wenn er sich ihr ausschließend widmen wollte; aber es ist keine einzige unter ihnen, welche nicht von der Nähe und von der Mitwirkung der übrigen Vortheil zieht."

„Die Musterwirthschaft bietet den Agronomen und Landwirthen ein Vorbild der Anwendung der Grundsätze dar, welche als die vorzüglichsten erkannt sind, und sie ist zu gleicher Zeit ein Modell der sorgfältigsten Behandlung. Dieser Theil der Anstalten gewährt gegenwärtig der ganzen Unternehmung die sichersten Finanzquellen. Die Aussicht der Thätigkeit und der Ordnung, welche in seinen Arbeiten herrschen, verschönern den Aufenthalt in Hofwyl,

ertheilen ihm einen vorzüglichen Reiz, machen ihn für die Erziehungs- und für die landwirthschaftliche Anstalt überaus belehrend, und wirken wohlthätig auf Neigungen, Gewohnheiten und Sitten der da wohnenden Kinder und Jünglinge. Die Armenkinder der Industrieschule finden bey dieser Musterwirthschaft Beschäftigung, und sie erleichtert die Unternehmungen der Versuchwirthschaft sowol, als der Werkstätte für die Vervollkommnung der mechanischen Hülfsmittel."

„Die Versuchwirthschaft befördert die Fortschritte der Wissenschaft und der Kunst, und eben dadurch auch den Flor der Musterwirthschaft; sie dient zum Unterricht der Jünglinge, welche die landwirthschaftliche Lehranstalt besuchen; und die bey der letztern angestellten Lehrer leisten für die Zwecke der auf dem Probeland vorgenommenen Versuche die wesentlichste Beyhülfe. *)"

„Die Fabrik der Ackerbaugeräthschaften liefert den Muster- und Versuch-Wirthschaften die mechanischen Werkzeuge für ihre Arbeiten; sie deckt einen wesentlichen Theil der Kosten der Werkstätte für Vervollkommnungen; sie leistet beym Unterrichte, und bey den Uebungen der landwirthschaftlichen Anstalt und des Erziehungsinstitutes gute Dienste, und die Zöglinge der Industrieschule können hier das Schmiede- und Wagnerhandwerk erlernen."

„Die Werkstätte für die Vervollkommnung der Landwirthschafts-Geräthe liefert der vorbenannten Fabrikanstalt nöthigenfalls geschickte Arbeiter, und dient hinwieder zum Unterrichte und für die Uebungen der Institute. Hr. Fellenberg überzeugte sich, daß bis dahin viel zu wenig ausharrende Bemühungen auf die Vervollkommnung der nützlichsten Geräthschaften seyen verwandt worden; er verspricht sich von lange fortgesetzten, reiflich überdachten Versuchen dieser Art große Vortheile, und er ist deswegen entschlossen, solche, so lang er leben wird, fortzusetzen."

„Unterrichtete Landwirthe, welche die erworbenen wissenschaftlichen und Kunst-Kenntnisse in nützliche Anwendung bringen wollen, finden nur allzuhäufig in dem Unverstande und in der Ungeschicklichkeit der Arbeiter, deren sie sich bedienen müssen, die größten Hinderniße und Schwierigkeiten. Die Industrieschule, als Pflanzanstalt vortreflicher Güterknechte und Landarbeiter, bildet deshalb einen wesentlichen Theil der Gesamtanstalten von Hofwyl."

„Die Zöglinge der Bildungsanstalt für die höhern Stände gewöhnen sich frühe, die Unterstützung der dürftigen Menschenklassen als eine Obliegenheit und Zubehör ihres Standes anzusehen. Der Anblick der Armenschule zeigt ihnen, wie dies am zweckmäßigsten geschehen kann; und die Jünglinge, welche die landwirthschaftliche Lehranstalt besuchen, lernen, was sie thun müssen, um arme Kinder auf dem Lande zu nützlichen Menschen zu erziehen."

„Der sehr vollständige Unterricht, welchen die Zöglinge der Pensionsanstalt empfangen, kann mit einem Landwirthschafts-Kurs im Institute geschlossen werden; dieses ist mit Beförderung der Fortschritte der Wissenschaft und Kunst beschäftigt, und zugleich bildet es Zöglinge, die ihre erworbenen theoretischen und praktischen Kenntniße nach Hause nehmen und verbreiten helfen."

(Der Beschluß folgt.)

*) Es sind neun Jucharten Landes von 32600 französischen Schuhen zu diesen Versuchen bestimmt.

An Miranda.

Alles Schöne göttlich zu vereinen,
Ließ Kronion Dich, Vollkommne, werden.
O! Nun weilt er lieber ganz auf Erden.
Pallas aber, Juno, Venus weinen,
Eifersucht in Reden und Geberden,
Und gerecht sind Thränen und Beschwerden:
Seht die Drey verdunkelt von der Einen!

— au —

Der Eid am Sterbebette.

(Beschluß.)

Nach dem traurigen Ende des Unglücklichen nahm seine Tante, als einzige Erbinn, Beßz von den bedeutenden Gütern. Schwer seufzten die Unterthanen unter dem eisernen Scepter dieser geizigen Megäre, bis nach einigen Jahren der Tod sie von ihrer Peinigerinn erlöste. Auf ihrem Sterbebette ließ sie den Pfarrer des Orts zu sich kommen, und entdeckte ihm, von Gewissensangst gefoltert, ihr Verbrechen.

Tante Brigitte war von Jugend auf in hohem Grade habsüchtig und geizig; diese Laster wuchsen mit den Jahren. Sie hatte sich nicht vermählt, weil sie keinen Mann von gleichen Gesinnungen und gleichem Reichthume finden konnte. Mit allen Wucherern der Stadt stand sie im Verkehr, sie lieh auf Pfänder und gegen hohe Zinse. So mehrte sich ihr Reichthum, aber nicht ihre Zufriedenheit. Der Habsucht nimmersatter Hunger stacheite sie unabläßig. Voll Neid sah sie auf die reichen Beßzungen ihres Neffen, und dankte Gott in ihrem Gebete, wie sie es nannte, als sie hörte, daß Heiding beschlossen hatte, unverehlicht zu bleiben, nun leuchtete ihr ja die schönste Hoffnung, ihn einst zu beerben. Denn obgleich sie schon funfzig und der Baron erst fünfundzwanzig Jahre zählte, so glaubte sie dennoch fest, ihn zu überleben. Um so größer war daher ihre Verzweiflung, als der Tod des Generals und die spätere Vermählung Heidings ihre süße Hoffnung vereitelte.

Das neidische Geschick verfluchend ward sie nicht eher ruhig, als da sie Kunde von der Krankheit Emiliens erhielt. Nun lebte sie von Neuem auf. Paul, der Kammerdiener

ihres Neffen, ward bestochen, und gab ihr täglich Kunde von dem Befinden der Baroninn. Mit hoher Freude erfüllte sie die Nachricht, daß die Krankheit immer bedenklicher werde; selig machte sie der Ausspruch der Aerzte, die alle Hoffnung aufgegeben hatten, und als sie endlich gar erfuhr, die Baroninn sey gestorben, und habe dem Baron auf dem Sterbebette den Eid abgefordert, unvereblicht zu bleiben, da kannte ihre Freude keine Grenzen. Sie besuchte nach Jahren zum Erstenmal ihren Neffen wieder. Mit heuchlerischer Miene sprach sie ihm Trost zu, freute sich aber im Herzen des tiefen Kummers, der an seiner Lebenskraft nagte. Von nun an sah sie sich schon im Geiste als Besitzerinn des großen Heiding'schen Vermögens, denn ihr fiel ja nach dem Tode des Barons Alles anheim, und sein tiefer Schmerz machte seinen Tod wahrscheinlich. Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf sie die Botschaft von des Barons Wiedervermählung. Sie schäumte Wuth und Rache. Als sich aber der Sturm gelegt hatte, sann sie darauf, diese verhaßte Verbindung zu hintertreiben. Lange marterte sie sich vergebens. Da zeigte ihr der Zufall das schrecklichste, aber auch das wirksamste Mittel, ihren Zweck zu erreichen.

Eines Tags ging sie um die Thore der Stadt, in tiefen Gedanken versunken. Ein armes Mädchen sprach sie um ein Allmosen an. Schon wollte sie ihrem Aerger über das heillose Bettelpack in einem Strome von Schimpf-Worten Luft machen, als sie die Bettlerinn in's Auge faßte. Erschrocken sprang sie zurück, denn vor ihr stand die verstorbene Baroninn Heidling, wie sie leibte und lebte; es war ihr Gesicht, ihr Haar, ihr Wuchs, nur die Kleidung war die eines armen Mädchens. Zitternd fragte Tante Brigitte die Bettlerinn nach ihrem Namen und ihrer Herkunft.

Das Mädchen erzählte: „Sie sey die Tochter einer alten siebenzigjährigen Wittwe, welche seit Monaten krank darnieder liege, sie sey selbst erst vor einigen Tagen von einer schweren Krankheit genesen, und der zurückgebliebenen Schwäche wegen noch nicht im Stande, etwas zu verdienen. Sie und ihre arme Mutter müßten Hungers sterben, wenn sich mildthätige Menschen ihrer nicht erbarmten." Tante Brigitte jubelte nach dieser Erzählung laut auf, denn sie hatte das Mittel gefunden, welches sie so lange vergebens gesucht. Durch eine Summe Geldes ward das Mädchen verblendet, die Rolle des Geistes der Baroninn im Schlafzimmer und in der Gruft zu spielen. Paul, der schon früher der Kundschafter der Tante, und auch jetzt durch eine lebenslängliche Rente von ihr gewonnen war, bot hülfreiche Hand; die Ankunft des Barons auf dem Gute kam erwünscht, und so ward der arme Heiding ein Opfer der schändlichsten Habsucht.

Lembert.

Notiz.

Der geschickte Chemiker, Prof. Lampadius in Freyberg, hat sich seit einiger Zeit mit Kirchhoffs hochwichtiger Entdeckung, Stärkemehl in Zucker umzuwandeln, beschäftigt, und vorzüglich die Kartoffelstärke (Kartoffelmehl) dazu anwendbar gefunden. Der Zucker und Zuckersyrup, den Kirchhoff aus Weizenstärke bereitete, erhielt sich in Ansehung der Süßigkeit, wie 1 zu 2½; die aus Kartoffelmehl bereiteten Produkte aber kommen dem reinen Rohrzucker ganz nahe. Lampadius hat durch Anwendung einer zweckmäßigen Geräthschaft, und durch mancherley Handgriffe, die ganze Bereitungsart vereinfacht, und wird in Freyberg einen praktischen Unterricht in dieser Zuckerbereitung ertheilen, um Jeden in Stand zu setzen, sich sein eignes Zuckerbedürfniß zu verschaffen, und Vorschläge zur Anlegung einer Fabrik zu geben. — Wenn Schlözer schon vor 30 Jahren die Einführung der Kartoffeln in Europa für ein wichtiges welthistorisches Datum hielt — wie vielmehr wird sie es nun!

Bibus Klage.

Mich rettet Abstinenz vom Wein
Und Sauerbrunnenkur allein? —
O Leibarzt! — Welche Zeitung!
Mein Hals, zuvor ein Weinkanal,
Verwandelt sich zu meiner Qual
In eine — Wasserleitung. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 15 April.

Die Neuvermählten, les deux Paravents, die wir unlängst als Lustspiel sahen, sind auch als Singspiel ohne besondern Beyfall gegeben. Man hat geglaubt, daß die Arien und Musikstücke das Interesse der Handlung erhöhen würden; allein dieses ist, wo durch rasche Entwickelung gewirkt werden soll, gerade umgekehrt, und wo Hr. Koberwein durch Richtigkeit der Deklamation und überhaupt durch Präcision des Spiels, im recitirenden Schauspiel, nicht den Dichter hebt, wird es Hr. Morhardt durch ein Herumstürmen auf der Bühne und seine unangenehme hohle Stimme in der Oper gewiß nicht thun.

An Hrn. Rüger, vom Klagenfurter Theater, dürfte das Theater an der Wien eine gute Acquisition gemacht haben. Sein Organ ist wirklich wohllautend und seine Routine ziemlich geläutert. Das Markiren der feinern Nüancen des Spiels, das Andeuten der Uebergänge bey wechselnden und kontrastirenden Empfindungen wird er sich hoffentlich anzueignen wissen, und sich mehr auf ein bestimmtes Rollenfach beschränken. Der Major in der Brandschatzung von Kotzebue, und der Abbé de l'Epée im Taubstummen sind zu wesentlich verschieden, als daß sie mit voller Wirkung an einem Abende gegeben werden könnten. Jugendliche und selbst ernstere Liebhaber sprechen seiner Figur gar nicht zu, und es scheint unzweckmäßig, eine Vielseitigkeit des Talents da beurkunden zu wollen, wo physische Hindernisse entgegen stehen, die nicht einmal durch äußere Kunst gedeckt werden können. Als Abbé de l'Epée befriedigte er nicht — ganz. Wir haben diesen Karakter zu vielfältig, und im vorigen Sommer noch von Hrn. Schwarz aus Stuttgart zu präcis und schön darstellen gesehen, als daß wir nicht die Klippen des möglichen Scheiterns und die Schwierigkeiten, solche zu vermeiden, genau erkennen sollten. Daher griff die große Erzählung, wie er zu dem jungen Taubstummen gekommen, nur wenig an's Herz, und man-

die Schönheit ging verloren, weil die Hauptmomente nicht genug herausgehoben wurden.

Madame Campi hat gestern, zu ihrer Einnahme die Chlorinde in Aschenbrödel gesungen. Es ist wol kaum möglich, diese Rolle lieblicher als Dlle. Buchwieser zu geben. Figur, Anstand, ein reines wohltönendes Organ, sprechende Mimik und ein Accent der Eitelkeit schwebt über ihr ganzes Wesen hin, und nur Madame Ehlers soll in diesen Eigenschaften ihr nahe getreten seyn. Mad. Campi dagegen hat die Jahre des jugendlichen Reizes bereits verlebt, und zum Gelingen der Rolle bleibt ihr nichts weiter, als Kleiderpracht und ihre Stimme. Sie sang, wie immer, sehr brav, allein ein Uebergang von Prosa zum Gesange und umgekehrt war nirgends zu erkennen, und Mimik und Gestikulation zwar deutlich und derb, aber ohne passende Auswahl, mithin ohne Richtigkeit. Eine im dritten Akte eingelegte Arie wurde mit der möglichsten Kunst, mit den reichsten Verzierungen des Gesanges vorgetragen, und verdiente in dieser Hinsicht den rauschenden Beyfall; nur begriff man nicht, woher sie kam, und ob sie zu etwas anderm als zur Ostentation dienen sollte? Es wäre vielleicht eine wohlthätige Reformation, wenn man dieses beliebige und sehr gebräuchliche Einlegen gänzlich abschaffte. Uebrigens gehört diese Arie zu den wenigen, von welchen man die Worte verstehen konnte. Die Schönheit des Duetts, Scene 8, Akt 1. O welche Freude, o welche Lust, selbst des Terzetts 1 Sz.; des Duetts, Akt. 2, S. 6. Wie! Du! meine Gebieterinn ꝛc., ging verloren, weil Thisbe (Dlle. Meyer) wie gewöhnlich ihre Lunge in Bewegung setzte, und durch ein übertriebenes Schreyen den schönen und weit bessern Vortrag der Campi deckte. Eine solche böse Gewohnheit entzieht den Zuhörern alles Vergnügen, und bezweckt weiter nichts, als daß die Mitsingenden ebenfalls ihre Stimme anstrengen, oder zweckmäßiger ganz schweigen müssen. Dlle. Meyer ersetzt in dieser Rücksicht ein volles Orchester, das durch geräuschvolle Instrumentirung den Sänger ruinirt, so wie

Cent cinquante instruments, nourris de colophane,
Semblent prendre plaisir à forcer leur organe.
Berchoux.

Wozu soll das führen? Wenn es auf Stärke der Kehle allein ankommt, so brauchen wir keine Sänger, und manches Ya möchte greller eingreifen, als alle die forcirten a- und b-Töne. Der Tadel des Publikum traf sie mit Recht und hätte immer noch lauter werden können, da man das Theater an diesem Tage doch wol nur der Mad. Campi und ihres ausgezeichneten Gesanges wegen besuchte. Hr. Ehlers, als Prinz, bewährte seinen wohlgegründeten Ruf, und trägt zum Gelingen der Darstellung ganz vorzüglich dadurch bey, daß er die Stärke seiner Stimme zurückhält, um die der Aschenbrödel nicht zu decken. Möchte dieses Beyspiel die Dlle. Meyer doch zur Nachahmung reizen.

**.

Berlin.

Die philomatische Gesellschaft hatte am 2 April ihre Quartalversammlung, welche der Hr. Staatsrath Rosenstiel, als Director. Hr. Prof. Ideler, als Secretair, in gewöhnlicher Form eröffneten. Nachher theilte Hr. Prof. Rühs die Resultate mit von seinen Untersuchungen über die in der Geschichte der Kreuzzüge oft erwähnten Assassinen und ihr Oberhaupt, den Alten vom Berge, und vereinte damit eine Nachricht von den Berserkern und Jomswikingern der nordischen Geschichte. Hr. Hofrath Klaproth widerlegte die Behauptung Schlözers, daß das Papiergeld eine Erfindung der Mongolen sey aus dem 13ten Jahrhundert, indem er ein früheres Daseyn desselben in China nachwies aus einem chinesischen Werke. Zuletzt las Hr. Geheime-Rath Schmalz eine Abhandlung über das Geld, um darzuthun: daß es eigentlich die Natur des Pfandes in sich trage.

Hr. Geheime-Rath v. Woltmann wird zum Besten des Luisenstifts Vorlesungen halten über die Hauptereignisse der deutschen Geschichte. — Das ist verdienstlich in jeder Hinsicht; doch ohne alle Anwendung auf diesen Fall fühlt sich der Einsender gezwungen, endlich einmal zu fragen: Warum jetzt Alles nur für die neuern Stiftungen gethan wird, und man ältere, die schon sehr nützlich waren, oder merkt fast versinken läßt? Etwa deshalb weil es die alten Institute sind, wo man es Keinem mit Prunk anrechnet, wenn er etwas dafür thut? — O dann wäre auch den neuesten Anstalten nach wenigen Jahren ein übles Schicksal zu prophezeien.

Die Reden des Hrn. Pres. und Predigers Petitenz sind erschienen, so wie das erste Heft der norddeutschen Zeitschrift: Die Musen, und eine neue Tragödie von Hrn. v. d. Kettenburg, Julius Apostata betitelt. (Saalfeld.) Die neue Staatsweisheit von Friedrich v. Cölln, sein gediegenstes und sehr zu empfehlendes Werk, ist im Druk vollendet, und von K. Steins chronologischem Taschenbuche eine zweite Auflage nöthig gewesen, welche sehr verbessert ist.

Der königliche Kammersänger, Hr. Franz, gab heraus: Ernste und fröhliche Gesänge mit Begleitung des Pianoforte und der Guitarre. (Schlesinger.)

Man erzählt hier eine hübsche Geschichte, die, dem Anscheine nach, nicht wahr ist, aber deshalb hier stehen mag, weil sie irgend einem Schauspiel-Fabrikanten, dem es um die Ehre der Erfindung nicht zu thun ist, als leidlicher Stoff dienen könnte. Vor einigen Jahren, als fremde Truppen das preussische Gebiet verliessen, hatte ein Regiment in dem Städtchen N.... Quartier und seine Posten ausgestellt. Ein Soldat stand bey einem Magazin, ziemlich fern von dem Thore, und wurde nicht abgelöset, nachdem er schon die ganze Nacht hindurch und mehr als die sechsfache Zeit gestanden hatte. Er harrte geduldig aus, bis der Hunger ihn zu seinem Wirthe trieb, wo er erfuhr, daß sein Regiment am frühesten Morgen ausmarschirt, er also vergessen sey. Nachgehen hätte er wohl gesollt, aber der junge Mann hatte sich, während dem langen Hierseyn, in eines Handwerkers Tochter verliebt, und der Zufall schien ihm ein Fingerzeig Gottes, sein Glück zu versuchen. Der Vater hatte nach mehreren Tagen nichts dagegen, gab ihm die Tochter und seine mit Häusern in kleinen Städten fast immer verbundene Ackerwirthschaft. Die Uniform ward abgelegt, und die jungen Leute lebten glücklich und zu Aller Zufriedenheit. Jetzt, bey dem erneuerten Durchzuge jener Truppen, kam jenes Regiment, in die Nähe des Orts und da der Oberst desselben hier einige glücklich ruhige Tage verlebt hatte, ließ er sich für die Rastzeit wieder dort einquartieren. Da wurde dem umgeschaffenen zurückgebliebenen Krieger bange, man möchte ihn für einen Deserteur halten, und nach langem Sinnen fiel ihm ein, die Uniform nur wieder hervorzusuchen, bey dem Einmarsche der Truppen seinen alten Posten wieder einzunehmen und sich dem Schicksale zu überlassen. Das eingerückte Regiment, stellte natürlich sogleich Wachen aus, und die Ankommenden wunderten sich nicht wenig, schon einen Kameraden zu finden, der mit dem Vorwurfe begann, daß es schlecht sey, seiner so ganz zu vergessen und ihn hier zwey Jahre lang stehen zu lassen, oder der harten Strafe preis zu geben, welche auf Verlassung des Postens gesetzt ist. Der Vorfall wurde dem Obersten berichtet, und weil dem jungen Manne von allen Seiten gute Zeugnisse ertheilt wurden, er Vater von zwey Kindern ist, auch durch sein Wiederhinstellen ein gewisses Zutrauen deutet, versprach der Oberst ihm den Abschied zu besorgen, und schuf so frohen Menschen die Dauer ihres Glücks.

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Mai, 1812.

Größer als die Welt und ihre Güter
Ist ein gefühlvoll Menschenherz.

Mahlmann.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

(Chronik der Stadt Zofingen; 2 Bände. Zofingen, bey Sutermeister, 1812, in 8. Der Verfasser hat, zwar ohne historische Kritik, mancherley handschriftliche Quellen über die Geschichten (denkwürdigen und undenkwürdigen Vorfälle) seiner Vaterstadt benutzt.)

1.

Aufenthalt des Papstes zu Zofingen.

Nachdem auf der Konstanzer Kirchenversammlung am 11 Nov. 1417 der Kardinal Otto Colonna, ein gelehrter und beliebter Mann, der, weil seine Erwählung auf Martins-Tag geschehen war, sich den Namen Martinus V beylegte, zum Papst ernannt war, und dieser, nach aufgehobner Kirchenversammlung, durch Savoyen, wo er Güter und Freunde hatte, zurückreisen wollte, kam er den 19 Mai 1418 nach Zofingen. In seinem Begleite waren zwanzig Kardinäle. Zu Schaffhausen, bey seinem Eintritt in die Schweiz, hatte er 6000 Pferde bey sich gehabt, um der engen Straßen willen aber die mehresten zurückgeschickt. Doch waren noch über 1000.

Das ganze Wigerthal, die Herrschaften von Brittkon, Aarburg, und viele geistliche und weltliche Herren, kamen hieher, dem Papste ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Er nahm seine Nachtherberge in dem St. Moritzen-Stifte. Mit Genehmigung des Rathes, und auf Ansuchen der Metzgerzunft, stellten sich zehn oder zwölf auserwählte Schulerknaben im Stifthofe, alle neu und gleichförmig gekleidet, mit Kreuz und Fahne, in königsblauen Chorröcken. Sie führten mit sich einen überaus großen und fetten Ochsen, dessen Hörner vergoldet und dessen Kopf mit Blumen bekränzt, und der zugleich mit Geflügel und Gewild behängt war; eine Anspielung auf das Wappen des Papstes, welches einen Ochsen mit vergoldeten Hörnern zeigte. Dazu sangen die Knaben ein lateinisches Glückwünschungs-Gedicht.

Diese Bewillkommung gefiel dem Papste, und er verordnete, zum Angedenken den zehn obersten Schulerknaben jährlich eine Prämie von 4 Mütt Korn, oder 20 Pfund an Geld, aus dem Stifte an jeden zu entrichten, welches bis heutiges Tages je auf die Fronfastenzeit ist eingetheilt und verabfolgt worden. Der Papst soll auch anderwärts diese Bewillkommung gerühmt haben, wiewol ihm zu Bern 8 Ochsen, 40 Schafe, 125 Mütt Kernen, 40 Malter Haber, 60 Salmen, und 8 Fuder halb Burgundischen und halb Rheinweines verehrt wurden.

2.

Der Teufelsbeschwörer zum Chorherrn gewählt.

Im J. 1515 ward der Schiffsleute-Gesellschaft zu Bern ihr Silbergeschirr entwendet, und dem Hauswirthe 95 Pfund. Deßhalb wandten sie sich an Balthasar Ränziger, einen leichtfertigen Teufelsbeschwörer, damals Kilchherr zu Stanz, eines Teufelsbeschwörers Sohn, der in besagter Kirche seines Vaters Nachfahr war, daß er ihnen von dem Diebstahl wahrsage und den Dieb eröffne. Er versprachs mit Beding, daß ihm eine Chorherren-Pfrund zu Zofingen gegeben werde; das geschah, und ward ihm ver-

sprechen. Also ward der Gesellschaft ihr entwendet Gut ersetzt, bis an 10 Pfund, und dem Teufelsbeschwörer die Pfund gegeben; aber dem Wirth ward nichts wieder. Hernach ward jener gar Probst zu Zofingen, welche Probstey er behalten bis zur Reformation, da er abzogen und mit Gulden 1000 abgefertigt ward. Er zog ins Thurgau, kaufte da die alte Burg Schadeck, vermeint daselbst groß Gut zu finden, findet aber den Tod.

3.

Die fromme Zofingerinn.

Anno Domini 1519 was die Pest zu Zofingen, do was ein alt Wittib, die hieß Anna Dulliker, die hat zwey Kind, die auch den Presten hattend, (eine Pest herrschte damals im Lande) vnd gieng die gut fraw all Tag zu dem Bildhüsly, das vor der Stadt was, vnd bettet da zu der Mutter Gottes, das sy jr Kindlein erhalten wolt, vnd versprach jr, wen sy das thet, das sy jr das Hüslin wider wolt buwen lassen, dan es vast zerfullen was. Do genasend die Kind, vnd spart die fraw jr Geldlin zesamen, damit sy jr Gelübd erfüllen mocht. Aber do kam die Zwinglisch Ler uf, vnd thet man auch ze Zofingen die Bilder aller Orten weg, die fraw aber wolt den núwen Glauben nit annemmen, vnd zog, do man jr zusazt, heimlich von Zofingen fort, vnd do sy zu dem Bildhüslin kam, do warend Werklütt da, die das schlissend, do bat die fraw, das sy jr das Bild liesend, vnd kousts inen ab vnd wolts mit sich forttragen, das konnt sie aber nit, dann es jr ze schwer was, do sy ouch jr klein Kind vnd jr Bündelein tragen mußt, do dingt sy ein Mann, der ihrs tragen solt, der was aber der núwen Ler ein eyfriger Anhenger, vnd spottet der guten frawen, vnd wenn ein wyl gangen was, so sagt er, dem Götz wird mir ze schwer, ich will jn in Graben werffen, des erschrak dann die fraw vnd bat jn weinend, das er wyters gieng, da fordert er wider Gelt von jr, vnd das trieb er so lang, bis die arm fraw kein Gelt mer hat, do warf er das Bild in die Stnden vnd luf darvon. Aber die fraw sazt sich zu jm vnd wußt nit wie sy es wyter bringen solt, vnd hoft, daß jemand des wägs kam, der jrs tragen helf. Do hat das eint Kind Blumen g'sucht, vnd fand da zu den füssen des Bilds ein silbern Pfenning, den zeigt es der Mutter, vnd do sy auch sucht, vnd an dem Ort nachgrabt, do fand sy ein hafen, der was voll solcher heidnischer Pfenning, wie man dan solcher in dieser Gegne mer funden hat, vnd erkant do die Gnad der heiligen Jungfraw erst recht, die sy von jr Trüwe willen rycher macht als sy vor nie was, vnd gab do jr Bild einem Baursman, der mit synem Roß nach Sursee fur, vnd sazt jr Kind auch daruf, vnd erzalt do in der Statt, was jr begegnet was, des sich menklich verwundert, vnd die gnadenryche Mutter hoch verehrt.

Karl Pictets Brief über Hofwyl, im Februar 1812.

(Beschluß.)

„Die Normalschule dauert nur sechs Monate während der schönen Jahreszeit; in ihr versammeln sich Schulmeister aus verschiedenen Schweizerkantons, die von den Professoren der zwey fürdaurenden Institute Unterricht empfangen. An der Industrieschule sehen diese Schulmeister ein Modell dessen, was jede Dorfschule seyn sollte. Die Musterwirthschaft theilt ihnen Begriffe einer vervollkommneten Landwirthschaft mit, und sie verbreiten solche weiter in ihrer Heimath."

„So bilden diese verschiedenen Anstalten alle ein Ganzes, dessen einzelne Theile sich einander gegenseitig beyhelfen. Die guten Zwecke, welche man sich dabey vorsetzte, werden mit mindern Kosten und vollständiger erreicht, als dies ohne den Vortheil jener gegenseitigen Unterstützung möglich wäre."

— Hr. Pictet spricht nun sehr umständlich von den Verhältnissen und Einrichtungen der Armenschule; die Leser des Morgenblatts sind aber mit dieser schon hinreichend bekannt, und wir gehen also zum Schlusse des Briefes über.

„Nothwendig müssen alle Freunde des Guten die Absichten und die Hoffnungen des Hrn. Fellenberg mit ihren Wünschen begleiten. Die weise Ueberlegung, die seinen Eifer leitete, die kalte und ruhige Beharrlichkeit, mit der er seine Zwecke verfolgte, haben nunmehr seine Plane fest begründet, und das Gute, das er bereits zu Stande brachte, muß ihn selbst denen ehrwürdig machen, die über die Endresultate seiner Bestrebungen immer noch Zweifel hegen möchten. In frühern Jahren sah man nur den Landwirth in ihm, und manches mußte deßhalb räthselhaft scheinen. Durch glänzende Systeme wurden schon so viele Landwirthe zu Grunde gerichtet, daß man gar wol das Nämliche von einem Manne, der mit großen Kosten beyspiellose Verbesserungen machte, glauben konnte. Es hieß also: er richte sich zu Grunde, und lange Zeit war dies die Antwort, welche Vorurtheil und Leichtsinn Allem entgegensetzten, was zu Gunsten der Anstalten gesagt wurde. Jetzt läßt sich diese Meinung jedoch nicht länger behaupten. Wenn, mehrere Jahre durch, vollkommene Ordnung in allem Detail einer weitläufigen Verwaltung herrscht; wenn genaue Rechnungsführung den Eigenthümer frühe von allem, was der Verbesserung fähig ist, in Kenntniß setzt; wenn Futter und Dünger und jeder andre Ertrag sich stufenweise vermehren, wenn das Umlaufskapital sich immer vergrößert, die Hülfsquellen sich vervielfachen, wenn neue Zweige blühen und Früchte tragen, wenn der Eigenthümer endlich seinen Auslagen jederzeit gewachsen ist, und seinen Kredit ungeschwächt erhält; so wäre es höchst abgeschmackt, weiter fort nach

einer Analogie ganz ungleichartiger Fälle urtheilen, und noch ferner behaupten zu wollen, er richte sich zu Grunde.

In Sachen, über die Jedermann sprechen will, greift man gern auf irgend eine scheinbare Meinung, die, so oft davon die Rede wird, sich auftischen läßt. Darum behauptet man jetzt, Hr. Fellenberg bereichere sich durch seine Institute, und er decke mit ihrem Gewinne den Verlust, den er durch seine Landwirthschaft leide. Sollte wirklich ein großer Gewinn sich aus diesen Instituten ergeben, so müßten wahrlich die Pensionsgelder beträchtlicher seyn, als sie es nicht sind: denn wenn man sie mit denjenigen anderer Schweizer-Pensionen vergleichen, und die großen Kosten, welche die Gehalte der Lehrer und viel Anderes mehr verursachen, berechnen will: so wird man jene in der That sehr mäßig finden. Wäre demnach die Landwirthschaft des Hrn. Fellenberg nicht an sich von vortheilhaftem Ertrage, so würde er gewiß in seinen Lehranstalten die Finanzquellen nicht finden, denen man seinen Wohlstand zuzuschreiben geneigt ist.

Wenn übrigens von Bereicherung des Hrn. Fellenberg durch seine Institute die Rede seyn soll, so muß man sich über den Sinn des Wortes verständigen. Der gewöhnlichen Bedeutung nach versteht man darunter Geldreichthum, und die Idee desselben erinnert an mancherley Genüsse, einer schönen Wohnung, einer reich besetzten Tafel, an mancherley Vergnügungen der Eitelkeit, der Bequemlichkeit und der Muße, an die Achtung und den Einfluß, die man sich vom Reichthume verspricht. Von diesem Allem trifft man bey Hr. Fellenberg Nichts an; Alles, was ihn umgibt, ist äußerst einfach; seine Tafel ist sehr mäßig; er schläft nur wenige Stunden, und ist keinen Augenblick unbeschäftigt; er kennt keine andern Vergnügungen, als solche, die aus seinen Lieblingsarbeiten und Hoffnungen hervorgehen. In dem Maße, wie sein Vermögen sich vergrößert, wird er auch seine wohlthätigen Anstalten ausdehnen. Gewöhnlich berechnet man den Reichthum nach der Summe der Jahreseinkünfte; den Seinigen aber kann man nach der Zahl der von ihm aufgenommnen Armenkinder beurtheilen. Geliebten Kindern ein großes Erbe zu hinterlassen, gehört ebenfalls unter die gewöhnlichen Schwachheiten. Hr. Fellenberg weiß, daß er seinen vier Söhnen eine vortrefliche Erziehung, und ein großes Vorbild zurück läßt, und er kann demnach den Reichthum für sie nicht höher achten, als er es für sich selbst thut, wenn er ihn als Mittel zum Wohlthun betrachtet. Er weiß, daß, indem er ihnen solche Grundsätze einflößt und sie fähig macht, dieselben anzuwenden, ihr Glück unabhängiger und gesicherter, als auf irgend einem andern Wege, seyn wird.

Aphorismen.

Welcher gerechte Mann auf Erden hatte nicht einmal einen ungleichen Wunsch, oder Gedanken, oder Vorsatz? So zeigt der schönste, geistigste Kopf bisweilen ein einfältiges Gesicht.

Nicht immer entspringt nur aus Liebe Eifersucht, oft auch aus Eigenliebe. Diese ist dann vorherrschend, und wir können fremden Vorzug nicht ertragen, obgleich wir vielleicht weniger oder nicht lieben.

Keine Leidenschaft habe das Weib, als die der Liebe, und die verschmelze in sanfte, dauernde Weiblichkeit, wenn der Zauberreiz entflohen, und nicht mehr das Goldne der ersten Liebe ist; ähnlich jenen Kunst-Meteoren, die mit heftigem strahlenden Schwung sich entladen, und dann in leuchtende Flammen übergehen, die den Abend und die Nacht sanft und lieblich erhellen.

Selbstdünkel ist dem moralischen Menschen, was gelbes Fieber dem physischen.

Jeder Augenblick nagt an des Lebens Blüthe.

Hinweg mit jeder irdischen Freude — keine, die nicht Vergänglichkeit umfängt. Nur die reingeistige in Kunst und Wissenschaft trägt höheres unsterbliches Gepräge.

W. von Hofmann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Das Publikum kann das helle Wetter und den belebenden Sonnenschein, den uns die Monate März und April noch immer hartnäckig versagen, nicht erwarten, um seine Neugier im Panorama zu befriedigen, das mit besondrer Richtigkeit und Täuschung die Stadt Wien zeigt. Der freie Platz der Mairerie, auf dem die hölzerne Rotunde steht, die eine volks- und palastreiche Stadt nachäfft, ist sehr wohlgewählt, indem das Licht frey und ungehindert durch die zur Beleuchtung des Ganzen nöthige Glasöffnung eindringt. Nichts ist täuschender, als, bey hellem Sonnenschein, der Blick in die Gebürge hin durch die Vorstädte. Der Zuschauer meint vom Thurm herab in alle Straßen und freien Plätze der Stadt zu sehen. Da man bey oftmaliger Beschauung in die Täuschung mehr eingeht, so darf jeder, der dreymal bezahlte, allzeit wiederkommen, so daß bey freundlichem Himmel Wien sehr volkreich und glänzend ist.

Den 17 April gab Hr. Professor Schnar aus der wirklichen Stadt Wien eine physikalische optische Darstellung im Theater, die viel Zuschauer anlockte und viel Beyfall fand. Erst tanzte ein Automat, das einen Knaben von 15 Jahren vorstellte, auf einem Seile, und machte allerhand drollige Kunststücke darauf nach dem Texte der Musik, welcher er kopfnickend und schüttelnd Beyfall und Tadel ertheilte. Indeß konnte man doch nicht vergessen, daß es ein Automat war, denn die Hände liessen das Seile nicht los. Andre Kunststücke, die dem Zuschauer unerklärlich blieben, fanden viel Beyfall. Unter den chemischen Versuchen des dritten Akts war der der interessanteste, wo durch Hülfe brennbarer Luft kaum gekeimte Erbsen in zehn Minuten eine Viertels-Ehle hoch ihr Grün dehnten. Sehr schön war eine blaue Doppel-Fontaine von Feuer. Am Ende schritten noch Geister einher, und unter diesen die vielgeliebte höchstseelige Louise von Preussen, die noch vor nicht sehr langen Jahren, als das damals so berühmte Königspaar den Kurfürst von Hessen besuchte, gerade dem Theater gegenüber auf dem sie jetzt als Schatten auftrat, in der herrschaftlichen Loge im vollen Glanz der Jugend und Schönheit als Herrscherinn eines Königreichs und der Herzen

unter lautem Jubel auftrat, der jetzt in allen deutschen Herzen zu stiller Trauer geworden ist.

Im Fache der Kunst kann freilich jetzt in Kassel kein vollständiges Ganzes aufgewiesen werden, doch besitzt es mehrere sehr thätige Künstler und bis zur Virtuosität strebende Dilettanten. Unter Ersteren ist Hr. Hummel und sein Schwager, van Roden, zu nennen. Letzterer schenkte dem kunstliebenden Weimar, (das freilich vor Kassel in diesem Stück den Vorrang vollständig verdient, obgleich Kassel, als der Vaterstadt des Künstlers, dieser Genuß wohl zu gönnen war), die Freude, seine herrliche Landschaft in Oel, die Villa des Hadrians vorstellend, in öffentlicher Ausstellung sehen zu dürfen. Die Landschaft ist von mittlerer Größe; der Stand-Punkt die Villa des Hadrian. Reichthum und Leben herrscht in der Darstellung. Heiterkeit in dem herrlichsten Colorit, das die strahlende Abendsonne erhellt.

Durch den Kunstsinn eines Offiziers, der bey der Armee in Spanien stand, kamen zwey Gemählde nach Kassel, die große Meister verriethen, aber leider in sehr bösem Zustande waren. Hr. Hummel hat es übernommen, sie von ihrem Schmutzschleier zu befreyen, der sie dem Auge des Kenners bis jetzt entzog, und man sieht ihrer Auferstehung entgegen.

Ein französischer junger Künstler, Dupré, hat ein andres sehr interessantes Gemählde geliefert, das die Zimmer der Königinn schmückt, der es besonders gewidmet ist, weil es eine Scene aus dem Leben ihres Gemahls darstellt. Es ist der Augenblick, wo der gutherzige und tapfere Monarch, als er vor einigen Jahren in Sachsen war, einem jungen Garde du Corps das Leben rettete. Das Gemählde hat viele Figuren. Auf dem Vordergrunde der Fluß, auf dem man den Kahn sieht, mit welchem der König dem Ertrinkenden Hülfe leistet. Einer seiner Adjutanten führt das Ruder. Der König reicht dem mit den Fluthen Kämpfenden die beiden rettenden Hände. Einer seiner Minister scheint von Schrecken durchdrungen, der König möchte herabstürzen. Von ferne stehen viele Personen auf einer Brücke. Bewegung und viel Gemüth liegt im Ganzen.

Auf unsrer Bühne erwarten wir täglich die erste Vorstellung der Entführung aus dem Serail. Diese Musik unsers Mozarts ist für französische Kehlen viel passlicher, als die von Don Juan, deren erste Vorstellung nicht oft wiederholt ward. Die herrlichen Musiken unsrer besten deutschen Opern wären uns somit ganz versagt, wenn nicht einige solide Institute mehrerer Freunde der Musik noch bisweilen ein oder die andre aus ihrer Ruhe hervorzögen. Unter diesen verdient die musikalische Akademie besonders genannt zu werden, die weiter nichts zu wünschen läßt, als daß sie den Genuß Mehrern gönnte, die keine Mitglieder sind.

Ein anderes, zwar nur aus Schülern bestehendes, Singinstitut, das unter der Direktion eines Lehrers der Musik steht, scheint besonders den Zweck zu haben, die Musik bey dem Mittelstande zu verbreiten und zu vervollkommnen. Sie führte Anfangs April die Zauberflöte im Konzert auf, und es war gewiß recht rühmlich, so viele Liebhaber zusammengebracht und meist gebildet zu haben, welche die schwere Musik derselben so korrekt vortragen konnten. Beynahe war eine Stimme. Die Königinn der Nacht hatte einen wahren Flötenton, und ließ manche der Aktricen, die sie als Künstlerinn darstellten, hinter sich. Pamina sang voll und rein; wäre bey den beyden Damen etwas zu erinnern — da ja Nichts auf dieser Erde tadellos ist — so empfehle ich der ersten mehr reflektirten Ausdruck; der zweyten mehr Schatten und Licht, das ihrer vollen runden Stimme ganz zu Gebote steht. Sarastro war auch durch eine herrliche Stimme unterstützt. Selbst die drey schwarzen Damen sangen gut. Das Orchester war reich und trefflich, und ließ nichts zu wünschen übrig.

Berlin.

Die neueste Neuigkeit auf der Bühne war: Don Tancagno, Musik von Hrn. v. Drieberg. Da das Sujet ein bärmlich genannt werden muß, so mögen wenige Worte darüber den Beweis andeuten. Saanebar, Vorsteher eines Tollhauses, hat eine Nichte (Blanka) welche einen Pflegesohn des Doktors, den Aufseher der Anstalt Salpeter geraubt, heirathen soll, sich jedoch schon einem Schauspieler Bannau für ewig verschwur. Der Onkel hat aber dem Herrn geschrieben, daß er selbst erst Schauspieler werden müßte, ehe er seine Nichte ihm gäbe, und nun beginnt eine Posse, wodurch Hr. Bannau sich unter die Rollen versetzt, ein wenig mit der Maid davontanzt und am Ende wiederkehrt, um dem Alten zu sagen: Da warst Schauspieler! — und die Braut heimzuführen. Die Behandlung ist dem Stoffe ganz angemessen, und das Ganze so, daß man die Nähte eines Tollhauses bemerkt. Die höchste Rüge verdient es zumal, daß der Verfasser eine Menge Unglücklicher, die erscheinenden Wahnsinnigen, benutzen wollte zur Komik. Dem Referenten sind zweymal fast Thränen entronnen, einmal aus Rührung über die Mitleidswerthen, und einmal aus Aerger über den ungeschickten höchst widerwärtigen Gedanken. Nun sind noch eine Menge alter Anekdotchen benutzt und Wortverdrehungen und Witz, als Sophe (statt Sappho), ich bin nicht der Salpeter, der das Pulver erfunden hat, und derley traurige Bemerkungen, eingestreut, damit von allen Seiten das Mißglücken klar ward. Um die Musik ist es indessen wahrhaft Schade, daß sie an so Albernem hängt. Hr. v. Drieberg, (ein Schüler Spontini's) hat sich als hoffnungsvoller Komponist gezeigt, und fast alle Gesangpartien sind von Wirkung und angenehmer Melodie, und auch die Ouvertüre spricht sich vortheilhaft aus. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Dummbar. Salpeter in der Musik nicht zu einem Feuer gezwungen worden wäre, welches er in der Prosa nicht hat; der Karakter (wenn anders der jetzt stereotype dumme Junge mit diesem Worte geschmückt werden kann) mußte sich aber doch, auch im Gesange, treu bleiben. Die Besetzung war gut. Mad. Eunicke und Dlle. Leist, die HH. Wurm, Beschort, Gern, Labes, Kaselitz und Rebenstein verdienten Lob. — Dlle. Unzelmann ist nach Prag zurückgekehrt, nachdem die junge Künstlerinn noch einmal die Emmeline gab, vom Publikum selbst belohnt wurde, und in einigen herzlichen Worten Abschied nahm von ihrer Vaterstadt.

Am 16ten hatte das kunstverehrende Theater-Publikum einen Festtag. Demois. Döbelin, die uns so oft erfreute, und Jahrelang innig vermißt wurde, fand sich so weit hergestellt von ihrer schweren Krankheit, daß sie sich uns zeigte als Jakobe Schmalheim in Iffland's Schauspiele, die Hausfreund. Schon am Abend vorher hatte Iffland sein Gefühl über das Erscheinen der Neugewonnenen durch einige herzliche Worte ausgedrückt, die als Vorspeyer aufsprachen und von ihm, dem großen Künstler um so mehr, weil es immer am Ergreifendsten wirkt, das Talent vom Talente anerkannt zu sehen. Bey dem Anfange der Vorstellung selbst bewegten sich Aller Herzen in lautem anhaltenden Klatschen und Bravorufen, welches sich immer von Neuem erhob und es fühlen ließ: es sey etwas Erhebendes in einer dankbarn Menge. Als man am Schlusse noch einmal die Gefeyerte zu sehen begehrte, trat sie vor, bald auch rasch Mad. Bethmann, welche die Kunst-Veteranin mit vollem Gemüthe umfing, ihr einen Kranz um die Schläfe legte, und so den eigenen unvergänglichen schmückte. Demois Döbelin dankte durch Worte, welche, von der Rührung getragen, Allen von Neuem an das Herz drangen. Ihr Spiel war vortrefflich, und die ganze Darstellung eine gelungene, besonders in den Hauptpersonen.

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai, 1812.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Gibt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt!
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Hölty.

Seligkeit der Liebe.

Frei, nach dem Italischen.

Bekränzt mir die Locken
Mit Rosen und Myrthen,
Ihr lustigen Jungen,
Ihr lieblichen Mädchen!
Indeß ihr euch drehet
In Tanzlabyrinthen,
Erhob' ich Beglückter
Die Stimme des Jubels.
Anacreon, Flaccus,
Properz und Catull, sie
Begeistern mich heute,
Und fröliche Lieder
So süß, wie der Nectar,
Das Labsal der Götter,
Entquillen den Lippen,
Denn wißt: Adelinen,
Mein Mädchen der Liebe,
Mein ewiges Denken
Vom Morgen bis Abend,
Die kann noch so grausam
Die heilige Liebe
Des zärtlichsten Jünglings,
Des treusten, verhöhnte,
Hat endlich mein Klagen,
Mein Weinen, mein Flehen,
Erweicht und gefällig,
Mitleidig gebildet.
Sie heftete, sanfter'n
Holdseligen Lächelns,
Die schmachtenden Blicke
Auf mich den Erstaunten:
Und, weil du mich liebest,
Begann sie „so fühl' ich
Auch Liebe für dich nun
Im Busen erwachen." —
Jetzt lohnen auf langes
Unendliches Kränken,
Auf Qualen mich endlich
Die seligsten Tage!
Wie schütteten Amor
Und Venus, mit reinster
Geneigtheit, des Segens
Die Fülle in den Schoß mir!
Die Wolken des Grames
Verschwanden auf Einmal.
Unsägliche Wonnen
Erfüllten die Brust mir.
So herrlich vergütet
Die Thränen der Liebe,
Der Trauer, ein Wechsel
Von wenig Minuten,
Und o die Erinn'rung
Der Leiden verliert sich
Im süßen Genusse
Der Gegenwart plötzlich.
Nun, weil Adeline,
Mein Mädchen der Liebe,
Die strengen Gebote,
Zartfühlender, aufhob,
Nun fürcht' ich die Stürme
Des widrigen Schicksals
Nicht mehr, noch die Schrecken
Des lauernden Todes.
Mir schenken auf Einmal
Die gnädigen Götter
Glückseligkeit, reiche,
Mit Dir, Adeline,
Erfüllung der Wünsche.
Nun will ich von ihnen

Nichts fürder begehren.
Ich nährte ja niemals
Im Herzen Ideen
Von eitelem Stolze;
Mich spornte nicht Goldgier,
Noch Drang nach Gesteine,
Das Indiens Schiffe
Dem Wucherer bringen.
Nicht Venus beneid' ich
Dir, schöner Adonis,
Endymion, dir nicht
Die keusche Diana,
Dir, Phrygier Paris,
Nicht deine Helene,
Des troischen Brandes
Berüchtigten Antrieb.
Ihr nur, der Liebe,
Fließen des Dankes
Jubelgesänge,
Süßer, als Nectar.
Sanfte Zefyre,
Kühlende Lüfte,
Höret die Stimme
Meiner Entzückung!
Haltet im Fluge
Schmeichierisch inne! —
Schweigt, ihr geschwätzig
Lermenden Vögel!
Schweigt, ihr melodisch
Murmelnden Bäche!
Denn mir entquellen
Lieder der Liebe,
Süß wie der Götter
Labe, wie Nectar.
Wo, der beglückter,
Seliger wäre
Im unermess'nen
Reiche des Amor?
Lohnender Ruhe
Voll ist die Seele,
Daß sie für Qualen
Nimmer jetzt Raum hat!
Im Paradiese
Himmlischer Liebe
Wähn' ich zu wallen.
Heil mir in deiner
Nähe, du reine
Göttliche Flamme!
Dich, Adeline,
Ewigverehrte,
Nenn' ich die reine
Göttliche Flamme.
Aus den so schönen
Flimmenden Augen
Lieblichen Sternen
Strömt in das Herz mir
Göttervergnügen,
Maßlos und zahllos.
Nur, Adeline,
Du bist die eine
Quelle von meinen
Seligsten höchsten
Freuden des Lebens!
Liebende, schaut hier
Wundernd ein Beyspiel,
Daß im Beharren
Zärtlichkeit, Liebe,
Hochsinn und Treue
Alles besiegen.
Und ihr belohnten
Liebenden Seelen,
Die ihr mein neidens-
Würdiges Schicksal
Heute vernehmet,
Kränzt mir die Locken
(Denn Adeline,
Nicht mehr die Strenge,
Liebt mich, sie liebt mich!)
Kränzt mir die Locken
Tanzend mit Rosen!
Kränzt mir die Locken
Singend mit Myrten.
Mehr, als die Rosen,
Mehr, als die Myrten,
Mehr, als die Tänze,
Mehr, als die Lieder,
Ist doch ein Glutblick,
Ist doch ein Glutkuß
Von Adelinen! Hg.

Etliche Anekdoten aus der Chronik von Zofingen.

4.

Sittenzeloten.

A. 1603 wurden von Schultheiß und Rath zu Zofingen die heidnischen Fastnachts-Lustbarkeiten abgestellt. 1641 wurden, auf Vorstellung des Chorgerichts zu Zofingen, von Schultheiß und Rath der Stadt Bern in einem Rückschreiben vom 3 Juli verboten: „die langen und weissen Krös und abschürliche Haar u. dgl." Ein gewisser Herr zu Zofingen soll daher ermahnt werden, „sein langes, nit minder unanständig häßliches Haar abschneiden zu lassen bey Gefangenschafts-Strafe, und einstweiliger Einstellung der Verkündigung seiner Hochzeit."

5.

Der enthauptete Fatalist.

Der Messerschmid, Samuel Z** von Zofingen, ging den 26 Oct. 1617 mit seiner Frau und viel andern Personen nach Solothurn zu Markte. Dort stieg die Gesellschaft den 28ten in ein Schiff, um bis nach Aarburg auf der Aar zurückzufahren. Der Schiffer verwahrloste das Schiff, stieß an einen Felsen und es versank. Des Messerschmids Frau und viele andere Personen ertranken. Die Uebrigen retteten sich, wiewol mit Mühe, durch Schwimmen, führten aber nach ihrer Heimkunft bittere Klagen über den Z**, daß er als ein geübter Schwimmer Niemand begehrt habe herauszuhelfen, nicht einmal seine Frau, da er doch sie und noch andere Personen hätte retten können. Als er deshalb vor Rath citirt ward, antwortete er zu Jedermanns Verwunderung: „Es sey wahr, daß er nicht nur seine Frau, die ihm herzlich lieb

gewesen, sondern auch Andere hätte retten können; allein wider Gottes Willen habe er nichts thun dürfen; das Schiff sey nicht ohne Gottes Willen versunken; die, welche Gott habe retten wollen, seyen schon herausgekommen; die er aber zu seinen Gnaden habe berufen wollen, seyen im Wasser geblieben, und diese habe er an ihrem seligen Looſe nicht hindern wollen, denn die selig sterben, seyen glücklicher, als die übel leben; die Stunde des seligen Todes sey besser als die Stunde der Geburt u. s. f." In folgenden Verhören äußerte er noch andere schwärmerische Meinungen, so daß man ihn für einen Wiedertäufer zu halten anfing, und erkannte, es soll mit dem Urtheile über ihn nicht geeilet, sondern er soll vorher durch Gottes-Gelehrte befragt und unterwiesen werden. Der Pfarrer Langhans hatte wirklich viel mit ihm zu schaffen. Endlich fiel doch das Urtheil dahin aus, daß, weil er seine eigne Frau nicht habe retten wollen, er mit dem Schwert soll hingerichtet werden. Als man ihm das Urtheil eröffnete, bezeugte er Freude und Dank darüber. Auch am öffentlichen Landtage sagte er: „Es sey des Herrn Wille, daß er nun sterbe; er wolle bald der Seele nach bey seinem lieben Eheweibe und den andern Ertrunkenen seyn; er sey gewiß versichert, daß dieselben an dem Port der seligen Ewigkeit glücklich angelangt seyen, weil sie in dem Wasser mit emporgehobnen Händen zu Gott gefleheet hätten. Wenn er sie aus dem Wasser hervorgezogen hätte, so würden sie noch viel gesündiget haben, und vielleicht noch eines unseligen Todes gestorben seyn; und er würde kein so ruhiges Gewissen haben wie jetzt." Er ward hierauf enthauptet, und sein Vermögen, etwa 300 Gulden, fiscaliter eingezogen.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Man sieht hier jetzt in der Farnesina bey dem Cavaliere Venuti eine der schönsten Camëen, die mir bis jetzt vorgekommen sind. Der Stein ist ein Onyx von den reinsten Lagen, weiß und violet grau. Er stellt einen weiblichen Kopf en face, oder in mehr als drey Viertel Profil vor, den einige Antiquare der Agrippina, andere einer der Schwestern des Caligula beylegen. Er ist von einer wunderbaren Erhaltung, indem nicht einmal die Spitze der Nase fehlt, ob er gleich sehr hoch gehalten ist. An der Seite steht der Name des Künstlers, Satorneinov, mit griechischen Lettern. Der Kopf ist vortreflich modellirt, und die Arbeit von äußerster Zartheit. Die Augäpfel sind ausgedrückt. Der Stein ist für zweytausend römische Scudi erstanden, und zwar für Rechnung des Königs von Neapel.

Unstreitig gehört dies Stück zu den schönsten Produkten der Steinschneiderkunst, es mag alt oder neu seyn. Die berühmtesten hiesigen Antiquare halten es indessen für alt, und beziehen sich bey ihrem Urtheile auf die Form des Haarputzes, und dessen Behandlung. Dies ließe sich aber antiken Büsten und Medaillen nachbilden. Zweifel gegen die Antiquität können aus der ziemlich ungewöhnlichen Ausdrückung der Augäpfel und sogar des Sterns im Auge, aus der bewundernswürdigen Erhaltung des Steines, und besonders aus einer gewissen kleinlichen Freundlichkeit im Untertheile des Gesichts entstehen, der an der Form und dem Ausdrucke der Schule des Meraffa herstreift. Man kann dies auf Rechnung der Individualität setzen. Aber die Alten strebten selbst bey Bildnissen nach großen Formen. — Die Inschrift wird gleichfalls für ächt gehalten. Sie enthält den Namen eines ganz unbekannten Künstlers. Der Betrüger, sagt man, würde einen bekannten Namen gewählt haben.

Sie werden sich erinnern, daß vor ungefähr drey Jahren ein Bauer beym Umpflügen seines Ackers in der Nähe von Civita Castellana, der ehmaligen Faleria, eine beträchtliche Anzahl Silberzeug gefunden hat. Der größte Theil desselben ward eingeschmolzen: der Rest ward anfänglich zerstreut, ist aber jetzt, bis auf wenige Stücke noch, von dem Cavaliere Venuti für den König von Neapel wieder zusammen gekauft. Ein Centaur, aus dem nämlichen Metall verfertigt, soll im Besitze des Herzogs von Gotha seyn: das Uebrige besteht in Tischgeräthen. Ich will die Stücke so aufzählen, wie ich sie in dem sauber gearbeiteten Kästchen, das der Sammlung zum Behältnisse dient, geordnet gefunden habe. Zuerst eine runde ziemlich dünne Silberplatte, mit einigen unbedeutenden Zierrathen, die in die Mitte eingegraben sind. 2) Ein schlichter Topf, oder eine Schale mit einem sehr zweckmäßigen Griffe: oben ein Stiel, so groß und so breit, daß der Daumen darauf ruhen kann, und darunter ein halb offener Henkel, in den der Zeigefinger einfaßt. 3) 4) 5) Drey Becher ohne Fuß, dazu gemacht, auf einem Dreyfuße zu ruhen. (Ypokrater.) Das Silber, aus dem sie verarbeitet sind, soll ohne Zusatz seyn. Sie sind mit vielen Zierrathen versehen, die aus Epheublättern und Reptilen, als Fröschen, Eidexen und Schlangen, bestehen, von der fleißigsten Ausarbeitung. Die Antiquare glauben hier Toreumata zu sehen, Gefäße, die mit dem Grabstichel oder Bunzen gearbeitet sind. Man findet mehrere Granaten darin angebracht, (also calices gemmati); besonders einen von ziemlich ansehnlicher Größe in der Rosette, die den Boden von außen schließt. Inwendig sind sie glatt. Auf einem der Becher findet sich die Inschrift: Marcus Marcianus pondo septem semis . . . . . Was diese fünf Punkte bedeuten sollen, weiß man nicht recht zu erklären. Einige behaupten, es sey die Probe des Silbers. 6) Drey Dreyfüße von der schönsten Form, bestimmt jenen drey Bechern zum Gestelle zu dienen. 7) Ein Becher mit einem Fuße; rund herum geht ein Kranz von Epheu: schöne Form und Arbeit. 8) Ein anderer Becher, cannelirt, ohne Fuß. 9) 10) Zwey Becher, schlicht, die wahrscheinlich in andere, die mit Zierrathen versehen waren, um mehrerer Reinlichkeit willen, eingesetzt wurden, (Amphitectes Phialae, wie sie Winkelmann nennt.) Endlich 11) liegen bey dieser Sammlung von Gefäßen zwey Arme von dem Centaur, der nach Gotha gegangen ist. Die Arbeit ist schön, obgleich Muskeln und Adern vielleicht ein wenig zu stark ausgedrückt sind. Der Doctor Visconti hat über diese Stücke eine sehr gelehrte, d. h. mit vielen Citaten ausgeschmückte, Vorlesung in der hiesigen Gesellschaft der Antiquare gehalten. Ich wünschte, daß unser Hr. Hofrath Böttiger die Beschreibung und Erklärung dieser zur Kenntniß des Hausgeräths der alten Römer so interessanten Stücke liefern könnte. Inzwischen darf ich nicht verschweigen, daß ein hiesiger Kunstkenner, dem wenigstens viel durch die Hände gegangen ist, die Arbeit dem Cellini zuschreibt. Dem ersten Anblicke nach ist sie auch mir so aufgefallen. Allein bey allem Scepticismus,

den Sie nur kennen, muß ich mich doch dafür erklären, daß die Arbeit alt sey. Die Form der Gefäße ist zu schön, zu einfach! Die Zierrathen aber äbneln freylich den Arbeiten des 15ten und 16ten Jahrhunderts.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 10 April.

Das so schön begonnene Joanneum zu Grätz gedeihet freudig durch den Schutz seines weisen erhabenen Stifters und die rühmliche Theilnahme würdiger Vaterlands-Freunde; es erhält täglich neue Zuflüsse an allerhand Kunst-, Natur- und Bücher-Seltenheiten; Alles vereinigt sich, dieser Anstalt das Zeichen der Vollendung aufzudrücken. Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann haben in dem Programme über seine Stiftung schon den Wunsch geäußert, daß dieses Institut auch zugleich die Schatzkammer der innerösterreichischen Geschichte werden solle. Um nun kostbare und gründliche Erörterungen der schwierigsten Materien dieser Wissenschaft zu veranlassen, hat dieser Prinz selbst Preisfragen kundgemacht, welche die Zeiten der Carlowingen in Bezug auf Kärnthen und Steyermark beleuchten sollen, wenn sie wohl verstanden und mit pragmatischer Wahrheit beantwortet werden. Die Aufgabe läßt tiefe historische Einsichten vermuthen. Kompetenten werden vom geheimen Staats-Archive zu Wien und vom Joanneum zu Grätz unterstützt, und die vorzüglichste Abhandlung wird mit 60, das Accessit hingegen mit 10 Dukaten in Golde gekrönt. Sollte keine der bis 1. Nov. 1813 einlaufenden Antworten allen Anforderungen Genüge leisten, so erhalten die zwey besten jede 30 Dukaten. Die Fragen selbst können Freunde der Geschichte beynahe in allen österreichischen Literatur-Zeitungen finden.

Wie sehr sich der gallizische Landes-Gouverneur, des Grafen Goes Excellenz, das Wohl des ihm anvertrauten Königreiches angelegen seyn läßt, beweiset jene Preisfrage, welche der Superintendent von Gallicien, Herr Samuel Brzezky, so gründlich beantwortete, daß er einstimmig den ersten Preis von 200 fl. W. W. erhielt. Die Preisfrage lautet folgendermaßen: „Welche Industrie-Zweige oder Erzeugnisse des Bodens wären für Gallizien nach der physischen und agronomischen Beschaffenheit des Landes am meisten zur Vervollkommnung und Vermehrung geeignet? Wohin vorzüglich in welche Provinzen des Kaiser-Staates, könnten sie vortheilhaft abgesetzt werden, um dadurch Gallizien einen Ersatz für das viele Geld, das für außer Lands versetzigte Artikel verwendet wird, zu verschaffen? Welche Mittel waren hierzu die anwendbarsten und zweckmäßigsten?" Den 2ten Preis von 100 fl. W. W. errang der Lemberger Magistratsrath Herr Nowaberwski.

Eggers Wirthschaftsdächer erhielten durch zwey kompetente Richter, den Feldmarschall Lieutenant Freiherrn von Unterberger, einen rühmlich bekannten Mathematiker und den Hrn. von Hohenberg, K. K. Hof-Architekten und Direktor der Baukunstschule an der K. K. Akademie bildender Künste, sehr günstige, öffentlich bekannt gemachte Urtheile. Wohlfeilheit, Leichtigkeit, freier Raum unter dem Dache, Festigkeit und größere Feuer-Sicherheit sind nun theoretisch und praktisch erwiesene Vortheile dieser Dächer. Herr Egger wird nächstens eine Anleitung, dieselben zu erbauen und jedem Gebäude anzupassen, mit gehörigen Zeichnungen im Druck erscheinen lassen.

In ökonomischer Hinsicht verdienet der durch Hrn. Franz Piper, Fürstlich-schwarzenbergischen Gärtner, zur Sprache gebrachte Schnittkohl besondere Aufmerksamkeit, indem er als Oelpflanze schätzenswerthe Weide für die Bienen, als gesundes und wohlschmeckendes Gemüse für Menschen, und auch als Esay für trockenes gewachsene Futterkräuter mit Vortheil gebraucht werden kann. Wesentlich ergiebig ist er zur Oel-Erzeugung, welche aus folgender kurzen Ertrags-Berechnung ersichtlich wird. Ein niederösterreichisches Joch Land enthält 1600 □ Kl., ein Metzen Aussaat enthält 533 □ Kl. Wenn Maß; eine Wiener Kl. hat 6', folglich hat eine 2 □ Kl. 36 □'; ein niederösterreichisches Joch hat also 57600 □'. Wenn 4 □' bey guter Pflege eine halbe Maß Samen gibt, so giebt 1 Joch 7200 Maß im Gartengrunde. Nach dieser Berechnung kommen auf ein Joch 180 Metzen Samen, wovon man aber auf widrige Zufälle die Hälfte abschlagen und nur 90 Metzen Samen-Ertrag annehmen will. Ein Seidel Maß Samen, 12 Loth im Gewichte, gab 3 Loth Oel, folglich gibt eine Maß im geringsten 12 Loth. Ein niederösterreichischer Metzen Saamen kann am geringsten gerechnet 24 fl. Oel geben. 90 Metzen Saamen geben 2160 Pf., das Pf. Oel zu 1 fl. W. W. gerechnet, beträgt eine Erträgniß von einem niederösterreichischen Joche 2760 fl. W. W., und dies für blankes Oel, welches in jeder Hinsicht das Olivenöl ersetzen kann, um das Bienen- und Viehfutter, und die Benutzung als Gemüse, wozu dieser Kohl fünf bis sechs Mal geschnitten werden kann, in Anschlag zu bringen.

Den Freunden der Humanität diene es zur Nachricht, daß Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich schon im Jahre 1810 den ordentlichen Religions-Unterricht der allen Kriminal-Arresten einzuführen verordnet hat. Dieser für die ausgeartete und unglückliche Menschheit heilsame Wille des Monarchen wurde auf eine höchst zweckmäßige Art dadurch erfüllt, daß die bey Arresten angestellten Seelsorger eine eigene, den Umfang ihrer Pflichten und die Heiligkeit ihres Amtes ihnen meisterhaft mit beständiger Hinsicht auf Unveränderlichkeit der Gesetze und den Zustand ihrer geistlichen Pflegelinge schildernde, Instruktion erhielten.

Zur Warnung für reisende Schriftsteller, welche nicht die Gabe, ruhig zu beobachten, und auch nicht den Umfang der Kenntnisse besitzen, welche erfordert wird, um ein Urtheil über ein ganzes Volk zu fällen, denen es überhaupt nicht recht ernst ist, will, mit Treue und Farben der Wahrheit die Gemälde durchreisender Länder aufzunehmen, diene die Zurechtweisung des Hrn. Doktors Sartori. Dieser fleißige Kompilator der Nachrichten über die Naturwunder Oesterreichs förderte im Jahre 1811. Wien bey Anton Doll. drey Bände zu Tage, welche seine neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Ems, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark enthalten. Neben vielen Nützlichen und Guten erscheint aber in diesem Werke eine gröbliche Schilderung von Kärnthen und dem Nationale Karakter der Bewohner dieses Landes; man sollte staunen, daß Kärnthen nur von dummen, abergläubigen, rohen, trägen der Völlerey ergebenen Menschen bewohnt sey. Obschon dieses Urtheil nicht ganz auf Hrn. Sartoris Rechnung geschrieben werden kann, so versündigte er sich doch durch die übereilte Aufnahme fremder, unverdauter Schilderungen an allen den edlen und nüchternen Bewohnern dieser Provinz. Die Nemesis erweckte zum Schutze der Ehre des Vaterlandes, Se. Excellenz den Hrn. Grafen Franz von Enzenberg, Präsidenten des innerösterreichischen Appellations-Gerichtes, und Se. Excellenz den Freiherrn Ferdinand von Ulm-Erbach, Präsidenten des Stadt- und Landrechts und der Stände in Kärnthen. Diese und mehrere Patrioten Kärnthens brachten eine ansehnliche Summe Geldes zusammen, von welcher sie die Druckkosten einer Widerlegung der neuesten Reise von Sartori, Klagenfurt bey Leon 104 S. in 8. bestritten; den Ueberschuß von 1 000 fl. W. W. schenkten sie der Pflanzschule des K. K. Fürst Hohenlohe-Bartenstein'schen Linien-Infanterie-Regiments. Die Widerlegung wurde eben so wie die neueste Reise Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann gewidmet.

Nro. 112.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Mai, 1812.

Auch die Blüthen fallen;
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.

Tiedge.

Rückblick auf den 9ten Mai 1805.

In der Jugend schönstem Feyerkleide
Trat des Jahres Erstling hoch einher.
Er bekränzte Hain und Thal und Weide,
O, da stand die Erd' im Brautgeschmeide,
Fühlte sich kein Wesen wonneleer.

Aus des holden Jünglings Aetherblicken,
Rings im goldgewölbten Heiligthum,
Strahlte reines, seliges Entzücken,
Seine Lieben alle zu beglücken,
Gleich Bewohnern in Elysium.

Im Gefühl des Höheren versunken,
Angeschmiegt am Busen der Natur,
Von der Liebe edlem Götterfunken
Sanft ergriffen, hoher Freude trunken,
Fühlten wir im Geist das Daseyn nur.

Zwar des Erdners tief geheimes Stöhnen,
Schwebet es ganz im wechselvollen Land?
Doch der Dulder kann sich bald gewöhnen,
Mit des Schicksals Macht sich auszusöhnen,
An des Freundes treuer Bruderhand.

Siehe, also war's mit jedem Morgen
Bey des Jünglings himmlischem Verein:
In der Erde Mutterschooß geborgen,
Wiegte er des Lebens trübe Sorgen
Zu den Träumen süßer Hoffnung ein;

Reichte in der Hoffnung-Dämmrungsscheine,
Was Arkadien nur Schönes sah;
Und wir blieben stets im Hochvereine,
So auf Dornen, wie im Blüthenhaine,
Schmeckten Nektar und Ambrosia.

Doch, wir sahen kaum die Lustgefilde
In des Holden freundlichem Geleit;
Kaum genossen wir der hohen Milde
Der Natur im neuen Schöpfungsbilde
Und der stillen stillen Seligkeit.

Ach, da kam — das Antlitz weggewendet —
Also redend unser Busenfreund:
„Blumen hab' ich euch zur Lust gesprendet:
„Aber, seht im Erdenthal vollendet
„Keine Lust, wo selbst die Tugend weint.

„Auf! Bevor das Blumenheer verschwindet,
„Bringt Guirlanden, bringet Kränze her:
„Und so oft der Mai mich neu verkündet,
„Bringt auch neue Blumen und umwindet
„Jene Urne: — Schiller ist nicht mehr!"

L.

Ueber den Haarputz der Alten.

Es ist eine Vermuthung, die, wie so manche andere, für Gewißheit gilt, daß die feinsinnigen Griechinnen und Römerinnen in einem Putz, auf welchen Natur und Gefallsucht gleich große Ansprüche machen, den erfindsamen Schönen unsrer Zeit wenig oder nichts zu erfinden übrig gelassen haben werden. In Rom wenigstens, wo die Reichthümer der Welt zusammenflossen, wo mancher stolze Imperator in drey Monaten verschwelgte, was jetzt kein Königreich in einem Jahre rentirt, und wo die Mode ihren eigenen Senat hatte, in welchem die kaiserliche Mutter zu präsidiren ihrer würdig fand, war es kein

Wunder, wenn Ovid, schon frühzeitig genug, es für eben so unmöglich hielt, die wandelbaren Arten des Haarputzes zu zählen, als die Eicheln an einer großen Eiche, die Bienen auf Hybla, und das Wild auf den Alpen, wenn jedes einzelne Geschäft des Putzes seinen eignen Sklaven oder Sklavinn, wie in Aegypten jede Krankheit ihren eignen Arzt, hatte, und wenn selbst die Marmor-Statüen der Kaiserinnen bewegliche Perrücken bekamen, um den Haarschmuck nach der Mode ändern zu können.

Es sollen hier aber nur die vorzüglichsten und allgemeinsten Haartrachten, d. h. diejenigen erwähnt werden, von welchen die meisten übrigen in bloßen Nebendingen abweichen, und worüber uns auf unsere Nachfrage die Denkmähler des Alterthums Rede stehen, und alles dieses auf eine Weise, wie es dem Zwecke dieser Blätter angemessen ist.

Diese Haartrachten waren theils einfachere, theils künstlichere oder prachtvollere.

Einfachere:

1) Die Schönen banden ihr Haar entweder in einen ganz einfachen Knoten (nodus) am Nacken, auch wohl auf dem Scheitel, oder der Knoten verlor sich noch in eine Flechte (botronatum gr. σπαταλιον). So sehen wir die jüngere Tochter auf der zweyten Kupfertafel in Hrn. Böttigers: Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerinn, Leipzig 1806, welche die rechte Hand der Mutter zärtlich umschlungen hält, während die ältere Tochter als Braut von einer Sklavinn geschmückt wird. Denn daß es hier eine Brautschmückung gelte, ist mehr als Vermuthung.

2) Liessen sie das Haar ohne Knoten und Flechten auf die Schulter herabhängen (gr. αποχυμα).

3) Schlugen sie das Haar auf, indem es von der Mitte der Stirn an entweder gescheitelt oder auch nicht gescheitelt wurde, und banden es mit einem Bande (taenia) fest. Diese Form des Haarputzes wählten besonders die jungen Schönen von länglichem Gesichte, weil sie ihnen gut anstand. Später wurden die gescheitelten Haare auf der Stirn (διαχρισις) gelockt, wie diese einfache und gefällige Haartracht vor wenigen Jahren bey unsern häuslichen Frauen und Mädchen Sitte war, und zum Theil noch ist. Einige Abbildungen davon finden sich in Pitture d'Ercolano Tom. IV. p. 113. und Caylus Recueil d'Antiquités Tom. I. p. 78. 7.

Künstlichere:

1) Die schönen Griechinnen und Römerinnen färbten ihr Haar, wenn Alter es bleichte, schwarz, später aus Mode goldgelb und blond, spritzten, auch wenn sie sich ihre schwarzen Haare noch gefallen liessen, diese mit Myrthen-, Narden-, Safran-Oel oder Balsam ein, so daß, freylich nach dem Spötter Lucian, oft das ganze glückliche Arabien aus ihnen entgegenduftete, aber auch, nach dem ernsten Galen, manche Dame dadurch das Leben verlor, und zierten sie noch mit Gold, oder mit Blumen, Edelgesteinen und Perlen.

2) Liessen sie ihre eignen Haare in sechs, auch sieben Zöpfe (seni crines) flechten, diese auf dem Scheitel in einen vielfachen, sich immer wieder begegnenden Kreis auf einander winden, (nodus tortilis, sinus) und mit Haarnadeln befestigen. So wurden nach Festus besonders Bräute geschmückt, was mir auch die angeführte Kupfertafel in Hrn. Böttigers Schrift zu bezeugen, und eine Brautschmückung außer Zweifel zu setzen scheint.

3) Sie scheitelten zugleich ihre Haare von der Stirn an, und liessen die aufgeschlagenen Zöpfe oder das aufgerollte Haar ohne Flechte auf dem Scheitel in einen Büschel vom rück- und vorwärts gelocktem Haare (Cirrus, crobylus, gr. κραβυλος) endigen. Diese Art, das Haar zu koeffüren, jedoch mit einem am Wirbel nachlässig herabhangenden Schleier, wählten besonders die Frauen, und so erscheint uns auch die Mutter zwischen den beyden Töchtern auf der nämlichen Kupfertafel. Es scheint, als hätten die griechischen Damen diese Tracht von den Männern entlehnt; aber falsch ist es, wenn die neuesten Alterthums-Forscher des Gebrauchs der falschen Haare und Perrücken dem Junius, der den Servius zum Virgil mißverstand, folgend unter ihm eine Männer-Perrücke, so wie unter der folgenden Haartracht eine Weiber-Perrücke verstehen.

4) Sie kräuselten ihre Haare zu Locken rings um den Kopf herum, nach Art der Pudelköpfe, so daß die Frisur einer Epheutraube ähnlich sahe, und daher corymbium, gr. κορυμβιον, auch κορυμβος genannt wurde. Herr Böttiger hat diese Haartracht mit crobylus für ein und dieselbe gehalten.

5) Sie brannten und kräuselten ihre Haare stufenweise (crinis scansilis), theils wellenförmig (per gradus), daher witzig bey Statius sylv. I., 2. 114. comae suggestus, theils mit noch mehr Ordnung und Vorsicht so ringförmig (per annulos), daß jede Reihe der Ringchen sich über die andere erhob. Manchmal werden beyde mit einander verwechselt; seltner die letzte von einer gelockten Frisur in die Tiefe verstanden. Ob nicht auch Martial VIII, 52. 9. mit seiner epaphaeresis diesen künstlichen Haarputz gemeint hat?

6) Jedoch scheint sich alle Kunst in dem Toupet erschöpft zu haben, welches auf beyden Seiten mit großen Locken eingefaßt und unterstützt worden ist, (tutulus, crinis spirosus, gr. ποργηδον). Auch diese Haartracht liebten die Frauen, und sie gab ihnen ein sehr feyerliches und gebieterisches Ansehen, erregte aber besonders den Unwillen des Kirchenvaters Tertulian de cultu foem. VII.,

der sie ein Kopffutteral nannte. Eine Vorstellung davon liefert die fünfte Kupfertafel in Hrn. Böttigers mehrmals erwähnter Schrift, die eines trägen Lobs nicht erst noch bedarf. Häufig finden wir diese und die vorhergenannte Form der Coeffure auf den Münzen der Cleopatra, Agrippina, Faustina u. s. w.

7) Zu dem künstlichern Haarputze gehören noch die Perrücken, anfangs aus Noth oder Mummerey üblich, und endlich in Rom allgemein. Sie waren gedoppelter Art, lang bis auf die Schulter herab (capillamenta), oder kurz, wie unsere Frauenzimmer-Perrücken (galeri). Die Pillices oder Freudenmädchen machten damit den Anfang; aber bald setzten sich alle römische Frauen über die Bedeutlichkeiten hinweg, und trugen, seit der Bekanntschaft mit den Deutschen, wie falsche blonde Haare, so auch blonde Perrücken. Von diesen will man noch die Stutz-Perrücke von Ziegenfell oder Ziegenhaar (galericuli, caliendra, gr. πηναξαι oder ϕηναξαι) unterscheiden, womit schon Hannibal sich unkenntlich machte, und Nero die ganeas und adulteria besuchte.

Es mag erlaubt seyn, noch einige Worte über die Instrumente, deren man sich im Alterthume bey dem Haarputze bediente, und über die Personen, welche zu einem so angelegentlichen Geschäfte gebraucht wurden, beyzufügen: 1) Um das Haar zu kräuseln und zu locken, hatten die Alten ein Brenneisen (calamister, oder calamistrum). Es war wie unser Lockeisen geformt, oder gleich einem Rohr hohl und hatte einen hölzernen Griff, um sich, wenn es heiß war, nicht zu verletzen. 2) Hatten sie Kohlpfannen (sartagines), die auch von Silber waren, um jenes Instrument darin heiß zu machen. 3) Bedienten sie sich der Haarnadeln (acus crinales, gr. βελοναι), um die Haare und besonders die Locken in Ordnung zu halten; 4) der Nestnadeln (acus distriminales, fistulae, gr. κνησιδες κοιλαι), um die dichten Haargewinde zu befestigen. Diese waren bis acht Zoll lang und hohl, nach Vermögen oder Mode von Rohr, Elfenbein, Erz, Silber und Gold, auch der Kopf, wie vor wenigen Jahren bey unseren Damen aus einem Pfeil oder Schildchen bestehend, mit einem Bildchen versehen. Die Meisterinn in der Buhlerey, Cleopatra, nahm sich nach Dio Cassius damit das Leben. Näher kann man diese Nadeln kennen lernen aus Montfaucon Ant. Tom. III. p. 50, und Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen, p. 61. Des Diadems (σϕενδονη), weil es zum Kopfschmuck ausschließend gehört, gedenke ich nicht. Man kann bey Hrn. Böttiger p. 152 und in den Noten dazu erwünschte Aufschlüsse finden.

Die bey dem Haarputze der Alten beschäftigten Personen waren: 1) Sklaven oder Sklavinnen, welche die glühende Asche zum Kräuseln der Haare besorgten (cinisones); 2) welche mit einer Aschenbeitze die Haare beschmierten, um sie zu färben (cinerarii); 3) welche die Haare kämmten, flochten, lockten, mit köstlichen Essenzen einfeuchteten oder mit Goldstaub bestreuten, überhaupt schmückten (capitum oder capillorum concinnatores, gr. βαιρυχοπλεκοι, τριχιβοςιρυχοι). Später oder in den luxuriösen Zeiten waren es meist Sklavinnen, und mußten ihre Kunst bey den geschicktesten Haarkräuslern mehrere Monate methodisch gelernt haben (ornatrices, gr. πλεκτριαι, κοσμητριαι.)

Dies scheinen mir die vorzüglichsten Haartrachten der Griechinnen und Römerinnen gewesen zu seyn. Doch bescheide ich mich sehr gern, diese schwierige Materie, wenn gleich mehr aufgeklärt, damit noch keinesweges erschöpft zu haben. Auch sollten hier nur die Resultate von mehrern Untersuchungen, die Quintessenz von ziemlich zahlreichen Materialien, gegeben werden; vielleicht, daß ich zu einer andern Zeit und an einem andern Orte diese Materie, ausführlicher erörtert, mit den nöthigen Belegen versehen und mit Rücksicht auf die neuesten Lexicographen behandelt, mittheile.

Ansbach. Goeß, Professor.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 27 April.

Die Oper, Jean de Paris, findet immer noch sehr großen Beyfall; in den Gesellschaften hört man schon die schönsten Arien daraus. Der Text ist jetzt auch schon gedruckt zu haben. Ein junger Mensch, Hr. Maurice, hat es gewagt, auf der Bühne des Théatre français, ein Lustspiel in Versen und in fünf Aufzügen aufführen zu lassen, welches in Paris wirklich ein großes Wagestück ist. Das Stück hieß Mascarille und soll in Molière's Geschmack seyn. Eine Menge Freunde fanden sich bey der ersten Aufführung ein, um dieselbe gehörig zu unterstützen; dessen ohngeachtet fiel das Stück durch. Geoffroy gibt in seinem Feuilleton dem jungen Verfasser den Rath, er solle erst Molière besser studiren, ehe er sich aufs Dichten lege. — Bey Ihnen begnügen sich diejenigen Scheltsteller, welche etwas herb kritisirt werden, damit, daß sie tüchtig auf die Rezensenten losziehen, und sich dadurch für gerächt halten; allein hier giebt es hitzige Köpfe, die es mit einem Federangriffe nicht bewenden lassen, sondern sogar ihren Rezensenten mit der Faust ihr Unrecht beweisen wollen. Dies that neulich ein gewisser Hr. Flassan, der eine Geschichte der französischen Diplomatie geschrieben hat, und da diese in einer Zeitung scharf kritisirt wurde, den Verfasser der Kritik herausforderte. Weil dieser aber zum Duelliren keine Lust hatte, so hat Hr. Flassan wieder die Feder ergriffen, und eine Apologie der Geschichte der französischen Diplomatie oder Widerlegung von hundert Irrthümern aller Art drucken lassen. Unglücklicherweise behalten in solchen Fällen die Kritiker immer die Oberhand, denn, da die Zeitungen von Jedermann gelesen werden, die Widerlegungen aber von sehr Wenigen, so kostet es die Kritiker oft nur einige Federstriche, um den armen Autoren den letzten Stoß zu geben.

Die Briefe der Mad. du Deffant erregen in den gebil-

deten Gesellschaften manche Zwistigkeiten. Da diese sonderbare, aber geistreiche Frau sich über die Gelobeten des vorigen Jahrhunderts ausserordentlich hart und streng ausdrückt, so werden ihre Urtheile von Einigen ganz verworfen, von Andern aber in Schutz genommen. Sie schont weder Busson, noch Rousseau, noch Marmontel, noch d'Alembert, noch die ganze Akademie. Sie betrachtet die Pension, welche der König von England Rousseau anbieten liess, als unnützer Weise aus dem Fenster geworfenes Geld. D'Alembert, sagt sie in einem ihrer Briefe, ist zum Sekretär der Akademie ernannt worden; er bekommt einen Gehalt, woraus er das Feuer bey der Akademie unterhalten muß. Ich würde dadurch das Holz sparen, daß ich mit allen ihren schönen Werken heizen liesse. Von den Verfassern der Encyklopädie drückt sie sich so aus: Eure Philosophen oder eure sogenannten Philosophen sind kalte Seelen, die wohl Stolz, aber keine Reichthümer haben; die verwegen und doch nicht tapfer sind, und die aus Herrschsucht die Gleichheit predigen; die sich für die ersten Leute von der Welt halten, weil sie denken, was alle Denkende denken; sie sind hochmüthig und rachsüchtig. Es sind dumme Leute, die eine grose Menge von Anhängern haben, welche eben so dumm sind, als sie. — Vielleicht sind es aber diese schneidenden Urtheile, welche, da sie in einem leichten angenehmen Tone vorgetragen werden, den Briefen der Mad. du Deffant einen so großen Absatz verschaffen.

Die Konzerte sind noch in der Mode, und folgen sehr schnell aufeinander. Mad. Sessi hat zum Zweitenmal in einem Italienischen Konzert im Odéon sehr vielen Beyfall eingeerntet. Hr. Tachinardi, welcher von der Opera buffa abgehen sollte, und schon in einem Konzert vom Publikum Abschied genommen hatte, hat nun versprochen zu bleiben, und wird bald wieder die Bühne betreten; allein die schöne Sängerinn Mad. Festa, wird vermuthlich nach Italien zurükkehren, weil sie, wie es heißt, fürchtet, in Paris ihre vortrefliche Stimme zu verlieren.

In einem Konzerte, das im Salle Olympique vor einigen Tagen gegeben ward, liess sich ein Deutscher, Hr. Kienget, auf dem Flügel hören; obschon dieses Instrument in großen Konzerten selten hier gefällt, so zwang doch das grose Talent des Hrn. Virtuosen das Publikum zur Bewunderung.

Es läßt sich jetzt ein Mensch hier für Geld sehen, den die Natur sehr mißhandelt hat; Füße hat er gar nicht; statt deren befindet sich am Ende des einen Beins ein vier Zoll langer Daumen, und das Ende des andern Beins ist wie eine weibliche Brust gestaltet. Bis an die Lenden ist er stark und wohl gewachsen; seine vorzügliche Kraft beruht in dem rechten Arm, womit er 200 Pfund aufheben kann. Der andre Arm ist ebenfalls stark, allein es sind nur drey Finger an der Hand; diese Finger sind einwärts gebogen; der Mensch ruht darauf, und geht darauf, als ob er auf einem Fuße stünde. Das Sonderbarste ist, daß er, seiner Mißstaltung ungeachtet, doch bewende manche Verrichtungen treibt; so klettert er z. B. sehr leicht eine Leiter hinauf und herab.

An der westlichen Küste Frankreichs ist eine alte Eiche ans Ufer getrieben worden, die 62 Fuß Länge hat, und schon vor einem Jahrhundert abgehauen oder umgefallen zu seyn scheint. Sie hat nun inwendig in schönes Ebenholz verwandelt. Man bietet dieselbe bis zum 1 May zum Verkaufe an.

Kopenhagen.

Halten Sie es nicht für üble Vorbedeutung, oder gar für stillschweigende Satyre, daß ich von dem Ball balle unmittelbar zur norwegischen Universität übergehe? Noch immer arbeitet der Patriotismus mit gleichem Eifer für dieselbe, wie z. B. die Subscription beweist, welche sich schon auf mehr als fünf Tonnen Goldes beläuft. Am deutlichsten offenbart sich die Gesinnung der Norweger in der gekrönten Preisschrift über die Nothwendigkeit und Einrichtung einer eignen hohen Schule von dem gelehrten und talentvollen Schulmann Wergeland. Hier herrscht durchweg der laut ausgesprochene Grundsatz: Wir Norweger haben nichts mit den Dänen gemein, als den König; und wie weit die daraus entspringende Volksidentität führen kann, mag ich nicht auseinander setzen. Daß die selbstständigen, kraft- und geistvollen Bewohner des Isselandes es tief empfinden, wenn alle Arten Aemter, ihrer Meinung nach, zu oft mit Dänen besetzt werden, höre und begreife ich. Allein sollten sie nicht vielleicht bisweilen gar zu sehr vergessen, wie viel Dänemark seit Christians IV. Zeiten für die Norweger gethan hat; wie viele ihrer Söhne hier Bildung, Auskommen, Ansehen und Ruhm gefunden haben u. s. w.? Zwischen verbündeten Völkern muß der Austausch aller eigenthümlichen Güter, wie der Menschen, gegenseitig seyn; und keines darf dahin streben, sich völlig zu isoliren. Ein einzelnes Band zerreißt ja nur gar zu bald! Doch (gegründete oder ungegründete) Einwendungen kommen jetzt, nach beschlossener That, zu spät, und die Flamme des Enthusiasmus läßt sich nicht mehr in ihrem Laufe aufhalten. Die von dem Könige bewilligte Stiftung ist in allen Gebieten Norwegens an einem Tage als ein wahres Volksfest gefeiert worden. Auch die Kopenhagener Abtheilung der königlichen Gesellschaft für Norwegens Wohlfahrt hatte am 11 Dec. auf dem Gildehause eine würdige Feier veranstaltet. Der Saal war auf das Schönste gemahlt und illuminirt, und über dem Eingange stellte ein Transparent einen Felsen mit Fr. VI. dar, auf welchem Minervas Schild und Eule ruhte. Unten las man: Portus XI Dec. 1811. Etwas nach 7 Uhr Abends, kam die ganze königliche Familie an, und nach einer schönen Kantate von Pram und Kunzen traten nicht weniger als sieben Redner auf. Zuerst entwickelte Prof. Treschow, ein Norweger, sehr ausführlich, welche Vortheile beyde Reiche sich von einer norwegischen Universität zu versprechen haben. Darauf brachten Prof. Hornemann im Namen der Kopenhagener Universität, Prof. Baggesen als Sprecher der Kieler Akademie, Graf Schimmelmann als Präsident der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, Prinz Christian im Namen der Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften, Baron Schubart als Redner der italienischen Akademie, und Bischoff Münter als Mitglied der jonischen Akademie, ihre Glückwünsche dar. Dantons Wahlspruche gemäß, daß es ohne Bacchus und Ceres kein wahres Volksfest gebe, ward die Feier die ganze Nacht hindurch bis an den frühen Morgen bey der Tafel fortgesetzt und beschlossen. Von unaufmerksamer Vordedeutung könnte es scheinen, daß unter den Tischdedern, wovon doch ein Paar mit berühmten Namen geschmückt waren, auch kein einziges dichterisches Werk hatte. Konnte denn ein so großer Gegenstand die Herren nicht begeistern? Oder sollte Apollo mit der norwegischen Minerva kein Verkehr haben wollen?

Charade.

Begierig hat mich einst das Volk des Herrn verzehrt.
Mein Erstes weg, dann werd' ich Heilige verehrt,
Und von Unheiligen als Nahmen auch gehört.

Auflösung der Charade in Nr. 106. Milchstraße.

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 11. Mai, 1812.

Das Grab verweht, des Frühlings Blumen schwinden,
Der Hoffnung Blüthen sterben nicht.

v. Steigentesch.

Der Bergknappe,
oder
das Schloß im Walde.
Märchen,
von
Louise Brachman.

Alle Morgen, wenn die Sterne sich in blassem Grau verloren, wenn in Osten rothe Flammen aufwärts zuckten, die Verkünder der erwachten Sonne, da wandelte der schlanke Widalin schon einsam durch das enge Bergthal und den schauerlichen Wald; zum dunkeln Schachte ging sein Weg, da wo die warme Kraft des Lebens mit unbekannten Mächten der Tiefe kämpft, und der Menschen kühnes Streben selbst die harten Schätze der Erde ihrer mütterlichen Dunkelheit entreißt, und sie dem Licht der Sonne darbeut. Doch sie, die dieser stolzen Königinn, der allbelebenden Sonne, so große Opfer vor die Augen legen, die armen Bergknappen werden nicht einmal ihres belohnenden Lächelns froh: eh' der erste Sonnenstrahl die Spitzen der Berge vergoldete, trat Widalin schon ein in seine dunkle Bahn, nur matt vom schwachen Grubenlichte beleuchtet; wenn längst das Abendroth am Himmel schwand, wenn bleiche Sterne schon über dem Walde flimmerten, da ruhte erst die harte Arbeit, und er wanderte dem Dörfchen in dem stillen Bergthale zu.

Doch schlug das Herz ihm muthig bey der harten Arbeit, und er rief sein freudiges Glück auf! aus voller Brust dem Wiederhall der Tiefe zu, denn ihn liebten die Geister der Erde, und er hing von Kindheit auf an den wunderbaren Reichen, deren verborgne Kräfte er mit Ehrfurcht ahnete.

Zuweilen regte sich wol in der Brust des Jünglings eine geheime Sehnsucht, die ihn beklommen machte bey dem langen Tagwerk, und die er sich selbst nicht zu deuten wußte. Er meinte anfangs, es sey die Sehnsucht nach der grünen Erde, nach der freyen Luft, und nach dem erquickenden Sonnenscheine, denen er stets so hart den Rücken wenden mußte; kam nun aber der schöne, sonnenlichte Sonntag, lebte Alles in dem Dörfchen, wo er von früher Kindheit elternlos erzogen, und freuten sich seine Gefährten bey Tanz und Kreisspiel mit den zarten sittigen Mädchen des Gebürgdorfs, da hatte er keine Ruhe unter ihnen. Die Mädchen hätten gern einen Blick seiner schönen, dunkeln Augen aufgefaßt, und blickten heimlich nach dem schönen Widalin; allein ihm konnte keine gefallen; er mochte nicht, wie seine Brüder, im frühen Lebenslenz die Bande der Liebe knüpfen, da der Tod bey ihnen nicht auf die Tage des Alters harrt. — Denn wenn der Tod in diesen Gegenden sagt: Jetzt will ich das schwache Menschengeschlecht recht listig überraschen! Jetzt will ich einen Jüngling treffen, der noch das höchste Glück des Lebens, die heiligen Bande der Ehe, wohl nicht kennt! so ruft der Bergmann, der sich willig niederlegt zum Sterben: Betrogen! Ich habe Söhne, die mir folgen auf der erwählten Bahn, und die dich muthig verachten, wie ich!

Auch Widalins Vater war unter der Zahl der frühe vom Tod gemähten Jünglinge gewesen; die Mutter war aus Kummer dem Geliebten bald gefolgt, und hatte ihr verwaistes einziges Kind zurückgelassen in der Welt. Und muthig war nun der erwachsne Jüngling der rauhen Bahn des Vaters nachgefolgt; nur auf dem Pfad der Liebe wollt' er ihm nicht folgen; wenn alle tanzten und scherzten, ging er hinaus in den hohen wehenden Wald, nahm seine Cither, die er mit großer Anmuth schlug, und sang dazu mit seiner tonvollschönen Stimme. Zuweilen goß er sein Gefühl wohl in ein Lied, das seine dichterische Seele selbst erfand:

O was zieht zu deinem Schweigen,
Hoher Wald, mich sehnend hin?
Willst du sanft dich niederbeugen
Zu dem armen Widalin?

In den Tiefen wohnt das Leben,
Wohnt die heilig tiefe Kraft,
Dennoch muß ich aufwärts streben
Mit geliebter Leidenschaft.

Wie die Stoffe sich verbinden
Mit geheimer Wundermacht!
Wie sich Kräfte neu entzünden,
Wechselnd liebend angefacht!

Was getrennt war, feuertrunken
Muß es in einander fliehn;
Soll nur meines Lebens-Funken,
Einsam in sich selbst verglühn?

Solche und andre Lieder sang er aus der Fülle seiner Seele, bis die Schatten niedersanken, und der andre Morgen ihm wieder zu dem gewohnten Tagwerke rief.

So einfach gingen seine Tage hin, als er einst am Abend eines trüben Regentages heraustrat aus dem Berge; der Himmel war noch ganz mit Wolken überzogen, und der Wald lag vor ihm in grauen Nebeldunst gehüllt; doch mußte er durchwandelt seyn; mit unerschrocknen Schritten ging der Jüngling den bekannten Weg; allein das Dunkel war zu dicht, der rauschende Regenduft verwandelte die Form der Gegenstände, der Pfad war verloren. Nach langem, langem Irren sah der erschöpfte Wanderer endlich einige helle Sterne durch die zerrissnen Wolken blinken, die Nacht hellte sich auf, allein wie sehr war er verwundert, als er sich in einer ganz fremden Gegend des Waldes sah, wohin er niemals noch gekommen war. Die Bäume schienen hier noch größer und noch wölbender; ihm war es wohl in dieser neuen Gegend; er ging noch einige Schritte fort, und trat in den Kreis von hohen Bäumen, die vor ihm standen, und siehe da vor seinen Augen lag, in dem entwölkten Sternenlichte ein prächtiges, doch ganz verlassnes Schloß. Ihm kam zu Sinne, daß dies die verrufne Gegend des Waldes und das Schloß sey, von dem die Sage ging, es werde von Geistern bewohnt; doch hielt ihn das nicht ab, hier eine Herberge zu suchen nach dem langen Wandern in der nassen kalten Nacht. Er nahte sich dem Thore, und siehe, nach leiser Berührung gingen die Flügel auf, und er trat in die prächtigen mit Marmor ausgelegten Hallen. Er zündete sich Licht; der Sohn des Berges konnte leicht aus einem mitgebrachten Steine Funken rufen, und Kerzen fand er an den Wänden aufgesteckt. Er zündete eine derselben an, und stieg eine köstlich breite Marmortreppe hinauf; hier kam er in eine Reihe glänzender Zimmer, deren Pracht seine Augen ganz verblendete, denn nie war ihm desgleichen vorgekommen. Er irrte ganz entzückt von einem zum Andern, überall waren Spuren freundlicher Bewohnbarkeit, allein nirgends ein lebendes Wesen zu hören noch zu sehen. Den muthigen Widalin wandelte dabey kein Schauer an; schon lange hatte sich seine romantische Einbildungskraft nach irgend einer Unterbrechung seines einfachen Lebens gesehnt; er wäre noch länger in den herrlichen Gemächern umhergeirrt, hätte ihn nicht seine große Müdigkeit endlich zur Ruhe genöthigt.

Er wählte ein reizend traulliches Gemach, in dem ein schönes Ruhebette stand, und das ein lieblicher Wohlgeruch durchhauchte. Im Kamine lagen noch dürre Reiser, als hätte nicht lang ein Feuer hier gebrannt, er zündete sie an, eine wärmende Gluth loderte empor, und durchleuchtete freundlich das Zimmer. Drauf warf er sich auf das Lager, und fiel bald in einen tiefen Schlaf.

Die schwere Arbeit des vergangenen Tages, das lange Irren durch den nassen Wald, hatten seine Kräfte so erschöpft, auch mehr, als das, schien eine hier verborgene Zauberkraft ihm Glieder und Sinne zu fesseln, und ihn wider Willen in den Banden des Schlafes festzuhalten, so daß er nicht im Stande war, sich zu ermuntern durch das, was um ihn vorgieng diese Nacht. Doch fuhr er halberwacht empor, von unruhigen Träumen aufgeschreckt; Er öffnete die müden Augen halb, das Feuer brannte noch zusammensinkend, doch hellglühend, im Kamin. — Da schlug es auf der Schloß-Uhr Zwölf! —

In diesem Augenblick erhob sich ein Geräusch durchs ganze Schloß; Thüren öffneten und schlossen sich, Tritte nahten sich mit schauerlichem Tone, und zwischen Traum und Wachen sah jetzt Widalin die Flügelthüren aufgehen und eine Dame in das Zimmer treten, von einem prächtigen Gefolge begleitet. Sie trug ein blendend weisses Kleid und einen weissen Schleier, der zu ihren Füßen niederfloß; doch ihr Gefolge war reich und wie zu einem Feste geschmückt.

Die Dame stand einen Augenblick, schaute im Zimmer ringsumher, auf einmal nahte sie sich dann dem Lager, auf welchem Widalin lag, sie beugte sich über ihn und schlug den Schleier zurück, um schärfer zu sehen, ob er schlaf' oder wache, der Schein des Feuers im Kamin loderte in diesem Augenblicke hell empor; der Jüngling sah nun durch den Nebel des Schlafs ein so wunderschönes

Gesicht, das eine rührende Schwermuth unbeschreiblich reizend machte, daß er noch immerfort zu träumen glaubte.

Er wollte sich empor richten, er war es nicht im Stande. Als die Dame sahe, daß er schlief, wandte sie sich traurig zur Seite, und sagte mit einer zauberischen Stimme: Ach Widalin, du schläfst? und ich habe schon angstvoll auf diese Stunde gehofft!

Diese Worte drangen allmächtig in das bewegte Herz des Jünglings, er sprang empor, er öffnete die Augen hell, da sah er durch die Thür im Hintergrunde die Dame und ihr festliches Gefolge verschwinden; er sah noch durch die gedffnete Thür dem feyerlichen Zuge nach, der sich in zweifelhafter Dämmerung verlor. —

Er überwand die ehrerbietige Scheu, die ihn im ersten Augenblicke gefesselt hatte, ängstlich stürzte er den Verschwindenden nach, doch — wie er in das andere Zimmer trat, war Alles öd und leer; er suchte durch die Zimmer alle; im ganzen Schlosse war nicht eine Spur der seltsamen Erscheinung anzutreffen. Ein Anderer würde Alles nur für Traum gehalten haben; Widalin fand in seiner Brust zu tief die Wahrheit dieses wundervollen Auftritts, der eine neue Thätigkeit ihm hervorrief, und die dunkle Sehnsucht seiner Brust zu deuten schien. Er nahm sich vor, die nächste Nacht an diesen Ort zurückzukehren, und wieder gut zu machen seine unwillkührliche Versäumniß.

Die Nacht war unterdeß vergangen, der Himmel fing zu granen an, und Widalin mußte zurück zu seinem Tagewerke. Noch nie war er mit vollerm Herzen angefahren. — Der Tag verging, und als die Sterne wieder heimlich blinkend niedersahen, da fanden sie den schlanken Widalin schon wieder auf dem Wege zum Schlosse.

Mit Zweigen hatt' er sich den Pfad bezeichnet; der Sturm war unterdeß gekommen, und hatte sie verweht; durch Regen war der Grund noch mehr durchnäßt, die Waldwasser ausgetreten, und nur nach vielen Beschwerden kam der treue Wanderer endlich bey dem Schlosse an.

Er suchte wieder sein voriges Schlafgemach, zündere Feuer im Kamin an, und warf sich dann ermattet, wie er war, auf's Ruhebette, um nur einstweilen einer kurzen Rast zu pflegen, mit dem festen Vorsatze, munter zu seyn in der verhängnißvollen Stunde. Doch noch weit erschöpfter war er heute, noch tiefer wurde sein Schlaf.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wohlthätigkeit.

Es mag wol schon Mancher, der in den Zeitungen die Anzeigen von Gutthaten und milden Schenkungen für abgebrannte oder durch Wassersnoth verunglückte Städte und Dörfer gelesen hat, ausgerufen haben: „In unserm Zeitalter gibt es doch gar mildthätige Menschen; der angezeigten Beyträge sind so viele, daß die Verunglückten wol noch reicher werden durch ihr Unglück, als sie vorher waren.“ — Lassen wir solchen Leuten solchen Wahn. Wer aber in der Geschichte forscht, wird eines Bessern belehrt werden. Ja, beschämt müssen wir werden, die wir einer Religion zugethan sind, welche thätige Theilnahme am Unglück unserer Mitbrüder zu einer ihrer Hauptlehren macht, beschämt müssen wir werden, die wir nur unsern Mitbürgern oder Landeskindern, im höchsten Fall unsern verunglückten Nachbarn, unser Scherflein hinreichen, wenn wir lesen, daß, bey einer durch ein Erdbeben erfolgten Zertrümmerung eines großen Theils von Rhodos in der alten Zeit, nicht nur die Nachbarn, sondern entfernte Nationen und Könige mit unermeßlichen Geschenken die zertrümmerte Stadt unterstützten. Es ist wol der Mühe werth, in's Detail zu gehen.

Am Ende der 140sten Olympiade in einer verhängnißvollen Zeit, da die Schlacht bey Cannä der Römer Macht zu Boden geworfen, da Egypten, Syrien, Griechenland durch die Kriege eines Ptolemäus, Antiochus, Philippus, durch die Kämpfe der Aetolier und Achäer zerrüttet waren, geschah es, daß in Rhodos ein Erdbeben fürchterliche Verheerungen anrichtete. Der weltgepriesene Koloß trachte zusammen, die festen Stadtmauern wurden zerrissen und zum großen Theil zu Boden gestürzt, ihre öffentlichen Gebäude und Privathäuser ohne Zahl sanken dahin. Groß war das Elend, groß besonders für Rhodos, weil es eine Handelsstadt war; aber groß waren auch die Beyträge, die sie zu ihrer Unterstützung erhielt, und zwar von solchen erhielt, die nicht ihre Mitbürger, nicht Genossen ihres Staates, nicht einmal ihre politischen Freunde waren. Wir führen die einzelnen Beyträge an, wie sie uns Polyb in dem 5ten Buche seiner Geschichte im 88sten und den folgenden Kap. ausführlich angibt.

Hiero und Gelon, Siciliens Könige, gaben 75 Talente Silbers, theils baar, theils in kurzen Terminen, zur Anschaffung des Oels in den Gymnasien, ja sie stifteten auch silberne Kessel nebst den Gestellen, und einige große Wasserbehältnisse. Ferner schenkten sie zum Gebrauche für die Opfer 10 Talente, andere 10 zur Vermehrung der Bevölkerung der Stadt, so daß ihr ganzes Geschenk sich auf 100 Talente belief. Sie ertheilten den Rhodischen Schiffern völlige Zollfreyheit, und verehrten der Stadt, neben dem, daß sie in derselben auf diese Begebenheit zwey Statuen errichten ließen, 50, drey Ellen lange, Katapulte. *)

Ptolemäos, der Beherrscher Egyptens, versprach ihnen 300 Talente Silbers und zehnmal hunderttausend Artaben **) Korn; Holz zu 10 fünf- und zu 10 dreyerdrigen

*) Kriegsmaschinen.

**) Eine Artabe ist ein persisches und egyptisches Maßhalt 20 Modiuse, d. h. 10 Berliner Scheffel.

Schiffen; 40,000 Ellen Fichtenholz, 1000 Talente Erz-Geld, 3000 Pfund Werg, 3000 Stück Segeltuch; zur Wiedererrichtung des Kolosses 3000 Talente, 100 Baumeister, 350 Handlanger; zum Unterhalte dieser 40 Talente auf's Jahr; zu den Opfern und Kampfspielen 10,000 Artaben Korn; zum Unterhalte 10 dreyrudriger Schiffe 20,000 andere. Das Meiste von allem diesem gab er gleich und von der ganzen Geldsumme den dritten Theil.

Antigonos, Macedoniens König, schenkte ihnen 10,000 Stück Bauholz, acht bis 16 Ellen lang zu Pallisaden; 5000 Breter, 7 Ellen lang; 3000 Pfund Eisen, 1000 Pfund Pech, und 1000 Maß Theer. Ueberdies versprach er 100 Talente Silber. Seine Gemahlinn, Chryseis, gab 100,000 Maß Korn, und 3000 Pfund Bley.

Seleukos, König in Syrien, gab nicht nur den Rhodischen Schiffern in seinem Reiche Zollfreyheit und 10 ausgerüstete Schiffe von 5 Ruderbänken, sondern auch 200,000 Maß Korn, 10,000 Ellen Bauholz und 1000 Pfund Harz und Haare.

Gleich große Geschenke machten die Könige, Prusias und Mithridates, auch die damaligen Dynasten Asiens, nämlich Lysamias, Olympichos, Limnäos. Die Städte, setzt Polyb hinzu, die sie nach allen Kräften unterstützten, kann ich nicht alle zählen. Ich habe dieses angeführt, (sagt Polyb weiter unten), um zu zeigen, wie wenig die Könige heut zu Tage schenken und die Städte erhalten, damit sowol die Könige, die etwa vier oder fünf Talente schenken, sich nicht einbilden, sie haben etwas Großes gethan, und dürfen eben die gute Zuneigung und Ehre von den Griechen erwarten, wie die alten Fürsten, als auch damit die Städte selbst die Größe jener Geschenke vor Augen haben, und für so kleine und geringfügige Geschenke nicht mehr so große und herrliche Ehrenbezeugungen und Danksagungen erweisen.

Dies sind die Worte Polybs, Worte zu seiner Zeit.

L. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Carlsruhe, April.

Unlängst erschien im Badischen Magazin eine kleine Uebersicht des Personalwerths der hiesigen Bühne. Obgleich durch den ganzen Aufsatz der Geist der Unparteilichkeit athmet, so glauben wir den Hrn. Verfasser doch nicht ganz von der Voreiligkeit freisprechen zu können, besonders da die Folgezeit uns in Manchem eines Andern belehrt hat. Wir sind im Allgemeinen mit seiner Ansicht einverstanden, und glauben nur eine kleine Lücken ausfüllen zu müssen. Referent lobt mit Recht die natürlichen Anlagen und den Fleiß der Mad. Meyer möchte aber darin zu weit gegangen seyn, daß er Fortsetzung ihrer ersten Tenorpartien wünscht. Denn, obgleich sie mit Ausdruck und feinem Gefühl die Musik vorzutragen versteht, so ist doch ihre Stimme, besonders in der Tiefe zu schwach, um Effekt, auch nur im Soto, vielweniger in komponirten Stücken, hervorbringen zu können. Dann scheint es uns überhaupt dem Geiste der Musik und der Theater Kompositionen nie zu entsprechen, daß Tenorpartien durch Altstimmen vorgetragen werden, da beyde Stimmen in ihrer Stärke, Modulation und Wirkung, beynahe entgegengesetzt sind, und die ersteste Kunst hier nie der Tendenz des Komponisten entsprechen, oder auch nur eine halbgute Tenorstimme ersetzen kann. Ist nun vollends eine Stimme so schwach, wie sie der Mad. Meyer, so gehen die schönsten Stücke, wie im Loredan und Sargines, beynahe ganz für den Zuhörer verloren, und man genießt höchstens den Anblick einer hübschen Figur! Dieser Verlust ist nun aber unverzeihlich bey einem Theater, welches fünf Tenoristen hat. — Bey Hrn. Vespermann hat Referent offenbar nur die Debüts der Oper gesehen, worin er freilich, besonders wegen gänzlichem Mangel einer beugsamen Stimme, um so weniger gefallen konnte, da seine Buffo-Partien in jenen alten Opern wenig Aufsehen erregen, überhaupt aber jeder Komiker dann nur genug thun kann, wenn zwischen ihm und dem Publikum genauere Bekanntschaft eingetreten ist. Hr. Vespermann scheint sich aus diesem Fache entfernen zu wollen, denn bis jetzt trat er im Schauspiel und in der Oper in den verschiedensten Rollen auf, und bewährte sich überall als einen denkenden und vielseitig gebildeten Künstler, und hat sich die Liebe und Achtung des ganzen Publikum als Künstler mit Recht erworben. Seine Frau hatte mehr Glück in ihren Debüts, worin sie ausnehmend gefiel. Uebrigens wurde sie gleich nachher hintangesetzt, und hat bis jetzt keine ihr anpassende und zuerkannte Rolle erhalten, da wenige Opern gegeben werden, worin zwey weibliche Partien wetteifern könnten. Ihr mehr schöner und herzlicher, als glänzender, Gesang wird überall, wo Gefühl für Musik herrscht, mit Vergnügen gehört werden. — Hr. Wöhner hat sich in allen seinen Libertins als angenehmen Künstler bewiesen, und es ist wirklich zu bedauern, daß sein Organ einen so gar kleinen Umfang hat, wodurch eine gewisse Einseitigkeit und Gleichförmigkeit in allen Rollen hervorgebracht wird, welche sehr unangenehm ist, und ihm in ernsten Rollen ein fataler Stein des Anstoßens wird. — So sehr wir mit Hrn. Bergers Kunstfertigkeit im Gesange zufrieden zu seyn Ursache haben, so scheint uns doch, als wenn er zu oft den Verlust eines sonoren Organs auf Kosten der Komposition hinter Manieren und Coloraturen verbergen wollte, welches besonders in den ältern einfachen melodienreichen Opern einen unangenehmen Eindruck macht, und die Harmonie des Ganzen stört. Herr und Madame Geisler gehen bald ab, also hierüber kein Wort. Nur scheint es uns aus einigen kleinen Rollen, daß man Hrn. Geisler hätte vortheilhafter benutzen können. — Doch wer kann in alle jene Mysterien der Bretterwelt eindringen. Der Zuschauer muß hinnehmen, was ihm auf der Bühne gegeben wird; was hinter den Koulissen vorgeht, muß seinen Blicken verborgen bleiben!

Wien, 15 April.

Viel Aufsehen erregen unter Oesterreichs Physikern zwey Aräometer, welche Herr Metssner zu Kronstadt in Siebenbürgen, durch fleißige Beobachtungen erfunden hat. Herr Metssner sah ein, daß Aräometer mit der nämlichen Gradeteiler nicht allen Flüssigkeiten anpassen können, er entschloß sich daher für jede der vorzüglichsten Flüssigkeiten einen eigenen Schweremesser zu verfertigen. Einen vorzüglichen Werth haben seine Alkoholmeter, denn sie sind nicht mechanisch getheilt, sondern nach der Eigenschwere der verschiedenen Mischungen des Alkohol mit Wasser und der Abweichung der Gestalt des Glases von der Cylinderform genau berechnet. Die diesen Instrumenten beygefügte Tabelle macht dieselbe ohne Schwierigkeit jedem Oekonomen, Fabrikanten, Apotheker brauchbar. Jetzt beschäftigt sich Hr. Metssner mit der Verfertigung allgemeiner Schweremesser mit Gradleitern. Herr Neubaus, mathematischer Instrumentenmacher in Wien, hat den Verschluß dieser Instrumente, aus Achtung für Metssners Talent, übernommen.

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 12. Mai, 1812.

Hier steh' ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht, und Wunder Alles.

Klopstock.

Hymne an die Insel Rügen.

Sey mir o Insel gegrüßt, Friedselige, Liedergepriesne!
Insel du tauchest herauf aus des Ostmeers grollendem Flutbett,
Wie aus des Nachtgrauens Schoß aufblüht mildtröstend ein Traumbild.
Sanft anschwillst du, geschürzt mit des Meers azurenem Leibgurt,
Glänzend die Näh' und besonnt, unstort und duftig die Ferne,
Aber das nardige Haupt deckt dunkelnd Donnergewölk dir.
Insel es lüstet den Wandrer, indem vorüber sein Schiff fliegt,
Anzulanden auf dir, in der Waldnacht dämmernder Kühlung
Lustzuwandeln, zu treten hinaus in das sonnige Blachfeld;
Dann zu vertauschen die Flur mit den sanft sich hebenden Anhöhn;
Dann von des Eilands Kamm rings um sich zu schaun in die Bläue;
Dann in der Spalte versteckt, der verborgensten engsten des Ufers,
Himmel nur über der Scheitel, und unter den Füßen das Meer nur,
Sinniger Ruhe zu pflegen, und andachttrunkner Betrachtung.
Insel dich grüßt mein Gesang, Ruhmstralende, Lorbeerbekränzte!
Mutter und Amme des markigen Volks, das, gespart vom Verhängniß
Neu zu gestalten den West, die erschlaffte Rom in den Staub trat.
Denn zum Augustulus war zusammengeschrumpft der Augustus,
Und zum Momyllus verzerrt der Romulus. Cäsarn zu dienen
Hatte die Stolze verschmäht. Nun beugte den Hals der Barbar ihr,
Und auf der Flavier Stuhl saß Ottokar, Rugiens Zögling.
Gruß dir Insel und Preis! Hochheiliger Boden, auf dem einst
Angebetet der Nord den Vater des Alls, und die Große
Mutter, die Alles, was ist, gebiert, säugt, wärmt und beseligt....
Hört ihr das Rauschen des Hains, des gefürchteten! Seht ihr den Waldpfuhl,
Welcher der Göttinn Glieder erfrischt in der Schwüle des Mittags?
Wendet den Blick! Sie steigt in die Fluth! Rings sank das Gewand ihr.
Wer sie belauscht, weh ihm! Ihn verschlingt schnellstrafend der Abgrund.
Doch auch die Götter ereilt ihr Ziel. Zurück in das Dunkel
Trat Allfader; es sank in die Nacht die herrliche Hertha.
Hoch thront Swantewit jetzt auf der wallumrungnen Arkona,
Schaut vierhauptig hinaus in die vier Augeln des Weltrund,
Spendet aus segnendem Horn die Gaben des Meers und des Trocknen,
Spannt den Bogen und zielt und trifft nie irrend ins Weisse.
Schau, aus dem Ost und dem West, aus der Mitternacht und dem Mittag
Strömen die gläubigen Schaaren herbey mit Geschenk und Vergabung,
Rathzufragen den Gott auf der hochumwallten Arkona.
Aber der Priester, nachdem er des Volks Anliegen vernommen,

Auch empfangen die Opfer der Fragenden, prüfet bedachtsam
Das weissagende Horn, wirft zukunftforschend die Loose,
Merkt auf der heiligen Rosse Geschrey und das Schmettern des Hufschlags,
Deutet sodann und entläßt das Volk mit vergnüglicher Antwort.

Aber auch Swantewit kam sein Tag. Ein Stärkerer raubt' ihm
Bogen und Pfeil, und goß sein Horn mit Hohn in das Meer aus.
Wittows Glorie schwand; entgöttert trauert Arkona.
Dennoch o Insel besucht dich auch jetzt noch liebend der Pilgrimm.
Nimmer versiegt die Flut wallfahrtender Fremder, die ferner
Kommen, die Wunder zu schauen, womit, schönfriges Eiland,
Dich vor andern begabt der Herr des Meers und des Trocknen.
Diesen ergezt zu erklimmen den trotzigen Nacken des Rugard;
Jenen zu mustern die Auen des paradiesischen Pulitz.
Andre eilen zu knien an Witholds prangenden Altar.
Andre, nachdem sie im Hain der Jungfrau-Göttinn geschaudert,
Auch umwandelt den Pfuhl, den umnachteten, drängen sie vorwärts
Durch das Gestrüpp und den Wald, bis das Erdreich fehlt und der Wandrer
Plötzlich am Rande sich sieht der erhabenen Strubbenkammer.
Schwindel ergreift ihn; zurück bebt blöde der Fuß vor dem Absturz,
Aber er stärkt sich das Aug' in des Meers Anschaun und des Himmels.
Andre erwählen indeß zu erschiffen der Bernsteininsel
Fernern und ödern Strand; doch Schöneres blüht in der Oede.
Wiederum andre gelüstet, der hirschebevölkerten Granitz
Berge zu schaun, zu erspähn der Quisteiz Schlüft' und des Südlands
Buchtenzerschnittnen Bezirk bis zur schroffaufstrebenden Thießow.

Heil dir Insel und Gruß! Goldschollige! Garbenbegabte!
Insel gesäugt an den Brüsten des Meers und der Erd' und des Himmels!
Insel begabt mit dem Besten, was bringet die See und das Trockne!
Denn nicht weicht der Demeter Geschenk den Gaben des Cyan,
Und mit der Muschel Juwel wetteifert Insel dein Agtstein.
Willig auch tauscht mit dir die erlesensten Schätze das Ausland,
Nimmt um Würze dein Brot, dein wärmendes Vließ um der Raupe
Weiches Gespinnst, um Jemens Kopal dein edles Elektron.
Nimmer o Insel versagt an deinen Gestaden der Netze
Silberflossiger Fang. Schwer trägt an der Beute der Weidmann.
Schau, aus dem Dickigt schlüpft der Edelhirsch. Von dem Horst dort
Steigt in die Wolken der Aar. Fernher schwebt tönenden Schwunges
Siehe der Schwäne Geschlecht, das mächtigbeschwingte. Herab jetzt
Senkt sich die blendende Schaar und deckt weitleuchtend die Strandbucht.
Auf und davon fliegt Möw' und Soland. Aber der Seehund
Pflegt in den Sand gestreckt der Muß'. Ihn stöhrt nicht des Tümmlers
Fröhliger Scherz, noch das Spiel des Dichter-dienenden Delphin.

Insel dich grüßt mein Gesang, Ruhatmende, Gastliche, Traute!
Freystatt heiliger Zucht und altgermanischer Sitte,
Schoßkind Amphitrionens, Ruin der versunknen Atlantis!
Deinen geweiheten Grund betritt wehmüthig der Pilgrimm.
Wiedererinnrungen wehn ihn an der Qualen und Freuden,
Die du im güldenen Kelch ihm gemischt, ambrosisches Eiland!
Wollst dann freundlichen Arms umfahn den liebenden Waller!
Wollst ihm vergönnen zu ruhn in deinem Schoß nach dem Irrsal!
Wollst zu ihm neigen die Herzen der Edleren! Wollen die Brust ihm
Füllen mit höherem Drang, mit seligen Thränen das Auge!
Dann soll nimmer verwehn dein Lob! Dein soll, bis der Lyra
Leiseste Bebung verstummt, von mir im Liede gedacht seyn!

1812. Kosegarten.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortsetzung.)

Die Uhr schlug wieder Zwölf; das Schloß ward wieder rege: die Dame trat herein, doch heute in einem schwarzen Kleide, und mit schwarzem niederwallenden Schleier. Sie nahte wieder dem Lager des Jünglings, und da sie ihn schlafend fand, sagte sie mit noch herzdurchdringenderm Ton: Ach, Widalin, schon wieder schläfst du? und du konntest mein Retter werden. — Nun darf ich dir noch Morgen Nacht erscheinen, und dann auf ewig nimmermehr!

Mit Todesangst riß sich bey den letzten Worten der erschrockene Jüngling auf, doch nur um den Zug wie in der vorigen Nacht verschwinden zu sehen. Sie schwanden durch die Thür im Hintergrunde, die Dame, und die Herren und Damen, die ihr folgten. Vergebens eilte er dem Zuge nach, vergebens suchte er im leeren Schlosse, kein Leben war zu hören, noch zu sehen. Die schmerzlich süssen Worte: Du könntest mein Retter werden, klangen unaufhörlich in seinen Ohren und nicht minder stark, als das Gefühl, das solche wunderbare Schönheit in ihm angezündet, regte sich seine angeborne Großmuth bey dem Gedanken, daß diese himmlische Schönheit leide, und daß er ihr Retter habe werden können. Unter tausend Vorwürfen über seine geringe Wachsamkeit schwur er die nächs-

ste Nacht wieder an diesem Orte zu seyn, und sie zu retten, oder nicht zu überleben.

Er ging zu seinem dunkeln Schacht,
Als Morgen-Purpur floß,
Er kehrte wieder mit der Nacht
Zum lieben Zauberschloß.

Er suchte wieder sein Schlafgemach, er zündete Feuer im Kamin an, — allein dreyfach erschöpft war heute die Jugendkraft des Armen; dreyfach empfänglich der verrätherischen, schlafwirkenden Zauberkraft; er suchte mit Gewalt die Augen aufzuhalten; doch ach! es schloß sie die erliegende Natur! —

Und wieder schlug es Zwölf Uhr auf dem Thurme, das Schloß ward wieder rege, die Dame trat herein, von ihrem prächtigen Gefolge begleitet; doch heute war ihr Gewand nicht weiß, nicht schwarz: roth war es wie die Farbe des Bluts. Sie nahte Widalin bebenden Schrittes, und da sie ihn schlafend fand, rief sie mit herzzerreißendem Schmerze: Ach Widalin! du schläfst zum Drittenmale? — Und nun bin ich verloren! — Leb wohl denn! Lebe wohl — auf — ewig!

Sie wollte sich in diesem Augenblicke wieder von ihm wenden, allein Verzweiflung riß bey diesen schrecklichen Worten den betäubenden Jüngling auf, er faßte schnell die Hand der Scheidenden, und rief, indem er sich zu ihren Füßen warf: O himmlische, angebetete Schönheit! Entfliehe nicht vor dem, der sich auf Tod und Leben deinem Dienste weiht!

Bey diesen Worten klang mit Einemmale ein seltsamer heller Laut durch das ganze Schloß; die Kerzen an den Wänden zündeten von selbst sich an, und eine himmlische Freudigkeit verbreitete sich auf dem Gesichte der schönen Unbekannten; sie winkte Widalin, sich neben sie zu setzen, indeß sich das Gefolge unter dem Ausdruck der freudigsten Theilnahme in das Nebenzimmer entfernte. Die schöne Dame begann darauf mit folgenden Worten:

So scheint denn endlich sich des Schicksals Strenge zu erweichen, da du, großmüthiger Jüngling, dich willig zeigst, meine qualvollen Leiden zu endigen. Das Schicksal hat dich zu meinem Retter bestimmt. Ich selbst, ich habe dich oft gesehen, wenn du, den eine edlere Sehnsucht von den Kreisen der Lust entfernt hielt, dich in die Schauer dieses geweiheten Waldes flüchtetest, und eine freudige Hoffnung bemächtigte sich stets bey deinem Anblicke meiner. — Allein, um dich von dem zu unterrichten, was du für mich thun kannst, muß ich dich vorher in wenigen Worten mit der Geschichte meiner Herkunft und meines unglücklichen Schicksals bekannt machen.

Mein Name ist Amalwina, und ich bin aus dem unsterblichen Geschlechte der Elementargeister! Ich würde fürchten, dich mit Furcht zu erfüllen, kennt' ich nicht deinen unerschrocknen Muth, und deine edle, sich nach höhern Kräften sehnende, Natur. — Mein Vater ist der König, dem du dienst, Altamor, Fürst der Gnomen, und meine Mutter, Elfrieda, die Elfenköniginn, Beherrscherinn der Wälder und der Nymphen, die in den Bäumen wohnen. Beyde liebten sich einst mit aller der Glut, die von der tiefen Innigkeit meines Vaters und von der zärtlichen Schwärmerey meiner Mutter zu erwarten war. Doch ach, bald trennten sich ihre verschiedenartigen Gemüther, die nur die heilige Gewalt der Liebe vereint hatte. Meine Mutter warf meinem Vater Härte vor; er klagte sie dagegen einer übergroßen Herrschsucht an, und eine Handlung meiner Mutter, die am Ende noch die gänzliche Trennung der Vermählten herbeyführte, schien diesem Vorwurf einigen Schein des Rechts zu geben: mein Vater hatte einen kühnen majestätischen Felsen emporgehoben, zum Zeichen, daß er in diesem Berge seinen Thron errichten, und hier künftig hausen wolle; allein bey der Erderschütterung, die er zu dem Ende verursacht, hatte er nicht darauf geachtet, daß er ein anmuthiges junges Birkenwäldchen, das meine Mutter liebte, grausam unter Schutt und Trümmern begrub; meine Mutter, außer sich darüber, ließ augenblicklich einen hochrauschenden, stolzen Fichtenwald auf und neben der Stirne des Felsen erwachsen, gleichsam um zu zeigen, wie es wenigstens mein Vater aufnahm, daß ihre Macht doch immer über der seinen stehe.

Mit der Wuth meines Vaters soll, glaub' ich, nichts zu vergleichen seyn, wenn sie einmal aufgereizt wird: die Erde schütterte in ihren Vesten; er drohte meiner Mutter Vernichtung; sie aber suchte Zuflucht bey ihrem nahen Verwandten, dem Wasserkönige: Ich gebe dir hundertausend schlanke Erlen! sagte sie, du magst sie nun in deine Fluthen wirbeln, oder die Ufer deiner Ströme damit kränzen, wenn du mich schützest vor der Rache meines aufgebrachten Gemahls, und, wofern dir das möglich, dich seiner Freyheit bemächtigst.

Der Wasserkönig, durch diese Worte aufgemuntert, stieg sogleich hinab in die tiefen Reiche meines Vaters. Er ließ wilde Fluthen brausen, und ein gewaltiges Berg-Wasser brach plötzlich aus der Wand des Berges, und verschloß den Eingang der Grotte, in der sich der unglückliche König befand. Er war nun gefangen, und keine Macht vermochte, ihn zu befreyen; seine Getreuen selbst wußten nicht, wohin er verschwunden war.

Allein sein vertrauter Freund, der König des Feuers, schwur, sein Unglück wenigstens zu rächen, da er ihn nicht retten konnte; (denn die Macht des Feuers darf dem Wasser nie im offnen Kriege begegnen); aber er rachte durch den Wald, wo meine Mutter ihre Wohnung hatte, verzehrte mit prasselnder wild lodernder Flamme die herrlichsten Bäume, und bannte sie selbst in den Stamm einer hundertjährigen halbabgestorbenen Eiche, wo sie nun so, wie mein Vater in seiner Felsenhöle, nach dem Schlusse

des Schicksals in trauriger Gefangenschaft schmachtet, bis zu ihrer Erlösung.

Ich, das unglückliche Kind ihrer einst so zärtlichen Liebe, blieb nun verwaist auf der Welt zurück; zwar fiel mir als mütterliches Erbtheil dieses weite Königreich anheim, allein der Fluch des Schicksals über meine unglücklichen Eltern schien auch auf mir zu ruhen. Nicht ziemt es der kindlichen Ehrerbietung, über das Recht oder Unrecht derjenigen zu urtheilen, denen ich das Daseyn danke; der Ausspruch der höhern Mächte hat indessen meiner Mutter den größern Theil des Unrechts zuerkannt, und so schien gleichsam ihr Geschlecht in ihrer armen Tochter noch gestraft zu werden.

Ich ward von fremden antheilnehmenden Verwaltern meines Reichs erzogen. Als ich die Jahre der Jungfrau erreicht hatte, warb der mächtige Monarch eines benachbarten Reichs um meine Hand, damit er mein großes Land mit seinem unermeßlichen vereinigen möchte; er drohte, mein Vaterland mit Krieg zu überziehen, wofern man sein Gesuch verweigere.

Gesehen hatten wir uns nie; allein man gab ohne Bedenken die verlangte Einwilligung, ob man mich selbst wol nicht darum befragte. Ich ward von einer prächtigen Gesandtschaft in das Land meines Verlobten abgeholt, und ein nicht minder herrliches Gefolge der Meinigen begleitete mich. (Die Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der musikalischen Gemählde.

In neuern Zeiten haben einige Tonkünstler durch ihre musikalischen Gemählde Aufsehen erregt. Aber sollte nicht auch dieser Theil der Kunst schon früher bearbeitet worden seyn? Der A. 1722 verstorbene Kantor an der Thomasschule zu Leipzig, Johann Kuhnau, hat, wie Jöcher, in seinem Gelehrtenlexikon, anführt, einen „Versuch in Vorstellung biblischer Historien auf dem Klavier" herausgegeben. Wer über den eigentlichen Inhalt dieses Werks nähere Auskunft geben könnte und wollte, würde dadurch einen Beytrag zur Geschichte der Tonkunst liefern, der vielleicht manchem Freunde derselben willkommen seyn dürfte. J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

Wenn unsre Karnevalsfreuden gleichsam die Initiative für brüderliche Tröstung und Unterstützung der Abgebrannten in Saegans und Herisau nahmen, so zeigte der Erfolg, daß man dabey gar nicht stehen zu bleiben denkt. Ohne von Seite der Verunglückten selbst oder ihrer Regierungen irgend ein Ansuchen oder Bitte erhalten zu haben, erließ der Rath von Basel unterm 22 Febr. eine Aufforderung an alle Einwohner des Kantons, worin es gleich zu Anfang heißt: „Wir halten es für hohe Menschenpflicht, jedem Unglücklichen, vorzüglich aber dem nothleidenden Mitbürgenossen mit Hülfe nach besser Möglichkeit beyzuspringen." Und am Schlusse, nach einer Schilderung beyder Brand-Unglücke: „Sollte es mehr bedürfen, um das lebhafteste Mitleiden zu erwecken? Auf dieses Mitleiden, auf den herrschenden Sinn für die Gebote der Moral und Religion, auf angebornen Edelmuth und rühmliche Beyspiele, gründen wir die billige Erwartung, daß unsere geliebten Angehörigen und Einwohner des Kantons diesen Anlaß nicht versäumen werden, ihre wohlwollende Theilnahme am Schicksal ihrer nothleidenden Mitbürgenossen auf das Thätigste an den Tag zu legen", und sich dadurch zugleich ihres bessern Schicksals, ihres Wohlstandes und der treuen Obhut einer gütigen Vorsehung würdig zu zeigen." — Wer sich von dem, was in Basel durch Privatbemühungen für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke geleistet wird, unterrichten will, der kann darüber die beste Auskunft in der jetzt zum fünfundvierzigsten Male erscheinenden Jahresgeschichte „der Gesellschaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen" finden. Wahrlich, schon die Dauer dieser zahlreichen Gesellschaft (sie zählt jetzt 280 Mitglieder, alle Bürger von Basel) bürgt für ihren Werth, und die stille Bescheidenheit, mit welcher sie von jeher arbeitete, drückt ihr das Siegel der Bewährung auf. Iselin war ihr Stifter, und dem Geiste dieses ächten Patrioten treu befolgt auch die Gesellschaft den humanen Grundsatz des „Prüfet Alles und behaltet das Gute." Sie bleibt daher keineswegs bey ihren ältern und frühern Anstalten stehen, sondern sie beachtet jede Zeiterscheinung, in ihren Bemühungen veränderte oder neue Wirkungskreise anzuweisen. Von einigen dieser neuesten Zweige soll diesmal hier allein die Rede seyn. Die Gesanglehre, von Zürich, Lenzburg und Iferten her neu gehoben, fand auch in Basel Aufmerksamkeit, und die Gesellschaft zu Beförderung des Guten ernannte eine eigne Kommission, welche jetzt über den Erfolg ihrer Arbeit Bericht erstattet. „Schon ist — heißt es unter andern — ein neuer Eifer für die unter uns so tief gesunkene Kunst erwacht, und bald wird Basel auch in dieser Hinsicht mit jeder andern schweizerischen Stadt wetteifern können. Bald wird die neu aufstehende Kunst ihren wohlthätigen Einfluß auch auf die Sitten der Jugend äußern, — denn von ihr gilt besonders jenes Wort des römischen Dichters: Emollit mores, nec sinit esse feros. Es wird unsre Vaterstadt ihren Ruhm nicht nur durch äußere Verschönerungen, sondern vorzüglich durch Weckung und Ausbildung jugendlicher Talente, durch neu aufstehenden Sinn für Künste und Wissenschaften erhöhen, ohne welche alle andre äußere Vorzüge bloßes Füllerwerk bleiben." Die zinstragende Ersparniß-Kasse ist auf die Pfenninge der Unbemittelten berechnet, die, ohne solche Gelegenheit zwecklos oder für sinnliche Lust hingegeben, durch sie hingegen zum fruchttragenden Kapitale werden, das, wie klein es auch sey, den künftigen Wohlstand des Besitzers nicht selten zu begründen vermögend ist. Seit ein Paar Jahren nur bestehend, zählt sie doch schon 155 Beytragende, die über 8 000 Fr zusammenlegten. — Die Lese-Anstalt für die Jugend wählt diese, wenn nicht immer nützliche, doch möglichst unschädliche Nahrung und Beseidigung eines Bedürfnisses, das nun einmal vorhanden ist, und das gegen Mißbrauch und Ausartung zu schützen, die Aufgabe der Eltern und der Vormünder seyn soll: 183 Abonnenten benutzen die Anstalt, welche hinwieder auch Tadler gefunden hat; denn am Schlusse des Berichtes der Kommittirten an die Gesellschaft heißt es: „Ihr Beyfall soll uns für alle schiefe Urtheile entschädigen. Eine von Iselin gestiftete — auf alles Gute und Gemeinnützige abzweckende Gesellschaft wird niemals einem lichtscheuen Geiste huldigen — wird vielmehr die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, die Geistes- und Herzensbildung der Jugend stets unter ihre heiligsten Pflichten, unter ihre angenehmsten Geschäfte zählen."

Nro. 115.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Mai, 1812.

Die Natur läßt ihre Gunst gegen alle gleich erscheinen;
Tugend macht den Unterschied zwischen Edeln und Gemeinen.

v. Abschatz.

Beschreibung der Stadt Coupang auf der Insel Timor.

(Aus einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Herrn Leschenault de la Tour gezogen.)

Die Stadt Coupang liegt auf der südwestlichen Küste von Timor, einer der größten und merkwürdigsten Inseln des indischen Archipelagus. Sie besteht aus 150 bis 200 hölzernen leichtgebauten und niedrigen Häusern. Die Einwohner sind europäische Metizen, Chinesen und Eingeborne; letztere scheinen von den Malayen abzustammen. Jedoch haben die Bewohner des Innern der Insel vermuthlich einerley Ursprung mit den Inselbewohnern von Neuguinea, denn ihre dunkele Farbe, ihre krausen Haare, und ihre widrigen Gesichtszüge sind dieselben. Die europäischen Metizen machen die Bürgerschaft von Coupang aus; sie sind nicht zahlreich, und verdanken fast alle ihr Daseyn der Vermischung der Europäer mit ihren Sklavinnen. Da sie von Jugend auf unter Sklaven leben, so nehmen sie alle Gebräuche derselben an, und leben wie die Indianer. Wenige können lesen und schreiben. Darin besteht auch der ganze Unterricht, den sie bekommen. Die reichsten spekuliren auf ihre Kapitalien, leihen auf starke Zinse, oder treten mit chinesischen Kaufleuten in Verbindung, die dann ihren Handel besorgen. Sie lieben die Ruhe außerordentlich, genießen mit innigem Wohlbehagen und der größten Gemächlichkeit die herrlichen Naturgaben jenes Klima's, und bekümmern sich weiter um nichts. Ihre Wohnungen sind einfach gebaut, bequem, rein und lüftig: gewöhnlich werden Bäume herumgepflanzt, deren schattiges Laub eine angenehme Kühle im Hause unterhält. Der Vorder- und Hintertheil des Hauses ist ein offner Gang, dessen Dach auf Pfeilern ruht. An jeder Ecke ist ein kleines Zimmer. Das Innere des Hauses ist in drey Zimmer abgetheilt, von welchen das mittlere das größte ist. Der vordere Gang ist der Haupttheil vom Gebäude; hier empfängt man Besuche, hier speiset man, und hier versammelt sich die Familie. Daher wird hier auch die meiste Verzierung angebracht. Das Mittelzimmer ist mit Ruhbetten oder Kanapees umgeben, worüber Matten hängen; hier hält man den Mittagsschlaf. Die übrigen Meubeln bestehen aus Schränken und grob ausgearbeiteten Koffern, worin die Leinwand und der Vorrath liegt. Die Nebenzimmer dienen zu Schlafzimmern. In dem hintern Gange werden die in der Haushaltung nöthigen Geschäfte verrichtet; er stößt an einen Hof oder Garten, worin die Küche und die Sklavenhütten stehen, die aus Bambusholz gemacht und mit Latanblättern bedeckt sind. Statt der Fenster hat man leichte Gitter von Rotanzholze, welche der Luft einen freyen Durchzug verstatten; um die Kühle noch zu vermehren, trägt man Sorge, das Innre der Häuser oft zu begießen. So sind fast alle Häuser eingerichtet. Ihr Unterschied besteht nur in der Größe und in der Verzierung.

Die Lebensart ist das ganze Jahr hindurch die nämliche: ein Tag vergeht gerade wie der andre. Der Hausherr sitzt fast den ganzen Tag und raucht; die Frau und Kin-

der liegen auf Matten zwischen ihren Sklaven, und bereiten die Tabaksblätter zum Rauchen oder zum Kauen mit dem Betel zu, oder sie verfertigen kleine Arbeiten aus Reisstroh oder Latanblättern, die viele Geduld und Geschicklichkeit, aber gar keine Anstrengung erfordern. Zwey oder dreymal des Tages baden sie sich; sie halten drey Mahlzeiten, schlafen Nachmittags, kauen den ganzen Tag Aracknüsse mit Betelblättern, welchen etwas Kalk und Gambir (bitterlicher Pflanzensaft aus Sumatra) beygemischt wird. Abends stattet man Besuche ab, trinkt Thee zusammen, und trennt sich erst spät in der Nacht. Bey solchen Vereinigungen müssen die Sklaven gewöhnlich singen, mit Begleitung des Süsünü, des malayischen Tambourins und des chinesischen Tamtam's.

Die reichsten Bürger von Coupang besitzen außerhalb der Stadt Lustgärten, meistens am Ufer des Flusses. Die Natur allein verschönert diese Anlagen; man trägt blos Sorge, den Boden gehörig zu reinigen, damit man spazieren könne, und nicht von den hier so häufigen giftigen Thieren beunruhigt werde. Die edelsten Früchte, und die köstlichsten Wohlgerüche ergetzen in solchen Gärten die Sinne. Die schwüle Luft, das Girren der Turteltauben, die prachtvolle Natur, das Säuseln des kühlen Windes in den Lauben, die Wohlgerüche, die man einathmet, kurz alles wirkt wollüstig auf die Seele und den Körper, und bringt einen fast unwiderstehlichen Hang zur Trägheit hervor. Ein Flußbad ist in diesem heißen Klima ein Vergnügen und ein Bedürfniß; die Reichen genießen es in diesen Gärten. Bambuslauben beschatten sie, wenn sie ins Wasser steigen; kommen sie wieder heraus, so legen sie sich in Büsche von Zitronen- oder Orangenbäumen, oder im Schatten eines Tamarindenbaumes zur Ruhe. Oft bleiben sie stundenlang auf Matten dort liegen, haben eine Pfeife oder Betel im Munde, und schlafen endlich ein. Dann durchkneten ihnen junge Sklavinnen mit ihren zarten Fingern die Glieder, und vertreiben mit einem Federfächer die Insekten. So herrscht in allen ihren Gebräuchen die asiatische Weichlichkeit.

Ihre Kleidung ist leicht, weit und offen. Männer tragen weite Hosen oder eine Pagne mit einem Gürtel um die Lenden; um ihre Schultern hängt ein Rock von Mussellin oder Kattun; diese Stoffe ziehen sie aus Batavia. Ihr Haar fällt auf die Schultern. Sie salben es fleißig mit Kokosöl, worein Saft von wohlriechenden Pflanzen gegossen wird. Wenn sie den holländischen Residenten besuchen, oder wenn sie einem Feste beywohnen, so schmücken sie sich mit Kleidern nach europäischer Mode. Da diese Kleider nur bey Gala angezogen werden, so dienen sie mehrern Geschlechtern, und sind daher außerordentlich altmodisch, welches den Metizen ein sehr lächerliches Ansehen gibt, zumal da sie sich gar nicht in solchen Trachten zu geberden wissen. (Der Beschl. folgt.)

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortsetzung.)

Als ich die lange Reise glücklich zurückgelegt, fand ich die Hauptstadt meines Verlobten und ein prachtvolles Serail, wo ich herrschen sollte, auf das Kostbarste und Glänzendste geschmückt, auch war es eine herrliche Gegend, in der die Hauptstadt lag, aber ach! — ihn selbst fand ich so himmelweit verschieden von dem Bilde, das nur dunkel, und mir selbst noch nicht bewußt, in meiner Brust geschlummert hatte. Wie ein geduldiges Lamm hatte ich mich meinem Schicksal entgegenführen lassen; meine strenge und eingezogene Erziehung und die Erinnerung an die unglücklichen Begebenheiten meines Hauses, die noch immer aus den frühen Kindertagen vor mir schwebten, hatten mein weiches Gemüth mit Niedergeschlagenheit erfüllt, und kein lebhaftes Verlangen nach irgend Etwas in mir aufkeimen lassen. Jetzt, bey dem Anblicke meines Verlobten, fühlt' ich dies, daß ich unabsehlich elend sey; und war ich auch zu furchtsam, meine Gefühle zu gestehen, so hätte doch ein Strom von Thränen, der aus meinen Augen brach, wohl für mich sprechen können; doch diese wurden nur für Zeichen großer Rührung aufgenommen, bey einer so entscheidenden Begebenheit.

Das Aeußere des Königs war es nicht sowol, was mich mit Abscheu gegen ihn erfüllte, als allenthalben die Beweise seiner rohen, grausamen Gemüthsart. Vor meine Seele trat ein Bild von liebender Gefährtschaft zweyer gleicher Wesen; — und hier die Verbindung mit einem fühllosen Tyrannen?

Indeß war schon Alles festlich zubereitet zu der furchtbarn Feierlichkeit, und ich — ach! ich war schwach genug, den Meineid auszusprechen, der mich an einen ungeliebten Gatten band.

Allein kaum war der Eid gesprochen, so fühl' ich es wie Felsenlast auf meiner Brust; ich fühlte — das Gewicht des Lebens nicht ertragen zu können. — Unter dem Vorwande, mich zu sammeln und ein wenig auszuruhen in der schwülen Mittagsstunde, begehrte ich allein gelassen zu werden von allen meinen Leuten, und begab mich in ein anmuthig kühles Gemach; allein von da stieg ich durch eine Gartentreppe hinab auf eine reizend blühende Terrasse, und eilte durch schattige Gänge dem Flusse zu, der, wie ich wußte, hinter den Gärten vorüberrauschte. Ohne Bedauern blickt' ich noch einmal auf diese reizenden Lustgebiete zurück, und stürzte, als ich nun die Ufer des Flusses erreicht hatte, mit verzweiflungsvoller Ruhe in die Fluth. Der dunkle Strudel faßte mich; die Wellen schlugen über mir zusammen und begruben mich in ihrem feuchten Schoß.

Mein Tod — — Der Jüngling schauerte bey diesen Worten unwillkührlich zusammen, die ihn von der unbör-

perlichen Natur seiner wunderbaren Geliebten überzeugten. — Die Dame fuhr fort:

Mein Tod hatte die furchtbarsten Folgen. Nicht lange nach meiner That suchte mich mein Gefolge. Man fand mich nicht, der ganze Pallast gerieth in Aufruhr. Dem König war meine Abneigung nicht entgangen, so wenig, als das geheime Mitleid meiner Treuen, denn meine Unterthanen liebten mich herzlich treu; Er beschuldigte nun meine Landsleute, mich heimlich entführt zu haben, und schäumte vor Wuth bey dem Verdacht; die Meinigen dagegen, die nach Art des Volks durch meinen Untergang zu noch größerm Eifer angefeuert wurden, gaben tausend finstern Muthmaßungen gegen den König Raum, den sie jetzt als die doch selbst bestätigte Ursache meines Unglücks haßten; ein blutiger Krieg brach zwischen beyden Völkern aus! Manch edles Opfer fiel vor dem begierigen Schwerte, und mein Gemahl erlag dem Dolchstoße eines meiner schwärmerischen Rächer. — Das Zepter meines Reichs fiel einem fremden Stamm anheim, und mein ward bald nicht mehr gedacht.

Ich aber, die ich die Vergessenheit des Todes in den kalten Fluten gesucht, ich fand sie nicht. Ich Unglückliche hatte nicht bedacht, daß die unzerstörbare Natur meiner Eltern auch auf mich geerbt war! Die Fluten begruben mich, allein sie tödteten mich nicht; — Fürchte nicht, edler Jüngling, die Nähe eines abgeschiedenen Geistes. — Die Tochter der Elementar-Fürsten ward nach dem Schlusse des Schicksals verurtheilt, in diesem einsamen Schlosse für die schrecklichen Folgen ihrer übereilten Handlungen zu büßen. Ach die einfachen Vergehungen gewöhnlicher Menschen, auf dem Throne ziehen sie tausendfaches Gewicht nach sich. Blutig aber waren die Folgen meiner Uebereilung — darum ist das Gewand der Büßerinn auch heute blutig roth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der glückliche Träumer.

In Träumen sagt die Welt dir unverblümt,
Daß Dir der Name großer Mann geziemt.
Wir läugnen Alle nicht: du schläfst berühmt.

Hg.

Notiz.

Rom, 14 April 1812.

Während der diesjährigen drey Ostertage sind die sogenannten Raphaelischen Teppiche ausgehängt gewesen. Man hatte dazu einen Saal neben der Paulinischen Kapelle gewählt, wo sie dem Auge näher gerückt waren, als vormals in der Vorhalle von St. Peter, aber wo man auch wegen Mangel an Raum die Ecken und Winkel des Zimmers hatte benutzen wollen, daher ein Paar der vorzüglichsten über jene Ecken hin ausgedehnt waren, und nicht mit einem Blicke übersehen werden konnten. Der verstorbene Fernow hat in seinen römischen Studien die zweyte Abhandlung des dritten Theils diesen Teppichen gewidmet. Er sagt am Ende derselben: „diese Teppiche wären 1797 am Frohnleichnams-Feste zum letzten Male aufgehängt worden. Im folgenden Jahre wären sie während der Republikanisirung Roms von einem französischen Kommissär, Namens Rößler, einem Deutschen aus Schlesien, für die Summe von 36000 Scudi als Entschädigung für seine der italienischen Armee geleistete Lieferungen angenommen.“ Ueber ihre fernern Schicksale war Fernow nicht unterrichtet. (Hr. Prof. Florillo aber hatte, wie er anführt, in seinen kleinen Schriften die Nachricht gegeben, sie wären nach Paris gebracht worden. Ob nun diese ihre Reise nach Paris Statt gefunden habe, kann ich weder behaupten noch verneinen.) Für gewiß aber wurde hier allgemein versichert, ein Jude in Livorno habe sie an sich gebracht, und einen derselben verbrannt, indem er das Gold aus dem Grunde, in den sie eingewirkt sind, habe ziehen wollen. Der Profit muß aber nicht groß gewesen seyn; denn die übrigen sind unversehrt geblieben, und Papst Pius VII hat sie für 30,000 Scudi wieder angekauft.

Ich will hier das Verzeichniß der Teppiche, die in der diesjährigen Ausstellung zu sehen gewesen sind, in derjenigen Ordnung hersetzen, in welcher sie aufgehängt waren, und damit die Anzahl vergleichen, welche Fernow, zu seiner Zeit, um 1797, als vorhanden aufgezeichnet hat.

1) Abendmahl von Leonardo da Vinci. Wahrscheinlich noch eine Kopie von Marco Ugghlone, (fehlt bey Fernow, der nur diejenigen Stücke aufnahm, wozu er glaubte, daß Raphael die Cartons, oder wenigstens die ersten Skizzen geliefert hätte.)
2) Die Madonna auf einer Weltkugel sitzend, neben ihr die Gerechtigkeit und die Caritas. Unten zwey Löwen, die Standarten halten, (fehlt bey Fernow.)
3) Christi Auferstehung, (bey Fernow Nr. 8.)
4) Anbetung der Könige. (Fw. Nr. 10.)
5) 6) 7) Die Scenen aus dem Kindermorde auf verschiedenen Teppichen. (Fw. Nr. 4. 5. 6.)
8) Christus am Tische mit den Jüngern von Emaus. (Fw. Nr. 17.)
9) Ausgießung des h. Geistes. (F. Nr. 18.)
10) Anbetung der Hirten. (F. Nr. 14.)
11) Paulus blendet den Zauberer Elimas. (F. Nr. 3.) Der untere Theil dieses schönen Teppichs, von dem der Carton in Hamptoncourt zu sehen ist, fehlt, und scheint abgeschnitten zu seyn.
12) Christus gibt dem Apostel Petrus die Schlüssel mit den Worten: Weide meine Lämmer. (F. Nr. 9.)
13) Ein Mann im Gefängnisse. Ein Soldat spricht mit ihm durch das Gitter. Unten ein Fels, den ein Riese zu erschüttern sucht, (fehlt bey Fernow.)
14) Die Steinigung des Stephanus. (F. Nr. 16.)
15) Der Tod des Ananias. (F. Nr. 2.)
16) Die Darbringung des Christuskindes im Tempel. (F. Nr. 15.)
17) Petrus und Johannes heilen einen Lahmen vor der Thür des Tempels. (F. Nr. 11.)
18) Paulus predigt vor dem Volke zu Athen. (F. Nr. 1.)
19) Der wunderbare Fischzug. (F. Nr. 12.)
20) Das Volk zu Listra will den Paulus und Barnabas opfern. (F. Nr. 7.)
21) Die Himmelfahrt Christi. (F. Nr. 19.)
22) Christus erscheint der Magdalena als Gärtner. (Fernow Nr. 20.)
23) Die Bekehrung des Saulus. (Fernow Nr. 13.)

Fernow hat nun außer diesen hier angezeichneten Stücken einen Teppich angeführt, der Christus darstellt, wie er die Seelen der Väter aus den Limben erlöset. Da dieser jetzt fehlt, so ist zu vermuthen, er sey derjenige gewesen, den der Jude in Livorno den Flammen geopfert hat. Die übrigen, von Fernow citirten, sind sämtlich vorhanden, und außer dem Abendmahle von Leonardo da Vinci sind noch zwey hinzugekommen, die aber freylich auch mit zu denjenigen gehören, die am wenigsten diesem großen Künstler beygelegt werden mögen. Fernow sagt: er habe in Rom während des Frohnleichnams-Festes nur immer die von ihm angegebenen ein- und zwanzig Teppiche aushängen sehen. Hr. Fiorillo gibt von einer frühern Zeit fünf und zwanzig an. Diese Differenz läßt sich sehr leicht erklären. Kein gleichzeitiger Schriftsteller gibt die Anzahl der Teppiche an, wozu Raphael die Cartons verfertigt hat. Bottari nimmt, ohne den Grund anzudeuten, zwölf an. Der Vorrath an Teppichen, welche in der Garderobe von St. Peter lagen, war aber sehr groß, wie ich bey meiner ersten Anwesenheit in Rom vor dreißig Jahren aus eigner Ueberzeugung weiß. Nun hießen diese Teppiche, nach dem Grundsatze, a potiori fit denominatio, sämtlich Raphaelisch im gemeinen Leben, und es kam auf die Beurtheilung der jedesmaligen Vorsteher bey der Feyerlichkeit der Aushängung an, was sie von diesen Teppichen wirklich für Nachbildungen nach Raphaels Zeichnungen halten wollten oder nicht, was davon dem Publiko unter dieser Firma ausgestellt werden sollte. Je nachdem der Geschmack dieser Männer strenger oder laxer war, verringerte oder vermehrte sich die Anzahl.

Es ist hier nicht der Ort, in eine Kritik der einzelnen Stücke einzugehen, um aus dem Geiste der Komposition die Frage zu beantworten, welche darunter Raphaels würdig sind, oder nicht? Nur ein Paar Bemerkungen will ich mir erlauben. Diejenigen Teppiche, die am fleißigsten ausgeführt sind, die mehrste Treue in der Nachbildung, und zugleich in der Komposition und in der Zeichnung am mehrsten den Geist Raphaels verrathen, haben zugleich die mehrste historische Gewisheit für sich. Es sind diejenigen, die nach den Cartons zu Hamptoncourt verfertigt sind, und diejenigen, welche beynahe gleichzeitige Kupferstiche als des großen Meisters Werk bezeichnen. Ihre Anzahl beläuft sich ungefähr auf zwölf, so wie sie auch Bottari, wahrscheinlich durch Tradition unterstützt, angenommen hat. Uebrigens schlägt man gewiß den Werth dieser Art von Ueberlieferung Raphaelischer Zeichnungen zu hoch an. Mir geben die Kupfer von Marc Antonio, Santi Bartoli und Dorigny davon eine weit befriedigendere Idee. Die Zeichnung kann aus sehr begreiflichen Gründen nie die Bestimmtheit haben, die der Grabstichel zu geben im Stande ist. Die Farben sind verblichen, die Tinten sind größtentheils verloren. Es bleibt also nichts übrig, als der Vorzug, daß man die Wahl der Lokalfarben und ihre Zusammenstellung aus diesen Teppichen erkennt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Moskau. 12 März.

Mit der Bereitung von Zucker und ähnlichen Stoffen aus inländischen Produkten hat man Versuche angestellt, die nicht ohne Erfolg geblieben sind. In der Nähe von Moskau bestehen mehrere Fabriken, in welchen Zucker aus Runkelrüben ausgeschieden wird, und in der Nachbarschaft von Charkow fängt man an, aus Arbusen, Pflaumen und andern süßen Früchten Syrup zu kochen, gebrannte Wasser zu ziehen, die sehr gut zum Ersatze des Rums und Konjaks dienen können, so wie ein gleicher Industriezweig schon längst am Kaukasus und in der Krimm blühte.

Wer gegenwärtig ein kleines oder größeres Kapital besitzt, findet in der neuen Ordnung der Dinge sicherlich seinen Vortheil. Eine Abnahme des National-Reichthums ist nirgends sichtbar — wenigstens nicht seit der Bekanntmachung des mehrerwähnten Einfuhr-Verbots. Vielmehr scheint dadurch die Landes-Industrie und der innere Verkehr mehr als je belebt worden zu seyn.

Unsere Winter-Vergnügungen haben jetzt ganz den Sommer-Vergnügungen Platz gemacht. Noch vor wenigen Wochen wurde das höhere Publikum durch die berühmte Tragikerinn, Mlle. Georges, vom Petersburger französischen Hof-Theater und durch den Ballet-Tänzer Düport unterhalten. Beyde waren, wie es auch vorher schon öfter geschah, hier angekommen, um Gast-Rollen zu geben. Mlle. Georges, deren überladenem affektirtem Spiel ich übrigens nicht den Geschmack abgewinnen kann, den die schöne Welt von Petersburg und Moskau (mehr vielleicht der Mode wegen, als aus Ueberzeugung) daran zu finden vorgibt, ist jetzt nach Petersburg, und Düport, da er sein dortiges Engagement aufgegeben hat, nach Frankreich zurükgereist.

Was das Publikum in den ersten Sommer-Monaten am Meisten beschäftigte, war ein Karoussel, eine Vergnügung, die hier bisher zu den ungewöhnlichen gehörte. Das Ganze ward durch einen Bereiter Schulz, einen Schüler von Ayrer in Göttingen, geleitet. Eine Menge Personen, die zum Theil zum reichsten Adel gehörten, nahmen daran Theil. Man hatte auf einem freien Platze, jedoch noch innerhalb des Bezirks der Stadt, ein großes ovales Amphitheater von Holz erbaut. An den Seiten erhoben sich Logen. Unten waren gleichfalls Plätze für Zuschauer bereitet. Ein freier Raum in der Mitte bildete den Tummelplatz der Ritter. Nach mehrern Probe-Anstellungen, die von Jedermann besucht werden konnten, erfolgte die Feier des Festes selbst. Zum Eintritte hatten die Unternehmer eine Menge Billete unentgeltlich vertheilt, die ihnen selbst nach Maßgabe ihrer Kostenbeiträge zur Disposition waren gegeben worden. — Die Uebungen waren die gewöhnlichen, die bey einem Karoussel statt zu finden pflegen. Es herrschte in demselben die größte Mannigfaltigkeit. Auch zeichnete sich die Kleidung der Ritter durch Pracht und Geschmack aus, und diesen entsprach vollkommen der edle Anstand derselben und die Schönheit der Pferde, deren unsre Kaiserstadt überhaupt eine so große Anzahl besitzt. Alles dies, verbunden mit einer herrlichen Musik, die von mehrern Chören gemacht wurde, mit dem zahlreichen glänzenden Publikum, welches das Amphitheater von oben bis unten erfüllte, und der Schönheit des Wetters that eine bewundernswürdige Wirkung. — Am Ende des Tourniers wurden Preise ausgetheilt, die zum Theil kostbar waren, und, um in Allem dem Ceremoniel treu zu bleiben, hatte man für Herolde, Kampfrichter und ähnliche Aemter gesorgt. — Den Tag der Hauptvorstellung blieben nur wenige eigne oder gemiethete Fuhrwerke in der Stadt zurük. Dort konnte man mehrere tausende von Fuhrwerken aller Art ums Amphitheater herum zählen, wiewol sich ein großer Theil des Adels nicht in Moskau, sondern auf dem Lande befand. — Der Hauptvorstellung folgten noch mehrere andre und darunter auch eine, die für Geld zum Besten der Armen gegeben wurde. — Man kann annehmen, daß, Alles mit einbegriffen, die Kosten jener Lustbarkeit sich auf sechzig- bis achtzigtausend Rubel, oder noch höher, beliefen.

Nro. 116.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai, 1812.

Das Leben überwiegt alles, wenn die Liebe in seiner Schale liegt.

v. Goethe.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Fortsetzung.)

In diesem Zustande zwischen Tod und Leben ward mir vieles klar, was mir vorher nicht geahnt hatte. Ich erfuhr, nächst den Offenbarungen höherer Weisheit, auch die unglückliche Geschichte meines Hauses; erfuhr, daß meine Erlösung zwar schwer, daß aber dann auch das seligste Loos der Erde mein, und daß die Erlösung meiner Eltern mit der meinigen verbunden seyn werde; ein Gedanke, der mich mit Entzücken füllte. Doch ach, lang mußt' ich schmachten, und hart waren die Prüfungen, worüber mich ein ewiges Schweigen bindet. — Alljährig nur drey Nächte vor dem St. Johannisfeste war mir vergönnt, sichtbar im Schlosse umzugehen, von dem Gefolge meines Hochzeittags begleitet. Die letzten dieser Nächte waren ersehn, dich meinen mit bestimmten Retter um Mitleid anzuflehen; es war die letzte mir vergönnte Frist, und — ach, Wildalin, wie bald hättest du sie versäumt! — Und — bist du auch entschlossen, das schwere Unternehmen zu bestehen?

Wildalin war bisher durch Ehrfurcht und Erstaunen gefesselt gewesen; bey diesen Worten hielt er sich nicht mehr; er stürzte sich aufs neue zu den Füßen der schönen unglücklichen Königinn, und rief mit einem Blick und Ton, der seine Seele aussprach:

Himmlisches Wesen, höre auf, noch durch den kleinsten Zweifel mein Herz zu zerreißen. Ich kann es nicht mit Worten sagen, wie es in meinem Innern ist; doch wenn ich dich ansehe, so fühl' ich jene dunkle Sehnsucht ausgefüllt, die mich verzehrte, und leichter dünkt' es mir zehnmal in den Tod zu gehen, als ohne dich das Leben länger zu ertragen.

Amalwina blickte eine Weile mit einem wunderbar gemischten Blicke auf den knieenden Jüngling nieder; sie schien sich in dem sehnsuchtsvollen und doch reinen Feuer zu spiegeln, das in seinen Augen brannte; endlich traten Thränen in die ihren; sie hob den Jüngling auf, und sagte denn mit einem himmlisch sanften Lächeln:

Die Stunde ist gekommen, wo sich mein unglückliches Herz dem einst nur banggeahnten seligsten Gefühle überlassen darf. Ja wisse, Wildalin! die Worte die du von deiner Sehnsucht sprachst, sie kommen dir aus meiner Brust zurück! Du bist das Wesen, das im dunkeln Ahnungstraum vor meiner Seele schwebte. Ich habe das gefühlt, so oft ich dich im Walde sah; so oft ich deine süßen Lieder hörte. Mit Wonne hab' ich die Schritte meines geliebten Retters umschwebt. Ich sah dein Verschmähn gemeiner Freuden; sah, wie du eifrig mit geweihtem Sinn dich in die Wunder der Natur eindrängtest; mitleidig zwar bemerkt' ich das Verschmachten deiner jugendlichen Schönheit durch die Dämpfe giftiger Schwaden in den unterirdischen Reglonen, sah deine bleichen Wangen; — doch ist es wahr, was deine Worte, was dein ganzes Wesen mir verrathen, — dann — o du Liebling meiner Seele, wird bald beglückte Liebe diese Wangen wieder röthen.

Die Wangen des edeln Knappen hatten sich während dieser Rede in der That mit einem glühenden Purpurroth gefärbt. Ein Sturm von Ueberraschung und Entzücken bewegte seine volle Brust; zehnmal wollte seine Leidenschaft die Rede unterbrechen, die er gleichwol mit allen wonnetrunknen Sinnen in sich zog; doch eine überirdische Hoheit, die trotz ihrer Zärtlichkeit um Amalwinens Wesen schwebte, hielt ihn zurück; was er that und was er sagte, als sie nun geendigt hatte, um ihr seine Dankbarkeit und sein Entzücken auszudrücken, war er sich selbst nicht klar bewußt; — — Indeß nur kurze Augenblicke überließ sich Amalwina der beglückten Gegenwart.

Die Stunde eilt! sprach sie bedeutend; am Himmel schwinden schon die bleichen Sterne; vernimm, mein Widalin, was du zu thun hast, willst du mich erretten.

Schnell wie ein Blitz durchzuckte der Gedanke künftiger That die großmuthsvolle Seele Widalins; nur einen Augenblick im Rausch der Wonne hatt' er sie vergessen. Glühend von Muth und Eifer bat er die holde Königinn, ihm kund zu thun, was er beginnen solle für das große Werk.

Wehmüthiglächelnd blickte sie ihn an, und sagte dann: Hart, o mein Liebling, sind die Prüfungen, die du zu bestehen hast! rauh und beschwerdenvoll ist dein langer Weg. — Nimm diesen Talisman; — sie reichte ihm bey diesen Worten eine goldne Kapsel dar, — sie enthält, fuhr sie fort, einen geweihten Magnet, der dir nach allen Seiten, und nach der Höhe und Tiefe die Richtung angeben wird, nach der du dich wenden mußt. Steige damit hinab in die tiefsten Gänge deiner Schachten, ungesehen von den Augen deiner Brüder, denen dich der Talisman verbergen wird; grabe nur muthig der Richtung nach, die der Magnet dir zeigt! Bergwände werden einstürzen; wilde Ströme aus den Felsen brechen, ach, mein Geliebter, und ich kann dir nicht nahe seyn, dich nicht beschützen in der drohenden Gefahr! Hat aber das Schicksal deine und meine Rettung beschlossen, so wirst du an die Höhle kommen, wo der Edelstein des Lichtes liegt; er wird dir, hast du ihn errungen, die Zaubergärten der Tiefe öffnen. Dort aber, mein Geliebter, laß dich nicht blenden von der reizenden Pracht! Wendest du dich zurück, oder berührst nur eine von den funkelnden Früchten und Blumen, so ist für uns die Hoffnung verloren, durch dich gerettet zu werden. — Jenseits der prangenden Gefilde liegt das Gefängniß meines Vaters; ob du den tobenden wüthenden Bergstrom überwinden? ob seine und unser Aller Befreyung dir gelingen wird? ich weiß es nicht! Nacht ruht über der Ferne unsrer Zukunft; doch gute Götter mögen dich begleiten! und — die zärtlichste, die treuste Liebe! —

Und so, rief Widalin, sey Erd' und Himmel mein Zeuge, daß ich gelobe, nicht zu rasten, ich habe denn gefunden deine Befreyung oder meinen Tod!!

Noch einmal wiederholten sich beyde die Versicherungen der innigsten Liebe. Aber jetzt, rief Amalwina, indem sie sich ängstlich umsah, jetzt müssen wir scheiden!

Leb wohl, leb wohl, Geliebter mein!
Die frühen Hähne krähn;
Ans Ostau spähn des Tages Schein;
Leb wohl, auf Wiedersehn!

Verschwunden war die Dame und ihr Gast, und durch die Fenster sah der erste Tagesstrahl und glänzte trüb in das verlaßne Auge des Jünglings.

Er ging zu seinem dunkeln Schacht,
Als Morgenpurpur floß;
Doch nimmer kehrt' er mit der Nacht
Zum lieben Zauberschloß.

Der schlanke Widalin ward fortan nicht mehr unter den Knappen gesehn; er sey verschüttet, meinte man; er aber wandelte schon lange seine große Bahn, von Geistern wunderbar mit Geisternahrung unterhalten. Ein ganzes Jahr lang und wol drüber dauerte die mühvolle Wanderung. Ins Herz der Erde drang er kühn; Gefahren wurden ringsum rege; Donner brüllten aus den Schlünden; Bergwände stürzten ein und wilde Wasser brachen aus den Felsen; er kämpfte unermüdet mit den furchtbarn unbekannten Schrecknissen der Tiefe; durch giftige Schwaden, durch reißende Fluten drang er am Ende zu der heiligen Höhle, zu der die Richtung des Magnets ihn wies. Der harte Felsen wich vor den Anstrengungen seiner Kraft, und aus dem gesprengten dunkeln Steine brach ein heller, überirdischer Glanz hervor, und — der Edelstein des Lichtes war in seinem Besitze.

(Der Beschluß folgt.)

Beschreibung der Stadt Coupang auf der Insel Timor.

(Beschluß.)

An gewissen Gallatagen erscheinen die Weiber ebenfalls in altfränkischer europäischer Tracht, und in Begleitung vieler Sklaven und Sklavinnen. Dieser ungewöhnliche Anzug gibt ihnen ein sehr steifes Ansehen, zumal da sie zu Hause immer mit bloßen Füßen gehen. Ihre gewöhnliche Art, sich zu kleiden, ist aber sehr einfach und doch geschmackvoll. Ihre kohlschwarzen Haare binden sie hinten auf, wie die coiffure à la grecque, und befestigen es mit goldnen Nadeln, deren Kopf zuweilen aus einem Diamant besteht, oder mit einem Kamme von Schildpatt, der aber mit Gold oder Silber verziert ist. Ein Pagne fällt von den Hüften zu den Füßen herab; darüber ziehen sie einen langen Rock an, der vom Halse bis zur Hälfte der Waden geht, vorn offen ist, und auf dem Busen mit

goldnen Nadeln befestigt wird. Die Aermel werden mit 9 Knöpfen, die gewöhnlich von Gold sind, fest zugeknöpft. Wohlgerüche lieben sie außerordentlich: ihre Kleider werden mit Benjoin und Sandalholz durchräuchert; oft kauen sie auch Kakinde, eine Substanz, die aus den köstlichsten Aromaten besteht, und von den Chinesern in schwarzen Täfelchen verkauft wird. Sogar die Betten werden von den Damen mit den duftendsten Blüthen bestreuet; auch schmücken sie damit ihr Haupthaar. Blumen dienen ihnen ferner zu einer symbolischen Liebessprache: durch das Geschenk eines Blumenkranzes legt ein Mädchen das Geständniß ihrer Zuneigung ab; ihre Liebesbriefe bestehen aus Blumen und Betelblättern, die auf verschiedene Art gefaltet werden. Die Ehen sind hier gewöhnlich glücklich; das stille häusliche Betragen der Einwohner entfernt die gewöhnlichen Gelegenheiten zu Familien-Zwistigkeiten. Die einzigen Nebenbuhlerinnen, welche verheirathete Weiber zu befürchten haben, sind die Sklavinnen; allein diese beherrschen blos die Sinne, nicht aber das Herz des Mannes. Die Mädchen haben sanfte und anmuthige Formen; ihre Züge sind oft sehr angenehm; und obschon auf ihrem braunen Gesichte keine Blüthenfarbe erscheint, so geben ihre schönen schwarzen Augen denselben doch viel Lebhaftigkeit. Eine Sache, woran sich Europäer schwerlich gewöhnen, ist das unaufhörliche Kauen des Betels bey den Frauenzimmern, und das damit begleitete Ausspeyen von blutrothem Safte; weshalb sie auch immer einen großen kupfernen Topf neben sich stehen haben. Dieser Gebrauch scheint aber doch nützlich zu seyn, besonders wenn dem Betel ein wenig Kalk beygemischt wird, indem dadurch aller Zahnniß und dem scorbutischen Ansatze im Munde vorgebeugt wird. Da die Einwohner von Coupang wenig Fremde sehen, so sind sie anfangs schüchtern und verschlossen; hat ein Fremder aber einmal ihr Zutrauen gewonnen, so empfangen sie ihn mit außerordentlicher Zuneigung, und betrachten ihn als ein Mitglied ihrer Familie. Erst dann kann man die guten Eigenschaften ihres Herzens nach Verdienst schätzen. Man beschuldigt sie der Trägheit und des Müßigganges; allein daran ist theils die schwüle Luft, und theils die Regierung der holländischen Kompagnie Schuld; denn diese erstickt in ihnen allen Fleiß und Wetteifer dadurch, daß sie sich das Monopolium aller Kolonial-Waaren vorbehalten hatte. Der Anbau der Specereyen, des Kaffe, des Zuckers und des Indigo war auf der Insel Timor verboten, und die Regierung würde sich jeder Manufaktur-Anstalt widersetzt haben, wodurch dem Verkaufe der von ihr aus Batavia eingeführten Waaren hätte Schaden erwachsen können. Den Bewohnern von Coupang blieb also nichts übrig, als der Tauschhandel mit den Einwohnern des Innern der Insel, und auch darüber behielt sich der holländische Resident oft das Monopolium vor. Die gewöhnliche Nahrung der Bewohner von Coupang besteht in Geflügel, Fischen, und Schweinefleisch; die Speisen werden mit Kokos-Oel gekocht und mit Specereyen stark gewürzt. Dieses ist allzureizend für Personen, die nicht daran gewohnt sind, mag aber doch wol sehr dazu dienen, den Magen zu stärken, welchen die immerwährende Hitze des Klimas schwächt. Anstatt Brot ißt man Nerci, das ist, Reis in Wasser gekocht.

Das gemeine Volk und die Sklaven winden um die Haare ein Schnupftuch, und um die Lenden ein Pagne, das bis auf die Kniee reicht. Die Weiber tragen blos ein weites Stück vielfarbigen Stoffes um die Hüften, und lassen zu Hause den Busen unbedeckt; gehen sie aber aus, so werfen sie einen Zipfel ihres Pagne darüber. Die Männer werfen ebenfalls, um sich gegen die Sonne oder den Regen zu schirmen, ein langes Stück Kattun um ihre Schultern, und tragen es wie ein Schawl; außerdem haben sie auf der linken Schulter einen Beutel, der aus einem Schnupftuche gemacht ist, und worin sie ihren Betel und ihren Reisevorrath legen; um die Arme tragen sie elfenbeinerne und silberne Ringe; letztere sind nicht allein Schmuck, sondern auch Kennzeichen der Tapferkeit: sie geben die Zahl der Feinde zu erkennen, die Jemand in einem Treffen erlegt hat. Die Hütten des Volkes sind klein, und bestehen aus einer Umzäunung von gespaltenem Bambu, die mit breiten Palmblättern bedeckt ist. Einige Stunden sind hinreichend, um solch eine Wohnung zu errichten. Weiter bedarf man auch nichts in einem Lande, wo die Witterung immer dieselbe ist, und wo der Mensch blos ein leichtes Obdach nöthig hat, um die Sonnenstrahlen und die lauen Regen in der Gewitter-Jahrszeit abzuwehren. Einige Matten, irdene Gefäße und Kopfkissen, die mit Baumwolle oder Watte ausgestopft sind, ist das Einzige, was man in solchen Hütten findet. Weiter besitzt und verlangt das Volk auch nichts: es lebt ohne Sorgen; die Natur reicht ihm dar, was es bedarf; es braucht nur einige Tage das Land zu bauen, um für das ganze Jahr den in der Haushaltung nöthigen Unterhalt zu bekommen. Uebrigens beschäftigt sich das Volk mit dem Verfertigen der baumwollenen Stoffe zu seiner Kleidung, und mit der Fischerey, welche auf der Küste sehr bequem und einträglich ist. Fast eben so einfach leben die Rajas, welche um Coupang wohnen, und gewöhnlich ein oder zwey Dörfer unter ihrem Befehle haben. Ihr einziger Reichthum besteht in Büffelherden, Waffen und eisernen Handwerkszeugen. Sie versammeln sich jährlich zu Coupang, um dem holländischen Residenten ihre Geschenke oder ihren Tribut zu bringen. Dieser läßt ihnen dagegen europäische Geschenke zukommen. Sie haben sehr wenig Macht. Der Resident kann sie nicht allein absetzen, sondern sie auch als Gefangene nach Batavia schicken.

Depping.

An Rosa.

Sogar dem Neide scheints nicht übertrieben,
Der Schönheit Ideal in dir zu seh'n.
Dich kennen, Rosa, heißt: dich lieben;
Dich anschau'n, heißt: es dir gesteh'n.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 30 April.

Die große Oper ist nun auch mit ihrem verlornen Sohne hervorgerükt; auf den andern Theatern ist er schon beynahe vergessen. An der Oper ist ein Ballet daraus gewoden, in drey Aufzügen. Im ersten Aufzuge verläßt er das väterliche Haus. Die Töchter von Jesse tanzen bey seinem Abschieds-Feste; eine darunter giebt deutlich die Liebe zu erkennen, die sie gegen ihn hegt, und bezeigt den größten Kummer bey seiner Abreise. Im zweyten Aufzuge erblickt man einen prächtigen Tempel in Memphis; eben als der verlorne Sohn ankommt, wird dem Gotte Apis ein glänzendes Fest gegeben. Er nimmt an den allgemeinen Ergetzungen lebhaften Antheil; ein Mädchen zieht ihrer Schönheit wegen seine Aufmerksamkeit auf sich. Er sucht sie zu sprechen; ihre Unterredung macht ihn vollends verliebt; er erklärt ihr seine Liebe, und erfährt, daß er ebenfalls auf das Herz des Mädchens lebhaften Eindruk gemacht habe. Zum Unterpfand ihrer Liebe giebt sie ihm ihren Gürtel. Bald wird der verlorne Sohn wieder in das allgemeine Getümmel des Festes hineingezogen. Drey junge Leute von gutem Ansehen nähern sich ihm, und scheinen seine Freundschaft zu suchen. Er giebt sich ihnen hin; es werden Spiel-Tische gebracht; er spielt und verliert alle seine Habe, seine Sklaven und seine Kameele. Nun erscheint ein Trupp tanzender Mädchen. Der Jüngling vergißt seinen Verlust und seine Liebe, schwebt unter den Mädchen, wie im Taumel, herum. Sie necken ihn wegen dem Gürtel, den er noch bey sich trägt; er gibt ihn nachlässig hin, die Mädchen werfen den Gürtel auf den Boden und tanzen darauf. Plözlich kommt die Nachricht, der Gott Apis sey auf die Stadt Memphis erzürnt; der Nil vermindere seine Gewässer und verkündige eine schreckliche Dürre und Hungersnoth. Nur das Opfer eines Mädchens kann die Gottheit versöhnen. Bey der allgemeinen Bestürzung, welche diese Nachricht erregt, bietet sich eben das Mädchen, welche dem treulosen Jüngling zum Zeichen ihrer Liebe ihren Gürtel gegeben hat, und von ihm so bald vergessen worden ist, zum Opfer dar. Sie wird in den Nil gestürzt. Alle Fremde aber werden aus Memphis vertrieben, weil man ihren Vergehen den Zorn der Gottheit zuschreibt. Hiemit endigt sich der zweyte Aufzug. Beym Anfange des dritten Aktes erblickt man eine fürchterliche unabsehbare Wüste. Die brennenden Sonnenstrahlen haben Alles versengt; Staubwolken erheben sich gen Himmel. Die Karavane, wobey sich der verlorne Sohn befindet, zieht mit langsamen Schritten vorüber. Menschen und Thiere schmachten vor Durst und sehen traurig ihrem nahen Untergange entgegen. Der verlorne Sohn schleicht sich kummervoll zur Seite und bereuet sein Betragen in Memphis. Nun erscheint aber ein Engel, um ihn zu laben und zu trösten. Dadurch gestärket, sezt er seine Reise fort, und nähert sich dem väterlichen Hause. Die Mädchen von Jesse erscheinen mit ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit, erkennen aber den armen Fremdling nicht. Nur seine erste Geliebte erkennt ihn, und eilt jauchzend fort, um die ganze Familie von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Seine Eltern fallen ihm freudig um den Hals. Hiemit endigt sich das Stück. Der Verfasser, Hr. Gardel, hat weislich die Erneuerung der alten Liebe des verlornen Sohnes weggelassen, weil sie gleich nach dem Tode des Mädchens von Memphis unschiklich wäre. Die Dekorationen sind vortreflich; die Tänze brauchen nicht gelobt zu werden, denn sie sind bekanntlich an der großen Oper einzig in ihrer Art.

An dem Theater Gaieté ist aus dem Mährchen le petit poucet ein sehr artiges Ballet gemacht worden, worin ein kleines Mädchen von sechs Jahren, das schon seit zwey Jahren den Ruf einer geschikten Tänzerinn hat, die Rolle des petit poucet sehr hübsch spielt. Auf dem Anschlagzettel steht zwar, es hätte nur vier Jahre; allein da dies schon seit mehrern Jahren wiederholt wird, so wird das kleine Mädchen es wohl machen wie die großen Mädchen, besonders die nicht großen, und von ihrem Alter etwas subtrahiren. Franconi gibt in seinem cirque olympique die Belagerung von Rochelle, nach dem Roman der Mad. de Genlis bearbeitet. Dies sind die merkwürdigsten Theater-Neuigkeiten dieser Woche.

In Rüksicht der Moden ist dies blos zu bemerken, daß bey den Damen jezt der ganze Anzug gestreift ist, von den Schuhen an bis zum Hute. Je mehr sie einem Zebra ähnlich sind, desto mehr sind sie nach der Mode.

Wien, 1 May.

Hr. Stich von Berlin und Mad. Brede von Prag haben uns nach einer langen Reihe von Gastrollen verlassen, und Hr. Jost vom Münchner Hof- und Mad. Kühne vom Breslauer National-Theater ihre Stellen eingenommen. Wenn eine wolgebaute schlanke Figur, ziemliche Routine und ein gutes Organ den Forderungen der Kunstdarstellung genügten, so könnte man auch Hrn. Jost für einen würdigen Priester Thaliens halten; allein damit kann und darf ein Publikum nicht zufrieden seyn, das bey der zahlreichen Konkurrenz verdienter Schauspieler sich ein Ideal der Kunst schon längst abstrahirt hat, und nach demselben die Verdienste des Gastes abzuwägen gewohnt ist. — Graf Balken in der Schachmaschine und Baron Wallenfels im Spieler waren unvollkommene Darstellungen, von denen sich nur wenige Momente als ansprechend herausheben lassen. Beyde — Akteurs und Deklamation, blieben in der Regel kalt und matt, und entsprachen deshalb so wenig dem Karakter der Rolle als unserer Ansicht. Sein Ricaut in Minna von Barnhelm bewirkte ihm einen größern Applaus, und er würde ihn verdient haben, wenn die Mimik sprechender gewesen wäre. —

Mad. Kühne habe ich als Kammermädchen in Minna von Barnhelm und als Jungfrau von Orleans gesehen. Sie verbindet mit einer angenehmen Figur ein wohllautendes Organ, eine dialektfreie Sprache und einen allerliebsten Konservations-Ton. Ihre Haltung und Bewegung ist zum Theil schaukelnd, unsicher und fehlerhaft. Der Theater-Gang hat seine eignen Schritte, und was im Leben vielleicht täglich vor Augen schwebt und ganz natürlich ist, steht auf der Bühne nicht am rechten Platze, weil wir keine Natur, als solche, sondern die durch Kunst gebildete Natur sehen wollen. — Die Johanna d'Arc war indessen immer eine schöne Produktion. Die Scene mit Lionel, die Kerker-Scenen, wo die Ketten gesprengt werden, und der Schluß zeugen das Gepräge möglichster Vollendung. Ausdruck und Deklamation zeichneten sich durch Wahrheit und Richtigkeit aus, und wenn das Organ der Mad. Kühne mehr Umfang, ihre Bewegungen mehr Festigkeit und Anstand hätten, so würde sie unsre Erwartungen in einer Rolle übertroffen haben, in der Olle. Krüger mit entschiedenem Beyfall aufgetreten ist, und als Liebling des Publikum sich eine gewiße Prädilektion zugeeignet hat. Eine rühmliche Erwähnung verdient noch Hr. Ehlers, (Lionel.) Es ist einer der wenigen Sänger, welche die dramatische Kunst im ganzen Umfange zu ergreifen, und sich daher dauernde Ansprüche auf die Anerkennung ihres Verdienstes zu sichern streben.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai, 1812.

Der May hat begonnen!
Wir wollen uns freu'n!

Hölty.

Frühlingslied. *)

O feyert's mit Entzücken,
Daß die Natur erwacht!
Im Walde tönen Lieder;
Die Störche kehren wieder;
Und Alles grünt und lacht.

Wie sonnig rings und heiter!
Ist's eine neue Welt?
Enteiste Bäche rinnen,
Und Honigsammlerinnen
Durchschweifen froh das Feld.

Der Herden Fern-Geläute
Hallt fröhlich allerwärts,
Und in der Abendröthe
Erweckt die Hirtenflöte
Zur Andacht jedes Herz.

Wo Tod und Schweigen herrschte,
Keimt Leben, Kraft und Lust. —
Den keine Namen nennen,
O Höchster! wir erkennen,
Was du für Wunder thust.

Wie aus dem Erden-Grabe
Die Blumen auferstehn;
So wird aus Moder-Grüften
Ein neues Reich zu stiften,
Dein Machtruf uns erhöhn.

Kurz ist des Lebens Morgen,
Bald sein Mittag vollbracht.
Uns, Gott, mit Dir verbunden,
Bangt's in den Abend-Stunden
Nicht vor des Todes Nacht.

Maylied.

Seht den holden Wunderthäter!
Freunde, Schwestern, seht den May!
Wonne! Schuf er nicht den Aether,
Schuf er nicht die Erde neu?

Weste wehen Balsam-Düfte
Ringsum über Thal und Höh'n;
Warme Stralen! Milde Lüfte!
Schöpfung, o wie bist du schön!

Blumen hier in bunten Chören!
Dort melodisches Getön!
Lust und Lieder, was wir hören!
Lieb' und Schönheit, was wir sehn!

Dank gesungen Ihm, der Rosen,
Laub und Kraut und Blüthen gab!
Frommen Dank dem Namenlosen
Bis zur Gruft und über'm Grab!

Freuet euch der süßen Tage,
Aber seyd der Freude werth!
Lebt, daß euch des Richters Wage
Einst den Himmels-May beschert!

*) Diese zwey neuen Lieder stehen in „Frühlingsfreuden der gesangliebenden Jugend, ein Maygeschenkchen in 52 Liedern nach bekannten leichten Melodien, zum Besten armer Kinder. (Stuttgart, in Commission der Mezlerischen Buchhandlung.)" Der Erlös kommt dem hiesigen Privatinstitute für Arme zu. Der Preis ist nur 8 kr. Eine sehr gefällige sinnig ausgewählte Sammlung, die allen Aeltern für ihre Kinder zum Lesen, Auswendiglernen und Singen mit Grund empfohlen werden kann.

Die Königliche Akademie der bildenden Künste in München.

Im April 1812.

Dieses ruhig sich fortbildende, stets größern Nutzen verbreitende Institut erwirbt sich immer mehr Ansprüche auf die öffentliche Theilnahme; von Jahr zu Jahr erweitert, durch neue Kunstschätze bereichert, wird es in Kurzem das seyn, was es seiner Bestimmung nach seyn soll, eine hohe Schule der bildenden Künste, die alle Hülfsmittel in sich vereinigt.

Einem Königl. Befehle zufolge sieht die Sammlung der Abgüsse einer großen Erweiterung entgegen. Sie bestand bis jetzt aus den ehmals in Mannheim befindlichen, und aus den neuern Abgüssen des Pariser Museums. Jetzt sind die Befehle ertheilt und Veranstaltungen getroffen, um auch von allen noch in Italien vorhandenen ausgezeichneten Bildwerken Abformungen zu erhalten.

Zu diesem Ende ist bereits mit einer Vergrößerung des Lokals dieser Sammlung der Anfang gemacht. Zu den bereits bestehenden Antikensälen werden zwey hinzugebaut, von denen einer die bedeutende Höhe von 33 Fuß erhält. Dieser ist bestimmt, die herrlichen Kolossen der Pferdebändiger von Monte Cavallo aufzunehmen, für deren Abformung schon die nöthigen Aufträge ertheilt sind. Unstreitig die ersten Abgüsse, welche man von diesen Werken hoher plastischer Kraft und Kühnheit, deren Studium auch in unsrer Zeit viel auf bildende Künstler gewirkt hat, wenigstens in Deutschland sehen wird! In Italien befindet sich, so viel Referent weiß, blos bey der florentinischen Akademie der Abguß des einen der beyden Kolossen.

Ueber diesen Sälen kommt ein anderer eben so großer von 28 Fuß Höhe, theils um darin nach dem Leben zu arbeiten, theils um für die allgemeinen Kunstausstellungen, die künftig regelmäßig alle zwey Jahre statt finden werden, größern Raum zu gewinnen. Alles nach einem Maßstabe von Größe, der dem erhabenen Sinn angemessen ist, in welchem Se. Maj. der König, und der erste Miniszter Sr. Maj., dessen Fürsorge die Akademie der Künste ihre Schöpfung und fortschreitende Vervollkommnung verdankt, die bildenden Künste betrachten, und gefördert wissen wollen.

Auch durch die längere Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, deren sich München fast den ganzen Winter hindurch zu erfreuen hatte, wurde den Kunstanstalten manche belebende Aufmunterung und thätige Förderung zu Theil.

Das Lokal der Bauschule ist seit Anfang des verflossenen Winters vollendet. Seit dieser Zeit wird der Unterricht dieses Fachs nach seinem ganzen Umfange ertheilt. Sechs große, durch offne Bogen mit einander verbundene, Zimmer nehmen die beträchtliche Zahl der Lernbegierigen auf. Eine Sammlung der schönsten Ueberreste antiker Verzierungskunst ist zu einem gefälligen und zweckmäßigen Ganzen geordnet, und ziert nebst den kolorirten Blättern der Logen Raphaels, die als Muster zum Studium der innern Verzierungskunst angesehen werden, die Wände dieser schönen Gemächer. Die Sammlung architektonischer Abgüsse wird gewiß von dem wohlthätigsten Einfluß auf den Geschmack im Fach der Ornamente seyn, und ihre Wirkung bis auf diejenigen Handwerker erstrecken, deren Arbeiten von dieser Seite an die Kunst angränzen.

Auch die Kupferstecherschule ist nun im Besitz ihres früherhin für die Architektur verwendeten Lokals. Zwey Zimmer sind für dieselbe angewiesen.

Schon im verflossnen Sommer wurde der Anfang des Studiums nach der Natur bey Tage gemacht, wo abwechselnd Köpfe und ganze Figuren gemahlt und gezeichnet wurden.

Nicht wenig erfreulich war der Anblick, als in dem großen Saale die bessern der Schüler beschäftigt waren, theils historische Zeichnungen, theils Bilder nach eigner Erfindung auszuführen; man glaubte in die Werkstätte der alten Künstler versetzt zu seyn. Da wurde jede Lehre den Schülern lebendig und anschaulich, von leerem Geschwäz entfernt, durch die That tief eingeprägt.

Die Fortschritte der jungen Künstler haben es möglich gemacht, mit diesen Ostern eine dritte Klasse aus den vorzüglichsten zu errichten, so wie mehrere aus der ersten in die zweyte aufzunehmen.

An dem Werke für den Zeichnungsunterricht in Real- und Gymnasialschulen wird thätig fortgearbeitet, und es bleibt in Ansehung desselben nichts zu wünschen, als daß es gehörig verbreitet, und zu dem Nutzen, den es gewähren kann, wirklich verwendet werde.

Der Bergknappe, oder das Schloß im Walde, ꝛc.

(Beschluß.)

Bis jetzt hatte ihm nur ein sparsames, von den Gnomen unterhaltenes, Dämmerlicht geleuchtet; ein wunderbarer Schimmer erhellte nun die weiten Reiche der Tiefe, die großen funkelnden Gewölbe mit ihren hochtrotzenden Säulen, und die himmelhohen Grotten mit Gold- und Silberadern reich geschmückt. Vor Widalin thaten sich die Zaubergärten dieser Reiche auf, unendliche, bezaubernde Gefilde; da funkelten die Wiesen und die ernuthigen Haine aus Schmaragden; aus tausend Edelsteinen die bunten Blumenfluren; glühende Rubinen waren Rosen, tiefe Amethisten Veilchen, und die himmelblauen Hyazinthen glänzten aus Saphir. Durch diese frische

funkelnde Farbenwelt wanden sich Ströme von flüssigem Gold und Silber, und die Silberwogen gaben einen heilen, harmonischen Glanz von sich.

Während Widalin durch diese zauberischen Fluren wandelte, riefen ihm von allen Seiten lockende Stimmen nach:

Schöner Jüngling, komm herein!
Komm in meinen lichten Hain!
Komm an meinen Blumenrain!
All die reiche Pracht ist dein!

Aber eine andre Stimme sang ihm mit melodischem Tone:

Edler Jüngling, unverdrossen
Geh den hohen, festen Gang!
Glänzend liegt es aufgeschlossen,
Was der heil'ge Muth errang.

Und unverweilten Trittes ging der treue Widalin durch diese schimmernden Gefilde; die lockenden Stimmen, die prangenden Schätze versuchten nicht sein edles Herz. Er kam nun an die Felsengrotte, die den gefangnen Gnomenkönig in sich schloß; ein ungeheurer Bergstrom brauste hier mit rasender Gewalt vorüber, und schien jeden Zugang unmöglich zu machen; doch muthig stürzte Widalin in das Gebrause der Wellen, und siehe! — so wie der Stein des Lichtes die tobenden Fluten berührte, so trennten sie sich; die Felsen sprangen auseinander, und — frey war der mächtige Geist der Erde! —

Ein lauter Jubel schallte durch das ganze Reich. Der Felsen that sich nach oben auseinander, der unterirdische Grund schien emporzusteigen, und vereinigte sich freundlich mit der Oberfläche der Erde; ein grüner, wehender Wald erhob sich über dem geöffneten Felsen, und funkelte im Gold der eben aufgehenden Sonne so schön und schöner, als jene Zauberhaine der Tiefe, und — Elfrieda trat im bräutlichen Schmucke ihrem lange verlornen Gatten entgegen. Beyde näherten sich einander, blickten sich an, und sanken dann unter himmlischen Thränen einander in die Arme.

Aber während diese ihre liebende Versöhnung feyerten, und der großmüthige Widalin noch mit erstaunter Freude ihrer Wonne zusah, trat aus dem Steine des Lichtes eine hohe, lichtstrahlende Geistergestalt, die sich mit diesen Worten zu dem Jüngling wandte: Du hast, o edler Jüngling, das Beyspiellose vollbracht: nur eine seltne Liebe konnte jene durch Selbstsucht Getrennte wieder vereinigen. Nur wenn ein Mann, den nie ein Weib gerührt, vor dem Idole seiner höhern Sehnsucht, nur wenn er in unermüdeter Beharrlichkeit nach ihrem Glücke streben, und wenn ein Weib in wahrer, liebender Demuth sich vor der Hoheit ihres Auserwählten neigen würde, sollte der Schluß des Schicksals aufgehoben seyn; Ihr habt es Beyde vollbracht; Du, der sich seiner edlen Sehnsucht treu bewahrte, bist kämpfend zu dem Ziele gedrungen; Amalwina hat, vergessend ihre königliche Würde, die göttliche Natur in dem Geringgebornen anerkannt. —

Und ewig, rief in diesem Augenblicke die befreyte Amalwina, die in strahlendem Liebreize vor dem entzückten Jüngling stand, und ihre Arme zärtlich um ihn schlang, ewig, mein König, und unumschränkt sollst du in diesem unterworfenen Herzen herrschen!

Nehmt, rief Elfrieda, die sich mit Altamor dem Helden-Paare genähert, und gerührt den Aeußerungen ihrer zärtlichen Liebe zugesehen hatte, nehmt dieses Königreich zur Morgengabe, das nur der Geisterfürstinn überflüssig ist. Ihr werdet es mild beherrschen, meine Kinder, mild, wie Eure Herzen sind.

Und dringe, rief der mächtige Erdgeist, o du, mein würdiger, geliebter Sohn, nun freudig in die Wunder meines Reichs!

Wo Muth und Kraft und Liebe ringen, sagte die hohe Lichtgestalt, da wird der Geist des Lichtes frey, und liebend öffnet die Natur ihr Herz. —

Der schöne Widalin ward nun der glückliche Gemahl der schönen Königinn, und herrschte über sein beglücktes Reich.

Nun ging er nicht zum dunkeln Schacht,
Wenn Morgenpurpur floß;
Ihm glänzte nun bey Tag und Nacht
Sein liebes Zauberschloß.

Doch immer wohnte ihm noch eine tiefe Liebe für seine einst erwählte Bestimmung bey; er stieg noch oft hinab in die dunkeln Labyrinthe des Schachtes, und folgte den geheimnißvollen Tritten der Natur in dieser tiefen Wunderwelt; durch ihn kam Segen auf den guten, armen Stand, und selbst als König hieß der schlanke Widalin noch immer das Haupt der edeln Knappschaft, unter der er einst gedient.

Berichtigende Vermehrungen.

Der geschätzte Kunstforscher, Hr. v. Ramdohr, hat in seinen Beyträgen zur Kenntniß der jetzt in Deutschland vorhandenen Kunstsammlungen und Künstler, in Nro. 84 des Morgenblattes, auch Berlin berührt, und weil der Zufall Manches vergessen ließ, Schreib- oder Druckfehler vieles entstellten, fühle ich mich berufen, einige Worte anzufügen, indem ich mich zugleich der Gelegenheit wahrhaft freue, meine langempfundne Achtung dem umsichtigen Kenner zu bezeugen.

Bey den Privatsammlungen von Gemählden und Kupferstichen dürfen die des Hrn. Stadtrath Maurer, des Hrn. Prof. Freidhof und der HH. Jacoby und Leser nicht vergessen werden. So ist die Sammlung des Hrn. Ordensraths König nennenswerth, da sie besonders Alles umfaßt, was zur Geschichte des Brandenburg-Preußischen Staats gehört.

Unter den bessern Geschicht- und Bildniß-Mahlern sind die HH. Professoren Niedlich und Hummel, und Hr. Bardon vergessen, und der junge vielversprechende Künstler in dieser Abtheilung der Mahlerey heißt Wach, nicht Wächter.

So ist unter den Landschafts-Mahlern der Name Lutkens in Lütke zu verändern, und der Hofmahler, Hr. Rector Weitsch, verdient auch hier eine rühmliche Stelle. Hr. Professor Rösel (nicht Röseler) ist höchst vorzüglicher Landschaftszeichner. Als Blumenmahler ist nur der wackre Völker (das s am Ende muß wegbleiben) aufgeführt, doch sein trefflicher Lehrer, Hr. Direktor Schulz, darf nicht übergangen werden.

Nächst dem ersten unsrer Bildhauer, Hrn. Direktor Schadow, sind noch die HH. Karl Wichmann, Rauch und der jüngere Schadow zu nennen.

Einen Kupferstecher Döhlein gibt es hier nicht; wahrscheinlich ist der brave Zeichner Döbling gemeint, doch verdienen als Kupferstecher in den verschiedenen Manieren besonders genannt zu werden: Buchhorn, Freidhof, Volk, Frick, Meno Haas, D. Berger, Bollinger und Meier.

Wol kann auch ich noch Namenswerthe vergessen haben; mir scheint es hier nur Pflicht, Irrungen vorzubeugen, die natürlich sich feststellen müssen, wenn sie von Männern kommen, die mit Recht als Autoritäten gelten, und Hr v. Ramdohr wird gut heißen, was ich that, weil es mit reinem Willen und Anerkennung seines verdienstlichen Bemühens geschah.

Berlin. F. W. Gubitz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 4 May.

Vor einigen Tagen starb hier der Baron Heurteloup, erster Armee-Arzt und Verfasser mehrerer chirurgischen Schriften. Er arbeitete noch kurz vor seinem Tode an einer vollständigen Abhandlung über die Geschwulste. — Mehrere Buchhändler haben die Erlaubniß erhalten, eine Ladung von französischen Büchern nach England zu bringen. Man hofft, daß diese Verfügung dem Buchhandel, der sich jetzt in keiner guten Lage befindet, etwas aufhelfen werde. Gegen die Bücher können Kolonialwaaren eingeführt werden, mit Entrichtung der bestimmten Abgaben.

Seit dem ersten May haben wir das herrlichste Wetter, das sich denken läßt; bis zum letzten April hatte es fast unaufhörlich geregnet. Nun aber werden die Spaziergänge fleißig besucht. In den Champs élysés ist es schon so lebhaft, als mitten im Sommer. In den Lustgärten wird getanzt, auf dem Grase werden allerhand Spiele getrieben, überall ertönt Musik, oder zeigt sich etwas Sehenswerthes. So läßt Jemand z. B. ein Uhrwerk sehen, worauf allerhand kleine Figuren stehen, die alle in Bewegung sind. Einige machen aber ein Regiments-Musikanten-Chor aus, und spielen Alle auf ihren Instrumenten. In einem untern Stockwerke wird gewatzt, und von Zeit zu Zeit guckt ein kleiner Teufel aus dem Boden hervor, um zu sehen, ob Nichts für ihn zu haschen ist; der Einfall, ein Teufelchen neben den Walzenden in Hinterhalt zu stellen, wiegt eine moralische Rede auf. Auch in den andern Stadt-Theilen wird Alles aufgeboten, um diesen Sommer die Menge anzulocken und zu belustigen. Der türkische Garten ist herrlich verziert. Tivoli steht nun auch wieder offen, und wird, wie in den vorigen Jahren, seine sonntägigen und donnerstägigen Feste geben. Hr. Degen hält sich schon lange bereit, vor der schaulustigen Welt in die Luft zu fliegen. Der öffentliche Garten, hinter dem Pallast Luxembourg, wo bekanntlich der Senat seine Sitzungen hält, hat dieses Frühjahr mehrere Verschönerungen bekommen. Eine sehr große Baum-Schule, welche hinter diesem Garten liegt, und den Raum des ehemaligen Karthäuser-Klosters einnimmt, soll mit diesem Garten vereinigt werden, und eine lange Allee soll sich von dem Pallaste durch den Garten bis zur Sternwarte erstrecken. Auch bekommt der Tuillerien-Garten einigen Zuwachs, aber nur von der einen Seite, um das Ebenmaß herzustellen, das durch ein unbedeutendes Gebäude gestört wurde.

Die Gebrüder Erhard, welche die vorzüglichsten Instrumentenmacher hieselbst sind, erhielten wegen eines Forte-Piano's, das die Gestalt eines Secretair's hat, ein Erfindungs-Patent. In einem deutschen Journale machte neulich ein Instrumentenmacher aus Wien die Erfindung solcher Forte-Pianos einem seiner Mitbürger streitig, und behauptet die Ehre dieselben für sich. Allein aber diese Pianos sind schon seit mehr als zehen Jahren von dem Hrn. Pfeiffer hieselbst öffentlich ausgestellt worden, und fast sieht man keine andre in seinem prächtigen Magazin. Einige derselben sind auf das Geschmackvollste gezierl, und ihre Töne lauten fast wie Harfentöne, welches leicht zu begreifen ist, indem nämlich die Saiten senkrecht stehen, wie an einer Harfe, und beynahe auf die nämliche Art angeschlagen werden. Vor einigen Jahren verfertigte Hr. Pfeiffer solch ein Forte-Piano für die Kaiserinn Josephine; es war in jeder Hinsicht ein Meisterstück, die Töne waren außerordentlich sanft und wohlklingend, und das Aeußere hatte eine sehr schöne Gestalt; die Vergoldungen daran hatten allein über 10,000 Franken gekostet.

Das Odeon benutzt weislich die zur Mode gewordene Sucht für Konzerte, und giebt deren noch von Zeit zu Zeit. Ueber das große Talent der vortreflichen Sängerinn, Mad. Sessi, stimmen die Urtheile aller Kenner und Liebhaber überein. In dem lezten Konzerte, das sie gab, sang sie ein Duett mit der Mad. Barilli, welche eine der ersten Sängerinnen der Opera bussa ist. Dieses Duett wurde ein Wettstreit zwischen beyden Virtuosinnen; jede bot all ihr Talent auf, um die andre zu übertreffen. Die Zuhörer waren über Beyde entzückt, und theilten ihren Beyfall zwischen dieselben. Von der Oper Jean de Paris wird schon im Brunetti Theater eine burleske Nachahmung, unter dem Titel: Jean de Passy, gegeben. Auch fühete dieses Theater vor einigen Tagen zwey neue kleine Stücke auf. Das eine hieß Bergbem und Ostade, oder die holländischen Mahler. Von Berghem hatte bekanntlich ein sehr böses Weib, die ihn immer zur Arbeit zwang, und ihm nur das Nothdürftige zu kommen ließ. Auf der Bühne wird der arme Ehemann in seine Werkstatt eingeschlossen. Sein Freund van Ostade kommt durch eine verborgne Thür und tröstet ihn. Diese Thür entdeckt auch ein Neffe van Ostade's, der in Berghem's Tochter verliebt ist. Die Liebschaft entspinnt sich in der Werkstatt; das Weib kommt hinzu, keift und schilt sich müde, und gibt zuletzt ihre Einwilligung zu der Heirath. Berghem's häusliche Geschichte hätte den Stoff zu einem weit komischern Stücke liefern können. Das andre Stück heißt Monsieur Credule, oder man nehme sich vor dem Freytag in Acht. Dieser Monsieur Credule vereinigt in seinem Gehirne alle Vorurtheile, die nur je in Ammenstuben ausgeheckt werden sind, und wovon zum Stücke in Paris nur sehr wenige herrschend ist. Er hat seine Tochter einem gewissen Hrn. Zodiaque versprochen, der ihm allerhand Sachen aufbürdet, unter andern, daß er ein großer Hexenmeister sey. Nun erscheint aber der wahre Liebhaber des Mädchens, schwatzt dem Monsieur Credule noch weit sonderbarere Dinge vor, bittet um eine Zusammenkunft mit Hrn. Zodiaque, und zeigt sich als den geistigen Wundermann, indem er einen Riesen mit drey Beinen erscheinen läßt, dessen Anblick Hr. Zodiaque so erschreckt, daß er davon läuft, und sich nicht mehr um das Mädchen kümmert, die dann seinem Nebenbuhler zu Theil wird. Auch in diesem Stücke zeigt sich kein großer Erfindungsgeist; daher wurden Beyde wol nur ein kurzes Daseyn haben.

Nro. 118.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Mai, 1812.

Kaum daß in einer stillen Hütte
Noch hier und da, der alten Sitte
Der Schäferwelt getreu, ein holdes Mädchen weilt.
Wohl euch, wenn ihr mit ihm das Glück des Lebens theilt!

Manso.

Williams Lied.

Frey, nach einer französischen Romanze.

„Was soll, geliebte Schäferinn,
„Dein kalter strenger Blick? — Vernimm des Herzens Töne!
„Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
„Beherrsch' und liebe mich, Helene!

„Ich bin der Schäfer Willam,
„Der noch an Unschuld glaubt, an Zärtlichkeit und Treue.
„Noch wär' ich, ohne Liebesgram,
„Der Stätszufried'ne, Sorgenfreye.

„Geboren für die gold'ne Zeit,
„Kam ich aus der Natur, der besten Mutter, Händen.
„Mein Herz ist redlich, unentweiht.
„Nie konnten Flitter mich verblenden.

„Fromm, wie dein frömmstes Lamm, bin ich;
„Dein wahrer Freund, dein Hund, muß mir an Treue weichen.
„Oft pflegen lose Dirnen mich
„Dem Turteltäuber zu vergleichen.

„Ich bin nicht modisch, nicht beringt,
„Nicht reizevoll, allein der Zärtlichste von Allen,
„Und jeder Dorfgespiele singt
„Mein neuestes Lied mit Wohlgefallen.

„Bey Gold und Rang ist Zwang und Schmerz.
„Mir sind nur Tugenden zum Erbe nachgeblieben.
„Der Himmel gab mir nur — ein Herz,
„Und all mein Hang und Drang ist — Lieben.

„Der Friede, des Gewissens Freund,
„Wohnt unter meinem Dach, dem kleinsten wol im Orte.
„Ich schließe vor dem Ruhefeind,
„Doch vor der Liebe nie, die Pforte.

„Mit Blumen ist mein Bett geschmückt,
„Und ob des Hauptes Pfühl hängt meine Hirtenflöte.
„Helene! ruf' ich hochentzückt
„In Träumen bis zur Morgenröthe.

„Die Früchte locken an; Mein Brot
„Ist gut und weisser noch, als deiner Lämmer Wolle.
„Gleich fern von Ueberfluß und Noth
„Wählt' ich des Gleichmuths leichte Rolle.

„Bey Honig, wie dein Odem, süß,
„Bey süßer reiner Milch aus meiner schlichten Schale
„Beneid' ich, meiner Lust gewiß,
„Nie der Monarchen Leckermale.

„Komm! und mein Harren ist belohnt.
„O laß nicht hoffnungslos mein treues Herz verglühen!
„Ein Hüttchen, wo die Liebe thront,
„Ist allen Schlössern vorzuziehen.

„Was soll, geliebte Schäferinn,
„Dein kalter strenger Blick? — Vernimm des Herzens Töne!
„Sprich, ob ich Deiner unwerth bin?
„Beherrsch' und liebe mich, Helene!

So tönte huldigend sein Lied.
Der Rührung Thräne schwamm bald in Heleneus Blicke;
Die Kälte floh, das Herz entschied.
Nun singt Er nur von Liebesglücke.

Hg.

Verhaßte Wahrheiten und Bekenntniſſe.

Aus den Papieren eines Verſtorbenen.

Verhaßte Wahrheiten? Darf man dieſe noch ſagen, ohne lebendig verbrannt zu werden? Glaubſt du etwa, rufen meine Freunde mir zu, gewiſſe Leute hätten keine Galle, oder kein Holz? Oder verſtehſt du die Kunſt, dich feſt zu machen, oder unſichtbar, oder biſt du gar unverbrennlich, wie die drey Männer im Feuerofen? Im Ernſt, Freund, du haſt von Glück zu ſagen, wenn du dafür bloß ins Tollhaus kommſt, weil du dieſem oder jenem Ehrenmanne ſagſt, er gehöre ins Zuchthaus. Die guten Freunde haben Recht, und ich laſſe daher meine verhaßten Wahrheiten erſt unter die Leute kommen, wenn ich ſelbſt nicht mehr unter ihnen bin.

*

Welch ein Böſewicht! ruft ihr aus, wenn Dieſer oder Jener etwa ſieben von zehn Geboten übertritt. Lächerliches Aufheben! Ueber den weiſſen Raben müßt ihr euch wundern, nicht über den ſchwarzen.

*

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandria verbrannte. Aber ich wollte ihm, wenn man nur die Laſtwagen und das Zugvieh dazu auftreiben könnte, eine deutſche Bibliothek zuſammenkarren laſſen, durch deren Anzünden er ſich für den erſten Frevel mit den beleidigten Muſen vollkommen wieder ausſöhnen könnte.

*

Der Himmel muß frevlich ſeine Sonne nicht nur über die Guten, ſondern auch über die Böſen ſcheinen laſſen, wenn er nicht will, daß ſie bald gar nicht mehr ſcheine.

*

Nächſtens werden die blutjunge Aeſthetik und der grabärtige, aus einem mehr als funfzigjährigen Elend zurückberufene Hanswurſt ſich endlich einmahl wirklich heirathen, nachdem das zärtliche Paar zum allgemeinen Aergerniß bereits außer der Ehe eine Menge Kinder erzeugt hat. Eine umſtändliche Beſchreibung der Hochzeitfeyerlichkeiten, nebſt einer Liſte der vornehmſten Gäſte, hat man aus der Feder eines berühmten Schriftſtellers zu erwarten. Vorläufig verlautet im Publikum, daß, um das Feſt zu verherrlichen, der höchſtſelige Jacob Böhme und ähnliche Geiſter beſchworen werden ſollen. Braut und Bräutigam werden im Koſtüm des Mittelalters erſcheinen, und ſtatt der Glocken wird man beym Gang zur Trauung Schellen auf den Kappen der Sonettendichter läuten hören. Uebrigens ſoll der Act in einer gewiſſen Mutterkirche, die man in London unter dem Namen Bedlam kennt, vollzogen werden.

*

Unſer vaterländiſcher Boden hat die ſonderbare Eigenſchaft, fremde Zwerge in Rieſen zu verwandeln, ſobald nämlich dieſe Zwerge Narrheiten ſind.

*

Für nichts hat man mehr Urſache, dem Himmel zu danken, als daß die Buchſtaben ſtumm ſind. Welche Marter für das vernünftige Publikum, wenn z. B. gewiſſe von Oſtern bis Michaelis unſterbliche Werke des allerneueſten und allerheiligſten poetiſchen Witzes die unſelige Gabe hätten, ſich ihm ſelbſt vorzuleſen!

*

Es iſt kaum möglich, daß der liebe Gott bey irgend einer Gelegenheit mehr vergeſſen und mehr beleidigt wird, als bey dem endloſen Streit über ſein Daſeyn, und täglich erneuert ſich das Schauſpiel, daß man im buchſtäblichen Sinne um Gottes willen ſich die Hälſe bricht.

*

Gewiſſe Leute wollen Deutſchland dadurch in ein Athen verwandeln, daß ſie die Rollen der Nachteulen übernehmen. Aber die griechiſchen Uhus ſchrieben keine Bücher, obgleich der Vogel der Minerva zu ihrem Geſchlecht gehörte.

*

Wollte Jupiter manche deutſche Europa entführen: ſo wäre ihm zum rathen, ſich ſtatt in einen Stier, in einen Pegaſus zu verwandeln.

*

Die Bücher ſind am ſchwerſten zu leſen, welche am leichteſten zu ſchreiben ſind.

*

O der herrlichen Zeit, in welcher die Finſterniß an der Tagesordnung iſt! Man bediene ſich doch ja nicht mehr des Ausdrucks: In unſern Tagen, ſondern ſage dafür: In unſern Nächten.

*

Schämſt du dich nicht, möchte ich dem natürlichen Tod bey mancher Leiche zurufen, war es deines Amts, Dieſen aus der Welt zu ſchaffen? Oder ſoll ich dich einen Nachrichter, und deine Senſe ein Henkerſchwert ſchelten?

Weiſſer.

Glocken-Inſchriften.

Auch die Inſchriften der Glocken ſind Beyträge zur Karakteriſtik der Zeit, in welcher ſie gemacht wurden. Aus der Periode, wo man das Hauptverdienſt der Glocken in das Vertreiben der Gewitter, und die höchſte Kunſt der Poeſie in leoniniſches Reimgeklingel ſetzte, führen mehrere, z. B. in Leipzig und Schaffhauſen, die Inſchrift:

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Noch ausführlicher rühmt ihre Verdienſte jene zu Butzbach, im Grosherzogthum Heſſen, die ſich ſo vernehmen läßt:

Sit aura pia, dum rogat ista Maria.
Est sua vox Bom Bom, potens repellere Satan.
Tonitru rumpo, mortuum defleo, sacrilegum voco.

Dem Zeitalter, in welchem ein unsterblicher Dichter sein Lied von der Glocke sang, gebührt das Zeugniß, daß es den mannigfaltigen Nutzen der Glocken auf eine der gesunden Vernunft und einem geläuterten Geschmacke besser angemessene Weise auszusprechen versteht. Als Muster in ihrer Art verdient folgende Inschrift der für die Kirche zu Puchau, einem dem Herrn Minister Grafen v. Hohenthal gehörenden Dorfe ohnweit Leipzig, zu Ende des vorigen Jahrs gegossenen Glocke angeführt zu werden:

Piis
castae mentis praesens Numen
Recens natis
lustralis aquae sacra
Desponsatis
Fidi foedus conjugii
Periclitantibus
citi spem auxilii
Vita functis
tranquillam sepulcri pacem
sonatura
dedicata est.

J. K. Höck.

Historische Preisaufgabe der königl. Akademie der Wissenschaften zu München für das Jahr 1814.

Da von bewährten Geschichtsforschern die Herzoge Wilhelm IV. und Albrecht V. von Baiern unter die gelehrten und für Wissenschaft und Kunst besonders thätigen Fürsten ihres Zeitalters gezählet werden, so wird eine gründliche Darstellung dessen, wodurch sie dieses Ruhm erworben, einen willkommenen Beytrag zur Kenntniß einer der wichtigsten Epochen der Baierischen Geschichte geben. Diese Erwägung veranlaßt die historische Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften, Kenner und Freunde der Geschichte zur Lösung folgender Aufgabe einzuladen:

„Was ist von den beyden Herzogen von Baiern, Wilhelm IV. und Albrecht V. unmittelbar selbst, oder „vermöge ihrer Unterstützung und Aufmunterung durch „Andere, unter ihrer Regierung für Wissenschaften und „Künste geschehen, — und welches war überhaupt der „Zustand der höhern Geistesbildung in Baiern während „jener Periode?"

Die Absicht der Akademie ist nicht, blos eine Zusammenstellung der einzelnen hieher gehörenden Notizen zu erhalten, die in vielen, dem Gelehrten wohl bekannten Werken zerstreut sind. Allerdings wird eine sorgfältige Sammlung dieser Notizen, aber auch, und vornehmlich eine geschickte Verarbeitung derselben erwartet, damit der bemerkte Theil der Regierungsgeschichte beyder Herzoge in historisches Licht gesetzt werde; welches nur durch vollständige Entwickelung sowol der Ursachen als der Wirkungen und durch strenge Nachweisung ihrer Verbindung zu erreichen ist.

Demnach wird zuerst der Zustand darzustellen seyn, in welchem jeder der erwähnten Herzoge Wissenschaft und Kunst in Baiern beym Antritte seiner Regierung fand. So wünschenswerth es ist, daß diese Darstellung, so weit sie Baierns Eigenthümlichkeit betrifft, umständlich werde; so verdienstlich wird es seyn, dasjenige, was über Deutschland und Europa entweder vorangestellt oder beygefügt werden muß, durch wenige, jedoch befriedigende Züge anzudeuten.

Ausführlich ist hiernächst die ganze Thätigkeit der beyden Herzoge für die Wissenschaften und Künste, in Verbindung mit der in dieser Hinsicht hervortretenden Wirksamkeit der Zeitumstände, zu schildern: wie durch Anlage, Erziehung, Fortbildung im Leben, diese Fürsten Sinn und Tüchtigkeit für so edle Bestrebungen erlangt; welche Anstalten für die höhere Geistesbildung sie getroffen; welche Unterstützungen, Ermunterungen und Beförderungen, Gelehrsamkeit und Kunstfleiß ihnen verdanken; auf welche Art Umstände und Zeitgeist günstig oder ungünstig eingewirkt, Vorliebe zu einzelnen Fächern oder Abneigung hervorgebracht, auch die Behandlungsweisen bestimmt haben? — so daß nicht nur die Stufen, auf welche Wissenschaften und Künste sich damals erhoben, sondern auch die Mittel offenbar werden, durch welche sie dahin gediehen, und das Verdienst, welches daran den zwey Herzogen gebührt.

Nach dieser Ausführung ist dasjenige, was aus derselben sich ergeben wird, in eine Uebersicht zu fassen, die nun, als Gegenstück zu jener ersten vorbereitenden, das Resultat der Fortschritte der höhern Geistesbildung unter beyden Regierungen darstelle, somit den richtigen Maßstab zur Schätzung ihres Werthes in Vergleichung mit jener frühern Zeit darbiete.

Ueber die Form dieser Arbeit gedenkt man zwar nichts vorzuschreiben. Den Gelehrten, welche sich derselben unterziehen wollen, kann es indessen nicht entgehen, daß der Gegenstand nicht minder die historische Kunst, als die Forschung in Anspruch nehme. Ein wohl geordneter, einfacher, ruhiger und klarer Vortrag, eine dem Gegenstand vollkommen angemessene, würdige Sprache wird unerläßliche Bedingung seyn. Die Akademie wünscht, daß das Werk, dem sie als dem gründlichsten den Preis zuerkennen wird, auch das am besten geschriebene seyn möge.

Die Preisschriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Namen des Verfassers enthaltende, Blatt zu setzen ist. Sie werden vor dem 28 März 1814 an den General-Sekretär der Akademie der Wissenschaften eingesandt. Die Entscheidung wird am Maximiliansfeste 1814 bekannt gemacht werden.

Der Preis besteht in funfzig Dukaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der akademischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Akademie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Namen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, daß ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugefertigt werden.

München, 28 März 1812.

Harpagon an Wolf.

Wolf, das Gesinde klagt, weil jeden Abend Ihr
Ihm Käs' und Rüben gebt. Wolf, das missfällt auch mir.
Gebt nun, befehl' ich Euch, weil sie den Wechsel lieben,
An einem Abend Käs', am andern Abend Rüben.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 April.

Der zeitige Rektor der Universität, Prof. Fichte, hat, wegen dem ihn zuviel beunruhigenden Sinne der Studenten, seine Entlassung gewünscht und erhalten, und der König vertraute unmittelbar dem Prof. von Savigny für das nächste Jahr diese Würde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouqué will nächstens eine Mythologie für Frauen herausgeben. (Bey Hitzig.) Der erste Theil wird die Götterfabeln der Griechen enthalten, und das Ganze um so mehr Aufmerksamkeit verdienen, weil uns ein Weerkchen entsteht, welches lange vermißt wurde, und dessen Ausführung nicht zu sinnigerm Geiste, nicht in bessere Hände gelangen konnte. — Erschienen sind die Skizzen der allgemeinen Geschichte von Dippold, diesem zu früh der Erde entrückten jungen Gelehrten, dessen Eifer auf manchen Geschichtsforscher sich forterben mag! — Dies Werk empfiehlt sich von selbst; wer nur einige prüfende Blicke ihm weiht, liest es gewiß ganz und schafft sich schnell genußreiche Stunden. Es ist auf Kosten der Wittwe gedruckt. — Karl Müchler gab heraus: Merkwürdige Kriminal-Geschichten, welche der Lesewelt Vergnügen machen werden.

Am Bußtage (22 April) veranstaltete Hr. Kapellmeister Weber sein alljähriges Konzert, und erfreute mit Manchem, was uns neu war. Die Ouvertüre aus Cortez, der neuen Oper von Spontini, war von kraftvoller Wirkung, obgleich nicht überall klar und originell. Vorzüglicher noch war ein Chor; und eine Hymne, blos durch Gesang ausgeführt, machte einen himmlischen Eindruck. Das Oratorium von Beethoven, Christus am Oelberge, hätte wol mehr angreifen können; der Komponist scheint aber überhaupt nicht für Gesangsachen zu seyn, und hier nicht recht entschieden gewußt zu haben, welcher Styl zu wählen sey. Mehrere Einzelnheiten sind aber vortreflich, doch das Gedicht bleibt, als ziemlich erbärmlich, von jeder Kritik frey. Noch ließ sich in diesem Konzerte hier zuerst Mad. Simonin Pollet, Harfenspielerinn aus Paris, hören. Sie hat nicht das Seelenvolle der Dlle. Demar, nicht die Kraft der Dlle. Longhi, aber große Fertigkeit in allen Schwierigkeiten für dieses Instrument und einen sehr angenehmen Vortrag. Alle diese Sachen und mehrere nicht neue wurden unter Webers Direktion vollendet ausgeführet.

Neuerdings hat das hiesige Kammergericht einen Vatermörder nicht blos zum Tode verurtheilt, sondern auch noch zur furchtbarsten Geisselung vor demselben. Es scheint grausam, einen Menschen, dem das schöne Gut, das Leben, genommen wird, noch so zu strafen, aber das unnatürlichste Verbrechen muß auch unnatürlich behandelt werden. — Ein zum Prozesse gewordener Streit zwischen zwey Aerzten macht jetzt viel Aufsehen, besonders dadurch, daß der Vertheidiger des einen Theils, (dessen Rechtfertigung übrigens sehr deutlich aus Allem hervorgeht), den Vorfall, Klage und Gegengründe für Freunde drucken ließ. Es ist ein unangenehmes Gefühl, geachtete Männer in einen Streit verwickelt zu sehen, welcher oft die Ehre eines ganzen Standes oder eines Einzelnen zur Unterhaltung des Pöbels macht.

Mannheim, 9 May.

Brizzi hat mit großem Applaus ein Konzert gegeben, und wird ehestens als Achilles auftreten in Paer's gleichnamiger Oper, welche deshalb eigens italiänisch vom hiesigen Opern-Personale einstudirt wird. Man verspricht sich große Dinge.

Mad. Schüler, vom Kasseler Theater, ist jetzt in Carlsruhe engagirt, nachdem ihr die hiesige Theater-Intendanz die Erlaubniß, Gastrollen zu singen, versagt, und dadurch das hiesige Publikum um einen schönen Genuß gebracht hatte, den es doppelt ungern entbehrte, da es die Verdienste der Mad. Schüler von frühern Gastrollen her allgemein schätzt.

Für das gegenwärtige Frühjahr und nächsten Sommer residirt der Hof hier in Mannheim, und unsre liebenswürdige Frau Großherzoginn, Stephanie Napoleon, hat bei hiesige Museum schon zweymal mit Ihrer Gegenwart beglückt. Bey ihrem ersten Besuche begrüßte sie die musikalische Sektion durch eine französische Kantate, gedichtet von Alexander von Dusch, und von D. Weber treflich komponirt.

Die May Messe liefert nicht viel Merkwürdiges; aber unter diesem Wenigen eine recht merkwürdige Naturerscheinung: Ein Mädchen, anderthalb Jahre alt, welches seine Zähne hat, und anfängt zu gehen, sonst vollkommen, ja sogar vorzüglich schön gebildet, und — achtzehn Zoll groß.

Unser vorzüglicher Schauspieler Eblair wird uns ehestens verlassen, um eine Kunstreise von einigen Monaten zu machen.

Charaden.

1.

Sonett.

Froh sitzt ihr an der Tafelrunde
Bey Mittagsspiel und Gläserklang,
Und euch entflieht im süßen Bunde
Der Abend unter Scherz und Sang;
Doch kommen wird die Trauerstunde,
Wenn einst mein Erstes Paar euch nennt,
Und bluten wird des Herzens Wunde,
Wenn sich der schöne Kreis dann trennt.
Das that vielleicht der Sylben dritte,
Sie, die euch schützte, die euch schmückte,
Und nun des Wand'rers rasche Schritte
Als Ganzes zieht zur niedern Hütte,
Wo kreislos an der engen Pforte,
Es Thränen weckt durch Trauerworte.

Usener.

2.

Die beyden Ersten sucht im Schweizerlande!
Die Dritte, im germanischen Gewande,
Das heißt, mit einem Zeichen mehr,
Behagt im Spiel und Wägen jedem Stande
Mit ritterlicher Begleitung sehr.
Mein Viertes knüpft, erhält der Freundschaftsbande,
Und spricht vertraut von dir, wo du nicht bist,
Sobald der kleine Damm gebrochen ist.
Das Ganze, trotz dem Schein von einem Liebesbande,
Bringt dem Empfänger Leid, dem Geber Schande,
Ja, strafenswerther ist's, als Kontrebande.

G.

Auflösung der Charade in Nr. 112. Manna. Anns.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 13.

In der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. März 1812.

Inhalt: 25tes Stück. Versuch des Beweises, daß die Handhabung der Polizey der Wohlfahrt eines Landes schade. — Hey's Versuche und Erklärung der sogenannten Unverbrennlichkeit, in Hinsicht eines Punktes sehr wichtig für die Feuer-Polizey-Anstalten. — Kultur- und Polizey-Anstalten zu Mexiko. — Freysprechung des Grenadier-Lieutenants Lauppert. — Entdeckung eines beträchtlichen Diebstahls in Wien, durch zwei Fleischhauerknechte verübt. — Böhmisches Dilettanten Theater zum Besten der Armen in Prag. — Verwüstungen des gelben Fiebers auf den Canarischen Inseln. — Verbreitung der wohlthätigen Hülfsgesellschaften zum Besten der Armen in der Schweiz. — Verunglückung von 13 Personen durch einen wüthenden Hund in Zürich. — Zustand des Straßenbaus in Baiern. — Hinrichtung eines Mörders und einer Mörderinn in Rothweil. — Vollziehung einer ähnlichen Strafe an den Leichnam eines Gift- und Selbstmörders zu Oeffingen. — Genehmigung eines Hagelassekuranzplans zu Köthen. — Ausbruch der Viehseuche im Dorfe Jutland. — Wahrscheinlichkeit der Existenz einer gefährlichen Räuberrotte. — Ausschreiben eines Steuer-Provisoriums im Königreich Sachsen.

26tes und 27tes Stück. Sollen die Kinder der ärmern Landleute durchaus alle lesen und schreiben lernen? — Kurze Notizen von Sicherheits- und Wohlthätigkeits-Instituten zu Bern. — Dreyzehnte Jahres-Versammlung der philantropischen Gesellschaft zu Paris. — 100jährige Dauer der Erdäpfel, als Grundstoff zu Suppen. — Prämie für Hrn. Regnier wegen Erfindung einer Rettungsleiter. — Beybehaltung der Maße und Gewichte in Frankreich nach dem Dekrete des Jahres 8. — Verbot der Reispflanzungen im Umfange von 8000 Metres der Stadt Mayland. — Erfindung eines erhabenen Drucks für Blinde, durch den Buchdrucker Strauß in Wien. — Bestrafung der Hazardspieler daf. — Beytrag zum Blinden-Institut daselbst. — Ammen-Komtoir zu Stockholm. — Falsche Bankozettel in Dänemark. — Löschfeuerkugeln, durch Hrn. Thiele in Spandau erfunden. — Untersuchung des letzten Brands und der Löschanstalten zu Berlin. — Vervollständigung der Lehranstalten zu Breslau. — Belohnung von 200 fl. für die Entdecker der Posträuber bey Prenn. — Rechenschaft über die Armenanstalt der Gemeinde Schwyz. — Belohnung der Großherzogl. Hess. Beamten ꝛc. wegen ihrer Mitwirkung zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit. — Abergläubisches Feuer-Edikt.

28tes Stück. Was sollen Mädchen aus den Pensionen bringen? — Nachrichten über die Giesener Untersuchung wider die Vogelsberger und Wetterauer Diebsbanden. — Zustand der mütterlichen Gesellschaft zu Paris. — Verschiedene Polizey- und Finanzmaßregeln zu Wien. — Originelle Betrügerinn daselbst. — Gründung einer Fechtakademie zum Besten der Erziehungshäuser der Linieninfanterie-Regimenter zu Prag.

29tes Stück. Vorschlag zu einer nützlichern, minder kostspieligen und zweckmäßigern Grenz-Einfassung der Ortsmarkungen. — Aufhebung mehrerer Handelsbeschränkungen in dem Königreich Würtemberg. — Ausgabe der Stadtkasse zu Wien von mehr als 50000 fl. wegen Wegschaffung der Eismassen und des gefrornen Schnee's. — Straßenbau in Böhmen. — Letzter Wille des Pfarrers Wilhelm zu Augsburg, die Gegend daselbst mit nützlichen Bäumen zu bepflanzen.

30tes und 31tes Stück. Die Berliner Polizey ohne Rettungs-Anstalten bey Feuers-Gefahr aus obern Stockwerken der Häuser. — Oeffentliche Verhandlungen zu Berlin über diesen Gegenstand. — Meinung des Herausgebers dieser Blätter. — Das Irren-, Siechen- und Korrektions-Haus zu Pforzheim. — Gründung der 5ten Erziehungs-Anstalt für Waisenhaus-Mädchen der Ehren-Legion zu Paris. — Belohnung mit Denkmünzen an 4 Impfärzte des Rhein- und Moiel-Departements. — Charte des Kordons gegen das gelbe Fieber. — Ausstellung der Spieler an den Pranger im 16ten Jahrhunderte zu Genf. — Bericht des Grosrichters Justiz-Ministers über die Arbeiten des Kassations-Gerichtshofes im Königreich Italien. — Bestimmung eines Hauses in jedem Distrikt zur Aufnahme verlassener Kinder daselbst. — Operation der Blinden vom Lande auf Kosten der Damengesellschaft zu Wien. — Liste der Aufgenommenen in dem Gebährhause zu Kopenhagen. —

Vermehrter Anbau der Bäume an den Landstraßen in Pommern. — Abnahme des Verkehrs auf dem Schwarzwalde — Hunds-Auflage in Thurgau. — Ueber die Schädlichkeit der Blumen in Zimmern. — Chinesische Post.

32tes Stück. Das Irren-, Siechen- und Correktions-Haus zu Pforzheim. (Forts.) — Vereinigung der Munizipal-Oktrois mit der Regie der allgemeinen Abgaben in Frankreich. — Schenkung des Lazarethsgebäudes für das Blinden-Institut zu Berlin von Sr. Maj. dem König. — Erinnerung an die Bewerber um Friedensrichterstellen in Westphalen, daß es nicht dabey auf Eile, sondern auf Tüchtigkeit ankomme. — Eintragung der Staats- und Domänenschulden des Großherzogthums Berg in das große Buch.

33tes Stück. Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten sollte, sie in seinem Wohnzimmer anzuschlagen. — Das Irren-, Siechen- und Correktions-Haus zu Pforzheim. (Beschluß.) — Errichtung einer großen Weinhalle zu Bordeaux. — Essenaustheilung der Wohlthätigkeits-Commission zu Madrid. — Verordnung der Gültigkeit der Urkunden, in die österreich. Staaten reisende Personen betreffend. — Epidemische Nervenkrankheiten unter dem Landvolke in der Gegend von Baden bey Wien. — Neue Apothekertaxe daselbst. — Flucht mehrerer Criminal-Arrestanten aus dem Gefängnißhause daselbst. — Unterstützung der dänischen Regierung für wissenschaftliche Reisende. — Merkwürdige Holzleitungen im Kanton Unterwalden. — Aufhebung der Polizey-Deputation und des Stadtschultheisenamts zu Wiesbaden und Beförderung des Amtmann Langsdorff zum Polizey-Direktor. — Warnung der Polizey-Direktion zu München für falsche Münzen. — Verbannung der Bärenführer ꝛc. aus der Stadt Frankfurt a. M. — Finanzvorschlag von D. Swift.

34tes Stück. Weitere öffentliche Verhandlungen zu Berlin über Feuer-Rettungs-Apparate. — Rettung der vergrabenen Arbeiter im Schacht Beaujonc. — Schenkung hölzerner Dosen, in Form von Büchern, des Erzherzog Palatin an das National-Museum zu Ofen. — Ungleiches Verhältniß in der Art und Weise der Rechts-Ausübung, Mitglieder zum Parlament nach London zu schicken.

35tes Stück. Ueber die Hauptübel der allgemeinen Sicherheits-Polizey. — Paß-Ertheilung in Italien. — Verfügungen wegen den Miethzinsen und gegen Wirths-Prellereyen zu Wien. — Das rothe Fieber zu Baden bey Wien. — Falsche Geldmünzer zu Lemberg. — Wohlthätigkeit zu Hermannstadt — Torf-Vertheilung in Dänemark. — Polizey-Verfügung wegen Rettungsversuchen zu Berlin. — Vollendete Grundsteuer-Peräquation in dem Herzogthum Nassau.

Ferner:

Europäische Analen 1812. 3tes St.

Inhalt:

I. Die Engländer auf Seeland im Jahre 1809. Nach dem Tagebuch eines Augenzeugen. (Forts.)

II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)

III. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Forts. Frankreich.

IV. Die Tripel-Allianz im Jahr 1717, und die ihr vorhergegangenen Unterhandlungen.

V. Türkisch-Kaiserliches Edikt von Sultan Abdul-Hamids, vom Jahre 1779, zu Folge dessen den Engländern und den übrigen europäischen Nationen der Handel auf dem rothen Meere verboten wird. Aus dem Italiänischen.

Preisaufgaben.

Einem wesentlichen Mangel in der dramatischen Dichtkunst abzuhelfen, den Vorwurf: daß die deutsche Oper dem Gebildeten nur selten Genuß gewähre, zu beseitigen, bessere dramatische Dichter-Talente zu vermögen, thätig mitzuwirken, die deutsche Oper zu dem, was sie seyn kann und soll, zum vollendetsten Werke der darstellenden Kunst, zu erheben, und die Ehre des deutschen Genius und Geschmacks auch von dieser Seite zu retten: hat die Direktion des k. k. Operntheaters in Wien beschlossen,

1) Hundert Dukaten in Gold für das beste deutsche tragische, und

2) für das beste deutsche komische Opern-gedicht die gleiche Summe

auszusetzen.

Die Foderungen, welche das erste dieser Gedichte zu erfüllen hat, sind:

a) daß es in seinem Gegenstande von hohem tragischen Interesse, in der Anlage einfach und groß, in der Ausführung ächt dramatisch, in der theatralischen Darstellung glänzend, in der Wirkung allgemein ergreifend und erschütternd, der höhern Tragödie, so weit die Natur der Musik es gestattet, genau entspreche, und nicht durch Spektakelscenen und sogenannten Theatercoups zu täuschen und zu blenden suche;

b) daß es in reiner würdiger Sprache, wohllautenden Versen und schönem harmonischen Rhythmus, durchaus metrisch, abgefaßt, für die Komposition berechnet und geeignet, die Musik nicht beherrschend, mit ihr zu Einem vollkommenen Ganzen auf das Innigste sich vereinigen und verschmelzen lasse.

Für das zweyte wird bedungen:

a) daß es aus dem Leben der modernen Welt genommen, durch heitere Phantasie, rege Bewegung der Handlung, feine Intrigue, kontrastirende Lagen, komische Charaktere und reinen geselligen Ton ergötzend und fesselnd, mit ächtkomischer Wirkung den Geist und die Sitten der Zeit, worin es sich bewegt, anschaulich abbilde und darstelle;

b) daß es, in der Behandlung wahrhaft dramatisch, rein und leicht in Ausdruck und Vers, frey von Niedrigkeit und Gemeinheit, in der Darstellung schön und gefällig erscheine, und der Musik, wo die Handlung durch Empfindung angehalten und die Sprache metrisch wird, ungesucht und ungezwungen sich darbiete.

Daß die äußere Zeitdauer beyder einen vollen Theaterabend zu umfassen habe, ergibt sich von selbst.

Jeder bessere deutsche dramatische Dichter wird zur Lösung dieser Aufgaben eingeladen. Die Wahl des Stof-

fes bleibt seiner Einsicht und seinem Geschmacke überlassen. Die Entscheidung werden des Gegenstandes anerkannt kundige Männer thun, deren Namen man besonders zur Kenntniß bringen wird.

Jene Operngedichte, die, nach den besten, von ausgezeichnetem Werthe und für Vorstellung und Komposition vorzüglich geeignet sind, wird, mit Uebereinkunft der Verfasser die Direktion gegen anständige Honorare übernehmen. Der letzte Zeitpunkt zur Einsendung ist das Ende des Oktobermonats 1812. Sie geschieht auf die gewöhnliche Weise mit versiegeltem Zettel und überschriebenem Motto an die Direktion des k. k. Operntheaters im Fürstlich Lobkowitzischen Hause in Wien.

Wien, 15 März 1812.

Die Direktion des k. k. Operntheaters.

Bey Bädeker und Kürzel in Duisburg und Essen sind folgende Bücher so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Bibelkatechismus, das ist: kurzer und deutlicher Unterricht von dem Inhalte der heiligen Schrift: Zum Besten der christlichen Jugend verfasset von F. A. Krummacher.

„Die Bibel, sagt der Hr. Verfasser in der Vorrede dieses Bibelkatechismus, ist das Haupt- Hand- Haus- und Lebensbuch der Christen. Je mehr Kenntniß derselben, desto mehr religiöses Interesse und Liebe zum Christenthum, wie zu einem freyen Vaterlande, dessen Freyheitsbrief die Bibel ist." Diese Ueberzeugung bewog den Hrn. Doktor Krummacher zur Abfassung dieses Büchleins, welches dazu bestimmt ist, die christliche Jugend zur Kenntniß der Bibel anzuleiten, und mit Liebe zu derselben zu erfüllen. Es stellt von Anfang bis zu Ende die Bibel als eine heilige Urkunde des Reichs Gottes auf Erden dar, und macht mit dem Haupt-Inhalte derselben bekannt. Jedem kleinern oder größern Abschnitte sind Folgesätze angehängt, welche ganz geeignet sind, nicht nur das Nachdenken, sondern auch das religiöse und sittliche Gefühl zu wecken. Es ist zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch bestimmt, und wird gewiß Lehrern und Eltern, denen die religiöse Bildung der Jugend am Herzen liegt, willkommen seyn.

Der Preis desselben bey einzelnen Exemplaren ist 6 Ggr. — Schulvorsteher, welche sich direkte an die Verlagshandlung wenden, erhalten bey größeren Bestellungen einen ansehnlichen Rabatt.

Paul Gerhard. Eine dramatische Poesie von Friedrich Raßmann. Preis 5 Ggr.

Wer kennt und schätzt nicht den frommen Paul Gerhard, den Verfasser so vieler salbungsvollen geistlichen Lieder in unsern ältern Gesangbüchern? Die Freunde dieses Mannes werden hier die Geschichte der Entstehung des vortreflichsten seiner Lieder: Befiehl du deine Wege ꝛc., von einem unserer vaterländischen Dichter dramatisch in Versen dargestellt, nicht ohne tiefe Rührung und wahre Erbauung lesen.

Theoretisch-practisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächst für Lehrer an Volksschulen. Eine gekrönte Preisschrift, von L. Nissen, N. Hermannsen und A. Steffensen, Lehrer zu Flensburg. (Preis 2 Rthlr.)

Dies ist die Schrift, welche durch die vor einigen Jahren vom jetzigen Hrn. Ober-Konsistorialrath Natorp zu Potsdam, und von dem Hrn. Pred. Hasenclever zu Gevelsberg aufgestellte Preisaufgabe veranlaßt und mit dem Preise gekrönt worden ist. Ein Umstand, der die Aufmerksamkeit aller Schul- und Jugendfreunde, die es wissen, wie wichtig zweckmäßig angestellte Verstandesübungen sind, auf diese Schrift richten wird. Sie besteht aus 3 Theilen, deren erster die Theorie der Verstandesübungen, der zweyte das Repertorium für das Materiale, und der dritte die methodischen Beyspiele enthält. Sie füllt eine Lücke in der pädagogischen Literatur aus, die viele Schul- und Jugendlehrer lange gefühlt haben, und bietet ihnen bey dem so höchst wichtigen Geschäfte der Verstandesbildung des heranwachsenden Geschäfts eine erwünschte Hülfe an.

Systematische Darstellung der französischen Prozeß-Ordnung und Gerichts-Verfassung zur bessern Uebersicht und Erleichterung des Studiums und praktischen Gebrauchs derselben, von F. W. v. Rappard, (2 Theile, 3 Rthlr.)

Der Hr. Verf. hat in diesem Werke nicht nur dasjenige aufgenommen, was in der franz. Prozeß-Ordnung enthalten ist, sondern hat auch alles dahin Einschlagende aus dem Code de civile und Code de commerce unter Einen Gesichtspunkt zusammengestellt und in ein gewisses System gebracht, wodurch über das Ganze Licht und Klarheit verbreitet wird. Die Abweichungen und Vorschriften der Westfälischen Prozeß-Ordnung sind ebenfalls überall gehörigen Orts angegeben. Der jetzt erschienene erste Theil handelt von dem rechtlichen Verfahren bey den Tribunälen erster Instanz in gewöhnlichen Prozessen. Der zweyte Theil wird in 2 Monaten nachgeliefert werden, und wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handlungs-Gerichten, sodann in summarischen, possessorischen u. dgl. Sachen handeln.

Neue Verlags-Bücher

der Riegel- und Wießner'schen Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg. Leipz. Jub. Messe 1812.

Harles, Dr. C. F., die Tabacks- und Essig-Fabrikation, zwey wichtige Gegenstände der Sanitäts-Polizey, zur Beherzigung zunächst für Sanitäts- und Polizey-Magistrate, so wie auch für das consumirende Publikum. gr. 4. 1 Rthlr. 8. gr. oder 2 fl. 24 kr.

Diese, für den gegenwärtigen Zeitpunkt so wichtige, gehaltvolle Schrift, verdient allgemeine Berükfichtigung, indem sie Gegenstände zur Sprache bringt, deren Erörterung von dem entschiedensten Einflusse auf das Gesundheitswohl vieler Tausende ist. Der im In- und Auslande rühmlichst bekannte Name des Hrn. Verfassers macht jede weitere Empfehlung überflüssig.

Caesaris, C. J., Commentarii de bello gallico et civili ex recens. F. Oudendorpii. 2 Tom. 8 min. 16 gr. oder 1 fl.

Der neue, nothwendig gewordene Abdruck dieses Klassikers gibt einen Beweis des fortdauernden Beyfalls, den diese Ausgaben finden.

Neue deutsche und englische Vorschriften zum Schönschreiben. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Hr. Vogel in Wöhrd hat diese Vorschriften mit dem an ihm gekannten Fleiße gestochen. Sie werden besonders Jünglingen, welche sich der Handlung widmen, willkommen seyn, da sie Einfachheit mit Geschmack verbinden. Von den 37 Blättern, aus welchen sie bestehen, sind acht als Schreibebuch zu benutzen. Der äußerst billige Preis eignet sie auch zur Einführung in Schul-Anstalten.

Pflaums, L., geographische Skizze vom Königreiche Baiern. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Bey dem immer bedeutendern Emporblühen Baierns wird diese sorgfältig ausgearbeitete Skizze Vielen angenehm seyn. — Eine ähnliche Skizze vom Königreich Würtemberg ist unter der Presse und wird Subscription darauf angenommen.

Ringseis, Dr. Joan. Nep., de doctrina Hippocratica et Browniana inter se consentiente ac mutuo se explente tentamen, edidit ac praefatus est Doctor Andr. Roeschlaub. 8 maj.

Der würdige Hr. Herausgeber dieser Schrift eines sehr geist- und kenntnißreichen jungen Arztes, hat zu lange geschwiegen, als daß diese vorläufige Anzeige seine zahlreichen Verehrer nicht lebhaft interessiren sollte.

Ferner ist so eben erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Behr, Dr. W. J., die Verfassung und Verwaltung des Staats, dargestellt in einer Reihe von Erörterungen ihrer wichtigsten Momente. Eine Zeitschrift, 2r Bd. 1s Hft. gr. 8. Der Band von 2 Heften 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 48 kr.

Wie sehr der Hr. Verfasser sich bestrebt, dieser Zeitschrift ein immer höher steigendes und zugleich bleibendes Interesse zu geben, zeigt der nachfolgende Inhalt dieses Heftes: 1) Begriff und Zweck der Civilrechts-Pflege; Bestimmung ihrer reinen Aufgabe, ihrer Sphäre und Grenzen, besonders in Beziehung auf Strafrechts-Pflege und Polizey. 2) Bestimmung des Unterschieds zwischen Civil-Justizsachen, Straf-Justizsachen und Polizeisachen; und Beantwortung der Frage: Gegen welche Regierungsakte Klagen von Seite der Unterthanen bey der Civil-Justiz zulässig seyen? oder: ob irgend eine Klasse von Regierungssachen zur Justizsache werden könne? 3) Sollten nicht auch den Erkenntnissen der obersten Justiz-Instanz die Entscheidungs-Gründe beygefügt werden müssen?

Der 2te Heft dieses Bandes, womit sich der erste Jahrgang schließt, erscheint im Laufe des Sommers bestimmt; der zweyte Jahrgang hingegen nur auf vorgängige hinlängliche Subscription. Wir ersuchen daher jeden Liebhaber binnen drey Monaten in frankirten Briefen unmittelbar, oder vermittelst der ihm zunächst liegenden Buchhandlung bey uns zu subscribiren.

In Kommission bey G. Braun in Heidelberg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

F. J. Schelver's ord. Prof. der Med. zu Heidelberg: Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanze. gr. 8. 30 kr.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig sind erschienen:

Bouquoi, Graf, G. v., Erläuterungen und Zusätze zu dem dritten Theile von Schuberts theoretischer Astronomie, nebst einem angehängten Auszuge aus diesem Werke und den Zusätzen, worin der Geist der Rechnung streng beobachtet ist. Zum faßlichen Selbst-Unterrichte und zu einem leichten Ueberblicke, gr. 4. mit 13 Tafeln. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Ein Vorschlag zu einer Dampfmaschine, welche sich leicht allenthalben mit wenigen Unkosten ganz aus Holz bauen läßt. 8. 4 gr.

Kletten, G. E. de varia malignitatis ratione in febre scarlatinosa observationibus illustrata. 8. 12 gr.

Bey Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen sind zu haben:

Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion auf alle Tage im Jahre. 4 Bände, gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem Jüngern (110 Bogen.)

Gern zieht sich in der zwar lehrreichen, aber nicht tröstlichen Zeit, das mühselige und beladene Herz zu Betrachtungen hin, über Gott und Welt, Schicksal und Menschen, Weltlauf und Zeitengang, und sucht Stärkung oder Ruhe und Trost. Ein ehrwürdiger Lehrer der Religion, der so lange, ohne Künsteley und Eigensucht, die Religion, die Menschen und den Weltlauf betrachtete, schrieb diese Betrachtungen zur täglichen Erbauung, die schon Vielen stille Stunden der Erhebung, und des heitern Aufblicks nach Jenseits und Muth und Kraft für Diesseits gewährt haben, und, so dürfen wir hoffen, noch Vielen gewähren werden.

Gern giebt der Verleger dem Wunsche so vieler Freunde und Verehrer des Verfassers, und namentlich vielen wackern geachteten Predigern nach, und setzt, um in unsern drückenden Zeiten dieses so sehr nützliche Werk durch den möglichst billigen Preis allgemein kaufbar zu machen, denselben für alle 4 Bände während des Jahrs 1812 auf 2 Rthlr. 16 gr. Sächs. herab, und erbietet sich zugleich, denjenigen, die fünf Exemplare sammeln und sich direkte an ihn wenden, das sechste gratis zu geben.

O, möge das einfache Wort ferner erbauen, in Wahrheit, Trost und Hoffnung.

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. Mai, 1812.

Du suchest nach Worten sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen; sie wandeln schon oben.

v. Goethe.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinse.

Züge zu ihren Charaktergemählden

von

Friedrich von Matthisson.

1786.

Maynz wurde mir durch die persönliche Bekanntschaft mit dem trefflichen Historiographen der Schweiz ein wichtiger und unvergeßlicher Ort. Den herzlichen Empfang, wodurch Johannes Müller mich erfreute, war ich wol hauptsächlich meinem zwey Monate früher geschlossenen Freundschaftsbunde mit Karl von Bonstetten aus Bern schuldig, dessen wohlthätigen Einfluß auf sein literarisches und bürgerliches Leben der edle Müller mit dem lebhaftesten Dankgefühl allseitig anerkannte. Schwerlich hätte das Geschick einen anziehendern Berührungspunkt wählen können. Der talentvolle und hochherzige Freund begeisterte lange Zeit unser Gespräch, so wie die Erzählungen von abenteuerlichen Alpenreisen, die mit ihm waren unternommen worden. Warme Theilnahme schenkte Müller der Geschichte meines ersten Zusammentreffens mit Bonstetten, das wegen des feingesponnenen Schicksalfadens, der es leitete, nach seiner Meinung, den denkwürdigen Ereignissen eines Menschenlebens beygezählt werden muß.

Bonstetten hatte einen jungen Verwandten aus der Schweiz nach Kolmar geführt, um ihn der Militärschule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die persönliche Bekanntschaft mit der Dichterinn von Rosaliens Briefen, und der Freundinn von Julie Bondeli, zu seinen Lieblingswünschen. Er folgte also dem Laufe des Rheins bis nach Speyer, wo die edle Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm, wie die beste Mutter, nach vieljähriger Abwesenheit, den ins Vaterhaus wiederkehrenden Sohn aufnehmen würde, der liebenswürdig und geistvoll wäre, wie Bonstetten.

Sophie schien den nahen Besuch eines Alpenbewohners geahnt zu haben; denn sie hatte das Zimmer, welches man unter diesem gastfreundlichen Dache gewöhnlich besuchenden Freunden und Bekannten zur Wohnung anwies, durch die Schweizerprospekte Aberlis, womit es kurz zuvor ausgeschmückt wurde, den Enkeln Tells und Winkelrieds gleichsam zugeeignet oder zu Lehn gegeben. Hier wollte der Freund, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Mittagsessen, einige Minuten Sieste halten. Dem Einschlummern schon ganz nahe, wird er in der halboffenen Schublade des vor dem Sopha stehenden Arbeittisches eines mit Versen beschriebenen Heftes gewahr. Ganz mechanisch greift er darnach und zerrt es hervor. Das Manuskript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses, wovon ich Sophien von la Roche diese Kopie mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonstetten wünschte den Verfasser von Angesicht zu sehen, kam nach Heidelberg,

und so erkannten sich unsere Herzen, unter den hohen Kastanienwipfeln an der schönen Quelle des Wolfsbrunnens. Mehrere Tage blieben wir beysammen, und jeder Stundenschlag verdoppelte das Beglückende der Vorstellung, die Göttinn von Antium werde dazu mitwirken, bald unsere Schicksale fester zu verknüpfen oder inniger zu verschmelzen. Wirklich zog sie auch ein günstiges Loos für Bonstetten, wenige Tage nach seiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der schönen Landvogtey von Nyon war ihm auf sechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen. Dringend lud er mich nun ein, eine so weite Strecke durch das Erdenleben, als Parzen und Fatum vergönnen würden, Hand in Hand mit ihm zu wandeln, und sein Haus zu betrachten, als hätte meine Wiege darin gestanden.

Ich sollte dort nur der Freundschaft und den Musen angehören, und von jeder geisterdrückenden Sorge des Alltagslebens befreit bleiben. Noch aber ist manche Schwierigkeit auf die Seite zu räumen, schloß ich die Relation, und mehr als ein Hinderniß zu bekämpfen, ehe es mir vergönnt seyn wird, den vom Geschick so inbrünstig ersehnten Zug nach dem Lande der Verheißung anzutreten.

Mit der schönen Begeisterung eines dankbarn Herzens schilderte mir dagegen Müller die goldenen Tage des Aufenthalts bey Bonstetten, und erklärte diesen unvergleichlichen Freund, nach Vater und Mutter, für den thätigsten und großmüthigsten Beförderer seines bürgerlichen Wohls. Bonstettens liberaler Vorsorge war er die Mittel schuldig, wodurch es ihm allein möglich wurde, die Fesseln des Katheder zwanges abzustreifen, ohne sich in ökonomische Verlegenheit zu verwickeln.

Auf des Freundes Landsitze, zu Valeires, nicht fern von den romantischen Ufern der wildbrausenden Orbe, ward er nun mit allen Gerechtsamen eines Herrn vom Hause förmlich installirt, und das Kleinod, wornach er so lange vergeblich rang, ungefährdete Muße, war nun gefunden. Hier hob sein Genius, auf den Adlersfittigen der Freyheit, mit erneuter Jugendkraft, sich zu mächtigern Flügen empor, und die ersten Bücher der Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft traten an das Licht. Nun sprach Müller mit glühendem Enthusiasmus noch von seinen Besuchen in Bonnets prächtiger Villa zu Genthod unweit Genf, und pries besonders den zuvoreilenden Eifer des berühmten Palingenesisten, womit er jungen Freunden auf dem Wege zur Wahrheit und Weisheit väterlich die Hand bietet. Müller erklärte jene Männer für Liedlinge der Vorsehung, denen es im Jünglingsalter so gut geworden war, mit unbefangenem Geiste und lauterm Herzen zu Bonnets Füßen zu sitzen. Er selbst gehörte zum Zirkel der wenigen Auserwählten, und hätte diesen Vorzug für kein Ordenszeichen der gesammten Kaiser- und Königswelt hingegeben.

Unter solchen Gesprächen waren wir lange im Garten des Lustschlosses Favorite umhergekreuzt, als Müller mit einem Blicke gegen Westen lebhaft ausrief: „Geschwind fort von hier! der Tag neigt sich, und auf jede Weise müssen wir noch vor Sonnenuntergang im Karthäuserkloster ankommen!“

Ueberrascht durch das Räthselhafte dieser plötzlichen Aufforderung, sprach ich zu meinem Begleiter. „Aber wie können Sie es doch über Ihr gutes Herz bringen, grade im schönsten Momente der Tageszeit mich aus Gottes freyer Natur in die traurigsten aller Mönchszellen zu locken? Es ist mir heute schlechterdings um kein Memento mori zu thun, und ich würde, mit Ihrer Erlaubniß, lieber bis nach Sonnenuntergang hier bleiben!“ „Sie werden mit mir zufrieden seyn!“, war die lakonische Antwort, und so ging es dem Kloster mit verdoppeltem Schritt entgegen. Er hatte mich nicht getäuscht. Das Ende lohnte den Meister. Die Pforte des Wohnsitzes lautloser Büßung und verschmachtender Selbstüberwindung that sich auf. Wir wandelten durch die dämmernden Hallen des Kreuzganges. Hinter vergitterten gothischen Bogen erschienen die Grabhügel der Todten. Ihre noch lebenden Mitbrüder müßten entweder ganze Schwärmer oder halbe Verrückte seyn, wenn sie nicht mit heißer Sehnsucht bey diesen Denkmählern der ewigen Befreyung vorübergehen, oder vielmehr den Geist des Kaisers Joseph beschwören wollten, ihnen möglichst bald einen Erlöser zu erwecken. Treppauf gelangten wir nun in den Korridor der Ueberraschung, wie auf der Stelle dieser lange Bogengang von mir getauft wurde. Müller öffnete einen Fensterflügel, gab mir einen freundlichen Wink hinauszublicken, und überließ mich nun ganz den gewaltigen und erschütternden Eindrücken, welche die Erscheinung einer Zauberscene, worauf die Sinne gar nicht vorbereitet waren, jedesmal begleiten. Verklärt vom lieblichsten Lichte, das der Himmel auf die Erde niederstralen kann, lag zu unsern Füßen die paradiesische Landschaft ausgebreitet, in deren reich und herrlich angebautem Vorgrunde die schüchterne Nymphe des Mains der Umarmung des mächtigen Rheingottes entgegenwallt. Hier muß nur der Pinsel eines Claude Lorrain mahlen, aber selbst eines Thomsons Leyer stumm bleiben. Müller las den Dank für dieses Götterfest in meinen Blicken, und entgegnete meinem Abbitten im Punkte der anfänglichen Widerspenstigkeit mit den Worten: „Sie fürchteten diesen Tag mit einem karthäuserischen Memento mori endigen zu müssen, und können ihn gottlob! nun mit einem Horazischen Vixi! beschließen.“

Doppelt entzückt ein Elysium, zu dessen Anschauung man an Grabstätten vorüber durch düstre Kerkerhallen geleitet wird. Der entgegengesetzte Fall gibt an Schrecklichkeit dem Tode nichts nach, und folglich muß die Ver-

stellung über jeden Ausdruck empörend seyn, daß die meisten Bewohner eines Karthäuserklosters zu diesem entgegengesetzten Falle verdammt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Teck.

Einer der schönsten Berge der Alp ist die Teck, die sich in der Nähe der Königl. Württembergischen Stadt Kirchheim erhebt. Man könnte diesen Berg den Rigi von Württemberg nennen; wie jener steht er auch ganz isolirt da, und beherrscht das Land weit und breit. Zwar ist er eigentlich ein Ausläufer des großen Alpgebirges; aber er ist von diesem wieder durch einen starken Einschnitt bis auf eine beträchtliche Tiefe getrennt. Der Berg hat eine längliche Gestalt und läuft an beyden Enden in zwey schroffen Felsen aus, wovon der südliche, oder der gegen die Alp hin, der gelbe Felsen genannt wird, der nördliche aber, oder derjenige, der seine Stirn in das Unterland hinausbietet, die Ruinen von Teck, einem alten Herzogl. Sitze, trägt.

Wie die Achalm und andere Alpberge, so theilt sich auch die Teck in drey Regionen: angebautes Land, Weide und Wald. Für die Anwohner ist sie eine sehr wohlthätige Nachbarinn, und reicht ihnen die meisten ihrer Bedürfnisse sehr reichlich dar. Wein und Most, Holz und Futter, und was sonst zum Lebensunterhalte gehört, bietet sie im Ueberflusse dar, und nährt und erhält eine Menge Menschen und Vieh.

In ihrem Schoße verbirgt sie überdies den schönsten Marmor, und ihre Höhen erfreuen den Botaniker mit seltenen Gaben.

Der Berg steigt ziemlich steil in die Höhe, und je weiter man kommt, desto jäher wird die Bahn. Hat man aber die Höhe erreicht, so befindet man sich auf einer geräumigen Fläche. Diese dehnt sich in einer beträchtlichen Länge, vielleicht von einer halben Stunde, aus, wird aber gegen dem gelben Felsen hin so schmal, daß man nicht ohne Gefahr darüber gehen kann. Man findet den Berg auch auf dieser Höhe noch mit schönem Gehölze bewachsen, und selbst Spuren des Anbau's zeigen sich auf demselben. Was aber besonders merkwürdig scheint, ist, daß man sogar einen Brunnen auf dieser Höhe findet, der selbst in Zeiten, wo im Thale Bach und Quelle vertrocknen, nie versiegt.

Außerdem sind es hauptsächlich zwey Dinge, die auf dieser Höhe interessiren: einmal die merkwürdigen Ruinen der alten Burg, und dann die herrliche Aussicht. Jene liegen, wie wir schon bemerkt haben, auf der nördlichen Felsenspitze des Berges, und erheben sich auf dieser noch beträchtlich über den Berg selbst. Sie sind noch sehr ansehnlich und werden mit Bewunderung von dem Wanderer betrachtet. Aber eine innige Wehmuth überfällt ihn, wenn er in ihre Mauern eintritt, und diese trauernden Denkmähler altdeutscher Kraft und Größe anblickt. Welch ein Werk, welch ein trotzender Felsenbau war das! Und auch dieses Werk verging und spricht uns kaum in Ruinen noch an! Ach, was ist es doch um alle menschliche Größe und Herrlichkeit! Hier, wo einst angesehene Fürsten in glänzenden Sälen Feste gaben, nistet jetzt die Eule; wo tapfere Ritter zum muthigen Kampfe sich sammelten und stolze Rosse stampften, weidet jetzt die verirrte Ziege.

Unter den Bergvesten Schwabens war Teck eine der umfassendsten und stärksten. Wer sie erbaut habe, ist unbekannt; Hans Wunderer hieß der Unhold, der sie 1525 im Bauernaufruhr zerstörte.

Der Herzog Alexander, erfahren im Waffenhandwerk, hatte die Absicht, sie wiederherzustellen, und korrespondirte darüber mit dem Geh. Rath Bilfinger. Es kam aber nicht zur Ausführung. Doch wurde der Anfang damit gemacht, und mehrere Mauern, die jetzt Mancher als hohes Alterthum anstaunt, stammen daher.

Ein Bild von der Teck, wie sie einst war, ist in der Kirche zu Owen, einem am Fuße des Teck-Berges liegenden Städtchen, wo die Herzoge von Teck ihr Begräbniß hatten, aufgehängte, und in Sattlers Topographie von Württemberg nachgestochen.

Diese Burg stand schon, ehe es Herzoge von Teck gab. Im J. 1152 verpfändete sie Bertold IV. noch als Zähringisches Gut, und wer weiß, wie alt sie schon damals war?

Als Stammvater der Herzoge von Teck wird Adelbert angesehen, ein Sohn Conrads von Zähringen und Bruder des ebengenannten Bertolds, der Fryburg erbaute, das Geschlecht selber aber reicht bis in die ältesten Zeiten hinauf. Die Teckischen Güter gehörten zu den Stamm- und Erbgütern des Zähringischen Hauses, und wurden erst nach dem Tode Bertolds IV. davon getrennt, und der Adelbertischen Linie zugetheilt. Adelbert und seine Nachkommen nannten sich Herzoge von Teck, weil sie durch ihre Geburt Herzoge waren, und ihren Sitz auf der Teck hatten, gerade so, wie sich einst Bertold III. und seine Nachkommen Herzoge von Zähringen nannten, weil ihre Väter die Herzogliche Würde bekleidet hatten, und das von Bertold II. erbaute Schloß Zähringen Hauptsitz der Familie geworden war. Sie knüpften auf diese Art die Namen der Residenzschlösser an die Würde ihres Geschlechtes. Uebrigens waren die Teckischen Besitzungen ausgebreitet genug, um auch den Titel Herzogthum zu ertragen.

Das Teckische Haus stand als solches ungefähr 200 Jahre von 1189 bis 1385, und genoß überall im deutschen Reiche großes Ansehen. In einer alten Handschrift wird sogar Conrad von Teck, der im Jahre 1270 Kirch-

Helm zur Stadt erhob, als erwählter Römischer König aufgeführt.

Ein ungewöhnlich starker Familiensegen, verderbliche Theilungen und sorglose Haushaltung führten den Zerfall des Hauses herbey. Sie verkauften schnell nacheinander ihre Güter. Im J. 1381 galt es dem Stammschloß Teck und der Hauptstadt Kirchheim, und im J. 1385 wurde vollends das Letzte, die Residenz und Begräbniß-Stadt Owen und die Besitzungen im Lenninger Thale, mit dem Schlosse Gutenberg, hingegeben. Der arme Friderich, der diesen Handel eingehen mußte, war Vater von 15 Kindern: aber von 7 Söhnen, welche darunter waren, pflanzte auch nicht Einer sein Geschlecht fort; wie zum Untergange bestimmt, ging auch dieses mit steigender Eile zu Grunde, und mit Ludwig, dem vertriebenen Patriarchen von Aquileja, wurde im J. 1439 zu Basel der letzte Tecker begraben.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber L. Buch.

Alte Wort' in neuer Tracht!
Flitter aus verworfnem Schacht!
Wilde Periodenpracht!
Alles mystisch bunt erdacht!
Wahrlich, eine schöne Nacht!

Hg.

Winter-Lustbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

Gegenwärtig sind hier die Winter-Lustbarkeiten wieder an der Tagesordnung. Bis zu den großen Fasten, da gewöhnlich ein Konzert das andre zu drängen pflegt, bestehen diese im Theater und in Klubben. Unter Letztern nimmt der adeliche Klubb, oder, wie er vorzugsweise heißt, die adeliche Versammlung, den ersten Platz ein, theils wegen der Pracht des Lokals, theils wegen des Publikum, welches sich daselbst vereinigt. Dieser Klubb zählt nämlich mehrere tausend Mitglieder, und unter denselben den gesammten reichen Adel. Jeder Edelmann hat gegen den mäßigen Subscriptionspreis von zwanzig, und jede Dame gegen den Preis von zehn R. B. A. das Recht, ohne vorgängigres Ballottement einzutreten, und ein Jahr hindurch alle Vergnügungen der Gesellschaft zu benutzen. Nichts desto weniger ist theils das schon gesammelte Kapital, theils das jährliche Einkommen der Gesellschaft so groß, daß während der großen Fasten, da nur Konzerte gegeben werden dürfen, in welche die Mitglieder freien Eintritt haben, für das Spiel eines einzigen Virtuosen tausend Rubel und mehr aus der Kasse gezahlt werden. So war das namentlich mit Häßler, Rohde, Field, Fränzl, Romberg, mit der Mara, Maggiorletti und Andern der Fall. Der Versammlungsplatz nimmt ein ganzes großes Hotel, mitten in der Stadt, ein, welches auch zu anderweitigen Versammlungen des hiesigen Adels bestimmt ist. — Die gewöhnlichen Vergnügungen der Gesellschaft bestehen in Bällen und Maskeraden, deren mehrere im Laufe des Jahres gegeben werden. In einigen dürfen sich nur die Mitglieder versammeln. Bey andern wird eine gewisse Anzahl Billete für dritte Personen ausgetheilt. — Bey den Maskeraden sind Karakter-Masken sehr häufig. — Während des Tanzes wird in einigen Sälen gespielt, in andern gespeist. Die Preise des Essens und der Weine sind, nach hiesigen Verhältnissen, und im Vergleiche mit dem Aufwande der Gesellschaft, ungemein niedrig. — Unter den verschiedenen Sälen dieses Klubbs zeichnet sich vorzüglich der Tanzsaal aus. Er ist von ovaler Form, sehr hoch, und so groß, daß er vielleicht sechstausend, gewiß nicht weniger als viertausend, Menschen fassen kann. Rund herum zieht sich eine Reihe von Kolonnen — der Fußboden ist herrlich getäfelt, und die Wände von oben bis unten mit künstlichem Marmor überzogen, der hier in großer Vollkommenheit von Italiänern verfertigt wird, und äußerlich wirklichem Marmor wenig nachgiebt. In der Höhe umgibt ihn eine Gallerie, welche von solchen Personen besucht wird, die entweder nicht das Recht des Eintritts in die Gesellschaft selbst haben, oder zwanglos das ganze Gewühl und Treiben derselben übersehen wollen. Zum Eintritte in jene Gallerie werden unentgeldlich Billete ausgetheilt. Wirklich gewährt die Pracht des Saales und seiner Erleuchtung, die große Anzahl von schönen jugendlichen Personen, und das Blitzen der Diamanten, womit manche dieser letztern gleichsam überdeckt sind, vorzüglich von oben herab, einen in seiner Art einzigen Anblick. Die übrigen Säle entsprechen an Größe und Eleganz mehr oder weniger dem Hauptsaale. Dennoch würden sie zu klein seyn, die ganze Gesellschaft zu fassen, wenn es dieser einfallen sollte, sich zu versammeln. Der Klubb zählt nämlich auch viele abwesende Mitglieder, die sich das Recht des Eintritts erkaufen, auf den Fall, daß sie sich einige Zeit in der Hauptstadt aufhalten. Unter den Anwesenden sind ferner Viele, die ihren Beytrag, aus bloßem Eifer für die gute Sache, liefern, ohne diese Gesellschaft je zu besuchen. — Es verdient noch bemerkt zu werden, daß bey Seiner letzten Anwesenheit auch der Kaiser, die Großfürstinn Katharina und der Prinz von Oldenburg sich zu Mitgliedern des Klubbs aufzeichneten, und Ihren Beytrag, nach dem Beyspiele einfacher Edelleute, bezahlten. — Der zweyte Klubb, dem Range nach, ist der englische. Er führt letztern Namen, weil er ursprünglich durch die hier wohnenden Engländer errichtet wurde, wiewol er seitdem manche Veränderung erfahren hat, und gegenwärtig ganz unabhängig von denselben besteht. Auch das Lokal dieser Gesellschaft ist sehr schön — in dem Hotel eines Fürsten Sagerin — und auch hier zeichnet sich ein schöner großer viereckiger Saal aus, mit zwey Reihen von bronzirten Kolonnen, und einem herrlichen Parket versehen. — Der englische Klubb ist ganz anders organisirt, wie die adeliche Versammlung. Man bezahlt einen viel höhern Beytrag; — die Gesellschaft ist auf eine gewisse Anzahl Mitglieder eingeschränkt. Wenn Vakanzen eintreten, wird unter den Expektanten, deren sich immer eine große Anzahl zu melden pflegt, durch Ballotement nach der Auctennetät gewählt. Frauenzimmer haben in dem Klubbe keinen Zutritt. Zweymal wöchentlich versammelt sich die Gesellschaft zum Mittagessen. Jeden Nachmittag und Abend wird gespielt, theils Billiard, theils Karten. Auch liegen in einem Lesezimmer die wichtigsten ausländischen Zeitungen und Journale zum Gebrauche für die Mitglieder fertig. — Wem es nicht um diese Lektüre zu thun ist, oder wer nicht aus dem Spiel seine Lieblingsbeschäftigung macht, findet im englischen Klubbe schwerlich seine Rechnung. Wirklich wird derselbe größtentheils nur von reichen Adel, und Spielern von Profession, besucht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nro. 120.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 19. Mai, 1812.

— Er war unser! — Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!

v. Goethe.

Gottlieb Schick.

Historien-Mahler.

Geb. den 15 Aug. 1779, gest. 7 Mai 1812.

Schick, aus einer sehr rechtlichen bürgerlichen Familie in Stuttgart entsprossen, erhielt von der Natur selbst die bestimmte Künstlerweihe, welche nur sparsam und nach unbekannten Gesetzen ausgetheilt wird. Dieser hohe Beruf drängte ihn schon als Knaben dem Ziele zu; aber er hatte große Schwierigkeiten zu bekämpfen, weil die väterliche Sorgfalt das Glück des Sohnes mehr in der Sicherheit des Gewerbes, als in der Befriedigung seiner jugendlichen Neigungen suchte. Doch zur Ehre eines Mannes, der hier nicht nach Einsichten, sondern nur nach Erfahrungen rechnen konnte, sey es gesagt, daß kein Machtspruch die Hoffnungen und Wünsche des künftigen Künstlers zernichtete. Vielmehr wurde die Entscheidung mit weiser Vorsicht dahin ausgesetzt, daß wenn einst Hetsch den Jüngling tüchtig finden würde, ihn als Schüler aufzunehmen, so sollte sein Wille geschehen; wenn aber dieses nicht wäre, so müsse er etwas anderes wählen. Zum Glück sprach der berühmte Mahler selbst für den lernbegierigen Jünger, und entwickelte durch seinen Unterricht die herrlichen Anlagen desselben.

Im Jahr 1798 verließ Schick die Schule seines ersten Meisters, um sich unter David zu Paris noch weiter zu bilden. Dort behauptete er sich bis 1802 mit Ehre und Auszeichnung, und kehrte dann nach Stuttgart zurück. Durch unzweydeutige Proben seiner Fortschritte gewann er sich neue Achtung, und befestigte die Anhänglichkeit seiner ältern Freunde. Besonders nützte er in dieser Zeit, da Hetsch abwesend war, den Rath und die Einsichten Danneckers, der nach seiner zuvorkommenden Gefälligkeit sich der liebenswürdigen Wißbegierde hingab, und ihr den fernern Weg zu erleichtern suchte.

Nach einer Zwischenzeit von 6 Monaten trat endlich Schick seine letzte Reise nach Italien an, welcher er, als dem besten Mittel zur Vervollkommnung, schon lange sich entgegengesehnt hatte. Daß ein so vorbereiteter Geist auf dem klassischen Boden bald einheimisch werden, und dort reichliche Früchte ernten müsse, das ließ sich zum Voraus mit Gewißheit annehmen. Er hat auch diese ehrenhafte Voraussetzung redlich erfüllt.

Sein erstes und sein zweytes in Rom verfertigtes Gemählde widmete er seinem Landesherrn, und wurde für beyde mit königlicher Milde belohnt. Was das erste, David vor dem erzürnten Saul vorstellend, schon deutlich zeigte, das bewährte das andre: Das Opfer des Noah, dem Kenner und Künstler unwidersprechlich, nämlich das Bestreben des Künstlers auf dem Wege der frühern Vorzeit in die tiefsten Tiefen der Kunst einzudringen. Ganz besonders wird das Opfer in allen Zeiten, so lange diese noch Liebe und Licht für Kunstwerke behalten, ein würdiges Denkmal seines Urhebers bleiben.

Schicks Verdienste wurden von dieser Periode an in Rom selbst anerkannt und gesucht. Er arbeitete Vie-

les für Liebhaber und Kenner. Unter diesem sollen sich große Familien-Bilder für den preußischen Minister von Humbold, und ein anderes mit zwey Fräulein von Blankenhagen aus Riga, ausgezeichnet haben. Werke, die jetzt entfernten Ländern angehören, können wir nicht näher beschreiben. Aber eines, das ein unfreundlich-scheinender und doch günstiger Zufall für das Vaterland des Künstlers erhalten hat, und das jetzt seinen Triumph ausmacht, muß hier etwas näher berührt werden. Es ist sein reichstes und studirtestes Gemählde, das er mit außerordentlicher Anstrengung bearbeitet, und als ein durch öffentliche Ausstellung in Rom, — dem strengsten Gerichtsstand — bewährt gefundenes Werk, im Spätjahr 1811 mit nach Stuttgart gebracht hat. Dieses Gemählde ist ungefähr 10 Schuh lang und 8 Schuh hoch.

Apoll, als Gastfreund des Königes Admet, bemühte sich die Thessalier zu gesitteten Menschen zu machen. Dies ist kürzlich die Mythe, welche der Künstler versinnlichen wollte. Er läßt den Gott in erhabnerer und ausgezeichneter, jedoch seinem Zwecke nach nur menschlicher Gestalt unter einer Versammlung von Hirten, Landleuten und Jägern, Kindern und Alten, auf einer natürlichen Rasenbank ruhen, mit dem rechten Arm auf seine Leyer gestützt, und den linken etwas aufwärts gehoben, um die eben von seinem Munde fließenden höhern Lehren durch eine angemessene Bewegung zu begleiten. Die zurückgesetzte Leyer sagt uns deutlich genug, daß er durch sein bezauberndes Spiel die Menge an sich gezogen hatte; aber der Künstler wollte nicht, wie viele seiner Vorgänger, nur durch Musik das Volk bezähmen: Er läßt vielmehr seinen Gott das, was er durch die Macht der süßen Töne angefangen hat, durch bedeutende Worte vollenden. Zunächst an Apoll hat sich ein stattlicher junger Mann auf den Boden niedergelassen, der durch Gewandtheit und Miene sich als Glied einer höhern Kaste auszeichnet, und seinen Attributen nach, für einen Jäger gehalten werden muß. Er macht die vorderste Figur auf dem Vorgrunde linker Hand aus. Auf der andern Seite schmiegt sich eine äußerst zart gehaltene weibliche Figur an den Gott, die von dem hohen Wesen des Fremdlings ergriffen, ganz in Ergebung aufgelöst ist. Zunächst neben derselben steht ein großer ältlicher Mann, seinem hohen Ernste und seiner Kleidung nach ein Priester des Volks. Er hat einen muntern bräunlichen Knaben bey sich, der kindischschalkhaft hervorblickt, und schon in einen Grad von Mysterien eingeweiht seyn mag, durch seinen naiven Ausdruck aber einen pikanten Effekt im Gegensatz mit dem männlichen Ernste macht. Rückwärts und hinter dem Apoll stehen zwey zärtliche Landleute, in denen man eine Gesichts-Aehnlichkeit mit dem Künstler und seiner Gattinn erblickt. Alles dieses zusammen macht die nächste Umgebung der Haupt-Personen und eigentlich die Haupt-Gruppe aus, um welche sich die übrigen auf die ungezwungenste Weise vertheilt haben.

Gleich neben dem zarten, schmachtenden Weibe und ungefähr in der Mitte des Gemähldes sitzt auf der Erde ein ganz kleines nakes Kind, das zwar noch keinen Antheil an dem höhern Unterrichte nehmen kann, aber doch durch die Ruhe der Gesellschaft Anlaß bekommt, die neben ihm aufsprossenden Blumen zu pflücken, und den ersten Eindruck von Harmonie und Schönheit aus der Natur selbst zu schöpfen. Vor demselben stehen drey ältere Kinder liebreich zusammen geschlungen und kindlich aufmerksam, doch jedes in seiner Art und auf eine eigene Weise durch den Sprechenden angerührt. Eine Reihe von Hirtenmädchen, drey an der Zahl, und vor ihnen zwey junge Hirten, nehmen liegend und sitzend den Vorgrund zur rechten Hand ein: alle sind, doch mit verschiedenem Ausdruck, in der gespanntesten Aufmerksamkeit. Auf dem zweyten Grunde erblickt man den Admet selbst, wie er seinen Sohn, einen jungen Knaben, von dem nahen Gebüsche ab nach dem Redner hinführt, und ihn von der Wichtigkeit dieses Auftrittes zu verständigen trachtet. Das etwas verwilderte Ansehen dieses Knaben und eine zögernde Miene scheinen es zu sagen, daß er nur ungern jenes Gebüsche verläßt, in welchem man eine Gruppe von versteckten Satyrn erblickt, die mit höhnischen Geberden und grinzendem Gelächter des göttlichen Lehrers spotten. Die durchaus in dem ganzen Gemählde und über jede Einzelnheit desselben verbreitete Bedeutsamkeit berechtigt uns hier zu der Erklärung, daß der Knabe seine bisherigen grobsinnlichen Gefährten und Belustiger nur mit Widerwillen um den weisen Leiter vertauscht.

Weiterhin wird das Auge durch Bauwerke beschränkt, in welchen man aber noch eine Mutter erblickt, die von der Höhe des Hauses ihren Säugling dem göttlichen Menschenfreund zuwendet. In der Mitte des Gemähldes öffnet sich die Aussicht in die Ferne. Eine weidende Schaafherde nähert sich zutraulich der Versammlung. Weiterhin lodert die Opferflamme von dem Altare eines Familien-Vaters, der schon vertraut mit den Geheimnissen der Oberwelt, seine Wünsche zum Himmel schickt. Die Aussicht geht über einen Fluß, und mit einer einfachen reizenden Landschaft endiget sich der Gesichtskreis. — Das Urtheil aller kompetenten Richter in Stuttgart fiel dahin aus, daß dieses Gemählde sowol in Rücksicht der Erfindung, als der Anordnung, der Zeichnung, der Ausführung und Färbung Nichts zu wünschen übrig lasse, und würdig sey, den vorzüglichsten Werken der neuern Zeiten, und selbst der gepriesnern Vorzeit gleichgestellt zu werden. Die skizzirte Beschreibung desselben aber wird hier am rechten Orte stehen, weil dieses edle Vermächt-

niß jetzt gleichsam als Votiv-Tafel, dem Genius der Kunst und den Manen des Künstlers geweiht, an dem Altare des Vaterlandes aufgehängt ist.

Mit dieser schönen und vollgültigen Legitimation langte Schick im Nov. 1811 wieder in seiner Vaterstadt an, und brachte seine Familie mit. Im Jahre 1806 hatte er sich mit der Tochter des berühmten Landschaftmahlers Wallis verheirathet, die ihm in Rom zwey Söhne schenkte, und im Dec. 1811 noch eine Tochter in Stuttgart gebahr. Häusliches Glück war Bedürfniß für den gefühlvollen Mann, und er hat es in reichlichem Maße gefunden. Leider trübte nur zu bald eine bedeutende Kränklichkeit diesen köstlichen Genuß; und alle Mittel, die zu seiner Wiederherstellung angewandt wurden, blieben fruchtlos. Dies vermehrte seine Sehnsucht nach dem Vaterlande, das er nach einer gefährlichen und beschwerlichen Reise zwar wieder und gerade so fand, wie er es hoffte und wünschte: voll theilnehmender redlicher Freunde. Aber kaum waren ihm noch einige Tage vergönnt, die er außer dem Bette zubringen konnte. Seine schmerzhafte Krankheit legte ihn auf ein langwieriges Lager, das er nicht wieder verließ. Hätten die Aufopferungen der Seinigen, hätte die Kunst der geschicktesten Aerzte ihn retten können, er wäre gewiß gerettet worden. Das Uebel wurde richtig erkannt und für das angegeben, wie es sich nachher gezeigt hat; aber zugleich wurde es auch für ganz unheilbar erklärt. Es war eine Verletzung an der großen Herz-Schlagader, wodurch diese eine ungewöhnliche, zunehmende Ausdehnung erhielt, und endlich durch ein plötzliches Zerplatzen den Tod bringen mußte. Der unsäglich und immer geduldig Leidende wußte diese Gefahr nicht, und nährte bis auf den letzten Moment noch Hoffnungen. Merkwürdig ist es, daß seine Stuttgarter Aerzte den Ursprung der Krankheit bestimmt in einer überreizten Affekts-Anwandlung suchten, und den Kranken darüber befragten, der solches auch zugab, aber gutmüthig Alles auf die Anstrengungen bey seinen Kunstarbeiten schob. Nur wenige Tage vor seinem Ende entschlüpfte ihm gegen einen Vertrauten das Geheimniß, daß er an den Folgen einer abscheulichen und ungerechten Kränkung leide, welche ihm in Rom ein ungewöhnlich starkes Fieber zugezogen habe, von dem er sich nicht wieder erholen könne. Wir wollen das Faktum nicht weiter beleuchten, und es sey mit dem Edlen begraben: wer aber die Welt um einen solchen Mann, eine Familie um einen solchen Gatten und Vater gebracht hat, der hat auch sein Urtheil in sich!

Am Himmelfahrts-Tage (7 Mai 1812) rang sich der Geist dieses jungen aber großen Mannes von seiner irdischen Hülle los, und schwebte hinauf zu dem Lichte, dessen Sohn er war.

Anekdote.

„Versteh'n Sie Spanisch, Amelott?" —
„Nein, Ihre Majestät!" — O das ist Schade! —
Mein Amelott, in beyspiellosem Grade
Nach Ehre geizend, ist in Noth,
Träumt schon von einer Ambassade
Nach Spanien, und lernt, der eitle Mann,
Sechs Monde, bis er nicht blos zur Parade,
Nein, sehr geläufig Spanisch kann.
Er eilt nach Hof' und kündets an
Mit hohem Ernst und komischem Geprahle.
„Glück zu denn!" sprach der König, „Amelott!
„Sie können nun den Donquixot
„Ganz lesen im Originale." Hg.

Der Reiche, wie es Viele gibt.

Der reiche Kaufmann Ill, der stolz im Galaschwimmer
Durch alle Straßen rollt, apizisch oft tractirt,
Und zwey Paläste baut, hat nun auf immer
Das wandelbare Glück fixirt.
„Ist ihm ein Nabob in Amerika gestorben?"
O nein! — „Ergrub er Schätze?" — Sie verzeih'n.
„Hat er um Stadt und Land Verdienste sich erworben,
„Und eine Pension vom Gnädigsten?" . . O nein!
„So kam ein Schiff zurück mit Goldestonnen?"
O nein! — „Vielleicht durch eine Heirath flott?"
O nein! — „So hat er trau'n das große Loos gewonnen!" —
O nein! — „Was hat er denn gemacht?" — Nur
Bankerott. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom. 26 April.

Der bekannte Antiquar aus Paris, Hr. Millin, hat vor Kurzem einen Brief drucken lassen, der an den sich hier jetzt aufhaltenden schlesischen Arzt, Hrn. Dr. Koreff, gerichtet ist, und worin er ihm Nachricht gibt von dem Unfalle, der ihm während seiner Abwesenheit von Paris, durch Verbrennung eines Theils seiner dort zurückgelassenen Bibliothek, begegnet ist. Das Feuer ist von einem seiner Bedienten angelegt, den er mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem er aber, wegen seiner völligen Unbrauchbarkeit, nach langer Geduld endlich den Dienst aufgesagt hatte. Inzwischen war dem schlechten Menschen noch von seinem Herrn eine Pension bis zu seiner Wiederanstellung ausgesetzt, und ihm die Erlaubniß gegeben worden, bis zu Hrn. Millins Wiederkunft nach Paris in seiner Wohnung zu bleiben. Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die abgefeimte Bosheit, mit der der Bediente seine Rache ausgesonnen hat, oder über die gutherzige Unvorsichtigkeit des Herrn, einen solchen Böswicht nicht früher auszukennen, und ihm seine Sachen anzuvertrauen. — Die Bibliothek des Hrn. Millin ist besonders allen deutschen Literatoren, die in Paris gewesen sind, so wie die zuvorkommende Bereitwilligkeit bekannt, mit der er ihren Gebrauch gestattete. Er selbst gibt in diesem Briefe die Zahl der Bände auf 12,000 an, die sich beynahe ganz auf alte Geschichte und ihre Hülfskenntnisse, Diplomatik und Numismatik bezogen. Mehr als hundert Wappen mit Kupferstichen zu dem nämlichen Zweck gesammelt, und ein sehr methodisch geordneter Katalog, vermehrten ihren Werth und ihre Brauchbarkeit. Der

Besitzer hatte seit fünfundzwanzig Jahren mit ungewöhnlicher und unausgesetzter Thätigkeit Excerpte aus allen Werken gemacht, die ihm über Antiquitäten in die Hände gefallen waren. Diese waren die Quelle gewesen, aus der er seine zahlreichen Scheiften geschöpft hatte, und aus ihr sollten noch eine Menge andrer fließen. Sie machten, wie er oft in Gegenwart des Bedienten gesagt hatte, das Glück seines Lebens aus, dessen Erhaltung von ihrem Besitze abhing. Und gerade durch Beraubung dieses Schatzes beschloß der nach Rache dürstende Bediente, seinen Herrn am empfindlichsten zu kränken. Am 16 Febr. d. J. steckte er die Bibliothek an vier Ecken in Brand, nachdem er vorher die Papiere aus den Wappen gezogen, und auf dem Boden rund umher zerstreut hatte. Zum Glück ward der Brand frühzeitig genug entdeckt, um nicht Alles verloren gehen zu lassen. Aber ein großer Theil der Bücher und beynahe alle Manuscripte sind entweder verbrannt, oder durch die Nässe der angebrachten Feuerspritzen verdorben. Der Brandstifter hat sich, aus Furcht entdeckt zu werden, mit seinem Scheermesser den Hals abgeschnitten. Hr. Millin gibt das Verzeichniß der wichtigsten Manuscripte an, die er verloren hat, und unter denen einige sind, die bereits zum Druck ausgearbeitet und fertig lagen. Z. B. eine Abhandlung über die Merovingischen Medaillen, eine Sammlung von Römischen Inschriften aus der Stadt Narbonne, eine Analyse der Manuscripte von Peyresc, und außerdem eine Menge von Materialien zu einer von ihm in einigen Jahren herauszugebenden Geschichte der Kunst. Dieser Unfall ist inzwischen, wie er selbst sagt, und ich bezeugen kann, von Hrn. Millin mit großer Standhaftigkeit ertragen, und hat seinen thätigen Forschungsgeist im Geringsten nicht gehemmt. Es ist unglaublich, was der Mann während der vier oder fünf Monate, die er in Italien zugebracht hat, schon an Materialien zu seiner Reisebeschreibung dieses Landes zusammengebracht hat. Er selbst gibt in dem Briefe an Hrn. Koreff an: Zeichnungen von mehr als 600 Monumenten, die entweder noch gar nicht, oder in den darüber herausgekommenen Kupferstichen sehr entstellt, ins Publikum gekommen sind; mehr als 500 Inschriften aus dem Mittelalter, mehr als 12 000 Kupferstiche, die sich auf Gegenstände aus der Geschichte von Italien, auf Gebäude, Teachten, Sitten und Gebräuche dieses Landes beziehen. Jetzt befindet sich Hr. Millin in Neapel, wo er seine Forschungen fortsetzt, und von wo aus er Kalabrien und Apulien in mannigfaltigen Richtungen zu durchstreifen denkt. Diejenigen, welche Hrn. Millin's frühere Werke kennen, werden sich ungefähr zum Voraus zu sagen wissen, was sie von dieser neuen Beschreibung Italiens, dieses so oft beschriebenen Landes, zu erwarten haben.

Der hiesige Landschaftsmahler, Hr. Reinhard, hat uns kürzlich wieder mit 15 neuen radirten Blättern beschenkt, die Landschaften vorstellen. Verschiedene derselben sind zwar schon vor mehrern Jahren gestochen, aber noch nicht in größerer Anzahl abgedruckt worden, und in den Kunsthandel gekommen. Die Mehrsten darunter sind eigene Kompositionen, und nur ein Paar sind wahre Ansichten wirklicher Gegenden. Sie scheinen mir zu den gelungensten Arbeiten dieses Künstlers zu gehören, und zu dem Schönsten, was wir in Werken der Nadel besitzen. Sie sind ausgezeichnet durch großen Styl, im Geschmack des Poussin, durch Reichthum der Ideen, durch Originalität ohne Affektation und Bizarrerie, durch ein sehr charakterisirtes Detail ohne Nachtheil für den Effekt des Ganzen, und besonders durch eine Färbung und ein Helldunkel, welches in Werken dieser Art nicht wärmer und pikanter gedacht werden kann. Es ist wahre Sonne darin. Vorzüglich zeichnet sich in dieser Rücksicht das Blatt aus, welches den Bileam vorstellt, dem der Engel erscheint. Es zieht aller Augen auf sich bey dem Bilderhändler am spanischen Platze, wo es aushängt. Ich wüßte nicht leicht Etwas gesehen zu haben, was mich mehr befriedigt hätte.

Eine sehr schöne Landschaft, in Oel gemahlt, ist hier kürzlich von Hrn. Boguet, einem Franzosen, der sich aber bereits seit 30 Jahren hier aufhält, für die Gräfinn Albany in Florenz, verfertigt worden. Es ist dies Bild ganz in Guaspars Geist komponirt, und hat vor den übrigen Werken dieses Meisters den Vorzug einer kräftigen und sehr harmonischen Farbe. Ueberhaupt wird Hr. Boguet für Personen die das Ernste und Edle in der Landschaft lieben, gewiß einen der ersten Plätze unter unsern hiesigen zahlreichen Landschafts-Mahlern einnehmen.

Berlin, 29 April.

Mlle. Döbbelin ist zum Zweitenmale auf der Bühne erschienen als die betagte Mad. Fersen in Iffflands charakterreichem Lustspiel: Der Fremde. Es ist unbeschreiblich, welch ein Leben die herrliche, hoffentlich uns noch für lange wiedergegebene Künstlerinn, ihren Rollen zu verleihen weiß. Sie bringt uns auch die Hoffnung mit, bald einige der besten Stücke Iffflands wieder ihrer nicht gerngesehenen Rolle entnommen zu sehen. Das erwähnte Lustspiel war überhaupt eine sehr wackre Darstellung. Mad. Bethmann, (junge Fersen), Mad. Schröck, (Hauptmännin), Hr. Bethmann, (ihr Gatte), Hr. Beschoet, (Fersen), zeigten uns heute, wie reich wir sind an Vorzüglichem. — Am 24. gab Hr. Rebenstein zum Erstenmal: den Pigmalion, Melodrama, mit ansprechender Musik von Georg Benda. Es ist von einem jungen Künstler ein kühnes Wagestück, sich allein hinzustellen, und eine natürliche Angst, die den Darsteller übereilen muß, entwaffnet den mitfühlenden Beurtheiler. Glückliche und durchdachte Stellungen, kunstgeordneter Faltenentwurf waren vorzüglich zu loben, die Worte drangen nicht immer, besonders nicht in der Kraft, aus dem Innersten der Seele, gesangen und gehalten von Rücksichten und Zweifeln, eingezwängt in knechtisch befolgte Lehren, war die Freiheit entschwunden, mit welcher der kühne Künstler, der glühend Liebende, sich selbst auf jedem Laute trägt. Wie sehr ist es doch den Lehrern zu rathen, den Zögling erst selbst wallen zu lassen, zu prüfen, wohin seine Phantasie will, und ihm dann erst Führer zu seyn, oder auch nur rathender Beobachter. Denn aus anderm Geiste geht Andres hervor, und muß hervorgehen, soll nicht überall belästigende Fessel sich zeigen, und ein Kunststück ein Kunstwerk ersetzen. Referent ist überzeugt, daß Hr. Rebenstein erst mehr leisten kann und wird in diesem schweren Unternehmen, und dann vielleicht ein fast allgemein parteiisch genanntes Urtheil wahr machen, welches der Theater-Recensent in der hiesigen Voßischen Zeitung für seine künftigen bessern Darstellungen einstweilen erfand. Dieser Herr gehe in seiner Hand zu weit, und wird eine lustige Recension der Recensenten gewaltsam hervorführen. Nur in zwey Fällen ist es möglich, jungen Schauspielern den ohnehin leicht schwindlichen Kopf zu verdrehen, entweder man versteht es nicht, nun dann lasse man das Beurtheilen bleiben, oder man ist ein abhängiger Schmeichler, und dann lasse man das Beurtheilen auch bleiben. Der erste Fall ist nicht da, denn mehrmals zeigt sich der Beurtheiler als Mann von Kopf, aber der zweyte Fall wird zu verderblich, selbst wenn er, wie zu muthmaßen ist, aus großer Herzensgüte oder Hinneigung entspränge, und so muß die Folge ein ernstes Wort darüber herbeyführen, wenn es sich nicht ändert. Dem Einsender ist es wahrhaftig kein Vergnügen, sich anzulehnen, aber er fürchtet das Unangenehme nicht, wenn er nützen kann. Ein Paar Male ist es ihm doch schon geglückt, bey verschiedenen Dingen, wäre das nicht, er schleuderte die Feder fort und thäte Besseres.

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Mai, 1812.

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Matthisson.

Die Teck.

(Beschluß.)

Die Lage von Teck ist ganz vortreflich und die Aussicht unvergleichlich. Mit Recht wird diese unter die schönsten auf der ganzen Alpkette gezählt. Zwar kommt der Berg an Höhe andern dieses Gebirges nicht gleich, er mißt 2,309 Pariser Fuß *), während z. B. der Roßberg 2,686 Fuß hoch ist; aber seine Lage macht, daß er auch die höhern Berge an Aussicht übertrifft. Von Zollern herab bis zu dem mächtigen Hohenstaufen hinüber, und von der Alpwand im Rücken bis tief in das Unterland hinab schweift der Blick frey und ungehindert umher, und tausend Dörfer und Städte und Berge und Thäler werden hier unsre Nachbarn.

Vorzüglich aber sind es die nächsten Umgebungen, welche hier das Auge reizen. Eine schönere Landschaft kann man weit und breit nicht sehen, als diejenige ist, welche sich um den Fuß des Berges herzieht, und ein wilderes Gemählde kann auch der kühnste Pinsel nicht erfinden, als dasjenige ist, welches uns die nahe Alpwand darbietet. Welche Anmuth auf der einen, und welche Größe und Erhabenheit auf der andern Seite! Hier überall die Fülle, überall Leben und Freude, ein Dorf, eine Stadt an der andern; dort Berge auf Bergen, Felsen auf Felsen, und überall finstere Klüfte und Wälder! — Das Interessante dieses Anblicks wird noch durch die erstaunende Menge von Ruinen vermehrt, welche umher liegen. Man glaubt hier in einem Lande von Rittern zu seyn. Ueberall Burg an Burg, Schloß an Schloß! Neuffen, Teck, Limperg, Aichelberg, Diepoldsburg, Hahnenkamm, Sulzburg, Rauber, Wielandstein, Merkenberg, Lichteneck, Sperberseck, und die Sitze der Wernaue, der Ruffen ꝛc., liegen hier alle dicht bey einander. Und welche Erinnerungen knüpfen sich nicht an die meisten dieser Namen! Dort auf dem felsigen Neuffen hatte das berühmte Geschlecht seinen Sitz, wovon ein Sprosse, Heinrich von Neuffen, mit Anshelm von Justingen von den deutschen Fürsten heimlich nach Sicilien geschickt wurde, Friderich II. herbeyzuholen, um ihm die deutsche Königskrone aufzusetzen. In diesem Limperg, der sich dort bey dem alten Städtchen Wellheim erhebt, haben wir den alten Stammsitz der Herzoge von Zähringen vor uns. Hier endete im J. 1078 Herzog Berthold I. von Zähringen sein thatenvolles Leben; hier erblickte Rudolph von Habsburg, der große Kaiser, zum Erstenmale das Licht dieser Welt, wenn uns Fürst Gerbert recht berichtet hat. Drüben auf dem sonnigen Aichelberg herrschten die angesehenen Grafen von Aichelberg *), und hier auf dieser Diepoldsburg

*) Nach einer sehr genauen Messung, welche Hr. Pfarrer Klett zu Deitingen veranstaltete.

*) Eine ihrer Besitzungen war das Städtchen Weilheim am Fuße des Berges, ursprünglich ein Zähringisches Städtchen. Nach einer noch vorhandenen Inschrift war seine Kirche im J. 1039 von Berthold von Zähringen erbaut worden. Derselbe Herzog stiftete auch 1085 das Kloster St. Peter zu Weilheim, das hernach Berthold II. 1093 auf den Schwarzwald verlegte, um es von der unbequemen Umgebung so vieler Schlösser zu befreyen.

saßen am Ende des 9ten und Anfang des 10ten Jahrhunderts die letzten K. Kammerboten Erchinger und Bertold, welche auf der Reichs-Versammlung zu Altheim zum Tode verurtheilt wurden, und der Herzogl. Gewalt wieder Platz machten, die sie am Ende ihrer Tage noch selber an sich gerissen hatten. *) In der That einen interessantern und historisch-reichern Fleck kann man schwerlich irgendwo finden.

Wenn man die Lage der Schlösser, welche man auf der Teck vor oder um sich hat, überschaut, so dringt sich die Beobachtung von selber auf, wie oft die natürliche Lage mit dem politischen Ansehen der Bewohner so sichtbar harmonirte. Vorwärts von dem Gebirge, auf den Vorkegeln, stand die angesehene Linie der Fürsten- und Grafenhäuser, Zollern, Tübingen, Achalm, (Urach), Neuffen **), Limperg, Aichelberg, Hohenkauffen ꝛc., wie die Burgen und die Berge über andere hervorragten, so ragten auch ihre Besitzer über die Nachbarn hervor. Niedriger und mehr im Gebirge sich haltend hatte sich die Reihe der untergeordneten Geschlechter angebaut. Ihnen allen aber gegenüber, drunten im freundlichen Neckarthale, erhob sich Württemberg, das, von der Vorsehung zu höhern Dingen bestimmt, sie endlich alle unter seinem Scepter vereinigte.

Unmittelbar unter den Mauern von Teck befindet sich das berühmte Sibilleuloch. Man steigt dahin bey dem Eingange der Vestung an einem jähen Abhange hinab, wendet sich links um die Felsen hin, und sieht dann bald den Eingang der Höhle vor sich. Dieser Eingang öffnet sich mitten in einem mächtigen Felsen, an dem man einige Fuß hoch hinaufklettern muß, um zu demselben zu kommen. Er bildet eine geräumige Vorhalle von ansehnlicher Höhe, in welcher dann erst die eigentliche Oeffnung der Höhle sich befindet. Aber diese ist so eng, und, so weit man sehen kann, so zerfallen, daß große Lust dazu gehört, um hineinzukriechen. Sattler will das Ganze für ein Werk von Menschenhänden halten, und meint, es sey ein geheimer Communikations-Gang mit Owen, das unten im Thale am Fuße des Berges liegt, gewesen. Eine Untersuchung würde in unsern Tagen sehr schwierig seyn. In dem Schmalkaldischen Kriege, im J. 1547, versuchten es spanische Soldaten, welche zu Kirchheim in Garnison lagen, in dieselbe einzudringen, um den Schatz zu erheben, welchen das Volk darin begraben und von einem schwarzen Pudel bewacht seyn läßt: aber damals schon kamen sie mit beschmutzten und zerfetzten Kleidern zurück.

Wer sich für die Geschichte der Herzoge von Teck interessirt, wird nicht versäumen, auch in dem Städtchen Owen einzukehren, und in der dortigen Kirche der Ruhestätte dieses Geschlechts einen Besuch zu machen. In dieser Kirche befindet sich auch eine Stammtafel des Herzogl. Hauses, die aber sehr verdorben ist, und ihren Zustand ungemein bedauern liesse, wenn sie nicht in dem Königl. Kunst-Kabinette zu Stuttgart noch in einem 2ten Exemplare vorhanden wäre. Die Tafel hat übrigens bey weitem nicht den historischen Werth, den man ihr gewöhnlich zuschreibt. Sie ist ein Produkt des 16ten Jahrhunderts, und von dem Herzogl. Württembergischen Bibliothekar und Hof-Registrator, Rittel, verfaßt, demselben, der auf Befehl des Herzogs Ludwig von Württemberg die Teckischen Grabmähler zu Owen untersuchte.

Das Land um die Teck ist äußerst fruchtbar und gesegnet, wie dies überhaupt an der ganzen Alpkraufe hin der Fall ist. In manchen Orten ist schon in einem Jahr zweymal gesäet und geerntet worden. Es gedeihen hier alle Gewächse des milden Erdstriches: treffliches Obst und ein sehr trinkbarer Wein. Nach einer alten Nachricht ist der Weinbau hier schon in den frühesten Zeiten eingeführt worden, und zwar zuerst in Bissingen an dem östlichen Fuß der Teck. Noch jetzt zeichnet sich dieses Dorf durch seinen Wein aus.

Berühmt wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit ist vorzüglich auch das Lenninger Thal, das sich auf der nördlichen Seite der Teck hinzieht; eben so auf der andern Seite das Neidlinger oder Bissinger. Diese beyden Thäler gehören zu den schönsten und interessantesten von Württemberg, und sind werth, daß sie von jedem Naturfreunde besucht werden, besonders zur Blüthezeit.

So groß die Fruchtbarkeit dieser Gegend ist, so groß ist auch ihre Bevölkerung. Man erstaunt, wenn man eine Berechnung anstellt. Auf dem kleinen Umkreise, der sich um die Teck herzieht, ungefähr 3 Viertel Quadratmeilen Landes, zählen wir nicht weniger als 8 Dörfer und 3 Städte, welche zusammen eine Bevölkerung von 15,000 Menschen haben. Mmgr.

*) Pfisters Gesch. von Schwaben, 1r B. S. 170 ꝛc.

**) Die Herren von Neuffen waren zugleich Grafen von Sämmelingen.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinse.

Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Fortsetzung.)

Was Müller als Gelehrter bisher leistete und künftig noch zu leisten vermag, beurkunden und verheißen die Erzeugnisse seines Geistes. In dem so äußerst seltenen Vereine von Genie und Memorie steht er dem unsterblichen Haller zur Seite. Er könnte überall als Rhapsode mit Ehren auftreten, wenn es darauf ankäme, Davids Psalmen, Homers Hymnen, Virgils Aeneis oder Horazens Oden in der Ursprache auswendig vorzutragen. Die ganze ungeheure Kolonne der historischen Jahrzahlen von der Weltschöpfung bis auf unsre Zeiten, stehn ihm auf

dem Kopfe zu Gebote. Sein Bellum cimbricum war gleichsam die erste Klaue, woran bald Europa den jungen Löwen erkannte, und welche Vertrautheit mit den Alten hat er nicht schon in diesen wenigen Blättern auf die glänzendste Weise an den Tag gelegt! Man kann, ohne dem Dämon des Widerspruches auch nur einen Fuß breit zu weichen, Rom und Athen als die Doppelheimath, und Thucydides und Tacitus als die Doppelverwandtschaft seines Geistes betrachten. Unter den ältern Dichtern sind David, Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, Virgil, Horaz, Tibull und Properz, unter den neuern, Petrarka, Tasso, Filicaja, Corneille, Racine, J. B. Rousseau, Bernard, Shakespeare, Milton, Pope, Gray, Haller, Klopstock, Wieland, Lessing und Goethe, seine Lieblinge. Der von Voltaire also getaufte gentil Bernard verdankt Müllers Vorliebe, welches, zur Ehrenrettung seines ästhetischen Takts, hier nicht unbeachtet bleiben darf, einzig und allein dem schönen Chor zum Lobe der Freundschaft in der Oper Kastor und Pollux. Das Herz bestach den Geschmack. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß auch mir dieser Chor zu dem Schönsten zu gehören scheint, was die lyrische Poesie der Franzosen hervorgebracht hat, und so oft ich ihn auch schon zu Papiere brachte, dringt er dennoch sich hier meiner Feder von neuem auf:

Présent des Dieux, doux charme des humaines,
O divine amitié, viens pénétrer nos ames!
Les coeurs, éclairés de tes flammes,
Avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.
C'est dans tes noeuds charmans que tout est jouissance,
Le tems ajoute encore un lustre à ta beauté,
L'amour te laisse la constance
Et tu serois la volupté
Si l'homme avoit son innocence.

Ein milder und sonnenheller Herbstmorgen war von der glücklichsten Vorbedeutung für meine Rheinfahrt. Müller begleitete mich bis zum Fahrzeuge, das zwey Handelsleute von Kölln und ich auf gemeinsame Kosten gemiethet hatten. „Fröhliches Wiederfinden am Fuße der Alpen!" rief er unsrer schon entgleitenden Barke noch nach, und der Mann war verschwunden, welcher der neuern Geschichte das Interesse der alten gab. Möge dem Hoheprieſter Klios, dereinst gegen die tiefere Abendämmerung des Lebens, in einem friedlichen Hirtenthale der heimathlichen Alpen gewährt werden, warum Xenophon, Cicero und Horaz im wilden Drange und im betäubenden Wirrwar der Welt, die Götter nicht umsonst angefleht hatten: ein Scillonte, Tuskulum oder Sabinum, wo kein verschmitzter Höfling ihn mehr auf das Glatteis locken, und kein kampfsüchtiger Gelehrter sein stilles Museum erstürmen könnte, sondern wo, bey freyer Beschäftigung des Kopfs und unverkümmerter Stille des Herzens, ihm die Tage so licht und rosenfarbig vorbey fließen würden, wie Theokrit und Geßner uns die Tage ihrer Naturlinder schildern. Schon erblick' ich im Geiste über dem Eingange des bescheidenen Landhauses, das Johannesruh heißen soll, auf einer schwarzen Marmortafel die goldene Inschrift:

Inveni portum: Spes et fortuna valete.
Sat me lusistis; ludite nunc alios.

Bald nach der Besitzergreifung von einem freundlichen Zimmer im besuchtesten Gasthofe zu Düsseldorf, brachte der flinke Kellner mir die neuesten Zeitungen und Wochenblätter, um, wie er sich ausdrückte, bis zum Abendessen die lange Weile damit abzuwehren. Es war aber unstreitig ein schwanenfarbener Genius des Lichts, der mich auf den Einfall brachte, anstatt über den Ausgang politischer und literarischer Kämpfe prophetisch zu entscheiden, lieber den sonnenhellen Septemberabend zu einer Promenade ins Freye zu benutzen, weil eine neue Bekanntschaft, auf die orginellste Weise, sich daran knüpfen, und hiedurch mein Kunstgenuß in der Gemähldegallerie auf den höchsten Punkt gesteigert werden sollte. Nicht weit vom Stadtthore traf ich auf einen wohlgekleideten Spaziergänger, der mich beym ersten Blicke durch die Kopfhaltung, welche das Alterthum Alexander dem Großen zuschreibt, und beym zweyten durch die außerordentliche Aehnlichkeit mit einem Bildniß in Gleims Musentempel frappirte, das mich durch seine feinen und genialischen Züge immer vor allen übrigen angezogen hatte. Der ebe nerwähnte Genius des Lichtreiches gebot mir, die Gesetze der Schicklichkeit in den Wind zu schlagen, und nach einer flüchtigen Verbeugung, den raschen und muthigen Gang des Mannes durch die Anrede zu unterbrechen: „Verzeihen Sie meiner Indiskretion! Ich habe mich oft mit einem Portrait in Gleims Musentempel unterhalten, dem Sie vollkommen ähnlich sind, und wünschte nun zu erfahren, ob ich nicht in diesem Augenblicke so glücklich bin, Herrn Heinse zu begrüßen, den ich mir noch immer am Arno oder an der Tider dachte."

Bey dem Namen Gleim ging die betroffene Miene des Mannes auf einmal in die anmuthigste Freundlichkeit über, und, wie auf ein gegebenes Freymaurerzeichen kamen wir dadurch ohne philistermäßige Thorschreiberfragen in Berührung. Es lebe die Porträtmahlerey. Der Genius krönte sein Werk. Es war niemand anders als der Feuerkopf Heinse, seit Kurzem wieder aus den Gärten der Hesperiden siegreich, wie ein junger Herkules, und mit Goldfrüchten beladen heimgekehrt an den vaterländischen Rhein, nachdem unsre Journalisten ihn, laut sicherer Notizen, in Florenz unter die Todten, und in Rom unter die Klosterbrüder versetzt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 8 May.

Von Delilles neuem Gedichte, la conversation, das vor 14 Tagen erschien, ist die erste Auflage beynahe vergriffen, obschon sie aus 4.000 Exemplaren bestand. Die zweyte ist schon unter der Presse. — Es erscheint hier ein schönes Prachtwerk, die Tauben-Gattungen enthaltend. Die Kupfer sind von einer geschikten Mahlerinn, Mad. Knip, gezeichnet worden, und werden von ihr auf das Schönste ausgewählt; die buntbefiederten Tauben, aus den andern Welttheilen, nehmen sich darin vortreflich aus. Auch hat das kaiserl. Institut dieses Werk sehr vortheilhaft beurtheilt. Mad. Knip ist erste Mahlerinn der Naturgeschichte bey der Kaiserinn Louise. — Es soll eine neue Ausgabe von der russischen Geschichte des neulich verstorbenen Professors Levesque veranstaltet werden. Der Verleger will mehrere Karten, so wie auch die Bildnisse der russischen Czaren und Kaiser beyfügen. Auch soll diese Ausgabe mit geographischen und historischen Anmerkungen von zwey hiesigen Gelehrten versehen werden, worin besonders auf die in Rußland und Deutschland gemachten Berichtigungen Rükſicht genommen werden wird. Die Lettern zu dieser Ausgabe sind von Didot neu gegossen worden.

Ein neuer merkwürdiger Plagiats-Prozeß soll jezt anheben. Der Graf von Rumford behauptete Erfinder der seit einigen Jahren hier eingeführten schönen Lampen zu seyn, die unter dem Namen: Lampes astrales, oder Lampes d'Argand verkauft werden. Der Fabrikant Bordier, welcher das dem Hrn. Argand ertheilte Erfindungs-Patent besizt, hat mehrere Blechschläger und Lampisten in Paris als gesezwidrige Nachmacher angeklagt; diese aber schüzen sich mit der Behauptung des Grafen von Rumford. Hr. Bordier hat deswegen eine Vertheidigungsschrift drucken lassen, worin er zu beweisen sucht, daß die Erfindung des Hrn. Argand schon längst ausgeführt und bekannt war, als der Graf von Rumford zum Erstenmal das kaiserl. Institut in einer besondern Sizung von einer neuen Lampe unterhielt, die der Behauptung des Hrn. Bordier zufolge weder so elegant noch so bequem war, als die des Hrn. Argand. Zum Beweise hat er nach einem englischen Journale, worin Graf von Rumfords Abhandlung abgedrukt wurde, eine Abzeichnung dieser Lampe seiner Vertheidigungsschrift beygefügt. Der Anfang dieser Schrift lautet so: „Ein berühmter Fremder, der sein Vermögen und seine Talente zum Besten der Menschheit verwendet, ein unermüdlicher Gelehrter, assoeirtes Mitglied der ersten Klasse des Instituts, die Philantropbe, der durch die ausgezeichnete Ehre, welche ihm so eben Se. kaiserl. Maj. dadurch erwiesen hat, daß sie ihn in einem Dekrete genannt hat, kurz, der Graf von Rumford, der schon so viele Ansprüche auf Berühmtheit hat, behauptet nunmehr sich auch die Ehre der Erfindung der Astral-Lampen zueignen zu können. Er hat eingegeben, oder vielmehr, er hat verlangt, mehrere Lampisten in Paris sollten zusammentreten, um dem Nachfolger Argand's das Eigenthum dieser Lampen zu nehmen. Die HH. Parquet und Consorten behaupten, Hr. Bordier müsse sein Erfindungs-Patent verlieren, weil er nur ein ungeschikter Nachahmer der von Hrn. von Rumford erfundenen Lampe sey. Da wir Unterzeichnete die Vertheidigung des Patentisten übernommen haben, so hielten wir es für schiklich, vorläufig zu erfahren, ob Hr. von Rumford auch wüßte, wie man sich seines Namens bediente, und in der Hoffnung, eher Vermittler als Vertheidiger in dieser Sache zu werden, statteten wir demselben einen Besuch ab, den er hätte gut auedeuten sollen. Statt dessen gerieth er in Zorn, und verwarf unsern Friedensantrag. „Er würde, sagte er, an den Kaiser schreiben, und wenn Hr. Bordier nicht seines Erfindungs-Patents beraubt würde, so würde er (der Graf) Frankreich verlassen." Der Verlust eines Mannes, wie Hr. von Rumford, wäre gewiß ein Unglück für Frankreich; sollte es aber, um ihn zu behalten, unumgänglich nöthig seyn, die Gesez abzuschaffen, welches der Industrie Frankreichs so ersprießlich ist, so wäre dies ein weit größers Unglück, und wir würden gegen unsern Willen genöthigt seyn, des Hrn. von Rumford's Abreise zu wünschen. England hat sich leider allzulange Zeit über die Unvollkommenheit unsrer Gesezgebung, in Hinsicht des Eigenthums nüzlicher Erfindungen, erstrekt. Nun aber ist eines ihrer Gesetze in Frankreich eingeführt worden, und dies Gesez wird sicher bestehen. Wenn also Hr. von Rumford sich erlaubt, zu der Instituts-Klasse, deren Mitglied er ist, zu sagen, er habe kein Erfindungs-Patent nehmen wollen, weil niemals eine niedrige Habsucht sein Handlungs-Trieb gewesen sey, so wünschen wir ihm Glück dazu, daß er viel Vermögen besizt, und so edelmüthig ist, der allgemeinen Industrie die Erfindungen seines Genies zu überlassen; wir bitten ihn aber zu gleicher Zeit, die fleißigen Menschen, welche nicht seine Mittel haben, daher seinem Beyspiele nicht folgen können, und sich nicht dadurch zu entehren glauben, daß sie das ihnen gesezmäßig zuerkannte Eigenthum behaupten, nicht so hart zu behandeln."

Es ist hier jezt ein Werk unter der Presse, welches vermuthlich großes Aufsehen machen wird. Dies ist die Korrespondenz zwischen der Kaiserinn Katharina II. und Diderot und Grimm in Paris. Bis zum Tode Katharinen's befanden sich diese Papiere in Petersburg. Von da kamen sie nach Berlin, wo sie in einer verschlossenen Kiste liegen blieben, bis im lezten Kriege zwischen Frankreich und Preussen. Bey dieser Gelegenheit wurden sie durch einen Zufall nach Paris gebracht, wo sie ein Buchhändler gekauft hat, und sie nun herausgeben will. Sie werden fünf starke Oktavbände ausmachen, und würden noch weit beträchtlicher seyn, wenn der Herausgeber sich nicht genöthigt sähe, manche Sachen bey Seite zu lassen, die allzufrey sind. Diese Korrespondenz enthält unter andern sehr witzige und beissende Bemerkungen, Epigramme, Anekdoten und dergleichen über Paris, die Gelehrten, Schauspieler, Hofleute u. s w. Kurz, sie ist ganz dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Lesewelt, vorzüglich der pariser, auf sich zu ziehen. Die fünf Bände werden in folgendem Monat erscheinen.

Der Mahler Gros hat den Auftrag bekommen, ein sehr großes Gemählde für die Kuppel der Kirche St. Genevieve (dem vormaligen Pantheon) zu verfertigen; Hr. Gros wird jezt als der einzige Mahler in Paris betrachtet, der im Stande ist, Gemählde in großen Dimensionen gestalt zu bearbeiten.

Dem Hrn. Debure, einem der ältesten und gelehrtesten Buchhändler in Paris, ist eine große Summe Geldes angeboten worden, um die Bibliothek eines in Toulouse verstorbenen reichen Engländers, Hrn. Marcaty, in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu verfertigen. Diese Bibliothek ist eine der prächtigsten Privat-Bibliotheken von Europa. Sie ist besonders reich an seltnen Ausgaben und an Handschriften. Man schlägt ihren Werth zu einer Million Franken an. Sie wird in Paris öffentlich versteigert werden. Die kaiserl. Bibliothek in Paris wird bald einen Zuwachs von ungefähr 12tausend Bänden aus den öffentlichen Bibliotheken Hollands bekommen. Es ist zu bedauern, daß die Administration dieser Bibliothek den Katalog über die vorlängst nach Paris gebrachten Vaticanischen Handschriften, die Hr. Hahn mit vielem Fleiße verfertigt hat, noch nicht kann drukken lassen.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Mai, 1812.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erstenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh, wie Anacreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenspiel.

Hölty.

An Stella. *)

Wer hat der Götter hohes Recht,
O Stella, dir verliehen?
Zum König wandelst du den Knecht,
Und machst den Winter glühen.

Du höhnst den grübelnden Verstand,
Raubst seinem Buch den Weisen,
Und ach! statt seines ernsten Kant,
Muß er den Amor preisen.

Der stolze Krieger eilt ins Feld,
Die Lust nach Ruhm zu büßen:
Dein Auge bittet, und der Held
Legt dir sein Schwert zu Füßen.

Nicht länger will der schnöde Geiz
Bey seinem Mammon wachen;
Er seufzt: Kein Gold, nur Stellas Reiz
Vermag mich reich zu machen!

Das Trinken selbst, o Zauberey!
Vergißt bey dir der Zecher,
Und dennoch schwört er, Nektar sey
Schenkst du ihm ein, im Becher.

Der Dichter, mehr als Gold und Rang
Ist Musengunst ihm theuer;
Doch zürnst du, Stolze, dem Gesang,
Dann gute Nacht, o Leyer!

Weisser.

*) Verbesserter Abdruck eines frühern Gedichts.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinse. Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Fortsetzung.)

Nun drängten sich Heinses Fragen über den ehrwürdigen preußischen Grenadier, der ihm in so manchem gefahrdrohenden Labyrinthe den rettenden Faden gereicht hatte, gleich den Wogen eines Bergstroms: „Wie geht es dem Vater Gleim? Wann waren Sie zum letztenmale bey ihm? Besucht ihn die Muse noch regelmäßig immer um 4 Uhr Morgens, oder kommt sie bisweilen auch schon ein wenig später? Schreitet er immer noch so rüstig einher, als ob es zum Tanze ginge? Fährt er noch fort, Bäume zu pflanzen? Wer bekommt wol von ihm jetzo die meisten Briefe? Für welchen Schriftsteller der neusten Periode scheint er die entschiedenste Vorliebe zu haben? Wie steht es mit der Sammlung seiner auserlesenen Schriften? Will er die sapphischen Lieder der Karschin nicht endlich einmal ausfliegen lassen?“ So, Schlag auf Schlag, forschte der Enthusiasmus der Freundschaft. Kaum war ich im Stande, mit meinen Antworten dem ungestümen Frager zu folgen, welchem bey den Anklängen, die von den Spiegelbergen und aus Gleims Garten herwehten, das Herz zu entbrennen schien. Es waren Melodien aus den goldenen Tagen des Jünglingsalters, und Heinses von Natur nichts weniger als entgegenkommendes Wesen wurde dadurch zusehends vertraulicher und offener.

Vom Harzgebirge wandte sich die Unterredung nun ge-

gen die Alpen, und ich folgte mit hoher Bewunderung dem abenteuerlichen Ritterzuge des Kühnen über diese furchtbare Bollwerke nach dem heiligen Lande der Kunst, den er, zwar nur leicht mit Golde, aber desto schwerer ausgerüstet mit Körperkraft, Selbstvertrauen, Beharrlichkeit und Genie, muthig unternahm und glänzend vollführte. Schon der Umstand allein, daß Heinse das Italienische wie ein geborner Toskaner sprach, wog die kärgliche Summe des kleinen Reiseschatzes auf.

Beynahe durch die Bank verfahren in Italien die prellenden Gastwirthe mit dem reisenden Landsmanne bey weitem säuberlicher, als mit dem reisenden Ausländer, der von den Ufern des Po zur Meerenge von Messina immer Tag aus Tag ein so mörderlich von diesen Korsaren gezwickt und geschunden wird.

In alle Gasthöfe führte sich Heinse, mit dem besten Erfolg, als Mahler von Florenz ein, weil niemals an ihm die Sprache zur Verrätherinn werden konnte. Er kämpfte sich durch Ungemach und Entbehrungen aller Art. Beym Wasserkruge trank er Nektar an den Tafeln der Olympier, oder träumte von idealischen Leden, Danaen, Psychen und Heben. Die Marmorbilder des Vatikans und Raphaels Gemählde, denen er zustrebte, liessen ihm nie Zeit genug übrig, sich wegen verdorbener Makaronis oder wanziger Matratzen murrend herauszulassen, und niemals hat wol ein römischer Triumphator auf seiner stolzen Quadriga sich den Göttern an Seligkeit näher gefühlt, als Heinse auf seinen zerrissenen Schuhsohlen, indem er den treuen Reisetornister von Radicofani nach Viterbo trug. Im ganzen Laufe dieser denkwürdigen Fußreise verlor Heinse nie die heilige Freundespflicht aus den Augen, dem Vater Gleim, dessen zärtliche Besorgtheit um ihn er aus hundertfältigen Proben kannte, von seinen Studien und Schicksalen regelmäßig Bericht abzustatten.

Diese Briefe, durch deren Mittheilung mir Gleim, der noch nie sein literarisches Pfund aus Eigensinn vergrub, ein Götterfest bereitete, dürfen sich dem Vortreflichsten an die Seite stellen, was in der langen Periode zwischen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur- und Kunstwunder vom ersten Range geschrieben wurde, und, meiner Ueberzeugung nach, lassen sie an tiefem Originalgepräge und körniger Gedrungenheit fast alles weit hinter sich zurück, was Heinse bisher einzeln drucken ließ oder in Zeitschriften umherstreute.

Da er in der Vereinfachung seiner Lebensbedürfnisse mit dem Philosophen von Sinope wetteiferte, und von den sogenannten Hauptnothwendigkeiten, deren Entbehrung nervenschwache oder hypochondrische Standespersonen auf Reisen zur Verzweiflung bringen würde, schlechterdings gar nichts vermißte, so konnte die Sorge für den folgenden Tag ihm selten etwas anhaben.

Mühseligkeiten und Strapatzen, die den Menschen von gewöhnlichem Schlage übelgelaunt, niedergeschlagen und muthlos machen, wurden ihm das leichteste Spiel durch Enthusiasmus und Freyheit. In der That hat wol niemals ein durch Genie ausgezeichneter Fremdling vor unserm Heinse unter Italiens Himmel als ein freyerer Sterblicher geathmet. Seine ganze Begleitung und sein ganzes Gefolge war Er. Drückenden Bewirthungs-Verbindlichkeiten gegen gute Bekannte, die nicht selten auf die magerste Mahlzeit einen Werth legen, als hätten sie den geladenen Fremden dadurch vom Hungertode gerettet, ging er, seiner zwanglosen Tagsordnung zu Liebe, immer sorgfältig aus dem Wege. Die Antikenhändler und Antikenfabrikanten wurden durch ihn um keinen Bajoc reicher, weil er die Vasen der Neurömer von den Vasen der Altgriechen, den ehrwürdigen Grünspan auf den ächten Kaisermünzen von der modernen Glasur auf den unächten, die Muschelkameen aus den Zeiten des Königs Herder Sicilien von den Onyxkameen aus den Zeiten des Perikles, und florentinische Glaspasten von alexandrinischen Siegelkarneolen, trotz einem Reifenstein, zu unterscheiden wußte. Sogar in Rom und Neapel gelang es keinem Lohnbedienten, sich ihm durch Windbeutelegen anzuschwatzen, da doch vom brittischen Parlamentsgliede bis zum französischen Musterkartenreiter in großen Städten jeder neue Ankömmling sich kaum so früh nach Trank und Speise, als nach einem solchen, in der Erfahrungsregel schon am dritten oder vierten Tage mehr als überlästigen, Gesellen umzuthun pflegt. Mit Hülfe des guten Plans von Rom, den Heinse sogleich nach seiner Einwanderung durch die Porta del Popolo, auf dem spanischen Platze, der ihm, seiner poetischen Erwartung vollkommen zuwider, im ganzen Wortverstande mehr spanisch als römisch vorkam, einkaufte, ward es ihm ein Leichtes, in Kurzem die sämtlichen Quartiere der alten Weltbeherrscherinn auswendig zu wissen, und sich ohne zeitverderbliches Hin- und Herfragen zu orientiren. Nahm er doch nicht einmal Wegweiser, wenn es die Eroberung der gefährlichsten Alpenpässe galt. So rettete der immer nur auf sich selber vertrauende Waghals in den Gletscherwüsten der Furka, wo er einer Gemsenherde nachgeklettert war, sein Leben, hart am Rande des Todes, einzig und allein durch nie ermangelnde physische Stärke. Auf den einsamen Wanderungen durch die erhabenen Trümmer der sieben Hügel, unter den Lorbergängen der Villa Medicis, und nach den dichterischen Ufern der heitern Wasserspiegel von Albano und Nemi, entwickelten sich in üppiger Fülle die Keime zu einem Werke, wovon das vollständige Manuscript vor Kurzem an eine Verlagshandlung abging, die leider! fast immer graugelbes Papier mit stumpfen Lettern bedruckt. Ein schön geschriebenes Buch müßte meines Erachtens immer auch ein schön gedrucktes Buch seyn. An

der Themse verstehen sie das Ding besser, und welcher Buchhändler würde dort nicht erröthen, irgend ein Erzeugniß ächter Genialität ohne den gewähltesten typographischen Schmuck in die Hände des Publikums zu liefern!

Heinse taufte das Lieblingskind seiner Geisteskraft Ardinghello. Die herrlichen aus dieser artistisch-romantischen Dichtung entlehnten Fragmente, wodurch das alternde deutsche Museum sich unlängst wenigstens um ein volles Lustrum wieder verjüngte, berechtigen uns, der Erscheinung des Ganzen mit gespannter Erwartung entgegen zu sehen. Heinse gilt bekanntlich für einen der gründlichsten und scharfsinnigsten Theoretiker in der Musik, und auch in dieser Hinsicht ließ er den Aufenthalt in den großen Städten Italiens keineswegs unbenutzt, sondern brachte mit dem brennendsten Eifer auch Materialien zu einer musikalisch-romantischen Dichtung zusammen, die er dem Ardinghello zum Seitenstücke bestimmt. Das erschöpfendste Studium widmete sein unermüdeter Fleiß den ältern Heroen des Kirchenstils. Weniger bekannt ist es aber vielleicht, daß er als ein furchtbarer Taktiker auf dem Schachbrete von jedem anerkannt wird, der Gelegenheit hatte, sich in dergleichen Zweykämpfe mit ihm einzulassen. Tiefer als Philidor und Stamma soll er sich in den Syntax des kopfbrechenden Ehrenspiels eingegrübelt und ihn mit mancher neuen Regel bereichert haben. Was er darüber aphoristisch aufs Papier warf, soll zu seiner Zeit ebenfalls organisch verbunden, und auf ähnliche Weise, wie der große Kunstkreis von Ideen, Beobachtungen, Ansichten und Paradoxien aus dem Gebiete der Architektur, Skulptur, Mahlerey und Musik, in einen ästhetischen Rahmen gefaßt werden.

Ueber unsern Häuptern hatte schon lange die gbldene Lever gefunkelt, als wir am Eingange des Gasthofes so von einander schieden, als hätten wir schon mehr als einmal auf gefahrvollen Wanderungen Erquickung aus demselben Becher getrunken oder in derselben Kammer die Beschwerden eines heißen Sommertags verschlafen. Heinse, der Mensch, überbot noch um vieles Heinse, den Autor. Im Durchschnitte gingen wol in jeder Aera der Literatur und Kunst erfreulichere Resultate daraus hervor, ihre Matadore in Büchern und Bildwerken anzustaunen, als in Häusern und auf Promenaden.

Nur allzuhäufig setzten pur gelehrte Bekanntschaften mich schon in tödtliche Verlegenheit oder verursachten mir bittre Langweile; aber so oft ich einen wahren Menschen antraf, sproßten selbst zwischen dem dürren Heidekraute winterlicher Steppen Blumen reiner Lebenswonne für mich auf.

Die Gäste der Wirthstafel waren bis auf einige Trinklustige, die an den Tarock-Karten, womit sie anfänglich spielten, zuletzt ihre Tabakspfeifen anzündeten, schon von dannen gezogen, und ich hatte das Nachessen. Desto besser! Ich konnte nun den Betrachtungen über die neue Bekanntschaft, wodurch so manches Lieblingsbild aus den poetischen Träumen meiner Schuljahre neues Leben bekam, um so freyer und ungestörter nachhängen. Mit schwärmerischem Entzücken verschlang ich damals Heinses Aufsätze in Wielands Merkur und Jacobis Iris. Ihm war ich, nächst Meinhard, allein den Eifer schuldig, womit ich nun Italienisch lernte, um die von ihm so hochgefeyerten Heroen, Tasso, Ariost und Petrarka, recht bald in der Ursprache zu lesen. Das glänzend kolorirte Gemählde vom Leben und Leiden des großen Torquato Tasso setzte meine Einbildungskraft dermaßen in Gluth, daß ich, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle durch meinen grämlichen und pietistischen Orbil von Stubenpräceptor dafür zu dreytägiger Gefangenschaft verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Betstunde, durchs Fenster herab, mich noch in den Garten stahl, um unter den hohen Rüstern des Poetenganges mit den drey schönen Leonoren Gespräche zu halten, und in den paradiesischen Gefilden um Sorrento zu phantasiren. Auch Raphael, den Mahler, machte mir in dieser Lebensperiode, wo ich nur noch von Raphael, dem Erzengel, katechesiren und predigen gehört hatte, Heinse zuerst bekannt und wichtig durch seine Zergliederung der Schönheiten eines Hauptgemähldes von dem göttlichen Meister in der Düsseldorfer Gallerie. Zwischen diesem Kunstwerk und mir lag nach zehnjähriger Sehnsucht nun plötzlich, als hätten alle Zauberruthen des Morgenlandes in gleichem Tempo den gleichen Fleck getroffen, nur noch die kurze Zeitspanne weniger Nachtstunden, welche noch dazu, was kein ächter Zögling Epikurs unbeachtet lassen darf, dem sanftesten Schlummer auf einem sybaritischen Lager angehören sollten. Dem Namen Raphael schmiegen die Begriffe von Groß, Erhaben, Schön und Wahr sich eben so natürlich an, wie dem Namen Klopstock. Mein ganzes Wesen ward von heiligen Schauern schon bey dem bloßen Gedanken ergriffen: Morgen wirst du ein Bild von Raphael sehen!

(Der Beschluß folgt.)

Die Vestalinn von Daulour.
Nach Delille.

Seht hier lebendig eingemauert
Daulour Vestalinn! Ha, mich schauert!
Man fühlt nur ihre Leiden nach;
Vergessen ist, was sie verbrach.

Hg.

Verdientes Lob.

Des Hospitales Ruhm
Laß, Muse, weit erschallen!
Mir schien's Elisium:
Ich sah nur Schatten wallen.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien.

Außer Hrn. Rüger, hat das Theater an der Wien auch Hrn. Hennig für das Fach der Väter engagirt. So brav Ersterer in gewissen Rollen ist, und zu guten Erwartungen berechtigt, so wenig läßt sich vom Letztern etwas sagen. Er trat als Vater Gluk im Mädchen von Marienburg auf, und erregte nicht die mindeste Theilnahme. Sein ganzes Spiel ist Latte Manier, und es läßt sich, da wir ihn nicht wiedergesehn haben, auch nicht ahnen, ob zur Verbesserung dieses Fehlers Aussicht vorhanden ist. — Schwerlich dürften diese Engagements uns für die gehoffte Ankunft des Hrn. Carl Schwarz aus Stuttgart entschädigen. Wir haben seinen Künstler-Werth in seinen vorjährigen Gast-Rollen, kennen gelernt, und der Wunsch, ihn ganz zu besitzen, sprach sich allgemein laut aus; allein das Stuttgarter Hof-Theater hat diesen verdienten Künstler neu engagirt.

Von den auf unsern Theatern wiederum erschienenen neuen Stücken habe ich Ihnen folgende aus: Federica et Adolfo, ernsthafte Oper in zwey Akten, von Rossi, Musik von Gyrowetz. Der Stoff zu dieser Oper, deren Einnahme Hrn. Veltuti als Benefiz bestimmt war, ist derselbe, wie in Klara von Hoheneichen, und macht daher eine weitere Auseinandersetzung überflüssig. Was dem Inhalte an Neuheit, folglich an Interesse abgeht, ersetzt die gelungene, ganz im Geiste der italiänischen Komposition geschriebene, Musik, die sich ungetheilten Beyfall erwarb, und dem Geschmacke, wie der Einsicht des Hrn. Gyrowetz zur neuen Empfehlung gereicht. — Die Aufführung hatte wenig Auszeichnendes. Hr. Veltuti, (Adolfo), und Dlle. A. M. Sessi, (Federica), unterstützen die Handlung weder durch Mimik noch durch Gestikulation; sie beschränken sich auf den Gebrauch ihrer Stimme, und stehen insofern weit hinter Hrn. Sidoni nach, der mit seinem Gesange, (er gab den Landgraf Ernst), auch die Kunst des Schauspielers zu vereinigen sucht.

Einen rauschendern Beyfall erwarb sich ein Drama in drey Aufzügen, von Theodor Körner, „Toni" genannt. Ich habe schon früher bemerkt, daß Hr. Körner zu den jungen Dichtern gehört, die mit einer lebhaften Einbildungskraft Innigkeit des Gefühls und Fluß des Rhythmus der Diktion verbinden. Mehrere schnell hintereinander ans Licht getretene Produkte überzeugen uns, daß er mit Leichtigkeit arbeitet, und wir wünschen dies, daß diese nicht in eine gewisse Schleudrianeform sich auflösen möchte, bey welcher Theater-Coups das Wesen der dramatischen Richtung verdrängen. Der Inhalt des gegenwärtigen Drama's ist als Erzählung in einer hiesigen Zeitschrift, der Sammler, vorgetragen, und in dem neuen Gewande, bey nicht hinlänglich motivirten Charakteren, mit etwas zu grellen Farben ausgeführt. An sich ist er anziehend genug, um Theilnahme zu erregen; denn, wen interessirt nicht ein junges Mädchen, durch deren Geistesgegenwart, Liebe und Dankbarkeit, ein Offizier vom Tode in jenem Zeitpunkt gerettet wird, wo St. Domingo der Schauplaz innerer Empörung und des wüthenden Kampfes der Schwarzen und Weissen war? Dlle. Adamberger, (Toni), gab ihre dankbare Rolle mit Einsicht und Wärme, und verdiente den reichlich gezollten Beyfall.

Mahomet, von Gorbe, nach Voltaire bearbeitet, hat den erwarteten Eindruck nicht verfehlt. Die neue Dekoration und das Kostüm liessen Nichts zu wünschen übrig, und da Hr. Grüner den Mahomet, Hr. Lange den Sopir, Dlle. Krüger die Palmira und Hr. Demmer d. J. den Seide gab, diese Personen außerdem zu den stets willkommenen Erscheinungen gehören, so muß es wol in der Voltaire'schen Dichtung selbst liegen, wenn wir bey alle dem Guten und Schönen ziemlich gleichgültig bleiben? Was an Hrn. Grüner so oft schon getadelt ist, daß er nämlich in der Deklamation stets die Endsylben betont, war auch hier wieder der Fall, und dies macht einen um so widrigern Effekt, wenn der Mitsprechende den umgekehrten Weg einschlägt, und mit der ersten Sylbe den Ton hebt. So entstand zwischen Hrn. Grüner und Lange ein förmlicher Wettstreit der Deklamation oder eigentlich in den Fehlern der Deklamation, und ich kann mich durchaus nicht überzeugen, daß die Rolle des Sopirs wahr und präzis dargestellt ist. Jeder Künstler scheint ein non plus ultra zu haben, dem Gewöhnung, Fähigkeiten und Jahre das Ziel setzen, und dieses überschreiten zu wollen, dürfte im Grunde doch wol nicht rathsam seyn. Warum Hr. Lange ganz neue Charaktere darzustellen versucht, warum er sich mit den errungenen Lorbern nicht begnügt? ist eigentlich nicht abzusehen. Er hat der Verdienste zu viele, als daß er um einen vorübergehenden Flitterschimmer bemüht seyn dürfte, und wenn man auch aufrichtig gesteht, daß er den Sopir überaus schön gemahlt — so kann man doch nicht sagen, daß er ihn gut dargestellt, noch weniger ihn gut gesprochen hat. Freilich ist dies kein Urtheil der Menge, aber das unparteiische Beurtheilen dieser Meinung bestimmen, davon bin ich, wie von einem arithmetischen Grundsatze, vollkommen überzeugt.

Die natürliche Zauberey, komische Oper in zwey Aufzügen, Musik von Isouard, ist eine von den ephemeren Erscheinungen, die so schnell vergehen als sie entstanden. Die Schuld liegt offenbar an der eben so schlechten, gedehnten, langweiligen Uebersezung, als an der Rollenbesezung und der schlechten Produzirung der Verwandlungen und Zaubermaschinen. Das muß wol in Paris nicht der Fall gewesen seyn, denn ich erinnere mich von einem rauschenden Beyfalle, mit dem diese Oper daselbst aufgenommen ist, so manches Gute gelesen zu haben. Der Zauberer Ordicaldo (Hr. Meyer) gab die Parodie seiner Rolle, war einseitig, unbeholfen, und in keiner Hinsicht dazu geeignet, die Aufmerksamkeit anzuziehen; die schöne Hortensia, (Dem. Meyer), der zarte Sprößling jener erlauchten Familie, um deren Besiz der Marchese Altprandi so sorgsam bemüht ist, glich völlig einer Landdirne von den Tyroler Gebirgen, die durch ihren starken Körperbau, Unbehülflichkeit in der Bewegung und Mangel an jedem Körperreize dem guten Geschmack Alpenand's Hohn sprach, und weiter sich nicht bemerkbar machte, als daß sie, wie gewöhnlich, ihre laute Stimme in Bewegung sezte, diesmal jedoch so ziemlich durch ihren Geliebten gezügelt wurde. Fiorette, das Hausmädchen, (Dem. Henriette Teimer), konnte der Naivität den rechten Ton nicht abgewinnen, und die Wittwe Luzinde (Mad. Rotde) schwächte die Wirkung des Gesanges, indem nur einzelne Worte von ihr hörbar waren. In solchen Umgebungen blieb der Marchese (Hr. Ehlers) zu bedauern; Gesang und Spiel gieng verloren, und es war wol unmöglich, da aus dem Hintergrund zu treten, wo es keinen Vordergrund gab. — Die Musik ist mitunter recht lieblich, wenigstens überräubte sie zuweilen die Aeußerungen des Tadels über die erbärmliche Uebersezung.

Berichtigung.

In v. Matthissons naturhistorischen Andeutungen, Morgenblatt Nro. 75. lese man Spalte 1. Zeile 1. statt: kein Durchreisender oder Naturdilettant — kein durchreisender Naturforscher oder Naturdilettant; Zeile 4. statt: befriedigendsten — befriedigendsten, und Zeile 10. statt: auf die Gebirgsarten, Entstehungsperioden — auf der Gebirgsarten Entstehungsperioden.

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai, 1812.

Laß, Mahlerey, statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergeh'n,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von Neuem unter deiner Hand geschch'n.
Was jede Seel' erquikt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen seh'n.

A. W. Schlegel.

Joh. von Müller und Wilhelm Heinse. Züge zu ihren Charaktergemählden.

(Beschluß.)

Am folgenden Tage trat Heinse kurz nach Sonnenaufgang schon vor mein Bette, mit der freudigen Botschaft, daß er dem Galleriedirektor ins Amt greifen, und seinen Platz bey mir als Cicerone vertreten wolle. Einer geahnten Bitte freundlich zuvorkommen, ist ein Hauptcharakterzug der Humanität. Diese mir hochwillkommene Dienstleistung, wozu Heinse von freyen Stücken sich antrug, war gerade das, warum ich Abends zuvor nur aus Diskretion, die Bitte nicht wagen mochte. Er setzte mit naiver Anspruchlosigkeit hinzu: „Wenn Gleim und Jacobi anders darin Recht haben, daß in Rom und Florenz vielleicht mitunter ein befruchtendes Blumenstäubchen von Kunstkennerey mir anflog, so wird es Ihnen wenigstens in diesem Betrachte nicht unlieb seyn, die Kapitalstücke unsrer Schatzkammer mit mir, der solcher Augenweide nun und nimmermehr überdrüßig werden kann, recht nach Herzenswunsch zu durchmustern. Nur das muß ich mir ausbedingen, Ihnen den Genuß des Besten, was wir besitzen, pour la bonne bouche aufsparen zu dürfen." Hier kam der Engländer mir in den Sinn, der nach einem dreyjährigen Aufenthalte zu Rom, seiner warmen Kunstschwärmerey ungeachtet, Raphaels Verklärung nur erst wenige Tage vor seiner Abreise sehen wollte, um den Eindruck, welchen er sich von diesem erhabenen Meisterwerke verhieß, so tief und ungeschwächt als möglich mit in die Heimath zu bringen. In Rücksicht meiner befolgte Heinse, nur abgesehn vom Unterschiede der Zeitraume, völlig die nemliche Methode mit Raphaels Johannes in der Wüste, den er in den Beschreibungen einiger Gemählde der Düsseldorfer Gallerie, welche Wielands Götterbote vor etwa zehn Jahren uns brachte, eben so treu und lebendig mit Buchstaben auf Papier kopirte, wie der geschickteste Künstler mit Farben auf Leinwand.

Aus diesen treflichen Charakteristiken schwebte noch manche wahrhaft poetische Götterphrase mir im Gedächtniß, und gewiß hörte mein Begleiter die lebhaft ausgesprochenen und am rechten Ort angebrachten Reminiscenzen mit einigem Wohlgefallen.

Er blieb seinem weisen Plan getreu, und ließ wenigstens drey Stunden lang mich das Bedeutendste der berühmten Gemählde sammlung durchmachen, bevor von ihren zwey glänzendsten Zierden die Rede war. Ich meine Guidos himmelanschwebende Madonna, und Raphaels göttlichen Jüngling am Bache der Wüste. Der Eindruck, welchen diese Schöpfungen einer aus Gott selbst gebornen Phantasie in jedes dafür empfängliche Gemüth mit übernatürlicher Kraft nothwendig prägen müssen, wurde von meinem Führer so genialisch und hinreißend wiedergegeben, daß keine andere Feder, am allerwenigsten aber die meinige, sich wol so leicht wieder an einen ähnlichen Versuch wagen wird. Nur eins will ich nicht unerwähnt lassen. Nach einer allbekannten Erfahrung

wirkt in Raphaels meisten Bildern der Zauber nicht wie heftige Schläge der Elektrizität, sondern wie sanfte Berührungen des Magnetismus. Hiervon kann der älteste Erfahrung auch die neueste zum Belege dienen. Heinse postirte mich mit den Worten: „Nun beten Sie an!" vor den Johannes, und setzte sich hierauf zum ruhigen Beobachten auf eine Fensterbank. Alles ist Harmonie an diesem Gemählde! erklang es zwar laut in meinem Innern, aber der Gesammteindruck des Ganzen erwärmte mich in den ersten Momenten des Anschauens bey weitem weniger, als manche der großen Kompositionen vom gewaltigen Rubens, welchem bekanntlich gegen viertausend Gemählde zugeschrieben werden. Aber je länger mein Auge darauf ruhte, je mehr neue Schönheiten gingen ihm auf. So werden, bey unverwandtem Hinstarren, am Nachthimmel aus zwanzig Sternen zuletzt hundert Sterne. Bald sogen meine Blicke mit glühender Liebe sich ein, und nur mit Schmerz rissen sie von dem erhabenen Wunderbilde sich wieder los. In der That hatte kein Gemählde der Gallerie mich so lange vor sich hingebannt, wie diese Himmelsgestalt in der Einöde, in welcher, wie im Torso des Herkules, Kraft in Ruhe, nicht Abspannung in Trägheit, vorherrscht. Dafür aber ist mir auch eine Kopie davon in der Seele geblieben, treu und klar, wie des Mondes Bild auf ruhigem Wasserspiegel, indeß die Erinnerung mir schon jetzo Schaltens berühmte Lampenjungfrauen, und Denners mikroskopische Runzelgesichter mit verdämmerndem Kolorit und in schwankenden Umrissen zeigt.

Eigentlich müßte dieser Johannes in einer besondern kleinen Rotunde, mit von oben einfallender Erleuchtung, aufgestellt werden: denn er duldet nichts neben sich.

In keinem seiner Werke soll Raphael einen höhern Grad der Vollendung im Kolorit erreicht haben, als in diesem. Wäre das völlig außer Zweifel, so dürfte Düsseldorf zu des Meisterwerks Besitze sich zwiefach Glück wünschen.

Als Raphaels feurigster und beredtester Apostel, weidete sich Heinse mit sichtbarem Wohlgefallen an den unverholenen Ausbrüchen meines Enthusiasmus, und sprach, indem er mir kräftig die Hände drückte: „Nur Geduld! Vielleicht kann es auch Ihnen dereinst noch so gut werden, vor der Schule von Athen, oder der Transfiguration, eben so fromm einen Rosenkranz abzuthun, wie vor diesem Johannes. Das würde mich herzlich freuen, und wir müßten uns dann auf jede Weise noch einmal sprechen." Ehe wir die Gallerie verliessen, schrieb mein trefflicher Begleiter, zum Gedächtniß dieses unvergeßlichen Vormittags, mir folgende Zeilen in die Schreibtafel: „Den Mann zu täuschen und zu entzücken, der die vollkommene Natur kennt, ist unstreitig die höchste Kunst."

Nachmittags machten wir einen Spaziergang, dessen Ziel das einzige Trappistenkloster war, welches Deutschland von dieser barbarischen Regel aufzuweisen hat. Wir wurden keinen der armen, dem tollsten Fanatismus zu opfernden, Selbstpeiniger ansichtig, von denen die meisten gewiß mehr als einmal das Andenken des vermönchten Wüstlings Rancé schon mit Flüchen beluden, trugen auch darnach eben kein lebhaftes Verlangen, sondern begnügten uns damit, einen melancholischen Blick auf ihre selbstgegrabenen und immer offenen Grusthöhlen zu werfen. Der von diesem Nachtstücke völlig untrennbare ernsten Stimmung setzte mein genuß- und lebensfroher Gefährte dadurch schleunig ein Ziel, daß er anfing, über die verzweifelten Gesichter zu kommentiren, welche, bey solcher Schanzgräberey, Alcibiades und Aristipp höchstwahrscheinlich würden geschnitten haben. Er meinte sogar, daß man weit besser dabey wegkomme, einer Aspasia die Kissen des Ruhebettes in Ordnung zu rücken, als auf diese lugubre Manier für sein letztes Unterkommen Hand an den Spaten zu legen.

Auf dieser Promenade war auch von den aus dem Satyrikon Petrons übersetzten Begebenheiten des Enolp die Rede. Heinse theilte mir die Entstehungsgeschichte des berüchtigten Buchs offenherzig mit, und aus dieser kann der sonnenklare Beweis geführt werden, daß die ärgerlichen Randglossen, als das Manuscript ihm schon aus den Händen gespielt war, von einer unbefugten Feder erst nachgetragen wurden. Auch gegen Gleim hat er sich hierüber vollkommen befriedigend erklärt, und es wird seinem künftigen Biographen wenig oder gar keine Mühe kosten, diesen Roststecken von der glänzenden Rüstung des wackern Streiters wegzupoliren. Auch in den Gedichten im Geschmacke des Grecourt, wovon Meusels Gelehrten-Lexikon ihn als muthmaßlichen Mitverfasser nennt, rührt eben so wenig auch nur eine Zeile von ihm her, als in Voltaires Pucelle. Uebrigens hat er sich wenig darum bekümmert, in welcher literarischen Spinnstube man diese grundlose Klatscherey zuerst ausheckte.

An diejenigen, die sich für Karl Witte liebevoll interessiren.

Auf die verschiedenen freundlichen Anfragen, wie es sich mit der weitern Ausbildung meines Sohnes verhalte, antworte ich hierdurch, daß er körperlich fortdaurend vollkommen gesund, stets heiter, für sein Alter (nicht ganz 11½ Jahr alt) auffallend groß, und an körperliche Arbeiten und Strapazen in jeder Art von Wetter gewöhnt ist; daß die gebildete Klasse der hiesigen Einwohner ihn allgemein für bescheiden, liebevoll und kindlich hält; daß diejenigen Herren Professoren, bey denen er Kollegia hörte, es sich — auf mein Ersuchen — zur Pflicht machten, ihn

von Zeit zu Zeit in ihrer Wissenschaft zu prüfen; und daß jeder derselben ihm und mir sehr redende Beweise seiner vollsten Zufriedenheit (die ich in der oft von mir verlangten Erziehungsgeschichte meines Sohnes dankbar mittheilen werde), gegeben hat. Statt derselben mögen hier die, zunächst für die Königl. Regierung, gewissenhaft aufgesetzten Zeugnisse Platz finden. Da sie alle auf vorhergegangenen Prüfungen beruhen, so könnte nur ein Narr, oder ein Boshafter sagen, daß sie in einer Sache dieser Art nichts entschieden. Dank sey jenen würdigen Männern, die ganz Deutschland, ja, die Europa verehrt, daß sie — selbst wenn sie zuvor gegen die Sache waren eingenommen worden — rechtschaffen genug dachten, sie näher in's Auge zu fassen, ihre Vorurtheile zu berichtigen, und meinen Zweck wohlwollend zu befördern. Heißer, tiefer Dank sey dem erhabenen Königl. Wohlthäter und seinen edlen Dienern, welche die nächste Veranlassung zu dem Glücke meines Sohnes waren, und deren allverehrte Namen bekannt sind! Ich schließe mit einem innig dankbarn Gefühle für Leipzigs edle Bewohner. Nie werde ich ihre seltene Güte vergessen. — NB. Auf das ausdrückliche Verlangen des Hrn. Professor Thibaut wird mein Sohn im nächsten halben Jahre, neben andern Kollegien, die Analysis und höhere Geometrie bey ihm hören.

Göttingen,
den 19 März 1812. Dr. Karl Witte.

Hier sind die Zeugnisse in Betreff der sämtlichen Kollegia, die mein Sohn seit den 1½ Jahren seines Hierseyns hörte:

In meinen Vorlesungen über die alte Geschichte und Geographie ist diesen Winter der junge Karl Witte mein Zuhörer gewesen. Ich bezeuge, daß er dieselben in Gesellschaft seines Herrn Vaters nicht nur mit ganz unausgesetztem Fleiße besucht hat, sondern ich habe auch bey ihm eine stete, aus dem Interesse an dem Gegenstande hervorgehende, Aufmerksamkeit und eine für sein Alter seltene Fassungskraft wahrgenommen. Mögen diese vielversprechenden Anlagen sich im gehörigen Verhältnisse weiter entwickeln!

A. H. L. Heeren.

Herr Karl Witte hat in dem gegenwärtigen halben Jahre an meinen Vorlesungen über die reine Mathematik mit unausgesetztem und musterhaftem Fleiße Antheil genommen. Da ich ihn nicht ohne die Besorgniß, daß ein zusammenhängender, abstrakter, wissenschaftlicher Vortrag seinem zarten Alter unangemessen seyn möchte, unter die Zahl meiner Zuhörer aufgenommen, so ist es mir um desto angenehmer, versichern zu können, daß sein lebhaftes Interesse an allen Theilen der vorgetragenen Wissenschaften, selbst den schwierigsten, sich immer gleich geblieben ist. Er hat bey der Auflösung der Aufgaben, die in besondern Uebungsstunden vorgelegt worden sind, keinem der erwachsenen Zuhörer nachgestanden. Mit der strengsten Wahrheit darf ich also behaupten, daß sich eine ausgezeichnete Anlage zur Mathematik schon jetzt bey ihm hervorgethan habe.

B. F. Thibaut,
Professor der Philosophie.

Mit dem größten Vergnügen ertheile ich hierdurch dem Hrn. Karl Witte das Zeugniß, daß derselbe nicht nur mit unabgesetztem Eifer und Fleiße meinen Vorlesungen über die Naturlehre beygewohnt, sondern sich auch von allen Lehren dieser Wissenschaft, so weit ich sie in meinen Vorlesungen vorgetragen habe, eine so vollkommene Kenntniß erworben hat, daß ich nach mehrmaligen Prüfungen, welche ich mit demselben vorgenommen, mich vollkommen von den Fähigkeiten und Talenten überzeugt habe, die dieser hoffnungsvolle Jüngling schon durch so viel andere Proben seiner Geschicklichkeit an den Tag gelegt hat.

Joh. Tob. Meyer,
Prof. der Physik.

Der junge Herr Witte hörte im Sommer 1811 meine Vorlesungen über die ökonomische Botanik, und ich muß gestehen, daß er denselben nicht allein mit Fleiß und vieler Aufmerksamkeit beygewohnt, sondern sich auch, — wie ich bey öftern Unterhaltungen über manche dahin gehörige Gegenstände mit Vergnügen wahrgenommen, — sehr gute Kenntnisse in dieser Wissenschaft erworben hat.

H. A. Schrader,
Prof. der Medicin und Botanik.

Mit erneuertem Vergnügen bezeuge ich hierdurch, daß der junge Karl Witte meinen Vorlesungen über die angewandte Mathematik mit unausgesetztem Fleiß und dem lebhaftesten Interesse beygewohnt habe, und daß ich von seiner Fähigkeit, in den mathematischen Wissenschaften weitere glückliche Fortschritte zu machen, wohl gegründete Erwartungen zu hegen und zu erregen, berechtigt zu seyn glaube.

B. F. Thibaut, Prof. der Philosophie,
Examinator der Königl. Artillerie- und
Genie-Schule.

Mit Vergnügen bezeuge ich, daß der junge Karl Witte aus Lochau im Saal-Departement, meine naturhistorischen Vorlesungen in diesem Winter unausgesetzt und aufmerksamst frequentirt, und mir auch außerdem löbliche Beweise davon gegeben, daß er dieses Kollegium mit zweckmäßigem Nutzen besucht hat.

J. F. Blumenbach.

Hospitalität.

Anecdote.

Als wir im Sommer glühten,
Fällt Harpax endlich drauf,
Erfrischung anzubieten,
Und — macht ein Fenster auf. Hg.

Winter-Lustbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom Oktober 1811.)

(Fortsetzung.)

Eine dritte Gesellschaft bildet den Kaufmannsklubb. Es besteht solche größtentheils aus Kaufleuten und Ausländern aller Klassen, vorzüglich Deutschen. Das Lokal dieser Gesellschaft kommt an Größe und Schönheit keinem der vorigen gleich. Doch übertrifft es noch um Vieles, was ich bey ähnlichen Gesellschaften in Deutschland gesehen habe. Insonderheit gilt dies von einem schönen, hohen und großen Tanzsaale, der nach dem Muster des Saals der adelichen Versammlung (nur viel kleiner) in ovaler Form erbaut, ausgemahlt, mit einem getäfelten Fußboden versehen und herrlich erleuchtet ist. Mehrere hundert Menschen haben hier sehr bequem Platz. Mit demselben sind noch eine Reihe von andern Sälen und Gemächern zum Billiardspielen, Kartenspielen, Rauchen, Lesen, Speisen u. s. w. in Verbindung. — Der Subscriptions-Preis dieser Gesellschaft ist funfzig Rubel. Die Anzahl der Mitglieder ist nicht bestimmt. Ueber den Eintritt wird ballotirt, doch ohne strenge Auswahl. — Kein Stand ist völlig ausgeschlossen. Die Hauptvergnügungen bestehen in Bällen und Maskeraden. Zu diesen wird auch dritten Personen, doch in geringer Zahl, durch Billete, welche die Gesellschaft für Rechnung der Kasse gegen einen hohen Preis verkauft, der Eintritt verstattet. Daher kommt es, daß bey solchen Lustbarkeiten Personen von allen Klassen, — Adel — Kaufleute — Handwerker — Offiziere — Literaten u. s. w. in einem bunten Gemische erscheinen. Freilich leben mehrere unter den hiesigen fremden Handwerkern in einem nicht gemeinen Wohlstande, und genießen auch eines höhern Grades von Bildung; aus welcher Ursache an ihnen selbst und ihren Familien oft Nichts den niedern Stand ankündigt. — Ein Paar Mal in der Woche ist allgemeiner Gesellschaftstag blos für Männer. Kleinere Gesellschaften versammeln sich indeß täglich zum Speisen und zum Spiel. Auch hat der Klubb mehrere ausländische und inländische Zeitungen und Journale. — Was zur ökonomischen Einrichtung desselben gehört, ist im Ganzen untadelhaft. In Rücksicht auf Anzahl und Zubereitung der Speisen, Tafelzeug, anderes Tischgeräthe, Bedienung, kenne ich keine Gesellschaft, selbst in größern Städten von Nord-Deutschland, die sich mit derselben vergleichen könne. Dazu sind die Preise nach hiesigem Maßstabe überaus billig. Allein das Interesse der Unterhaltung, was man in den Klubben, sogar vieler kleinern deutschen Städte, findet, fehlt demselben gänzlich. Denn die Größe unsrer Haupt-Stadt, das daher entspringende Bedürfnis von eigenem Fuhrwerke, und mehr als Alles, die hier herrschende Gastfreiheit, verhindert den Aermern und überhebt den im Wohlstand Lebenden, seine tägliche Unterhaltung im Klubb zu suchen. Regelmäßige und zutrauliche Zirkel können sich daher hier in einer öffentlichen Gesellschaft nicht bilden.

Der vierte und letzte Klubb ist der Tanz-Klubb. Er ist wenig von den vorigen in seiner Einrichtung verschieden. Man versammelt sich zum Tanze, zu Maskeraden, zum Spiele, zum Speisen u. s. w. Allein es werden keine Zeitungen gehalten, und die Mitglieder (größtentheils niederer Adel und wohlhabende Ausländer) sind einander noch fremder. — Der Tanzsaal ist sehr groß und hoch. In jeder deutschen Stadt, (Wien vielleicht allein ausgenommen) würde er in der einen wie in der andern Hinsicht zu den seltenen gehören. Hier betrachtet ihn Niemand als etwas Ausgezeichnetes.

Was die zweyte Gattung unsrer Winter-Lustbarkeiten — das Schauspiel — betrifft, so haben wir hier nur ein Theater. Selbiges ward nach dem großen Brande, welcher vor ungefähr sechs Jahren das vorige bis auf die Mauern zerstreute, in einer der schönsten Stadtgegenden, auf einem ziemlich offenen Platze von Holz erbaut. Es ist in Form eines antiken Tempels, mit einem niedrigen Dache und einer Reihe von Säulen versehen, mit Gips beworfen, und überhaupt sehr geschmackvoll verziert, so, daß das Ganze einen höchst angenehmen Eindruck macht. Mehrere Thüren-Eingänge erleichtern das Ein- und Aussteigen in die Equipagen. — Die innere Einrichtung entspricht dem Aeußern. Einige Logen, (z. B. die Kaiserliche), sind zugleich durch prächtige Bekleidungen geschmückt. Beleuchtung, Mahlerey, Dekorationen, Maschinerie, Alles dies ist gut und verkündigt den Reichthum unsrer Stadt. Doch gestehe ich, wird unser Theater in letztern Rücksichten von dem Petersburger Hof-Theater, und noch mehr von dem Berliner übertroffen. Auch ist die eigentliche Scene zu größern Vorstellungen nicht geeignet. — In Ansehung des Parterre hat man die jetzt fast allgemein übliche Einrichtung getroffen, daß es in die Höhe gehoben werden kann, und man so das Theater in einen großen Saal umbildet. Hier werden die öffentlichen Maskeraden gegeben, seitdem der über alle Beschreibung große und prächtige Maskeraden-Saal im vorigen Theater nebst den übrigen Gemächern abbrannte. Doch stehen diese öffentlichen Maskeraden beym höhern Publikum nicht im besten Rufe, weil sich daselbst alle Freuden-Mädchen von Moskau, die auf Schönheit Anspruch machen, und in einer eleganten Kleidung erscheinen können, zu versammeln pflegen.

Zwey Schauspieler-Gesellschaften treten abwechselnd in unserm Theater auf, eine russische und französische.

(Vor ungefähr sieben bis acht Jahren versuchte ein deutscher Schauspieler aus Petersburg, Steinsberg, ein deutsches Theater hier auf immer zu gründen. Es gelang ihm ein Paar Jahre hindurch außerordentlich gut. Vorzüglich wurden deutsche Opern mit Geschmack und Glücke gegeben, und vom russischen Adel zahlreich besucht. Leider machte Steinsbergs bald nachher erfolgter Tod der ganzen Unternehmung wieder ein Ende.)

Beyde zeichnen sich nicht durch ein vorzügliches Personal aus. Nur Manchmal geschieht es, daß das Petersburger Hof-Theater Künstler und Künstlerinnen von Verdienst versendet, um das hiesige Publikum zu unterhalten. So hielt sich im vergangenen Sommer ein trefflicher Tenorist von der Petersburger russischen Bühne, nebst seiner Gattinn, einer gleichfalls geschickten Sängerinn, mehrere Monate bey uns auf. Auch im gegenwärtigen Augenblicke besitzen wir auf dieselbe Weise die vorzüglichste dortige russische Tragikerinn. — Am Besten ist verhältnismäßig noch unser Ballet. Das übertrifft z. B. das Berliner bey Weitem. Theater-Tänze, wie sie das letztre Publikum ergetzen, würden hier nicht von großer Wirkung seyn. — Dagegen ist das französische Theater, seitdem der einzige gute Sänger, Theodor, mit seiner Gattinn, der gleichfalls zu den bessern Schauspielerinnen gehörte, dasselbe verlassen und ein Engagement in Kassel angenommen hat, beynahe noch unter die Mittelmäßigkeit gesunken. Auch fängt der Adel an, solches von Tage zu Tage mehr zu vernachlässigen.

Die Unterhaltung beyder Gesellschaften geht auf Rechnung der Krone. Doch dürfen nur die russischen Schauspieler sich: Kaiserliche nennen. Ungeachtet der ansehnlichen Eintrittspreise wird jährlich ein beträchtlicher Zuschuß zu den Unterhaltungskosten erfordert. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Mai, 1812.

Ja, wenn den Heiligen die Grübeley vermißt,
Dann findet ahnend ihn der Glaube,
Der die Vernunft der Tugend ist.

Tiedge.

Distichen

von E. P. C.

I.

Die metaphysischen Götter.

Leere Phantome sind nur, Freund, die metaphysischen Götter;
Nur der im Herzen dir lebt, ist der lebendige Gott.
Beuge dich ihm! Ihm zeuge dein Leben, doch immer erklär' ihn,
Der dir, je länger du ihn spähest, je mehr dir entflieht.
Nah' ist die Sonn' und doch ferne dem Aug'; es steigen und sinken
Tausend und tausend der Stern', und du bezweifelst sie nicht.
Diese Sonne, dies Licht, das ewig erhellt und erwärmet,
Und zuthätig mit Kraft trägt wie mit Liebe die Welt,
Ist sie denn weniger wahr, denn die irdische Sonn' und die Sterne,
Welche versinken, sobald jene der Kraft sie beraubt.
Rede du minder von Gott, es entweiht ihn verhüllend die Worte,
Aber voll heiligen Geists glaub' und empfind' ihn, so wird,
Wie am Herzen der nährenden Erd' und im Lichte des Aethers
Selig erblühet die Blum', auch ihm dein Leben erblühn.

II.

Der Regenbogen.

Weile! Zerrinne noch nicht, du aus goldenen Düften gewobne
Himmlische Brücke, die dort springet von Berge zu Berg,
Wo dein ätherischer Arm die Erde verklärt' und dem Himmel
Nachzuziehen sich müht; Botinn des Friedens, des Glücks,
Ach des Zerfließenden warnendes Bild, auf das Höhere deutend,
Das dem Geweiheten nur herrlich erscheinet, wie du,
Bogen der Iris, dein Gold, unbestritten wie keins, unbeneidet,
Friedigt die Herzen, und sühnt wieder nach Stürmen die Welt.

III.

Nachtigall.

Nicht die fabelhafte, die wahre gefiederte fromme
Siren, sey mir gegrüßt, Seele des himmlischen Lieds,
Die du das Schöne dem Schönen vereinst und die flüchtigen kurzen
Tage der holden Zeit holder belebst mit Gesang.
Welch ein seliges Loos verlieh'n dir die Götter, Aedo,
Daß nur in Blüth' und Duft liebend du lebest und singst.

Bruchstücke aus Péron's Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II. B.

I.

Gewiß ist der Karakter von Einförmigkeit, von Unfruchtbarkeit, welcher verschiedenen Theilen von Neu-Holland, und den zahlreichen dazu gehörigen Inseln so durchgehends aufgedrückt ist, eine sehr sonderbare Erscheinung. Noch unbegreiflicher wird eine solche Erscheinung durch den Kontrast zwischen diesem ungeheuern festen Lande und den benachbarten Ländern. So hatten wir ge-

sehen, wie, gegen Nordwesten, die fruchtbarn Inseln des Archipels von Timor unsern erstaunten Blicken ihre hohen Berge, ihre Flüsse, ihre zahlreichen Bäche und ihre tiefen Wälder darstellten, als wir kaum acht und vierzig Stunden vorher die überschwemmten, dürren und nackten Küsten des Landes Witt verlassen hatten; so hatten wir, in Süden, die mächtigen Pflanzen des Diemenslandes und die schroffen Berge bewundert, welche auf der ganzen Oberfläche dieses Landes emporsteigen; noch neuerlich, nach diesem, haben wir das blühende Aussehen und die Fruchtbarkeit der Insel King gepriesen. — — Die Scene ändert sich; wir kommen an die Gestade von Neu-Holland.

Die Insel Derrès zeigt nämlich, ungeachtet ihrer großen Ausdehnung, keine Art von eigentlichen Bergen; der ganze Bau des Landes besteht aus mehr oder minder hohen Hügeln, deren Gipfel aber fast überall regelmäßig und einförmig sind. Auf der ganzen Länge der mittäglichen Küste hin entwickeln sich diese Hügel auf einem einzigen Plane von 200 bis 300 Fuß senkrechter Höhe. Die Abhänge derselben sind so eben, daß sie an ihrem obern Theile schlüpfrig scheinen; aber am Rande des Meeres sind eben diese Hügel ganz steil, und erheben sich fast überall wie ein Wall. Ihre Farben sind traurig und wild; sie wechseln von dem Grauen in das Braune, wol auch in das Schwärzliche; die minder dunkeln Stellen sind mehr oder minder schmutzig, ocker-gelb.

Von dem Cap Bedout bis zu der Kasuarschlucht stellt das Land nur einen einzigen Plan von Hügeln dar, welche den Hügeln im südlichen Theile vollkommen ähnlich, aber höher sind; und, obschon sie von jeder Art von Bäumen entblößt sind, so sieht man an denselben doch hier und da einige Spuren von Grün. Ueber diese Kette hin, durch die Kasuarschlucht, erblickte man in dem Innern andre Hügel, wovon einige Theile mit Holz bewachsen sind. Die nördliche Küste ist dürr und nackend, wie die südliche, und erscheint überall eben so beschaffen.

Die Gestade der Bay Bougainville bestehen auch aus nicht sehr hohen Hügeln; aber das Grün, womit sie bedeckt sind, und die Wälder, deren Gipfel man auf verschiedenen Punkten sieht, geben diesem Theile der Insel einen lachendern und angenehmern Anblick.

So erscheint die größte Insel von Neu-Holland den Augen des Seefahrers, der sie auf seinem Wege umschifft; indessen würde diese, in Ansehung aller Küsten dieser Insel strenge, richtige Schilderung, ohne Zweifel interessanter und mannigfaltiger geworden seyn, wenn es uns möglich gewesen wäre, in das Innere zu dringen, um die physische Beschaffenheit und die verschiedenen Erzeugnisse derselben zu beobachten.

Da die Insel Derrès keine Berge, und nicht jenen kräftigen Pflanzenwuchs hat, wodurch die Feuchtigkeit der Erde entwickelt und unterhalten wird, so schien sie uns gar kein süßes Wasser zu haben; freylich befanden wir uns damals in der heißesten Jahreszeit; wir waren jedoch so glücklich, uns dadurch, daß wir in der Quellen-Nacht einige Löcher gruben, so viel Wasser zu verschaffen, als zu unserm täglichen Gebrauche hinreichte.

Nicht allein längs den Ufern fehlte es der Insel Derrès, in dem erwähnten Zeitpunkte, an süßem Wasser; ein Umstand aus der Geschichte der Thiere, mit welchen sie bevölkert ist, scheint anzuzeigen, daß dieser Mangel damals in dem Innern des Landes, wo nicht ohne Ausnahme, doch wenigstens sehr allgemein war. Sobald nämlich die Hitze des Tages anfing nachzulassen, sah man aus dem Innern des Waldes große Haufen von Känguruhen und Kasuaren herzulaufen, und von dem Ocean ein Getränk fordern, welches ihnen die Erde vermuthlich versagte.

II.

Der ganze westliche Theil der Bay Bougainville besteht hauptsächlich aus einem rothen und sehr harten eisenhaltigen Sandsteine; diesem sonderbaren Steine haben das Känguruh-Cap, das Geographen-Cap, das Cap Rouge (Rothe Cap) und das Cap Vendôme die röthliche und düstere Farbe zu danken, wodurch man sie von fern erkennen kann.

Noch gibt es auf der Insel Derrès zwey andre Gattungen von Sandstein: die eine, primitive, quarzige und sehr feste, bildet ziemlich ausgedehnte Küstentheile; die andre, secundäre, kalkartige und minder harte, spielt in der geologischen Geschichte des Bodens eine, wo nicht wichtigere, doch wenigstens sonderbarere Rolle, als die erste Gattung. In diesem Steine sind versteinerte Bäume, man könnte sogar sagen, ganze Strecken von versteinerten Wäldern vergraben. — An vielen Stellen, wo die Sandhügel steil sind, sieht man die Stämme dieser Bäume vollkommen; man kann ihre kleinsten Theile verfolgen; man sieht, wie ihre ebenfalls versteinerten Aeste sich in das gemeinschaftliche Gestein hineinziehen und sich darin verlieren: sogar die kletternden und Schmarotzer-Pflanzen findet man in dem nämlichen Zustande von Versteinerung, und um die erwähnten Bäume sich schlängelnd. Auf einigen Punkten sind die Hügel von Sandstein eingestürzt; der Schutt davon ist von dem Wasser nach und nach fortgerissen, von den Winden zerstreut worden; der Boden hat sich geebnet, und stellt mehr oder minder gleiche und bisweilen sehr ausgedehnte Oberflächen dar. Hier zeigen sich diese sonderbaren Versteinerungen auf eine noch merkwürdigere Weise. Die Baumstämme sind von Natur an dem Boden horizontal abgeschnitten, und bilden gleichsam große Mosaiken; wenn man diese Stämme recht sorgfältig untersucht, so erkennt man daran noch die verschiedenen Schichten des holzigen Gewebes. — Der erstaunte Geist steht bey einer so großen Erscheinung stille, und sucht in der Natur den Grund und die wirkenden Ursachen einer solchen Verwandlung.

Eine Denkwürdigkeit für Kritiker.

Als der berühmte Bayle sich entschlossen hatte, ein kritisches Journal herauszugeben, schrieb ihm le Moyne folgenden Brief, der sich in einer Sammlung von Briefen befindet, welche ein gewisser du Puy im ersten Viertel des verflossenen Jahrhunderts bekannt machte.

Leiden d. 30 März 1683. Ich habe zwey Hefte vom Mercure Savant empfangen. Der Plan gefällt mir, aber die Ausführung taugt nichts. Ich wünschte unter andern, daß man keine Verdammungsurtheile aussprächte. Zwar würde ich auch wiederum die allzugroße Gleichgültigkeit vermeiden, die zum Exempel in dem Journal von Gallois sich befindet; ich würde mich allerdings bisweilen zu einer Parten schlagen, doch stets bescheiden, vorsichtig, nie absprechend; denn, sich zum obersten Richter aller Geisteswerke aufwerfen, heißt einen furchtbaren Charakter behaupten, durch den man gewiß in Kurzem sich eine Menge Feinde auf den Hals laden würde. Das heißt, mein Herr, um in einem solchen Vorhaben sich des Gelingens zu erfreuen, muß man viel Geist, viel Verstand, viel Geschmeidigkeit, einen sehr reinen Styl und einen großen Umfang von Gelehrsamkeit besitzen; mit Einem Worte, ungefähr alle die Talente, mit welchen Sie begabt sind. Ich kenne folglich Niemand, der einem solchen Richteramte mehr gewachsen wäre als Sie — und doch, mein Herr, bin ich nicht der Meinung, daß Sie sich damit befassen sollten; ich wünschte, daß Sie etwas Gründlicheres, etwas Ehrenvolleres unternähmen.

Zwar, in Frankreich und Italien kann ein Ehrenmann sich schon damit abgeben, da trägt es bisweilen Abteyen und dergleichen ein, was Vortheil bringt und auch einen gewissen Rang verleiht; aber hier bey uns ist nichts zu hoffen. Man müßte vom Verkaufe der Flugblätter leben; man würde sehr wenig Ehre dabey ernten, und die Gelegenheiten verlieren, wo die Pforten des wahren Ruhmes sich öffnen. Ja, wenn diese Beschäftigung nur ein ehrbarer Zeitvertreib für verlorne Stunden wäre; wenn sie nicht ihren Mann ganz forderte! Aber das Kritisiren ist eine Arbeit, und eine große Arbeit! man muß alle Bücher lesen, über Alles sprechen, und gut und richtig sprechen; man muß alle Materien gründlich erforschen, über Vieles urtheilen, was man vorher selbst nicht kannte und worüber zu entscheiden bisweilen sehr kitzlich ist; mit Einem Worte: man muß sich stellen, als ob man Alles wüßte, zu Allem fähig wäre, und geschickt in allen Künsten und Wissenschaften. Eine solche Vorspiegelung ist, nach meiner Meinung, schwerer, als die Erlangung aller jener Kenntnisse selbst.

Daher ist mein Rath: überlassen Sie ein solches Geschäft Leuten, die nichts Besseres zu thun haben. Wenn man es obenhin betrachtet, so schmeichelt es freylich dem Ehrgeize, aber diese Täuschung schwindet bey näherer Prüfung bald, und es findet sich, daß man blos seine Zeit sehr unnütz verloren hat. Kotzebue.

Die Rechthaberinn.

Gesetzen Sie doch nur, daß Sie gefehlt haben, sagte Lydia. Und was haben Sie denn nun von diesem Geständnisse? sagte ich ihr entgegen; wird die Sache dadurch anders, wenn ich nicht weiter davon spreche. Denn das wäre doch das Aeußerste, was Sie von meiner Mäßigung verlangen könnten. Und wenn ich Ihnen auch auf der Stelle sagte, ich habe Unrecht, so würden Sie mir doch nicht glauben, daß ich nach meiner Ueberzeugung spräche. Sonderbare Frau, was für ein eigenes Vergnügen finden Sie darin, daß man Ihnen immer Recht geben soll. Mir wäre ja wol nichts Leichteres zu thun, als dies, wenn ich Ihnen dadurch eine Ehre zu erweisen meinte. Haben Sie mich je der Einsicht widersprechen gehört? Sie können in hundert Fällen Recht haben, sagte Lydia. Wollen Sie darum in allen Stücken unfehlbar seyn? — Wenn ich von Ihnen nicht mißverstanden werden könnte, gab ich zur Antwort, so würde ich sagen, ja! Wenigstens möchte ich mir es zu keinem Verdienste anrechnen, wenn Sie mir einen gewissen Grad von Verstand und gesunder Urtheilskraft in manchen Dingen zutrauten, in andern aber auch dagegen mir wieder absprächen. Sie wissen doch, wie angelegen ich mir es immer habe seyn lassen, meiner Besonnenheit in ihrer Gegenwart keine Blöße zu geben. Aber lassen Sie für diesmal meinen Verstand auf seinem Werthe oder Unwerthe beruhen. Gefehlt habe ich darum noch lange nicht, daß ich eine Sache von einer andern Seite ansah, als Sie, und daß ich mich nicht scheute, vor Ihnen nach meiner vollen Ueberzeugung zu sprechen.

Sie können aber davon nicht überzeugt seyn, versetzte Lydia, ich kann mir das nicht denken. Das Letztre mag wahr seyn, sagte ich, wie aber wollen Sie mir das Erstre beweisen? Daß ich nur meinen Sporz mit Ihnen treibe, das werden Sie noch weniger behaupten wollen. Lassen Sie uns Frieden schließen, gestrenge Frau! Sie sollen Recht behalten, weil Sie wirklich nach meiner wahren Ueberzeugung so gut, wie jeder andre Mensch, ein Recht haben, Ihrer Meinung beyzupflichten. Ich aber will von Grund der Seele gern gestehen, daß ich in Einer Eindildung, Sie würden andern gleiche Rechte zugestehen, bis zum Erstaunen gefehlt habe. Horstig.

Winter-Lustbarkeiten in Moskau.

(Aus einem Schreiben vom October 1811.)

Zweymal im Jahre wird das Schauspielhaus, als solches, geschlossen, nämlich mitten im Sommer, wenn fast der ganze Adel auf dem Lande ist, und in der großen Fasten, da die Gesetze der russischen Kirche das Schauspiel verbieten.

Uebrigens pflegt die Winterzeit hier zu Lande, wie überall, vorzugsweise noch den Wissenschaften gewidmet zu werden. Freylich ist unsre Jugend noch weit entfernt, dem man ihr den Vorwurf machen könnte, über der wenigen Jahren vielleicht die deutsche Jugend traf, „sie beschäftige sich zuviel

mit den Stübeln.“ Indeß macht die gute Sache doch von Tage zu Tage mehr Fortschritte. Es scheint einmal fester unabänderlicher Plan der Regierung zu seyn, wissenschaftliche Kenntnisse mehr in Umlauf zu bringen, und den jungen Bürger durch eine zweckmäßige Bildung, zum Dienste des Staats vorzubereiten. Daher die Gründung von neuen Schulen und Universitäten, wie sie vor acht Jahren erfolgte; und eben daher der kaiserliche Ukas, welcher seit zwey Jahren Officianten, die zu höhern Graden avanciren wollen, gewisse Kenntnisse zur unerläßlichen Bedingung macht. In Folge dieser neuen Einrichtung wird unsre Universität mehr besucht, als je; und die damit verbundene adeliche Erziehungs-Anstalt, (ungefähr so organisirt, als das Pädagogium in Halle), kann nicht so viele Zöglinge aufnehmen, als ihr angetragen werden. Gegenwärtig zählt sie deren bis gegen fünfhundert.

Je mehr auf diese Art die öffentliche Erziehung Anhänger gewinnt, um so mehr geräth die bisher übliche Privat-Erziehung in Verfall. Wirklich waren die Mißbräuche, die in Ansehung letzterer noch vor wenigen Jahren beerfolgten, über alle Begriffe zahlreich und schädlich. Junge Männer, die zu den ausgezeichnetsten Staats-Aemtern dereinst bestimmt waren, erhielten oft ihre ganze Bildung durch einen französischen Bedienten, der sich durch Genie und Gewandheit einen genugsamen Jargon verschafft, und zum Halbgelehrten umgestempelt hatte. Fast der ganze junge Adel befand sich solchergestalt in den Händen eines Haufens von unwissenden Menschen. Diese waren, ihrer eignen Existenz wegen, zu sehr dabey interessirt, das Publikum in Unwissenheit zu erhalten, als daß liberale Ideen über Erziehung und Unterricht hätten in Umlauf kommen können. Wenn sich unter den Erziehern ja einzelne Männer von Verdienst, entweder Deutsche oder Franzosen, fanden, so vermochten letztere, eben ihrer geringen Anzahl wegen, dennoch nicht, sich einen entscheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung zu verschaffen. — Alles dies fängt jetzt immer mehr und mehr an eine andere Gestalt zu gewinnen. Man unterscheidet bloße Sprachkenntnisse von wissenschaftlichen. Man fühlt das Bedürfniß der letztern, und macht an den fremden Erzieher Ansprüche, von welchen vormals die Rede nie war. Noch wenige Jahre, und der größte Theil von den Pseudo-Erziehern — vielleicht alle dieser Klasse — die im russischen Reiche bisher ihr Unwesen trieben, werden in das Nichts zurückgesunken seyn, aus welchem sie nie hätten hervorgehen sollen. — Gewiß aber hat an dieser ganzen wichtigen Revolution der feste Gang, den die Regierung bisher in Hinsicht auf die National-Bildung beobachtete, den größten Antheil.

Noch einen Maßstab der immer steigenden wissenschaftlichen Aufklärung im Innern des Reichs geben die National-Zeitschriften ab. Gegenwärtig erscheinen deren, mit Ausnahme der Zeitungen in Moskau sechs, theils politischen, theils belletristischen Inhalts, statt, daß vor einem Jahrzehende nur zwey, eine Zeitlang hindurch gar nur eine, gedruckt wurde. Die am stärksten gelesenen führen den Namen: der europäische und der russische Verkündiger. Erstere wurde vor ungefähr zehn Jahren durch Herrn Kollegien-rath und Ritter von Karamsin gegründet, welcher sie aber aufgab, da er zum Reichs-Historiographen ernannt wurde, um sich ganz mit dieser letztern Funktion zu beschäftigen. Seitdem haben verschiedene Personen solche fortgesetzt, und im gegenwärtigen Augenblicke befindet sich die Redaktion in den Händen eines Hrn. Katschenovsky, Professor an unsrer Universität, eines Mannes von Geschmack, Gelehrsamkeit und Fleiß, der vorzüglich die Gabe, einen fremden Gegenstand aufzufassen, und ihn leicht und gefällig eingekleidet dem größern Publikum wiederzugeben, in einem nicht gemeinen Grade besitzt. — Der Redakteur des russischen Verkündigers (Russkij Wiestnik), ist ein gewisser Glinka, ein Mann ohne Erziehung, Genie und gelehrte Bildung. Seine Zeitschrift zeichnet sich überhaupt durch Nichts aus, als durch den guten Willen des Verfassers, überall heiße Liebe zum Vaterlande und zur Religion zu predigen. Er sucht diese zugleich nicht selten durch pöbelhafte Ausfälle auf gradezu entehrende Namen an den Tag zu legen. — Ein Paar Mal fand zwischen beyden Journalen eine Fehde statt. Es war wirklich der Kampf der Vernunft gegen Unvernunft, der Gelehrsamkeit gegen Unwissenheit, des Lichts gegen Finsterniß.

Noch eine Bemerkung. Gegenwärtig erscheint in Mitau seit einem Jahre auch eine deutsche politische Zeitung — Eine deutsche Zeitung in Moskau! hör' ich hier Manche verwunderungsvoll ausrufen. — Allerdings ist dies ein Phänomen, welches Erstaunen erwecken, aber auch einen Jeden, der die deutsche Sprache und Literatur liebt, unwillkührlich mit Freude erfüllen muß.

Charade.

Mit Federn wohlgeschmückte Frauen,
Zwar nicht so schön, allein auch nicht so stolz wie Pfauen,
Die mancher Hof, der Alles sonst entbehrt,
In großer Menge schützt und nährt,
Durch sie lernt ihr mein Erstes kennen.
Und wißt ihrs ja noch nicht zu nennen,
So strengt den Witz ein wenig an.
Und denkt den Harem euch von einem Groß-Sultan,
Bey dem kein Recht, als das der Stärke gilt,
Und dem vor Eifersucht der stolze Kamm oft schwillt,
Der, wenn er gleich den Frevel schwer oft büßt,
Doch stets der Brüder Blut mit neuem Grimm vergießt.
Denkt diesen Harem euch, dem, um nichts zu verhehlen,
Selbst die Verschnittenen nur selten fehlen,
Und geht auch so der Sinn euch immer noch nicht ein,
So eßt, doch mit Verstand — ein Ey.
Mein Zweytes ist hier schwarz, dort blau,
Oft grün sogar, noch öfter grau.
Ihr findet es, so wahr ich lebe,
Beym Würfel findet ihrs, ihr findets bey der Rebe.
Mit Achtung nennts der Mensch, wenn er vom Luchse spricht;
Doch rühmen kann man es beym Elephanten nicht.
Es folgt des Adlers Flug in ungemeßne Fernen,
Und beicht sich kühn die Vayu bis zu den Wandelsternen,
Es ist, was man nicht klein bey jener Göttinn fand.
Oft sprüht aus ihm der Muth, oft Schalkheit, oft Verstand;
Aus ihm spricht Lust und Schmerz; man sieht vor Unmuth glühen;
Den finstern Uhn zwingts, das heitre Licht zu fliehen.
Bewaffnet sehen wirs, doch nicht zu seinem Heile,
Beym schwachen Stutzer fast noch öfter, als beym Greis.
Zum Morden ach! mißbraucht, wie Tieger ihre Zähne,
Ein Ungeheuer es, und — schrecklich! — manche Schöne
Verliert ihr — dies Geschick, wie Viele traf es schon! —
Verliert ihr den Gebrauch davon,
So laßt die Lust euch nur vergehen,
Die Welt und was sie Schönes hat, zu sehen.
Schwer fällt, oft fühlt ihrs mir Verdruß,
Das Ganze euch mit meinem Ganzen:
Und zehnmal schweer noch das Tanzen:
Denn ohne Zipperlein seyd ihr nicht gut zu Fuß.

Weisser.

Auflösung der Charaden in Nr. 148.
Leichenstein. Urlaubsbrief.

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Mai, 1812.

Mag die Kritik sich heiser schrey'n,
Sie wird die Zahl der Schmierer nicht vermindern.
Das Publikum will unterhalten seyn.

v. Goekingk.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812.

Faire un bon ouvrage, c'est bien; mais trouver un bon titre, un titre piquant, attirant, voilà le difficile!

Schade, daß die Blicks-Lehre von Hrn. Clem. Stir noch nicht in unsern Händen ist; vielleicht würden wir durch sie in den Stand gesetzt seyn, aus den Titeln der Bücher ihren Werth zu erkennen, so wie wir nun bald, nach seiner neuen Lehre, das Innere des Menschen aus dem Auge zu erforschen verstehen werden.

Die Büchertitel, als das Hervorspringendste in ihrer Physiognomie, hat längst ein portugiesischer Schriftsteller mit den Nasen verglichen, deren Gestaltung ihm zu dem Bedeutendsten gehört, womit der Mensch ausgestattet worden. Dieser Mann hatte eine feine Nase; sie war seiner Versicherung nach sehr spitz, — und wie ein neuerer deutscher Schriftsteller, aus der erleuchteten Schule das Auge in der Zunge körperlich wiederholt findet, so construirt er, in großer Behaglichkeit und mit einleuchtender Evidenz, seinen hellen Verstand aus der Nasenspitze heraus. Auch wir finden in der Nase, oder eigentlich in ihrer Spitze, den Sitz des in die Augen springenden, zu einem Körper gewordenen und als Knorpel kristallisirten Geistes; seine Kennzeichen kommen uns somit auf halbem Wege entgegen. Fast glauben wir auch, ehe wir unsere Nase in die Bücher selber stecken können, einstweilen unsern Blick auf den ihrigen umherschweifen lassen zu dürfen; und ohne auf die größere Anzahl, nämlich die spitzlosen, zu achten, diejenigen für unsere Leser auszuzeichnen, deren Gestaltung wir anziehend, vielversprechend, oder auch etwa nur seltsam finden.

Daß unser Blick gleich auf der ersten Seite ein Surrogat wahrnimmt, und zwar ein schlechtes, nämlich die Abfälle der Runkelrübe, an die Stelle des Kaffeebaums, war uns keine gute Vorbedeutung die bey'm Umherschweifen auf den Inhalt des Verzeichnisses sich leider nur zu oft rechtfertigte. Wir finden auf jeder Seite Surrogate, aber nur wenige so gute — wie das der Runkelrübe an die Stelle des Zuckerrohrs. Größtentheils ist das Alte Surrogat des Neuen, was wir an sich freylich nicht als ein Uebel betrachten würden, wenn es nur nicht entweder veraltet, oder auch gar nicht einmal zum Altwerden gelangt wäre. Viele todtgeborne Erzeugnisse des Geistes-Surrogats werden als zum zweyten, dritten bis zwanzigsten Mal erstanden angekündigt, obgleich bekanntlich nur die aus dem Leben Hinausgetretenen sich der Auferstehung zu erfreuen haben sollen. Lassen wir also die Todten ruhen, und die wirklich neu in's Leben getretenen Werke begrüßend, werden wir uns nur dann einige physiognomische Anmerkungen erlauben, wenn der Name des Verfassers nicht solche entscheidend überflüssig macht.

Zwey chinesische Abhandlungen über die Geburtshülfe, a. d. Mandschurischen in's Russische, u. a. dem Russ. in's Deutsche übersetzt. Herausgeg. von Dr. Rehmann. Voltaire ist der Meinung, daß wenn die Chinesen in allem

Wissenschaften bey uns Europäern in die Schule gehen sollten, er uns doch, was die Lehren der Moral, der Staatswirthschaft, des Ackerbaues betrifft, so wie in Allem, was auf die nothwendigen Künste zum Behufe des Lebens Bezug hat, in die ihrigen verweisen müsse. Zu dem Letztern gehört unstreitig die Kunst des Geburtshelfers, durch die so oft das Leben überhaupt nur möglich wird. Wir werden durch diese Abhandlungen erfahren, ob auch hier sein Ausspruch sich bewährt. — .

Achard, die europäische Zucker-Fabrikation, beschrieben und mit 10 Kpf. erläutert durch ihren Urheber. 3 Theile. Neue verbess. wohlfeile Aufl. — D. J. F. C. Albrecht beschenkt uns diesmal nur mit 7 populären medizinischen Schriften; die Zahl ist ominös. — Alfieri, Denkwürdigkeiten seines Lebens, von ihm selbst geschrieben; nach dem Italiänischen von L. Hain. Dieses Werk, so unvergleichlich wie sein genialer Verf., verdiente unserer Literatur durch unsere Sprache einverleibt zu werden. — Anweisung, wie man sich für wenig Geld eine ziemlich starke Bibliothek anschaffen kann, 22te stark verm. Aufl. Wir gestehen, daß uns die 21 vorhergehenden nie zu Gesichte gekommen; die Nasen-Physiognomik führt auf keine günstige Vermuthung. — Archiv deutscher Nationalbildung, herausgeg. von Jachmann und Passow, 1r Jahrg., 1s u. 2s Quartal. Diese Herausgeber können wol nichts Mittelmäßiges liefern, so wenig als die der Königsberger Archive für Philosophie, Theologie; Sprachkunde, Geschichte, Naturwissenschaft und Mathematik. — Arndt's Gedichte. Der Vf. hat durch geistreiche Paradoxien längst Aufmerksamkeit erregt. Möchte die Huld des Musen-Gottes ihn zum Gleichgewicht und Ebenmaß geleitet haben! — J. v. Arx Geschichten des Kantons St. Gallen, 2r Bd. Der erste Bd. hat den zweyten wünschen lassen. — Aster, die Lehre vom Angriff und von der Vertheidigung der Festungen, 1r Bd. m. Kpf., wird wahrscheinlich die schöne Idee Carnots praktisch beleuchten. — Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, von G. W. Becker, 10s, 11s und 12s Heft. Die Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes ist sehr erfreulich. — Auswahl interessanter Erzählungen und Gedichte, von Graß, Kotzebue, Zschokke u. a., gehört zum interessanten Ueberfluß, wenn es gleich nur ein Werk mit einem neuen Titel ist. — Bachmann, über Philosophie und Kunst. Der Verf. hat sich längst selbst als einen der Ehrwürdigsten der Nation angekündiget, (s. Morgenbl. 1811, Nro. 295.), nachdem er in der Vorrede zu seinem ersten Werke von den Lesern Hochachtung verlangt hatte. Wer besäße wol den Muth, dem billigen und bescheidenen Verlangen nicht zu genügen? — Backenberg's Lehrb. d. Kriegswissenschaften, 1r Thl., 3te verbess. Aufl., verdiente gewiß die neue Geburt und die Auferstehung. — Bartholdys Versuch einer Sprach-Bildungslehre für Deutsche, und dessen Anleitung zum ersten Unterrichte in der Zahlenwissenschaft für Mütter und Kinderlehrer, sind Werke eines geist- und gehaltvollen Schulmannes. — Bauer's Lehrb. des Napoleonischen Civil-Rechtes, 2te verbess. u. verm. Aufl. Durch die 1te Aufl ist die 2te empfohlen. — Beaufort's Lebensgeschichte Fenelons, übers. von M. Feder, 2r u. 3r Bd., ist für den Physiologen wie für den Historiker gleich wichtig, obgleich nicht als Muster einer Biographie zu betrachten. — D. Bergk's philos. Abhandlungen aus dem peinlichen Rechte, erregen gute Erwartungen. — Dritter Bericht über die Arbeiten der mathemat. physikalischen Klasse d. Königl. Baier. Akademie d. Wissenschaften. — Bielefeld, höhere Seelenlehre, oder Bestaffelung der Gefühle, Leidenschaften und Karaktere nach ihrer wesentlichen Höhe und Tiefe im Gemüth. Unsere physiognomische Divinations-Gabe scheitert an der Bestaffelung. — Frische Blüthen d. arabischen Literatur u. Dichtkunst, gediehen unter dem Himmel von Paris, von Michael Sabbagh; a. d. Arab. in's Deutsche übersetzt, von D. Arnold. Der Orient ist nur von Wenigen gekannt; ohne nun eben auf das alleinige Heil sehnsüchtig zu warten, das von ihm ausgehen und die Wiedergeburt zu uns bringen soll, muß doch jeder neue Beytrag aus dem blüthenreichen Lande jedem Freunde des Schönen willkommen seyn. — Bode astronomisches Jahrbuch für d. J. 1804.; dessen Erläuterungen über die Einrichtung und den Gebrauch seiner astron. Jahrbücher. — D. Bothe, antik gemessene Gedichte, eine ächtdeutsche Erfindung. Wie das Antike erfunden werden kann, sind wir recht neugierig zu erfahren. — Böttiger's archäologische Aehrenlese, 1s Samml., m. Kpf.; dessen Ideen zur Archäologie der Mahlerey, 1r Thl. — Bouterweck's Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13ten Jahrhunderts, 1r Bd. — v. Brandenstein Versuch einer Darstellung der neuen Civilgerichts-Verfassung in dem mit dem franz. Kaiserreiche jetzt vereinigten nördlichen Theile Deutschlands, z. Unterricht f. d. Bürger u. Landmann. Der nützliche Zweck dieses Buchs ist nicht zu verkennen. Möchte er erreicht seyn! — Bredow merkw. Begebenheiten a. d. allg. Weltgeschichte, 6te aufs neue durchgesehene Auflage; dessen Hauptbegebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte, in 3 Tabellen; dessen ausführl. Erzählungen d. merkwürdigsten Begebenh. a. d. allg. Weltgeschichte, 4te verm. u. verb. Ausgabe. — Brewers Versuch einer neuen Theorie der Lichtfarben. Nicht ohne Grund sind wir mißtrauisch gegen jede neue Theorie; ihre überschwengliche Fülle hat unser Zeitalter eben nicht sehr bereichert; jedoch dessen wir für diese ein gutes Vorurtheil. — Breyers Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Krie-

ges. — Briefe, Charakter und Gedanken des Prinzen von Ligne, in franz. Sprache herausg. von der Frau von Stael-Holstein, und deutsch von J. C. W. Spazier, geb. Mayer. Es ist ein schwieriges Unternehmen, die Eigenthümlichkeit des Vfs., die, wie es uns scheint, sich nur in der geselligen Eigenthümlichkeit der Franzosen ausbilden konnte, in einem deutschen Gewande darzustellen. Die Vfr. hat aber in frühern Werken ihre Virtuosität beurkundet, und so dürfen wir auch hier das Beste hoffen. — Brinkmann, die Erbfolge nach dem Code Napoleon in systemat. Zusammenhange ausführl. dargestellt, mit einer Vorrede von Hugo; ein solcher Vorredner kann nur Gutes zur öffentl. Kunde bringen. — Neuestes Buch zum Todlachen, 12r Thl.; die Gefahr scheint nicht groß; sonst würden die vorhergehenden 11 Theile der Aufmerksamkeit der Polizey nicht entgangen seyn. — Buchholz kleine Schriften. — v. Bülow's Rechtssprüche der franz. Gerichte, müssen als die sichersten Erläuterungen des Code Napoleon sehr willkommen seyn. — Bürgers sämmtliche Werke herausg. v. C. Reinhard, kündigt Hr. Vollmer in Hamburg als die einzig vollständ. Original-Ausgabe an. Unter demselben Titel besitzen wir die längst von demselben Herausgeber bey Dietrich in Göttingen erschienene Ausgabe. Sollte Hr. Vollmer in die lit. Buschklepper-Zunft d. h. der Nachdrucker eingetreten, und das edle Gewerbe nun gar durch das Meßverzeichniß empfohlen worden seyn?? — Busch Handbuch d. Erfindungen, 6r Thl. 4te sehr verm. Aufl. — Buttmann griechische Schulgrammatik. — Helmina v. Chezy Gedichte. Der Vfr. Talent ist bekannt; Leichtigkeit charakterisirt ihre Werke.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Thor und dem Riesen Ymer. *)

(Aus der Edda.)

In zwölf Liedern.

Erstes Lied.

Zu Lock' aus Morgenland sprach Thor:
Wohlauf! Spann' meine Böcke vor;
Wir wollen reisen in die Welt,
Zu schaun, wie Bös' und Gut bestellt.
Sie fuhren aus, die Thiere sprangen,
Bis Licht meerunterwärts gegangen.

Und nun das Dunkel brach herein,
Sie gehn bey einem Pflüger ein,
Der Thor nimmt sein Gespann zumal,
Und schlachtet es zum Abendmahl,
Er kocht das Fleisch an Feuers Helle,
Und breitet an den Herd die Felle.

Und als das Mahl bereitet war,
Setzt sich der Thor mit seiner Schaar,
Lädt auch den Wirth samt Weib und Kind
Und alle seinem Hausgesind:
Doch daß kein Beinlein wird zerbrochen!
Hier auf die Felle legt die Knochen!

Wo Einer mir ein Knöchlein bricht,
Merkt auf! sein harrt ein schwer Gericht!
Nun aßen sie mit großem Fleiß,
Und lasen auf die Knochen weiß,
Des Wirthes Sohn ein Röhrlein knicket,
Wie er in Hast sein Theil zerstücket.

Des Morgens Früh der Thor erstand,
Nimmt seinen mächt'gen Stab zur Hand,
Schwingt dreymal ihn im Kreis hierauf,
Die Böcke lebend springen auf,
Er spannt sie vor, da hinkt der Eine
Ein wenig auf dem einen Beine.

Der Thor schaut alle zornig an:
Sagt an, wer hat mir das gethan?
Dreht seinen Stab, vor Ingrimm heiß,
Daß ihm die Nägel werden weiß;
Vor seines Auges Feuer-Blinken,
Meint Jedermann in Staub zu sinken.

Zu Füßen fällt der Ackersmann:
Nimm Haus und Hof zur Sühne an!
Nein, spricht der Thor in lindem Ton,
Doch, Thialff, gib mir deinen Sohn,
Er soll von nun an mich geleiten,
Und mit mir seyn und für mich streiten.

Zweytes Lied.

Nun zogen sie wohl über Meer,
Der Thor, der schritt vor ihnen her,
Als hätt' er Flügel gar am Fuß,
Die Schaar ihm keuchend folgen muß,
So kommen sie unweit der Küste,
In eine lange dürre Wüste.

Am Abend sie nach Obdach spähn,
Sie sehen eine Hütte stehn,
So hoch war, wie das Haus, die Thür,
Alsbald der Thor spricht: Sorgt dafür,
Ein Lager drin mir zu bereiten!
Und geht hinein mit seinen Leuten.

Hebt sich ein Lärm um Mitternacht,
Es wankt der Grund, die Erde kracht,
Die Berge schüttelt grauser Schall,
Wie tausend Sturm und Donners Hall,
Die Hütte fliegt in Einem Odem
Hoch in die Luft und tief zu Boden.

Der Thor nimmt seinen Stab zur Hand,
Darob erzittert Meer und Land,
Stellt sich den Seinigen zur Wacht,
Wohl vor die Hütte in die Nacht,
Die finden ein Gemach im Hause,
Und kriechen zitternd in die Klause.

Und wie der erste Morgen graut,
Der Thor dort einen Riesen schaut,
Sein Schnarchen war es, was die Nacht
In Aufruhr Leut' und Land gebracht,
Thor geht, wie Sonne aufgegangen,
Und fragt: „Wie heißest du?" den Langen.

---

*) Thor, der Gott des Donners in der nordischen Mythologie, Odins Sohn, des Göttervaters. Locke gehört auch zu den Asen, zu der aus Asien einwandernden Göttersamilie. Die Riesen sind die ewigen Feinde der Götter, die Titanen des Nordens.

Mein Nam' iſt Ymer, ſprach zu ihm
Das übergroße Ungethüm;
Ich darf nicht fragen, wer du ſeyſt?
Wohl weiß ich, wie dein Name heißt:
Du biſt, den Thor die Leute nennen,
An deiner Kleinheit wohl zu kennen.

Nun ſprich: Was nahmſt du dir heraus,
Und zogſt mir meinen Handſchuh aus? —
Da merkt der Thor: das Haus, wo ſie
Die Nacht verkehrt bis Morgens früh,
Des Rieſen Handſchuh war's geweſen,
Der Daum zum Schlafgemach erleſen.

Der Rieſe drauf ſpricht ſtolz und keck:
Wir ziehen beyde Einen Weg.
Ich will dich ſchirmen, kleiner Thor!
Geh' mir nur nach, ich ſchreite vor!
Und Thor ſteht auf mit ſeinen Leuten,
Das Ungeheuer zu geleiten.

Ueber das Bild des ſpinnenden Herkules.

Da ſitz' ich Herkules, und ſpinn' und ſpreche:
„Kraft widerſteht der Kraft und weicht der Schwäche.“
Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

Wie es heißt, wurden 30.000 Livres unter die vorzüglichſten franzöſiſchen Dichter vertheilt, welche die Geburt des Königs vom Rein beſangen.

Unſre Temperatur iſt noch immer außerordentlich unbeſtändig. Während einiger ſchönen Tage wurde die Promenade von Longchamp häufig beſucht; man ſah aber noch Pelzwerke in den Maytagen, und die Luft war nördlich kalt. Ein eigner Reiz wird der Promenade vom Boulogner Hölzchen durch die glänzenden Equipagen, die an Sonntagen ſich durch daſſelbe nach St. Cloud begeben. Auch das Feſt von Paſſy, das in die erſten Sonntage des May fällt, war ſtark beſucht; der ſchöne Raſenplatz, der das einſt ſo glänzende Renelagh umgibt, zeigte eine elegante Verſammlung.

Die Lieblingsfarbe der Männer die zuerſt Lapis lazuli war, und in welcher Farbe die Gebrüder Ternaux von Louviers ſchöne Stücke lieferten, hat ſich nun auf Gris des sables d'Afrique fixirt. Robes von Merinos oder Cachemir, denen die Bordure der Shawls zur Verbrämung dient, ſind die elegantеſten Ueberröcke. Uebrigens lieben die Damen noch immer reiche Garnituren von Falbelos.

Es iſt unglaublich, wie wohlfeil gegenwärtig die Hüte ſind. Ein ganzes Magazin von 7200 Hüten wird im Preiſe von 10 bis 15 Fr. das Stück verkauft. Für die Façon wird beſonders 1 Fr. 10 Sols bezahlt. Ein andres Magazin bietet 3 000 Stücke ſchon gemacht à 12 Fr. aus, und macht ſich durch eine ſchwarze Affiche mit weißen Lettern bemerkbar. Unter den neueſten Erfindungen der Mode wird ein Parfum des rois bey Bes, rue St. Honoré, ſehr acht. Ein andrer Chemiſt behauptet mit einem Eau des parfums des Alpes das Kölnerwaſſer ſowol im Geruche, als in ſeinen Wirkungen übertreffen zu haben.

Ein Boulevards-Chemiker verkauft hier auf den öffentlichen Plätzen eine Pomade, um die Haare wachſen zu machen, und zum Beweiſe ihrer Wirkſamkeit trägt jener, als ſein Schild, einen Haarzopf, der ins Gigantiſche geht, und einem ſächſiſchen Drogiſten Ehre machen würde.

Es iſt bemerkenswerth, welche Kunſtgriffe ſolche Leute anwenden, um die Käufer anzulocken. Da iſt einer, der riechende Pulver verkauft. Ein dem Anſehen nach naparteniſcher wohlgekleideter Mann tritt in ſeiner Boutique ambulante, handelt eine große Menge ſolcher Pulver ab, wird bezahlt. Aber ehe dies vollzogen iſt, bietet der Verkäufer ſeine Waaren wohl zehn Umſtehenden an, handelt mit ihnen aus, und ruft jenem Manne immer zu: Monsieur, je suis à Vous, à l'instant. Und wenn er nun den Leuten glauben macht, das Gedränge um ſeine Waaren ſey recht groß, ſo kaufen ſie auch, und der Lockvogel erhält dann ſeinen Antheil an der Beute.

Alle Pfingſt-Montage hielten die deutſchen Arbeiter in Paris, die beſonders in der Autons-Vorſtadt ſehr zahlreich ſind, ihren feierlichen Kirchgang nach Montmartre, der mit Geſang begann und mit Trunk ſich endigte. Der Geſang war ein leidhafter Widerhall von Babels Sprachgemiſche; man hörte da alle deutſchen Sprach-Dialekte, von der Elbe bis an die Donau, in einen Chor vereinigt. Künftig hat dieſe Feierlichkeit nicht mehr ſtatt, weil Unordnungen dabey vorfielen. Auch die franzöſiſchen Paſſions-Wallfahrten auf den Mont Calvaire, die manche Andächtige den Berg hinauf auf ihren Knieen machten, ſind eingeſtellt und das dortige ehemalige Karthäuſer-Kloſter iſt in ein Filial der großen kaiſerl. Erziehungs-Anſtalt für Töchter verwundeter oder getödteter Krieger umgewandelt. Dafür wird noch am Pfingſttage die Mutter Gottes zu Argenteuil, dem größten Flecken Frankreichs, zwey Stunden von Paris, der 5.000 Einwohner hat, feierlich angezogen, und der Zulauf der Andächtigen iſt ſehr groß.

In den Straßen von Paris ſieht man ſeit einiger Zeit Karren, die mit Thespis ſeinem einſt ſo berühmten einige Aehnlichkeit haben. Nur ſind die handelnden Perſonen nicht lebend, ſondern Wachsfiguren, und ſtellen die heilige Genovefa, auf den Wieſen von Germain (nun eine Vorſtadt von Paris) die Schaale hütend, die heil. Familie u. dgl. vor. Der Karrenführer verkauft geiſtliche Roſenkränze, Heiligen-Bilder, fromme Lieder, Skapuliere u. dgl., die er an den Gliedern der heiligen Perſonen anrührt, eh er ſie an den frommen Käufer einhändigt. Um die Theatral-Wirkung noch zu erhöhen, iſt er ſelbſt als Pilger mit großem Barte gekleidet.

Dr. Gall, der ſo eben von einer großen Krankheit genaſſen nun ſeine Vorleſungen im Athenäum wieder fort, und hat auch bey ſich einen neuen Kours eröfnet. Das Journal de l'Empire, das ſo lange ſein Gegner war, hat ihm nun in mehrern Artikeln Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und man darf nun hoffen, daß manche ſeiner Landsleute dieſem ſchönen Beyſpiele von Huldigung der Wahrheit folgen werden.

Der Kupferſtecher, Hr. Schwarz, hat nun die erſte Lieferung ſeiner Promenaden von Paris, enthaltend ſechs Anſichten der Tuilerien, erſcheinen laſſen. Man iſt allgemein mit der Art der Ausführung zufrieden, und er erfreut ſich, ſelbſt in Paris, wo doch die Gegenſtände vor Jedermanns Augen ſind, einer großen Zahl Abonnee, worunter mehrere Senatoren ꝛc. ſich befinden. Die zweyte Lieferung, das Luxembourg mit ſeinen neueſten Umſtaltungen enthaltend, wird nächſtens erſcheinen. Jede Lieferung koſtet 6 Fr. hier und 7 Fr. poſtfrey. Proben davon befinden ſich bey Cotta in Stuttgart; in Frankfurt bey Rheinheimer; in Leipzig bey Barth u. ſ. w. Allen Freunden der Merkwürdigkeiten der großen Hauptſtadt des franzöſiſchen Reichs muß eine Unternehmung erwünſcht ſeyn, welche ihnen dieſelben wie lebend vor die Augen ruft, die neueſten Verſchönerungen derſelben enthält, und in einem kurzen wohlgeſchriebenen Texte das Hiſtoriſche und Artiſtiſche der geſchilderten Gegenſtände berührt.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 14.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 14.

Bey Hrn. Buchhändler Cotta in Stuttgart und Tübingen ist zu haben:

Neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen, und besonders desjenigen von 1811, wie auch über die Beschaffenheit ihrer Bahnen und die einstige Zerstörung unsers Wohnorts von demselben. Von Dr. A. H. E. Gelpke. Mit 1 Kupfer, 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern, 1812. Preis 12 Gr.

Wer an heitern Herbst-Abenden den leuchtenden Himmels-Wanderer angeschaut hat, dem wird diese kleine Schrift sehr willkommen seyn, die ungemein verständlich, für jeden Gebildeten, die Entstehung der Kometen, die Natur ihres Baues, ihre Lichthüllen, ihre Schweife, ihre Entfernungen, ihre Umlaufszeiten und Bahnen beschreibt. Es versteht sich, daß auf den zuletzt erschienenen höchst merkwürdigen Kometen besonders Bedacht genommen ist.

Gratulations-Büchlein für die Jugend. Enthaltend: Glückwünsche, Anreden, Kondolenz-Briefe, Gesänge und Gebete bey verschiedenen feierlichen Gelegenheiten, nebst Denksprüchen für Stammbücher; von Jakob Stille. 12. Leipzig bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern, 1811. Preis 8 Gr.

Der dritte und letzte Band von

D. J. G. Rosenmüllers Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift für alle Sonn- und Festtage des Jahres. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, dem Jüngern,

hat so eben die Presse verlassen, und kann von den HH. Pränumeranten in Empfang genommen werden. Der Pränumerations-Termin für alle drey Theile à 2 Thlr. bleibt bis Ende July noch offen, wo sodann der Laden-Preis mit 4 Thlr. eintritt.

Auktions-Anzeige.

Den 8. July d. J. und folgende Tage soll in Heidelberg eine zum Nachlaß der seel. Caroline Rudolphi gehörige Bücher-Sammlung öffentlich versteigert werden; Kataloge sind zu haben:

In Heidelberg, bey Mohr und Zimmer;
— Elberfeld, bey Hrn. H. Büschler.
— Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung und bey Hrn. J. D. Simon.
— Gotha, in der Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutschen.
— Nürnberg, bey Hrn. Lechen.
— Leipzig, bey Hrn. Proklamator Weigel, woselbst auch Aufträge angenommen werden. — In Heidelberg haben sich außerdem erboten, Kommissionen anzunehmen: Herr Kirchen-Rath Schwarz und Herr Buchdrucker Engelmann.

Bey dem Buchhändler Schöne in Berlin ist so eben erschienen, und an alle auswärtige Buchhandlungen versandt:

Romanhafte Abentheuer des spanischen Insurgent-nhauptmanns Don Vigo de Mantinona, und der Nonne Donna Cajetana de San Lucar. Nebst einem Fragment aus den merkwürdigen Begebenheiten des Flibustiers Grandpierre. Erzählt von Julius von Voß. 8. 1812. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

In diesem, das allgemeine mit dem Zeitinteresse verbindenden Romane stehen Liebe, Klosterthum, Seeschicksale, Kriegsabentheuer, seltsame Wendungen der Begebenheiten, in einem so regen Leben; als in mannigfachen Beziehungen auf einander, da. Der Inhalt ist reich, die Eigenthümlichkeiten sind scharf und bedeutend gezeichnet, rasch geht die Handlung fort, nichts aber übertrifft den neuen, anziehenden, ganz unerwarteten Ausgang.

Bey Hr. Pfarrer Bast zu Dornheim bey Darmstadt, bey Hr. F. Schoell, Buchhändler in Paris, rue des fossés Montmartre No. 14, und bey Hr. Enobloch, Buchhändler in Leipzig findet man das Verzeichniß der von dem verstorbenen Hrn. F. J. Bast, Ghzl. Hessis. Legationsrath in Paris hinterlassenen Bücher, welche meistens in Ausgaben griechischer und lateinischer Klassi-

ker und in philologischen Werken bestehen. Ein großer Theil derselben ist mit kritischen Anmerkungen, und Varianten aus Wiener und Pariser Handschriften versehen, welche der gelehrte Besitzer auf dem Rande der Ausgaben bemerkt hat. Unter diesen Büchern befindet sich auch das Exemplar des Hederich-Ernestischen Griechisch lateinischen Wörterbuchs, von welchem man S. 380 des Repertoire de littérature ancienne par F. Schoell (Paris 1808) Nachricht findet. In diesem mit Papier durchschossenen Exemplar hat der verstorbene Bast diejenigen griechischen Wörter verzeichnet, welche in allen gedruckten Lexicis fehlen, und unter welchen 8000 sind, die dem Verfasser des besten aller dieser Wörterbücher, Hrn. Schneider, unbekannt waren. Viele derselben sind aus ungedruckten Manuscripten genommen. Die aus 700 Artikeln bestehende Bibliothek wird den 6. Jul. nächstihin in Paris in der Rue des Bons-Enfans No. 30. versteigert werden, wo Hr. F. Schoell Bestellungen annimmt, die ihm in frankirten Briefen zukommen. Dem Katalog ist ein Verzeichniß der von dem Verstorbenen hinterlassenen Manuscripte beygefügt. Diese bestehen vorzüglich in Collationen von Pariser und Wiener Handschriften, und unter jenen, besonders von den aus Italien gekommenen. Ueber den Kauf dieser Manuscripte kann man mit Hr. Pfarrer Bast oder Hr. F. Schoell korrespondiren.

PROSPECTUS.

L'histoire de Württemberg manquant à la littérature françoise, le Comte de Firmas-Périés s'en est occupé, et Sa Majesté le Roi de Württemberg a daigné en agréer l'hommage. Voici le plan que l'auteur s'est fait:

„Cette histoire a un caractère original, et qui est „entièrement à elle. Toutes les Monarchies qui se for„ment au milieu du moyen âge, offrent à peu près les „mêmes tableaux: une Dynastie qui en remplace une „autre, un factieux qui monte sur le trône de ses maitres. „On trouve par-tout un peuple à soumettre, un trône à „conquérir. Ici au contraire, point de trône, point de „peuple; tout étoit à créer. . . . ."

„On peut écrire l'histoire des autres monarchies in„dépendamment de celle de leurs Princes; ici il est impos„sible de séparer le sujet de son maitre: le Württem„berg sans ses Princes n'existeroit pas! . . . . Tous „les autres Monarques portent le nom de leur peuple; „ici le royaume porte le nom de son Roi. . . . . La Maison „Royale de Württemberg, qui ne le cède ni en an„tiquité, ni en illustration a aucune autre maison sou„veraine de l'Europe, offre un rapprochement heureux „avec celle de Bavière: les ancêtres des deux Monarques, „aujourd'hui très-glorieusement régnants, (Conrad de „Württemberg et Otto III. de Wittelsbach) prirent en „même tems le titre de Comte. Huit siècles après leurs „descendans se sont noblement placés le même jour „(1. Janvier 1806.) parmi les Monarques de l'Europe. . . . . „Arrivé au but, le degré de gloire se mesure d'après les „obstacles qu'on a eu à surmonter. Ici, il faut con„sidérer le berceau de Württemberg, placé en Souabe, „comme l'étoit en Suisse celui de la maison d'Habsbourg. „Là les confédérations helvétiques, ici la noblesse et les „villes libres et impériales, qui étoient autant d'obstacles „à tout agrandissement. . . . . Quelle politique, quelle „adresse n'a-t-il pas fallu pour réussir? tout est l'ouvrage „du plan, du système que les Princes de Württem„berg adoptèrent, et surtout de leur persévérance à le „suivre. . . . . Ils ne sembloient encore former qu'une „famille illustre, mais privée, que déjà alors on trouvoit „chez eux les loix constitutives des grandes sociétés poli„tiques: primogéniture et domaine inalié„nable! aujourd'hui même encore où ces loix sem„blent oubliées, Sa Majesté, héritier du système de ses „ancêtres, met une partie de Sa gloire à augmenter la „dotation foncière de l'autorité souveraine. . . . . „La première chartre, où le nom de Württemberg „paroit, est un monument de sagesse; c'est pour récla„mer contre une fondation pieuse. . . . . Supérieurs aux „lumières de leurs siècles, les Princes de Württem„berg vont toujours d'un pas ferme vers leur grand but; „ils ne fondent pas des couvents, mais un Royaume. . . . . „Deux fois ils refusent la couronne impériale, qui leur „eût été à charge; mais ni leur politique, ni l'économie, „qui fait la base de leur système, n'ont jamais obscurci „leurs éminentes qualités. Héros dans les siècles de la „chevalerie, grands et vaillants, généreux même, ils „sont toujours tout ce qu'ils pouvoient être suivant les „tems, où ils ont vécu. C'est dans leur histoire qu'on „apprendra l'art de régner."

Des pièces justificatives très-intéressantes, et dont beaucoup sont inédites, seront imprimées à la fin de chaque volume; néanmoins tout l'ouvrage ne formera que six volumes grand in 8vo, imprimés sur beau papier, et en beaux caractères.

Le premier volume qui traite de l'origine de la maison royale, de l'étymologie de ce nom illustre, et qui donne l'histoire de ses premiers tems, a pour épigraphe ce vers d'Horace, L. I. Ode XII.

„Creseit occulto, velut arbor, aevo."

L'ouvrage sera publié par souscription. Le premier volume paroitra encore cette année, et les noms de M. M. les souscripteurs seront imprimés en tête de l'ouvrage: c'est un hommage que l'on doit à ceux qui auront bien voulu encourager sa publication. La souscription ne sera ouverte que jusqu'au 15. Septembre 1812; alors elle sera rigoureusement fermée. On payera 2 fl. 45 kr. (six francs de France) en souscrivant; 2 fl. 45 kr. en recevant chacun des 1er, 2d, 3ème, 4ème et 5ème volumes, de manière qu'on n'aura rien à payer en recevant le 6ème. La librairie de J. B. Metzler à Stuttgart, qui est chargée de recevoir le prix de la souscription, et d'expédier les volumes à fur et à mesure qu'ils paroitront, prévient le publie, que les lettres et l'argent doivent lui arriver francs de port.

J. B. Metzler,
libraire à Stuttgart, rue de l'arquebuse,
(Büchsen-Strasse) Litt. A. No. 395.

Neue Verlags-Werke, Portraits und andre Kupfer des Landes-Industrie-Komptoirs zu Weimar, zur Leipziger Jubilate-Messe 1812, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Bertuch, Dr. F. J., Uebersicht der Kolonialwaaren und ihrer Surrogate aus dem Pflanzenreiche. 12. 18gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bertuch, C., Bilderbuch für Kin-

der, mit deutschen und französischen Erklärungen, mit ausgemahlten Kupfern. Nro. 129—132. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. — Lassalle mit schwarzen Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. — Beyträge neueste, zur Kunde der Insel Madagaskar. Aus dem Franz., mit 1 Karte. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Spregel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann, XLVI. Band, enthält: 1) A. P. Ledru's Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad ꝛc. 2) Neueste Beyträge zur Kunde von der Insel Madagaskar. Mit zwey Karten. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. — Kuriositäten, der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser; mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. 1r Bd. 3s—6s Heft. gr. 8. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr. — Ehrmann's, Th. F., neueste Kunde von Asien. Nach Quellen bearbeitet, fortgesetzt von Dr. F. L. Lindner. III. Band, Süd-Asien. Mit Karten und Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. — Ephemeriden, Allg. Geogr., verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch. XV. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke, mit Kupfern und Karten. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr. — Froriep, D. L. F. v., Ueber die anatomischen Anstalten zu Tübingen, von Errichtung der Universität, bis auf gegenwärtige Zeiten. gr. 4. 6 gr. oder 27 kr. — Funke's, Ch. Ph., ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. (Fortgesetzt und bearbeitet von verschiedenen Gelehrten.) Nro. 129, 130, 131 u. 132. gr 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr. — Guide des Voyageurs en Portugal et en Espagne; dans la grand-Bretagne et dans les Departements de le Hollande; par Mr. Reichard. Peisant Partie de la sixième Edition du Guide des Voyageurs en Europe p. le méme auteur etc. av. Cartes et Plans. gr. 12. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Guide des Voyageurs en Europe par Mr. Reichard sixième Edition originale totalement refaite avec Cartes et Plans. gr. 12. 3 Volumes avec un Atlas. 9 Thlr. oder 16 fl. 12 kr. — Haberle, D. C. C., meteorologische Hefte für Beobachtungen und Untersuchungen, zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bandes, 3s Stück. gr. 4. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von C. Bertuch. XXVII. Jahrgang 1812. 1s, 2s und folgende Stücke mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken. 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 kr. — Länder- und Völkerkunde (neueste), ein geographisches Lesebuch für alle Stände, mit Karten und Kupfern 1812; oder XIII. und XIV. Band. gr. 8. Der Band von 6 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. NB. zwey Bände machen einen Jahrgang von 12 Stücken, welcher 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. kostet. — Ledru's, A. P., Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Potorico. Aus dem Französischen. Mit 1 Karte. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. — Recueil, nouveau, de Lettres du Feld-Marechal, Prince de Ligne, en réponse à celles qu'on lui a écrites. I. Partie. gr. 8. (erscheint nach der Messe.) — v. Resch, Dr. Fr. Anton. Der Sieg des Waid-Indigs über den Kolonial-Indig, oder Bestätigung der Möglichkeit, den letztern durch ersteren ganzlich aus Europa zu verdrängen. Mit 1 Kupfer und Mustern. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. — Rosenmüller's, D. J. C., anat. chirurg. Abbildungen für Aerzte und Wundärzte, latein. und deutsch. III. Thl., welcher die Theile des Bauchs und die Bauchglieder begreift. 3te, 4te und letzte Lieferung. gr. Fol. 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. — Schulze, Joh., über den standhaften Prinzen des Don Petro Calderon. gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — Sickler, F. C. L., de Monumentis eliquot graecis e sepulcro Cumaeo recenter effosso, erutis sacra Dyonisiaca etc. illustrantibus c. fig. aen. 4maj. 12 gr. od. 54 kr. — Staats- und Adreßbuch der Staaten des Rheinischen Bundes, für das Jahr 1812. Von Dr. H. Schorch. Mit Kupfern. gr. 8. (wird zu Johanni fertig.) — Theuß, Th., der Blumisten-Kalender oder monatliche Verrichtungen im Blumengarten. Mit Angabe der in jedem Monate blühenden, vorzüglichsten, sowol im Freien, als in den Glashäusern, vegetirenden exotischen Pflanzen. gr. 12. 6 gr. od. 27 kr. — Kupferstiche, Portraits und Kunstsachen. — Portrait Karl Theodor, Großherzog von Frankfurt, Erzbischof und Fürst-Primas des Rheinbundes. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Dr. Fr. Just. Bertuch, gr. 8. 4 gr. od. 18. kr. — Portrait Chr. Fr. Nicolai, gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait H. A. C. Reichard. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Portrait Franz I. Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr. — Komміssions-Artikel. — Eloge historique de François Péron, Redacteur du Voyage de Découvertes aux terres australes, lu à la société médicale d'émulation de Paris etc. p. M. Aland. Avec le Portrait de Fr. Péron et Notice historique sur M. Péron p. J. P. F. Deleuze avec fig. gr. 4. Pap. Velin 3 Thlr. 8 gr. Pap. ordin. 2 Thlr. 12 gr. — Mahlerische Scenen aus Schiller's Trauerspielen, 5tes Blatt, Fiesko. Nach einer Zeichnung von Opitz, gestochen von C. Müller, koloritt. Subscriptions-Preis 5 Thlr. od. 9 fl.

Bey Tobias Loeffler in Mannheim und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben für das Interesse der Hierarchie, gr. 8. Germanien 1812. 140 S. Preis 1 fl. oder 16 gr.

Seit 1809 ist unter dem Titel: „Allgemeines Religions-, Kirchen- und Kirchenstaats-Recht, aus Grundsätzen entwickelt" das Kunststück versucht worden, die Anmaßungen der Hierarchie durch Uebertragung philosophischer Grundsätze dem Zeitalter zu empfehlen, und unter einer neuen Gestalt geltend zu machen. Eine blendende Verbindung von Freyheit mit Zwang, wodurch der letztre nur noch drückender werden müßte! Der Verfasser unsrer Kritik entdeckt das Unhaltbare, das Inkonsequente dieser modischen Täuschung klar und unerbittlich, aus allgemein gültigen Einsichten (principes de justice éternels). Er räumt aber nicht blos weg. Er giebt Fingerzeige genug, um die schwere Frage zu beantworten, welches Kirchenrecht der unparteiische Staat gegen alle Arten von Kirchen geltend zu machen befugt und nach Principien verbunden sey. Zugleich

aber zeigt er das einzige souveraine Mittel, wodurch auf der andern Seite auch die Anmaßungen des Staats- oder zu weit greifende Staatsverwalter sicher abzuhalten und in Harmonie mit dem, was nach Recht und Gewissen seyn soll, aufzulösen sind.

Offizielle Uebersetzung ins Deutsche der sämmtlichen französischen neuen Gesetzbücher.

Bey Einführung der französischen Gesetzgebung im Großherzogthum Berg, hat es sich die Regierung vorzüglich angelegen seyn lassen, die sämmtlichen Gesetzbücher den Einwohnern in deutscher Sprache mitzutheilen.

Dies ist in Hinsicht des Gesetzbuchs Napoleon durch Annahme der westphälischen Uebersetzung geschehen; von den übrigen Gesetzbüchern aber (die Civil-Prozeß-Ordnung, das Handels-Gesetzbuch, die Kriminal-Prozeßordnung, das Gesetzbuch über Verbrechen und Strafen), ist eine neue Uebersetzung veranstaltet worden, wovon die verschiedenen Ausgaben hiemit dem deutschen Publikum angezeigt werden.

Die Uebersetzung ist Männern *) übertragen worden, die durch gründliche Gelehrsamkeit, vieljährige Erfahrung, die Aemter, die sie begleiten, und die allgemeine Achtung, die sie genießen, besonders von der Regierung ausersehen waren, diese Arbeit zu übernehmen. Die Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original-Text wird hoffentlich Jeden überzeugen, wie sehr diese gelungen, und wie glücklich und befriedigend mehrere der deutschen Rechtslehre bis jetzt fremde Ausdrücke verdeutscht worden sind.

Zu jedem Gesetzbuche werden die später erschienenen, sich darauf beziehenden und jetzt noch bestehenden (Art. 8 der Justiz-Organisation angeführten) Gesetze, und ein alphabetisches Sachen-Register, als Anhang beygefügt.

Diese Ausgaben sind sowol in beyden Sprachen, als auch blos im deutschen Texte abgedruckt, und man bittet hiernach die Bestellungen einzurichten.

Ferner erscheint in derselben Buchhandlung:

Handbuch für Huissiers, worin in alphabetischer Ordnung alle Verrichtungen dieser Justiz-Beamten, samt den dazu gehörigen Formularen, enthalten sind; zusammengetragen aus den besten französischen Werken über diesen Gegenstand, von Fr. Collenbach, Auditeur bey dem Großherzoglich-Bergischen Staatsrathe und Substitut des Procureurs bey dem Tribunal erster Instanz zu Dortmund.

Auch werden daselbst Pränumerationen angenommen auf folgendes Werk:

Systematische Darstellung der französischen Prozeß-Ordnung und Gerichtsverfassung, von E. W. von Rappard.

Der erste Theil wird von dem Verfahren bey den Tribunalen erster Instanz handeln, und in einigen Wochen herauskommen.

Der zweyte wird von dem Verfahren bey Friedens- und Handels-Gerichten, in summarischen und possessorischen Sachen handeln, und zur nächsten Ostermesse erscheinen.

Der Pränumerationspreis, welcher vor der Ostmesse einzusenden ist, beträgt 3 Rthlr. Cleve.

Strasburg, im Febr. 1812.

F. G. Levrault.

*) Hr. v. Hommen, Senats-Präsident. Hr. Boelling, Rath bey dem Appellations-Gerichtshofe, und Hr. Harkenroth, Präsident des Tribunals zu Düsseldorf.

Ankündigung.

In W. G. Korns Buchhandlung ist so eben fertig geworden von G. Rimay, und gestochen von J. A. Eckart.

Kalligraphische Vorschriften, deutscher, lateinischer und französischer Schrift. Nebst einer Anleitung zu einem zweckmäßigern Schreibunterrichte, um bald und schön schreiben zu lernen, mit Beziehung auf Pestalozzi's Lehrmethode; vier und zwanzig Blätter mit Text in einem saubern Futteral. 16 ggr. Kourant.

Der Verfasser und der Kupferstecher haben sich bemüht, etwas Vollkommenes zu leisten, und ihr Werk ist gelungen. Sowol für den ersten Anfänger, wie für den geübtern Schreiber, ist das Ganze zum praktischen Gebrauch als Vorlegeblätter stufenweise geordnet, und durch eine, mittelst Linien gezeichnete, theoretische Darstellung der Größenverhältnisse der Buchstabengestalten und ihrer Bestandtheile, deren Nachbildung vereinfacht und erleichtert. Ueberhaupt sind diese Vorschriften ein schätzbarer Beytrag zur Theorie der schönen Schriftkunst, welche bisher noch wenig und unzulänglich bearbeitet worden. Die Schönschreibung verdient und bedarf aber eben sowohl als andre schöne Künste eine gründliche theoretische Bearbeitung, da auch diese gehörig ausgeübt, zur allgemeinern Verbreitung der ästhetischen Kultur unter den Menschen das Ihrige beytragen kann und muß. Denn da das Schreiben mit zum ersten Unterrichte der Jugend gehört, so kann es zur frühen Bildung des jugendlichen Geschmacks ungemein viel beytragen, wenn ihr Schönheitssinn schon durch Nachbildung schöner Buchstabenformen geweckt und geübt wird. Der Verfasser hat zugleich durch seine eben so eigenthümliche als einfache Methode während seines vieljährigen praktischen Unterrichts in der Kalliographie, bey dem Gymnasium zu Posen, und nun bey der königl. Ritter-Akademie zu Liegnitz, bey seinen Schülern die schnellsten Fortschritte in schöner Schriftbildung bewirkt, und so empfehlen sich auch diese seine Vorschriften als bewährtes Mittel, das Schreibenlernen merklichst abzukürzen und zu erleichtern.

Das im vorigen Jahr erschienene und mit Beyfall aufgenommene Buch:

Das Chamouni-Thal am Fuße des Montblanc ein Begleiter auf der Reise durch dasselbe, von Hrn. Fr. Gottschalk. 8. Halle, Hemmerde.

ist mit einer, nach einer guten Zeichnung, von Martin treflich gestochenen Karte von den Umgebungen des Genfer Sees und des Montblanc vermehrt worden, mit welcher dasselbe nun 21 ggr. kostet. Die Karte einzeln aber ist für 12 ggr. zu haben.

Digitized by Google

Nro. 126.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. Mai, 1812.

— Götter vertilgt, die sie träumend erschuf, die erwachte Vernunft einst;
Aber an Göttliches glaub' ewig das reinste Gefühl.

v. Brinckmann.

Vom Thor und dem Riesen Ymer.

(Aus der Edda.)

Drittes Lied.

Des Abends, wie die Sonne wich,
Vom Thor der Riese sondert sich,
Sucht eine hohe Eiche nun,
In ihrem Schirm die Nacht zu ruhn;
Du Thor, spricht er, du kannst indessen
Mit deinen Leuten immer essen.

Der Thor greift nach dem Korb geschwind,
Drin die Getränk' und Speisen sind;
Da sieh', der Riese hat geschickt
Die Bänder zauberfest verstrickt;
Den Knoten kann der Thor nicht lösen,
So mächtig war der Bann des Bösen.

Was ist das, ruft der Thor ergrimmt,
Was meinem Arm die Kraft benimmt?
Ich faß' und rüttle Meer und Land
In meinem Zorn wie ein Gewand,
Und hier, im Angesicht der Meinen,
Muß ich ein schwaches Kind erscheinen?

Er faßt den Stab wohl mit Verdruß,
Setzt an den Riesen seinen Fuß,
Führt nach dem Haupt ihm einen Streich,
Daß Berg und Wald erbebt zugleich,
Der Ries' erwacht aus seinem Traume:
Fiel da ein Blättlein nicht vom Baume?

Bist du hie, Thor? Was machst du?
Bist du noch wach? Gib dich zur Ruh!
Habt ihr gegessen? Hat's geschmeckt?
Die Tafel war wohl reich gedeckt?
Thor sprach: Es ist noch Zeit zum Schlummer!
Und geht beyseit in tiefem Kummer.

Bald schlief der Riese wieder ein,
Und schnarcht wie ein Gewitter drein;
Thor tritt mit seinem Stab heran,
Damit er Berge spalten kann,
Schlägt in den Nacken stark dem Langen,
Tief, sieht er, ist der Hieb gegangen.

Der Riese fährt aus seinem Traum:
Fiel da ein Körnlein nicht vom Baum? —
Nun, Thor, wie kommts, daß ihr noch wacht?
Thor sprach: Es ist erst Mitternacht!
Und denkt: Der Scherz soll dir vergehen,
Wir wollen uns nicht wiedersehen.

Und frühe um den Hahnenschrey
Thor kommt zum drittenmal herbey,
Faßt seinen Stab voll Majestät,
Von welchem aus der Donner geht,
Nimmt seines Zornes Feuerflammen,
Und seine höchste Kraft zusammen.

Es fährt der Stab mit aller Kraft
Ins Haupt dem Riesen bis zum Schaft,
Der Riese fühlt sich an den Schlaf,
Allwo der Donnerschlag ihn traf:
Ey, spricht er lächelnd, muntre Gäste!
Da werfen Vöglein Sprey vom Neste.

Und spricht zu Thor: Du standst die Nacht
Wohl gar an meinem Lager Wacht?
Frisch auf! Nun ist wohl Aufstehns Zeit,
Wir sind von Riesenheim nicht weit:
Ihr seht die weißen Felsenspitzen,
Dort in der Morgensonne blitzen.

Da ist des Königs kleinster Zwerg,
Wohl halb so groß als wie ein Berg;
Drum haltet eure Zung' im Zaum,
Und gebt dem Eigenlob nicht Raum,

Sie möchten dort so kleinen Leuten
Den Hochmuth nicht zum Besten deuten.

Gerathner freylich wär es euch,
Ihr kehrtet wieder um sogleich.
Ich geh' in Mitternacht hinauf,
Ihr nehmt gen Morgen euren Lauf.
Er sprachs und geht mit starkem Schritte
Straus nach des großen Waldes Mitte.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812.

(Fortsetzung.)

Cicero's sämmtl. Briefe, übersetzt u. erläutert von C. M. Wieland, — Clerys Tagebuch über die Vorfälle im Tempelthurme während der Gefangenschaft Ludwigs XVI. Welchem Leser ist diese alte Neuigkeit unbekannt? — Collin's sämmtl. Werke, 6. Bde. — F. v. Cölln, die neue Staatsweisheit. — Conversations-Lexikon, 8r Bd. In einer Zeit, wo die Masse des Wissens täglich an Umfang und Inhalt wächst, kann das steigende Bedürfniß der Mitsprecherey nicht besser befriedigt werden, als durch ein solches Lexikon. — Coxes Geschichte des Hauses Oesterreich, 3r Bd. übers. und mit Anmerk. bereichert von J. v. Hormayr, ist unstreitig eine wahre Bereicherung unserer Literatur. — Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, 4r Bd. Das Symbolisiren ist an der Tages-Ordnung; möchte es nur überall mit dem Scharfsinn und der Fülle von Gelehrsamkeit geschehen, die der Verf. darauf verwendet! — Curiositäten d. physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt, 1n Bds. 3s bis 6s Heft. Nach den frühern Heften zu urtheilen, ist dies Werk großer Aufmerksamkeit und Theilnahme werth. — Dante Alighieri, die göttliche Komödie, übers. v. Kannegießer, 2r Bd.; hat der Uebersetzer auch den Siegeskranz nicht errungen, so verdient das Streben doch billige Beachtung. — Demians Statistik d. Rheinbundes-Staaten, 1r Bd.; ein verdienstliches Unternehmen, wenn es nur fehlerfrey wäre. — Denkschriften der Kön. Baier. Akademie für die Jahre 1809 und 1810. — Dippolds Skizzen der allgemeinen Geschichte. Das Morgenblatt enthält Fragmente dieses Werks, die eben so sehr zu seiner Empfehlung dienen, als sie den frühen Tod des Vfs. bedauern machen. — Drücks kleinere Schriften, gesammelt u. herausg. v. Conz, 3r Bd. Mit diesem Band ist das Werk geschlossen. Dank dem verdienten Herausgeber im Namen aller Freunde des Guten und des Schönen! — Ehrenbergs Seelengemählde, 2r Thl. — Eichhorn Einleitung in das neue Testament, 2n Bds. 2te Hälfte; dessen Literatur-Geschichte, n. Aufl. — Lateinisches Elementarbuch von Jacobs u. Döring, 1s Bdchen, 2te verm. u. verbess. Auflage. Wie Pilze, die in einer Mondnacht zahllos emporschießen, so erscheinen seit einer Reihe von Jahren die Elementar-Bücher zum Unterricht in der lat. Sprache. Unter den Pilzen gibt es aber bekanntlich sehr schädliche; das von Jacobs u. Döring ist eine Geburt der Sonne. — Erich Handbuch d. deutschen Literatur seit der Mitte des 18ten Jahrh. — Eschenburg's Entwurf e. Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig. Wir erwarten in dieser Schrift einen interessanten Beytrag zur Geschichte der Lehranstalten Deutschlands. Das Carolinum, unstreitig eine der trefflichsten, ist zu einer vorzüglichen Militärschule umgeformt worden. — Eschenmayr, die Epidemie des Croups zu Kirchheim, im Königreiche Württemberg, in den Jahren 1807, 8, 9, 10. — Ewald, die Bibellehren, aus dem Standpunkt der geistigen Menschen-Bedürfnisse dargestellt, 1r Bd. — Joh. Falk, Oxeaniden, 1s Bdch. Der Verf. scheint gewöhnlich das Weite und das Breite zu suchen; möchte er auf seinem Wege auch einmal das Große gefunden haben! — Feßler, pragmatische Geschichte der Hungarn und ihrer Landsassen, 1r Bd. — Feuerbach, Themis od. Beyträge zur Gesetzgebung. — v. Froriep, über die anatomischen Anstalten zu Tübingen, von Errichtung der Universität, bis auf gegenwärtige Zeiten. — Füßli's allg. Künstler-Lexikon, 2r Bd., 6r Abschn. — v. Gerning, die Bäder am Rhein, od. die Heilquellen am Taunus, in 4 Gesängen. — Gleims Hallada, od. das rothe Buch, mit e. Vorrede von Dinter, gehört zu dem Vorzüglichsten aus Vater Gleims Werken. Die Vorrede muß uns belehren, wozu der besondere Abdruck. — Gottesverehrungen im Versaale zu Iverdün gehalten, von Dreist u. Henning, 1s Bdchen. Die Verf. sind von denen, welche die Königl. Preuß. Regierung nach Iverdün gesandt, um das Wesen der Pestalozzischen Methode an der Quelle zu studiren. Der religiöse Geist, welcher überhaupt in der berühmten Anstalt als ihr eigentliches Lebensprinzip waltet, und der sich in diesen Gottesverehrungen unmittelbar aussprechen muß, macht die Schrift zu einer erfreulichen Erscheinung. — A. v. Hallers Grundriß der Physiologie, umgearbeitet von D. v. Leveling, 3te Aufl. — Harms Winterpostille, 2te verbess. Aufl. — Hartigs vermischte Forstschriften. — Hegels System der Logik. — Hegewisch, ob bey den Alten öffentliche Erziehung war? Historische Untersuchung. — Heinrichs Handbuche der sächsischen Geschichte hat der Federgewaltige, fast in allen Zweigen des Wissens rasch und muthig und tapfer schreibende, Herr Professor Pölitz einen 2ten und letzten Theil hinzugefügt. — Heinsius, allg. Bücher-Lexikon, 4r Bd., neue umgearb. stark verm. Aufl. — Herders

Ideen zur Philosophie d. Geschichte d. Menschheit, mit e. Einleitung von Luden. Wenn die Einleitung wichtig ist, woran wir uns keinen Zweifel erlauben wollen, so wäre wol ein besonderer Abdruck für die zahlreichen Besitzer des klassischen Werks in verschiedenen Ausgaben zweckmäßiger und billiger, als eine unnöthige neue Aufl. desselben gewesen. — Heinig, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele außer Zweifel gesetzt, 6te Aufl. Wäre nur das Zweyte (6te Aufl.) so wahr, wie das Erste gewiß! — Horn, die schöne Literatur Deutschlands während des 18ten Jahrh. Ein schönes Unternehmen; möchte ihm die Ausführung entsprechen! — Hufeland, Geschichte der Gesundheit, nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters. — Hugo Lehrbuch eines civilistischen Cursus, 6r Band. Die civilistische Literär-Geschichte enthaltend, und auch unter besonderm Titel zu haben. — Fried. Heinrich Jakobi's sämmtliche Werke, 1r Bd. — J. G. Jakobi's sämmtliche Werke, 6r Bd. — Jakobs Elementarbuch der griechischen Sprache, 1r Thl., 4te verbess. Aufl. — Jason, vom Verf. d. goldenen Kalbs, 1811, 2r Bd. — Iduna u. Hermode, e. Alterthums-Zeitung, herausgeg. von Gräter, 1r Jahrg. — v. Jomini, krit. u. militärische Geschichte der Feldzüge Friedrichs II, vergl. mit denen des Kaisers Napoleon u. dem neuen Systeme. Ins Deutsche übersetzt durch den Freyh. v. Völkerndorf, 3r Thl. mit Atlas, 1te Lief. Selbst aus dem Kriege soll der Wissenschaft Gewinn anheim fallen. Diesen erhält sie durch dieses klassische Werk. — Keysers Handbuch d. Statistik des Königreichs Baiern, aus gedruckten u. schriftlichen Quellen dearbeitet, 1r Bd. Von diesem Verf. läßt sich etwas Vorzügliches erwarten. — Kolbe, über Wortmengerey, 2te verm. Aufl. Der Verf., ein so trefflicher Schriftsteller als berühmter Künstler, gehört zu den scharfsinnigsten Sprachforschern. Daß sein edles Streben, den Anbau unserer Muttersprache (das heiligste Eigenthum jeder Nation) zu befördern und gegen Mißbrauch zu schützen, Beyfall und Unterstützung findet, beweist die 2te Auflage. — Kotzebue, Biographie Kaiser Ludwig des Vierten; ders. die Grille, 45 u. 56 Heft; dessen neue Geschichten für meine Söhne, 1r Thl. — Kraus vermischte Schriften, nach dessen Tode herausgeg. von H. v. Auerswald, 5r u. 6r Bd. Der letztere enthält Humes politische Versuche, mit einer Zugabe d. Uebersetzers, neue verbess. Aufl. — Krug, über die Beförderung des Wohllauts der deutschen Sprache. Der Wohllaut ist bekanntlich der einzige Vorzug, den einige Nachbarvölker mit entschiedenem Vortheile in die Wagschale zu legen haben, wenn von Vergleichung ihrer Sprache mit der unsrigen die Rede ist. Der Versuch des Vfs., auch von dieser Seite unsere verherrlichte Sprache zu erheben, scheint uns daher große Aufmerksamkeit zu verdienen. — Langbeins neuere Gedichte. — Lapres Gedichte, 2te Auswahl. Die erste ist allen Freunden der nicht-poetischen, d. h. der wirklichen, der ächten, den klassischen Mustern nachstrebenden Poesie, recht sehr willkommen gewesen. — Lichtenbergs witzige u. launige Sitten-Gemählde nach Hogarth, für gebildete Leser, bearb. und herausgeg. v. Schwinghammer, mit 2 großen, in Kpf. gestoch. Hogarthischen Abbild., 2 Thle. Die Physiognomik deutet auch hier auf Nachdruck. Angenommen aber, daß sie irret, so glauben wir nicht, daß die Lesewelt nach einem bearbeiteten Lichtenberg eben seufzet; und dann fragen wir, ob Lichtenberg seine Gemählde etwa für ungebildete Leser ausgestellt hat? — Lieder der ältern od. sämundischen Edda, welche zu den Sagen d. Helden-Buchs u. der Niebelungen gehören, zum Erstenmal herausg. mit. e. historischen Einleitung über das Verhältniß dieser nordischen u. deutschen Dichtungen, von Fr. Heinr. von der Hagen. Der verdienstvolle Herausgeber ist unermüdet in seinen Forschungen; hier scheint er uns eine neue Fundgrube geöffnet zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Oekonomie des Königs Victor Amadeus I.

(Aus des Marchese Foscarinis, venezianischen Gesandten am Turiner Hof, ungedruckter Relation an den Senat zu Venedig.)

Victor Amadeus war ein Fürst, dem Savoyen Macht, Vergrößerung, Aufnahme der Kultur, und die trefflichsten Einrichtungen zu danken hatte. Er sah überall selbst, und seine Einsichten gaben ihm Mittel, überall zu verbessern, und auszuführen, was für das Wohl des Landes war. Er hat die Einkünfte (nicht aber die Lasten) verdoppelt, und einen Schatz von 14 Millionen venezianischer Dukaten hinterlassen, denn „es vereinigten sich in ihm seltene Eigenschaften, dem Reich eine verbesserte Finanzverfassung zu geben." *) Folgendes ist ein Beweis, wie er auch anscheinend unbedeutende Sachen seiner Aufmerksamkeit würdigte.

Victor Amadeus hatte ein beträchtliches Korps stehender Truppen, dessen Kleidung große Summen erforderte, und doch ihm und den Soldaten ganz anständig war. Weil damals weder in Savoyen noch in Piemont Wollenfabriken waren, mußte man die Tücher aus Frankreich kommen lassen, und den Weg der Verpachtung einschlagen. Dieser mißfiel dem König; er munterte daher einige reiche französische Kaufleute auf, in die Städte Vielle und Mondovi zu ziehen. Daselbst leistete er ihnen allen

*) Foscarinis Worte.

möglichen Vorschuß, und in kurzer Zeit brachte er es dahin, daß alle Arten von Tüchern dort fabricirt wurden, die für den Soldaten vortheilhaft waren. Der König verglich hierauf die zu gleichem Gebrauche bestimmten deutschen und französischen Tücher, zog genaue Erkundigungen über die Qualitäten der Wolle und die Erfordernisse der Fabrikation ein, und bestimmte so nach unzähligen Nachforschungen und vielen Vergleichen den Gehalt des Tuches, welches er haben wollte. Nach diesem bemühte er sich, genau das Maß kennen zu lernen, welches zur Kleidung eines Soldaten erfordert wird, und ließ verschiedene Personen zu verschiedener Zeit den Versuch unter seinen Augen machen. Auch dieser genügte dem König nicht. Er wollte wissen, wie viel mehr Kleider man machen könnte, wenn man den Abfall benützte und bey den ander einbrächte, welcher da wo nur ein einziges ausgeschnitten wird, verloren geht. So fand er, daß es Acht aufs Hundert betrage, so daß wenn zu einem Kleid 5 Ehlen erfordert werden, zu 100 Kleidern 460 hinreichend seyen.

Nachdem er so den Schnitt der Kleider und die Qualität und Quantität der Tücher ausgemittelt hatte, machte er seinen Fabrikanten den Vorschlag, die Fertigung der Tücher zu unternehmen, welche nach Wunsch ausfiel. So oft man nun alle oder einen Theil der Regimenter kleiden mußte, wurde aufgefordert, wer es um den geringsten Preis leisten wollte. Es mußte aber ein Fabrikant, und durfte keine Mittelsperson seyn. Für Einzelne aber wurde sodann ein besondrer Vertrag abgeschlossen. Zuletzt gab man einem Schneider die Fertigung der Kleider in Pacht, und lieferte nur das gehörige Maß Tuch, so viel, als nach der genauesten Berechnung erforderlich war, so daß ihm alle Möglichkeit benommen wurde, etwas zu unterschlagen, oder die Tücher zu verwechseln.

Ht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 5 May.

Seit einiger Zeit verkauft man hier Syrup aus Stärke. — Der Hauptmann von Neander, der oft schon sich um die Armen Berlins verdient machte, hat im letzten Winter sich von Neuem ihren Dank erworben, indem er ein Büreau errichtete, wo Jeder Holz in gertugen Theilen haben konnte, und so vor dem Wuchergeiß, der sich überall hin verbreitet, geschützt wurde.

Die Frau Baronin de la Motte Fouqué hat einen neuen Roman herausgegeben: „Magie der Natur," welcher der Lesewelt, vorzüglich den Damen, Vergnügen machen wird. (Hitzig).

In den letzten Bemerkungen über das hiesige Theater hat der Einsender bey dem Pygmalion die Galatée ganz vergessen in gerechtem Zorn über einen hiesigen Recensenten. Dlle. Engel gab sie, und ihre schöne Figur gewann sich ein Recht dazu. Nur war es höchst unkünstlerisch, und wurde sogar in den Stellungen nach dem Herabsteigen unsittlich, daß man ihr nicht abgerathen hatte, unter das feuchte leichtes machte Gewand rothen Tricot anzuziehen. Es würde bey Weitem angenehmer und statuenhafter gewesen seyn, wenn die Farbe weiß war, und man überhaupt nicht den ganzen Untertheil des Körpers, sondern nur dessen Wirken im Zeltenwurfe sah. Diese Bemerkung ist nachgeholt, weil sich die Nothwendigkeit aufdrängte. — Hr. Seheling ist noch als Arur und Masseru aufgetreten, konnte aber nicht großen Beyfall erringen. Seinem Gesange fehlt es noch an Bildung, sein Spiel ist voll Manieren. — Auch Mad. Pawlowska hat sich noch einmal vernehmen lassen als Klara von Hoheneichen, es konnte nicht sehr vortheilhaft seyn. — Zu diesen Gastspielenden gesellte sich das erste Auftreten von Dlle. Düring als Margarethe in Isflands Hagestolzen. Man erwartete große Dinge von ihr; das will indessen hier Nichts sagen, irgend eine Protektion hilft leicht dazu, daß man spricht: sie verspricht Viel, und man hat es schon von Vielen verkündet, ohne daß etwas Anders erfolgte, als eine Vermehrung der Mittelmäßigkeit. Dlle. Düring gab die Margarethe so, daß man ihre Darstellung bey einer wackern Künstlerinn leidlich nennen müßte, das ist für sie, die zum ersten Male die Bühne betreten soll, sehr viel. Dies würde also zum Loben berechtigen; der Referent möchte aber, daß hiesige Blätter ihre unleidliche Mode für sich allein behalten sollen, durch voreiliges Lob Beginnende zu verderben, und setzt also mit Wahrheit hinzu: Margarethe ist eine so dankbare Rolle, und alle Ungeschicklichkeiten verbergen sich so leicht, daß er durchaus erst mehrere Darstellungen abwarten muß, eh' er ein eingreifendes Urtheil wagt. Uebrigens hat dies neue Mitglied unsrer Bühne eine hübsche Gestalt, gutes Sprachorgan, und singt recht allerliebst, ist daher von der Natur mütterlich ausgestattet. Die ganze Vorstellung war fast durchaus sehr gelungen.

Die Anwesenheit des trefflichen Harmonika-Spielers, Hrn. Pohl, ist Ursache, daß dies Instrument hier immer mehr Liebhaber findet, besonders bey den Damen. He. Pohl hat schon mehrere Schülerinnen gebildet, unter welchen sich Dlle. Bezwarzowsky vorzüglich auszeichnet.

Das graue Kloster, ein hiesiges Gymnasium, hat sein Wohlthäter-Fest gefeiert, wobey aller Derer, welche für die Begründung und Erhaltung der Anstalt etwas thaten, in einem Programme von dem verdienstvollen Director Bellermann Erwähnung geschah. Der verstorbene Nicolai ist der letzte unter ihnen; er schenkte eine sehr bedeutende Zahl von Büchern, größtentheils Klassiker. Des langjährigen Lehrers Spalding gedachte Hr. Professor Walch in einer lateinischen Rede, welche das zweckvolle Wirken des gelehrten Veteranen erhellte, und außerdem sprachen mehrere Schüler, theils selbstgeschaffene Reden, theils Werke verschiedner Dichter. — Die Hartung'sche sehr lobenswerthe Schul-Anstalt feierte in der Abtheilung der Töchter ihr 25jähriges Jubiläum, mit einer Prüfung verbunden. Der thätige Vorsteher that in einer Rede Rückblicke auf das entschwundene Viertel-Jahrhundert, und zum Schlusse wurde eine schon früher zur ähnlichen Feier gedichtete Kantate von G. W. Gubitz „Jugendleben" mit sehr angenehmer Musik von F. L. Seidel, durch Zöglinge der Schule und einige Kunst-Dilettanten nochmals aufgeführt.

Der in den letzten Notizen erwähnte Streit zwischen zwey Aerzten ist zum höchsten Vortheile des Beklagten, Hrn. Hofrath Dr. Horn, entschieden, und dessen gedruckte Vertheidigung wird öffentlich verbreitet. Sein Gegner hat schon mit vielen hiesigen Aerzten Händel gehabt. — Vor einigen Tagen stürzte bey einem neugegrabenen Brunnen, der nicht eingefaßt war, Hr. v. Q....., vielleicht der geschickteste Reiter in unsrer Stadt, vom Pferde, und starb nach zwey besinnungslos durchlebten Tagen. Dieser Vorfall macht viel Gerede, weil man ihn einer polizeylichen Nachlässigkeit Schuld gibt; eine Untersuchung wird dies entscheiden.

Nro. 127.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Mai, 1812.

Heiß ist, wie weit auch strale der Kenntniß Licht;
Der Kampf um's Kleinod.

Klopstock.

Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

Der erhabene Geist unseres Monarchen hat auch diesen mächtigen Hebel für Beförderung der inländischen Industrie zu würdigen und auf eine entscheidende Weise anzuwenden gewußt. Auf unmittelbaren Befehl des Königs, und gleichsam unter seinem unmittelbaren Schutze, soll der Württembergische Kunstgeist und der diesem so nahe verwandte Kunstfleiß sich öffentlich zeigen, sich der öffentlichen Schätzung unterwerfen, und durch den gültigsten Richterspruch der Gesamtheit sein Urtheil empfangen. Es kann nicht fehlen, daß auf diesem Wege alles das, was schon geleistet worden ist, sein gebührendes Lob empfange, und das, was noch geleistet werden könnte, laut und förmlich zur Sprache komme.

Ob es die rechte Zeit, oder Stuttgart der rechte Ort sey, mit Kunst-Ausstellungen aufzutreten, das wird wol Niemand fragen, der die intensive Kraft des Landes kennt, und das wahre Wohl der einheimischen Kultur beherziget. Es ist hier nicht um Ostentation zu thun, nicht um die Ehre, mit andern Staaten wegen des Vorrangs zu streiten; sondern einzig und allein darum, das vaterländische Verdienst hervorzuziehen, und eine ungläubige Landsmannschaft von dem oft verkannten Werthe seiner Mitbürger zu überzeugen. Man wird sich selbst höher schätzen lernen, und williger dem Genius des Vaterlandes huldigen, wenn wir uns mit eigenen Augen überzeugen, wie weit es schon mancher in der Stille für sich lebende und auf das Große hinstrebende Nachbar in diesem oder jenem Felde gebracht hat, das wir nur in dem Auslande für angebaut hielten.

Bescheidenheit gehört zu den Grundzügen des Württembergischen National-Karakters. Darum ist schon mancher weit hervorragender Gelehrter, mancher Künstler, manches mathematisches und mechanisches Genie in diesem Lande begraben worden, ehe das Ausland seinen Namen erfahren hat, — und wol auch oft, ehe nur seine Landsleute Notiz von ihm genommen haben. Das wahre Verdienst hat freylich seinen Lohn in sich selbst; aber damit ist sein Beruf, der große Beruf, für das Allgemeine zu wirken, nicht immer erfüllt. Dem ausgezeichneten Geist ist es gleichsam geboten, sich an die Spitze von Vielen zu stellen, und mit seinem Lichte die minderbegabte Menge zu erleuchten. Und wer das aus unzeitiger Bescheidenheit nicht thut, der begeht eine Sünde an dem Staate.

Weise und aufgeklärte Regierungen haben es sich deswegen immer angelegen seyn lassen, den schüchternen aber hochbegabten Mann oft wider seinen Willen hervorzuziehen. Und jedes Land solle es der Vorsehung danken, wenn es mit einer solchen Regierung beglückt wird. Wie vielen Dank ist Württemberg in dieser Rücksicht der Vorsehung und seinen Regenten schuldig! Schon in frühern Zeiten und bey weit geringerem Umfange hat sich dieses Land durch ausgezeichnete Gelehrte in allen Fächern berühmt und merkwürdig gemacht. Aus seinen musterhaften Anstalten für öffentliche Erziehung, und besonders für

die höhere Bildung sind große Männer in so beträchtlicher Anzahl hervorgegangen, daß sie in alle Theile der kultivirten Welt, und noch über dieselben hinaus, wohlthätig wirkend sich verbreiten konnten.

Freylich schien es lange so, als ob nur für das Wissen oder für die intellektuelle Ausbildung der Nation gesorgt, für die Entwickelung ihrer produktiven und mechanischen Kräfte aber nichts geschehen sollte. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts nennt die Kunstgeschichte noch keine Württemberger, während die Annalen der Gelehrten sie zu Hunderten aufführen. Man hätte deßwegen leicht zu dem ungerechten Schluß verleitet werden können, daß diesem sonst so gebildeten Volke der Kunstgeist versagt sey, wenn nicht neuere Thatsachen ihn laut widerlegten, und die wahre Ursache einer so auffallenden Erscheinung anderswo gefunden würde. Es waren nämlich eines Theils die wirklich zu einseitige Hinneigung zur Beförderung des gelehrten Wissens, und andern Theils die altherkommliche allzufrugale Lebensweise, welche dem Bildner und dem artistischen Producenten die Bahn versperrten. So bald aber ein Fürst erschien, der mit Einsicht und Liebe sich der bildenden Künste annahm, sie des bisher bestandenen Zunftzwangs entledigte, und sein Werde aussprach, so hatte auch Württemberg Künstler von allen Arten; und zwar nicht auf dem langsamen Wege einer stufenweisen Entwickelung, sondern gleichsam auf einen Schlag. Gleich die erste Generation, — wenn man so sagen darf — stellte sich mit den Künstlern anderer Staaten, wo die Künste von jeher gepflegt wurden, in Reihe und Glied, und es konnte Niemand einfallen, die Werke dieser Männer für Anfangsarbeiten anzusehen. Im Gegentheile errangen sie sich allgemeine Achtung und die ehrenvollste Anerkennung.

Unter den Mitteln, eine solche glückliche Veränderung hervorzubringen, hat der Erfahrung nach die ehmalige Karls-Hohe-Schule bey weitem mehr geleistet, als die aufgehobene Akademie der Künste: und es ist wenigstens dadurch erwiesen, daß nicht die Namen der Institute, sondern ihre innere Einrichtung den Ausschlag geben. Nennen wir sie aber beyde zusammen als die Begründungs-Anstalten für den jetzigen Stand Württembergischer Kunst-Kultur, so müssen wir dankbar den großen Erfolg rühmen. Durch sie haben die Bildhauerey, die Mahlerey, die Kupferstecher-Kunst, die Bau-Kunst, und so viele andere Zweige Wurzel gefaßt, und sind einheimisch geworden. Die aus ihnen hervorgegangenen Meister stehen jetzt da als Bewahrer des Empfangenen, um für die weitere Ausbreitung und Fortpflanzung zu sorgen.

Uebrigens liegt es nicht allein an der Gelegenheit zu lernen, und an der Lust Einzelner, sich bilden zu wollen, sondern vorzüglich auch daran, daß der Sinn des Volkes wach erhalten werde, und durch seine Theilnahme dem angehenden Künstler Aufmunterung und Aussichten gewähre. Was soll der vollendete Künstler unter einem Haufen, der ihn nicht versteht? Es ist also eine wechselseitige Uebung die erste Bedingung für das wahre Gedeihen des großen Bildungsgeschäftes: und nichts kann dieses fördern, als wenn dem Publikum die Wege geöffnet werden, durch Sehen und Vergleichen zur Kenntniß, und von der Kenntniß zum Urtheile zu gelangen. Aus diesem reinen und wahren Gesichtspunkte betrachtet, sind öffentliche Kunstausstellungen äußerst wohlthätig, und wir müssen es wiederholen, daß Se. Königliche Majestät durch diese Anstalt aufs neue gezeigt hat, wie wichtig Ihr alles ist, was die fernere Veredlung Ihres Volkes betrift.

Die erste Kunstausstellung in Stuttgart war von dem ersten May bis auf den lezten Tag dieses Monats zum Voraus angesagt. Jeder, der sich durch Kunst oder Kunst-Fleiß berufen fühlte, seine Produkte zum Anschauen bringen zu können, war eingeladen, doch ohne Zwang oder irgend eine andre den freyen Willen beschränkende Maßregel. Es wurden große Säle in dem alten Königlichen Schlosse dazu eingerichtet, und der Zutritt Vor- und Nachmittags gestattet. Im Anfange zeigte sich die, schon gerügte Schüchternheit, und die Säle waren lange nicht gefüllt; aber, durch Beyspiele aufgemuntert, näherten sich nach und nach immer mehr junge Künstler, Dilettanten, Kunstverwandte und Manufakturisten, so daß gegen die Mitte des Monats der Raum beynahe schon zu enge war.

Es ist außer dem Zwecke dieses Berichtes, Urtheile über das Aufgestellte fällen zu wollen, und er soll sich durchaus nur mit einer kurzen Uebersicht beschäftigen, um im Allgemeinen Notizen aufzustellen, und die öffentliche Aufmerksamkeit, wo es Noth wäre, noch mehr auf diese zwar stille, aber doch so reichhaltige und erfreuliche Anstalt zu richten.

Vor Allem berühren wir die aufgestellten neueren und älteren Werke der Kunst-Veteranen, die hier mehr als Beyspiele, denn als Konkurrenzstücke gelten müssen, und wovon Jedes uns laut zuruft: „Es ist auch ein Württemberger, oder ein in Württemberg gebildetes Künstler, der mich hervorgebracht hat.“ Der älteste unter unsern noch lebenden Künstlern, welche diese Sammlung zierten, ist der Professor, Hof-Kupferstecher von Müller. Außer mehreren seiner vorzüglichen Kupferstiche hat er, der längst anerkannte ganz vortrefliche und fleißige Zeichner, mehrere ausgeführte Zeichnungen aufgehängt, die besonders den angehenden Künstler belehren müssen, was man an eine Zeichnung fordern könne.

Von Galerie-Direktor, Hof-Mahler von Hetsch, ist das herrliche Bild: Brutus und Portia, nebst drey kleineren historischen Gemählden, und eine schöne Landschaft aufgestellt. Professor, Hof-Bildhauer von Dannecker, hat seinen herrlichen Amor, das kolossale Brustbild von Schiller und zwey hier sehr bekannte Portrait-Büsten

geliefert. Galerie-Direktor von Seele gab ein ganz kürzlich erst fertig gewordenes großes Altar-Blatt, das einen gekreuzigten Christus, (sehr studirt und fleißig ausgeführt), mit drey am Kreuze stehenden Figuren vorstellt; vier mit dichterischem Feuer ausgeführte Kabinets-Stücke nach Balladen von Bürger und Goethe; eine große, kühn dargestellte militairische Scene; seinen schönen Ganymed, und einige sprechende Portraits.

(Die Fortsetzung folgt.)

Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812.

(Fortsetzung.)

Lüder, Kritik der Statistik u. d. Politik. — Maltebrun's Abriß d. allg. Geographie, a. d. Französ., m. Anmerk. u. Zusätzen von C. W. v. Zimmermann, 1n Bds. 1te Abthl. Es ist höchst erfreulich, daß dieses treffliche Werk einen solchen Bearbeiter gefunden hat. — Mannert, Geographie d. Griechen u. Römer, 7r Thl.; dess. Kaiser Ludwig IV., od. der Baier; eine von der K. Akademie d. Wissenschaften zu München gekrönte Preisschrift. — Tob. Meyers Anfangsgründe d. Naturlehre, 3te verbess. Aufl. — Meusels Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, 12r Bd. — Morgensterns Auszüge aus d. Tagebüchern u. Papieren eines Reisenden, 1r Bd. 3s Heft. — Adam v. Müller, Theorie d. Staatshaushaltung u. ihre Fortschritte in Deutschland u. England seit Adam Smith, 3 Bde.; dessen vermischte Schriften, 2 Bde. — Odina u. Teutona, e. neues Magazin für nordische u. altdeutsche Literatur, herausgeg. v. Gräter, 1r Bd. — v. Orelli, Viktorino von Feltre, od. die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh.; nebst Nachrichten über die Methoden Guarino's u. Filelfo's. Bey dem glücklichen Fortschreiten der naturgemäßen Erziehungs-Methode sind Rückblicke in die Vergangenheit doppelt interessant. — Orient, od. Hamburgisches Morgenblatt, Jahrg. 1812. Das Heil, was von diesem ausgeht, soll er, wie wir hören, nicht aus sich erzeugen, sondern es dem Süden abborgen: dem südlichen Morgenblatte nämlich, den süddeutschen und den Z'schokkeschen Miscellen und mehrern Blättern, von deren Ueberflusse sich einige Nahrung ziehen läßt. Ueber die Natur dieses Abborgens und über sein Verhältniß zu dem Sittengesetze, wollen wir ihn an die Lehrer der Moral verwiesen haben. — Pfeffels profaische Versuche, 7tes und 8s Bdchen. — Pfisters actenmäßige Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mains, im Spessart u. im Odenwalde, ist eine unentbehrliche Schrift für alle deutsche Justiz- und Polizey-Verwaltungen. — Caroline Pichler, biblische Idyllen. — Radlof Gesetzgebung d. deutschen Sprache. Der Verf. ist ein sehr verdienter Sprachforscher, aber als Gesetzgeber möchte es ihm schwer glücken. — v. Rappards systematische Darstellung der franz. Prozeß-Ordnung u. Gerichts-Verfassung. Wie ein von Regenwasser aufschwellender Strom wächst die Lit. des Napoleon'schen Codex; aber das aus vorübergehenden Wolken sich sammelnde Gewässer fließt ab, ohne daß sein ephemerisches Daseyn eine Spur zurückläßt. Dieses Werk des Hrn. Präsid. v. R. wird hoffentlich das Flußbett tiefer graben. — v. Raumers geognostische Fragmente, 2s Bdchen. — Rehmanns Magazin für deutsche u. gerichtl. u. Polizey-Beamte, welche sich mit der franz. peinl. Gesetzgebung und dem Gerichtsgange in peinl. Sachen bekannt zu machen wünschen, 1r Bd. 1s bis 3s Heft. Ohne des Vfs. früherer geistvoller Schrift in verschiedenen Fächern zu erwähnen, erinnern wir nur an seine Kriminal-Geschichte Damian Hessels, um die verdiente Aufmerksamkeit auf dieses neue höchst-nützliche Werk zu leiten. — Reils u. Autenrieths Archiv für die Physiologie, 10n Bds. 3s Stück. — Reimarus Darstellung der Unmöglichkeit bleibender körperl. Gedächtniß-Eindrücke u. eines materiellen Vorstellungs-Vermögens. — Reinhard, Zusätze zur 3n Aufl. des 3n Bds. d. Systems der christl. Moral; dessen Predigten im Jahre 1811, 2 Bde. Es ist sehr verdienstlich, daß diese Predigten auch für Minderbegüterte in einer besondern Ausgabe abgedruckt worden sind. Dessen Pyrrho u. Philalethes, od. leitet die Skepsis zur Wahrheit u. zur ruhigen Entscheidung? Noch 4 einzeln abgedruckte, bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene, Predigten dieses christl. Philosophen werden seinen Verehrern nicht minder erfreuliche Gaben seyn. — Reinhold, Versuch einer Synonymik für den allgemeinen Sprachgebrauch in den philosoph. Wissenschaften. — Remers Lehrbuch der allg. Geschichte, aufs neue bearbeitet u. bis zum Ende des Jahres 1810 fortgesetzt von Voigtel. — Rosen u. Dornen auf das Jahr 1812. Für die letztern werden wol die mehrsten Käufer einen Tauschhandel anbieten wollen. — Rossi, über die Ursache des Todes Sr. Königl. Hoheit des hochsel. Kronprinzen von Schweden, Carl August; mit einer Vorrede u. Anmerk. von Vogel. Für die Geschichte wie für die Arzneykunde eine gewiß in gleichem Grade wichtige Schrift. — Rotermunds Fortsetzung u. Ergänzung zu Jöchers allgem. Gelehrten-Lexikon. Möchte das Publikum dieses treffliche Werk recht thätig unterstützen! — Sack, (Hofprediger u. Ober-Konsistorial-Rath in Berlin) über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen-Parteien in der preuß. Monarchie; nebst e. Gutachten über die Beförderung der

Religiosität. — Saint Martin, von dem Geist und Wesen der Dinge, a. d. Franzöſ. übers. v. Schubart, mit e. Vorrede von Baader. Die Ueberſetzung dieſes Werks eines mehr philoſophiſchen Schauers als Forſchers und Ergründers, das von Dieſem als berühmt geprieſen, von Jenem als berüchtigt verſchrieen wird, gehört zu den Zeichen der Zeit. — Der Sammler, eine hebräiſche Zeitſchrift, herausgeg. von e. Geſellſchaft hebräiſcher Literaturfreunde, 1s u. 2s Heft. In den 80ger Jahren erſchien zu Königsberg eine Zeitſchrift unter demſelben Titel, die ſpäter in Berlin fortgeſetzt ward. Die Herausgeber waren Iſaak Euchel, der treffliche Ueberſetzer der jüdiſchen Gebete, und Joel Löwe, Profeſſor an der Wilhelmsſchule zu Breslau. Durch den Tod dieſer treflichen Männer iſt dieſes ſchöne, auf die Beförderung der ſittlichen und äſthetiſchen Kultur der Iſraeliten kräftig einwirkende, Werk unterbrochen worden. Zwey der treflichſten Mitarbeiter des frühern Sammlers, der ehrwürdige David Friedländer, Stadtrath zu Berlin, und Wolfsohn, ehemals Prof. in Breslau, ſind noch jetzt thätig für das Wohl ihrer Glaubensgenoſſen. Wenn dieſe an dem neuen Sammler Theil nehmen, ſo iſt abermals etwas ganz Vorzügliches zu erwarten. Sammlung für Altdeutſche Literatur und Kunſt, herausgeg. von von der Hagen, Docen, Büſching, Hundeshagen. 1s Stück. Die Namen dieſer verdienſtvollen und unermüdeten Forſcher in dem Alterthume unſerer Nation ſind eine genügende Empfehlung für dieſes Unternehmen. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die gemeinnützige Schweizeriſche Geſellſchaft hielt ihre diesjährige Zuſammenkunft, gleich den beyden vorhergehenden zu Zürich, am 29 und 30 April. Die größere Zahl ihrer Mitglieder findet ſich in Zürich ſelbſt, weil die Geſellſchaft, wenn ſchon über die geſammte Schweiz ſich verbreitend, doch als ein Sprößling der Züricher'ſchen Hülfsgeſellſchaft betrachtet werden kann; inzwiſchen waren von den Gliedern der übrigen Kantone einige und dreißig eingetroffen, und neue Mitglieder ſchloſſen ſich auch diesmal dem Vereine an; dies geſchah namentlich aus dem Kanton Freyburg, ſo daß jetzt Waadt und Teſſin noch allein durch keine Glieder mit der Geſellſchaft verbunden ſind. Die Regierung von Solothurn bewies ihre theilnehmende Aufmerkſamkeit durch die Abordnung ihres Staatsſchreibers an den diesjährigen Zuſammentritt. Weil nur Austauſch von Ideen, Prüfung von Vorſchlägen und Sammlung von Berichten — über Gegenſtände, die auf Armenbeſorgung, auf Unterſtützungs-Anſtalten und Beförderungsmittel vaterländiſcher Induſtrie Bezug haben, Zweck und Gegenſtand der Geſellſchaft und ihrer Verſammlungen ſind; ſo beſchränkten ſich auch die diesjährigen Verhandlungen auf ſolche Mittheilungen. Sie waren reichhaltig, und man zeichnete vorzüglich jene des Oberſt von Sady über die Armen-Anſtalten in Freyburg und jene des Pfarrers Lutz über die Anſtalten in Baſel aus. Merkwürdig erſchien überhaupt die Thätigkeit, womit die demokratiſchen Kantone ſich für Anſchaffung des Bedürfnis und eine zweckmäßigere Armenverpflegung angelegen ſeyn laſſen; auffallend zeigt ſich dabey die Leichtigkeit, mit welcher in eben dieſen Demokratien, z. B. in Uri und Appenzell, die Ehen beſchränkt und Verbindungen zwiſchen unvermögenden oder liederlichen Perſonen unterſagt werden. Die Geſellſchaft beſchloß die Herausgabe einer Quartalſchrift, die den obgedachten Zwecken gewidmet ſeyn ſoll, und für deren Redaktion ein Komité gewählt ward, wenn ſich, neben Andern, der Profeſſor Schultheß von Zürich und der Stadtpfarrer Müller von Luzern, befinden. Ihren Präſidenten, den Archiater Hirzel, beſtätigte ſie in dieſer Stelle.

In Bern hat die Dengler'ſche Theater-Geſellſchaft mit Ende Aprils ihre Vorſtellungen beendigt. Die aufgeführten Stücke waren bekannte Opern und Luſtſpiele.

Der Seiltänzer Ravel hatte ſich in den letzten Tagen an die Schauſpieler angeſchloſſen, und die Berner Zeitung ließ ſich über ihn unter andern alſo vernehmen: „Nicht die außerordentliche Stärke, Gewandtheit und Geſchicklichkeit des Hrn. Ravel, der auch die Furchtſamſten durch ſeine Sicherheit zu beruhigen weiß, brachte die Zuſchauer in eine Art von Beraunſchung; ſondern es war der Allemande-Walzer und Pas de Deux-Tanz, den Hr. und Mad. Ravel auf zwey neben und ungefähr eine Elle weit von einander geſpannten Seilen aufführten, wobey ſie die höchſte Gracioſität mit der höchſten Kraft und Behendigkeit verbanden. Dem nachdenkenden Menſchen und Naturforſcher kann es ſehr intereſſant ſeyn, durch ſolche auffallende, vor Augen gelegte Kraft- und Kunſt-Stücke die Ueberzeugung zu faſſen, wie hoch (!) Intelligenz und Muskelkraft den Menſchen bringen kann; allein den Gefühl für das Schöne und Liebliche war dieſe Vorſtellung eben ſo angenehm als befriedigend."

In Baſel werden jetzt große Zurüſtungen gemacht, um die nahe Tagſatzung zu ehren. Das Militair zeichnet ſich überall bey ihren friedlichen Feſten gern aus. Theater und Maſt werden nicht fehlen. Neben der ältern deutſchen Liedtafel-Geſellſchaft hat ſich nun auch eine franzöſiſche gebildet, die jener nicht zurükſtehen darf; beyde geben ſeine Stücke von einer mediciſchen Bühne. Aelter iſt das Recht, das die Muſen der Harmonien ſich erwarben; ſie haben einen eifrigen, verdienſtigen Prieſter an Hrn. Tollmann, welchem Baſel vorzüglich Förderung dieſes Sinnes, Läuterung des Geſchmacks, Empfänglichkeit für Produkte höherer Kunſt- und eine vortreffliche Orcheſterleitung verdankt. Die Winter-Sonntags-Konzerte, ein freundliches Inſtitut, beſchloß am Palmſonntag Abend, unter andern, Beethoven's berühmtes Oratorium „Chriſtus am Oelberge" mit ſelten ſchweren Chören. Man bewunderte die Präciſion der ganzen Aufführung und auch da bekannte Frau Hofmann, (geweſene Tollmann) den längſt erworbenen Ruhm reinen, anmuths- und gemüthvollen Vortrags und kräftigen Anhaltens der ermüdenden Chöre im Sopran. Wer hat im Baſel'ſchen Direktorial-Jahr 1806 das impoſante Meiſterwerk Haydn's vergeſſen? Der diesjährigen Tagſatzung ſollen die vier Jahrszeiten zugedacht ſeyn.

Viele Stimmen bereiten den Ruf eines jungen Baſelſchen Künſtlers, den erwachtes Schönheits-Gefühl früh von den Schwellen des Tempels der Iremus gerufen. Hr. Friedrich Ochs hat ſich im rauhen Norden weiſſer Glut geholt. Unter dem vielen Schönen, das zu Petersburg für Künſtlerbildung vereint iſt, hat ſich ſein Talent raſch entwickelt und ſein Genie emporgeſchwungen. Zum erſten Werk, das er im Vaterland zeigen wollte, hat ihn kindlich Pietät begeiſtert; Kenner rühmen ſeine Zeichnung und Farbenanſprechende Lebendigkeit, warmes Kolorit und den lebendigen Ausdruck an dem Bilde ſeines Vaters, des Hrn. Staatsraths Peter Ochs.

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Mai, 1812.

Für Andre wächst in mir das edle Gut.
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben.

v. Goethe.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812.

(Fortsetzung.)

Schellings allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche, 1s Heft; dessen Denkmal der Schrift des Hrn. F. H. Jacobi von den göttlichen Dingen. — Schillers sämmtliche Werke, 1te Lieferung. Fr. Schlegels deutsches Museum für 1812. — Schlichtegrolls 3r u. 4r Jahresbericht der Königl. Baier. Akademie d. Wissenschaften. — Aloys Schreiber (Prof. zu Heidelberg) Anleitung, die Gegenden am Rhein, das Murgthal, das Neckarthal und den Odenwald zu bereisen. — Die sämmtl. Schriften des neuen Testaments, neu übersetzt von Augusti und de Wette. — Schubarts Schriften, herausgeg. von seinem Sohne. Diese Sammlung der zerstreuten Werke eines Dichters, dessen Kraftfülle zwar keine zarte Correctheit zuließ, welche aber eine edle und körnige Gedankenfülle ausdrückt, ist wol dem großen Theile eine angenehme Erscheinung. — Schwarz, (Prof. zu Heidelberg) Geschichte d. Erziehung. — Spaldings vermischte prosaische Schriften und Gedichte, in lateinischer und deutscher Sprache. Nach seinem Tode gesammelt. Der frühe Tod des als Gelehrten und als Menschen gleich achtungswürdigen Sp. ist ein wahrer Verlust für die Literatur. Mit innigem Danke gegen den Sammler, aber nicht ohne Wehmuth, sehen wir diesem Nachlasse des Treflichen entgegen. — Graf v. Sponeck über den Anbau und die Behandlung des wein- und spitzblättrigen Ahorns; mit Rücksicht auf Zucker-Benutzung. Schwerlich dürfte eins der mannigfaltig gepriesenen Zucker-Surrogate mit diesem längst bekannten gleichgestellt werden können. Die Kultur dieses Baumes verdient die größte Aufmerksamkeit aller Regierungen; und ein so erfahrner Forstmann wie der Verfasser wird in seinen Belehrungen gewiß nur Gutes und Zweckmäßiges empfehlen. — Frau v. Stael Aspasia; eine Karakterzeichnung. Aus d. Französischen. — Stäudlins Geschichte der Sittenlehre Jesu, 3r Bd. — Steffens Handbuch d. Orpktognosie, 2r Thl. — Stein, der Collecteur, wie er seyn sollte, ein Handbuch für Lotterie-Geschäftsleute. Der Titel des Buches: Das Weib, wie es seyn sollte, erhielt bald darauf seinen Gegensatz in dem Mann wie er seyn sollte, dem ein auf cynische Weise potenzirter folgte: Der Hengst wie er seyn sollte. Die Reihe wäre nun wol an dem absolut-verneinenden Gegensatz, in dem, was nicht seyn sollte. — v. Steinheil's deutsches Sprachgebäude, nebst einer Geschichte der deutschen Sprache überhaupt, und jedes Redetheils insbesondere, worauf Berichtigungen des Wörterbaues und der Rechtschreibung gegründet werden. Die Aufgabe ist gut gefaßt und gelöset; die Geschichte der Sprache liegt zwar außer dem Kreise der Sprachlehren an sich; das Sprachgebäude kann aber nur durch sie begriffen werden. — Stix, die Blickslehre, oder Kennzeichen das Innere des Menschen aus

dem Auge zu erforschen. Als Beytrag zur Menschenkenntniß. (?) — Stolls staatswirthschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medicinalwesen, nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, 1r Thl. Die Wichtigkeit des Gegenstandes ist so groß, als unsere Hoffnung auf eine treffliche Behandlung gegründet. — Storrs Lehrbuch d. christl. Dogmatik, ins Deutsche übersetzt, mit Erläuterung u. Zusätzen aus der neuesten theologischen Literatur versehen, von D. C. C. Flatt, 2te verbess. u. vermehrte Aufl., 1r Thl. — Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten, herausgeg. von D. Fränkel, 3r Jahrg., 7s bis 12s Heft. Diese Zeitschrift gehört zu den interessantesten Erscheinungen in der neuesten Literatur. Sie ist an sich ein unwidersprechlicher Beleg zu den großen sittlichen, wissenschaftlichen und ästhetischen Fortschritten dieser bisher so unglücklichen Nation, und liefert in den uns bekannten frühern Heften den Beweis der Würdigkeit ihrer Mitglieder, aus dem Drucke, in welchem sie bis zu dem Jahrhunderte Napoleons seufzten, befreyt und zu einem unverkümmerten bürgerlichen Daseyn erhoben zu werden. Wem Menschenwohl am Herzen liegt, der darf dieses Werk nicht ungelesen lassen. Wir wünschen vorzüglich die Aufmerksamkeit aller deutschen Regenten und Staatsdiener auf dasselbe zu leiten, und gestehen frey, daß wir nur wenige Zeitschriften kennen, die mit mehr Einsicht redigirt werden, die überhaupt mehr verdienen, in denjenigen Zirkel Eingang zu erhalten, wo man gründliches Wissen auf eine geschmackvolle Weise dargestellt verlangt, und angenehme Unterhaltung nur in geistvollen Mittheilungen findet. — Tacitus Werke, deutsch mit Abhandlungen u. Anmerk., v. Woltmann. Die besten Anmerkungen zu dieser Uebersetzung wären wol sehr oft Stellen aus dem Texte, in der Sprache des großen Römers. Wir bekennen unser Unvermögen, Hrn. W's Verdeutschung zu verstehen, ohne zu der lateinischen Urschrift Zuflucht zu nehmen. — Taschenbuch, dem Bacchus u. Jocus geweiht, von Fr. Hophtalmos, der sieben freyen Künste Magister; mit einem Anhange von hundert der besten ältern und neuern Gesellschafts- und Trinklieder. Die Probe, ob das Facit der physiognomischen Combination die Wahrheit ausspreche, ist die Erfahrung. Wir haben diese zur Gewährs-Leistung, wenn wir diese Sammlung als eine wahrhaft Freudebringende bezeichnen, und den Herrn Magister würdig erklären, erhoben zu werden, — zum Doctor in der Kunst, das Leben zu erheitern, die geselige Lustbarkeit durch Weisheit und Edelsinn zu verherrlichen, und zwischen Bacchus und Jocus, und Apollo und Minerva, einen ewigen Frieden zu stiften. — Deutsches botanisches Wörterbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde, nach Hofmann, Roth, Persoon, Batsch ꝛc. bearbeitet, 2r Thl.: Verborgen eheliche (kryptogamische) Gewächse. Das Verborgene ist der Stein des Anstoßes des Physiognomisten. Es liegt ihm aber zu Tage, daß die verborgenen, oder Winkel-Ehen keine zu empfehlenden sind, und daß das, was sie nothwendig kundbar machen, selten dem Beobachter die Freude gibt, welche er aus seiner Betrachtung der liebenden Unschuld der heiligen Pflanzenwelt schöpft. Will denn die pedantische Sucht der Deutschmacherey nie enden? — Taschenbuch für 1812, herausgegeben v. K. Reinhard. — Charles Villers mitsterhafter Aufsatz: Sur la manière essentiellement différente, dont les poëtes français et les allemands traitent l'amour, ist das beste in dieser schon vor mehrern Jahren erschienenen und gewürdigten Sammlung, die nun wieder als Neuigkeit feilgeboten wird. — Thaers Grundsätze der rationellen Land-Wirthschaft, 2r Bd. — Thiersch griechische Grammatik des gemeinen Dialects; dessen griechische Grammatik des gemeinen Dialects zum Gebrauch für Anfänger. Von diesem achtungswürdigen Gelehrten ist nur Ungemeines zu erwarten. — Thilow, die Bestimmung der Universitäten. Aus frühern Schriften des Verfassers wissen wir, daß er den pädagogischen Geist (der leider! nicht der des Zeitalters ist,) zu würdigen versteht, und bemüht ist, diesem entgegen zu arbeiten, dadurch, daß er jenen in den höhern Lehranstalten zu einem neuen Leben erwecken möchte. Wir zweifeln nicht, diese neue Schrift von demselben alleinheilbringenden Geiste ausgegangen zu finden. — v. Thümmels sämmtl. Werke 2r bis 6r Thl. — Tiedge, das Echo, oder Aleris und Ida; e. Cyklus von Liedern. — Tiedemanns Anatomie der kopflosen Mißgeburten, m. K. (Das Meßverzeichniß enthält deren, wenn wir unserm Blick trauen dürfen, eine Menge, die mit den Kupfern zugleich in die Welt getreten, aber schwerlich werth sind, einen Zergliederer zu beschäftigen.) — Tittmann, über den Bund der Amphiktionen. Eine von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. — v. Türk, die sinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer. Von den sinnlichen Wahrnehmungen muß aller Unterricht und alle Erziehung ausgehen, wenn sie bildend und nicht verkrüppelnd werden sollen. Auf die Muttersprache bezogen, in welcher die Geistesentwickelung ihren Anbeginn hat, wird diese naturgemäß in ihren Elementarpunkten ergriffen. Wer diese Aufgabe so richtig aufgefaßt hat, wie der Verf., der wird zu ihrer Lösung gewiß mit Erfolg beytragen. — Venturini's Geschichte unserer Zeit, 1r Bd.; dessen Geschichte Spaniens und des jetzigen spanisch-franz. Krieges. — Vogels neue Annalen des Seebades von Deberan. — Voß, Louise, vollendete Ausgabe. Zweyte verbesserte Ausgabe (Königsberg, Nico-

lovius). Die 2te Ausgabe ist nicht die vollendete; diese ist bey Cotta in Tübingen erschienen. — E. Wagner's Lebensansichten und Lebenserfahrungen. Ist der Vf. Ernst Wagner, der zu früh vollendete, so weiß Jeder, der das Treffliche in der neuesten Literatur nicht unbeachtet läßt, was wir zu erwarten haben. — D. Walther, über die Natur und Nothwendigkeit der Sechszahl der Sinne, 2te Aufl. Wenn es mit der neuen Aufl. seine Richtigkeit haben sollte, so wäre sie ein sprechender Beweis von der Ungenügsamkeit der Zeitgenossen mit ihren 5 Sinnen, die freylich bey manchem vom Schwindel Befallenen oft genug in den Stillstand gerathen mögen. (Die Fortsetzung folgt.)

Vom Thor und dem Riesen Ymer.

(Aus der Edda.)

Viertes Lied.

Des Abends spät wohl müd' und matt,
Thor kam an eine große Stadt,
Mit hohen Thürmen hier und dort,
Lief sie bis in den Himmel fort,
Das Auge mochte eh' erblinden,
Eh' dieser Stadt ein Ende finden.

Verschlossen war das eh'rne Thor,
Sie rufen wol, es hört kein Ohr,
Am Ende durch das Gitter kreucht
Die Schaar und in die Stadt sich schleicht;
Wer will der Häuser Höh' ersehen,
Der muß das Haupt zum Nacken drehen.

Und in der Stadt war ein Pallast,
Der reichte an die Wolken fast,
Einging der Thor mit seiner Schaar,
Viel Volks daselbst versammelt war,
Nicht Menschen schienen sie zu gleichen,
Nein, Felsen oder hohen Eichen.

Drauf grüßen sie den König fein,
Der sah gar höhnisch lächelnd drein:
Schau ich von Haupt zu Fuß dich an,
So bist du, Thor, der kleine Mann,
Von dessen Macht, jenseit der Berge,
Viel Ruhmens geht im Volk der Zwerge.

Nun sprich: Worin steht deine Kraft?
Was ist der Deinen Wissenschaft?
Denn Niemand kommt bey uns in Gunst,
Er sey denn Meister einer Kunst.
Wohlan denn! Keine faule Bäuche,
Duld' ich in meinem Königreiche.

Fünftes Lied.

So sprach der König zu der Schaar,
Die mit dem Thor gekommen war.
Hierauf tritt der Gesell des Thor,
Der Locke, aus dem Kreis hervor,
Und spricht: Herr, in der Kunst zu essen
Will ich mit aller Welt mich messen!

Ey, sprach der König, wackrer Knecht!
Wohl, deine Kunst däucht mir nicht schlecht!
Und ruft aus seiner Diener Reih'
Sogleich den Rüstigsten herbey:
Auf! laß dein Meisterstück uns sehen,
Ob er die Probe mag bestehen?

Ein großer Trog voll Fleisch wird jetzt
Wol an den Boden hingesetzt,
Und beyde setzen sich sofort,
Je Einer an ein Ende dort,
Nun eilen sie mit tapfern Bissen,
Recht in der Mitte sich zu grüßen.

Der Locke zehrt in großer Eil
Bis auf die Knochen auf sein Theil;
Der Andr' indeß frißt Fleisch und Bein,
Ja was noch mehr, den Trog hinein,
Und Alle, so im Vorhof stunden,
Erkannten Locken überwunden.

Sechstes Lied.

Der König sprach: Wie eitel Dunst,
Ihr kleinen Leut', ist eure Kunst!
Und kehrt sein Aug' auf Thialff zu;
Was Wunderdinge kanst denn du?
Der sprach: In allen Erdenreichen
Such' ich im Laufen Meinesgleichen.

Das ist wohl eine feine Kunst,
Und steht bey mir in großer Gunst,
(Versetzt der Riesenkönig drauf,)
Nur fehlt dir Eins zum Läufer: — Lauf.
Ruft einen gleich vom Hofgesinde,
Der mit Thialff den Lauf bestünde.

Sie rennen aus und Thialff streift
Ans Ziel und nach dem Kleinod greift,
Da wendet um das Ziel herum
Sich sein Gefährt schon nach ihm um:
Ey, Thialff, mußt wohl besser springen,
Willst du den goldnen Preis erringen.

Vielleicht gelingt im zweyten Gang,
Was auf den ersten nicht gelang,
Indessen (fuhr der König fort,)
Noch Niemand kam an diesen Ort,
Ich muß es frank und frey bekennen,
Der dir's zuvorgethan im Rennen.

Nun laufen sie am andern Spiel,
Des Königs Diener steht am Ziel,
Er kehrt nach Thialff Aug' und Blick,
Der ist noch Steinwurfs weit zurück.
Da rief der König; Wer zu preisen,
Die dritte Probe wirds erweisen.

Nun laufen sie im dritten Spiel,
Des König's Diener kommt ans Ziel,
Und kommt am Auslauf wieder an,
Der Thialff ist kaum halb die Bahn.
Der König rief genug gerungen!
Der große Läufer ist bezwungen.

Gnome.

Ist dir wahrer Ehrgeiz eigen,
Bist du, was du schienst,
Suche nicht im Rang zu steigen,
Sondern an Verdienst.

Leichtes Kunststück.

Soll Jrus höher sich als Krösus dünken?
Laß ihn zwey Flaschen Mosler trinken!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Sinn für musikalische Unterhaltungen und für höhere Jnstrumental-Musik ehrt und erfreut auch den schönen, durch das Brandunglück des ersten Jahrestages übel heimgesuchten Appenzeller Flecken Herisau. Die im Wintermonat 1809 durch die Anstellung des klassischen Lehrers, Hrn. Seraphin Fehr, begonnene, aus thätigen Männern und Jünglingen bestehende, Musik-Gesellschaft fährt mit rühmlichem Eifer fort, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten durch tägliche Uebungen zu vermehren, und wöchentlich zweymal in brüderlichem Vereine Privat-Konzerte aufzuführen, die ihr selbst zur belohnendsten Aufmunterung dienen, und den Beyfall der Kenner erhalten.

Aus dem Jesenswerthen und Empfehlung verdienenden „Wochenblatt für Herisau und die umliegende Gegend", welches der vielfach thätige Rathsschreiber und Buchhändler Schäfer besorgt, ist die nachfolgende kurze Notiz eines, alter Sitte und altem Sinn — wie er meinte — nie untreu gewordenen, reformirten Appenzellers unsrer Tage entlehnt: Hans Konrad Himmelberger in Schwelbrunn blieb ein Sonderling bis in das Grab. Mit seltner Festigkeit haßte er Alles, was irgend eine Beziehung auf Neuheit in Mode, Gebräuchen, Gesinnungen und Anstalten hatte. Er, ausschließlich allein trug nach der Sitte voriger Jahrhunderte den scharlachnen Rock in die Kirche und kam einzig mit Gurt und Degen zum heil. Abendmahl. Weder freundliches noch ernstes Abmahnen des Pfarrers und der Vorgesetzten, weder der Tadel noch das Gespött der Zeitgenossen und Nachbarn, konnten ihn von dieser Uebung ableiten. Er kannte und ehrte in Allem den Sinn und das Beyspiel der Urväter, und wollte in Allem nur ihnen gleich seyn. Alles Neue schien ihm auf Geistesschwäche, Unsittlichkeit, Religionsverachtung abzuzielen; in der alten Mode allein wollte er die sicherste Stütze des allgemeinen und besondern Wohls des Vaterlandes, seiner Freiheit und Verfassung finden. Aus Furcht, seinem System, seinem häuslichen und öffentlichen Betragen untreu zu werden, und irgend eine Gewohnheit abändern zu müssen, wagte er es nicht, in den Stand der Ehe zu treten, und war auch im J. 1798 weder durch Güte noch Gewalt zu bewegen, die helvetische Konstitution annehmen und den Bürgereid schwören zu helfen ꝛc.

Die helvetische Gesellschaft, vormals in Schinznach und Olten, jetzt in Zofingen sich versammelnd, feyert in diesem Monat (May) ihren Zusammentritt. Sie hat an die ältern Gesellschaftsglieder vor wenigen Tagen folgendes Kreisschreiben erlassen: Freunde, Brüder und Eidsgenossen! Seit jenen unglücklichen Tagen, die in unserm lieben Vaterlande so manche traurliche Verbindung auflösten, so manche schöne Hoffnungen zerstörten, hat unsre helvetische Gesellschaft den ersten ruhigen Augenblick benutzt, sich wieder zu versammeln, die zerrissnen Bande anzuknüpfen, die alten schönen Verhältnisse nach Kräften wiederherzustellen, und das, was die ersten Stifter derselben mit so warmer Vaterlandsliebe begannen, auf ihre Söhne mit der innigsten Theilnahme wieder fortzupflanzen. Wir sahen seit fünf Jahren unsers gesellschaftlichen Wiederaufblühens oft mit tief gefühlter Sehnsucht dem Erscheinen der ältern Mitglieder entgegen; aber immer ward unsre Sehnsucht nur theilweise befriedigt, und wir bemühten uns umsonst die Ursachen des Zurückbleibens so Vieler zu errathen. Doch vielleicht — so dachten wir — vielleicht glauben Viele, daß die neue aufstehende helvetische Gesellschaft auch eine neue, nur dem Namen nach mit der alten übereinstimmende, Verbindung sey. Um dieser Vermuthung entgegen zu gehen, beschlossen wir also, alle ältere Mitglieder von der Wiederauflebung der alten helvetischen Gesellschaft in Kenntniß zu setzen, und daß es auch ehemalige Mitglieder wären, die uns wieder zusammenberiefen, den alten Statuten der ersten Stifter auf ein Neues zu huldigen, und so nur fortzusetzen, was jene so rühmlich angefangen hatten. Wir nehmen die Freyheit, Freunde, Brüder und Eidgenossen! Sie ebenfalls um Jhrer ehemaligen Verbindungen willen mit eidsgenössischer Freundschaft und brüderlicher Liebe einzuladen, an unsern Versammlungen, wie ehemals, wieder Theil zu nehmen und uns zur Fortsetzung dessen, was unsre Stifter so ernstlich wünschten, freundschaftlich wieder Hand zu bieten; wir verleben uns daher mit der innigsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit der Erfüllung unsrer schönsten Erwartungen.

Prag.

Mit Vergnügen melden wir Jhnen, daß, was in unsrer Zeit vielleicht nicht alle Städte von sich rühmen können, unsre Bühne, wenigstens das recitirende Schauspiel, mit schnellen Schritten sich der Vollendung nähert. Man muß unserm würdigen Direktor, Hrn. Liebich, zugestehen, daß er mit Ernst und Kraft das Bessere zu erringen strebt, und zu diesem Zwecke selbst die größten Opfer nicht scheut. Einen auffallenden Beweis davon lieferte die Aufführung der Jungfrau von Orleans, welche mit ungeheurem Kostenaufwande und einer in Prag bis dahin unerhörten Pracht gegeben wurde. Die Teufelsmühlen, Pumpernickel, Sonntagskinder ꝛc. werden immer seltner auf dem Repertoire, die Anzahl der neuen Stücke nimmt zu, ältere gute Stücke rücken zwischen die neuen. Schillers gewaltige Trauergödien erheben ihre Fittige wieder, wir haben nebst der Jungfrau auch Maria Stuart und die Braut von Messina wieder gesehen, und vielleicht erfreut uns bald der gewaltige Wallenstein.

Neue Erscheinungen sind folgende: Seraphine, große heroisch-komische Oper, von Hrn. J. W. Tomaschek. Kompositeur bey Hrn. Grafen von Bouquoi. Seit längerer Zeit war die Erwartung aller Liebhaber der Tonkunst auf die Erscheinung dieser Oper gespannt, welche schon längst in mehrern Privat-Cirkeln war aufgeführt worden; die Vereinte des Kompositeurs hatten so posaunt, daß es gewiß mehr die Schuld dieser Verhältnisse und des unglücklichen Stoffes ist, der nicht das geringste Interesse hat, als der Oper selbst, wenn sie nur wenig Beyfall erntete, und nach acht Vorstellungen aus dem Repertoire gestrichen wurde. Die Musik ist erst mehr als es einer Oper, die nicht ganz seriös ist, gesiemt, fast oratorisch, was auch von Manchen mißverstanden und streng kirchlich genannt wurde. Wir konnten der Ansicht des Ganzen den Wunsch nicht unterdrücken; Hr. Tomaschek möge sich in diesem Genre, worin er gewiß etwas Gutes zu leisten vermöchte, versuchen. Gefällige, verständliche Melodien, wie man sie in den leichtern Opern sucht, sind darin sehr rar, und vor Allem die Instrumentation schwierig und nicht auf theatralische Wirkung berechnet; besonders möchte man von den Blas-Instrumenten beynahe sagen: Jm Dienste des Herrn dient keine Pause. — Ueberdies deckt die Instrumentation den Gesang, ohne dich zu haben. Dieß ist unsre Ansicht dieses Werkes, das jedoch als erstes dieß Künstlers, ein bedeutendes Talent und große Kenntniß seiner Kunst bemerkundet. Die Besetzung der Oper war nur in den ersten beyden Personen glücklich, denn Dlle. Müller als Seraphine, und Hr. Grünbaum als Alonzo, übertrafen sich selbst. Mad. Braun und Dlle. Unzelmann sangen recht artig.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 129.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 29. Mai, 1812.

Das Einerley verwünscht ein Jeder,
Selbst in den Mährchen der Magie,
Und schrieb ein Seraph mit der Feder
Aus seinem eig'nen Fittich sie.

v. Matthisson.

Vom Thor und dem Riesen Ymer.

(Aus der Edda.)

Siebentes Lied.

Der König sprach darauf zum Thor:
Nun zeig' du deine Künste vor!
Viel Wesens wird von deiner Macht
Wol draußen in der Welt gemacht;
Worin magst du dich Meister dünken?
Und Thor antwortete: Im Trinken!

Zum Mundschenk flugs der König rief:
Schaff' einen Becher, weit und tief!
Der Becher kam, der König sprach:
Wohlan! Kein Mensch ist hier so schwach,
Er trinkt auf drey Züg' ihn zu Boden,
Die meisten thun's in Einem Oden.

Thor setzt den Mund an Bechers Rand,
Von ungeheurem Durst entbrannt,
Und weil er also durstig nun,
Meint er's auf Einen Zug zu thun,
Trinkt mit gar mächtigem Ergetzen,
Doch zwingts ihn endlich abzusetzen.

Er sieht wol in den Kelch hinein,
Noch wenig ist hinweg vom Wein.
Der Riesenkönig lachend spricht:
Säh' ich's nicht selbst, ich glaubt' es nicht;
Und Thor will sich als Trinker brüsten?
Ein Kind trinkt mehr an Mutterbrüsten.

So höhnend sprach das Ungethüm,
Thor aber nichts antwortet ihm,
Setzt an zum andern den Pokal,
Zu leeren ihn doch diesesmal,
Doch hat, wie er zu Odem kommen,
Der Trank noch minder abgenommen.

Ey, rief der Fürst, was soll das seyn?
Bist du denn gar so schwach und klein?
Wenn du in allen Dingen hier
So schlecht bestehst, ich schwör' es dir,
Wir können nicht so groß dich achten,
Wie die zu einem Gott dich machten.

Des wurde Thor hoch aufgebracht,
Er trinkt zum dritten über Macht,
Drauf in den Becher tief er blickt,
Nun erst war's besser ihm geglückt,
Der Trank stund sichtlich unter'm Rande.
Thor sprach: Mehr bin ich nicht im Stande.

Achtes Lied.

Zum König drauf der starke Mann:
Was wollt ihr, sang' ich weiter an?
Der König sprach: Thor, wie du siehst,
Mit nichten dich zu Dank bemühst,
Ich mag dich kaum für stark erkennen,
Doch will ich noch ein Spiel dir nennen.

Hier üben sich die Knaben drin:
Sieh' dort läuft meine Katze hin,
Quer über'n Hof! Geh, großer Thor,
Und heb' sie von der Erd' empor.
Den Augenblick sprang auf dem Platze
Dort eine große graue Katze.

Thor lief hinzu in großer Hast,
Und tüchtig unter'm Bauch sie faßt,
Sie schmiegt und biegt sich hin und her,
Noch ward dem Thor kein Ding so schwer,
Nur Einen Fuß nach langem Ringen
Gelingt ihm in die Höh' zu bringen.

Neuntes Lied.

Der König sprach: Genug! Laß los!
Die Katze freylich ist sehr groß,
Du aber, Thor, du bist sehr klein,
Dein Lichtlein gibt gar kurzen Schein.
Thor sprach: Bin ich so gar geringe,
Tret' einer auf, der mit mir ringe!

Der Fürst sprach: Keinen weiß ich hier,
Dem nicht ein Spiel der Kampf mit dir;
Und sieht sich um und fähret fort:
Sagt, schleicht nicht meine Amme dort?
Sie hat schon manchen Mann geschlagen,
Mag Thor mit ihr den Zweykampf wagen!

Und flugs tritt ohne Scham und Scheu
Ein zahnlos altes Weib herbey;
Thor fällt sie an mit starkem Arm,
Die Alte macht ihm trefflich warm,
Je mehr er auf sie los will gehen,
Je felsenfester bleibt sie stehen.

Nun greift das Weib ihn an zum Dank,
Er steht nicht immer sonder Wank,
Zuletzt gar auf ein Knie er fällt,
Doch augenblicks springt auf der Held.
Der König rief: Mit mehrern Leuten
Wird dir die Lust vergehn zu streiten.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812.

(Fortsetzung.)

Weckherlins Beyträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dichtkunst. Der Verf. ist ein Jüngling, der sich im Königl. Obergymnasium zu Stuttgart zu den Universitäts-Studien vorbereitet. Wer sich so früh in das dornige Gebiet der Schriftstellerey wagt, verräth Muth und macht sich zu großen Verpflichtungen anheischig. Die Schrift verräth große Bekanntschaft mit alten und neuen Sprachen, und berechtigt zu der Erwartung, daß der wackere Jüngling in diesem Fache etwas ganz Vorzügliches leisten wird. — v. Wedekind, über den Werth der Heilkunde. — Weiß. von dem lebendigen Gott, und wie der Mensch zu ihm gelange; nebst Beylagen zu F. H. Jacobi's Schrift von den göttlichen Dingen u. ihrer Offenbarung, und zu des Vfs. Untersuchungen über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele. Diese Untersuchungen eröffnen dem Studium der Psychologie eine neue Bahn; mit Recht erwarten wir also in dieser neuen Schrift auch neue Aufklärungen — Werners Uebungen zum Uebersetzen in die lateinische Sprache für Knaben von 9 bis 12 Jahren; nebst einem Anh., welcher nach den Regeln der Bröderschen Grammatik eine prakt. Anleitung zur lateinischen Dichtkunst enthält. Des Vfs. Elementar-Bücher sind fast überall in den bessern Schulen eingeführt; mehr Empfehlung bedarf diese neueste Schrift des braven Schulmannes nicht. — v. Wessenbergs Archiv für die Pastoral-Konferenzen im Bisthum Konstanz, eine Monatsschrift. 11r Jahrg. 1812. Derselbe, Fenelon, ein Gedicht in 3 Gesängen. — Wichmanns Ideen zur Diagnostik, 3r Bd., fortgesetzt von Sechse. — Wiebekings theoretisch-praktische Wasserbaukunst; neue umgearbeitete u. verm. Ausg., 1r Bd.; derselbe über die Construction u. den Bau der eisernen Brücken, u. Beschreibung der merkwürdigsten in Europa ausgeführten Brücken dieser Art, mit Kupf. — Wie kann Baiern seine Unabhängigkeit vom Auslande und sein Nationalwohl am ehesten begründen? Und wie ließe sich die in Baiern sehr vernachläßigte Bienenzucht wieder empor bringen? Ein Paar Versuche. Ohne physiognomisch den Werth der Beantwortungen enträthseln zu wollen, freuet uns die Zusammenstellung der beyden Fragen; denn aus den Beobachtungen der Bienenkundigen läßt sich Alles lernen, was zum Wohl des gesellschaftlichen Vereins führt. Wem diese Behauptung parader klingt, den verweisen wir auf die Parabel Pestalozzi's, überschrieben: Das Walten und Weben des Menschen. (S. Figuren zu meinem ABC oder zu den Anfangsgründen meines Denkens.) — Wilken's Geschichte der Kreuzzüge, nach morgenländischen und abendländischen Berichten, 2r Bd. — Winkelmanns Werke, herausgegeb. von Meyer und Schulze. 5r Bd. — F. A. Wolf, zu Platons Phädon. — v. Zach, (Feldmarschall-Lieut.) Elemente d. Manövrirkunst 1r Thl. mit K. Es ist sehr erfreulich, Männer in hohen Würden durch eigene Forschungen u. Mittheilung derselben den Wissenschaften huldigen zu sehen. — Zimmermanns Taschenbuch der Reisen, 11r Jahrg., 2e Abtheilung, Ostindien. — Zimmermann, (Prof.) D. Matt. Luthers Leben. Möchte er endlich einen seiner würdigen Biographen gefunden haben! Das Leben, die Gesinnungen, das Wirken und die Zwecke des großen Reformators liefern den besten Maßstab zur Würdigung des neuen katholischen Protestantismus, welcher in unsern Tagen, das Heiligste entstellend, so manche junge Köpfe verwirrt.

*

Die statistische und geographische Literatur hat besonders durch eine große Anzahl Reise-Beschreibungen eine große Vermehrung, durch einige aber gewiß auch Bereicherung, erhalten. Wir richten die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige, von deren Werth wir zum Voraus überzeugt seyn können.

Bathyanis Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau und Buckewina. — v. Gugomos Reise von Bucharest über Giurgewo, Rustschuck durch Oberbulgarien, bis gegen die Grenzen von Rumelien und dann durch Unterbulgarien über Silistris wieder zurück. — Hausmanns Reise durch Skandinavien, 2r Thl. — Humboldt's Reisen um die Welt und in das Innere

von Südamerika, 6r Bd., werden uns von Hrn. Vollmer in Hamburg als ein interessantes Lesebuch angeboten. Der physiognomische Ausdruck dieses Titels ist naiv. Da wir deutlich durch die öffentliche Ankündigung die Zusage einer baldigen Erscheinung des Meisterwerkes in einer wohlfeilen Ausgabe erhalten haben, so wird das interessante Lesebuch zum Lesen, wenn auch nicht zu andern Dingen, überflüssig. — v. Klaproths Reise nach dem Kaukasus und nach Georgien, auf Veranstaltung der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, 2 Thle. — v. Langsdorff's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den J. 1803 bis 1807. — Le Drü Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porterico. Aus d. Französ. — Ludwigs Reisen durch das südliche Deutschland in die Schweiz, 4 Bdch. — Rehfues Beschreibung seiner im J. 1808 über Tyrol, Ober-Italien, die Schweiz u. Frankreich gemachten Reise. — Reise des Mirza Abu Taleb Khan durch Asien, Afrika und Europa, von ihm selbst in persischer Sprache geschrieben, ins Deutsche übersetzt. —

Die Anzahl der Landkarten ist ungemein groß. Wirklicher Gewinn für die Erdkunde mögen Folgende seyn: Geiske's Karte von Württemberg, in 4 Blättern. — Karte des rothen Meeres nach Ludw. Valentin's u. Hrn. Salt's neuesten Beobachtungen entworfen. — Karte von Schwaben, von Ammann u. Bohnenberger, 5 Blätter. — Landvogtey-Karte von Württemberg. — Lichtensteins Kupfer des europäischen Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Graf v. Mellins Atlas von Liefland und Esthland. — Repertorium der topograph. militärischen Karte von Deutschland, in 204 Blättern, 11e Abth. — v. Krusensterns Atlas zu dessen Reise um die Welt, 2s Heft:

Nicht weniger zahlreich sind die Werke in lateinischer Sprache, und besonders hat die Philologie sich reichen Zuwachs zu erfreuen. Wir lassen unsern Blick mit Vergnügen auf einigen dieser neuen Ankömmlinge ruhen:

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis, Vol. II. P. I. — Anacreontis Carmina. E recensione Brunckii, edidit Honr. Schaefer. — Apollonii Rhodii Argonautica. Ex recens. Brunckii. — Commentariorum de bello Sarmatico liber unicus, auctore J. C. Serra. — Draconis Stratonicensis liber de metris poeticis, et Jo. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Ex codd. MSS. primum edidit G. Hermannus. — J. Frank, Acta instituti clinici caesar. univers. Vilnensis. Annus III — VI.; ejusdem institutiones clinicae. Tom. I. — D. J. F. Gall, Doctrina de cerebro, cranio et organis animi. Historiae exposuit et quaestionibus nonnullis illustrare studuit Jo. Seberingi. — Hermogenis progymnasmata, graece, recensuit et Heerenii suisque notis illustravit M. Ge. Veesenmeyer. — C. G. Heyne, Opuscula academica, Vol. VIum. — G. F. Hoffmanni, Flora germanica. Edit. nova. Pars Ima. — Horatii, Carminum libri V. Ad fidem XVIII. MSS. Parisin. recensuit, C. Vanderbourg. II. Vol. — Monumenta Boica, Vol. XXum. — Phaedri fabulae triginta noviter detectae. — Platonis Opera omnia, graece et latine, studiis F. A. Wolfii et J. Bekkeri. Vol. I. — E. F. C. Rosenmülleri, Scholia in Test. VII. — C. F. de Schnurrer, bibliotheca arabica; auctam nunc atque integram edidit. — H. A. Schraderi, Flora germanica, Tom. IIus. — A. Seidler, de versibus dochmiacis tragicorum graecorum, Vol. IIdum. — G. Wahlenbergii Flora Lapponica. — C. L. Willdenow, Hortus Berolinensis. Fasc. IXus.

Daß uns nicht mehr als 100 Romane bedrohen, ist um so erfreulicher, da einige unter ihnen vollen Werth der Gattung und andere doch wenigstens Spaß versprechen, eben dadurch, daß ihre Verf. auf etwas Höheres zielen, und manche unter ihnen auch sogar in der behaglichen Meinung stehen, es errungen zu haben. Aus diesen verschiedenen Klassen wollen wir einige auszeichnen; das Einschichten in diese oder jene verstehen unsere Leser auch ohne Hinzufügung physiognomischer Zeichendeutung. — L. A. v. Arnim, 3 Erzählungen. — Cervantes, Leben u. Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, übers. von L. Tieck, 2r Bd., 2te verbess. Aufl. — Neue Erzählungen, herausg. v. Th. Hell. — Fried. Bar. de la Motte, der Zauberring, ein Ritterroman. — Guirlanden, herausg. v. Becker, 2s Bdchen. — A. Lafontaine Bürgersinn einer Familienliebe, od. Tobias Hoppe; derf. die Moralsysteme, od. Ludwig von Eisach. — Friedr. Laun, 3 neue Erzählungen. — A. Mahlmanns Erzähl., 2 Thle., neue verm Ausgabe. — Die graue Mappe, aus Ewald Rinks Verlassenschaft, neue verm. Ausg. — v. Münchhausens wunderbare Reisen, nach d. Engl. bearbeitet von G. A. Bürger, dritte rechtmäßige Original-Ausgabe. — Karoline Pichler, Erzählungen; 2 Thle.; derselben Olivier, od. die Rache der Elfen, 2 Thle. — Die Pilgerinnen, vom Verf. der Heliodora; derf. Südfrüchte, romantische Erzählung aus Spanien. — G. Schillings Geschichten, 3 Thle. — Schmiedtgen, die Gränznachbarn; desf. Andeutungen oder kleine Erzählungen, 4s Bdch. — St. Schütz, der unsichtbare Prinz. — v. Steigentesch, Marie, 2 Thle. — K. Streckfuß, Erzählungen. — Volkssagen, Mährchen u. Legenden, gesammelt v. J. G. Büsching. — J. v. Voß, der Kirgisenraub, od. die jungen Greise; desf. kleine Romane, 4r Bd.; desf. Satyre nach Lauert; desf. romanhafte Abenteuer e. spanischen Insurgenten-Hauptmanns. — Wächter, nordische Heidenblüthen, a. d. Russ. — F. C. Weisser, die Mährchen des Scheherezade, neu erzählt, 6r u. (leider! auch) letzter Theil. —

Bey dem Schauspiele ruht der Blick allein mit freudigem Vorgenusse auf Shakespeares Wintermährchen und Coriolan, übersetzt von Heinrich und Abraham Voß, und auf Klingemanns Moics. Die übrigen Stücke sind größtentheils dem Franz. nachgebildet; auch Iffland schöpft in dieser Quelle, und Kotzebue gibt es zu, daß durch seinen Feldkümmel u. d. g. ein 17ter Band seiner Schauspiele

gefüllt werde. — Julius von Voß hat den 7ten Bd. seiner Lustspiele, und auch ein fromm kindlich Schauspiel in Knittelversen ausgefertigt.

Außer einer Anweisung, die Speisen in einem Dampf-Bade zu bereiten, erhalten wir diesmals nicht mehr als 3 Kochbücher, worunter 2 aus Wien.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16 May.

„Seitdem die Witterung zum Spazierengehen einladet, (heißt es in dem letzten Blatte der Gazette de Santé), haben mehrere Personen mit uns bemerkt, daß alle öffentlichen Oerter viele Leute in Trauerkleidern darbieten. Diese schlimmen Beweise des tödtlichen Einflusses der unregelmäßigen Temperatur, die wir seit sechs Monaten gehabt haben, bestätigt nur zu sehr Alles, was wir über den ernsthaften Zustand der Krankheiten, die in dieser Epoche herrschten, gesagt haben. Manche Personen, die schon zuvor durch Alter oder durch lange Schwächlichkeit abgemattet waren, haben diesem schädlichen Einflusse nicht widerstehen können. Es gehörte eine starke Konstitution und eine ganz besondre Sorgfalt dazu, um sich mitten zwischen so vielen Steffen von Krankheiten aufrecht zu erhalten.“ Der Arzt mag sich hier wol etwas hören lassen; indessen hat die Gazette de Santé im Grunde recht.

Zu denjenigen, welche der Tod entrissen hat, gehört der durch viele naturhistorische und ökonomische Schriften bekannte Sonnini, dessen letzte Jahre leider nicht sehr glücklich waren. Durch seine häufigen landwirthschaftlichen Versuche hatte er sich um ein schönes Gut gebracht, das sein Eigenthum war. Des Ruhes ohngeachtet, den er sich durch seine Schriften erworben hatte, fand er doch in Paris kein hinlängliches Auskommen mehr, und nahm deßhalb, aus Noth vielmehr als aus Neigung, eine Hofmeisterstelle bey einem Moldauischen Prinzen an, der sich vor zwey Jahren in Paris befand, und daselbst großen Aufwand machte. Hr. Sonnini bedung sich aus, seine Frau und seine Nichte mitnehmen zu dürfen; dies wurde bewilligt, und demnach reisete er mit des Prinzen Familie nach der Moldau ab. Kaum aber war dieselbe in Jassy angelangt, so wurde der Prinz verhaftet und nach Sibirien geschickt. Dies setzte den Hrn. Sonnini in eine äußerst mißliche Lage. Indessen bewirkte er doch so viel, daß ihm die Kosten der Rükreise ausgezahlt wurden. Da er nun einmal in der Moldau war, so beschloß er, dieses Land zu bereisen. Die russische Regierung, welche dies erfuhr, ließ ihm ein ansehnliches Reisegeschenk darreichen. Hr. Sonnini bereiste also einen großen Theil von der Moldau, und begab sich dann nach Wien, wo seine Frau ihn erwartete. Hier fiel er in eine schwere Krankheit, woraus ihn der berühmte Frank rettete; darauf kehrte er nach Paris zurük, und da ihm keine andre Aussicht übrig blieb, als die Schriftstellerey, so übernahm er wieder die Redaktion der Bibliothèque physico-économique, die er vorhin seit mehrern Jahren herausgegeben hatte, und entschloß sich auch, seine in der Moldau gesammelte Bemerkungen zu ordnen, als ihn eine neue Krankheit überfiel, die sein thätiges Leben beendigte.

Durch die Abreise des Hofes und der Truppen, und durch die Ankunft der schönen Jahreszeit ist es in Paris ein wenig stiller geworden; indeß bemerkt man dies kaum in dem Mittelpunkte der Stadt. Auch in einigen Schauspielhäusern spürt man Nichts davon. Z. B. im Theater Feydeau, wo die Oper: Jean de Paris, noch immer großen Zulauf hat. Die Parodie dieses Stüdes: Jean de Paffy, hat eben so viel Glük als das Original, und Manche, die den Abend zuvor Jean de Paris aus allen Kräften beklatscht haben, drängen sich in Brunet's Theater, um über die dürftige Nachahmung desselben zu lachen.

Das Theater Feydeau hat auch ein schon vor zwölf Jahren gespieltes Stük, Elisca, Musik von Gretry, wieder vorgenommen. Der Text sowol, als die Musik, haben einige Veränderungen bekommen; Hr. Gretry hat einige neue Arien dazu komponirt, die den alten zur Seite zu stehen verdienen, und noch gar nicht das hohe Alter des Kompositeurs verrathen. Die erste Vorstellung der neuen Elisca war ein wahrer Triumph für den ehrwürdigen Künstler. Nach dem letzten Akte verlangten die Zuhörer einstimmig ihn zu sehen, um ihm ihren Beyfall zu bezeugen. Ein Schauspieler erschien und kündigte an, man könne ihn nirgends finden. Man wurde überall im Schauspiel-Saale umhergeschaut; endlich bemerkten ihn Einige in einer dunkeln vergitterten Loge. Nun wurde das Rufen allgemein; Jedermann wollte Gretry sehen. Dies währte eine Zeitlang; darauf erschien wiederum ein Schauspieler, und meldete dem Publikum, man könne ihm heute nicht Genüge leisten, weil die lebhaften Beyfalls-Aeußerungen der Hrn. Gretry so angegriffen hätten, daß er zwey Mal ohnmächtig geworden wäre.

Beym letzten Konzert im Odeon hat die Sängerinn, Mad. Seffi, so großen Eindruck gemacht, daß sie allgemein gebeten worden ist, vor ihrer Abreise sich noch ein Mal hören zu lassen. Dies geschah heute; hiemit will das Odeon auch seine diesjährigen Konzerte beschließen. In den beyden ersten Konzerten hatte Mad. Seffi kein so großes Aufsehen erregt, als es in Italien und Deutschland der Fall war. Dies scheint ihr nicht entgangen zu seyn, und um nun auch die Pariser zu bezaubern, beschloß sie, gleichsam mit einem Aufwande aller ihrer Talente hervorzutreten, und sich nicht allein als schöne Sängerinn, sondern auch als geschikte Schauspielerinn zu zeigen. Es wurde deßhalb in dem dritten Konzerte ein ganzer Akt aus Cimarosa's Horaziern auf dem Theater gespielt. Mad. Seffi hatte die Rolle des Kuriaziers, welche in Italien immer ein Kastrat übernimmt, und auch dafür eigens komponirt ist. Diese Rolle führte sie nun zur allgemeinen Verwunderung aus, und jezt herrscht nur ein Urtheil über ihre großen Talente.

Die große Oper wird ehestens ein neues Stük in drey Aufzügen, Oenone betitelt, aufführen, wovon die Musik von dem vor einigen Jahren verstorbenen Kalkbrenner herrührt.

Im Theater français studiert man das Trauerspiel Tippofaib ein, dessen Verfasser Hr. de Jouy ist. Da derselbe bisher nur Operntexte gemacht hat, so hat man keine hohe Meinung von seinem tragischen Versuche.

In den Pariser Gesellschaften herrscht jezt ein neues Spiel: Jeu du diable, das aber in manchen Gegenden schon sehr alt und längst bekannt ist. Dieses Spiel besteht darin, daß man vermittelst zwey Schnüren, die an dünnen Stäben befestigt sind, zwey hohle hölzerne Kugeln auf- und niederzieht, und zum Brummen bringt. Da man bey diesem übrigens sehr einfältigen Spiele einige körperliche Grazie zeigen kann, so legen sich manche junge Damen darauf, und spielen es auch wirklich auf eine sehr reizende Art. Natürlich ist gleich der Luxus dabey ins Spiel gekommen. Es werden sehr schöne Kugeln von Buchsbaum, von lakirtem Bleche, von feinem Glase und andern Materien verkauft. Schnüre und Stäbe müssen ebenfalls elegant seyn.

Die Giustinian'sche Gemählde-sammlung, die vor einigen Jahren zum Verkaufe öffentlich ausgesezt wurde, steht nun wieder von Neuem zu verkaufen. Der jezige Eigenthümer läßt sie auch für zwey Franken sehen.

Nro. 130.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Mai, 1812.

So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß.

v. Haller.

Bruchstücke aus Pérons Entdeckungs-Reise nach den Südländern. II B.

III.

In dem Hintergrunde der großen Bay Bougainville findet man Wälder, welche sich ziemlich weit in das Innere des Landes zu erstrecken scheinen, und, wie alle Wälder dieser fernen Gegenden, aus verschiedenen Gattungen von Eukalyptus, von Banksia, Phebalium, Mimosa, Casuarina, Metrosideros, Leptospermes, Styphelia, Couchium, Diosma, Hakéa, Embothrium ꝛc. bestehen. Sehr viele von diesen Bäumen, und besonders von den dicksten, sind innen so völlig verdorben, daß man sie zu nichts gebrauchen kann; dieses Verderben schien mir durchgehends von der Magerkeit des Bodens herzukommen, welcher diesen Pflanzen keine hinlängliche Menge von Nahrungssäften zuführt, wenn sie eine beträchtliche Größe erreicht haben, und mehr Feuchtigkeit zu ihrem Unterhalte erfordern. Was soll ich von der Unnützlichkeit der Wälder der Insel in Rücksicht auf die Nahrung des Menschen und der Thiere sagen? Sie theilen diesen traurigen Karakter mit allen Wäldern Neu-Hollands und der Inseln, die dazu gehören; ein Karakter, der um so unbegreiflicher ist, je mehr prächtige Pflanzen in diesen fernen Gegenden wachsen.

Man bemerkt keine Spur von dem Aufenthalte des Menschen auf den Gestaden, von welchen hier die Rede ist, und wir haben daselbst nur drey Gattungen von Säuge-Thieren gesehen: die eine gehört zu dem hübschen Geschlechte der Dasyuren; die beyden andern sind neu, und scheinen die größten von der sonderbaren Familie der Känguruhe zu seyn. Viele von den Känguruhen der Insel Derrès sind, wenn sie auf den Hinterfüßen und auf dem Schwanze sitzen, und ihren Körper senkrecht halten, so hoch und höher, als ein Mann. Da diese vierfüßigen Thiere auf dieser Insel gar keinen Feind haben, so haben sie sich daselbst beträchtlich vermehrt; sie machen zahlreiche Herden aus. An einigen Gegenden, die von ihnen gewöhnlicher besucht werden, ist die Erde so zusammen getreten, daß man kein Grashälmchen sieht. Breite, durch das Gehölz gebahnte Wege laufen von allen Punkten des Innern gegen das Meer-Ufer aus; diese Wege, welche sich in allen Richtungen durchkreuzen, sind überall sehr fest getreten; bey'm ersten Anblicke könnte man glauben, es wohne ein zahlreicher und thätiger Volkshaufen in der Nachbarschaft.

Da dieser Ueberfluß an Känguruhen die Jagd derselben eben so leicht als vortheilhaft macht, so konnten wir uns ihrer siebenundzwanzig verschaffen, die man lebendig in unser Schiff brachte, außer denen, welche von der Schiffs-Mannschaft getödtet und verzehrt wurden. Dieser köstliche Vorrath kostete uns weder Pulver und Bley, noch große Mühe; ein einziger Hund, Namens Spott, war unser Lieferant; er war von englischen Fischern zu dieser Art von Jagd abgerichtet, und verfolgte die Känguruhe; wenn er sie dann eingeholt hatte, so tödtete er sie auf der Stelle, indem er ihnen die Hals-Pulsadern zerriß. Es war nichts Geringeres, als die Gegenwart und das Ge-

schrey des Jägers nöthig, um das Schlachtopfer einem gewissen Tode zu entreißen. Mit einem solchen Hunde, durch eine solche Art zu jagen, würden ohne Zweifel mehrere Menschen, die sich auf der Insel Derrès niedergelassen hätten, reichliche Nahrung daselbst gefunden haben. Ja, es ist sehr glaublich, daß das unschädliche und schwache Geschlecht der Känguruhe, durch einige Hunde von der erwähnten Gattung, in wenigen Jahren unfehlbar würde vertilgt werden.

Unter den zahlreichen Thieren aus dem Phokengeschlechte, welche die Gestade der Insel bevölkerten, zeichnete sich vornemlich eine neue Gattung von dem Geschlechte Otaria *) aus, welche eine Länge von 30 bis 32 Decimeter (9 bis 10 Fuß) erreicht. Das Haar dieses Thieres ist sehr kurz, sehr hart und sehr grob; aber seine Haut ist dicht und stark, und der Thran, den man aus seinem Fette bereitet, ist eben so gut als reichlich. In beyden Rücksichten würde der Fang dieses Amphibiums schätzbare Vortheile gewähren. Eben so verhält es sich mit einigen andern kleinen Gattungen aus dem Phokengeschlechte, welche man ebenfalls in sehr großer Menge auf diesen Ufern findet, und welche einen guten Pelz haben. In dem Falle einer Spekulation dieser Art würde die Quellen-Bucht (Anse des Sources) den Fischern Wasser genug zu ihrem Verbrauche verschaffen, während die Känguruhe und die Kasuare ihnen eine gesunde und unerschöpfliche Nahrung lieferten.

Auch auf dieser, wie auf allen andern unbewohnten Inseln von Neu-Holland, halten sich große Schaaren von Land- und See-Vögeln auf. Die erstern bestanden aus vielen schönen Gattungen von Papagayen, Kakaduen, Meisen, Fliegenfängern, Dompfaffen, Drosseln, (Turdus) ꝛc.; man fand hier die schöne Taube mit goldenen Flügeln, die hübsche Meise mit ultramarinblauem Halsbande, den Dompfaffen mit rothem Bürzel, den weissen Habicht von Neu-Holland, eine neue Eulen-Gattung ꝛc. Unter den Schaaren der See- und Ufer-Vögel bemerkten wir besonders Pelikane mit gelber Kehle, mit halb weissen und halb schwarzen Flügeln; Möwen (Mauves), wovon eine große Gattung sich durch das schöne lilafarbne Obertheil ihres Körpers auszeichnete; Sternen, Austerdiebe, verschiedene Gattungen von Sturmvögeln, einen großen Meer- (Fisch-) Adler, verschiedene, wegen ihrer glänzenden und bunten Federn merkwürdige Kriech-Enten, (Sarcelles) ꝛc. Aber unter allen Vögeln, welche die Insel Derrès von der Natur zur Ausstattung erhalten hat, sind die Kasuare für den Menschen die nützlichsten. Diese großen Thiere scheinen sich auf der Insel in zahlreichen Haufen aufzuhalten; aber da sie sehr behende laufen, und wir nicht viel Mühe auf ihre Jagd verwendeten, so konnten wir uns ihrer nicht mehr, als drey lebendige verschaffen.

*) Otaria cinerea, N.

Vom Thor und dem Riesen Ymer.

(Aus der Edda.)

Zehntes Lied.

Früh Morgens, eh der Tag anbrach,
Der Thor ruft seine Treuen wach;
Der König gab im großen Saal
Dem Thor ein prächtig Abschiedsmahl,
Nun geht der Thor und seine Leute,
Der König gibt ihm das Geleite.

Und wie sie vor der Stadt ein Stück,
Der König wünscht gut Reisegluck:
Sey Friede zwischen dir und mir!
Doch laß ich eh' dich nicht von hier,
Bis ich von dir den Eyd genommen:
Du willst nie wieder zu uns kommen!

Thor sprach: Wen sieht mein Kommen an?
Ich bin euch ja der kleine Mann!
Darauf der Riesenkönig sprach:
Mit Nichten halten wir dich schwach;
Du bist von wunderbarer Stärke,
Und wunderbar sind deine Werke.

Verflucht der Tag! Verwünscht die Nacht,
Die dich in unsre Stadt gebracht!
Warum verschwieg es mir der Geist,
Daß du so groß und mächtig seyst?
Du bist der Einz'ge, den wir scheuen;
Ich täuschte dich durch Zauberey'en.

Blendwerk hab' ich mit dir gespielt,
Und hab' mir eitel Schmach erzielt;
Hart an des Todes schwarze Nacht
Hat uns dein Wunderarm gebracht.
Ich bin's, den du im Walde fandest,
Wie jene Nacht du Wache standest.

Das Haus, wo du die Nacht gewohnt,
Die Kluft wars zwischen Erd' und Mond.
Den Eßkorb drauf verstrickt' ich schön,
Ihr mußtet hungrig schlafen gehn;
Da kamst du Nachts zu dreyenmalen,
Den Streich aufs Haupt mir zu bezahlen.

Wo ich nicht schlau mich vorgesehn,
Vergaß ich ewig aufzustehn,
Du sahst doch unweit dieser Stadt
Den Felsen, der drey Höhlen hat,
In diesen Fels die Schläge fuhren:
Das waren deines Stabes Spuren.

Nun ging der Lock' die Wette ein,
Aß schnell das Fleisch bis aufs Gebein,
Der Andre Fleisch und Knochen aß,
Ja gar den Trog begierig fraß,
Du kanntest nicht dies Ungeheuer:
Es war ein allverzehrend Feuer!

Drauf nahm der Thialff es im Lauf
Mit einem meiner Diener auf;
Er blieb zurück gar weit und tief,
Denn, wisse, Thor! das mit ihm lief,
Es war mein eigener Gedanke,
Der weiß kein Ziel und keine Schranke.

Nun tratst du selber an den Sprung,
Versuchtest dreymal dich im Trunk,
Der Becher aber ward nicht leer.
Nicht wundre dich! Es war das Meer!

So treflich ſtark haſt du gezogen;
Land überall ragt aus den Wogen.

Die Kuhe drauf, dein andrer Streit,
Die Schlange war's der Ewigkeit,
Du bohrſt das eine Bein ihr auf,
Da ſtey die Erde himmelauf;
Hobſt du noch Eins von ihren Füßen,
Meer, Erd' und Himmel wär' zerriſſen.

Das Weib zuletzt das war die Zeit,
Der Tod und die Vergänglichkeit,
Was lebt, ſchlingt ihre Nacht bald ein,
Fürwahr, du muſt unſterblich ſeyn!
Du ſtundeſt ihr allmächtig wider,
Dich warf ſie auf Ein Knie blos nieder.

Und nun zeuch deines Weges fort!
Wiſ', ich beſetze dieſen Ort
Mit neuem Blend- und Zauberſtück,
Dann kehr', wenn dirs beliebt, zurück!
Es ſoll dein Trachten und dein Dichten
Nichts gegen mich zu Werke richten!

Eilftes Lied.

Wie das dem Herrn zu Ohren kam,
Ein großer Zorn ihn übernahm,
Schwingt ſeinen Stab mit ſtarker Hand
Dreymal hoch über See und Land,
Der Rieſenkönig iſt verſchwunden,
Wird weit und breit nicht mehr erfunden.

Und eilends Thor ſein Amtlich kehrt,
In Sturm und Donner reiſend fährt,
Zu ſchlagen die verruchte Stadt,
Sie iſt hinweg, kein rein und glatt;
Da, wo ſie ſtund, iſt nichts zu ſchauen,
Als blaches Feld und grüne Auen.

Zwölftes Lied.

Der Thor zur Rach' um ſolche Noth
Beſchloß bey ſich des Rieſen Tod,
Als Fiſcherknabe angethan
Kommt er einſt Morgens bey ihm an:
Wohlan! die Sonn' iſt aufgegangen,
Ich will dir helfen Fiſche fangen.

Der Rieſe ſpricht: Du biſt zu klein,
Du wirſt mir wenig nutze ſeyn,
Und fahr' ich auf die Höh' hinaus,
Mein Rudern hielt noch Niemand aus,
Und magſt du's lebend auch beſtehen,
Muſt auf der Höh' im Froſt vergehen.

Thor ſprach: Dafür mir wenig bangt;
Wer weiß, wer erſt aus Land verlangt!
Schaff' du nur einen Köder mir!
Den, ſprach der Rieſe, ſchaffe dir!
Da ſieht der Thor auf grünen Raſen
Des Rieſen Herd' am Ufer graſen.

Er geht und reiſet pfeilgeſchwind
Das Haupt vom Rumpf dem ſtärkſten Rind,
Den Köder er dem Rieſen zeigt,
Und drauf mit ihm zu Schiffe ſteigt,
Fängt an des Ruders zu gebrauchen,
Daß Wog' und Waſſer glühn und rauchen.

Der Rieſe ſchreit: Wir ſind zu Ort,
Da fiſch' ich ſtets! — Thor rudert fort. —
Halt ein! halt ein! du fährſt zu weit,
Kommſt gar zur Schlang' der Ewigkeit! —
So recht! den meinem höchſten Leben!
Spricht Thor, dahin gedenk' ich eben!

Bald wirft er wol die Schnur ins Meer,
Fühlt ſie mit Einmal centnerſchwer,
Die große Schlang' im Meeresgrund,
Die all' umſtrickt das Erdenrund,
Das Ungethüm dat angebiſſen,
Und wird aus ſeiner Nacht geriſſen.

Nun zieht mit Macht der ſtarke Mann,
Legt ſich ſo feſt an's Schiffesleg an,
Das dringt bis tief ins Meer hinab,
Bleibt unten ſteh'n im ew'gen Grab,
So wird der Drache aus den Wogen
Mit ſeinem Haupt an's Schiff gezogen.

Der Rieſ' im Schreck kriegt weiſſes Haar,
Er merkts, mit wem er fiſchen war;
Indem da hebt der große Thor
Den Stab der ew'gen Macht empor,
Den Kopf der Schlange zu durchbohren,
Die Welt zu retten, ſo verloren.

Der ſchwarze Fiſcher das erſchaut,
Die Schnur der Angel flugs durchhaut,
Der alte Drache, frey und los,
Fährt wieder tief ins Meeresſchoß,
Da lebt er noch auf dieſe Stunde,
Mit Nacht und Tod im ſchwarzen Bunde.

Der Herr ergrimmt führt einen Streich,
Der große Rieſe fällt ſogleich,
Sein Haupt ſchickt Thor zur ew'gen Gluth,
Und ſtürzt den Leichnam in die Fluth,
Fährt drauf zur Götterburg Asgarten,
Wo tauſend Feſte Seiner warten.

In Gottes Haus, im innern Raum,
Da ſteht ein alter Eſchenbaum,
Die Aeſt' am Himmel hoch und breit,
Am Brunnen der Nothwendigkeit,
Hoch aus den heil'gen Zweigen nieder
Vernahm ich eins der Zauberlieder:

Es kommt der Tag, da fehrt der Held,
Zertritt die Schlang', erlöst die Welt,
Es endet ſich mit ſtarkem Riß
Das Reich der alten Finſternis,
Schau, Sonn' und Mond, ſie ſind zerronnen;
Am Himmel leuchten tauſend Sonnen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Prag.

(Beſchluß.)

Zum Beſten der Mad. Gaßmann wurde eine deutſche Ueberſetzung der Motinara von Paiſiello, neu intrumentirt (?) von Hrn. Schreinzer, gegeben. Mad. Gaßmann als Heldinn des Tages, war ſo beſcheiden geweſen, die kleine Rolle der Kammerjungfer zu übernehmen, und noch die Arie darin auszulaſſen. Dlle. Müller ſang das Röschen, wie gewöhnlich vortreflich; nur in ihrem Spiel fanden wir die unſchuldige Koketterie nicht gehörig nuancirt, welche die Müllerinn karakteriſirt. Die Baroninn und der Baron waren nicht ganz an ihrer Stelle. Hr. Schreinzer als Piſoſoto, und Hr. Wenk als Ammann, erſchienen wie immer, als ein Paar ſehr kalte Spaßmacher.

Der Wald von Herrmannstadt, von Mad. Weissenthurn, wurde hier zum ersten Male gegeben. Man glaubte, daß ein Sujet, das uns durch die Oper Elisene so bekannt war, nicht große Wirkung machen würde, wir wurden aber auf die angenehmste Weise des Gegentheils überführt. Die geisterreichere Ausführung und die blühende Sprache thaten Alles, um das Stück der vortreflichen Produktion würdig zu machen, die ihm zu Theil wurde; denn es ist in der That schwer zu entscheiden, ob der liebenswürdigen Mad. Löwe, die als Elisene alle Hoheit der Fürstentochter mit der zarten Weiblichkeit der verfolgten Jungfrau so meisterhaft gab, oder dem würdigen Hrn. und Mad. Liebich, die uns das höchste Ideal reiner Menschlichkeit darstellten, der Preis gebührt, diesen Abend verherrlicht zu haben. Auch Hr. Löwe spielte den Sokol mit vieler Herzlichkeit. Hr. Bayer gab den Gesandten von Bulgarien mit Kraft und Würde. Hr. Polovšky und Hr. Gerstl spielten sehr brav.

Von Klingemann sahen wir zwey neue Trauerspiele: Das Vehmgericht, und Deutsche Treue oder die Kaiserwahl. Beyde gefielen so wenig, daß das erste nur zwey Mal, das letztere aber bloß ein einziges Mal gegeben wurde.

Die deutsche Hausfrau, von Kotzebue, war abermals eine Erscheinung, wie wir sie von dem witzreichen Hrn. von Kotzebue nicht erwartet hätten. Das ganze Stück ist streng ernsthaft, man möchte fast sagen Isflandisch, wenn nicht im letzten Akte der Knoten ziemlich burschikos zerhauen würde. Der Inhalt ist bekannt. Die Aufführung war vortreflich, vorzüglich zeichneten sich Mad. Liebich als deutsche Hausfrau, Mad. Löwe als Julie, Mad. Junghans als alte Baroninn und die HH. Bayer und Liebich als General und Hauptmann aus.

Die Zeiträume, drey charakteristische Skizzen, von B. v. Heigl. Es ist seit der Erscheinung dieser drey Stücke soviel über deren Werth und Unwerth geschrieben worden, daß wir uns kaum schmeicheln können, etwas Neues darüber zu sagen, und unser Urtheil größtentheils nur auf die Produktion und überhaupt die Art bezogen werden, wie es auf unserer Bühne erschien. Das mittlere derselben — So waren sie — ist ohne Zweifel das gerathenste, und darin das Kostume der Sitten und Sprache am Besten gehalten, wenn gleich manchmal noch viele Modernitäten mitlaufen. Auch war es vortreflich besetzt, und Hr. und Mad. Liebich, Hr. Bayer und Mad. Brunetti thaten Alles, um ihm den lebhaftesten Beyfall zu sichern. In dem ersten — So sind sie gewesen — imponirte nur Mad. Löwe durch ihr geschmackvolles Kostume, nicht aber durch ihre Rolle, die so unbedeutend, als alle übrigen, ist. Vor Allem ist es schwer zu begreifen, zu welchem Behufe Hr. v. Heigl den alten Trunkenbold auf die Bühne brachte, der kaum drey Worte zu sprechen hat. — So sind sie — ist ein äußerst lose zusammengeflochtenes Gewebe von Karrikaturen der neuesten Zeit, die aber bey Weitem nicht lebhaft genug kolorirt, nicht hinlänglich durchgeführt sind. Schade, daß einige der vorzüglichsten Schauspieler ihre Talente an mehrere Rollen desselben verschwenden mußten.

Parteien-Wuth, oder die Kraft des Glaubens, von Ziegler. Dies Stück spielt in den Zeiten der englischen Revolution, wo das Parlament die Königlichgesinnten mit Feuer und Schwert verfolgte. Unter den Proscribirten befindet sich auch der Obriste der königlichen Armee, Sir Heinrich Laud, der sich bey der Witwe seines Vetters, Lady Johanna Laud, zu Weymouth verborgen hält; diese edle Frau mit dem Sheriff der Stadt, Sir Hamilton, verlobt, wird von diesem, der sie im Garten bey Mondschein mit ihrem Schützling und den Dankenden zu ihren Füßen erblickt, durch Argwohn gequält, kann sich aber doch nicht entschließen, ihren Liebhaber durch Mittheilung ihres Geheimnisses auch ihre Gefahr theilen zu lassen. Sie dringt in Sir Heinrich, nach Holland zu entfliehen, aber dieser ist in rasender Liebe für seine schöne Retterinn entbrannt, wähnet und schwört, eher das Leben, als sie zu lassen. John, der Lady Hausmeister, sieht seine geliebte Gebieterinn in der dringendsten Gefahr, macht ihr den Vorschlag, ihn zu tödten, was sie streng verwirft, indem sie ihn noch zu überreden hofft. Heinrich hat Johns Anschlag gehört, glaubt, Johanna werde darein willigen, und Haß und Liebe kämpfen in seinem Herzen. In derselben Zeit kommt der Oberrichter Coke, der die Königlichgesinnten aufsucht, in Johannens Haus, erfährt, daß Heinrich Laud ihr Vetter sey, und erräth an ihrer Verlegenheit, als er um ihren Aufenthalt fragt, daß sie ihn verborgen hätte. Er läßt öffentlich jedem Königlichgesinnten Gnade ankündigen, wenn er seinen Wirth verrathe. Auch in Heinrichs Versteck dringt diese Botschaft, er überliefert sich Coke, und zeigt an, daß ihn Johanna verborgen, worauf Coke die Lady vor Gericht zieht und zum Tode verurtheilt. Durch Johannens edle Resignation wird Sir Heinrich gerührt, und bittre Reue zerfleischt sein Herz. Coke macht dem Sheriff den Antrag, Johannen gegen eine große Summe das Leben zu retten, aber Hamilton traut ihm nicht. Heinrich beschließt, Coke zu ermorden und die Lady zu retten; er entdeckt sich Hamilton, der einstweilen selbst einen Plan entworfen hat, und mit ihm Nichts zu schaffen haben mag; er macht sogar Coke mit Heinrichs Vorhaben bekannt, der aber dieser Warnung nicht achtet. Als Johanna schon am Hochgericht betet, drängt sich Heinrich durch die Volksmenge und erschießt Coke. Auf ein Zeichen des Sheriffs dringen seine Bewaffneten vor, und überwältigen die republikanischen Soldaten. Der Sheriff trägt Johannen vom Schaffot, und das Stück ist zu Ende.

Dieser ziemlich reichhaltige Stoff ist von Hrn. Ziegler mit vieler Gewandheit und Rücksicht auf theatralische Wirkung bearbeitet. Die Handlung ist rasch und gedrängt, aber minder glücklich die Haltung der Charaktere, und die poetische Wahrheit und Nothwendigkeit ganz vernachlässigt. Coke ist in manchen Augenblicken ein großer Bösewicht, in andern ein ganz gewöhnlich kurzsichtiger Mensch, welches Schwanken diese Rolle für den darstellenden Künstler zu einer der schwierigsten macht; gleichwol gab sie Hr. Wilhelmi so brav, daß er selbst nach dem Tode hervorgerufen wurde. Das Leiden der Lady Johanna bis zum vierten Akt ist schon so groß, daß sie, um dem Ganzen einen Karakter zu geben, hätte untergehen müssen; ihre Rettung ist so unrecht motivirt, sie selbst hat der Welt schon so ganz abgesagt, sie geht so gefaßt dem himmlischen Freuden-Reiche entgegen, daß man sich nicht darüber freuen kann, daß sie gerettet wird. Die Vorstellung war im Ganzen sehr gut; vorzüglich haben Mad. Loire und Hr. Bayer abermals die größten Beweise ihres glänzenden Kunst-Talents gegeben.

Von ältern guten Stücken ist seit Kurzem das Portrait der Mutter, von Schröder, wieder gegeben worden, und erhielt durch die vortrefliche Besetzung einen doppelten Reiz. Unmöglich kann die Rolle des alten Wacker rührender dargestellt, vollkommner durchgeführt, und selbst in den schwierigsten Nuancen besser gehalten werden, als es Hr. Liebich that. Auch Mad. Junghans spielte Mad. Wacker sehr gut, und Hr. Polovsky bewies auch in den sentimentalen Scenen, daß es ihm keineswegs an Gefühl gebreche, wenn dieses gleich selten sichtbar wird.

Charade.

Quae Dea sum sine me, mecum vocor impia mater.

Auflösung der Charade in Nr. 124. Hühneraugen.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechster Jahrgang.

1812.

Juni.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 131. Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart. (Forts.) — Sinngedichte. Von Weisser. 1. Der Dichter an seine Werke. 2. Der Eiferer. 3. An den Erben eines Geizigen. 4. Die drey Gerippe. 5. Der Unzufriedene. — Ana. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 132. Das Urtheil des Richters von Homs. (Emessa.) (Aus der Sammlung türkischer Erzählungen Jarab baade schiddet, d. i. Freud' auf Leid.) — Die vier Alter. Von Hg. — Ordalien bey den Alten. Von Ht. — Als ein Bösewicht starb. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth, Kassel. — Anzeige.

Nro. 133. Die Heiligsprechung Karls des Großen. — Die Kunst-Ausstellung in Stuttgart. — Blick in das Bücher-Verzeichniß von der Ostermesse 1812. (Beschl.) — Der Mohr und der Weisse. Nach Harsdörfer. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Register vom May.

Nro. 134. Der Zweykampf in der Schlacht bey Ivri. Nach Voltaire. Von .....s. — Die Heiligsprechung Karls des Großen. (Beschl.) Von L. — Korrespondenz-Nachrichten aus Baden bey Rastatt, Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.

Nro. 135. Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart. (Beschl.) — Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 136. Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811. (Forts.) — An die Unempfindliche. Von Weisser. — Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz. (Beschl.) — Zwey merkwürdige Todtengräber. Von J. Höck. — Gut und Böse. Von Horstig. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag. — Berichtigung. — Charade. Von Lg. — Räthsel. Von H. — Auflösung der Charade in Nro. 130.

Nro. 137. Der beschnittene Dukaten. I. II. III. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters. I. Quellen der Umgestaltung des Menschengeschlechts. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg, Kassel.

Nro. 138. An die Schönen. Nach G. Rodolf Weckherlin, 1614. Von Hg. — Der beschnittene Dukaten. (Forts.) IV. V. VI. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters. (Forts.) II. Geschichte der Gesundheit. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 139. Deutscher Fleiß und philologischer Erwerb. Von B. — Der beschnittene Dukaten. (Forts.) VII. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters. (Forts.) III. Jetziges Zeitalter. — Korrespondenz-Nachrichten aus Strasburg.

Nro. 140. Der beschnittene Dukaten. (Forts.) VIII. IX. — Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters. (Beschl.) — An die Redaktion des Morgenblatts. Von Victor Deeent, erster Kleidungs Artist, im Eva-Gäßchen Nro. 99. — Korrespondenz-Nachrichten aus Augsburg, Petersburg.

Nro. 141. Der beschnittene Dukaten. (Forts.) X. XI. XII. — Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811. (Beschl.) Von R — d. — Korrespondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 142. Pestalozzi's Erziehungs-Institut und Methode, dargestellt von einem Franzosen. Von M. — Der beschnittene Dukaten. (Forts.) XIII. XIV. XV. — Der Charlatan. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Logogriph. — Räthsel. — Auflösung der Charade und des Räthsels in Nro. 136.

Nro. 143. An die Vollkommene. Von Weisser. — Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten. I. Von v. Matthisson. — Der beschnittene Dukaten. (Forts.) XVI. XVII. Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 144. Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten. (Beschl.) — Der beschnittene Dukaten. (Forts.) XVIII. XIX. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Wien. (Beschl.)

Nro. 145. Der Stieglitz und der Schwan. Von Hg. — Der beschnittene Dukaten. (Forts.) XX. XXI. XXII. XXIII. XXIV. — Friedrich Buziger. Von Goeß. — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 146. Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben. Von Theodor Bernd. — Sinngedichte. Von Weisser. 1. Auf einen bikannten Recensenten. 2. Der neue Diogenes. 3. Die Dichterinn. 4. Die schöne und die häßliche Schwester. 5. Schiherazade. 6. Der Ehrliche. 7. Der anakreontische Bibulus. — Der beschnittene Dukaten. (Beschl.) XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. Von Fr. Laun. — Die Freundschaft, die Liebe und die Amoeetten. Von Dupont von Nemours. — Korrespondenz-Nachrichten aus Dorpat, in Livland.

Nro. 147. Die Jagdpartien der Engländer in Indien. Nach der in den Asiatic Recherches enthaltenen Erzählung des Obristen Ironside. — Miscellen. Von Kayser. — Korrespondenz-Nachrichten. Ueber das Theater in Reval. Geschrieben im April 1812.

Nro. 148. Die Jagdpartien der Engländer in Indien. (Beschl.) Von H. H. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. — Zwey Räthsel. — Auflösung der Charade, des Logogriphs und des Räthsels in Nro. 142. — Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 16.

Nro. 149. Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten. II. — Was Erfindungen ihren Werth gibt. Von J. K. Höck. — Das Gericht der Wölfe. — Korrespondenz-Nachrichten. Ueber das Theater in Reval. Geschrieben im April 1812. (Beschl.) Von Kotzebue.

Nro. 150. Reise von Calcutta nach London. Erstes Kapitel. — Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten. (Forts.) — Fabel. Von Hg. — Frage an die Kenner der französischen Sprache. Von S. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 151. Apolog. (Nach Deguines Voyage en Chine.) — Der Schmetterling und der Wurm. (Beyde von Hg.) — Reise von Calcutta nach London. Zweytes Kapitel. — Eintritt in Italien. An Salis und Bonstetten. (Beschl.) Von v. Matthisson. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris. (Beschl.) Aus Berlin.

Nro. 152. Die Mainetten auf dem Cap Matavan. (Aus the monthly Repertory of english Litteature, u. s. w.) Von S. — Reise von Calcutta nach London. Drittes Kapitel. — Esel, Affe und Maulwurf. Von Hg. — Korrespondenz-Nachrichten aus Prag.

Nro. 153. Kunst-Ausstellung in Zürich. — Reise von Calcutta nach London. Viertes Kapitel. — Korrespondenz-Nachrichten aus Petersburg. (Forts.)

Nro. 154. Reise von Calcutta nach London. Fünftes Kapitel. — Psyche und ihr Gatte an ihren Freund Damon, als dieser sich durch einen entstandenen Regen von einer verabredeten Zusammenkunft abhalten ließ. 1. 2. 3. Der Dichter an Damon. Von Weisser. 4. Nachtrag. Von Hg. — Sonderbarer Zweykampf bey den Natchez einer Horde im nördlichen Amerika. (Aus the monthly Repertory of english Litterature.) Von G. — Ueber die Aehnlichkeit von Portraits. Ein Wort des verewigten Kästners. Von S. — Die Bratwurst. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Petersburg. (Beschl.) — Räthsel. Von Weisser. — Logogriph. Von Gustav von St. — Auflösung der Räthsel in Nro. 148.

Nro. 155. Die Jugendfreunde. I. — Martyni-Laguna's und Millin's Bibliotheken. Von J. K. Höck. — Korrespondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 156. Die Jugendfreunde. (Forts.) II. III. — Zu dem Aufsatz: Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben. Von Mr. — Unverletzliche Vögel. Von J. K. Höck. — Gerechter Schluß. — An Harpagon. (Beyde von Hg.) — Korrespondenz-Nachrichten aus Berlin.

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Juni, 1812.

Den Geist des Künstlers adelt die Natur.
Bist du's, so hemme nichts, was in dir wogt und lodert;
Stell's dar, und wandle kühn auch außer Bahn und Spur!

A. W. Schlegel.

Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

An die Werke dieser Reihenführer, deren Ruf sich schon gegründet hat, schließen sich nun die Arbeiten der jüngeren Meister und angehenden Künstler in verschiedener Abstufung an. Hier sieht man Früchte, Blüthen und Keime: erfreulich für Jeden, der in diesem Treiben das fortwährende innere Leben zu schätzen weiß, und die höhere Führung durch Sturm und Zeitendrang mit Ergebung zu ehren versteht.

Wir nennen wol mit Recht zuerst das große historische Bild von Schick: Apoll unter den Hirten, über das nur eine Stimme gehört wird. Sein Ruhm ist ihm vorausgegangen, und bewährt sich jetzt im wirklichen Genuß. Was ließe die einheimische Kunst erwarten, wenn sie durchaus mit diesem Schritte vorwärts zu dringen vermöchte? Man sollte fast sagen: zu viel! um mit Fassung die Vorstellung zu ertragen, daß wir von Schicks Pinsel nichts weiter erhalten. Ach, es wird kein sinniger und fühlender Beschauer dieses Bild ohne eine Thräne der Rührung im Auge verlassen; denn wir haben erst vor wenig Tagen diesen großen Mann begraben!

Von Eberhard Wächter findet man sieben Zeichnungen, als eben so viele Urkunden seines erhabenen, tiefeingreifenden Kunstgeistes, der kein Lob verlangt, aber es desto völliger empfängt. Möchte jeder junge Künstler hier lernen, wie man einen Gegenstand fassen und bearbeiten muß, wenn eine lebendige Seele in das Bild kommen soll.

Friedrich Müller, längst als würdiger Schüler und Nachfolger seines verehrten Vaters bekannt, lieferte zwey vorzügliche Zeichnungen und einige Kupferstiche. Unter den letzten bemerkt man mit Vergnügen einen Probedruck nach einem Raphaelschen Gemählde, wovon er in Rom die Zeichnung selbst gemacht hat, und die Platte nächstens beendigen wird. Von dem Grabstichel dieses Künstlers haben wir noch mehrere Nachbildungen der unsterblichen Werke Raphaels und Michel-Angelo's zu erwarten, und, wie wir mit einigem Stolz auf die Würde der neuern Kunstzeit hinzusetzen, — höchstwahrscheinlich auch einen Kupferstich nach dem Schick'schen Apoll.

Von Karl Heideloff ist ein historisches Oel-Gemählde aufgestellt, das seinen Gegenstand aus der würtembergischen Geschichte entlehnt (Kaiser Maximilian am Grabe Eberhard I), und das wirklich mehr geleistet hat, als man nach der Lage und der Jugend des Künstlers erwarten konnte. Es hat vortreffliche Karakter-Köpfe, und besonders einen alten, der ganz aus dem Leben genommen zu seyn scheint. Dieser junge Mann lieferte auch mehrere kolorirte Zeichnungen mit Trachten der Vorzeit, die ihr eigenes Verdienst haben.

(Kurz vor dem Abdrucke dieses Aufsatzes stellte auch der Vater, Professor Heideloff, dessen Arbeiten wir so gern unter denen seiner Zeitgenossen erwähnt hätten,

wenn es seine Umstände erlaubten, — noch die Skizze eines ehmals von ihm ins Große ausgeführten Altar-Blattes auf. Man kann in derselben die genialische Anordnung, worin sich dieser seines Gesichtes beynahe ganz beraubte Künstler so sehr auszeichnete, nicht verkennen, und muß um so mehr dem einst thätigen Manne die innigste Theilnahme an seinem jetzigen Unglücke schenken.)

Von einem andern jungen Künstler, Dieterich, sind mehrere historische Gemählde in Oel vorhanden, worunter sich ein ebenfalls aus der württembergischen ältern Geschichte genommenes Stück durch seine einfache und richtige Erfindung auszeichnet. Wenn ein anderes größeres Gemählde: Oedipus und Antigone, weniger dieses Verdienst hat, so muß man ihm dagegen eine praktischere Ausführung zugestehen. Alles zusammengenommen, scheint es, daß Württemberg in diesem jungen Manne einen sehr talentvollen Künstler erhalten werde.

Gangloff, von Merklingen, ein bis jetzt sich selbst überlassener und sich selbst bildender Dilettant, erregte durch seine ungemein kühnen und geistreichen Erfindungen die Bewunderung aller Liebhaber und Kenner. Entfernt von jeder Gelegenheit, sich durch Anschauen und Unterricht zu bilden, beschäftigt er sich aus innerem Drange, wörtliche Dichtungen in Bilder zu bringen, und zeichnet sie in Contouren. Von diesen Arbeiten sieht man mehrere und besonders eine große schöne Komposition nach harmonischem Texte.

Mlle. Eisenlohr gab eine schöne Kopie in Gouache, nach Retscher, und einige Portraits-Gruppen von Kindern nach eigener Anordnung, die Jeder mit Wohlgefallen und Liebe betrachtet.

Im historischen Fache haben auch einige angehende Künstler Proben ihres Fleißes geliefert, als:

Fr. Stein, ein Oelgemählde: der Ulysses bey dem Könige Alkinos;

J. v. Schnizer, aus dem K. Militair, ebenfalls in Oel, eine zwar sehr übertriebene, aber von Anlage und Feuer zeugende Figur: den Achilles am Ufer des Meeres; und eine braun in Braun lavirte allegorische Komposition, die nicht ohne Gehalt ist.

Schillinger, der Sohn, als Bruststück in Oel: den Tod der Virginia. Von diesem Künstler sieht man auch einige gutgerathene Kopien nach C. Poussin und Berghem.

In der Bildniß-Mahlerey ist außer einigen gutgerathenen Kopien eines Schülers der Seele'schen Schule, Namens Goeppel, nichts weiter in Oel aufgestellt worden.

Von Miniaturen sieht man aber sehr schöne Produkte des Hof-Mahlers Morff, der eine Kopie in dieser Manier nach dem berühmten Johannes von Domenichino, und drey sehr ähnliche Portraits nach bekannten Personen gegeben hat.

Vom Kupferstecher Gros (aus Hall in Schwaben), ist ein schönes Miniatur-Bild von Kaiser Napoleon, und von Sekretaire Wächter, (Bruder von Eberhard Wächter), eine Folge von mehrern Bildnissen in Miniatur aufgehängt. Die letztern erfreuen uns durch die angenehme Bemerkung, wie weit es auch der Dilettant in der Kunst zu bringen vermag.

Von gezeichneten Bildnissen sind von Künstlern und Liebhabern vorhanden:

Ein sehr interessantes von der talentreichen Fräulein von Baur;

Ein gleiches vom Kupferstecher Rist.

Mehrere, als Kopien, vom Kupferstecher Straus;

Und das Bildniß Raphaels, nach dem erst kürzlich bekannt gewordenen und nach München verpflanzten Original-Gemählde dieses Meisters der Meister, ungemein schön gezeichnet von Kupferstecher Barth, der uns solches nächstens auch in Kupfer mittheilen wird.

Auch in der Landschaft-Mahlerey, welche bis jetzt weniger, als die andern Zweige, in Württemberg gepflegt wurde, blühen die schönsten Hoffnungen auf. Billig nennen wir hier zuerst die Arbeit von

Gottlob Steinkopf, (einem Sohn des K. Hof-Thiermahlers Steinkopf.) Dieser junge Künstler hat sich durch eine äußerst schön ausgeführte und eben so schön gedachte große Komposition in Oel als einen sinnigen und fleißigen Landschaftmahler gezeigt. Er ist ganz auf dem rechten Wege, und gewiß wird er es auf einen sehr hohen Grad bringen, wenn ihm die Umstände erlauben, seinen Aufenthalt in Rom verlängern, und die schöne Natur dort noch länger studiren zu dürfen.

Neben ihm bewundern wir die Kunst-Erzeugnisse eines katholischen Geistlichen, Kapitular's Müller, von Ochsenhausen, der erst seit wenigen Jahren sich der Kunst ergeben hat. Außer zwey sehr großen Kopien, nach Wynants, lieferte er 5 eigene Kompositionen und Studien nach der Natur, zum Beweise, daß glühender Eifer für das Wahre und Schöne den Künstler am sichersten zum Ziele führe. Auch diesem Manne müssen wir wünschen, daß kein Zufall ihn stören oder aufhalten möge.

Hof-Mahler Müller gab 3 kleinere, aber schön ausgeführte Landschaften, in Oel; und

Hof-Canditor Kempter ebenfalls 2 niedliche Landschaften in Oel. Wir vermissen ungern von diesem Letztern Proben seiner eigenen Manier in gefärbtem Sand, worin er, ohne Widerspruch, es bis auf einen bewundernswürdigen Grad gebracht hat.

Kupferstecher Sepffer läßt uns mehrere schöne Zeichnungen nach der Natur, und nach Gemählden, und auch zwey schöne Landschaften in Kupfer sehen.

Eben so hat Kupferstecher Duttenhofer zwey treffliche Zeichnungen nach der Natur, und zwey schön gestochene Landschaften; und

Advokat Keller, der schon mehrere Kunstreisen durch die Schweiz, Italien und Frankreich gemacht hat, zwey sehr wohl gerathene Prospecte geliefert.

In der plastischen Kunst hat sich ein Zögling des verewigten Prof. v. Scheffauer mit 4 Basreliefs und einer kleinen Büste, aus caratischem Marmor, seines Meisters würdig gezeigt. Es ist: von Muralt, aus Zürich gebürtig, den die Natur für das versagte Gehör durch ein ausgezeichnetes Kunsttalent entschädiget hat.

In der Kupferstecherey haben außer den bereits berühmten Meistern sich noch

Kessler, aus der v. Müllerschen Schule, mit drey ausgeführten Kupfern, und Gros aus Hall durch zwey Aquatinta-Blätter lobenswürdig bewiesen.

An kolorirten und andern Zeichnungen findet sich noch Verschiedenes, als:

von Schillinger, dem Vater, in Oehringen, zwey Gouachés und zwey getuschte Blätter;

von Heinzmann, braun lavirt, eine kriegerische Scene, den Tod des Grafen Ulrichs vorstellend;

von Ober-Finanz-Kammer-Kanzellist Stäudlin, drey gefärbte Zeichnungen.

Auch dürfen wir nicht übergehen, daß von einigen Zeichen-Schulen, nemlich der Kepplerischen in Kirchheim, und der Pons'schen in Stuttgart verschiedene Blätter ihrer besten Schüler aufgelegt sind. Die erstern zeigen besonders, was zweckmäßiger Unterricht in kurzer Zeit zu Stande bringen kann, und im Ganzen muß es für die Ermunterung der Lehrer sowol, als für die Anfeurung der Zöglinge gewiß von wesentlichem Nutzen seyn, wenn solche anspruchlose Produkte auch ihren bescheidenen Platz in einer Kunst-Ausstellung finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sinngedichte.

Von Welffer. *)

1.

Der Dichter an seine Werke.

Mißlängt ihr Spiele nur nicht völlig mir, entbehren
Will ich dann, o wie gern! den Beyfall einer Welt.
Des ächten Dichters Lohn, weiß er sich selbst zu ehren,
Ist, daß er Lob verdient, nicht, daß er Lob erhält.

2.

Der Eiferer.

Der Pastor Duns, in seinem frommen Grimme,
Sprecht, was kann wunderbarer seyn?
Er schläfert donnernd mit der Donnerstimme
Die Hörer ein.

3.

An den Erben eines Geizigen.

Dein karger Vetter lebt, und ewig wird er leben:
Der Teufel will ihm nichts für seine Seele geben.

4.

Die drey Gerippe.

Der Arzt Melamp, beklagt ihn doch!
Die halbe Welt zeugt ihm, er mäste
Sein Pferd, sich und den Tod aufs beste,
Und ein Geripp ist stets das arme Kleeblatt noch.

5.

Der Unzufriedene.

Wir sehn Fortunen ihn mit Gaben überschütten,
Und hören, daß er stets um größere noch flehe.
Am Ende wird er gar noch um die Kugel bitten,
Worauf die Göttinn sieht.

*) Zur Probe einer vollständigen und durchaus verbesserten Sammlung der ältern und neuern Versuche des Verfassers in diesem Fache, die vielleicht — nie erscheint.

Ana.

Auch die Literatur steht unter dem Zepter der Mode. Wie man seit den jüngsten 40 Jahren gewohnt ist, daß fast für Alles, es sey Wissenschaft oder Kunst, es sey belehrend oder unterhaltend, ein Büchelchen im Taschenformat, begleitet mit einem Kalender, zu Anfang jedes Jahrs erscheint *), so waren im 17ten Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18ten die Lieblingsunterhaltung des lesenden Publikums die Ana, d. i. die den Namen merkwürdiger Gelehrten führenden Sammlungen ihrer Aeußerungen über allerhand Gegenstände der Literatur und des Menschenlebens, deren Stoff meist aus dem persönlichen Umgange mit denselben genommen ist, die aber zum Theile auch von den Männern selbst, deren Namen sie tragen, herausgegeben sind. Die von Jugler vermehrte Struv'sche Bibliotheca historiae literariae, p. 1480 und der Catalogus bibliothecae Bünavianae, T. 1. p. 1735 haben diese Ana verzeichnet. Ihr Werth ist sehr ungleich. Manche belehren, wie z. B. die, in welchen die Geistesfulgurationen eines Scaliger, Casaubon, Menage, Gundling mitgetheilt sind; andre haben wenigstens das Verdienst der Unterhaltung; bey noch andern kann man weder lernen, noch sich amusiren. Seit länger, als einem halben Jahrhunderte schien sich der Geschmack an dieser Art von Büchern verloren zu haben; aber mit dem gegenwärtigen lebte er nicht allein in England, wo zu Anfang desselben, Walpoliana, Swiftiana, Addisoniana erschienen sind, sondern auch in der deutschen Literatur wieder auf. Zwar waren die seit wenigen Jahren in die Lesewelt ausgeflogenen Kotzebueana, Richteriana, Schillerіana und Falkiana, der in-

*) Bruns Allg. Literaturgeschichte, S. 54.

teressanten Namen, die sie an ihrer Stirne führen, ungeachtet, bey der darin vorherrschenden Planlosigkeit, die Wahres und Falsches, Bekanntes und Unbekanntes, Körner und Spreu, in Einer Schüssel auftischt, nicht dazu geeignet, einer längst außer Kurs gesetzten Gattung von Lektüre neue Liebhaber zu erwerben. Aber desto mehr läßt sich dies von der im vorigen Jahre, unter dem Titel: „Meisteriana, oder über die Welt und den Menschen, über Kunst, Geschmack und Literatur," erschienenen Sammlung erwarten, worin der in eben diesem Jahre verstorbene berühmte Schweizer, Leonhard Meister, seine moralischen, politischen, historischen und artistischen Bemerkungen, die Produkte eignen Denkens und ausgebreiteter Belesenheit, den Freunden einer das Nützliche mit dem Angenehmen verbindenden Lektüre als ein dankenswerthes Vermächtniß hinterlassen hat.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

München. 22 May.

Unsre Königsstadt gewinnt durch die Vorsorge und Aufmunterung unsers verehrten und geliebten Monarchen von Tage zu Tage. Wer die nächsten Umgebungen von München seit einigen Jahren nicht sah, wird erstaunen, Alles so verändert, neu belebt zu finden. Eine große Menge neuer Straßen sind angelegt, und mit wahrem Vergnügen bemerkt man allenthalben die größte Thätigkeit, womit sowol die öffentlichen als Privat-Bauten betrieben werden. — Der Miethzins macht hier für den Mittelstand eine der bedeutendsten Ausgaben aus, woher es denn auch wol kommt, daß Jeder, der etwas Geld übrig hat, mit Recht glaubt, selbiges nicht besser, als zur Erbauung neuer Häuser, anlegen zu können, wodurch denn auch das allgemeine Beste natürlich sehr gewinnen muß, indem der tägliche Zuwachs der Bevölkerung auch den Mangel geräumiger und gesunder Wohnungen immer stärker fühlen läßt.

Der Bau des neuen großen National-Theaters wird nicht allein ununterbrochen fortgesetzt, — so daß wie binnen Kurzen die Mauern desselben über die sie umschließende Barriere von Bretern hervorragen sehen werden, — sondern es hat auch seit mehrern Wochen der Bau eines neuen Vorstadt-Theaters am Isaar-Thor mit der größten Thätigkeit begonnen, welcher auch um so dringender ward, da das jetzige Lokale desselben bey Weitem nicht den vierten Theil der Schaulustigen bey beliebten Stücken fassen kann. Zugleich, neben diesem Theater, wird ein großer reizender Garten aus den bereits vorhandenen Gärten angelegt, und so dem Publikum ein doppelter Genuß bereitet. Wir schmeicheln uns, das Ganze vielleicht noch vor Ende dieses Jahres — wenn keine unvorhergesehende Hindernisse eintreten — beendigt zu sehen, besonders da man sich so Vieles von dem rastlosen Eifer und der unermüdeten Thätigkeit des jetzigen Intendanten, Hrn. von La Motte, unter dessen einsichtsvoller Leitung sowol das königliche Hof- als Vorstadt-Theater steht, versprechen kann.

Wie sehr das hiesige Theater seit der neuen Regie gewonnen hat, wird gewiß jeder unparteyische Beobachter fühlen und anerkennen, jedoch bleibt ihr noch viel, sehr viel, zu thun übrig, und wir hoffen mit Zuversicht, daß Hr. von La Motte, als sachkundiger Mann, gewiß jede Gelegenheit möglichst benutzen wird, unsere Wünsche zu realisiren. So köstliche, erhabene Genüsse uns unsre vortrefliche Oper auch gewährt, so sehr fühlen wir doch auch, wie wenig unser Theater-Personals noch immer im Drama zu leisten vermag. — Es gibt der guten Individuen so wenig, der mittelmäßigen so viele. — Bey dem Enthusiasmus der Unverdrossenheit und Gefahrung, welche Hr. von La Motte überhaupt in seinen Geschäfte zeigt, wird es ihm bey den großen Mitteln, welche ihm zu Gebote stehen, mit der Zeit gewiß nicht schwer fallen, auch hierin das Publikum zu befriedigen. Einen schönen Beweis seines rastlosen Strebens, auch in dieser Hinsicht, haben wir aufs Neue durch das Engagement der Mad. Neumann und des Hrn. Wohlbrück, erhalten. Erstere documentirt sowol als Sängerinn wie als Schauspielerinn ihren höhern Beruf zur Kunst, und verbindet mit einer angenehmen Stimme ein gefälliges, liebliches Spiel, und eine ungemein wahrhaft schöne Gestalt. — Wir sind von dieser Künstlerinn überzeugt, daß sie die schöne Gelegenheit, welche sich ihr so mannigfaltig darbietet, um ihrem Gesange eine höhere Bildung zu geben, nicht unbenutzt lassen wird. — Letzterer ist allgemein als ein vorzüglicher und denkender Künstler bekannt, und besitzt für eine gewisse Art komischer Rollen entschiedenes Talent, wie wir solches noch neulich im gutmüthigen Polterer, nach Goldoni, von Iffland, zu bewundern Gelegenheit hatten. Das ernsthafte Fach scheint nicht ganz in seiner Sphäre zu liegen, obgleich auch hier der einsichtsvolle, routinirte Schauspieler unverkennbar ist.

Auf der Liste unsrer theatralischen Darstellungen stehen binnen Kurzem im Ganzen nichts Neues; indessen waren in letzten Repertoirs sehr mannigfaltig und interessant. — Neue Erscheinungen auf dem Theater waren seit Anfang der Saison folgende: Mad. Schönberger betrat aufs Neue, nach einer langen Pause, wiederum als Joseph in der Oper, Jakob und seine Söhne, als Telemach in Calypso mit Musik von Winter, und als Mucney im unterbrochenen Opferfest, die Bühne; doch scheint es, als wenn die öftere Erscheinung derselben die gewohnten, lautschenden Beyfalls-Bezeugungen sehr vermindert habe. Der ihr gewährte Ruf dieser Künstlerinn ist zu anerkannt, und ihre ausgezeichneten Talente sind in mehrern öffentlichen Blättern schon früher nach Verdienst gewürdigt worden, als daß es nicht überflüssig seyn würde, noch weiter etwas hierüber zu sagen. — Ferner sahen wir Dlle. Krossek, vom Würzburger Theater, im Machtspruch, im häuslichen Zwist, in Don Carlos als Königinn, im verbannten Amt als Professorinn, als Agnes Bernauerin, als Klara von Hocheneichen und Lady Macbeth, mit Beyfall auftreten. Ihr überdachtes Spiel ist herzlich, natürlich und ergreifend; nur Schade, daß ihr starker Körper nicht mehr ganz für jugendliche Rollen paßt. — Jetzt tritt Dlle. Lang, vom Frankfurter National-Theater, ein ehemaliges Mitglied von der hiesigen Bühne, in mehrern Gast-Rollen auf, und wir hatten bis jetzt Gelegenheit, sie als Emmeline, als Margarethe in den Hagestolzen und als Myrrha zu sehen. Alle drey Charaktere sehen wir bis jetzt sowol von heimischen als auswärtigen Künstlerinnen noch vorzüglicher geben. Ihr Spiel als Emmeline war nicht unangenehm; jedoch bleibt das Recesist in jeder Hinsicht unsrer Mad. Weixelbaum, da es Dlle. Lang an Stimme, Reinheit und Kraft fehlt, die Haupt-Momente gehörig herauszuheben. Sie wurde indessen vom Publikum so gütig aufgenommen, wie man es einer Landsmännin schuldig zu seyn glaubte. — Am besten gefiel sie Ref. in der Rolle der Margarethe, da hier ihr Gesang ihrem wirklich angenehmen Spiele, welches jedoch bey Weitem nicht natürlich und verschämt genug war, nicht Eintrag thun konnte. Gestern wurde das Opferfest zu ihrem Benefiz gegeben. Sie spielte die Myrrha, genügte aber nicht. Schade, daß sie sich dem Schauspiele nicht ganz allein widmet, und alle ihre Kräfte und Anlagen nur hierauf verwendet.

Nro. 132.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. Juni, 1812.

Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Mithof.

Das Urtheil des Richters von Homs.
(Emessa.)

(Aus der Sammlung türkischer Erzählungen Jarah baade schiddet *), d. i. Freud' auf Leid.)

Ein armer Moslim begehrte eines Tages von seinem Nachbar, einem reichen Juden, hundert Dukaten zu leihen, die er ihm nur mit der Bedingniß ausborgte, daß, wenn die Bezahlung nicht am ausgemachten Termin pünktlich geleistet würde, dem Moslim ein Stück Fleisch von Gewicht eines Barhman's aus dem Leibe geschnitten werden sollte. Der Moslim wollte sich anfangs nicht dazu verstehen, doch, hart gedrückt durch die Noth ging er endlich die Bedingung ein, und schloß den Leihkontrakt vor zehen vollgültigen gerichtlichen Zeugen ab. Nach verflossenem Termin forderte der Jude sein Geld, und als der Moslim nicht zahlen konnte, gingen sie vor Gericht. Der Richter, als er die Bedingung gehört, sprach dem Juden das Recht zu, aber der Moslim protestirte dagegen. So gingen sie zu einem andern Richter, der nicht günstiger für den Moslim entschied als der vorige; endlich wurden sie eins, dem Richter von Homs die Entscheidung des Handels zu überlassen, und machten sich auf den Weg dahin.

Während sie die Straße einherwandelten, kam ein Pferd in vollem Laufe gerannt, und der Eigenthümer hinterher im vollen Laufe schreyend: haltet es auf, oder macht es umkehren! Der Moslim warf einen Stein, aber so unglücklich, daß er damit dem Pferde das Auge auswarf. Der Eigenthümer packte ihn an, und forderte den Preis des Pferdes. Wir gehen ohnedies zum Richter, sprach der Jude, komm nur mit! Im nächsten Dorfe ging der Muselmann, den es dürstete, hinter die Gärten, eine Quelle zu suchen. Da entstand ein plötzlicher Lärm, und der Moslim, der nicht wußte, was er bedeutete, fing an davon zu laufen.

Im Laufen sprang er von einer Garten-Terrasse hinab, und fiel auf einen Menschen, der am Fuße der Mauer geschlafen hatte, und nun nicht mehr aufwachte. Der Bruder des Erfallenen lief herbey, nahm den Gefallenen bey'm Kragen, und schleppte ihn mit sich bis auf den Platz, wo der Jude geblieben war. Wir gehen ohnedies zum Richter, sprach er, komm nur auch du immerhin mit! So mußte der Moslim nun fort, ohne seinen Durst gelöscht zu haben, der bis zum nächsten Dorfe um so brennender ward. Dort begehrte er Wasser von einem schwangern Weibe, die am Brunnen stand, und diese gab ihm schmu-

*) Aus dieser Sammlung, welche sich in den Kaiserl. Bibliotheken von Paris und Wien befindet, hat Petit de la Croix größtentheils den Stoff des als persische Erzählungen apokryphen tausend und einen Tags zusammen gestoppelt; denn der von Petit de la Croix angegebene Namen des Verfassers Dervuch Mokles, ist eben so falsch als unglücklich gewählt, indem Mokles gar kein orientalischer Name ist. Es ist sonderbar, daß dieser literarische Betrug seit mehr als einem Jahrhundert te. bevor man die 1001 Tag für eben so ächt und orientalisch, als die 1001 Nacht gehalten, von keinem Orientalisten aufgedeckt und gerügt worden ist.

tiges Wasser in einem alten Kruge. Deß zürnte der Moslim, und warf im Zorne den Krug an die Wand, daß er in tausend Stücke zersprang. Darüber erschrak die Frau so sehr, daß sie auf der Stelle mit einem unzeitigen Kinde niederkam. Der Mann kam dazu, und die andern Kläger beredeten ihn leicht, mit ihnen zu kommen, um gemeinschaftlich ihre Klage wider den Moslim anzubringen.

Auf dem Wege kommen sie zu einer Pfütze, worein ein Esel gefallen war, dessen Herr ihre Hülfe ansprach, um denselben herauszuziehen. Jeder griff nun auf einer Seite an, der unglückliche Moslim aber bey'm Schweife, der ihm in der Hand blieb. Mensch! schrie der Eigenthümer des Esels, du hast mir mein Lastthier zu Schanden gemacht, nun magst du dafür die Strafe zahlen; komm, sagten die Andern, mit uns, wir gehen ohnedies zum Richter. So kamen sie nun nach der berühmten Stadt Homs.

Gleich bey'm Thore begegnete ihnen Einer auf einem Maulesel reitend, der rechts und links von sich gab, was er zu viel gegessen und getrunken. Sie fragten, wer der sey, und man sagte ihnen, der Vogt.

Ihr Weg nach dem Hause des Richters führte sie durch eine Moschee, wo man in einer Ecke betete, in der andern Würfel spielte. Was ist das? fragten sie. Wer weiß es? antwortete man ihnen, und sie kamen ganz erstaunt hierüber zu dem Richter, bey dem sie eben einen Knaben mit gelöstem Gürtel antrafen.

Auf die Frage, was ihr Vorbringen sey, fingen sie alle zusammen an zu schreyen. Der Richter ermahnte sie, einer nach dem andern zu sprechen, und nahm sie einzeln vor. Der Jude sprach: Herr, ich habe von diesem Moslim hundert Dukaten zu fordern, die ich ihm nur unter der Bedingung geliehen, daß, wenn er mit der Zahlung am festgesetzten Termin nicht zuhalte, es mir erlaubt sey, das Gewicht eines Bathmans aus seinem Fleische zu schneiden. Ist es so? fragte der Richter, und auf die Bejahung des Beklagten befahl er dem Gerichtsdiener, schnell ein scharfes Messer zu bringen, das er dem Juden mit dem Bedeuten in die Hand gab: Geh und schneide ein Bathman Fleisch so heraus, daß es keine Unze mehr oder weniger sey, sonst laß' ich dir den Kopf abschlagen. Der Jude, ganz verblüfft, erklärte, daß er von seinen Forderungen abstehe, wenn er nur sein Geld erhalte. Das ist nicht gesetzmäßig, sagte der Richter, du mußt auf der Stelle einen Bathman Fleisches herausschneiden, oder fünfhundert Dukaten Strafe zahlen, für deine Kanibalen-Lust. Da die Andern alle vorbaten, ließ sich der Richter auf zweyhundert Dukaten herbey, die der Jude erlegen mußte, worauf er seiner Wege ging.

Nun kam der Eigenthümer des Pferdes mit seiner Klage. Der Richter fragte ihn, wie viel es wol werth gewesen, als es noch beyde Augen hatte. Hundert Dukaten, antwortete der Kläger. Da ließ der Richter einen Christen ger bringen, mit dem er das Pferd in zwey gleiche Theile zu schneiden befahl, so daß auf die Hälfte mit dem nicht ausgeworfenen Auge der Moslim noch funfzig Dukaten darauf geben sollte. Auf diese Art, sprach der Kläger, werde ich mein Pferd ja um 50 Dukaten verkauft haben. Wie du willst, sprach der Richter, die Theilung geschieht oder du giebst so die funfzig Dukaten. Der Eigenthümer hatte sein Pferd zu lieb, und mit genauer Noth handelte er die von dem Richter begehrten funfzig Dukaten auf vierzig herunter.

Nun brachte der Bruder des Erfallenen seine Klage an. Ist, fragte der Richter, jene Terasse, wo er herabfiel, wol so hoch, als unser Rathhaus? Gerade so hoch, war die Antwort. Nun, so lege der Moslim sich hin nieder, du aber steig auf die Terasse hinauf und fall auf ihn herunter, um Gleiches mit Gleichem vollkommen zu vergelten. Der Kläger, der nun die Höhe beßer maß, sagte, Herr Richter, da fiel' auch ich todt, ich stehe von meiner Blutklage ab. Das geht nicht an, sprach der Richter, glaubt ihr denn, es soll Euch hingehen, diesen armen Moslim gekränkt, und mich mit euern Klagen umsonst behelligt zu haben. Du fällst von der Terasse herab oder zahlst fünfhundert Dukaten. Mit Mühe nahm der Richter nur zweyhundert an.

Jetzt trat der Mann der schwangern Frau auf; du daß ein Kind verloren, gib ihm deine Frau. — Warum nicht gar, Herr Richter? meine Hausehre würde sich nimmer dazu verstehen. — Nun, wenn nicht, so zahlst du fünfhundert Dukaten. Auch diese wurden nur auf vieles Bitten auf zweyhundert herabgesetzt.

Endlich kam der Eigenthümer des Esels mit seiner Klage. Nachdem sie der Richter angehört, befahl er dem Gerichtsdiener, seinen Esel zu bringen, und sprach, als er vorgeführt worden war, zum Kläger: Nun reiß meinem Esel den Schweif aus, damit du denselben deinem anmachen kannst. Der Kläger, der wol sah, daß er keine andre Entschädigung bekommen werde, wollte doch wenigstens die Schadenfreude genießen, den Esel des Richters, wie seinen verstümmelt zu sehen. Sobald er sich aber dem Esel von hinten genaht, empfing ihn dieser mit einem solchen Hufschlage, daß ihm Hören und Sehen verging. Als er wieder zu sich kam, erklärte er sich, von seiner Klage abzustehen; das geht nicht an, sprach der Richter. Ich habe die Unwahrheit geredet, entgegnete der Kläger; deßo schlimmer, du reißest den Schweif aus, oder zahlst dreyßig Dukaten. Er bat so lange, bis der Richter zwanzig Dukaten nachließ, so daß er mit zehen davon kam. Der Richter gab die Hälfte des erlegten Geldes dem Moslim

als Entschädigung für muthwillige Anklage, und behielt die andre Hälfte als Gerichtstaxen.

Bist du mit mir zufrieden? fragte er den Moslim. Ueber und über zufrieden mit deiner Gnade, aber weil du deren so viel hast für mich, so bitte ich dich, mir nur drey Dinge zu erklären, die mir noch unbegreiflich sind bey so vieler Gerechtigkeitsliebe — Sprich — Ich begegnete dem Vogte, seinen Wein spey end — Ja wohl, man hinterbrachte mir, daß in den Schenken die Christen Wasser in den Wein mischen; damit solche Betrügereyen künftig nicht mehr statt haben mögen, sandte ich den Vogt in alle Schenken, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen — Und in der Moschee sah ich Würfel spielen — Ganz recht; da sie mit keiner Stiftung versehen ist, so hab' ich sie vermiethet, damit wenigstens durch die Miethe die Unkosten des Kirchendienstes gedeckt werden mögen. Und was war denn dein Geschäft mit dem Knaben, den wir mit gelöstem Gürtel bey dir antrafen? Es ist eine Waise, dem ich zum Vormund gesetzt bin, und der so eben unter dem Vorwande der Mannbarkeit die Verwaltung seines Vermögens mir abforderte. Ich mußte mich also von der Wahrheit seines Vorgebens selbst überzeugen. — Der Moslim segnete die Gerechtigkeitsliebe des Richters, der auf diese Weise alle seine Zweifel gelöset.

Die vier Alter.

Meine Frühlingstage
Sah ich schnell entflieh'n.
Also fahren Blitze
Durch die Wolken hin.
Lust und Liebe! sagt' ich,
Lasst mich nun allein!
Nimmer thöricht, weise
Muß und will ich seyn.

Trotz dem süßen Plane
Hielt ich mir nicht Wort.
Von Chimären irrt' ich
Zu Chimären fort.
Meine Sommertage
Schwanden augenblicks
Bey dem falschen Glanze
Ephemeren Glücks.

Doch, Vernunft, du Weise,
Gabst Gesetze mir,
Und gebotst als Herrinn;
Froh gehorcht' ich dir.
Gutes hast du, Wahres,
Mir geoffenbart.
Meinen Herbst verschönte
Deine Gegenwart.

Jetzt in Wintertagen,
Ist mir herzlich wohl,
Bücher mein Vergnügen,
Freundschaft mein Idol.
Ihr, der treuen, dank' ich
Meines Lebens Ruh;
Ja, sie drückt mir weinend
Einst die Augen zu.

Hz.

Ordalien bey den Alten.

Daß die Gottheit dem, welcher zur Bekräftigung der Wahrheit sich einer Gefahr aussetze, beystehe, und dadurch, daß sie ihn unverletzt entrinnen lasse, seine Aussage selbst bestätigen werde, ist eine Meinung, die sich dem Gemüthe des ungebildeten, aber an die strenge Gerechtigkeit der Gottheit fest glaubenden, Menschen gewissermaßen aufdringen muß. Aber ist es anders als eine Art Göttergericht, das die Wächter, welche Kreon zu dem Leichnam des Polynices bestellt hatte, damit ihn Niemand begrabe, unter sich wollten ergehen lassen, wenn der Bote zu Kreon (Sophocl. Antig. v. 264.) sagt, einer hätte den andern beschuldigt, daß gegen des Fürsten Befehl sey gehandelt worden, jeder aber hätte es geläugnet:

Das Schwert zu fassen, waren wir bereit,
Zu geh'n durch's Feuer und zu schwören,
Daß wir es nicht gethan, auch nicht gewußt,
Wer es gerathen, oder ausgeführt.

Ht.

Als ein Bösewicht starb.

Euch, ihr Ungerechten, muß ich grollen.
Wie? Dem Todten keinen Stein zum Lohn',
Und ihn hätten lebend schon
Hundert Steine decken sollen!

Hz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pest, 18 May.

Auf unserm neuen Theater haben wir das Vergnügen, die berühmte, für den künftigen Karneval nach Venedig engagirte, Sängerinn, Dlle. Fischer, von Wien, zu sehen; sie ist bereits in Clemenza di Tito aufgetreten, und wird sich mehrere Male hören lassen. Ihr Organ ist ganz zur Muste gebildet, und man behauptet hier, daß sie eine Sessi übertreffe, und einer Wellington gleich komme. Nebst ihrem musikalischen Talente verdient auch ihr Spiel Bewunderung, und sie genießt den ungetheilten Beyfall des ganzen Publikum. Schade, daß sie von den Mitgliedern der hiesigen Opern-Gesellschaft bey keiner Vorstellung gehörig unterstützt werden kann.

Auch Hr. Grüner, Hof-Schauspieler und Regisseur von Wien, spielte bereits zwey Male, und wird noch mehrere Male hier auftreten. Er ist in der Kunstschule zu Weimar gebildet worden, ein trefflicher Mimiker und vorzüglicher Deklamator; ein Mann von 38 Jahren, wohlgebildet, und mit einem angenehmen Organe. Am 17ten trat er in den Räubern, von Schiller, als Karl Moor auf; das Stück spielte von $\frac{1}{2}$7 Uhr bis $\frac{1}{2}$12 Uhr Nachts. Einige wollen, zum Theile glauben wir mit Recht, behaupten, daß er den Karakter übertrieb, und ihm das große Pester Theater zu klein wurde. Hr. Hazel, Sänger bey der hiesigen Gesellschaft, unterstützte ihn als Franz Moor meisterhaft, und zeigte, daß ihn die

Natur wirklich zu dergleichen Rollen schuf. Desto schlechter waren die übrigen Rollen besetzt, und bey der Gräfinn Amalie überzeugte man sich mit jedem Worte, daß die Schauspielerinn das, was sie sagte, nicht verstand. Uebrigens ist dieses Schiller'sche Meisterstück mit viel weniger Auslassungen und Veränderungen, als in Wien, gegeben worden.

In dem benachbarten Ofen trug sich vor einigen Tagen eine Begebenheit zu, welche man nur in der Romanenzeit suchen würde, und die zum Gegenstande des Gespräches beyder Städte mehrere Tage beute: „Ein reiches Fräulein aus Croatien wurde von einem Vormünder, ihrem Oheim, und seiner Gattinn, sehr streng gehalten, und an jeder ihr anständigen Heirath, wie man sagt, aus Eigennutz, gehindert. Vor einiger Zeit verliebte sie sich in einen jungen, aber sehr armen, Kavalier, mit dem sie Gelegenheit fand, einen lebhaften Briefwechsel zu unterhalten, der ihre Leidenschaft vermehrte. Zum Unglücke wurde dieser Briefwechsel entdeckt, die dienstfertige Zofe, welche sich zur Unterhändlerinn brauchen ließ, von Haus gejagt, das Fräulein von ihrer gutmeinenden Tante, mit der besten Art von der Welt, zurechtgewiesen, und Anstalt gemacht, sie nach Kroatien zu einer andern Verwandtinn zu bringen, um sie vor dem Verführer sicher zu stellen. Bis die hiezu erforderlichen Vorbereitungen gemacht wären, sollte die Schöne in ihrem Zimmer Wache haben. Allein nicht immer ist die Henne klüger, als das Ey, und die schönsten Anstalten werden oft wegen einer Kleinigkeit vergebens getroffen, so auch hier; das Fräulein fand Gelegenheit zu entwischen, und wohin? — in die Arme ihres Geliebten? nein! einen unbefleckten Ruf wollte sie demselben zubringen; sie flüchtete sich daher in das zu Ofen befindliche Kloster der barmherzigen Schwestern, warf sich der Vorsteherinn zu Füßen, bat sie um ihren Schutz, und erklärte: daß sie die Mauern des Klosters nur verlassen würde, um ihren Geliebten zu heirathen, oder, wäre dieses nicht möglich, so wollt sie den Schleier nehmen. Dieser heroische Entschluß, ihre kluge Entweichung, ihre Wohlredenheit und die Fürsprache der geistlichen Vorsteherinn verschafften ihr eine Menge Freunde, die sich für sie verwendeten; und gestern wurde sie mit ihrem Geliebten feyerlich zu Ofen verbunden."

Kassel.

Unter den Anschlag-Zetteln der öffentlichen Vergnügungen, die sich jetzt in der bunten Residenz des westphälischen Reichs in alle Tagsstunden theilen müssen, um ihr Publikum zu finden, fesselt mich als Fremden eine in vielen andern Städten gemachte und erneute Bekanntschaft des wandernden Hrn. von Sidow, der kürzlich, wie die Nachtigall ihre Lieder, die Gesänge unsrer besten Dichter, und mitunter seine eigene, von Land zu Land bringt und verbreitet. Es liegt in dieser lebendigen Darstellung für das feinere Gemüth gewiß viel Anziehendes, da hingegen auf der andern Seite die gemeine Kritik der Alltags-Menschen viel Spielraum hat, und ich den armen Sänger beklage, der ihr mehr, wie er verantworten kann, unterworfen ist. Nur wenig hatte dies Hr. von Sidow diesmal zu befürchten, da sein zwar nicht sehr zahlreiches, aber besonders fein gebildetes, Publikum gewiß eines genußreichen Augenblicks wegen versammelt war, und nicht nach Kritik zankte. — Phaetons heroisches Gebet, von Geies, eröffnete recht würdig das Deklamatorium. Mit Würde und Ausdruck sprach es der verdiente Deklamator — und erntete in diesem ersten Stücke viel Beyfall. Unter den vielen darauf folgenden Stücken hatten besonders das nämliche Schicksal; Die Ideale, von Schiller, — die höhern Stufen, treffliches Gedicht, von Klopstock — die Freude, von Mayer, — Graf von Thurn, nach einer wirklichen Begebenheit von Sidow äußerst interessant bearbeitet. Unter den dramatischen Scenen fanden weniger Beyfall alle Prologe von Damen, als: der Theela. — Maria Stuarts, denn das Rührende der Worte muß schon durch ein zartes Organ sich aussprechen. Lyrische Scherze und Epigramme machten den Beschluß. Diese Gattung will mir fürs öffentliche Deklamiren nicht gefallen, denn oft wird die Pointe gar nicht aufgefaßt, und Todtenstille herrscht, wo man lustiges Gelächter erwartete. Eine andre Art von Verlegenheit, deren bey dieser Art von öffentlichem Auftreten so viele sind, ist die des stummen Abtretens bey jeder geendeten Recitation, und obgleich ich nichts Besseres an die Stelle zu geben weiß, so schien mir doch die halb grüßende, halb winkende Bewegung der Hand bey den verschiedenen Personen, in deren Karakter der Redner auftrat, sehr störend für den Eindruck des Gehörten. Viele der Zuhörer, die vor zwey Jahren schon das Vergnügen hatten, Hrn. von Sidow in Kassel zu hören, meinten, er habe sich sehr vervollkommnet in seinem Fache. Das Corps diplomatique war rühmlichst mit einem guten Beyspiele durch seine Gegenwart der einheimischen großen Welt vorgegangen. Daß zwischen jedem Gedicht ein kleines Orchestre sich hören ließ, und der Vermittler einer Gattung der vorgetragenen Poesien zur andern war, gefiel recht gut; nur belästigte die Unterbrechung jedes Stücks durch die zu früh wieder begonnene Deklamation meinen musikalischen Sinn, und bewährte den nicht jenen der Person, die sie bestellt hatte, die selbst in ihrer Wahl Rücksicht auf die Wirkung der Zwischen-Akte hätte nehmen müssen. — Uebrigens thut das tiefe Gefühl, mit welchem Hr. v. Sidow bey Allem, was er deklamirt, durchdrungen ist, dem Zuhörer recht wohl, und flößt dem, der zu zankstichtigsten Kritik aufgelegt ist, immer noch ein stilles Wohlwollen ein.

Anzeige.

Ich beschäftige mich gegenwärtig mit der Abfassung einer Lebensbeschreibung meines verstorbenen Vaters, welchem Werke eine Auswahl von Briefen aus dessen weitläufiger Korrespondenz folgen wird.

So sehr ich wünsche, beyden vorstehenden Werken die möglichste Vollständigkeit zu geben, so weit bin ich dennoch entfernt, das heilige Zutrauen, welches meines Vaters Korrespondenten demselben schenkten, hierdurch auf irgend eine Weise verletzen zu wollen.

Ich ersuche daher alle diejenigen Personen, welche vielleicht vor langer Zeit mit meinem Vater korrespondirten, und in Rücksicht deren der Irthum statt finden könnte, daß sie verstorben seyen, falls sie durch irgend eine Bekanntmachung ihrer Briefe kompromittirt zu werden fürchten, hiervon gefälligst dem Herausgeber obiger Werke, Hrn. D. Cotta in Stuttgart, Anzeige zu thun. — Ich versichere diese Personen zugleich, als ehrlicher Mann, daß alle Maßregeln getroffen werden sollen, um sie in der erwähnten Beziehung vollkommen sicher zu stellen.

Diejenigen unter meines Vaters Freunden, die bis an seinen Tod mit ihm in Briefwechsel standen, und welche man allgemein als noch lebend kennt, können sich ohnehin der größten Vorsicht und Diskretion von meiner Seite überzeugt halten.

Geradezu an mich gerichtete Anzeigen muß ich übrigens in jedem Falle verbitten, wegen des unerschwinglich hohen Porto, welches sowol für einlaufende, als ausgehende Briefe uns, die wir hier in Moskau leben, beynahe ausschließend zur Last fällt.

Moskau, im Dec. 1811.

Christian Schlözer, Professor zu Moskau.

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Juni, 1812.

— Leuchte künftig, unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,
In allen Friedenskünsten der Größere! —

Ramler.

Die Heiligsprechung Karls des Großen.

Das Andenken des großen Mannes, der Deutschland und Frankreich gemeinsam angehört, ward bis in neuere Zeiten herab in vielen Gegenden beyder Reiche auch kirchlich gefeyert, seit ihm der deutsche Kaiser Friedrich, durch Kraft und Geist dem erlauchten Vorfahr verwandt, diejenige Huldigung erwiesen hatte, welche nach der Ansicht seiner Zeit die höchste war, wodurch menschliches Verdienst geehrt werden konnte. Eine Huldigung aber, die wahrscheinlich auch darum in der Folgezeit von den Päpsten nicht ausdrücklich bestätigt und anerkannt ward, weil Karl die Bischöfe und den Papst seiner Richtergewalt unterworfen, und, wie jeder große Mann größer als sein Zeitalter, bey einer klaren Ansicht des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, die Rechte seiner Kaisermacht überall auch in Ansehung der Kirche, mit Würde behauptet hatte.

Die Sitte, verstorbene Christen durch feyerlichen Ausspruch unter die Heiligen aufzunehmen, und die Verehrung derselben den Gläubigen zu gestatten, war erst nach Karls des Großen Zeit aufgekommen, und der Name Canonisation selbst erst seit dem zwölften Jahrhunderte üblich geworden. In den frühern Zeitaltern wurden die Märterer und des Glaubens standhafte Bekenner, wenn sie auch ihr Blut nicht für die Lehre vergossen hatten, vorzugsweise unter dem Namen der Heiligen begriffen; ihr Andenken ward verehrt, und ihr Leben als Muster zur Nachahmung aufgestellt. Unschuldig, ja ehrwürdig mag man diese Sitte nennen, aber sie mußte leicht ausarten, als in der Folgezeit Lehre und Gebräuche die ursprüngliche Einfachheit verloren. Frommes Andenken verwandelte sich bald in Anrufung um Hülfe und um Fürbitte im Himmel, in Verehrung der Bilder, in Verehrung der Ueberreste und Gebeine der Heiligen. Nach der alten christlichen Sitte wurden die Todten in tiefe unterirdische Behältnisse begraben, und die Ueberlebenden hatten Abscheu vor dem Gedanken, die Ruhe der frommen Leichen zu stören. Seit dem vierten Jahrhunderte aber ging die Sitte, der Märterer und Heiligen Gebeine auszugraben, von Griechenland aus, wo Konstantin's und Pulcheria's Beyspiele ihr Ansehn und Ausbreitung gaben, und den Reliquiendienst befördern halfen. Je mehr das Verlangen nach dem Besitze solcher Ueberreste zunahm, desto mehr ward die Gewinnsucht zu Betruge gereizt, und schon Kaiser Theodos mußte durch ein Gesetz verbieten, die Todten aus ihren Gräbern zu hohlen und Märtererleichen zu verkaufen. Aber Gesetze konnten einem Mißbrauche nicht wehren, den die Gewohnheiten und der Aberglaube des Zeitalters so kräftig unterstützten, und immer häufiger ward die Entwendung heiliger und unheiliger Leichname. Den abendländischen Christen war die Sitte, Märtererleichen auszugraben, anfangs verhaßt, und selbst Papst Gregor I. (J. 590 — 604) verwarf dieselbe ausdrücklich, und meinte, solcher Frevel könnte nicht ungestraft bleiben. Die Leichen der Märterer wurden aber nicht blos darum aus ihren Gräbern genommen, um sie

ganz oder theilweise an andre Oerter zu bringen, wo man sie zu besitzen wünschte, sondern auch in der Absicht, sie auf erhabenen Plätzen, besonders auf Altären, zur Verehrung der Andächtigen auszustellen. Als man anfing, von der alten Sitte der Christen abzuweichen, baute man zuerst Altäre über den Gräbern der Märterer, dann Betkapellen und Kirchen, welche den Namen der verehrten Todten geheiliget waren. Endlich begrub man die Leichen der Frommen unter den Altären, und daher wünschte auch der mailändische Bischof Ambrosius, eine solche Ruhestätte nach seinem Tode zu finden, weil ein Priester, wie er sagte, würdig wäre, da zu ruhen, wo er so oft geopfert hätte. Bis zum siebenten Jahrhunderte war's nicht gewöhnlich bey den Christen, die Ueberreste der Todten über der Erde zu bewahren. Von jener Zeit an aber kam der Gebrauch auf, die Gebeine der Heiligen in neue, köstlich verzierte, Behältnisse zu legen, und sie zuerst über dem Fußboden in Ciborien zu erheben, dann neben den Altären, und endlich über denselben aufzubewahren, damit sie deutlicher von allen Andächtigen möchten gesehen werden. Man nannte dies, wie die Wegschaffung der Heiligengebeine von einem Orte zum andern, Erhebung, Translation. Im christlichen Abendlande war besonders Karl der Große gegen die abergläubige Anrufung der Heiligen eingenommen. Es finden sich in seinen Kapitularien häufig Stellen, welche verbieten, unbeglaubigt aufgefundene Heilige ohne des Bischofs Beystimmung zu verehren; in einer auf des Kaisers Befehl verfaßten Schrift über den Bilderdienst (J. 790) ward die Verehrung der Heiligenbilder durchaus verdammt, und auf der Kirchenversammlung, welche Karl zu Frankfurt halten ließ, sogar verordnet, daß keine neue Heilige verehrt, keine Denkmähler an den Wegen den Heiligen errichtet, und nur diejenigen in den Kirchen angerufen werden sollten, die wegen Märtererttugend auserwählt wären. Aber diese heilsamen Verordnungen verloren bald ihre Kraft, da sie die verstimmte Denkart des Volkes, das schon Gefallen am Heiligendienste gefunden hatte, nicht umzukehren vermochten. Die Erhebung der Leichname oder Gebeine der Heiligen ward endlich eine Hauptveranlassung zu den feyerlichen Heiligsprechungen, da man die Ueberreste solcher Verstorbenen, die nicht anerkannte Märterer oder Bekenner waren, weder auf die Altäre stellen, noch der Verehrung der Gläubigen empfehlen konnte, wenn sie nicht zu den Heiligen gehörten. Seit dem zwölften Jahrhunderte wuchs die Zahl der Heiligen immer mehr, und statt der verdrängten Vielgötterey kam eine andere empor, die nicht die geistige Bedeutung, nicht den poetischen Reiz der alten hatte. Aber als diese Sitte aufgekommen war, bedurfte es anfangs nicht der Einwilligung oder der Bestätigung des Papstes, um die Verstorbenen unter die Heiligen zu versetzen. Jeder Erzbischof, jeder Bischof und Patriarch konnte diejenigen, welche er mit seiner Gemeinde solcher Ehre würdig achtete, besonders wenn eine kirchliche Versammlung, oder der Fürst einstimmte, unter die Heiligen erheben und in das Verzeichniß der Märterer bringen. Späterhin aber, seit man zum Vortheile der Hierarchie unverschämt erdichtete Urkunden *) (die Dekretalen des falschen Isidors) geltend gemacht hatte, ward der Unterschied zwischen wichtigen und minder wichtigen Kirchensachen ersonnen, und fest gesetzt, daß über die ersten, wozu auch die Heiligsprechungen gezählt wurden, nur der Papst entscheiden könnte. Vielleicht ward die Heiligsprechung Karls des Großen auch eine Veranlassung, daß Papst Alexander III. das Recht, eine solche Feyerlichkeit vorzunehmen, den Bischöfen entzog, und dem päpstlichen Stuhle ausschließend zueignete, und wenige Jahre nachher (1173) war er der erste Papst, der es ausübte, als er den englischen Erzbischof, Thomas Becket, dem Könige von England zum Trotze, unter die Heiligen versetzte.

Hundert und sechsundachtzig Jahre hatten Karls Gebeine in der Stiftskirche zu Aachen geruht, als Otto III. zu dem Grabe seines großen Vorfahrs wallfahrtete. Die Stelle des Grabes war unbekannt, oder vielleicht nur Wenigen bekannt; weil entweder, wie Kaiser Friedrich in der Urkunde der Heiligsprechung sagt, Karl's Ruhestätte aus Besorgniß vor auswärtigen Feinden oder feindselig gesinnten Einheimischen war verborgen gehalten worden, oder das Denkmahl, welches König Ludwig ihm errichtet, verfallen war. Otto hätte im Traume, erzählte man, einen göttlichen Wink erhalten, des Kaisers Grabmahl herzustellen, und nach dreytägigem Fasten und Beten wäre durch Gottes Leitung das Grab gefunden worden. Eine Sage, die wahrscheinlich von Otto's Freunden war verbreitet worden, um ihn von dem Vorwurfe zu befreyen, daß er die heilige Ruhe der Gräber gestört hätte; aber einer der mönchischen Chronisten, der dieses Ereigniß erzählt, behauptet dennoch, Gottes Rache hätte den König dafür ereilt, denn Kaiser Karl wäre dem Ruchlosen im Traume erschienen, und hätte den nahen Tod ihm verkündet. Als das Grab geöffnet war, bewies Otto den Ueberresten des glorreichen Vorfahrs, dessen Größe der hoffnungsvolle Jüngling begriff, seine Ehrerbietung und nahm, außer einem Theile des kaiserlichen Anzugs, auch das Schwert und das goldne Evangelienbuch, die man dem Kaiser mit in die Gruft gegeben, von den Gebeinen hinweg.

Fast eben so lange hatten Karls Ueberreste in dem erneuten Grabe gelegen, als Kaiser Friedrich I. es wieder öffnen ließ, um die Gebeine feyerlich zu erheben, und Karln unter die Heiligen zu versetzen. Friedrich

*) Nach Karls des Gr. Tode, um das J. 830.

war zu jener Zeit in heftigem Zwiste mit dem Papste Alexander III., den er nicht anerkannte, und hatte die Wahl des Gegenpapstes Paschalis, seines treuen Anhängers, eifrig betrieben. Dieser Umstand begünstigte die Ausführung des Entwurfs, welchen Friedrich gemacht hatte, denn die Beystimmung des Papstes konnte der feyerlichen Heiligsprechung, die damals noch nicht ausschließend zu seinen Vorrechten gehörte, doch ein höheres Ansehn geben.

König Heinrich II von England, gleichfalls in Unfrieden mit dem Papste, und vielleicht schon bekannt mit dem Vorhaben des Kaisers, dem er durch treue Freundschaft verbunden war, gab durch seine Bitten, wie Friedrich selbst erklärt, die erste Veranlassung zu Karls Heiligsprechung. So war's dem Sinne des Zeitalters gemäß, das Heldengröße in der Nähe und in der Ferne vor allen menschlichen Verdiensten ehrte, und das herrlichste Vorbild ritterlicher Tugend besonders in dem großen Karl und seinen Thaten sah, die schon so weit in der Vergangenheit lagen, daß Sage und Einbildungskraft sie ausschmücken konnten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

Zählt Ihr die Kunstgebild' umher,
So staunt Ihr! — Prust! Ihr staunt noch mehr.

Blick in das Bücherverzeichniß von der Ostermesse 1812.

(Beschluß.)

Musikbücher und Musikalien: von den erstern erfreuen einige dadurch, daß sie auf die Pflege der Jugend durch Kunstbildung gerichtet sind. Das Vorzüglichste ist unstreitig: Pfeifers u. Nägeli's Gesang-Bildungs-Lehre, 2te Haupt-Abtheilung, enthaltend: die Bildung zur Ausführung des vierstimmigen Gesanges, nebst einer Stufenfolge von Chören. Die einzig-wahre, d. h. die naturgemäße Erziehungs- und Bildungsweise hat sich vielleicht in keinem ihrer Zweige bisher anschaulicher bewähren können, als in der Gesang-Bildungslehre; aber sie ist auch einer der siegendsten Beweise von der über alle Zweifel erhabenen Richtigkeit und Gewißheit der Grund-Ideen der Pestalozzischen Methode. Wer in ihren Geist so tief einzudringen versteht, wie Pfeifer und Nägeli, dem wird es überall gelingen, die Beschränktheit der Gutmüthigen zu besiegen, wie die Elendigkeit der Boshaften zu vernichten. — Gerbers neues historisch-biographisches Lexikon, 1r Thl., A — D., welches Nachrichten von dem Leben und den Werken musikalischer Schriftsteller, berühmter Komponisten, Sänger, Meister auf Instrumenten, kunstvoller Dilettanten, Musikverleger, auch Orgel- und Instrumentenmacher älterer und neuerer Zeit, aus allen Nationen enthält, wird bändereich werden. Wir zweifeln nicht an dem Inhalt-Reichthume, und freuen uns dieser Erscheinung. — Kochs Versuch, aus jeder harten und welchen Ton-Art vermittelst des unharmonischen Tonwechsels in die Ton-Arten der übrigen Stufen der diatonisch-chromatischen Tonleiter auszuweichen, wünschen wir das Gelingen, welches ihm den Dank aller Freunde der Tonkunst zusichern würde. — Dasselbe gilt von Schicht's Grundregeln der Harmonie nach dem Verwechselungs-System entworfen und mit Beyspielen erläutert — und von Wespha's theoret. prakt. Leitfaden zur Erlernung des Generalbasses. — — Neue Musikalien erhalten wir von Abeille, Beethoven, Cherubini, Cimarosa, Crescentini, d'Allairac, Dussek, Harder, Haydn, Himmel, Kunzen, Mechel, Mozart, Nägeli, Pär, Pleyel, Reinhardt, Rigdini, Rode, Romberg, Schneider, Spohr, Spontini, Stelbelt, Weber, Weigl, Winter, Zeiter, und vielen andern.

Der Raum verengt sich; es ist uns also nicht erlaubt, bey den neuen Schriften in ausländischen Sprachen lange zu verweilen. Französische Bücher machen begreiflicher Weise die Mehrzahl aus. — Die Uebersetzung des Textes des Augustenum v. Becker kann die Achtung unsrer Nachbarn für deutsche Kunst und Wissen nur erhöhen. — Belisaire par Mde. de Genlis, und Belissaire par Marmontel stehen neben einander, wie Schatten und Licht. — Conseils d'un Philosophe allemand à sa fille parvenue à l'âge nubile, trad. de l'allemand de M. Campe par l'abbé Grand-Mottet. Nouv. edit. Nach den frühern Arbeiten des Uebersetzers und auch nach der Physiognomie dieses seltsamen Titels von Campe's väterlicher Rath an meine Tochter zu urtheilen, dürfen wir unsere Erwartung nicht hoch spannen; wahrscheinlich ist das auch ein von den Todtgebornen auferstandener Todten. Von derselben Schrift erschien bereits im Jahre 1803 zu Paris eine französische Nachbildung, die Beyfall erhielt. Eine Umarbeitung derselben wird nächstens bey Bädeker und Körzel in Essen erscheinen. — Des dispositions innées de l'ame et de l'esprit; du matérialisme, du fatalisme et de la liberté morale, avec des réflexions sur l'éducation et sur la législation criminelle, par F. J. Gall et G. Spurzheim. — Dbiele's Kritik der Lehre von den französischen Participes. Die große Anzahl Schriften über diesen schwierigen Theil der franz. Sprachlehre macht eine Kritik der bessern um so nothwendiger. Wir kennen deren über Hundert, von denen wenigstens der dritte Theil die Ehre der Kritik werth ist, und würden uns freuen, wenn der Verf. sich dieser Arbeit unterzogen hätte. — Flore Portugaise, par J. C. Comte de Hoffmannsegg, et Prof. H. F. Link, Cah. 9 et 10me. — Grammaire, allemande, à

l'usage des François, p. C. B. Schade. Sept. edit. refondue et consid. augmentée. Das Umschmelzen war nöthig. Ob ein edles Korn aus dem Tigel hervorgegangen seyn wird? Fast zweifeln wir; denn das, was von dem Alten hineingelegt werden konnte, war größtentheils Schlacke. Bis jetzt kennen wir außer der Grammaire allemande p. Cladbach, (die aber, durchaus und allzu unbedingt Adelungisch, auch durch ihren Umfang wol manchen Franzosen abschrecken dürfte) keine, welche die Vergleichung aushielte mit der — Nouvelle Grammaire allemande-française par l'abbé Mozin. — Guide des Voyageurs en Europe, par M. Reichard, 6mo Edit., totalement refaite. — Histoire de la décadence des moeurs, des sciences et de la langue des Romains, dans les premiers siècles de l'ère chrétienne, servant d'introduction à l'histoire de l'empire romain, par M. Meiners. Trad. de l'allemand par M. Breton. — Jurisprudence Westphalienne, Vol. Ier, Cah. 1 et 2. — J. v. Marton's ungrisch-deutsches und deutsch-ungrisches Lexikon, 2te verbesserte u. verm. Aufl. — Mehaled et Sedli, histoire d'une famille Druse, par Mr. le Bar. de Dalberg. — Wagener, neues portugiesisch-deutsches und deutsch-portugiesisches Lexikon, 1r Thl.

Die Anzahl sämmtlicher neu oder in neuen Auflagen erschienener Bücher, Journale und Taschenbücher mitgerechnet, ist 1930. Die wirklich neuen Auflagen von den sogenannten zu unterscheiden, dürfte zwar keine der schwierigsten unter den physiognomischen Aufgaben seyn; wir halten ihre Lösung aber für überflüssig. Die Philologie hat 62 Nummern; die Philosophie 29; die Jurisprudenz 108; die Medicin 137; Romane 100; Schauspiele 30. — In lateinischer Sprache 82; in ausländischen Sprachen, Sprachlehren und Wörterbücher mitgerechnet, 231; worunter französische 171, italienische 10, spanische 1, portugiesische 1, englische 9, dänische 28, schwedische 1, ungarische 2, böhmische 5. — Landkarten 82. — Musik-Bücher 14; Musikalien 320.

Wir können uns in unserm Umherschauen hier und da geirrt haben; aber keiner darf uns einen Vorwurf darüber machen, wenn wir mit Helfrich Peter Sturz glauben, daß mit einer nur wenig veränderten Nase Cäsar nicht der Cäsar gewesen wäre, den wir kennen, und daß derjenige, wer ein Amt fordert, sich gar oft ohne Murren beruhigen muß — wenn ihn sichtbar seine Nase davon ausschließt.

Der Mohr und der Weisse.

Nach Harsdörfer.

Ein Vornehmer hatte zwey Diener, einen Mohren und Weissen. Jener war ungestalt, rabenschwarz, unberichtet, ungelehrt, widersinnig, faul, ungehorsam, und stand seinem Herrn oft nach dem Leben. Dieser, schön von Antlitz, adelich in Geberden, war fleißig, seinem Herrn hold und gewärtig, förderte seinen Nutzen und warnte ihn vor Schaden; allein — o Wunder! o unbegreifliche Verblendung! der schlimme Mohr ward von dem Herrn wohl gehalten, wohl bekleidet, geehrt und geliebt. Der untadelliche Weisse hingegen gehaßt, verachtet, kümmerlich ernährt, und seine treue Warnung in den Wind geschlagen. Ist dieser Herr nicht ein ungerechter Mann, daß er Böses mit Gutem lohnt, und Gutes mit Bösem? — Ihr verdammt ihn Alle? — Erglühet vor Scham! — Ihr habt euch verdammt. Erkennt im Mohren euren Leib, im Weissen eure Seele! Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 14 May.

Endlich hat der Frühling seinen Blüthenthron gegründet auf unsern Fluren, nachdem er mit einigen Donnerwettern feierlichst einzog. Festes wohlthuendes Grün lächelt dem Sehnenden entgegen, warme Luft weht Lebensodem in die Brust des Kranken, und die Züge der Düsterheit verwischt das Wiedersehn der ewig wohlthätigen Natur. Nur die Korn-Wucherer haben ihre heitern Antlitze gefurcht, denn ihr Gott um eine Dürre von nur noch 14 Tagen ist völlig unberichtet geblieben, und so wird, was sie aufschichteten, zwar immer noch zu hohem Preise, nicht aber zu dem sich verkaufen, welchen sie wünschten. Vergebe der Himmel es dem Referenten, daß er von der herrlichen Natur auf dieses abscheuliche Ungeziefer in der menschlichen Gesellschaft kam; leider aber ist es ihm begegnet, daß selbst Leute, denen man Verstand nicht absprechen will, so niedrig dachten, um ein schlechtes Jahr zu bitten. Gott besser's! —

Verrath und Treue, ein neuer Roman von Mad. Regina Frohberg, ist der Lesewelt empfohlen. (N. Sanct-Verlagshandlung.) Von den „Jahreszeiten", einer Zeitschrift, herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué, ist das zweyte Heft erschienen; es enthält eine sehr romantische Erzählung: die beyden Hauptleute (Hitzig).

In wissenschaftlicher Hinsicht liefern uns die Pressen jetzt fast gar Nichts, da doch die Tagesumstände es am Meisten zuliessen.

Mad. Simonin Pollet hat ein Konzert gegeben, und sich außerdem noch auf der Bühne hören lassen. Sie bewährt dei ihre Sicherheit überall. — Der berühmte Virtuos Rhode wird in den nächsten Tagen ein Konzert geben, und ergiebt für ein solches Unternehmen jetzt hier gar kein Zeitpunkt ist, so darf er sich gewiß doch eines vollen Hauses erfreuen.

Am 5ten May starb D. August Friedrich Pallas, Senior der ausübenden Aerzte in Berlin, und Bruder des vor einigen Monaten abgeschiedenen Naturforschers. Er hat eine sehr lange Zeit hindurch als Arzt sich ausgezeichnet, besonders bey den Augenkrankheiten, lehnte jedoch stets hartnäckig jedes Anerbieten zu einem öffentlichen Amte ab. In ihm ist ein Schüler Halters gestorben.

In unsern Zeitungen wird ein Koch, Otto Friedrich Wegnert, aus Algier, wegen eines hier verübten Diebstahls durch Steckbriefe verfolgt.

Unter den neuen Aushänge-Schildern thut sich der eines Schneiders hervor. In der Mitte ist ein gepanzerter Mann gemahlt, mit einem rothen Lappen behängt, und einem Kopfkranze geschmückt; über und unter ihm steht man: Au Romain, — zum Römer. Hätte das Wild Kleider anlegen, so ließe sich eine Art von Sinn finden; so ist es unmöglich. — Die Schrift ist französisch und deutsch, und lautet in unserer Sprache und mit diplomatischer Genauigkeit kopirt, also: Kleidermacher Peters sohn, (Peters Sohn muß er seyn) Magazin fertiger, wie auch zu bestellender Kleider, verfertigt auch Militairs-Arbeiten. Da muß Peters Sohn gewiß Karten, Plane, u. s. w. verfertigen; im Französischen ist es indessen mit habillements militaires ausgedrückt.

Beylage: Monats-Register vom May.

Nro. 134.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Juni, 1812.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten,
Aber entweihe durch Trost Gram um Verstorbene nie! —

v. Brinckmann.

Der Zweykampf in der Schlacht bey Ivri.

Nach Voltaire.

Auf Frankreichs Boden kämpften seine Söhne
Und für den Glauben waltete der Streit,
Der vierzig Jahre schon die Gallier entzweit;
Und welche Sekte auch des Sieges Lorber kröne,
Der Fanatismus hielt zu einer neuen Scene
Von Greueln Zunder stets bereit:
In dieser Zeit begab sich die Geschichte,
Die tragische, von der ich Euch berichte.

Der Nebel fiel, die heiße Schlacht begann;
Auf Ivri's Fluren stehn die wilden Kampfgenossen
In langen Reihen da, gleich ehernen Colossen:
Der kühne Dailli führt die Reuterschaaren an,
Der älteste von Frankreichs Heldensöhnen;
Er, dem ein langes Glück den stolzen Busen hebt,
Er fühlt im Schlachtgewühl, wenn die Trompeten tönen,
Den oft erprobten Arm mit Jugendkraft belebt.

Voran stürmt er, den Muth der Seinen zu entflammen;
Furcht herrscht und Tod, wohin sein Streitroß sprengt;
Vom kräft'gen Stoß des scharfen Speers bedrängt,
Weicht Alles aus, stürzt Mann und Roß zusammen;
Des Gegners Vortrab wankt, die Flucht wird allgemein,
Gewonnen scheint die Schlacht zu seyn —
Da eilt von Feindes Heer auf blutgebahnten Wegen
Dem alten Herrn ein junger Held entgegen.

Der schönste Mann, er sproßt aus edlem Blut,
Und bringt an diesem Tag dem ernsten Gott der Schlachten
Die Erstlings-Früchte dar vom angestammten Muth;
Ihn, dem im frühen Lenz des Lebens Freuden lachten,
Dem manches junge Herz die stillen Wünsche weiht,
Der sich zur Gattinn jüngst die Lieblichste erkoren,
Ihn mahnt's, er sey zu edlerm Ruhm geboren,
Als welchen Anmuth ihm und Jugendreiz verleiht.

Die holde Frau an diesem bangen Morgen
Schnallt dem geliebten jungen Mann
Mit zarter Hand die schwere Rüstung an;
Sie kämpft mit ahnungsvollen Sorgen,
Bedeckt mit blankem Helm das schöne, theure Haupt,
Das sie noch jüngst mit Hymens Kränzen schmückte,
Auf dessen Stirn sie jetzt, der Fassung halb beraubt,
Den langen Abschiedskuß mit heißen Lippen drückte.

Es geht des jungen Heiden Lauf
Hoch über Sterbenden, Verwundeten und Leichen,
Er glüht vor Ungeduld, den Gegner zu erreichen;
Ein freyes Feld nimmt beyde Ritter auf,
Der Schenkel spornt die kampfgewöhnten Pferde,
Sie sprengen auf einander los —
Zersplittert sind die Lanzen, und die Erde
Ertönt vom fürchterlichen Stoß.

So sehen wir am schwülen Himmelsbogen
Zwey wetterschwangre Wolken nah'n,
Sie fühlen sich elektrisch angezogen,
Laut heulend zieht der Sturm heran;
Der Donner rollt, indem sie sich berühren,
Die Blitze kreuzen sich, des Erdballs Achse kracht;
Der Welten Untergang vermeint der Mensch zu spüren,
Und das erschreckte Wild flieht in des Waldes Nacht.

Doch bügelfrey, das Schlachtschwert in den Händen,
Stehn beyde Helden da, den Zweykampf zu vollenden.
Des Krieges Dämon kommt, die wilde Zwietracht droht,
Der Unholdinn zur Seite ras't der Todt;

Man sieht der Kämpfer Blut schon durch die Fugen dringen,
So mächtig fällt ihr Schwert auf Panzer, Helm und Schild,
„O, haltet ein!“ so warnt ein Engel sanft und mild
Die Wüthenden — umsonst! Sie müssen es vollbringen.
Der Zwietracht Schrecken-Fackel brennt;
Es kreuzen sich die blutgefärbten Klingen,
Ein jeder sucht in's Herz des Andern einzudringen,
In dieses Herz, das er nicht kennt!
So grimmvoll sie indeß auch auf einander schlagen,
Sie sind an Kraft sich gleich, sind beyde gleich gewandt,
Und keiner kann dem seltnen Widerstand
Des Gegners Hochachtung, Bewunderung versagen.
Doch jetzt da Feind dem Feind im Stillen Beyfall zollt,
Entscheidet Dgilli's Schwert; es schmettert Jenen nieder,
Auf ewig schließen sich des Jünglings Augenlieder;
In Staub und Blut an seiner Seite rollt
Des Ritters Helm; der Sieger — bleich vor Schrecken,
Da er das Antlitz sieht, schreit auf „Mein Sohn! Mein Sohn!“
Und will mit Thränen noch den theuren Leichnam wecken,
Doch ach, der hört nicht mehr, das Leben ist entflohn.
Verzweifelnd kehrt der Greis die unglückselgen Waffen
Dem eignen Busen zu, man wehrt dem zweyten Mord;
Er fühlt des Lebens Muth und jede Sehn' erschlaffen,
Entflieht dem schuldbefleckten Ort;
Verhaßt sind ihm des Ruhmes Lorberkränze,
Verhaßt der Hof, der Mensch, des Lebens Einerley,
Und er verbannt sich selbst, fern von des Reiches Gränze,
Mit seinem Schmerz in eine Wüsteney.
Dort lebt er sich und seinem stillen Grame;
Mag auch die Sonn' in morgendlicher Pracht
Ihm lächeln — ist doch Morgen oder Nacht
Für ihn nun Eins — wenn nur der theure Name
Des lieben Sohns in seiner Grotte schallt;
Und Echo scheint ihm Trost mitleidig anzutragen,
Wenn es mit schwachem Laut des armen Vaters Klagen
Aus Felsenklüften wiederhallt.
Von innrer Angst und Ahnung aufgeboten
Betritt die Gattinn jetzt das blut'ge Leichenfeld,
Sie sieht — sie wankt — sie sieht vermengt mit andern Todten
Ihn, den sie sucht, ihr Alles, ihre Welt:
Starr sinkt sie hin, es bleichen ihre Wangen,
Noch einmal öffnet sie ihr Aug' dem Sonnenlicht,
Zum langen Letztenmal den Liebling zu umarmen,
Preßt ihn an's treue Herz — das ohne Klagen bricht.

.....s.

Die Heiligsprechung Karls des Großen.

(Beschluß.)

Der Kaiser hatte die geistlichen und weltlichen Fürsten des Reichs zu einer feyerlichen Versammlung nach Aachen geladen, wo Karl's Heiligsprechung verabredet und beschlossen ward. Der glorreiche Kaiser — sagt Friedrich in der Urkunde *), die er wenige Tage nach der Feyerlichkeit ausstellte, — hatte während seines Lebens stets nach dem himmlischen Ruhme gestrebt, zur Verherrlichung des christlichen Namens viele Bisthümer, Abteyen und Kirchen gestiftet und bereichert, diesseit und jenseit des Meeres freygebig Almosen gespendet, in der Verbreitung des Christenthums unter rohen Völkern als tapferer Kämpfer sich gezeigt, mit Wort und Schwert sie zum Glauben bekehrend, und wenn auch seine Seele nicht von dem Märtyrerschwerte wäre durchbohrt worden, so hätte er doch, bey der Bekehrung der Ungläubigen mit steten Leiden und Todesgefahren unerschrocken kämpfend, sich Märtyrer-Verdienste erworben. Er wäre daher auf Erden als Heiliger zu verehren, da er ohne Zweifel im Himmel unter den heiligen Bekennern als wahrer Glaubensbekenner die Krone empfangen habe. Diese Gründe, fährt Friedrich fort, hätten ihn bewogen, eine feyerliche Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen zu veranstalten, um Karl's Leichnam, mit des Papstes Einwilligung und mit der Stände beystimmendem Rathe, zu erheben und heilig zu sprechen.

Am 29 December des Jahres 1165 wurden des Kaisers Gebeine von dem Erzbischofe Rainald von Cölln, Friedrichs und des Gegenpapstes treuem Anhänger, und dem Bischofe Alexander von Lüttich, aus der marmornen Gruft genommen, in ein prächtiges silbernes, mit enkaustischen Gemählden verziertes, Behältniß gelegt, und über der Erde erhoben, auf daß Karls des Bekenners heilige Ueberreste von allen zahlreich versammelten geistlichen und weltlichen Zuschauern gesehen würden. Darauf wurden von dem Kaiser und der Kaiserinn der Kirche goldne Gefäße und kostbare Gewänder zum Opfer gebracht, und Andre folgten dem Beyspiele.

So ward durch diese feyerliche Handlung und die darüber abgefaßte Urkunde Karin dem Großen ein Platz in den Reihen der Heiligen zugesprochen. Nach spätern päpstlichen Gesetzen war Heiligkeit des Wandels *), durch

*) In Bolland. Act. Sanctor. Jan. 28. S. 888. und in Walchs historia canonisationis Caroli M. variis observ. illustr. (Jenae 1750. 8.) S. 95 ff.

*) Ueber Karls des Großen Rechtgläubigkeit ward im siebzehnten Jahrhunderte ein seltsamer Streit geführt. Ein protestantischer Schriftsteller (Misanius) unternahm es, zu beweisen, daß Karl in den wichtigsten Hauptlehren nicht Papist gewesen, sondern ein ächter Zeuge der evangelischen Wahrheit sey. Er führte seine Sache besser, als sein Gegner, der Jesuit Schaten, der Karl's katholische Rechtgläubigkeit verfocht. Heidegger machte den großen Kaiser zu einem Kalvinisten. Der Streit ist leicht zu schlichten. Nach dem Sinne der später ausgebildeten päpstlichen Lehre war Karl allerdings nicht rechtgläubig. Denn zu seiner Zeit wußte man noch nichts von dem Glaubenssatze der Transsubstantation, nichts von der Gewalt des Papstes über die Concilien, von der Befreyung der Geistlichkeit von der bürgerlichen Gewalt, von dem Abendmahle unter einerley Gestalt u. s. w.

Wunder bezeugt, nothwendig, um solcher Auszeichnung würdig zu werden. Auch an Wundern also durfte es nicht fehlen, aber sie sind ziemlich von der Art, wie das Mährchen, das in der Volland'schen Sammlung der Lebens-Geschichten der Heiligen erzählt wird. Ein wunderbares Ereigniß, heißt es da, hätte verkündet, wie angenehm Gott des großen Kaisers Heiligsprechung gewesen, denn in der dritten Nacht, nach der Feyerlichkeit, wären die drey Personen der Gottheit in drey Lichtern, von vielen Tausenden erblickt, sichtbar erschienen, hätten dreymal um das Kreuz der Stiftskirche zu Aachen sich gedreht, und die Nacht weit umher erleuchtet.

Eine so glänzende Beglaubigung, sollte man meinen, hätte der Heiligsprechung des Kaisers auch auf Erden überall eine günstige Aufnahme und Beystimmung verschaffen müssen. Aber es war doch nicht ganz der Fall. Papst Paschalis galt nach den Ansichten der katholischen Partey nicht für einen ächten Papst, und nur Alexander, den endlich auch Kaiser Friedrich anerkennen mußte, ward als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche angesehen; Alles also, was Jener verfügt und bestätigt hatte, mußte für ungültig angesehen werden. Da aber dennoch Karl der Große seit dem zwölften Jahrhunderte in vielen Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und selbst Spaniens, als ächter Heiliger verehrt ward, so kamen diejenigen, welche diese Verehrung nicht für abergläubig und doch auch die Heiligsprechung nicht für ganz gültig halten wollten, ziemlich in Verlegenheit. Die Meisten suchten sich durch die Entscheidung zu helfen, Karl's Erhebung unter die Heiligen wäre zwar nicht gehörig, noch rechtmäßig gewesen, aber man könnte die ihm erwiesene Verehrung nicht verwerfen, weil keiner der nachfolgenden Päpste sich dagegen erklärt, sondern Alle sie geduldet hätten, und kraft solcher stillschweigenden Erlaubniß könnte also Karl billig als Heiliger verehrt werden. Diese Meinung ist in spätern Zeiten sogar durch das Ansehen des Papstes Benedikts XIV. bekräftigt worden, der vor seiner Gelangung zur dreyfachen Krone in einer Schrift über die Heiligsprechung ebenfalls die Behauptung aufstellt, daß Karl durch die stillschweigende Billigung der Päpste, und durch verjährte Gewohnheit die Eigenschaft eines ächten und wahren Heiligen erlangt hätte.

Die Italiener zwar, dem Andenken des großen Karls wenig gewogen, haben ihn in ihren Kirchen nie als Heiligen verehrt, und eben so wenig steht sein Name im römischen Märterer-Verzeichnisse. Desto ausgebreiteter aber war seine Verehrung in Deutschland, besonders in Westfalen — dem alten Gebiete der Sachsen, deren bewaffneter Bekehrer er gewesen war — in Köln, in Wirzburg, in Krain, vorzüglich aber in Aachen, wo ihm zwey Fest-Tage gewidmet waren, das Fest seiner Geburt und seiner Erhebung, und als im funfzehnten Jahrhunderte diese Verehrung dort nachgelassen hatte, ermahnte Kaiser Karl der Vierte die Aachener, der alten Sitte treu zu bleiben. Auch in Frankreich, obgleich Papst Paschalis hier war verworfen worden, feyerten viele Kirchen Karls Gedächtniß. Anfangs ward zwar diese Feyer nicht öffentlich, sondern nur von dem andächtigen Volke eingeführt, bis endlich König Ludwig XI. den Parisern befahl, Karln als Heiligen zu verehren, und in den Dörfern durch ausgesandte Boten bey Todesstrafe verbieten ließ, an Karl's Festtage zu arbeiten. An der Universität zu Paris, wo jede der Nationen, in welche sie abgetheilt war, sich einen Schutzheiligen wählen mußte, war es Karl von der deutschen und englischen. In den Gebeten und Gesängen, die man an seinem Feste dort brauchte, und in den Erzählungen aus seinem Leben, welche an diesem Tage vorgelesen wurden, waren sehr viele Fabeln, aus der romantischen Geschichte der Thaten Karls des Großen, von dem falschen Turpin, genommen. Unter den vielen Gebetsformeln und Gesängen, mit welchen in den abendländischen Kirchen Karls Gedächtniß gefeyert wurde, war besonders das, ehedem in Zürich gebräuchliche, festliche Meß-Amt *) merkwürdig, worin sich ebenfalls Spuren der Turpin'schen Mährchen finden, die gerade zu jener Zeit in Umlauf gekommen waren, und vielleicht die erneute Begeisterung erwecken halfen, welche dem großen Kaiser eine Auszeichnung verschaffte, die er nach seinen Grundsätzen so wenig würde begehrt haben. L.

Korrespondenz-Nachrichten.

Baden, bey Rastatt, 21 May.

Neue, interessante Verschönerungen hat der hiesige Kur-Ort, seit der vorigen Badezeit, abermal erhalten. Das Stadt-Thor, auf der Seite von Rastatt, ist auf eine bequemere und schönere Stelle versetzt worden. Hiedurch hat die Haupt-Straße der Vorstadt, wo mehrere Häuser niedergerissen, und, mit Wohnzimmern für Fremde, neu erbaut wurden, eine geradere Richtung, die Stadt eine noch freundlichere

*) Von Canisius (Lect. antiq. Bd. VI, Nro. 17.) bekannt gemacht. Eine Stelle aus dem Anfange mag hier stehen:

Hic est Christi miles fortis,
Hic invictae dux cohortis
Decem sternit millia;
Terram purgat a lolio,
Atque metet cum gladio
Ex messe zizania.

Hic est magnus imperator,
Boni fructus bonus sator
Et prudens agricola;
Infideles hic convertit
Pœna, Deos, hic evertit
Et confringit idola.

Hic superbos domat reges
Hic regnare sacras leges
Facit cum justitia, u. s. w.

freiere Ansicht, und die Durchfahrt an Bequemlichkeit bedeutend gewonnen. Von diesem Thore seitwärts, nach dem Oos-Fluß hinab, entsteht jetzt außerhalb und längs der Stadt-Mauer eine neue regelmäßige Straße mit Häusern, welche mit bequemen Wohnungen für Fremde versehen werden.

Eine neue, breite Allee verbindet nun die Rastatter Chaussee, vor dem Hotel zum Badischen Hof, unmittelbar mit dem im vorigen Jahre erbauten Komödien-Hause, dem Promenade-Hause und der großen Eichen-Allee, welche nach dem Kloster Lichtenthal führt. Diese neue Allee zieht von dem Badischen Hof, an dem linken Ufer des Oos-Flusses, über die Wiesen hinauf durch das liebliche Thal. Der oft und lang geäußerte Wunsch einer unmittelbaren Verbindung des obern Thales von Baden mit dem untern ist dadurch auf das Vollkommenste erfüllt. — Der im vorigen Jahre errichtete Konversations-Saal, in dem vormaligen Jesuiten-Kollegium, nebst den dazu gehörigen Zimmern, hat neue Verschönerung durch geschmackvolle Geräthschaften und Verzierungen erhalten, und die daneben stehende Jesuiten-Kirche wird abgebrochen, um jenem Gebäude von dieser Seite eine freiere Lage und einen unmittelbaren Zugang von dem untern Theile der Stadt zu verschaffen.

Das vor etlichen Jahren von einem französischen Privat-Mann an der Südseite der Stadt auf einer Anhöhe vor dem sogenannten Rettig erbaute niedliche Landhaus, nebst dem dazu gehörigen Garten, hat der Großherzog gekauft, und der Großherzoginn damit ein sehr willkommenes Geschenk gemacht. Beyde hohe Herrschaften, nebst ihrem Hof-Staate, werden am 4ten Juny von Mannheim hier erwartet. Wir dürfen uns also mit dem Glücke schmeicheln, Ihrer Gegenwart uns eine geraume Zeit hindurch zu erfreuen. Der Glanz und die Lebhaftigkeit der diesjährigen Badezeit wird dadurch nicht wenig erhöht werden.

Schon haben sich mit der mildern Frühlings-Witterung Fremde und Kurgäste eingefunden. Ein talentvoller Landschaftzeichner, Herr Professor Rösel, von der Akademie der Künste zu Berlin, hat, in seiner treflichen Manier, seit etlichen Wochen verschiedene Ansichten in dem Badener-, Bühler- und Murgthale aufgenommen, z. B. die Stadt Baden, von der Seite des Gernsbacher Thores; das Jesuiten-Schlößchen; das untere Portal des alten Schlosses Baden; das Innere dieses Schlosses; Blicke in das Thal von Baden, von der Eremitage, oberhalb des alten Schlosses; die Burg Neuweiher; das Schloß Windeck in dem Bühler-Thal; das Schloß Neu-Eberstein in dem Murg-Thale, u. a. m.

Herr Salzer, Großherzogl. Chemiker zu Durlach, dem man die erste, bis jetzt einzige, Analyse des hiesigen warmen Badwassers nach den Grundsätzen der neuen Chemie verdankt, (in Klübers Beschreibung von Baden. Th. I., S. 51 ff.), hat eine sinnreiche Theorie der natürlichen Erwärmung unsers Badwassers entworfen. Höchstwahrscheinlich, schreibt er, befindet sich in der unterirdischen Werkstätte ein großes Schwefel-Kieslager. Die geognostischen Untersuchungen des unlängst verstorbenen Ober-Bergraths Erhardt zu Rastatt, und des Hrn. Geh. Hofraths Gmelin in Carlsruhe, sprechen dafür. Daß aber dieses Schwefelkies-Lager in Brand sey, daß dieser Brand durch ein Steinkohlen-Lager seit vielen Jahrhunderten sey unterhalten worden, wie Hr. Klaproth bey dem Pyrmonter Wasser behauptet, ist sehr unwahrscheinlich. Unter solcher Voraussetzung, würden Temperatur und Wassermenge nicht immer dieselben seyn, und man müßte Spuren von Erdfällen wahrnehmen. Beydem widerspricht die Geschichte. Mit der Erwärmung des Badener Wassers mag es ungefähr dieselbe Bewandniß haben, wie mit dem animalischen Lebens-Prozeß, nach Hrn. Geh. Hofrath Ackermanns Theorie. Es ist ein immerwährender Säuerungs- und Entsäuerungs-Prozeß, ein vielmehr ein fortwährender Zerlegungs- und Verbindungsprozeß, der sich sogar, durch pneumatische Versuche im Große, künstlich nachmachen läßt. Eine große Menge Wasser wird durch den Schwefelkies zerlegt. Der eine Theil des Wassers, der Sauerstoff, verbindet sich mit einzelnen Bestandtheilen des Schwefelkieses; der andre Theil, der Wasserstoff, geht wahrscheinlich in Verbindung mit Schwefel, vermöge seiner specifischen Leichtigkeit, in die obern Gebirg-Schichten. Hier tritt er mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft zusammen, und bildet daraus aufs Neue Wasser bildet. Durch diese Wiedererzeugung des Wassers wird nicht nur eine große Menge Wärme frey, wodurch immer dieselbe Temperatur dem Wasser mitgetheilt wird, sondern es werden auch die durch den Wasserstoff des Schwefelkies entzogenen Bestandtheile wieder in ihren vorigen Zustand ausgeschieden. Dadurch allein wird es möglich, daß die Zerlegung permanent seyn kann, bis einmal eine ungeheure Revolution dazwischen kommt, welche entweder das Schwefel-Kieslager zerstört, oder den Zutritt der atmosphärischen Luft abhält.

Paris, 22 May.

Vorigen Sonntag hat das Musik-Konservatorium seine jährlichen Konzerte beschlossen. Im Odeon hat Mad. Sessi durch ihren vortreflichen Gesang den Beyfall von ganz Paris erhalten, und kann man, wie das Moden-Journal sagt, in einer Gesellschaft nicht ohne Erröthen gestehen, daß man sie nicht gehört hat. Obschon das schöne Frühlingswetter in städtischen Versammlungen nicht sehr günstig ist, so wurde doch noch zwey Konzerte angekündigt, und zwar eins mit Tenorsänger Viagini, und ein andres vom kaiserl. Violinspieler Duton, worin auch der Violinist Kreuzer seine jüngere ein Violin-Konzert von seinem ältern Bruder spielen wird. Auch werden noch einige neue Stücke für den Sommer angekündigt: Der Gastwirth von Anfehen, Oper in drey Aufzügen. Der Leucht-Thurm von Messina, Melodram. Der Ehemann durch Zufall, Lustspiel in einem Aufzuge. Der Wittwer von 50 Jahren, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Versen.

Die neuesten Romane sind: Die Leidenschaften einer Italiänerinn, von Durdent; die Sklavin, oder die Weigerung, 4 Bände; die Familie St. Julien im Bade von Rochdack. (!) 4 Bände.

Die Giustinian'sche Bilder-Gallerie erregt dießmal nicht Aufsehen, als bey der ersten Ausstellung. Landon hat so eben die Umrisse von den vorzüglichsten Gemälden derselben herausgegeben. Das schönste Stück ist bekanntlich ein Johannes von Raphael.

Vor einigen Tagen ist hier Hr. Jansen, aus dem Haag, gestorben. Er war ehemals Buchhändler und Schriftsteller, und hat viele nützliche Werke aus dem Deutschen und Holländischen theils verlegt, theils selbst übersetzt. Hierdurch gerieth er in Schulden; der Prinz von Benevent nahm ihn zu seinem Bibliothekar an, verschaffte ihm eine Casse-Stelle, und stellte ihn auch als Uebersetzer am Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten an. Hr. Jansen verwandte all sein Einkommen mit der größten Gewissenhaftigkeit auf die Tilgung seiner Schulden, und behielt kaum so viel für sich als er für seinen und seiner beyden Töchter Unterhalt bedurfte. Er ist daher in Armuth gestorben. Auf seinem Grabe hat der protestantische Prediger Maron eine passende Rede gehalten; erst nach dem Begräbnisse erinnerten sich Hrn. Jansens Freunde, daß er sie mehrmals versichert hatte, er sey katholisch.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 15.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 15.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Waldkirch, F., Ueber die sorgfältige Wartung des Hundes, als ein Mittel das Tollwerden desselben zu verhüten. 8. 12 kr.

Europäische Analen 1812. 3tes u. 4tes St.

Inhalt des dritten Stücks.

I. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. (Forts.) Die brittischen Inseln. Die pyrenäische Halbinsel. Helvetien.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
III. Uebersicht der Geschichte der spanischen Gesetzgebung.
IV. Ueber die merkantilische Lage des ehemaligen Hollands, seit der Vereinigung mit Frankreich.
V. Kleine historische Denkwürdigkeiten. 1. Der erste französisch-russische Allianztraktat. 2. Thronverkäufe. 3. Zur Geschichte der Holländer auf Ceylon.

Inhalt des vierten Stücks:

I. Blick auf die Haushaltungen der Staaten und Völker im Jahr 1811. Von R. von Bosse. (Fortsetzung.) Italien. Deutschland. Oesterreich. Preussen. Polen. Schweden. Dänemark. Rußland. Das türkische Reich.
II. Tagebuch der Sitzungen des im Jahr 1811 zu Preßburg abgehaltenen ungarischen Landtages. (Forts.)
III. Auflösung eines staatswirthschaftlichen Problems.
IV. Denkwürdigkeiten aus den Feldzügen der französischen Armeen seit 1798 bis 1810. Mitgetheilt von einem Augenzeugen. — Erste Lieferung. Feldzüge in Egypten und Syrien 1798 — 1801.

Allgemeine Justiz- und Polizey-Blätter. Herausgegeben von dem Regierungs- und Kreis-Rathe Hartleben. April 1812.

Inhalt. 36tes und 37tes Stück. System der Polizey-Politik zu Paris in Hinsicht der öffentlichen Freuden-Mädchen vor der Revolution. — Noth- und Hülfstafel, von welcher man jedem, der als Bürger auf dem Lande in einem Staate angenommen wird, ein Exemplar geben, und ihn anhalten sollte, sie in seinem Wohnzimmer anzuschlagen. (Beschl.) — Verunglückung der Frau Mignot durch einen Farren. — Gründung einer Pestaloz. Lehranstalt in Neapel. — Sonderbare Vollziehung des Urtheils über einen Mörder und Selbstmörder in England, und Zunahme der Wildheit der Diebs- und Mordgeschichten daselbst. — Bittschrift der kathol. Irrländer an den Prinz Regenten. — Bestrafung der Klatschereyen der Weiber auf St. Helena durch Wassertauchen und Auspeitschen. — Diebsexzesse im Lustgarten zu Berlin. — Schreiben des Hrn. von Mecklenburg an den Herausgeber dieser Blätter. — Versuch des Erziehungsraths von Zürich mit der Pestaloz. Methode der Arithmetik. — Besuch des Fürsten von Dietrichstein zu Yverdun. — Strengsperre gegen den Zungen-Krebs im Kanton Freyburg. — Bescheerung der Verbrecher im Großherzogthum Hessen. — Einschlachtungs-Erlaubniß an die Land-Fleischer zu Leipzig.

38tes Stück. Reform der bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem preußischen Staate. — Austheilung und Organisation der Rumfordischen Suppenanstalt in Frankreich. — Bestrafung eines Mädchens als Unterdrückerinn der bürgerlichen Existenz ihres Kindes. — Reform der Buchdruckereyen und des Schulwesens zu Rom. — Einrichtung einer neuen Kunstakademie daselbst. — Erstickung dreyer Personen zu Stonsdorf in Schlesien am Flachsdampf. — Warnung des Kantons Argau gegen den Ausbruch der Pest in Bosnien. — Schreiben des Großherzogs von Frankfurt an den Freyherrn von Fahnenberg.

39tes Stück. Rumfordische Suppen-Anstalt und Sozietät in London; nebst Vorschlägen zu verschiedenem wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorstehenden Gefahr einer grosen Getreide-Theurung. — Unfug der Cardres in England, den Preis der Feldgüter zu fixiren. — Entdeckung falscher Bankozettelmacher in Christiania. — Geschenk und Vermächtnisse für die Armenanstalten, Schulen und milden Stiftungen im Königreich Westphalen.

40tes und 41tes Stück. Rumfordische Suppen-Anstalt und Sozietät in London; nebst Vorschlägen zu verschiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorstehenden Gefahr einer grosen Getreide-Theuerung. (Fortsetzung.) — Verbot der Verfertigung von Knöpfen mit Adlern zu Florenz. — Verurtheilung der Räuber-

bande Spadolini zu Rom. — Absendung des Senators Castiglioni nach Venedig zur Untersuchung der Pestgerüchte. — Heimfall zur Ernährung an die Armenanstalten von Liverpool. — Das Mädchen Neuhaus von der Gausmatt, dessen Körper den Eidechsen und Krebsen zur Herberge dient.

42tes Stück. Rumfordische Suppen-Anstalt und Sozietät in London; nebst Vorschlägen zu verschiedenen wohlfeilen Suppen zu Beherzigung bey der bevorstehenden Gefahr einer grosen Getreide-Theuerung. (Beschl.) — Leben und Tod zu Berlin im Jahr 1811 von Hofrath Dr. Bremer. — Schriftsteller- und Verlegers-Unfug. — Untersuchung des Postkondukteurs Parquet und seines Sohnes wegen Ermordung der Frau und Mutter. — Brandstiftung zu Blatzheim. — Glaube an die Pest in Bosnien zu Triest. — Zerstörung des Gebirgsstroms Alpon. — Visitung der Reisepässe nach dem Grosherzogthum Toskana. — Unentgeldliche Universalimpfungen in Oesterreich. — Plan des Ingenieurs Mucha zur Austrocknung der Sümpfe in Gallizien. — Verwüstungen eines pestartigen Fiebers in den Distrikten Madura und Palamcotta. — Ehrenaufseher-Amt für sämmtliche Kreisschulen in Rußland.

43tes und 44tes Stück. Ueber die bey Vertheilung der militärischen Einquartierungen mit Verpflegung zu beobachtenden Grundsätze und Regeln. — Ermordung eines 10wöchigen Kindes von einer Hauskatze zu Muselbach im Untertoggenburg. — Fastenverordnung des Bischofs zu Lausanne, Maximus Guisolan. — Brotaustheilung unter die Armen zu Stuttgart auf Befehl Sr. Königlichen Majestät.

45tes Stück. Ueber die bey Vertheilung der militärischen Einquartierungen mit Verpflegung zu beobachtenden Grundsätze und Regeln. — Belehrung für die Unterthanen eines Staates, der die Pferdezucht empor bringen will. — Errichtung einer Rumfordischen Suppenanstalt zu Saint Leu von der Königinn Hortensia. — Verbot wegen Führung des Professor-Titel in Rußland. — Verweisung des Oberstlieutenants Kutschakowaus wegen Hazardspielen aus St. Petersburg und Moskow. — Erfindung eines Erleuchtungs-Apparts von Marshall zu Newkastle. — Maßregeln an den Grenzen des Kantons Thurgau wegen Vordringen einer Räuberbande. — Abschaffung der Betteley in der Schweiz. — Verordnung der Königl. Baier. Polizeydirektion zu Nürnberg wegen Herumlaufen der Kinder. — Geldstrafe des Staatsraths, Landvogt Schmitz von Grollenburg wegen Eigenmächtigkeit.

Neue Verlagswerke

des Geographischen Instituts zu Weimar.

Leipziger Oster-Messe 1812.

welche in allen Buch- und Landcharten-Handlungen zu haben sind:

Repertorium der topogr. militair. Charte von Deutschland, in 204 Blättern. Erste Abtheilung. Nordöstliches Viertel. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Feldzug, der, der Oesterreicher in Italien im Jahre 1805, dargestellt von A. A. von Einsiedel. Mit 1 Schlachtplan und 1 Charte. gr. 8. 15 gr. oder 1 fl. 6 kr. — Atlas, topogr. milit. von Mecklenburg und den darin begriffenen Ländern in 10 Blättern. Zweyte Ausgabe mit der neuesten offiziellen Eintheilung von Mecklenburg-Schwerin. gr. Fol. auf ord. Pap. 3 Thlr. 8 gr. od. 5 fl. 36 kr. auf Velinpap. 4 Thlr. 4 gr. od. 7 fl. 30 kr. — Atlas, topogr. militärischer, von dem Königreich Sachsen und den Fürstlich-Anhaltischen Ländern, in 27 Blättern mit illum. Gränzen, gr Fol. auf ord. Pap. 9 Thlr. od. 16 fl. 12 kr. auf Vel. Pap. 11 Thlr. 6 gr. od. 20 fl. 15 kr. — Compendiöser Allgemeiner Atlas; nach den besten Quellen entworfen und zu allen Lehrbüchern beym geographischen Unterrichte brauchbar, in 32 Blättern. gr. 4. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. (einzelne Charten jedes Blatt 2 gr. 8 pf. oder 12 kr.) — Topograph. militairische Charte von Deutschland in 204 Blättern XLI bis XLIII. Lieferung. Jede Lieferung enthält 4 Blätter in einen Umschlag geheftet, und kostet auf ord. Pap. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. auf Vel. Pap. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. 24 kr. Subscr. Preis. — Charte Topogr. militär. von Preußen, Warschau, Gallizien, Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen in 217 Bl. entworfen, und gezeichnet von F. W. Streit. IV. bis VIII. Lieferung. Jede Lieferung enthält 4 Blätter in einen Umschlag geheftet, und kostet auf ord. Pap. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr. und auf Velinpap. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. — Charte topogr. milit. der vier Departements des Französischen Reichs, nämlich der Elbmündungen, Wesermündungen, Ober- und Ost-Ems, nach den besten Hülfsmitteln entworfen in 20 Blättern von F. W. Streit; auf ord. Pap. 6 Rthlr. 16 gr. oder 12 fl. auf Velinpap. 8 Thlr. 8 gr. od. 15 fl. — Charte von der preußischen Monarchie nach Tetter's, Sotzmann's, Gilly's und andern vorzüglichen Hülfsmitteln entworfen von F. W. Streit. Roy. Fol. 2 Blatt auf ord. Pap. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. auf Olif. Pap. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. — Charte von den Fürstenthümern Gotha und Eisenach, nach den besten Hülfsmitteln gezeichnet von H. v. Rhein. Roy Fol. auf ord. Pap. 12 gr. oder 54 kr. auf Olif. Pap. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. — Charte der Insel Portorico und der Insel Vieque nach Don Jonas Lopez, von Ledru. Fol. 6 gr. oder 27 kr. — Charte der Inseln Madagscar, Bourbon und Isle de France etc. von Lapie. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. — Charte des rothen Meeres, nach des Lords Valentia und Hrn. Salt's neuesten Beobachtungen entworfen. gr. Fol. 2 Blatt 12 gr. oder 54 kr. — Postcharte von England und Süd-Schottland. gr. Fol. 6 gr. od. 27 kr.

Ferner:

Dr. Fr. Just. Bertuch's Uebersicht der ausländischen Colonial-Waaren und ihrer inländischen Surrogate aus dem Pflanzen-Reiche. (Festina lente.) kl. 8. 1812. 18 gr.

Diese kleine reichhaltige Schrift, welche für die jetzige Lage der Handels-Geschäfte in Deutschland ein hohes und allgemeines Interesse hat, ist so eben bey uns fertig und an die Buchhandlungen versandt worden. Mit einem Blicke übersieht hier der Geschäftsmann die ganze Masse der tariffirten Colonial-Waaren, welche den Continent anjetzt so sehr interessiren, und ihrer bis jetzt vorgeschlagenen und versuchten Surrogate, so wie deren Erfolg aufs genaueste, und die praktischen Ue-

theile darüber können für künftige Versuche ein sehr guter Leitfaden seyn. Folgendes ist der Inhalt desselben, welcher ihe zur besten Empfehlung dienen wird: Inhalt. Vorbericht. — Einleitung. I. Der Zucker. — I. Der Trauben-Zucker. 2. Der Ahorn-Zucker. 3. Der Birn-Zucker. 4. Zucker-Syrop aus Maulbeeren. 5. Der Zwetschgen-Zucker. 6. Der Honig-Zucker. 7. Der Runkelrüben-Zucker. 8. Der Möhren-Syrop. 9. Der Malz-Syrop. 10. Der Mais-Zucker. 11. Meinung über die Zucker-Surrogate. II. Der Kaffee. — III. Der Thee. — IV. Die Baumwolle. — V. Der Cacao. — VI. Der Tabak. — VII. Die Färbe-Materialien. — VIII. Arznei-Materialien. — IX. Gewürze. — X. Feine Meublen-Hölzer. — Nachträge. Einleitung. I. Der Zucker. — I. Der Trauben-Zucker. 2. Der Ahorn-Zucker. 3. Der Mangold- oder Runkelrüben-Zucker. 4. Der Stärkenmehl-Zucker. 5. Der Kastanien-Zucker. 6. Der Süßholz-Zucker. 7. Ersparung des Zuckers beym Backwerke. 8. Uebersicht der jährlichen Colonial-Zucker-Importation. II. Der Tabak. — III. Die Färbe-Materialien. — I. Geschichte des Oesterr. Anbaues der Färbekräuter. 2. Neues Projekt dazu und ämtliches Gutachten darüber. 3. Französis. Kaiserl. Preisaufgaben über den Waid-Indig. 4. Deutsche Versuche über die Waid-Indig-Fabrikation. a) Hrn. Kulenkamp's in Bremen. b) Hrn. Dr. Heinrichs zu Plan, in Böhmen. c) Hrn. Hofr. und Prof. Trommsdorf, und Kammer-Präs. v. Resch zu Erfurt vollkommen hergestellte Indig-Fabrikation im Großen. d) Hrn. von Resch Schrift und Proben davon. e) Hrn. Dr. Reichard's zu Weimar Indig-Ersparungs-Erfindung. 5. Cochenillen-Surrogate. 6. Der Persio, eine neuerfundene Indigo- und Cochenille-Ersparung und Verbesserung. IV. Der Reis. a) der Sumpfreis. b) der Bergreis.

Weimar, im April 1812.

H. S. privilegirtes Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Verlagsbücher von Joseph Lindauer in München, zur Jubilate-Messe 1812.

Ast, D. F., Anthologia latina poetica, perpetua cum adnotatione in usum Lectionum edid. maj. 8. 1 Rthlr. 12 ggr.

Bärthl, J., Beyträge zur Gründung wirthschaftlicher Vorbegriffe für Freunde und Beförderer der Wirthschaft. 8. 16 ggr.

Eisenmann, J. A., neueste Geographie des Königreichs Baiern. gr. 8. 20 ggr.

— — kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung. Zweite verbesserte Auflage. 8. 5 ggr.

Karte des Königreichs Baiern, entworfen von dem geschikten K. B. Ingenieur-Geographen v. Coulon, zur neuesten Geographie des Professors Eisenmann. 6 ggr. netto, schön illum. 8. ggr. netto.

Laubender, B., Lehrbuch der gerichtlichen Thierarzneykunde zum Behufe seiner Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende Gerichtsthierärzte. 8. 1 Rthlr.

Michl, D. A., christliche Kirchen-Geschichte. Erster Theil. Zwente verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Streber, Fr. Ig., Erinnerung an Pfalzgraf Karl, Stifter der Birkenfeldischen Linie, als Stammvater des heutigen Königl. und Herzogl. Baier. Hauses und an dessen Nachkommen. Mit einer Stammtafel und drey in Kupfer gestochenen Münzen. 4. 5 ggr.

Westenrieder, L., Beyträge zur vaterländ. Historie, Geographie, Statistik ꝛc. Neunter Band. Auch unter dem Titel: Neue Beyträge ꝛc. Erster Band, gr. 8. 1 Rthlr. 20 ggr.

— — historischer Kalender, 18ter Jahrg. mit Kupf. 1811. 1 Rthlr. netto.

Brever, C. W. F., Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. 8.

Girard, G., Anatomie der Hausthiere, aus dem Französischen frey übersetzt von D. K. L. Schwab. Dritter Band. gr. 8.

Reichenbach, G., Theorie der Brücken-Bögen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe, mit 5 Kupf., gr. 4. netto. 4 Rthlr.

Bey Friedrich Nicolai in Berlin sind Ostermesse 1812 folgende neue Bücher erschienen:

Bothe, D. Fr. Heinrich, antikgemessene Gedichte, eine ächtdeutsche Erfindung. 8. 20 gr.

Dapp, Raym. gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. 6r Band, 1s Stück, gr. 8. 12 gr.

Eschenburg, J. J., Entwurf einer Geschichte des Kollegii Carolini in Braunschweig, gr. 8. 1 Rthlr.

Horn, Fr., Latona. Unterhaltungsschriften. 2 Theile, 8. 3 Rthlr. 8 gr.

— — historische Gemählde, 8. Daselbst. Aus dem 2ten Theile der Latona besonders abgedruckt. 16 gr.

— — die schöne Literatur Deutschlands des achtzehnten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr 4 gr.

Riemann, C. F., historische Nachricht von einer unter den Schullehrern des Niederoderbruchs errichteten Konferenzgesellschaft und von den darin nach vereinigten Rochowschen und Pestalozzischen Grundsätzen angestellten Verhandlungen, nebst dazu gehörigem Anfange eines Schullehrer-Katechismus über die Hauptgegenstände der Elementar-Schulkunde und Schulpraxis und einer angehängten Schulgesetz-Tafel, gr. 8. 20 gr.

Dessen Schulgesetz-Tafel besonders, gr. Fol. 3 gr.

Valentini, Frh. von, Versuch einer Geschichte des Feldzugs von 1809 an der Donau. Mit illuminirten Planen, gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Wehnert, G., über den Geist der neuen französischen Finanz-Verwaltung. Nebst einigen Ideen zu einer zweckmäßigen Finanz-Reform für deutsche Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, 47s und 48s Bändchen. Des neuen deutschen Schulfreundes 23s und 24s Bändchen, 8. 20 gr.

Neue deutsche Sprachlehre zum Gebrauche für deutsche Schulen verfaßt von Dr. Georg Reinbeck, Königl. Württemb. Hofrathe und ordentlichem Professor der deutschen Sprache, Literatur und Aesthetik an dem Königl. Ober-Gymnasium zu Stuttgart. (Nach der ältern deutschen Sprachlehre des Verfassers neu bearbeitet.) Stutt-

gart bey F. C. Löflund, 1812. gr. 8. S. 224. Preis 1 fl. 48 kr.

Eine dritte verbesserte Auflage bedarf keiner neuen Empfehlung um so weniger, als schon früher allgemein die logische Ordnung, Bestimmtheit, faßliche Darstellung und Gedrängtheit dieser Sprachlehre anerkannt, und Vieles aus derselben in andern Grammatiken, ohne jedoch die Quelle anzugeben, sattsam benutzt wurde. Hiezu kommt noch, daß die Reinbeck'sche Sprachlehre bereits bey mehrern Lehranstalten zum öffentlichen Unterricht, um ihrer vorzüglichen Zweckmäßigkeit willen angeordnet worden ist. Der Verfasser hat nicht nur die Winke eines Radloff und andrer Recensenten dankbar benutzt, sondern auch überhaupt auf die neuern Fortschritte zur Vervollkommung der deutschen Sprache dankwerthe Rükficht genommen. Das Verzeichniß der grammatischen Benennungen und die Tabelle der unregelmäßigen Wandelwörter sind deutlich und brauchbar, und der Abschnitt von der Prosodie ist nach den Voß'schen, d. h. den besten Grundsätzen bearbeitet. Das bescheidne „Si quid novisti rectius istis, candidus imperti" macht dem Verfasser Ehre. — Doch genug, um Käufer zu reizen und zu befriedigen.

Ankündigung eines Central-Bureaus der Uebersetzungen unter dem Titel: Interprétation générale in Paris, Straße Richelieu Nr. 38.

In einem Zeitpunkte, wo die Beziehungen des civilisirten Europa's mit der großen Hauptstadt an der Seine immer häufiger werden, muß eine Anstalt, welche die Berührungs-Punkte erleichtert, und die Hindernisse beseitigt, so die Verschiedenheit der Sprachen in den Weg legt, allerdings willkommen seyn. Eine solche Anstalt ward so eben mit Genehmigung der Regierung, von einem Gelehrten, Hrn. Nunes, in Paris, unter dem Namen: Central-Bureau der Uebersetzungen aus allen lebenden und todten Sprachen, oder Interprétation générale, gegründet. Man kann an dieses Institut Aufsätze und Memoiren aller Art, und in was immer für einer Sprache einsenden, um sie ins Französische übersetzen zu lassen; der Direktor der Anstalt haftet persönlich für die Genauigkeit der Uebersetzung, und signirt jede. Jene Schriften, welche für Ministerien, Gerichtshöfe u. s. w. bestimmt sind, werden mit den nöthigen gesetzlichen Formalitäten, welche Ausländern nicht bekannt seyn können, begleitet, und bey der kompetenten Stelle eingereicht werden. Kaufleuten und Privaten, welche Geschäfte in Paris haben, und der französischen Sprache nicht mächtig genug sind, muß diese Anstalt besonders erwünscht seyn. Alle Geschäfte werden mit der größten Verschwiegenheit betrieben. Schon gemachte Uebersetzungen können ebenfalls an die Anstalt zur Revision und Beförderung an Adresse eingesandt werden. Buchhändler können daselbst Uebersetzungen aus dem Französischen, oder aus was immer für einer Sprache, und in welche Sprache immer, bestellen. Außer den sprachenkündigern Uebersetzern sind dem Institute Gelehrte beygesellt, welche auf die Zierlichkeit des Ausdruckes sehen. Die Preise werden nach einem billigen Tarif oder durch Uebereinkommen bestimmt; der Unternehmer glaubt seinen Stolz darein setzen zu müssen, sein Geschäft als Gelehrter und nicht als Spekulant zu treiben.

Briefe und Pakete werden postfrei an Hrn. Nunes, Chef de l'interpretation générale, à Paris, rue Richelieu, Nr. 38 eingesendet. Für jedes Paket wird ein Empfang-Schein ausgestellt, worauf die eingesandten Stücke verzeichnet, und die Preise der Uebersetzung angemerkt seyn werden. Dieser Empfangschein muß bei Abholung der Schriften zurückgestellt werden.

Anzeige für Eltern, Erzieher, Lehrer und Freunde der hebräischen Literatur.

So eben hat die Presse verlassen:

Der hebräische Theil des Israelitischen Kinderfreundes, oder Handbuch der gemeinnützigsten wissenschaftlichen Kenntnisse, ein Elementarwerk in hebräischer, deutscher und französischer Sprache, für den Schul- und Privat-Unterricht; nebst einer Einleitung über die Methode des Unterrichts bey dem Gebrauche dieses Elementar-Werks von M. H. Bock, Schulvorsteher.

Es würde in der That eine Anmaßung verrathen, zum Lobe und zur Empfehlung dieses in seiner Art einzigen Werkes den Urtheilen noch etwas hinzuzufügen, welche von so ausgezeichneten Kennern des Schulwesens und der hebräischen Literatur, wie Hr. Direktor D. Bellermann, Hr. Stadrath Friedländer in Berlin, Hr. Konsistorial-Präsident Jacobson in Braunschweig, Hr. Direktor Lehmann in Magdeburg und Hr. Prof. D. Spieker in Frankfurt bereits darüber gefällt worden sind.

Das ganze nun vollendete, aus drey Bänden bestehende, Werk kostet 4 Thlr. Preuß. Courant.

Schul-Anstalten, die eine Anzahl Exemplare verschreiben, und sich in frankirten Briefen an den Hrn. Verf. selbst wenden, (Bischoff-Straße Nro. 22 in Berlin), erhalten einen ansehnlichen Rabatt.

Für Anfänger hat der Verf. noch besonders abdrucken lassen:

eine deutsche Fibel für 3 Gr.
eine französische Fibel für 4 Gr.,
eine hebräische Fibel für 5 Gr.

Halle und Berlin, im März 1811.

Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.

Schauspieler-Studien.

Ein unentbehrliches Handbuch für öffentliche und Privat-Schauspieler, so wie für sämtliche Kunst-Freunde.

Die Pränumeration mit Einem Thaler sächsisch auf dieses Werk, von welchem in allen Buchhandlungen ausführliche Ankündigungen eingesehen werden können, ist bis zum 1. August d. J. verlängert, und das Werk selbst erscheint nun bestimmt in der künftigen Michaelis Messe.

Braunschweig im April 1812.

G. L. P. Sievers.

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Juni, 1812.

— Alle, die wir hier erscheinen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o König, Dir zu dienen.
Gebiete du, und schnell auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bey der Leyer Tönen,
Entfaltet Dir sich eine Welt des Schönen.
Schiller.

Die erste Kunst-Ausstellung in Stuttgart.

(Beschluß.)

Auch die Baukunst, als schöne Kunst entwickelt sich in Württemberg immer mehr, und wir werden bald die Freude haben, an unsern Häusern den reinen Geschmack mit der Bequemlichkeit und Festigkeit vereint zu sehen.

Von unsern Architekten haben zwey junge hoffnungsvolle Männer, welche erst von ihren Kunstreisen zurückgekommen sind, sich durch Zeichnungen angekündigt.

Gustav Hetsch, der mehrere Jahre lang die Schulen der geschicktesten Meister zu Paris besuchte, gab außer mehrern sehr vollendeten Studien auch einen großen Plan zu einem öffentlichen Gebäude in Grund und Aufrissen nach eigener Erfindung.

Von Ferd. Fischer, der nach vollendetem Cursus in Paris auch eine Reise durch Italien gemacht hat, sieht man zwar nur eine, aber eine äußerst schön und richtig ausgeführte kolorirte Zeichnung: die innere Ansicht des sogenannten Kirchhofs von Pisa.

Gabriel, ein angehender Baukünstler, stellte ein sehr niedliches und wohlgerathenes Modell von den Propyläen, in Gips geschnitten, auf; und versinnlichte uns dieses einst so berühmte, und in seinen Trümmern noch jetzt bewunderte, athenienſische Bauwerk. Von dem nämlichen jungen Manne sind auch Studien und Zeichnungen eigener Erfindung eingekommen, welche ihm Ehre machen.

Einige Produkte kunstfertiger Damen dürfen wir auch nicht übergehen:

Von Fräulein Hubbman bewundert man eine ungemein fleißige und reinliche Stickerey in Seide, welche eine ganze Landschaft grau in grau vorstellt, und in geringer Entfernung ganz einer getuschten Zeichnung ähnlich sieht.

Mad. Dutkenhofer, die durch angeborenes Talent es im Ausschneiden aus freyer Hand bis zur Virtuosität gebracht hat, läßt uns einige äußerst zarte allegorische Arabesken sehen, und

Mlle. Stuber hing eine hübsche Blumenzeichnung auf.

Wenden wir uns zu den Produkten der Metallarbeiter, die den höchsten Werth ihrer Werke in den kunstgerechten Formen suchen müssen, und in so fern mit in das Gebiet der zeichnenden Künste gehören, so erstaunen wir über das, was wirklich gegen ehmals geleistet wird.

Hof-Silberarbeiter Hirschvogel liefert 3 koloſſale Vasen von den reinsten und schönsten Verhältnissen, mit hocherhabenen Figuren, Ornamenten und Laubwerk geziert, die sowol in Rücksicht des kühnen Unternehmens, als der äußerst gut gerathenen Arbeit und der vortreflichen Vergoldung unsere ganze Aufmerksamkeit und Bewunderung verdienen.

Hof-Silberarbeiter Sick stellte die Geräthschaften zu einer großen Toilette, in Spiegeln und verschiedenen Gefäßen mit Figuren, auf; alles in vergoldetem Silber,

mit besonderer Eleganz und ungemeinem Fleiße ausgeführt.

Der Hof-Ciseleur, Silberarbeiter Schmeding, hat die Geschichte des Androclus mit dem Löwen in einer Silber-Platte getrieben, und es in dieser beschwerlichen Arbeit auf einen hohen Grad gebracht.

Die Fabrike von Seeger und Bruckmann in Heilbronn legten verschiedene Proben ihrer Arbeiten in Silber und darunter eine große Sammlung treflich gerathener Ornamente vor. Diese letzten sind besonders als eigene Arbeit des kunsterfahrnen und sinnigen Bruckmann's merkwürdig, der in selbstgeschnittenen Stempeln die schönsten Verzierungen vollkommen rein und gut ausprägt, so daß jetzt sehr reiche und geschmackvolle silberne Geräthschaften um einen verhältnißmäßig äußerst billigen Preis geliefert werden können.

Hof-Schwertfeger und Hof-Ciseleur Münch hat einen Säbel, mit sehr schön gearbeiteten Griff und Scheide in Silber gemacht.

Wie weit man es zu Stuttgart in Verfertigung optischer und achromatischer Instrumente, seit Begründung einer solchen Werkstätte durch den verewigten Tiedemann (dem dafür noch ein lauter Dank nachgerufen werden muß), gebracht habe, das ist fast allgemein, und besonders den Astronomen und Gelehrten bekannt. Es hätte in diesem, — wie freylich in jedem andern, genannten und ungenannten Fache — zur Ehre des vaterländischen Geistes Vieles aufgestellt werden können, das nicht gekommen und lieber schüchtern zu Hause geblieben ist. Indessen hat die Ausstellung uns mit einem verdienstvollen Manne, dem

Optikus Oechslin von Eßlingen bekannt gemacht, der nach der Würdigung sachverständiger Männer einen Tubus von ganz außerordentlicher Stärke und Güte eingereicht hat.

Regierungs-Sekretär Lohbauer vindicirte sich kürzlich durch öffentliche Blätter, gegen neuere Ansprüche, seine ältere Erfindung eines Instrumentes, womit die Entfernung der Gewitter, oder der Schiffe in See, die Lage eines Ortes bey entfernten Feuersbrünsten ꝛc. bestimmt werden kann, und producirt nun dieses nach seiner Angabe durch den berühmten Optikus Pilgram (Tiedemanns Schwieger-Sohn) verfertigte Instrument. Von dem letztern ist auch noch eine mechanische sich selbst bewegende Figur zu sehen.

An kunstfertigen Holzarbeitern fehlt es im Lande nun auch nicht mehr: Vielmehr hat die Nacheiferung eine große Anzahl der geschicktesten Leute gebildet. Davon zeugen vornämlich die prächtigen Meubles in den Königlichen Schlössern, die vorzugsweise von innländischen Meistern gekauft werden, und welche, selbst bis auf die sonst von Paris erhaltenen, und nun ebenfalls hier verfertigten Bronzen hinaus, in Vergleichung mit den schönsten fremden Meubles, nichts zu wünschen übrig lassen. Ausgestellt waren diesesmal nur

Von Cabinets-Ebenist Conrad zwey sehr schöne Bureaux, und

Von Schreinermeister Baisch ein anderes sehr kostbares Bureau, das sich durch seine künstlich mechanische Einrichtung eben so, wie durch seine glänzende und fleißige Behandlung auszeichnet.

Von eigentlich mechanischen Produkten lieferte: Ein Zimmermanns-Geselle, Namens Behr, von Steinweiler, ein von ihm selbst erfundenes sinnreiches Modell zu einer Windmühle, das er, ohne allen wissenschaftlichen Unterricht, aus angebornem Talent hervorgebracht hat.

Mechanicus Pfeiffer von Rotenburg mehrere Modelle von Heb- und Zieh-Maschinen ꝛc. seiner Komposition;

Spritzenmacher Kurz eine neue Spriz-Maschine.

Auch einige verfeinerte Handwerker haben Proben ihres Fleißes vorgelegt und Beyfall gefunden, als: Seiler Kern von Sickenhausen, Handschumacher Bott von Eßlingen, Huthmacher Blisson von Ebingen, Schuster Strasser von Ulm u. s. w.

Noch haben wir aber einen andern in mancher Rücksicht sehr wichtigen und interessanten Industrie-Zweig zu berühren, nämlich das Fabrik- und Manufakturwesen in Württemberg. Es ist schon oft bemerkt worden, daß dieses Reich verhältnißmäßig wenig Fabriken habe; und die Ursache davon wurde immer aus der glücklichen Lage desselben erklärt. In so fern es wahr ist, daß in einem solchen, mit dem glücklichsten Boden begabten Lande, die Anzahl der brot- und arbeitslosen Menschen geringer, und nur deswegen die Handarbeiter und Taglöhner kostbarer sind; so möchte man seinem Vaterlande eben keine Ueberzahl von Fabriken wünschen. Indessen ist noch Raum und Gelegenheit genug vorhanden, und die Mannigfaltigkeit der einheimischen rohen Produkte fordert sogar von selbst den Einwohner zu einer zweckmäßigen Veredlung derselben auf. Es wird sich auch hierin noch manches fügen, wie denn, außer den ältern Anstalten dieser Art, in einem kurzen Zeitraume sich mehrere neue Institute gebildet haben. Verschiedene derselben zeigen diesesmal ihre Erzeugnisse vor.

Der Königlichen Porcellain-Fabrike in Ludwigsburg möchte in Rücksicht ihrer schnellen und ungemeinen Vervollkommnung der erste Platz gebühren. Durch mehrere große, sehr schön gemachte und vortreflich gemahlte Vasen, durch andre eben so schöne, und besonders in der Vergoldung ausgezeichnete, Gefäße überzeugt sie uns augenscheinlich, daß ihre Produkte jetzt mit denen der berühmtesten Fabriken des Auslandes wetteifern.

Die Königliche Tuch-Manufaktur in Ludwigsburg sandte verschiedene Proben von Tüchern, so wie von künstlicher Färberey auf Wolle und Seide ein.

Eben so legen die Tuch-Manufakturen von
Braun et Comp. in Calw und
Steudel et Comp. in Eßlingen,
ihre verschiedenen Qualitäten von Tüchern und Kasimirs vor.

Kylius et Comp. in Berg, bey Stuttgart, lassen uns Muster von allen Baumwollen-Gespinnsten ihrer neuerrichteten Maschinen-Spinnerey, (die in Umfang und Wichtigkeit noch wenige ihres Gleichen hat), so wie Proben ihrer bekannten Rothfärberey, und einiger Fabrikate sehen.

Die Leder-Fabrikanten von Berg:
Faber et Comp.
George Landauer et Comp.
Carl Friedrich Kurz und
die Saffian-Fabrike von Jakob Friedrich Hasenmayer in Calw, liefern Beweise, wie weit es auch in Bereitung dieses allgemeinen Bedürfnisses gebracht worden ist, seitdem solches fabrikmäßig getrieben wird. An diese schließt sich noch der Sattlermeister Schach von Stuttgart, mit Mustern von besonders zubereiterem gefärbtem Schaf-Leder an.

Von andern Fabrik-Erzeugnissen hat Jakob Jäger von Baknang in Moulin-Weberey und Joh. Ferdinand Speilenberg von Frommern in Baumwollen-Sammeten Proben eingesandt.

*

Se. Königliche Majestät geruheten, die Kunst-Ausstellung mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart zu beehren, und den Termin derselben bis auf den 15ten Juny huldreichst zu verlängern. Diese Nachricht wird dem schaulustigen Publikum, das die Ausstellung mit steigender Begierde besucht, eben so erfreulich, als solchen Künstlern, die noch gern etwas von ihren Arbeiten zur öffentlichen Kenntniß bringen möchten, aufmunternd seyn.

Die Sammlung wächst noch täglich, und schon können wir einen kleinen Nachtrag liefern.

Es kamen noch ferner ein:

Von Hof-Mahler Häring in Oehringen Blumen- und Früchten-Stücke in Oel- und Pastellfarben.

Von Hof-Kupferstecher Dargent schöne Emails-Gemählde.

Von Mlle. Kindsvater in Ulm eine der Schwarz-Kunst bis zur Täuschung nachgeahmte Zeichnung.

Von Karl Spitznas Figuren und andre Gegenstände von Komposition und Holz.

Von J. M. Mauch in Ulm, Entwurf zu einem Königl. Bade in Grunde und Aufrissen.

Von Egid Seybold in Gmünd, und von Schönhard in Stuttgart, Kopien in Oel nach Gemählden.

Von Rommel, einem kunstfertigen Hafner in Ulm, verschiedene Gruppen in gebrannter Erde ꝛc.
und endlich
die von dem längst verewigten Pfarrer Hahn in Echterdingen erfundene und von seinem Sohne, Hof-Mechanikus Hahn, ausgeführte Rechen-Maschine, die zu den sehr bedeutenden Merk- und Denkwürdigkeiten Württembergs gehört.

Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz.

In Nro. 42 der Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, im Verlag der Haude und Spenerschen Buchhandlung wird von der Ungnade Friedrichs II. gegen den Hrn. von Archenholz Folgendes erzählt:

Archenholz habe sich das Mißfallen des Monarchen deßhalb zugezogen, weil er an einer Expedition Theil genommen, um einem Spieler, der einen seiner Freunde geplündert hatte, die Beute mit Gewalt abzunehmen, mit dem Beysatze: „Vermuthlich wurde die Sache Friedrich dem II. nicht als unbedachtsamer Jugendstreich und „casus pro amico vorgestellt, und ihm noch sonst Manches „gegen Archenholz, besonders von seiner Spielsucht, „angezeigt, genug, der König schickte ihn, ob er gleich „blos mitgereiset war, aber nicht Hand angelegt hatte, „nach Spandau, und zeigte sich ihm auch nachher nicht „geneigt. Wenigstens nahm er auf diese wiederholte „Gesuche um Wiederanstellung im Militär- oder Civil„Fache keine Rücksicht, ungeachtet Archenholz später „bin bey'm Minister von Herzberg wohl gelitten „wurde."

Die hier erwähnte Sache verhielt sich aber ganz anders und verdient Aufklärung, weil sie unverdient ein nachtheiliges Licht auf den großen König wirft.

Ein junger reicher Schweizer kam auf einer Reise, die er zu seiner Belehrung, Ausbildung und Erweiterung seiner Welt- und Menschenkenntniß durch Deutschland machte, auch nach Berlin, wo er von seinem Vater dem damals dort lebenden Professor Sulzer besonders empfohlen war.

Während seines Aufenthalts in Berlin wurde er zufällig auch mit dem Hrn. von Archenholz bekannt, und lernte durch diesen einige seiner ehemaligen Regiments-Kameraden kennen. Diese machten gemeinschaftlich einen Plan, den reichen unerfahrnen Reisenden zu ihrem Vortheile zu benutzen, da sie erfahren hatten, daß er einen offenen Kreditbrief auf das Handlungshaus eines der ersten Banquiers in Berlin in Händen habe.

Sie waren daher fast seine täglichen Gefährten, liessen ihn an ihren Vergnügungen und Zerstreuungen Theil nehmen, und verleiteten ihn zu manchen unnöthigen Ausgaben.

Einst wurde er von einem dieser Officiere, als dieser die Wache beziehen mußte, derthin auf einen Abendbesuch eingeladen. Der junge Schweizer erschien, fand dort Archenholz und einen andern Officier, dessen Bekanntschaft er durch diesen gemacht hatte, und wurde von allen sehr freundlich empfangen.

Nach einer muntern Unterhaltung, wo man es nicht an Wein fehlen ließ, wurde endlich der Vorschlag zu einer Partie l'Hombre gemacht, und dem Schweizer ebenfalls eine Karte angeboten.

Er nahm das Anerbieten an, und man setzte sich zum Spiel nieder. Jeder der Spielenden erhielt ein Kästchen mit Marken, und als das Spiel begann, fragte der eine der Officiere: wie doch spielen wir? — „Ey nun,“ versetzten die Andern gleichgültig: „wie gewöhnlich.“

Der junge Schweizer, seine Hinterlist ahnend, fand keine Veranlassung, sich darüber eine nähere Bestimmung zu erbitten, überzeugt, daß seine sämmtlichen Mitspieler, nach ihrer ökonomischen Lage, sich gewiß nicht in ein Spiel einlassen würden, das ihm zu hoch seyn könnte.

Man spielte bis spät in die Nacht, und der Fremde war der einzige Verlierer. Endlich war das Spiel zu Ende, und man schritt zur Berechnung des Verlustes.

Zu seinem großen Erstaunen erfuhr er nun, daß sich sein Verlust, nach dem hohen Satz der Marken, auf die Summe von mehr als tausend Thalern belief.

Er äußerte darüber sein Befremden, machte einige Schwierigkeiten, die Zahlung zu leisten, aber vergebens. Sämmtliche Mitspieler verlangten die Verichtigung, als eine Ehrenschuld, und da der junge Mann nicht im Stande war, gleich baare Zahlung zu leisten, so zwangen sie ihn, darüber einen Wechsel, nach einigen Tagen zahlbar, auszustellen.

Aeußerst niedergeschlagen über diesen Verfall kehrte er in seine Wohnung zurück. Am folgenden Morgen ging er mit sich selbst zu Rathe, was er hierbey thun solle. Nach langem Hin- und Herdenken hielt er es für das Beste, sich das Geld von dem Banquier zahlen zu lassen, an den er empfohlen war, den Wechsel einzulösen, und sich künftig vor solchen gefährlichen Freundschaften zu hüten. Aus Besorgniß aber, daß sein Vater, wegen einer solchen Verschwendung, eine üble Meinung von seiner Aufführung fassen möchte, beschloß er, zu Sulzern zu gehen, ihm den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, mit der Bitte, nach vorher darüber eingezogener Erkundigung über die Wahrheit deshalb an seinen Vater zu schreiben und ihm für seinen jugendlichen Leichtsinn Verzeihung auszuwirken.

Als er zu Sulzer kam, machte er ihn mit diesem Plane bekannt, und bat ihn um sein Vorwort bey seinem Vater.

„Wenn die Sache sich so verhält, wie Sie mir sagen,“ versetzte Sulzer, „so will ich mich Ihrer gern annehmen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir in allen Stücken Folge leisten. Nicht Sie selbst müssen die Schuld zahlen, sondern mir die Verrichtung überlassen; und übrigens, da Sie Berlin hinlänglich kennen, ohne Verzug weiter reisen. Schreiben Sie alle Ihrem Gläubiger, daß er sich mit dem Wechsel bey mir melden, und von mir seine Befriedigung erhalten soll, senden Sie ihm dies Billet, und bestellen Sie zugleich Extrapost-„Pferde, berichtigen Sie Ihre Schuld im Wirthshause, „und fahren Sie unverzüglich nach Ihrer Heimath zurück.“ „Das Uebrige überlassen Sie mir.“

Der junge Mann befolgte diesen Rath glücklich, sandte das Billet an seinen Gläubiger, setzte sich in seinen Reise-Wagen und fuhr zum Thore hinaus.

Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 22 May.

Bisher konnte man nur die Stenographie und Tachygraphie, um geschwind schreiben zu lernen. Nun tritt ein gewisser Hr. Main, der sich Ex-elève de l'école polytechnique nennt, mit einer Exographie hervor, welche die Kunst lehren soll, in allen Sprachen einem Redner mit der Feder zu folgen. Lehrt die Länge seiner Unterrichts kann man sich gewiß nicht beklagen. Er gibt sie auf einem Blatte, das drey Franken kostet, und in einer einzigen Sitzung.

Die Akademie der Jeux-Floreaux in Toulouse hat dieß Jahr den Preis der Dichtung einem Gedichte des Hrn. Victor Fabre, über Tasso's Tod, zuerkannt.

In Lyon sind kürzlich mehrere Alterthümer aufgefunden worden, unter andern zwey kleinere Säge mit Tellergewichten, wovon das eine noch ein Halsband von Korallen und einen metmornen Kopf, in dessen Augenhöhlen eine Silbermünze saß. Diese Eigenheit soll bisher noch nie bemerkt worden seyn.

Einer Departements-Zeitung zu Folge ist im Meurthedepartement ein Kind mit zwey Köpfen geboren worden; und auf dem Boulevard in Paris sah man neulich ein Kind, bei an der Oberlippe eine zweyte Zunge, beynahe von der Größe der beyden Nasenlöcher, hatte; die Eltern hossen, diese Auswuchs bald ohne Schaden abschneiden lassen zu können.

In einem hiesigen Journale stehe ein langer Aufsatz, der die jetzt herrschende Unabhängigkeit an öffentlichen Oertern in Paris, lobt sich, heißt es unter andern, auf den Spaziergängen Jemand sehen, der eine etwas fremde Tracht, oder sonst etwas Auffallendes in seinem Aeußern hat, gleich sichern die alle Augen auf ihn; man gafft ihn an als ein Wundertier, und oft drängt man sich herbey, oder läuft ihm nach, um ihn noch besser zu betrachten. Die innern Leute erdenken alle Soldaten, bis zu Mann in einem Gliede, und pinnen alle Spaziergänger einen Unwesen zu nehmen, um nicht von diesen Neugierigen ausdauend umgeworfen zu werden. Statt ein Publikum zu bilden, so spielt er mit seinen Stücken auf eine so gefährliche Art, daß seine Nachbarn alle Augenblicke in Gefahr gerathen, ein Auge zu verlieren, oder, um seiner Existenz einige Veränderung zu geben, bald er seinen Stecken im Fenster oder im Kothe herum, und beschreibt alle Vorübergehenden, &c.

Mehrere Zeitungen haben das Verfahren der Opernbuffons zur Sprache gebracht, welches die von dem italienischen Kapellmeister Vittori komponirte Oper: Sipyar, oder die Rache von Kartago, nicht hat annehmen wollen. Beyloni, der leider in einer großen Dürftigkeit ist, hatte auf jene Oper seine ganze Hoffnung gebaut. Wenn sie nicht gespielt, so hat er fünf Jahre vergebens gearbeitet, und es bleibt fast keine Aussicht übrig. Es ist noch ein Glück für ihn, daß sich gewisse Zeitungen seiner annehmen. Auch haben es seine Freunde zuwege gebracht, daß die Ouvertüre seiner Oper in einem öffentlichen Konzerte aufgeführt werden ist. Sie hat den Beyfall aller Kenner erhalten. Man behauptet, daß die Kommissäre, welche zur Untersuchung der eingereichten Partituren an der Oper angestellt ist, auch fast ganz auf Ferrarisens bestellt, die Partitur des Hrn. Beklon, die gefiel, nicht aber aufgeführt hat.

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Juni, 1812.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde doch
Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
Und oft ergreift der Knabenwunsch mich noch,
Zu schweben drüber hin mit Adlerflügeln!

A. Schreiber.

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz, 1811.

(Fortsetzung.)

Schnell trug mich mein leichter Wagen am Gestade des schönen Genfer-Sees entlang, der bald sich mir zur Seite brach, bald tief unter mir wogte. Entzückt genoß ich in seiner Fülle des Anblicks des Amphitheaters der Waadt, mit allen seinen Flecken, Städten, Häusern, Schlössern, Villen, Pappel-, Kastanien- und Nußbaum-Klumpe, seinen Weingärten, Wiesen und steigenden Berg-Gipfeln, bis zur Dent de Jaman hinauf, und den Fürsten d'Ay und Mayenne, über Chillon. Es war eben die Kastanien- und Nußbaum-Ernte. Bey St. Gingoulph ist ein ganzer Nußbaum-Hain, und alle Wipfel dieser Bäume, die sich oft über die Straße zu einem Schirmdach wölben, saßen voll fröhlicher Jugend, mit Stangen und Stecken gerüstet. Als ich mich St. Gingoulph näherte, wo mir im Posthause ein gutes Nachtquartier fanden, fing es schon an zu dämmern. Der See färbte sich von dem Rose der Abendbeleuchtung; die Fischer rafften ihre an den Kays zum Trocknen ausgespannten Netze zusammen, bestiegen ihre Fahrzeuge, und acht derselben zogen die Segel auf, und legten sie im weiten Halbkreise auf den See aus. Aus einem Fenster zu St. Gingoulph sah ich ihre Feuer in der Ferne leuchten; mir im Gesichte glänzten die Lichter der Schweizer-Dörfer und Städte; dumpf und hohl prallten die Wogen des Sees, im einförmigen Schalle, an's Ufer; hoch stand der Komet am Sternenhimmel, und warf sein Bild mit ihm aus dem Spiegel des Sees zurück. Alles ruhte; nur dann und wann vernahm ich die Tritte der Douanen-Wachen, und das Anrufen ihrer Posten, das die feyerliche Stille unterbrach.

Zu Bouveret, hinter St. Gingoulph, bemerkt man noch einige Spuren des ältesten Bergfalls, des Falls vom Jahre 563. Wie viele rollen hier in ihren Post-Chaisen vorüber, ohne die Zerstörung zu ahnen, welche wenige Schritte von ihnen so gräßlich wüthete, wie in unsern Tagen die von Goldau. Der See wurde aus seinen Ufern gedrängt, schwemmte Dörfer und Kirchen hinweg, und verwüstete selbst einen Theil von Genf. Dreißig Mönche, welche die Habsucht nach einiger Zeit hieher trieb, um in den Trümmern nach Schätzen der Verschütteten zu wühlen, begrub ein neuer, rächender Bergsturz. Das sogenannte Ce-Thor, das sonst den Eingang von Wallis sperrte, hat nichts mehr von einem Fort, als den Namen und die Zugbrücke, die nicht mehr aufgezogen wird. Auch die Besatzung ist verschwunden. Der Genfer-See verläßt den Wanderer. Die Rhone ist an seine Stelle getreten, und zwischen ihr und den Felsen-Riffen engt sich die Landstraße. Bey den schönen Dörfern Vouvry und Monthey werden die Avenues lieblicher und freundlicher. Sonst gewinnt das schmale Bergthal viele Aehnlichkeit mit den Felsen von Cerdon, zwischen Lyon und Nantua; wie dort kahle Scheitel und Abhänge, mit kurzem Buschwerke bewachsen. Von Zeit zu Zeit ge-

wehrte ich die Schnee-Glatze, das eine Horn oder Dent, und fand es angenehm, so am Fuße der Schneeberge mit Pest dahinzustiegen. Plötzlich befand ich mich durch die Kupfer-Abbildung im Wohnzimmer meiner Heimath, en pays de Connoissance; denn vor mir lag der kühne, über dem mächtigen, hier noch als ächtes Gletscher-Produkt weißlichgrauen Rhodan, gesprengte Brücken-Bogen, ein großer Römer-Gedanke! das Werk des Julius Cäsar. Ich erkannte sogleich die pittoreske Bergschlucht, überrascht vom Dent de Morcles im Hintergrunde, der mit dem Dent de Midi, wie zwey kolossale Trabanten oder ungeheure Gränz-Pfeiler, hier die Oeffnung dieses Berglands des zu bewachen scheint. Diese Kalk-Kolossen heben sich 6000 — 7000 Fuß über die Rhone. Nun geht es durch St. Maurice, wo die Bauart und die vielen Balkone schon etwas Italienisches haben. Die Schellen unsrer Postpferde füllten bald diese Balkone in der langen engen Gasse mit Bewohnern und Bewohnetinnen; Julie d'Etorges muß sehr schön, oder St. Preux wie alle Liebhaber sehr blind gewesen seyn, wenn er sie in diesen häßlichen Hut- und Kostume-Formen noch so reizend finden konnte. Eine senkrechte, hundert und mehr Fuß hohe, Felsenwand dengt sich über die Gasse, mit Epheuranten und Buschwerk und wilden Blumen-Gruppen romantisch und mahlerisch-behangen, sonderlich dem Gasthofe gegenüber, wo unsre liebe Reise-Gefährtinn, die sich hier mit ihrer Tochter von uns trennte, in dem Wirth des Gasthofes, mit Empfindungen wie sie sich jede Hausfrau aus den Zeiten fremder Bequartirung, denken wird, den Koch eines Generals wieder erkannte, der damals über die wohldotirten Küche und Keller ihres väterlichen Hauses unumschränkter gebot, als wir jetzt für Geld und gute Worte über die kärgliche Speisekammer des seinigen. Des heil. Moritz silbernes Schwert ist längst aus dem Schatze der Abtey verschwunden, aber nicht die Legende von seiner Legion. Die bekannte Einsiedeley hinter der Stadt klebt mehr an der Felsenwand, als daß sie zu schweben scheint. Der Einsiedler ist blind, und verläßt sie nicht mehr. Das Thal breitet sich aus; der Weg folgt den Ufern der rauschenden Rhone, und bringt zu dem berühmten Sturze des Flusses Salenche, an dem, wie ein französischer Reisender sagt, nichts unedel ist, als der Name (Pissevache.) Er war selbst bey dieser außerordentlichen Dürre sehr wasserreich, und ich halte ihn, seiner Masse wegen für einen der imposantesten in der Schweiz. Bald reißt sich eine Felsenkluft auf, und aus ihrem geheimnißvollen Dunkel stürzt der Trient in wilden Fluthen, und donnert in dem nächtlichen Schlund, durch den sich ein Pfad in das Alpenthal Valorsine windet. Die Straße drängt sich nun zwischen den Bergen und der Drance; wir sind in Martigny.

Die Ruinen des Schlosses la Batia hatten uns bey der Einfahrt von ihrem konischen Felsenrief zu entdeckt zur Aussicht von diesem hohen Standpunkte gewinkt, als daß wir sie nicht hätten erklimmen sollen. Diese Aussicht ist allerdings belohnend. Wir sahen in die Landschaft von St. Maurice zurück, und verfolgten den Lauf der Rhone und der in sie fallenden Drance; dann vertiefte sich unsre Blicke in das lachende Wallis-Thal, das nach Sion auf der Simplon-Straße bringt; südlich öffneten sich die Durchgänge nach Chamonny, über den Col de Balme, und durch die finstere Schlucht von Valorsine; und westlich zeigte sich uns der Paß zum großen Bernhard, den wir Morgen betreten sollten, umringt vom majestätischen Novi di Bagne, und den noch höhern, nur vom Prior Murith erstiegenen, Velan.

(Die Forts. folgt.)

An die Unempfindliche.

Kind, spotte nicht der schönsten Triebe!
Denn Amor, furchtbar rächt er sich.
Mit sprödem Sinn fliehst du die Liebe,
Und strafend flieht die Ruhe dich.

Wie? Tugend. Tugend darfst du nennen,
Was der Natur selbst widerspricht?
Vermegner Irrthum! Lern' erkennen,
Gefühl ist aller Wesen Pflicht.

Verjagt die keuscheste der Rosen
Den heißen Kuß dem jungen West?
Wie lockt der Taube süßes Kosen
Den Liebling ins vertraute Nest!

Vermessenheit, der Gluth zu wehren,
Die ewig, gleich der Sonne, flammt!
Dein Busen, ach! er muß sie nähren,
Indem er frevelnd sie verdammt.

„Nie soll dein Schäfer dich gewinnen!"
Du schwörst's, und nimmst den Schwur zurück.
Dein strenges Wort bannt ihn von hinnen,
Und, kehre wieder! sagt dein Blick.

Hör' auf, dein Leiden zu beklagen!
Denn was dich schmerzt, ist deine Wahl.
Ach! ungetröstet wird verzagen
Die Schöpferinn der eignen Qual.

O weihe nicht dich dem Verderben!
Ein Gott ist, dem du widerstrebst!
Nicht siegen wirst du, du wirst sterben.
Drum lieb', o liebe, daß du lebst!

Weissel.

Ueber die Ungnade Friedrichs II. gegen den Hauptmann von Archenholz.

(Beschluß.)

Kaum hatte der Officier, der den Wechsel in Händen hatte, das Billet seines Schuldners erhalten, so eilte er sogleich nach dem Wirthshause, um sein Geld von dem jungen Schweizer selbst zu verlangen, erfuhr aber dort, daß er so eben weggereist sey.

Augenblicklich begab er sich zu Archenholz und den andern Mitspielern, und alle drey setzten sich zu Pferde, um den Abgereisten zu verfolgen.

Sie trafen ihn einige Meilen von Berlin auf der Landstraße, überhäuften ihn mit Schmähungen, als einen Betrüger, und zwangen ihn, mit Vorhaltung von Pistolen, wieder nach Berlin zurückzukehren, um dort seine Schuld zu tilgen.

Er mußte also wieder mit ihnen nach seinem Quartiere zurückfahren, und dort verlangten sie von ihm, den sie wie einen Gefangenen hielten, daß er ein Billet an Sulzer schreiben mußte, worin er diesen dringend bat, die nöthige Anstalt zur augenblicklichen Zahlung des Geldes zu treffen.

Kaum hatte Sulzer diesen Brief erhalten und den ganzen Vorfall erfahren, so meldete er ihn an den König Friedrich, und sandte damit einen reitenden Boten nach Potsdam.

Sogleich erließ der König eine Kabinets-Ordre an das Gouvernement von Berlin, die drey Officiere zu arretiren, den von dem Schweizer ausgestellten Wechsel zu vernichten, solchen ungehindert abreisen zu lassen, und demnächst das Nöthige wegen Bestrafung dieses Frevels zu veranstalten.

Dies geschah auf das Pünktlichste: die beyden in Diensten stehenden Officiere wurden kassirt, und zugleich mit dem Hauptmann von Archenholz, wegen seiner Theilnahme, zum Festungs-Arreste verurtheilt.

Viele Jahre nachher übersandte der Hauptmann von Archenholz dem Könige von Hamburg aus sein Werk über England und Italien, und schrieb zugleich an einen Freund, einen Officier in der Suite des Königs, daß er dies gethan, in der Absicht, vielleicht dadurch wieder angestellt zu werden, mit der Bitte, ihn, wenn sich eine schickliche Gelegenheit dazu darbieten sollte, dem Könige zu empfehlen.

Friedrich hatte das Buch gelesen, und äußerte zu diesem Officier: daß es ihm nicht mißfallen habe. Der Freund des Hrn. von Archenholz benutzte diesen Umstand, und sagte:

„Ew. Majestät, der Verfasser ist der nämliche Archen„holz, welcher ehmals bey dem Regimente von Forcade „gestanden, und wegen einer Bleſſur seinen Abschied neh„men mußte. Er ist aber jetzt völlig hergestellt, und würde „sich sehr glücklich schätzen, wenn er wieder in Ew. Maj. „Dienste treten könnte.“

„So ist es beri“ versetzte der König trocken.

Am nämlichen Tage wurde darauf das erhaltene Werk mittelst Kabinets-Ordre an den damaligen Bibliothekar der Königl. Bibliothek in Berlin, den Hofrath Stosch, geschickt, mit dem Befehl, es sogleich dem Hauptmann von Archenholz nach Hamburg zurückzusenden, weil der König von ihm nichts haben wolle. Zugleich erging eine Kabinets-Ordre an den damaligen Hof-Postmeister Scheel in Berlin, worin ihm aufgegeben wurde: dem Könige nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden anzuzeigen: ob der Bibliothekar Hofrath Stosch ein Paket mit Büchern, unter der Adresse an den Hauptmann von Archenholz in Hamburg, zur Post befördert habe?

Der Hof-Postmeister Scheel benachrichtigte hiervon sogleich den Hofrath Stosch, und dieser unterließ auch nicht, dem erhaltenen Befehl pünktlich Folge zu leisten.

Zwey merkwürdige Todtengräber.

Wenige Gewerbe entfernen sich wol so weit von dem Gebiete der schönen Kunst, als die Beschäftigung des Mannes, der mit Hane und Schaufel den Abgeschiedenen ihre unterirdische Ruhestatt bereitet. Kein Wunder also, wenn man nicht viel von Todtengräbern hört, die für Beförderer der schönen Künste gelten können! Gleichwohl gibt es Männer dieser Art. Der Todtengräber Pietro Lupi in Rom war dem berühmten d'Aginconrt immer zur Seite, als dieser seit 1780 seine Untersuchungen in den Katakomben anstellte, und hat also auch Ansprüche auf den Dank, welchen demselben für die Mittheilung der lehrreichen Resultate seiner Forschungen jeder Kunstfreund willig zollt. Der 1810 zu Leipzig verstorbene Netto — bey welchem übrigens die Todtengräberstelle freylich nur Erwerb, (ein in Leipzig nicht unbeträchtlicher!) das eigentliche Gewerb hingegen der Unterricht im Zeichnen war — machte sich verdient durch die Herausgabe mehrerer Zeichen- Stick- und Strickmuster, die wegen des sich darin aussprechenden Kunstsinns und reichen Erfindungsgeistes mit Beyfall aufgenommen sind. So konnte denn Lupi dem Archäologen, Netto dem weiblichen Publikum mit Wahrheit zurufen, was d'Agincourt jenen in der Unterschrift des Lupi'schen Porträts *) sagen läßt: „Ed io sarò tuo guida!“

J. K. Höck.

Gut und Böse.

Das Gute und Böse, sagt Epiktet, wird gut und böse einzig nur durch uns — durch unsre Vorstellung und durch unser Benehmen. Ist es gut, wenn es heute warm ist? Gewiß, wenn du etwas trocknen willst — gewiß nicht, wenn du erhitzende Arbeiten vornimmst. Ist es gut, daß der andre dich ausschmähit? Zuverläßig gut, wenn du nicht auf leere Worte, sondern auf die Sache siehst. Er bezeigt dir seine Unzufriedenheit mit dem, was Andern mißfällt, und warnt dich vor dem, was andern Verdruß bringt, weil die nämliche Sache oder eine ähnliche dir selbst Verdruß machen würde. Es ist aber nicht gut, wenn du dich blos darüber ärgerst, oder wieder schmähst, nur um dich zu rächen und dem Andern zu wehren, dir seine Meinung zu sagen. Wie machst du es denn aber, um Jemand zur Aufmerksamkeit zu zwingen? Du stößest ihn — also ist es doch gut, ein solches Mittel zu haben. Ich sage dir aber, vermeide den Schmerz, wenn du ihn

*) Auf der 12 Tafel der 6 Lieferung seiner Histoire de l'Art etc. etc.

nicht gut findet. Aller Schmerz ist vermeidlich, so wie alles Vergnügen erreichbar ist. Um dich von jenem zu entfernen und diesem zu nähern, dazu erbiete du Besinnung und Verstand und freye Bewegungsfähigkeit. Ziehe den Finger zurück, wenn dich das Feuer brennt, und sey nicht so einfältig zu glauben, das Feuer hätte sich vor dir zurückziehen sollen. Horstig.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag.

Ein Trauerspiel des verstorbenen Collin: Die Horazier und Kuriazier, haben wir einen Abend auf der Bühne gesehen. Man will dem Dichter ein Denkmal errichten, und hier, wie in Ofen, Grätz und Lemberg, widmete die Direktion den Ertrag einer Vorstellung zu diesem Zweck. Es ist gewiß sehr löblich, auch das kleinste Verdienst an seiner Stelle und nach seinem Maße zu ehren, und wir stimmen gern der Begeisterung für den abgeschiedenen braven Dichter bey, allein wir gestehen, daß sie uns bey Manchen seltsam däucht, die sich von den weit größern Gaben solcher Dichter, welche, weil sie noch leben, nicht betrauert werden können, keinesweges hinreißen lassen, und auch unsern Collin im Leben nicht ahnen ließen, wie sehr sein Tod sie erschüttern würde. Auf keinen Fall aber sind die Horazier und Kuriazier geeignet, diesen Verlust lebe fühlbar zu machen; es ist zu vermuthen, daß es uneriei hinterlassen wird, und vielleicht nie wird vollendet werden. Der ungünstige Stoff, den schon Corneille nicht über den zweyten Auftritt des vierten Aufzugs zusammenhalten konnte, gestillt stückweise in dieser Behandlung, die erweckte Theilnahme ermattet, und unbefriedigt, ohne zu irgend einer Einheit des Gefühls gelangt zu seyn, wird der mißmuthige Zuschauer kalt entlassen. Ein schicklicher Prolog oder Epilog wäre sehr am Platz gewesen, um versöhnend zwischen den Dichter und seine Verehrer zu treten; es erschien dergleichen nichts; obgleich keine Bühne die Gelegenheit und den Vortheil, sich auf jede Art von Zeit zu Zeit mit dem Publikum unmittelbar in Verhältniß zu setzen, aus den Augen lassen sollte.

Die Schaulust wurde in diesem Frühjahre noch durch manchen andern Gegenstand geweckt und befriedigt. Die Kunst-Reiter-Gesellschaft des de Bach fand mehr Zulauf als Beyfall, und schien von dem, was sie in frühern Jahren gewesen, gänzlich herabgekommen. Dagegen erwarb die Familie Cogen, die Hr. Liebich eine Zeitlang auf der hiesigen Bühne spielen ließ, im Tanz auf dem gespannten Seile die rauschendste Bewunderung, sowol durch die Schwierigkeit der Kunst-Stücke, worin sie dem berühmten Forioso nichts nachgibt, als durch die zarte Schönheit der Ausführung, worin sie denselben noch übertrifft.

Das Fest des heiligen Johannes von Nepomuck, das hier alljährig am 16ten May unter dem Zusammenströmen einer ungeheuren Volksmenge begangen wird, wurde diesmal durch die Ankunft des Kaisers verherrlicht, welcher auf der Reise nach Dresden mit der Kaiserinn hier einen Tag verweilte. Sonst kamen wenigstens 40-000 Menschen aus allen Theilen Böhmens, Mährens, Bayerns u. s. w. ja bis aus der Schweiz zu diesem Feste in Prag zusammen, die größtentheils unter freyem Himmel, auf der Brücke, der Schiffstelge und andern offnen Plätzen schliefen; außer der ehernen Bildsäule des Heiligen auf der Brücke, von welcher er herabgestürzt worden, werden auch die zahllosen Bilder desselben soll in allen Straßen, auf den Plätzen und in Privathäusern mit Blumen und Bändern geschmückt, und mit Lichtern erleuchtet. In diesem Jahre schien der Eifer sowol als die Zahl der andächtigen Pilger etwas nachgelassen zu haben.

Die schönen Maytage lockten schon Jedermann auf's Land. Doch werden außer dem sogenannten Baumgarten, der in großartiger, am Ufer der Moldau gelegener, und von schön umschlossener Belustigungs-Ort ist, und mannigfaltige Freuden von seinen schönen Spaziergängen gewährt, wenige hiesige Oerter von der feinern Welt besucht. Ueberhaupt will man den Progern mit Recht Mangel an Geselligkeit vor, ist besonders den Vornehmen, die sich nicht nur von den andern Ständen, sondern auch untereinander sehr abgesondert halten. Wenn es jedoch wahr ist, daß unsre Kaiserinn auf der Zurückkunft von Dresden mit der Kaiserinn der Franzosen längere Zeit hier verweilen, und vielleicht sogar, wie man allgemein sagt, die Krönung der ersten, als Königinn von Böhmen statt haben wird, so könnte Prag weit wieder auf einige Augenblicke die beliebte und fröhliche Stadt werden, die sie zu Karls IV. Zeiten allgemein hieß.

Berichtigung.

In Nr. 74 des Morgen-Blatts von diesem Jahre, S. 295, finden sich einige Zeilen, die den Wunsch enthalten: Maximilian von Klinger möchte, gleich seinem Landsmanne, von Goethe, die Lesewelt mit Erzählung seines Lebens erfreuen. Diese Zeilen enthalten aber zwey Unrichtigkeiten, die man nur um der Wahrheit willen berichtiget. Nicht dem Verfasser jener Zeilen müßte der Mann, von welchem he Rede ist, ein sehr überraschungsvolles und lehrreiches Gemälde von Schicksals-Verkettungen aufstellen. Aber in den Ton dieses Mannes findet sich derselbe nicht, da der Graf bloß den ganz einfach ist, und die zwey Umstände, auf denen der Verfasser jener Zeilen das Gegentheil schließt, völlig ungegründet sind. Der Mann, von dem gesprochen wird, begab sich Frequentirung des Gymnasiums seiner Vaterstadt, die Landstrasse Gießen. Nach den akademischen Jahren, hielt er sich einige Zeit bey seinem Freunde, von Goethe, in Weimar auf. Hierauf war er etwa ein Jahr Schauspieler-Dichter einer Schauspieler, wie der Verfasser des Artikels sagt) für die Seylerische Gesellschaft, und Schriftsteller überhaupt. Beym Ausbruche des Baierischen Succession-Krieges trat er als Unter-Lieutenant (nicht als gemeiner Soldat, wie der Verfasser des Artikels eben so unrichtig sagt) in Oesterreichische Kriegsdienste, und zwar in das Wolzogensche Frey-Korps. Nach Verabredung des Krieges trat er in Russische Kriegsdienste als Unterlieutenant, wie sein Rang, in welchem er in Oesterreich gedient hatte, in seinem Abschied aus österreichischem Dienst nach der üblichen Form angegeben war.

Charade.

Zwey Sylben geh'n der Königinn voran,
Die Siegen strahlt auf diesem Erdenrunde;
Gebäude in Purpur, lächeln sie uns an,
Und schönen Glanz in ihrem Rosenmunde. —
Die dritte hat in wunderbarer Pracht
Der holde Lenz hervorgebracht. —
Das Ganze? Lieber Leser, laß die sagen,
Zu diesem Augenblick liegt's vor dir aufgeschlagen.

v. L.

Räthsel.

Ich Unterhaltenbäes auf der Erde,
Oft leicht gefunden, oft mit Beschwerde.
Ich sage die Wahrheit ohne Gefährde,
Und wachse nur mehr, je älter ich werde.

H.

Auflösung der Charade in Nr. 130. Medea.

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Juni, 1812.

Nur klein sey unsre Habe;
Doch folg' uns einst zu Grabe
Der Liebe Thränengabe!

Langbein.

Der beschnittene Dukaten.

I.

Es ist eine bekannte Sache in der ganzen Stadt, daß ich der Kaufmann Drall bin, und am hiesigen Markte mein Gewölbe habe. Ueberhaupt weiß die Stadt — das heißt hier die Leute darin, die vom Hören und Wiedersagen Profession machen — zuweilen mehr von mir, als ich selber. So wußte sie schon, daß ich meine Tante, die Kämmerern, heirathen wollte, wie mir das noch nicht im Traume hätte einfallen können. Ich wußte damals blos, daß mir die Tante, als ich noch beym Kaufmann Engerling in der Lehre stand, allerley Bruchstücke aus des seligen Onkels Garderobe, auch alle Jahre einen in der Mitte mit mehrern blanken halben Guiden gespickten Christstollen hatte zukommen lassen, und daß sie mich, als ich Diener geworden war, oftmals versicherte, sie werde gewiß für mein Fortkommen sorgen, wenn ich sie bey Allem, was ich vorhätte, hübsch zu Rathe zöge. Aber bey Allem, setzte sie bedeutend hinzu.

Ih recht gern, dachte ich, denn was konnte ein armer Teufel, wie ich, Sonderliches vorhaben? Herr Engerling war der Mann nicht, der seine Diener durch Freygebigkeit zu Ausgaben anreizte, und gar bald merkte ich, daß alle Vorhaben von einiger Bedeutung auf Ausgaben beruhten. Mußte ich doch schon alle meine Kräfte anstrengen, um im Aeußern mit meinen besser bedachten Kollegen einigen Schritt halten zu können. Die Sonn- und Festtagspartien mit ihnen waren bald keine mehr für mich, weil jeder Andre dabey gemeiniglich etwas aufgehen lassen konnte, und es mir empfindlich war, vor den hübschen Mädchen, die von ihnen traktirt wurden, wie ein armer Schlucker zu erscheinen.

Die Tante hätte freylich dagegen etwas thun können, da ihr Vermögen sehr hoch geschätzt wurde. Aber dazu hatte sie keine Neigung. Dafür räumte sie mir, als ich einige Jahre Diener gewesen war, in ihrem Hinterhause eine Wohnung ein. Auch durfte ich dann alle Sonntage an ihrem Tische speisen, dem man aber freylich den Reichthum seiner Besitzerinn nicht leicht abmerkte. Nach Tische gingen wir mit einander spazieren, wenn es gutes Wetter war, auch wol Abends in ein Konzert oder auf einen Ball. Denn soviel hatte ich mir in den ersten Monaten meiner Dienerschaft doch erspart, daß ich den Tanzmeister davon halten konnte. Die Bälle aber mit der Tante waren nicht eben mein Vergnügen, weil die vielen hübschen Mädchen darauf mein Vergnügen waren, die Tante aber, wenn sie nicht von Andern aufgezogen ward, immer auf mich rechnen wollte. Und die Andern dachten leider! grade wie ich gedacht haben würde; sie zogen lieber die frischen, gelenken Mädchen auf, als die zwar nicht alte, aber doch auch nicht junge und etwas schwerfällige Tante.

Weil ich nun also mit niemand tanzte, als mit ihr, so mochte man wohl in der Stadt auf den Gedanken einer Heirath zwischen uns beyden gerathen seyn.

II.

Auch mein Principal ließ ein Wort davon fallen. Er lobte, als ich läugnete, meine Verschwiegenheit. Uebri-

gens kennte ich ihn um so eher bey dem Glauben lassen, da er mich von nun an mit einiger Auszeichnung behandelte.

Und ein Paar Tage spätter war ich gar nicht mehr im Stande, die Sache ihm auszureden. Hr. Engerling nämlich und seine Frau waren mit mir zugleich zur Tante auf eine Suppe eingeladen. Außer uns waren auch noch Leute da. Und da wurden denn erst allerley Gesundheiten getrunken. Auf Einmal aber stößt Hr. Engerling an mein Glas und ruft: die künftige Ehe! Ich fühle nun, daß ich roth werde über und über, besonders, als er gleich darauf mit der Tante ebenfalls anstößt. Ich werde dann geneckt vom ganzen Tische. Die Tante hilft mir auch, wie es schien mit gutem Bedacht, nicht ganz heraus, und sagt nachher im Nebenzimmer, wohin sie mir gewinkt hatte: Es sey unrecht von mir, daß ich ihr meine Liebe nicht selbst entdeckt habe, und daß sie von fremden Leuten eine Anspielung darauf so zufällig erfahren müsse. Dazu drückte sie mir einen herzhaften Kuß auf den Mund. Ganz verblüfft hiervon will ich dann reden, aber sie wiederholt den Kuß mehrere Male.

Das Glasfenster in der Thür verräth den Auftritt den Gästen. Sie dringen daher in's Zimmer und begrüßen uns mit den Ueberbleibseln in ihren Gläsern als Braut und Bräutigam. Was konnte ich thun, da die Tante sich das alles ruhig gefallen ließ? Von Stund' an wußte auch ich es, daß ich sie heirathen wollte.

Zum eigentlichen Nachdenken darüber kam ich jedoch erst Abends in meiner Wohnung. Dem Aeußern nach war nun die Tante zum Verachten eben noch nicht. Sie hatte freylich ihre sechsunddreißig Jährchen bereits auf dem Rücken. Desto jünger aber war ich, und wenn wir uns're Jahre zusammen addirten, so kam eine Mittelzahl von etwa sechsundfunfzig Jahren heraus, die nicht eben zu groß ist für ein ganzes Ehepaar. Zwey hübsche blaue Augen hatte die Tante auch noch, und ob schon ihr massiver Knochenbau etwas zu sehr auf die Dauer gearbeitet war, so wußte ich doch, daß nichts auf der Welt beysammen seyn kann, und daß man bey dreißigtausend Thalern — und soviel hatte die Tante gewiß — ein Auge zudrücken müsse. Das Sümmchen war mir schon darum recht gelegen, weil mir mein Prinzipal alle Tage vorzupredigen pflegte, daß die Zeiten längst vorüber wären, wo man mit Nichts etwas anfangen könne, und spätterhin, wie die Sache mit der Tante so weit richtig war, mich ohne Aufhören glücklich pries, daß ich das große Loos in der Lotterie des Lebens gezogen hätte.

Etwas, und etwas viel hatte ich freylich an der Tante ihrem Hange zu einer übertriebenen Sparsamkeit auszusetzen, obschon ich ihn damals noch bey weitem nicht in seinem ganzen Umfange kannte. Ich übersah das indessen vor dem Gedanken an meine künftigen Schiffe auf der See. Denn ich hatte schon große Dinge im Kopfe, und beschloß unwiderruflich zugleich zu Lande und auf dem Meere ein großer Mann, oder doch wenigstens ein großer Kaufmann zu werden.

III.

Es ging auch wirklich mit starken Schritten auf die Sache los. Ich trat aus dem Verhältnisse mit Hrn. Engerling. Die Tante feilschte um mehrere hübsch gelegene Gewölbe, meinte aber, daß man nicht sogleich zufahren, sondern noch etwas warten müsse, bis die Vermiether im Preise nachließen.

Ich meines Orts ließ mich davon nicht sehr anfechten. Zwar wurde freylich mein Hauptprojekt etwas aufgeschoben, aber ich war ja noch jung, und aus den Geschäften vom frühen Morgen bis zum späten Abend kamen heraus. Die Lust wandelte mich nun auch an, ein wenig zu vergnügen, und mich in Stadt und Gegend umzusehen, ehe ich mich wieder in das Joch neuer Geschäfte legte. Die Paar Thälerchen indessen, die ich im letzten Jahre zurückgelegt hatte, gingen in dieser Freyheit völlig daran; dazu wurde mir letztere nach und nach von der Tante immer mehr und mehr beschnitten. Bald kam es soyar dahin, daß, wenn ich ein wenig in der Welt herumkaufen wollte, sich gewöhnlich ihr Contnergewicht an meinen Arm hing. Ich hatte darüber einmal meine besondern Gedanken, als das eben wieder geschah, da dem muthigen Rappferde gegenüber eine Gabelschäse aufgebäumt wurde. Vielleicht hat niemand den schlimmen Zustand dieses Thieres so sehr mitgefühlt als ich zur damaligen Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters.

(Unter diesem Titel hat der berühmte Königl. Preuß. Staatsrath Hufeland eine Skizze, die er der K. Akademie der Wissenschaften in Berlin d. 3 Aug. 1810 vorgelesen, abdrucken lassen, welche gewiß unter die gehaltreichsten literarischen Produkte der letzten Messe gehört. — Wir glauben, daß wenige ihr gleich gesetzt werden können, und möchten daher das große Vergnügen, das sie uns gewährte, auch unsern Lesern durch einen kurzen Auszug verschaffen:)

So wie es eine Geschichte des menschlichen Geistes gibt, so läßt sich auch eine Geschichte des menschlichen Leibes denken, — die das physische Leben der Menschheit als ein Ganzes betrachtet, durch alle Veränderungen der Zeit durchführt, seine Schicksale, die Ursachen, die sie bestimmten, die Resultate, die sie hervorbrachten, genau, die Art und Weise darstellt, wie es auf den jetzigen Standpunkt kam. — So wenig im Physischen als im Moralischen ist es wahr, daß nichts Neues unter der Sonne geschehe, und daß das Nemliche immer wiederkehre. Zwar die

äußern Ereigniſſe kehren wieder, aber wie ganz anders geſtaltet im Innern, und da liegt doch das eigentliche Leben der Welt, das ſich im Menſchen nur darſtellt. — Und ſo läßt ſich mit völliger Gewißheit behaupten und darthun, daß die Menſchheit auch in ihrem Phyſiſchen jetzt einen Standpunkt und eine Modification erreicht hat, auf dem ſie noch niemals war. Es kann uns nicht gleichgültig ſeyn, zu wiſſen, worin derſelbe beſteht, und wodurch wir dahin gelangten.

Der Gang einer ſolchen Unterſuchung wird folgender ſeyn:

Zuerſt, wodurch kann überhaupt der Geſundheitszuſtand des Menſchengeſchlechts im Ganzen umgeändert werden?

Zweytens, welches waren die Hauptveränderungen des phyſiſchen Geſundheits-Zuſtandes des Menſchengeſchlechts?

Endlich, welches iſt ihr gegenwärtiger Karakter in Vergleich zur Vorzeit?

I. Quellen der Umgeſtaltung des Menſchengeſchlechts.

Alle Urſachen der Veränderung des Menſchengeſchlechts laſſen ſich auf zwey Hauptquellen reduciren, von welchen zunächſt Alles ausgeht, was auf Erden geſchieht. Der Menſch (oder, richtiger geſagt, der Geiſt) und die Natur.

1. Betrachten wir die Menſchheit als ein Ganzes, zuſammengeſetzt aus dem Leben des Einzelnen, ſo hat dieſes Ganze eben ſo gut ſein Leben, wie das Einzelne. Oder richtiger geſagt, es gibt nur ein Leben — das Leben der Menſchheit, — dargeſtellt in der Zeit und im Raum in den Millionen individueller und vorübergehender Erſcheinungen, die wir Menſchen nennen, und die wir daher immer als Repräſentanten oder Typen jener ewig fortlebenden göttlichen Idee der Menſchheit zu betrachten haben. — So wie nun jedes Geſetze, ſo hat auch das Leben der Menſchheit im Ganzen, ſein Streben und ſeine Beſtimmung, ſeine aus ihm ſelbſt hervorgehenden Entwickelungen, Perioden, Blüthen und Umgeſtaltungen. Und ſo iſt die erſte und Haupturſache der Veränderungen, welche das Menſchengeſchlecht ſowol in ſeiner Natur als Form erleidet — der Menſch ſelbſt, das Leben der Menſchheit in der Zeit, und die mit dieſem Leben unzertrennlich verbundene Entwickelung ſeiner ſelbſt, Kultur genannt.

Unzertrennlich iſt das Band des Geiſtigen und Leiblichen im Menſchen. Es läßt ſich darthun, daß ſelbſt das Phyſiſche in ihm auf das Geiſtige, auf die Vernunft, berechnet iſt. —

So iſt alſo auch im Phyſiſchen die Entwickelung des Geiſtes, oder Kultur, der Grundquell, woraus die Veränderungen des Menſchengeſchlechts hervorgehen; und ſonach werden wir auch in ihm nicht blos temporelle Umgeſtaltungen, ſondern auch, nach obiger Grund-Idee, eine dem Geiſtigen angemeſſen fortſchreitende Umänderung annehmen müſſen.

Die Wirkung der Kultur auf das Phyſiſche iſt zunächſt Verfeinerung der Organiſation, dadurch erhöhte Receptivität für äußere Einflüſſe, und Verminderung der rohen thieriſchen Kraft. Das Thier geht unter in demſelben Verhältniß, als der Geiſt aufgeht.

Nun kommt es auf die Richtung an, welche die Kultur erhält. Iſt ſie wahre, d. h. die Vernunft erhöhende und zur Herrſcherinn machende, Kultur, ſo erſetzt die Kraft des Geiſtigen die Schwächung der Thierheit, trägt und erhält das zeitliche Leben durch Mäßigkeit, Seelenfrieden, Ordnung, Beherrſchung der Leidenſchaften, ja, verſchafft ihm, durch die Erhebung zu einer höhern Welt, eine ganz neue Lebens- und Reſtaurations-Quelle, von der das Thier nichts weiß, und die den Vorzug hat, nie zu vertrocknen, und nie verzehrend, immer belebend, zu wirken, ja, den Menſchen über die Natur erhebend, ihu einer Menge ihrer ſchädlichen Einflüſſe zu entziehen.

Iſt aber die Kultur verunſtaltet, blos Sinnlichkeit und Genuß ſuchend, Leidenſchaft und Thierheit (Erdenſinn) nährend, ſo iſt ſie das Verderblichſte auch im Phyſiſchen, erhöht die Empfänglichkeit und Zerſtörbarkeit, ohne eine andere Kraft an ihre Stelle zu ſetzen, ertniedrigt auch im Phyſiſchen den Menſchen tief unter das Thier, und beſchleunigt ſeine Verwüſtung.

Betrachten wir nun die Kultur in ihren einzelnen Wirkungen, ſo fällt darunter Alles, was vom Menſchen auf Erden ausgeht, und ſo ſind Folgendes die Hauptmomente, welche von da aus auf die phyſiſche Geſtaltung des Menſchengeſchlechts influiren und influirt haben, die aber hier nur in einzelnen Zügen angedeutet werden können.

Nahrung und ihre Verfeinerung. — Je zarter die Nahrung, deſto zarter die Organiſation. Das erſte Gebot, womit die Geſetzgeber die Kultivirung roher Völker begonnen, war, kein rohes Fleiſch zu eſſen.

Kleidung, Kultur der Haut, Bäder, Wohnung, Abhaltung der Kälte und Rauhheit des Klima.

Künſte und Wiſſenſchaften — dadurch mehr Verfeinerung, Bequemlichkeit, Sicherheit, Geiſtigkeit, Genüſſe.

Muſik und Heilkunſt insbeſondere; die verſchiedenen Methoden und Syſteme der Medicin haben unleugbaren Einfluß auf die Modification des phyſiſchen Karakters der Menſchheit gehabt.

Luxus — mannichfaltige Krankheits-Urſache.

Lebensweiſe.

Entdeckungen und Erfindungen, ſowol zum Vortheil als Nachtheil des Lebens.

Neue Schöpfungen der Kunſt, z. E. Branntwein und ſein Einfluß — dadurch vielleicht ſelbſt Erzeugung mancher Krankheitsſtoffe.

Zusammenleben der Menschen in großen oder kleinen Haufen — von ausserordentlichem Einfluß.

Staatsverfassungen.

Kriege — Heerzüge — Auswanderungen, Vermischung der Völker, der verschiedenen Menschenracen.

Handel und Seereisen — dadurch Uebertragung der Produkte eines Klima's auf das andere, dem es die Natur nicht bestimmt hatte.

Kultur des Bodens, der Erdoberfläche, künstliche Veränderung des Klima. — Wie wichtig, zeigt uns Deutschland, vor 2000 Jahren waldig, sumpfig und rauh, jetzt mild.

Selbst Religion, als die höchste Erhebung des Menschen zum Göttlichen und sein Innerstes umschaffend, am mächtigsten vermichtend die Thierheit in ihm, und ihm einpflanzend den Keim eines höhern Lebens voll Frieden und Liebe. — Entscheidend war ihr Einfluß auf die erste Hervorrufung des Milden aus dem Stande der Thierheit. Entscheidend ist er noch in den verschiedenen Richtungen, die sie genommen hat, auf den verschiedenen Karakter der Völker. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

Unser Neujahr hat, so wie gewöhnlich, für uns mit einer freien Hofs-Maskerade begonnen, wo Jeder über unausstehliches Gedränge und unerträgliche Hitze klagt, und doch hingeht, und doch dort bleibt bis zum Ende. — Die grose Prozession am darauffolgenden Jordans-Feste, dem heil. Dreyes Königes Tage, wurde aber wegen ungestümen Schnee-Wetters und wegen Kälte eingestellt, auch die Parade abgesagt. Nur der Monarch und sein Bruder, K. H., giengen in Begleitung der sämtlichen Geistlichkeit aus den Zimmern des Schlosses zu einem in dessen Nähe am Quay eingerichteten zweyten Pavillon, wo die Wasserweihe unter den gewöhnlichen, schon ehemals geschilderten, Ceremonien, und dem Abfeuren der Kanonen erfolgte. Die beyden Kaiserinnen, nebst ihrem Hofstaate, die sonst zu Fuß der Prozession folgen, standen an den Fenstern.

Dafür ward am Geburtstage unsrer geliebten regierenden Kaiserinn, am 17ten Jänner, bey günstiger Witterung die grose Parade des Jordan-Festes gehalten, und die dazu von den benachbarten Orten in die Residenz kommandirten Regimenter waren bis dahin hier gebliben. Es sollen gegen 30,000 Mann versammelt gewesen seyn. — Unter ihnen eine neuerrichtete Garde zu Fuß, die Litthauische Garde genannt, aus der schönsten ausgesuchtesten Mannschaft bestehend, und in einer neuen, von der bisher gewöhnlichen sich auszeichnenden, Uniform. So lange die Regimenter mit ihren flatternden Fahnen, unter dem Schalle der schönsten Kriegsmusik, vor ihrem Kaiser vorbey defilirten, hielt derselbe mit seiner ganzen Suite zu Pferde unter dem Balkon des nach der Newa hinausgehenden Ecksaales. Theiles, und die erlauchte Kaiser Familie, nebst den fremden Gesandten und dem Hofe, sah von oben herab dem stattlichen Zuge zu. Des Abends waren vom Neujahrstage an, wie bey uns hinlänglich an allen diesen Festtagen, die Tanz-Klubbs in vollem Gange, und in dem sonst so eleganten musikalischen Klubb-Lokale wird dieses Jahr die öffentliche Maskerade gehalten, die aber wegen des geringen Eintrittspreises (1 Kayser-Rubel für die Person) sich nie über das Gemeine erhebt. Der diesige grose und sehr ansehnliche Bürger-Gesellschaft feierte den 17. Jänn. mit einem ausserordentlichen Mittagsmahle und mit Musik bei in die Nacht. Eine der Abends-Lustbarkeiten ward durch ein plötzlich ausgebrochenes Feuer in dem für den Prinzen von Oldenburg und seine Gemahlin, H. H., eingerichteten mit neuesten elegantesten Geschmacke meublirten Palais, nähe dem Kabinet, getrübt. Ungemeinen ward durch die äusserst wärdigste Anstrengung der diesigen Pritzey das Hauptgebäude gerettet, und nur ein Theil des hintern Seitenflügels, der an den Hof des kleinen Theaters gränzt, ward ein Raub der Flammen. Aber so groß war die Ruhe und Sicherheit der Löschenden, daß man die Zuschauer in diesem Theater ungestört und unerschreckt die Vorstellung abwarten, und erst dann sie ausgehen das Feuer und die nahe Gefahr erblicken ließ.

Kassel.

Trotz der schönen Jahrszeit beschäftigt sich die Theater-Direktion, das Publikum zu unterhalten, und durch vielen Aufwand dem Genuß der schönen Natur zu entziehen, um die Logen zu füllen. Viele Wochen durch prunkte in der Zeitung die Ankündigung einer deutschen Operette von dem sonstigen Liebling des hiesigen Bühne, Hrn. Keilholz, und dem französischen Schauspieler aufgeführt. Die Vorstellung war zum Benefiz des Hrn. Denys und Pierron, die beyde auch ohne Anstoß spielten. Drey Tage vorher war schon kein Billet zu haben. Es hatte sich das Publikum durch den Ruf der Vorstellung angelockt lassen. Den Anfang machte ein französisches Vaudeville: Mr. et Mad. Denys genannt, und die Haupt-Rolle wurde auch von Hrn. Denys gespielt, welches komische Wortspiele veranlaßte, deren Viele die Intrigue des Stücks ausmachten, und ungemein viel Lustiges veranlassen. Im Dorfbarbier that Hr. Keilholz wieder als Liebhaber auf, und erfreute durch die alte Erinnerungen der Zeit, wo die Oper in Cassel mit guten Mitgliedern besetzt war, und seine Schwester, die beliebte Mad. Hasloch, singt in Darmstadt), mit vorherrschem Beyfall die ersten Rollen spielte. So sehr seine Stimme abgenommen hatte, glänzte er doch noch durch ausdrucksvollen Gesang unter den ungeübtesten Kehlen der französischen Bühne. Leider hatte Mad. Bigny, indem sie sich zu der Rolle der Susanne angeboten, das Publikum um das Vergnügen gebracht, Mad. Willmann, die mit ihrer Tochter engagirt ist, wieder ein Mal von der Bühne herab mit ihrer klangvollen Stimme zu hören, von ächter Methode sprechen. So verdarb aber der greise schreiende Gesang der Mad. Bigny die kleine Rolle der Susanne. Man konnte trotz aller Bemühung der Spielenden doch ihre Unkunde der deutschen Sprache nicht verkennen. Die hochgerieselte Vorstellung endete mit einem schönen Ballet: La naissance d'Arlequin ou oeuf. Hr. Rosier spielte Harlequin sehr gut; da aber die Musik nicht besonders war, und viele Zandre-Decorationen weggelassen wurden, so entsprach das Ballet der Erwartung nicht.

Unter den neu Debütirenden unsrer Bühne gefiel besonders Mad. Preaubert sie trat in Marsane, Tanz Buttet und in Phillip et Georgette auf. Ihre Stimme ist stark und rein, und ihr Aeußeres angenehm.

Mit jubelndem Beyfalle hat das Publikum Mad. Molière Aimée, die dem Fache der schlauen Soubrette, das sie meisterhaft ausfüllt, wiedergeschenkt ist, aufgenommen. Für die Vollkommenheit unsers Lustspiels ist dies ein großer Gewinn.

Druckfehler.

Nro. 131, S. 522, Z. 26 und 27. statt barmherzigen lies: homerischen.

Nro. 138.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Juni, 1812.

Der Satz ist von aller Erfahrung gesetzt:
Man liebt, hat geliebt, oder liebt doch zuletzt.

Baggesen.

An die Schönen.

Nach G. Rodolf Weckerlin. 1614.

Ihr Schönen, an Gestalt des Erdballs höchste Pracht,
An deren Lieblichkeit die Himmel sich erladen!
Sich haben mangelhaft die Götter selbst gemacht,
Euch reichlich zu begaben.

Auch ist so groß das Lob von der Vollkommenheit,
Wodurch die Helden Ihr der Freyheit flugs beraubet,
Daß Männiglich vermeint es sey nur Eitelkeit,
Und Niemand leicht es glaubet.

Ich aber sehe nun, daß Euer Angesicht
Mit göttlichstarker Glut die ganze Welt versehret;
Drum schwör' ich, daß mein Lob mit fabelndem Gedicht
Die Wahrheit nie vermehret.

Denn Eure Blicke sind so teufch und süß und klar,
Daß wer sich wollte sie zu würdigen bemühen,
Trotz Feuer, Witz und Kunst wol möchte der Gefahr
Der Schande kaum entfliehen.

Drum über Meere komm' ich Lucidor hieher,
Und werde nach Gebühr Euch Ehr' und Dienst erzeigen.
Ja, Venus selbst ist froh, Euch, ihres Reiches Ehr',
Als Göttinn sich zu neigen.

Wohlan, Ihr Lieblichen! Laßt Eurer Augen Glanz
(Die Sonne strahlt nicht so) mich günstiglich erquicken.
Nur Euer süßer Blick kann mit dem Lorbeerkranz
Als Beute mich beglücken.

Hg.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

IV.

Und wenn ich nun mit der Tante war, und zum Exempel ein junges, hübsches Mädchen etwas weniges angesehen hatte, da ging allemal zu Hause entweder ein Schmollen oder ein Lärmen los, wovon eins so verdrüßlich war, wie das andre.

In meinem ganzen Leben will ich den Leviten nicht vergessen, den ich bekam, wie ich einmal in der Kirche die Tochter der Accisinspektorinn Frohburg, Mamsell Agnes, mit aus meinem Gesangbuche hatte singen lassen. Ich stellte mir damals vor, daß wir doch alle Menschen sind, und daher ja wol auch etwas, zum Beyspiel ein Gesangbuch, mitzunehmen vergessen können. Ich glaubte, daß ich dieser kleinen Vergeßlichkeit halber, doch nicht so barbarisch seyn dürfe, die großen braunen Augen des Mädchens ohne Buch und ihre reine Stimme ohne Gesang zu lassen. Das ist natürlich, daß die Stimme der Tante, die von der andern Seite in mein Ohr schmetterte, mir bey den allerliebsten Tönen meiner Mitsängerinn unmöglich gefallen konnte. Auch mag ich mich deshalb wol etwas weit nach dem Munde der letztern herübergebogen haben. Dazu aber hatte ich wol noch hunderterley Redenursachen. Erstens hatten wir gerade kaltes Wetter, und aus dem Munde der hübschen Mamsell kam eine äußerst liebliche und erquickende Wärme. Zweytens hatte sie eine Haut so fein, so fein, daß man nur ganz in der Nähe da

von urtheilen konnte. Und, unterrichten muß man sich doch in der Welt von den Dingen, wenn man nicht hernach wie der Blinde von der Farbe urtheilen will! Das kann wol seyn, daß ich über dem Betrachten der schönen blauen, lebendigen Adern an Agnes lilienweißer Hand und sonst, ein Paar Verse aus dem einen Liede gar nicht mitgesungen habe. Aber diese Sünde hat mir der liebe Gott gewiß verziehen, kessen Hand in ihrer Hand und in ihren sonstigen Vorzügen viel sichtbarer gewirkt hatte, als in dem ganzen langen Kirchenliede. —

Aber, daß nun die Tante zu Hause gleich sagte, ich hätte mich unverschämt aufgeführt, das war doch ein erschreckliches Unrecht gegen mich. Ich hätte es indessen wol passiren lassen, wenn sie nur nicht ein Gleiches von meiner Mitsängerinn behauptet hätte. Aber da redete sie von Dirnen, welche die Gesangbücher vergässen, man wisse recht gut warum, und man sähe es wohl an ihrem unbändigen Herzklopfen, weß Geistes Kind sie wären. Nun ist das allerdings gegründet, daß das liebe Mädchen ein ziemliches Herzklopfen hatte. Indessen wäre es ja auch zu beklagen gewesen, wenn ein junges, frisches und so voll überbautes Herz, wie das war, nicht recht viel Muth und Wärme in sich gehabt hätte.

Uebrigens hatte die Tante einen solchen Groll gegen Mamsell Frohburg gefaßt, daß sie darüber ihren Sitz in der Kirche aufgab, wo das vorgefallen war, und ich nun nicht einmal mehr meine Andacht ohne die Tante verrichten durfte.

Sie examinirte mich auch allemal, wenn ich einen Geschäftsgang gemacht hatte. Sie fragte, ob ich Niemand etwa begegnet sey. Und das verdroß mich doppelt. Erstens weil ich recht gut wußte, wen sie unter ihrem Niemand verstehen mochte, und dann, weil mir eben dieser hübsche Niemand in der That nicht ein einzigesmal wieder vorgekommen war.

V.

Eines Nachmittags, nachdem ich am Morgen der Tante versprochen hatte, eine Fleischerrechnung abzuthun, fand ich ihr Zimmer verschlossen. Wer ist denn nun das schon wieder? fragte sie auf mein Pochen verdrüßlich, dazu hörte ich Geld klirren, das dem Klange nach Dukaten waren. Als ich mich nun zu erkennen gab, da ward ihre Stimme wieder freundlicher, und sie sagte, indem sie aufriegelte, Sie mögen es allenfalls seyn, lieber Droll, fremde Leute aber darf man nicht so in die Karte gucken lassen.

Es lag nun wirklich der Tisch noch voll von Dukaten, Zinsen, wie sie mir sagte, die sie erst eingenommen hatte. Sie hatte auch zwey Kästchen neben sich stehen, in dem einen waren ebenfalls lauter Dukaten, und in dem andern lauter Bänder von Dukaten. Zugleich nahm sie wieder die Scheere zur Hand, um einem davon seinen Rand abzuschneiden, wie sie den übrigen in dem Kästchen schon gethan hatte.

Ja, lieber Droll, sagte sie lächelnd, in böse Zeiten muß man Alles zusammennehmen, und aus Nichts Etwas zu machen verstehen. Diese Räuber, die einem nicht viel sagen wollen, machen im Ganzen schon etwas aus, und es kommt nur darauf an, daß man die Dukaten, welche sie verloren haben, für voll auszugeben weiß. Bis jetzt ist mir das auch immer noch gelungen. Denn, wenn man den Handwerker eine Zeitlang mit der Zahlung hat warten lassen, so ist er gewöhnlich froh, nur Geld zu sehen, und verschmerzt die Paar Asse, welche dem Dukaten fehlen, recht gern.

Eine gute Art, die Sache zu handhaben, gehört aber freylich dazu. Ich werde bald sehen, ob Sie sich dazu zu nehmen wissen. Der Fleischer kam gestern zu mir, und wünschte Geld zu haben, weil er eben eine Lieferung Vieh zu bezahlen hätte. Er ginge, meinte er, den allen seinen Kunden herum, und bäte sie, die Reste ihm zu diesem Behufe abzutragen. Hier liegt das Geld schon aufgezählt. Unter anderm ist aber ein Doppeldukaten dabey, dem ich freylich aus Versehen mit der Scheere etwas zu tief in's Fleisch gekommen bin. Sie werden seyn wissen, den Fleischer zur Annahme des Goldstückes zu bringen.

Ich erschrak in der That vor dem Auftrage, da dem Goldstücke wirklich erschrecklich mitgespielt worden war, und die Tante obendrein nicht einmal das Agio davon wollte fallen lassen. Sie mochte meiner Miene wol den Schreck abmerken, denn sie sagte: Ja, hören Sie, lieber Droll, so was müssen Sie durchaus lernen. Es kommt blos darauf an, daß man sich durch die Klagelieder der Leute nicht irre machen läßt, und kurz und gut, nehmen Sie das Geld und das Quittungsbuch, und lassen Sie von dem Fleischer den Empfang bescheinigen.

Ich wollte eine Einwendung machen, aber sie sagte: Jetzt kein Wort weiter darüber. Gehen Sie, um zu sehen, ob Sie auch fähig sind, künftig mein Bischen Vermögen verständig verwalten zu helfen.

VI.

Nun ging ich allerdings, aber äußerst verstimmt.

Meinetwegen! dachte ich endlich. Der Auftrag soll ihrem Fleischer gemacht werden. Ueberreden aber will ich ihn wahrlich nicht zur Annahme dieses so himmelschreyend gemißhandelten Dukatens. Ich bringe, wenn er sich weigert, das Geld zurück, mag auch entstehen, was da will. Ja, ich mache mir nur sehr wenig daraus, wenn sogar die Tante mit der Heirath zwischen uns auf die Hinterfüße treten sollte. Denn da meine Gesinnung und die ihrige so himmelweit aus einander liegen, so fragt es sich mir sehr, ob es gut gethan sey, wenn unsre Personen dürfen so nahe an einander rücken. Es that mir freylich für

leid, wenn ich das Meer, und meine künftigen Schiffe darauf mit dem Rücken ansehen sollte. Aber die Dukatenränder und das harte Herz, das ihnen zum Grunde lag, hatten mir wirklich den Appetit zur Ehe mit der Tante etwas verdorben. — Wie gedacht, so geschehen. Der Fleischer zeigte mir auf seiner Goldwage, welches Unrecht ich an ihm begehen würde mit diesem Goldstücke, und sogleich packte ich das Gold wieder zusammen, und sagte ihm, daß ich der Tante die Sache vorstellen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters.

(Fortsetzung.)

II. Die zweyte Hauptquelle der Einflüsse, welche die Menschheit afficiren und gestalten, ist das, was nicht von Menschen ausgeht, die Natur, in so fern sie ihren eignen Gesetzen gehorcht.

Dahin gehört die Erde mit ihren Kräften und die Planeten, die einen bestimmten Einfluß darauf haben. — Ob in diesen Veränderungen Statt gefunden haben, die auf die Veränderung der Menschennatur Einfluß hatten, ist möglich, aber nicht erwiesen. Sie können seyn:

Veränderungen in der Richtung und Nähe gegen die Sonne. — Veränderungen der Form der Erde, — ihrer Oberfläche, — der innern chemischen Natur der Erde und Atmosphäre, Abs- und Zunahme der Elektrizität, des Magnetismus, u. s. w. Veränderungen der Sonne, Zu- oder Abnahme ihrer Flecken, ihres innern Lebens.

Eins aber muß hier noch besonders erwähnt werden, nämlich, die Schöpfung neuer Naturprodukte, die allerdings Statt zu finden scheint. Ich rechne dahin die durch eine Konkurrenz ungewöhnlicher Naturverhältnisse mögliche Erzeugung neuer feinerer Stoffe, welche krankheiterzeugend sind, und welche sogar permanent werden können, wie z. B. der Peststoff, der Pockenstoff, der venerische Stoff.

So auch, was wir epidemische Konstitution nennen, und worunter wir ein Verderbniß in den feinern, gar nicht sinnlich oder chemisch erkennbaren, Verhältnissen und Bestandtheilen der Atmosphäre verstehen.

II. Geschichte der Gesundheit.

Ich gehe nun über zu einer kurzen Uebersicht der physischen Geschichte der Menschheit, aber nur in einzelnen Zügen und Andeutungen.

Ich theile das Ganze in drey Hauptperioden.

1. Periode. Vorwelt.

Einfache, patriarchalische, nomadische Lebensart — Leben in freyer Luft — Stand der Natur — Einfache Sitten — Krankheiten, nur durch mechanische Ursachen oder gewaltsame äußere Einwirkungen. — Keine oder geringe Mortalität der Kinder. — Später und natürlicher Tod.

II. Periode. Alte Welt.

Kulturanfang — Zusammenwohnen der Menschen in Städten — Stehende Lebensart — Monarchien — Höfe — Luxus — Ausschweifungen — Heerhaufen — Nun Erscheinung der Pest, als eine der ältesten Krankheiten, nur erst möglich durch Zusammendrängung der Menschen in Städten und Armeen; des Aussatzes; selbst schon der Hypochondrie, (wovon wir das älteste Beyspiel am König Saul finden), Krankheiten der Genitalien, Wahnsinn. — Zu Hippokrates Zeiten schon viele und mancherley Krankheiten, doch von einfacherm Karakter, bestimmterer Form und kräftigerer Naturhülfe, mehr fieberhaft als langwierig — einfache, mehr temporisirende als kräftig eingreifende Kunst. — Rom erhielt erst nach 400jähriger Dauer Aerzte. — Zu Celsus und Galens Zeiten auffallende Vermehrung und Vermannichfaltigung der Krankheiten, durch Uebermaß des Luxus und der Ausschweifungen, zunehmende Schwäche des Menschen, früherer Tod.

III. Periode. Neue Welt. Sie beginnt mit der Einführung des Christenthums, mit jener wunderbaren, ewig unbegreiflichen Menschengährung, die wir Völkerwanderung nennen, wo durch eine noch immer unerklärbare Impulsion eine Menge roher bisher unbewegter und unbekannter Völker plötzlich aus dem Norden hervorbrachen und die kultivirte Welt überschwemmten; und wodurch auch physisch die alte in sich selbst versunkene und abstehende Masse wieder erfrischt, mit neuem Lebensstoff imprägnirt und regenerirt wurde. — Diese Katastrophe ist es, die, vereint mit dem Christenthum im Geistigen, die neue Welt gegründet und sie durchaus von der alten geschieden hat. Sie macht auch die Haupt-Epoche der Gründung einer neuen physischen Menschheit. — Ihr Hauptkarakter ist, daß die europäische Menschheit nun das Stammvolk der Welt wird, wovon Kultur, Sitten, Lebensart, und so auch physische Umwandelung in die übrige Welt übergehen, und die übrige Welt ihren Karakter erhält. —

Für das Physische der Menschheit in diesem Zeitraume sind Folgendes die Haupt-Epochen und wichtigsten Ereignisse:

1. Die neue Rohheit. J. 300. — Das heroische Zeitalter der neuen Welt — unter Kriegen und Revolutionen — scheinbarer Rückgang der Menschheit — doch keineswegs die Rohheit der alten Welt, weil sich die rohen Naturmenschen mit den kultivirten vermischen, und bald ihre rohe Kraft durch die Strahlen des Christenthums erwärmt und veredelt wird, — daher eine ganz eigene Mischung der rohen Kraft mit Zucht und Sitte.

2. Erscheinung der Araber. J. 700. Ihre Vermischung mit der europäischen Welt durch Eroberungen und Kreuzzüge — höchstwichtig für die physische Geschichte der europäischen Menschheit durch Mittheilung der Gewürze, der orientalischen Luxus, der Chemie, (dadurch des Branntweins und des innern Gebrauchs der Metalle), neuer Krankheitsstoffe, des Aussatzes, der Pest, der Pocken und Masern, — künstlichere Medicin.

3. Entdeckung von Amerika. J. 1500. Verbindung der Menschen auf der ganzen Erdkugel — Einführung neuer physischer Potenzen, die, sich über die ganze Erde verbreitend, allgemein auf das Menschengeschlecht wirken: Kaffee, Tabak, Kartoffeln, China, wodurch manche unheilbare Krankheiten heilbar werden. — Eintritt der venerischen Krankheit, die in die Menschheit eingreift, wie noch keine vorher.

4. Schwitzperiode. (siebzehntes Jahrhundert). — Allgemeinheit der erhitzenden schweißtreibenden Methode — dadurch Allgemeinheit des Frieseis, der Petechien, die Schweißsucht, eine neue, nachher wieder verschwundene, Krankheit. — Erste Erscheinung des Keichhusten, des Scharlachfiebers.

5. Nervenperiode. (achtzehntes Jahrhundert). — Durch Luxus, Sittenlosigkeit, Geistes- und Gefühlskultur, immer höher steigende Verfeinerung der Menschenorganisation; Präpotenz des Nervensystems. — Aufhören der Beherungen und dämonischen Krankheiten, daher (vielleicht nur mit Veränderung des Namens) Allgemeinheit der Nervenkrankheiten, Hypochondrie, Hysterie, Krämpfe — zuletzt Magnetismus und Wiedermachen geheimer Kräfte. — Einführung und häufiger Gebrauch der Giftpflanzen in der Medizin. — Verringen der Pest.

6. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bezeichnet durch ein epochemachendes Ereigniß: Ausrottung der Pockenkrankheit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 21 May.

In literarischer Hinsicht hat sich folgendes Neue gezeigt: Ansichten im Sternenhimmel von K. H. Nicolai. (Maurer.) Ein kurzes aber angenehm unterschiedenes Werkchen. — Altrussische Geschichte nach Nestor, mit Rücksicht auf Schlözers russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden von J. Müller. (Maurer.) Diese Uebersicht ist mit vieler Sachkenntniß zusammengetragen. — Die Natur und ihr Schöpfer, ein Lehrgedicht von einem Blinden, (M. Seidel, Verlagshandlung.) Es ist wol kein Meisterwerk, aber eine Dichtung voll innigen Gefühls und erhebender Religion; auch hat jeder Käufer das Glück, etwas Gutes zu thun.

Der verstorbene Prediger Hermes ist von dem wackern Kupferstecher Wolf in punktirter Manier gestochen. Es ist eines der besten Blätter dieses Künstlers.

Der berühmte Violinspieler Rode gab am 18. und einen hohen musikalischen Genuß, und beherrlichte seine Vaterstadt in einer Potenzahl und einem Konzert. Er trat mit seltener Rundung im Vortrage und viel Schmelz hervor. Die Demoiselle Schmidt sang eine Arie von Nicolini sehr schön; die übrigen Stücke zeichneten sich nicht aus. — Im Theater gaben Hr. und Mad. Stegu, von der Hamburger Bühne, Gastrollen; Er den Rollo in der Sonnenjungfrau und den Wallenfeldt im Spieler, Sie Sophien in Sarginen. Beyde Gäste gefielen nicht unvorzüglich. Doch mehr und mit vollem Rechte gewann sich die Familie Labes Beifall in kleinen Balleti, welche sie aufführten; wir sahen seit langer Zeit nicht eine so bewundernswerthe Anmuth und Beweglichkeit, als bey den beyden Schwestern. — Das Ballet Jeannette, von Gotter, ist wieder auf die Bühne gebracht. Mad. Bethmann und Dlle. Döbbelin gaben die Baronin und alte Gräfin unübertrefflich. Hr. Bethmann den Grafen recht sehr lebenswerth, bis auf einige Augenblicke, wo eine zu regsame Heftigkeit nicht zum Ganzen war. Dlle. Henriette Fleck erfüllte viel für die Rolle der Jeannette zu schwach, und ihre Munterkeit spielte allmächtig mit. Besonders störend war sie in der Scene mit dem Kammerdiener, wo Mühe allein in Kontrast bildet, unglücklicherweise war sie aber bald, und gänzlich fehlte. — Die Urselinerinnen, eine kleine Oper, welche neu einstudirt, — Die Stimmung des gebildeten Berlins gegen anscheinend immer geringer werdenden Publikum in den jetzigen Theaterverhältnissen höchst ungünstig.

In den letzten Tagen starb hier der Sprachlehrer L..., durch unbegründeten Geiz bekannt. Eine enge Stube diente ihm 47 Jahre zu Wohnung, und in dieser Zeit hat er niemals eingeheizt, noch des Abends Licht gebraucht; er ging je nach, wenn ihn fror, oder wenn es dunkel ward. Für sein geringstes Brod aß er in einem Speisehause, und brachte davon einen Aufwarterinn jedes Mal ein Stück Brot mit. Das mußte er auch thun zur Sparsamkeit anhielt, bemerkt hat, daß man unter der Diele in seiner Stube 20,000 Thaler baares Geld fand, welche Summe er an verschiedene Stiftungen vermachte; er ließ einen armen Bruder völlig unbedacht, der dieser ihm einmal vor Jahren einen Brief auf Dreiler unfrankirt sandte. — Ein Prediger in der Nähe Berlins, der sich damit beschäftigte, Wahnsinnige, die man ihm in Pension gab, zu heilen, ist neuerdings nach dem Zuchthause Bogler-Gesellschaft gebracht und ihm der Prozeß gemacht worden, weil er einige von jenen Unglücklichen, welche Beweglichkeit haben, verletzet hat, ihm sein Leid abzulocken Scherzungen zu machen, oder Schadenfreude auszuspielen.

In einer so selbstsüchtigen Zeit, als die unsrige ist, und man es als erfreuliche Erscheinung bemerken, wenn sich Personen den allgemeinen Lasten nicht entziehen; wenn sie sich gar freiwillig übernommen werden verdient es Lob. Daß gebührt zwey Bürgern unsrer Stadt, dem Tabak-Fabrikanten Reichardt und dem Bäcker Goldhammer, die sich bey der Servis-Kommission thätig, wodurch sie jeder Einquartierung enthebigt wären; auf eigenen Antrieb aber erklärten sie sich bereit, diese Last mit ihren Nebenleidigen tragen zu wollen.

Wir haben fast täglich Gewitter, welche hier und dort Zündungen bringen. So schlug der Blitz in entwichener Woche in Schöneberg in eine Bauerhütte. Sie stand augenblicklich in Feuer, so wie die nächstbestehenden Besitzungen; jenen Menschen wurden ein Raub der Flammen, und viel Vieh kam mit in den drey Häusern, welche in Asche liegen. Auch in die Stadt hat es schon ein Paar Mal eingeschlagen, doch ohne zu zünden.

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Juni, 1812.

— Wenn Ihm der Genius des Todes hin
Zu Lethes Ufern mit gesenkter Fackel winket,
So folgt er lächelnd ihm und ruft, dem Ziele nah:
Auch ich — Dank, Musen! euch! — war in Arkadia!

v. Köpken.

Deutscher Fleiß und philologischer Erwerb.

Der unerwartete schnelle Tod des trefflichen Bast (Großherzogl. Darmstädtischen Legationsraths in Paris) der am 13 Nov. 1811 in Paris plötzlich von einem Schlagflusse getroffen wurde, mag von denen, welcher die langsam tödtenden Geschosse des Ferntreffers für das Schrecklichste achten, als ein Wünschenswerthes, als eine Euthanasie gepriesen werden. Seine Freunde und Alles, was sich in Deutschland und Frankreich für alte Literatur interessirte, hat er mit unbeschreiblicher Wehmuth und tiefem Schmerz erfüllt. Seit er die diplomatische Laufbahn in Wien angetreten hatte, war seine letzte Unterhaltung, sein süßester Zeitvertreib das Studium griechischer Handschriften, und die Vergleichung derselben mit dem gewöhnlichen Texte der griechischen Klassiker gewesen. Dies war endlich zur wahren Leidenschaft bey ihm geworden, und jeder, seinem diplomatischen Berufe, den er übrigens mit nicht weniger Geschicklichkeit als Gewissenhaftigkeit erfüllte, und der Geselligkeit, die er zu schätzen wußte, füglich abzusparende, Augenblick gehörte dieser Beschäftigung. Mancher mag wol den Kopf dazu schütteln, und ein solches Geschäft eher mit der Aufgabe vergleichen, nach welcher die arme Psyche in der Fabel beym Apulejus den untereinander gewerfenen Körnerhaufen auseinander lesen sollte. Indeß pflegte Bast wol im Scherze dies nur eine Zugabe zu seiner diplomatischen Sendung zu nennen. Wie weit er es aber durch ein 20jähriges Studium der griechischen Handschriften gebracht hatte, beweist theils die unvergleichliche paläographische Abhandlung, die der gelehrte Hellenist Schäfer in Leipzig seiner reichausgestatteten Ausgabe des griechischen Grammatikers Gregorius von den Dialekten beyfügte, wo Bast mit unerschöpflicher Fülle und bewundernswürdiger Genauigkeit gleichsam eine neue Theorie der Kunst, griechische Handschriften zu lesen, begründet, und diese mit 7 Kupfertafeln von Schriftproben erläutert hat, theils das nach seinem Tode erschienene Verzeichniß seiner in Paris befindlichen Handbibliothek und handschriftlichen Sammlungen, welches bey Buchhändler Schöll in Paris, seinem Freunde und Landsmanne, zu Anfange dieses Jahrs erschienen ist. Bekanntlich waren Plato, Lucian und Alciphron die Schriftsteller, die er am häufigsten gelesen, und mit Handschriften verglichen hatte. Seinen zahlreichen und schon in Wien mit großer Sorgfalt vermehrten Apparat zum Plato haben die HH. Böckh und Heindorf zu ihrer neuen Ausgabe des Plato, der das Publikum mit so großem Verlangen entgegen sieht, durch den thätigen und keinen Aufwand spa[illegible]nden Verleger Weigel in Leipzig, theils schon bey Lebzeiten des fleißigen Sammlers, theils nach seinem Tode, erhalten. Ueber Alciphron und Aristänet besitzen wir Basts kritische Briefe im Druck. Aber abgesehen von diesen einzelnen Bearbeitungen und Sammlungen muß es den Freund der Literatur mit wahrem Erstaunen erfüllen, welche Fülle kritischer Vergleichungen und Abschriften jenes doppelte Verzeichniß enthält. Die Handschriften bestehen aus 65 bald einzeln, bald vielfach zusammen

gefaßten Cahiers voll kostbarer kritischer Bemerkungen, Manuscripten-Vergleichungen, Abschriften noch unedirter griechischer Grammatiker, die gedrängte Ausbeute eines 10jährigen Aufenthalts nicht in Paris, sondern in der Kaiserl. Bibliothek in Paris, wohin gerade in dieser Zeit die auserlesensten Schätze aus Rom, Venedig u. s. w. zusammenflossen, die Bast mit wahrem Bienenfleiß sogleich durchsuchte, und aus welchen er den besten Honig zu saugen wußte, Dank sey es der hohen Liberalität der Regierung und den ganz in diese Gesinnungen einstimmenden Conservatoren und ihrer Gehülfen. Unter andern findet sich unter den Büchern, die hier verzeichnet stehen, eine durchschossene Ausgabe von Hedericks griechischem Wörterbuche nach der Ernestischen Ausgabe, (Leipzig 1786), wovon Bast alle dort noch nicht verzeichneten Wörter und Bedeutungen eintrug, als Materialien zu einer neuen Ausgabe des Stephanischen Thesaurus, und obgleich indeß das Schneidersche Wörterbuch nach der neuen Ausgabe in zwey Quartbänden viel eingetragen hatte, was von Bast auch war gefunden worden, so verschert er doch schon im Jahre 1808, daß er noch 8000 Artikel in seinen Nachträgen habe, die Schneider entgingen. Die meisten waren aus unedirten Wiener und Pariser Handschriften, und also aus noch ganz unbekannten Fundgruben eingetragen worden, und eröffneten besonders über die grammatische Kunstsprache, die bey den spätern Griechen zur höchsten Vollkommenheit war ausgebildet worden, viele ganz neue Ansichten. Dagegen hatte er ein eignes Wörterbuch von 142 S. in 4. gesammelt, von lauter Wörtern, die gar nicht in der Sprache vorhanden, doch aus falschen Lesarten und Ableitungen als wirkliche Wörter bisher aufgeführt wurden (voces nihili). Gewiß, es wäre sehr zu beklagen, wenn diese in ihrer Art einzigen Sammlungen blos an die Meistbietenden vereinzelt, und nicht im Ganzen für irgend ein öffentliches Institut in Deutschland gekauft werden sollten. Sollte der Großherzog von Darmstadt, der sich seiner Universität zu Gießen so viel und landesväterlich annimmt, nicht bewogen werden können, diese ganze Sammlung, von einem Manne veranstaltet, den er schon zu seinem Bibliothekar in Darmstadt ernannt hatte, von den Erben für jene hohe Schule zu erwerben? Diesen Wunsch sprach neuerlich auch der Regierungsrath und Professor Bredow in Breslau in der Vorrede zu seinen Pariser Briefen (Literae Parisienses, Leipzig, Fleischer) worin er den edeln, frühvollendeten Männern, Bast und Koes, die redlich das Ihrige zu diesen Briefen beysteuerten, einen so rührenden Nachruf weiht, mit der ihm eignen Wärme und Lebhaftigkeit aus. Rührend ist auch in diesem Vorberichte die Schilderung des literarischen Zusammenlebens in Paris auf der Königl. Bibliothek, wo Bast, Bredow, Koes und Broedstedt an einem Tische griechische Handschriften verglichen und excerpirten, während der würdige Unter-Aufseher der Bibliothek, Hase, an einem andern Tische gleichfalls sich mit seinen Griechen beschäftigt. Zum davon sind schon zu den stillen Wohnungen des Friedens eingegangen. Auch Bredow stand vor Kurzem noch an ihrer Schwelle. Doch werden die Bäder von Wermbrunn seine Heilung und völlige Genesung befördern!

B.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

VII.

Eine solche Vorstellung erforderte aber freilich Ueberlegung. Ich schlenderte daher noch ein wenig auf der Straße herum, um vielleicht einen guten Einfall anzutreffen. Es fand sich aber auch nicht Einer, von dem ich glauben konnte, daß er durchschlagen würde. Ich nahm mir endlich vor, es darauf ankommen zu lassen, und bin um so mehr, da es eben erstaunlich windig geworden war, und ein Spaziergang auf die Brücke, wohin ich gewollt hatte, für gute Einfälle jetzt eben nicht viel zu thun versprach.

Wie ich aber umkehren wollte, wurde ich ein schlankes, bildschönes Mädchen gewahr, die dennoch wagte, auf die Brücke zuzugehen, und die mir in diesem Augenblicke, besonders wegen ihres allerliebsten Stroh-Hütchens, äußerst gelegen kam. Es war nämlich den andern Tag gerade der Tante Geburts-Tag, und sie hatte mir vor Kurzem schon ganz merklich zu verstehen gegeben, daß sie mit einem hübschen Stroh-Hute angebunden seyn möchte. Ich wußte, wenn ich nicht auf Einmal ganz mit ihr zerfallen wollte, nun so eher meine letzte Baarschaft an so einen Strohfratz wenden, weil ich mir einbilden konnte, daß mein wenig Glück mit der Fleischer-Rechnung ihr schon genug Roth Blut machen würde. Daher entschloß ich mich, dem Mädchen, trotz dem Sturme, auf die Brücke zu folgen; denn konnte ein so zartes Persönchen, wie die war, das Wetter aushalten, so durfte ich es meinem stämmigen Leichname wohl auch zumuthen.

Mein eigentlicher Zweck aber war gar nicht so leicht zu erreichen, als es mir geschienen hatte. Ich wollte nämlich das Mädchen fragen, wo sie den schönen Strohe Hut hergekauft hätte. Allein, wie es dazu kam, wußte ich es mit der Frage gar nicht anzugreifen. Es war mir nämlich, als ob ich für ein so nettes Persönchen, wie das, gar keine passenden Worte und Töne hätte. Ueberdem sah ich, jemehr ich das Mädchen betrachtete, ein, daß meine Frage schon im Wesentlichen nicht richtig war. Wie sie den Hut gekauft hätte! Zu kaufen oder konnten doch solche Hüte unmöglich seyn, weil ja sonst die übrigen Mädchen in der Stadt keine Thörinnen gewesen seyn wür-

den, mit viel schlechtern vorlieb zu nehmen. — Nein, ich mußte fragen, wo sie ihn bestellt hatte. Aber auch dazu war Zeit nöthig, wie ich merkte; denn alle Augenblicke, wenn ich ein Paar hübsche Wörtchen bey der Hand zu haben glaubte, wurde ich auch wieder in meinem Konzepte irre gemacht. Wenn zum Beyspiel ein Windstoß das nette Fäßchen, und die volle Wade, die just aufsah, wie Meißner Biscuit, von allen Hüllen befreite, ja bisweilen gar aus der ganzen Figur eine antike Grazienstatue mit nassen, anliegenden Gewändern herstellte, wie mir der Herr Antiken-Inspektor vor Kurzem erst eine gezeigt hat, da hätte ich den Mann sehen mögen, der es in der Nähe dieses schönen Kindes zu einem vernünftigen Gedanken, geschweige zu einer passenden Anrede, gebracht hätte.

Ich schlich indessen immer in einer Art von Verzauberung hinter ihr drein. Es war mir sogar, als ob ich sie bey dem entsetzlichen Winde nicht allein auf der Brücke lassen dürfe.

Hätte ich nur ihr Gesichtchen auf einen einzigen Blick sehen können! Aber mochte ich husten und mich räuspern, so viel ich wollte, ich konnte es doch nicht dahin bringen, daß sie sich umgesehen hätte. Und vorbeyzugehen, und ihr unter den Hut zu sehen, das kam mir unartig vor, so oft ich auch schon Zeuge gewesen war, daß recht elegante Andre es gethan hatten. Vielleicht, dachte ich, findet sich's doch noch einmal, daß ich von ohngefähr die Entdeckung dieses Gesichtchens mache, und so ging ich denn immer weiter hinter ihr her.

Das fand sich auch in der That. Es kam nämlich ein Windstoß, der ihr das Hütchen geradezu vom Kopfe und in die Elbe hinabführte.

Ih, mein Himmel, rief ich, Sie selber? als so auf einmal das Gesicht meiner lieben Mitsängerinn zum Vorscheine kam. Warten Sie, Mamsell, warten Sie, ich laufe sogleich nach Ihrem Hute. Und in drey Sprüngen war ich auch wirklich von der Brücke weg, und hinab an das Elbufer.

(Die Forts. folgt.)

Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters.

(Fortsetzung.)

III. Jetziges Zeitalter.

Wenn von einer Karakteristik des Zeitalters die Rede ist, so versteht sich wol von selbst, daß darunter nicht alle jetzt lebende Menschen zu verstehen sind, sondern bey einem Gegenstande, der wie die Menschheit nie im Seyn, sondern immer nur im Werden begriffen ist, zuerst derjenige Theil derselben, der jetzt als der Repräsentant und zugleich Tonangebende zu betrachten ist, und in diesem diejenige Klasse, in welcher sie sich wieder am vollkommensten darstellt; sie ist jetzt die europäische Menschheit.

Hier bemerken wir zum folgende Karakterzüge:

Im Ganzen eine weit größere Zartheit und Verfeinerung der Organisation, besonders des Nervensystems, und größerer Einfluß desselben im Organismus. Genug überwiegende Herrschaft des Nervensystems in der organischen Natur, denn so sollte man eigentlich die jetzige Nervenschwäche nennen. Sinnlichkeit, größere und feinere, Gefühlsleben im Geistigen, Nervenkarakter im Physischen und in den Krankheiten. — Noch nie waren Nervenkrankheiten so häufig wie jetzt, noch nie so mannichfaltig und wunderbar modificirt; es kommt fast keine reine Krankheit mehr vor, alle erhalten einen Nervenantheil von Krämpfen und dergleichen. Auf diese Weise kann das, was zuerst nur acquirirt war, in der Folge angebornes Eigenthum der Nachkommenschaft, und, wenn dies die ganze oder Mehrzahl der Menschheit trift, Eigenthum und Karakter der ganzen Generation werden. — Und so ist es gewiß, daß die Kinder jetzt schon anders geboren werden, als sonst. Sie bringen den Karakter der Zeit, seiner fühlende und leichter bewegliche Nerven, gleich mit auf die Welt; daher die ungeheure Mortalität der Kinder in den ersten Jahren an Krämpfen, Zahnentwicklung und andern Krankheiten; daher die häufigere Gehirn-Wassersucht; daher der Ueberschuß der Nervenkrankheiten, Nervenfieber bey Erwachsenen.

Mehr Geschäftigkeit, aber weniger Kraft. Daher mehr Leben in der Geisteswelt, im Lesen, Denken, mehr noch in der Gefühlswelt. Aber leider hat jetzt das geistige Leben einen passiven Karakter; es erhöht nicht die Kraft des Geistes, sondern nur seine Empfänglichkeit, seine Beweglichkeit, seine Genüsse, mehr die Herrschaft der Phantasie, als die der Vernunft. Daher anstatt stärkend auf das Physische zu wirken, vermehrt es nur noch die Zartheit und Reizbarkeit, den Mangel von Haltung in demselben; anstatt durch die Kraft des Geistes eine Menge schädlicher Einflüsse abzuhalten, erzeugt es vielmehr eine neue Welt krankmachender geistiger und Gefühlspotenzen, denen der Körper unterliegt. Eine schlimmste Folge, die aus dieser Erhöhung der Rezeptivität mit Verminderung der Kraft entsteht, ist das jetzt so gewöhnliche Hingeben an die Gefühle auch im Physischen, wodurch sie eben erst etwas Reelles werden. Das, was wir häufig, besonders bey'm weiblichen Geschlechte, Nervenschwäche nennen, ist ursprünglich oft nichts anders, als die Gewohnheit, von Jugend auf jedem entstehenden Krankheitsgefühle nachzugeben, ihm freyes Spiel zu lassen, und keine Geisteskraft dagegen aufzubieten, wodurch es oft im ersten Entstehen überwunden werden könnte.

Ueberreizung. Ich verstehe darunter die Gewohnheit, von Kindheit auf Reize zu gebrauchen, welche die

Nerven aufregen, und dadurch den dreyfachen Nachtheil erzeugen: einmal das Ganze in einer unnatürlichen Spannung zu erhalten, zweytens, am Ende Abstumpfung und Ueberreizung hervorzubringen, und endlich das Bedürfniß immer neuer Reize zu erzeugen. Hierin liegt ein Haupt-Unterschied der alten Welt von der neuen. Man denke nur an Kaffee, Thee, Tabak, die mannichfaltigen Gewürze, von denen die alte Welt nichts wußte; am allermeisten aber an den Branntwein, der ein Lebensbedürfniß aller Menschen von allen Klassen geworden, und unter den physischen Agentien eines von denen ist, welche am meisten in die Masse der neuen Welt eingegriffen, und ihr am meisten die physische Unschuld geraubt haben.

Mehr Unnatur, mehr Künstlichkeit des Lebens überhaupt. — Ich mache nur aufmerksam auf das bey weitem mehr allgemein gewordene sitzende Leben, auf die Unterlassung der Bäder und Hautkultur, die unnatürliche Bekleidung, die, auch nur der neuern Zeit zugehörige, Erfindung der Mode, die uns zwingt, beständig von einer Gewohnheit der Kleidung und des Lebens zur andern überzugehen, die Verwandlung des Tages in Nacht, und umgekehrt, so daß wir nun bald das Mittagsessen zu Mitternacht einnehmen werden, oder, wie sich Jemand ausdrückte, die seine Welt jetzt erst um Mitternacht zu Verstande kommt.

Frühere Entwicklung der geistigen Thätigkeit und des Zeugungstriebes. — Beydes ist auszeichnender Karakter der jetzigen Zeit. — Das Kind wird schon klüger geboren, und so wird da schon der Grund zur Kränklichkeit nicht blos des Körpers, sondern auch des Geistes gelegt.

Größere Kränklichkeit und Mortalität der Kinder in den ersten Jahren. — Es ist entschieden, daß jetzt der dritte Theil aller Gebohrnen in den ersten zwey Jahren stirbt. Dies war sonst nicht der Fall, und ist offenbar Folge der verfeinerten verderbenen Organisation, der verkehrten Behandlung, ganz besonders aber der immer mehr zunehmenden ehelosen Entstehung der Kinder — des traurigen Produkts der Sittenlosigkeit.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 1. Junius.

Um dem in einer großen Stadt fast unerläßlichen Bedürfniß eines Schauspiels zu begegnen, hat die Organisation von eben derab erfolgt, ist nun wiederum Schauspielern und Schauspielerinnen der bisherigen französischen Bühne, die in eine Gesellschaft für eigene Rechnung zusammengetreten sind, ein einjähriges Privilegium ertheilt worden. Den Sommer über werden nur Lustspiele und Opern gegeben werden; aber auf den Winter sind, mit verstärktem Personale, wieder tragische Darstellungen zu erwarten. Unter den Abtheilhabern dieser Gesellschaft findet man gern einige bey dem hiesigen Publikum mit Recht beliebte Künstler, besonders einige Frauenzimmer, wie für das Schauspiel die schon mehr erwähnten Damen. Richard und Aimé, und für die Oper die wirklich ausgezeichnete Sängerinn, Mad. St. James. — Die Darstellungen haben auch bereits wieder angefangen: es ist zu wünschen, daß das lobenswerthe Unternehmen auch den Sommer über durch das Publikum aufgemuntert werden möge. Man ist behaupten, es dürfte wol auf Veranstaltung der französischen Gesellschaft selbst, und für ihre Rechnung, also während des Sommers, eine deutsche Oper auf einige Wochen hieherkommen.

Nun sind auch die Bau-Pläne des Napoleons-Theaters, wie das Ministerium dieselben schließlich angenommen hat, hieher eingetroffen; die Arbeiten werden also jetzt bald beginnen. Es heißt, der Inner-Theil des Gebäudes, worin das Maschinenwerk schon ziemlich vergerückt war, werde ganz umgestoßen werden; besonders soll der Raum für die Zuschauer, der vor der That auf eine, selbst dem Lärm in der Baukunst ungeübte, Weise in dem früher desfalsten Plane verkümmert war, die hinlängliche Ausdehnung erhalten; auch den schon bis auf das Dach fertigen Façaden stünden einige, doch weniger erhebliche, Veränderungen bevor.

Zur nächsten Preisaustheilung an die besten Tabaksfrüchte sind zwölf ausgesuchte Hofsteinische Hengste angeschafft worden, in der Absicht, die Verbesserung der Pferdezucht zu befördern. Wer unter den Siegern das Pferd nicht behalten wollte, hat die Wahl, den baaren Werth mit 2.000 Fr. zu beziehen.

Hr. Willard, Professor der Medizin. Dieser hat mit einigen Fakultät, läßt so eben erscheinen: Precis Elementaire botanique fait en faveur de ses Eleves etc. en Ete. (Grundzüge der botanischen Kunst zum Gebrauch seiner Zuhörer, etc. Lorenzoli, 3. 64 Seiten.) — Der Weg war interessant; nämlich durch Schaffhausen. Der Verfasser gibt eine gut geordnete Erklärung des von Dr. Ebel am Rheinfall wahrgenommenen elektrischen Geruchs). Appenzell über den Santis, durch das Pfeffers, Chur, Tusis, auf den Spügen. weiter an dem Rheinthal bis zu Rhein, wo üble Witterung nicht zuließ, an die Rheinquelle und an die Gletscher des Medelsthals zu gelangen; statt dessen ging es über den Berg Arola, an dessen Flächen ein unmerklicher Wegweiser, aus dem Posthaus bis Dorf Spügen, die Passenden mitten im Regen auf bodenlosem Pfade verlassen wollte, und nur durch Gott zu retten war, sie vollends bis Fels, ins Peters Thal, zu begleiten. Ueberhaupt will Hr. Villars die Graubündner hart, unfreundlich (grossiers) und habsüchtig gefunden haben; er sagt, daß sie halbwilde Volk habe den Stolz der Schweizer, nicht aber ihre Sitten, ihre Herzlichkeit. — Das vordere Rheinthal wird bey Ober-Sachsen erreicht; von wo durch Disentis, das Tavetscher-Thal, durch Giaveno über die Wegscheid der Gotthardbefestigen wurde; weiter; durch das Leventiner-Thal über Bodio, Lugano und Como nach Mailand, Pavia und Novara, wo der Verfasser seinen Sohn, Arzt bey dem hiesigen Militair-Hospital, besuchte. Der Rückweg war über Colmar, an dem lago maggiore auf die Borromäischen Inseln, dann über den Simplon und das Walliser Land. — Wer weiß anderes, als botanischen Bemerkungen, hat der Verfasser Namen diese aber sind äußerst schätzbar. Die Orts-Namen sind hier und da verstümmelt, wie St. Ander, statt Andert, in Graubünden. Eine Behauptung achtungswürdiger Bemerkungen in Tavetsch, als sey das Romanische eine Tochter der Italienische Sprache, und diese das Urbild der französischen und deutschen, wollte dem richtigen Sinne des Verfassers nicht entsprechen, der vielmehr weiter Wahrheit bemerkt, daß die Generationen, so wie die Familien und Sprachen, überall zu schlingende Bande, nicht aber regelmäßig in einander passende Glieder einer Kette darbieten. Etwas sonderbar dürfte hingegen Hr. Villars Klage über den stärkenden Lärm der Bergfürsätze des Tessins im Leventiner-Thal scheinen, nachdem eben eine recht lebendige Beschreibung des lebenden Wasserfalls gegeben hat.

Nro. 140.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Juni, 1812.

Beste, das Leben beginnt, wenn liebend Herzen sich finden.
Alles Andere sinkt in der Vergessenheit Nacht.

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

VIII.

Kaum hatte ich soviel Athem, um dem Schiffer, den ich in einem Kahne fand, zuzurufen: Den Hut, der da geschwommen kommt, den Hut!

Ich ärgerte mich stillschweigend über die Langsamkeit des Mannes, mit der er dabey verfuhr. Er durfte indessen kaum vom Ufer abstoßen, so bekam er auch das Hütchen in seine Hand.

Gewiß gehört er dem hübschen Mamsellchen da oben auf der Brücke? fragte er, indem er mir ihn zustellte.

Ja wol, antwortete ich, griff eiligst in die Tasche, gab ihm ein Stück Geld, und hörte, wie ich mit dem frohesten Herzen zurücksprang, nur noch, daß er sich vielmals ganz gehorsamst und unterthänigst bey mir bedankte. —

Ich erschrak aber nicht wenig, als ich im Laufen auf Hrn. Engerling stieß. Ich hatte doch den Hut in der Hand, und wenn er einmal zur Tante oder die Tante zu ihm kam, so war es gewiß das erste, daß er von dem Hute anfing, und dann examinirte mich die Tante aufs peinlichste, wem der Hut gehört habe, und mochte ich da nun gestehen oder stocken, oder nur roth werden, so ging gewiß der Henker wieder los.

Ich faßte indessen so viel Herz, als ich grade zusammenraffen konnte, und fragte ziemlich keck, wie er denn in diese Gegend käme?

Wegen neuangekommener Waare, wie anders? Doch Sie möchte ich fragen, Mosje Drall, wo Sie den Hut da unten herbringen?

Der Wind warf ihn in die Elbe, wie ich grade oben auf der Brücke war, und da entschloß ich mich, ihn wieder zuholen.

Doch wol nicht Ihrer Braut?

Nein, Hr. Engerling, antwortete ich, durch das einzige Wörtchen Braut, ich wußte nicht warum, ganz wie vom Donner gerührt. Ich mag auch wol so ausgesehen haben. Wenigstens hob er den Finger auf, und rieth mir im Fortgehen noch an, ja keine Streiche zu machen.

Nun das wird schön werden, dachte ich, denn Herr Engerling konnte nie etwas auf dem Herzen behalten, und trug der Tante gewiß nächstens die Geschichte nicht nur, sondern auch meine sichtbare Verlegenheit auf eine für mich sehr beunruhigende Art vor.

Ich gestehe es, daß ich mich recht zusammennehmen mußte, um meine Schritte zu beeilen wie vorher; denn seit dem sonst so reizenden Wörtchen Braut aus Herrn Engerlings Munde war mir das Herz ganz vor die Füße gefallen.

IX.

Erst bey den Stufen der Brücke fühlte ich es wieder in seiner ganzen Kraft an der gehörigen Stelle. Denn da stand die scharmante Besitzerinn des Hütchens, und sagte mir mit einem einzigen Blicke so viel, daß ich den ganzen Tag lang hätte Hüte aus der Elbe holen mögen, wenn es dafür allezeit solche Blicke absetzte.

Beste Mamsell, sagte ich nun, nachdem sie auch noch, zum Ueberfluß, ihren Dank in Worte gefaßt hatte, jetzt bitte ich Sie, mir zu eröffnen, wo man so wunderschöne Hütchen verfertigt. In meinem ganzen Leben habe ich keinen Hut gesehen, der so allerliebst gekleidet hätte. —

Das liegt lediglich an der Form, welche einfach und artig ist, erwiederte Mamsell Frohburg. Die Verfertigerinn, die ich selber bin, hat blos das geringe Verdienst der Nachahmung gehabt.

Sie selbst! rief ich. Da könnte ich also wol keinen solchen Hut zu kaufen bekommen?

O ja, das können Sie. Meine Mutter und ich haben eine eigne Fabrik dieser Art. Doch verkaufen wir sonst nicht im Einzelnen, sondern wir liefern die Waare im Dutzend an diesige und fremde Handlungen. Recht gern aber will ich, da ich noch mehrere Arten zu Hause habe, Sie einen davon aussuchen lassen.

Die Frage, wo sie wohne, wann sie anzutreffen sey, und so weiter, folgten einander Schlag auf Schlag. Sie gab mir Auskunft, und fügte hinzu, daß ich am besten thun würde, wenn ich noch diesen Vormittag käme, weil die fertigen Hüte nach Tische abgeliefert werden sollten. In einem halben Stündchen treffen Sie mich selbst wieder zu Hause an, sagte sie: denn der Gang, den ich hier zu verrichten habe, kann mich nicht im mindesten aufhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Gesundheit nebst einer physischen Karakteristik des jetzigen Zeitalters.

(Beschluß.)

Mehr Kränklichkeit als weniger karakterisirte ausgebildete Krankheit; mehr Krankheiten der Schwäche, als der Stärke; daher weniger bestimmte Zeiten, Perioden und Krisen, wie sonst. Ja, man kann sagen, auch hier mehr Verfeinerung und Entkörperung der Krankheit selbst.

Größere Schwierigkeit und krankhafter Karakter der Naturentwickelungen. — Schon das Geschäft der Entbindung, wie viel Anomalien und Gefahren führt es jetzt mit sich! Eben so das so natürliche Durchbrechen der Zähne, dann die Entwickelung der Mannbarkeit! — Von allen diesen wußte die alte Welt nichts.

Die merkwürdigen Erscheinungen des Magnetismus gehören nach meiner Meinung auch hieher, als auszeichnender Karakter unserer Zeiten. Man hat zwar Spuren davon schon in der alten Welt ausfinden wollen, aber noch nie zeigten sie sich doch so allgemein, so leicht, so entwickelt, wie jetzt. Man mag sie nun für Wirkungen einer erhöhten Phantasie, oder eines eignen physischen Agens halten, immer zeigt die Möglichkeit des ersteren oder die leichtere Empfänglichkeit für das letztere, daß die physische Organisation der Menschheit auf einen Punkt des Nervenlebens und der Vergeistigung gekommen ist, auf dem sie noch nie war.

Weniger Reinheit der Organisation, Verdorbenheit der Säfte. — Der Hauptgrund, die weniger einfache Nahrung, manche Krankheitsgifte, die in die Masse der Säfte selbst eingehen und sie verderben, (besonders das allgemein gewordene venerische Gift), und selbst manche eben so allgemein gewordene Heilmittel, z. B. das Quecksilber, dessen Gebrauch man immer als eine künstliche Vergiftung betrachten muß, welche die ganze organische Materie durchdringt und zersetzt, und von der es noch gar nicht entschieden ist, ob ihre Folgen je ganz wieder aufgehoben werden können. — Von diesen allen wußte die alte Welt nichts.

Auffallendes Abnehmen der Sehtraft, wovon wir in der alten Welt durchaus keine Spur finden. Die Ursache liegt in dem Studenleben, dem vielen Lesen, und der Erfindung der Brillen.

Neue Krankheiten, die entweder ganz neu, oder wenigstens sonst bey weitem nicht so häufig waren. In den ganz neuen rechne ich:

Die venerische Krankheit. Die Pocken und Masern. Das Scharlachfieber. Den Keichhusten. Die Hamorrhoiden. Das gelbe Fieber. Zu den viel häufiger verkommenden: Die Nervenfieber. Die langwierigen Nervenkrankheiten, Krämpfe, Hypochondrie. Die Lungensucht. Die Gelbsucht. Wasser nicht der Kinder. Die Abnormitäten. Den Wahnsinn — und zwar weniger den heftigen (Wüthen), als den chronischen (Narrheit, Abernitz, Schwermuth) — besonders merkwürdig, daß jetzt mehr Männer als Weiber wahnsinnig werden, da es sonst der umgekehrte Fall war.

Endlich gehört noch wesentlich zur physischen Karakteristik der jetzigen Menschheit der bey weitem häufigere Selbstmord, oder vielmehr das frühere Absterben des innern Lebens vor dem äußern, der eigentlichen Lebenslust und Lebenskraft vor dem Lebensakt, denn so sollte man dieses Phänomen nennen. — Der ganze Selbstmord der neuern Zeit ist etwas, wovon die Alten gar nichts wußten, und daher eine der merkwürdigsten Ausgeburten unserer Periode. Bey den Alten war der Selbstmord ein akuter Zustand, der höchste Akt des Heroismus, und der edelsten Freyheit. Jetzt ist er in den meisten Fällen ein passiver Zustand, Wirkung der höchsten Schwäche und Feigheit, einer gänzlichen Ersterbenheit alles Großen und Edlen im Menschen, und eben deswegen so häufig und eine wahre Krankheit geworden, der die Aerzte einen eignen Namen (Selbstvernichtungswuth, Melancholia suicida) zu geben genöthigt worden sind. — Unsere häufigsten Selbstmörder sind Menschen, die, durch Lebenden aufs äußerste erschöpft, zuletzt für alle Lebensreize abgestumpft, aller Kraft zu Ertragung der Lebensmühe beraubt, das Leben endlich als eine Last fühlen, die sie nicht

mehr tragen können, die, eigentlich schon bey lebendigem Leibe in ihrem Innern und bessern Seyn gestorben, den äußern physischen Tod nur als nothwendige Angabe hinzufügen. Der ganze Sinn ihrer Handlung ist: Schlafen ist besser als Wachen.

•

Betrachten wir die Hauptzüge dieses Gemähldes, so ergibt sich, daß die Menschheit allerdings einen Standpunkt ihres physischen Lebens erreicht hat, der noch nicht da war, und der höchst wunderbar und eigenthümlich gestaltet ist. Das Wesentliche scheint darin zu bestehen, daß die thierische Kraft immer mehr verloren geht und die Geistigkeit die Oberhand erhält. Hier aber eben tritt der gefährliche Moment ein. — Nimmt jene Verfeinerung eine falsche Richtung, wird blos die Entkörperung immer weiter getrieben, ohne eine neue Kraft an die Stelle zu setzen; geht die thierische Kraft verloren, ohne die thierische Natur; so erzeugt eine solche Verfeinerung am Ende Schattenbilder, Mittelwesen, die nicht Körper und auch nicht Geist sind, ertödtet die Zerstörbarkeit und die zerstörenden Elemente zunimmt, und beschleunigt so den Untergang. Auf diesem Wege sind wir offenbar. — Woher soll nun Rettung — physische Regeneration der Menschheit — kommen? — Etwa durch physische Heilmittel, kalte Bäder, magnetische Zauberkräfte? — Aber wie wollt ihr dem Lebenskraft einflößen, dessen belebendes Prinzip erstorben ist? Wie die Hütte stützen, wenn das Fundament verfault ist? — Oder durch behärtende physische Erziehung? — Was kann sie helfen, ohne eine bessere moralische? denn Wilde wollen und können wir nicht wieder werden. — Oder überhaupt durch ein Zurückkehren in rohe Barbarey? — Aber dies sollen, und können wir auch nicht mehr. — Denn gegen das Verwildern in sich selbst schützt die jetzt fest und unverjährlich gemachte Gedankenwelt (Buchdruckerey genannt); den besten Beweis davon hat uns die französische Revolution gegeben. Und gegen die Ueberschwemmung wilder Horden schützt die in der neuern Zeit den Menschen verliehene Kraft des Blitzes (das Schießpulver), die auch die physische Uebermacht nicht mehr dem Arm, sondern dem Geist gegeben hat.

Der Schluß also ist: Halbe, falsche Kultur zerstört, vollendete, wahre, stärkt und erhält auch physisch. Keine leibliche Wiedergeburt ist möglich ohne eine geistige. Aus sich selbst muß sich der Mensch, auch physisch, regeneriren, und das einzige Mittel, das einzige Prinzip der Rettung, ist der Geist. Die rohe Naturkraft ist aufgegeben, es muß eine andere an ihre Stelle treten. Die Entwickelung des Menschengeschlechts ist zu weit gediehen, um zurückkehren oder stehen bleiben zu können. Sie ist auch physisch ihrem höchsten Ziel, dem geistigen Leben, zu sehr entgegen gereift. Sie muß es ganz erreifen, oder sie geht unter mit dem Thier, das als solches nicht mehr zu retten ist. — Nur eine neue Kraft des Geistes, am göttlichen Urquell entzündet, und ein reines Herz, das Einfalt und Sitte zurückführt, können eine neue Lebensquelle in der erlorbenen Masse erschlossen, wodurch dann auch sicher ein neues Leben, Reinheit, Feinheit und Kraft, in der physischen Natur geboren werden wird.

Der Halbgeborene muß ganz geboren werden.

An die Redaktion des Morgenblatts.

Meine Herren! Lange schon fand ich, daß die Mädchen, ja selbst die Frauen, mit den feinsten Schleyern, den durchsichtigsten Flor- Gaz- und Moll-Gewändern noch nicht zufrieden sind. Sie hoffen sehnsüchtig auf die Wiedereinführung jener zarten Stoffe, welche der Römer blos durch vitrea toga (gläsernes Gewand) ventus textilis (gewobner Wind) u. s. w. auszudrücken wußte. Mir, dem wärmsten Anhänger des schönen Geschlechts, das seine Schönheiten, trotz der gewaltigsten Kunstschnitte, brustemporpumpenden Corsette, und aller superfeinen und kurzen Röckchen, doch nicht fastfam zur Schau legen kann, mir, dem anerkannt geschmack-, oder besser gouvtvollsten Kleiderkünstler, gelang endlich in tausend langen Nachtwachen, (ich weckte mich immer selbst auf; die nicht verschlafen, nein! die wunderbarsten Kunst-, aus Spinnegeweben pflaumleichte diaphane (durchleuchtige) Gewänder magisch zu bilden. Alle Reize der Schönen präsentiren sich darin so klar, wie die Goldfischchen in den mit Wasser angefüllten Glaskumpen der Vornehmern.

Meine großmüthig privilegirte Manufaktur ist lange schon vor dieser öffentlichen Anzeige in raschem Gange, und der Bestellungen kein Ende. Wenn ich nur den 18jährigen Jungfrauen und 20jährigen heirathslustigen Wittwen, die theils Fußboten, theils Kuriere an mich absandten, Genüge leiste, (der Preis von 100 Louisd'or für ein solches Chef d'oeuvre schreckte sogar die geizigsten nicht ab), so werd' ich Millionär. Aus Liebe für euch, ihr irdischen Engel, soll jener billige Preis noch fortbestehen. Allein vom ersten April des künftigen Jahres an erhält immer die Meistbietende mein erstes fertiges Spinnfädengespinnst, und so gehen! ich zu eurem und meinem Besten genußenhaft fortzufahren. Darf ich das mitzutheilende Anfidung der Kaufertinn selbst anprobiren, so fallen aus Vergnügen zehn Louisd'or am Preise. Bestellt eine Mäcenatinn meines Kunsttriebs fünf Gewänder auf Einmal, und bezahlt das erste doppelt, so empfängt sie das sechste gratis.

Für Transparence und Freicheur hab' ich nun redlich gesorgt. Um vor den Kabalen der Aerzte mich sicher zu stellen, sag' ich voraus von allen Folgen, den ohnehin längst modischen Krankheiten, z. B. Vapeurs, Husten, Krämpfen, Schwindsucht, mich feyerlichst los. — Sey mit günstig, o Venus!

— — Novus ingreditur tua templa sacerdos.

Victor Decent,
erster Kleidungsartist,
im Evagäßchen Nro 99.

Korrespondenz-Nachrichten.

Augsburg, Juny.

Der mißlichen Zeitumstände ungeachtet reift hier manches schöne, neue Unternehmen; dahin ist auch das schöne Badehaus zu zählen, welches der hiesige Polizey Chirurg. Hr. M. Breyvogel unterm 20. dahr. in einer sehr angenehmen Umgebung, errichtet, und durch zweckmäßige Gartenanlagen vorteilt angenehm gemacht hat.

Das hiesige Theater gibt selber keinen Stoff zu einem interessanten Artikel, wol nicht einzig durch die Schuld des

Publikum, als vielmehr der Direktion, die gleiche Unkunde in der Auswahl der Stücke und der Künstler verräth.

Unter den bisjetzt gelehrten Neuigkeiten ist die bedeutendste die Nachricht von der Versteigerung des wirklich großen und theilweise vortrefflichen Büchervorrathes des ehemaligen Mainzischen Geheimen-Rathes von Zapf. Besonders für die Literaturgeschichte und der Geschichte des Mittelalters kommen schätzbare Werke vor. — Von dem verstorbenen Pfarrer Wilhelm, der die bekannten, auch von strengern Beurtheilern in ihrem Werthe anerkannten, naturhistorischen Unterhaltungen begonnen und lange fortgeführt hat, (auch die Beendigung des Werks ersetzt durch würdige Hände), erscheint eine Sammlung Predigten, die den zahlreich verbreiteten Freunden des verdienstvollen Todten gewiß als ein neues Vermächtniß seines Geistes herzlich willkommen seyn werden.

Petersburg.

(Theater.) Die französische Bühne hat uns, außer einer guten Coquette corrigée (zu der beliebten Julie Cora Beneffi, und von ihr selbst dargestellt), der Gluckschen Iphigenie zum Besten der Mad. Bertin und dem wieder auf's Repertoire gebrachten Sotiman II. als Oper, mit neuen Scenen und einer neuen Musik, von Savoi, nichts von Belang erblicken lassen. Den verunglückten Rochus Pumpernickel haben wir nicht wieder zu sehen bekommen, und indeß ist auch die kleine Eselinn, die bisher den beyden Darstellern des Pumpernickel zum Paradepferd diente, mit Tod abgegangen. Die jüngere Dlle. George, die uns ehemals schon unter Duports Anleitung eine angehende reizvolle Tänzerinn zeigte, hat sich jetzt, wie es scheint, gleichfalls der Tragödie gewidmet, und ist an der Seite ihrer berühmten *) Schwester bereits zweymal mit Beyfall darin erschienen. Die meisten Wiederholungen erlebt gegenwärtig ein aus einer deutschen Roman-Geschichte entlehnter Major Felsheim, in welchem der Veteran der Bühne, Mr. La Roche, den größten der preussischen Könige, Friedrich den II. mit ziemlicher Täuschung darstellt. Auch auf das deutsche Theater soll dies Stück gebracht werden, so wie es bereits auf dem russischen gegeben wurde. Hr. Andrieux hatte die Idee gehabt, die sonst schon hier gelehrne Oper, Aline, Königinn von Golkonda, mit einer Musik von Boieldieu, zu seinem Benefiz und seiner Gattinn Glanze wieder hervorzusuchen; denn in ihrem ersten Königinn-Anzuge konnte diese leicht für 80.000 Rubel eigene Brillanten um Kopf und Hals und Brust an sich haben. Mehr als dies aber erhob sie der Reiz ihres ausdrucksvollen Spiels im zweyten Act, als Bauernmädchen, wo sie während ihrem Tanz und Gesang eine Schreckensnachricht nach der andern erhält, ihre Gefühle durchirrt, und sogleich wieder ganz unbefangen munter fortsingt und fortspringt. Uebrigens besteht dies Stück wegen des schwachen Umfanges der Liebens und Theaterwandelns weiß aus Entre-Akten, und hat überhaupt mehr die Eigenschaft eines großen pantomimischen Ballets. Eine vorhergegebene kleine Oper, mit Nicolo'scher Musik, das Lotterieloos, ward als artige Bagatelle, wie wir deren schon von der französischen Bühne gewohnt sind, mit Wohlgefallen angesehen und angehört.

In einem Dialog à quatre, ou la femme acariatre, (unser „der Teufel ist los"), macht das Tabakschnupfen und die Tabakerie der Mad. Philis Andrieux, so wie überhaupt ihr ganz charakteristisches Spiel die meiste Wirkung; das Uebrige ist alles, wie wirs in jenem genannten deutschen Stücke und in Paars Weiberkur gesehen haben. — In dem Buch der Mad. Devrin, (verbreitetsten Heurath, war die Wiederholung der jeune prude, ou les femmes entre elles, wo nichts als Frauenzimmer, acht an der Zahl, spielen, und unter denen, wie immer, Mad. Philis Andrieux mit ihrem lebhaften gewandten Spiel hervorragte, und ein die bekannte Matter's Anekdote enthaltendes kleines Stück auf das große König Friedrichs Leben, das beste; denn die einfachtige Farce, Comédie-Ballet, genannt les trois cousins, war weg, ihrer ausgelassenen Anspielungen wegen, der Wahl eines weiblichen Theater-Mitgliedes unwerth.

Die Eleven der russischen Theater-Schule fahren unter der thätigen Leitung des bey der Ober-Theater-Direktion angestellten Fürsten Schakowskoy fort, sich in ihren Uebungs-Vorstellungen vor dem Publikum zu üben; sie wagen sich jetzt schon an größere Aufgaben, als: Das Donauweibchen ꝛc., (die Donleyer Nymphe), und haben so eben einen aus dem Französischen übertragenen Soliman II. mit Gesang und Tanz gegeben, in welchem Stücke die kleine muntere Roxelane viel von sich erwarten läßt, so wie in den dem Französischen entlehnten Operetten die Darstellerinn der jungen Liebhaberinnen, eine angenehme liebenswürdige Erscheinung ist. Die Mitglieder des großen russischen Theaters haben einen überlegten Ernstes und einige andre neue Produkte geliefert.

Im deutschen Theater hat der Unfall mit Hr. Drower, (Krankheit und Tod) in der Oper einen großen Stillstand verursacht, denn seine Gattinn, die gewesene Dlle. Brückl, ward anfangs dadurch, und seitdem durch ihre stark hervorgetretne Schwangerschaft, am Erscheinen gehindert. Dagegen sind wegen ihrer Niederkunft vierwöchentlichen Exilvohnen unter beiden Mad. Gebhardt, welche aber jetzt (Mitte Januar) schon wieder in den kleinen Stück: Scherz und Ernst, zur großen Freude des Publikum, und von demselben auch so empfangen, aufgetreten ist.

Während diesem Interregnum, und da auch wegen des Abgangs der HH. Wolke, Ewest und Mitius, und der Damen Drobisch und Krüger, bis jetzt ihrer just ersetzlose Wiederanstellung, manche Stücke zerrissen waren, mußte man zu etwas verlegener Waare seine Zuflucht nehmen, und wir bekamen einen Mann von 40 Jahren, einen Schneider und seinen Sohn ꝛc. zu sehen, welche aber nun schon wieder durch Gustav Wasa, Jungfrau von Orleans, (Letzte jetzt ein Paar Mal durch Madame Dahlberg dargestellt), durch Maria Stuart und andre gern gesehen Stücke, als: den Landjunker zum ersten Mal in der Residenz, Fanchon und dergleichen, abgelöst worden sind; ja neulich hatte es sogar Mad. Kasina unternommen, und zu ihrem Benefiz den lange gelegenen Otto von Wittelsbach geben zu lassen, denn sie konnte nur die untergeordnete Rolle der einen Kaisers-Tochter haben. Indem nun allerdings jedes alte berühmte Ritterstück sich eher für den Darsteller einer Hauptrolle zum Benefiz geeignet hätte, so konnte es nicht fehlen, daß es hier der ökonomischen Erwartung nicht ganz entsprach, und in den Arrangements (vornämlich in der Scene der Lurierpreis-Austheilung,) die waltende männliche Materialität fühlbar fehlte. Indessen gab sich Hr. Gebhardt in seinem Otto alle Mühe, und zeichnete einige frappante Situationen; vorzüglich war sein Ab- und Zurückstürzen zum und vom Kaiser mord von bedrarer Wirkung; am Meisten gefiel uns seine stille abgespannte Dahingebung in den letzten Momenten und bey der Scene mit den Kindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dlle. George ist nun spielt gegenwärtig auf der Bühne zu Mezlau.

Nro. 141.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Juni, 1812.

Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Schönheit und der Tugend,
Den will ich seh'n, der diesem trotzen kann.

v. Schiller.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

X.

Noch ein einziges Wörtchen! sprach sie, als ich in der Freude, sie bald wieder zu sehen, schon Abschied genommen hatte. Wären Sie wol so gefällig, mich bis an jenes Echaus zu begleiten?

Ih, mein Gott, ja, von Herzen gern, beste Mamsell. Ich habe dort nur etwas zu sagen, und könnte dann sogleich wieder mit Ihnen zurückgehen.

Desto schöner, liebste Mamsell.

Aber, legen Sie mir's ums Himmelswillen nicht für Zudringlichkeit aus. Sie sollen auch die Ursache meiner Bitte hernach erfahren.

Ei, allerliebste Mamsell, für mich haben Sie hierzu gar keine Ursache weiter nöthig!

Aber für mich! sagte sie hierauf, und die Bedeutung ihres Tones und ihrer Miene legte mir ein festes Schloß an den Mund. —

Während ich an der Thür des Hauses, in welches sie gegangen war, ein kleines Weilchen wartete, sah ich einen schönen, vornehmen Herrn mit einer Brille auf und abmarschiren, der ebenfalls auf mein Dämchen zu warten schien. Wenigstens erinnerte ich mich, daß er schon zuvor, wie ich noch mit Mamsell Frohburg ging, kein Auge von ihr verwandte. Sie aber schien ihn freylich nicht wahrzunehmen. Vermuthlich ein guter Bekannter von ihr, dachte ich, und sah mich schon im Geiste, etwa durch die Bitte, mich unter diesen Umständen nicht weiter zu bemühen, zurückgewiesen, mit einer langen Nase abziehn.

Doch als sie zurückkam, bemerkte sie den vornehmen Herrn eben so wenig, ob er sich ihr schon dermaßen in den Weg stellte, daß sie ausweichen mußte.

Da wir vorbey waren, blieb er noch stehen, und sah uns mit einem Gucker nach. Mir wahrscheinlich nicht eben, denn wie ich einmal mein Auge nach ihm zurückwandte, da ward ich wol gewahr, daß er recht unwillig und beleidigend sich zur Seite kehrte.

XI.

Nicht ohne alle Neugierde, sagte ich darauf zu meiner Begleiterinn: Dort steht noch ein Herr, der mit Ihnen sprechen zu wollen schien.

In diesem Herrn, war die Antwort, sehen Sie die Veranlassung zu meiner vorigen Bitte um Ihre Begleitung. Wo ich hingehen mag, treffe ich diesen Herrn. Und ohne mich weiter zu kennen, redet er mich an, und wiederholt das, ob ich ihm gleich mein Mißfallen daran sehr deutlich gezeigt habe. Letzthin suchte er mich sogar zu Hause auf. Da ist er aber von meiner Mutter so empfangen worden, daß er's nicht wieder unternehmen wird. Unsere Familie kann ohne Erröthen von sich rühmen, daß sie stets auf Ehre gehalten, und wenn auch eine geringe Pension, als das Einzige, was uns nach meines Vaters Tode übrig blieb, uns zu dem Nebengewerbe, wovon ich vorhin sprach, bewogen hat, so geschah es doch nur, weil mit ihm an sich nichts Unehrliches verbunden ist.

Die Wärme, mit welcher Mamiell Frohburg sprach, bestätigte den mir recht wohlthätigen Inhalt ihrer Worte. Ich erwähnte nun den Sonntag unserer gemeinschaftlichen Andacht. Sie erinnerte sich dessen, zu meinem großen Vergnügen, ebenfalls sehr gut. Sie war seitdem wegen einer Unpäßlichkeit ihrer Mutter gar nicht aus dem Hause gekommen, und ich heilte es für eine besondere gute Anordnung des Himmels, daß er gerade am Tage ihres ersten Ausganges mich wieder mit ihr zusammengeführt hatte. Der Windstoß, der das Strohhütchen in die Elbe warf, schien mir der wohlthätigste von allen nur möglichen Windstößen gewesen zu seyn.

XII.

In der Wohnung des Mädchens und ihrer Mutter, der Frau Accisinspektorinn, sah es außerordentlich nett und reinlich aus. Die Mutter machte zwar erst große, fragende Augen, wie sie ihre Tochter in männlicher Begleitung zurückkehren sah. Mit zwey Worten aber hatte Agnes, das liebe Kind! alles auseinandergesetzt, und das mit einer so überzeugenden Wahrheit, daß ich den Menschen mein Lebtage nicht wieder ansähe, der nur den geringsten Zweifel in dieses Auge hätte setzen können.

Es ist die höchste Zeit, daß du kommst, sagte die Frau Accisinspektorinn, eine noch recht hübsche, ansehnliche Frau, nachdem ich auch ihren Dank für die Rettung des Strohhütchens erhalten hatte. Die Handlung hat schon zweymal nach den Hüten geschickt, und nur, weil ich die Preise nicht recht wußte, habe ich sie noch zurückgehalten.

Hierauf führte mich Agnes in die eigentlichen Fabrikzimmer, wo eine Menge Mädchen, worunter einige sehr hübsche Gesichter hatten, Strohhüte verfertigten. So hübsch sie aber auch waren, gegen Agnes Reize kamen sie doch gar nicht auf. Einige von den Hüten, welche sie mir vorlegte, sahen wirklich dem, den sie anshatte, so ziemlich gleich. Agnes versicherte mich sogar, daß sie vollkommen egal mit ihm wären. Aber ich konnte es doch nicht verschweigen, daß mir ihr Hut weit besser vorkam, als die ähnlichen.

Wenn Ihnen denn, sagte sie lächelnd, mein Hut so vorzüglich gefällt, so will ich Ihnen auch den statt eines andern überlassen. Er ist grade so neu als die übrigen, nur daß diese den Spaziergang über die Brücke und den Flug in die Elbe nicht mitgemacht haben.

Da beraubte ich Sie aber! rief ich aus.

Nichts weniger. Ich helfe so am besten Ihrem Unglauben an die Gleichheit der Form dieser Hüte ab, indem ich einen andern nehme und Ihnen zeige, daß er grade so sitzen muß wie jener.

Mit diesen Worten reichte sie mir auch schon das Hütchen, und setzte ein ähnliches auf. Und sie hatte vollkommen Recht gehabt. Ihr niedliches Köpfchen gab dem neuen gerade dieselbe schöne Gestalt, die der andre gehabt hatte. Indessen legte ich mir doch diesen bey Seite. Es war mir nämlich ein scharmanter Gedanke, das Hütchen, welches ihr wenigstens einen Vormittag schon gedient, und wodurch ich nähere Bekanntschaft mit ihr gemacht hatte, künftig in meiner Nähe, wenn schon, leider! auf einem Kopfe zu sehen, der mit dem ihrigen gar keine Vergleichung aushielt.

Ich fragte, was der Hut koste, und sie reichte mir ihn, wie sie sagte, nur so hoch an, als der Kaufmann im Dutzend ihn bezahlte. Mit tausend Freuden über den frohmenen Schatz, den ich erbeutet hatte, zählte ich das Geld auf den Tisch.

Noch ein's, fügte sie jetzt hinzu. Die Wahrheit zu gestehen, so ist dieser Hut nicht von der allerneuesten Façon, und ich wählte ihn blos darum, weil ich das Einfache liebe, und das letzte Dessin mir zu bunt vorkommt. Hier sehen Sie es.

Gott behüte und bewahre! rief ich. Meine Tante, für die er soll, würde ganz schnurrig aussehen mit diesen Firlefanz. Dürfte ich aber wol den Hut bis morgen früh noch hier lassen?

Dabey fühlte ich, daß mir alles Blut in's Gesicht stieg. Denn ich hatte zu dieser Bitte weiter keine Ursache, als mein Verlangen, Agnes morgen wieder zu sehen.

Warum das nicht? antwortete sie.

So werde ich ihn morgen früh abholen.

Recht schön! sagte Agnes, und es schien mir, als ob auch ihr Gesichtchen von einer höhern Glut durchdrungen würde.

Sonst könnten wir Ihnen auch den Hut zuschicken! versetzte hierauf die Frau Accisinspektorinn, sehr zur Unzeit höflich, wie mich dünkte.

Hm — sagte ich — das möchte ich — doch nicht gern.

Verwuthlich weil Sie vielleicht eine heimliche Freude damit machen, und die Zeit dazu abpassen wollen? fragte Agnes, und ihre gütige Entschuldigung würde mich meiner Verlegenheit vielleicht entrissen haben, wenn nicht ihre beyden, großen Augen dabey mein Gesicht auf eine sehr wunderbare Weise getroffen hätten.

Allerdings! antwortete ich, es ist morgen der Geburtstag meiner Tante.

So? sagte Agnes, und ich schloß aus dem gleichgültigen Tone, ich weiß wirklich nicht warum, daß sie zu denjenigen Personen in der Stadt gehörte, welche wenig oder nichts wußten, als die Stadt. (Die Forts. folgt.)

Bruchstücke aus der Schreibtafel eines Reisenden, auf seiner Reise nach und in der Schweiz. 1811.

(Beschluß.)

Prior Moritz ist ohnstreitig die größte Merkwürdigkeit von Martigny. Unvergeßlich wird mir die freundliche und gütige Aufnahme seyn, womit er unsern neugierigen Besuch erwiederte, und eben so schätzbar die letzte

reiche Stunde, welche uns seine Unterhaltung gewährte, die sich durch Kenntnisse aller Art, verbunden mit Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, auszeichnete, die wahren Probirsteine innern Werths! Es ist bekannt, daß durch sein botanisches Werk über Wallis er manche Pflanze gleichsam neu entdeckte und hervorzog, die ohne ihn unbekannt geblieben wäre, oder die man längst für die Schweiz verloren glaubte. Jetzt hat er an das Institut zu Paris eine weitläufige, bald im Druck erscheinende Abhandlung, mit Zeichnungen und Abbildungen von den vielen Alterthümern, Ex Voto-Tafeln, Inschriften und Münzen eingesandt, welche auf dem Bernhard gefunden worden, und theils im Museum des Klosters, theils in Muriths eigner und beträchtlicher Kunst- und Antiken-Sammlung befindlich sind. Alle jene bronzene und marmorne Täfelchen sind mit dem Jovi Poenino, oder dem punischen bezeichnet. Auch sahen wir bey ihm, außer einer celtischen Münze, zwey silberne carthaginensische Münzen, mit dem punischen Roß und dem Kopfe der Dido, sämmtlich auf dem Bernhard gefunden. Diese Funde an dieser Stelle, wozu noch seit Kurzem einige große Zähne kommen, von 14 Quadrat-Linien Dicke und 2 Zoll und einigen Linien in der Länge, so wie eine Tibia-Röhre, von gigantischer Größe, die unter den Ueberbleibseln des Jupiter-Tempels hervorgezogen worden, alle diese Denkmäler scheinen die Meinung bis zur Evidenz zu bejahen, daß der Uebergang Hannibals über die Alpen, wenigstens mit dem größten Theile seines Heeres, nirgends anders als über den großen Bernhard geschah. Sollte sich nicht aus dem Zuge des großen Kaisers in unsern Tagen eine Art von Sanction dafür herleiten? Dieser Berg ist der einzige, wo sich, und in seinen Umgebungen von jener großen Begebenheit der Vorzeit solche redende Ueberbleibsel erhalten haben, welche hingegen auf den andern Berg-Pässen, wohin sie die Bestreiter dieser Meinung verlegen wollen, gänzlich fehlen, und den vorgegebenen Uebergang dadurch mehr als problematisch machen. Murith selbst hält den Uebergang Hannibals über die Alpe des großen Bernhards für unbezweifelt, und stützt sich noch außer den schon angeführten Monumenten, auf folgende Thatsachen: 1. Die basaltene Statue des carthaginensischen Jupiters, in der Gestalt eines nackten Jünglings, die in den Ruinen des Jupiter-Tempels auf dem Bernhard gefunden, und im Museum zu Turin aufbewahrt wurde, wo sie noch zu Guichenon's Zeiten war. 2. Auf die Inschrift: Transitus Hannibalis, auf welche Appian von Alexandrien, der im Jahre 123 unsrer Zeitrechnung lebte, aufmerksam machte, und die Luithbrand, ein Autor des zehnten Seculums, damals selbst gelesen hat. Sie stand über dem Felsenthore bey Donaz, ohnweit dem nun zerstörten Fort Bard. Murith fand bey der Untersuchung an Ort und Stelle nur noch die Spur des Encadrement, wo diese Inschrifts-Tafel wahrscheinlich eingelassen gewesen. 3. Auf den Beynamen, Poenninisch, d. i. punische Alpen, welche diese Gebirgs-Strecke, so wie zwey anstoßende Thäler, (Valpoenine) bis auf den heutigen Tag führen.

*

Vor Kurzem wurden zu Martigny zwey alte Gräber entdeckt, bey deren Oeffnung Murith zugegen war. Das eine war von einem Römer; ich nahm die kleine thönerne Trinkschale in die Hand, welche Murith daraus aufbewahrte; sie glich an Farbe und Arbeit der bekannten betruschen, nur daß sie plumper und die Masse gröber gearbeitet war. Eine Hasen-Jagd war darauf vorgestellt; darunter hatte eine kleine goldene Münze gelegen. Das zweyte war das Grab eines Arabers, oder vielmehr eines Saracenen, welche bekanntlich aus dem Süden bis in diese Gegend vordrangen, wie eine lateinische Inschrift erzählt, welche sonst an der Kirche zu St. Pierre stand; ich sage, sonst stand, denn ich konnte sie dort nirgends entdecken; der Pastor Loci war nicht so unterrichtet als sein Prior. Jene Inschrift sprach von Arabern, welche sie mit Saracenen vermechselt hatten. Die lange den Bernhards-Paß in tiefe Jahrhunderte versperrten. Murith hatte an der Form des Schädels, wie er mir sagte, seinen saracenischen Ursprung erkannt. Daneben befand sich eine Glasflasche mit Wasser. Dieses Wasser, wovon Murith den Muth hatte zu kosten, war ganz ohne Geschmack; allein das gläserne Behälter war so mürbe, daß es an der Luft zerfiel.

*

Ich ende den Verfolg meiner Reise auf den Bernhard, vielleicht werde ich ihn zu einer andern Zeit mittheilen. Ich füge nur beym Schlusse dieser gesammelten noch eine Bemerkung für Reisende hinzu. Die Schweizer Kutscher halten ihre fixen Etapen bey Frühstücks, des Mittags und des Nachtlagers. Als eine dieser Etapen war in den alten Schweizer Reisen Morgenthal, im Kanton Bern berühmt. Selbst jetzo reisende Damen, Frau von Korf und Frau von la Roche, sprachen in ihren Reisebeschreibungen mit Lob und Bewunderung von der Güte der Bewirthung zu Morgenthal, und der feinen Bildung und den ausgezeichneten Geistesgaben der Wirths-Tochter, des schönen Mädchens von Morgenthal. So fand auch ich es zu jener Zeit; aber jetzt nicht mehr! das längst zur Matrone gewordene Mädchen war gestorben, und die Wirthschaft in der vierten Hand. Aber das Mädchen von Morgenthal, seine gerühmte Vorzüge des Geistes, des Herzens, der Talente und Schönheit, sind, nebst einer der ausgezeichnetesten und billigsten Bewirthungen, in demselben Kanton, in der Wirths-Tochter, dem Mädchen von Rohdrisch, wieder aufgelebt. Reisende! geht Rohdrisch nicht vorüber! —

R — b.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, May.

Der Chevalier de Forbin, (ein Franzose, entsprossen aus der bekannten Familie, zu der auch der berühmte Seemann, Verfasser der Memoires gehörte), hat hier täglich seine Bekannten ein Gemählde von seiner Hand sehen lassen, das auf der nächsten Pariser Ausstellung der Beurtheilung des Publikum

überlassen werden wird, bey den vielen Kunstfreunden aber bereits vielen Beyfall gefunden hat. Hr. von Forbin tritt aus der Klasse der gewöhnlichen Liebhaber heraus. Er treibt die Kunst mit der ganzen Wiebe der ganzen Fertigkeit eines gemachten Künstlers, wozu er auch von früher Jugend an erzogen ist. Denn während der Revolution, als er durch das allgemeine Schicksal seines Standes mit fortgerissen wurde, der schien er sich der Malerey ausschließend zu widmen, studierte sie in Paris und Rom, und zog lange Zeit hindurch seinen Unterhalt aus der Ausübung seiner Kunst. In der Folge hat er einen Theil seines Vermögens wieder erhalten, ist als Kammerherr des Kaisers der Franzosen bey dem Hof-Staate der Prinzessinn Pauline Borghese angestellt worden, hat als Offizier ein Paar Feldzüge in Spanien mitgemacht, und ist von dort mit verdoppeltem Eifer für seine erste Bestimmung zurückgekehrt; einer Bestimmung, der er sich künftighin ausschließend weihen wird. Die Gattung, auf die er sich legt, ist die jetzt in Frankreich so beliebte Perspektive und Architektur-Malerey. Er stellt das Innere von Höhlen und Gebäuden vor, ausgestirt mit Figuren, die auf geschichtliche Thatsachen Bezug haben, oder wenigstens dazu dienen, das Lokal besser zu bezeichnen, und Leben in die Darstellung der todten Natur zu bringen. In dieser Gattung thun sich jetzt Richard in Paris und Granet hier in Rom hervor, und finden vielen Beyfall und Abnehmer ihrer Werke. Diesen Künstlern kann, nach dem Urtheile der Künstler aller Nationen, die sich hier jetzt aufhalten, und Hr. Forbin letzten Gemählde gelegen haben, der Verfasser desselben, beygezählt werden. Das Gute, das allenthalben daraus hervorleuchtet, an die Seite gesetzt werden. Es stellt dasselbe das Innere des nach Mauritschem Geschmack angelegten Klosters Altobasso, in der portugiesischen Provinz Algarvien, vor. In diesem Kloster war es, wo die bekannte Ines de Castro, die Gemahlinn des Königs Don Pedro, begraben lag, und wo ihr Leichnam von diesem, nachdem er zur Regierung gekommen war, aus der Gruft gezogen und gekrönt wurde. Wie diesem Auftritte hat Hr. Forbin die von ihm an Ort und Stelle mit größter Genauigkeit aufgenommene Aussicht des Klosters Altobasso ausgeschmückt, und dadurch seinem Werke das dreyfache Interesse gegeben, welches aus der kunstmäßigen Behandlung einer perspektivischen Ansicht überhaupt, aus der treuen Nachbildung eines bestimmten Gebäudes von exotischer Bauart, und aus der Darstellung einer rührenden historischen Thatsache entspringen kann.

Aus einer dunkeln Vorhalle, die den Vorgrund ausmacht, in der man aber nur ein Paar alte Grabmäler erblickt, ere öffnet sich die Aussicht in den Hof des Klosters. In der Mitte desselben steht man ein großes viereckigtes Wasser-Behältniß, (Bassin), mit einem Rande von Marmor eingefaßt, in welchem Löwenköpfe angebracht sind, aus denen Wasserstrahle in das Bassin rieseln. Rund herum geht ein breiter Gang gleichfalls mit Marmor gepflastert, und dieser, so wie der ganze Hof, ist von Arcaden umgeben, deren Oeffnungen das Auge auf die neben Garten mit Alleen, Springbrunnen, Blumen und Früchten südlicher Gegenden führen. Oben über dem unbedeckten Hofe zeigt sich der heiterste Himmel dieser Gegenden, und die einfallenden Sonnenstrahlen erhöhen die Erleuchtung der hauptsächlichen Partien des Bildes. Dieser Effekt des Sonnenlichts ohne Nachtheil für den Vorwurf der hintern Partien, die Darstellung des Wassers, das man bis auf den Grund durchsehen zu können glaubt, die glückliche Verbindung der bunten Farben, der Blumen und Früchte mit dem einfachen Tone der Farbe des Gebäudes, und die Durchsichtigkeit, das Ueberstimmte in den dunkeln Theilen des Vorgrundes, sind hier von Kennern sehr geschätzt worden. Bey der Darstellung der Begebenheit, der diese architektonische Vorstellung zum Schauplatze dient, kam Alles darauf an, ihr das Schauderhafte zu nehmen, das in der Idee eines wieder ans Licht gezogenen, seit vier Monaten bereits in der Gruft gelegenen Leichnams, liegt, ohne dem Zuschauer das Gefühl zu entziehen, daß er hier eine todte Person erblickt. Ohne mich auf ein Urtheil darüber einzulassen, inwiefern Hr. v. Forbin beyde Rücksichten mit einander in der Ausführung glücklich und vollständig zu vereinigen gewußt habe, will ich nur so viel anführen, daß er das Erschütternde, Widrige, wovon eine solche Darstellung leicht führen könnte, vermieden hat. Ines ist völlig angekleidet, und bereits der Zustand des Todes blos durch die Blässe der Farbe des Fleisches, und das Zusammensinkende, eigener Aufrechthaltung unfähige der Stellung. Der Leichnam ist auf einen Leichnstuhl gesetzt. Neben ihm steht Don Pedro, im Begriff, die Krone auf dessen Haupt zu setzen; vor ihm kniet der Freund des Königs, und auf der andern Seite, Don Pedro gegenüber, steht ein Mönch, beschäftigt, den Leichnam zu heiten. Vor dieser Gruppe sieht man die Gruft, aus der er gezogen ist, von den übrigen Steine bald bedeckt. Mehr vorwärts eine andre Gruppe von einigen Soldaten der Wache des Königs, und einem Geistlichen, der die Reichsfahne trägt. Nur durch eine Seitenthüre, und im Halbschatten gehalten, erblickt man die Menge der neugierigen Zuschauer, die durch eine Wache vom weitern Zudrängen zurückgehalten werden. Mit großer Ueberlegung hat der Künstler die Zahl der Figuren nicht sehr ansehnlich machen wollen, um dem Effekte der Architektur nicht zu schaden. Die Figuren haben ungefähr die Größe eines halben Fußes, und müssen mehr wie eine Indikation, als wie eine ausgeführte Darstellung der Begebenheit, folglich allemal als eine Perspektive und Architektur untergeordnete Partie, betrachtet werden. Das ganze Gemählde hat ungefähr drey Pariser Schuh Höhe und fünf bis sechs Schuh Breite.

Hr. v. Forbin ist jetzt mit Hrn. Granet nach Paris gereiset, woselbst ersterer vom Kaiser den Auftrag erhalten hat, diesen Fürsten zu wahlen, wie er die ägyptischen Pyramiden besuchte. Das Bild soll 12 bis 14 Schuh Höhe erhalten.

Sie werden bereits wissen, daß von der Porta del Popolo an bis nach Trinità di Monte zu, innerhalb der Stadt, ein neuer Spaziergang angelegt wird, der den Namen Jardin de Cesar bekommen soll. Die Kirche Madonna del Popolo wird erhalten, aber das Kloster daneben und die Häuser auf dieser Seite, die den Platz, worauf der Obelisk steht, umgeben, bis an die Straße del Babuino, sind weggebrochen. Man wird hier die Promenade vor der Stadt mit einem eisernen Gitter absondern, und den Eingang in die erste durch zwey große Thüren eröffnen. Der Grund, auf dem die Häuser standen, die Gärten und Weinberge, die dahinter lagen, die ganze Höhe hinter den Häusern der Straße Babuina, die sieben Hügel, geben den Raum zu dieser Promenade her. Die Weg wird sich in Zick-zack bis zu der Höhe, auf der Trinità di Monte liegt, hinaufschwingen, und dort vor der Villa Medicis die bereits dort bestehende Allee führen. Man arbeitet sehr fleißig an der Ausführung dieses Plans, der den Einwohnern Roms eine der längsten, weitläuftigsten und abwechselndsten Promenaden in Europa verschaffen kann, und nach Art der Pariser Boulevards bald Rom umfassen wird. — Bey dem Umgraben des Theils des Monte Pincio, der mit in die Promenade gezogen wird, hat man einige Spuren antiker Gebäude gefunden, die mit andern Bauanlagen auf viel neuerer Zeit vermischt sind. Zu den ersten gehören ein Paar Wände mit Feldern von rother und gelber Farbe; Reste von Fußboden aus Mosaik; alte Ziegel mit den Namen der Fabrik. Im Gebäude Arbeit hat man bisher wenig gefunden, außer einem sehr verstümmelten Kopfe einer Juno, und dem Sturze eines Thors, der den Bogen spannt.

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Juni, 1812.

— Immer werd als thöricht, was mir vernünftig scheint,
Geworfen in den Kehricht, nur nicht als bös, mein Freund!
Dein Bruder meints, du Lieber, mit Gott und Menschen gut.
Sonst, sage mir, wie hüb' er so fröhlich Aug und Muth.
Laß denn die bösen Namen auf anet, ist und at!
Sie streu'n des Bösen Samen, und dämpfen Rath und That.
Die Summe der Vereinung: der Gegner sey geehrt!
Verfolgt sey nur die Meinung, die freye Meinung stört.

Voß.

Pestalozzi's Erziehungs-Institut und Methode, dargestellt von einem Franzosen.

J. J. Engel unterrichtete bekanntlich den Kronprinzen (jetzigen König) von Preußen in den philosophischen Wissenschaften. In einer der ersten Unterrichtsstunden erschien unerwartet der Prinz Heinrich, Bruder Friedrichs II. Der Kronprinz präsentirte seinen Lehrer, mit Hinzufügung einiger ehrenvollen Worte für den berühmten Philosophen. „Comment? Monsieur Engel? M. Engel? je crois avoir entendu parler quelque part d'un certain M. Engel, sagte der Prinz Heinrich. Serait-ce, par hasard, l'auteur de l'excellente pièce des deux Pages que j'ai vu représenter à Paris, et qui a eu le plus grand succès?" — Auf die Bejahung dieser Frage ward der Prinz unerschöpflich in Lobeserhebung, freuete sich, daß der hoffnungsvolle königliche Zögling das Glück habe, von einem so berühmten Manne unterrichtet zu werden, u. s. w. — Engel erzählte diesen Vorfall mit dem Zusatze: „Welch einen Umweg hat mein Bischen Celebrität „nehmen müssen, bis sie zu den Ohren des Fürsten kam, „mit dem ich doch seit so vielen Jahren in einer Stadt „lebte!" —

Ich halte mich überzeugt, daß Pestalozzi binnen Kurzem etwas Aehnliches zu sagen haben wird, wenn nämlich eine Schrift des Inspecteur aux revues, Hrn. Julien, die unfehlbare Wirkung hervorgebracht haben wird, welche ihre Erscheinung beabsichtiget. *) Diese soll nämlich vorläufig bekannt machen mit dem, was Pestalozzi will, und was er leistet. Ein größeres, umfassenderes, bereits der Presse übergebenes Werk über die Methode wird sich mit dem Wie beschäftigen, und ohne Zweifel den Gang, die Mittel und die Zwecke der nach turgemäßen Erziehungs- und Bildungsweise erschöpfender und befriedigender darstellen, als es bisher geschehen ist. Davon überzeugt uns das dieser Brochüre angehängte: Tableau analytique de l'Esprit de la Methode, welches die Ueberschriften der Kapitel des größern Werkes enthält. Dieses Tableau erschöpft den Inhalt der ganzen Erziehungs-Wissenschaft, und bezeichnet mit methodischer Strenge und Klarheit den harmonischen Gang der Natur in der körperlichen, geistigen, und sittlichen Bildung des jungen Erdenbürgers, so wie dieser Gang von Pestalozzi zuerst nachgewiesen worden ist.

*) Der Titel dieser Schrift ist: Précis sur l'Institut d'Education d'Yverdun, en Suisse, organisé et dirigé par M. Pestalozzi; — par M. A. Jullien, chevalier de la Légion d'honneur, membre de la Société philotechnique de Paris, de l'academie celtique, de la Société académique des sciences et des Arts de Paris, associé correspondant de l'académie Virgilienne de Mantone etc., auteur de l'Essai général d'Education physique, morale et intellectuelle, et de l'Essai sur l'emploi du tems. Die Brochüre, 91 Seiten, gr. 8., ist in der Königl. Druckerey zu Mailand erschienen, weil der Verf. sich jetzt in Italien aufhält.

Auf 8 Seiten ist hier mehr Stoff zum Nachdenken, mehr zu lernen, als durch den größten Theil des zahllosen Heeres von Büchern und Brochüren über diesen Gegenstand, mit denen Freunde und Feinde Pestalozzi's unsere Literatur überschwemmt haben. Ueberdem sind die frühern Werke des würdigen Vfs. sichere Bürgen für die trefflichste Lösung der Aufgabe; eine lichtvolle Darstellung, eine blühende und höchstanziehende Sprache, scharfes Sondern der Begriffe, muthvolles Urtheil, und besonders eine ungemein tiefe Kenntniß des menschlichen Geistes und Herzens, bilden das Gepräge, wodurch sich dieser nach Wahrheit forschende Schriftsteller auszeichnet. Mein Urtheil über diesen merkwürdigen Mann kann ich nicht besser belegen, als durch das Hinweisen auf seinen Essai sur l'emploi du tems, dessen erster Auflage schnell eine zweyte folgen mußte, und durch welchen nunmehr auch, auf Befehl Sr. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt, unsere Literatur durch eine Uebersetzung bereichert worden ist, nachdem der erhabene Fürst dieses dem Vers. in einem höchst eigenhändigen Schreiben, das ich mich in den Pariser Tagblättern gelesen zu haben erinnere, zugesagt hatte.

Wer nun weiß, wie wenig die Franzosen sich für das Neue enthusiasmiren, das ihnen von der Ferne hergebracht wird; wer ihre besonnene Strenge kennt, mit der sie überhaupt neue Ansichten im Gebiete des Wissens zu prüfen sich angelegen seyn lassen; wer in der Würdigung dieser Besonnenheit, die nicht immer Kälte ist, die Einsicht erlangt hat, daß sie sich zu der Letztern verhält, wie das schöne Stillleben zu dem erstarrenden Tod; und wer überhaupt über das Wesen der Besonnenheit nachzudenken sich angelegt fühlt, und sie in einer eben so wahren als erfreulichen Lebens-Ansicht eines praktischen Denkers kennen lernen will, der mache Bekanntschaft mit des Verfassers Schriften, und auch mit dieser kleinen Brochüre über Pestalozzi.

Es ist mein voller Ernst, wenn ich glaube, daß nicht blos viele Deutsche, sondern auch sogar viele Schweizer, den Geist Pestalozzis wie das Ziel seines Strebens und Wirkens, erst recht eigentlich durch diese Schrift kennen lernen werden; und daß auch, wenn nicht sein Ruhm, doch die anschauliche Begründung desselben, den Umweg über Frankreich und Italien hat nehmen müssen.

Das Morgenblatt hat bereits auf verschiedene Gegner der naturgemäßen Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtsweise aufmerksam gemacht. Ich könnte noch eine große Liste von Büchern und Büchlein und Blättern anführen, in denen man bald mehr, bald weniger, die Kunst, das Klarste zu verdunkeln, und das Heiligste zu entstellen, in Ausübung gebracht findet. Ich lasse der Gelehrsamkeit, vorzüglich aber dem Witze dieser Schriftsteller gern und um so mehr Gerechtigkeit widerfahren, als man sich dadurch allein den eingedrungenen Beyfall zu erklären vermag. Ob aber auch zu rechtfertigen? — ich entscheide nicht; wol aber hielt ich es für Pflicht, das Werk eines würdigen Franzosen als ein beruhigendes Gegengift zu bezeichnen, — obgleich es mir schmerzlich seyn muß, zu gleicher Zeit einen scharfen Gegensatz zur öffentlichen Kunde zu bringen, gegen den deutschen Pedantismus; — gegen die Trägheit, die da glaubt, das Treffliche längst errungen zu haben, und des Neuen nicht zu bedürfen; gegen die aufgeblasene Selbstsucht und gegen den lächerlichen Dünkel so mancher unserer Gelehrten, welche der süße Wahn beglückt, als sey dieses Treffliche in ihrer Person, d. h. in ihrer Gelehrsamkeit, der Welt und Nachwelt längst sonnenklar beurkundet; — und besonders gegen den Beyfall, welchen das liebe Publikum den lustigen Autoren zuklatscht, weil sie so fein witzig es zu unterhalten verstehen.

Werden die Lückenfüller in unsern Tagblättern und die Brochüren-Schreiber, welche den vielbesprochenen edeln Schweizer zur Zielscheibe ihres Witzes setzen, auch wol den Muth haben, es in diesem Gebiete mit dem Franzosen aufzunehmen? —

T. M.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

XIII.

Beym Weggehen dachte ich erst wieder an den Doppeldukaten und an den Fleischer, und hatte tausend Sorgen. Endlich entschloß ich mich noch, den Fleischer nochmals aufzusuchen, und ihn zur Annahme des Geldes zu bewegen, mit dem Versprechen, daß ich ihm das, was an dem Doppeldukaten fehlte, künftig ersetzen wolle.

Ich ging auch zu dem Manne, brauchte aber manches Bittwort, ehe ich ihn dazu stimmte, daß er über den richtigen Empfang quittiren, und mir das Fehlende bis auf bessere Zeiten auf mein ehrliches Gesicht anvertrauen solle. Und wie es dazu kam, das Geld aufzuzählen, suche ich in allen Taschen vergebens nach dem Doppeldukaten. Daß ich ihn zu Hause nicht abgelegt hatte, wußte ich gewiß, daher mußte ich ihn denn entweder verloren, oder dem Schiffer statt eines Zweygroschenstückes gegeben haben. Unfehlbar das Letztere. Ich erinnerte mich jetzt auch recht gut, daß ich damals an den verwünschten Doppeldukaten gar nicht gedacht, und dem Schiffer etwas gegeben hatte, ohne erst anzusehen; auch klärte sich mir nun seine unterthänigste Danksagung zur Genüge damit auf, die mir zuvor so dunkel gewesen war.

Das war ein eigentlicher Donnerschlag für mich. Was nunmehr der Tante sagen? Daß ich das Goldstück verloren hätte? Nun, das würde einen schönen Lärm im Hause

gegeben haben. Und die wahre Urſache, die war nun vollends gar nicht zu entdecken.

XIV.

Am Ende fiel mir noch der Jude Schmuel ein, der mich von Hrn. Engerling her kannte, wo ich ihm immer das alte Geld aus unſerm täglichen Einkommen ausſuchen mußte. Der, dachte ich, könnte mir um ſo eher die Kleinigkeit vorſchießen, die mir fehlte, da er ſchon manches Profitchen am Einſchmelzen der alten, guten Münzen gehabt haben ſollte. Auch hatte er mir von Tag zu Tage, von Jahr zu Jahre, verſichert, daß er ſich abfinden würde für meine viele Mühe, welches bis jetzt aber noch nicht geſchehen war.

Ich ging daher von dem Fleiſcher, welcher, wie ich meinen Verluſt angab, verdrüßlich das Quittungsbuch wegſchob, und von faulen Fiſchen ſprach, ſogleich zu Schmuel, und vertraute ihm mein Anliegen. Der aber zuckte die Achſeln und ſagte, daß es ihm ſehr leid thue, eben jetzt ſich ganz ausgegeben, und ſo viel Geld grade im Schmelztiegel liegen zu haben, daß er keinen Kreuzer zu ſeiner Diſpoſition hätte. Doch beſtellte er mich in zwey Stunden wieder, weil er indeſſen einen Freund um das Sümmchen angehen wolle. Indeſſen bedauerte er im Voraus, daß der Mann nur gegen ſehr hohe Prozente ausleihe.

Meinetwegen, ſagte ich verdrüßlich, ſo hoch wie Sie wollen, nur Geld her, machen Sie nur, daß ich Geld in die Hände bekomme!

Dieſe Art mochte denn freylich nicht die beſte ſeyn. Aber mein Unwille über die Unverſchämtheit, mit der mir der wohlhabende Jude eine ſolche Kleinigkeit abſchlug, um deſto größere Zinſen davon ziehen zu können, meine unangenehme Lage überhaupt, und beſonders auch meine gänzliche Unerfahrenheit in dergleichen Operationen, hatten wahrſcheinlich die meiſte Schuld daran.

Und ich büßte auch dieſe Schuld. Denn als ich nach zwey Stunden wieder kam, da ſagte er ganz kalt und rund heraus, daß ſein Freund jetzt gleichfalls nicht bey Gelde ſey, und ich konnte bitten, was ich bitten wollte, daß er doch Rath ſchaffen möchte, er blieb dabey, daß es nicht in ſeinen Kräften ſtehe.

XV.

Nun wußte ich auch gar keine Hülfe mehr, und es war noch ein Glück, daß mir die hübſche Agnes im Kopfe ſteckte, denn ohne das hätte mich meine Desperation gar leicht den Weg führen können, den der Wind vor wenigen Stunden ihren Strohhut geführt hatte.

Eine Nothlüge war hier noch das einzige Mittel. Auch dieſe aber hatte ihre Schwierigkeiten. Gab ich nämlich bey der Tante vor, der Fleiſcher ſey bezahlt, ſo fragte ſie auch zuverläſſig nach dem Quittungsbuche, und ſie würde mich ſchön angelacht haben, wenn die neue Quittung darin geſetzt, und ich das Geld aus den Händen gegeben hätte, ohne mich darüber quittiren zu laſſen. Die Tante war gar nicht die Perſon, die Zutrauen zu den Menſchen hatte, und man konnte ihr ſo was auch nicht zumuthen, da ſie doch am beſten wiſſen mußte, wie die Menſchen zuweilen ſind, und z. B. die Dukaten beſchneiden u. ſ. w. Ich mußte vorgeben, das Quittungsbuch irgendwo herausgenommen und liegen gelaſſen zu haben. Wo aber, da ich in meinem vormaligen Verhältniſſe, und der dabey ſo eingeſchränkten Lage, nach und nach um alle Freunde und Bekannte gekommen war?

In einer Strohhutfabrik! Das ſchien mich noch am beſten vor ihren weitern Nachfragen zu ſichern, weil ſie dadurch einen Fingerzeig auf das Angebinde vom folgenden Tage erhielt, und mich vielleicht bis dahin in Ruhe ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Charlatan.

Ein hochberühmter Charlatan
Verkaufte Pulver und Arzneyen,
Und wußte mit dem Talisman
Sie wunderbar zu benedeyen.
Da hob ein Weiſer zürnend an:
„Laß deine Trugverſprechereyen!
„Erwacht das Volk aus ſeinem Wahn,
„So wird es dich dem Tode weihen.“ —
Erwachen? rief Herr Urian;
Ich ſag' es, ohne mich zu ſcheuen:
Nur Blind iſt jegliches Artan;
Doch hört auf meine Prahlereyen
Der Pöbel gern, und glaubt daran.

O Dummheit! werden Viele ſchreyen;
Doch muß ich auf der Lebensbahn
Euch größern Aberglaubens zeihen,
Und Hoffnung heißt der Charlatan.

Hg.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris. 2 Juny.

Der Sommer iſt in völligem Anzuge. — Die dießjaren Märkte fallen ſich mit Gemüſen an, und auch die Kirſchen zeigen ſich ſchon unter den Erbſen, und um das Sommerzeitvertreiben

(Ausdruck bey diesem Spiele), so werfen sie eine von den beyden hohlen Kugeln sehr hoch in die Luft, und fangen sie auf einem Stabe wieder auf.

Die Boulevards sind des Abends außerordentlich belebt. Ueberall hört man Guitarren, Violinen, Leyern, Clarinetten, worunter manche zwar sehr erbärmlich sind; auch fürs Auge gibts Allerhand. Alle; gezogte Frauenzimmer von einer zweydeutigen Klasse, kleine Krambuden, Guck-Kasten, Quacksalber, Taschenspieler u. s. w.

Die Ebene von Sablons, die zwischen Paris und St. Cloud liegt, und vor der Revolution zu den Meyden diente, mißbin wüste lag, soll jetzt bebaut, und so wie jener Theil derselben, der schon vor einigen Jahren bepflanzt, und bey öffentlichen Festen gebraucht wurde, verändert werden.

Der vor einigen Monaten erlassene Befehl, die Kuppel der Invaliden-Kirche wieder zu vergolden, kommt nun in Erfüllung; wenigstens sind die Vorarbeiten schon im Gange; auch werden im Innern des Hospitals die sehr nöthig geachteten Reparationen thätig unternommen. Auf dem großen Platze, der vor dem Invalidenhause liegt, sind mehrere Alleen gepflanzt worden, wodurch dieser große Raum ein regelmäßigeres Ansehen bekommt.

Mit dem Baue der Börse, der schon vor zwey Jahren angefangen hat, geht es sehr langsam; bis jetzt sieht man noch weiter nichts, als die Grundlagen. Dagegen wird an dem Flügel des Louvre sehr thätig gearbeitet. Die Kapelle, die gerade gegen das Museum über stehen wird, erhebt sich schon beträchtlich, obschon erst vor Kurzem der Grund dazu gelegt ist.

Vor einiger Zeit erzählte ich Ihnen das Abenteuer der Delphine, die auf der Küste von Bretagne, nicht fern von Paimpol stranden, am ihre Kleinen nicht zu verlassen, die sich in eine Bucht geflüchtet hatten. Ein Apotheker von St. Brieux und ehemaliger Professor der Natur-Geschichte, Herr Lemaout, begab sich an Ort und Stelle, kaufte mehrere von diesen Thieren, und da sie nicht wot aufbewahrt werden konnten, so zog er die vorzüglichsten Knochen heraus; er hätte gern die Haut des größten dieser Delphine erhalten; allein da auch dies nicht anging, verfertigte er eine künstliche Haut, die der natürlichen ganz ähnlich ist, stimte die ganze Gestalt des Thieres nach, und kam damit nach Paris, woselbst er jetzt Alles sehen läßt, was er mitgebracht hat. Der große Fisch ist 19 Schuh lang; seine Haut ist dunkelgrau; sein Auge ist klar und durchsichtig. Der Mund ist klein im Verhältniß der Größe des Thieres; in einiger Entfernung von der Stirn befindet sich eine Oeffnung, wie ein halber Mond gestaltet, die vermittelst einer Klappe auf- und zugemacht werden kann; in dieser Oeffnung liegt vermuthlich das Gehör-Organ. Dieser Fisch hatte drey Schwimmblasen, die viel Oel geliefert haben. Herr Lemaout sagt, dieses Oel habe die sonderbare Eigenschaft, daß es bey Nacht trübe werde, und den Einfluß der Luft und des Wetters empfinde. Er zeigt auch einen Darm von einem jener Delphine vor, und zwar einen Darm, der 120 Fuß lang ist. Ein matieröser Journalist bemerkt bey dieser Gelegenheit, Hr. Dr. Gall dürfe nicht ermangeln, das Haupt des großen Delphins zu betasten; denn da dieser Fisch, eine Delphinmutter bekanntlich das Opfer der mütterlichen Liebe geworden ist, so müßte der Doctor nothwendig eine vortreffliche Protuberanz der Philoprogenese oder Kindesliebe an demselben finden. Eins von den kleinen Delphinen ist fürs hiesige Naturalien-Kabinet angekauft worden.

Der Erfindungsgeist weht hier zuweilen, aber vielleicht seltner, als ehemals; die Köpfe sind etwas ruhiger geworden, seit der Revolution. Ein bekannter Chemist, Hr. Thomard, hat ein Mittel bekannt gemacht, Zucker zuzubereiten; da aber der Honig das Hauptingredienz dazu ist, und derselbe seit unserer Zeit sehr theuer steigt, so ist wol nicht viel Vortheil davon zu hoffen. — Ein Andrer hat eine bequeme hydraulische Maschine erfunden, die man täglich bey einem Brunnengräber sehen kann; noch ein Andrer zeigt in seiner Wohnung eine neue Maschine vor, womit man schneidet und bequem Rasirerdienste; und ich denke auch — andern Saamen sich kann. Allein diese Erfindungen interessiren die Menschheit nicht so sehr, als die kleine Broschüre eines Perrückenmachers. Sie wird in einem hiesigen Blatte folgendermaßen angekündigt. Ein berühmter Coiffeur, Hr. Dufflos, hat entwogen, daß, da das Haupt von allen Theilen des menschlichen Körpers der bestbarste und edelste ist, es vorzüglich darauf ankommt, dasselbe in seinem völligen Glanz zu erhalten, und daß nichts traurigter ist, als ein kahler Kopf. Er hat bemerkt, daß die meisten Menschen, die sich mit Studium Arbeiten verlegen, oder sich heftigen Leidenschaften überlassen, früh ihre Haare verlieren; daß die Krankheiten mit denselben herabwehen, und daß unter 100 Köpfen es kaum zwey oder drey giebt, die gehörig damit versehen sind. Unter solchen Betrachtungen hat nun Hr. Dufflos sich entschlossen, der Menschheit zu Hülfe zu kommen. Er hat die Natur des Haares, seine innere Beschaffenheit, seine Grundlage, seinen Wachsthum ausstudirt; er hat erkannt, daß es eine fettige, elastische, leicht gefressite und mit einer Nahrung empfangenden Wurzel versehene Pflanze ist; er hat die alten und neuen Mannsersehen zu Rathe gezogen, und Brissot hat ihn gelehrt: Cerasum calvitii esse inopiam humoris calidi, qualis praecipue est humor pinquis, das heißt, daß das Ausfallen der Haare vom Mangel warmer, und vorzüglich vom Mangel kalter Feuchtigkeit herrühre. Die Wahrheit dieses Grundsatzes hat sich nun Hr. Dufflos zu Gemüthe gezogen, und ein Mittel gesucht, jenem Mangel abzuhelfen. Dieses Mittel hat er gefunden. Da ist nun Hr. Dufflos im Stande, die nackte Köpfe wieder zu besetzen. Seine Pomade ist bewährt, und sind wir nur gescheid genug, um uns derselben zu bedienen, so können wir künftighin von allen Köpfen a perruquier ist werden. Hr. Dufflos hat seine Erfindung in einem gelehrten Werke auseinander gesetzt, worin er es weder an Prosa noch an Versen, weder an griechischen, noch an lateinischen Citaten fehlen läßt. Der Verfasser verkauft es in seiner Wohnung, rue St. Honoré Nro. 288.

Charade.

Maint animal a mon premier;
Huit soeurs on compte à mon dernier;
Aux champs on chérit mon entier.

Logographe.

Wißt, daß ich euch in Rätzhen schütze,
Und, fällt ein Zeichen weg, vor Hitze.

Räthsel.

Mich tragen Frauen und Mädchen mehrer. 1)
Ich singe und tödte — ohne Gewehr. 2)
Ich fahre hoch — ohne Pferd und Wagen 3)
Und mache gar oft Beschwerd' und Plagen. 4)
Doch wenn die Geliebte mich Liebenden gibt,
Dann drück' ich am Meisten! Dann mach' ich beliebt! 5)

Auflösung der Charade und des Räthsels in Nr. 156.
Morgenblatt. Geschichte.

Nro. 143.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Juni, 1812.

— Wo nüchterner Fleiß die strengsgeordneten Stunden
Weislich theilet, Verstand klar sie und heiter benutzt,
Hochher waltet bey diesem ermunternd Pallas Athene,
Welche des Menschen Gemüth reizet mit heilsamen Sporn.

A. v. Hellwig,
geb. v. Imhof.

An die Vollkommene.

Gern ehrt', o Dorilis, trügst du nur Helm und Schild,
Die halbe Welt in dir Minervas Ebenbild.
Als zehnte drücktest dich die Musen,
Die Charitinnen gern als vierte an den Busen.
Sey nur Aurora, fügs ist Jeder Sephalus,
Und weichen Tithon, ach! versüngte nicht dein Fuß?
Gern würde Pluto sich von Proserpinen treunen,
Um dich die Seinige zu nennen;
Gern wählte, dient dir gleich kein Pfau,
Der Bilderschleuderer statt der Juno dich zur Frau;
Gern schenkte, stiegst du gleich nicht aus dem salschen Meere,
Dir seine Huld den Thron der himmlischen Cythere;
Zur Zofe wählte, traun! des Keilens endlich satt,
Saturnia sogar dich gern an Irls Statt,
Und sprich, ob diese noch mit ihren Farben prahlte,
Wenn nur ein Busentuch von dir am Himmel strahlte?
Wärst du Diana, sprich, wer wählte nicht den Wald,
Trotz Leun und Bären, sich zum Lieblings-Aufenthalt?
Auch würde Keinem vor Aktäons Schicksal grauen,
Könnt' er im Bade dich beschauen.
Ständst du Fortunen nach, auf ihrer Kugel? Nein!
Denn weiche Dame kann nicht unbeständig seyn?
Als Ceres könntest du der Aehren,
Als Flora, reich an Huld, der Blumen Fülle mehren,
Und wärest Hebe du, stets wärt, glaube mir!
Veranscht die Götterschaar vom Nektar und von dir.
Der Themis Schwert, das Schrecken der Verbrecher,
Regiertest spielend du, wie deinen seidnen Fächer;
Du könntest, wärest du den Parzen zugesellt,
Den Rocken, trotz der Klotho, halten,
Und selbst das schwarze Amt verwalten,
Durch das uns Atropos in steter Furcht erhält;
Nur Lachesis — darf ichs gestehen,
Und wirst du, Göttliche, die Wahrheit mir verzeihn? —
Nur Lachesis kannst du nicht seyn!
Du weißt die Spindel nicht zu drehen.

Weisser.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonstetten.

1.

Mendrisio, September 1795.

Die Seepartie von Lugano nach Capo di Lago, mein Salis, schien mir, Dank sey es der Gegenwart unser wiedergefundnen Freunde! das harmonisch-leise Fortschweben auf einem stillen Wasserspiegel des Hesperus, den meine Phantasie sich in ihrem Blüthenalter immer so gern als das Elysium der Freundschaft und Liebe träumen mochte.

Bonstetten sprach mit hinreißendem Feuer über die Umsicht vom Salvadorberge, dessen kahlen Schädel er wenige Tage zuvor erklimmte. Sein Blick erhob sich auf jener weit umschauenden Warte mit kühner Begeisterung, von Mailands Domkuppel bis zu den Eis-Wüsten des Monterosa, Simplon, Gries und Gotthard, und ruhte zuletzt in trunkenem Ermatten wieder aus auf den hinter Lugano in üppiger Fülle grünenden Kastanienhäiern von Ravagna und Isone. Er deutete, als wir dem Felsenkap dieses nahen und wil-

den Kalkberges uns näherten, nach einem hart an seinem Fuße gelegenen Landhause, von ansehnlicher Größe, woraus die Bewohner weder durch Pest und Krieg, noch durch Poltergeister und Gespenster, sondern lediglich durch die Vipern, wovon es in den dortigen Revieren wimmelt, vertrieben wurden. Diese Schlangenart, welche, seit Fontana's klassischem Werke über ihr Gift und die mit letzterm von ihm angestellten Versuche mit Recht wieder zur alten Celebrität gelangte, nimmt mit jedem Jahre daselbst immer furchtbarer überhand. Der Mann, welcher den Entschluß faßte, dort sich anzusiedeln, hätte mehr als ein halber Tollhäusler seyn müssen, wäre damals, als er den Grundstein des verlassenen Gebäudes legte, die Bevölkerung jener Vipernhöhle nicht wenigstens um den zwanzigsten Theil schwächer gewesen, als mehrere Jahre später. Die Vipern sind bekanntlich Zugschlangen. Jene vom Salvador durchschwimmen, bey zunehmender Sommerwärme, in mächtigen Kolonnen den See, um die kühlen Waldungen des Gegenufers bis zum Spätherbste zu bewohnen, die sie alsdann wieder mit den sonnigen Winterquartieren der Heimath vertauschen. Hier verschränken sie sich zu wundersamen Knäuelgestalten, die, wegen der hervorblickenden Köpfe, der abenteuerlichen Kugeldistel oder dem schauderhaften Medusenhaupte ähneln müssen.

Nun erschien die reichangebaute Halbinsel, worauf Melida, des großen Baumeisters Geburtsort, der, wie durch Wundermacht, in Rom den Obelisken des Petersplatzes aufrichtete, aus den anmuthigsten Pflanzungen emporblickt. Als ein frommes Denkmal der Erkenntlichkeit für die seligsten Tage des Menschenlebens, für die Tage der Kindheit, errichtete Fontana im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts zu Melida, nicht fern von der väterlichen Wohnung, eine Kirche.

Ob der Vipern-Fontana sich der Abstammung vom Obelisken-Fontana zu rühmen habe, das vermag ich um so weniger zu entscheiden, da der Name Fontana so vielfach durch Italien verbreitet ist, daß wir in Füßli's Künstler-Lexikon allein gegen zwanzig Artisten unter demselben aufgeführt finden. Im Grunde kann uns an dem Wissen oder Nichtwissen dieser Notiz auch nur blutwenig gelegen seyn. Das aber beseuert meinen Geist und erhebt ihn, wenn ich unwahrscheinlich, durch Zufall oder Lokalität, nähere Ideen aus entferntern sich entbinden sehe, und siehe, mich, von einer Stunde zur andern, meine heitre Reisebahn nach den heiligen Trümmern der alten Tiberstadt reicher an unverwelklichen Blumen des Wahren, Schönen und Guten erscheint.

Ein Weltumsegler wurde durch die Gebirgsgestade des Luganer-Sees, in Absicht auf Natur-Karakter und Eigenthümlichkeit, lebhaft an die Gebirgsgestade der Südsee-Inseln erinnert. Im nämlichen Stile bildete die Natur, wie Bonstetten bemerkte, auch die meisten Ufergegenden des Komersees. Die heitern Fluthen von Lugano gehören, zu Folge der Versicherung des glaubwürdigen Herrn Taglioretti, zu den allerfischreichsten Gewässern der alpinischen Centralkette. Nur an Forellen liefern sie jede Woche zum ermäßigten dreyßigpfündigen Pfund auf die Tafeln der lukullischen Mailänder, wo dieser köstliche Fisch, besonders bey Fastenschmausereyen, schon seit Jahrhunderten immer höchlich willkommen war.

Die nöthigen Quartieranstalten hatte Bonstettens freundschaftliche Thätigkeit für uns alle schon im Voraus zu Mendrisio getroffen. Die Reisegesellschaft von Dessau bezog das zweyte Stockwerk einer bequem eingerichteten Kaufmannswohnung. Die dänische Familie fand ihr Unterkommen in einem Gasthofe, wo Italiens berüchtigte Unsauberkeit wenigstens noch nicht vorherrschend war. Bonstetten wurde von dem bekannten Banquier Haller, des unsterblichen Hallers ältestem Sohn, in einem dicht vor der Stadt gelegenen Landhause mit offenen Armen empfangen.

Herr von Haller entrann den wüthendsten Ungewittern der französischen Staatsumwälzung unter Marat und Robespierre noch zur günstigsten Stunde, und rettete sich auf dem unglücklichen Paris in diesen friedsamen Erdwinkel, nachdem er mit klug berechnender Vorsicht sein beträchtliches Vermögen in Sicherheit gebracht, und auch eine köstbare Dosen-Sammlung, die er mit leidenschaftlicher Liebhaberey zusammenbrachte, und worin, wenn wir dem räsonnirenden Katalog unbedingt nachschlafen dürfen, gut und gern der volle Werth von einem hübschen Ritterzute stecken mag, der Obhut seines Freundes Levade zu Lausanne vertraut hatte. Unter solchen Umständen ist es denn freylich wol ein Leichtes, vom sichern Ufer mit stoischem Gleichmuthe in das tobende, Schiffstrümmer und Leichen anstrandende, Meer hinauszublicken, jedem andern, dessen Herz bey diesem furchtbaren Schauspiel erzittert, im Schatten stiller Feigenbäume, den förderlichen Passatwind für seine ruhig anlangenden Silber-Galleonen abzuwarten.

Mendrisio liegt auf der letzten Stufflaffel des Alpengebirges, das, vom Generoso niederwärts, in immer sanftern Hügelformen abgerundet, sich der gänzlichen Verflachung in die ungeheure Ebene, welche der Po durchschneidet, allmählich entgegensenkt.

Von hieraus nun wurde die schon längst verabredete Lustfahrt nach dem Geburtsorte des jungen Plinius und nach der seines Namens Ruhm erzählenden Villa, begünstigt von einem der prächtigsten Herbstmorgen, die unter diesem entzückenden Himmel mit Nordgewantetes lieblichen Frühlingsmorgen weiteifern, freudig unternommen.

Die Beamten der mailändischen Gränzmauth waren von dem hohen Range der Hauptperson unsrer Gesellschaft bereits pünktlich unterrichtet, wiewol sie unter dem bescheidenen Namen eines im Dessauischen gelegenen Dorfes reist, und überall ihr strenges Incognito so viel als möglich zu behaupten sucht. Die Regierung von Mailand hatte schon mehrere Tage zuvor an die Mauth-Officianten den ausdrücklichen Befehl erlassen, der Fürstinn von Anhalt-Dessau, als einer Prinzessinn aus dem preußischen Hause, mit aller nur erfindlichen Achtung zu begegnen, und sich bey ihrem Eintritt in die kaiserlichen Lande jedes überlästigen Examens und jeder langweiligen Visitation gänzlich zu enthalten. In den beyden letztern Punkten wird, nach einem neuerdings wieder aufgeschärften Polizey-Mandate, zu dieser Furcht- und Schreckenszeit, wo die tolchen Familien Mailands schon auf Einpacken, Vergraben und Fluchtergreifen bedacht sind, mit einer Strenge zu Werke gegangen, die mitunter die Miene der Grausamkeit nicht verläugnen kann, und viele Reisende, welche sich nicht hinlänglich legitimiren konnten, daß sie keine Franzosen wären, wurden unabwendbar wieder in die Schweitz zurückgewiesen.

Vielleicht befand sich der unglückliche Ausgewanderte mit dem Schubkarren, von dessen hartem Geschick mein letzter Brief Dir einiges erzählte, auch mit unter der Zahl dieser armen Zurückgewiesenen, und muß nun, er, welcher vormals einer zahlreichen Dienerschaft Befehle gab, schwer beladen mit Gram und Krankheit, umherwanken am Bettelstabe, um den lieblichen Knaben nicht vor seinen Augen verschmachten zu sehen. Diese Vorstellung durchschnitt mir das Herz, und warf melancholische Schatten auf die aus dem glänzendsten Aether herabschwebenden Morgenbilder des Lebens und der Freude.

v. Matthisson.

(Der Beschluß folgt.)

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

XVI.

Alles traf ein, was ich gedacht hatte.

Wie war's mit dem Fleischer? redete mich die Tante gleich beym Eintreten an.

Die Sache ist abgethan, antwortete ich.

Doch auch quittirt?

Dazu streckte sie die Hand aus, um das Buch in Empfang zu nehmen.

Morgen sollen Sie die Quittung haben, erwiederte ich ohne aufzublicken, und fügte hinzu, daß ich in einer Streitbudsabrik gewesen wäre, wo ich das Buch herausgenommen und liegen gelassen hätte.

Nun, nun, sagte sie freundlich, darüber brauchen Sie nicht so verlegen zu seyn, denn das ist weiter kein Unglück. Wahrscheinlich in Erwartung des morgenden Geschenks betrug sie sich auch den ganzen Tag recht manierlich gegen mich. Nur wollte sie wieder, wie ich so lange Zeit geblieben sey. Und da sagte ich ihr denn, daß ich mehrere Male bey dem Fleischer gewesen wäre, ehe ich ihn, nach zwey Stunden langem Warten, endlich gesprochen hätte.

Ich wurde aber hier über mich selber ganz verdrüßlich, da ich bemerkte, wie die verwünschte erste Nothlüge so feuchtbar war, und um ihr Ansehen zu erhalten, immer eine neue zur Welt brachte, so daß ich endlich, als ein ausgemachter Lügner zu Bette gehen mußte.

Das Bette hatte aber auch keinen Schlaf für mich. Die Aussicht auf den folgenden Tag nahm mir dazu alle Besinnung, und um mich nicht wieder in ein so unnützes als unseliges Lügengewebe zu verwirren, faßte ich endlich den Entschluß, die gute Zeit abzuwarten, wenn ich der Tante den Hut würde gegeben haben, und dann zu bekennen, daß ich den Doppelbukaten vermisse, und die Fleischerrechnung darum noch unbezahlt geblieben sey.

Am andern Morgen aber, wie ich die Tante selbst wieder sah, da fiel mir aller Muth zur Ausführung dieses Vorsatzes, und ich machte nur, daß ich fort und zur Agnes kam, um mich ein wenig von den Schreckniſſen der Nacht und des Morgens zu erholen.

XVII.

So allerliebst wie dasmal hatte ich Agnes noch nicht gesehen. Sie hatte ein Kleid an wie ein Alabaster, und das Kleid war grade um so schöner, je unbedeutender es war. Denn der schöne, schlanke jugleich und volle Körper trat daraus so herrlich hervor, daß ich mich vor Bewunderung kaum zu lassen vermochte.

Ich hatte eigentlich nichts weiter zu thun, als den Hut abzuholen. Aber Agnes war gerade allein, und so mußte ich nothwendig den Stuhl anrücken, den sie mir setzte. Wenn man denn aber so dasitzen muß, als ob einem der Mund zuzuhalten wäre, und das Herz dazu, so wird der Mensch auch desperat. Und so ging es mir. Ich setzte daher bald darauf den Stuhl stillschweigend wieder bey Seite, und wollte eben mein Abschiedskompliment machen. Da sagte Agnes zu mir: Fehlt Ihnen vielleicht etwas? Sie scheinen weit weniger aufgeräumt, als gestern. Verzeihen Sie mir übrigens die Frage. Ihr gestriger Eifer bey dem Dienste, den Sie mir leisteten, entschuldigt gewiß den Antheil, den ich an Ihrem Wohlseyn nehme. Meinem scharfen Auge entging es nicht, daß der Schiffer für seine kleine Mühe mehr von Ihnen, als der ganze Hut werth war, daß er ein Goldstück erhielt. Die — ich möchte wol sagen allzu reichliche — Gabe verweist mir Ihr Vergnügen, den Unfall, der mir begegnete, wieder heren zu können! —

Ach, wie beschämt ließ ich die Augen zu Boden sinken. Weit lieber hätte ich den Vorwurf verdienen mögen, von dem ihr Nachdruck auf das Wort: allzureichlich, sagte, anstatt von dem Gefühle gedrückt zu werden, das Goldstück dem Schiffer wider Wissen und Willen gegeben zu haben. Nur etwas beruhigte mich dabey. Ich hatte so viel Freude gehabt über die Gelegenheit, ihr einen Dienst zu erweisen, daß ich diese für hundert und mehr Goldstücke gewiß nicht hingegeben hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 1 Juny.

Das Theater an der Wien hat in einem Zeitraume von mehrern Wochen zwey neue oder eigentlich zwey neute Possen im neuen Gewande aufgestellt, seyd's, um unsern Geschmack zu prüfen, oder den Wirkungskreis unsers Komikers, Anton Hasenhuth, zu erweitern. Die erste Posse, in einem Akte, betitelt: Die Komödie aus dem Mantelsack, ist eine von den unzähligen Nachahmungen des Schauspielers wider Willen, in welcher ein verloren geglaubter Bruder nach mehrjähriger Abwesenheit als Theaterprinzipal zurückkehrt, seine Schwester und den Schwager durch verschiedene Gestalten täuscht, und endlich sich zu erkennen gibt. Das Ganze besteht hier aus drey Personen, und ist auf Vielseitigkeit berechnet, wozu Hrn. Hasenhuths Talente nicht geeignet sind. Sehr auffallend war die Zusammenstellung dieser Posse an einem und demselben Abend mit dem Wirrwar, worin la Roche, (den Frid). Hr. Rüger, (den Langsam), spielte. Letztere — eine an und für sich schon dankbare — Rolle, ward gut und zweckmäßig ausgeführt; ersterer blos leblos, eckig, ohne Gewandheit, sogar im Ausgue vernachlässigt.

Die zweyte Posse heißt: Vetter Damian, hat drey Akte, und ist mit Gesangstücken (die Musik von Sigora von Eulenfeld) vermischt. Die ganze Handlung besteht darin, daß ein verdorbener Student seinen reichen Onkel wies der findet, und in dessen Hause gut plagirt wird. Es ist wol kaum möglich, größere Abgeschmacktheiten zusammenzuhäufen! Wir sahen hier unsern geliebten Künstler Hasenhuth mehrmals Prügel bekommen, und mit dem Teller im Munde, wie es die Hunde pflegen, auf der Erde knieen. — — Im dritten Akte erscheint eine Prater-Scene, wo Damian im Luftballon davonfährt. Allen Kritiken und sogar der Mißbilligung der Galerien zum Trotz, wurde das Stückchen aus der alten dürftesten Zeit mehrmals wiederholt, und Hasenhuth fuhr noch vorgestern durch die Luft. — Heute hat er seine Kunstreise ins Ausland unternommen.

Der Abwechslung oder des Kontrastes wegen sahen wir auf eben diesem Theater die Schillersche Bearbeitung von Macbeth und die Jungfrau von Orleans wieder. — Hr. Lange, als Macbeth, erwarb sich den höchsten Beyfall. Man ist gewohnt, an diesem Veteranen der Kunst Alles zu bewundern; in dieser Darstellung gelang er sich aber wirklich groß und wahr: es ist die vorzüglichste, die ich von ihm gesehen, — Die. Buchwieser, die Sängerinn, gab Lady Macbeth überaus richtig. Zu tadeln wäre allenfalls die unverkennbare Bemühung, die Darstellung recht bedeutend zu machen. Das durch wird der Künstler genirt, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Spiele ab und auf die Person gezogen. Die. Buchwiesen hat indessen die besten Anlagen für das Schauspiel überhaupt, und verspricht durch fortdauernde Versuche noch manchen angenehmen Genuß. Die Hexen waren diesmal durch Sängerinnen besetzt, ein Umstand, der bey den Produktionen im Jahr 1811 unverzeihlich gebrechen, und jetzt zum besten Gelingen der Darstellung beytrug. — Die Wiederholung der Jungfrau von Orleans ist uns insofern interessant gewesen, als drey Rollen, die der Johanna von Dlle. Maas, vom Berliner National-Theater, die des Dünois von Hrn. Lange, und des Herzogs von Burgund von Hrn. Rüger, neu besetzt waren. Dlle. Maas spielt einen größern Beyfall, als Mad. Kähne, vom Breslauer Theater, in dieser Rolle errungen zu haben; bey einer ohne meinen Ansicht aber, und ohne kritische Vergliederung, kürzt die Ursache davon immer schwer aufzufinden sein. Beyde Gäste haben den Forderungen der Kunst, wie sie der Umfang macht, Genüge geleistet, und man kann allenfalls nur mit Sicherheit sagen, daß Dlle. Maas von Mad. Kähne in den Scenen mit Lionell bey Weitem übertroffen ist, mit Mad. in Gang, Haltung und Andrang bey dem Krönungszuge einen Vorzug behauptete. Letzterer kommt außerdem die festere Bewegung auf der Bühne und ihre Jugend zu statten; allein die Manier des Vortrags und der Deklamation sahen der ihrer Vorgängerin so ähnlich, daß, wenn man mit einigen andern vorgewesenen Erscheinungen, wie mit Mad. Schick, eine Vergleichung anstellt, sich unwiderleglich die Vermuthung aufdringt, es wäre entweder zum Ton des Tages geworden, mit einer gewissen Einförmigkeit zu deklamiren. In unsrer Gewohnung an die bisige überaus melodirende Musik Art kann der Grund wol nicht allein liegen; es scheint mir ein gewisses Ideal der Vollkommenheit vor, und dieses hint zum Maßstab der Beurtheilung. Wer demselben, wie Hr. Schwarz von Stuttgart in den Brockmannschen Rollen entsprach, ärntete Lorbeern ohne Rückschicht und Partheilichkeit. — Hr. Lange, als Dünois, hatte seine Rolle nicht inne, und blieb im Hintergrunde. Hr. Rüger gab die einige wahrscheinlich zum ersten Male; man merkte ihm eine gewisse Zerstreuung ab, auch fiel er zuweilen nicht rasch genug ein. Sein glückliches umfassendes Organ, dem nur noch Modulation fehlt, ward durch sein vortheilhaftes Aeußeres gehoben; bedeutet scheint ihm die Kunst, sich vortheilhaft zu schminken, ganz eigen zu seyn. —

Das Theater an der Wien hat auch ein kleines Ballet-Chor engagirt. Ob dieses dem großen Ballete in den Opern-Theater gleichkommen oder nahe treten soll, ist schwerlich abzusehen. Es kann höchstens dazu dienen, um einer guten Tänzerinn, als Gast, Gelegenheit zu geben, auf Kosten der Umgebungen ihre Pas zu machen. Wir haben neuerlich so eine Balletperle in einer vom Maschinisten Kees komponirten Pantomime: Den Bauerkampf, oder Harlekin in der Lerchenmath, gesehen, eine Scenen-Reihe ohne Plan und Ordnung, wo die Handlung durch die Befreiung der an den Felsen geschmiedeten Prinzessin gleich in der ersten Viertelstunde so ziemlich, und der Rest aus aufgewärmten Episoden besteht, die durch gehäufte Maschinerien kein Interesse gewinnen können. Die Theater scheinen die Einführung der Ballete als einen Theil, oder wenigstens als ein Aeußeres, der dramatischen Kunst anzusehen; denn außer dem an der Wien hat das in Baden, vier Stunden von hier, neu errichtete Theater ebenfalls ein Ballet-Chor. Dieses Schauspielhaus ist einfach und geschmackvoll gebaut, das Innere geräumig, und unter der Direktion des Baron v. Zienig am 9. May eröffnet. Die Gesellschaft ist zahlreich, und zählt brave Mitglieder; bleibt aber Baden in den folgenden Monaten so sparsam besucht, wie in dem verflossenen, so ist ein Schiffbruch zu befürchten. Die jetzige Zeit- und Finanz-Periode mag den Institutien der Vergnügung nicht ganz günstig seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 144.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. Juni, 1812.

Senke dich sanfter herab im Thaue der lächelnden Frühe
Lieblich vom duftenden Hauch knospender Blüthen umwallt,
Froher Erinnerung Bild! —

Fr. Brun, geb. Münter.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonstetten.

(Beschluß.)

In Komo war sogleich ein Fahrzeug in Bereitschaft, welches die Reisenden und ihre Proviantkörbe nach der auf dem Ostgestade des prächtigen Komersees liegenden Villa Plinlana führte.

Der jüngere Plinius besaß in der Nähe seines Geburtsortes zwey Landhäuser, wovon er das feyerlichere und ernstere, Tragödia, das lachendere und anspruchlosere, Komödia nannte. Das letztere verschwand spurlos und ließ nichts als die Benennung zurück; vom erstern dingegen kann wenigstens der Standort mit Sicherheit bestimmt werden. Auf den Grundgemäuern der altrömischen Villa Tragödia ward im vorigen Jahrhundert ein Gebäude neurömischen Stils aufgeführt, das unter dem Namen der Villa Plinlana dem kultivirten Europa hinreichend bekannt ist, und gegenwärtig einen Marchese Canarisi zum Eigenthümer hat, der sich aber wenig darum zu bekümmern scheint, und nicht einmal die herabgebröckelten Gyps- und Kalkschutthaufen in den verödeten Sälen und Gemächern über die Seite schaffen läßt.

Hier bewohnte Trajans geistreicher und gerechter Panegyrist, so oft als irgend nur Zeit und Umstände dazu günstig waren, meistens in den Sommermonaten, ein der philosophischen Zurückgezogenheit geheiligtes Landhaus, durch den herrlichen Rahmen, womit es die Natur mehr als verschwenderisch umgab, in jedem Betrachte so reizend, daß er es zuweilen mit reichem Gewinne gegen das glanzvolle Laurentinum vertauschte.

Bebüschte Felsenabhänge schützen den einsamen Wohnsitz vor den rauhen Angriffen des Nordostwindes. Bäche stürzen zur Linken und Rechten in schäumenden Kaskaden herab. Aber die Villa selbst hat innerhalb ihrer Mauern ein Launenspiel der Natur aufzuweisen, welches eigentlich uns zur Urkunde dient, daß die moderne Villa Plinlana unwidersprechlich auf dem nämlichen Stück Ufersboden erbaut wurde, von welchem die antike Villa Tragödia sich in den kristallklaren Fluthen des Lacus Larius abspiegelte.

In der geräumigen, hochgewölbten und luftigen Bogenhalle des Hauptgebäudes befindet sich ein Wasserbehälter. Die Quelle, welche denselben anfüllt, fließt periodisch und steigt und sinkt nach bestimmten Gesetzen. Zur genauern Beobachtung dieser merkwürdigen Fluth und Ebbe ward ein Maßstab angebracht. Der Erbauer des Hauses ließ über dem Wasserbehälter eine schwarze Marmortafel aufstellen, worin der Freund Latiums und seiner Sprache des jüngern Plinius musterhafte Schilderung dieses intermittirenden Felsenborns, gewiß nicht ohne lebhaftes Vergnügen, eingegraben findet:

„Fons oritur in monte, per xara decurrit, excipitur coenatiuncula manu facta: ibi paululum retentus in Larium lacum decidit. Hujus mira natura: ter in die statis auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque. Cer-

nitur id palam, et cum summa voluptate deprehenditur. Juxta recumbis et vesceris; atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas; interim ille certis dimensisque momentis vel subtrahitur, vel assurgit. Si diutius observes, utrumque iterum ac tertio videas."

Wir folgten dem Beyspiele des liebenswürdigen Römers, und hielten die Mahlzeit neben der Quelle. Ueber uns gruppirten sich malerisch Pinien, Zipressen, Lorbern und Oelbäume an der sanft abstufenden Berglehne. Bonstetten sprach vom weisen Trajan, als wenn er ihn auf allen Kriegszügen begleitet, im Kabinete mit ihm gearbeitet, oder die Ideen zum Bildwerke seiner Ehrensäule angegeben hätte. Alle Begeisterungen des glücklichen Jugendlebens auf den Sieben-Hügeln kamen über den Freund, und tösten sich zuletzt in die selige Täuschung auf, daß er noch vor wenigen Tagen auf dem Kapitol an Mark-Aurels Bildsäule gestanden, unter des Koliseums Trümmergesträuchen im Tacitus, und Tivolis Kastatellen gegenüber im Horaz gelesen, vor dem Laokoon und Apoll angebetet, sich neben der Pyramide des Cestius eine Grabstätte gewählt, und in der Villa des blinden Kardinals Albani, mit dem jugendlich feurigen Greise, nach dem sokratischepikuräischen Abendessen alte Münzen geprüft habe.

Kein Wasserbecken der Alpen stellt unstreitig frappantere Gegensätze nordischer Wintereinöden mit südlichen Frühlingsparadiesen auf, als der Komersee. Wir beben den Blick, und siehe! schwarze Tannengehölze gränzen an trauernde Schneewüsten, allein von der leichtfüßigen Gemse befreiten, und wilde Felszacken ragen hoch über den Wolken empor, nur vom Adler oder Lämmergeyer umstreift. Wir senken den Blick, und siehe! Rebengewinde, die traubenbelastet von Baum zu Baum schwanken, und Pomeranzenwipfel mit Frucht und Blüthe, zwischen Lorber- und Myrtengesträuch, noch im November von Schmetterlingen umgaukelt.

Angeweht von den lauesten Abendlüften, ruderten wir auf der sanft wallenden Spiegelfluth, welche die romantischen Seegestade in den schärfsten Umrissen zurückblinkte, wieder nach Komo, wo vom getümmelvollen Marktplatze muntre Volksgesänge, begleitet von der Syrinx und dem Tambourin, uns entgegen schallten.

Die Vorstadt Borgo di Vico besteht beynahe ganz aus Pallästen, von denen aber die meisten, welcher Umstand bey den Prachtgebäuden Italiens gar nicht selten vorkommt, noch der letzten vollendenden Hand bedürfen. Die Pallästе Gallio und al Ulmo leuchten vor allen übrigen wegen ihrer einfachern Bauart und geschmackvollern Verzierungen hervor.

Hier herum soll der Platanus gegrünt haben, von welchem Plinius wie von einem Lieblingsbaume spricht. Ein achtungswerther Philolog in Komo läßt bis auf diesen Augenblick sich um keinen Preis die Ueberzeugung rauben, daß er den Platz auf Daumenbreite zu bestimmen wisse, wo jener Platanus vor mehr als anderthalb tausend Jahren dem berühmtesten seiner Landsleute, nach ermüdenden Spatziergängen, Kühlung zufächelte. Uebrigens dürfte der Beweis, daß der Baum gerade in dieser Quadratruthe Erdreich und in keiner andern wurzelte, nicht weniger schwer zu führen seyn, als der Beweis für das Gegentheil: so wie der Philosoph eines eben so großen Aufwandes von Scharfsinn bedarf, die geistige Fortdauer der Seele wahrscheinlich zu machen, als ihre materielle Vernichtung. Lassen wir uns indeß hierüber kein einziges graues Haar wachsen, sondern vielmehr, so oft als möglich, unsern Geist von dem erdebenden Gedanken ruhedurchdrungen werden, wie Tugend und Genie, den fernsten Jahrthunderten Trotz bietend, noch Ueberlieferungen und Objekte, die der Ungeweihte kaum eines gleichgültigen Andenkens oder eines flüchtigen Blicks würdigt, dem Geweihten der Charitinnen und Musen, vom sommerlichen Blüh'n und Reifen des Lebensgartens, bis zu seinem winterlichen Abwelken und Vereisen, mit unwiderstehlichem Zauber, anziehend, merkwürdig und heilig machen.

Gerechtes Erstaunen bemeistert sich des Fremdlings, wenn in der Domkirche zu Komo, unter den Heiligen-Bildern, er auch den ältern und jüngern Plinius erblickt. Freunde! mag man da wol ausrufen, wie sehr ihr hereintommet, angethan mit dem Schwefelgewande der ewigen Verdammniß? Weil ein solches Wunder euch nicht fehlsching, so waret ihr in der That um kein Haar weniger des Nimbus werth, als Ladre der schmutzige Bettler, welcher Zitronenschalen und Kohlstrünke aus dem Straßenkehricht hervorscharrte, um durch diese scheußliche ekelhafte Büßungsprocedur sein anbrüchiges und sündhaftes Fleisch bis zur Seligsprechung methodisch zu kreuzigen.

Da im Gasthofe all' Angelo nicht Stuben und Kammern genug vakant waren, so sah'n wir, nach einem durch den unseligen Eifer der Wirthsleute, verdammte Personen auch vornehm zu traktiren, bis zur Ungebühr verspäteten Abendessen uns nothgedrungen, Mendrisio bey Faskelschein aufzusuchen. Die Reisegefährten trafen daselbst, durch eine der genußreichsten Wanderungs-Episoden, die wenigstens in Europa zu bewerkstelligen seyn mögen, vollkommen befriedigt, mit anbrechender Morgendämmerung wieder ein.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Endlich ermannte ich mich, und sagte: Beste — Agnes — hm! verzeihen Sie, beste Mamsell, meinte ich, es geht mir freylich nicht eben gut.

O daß es doch in meinen Kräften stünde, etwas für die Verbesserung Ihrer Lage zu thun!

Es klingt lächerlich, wenn ich diese ihre Worte hier wieder erzähle. Aber so kamen sie auch gar nicht heraus, als die glockenhelle Stimme sie vorbrachte, und ihr herrlicher Blick dazu, der die Worte mit dem wohlthätigen Glanze der lautersten Menschenliebe umgab. — Ich glaubte daher auch Sünde zu thun, wenn ich diesem auf mein Zutrauen rechnenden Gesichte die Ursache der heutigen, starken Verstimmung vorenthielte, und sagte unverholen, daß eine kleine Ausgabe, die ich gerade heute, wo es dringend sey, nicht bestreiten könne, mich in große Verlegenheit setze.

Eine kleine Ausgabe? erwiederte sie freudig.

Ich nannte die unbedeutende Summchen, und sogleich hüpfte sie freyhockend an einen Schreibtisch, nahm das Geld heraus, und gab es mit blitzender Miene in meine Hand.

Sie sollen einen ehrlichen Schuldner an mir haben, beste Agnes! rief ich, und drückte ihr schönes Händchen an meine Lippen.

Meine Freude war unbeschreiblich. Die Hebung meiner augenblicklichen Noth wurde ganz über dem Umstande vergessen, daß Agnes es war, die sie gehoben hatte.

Ehe ich ging, holte ich auch noch die Erlaubniß ein, dann und wann wieder kommen zu dürfen. Denn, wenn auch die Tante das nicht gut hieß, so glaubt man doch seinem Herzen auch etwas schuldig zu seyn!

Im Vorbeygehen versehlte ich nicht, die Fleischerrechnung mit abzuthun, ohne übrigens die faulen Fische zu rügen, von denen der Fleischer gestern gesprochen hatte.

XIX.

Ich wunderte mich bey alle dem über mich selbst, daß ich nach einer so großen Sorge nicht eben viel heiterer war, als zuvor. Die Ursache aber war bald aufgefunden. Es gährte und kochte in meinem Innern. Es gab Vergleichungen zwischen Agnes und der Tante, welche insgesammt außerordentlich zum Nachtheil der Tante ausfielen. Und doch war nicht Agnes, sondern die Tante, meine Braut.

Nur allzubald bekam ich neuen Anlaß das letztere zu bedauern. Das Quittungsbuch zwar, und daß der Fleischer, wie sie meinte, das mehr als gewöhnlich beschnittene Goldstück für vollwichtig angenommen hatte, das machte ihr allerdings viel Vergnügen. Aber der Strohhut, mit dem ich nun meine Gratulation einleitete, verdarb alles auf Einmal wieder. Statt des Dankes, den ich verdient zu haben glaubte, warf sie das liebe Hütchen, das so schön auf Agnes schönem Köpfchen geriefen hatte, unwillig in eine Ecke des Sopha's, und sagte, daß das ein altväterisches Plunder sey, und daß ich den Einkauf von solchen Dingen besser lernen, oder jemand Geschicktes dabey zu Rathe ziehen möchte, wenn ich nicht das schöne Geld zum Fenster hinaus werfen wolle.

Aber, liebe Tante, sagte ich, gestaltet auf das Bewußtseyn, eine sehr geschickte und sehr geschmackvolle Person dabey zu Rathe gezogen zu haben, das Neue ist ja nicht allemal auch gut, und ich habe Leute gesehen, ganz scharmante Leute, die ein Hütchen, gerade wie dieses, allerliebst kleidete. —

Und die es gewiß nur aufsetzten, weil sie kein anderes hatten. Mit Einem Worte, das ist ein wahrer Bauernbedekel ohne Zierrath und Alles, der nicht zwey Dreyer werth ist.

Bedenken Sie nur wenigstens, liebe Tante, daß ich Ihnen Freude damit zu machen dachte.

Ei, das lasse man lieber unterwegs, wenn es so geschickt angegriffen seyn muß. —

Wenn aber das Schmollen auch im Allgemeinen sehr zu tadeln ist, so muß man's einem wol verzeihen bey solcher Behandlung. Ich schmollte auch eigentlich nicht. Ich stellte mich nur mit meinem so beleidigten guten Willen an das Fenster, und schielte zuweilen nach dem Hute, um zu sehen, was noch endlich werden, und ob sie ihn nicht wenigstens ausprobiren würde.

In der That nahm sie ihn auch wieder stillschweigend zur Hand, doch warf sie ihn gleich nachher an den alten Platz. Indessen mochte der Umstand, daß das Geld nun einmal für den Hut ausgegeben war, der Tante doch keine Ruhe lassen. Daher ergriff sie den Hut bald darauf von neuem, wiewol mit sichtbarem Widerwillen, und trat vor den Spiegel. Wie sie nun hier die Haube abnahm, da dachte ich, daß der Hut der lieben Agnes so schön gestanden hatte, und ich freute mich im Voraus des Triumphes, wenn die Tante nun ihren Irrthum einsehen, und der geschmackvollen Wahl Gerechtigkeit widerfahren lassen würde.

Mit dem Triumphe aber war es nichts.

Ih, pfui T**! rief die Tante, als sie den Hut aufhatte, und dasmal mußte ich ihr Recht geben, denn derselbe Hut, welcher der Agnes niedlichem Köpfchen zur Zierde diente, gab wirklich dem dicken Kopfe der Tante ein so albernes Ansehen, daß ich darüber in ein lautes Lachen ausbrechen mußte. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 2 Juny.

Der Frauenzimmer-Anzug, heißt es in einem Journal, verändert sich in Paris so oft, daß es schwer halten würde, ihn zu karakterisiren; mit dem Kopfputze gehen jedoch nicht so viele Veränderungen vor, als man wol glauben möchte; wenigstens sind dieselben einer gewissen Regelmäßigkeit unterworfen. Ueberhaupt scheint der Kopfzug der Alten auch den neuern Köpfen zum Muster zu dienen, und unsre Pariser Nymphen wollen regelmäßig — und im Vertrauf eines Jahres, allen Gottheiten der Fabel-Lehre gleichen. Wollte man nun diese Vergleichung einigermaßen einschränken, so könnte man alle Kopfzuge, die in Paris Mode sind, auf vier reduciren. Im Herbste schmückt sich die Pariserinn mit einem Haim-Hute (Chapeau-casque), um, wan, den Kopf betrifft, Dianen zu gleichen; im Winter ist das Haupt aller elegenten Damen mit Binden (Bandeaux) oder mit Diademen geziert, wie Juno oder Venus. Im Frühlinge werden Flora's daraus, denn alsdann sind sie mit Blumen und Laube geschmückt. Kommt nun der Sommer, so sind einige Korn-Aehren, blaue Korn-Blumen und Koklikos hineinflechten, um alle unsre Penelopen in Ceres zu verwandeln; und um die verschiedenen Arten von Kopfzug zu bezeichnen, kann man sagen, daß sie so in der schönsten Jahreszeit erhaben und ernsthaft, in der schönen aber heiter und gefällig ist.

Der Kupferstecher, J. B. L. Massard, hat kürzlich das

vortreffliche kleine Gemählde von Raphael. La vierge au linge, oder der Schlaf Jesus, in Kupfer gestochen; es ist schon mehr mals, unter andern von Poilly, während der Regierung Ludwigs XIV., behandelt worden; allein da die Kupferstiche dieses Künstlers täglich seltner werden, so hat Hr. Massard sehr wohl gethan, in Poilly's Fußstapfen zu treten. Es läßt sich Einiges an seinem Stich aussetzen; indessen behält sein Blatt doch manche Schönheiten des Originals bey, und verdient das Zimmer eines Kunstfreundes zu zieren; er verkauft es zu zwanzig Franken.

Die neue Oper, Oenone, hat das erste Mal nicht vielen Beyfall erhalten; das zweyte Mal ging es besser. Die Musik findet man allzugeübert, zu ernsthaft. In den Zeitungen heißt es: Elle sent l'école allemande. Man meint, Hr. Kalkbrenner habe Mozart nachahmen wollen. Der Verfasser des Textes, Hr. Leboilly, ist so ziemlich der Fabel-Lehre gefolgt; nur den Ausgang hat er verändert. Oenone wurde nämlich von dem schönen Paris geraubt, der sie ungetreu wurde, und Helenen entführte. Als er in der Folge verwundet wurde, kam er reumüthig wieder zu Oenone, und suchte bey dieser Nymphe seine Heilung. Diese wies ihn kalt zurück; kurz darauf berente sie ihre Härte, und suchte ihn wieder auf; Paris war aber schon todt. Statt dieses traurigen Endes läßt Hr. Leboilly den schönen Paris wieder durch Venus von den Todten erwecken, und vereinigen mit der Nymphe. Einige Tänze der Nymphen des Ida nehmen sich sehr gut aus. Was allgemein an dem Stücke getadelt wird, ist, daß es kurz ist, indem es nur aus zwey kleinen Akten besteht.

Jean de Paris von der komischen Oper und Jean de Paffy bey Brunet haben noch immer vielen Zulauf; obschon Brunet sich über die komische Oper lustig macht, so wird sein Stück doch eben so sehr bestatscht, als das erstere. — Die Gebrüder Franconi haben für ihren circus olympicus die alte bekannte Geschichte von Genoveva bearbeitet, als ein Pantomimenstück. Es erregt viel Interesse; ein kleines Kind spielt darin sehr gut seine Rolle; auch das traurige Schicksal der Genoveva in der Wüste wird schön dargestellt, und — was eben so sehr gefällt, als beyde, ist das stumme Spiel zweyer Hirsche, die ein Mal über das ganze Theater laufen müssen, und ihre Sache sehr gut machen. Die Dekorationen sind, wie bey den meisten Stücken der Franconi's, sauber gemahlt.

Vorigen Sonntag wurde in den Kirchen von Paris das Frohnleichnams-Fest mit den gewöhnlichen Ceremonien gefeiert. Da seit der Revolution keine Ceremonien außerhalb den Kirchen statt haben dürfen, so wurden die Prozessionen innen den Kirchen selbst gehalten. In der Metropolitan-Kirche feierte der Kardinal Maury das Hochamt; in der Kirche St. Roch hatte man wieder, wie in den vorigen Jahren, Soldaten, Trommeln, Pfeifer und türkische Musik bey der Prozession, welches in dieser nicht allzugroßen Kirche ein betäubendes Getümmel verursachte. Der Himmel, worunter das heilige Sakrament getragen wird, war in mehrern Kirchen von gestickten Sammet, und mit schneeweissen Federbüschen geziert. Vorgehen Sonntag wurden die nämlichen Prozessionen statt haben. In dieser Woche machen die Kinder auf den Straßen kleine Altäre, und begehren von den Vorübergehenden in einer Tasse eine kleine Gabe dazu.

Frau von Gentis hat ihren la Bruyère mit Anmerkungen herausgegeben. Ferner ist eine Uebersetzung von Salts Reise in Abyssinien erschienen. — Der Apotheker Fabre hat ein kleines nützliches Werk über die Verfälschung der Medicamente herausgegeben, worauf besonders erdrückt, wie sich in Paris allerhand Leute, als Drogisten, Herbonisten und sogar Spezereyhändler mit der Apotheker-Kunst abgeben, und nach ihrer Weise oft die vorgeschriebenen Rezepte verfertigen. Dies kleine Werk, das beym Buchhändler, D. Colas, rue du vieux colombier, verkauft wird, kann auch dem Auslande sehr nützlich werden, indem darin zugleich die Mittel angezeigt werden, den Trug zu erkennen, und sich zu überzeugen, ob die Apotheker auch alle im Rezepte vorgeschriebene Säfte oder Kräuter zur Hand genommen haben.

Ein gewisser Hr. Wronsky verspricht in einer öffentlichen Ankündigung nächstens eine vollständige Widerlegung des mathematischen Werkes von Lagrange, les fonctions analytiques, herauszugeben. Er führt in dieser Ankündigung zwey Berichte vom Kaiserl. Institut über sein Werk an. Was dabey sonderbar vorkommt, ist, daß diese beyden Berichte sich gänzlich widersprechen.

Wien, 1 Juny.

(Beschluß.)

Hr. Schuppanzich, ein guter Quartettspieler, hatte, um die Eröffnung des Au-Gartens zu feyerlichem großen Konzert veranstaltet. Es enthielt recht viele schöne Sachen; allein es fehlte an zweckmäßiger Verbindung. Ein Mandolin-Konzert, komponirt von Hrn. Riotti, war überaus artig, und wurde aus Gefälligkeit von Dlle. Mora vorgetragen. Daß es den lebhaften Beyfall nicht fand, lag darin, weil eine große Simphonie aus C Moll von Beethoven vorging. Seine Schöpfungen müssen nicht beruhigte, sondern wieder aufregte. Die Ouvertüre von Mehul, aus Johanna, und die Ouvertüre von Beethoven, aus Prometheus, wurden schön und präcis exekutirt. Mad. Stadini, eine Italiänerinn, sang eine Arie von Cimarosa, ohne Effekt, und man erschnte den Schluß dieses Konzerts, weil eine mehrstündige Dauer die Aufmerksamkeit ermüdet hatte.

Das Theater nächst der Burg sucht, in Ermangelung neuer Stücke, die ältern hervor. Es gab und rasch hintereinander Bayard, Valboa, ersteres von Kotzebue, letzteres von Collin; den Advokaten Spiegel und Ehetheid von Salisbury, beyde von Schröder; dann die Erbschaft, von Kotzebue. Das Schröder'sche Lust- und Trauerspiel befriedigte nicht; der Grund lag in der Dichtung sowol, als in der Ausführung. Unnatürliche Rollen und überhaupt schwer durchzuführen; der Künstler gewinnt keine sehr Ansicht und versteht sehr leicht die Richtigkeit des Ausdrucks und der Deklamation. Die Darstellung Bayard's durch Hrn. Lange ist schon anderweit bekannt; die Rolle bleibt mir jedoch stets merkwürdig, weil ich, vor einem Jahre etwa, auf der P. Bühne den seltnen Vorfall erlebte, daß ein Schauspieler, der die mahlerischen Bewegungen und Stellungen des Lange kopiren wollte, durch eine falsche Bewegung bey der Umarmung der Blanka seinen ganzen Stutzbart auf ihre linke Wange abtonterfeite. Hr. Korn gab, einige Schattirungen abgerechnet, den Baldo recht brav, und Dlle. Adamberger ebenso die Marie. Ob sie aber, wie man wähnt, die verstorbene Betty Roose vollkommen ersetzen wird, daran darf man schon aus dem einzigen Umstande zweifeln, daß der Umfang und die Fülle der beyderseitigen Organe gar keinen Vergleich aushalten. In der Erbschaft erschien, in einer Rolle des verstorbenen Brokmann, Hr. Kubisch, als Oberster, und gefiel. Im Grunde verdiente er den Beyfall durch eine präcise Darstellung, die ihm in den Militairs-Rollen in der Regel zu gelingen pflegt. Die lebhafte Akteurinnerung an Brokmann scheint wirklich mit ihm zu Grabe gegangen zu seyn. Schien sein Leichenbegängniß war sehr ärmlich, und außer einigen matten Gedichten ist auch nicht das Mindeste zur Erhaltung seines Andenkens geschehen. Und doch ist's nicht zu leugnen, daß, wie mit manchen Philosophen ein Leichengebäude, auch mit diesem Künstler ein Kunstgebäude dahin starb!!—

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Juni, 1812.

Die verblendete Selbstliebe war stets neue Begleiterinn
Und voll Schwindel die hirnlose zu hoch strebende Ruhmbegier.
Ramler.

Der Stieglitz und der Schwan.

Der Stieglitz sprach zum Schwan:
„Du stehst in deinem Wahn
„Als Sänger obenan.
„Laß uns vor allen Dingen
„Erst in die Wette singen!“ —
Allein der Stolze schrie:
„Ha, rauhste rauher Kehlen!
„Du willst aus Neid mich quälen.
„Doch, meine Melodie
„Gelang der Lerche nie,
„Ja, selbst nicht Philomelen.“ —
Der Stieglitz lachte nur
Und trillte seine Lieder.
„Du freche Kreatur!“
Begann Herr Cygnus wieder:
„Verstumm' und danke Gott,
„Wenn ich, kein Freund von Spott,
„Aus Schonung heut nicht singe,
„Und dich zur Demuth zwinge.“
O singe, Wundermann!
Zahlt' ihn der Stieglitz an.
Ich hasse die Verblümtheit.
Hervor, trotz der Verhümmtheit,
Mit deinem Liederkram,
Den noch kein Ohr vernahm! —
„Sey still! Ich singe fertig.
„Hör' und bewundre du!“
Rief unser Schwan ihm zu,
Und — kreischte widerwärtig.

Glaubt, was die That verräth.
Des Eiteln Nimbus schwindet,
Ist nicht Celebrität
Auf Wissenschaft gegründet.

Hs.

Der beschnittene Dukaten.

(Fortsetzung.)

XX.

Höchsterbittert hierüber, wollte die Tante den Hut wieder abreißen, dabey aber blieb an seinem Rande ein ganzes Büschel Haare hängen, so daß sie vor Schmerz laut aufschrie. Es fand sich, daß eine Nadel daran schuld war, die vermuthlich sich in dem Hute, von der vorigen Besitzerinn her, noch verhalten hatte.

Am Ende, sagte die Tante jetzt, am Ende ist es wol gar ein alter Hut, den Sie mir gekauft haben. Beym nähern Betrachten entdeckte sie auch wirklich ein Zettelchen im Innern des Kopfes mit dem Namen: Agnes Frohburg.

Nach dieser Entdeckung hafteten sogleich die Augen der Tante so auf mir, als ob sie mich verzehren wollten. So ist es doch wahr, rief sie, was ich wol geahnt habe, daß Sie mit dieser Person in Verhältnissen stehen? Und nun sind Sie sogar unverschämt genug, mir die abgesetzten Kleidungsstücke der Dirne zum Geburtstage zu schenken? Pfui, über den himmelschreyenden Unbant!

Ich versuchte nun freylich mich dagegen zu rechtfertigen. Aber wer hätte vor ihrem Aufbrausen dazu kommen können! Ich hielt es daher für's Rathsamste, in meine Wohnstube zu gehen, um so weit als möglich von diesem lebendigen Vulkane entfernt zu seyn.

Noch auf dem Gange zum Hinterhause aber hörte ich, daß mein vormaliger Prinzipal nach der Tante fragte, und

ob sie allein sey. Da nun der Besuch dieses Plaudermanns sehr verdächtig war, und mir bey dem Lärmen, den das unschuldige Strohhütchen schon jetzt gemacht hatte, viel darauf ankommen mußte, zu hören, was Hr. Engerling vorbringen möchte, um meine Maßregeln darnach zu nehmen, so schlich ich mich leise zurück in das Schlafkabinet der Tante, das von ihrem Wohnzimmer nur durch einen breternen Verschlag getrennt war, und wo einem kein Wort entging, das daneben geredet wurde.

XXI.

Hier kamen nun ganz kurjose Dinge von mir auf's Tapet.

Sogleich nach den ersten Komplimenten fing Hr. Engerling also an:

Niemals, beste Frau Kämmerern, bin ich mit so beklommenem Herzen in Ihr Zimmer getreten, als heute. Schlimme Nachrichten, lauter schlimme Nachrichten! Aber reinen Wein muß ich Ihnen einschenken, damit Sie gehörig vorbeugen, und auf mich nicht etwa gar die Schuld werfen.

Sie erinnern sich, daß ich Ihren Neffen, und nunmehrigen Bräutigam, immer recht kurz gehalten, und am wenigsten zu Verschwendung und liederlichem Leben Luft gelassen habe. Gestern aber sind mir, leider, ganz unglaubliche Dinge von ihm zu Ohren gekommen. Wie ich gestern Nachmittags an die Elbe nach dem Schiffe gehe, das eben Waare für mich — exzellenten Kaffe, wenn Sie etwas brauchen! — mitgebracht hat, so begegne ich Ihrem Neffen. Er kommt schon von der Elbe her, und hat einen Strohhut in der Hand.

Unfehlbar den hier? fragte die Tante.

Ja, allem Anscheine nach, den nämlichen.

Wo brachte er denn aber da den Hut her, Herr Engerling?

Aus der Elbe. Der Sturm, dessen Sie sich erinnern werden, hatte ihn einem Mädchen auf der Brücke vom Kopfe gerissen.

So! versetzte die Tante. Aber über das Mädchen selbst, und wo er mit ihr zusammengekommen ist, wissen Sie nichts weiter?

Nein. Doch soviel habe ich gesehen, daß es noch ein ganz junges, unverständiges Ding war. Erlauben Sie mir indessen weiter zu erzählen. Indem ich schon über den Vorfall meine Gedanken habe, komme ich denn vollends an's Elbufer. Dort treffe ich auch den Schiffer, der dem Hute mit seinem Kahne nachgefahren ist. Und der zeigt eben einigen Andern das Mädchen, der der Wind den Streich gespielt hat, und die noch oben auf der Brücke war. Dabey lacht er wie ein Kobold über den jungen Verschwender, der ihm für den Hut einen Doppeldukaten, denken Sie Frau Kämmerern, einen baaren Doppeldukaten! eingehändigt hat.

Was? rief die Tante aus, der gottlose Bösewicht. Das wäre also gewiß?

Ohne allen Zweifel. Ich habe mir den Dukaten selbst eingewechselt. Hier sehen Sie ihn. Zwar scheint er unter mehr als Eines Juden Händen gewesen zu seyn, aber es bleibt doch immer eine ungeheure Verschwendung, die geahndet werden muß.

XXII.

Und mit demselben Dukaten, sagte die Tante, mit demselben hat er mir eine Fleischerrechnung bezahlen sollen! — Die aber doch auch wirklich bezahlt ist, ich weiß gar nicht wovon? —

Ei, wovon, beste Frau Kämmerern. Er ist ein Schuldenmacher. Er stopft heute ein Loch zu, um ein desto größeres aufzumachen. Er muß, ich warne Sie, ganz zu Grunde gehen, wenn er so fortfährt. — Hören Sie nur weiter; es kommt noch besser. Wie ich gestern Nachmittags wieder in meine Handlung trete, wartet schon ein bekannter Jude, Namens Schmuel, auf mich. Er nimmt mich bey Seite, und sagt mir im Vertrauen, daß mein vormaliger Diener bey ihm gewesen sey, und Geld habe borgen wollen. Am stutzigsten, sagte er, hätte ihn des unbesonnenen Menschen Anerbieten gemacht, ihm dafür so viel zu verschreiben, als er verlange. Er glaube sich daher erkundigen zu müssen, ob er darauf eingehen könne oder nicht.

Nun, fuhr Hr. Engerling fort, nun habe ich zwar dem Juden darüber die Hölle so heiß gemacht, daß ihn Neffe schwerlich bey ihm zum Zwecke gekommen seyn wird. Aber sein Vorsatz zeigt doch immer schon von einer ganz ausgearteten Gesinnung. Daher dächte ich, Sie statuirten ein rechtes Exempel an ihm. Denn verzweifelte Krankheiten erfordern bekanntlich auch verzweifelte Mittel. Sie geriethen ja wahrhaftig in Gefahr, einmal um Ihr ganzes schönes Vermögen zu kommen.

XXIII.

Die Tante war außer sich über diese Dinge. Sie bat mit Thränen um den Rath ihres Freundes.

Ja, sagte dieser, die beste Kur wäre wol, wenn Sie für den Augenblick Ihre Hand ganz von ihm abzögen, und ihn gar aus dem Hause wiesen.

Hm, brummte die Tante, und es war, als ob sie das für gefährlich hielte.

Glauben Sie mir, beste Frau Kämmerern, sagte hierauf Hr. Engerling, Sie werden ihn so gewiß zum Nachdenken bringen, und das ist der einzige Weg zur Besserung. Er wird in sich gehen, und sich submittiren. Ich weiß recht gut, was er für einen Werth darauf setzt, einmal künftig als Kaufmann etwas zu gelten, und dazu ein tüchtiges Kapital, wie das Ihrige, in den Händen zu haben. — Folgen Sie meinem Rathe, und sagen Sie ihm, um sich weitere Aergerniß zu ersparen, sogleich

schriftlich wegen der Heirath den Kauf auf. Ich flehe dafür, daß er zu Kreuze kriechen, und Ihnen künftig, zu seinem Besten, ganz unterthänig seyn wird. Ich kenne ihn. Er hat mir vormals nur gar zu oft seinen Kleinmuth zu erkennen gegeben, bey dem völligen Mangel an Vermögen einen eigenen Handel anzufangen.

Damit sagte übrigens Hr. Engerling seine Unwahrheit. Denn ich hatte wirklich, meiner Armuth halber, immer eine gar große Furcht vor der Zukunft gehabt. Er machte auch das alles der Tante so einleuchtend, daß diese schon den Schlüssel zu dem Kabinet holte, worin ihr Schreibzeug stand, und ich kaum noch Zeit behielt, mich auf den Zehen heraus in meine Stube zu schleichen.

Hier brauchte ich nicht allzulange auf den Brief zu warten, der ganz nach den Eingebungen meines vormaligen Prinzipals abgefaßt war, und bey den übrigen, kräftigen Ausdrücken auch noch das Gebot enthielt, ihr niemals wieder unter die Augen zu kommen.

XXIV.

Zu anderer Zeit hätte mich dieses wol in Verlegenheit setzen können. Bey dem Gedanken aber an den Antheil, den mir Agnes bezeigt hatte, befolgte ich das Geheiß der Tante mit vieler Ruhe und Entschlossenheit. In der Eile packte ich meine wenigen Kleider und Wäsche zusammen, ließ sie jedoch indessen zurück, und ging sogleich zu Mamsell Frohburg.

Beste Mamsell, sagte ich, nachdem ich sie, wahrscheinlich sehr ungeschickter Weise, wie die sichtbare Verwunderung ihrer Mutter mir darthat, von dieser weg, und in ein Fenster gerufen hatte, ich habe gesehen, daß Sie Antheil an mir nehmen, und darum komme ich jetzt, sie um guten Rath zu fragen.

Darauf entdeckte ich ihr denn meine ganzen Heimlichkeiten, mein vormaliges und jetziges Verhältniß mit der Tante, und wie ich mit ihr so wunderlicher Weise auf den Heirathsfuß gerathen war, und was sie mir jetzt für einen Brief geschrieben hatte.

Ja, sagte Agnes, unter diesen Umständen ist Ihnen wol für's Erste eine neue Wohnung nöthig. Sie sprach auch sogleich mit ihrer Mutter darüber, und diese wußte ganz zufällig ein Zimmer bey einer Bekannten, das sogleich bezogen werden konnte.

Das künftige Bezahlen der Wohnung machte mir freylich, bey meiner bekannten Aengstlichkeit, nicht wenig Sorge. Aber dennoch ging ich auf der Stelle hin, miethete mich ein, und kam dann zurück, um wegen meines Fortkommens weiter mit Agnes zu sprechen. So viel hatte ich bey mir ausgemacht, daß ich der Tante ihr Gebot, nicht wieder vor ihre Augen zu kommen, thunlichst befolgen wollte.

Das Wohlwollen der allerliebsten Rathgeberin gab mir bey weiterm Nachdenken zugleich einigen Stolz und Muth und Hoffnung, drey Eigenschaften, die ich in der drückenden Lage zwischen meiner Tante und Hrn. Engerling seit meiner Mutter Tode nicht mehr an mir gekannt hatte.

Gelernt hatte ich übrigens das Meinige; wenn sich nun vielleicht ein wohlhabender Affecte fand, so ließ sich ja auch ohne die Hand der Tante und ihre beschnittenen Dukaten ein Etablissement machen. Ueberdaupt fühlte ich, daß, seitdem ich meine jetzige Rathgeberin hatte, das Zutrauen zu meinem Fortkommen mir über Nacht um tausend Procent gewachsen war. (Der Beschluß folgt.)

Friedrich Buziger.

Nie war vielleicht die lobenswürdige Sitte unserer Vorfahren, auf junge Männer von Talent aufmerksam zu machen, nachahmungswürdiger als in unsern Tagen, auf daß nicht untergehe im Strome der Zeit, was unter uns Kunst oder Wissenschaft zu fördern berufen scheint. Aus diesem Grunde mag das Publikum nicht ungnädig vernehmen, wenn ich ihm über einen jungen Mahler mittheile, was frühere und jetzige Bekanntschaft mich lehrten.

Friedrich Buziger, dies ist sein Name, aus Sachsen, dem alten und neuen Sitze deutscher Kultur, gebürtig, genoß vor zwölf Jahren den Unterricht in der Mahlerey bey seinem Oheim, dem geschätzten Professor Naumann in Ansbach. Schon damals kopirte er mit meiner Erlaubniß glücklich und treu vier von den herrlichen Seidelmännischen Zeichnungen nach Antiken, welche das Werzimmer der dasigen Schloß-Bibliothek zieren, und nachher in Berlin einen würdigern Rufenthalt finden mußten. Es waren Niobe, von ihren Töchtern, und der Belvederische Apollo. Nach vier Jahren erlannte ihn sein Oheim würdig, die Akademie in Dresden zu beziehen, wo ihm in den Hallen der reichen Gallerie und in dem Hörsaale des vielseitig gelehrten und gebildeten Akterthumsforschers Böttiger alles geboten ward, was Phantasie und Verstand weken, nähren und leiten konnte. Gleichfalls nach vier Jahren trat er eine Reise in die Städte des nördlichen Deutschlands, und die an Naturschönheiten reiche Schweiz an; aber sein Plan, sich in Italien zu vervollkommnen, scheiterte daran, woran in unsern Tagen schon so vieles in Deutschland gescheitert ist. Um wurde sein Aufenthaltsort, wo er seit einigen Jahren Unterricht in der Zeichnungskunst und Musik ertheilt, und, was Tage und Zeiten mit ihren Begünstigungen und Verstimmungen übrig lassen, den artistischen Studien widmet.

Hier traf ich ihn wieder in einem artigen Kreise seiner Geistesprodukte, von welchen hier nur des Verzeichnisses gedacht werden soll, was entweder eigene Phantasie geschaffen, oder die nachahmende Hand glücklich vervielfältiget hat. Zu seinen besten Originalgemählden zählte ich: 1) den heiligen Berg, eine große Landschaft am Bodensee, mit dem See und der großen Kette der Schweizeralpen und Schneegebürge im Hintergrunde. Sie ist im Morgenduft so zauberlich anmuthig dargestellt, wie der von der Sonne verklärte Morgenduft selbst. Das Gegenstück: eine herrliche Aussicht von den Höhen bey Speier im Kanton Appenzell, ist der Vollendung nahe. 2) Die Mutterliebe. Mutter und Kind in Lebensgröße sitzen unter einer Baumgruppe umschlungen in innigem Gefühle wechselseitiger Zärtlichkeit. Sind dem Künstler die Glücklichen nicht selbst gewesen; so erhöht dieses den Werth der Lebendigkeit, Zartheit und Innigkeit, womit dieses Stück gedacht und ausgeführt worden ist; 3) u. 4)

Glycerion, die Kränzewinderinn, in zwey verschiedenen Stellungen nach Wielands Uebersetzung. Beyde sind korrect, gefällig, und wie alle Erzeugnisse des jungen Künstlers von frischem, nicht überladenem Kolorit. 3) Zwey Freundinnen, die Alten in Arm zum Tempel der Tugend wandeln. Dieses Stück erwartet noch die besorgende Hand des Meisters. Unter den Kopieen, meist aus der Gallerie zu Dresden, sprachen mich durch ihre Wahrheit und Gefälligkeit vorzüglich an: 1) die Madonna nach Rafael; 2) die Magdalena nach Correggio; 3) Bacchus nach Guido Reni; 4) Zwey Kinder nach Zeichnungen von Raumann, und 5) Rudolph von Habsburg und Oliver Cromwell, nach van Dyk.

Möge diesem wackern jungen Künstler bald ein freudigeres Daseyn werden!

Ulm, den 1 Juni, 1812. Goeß, Rector und Professer. *)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin. May.

Das Getreide erhält sich in einem Mittelpreise, worauf die Aussicht auf eine vortreffliche Ernte Ursach ist. Hätten wir diese Hoffnung nicht, es würde unmäßig gesteigert seyn, nicht, weil es fehlt, sondern, weil die Wucherer es gehalten hätten. Da Referent einmal bey dem Getreide ist, will er zugleich bemerken, daß die neuverbreiteten theoretischen Ansichten im Feldbauwesen nirgends rechten Eingang finden wollen, und alle Versuche, die Einzelne machten, selbst die in den öffentlichen Anstalten, zeigen auch nicht immer zur Nachahmung. Von dem Departement der allgemeinen Polizey ist eine treffliche Verordnung erschienen, welche über die Versuche mit dem Magnetismus spricht, und überall die Sicherheit gegen Unbefugene zu hüten strebt. Bemerkenswerth ist es, daß alle bis jetzt hier magnetisirte Personen Frauen sind; man kennt zu dem Wahn, daß diese von den Aerzten deshalb gewählt wurden, weil sie am Leichtesten glauben und am Schnellsten verbreiten, denn andre Folgerungen, die sich daraus ergeben sollen, daß diese junge Wesen sich diesen Versuchen widmen, will sich der Einsender nachzusagen nicht erlauben.

Von der trefflichen Zeitschrift: Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde, (Hayig). sind die Hefte bis zum April erschienen. In dem letzten befindet sich unter vielem Guten eine wichtige astronomische Neuigkeit, mitgetheilt von Bode. — „Hr. Professor Wessel in Königsberg" (heißt es hier) „hat durch Vergleichung der Sterne-Verzeichnisse von Flamsteed (von 1690) Bradley (1753) mit Piazzi (1800) gefunden, daß der Doppelstern Nro. 61 im Schwan, in 110 Jahren etwa 10 Minuten, jährlich also etwas über 5 Sekunden, in grader Aufsteigung und Abweichung gegen Norden fortgerückt ist, und dabey seine Gestalt als Doppelstern behalten hat. Hieraus wird es also einleuchtend, daß die Doppelsterne, was Herschel zuerst vermuthete, wirklich in näherer Beziehung mit einander stehen, und während sie sich gemeinschaftlich um einen gemeinschaftlichen Schwer-Punkt drehen, noch andere Bewegungen um größere Sterne-Gruppen haben, von denen sie durch die Gravitation beherrscht werden. Die scheinbare Entfernung dieser beyden Sterne von einander ist 16 Sekunden, und der eine ist fünfter, der andre sechster Größe. Diese scheinbare Entfernung kann aber leicht größer oder kleiner werden, je nachdem die Stellungen Umdrehen mehr hinterlaufender oder schneller zu ihnen kommen. Die Bewegung von 5 Sekunden in einem Jahre ist für Fixsterne auffallend groß, und man möchte kaum glauben, daß diese Sterne, ihrer Kleinheit ungeachtet, und näher sich als irgend ein andrer Fixstern.

Die Vorlesungen des Hrn. Geheimenrathes v. Woltmann über die Haupt-Momente der deutschen Geschichte, sind bis zur Hervste verschoben.

Auf dem Theater wurde die Oper: Der weibliche Soldat, mit Musik von Naumann, gegeben. Der Name wie eine Gräfinn. (Dlle. Schmalz), einen Hauptmann (Hrn. Eunicke), etwas sehr italiänisch singt, und es nicht hören will, daß er eine junge Haushälterinn, (Mad. Eunicke, die auch über die Herzens-Wirthschaft gebietet, bey sich behält, ist zwar ein wenig langweilig und niedrig, so gemein der Hen vom Militaire sie abgeschaffen verspricht, und sind dann doch als Marketenderinn mit ins Lager nimmt. Dagegen sind die übrigen den Vorfälle zwar nicht kunstgerecht, aber doch sehr lebendig, wie die Gräfinn als Bauerbursche singt, sich anwerben läßt. Sehr wacht sieht vor dem Zelte des Geliebten, sich betrogen sieht, ihn erschehen will, ins Gefängniß kommt, wo ihr Gehalt Nagwets, (Hr. Wurm), sie auffuhrt, und von ihr mit der Haushälterinnn, die sich in den jungen Soldaten verliebt, beredt wird, die Kleider zu wechseln. Sie wollen fliehen, werden angehalten, die Gräfinn wird am Ende entlarvt, der Hauptmann doch zu Gnaden angenommen, und der Vermählung beschlossen, nachdem die Haushälterinnn nach einem Liebhaber, (Hrn. Blum), greift, den sie erst mit Hohn verwies. Die Scenen im Lager sind höchst beschäftigend, und die Musik überall eine der vortrefflichsten Arbeiten eines berühmten Komponisten. Zuweilen wurden im Vortrage die Gesänge zu wenig sehr vergnügt, doch das ist nun einmal Mode, und wer will mit der einen Kampf beginnen. Die Besetzung war sehr lobenswerth. Dlle. Schmalz sang überaus kunstvoll, mitunter auch sehr schön; die Gräfinn spielte sie zwar nicht besonders, dagegen im der Verkleidung als Soldat über alle Erwartung. Hr. Eunicke verdiente als Sänger sich auch heute seinen Ruhm; im Spiele war er mancherley, wie immer. Der Sergeanten spielte Hr. Blum mit vieler Wahrheit und anhaltendem Eifer; Mad. Eunicke, als Haushälterinn, war ganz an ihrer Stelle; selbst Dlle. Schmidt, (Kammermädchen), schien mehr, als sonst, und Hr. Wurm zeigte seine acht komische Kraft ohne Uebertreibung. — Gleey gab noch den Philipp Brod in Iffland's Mündel, auch ohne günstigen Erfolg, weil seine Manieren, sein studirtes Wesen, den Berlinern nicht zusagen. — Deutsche Treue, Schauspiel von Klingemann, wird ausgeübt.

Die Familie Kobler hat sich noch in mehrern kleinen Ballets gezeigt, und die beyden Damen haben ihren grossen neuen Beifall mit allem Rechte behauptet. Nicht leicht wird man etwas Anmuthigeres sehen, als ihr Hinschweben, und in vielen oft schönen Stellungen geben sie selten über die Grenze des Schönen hinaus, so mannigfach sie auch sind. Die beyden Herren, von denen einer ein gewaltiger Springer ist, erndten ein wenig durch das Einerley, auch kommen und gehen sie stürmisch, so daß man zu leicht merkt, wie sie nur über Künste, ohne allen Zusammenhang, zeigen wollen. Die vor den Tänzen dargestellenden Pantomimen könnten kürzer und deutlicher seyn.

Der ehemalige Kabinetsrath Lombard, Mitglied der Akademie der Wissenschaft, ist gestorben. Seine Lieblinge an den Ereignissen in den Jahren 1805 und 1806 erwähnen die Schriften, welche damals erschienen. Er war im Umgange angenehm, und dichtete zuweilen recht glücklich.

*) Vom nämlichen Verfasser ist auch der Aufsatz in Nro. 112 d. Mbl. über den Haarputz der Alten. Wir bemerken dies, damit die weit frühere Unterschrift jenes Aufsatzes zu keinem Irrthum Anlaß gebe.

Red.

Nro. 146.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Juni, 1812.

Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu sagen, das ist,
Sprache des Thuiskon, die ein Spiel.

Klopstock.

Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben.

Der unermeßliche Reichthum unserer Sprache zeigt sich unter andern auch darin, daß durch die verschiedene Stellung eines Redetheiles, bey sonst völlig gleicher Verbindung der übrigen Worte, fast immer auch ein anderer Sinn ausgedrückt wird, während in andern Sprachen die Stellung und Folge der Wörter neben und auf einander entweder ein für allemal fest bestimmt ist, oder die Abwechselung der Stellung sich blos nach dem Bedürfnisse und der Willkür richtet, dem Redesatze mehr Rundung, Fülle und Wohlklang zu geben. Diesen Vortheil kann jedoch unsere Sprache auch noch neben jenem erreichen. Unter tausend Beyspielen diene nur eins zur Probe, die Stellung des Wörtchens nicht, wozu eine Stelle in Göthes Wahlverwandtschaften (Thl. 2. S. 325, oder sämmtliche Werke, Th. 13. S. 404) Veranlassung gibt.

Dort heißt es: „er verlangte sie nicht zu sehen," anstatt daß es heißen sollte, er verlangte nicht sie zu sehen. Daß beyde Arten sich auszudrücken nicht gleich sind, sieht man bald. Im ersten Falle wird etwas als wirklich oder als geschehen sollend bestimmt behauptet, ein Verlangen des Barons (Eduards) sie (Ottilien) nicht zu sehen, wobey man an Maßregeln denken muß, welche dies Sehen verhindern; im andern Falle wird blos der Mangel des Verlangens sie zu sehen angezeigt, wobey es gleichgültig ist, ob er sie nun zu sehen bekommt oder nicht.

Wie verschieden der Sinn einer und derselben Redart werde, durch verschiedene Stellung des Wörtchens nicht, mögen noch folgende Beyspiele beweisen.

Sagt man: ich mag das Sündengeld nicht mit ihm theilen, so wird die Person besonders herausgehoben und bezeichnet, welche keinen Theil an dem Sündengelde haben solle; heißt es aber: ich mag das Sündengeld mit ihm nicht theilen, so wird blos angezeigt, daß man eine Theilung des Sündengeldes mit ihm (und jedem Andern) nicht vornehmen wolle. Wollte man aber sagen: nicht das Sündengeld mag ich mit ihm theilen, so würde dies bedeuten: Anderes möchte ich allenfalls wol mit ihm theilen, aber nur nicht das Sündengeld.

Jene Stelle bey Dusch:

Wenn Jemand viel nicht ißt, wenn Jemand viel nicht weiß,

bedeutet: wenn es Vieles gibt, was Jemand nicht ißt oder essen mag, was Jemand nicht weiß, und sagt offenbar etwas ganz Anderes, als: wenn Jemand nicht viel ißt, nicht viel weiß, d. h. wenn dessen, was er ißt, er mag es gern oder ungern essen, wenig ist, ꝛc. Verschieden ist also: er ißt vieles nicht, (oder, vieles ißt er nicht), aber auch selbst von dem, was er gern ißt, ißt er nicht viel.

Bey: er thut oft nicht, was er thun soll, und: er thut oft, was er nicht thun soll, ist der Unterschied des Sinnes in die Augen fallend und gar nicht zu verkennen. Groß genug ist er aber auch, wenn man sagt:

er that oft nicht, was er thun soll, und: er thut nicht oft, was er thun soll. Im ersten Falle gehört das nicht zu thun, und bedeutet: es geschieht oft, daß er nicht that, was er thun soll; im andern Falle bestimmt es das oft, und bedeutet: es geschieht nicht oft oder selten, daß er thut, was er thun soll.

Der Fälle, wo das nicht ohne Aenderung des Sinnes verschieden gestellt werden kann, habe ich in dem von Hrn. Campe herausgegebenen Wörterbuche der deutschen Sprache unter Nicht mehrere angeführt. Auch habe ich daselbst gezeigt, daß zu thun ist, wenn die Stellung desselben Zweydeutigkeit verursacht, z. B. in den Worten: Befiehl ihm nicht zu gehen, wo man verstehen kann: befiehl ihm, nicht zu gehen, und, befiehl ihm nicht, zu gehen. Hier muß die Zweydeutigkeit entweder durch Setzung eines Zwischenstriches oder durch Wahl eines andern Ausdruckes vermieden werden. Solche und ähnliche Zweydeutigkeiten findet man oft genug bey nachlässigen und nicht musterhaften Schriftstellern, z. B. in einem Roman, wo es S. 18 heißt: — und nimmer werde ich den Moment (warum nicht, den Augenblick, die Zeit ꝛc.?) vergessen, da (in welchem) sie zum erstenmal (ersten Mahle) mein Auge sah. — Die Zweydeutigkeit wäre vermieden worden, wenn der Verfasser schlechthin gesagt hätte, da ich sie zum ersten Mahle sah, oder, da mein Auge sie zum ersten Mahle sah. — In gebundener Rede ist es ein Anderes; da erfordert und entschuldiget das Silbenmaß oft eine weniger natürliche und gezwungene Stellung der Wörter.

Theodor Bernd.

Sinngedichte.

Von Weisser.

1.

Auf einen bekannten Recensenten.

Pantil, hör' ich die Leute klagen,
Sey dumm und grob. Der Ehrenmann
Ist, um es kurz und gut zu sagen,
Ein Langohr, der nicht Säcke tragen,
Ein Bauer, der nicht pflügen kann.

2.

Der neue Diogenes.

Bald treibt gerechter Menschenhaß,
(Pflegt uns im dumpfen Ton der Eulen
Der finstre Musel vorzudeuten,)
Freund Diogen, mich in dein Faß.
O frich' er doch im Ernst hinein!
Es würde Menschenliebe seyn.

3.

Die Dichterinn.

Ein Leibes- und ein Geistesfinklein, denkt!
Hat Fulvia der Welt zugleich geschenkt.
Doch darf sie eben nicht mit den Geburten prangen.
Das erste Kindlein hat Madam zu offenbar
In Sünden, und das zweyte gar
In Ketzerey empfangen.

4.

Die schöne und die häßliche Schwester.

Weh mir, daß ich die Eine
Nicht küssen darf!
Wohl mir, daß ich die Andre
Nicht küssen muß!

5.

Scheherazade.

Sultan schenkte, welche Gnade!
Das Leben der Scheherazade,
Weiß, weil sie manche lange Nacht
Mit Mährchen kürzer ihm gemacht.
O ließe manche Frau sich doch mit Mährchen zwingen,
Den armen Mann nicht umzubringen!

6.

Der Ehrliche.

Kein guter Name läßt sich kaufen,
Und doch, was ich nicht reimen kann,
Heißt Nickel ehrlich. Nun wohlan,
Laßt eure Schurken alle laufen,
Und hängt mir diesen Ehrenmann!

7.

Der anakreontische Bibulus.

Von Wein und Liebe sang' ich? — Nein!
Ich singe nur von Wein und — Wein.

Der beschnittene Dukaten.

(Beschluß.)

XXV.

Ich verhehlte das alles der Mamsell Frohburg nicht, und bat sie überdies um die Erlaubniß, ihr künftig nie etwas mehr von meinem Glücke und Unglücke, und von den Projekten, die ich etwa im Kopfe hätte, verhehlen zu dürfen.

Mamsell Frohburg sagte mir das auch freundlich zu. Darauf sprach sie heimlich mit ihrer Mutter, und diese sprach zu mir, nachdem ich ziemlich lange am Fenster allein gestanden, und auf mein Urtheil gewartet hatte: Ich möchte Ihnen beynahe einen Vorschlag thun. Wir haben durch unsere Arbeit und Anstalt nach und nach ein Kapitälchen zusammen gebracht. Um nun mehr Vortheil aus unsern Bemühungen zu ziehen, denken wir schon seit einiger Zeit darauf, eine eigene Handlung zu errichten. Bis jetzt fehlte es uns nur an einem fleißigen und geschickten Theilnehmer. Wir haben Zutrauen zu Ihnen. Vielleicht wären Sie der Mann, uns unser Projekt ausführen zu helfen. —

Wer war glücklicher als ich. Ohne alles Bedenken schlug ich ein.

Wir überlegten nun vorläufig, wie die Sache am besten anzugreifen seyn würde, und zu meinem großen Vergnügen gestand mir die Frau Accisinspektorinn, daß sie mich in meinem Fache nicht so zu Hause geglaubt hätte, als wie sie es nun fände.

Darauf schickte ich sogleich ein Paar Träger in mein voriges Quartier nach meinem Eigenthume. Sie brachten mir jedoch nichts, als ein Bischen Wäsche, und ein Billet von der Tante, worin sie mir sagte, daß mir das Uebrige erst dann verabfolgt werden würde, wenn ich mich wegen des Miethzinses mit ihr abgefunden hätte.

Vermuthlich glaubte sie, mich dadurch recht bald zur Unterwürfigkeit zu bringen. Wie aber die Dinge jetzt standen, war daran nicht zu denken.

Seit meinen Kinderjahren hatte ich keinen so glücklichen Abend verlebt, als den damaligen in der neuen Wohnung. Ich überlegte mir, welchem Unglücke ich entgangen war, und welche Hoffnungen vor mir aufstiegen, und schlummerte viel sanfter und süßer, als es gestern würde geschehen seyn, wenn ich auch den beschnittenen Dukaten beym Fleischer wirklich für einen vollwichtigen angebracht hätte.

XXVI.

Schon am andern Tage ging ich bey Zeiten mit Madam Frohburg in der Stadt herum nach einem Gewölbe für die neue Handlung, und wir fanden das nämliche, das ich heutigen Tages noch inne habe.

Die Tante begegnete uns. Ei, was für Augen machte die, als sie mich mit Agnes Mutter gehen sah.

Ich mußte recht lachen, wie schon gegen Mittag ein Brief von ihr an mich in meine neue Wohnung kam, ein Brief, in dem sie viel mildere Saiten aufzog, und das gestrige Innebehalten meiner Sachen auf mancherley Weise zu beschönigen suchte. Sie stellte mir sogar frey, dieses und jenes Unentbehrliche holen zu lassen, und fügte hinzu, daß ich hieraus ihre gekränkte Liebe am besten beurtheilen könne.

Ich schrieb ihr hierauf zwar wieder, jedoch ohne irgend etwas von den Sachen zu begehren. Ich versprach ihr auch, ihren Willen gewissenhaft zu erfüllen, und nie in meinem Leben wieder ihre Schwelle zu betreten.

Diese Stelle meines Briefes habe ich aber vielfältige Male bereut. Denn nun bestürmte sie mich ohne Aufhören mit Briefen, worin sie sagte, daß sie das Wort gar nicht so ernstlich gemeint habe, und daß Hr. Engerling an Allem Schuld sey.

Meine Antworten wurden indessen immer kürzer und kürzer, und auf die Letzt schlug ich die Rückkehr in ihr Haus sogar rund ab. Denn ich hatte ihre Denkungsart nunmehr, Gott Lob, genug kennen gelernt.

XXVII.

Da das gemiethete Gewölbe eben leer stand, so ließ ich über Hals über Kopf ein Schild mit der Aufschrift: Drall und Compagnie, machen, und im Hause der Frau Accisinspectorin und außer demselben arbeiteten viele Dutzend Mädchen Tag und Nacht, um ein recht hübsches Assortiment von Strohhütchen zusammen zu bringen. Auf Einmal stand auch das Gewölbe mit Waaren und Dienern fix und fertig da.

Ich hatte keine einzige Noth mehr, als mit Agnes. Die war aber auch desto größer. Ich war nämlich fast tagtäglich mit ihr allein, und konnte ihr doch immer nicht sagen, was ich zu sagen hatte. Es lag mir auf dem Herzen wie geschmolzenes Bley, und wollte nicht heraus, und wollte nicht.

Endlich einmal, wie sie eben bey mir im Gewölbe stand, da handelte an dem andern Ende der Tafel Jemand um Strohhüte mit dem einen Diener. Da dieser nun mit dem Käufer nicht einig werden konnte wegen der Zahlung, so kam er zu mir und fragte an, ob er den Doppeldukaten, den er vorwies, und der um sehr vieles zu leicht sey, für voll annehmen dürfe, wie es verlangt werde.

Und siehe da, es war der nämliche Dukaten, den die Tante so erschrecklich beschnitten hatte. Ich kannte ihn den Augenblick, wies ihn auch der Agnes mit Lachen, wollte ihn aber natürlich nicht haben.

Da sagte Agnes leise zu mir: Nehmen Sie ihn doch, da er eigentlich Ursache ist, daß wir mit einander in dieses Verhältniß gekommen sind.

Während nun der Diener noch mit dem Käufer darüber uneins war, antwortete ich Agnes, wie auf eine Eingebung des Himmels: Gut, ich nehme ihn, wenn Sie das Zeichen noch näherer Verbindung zwischen Ihnen und mir, wenn Sie den Trauring, den ich augenblicklich daraus machen lasse, von meiner Hand nicht verschmähen wollen.

Und Agnes drückte mir ihr Ja in meine zitternde Hand, und der Käufer war nun auf einmal seinen leichten Dukaten, und ich das geschmolzene Bley von meinem Herzen los.

XXVIII.

Nach meinem ersten Aufgebote mit Agnes erhielt ich freylich einen entsetzlichen Brief von der Tante, in dem sie Himmel und Hölle zu bewegen suchte, und mir vorstellte, wie undankbar ich an ihr gehandelt hätte, und was ich ihr alles schuldig wäre.

Ich erbot mich darauf, ihr das, was sie mir jemahls gegeben, in Zukunft doppelt zu ersetzen, aber auch das fernchtete nicht. Sie that vielmehr einen Einspruch, gegen den ich mich jedoch recht gut mit ihrem Briefe schützen konnte.

Wenn ich übrigens auch bis dato noch kein Schiff auf dem Meer habe, so bin ich doch darum gewiß eben so glücklich. Jedermann weiß, daß mein Etablissement sehr gut von Statten gegangen ist, und daß ich Preise mache, bey denen die Käufer so gut, wie ich, bestehen können. Was aber vielleicht nicht jedermann weiß, das mache ich nun hiermit bekannt, daß mir nämlich meine Agnes alle Tage lieber wird, und schon drey kleine Zeugen unse-

rer Liebe um uns, theils hüpfen, theils gehen, theils getragen werden, und daß mein Glück von der Tante selber, obgleich wider ihr Wissen und ihren Willen, in einem Doppeldukaten zugeschnitten worden ist. Fr. Laun.

Die Freundschaft, die Liebe und die Amoretten.

(L'amitié, l'amour, les amours.)

Die Freundschaft leitet edle, zarte und erhabene Gemüther, einen Andern so sehr wie sich selbst zu lieben. Durch sie werden Freunde der unverläßigen Erwiederung sicher bestimmt, sich Einer für den Andern aufzuopfern, wenn die Umstände dem Einen von Beyden sagen: Es ist jetzt an dir.

Die Liebe allein vermag zu bewirken, daß wir eine andre Person mehr lieben, als uns selbst.

Aber die Liebe, die dieses Wunder wirkt, ist nicht jene der Amoretten. — Größer und mindestens eben so schön, wie der vatikanische Apoll, besitzt sie Flügel, die ineinander gefalten milden Schatten gewähren; dehnt sie solche aber aus, achtzehn Fuß Weite haben. Sie gebraucht dieselben nicht, um die Winde, welche sie pfeifen, zu verlassen; sondern, um über den Welten, in hohen Lüften schwebend, die entzückte Gesährtinn mit sich emporzutragen.

Die Amoretten sind Kinder voll Liebreiz, Grazie und Munterkeit. Ihre aus Dornen der Rose geschnitzten Pfeile bevölkern die Erde mit zahllosen andern Kindern, artig und hübsch, wie sie selbst.

Mächtiger und kraftvoller wirkt die Liebe auf Glück und Vervollkommnung der Welt. Sie führt Nymphen und Weise tiefen Gefühles zusammen; sie verbindet und sie erhält und bewährt die Regen der großen Männer und der trefflichen Frauen. Sie vermag die himmlischen Wesen zu erzeugen und zu vervielfältigen, welche in liebevoll einander entgegengeschlagenden Herzen die dreyfache Natur des Weisen, des Engels und des Helden vereinen können, immer jedoch in menschlicher Gestalt mit menschlichen Leidenschaften und mit menschlicher Tugend.

Dupont von Nemours.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Briefen aus Dorpat, in Livland. 15 May.

In den Nachrichten, welche sich aus Briefen von hier in Nro. 51 der diesjährigen Leipziger Litteratur-Zeitung finden, ist unter manchem Wahren auch einiges Unrichtige. Das große Universitäts-Gebäude ist, heißt es dort, „auf den Grund der Nicolai-Kirche" aufgeführt. Die Kirche, welche in frühern Zeiten auf der Stelle lag, wo jenes Gebäude jetzt steht, war eine Kloster-Kirche der Minoriten, und der heiligen Jungfrau Maria gewidmet u. s. w. Schwedin wurde sie gewöhnlich die schwedische Kirche genannt. Ihre Schicksale hätte der Einsender schon aus einem dem lateinischen Lections-Katalog der Universität vom Jahre 1804 vorgesetzten Programm des Hrn. Kollegien-Raths Morgenstern: de area aedium academicarum, ersehen können.

In dem unter der Direction des eben genannten Gelehrten stehenden Museum, das sich im Hauptgebäude der Universität befindet, sind keine Landcarten, wie jener Einsender berichtet. Die Landcarten-Sammlung, darunter die aus dem Nachlasse des Komtial Gesandten in Regensburg, Frhn. von Ompteda, gekaufte, befindet sich auf der Bibliothek, die bekanntlich in einem besondern Gebäude steht, das aus der Wiederherstellung eines Theils der Dom-Ruine hervorging.

Der dort erwähnte ehemalige Professor der Chirurgie heißt nicht Kautschmann; der Name des Hrn. Hofraths Kaumann ist in dieser Gegend als der eines gründlichen praktischen Arztes, und vorzüglich geschickten Chirurgen, bekannt genug. Der Aufsatz des Hrn. Einsenders muß von ziemlich alten Datum seyn, da es nun Jahr und Tag ist, daß Hr. Professor Kaumann, der schon vor längerer Zeit seine Stelle niederlegte, nicht mehr Vorlesungen hält, und daß Hr. Dr. Jochmann, ein Zögling der hiesigen Universität, der sich darauf in Würzburg, Berlin, Wien weiter ausgebildet hat, nach den Vorschlage des Universitäts-Konsulii mit einer ausgezeichneten Besoldung die chirurgischen Vorlesungen besorgt.

Daß gegenwärtig das Gehalt eines ordentlichen Professors zu 2.000 Rubeln Banko-Assignationen und ein Quartiergeld zu 500 Rbl. Bko. Ass. freilich bey Weitem nicht mehr das ist, was es vor 8 bis 10 Jahren war, wo 2500 Rbl. Bko. U. allerdings, wenn auch nicht völlig, wie der Einsender schreibt, 2.000 Silber-Rubeln gleich, doch dieser Summe sehr nahe kamen, indem sie damals saft 1900 Silber-Rubel, oder eben so viel Thaler Konventions-Geld betrugen, ist allerdings sehr wahr; auch nicht zu leugnen, daß beym gegenwärtig niedrigen Stande des Papiergeldes jene 2500 Rbl. Bko. U. nicht völlig 900 Silber-Rubel betragen. Völlig mit ihnen dabey in Anschlag gebracht werden, um die Kommoditäten, der hiesigen Professoren nicht ungünstiger zu finden, als sie wirklich ist, daß der schlechte Kours des Papier-Geldes nur in dem, was unmittelbar aus dem Auslande gezogen werden muß, wie alle Werke der deutschen und ausländischen Literatur u. dgl. sich in seinem ganzen Nachtheil für die Universität und die Professoren zeigt; daß hingegen der Einfluß auf die Preise der Lebensmittel, Bedienung, Fuhrwerk, Holz, Licht u. s. keinesweges sich in gleichem, obwol auch in sehr merkbarem Grade offenbart, so daß also an Ort und Stelle jene Summe des Papier-Geldes, ihrem Realwerthe nach, noch noch immer anders anzuschlagen ist.

Daß die Professoren, vermöge der von Sr. Kaiserl. Majestät der Universität ertheilenen Statuten, das Recht haben, nach den ersten zehen Jahren, welche nun allerdings verflossen sind, billige Wünsche zu Verbesserungen bis zum Throne gelangen zu lassen, ist allerdings Thatsache; auch zu hoffen, daß unter so weisen, kräftigen Leitung, welcher das Departement des öffentlichen Unterrichts unter dem Ministerium Sr. Grlaucht des Herrn wirklichen Geheimenraths und Ritters Grafen Alexei Nikolajewitsch sich erfreuet, durch dessen thätige unmittelbare Verwendung bey Sr. kaiserl. Majestät, so wie bey diesen durch die ehrerbietigsten Vorstellungen des Kurators der Dorpatischen Universität, Sr. Exzellenz des Herrn General-Lieutenants und Ritters Klinger, den dringendsten Bedürfnissen der Universität, sobald die Zeitumstände es irgend verstatten, wird die abgeholfen, und dadurch die Lehrer in den Stand gesetzt werden, mit erneuertem Muth und verdoppeltem Eifer, ohne durch Sorgen für die Erhaltung ihrer Familie und ihres Hauswesens in ihrer literarischen Wirksamkeit gehindert zu werden, das angefangene Werk fortzuführen, und die Stiftung dieser Universität nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren.

Die in Nro. 101 enthaltene Nachricht, daß Hr. Hofrath Dr. Segelbach mit einem Gehalte von 3.000 Rubeln Banko-Assignationen aus Petersburg nach Dorpat berufen sey, ist hin zu berichtigen, daß derselbe an die Stelle des Hrn. Geheimenraths Dr. J. Horn, welcher jetzt an der geistlichen Akademie in St. Petersburg Professor ist, mit einem Gehalt von 2.000 Rbl. und 500 Rbl. Quartiergeld berufen und angestellt wurde. Er hat seine Vorlesungen bereits im August 1810 zu Dorpat angefangen; auch ist die Professur der Kirchengeschichte keinesweges lange erledigt gewesen.

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Juni, 1812.

Auf! Erhebt Dianens Ehre
Durch ein frohes Jagdgeschrey!
Holt die glänzenden Gewehre
Mit Triumphgesang herbey!
v. Wildungen.

Die Jagdpartien der Engländer in Indien.

Nach der in den Asiatic Recherches enthaltenen Erzählung des Obristen Jronside.

Die Jagdpartien, welche die Engländer in Bengalen veranstalten, und an denen auch das schöne Geschlecht Theil nimmt, sind, zumahl in den Umgebungen der Präsidentschaft des Fort Goa, wo die Landschaft ein sehr lachendes Ansehn und einen Ueberfluß an allen Arten von Gewild hat, in mehr als einer Hinsicht sehr unterhaltend und angenehm. Sie nehmen im November ihren Anfang, und dauern fort bis Ende Februars. Diese ganzen vier Monate hindurch genießt man in Bengalen meistentheils einer gesunden Luft; der Himmel ist wolkenlos, und die Hitze nicht übermäßig. Sobald eine solche Jagdpartie verabredet ist, sucht man in der Nachbarschaft eines Baches und einiger Gebüsche eine Wiese ausfindig zu machen, wo die Gezelte und übrigen Habseligkeiten und Geräthschaften der Jäger auf Kameelen und Elephanten hingeschafft werden. Auch läßt man sich von der Landschaft kleine Karren kommen, die nebst Zugochsen und Führern um einen sehr wohlfeilen Preis zu vermiethen stehen. Gewöhnlich werden die Jäger von dem Kommandanten der Distrikts-Truppen mit einer aus Sipayen bestehenden Wache versehen, um sie sowol gegen die Anfälle der wilden Thiere, wovon es in allen gewildreichen Gegenden wimmelt, als auch gegen die noch gefährlichern Angriffe der Räuberhorden, von denen das Land nicht selten feindlich überzogen wird, zu sichern.

Für die Dienerschaft und die Garden schlägt man Zelte außerhalb desjenigen Quarre's oder Kreises auf, der durch die weit größern, für die Herrschaft bestimmten, Gezelte gebildet wird. Jede Dame hat ihr eigenes Offizier-Zelt mit zwey bis drey Abtheilungen. In einer dieser Abtheilungen steht ihr Feldbette; eine andre ist das Toilletten-Kabinet, und eine dritte wird als Salon gebraucht. Diese Gezelte werden reichlich mit Strohmatten und Fußteppichen ausgelegt, und gewähren, mit Hülfe von Tüchern, die so gespannt sind, daß die Luft zwischen ihnen und der eigentlichen Decke des Zeltes hindurch ungehinderten Zug hat, vor Regen nicht weniger als vor Hitze hinreichenden Schutz. Die Seitenwände derselben sind von der geschmackvollsten, entweder gedupften oder rautenförmig gewirkten, Indienne, von niedlicher Zeichnung. Die Thüren bestehen aus Geweben oder Flechten von einer wohlriechenden Pflanze, und werden auf den Fall, daß die Hitze, was aber, wie gesagt, höchst selten geschieht, allzu drückend werden sollte, beständig angefeuchtet. Mit Wein, starken Getränken und allen andern Artikeln, die Indien von Europa bezieht, versieht die Gesellschaft sich selbst: mit denjenigen Lebensbedürfnissen hingegen, welche das Land liefert, wird sie, wenn anders das Jagdlager nicht in der Nähe eines Dorfes aufgeschlagen ist, durch Marketender versehen, von denen sich die Haushofmeister zu diesem Endzwecke begleiten lassen, und die jede solche Gelegenheit, wo etwas zu gewinnen ist, mit Freuden ergreifen.

Die Männer begeben ſich an den Ort der Zuſammenkunft zu Pferde; die Damen laſſen ſich nebſt ihrem weiblichen Gefolge in Palantinen hintragen. Geſtattet es die Beſchaffenheit der Straßen, ſo bedient man ſich auch wol offner-, ſowol, als verſchloſſener engliſcher Wagen.

Die Unterhaltungen der Männer beginnen gleich mit dem Anbruche des Tages. Sie beſtehen im Auftreiben und Jagen der wilden Schweine, Wölfe, Gazellen, Rehböcke, Biſam-Thiere, Hirſche und übrigen Arten von Rothwild, ſo wie auch der Haſen, Füchſe und Jakalls. Außer dergewöhnlichen, der rothen und der geſteckten Maus gibt es noch zehn bis zwölf Arten von Rothwild mit kurzen Haaren. Die wilden Schweine halten ſich meiſt in unangebauten Strichen oder auch in Gegenden auf, welche mit Zuckerrohr bepflanzt ſind. Auf dieſe Pflanze ſind jene Thiere äußerſt erpicht, und ihr Fleiſch erhält davon einen vortreflichen Geſchmack. Die Wölfe und Hyänen überfällt man, wenn ſie mit früheſter Morgenröthe, gedeckt, an den äußerſten Enden der Dörfer und Städte, auf ihre Beute lauern, oder auch wenn ſie ſich wieder von den Menſchenwohnungen entfernen, um entweder in ihre Waldhöhlen oder nach den Löchern, die ſie in die Hohlwege und Dünen eingegraben haben, zurückzuziehen. Der Haſe verſteckt ſich in Indien in Schlupfwinkel von ähnlicher Art, wie in England. Das wilde Schwein, der Rehbock und das Biſamthier verbergen ſich im höchſten Graſe und den dichteſten Gebüſchen. Die Gazelle und das Hochgewild ſchweifen beſtändig in den Ebenen umher; oft laſſen ſich indeſſen dieſe Thiere auch beym Weiden oder dann überfallen, wenn ſie es wagen, ihre Beute bis in die Jungles (Haufen hohen, dichten und buſchigen Graſes, dergleichen es in Indoſtan eine Menge gibt) zu verfolgen.

Es iſt, wie geſagt, in der Regel, daß ein an Wildpret ſo reiches Land auch von den Einfällen wilder Thiere nicht wenig zu leiden hat. Die bedeutendſten dieſer Feinde ſind der Tiger, der Leopard, wovon es drey oder vier Arten gibt, der Panther, die Tigerkatze, der Bär, der Löwe, der Jakall, der Fuchs, die Hyäne, und das Rhinoceros.

Neben der, zwar ſehr unterhaltenden, aber nicht ſelten gefährlichen, Jagd auf die eben genannten Thiere, amüſiren die Männer ſich auch ſehr häufig mit Vogelſchießen. Vögel gibt es in dieſen Gegenden ebenfalls in Menge, und von unzähligen Arten. Häufig findet ſich z. B. das gemeine und das Stein-Rebhuhn, der Hurrial, oder die grüne Taube, die Wachtel, der Regenvogel, der wilde Hahn, und die wilde Henne, der Brachvogel, der weiße, ſchwarze und graue Pfau, der Florekin, der Storch von mancherley Farbe und Gattung, das Waſſerhuhn, die Gans, der Kranich, die wilde Ente, die Rohrdommel, die Schnepfe, und eine große Anzahl anderer Waſſervögel von wenig bekannter Art und wunderbarem Anſehen. Die meiſten zeichnen ſich durch ein buntes und glänzendes Gefieder in hohem Grade aus, und ſind in ſo großer Menge vorhanden, daß ſich nicht ſelten der Himmel verdunkelt, wenn ein plötzlicher Lärm ſie von den Ufern, Seen und Teichen, deren Oberfläche ſie ganz überdeckten, aufſchreckt. Die Füchſe ſind klein, dünnleibig, und geben keinen übeln Geruch von ſich. Ihr Fell iſt braun, ſehr fein und ſanft anzufühlen; dabey ſind ſie ſehr behend, und gelenkig, haben aber allzuwenig Kraft, und dauren zu wenig aus, als daß ſie ihren Verfolgern einen langen Widerſtand ſollten leiſten können. Die Jäger beluſtigen ſich nicht wenig an den Sprüngen, Märſchen und Bewegungen, welche dieſe Thiere machen, um den Nachſtellungen ihrer Feinde zu entrinnen. Die Füchſe graben ihre Höhlen nicht in den Wäldern, ſondern auf kleinen Anhöhen aus, und wählen unter dieſen diejenigen, welche mit dem grünſten und feinſten Raſen bedeckt ſind. An dieſen Stellen ſieht man ſie Morgens und Abends mit ihren Jungen ſpielen, hüpfen und ſpringen. Oft findet man ſie auch, wenn die Saat hoch genug iſt, um ſie zu verbergen zu können, in Senfpflanzungen und Leinſaamenfeldern. Ueberhaupt nähret ſich der aſiatiſche Fuchs mehr von Körnern, Vegetabilien und Baumfrüchten, beſonders von Ananas und Weintrauben, als von Fleiſch und Geflügel. Die Jakalls ſind größer, als die Füchſe in England, und von dunklerer Farbe: ihr Wuchs iſt minder ſchlank, ihre Schnauze weniger zugeſpitzt, und ihre Natur hat mehr Aehnlichkeit mit der Wolfsnatur als mit derjenigen des Hundes oder Fuchſes.

Rebhühner gibt es in Indien zwar mehrere, doch nur zwey Haupt-Arten. Die von der einen Gattung haben eine weiße Bruſt; die von der andern gleichen ziemlich dem Krammetsvogel, ausgenommen, daß ihr Gefieder buntſchekigter iſt. Auch den Waſſervogel trift man in ſehr verſchiedenen Nüancen an, und die Ortolanen ſieht man, ſobald die Hitze zuzunehmen anfängt, in ganzen Heerden das gewöhnliche Land und die Heiden durchſtreifen.

Die Faſanen leben in den Wäldern von Bengalen und Bahar nur an den Gränzen von Aſſam, Chittagong und auf der Gebirgsſtette, durch welche Indoſtan von Thibet und Napal getrennt wird. In dieſen Gegenden aber und ganz beſonders in der Nachbarſchaft von Morung und Beriah ſind ſie groß, und zwar die Goldfaſanen, die braunen, die geſteckten, die ſchönblauen und die, welche den Zunamen Argus tragen, ſehr ſchön. Pfauen gibt es von zwey- oder dreyerley Arten. Sie ſind überall in ſehr großer Anzahl vorhanden; beſonders auch ein Kanton der Provinz Orixa den Pfauen-Diſtrikt heißt.

Kraniche unterſcheidet man drey Arten: alle ſind von einem graulichen Blau. Die, welche man Sarus nennt,

haben eine sehr hohe Gestalt und einen karmesinrothen Kopf. Der kleinste von allen Kranichen, Eurcurzah genannt, ist von mehr als gewöhnlicher Eleganz und Schönheit. Sein Auge hat einen eigentlichen Scharlachglanz, und auf seinem Kopfe wiegt sich ein schneeweisser Federbusch, mit dessen Federn der Sultan allein seinen Turban zu schmücken befugt ist. Die dritte Gattung, der gemeine Kranich genannt, ist von mittlerer Größe und hat einen schwarzen Kopf. Gleich nach den periodischen Regenergüssen, welche der Herbst- Tags und Nacht-Gleiche als derselben Vorboten, vorangehen, ziehen sie sich sammt und sonders nach den nördlichen Gebirgen zurück. Zu Tausenden sieht man sie dann zumahl mit ihren Jungen auswandern, gerade so wie es in den Wäldern von Nord-Amerika von den Tauben zu geschehen pflegt. Bey heftigem Winde schwingen sich ganze Schwärme dieser Vögel zu einer sehr beträchtlichen Höhe empor, in welcher sie dann ganz regelmäßige Kreise beschreiben, und dabey ein sehr mißtönendes, weit und breit vernehmbares, Geschrey erheben.

Zahmes Federvieh, gleich dem Englischen, welches letztere ohne Zweifel von indischer Abkunft ist, trifft man hier beynahe in allen Wäldern an. Das ganze Geschlecht ist an den Schenkeln federlos. Alle Hähne haben die gleiche Farbe, nämlich die, welche bey den Jägern Ingwer-Roth heißt. Hinten sind sie mit einem schönen Büschel weisser Federn geschmückt. Sie schreiten stolz einher, und schlagen sich wie wüthend. Die Hennen sind alle von brauner Farbe. Es ist etwas sehr Angenehmes, sie bey Morgenspaziergängen durch die Gebüsche gluksen zu hören, und zu sehen, wie sie mit ihren Küchelchen davon laufen, um sich in die Gebüsche zu verstecken. Ihr Fleisch ist weniger zart und schmackhaft, als dasjenige des zahmen Federviehes.

Der Florekin ist ein prächtiger Vogel, den wol noch kaum Jemand gehöriger Maßen beschrieben hat, von dem aber auch einzig der Pinsel eine treue Abbildung zu liefern vermag. Er hält sich an den äußersten Enden der Seen und in den Ebenen und Sümpfen auf, welche zunächst an den Hochländern liegen. Darum kommt auch sein Fleisch rücksichtlich auf Farbe und Geschmack dem des Fasanen und der wilden Ente ziemlich nahe. Das Fleisch seiner Flügel und seiner Brust ist braun, das der Schenkel hingegen vom schönsten Weiß, das eine wie das andre aber über alle Vorstellung delikat und schmackhaft. An den Klauen hat er nur drey Krallen oder Sporen. Der unterste Theil der Federn bey dem Weibchen ist Jaspisfarb wie eine Nelke. Wenn das Männchen sein Gefieder in die Höhe richtet, so steigen einige sammtschwarze, auf dem Kopfe sonst gewöhnlich liegende Federn empor, die einen schönen Busch bilden. Dieser Vogel baut sein Nest im Gräse. Treffen die Hunde auf ihn, so sucht er nicht zu entfliehen; er hält sich geduckt und versteckt, und steht erst auf, wenn er den feindseligen Jäger schon auf dem Halse hat.

Obgleich man im mittäglichen Asien nie von Schnepfen reden hört, so findet sich gleichwol dieser Mangel mehr als ersetzt durch eine Art von Wasserschnepfen, die größer als die gewöhnlichen und unter dem Namen von rothen gemahlten Wasserschnepfen bekannt sind.

Aber nicht blos auf die jetzt beygezählten Arten von Thieren und Vögeln wird bey den Lustpartien der Engländer die Jagd gemacht; auch der Fischfang mit dem Angel soll wol als mit allen Arten von Netzen beschäftigt einen Theil der Gesellschaft: einige gehen auch wol mit Falken auf Schwäne, Reiher, Kraniche und Hasen, andere mit dem Sperber auf Rebhühner, und noch kleinere Vögel los. Nicht selten nehmen die Damen an den Vergnügungen des Vormittags auch Theil. Um die Jagden mit anzusehen, besteigen sie kleine, weibliche, sehr sanfte und zahme Elephanten, die auf ihrem Rücken einen Sitz mit einem von Vorhängen eingefaßten Thronhimmel tragen. Es gibt auch Damen, welche zu Pferde steigen; die meisten aber lassen sich in Palankinen tragen, unter denen die Vögel, im Augenblicke, da sie den Falken in die Klauen fallen sollen, oder die jungen Füchse, wenn ihnen die Hunde zu nahe auf den Leib gerathen, ihre Zuflucht suchen. Sonst ist es bey den Damen in der Regel, sehr spät aufzustehen, und erst zur Stunde des Spazierengehens öffentlich zu erscheinen.

Die Waffen, deren man sich bey diesen Jagdlustreisigen bedient, sind Jagdflinten, Sattelpistolen, Lanzen oder leichte Piken und starke Wurfspieße. Jeder Herr läßt sich von einem mit einem Seitengewehr oder Säbel bewaffneten Bedienten begleiten, der zugleich noch, auf den Fall, daß man etwa auf Tiger, Hyänen, Bären oder wilde Ochsen treffen sollte, mit einem zweyläufigen Kugeln schießenden Karabiner sammt Bajonette versehen ist. Einige Damen, im Kostume der Diane oder Thalestris, vergnügen sich, mit leichten Bogen oder Köchern bewaffnet, auf das kleine Gewild Jagd zu machen.

Die Hunde, deren man sich bey solchen Partien bedient, sind: Spürhunde, persische und europäische Windspiele, spanische und Dachshunde von außerordentlicher Wildheit. In der Nähe von Calcutta gibt es auch Leute, die englische Hunde halten; diese Thiere aber verlieren in Kurzem den Geruch und arten gar bald aus.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

).

Ein früherer Redakteur eines Rheinischen Blattes, berüchtigt durch mehrere lächerliche Mißgriffe, übersetzte einmal: On s'entendu canoner dans le voisinage, — man hat im Voinzanischen kanonieren gehört.

2.

An den achtungswerthen Staatsmännern, aus der Zeit des 30jährigen Krieges, gehört Johann Wolf von und zu Tadenwarth, Hessen-Darmstädtischer Rath, der Stadt Regensburg geheimer Konsulent, auch Westphälischer Friedensgesandter. Dieser Mann ward während seines ungemein thätigen Lebens zu einer Menge bedeutender Verhandlungen gebraucht. Nach einer Vorstellung, die er 1626 dem Regensburgischen Magistrate gemacht, war er innerhalb eilf Jahren 8,000 Meilen hin- und hergereist. 1628 schrieb er aus Wien, daß er sich nun schon das dreyßigste Mal dort befinde, und in der Beschreibung bey seiner Leichenpredigt wird bemerkt, daß er allein am kaiserlichen Hof-Lager 57 Mal gewesen. Meist that er seine Reisen zu Pferde, bis seine Füße so sehr durch Frost gelitten hatten, daß er fahren mußte.

3.

In den durch meinen verstorbnen Onkle, den Hofrath B. Eph. Kapser, herausgegebenen Beylagen zu dem Leben dieses Wolf kommt auch ein Brief eines gewissen D. Medicinae, Johann Freitag, an Wolf vor, in welchen sich beiläufigende Aeußerungen finden, die den damaligen Zustand der praktischen Heilkunde mit bezeichnen. So verlangte dieser Freitag, zu seiner Zeit ein berühmter ausübender Arzt, „Wolf möge bey den Metzgern zu Wien nachfragen lassen, ob nicht ein Stein aus der Ochsenblater zu bekommen, welchen sie öfters finden und aufheben: denn er ein sonderlich Specificum ad calculum daraus zu präpariren gewillet und durch Gottes Hülf viel damit könnte fruchten." — Derselbe wollte auch mit Arzney vom schönsten und weichsten Berg-Zinnober — die Gehirn-Krankheiten vorzüglich curiren.

4.

Schon zu der Zeit, wo Julius II. zum Papst war erwählt worden, machte er gegen Machiavell (s. dessen Principes) die merkwürdige Aeußerung: „Er habe den Erfolg aller Dinge, den er seit seines Vaters Tod voraus gesetzt, weithin vorgesehen und das Zweckmäßigste geordnet, nur dieses Einige habe er vielleicht übergangen, daß er nämlich bey jenes Tod nie bedachte, wie auch er mit dem Tode ringen müsse."

Kapser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber das Theater in Reval.

(Geschrieben im April 1812.)

Das vormalige hiesige Liebhaber-Theater ist nicht unbekannt und auch nicht ganz unberühmt geblieben, denn es zählte viele (russische Mitglieder. Jetzt ist ein großer Theil derselben gestorben, die noch übrigen sind alt oder bequem geworden; aber noch immer haben Manche im Publikum nicht vergessen, wie viel Vergnügen diese Gesellschaft gewährte, und wie viele Wohlthaten in einem Zeitraume von 17 bis 18 Jahren hat sie gespendet werden, da sie ihre ansehnlichen Einnahmen fast unter die Armen vertheilte. Nachdem sie aufgehört, kamen manche Künstler und Kunstjünger hieher und stellten mit abwechselndem Glücke. Das Lokale war klein und unansehnlich. Es wurde vorgeschlagen, ein neues Haus zu erbauen, und dies auch mit einem Kunde zu verwirklichen. Das geschah vermittelst Aktien, die von einem großen Theile der hiesigen Bürgerschaft, besonders reichern Kaufmannschaft u. s. w. unterzeichnet wurden. Das Gebäude kostete ungefähr 80,000 Rubel, weiter Nichts mehr ein ziemlich großes und sehr freundliches Theater besitzt, welches eine Vergleichung mit allen besseren Theatern in Deutschland sehr wohl aushält. Seit dem Anfange des Jahres 1809 wurde auf diesem Theater unter einer, von sämtlichen Actionairs gewählten, Direktion gespielt, deren Mitglieder, so sie gleich alle wichtige Staats- oder eigene Geschäfte zu verwalten hatten, doch das Vergnügen des Publikums mit allem möglichen Eifer als Einzelne beförderten, und höchstens das Dienst und allen jetzt bestehenden Theater-Direktionen theilen, daß sie das Publikum zu sehr an Spectakel-Stücke verwöhnten, die viel und noch gegen das Edlere, Einfache gleichgültig zu machen pflegen, und auch wol nur in großen Städten die darauf gewandten Kosten ersetzen. Unter der Gesellschaft selbst herrsche Unzufriedenheit, nicht mit der Direktion, sondern mit der Regie, welche einem, sonst auch in Dem-Hand bekannten, Manne, Namens Büchner oder Rendsäb, übertragen war. Da der Verfasser dieses Aufsatzes während einer verflossenen Jahre auf seinem Landgute gelebt hat, so kann und mag er auch nicht entscheiden, inwiefern der Regisseur wirklich Veranlassung zu jener Unzufriedenheit gegeben; genug dieser und einige andre Gründe bewogen die Aktionairs, in einer großen Versammlung das Ganze neu zu organisiren. Diese ernannten sie eine Oberverwaltung für das Finanz-Fach selbst dend und dem Hrn. General und Ritter Grafen Diesterhelm, dem Hrn. Obristlieutenant und Ritter, Baron Stackelberg und dem Hrn Gouvernements-Prokureur und Ritter von Riesemann, welcher letztere bereits einer der thätigen Mitglieder der alten Direktion gewesen war. Dann übertrugen sie einstimmig die unbeschränkte Direktion des Kunst-Faches dem Kollegienrath Kotzebue, der dieß zeitfressende Beschäftigung mit Vergnügen, doch nur unter der Bedingung übernahm, daß ihm in der Person des Hrn. Hofrath Hedenius von Kurring, eines mit den dramatischen Musen innig vertrauten Mannes, ein Regisseur zugegeben würde. Ferner übernahm der Hr. Regierungsrath und Ritter von Lilienfeld das Polizey-Fach, und Einer unsrer ausgezeichnetsten Konsulente, Hr. Joachim Christian Koch, die Aufsicht über die Kasse u. s. w. In dieser Art besteht nunmehr die Direktion des hiesigen Theaters, wie es scheint, zur Zufriedenheit des Publikum und der Schauspieler. Wenn nun gleich die Revalsche Bühne, in Rücksicht der Leistungen der Kunst, nicht zu den ersten gerechnet werden kann, so hat sie doch mehr auch nicht zu den letzten, ja sie gibt dilettirenden Vorbereitungen, die ihr gewiß einen Rang unter den besten gesichert. Freylich hat sie vor Kurzem einen großen Verlust durch den frühen Tod der Mad. Ochmann, geborne Koch, erlitten, die der Liebling des Publikums war, und es ja seyn verdient; man gibt sich aber bereits alle Mühe, diesen Verlust zu ersetzen. Ein zweyter, der gleichfalls Manchem im Publikum empfindlich gewesen: Dlle. Pöschel nämlich mußte entlassen werden, da sie schon längst mit der alten Direktion, und allenfalls auch mit der neuen, in steten Hader lebte, und ihre liebste Beschäftigkeit mit der schönen Gestalt durchaus nicht im Einklange stand. Es wird in vieler Hinsicht nützlich seyn, nur einen Beweis davon zu geben. (Der Beschluß folgt.)

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Juni, 1812.

— Die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut.

Schiller.

Die Jagdpartien der Engländer in Indien.

(Beschluß.)

Am lebhaftesten wird das Jagdvergnügen erst dann, wenn sich Alles, was von Reitern, Bedienten, Garden und Elephanten anwesend ist, in eine und ebendieselbe Linie gestellt hat. Ist dieses geschehen, so werden in gewissen Distanzen kleine weiße Fahnen hoch genug empor gehalten, um zu verhindern, daß nicht ein Theil der Linie schneller als der andre vorrücke. Vermittelst eines solchen, gleichmäßig fortschreitenden Marsches der kleinen Armee wird das vorhandene Gewild vorwärts und zuletzt in einen kleinen Umfang hineingetrieben. Da gewährt dann, zumahl wenn das Jäger-Korps aus einer mit Gebüsche bewachsenen Gegend in das freye Feld hinaus tritt, die ungeheure Anzahl und Mannigfaltigkeit der Thiere, die aus ihren Zufluchtsörtern aufgestört, sobald sie unter freyem Himmel stehen, umsonst wieder nach denselben zurück zu kehren streben, ein höchst unterhaltendes Schauspiel. Während daß sich diese Scene entwickelt, geräth das Gewild in Unordnung, wird auseinander gejagt, und die Verheerung, welche die Vogelsteller, die Falkenire und Jäger unter demselben anrichten, geht beynahe über alle Vorstellung. Um die Niederlage vollständig zu machen, laufen auch noch die Landleute und Kinder, mit Gabeln und Stöcken bewaffnet, herbey, und fangen oder tödten die Pfauen, jungen Hasen und wilden Schweine, welche es auf ihrem versuchten Rückzuge nach dem Walde an Stärke oder Behendigkeit haben fehlen lassen.

Nicht selten ereignet es sich, daß ein grimmiger Tiger Hirten und Herden feindselig anfällt, und Furcht und Schrecken im ganzen Distrikte verbreitet. In diesem Falle wenden sich bisweilen die Landleute an einen reichen und berühmten Jäger in ihrer Nachbarschaft, damit er ihnen vor der wilden Bestie Schutz schaffe. So gefährlich es gentlich eine solche Unternehmung ist, so wagt man sie gleichwol. Die Worte: Gefahr und allzugroße Gefahr werden aus dem Sinne geschlagen. Die lebhafte Begierde, das Abenteuer zu bestehen, behält die Oberhand, und versichert sich durch ein Gefühl des Wohlwollens und Mitleids, auch wol durch das Verlangen, einem seiner Nebenmenschen einen Dienst zu erweisen. Gewöhnlich hält es für die Jäger, wenn sie sich anders mit einiger Klugheit zu benehmen wissen, unter dem Beystande einiger Sypayen, nicht schwer, ihr Vorhaben auszuführen. So wie das Zeichen gegeben wird, daß das grimmige Thier gefallen sey, versammeln sich die Dorfbewohner, welche die Furcht so lange, als die Jagd dauerte, entfernt gehalten hatte, in großer Anzahl um ihre Befreyer, und von ihrem lauten Freudengeschrey über den glücklichen Erfolg der kühnen Unternehmung wiederhallt dann die Luft.

Ist es hingegen der Fall, daß die Jäger die ihnen so nöthige Geistesgegenwart verlieren, daß sie den Kampf allzusehr beschleunigen oder verlängern, oder auch, daß sie den Tiger ohne hinlängliche Vorsicht, und besonders etwa in dem Augenblicke angreifen, wo das Geschrey sei-

ner Verfolger seine Wuth aufs höchste getrieben hat, so nimmt das Wagstück oft einen sehr fürchterlichen Ausgang. Das Thier, in äußerster Wuth, ergreift, zermalmt oder reißt alles in Stücke, was es erreichen kann, und hört nicht eher auf, Tod und Verderben zu verbreiten, als bis es entweder fällt, oder sich durch die Flucht gerettet hat.

Noch wenden sich auch die Indianer an die englischen Jäger, damit sie ihnen die, ihre Pflanzungen verwüstenden, wilden Ochsen, das größte bekannte Thier nach dem Elephanten, vertilgen, oder sie von den Alligators befreyen helfen, die sich den Ueberbewohnern sehr furchtbar machen, oder auch in die Fischweiher der Partitularen eindringen, und daselbst die ganzen Brüten zerstören. Diese Jagd ist weniger gefährlich, als die der Tiger, denn wenn auch die Haut dieser Amphibien für eine aus gewohnter Entfernung abgeschossene Flintenkugel nicht durchdringlich ist, so leistet sie dagegen Kugeln, die aus Gewehren von größerm Kaliber, oder aus Karabinern abgeschossen werden, nur wenigen Widerstand.

Bey den Jagdpartien gibt der Ton der Trommel und eine vom Hauptgezelte herabwehende Flagge das Zeichen zu den Mahlzeiten. Unter diesen ist das Frühstück bey weitem die angenehmste. Die Jäger, die durch die Uebungen und Liebesbewegungen in den Frühestunden einen guten Appetit gewonnen haben, finden alles beysammen, was sie nur wünschen können, um denselben in reichem Maße zu befriedigen. Die Tafeln sind mit französischen, englischen, italienischen und holländischen Gerichten belastet. Kaltes, gesalzenes und geräuchertes Fleisch, Schinken, Würste, irländisches Rindfleisch, geräucherte Zungen und Fische sind im Ueberflusse vorhanden. Zum Schlusse der Mahlzeit servirt man Chocolade, Kaffe, Thee mit Nibeln (Sahne), allerley Konfekt, Eingemachtes und Früchte. Die in ihrem Morgen-Negligé anwesenden Damen tragen nicht wenig zur Erhöhung der Fröhlichkeit bey. Jede derselben trägt ein Nachtkleid vom feinsten Mousselin, welches durch bunte Bänder zusammen gehalten wird, und mit Schleifen von allerley starr in die Augen fallenden Farben verziert ist. Ihre Haare flattern entweder in schönen Locken um die Schultern, oder sind um den Kopf zusammen geflochten. Ueberhaupt ist die Eleganz und Reinlichkeit ihres Anzuges in jedem Betrachte dazu geeignet, den Glanz ihrer Reize zu erhöhen, und den Eindruck, den sie auf ihre Jagdgefährten machen, zu verstärken. Nach geendigtem Frühstücke läßt sich die ganze Gesellschaft in Wagen und Fuhrwerken aller Art spazieren fahren. Der Zweck dieser Spazierfahrten geht nicht blos dahin, frische Luft zu schöpfen, sondern auch etwa ein merkwürdiges Erzeugniß der Natur oder der Kunst in Augenschein zu nehmen, eine berühmte Stadt, Moschee oder Pagode, ein Grabmahl, einen Aufenthalt der Fakire, oder einen durch den Dienst der Braminen geheiligten Hain zu besuchen. Da klettert man zuweilen auf steile Felsen hinauf, von deren Höhe das Auge durch eine ausgedehnte herrliche Aussicht auf das weite Becken eines Sees, den hohen Palmbaum-Wipfel mit kühlenden Schatten umfangen, und von deßen Ufern eine sammetne Rasenteinfassung zu dem umwandelnden herüberschimmert, entzückt wird. Palmbäume gibt es hier zu Lande drey Arten; alle drey sind nur ganz oben belaubt. Sie gereichen sämmtlich, vermöge des schönen Wuchses ihrer Stämme und der gefälligen Art, auf welche ihre Blätter sich buschartig zurückbiegen, den Gegenden, wo sie wachsen, zur besondern Zierde. Der Wipfel des Palmbaums ist einem Säulenknaufe nicht unähnlich, und vielleicht, daß es dieser Baum ist, der die erste Idee zu einer Säule gegeben hat. Die noch übrige Zeit zwischen dem Spaziergange und dem Mittagessen wird mit allerley Vergnügungen nach eines jeden Gefallen und Laune hingebracht.[1] Einige spielen Ball oder Volant; Andre unterhalten sich mit Steinwerfen; noch Andre schwimmen, springen, setzen über Barrieren oder Pallisaden; wieder Andre schießen in die Scheibe oder stellen Wettrennen zu Pferde an. Diejenigen, deren Geschmack sich ausschließlich auf das Jagen und Fischen beziehet, folgen diesem ihrem Hange nun unbedingt. Dazu sind sie auch mit allen erforderlichen Geräthschaften und Instrumenten versehen, wie z. B. mit Bogen, Lanzen, Büchsen, Schlossern, Leimruthen u. s. w. Auch Netzchen sie Fußangeln, Schlingen, Fallen aller Art, Angelruthen, abgerichtete Enten und andre Vögel; Schilf, Rohr, Gesträuche, alles muß ihnen dienen, und kein List lassen sie unversucht, noch unerfunden, um sich des gewünschten Erfolges ihrer Unternehmungen gegen die Fische, Vögel und Schlangen zu versichern.

Eine außerordentliche, aber nichts desto weniger begründete, Thatsache ist die Art von Zauber, welche der Tiger sowol, als alle andere zum Tigergeschlechte gehörigen Thiere, über die schwächsten und furchtsamsten Thiere Gattungen ausüben. Unter diesem Zauber hat besonders der Hirsch zu leiden. Sobald dieser eines Tigers ansichtig wird, so steht er still und erwartet, seine Augen unverwandt auf das grimmige Thier gerichtet, desselben Ankunft. Der Tiger nähert sich langsam und in schiefer Richtung, bis er nahe genug ist, um über das arme Thier herzufallen, welches, wie gebannt durch den bloßen Anblick seines Feindes, sich jener Geschmeidigkeit und Behendigkeit seiner Glieder, bey welcher allein es Rettung hätte finden können, mit einem Male beraubt sieht. Der Tiger, zumal der königliche, kann weder schnell, noch lange an einander laufen. Er hat einen lebhaften, flogen und wilden Blick. Selbst bey der Nacht funkelt sein Auge. Vermittelst brennender Fackeln und einer kleinen Trommel ist es indessen ein Leichtes, nicht nur ihn abzuhalten,

sondern sogar in die Flucht zu jagen. Ueberall, wo ein Tiger herumstreicht, oder bleibend sich aufhält, findet sich auch eine unzählige Menge Vögel, die ein lautes Geschrey erheben, nicht anders, als wenn sie Lärm schlagen wollten. Besonders merkwürdig ist auch die Art von Bezauberung, welche der Tiger gegen den Pfau übt. Erblickt dieser Vogel seinen furchtbaren Feind, so geht er geraden Weges auf ihn zu, fängt an, mit den Flügeln zu schlagen und sich in die Brust zu werfen. Nicht lange, so zittert sein ganzes Gefieder, und sein Schweif entfaltet und fräubt sich. Die Vogelsteller wissen von dieser Art von Bezauberung Vortheil zu ziehen, indem sie sich hinter eine mit Tuch bespannte Blindrahme, auf welcher ein Tiger abgebildet ist, verstecken, und sodann sich dem Pfau nähern, der unbeweglich stehen bleibt, und sich durch eine in der Blindrahme angebrachte Oeffnung leicht fangen läßt. Ein einziger Tiger ist im Stande, es auf die erwähnte Weise dem zahlreichsten Pfauenfluge anzuthun. Uebrigens gibt es kein Thier, das diese Zauberkraft in einem stärkern Grade besäße, als die Schlangen, die man oft, kreisförmig zusammen gewickelt, auf den Bäumen oder auf der Erde, auf Vögel, Eichhörnchen, Ratten, Fledermäuse, Frösche, Hasen und andere ihnen zur gewöhnlichen Nahrung dienende Thiere lauern sieht.

Doch wir kehren zu unsrer Jagdgesellschaft zurück. Was die Damen betrift, so dringen dieselben, jede nach ihrer Liebhaberey, die Zwischenzeit zwischen den beyden ersten Mahlzeiten mit Spazierengehen oder mit Bogenschießen auf den Grasplätzen zu; wer lieber Musik macht, zeichnet, oder sich vorlesen läßt, bleibt in den Gezelten.

Nach dem Mittagessen ladet beydes, die Wärme der Atmosphäre sowol, als die Ermüdung von den Leibesübungen und Anstrengungen des Vormittags, die Gesellschaft zum Schlummer ein. Um diesen ungestört zu genießen, schließt jeder sich in sein Gezelt ein. Nach der Siesta begibt sich die Gesellschaft wieder in ihre Wagen, oder auch, wenn man sich in der Nähe eines Flusses oder Sees befindet, in leichte Fahrzeuge; und in frischerer Luft athmet unter balsamischen Abenddüften Alles neuerdings wieder Gesundheit und Freude.

Da die Dämmerung zwischen den Wendekreisen von äußerst kurzer Dauer ist, so bricht nach Sonnenuntergang eilends die Nacht ein. Zur Abendunterhaltung tragen Karten und Würfel das Ihrige mit bey. Die Lieblingsspiele sind Whist, Pianet, Trisset, Quinze und Loo (Bête); und alle werden bloß zum Zeitvertreibe gespielt. Ein Theil der Gesellschaft vergnügt sich auch wol an den Künsten der Taschenspieler, Gaukler und Springer, in welchen allen die Eingebornen sehr stark sind. Auch die wollüstigen Tänze der Bajaderen gewähren dem Auge ein reizendes Schauspiel. Unter so vielen und so mannigfaltigen Zerstreuungen rückt unvermerkt die Stunde des Nachtessens heran, und mit dieser Mahlzeit, die vor allen andern durch gesteigerte Unterhaltung gewürzt wird, schließt sich der Tag.

Diese Jagdpartien, die einander alle mehr oder minder ähnlich sind, dauern gewöhnlich vierzehn Tage, bis drey Wochen, und enden nie anders, als mit großem Bedauern, daß die Freudenzeit schon vorüber sey, und unter den lebhaftesten Wünschen, sich den Genuß eines so ausgesuchten Vergnügens bald wieder neuerdings verschaffen zu können.

H. H.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 9. Jenn.

Vorigen Samstag war das Leichenbegängniß des Brezdmisrals de Winter. Voran ritten einige Trompeter und Dragoner der Pariser Garde; dann kamen die Polizey-Offiziere zu Pferde, und darauf die Infanterie. Nun folgte die Regiments-Musik und 25 Trauerwagen; endlich kam der Leichenwagen, an dessen vier Ecken Kriegs-Fahnen wehten; hinter dem Wagen der zogen die Bedienten des Verstorbenen mit schwarzen Mänteln, und trugen auf schwarzen sammetnen Kissen die Ehrenzeichen ihres verstorbenen Herrn; ihnen folgte der Wagen desselben mit vier Pferden bespannt; dann kamen noch mehrere Trauerwagen und eine Menge von Zuschauern, worunter sich mehrere durch ihre reichen Livreen auszeichneten. Der Zug begab sich nach der protestantischen Kirche in der Straße St. Honoré, wo der Sarg eingesegnet wurde; darauf wurde derselbe nach der Seuseven-Kirche gebracht, und daselbst in den Grüften beygesetzt zu werden.

In Vorbereitung ist vor Kurzem eine neue Synagoge eingeweiht worden. Dieses Gebäude, das die Zahl der siebzehn Gebäude jener Stadt vermehrt, ist unter Leitung des Baumeisters Corcelles errichtet worden. Eine schöne Säulenordnung ziert die Vorder-Seite, das Gewölbe ist rund; der Verzierungen des Innern ist die Vorschrift der heiligen Bücher genau beobachtet worden und dennoch hat der Baumeister auch geliebet, was Künste und Geschmack von ihm forderten.

Den schon seit mehrern Monaten verhandelten Prozeß in Betreff der Didot'schen Kupfer hat nun endlich gegen Hrn. Didot gewonnen, und letzterer ist genöthigt alle Kosten desselben zu bezahlen. Das Gericht hat ausgethemt, daß die Untreue, welche Hr. Landon in seinen Annales du Musée von den Didot'schen Kupfern geliefert hat, keineswegs als ein Nachtheil derselben könnten betrachtet werden, zumal da Hr. Landon dieselben einer großen Sammlung eine vortheilt hätte, und mithin dem Hrn. Didot keinen Schaden dadurch könne zugefügt haben. Die Vertheidigungs-Schriften, die beyde Parteien haben drucken lassen, sind sehr gut abgefaßt.

Der Hr. Lemaout, von dem neulich die Rede war, und der hier noch die auf der Bretagne'schen Küste gestrandeten Delphine sehen läßt, hat einen neuen Senf erfunden, dem er, Gott weiß warum (moutarde celtique), keltischen Senf nennt. Ein witziger Kopf äußert bey dieser Gelegenheit den Wunsch, daß keltischer Senf noch etwas bezähmter werden, als die keltische Akademie. Die unter diesem Namen vor 10 Jahren hier errichtete gelehrte Gesellschaft ist nämlich ganz herunter gekommen, und liegt in den letzten Zügen. Sie hatte angefangen, eine Sammlung von Denkschriften herauszugeben; allein da dies Unternehmen schlecht unterstützt wurde, und es der Akademie an Geld fehlte, so haben die Deutschsitten schon seit einiger Zeit aufgehört. Keine gelehrte Gesellschaft ist jetzt in Paris thätiger und nützlicher, als die Assisanterungs-Gesellschaft société d'encouragement pour l'industrie nationale. Ihre Sitzungen sind immer sehr glänzend, und werden von einer Menge

Farben aus allen Ständen besucht. Nicht allein der Minister des Innern, sondern auch die Mitglieder andrer beträchtlicher Kammern thun Unterstützung dieser Gesellschaft her, und sie kann sich mit Recht rühmen, daß sie die National-Industrie durch Beyfall und durch Belohnungen auf eine mannigfache Art aufmunterte. Auch der in der letzten allgemeinen Sitzung vom 18. März abgelegten Rechnung erhellt, daß die Gesellschaft im vorigen Jahre für Preise und Medaillen 12,580 Franken ausgegeben hat. Sie giebt seit ihrem Stiftungs-Jahre (1800) ein Bulletin in 4to heraus, worin von ihren Sitzungen, Entdeckungen, Korrespondenzen u. s. w. Nachricht gegeben wird.

Details's Gedicht, la conversation, ist schon zum dritten Male zu 6,000 Exemplaren abgedruckt worden, und zwar in Zeit von drey Monaten. Zu den neuen Büchern gehören eine Flore pittoresque des environs de Paris mit 60 Kupfer-Tafeln und einer Karte; das Grab, Roman, aus Miß Radcliffs nachgelassenen Papieren übersetzt, in zwey Bänden; Salomo's Ring, vom General de la Salle, in vier Bändchen, und dann eine kleine Farce, die nur einen halben Bogen stark ist, und den Titel führt: Cascades dans les rues de la capitale, pot-pourri topographique, par une des plus grandes bêtes de Paris. Hr. Witte giebt Hefterweise eine Beschreibung der deutschen Hermonich-Arten, aber nur zu einer geringen Anzahl von Exemplaren, heraus; das erste Heft erscheint so eben.

Zwey kleine Theater-Stücke sind kürzlich neu aufgeführt worden, und haben Beyfall erhalten; bey beyden liegen bekannte Anekdoten zum Grunde. Das eine heißt: Der preußische Grenadier. Es ist die bekannte Geschichte von dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm, der auf einem Spaziergange ein großes starkes Bauern-Mädchen sah, und dieselbe einem seiner Grenadiere zuhachte, um ein Riesen-Geschlecht zu bekommen. Er schickte das Mädchen mit einem Billette an den Kommandanten der Festung; in dem Billette stand, der Kommandant soll die Ueberbringerin gleich mit dem ersten besten großen Grenadier verheirathen. Das Mädchen ließ aber das Billet durch ein altes Weib überbringen, das, alles Widerstandes des Grenadiers ungeachtet, noch denselben Tag mit ihm vermählt wurde. Den Grenadier gellt der Schauspieler, der diese Rolle hat, sehr gut vor, und zwar, wie ein hiesiges Blatt bemerkt, avec toute la roideur prussienne. — Das andre Stück, der Oranien-Korb betitelt, beruht ebenfalls auf einer deutschen Anekdote. Ein Offizier in sächsischer Page entdeckt ein Liebes-Verständniß zwischen dem Sohne des Schloßwärters von Stöbnitzum und einem niedlichen Bauern-Mädchen, worüber aber die Eltern der Liebenden nichts wissen. Diese Liebe will er aus Pagen-Umart stören, dringt in den Garten, die Wache schießt auf ihn, trifft ihn aber nicht. Der Schuß zieht alle Nachbarn herbey; man findet die beyden Liebenden, und trennte sie mit Schreien und Schimpfen. Dies deutlich den Pagen außerordentlich. Der Schloßwärter verschwört ein Bauernmädchen, und will eine stattliche Schwieger-Tochter. Diesen Streit sucht der Page zu seinem Vortheile zu nutzen, und macht sich viel um das Bauernmädchen zu thun; allein nichts kann sie zur Untreue gegen ihren Geliebten bewegen. Als der Page bemerkt, daß Alles vergebens ist, überfällt ihn die Reue; er beschließt, seinen Pagenstreich wieder gut zu machen, und zwar durch einen neuen Streich. Er läßt dem Bauern-Mädchen im Namen des Kaisers einen Korb mit Orangen übersenden. Dieser Einfall gibt den Dingen eine neue Wendung. Jedermann sieht im Geiste das Mädchen schon als Hofdame. Der Schloßwärter bietet nun selbst seinen Sohn an, und wird erst dann angenommen, als er seinem Sohne seine Stelle abtritt. Nun wird die Heirath vollzogen. Kaum aber ist Alles in Richtigkeit, so kommt der Page schleunig wieder, und erklärt, er habe sich geirrt, indem der Korb mit Orangen nicht für das Bauernmädchen bestimmt gewesen sey. Die Zeit des Pagen wird von einer jungen Schauspielerin sehr artig gespielt.

Heute sollte endlich Hr. Degen seine Versuche in Gegenwart unsrer Obrigkeit anstellen. In Tivoli waren schon Logen errichtet, und die meisten Einwohners-Billette schon früh eifrig genug abgeholt worden, wenn Niemand dieses fremde Schauspiel besehen wollte; allein so eben wird bekannt gemacht, es habe sich an dem einen Flügel des Hrn. Degen ein Zufall ereignet, daher müsse der angekündigte Versuch auf Morgen verschoben werden. In meinem nächsten Brief sollen sie also erfahren, wie derselbe abgelaufen ist. Die beyden Flügel kosten 22 Zoll Berlin haben.

Räthsel.

(Bey den ersten sechs Zeilen liegt ein bekannter alter prosaischer Volksreim zu Grunde.)

1.

Was größer ist, als Gott, und schlimmer, als der Teufel?
Sind gute Christen ihr, so kennt ihrs ohne Zweifel.
Die blasse Bürgerschaar in Platos dunklem Reich
Ist, glaubet mir aufs Wort! ihr oft und traurig gleich.
Doch darf kein Lebender es sich zur Nahrung wählen,
Sonst werdet ihr auch ihn bald zu den Schatten zählen.
Im Beutel findet ihrs bey manchem armen Tropf,
Bey manchem Narren gern im Kopf.
In dicken Büchern gibt, mit vornehm-hohlem Wesen,
Es mancher Autor, es dem Publikum zu lesen.
Für Schweiß und Sorgen läßt nicht selten der Gewinn,
Und — o der Großmuth! — mit Fabrikaten sich bezahlt.
Das wunderbare Ding! Vernunft wollt' ich schwören,
Daß es die Winden sehn, das es die Tauben hören.
Der eiteln Hoffnung ward von jeher es zu Theil.
Oft pflegen Leute, die mit Rang und Titeln prahlen,
Mit ihm die Schulden zu bezahlen.
Und dennoch ist darin die steepe Luft kaum feil.
Dem Geize dients fast wider Gaben:
Kein Sterblicher wünscht es zu haben.
Und selbst ein Diogen, der Armuth ärmster Sohn,
Spricht ihm mit seinem Faß und seinem Mantel schon.
Es ist, kann man zu viel es preisen?
Es ist der zweyte Stein der Weisen.
Mit ihm nennt ihr den ganzen Werth
Von manchem Gönen, den der Pöbel knechtisch ehrt.
Nun zum Geschluß, ihr Herrn und Damen!
Dem Völen, das der Muse Scherz
Euch sammt und sonders wünschet, ihm gibt ihr gern sie
Mit meinem Räthsel gleichen Namen.

Weisser.

2.

Nicht Schöpfer, nicht Geschöpf bin ich;
Kein Räuber kann je mich berauben;
Oft berg' ich unter Hüten, Hauben,
Und heben Busentüchern mich.
Wisst, daß Tyrannen mich erlauben
Und nichts auf Erden ganz mit gilt;
Doch, Leser, ist vielleicht für dich
Gleichviel dies Räthsel werth und ich. — e

Auflösung der Charade, des Logogriphs und des Räthsels in No. 141.
Corne-Muse. Traube. 1) Serit: Korb; 2) Flie-Korb; 3) Mast: Korb; 4) Trag: Korb; 5) Arche.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1812.

Nro. 16.

In meinem Verlage wird im Laufe dieses Jahres ein für das gründliche Studium der französischen Sprache wichtiges Werk erscheinen, auf das ich durch diese Anzeige die Aufmerksamkeit des Publikums schon vorläufig lenken möchte. Es wird den einfachen Titel führen:

Theorie der französischen Sprache von Louis von Meserlz.

Der Verfasser dieses Werks, der hier seit mehrern Jahren mit Nutzen und Beyfall Unterricht in der französischen Sprache ertheilt, geht von dem Grundsatze aus, daß man erst eine Sprache erlernen müsse, und dann deren Regeln, d. h. daß man durch Lektüre, Schreiben und Sprechen, zuvörderst den zur Mittheilung seiner Ideen nothwendigen Mechanismus sich müsse erworben haben, ehe es zweckmäßig seyn könne, die Sprache systematisch zu studieren. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes ergiebt sich nicht blos aus den Resultaten seines eigenen Unterrichts, sondern wird auch noch durch die mit denselben übereinstimmenden Prinzipien eines Villers, Graimberg und anderer Philologen bewährt. Von dieser Voraussetzung ausgehend, darf eine Sprachlehre nichts anders, als eine systematisch geordnete Theorie der Gebrauchsregeln seyn, nach den besten französischen Grammatikern entworfen, und durch Stellen aus den Klassikern und dem Dictionnaire de l'Académie entlehnt, erläutert und bewiesen. Diesen allgemeinen Plan hat der Verfasser in seinem Werke auszuführen sich bemüht, das überhaupt in zwey Theile zerfällt, wovon der Erste, in welchem die Wörter als Laute betrachtet werden, von den Buchstaben und deren materiellem Werthe in deren Zusammensetzung von Sylben und Wörtern, den Eigenthümlichkeiten der Sylben als Accent, Aspiration und Quantität, und der Aussprache, bey den verschiedenen Arten des Vortrags, handelt: der Zweyte aber, als der bey weitem umfassendere, in zwölf Kapitel eingetheilt ist, wovon neun Etymologie und Syntax der verschiedene Redetheile enthalten, die drey letzten aber von der Konstruktion, den grammatikalischen Figuren und der Punktation handeln. — Da dieses Werk nicht blos auf eine noch rohe und unwissende Schuljugend berechnet ist, so fasst der Verfasser sich nicht auf eine trockne Vorstellung der Gebrauchsregeln beschränkt, sondern er hat seinen Vortrag dahin zu modifiziren gesucht, daß auch der denkende Sprachkenner manche Aufklärung über die Ursachen dieses Gebrauchs erhält, und jeder gebildete Leser Befriedigung von Seiten der Darstellung findet, die, so weit es der Lehrton nur zulässt, dem Geiste des Zeitalters angemessen ist, und Klarheit mit Eleganz vereinigt.

Giessen, im April 1812.

Georg Friedrich Heyer.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman zur Michaelis-Messe 1811 und Ostermesse 1812.

Fresenius, H. C. Ch., gründlicher Unterricht über die Reduktion kreisrunder Hölzer auf vier und mehrkantige, und umgekehrt vier- und mehrkantiger auf kreisrunde, nebst einigen andern Aufgaben, und einem Anhange für Forstmänner und Bauverständige. Mit 1 Kupfer. 8. Schreibpapier. 1812. 1 fl. oder 16 gr.

Gustav Herrmann, oder der pythagoräische Bund. Ein psychologischer Roman von Friedrich Walter. 1r Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Karl, B., eine neue Geburtsgange, erfunden und der Prüfung der Sachverständigen vorgelegt; mit Kupfern, gr. 4. 1811. 30 kr. oder 10 gr.

Lehr, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. Zweyte Abtheilung, welche die schwerern Begriffe enthält. Zweyte, mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. 1811. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Ueber Staats-Einkünfte, vorzüglich nach dem Oekonomie-Industrie-System. Ein Vortrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. 1812. 30 kr. oder 8 gr.

Wagners, F. L., Neues Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1812. 36 kr. oder 9 gr.

Zu haben in allen Buchhandlungen, und in Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Von Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Gustav Herrmann, oder der pythagoräische Bund. Ein psychologischer Roman von Friedrich Waller. 1r Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Der pseudonyme Hr. Verfasser, ein durch seinen literarischen Ruf rühmlichst bekannter Schriftsteller, hat in diesem Buche die doppelte Aufgabe, das Interesse des gebildeten Lesers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weise gelöst. Besonders sind ihm viele praktische und treffende Winke über Bildungs-Anstalten und geheime Verbindungen, den Tendenzen unsers Zeitalters, gegeben. Niemand wird diesen ersten Theil ohne seinen nothigen Appetit zum zweyten aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraschung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M., 21 May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

In der André'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundes-Staaten, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten, 2n Bandes 3s Stück, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Benders, J. Ph., Materialien zum Katechet. Unterricht über die ganze Glaubens- und Sittenlehre, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Bernstein, J. Theod. Chr., neue Beyträge zur Wundarzneykunst und gerichtlichen Arzneykunde, 2s Bändchen, 8. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Brands, Jakob, allgem. Weltgeschichte zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen, 6s Heft: Geschichte der zweyten Hälfte des Mittelalters, von den Kreuzzügen bis zu der Entdeckung des vierten Erdtheiles, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — 7s Heft: der neuern Geschichte 1ste Hälfte, von der Entdeckung des vierten Erdtheils bis zu dem westphälischen Frieden, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

— — 8s Heft: der neuern Geschichte 2te Hälfte, von dem westphälischen Frieden bis zur Errichtung des französischen Kaiserthumes und den darauf erfolgten Staatenveränderungen, gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Diel, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kern-Obstsorten, 7s Birnenheft, 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Gleichnisse für Kinder von einem Kinderfreunde, 16 Hundert, 36. 3 gr. oder 12 kr.

Gmelin, Fr. Ludw., Ueber die Appellation in Konkurssachen nach gemeinem deutschen und württembergischen Rechte, gr. 8. 6 gr. oder 24 kr.

Jahrbuch für die Geistlichkeit im Großherzogthum Frankfurt, 11 Jahrg. 1812. 8. 10 gr. oder 48 kr.

Kleinschrod, G. A., Abhandlung über die Lehre von der peinlichen Gerichtsbarkeit und dem peinlichen Gerichtsstande, mit Rücksicht auf die rheinische Bundesakte, gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Klüber, Joseph, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch, nach den neuesten und besten Werken bearbeitet, 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Vorschriften, französische, 24 Blatt, 4. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Ansichten in der Türkei, hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinasien. Nebst einer Auswahl merkwürdiger Ansichten von den Inseln Rhodus und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Charthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Hrn. Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Berg. Mit 20 Kupfern, Querfol. 6 Thlr. (Ein Pendant zu den Ansichten von Palästina.)

Die zwanzig sehr schönen Kupfer stellen dar:

1) Haupteingang in den Hafen von Cacamo. 2) Ein alter Getreidehoden zu Cacamo. 3) Altes Bad zu Cacamo in Caramanien. 4) Ein altes Theater zu Cacamo. 5) Die Todtenstadt oder der Todtenacker zu Cacamo. 6) Sarkophagen und Gräber oben am Hafen zu Cacamo. 7) Begräbniß-Grotten oben am Hafen von Cacamo. 8) Ein Colossalsarcophag zu Cacamo. 9) Colossal-Sarcophag bey Castel Rosso. 10) Ein Theil des Hafens von Macri. 11) Altes Grabmahl den Macri. 12) Eine Grotte in dem Felsen bey Cap Andreas. 13) Hafen des alten Cnidus. 14) Schloß von Bodrum in dem Golf von Stancho. 15) Eine Colossalvase bey Limisso auf der Insel Cypern. 16) Alte Bruchstücke zu Limisso. 17) Die Stadt Corinth. 18) Ruinen eines alten Tempels bey Corinth. 19) Ueberreste der großen Wasserleitung des ehemaligen Carthago. 20) Ein Triumphbogen zu Tripoli in der Barbarey.

Die Ansichten von Caramanien enthalten dadurch besondern Werth, daß das Land von wenig europäischen Reisenden besucht worden, und die Beschaffenheit desselben noch sehr unbekannt ist. — Druck, Papier und Kupfer sind bey diesem Werke vorzüglich schön, und wir glauben daher, daß es eben den Beyfall wie die Ansichten von Palästina erhalten werde.

Ferner:

London, oder Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmähler und Anstalten dieser Hauptstadt. Mit Abbildungen. 1te Lief-rung mit Kupfern, enthält: 1) die Bank; 2) Lloyds Kaffeehaus; 3) das Unterhaus; 4) die Freymaurerloge. 1 Thlr. 8 gr.

London ist ein Colosß unter den Städten, und zeichnet sich durch Gebäude, Denkmähler und Anstalten aus, welche die größte Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen. Wer sollte nun nicht begierig seyn, richtige Abbildungen von diesen Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Großbritaniens zu sehen, welche mit zweckmäßigen Erklärungen begleitet sind, worin die neuesten Nachrichten benutzt werden, die uns zu Gebote stehen? Man liest und hört täglich von der Bank, der Börse und den Parlamentshäusern in London, und wünscht eine bildliche Darstellung von diesen Gegenständen zu besitzen. Wir machen hier den Anfang mit einem solchen Werke, das die merkwürdigsten Gebäude, Denkmähler und Anstalten Londons enthalten soll, und das einem Bedürfnisse

abzuhelfen bestimmt ist, welches viele Beobachter der Dinge und Menschen oft gefühlt haben. Wir benutzen haben zwey kostbare Werke, welche wegen ihres hohen Preises in Deutschland wahrscheinlich höchst selten sind, indem sie über 200 Thaler kosten. Es ist dies Microcosm of London, or London in Miniature, bey Ackermann; und modern London, bey Philips. Zugleich entgeht uns dasjenige nicht, was uns französische Blätter über den neuesten Zustand von London Werks würdiges mittheilen. — Wir glauben bey diesem Werke den Beyfall des Publikum zu gewinnen, wenn wir es in einzelnen Lieferungen, jede mit 4 Kupfern und zwey Bogen Text mittheilen und dadurch den Ankauf erleichtern. An Druck, Papier und Kupfern ist nichts gespart, und doch der Preis äußerst billig gestellt.

Ferner:

F. K. Hartigs vermischte Forstschriften, 1r Band, enthält: 1) Anweisung, die Forstrespositur einzurichten; 2) Forstrechnungsgesetze; 3) Anweisung zur Forst-Visitation und Dienstantretung. 4) Gesetze über die Abhauung und Abfuhre des Wurzel- und Oberholzes aus den herrschaftlichen Waldungen. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Der Herr Verfasser ist durch seine frühern Schriften so vortheilhaft bekannt, daß wir zur Empfehlung dieses neuen Werks nichts zu sagen brauchen.

Leipzig, im May 1812.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Vortrag über das Finanzgesetz für das Herzogthum Marschau, gehalten auf Befehl Sr. Majestät des Königs am 17. December 1811 vor der Landbotenstube von Sr. Excellenz dem Hrn. Finanzminister Grafen v. Matuszewic. gr. 8. Dresden und Leipzig bey Hartknoch, geheftet 6 gr.

Ueber eine Staatsschrift, die in jeder Zeile den Geist einer geläuterten, auf die einzig wahren Grundsätze der Gerechtigkeit und Humanität gebauten Staatsklugheit athmet, noch etwas zur Empfehlung zu sagen, wäre in der That Vermessenheit und eine Beleidigung für den bessern Theil des Publikum, dem diese Bogen hiermit übergeben werden.

Zur Ostern-Messe 1812 hat folgende interessante Schrift die Presse verlassen:

Ueber Auswandern und Fremde. Ein Beytrag zur Gesetzgebung, vom Staatsrath Hazzl. Dortmund, bey Gebrüder Mallinckrodt. 12 ggr.

Ferner:

Supplément français du cours de langue, destiné à l'instruction de la jeunesse allemande. Par. J. B. Doulnoy. Nr. V. Lettre A. Histoire d'Allemagne. gr. 8. 18 ggr.

C. Corn. Taciti Annalium L. XVI. Ex recensione novissima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in usum scholarum. 8. 1 Rthlr.

Selectae quaedam propositiones geometricae methodo analytica veterum solutae, quas in usum tironum collegit, et exercitationibus analytico-syntheticis in Mathesi pura Casparis Zumkley, olim directoris Gymnasii et professoris matheseos Monast. adjecit Josephus Niefert. 8. 12 ggr.

Der kleine französische Dollmetscher, oder Anweisung zum Französischsprechen für Deutsche, welche kein Französisch lesen und aussprechen können. Zum nöthigen Gebrauch im täglichen Umgange. 8. 3 ggr.

Für Romanen-Leser ist in Theod. Seegers Verlag zu Leipzig erschienen:

Der Bettlerknabe, oder sinnreiche Rache. Von dem Verfasser Urachs d. Wilden. Mit 1 illuminirten Kupfer. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Bücher sind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Pilgerinnen. Ein Roman vom Verfasser der Hellodora. 8. 1812. 1 fl.

Wenn schon die Scene, wo dieser neue Roman spielt, das blühende Valencia und die schönen Ufer des Ebro den Leser in eine romantische Stimmung zu versetzen, und ihm heitre Bilder vor die Seele zu führen vermag, so werden der Gang der Geschichte selbst, ihre Situationen, die handelnden Personen, die Entwickelung, und endlich der Karakter der Darstellung ihn in dieser Stimmung erhalten.

Einfaches Kochbuch, oder faßlicher Unterricht, die Anfangsgründe der Kochkunst leicht und gründlich zu erlernen. Enthält eine ausführliche Erklärung aller zum Kochen nöthigen Vortheile, Producte rc. nebst 206 Rezepten zu Suppen, Speisen, Saucen rc. Ein nützliches Geschenk für junge Frauenzimmer. 8. 1812. broch. 18 gr.

Dieses Kochbuch ist besonders jungen Frauenzimmern zu empfehlen, welche mündliche Unterrichte entbehren müssen, und sich dennoch in der Kochkunst zu bescheen wünschen.

Reinhold, D. A., Physikalische Versuche über den Magnetismus, als scheinbaren Gegensatz des elektrochemischen Prozesses in der Natur. Sendschreiben an die Königl. Preussische Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1812. 10 gr.

Der Hr. Verfasser theilt hierin neue Entdeckungen mit, welche derselbe durch tiefes, anhaltendes Forschen im Gebiete des Magnetismus in physikalischer und medicinischer Hinsicht gemacht hat.

Weinhold, D. C. A., Anleitung, den verdunkelten Krystallkörper im Auge des Menschen jederzeit bestimmt mit seiner Kapsel umzulegen. Ein

ophthalmiatrischer Versuch zur Vervollkommnung der Depression des grauen Staars und der künstlichen Pupillenbildung. Zweyte mit Zusätzen vermehrte Ausgabe, nebst 2 Kupfertafeln. 8. 1812. 1 Rthlr.

— — Nachträge und Kupfer dazu apart für die Besitzer der ersten Ausgabe, 6 gr.

Diese zweyte Ausgabe ist mit neuen, vom Hrn. Verfasser gesammelten und bewährten Erfahrungen vermehrt. Meissen im May 1812.

Gerdsch'e Buchhandlung.

Deutsche vorzügliche Garten- und ökonomische Schriften.

Der Verlag der Gebrüder Gädicke, Buchhändler in Berlin, zeichnet sich durch ganz vorzügliche Garten- und ökonomische Schriften aus, nicht blos für den gewöhnlichen Küchengärtner, sondern auch für die Botaniker und höhern Oekonomen brauchbar. Den ersten Platz verdienen die von dem Hrn. Dr. Dietrich, Aufseher der Herzoglichen Gärten in Eisenach, herausgegebenen Schriften, nämlich:

Dessen vollständiges Lexikon der Gärtnerei und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienende Gewächse. Mit einer Vorrede begleitet von Kurt Sprengel. 10 Bände. und ein Band deutsches General-Register. gr. 8. 1801 bis 1811. 32 Rthlr. oder 57 fl. 36 kr. rheinisch.

Dessen Gemüse- und Fruchtspeisenwärterin, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzubehren, vor dem Verwelken, Erfrieren oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1802. 12. gr. oder 54 kr.

Dessen Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. 1808. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dessen Apotheker-Garten, oder Anweisung für deutsche Gartenbesitzer, viele in den Apotheken brauchbare ausländische Gewächse zu erziehen, und dadurch die Gartenkenntnisse zu vermehren. 8. 1802. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Von eben diesem so bekannten Garten-Künstler wird jetzt gedruckt und nächstens zu haben seyn:

Aesthetische Pflanzenkunde, oder Auswahl der schönsten Zierpflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Klassen zusammen gestellt. Nebst einer genauen Angabe ihrer Behandlung in Zimmern und Gewächshäusern, nach eigenen Erfahrungen bearbeitet.

Ferner sind in diesem Verlage von andern Autoren erschienen:

Breitenbachs, Dr. Phil. Fr., Obst-Oekonomie oder vollständiger Unterricht in der Erziehung, Wartung und Pflege der Obstbäume, dem Einernten und Aufbewahren der Obstbaumfrüchte und deren mannigfaltigen Benutzungs-Arten. 2 Bände. 8. 1805. 3 Thlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Dessen Oel-Oekonomie oder vollständiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Oelpflanzen und dem Prozesse oder Verfahren sowol hieraus, als auch aus vielen andern Produkten Oel zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreien, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen. 8. 1806. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dessen Flachs-Oekonomie, oder vollständiger Unterricht in der Kultur, Wartung und Pflege derjenigen Pflanzen, Bäume und Sträucher, welche ein bastartiges Material liefern; nebst dem Verfahren, solches wie Flachs zu benutzen, zu veredlen und in Manufakturen zu verwenden. 8. 1807. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Frenzels, Franz. Just., physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und der Entstehung der Erdschwämme. Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner, Oekonomen und Gartenfreunde. Eine von der kaiserl. Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Schrift. 8. 1804. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Fündner, Christoph, die Wald-, Feld-, und Garten-Raupen und die Mittel zu deren Vertilgung; durchgesehen und verbessert und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. C. Gotthard. 8. 1804. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Gotthard, Dr. Joh. Christian, die Kultur, Fabrikatur und Benutzung des Tabacks, in ökonomischer, kameralistischer und medicinischer Hinsicht, von allen Seiten vollständig beschrieben, und sowol für Tabaks-Fabrikanten, als auch für Tabaksraucher und Tabaks-Schnupfer zur nützlichen Belehrung abgefaßt. 8. 1802. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Schröter, Johann Samuel, Erfahrungen in meinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. Zur Gründung der Aesthetik der Gartenkunst von neuem bearbeitet. 8. 1802. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dessen Erfahrungen in seinem Blumen-, Obst- und Gemüse-Garten. Zweyter Theil. 8. 1807. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Dessen Aesthetik der Blumen oder ihre Philosophie. 8. 1803. 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Dessen allgemeine Einleitung in die Garten-Kultur als Wissenschaft betrachtet. 8. 1805. 18 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Terrassirer, der, oder die Kunst Terrassen und andre abgedachte Erdwände mit Erde, Rasen und trockenem Mauerwerke zu bekleiden. Für Land-Gutsbesitzer, Gartenliebhaber, Kunstgärtner, Weinbauer und gemeine Erdarbeiter. Mit drey zum Theil illuminirten Kupfer-Abdrücken. gr. 4. 1803. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Völkers, Dr. H. L. W., Forst-Technologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstprodukte für Forstmänner, Kameralisten und Technologen. 8. 1803. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Die Buchhandlung der oben genannten Gebrüder Gädicke in Berlin akkordirt Jedem, welcher sich wegen dieser Bücher mit baarer Zahlung an sie selbst wendet, den fünften Theil Nachlaß. In andern Buchhandlungen Deutschlands sind sie nur im vollen Ladenpreis zu haben.

Nro. 149.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Juni, 1812.

O glücklich, wem in unbewölktem Glanze,
Italien, dein reiner Himmel lacht!

Emilie Harmes.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonstetten.

II.

Mailand, October 1795.

Die Periode des Treibens und Waltens in dem schönen und menschenreichen Mailand wurde Dir, mein lieber Bonstetten, freygebig nach Wochen, mir aber, mehr als haushälterisch, beynahe nur nach Stunden zugemessen. Eine gute Seite ließ indeß diesem widerwärtigen Umstande sich doch abgewinnen. Er gab nämlich für den ganzen übrigen Reiselauf dem klugen Vorsatze die volle Kraft eines unverbrüchlichen Gesetzes, in jeder großen, merkwürdigen und ausgezeichneten Stadt Italiens, wo die Aufenthaltszeit eben so beschränkt, oder, welches jedoch Apollo gnädig verhüten wolle, wol gar noch beschränkter seyn würde, wie hier, nicht in Vielem wenig, sondern in Wenigem viel zu sehen.

So geschah es denn sehr natürlich, daß ich am längsten vor dem Abendmahle des unsterblichen Leonardo da Vinci Stand hielt, um den Eindruck dieser erhabenen Komposition tief und unverlöschbar zu empfangen und aufzubewahren. Nach Allem, was Du davon erzähltest, müssen die Köpfe der Figuren Dir bey weitem noch heller und frischer erschienen seyn, als mir funfzehn Jahre später. Auf eine schreckhafte Weise nähern die meisten sich dem Erlöschen. Schmerzliche Wehmuth durchdrang bey diesem Anblicke mein Innres. Es war die Empfindung, womit man das langsame Verblühen eines dem Tode zugesprochenen holden Mädchens betrachtet.

Wie traurig, daß gerade des Heilandes göttliches Antlitz am härtesten und rauhsten von der schonungslosen und unerbittlichen Zeit angegriffen wurde! Dahingegen zeigen, zum Aergerniß und Verdruß aller Menschenfinder, die Billigkeit und Recht noch in Ehren halten, die Gesichtszüge vom rothhärtigen Verräther sich so scharf bestimmt und lebendig, als hätten die Gesichtszüge der andern Figuren ein volles Jahrhundert vor ihnen voraus. Scheint es doch, als habe die Hand der Zeit nicht über die verruchte Galgenphysiognomie hinfahren mögen, aus Furcht, sich zu bemakeln.

Kraft, Leben, Geist und Karakteristik schmelzen in diesem herrlichen Gemählde zu einem Totalbegriffe in einander, für den ich vergeblich in meinem ästhetischen Wörterbuche nach der adäquaten Benennung forsche.

Die Gloria der Abenddämmerung, worein der große Meister den Heiland stellte, bringt einen Lichteffekt hervor, wie, nach Heinses Beschreibung, der Lichteffekt von Raphaels Engel seyn muß, welcher dem heiligen Petrus die Kerkerthüren öffnet.

Aus einer gewissen Ferne mit unverwandtem und festem Blick einige Minuten lang betrachtet, scheinen die Figuren sich zu beleben, und das Ganze gewinnt sodann völlig das Ansehen einer sanft beleuchteten Theaterscene.

Sochins lächerlicher Irrthum, vermöge dessen er in dem durchscheinenden Stück Drapperie an der linken Hand

des Johannes einen sechsten Finger erblickte, mahnte mich an das Jagdunglück des famösen Schützen von Jena, der einen Müllereſel für einen Trappen anſahe, und in dieſer Meinung dem harmloſen Thiere glücklich eine Kugel durch den Leib jagte. In einer Art von komiſchem Heldengedichte, der Trappenſchütze betitelt, verewigte die ſatyriſche Muſe Riedels das drollige Qui pro quo.

Ein vielgeſtaltiger Proteus, wie der übermächtige Genius des Buonaroti, war auch nur in heterogenem und überraſchendem Modifikationen der nicht minder übermächtige Genius des Leonardo. Buonaroti geſellte zu einem reichen Schatze wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe die glänzendſten Triumphe der Architektur, der Skulptur, der Mahlerey und der Dichtkunſt: Leonardo, im nämlichen Grade bey dem Anbau und bey der Entwickelung der mannigfaltigſten und ungleichartigſten Talente durch Natur und Glück begünſtigt und unterſtützt, wie ſein eben genannter berühmter Zeitgenoß und eiferſüchtiger Nebenbuhler, vereinte den Tonkünſtler mit dem Geometer, den Mahler mit dem Hydrauliker, den Dichter mit dem Architekten und den mathematiſchen Zeichner mit dem gelehrten Schriftſteller. Buonaroti und Leonardo gehörten zu den ſeltenen Sterblichen, welche die Welt leider nur immer nach Jahrhunderten zu zählen gewohnt war, und bey deren Ausgang aus dem Leben die ganze Natur, wie Shakeſpeare ſagt, jedesmal aufſtand und mit Heroldstönen ausrief: Das waren Männer! Erſt wenn der Eichbaum hingeſtreckt liegt, wird man es ganz inne, wie groß er in die Wolken ragte.

Hierunächſt ward ich vom innern Heiligthume des Domes am ſtärkſten angezogen und am unwiderſtehlichſten feſtgehalten. Nichts Feyerlicheres und Majeſtätiſcheres läßt ſich denken, als die dämmernden Rieſenhallen dieſes Tempels, gegen welche das Abenteuerliche und Verſchnörkelte ſeiner Außenſeite, wozu ſich noch das widrige Nebengefühl der nie zu hoffenden Vollendung geſellt, freylich hart und grell genug abſticht.

Während ſich dichtgedrängte Volkehaufen, die von allen Seiten herbeyſtrömten, zu einem feyerlichen Hochamte nach und nach in Reih' und Glied ordneten, las ich die Scene in Goethe's Fauſt, wo der böſe Geiſt hinter Margarethens Kirchſtuhl tritt, und ihr mit glühendem Griffel den gräßlichen Richterſpruch der Verdammniß in die verzweifelnde Bruſt gräbt, indeß von der Orgel jener furchtbare Chor des Weltgerichts herniederbraußt:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Mir war, als hätt' ich die unerreichbare Meiſterſcene noch niemals geleſen, mit ſo tiefeindringender Gewalt wurde mein Innres hier davon ergriffen.

Eben ſo ging es mir in den ſtillen Hainen bey Clarens mit den Schwärmereyen der liebeskranken Julie, und auf dem unermeßlichen Ocean mit den Meerabenteuern des vielgewanderten Odyſſeus. Die Täuſchung zu vollenden, ſtand ein Kerl hinter mir, von welchem der Geiſſensteufel Margarethens im Nothfall hätte die Larve wegen können. An ſolchen Leviathans-Larven ſoll es, nach dem Ausſpruche des berühmten Mahlers Füßli, in keinem Lande der Welt weniger gebrechen, als in Italien. Schon der alte Giotto kopirte ſeine gelungenſten Teufel in Padua nach Originalen an Straßenecken oder auf Marktplätzen.

Ich ſtieg zum Dache des ungeheuern Tempels hinauf. Man erſtaunt mit Recht über die Menge der außerhalb angebrachten Basreliefs und Statuen. Die Anzahl der letztern, wovon die meiſten für ſchlecht, die wenigſten kaum für mittelmäßig gelten können, beläuft ſich ſchon gegen viertauſend. Von den hundert Pyramiden, welche dem Riß und Modell des Gebäudes zufolge die Verzierung des Daches zur Abſicht haben, mag höchſtens erſt ein Zehntheil aufrecht ſtehen. Auf der einen Seite wird unſer Blick durch verwitterte und altergraue Marmorbilder neben glänzenden und nagelneuen, auf der andern durch Lücken und Wartſteine (pierres d'attente) beleidigt. Nur die Kuppel wurde bis auf die letzte Bildſäule und bis auf den letzten Schnörkel vollendet, welches bey der Unzahl der daran verſchwendeten Ornamente allerdings viel geſagt heißen darf. Von der Laterne leuchtet und die vergoldete Bildſäule der heiligen Jungfrau entgegen, die einer lebhaften Vorſtellungskraft zum ungeheuren Maßſtabe der Dimenſionen des Ganzen dienen kann. Sie mißt kaum weniger, als drey ſogenannte große Poſtdamer, wie die Rieſengarde des erſten Friedrich Wilhelm von Preußen ſie weiland aufzuweiſen hatte. Von der oberſten Gallerie überblickt man die fruchtbare Lombardey wie ein grünwogiges Meer, deſſen Geſtade ſüdwärts die bläulichen Apenninen und nordwärts die ſchimmernden Alpen bilden.

Von der Kuppel herab geſchah nun der gewaltige Sprung in die unterirdiſche Begräbnißkapelle des großen und guten, mehr durch göttliches Leben und wohlthätigen Wandel, als durch kirchliche Weihe und päbſtliche Selligſprechung heiligen Karl Borromäus. Mit Ehrfurcht ſprach ich mein frommes Requiescat in pace an dem von zahlreichen Lampen gottesdienſtlich erleuchteten Sarge von Bergkriſtall. Im prachtvollſten erzbiſchöflichen Ornat erblicken wir den Körper des Mannes, der die Demuth und Einfachheit ſelber war; aber die Hinterbliebenen wollten dem imponirenden Glanze von einer der höchſten kirchlichen Würden um ſeinen Preis etwas vergeben, und ſie thaten daran vollkommen Recht. Das Geſicht hat, für ſeinen mumienartigen und verſteinerten Zuſtand, ungewöhnlich viel Phyſiognomie beybehalten. Noch erſcheint uns die anſehnliche Römernaſe nicht zu

ders geformt, als auf dem gestickten Porträt des Heiligen, womit Lidovina Peregrini die Sakristei der Kapelle zierte. Von der nämlichen Künstlerinn bewundern wir auch einen Altarumhang in der Domkirche, bey welchem es dem getäuschten Auge schwer fällt, das Gemählde der Nadel von einem Gemählde des Pinsels zu unterscheiden. Lidovina war in der Seidenstickerey zugleich ein Raphael und ein Tizian.

Das Gewölbe der Kapelle dekoriren acht silberne Basreliefs, welche die Hauptepochen aus dem Leben des Erzbischofs darstellen, nach Ceranos Zeichnungen verfertigt von Rubini, einem der geschicktesten Goldarbeiter, die jemahls in Italien sich auszeichneten.

Zwey Tage zuvor ließ ich mir, in des heiligen Borromäus Vaterstadt Arona, auf dem Schlosse das Gemach zeigen, worin er geboren wurde. Nach des Zeitalters religiöser Sitte unterließ man keinesweges, darin ein Kapellchen anzubringen. In Arona befindet sich eins der zahlreichen Seminarien, die er zur gelehrten Erziehung der Geistlichen in verschiedene Gegenden seiner Diöces vertheilte. In der Mitte des geräumigen Platzes vor den Gebäuden des Instituts erhebt sich, auf einem verhältnißmäßigen Piedestal, die Riesenstatue des Heiligen, seinem Andenken geweiht vom Kardinal Friedrich Borromäus. Sie erscheint von fern gleich einem schwarzen Eisenthurme, und erneuert uns das Andenken des Koloß von Rhodus. Das majestätische Kunstwerk besteht aus Bronze, und ist, gleich dem Herkules auf der Wilhelmshöhe bey Kassel, inwendig hohl. Die Höhe desselben beträgt, ohne das Fußgestell, fünfunddreißig Ellen; das letztere zehn Ellen weniger. Man kann bis zum Kopfe darin emporsteigen. Zwischen den Nasenlöchern findet ein Mensch von bescheidener Peripherie leidlichen Raum zum Sitzen. Die Nagelbreite des Daumen mißt eine Spanne. Gegen Mailand erhebt sich des Erzbischofs Rechte, welche diese Stadt, der sie einst in reichster Fülle Heil, Erquickung, Gedeihen, Wohlstand und Rettung spendete, von einem Jahrhunderte zum andern immer noch väterlich zu segnen scheint. Heiliger Borromäus, bete für uns! Längst schon hast du in den dunstfreyen Regionen der höhern Welt, wo Bannstralen und Interdikte zu nichtiger Spreu werden, Huß, Luther, Hutten, Zwingli und Kalvin mit Bruderarmen an dein großes Herz geschlossen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Was Erfindungen ihren Werth gibt.

Wohlthäter des menschlichen Geschlechts waren der Mann, der zuerst den Gedanken hatte, das Roß zu bändigen, und der, welcher den ersten Stier zum Zuge einspannte. Aber was sollen wir von dem Manne in China sagen, der, vor mehr als 100 Jahren, Mäuse abrichtete, daß sie sich, auf sein Kommando, mit den Kettchen, an welche sie angelegt waren, verknüpften, und nachher wieder losmachten *)? oder von Horazens Zeitgenossen, welche die Kunst verstanden, Mäuse an Wägelchen anzuspannen **)? oder — von jenen Hochgelehrten unsrer Zeit, die durch Wort und That das: „Non scholae, sed vitae, discendum," bestreiten, und, wenn Selbstkenntniß sich mit Dünkel vertrüge, des Bekenntnisses sich nicht erwehren könnten:

Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel!

J. K. Höck.

Das Gericht der Wölfe.

Hier eine von glaubwürdigen Augenzeugen bekräftigte Anekdote: Eine Abtey in den Gebürgen von Auvergne wurde, so bald tiefer Schnee lag, von Wölfen gleichsam belagert. Eines Winters nahm die Zahl dieser grausamen Thiere so sehr überhand, daß der Prior mehrere Jäger in der Nachbarschaft beschwur, sich zur Befreyung des Kantons von diesen Ungeheuern zu vereinigen. Zehn oder zwölf entschlossene Männer begaben sich in die Abtey; jedoch der ungewöhnlich hohe Schnee gestattete keine Wolfsjagden.

Am Abend ihrer Ankunft verkündete fürchterliches Geheul die Annäherung der Wölfe; sie kamen zahlreicher als gewöhnlich herbey, weil sie ein todtes Pferd in der Abtey witterten, das außerhalb des Stalls abgesondert lag. Die Wölfe wagten sich bis an die Hofmauern. Ein vielerfahrner Jäger führte sogleich seinen klugersonnenen Plan aus. Er befahl die eisernen Hofthürflügel ganz offen zu lassen, doch ein starkes Seil an jedem so zu befestigen, daß man mit dem ersten Wink sie zuschlagen könne. Er wies allen mit Büchsen und Flinten Wohlbewaffneten an gewissen Fenstern ihre Posten an. Die Lichter wurden ausgelöscht. Grabesstille herrschte.

Nach etwa drey Viertelstunden erschien ein ungeheurer Wolf an der Pforte; er schlich mit außerordentlicher Vorsicht heran, spähte ringsumher, beroch das liegende Pferd, und ging, immer zurückschauend, wieder fort. Aber in Eile kam er zurück im Geleite von zweyundzwanzig Wölfen, die hastig in den Hof rannten. Jetzt fielen alle hungernd über die willkommene Beute her. Da schlugen die eisernen Thore zu. Schüsse von allen Seiten. Die Truppe, voll Entsetzens, zerstreut sich, will entfliehen, späht nach Ausgängen. Umsonst! Nun bilden die hochergrimmten Wölfe einen Kreis, oder, um das ei-

*) Allg. Anzeiger 1812. Nro. 127. S. 1308.
**) Hor. Sat. II. 5, 217.

gentliche Wort zu brauchen, einen Rath, ein Gericht; plötzlich stürzten alle auf ihren verhaßten Führer, und zerfleischten ihren schuldlosen Verräther. Als ihr Strafurtheil vollzogen war, ließ Jeder ohne Widerstand sich niederschießen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Ueber das Theater in Reval.

(Geschrieben im April 1812.)

(Beschluß.)

Die vorige Direktion hatte den Benefizien, wozu die Benefizianten damals neue Stücke wählen durften, festgesetzt: daß zwar, was etwa die Benefizianten an Dekorationen und Garderobe dazu anschaffen möchten, ihnen nachher von der Direktion abgekauft werden soll, daß sie aber versprechen wären, etwanige Manuskripte und Partituren der Direktion unentgeldlich zu leihen. Da es ohne Zweifel jeder Direktion frei steht, unter welchen Bedingungen sie sich gut findet, ein Benefizium zu ergeben, so wäre es nicht einmal nöthig gewesen, die Einwilligung der Mitglieder dazu zu erklären; Die. Pöschel hingegen meinte wenn sie ein Geschenk einpfange, so könne sie auch die Bedingungen vorschreiben, unter welchen sie es empfangen wolle. Indessen, da sie sah, daß sie auf diesen Fall ganz leer ausgehen würde, so erklärte sie endlich schriftlich und wörtlich, noch dem sie ihr bisheriges Betragen entschuldigt hatte:

„Ich bin nunmehr so frei, die Direktion um eine Benefiz-Vorstellung nach den von ihr selbst festgesetzten Bedingungen zu ersuchen." Sie fügte hinzu: sie habe die Oper Cendrillon gewählt, wodurch sie sowol dem Publikum Vergnügen, als künftig einer hochverehrlichen Direktion Vortheil zu verschaffen hoffe. — Trotz dieser deutlichen Erklärung verweigerte sie die Partitur zu der zweyten Vorstellung. Der Unterzeichnete, der unterdessen die Direktion übernommen hatte, drachte es zwar endlich durch höfliche Vorstellungen und Bitten so sogar (weil er sich ungern mit einer schönen Dame überwirft) dahin, daß Die. Pöschel die Partitur ihm zu der zweyten Aufführung lieh; als aber die dritte schon von der Bühne herab angekündigt und der Anschlag-Zettel bereits gedruckt war, dann und nicht früher erklärte sie, daß sie weder Partitur noch Manuscript mehr hergeben würde, und, da nun endlich die an Geduld erschöpfte Direktion Miene zu ergreifen schien, ihr Recht mit Hülfe der Polizey zu behaupten, zerriß sie das einzige vorhandene Exemplar der Cendrillon in tausend Stücke, und sagte dem Direktor: sie habe es in der Wuth gethan. Durch diese Wuth, die auch das schönste Mädchen häßlich macht, entging sie der Direktion eine nicht unbedeutende Einnahme, und wurde deshalb um hundert Rubel gestraft; doch da sie bey ihrem Abzuge ohnedem noch viele Schulden zu berichtigen hatte, so wurde sie die Hälfte der Strafe geschenkt, und sie ist nun nach Riga gegangen, um das dortige Publikum durch ihre schöne Gestalt zu ergetzen. Diese ausgenommen, sind ihre Verdienste als Schauspielerinn sehr gering, und als Sängerinn ist sie unleidlich. Das Strubelköpfchen, von Theodor Heil, ist, aus sehr deutlichen Ursachen, ihre beste Rolle — Die übrigen Mitglieder der hiesigen Bühne sind folgende: Mad. Hoffmann (eine Schwester der mit Recht berühmten Mad. Schröder zu Hamburg), spielt erste Liebhaberinnen, studirt ihre Rollen fleißig, und erhält oft verdienten Beyfall, obschon nicht gesagt werden kann, daß der Flor der Mad. Odmann wieder aufgefüllt werden muß, wozu auch bereits Maßregeln genommen worden. Mad. Pöschel, eine junge hübsche Frau, spielt zweyte Liebhaberinnen, naive Mädchen, besitzt aber kein angenehmes Organ, und vernachlässigt sich allzusehr. Die. Krampe, eine ausübende junge Liebhaberinn im Schauspiel und in der Oper, welche zu angenehmen Erwartungen berechtigt. Mod. Krampe, eine sehr brave, komische Mutter, Mad. Colve, eine zärtliche Mutter, die vielen zu wünschen übrig läßt; auch werden die Damen des hiesigen Publikum sich nie an ihren Diolete gewöhnen; sie sagt zum Beyspiel nicht: Lieutenants Sage, sondern Isaac, nicht Graf sondern Jrrah. Mod. Wanzer ist die erste Liebhaberinn in der Oper. Die Gesang entspricht oft der Kramer, und auch der Spiel ist recht artig; dabey versteht sie die Kunst, sich ungewein schön zu kleiden. Mad. Aekermann, eine schon vermelkte Mad. Lippert sehr verdrängte Sängerinn. Mad. Pivko, eine Schauspielerinn, der, um sich vortheilhaft auszuzeichnen, nicht mangelt, als ein wohlklingendes Organ. Sie spricht durch die Nase. Die übrigen Damen sind nur zur Ausfülle da. Die männlichen Mitglieder sind: Hr. Odmann, erster Held in der Oper oder Vater im Schauspiel; zuvor Tänzer. Er ist ein Zufriedenheit des Publikum und der Direktion einsiehet, und er würde wenig zu wünschen übrig lassen, wenn nicht eine gewisse Heiserkeit ihn bisweilen unverständlich machte. Er ist auch recht angenehmer Komponist und es ist vor Kurzem eine Oper von ihm aufgeführt worden, nach deren Vorstellung man ihn beraussief. Hr. Wirsing, zärtliche Väter, Karakterrollen, ein fleißiger, verständiger Schauspieler. Hr. Krampe, ein sehr braver Komiker im Schauspiel und in der Oper. Hr. Zimmermann, ein meistens vortrefflicher erster Liebhaber. Wenn er ganz auslernen will. Hr. Paulmann, Bösewichte wie die „Stepanoff im Grafen Gleichenberg", gelingen ihm vorzüglich; auch würde er sich immer Lob verdienen, wenn er nur des Guten nicht zu viel thun wollte. Indessen wird ihn sehr junge Mann sich gewiß noch durch eignes Studium gut ausbilden. Er ist auch in der Oper sehr brauchbar. Hr. Sternberg, edle und launige Väter, recht brav. Seine Gattin ist eine gute Soubrette. Hr. Pivko, Dämmlinge. Bauern u. dgl. recht gut, auch in der Oper brauchbar. Hr. Wendt spielt Bettelkarakters vortrefflich; ist auch sonst sein nützliches Mitglied, zugleich ein guter Tänzer, der bey verschiedenen Vorstellungen Kleine Tänze für die Bühne arrangirt. Hr. Aekermann, zweyter Liebhaber im Schau- und Singspiel. Hr. Pöschel gleichfalls; er zeichnet sich nicht vortheilhaft aus. Hr. Birnufeld; thun glücken besonders die Chevaliers. Die Preis u. dgl. Hr. Odmann, der Jüngere; der Vater seine Kunst besteht ihn. Hr. Wächner ist in Deutschland bekannt. Das Memoriren wird ihm sauer. Hr. Gleitzer, ein sehr guter erster Tenorist und zugleich Schauspieler, mit man von wenigen Tenoristen sagen kann; nur Schade, daß sein Spiel etwas zu manierirt ist. Hr. Korop besitzt eine sehr uebene Tenorstimme. Hr. Plettner, ein junger Anfänger. Kinder Rollen sind gut besetzt. Noch sind einige unbestimmte Subjekte zur Aushülfe vorhanden. Einen sehr wackern und fleißigen Musik-Direktor besitzt unsre Bühne an Hrn. Marner; auch hat er schon einige Opern geliefert, die mit vorherrn Beyfall aufgenommen wurden. — Kürzlich hat die Direktion eine kleine Schauspieler-Schule errichtet, in welcher die Zöglinge, außer der Kunst, für welche sie sich bestimmen, auch im Tanzen und Fransösischen, so viel erforderlich ist, unterrichtet werden. Man hofft dadurch, bey Besetzung erledigter Stellen, doch wenigstens etwas aushülfsweise von Kollande zu werden.

Seit mehrern Wochen begleckte und die berühmte Mad. Schütz mit ihrer Gegenwart, und entzückte das Publikum durch ihre Kunst. Auf Verlen des Verfassers hatte sie auch die Gefälligkeit, die Gurli noch ein Mal zu spielen. Das ist jetzt zu fort für diese Rolle ist, vergißt man schon in der ersten Scene. Ihr Gatte zeichnete sich besonders in polnisch-komischen Rollen vortheilhaft aus.

Kotzebue.

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. Juni, 1812.

O ich weiß es, gute Götter
Wachen über mein Geschick!
Heiterer lächelt nach dem Wetter
Der entwölkten Sonne Blick.
J. D. Gries.

Reise von Calcutta nach London. *)

Erstes Kapitel.

Es war am 8 Februar 1799, als ich mich mit meinem Freunde Richardson zu Calcutta auf einer Budgerow (kleines Fahrzeug) einschiffte, um an Bord des dänischen Schiffes zu fahren, auf welchem wir die Reise nach London für uns bedungen hatten. Wir brachten an drey Tage zu, ehe wir nach Kedjeree kamen, wo unser Schiff vor Anker lag. Es hieß die Christine, Kapitain N. war aber sehr unreinlich, und meistens mit indoientem Cascars besetzt. Als wir an Bord gestiegen waren, fanden wir Alles noch in der größten Unordnung, und die für uns bestimmten Hütten äußerst klein, dunkel, und voller Schmutz. Die besten Plätze waren nämlich schon früher genommen worden, indem wir uns zuletzt als Passagiere gemeldet hatten. Meine Hütte besonders war äußerst unangenehm, denn auf der einen Seite hatte ich einen Mr. Grand, einen sehr wunderlichen und heftigen Mann, auf der andern drey Kinder zu Nachbarn, wovon das jüngste, ein Mädchen von drey Jahren, krank war, und fast beständig schrie. Wie gewöhnlich waren alle diese Hütten nur durch Leinwand von einander getrennt.

Der Kapitain hatte uns versprochen, sogleich nach unserer Ankunft unter Segel zu gehen. Er hielt aber sein Wort sehr schlecht, denn er brachte noch an vierzehn Tage zu Calcutta zu. Erst am 26 Febr. beliebte es ihm endlich an Bord zu kommen, worauf wir den Strom hinunter zu segeln anfingen. Ich bemerkte jetzt, daß der Kapitain ein eben so eitler als eigensinniger Mann war, der wenig von der Schiffahrt verstand. Der erste Lieutenant hingegen, ein geborner Amerikaner, war ein sehr tüchtiger Seemann, allein dabey so heftig wie ein böser Hund. Der zweyte Lieutenant und die Oberbootsleute waren die gröbsten und unwissendsten Menschen, die man sehen kann.

Unsere Stromfahrt war mit vielen Gefahren verbunden, indem unser Schiff sehr tief ging, und mancher große Sandbänk zu passiren war. Oft kam es bis auf sechs Zoll Wasser an. Wir mußten also mit Sonnenuntergang Anker werfen, um so mehr, da wir uns bey der Ebbe nicht weiter wagen durften. Als wir aber am andern Morgen wieder unter Segel gehen wollten, siehe, da erschien auf einmal ein Lootsenbord bey uns, und brachte uns die Nachricht, daß vor der Barre eine französische Fregatte kreuze, die bereits mehrere Schiffe genommen habe; daß demnach ein allgemeines Embargo verordnet worden sey. Dem zu Folge konnten auch wir den Ganges nicht verlassen, und mußten an der Stelle vor Anker bleiben, wo das Schiff eben befindlich war.

*) Aus Voyages de Mirza Abu Taleb Khan etc., Paris 1812, 2 Vol. 8. Der Verfasser, ein geborner Perser, war sehr frühzeitig nach Bengalen gekommen, und hatte sich die Freundschaft vieler vornehmen Engländer zu verschaffen gewußt. In seinem sieben und vierzigsten Jahre fand er endlich Gelegenheit, die obige Reise zu machen, worauf er mehrere Jahre in England blieb. Seine Rückreise nach Bengalen, die über Paris, Konstantinopel, Bagdad und Bombay ging, folgt nächstens nach. Uebrigens ist alles so geblieben, wie es der Vers. gegeben hat. F.

So lange wir bey Kedjerete gelegen hatten, hatte man uns von der Küſte aus täglich mit friſchen Lebensmitteln verſehen. Jetzt aber ſahen wir uns bereits auf Zwieback, und auf Salzfleiſch eingeſchränkt; denn kein Boot wollte den Strom ſo weit hinunterfahren. Dabey wurden wir von ungeheuern Fliegenſchwärmen gequält, die einem ſogar bey'm Reden in den Mund flogen, wenn man nicht die Hand vorhielt. In dieſer unangenehmen Lage blieben wir bis zum ſiebzehnten März. An dieſem Tage hörten wir gegen Mittag einen Kanonenſchuß, und ſchloſſen daraus, daß eines der zu Madras ſtationirten Kriegsſchiffe zur Wegnahme der franzöſiſchen Fregatte abgeſchickt worden ſey. Bald darauf wurden wir auch drey mit vollen Segeln auf uns zukommende Schiffe gewahr. Doch endlich zeigte ſich, daß es drey engliſche Kauffahrer waren, und daß ein viertes von den Franzoſen war genommen worden.

In einem der folgenden Nächte kam auf einem Schiffe, das in unſerer Nähe lag, und meiſtens mit baumwollenen Zeugen beladen war, Feuer aus. Die Mannſchaft verließ es, und es brannte bis auf die Waſſerlinie ab. Unſer däniſcher Kapitain, der ſich auſſer dem Erreiche der engliſchen Geſetze glaubte, ließ einige Tage lang ſeine ganze Mannſchaft arbeiten, um an halbverbrannten Zeugſtücken abzuboien, was möglich war. Wir werden aber in der Folge ſehen, ob ihm dieſes ſchändliche Betragen gut bekommen iſt. — Gegen den 25 März lief die gewiſſe Nachricht ein, daß die Fregatte von einem aus Madras abgeſandten Schiffe endlich genommen worden ſey. Wirklich ſahen wir auch bald darauf die beyden Schiffe in unſerer Nähe vor Anker kommen, und erhielten ſofort die Erlaubniß, unter Segel zu gehen. Am 25 Mittags paſſirten wir alſo die Barre, und befanden uns bald in offener See.

Eintritt in Italien.

An Salis und Bonſtetten.

(Fortſetzung.)

Das hinter dem Hochaltar aufgeſtellte anatomiſche Bildhauermeiſterſtück des Markus Ferrerio, genannt Agrato, den geſchundenen Bartholomäus vorſtellend, welcher im eigentlichſten Wortverſtande ſein Fell zu Markte trägt, erfüllte mich mit Ekel und Widerwillen. Als Muskelnſtudium für den vergliedernden Zergliederer mag es indeß allerdings der höchſten Bewunderung werth ſeyn. Mehrere Reiſende ſchon haben den poſſierlichen Verſtoß gerügt, daß der Künſtler an der über die Achſel des Märtyrers herabhängenden Haut noch einen zweyten Kopf anbrachte, ohne den erſten vom Rumpfe wegzulaſſen. Trug ja doch auch der heilige Dionys, wie jeder Chorknabe weiß, den abgeſchlagenen Kopf unter dem Arme. Selbſt der determinirteſte Proteſtant zieht nicht ganz ungeſtraft im alten Vaterlande der frommen Kellnerin umher. Hätteſt Du es wol jemals auch nur im Traume Dir als möglich vorſtellen können, daß ich in der ambroſianiſchen Bibliothek mit Petrarkas Virgil um ein Haar beſſer weggekommen würde, wie zu Loretto den Kammerdiener, der, wie Du ſelber von ihm verſicherteſt, doch gewiß ein recht eifriger Katholik war, mit den heiligen Breinapfe, den er in einem Augenblick, wo er ſich von Dir unbeobachtet glaubte, vielleicht nicht weniger inbrünſtig als ein katholiſcher Pilgrim, an die Lippen drückte? Hoffentlich wirſt Du heute Deinen treuen Oreſtes nicht weniger tolerant und ſchonend behandeln, wie Du damals Deinen treuen Andreas behandeleteſt, indem Du ſein alarmirtes Gewiſſen durch beruhigende Vernunftgründe wieder in Ordnung brachteſt, anſtatt ihn des Aberglaubens zu bezichtigen, oder ihm wol gar den Kopf mit ſatiriſcher Lauge zu waſchen. Frank und offen darf ich Dir dehr leichten und bekennen, daß ich den heiligen Spritzſtäzen, wodurch einer der größten und ſchönſten Geiſter aller Zeiten und aller Völker ſeinem Lieblingsdichter die Weihe gab, ebenfalls hinter dem Rücken meiner Begleiter, ein Siegel der Andacht aufdrückte, ganz wie nämlichen Schlage wie jenes, wodurch Andreas den kindlichfrommen Reſpekt vor dem heiligen Eſſgeſchirr an den Tag legte.

In dem Grade ließ ich indeß von meiner ſentimentalen Schwärmerey mich nicht überweiſtern, daß ich darüber den günſtigen Augenblick hätte verſtehen ſollen, mir durch den zuvorkommend artigen Bibliothekaſſicher die Handſchriften, Zeichnungen und Riſſe des Leonardo da Vinci vorzeigen zu laſſen. Der kurzen und flüchtigen Anſchauung zum Trotze erneute ſich vor dieſen Pfandkunden der Unſterblichkeit, welche gar keinen Preis haben, in meinem Innern das Gefühl der freudigen Bewunderung und hohen Ehrfurcht, wovon ich im Dominikanerkloſter vor dem Wunderwerke des Abendmahls mich ſo mächtig ergriffen fühlte. Im Gemäldezimmer mehrte Leonardos mathematiſche Riſſe in einem verſchloſſenen Käſtchen aufbewahrt. Ein König von England bot ihrem vormaligen Beſitzer Arkonati dreytauſend Piſtolen dafür, aber vergeblich. Arkonati war ein großmüthiger Patriot, der lieber ſeiner Vaterſtadt ein Geſchenk damit machen, als dadurch zum reichern Manne werden wollte. Die darunter und daneben befindlichen Erläuterungen ſind verkehrt aufgezeichnet, wie uns Geſchriebenes im Spiegel erſcheint, und können folglich auch nicht anders als im Spiegel geleſen werden.

In dieſem Bibterſaale würden mir die Kartons zu Raphaels athenienſiſcher Philoſophenſchule, als vollkaniſche Vorſtudien, von der höchſten Wichtigkeit geweſen ſeyn, wenn ich mir hätte den erforderlichen Stoff von Tagen oder auch nur von Stunden erobern können, für mit geſammeltem Geiſte und in ſtiller Muße zu ſtudiren.

Zu den Gemählden, welche meine Phantasie besonders lebhaft ansprachen, und ihr sich tief und bleibend eindrucken, gehören unter andern ein Johannes in der Wüste von Leonardo da Vinci, ein Kopf der Maria von Raphael, die vier Elemente von Johann Breughel, und ein junger Johannes, der mit einem Lamme spielt, von Bernardino Luini, dem trefflichsten Schüler des Sanderz von Ferrara, und einem der kräftigsten und angenehmsten Koloristen seines Zeitalters.

Das Gerippe, welches weiland einer bildschönen Mailänderinn gehörte, und, kraft ihres letzten Willens, als ein warnendes Memento mori der weiblichen Schönheit, hier öffentlich ausgestellt wurde, rief mir eins der witzigsten Todtengespräche Lucians in das Andenken zurück, worin die reizende Zerstörerinn von Troja dieser fleischlosen Huldgöttinn so ähnlich sieht, wie ein Thautropfen dem andern.

In dem geräumigen und prachtvollen Theater alla Scala erblickt eine Opera buffa, voll platter Hanswurststreiche und niedriger Karnevalspossen, den entschiedensten und ausgezeichnetsten Beyfall, weil die Musik von Sarti unwiderstehlich hinreissend und bezaubernd war. Bekanntermaßen spielt in Italien der Text an und für sich blos die Rolle der Null, und allein die Musik gilt für die Ziffer. Das Nämliche können wir auf die Opernbühnen Spaniens und Frankreichs, und überhaupt, wiewol mit größern oder kleinern Einschränkungen, auf die sämmtlichen Opernbühnen der Welt anwenden: denn der umgekehrte Fall läßt, nach allen bisher gemachten und wiederholten Erfahrungen, sich vernünftigerweise wol schwerlich denken. Täglich triumphiren die mittelmäßigsten Texte durch die Magie begeisternder und entzückender Töne, aber noch niemals triumphirte mittelmäßige Musik durch den Wohllaut der tadelfreysten und gemeinvollsten Verse. Leider nur allzuselten gewähren die Musen ihren Jüngern und Freunden den willkommenen Anblick, daß Tonkünstler und Poet einander auf gleicher Ehrenstufe die Hände reichten, wie Metastasio und Sacchini.

Das Ballet, welches die Hauptmomente aus Marmontels rührender Erzählung Lausus, und Lydia darstellte, war eben so geschmackvoll als glänzend. Ueberhaupt soll das Theater alla Scala, in Absicht auf die Pracht und auf den Kunstwerth seiner Dekorationen, schon seit mehrern Jahren es allen übrigen Theatern Italiens zuvorthun.

Die schöne Lydia erwiederte, mitten in den feyerlichsten mimischen Situationen, mehr als einmal Blicke und Winke, die von guten Bekannten aus den Seitenlogen ihr zugesendet wurden, durch Kopfnicken und Liebäugeln.

Das Ballet mochte schon öfter vorgekommen seyn, denn die Zuschauer verhielten sich dabey äußerst ruhig und unthelnehmend, ja viele von ihnen waren sogar darauf bedacht, sich bessern Zeitvertreib zu verschaffen. In den stark erleuchteten Logen bildeten sich hin und wieder Spielpartien oder Theezirkel; von einigen blieben die seidenen Vorhänge beständig niedergelassen, hinter welchen Profile männlicher und weiblicher Köpfe, nach Art chinesischer Schattenbilder, schwebten. Eine Menge von Rücken waren dem Theater zugekehrt. Zwey wohlgekleidete junge Herren, die sich vermuthlich noch von den Freuden eines nächtlichen Bacchanals zu erholen hatten, warfen sich den Schlaf in die Arme. Ein ganz unerhörter Fall in einem Schauspielsaale. Wie würde sich der alte Prediger zu Magdeburg dieses Triumphs gefreut haben, der einst, indem er gegen die damals berühmte Döbbelinsche Schauspielertruppe auf das heftigste von der Kanzel fulminirte, den Vortrag also beschloß: „Selig sind, die da gähnen und schlafen im Theater, dem Hause Satans, und beten und wachen in der Kirche, dem Hause Gottes.“ Aber als dies gepredigt wurde, hatte noch kein Lichtenberg die Kirchstühle in einschläfrige, zweyschläfrige und viel, schläfrige abgetheilt, und so war dis dahin das ergerliche Schlummern während einer langweiligen Erbauungsrede, wenigstens dem aufgeklärtern und elegantern Publikum, gewiß noch immer ein Geheimniß geblieben.

(Der Beschluß folgt.)

Fabel.

Ein fliegendes Fischlein klagte
Und sagte bey seiner Ahne:
„Sprich, wie ich kleine verzagte
„Den sichersten Pfad mir bahne.“

„Hoch lauern Aar' in die Runde,
„Als Beute mich zu erschwingen,
„Und tief in des Meeres Grunde
„Die Hayen, mich zu verschlingen.

Du bist, erklärt' ihm die Ahne,
Nicht Adler noch Hay geworden;
Drum denk' auf Sicherheits-Pfade
Vor dieser Büthriche Morden.

Du mußt dich fügen und schmiegen,
Und weise dahin bestimmen,
Zunächst am Wasser zu fliegen,
Zunächst an der Luft zu schwimmen.

Hg.

Frage an die Kenner der französischen Sprache.

Voltaire sagt in seinem Essai sur l'histoire générale (Chap. XV.): „Il n'est pas surprenant, que des Princes qui avoient détrond leur père, se soient voulu exterminer l'un l'autre.“ Eben so sagt Rousseau in seinen Confessions (L. X. p. 112.): „Il voulut savoir, comment cette impression s'étoit pu faire.“ Ist hier die Regel, nach welcher die französischen Verba reciproca das Hülfs-Zeitwort être statt avoir erfordern, nicht unrichtig angewandt? und sollte es nicht heißen: ayent voulu s'exterminer; comment cette impression avoit pu

se faire? — Nach dem Beyspiele Voltaire's und Rousseau's könnte man auch sagen: „Je ne me suis pas voulu asseoir, (ich habe mich nicht setzen wollen.“) „Il ne seroit pas fallu se taire, (er hätte nicht schweigen sollen.) Lautet das nicht hart, und muß man nicht sagen: Je n'ai pas voulu m'asseoir; il n'auroit pas fallu se taire? — Wahr ist, daß, wenn das Supinum des Zeitworts klein ist, das Fehlerhafte der Wortfügung nicht so auffällt; daher scheint es, könnte man wol sagen: Il s'est pu tromper, (er hat sich irren können.) Indessen wird es doch besser seyn zu sagen: Il a pu se tromper.

S.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris. 6 Juny.

Sie glauben vielleicht, es fehlte uns hier an Tänzern, weil Mars seine Söhne abrief. — Sie irren sich. Die alten Tanz-Säle werden zu klein; man muß neue öffnen. So hat in den elysäischen Feldern, wo bereits Flora einen so besuchten Tempel hat, daß ihr Ober-Priester, (alias der Ballgeber), nicht mehr zu Fuße geht, sondern in einem Kabriolette zur Stadt fährt, in diesen Gefilden, sage ich, hat Mad. Foriose, die Schwester, einen zweyten in der ehemaligen Rotonde Fisjames eröffnet. Dieser Fisjames ist, im Vorbeygehen gesagt, ein natürlicher Sohn der Enkel des bekannten Lord Fisjames, der mit Jakob II. aus England emigrirte, und sich in eine Pariser Opern-Tänzerin verliebte. Als berühmter Bauchredner, Kaffeewirth im Palais royal, Ballgeber in den elysäischen Feldern, hat F. sich immer viel Geld verdient, ohne die Kunst zu verstehen, es festzuhalten. Jetzt hat Mad. Foriose sein schönes leerstehendes Lokal gemiethet, und daselbst unter dem Titel „Folies d'Espagne“ ein Tivoli im Kleinen eröffnet, wo man Seil-Tänzerey, Feuerwerk, Spiele aller Art, physikalische Experimente und Ballmusik um den Preis von einem Franken genießt, von dem man noch obendrein die Hälfte in Erfrischungen verzehren kann. Das Ganze ist sehr artig. Mad. Foriose war vorher im Tivoli engagirt, wo sie monatlich 500 Franken zog; allein gegenwärtig verdrängt dort der Wagel-Mensch Degen, der aus Wien hier ankam, und nächstens in Tivoli aufsteigen wird, alle Künstler, die zur Ausübung ihrer Kunst noch immer einer Naturlage, eines Stückchens Boden, bedürfen, sey er noch so winzig, als ein Drath-Seiltanz.

Noch immer unterhält eine neue Art Schnurpfeiferey im Bois de Boulogne unsre liebenswürdigen Kinder von 20 bis 30 Jahren; eine Maschine, die ganz das Ansehn einer Sanduhr hat, und von Pappe gemacht ist, wird auf einer Schnur hurtig auf- und abgerollt, wodey sich der Wind in der unten Oefnung der Maschine fängt, und knurrende Töne hervorbringt. Die Unterhaltung ist sehr unschuldig; was unterhält nicht in den Jahren des Schäfer-Alters! Sie sollten sie sehen, unsre Tyrsis, Sonntags in die Felder und Wälder mit ihren Schönen eilen, die Häupter und Hüte mit Feld-Blumen bekränzt, die Schuhe ihrer Mädchen als Schärpe oder als Schärpe oder als Schleier tragend, das Innwendige des Rockes auswärts gekehrt, und nach der Jahrszeit ein Milchkorn oder eine andre Schnurre in der Hand. — Wer sollte in diesen süßen friedertragenden Söhnen Merkurs, (es sind meistens Ladendiener oder kleine Krämer), die Brüder der Helden des Schlachtfeldes ahnen?

Ein Donnerwetter bricht sich gegen die dirigirende Jury der großen Oper zusammen — in den Journalen wenigstens. Der Untergang der großen Oper, La Ruine de Carthage, bleibt von den großen Kennern, die seinen Fall ankündigen, verworfen, obgleich die feine Partition, (wie mir mündlich bemerkt, blos gestohlen, nicht gebohrt hatten. Nun bat aber — zu Ungluck für die Herren, Bettonis Musik einen großen Beyfall im Publikum; vergebens verschanzen sie sich hinter Regularität, indem sie nur französische Musik — das ist, von französischen Tonkünstlern, und nicht von Italienern gesetzte Musik, als allein das Interesse in ihren Tempel würdig erachten. Mit Recht fragt man sie, was sie unter französischer Musik verstehen? Ob sie denn die Blinden des Despotismus sind, um Mal für Mal sich vertilgen erklären zu können? Man könnte noch die Frage hinzufügen, ob sie nicht Taubstumme in ihren Rath aufnehmen wollten, da es, nach ihrer neuen Gesetzes, blos der Augen, und nicht der Ohren bedarf, um über Musik zu urtheilen? — Auch hat man ihrem Patrioten bereits einen Ausweg eröffnet, wenn er etwas von seinem Ingrimm nachlassen wollte; man bemerkte, daß Musik zu Rom gemacht, auch französische Musik sey, weil das Departement der Tuor ganz französischen Reich gehöre! Das ist nun freilich ein echt-sischer Jesuitism; allein man ist doch begierig, was die Herren darauf antworten werden.

Ein nicht unrichtiges Urtheil über die große Oper kann man ohne sie gehört zu haben, fällen, wenn man weiß, daß die Glieder derselben nie zu den Hofbelustigungen gerufen werden, welche Ehre doch den Gliedern der Opera comique widerfährt. Freilich, wie müßten Jene neben den Erstern stehen. Cervettis, Tachinardis, neben den Signoras Grassini, Barilli, *) Paer, Frau Merk ꝛc. neben der Kurelle des Kaisers und der italienischen Oper sich ausnehmen! Es ist daher kein Wunder, wenn die Kaiserl. Freigebigkeit sich vorzüglich gegen diese wendet. Noch von Dresden aus wurde ihnen eine Gratifikation geschickt. Auch die vorzüglichen Sänger der Opera comique werden von Zeit zu Zeit bedacht.

In Mancher Augen ist Gretry der Gott der Harmonie; so lobte noch neulich das Feuilleton in Gretry's Etiffen wegen der Musik der Wilden. Geoffroy, der schon einmal das Marlebourough s'en va-t-en gueure aller fremden Harmonie vorzog, hat neulich das N'allez pas, n'allez pas dans la forêt noire! Paer scher Musik vorgezogen. Der Mad. Sessi Gesang gefiel ihm Anfangs gar nicht; da er aber merkte, daß er mit seinen Aeußerungen der Musik wenig Kenner, (und die ist unter den Franzosen gehört, als man vielleicht, nach ihren Journalen zu urtheilen, glauben sollte), nur lächerlich erschien, so lenkte er mit bewunderungswürdiger Feinheit ein, und erklärte, daß ihr Gesang wirklich sehr viel Verdienst habe, seitdem sie die ausländische Manier abgeschworen, und sich der — französischen genähert habe!! Apropos des Abschiedens: Geoffroy hat in seinem Feuilleton vom 12 Mai d. J. feyerlich sein Abettum abgeschworen. Hier ist diese für die Geschichte der Literatur merkwürdige Stelle: il ne m'appartient pas de faire le théologien; fonction qui n'est ni de mon état, ni de mon goût, quoique des gens, qui ne me connoissaient pas, m'aient longtems honoré du titre d'abbé dont j'étais très indigne. Da kann man wol mit Voltaire ausrufen: Pardon, je le croyais dans les moindres!

Doch kommen wir wieder auf unser Sessi zurück. Sie erbielt in der Rolle des Curiazio, in der sie ihre ersten Vorstellungen gab, immer so lauten und enthusiastischen Beyfall, daß die Direktion der italienischen Oper sie sogleich mit 24.000 Franken engagirte.

(Der Beschluß folgt.)

*) Eine geborne Dresdnerinn, die aber schändlicherweise nach Italien ent-

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Juni, 1812.

Ihr seht die Pracht, Er fühlt die Bürde.

v. Haller.

Apolog.

(Nach Deguines Voyage en Chine.)

Ein Sultan, überdeckt mit Edelsteinen,
War die Bewunderung der Hohen und Gemeinen.
Ein Derwisch trat hervor. „Ich komme, Dir
„Für Dein Geschmeide herzlich Dank zu sagen.“
Freund, ich bedarf' es noch.... „Und wir:
„Uns flimmerts herrlicher, als Dir;
„Du nimmst Dir blos die Müh', es oft zu tragen.“

Hg.

Der Schmetterling und der Wurm.

Nach seiner schönen Metamorphose
Schwang bunte Flügel, mit Gold und Azur,
Ein Schmetterling um die jüngste Rose,
Die Fürstinn der reichen Blumenflur.
„Vergiß im glänzenden Gefieder
„Nicht Deines Raupenstandes Schmach!
„Du krochst, wie ich, im Staube hin und wieder,
„Hochfliegender Herr Bruder!“ sprach
Ein Wurm voll Neides. — „Sind wir Brüder,
Rief Jener, „gut! so fliege nach!“

Hg.

Reise von Calcutta nach London.

Zweytes Kapitel.

Der Wind war uns einige Tage so günstig, daß unsere Reise vortreflich gefördert ward. Auf einmal aber bemerkten wir, daß der Kapitain den Kurs von Süd nach Südost verändert hatte, was denn natürlich sämmtlichen Passagieren sehr sonderbar vorkam. Er ward daher befragt, und erklärte jetzt, daß unser Wasservorrath während des langen Aufenthaltes auf dem Ganges beynahe gänzlich verbraucht worden sey. Es bleibe daher nichts anders übrig, als nach den Nicobarischen Inseln zu steuern, um dort die Tonnen von Neuem zu füllen, worauf sich denn von uns nichts mehr erwiedern ließ.

Am folgenden Tage, 5 oder 6 April, kamen wir auch wirklich bey einer dieser Inseln, bey Tribiser an, gingen daselbst vor Anker, und wurden von den Einwohnern mit Früchten und Geflügel sehr reichlich versehen. Wir gaben ihnen Zeuge, Tabak und Messer dafür, während ihnen Gold und Silber sehr gleichgültig zu seyn schien. Kokosnüsse waren in solcher Menge vorhanden, daß wir für zehn Stück nur einen Cigarro gaben, was ungefähr der Werth eines Farthings (Hellers) war. Wir gingen auch einigemal ans Land, um daselbst zu jagen, und fanden den Boden sehr gut benutzt. Diese Insulaner sind übrigens wegen ihrer niedlichen Chalupps berühmt; auch haben sie sogar einige große Schiffe auf europäische Art erbaut.

Wir waren im Begriffe wieder unter Segel zu gehen, als sechszehn unserer besten indischen Matrosen ans Land desertirten, und sich daselbst in den Wäldern verbargen. Es zeigte sich zu gleicher Zeit, daß auch der übrige Theil der Mannschaft nur die Nacht abwarten wollte, um dasselbe zu thun. Die Ursache davon war die schlechte Behandlung des Kapitains. Glücklicher Weise gaben uns aber einige Insulaner Nachricht davon, und versprachen sogar, die Flüchtlinge gegen ein Geschenk von baumwolle-

wen Flugen zurückzubringen. Der Kapitain bewilligte ihnen Alles, und verpfändete sogar sein Ehrenwort. Als sie aber in der Nacht mit den Flüchtlingen zurückkamen, entschuldigte er sich mit der Finsterniß, die ihn verhindere, die Lucken zu öffnen; bescheid die guten Leute auf den andern Morgen wieder, ging aber schon vor Tagesanbruch unter Segel, und war um die bestimmte Zeit bereits viele Seemeilen von der Insel entfernt.

Unsere Reise ward nun wieder nach Süden fortgesetzt; und die Hitze nahm von Tage zu Tage sehr merklich zu. Am 19 April passirten wir die Linie; wo die Schiffsmannschaft eine sehr lächerliche Komödie aufführte, in der Jeder, der noch kein befahrner Seemann war, tüchtig durchgewicht ward. Ich sollte mit dieser Taufe auch gefallen lassen, kam aber durch Vermittlung der Offiziere mit einigen Flaschen Branntwein ab. Am 27 traten die Passatwinde ein, doch ging das Meer sehr hoch dabei. Die Temperatur ward täglich kälter, und in der ersten Woche des Monats Mai suchten wir sogar unsere wollenen Bettdecken wieder hervor. Vom 7 — 12 Mai hatten wir einen sehr heftigen Sturm, wobei Alles auf dem Schiffe darunter und darüber ging. Mein hülfreicher Herr Nachbar, Mr. Grand, purzelte einmal des Nachts aus seiner Schlafstelle heraus, und fiel der Länge nach über mich hin. Es kostete mich sehr viel Mühe, ehe ich dieses beschwerlichen Gastes los ward, und nur einigermaßen in meiner Hütte wieder in Ordnung kam.

Ueberhaupt hatte ich auf diesem Schiffe gar sehr viel Ungemach auszustehen. Die Nahrung war schlecht; ich mußte mich beynahe gänzlich mit den eingemachten Früchten, Konfituren, Zwieback, Chocolade u. s. w. behelfen, womit mein Reisekorb durch die Güte meiner bengalischen Freunde war versehen worden. Meine Hütte war eng und unreinlich, und hatte; wie schon gesagt, eine sehr unangenehme Nachbarschaft. Je war drittens in der Ausübung meiner Religionspflichten, z. B. den Abwaschungen, aus Mangel an Wasser oder Waschgefäßen; gar sehr gehindert; wozu noch die Schwierigkeit des Rasirens und Bartabschneidens kam. Endlich litt ich auch nicht wenig durch die allgemeine Unsauberkeit des Schiffes, und durch die Grobheit der Matrosen, unter denen gar keine Disciplin zu herrschen schien.

Den 23 Mai erblickten wir die Küste von Afrika; und mochten ungefähr noch zweyhundert Seemeilen von dem Cap entfernt seyn. Wir segelten einige Zeit immer nahe der Küste des Landes fort, und sahen mehrere ungeheure Wallfische in der Nähe unsers Schiffes. Die Witterung ward von nun an sehr stürmisch, und die Wellen gingen beyabend, so daß ich an zwölf Tage lang, gleich einem Todten, in meine Hütte eingeschlossen war. Am 4 Juni erblickten wir den Tafelberg, und bald darauf die Tafelbay, in deren Hintergrunde die Capstadt liegt. Unserm Kontrakte gemäß hätte der Kapitain eigentlich nicht hier einlaufen sollen, weil der Aufenthalt äußerst kostbar ist. Allein da unsre Vorräthe zu Ende gingen, hielt sich der Kapitain seines Wortes entbunden, und steuerte mit dem günstigsten Winde gerade auf die Tafelbay.

Die Sonne war im Untergehen, wir mochten nur noch einige Seemeilen von dem Eingange der Bay entfernt seyn. Da aber die Einfahrt in der Dunkelheit gefährlich ist, beschloß man die Nacht zu laviren, und dachte daher das Schiff wieder nach der offenen See. Zum Unglück überließ indessen der wachthabende Offizier das ganze Manoeuvre den Matrosen, und so liefen wir in großer Entfernung nach Süden hinab. Dies war die Ursache eines neuen Unglücks für uns. Bis zum 13. nämlich hatten wir immer bedecktes Himmel, und heftiges Gegenwind. Niemand wußte mehr, wo wir waren, wir trieben aufs Gerathewohl vor dem Winde hin. Endlich ward der Steuermann, der schon mehrere Reisen nach Ostindien gemacht hatte, Land gewahr, und bald ward dies mit Hülfe der Sehröhre für den Löwen- und Tafelberg erkannt.

Am 21. befanden wir uns endlich wieder am Eingange der Tafelbay; da aber der Regenwurfen eingetreten war, mußten wir nach der Felsbay segeln, und dort vor Anker gehen. Dies geschah am 23. Abends, worauf in folgenden Morgen Alles ans Land begab. Nun hatte ich es für räthlich, an Bord zu bleiben, weil es mir, trotz meiner vielen Kreditbriefe auf London, an baarem Gelde zu fehlen anfing. Indessen erhielt ich frische Lebensmittel im Ueberfluß, und hatte eine sehr angenehme Aussicht auf das Land, das äußerst fruchtbar zu seyn schien.

Eintritt in Italien.

Am Stalis- und Bowsletten.

(Beschluß.)

Mit redseligem Eifer ermahnte der Lohndiener die Reisegesellschaft, dem wetterbrauenden Loo zu gehorchen, doch ja die Spatziergänge nach dem Landhause Simonetta nicht hintanzusetzen. Man ließ ihn gewähren und sah ihn aus. Das weitläufige Gebäude steht seit mehreren Jahren unbewohnt, und befindet sich, aus Mangel an Reparatur, im schrecklichsten Verfalle. Die zahlreichen Besuche, welche die geschwätzige Neugier unaufhörlich hineinlockte, verbunden mit dem beynahe täglich dadurch erneuerten Krachen von allerley Schießgewehr, erhöhten den an Ruh und Muße völlig verzweifelnden Hausherrn zuletzt mit gebieterischem Grolle, seinen Wohnsitz wo anders zu suchen. Auch waren die Vorräthe von Speisekammer und Weinkeller gar bald nicht mehr hinreichend, für den immer zunehmenden Schwarm der Gäste, die es keineswegs ein Hehl hatten, daß der Gastfreiheit an der wohlbesetzten Tafel ihnen bey weitem besser behage,

als die langweiligen Monotonien der plauderhaften Echo. Diese kann im Uebrigen, seit ihrer unglücklichen Leidenschaft für den schönen Narcissus und der darauf erfolgten schrecklichen Metamorphoie, wol schwerlich in irgend einem Erdwinkel dirrtere Rache an diesem herzlosen Undankbaren genommen haben, als hier: denn rufst Du ihr entgegen: Narcisse! so repetirt sie, nicht etwa dreyo bis achtmal, wie gewöhnlich, neinl vierzig bis funfzigmal, und noch dazu im höchsten Affekte des Zorns, mit starker und grellender Stimme: Sus. Der Pistole des Lohnbedienten, welche dieser in der patriotischen Freude seines Herzens abzufeuren schien, weil es ihm endlich durch allerley Rednerkünste doch gelungen war, die fremden Herrschaften mit ihr in Bekanntschaft zu bringen, antwortete sie mit sechzig Nachschlägen, die dem Ohre des guten Menschen sich ganz natürlich in eben so viele Bravo-Rufe verwandelten.

Wäre der vertriebene Eigenthümer des Hauses noch bey guter Zeit auf den glücklichen Einfall gerathen, alle Rabatte umher mit Narzissen zu bepflanzen, so hätte die Kultur dieser Poetenblume für seinen ökonomischen Wohlstand von den ersprießlichsten Folgen seyn können. Wuth und Ingrimm über den verhaßten und unerträglichen Anblick würden die grollende Nymphe gewiß eben so unausbleiblich der leisenden Stimme beraubt haben, wie sie mitunter sogar die geschwätzesten Sterblichen der gesunden Vernunft beraubeu.

Wer auf Italiens klassischem Boden, wie dies, gar nicht selten, so manchem hochgelahrten und einseitigen Professor oder Akademiker begegnet seyn soll, ausschließend nach nichts Andern forscht, als nach unbezweifelt antiken Monumenten und Kunstwerken, der kann Mailand ohne Zögern und Schwanken von seiner Postkarte wegstreichen.

Daß wir, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, in dieser berühmten Stadt gar keine Spur von römischen Denkmählern weiter auszuhitten können, dafür hat Friederich Barbarossa, blos um die Rachsucht eines eiteln und hoffärtigen Weibes zu befriedigen, bey der berüchtigten Schleifung des alten Mediolanum, rechthunnen- und vandalenmäßig, durch Feuer und Schwert hinreichend gesorgt. So unerhört und schrevend die von dieser Gemahlinn erlittene Schmach in der That auch immer seyn mochte, so gab es dennoch, zur ehrenvollsten Versöhnung der beleidigten Kaisermürde, nicht nur viel humanere, sondern auch sogar viel zweckmäßigere Mittel, als die barbarische Vernichtung einer blühenden und volkreichen Stadt, deren Einwohner, gewiß mehr als zur Hälfte, an dem allerdings enormen Majestätsverbrechen unschuldig waren. Die oben angedeutete einzige Ausnahme besteht in einer Kolonnade von sechszehn kanelirten Marmorsäulen korinthischer Ordnung, nicht fern von der St. Lorenzkirche. Die Aufschrift am Fries belehrt uns, daß der Tempel oder die Basilika, wozu das Bruchstück einst gehörte, unter dem Kaiser Lucius Verus im Jahre der christlichen Aera 165 vollendet wurde.

Dagegen findet, weit sicher und weit besser, als der Archäolog, ein Pflanzenkundiger in Mailand seine Rechnung. Der botanische Garten im Local des vormaligen Jesuitercollegiums, das nun die Universität heißt, und wo sich auch die unter der Leitung des Paters Boscovich aufgeführte treffliche Sternwarte befindet, wurde nach musterhaften Planen angelegt, und erfreut sich einer nicht weniger musterhaften Direktion: Jahr aus Jahr ein vermehren sich die Schätze der exotischen, besonders der tropischen, Produkte des unermeßlichen Reichs der Flora. Bey der Einrichtung der Glashäuser zog man, mit großem Erfolg, einen geschickten Eleven des Pariser Pflanzengartens zu Rathe. Schwerlich würde man selbst in Schönbrunn etwas daran zu bessern oder zu tadeln finden. Unter den mancherley botanisch oder ästhetisch merkwürdigen Gewächsen, die mir zum ersten Mal hier vor die Augen kamen, bemächtigte sich meiner Aufmerksamkeit vorzüglich ein seit wenigen Jahren erst nach Europa versetztes: das dreyblättrige Eisenkraut (Verbena triphylla l'Herit), theils durch die zierliche Haltung und edle Physiognomie, theils durch den würzigen und erquickenden Zitronengeruch der Blätter.

Domboy eroberte für Europa die lieblichste der Verbenen in Brasilien; Ortega beschrieb sie zuerst unter dem Namen Aloysia citriodora, und l'Heritier wies ihr den Platz im Sexualsystem an, der, nach dem scharf ausgesprochenen Geschlechtscharakter, ihr unbedingt einzuräumen war. Der strauchartige Stamm, dessen Höhe nicht selten gegen vier Fuß beträgt, eignet sich ganz vorzüglich zu Hecken. Auch ward er, nach der Bemerkung meines kundigen Wegweisers, zu Florenz, im Garten Boboli, schon auf diese Weise vielfältig benutzt. Jeder Spatziergänger muß dem Anpflanzer solcher Hecken Dank wissen, wegen des durchdringenden und süssen Zitronengeruchs, welchen sie, besonders nach Sonnenuntergang, weit umher verbreiten. Auf das nachdrücklichste darf man das dreyblättrige Eisenkraut den Südländern von Europa als eine der anmuthigsten Gartenzierden empfehlen, um so mehr, da die Vervielfältigung auch durch Stecklinge geschieht.

Von dem vielgepriesenen Gemählde Tizians in der Kirche Maria delle Grazie, welches eine Dornenkrönung vorstellt, darf ich kaum sagen, daß ich es betrachtet habe. Der unaufhörliche Dämmerschein, worin man das Bild, allen Kennern und Freunden der Mahlerey zum Verdruß, hier aufstellte; wurde durch einen grauwolligen Regenhimmel wenigstens noch um zwey Drittheile ungünstiger. Dieser Umstand betrog mich um den froh erwarteten Kunstgenuß, und inspirirte mir um so ärgerlicher

sehn, da diese Dornenkrönung das erste Originalgemählde vom neuen Apelles war, dem ich auf Schrittweite mich hatte nähern können. Deine reiner und heller wird mir aber dafür das Licht erscheinen, welches am Arno durch die Kristallkuppel der Tribune auf die ruhende Liebesgöttinn herabstralt!

Die meisten in diesem Schreiben angeführten und geschilderten Dinge sind keinem Sterblichen auf der Welt geläufiger und gegenwärtiger, als Dir, mein lieber Bonstetten, das weiß ich recht gut: aber Du wirst in Dein hesperisches Jugendleben dadurch zurückversetzt, und wilst mir auch zugleich das reizende Verrügen der brüderlichen Mittheilung nicht rauben oder schmälern, das weiß ich noch besser.

Mögen Aeskulaps rosenumkränzte Töchter, Hygieia und Jaso, Dein Leben verschönern und beseligen, bis Du, alt wie Anakreon, Demokrit, Plato, Tizian oder Fontenelle, in des grämlichen Charons morscher Barke die letzte Ueberfahrt antrittst, deren Leiden und Freuden wir durch den liebenswürdigen Spötter von Samosata fast eben so gut kennen, als die Leiden und Freuden unserer Ueberfahrt von Yvorne nach Nion, auf der wir im Anfange von Horazens Genius in die Sternenwelt erhoben, und am Ende vom Nordostwinde seetrank geschaukelt wurden.

v. Matthisson.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

(Beschluß.)

Sie kennen das kleine Vaudeville Jadis et Aujourd'hui. Da haben Sie eine Nachahmung, die Original ist, was ein Widerspruch scheint, aber nicht ist: Eine Affiche verkündet seit einigen Tagen: Jadis, on vendait des étoffes pour Hommes et dames à un quart audessous du prix; aujourd'hui, le capitaliste, qui a reçu ses remboursemens en marchandises, sera encore de plus grandes diminutions, rue de l'Odeon etc. Die aufgesperrten Worte sind mit 6 Zoll hoben Buchstaben gedruckt.

Die prächtige Galerie Giustiniani's aus Rom ist gegenwärtig hier aufgestellt. Man hatte sie in der Hoffnung nach Paris gebracht, sie hier zu verkaufen; so hat der Eigenthümer den Ausweg ergriffen, sie für Geld sehen zu lassen, und Landon hat sie in seinen Annales du Musée in Umrissen geliefert. Sie besteht aus 156 Gemählden, aber Meisterwerken. Bey Gelegenheit der Anzeige von Landons neuester Lieferung macht Mr. Walsac, Recensent im Journal de l'Empire, über die Spötter und Tadler der Gewohnheit. Werke der Kunst für Geld sehen zu lassen, und sucht dieses Benehmen gegen den Vorwurf der Illiberalität zu retten. Sehr richtig macht er dabey die Bemerkung: Il ne suffit pas d'un grand talent, il faut encore un grand désintéressement pour s'appliquer à produire des chefs d'oeuvre dans un pays, où le souverain, qui ne peut cependant acheter tous les beaux ouvrages, est le seul qui en achete.

Hr. Dentu der bekanntlich den Nachdrucks Prozeß gegen Malte-Brün so unglücklich führte, wurde um so glücklicher selbst wegen Nachdruck des Poésies d'Ossian, übersetzt von David St. Georges, angegriffen und zu Erlag von Kassen in erster Instanz verurtheilt. Es lassen sich die Lustigkeit von 12 bis 13,000 Fr. — Ein Contrefagons-Prozeß unter Art wurde jüngsthin von einem Schneider-Verkäufer, auf dem Pont au change, gegen einen seiner Kollegen angestellt, weil er sich verkürzte, die Künstelegen der Stimme nachzuahmen, womit ersterer seine Kunden anzog.

Berlin, den 4 Juny.

Der verdienstvolle Ober-Medicinal-Rath Reil hat den Plan, auch hier, wie er es in Halle that, eine Bade-Kurkast zu begründen, da das seit mehrern Jahren erbaute Badeschiff nicht allen Forderungen entspricht. Der Hauptmann von Reander, der oft thätig war bey den Verbesserungen für unsern Staat, zuweilen auch mit vielem Glücke, hat ein leichteres Badeschiff erfunden, welches auch schon, zum Versuche, in der Spree aufgestellt ist.

Die Bemerkung mehrerer Reisenden, daß ihnen an der Ostsee und wo sonst Mineral-Quellen sind, immer die theuersten Gebäude und betrügerische Wirthe empfohlen werden, verdient die Aufmerksamkeit der Polizey. Jene baulichtigen Scheine begehen gewisse Personen für ihre Empfehlungen, und der Fremde muß dafür ungebeure Forderungen befriedigen, die oft nicht einmal mit der Taxe im Verhältniß stehen, welche die Gäste sich selbst bestimmten und approbiren liessen. Meistens reicht nicht, was daran bindert, eine gleiche Taxe einzuführen; wäre dies zu machen, so ist der Mißbrauch gefunden, den Betrüger zu steuern, insofern dies Aberhaupt möglich seyn kann, denn die Wege des Betrügers sind leider vielfacher, als die der Redlichkeit.

Vor einigen Tagen ist eine anerkannt gute Feuer-Ley einem Hause, welches reparirt wird, von einem Dachziegel tödtlich verwundet worden, so daß man an ihrem Aufkommen verzweifelt. Es waren hier zwar ein Paar Stangen hingestellt als Zeichen, diese sind aber keineswegs hinlänglich, denn es gibt Menschen, die mit ihrem besten Willen es nicht ändern können, daß sie sich selbst auf der Straße ihren Schaden, nicht außer sich bemerkend, überfallen. Ganz sicher und auch leicht herzustellen ist ein Gedge, mit wenigen Brettern oder Stangen verbunden, wie man es auch oft schon sah und sieht. Es kann dem Wirthe jenes Hauses wahrhaftig nicht angenehm seyn, wenn er begreift, daß er mit geringer Verbindlichkeit mehr ein Menschenleben erhalten hätte.

Im Reiche der Literatur ist das neueste Werk des Dr. Franz Horn, betitelt: Die schöne Literatur Deutschlands während dem 19ten Jahrhundert. Materialeninger Aufmerksamkeit werth, und zwar für verschiedene Leser, denn es enthält dies Werkchen viel Scharfsinniges und Gutes, aber auch recht viel Schwatzendes. Schwendendes und Kurioses, so daß man oft recht herzlich lachen muß, nicht immer nach des Verfassers Willen. Den Leser — es ist ausgleichschwerlich bis Mehrzahl! — welche blos das Kuriose reizen würde, das Buch in die Hand zu nehmen, könnte hier ein kleiner Fels bereitet werden. Weil es nun aber gar nicht übel wäre, wenn die Neugierigen auch das Treffliche lasen, so unterläßt es Referent, das Wunderliche zusammen zu fassen. Einer Rüge aber ist es werth, daß — der Himmel weiß, aus welchen Gründen! — mancher auch in jenem Jahrhunderte nicht unwichtige Namen, wie unter andern Langhein, vergessen ist, und dagegen viele andre Personen aufgeführt sind, die in ihren klaglichen Reimereyen für die Ewigkeit einschliefen, und mit ihren Opiumen Wahnsinn erzeugten Produkten auch nur wie Opium wirkten. — Von Karl Stein ist ein neuer Roman erschienen. Der Gasthof zur silbernen Taube. (Schüppel.)

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Juni, 1812.

— — — — Nimmer verhehlet der Schmerz sich:
Denn ein reißender Strom, des Busens ruhige Tiefen
Wild durchtobend, enthüllt er alsbald die eigne Verwüstung;
Raum verlangt er so, der unverhohlen hervorbricht.

A. v. Hellwig, geb. v. Imhof.

Die Mainotten auf dem Cap Matapan.

(Aus the monthly Repertory of english Litterature u. s. w.)

Die Mainotten bewohnen denjenigen Theil von Morea, welcher das Cap Matapan heißt, und geben sich für Abkömmlinge von den alten Spartern aus. Würdige Nebenbuhler ihrer Vorfahren, streiten sich die Jungen um die Ehre, wer am geschicktesten stehlen kann. Sie entwenden übrigens ihren Nachbarn blos Früchte, Brot und andre Lebensmittel, und rühmen sich öffentlich ihrer Pfiffe und Kniffe.

Diebe werden mit keiner öffentlichen Strafe belegt; sie müssen nur den Werth des Gestohlnen siebenfach vergüten; die Todesstrafe findet nie Statt. „Alle Reichthümer der Welt, sagen die Mainotten, wägen das Leben eines Menschen nicht auf.“ Das kräftigste Mittel, den Diebstahlen Einhalt zu thun, ist die Excommunication, womit die überwiesenen Thäter von den Priestern heimgesucht werden.

Trotz ihrer Diebereyen sagen sie niemals die Unwahrheit; sie brauchen keine Gewalt. Dies wär' ein unauslöschlicher Schandfleck. Der geringste Betrug vernichtet den guten Ruf. Von Kindheit auf an Mäßigkeit und Uneigennützigkeit gewöhnt, haben die jungen Mainotten keinen Begriff von Geldspeculationen; für sie hat nichts Werth, als die Achtung ihrer Mitbürger und die Tugend, die einzigen Schätze freyer Menschen.

Gastfreyheit ist ihre Haupttugend. Wer, ein Opfer der türkischen Tiranney, ein Asyl bey ihnen sucht, wird mit aller Sorgfalt, welche der Freundschaft oder dem Unglücke gebührt, aufgenommen. Wohnung, Kost, Kleider, Alles wird ihm angewiesen. Wenn sie bey Fremden nicht eben so zuvorkommend sind, so geschieht es aus Furcht, verderbte Sitten bey sich eingeführt zu sehen.

Sobald ein Mainotte den Geist aufgibt, verkünden seine Angehörigen diesen Todesfall mit Geschrey. Er wird in ein Tuch gewickelt, und eine weisse Decke verhüllt ihn ganz, sein Haupt ausgenommen. Die nächsten Anverwandten bleiben bey dem Leichnam, weinen, lassen ihre Haare fliegen, und singen Trauerweisen.

Wenn die Wittwe ihrem ersten Schmerz freyen Lauf gelassen hat, so preist sie die guten Eigenschaften ihres Mannes, und wiederholt dazwischen die Verse:

„In den Thälern, auf den Bergen,
Und wo Menschenkinder wohnen,
Werd' ich Arme nun dich suchen,
Forschen, ach! und nirgends finden!
Mag ich das wol überleben?
O vergönnte mir der Himmel,
Daß ich bald dir folgen dürfte,
Oder, flugs in einen Vogel
Umgewandelt, in den Wüsten
Meine Klagen ich ergösse!
Nein! auf keinem grünen Aste
Würd' ich jemals ruh'n; ich schürfte
Nimmer aus dem Bache Labung,
Gleich der treuen Turteltaube,
Wenn ihr Liebling jetzt dahin ist.“

Wenn die Priester, begnahe von der ganzen Einwohnerschaft begleitet, herannahen, und den Leichnam auf

die Todtenbahre legen, verdoppeln sich Geheul und Geschrey; sobald aber der Zug beginnt, verstummt Alles. Die Priester singen, die Männer folgen der Bahre, die Weiber beschließen die Procession. Bey der Ankunft in der Kirche, im Augenblicke, wo der Priester bey der gottesdienstlichen Verrichtung die Worte ausspricht: „Freunde und Brüder! Weint um mich! Ich bin fern!“ treten die nächsten Anverwandten Paarweise zu beyden Seiten des Sarges hin, dem Altare gegenüber, fallen auf die Knie, und küssen ehrerbietig vorerst das Christusbild auf der Brust des Hingeschiedenen, und dann seine Stirn. Ist die Leichenfeyer geendet, so kehren alle in das Leichenhaus zurück, bezeugen wieder ihre herzliche Theilnahme, und gehen stille heim.

Die mainottischen Weiber scheinen den wilden Muth der Lacedämonierinnen geerbt zu haben. Während eines Krieges mit den Türken verlassen die Männer ihren Posten nie, und die Frauen bringen ihnen nicht nur Proviant und Munition, sondern theilen auch ihre Gefahren. Wird ein Mann tödlich verwundet, so ergreift die Gattinn seine Waffen, und fliegt zur Rache. Theocari sah im letzten Krieg ihren Sohn vor ihren Augen todt niederstürzen. Sie faßte sein Schwert und rief: „Schlumme, mein Kind! Ich übernehme deinen Posten.“ — Sie zeichnen sich auch durch Geistesgegenwart und Todesverachtung aus. Irene, am Knie scharf verwundet, schrie dem staunenden Feinde trotzig zu: „Kann ich nimmer arbeiten, so werd' ich Kinder auferziehen, die mich rächen!“ Halena, seit Kurzem Ehefrau, fand ihren Mann am rechten Arm getroffen. Die Kugel blieb im Fleische; sie sog das Blut aus der Wunde, brachte allmählig die Kugel mit der Zunge los, reichte sie dem Dankenden hin, und sagte: „Hier! Sende sie dem Feinde zurück!“ Die Töchter begeistert das Beyspiel der Mütter. Die junge Stamata trug ihrem Bruder Pulver und Provision zu, als er gerade den Säbel zog, um zwey Türken zu bekämpfen; sie ergriff sein Gewehr und schoß Einen nieder, während er den zweyten zu Boden streckte.

Bey einem Volke, das immer unter den Waffen ist, sind Feige selten. Wird ein Feigherziger entdeckt, so klagen ihn die Weiber zuerst an, verbannen ihn nach seinem Tode. Fällt ein Mainotte im Streit, so lassen ihn seine Gefährten liegen bis zum Ende der Schlacht. Dann begraben sie ihn, und bringen seine Kleider seiner Familie. An den Wunden streifen erkennen Frau, Mutter, Schwester leicht, ob er die Wunde vorn oder hinten erhielt; im ersten Falle beweinen sie den Rühmlichgefallenen; im zweyten verbrennt man seine Kleider, und Niemand, wer es auch sey, darf je sein im Gespräch erwähnen.

G.

Reise von Calcutta nach London.

Drittes Kapitel.

So waren einige Tage vergangen, als ich die Nachricht erhielt, daß meine sämmtlichen Reisegefährten nicht mehr an Bord zu kommen entschlossen seyen. Sie waren vielmehr Willens, die Ankunft irgend eines englischen Schiffes abzuwarten, um mit diesem vollends nach Europa zurückzugehen. Ich hielt es daher für's Beste, ihrem Beyspiele zu folgen, begab mich mit meinen Sachen wieder ans Land, und stieg in demselben Wirthshause bey einem Herrn Barnet ab. Das Cap war von den Engländern genommen worden, und es befand sich eine Garnison von 5000 Mann brittischer Truppen, unter Kommando des Generals Dundas, daselbst. Meine Empfehlungsschreiben nach England waren unter diesen Umständen die besten Briefe für mich. Schon der englische Kapitain, der in der Felsbay kommandirte, nahm mich sehr freundschaftlich auf, und überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art. Eben so bald den mich die Kapitaine der im Bay liegenden Kriegsschiffe zu ein Paar grossen Gastmälern ein, wo ich mehrere sehr gesellschaft fand.

Desto unzufriedener aber mußte ich mit der Behandlung meines Wirthes, des obengenannten Barnets, seyn. In den ersten vier, fünf Tagen ging Alles gut; bald aber ward das Essen immer schlechter, und sein Betragen nahm täglich an Grobheit zu. Endlich bat er mich ganz trocken, mein großes Zimmer gegen ein kleines zu vertauschen, indem jenes für mehrere neuankommende Passagiere bestimmt sey. Ich that es, ward aber wenig Stunden nachher abermals vertrieben, und in ein noch kleineres gestöbert, wo ich überdem schon die Sachen eines andern Reisenden fand. Als ich Barnet deßhalb zur Rede setzte, sagte er mit ehrn Weltern in das Gesicht, er müsse für mein bischriges Zimmer den Preis erhöhen. Wolle ich es also behalten, so hätte ich ihm zehn Rupien (zehn Gulden) täglich zu bezahlen; wo nicht, so möchte ich auf der Stelle ausziehen. Ich wählte das Letztere, und beschloß des andern Tages in aller Frühe nach der Capstadt abzugehen. Als es aber mit ihm zum Abrechnen kam, mußte ich ihm noch einen ganzen Tag darüber bezahlen; auch ward ich für Bedienten-Lohn und dergleichen nicht wenig von ihm geprellt. Am anzufriedensten war ich aber mit seiner ehrnten Ehehälfte, die sich ganz unausstehlich grob gegen mich benahm. Gleichwohl hatte ich ihr am Tage meiner Ankunft einen Strauß zum Geschenke gemacht, der vierzig bis funfzig Rupien werth war.

Am 2 Juli (1799) fuhr ich nach der Capstadt ab, die eine Tagereise von der Felsbay liegt. Meine Kutsche mit acht Pferden bespannt, es ging dabei, trotz der steilen Berge, fast immer im Gallop. An einigen Stellen mußten die Pferde bis an den Bauch im Wasser waten,

an andern sanken die Räder bis an die Achsen in den Sand. Doch ungefähr zwey kleine Stunden von der Stadt ward der Weg auf einmal zu einer schönen Chaussee, an deren beyden Seiten sich eine lebendige Hecke hinzog. Ich sah eine Menge herrlicher Felder, mit Gärten und kleinen Wäldchen untermischt; auch waren hier und da artige Meierhöfe, Windmühlen u. s. w. verstreut; kurz, die Landschaft gefiel mir ungemein. Bald zeigte sich nun die Capstadt selbst, die sich von hier aus ganz vortrefflich präsentirt. Bey meiner Ankunft trat ich in den ersten Gasthof bey einem Mr. Clarke ab, wo schon vorher ein Zimmer für mich war bestellt worden. Hier blieb ich bis zum 15 Juli, wo ich zu einem sehr guten und ehrlichen Landsmanne zog. Es gibt deren mehrere in der Capstadt, worunter einige reiche Gutsbesitzer sind. Bey meinem neuen Wirthe ward ich ganz nach Wunsche behandelt, und befand mich zum ersten Male wieder vollkommen wohl.

Der Aufenthalt am Cap ist indessen in jeder Hinsicht äußerst kostbar. So wird z. B. ein Ey mit achtehalb Sous (franz.) bezahlt. Da ich mich demnach, trotz allen Einschränkungen, sehr bald ohne Geld befand, so schlug ich Einiges von meinen Sachen los. Hierunter darf ich auch einen Neger rechnen, der, während unsrer Reise, Dank sey es der Anweisung der Matrosen, ein ganzer Taugenichts geworden war, und für den ich 500 holländische Thaler bekam. Eben so machte ich einige Stücke Musselin u. dgl. zu Gelde, so daß ich mich mit Ehren aus meiner Verlegenheit zog. Bey dieser Gelegenheit machte ich die Bemerkung, daß man in der Capstadt wenigstens sieben bis acht Sprachen spricht. Auch hier ward ich übrigens von dem General Dundas und seinen Offizieren mit Höflichkeiten überhäuft.

Was die Einwohner der Capstadt selbst betrifft, so scheinen sie mir im Allgemeinen sehr eigennützig und ungastfreundlich zu seyn. Mit ihren Sklaven geben sie sehr tyrannisch um, tyrannischer als jede andre Nation. Versteht ein solcher Sklave ein Handwerk, oder eine Kunst, so darf er sie ausüben, wie er will; doch muß er seinem Herrn täglich einen bis vier holländische Thaler zahlen, je nachdem sich sein Talent anschlagen läßt. Hübsche Sklavinnen werden als Beyschläferinnen gebraucht, häßliche verkauft oder zu groben Arbeiten bestimmt. In den Wirthshäusern, so wie in solchen Privathäusern, wo man Fremde logirt, haben die Sklavenmädchen sehr guten Verdienst; doch verlangen die Herren derselben immer ihren Antheil daran. Mit Hülfe dieser Sklavinnen werden übrigens Zimmer und Betten sehr reinlich gehalten. Auffallend war es mir, daß ich kein einziges, warmes oder kaltes, Bad in der Capstadt fand.

Die holländischen Damen selbst kamen mir, was die europäischen anlangt, sämmtlich eben so dick und fett, als plump und linkisch vor. Die auf dem Cap gebornen jungen Holländerinnen aber schienen mir eben so wohlgebildet, als geistreich zu seyn.

So war der Juli und August vergangen, noch immer zeigte sich nach Europa keine Schiffsgelegenheit. Unterdessen sprang der Monsun wieder um, und unser dänischer Kapitain lief in die Tafelbay ein. Kaum war er aber ans Land gekommen, als der Agent der ostindischen Kompagnie als Kläger gegen ihn auftrat. Es betraf die geraubten Kisten aus dem englischen Schiffe, das auf dem Ganges in Feuer aufgegangen war. Da das Faktum sofort bewiesen wurde, erkannte das Gericht auf eine Entschädigungssumme von 2000 Pfund, wobey man sich natürlich an Schiff und Ladung hielt. Der Kapitain schien sich indessen nur wenig daran zu kehren, schob wahrscheinlich den Verlust seinen Rhedern zu, verheirathete sich auf dem Cap, und bekümmerte sich nicht weiter um diese Angelegenheit. Ich verlor dabey meine vorausgezahlte Fracht, und möchte beynahe glauben, daß die ganze Sache von diesem Manne absichtlich angelegt war. Mit Anfang Septembers lief endlich ein englisches, nach Europa bestimmtes, Schiff in die Tafelbay ein, und sogleich schloß ich mit dem Kapitain für meine Ueberfahrt nach London um vierzig Guineen ab.

Esel, Aff' und Maulwurf.

Der Esel klagte sehr,
Daß ihm zwey Hörner fehlen.
Dem Affen fiel noch mehr
Des Schweifes Mangel schwer;
Er kann sein Leid nicht hehlen.
Der Maulwurf aber spricht:
„O mäßigt eure Klage!
„Ich schweig' in meiner Lage,
„Und wißt: ich sehe nicht."

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Prag, im Jany.

Seit einiger Zeit hat unsre Stadt ungemein an Belebtheit gewonnen. Die Anwesenheit der hohen Gäste hat Alles in eine erregtere Stimmung versetzt, und darin wie in dem gedrängtern Zusammenströmen dessen, was sonst in einzelner Absonderung sich verlor, ist der Grund jenes lebendigern Gewühls mehr zu suchen, als in dem Andrang der Fremden, deren Anzahl, in Rücksicht der Verhältnisse, sehr gering ist, besonders aus dem Auslande, das wol zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, um diese unglückende Zeit ungewöhnlicher Vergnügungen zu benutzen. Nachdem wir einige Tage das Glück gehabt, unsre höchste Herrschaft in unsrer Mitte zu sehen, erfolgte der feierliche Einzug der Kaiserinn der Franzosen. Eine unzählige Volksmenge zog schon früh Morgens vor das Reichs-Thor hinaus, ein beträchtlicher Theil blieb in den Straßen und Plätzen gedrängt, welche von dort bis zum Schlosse füh-

ren. Abgeordnete aller Art zogen durch die aufgestellten Milizlinien; Blumen-Mädchen im höchsten Putz, Geistliche im Ornat, die Zünfte mit ihren mannigfaltigen Sinnbildern und Zeichen in prächtigen Fahnen, die Schützengilde, die Bergerwachen zu Fuß und zu Pferd, die Judenschaft bewundert Gesetzlichkeit. Das Wetter war überaus schön, und man nahm dem lieber den Stand und die Hitze hin, als den Regen, der einige Mal von gesammelten Wolken gedroht wurde. Gegen Mittag fuhren der Kaiser und die Kaiserinn von Oesterreich nach dem Kloster St. Margaretha, eine Viertelstunde vor der Stadt, wo die geschmackvollste Einrichtung zum ersten Empfange und zum Umkleiden getroffen war. Die ungarische Garde gewährte den prächtigsten Anblick; so reiche Uniformen, ausgezeichnete Haltung, schöne Pferde konnte man selten gesehen haben. Gegen 6 Uhr Abends verkündigte der Donner der Kanonen und das Geläut mit allen Glocken die Ankunft der Kaiserinn der Franzosen. Lente, die in der Nähe standen, konnten nicht genug beschreiben, wie rührend und herzlich der Kaiser seine Tochter umarmt hat; sie waren ganz bezaubert von der unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, mit welcher unsre Kaiserinn dem geliebten Gast entgegengekommen war. Der Einzug geschah langsam und feierlich, unter unaufhörlichem Vivat-Rufen der bewegten Menge, deren lauter Freud die höchsten Herrschaften auf dem offnen Wagen auf die gnädigste und liebreichste Weise dankten; jeder Blick unsrer geliebten Kaiserinn traf tausend gerührte Herzen. Auf dem Schlosse war der ganze sammte Hof-Staat, die Stände, die Kammerherren und der übrige Adel versammelt, und unter Glückwünschen und Huldigungen endigte der Tag. Von den vielen Betrachtungen, die uns bey dieser Gelegenheit sich aufdrangen, sey wenigstens einer hier ein kleiner Raum vergönnt; es leuchtete nämlich recht ein, wie sehr Pracht und jeder Prunk nicht sowol in dem Aufwand an Gold und Silber, an Kostbarkeiten und andern äußern Mitteln, als vorzüglich in dem Geschmack der Anordnung, und mehr noch in der auf uns herabgekommenen geschichtlichen Bedeutung, die irgend ein Anblick uns vergegenwärtigt, besteht; der Nachdruck ganzer Jahrhunderte, unzählicher durch die Vorzeit an diese Erscheinung geknüpfter Ereignisse und Verhältnisse, muß zu diesem äußern Prunk hinzukommen, um einen wahrhaft erhabenen und dauerhaften Eindruck zu erzeugen; in diesem Sinne können wir behaupten, nie eine schönere, imponirendere Feierlichkeit gesehen zu haben, als diesen Zug kaiserlichen Gefolges, wo Farben, Orden, Kleidung, Namen und Personen das große Bild glorreicher Begebenheiten und ererbten Ansehens und Ruhms gleichsam mit wenigen Strichen vollendeten. So hat auch die Wohnung auf dem alten Hradschin, von welcher Höhe man die ganze Stadt zu beyden Seiten des Flusses herrlich übersieht, etwas Großes für die Einbildungskraft, und scheint für kaiserliche Bewohner eben so angemessen, als sie den Besuchenden aus der Stadt am Ende beschwerlich dünkt.

Seit diesem Tage wechselten mancherley Vergnügungen. Das Schauspiel wurde zwey Mal von dem Kaiser und den beyden Kaiserinnen besucht; die geschmackvoll ausgezeichneten Logen, die glänzende Beleuchtung des Hauses, die Beziehung des wohlgetroffenen Publikum, Alles vereinigte sich, um diese Vorstelle zu einer Festlichkeit zu machen, wobey das trefliche Spiel auf der Bühne mehr eine angenehme Zugabe für die Versammlung, als der Zweck derselben schien.

Die prächtige Beleuchtung der Stadt hatte, eingetretenen Regenwetters wegen, müssen verschoben werden; sie fiel, ungeachtet dieses öfteren Ereignisses, wodurch manche schon ganz seltige Anderstung Schaden litt, zu großer Zufriedenheit aus. Die Gebäude auf dem Hradschin und auf dem St. Laurentius-Berge, dann die große, steinerne Brücke mit ihr Zinken bey Meldeau gaben der Beleuchtung eine Ausdehnung, die weit über den Umfang der Stadt hinaus zu gehen schien. Der Zulauf des Geschtergtes von Würzburg, das Landvolk und die Schaustellsuchtigen waren vorzüglich zur bewundert. Auch Privat-Personen zeichneten sich vor andern aus, und zwar bey einer großen ungeheuchten Volksmenge gewiß merkwürdig ist, kamen zwey oder drey Inschriften und Bilder stellen und Abwechslung gleich die Stadt der minder geschickt erfunden etwas gutes war. Der Hof mit einem unendlichen Gefolge von Wagen kam erst gegen 1 Uhr nach Mitternacht von der gehaltenen Hofahrt zurück.

Die Besuche des Hofs in den Wimmer'schen Anlagen, in gräflich Canal'schen Garten und im Baumgarten zogen eine Menge Menschen dorthin, besonders an den letztern Ort, wo man früher und allgemeiner von dem Kommen Ihrer Majestäten unterrichtet war. Der Kaiser führte seine Tochter zu Fuß durch das allerdichteste Gedränge der Zuschauer, und es war rührend, den Monarche, wie einen Vater, ganz väterlich in der Mitte seines treuen Volks zu sehen. Die Kaiserinn von Oesterreich, der das Gehen beschwerlich wird, war in Wagen geblieben; aber kaum hatte man sie dort entdeckt, als das Vivat-Rufen und Gedränge sich neben Augenblick erneuerte und mehrte, die die Herrliche endlich anhielt, und sich mitten unter den Leuten niederließ, nachdem auch der Kaiser mit dem ältern gern Hof-Staat sich wieder eingefunden hatte. Unbeschreiblich ist die Begeisterung, welche diese Huld in allen Umstehenden erweckte; jede Bewegung, jede Aeußerung unsrer Kaiserinn wurde als ein Andenken liebenswürdiger Hoheit aufbewahrt.

Einer offenen Tafel, welche der Hof hielt, wohnten bey dreytausend Zuschauer aus allen Ständen bey. Nicht geringer, sagt man, soll die Zahl derjenigen seyn, die zu einem ähnlich stattfindenden öffentlichen Ball eingeladen werden. Unter solchen Lichtfesten werden nachfolgen, und Alles versichert sich, der fromme böhmischen Kaiserinn den Aufenthalt im Vaterlande, der durch die Liebe der Ihrigen so glücklich verschönert gemacht, auch auf andre Art zu verschönern.

Der Kaiser hat einen Theil der hiesigen Garnison gemustert; es ist unglaublich, wie vortrefflich die Haltung, die Geschicklichkeit und der Geist dieser tapfern Truppen sich zeigte. Der Erzherzog Karl, der mit den andern Erzherzogen und Erzherzoginnen von Wien hier eingetroffen war, um die französische Kaiserinn zu begrüßen, verweilte leider nicht lange genug, um die Truppen ansrücken zu lassen, und in ihren Vorzügen gerechtheils sein eigenes Werk zu erblicken, das mit der eingeführten Mündigkeit unvergänglich fortdauert.

Wer bey so glücklicher Ausübung bewährten Kunstfleiß der französischen Kaiserinn, und bey der geübtesten Anerkennung des Besten, welche die Kaiserinn von Oesterreich so oft, und namentlich als wohlwollende Beschützerin Goethe's, und als Freundinn seines göttlichen Talents, gezeigt hat, ist recht sehr zu bedauern, daß diese glückliche Zusammenkunft, dieser seltene und festliche Verein, fernab von den kriegerischen Heeren und sächerlichen Schlachten, die Maler und Dichter entbehrt, die an diesem Hofe das Bild romantischer Vorzeit erneuern sollten. Bis jetzt haben wir nichts gesehen, weder von bildender noch von redender Kunst, das des Gegenstandes würdig wäre. Sind die Dichter und Bildner etwa bey den Heeren und mit in den Krieg gegangen? Oder ist die Leier der rüstigsten noch mit dem Trauerflor umgeben, seit den Abschiedstönen, die sie der herrlichen Königinn Louise, welche bey diesem Verein ach! nicht hätte fehlen sollen, gewidmet hat?

Nro. 153.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. Juni, 1812.

Was der Stunde huldigt, schwindet eilig.
Nur dem Edeln, Großen öffnen heilig
Sich die Hallen einer Ewigkeit.

Tiedge.

Kunst-Ausstellung in Zürich.

Zahlreiche und meist würdige Gaben schmückten auch diesmal die Säle des Festes, das den bildenden oder vielmehr den zeichnenden Künsten jährlich in Zürich bereitet wird. Die Ausstellung der Kunstwerke dauerte vom 10 Mai bis zum 3 Juni; ihr nur unvollständiges Verzeichniß gibt 141 Nummern an, unter denen manche doppelte und mehrfache. Gemählde und Zeichnungen umfassen ungefähr alles Werthvolle, und, mit Ausnahme von zwey Ausländern, sind es schweizerische Künstler, die solches lieferten. Das Landschaftsfach fand sich weitaus am besten besetzt, und eine kleine Galerie gewählter Schweizerprospekte ließ sich ohne Mühe ausheben. Ein prachtvoller Montblanc, bey Salenche gezeichnet, die Stadt Lanis, die Brücke von Serevoia, und die Gallerie von Algady am Simplon, waren die zierlichen Aquarellzeichnungen, welche Lory, der Vater, aus Bern sandte; der Sohn dieses Künstlers hatte das Colliseum in Rom in gleicher Maniere vortrefflich gearbeitet. Ein Gouachengemählde von Bentz in Basel, und ein Oelgemählde Biedermann's in Winterthur, boten Gegenden am Wallenstadtersee, in der Nähe der Lintharbeiten dar. Das Oelgemählde Birrmanns in Basel, eine weite Aussicht von Idstein gegen den Wartenberg am Rhein, nahe bey jener Stadt, vereint die Vortheile und Nachtheile, welche ungemein ausgedehnten Aussichten eigen sind; der zeichnenden Kunst mögen sie wol nicht leicht zum glücklichen Vorwurfe dienen, wenn auch des Künstlers Talent sich darin zu entwickeln Gelegenheit finden sollte. Cesar Collomb in Vivis gab in kolorirter Zeichnung die reiche Aussicht vom Marktplatze dieser Stadt. Heinrich Füßli in Zürich hatte Golgan vor der Verschättung, und eine Aussicht bey Interlachen gegen die Jungfrau getauscht. Maurer von Zürich zeigte diese Stadt mit ihren Umgebungen aus dem reichen Standpunkte der Weinberge ihrer nördlichen Hügel gemahlt. Die drey Zürcher Keller, Vogthardt und Wetzel hatten sich Lintmatgegenden der Nachbarschaft für ihre Aquarellzeichnungen gewählt. Von König in Bern waren, nebst einem Reichenbach, etliche Umgebungen jener Stadt, alle in O.l gemahlt, vorhanden. Kuster in Winterthur lieferte eben ein solches Gemählde des Eingangs zum Appenzeller Weißbad, dem Kamor und hohen Kasten gegenüber. Von Muheim in Altorf waren verschiedene Zeichnungen aus der Gotthardstraße und ihrer Nähe vorhanden. Die Jungfrau hatte auch Stähli von Brienz gemahlt, und Vollenweider in Basel den Stockhorn im Hintergrunde einer Gegend bey Thun. Die reizenden Umgebungen um Vivis wählte sich auch der vorige Künstler Weibel für ein sehr gefälliges Aquarellgemählde. Das Verzeichniß der Landschaften ist hiemit keineswegs erschöpft. Auch ein älteres großes Gemählde Schönbergers in Wien, ein Mondschein bey durch Wolken gebrochenem Lichte, von glücklicher Ausführung, zierte den Saal. Das historische Fach bleibt desto mehr zurück. Nebst dem vorjährigen Vollmar'schen Gemählde: Niclaus de Flue's Abschied von den Sei-

nen, das im Original sowol, als in verjüngter Zeichnung, nach welcher Lips in Zürich seinen Kupferstich nächstens ausgeben wird, zu sehen war, hatte Hr. Vollmar ein neues Stück aus der Geschichte Berns geliefert: es ist das Zusammentreffen der zwey erbitterten Gegner und Staatshäupter, Nägeli (des Eroberers der Waadt) und Steigers, in dem Hofe des Schlosses Bremgarten unweit Bern. Der Künstler stellt den Moment dar, wo Steiger, die schöne Magdalena, Nägeli's Tochter, im Hofe trift, ihre langen blonden Haare am Brunnen kämmend, wie er ihr ein kostbares Geschmeide um den Hals wirft, und sie bey der Hand faßt. Der alte graue Held eilt herbey, glaubend, sein Feind wolle ihm seine Tochter entführen, und zieht das Schwert. Steiger fordert die nicht abgeneigt scheinende Tochter zur Ehe, und die Versöhnung erfolgte hierauf. Die Köpfe des Gemähldes sind Porträits. Von Sal. Landolt ist ein Gouachegemählde, aus der Kriegsepoche von 1799, mit Kraft und Wahrheit ausgeführt: es sind russische und französische Vorposten und Wachtfeuer in der Abenddämmerung an der romantischen Stil bey Zürich; im Vorgrunde ein Kosak und ein Kalmuk. Conrad Gesner lieferte sieben Stücke, seiner nicht unwerth; Pferde, Viehmärkte, Jagden, Feuersbrünste sind die Vorwürfe, welche auch diesmal sich des Künstlers Talent wählte. Von dem Kunstmahler Recco aus Amsterdam waren Porträits und Genrestücke, und ein höchst gelungenes Früchtestück, sämmtlich Oelgemählde von seltenem Fleiß und hoher Vollendung, vorhanden. Die Porträits fanden sich übrigens in geringerer Zahl als sonst wol; darunter ein Kniestück und eine ganze Figur, beyde in Lebensgröße, eher abschreckend als anziehend. Außer denen von Recco, liefert Pfenninger in Stäfa einige nennenswerthe, dann auch Matthias Landolt das sehr ähnliche des Professor Tieck. Von Miniaturstücken sind das Porträit des Mahler Comte in Froburg von ihm selbst, ein Kopf nach Rembrand, und eine Cleopatra nach Guido eben dieses Künstlers, als sehr vorzügliche Arbeiten zu erwähnen; eine Menge bekannter und unbekannter Personen hatte ein Hr. Groth aus Mecklenburg-Schwerin in Miniatur ausgestellt, deren Kunstwerth nicht gar hoch anzuschlagen seyn möchte. Die zahlreichen Katzenblätter des Hrn. Mind in Bern sind nicht zu gedenken, und von Winterthur, wo Insekten, Früchte und Blumenzeichnung seit langem blühet, sind von allen dreyen und von viel andern Dingen mehr, in seltsamer Zusammenfügung zwey zierliche Aquarellgemählde von C. Steiner, unter der Benennung Stillleben, eingesandt worden. — Von Kupferstichen will man der sieben kolorirten Ansichten aus den Umgebungen der Leuterbäder von Dörr in Burgdorf, des schon oben unter den Gemählden rühmlich erwähnten Maurer'schen Stücks der Gegend um Zürich, und des von Lips gelieferten Porträits des Volksdichters Hebel nicht zu erwähnen. Ein Schüler von Gubitz, W. Saulkes von Zürich, zeigte nicht werthlose Abdrücke von Holzschnitten; ein seltenes, und mehr, als man denken sollte, leistendes Stück, hatte eine Fräulein Franziska Huppmann von Rothweil am Neckar eingesandt: mit zarter Hand und Nadel trug sie eine zierliche Landschaft auf den Taffet über. Eines abgeschmackten Gegenstückes ist ein berühmtes Kloster in Spanien wieder zart noch fein, und am wenigsten gefällig, in Chenille-Arbeit dargestellt, will man nicht erwähnen. Von Bildhauerarbeit war nichts zu sehen, da zumal die Alabaster-Schnitzel von Stanz hier dafür nicht gelten können, und eben so wenig die künstlichen und unveränderlichen Wachskompositionen, gefärbt und ungefärbt, die sich auf dem Kramladen in die Ausstellung verirrt hatten. Besserer Art ist das von Mahler in Engelberg en Relief gearbeitete Thal dieses Namens. Zwey andere merkwürdige Reliefs wurden in einem besondern Saale gezeigt: Martin Baumann von Brunnen, ehmals wohnhaft zu Solothurn im Kanton Schwyz, früher ein Schneider, hatte nach dem Ausgange seines Wohnorts mehrjährigen unendlichen Fleiß auf die Darstellung Goldaus vor und nach dem Bergfalle verwandt. Ihm hatte, als Empfehlung der gelungenen Arbeit, Dr. Ebel das Zeugniß ausgestellt: „Mit unausgesetztem Fleiß arbeitete der Sohn des unglücklichen Thales seit mehreren Jahren an der Darstellung dieser ganzen Landschaft, wie sie ehmals war. Die Treue und Genauigkeit, womit Alles und Jedes, selbst jedes Haus und jedes Hüttchen, nachgebildet vor Augen liegt, verdient das höchste Lob, und ist als ein Denkmahl der ehemaligen Beschaffenheit dieses einst so romantischen Thales und des trefflichen Volkes, welches dort lebte, sehr merkwürdig. Das Gegenstück zeigt dieselbe Landschaft, wie sie seit dem Herabsturz des Felsschuttes von dem Guppenspitz aussieht. Auch hier muß man die Treue und Wahrhaftigkeit der Nachbildung bis in das kleinlichste Einzelne bewundern. Beyde Stücke zusammen sind geeignet, die allervollkommenste Anschauung des ehmaligen glücklichen und friedsamen Thales, und des jetzigen weiten Grabens und der grausenden Verwüstung zu geben." Auch diesmal ward die Ausstellung durch eine Verlosung derjenigen Kunstwerke beendigt, die aus veräußerten Losen (zu 2 Landthalern) konnten erstanden werden; es waren etwas mehr als anderthalbhundert Lose gekauft worden.

Reise von Calcutta nach London.

Viertes Kapitel.

Am 29 September begab ich mich mit meinem Freunde Richardson an Bord, worauf der Kapitain Segel unter Segel ging. Unser Schiff war die Britannia, und eigent-

lich zum Wallfischfange bestimmt, weshalb auch die Ladung blos aus Thran u. s. w. bestand. Doch war es auch als Kriegsschiff ausgerüstet, und sogar mit Kaperbriefen versehen. Der Kapitain, Namens Clarke, war ein vortreflicher Seemann, und mit allen Küsten aufs genaueste bekannt. Die Equipage war zwar nur einige dreyßig Mann stark, aber auserlesen und vortreflich disciplinirt. Dabey herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit auf dem Schiffe, obgleich der Raum nicht überflüssig vorhanden war. Daß die Britannia vortreflich segelte, bedarf wol kaum der Erinnerung. Kaum hatten wir wieder den Passatwind bekommen, so legten wir in zwey Tagen und zwey Nächten vierhundert Seemeilen zurück.

Am 13 October Morgens entdeckten wir die Insel St. Helena, und Mittags konnten wir schon daselbst vor Anker gehen. Ich begab mich sogleich ans Land, und ward vom Gouverneur der Insel, dem Obersten Brooke, auf eine Art empfangen, die mir unvergeßlich seyn wird. Er behielt mich bey sich, und überhäufte mich mit Höflichkeiten aller Art. Durch seine Güte, und in Begleitung seines Sohnes, bekam ich am andern Tage alle Merkwürdigkeiten der Insel zu sehen. So traurig sich nämlich St. Helena von der Seeseite zeigt, so herrlich sind die tiefer liegenden Thäler angebaut. Die äußern Felsen sehen schwarz und chaotisch aus; die innern Berge und Hügel hingegen sind mit Blumen und Büschen, mit Gärten und Landhäusern bedeckt. Auf alle diese Berge führen artige Schlangenwege hinauf, die man zur Noth selbst in Wagen passiren kann.

Das Klima von St. Helena ist sehr gesund, doch tritt zuweilen aus Mangel an Regen anhaltende Dürre ein, worauf natürlich immer Hungersnoth folgt. Ueberhaupt hängt die Insel in Ansehung der Hauptbedürfnisse ganz von England ab, weshalb auch die Regierung jährlich einige Provianschiffe dahin schicken muß. Früchte werden indessen in guten Jahren soviel gebaut, daß ein einziger Garten einmal 1250 Pfund Sterling abwarf. Die übrigen Lebensmittel, wie Rindfleisch, Geflügel u. s. w., sind vortreflich, werden aber sehr theuer bezahlt. Die Milch ist so fett, daß man sie zweymal abnehmen kann. In der Stadt Jamestown, der einzigen, die sich auf der Insel befindet, trift man sehr viele Kaufläden mit europäischen und ostindischen Waaren, und eine Menge Tavernen und Kaffehäuser an. Die ganze Insel ist mit guten Batterien versehen, besonders auf der Hafenseite, wo das Haupt-Thal geöffnet ist. Dieser Hafen ist so tief, daß man ganz nahe am Ufer vor Anker gehen kann.

Am 15 October Abends begab ich mich wieder an Bord, nachdem ich noch von Mr. Brooke mit einem ansehnlichen Vorrathe von herrlichen Früchten, Gemüsen u. s. w. war beschenkt worden. Wir gingen sofort unter Segel, und setzten unsre Fahrt mit großer Schnelligkeit fort. Am 20. kamen wir bey der unfruchtbaren Insel Ascension vorbey, wo es aber sehr viele Schildkröten gibt. Am 25. passirten wir die Linie, wobey das Werter gewaltig kühl war. Am 26. sahen wir ein Schif auftagen, das der Kapitain für ein französisches hielt; er ließ daher Alles zum Gefechte in Bereitschaft setzen. Es zeigte sich indessen schon nach einer kurzen Jagd, daß es ein Amerikanisches war. Demungeachtet rief ihm Kapitain Clarke den Befehl zu, beyzudrehen; worauf der Amerikaner die Schaluppe aussetzte, und an unserm Bord erschien. Mr. Clarke untersuchte seine Papiere, behielt ihn bey sich, und ließ ihn erst am Abend wieder gehen.

Am 27. erblickten wir abermals in der Entfernung ein großes dreymastiges Schif. Als wir dasselbe erreicht hatten, ward der Kapitain ebenfalls zum Beydrehen aufgefordert, und an Bord der Britannia citirt. Es war ein schönes Hamburgisches Schif, das mit Salzfleisch u. dgl. nach der Insel Mauritius ging. Da die Papiere in Richtigkeit waren, hielt Mr. Clarke den Kapitain nicht lange auf. Dieser machte uns beym Abschied zwey frische Käse zum Geschenke, was denn ein großer Leckerbissen für uns war.

Am 7 November waren wir wieder in die Region der Passatwinde gekommen, und am 11. stießen wir auf eine ostindische Flotte, die von einem Kriegsschiffe convoirt ward. Am 14. befanden wir uns auf der Höhe der canarischen Inseln; am 29. endlich auf der Höhe der Insel Ouessant, am Eingange des Kanals, le Manche genannt. Da uns aber der Ostwind gerade entgegenblies, und kein Anschein zur Veränderung war; so beschloß der Kapitain in den Kanal von St. Georges, zwischen Irland und England, einzulaufen, wo sich so leicht kein französischer Kaper hinzuwagen pflegt. Auf unsrer Fahrt dahin sahen wir ein zweymastiges Schif, das umgestürzt war, so daß der Kiel nach oben stand. Der Kapitain schickte eine Schaluppe mit einigen geschickten Tauchern dahin ab. Diese arbeiteten so glücklich, daß sie mehrere Kisten mit vortreflichem Weine, herrlichen Früchten und Confituren daraus hervorzogen, was denn ein allgemeines Freudenfest gab. Da das Wetter sehr kalt war, ließ der Kapitain Feuer in der Kajüte anmachen, und kreuzte noch einige Tage in dem Kanale herum, bis er endlich, des immer anhaltenden Ostwindes wegen, in dem Hafen von Cork (Cove of Cork) einzulaufen beschloß.

Es war den 6 December, als wir endlich die Küsten von der Bay von Cork zu Gesichte bekamen, ein Anblick, der des schönen Anbaues wegen sehr angenehm war. Kurz darauf segelten wir in die Bay, zwischen den beyden, den Eingang vertheidigenden, Forts hindurch. Endlich passirten wir noch ein Fort, gerade mitten in der Bay, worauf der Stadt Cove gegenüber vor Anker gegangen ward. Hier lagen noch an dreyzig bis funfzig Schiffe von verschiedener Größe, worunter drey Kriegsschiffe vom zweyten Rang. Der Anblick der Bay und der sie im Halbzirkel umgebenden Landschaft war unbeschreiblich schön.

Nachmittag fuhren wir nach Cove hinüber, und fanden, daß es freylich nur ein kleiner Hafenflecken war. Lebensmittel, besonders vortreffliches Obst, gab es indessen im Ueberfluß. Am folgenden Morgen gingen wir zu Lande nach Cork, wobey wir den Fluß Lee passirten, und kamen Mittags daselbst an.

Cork ist gut gebaut, und mit Kanälen durchschnitten, durch welche der Handel gar sehr erleichtert wird. Alles verriethe hier Leben und Thätigkeit, und die Kaufläden waren mit Waaren aller Art im Ueberfluß versehen. Ich hörte hier, daß mein alter Gönner, Lord Cornwallis, ehemals Gouverneur von Ostindien, jetzt Wiederkönig von Irrland sey. Da nun Dublin, der Ort seiner Residenz, nur drey Tagereisen von Cork entfernt ist; so beschloß ich, das Schiff zu verlassen, und über Dublin nach Lemnan zu gehen. Mein Freund, der Kapitain Richardson, hatte denselben Gedanken, und so besorgten wir demnach Alles, was nöthig war. Ehe wir indessen noch Cork verliessen, statteten wir in der Nachbarschaft bey einem Kapitain B — r einen Landbesuch ab, wo ich den ersten englischen Hart zu sehen bekam. Kapitain B — r, der lange in Ostindien gedient hatte, lebte jetzt ganz von dem Ertrage seines schönen Gutes, und war dabey weit glücklicher, als hätte er in Ostindien ein Lack Rupien (300,000 Franken) gehabt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Petersburg.

(Fortsetzung.)

Eine andre Benefiz-Vorstellung: die Trudenshöhle am Wienerwalde, oder: der eiserne Mann, zum Besten unsers fleißigen Schulz, war gleichfalls ohne glücklichen Erfolg, da es ihr an dem zu solchen Stücken als Hauptsache erforderlichen Spektakels, Dekorations- und Maschinenwesen gebrach.

Maria Stuart ward auf Hof-Befehl in den Zimmern der Kaiserinnen gegeben, und Mad. Gebhardt erwarb sich den allerhöchsten Beyfall.

Das angenehmste Geschenk machte uns unsre geschätzte und beliebte Ewest durch das zu ihrem Besten gewählte Kotzebuesche neue Drama, die deutsche Hausfrau. Schon vorher, und gleich bey der Bekanntmachung, ehe es noch von dem Werth des Stücks überzeugt seyn konnte, beeiferte sich das Publikum, dieser wackern Künstlerin seine Achtung und Anhänglichkeit zu zeigen, und sie erblickte, obgleich bey der stillen geräuschlosen Ruhe eines während den Schauspiels, ohne allen Komödien-Spektakel, ein ganz volles Haus. Die Vorstellung selbst gerieth ihr und ihren Mitspielenden zur vorzüglichen Ehre, und das darin herrschende Ensemble, das Bestreben der Haupt-Personen, mitzuwirken zum schönen Ganzen, war sichtbar. Die schönsten Blätter des Kranzes brachen sich: Mad. Dahlberg, die Darstellerin der Hausfrau, welche Rollen solcher sanften häuslichen Frauen ganz an ihrem Platze ist, und Mdr. Ewest selbst, als Mutter und gewesene anstandsvolle Hofdame. In Partien dieser Art kommt auch dieser Schauspielerinn Alles zu Statten, was Natur und Kunst ihr verliehen. Auch erkannte das Publikum Beyder Werth, und es gewährte diesmal die freilich allzuselte eingeführte und oft allzuunverbrämte Sitte des Herausrufens einen Gefallen-vollen tönenden Nutzlist, beyde Künstlerinnen, die obendrin die eingten Freundinnen sind, Arm in Arm vor uns erscheinen zu sehen.

Hr. Lindenstein, ob er gleich diesmal eine sein gewöhnliches Gebiet übergrenzende Rolle hatte, leistete ihr doch vollkommen Genüge, so wie Hr. Gebhard, als Generik. Hr. Armand, als der arme Sünder des Stücks, sich dem vorzüglich schön ausgebrten Ausdrucke. Hr. Blitt, und Mad. Satenhoven in der Person der guten wohlgezogen Tochter das Ihrige redlich zum Erfolge der Darstellung beytrugen. Ueberhaupt scheint in solchen Vorstellungen, als: in den Strickmadeln, in Iffland's Spieler, den Jägern, in Erinnerung und andern dergleichen Stücken aus dem bürgerlichen Leben, unsre deutsche Gesellschaft vorzüglich zu Hause zu seyn.

Das Vorspiel, aus dem Kotzebue'schen neuen Almanach, die alten Liebschaften, konnte sein Verdienst, die Weiche, nicht überflügeln.

Das zweite hier neueste Produkt Kotzebue's, der Brief aus Kadix, welcher von Noth gezwungen bey den weiblichen Hindernissen zweyer unsrer Sängerinnen, *) der Tenorist Leibig, neben dem wieder hervorgesuchten Gefangenen zu seinem Besten gab, machte der Weiten nicht die viele thuende Sensation, als die vorher erschienene deutsche Hausfrau. Der Gang der Handlung ward schleppend, die Entwickelung äußerst unbefriedigend gefunden. Zudem ein griff doch die Scene, wo der Neffe, als Tiefurt, (Hr. Gebhard), aus dem Untersuchungs Zimmer heraus, in seines unglücklichen Oheims Zähen stürzte, wo er die ihm letzterem den Rechnungen und dem Letztern Testament gefunden hat, allgemein und gewaltig. Ob das Kartikaturartige des Privilegiekommissärs, der in so genauen und nahen Verhältnissen mit dem Fürsten steht, und unmittelbar von ihm Befehle erhält, bey so ernsten Situationen an seinem Platze ist, stehe vor dahingestellt seyn. Die kleine bekannte Oper war ihnen weit besser hier gesehen, und zeigte vorzüglich in der Wahl des Mittäter-Anzugs bey dem Kommandanten und den angekommenen Vetter einen gewaltigen Missgriff; und hatte so keinen glücklichen Erfolg. Hrn. Clmenreich hatte das in ebenerwähnte Personal-Verhältniß vermocht, in seinem Benefiz gleichfalls ein Schauspiel, und ein kleines Stück aus unsrn Kotzebue'schen Almanache, dort unter dem Titel: Die empfindlichen Waaren, hier nach unsern Verhältnissen so Gelegenheit der Komet genannt, zu ertheilen. Erhielt. Sie litte aber, die Festung am Wiegastrom, auf dem Französischen übersetzt, erhielt durch den zufälligen Umstand, daß Hr. Clmenreich, für seine Rasse wohlbeschränkt, die Hauptrolle einer jungen zum ersten Mal auftretenden deutschen Choria der diesigen kaiserlichen Theater-Schule (Dle. Jäger) anvertraut hatte, einige Auszeichnung. Sie erschien anfangs in einer Savoyardern-Kleidung, kann aber in einer städtischen Mädchentracht. Im Uebrigen zeigte sie noch ganz die schülerinn Anfängerinn, die zu erwarten war. Daß ein Gärtner hier wieder (wie in andern Stücken) das Fac totum spielt, und — in einer Festung, wo Staatsgefangene verwahrt werden, und Alles vom Militär besetzt ist, dieser zugleich das Amt des Gefangenwärters hat, ist etwas seltsam gereimt, so wie die Flucht des Gefangenen bey dem ganzen Spiele mit dem einäugigen Feldwebel, vor einem Kommando von zwey Soldaten und einem ganzen Tisch voll Leute, unserer Vermuthe etwas gar zu viel zugemuthet heißt. Uebrigens unterhielt das Stück wenig, und war am Schlusse ohne alle Wirkung, hatte auch schon bey der Wiederholung ein leeres Haus. Es geht auf der diesigen französischen Bühne, aber als Opar, und mit mehrerm Beyfall, gegeben.

(Der Beschluß folgt.)

*) Warum beyde genannte Sänger nicht einige Stücke auf als Sängerinn engagirte Dle. Kempfer genommen, ist schwer zu begreifen.

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Juni, 1812.

Fahre hin mit gutem Winde!
Aeolus sey dir geneigt,
Halt' im Zügel sein Gesinde,
Bis dein Fuß an's Ufer steigt!
A. Tschernig.

Reise von Calcutta nach London.
Fünftes Kapitel.

Am 8 December traten wir unsere Reise nach Dublin an. Wir nahmen hierzu die Mailcoach, die zugleich die Briefe Felleisen besorgt, und fuhren daher mit außerordentlicher Schnelligkeit. Gleichwol wurde regelmäßig zum Frühstück und Abendessen angehalten, auch nie die Nacht über gereist. Die ganze Gegend bis Dublin war sehr gebirgigt, wir stiegen daher beständig auf und ab; sehr steile Berge fanden wir nicht. Den zweyten Tag frühstückten wir zu Kilkenny. Diese Stadt ist wegen ihrer gesunden Luft und vortreflichen Lage, so wie wegen ihres guten Wassers, und der Schönheit und Urbanität ihrer Einwohner in ganz Irland berühmt. Am dritten Tage Abends kamen wir zu Dublin an; Postgeld hatten wir Jeder drey Guineen bezahlt.

Das Land schien mir auf dieser ganzen Reise sehr wohl angebaut. Ich wurde überall Gersten- und Weizen-, Kartoffel- und Rübenfelder gewahr. Deßungeachtet soll der Zustand der Bauern sehr elend seyn; wirklich sind unsre armen Hinduß dem Ansehen nach schon reich gegen sie. Kartoffeln sind die einzige Nahrung dieser Iren; man behauptet, daß der größte Theil von ihnen Zeitlebens keinen Bissen Fleisch zu kosten bekommt. Die Wirthshäuser waren jedoch sehr wohl versehen, nur daß alles in hohen Preisen stand.

Bey unsrer Ankunft zu Dublin stieg ich mit meinem Freunde in einem sehr vornehmen Gasthofe ab. Allein schon am andern Tage bezog ich eine Privatwohnung, wo ich bey einer honetten Wittwe zwey artige Zimmer, wöchentlich zu einer Guinee, erhielt. Mein Frühstück schaffte ich mir mit Hülfe des Hausbedienten selbst an; das Mittagessen nahm ich in einer Taverne ein; und des Abends brauchte ich, außer einer Tasse Thee, u. dgl., nur selten etwas. Dies war indessen meine Lebensordnung nur für die Paar ersten Tage meines Aufenthalts; denn kaum hatte ich meine Besuche gemacht, als ich von allen Seiten Einladungen erhielt. Besonders muß ich die Aufnahme bey Lord Cornwallis rühmen, dem ich täglich willkommen war. Gleich bey dem ersten Besuche bezahlt er seinem Secretär, für alle meine etwanigen Bedürfnisse zu sorgen, und gab mir überdem einen seiner Leute zur Begleitung mit.

Dublin, die Hauptstadt von Irland, ist sehr regelmäßig gebaut, und mit einer Menge schöner öffentlicher Plätze versehen. Alle Häuser einer Straße sind immer von gleicher Höhe, und wenn nicht alle von Quadern, doch von guten Backsteinen erbaut. Mehrere der schönsten Straßen sind auf beyden Seiten bis mit Kaufläden besetzt, deren feenhafte Erleuchtung Abends einen entzückenden Anblick gewährt; der Liffy, der mitten durch Dublin fließt, ist mit herrlichen Quais eingefaßt, und mit sechs schönen Brücken verziert. Unter den öffentlichen Gebäuden zog vorzüglich das Schulgebäude, und die darin befindliche Bibliothek, meine Aufmerksamkeit auf sich. In letzterer fand ich mehrere persische Manuscripte, und darunter beson-

ders zwey schöne vom Shahnahmsch, und von fünf Gedichten des Nizamy. Auffallend aber war es mir, daß es in einer Stadt wie Dublin nur zwey kleine schlechte Badehäuser gibt, wo man sich ganz allein befindet, und selbst bedienen muß. Desto zufriedener hingegen mußte ich mit dem Theater und den Reiterkünsten von Mr. Astley seyn. Eben so sehr gefielen mir die Umgebungen von Dublin, die in der That höchst pittoresk und reizend sind. Ich meine nur den Phönixpark; einen schönern gibt es meines Erachtens in der ganzen Welt nicht. Sehr viel Vergnügen gewährte mir endlich auch ein Panorama, wo die Straße von Gibraltar, und eine Seeschlacht zwischen einer englischen und französischen Flotte vorgestellt war.

Das Klima kam mir freylich Anfangs rauh und unangenehm vor. Allein bald fühlte ich, daß ich mich bey dieser, des Meeres wegen, immer mäßigen Kälte weit besser und weit munterer befand. Ich machte Spaziergänge von drey, vier Stunden des Tages, und fühlte mich stärker und heiterer, als jemals der Fall gewesen war. Dabey schlief ich gleichwol nur vier Stunden Nachts, und spürte dennoch bey Tage nicht die mindeste Schläfrigkeit. Kurz, ich überzeugte mich durch mich selbst, daß ein mäßig kaltes Klima der Gesundheit, und selbst der moralischen Ausbildung der Menschen sehr zuträglich ist.

Der Karakter der Irländer scheint mir im Ganzen sehr ehrenwerth. Sie sind brav, offen, gastfrey, dienstfertig, und zum Wohlthun geneigt. Ihre Offenheit macht sie indessen häufig unvorsichtig, so wie ihre Freygebigkeit oft zur Verschwendung wird. Von geistigen Getränken sind sie große Freunde, und trinken durchaus bis zur Unmäßigkeit. Das weibliche Geschlecht zeichnet sich durch seinen frischen Teint, durch seine Lebhaftigkeit, und viele Annehmlichkeiten aus.

So hatte ich beynahe fünf volle Wochen in Dublin zugebracht, endlich war es Zeit, weiter nach England zu gehen. Ich schiffte mich demnach am 16 Januar 1800 auf dem gewöhnlichen Paketboote ein, das gegen Mitternacht abging, und am folgenden Tage mit dem Frühsten in Holyhead einlief. Von hier macht man eine gute Strecke zu Lande, bis man an einen Meeresarm kommt, den man ebenfalls passiren muß. Jetzt kamen wir nach Banger-Ferry, wo wir frühstückten; dann nach Aber-Conway, wo zu Mittag gegessen ward; endlich spät in der Nacht nach Chester, wo ich, dem Rathe meiner Freunde zu Folge, einen Tag auszuruhen beschloß. In der folgenden Nacht brach ich gegen 2 Uhr Morgens wieder auf, und ging mit einer Postkutsche bis Norris-Hamilton, wo ich abermals von Mitternacht bis Morgens früh liegen blieb. Endlich am 21 Januar kam ich glücklich zu London an, wo ich bey Hofe vorgestellt, und von den Ministern und sämmtlichen Großen aufs Beste aufgenommen ward. *)

Psyche und ihr Gatte

an ihren Freund Damon, als dieser sich durch einen eingefallenen Regen von einer verabredeten Zusammenkunft abhalten ließ.

1.

Das heißt doch seine Freunde schätzen!
Wir zogen sehnsuchtsvoll, ihn zu umarmen, aus,
Doch eine Wolke droht, und Damon bleibt zu Haus,
Um — Hut und Mantel nicht zu netzen.

2.

Ein Mann, ein Wort, ob auch der Erdball bricht!
So dachten wir; doch als ein Regenscheuer
Läßt, spottend der gelobten Pflicht,
Läßt in der Schenke moderndem Gemäuer
Uns Damon harren, wie Penelope die Freyer.
Kein Wunder, wenn die halbe Welt jetzt spricht:
Für seine Freunde geht er wohl durchs Feuer,
Durchs Wasser aber nicht!

3.

Der Dichter an Damon.

Wie? Deine Reise hättest du aus Grauen
Vor einem trüben Himmel nicht vollbracht?
Das Mährchen hat, o Liebling holder Frauen,
Das Mährchen hat ein Feind von dir erdacht.
Du solltest ja den schönern Himmel schauen,
Den Himmel, der aus Psyches Augen lacht!

Weisser.

4.

Nachtrag.

Sagt, warum der Coridon,
Der mit Tass'os Feuer schon
Amors Wundermacht erhöhte,
Der Umarmung süßen Lohn
Ob dem Regen kalt verschmähte?
Ist ihm Psyches Zauberton
Nicht — Taminos Zauberflöte? —
Schonend nenn' ich das Gerücht,
Wenn es halb zu Damon's Lobe,
Halb zu seinem Tadel spricht:
Er bestand die Feuerprobe,
Doch die Wasserprobe nicht.

Hg.

Sonderbarer Zweykampf bey den Natchez, einer Horde im nördlichen Amerika.

(Aus the monthly Repertory of english Litterature.)

Um zwey Uhr Nachmittags sahen wir einen Indianer mit seiner Familie von der Mittagseite her in die Straße Cirault kommen. Er war grotesk bemahlt; sein ganzer

*) Da die Bemerkungen des Verfassers über London und die Engländer schon in einer andern Zeitschrift mitgetheilt worden sind, so übergehen wir sie hier.

F.

Leib schien roth. Er hielt in der Rechten ein Gewehr, das er künstlich hin und her zu schwingen wußte, und in der Linken eine Weinflasche. Ihm folgten zwey Indianer langsam bedächtigen Schrittes. Nun erschienen am entgegengesetzten Ende der Straße einige andre Indianer, und in ihrer Mitte schritt ein nicht weniger bunt bemahlter Mann ohne Waffen. Seine Gattinn hielt ihn zurück; doch als sein Widersacher, das Gewehr schwingend, noch etwa zwanzig Toisen von ihm entfernt war, riß er sich aus ihren Armen los, und rannte Jenem wild entgegen. Kaum noch vier Toisen auseinander, standen beyde still. Der Waffenlose begann dem Andern seine nackte Brust darzubieten; dieser zielte, schien sich dann eines Bessern zu besinnen, legte sein Gewehr nieder, und trank aus der Flasche, während sein Feind immer geduldig, muthvoll, mit entblößter Brust dastand. Nach dem Trunke that dieser einen Schrey, zielte von neuem scharf, und im Nu lag der Andre todt zu seinen Füßen. Jetzt lud er sein Gewehr hastig wieder, reicht' es einem Sohne des Getödteten ruhig dar, entblößte seine Brust, winkte und — lag erschossen.

Diese beyden Indier waren schon vorlängst in heftigen Streit wegen einer Weinflasche gerathen. Der zuerst Gefallene wurde vom Andern so gewaltig in die Hand gebissen, daß jener sogleich erklärte: Er sey verstümmelt, und sie müßten beyde sterben. Dieser gab seine Zustimmung, und so geschah, was ich oben erzählte.

G.

Ueber die Aehnlichkeit von Portraits.

Ein Wort des verewigten Käßners.

Ein verdienter Schulmann, welchem bey Ausarbeitung eines mathematischen Werkes Käßner, nach seiner gewohnten Bereitwilligkeit, sehr behülflich gewesen war, überschickte diesem 1794 sein in Kupfer gestochenes Portrait, womit man einen Band der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek ausgestattet hatte. Er bekam darauf in einem Briefe von Käßnern folgende Antwort: „Die Aehnlichkeit des Bildes vor der N. A. D. B. kann ich nicht sicher beurtheilen, weil ich nie auf Gesichter acht gebe, wenn ich was anders zu bemerken habe. Nur vor ein Paar Wochen besuchte mich ein Pfarrer, der etwa vor 10 Jahren mein fleißiger Zuhörer gewesen, und viel mit mir umgegangen ist, und ich kannte ihn nicht. Es ist den Kupferstechern zu gönnen, daß es Liebhaber gibt, die auch Bildnisse von Gelehrten sammeln; aber wie viel Wahrheit sie haben, steht dahin, zumahl bey der A. D. B., über deren Bilder man sich schon lange aufgehalten hat. Sie sind gewiß nicht mit der Gewissenhaftigkeit verfertigt, die Hr. Boule beobachtet hat. Der ließ mich um ein Bild von mir ersuchen, das er in Kupfer stechen wollte. Ich schickte ihm eins, das zwischen 1770 — 80 gemahlt ist, und darin man damals mich erkannte *); da hatten ihm die Leute gesagt, es sähe mir jetzo nicht ähnlich. Ich schrieb ihm, wenn er ein Gesicht, darin sich doch immer was ändern kann, ganz unveränderlich haben wollte, müßte er einen Abguß von der Leiche erwarten. Nach vielem Hin- und Herschreiben, Schicken von andern Bildern u. dgl. hat er mich doch nicht gestochen, weil ich mich nicht von Neuem wollte zeichnen lassen. Ich tröste mich darüber, denn ich sollte in der Suite der Philosophen nach Plattnern und Kant der dritte werden. Wenn es noch in der Suite der Satriker nach Rabenern der zweyte gewesen wäre! Weil er doch Mühe gehabt hatte, schickte ich ihm eine Probe, wie mancherley Aehnlichkeiten ungesucht erhalten werden. 1755 wurden in Sachsen Augustd'or geprägt; da war des Königs Bild Gottscheden so ähnlich, daß man sie Gottscheds'or hieße. Ich hatte darüber den Gedanken:

Faber, incertus Regem facerettne Priapum?

C.

Die Bratwurst.

In der im Morgenblatt 1812 Nro. 106 aus der Gudenus'schen Sammlung angeführten Urkunde von 1121, wodurch der Erzbischoff Adelbert von Mainz bestimmte, was der Probst der Kollegiat-Kirche des heil. Severus zu Erfurt seinen Chorherrn täglich an Lebensmitteln und jährlich an Kleidung zu reichen habe, kommen in der Liste der Speisen, welche ihnen an 26 benannten Festtagen aufgetragen werden sollen, auch Bratwürste vor, wodurch also dieselben nicht blos zu einem erlaubten, sondern sogar zu einem gesetzlichen Ingredienz des Festtags-Küchenzettels jener geistlichen Herren gestempelt wurden. Um so auffallender ist es wol, daß 400 Jahre später, gerade in demjenigen Lande, von welchem wenige Jahre nachher das öffentliche Bekenntniß ausging, das den Unterschied der Speise verwirft, **) der Genuß einer Bratwurst an einem Feiertage in Verhaft und Untersuchung bringen konnte. Am Sonntage Invocavit 1522 erging nemlich an den Rath zu Oschatz, in Sachsen, folgendes landesherrliche Reskript: „Liebe Getreue! Nachdem der Baccalaureus insimus auf der Schule bey euch am verschienen Sanct-Johannis Tage Bratwurst gegessen haben soll, begehren Wir ernstlich an euch entpfe-

*) Der berühmte Tischbein, in Kassel, hat dieses schöne Oehlbild verfertigt, und Käßnern mit einer Schreibtafel in der Hand abgebildet, worauf er die Verse gesetzt hatte:

Sorgt ja, daß auch von euren Thoren
Ein gutes Bild der Nachwelt übrig ist:
So steht sie euch. Autoren, mit Vergnügen,
Wenn sie euch lange nicht mehr liest.

**) Augsburgische Konfession. Art. 26.

lend, daß ihr denselben Baccalauren alsbald gefänglich annehmet und Uns ihn anher wohlverwahret schicket, auch mit der Sachen dermaßen in geheim gehet, daß er nicht verwarnet werde und entkomme ꝛc." J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Juny.

Die Kuppel über die Mehlhalle ist nun errichtet. Sie besteht aus starken Reifen von gegossenem Eisen, die sich wie die Breite auf einem Globus durchkreuzen. Durch diese Verauslauung wird dieses ganze Gebäude also nicht mehr der Feuersgefahr ausgesetzt seyn, indem alles Uebrige von Stein ist. Um die Kuppel zu bedecken, ist vorgeschlagen worden, diese Glasscheiben deßhalb verfertigen zu lassen. Die zum ehemaligen Tempel gehörigen Gebäude werden nun gänzlich verändert, und dem neuen Palaste des Kult-Ministers einverleibt; auch die Façade des Tempels, die bisher immer noch beybehalten war, bekommt nun eine andre Gestalt. Auf dem großen Markte St. Germain, neben der durch die Revolution berühmten Abtey, sollen alle kleinen Häuser abgebrochen, und ein geräumiger Marktplatz mit Schauern daraus werden, wie die übrigen Marktplätze dieselbe, die nun bequade alle Bdigerne, auf solchen Pfeilern ruhende, Schauer haben, worunter die Verkäufer stehen.

Der Uhrmacher Gribel, in der Straße Vivienne, hat eine sehr bequeme und sinnreiche Nacht-Pendule erfunden. Sie ist mit einer Lampe versehen, welche das Zifferblatt erleuchtet. Man kann nach Belieben einen Wecker, eine Repetition und allerhand Feuerwerken hinzufügen. Die kleinen Pendule, die ungefähr sechs Zoll im Durchmesser haben, gehen 11 Tage, die größern 17 Tage.

Eine hiesige Zeitung kündigt auf eine ehen nicht alzuschwere Art das neue zuverläßige Mittel des Hrn. Dr. Lucas in Halle gegen den Rheumatismus, u. s. w. an. Les gens économes, heißt es dort, trouvent ce remède un peu cher, et les gens soupçonneux se méfient des promesses de M. Lucas. Bey dieser Gelegenheit erzählt dieselbe Zeitung, es gäbe in Paris, in der Straße Montmartre, einen Arzt, der jährlich 60.000 Fr. damit gewänne, daß er aus dem Urin den Zustand der Kranken beurtheilte. Für das Verstehen nähme zwar nur 24 Sous; indem die Kräuter, die er dazu verschriebe, und die bey ihm gekauft werden müßten, kommen etwas theurer zu stehen.

Am 9. dieses, als am Jahrstage der Geburt des berühmten Corneille, hat die Société d'émulation in Rouen, seiner Vaterstadt, eine feierliche Sitzung gehalten, worin die gewöhnlichen Preise vertheilt worden sind, und folgende Preis-Aufgabe fürs folgende Jahr bekannt gemacht worden ist: Welches ist der Einfluß des großen Corneille auf die französische Literatur und den National-Karakter? Am 29. dieses wird in eben dieser Stadt zu Ehren Corneille's „der Tod des Pompejus" gegeben werden; dieses Stück ist auf jenem Theater noch nie aufgeführt worden.

Von der „Jean de Paris, wird ehestens die Partitur erscheinen; einzelne Lieder, so wie auch die Kostüme aller darin vorkommenden Schauspieler, sind schon zu haben.

Der schöne Kopf der Herfilia, aus David's bekanntem Gemählde vom Sabinerraube, ist sehr meisterhaft in Kupfer gestochen worden. Da er von natürlicher Größe und in Kreide-Manier ausgearbeitet ist, so kann er ein schönes Zeichnungs-Muster abgeben.

Im Anfange künftigen Monats wird die Klasse der alten Geschichte im Kaiserl. Institute ihre jährliche feierliche Sitzung halten; ausser dem Preis über die vor zwey Jahren bekannt gemachte Aufgabe wird nicht ertheilt werden, weil nur die wenige Konkurrenten sich eingefunden haben. Der Termin bleibt folglich bis aufs folgende Jahr offen.

Petersburg.

(Beschluß.)

Im Komeken ist so Manches, was mit nicht eben sie junge zärtliche Ohren gesprochen! Die, Stein, die schöne Sagenscher unserer geschätzten Gerhard, zeigte indeß eine angenehme Naivetät und eine liebenswürdige Unbefangenheit; ihre jugendliche Gestalt ist reizend, und die sezt noch einst ängstliches Spiel gewährt die beste Hoffnung.

Die. Kempfee hatte die wol nicht ganz glückliche Idee gehabt, (streitlich durch den schon mehrmal erwähnten Singvirtuosen-Umstand an der Wahl andrer Opern gehindert), die so oft schon gesehene Fandon zu ihrem Benefiz-Tanz zu wählen, und in dieser Rolle setzt aufzutreten. Indessen schien sie doch vom Publikum, trotz dem in dieser Woche eingetretenen wichtigen Ereignisse der Gastrollen der berühmten Mad. Schüz, ein ziemlich volles Haus und manche Zeichen seiner Werthschätzung und Aufmunterung. Ihr gewählter Kavalier war der König und sein Stubenbeiger, wie gewöhnlich.

Hr. und Mad. Gebhard gaben uns zu ihrem Beschen Wallenstein's Tod, der ihnen eine gute Einnahme brachte, denn der Geschichte Unkundigen aber wol etwas unverständlich blieb, und dem Dialogen, wegen der vielen Auslassungen und Versezungen, Manches zu wünschen nöthig machte. Hr. Wilde lieferte eine sich auszeichnende schöne Leistung des Max Piccolomini; mit den Rollen des intriguanten Vaters Octavio und dem Butler, (den Hh. Fritz und Wort), hätte aber wol gerade ein Tausch vorgehen sollen.

Nach einer langen Pause ward und endlich durch die auf dem Wochenbette glücklich zurückgekehrte Mad. Gebhard die erste gute Oper wieder; sie hatte nämlich statt Mad. Drewer die Cordelina in Weigels Schweizerfamilie einzuhüren, so wie ihr Gatte die Partie bei verhinderten Drewer, „den Grafen" übernommen hatte. Beide Rollen gewannen durch die heutige Darstellung; vornemlich aber zeigte sich Mad. Gebhard in einem rechten. Ihr gute lassenden Schweizermädchens-Kostüm, und ihr Spiel, bevor bers aber ihre rührende Erzählung und das Zurückdenken ihre Verirrung, waren von erschütternder Wirkung. Die Musik ist höchst charakteristisch und hinreissend lieblich. —)—

Räthsel.

Ich sehe — billig ists, daß ich mich selber sehe —
Den Scharfsinn und den Witz auf manche schwere Probe.
Durch mich krenz einst ein Weiser einen Thron.
Und — o der Glücklicke! — noch eine Frau davon.
Vergebens sucht ihr oft, ihr Blinden,
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden.
Doch forscht nur jezt mit Ernst! Denn dier
Entdeckt ihr gar mich selbst in mir. Geisset.

Logogriph.

Ich bezeichne den Platz, der in der Gesellschaft die zulezt;
Sey mit demselben vergnügt, strebe nicht meinfalls empor;
Denn nicht über dir wohnt, nein, in dir wohnet das
Glück nur.
Reichthum, hohe Geburt, Titel und funkelnder Stern
Sind nur allzuoft, Freund, (leidst du Verlust gefällt ch).
Was du findest in mir, wenn du bei Kopfe mich kennst.
Gustav v. Str.

Auflösung der Räthsel in Nr. 148. Nächte. Nacht.

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Juni, 1812.

Verwandte Seelen finden leicht den Weg,
Und ohne Sprache, zu verwandten Seelen.

Mahlmann.

Die Jugendfreunde.

I.

Das Posthorn tönte laut, der Wagen des Hofraths Marberg rollte über eine Brücke. Emil sah hinaus in die ruhigen Gefilde und auf das Dörfchen, das in heiterer Stille vor ihm lag.

Als er sich zurück warf in die Ecke, bemerkte er sein Portefeuille, das aus der Wagentasche hervor sah. Er öffnete es, und durchblätterte sein Tagebuch, das ihn im Geiste zurückführte in die Vergangenheit bis zu der Quelle des Grames, der lange sein Leben verdüstert, und ihn noch jetzt nicht ganz frey gelassen hatte. Kehre wieder, — flüsterte er, als er gelesen hatte — kehre wieder, du freundliches Loos meiner Kindheit! Der Knabe war beneidenswerth; den Jüngling drückte schon des Lebens Gluth, und Weh zu Boden. Meine ersten Tage flossen mir im stillen, wechsellosen Glück dahin, unter den Gespielen. Sie waren meine Freunde, denn nur das leidenschaftlose Kind ist empfänglich für reine Zuneigung, für ächtes Wohlwollen.

Anton und Ludwig von Hellner, die Söhne eines nachbarlichen Freyherrn; Paul Steinfels, der Sohn des Gutsbesitzers, der bey meiner Mutter in Pension war; und Erich von Cronau, Sohn eines benachbarten Kaufmannes, theilten meine Spiele, meine Freuden und den ersten Unterricht. Ein süßes Gewöhnen schloß unsere Herzen an einander. Wir liebten uns trotz der verschiedenen Neigungen und Eigenthümlichkeiten, die sich in uns entwickelten. Anton, Ludwig und Erich hingen dem Geräusch an; mir und dem Hausgenossen Paul war die Stille so innig lieb; in ihrem Walten schuf meine treue Phantasie sich eine neue, blühende Welt. Wenn jene im Freyen sich mit lauten, kühnen Kriegsspielen unterhielten, saßen wir, ihnen zuschauend, in der Nähe, und horchten dem Liede der steigenden Lerche, oder sahen der Landleute friedlicher Arbeit zu. Oft bedten wir bey den raschen, gewagten Sprüngen und Kämpfen der Gespielen, die fast stündlich um den Vorrang haderten; jeder von ihnen (besonders aber Erich) wollte überall und immer geltender Gebieter seyn. Nur selten nahmen wir an ihren Unterhaltungen Theil, gewöhnlich nur, um Frieden zu stiften zwischen den Zankenden; dafür überwanden sie auch zuweilen ihren Hang, um ruhig bey uns zu weilen. Der edle Anton überredete in der Regel den hochfahrenden Erich und den jähzornigen Ludwig zur Theilnahme an unsern friedlichen Spielen.

Die Jahre flogen; ich trat in das sechszehnte. Gemeinsam blieb uns jeder Genuß, jede Lesung; der Wetteifer unter uns führte die Lernenden schnell dem Ziele entgegen. Nur in unsern Bestimmungen für die Zukunft wichen wir von einander ab. Paul sollte ein Jurist, Erich, Anton und Ludwig Soldat werden, dafür hatte der Wille ihrer Eltern und eigne Wahl entschieden. Mich aber weihte meine fromme Mutter der Theologie. Wie wir gemeinschaftlich den Schul-Unterricht genossen hatten, so sollten wir auch ungetrennt auf der Universität leben. Der Tag

der Abreise war bestimmt, als für mich ein höchst wichtiger Augenblick eintrat. Paul besaß eine vierzehnjährige Schwester; sie sollte ihn besuchen, und bis zu seiner Entfernung bey ihm (in unserm Hause) bleiben. Paul ging an dem Tage, da sie eintreffen mußte, ihr entgegen; ich begleitete den geliebten Freund. Die Sonne stand tief in Westen, als wir den Berggipfel erreichten, auf dem wir die Ankommenden zu begrüßen entschlossen waren. Wir saßen hier, versunken in den großen Anblick des Sonnen-Untergangs. Feuriggläubend sank der Strahlen-Ball hinab. Ein rosiges Wolken-Gebirge, aus dem sie herab stieg, lagerte hinter ihr; jetzt tauchte die Purpurscheibe in den nahen Landsee; ihre Gluth verwandelte das sanfte Blau in flammendes Gold; tausend Strahlen brachen sich in dem leichtwallenden Spiegel, tausend Sonnen stiegen majestätischgläubend herauf aus der Tiefe. Der Zauber des großen Auftrittes entkörperte mich; ich vergaß die Welt um mich her; mein ganzes Wesen zerfloß in Genuß, in Andacht, in Entzücken. Mein rascher Händedruck sagte dem Nachbar mein Gefühl; seine Erwiederung, sein leuchtender Blick bewies, daß er mit mir einig sey. Starr hing mein Auge an der scheidenden Feuerkugel, in der meine Phantasie ein Himmelsthor erblickte.

„Paul! Liebster Bruder!" rief jetzt mir nahe eine lieblichtönende Stimme; ich fuhr empor, und vor mir stand ein Mädchen — Nein, ein Wesen, seeligen Räumen entstiegen, glaubte ich zu schauen. Der Sonne letzter Strahl warf einen Heiligenschein um ihr schönes Haupt, dessen goldne Locken leicht im Abendhauche schwammen. „Emma!" sprach Paul, und sank an das Herz der beiden Schwester. Bey diesem Auftritt schwand der Traum meiner Einbildungskraft, aber die Wirklichkeit erschien mir nicht minder schön: der himmlische Engel schied, ein irdischer blieb zurück.

Die sanfte Emma begrüßte mich als den Freund ihres Bruders; eine Welt voll Genuß lag in ihrem Gruße.

Wir kehren der Stadt zu. Daheim versuchte ich es, den Moment ihres ersten Auftretens in Worte zu bilden, um ihn noch oft, immer, genießen zu können. Aber wie wenig entsprach die Darstellung der Wirklichkeit! Wie matt und ärmlich erschien die Dichtung, an die lebendige Wahrheit gehalten!

Ein neues Lebensumfang mich nun, ich war ein anderes Wesen, seit Pauls Schwester mir näher trat. Sie ward meine Freundinn; ihre Zuneigung begeisterte, ihre Freundschaft entzückte mich.

Eines Tages las ich dem Freunde Paul mein Gedicht: Emma's Erscheinung vor, seine Meinung zu erfahren; es hatte seinen Beyfall, er forderte eine Abschrift, ich versprach sie ihm unter der Bedingung, daß er sie vor der Schwester verborgen halten sollte; er gelobte, hielt aber nicht Wort, nun es war mir lieb, daß er seine Zusage gebrochen hatte, denn er sagte mir, daß Emma damit zufrieden sey, daß sie nun mit ausgezeichnetem Antheil von mir rede. „Sie ist ein Mädchen!" setzte er lächelnd hinzu, „das duftende Opfer schmeichelte ihm sonderlich." Wie glücklich machte mich der Bericht!

Wir blieben einen Monat beysammen, einen herrlichen Monat: die angebetete Emma befand sich stets um mich, und gab mir so manchen Beweis ihrer Huld. So entstand eine gegenseitige zarte Neigung, ein Einverständniß der Seelen, das so wohlthätig für den fühlenden Menschen ist.

Schmerzlich war die Scheidestunde, doch nur süß, denn Emma gelobte mir beharrliches Wohlwollen und fortwährende schriftliche Verbindung, durch den Bruder unterhalten. Sie löste ihr Wort, und beantwortete während meines Aufenthaltes auf der Universität jeden meiner Briefe pünktlich. Ach, sie schrieb so schön, jedes Wort gab die Bild tiefer in mein Herz, und meine Rückschreiben waren den zu Poesien.

Meine Mutter starb, die Thränen des liebenden Sohnes flossen; aber sie versiegten nach wenigen Tagen, denn Emma war mir geblieben; sie tröstete den Trauernden so sanft. Dazu gab der Mutter Tod mir Freyheit in Hinsicht auf meine Bestimmung. Ich that mich ab von der Theologie. Emma's Erscheinung hatte meine Hinneigung zur Dichtkunst in Leidenschaft verwandelt, meinen Studien ein festes Ziel gegeben; ich widmete mich ganz den himmlischen Schwestern; und besang in mehr als einem Liede meine Emma. Diese dichterischen Arbeiten gingen von Hand zu Hand, mein Name ward genannt, mein Stolz regte. Erfahrungen und Gesetze für den Dienst der Musen zu sammeln, war nur mein Zweck.

Drey Jahre vergingen. In Gesellschaft der Jugendfreunde kehrte ich nach der Mutterstadt zurück; ich sah Emma wieder, die dem Bruder entgegen geeilet war. Verständlicher ward mir nun die süße Ahnung des Knaben; das holde Kind war eine blühende Jungfrau geworden. Mit brüderlicher Liebe hatte ich noch vor Kurzem ihrer gedacht; jetzt war es anders. „Sie meine Braut, meine Gattinn," sagte ich mir im Stillen, „und ich wäre beneidenswerth!"

In einer traulichen Stunde ward der Gedanke zum Bekenntniß. Ich Glücklicher! Sie liebte mich, sie gestand es mir. „Ja, Emil," entgegnete sie dem Bittenden, „Sie haben mein Herz. Indem Sie als Dichter den Namen des überstehenen Mädchens genannt machten, als ich Sie überall geachtet sah, da verwandelte meine Freundschaft für Sie sich in Liebe. Warum sollte ich eine Empfindung verschweigen, die mich stolz und glücklich macht?" Nimmer vergesse ich die schöne Stunde, in der ich des Einverständniß der Gegenliebe aus ihrem Munde vernahm.

Die Wege der Jugendfreunde neigten sich nun nach verschiedenen Richtungen. Ludwig und Anton traten in das

vaterländische Militär ein. Erich nahm Kriegsdienste in einem benachbarten Reiche, wo er schneller emporsteigen zu können glaubte, weil der Fürst so eben Krieg führte. Paul fand eine Anstellung bey dem fürstlichen Justiz-Amte der Vaterstadt, ich Beschäftigung als Sekretär im Hause des kunstliebenden Ministers des Innern, der einen meiner dichterischen Versuche mit Beyfall gelesen und mich liebgewonnen hatte. Als ehemaliger Theolog fand ich Arbeit bey der Leitung des Erziehungswesens, und gewann täglich mehr das Wohlwollen des Gebieters, der mich dem russischen Gesandten empfahl. Durch diesen sollte ich in seinem Vaterlande ein so ehrenvolles als einträgliches Amt erhalten, doch lehnte ich den Antrag ab, um meiner Emma nahe zu bleiben.

Zwey Jahre vergingen. Erich kehrte, mit rühmlichen Wunden bedeckt und als Major entlassen, aus dem Felde nach der Heimath zurück. Ein reicher Erbe wollte er fortan der Ruhe und dem häuslichen Glücke leben. Er vertraute sich mir an. Wehe mir! Auch er liebte Emma, und wollte um sie werben. Ich sagte ihm von meinem Verhältnisse zu ihr. Da zog er finster die Augenbraunen zusammen und sprach murrend: Wohlan! Wir streben Beyde einem Ziele zu; der Begünstigte ist der Glückliche, der Andere bescheide sich: das ist unser Standpunkt.

Das drohende Gewitter zog näher. Erich hielt um Emma an. Sie antwortete verneinend, ihr Vater aber, der nur des Freyherrens Güter und Rang im Auge hatte, zusagend; vergebens sprach Paul gegen diese Verbindung; fruchtlos widerstrebte Emma ihr. Sie konnten mein Unglück nur verzögern, nicht vernichten. Der Vater verwarf den güterlosen Sekretär und wählte den reichen Major zum Eidam. Um mich hoffnungslos zu machen, rasste der Tod den edeln Paul hinweg, und nun war durchaus wieder mich entschieden.

Wenig Tage vor Emma's Vermählung sah ich sie. Unverkennbar lag ein tiefer Kummer in ihrem ganzen Wesen. „Des Vaters Wille" sagte sie unter Thränen, „muß Gesetz seyn für die gute Tochter. Ich gehorche mit gebrochenem Herzen, aber ich gehorche, denn eher war ich Tochter als Liebende. Was nützte auch das Widerstreben der Ohnmächtigen? Ergebung ist des Weibes Los; ich unterwerfe mich dem meinigen. Seyn Sie glücklich, indem Sie vergessen. Was dem schwachen Weibe nicht unmöglich ist, muß dem kräftigen Manne ein Spiel seyn."

So theuer mir Emma gewesen war: in den Augenblicken der Verzweiflung sprachen sich bitter über jene tugendkalten Ermunterungen; doch kamen auch Stunden, in welchen ich die Gute deshalb bewunderte. „Ich bedaure dich," schrieb mir der prosaische Erich, „aber Jeder ist sich selbst der Nächste!" und traf mit seiner weinenden Braut vor den Altar.

Nun war die Welt mir nur eine große Folterkammer, aus der ich mich hinaus sehnte. Tiefer, als irgend Einer, fühlte ich meinen ungeheuren Verlust. Der Gram versenkte mich in eine gefährliche Krankheit, die mir höchst willkommen war, weil sie mich das Ende aller Pein hoffen ließ; doch grausam wendete der Besreyer dem Lebensmüden den Rücken: ich genas, um alle Grade der Marter noch lange zu dulden.

Der Gebeilte wollte fliehen, aber der Minister entließ mich nicht. Anton, jetzt Obrister und Günstling des Fürsten, besuchte mich, mir Trost und Rath zu geben. „Arbeit," sprach er, „gewährt Vergessenheit, und des Mannes Stärke bewährt sich im Ringen mit der Leidenschaft!"

Des Freundes Ausspruch regte meinen Stolz auf. Ehe er von mir ging, nahm er mein Ehrenwort, daß ich bleiben wolle. Der Minister suchte mich durch gehäufte Berufs-Arbeiten zu zerstreuen. Auf seine und Antons Verwendung ernannte mich der Fürst zum Rath; ich erkannte den freundlichen Willen Beyder, und mühte mich für ihren Zweck, für meine Ruhe; doch entsprach der Erfolg nicht der Erwartung. Fast unterlag ich dem gewaltigen Gram; nur mit höchster Anstrengung entriß ich mich ihm stets von Neuem.

Als Erich mit seiner Neuvermählten die Stadt verließ, um bey Emma's Vater zu leben, athmete ich freyer auf, denn die Entfernte glaubte ich leichter zu vergessen; aber ich hatte zu viel gehofft: dieses Vergessen ward mir unendlich schwer. Ueberall und immer stand die Geliebte vor mir. Zwey Jahre sind entwichen seit ihrer Vermählung; ich habe sie nicht gesehen, nichts von ihr gehört, ich bin fest geblieben bey meinem Entschlusse. Ruhiger denke ich sie nun, aber nie werde ich ganz ruhig sie denken können; sie, deren Freundschaft, deren Liebe meinem Leben erst Werth und Reiz verlieh. Aber der härteste Streit ist vorüber; Arbeit und Entfernung mildern meinen Gram. Wirksam war das Mittel, darum vollende es meine Heilung. „Ja," rief er, indem er das Papier wieder zusammen falteje, „ja, Emma, ich will und darf dich nicht wieder sehen, nicht von dir hören; das bin ich dir und mir schuldig. Es ist eine große Schuld, aber ich will sie bezahlen bis auf den Rest, was es mich auch kosten mag!"

(Die Fortsetzung folgt.

Martyni-Laguna's und Millin's Bibliotheken.

Der Unfall, welcher am 16 Febr. d. J. den um das klassische Alterthum hochverdienten Millin traf, erinnert an den ähnlichen, welchen der durch Verdienste im nämlichen Fache ausgezeichnete Martyni-Laguna am 16 Mai 1807 erlitten hat. Jener verlor 12000 Bände seiner Bibliothek, dieser seine ganze, aus 24000 Bänden bestandene Sammlung. Was Beyde am meisten schmer-

gen mußte, ist der unersetzliche Verlust der inhaltschweren Excerpte und handschriftlichen Bemerkungen, die sie seit vielen Jahren, mit unaussprechlicher Thätigkeit, zum Behufe ihrer literarischen Arbeiten gemacht hatten, und die Vernichtung jener Arbeiten selbst, die zum Theile schon für den Druck fertig lagen. Beyde verloren ihre Bibliotheken durch Feuer, das Boshelt angezündet hatte; Beyde aber ertrugen die Wirkung des verruchten Frevels mit standhaftem Muthe, und Beyde wurden für das, was sie eingebüßt haben, wenigstens zum Theile wieder entschädigt. — Martyni-Laguna durch die rühmliche Liberalität mehrerer deutschen Buchhändler, die ihm wetteifernd mit ihren Verlagswerken Geschenke machten, Mitlin durch den reichhaltigen Apparat für künftige Arbeiten, den er, während in Paris der bereits gewonnene in den Flammen aufging, auf Italiens klassischem Boden zusammen brachte.

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17 Juny.

Schon seit einem Monate war Hr. Degen der allgemeine Gegenstand des Gespräches in Gesellschaften. Je näher man dem Tage seines Aufstiegens kam, desto mehr wurde auch von ihm geredet; auch die Zeitungen mischten sich darein, und am Ende wurde über ihn geredet, geschrieben, gewitzelt, und sogar gerastet. Auch Probleme wurden über ihn aufgegeben, so z. B. Folgendes: Si Monsieur Degen vole, il ne volera pas; s'il ne vole pas, il volera. Vorigen Mittwoch war endlich der zum Aufsteigen bestimmte Tag. Zum Unglücke war das Wetter an diesem Tage trübe, und noch dazu erbos sich ein Nordwind. Da Hr. Degen nicht Französisch sprechen kann, so hatte die Administration von Tivoli den Anschlag-Zettel gemacht, und zwar auf ihre Weise, das heißt, daß sie durch eine wiedersprechende Ankündigung das Publikum anzulocken suchte. So versprach sie, Hr. Degen würde sich gegen den Wind senken, wenn sich derselbe gar nicht anbeischig gemacht hatte. So theuer auch die Plätze in Tivoli waren, (der ersten kosteten 20 Franken, und die letzten 6 Fr.), so war es doch gleichvoll. Aber noch weit mehr Leute fanden sich als Zuschauer in der Gegend von Tivoli, in den Straßen, Häusern u. s. w. ein. Erst gegen acht Uhr war Alles zum Aufsteigen fertig; allein eben, als sich Hr. Degen dazu anschicte, fand sich, daß eine von den Latten, die der Erfinder unten angebracht, um die Lenkung der Maschine zu befördern, zerbrochen war, oder zu fehlte. Einige behaupten, dies sey aus Bosheit von einem Neider geschehen; daß Hr. Degen deren hat, sieht man daraus, daß an demselben Tage mehrere Anschlag-Zettel gefunden wurden, worauf gedruckt stand, Hr. Degen sey ein Charlatan, habe in Wien nur unnütze und unglückliche Versuche gemacht, u. s. w. So nothwendig dem Hrn. Degen jene Latte nun auch war, so war er doch kühn genug, sich ohne dieselbe zu behelfen, um nicht in den Augen des versammelten Publikum für einen Windmacher zu gelten. Als er sich mit seinen Fluggehilfen erhoben, und einige Minuten über den Garten von Tivoli geschwebt hatte, wurde er vom Winde über Paris nach Süden hingetrieben. Da er einen Ballon mit seiner Maschine versunden hatte, so glaubten manche Personen nur mit Hülfe dieses Ballons fliege er; allein sie wußten nicht, daß jener Ballon nur 30 Pfund zu erheben im Stande war, und daß die Flugmaschine mit dem Manne beynahe 200 Pfund wiegt. Hr. Degen hat sich in Sceaux, zwey Stunden von Paris, niedergelassen, und ist wohlig erhalten wieder nach Hause gekommen. Er ist für sechs Aufstiege in Tivoli engagirt. Der Polizey-Minister bezeugt viel Antheil für ihn und seine Erfindung, und hat ihm die Wahl eines Platzes in oder um Paris freygestellt, wo er sich erheben kann, wenn er will. Auch ist ihm vorgeschlagen haben, eines Tags einen Brief von der Stadt Paris dem König von Rom im Schosse Mariens zu überbringen. Seitdem Hr. Degen von seiner Lustreise zurückgekommen ist, wird über ihn noch weit mehr gesprochen, gewitzelt und gerichtet, als zuvor. Besonders will man es ihm nicht verzeihen, daß er sich vom Winde hat fortwehen lassen. Der Witzes ist kein Ende mehr. In jeder Zeitung heißt es: Hr. Degen möge wohl zusehen, was er thäte; denn in Paul gäbe es schlaue Leute, die immer darauf Acht gäben, woher der Wind wehte. Ein Andrer meint man könne es ihm sehr Degen nicht übel nehmen, wenn er sich in der Luft nicht bei seiten könnte, da es uns auf der Erde nicht besser ginge. Noch ein Andrer bedauert, daß ein Deutscher die Kunst zu fliegen erfunden habe. Diese Erfindung hätte, sagt er, ein einem Franzosen gemacht werden sollen; wir sind ja so leichtfertig. — Ein Damen-Journal bemerkt, Hr. Degen habe sein Wort freilich nicht gehalten; aber Sie, meine Damen, hätten Sie denn immer das ihrige? — Anderthre heißt es: Den Hrn. Degen ist es ergangen, wie der Liebestraut in der Fabel, welcher die Raben vorwarfen, daß sie Flügel trügen, und die Vögel, daß sie einen Körper hätte. Die Mechaniker sind mitvergnügt darüber, daß Hr. Degen den Ballon zu Hülfe genommen hatte, und die Physiker können nicht leiden, daß er sich zur Mechanik gewandt hat, um die Entdeckung über die Eigenschaften der Luft zu vervollkommnen. Wie neiden diesen Bericht mit einem kleinen Auszuge aus dem dießjährigen Modenjournale beschließen: „Meinen Sie, die Partier gingen aufs Land, um die angenehme Kühle im Gehölze zu empfinden, um die reine Luft einzuathmen, um die schöne Natur zu bewundern? Nein, gewiß nicht; sie gehen aufs Land, weil sie eine gute Einladung zu einer guten Mahlzeit erhalten haben, weil sie nach dem Essen gute Gesellschaft dort antreffen werden, weil man dort schwagen, tanzen und dazu spielen wird, und Mancher, der sagt, ich komme vom Lande zurück, hat nichts anders gethan, als aus seinem Wagen ausgestiegen, sich in den Saal zu begeben, und von Saale wieder in den Wagen zu steigen. Meinen Sie, die Partier gingen ins Schauspiel, um Moliere oder Racine, Stücke oder Szenen zu bewundern? Nein, Madame geht hin, um ihre Reize und ihren Schmuck sehen zu lassen, und Monsieur, um die Damen durch Fernglas zu beseben, um zu sprechen, zu gähnen und zu bedauern. Meinen Sie, man ginge nach Tivoli, um den Seiltänzern zu gratulieren? als ob Seiltänze, Gaukeleyen, tolle Sprünge, Musik, Tanz und Feuerwerk nicht hinreichend wären, um die Menge nach Tivoli zu locken. Um diese Partier recht zu belustigen, muß ein Mensch kommen, sich der Gefahr aussetzen, Hals und Bein zu zerbrechen, und mit ein Paar in der Luft schweben, sollte ihm auch Icarus Schicksal widerfahren. Wahrlich, rief Jemand aus, diese Partier sollten die beste Liebhaber von Belustigungen seyn, denn da sie heute nicht genug mehr auf der Erde sahen, suchen sie nun in der Luft auf. — Der zweyte Versuch des Hrn. Degen ist die folgende Woche Statt haben.

Die bebezte Luftschifferinn, Mad. Blanchard, ist hier sich aus Italien zurückgekommen, wo sie mehrere aerostatische Versuche angestellt hat, die alle einen sehr glücklichen Erfolg gehabt, und ihr ein kleines Einkommen für die ganze Lebenszeit verschafft haben. Sie will jetzt nach Leipzig gehen, und hat selbst ihren ein und vierzigsten Versuch angestellt. — In Betreff, soll ein noch wenig bekannter Aeronaute Verbesserungen an der Luftmaschine angebracht haben; worin aber dieselben bestehen, wird nicht gesagt.

Nro. 156.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. Juni, 1812.

So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe sind leicht.
Jacobi.

Die Jugendfreunde.

(Fortsetzung.)

II.

Der Wagen hielt jetzt. Emil sah hinaus. Er befand sich am Eingange eines Dorfes; bewaffnete Landleute standen am Wagen: Wer sind Sie? fragte ihr Anführer: Woher kommen, und wohin wollen Sie?

Der Reisende nannte seinen Stand und Namen, und berichtete der Wahrheit gemäß, daß er aus der Hauptstadt komme, und in Dienstgeschäften nach der Gränzstadt gehe. Der Paß ward gefordert und von Emil vorgezeigt.

Verzeihen Sie, sagte jener artig, und zog den Hut, daß ich belästigte, aber wir haben den Befehl. Die Unruhen im benachbarten Lande führen nicht selten streifende Rotten über die Gränze, welche die öffentliche Sicherheit gefährden; auch gestattet man sich in solchen Zeiten im Lande selbst auf Rechnung der Ausländer Unordnungen. Daher diese Maßregeln.

„Das ist mir bekannt!" entgegnete Emil.

Noch vor vier Tagen, fuhr jener fort, hat ein fremder Offizier in einem nahen Dorfe mit dem Hauptmann Hellner Streit angefangen, und ihn ermordet.

„Ermordet?" fragte hastig Emil, den die Kunde von dem Tode des Jugendfreundes verletzte: „den Hauptmann Ludwig Hellner?"

Ludwig heißt er, glaube ich, erwiederte jener; er ist der jüngere, und sein Bruder Obrist, und gut gelitten bey dem Fürsten. Nicht so?

„Ganz recht!" rief Emil. „Armer Ludwig!" Er liebte den Verunglückten, und mehr noch den edeln Anton, der nun um den abgeschiedenen Bruder weinte.

Der Wächter wünschte ihm Glück zur fernern Reise; der Wagen rollte fort. Das Dorf war im Rücken. Der Reisende beschäftigte sich mit Erinnerungen an die Freunde, von denen er so eben gehört hatte. Das führte ihn wieder ganz natürlich zu Emma zurück, an die er nicht denken wollte, und doch immer dachte.

So erreichte er ein Städtchen, von dem er noch drey Meilen bis zu seinem Bestimmungsorte hatte. Auf dem höckerigen Pflaster am Thore brach ein Rad am Wagen. Der Reisende blieb bey dem Sturze unverletzt, aber es gab eine unwillkommene lange Verzögerung, weil kein anderes passendes Rad zu haben war, und er auf die Anfertigung eines neuen warten sollte. Unmuthig schlich er dem Gasthofe zu, aus dessen engen, dunkeln Zimmern ihn die Langeweile angähnte; sich zu zerstreuen, wanderte er durch die wenigen Straßen des Städtchens. Da fiel ihm das Schild eines Mahlers an einem der bessern Häuser auf. Er liebte von jeher die bildende Kunst und deren Pfleger, und so kam ihm der Gedanke, den Mahler zu besuchen, und dessen Werke (von denen er jedoch äußerst wenig erwartete) in Augenschein zu nehmen, oder auch dem Arbeitenden zuzuschauen, was ihm stets Vergnügen gewährt hatte.

Herr Willmann — so hieß der Mahler — empfing den Eintretenden sehr artig, und nahm ihn mit lebendi-

ger Freude auf, als er ihm seinen Namen sagte. Emil war ihm als Dichter bekannt. Während seine Gattin beschäftigt war, eine Erfrischung für den Fremdling zu besorgen, zeigte er dem Gaste zuvorkommend seine Arbeiten, die von Kenntniß und Kunstsinn, wenn auch nicht von Genie ihres Verfertigers, sprachen. Noch war ein Bildniß zu beschauen übrig, das verschleiert an der Wand hing, und nach Willmann's Angabe der Vollendung nahe war. „Ich halte es," sagte mit einigem Stolz der Mahler, „für mein gelungenstes Werk die Jahren, und will es Sie darum erst nach den übrigen jeden lassen. Noch immer macht dieselige Arbeit eines Künstlers, die ich zuletzt sah, auf mich den stärksten Eindruck, und blieb mir ein immerwährender Maßstab für das Verdienst des Mannes. Verzeihen Sie mir die kleine Eitelkeit. Wir haben in der Regel sonst nichts, als die stolze Grille, die unsere leeren Wände und Schränke schmückt und füllt."

Emil antwortete mit einer Höflichkeit, und sah gespannt auf das Gemählde, das, wie man durch den Schleier erkannte, eine weibliche Gestalt in Lebensgröße darstellte, „Eine Octavia," sagte Willmann, indem er die Decke wegnahm, „wie sie vor ihrem erhabenen Bruder hintritt, ihn zu verschonen mit dem Gemahl."

Der Schleier sank und — im Innersten erschüttert bebte Emil zurück. Welch eine Octavia! Das war Emma, wie sie stündlich vor ihm stand, und in seinem Herzen lebte. Er fand sie in jedem Zuge, in jeder Form wieder; er sah denselben Ausdruck des frommen sinnlichen Sinnes in ihrem Antlitz, denselben Liebreiz in der ganzen Gestalt. Nur das Gewand machte Emma zur Römerinn. Allmächtig wirkte der Anblick auf ihn. Lebendig traten die schönsten Augenblicke seines Daseyns wieder vor ihn hin, aber auch die schmerzlichsten, und tausend Wunden bluteten von Neuem.

III.

Befremdet sah der Mahler dem Fremdling in das bleiche Gesicht, in das starre Auge.

„Mann!" rief dieser aus: „Woher haben Sie das Modell zu diesem Gemählde?"

Es scheint Ihnen lebhafte Theilnahme abzudringen. —

„Die höchste. Es kann nicht bloßer Zufall seyn, daß Ihre Octavia diese, mir bekannte, Formen erhielt. Unmöglich ist es."

Sie haben Recht. So hoch fliegt meine Phantasie nicht. Eine lebende schöne Frau saß mir dazu. Der Zufall begünstigte mich. Nur die Wahrheit, die Aehnlichkeit bleibt mir als Verdienst; die Schönheit gehört der Natur an. Sie kennen das Original? Madame Sander? Meine Landsmännin.

„Madame Sander? — Und so wäre es doch Zufall? Spiel der schaffenden Natur, höchste Gleichförmigkeit zweyer Wesen? Ich wähnte eine Frau von Gronau zu erkennen. — Aber leben Sie wohl! Ihr Bild versetzt mich in eine wunderbar ängstliche Stimmung; ich muß Sie verlassen."

Ohne einen Labetrunk? —

„Ich komme wieder, wenn — wenn dieses Bildniß nicht mehr hier ist."

Indem er gehen wollte, ward die Thür geöffnet.

Ihre Frau nicht daheim, Hr. Willmann? fragte die hereinjedende Dame. Der Ton klang dem Mahler so seltsam bekannt. Er hob das Auge empor. Emma stand vor ihm. Sie erkannte ihn.

Sie hier, Emil? rief sie freudig, und reichte ihm mit der trekend die Hand.

„Sind Sie es wirklich, Emma?" fragte er in einem Tone, der zwischen dem Ausdrucke der Freude und des Kummers schwankte.

Die Befragte nikte mit unbefangener Freundlichkeit.

Also doch? sagte Willmann. Ich verstehe. Einen genommenen Name.

So war es. Seit im benachbarten Staate eine Revolution ausgebrochen war, hatte Erich, der diesem Staate früher als Offizier diente, seinen Wohnort bey dem Gouverneur wieder verlassen, um für den Fürsten, den er liebte, gegen dessen unzufriedene Unterthanen zu streiten. Ehrsüchtige Rastlosigkeit trieb ihn fort, und Emma mußte ihn begleiten, so viel auch ihr Vater gegen des Eidams Plan hatte; indessen hurte die Gattinn ihrem Manne nicht in das von den Schrecken eines Bürgerkrieges erfüllte Land folgen. Gronau führte sie in ein Landstädtchen, das der Gränze nahe lag, (um sie je und je sehen zu können), und ließ sie unter fremden Namen in dem stillen Hause des Künstlers wohnen, wo sein Willmann einen Beschützer und in dessen Gattinn eine Freundinn und Gesellschafterinn fand; Friedrich, Erichs alter treuer Diener, blieb zu ihrer Bedienung und als ihr Wächter zurück. So oft der Krieger Muße fand, besuchte er sie hier. Das vereinbarte der Hofrath jetzt aus Emma's Munde, und so war ihm das unerwartete Zusammentreffen mit ihr erklärt. Während sie den Zufall segnete, der sie an des Jugendfreundes Seite führte, schwankte Emil noch immer zwischen der Lust und Pein des Wiedersehens. Getheilt unter beyden sah er unstät in Emma's klares Auge. Ihr hatte das Pflichtgefühl den rechten Standpunkt angewiesen; er, der stärkere Mann, wankte; sie hatte gekämpft und stand als Siegerinn am Ziele; er war noch befangen im Streite zwischen Pflicht und Liebe, und bedurfte mit den höhern Mächten, daß sie ihn ohne Unterstützung ließen. Schon war es ihm gelungen, einen Theil seiner Ruhe wiederzufinden; nun aber war alle seine Mühe vergebend, sein Streben fruchtlos! Als er Emma im Bilde und lebendig vor sich sah, stand sein Verlust wieder in schreckender Größe da; er führte sich zurückgestoßen in die

öde Tiefe, um von Neuem die vernichtende Arbeit des Sisyphus zu beginnen.

Zu schneller Flucht rieth ihm eine Stimme aus seinem Innern, und er beschloß, ihr zu folgen. Schweigend verneigte er sich, um zu gehen; aber Emma vertrat ihm den Weg, und bat so sanft, so rührend, er möge bleiben, daß er wieder wankte.

Friedrich erschien jetzt, seiner Gebieterinn eine Nachricht zu geben. Er kannte den Hofrath aus frühern Zeiten, aber seine Nähe war ihm nicht angenehm; er wußte, daß er ehedem seines Herrn Mitbewerber um Emma war, und sah ihn deshalb nicht gern zu dieser Zeit und in diesem Hause, das seinen Herrn und dessen Gattinn barg. Er kannte Gronaus Wunsch, daß sein Aufenthalt verborgen bleiben möge. Mit finster gefalteter Stirn ging er wieder hinaus, als sein Auftrag vollzogen war.

Emil gab den Bitten Emma's nach und blieb, aber schon nach einigen Augenblicken fand er, daß fernetes Verbleiben sein Uebel nur mehre; und aufs Neue beurlaubte er sich von der Geliebten, die ihn zu beruhigen strebte, deren Zusprache ihn aber noch mehr verletzte, weil sie in ihrer stillen Ergebung so groß ihm gegenüber stand. Schweigend und rasch eilte er der Thür zu, sich zu entfernen; nur sein Auge sagte der Wiedergefundenen ein schmerzliches Lebewohl.

„Sie sind seltsam!“ rief Emma ihm nach. „Sie scheiden, und ich hatte Ihnen noch so Manches zu sagen.“

Ich komme wieder! entgegnete er.

„Gewiß?“

Gewiß!

Aber es war ihm nicht Ernst mit dem Versprechen; er war im Gegentheil entschlossen, nimmer zurück zu kehren. „Sie hat mich nie wahr und innig geliebt!“ sagte er sich auf dem Wege. „Wie könnte sie sonst so kalt und ruhig seyn? Lächelnd tröstet sie mich, wo ich in Gluth und Schmerz vergehe. Und darum fort aus ihren gefährlichen Kreisen. Sie ist entweder ein übermenschliches Wesen, oder ein gewöhnliches Weib, das sich zu jedem Manne neigt: in beyden Fällen aber ziemt mir Entfernung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zu dem Aufsatze: „Kleine Probe von dem innern Reichthume der deutschen Sprache, mit dem Wörtchen nicht gegeben.

In No. 146 des Morgenblatts.

Nichts regt gewöhnlich das Nachdenken so sehr auf, als Betrachtungen über die Sprache, besonders die Muttersprache. Mit Theilnahme habe ich deswegen auch im Morgenblatte den Aufsatz des Hrn. Bernd über die Stellung des Wörtchens „nicht“ gelesen. Aber irre ich nicht, so beginnt der Aufsatz mit einer Unrichtigkeit, und die sonst interessante Betrachtung ist an einen falschen Text angeknüpft.

„Dort“ (Goethes Wahlverwandtschaften, Thl. 2, S. 325) sagt der Verfasser, heißt es: „er verlangte sie nicht zu sehen,“ anstatt daß es heißen sollte: er verlangte nicht, sie zu sehen.

Ganz schulgerecht gesprochen, möchte nun freylich die letztere Wortfügung richtiger seyn: aber einen Fehler kann ich auch in der ersten nicht erkennen; vielmehr glaube ich, daß man mit allem Recht, wenigstens ohne alle Gefahr eines Mißverständnisses, so sprechen oder schreiben kann, wie Goethe geschrieben hat. Mein Grund ist dieser:

Ich kann nicht etwas Negatives verlangen, oder verlangen, daß etwas nicht geschehen solle; denn dies wäre ein Widerspruch in sich. Das Verlangen ist immer auf etwas Positives gerichtet, und drückt das Begehren einer Sache, z. B. eines Genusses, eines Vergnügens, aus.

Ich kann deswegen nicht sagen: ich verlange, sie nicht wieder zu sehen, verlange, den Wein nicht zu genießen, oder ich kann verlangen, niemals mit Nicht so zusammenzusetzen, daß sich das Nicht auf das Folgende bezöge. Es kann also auch keine Zweydeutigkeit entstehen, wenn ich sage: er verlangte sie nicht zu sehen; denn das nicht kann sich der Natur der Sache nach nur auf verlangen beziehen.

Ein Andres ists, wenn Verlangen die Bedeutung von Wünschen, Fordern hat; dann kann ich immerhin verlangen, daß etwas nicht geschehe; ich kann so gut sagen: ich verlange, daß er nicht komme, als: ich verlange, daß er komme, und ich verlange nicht, daß er komme, hat alsdann allerdings eine ganz andere Bedeutung, als: ich verlange, daß er nicht komme: aber in diesem Falle wird Verlangen schon ganz anders construirt; es wird gewöhnlich mit daß zusammengesetzt, während im ersten Fall der Infinitiv folgt. Dabey hat es seine Beziehung immer auf den verlangten Gegenstand, und die Personen, von welchen etwas verlangt wird, und nicht auf die verlangende Person.

Diese Bemerkungen sollen übrigens durchaus keine Zurechtweisung oder Widerlegung enthalten, sie sollen blos ein Beytrag zu der von Hrn. Bernd zur Sprache gebrachten Materie seyn.

Jeder verdient in meinen Augen einen großen Dank, der den Deutschen auf den Schatz aufmerksam macht, den er in seiner Sprache besitzt, und deswegen kann ich auch dem um unsre deutsche Sprache obnedies so verdienten Verfasser des genannten Aufsatzes den meinigen nicht versagen, ob ich mir gleich jene Bemerkungen erlaubte, und überhaupt in Rücksicht der gewählten Probe mit ihm nicht übereinstimme; denn den Vorzug, welchen die deutsche

Sprache in dem Wörtchen nicht hat, möchte sie doch noch mit andern Sprachen theilen. Wie viel drückt nicht z. B. der Lateiner durch sein non aus. Ich erinnere nur an non nemo, nemo non, non nunquam, nunquam non etc.

„Hat seinem literar. Rufe non plane entsprochen", war das Zeugniß, das einst einem Geistlichen seine Examinatoren gaben, und ein Mitglied des Kollegiums bemerkte: plane non hätte man auch setzen dürfen.

Mr.

Unverletzliche Vögel.

In der Geschichte der Polizeygesetzgebung stoßen wir auf mehrere Vögel, welche die Regierungen, in ältern und neuern Zeiten, unter ihren besondern Schutz gestellt haben. Den alten Aegyptern war die Idis heilig. Von der Taube sagt Tibull:

Quid referam, ut volitet crebras intacta per urbes
Alba palaestino sancta columba Syro?

In Pensylvanien ist die Krähe durch die Polizey geschützt, in England sind es die Raben, weil sie die Länder von Aas reinigen, und die Geier. Daß Philomele von mehrern Regierungen durch eigne Verordnungen gegen die Nachstellungen des Muthwillens gesichert ist — wer, der Ohren und Herz hat, wird ihnen dafür nicht danken?

J. K. Hök.

Gerechter Schluß.

Daß Judas ohne Scheu
Zum Liebesmahle kam,
War keine Heucheley:
Nie scheut der Wolf das Lamm.

Hg.

An Harpagon.

Gelungen ist dein ungeheurer Plan.
Dein Mammon wuchs zu Millionen an.
Allein du klaast und darbest. Wie verrückt!
Nicht der Besitz, nur der Gebrauch beglückt.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Juny.

Wir haben einmal wieder Wallensteins Tod gesehen, und zwar im Opernhause, wo man sich bey guten dramatischen Leistungen gar nicht heimisch fühlt. Die Aufführung war so, daß man das Blühen des Flieders bemerken konnte, in welcher Zeit männiglich etwas schläfrig seyn soll. Wenige ausgenommen, hatten alle Spieler eine Dehnsucht, die in der Sehnsucht nach dem Ende bey den Hörern eine Sehnsucht erschuf. Allgemein hat man den Mangel an Lebendigkeit und einen kräftig vorangehenden Geist vermißt, und höchstens Einem der hiesigen Beurtheiler kann die Darstellung gefallen haben, welches indessen auch der Fall schn würde, wenn er selbst mitgeschlafen hätte, unter denen, die bey der Stelle: Ich werde einen langen Schlaf thun! — den ihrigen schon vollendet hatten im bedeutungslosen Sinne. Referent hat es nur eine Stunde auszuhalten vermocht, ein Meisterwerk Schillers so schwächt zu sehen und so kann er nur noch sagen, daß nach dem Trauerspiel ein neues Ballet gegeben wurde: Azerra und Zegris, worin die Familie Kobler tanzte. Sie gewinnt fortdauernd den ergiebigsten Beyfall des Publikums, und ist also der Theater Kasse nutzbar. Das frühere Urtheil über ihre Künstlichkeit und die etwaigen Wünsche gilt noch vollkommen auch nach dem ostmaligen Erscheinen auf der Bühne. — Hr. und Mad. Stey haben Berlin verlassen, nachdem sie noch im Baum der Diana diese gab. Ihr Kunst-Streben hat hier nicht sehr eingegriffen, bey allen Vorstellungen war das Haus leer, und kämen immer solche Gäste, müßten die Wirthe verhungern. Will man konsequent seyn im Schlusse über das öffentliche Urtheil, so würde dies für die Fremden sprechen, denn die Mehrzahl sucht jetzt nur Befriedigung der gröbsten Sinne, und weiß das Gute nicht mehr zu finden, noch das Schlechte von sich zu weisen. Der Einsender muß indessen, so leid es ihm thut, hier der ziemlich überall gleichen Meinung an nicht gar große Vorzüglichkeit beypflichten. — Wir erwarten Hrn. Eblair, dem ein geltender Ruf vorangeht. — Als Neuigkeit erhielten wir: Mehr Glück, als Verstand, eine Zugabe in einem Akt. Der Verfasser, welcher schon ein niedliches Lustspiel, das Sonett, schrieb, hat sich mit dem Dinge Schaden gethan, denn es ist sehr gehaltlos. Ein Bräutigam vernachlässigte seine Braut schon seit zwey Tagen, weil ihn ein mathematisches Räthsel in der Zeitung durchaus hinnahm. Ein Vetter, der anscheinend die Braut liebt, räth dem Bräutigam zum Onkel zu reisen, der ihm das Räthsel gewiß lösen würde; es geschieht. Die über die Abreise verwunderte Braut ist allein mit dem Vetter, er gesteht ihr seine Liebe. Die Betroffene hat große Lust ihm nachzugeben, da wirft sie unversehens ein Glas, welches der Bräutigam mit Wasser gefüllt sich vorher geben ließ, auf den Boden, und bemerkt die Inschrift: Weibertreu und Glas, wie bald zerbricht das! — Die Treue wird gerettet, der Bräutigam kommt zurück, jenes Räthsel ist gelöst, der Vetter als hinterlistig erkannt, und das Stückchen schließt mit einer unlogischen Moral. Das Ganze ist eine häßliche Sottise für das weibliche Geschlecht, wie Jedem leicht begreiflich seyn wird, und zu dem etwas platten Plan gehörte eine Fundgrube von Witz und Laune, um ihn gefallen zu machen; da aber Beydes fehlt, so hat die Neuigkeit eben so wenig Verstand als Glück. Die Rollen wurden von drey Zöglingen unsrer Bühne ausgeführt, so, daß es widrig war, an ein unangenehmes Gefühl der Spielenden zu denken bey dem Wahrnehmen, das man zu einem solchen Versuche schon Zuschauer herein kommen ließ. — Man nenne den Einsender nicht gallig, er hat eine wahrhaft innige Sehnsucht, einmal wieder recht aus voller Seele zu loben, es ist aber bey dem besten Willen nicht möglich, wenn man überall ein Erschlaffen bemerkt. Geht es so fort, und wird es dadurch immer ärger, so muß man die Feder niederlegen, und erklären, daß kein Vernünftiger sich mit dem Beurtheilen des Versinkenden befassen kann, wenn jenes so fruchtlos ist, als hier. Bis dahin, daß er die vollkommene Ueberzeugung hat: Man will liebend und gewaltsam das Erbärmliche immer weiter hereinführen, bis dahin thut Referent das Seine, wie es Jeder thun wird, der nicht Schwächling noch Schmeichler ist.

Wie man vernimmt, wird eine Reform vorgenommen mit unsern Spielkarten. Die häßlichen Zerrbilder sollen verbannt werden, bessere an ihre Stelle kommen, und jedes Spiel irgend einen durchscheinenden Gedanken bey sich führen. Wenn die Karten einmal da sind und seyn sollen, so ist es rühmlich, eine solche Verbesserung vorzunehmen.

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils.per jahrg 6:Jan.-June

Morgenblatt f ur gebildete leser.

3 1951 001 899 513 T